UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/s02allgemeineencycl28ersc

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

5 D
E734a

Allgemeine

Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Zweite Section.

H — N.

Herausgegeben von

A. G. Hoffmann.

Achtundzwanzigster Theil.

JÜDISCHE MÜNZEN — JUNGERMANNIA.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1851.

105835
20/10/10

AE
27
E7
Sect. 2
Bd. 28-29

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Zweite Section.

H — N.

Achtundzwanzigster Theil.

JÜDISCHE MÜNZEN — JUNGERMANNIA.

JÜDISCHE MÜNZEN.

JÜDISCHE MÜNZEN. Der Gebrauch der Metalle, vorzugsweise des Silbers und des Goldes, zu dem Zwecke, daß durch sie das feststehende Maß, die bleibende Norm dargestellt werde, nach welcher der Werth der verschiedenartigen, dem Verkehr und dem Handel anheimfallenden Gegenstände gemessen wird, gehört zu dem reichen Erbe, welches die Völker, von denen uns geschichtliche Kunde wird, der vorgeschichtlichen Zeit verdanken. Umsonst suchen wir nach Nachrichten, durch welche uns Kunde von den Anfängen der merkwürdigen Erscheinung würde, daß von den verschiedensten, durch große Meere oder weite Landstrecken von einander getrennten Völkern einzelnen Metallen diese hohe, für die Entwickelung der Geschichte der Menschheit unendlich folgenreiche Bedeutung wie durch Verabredung zugestanden wird; sie ist ihnen schon zugestanden, wenn die Völker auf den Schauplatz der Geschichte treten. Mit der Kenntniß dieser Bedeutung der edlen Metalle und ihrem Gebrauche im Verkehr ist aber noch nicht Kenntniß und Gebrauch des geprägten Geldes oder der Münzen gesetzt. Die Chinesen z. B., welche seit Jahrtausenden Metalle als Zahlungsmittel gebrauchen, zahlen noch immer mit ungeprägtem Silber; zur Ausgleichung bedienen sie sich kleiner Kupferstücke mit einem viereckigen Loche zum Aufreihen an eine Schnur. Bei andern Völkern dauerte es Jahrhunderte, ehe sie dazu gelangten, aus den Metallen Geld zu prägen und dadurch Jeden zu befähigen, auf die leichteste und sicherste Weise, nämlich durch Zählen, das Gewicht der Gold- und Silberstücke, d. i. den ihnen zukommenden Werth, zu erkennen und zu benennen, und dadurch den schnellsten und bequemen Gebrauch derselben im Handel und Wandel zuwege brachten. So auch bei den Israeliten; denn erst in verhältnißmäßig später Zeit finden wir bei ihnen Geld in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, wiewol sie seit den frühesten Zeiten die edlen Metalle als die feststehende Norm zur Bestimmung des Werthes der Dinge kannten und im Verkehr gebrauchten. Sie mußten also vor dem Gebrauche des geprägten Geldes oder der Münzen Metallstücken von bestimmtem Gewichte kennen, darzustellen und durch Nachwägen zu prüfen verstehen; denn nicht das Metall an sich, sondern das gemessene und bestimmte Metallstück bietet das feststehende Maß zur Bestimmung des Werthes der Dinge dar, und Metallstücke, zumal die kleineren Umfanges, können kaum anders als durch Wägen gemessen und bestimmt werden. Der Gebrauch der edlen Metalle im Handel und Verkehr setzt demnach, weil durch sie ein in weiteren Kreisen erkennbares und anerkanntes Äquivalent für die verschiedenartigsten Dinge dargestellt ward, Kenntniß und Geltung eines Gewichtsystems voraus. Wir können nun nachweisen, daß das von Alters her bei den Israeliten geltende Gewichtsystem auch noch in den Zeiten bestand, in welchen man, um das wiederholte Wägen der Metallstücke zu vermeiden, Münzen prägte, d. h. durch eine sichere, beglaubigte und leicht verständliche Bezeichnung der Metallstücke selbst ihr Gewicht angab. Aus diesem Grunde entsteht für uns zunächst die Aufgabe, das Gewichtsystem der Israeliten darzustellen; sodann müssen wir die Frage beantworten, seit welcher Zeit die Israeliten sich geprägter Münzen bedienten, und endlich von den bei ihnen geltenden, entweder von andern, oder von ihnen selbst geprägten Münzen Bericht erstatten.

I. Das Gewichtsystem der Israeliten.

Durch die metrologischen Untersuchungen über Gewichte, Münzen und Maße des Alterthums von August Böckh (Berlin 1838.) ist nachgewiesen: 1) daß die Gewichte und Maße der alten Völker nach einem Systeme festgestellt sind, welches entweder unverändert festgehalten ward, oder bei einzelnen Völkern des Alterthums zwar im Laufe der Zeit verschiedene Gestaltungen annahm, deren ursprüngliche gleiche Grundlage sich jedoch mehr oder minder deutlich erkennen läßt; 2) daß die Gewichte den Längen- und Körpermaßen entsprechen und mit ihnen auf einer gemeinschaftlichen Basis ruhen. Durch diese Ergebnisse mühevoller Untersuchungen ist den oft undeutlichen und unbestimmten Angaben über die Gewichtsysteme der alten Völker willkommene Erklärung und Ergänzung geworden, sodaß wir jetzt innerhalb eines großen Zusammenhangs die Gewichtsysteme der einzelnen Völker bestimmter und sicherer, als es uns früher gestattet war, erkennen können. In meiner Abhandlung

über die Gewichte und Maße der Hebräer [1]) habe ich die Ergebnisse der Böckh'schen Untersuchungen, soweit sie das Maß- und Gewichtsystem der Israeliten betreffen, zusammengestellt. Ich erlaube mir auf diese Abhandlung und auf Böckh's Werk zu verweisen, da es unstatthaft sein dürfte, an diesem Orte eine weitläufige Begründung der Angaben über das israelitische Gewichtsystem zu geben.

Im A. T. werden folgende Gewichte unterschieden, das Talent (כִּכָּר), die Mine (מָנֶה), der heilige Seqel [2]) (שֶׁקֶל הַקֹּדֶשׁ), der Beqa (בֶּקַע) oder, wie wir später sehen werden, der gewöhnliche Seqel, und die Gera (גֵּרָה). Schon in den ältesten Büchern des A. T's. kommen diese Namen zur Bezeichnung der Gewichte vor; wir müssen also annehmen, daß sie und die durch sie unterschiedenen Gewichte von den frühesten Zeiten an den Israeliten bekannt waren. Den relativen Werth dieser Gewichte können wir nach Angaben in den alttestamentlichen Büchern bestimmen. 1) Aus Vergleichung von 2 Mos. 30, 13 mit 38, 26 und 25 geht hervor, daß 603,550 halbe Seqel nach dem Seqel des Heiligthums soviel sind als 100 Talente und 1775 Seqel, woraus folgt, daß das Talent 3000 heilige Seqel hält. — 2) 2 Mos. 38, 26, vgl. 30, 13 wird gesagt, daß der Beqa die Hälfte eines heiligen Seqels sei. 3) Nach 2 Mos. 30, 13. 3 Mos. 27, 25. 4 Mos. 3, 47. Ezech. 45, 12 gehen 20 Gera auf den Seqel. — 4) Es fehlt noch die Bestimmung des relativen Werthes der Mine. Wir finden sie Ezech. 45, 12 freilich nicht in unserm jetzigen hebräischen Texte, wol aber in der Übersetzung der Septuaginta, nach welcher eine Änderung des hebräischen Textes vorzunehmen, wie mir scheint, nothwendig ist [3]), trotz Hitzig's Bemerkungen zu der Stelle in seinem Commentar [4]), durch welche die Richtigkeit des hebräischen Textes nachgewiesen werden soll. Nach der Übersetzung der Septuaginta enthält die Stelle Ezech. 45, 12 die Angabe, daß auf die Mine 50 heilige Seqel kommen, woraus folgt, daß 60 Minen gleich 3000 Seqel, d. i. gleich einem Kikkar sind. Ganz abgesehen von der Frage, ob diese Angabe ursprünglich auch im hebräischen Texte stand [5]), haben wir schon in der Übersetzung der Septuaginta ein altes glaubwürdiges Zeugniß für den Werth der Mine, welchem dadurch sicherste Bestätigung wird, daß die Mine in den mit dem hebräischen übereinstimmenden Gewichtsystemen anderer alter Völker sich ebenso zum Talent, wie sie sich dieser Stelle gemäß zu dem hebräischen Kikkar verhält. — Der relative Werth der hebräischen Gewichte ist demnach dieser: 1 Talent = 60 Minen, 1 Mine = 50 heilige Seqel, 1 heiliger Seqel = 2 Beqa, 1 Beqa oder gewöhnlicher Seqel = 10 Gera.

Den absoluten Werth der hebräischen Gewichte zu bestimmen gelingt erst durch höchst schwierige und weitläufige Untersuchungen, welche hier nur angedeutet werden können. 1) Die unter den makkabäischen Fürsten geprägten jüdischen Münzen gehören nicht zu dem attischen Münz- und Gewichtsysteme, welches durch die Herrschaft der Seleuciden in den syrischen Ländern, auch in Palästina Eingang gefunden hatte. Daß die makkabäischen Fürsten ein neues, bisher unbekanntes Gewichtsystem willkürlich erfunden und eingeführt haben sollten, ist nun nicht anzunehmen; nahe aber liegt die Annahme, daß sie, die Wiederhersteller des jüdischen Staates, welche sich durch strenges Anschließen an das alte Gesetz und Erneuerung aller Einrichtungen auszeichneten, sich nach dem alten hebräischen Gewichtsysteme richteten. Thaten sie dieses, so können wir aus den uns erhaltenen Münzen der Makkabäer den absoluten Werth der hebräischen Gewichte in viel früheren Zeiten bestimmen. Wir kennen das Gewicht der unter dem Makkabäer Simeon geprägten Seqel. Sie sind nicht gleich schwer. Ihr Gewicht schwankt zwischen 256 und 271¾ pariser Gran [6]). Da nun die Münzen ganz gewöhnlich etwas niedriger als ihr Normalgewicht ausgeprägt wurden, da außerdem sie im Laufe der Jahrhunderte durch Abnutzung und Zersetzung des Metalls etwas verlieren, so steht Nichts im Wege, das Normalgewicht mit Böckh zu 274 par. Gran anzusetzen. Grade zu 274 par. Gran, weil wir dadurch ein reines Verhältniß des Seqels zu dem Talente, dessen Gewicht sich nach anderen Angaben und Schlußfolgerungen berechnen läßt, erhalten. Hiernach würde das Gewicht der Gera 13,7 pariser Grane, des Beqa 137, des Seqel 274, der Mine 13,700, des Talents 822,000 par. Grane betragen. — 2) Die volle Berechtigung, dem Seqel des Fürsten Simeon ein Normalgewicht von 274 par. Gran zuzuschreiben und nach diesem Gewichte die Größe der in früheren, ja seit den ältesten Zeiten bei den Hebräern gebräuchlichen Gewichte zu bestimmen, erhalten wir durch folgende Nachweisungen: a) das hebräische Talent (Kikkar) hat, wenn wir seine 3000 Seqel zu 274 par. Gran berechnen, ein Gewicht von 822,000 par. Gran. Grade dieses Gewicht des Talents finden wir in dem äginäischen Gewichtsysteme wieder, welches durch die Vermittelung des Königs Pheidon von Argos (im 7. Jahrh. v. Chr., vgl. unten), welcher zuerst bei den Griechen ein geordnetes metrisches System einführte, den Peloponnesiern ward [7]). Es ist uns nämlich gestattet, das äginäische Gewicht mit Sicherheit zu erkennen, da sein Verhältniß zum attischen, von Solon eingeführten ganz feststeht. Es verhält sich zum attischen wie 10 : 6 [8]). Das attische Talent hat ein Gewicht von 493,200 par. Gran [9]); das äginäische Talent ist demnach, wie das hebräische, gleich 822,000 par. Gran. Der aus dem äginäischen Gewichtsysteme hervorgehende Münzfuß verbreitete sich über den ganzen Peloponnes, über Böotien, über das nördliche Hellas bis nach Thessalien und Macedonien hin. Uns sind sehr viele in diesen

1) Zur Geschichte der Israeliten zwei Abhandlungen. (Göttingen 1842.) 2) Der Verfasser drückt das hebräische Koph durch q aus, schreibt daher Seqel, Beqa statt des gewöhnlichen Sekel, Beka. (R.) 3) Vgl. auch Hävernick's Commentar zu Ezech. 45, 12. 4) Der Prophet Ezechiel. (Leipzig 1847.) 5) Vgl. hierüber meine Abhandlung S. 9 – 14.

6) Vgl. meine Abhandlung S. 33; Böckh, Metrologische Untersuchungen S. 56. 7) Vgl. Böckh a. a. O. S. 42. 76 fg. 8) Vgl. Denselben a. a. O. S. 77. 9) Vgl. Denselben a. a. O. S. 124.

Ländern nach dem äginäischen Fuße geprägte Münzen noch erhalten. Wiewol viele dieser Münzen nicht ganz vollwichtig, oder nach einem etwas verringerten Fuße ausgeprägt sind, so ergibt ihre Prüfung doch das Ergebniß, daß für das äginäische Didrachmon, welches als häufigste und gangbarste Silbermünze Stater genannt ward, ein Normalgewicht von 274 par. Gran, wie für den hebräischen Seqel anzunehmen ist [10]). Wir finden demnach seit Pheidon's Zeit in Griechenland denselben Münzfuß, nach welchem die makkabäischen Fürsten prägten. Wann Pheidon lebte, ist nicht ganz sicher zu bestimmen. Man setzt gewöhnlich den Beginn seiner Herrschaft in das erste Menschenalter seit der Olympiadenzeitrechnung; H. Weißenborn [11]) rückt den Pheidon, welcher das geordnete Gewichtsystem einführte, bis in die 28. Olympiade hinunter, wie ich glaube, mit Recht. Jedenfalls steht fest, daß er lange vor der Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar lebte, sodaß das Gewichtsystem der Juden zur Zeit der Makkabäer nachweisbar bei den Griechen ungefähr um 700 v. Chr., also lange vor dem Exil der Juden, vorhanden ist. — b) Böckh weist weiter nach, daß das babylonische Talent, das gangbare Silbergewicht im persischen Reiche, 822,000 par. Gran enthält [12]); woraus wahrscheinlich wird, daß derselbe Münzfuß, nach welchem die äginäischen Münzen und die Seqel der makkabäischen Fürsten ausgeprägt sind, auch in den persischen Münzen hervortreten muß. In der That besitzt das britische Museum einen Silberdariken, welcher fast genau 274 pariser Gran wiegt, andere wiegen freilich etwas mehr, wenn anders Hussey ihr Gewicht recht angegeben hat [13]), aber der Unterschied im Gewicht ist so gering, daß wir in ihnen den äginäischen Münzfuß wieder erkennen dürfen. — c) Ägypten bezahlte seinen Silbertribut an Persien in babylonischen Talenten [14]). Schon vor Böckh hat man darauf hingewiesen, daß Ptolemäische Gold- und Silbermünzen auf den äginäischen, auch in Macedonien vor Alexander dem Großen herrschenden Münzfuß zurückgehen, welches sich dadurch erklärt, daß dieser Münzfuß auf das babylonische, im persischen Reiche gebräuchliche und höchst wahrscheinlich auch in Ägypten sogar schon vor der Perserzeit herrschende Gewichtsystem sich stützt. Daß zur Zeit der Ptolemäer, vielleicht schon etwas früher, auch das attisch-solonische Gewichtsystem in Ägypten Eingang fand, fällt nicht auf, aber daneben erhält sich das vor Alexander's Zeiten geltende Gewichtsystem noch lange [15]). — d) Denselben Münzfuß finden wir in phönizischen und syrischen Stadtmünzen aus dem 2. Jahrh. v. Chr. wieder. Einige Schwankungen in ihrem Gewichte darf man durch die Annahme erklären, daß die verschiedenen Städte etwas verschieden prägten [16]). — Mit diesen Nachweisungen können wir uns hier begnügen. Wir fassen ihr Ergebniß kurz zusammen. Dasselbe Gewichtsystem treffen wir etwa um 700 v. Chr. als ein von Pheidon neueingeführtes in Griechenland an, um 500 im weiten persischen Reiche, in Ägypten selbst noch unter den Ptolemäern, im 2. Jahrh. in Syrien, Phönizien und bei den Juden. Es kann nicht bezweifelt werden, daß dieses Gewichtsystem durch Mittheilung von einem Volke zum andern kam. Es entsteht so die Frage, wo dieses Gewichtsystem heimisch ist? Böckh in seinen metrologischen Untersuchungen gibt den auf eine Menge von Thatsachen gestützten Beweis, daß es ursprünglich in dem uralten Culturlande Babylonien heimisch war, wo die gemeinschaftliche Grundlage der Gewichte, der Längen- und Körpermaße in klaren und einfachen Annahmen hervortritt; denn in Babylonien beträgt das Gewicht des Talentes grade soviel wie das Gewicht eines Kubikmaßes Regenwasser, dessen Grundfläche einem babylonischen Quadratfuße gleich ist. Von Babylonien aus verbreitete sich denn nach sicheren Spuren das ganze metrologische System über die vorderasiatischen Länder und Ägypten, und durch Vermittelung der Phönizier zur Zeit des Königs Pheidon über Griechenland, wo es sich dann später verschieden gestaltete [17]). Es stellt sich demnach durch umfassende geschichtliche und metrologische Untersuchungen die entschiedene Berechtigung zu der Annahme heraus, daß die makkabäischen Fürsten sowol als auch die syrischen und phönizischen Städte, als sie im 2. Jahrh. v. Chr. anfingen, eigene Münzen zu dem Normalgewichte von 274 par. Gran zu schlagen, auf das in Babylonien heimische, in den vorderasiatischen Ländern von Alters her geltende Gewichtsystem zurückgingen. Wann dieses Gewichtsystem erfunden ward, wie früh es sich über die vorderasiatischen Länder verbreitete, können wir nicht sagen; doch steht Nichts im Wege, anzunehmen, daß es schon vor Moses' Zeit längst in den vorderasiatischen Ländern und in Ägypten bekannt war; für diese Annahme sprechen viele aus dem Gebiete der Culturgeschichte der alten Welt und aus der ägyptischen Alterthumskunde herzunehmende Gründe.

II. Seit welcher Zeit bedienten sich die Israeliten geprägter Münzen?

Im A. T. finden wir nirgends eine Kunde von dem Gebrauche geprägter Münzen in der vorexilischen Zeit. Auf der andern Seite aber geht aus den Stellen, in welchen von einem Zuwägen des Geldes die Rede ist (1 Mos. 23, 16. 2 Mos. 22, 17. 2 Sam. 18, 12. 1 Kön. 10, 39. Jerem. 32, 9. 10), nicht hervor, daß man im Verkehr immer und ohne Ausnahme durch Wägen die Masse des Metalls bestimmte. Vielmehr dürfte das Gegentheil feststehen; denn 1) an manchen Stellen kommt bei der Erwähnung des Seqel und des Beqa das Wägen nicht vor, sie werden gegeben oder dargebracht; vgl. 2 Mos. 30, 12 fg. 3 Mos. 27. 5 Mos. 14, 26. 1 Sam. 9, 8. — 2) Schon 1 Mos. 23, 16. 2 Kön. 12, 5 ist vom Silber die Rede, welches im Verkehr der Kaufleute ungehindert hin- und hergeht; wir müssen dafür halten,

10) Vgl. Böckh S. 76—104. 11) In seinen Beiträgen zur genauern Erforschung der altgriechischen Geschichte, mit besonderer Rücksicht auf Topographie. (Jena 1844.) 12) Vgl. a. a. O. S. 45—51. 13) Vgl. hierüber Böckh S. 49. 14) *Herod.* III, 91. 15) Vgl. Böckh S. 137—144. 16) Vgl. Denselben S. 65—67.

17) Vgl. meine Abhandlung S. 101—109.

daß diese genauere Bestimmung des Silbers sich nicht auf seine größere oder geringere Feinheit und Reinheit bezieht, sondern auf die Größe und das Gewicht der Silberstücke, welche dadurch als vollwichtig bezeichnet werden sollen. Die letztere Stelle zumal läßt schwerlich eine andere Deutung zu, und wenn an der ersteren dennoch von einem Zuwägen die Rede ist, so erklärt dieses sich einmal daraus, daß es sich hier um eine größere Summe handelt, sodann aus dem Gebrauche des Wortes שקל, zuwägen, dessen Bedeutung sich in die des Bezahlens abschleift. — 3) Der Gebrauch des Silbers und Goldes muß in Palästina, dem Lande des Handels, gang und gebe gewesen sein, auch im gewöhnlichen und kleinen Verkehr. Wir wollen, um dieses zu beweisen, nicht auf die allgemeinen Verhältnisse und den außerordentlich bedeutenden Handel des Landes Rücksicht nehmen, sondern nur auf bestimmte Angaben des A. Ts. unsere Aufmerksamkeit richten. Jeder Israelit sollte dem Heiligthume eine Abgabe von einem halben Seqel entrichten, welche nach 2 Mos. 38, 36 fg. 603,550 halbe Seqel einbrachte; auch sonst bei manchen Gelegenheiten mußten die Israeliten den Priestern kleinere Geldsummen bezahlen, im Betrage von einem oder wenigen Seqeln, vgl. z. B. 3 Mos. 27. 2 Kön. 12, 5; man trug sogar kleine Silberstücke von einem bestimmten Gewichte bei sich 1 Sam. 8, 9, und deutlich erkennt man aus hunderten von Stellen, daß die Bezahlung kleinerer, ja kleinster Summen ohne viele Umstände zu beschaffen war, und daß bei den Israeliten seit den ältesten Zeiten eine große Menge kleiner Silberstücke im Umlaufe waren. Nicht aber ist es denkbar, daß man, zumal bei dem Empfang kleiner Stücke, z. B. des vierten Theils eines Seqels, des halben Seqels oder Beqa, und des Seqels jedes Mal eine Wage und Gewichtsstücke (vgl. אבני כיס Spr. Sal. 16, 11. 5 Mos. 25, 23) bei der Hand hatte und die immerhin etwas weitläufige Operation des Wägens vornahm, oder daß man, wenn man sie ausgeben wollte, sie jedes Mal von Neuem durch Wägen aus einer größern Masse von Silber aussonderte und darstellte. Noch viel weniger aber wird man die Arbeit des Zusammenschmelzens kleiner Stücke und neue Bestimmung derselben häufig und immer von Neuem vorgenommen haben; denn bei dem Umschmelzen ist immer Verlust, auch setzt das Umschmelzen Geräthe und Fertigkeiten voraus, welche nicht bei Jedermann angetroffen werden

Die Silberstücke bestimmten Gewichtes, welche dem Vorhergehenden gemäß bei den Israeliten in den vorexilischen Zeiten circulirten, sind: 1) ein Viertelseqel, welcher freilich nur 1 Sam. 8, 9 erwähnt wird, aber gewiß ein häufig vorkommendes Silberstück war; sein Gewicht würde der obigen Annahme gemäß 68½ pariser Gran betragen. — 2) Die Hälfte des Seqels oder der Beqa 1 Mos. 24, 22. 2 Mos. 38, 26 in einem Gewichte von 137 par. Gran. — 3) Der Seqel in einem Gewichte von 274 par. Gran. Bei dem Seqel findet sich häufig die Bestimmung, daß ein Seqel nach dem Gewichte des Heiligthums gemeint sei 2 Mos. 30, 24. 3 Mos. 5, 15. 4 Mos. 3, 47. 50. 7, 13 fg. u. s. w., ja 3 Mos. 27, 25 treffen wir das Gesetz an, daß die Priester alle ihre Schätzungen nach dem Seqel des Heiligthums berechnen sollen. Schon hierdurch wird die Vermuthung nahe gelegt, daß neben dem heiligen Seqel noch ein gewöhnlicher vorhanden war, eine Vermuthung, welche nicht nur durch deutliche Angaben späterer jüdischer Schriftsteller, sondern auch durch alttestamentliche Stellen Bestätigung erhält. Im A. T. nämlich kommt an mehren Stellen schlechthin ohne allen Zusatz der Seqel, also der gewöhnliche Seqel, vor; an andern Stellen, wie wir eben schon bemerkt haben, wird von einem Seqel nach dem Gewichte des Heiligthums, an einer einzigen Stelle (2 Sam. 14, 26) von einem Seqel nach dem Gewichte des Königs gesprochen. Diese verschiedenen Namen legen schon die Annahme nahe, daß dadurch Silberstücke verschiedenen Gewichts bezeichnet wurden. Daß aber wirklich der gewöhnliche Seqel von dem heiligen unterschieden ward, darf man aus Vergleichung von 1 Kön. 10, 17 mit 2 Chron. 9, 16, wie mir scheint, mit Sicherheit schließen, da anstatt der drei Minen Goldes in der ersteren Stelle 300 (Seqel) Goldes in der zweiten genannt werden, sodaß 100 Seqel auf eine Mine gerechnet werden, während dem Vorhergehenden gemäß die Mine nur 50 heilige Seqel wiegt. Wir müssen hier also an andere, als heilige Seqel, nämlich an Seqel schlechthin, oder an gewöhnliche Seqel denken und ihr Gewicht der Hälfte des Gewichts der heiligen Seqel gleichsetzen. Damit stimmen die Rabbinen überein, welche ausdrücklich angeben, daß der gewöhnliche Seqel die Hälfte des heiligen ist [18]). Der Seqel nach königlichem Gewicht aber, welcher nur ein einziges Mal genannt wird, ist aller Wahrscheinlichkeit nach dem heiligen Seqel gleichzusetzen [19]). Da nun schon allein aus der Stelle 2 Mos. 38, 25 feststeht, daß Silberstücke im Gewichte eines halben heiligen Seqels vielfach im Gebrauch waren, da ferner solche Stücke, die grade den hundertsten Theil einer Mine betragen, darzustellen ganz nahe liegen mußte, so erklärt es sich leicht, daß der allgemeine und an und für sich durchaus unbestimmte Name Seqel auf sie übertragen ward, während sie, wenn sie in ihrem Verhältnisse zum heiligen Seqel aufgefaßt werden, Beqa genannt wurden. Die Frage, wann man anfing den heiligen Seqel vom gewöhnlichen zu unterscheiden, oder ob immer nach heiligen und gewöhnlichen Seqeln zugleich gerechnet ward, können wir nicht beantworten. — 4) Neben diesen Silberstücken müssen schon der Ausgleichung wegen kleinere im Verkehr vorhanden gewesen sein, und aus diesem Grunde halten wir dafür, daß die Gera, der zwanzigste Theil des heiligen, der zehnte Theil des gewöhnlichen Seqels, ebenfalls circulirte, wenn wir auch diese Meinung durch keinen deutlichen Ausspruch des A. T. begründen können, da die אֲגֹרֹת כֶּסֶף 1 Sam. 2, 36 ohne weiteres für eine Gera Silber zu rechnen wir nicht berechtigt sind; doch erhellt aus letzterer Stelle deutlich, daß auch kleinste Silberstücke, um welche Arme bettelten, vorhanden waren. — Außer-

18) Vgl. *R. Mosis Maimonidis* constitutiones de Siclis, quas illustravit *Joannis Eygers*. (Lugd. Bat. 1718.) p. 19. 19) Vgl. Böckh S. 61.

dem kommt noch die Qesita, ein Wort unklarer Bedeutung und Ableitung, nur 1 Mos. 33, 19. Jos. 24, 32 und Hiob 42, 11 vor, woraus man schließen darf, daß sie, auch nach bestimmter Erinnerung des Verfassers des Buches Hiob, der Patriarchenzeit angehörte. Ihr Gewicht können wir nicht bestimmen; denn auf eine Vergleichung von 1 Mos. 33, 19 und 23, 16 die Vermuthung zu stützen, daß sie 4 Seqel gewogen habe, bleibt gewagt, da durch Nichts die Voraussetzung gerechtfertigt wird, daß der von Abraham gekaufte Acker grade soviel gekostet habe wie der, welchen Jacob von den Sichemiten erwarb.

Es versteht sich von selbst, daß trotz der freien und raschen Circulation dieser Silberstücke, welche immer neues Wägen nicht zuließ, da wo es auf größere Genauigkeit ankam, oder wo es sich um größere Summen handelte, man das Wägen und Nachwägen nicht unterlassen haben wird.

Wie ist es nun aber? Wiewol wir sagen müssen, daß Metallstücke bestimmten Gewichtes bei den Israeliten in vorexilischen Zeiten circulirten, so dürfen wir ihnen doch schwerlich den Gebrauch des Geldes in unserm Sinne des Wortes, d. h. den Gebrauch von Münzen mit einem ihr Gewicht und ihren Werth auf sichere und allgemein anerkannte Weise verbürgenden Gepräge zugestehen. Wir bezweifeln freilich nicht, daß der Werth der circulirenden Silberstücke schon an ihrer Größe erkannt werden konnte; wir sehen auch nicht ab, was der Annahme entgegenzusetzen wäre, daß diese Silberstücke bisweilen von Privatpersonen mit irgend einer ihren Werth bezeichnenden Angabe versehen, vielleicht gar gestempelt wurden, und weigern uns demnach nicht, den Gebrauch des Geldes den vorexilischen Israeliten zuzugestehen, wenn man unter Geld Metallmassen bestimmten Gewichtes, deren Werth an ihrer Größe oder an irgend welcher Bezeichnung erkannt werden kann, versteht [20]). Aber die Kenntniß und der Gebrauch des Geldes in unserm Sinne des Wortes scheint ihnen dennoch in den vorexilischen Zeiten fremd geblieben zu sein. Unsere Ansicht stützt sich auf folgende Gründe, von denen allerdings die zwei ersten, wir verhehlen es uns nicht, manchem Einwande Raum lassen. 1) Daß im A. T. nirgends von geprägter Münze geredet wird, ist zwar nicht hoch anzuschlagen, wol aber ist es von Bedeutung, daß bis jetzt überall keine sichere Spur von vorexilischen Münzen der Juden gefunden ist. Zwar redet der Talmud von vorexilischen Münzen [21]), dem Vorhergehenden gemäß mit einem gewissen Rechte, da die vor dem Exil circulirenden Silberstücke für Geld gehalten werden können, aber wenn seine Angaben von dem Gepräge des vorexilischen Geldes und von Münzen des Königs Saul, David u. s. w. und von Bildnissen auf diesen Münzen handeln, so haben sie deutlich ebenso wenig Geltung, wie die vielen auch noch in unserer Zeit hier und da als große Merkwürdigkeiten angepriesenen Münzen selbst mit dem Bildnisse des Adam, des Abraham (auf der einen Seite ein alter Mann, auf der andern ein Kalb), des Mose, des Josua, des David, des Mardochai u. s. w. und mit ihren Legenden in hebräischer Quadratschrift, welche alle ohne Ausnahme späteres Machwerk sind. 2) Unter der großen Masse phönizischer Münzen findet sich keine einzige aus vorpersischer Zeit; hätten die Phönizier geprägte Münzen vor dem Exile der Juden gekannt und gebraucht, so wären doch wol irgendwo in den vielen Ländern, über welche sich ihr Handel erstreckte, sollte man denken, solche Münzen gefunden worden; wenn aber die Phönizier keine geprägte Münzen in vorpersischer Zeit hatten, so sicher auch nicht die Israeliten. 3) Aus der Geschichte der alten Numismatik scheint sich immer bestimmter das Ergebniß herauszustellen, daß Münzen in unserm Sinne des Wortes erst seit etwa 700 v. Chr. geschlagen sind [22]) und daß erst seit dem 6. Jahrh. das Recht, Münzen zu schlagen, als Attribut der Staatsgewalt und Zeichen selbständiger Herrschaft in den verschiedenen Staaten Vorderasiens und des südlichen Europa's bestimmter hervortrat. Erst seitdem dieses geschah, entwickelte sich ein geordnetes Münzwesen; denn dadurch, daß der Staat für das Prägen und die Bezeichnung der Münzen sorgte, ward ihr Werth auch ohne Wägen auf den ersten Anblick und sicher erkannt, weil Richtigkeit des Gepräges und der Bezeichnung durch die Staatsgewalt verbürgt waren.

III. Über die bei den Juden geltenden, von Andern oder von ihnen selbst geprägten Münzen.

Die selbständigen israelitischen Reiche wurden durch die Assyrer und die Chaldäer zerstört. Sobald durch die Gründung und rasche Ausbreitung des persischen Reichs die Verhältnisse der vorderasiatischen Länder eine andere Gestaltung erhielten, ward den Israeliten die Erlaubniß gegeben, in dem alten Heimathslande eine neue Gemeinde zu bilden. Dieser neuen Gemeinde wurden von den persischen Gewalthabern viele Rechte und ziemlich unabhängige eigene Verwaltung zugestanden, aber die eigentlichen Hoheitsrechte, zu welchen von jetzt an das Recht Münzen zu schlagen gerechnet werden muß, blieben den Persern. Als Alexander, etwa 200 Jahre nach der Gründung der neuen Gemeinde in Jerusalem, das persische Reich eroberte, gingen diese Hoheitsrechte auf Alexander, später auf die Ptolemäer und Seleuciden über, welche um den Besitz Palästina's mit einander rangen. Durch die Helden aus dem Geschlechte des Mattathias erkämpften die Juden ihre Selbständigkeit, damit das Recht, eigene Münzen zu schlagen. Nicht auf lange Zeit, da ihre schwererkämpfte Freiheit der römischen Staatsklugheit und den römischen Waffen unterliegen mußte. Hieraus ergibt sich, daß wir auch in Beziehung auf unsere Aufgabe die Zeit der Perser, die Zeit Alexander's und seiner Nachfolger, die Zeit der Fürsten und Könige aus dem Geschlechte des Mattathias und die Zeit der Römer aus einander halten müssen.

20) Vgl. meine Abhandlung S. 21 fg. 21) Vgl. *Eckhel*, Doctrina numorum pars I. vol. III. p. 458.

22) Vgl. Böckh S. 76 fg.

1) Das Münzwesen bei den Juden unter persischer Herrschaft.

Wir wissen, daß Darius, Hystaspis' Sohn, denjenigen von seinen 20 Satrapien, welche ihren Tribut in Silber entrichteten, vorschrieb, nach dem babylonischen Talente zu rechnen [23]), und daß er gemünztes Silber nach dem babylonischen Talente zahlen ließ [24]). Das babylonische Gewichtsystem war also das herrschende im persischen Reiche, und wir werden erwarten dürfen, es in den persischen Münzen anzutreffen. In der That sind noch größere Silberdariken vorhanden, welche etwa 274 par. Gran wiegen [25]), während die Golddariken einen dem attischen sehr nahen Münzfuße folgen [26]), was sich zum Theil aus den Angaben des Herodot (3, 89) über die Berechnung des Goldes im persischen Reiche nach dem euböischen Talent erklärt.

Das babylonische Gewichtsystem haben wir als das von Alters her auch bei den Israeliten geltende kennen gelernt. Die großen Silberdariken sind dem Gewichte des heiligen Seqels gleich. Es sind uns aber auch noch kleinere Silberdariken erhalten, ungefähr halb so groß, die aber, wenn ihr Normalgewicht die Hälfte des heiligen Seqels, also 137 par. Gran, betragen sollte, bedeutend niedriger ausgemünzt wurden, oder bedeutend an Gewicht verloren haben [27]). Der hebräische Name Seqel ist vielleicht diesen kleineren Dariken geblieben; denn Xenophon [28]) spricht von einer persischen Münze Siglos, welche er 7½ attischen Obolen gleichsetzt, und auch Hesychius bezeichnet den Siglos als persische Münze und gibt ihm einen Werth von 8 Obolen. Die Namen Seqel, Siglos im persischen Reiche und als Name einer persischen Münze anzutreffen, fällt uns durchaus nicht auf, da in den Ländern westlich vom Euphrat die alte Landessprache auch unter persischer Herrschaft Sprache der Beamten und Regierung blieb, und da uns bekannt ist, daß die persischen Satrapen in den ihrer Aufsicht unterworfenen Ländern Münzen prägen ließen mit ihren Namen und mit Legenden in der Landessprache. Acht attische Obolen wiegen etwa 109 par. Gran, ein Siglos von diesem Gewichte würde also etwa 30 par. Gran weniger wiegen, als die Hälfte des heiligen Seqels, oder als der gewöhnliche Seqel. Daß diese persischen Silbermünzen bei den Juden circulirten, ist nicht zu bezweifeln, doch kommen sie nicht unter dem Namen Dariken vor, vielmehr wurden sie wol mit dem alten Namen Seqel (Neh. 5, 15), und die kleineren, wie es scheint, als Theile des Seqel bezeichnet; vgl. den Drittelseqel Nehem. 10, 33. An den Stellen des A. T's., wo Dariken unter dem Namen אַדַרְכֹנִים (1 Chron. 29, 7. Esra 8, 27), oder unter dem Namen דַּרְכְּמוֹנִים (Esra 2, 69. Neh. 7, 70 fg.) vorkommen, ist von Golddariken die Rede. An der ersten Stelle sind sie in der Geschichte des David genannt, ein Beweis für die weite Verbreitung dieser Münze bei den Israeliten im 4. Jahrh. v. Chr., welche allein den Verfasser der Bücher der Chronik berechtigen konnte, eine Geldsumme zur Zeit des David nach Dariken zu bestimmen. Übrigens scheint zugleich aus dieser Stelle zu erhellen, daß ein Talent Gold mehr als eine רִבּוֹ = 10,000 Golddariken enthielt; in diesem Falle müssen sie viel weniger als die Silberdariken zu 274 par. Gran gewogen haben, da von diesen nur 3000 auf ein babylonisches Talent und noch weniger auf ein euböisches gehen, aber auch weniger als die uns bekannten Golddariken, die im Durchschnitt 160 par. Gran wiegen. Aber Ribbo bedeutet vielleicht hier nicht 10,000, sondern unbestimmt eine große Anzahl. Die Stellen in den größern Münzwerken, an welchen von den Dariken gehandelt wird, hat Gesenius (Thesaurus s. v. אדרכן) angeführt. Ein wichtiger Beitrag zur Erkenntniß der in den Ländern des weiten persischen Reiches geprägten Münzen ist der Essai sur la numismatique des Satrapies et de la Phénicie sous les rois Achaeménides par *H. de Luynes* (Paris 1846.), mit dem Supplement dazu von demselben Verfasser, 2 Thle. gr. 4.

Daß der Name Dariken von einem Darius, wahrscheinlich von Darius, Hystaspis Sohn, abzuleiten ist, unterliegt keinem Zweifel. Aber Streit ist darüber, ob der hebräische Name אדרכן oder דרכמן ebenfalls mit dem Namen Darius zusammenhängt. Schon ältere Gelehrte wollten hierin eine hebräische Aussprache des Wortes *δραχμή* finden; ihnen hat sich in neuester Zeit Ewald [29]) angeschlossen. Wenn aber *δραχμή* rein griechischen Ursprungs ist [30]), so werden wir schwerlich annehmen dürfen, daß das Wort schon zur Zeit des Nehemia in der hebräischen Form דרכמן vorkommt, auch entspricht die andere Form אדרכן dem griechischen *δραχμή* nur wenig. Beiweitem die meisten Gelehrten bringen das Wort auf Darius zurück und stellen es auf eine Linie mit dem Dareikos. Aber weder wird man mit von Bohlen es auf das neupersische Dara geman = Darii arcus, noch unmittelbar auf Darjawesch, die hebräische Aussprache des Namens Darius, zurückbringen dürfen, sondern auf Darjâwu, die persische Form des Namens, welche wir in den Keilinschriften finden [31]). Eine durch die Sylbe ka aus Darjâwu gebildete Adjectivform liegt wahrscheinlich der hebräischen Aussprache zu Grunde.

2) Das Münzwesen bei den Juden zur Zeit der griechischen Herrschaft.

Die Silbermünzen Alexander's des Großen sind nach attischem Fuße geprägt, auch die, welche Alexander in Städten Palästina's prägen ließ [32]). Die Goldmünzen sind nach einem, wie es scheint, etwas geringeren Fuße, vielleicht nach dem Vorbilde der Dariken, der im 4. Jahrh. verbreitetsten Goldmünze, geschlagen. — Die Seleuciden haben nach Böckh [33]) ohne Ausnahme das Silber nach

23) *Herod.* 3, 89. 24) *Aelian.* Var. Hist. 1, 22. 25) Böckh S. 48 fg. 26) Derselbe S. 129. 27) Vgl. Derselbe S. 50. 28) Anab. I. 5 sq.

29) Geschichte des Volkes Israel. 1. Th. S. 244. 30) Vgl. Böckh S. 34. 31) Vgl. z. B. Lassen, Zeitschrift zur Kunde des Morgenlandes III. S. 452. 32) Böckh S. 67. 127. 33) a. a. O. S. 126.

attischem Fuße ausgeprägt, das Gold nach attischem oder dem ihm fast gleichen Darikenfuße. Nach Böckh [34]) beträgt das Normalgewicht der attischen Drachme 82,2 par. Gran, der Didrachmen 164,4 par. Gran, der Tetradrachmen 328,8 par. Gran, des Talents 493,200 par. Gran, und diesem Normalgewichte entsprechen die Münzen der syrischen Könige, welche uns erhalten sind, gewöhnlich genau [35]).

Der Herrschaft der Ptolemäer waren die Juden ungefähr ein volles Jahrhundert unterworfen. Ihre Münzen, sowol die goldenen als auch die silbernen, sind nicht alle nach dem attischen Fuße geprägt. Böckh [36]) stellt die Gewichte einer großen Anzahl Ptolemäischer Münzen zusammen. Das Gewicht der Didrachmen schwankt zwischen 236 und 272 par. Gran, beträgt aber gewöhnlich 260 bis 265 par. Gran; diesem Gewichte entspricht das der Drachmen und Tetradrachmen. Da man nun die höchsten Gewichte für die normalen oder dem Normalgewichte nahen halten muß, so kann kein Zweifel sein, daß diese Münzen dem babylonischen (oder hebräischen) Gewichtsysteme entsprechen, dem gemäß das Didrachmon (gleich dem heiligen Seqel) ein Normalgewicht von 274 par. Gran haben soll [37]). Auch scheint das Kupfergeld, welches die Ptolemäer in großen Massen ausprägen ließen, dem babylonischen Gewichtsysteme zu entsprechen. Es sind aber auch viele Münzen der Ptolemäer erhalten, welche nach dem attischen Fuße ausgeprägt sind [38]). Demnach bestanden unter den Ptolemäern in Ägypten zwei verschiedene Münzfuße neben einander.

So müssen wir auch bei den Juden von der Zeit Alexander's an bis zu der des Simeon, unter welchem sie ihre Selbständigkeit errangen, den Gebrauch verschiedener Münzen annehmen. Die Ptolemäischen Münzen, sowol die nach dem babylonischen oder dem hebräischen Systeme, als auch die nach dem attischen Fuße geschlagenen waren ohne Zweifel neben denen der syrischen Könige im Gebrauch, da, mochten die Ptolemäer oder die Seleuciden über die jüdische Gemeinde herrschen, bei dem raschen Wechsel der Herrschaft und dem vielfachen Verkehr sowol mit den ägyptischen als auch mit den syrischen Gegenden alleiniger und ausschließlicher Gebrauch der Münzen der einen Macht oder der andern schwerlich denkbar ist.

3) Das Münzwesen während der Herrschaft der Fürsten aus dem Geschlechte des Mattathias.

Als im 2. Jahrh. v. Chr. das Reich der Seleuciden immer schwächer ward und seiner Auflösung entgegenging, erlangten viele syrische und phönizische Städte ihre Selbständigkeit und damit das Recht Münzen zu schlagen, welches einigen jedoch schon früher, als sie noch unter der Herrschaft der Seleuciden standen, eingeräumt sein muß. Die Münzen von Tyrus z. B. reichen bis in die Zeit Antiochus' IV., wiewol die Stadt ihre Ära erst von 628 u. c. = 125 v. Chr. rechnet; die Münzen von Sidon reichen ebenso weit hinauf, wiewol die Ära dieser Stadt noch 12 Jahre später beginnt als die von Tyrus. Ein großer Theil der phönizischen Städtemünzen haben Inschriften in griechischer und in phönizischer oder althebräischer Schrift; bisweilen haben sie das Bildniß eines seleucidischen Königs, häufiger sind sie ohne dasselbe. Beiweitem die meisten Münzen der Städte im Lande Palästina gehören aber erst der Zeit seit Demetrius II. an. Zu bemerken ist, daß diese Städtemünzen, auch wenn sie das Bildniß eines Seleuciden tragen, mit wenigen Ausnahmen, nicht nach dem attischen Fuße geprägt sind, nach welchem doch die Seleuciden prägten; denn die Münzen, welche wir mit dem Didrachmon zusammenstellen können, wiegen durchschnittlich 260 par. Gran und darüber, nähern sich also dem Normalgewichte des jüdischen heiligen Seqels von 274 par. Gran, während das Normalgewicht eines attischen Didrachmon nur etwa 164 par. Gran beträgt; auch die kleineren Städtemünzen entsprechen dem babylonischen (oder hebräischen) Gewichtsysteme.

Etwa in derselben Zeit wie die phönizischen Städte erhielt die jüdische Gemeinde oder ihr Fürst das Recht Münzen zu schlagen. Im J. 170 der seleucidischen Ära, 142 v. Chr., bestätigte nämlich der König Demetrius II. Nikator der jüdischen Gemeinde alle ihr früher (1 Makk. 11, 30—37) zugestandenen Rechte und bewilligte ihr außerdem neue, das Recht Steuern zu erheben, die Festungen zu besetzen, und somit auch das Recht ein eigenes Heer zu halten, 1 Makk. 13, 35—40. Die jüdische Gemeinde blieb aber trotz dieser ihr zugestandenen Rechte in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zu den Seleuciden. Daß ihr schon damals das Recht Münzen zu schlagen zugestanden sei, wird nicht ausdrücklich erwähnt, woraus freilich nicht folgt, daß es ihr versagt blieb, oder daß sie es nicht ausübte. Von dieser Zeit an setzte das Volk in Verschreibungen und Kaufbriefen die Jahreszahl: im ersten Jahre des Simeon des Hohenpriesters und des Feldherrn und des Fürsten der Juden (1 Makk. 13, 42), sodaß vom Jahre 142 v. Chr. die Ära der Juden beginnt. — Erst im J. 174 Sel. (wir richten uns nach den chronologischen Angaben 1 Makk. 15, 10 und halten sie für richtig; Porphyrius [39]) setzt den Regierungsantritt des Antiochus VII. Sidetes erst ins 4. Jahr der 160. Olymp. = 176. Seleuc.) ward dem Simeon, welcher inzwischen von der jüdischen Gemeinde zum Ethnarchen (1 Makk. 14, 47) ernannt war, von Antiochus VII. Sidetes volle Selbständigkeit und das Recht eigene Münzen für sein Land zu schlagen ausdrücklich zugestanden (1 Makk. 15, 1—9). Nach diesen Vorbemerkungen können wir von den Münzen der Fürsten aus dem Geschlechte des Mattathias reden.

A. Die Münzen des Simeon.

Jüdische Gelehrte etwa seit 1100 reden von den Münzen der Juden und von der Form der sogenannten samaritanischen Buchstaben, welche auf diesen Münzen

34) a. a. O. S. 124. 35) Vgl. Böckh S. 128. 36) S. 139 fg. 37) Vgl. Böckh S. 141. 38) Vgl. Denselben S. 144 fg.

39) In *Euseb.* chron. armen.

angetroffen werden. R. Mose ben Nachman im 13. Jahrh. soll zuerst einen jüdischen Seqel und die Formen der Buchstaben genauer beschrieben haben [40]).

Der erste christliche Gelehrte, welcher diesen Münzen größere Aufmerksamkeit schenkte (denn Kunde von ihnen hatten ohne Zweifel auch schon frühere Gelehrte durch die Nachrichten über sie in den Schriften der Rabbinen erhalten), ist, soviel wir wissen, Wilhelm Postellus, welcher 1538 die Abbildung eines Seqels herausgab und mit Ausnahme der zwei Buchstaben בש (welche das zweite Jahr des Simeon bedeuten) seine Legenden richtig las. Postellus erzählt, von Juden erfahren zu haben, daß zu Jerusalem aus Trümmern und tiefen Höhlen Münzen dieser Art häufig ausgegraben würden, doch konnte er die Münze, welche er in den Händen von Juden sah, auch für hohen Preis nicht erwerben. Arias Montanus beschrieb 1571 einen andern Seqel; nur das Aleph, welches die Münze dem ersten Jahre des Simeon zuweist, wußte er nicht zu deuten. Einige andere Gelehrte am Ende des 16. Jahrh., z. B. Masius, tragen kaum zur genauern Kenntniß dieser Münze bei. Johannes Baptista Villalpandus im Anfange des 17. Jahrh., Joannes Morinus und der bekannte Athanasius Kircher machten sich um Beschreibung und Deutung der Münzen verdient, doch mußten sie zu allerlei gewagten Vermuthungen ihre Zuflucht nehmen, um ihre Deutung der Münzen in Einklang zu bringen, theils mit den damals herrschenden Ansichten über das Alter unserer hebräischen Quadratschrift und über die samaritanische Schrift, wie man die Schrift auf den Münzen nannte, theils mit anderen ungeschichtlichen Voraussetzungen. Den Stand der Untersuchung in der Mitte des 17. Jahrh. lernt man am besten kennen aus Brian Walton's Supplementum de Siclorum formis et inscriptionibus [41]), wo 13 Münzen abgebildet sind, von welchen nach seiner Meinung einige lange vor dem babylonischen Exile geprägt sind. Man sieht aus diesem Supplementum klar, wie unsicher damals die Deutung der Münzen und die Geschichte der hebräischen Schrift war, da selbst ein Brian Walton zu einer ungeschichtlichen Behauptung nach der andern gelangt. Hottinger's Bemühungen leisteten der Verwirrung noch Vorschub. Erst dem scharfsinnigen Conring gelang es in seinen Paradoxa de numis Hebraeorum (Helmstädt 1675.) einige Punkte festzustellen, vor allen diese: 1) daß vor Simeon dem Makkabäer keine jüdische Münzen geprägt worden sind; 2) daß die echten Münzen mit der sogenannten samaritanischen Schrift bezeichnet sind, und daß die vielen Münzen mit hebräischer Quadratschrift, denen man zum Theil das höchste Alter zuschrieb, unecht sind. Die Untersuchungen über die Münzen ruheten nicht. Durch geschichtliche Forschungen auf dem Gebiete der alttestamentlichen Textesgeschichte und der israelitischen Geschichte während des 17. Jahrh. waren neue und glückliche Untersuchungen vorbereitet. Auch kamen, wie sich von selbst versteht, die Fortschritte auf dem Gebiete der gesammten alten Numismatik den jüdischen Münzen zu Gute. Wir erinnern nur an die Schriften von Adrian Reland, Joannis Baptista Ottius, welche im Anfange des 18. Jahrh. erschienen. Aber alle Ergebnisse der hebräischen Numismatik wurden plötzlich wieder in Frage gestellt. Im J. 1779 nämlich gab Oluf Gerhard Tychsen ein Buch heraus: „Die Unechtheit der jüdischen Münzen mit hebräischen und samaritanischen Buchstaben," in welchem er weitläufig zu beweisen unternimmt, daß nicht nur die Münzen mit Quadratschrift, sondern auch die des Simeon unecht seien. Den gründlichsten Gegenbeweis lieferte Fr. Perez Bayer, Archidiakonus zu Valencia, in seinem Buche De numis hebraeo-samaritanis (1781.). Das Buch war fertig, als Bayer die Schrift von Tychsen erhielt. Daher konnte er sie nur in einem vorgesetzten Prologe berücksichtigen und widerlegen. Es ist traurig zu sehen, wie der teutsche Tychsen sich nur zum Werkzeuge spanischer Ränke hergab, sich von Feinden Bayer's gebrauchen ließ und den verdienten Mann nicht nur durch hartnäckigste Gegenrede, sondern auch durch eitle Vornehmthuerei und durch Eingehen auf kleinliche Intriguen kränkte. Tychsen schrieb ein neues Werk gegen Bayer, von welchem aber nur ein Theil, von einem Gegner Bayer's ins Spanische übersetzt [42]), abgedruckt ward. Diese Schrift ward in Spanien überall verbreitet, auch in Wirthshäusern und auf öffentlichen Plätzen. Fr. Perez Bayer hatte viele Feinde. Bayer selbst glaubte nicht daran, daß von seinem alten Freunde Tychsen die Refutacion herrühre. Tychsen aber bekannte sich öffentlich als ihren Verfasser in seiner Vindicatio refutationis Hispane scriptae. (1787.) Endlich gab Bayer, der übrigens in dem gehässigen Streite sich wol nicht immer ganz offen und edel zeigte, seine Numorum hebraeo-samaritanorum vindiciae heraus (Valentiae Editanorum 1790.) Bayer's Werke sind ausgezeichnet durch Genauigkeit und durch große Gelehrsamkeit; die trefflichen Abbildungen der Münzen in diesen Werken sind nicht genug zu rühmen, da durch sie auch die, denen nicht das Glück zu Theil wird, die Münzen selbst zu sehen, sich ein sicheres Urtheil über sie erwerben können. Die neueren Gelehrten, welche sich mit den jüdischen Münzen beschäftigt haben, zu nennen, wird später passende Gelegenheit sein. — Über die Geschichte der Deutung dieser Münzen vgl. *Bayer*, De numis hebraeo-samarit. p. 6—45; über den Streit zwischen Tychsen und Bayer das Buch von A. Th. Hartmann über Olaus Gerhard Tychsen, 2. Bandes 2. Abtheilung S. 301—495.

Wir besitzen Münzen des Simeon aus den ersten vier Jahren seiner Herrschaft über die selbständige jüdische Gemeinde in ziemlich großer Anzahl; Münzen aus der Zeit der auf ihn folgenden Fürsten aus dem Geschlechte des Mattathias sind seltener. In fast allen größeren Münzcabineten werden Münzen der makkabäischen Fürsten an-

40) Vgl. *Fr. Perez Bayer*, De numis hebraeo-samaritanis p. 5.

41) In seinem Apparatus vor der londoner Polyglotte.

42) Refutacion de los argumentos que D. *Franc. P. Bayer* ha alegado en favor de las monedas Samaritanas por D. *Olao Gerardo Tychsen.* (1786.)

getroffen; die meiſten befinden ſich in Paris, wo ſchon zu Barthelemy's Zeit das königliche Münzcabinet 80 dieſer Münzen beſaß [43]), und im britiſchen Muſeum. Daß ſie nicht ſelten gefunden werden, erhellt aus Bayer's Vindiciae p. 32—50, welcher, freilich durch ſeine Stellung und beſonderen Verhältniſſe begünſtigt, ziemlich viele ſehr ſchön erhaltene Exemplare ſich zu verſchaffen wußte. Mionnet [44]) zählt gegen 70 Münzen des Simeon auf. Bei der großen Mannichfaltigkeit der Legenden und Embleme iſt eine genauere Beſchreibung der Münzen nach den einzelnen Jahren nothwendig, weil nur durch ſie eine feſte Grundlage für allgemeinere Bemerkungen und für die Beurtheilung der Münzen ohne Jahreszahl und einiger räthſelhafter Münzen gewonnen werden kann, von denen wir ſpäter ſprechen werden.

Erſtes Jahr des Simeon.

Silberne Münzen. שקל ישראל (Seqel Israelis) um einen Kelch oder eine Urne, worüber ein Aleph. Rv. ירושלם קדשה (Jeruschalem sancta), um einen Zweig in Geſtalt eines Kreuzes, deſſen oberes Ende und beide Seitenenden je in eine Blume auslaufen. Abbildungen bei Bayer (Num. p. 65) und ſonſt vielfach. Die beiden bei Bayer abgebildeten Münzen wiegen resp. 189 und 252 ſpan. Gran; beide ſind ſich faſt gleich, doch ſteht das Jod auf dem Avers der einen etwas anders aus als auf der anderen, auch ſteht das Aleph bei der einen etwas entfernter vom Kelche als bei der anderen. Dieſe Münze iſt verhältnißmäßig nicht ſehr ſelten.

חצי השקל (dimidium Sicli) um einen Kelch mit dem Aleph. Rv. ירושלם קדשה (Jeruschalem sancta), um den uns ſchon bekannten Zweig. Abbildungen in Bayer's Vind. bei den dieſem Buche angehängten Briefen von Barthelemy p. IX nach einem Exemplare in Paris, welches 132¾ par. Gran wiegt.

Kupferne Münzen. Bei *Bayer*, Num. p. 65. Eine Palme, zu beiden Seiten des Stammes unter der Krone des Baumes in 3 Linien שמעון נשיא י·ש·א (Simeon princeps Israelis); Rv. um ein Weinblatt שנת אחת לג, wofür auf anderen Münzen dieſer Art die vollſtändige Legende שנת אחת לגאלת ישראל (annus primus redemtionis Israelis) vorkommt.

Eine ganz ähnliche in *Harduin*, In notis et emendat. ad Plinium (Paris 1723.) und daraus bei *Bayer*, Num. p. 85, nur daß auf dieſer Münze noch ein ש ſich findet, welches uns ſchwerlich zwingen darf, entweder נשישיא oder ישישראל zu leſen, denn ob zu einem dieſer zwei Wörter das ש gehört, bleibt ganz ungewiß. Man meint, daß dieſes überflüſſige ש durch ein Verſehen auf die Münze gekommen ſei, ein Nothbehelf, bei dem wir uns nicht beruhigen dürfen, wenn uns die Bedeutung des zweiten ש anzugeben auch noch nicht gelingt.

Bei *Bayer*, Num. p. 65, zwei kupferne. Ein Palmbaum, zu beiden Seiten ſeines Stammes neun Buchſtaben, darunter neben bekannten durchaus unbekannte, ſeltſame, auf der einen Münze andere als auf der anderen. Rv. Um eine Weintraube שנת אחת לגאלת יש (annus primus redemtionis Israel.). Ganz ähnliche Münzen kommen auch ſonſt noch vor; vgl. die Beſchreibung derſelben weiter unten, wo über dieſe räthſelhaften Münzen weiter zu ſprechen Gelegenheit ſein wird.

Zweites Jahr des Simeon.

Silberne Münzen. שקל ישראל um einen Kelch, worüber die Buchſtaben שב (annus secundus). Rv. Die Worte ירושלים הקדושה (ſo mit 13 Buchſtaben geſchrieben) um den uns ſchon bekannten Zweig. Abbildung in *Bayer*, Num. p. 95. Auch dieſe Münze wird häufiger in den Sammlungen angetroffen.

חצי השקל (dimidium Sicli) um die Urne, worüber die Buchſtaben שב. Rv. Die Worte ירושלים הקדושה um den uns ſchon bekannten Zweig. Abbildung bei *Bayer*, Vindic. p. 42.

ירושלם (ſo mit 6 Buchſtaben geſchrieben) um einen Tempel mit vier Säulen. Rv. Um eine Urne .. שב לחר.. ישראל (annus secundus liberationis Israelis). Beſchreibung in dem Kataloge von Woide hinter *Bayer*, Num.

Kupferne Münzen. Drei größere bei *Bayer*, Num. p. 95, mit unvollſtändigen Legenden, welche ſich aber aus den drei Münzen wieder herſtellen laſſen. Unter der Krone eines Palmbaums zu beiden Seiten des Stammes שמעון, die einzelnen Buchſtaben dieſes Wortes ſtehen an verſchiedenen Orten auf den verſchiedenen Münzen. Rv. Um ein Weinblatt שב לחר ישראל (annus sec. lib. Israel.).

Drei kleinere bei *Bayer*, Num. p. 95. Um die Urne שנת שתים (annus secundus). Rv. Um ein auf den verſchiedenen Münzen ſehr verſchieden geformtes Weinblatt חרת ציון (liberatio Zionis). Sieben andere ganz ähnliche bei *Bayer*, Vindic. p. 45. 47. 48.

Eine größere bei *Bayer*, Vindic. p. 47. Unter einem Palmbaume die vier erſten Buchſtaben des Namens Simeon. Rv. Um ein Weinblatt שב לח; die übrigen Buchſtaben ſind faſt ſpurlos verſchwunden; daß die noch vorhandenen der Reſt der Legende annus secundus liberationis Israelis ſind, iſt aus dem früher Bemerkten deutlich.

Drittes Jahr des Simeon.

Silberne Münzen. שקל ישראל um die Urne, darüber die Buchſtaben שג (annus tertius). Rv. ירושלים הקדושה um den uns bekannten Zweig. Abbildung zu Barthelemy's Briefen hinter *Bayer*, Vindic. p. IX, von einem Exemplare im pariſer Cabinet, welches 256 par. Gran wiegt. Dieſe von Barthelemy beſchriebene Münze iſt die erſte ſilberne aus dem dritten Jahre des Simeon, von welcher uns Kunde wird. Bis zur Bekanntmachung dieſer Münze kannte man nur kupferne aus dem dritten Jahre, und auch dieſe nur in geringer Anzahl.

Kupferne Münzen. שנת שלוש (annus tertius) um eine Urne, welche mit einem Deckel verſehen iſt.

43) Vgl. Barthelemy's Brief hinter Bayer's Vindiciae p. VI. 44) Description t. V. p. 533 sq.

Rv. חרות ציון (liberatio Zionis) um ein Weinblatt. Abbildungen von vier solchen Münzen bei *Bayer*, Num. p. 116. Eine andere ganz ähnliche bei *Bayer*, Vindic. p. 48.

Viertes Jahr des Simeon.

Kupferne Münzen aus diesem Jahre sind ziemlich häufig. Sie haben sehr verschiedene Embleme, von denen wir eine deutliche Anschauung gewinnen durch die acht bei Bayer (Num. p. 122) abgebildeten. In den Schriften über jüdische Münzen treffen wir viele Abbildungen von Münzen aus diesem Jahre an, doch thut es nicht Noth, auf sie alle Rücksicht zu nehmen, da ich in den mir zugänglichen Nichts gefunden habe, was einer besondern Erwähnung werth wäre.

Eine Citrone (?) zwischen zwei Bündeln von Zweigen, ringsum שנת ארבע הצי (annus quartus dimidium sc. Sicli). Rv. Eine Palme, an beiden Seiten des Stammes zwei Körbe mit Früchten, ringsum לגאלת ציון (liberationis Zionis).

Zwei Bündel von Zweigen, ringsum שנת ארבע רביע (annus quartus quadrans sc. Sicli). Rv. Eine Citrone, ringsum לגאלת ציון.

Sechs sehr ähnliche Münzen. Ein Bündel von Zweigen zwischen zwei Citronen, ringsum שנת ארבע. Rv. Eine offene Urne, ringsum לגאלת ציון. *Bayer*, Num. p. 122.

Die bedeutendsten Münzkenner der neueren Zeit stimmen darin überein, daß die eben beschriebenen Münzen den sicheren Stempel des Alters und der Echtheit an sich tragen. Schon Reland [45]) sagt von ihnen, daß, wenn man sie nicht für echt halten dürfe, überall keine alte Münze für echt zu halten sei. Seit Reland's Zeit ist eine größere Anzahl derselben aufgefunden und untersucht worden, sodaß das Urtheil über sie jetzt auf breiterer Grundlage ruht. Barthelemy in den Bayer's Vindiciae angehängten Briefen p. VI bewundert die Ausdauer Bayer's in dem Streite gegen D. G. Tychsen, und meint, die Münzen selbst legten ein so entschiedenes Zeugniß für ihre Echtheit ab, daß jeder Versuch sie zu bestreiten scheitern müsse. Bayer beschreibt die Münzen, welche ihm vorlagen, so genau und bringt so deutliche Indicien ihrer Echtheit bei, daß fortan das Vorhandensein makkabäischer Münzen nicht mehr in Frage gestellt werden konnte. Eckhel und Andere, denen es gestattet war, solche Münzen zu sehen und deren Urtheil in Fragen der Numismatik sich vielfach bewährt hat, behaupten ebenfalls mit der größten Zuversicht ihre Echtheit. Dem Zeugniß, welches nach dem Urtheile der Kenner die Münzen für sich selbst ablegen, treten nun schlagende, zum Theil erst in neuester Zeit recht gewürdigte Gründe bestätigend zur Seite. Wir denken besonders an folgende: 1) Den älteren Gelehrten war es auffallend, auf diesen Münzen eine der samaritanischen ganz ähnliche Schrift anzutreffen. Sie konnten die herrschende Ansicht über das Alter der jetzigen Quadratschrift mit dieser Erscheinung nicht in Einklang bringen. Durch die Untersuchung der verschiedenen Gestaltungen der semitischen Schrift in den verschiedenen Gegenden und Zeiten ist man jetzt dahin gelangt, bestimmte Gesetze und Principe, nach welchen ihre Entwickelung und Umgestaltung vor sich gegangen sind, festzustellen. Die sogenannte samaritanische, d. i. die althebräische Schrift auf jüdischen Münzen (ihr verdanken sie den Namen der samaritanischen Münzen, den sie seit etwa 300 Jahren führen) nimmt jetzt ihre, man kann fast sagen nothwendige Stellung im Anfang einer großen Reihe von Gestaltungen semitischer Alphabete ein; das Verhältniß der jetzigen hebräischen Quadratschrift zu der alten hebräischen Schrift auf den makkabäischen Münzen kann, indem man die Übergänge von der letzteren zu der ersteren in alten syrischen Alphabeten nachweisen kann, ziemlich klar erkannt werden, und es steht ganz fest, daß zur Zeit der makkabäischen Fürsten die Quadratschrift noch nicht vorhanden war [46]). Den späteren Juden fehlte die genauere Erinnerung an das Alter der jetzigen Quadratschrift; ihre unechten Münzen, welche zum Theil verhältnißmäßig sehr alt sind, denn schon der Talmud erwähnt ihrer [47]), haben Legenden in hebräischer Quadratschrift [48]), wodurch schon allein ihre Entstehung in den Jahrhunderten nach Chr. Geb. feststeht. Die althebräische Schrift auf den makkabäischen Münzen ist hingegen Beweis ihrer Echtheit, was sich aus dem eben Gesagten von selbst ergibt. Unechte Münzen mit dieser Schrift kommen allerdings vor, vgl. z. B. die zwei bei Bayer (Vindic. p. 49) abgebildeten; sie sind sicher erst verfertigt, als schon echte vorlagen und ihr hoher Werth den Reiz zu betrügerischer Nachahmung darbot. — 2) Das Gewicht der Seqel, auf welche wir allein Rücksicht nehmen, da das Gewicht der makkabäischen Kupfermünzen selten genau angegeben ist, schwankt gewöhnlich zwischen 260 und 271¾ par. Gran [49]). Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Gewicht die Seqel dem althebräischen oder babylonischen Gewichtsysteme zuweisen, welchem auch die gleichzeitig geprägten phönizischen Städtemünzen angehören, während die gleichzeitigen Münzen der Seleuciden nach dem attischen Fuße geprägt sind. Deutlich ist dieses Gewicht der hebräischen Münzen ein sprechender Beweis für ihre Echtheit. — 3) Auf den Münzen der heidnischen Völker des Alterthums treffen wir symbolische Thiergestalten, Figuren und Köpfe von Göttern an; später, als es Sitte ward, den Königen und Herrschern göttliche Ehre zu erzeigen, Köpfe von Königen und Fürsten. Auf den jüdischen Münzen sind nur Abbildungen von Gegenständen, welche durch das Land Palästina, durch den Cultus und die Geschichte des israelitischen Volkes ihre Bedeutung erhalten haben; auf den

45) Dissert. I. de numis Samarit. p. 47.

46) Vgl. Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit. 2. Th. IV. Semitische Palaeographie S. 97 fg.; Hupfeld in Theologischen Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit 1830. 2. Heft. S. 247—301. 47) Vgl. D. G. Tychsen von A. Th. Hartmann. 2. Bd. 2. Abth. S. 295 fg. 48) Vgl. Abbildungen bei Fröhlich, Annales regum et rerum Syriae. tab. XIX. 49) Vgl. Barthelemy in *Bayer*, Num. p. VI. Böckh, Metrolog. Untersuchungen S. 56 fg.

Seqeln und halben Seqeln finden wir den Kelch oder die Urne, d. i. den Mannakrug 2 Mos. 16, 32 fg. und den dreigetheilten Zweig mit Blüthen, d. i. den blühenden Stab des Aharon 4 Mos. 17, 23 fg., auf silbernen und kupfernen Münzen den Palmbaum, das Weinblatt und die Weintraube, Sinnbilder des an Palmen und Reben reichen Landes; unter den Palmen Körbe mit Datteln, die Trauben strotzend von Fülle zur Erinnerung an die Fruchtbarkeit des verheißenen Landes; auf andern Münzen treffen wir bald ein, bald zwei Bündel von Zweigen an, welche das Volk zur Feier des Herbsterntefestes dem Gesetze gemäß herbeitragen sollte, 3 Mos. 23, 40. Neh. 8, 15 (vgl. לולב in *Buxtorf*, Lexicon talmud-rabbin.), und eine oder zwei Citronen (?), welche nach dem Berichte des Josephus[50]) und des Talmuds die Festfeiernden in der Hand trugen. Über den viersäuligen Tempel und andere Symbole auf später zu beschreibenden Münzen nachher. Die große Menge der Symbole fällt zunächst etwas auf, doch erklärt sie sich leicht, bei einem Volke, welches auf eine reiche Geschichte zurückblickte, dabei in seinem uralten Cultus eine Fülle von allgemein bekannten Symbolen besaß, als es anfing Münzen zu schlagen. Hätten die Juden viele Jahrhunderte hindurch Münzen geschlagen, so würden wahrscheinlich wenige Symbole von den vielen allmälig durch Herkommen den Vorzug erhalten und sich ihr ausschließlicher Gebrauch für die Münzen festgestellt haben. Es ist übrigens nie verkannt worden, daß die Übereinstimmung der Symbole auf den Münzen mit Israels Geschichte und Cultus ein nicht unwichtiges Zeugniß für die Echtheit der Münzen darbiete. — 4) Die Israeliten erlangten nach 1 Makk. 13, 41 fg. ihre Selbständigkeit um 170 Seleuc. Ungefähr in derselben Zeit erlangten einige phönizische und andere syrische Städte ihre Unabhängigkeit. Die unabhängigen Städte und Staaten fingen an Münzen zu prägen, einzelne schon in den Jahren, welche dem Jahre der erlangten Selbständigkeit vorangingen. Wir dürfen annehmen, daß die jüdische Gemeinde und Jerusalem reichlich so viele Münzen schlug als die einzelnen phönizischen Städte; denn an Reichthum und Macht stand die jüdische Gemeinde im 2. Jahrh. v. Chr. den meisten syrischen Städten sicher nicht nach, vgl. z. B. 1 Makk. 15, 32. Es würde nun im höchsten Grade auffallend sein, wenn uns gar keine jüdische Münzen erhalten wären, da wir doch ziemlich viele syrische Städtemünzen, an deren Echtheit kein Zweifel ist, in allen größeren Münzsammlungen antreffen.

Die Münzen, welche wir bis jetzt aufgezählt haben, tragen die Bezeichnung des Jahres, in welchem sie geprägt sind; denn daß das Aleph über dem Mannakruge das erste Jahr bedeutet, steht fest, da an derselben Stelle wir z. B. das ש, den Anfangsbuchstaben von שנת (Jahr), vor einem ב finden. Es kommen aber auch Münzen ohne Angabe des Jahres vor. Um sie einem bestimmten Jahre zuweisen zu können, hat Bayer auf einen, wie er glaubte, durchgreifenden Unterschied, welcher in der Bezeichnung der Münzen hervortreten soll, aufmerksam gemacht. Auf den Seqeln des ersten Jahres nämlich werden die Worte Jeruschalem Qedoscha mit 10 Buchstaben geschrieben, auf denen des zweiten und dritten Jahres soll Jeruschalem Haqqedoscha immer mit 13 Buchstaben geschrieben sein. Aber wir finden auf einem von Woide beschriebenen Seqel des zweiten Jahres das Wort Jeruschalem grade so geschrieben, wie auf den Seqeln des ersten Jahres, und verlieren hierdurch das Kriterium, welches Bayer für sicher hielt. Andere Münzen ohne Jahreszahl lassen sich vielleicht wegen ihrer großen Ähnlichkeit mit solchen Münzen, denen die Jahreszahl nicht fehlt, mit Wahrscheinlichkeit einem bestimmten Jahre zuweisen. Wir zählen die Münzen ohne Jahreszahl auf.

Silberne Münzen. שמעון zu beiden Seiten eines viersäuligen Tempels, in dessen Mitte wahrscheinlich eine Cither. Rv. לחרות ירושלם (liberationis Hierosol.) um ein Bündel von Zweigen, an dessen einer Seite eine Citrone. Abbildung bei Bayer (Num. p. 141). Auf kupfernen Münzen kommen dieselben Bezeichnungen vor (vgl. *Eckhel* I. III. p. 470). Den viersäuligen Tempel treffen wir schon auf einer silbernen Münze des zweiten Jahres an. Die Buchstaben sehen etwas anders aus, als die auf den übrigen silbernen Münzen. Bayer setzt diese Münze wegen der Schreibart ירושלם in das erste Jahr; wir müssen auf jede Bestimmung der Zeit verzichten.

Andere silberne Münzen, welche wenig Eigenthümliches darbieten, hat Eckhel (1. III. p. 471) aufgezählt. Eine kleine silberne, von Woide (*Bayer*, Num. p. XIII) beschriebene, müssen wir noch hervorheben. Um den Mannakrug sind nur noch die drei Buchstaben ם.....לח von den bekannten Worten, Befreiung Jerusalems, übrig. Rv. In einem Lorbeerkranze das Wort שמעו, so geschrieben, wie man bis jetzt angenommen hat, aus Versehen für שמעון. Dieselbe Versetzung der Buchstaben kommt auf anderen Münzen ebenfalls vor, vgl. Woide a. a. O. Wir werden hierüber zu reden später Gelegenheit haben.

Kupferne Münzen. Zwei bei Bayer (Num. p. 141). Palmbaum, zu beiden Seiten des Stammes שמעון. Rv. Um ein Weinblatt die Überbleibsel der Worte לחרות ירושלם. Das Jahr bleibt ungewiß.

Palmbaum, zu beiden Seiten des Stammes שמעון. Rv. Eine Traube, ringsum לחרות ירוש (für die Buchstaben לם oder לים fehlt der Platz). Diese Münze (abgebildet bei *Bayer*, Num. p. 141) ist Münzen aus dem ersten Jahre so ähnlich, daß Bayer sie wol mit Recht diesem Jahre zuweist.

Cither, an der einen Seite die Buchstaben ין, der Rest von שמעון. Rv. ein Lorbeerkranz, darin ein Palmzweig, an der einen Seite .... ושלם Abbildung bei *Bayer*, Num. p. 141.

Die meisten Symbole dieser Münzen sind von uns schon erklärt. Neu sind die Cither und der Lorbeerkranz, die keiner Erklärung bedürfen. Der viersäulige Tempel kommt schon auf einer Münze des zweiten Jahres vor. Bayer hält ihn für das Mausoleum, welches Simeon seinem Vater und seinen Brüdern errichtete, 1 Makk. 13, 27. Aber da neben diesem Tempel auf einer Münze

50) Arch. Jud. III, 10, 4.

das Wort ירושלם vorkommt, so muß man wol darin eine Abbildung irgend eines Theiles des Tempels oder eines andern berühmten Gebäudes in Jerusalem erkennen.

Höchst auffallend ist, daß auf einigen dieser Münzen in dem Namen des Simeon die drei letzten Buchstaben, wie es scheint, versetzt sind, indem statt ענך sich findet נעך. Das ך am Ende müßte als û gelesen werden, und man könnte dabei an das schließende û der Eigennamen in den sianitischen Inschriften denken[51]), da dieses û nicht nur in arabischen Namen vorkommt, sondern auch in den Namen persischer Satrapen auf Münzen[52]). Aber den Gedanken an ein schließendes û, was bei einem reinhebräischen Namen anzunehmen immer schwierig bleiben würde, muß man aufgeben, weil nicht עך, sondern נעך auf den Münzen vorkommt, und die Stellung des ע nach dem נ sich nur durch ein Versehen erklären läßt. Da nun auch bei sonst gleichen Münzen die Buchstaben an verschiedenen Stellen und in verschiedenen Zwischenräumen von einander stehen, so liegt die Vermuthung nicht fern, daß man sich beim Prägen einzelner in den Prägstempel hineingesetzter Buchstaben bediente, in welchem Falle eine Versetzung der Buchstaben ענך sich leicht erklären lassen würde. Ob ein Prägen mit einzelnen in dem Prägstocke befestigten Buchstaben anzunehmen statthaft ist, müssen Sachverständige entscheiden; wir glauben, daß die merkwürdige Erscheinung der Versetzung der Buchstaben, welche auch auf anderen alten Münzen vorkommt, die Annahme dieser Art des Prägens verlangt.

Wir können durchaus nicht behaupten, daß diese Münzen ohne Ausnahme in die ersten vier Jahre des Simeon zu setzen sind, aber auf der andern Seite sind wir auch nicht berechtigt, sie ohne weiteres einer spätern Zeit zuzuweisen. Da wir demnach keine sichere Kunde von Münzen aus den letzten Jahren des Simeon haben, so liegt die Vermuthung nahe, daß in ihnen keine geprägt sind. Dieser Vermuthung geschichtliche Stützen zu geben, hat man versucht. Das erste Jahr des Simeon, oder, wie auf den Münzen steht, das erste Jahr der Befreiung Jerusalems, ist ohne Zweifel kraft 1 Makk. 13, 41 fg. das Jahr 170 Seleuc. Wenn an dieser Stelle den Juden das Recht, Münzen zu schlagen, auch nicht ausdrücklich zugestanden wird, so müssen sie es doch damals erhalten, oder sich genommen haben. Aus der Zusicherung dieses Rechtes im Jahre 174 durch Antiochus (1 Makk. 15, 6) kann überall nicht folgen, daß sie es früher nicht besessen, oder nicht ausgeübt haben. Das vierte Jahr des Simeon, aus welchem wir noch Münzen besitzen, ist das Jahr 173; er ward am Ende des Jahres 177 ermordet (1 Makk. 16, 14 fg.). Also fast volle vier Jahre, aus welchen keine Münzen vorhanden sind. Man meinte, daß die neuen Kriege, welche bald nach Antiochus' Rückkehr in sein väterliches Reich zwischen den Syrern und den Juden über den Besitz der Städte Joppe und Gasara ausbrachen, den Simeon gehindert hätten, fortan Münzen zu schlagen. Aber da diese Kriege mit dem glänzendsten Erfolge von Simeon's Söhnen durch ihren Sieg über den Feldherrn des Antiochus, Kendebäus, beendigt wurden, so wird durch sie die Sache nicht erklärt. Vielleicht, daß vom fünften Jahre des Simeon an die Jahreszahl nicht mehr auf den Münzen angegeben ward, aus irgend welchen uns unbekannten Gründen, sodaß etwa die größere Anzahl der eben beschriebenen Münzen den letzten vier Jahren des Simeon angehören.

Es bleibt uns noch übrig, über zwei Arten von Münzen des Simeon zu reden, welche sich durch höchst auffallende Erscheinungen auszeichnen: 1) über die Münzen mit fremden unbekannten Buchstabenzeichen, und 2) über die zur Zeit des Trajan oder vielleicht noch später umgeprägten.

1) Harduin hatte[53]) von einer Münze gesprochen, deren eine Seite um eine Weintraube die Worte enthält שנת אחת לגאלת יש (erstes Jahr der Erlösung Israels), in Buchstaben, welche den auf den Simeonischen Münzen fast genau entsprechen; auf der andern Seite stehen zu den beiden Seiten des Stammes eines Palmbaumes neun Buchstaben, von denen einige uns bekannte althebräische Buchstaben sind, andere durchaus fremdartige Formen haben. Diese Buchstaben sollen nach Harduin's Meinung, welche sich auf eine allerdings nahe liegende Vergleichung mit den uns schon bekannten Münzen des Simeon stützt, die Worte שמעון נשיא ausdrücken. Abbildung dieser Münze auch bei *Bayer*, Num. p. 155. Eine ganz ähnliche Münze fand Fröhlich und gab eine Abbildung derselben[54]); auf dieser ist das Wort ישראל auf der ersten Seite ganz ausgeschrieben; auf der andern Seite stehen zu beiden Seiten des Palmbaums aber nur acht und unter diesen ganz seltsame Buchstaben. Endlich theilte Bayer (Num. p. 65) schöne Abbildungen von zwei Münzen aus seiner Sammlung mit, welche der von Harduin bekannt gemachten fast ganz gleich sind, nur daß die neun Zeichen zu beiden Seiten des Palmbaums sich von den neun auf Harduin's Münze unterscheiden. Ja selbst auf der einen Münze Bayer's treffen wir andere Zeichen an als auf der anderen. Wie Harduin lesen auch Bayer und viele Andere aus den neun Buchstaben die Worte שמעון נשיא heraus; Tychsen, Professor in Göttingen, stimmt ihnen bei[55]). Von denen, welche aus den neun Buchstaben die Worte שמעון נשיא herauslesen, hält der Eine die Buchstaben für babylonische, der Andere für Zeichen einer Geheimschrift, der Dritte wollte sie von der Linken zur Rechten lesen; Tychsen aber meint, daß die Buchstaben dieselben wären, welche sonst auf Simeon's Münzen vorkommen, nur ständen sie nicht wie sonst neben einander, sondern wären ungefähr den Zügen einer Kreis-

51) Vgl. Tuch, 21 sianitische Inschriften in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1849. S. 139. 52) Vgl. Essai sur la numismatique des satrapies par *H. de Luynes*. p. 5. 4. 15.

53) In einer Abhandlung, welche sich in seinen Notae et emendationes ad Plinium lib. VII. Tom. I. (Paris 1723.) und in *Ugolini* thesaurus Vol. XXVIII findet. 54) In seinen Annales regum et rerum Syriae tab. XVIII. No. XXVI. 55) In einer Abhandlung De numis Hebraeo Samaritanis ignotis characteribus inscriptis, in Vol. VIII. commentt. soc. reg. scient. Gotting. p. 122—129

linie gemäß zusammengestellt. Fest steht, daß nur durch willkürliche Annahmen, durch Verdrehung und durch Verzerrung der uns bekannten Buchstaben man aus diesen neun Buchstaben die Worte שמשון נשיא herauslesen kann. Fest steht ferner, daß auf allen vier Münzen immer verschiedene Zeichen sich finden, und daß unter diesen jedes Mal einige bekannte althebräische Buchstaben angetroffen werden; woraus hervorzugehen scheint, daß man einer nicht hebräischen Schrift diese Zeichen schwerlich zuweisen kann. Es könnte sich die Vermuthung aufdrängen, daß uns unbekannte Zeichen etwa zur Angabe des Gewichtes und des Werthes der Münzen oder des Ortes, wo sie geprägt sind, oder irgend welcher Jahreszahl einer anderen als der jüdischen Ära mit einzelnen althebräischen Buchstaben zusammengestellt sind, durch welche ganze Worte angedeutet werden sollen. Es wäre auch möglich, daß die unbekannten Buchstaben durch Umprägung auf die Münzen gekommen sind. Wir können sie bis jetzt nicht deuten. Die Echtheit dieser Münzen soll nach dem Urtheile der Kenner nicht bezweifelt werden können.

2) Die zur Zeit des Trajan oder später umgeprägten Münzen des Simeon sind nicht ganz selten. Woide beschreibt in Bayer's Num. p. XIII zwei kleine Silbermünzen; beide scheinen umgeprägt zu sein. Eine von diesen Münzen hat auf der einen Seite eine Traube mit dem Namen Simeon und ganz am Rande die griechischen Buchstaben *ΥΠΔ*, auf der anderen Seite einen Palmzweig mit den Worten לחרות ירושלם und ganz am Rande *...ΔΑΝ. CEB. ΓΕΡ. ΔΑ.* Eine ganz ähnliche Münze beschrieb schon Souciet, welche von Barthelemy in den Briefen hinter Bayer's Vindiciae p. IX in einer guten Abbildung mitgetheilt wird; auf der einen Seite eine Traube und die zwei letzten Buchstaben des Namens Simeon, ganz am Rande die lateinischen Buchstaben NOPTI.... INC., auf der andern Seite eine Leier und die Worte לחרות .... ושלם; ganz am Rande die Buchstaben P. M. T. R. P. COS.; sehr deutlich schimmern unter der Leier die Züge eines Kopfes hervor. Eine andere Münze macht an demselben Orte Barthelemy bekannt: eine Traube und die drei letzten Buchstaben des Namens Simeon, ganz am Rande die Buchstaben TR., auf der andern Seite zwei aufrechtstehende Tuben und die Worte חרות ירושלם; unter den Tuben schimmert nur noch eben der Umriß eines Kopfes hervor. — Diese Münzen haben zu vielfachen Vermuthungen Veranlassung gegeben. Fest steht: 1) die jüdischen Buchstaben und Symbole treten deutlich und bestimmt hervor; die Umrisse des Kopfes hingegen sind nur noch eben zu sehen und von den lateinischen oder griechischen Buchstaben müssen mehre ganz verschwunden sein, woraus hervorgeht, daß die jüdischen Buchstaben und Symbole durch Umprägung auf Münzen mit einem Kopfe und einer lateinischen oder griechischen Inschrift gekommen sind (vgl. hierüber die gründliche Nachweisung bei *Eckhel* I. III. p. 472). — 2) Zwei von den eben beschriebenen Münzen sind, wie der erste Anblick lehrt, ursprünglich Denare des Trajan gewesen; die beiden andern sind ebenfalls oft vorkommende Münzen des Trajan, von deren Inschrift auf der einen Seite uns noch die drei Buchstaben *ΥΠΔ* (das ist zum vierten Mal Consul); auf der andern Seite *...ΔΑΝ. ΣΕΒ. ΓΕΡ. ΔΑκικος* (Trajanus Augustus Germanicus Dacicus) übrig geblieben sind. — 3) Die jüdischen Symbole und Buchstaben erinnern an die auf den Münzen des Simeon befindlichen, wiewol die Buchstaben, auf den Abbildungen wenigstens, zum Theil eine etwas andere Form haben. — Hieraus geht hervor, daß Münzen des Trajan umgeprägt sind zu dem Zwecke, Münzen des Simeon, d. h. Münzen von altem echt jüdischen Gepräge, zu erhalten. Solche Umprägung wird schwerlich in einer Zeit geschehen sein, in welcher die Juden zerstreut in der ganzen Welt lebten und der Hoffnung durch Waffengewalt einen selbständigen jüdischen Staat zu gründen, wenn auch nicht für immer, so doch vorläufig entsagen mußten. Nahe aber liegt es anzunehmen, daß in dem letzten großen Kriege gegen die Römer zur Zeit des Kaisers Hadrian diese Münzen geprägt wurden, um durch sie an die großen makkabäischen Helden, an die Befreiung des Volkes von syrischer Obermacht, an seine Selbständigkeit und alte Rechte zu erinnern und dadurch zur Ausdauer in dem schweren Kampfe gegen die Römer anzuspornen. Man prägte Münzen des Trajan um, wahrscheinlich ein Mal, weil es leichter und bequemer ist, Münzen umzuprägen, als ganz neu zu prägen, dann aber auch wol aus dem Grunde, um cursirende Münzen der verhaßten Römer schnell in jüdische, von den Israeliten gern gesehene zu verwandeln. Wollte man alte Erinnerungen wecken, so durfte man kein neues Gepräge nehmen (abgesehen davon, daß während des Kampfes und vor errungener Selbständigkeit keinem Juden, auch nicht dem Anführer, das Recht, ich meine nicht von den Römern, sondern von den Juden selbst, zugestanden werden konnte, eigene Münzen zu prägen), sondern mußte ein altes bekanntes wieder erneuern, ein berechtigtes, geschichtlich bedeutendes. Grade die Münzen des Simeon nachzuahmen, konnte der Gedanke treiben, daß wie von Simeon's Zeit die Selbständigkeit der Juden einst datirte, so mit dem Kampfe gegen Hadrian die neue Selbständigkeit beginnen werde. — Man hat aus diesen Münzen schließen wollen, daß alle Münzen des Simeon nicht von dem Sohne des Mattathias herstammen, sondern, wie man zu sagen sich nicht scheute, von Simeon bar Cochba (vgl. das weiter unten über die Münzen desselben bemerkte), dem Anführer der Juden im Kampfe gegen Hadrian[56]). Um von anderen Gründen, welche dieser Ansicht entgegenstehen, zu schweigen, so wird dieser Bar Cochba nirgends Simeon genannt. Mir scheint vielmehr aus diesen umgeprägten Münzen hervorzugehen, daß zur Zeit des Hadrian Münzen des Simeon, des Sohnes des Mattathias, den Juden sehr wohl bekannt, von ihnen geliebt waren und in hohem Ansehen standen; denn nur unter dieser Voraussetzung erklärt sich die Umprägung der römischen Münzen in Simeonische leicht, weil man durch Darstellung schon bekannter Münzen die nationalen Sympathien der Juden

56) Vgl. *Henrion*, Mémoires de l'acad. des Belles-Lettres. T. 3. p. 198; Barthelemy in Bayer's Vindic. p. IX.

zu erregen hoffen durfte. Umprägung römischer Münzen ist übrigens im 2. und 3. Jahrh. auch sonst z. B. bei germanischen Völkern nicht selten vorgekommen. Wir können erwarten, bald genauere Aufklärung über diese Münzen zu erhalten. Salvador[57]) sagt: „in dem Augenblicke, wo dieses Werk zum Drucke gegeben wird, theilt mir der Conservator des Münzcabinets (in Paris), mein Freund Lenormant, den neuen Theil seines Werkes mit, das den Titel führt: Numismatique des rois grecs, der bald erscheinen wird und ein höchst interessantes Capitel über die jüdischen Münzen enthält. Er weist dort unter anderem nach, daß bis zur vollständigen Vernichtung ihrer Nationalität, der Zeit Hadrian's, mit wenigen Unterbrechungen die Juden nicht aufgehört haben, Münzen mit dem Bildnisse (soll wol heißen mit dem Namen) Simeon's des Makkabäers zu schlagen." Ich weiß nicht, ob das Werk Lenormant's schon erschienen ist. Ich schließe aus Salvador's Worten, daß Lenormant außer den bis jetzt bekannten noch andere umgeprägte römische, vorzugsweise Kaisermünzen in der pariser Sammlung vorliegen. Wer diese zu sehen Gelegenheit hat, wird sicher leicht Aufklärungen über diesen dunkeln Punkt der jüdischen Münzgeschichte geben können.

B. Münzen des Johannes Hyrcanus.

Bayer (Num. p. 190) gibt Abbildungen von folgenden sechs Münzen. Nr. II. Auf der einen Seite zwei Füllhörner, in deren Mitte ein Mohnkopf, ringsum drei undeutliche hebräische Buchstaben. Auf der andern Seite in einem Lorbeerkranze in vier Linien die Buchstaben יאוחנן הכ הכוהן הגשיא. Die zwei Buchstaben הכ zieht Bayer zu dem Namen und bringt so ein Unding von Namen, Jehochananan, heraus; Th. Chr. Tychsen[58]) (in einer Vorlesung: De numis Hasmonaeorum paralipom.) meint, daß diese Buchstaben durch ein Versehen auf unsere Münzen gekommen seien, was schwerlich anzunehmen sein dürfte, zumal da diese Buchstaben auf Nr. IV wieder vorkommen. Wahrscheinlich sind sie nur die Anfangsbuchstaben eines Wortes, ob des Wortes הגביא, da Johannes Hyrcanus sich Jochanan der Prophet, der Priester, der Fürst nach Josephus (Arch. XIII, 10, 7) vielleicht nennen konnte, bleibt dahingestellt.

Nr. III. Eine ganz ähnliche Münze; sie ist zuerst von Reland bekannt gemacht; die hebräischen Buchstaben sind aber so undeutlich, daß man sie nicht sicher entziffern kann. Doch scheint Jochannan und Priester darauf zu stehen.

Nr. IV. Eine ganz ähnliche Münze; über der hebr. Inschrift, welche zum größten Theile verwischt ist, steht ein griechisches *A*. Man kann nur noch lesen ... יהוחנן הכ ה... ח.. .

Nr. V. Die eine Seite ist eine leere Fläche. Auf der andern Seite in einem Lorbeerkranze schlecht abgezeichnete hebräische Buchstaben, von denen die ersten fünf יהחנן zur Noth bedeuten können.

Nr. VI und VII. Zwei Münzen, welche Nr. IV ganz ähnlich sind, doch findet sich das griechische *A* nur auf einer Münze von diesen zweien. Die Inschriften sind wiederum sehr schlecht abgezeichnet; auf einer Münze erkennt man den Namen Jochannan ziemlich deutlich.

Mionnet (Description tom. V. p. 562) beschreibt eine ganz ähnliche Münze; den Rest ihrer Legende gibt er Planches XXVIII, 42 abgebildet, man liest deutlich יהוחנן. Auch spricht Eckhel (I. III. p. 476) von sechs ähnlichen Münzen, welche er selbst zu sehen Gelegenheit hatte.

Alle diese Münzen sind von Kupfer. Die hebräischen Buchstaben unterscheiden sich wesentlich von denen auf Simeon's Münzen, sind aber denen auf den Münzen des Alexander Jannäus und des Antigonus sehr ähnlich, sodaß man aus ihnen, wenn man auch über die große Veränderung der Buchstaben in wenigen Jahren billig erstaunt, keinen Grund gegen die Beziehung dieser Münzen auf Johannes Hyrcanus hernehmen kann. Die Münzen selbst haben sehr verschiedene Inschriften, bald kürzere, bald längere; auch sind die Formen der Buchstaben auf den einzelnen Münzen sehr verschieden, was nur zum Theil auf Rechnung der nicht ganz treuen Abbildungen kommt. Den Namen Jochanan, wiewol bald יוחנן, bald יהוחנן geschrieben, erkennt man auf allen Münzen; auf einigen auch die Worte: Priester und Fürst. Einen andern Priester und Fürsten dieses Namens als Johannes Hyrcanus kennen wir in der Reihe der Makkabäer aber nicht. Eine der vollständigern Legenden will Th. Chr. Tychsen[59]) nach dem Vorgange Anderer so lesen: יהוחנן הכהן וחבריו, das soll heißen: Johannes der Priester und seine Genossen, worunter man die Mitglieder des Synedriums verstehen will (vgl. unten die Münzen des Alexander Jannäus). Ein Wort, welches etwa חבריו lauten kann, findet sich auf mehren dieser Münzen, doch nirgends recht deutlich und sicher.

C. Münzen des Alexander Jannäus.

Es kommen Münzen vor, auf deren einer Seite sich um einen Anker die Worte *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ.* finden; auf der andern Seite erblickt man ein Rad, darin in althebräischen Buchstaben den Namen יהונתן המלך (Jonathan rex). Schon Reland kannte eine Münze dieser Art, Fröhlich ebenfalls; Barthelemy beschrieb sie genauer (in seinem Briefe hinter Bayer's Vindiciae p. VI) und gab später in einem Briefe an die Herausgeber des Journal des Sçavans eine Abbildung derselben. Mionnet[60]) zählt fünf Münzen dieser Art auf, ähnliche Münzen hat auch Eckhel[61]) gesehen. Daß diese Münzen jüdischen Ursprungs sind, läßt sich trotz des sonst auf syrischen Münzen vorkommenden Ankers nicht bezweifeln[62]). An den Hohenpriester Jonathan, den

57) Geschichte der Römerherrschaft in Judäa. Th. I. S. 59 der teutschen Übersetzung. 58) Commentt. soc. reg. sc. Gotting. Vol. XI. p. 154.

59) a. a. O. 60) Description de médailles. T. V. p. 562. 61) I. III. p. 479. 62) Vgl. Eckhel a. a. O.

Bruder des Simeon (1 Makk. 12, 5) können wir nicht denken, schon deshalb nicht, weil der Jonathan auf den Münzen König genannt wird. Der erste Makkabäer, welcher sich König nannte, ist bekanntlich nach Josephus[63]) Aristobulus, nach Strabon Alexander Jannäus. Da nun die griechische Aufschrift einen Alexander nennt, Alexander Jannäus aber der einzige makkabäische König dieses Namens ist, so müssen wir auch den hebräischen Namen Jonathan auf ihn beziehen. Allerdings wird uns sonst keine Kunde, daß dieser Alexander auch den Namen Jonathan führte; aber da auch andere Makkabäer (z. B. Aristobulus heißt auch Judas, Alexandra auch Salome) neben ihren griechischen Namen noch einen jüdischen hatten, so steht Nichts im Wege anzunehmen, daß dieses auch bei Alexander Jannäus der Fall war.

Den Namen Jonathan treffen wir wieder auf Münzen an, welche allein hebräische Inschriften haben. Eine von Th. Chr. Tychsen zuerst beschriebene ist abgebildet in Commentt. soc. reg. sc. Gotting. Vol. XI. p. 155. Auf der einen Seite zwei Füllhörner, in deren Mitte ein Mohnkopf, daneben ein hebräischer Buchstabe; auf der andern Seite in einem Kranze יהונתן הכהן הגדל וחברי; das letzte Wort soll nach anderen Münzen vielleicht וחבריו zu lesen sein. Nach Vergleichung z. B. von 1 Makk. 12, 5 will man die Inschrift so verstehen: Jonathan der Hohepriester und die Mitglieder des Synedrium (= seine Genossen). Doch ist diese Deutung nicht sicher, da auf einer ähnlichen Münze das letzte Wort anders geschrieben wird; vgl. *Mionnet*, Description, recueil des planches XXVIII. 44. — Eine ganz ähnliche Münze ist bei Bayer (Numi p. 190) abgebildet, nur daß auf dieser statt יהונתן steht יונתן, und ganz am Ende noch ein ב, welches vielleicht das zweite Jahr bedeutet. Woide (hinter Bayer Numi p. X) beschreibt drei Münzen dieser Art aus der Hunter'schen Sammlung. Mionnet (Description Tom. V. p. 562 sq.) zählt drei Münzen dieser Art auf. Es fällt auf, daß auf diesen Münzen Jonathan nicht König, sondern allein Hoherpriester genannt wird; doch wird man annehmen dürfen, daß er sich den Juden gegenüber des letztern Titels vorzugsweise bediente, da er ihnen bekanntlich lieber war als der königliche. Auf welchen Jonathan, wenn nicht auf den, welcher dem Vorhergesagten gemäß uns unter dem Namen Alexander Jannäus bekannt ist, man diese Münzen beziehen soll, sieht man nicht. — Alle diese Münzen sind in Kupfer. Bayer (Numi p. 202) gibt Abbildungen von einigen Münzen, welche er nach eigenem Geständnisse in seinen Vindic. p. 15 mit Unrecht dem Alexander Jannäus zuschreiben wollte.

D. Münzen des Antigonus, des Sohnes des Aristobul II.

Auf der einen Seite um einen Kranz *ANTIΓNOY* (sic!); auf der andern zwei Füllhörner, in deren Mitte zwei hebräische Buchstaben אש (annus primus), ringsum als Rest einer längern Inschrift כהן גדל. Auf andern ganz ähnlichen Münzen steht der Name *ANTIΓONOY* richtig, davor *BAΣIΛEΩΣ*; auch die hebräische Inschrift kann man aus den verschiedenen Münzen wieder herstellen; sie lautet vollständig מתתיה כהן גדל ה (Mattathias der Hoheprieſter); das letzte ה ist bis jetzt unverständlich.

Mionnet[64]) zählt neun Münzen dieser Art auf. Eckhel (I. III.) beschreibt eine aus dem kaiserlichen Museum in Wien. Sie werden vielfach angeführt. Abbildungen von Barthelemy[65]), Fröhlich[66]); die bei Fröhlich nur mit einem Füllhorn.

Auch hier wieder in der hebräischen Schrift nur der Titel des Hohenpriesters, doch kann man an keinen andern, als an den König und Hohenpriester Antigonus, den Sohn des Aristobul, denken, da kein anderer Makkabäer dieses Namens König und Hoherpriester war. Wir müssen also wieder annehmen, daß dieser neben seinem griechischen Namen den hebräischen Mattathias führte, welcher auf den Münzen da vorkommt, wo er sich Hoherpriester nennt. Die Münzen des Antigonus sind ebenfalls ohne Ausnahme von Kupfer.

Von den übrigen makkabäischen Fürsten sind bis jetzt keine Münzen bekannt.

4) Münzen aus der Zeit der Römer.

Es versteht sich von selbst, daß während der Herrschaft der Römer sich die Juden, wenn auch widerstrebend, zum Gebrauch römischer Münzen mit ihren heidnischen Symbolen verstehen mußten. Im neuen Testament werden Denarius, As, Quadrans genannt, über welche Münzen hier zu reden unnöthig ist. Daneben war griechisches, wol größtentheils ägyptisches und syrisches Geld in Gebrauch; denn im N. T. kommen auch Drachmen, Didrachmen und Statern vor. Daß das makkabäische Geld nicht plötzlich verschwand, steht von Vorn herein fest; im Verkehr aber wird es bald seltener geworden sein, da es einem andern Systeme angehörte als das römische. Eigen jüdische Münzen in dieser Zeit ließen die Herodianer und wol auch einzelne jüdische Städte prägen. Die Münzen der Herodianer sind in ihren immer weiter von den alten jüdischen sich entfernenden Formen und Symbolen und in ihrem nach und nach immer bestimmter hervortretenden römischen Charakter ein treues Abbild der Herodianer in ihrer zwischen Juden und Römern schwankenden, allmälig ganz auf die Seite der Römer sich neigenden Stellung. Wir geben eine kurze Beschreibung der Münzen.

Herodes Magnus. Ihm werden Münzen zugeschrieben, auf deren Avers steht: *HPΩΔHΣ* und eine Weintraube; auf der andern Seite *EΘNAPXOY*, ein Helm mit einem Busche und ein kleiner Stab. Mehre Münzen dieser Art bei Eckhel[67]) und Mionnet[68]). Wir wissen aus keiner andern Quelle, daß Herodes der

63) Arch. Jud. XIII, 11, 1.

64) Description Tom. V. p. 563 sq. 65) Mém. de l'acad. des inscr. t. XXIV. p. 52. 66) Annales regum et rerum Syriae tab. II. 3. 67) I. III. p. 484. 68) Description T. V. p. 565.

Große den Titel eines Ethnarchen führte; es wird uns nur gemeldet, er sei, ehe er König ward, Tetrarch gewesen. Von den drei Söhnen des Herodes, Archelaus, Antipas und Philippus, tragen die beiden Letztern bekanntlich auch den Namen Herodes; wir dürfen also annehmen, daß der erste Archelaus ebenfalls Herodes Archelaus hieß. Dieser Letztere sollte nach des Vaters Bestimmung König werden, ward aber von Augustus nur als Ethnarch von Judäa anerkannt [69]). Schon früher hat man vermuthet, daß diese Münzen sich auf diesen Ethnarchen Archelaus beziehen. Dafür stimmt auch Eckhel [70]). Und allerdings scheint es nicht rathsam, aus diesen Münzen allein zu schließen, Herodes der Große habe den Titel eines Ethnarchen gehabt, da durchaus Nichts mit Sicherheit darauf hinweist, daß sie Herodes dem Großen angehören.

Man hat aber auch Münzen, welche die Inschrift König Herodes haben. Diese können nur auf Herodes den Großen, oder auf seinen Enkel Herodes, König von Chalcis, sich beziehen, denn nur zwei Fürsten dieses Namens waren rechtmäßig im Besitz des königlichen Titels, mit welchem es bekanntlich von den Geschichtschreibern bei den Herodianischen Fürsten leider nicht genau genommen wird. Da nun die Münzen des Herodes von Chalcis sich wesentlich von denen, welche wir jetzt beschreiben werden, unterscheiden (vgl. unten), so sind wir allein berechtigt, diese letztern auf Herodes den Großen zu beziehen. Auf der einen Seite ein Anker, *BAΣIΛ. HPΩ*, auf der andern zwei Füllhörner und ein Stab. — Auf der einen Seite Helm neben einer Palme, auf der andern *BAΣIΛEΩΣ. HPΩΔOY. E. Γ.*, ein brennender Altar, worin als Monogramm ein *T* mit einem kleinen *o*. Das *Γ* weiset sie dem dritten Jahre des Herodes zu. — Auf der einen Seite ein macedonischer Schild; auf der andern ein Helm mit einem Busche, *BAΣIΛEΩΣ HPΩΔOY EI* (annus 15). Diese Münzen bei Eckhel [71]) und Mionnet [72]); vgl. auch *Harduin*, De numis Herodiadum [73]), dem Strenge und Klarheit der Darstellung aber im hohen Grade fehlen. Man hat bis jetzt nur kupferne Münzen des Herodes gefunden. Welchem Münzsysteme sie angehören, kann ich nicht sagen, da ich keine genauen Angaben ihres Gewichts finde, und da aus dem eben nicht sorgsam behandelten und abgewogenen Kupfermünzen sich überall nur da, wo eine sehr große Menge vorliegt, der Münzfuß bestimmen lassen dürfte.

Archelaus, Sohn Herodes' des Großen, Ethnarch von Judäa. Von den Münzen, welche ihm wahrscheinlich zuzuschreiben sind, ist eben bei den Münzen Herodes' des Großen gesprochen.

Herodes Antipas, Sohn Herodes' des Großen, Tetrarch von Galiläa und Peräa. Auf der einen Seite *HPΩΔOY TETPAPXOY. E. ΛΓ* (annus 33, auf einer andern *E. Λ.*, annus 34) um eine Palme; auf der andern ein Lorbeerkranz, darin *TIBEPIAΣ*. — Auf der einen Seite *HP. TETPA.*, eine Palme, auf der andern wiederum Tiberias in einem Lorbeerkranze (Mionnet). — Auf der einen Seite ....*OY TETPAPX*.. (nach Mionnet, nach Eckhel *HPΩΔHΣ TETPAPXHΣ*) *E. MΓ* (annus 43), eine Palme, auf der andern Seite in einem Lorbeerkranze *ΓAIΩ. KAIΣA. ΓEP. ΣEB.* — Eckhel spricht von einer ganz ähnlichen Münze, auf welcher *E. MΔ.* annus 44 vorkommen soll, doch bezweifelt er das Vorhandensein dieser Buchstaben und glaubt, daß statt ihrer *ΛΔ* zu lesen sei. Es ist bekannt, daß diese Münzen für die Bestimmung des Todesjahres Herodes' des Großen, und somit für die Chronologie des Lebens Jesu von größter Wichtigkeit sind. — Die Jahreszahlen geben das Jahr der Tetrarchie des Herodes Antipas an; Tiberias, die zu Ehren des Kaisers Tiberius benannte Stadt, ist seine Residenz gewesen. Auch alle diese Münzen sind von Kupfer.

Philippus, Sohn Herodes' des Großen, Tetrarch von Trachonitis, Batanea und Panias. Alle Münzen haben auf der einen Seite den mit Lorbeeren bekränzten Kopf des Augustus (nur auf einer Münze fehlen die Lorbeeren), daneben *KAIΣAPOΣ ΣEBAΣTOY*; auf der andern Seite einen vierfäuligen Tempel, daneben *ΦIΛIΠΠOY TETPAPXOY* (auf einer Münze bei Mionnet *ΦIΛIΠΠOY TETPAPXOY*) und die Jahreszahl; wir kennen Münzen aus dem 16., 19., 26., 29., 33. Jahre. Alle Münzen sind von Kupfer.

Agrippa I. der Große, König und zuletzt Herrscher über alle Länder Herodes' des Großen. Auf der einen Seite der Kopf des Caligula und sein Name (auf einer Münze findet sich dabei die Angabe des Ortes *C. KAIΣAP. ΣEBAΣT. IEρας*, Cäsarea, Sebastes oder Panias); auf der andern Seite *KAIΣAPEIAΣ AΣ-ΥΛOY. AΓPIΠΠA BAΣIΛEY.* (auch die Worte König Agrippa allein, ein Mal mit einem *Γ*, welches das dritte Jahr bezeichnet), dabei auf der einen Münze ein Mann mit dem Scepter auf einem Wagen; auf einer anderen ein in eine Toga gehüllter stehender Mann mit einer Rolle in seiner Rechten; auf einer dritten nach Mionnet [74]): Victoire marchant à droite .?.... — Auf der einen Seite Kopf des Claudius, auf der andern *EΠI. BAΣIΛE. AΓPIΠ. TIBEPIEΩN* in einem Lorbeerkranze; die Inschrift bezieht sich auf Tiberias in Galiläa, welche Stadt wahrscheinlich von Claudius sehr begünstigt ward, denn sie nennt sich *Κλαυδιοτιβεριεων*. — Auf der einen Seite Kopf des Agrippa mit einem Diadem, *BAΣIΛEYΣ. MEΓAΣ. AΓPIΠΠA ΦIΛO-KAIΣAP* (so bei Eckhel, nach Mionnet *ΦIΛO-KAΛYΔIO*..); auf der andern Seite eine Fortuna mit ihren Attributen, *KAIΣAPIA* (dann ein unverständliches Zeichen und wahrscheinlich *H. ΠPOΣ. TΩ. ΣE-BAΣTΩ. AIM.*), welcher Name sich auf Caesarea Palaestinae beziehen muß. Die bei Mionnet [75]) beschriebene Münze des Agrippa hat sehr lange griechische Inschriften, welche aber nicht ganz vollständig erhalten

69) *Joseph.* Arch. XVII, 11, 4. 70) I. III. p. 434. 71) I. III. p. 484 sq. 72) Description Tom. V. p. 565. 73) In *Ugolini* Thesaurus XXIV.

74) Description Tom. V. p. 568. Nr. 84. 75) a. a. O. unter Nr. 86.

und unverständlich sind. Mionnet[76]) und Eckhel[77]) beschreiben eine Münze, auf der einen Seite Kopf des Agrippa und sein Name, auf der andern ein Mann auf einem rennenden Pferde mit der Umschrift *αγριππα. υιου. βασ.* Alle diese Münzen sind von Kupfer.

Herodes, König von Chalcis. Er wird auf den Münzen *Βασιλευς Ηρωδης Φιλοκλαυδιος* genannt, welche Worte um seinen Kopf mit dem Diademe stehen. Auf der andern Seite soll nach einigen Angaben *ΚΛΑΥΔΙΑ ΚΑΙΣΑΡΙΑ* stehen. Die Münzen aber, welche sorgsam untersucht sind, enthalten in einem Lorbeerkranze die Worte *ΚΛΑΥΔΙΩ ΚΑΙΣΑΡΙ ΣΕΒΑΣΤΩ. ΕΤ. Γ.* (annus tertius)[78]). Diese Münzen kommen für unsere Zwecke nicht weiter in Betracht, da Chalcis heidnische Bevölkerung hatte.

Agrippa II., der letzte der Herodianer. Von ihm sind eine große Anzahl kupferner Münzen noch erhalten. Mionnet allein zählt über 40 auf. Auf fast allen findet sich die Angabe des Jahres. Wir bringen sie der Übersicht wegen unter folgende Nummern. 1) Auf der einen Seite sein Name, ein Zelt (auf einer Münze Kopf einer Frau); auf der anderen drei Ähren (die Münze mit dem Frauenkopfe hat hier ein Füllhorn) und die Jahreszahl. Die Jahre 5, 6, 7, 34 finden sich auf den Münzen bei Mionnet[79]); aus ihnen geht hervor, daß die Münzen sich auf diesen Agrippa beziehen müssen, denn der andere Agrippa herrschte nur sieben Jahre. Auf einer Münze bei Mionnet[80]) steht Marcus Agrippa, welcher Name sonst nirgends für diesen Agrippa vorkommt, auf der andern Seite *ΕΤΟΥΣ. ΑΙ (= ἑνδεκα) ΤΟΥ*, das 11. Jahr. — 2) Auf der einen Seite der Kopf des Nero und sein Name; auf der anderen der Name des Agrippa und der Ortsname *ΝΕΡΩΝΙΕων*; Neronias = Cäsarea Philippi. — 3) Viele Münzen haben auf der einen Seite den Kopf des Vespasian und seinen Namen; auf der anderen gewöhnlich eine Victoria, dabei den Namen des Agrippa und die Jahreszahl. Mionnet[81]) zählt Münzen auf aus den Jahren 14, 15, 18, 26, 27, 29. — 4) Die Münzen aus der Zeit des Titus sind ganz ähnlich. Auf der einen Seite der Kopf des Titus und sein Name; auf der andern Seite eine Victoria, Agrippa's Name und die Jahreszahl; bei Mionnet[82]) Münzen aus den Jahren 14 (?), 19, 20, 26, 27, 29. — 5) Münzen mit dem Kopfe des Domitianus. Die meisten von diesen sind den eben beschriebenen ganz ähnlich. Merkwürdig ist eine, auf welcher *ΒΑ. ΑΝΘΥΠΑΤΟΥ. ΑΓΡΙΠΠΑ.* steht, aus dem 19. Jahre. Sodann sind hervorzuheben die Münzen, auf deren einer Seite sich neben dem Kopfe des Domitianus eine lateinische Inschrift findet; auf der andern Seite eine griechische, auf beiden Seiten Jahreszahlen, aus welchen hervorgeht, daß die Ära des Agrippa auf diesen Münzen erst von dem 14. Jahre seiner Regierung an datirt[83]). Nach dieser Ära ist auch sonst die Jahreszahl bestimmt. Die bei Mionnet[84]) aufgezählten Münzen mit dem Kopfe des Domitianus haben die Jahreszahlen 14, 19, 23, 24, 25, 26, 27, 29, 35.

Agrippa II. war Zeuge der Zerstörung Jerusalems durch Titus. Zum zweiten Male ward die Stadt zerstört und wiederhergestellt durch Hadrian. Fortan sollte sie Älia Capitolina heißen. Wir besitzen römische Münzen mit diesem Namen aus der Zeit des Hadrian und seiner Nachfolger[85]). Auf diesen Münzen überall die Insignien der römischen Sieger. Die Juden hatten Zeit gehabt, sich an sie zu gewöhnen; denn schon auf den Münzen der letzten Herodianer finden sich die Symbole der siegenden Roma und ihrer Kaiser, während die Münzen des großen Herodes und seiner nächsten Nachfolger noch ein mehr jüdisches Gepräge haben.

Über einige Kupfermünzen aus der Zeit von Augustus bis Nero, welche wahrscheinlich in Judäa geprägt sind, weil sich auf ihnen weder der Kopf eines Kaisers, noch eine Thiergestalt findet, sondern eine Ähre, Palme, Weintraube, Opferschale, ein Henkelkrug, außerdem die Angabe einer Jahreszahl ganz sowie auf den jüdischen Münzen[86]). Die Münzen der heidnischen Städte Palästina's, deren wir eine große Menge besitzen, zumal aus der Kaiserzeit, kommen hier nicht in Betracht.

Wir haben aber der Annahme das Wort geredet, daß zur Zeit des Bar Cochba Münzen des Trajan von den gegen die Römer kämpfenden Juden umgeprägt sind, und müssen hier am Schlusse noch ein Mal auf diesen Punkt zurückkommen. In der jerusalemischen sowol als auch in der babylonischen Gemara wird von Münzen des Bar Cochba geredet[87]). Die Behauptnng des göttinger Th. Chr. Tychsen[88]), daß kein alter Schriftsteller von Münzen des Bar Cochba spreche, ist demnach unrichtig. Münter[89]) handelt von den Münzen des Bar Cochba, ohne zu bestimmten Ergebnissen zu kommen. Die ganze Geschichte des Bar Cochba und seiner Kriege bedarf einer neuen ausführlichen Untersuchung. Wie die Sachen jetzt stehen, ist man gewiß berechtigt, die Nachrichten von jüdischen Münzen, welche zur Zeit des Bar Cochba geprägt sind, mit den vorhandenen umgeprägten Münzen des Trajan zusammenzustellen und dadurch der von uns oben vertretenen Ansicht eine Stütze zu geben. Wir erwähnten schon, daß wir hoffen dürfen, bald Bestimmteres über diese Münzen, die letzten jüdischen, zu erfahren. Die späteren Juden mußten sich des Geldes der Völker bedienen, unter welchen sie lebten.

(*Bertheau.*)

76) a. a. O. unter Nr. 84. 77) III. p. 492. 78) Vgl. Eckhel a. a. O. S. 492. Mionnet a. a. O. Nr. 89—94. 79) a. a. O. Nr. 93—97. 80) a. a. O. Nr. 100. 81) a. a. O. Nr. 101—109. 82) a. a. O.

83) Vgl. hierüber *Eckhel* I. III. p. 494. 84) a. a. O. Nr. 119—135. 85) Vgl. *Eckhel* l. III. p. 441 sq. *Mionnet*, Description Tom. V. p. 516 sq., Tom. VIII. (Supplément) p. 360 sq. 86) Vgl. *Eckhel* I. III. p. 496 sq.; *Mionnet*, Description Tom. V. p. 552—555. 87) Vgl. *Olaf G. Tychsen*, De nummis hebraicis diatribe. (1791.) p. 9; desselben Assertio epistolaris p. 16 sq. 88) Commentt. soc. reg. sc. Gotting. Vol. XI. p. 164. 89) Der jüdische Krieg unter den Kaisern Trajan und Hadrian. (Altona 1821.) S. 58—66.

Jüdische Philologie, s. Hebräische Sprache und im Art. Jüdische Literatur 2. Sect. 27. Th. S. 411 fg.

Jüdische Philosophie, s. im Art. Jüdische Literatur 2. Sect. 27. Th. S. 393 fg.

Jüdische Poesie, s. im Art. Hebräische Literatur (2. Sect. 3. Th. S. 348 fg.) und im Art. Jüdische Literatur 2. Sect. 27. Th. S. 420 fg.

Jüdische Religion und Theologie, s. Judenthum und im Art. Jüdische Literatur 2. Sect. 27. Th. S. 361 fg.

Jüdischer Buchhandel, s. im Art. Jüdische Typographie und jüdischer Buchhandel.

Jüdischer Kalender, s. Jüdische Zeitrechnung, vgl. auch den Art. Jahr.

Jüdischer Margarethenpfennig, s. unt. Jüdische Medaillen.

Jüdischer Tempel, s. unt. Jerusalem und Tempel.

JÜDISCHE SEKTEN. Der Ausdruck Sekte, welcher eine kirchliche Gemeinschaft bezeichnet, die von der Gesammtheit ihrer ursprünglichen Lehrweise und Einrichtung sich losgesagt hat, um einem bestimmtern Lehrbegriffe und besondern Einrichtungen anzugehören, häufig auch wol den übrigen Gemeinden derselben Urkirche feindlich entgegentritt, — ist auf einige Schattirungen des Judenthums kurz vor Entstehung der christlichen Kirche nur misbräuchlich angewendet worden. Weder Pharisäer, noch Sadducäer, noch Samariter zur Zeit Christi, noch Essäer (s. die besondern Artikel) bildeten derartige Sekten, wiewol die Lehrweisen und mitunter in Folge dieser auch die priesterliche Praxis oft stark von einander abwichen. Nirgends ist eine Spur von gottesdienstlicher Trennung, oder von gegenseitiger Ausschließung, wenn auch die Bethäuser gesonderte Einrichtungen und Ausdrucksweisen haben mochten, und in den Schulen mit Erbitterung, ja sogar mit Hilfe persönlichen Bannes gegen vermeintliche Irrlehrer, gekämpft wurde. Erst mit der Geburt des Christenthums entwickeln sich die verschiedenen Auffassungen dieser Umgestaltung des Judenthums und nehmen unzählige Formen an, sodaß sich die jüdischen Christen in viele Sekten theilten. Das Judenthum selbst blieb, in sich einig, zurück. Dennoch war auch hier eine Spaltung unvermeidlich. Die Schulstreitigkeiten erzeugten den Rabbinismus, welcher eine bis dahin flüssig gebliebene Tradition, oder vielmehr nach Zeiten und Umständen modificirte Anwendung des Mosaischen Gesetzes und des geschichtlichen Gebrauches jetzt zu krystallisiren sich bemühete, damit sich das Gesetz nicht verflüchtige. Ihm gegenüber erhielt sich, wenn auch erst nach Jahrhunderten in seinem schroffen Gegensatze auftretend, der schon im Sadducäismus theoretisch bestehende Karaismus, welcher keinerlei Modification des Gesetzes gelten lassen wollte, als was unmittelbar aus der wörtlichen Interpretation und aus einem nicht mehr zu ergründenden Herkommen festgestellt war (s. den Art. Karaiten). Der Rabbinismus siegte, weil er sich früher einen allgemeineren Einfluß verschaffte und durch Schrift und Lehre zu behaupten verstand. Der Karaismus erhielt sich nur in sehr geringer Zahl, und dennoch in mehre Sekten zerklüftet. Zwar nahm der Rabbinismus verschiedene Gestalten an, und insbesondere hat der Ritus der spanischen, italienischen und teutsch-polnischen, mitunter auch der syrischen und berberischen Gemeinden manche Eigenthümlichkeit, welche sehr nahe an ein Sektenwesen streift, indem die Anhänger der spanischen (sogenannten portugiesischen) Schule mit denen der teutschen ungern sich verschwägerten, doch findet keine gegenseitige Verketzerung statt. Erst mit dem Aufblühen der Kabbalah (s. den Art.) entwickelte sich ein neuer Gegensatz gegen den erstarrten Rabbinismus, und es begann die Sekte der Pietisten, Chassidim genannt (s. den Art. Chassidäer), erst im Rabbinismus zu wurzeln, dann sich gegen das Allgemeine aufzulehnen und eine wirkliche Sekte zu constituiren, die Sabbathäer (seit 1666), und endlich bildete sich eine minder schroff entgegentretende, doch aber sich stark sondernde Sekte, Kabbalisten oder Beschtianer oder Chassidim (seit 1740), deren Zahl in Polen und Rußland (sowie in der Moldau, Walachei, Bosnien, Serbien, Galizien und Ungarn) die der Rabbaniten fast überwiegt. — In ganz jüngster Zeit scheint sich das teutsche Judenthum durch Abwerfung aller fremden Formen und Darstellung des reinen Begriffs der Mosaischen Lehre zu einer Sekte gestalten zu wollen. Alle Nachrichten über ein besonderes Judenthum in Ostindien und China, oder in Abyssinien und andern Gegenden Afrika's sind durchaus unzuverlässig. (Vgl. Jost, Geschichte der Israeliten Bd. 8 und Allgemeine Geschichte der Israeliten Bd. 2. — Ganz unbrauchbar ist Peter Beer, Geschichte der Sekten. [Brünn 1822 — 1823.]) (*J. M. Jost.*)

Jüdisches Jahr, s. unt. Jahr und Jüdische Zeitrechnung.

Jüdische Sprache, s. Hebräische Sprache, rabbinische Sprache, talmudische Sprache und im Art. Jüdische Literatur 2. Sect. 27. Th. S. 357 fg.

JÜDISCHES RECHT (auch talmudisches oder rabbinisches zu nennen, weil es im Talmud und in der ungemein bändereichen rabbinischen Literatur enthalten ist) ist eine Fortbildung des Mosaischen Rechts (s. d. Art.) mit so bedeutend veränderter Praxis, daß es als ein ganz neues erscheint. Die Entstehung desselben gehört der Zeit an, in welcher selbständige Gerichtshöfe (Synedria) errichtet wurden (also ungefähr 140 v. Chr.[1]) und Schulen mit Rabbinen sich erhoben. Gebräuche und Gesetze waren hier Gegenstände der Discussion, ohne Zweifel auch immer umständlichere, im Mosaischen Rechte kaum noch principiell vorgesehene Rechtsfragen. Die Lösung derselben ward schwieriger durch die Willkür der jüdischen Herrscher, bald auch der Römer und endlich durch die Aufhebung der Autonomie in Hinsicht der peinlichen Erkenntnisse, sowie durch die Mängel executiver Formen und Gewalten beim Verfall des kleinen Staats, und der noch fühlbarern Rathlosigkeit entfernt liegender Gemeinden. Es mußte endlich für die Rabbinen und

1) s. Jost, Allgem. Gesch. d. Israel. Bd. 2. Zunz, Gottesdienstl. Vortr. S. 37. Z. Frankel, Der ger. Beweis nach Mos. talm. R. S. 50 fg.

Vorstände sich eine Rechtsnorm entwickeln. Sie ist nicht der Ertrag der Wissenschaft, sondern der Noth, und trägt den Charakter eines aus dem Mosaismus hergeleiteten, an den Ausdruck des alten Gesetzes sich anlehnenden Naturrechts, modificirt allerdings durch die eigenthümlichen Verhältnisse der Juden in den fremden Staaten, aus welchen sie vielfältig Rechtsbegriffe aufnahmen und wiederum dem Mosaischen durch Interpretation anbildeten. Von diesem unterscheidet sich aber das jüdische Recht wesentlich durch seine Grundlagen; es ist nämlich 1) ganz frei von Berufung auf göttliche Machtsprüche, 2) durchaus jeder Aufschreibung stehender Gesetze abgeneigt, sogar die älteren Straferkenntnisse nicht beibehaltend, vielmehr immer auf möglichste Milderung und sogar Umgestaltung Mosaischer Härten in humanere Ansichten bedacht; 3) bezieht es sich auf völlig veränderte Eigenthums- und Verkehrsverhältnisse, denn der Mosaische Grundbesitz war längst nicht mehr, Priester und Leviten waren nicht mehr so vom Volke gesondert, und das Rituale hörte auf, einen Theil des öffentlichen Rechts auszumachen. Neue Unterschiede der Personen traten ein, durch Würden der Rabbinen, öfters auch von Regierungen anerkannten Patriarchen und Resch-G'lutha, ferner durch besondere Anschauungen, z. B. betreffend das weibliche Geschlecht und den Eintritt in den Religionsverband, ja selbst durch höheres und geringeres Ansehen der Gerichtshöfe und ihr Verhältniß zu einander (vieles nur erklärbar durch Vergleichung mit dem griechischen und römischen Rechte, mit den Kirchenstreitigkeiten der ersten fünf Jahrhunderte, und insbesondere in Hinsicht des Bannstrahles)[2]). Ein Theil des jüdischen Rechtes hat übrigens das religiöse Rituale zum Vorwurf, war fast nur theoretisch und ist erst mit der Verbreitung des Talmuds allgemeiner in die Praxis gekommen (obwol unter Widerspruch, vgl. d. Art. Karaiten).

Das jüdische Recht im engern Sinne beschäftigt sich mit den Rechtsstreitigkeiten, welche den Besitz angehen, die verschiedenen Theorien sind seit der Verbreitung des Talmuds wiederholentlich in Gesetzsammlungen (welche auch das Rituale umfassen) rubricirt und in Übersichten gebracht, zu denen dann wiederum Zusätze, Erläuterungen und Kritiken hinzutraten, sodaß das Ganze mehre sehr ansehnliche Corpora juris gebildet[3]) hat.

Diese Sammlungen sind seit dem 14. Jahrhunderte in vier Abtheilungen gebracht, die unter den Titeln Drach Chajim (Weg des Lebens) feiertägige und gottesdienstliche Riten, Jore deah (Erkenntnißlehre) Speise- und andere Ritualien; Eben ha-Eser (Stein der Hilfe) Frauenrechte und Riten der Ehe; Choschen ha-Mischpat (Schild des Rechts oder der Gerichtsbarkeit) Rechte über Mein und Dein, enthalten. Die beiden letztern Theile (und der zweite in sehr geringem Maße) sind Quellen des jüdischen Rechts für die blos materielle Kenntniß desselben. Doch sind die spätern Commentare und Zusätze, sowie die Nachweisungen der älteren Quellen[4]) unentbehrlich.

Eine geschichtliche Entwickelung der Rechtsbegriffe ist in dem ganzen Zeitraume von anderthalb Jahrtausenden nicht wahrzunehmen. Man definirte gar keine Rechtsbegriffe und hielt sich an die Praxis mit Zugrundelegung einiger allgemeinen Grundsätze oder vielmehr Regeln, wie z. B. „Alles nach Landesbrauch," oder: „Wer vom Andern fodert, muß den Beweis bringen." Auch in Hinsicht des ziemlich gut hebräischen, freilich juristisch gefärbten und mit Terminologien stark gemischten Ausdruckes zeigt sich ein beständiges Festhalten der im Talmud, als der Hauptquelle, einmal vorhandenen Objecte der Untersuchung, in welche dann die fremdartigern Fragen, deren natürlich viele in entfernten Ländern und in ganz andern Lebensverhältnissen, wie in Spanien, Italien, in der Berberei und Türkei, unter verschiedenen Herrschaften vorkommen mußten, sich zu fügen hatten. Dies bewirkte eine fortschreitende Beschäftigung des Scharfsinnes, erzeugte einen Reichthum von neuen Entscheidungen, worin oftmals die Autoritäten gegen einander fahren, — aber einen Fortgang der Wissenschaft bewirkt das alles nicht. Man hegte gern den Gedanken, im Din Torah (d. i. im Mosaischen Rechte) zu beharren; was aus fremden Rechtsbegriffen sich fast unbewußt eingeschlichen hat, assimilirte sich durchweg dem jüdischen Recht. Eine Geschichte erkennt man daher nur bei einzelnen Aussprüchen, indem die Gesetzsammlungen mit großer Gewissenhaftigkeit jede abweichende Ansicht beifügen, und ganz besonders in einer immer genauern Beengung der Autonomie (welche übrigens in den mei-

2) Alles dieses ist noch nicht gehörig erforscht, aber höchst lehrreich. 3) Die Quellen sind: 1) Mischna (6 Bde. 4. 1832—1834., punktirter Text und teutsche Übers.); 2) Talmud, d. i. Sammlung von noch anderen Schulentscheidungen, und außerdem laufende Discussion über Mischna; der jerusalemische ist sehr unvollständig, der babylonische umfassender (mit Comm. 12 Foliobände), abgeschlossen im 5. Jahrh. und noch später glossirt; 3) viele Werke der Geonim, Schulhäupter in Babylon, besonders Halacoth gedoloth, nach Einigen von Simon Cahira, nach Anderen von Jehudai (s. *Rapop.* Biogr. Nathan. 4) aus dem 10. Jahrh.; 4) Isaak Alphasi (mit Comm. 3 Bde. Fol.) aus dem Schluß des 11. Jahrh. in Spanien bearbeitet; 5) Maimonides, Jadhachasaka, 4 Bde. Fol.; 6) Jacob ben Ascher 4 Turim aus dem 14. Jahrh.; 7) Joseph Karo, Beth Joseph und daraus die kürzere Sammlung Schulchan Aruch, 4 Abtheilungen. Über alle diese Werke s. *Wolf*, Bibl. Hebr., auch *De Rossi*.

4) Sie stehen beim Texte aller neuern und bessern Ausgaben. Außer den schon genannten eigentlichen Rechtssammlungen gibt es eine Unzahl sehr umfangreicher Rechtsgutachten (Responsa) oder Scheeloth u Theschuboth (Anfragen und Antworten) seit dem 8. christlichen Jahrh.; berühmt sind die der Geonim aus Babylonien (bis zum J. 1000) Natronai, Platoi, Simon, Jehudai, Saadja, Scherira, Hai; ferner Hanancel aus Kairwan (1030), Ascher, aus Teutschland, in Spanien (1304—1320); Mair ben Baruch in Teutschland (1280); Salomo ben Adereth in Barcelona (1320); Isaak ben Scheschcth in Algier (1370); Simon ben Zemach daselbst (1390); Joseph Kolen (gegen 1500) in Italien; Juda Menz Mair von Padua; Joseph ben Lew in Constantinopel (16. Jahrh.) und viele Andere im Orient; insbesondere auch aus dem 12. und 13. Jahrh. die Commentatoren des Talmud in den Ostländern Frankreichs, zu welchen auch die Teutschen: Ascher, Mordechai und Andere zu zählen sind.

sten christlichen Staaten, bis auf einige halb religiöse Fragen, gänzlich abgestellt ist); denn in den ältesten Zeiten der jüdischen Schulen, d. i. kurz vor der christlichen Zeitrechnung, umfaßte die Theorie das ganze Gebiet des Mosaischen Rechts, ohne Zweifel in der Meinung, daß der Staat in der neuen Gestaltung einmal wieder selbständig werden könnte; je später aber, desto mehr sanken die Erwartungen, und folglich beschränkte sich die Forschung nach der möglicherweise vorkommenden Übung; dazu trug bei, daß man zu eigentlichen Geldstrafbeschlüssen keine Richter für befugt hielt, welche nicht rechtmäßig durch Semicha (Auflegung der Hände) dazu berufen wären, eine Ordination, welche im 5. Jahrh. gänzlich aufhörte, und deren Wiederherstellung im 16. Jahrh. [5]) vergeblich erstrebt ward. — Dadurch verbleibt ein Theil des jüdischen Rechts, sofern es nur der Schulspeculation angehört, dem Mosaischen Recht (s. d.), dessen Endverlauf es gleichsam bildet, während der andere Theil, weil er in die Praxis getreten ist, eigentlich das jüdische Recht ausmacht.

Für das Studium dieses Gebietes ist bemerkenswerth, daß die Methode durch Maimonides eine bedeutende Veränderung erfahren hat. In den Zeiten der Mischna-Entwickelung, von der Mitte des letzten Jahrhunderts vor bis etwa 200 nach Chr. Geburt knüpfte sich das Studium des Gesetzes häufig an den Pentateuch, und man findet erwähnt und in Bruchstücken vorhanden Mechilta (Maß) über einen Theil des Exodus; Saphra über Leviticus; Sifri über Numeri und Deuteronomium und manches in verschiedenen Versionen (alles mit bloßem Drusch, d. h. freier Auslegung, untermengt), sämmtlich im Talmud und späteren Sammlungen benutzt; — Einzelne sammelten aber Gesetze, nach Materien geordnet, woraus die Schule des Jehuda ha Kadosch in Tiberias die Mischna (um 200) redigirte; spätere Notizen aus andern Sammlungen sind unter dem Namen Beraitha (außerhalb vorgefundene Lehrsätze) und Tosiphta (Zusätze) dem Talmud einverleibt, welcher sich der Ordnung der Mischna anschließt. Die Tanaim, Lehrer der Mischna bis etwa 250 n. Chr., die Amoraim, Ausleger der Mischna, bis etwa 400 in Tiberias die erste Redaction des Talmud vollendet war, und bis um 520 in Babylonien, da die zweite, größere Redaction erschien, — die Seburaim, weitere Talmud-Exegeten, und die Geonim, d. h. großen Lehrer in Babylon 600—1000, befolgten Alle dieselbe Methode, obgleich schon Simon Cahira um 740, und Jehudai um 750, und gleichzeitig Acha Auszüge oder kleine Sammlungen verfaßten, in welchen die Materie sich anders ordnen mußte. Noch Alphasi (1088 in Spanien, st. 1103) hat die talmudische Ordnung großentheils beibehalten. — Erst Maimonides ordnete den Gesammtinhalt des Gesetzes nach einem wissenschaftlichen Systeme (im Sinne jener Zeit verstanden). Es zerspalten sich seitdem zwei Schulmethoden, die jedoch im Studium einander ergänzen. Die spanische Schule hält sich an Maimonides, während die teutsch-französische, vertreten durch die große Menge der Talmud-Exegeten, von Raschi (Salomo Izchaki, gest. 1105 zu Troyes) bis etwa 1350, immer sich mehr der Hauptquelle anschloß, und ihre eigenen Sammler in Mose von Coucy (um 1240) und nach ihm Isaak von Corbeil, hatte, großartige Werke aber insbesondere durch Ascher ben Jechiel (st. 1327 in Toledo) und seinen Sohn Jacob, Verfasser der vier Turim, erhielt, welche Gesetzsammlungen sich wieder an die Maimonidische Methode anschließen, auch dieselben materiell ergänzen. Seitdem hat sich die Methode nicht weiter verändert. Joseph Karo, im 16. Jahrh. in Saphet, suchte nur die gesetzlichen Bestimmungen für die Praxis klarer festzustellen. In den Schulen vereinigte man beide Methoden, Talmud und Gesetzsammlungen gingen Hand in Hand, nur blieb immer ein kleiner Unterschied in der spanischen Praxis, welche sämmtliche sogenannte portugiesische Gemeinden befolgen, und in der teutschen, wozu die polnischen u. s. w. Gemeinden zu rechnen. Im Princip sind alle gleich.

Der Umfang der jüdischen Gerichtsbarkeit und richterlichen Erkenntniß wird im Choschen ha-Mischpat Tit. I. sogleich angegeben, und erstreckt sich, mit kleinen Verschiedenheiten der Ansichten, auf Erkenntnisse über Besitzstreitigkeiten (besonders Darlehen), Frauenansprüche, Erbschafts- und Schenkungsfragen, und Beeinträchtigungen an Eigenthum, und in Fragen, welche Geldstrafen nach Mosaischem Rechte zur Folge haben müßten, nur eben über Entschädigung des Leidenden; dagegen wird den Richtern ein bedeutender moralischer Einfluß eingeräumt, den sie durch Bann geltend machen und allenfalls durch Zwangsmittel unterstützen. Diesen wird eine unmäßige Ausdehnung gegeben; den Richtern wird in wichtigen Fällen gestattet, über Leben und Eigenthum, selbst ohne strenge Beweise der Schuld, zu verfügen (eine Härte, welche von billigern Rechtsgelehrten sehr gemildert wurde).

Die Ordnung, welche in dieser Gesetzsammlung befolgt wird, ist keine systematische; die Titel derselben sind: A. Richter, — gerichtliche Macht, Personale, Zeit, Würdigkeit, Pflichten, Verfahren, Pflichten gegen sie und dergleichen. 27 §§. — B. Zeugnisse, Erfodernisse dabei, Fähige und Unfähige, Vorsicht.... 11 §§. — C. Darlehen und Schuldensachen, Schuldscheine, Quittungen, Handschriften aller Art, Pfänder, Rechtsverfahren, Eid. 58 §§. — D. Einziehung der Schulden, Armenberücksichtigung, Execution. 10 §§. — E. Waisen-Schulden. 10 §§. — F. Hypothek. 4 §§. — G. Einziehung von Schulden durch Andere. 1 §. — H. Durch Vollmacht. 7 §§. — I. Bürgschaft. 4 §§. — K. Besitzrecht an beweglichen Gütern. 8 §§. — L. Besitzrecht an liegenden Gründen. 13 §§. — M. Nachbarschaft. 4 §§. — N. Gemeinsamer Besitz liegender Gründe. 14 §§. — O. Theilung. 4 §§. — P. Grenzsachen. 1 §. — Q. Geschäfts-Gesellschaft. 6 §§. — R. Geschäfte im Auftrage Anderer. 7 §§. — S. Kauf und Verkauf. 38 §§. — T. Beeinträchtigung und Irrthum. 14 §§. — U. Schenkungen. 9 §§. — V. Schenkungen von

5) Jost, Geschichte der Israeliten 6. Bd. S. 182

Todeswegen. 9 §§. — W. Fund. 13 §§. — X. Beistand bei der Last unterliegenden Thieren, und Wanderungspflichten. 1 §. — Y. Herrenloses Gut. 3 §§. — Z. Erbschaft. 14 §§. — Aa. Vormundschaft. 1 §. — Bb. Verwahrtes Gut. 12 §§. — Cc. Verwahrung für Lohn. 4 §§. — Dd. Leihungen gegen Miethe oder (Leihegeld). 15 §§. — Ee. Pacht und Lehen. 11 §§. — Ff. Lohndienst. 9 §§. — Gg. Leihung zum Gebrauche. 8 §§. — Hh. Diebstahl. 11 §§. — Ii. Raub. 19 §§. — Kk. Beschädigung. 10 §§. — Ll. Veranlassung zu Schaden, Verleumdung, Verrath. 1 §. — Mm. Schaden, für welchen der Eigenthümer verantwortlich ist. 31 §§. — Nn. Körperliche Beschädigung. 8 §§. — Zusammen 427 §§. von nicht gleichem Umfange, mit neueren Zusätzen und Nachweisungen, ein starker Folioband von 160 enggedruckten Bogen, und allein etwa 50—60. — Dazu kommen nun aus den andern Theilen noch alle Gesetze über Zinsen und Wucher aus dem zweiten, und die Ehegesetze und Ansprüche der Frauen aus dem dritten Theile. — Man sieht, daß hier beiweitem nicht ein so enger Zusammenhang herrscht, wie bei Maimonides.

Das jüdische Recht, obwol aus dem Mosaischen Rechte deducirt und in ihm wurzelnd, ist völlig von diesem abgeartet. Der innere sittliche Kern ist derselbe, aber verkehrte Ansicht vom Leben und asiatische Despotie wirken gemeinschaftlich dahin, die richterliche Macht bis zur Willkür auszudehnen, und mitunter dem Individuum Rechte über Nebenmenschen einzuräumen, die sich nur durch Fanatismus einen Weg bahnen konnten, während andererseits die Abgeschiedenheit und Ohnmacht jüdischer Behörden eine Menge Handlungen, die sonst als Verbrechen bestraft werden müssen, nur als Gegenstände des Schadenersatzes betrachten ließ, und daher Raub, Diebstahl, Verwundungen und dergleichen in den Kreis des Civilprocesses gezogen werden.

Es werden sogar Unterschiede der Personen vor Gericht angenommen, der Gelehrte und Fromme z. B. wird Anderen vorgezogen (§. 15 und 17) und nur Waisen und Witwen gehen ihm vor, ja es wird dem Gelehrten sogar eingeräumt, ein Zeugniß verweigern zu dürfen (§. 28). Andere Unterschiede betreffen das Religionsbekenntniß und das Geschäft, insbesondere aber solche, die das jüdische Gesetz übertreten, gegen welche das jüdische Recht sich arge Unbilden erlaubt, wie es z. B. §. 34 eine ganze Classe von Arbeitern, gleich Religionsverräthern, Spielern und Müßiggängern, zu den Proletariern zählt, deren Zeugniß keine Gültigkeit habe. Solche Gesetze und Anschauungen sind nichts weniger als Mosaisch, sind auch später wieder gemildert.

Sieht man von diesen Mängeln ab, die sich übrigens zum Theil auch im römischen Rechte finden, so zeigt sich das jüdische Recht überall bemüht, die höchste Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen, und selbst den unserer heutigen Moral nicht zusagenden Bestimmungen liegt die klare Absicht unter, die größte Frömmigkeit und Gesetzlichkeit zu erzielen, und durch Verbreitung der Gesetzkunde bis in die untersten Stufen des Volkes zu befestigen. (*J. M. Jost.*)

Jüdische Theologie, s. Judenthum und unt. Jüdische Literatur 2. Sect. 27. Th. S. 361 fg.

JÜDISCHE TYPOGRAPHIE UND JÜDISCHER BUCHHANDEL *). Als ein wesentliches Supplement der jüdischen Literaturgeschichte erscheint die Darstellung der Geschichte der jüdischen Typographie, ein Gegenstand, von dem bisher nur wenige einzelne Theile [1]) von de Rossi [2]) und Zunz [3]) monographisch behandelt, eine Zusammenstellung des Ganzen hier zum ersten Mal versucht worden ist. Übrigens hat derselbe in den allgemeinen Bearbeitungen der Geschichte der Typographie, bis auf das Jubiläum 1840 herab, dieselbe Vernachlässigung, wie alles Jüdische, erfahren [4]). Es ist aber die Geschichte der jüdischen Buchdruckereien nicht blos eine unentbehrliche Hilfswissenschaft der jüdischen Literaturgeschichte, mit der sie hier enger als in sonst einer literarischen Sphäre verknüpft ist, und für die sie unzählige, durch die Unkenntniß älterer und neuerer Bibliographen verschuldete Fehler berichtigen hilft, sondern sie ist überhaupt ein bedeutsames Moment für die jüdische Culturgeschichte selbst. Wie die jeweiligen Zustände der Juden sich in den literarischen Leistungen der Zeit getreu abspiegeln, so sind die Erzeugnisse der Typographie für die letzten vier Jahrhunderte gleichsam ein zweiter, wenn auch schwächerer, doch dem geübten Auge erkennbarer Wiederschein Dessen, was in der Zeiten Drang und Wechsel der geistigen Entwickelung Raum und Boden ließ. Es wird sich in der folgenden Darstellung überall, wo jüdische Druckereien erblühten, mehr oder weniger wirkten, früher oder später vergingen, aus der allgemeinen Geschichte der Juden der entsprechenden Zeit und des betreffenden Ortes der Schlüssel für Manches finden lassen, was als scheinbar zufällig dem For-

*) Der 2. Th. dieses Artikels hat zur Grundlage eine von D. Cassel bereits vor längerer Zeit begonnene, nach Jahren und Orten geordnete Zusammenstellung sämmtlicher in Wolf's Bibl. Hebr. angeführten hebräischen Druckwerke mit Angabe der Officin oder des Herausgebers, sowie das von M. Steinschneider in Oxford durch Autopsie dazu gesammelte Material, und ist nach einem von Beiden gemeinschaftlich entworfenen Plane gearbeitet, dem zufolge nur die entscheidenden Momente hervorgehoben sind, eine Widerlegung selbst der verbreitetsten bibliographischen Irrthümer meistens vermieden werden mußte. Bei Wahl der nöthigen Beispiele und Belege ist auch das literar-historische Interesse und namentlich die früher gegebene übersichtliche Darstellung im Art. Jüdische Literatur berücksichtigt, sodaß dieser Artikel als dessen im Ganzen selbständige Ergänzung zu betrachten ist. Die Verarbeitung des von Steinschn. geordneten Materials und die stylistische Fassung rührt hauptsächlich von D. Cas. her. 1) Vgl. *Wolf*, Bibl. Hebr. II. p. 941—962. IV. p. 447—453. Im 3. und 4. Theile gibt Wolf auch meist Officin und Drucker der von ihm aufgezählten Werke, freilich unvollständig und ungenau, an. 2) Außer den Annalen des 15. Jahrh. und des 16. bis 1540 noch die der jüdischen Druckereien von Cremona, Ferrara und Sabionetta (s. unten bei diesen Städten) 3) In Geiger's Zeitschrift V. S. 35—43 und in „Zur Geschichte und Literatur," „Drucke und Drucker von Mantua 1476—1662" (S. 249—261), „Druckereien in Prag" (S. 261—268) und „Annalen der hebräischen Typographie von Prag vom Jahre 1513 bis zum Jahre 1657" (S. 268—303). 4) Zunz in Geiger's Zeitschrift V. S. 37.

scherauge zu entgehen pflegt [5]), wie dies bereits in schlagenden Beispielen von Zunz an der Geschichte der Druckereien in Mantua und Prag nachgewiesen worden.

Die Geschichte der jüdischen Typographie betrachtet als das nächste und äußerlichste Kriterium des in ihr Gebiet Gehörenden den Druck mit hebräischen Lettern, aber auch dies nur bei solchen Büchern, die von Juden ausgingen, oder für die in jüdischen Kreisen getriebenen Studien bestimmt waren. Hebräische Bücher, deren Veröffentlichung mehr allgemein wissenschaftliche, besonders christlich-theologische (antiquarische, polemische, linguistische) Zwecke im Auge hatte, insbesondere die mannichfachen Ausgaben und Übersetzungen einzelner jüdischer Grammatiker, Exegeten oder Rechtslehrer zum Gebrauch christlicher Gelehrten fallen daher in unser Bereich nur in sofern, als ihr verhältnißmäßig höheres Alter auf die Entwickelung der jüdischen Typographie ein Licht wirft, oder als sie sonst in irgend einem Verhältniß zur jüdisch-typographischen Thätigkeit erscheinen, in welche Kategorie z. B. die häufige Verwendung von Neophyten bei der Veröffentlichung der zuletzt gedachten Bücher gehört.

Die Skizze, die wir hiermit entwerfen, wird, schon dem Charakter der Encyklopädie gemäß, nicht auf die Vollständigkeit von typographischen Annalen, also auf eine chronologische Aufzählung und Beschreibung aller in bestimmten Officinen erschienenen hebräischen Bücher, Anspruch machen, wenn eine solche Vollständigkeit überhaupt bei dem fast gänzlichen Mangel aller Vorarbeiten und bei der Unzugänglichkeit so mancher an jüdisch-literarischen Schätzen reichen Bibliothek, schon jetzt möglich wäre. Eine solche Vollständigkeit wird sie nur für die ältesten Zeiten anzustreben, für alle Zeiten aber zuerst eine allgemeine Charakteristik der jüdischen Typographie überhaupt und dann eine an Länder, Städte, Epochen der allgemeinen Geschichte sich anlehnende historische Entwickelung der Typographie und des Buchhandels unter den Juden zu geben suchen.

Der Zeitraum, den diese Skizze umfassen soll, ist durch den Charakter des Gegenstandes selbst, ferner durch das, was uns vorgearbeitet ist, endlich durch das Verhältniß dieses Artikels zu dem Art. Jüdische Literatur auf die drei ersten Jahrhunderte der Typographie überhaupt, genauer auf die Zeit von 1475—1740 beschränkt. Was über diesen Zeitpunkt, vor welchem Wolf's Bibliotheca [6]) und Oppenheimer's Sammlung [7]) geschlossen worden, hinausliegt, kann hier entweder nur andeutungsweise oder gar nicht berührt werden.

I. Allgemeine Charakteristik. Die Erfindung der Buchdruckerkunst ist von den Juden von der ersten Zeit an, da sie von ihr Gebrauch zu machen begannen, mit enthusiastischem Lobe gefeiert worden. In manchen der älteren Drucke [8]) findet sich ein Lobgedicht auf die Kunst „mit vielen Federn zugleich zu schreiben" [9]), wie mit Anspielung auf eine bekannte Erzählung des Talmud [10]) Cunat und andere alte Drucker sich auszudrücken pflegen, und schon in der ältesten Zeit ist „Ausübung der heiligen Arbeit" [11]), später und bis in die Gegenwart „die heilige Arbeit" [12]) die allgemeinste Bezeichnung des Setzer- und Druckerhandwerks gewesen und geblieben. Als eine heilige konnte in der That eine Arbeit gelten, welche die Aussicht auf die Vervielfältigung und Verbreitung der heiligen Schriften, also auf eine Verallgemeinerung des religiösen Wissens, was dem Judenthume stets als hohe Pflicht galt, eröffnete [13]), und solche verdienstliche Handlung recht lange und recht oft ausüben zu können, ist eine Gebetformel, die häufig auf Titelblättern und Epigraphen, sowie in Vorreden und dergleichen angetroffen wird [14]). Kaum daß hier und da eine vereinzelte Spur eines gegen die Neuerung erhobenen Bedenkens noch übrig geblieben [15]), wenn es sich auch von selbst verstand, daß da, wo bei einer ritualen Handlung das Gesetz ausdrücklich das „Schreiben" verordnete, es bei dem Schreiben sein Bewenden haben mußte (z. B. Gesetzrollen, Denkriemen, Scheidebriefe und dergleichen). Außerdem konnte die Hochachtung vor dieser Kunst sich nicht besser zeigen, als wenn man, wie bei andern gerühmten Dingen, nachzuweisen suchte, daß Spuren von der Kenntniß des Druckes bereits in den ältesten Zeiten, bei David [16]), Salomo [17]), Hiob [18]), den Benjaminiten [19]), im Talmud [20]) u. s. w. zu finden seien. — Während derartige Angaben keiner Widerlegung bedürfen, hat es schon de Rossi [21]) übernommen, falsche Nachrichten früherer Geschichtschreiber und Bibliographen, welche den Beginn der hebräischen Typographie zu früh oder zu spät ansetzten, zu berichtigen, und das Jahr 1475 als dasjenige festzustellen, aus welchem der älteste datirte hebräische Druck bekannt ist. Wenn demnach der Beginn der jü-

5) Zunz, Zur Geschichte u. s. w. S. 249. 269. 303. 6) Die Vorrede zum 4. Theile schrieb Wolf am 21. April 1733. 7) Ein erstes Buch derselben, No. 360 F., datirt 1742, sonst ist das jüngste Datum 1739; vgl. Zunz, Zur Geschichte S. 236. Anm. a.

8) Turim 1475 (*de Rossi*, Ann. saec. XV. p. 7), Orach Chajim 1476 (p. 10). 9) הכותב בכמה קולמוסין בלא מעשה נסים *de Rossi* p. 10. 112. 116. — בלי קולמוס וכשופרי נברת p. 7. 10) Vgl. Th. 27. S. 448. Anm. 2. 11) מלאכת עבודת הקדש *de Rossi* p. 7. 20. 25. 28. 12) ע"י העוסק במלאכת הקדש ist die gewöhnliche Formel, mit der die Setzer am Ende des Werkes ihre Namen einführen. 13) „Ohne die Buchdruckerkunst," sagt Josef Toamim in der Vorrede zu Peri Megadim Orach Chajim, „wäre das Gesetz vergessen worden." 14) Ähnlich schon im ältesten der bekannten Drucke (*de Rossi* p. 4); — Formeln, wie ה'ברחמיו יזכני להרבות תורה ולחדש ספרים הרבה בישראל אכ"ל („Gott in seiner Barmherzigkeit vergönne uns Lehre zu verbreiten und viele Bücher in Israel zu veröffentlichen. Amen!") und dergleichen sind äußerst häufig zu finden. 15) ואשר ידברו תיצא על המלאכה הזאת ישאו עונם „die Schlechtes reden von dieser Kunst, mögen ihre Sünde tragen" (*de Rossi* p. 72); am ersten mochten solche üble Nachreden von Abschreibern ausgegangen sein. 16) Seligman ben Moses Simon Ulma, Nachwort zu Schefa Tal (Hanau 1612.) nach Ps. 87, 6. 17) Ansicht der Kabbalisten bei demselben. 18) Abraham Portaleone in Schilte Gibborim f. 183 b. nach Hiob 19, 24; vgl. *de Rossi* p. VII. 19) Samuel Delugkas, Vorrede zu Aguddat Samuel. 20) Die schon berührte Erzählung von Ben Kamzar s. oben Anm. 10. 21) De Hebr. Typogr. origine ac primitiis Cap. I und Vorrede zu den Annalen des saec. XV.

dischen Typographie um 35 Jahre jünger ist, als die Erfindung der Buchdruckerkunst, so ist nicht zu übersehen, daß an vielen Orten früher jüdische als andere Druckereien entstanden sind [22]). — Das Land, in dem die Wiege der jüdischen Typographie gestanden, ist wahrscheinlich Italien [23]), im 15. Jahrh. der Mittelpunkt europäischer Wissenschaft, wie nicht minder ein Sammelplatz jüdischer Gelehrsamkeit; jenen Ruhm theilt Teutschland mit Italien in sofern, als es Drucker teutscher Abkunft sind, welche im 15. Jahrhundert durch ihre Officinen in Italien [24]) besonderen Ruf erwarben. Von Italien aus breitete sich einerseits noch im 15. Jahrhundert die jüdische Typographie nach der pyrenäischen Halbinsel aus, um daselbst nach kurzer Wirksamkeit zu erlöschen, andererseits im 16. Jahrhundert nach dem Orient, zunächst nach der Türkei, etwas später nach Teutschland, den slawischen Ländern und Holland, sowie in einzelnen Ausläufern auch nach Frankreich und England, um nach den mannichfachsten, durch die politischen Bewegungen — soweit sie Juden berührten — bedingten Hin- und Herströmungen bleibende Wohnsitze in den Hauptstädten Teutschlands, Hollands, Italiens, Polens, Rußlands und der Türkei zu behalten, und in der jüngsten Zeit endlich auch in Jerusalem wiederum durch teutsche Thätigkeit [25]) einen solchen zu erhalten.

Schon in den ersten Jahrzehnten der jüdischen Typographie hatte sich die hebräische Terminologie derselben beinahe vollkommen so ausgebildet, wie sie bis auf die neueste Zeit geblieben ist. Für den Druck überhaupt ist schon im J. 1477 [26]) durch Abraham ben Chajim [27]) das Wort דפוס, *τύπος* [28]) (schon in der Mischnasprache in natürlich modificirter Bedeutung vorkommend [29])), gebraucht, obgleich das davon abgeleitete Zeitwort, das obsolete דפס [30]), und das gebräuchlichere הדפיס [31]), drucken, drucken lassen, erst im 16. Jahrhundert erscheint. Dafür gebrauchen die ersten Drucker כתב, schreiben [32]) (wie auch in alten nichtjüdischen Drucken scribere gebraucht ist [33])), und daneben nicht minder häufig חקק [34]), eingraben, was auch später nicht außer Gebrauch gekommen ist. Andere seltene Bezeichnungen [35]) sind mehr als dichterische Beschreibungen zu betrachten.

Die Schriftarten, deren sich die jüdische Typographie bediente, lassen sich ihrer Form nach in drei Classen bringen: die Quadratschrift [36]), die rabbinische (Raschi) Schrift und das sogenannte Weiberteutsch [37]), welches letztere später ausschließlich für jüdisch-teutsche Sachen gebraucht wurde. Auch innerhalb der zweiten Classe ist der Unterschied des teutschen vom spanischen Schnitt bemerkenswerth und für Kenner älterer Drucke (wie nicht minder der Handschriften) ein bedeutendes Charakteristicum, während die Quadratschrift, für welche die Schreibung der rituellen Gesetzrollen von je her maßgebend war, nicht so sehr aus einander ging. Mit jüdischer Cursivschrift ist bis in das 18. Jahrhundert wol nichts gedruckt worden [38]). Von den beiden ältesten jüdischen Drucken, die wir kennen, ist der eine nur mit rabbinischer Schrift, und zwar mit einer einzigen, der andere nur mit Quadratschrift, aber mit drei der Größe nach verschiedenen Arten, gedruckt [39]); in den späteren Drucken sind es besonders die mit verschiedenen Commentarien versehenen Ausgaben der Rechtscodices (Mischne Tora und Schulchan Aruch), die eine große Mannichfaltigkeit von Schriftarten darbieten. Von manchen Officinen bekamen die Lettern bald einen solchen Ruf, daß andere mit Recht oder Unrecht sich als mit solchen versehen rühmten; dahin gehören die Bomberg'schen [40]), die sabionetter [41]), die amsterdamer [42]) und dergleichen.

Die alten Drucke tragen, wie sich denken läßt, genug Spuren der Unvollkommenheit der damaligen Druckerkunst an sich. Die Ungeübtheit der ersten Letternschneider zeigt sich in der Ungleichheit derselben Buchstaben derselben Schriftart, und in der Schwierigkeit, ähnliche Buchstaben, als ה und ח, ד und ר, כ und ב zu unterscheiden. Literae dilatabiles sind der älteren Typographie nicht blos אהלמ"ח; die leeren Stellen am Ende der Zeilen werden durch zwei Striche oder durch den oder die ersten Buchstaben des ersten Wortes der folgenden Zeile (die auch wol umgekehrt gesetzt sind) ausgefüllt, was auch schon in Handschriften Sitte war, in jüngeren

22) Vierzehn solcher Orte zählt Zunz in Geiger's Zeitschrift V. S. 37 auf. 23) Das Nähere s. unten bei Italien. 24) s. auch unten bei Soncino, Neapel, Constantinopel und a. O.; vgl. Zunz, Zur Gesch. S. 213. 25) Nämlich durch den Rabbinen Josef Schwarz aus Baiern. 26) *de Rossi* p. 12. Bei Psalmen mit Kimchi 1477 (*de Rossi* p. 15) kommt zwar dies Wort auch vor; doch ist hier nicht mit de Rossi בדפוסי, „in meiner Druckerei," sondern (האותיות) בדפוסי zu lesen, und דפוס erschiene demnach hier noch in der alten Bedeutung: Form, Gußform, sodaß also zu übersetzen wäre: „durch die Buchstabenformen." Vgl. Pesachim 37 a. 27) Vgl. auch *de Rossi* p. 20. 31. p. 36. 39. 68. 28) Ähnlich ist eine andere hebraisirte Form desselben Wortes, טופס, die gleichfalls in der Mischnasprache (wo es „Schema," „Formular" bedeutet) gebräuchlich ist, in die Terminologie der Typographie gekommen. Vgl. *de Rossi* p. 36, wo טופסי wahrscheinlich „Abzüge" bedeutet. 29) Mit stetem Wechsel der Form טפוס und דפוס; vgl. Aruch טפס 4 und דפס. 30) Titelblatt des Michtel (Constant. 1532.): דפסתי, wo vielleicht das ה zu ergänzen. 31) Ebendaselbst und sonst häufigst (die Namen „Madfis" und „Drucker" werden noch heute bei den Juden als Familiennamen angetroffen). Hof'al und Nif'al sind nicht minder gebräuchlich. 32) Bei *de Rossi* p. 4. 31. 36. 39. 73. 116 u. s. w., ebenso das nomen actionis כתיבה. 33) *de Rossi* p. 11.

34) *de Rossi* p. 6. 7. 29. חקוקה p. 45. מחוקק p. 49. 55. 72 und später sehr oft. — התחקות p. 48 ist von der Nebenform חקה. 35) z. B. להתוות, *de Rossi* p. 20. 36) אותיות מרובעות. 37) Mit dieser Schrift ist schon Raschi und Targum des Pentateuchs (Bologna 1482.) und der prager Tur 1. Th. (Prag 1540.) gedruckt; die Lettern sind nur etwas dicker geschnitten, als es später üblich. Mit der Bezeichnung באיתיות צאינה וראינה im *Opp. Cat. ms.* (verfaßt um 1740) ist eben dieses Weiberteutsch, und nicht (wie Zunz, Zur Geschichte S. 298 annimmt) die „Cursivschrift" gemeint. 38) In Amsterdam erschienen um 1715 Schreibebücher mit dieser Cursivschrift. 39) *de Rossi* p. 3 u. 6. 40) Mit solchen druckte Jchann di Gara in Venedig. 41) Die kleine Bibel (Ven. 1615 fg.) ist באיתיות סביוניטה gedruckt (*de Rossi*, Ann. Sabion. p. XI), obwol die sabionetter Lettern (zunächst?) nach Mantua gekommen sein sollen. Zunz, Zur Gesch. S. 255. 42) Besonders in jüngern teutschen Drucken sehr häufig; s. unten S. 28. Anm. 14.

Drucken aber fast ganz verschwunden ist [42]). — Die Anfangsworte von Abschnitten und dergleichen wurden oft ausgelassen, um nachher mit Holzschnittverzierungen ausgefüllt zu werden, die aber oft vergessen wurden, was besonders geschehen konnte, wenn zu dieser Verzierung farbiger Druck genommen werden sollte. — Bogenzeichen, Custoden und Paginirung fehlen, und wo sie anfangen, sind sie sehr unregelmäßig [43]); die Paginirung geschieht meist mit hebräischen, selten mit arabischen Ziffern [44]), steht meist oben und zählt bis auf die neueste Zeit die Blätter (דפים seltener ירכים), nicht die Seiten (עמודים, d. h. wörtlich „Columnen"); einzelne Drucke, namentlich Venetianer, haben ein, zuweilen mit dem Inder verknüpftes „Registrum" oder Verzeichniß der einzelnen Bogen und Blätter [44a]). Durch die unregelmäßige Pagination, durch Auslassung derselben bei einzelnen Theilen, Anhängen von Büchern sind mannichfache Verwirrungen in die bibliographischen Handbücher gekommen [45]). Vocale und auch wol Accente finden sich zwar schon in den Anfängen der jüdischen Typographie bei Bibeln und Gebetbüchern, aber ebenfalls unregelmäßig und ungeschickt; besonders schwer sind Patach und Kamez zu unterscheiden [46]). Capitel- und Verszählung fehlen meist in den Bibelausgaben [47]). In neuester Zeit hat man die teutsche Interpunktion in hebräische Bücher eingeführt.

Die Farbe des Druckes ist nur selten eine andere als die schwarze, bei einigen alten teutschen und polnischen Drucken eine tiefschwarze. Ein Gebetbuch ganz mit rothem Druck ist in der Oppenheimer'schen Bibliothek [49]); ein Buch mit rothgedruckten Randglossen erschien in Freiburg 1584.

Das Papier erscheint bei den meisten alten Drucken jetzt etwas vergilbt, aber stark und fest, oft von der Tinte der Censoren zerfressen, durch die aber ebenso oft die Druckschwärze noch durchscheint. Exemplare auf farbigem Papier wurden — vielleicht nur auf Bestellung — als Prachtexemplare abgezogen. So besaß Oppenheimer 57 Drucke auf blauem, 7 auf grauem, 2 auf gelbem und eine Hagada auf rothem Papier [50]). Exemplare mit sehr breiten Rändern werden im handschriftlichen Oppenheimer und im Michael'schen Katalog als „Real" (Regal) bezeichnet. Desgleichen besaß Oppenheimer 51 Pergamentdrucke, und scheint es fast, als seien manche Auflagen nur auf Pergament erschienen, wie z. B. das bologner Gebetbuch 1537 [51]).

Das Format der ältesten Drucke ist Folio und Quart, beides oft schwer von einander zu unterscheiden, besonders beim Mangel der maßgebenden Bogenzeichen; beide Formate sind bis in die neuere Zeit die vorherrschenden in der jüdischen Typographie geblieben, obgleich sich ein in breit Octav übergehendes klein Quart schon bei einem lissaboner Druck des 15. Jahrhunderts findet [52]). Sonst wurde Octav und gar die noch kleineren Formate nur für Gebetbücher und sonstige Ritualien, die einen handlichen Gebrauch geboten, angewendet. So zählt die Oppenheimer'sche Bibliothek unter 3476 Nummern (gedruckter Bücher) 1005 in Folio, 1240 in Quart, 901 in Octav und 330 in Duodez, wobei noch zu veranschlagen, daß unter den Folianten sich die meisten bändereichen Werke befinden [53]). Dem Format oder vielmehr den am Schlusse des Bandes übrigbleibenden Resten des Bogens hat man eine unverhältnißmäßige Menge von Additamenten zu verdanken, die später mit der Formel: „um das Papier nicht leer zu lassen" [54]), einmal auch: „Papier leer zu lassen, geht nicht an" [55]), hinzugedruckt wurden; ähnliche Verhältnisse haben bei den Handschriften selbst und bei der verhältnißmäßig größeren Seltenheit des Schreibmaterials in noch verstärkterem Maße stattgehabt und der hebräischen Bibliographie Manches zu rathen gegeben. — Seltener freilich ist der Fall, daß etwas im Inder am Anfang des Buches Versprochenes dann am Ende nicht geliefert wird [56]).

---

43) Doch findet es sich noch z. B. in Tch'leſcha Sefarim. (Krakau 1612.) 44) Für alles dieses finden sich Belege und Beispiele fast bei jedem der ältesten Drucke in de Rossi's Annal. saec. XV. 44a) Mit hebräischen und arabischen Ziffern zugleich, z. B. in Tur Jore Dea mit Bet Josef (Ven. 1551.) bei Atevs. Bibliogr. 45a) z. B. in dem falsch paginirten teutschen Machsor Sabionibi s. a. bei Gebrüder Jaabez: א, קיינטיים א' ל' עלים. Am Ende der Rechtsa. J. Jon Lebbs Constant. s. a. bei Jaabez: תיקונים חדשים ייינציאר. 46) Bei Alfasi ed. Riva hat Th. II כ"ח (268), III ש"ב (302), Th. I ר"ט (219), zusammen also תס"ט (789); von da beginnt die Pagination תס"ד (784) und geht bis תנ"ב (852), daher es sehr erklärlich ist, wenn sich im British Museum Halachot Ketanot (bei einem sin Riva und Krakau getrennt gedruckten Mordechai) finden, die mit den Zahlen תס"ד bis תנ"ב (853—872) bezeichnet sind. Dies influirte auf die krakauer Ausgabe des Alfasi, wo Th. I 292 (eigentl. 290), Th. II 268, Th. III 302 f.l. hat; die Halachot Ketanot hinter Schaare Schebuot haben „800" und folglich „854—872." — Die Schaare Schebuot sind in vielen Ausgaben des Alfasi ohne Pagination, daher Cat. Mich. eine Ausgabe der Schaare Schebuot „Amst. 1597." und auch Cat. Opp. 874 Q. eine angebliche krakauer Ausgabe hat, die offenbar zum lubliner Alfasi gehört. Im bodlejan. Exemplare der baseler Ausgabe sind die Schaare Schebuot dreimal vorhanden, nämlich in Band I und in Band III, ebenso im II und III der riwaer Ausgabe bei Opp. 602 F. — Midrasch Tehillim und Mischle (ed. Ven. 1546.) sind beide als Fortsetzungen des Midrasch Rabbah paginirt, weil durch Hinzukommen der Erklärungen der Druck unterbrochen wurde. — Abot und dergleichen werden oft mit Gebetbüchern zusammengedruckt, aber auch besonders gedruckt und hat dabei oft eine fragmentarische oder gar keine Pagination. 47) So unter Anderm in der augsburger Hagada 1534 und in der Sulzbacher von Mesacheket be-Jebel. 48) Auch hat alles dieses seine Belege genug bei de Rossi.

49) Zunz, Zur Geschichte S. 235. 50) Ebendaselbst. Von den blauen sind zwei aus Riva und Venedig schon aus dem 16. Jahrhunderte. 51) Mit dem Ehrennamen ירוק. Die im Katalog der Bistich'schen Sammlung unter Nr. 9 und 10 aufgeführten bologner Pergamentdrucke sind identisch, wie nach Autopsie versichert werden kann. 52) Nämlich das Halichot Olam, vgl. unten bei Lissaboa. 53) Zunz, Zur Geschichte S. 235. — Doch ist zu bemerken, daß die Aufstellung der Oppenheimer'schen Bibliothek nach den Formaten nicht immer ganz verläßlich in Beziehung auf die letzteren ist. 54) כיי שלא להוציא נייי חלק. 55) לחוציא נייי חלק אי אפשי. Hingegen finden sich leere Columnen z. B. im constantinopler Midrasch Tanchuma, wo vielleicht Zusätze beabsichtigt waren. 56) Wie dies bei der Ausgabe des Nefesch ha-Chochma (Basel 1608.) geschieht, wo der Inder 76, das Buch

Besondere Titelblätter kennt die älteste Typographie gar nicht; bei manchen, besonders kleineren und unvollendeten, Werken findet sich, in Handschriften sowol als in alten Drucken, selbst kein Titel, d. h. kein Name des Werkes, der manchmal erst aus der Einleitung hervorgeht [57]), oft durch Drucker oder Herausgeber [58]) hinzugefügt ist; Umstände, die zu mannichfachen Verwirrungen Anlaß gegeben haben [59]). — Auch wo der Titel angegeben ist, fängt der Text des Buches gleich auf derselben Seite, oder auch auf dem Titelblatte verso an; die nothwendigen Data, betreffend Druckort und Datum, wurden, wenn man sie zu geben für gut fand, an das Ende verwiesen (s. unten). Überhaupt aber sind die alten Titel, auch wo sie ein besonderes Blatt einnehmen, ganz kurz, erweiterten sich erst nach und nach und dienten zur rhetorischen, auch gereimten Anpreisung des Werkes oder der neuen Ausgabe, zur Aufzählung der etwa neu hinzugekommenen Verbesserungen, welche Anpreisungen zuletzt nothwendiger Bestandtheil eines Titelblattes wurden und sogar in lügenhafte Aufschneidereien ausarteten [60]); wenn sonst nichts zu preisen war, benutzte der Verfasser die Gelegenheit, seinen Stammbaum darzulegen und dergleichen. Wie ältere Autoren ihre Werke, leitete man die Titel mit Bibelversen ein [61]) (was wahrscheinlich mit der Sitte, Bibelverse in der Titelverzierung anzubringen, in Verbindung steht), wodurch falsche Namen von Werken in Umlauf gebracht wurden [62]). Doppeltitel (der erste aus Verzierungen) finden sich in jüngeren amsterdamer Drucken und deren Nachahmungen; hingegen bemerkt man eine Abstufung der Titelblätter schon in ältern Collectivdrucken, z. B. großen Gebetbüchern u. s. w. Am Schluß des Titels oder Epigraphs in Privilegien ist häufig — wie in Schriften selbst — eine Hinweisung auf die Ankunft des Messias, und auch diese stereotype Phrase hat selbst Wolf irre geführt [62b]).

Einen wesentlichen Bestandtheil der typographischen Ausstattung des Titelblattes und auch anderer Theile des Buches [63]) und kein unwichtiges Moment für bibliographische Untersuchungen bilden die Verzierungen, die oft mit dem eigentlichen Druckerzeichen verknüpft und deren Grenzen nicht immer scharf ausgeprägt erscheinen [64]). Die eigentlichen Druckerzeichen (Stemmata) sind gewissermaßen Siegel, haben auch oft die Form desselben, und zwar ohne Worte; selten mit Namen, wie z. B. der Gersoniden in Prag, oft mit dem Namen des Druckers wechselnd, z. B. bei den Söhnen Matitja Batscheba's in Salonichi. Das Zeichen besteht meist aus Thiergestalten, die mitunter dem Wappen des Druckortes entsprechen, oder mit dem Namen des Druckers in Verbindung stehen [65]). Solche Thiergestalten finden sich: Pfau bei Foa (pavo?) in Sabionetta, in Mantua und Venedig bei de Gara (1598) [66]). — Kleiner weißer Löwe in schwarzem Quadrat Constantinopel 1514 am Ende [67]). — Löwe mit zwei Schweifen (noch jetzt Wappen der Stadt Prag) und zwei Reichsäpfeln noch in prager Drucken von 1660 [68]); aber auch schon (ohne die Reichsäpfel) in Zafet 1587 (Mesacheket be-Tebel). — Halb Löwe halb Adler mit Kronen in Salonichi bei den Söhnen Matatja Batscheba [69]). — Löwe, der mit einem Pferde kämpft, Irar 1490 [70]). — Aufrechtstehender Löwe, Irar 1485. 1487 [71]). — Greif bei Grypho Ven. 1544—1547. — Elephant mit der Unterschrift: Tarde sed tuto bei Giorgio de Cavalli, Candelaber mit Namensumschrift bei Meir ben Jacob in Ve-

---

selbst nur 71 Nummern gibt; dies wird am Ende mit „Zeitmangel" (קוצר הזמן) entschuldigt.

57) Wie bei den Turim und bei „Mischne Tora" des Maimonides, welcher eigentliche vom Verfasser herrührende Name von dem späteren, aus der Zahl der Bücher des Werkes gebildeten „Jad (י"ד = 14) ha-Chasaka" fast verdrängt worden. 58) Das anonyme spanische Glossar Cheschek Schlomo (Ven. 1588.), herausgegeben von Gedalja Cordovero ben Mose ist nach Salome di Xerez (שיריש) in Constantinopel, dem es gewidmet ist, so benannt. Das von David Aschkenasi zuerst (Ven. 1746.) herausgegebene Kore ha-Dorot des David Conforte ist von dem genannten Herausgeber mit diesem Namen beschenkt worden, ohne daß er es für gut befunden, den Namen des Verfassers auf dem Titelblatte zu nennen, daher nicht blos Jost den David Aschkenasi für den Verfasser gehalten hat, sondern auch in der Ausgabe Lemberg 1845 dieser David Aschkenasi als Verfasser genannt, im Übrigen die Fehler der ven. Ausgabe getreu nachgedruckt sind. 59) So bei „Sodot Gedolim" und „Matok la-Nefesch," ein Theil des Abkat Rochel, eigentlich aus Nefesch ha-Chochma. Vgl. auch unten Constantinopel (1511). 60) Was z. B. bei den wiederholten Ausgaben des Sohar zu bemerken ist, wo Bestandtheile früherer Ausgaben als neue Zusätze ausposaunt werden. 61) Welche Sitte besonders Elia Loans in Basel gebraucht. 62) So z. B. מלאה הארץ דעה Jes. 11, 9 bei Wolf (III. p. 547), der sogar (III. p. 91) die bekannte Anpreisungsformel ראה וה דבר חדש (nach Kohelet 1, 10) für einen Titel nimmt, s. Steinschneider's jüd.-teutsche Lit. No. 289. Die allgemein unter dem Namen Zeena u Reena bekannte, oft gedruckte jüdisch-teutsche Bearbeitung des Pentateuchs (für Frauen) hat diesen Namen auch dem Vers Hohel. 3, 11 auf dem Titelblatte zu danken, während der Verfasser Jacob ben Isaak Rabbino davon nichts wußte.

62b) Am Ende einer Anweisung zum Jüdisch-teutsch-Schreiben sagt der Verfasser, er habe den ersten Theil aus Geldmangel gekürzt, und werde daher auch erst im zweiten Theile die Privilegien drucken, welche bis zum Jahre בעת"ה (1717) lauten, „bis wohin hoffentlich der Messias kommen werde" u. s. w. Wolf (III. p. 258. n. 616 b.) findet es nun sonderbar („singulare in hoc scripto est etc."), daß der Verfasser aus Jesaia 9, 22 die Ankunft des Messias auf das Jahr 1717 ableite! (Vgl. auch Th. 27. d. Sect. S. 408. Anm. 15.) 63) Des Epigraphs, der Vorrede, des Anfanges und Endes einzelner Abtheilungen u. s. w. 64) Wie z. B. Burg, Stern und Löwe in Benveniste's Portal oben, die sich übrigens im amsterdam-frankfurter Talmud (1714), freilich nur bei den in Amsterdam gedruckten Theilen, wiederfinden, und in der hamburger Ausgabe von Abravanel zu den ersten Propheten schlecht nachgeahmt sind. 65) z. B. zwei zum Priestersegen gespreizte Hände in cazischen u. proepser Drucken (der Drucker war ein Abrenide); die Gießkanne oder gießende Engel und dergleichen bei Druckern aus dem Stamme Levi, die noch heute den Priestern vor dem Sprechen des Priestersegens das Waschwasser aufgießen. — Ähnliche Zeichen werden auch auf Grabsteinen angebracht. 66) Vgl. Zunz, Zur Geschichte S. 251. Bei de Gara auch noch im Jahre 1598. 67) Vgl. *de Rossi*, Ann. saec. XVI. no. 41. 68) Im Baba-Buch (Opp. 840. O.) bei Söhnen Jacob Bak, beendet 13. Nisan (nach der Vorrede steht das Bild des Kain, als Herkules gekleidet, mit der Umschrift „Albertus Romanorum imperator archidux Austriae"), ebenso im ניהנם ור"ע ביכל (sic) s. a. (bei Zunz, Zur Geschichte S. 299. No. 235 zu früh angesetzt). 69) z. B. im 2. Th. der ש וח רש דם. 70) *de Rossi*, Ann. saec. XV. p. 73. 71) *de Rossi* p. 40. 54.

nedig. — Hirsch in Krakau 1569 und noch 1616, sowie in jüngeren offenbacher Drucken. — Hirsch (und Fische) mit umgebenden צבי אקי Lublin 1622. — Fische bei Isaak ben Abron in Krakau [73]). — Fische und Gießkanne bei Uri Phöbus in Amsterdam [75]). — St. Georg mit dem Lindwurm, Dyhrenfurt bei Sabbatai und später [74]). Ferner: Tempel, kleinere und größere, zunächst bei Giustiniani in Venedig 1545 [75]); dann in Prag wenigstens bis Ende des 17. Jahrhunderts [75a]). Der größere hat hier das fliegende Band mit der Umschrift: גדול יהיה וכו' [76]) schief, der kleinere hat es gerade. Ähnliche Tempel finden sich in Drucken zu Zasel [77]), Lublin [78]) u. s. w. Die Fleischreinigungsregeln des Jacob Weil bei Daniel Gianetti (Venedig 1605. 2. Cheschwan) haben als eine Art Stempel eine Sonne, mit der Umschrift וזרחה וגו' (die ersten acht Worte aus Malachi 3, 20). — Soncinater Drucke haben eine Burg u. s. w. mit der Umschrift מגדל עוז שם ה' [78a]); die fein geschnittenen Figuren entsprechen, nach Kennerurtheil, den Kunstanfoderungen und dem italienischen Geschmacke jener Zeit. — Auch Fagius und Münster hatten ihre Druckerzeichen. — Die eigentlichen Titelverzierungen bestehen in Einfassungen von Arabesken mit weißen Figuren (in alten Drucken) [79]), von Eicheln oder Quasten [79b]), Quadraten [80]) in Vignetten, Kronen [81]), besonders in Portalen von verschiedener Größe [82]), mit Blättern umwunden und von menschlichen Figuren getragen [83]), Engelsköpfen, Darstellungen [84]) von Bäumen mit dem sogenannten Davidschilde und zwei sich nahenden Löwen, mit bezüglichen angeschriebenen Bibelversen zuerst in Sabionetta, dann in jüngern teutschen Drucken, symbolischen Figuren [85]), Personen und Scenen aus der biblischen Geschichte und dergleichen. Auf prager Drucken (1627 u. s. w.) erscheint eine altböhmische Spielkartenfigur, woran die undatirten zu erkennen sind (z. B. Opp. 1197 Q., wo auch ein böhmisches Wappen), in welchem Allem sich Charakter und Sitte der Zeit, wie sie auch aus nichtjüdischen Drucken hervorgeht, abspiegelt. Hiervon zu unterscheiden sind natürlich Illustrationen in Geschichts- und Fabelbüchern (z. B. Josippon und Meschal ha-Kadmoni), jüdisch-teutschen Liedern in den jüdisch-teutschen Minhagim, die alle so ziemlich nebst der Titelverzierung dieselben Figuren im Werke selbst fortpflanzen, besonders in Osterhagada's [86]), deren eine [87]) mit einer Karte der arabischen Wüste und Palästina's versehen ist; die Figur des Candelabers bei dem sogenannten Candelaberpsalm, sowie endlich die mathematischen Zeichnungen in den betreffenden Werken. Beachtenswerth ist hierbei der Einfluß, welchen sowol frühere Ausgaben als auch berühmte Officinen auf die Gestaltung aller typographischen Zuthaten ausübten, indem sich hieraus theilweise die Geschichte der Officinen selbst erläutert (wie z. B. das Verhältniß von Hanau zu Basel, Frankfurt a. M. zu Hanau, die Nachahmung italienischer Formen in Prag und Krakau). In späteren Zeiten scheinen gewisse Formen herrschende Mode geworden zu sein, wie z. B. eine gewisse Blumeneinfassung zu Ende des 17. Jahrh. fast in allen teutschen Druckereien erscheint, und dadurch große Unsicherheit der häufig undatirten Drucke veranlaßt, während dieselbe in größerer Dimension vorzugsweise auf fürther Drucken zu finden ist.

Von nicht geringerer Wichtigkeit als die Titelblätter sind, namentlich in älterer Zeit, die Epigraphe, die öfters, wie schon bemerkt, ebenfalls mit Druckerzeichen und Verzierungen (Blumenkörben und Vasen, Arabesken und dergleichen, auch Tempelchen) versehen sind.

Titelblatt oder Epigraph enthalten außer dem Namen des Werkes und des Verfassers gewöhnlich Angaben über Zeit und Ort des Druckes, sowie über das dabei beschäftigte Druckerpersonal, für den Bibliographen natürlich die wichtigsten Zuthaten und daher einer

---

72) Wahrscheinlich mit Beziehung auf Kindersegen (1 Mos. 48, 16). In einem Epigraph bittet der Drucker, Gott möge ihm für den verlorenen Sohn einen andern schenken, und da seine Söhne so spät das Geschäft übernehmen, so dürften sie בני זקונים sein. 73) s. oben Anm. 65. 74) Ist mehr Wappen der Herrschaft Dyhrenfurt als Druckerzeichen. 75) Beide Arten kommen in dem, in diesem Jahre bei demselben erschienenen רח"בם vor. 75a) z. B. 1581 bei Mordechai u. s. w. (Zunz, Zur Gesch. S. 275. N. 28) 1627 (nicht 1628, wie Zunz a. a. O. N. 213 hat) bei Abraham Lemberger. 76) Haggai 2, 9. 77) Semirot Israel. 78) Lublin 1622 hinter Vorrede zu Mahalach und 1609 im Alfasi. 78a) *de Rossi*, Ann. saec. XVI. n. 44. 79) Von späteren z. B. in „Mizvot Naschim" (Basel 1602.). — Weiße Häschen in den Verzierungen der Anfänge in soncinater Drucken. 79b) Amsterdam (1649? Opp. 855 O.). 80) Zur Einfassung der Titelworte. In Spangenform in Italien, aber auch z. B. in Prag: Petachia's Reise 1595. 81) Zwei oder drei Kronen hat Bragadin 1552, auch cremoner Drucke u. and. 82) Zuerst in Venedig in Foliodrucken, sicher schon 1521 mit dem Spruche ראשית חכמה u. s. w. (Alfasi), dann öfter, in Constantinopel 1561 (Schoresch Jischai) u. s. w.; ein kleines Säulenportale in Octavdrucken schon bei Bemberg 1545 (Michtol), später in Constantinopel, Krakau, Lublin (schlecht) und mehre Male in Drucken s. l., wo nur genaue Vergleichung eine Bestimmung zuläßt, auch in jüngern, wie z. B. Offenbach 1722 (Afsifat Chachamim), Jessnitz 1726 (Dibre Chachamim). Die Drucker wenden auch gleichzeitig (z. B. Krakau 1591.) verschiedene Portale an. 83) Männliche und weibliche Figuren mit Schildern in Sabionetta, Isak ben Abron in Krakau, Salonichi; Eva mit bloßen Brüsten, Mahrer Ven. 1603, ähnlich aber noch in Amst. 1713—1715. — Adam und Eva mit Blättern vor der Scham, bloßer Brust und Bauch, im Ganzen sehr häßlich; oben Engel, welche zwei Fische halten (s. oben Anm. 72), bei Tezot Chajjim. (Krakau nach 1593.) 84) z. B. der fliegende Todesengel u. s. w. (ה' נ'?) Machsor (Krakau 1616.) bei den Söhnen des Isaak ben Abron, und Magen David von David ben Jehuda Melammed. (Krakau 1644.) — Centaur und Sirene (Const. 1514.), Pirke R. Elieser vorn.

85) z. B. Adler, auf dessen Flügeln wahrscheinlich der Einzug Jacob's und des ihm entgegenkommenden Josef vom Wagen absteigend dargestellt ist. Amst. 1677 (in Selichot von Abraham Auerbach), dann Frankfurt a. O. 1693, dann (Bahir) Berlin 1706, und Prag 1680 (Opp. 521. Q. s. l.) und 1705 (Seder Naschim; vgl. Steinschneider, Jüdisch-teutsche Lit. No. 200). — Ein aufgeschlagenes Buch mit kleiner Vignette haben Tartas und Aschers Anschel, Engelskopf und große Quasten Sal. Proops in Amsterdam. 86) Schon in der augsburger Hagada 1534. 87) Amst. 1695 (nicht 1720, wie Zunz zu Benjamin von Tud. S. 289. N. 12 hat), wiederholt 1712. Der Zeichner, vielleicht Kupferstecher, ist der Proselyt Abraham ben Jacob (Abinu), von dem auch eine Kalenderplatte über 130 Jahre herrührt (*Wolf* IV. p. 763 = IV. p. 69!).

ganz besonderen Berücksichtigung werth. In älteren Drucken werden diese Nachrichten über Zeit und Ort mehr am Ende zu suchen sein; oft sind sie zwischen Titelblatt und Epigraph vertheilt, wobei man sich immer zu vergegenwärtigen hat, daß das Titelblatt in der Regel zu Anfang gedruckt wurde. — Die Datirung der Drucke fand ihr Vorbild in der bei Handschriften gewöhnlichen (s. Th. 27. S. 392), und wird überwiegend nach der jüdischen Ära, erst in jüngeren Zeiten auch mit Hinzufügung der christlichen Zeitrechnung gegeben. Die ältesten Drucke nennen ganz einfach Wochentag, Monatstag und Jahr der Vollendung, zuweilen auch den Anfang des Druckes, selten blos den Wochentag und das Jahr [88]); der Wochentag wird öfter umschrieben [89]), und statt der Monatstage häufig der den folgenden Sabbat fällige Wochenabschnitt [90]), oder Rüsttag eines Festes [91]), oder der Tag der Omerzählung [92]) angeführt. Die Jahreszahl wird entweder voll in Worten ausgeschrieben, oder einfach durch die als Zahlzeichen geltenden hebräischen Buchstaben bezeichnet — wobei man gern ein ominöses Wort vermied, das durch jene Zusammenstellung zufällig gebildet würde [93]) —; am liebsten brachte man die Jahreszahl durch Chronosticha [94]) heraus, die zwar anderen Literaturen nicht ganz fremd, in der jüdischen eine außerordentliche Ausbildung und Verbreitung erlangt haben, sodaß die Zahl der Bücher, die sich mit einfacher Angabe der Jahreszahl datiren, eine geringe Minorität ist. In den ersten Zeiten und an Orten, wo Bildung und Geschmack sich noch geltend machen konnten, bestand das Chronostichon blos in einem oder zwei Worten, wozu man gern solche nahm, die eine freudige Bedeutung haben [95]), erweiterte sie aber später zu ganzen Bibelversen oder andern Sätzen, mit Beziehung zum Inhalt [96]) oder zum Titel des Buches [97]), oder zu dem Namen des Verfassers [98]), Herausgebers, Druckers u. s. w., oder zur Zeit und zum Ort des Druckes [99]), oder zu irgend einer gleichzeitigen Begebenheit [100]) und dergleichen. Auf die Anwendung eines genialen, witzigen Chronostich that man sich viel zu gut, zeigte seine Kunstfertigkeit dadurch, daß man mehre Chronosticha anbrachte [1]) u. s. w., bis die Sitte endlich in Spielerei ausartete [2]). Da bei größeren Sätzen nicht immer alle Buchstaben und Wörter gezählt werden sollten, um die richtige Zahl herauszubringen, so sonderte man die nicht zu zählenden durch einen kleinen Zwischenraum von den zu zählenden ab [3]), oder hob die letzteren durch Punkte, Striche oder verschiedenen Druck hervor [4]). Alles dies hat unzählige Irrthümer in die Kataloge und bibliographischen Handbücher gebracht, indem entweder die unterscheidenden Merkmale der zu zählenden Buchstaben fehlten, oder unscheinbar geworden waren, oder übersehen wurden, oder sonst ein Rechnungsfehler vorfiel [5]). Ja, nicht selten behielten die

88) Zwei lissaboner Drucke aus dem Jahre 1489 s. unten. 89) Statt Freitag meist פ"ע = ערב שבת קדש, Rüsttag des heiligen Sabbat; statt Dienstag: „der Tag, an dem es zwei Mal heißt: daß es gut war" (1 Mos. 1, 10. 12), bei welcher Gelegenheit überhaupt bemerkt werden kann, daß nach einem alten Glauben (Pesachim 2a) man gern am Dinstag und ungern am Montag, wo es nicht heißt, „daß es gut war," eine Arbeit oder eine Reise begann, und daß daher auch viele Drucke am Dinstag begonnen wurden; statt Mittwoch: „der Tag, an dem die Lichter geschaffen wurden" (*de Rossi* p. 68), oder יום כוכב dies mercurii, was Wolf (IV. p. 921) und de Rossi (p. 64. 65) nicht bemerkten. 90) Oder auch nur ein Vers aus demselben, der oft zugleich das Chronostich hergeben mußte (...לסדר ולפרש). Vgl. das Beispiel in Anm. 98. 91) z. B. באור חנוכה, „am Tage vor Chanuka," wo de Rossi (p. 79) übersetzt: In lumine gratiae tuae! (חנך) und daher die Jahresdifferenz übersieht — ימים לפני ראש השנה (richtiger יומים), „zwei Tage vor Neujahr," ebenfalls bei de Rossi (p. 67) nicht richtig verstanden. Vgl. Zunz, Zur Gesch. S. 219. 92) Vgl. 3 Mos. 23, 15. Die dafür übliche Bezeichnung ist לסב"י = לספירת בני ישראל, „nach der Zählung der Kinder Israel." — לספירת (de Rossi p. 12). — Seltener wird der chaldäische Monatsname in biblischer Weise durch eine bloße Ziffer ausgedrückt, z. B. „am 3. Tage des 1. Monats" und dergleichen. 93) z. B. רל"ה (275), oder שמר (344) und dergleichen. 94) חרם. Das älteste Chronostich ist das im ersten soncinater Druck 1484, passend genug zum ersten Druck des Talmud גם ראו (244). 95) So sind Formen des Zeitworts שמח (sich freuen) bei venetianischen und anderen Drucken am Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh. sehr häufig zu finden; desgleichen רנה, ברנה, רננו und Ähnliches.

96) z. B. בקום למספס אלהים bei Chawot Jair (Sammlung von Rechtsgutachten) Frankf. a. M. 1699. 97) z. B. יבי זאיה הוא לקרנים ונחמד העץ bei Taawah la-Enajim. (Sulzbach 1687.) 98) z. B. זה ברך את אברהם בכל bei dem Commentar des Abraham Ibn Esra zum Pentateuch. (Amst. 1722.) 99) z. B. גל רבבו לרגלי bei Chobat ha-Lebabot (Neapel 1490.) (mit Bezug auf Chanuka) זר"ה in einem Drucke von Zamora. 100) Das in der „neuen Druckerei" zu Frankfurt a. M. erschienene Zemach David 1692 hat zum Chronostich צמח בדוי; und dergleichen mehr.

1) Zu Ende des Cusari (Venedig 1547.) befindet sich ein Gedicht, dessen Endreime eilfmal das Chronostich angeben. Desgleichen befinden sich drei Chronosticha am Ende des Jore Dea Lublin 1635 Fol. Desgleichen in dem augsburger Machsor 1536 (Zunz, Zur Gesch. 229. N. 71). Etwas Ähnliches auch schon in Handschriften. 2) Samuel Schotten bezeichnet das Datum seines in Frankfurt am Main gedruckten Kos ha-Jeschuot folgendermaßen: וחרוצה לחד שנת הבריאה, ויקח כוס מפרקואה, ויקח ישועה, באלף הששי ככה עשתי חדשים תנועה, ולחדשים מקיבוב באו כל אלה לארץ מגוריה, בי"ם שבט לחדשים שבו כלתה הריעה, וביום שנאמר בו שני פעמים כי סוב בשבועה, נשלם ס' כוס הישועות (הישועה?). „Wer das Schöpfungsjahr wissen will, gieße aus dem Becher die Füllung (d. h. zähle das Wort כוס mit defecter Schreibung כס = 80) und suche Hilfe (ישועה = 391, also zusammen 471) im 6. Jahrtausend. Soviel Umläufe hat die Sonne, oder nach den Ansichten der Neueren die Erde, gemacht; am 19. Schebat war das Papier vollends bedruckt und am Wochentage, da es zwei Mal heißt: „daß es gut" (s. oben Anm. 89) ward das Buch Kos ha-Jeschuot vollendet; kurz, vollendet am Dinstag 19. Schebat 471 (1711). 3) נסא ו (Aruch ha-Kazer, Krakau 1591.) שם י אל (Hanau 1611.). 4) So ist manchmal das יהוה nicht, manchmal Etwas davon zu zählen. In dem Chronostich: וששתו השמים וכל הארץ וסיכם באלפך (פרשת ויעמד בו ויכלו מלאכי .... יום ו' עשיה לכסלה) (Alschech zu Propheten, Venedig) sind das erste und sechste Wort, außerdem die ersten Buchstaben der vier ersten Worte (die Buchstaben יהוה) hervorgehoben; daher nur die vier letzten Buchstaben des ersten Wortes (also שמיו = 354) und im Worte באלפיך das Jod nicht zu zählen wäre (?). Im Jahre 5354 war der zehnte Kislev am Freitag. — Ebenso ist oft der Autorname abzuziehen; z. B. im Sod Adonai von David de Lida ברוח עולם הסוד יהוה, wo (nach einer früheren Mittheilung Zedner's) חד gar nicht zu zählen, wie auch der ältere Cat Opp. חם gibt. Cat. Mich. 3175 hat fälschlich 1694, Wolf (III. p. 477) hat 1684, weil im Opp. 347. Q. ein beigedrucktes Buch dieses Datum hat, oder weil er ד mitzählte. 5) Zur größern Sicherheit hat folgendes Chronostichon die Zahl der Worte, die zu zählen

Druckevigraphe die Chronostichen der Autoren, oder jüngere Ausgaben das Chronostich der älteren entweder ganz, oder mit kaum bemerklichen Änderungen bei, und führten den Leser wieder irre [6]). Dazu endlich kommt noch das Schwanken der Sitte in Betreff der Angabe der Tausende der jüdischen Ära. Während italienische, orientalische und ältere amsterdamer Drucke häufig sie mit angeben, begnügen sich die teutschen und polnischen nach Weglassung [7]) derselben meist mit der Angabe der „kleinen Ära," nämlich der Hunderte; aber auch bei jenen ist das ה, welches die Tausende angeben soll, öfters in das Chronostich hineingezogen, und nicht immer an den Anfang gestellt, sondern ebenso oft an das Ende, seltener in die Mitte gekommen, sodaß man zweifelhaft wird, ob man das ה für 5 Einer oder 5 Tausende rechnen soll. Differenzen von 5 in Angaben von Daten sind daher nicht selten, und zuweilen nicht definitiv zu entscheiden. Hier müssen die sehr häufigen Angaben, unter welchem Regenten gedruckt worden, oder das Verhältniß des angegebenen Wochentages zum Monatstage, wie es nach dem Kalender für das eine oder das andere Jahr paßt, oder anderweitige Umstände (z. B. über die Lebensdauer eines Druckers, oder über den Bestand der Officin und dergleichen) aushelfen [8]). Absichtlich falsche oder einander widersprechende Angaben des Jahres finden sich selten [9]); dagegen der Mangel einer solchen in alter Zeit nur zu häufig. Zuweilen erfährt man bei der Angabe des Datums eine interessante historische Notiz [10]). Die Stelle, welche das Datum einnimmt, ist vor oder meist nach dem Druckorte, auf Titelblatt oder Epigraph, selten als Einfassung des Titelblattes [11]).

Der Ort, an welchem gedruckt worden, findet sich häufiger am Anfange als am Ende, nicht selten mit eulogistischen Zusätzen [12]); er fehlt ebenso oft als die Jahreszahl, aber nicht immer aus denselben Ursachen, wie diese [13]); auch ist die Angabe des Ortes häufig darauf eingerichtet, den Käufer irre zu führen und ihn glauben zu machen, das Buch stamme aus einer durch ihre Officinen berühmt gewordenen Stadt. Diese Täuschung suchte man dadurch zu erreichen, daß der wahre Druckort mit kleinen Lettern gedruckt, und der Pseudo-Ort auf irgend eine Weise (wie „in X." oder „mit Lettern aus X.") und zwar mit möglichst in die Augen fallenden Lettern eingeführt wurde. So geben sich Drucke aus fast allen teutschen Druckereien gern für amsterdamer [14]) aus, fürther für sulzbacher, hamburger für londoner und dergleichen. Ganz falsche Angabe des Druckortes ist selten [15]).

Nächst Jahr und Ort nehmen die Angaben der Officin und der bei Druck und Herausgabe beschäftigten Personen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Auch hier sind Titelblätter und Epigraphe fast die einzigen Quellen; freilich aber muß sogleich bemerkt werden, daß diese Angaben beiweitem öfter fehlen, als die des Jahres und Ortes, und da Kataloge und bibliographische Hand-

---

sind, angegeben: שנת חי חי הוא יורך הי"ם א"ב לב"נים ת"ריץ א"ל אסתך עם ק"ן חי ביחיי ל"ץ. Hoschanot mit Comment. des Simon Duran (Ven. 1567.) Opp. 311. D. (Fragment eines Siddur oder Machser, nämlich Bl. 304 fg.). Doch gehört diese Art der Angabe zu den größten Seltenheiten.

6) Die größte Confusion herrscht in dieser Beziehung bei dem Schulchan Aruch von Josef Karo (s. d. Art. Karo und s. unten Venedig 1565), wo Wolf (III. p. 421) eine Ausgabe Ven. 1557. gesehen haben will, obwol 1555—1562 in Venedig nichts gedruckt worden. Sabbatai (bei *Wolf* I. p. 66. III. p. 572) hat eine Ausgabe Alfasi Krakau ינשא in Octav ohne Commentarien. Dieselbe entstand aus dem Epigraph der Schaare Schebuot der baseler Ausgabe 1602 (בשמך) (durch Mordechai Gumplin ben Sabbatai), welches aus der krakauer Folio-Ausgabe mit Comment. vom Jahre משא stehen blieb (mit Weglassung des Wunsches, „den Alfasi mit Mordechai vollenden zu können"). Cat. Mich. 270 hat gar Alfasi S. Krak. 1602! Wolf (III. p. 570 u. 691. No. 1267) behauptet eine baseler Ausgabe ohne Jahr gesehen zu haben, weil Opp. 210. O. kein Titelblatt hat (so ist oft Wolf's „s. a." aufzufassen). Cat. Bodl. I, 51, b. hat aber für das complette Exemplar s. a. — Übrigens bezieht sich der Ausdruck: „Zweite Ausgabe" oft blos auf den Druckort. 7) ל"ק = לצרש קטן, oft aber auch mit dem Zusatze ליצירת, welches ursprünglich das Einschließen der Tausende andeutet. So z. B. gehören alle amsterdamer Drucke vom Jahre הואת ליצירת ins J. 1648, einer sogar ins J. 1647, wie der lateinische Nebentitel beweist. 8) Für alles dieses finden sich zahlreiche Belege aus Handschriften und alten Drucken bei Zunz, Israelitische Annalen 1840. No. 12—14 und Zur Gesch. S. 214—230. 9) Von Ir David (des David Cohen de Lara) existiren Exemplare mit Datum MDCXXXVIII (Bodl. I, 676. a, wo 1648, so auch Mich. 3347 (nach Zedner), wo im Katalog ת"ר. Dagegen haben Opp. 1350. Q. und Bodl. IV, 253 b. MDCXXXXVIII, also das letzte X (wie auch der Druck ergibt) hineingedruckt. — Die Jezerot (Opp. 757. O.) aus der Tefilla Ben שלים (376) haben noch neben שלים das Datum MDCVI, offenbar Druckfehler. — Vgl. unten bei Hanau und fg. Sp. Anm. 14.

10) Im Nachwort zum Schulchan Aruch (Ven. 1574.) erzählt Meir פרינצי von der ehrenvollen Aufnahme, die der Arzt Salomo ben Natan aus Udine als Abgesandter des Sultans Selim bei den venetianer Edlen (שרים) gefunden. 11) z. B. in einigen prager Drucken zu Anfang des 18. Jahrhunderts; daher das jüd.-teutsche Keter Malchut bei *Wolf* III. p. 1030 vom Jahre 1699 und s. a. beides für 1709. (Vgl. Steinschneider's jüdisch-teutsche Literatur No. 98.) 12) z. B. ר"ל = רכונגה עלהין, oder ר"א (mit noch אסן) und dergleichen, s. bei Zunz, Zur Gesch. S. 455. Bei heiligen Städten (Zefat, Jerusalem) ת"ו = תבנה ותכונן, oder תבנה ותסנן במהרה בימינו = ת"ב. Bei Residenzstädten: קריית מלך רב und dergleichen. — Berücksichtigung verdienen auch die hebraisirten Formen der Städtenamen und überhaupt die Orthographie derselben (z. B. אמשטרדם, אמשטרדם, זיטרא [Pferda] u. s. w.). 13) Es ist nämlich nicht blos die Nichtbeachtung des Usus, sondern auch zuweilen die Furcht (vor Censur u. s. w.), welche es räthlich machte, den Druckort auszulassen. Vgl. unten Hanau und Prag. 14) Der 1845 in Krotoschin bei B. L. Monasch und Sohn erschienene Sohar (3 Theile in 8.) druckt das Titelblatt einer amsterdamer Ausgabe von 1805 wörtlich mit Angabe des Druckers und des Chronostich nach, nur daß vor באמשטרדם das Wörtchen כמו ganz unscheinbar eingesetzt ist; die wahren Drucker, Druckort und Jahr ergeben sich aus Akrostichen am Ende des 2. und 3. Theiles. In ähnlicher Weise wurde 1850 das Nizzachon des Lipman (in Königsberg) sogar mit dem Datum 1827 abgedruckt! vgl. auch folgende Anm. 15) Der Bettelbrief der jerusalemischen Frauen (Opp. 1214. B. Q.) gibt sich fälschlich für in Constantinopel gedruckt aus (*Wolf* II. p. 1254, wonach Steinschneider, Jüdisch-deutsche Literatur S. 323. No. 28 zu ergänzen). — Zemach Zedek und Scheerit Josef (Gutachten) erschienen 1766 in Fürth mit der Ortsangabe באמ (= באמשטרדם), und setzen sogar den Namen des, auf der etwa 100 Jahre älteren amsterdamer Ausgabe befindlichen Setzers an das Ende, während aus der Approbation des Josef Steinhardt und aus der Buchhändlerannonce zu Ende der wahre Druckort leicht zu erkennen. Noch schlimmer erging es dem „Zuchtspiegel" u. a. m.

bücher solche nur ausnahmsweise enthalten, so ist eine vollständige Kenntniß dieser, für unsere Zwecke so wichtigen Momente noch in weite Ferne gerückt. Wir beschäftigen uns hier zunächst mit dem technischen Personal der Druckerei. Der Drucker (מדפיס, מחוקק) [16], in den ältesten Zeiten und auch später in kleinen Officinen identisch mit dem Druckherrn (בעל מדפיס), oder dem Besitzer der Druckerei (בעל הדפוס), ist am besten durch das vorangesetzte בדפוס („excudebat") oder ע"י (opera ...) [17], die Officin meist durch בבית („in aedibus") zu erkennen, obgleich letztere Bezeichnung zuweilen auch nur das Haus anzugeben scheint, in dem die Officin sich befand. In größeren Druckereien befand sich noch außer dem Besitzer der Officin ein technischer Vorsteher, Inspector, Factor (נצב על הדפוס), als welche z. B. aus Venedig Adelkind, Meir ben Jacob, Vittorio Eliano, aus Basel Sifroni bekannt sind. Oft floß wol auch das Amt des Factors mit dem des Correctors zusammen, wie bei Texeira in der Officin seines Schwiegervaters Tartas in Amsterdam [18]. Der Setzer (מצרף [19] oder מסדר) nennt sich in alten Drucken seltener, in spätern fast überall am Ende des Buches, und mit ihm der eigentliche Drucker oder Pressenzieher [20], wie er in Teutschland früher hieß, während die hebräische Terminologie für ihn keinen besondern Ausdruck hat, als den allgemeinen פועל (Arbeiter), der natürlich ebenso gut den Setzer begreift. In neuesten Zeiten hat man, der allgemeinen Sitte conform, diese Angaben von Druckern und Setzern auszulassen angefangen, während sie für ältere Zeiten zur Verificirung mancher Zweifel und Irrthümer dienen und interessante Nachrichten über typographische Verhältnisse geben. Wir erfahren, daß Frauen, besonders Töchter und Ehefrauen von Druckherren, ebenfalls beim Setzen halfen, wie Estellina, des Kunat Gattin [21], Czerna in Krakau [22], Gütel in Prag [23], Reichel in Fürth; ferner, daß man sich öfter, als man glauben sollte, christlicher Setzer bediente, die freilich zum Leidwesen der Correctoren und Herausgeber keinen so correcten Satz, wie jüdische Setzer, liefern konnten [24]; daß man sich endlich ebenso wol getaufter Juden zu diesen Arbeiten bediente, als umgekehrt grade unter diesen Arbeitern sich verhältnißmäßig viele zum Judenthum übergegangene Christen befinden [25]. Über die Ausbildung und Vorbereitung zur Leitung einer Officin finden sich nicht minder Daten, aus denen z. B. hervorgeht, daß in Amsterdam der Buchdruckereibesitzer gewöhnlich erst als Setzer gearbeitet, also von Unten auf gedient hat.

Manche Druckereien mußten, wenn man die Schnelligkeit bedenkt, mit der sie druckten, mit einem starken Arbeiterpersonale versehen sein. So druckten 1486 die Soncinaten ein 319 Folioblätter starkes Buch in noch nicht einem Jahre, wobei noch zu veranschlagen, daß sie innerhalb dieser Zeit ihre Druckerei nach einer andern Stadt verlegen mußten [26]. Giustiniani druckte in sieben Tagen (18.—24. Elul 1545) die Briefe des Maimonides, 95 Blatt, welche kaum (1544) bei di Farri erschienen waren. Grypho vollendete im J. 1567 innerhalb vier Monaten alle 4 Theile des Schulchan Aruch von Josef Karo, von denen der erste (zuletzt gedruckte) 61 Blatt hat. Von Mittwoch dem 3. Tischri bis Montag 18. Kislev 1596 druckten Gianetti's Erben die 108 Blatt der Gutachten Dibre Schalom. Freilich gerieth der Druck auch manchmal danach, und findet sich selbst eine Rüge großer Schnelligkeit [27].

Das beste Mittel natürlich, einen correcten Druck zu liefern, war die Anstellung eines guten Correctors, der daher auch unter dem Personal einer irgendwie ausgedehnten Druckerei nicht fehlen durfte [28]. Dergleichen Correctoren (מגיהים, eigentlich Beleuchter) hatte es bereits für Handschriften, besonders für die zum Gottesdienst zu gebrauchenden Gesetzrollen gegeben; übrigens vereinigte mancher Corrector auch noch das Amt eines Glossators (welches ebenfalls eine ältere Bedeutung des Wortes מגיה ist), welches Schwanken des Sprachgebrauches mancherlei Misverständnisse zur Folge gehabt hat [29].

---

16) Vgl. Th. 27. S. 473. Anm. 26 fg. 17) חתם על הדפוס „berufen zum Druck" sagen manche Druckherren, z. B. Isaak ben Ahron, von sich, besonders in den ersten Zeiten ihrer typographischen Thätigkeit; jedoch bezieht sich derselbe Ausdruck im Nachwort zu Ir Gibborim (Basel) auf den über den Talmuddruck gesetzten Sifroni. 18) Wo es dann heißt: ..... בהשגחת עין פרטית. Vgl. unten Amsterdam. 19) Vgl. *de Rossi* p. 86. 87 sq. Ein Mal קושר (*de Rossi* p. 20). 20) Ein Mal findet sich מסדר ומצרף „Zusammensteller und Auseinanderleger" (Chesed le-Abraham, Smyrna 1764). Die ältesten Bücher, welche Angaben von Setzern enthalten, scheinen Leschen Limmudim, Constantinopel 1542 Mose ben Maimon Machbab (מסדר האורות) und Chobat ha-Lebabot Constant. 1550 (Chajim ben Jacob Aschkenasi) zu sein. In älteren venetianischen Drucken ist fast gar keine Setzerangabe zu finden, wahrscheinlich, weil daselbst meist christliche Setzer arbeiteten. 21) Vgl. unten Incunabeln und Zunz, Zur Gesch. S. 250. 22) Tochter des Menachem Meisels arbeitete z. B. an Recheb Eliahu. (Krakau 1638.) 23) Tochter des Löb Setzer, setzte Sijmch Jizchak, Prag, angefangen Sonntag den 7. Cheschwan 388 (1627), בבית אחד מבתי הקצרן .. בשל' יעקב בש' durch Abraham Lemberger. (Vgl. Zunz, Zur Gesch. S. 297. No. 213, wo 1628 angegeben.)

24) z. B. Ikkarim Ven. 1544. — Juan di Gara in Venedig hatte nur christliche Setzer (Nachwort zu Neve Schalom), so auch meist die Druckereien in Frankfurt am Main, wo z. B. Christian Nicolai aus Marburg sich als „geübten Arbeiter" (העיקל המשחה) (המסדר בל"א ועצר) bezeichnet (Alfasi 1699—1700). In Prag erscheint zuerst 1623 ein christlicher Setzer aus Basel (Zunz, Zur Gesch. S. 295. No. 203). 25) Als Mose di Medina zur Verbesserung der salonichier Druckerei sich Setzer aus Venedig holte, befanden sich darunter zwei, die später zum Judenthume übergingen (Vorwort zu Gutachten des Samuel di Medina Salon. 1596.). Vgl. unten Amsterdam und Halle. 26) *de Rossi* p. 46. 27) Bei Berit Abraham (Krakau 1602) sagen die Drucker in der Vorrede, die Alten hätten in Eile gedruckt (was in der That auch von der ersten Lubliner Ausgabe gilt) und daher seien ihre Arbeiten voller Fehler; sie selbst aber druckten bedächtig (בכיתון). 28) Chajim Drucker Vorwort zu Leb Tob (Amsterdam 1706.) rühmt dies als Vorzug der amsterdamer Druckereien. 29) Abraham Abigdor war nicht blos Glossator, sondern auch Corrector des Tur (Prag 1540.), daher Zunz (Zur Gesch. S. 273 No. 15) gegen Wolf nicht ganz Recht hat. — Meir Benveniste, Verfasser des Glossars Or Emet (Salonichi 1565.), nennt sich bescheiden המגיה. — Jacob Luzzatto in Kuftor war Ferach (Basel 1580.) nennt sich המגיה והמלקט שבלים, was Sam. Dav. Luzzatto (Busch's

Ein Verzeichniß der Druckfehler findet sich schon in dem wahrscheinlich vor 1563 in Salonichi gedruckten teutschen Machsor. Mit der größeren Vervollkommnung des Druckes ward auch das Corrigiren weiter ausgebildet, ja sogar mit dem Namen einer „Wissenschaft“ [30]) belegt, und mehre in der literarischen Welt sonst nicht unberühmte Männer fanden in solcher Beschäftigung an großen Druckereien die Hauptquelle ihrer Existenz; z. B. Isaak Gerson, Jehuda Arje di Modena und Mose Sacut in Venedig, Isaak ben Mordechai Gerson in Krakau, Samuel Schullam in Constantinopel, Moses Schedels ben Abraham in Prag, Samuel Schotten in Frankfurt am Main [31]), wie schon Anno 1492 der teutsche Gelehrte Jacob Landau in Neapel als Corrector fungirte, wo auch seine Werke gedruckt wurden, ebenso Mose ben Schemtob Chabib und Andere. Überhaupt eigneten sich zu solcher Beschäftigung am besten Gemeindebeamte, Vorbeter, Sofrim, Rabbiner, welche die Zeit und die nöthigen Kenntnisse zu diesem Berufe hatten. Nicht unbemerkt darf es bleiben, daß solche Correctoren sehr oft, außer ihrem eigentlichen Geschäft, auch Nachweise der im Buche vorkommenden biblischen und talmudischen Stellen, Indices und Register anzufertigen hatten, wie denn auch Beispiele genug vorhanden sind, daß solche Correctoren, wenn sie sich zugleich als Herausgeber gerirten, eigenmächtige Zusätze, nicht immer mit der Bezeichnung als eines solchen, machten, Stellen ausließen u. s. w., was namentlich für die Kritik der Talmud- und Midraschliteratur nicht genug beachtet werden kann [32]).

Nothwendig wurden solche Auslassungen der Censur gegenüber. Die ältesten Drucke kennen freilich noch keine eigentliche Censur, d. h. Durchsicht des Manuscripts vor dem Drucke, und es scheint, daß bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts den jüdischen Druckern hierin keine Belästigung auferlegt worden. Die um die genannte Zeit, namentlich von Venedig ausgehenden Talmud- und Bücherverfolgungen (vgl. Th. 27. S. 450) brachten denn auch eine Censur mit sich, die sich nicht blos auf Handschriften und namentlich die zu druckenden, sondern auch auf die schon gedruckten Bücher erstreckte, indem noch im 17. Jahrh. häufig Exemplare älterer gedruckter Bücher von Censoren durchgesehen, die anstößigen Stellen dick mit Tinte überstrichen und das Buch dann durch das am Ende befindliche vidi (correxit, corretto, rivisto und dergleichen) mit der Unterschrift des Censors zum Gebrauche verstattet wurde [33]). Der Eigenthümer mußte auch wol einen Revers ausstellen, daß er die gestrichenen Stellen nicht wieder restauriren wolle (s. Th. 27. S. 448. Anm. 3). Als solche Censoren trifft man besonders häufig Neophyten, wie Vittorio Eliano, Fra Luigi (1591—1602), den bekannten Camillo Jaghel (1611—1620), Renato da Juoda (1626) und Andere mehr. Anstößige Stellen konnten aber nur die sein, welche von der christlichen Religion und den ihr heiligen Personen und Gebräuchen unehrerbietig oder sonst in polemischer Weise sprachen; oft war auch nur die Erwähnung von dergleichen, selbst des Namens „Rom,“ verboten und mußten statt der „Christen,“ נוצרים, andere Völker (Griechen, Ismaeliten, Perser) ihre Namen leihen. Während so einerseits religiöse Unduldsamkeit ältere hebräische Schriften, besonders die Commentarien zu den sogenannten messianischen Stellen der Bibel verstümmelte, gab man sich nicht lange nachher, zum Theil auch aus Haß und religiösem Vorurtheil gegen die Juden, besonders von Seiten teutscher Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts, viele Mühe, solche antichristliche Stellen aus seltenen uncensirten Drucken oder Handschriften zu ergänzen, und so des älteren Censors Arbeit zu paralysiren. Indessen sind auch schon die ältesten Drucke nicht ganz ohne Vorsicht, und wenn sie auch weit mehr enthalten, als die späteren, so lassen sie doch oft lieber einen leeren Raum, als daß sie Namen, mit denen Jesus bezeichnet zu werden pflegt, abdruckten. Es mußte aber überhaupt den Juden selbst daran gelegen sein, durch antichristliche Äußerungen nicht etwa das stets unter der Asche glimmende Feuer des Judenhasses zu wecken. Vorsteher und Rabbiner setzten sich an den Hauptorten, wo gedruckt wurde, in Besitz der Macht, Druckerlaubniß zu ertheilen und zu versagen, ja sogar misliebige Bücher zum Scheiterhaufen zu verurtheilen [34]). Von den Rabbinen zu Venedig wird ausdrücklich berichtet, daß sie von den „Cattaveri“ die Erlaubniß

Jahrbuch VI. S. 100) auf den Talmud bezieht, dessen durch die Censur hervorgerufenen Randglossen von jenem Luzzatto herrühren sollen. Denselben Luzzatto, der Taame Mizvot daselbst auf seine Kosten druckte, macht Wolf (III. p. 1058) zum Corrector der constantinopler Ausgabe 1544.

30) So erscheint Eljakim ben Jacob, Vorbeter in Amsterdam, mit dem Titel: אחד מבעלי חכמת הדקדוק (Chesed Schemuel Amst. 1699 ben Mose Mendez). 31) s. unten Anm. 37. Auch mochte zuweilen der technische Vorsteher der Officin das Amt des Correctors versehen, wie denn z. B. Abelkind im Midrasch Tillim (Ven. 1546) מכר (Ordner) und מגיה heißt, s. auch Sifra (daselbst) zu Ende (מכרי) nennt sich auch Simon ben Efraim [Verfasser des 1687 gedruckten Ebelek Schimen] neben dem Corrector Bär Perlhefter, in seinem Reschamot Prag 1688.; für die Stellung der Correctoren zur Officin ist es beachtenswerth, daß Isak Gersen in demselben Jahre (1601) für de Gara und Dan. Zanetti arbeitete. 32) Die Drucker z. B. ersannten den Commentar des Maimonides zu Anfang durch Pfuderasche zu Cap. 6, s. Kerem Chemed VII, 167. — Index einen alphabet. Index zu Alschech über Sprüche s. Wolf I. p. 809.

33) Es ist auch nichts Seltenes, daß zwei Censoren unterzeichnet stehen, die nach einander censirt haben, z. B. Mscr. Mich. 665, wo vom J. 1538 und 1613; vgl. Steinschneider's Vorwort zum Mich. Katalog S. XI Anm. 6. In Desselben älteren Excerpten findet sich zu Mscr. 475 das Censurjahr 1525 angemerkt, demnach wäre die Handschriftencensur in Italien älter, als man, nach der Blüthezeit derselben zu schließen, annehmen möchte. Mscr. Mich. hat eine italienische Erklärung des Autors, wie die später üblichen hebräischen, und dann Censuren vom Jahre 1613 und 1620. — Der bybrenfurter Drucker, Issachar Bär, übte eine Art Selbstcensur, indem er bei Unger über die wegzulassenden Stellen anfragte (Wolf III. p. 639). 34) Wie dies dem Gelilot Erez Israel von Gersen ben Elieser (1635) in Warschau erging; s. Th. 27. S. 464. Anm. 40. Wenn aber Wagenseil (bei Wolf IV. p. 1041) vernommen haben will, daß die meisten Exemplare des parodirenden Traktats Purim verbrannt worden, so ist dies so zu verstehen, daß die einzelnen Besitzer sie verbrannt.

bekommen haben, solche Privilegien zu ertheilen [35]), und finden sich dergleichen Beschlüsse der Rabbinats- oder Vorstandscollegien auf venetianischen und amsterdamer Drucken oft gleich nach dem Titelblatte abgedruckt. Dies ist wol der Ursprung der bis auf den heutigen Tag üblichen rabbinischen Approbationen (הסכמות). In Teutschland und Polen wurde die Censur gewöhnlich von den dazu bestellten christlichen Beamten ausgeübt, und neuere Sachen, besonders die unter österreichischer oder russischer Censur gedruckten, tragen meist das Imprimatur schon auf dem Titelblatte. Von der Strenge der russischen Censur, die selbst den Urtext der Bibel nicht verschonte, werden ergötzliche Beispiele erzählt (vgl. Th. 27. S. 448). Indessen sind auch in Teutschland Beispiele von Schließung jüdischer Druckereien wegen Censurwidrigkeiten bekannt geworden [36]). Um allen Plackereien wegen angeblicher Erwähnung der Christen unter schimpflichen Namen zu entgehen, ist es allgemeine Sitte geworden, in einem Vor- oder Nachworte (מודעה) feierlich zu erklären, daß unter der Bezeichnung עכו"ם oder גוים und dergleichen nicht die Christen gemeint seien, sondern die heidnischen Völker der Vorzeit oder barbarischer Länder.

Die Approbationen erlangten aber für die innern Verhältnisse der Juden selbst bald eine bedeutsame Wichtigkeit. Sie dienten nicht blos dazu, in Begründung der Ertheilung der Druckerlaubniß die Vorzüge des Werkes hervorzuheben [37]) — wie es auch sonst durch Encomien geschah, deren mitunter gelungene Gedichtchen die besten hebräischen Drucke zieren — und das jüdische Publicum zum Ankauf des Werkes zu ermahnen, sondern sie wurden auch der einzige Schutz gegen Nachdruck, den der jüdische Drucker hatte, also eine Art von Privilegium. Die Rabbiner zu Venedig verboten sogar in einem Falle, von einem Andern als dem Drucker ein Exemplar zu kaufen, mit Ausnahme von 50 Prachtexemplaren, die ein Saul Belgrad, wahrscheinlich beim Druck irgendwie betheiligt, zu diesem Zweck erhielt [38]), und die amsterdamer Gemeindevorsteher (der Portugiesen) konnten den Nachdruck sogar mit Geldstrafen belegen, wovon ein Drittheil der Obrigkeit, ein Drittheil der Armencasse und ein Drittheil dem Autor zufiel [39]). Sonst mußte freilich der von den Rabbinen über Jeden, der binnen einer bestimmten Frist das Buch nachdrucken würde, ausgesprochene Bann das einzige Abschreckungsmittel sein. Bei dem Drucke des frankfurter Talmud wurde eine kaiserliche Druckerlaubniß erbeten [40]). Zuweilen wurde in die Approbation der Preis hineingesetzt, den der Verkäufer dafür zu fodern berechtigt sei. Im 18. Jahrhundert ist — mit Ausnahme der weniger bedeutenden Ritualien und jüdisch-teutschen Sachen — kaum ein Buch ohne rabbinische Approbationen erschienen [41]), obgleich einsichtige Rabbinen die damals eingerissene Schreibseligkeit ungern begünstigten und es möglichst vermieden, Approbationen für neue Schriften zu ertheilen. So hatten in Polen die sogenannten Vierstadtrabbinen [42]) sich verabredet, nur in Ausnahmefällen Approbationen zu geben, was übrigens schon früher bei den Zusammenkünften der Rabbiner auf Messen und Jahrmärkten [43]), wo großer Zusammenfluß von Juden war, zu geschehen pflegte. Da es oft wandernde Literatoren waren, welche ihren Beruf und ihre Existenz in Herausgabe von Büchern fanden, so enthalten viele der jüngern Bücher bis zehn, zwölf und noch mehre Approbationen von Rabbinen, welche der Herausgeber auf seinen Fahrten besucht hatte; es sind diese Approbationen daher nicht zu übersehende Beiträge zur Specialgeschichte jüdischer Gemeinden oder einzelner Rabbiner. Jedenfalls muß anerkannt werden, daß dieser Bann der Rabbinen mindestens ebenso viel genützt zu haben scheint, als die Privilegien der Regierungen, da man so selten von Klagen über Nachdrucke hört und förmliche Plagiate ganzer Bücher verhältnißmäßig nicht häufig nachzuweisen sind [44]), ebenso wenig, wie Beispiele von entwendeten Manuscripten,

35) חישות ניתנה להם מאת מפשם שרי הקאשטיליי יר"ח שחביאו להם ... ואחרי נגמרה מלאכת החבור החוא חבריאיש לשני וכו' Wenn später Correctoren, Drucker und Herausgeber, wie Isaak Gerson, Jehuda Arje di Modena in Venedig, Isak ben Mardochai Gerson in Krakau, Manasse ben Israel in Amsterdam, die Approbation mit unterzeichnen, so kommt dies eben daher, daß es angesehene Gelehrte, Rabbiner u. s. w. waren (s. oben Anm. 31); so heißt es z. B. von Jochanan Treves (Sifra, Venedig 1545—1546.): „sein Studium ist sein Geschäft" (תורתו אומנותו). 38) Vgl. Anm. 35 und unten über Compagniedrucke. 39) So eine Strafe von 200 Gulden (פרחים) bei Tabnit Hechal (gedruckt 1650) von Jacob Leon datirt 20. Juni 1642); vgl. auch Korban Ahron gedruckt 1646.

40) Jehuda Löb ben Josef Samuel, Sohn des Rabbinen zu Frankfurt am Main, bemerkt im Epilog zu Imre Schefer 1713, daß er seinen Namen nicht auf das Titelblatt gestellt, weil er täglich die Erlaubniß zum Druck des Talmud von des Kaisers Majestät (ק"ר) erwarte. 41) Zu den ältesten Privilegien gehört das zum Commentar über Rut von Isak Kohen ben Josef (1651) und Bircot Abraham (Ven. 1552.). Eine Druckerlaubniß der Rabbiner schen in Issur we-Hetter (Ferrara 1555.); Empfehlungen von fünf Rabbinen schon in Agur (Neapel s. a.). 42) רבני ארבע ארצות (Krakau, Posen, Lublin und ?). Vgl. Vorwort zu Heschib R. Elieser. (Neuwied 1749.) 43) Daher öfter in der Approbation selbst bemerkt ist, daß sie auf dem יריד von da und da gegeben worden. 44) Jore Chattaim (בתרך) יורה חטאים (Ven. 1589.), nach dem Titel von Elasar Worms, ist ein freches Plagiat des nach Elasar Worms von Isaak ben Mese עליס bearbeiteten und fälschlich dem Simon ben Gamliel zugeschriebenen Jesod ha-Teschuba (Krakau 1583. Salonichi 1587.) mit entsprechender Änderung des Vorwortes, obwol Mendelin Porat Kohen (Corrector?) berichtet, daß Abraham Kara Aschkenasi das Buch „aus fernem Lande" mitgebracht und die Druckkosten hergegeben. Ebenso ist More Chattaim (2. Ausg. Krakau 1625.) nur ein Abdruck aus Kel Bo §. 66 (wornach Zunz, Zur Gesch. S. 127 theilweise zu berichtigen). — Die Anweisung zum jüdisch-teutsch Schreiben von Chajim ben Menachem aus Glogau erschien etwas gekürzt von Eber ben Perachja aus ungarisch Brod mit demselben Titel (!) Marsch ha-Ketab (Steinschneider, Jüdisch-deutsche Literatur No. 206. 207), in der That ist das Ganze nur eine Bearbeitung der Anweisung des Michael Adam (1546 hinter Josippon, demnach vielleicht die älteste Schrift dieser Art). — Das Zehngebetlied von Meir Wärter ben Simon (Jüdisch-deutsche Literatur No. 236) ist mit dem nur in einem Wort veränderten Akrostichen des Autors von der Frau Schöndele u. s. w.

wie dies bekanntlich dem Elia Levita mit seinem Commentar zum Mahalach erging [45]), oder von Veröffentlichung von Manuscripten wider Wissen und Willen des Autors, wie z. B. ein Moses Tiktin Rafael ha-Levi's Vorlesungen über Astronomie heimlich in Amsterdam unter dem Titel: Techunat ha-Schamajim herausgab [46]), oder wie ein venetianer Drucker dem geschätzten Kabbalisten Menachem Asarja schrieb, er habe auf das Titelblatt eines unter seiner Presse befindlichen Werkes Menach. Asaria's Chiffre (מ"א) gesetzt, wodurch denn Menachem Asarja nolens volens einen Beitrag einzuschicken genöthigt war [47]). Manche neuere Autoren [48]) versahen jedes Exemplar mit ihrem eigenhändigen Namenszuge [49]).

Diesen Nachrichten über das Technische der jüdischen Typographie mögen sich noch einige Bemerkungen über Verkehrsverhältnisse mit jüdischen Druckschriften anschließen. Die ältesten Druckherren waren zugleich Herausgeber [50]), Verleger und Buchhändler [51]); von Autoren konnte keine Rede sein, da im 15. Jahrh. mit wenigen Ausnahmen kein Werk eines lebenden Autors gedruckt worden. In späteren Zeiten traten zwar diese Verhältnisse aus einander, und der Herausgeber, d. h. derjenige, der etwa ein Buch selbst geschrieben, oder ein anderes zum Druck vorbereitete u. s. w., unterschied sich von dem Verleger, d. h. demjenigen, der die Kosten des Druckes bestritt, und dem Buchhändler [52]), d. h. demjenigen, der mit Büchern, es sei eigenen oder fremden Verlages, ein Geschäft trieb; allein es flossen auch diese Stellungen in verschiedenartiger Weise wieder in einander. Die Manuscripte zum Druck verschafften sich in frühester Zeit die Drucker selbst [53]) und unternahmen weite Reisen nach solchen [54]), waren also auch zu gleicher Zeit Verleger; später gestaltete es sich oft so, daß man den Druckern überhaupt ein Buch zu drucken gab, und die Kosten entweder vom Herausgeber allein, oder in Gemeinschaft mit dem Drucker, oder mit Andern getragen wurden. Aus diesen Compagniegeschäften [55]) erklärt sich eine bisher nirgends erwähnte Erscheinung, die auch nur in ausgezeichneten Bibliotheken sich ergeben kann, nämlich auffallende kleine Verschiedenheiten in Exemplaren desselben Druckes, indem offenbar die Exemplare getheilt, und die einem Jeden zukommenden Exemplare den Namen dieses Compagnons, oder sonst ein unterscheidendes Zeichen bekamen [56]). Man kann solche Drucke Compagniedrucke nennen. Compagnien wurden aber entweder blos für ein oder mehre bestimmte Werke [57]) oder für die Dauer geschlossen, und werden uns dergleichen bei der speciellen Behandlung der Officinen fast überall begegnen. Nicht selten aber und schon auf Incunabeln wird auch derjenigen gedacht, die durch ihre großmüthige Unterstützung, mit oder ohne eigenes Interesse [58]), die Veröffentlichung des Werkes möglich gemacht [59]), und es haben sich für die Danksagung an solche Mäcenate und dergleichen, die sogar in ihren Testamenten der jüdischen Literatur gedachten [60]), stehende Formeln gebildet [61]). In Frankfurt am Main machte man ein Mal einen Plan zu einer Bücherlotterie, um Geld zum Druck des Alfasi zu bekommen, indessen blieb es beim Plane [62]).

Es scheinen auch Werke auf Subscription erschienen zu sein, von beigedruckten Subscriptionslisten ist aber bis auf die neueste Zeit nichts zu finden [63]), und die Unsitte, Geld zur Herausgabe von Büchern zusammenzubetteln, hat bekanntlich auch jetzt noch nicht aufgehört, jedoch

---

(Saf. No. 235) herausgegeben und ihr selbst zugeschrieben. Eine fernere Ausgabe (anonym) reducirt übrigens das Akrostich auf sechs Strophen.

45) Etwas Ähnliches erzählt von sich selbst Sabb. ben Isaak Priemol im Vorwort zu Mahalach. 46) Luchot ha-Ibbur von Rafael ha-Levi. (Hanover 1757. 4.) Titelblatt verso. — David de la Rocca widmet der Debora Ascarelli ihre eigenen italienischen Übersetzungen (ob ganz ohne ihr Mitwissen?) mit der eigenthümlichen Wendung: „Den Gläubiger mit seinem eigenen Gute bezahlen ist etwas Neues." 47) Tikkune Teschuba. (Ven. 1600.) 48) Der genannte Rafael ha-Levi; Heidenheim. 49) Es hat übrigens der literarische Unfug der unberufenen Bücherfabricanten auch in dem sonst gewissenhaftern Kreise jüdischer Literatur der Beispiele genug. 50) מצויא לאור , מבוא לבית הדפוס Herausgeberinnen s. z. B. unten bei Prag. 51) Der meist bezeichnet wird mit: בהוצאת, בהוצאה, בשם, לתשוקת, לבקשת, auch להחזקת רצון. Alle diese Ausdrücke schwanken zwischen Verleger, Herausgeber und Besitzer. Debir Schemuel (Amst. 1699.) ist gedruckt בהוצאת Ahron Ansati (der also das Geld gegeben), בטבעת (auf Bestellung, im Verlage des) Salomo Props, Buchhändlers, בבית ובמבעת (im Hause und auf Bestellung des) Mose ben Abraham. In der Approbation heißt es, Sal. Props habe das Geld gegeben, also hat Ahron Ansati wol nur unterstützt. — לתשוקת רצון ר' דוד לוי heißt es in Pentateuch und kurzen Schlachtregeln mit span. Übersetzung (Ven. 1609; worüber bei *Wolf* II. p. 1359. III. p. 187. No. 192. p. 199. No. 503 e. mehrfache Irrthümer. 52) בבית, was aber auch häufiger die Officin bedeutet. 53) Bei Gelegenheit erhält man oft Nachrichten von Bibliotheken; z. B. סדור (Ven. 1515, aus der Bibliothek des Jacob Mantino („Sefardi"). 54) Vgl. unten bei Soncino.

55) ע"י השותפים, במשותפות; auch אחים heißen socii, was de Rossi nicht immer verstand und daher aus Vater und Sohn Nahmias, die er sonst richtig angibt, auch ein Mal „Brüder" macht! 56) z. B. die Alharot des Gabirol mit dem Commentar des sonst wenig bekannten Josef הלוונזי sind beendet Donnerstag 25. Tischri 5326 (שנת השע"ו שלולה) (Mich. 219 hat Venedig 1566.); ein Titelblatt hat weder Michael noch Oppenheim 501 O., aber das erste Blatt hat א. Zedner hält die Lettern für Mantuaner (vgl. *Wolf* III. 920 b., bei Zunz fehlt es). Als Herausgeber hat Michael's Exempl zuletzt Abraham ben Salomo עלין aus Magreb in Jafet (offenbar identisch mit dem, Venet. 1566—1567 bei G. di Cavalli beschäftigten), wogegen bei Opp. 591 O. der Herausgeber zuletzt Salomo ben Mose בירלי heißt! — bei Tezot Chajim (Krakau s. a.) hat Opp. 198 O. den Namen Isaak ben Abron's mit Quadratlettern, im Portale Adam und Eva, und zuletzt „Jacob ben Meir" mit rabb. Lettern; dagegen Opp. 175 O. 440 O., die Schriftarten umgekehrt und Säulenportal. — Leser Fleersheim und Seligmann Reis haben in ähnlicher Weise dasselbe Maane Laschon (Frankfurt a. M. 1709.), s. auch oben Anm. 35. 57) Das Privilegium auf Cursivlettern hatten Moses Bendiner, Josef und David von Maarssen, das sie einander der Reihe nach abtraten. — Herausgeber und Drucker des Sohar Chadasch (Amsterd. 1701.) verbanden sich in Bezug auf die gemeinschaftliche Gültigkeit der einseitig von der portugiesischen und teutschen Gemeinde erhaltenen Privilegien. 58) Bei den Seidenfabricanten in Bologna, Mose di Medina in Salonichi und dergleichen ist das Verhältniß ein verschiedenartiges. 59) מהוציאי ידי הדפוס und dergleichen genannt. 60) Seder Semannim. (Salonichi 1594.) 61) ....ואשריין נפשייה ל und dergl. 62) *Wolf* III. p. 576. 63) Mordechai ben Moses: Darke Jam-ha-Talmud (Amst. 1692.) scheint auf eine zu veröffentlichende Liste hinzudeuten.

manches schätzenswerthe Buch ins Publicum gebracht. Ein eigentlicher Buchhandel konnte unter solchen Umständen nur an wenigen Orten zur Ausbildung kommen[64]); Autor oder Herausgeber suchten selbst ihre Bücher an den Mann zu bringen, da von Honorarzahlung nur selten die Rede war[65]). Der technische Ausdruck מוכר ספרים (für Buchhändler[66])) erscheint erst stehend bei Salomo Proops in Amsterdam, der in der That ein großes Verlags- und Sortimentsgeschäft hatte; von dem Verlage ist auch ein Katalog erschienen[67]). — Die Stärke der Auflagen war natürlich nach dem Charakter des Buches und nach der Größe des disponibeln Capitals verschieden, und sind hierüber wenig Nachrichten da. Von den Psalmen mit Kimchi (1477) wurden 300 Exemplare abgezogen[68]). Dasselbe ist von den Preisen zu sagen. Der Druck des Jesch Toar (Ven. 1597—1606.) kostete 1000 Florin, für den Druck der 18 Blättchen starken Krankenagende Zori la-Nefesch (Ven. 1619.) wurden, wahrscheinlich der starken Auflage wegen, 25 Dukaten verwilligt. Die Kosten eines Buches werden in Constantinopel zu Ende des 16. Jahrh. auf 3000 Asper (für 100 ניירות, Papier) berechnet[69]). Von Simle's Lied (17. Jahrh.) gab man in Partien 100 für 8 Stüber. Den Commentar Kimchi's zu Jesaia und Jeremia, gedruckt in Guadalarara, bezahlte man 1496 mit 3 Karolin Silber[70]). Der Pränumerationspreis von Toldot Adam (Livorno 1657.), 104 Blatt Folio, war 4 Grossi[71]). Für den Pentateuch (Dis 1530.) zahlte David Oppenheim 30 Thaler[72]). Simon Lewi Ginzburg sagt von seinen jüdisch-teutschen Minhagim (Venedig 1593. 80+8 Blatt mit Illustrationen): „Einen Gulden ist das Buch werth, ein Thaler ist nicht zuviel." Auf dem Märtyrer-Lied von Proßnitz[73]) heißt es: „das Lied hat keinen Preis, weil es ein göttlich Sefer (Tora) zu Steuer verkauft wird." Das Glossar des Jehuda Arje Modena wurde so vergriffen, daß der Preis noch bei seinen Lebzeiten von 3 auf 10 Pfund (לירין) stieg[74]). Im Privilegium des pseudovenetianer (hanauer) Kawanot von Isak Loria wird der Preis auf 1 Thaler festgestellt. — An die Berichte der Verleger u. s. w. knüpfen sich noch verschiedenartige culturhistorische Momente; so z. B. bekennt Isak ben Ahron in Krakau (1581), daß er das Buch Jirah deswegen drucke, weil er am Neujahr geträumt, es werde ihm Segen bringen. Der Setzer Jacob (Schwiegersohn des Jacob Maarsen) edirte (1707) die „Rebellerei" in Amsterdam, wie er bemerkt, nicht aus Speculation, sondern weil es ihm, dem Augenzeugen, Vergnügen mache[75]). In spätern Zeiten fehlt bei den Motiven der Herausgabe niemals „das allgemeine Beste" (לזכות את הרבים), d. h. Verbreitung von gottgefälligem Wissen und Thun, wird aber auch für den Ankauf selbst weltlicher Lieder und Mährchen die Ankunft des Messias und die Erlösung als Lohn (wahrscheinlich für die Unterstützung des dürftigen Herausgebers) verheißen!

Nach dem endlich, was oben über dankbare Erwähnung der Gönner und Förderer gesagt worden, wird man sich nicht wundern, daß in den von Nebenpersonen und Sachen strotzenden hebräischen Büchern verhältnißmäßig selten eine eigentliche und förmliche Widmung zu finden sei. Als indirecte Widmung ist es übrigens auch zu betrachten, wenn Schriften nach gewissen Personen (Vater u. s. w.) betitelt wurden, wie oben (S. 25. Anm. 58) Ähnliches bei einer eigentlichen Widmung des Herausgebers nachgewiesen ist. Doch fehlt es auch nicht in vielen ersten Ausgaben, namentlich bei den Sefaradim, deren Autoren im Ganzen eine höhere Stufe der Cultur und der bürgerlichen Gesellschaft einnahmen, an eigentlichen Dedicationen[76]), die aber leider, wie vieles Buchhändlerische, in den jüngern Ausgaben weggelassen wurden, wie z. B. Musafia's rührende Widmung seines Secher rab an seine verstorbene Frau, welche ihren Namen auf die Nachwelt bringen sollte[77]). Auch hier ergibt sich dem Forscher manches culturhistorische Datum; so z. B. ist das ursprünglich jüdisch-teutsch geschriebene „Sittenbuch"[78]) von dem anonymen Autor[79]) der „ehrbaren und züchtigen Frauen Frau Morada (מוראדא), Doctorin (!) der freien Kunst der Arznei, wohnhaftig zu Günsburg (גרינשפורג)"[80]) gewidmet.

II. Historische Übersicht.

Bei einem Blicke auf die einzelnen Orte, an welchen Hebräisch gedruckt worden ist, bemerkt man, daß an fast alle bedeutenderen Officinen sich gewissermaßen Filiale

64) Im Jahre 1600 wurden italienische Drucke nach „Padua" (!), Paris, Salamanka u. s. w. geführt (Meir's hebr. Vorrede zu dem spanischen Schulchan ha-Panim). — David ben Ahron Maza druckte 1613 in Salonichi für die ganze Türkei, namentlich Constantinopel, Adrianopel, Sofia, Jskosia, Morea, das anatolische Meer, Ägypten, Armenien, Palästina. 65) Josef Witzenhausen bekam 4 Thaler pro Bogen Honorar für die jüdisch-teutsche Bibelübersetzung, die Athias verlegte. *Wolf* II. p. 453. 66) 1642 setzte an Rabbot zu Megillot Jehuda L. ben Mardochai, genannt Gumplin, מוכר ספרים aus Posen. — Vom Büchergeschäft heißt es irgendwo: לעסוק בסחורת ספרים. 67) Aus dem man den Autor manches anonymen Buches erfährt, z. B. von Mafach ha Petach. 68) *de Rossi* p. 15; vgl. folgende Anm. 69) Jabez bemerkt in der Einleitung zu Torat Chesed, daß er von Jakob Razen 300 Exemplare gedruckt, von Torat Chesed nur 200 drucke, zum Theil weil er den Umfang auf 100 ניירים anschlägt, und dazu 3000 לבנים brauche. 70) *de Rossi* p. 109. 71) גסים (nach Zunz, Zur Geschichte S. 563) soviel als 10 silberne venetianische Dukaten. 72) *Wolf* II. p. 386. 73) Steinschneider, Jüdisch-deutsche Lit. No. 254. 74) s. dessen Autobiographie bei Reggio, Briefe I, 74.

75) Übersetzer ist wahrscheinlich sein Schwager Josef von Maarsen, s. Steinschneider a. a. O. N. 275, und weiter unten Amsterdam. 76) Zu den ältesten gehört die des Ateret von Abravanel (1557). Die Consolacion etc. des Salome Usque (1553) ist der berühmten Donna Gracia Nasi gewidmet. — Wir sehen hier natürlich von dem bereits im Anfange der eigentlichen Schriftstellerei vorkommenden und als Ursprung der Widmungen zu betrachtenden Falle ab, wo die Schrift selbst einer Person gewidmet, d. h. für dieselbe verfaßt ward. 77) Ältere Mittheilung Zedner's. 78) Jesny 1542, später hebräisch übersetzt als איש וישה צייקים, hiernach ist das oben darüber Bemerkte zu berichtigen. 79) Weder Jost (im Art. Judenteutsch S. 323) für den Autor den Namen Elia Levita habe, ist uns unbekannt. 80) ג bedeutet im ältern Judenteutsch ú.

anschließen, die entweder eben nur als solche zu betrachten sind, oder wohin die Officin aus dem Hauptorte für eine Zeit lang aus verschiedenen Veranlassungen verlegt wurde. So gehört später zu Constantinopel Belvedere, Kuru Tscheschme, Orto Kievai, zu Salonichi Damaskus, zu Venedig Ferrara, Cremona, Sabionetta u. s. w., zu Basel Freiburg, zu Prag Weckelsdorf (ein Mal), zu Krakau Proßniz, zu Lublin Bistroviz (ein Mal); Frankfurt a. O. und Berlin gehören gleichfalls eng zusammen. Um Frankfurt a. M., wo eine zahlreiche, intelligente und wohlhabende jüdische Bevölkerung gelitten, aber keinem Juden die Anlegung einer Druckerei gestattet war, gruppiren sich von alter Zeit her eine Anzahl Officinen in kleinen Städten und Dörfern (Hanau, Heddernheim, Homburg, Offenbach, Rödelheim), die wahrscheinlich für den Consum der frankfurter Gemeinde arbeiteten; wie Wandsbeck für Hamburg und Altona.

Epochen für die Gesammtgeschichte der jüdischen Typographie lassen sich nicht angeben, da diese, wie wir zu Anfang bemerkt, sich der politischen Geschichte der Juden selbst anschließt und hierfür in den letzten drei Jahrhunderten keine durchgehenden Abschnitte nachzuweisen sind. Dem allgemeinen typographischen Gebrauch zufolge behandeln wir erst die jüdische Typographie des 15. Jahrhunderts (die Incunabeln) etwas ausführlicher, und behalten uns vor, bei der Übersicht der typographischen Arbeiten einzelner Städte und Länder charakteristische Epochen zu bezeichnen.

In der Geschichte der jüdischen Typographie des 15. Jahrhunderts können nur Italien und die pyrenäische Halbinsel erwähnt werden. Italien, die Wiege derselben, hat bis in die neueste Zeit nicht aufgehört, für Veröffentlichung jüdischer Schriften thätig zu sein; auch ist die äußere Ausstattung bei vielen derselben und grade bei den ältesten der Art, daß der italienisch-jüdischen Typographie in quantitativer, wie in qualitativer Hinsicht die erste Stelle gebührt.

Für die italienischen Drucke des 15. Jahrhunderts sind de Rossi's Annalen eine unschätzbare Quelle, und können wir, mit Bezugnahme auf dieselben, uns um so kürzer fassen, als de Rossi die meisten bekannten Incunabeln selbst besaß, auch in einem besondern Abschnitte die Irrthümer der Bibliographen berichtigt [1]).

Soweit die uns bekannten Nachrichten gehen, ist in Italien an zwei räumlich entgegengesetzten Orten, zu Reggio in Calabrien und zu Pieve di Sacco in Oberitalien, ungefähr zu gleicher Zeit hebräisch zu drucken angefangen worden. Das älteste Datum trägt der zu Reggio von Abraham ben Isaak Garton (?) am 17. Febr. 1475 vollendete (1) Raschi-Commentar zum Pentateuch kl. Folio [2]). Und in demselben Jahre erschien in Pieve di Sacco das vierbändige (also wol schon vor 1475 angefangene), am Montag den 3. Juli 1475 vollendete, im Hause des Meschullam Cusi gedruckte Werk (2) Arba Turim des Jacob ben Ascher kl. Folio [3]). Beide Orte erscheinen, ebenso wie die genannten Drucker, nicht weiter. — Eine etwas längere Dauer hatte die schon im folgenden Jahre von dem promovirten Arzte Abraham ben Salomo Kunat (בונת), der selbst die Setzerei erlernt hatte, in Mantua errichtete Druckerei, worin 1476 ebenfalls die Arba Turim angefangen, aber nur (3) Orach Chajim [4]) und das erste Drittel Jore Dea erschienen, während der übrige Theil des letzteren später in Ferrara gedruckt wurde. Aus der genannten mantuaner Officin stammen noch die s. l. et a., wahrscheinlich zwischen 1476—1480 erschienenen (4) Bechinat Olam, gedruckt von Kunat's Frau, Estellina, mit Jacob Levi aus Tarrascon; (5) Levi ben Gerson's Commentar zum Pentateuch, Fol.; (6) Tabellen der Tageslänge, kl. 4. [5]); (7) Nofet Zufim von Messer Leon, kl. 4.; (8) Eldad und (9) Josippon, Fol. [6]). — Mit diesen Arbeiten scheint die Officin Kunat ihre Thätigkeit beschlossen zu haben, nachdem ihr in der zu Ferrara von Abraham ben Chajim geleiteten eine Rivalin erstanden war. Hier erschien (wahrscheinlich) (10) der Commentar des Levi ben Gerson zu Hiob (vollendet Freitag den 16. Mai 1477 s. l.), corrigirt von Natan aus Salo [7]), und die Fortsetzung der in Mantua angefangenen Ausgabe der Turim, nämlich die zwei letzten Drittel des (11) Jore Dea, vollendet Freitag den 25. Juni 1477 [8]). — Derselbe Abraham ben Chajim wurde später nach Bologna berufen, wo er in der auf Kosten des Josef ben Abraham קרוניטה [9]) errichteten Druckerei den 26. Jan. 1482 (12) einen Pentateuch mit Onkelos und Raschi, Fol. (meist auf Pergament gedruckt und corrigirt von Josef

1) Unsere Aufzählung der Incunabeln (mit fortlaufender eingeklammerter Ziffer) enthält jedoch, außer einzelnen Ortsnachweisungen, noch 4 dem gänzlich unbekannte Drucke. Wir befolgen auch bei unserer historischen Übersicht nicht seine Anordnung, in welcher alle undatirten Drucke zusammenkommen, und reduciren die jüdischen Daten auf christliche (Julian. Kalenders).

2) de Rossi p. 3. „אני בן גרטון בן יצחק אברהם" eine sonderbare Namensunterschrift, in der man für das seltsame Garton leicht Gerson emendiren möchte. 3) Derselbe p. 5; vgl. Asulai, Schem II. S. 48. ed. Frankfurt a. M. 4) vollendet 6. Juni 1476. de Rossi p. 9. Zunz, Zur Gesch. 250. 5) Über den muthmaßlichen Verfasser, Mardochai Finzi, s. Th. 27. S. 441. Anm. 70. 6) de Rossi p. 110. 111. 113. 114. Zunz a. a. O. — Den Commentar des Gersonides druckte Kunat in Compagnie mit Abraham Jedidja האזרחי aus Cologna (Cöln), daher die Kunat'schen Drucke bei Sabbatai Baß (und dem, Letzterem nachschreibenden Kat. Oppenheim Msc.) als cölner erscheinen! — Vom Josippon erwähnt Asaria de Rossi (87 a. 91 b., vgl. Zunz, Kerem Chemed VII, 139) zwei „רמיסים," was de Rossi auf zwei Exemplare, Almanzi (nach einer Privatmittheilung von Luzzatto an Zunz) auf zwei Ausgaben verschiedenen Papiers bezieht. — Von einer Ausgabe des Eldad mit Kunat'schen Lettern berichtet Luzzatto (Lit.bl. VII, 481; sie ist Th. 27. S. 390. Anm 2a. zu corrigiren). Daß dieselbe sich Opp. 1347 Q. hinter Nofet Zufim befinde, ergab sich schon aus dem Katal. Ms., der bei Nofet Zufim bemerkt „am Ende bezeugt (בסוף מעיד על) von Eldad hadani." 7) de Rossi p. 12. Der Corrector datirt מיום לסדרה, was aber erst am Freitag Abend (eigentlich am Sabbat) gezählt wurde. 8) Vgl. Zunz S. 219 gegen de Rossi p. 20. 9) Vgl. אראדא Wolf III. p. 136. Steinschneider, Frankel's Zeitschr. III S. 197. Anm. 2. vielleicht: Caravida.

Chajim ben Ahron aus Straßburg [10]) und (13) (1482—1483) die fünf Megillot mit Raschi (zu Ester auch mit Aben Esra) vollendete [11]). Keiner bekannten Officin zuzuweisen ist die am 29. Aug. 1477 vollendete, von Meister Josef, Nerija Chajim Mordechai und Chiskia aus Ventura als „Arbeitern" epigraphirte Ausgabe der (14) Psalmen mit Kimchi, kl. Fol. oder gr. 4. [12]). Nicht jünger als das Jahr 1480 sind — nach de Rossi's Urtheil [13]) — folgende eilf s. l. et a. erschienene Drucke: (15) More Nebuchim des Maimonides. kl. Fol. — (16) Sefer Mizvot des Moses a. Coucy. gr. Fol. [14]). — (17) Moses ben Nachman Comm. zum Pentateuch. gr. Fol. [15]). — (18) Aruch des Natan ben Jechiel. Fol. — (19) Raschi zum Pentateuch. gr. 4. — (20) Levi ben Gerson Commentar zum Daniel. 4. — (21) Schoraschim des David Kimchi. gr. Fol. — (22) Gutachten des Salomo ben Adrat. 4. [16]). — (23) Jad Chasaka des Maimonides. 2 BB. gr. Fol. [17]). — (24) Psalmen ohne Vocale. 12. [18]). — (25) Psalmen ohne Vocale mit Register und Tischgebet. 12. — Alles, was bisher von italienischen Druckern geleistet worden, trat aber gegen die von der Familie der **Soncinaten** entwickelte Thätigkeit vollständig in den Hintergrund. Israel Natan Soncino ben Samuel, teutscher Herkunft [19]), ein reicher und gelehrter Bewohner des Städtchens Soncino in Oberitalien, ließ um 1483 durch seinen Sohn Josua Salomo eine jüdische Druckerei errichten [20]), aus der von 1483—1490 13 datirte und 5 undatirte Drucke bekannt sind. Aber der eigentliche Begründer des typographischen Rufes der Soncinaten ist der Neffe Josua Salomo's, **Gerson ben Moses**, genannt „Menzlein," in der hebräischen, lateinischen und griechischen Sprache kundiger Mann, der Reisen bis nach Genf und Cambray [21]) unternahm, um Manuscripte herbeizuschaffen, und nach einander als Drucker in **Soncino** (**Casale maggiore**), **Brescia, Barci, Fano, Pesaro, Rimini, Ortona, Salonichi** und **Constantinopel** erscheint, wo er um 1534 starb und sein Geschäft von seinem Sohne Elieser fortgesetzt wurde. Von den in Soncino erschienenen unten aufgeführten Drucken wird Josua Salomo bei No. 26, 27 und 34, Gerson ben Moses nur bei No. 35, dessen Bruder Salomo bei No. 43, die Firma „Söhne Soncin in Soncino" bei No. 31, blos Soncino als Druckort bei No. 28, 29, 30, 32, 38 gefunden; die Angabe selbst des Druckortes fehlt bei No. 33, 36, 37. Als Drucker erscheint bei No. 34 der uns schon bekannte Abraham ben Chajim, „wohnhaft in Bologna," und als Correctoren Gabriel Straßburg (No. 26) [22]), Salomo ben Perez Bonfoi aus Frankreich (No. 27) [23]), David ben Elia Levi und Mardochai ben Reuben באזולא (Basilea oder Bozzolo?) (No. 36) und Elieser ben Samuel (No. 38). Da kein datirter Druck über 1490 hinausreicht, außerdem Josua Salomo von 1491 an in Neapel und Gerson ebenfalls von 1491 an in Brescia angetroffen wird, so setzt man mit Recht die 5 nicht datirten Drucke in die Zeit vor 1490, soweit nicht andere Merkmale sie noch höher hinaufrücken, wie bei No. 39, 40 und 41. Wir geben nun eine chronologische Aufzählung der bekannten soncinater Drucke nach dem Datum der Vollendung und mit Angabe der Seite in de Rossi's Annales saec. XV.

1) Datirte Drucke.

(26) 23. Dec. 1483. Berachot mit Raschi u. s. w. Fol. (*Ross.* p. 28).
(27) 2. Jan. 1484. Mibchar ha-Peninim. kl. 4. (p. 35).
(28) 12. Dec. 1484. Bechinat Olam. kl. 4. (p. 38).
(29) 15. Oct. 1485. Erste Proph. mit Kimchi. kl. Fol. (p. 42).
(30) 29. Dec. 1485. Ikkarim. Fol. (p. 44) [24]).
(31) 21. Aug. 1486. Machsor. Rom Fol. (p. 46) [25]).
(32) 16. Mai 1487. Seder Tachanunim. kl. 4. (p. 51).
(33) 6. Juni 1487. Raschi zum Pentat. Fol. (p. 51).
(34) 22. April 1488. Hebräische Bibel. kl. Fol. (p. 54).
(35) 19. Dec. 1488. Sefer Mizvot (Gadol). Fol. (p. 61).
(36) 13. Juni 1489. Tractat Cholin. Fol. (p. 63).
(37) 22. Juli 1489. Tractat Nidda. Fol. (p. 65).
(38) 23. März 1490. Jad Chasaka des Maimonides. Fol. (p. 70).

2) Undatirte Drucke.

(39) 1484—1485. Abot mit Maimonides. kl. 4. (p. 131).
(40) 1485—1486. Letzte Propheten mit Kimchi. kl. Fol. (p. 131) [26]).
(41) Vor 1489. Tractat Ketubot. Fol. (p. 136) [27]).
(42) Vor 1490. Tractat Beza. Fol. (p. 136).
(43) Vor oder um 1490. Arba Turim. Fol. (p. 138).

10) Einen Bruder dieses Josef Chajim werden wir etwas später (s. Anm. 22) antreffen. — de Rossi p. 25. 11) Nach de Rossi p. 130. Der Druck ist übrigens s. l. et a. 12) de Rossi p. 14 fg. 13) Derselbe p. 121—129. Derselbe ist übrigens auch geneigt, sie sämmtlich, jedenfalls No. 15 und 16, derselben Officin zuzuweisen, sowie auch nach demselben No. 17—21 ganz einerlei Typen haben (p. 123); vgl. Anm. 15. 14) Wolf (III. p. 470), der eine constantinopler Ausgabe bei Oppenheim gesehen haben will, verwechselt wahrscheinlich das Buch der Gebote von Maimonides. 15) Am Ende des Exodus heißt es: Gedruckt ... נכתב = נעתיד, s. oben S. 23) durch Obadia, Menasse und Benjamin aus Rom. Dieselben drei Arbeiter finden sich auch bei No. 20 und 22. 16) Opp. 679 Q. Die „2. Ausgabe," welche Wolf (III. p. 1020) für eine rivaer halten möchte, ist in der That eine bolognesische, obwol er letztere (das.) unter „Toldot Odam" anführt. 17) Am Ende des 1. Theils zeichnen als Drucker (מחוקקים) Salomo ben Jehuda und Obadia ben Moses p. 127. 18) Auf einem Exemplare de Rossi's befindet sich eine handschriftliche Bemerkung, daß es am 18. April 1490 von Jehosef ben Menachem Sarja an Abraham ben Sabbatai verkauft worden p. 128. 19) Vgl. Zunz in Geiger's Zeitschr. V. S. 38. 20) De Rossi p. 31. 32. 21) Das. p. 178 nach dem bekannten Titelblatte des constantinopler Michtel; cf. *Wolf* III. p. 193. IV. p. 448.

22) Dessen Brüder oben Anm. 10 erwähnt wurden. 23) Später in Neapel wiederzufinden, s. unten Anm. 34. 24) Über das Epigraph vgl. unten Anm. 32. 25) Angefangen in Soncino im September 1485 und vollendet in Casale Maggiore. 26) Offenbar schließt sich diese an No. 28, wie ihrer ganzen Oekonomie, so auch der Zeit nach an. — Opp. 67—68 Q. 27) Daß die Soncinaten diesen Tractat gedruckt, schließt de Rossi aus den Worten des Correctors David ben Elia (Etafar?) Levi bei Tractat Cholin: ובבי חוזיתיך בתחלת בתיבות ענין מלאכה זי

Von Soncino kam, wie schon erwähnt, Gerson nach Brescia, wo im Laufe der Jahre 1491—1494 fünf mit dem Datum der Vollendung und seinem vollständigen Namen unterzeichnete Drucke erschienen:

(44) 30. Oct. 1491. Machberet Immanuel. kl. 4. (p. 84).
(45) 23. Jan. 1492. Pent. mit Megillot u. s. w. kl. 4. (p. 88).
(46) 24. Nov. 1493. Derselbe. kl. 4. oder 8. (p. 96).
(47) 16. Dec. 1493. Psalmen. 16. oder 24. (p. 98).
(48) 24.—31. Mai 1494 [28]). Hebräische Bibel. 8. (p. 99).

Außerdem hat de Rossi [29]) ein Fragment einer (49) Psalmenausgabe in 12. und einer (50) Gebetordnung in 12., die ihm nach Brescia zu gehören scheinen, entdeckt.

In Barci endlich hat Gerson am 15. Sept. 1496 eine (51) Selichotausgabe [30]) gedruckt, das letzte, was uns von seiner Thätigkeit im 15. Jahrhundert bekannt ist, wenn nicht etwa das (52) Machsor s. l. et a., welches de Rossi [31]) als von den Soncinaten ausgegangen bezeichnet, noch in das 15. Jahrhundert gehört, was aber zweifelhaft ist. — Jedenfalls gebührt den Soncinaten, außer der im 15. Jahrhunderte kaum zu erwartenden typographischen Vollkommenheit, der Ruhm, zum ersten Male die ganze hebräische Bibel [32]) und ebenso den ersten talmudischen Tractat, dessen Anordnung maßgebend bis auf die Gegenwart geblieben ist, gedruckt zu haben [33]).

Fast gleichen Rang mit der sonciner Druckerei nimmt die in Neapel ein, welche gleichfalls von Teutschen gegründet und zum Theil mit teutschen Arbeitern von 1486 an vielleicht zehn (gewiß fünf) Jahre ebenso viel Drucke lieferte als Soncin, von denen alle, mit Ausnahme dreier, datirt und meist mit Namen von Setzern, Correctoren u. s. w. versehen sind. Josef ben Jacob Aschkenasi (der Teutsche), auch Günzenhäuser genannt (No. 59), wird hier als Druckherr von 1488 an erwähnt, hat aber wol schon 1486 hier gearbeitet, und erscheint zuletzt zu Ende des Jahres 1489; im darauf folgenden Jahre errichten die Soncinaten (und zwar Josua Salomo, s. No. 67) auch hier eine Druckerei, die mindestens bis 1492 bestand. Als Setzer erscheinen die Teutschen: Ascher ben Perez Minz und Abraham ben Jacob Landau (65) und der Römer Samuel ben Samuel (No. 53); als Correctoren: die Teutschen Jacob Baruch ben Juda Landau (No. 54, Verfasser von No. 70), Chajim ben Jacob Levi (No. 68); die Franzosen Jomtob ben Perez (No. 57) und Salomo ben Perez [34]) (No. 58); der Portugiese Mose ben Schemtob Chabib (No. 55) und die Spanier Samuel ben Meir Latif (No. 61) und Abraham, welcher zur Herstellung der Prachtausgabe No. 67 sich mit dem reichen Josef Piso und dem Druckherrn Josua Salomo Soncino verband. Folgendes ist die chronologische Aufzählung der 18 bekannten neapolitaner Drucke:

1) Datirte Drucke.

(53) 8. Sept. 1486. Hiob und folg. Hagiogr. mit Comm. kl. Fol. (p. 52).
(54) 28. März 1487. Psalmen mit Kimchi. kl. Fol. (p. 48).
(55) 2. Mai 1488. Aben Esra zum Pentat. kl. Fol. (p. 58).
(56) 8. Aug. 1488(?) Makre Dardeke. kl. F. (p. 60) [35]).
(57) 24. Aug. 1489. Eben Bochan. 4. (p. 67).
(58) 18. Nov. 1489. Chobat ha-Lebabot. 4. (p. 78).
(59) 23. Jan. 1490. Schaar ha-Gemul. 4. (p. 70).
(60) 2. Juli 1490. Mose ben Nachman zum Pent. kl. Fol. (p. 71).
(61) Aug. — Sept. 1490. Schoraschim des Kimchi. Fol. (p. 76).
(62) 12. Dec. 1490. Psalmen, Sprüche, Hiob. 4. (p. 79).
(63) ? 1491. Pent. mit Beigaben. kl. F. (p. 82).
(64) 11. Febr. 1491. Schoraschim d. Kimchi. F. (p. 80).
(65) 9. Nov. 1491. (Buch 2.) Avicenna's Kanon. Fol. (p. 86).
(66) 29. Febr. 1492. Petach Debarai. 4. (p. 89).
(67) 8. Mai 1492. Mischna m. Maimon. Fol. (p. 90).

2) Nichtdatirte Drucke.

(68) c. 1486. Sprüche mit Immanuel's Commentar. kl. Fol. (p. 133) [36]).
(69) c. 1491. Bibel mit Vocalen und Accenten. Fol. (p. 139).
(70) c. 1492. Agur. 4. (und Chason (p. 146) [37]).

So klein dieser Katalog ist, so erscheint er doch offenbar für ein gebildetes und intelligentes Publicum berechnet; wahrscheinlich gingen diese Keime durch die Eroberung Neapels durch die Franzosen (1495) unter, ehe sie zu einer rechten Blüthe sich entwickeln konnten.

Eine ähnliche, in viel stärkerem Maße hervortretende Erscheinung gewahrt man in dem Schicksale der jüdischen Typographie der pyrenäischen Halbinsel. Nur noch hier neben Italien erblühten schon im 15. Jahrhunderte jüdische Officinen, und wären zu mächtigen Rivalinnen der italienischen herangewachsen, hätte nicht religiöser Fanatismus alles jüdische Leben dort bis in die Wurzel vernichtet. Die Überreste der spanischen und portugiesi-

28) מיום כסלו; כסלו Sept. 29) p. 147. 148. 30) Das. p. 107. 31) Das. p. 149. 32) Schon am Ende des Jahres 1485 sagt ein Arbeiter der Druckerei in einem Epigraph (p. 45) כי מצרין יהיה יישבו יי בני ישראל (Nr. 30). 33) Auf dem, Anm. 27 erwähnten, Titelblatte rühmt sich Gerson, 23 talmudische Tractate gedruckt zu haben, von denen aber außer den hier unter Soncino erwähnten sich, nur noch drei in Pesaro erschienen, und über drei andere unsichere Nachrichten vorhanden sind; de Rossi p. 137 und die Berichtigung des Kunz, Handschrift S. 369. 34) Vgl. oben Anm. 23. — Der letzteren Unterschrift lautet seltsamer Weise: אני יבי (!) יום שיב, was auch auf Rechnung der Setzer zu setzen, wie dies z. B. ein spätrer Corrector in einem Drucke ausdrücklich im Epigraph zu seiner Entschuldigung bemerkt.

35) De Rossi spricht von einer „italica expositio," die ich im Oppenheim'schen Exemplare nicht gefunden habe; auch sonst ist der Druck, der bei de Rossi als der erste mit einem Titelblatte figurirt, nicht ganz sicher.; vgl. Th. 27. S. 417. Anm. 59 a. 36) De Rossi hat 1487, obwol es vor No. 53 gedruckt ist. 37) Wir bestimmen das ungefähre Jahr nach No. 54, welches der Verfasser von No. 70 corrigirte. Von den dabei vorkommenden Approbationen ist bereits oben S. 31. Anm. 41 die Rede gewesen.

schen Druckerthätigkeit sind daher so selten geworden, daß zwei Druckorte — Zamora, wo vielleicht schon 1482 gedruckt wurde und 1487 (71) Raschi zum Pentateuch, und Guadalaxara, wo 1482 (72) die letzten Propheten gedruckt oder corrigirt von Salomo ben Moses Levi Alkabiz, erschienen — sogar de Rossi unbekannt blieben, obgleich er von No. 72 ein Fragment (Jesaia und Jeremia) besaß [39]). Selbst der Name אישאר, der auf mehren bei de Rossi befindlichen Drucken gelesen wird, ist erst von Zunz [39]) richtig als Irar in Aragonien erklärt worden. Es sind aber aus der Officin von Irar folgende Arbeiten bekannt: (73) Tur Orach Chajim, Fol., beendet im August 1485, (74) Tur Jore Dea, Fol. 1487, bei einem Elieser ben אלאזרא (?), dessen Druckerzeichen ein aufrechtstehender Löwe ist; (75) Pentateuch ohne Vocale mit Onkelos und Raschi, Juli 1490, auf Kosten eines Salomo ben Maimon דלבאסי [40]) und corrigirt von Abraham ben Isaak ben David, mit der Figur eines mit einem Pferde kämpfenden Löwen; und (76) Pentateuch mit Megillot und Haftarot s. a. et l. (zwischen 1490 und 1495) [41]). Am fruchtbarsten erscheint, neben diesen, die Lissaboner [42]) Officin mit sechs Arbeiten, nämlich:

(77) Mittwoch im Juli 1489. Mose ben Nachman zum Pentateuch. kl. Fol. (p. 64).
(78) Mittwoch im Dec. 1489. Abudarham. Fol. (p. 67).
(79) Juli 1491. Pentateuch mit Onkelos und Raschi. kl. Fol. (p. 81) [42a]).
(80) 1492. Jesaia und Jeremia mit Kimchi. Fol. (p. 94).
(81) c. 1492. Sprüche mit Kab we-Naki. Fol. (p. 143).
(82) s. a. et l. Halichot Olam u. Sefer ha-Jir'a. br. 8. [43]).

Die vier erstgenannten sind im Hause des gelehrten (צורבא) Elieser gedruckt, vielleicht durch Josef Kalfon, der bei No. 78 genannt ist. — Aus Leiria sind zwei Drucke bekannt: (83) Sprüche mit Targum, Meiri und Levi ben Gerson, beendet am 25. Juli 1492 „im Hause des Samuel Dortas (?) durch seinen Sohn Abraham auf Kosten von Samuel Kolodri (?)" und (84) Erste Propheten mit Targum, Levi ben Gerson und Kimchi. 1494 [44]).

Dem Ende des 15. oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts gehören noch an: (85) Fragment Hosea kl. Fol., bei de Rossi p. 145, und (86—88) drei Pentateuchausgaben bei demselben p. 148—150. Ein in der Oppenheimer'schen Bibliothek (456 Q.) befindlicher, bisher von Niemand beschriebener (89) Orach Chajim 4. s. l. et a., gehört, wie aus einer darauf befindlichen aus dem Jahre 1507 herrührenden handschriftlichen Notiz des Besitzers in Fulda und dem Charakter des Druckes hervorzugehen scheint, dem 15. Jahrh. an [45]).

Die Gesammtsumme der Drucke des 15. Jahrhunderts dürfte 100 kaum übersteigen, ein Sechstel davon der pyrenäischen Halbinsel, der Rest Italien zuzuweisen sein. 68 fälschlich dem 15. Jahrh. zugeschriebene, oder doch in falsche Jahre oder an falsche Orte versetzte Drucke werden von de Rossi im 3. Theile der Annales saec. XV. berichtigt.

Wie die letzten Jahre des 15., so sind die ersten des 16. Jahrhunderts leer an Kunde von typographischen Arbeiten unter den Juden. Doch bald eröffnete sich ein neuer Boden in dem Lande, wohin ein Hauptstrom der aus Spanien Vertriebenen sich richtete, in dem türkischen Reiche, und zwar in zwei Städten, deren jüdische Gemeinden noch heute zu den größten gerechnet werden können, in Constantinopel und in Salonichi.

Die erste jüdische Druckerei in Constantinopel errichtete der aus einer alten spanischen Familie [1]) stammende David Nachmias mit seinem Sohne [2]) Samuel um 1503, in welches Jahr die mit der Bezeichnung 5254 (voll in Worten ausgeschrieben) versehene Ausgabe der Turim mit größter Wahrscheinlichkeit zu versetzen ist [3]). Die genannten beiden Compagnons werden zusammen noch bei mehren Drucken zwischen 1505—1511 (2. 6. [4]) 10. 17. [5]) 18. 20. 24. [6]) 25), der Vater David auch ein Mal mit einem andern Socius (3) [7]) und der Sohn

38) Zunz in Geiger's Zeitschr. V. S. 37. 39) Zunz's Zeitschr. S. 135. 354. 40) Vielleicht דלמאסי? Er sagt von sich: תמונת בחידוי סמכני וגע יגי לסקיסי. 41) *de Rossi* p. 39. 53. 73. 113. 42) Zunz in Geiger's Zeitschr. V. S. 38. 42a) Ein Lissaboner Pentat. A. הנל (1473!) wird von Jacob Nunez in עמי יעקב (Liv. 1783.) angeführt. (Zunz, Mittheil.) 43) Cat. Mich. No. 974, und neuer Erwerb in Oxford, bisher gänzlich unbekannt. Über den Autor von No. 143 (David ben Josef Ibn Jahja) s. Th. 27. S. 420. 44) *de Rossi* p. 92. 104.

45) Die nähere Beschreibung in Steinschneider's Biblioth. hebr. Bodlej. Hier genüge es zu bemerken, daß auf dem Titelworte חיים ein aus Punkten bestehendes Dreieck und hinter der Vorrede das Bild eines Lehrers mit drei Kindern sich befinde.

1) Zunz, Zur Geschichte S. 430. — Die von hier an durch die ältere Periode im Texte eingeschalteten Nrn. beziehen sich auf de Rossi's Annales Saeculi XVI. 2) Nicht Bruder, zu welchem Irrthume der Gebrauch von אחים in der Bedeutung „Compagnons" auch de Rossi verleitet hat (Nr. 6. 18, vgl. 20. 24. 25). 3) Es wäre sonst unerklärlich, wie so zwischen 1494 und 1505 die Druckerei der Nachmias gar Nichts geliefert hätte. Vgl. de Rossi (Annal. saec. XV. p. 106), der an der Ausgabe zweifelt und sich vergeblich an den Besitzer der damaligen Oppenheim'schen Bibliothek um Auskunft wendete. Es ist Opp. 521 F., und vielleicht unicum; denn das Bodlej. s. a. bei *Wolf* I. p. 584 ist nicht diese Ausgabe, wie de Rossi vermuthet, sondern eben die 6. Ausgabe vom J. 1540 (nicht 1545); s. Steinschneider's Bibl. hebr. Bodlej. unter Jacob ben Aschir. — Das Datum, „Freitag den 4. Tebet unter Bajazet," paßt sowol für 5254 wie 5264, zeigt aber, daß der Druck ins Jahr 1503 zu versetzen ist, da der 4. Tebet 5264 dem 22. Dec. 1503 entsprechend ist. — Der Corrector Elia ben Benjamin Levi ist vielleicht der (im Art. Jüd. Literatur S. 428 Anm. 29) erwähnte Schüler des Misrachi. 4) Diese Nr. gilt zugleich für 4 und 5, da die drei unter diesen Nummern aufgeführten Werkchen des Abarbanel gewiß zusammen gedruckt wurden. 5) Die „Annotatt. R. Meir Rotenburgensis" bei de Rossi sind die הגהות מיימוניות. 6) Ist nicht En Jacob (*de Rossi* p. 5. Zunz, Zur Gesch. S. 222. 225), dessen editio princeps später in Salonichi erschien, sondern wahrscheinlich der in der Vorrede desselben erwähnte Verkäufer, datirt 1. Sivan ohne Titel oder Vorwort anfangend: בשם הנותן יגי אחזקל כהר מיטי. Opp. 503 F. — Eine Notiz hierüber ist unseres Wissens noch nirgends gegeben. Es ist dieser dicke Foliant nicht zu verwechseln mit dem Inder הגהות החלמיד, unten Anm. 26. 7) Meschare ha-Kitrin, „gedruckt durch David Ibn Nachmias und Estrok de Toulon"

Samuel, nach dem, 1511 [8]) erfolgten Tode des Vaters bis zum Jahre 1522 (26. 43. 45. [9]) 63. [10]) 78. 122) allein gefunden. An dieser Officin betheiligten sich als Beförderer (24. [11]) 43. 35), dann als Theilnehmer: Esrok de Toulon (3) [12]), Jehuda ben Josef Safon (45), die aber ebenso wol als selbständige Drucker, und zwar Jehuda Safon 1514 (41), Esrok de Toulon in Gemeinschaft mit Samuel Nikonim 1511—1513 (27. [13]) 31), allein bis 1530 (34. 38. 47. 92. [14]) 204. [15]) 205. II, 11) auftreten, wie auch Salomo ben Mafal Tob als Enkomiast (31. 43) und als Drucker 1518—1523 (76. 93. 100. 129. [16]) 136 [17]), ein Josef ben Ajid (?) (Al-) Kabizi 1515 [18]) (49), Jomtob Sichri ben Rafael (98) und Mose ben Samuel Facilino [19]). — Als Correctoren sind genannt: Mose ben Maimon Machbub, zugleich Setzer (100. 129. 136), und noch 1542 in Thätigkeit [20]), Abraham ben Josef Jaisch (2. 17) und Abraham ben Pardes (122) [21]), wie denn auch unter den Enkomiasten [22]), Herausgebern [23]) und Beförderern [24]) manche sonst nicht unbekannte Namen erscheinen. Eine nicht geringere Anzahl, als die schon genannten Schriften, ist im ersten Drittel des 16. Jahrh. ohne Angabe eines Druckers (11. 19. [25]) 21. 59. [26]) 28. [27]) 29. 40. [28]) 46. 50. [29]) 52. 54. 57. [30]) 58. [31]) 59. 67. 71. 72. 80. 83. 95. 120. 158. 170. 174. [32]) 206) oder auch ohne Angabe eines Jahres erschienen (II, 13. [33]) 24. 25. 26. [34]) 27. 31. 32. 33. 34. 35. [35])), darunter auch ohne Angabe des Ortes [36]).

Im J. 1530 finden wir den bekannten Gerson Soncino in Constantinopel, wo er nach etwa vierjähriger Thätigkeit, aus welcher fünf mit seinem Namen bezeichnete Drucke bekannt sind (206. 209. [37]) 217. [38]) 218. 220 [39])), sein Leben beschloß. Sein Sohn Elieser setzte

---

1510, nicht 1505, wie de Rossi. Vgl. Zunz, Zur Geschichte S. 222.

8) Zwischen Adar und Tammus. Zunz a. a. O. 9) Gedruckt durch Jehuda ben Josef Safon und Samuel ben David Rachmas. 10) Bei Aufzählung der Schriften dieser Sammlung vermißt de Rossi das Mischle Ofer we-Dina, welches im Register zu Ende des Buches mit aufgezählt wird. Dasselbe befindet sich aber in einem Selden'schen Exemplare der Bodlejana, ist, wie de Rossi richtig vermuthet, nachträglich hinzugedruckt (1516—1517) und hat eine Zeile auf jeder Seite mehr als die andern Stücke. Vgl. auch unten Anm. 14. 11) Mit noch fünf andern weniger bekannten Namen. 12) Von de Rossi fälschlich in das Jahr 1505 versetzt. Zunz a. a. O. S. 222. 13) de Rossi gibt weder die Quelle an, noch das Zeichen * des eigenen Briefes. 14) de Rossi zählt unrichtig 18 Stück; Nr. 7 und 8 gehören zusammen. — Die beiden Recensionen des Tobias (in dieser Sammlung, welche sich incomplet bei Zunz befindet und der Sammlung Nr. 10 in Oxford) entsprechen den Ausgaben von Fanius und Münster in den Polyglotten; man hat also Münster mit Unrecht des Unterschleifs beschuldigt. Auch das Buch Eldad ist in beiden Sammlungen. 15) Vollendet am 12. Chesvan 5290, also noch 1529, nicht 1530, wie de Rossi; auf dem Titelblatte steht: אני משעריק רשילין. 16) Angefangen 7. Adar 5280 (ר״ם, vgl. Zunz a. a. O. S. 226) und beendet 21. Adar I. 5282 (1522). 17) Mit dieser identisch ist, wie schon de Rossi vermuthete, Nr. 171. Opp. 156. Q. *Wolf* III. p. 1051. (Vgl. Steinschn. Bibl. hebr. unter Jesua Ibn Schoeib.) Das Datum ist Freitag 12. Adar ה״ם, hinter ב״ה ein radirter oder corrigirter Buchstabe, vielleicht das irrthümlich wiederholte ה von ה״ם. Im Jahre 5280 (1520) war 12. Adar II in der That am Freitag. Am Ende nennt sich Salomo כיחל בימיני שבט יעמ צעיר במיסמי. Drei Blatt vor dem Ende steht ס״ד, daher hat Wolf „67 Blatt.“ — Salomo ben Mafal Tob schrieb auch das Nachwort zu כתי תורת (de Rossi Nr. 244), ferner Vorwort zu Tur 1540 (nicht 1545), wo er von fünf voranzusendenden Aufgaben spricht. Ihm legt Sabbatai (ס, 111) Schirim und Semirot 1545 bei, vgl. *Wolf* I. p. 1074. p. 489 und 1044, welcher übersieht, daß die Schirim u. Semirot Bartolocci's ebenfalls bei Sabbatai unmittelbar darauf (ס, 112) folgen. Wahrscheinlich identisch damit sind die Bakkaschot (Const. s. a. bei Dukes im Literaturbl. des Orients 1845. S. 162. — Plantavitius (bei *Wolf* I. p. 1071, welcher schwankt, ihm das Abodat ha-Levi d. Salomo ben Elieser zu, welches Const. s. a. (circa 1516—1518) erschien und bei de Rossi steht; s. unten Anm. 35. 18) Abraham Alkabezi druckte mit Jehuda Safon und Mose ben Josef Hamon Jerusalem's 1516. 19) משלי oder שלמה Gedichte des Salomo ben Isaac 1516. — de Rossi unbekannt. 20) Nr. 189, wo de Rossi Gesch. hat, hat es: משה בכ״ר מימון מיסדר, während bei Nr. 136 blos משה מיסבוב steht. Es ist wahrscheinlich auch bei Nr. 100 (Bechor Schor Comment. zum Pentat. 1520) zu lesen. וסדור האיתדת נדוה ע״י המסדר משה בכמ״ר מימון מיסבוב heißt es bei der 3. Ausg. des Leschon Limmudim 1542.

21) Der auch den Pentateuch 1505 corrigirt hat. (*de Rossi*, De ignotis p. 19.) 22) Josef ben Joel Bibas (2. 17. 22. 25); Josef und David Ibn Jachja (17. 18). Jehuda ben Josef Bulat (19). 23) Der Arzt Salomo Almoli (104. 105 fg.), Tam ben David Ibn Jachja (21) und dessen Sohn Josef. 24) Elia Levi (18, vgl. oben Anm. 2), David Cohen (18), Schemtob ben Mose Polkar, Josef Gabbai (29), Josef Alnaqua (122), Josef ben Susan (129). 25) de Rossi hat bei seinem Tadel Wolf's dessen I. p. 701 übersehen. 26) Nicht 1516, wie de Rossi, sondern 1511 (unter Bajazet) im Sivan הת״א. (Opp. 960 F.) 27) Vgl. *de Rossi* p. 45. No. 10. 28) Ein Druck von zu bezweifelnder Existenz. 29) Vgl. Nr. 9 der 1519 erschienenen Sammlung. 30) Mit Nr. 60 zusammengedruckt und beendet 1. Nisan. (Opp. 677 Q.) 31) Vgl. oben S. 25. Anm. 59. 32) de Rossi hat 1526 nach dem alten oppenheimer Katalog, allein Opp. 1535 Q. ist beendet 19. Tebet פיה unter Selim, also 11. Nov. 1519. Vgl. *Wolf* IV. p. 522, wo Anno 1525. Identisch ist vielleicht die angebliche Ausgabe Pesaro s. a. bei Bartolocci (*Wolf* I. p. 329. *de Rossi* p. 48. No. 38). Das Epigraph ist durch Weglassen eines Satzes mit dem Namen der ersten Editoren sinnlos geworden. 33) Vgl. *Wolf* I. p. 114. 613. Opp. 235 F., deren Identität de Rossi unbekannt blieb. 34) Identisch mit de Rossi I. Nr. 68 (angeblich 1517) und dem angeblichen Compendium des Mischne Tora bei Hyde (de Rossi Nr. 79), wie aus dem in Oxford befindlichen Exemplare hervorgeht, nämlich s. a. 35) Diese Sammlung ist zwischen 1516—1518 zu setzen. Nr. 4 davon (Mischpete ha-Cherem) schreibt de Rossi im Index dem Mose ben Nachman zu, was (nach Zedner) nicht richtig ist, da blos הרמ״בן במשפט החרם und ר״ן citirt werden. Mich. 3231 nimmt zu demselben (angenommenen ungefähren) Jahre Abodat ha-Levi des Salomo ben Elieser Levi, welches um diese Zeit, aber ebenfalls s. a. erschien; s. Anm. 17 Ende. 36) Die Briefe des Maimonides תשובות מאהלות ואגרות sind s. l. et a. (aber Constant.) so erschienen, wie sie in Venedig 1544 zwei Mal abgedruckt werden. Hiernach sind alle Bibliographen bis auf de Rossi Nr. 128 und 239, und in Beziehung auf den Inhalt Geiger, Mele Chefnajim S. LII—LIII zu berichtigen. 37) Das bekannte karaitische Werk Adderet Eliahu. 38) Bei dem Chronostich באין ist nach de Rossi's eigener Deduction das ב nicht mitzuzählen. — Chasde Adonai (*Wolf* I. p. 535. Cat. Mich. 1533) vom J. 1533 rührt wahrscheinlich auch von ihm her. 39) Cat. Opp. 1150 Q. ist s. l. et a. 23 Blatt; auf dem Deckel steht: „Const. אין,“ daher auch Catal. Opp. in 4. 1531 angibt. Die Quelle Wolf's (bei de Rossi Nr. 227), der doch Opp. sah, und

seine Druckerei bis gegen 1547 fort, und sind aus dieser Zeit (1534—1547) etwa 14 seinen Namen tragende Drucke bekannt geworden, nämlich 236. 244. 249. 251. 263. 257. [40]) 286. 290, die 3. Ausgabe des Leschon Limmudim, herausgegeben durch Josef Tam Ibn Jachja und Salomo Almoli, Benjamin's Reisen, Taame Mizvot, Commentar zu Hiob von Isaak Kohen ben Salomo, Pentateuch, Gutachten des Isaak ben Scheschet; wahrscheinlich auch Or Enajim [41]), während dies bei dem Polyglotten-Pentateuch zweifelhaft ist [42]). Bei den letztgenannten, von Samuel Levi herausgegebenen, Gutachten wird die Officin als das Eigenthum des Arztes Moses ben Elieser Parnas [43]) bezeichnet, der von da an sieben Jahre lang druckte [44]), zuletzt 1554 das Sichron Torat Mosche [45]), und bei welchem 1550 [46]) — 1553 Isaak Alchakim vorkommt (?) [47]). — Es scheint aber überhaupt, daß in den Jahren 1550—1560 die jüdischen Officinen in Constantinopel ein kümmerliches Dasein gefristet (vgl. unten Salonichi und Venedig), da außer den eben genannten nur noch etwa die s. a. von dem lahmen wandernden Buchhändler Isaak Akrisch durch Unterstützung verschiedener Freunde herausgegebenen Schriften, z. B. die Parodie der Aphorismen des Hippokrates, die Witwe von Ephesus und das Buch der Belustigung von Josef Ibn Sebara (s. d. Art. Joseph am Ende des Buchstaben I), das Hohelied mit drei Commentarien [48]), nach einem großen Brande, dessen Datum unbekannt ist, die Geschichte des Bostenai und die Sammlung polemischer Schriften — erschienen sind. Es ist sogar, vielleicht in Folge dieser Feuersbrunst, in den Jahren 1554 [49]) und 1555 [50]) in Adrianopel gedruckt worden.

Um 1560 errichtete die Familie Ja'bez, vielleicht in Constantinopel und Salonichi (s. unten), eine Officin, in der wahrscheinlich schon Tolaat Jacob, herausgegeben von Scherira ben Jehuda Falkon 1560 [51]) erschien. Von dieser Familie werden die Brüder Salomo und Josef Jabez, Söhne des Isaak, Sohnes des Josef „des Predigers" (המדורש), ebenso wol zusammen (1571 [52]) — 1573 [53])), als auch getrennt und zwar der erstere 1561 [54]), Josef 1562 [55]) — 1585, und „Isaak ben Jacob" (wahrscheinlich aber nur fehlerhaft statt Josef ben Isaak ben Josef) 1577 [56]) genannt; außer ihnen Salomo Usque 1561, bei welchem Abraham ben Samuel „aus teutschem Blute" (?) [57]), arbeitete; ferner Samuel ben Josef Kohen 1567 [58]), Ahron aus dem Hause Leva [59]) und Elieser ben Isaak Aschkenasi. Dieser Letzte druckte 1576 allein Mekor Baruch [60]) und in Gemeinschaft mit David Costa (קשתי?) ben Elieser 1575 Gutachten der Geonim [61]), 1576 Hoheslied mit Commentar des Baruch Ibn Jaisch und 1586 für Meir Ibn שנגי (Sangue?) Kohelet mit dem Commentar Leb Chacham [62]). In der Zwischenzeit und nach 1586 hatte der genannte Elieser mit (seinem Bruder?) Abraham ben Isaak Aschkenasi in Zafet [63]) —

„Const. באדץ 1533 per Gers. b. Mos. Sonc." hat, ist uns unbekannt. Seine Angabe „7 plag." beruht auf Bl. 19, wo ל ג steht.

40) Beendigt Freitag 6. Sivan 299 (1539). 41) de Rossi II, 36, wo nach Wolf III, 586 b. „Chabib Ahron" als Autor figurirt! Es heißt auf dem Titelblatte nämlich: חביו חבב אחיין, gewiß mit Anspielung auf das Sprüchwort אחיין אחיין חביב. Den richtigen Verfasser hat Wolf Nr. 1950 und *de Rossi*, Annal. Crem. No. 14. 42) *de Rossi*, De ignotis p. 41. 43) Zunz, Zur Geschichte S. 227 und zu Benjamin von Tud. S. 59. 44) z. B. 1548: Gutachten des Nissim (*Wolf* III. p. 842. Zunz a. a. O.). 1549: Michtal Jofi (*Wolf* III. p. 1051. und Cat. Opp. Ms. haben 1554. Zunz a. a. O.). 45) ש"ר חר"ש, wo שי und ד zu nehmen. In der ed. Prag 1623 heißt es: „Vor 70 Jahren," daher Sabb., Cat. Ms. und Wolf 1553. 46) Pentat. mit Megillot und Haftarot (*Wolf* II. p. 387. IV. p. 131. *de Rossi*, De ignotis p. 43) und Chebat ha-Lebabot mit Tikkun Middot ha-Nefesch (*Wolf* III. p. 143), wo „Josef Aschkenasi im Hause des Moses Parnas" und als Corrector Salomo ben Perez genannt ist. 47) Wolf (III. p. 560) hat Samuel Chajim Aschkenasi, aber der am Ende vorkommende Samuel ben Chajim העלין ist wahrscheinlich aus der ersten krakauer Edition von 1534 von seinen drei Brüdern allein stehen geblieben. Der Vorredner Isaak Alchakim erscheint in demselben Jahre in Ferrara. 48) Saadia, Caspe und Kodesch Kedaschim, cf. *Wolf* I. p. 860, ca. 1557 nach Revue orientale II, 38. — Die rabbinischen Lettern Akrisch's in diesen Werken sind auch bedeutend kleiner als die der ersten Periode, wohin wol die Schriften des Josef Ibn Sebara gehören. Im Vorwort zu Kobez Mikt'chim erzählt er, daß er zur Zeit der Talmudverbrennung (1554) in Kandia gewesen. 49) Schebet Jehuda. *Wolf* III. p. 1637. Cat. Mich. 50) Commentar zu Abot von Josef Jabez. Cat. Mich. 3540. Nicht in Orford.

51) *Wolf* I. III. No. 1374. 52) *Wolf* I. No. 1610. Vgl. I. III. No. 835. 53) *Wolf* III. p. 408. Auch das romanische Machsor soll in Constantinopel bei Salomo und Josef gedruckt sein. Vgl. Th. 27. S. 428. Anm. 29. (Orient, Literaturbl. 1844. S. 218. 398. 1845. S. 18.) 54) Gutachten des Elia Misrachi im J. הרגיני (nach Zunz, Wolf [I. III. No. 250] hat 316 = 1546!) durch Salomo ben Menachem Kabuli קבולי, welcher 1575 zu den Gutachten der Geonim eine Vorrede schrieb und den Wolf I. p. 274. III. p. 166 (wo „Kabali") zum mantuaner Drucker und constant. Editor macht. Vgl. unten Anm. 61. 55) z. B. 1562 Emunot we-Deot — 1573 Maseret Talmud Jeruschalmi von Jehuda Gedalja ben Moses aus Salonichi (vielleicht Enkel des dortigen Druckers von Maseret ha-Talmud Salon. 1523) Opp. 1299 Q.; Vorwort von Chananja ben Jakar, welcher auch eines zu Tachkemoni 1578 (Zunz a. a. O. S. 228) und ein Gedicht in der Ausgabe der drei Bücher von Mose Negrin schrieb. — 1585 Esther mit Commentar Maamar Mordechai. 56) Bei Ajuma ka-Negalot (Mittwoch 30. Nisan לק"בת = 1577, vgl. Zunz a. a. O. Wolf I. p. 646 hat Isaak ben Jacob, III. p. 551 Josef ben Isaak. — Die 130 Jahre später erschienene berliner Ausgabe hat das ת nicht mitgerechnet) und Tehilla le-David. *Wolf* III. p. 182. 57) מכנגוני אשכנזי (e sanguine?) bei Schoresch Jischai (הש"גית, *de Rossi*, De ignotis p. 45. Mich. und Wolf haben 1566). 58) Ner Mizva, Jescha Elohim. 59) *Wolf* III. p. 183. 60) *Wolf* III. p. 162. 61) Das Titelblatt ist mit dünnen, eben kronenartig zulaufenden Arabesken verziert; der Druckerstempel ein Löwe. Nach dem Index steht Donnerstag 25. Jjar שכ"ח, wahrscheinlich Druckfehler statt שכ"ט; das Datum paßt nur für 335, nicht für 338. Wolf (I. p. 274. III. p. 166) hat kein Jahr, und hält Menachem Egosi, der zuletzt eine Lobrede anfügt, für den Sammler. Cat. Mich. (nach Cat. Opp. Ms. und Sabb.) hat 1575. Vgl. eben Anm. 54. 62) *Wolf* I. p. 1091. II. p. 410, wo er Leb Chacham mit Sar Schalom verwechselt, III. p. 1077, Cat. Opp. Ms. u. Mich. 1983 haben 1591. Opp. 87 Q. das Richtige (wie auch Cat. Bodlej. bei *Wolf* I. p. 1091). 63) Vgl. Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten IV. S. 28. — Auch im Jahre 1830 ist dort gedruckt worden. (Schulchan ha-Taher Mich.) Vgl. auch Lebrecht, Mag. f. die Lit. d. Auslandes August 1850.

wo schon 1563 Daniel mit Alschech [64]) erschienen war — eine Officin und druckte hier 1577 Esther mit Commentar des Schalen [65]), 1578 [66]) Kebillat Schlomo und (wahrscheinlich auch) 1579 [67]) Sar Schalom; 1587 „im Hause Abraham's" Semirot Israel [68]) und Mesacheket be-Tebel [69]).

In den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts befand sich in Constantinopel selbst keine jüdische Officin, und es wurde nur in der, der Donna Reyna oder Regina, Witwe des Don Josef Nasi gehörigen Officin in Belvedere bei Constantinopel durch Josef ben Isaak Aschkenasi 1593 Jafek Nazon [70]) und Torat Chesed [71]) von Isaak Jabez, und s. a. Gal schel Egosim, Torat Mosche von Alschech und Keschet Nechuscha gedruckt. — Dieselbe Officin befand sich 1597 in Kuru Tscheschme קורו גישמי [72]), einem großen Dorfe bei Constantinopel auf dem europäischen Ufer des Bosporus, wo 1597 Iggeret Schmuel, 1598 Minchat Kohen und Moschaot El durch Josef ben Jehuda Askaloni [73]), s. a. Psalter Buch I mit Commentar Tappuche Sahab von Alschech [74]) erschienen.

Etwa zehn Jahre später als in Constantinopel wurde in Salonichi die erste hebräische Officin bei Don Jehuda Gedalja (auch wol „und Söhnen" [1])) errichtet, und von 1515 an in einem Zeitraume von 20—25 Jahren etwa 30 Werke (110. 111. 118. [2]) 119. [3]) 127. 135. [4]) 167. 193. II. 19. 20. 21. 29. 39), wovon ein Drittel Ausgaben biblischer Bücher (48. 62. 109. [5]) 125. 126. [6]) 235. II. 9. 10. [7]) 12. 49) gedruckt. An derselben waren beschäftigt [8]): Josef Metatron 1515 (48), Mose Soncino 1521 (111), Josef und Elieser Darli (דארלי) 1522, Josef ben Isaak Sid 1529—1535 (193. 235), Elia Ricco (ריקו) 1529 (193) und als Correctoren Josef ben Immanuel Kohen 1517 (62) und Josef ben Abraham ben Alnaqua 1520 (109); auch Gerson Soncino druckte hier einmal c. 1533, und zwar die Schoraschim vom Kimchi (II, 20).

Nach einer etwa 20jährigen Pause, aus der nur Meah Schearim von Isaak Scheni ben Elia 1543 [9]), Beer Majim Chajim von Chajim Obadia di Bozzolo 1546, vielleicht auch Bajit Neeman [10]) und Commentar zu Rut 1551 [11]) herrühren — eine Zeit, die auch für Constantinopel (s. oben) nicht besonders fruchtbar war — gründeten die Brüder Salomo und Josef Jabez, die wir auffallender Weise um dieselbe Zeit in Constantinopel angetroffen haben, und deren Verhältniß noch der Untersuchung bedarf, auch hier um 1560 eine Officin, die sich etwa zehn Jahre erhielt, und vorzüglich von Josef 1563—1571 geleitet scheint. Die beiden genannten Brüder druckten das s. a., aber wol vor 1563 [12]), erschienene Machsor nach teutschem Ritus [13]), herausgegeben von dem gelehrten Benjamin ben Meir [14]) Aschkenasi ben Simon ben Jacob Levi aus Nürnberg, der auch die, Blatt 366—368 beigedruckten Dinim verfaßte [15]) und irrthümlich für den Redacteur des italienischen Machsor gehalten worden ist [16]). Während des Druckes starb der Vater Isaak Jabez. Außer drei Schriften des Mose Almosnino

---

64) חדי"ש *de Rossi*, De ignotis p. 45. 65) Nicht 1582, wie Wolf III. p. 369. Das Datum am Ende, Mittwoch 7. Tischri (338), muß fehlerhaft sein, da in diesem Jahre 1. Tischri Sonnabend, also erst der 27. Mittwoch war. Sabb. und Mich. haben Constant. s. a. 66) Vgl. Zunz, Zur Geschichte S. 229. Indessen war auch 25. Ebe van 338 (Anfang) nicht am Dinstag, sondern Donnerstag. 67) *Wolf* III. p. 1078, wo zu lesen ist: Ungerus (nicht „Opp.") tamen dubitat. 68) *Wolf* III. p. 634. Zunz a. a. O. S. 229. 69) Als 2. Ausgabe bezeichnet (דפס עתה מחדש); indessen ist von einer frühern Ausgabe keine Spur. 70) בילורדיה הסמוך לקושטנדינא העתיקה אלמנית יהודים שר ונגיד בישראל יקר ויקר הנסיא. 71) In der Vorrede zu Jafek Nazon ist gesagt, daß Torat Chesed auch in Belvedere gedruckt sei. Auf dem Titelblatte steht: Sultan Murad, also c. 1594. 72) J. v. Hammer, Constantinopel und der Bosporus (Pesth 1822.) Th. II. S. 211. — Daß s in Namen auch das spanische ch und das türkische tsch vertrete, s. Steinschneider, Fremdsprachl. Elemente S. 28 (und dazu *Wolf* III. 1541 c. „Magoro") Sabbatblatt 1846. S. 75. 73) Im Britisch Museum nach Zedner. 74) *Wolf* II. p. 1452; auf dem Titelblatte steht אלסיך statt אלטיך.

1) Sieh mit Commentar des Arama, vollendet „am 1. Tage des 1. Monats" (1. Nisan) des Jahres זמר גילה, welches de Rossi De ignotis p. 35) für 1517 oder 1512, in den Annalen Nr. 62 für 1516 berechnet, weil er den 1. Tischri verstand. 2) Dichet Chajim fehlt voran, auf Bl. 12 verso beginnt Schearit Josef von Josef ben Schemtob ben Jeschua Gaj (s. d. Art. am Ende des Buchstaben I). De Rossi nennt hier aus Misvere... (I p. 540. III p. 405) Josef ben Isaak Jabez, den Drucker der ganz veränderten Ausgabe 1568. 3) Mit Nr. 118 [illegible] endet, beendet 13. Elul פאר, I. Jahr des [illegible]. (Opp. 812 Q.) 4) s. Th. 27. S. 152. Anm. 6. 5) Zunz's Zeitschrift hat 1516 (wie *de Rossi*, De ignotis p. ...) und [illegible] nur [illegible] (nicht nach Mss. bei Wachmann) an. 6) Nr. 126 enthält Bl. 220—262 von Nr. 125.

7) Ist der oben erwähnte Anhang zu Schochar Tob; der Commentar ist von Matitja ha-Izhari. Zunz, Zur Geschichte S. 461. 8) In welcher Eigenschaft läßt sich, nach den unbestimmten Angaben, nicht bei Allen ermitteln. 9) Titelblatt hat ein Portale aus weißen Arabesken; der Druck (kleine Quadratlettern) ist schlecht, schief und undeutlich. Opp. 706 Q. Vgl. auch Steinschneider's Anmerkung zu Kaftor wa-Serach (Berlin 1851.) S. XII. 10) *Wolf* II. p. 1268. 11) מ' על רות מגלה סוד תואלה von Isaak Kohen ben Josef, herausgegeben von Salomo Isaak Jeruschalmi ben Menachem, genannt Sekel Aschkenasi (am 15. Schebat). Zunz sah ein Exemplar mit der Angabe Salenichi (vgl. oben S. 31. Anm. 41); das oppenheimer Exemplar 501 O. hat keinen Druckort, auf dem vorletzten Blatte einen Leuchter. Vgl. *de Rossi*. Annal. Sabionett. p. 7. No. 2. — Michael 3512 hat eine Ausgabe Mantua 1565, die bei Zunz (Zur Gesch. S. 256) fehlt. 12) Unter Seliman, also sicher vor 1566. 13) *Wolf* II. p. 1337. Opp. 1014 F. — Das Buch hat keinen Titel, fängt verso an, ohne richtige Pagination, und daher mit einem Register (oben S. 24) versehen, zuletzt ein Druckfehlerverzeichniß und Lobgedicht von dem Schwager Elieser, Sohn des Arztes Elia Zarfati. 14) Vgl. Kore ha-Dorot (ed. Dav. Gaffel) 38a. Anm. 5. 39a und b. 40a. — Am Ende des Machsor vertheidigt er sich gegen אנשים מעילות und אנשים מגילות (Goldsucht und Druckfehler). נאם המאסף והמחבר כל הדינים והמנהגים השייכים לכל זמן וזמן מכל הספרים יסודי המנהגים הנדפסים ונם ישנים והמסודר יחד כל דברי התפלות והקרובות וקצת באורי המלות עם כל שאר הדברים הבאים בתחזור זה. 16) s. Th. 27. S. 428. Anm. 28 und Luzzatto in Pollak's Jahrbuch, Halichot-Kedem. Sabbatai (מ 135) spricht von einer gleichen Ausgabe Sabionetta, ohne grade in allen Stücken gleich zu meinen. Der Cat. Opp. Ms. hat aber (wie Wolf I. p. 251, s. jedoch II. p. 1337) auch den Binjamin u. s. w. auf die Ausgabe Sabionetta (Cremona 1557 Th. I. Sabionetta 1561 Th. II) übertragen.

1563—1564 erschien hier Tikkun Jisachar 1564 [17]), Ot Emet von Meir Benveniste ben Samuel [18]) 1565 [19]), Abot mit dem Commentar Leb Abot 1565 [20]), Tractat Schebuot, Gedarim 1567, herausgegeben von Isaak ben Mose אררוי, der die Absicht hatte, eine Talmudausgabe zu veranstalten, Scheerit Josef 1568, nach dessen Epigraph die spanische Erklärung der Tabellen des Abraham Sakut in 23 Capiteln folgen sollen, die im Commentar des Daniel Perachja benutzt sind [21]), Nora Tehillot, Ner Mizva, Jescha Elohim und Chanukat ha-Pesach 1569, Arama's Commentar zum Maimonides s. a. et l. Der Psalter mit Commentar des Josef Jabez, welcher das — freilich zweifelhafte — Jahr 1571 [22]) trägt, dürfte wol der letzte Druck des Josef Jabez in Salonichi sein, wenn nicht etwa das Jede Mosche 1572 auch noch dieser Officin zu verdanken ist [23]).

Nach einer abermaligen Pause von einigen Jahren erscheint David ben Abraham Asovev (אזוביב?) als Besitzer einer durch ihre schlechten Drucke unrühmlich bekannten Officin, aus der Midrasch Tanchuma [23a]), Tanchumot El [24]), Dibre Schalom [25]), drei Gutachtensammlungen [26]), Kehillat Jacob [27]), und wol auch Jesod ha-Teschuba 1587 [28]) hervorgingen.

Im Jahre 1592 wurde durch Unterstützung reicher Mäcenate [29]) von Venedig aus [30]) durch Söhne des Matitja Batscheba im Hause des „Abraham Josef aus der Familie Batscheba" eine neue und bessere Druckerei gegründet, in der man so fleißig arbeitete, daß man sich auch nicht durch die im Sommer 1594 herrschende Pest stören ließ [31]). Hier erschien der Anhang zu dem zweiten Theile der Gutachten des Salomo Kohen 1592 [32]) und der dritte Theil 1594, Rabbot [33]) und Seder Semanim [34]) 1594, Gutachten des Samuel di Medina, 2. Ausgabe 1595—1596 [35]), Sefer ha-Terumot und Amarot Tehorot [36]) 1596, Migdal David, Scheerit Jacob, Makhil Kohelet, Jede Mosche, Sohar Chadasch 1597 [37]), Halichot Olam u. s. w. und Gutachten Josef Karo's 1598, Scheerit Jehuda 1600 [38]), Jesaia mit Ebeschek Schlomo [39]), Azmot Josef, Massa Melech, Schemen ha-Mor 1601, wahrscheinlich auch Torat Emet 1604—1605 [40]), Bedek ha-Bajit 1605 [41]), Ben Schmuel 1613 [42]), Jaschir Mosche 1614 [43]), Mischpete Zedek 1615 und (zum zweiten Male seit 1596) Sefer ha-Terumot 1628, von welchen letzten sechs keine bestimmte Officin bekannt, wogegen Maase Zofar und Minchat Jehuda [44]) kein Jahr, aber den Drucker Batscheba, und Derech Chajim und Tozot Chajim weder Jahr noch Drucker haben [45]). — Auch in

17) Vor den, angeblich durch den Herausgeber Salomon Ibn Nei (ריי) eingeschalteten Tabellen steht das Datum והשיגה (5324, d. i. = 1564), wie auch in der 2. Ausgabe Ven. 1579 vom Verfasser selbst bemerkt wird, der jenen Herausgeber als unwissenden Plagiator darstellt. 18) Sabbatai und Zunz a. a. O. S. 298 nennen ihn „ben Jehuda Gedalja ben Mose Gedalja," vgl. Anm. 33. 19) השנ"ה, fehlerhaft statt השכ"ה, daher eine angebliche Ausgabe 1595 (und beide Daten in Cat. Opp. Ms.), am 10. Tebet; vollendet vom Verfasser am Donnerstag 27. Chesvan 325 (1564). Opp. 216 Q. = 1288 Q. 20) Wolf hat 1570, weil er in השנ"ה beide ה mitzählt. 21) Im eppenh. Exempl. sind dieselben jedoch nicht vorhanden. Vgl. d. Art. Josef ben Schemtob am Ende des Buchstaben I. 22) Auf dem Titelblatte steht תלא, offenbar fehlerhaft für השלא, wie am Ende steht, wo aber „unter Soliman," der 1566 starb! — Man druckte vom 1. Adar bis Mittwoch 2. Nisan. Vgl. *de Rossi*, De ignotis p. 46. 23) *Wolf* I. p. 806. III. p. 732. 23a) Zunz, Gottesdienstl. Vorträge 231 b. Die Ausgabe Verona 1595 trägt Namen und Stempel des Abraham ben Matitja! 24) Es wurde vom Montag 22. Elul 338 bis Sivan 339 gedruckt. Die rabbinische Schrift ist der constant. ähnlich; zuletzt ein Gedicht von Saadia Longo. 25) ה"שם, gewiß = 1580, nicht 1585, da schon 1586—1587 die 2. Ausg. in Venedig erschien. Das Nachwort von Salomo ben Samuel Schoschan spricht von Unterdrückung und scheint auf jüdische Abzeichen anzuspielen. 26) Nämlich die des Samuel di Medina 1. Ausg. (Th. I. s. l. et a. Th. II. ונרומה = 1587), des Isaak Adarbi (ינרומה) und Salomo Kohen Th. I. 27) Psalter mit spanischer Übersetzung in hebräischen Lettern, eigentlich eine Fortsetzung der Übersetzung von Jesaias und Jeremias vom Jahre 1569. *de Rossi*, De ignotis p. 47. Mich. 3767 (vgl. 2766) hat שלח. 28) Von den Compagnons Abraham ben Isaak Karo aus Kalisch und Jekuthiel ben Ascher סתם מן המצרוף מק"ק לובוב היקרים המוכתרים אשר נשמם על זה חרשום קשרים למען עשות במסתרים. — Die erste Ausgabe ist Krakau 1583 beendet. Über diesen kaum sefertlichen Druck, beendet 4. Tischri 348, vgl. oben S. 40. Anm. 14. 29) Vor Allen des Mose ben Samuel di Medina, der vielleicht Antheil am Geschäft hatte, und s. Anm. 33. 30) s. oben S. 29. Anm. 25.

31) Wodurch sich der Corrector der Rabbot 1594, Ende der Megillot, entschuldigt. 32) Th. II. selbst ist in Venedig gedruckt, weil, wie Salomo in seiner Einleitung sagt, damals keine Druckerei in Salonichi war. Das Chronostichon ist ישמי את שמי וכו', ohne Punkte, die über ישמי stehen müßten. 33) „Durch die Brüder und Socien auf Befehl ihres Vaters Matitja Batscheba durch Geldvorschüsse des Mose ben Samuel di Medina und Unterstützung beim Druck durch Abraham ben Meir Faragi (פאראגי, vielleicht = فرجي Faradschi) im Hause Abraham Josef's aus der Familie Batscheba." Der Verfasser der Glossen, Jehuda Gedalja ben Mose (Kore ha-Dorot 41 a), wünscht auch Jalkut edirt zu können. Der Druck dauerte vom 4. Kislev bis Dinstag 20. Ab 1594. Auch das Epigraph des krakauer Druckers 1587—1588 ist stehen geblieben. 34) Von Saadia Longo, Jjar משרי (*Wolf* III. No. 1755 d. s. a.), das Geld durch das Testament von einem (sic) יצחק נ"ע גמקליל. 35) Die zu Ch. M. beendet am Dinstag 5. Kislev המשיבה, wie wol statt des undeutlich gedruckten המשיבה zu lesen ist (28. Oct. 1595 a. St.). Der andere Th. השנ"ה. 36) Mit Sefer ha-Nimza des Maimon. und Comment. des Sam. Chabib de Vidas zu Klagel. 37) Herausgegeben von Sal. ben Is. Kohen Aschkenasi und Naft. ben Josef, deren, ihre Schicksale erzählende Vorr. 6 Bl. enthält. Daselbst heißt es: ויתמוכה את הרבים להכין כלי התדפסה משה דר מרינה נרו. Auf dem Titel von Midrasch Schir steht blos: „Mit Lettern des Josef Abraham." 38) Herausgegeben oder corrigirt von Jeh. ben Joel Taitasak; gedruckt vom Donnerstag 30. Chesvan השני (360) bis Dinstag (3.?) Schebat על תהרים, oder bis 7. Januar 1600. Auch hierzu gab Mose di Medina Geld. 39) *Wolf* II. p. 399. cf. I. p. 1070. III. p. 1046. Die Vorrede des Verfassers steht Fol. 140. 40) Des David ben Abraham Schemarja, nicht des Abraham ben Schemarja, wie bei *Wolf* I. III. No. 165. 41) *Wolf* I. p. 558. III. p. 420, beendigt Tebet 366. 42) Nisan השיבני, was in Opp. 691 F. verklebt ist, daher Wolf Nr. 2060 kein Datum finden konnte. 43) Beendet Freitag 7. Schebat „durch Dav. ben Ahron aus dem Hause מאצה, der schon viele Bücher gedruckt hat." Auch hier beförderte Mose di Medina und sein Sohn Jehuda den Druck durch Geldunterstützung. 44) Auf dem Titelblatte des Maase Zofar verspricht der Drucker: משלי עזי מנחת יהודה מעשה נפשים יכפה ובמה מעשיות חדשים מקרוב באו אתם בני מתתיה. Die genannten befinden sich alle in Opp. 1391 Q., gut ausgestattet. Minchat Jehuda hat: 45) Opp. 544 O., wo Titelbl. nicht fehlt,

Damaskus ist ein Mal (1606) im Hause von Abraham ben Matitja Batscheba aus der Officin von Isaak und Jacob, Söhnen von Abraham Aschkenasi, gedruckt worden [46]).

Nach 20jähriger Unterbrechung kamen die salonichier Pressen für wenige Jahre und zu nicht besonderem typographischen Ruhme Salonichi's wieder in Thätigkeit. Abraham der Proselyte (הגר) druckte 1651—1655 die Gutachten des Chajim Sabbatai zu Eben ha-Eser, die des Isaak Levi, Chosen Jeschuot [47]), Schai la-Mora, Taava la-Enajim, More Zedek, Doresch Mischpat [48]).

Sowie die Schicksale der Officinen beider Städte durch gleichere äußere Einflüsse bestimmt mit einander parallel laufen, ebenso ist der innere Charakter der Erzeugnisse der constantinopeler und der salonichier Pressen ein analoger. In beiden ist unverhältnißmäßig wenig Ritual, besonders viel Halachisches, namentlich Gutachtensammlungen, und unter diesen voluminöse Schriften von Zeitgenossen gedruckt worden, wogegen man es weder zu einem Druck des Talmuds noch des Alfasi, nur zwei Mal der Turim und des Jad hat bringen können. In Constantinopel, dessen alte Drucke fast so selten wie Handschriften sind, und schon frühzeitig copirt wurden (z. B. viel in Bislichis' Handschriften), erschien eine Menge editt. princ. der freilich mit besserer Ausstattung in Venedig nachgedruckten Sachen, darunter namentlich viele kleine Schriften aus der haggadischen Literatur, vorzüglich die schon älteren oder erst neu verfaßten Indices und dergleichen [49]), ebenso werthvolle Poesien, wie des Charisi, Immanuel, Josef Ibn Sebara, Vidal ben Benveniste. Ohne Zweifel wurde aber ein großer Theil des Bedarfs an Büchern von Italien, vielleicht auch von Polen [50]) her, eingeführt. — Rücksichtlich der typographischen Ausstattung stehen beide Officinen gleich mittelmäßig da, und blieben selbst in ihren besten Epochen hinter denen Italiens, Hollands und auch zum Theil Teutschlands weit zurück. Ein reiner, klarer, gleichmäßiger Druck aus Constantinopel oder Salonichi ist selten zu finden, und der Gebrauch des rabbinischen Schriftcharakters überwiegend vorherrschend. Die ältesten salonichier Drucke ahmen die spanische Raschischrift nach, aber der Druck ist nicht so gut und die Lettern abgenutzt, sodaß man fast zu der Vermuthung kommen könnte, sie seien von spanischen Exulanten mitgebracht worden.

Ehe wir die Schicksale der Officinen beider Städte, die zu einer Ruhe von mehr als einem halben Jahrhundert genöthigt waren, weiter besprechen, wenden wir uns zu dem Lande zurück, in welchem die jüdische Typographie ihre Kindheit durchlebt, und betrachten ihre weitere Entwickelung daselbst.

Die Geschichte der jüdischen Typographie Italiens in den zwei ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts lehnt sich zum größten Theil an die Thätigkeit Gerson Soncino's, welcher in verschiedenen Städten Mittelitaliens seine Pressen aufschlug; auf dies sein wanderndes Leben spielt er häufig durch die Schreibung seines Namens גרשם [1]) an.

Nachdem wir ihn zuletzt in Barci 1496 verlassen [2]), treffen wir ihn 1505 in Fano, wo er das von Jehuda Pesaro corrigirte [3]) Rokeach (1) und ein italienisches Gebetbuch mit hebräischen Lettern [4]) (7) druckte; wahrscheinlich gehört in dieses Jahr auch Schaare Teschuba mit Musar Haskel und Sefer ha-Jir'a, das s. a. erschienen ist [5]). 1506 druckte er den Kusari [6]) und vielleicht das mit Illustrationen versehene Meschal ha-Kadmoni [7]); dann nach einer längern Abwesenheit von Fano wieder 1516 [8]) eine „zweite" Ausgabe der Turim. Bei mehren kleinen Ritualien [9]), die s. l. erschienen, bleibt es zweifelhaft, ob er sie in Fano oder in Pesaro gedruckt, nach welchem letztern Orte Gerson von Fano aus sich begab, und daselbst — außer mehren der Jahresbezeichnung entbehrenden Büchern [10]) — 1507 Bechaje und Petach Debaraj (12. 13), 1508 Mahalach (14) [11]), 1509 Tractat Jebamot (16), 1510 Mebo el Otiot Ibriot (22) [12]), 1511 Erste Propheten mit Kimchi (23) [13]), und dieselben mit Abravanel [14]) (II, 8) druckte und eine 1517 vollendete Bibelausgabe (65) anfing [15]). 1514 erschien daselbst Be-

---

wie *Wolf* III. p. 687 angibt, der übrigens Constantinopel vermuthet (wie auch Sabb. und Rossi's Wörterbuch haben). Cat. Mich. hat Salonichi wie Cat. Opp. Ms. Es ist mit Raschiminuskel gedruckt, die in jüngeren constantinopeler und salonichier Drucken vorkommt.

46) Resef Nibchar von Josia Pinto, corrigirt von בחיר und אלקים נצים ומיוחית Abraham. (Übrigens wurde 1587 auch in Zafet im Hause eines „Abraham" gedruckt.) Merkwürdigerweise ist in der Ausgabe Venedig 1621 von jener ältern höchst seltenen keine Erwähnung gethan, aber ihre Existenz steht durch Autopsie (Opp. 314 F.) fest. Sie ist beendet Sonntag 2. Nisan תסכ"ה, der Titel hat 5365 mit Worten und: טלטלי דשם אני לייחי. Es heißt daselbst: מצורף לזה אשר המציא חדשית לחל"ת לעשות לשמן כביר באיזבי יולבוא זה תשסק יחשוב חנת תשוב ושב ונסק. Der Druck hat nichts Besonderes. 47) Dinstag 6 Schebat הכ"ית, d. h. 1552, wie *Wolf* I hat, nicht 1555, wie III. p. 681. 1009, auch nicht 1557. Vgl. Afulai, Schem II. S. 86. 48) *Wolf* III. p. 680. 681. 49) s. Th. 27. S. 452. 50) So ist schon oben bemerkt, wie rasch krakauer Drucke in Salonichi nachgedruckt wurden.

1) z. B. de Rossi Nr. 8. 12 u. s. w. 2) s. oben S. 36. 3) Was in der cremoneser Ausgabe angefochten wird. 4) Im Auftrage eines Jacob Israel vollendet am 7. Chesvan 266. 5) *de Rossi* II, 22. 6) Im Auftrage der Söhne Josef Ibn Jachja, deren Stammbaum angegeben wird. Am Ende ein Gedicht mit Akrostich: Meir ben Josef ben Jachja. 7) *de Rossi* II, 23. vgl. I. Nr. II. 8) ש"ר *Wolf* III. p. 447. 9) Tachanunim 1506 (9) und Selichot s. a. (II, 1). 10) Zwei Ausgaben des Machsor (also 2. und 3. Soncinatische II, 2. 14), Masechet Purim (II, 37), Baba Batra (II, 3), Erubin, Sukka, Aboda sara (II, 4—6), über Leschen Limmudim (II, 38) s. oben Constant. 1519. 11) Wahrscheinlich identisch mit II, 28 (jedenfalls ist letztere, wenn sie besonders existirt hat, älter als 1519, wo in Ortona die 3. Ausgabe erschien). — Im Vordergedicht heißt es: Jechiel Elia Rafael, vgl. unten Hagenau. 12) Nach Bartolocci bei *Wolf* II. p. 1323; vielleicht aber nur durch Misverständniß aus Mebo ha-Talmud Constantinopel 1510 (s. Nr. 19). 13) *Wolf* II, 397. 398, welchen de Rossi schon De ignotis p. 32 dahin berichtigt, daß 1511 nur die Ersten Propheten erschienen. 14) Gersen benutzte den Satz von Nr. 23 dazu, woraus zu schließen, daß dieser s. a. erschienene Druck in 1511 oder 1512 gehört. 15) Nämlich Ende des 2. Buches der Könige ist das Datum 14. Nisan 271 (1511, dasselbe mit Nr. 23) und am Ende des Ganzen 1. Adar 277 (1517).

chaje zum zweiten Male (36) [16]), der Commentar des Mose ben Nachman (nach Bartolocci auch der des Levi ben Gerson zum Pentateuch), 1515 Letzte Propheten mit Kimchi, 1517 noch Aruch (69) und 3. Auflage des Bechaje (70), 1519 Rabbot zu den Megillot [17]) (85), 1520 Letzte Propheten mit Abravanel (97) und die erste Ausgabe der Pirke Eliahu des Elia Levita, die 1527 noch ein Mal daselbst erschienen, woraus hervorgeht, daß Gerson 1527 noch ein Mal in Pesaro gewesen [18]), nachdem er 1519 in Ortona [19]) den Mahalach (94), dann in Rimini 1521 [20]) ein Machsor, im folgenden „die dritte" Ausgabe des Ikkarim (131), vielleicht 1525 Meliza le-Maskil [21]), wol auch Kolbo (II. 18) [22]) und Raschi zum Pentateuch (II, 44), 1526 Abkat Rochel (173) [23]), Agur [23*]) (169) gedruckt und die schon 1524 angefangene (vierte) Auflage des Bechaje (168) vollendet hatte. Wahrscheinlich der übermächtigen Concurrenz Venedigs zu entgehen, begab sich Gerson um 1530 nach Constantinopel (s. oben S. 39). Vielleicht ist in demselben Verhältnisse zu Gerson selbst der Grund zu suchen, weswegen die in Mantua 1513 errichtete Druckerei, in welcher in diesem Jahre das kärglich ausgestattete Seder Olam mit Zugaben, 1514 Tanja (beide besorgt durch Samuel Latef) und Schulchan Arba erschienen [24]), bald wieder einging. Das angeblich daselbst erschienene Gebetbuch (132) ist nicht in Mantua, sondern in Turin (טריין) gedruckt und identisch mit de Rossi's No. 160, welcher Trini (im Wörterbuch S. 168) und Tridini (Trident) hat; der interessante und gelehrte Commentar ist leider in Folge der Ignoranz des Herausgebers, eines Fleischhackers, durch Druckfehler verunstaltet [25]).

Daß in Genua 1516 ein hebräischer Psalter polyglottisch (55), sowie daß in Rom 1518 Harkaba [26]) (81) und Bachur (82) [27]) von Elia Levita gedruckt worden, finde hier nur eine gelegentliche Erwähnung.

Alle bisher genannten und noch zu nennenden Officinen werden aber durch die in Venedig errichteten verdunkelt, indem diese an Alter und Dauer ihrer Thätigkeit einzig dastehen — es ist in Venedig seit 1517 bis in die Gegenwart mit einer Unterbrechung von nur acht Jahren gedruckt worden —, an Fruchtbarkeit und typographischer Schönheit kaum die amsterdamer Officinen neben dieselben gestellt werden können. An dieser großartigen Thätigkeit hatte natürlich der Handel nach der Türkei und der Levante seinen Antheil, indem die zahlreichen jüdischen Gemeinden dieser Länder ihren Bedarf an hebräischen Büchern zum großen Theil aus Venedig zu beziehen Gelegenheit hatten. — Als eine Eigenthümlichkeit der venetianisch-jüdischen Typographie ist hervorzuheben, daß sämmtliche Besitzer von Druckereien, in denen für Juden gedruckt wurde, christlicher Confession waren, und sich zwar meist jüdischer Werkführer oder Factoren, aber ebenso gut christlicher Setzer bedienten, daher die Anführung von Setzernamen bei venetianischen Drucken erst spät anfängt [28]). Die Namen der Drucker sind bei Wolf neben vielen Anachronismen verstümmelt und inconsequent umschrieben, namentlich ist das z (ז) als venetianischer Provinzialismus des Ge Gi aufzufassen.

Der Ruhm, die erste hebräische Officin in Venedig gegründet zu haben, gebührt *Daniel Bomberg* aus Antwerpen, mit dem eine neue Epoche in der jüdischen Typographie beginnt, und der durch Misverstand sogar für den Vater der jüdischen Typographie überhaupt gehalten worden ist [29]). Zweiunddreißig Jahre, von 1517 bis zu dem 1549 erfolgten Tode Bomberg's waren dessen Pressen mit Vervielfältigung hebräischer Bücher beschäftigt; der Gebrauch Bomberg'scher Typen gereicht noch späteren Drucken zur Empfehlung [30]). — Eine vollständige Aufzählung aller Erzeugnisse der Bomberg'schen Officin verbietet, wie überhaupt bei größeren Officinen, Raum und Charakter dieser Skizze; es genüge die Anführung, daß hier drei rabbinische Bibeln (1517. 1526. 1548), drei hebräische Bibeln in 4. (1518. 1521. 1544),

16) Vgl. *de Rossi* II, 11. 17) Ist im Besitz des Dr. Zunz. 18) Vgl. de Rossi Nr. 104. 181. Zunz, Zur Geschichte S. 220 und Nachschrift zu Pirke Eliahu. (Venedig 1546.) 19) „Im zweiten Regierungsjahre Karl's, Königs von Neapel und Jerusalem ...." 20) Nach der Deduction von Zunz, Zur Geschichte S. 220. 21) Bei de Rossi „s. a. et l." aber ganz so wie Agur, also Rimini; de Rossi muß aber das Nachblatt nicht gesehen haben, wo es heißt: „Im Monat Januar des Jahres ס"ה (1525. Vgl. Zunz, Zur Gesch. S. 226) kam aus Rom nach Venedig der Apostat Maranno, den ich bei Messer Daniel (Bomberg) traf, und mit dem ich in Gemeinschaft mit Cornelio (Adelkind) und Camillo, dem Griechen ..... über Handelsgeschäfte sprach...." Dies bis לפני אנשים תחיצב ודבית שם figurirt in der salonichier Ausgabe als תשובה למימר בוויניציא, wornach Dukes, Literaturblatt des Orients 1845 S. 11 zu berichtigen. Wolf II, 1357 vergißt I, 354, kann aber unmöglich diese Ausgabe gemeint haben, sondern wahrscheinlich die salonichier. 22) Opp. 563 F. Einfassung weißer Arabesken, unten Festung mit der Umschrift מגדול עוז יבו. 23) Zweite Ausgabe, die erste unbekannt. 23*) Cat. Mich. hat fälschlich רמ"ו. 24) Zunz, Zur Geschichte S. 250. 25) Opp. 629 O. hat kein Titelblatt, aber Zunz selbst jetzt ein Exemplar mit Titelblatt, beendet Chesvan ער"י; hatauch Luzzatto, Kerem Chemed IV, 204. Das seltsame Epigraph lautet: התשלח עם הגי בחרש בשעה טוב ובמזל טוב נשלמתי (!) מרחשון מנת אחי ור"עי אדבירה נא שלום ל' אלפים ת"ל למכול תל"ל gr'ל תשע"ות ... תת"מה לראשית אמונת היש מעאלים ש"נ לחתימת היר (sic) הרב כם ז"ל ונדפס תחת ממשלת אדונינו המלכיו בוניצנו מוניטצייטש רה"ג (?) ה יום הדו (!) וכו אני יעקב בן לא"א כמ"ו אבירנדור הלוי קצה מצאיאת נדפסתי (!) התשלה הזה (!) בשם נתנאל הלוי ובביתו ובב יזכו השם לעשות סגרים אחרים בשמו ובביתי כרי להרבין תורה בישראלן אמן. — Der Text ist mit vocalisirten dicken Lettern, Commentar mit Raschischrift gedruckt.

26) Im Hause Jo. Jac. Fazet (oder *Faeciotti*) *de Montecchio*, herausgegeben von den drei Brüdern Isaak, Jomtob und Jacob ben Abigdor, von denen der erste wegen der Typen um Entschuldigung bittet, und Datum: August im 7. Jahre Leo's X. (soll heißen VI., daher Bartolocci und Wolf 1529). 27) Von denselben herausgegeben. Die vom 5. Tischri 279 datirte Approbation bezieht sich auf ein Werk לחת בדקדוק השלים והבנינים, wovon nirgends eine Spur. 28) s. oben S. 29. Anm. 24. 29) Vgl. Zunz in Geiger's Zeitschrift V. S. 37. 30) z. B. denen des Giovanni di Gara, s. weiter unten. — Wir haben hier vor Allem zu bemerken, daß es uns zwar nicht an Anlässen gemangelt, auch hier und weiter eine große Anzahl von Berichtigungen anzubringen, daß wir uns aber mit Rücksicht auf die verhältnißmäßig geringere Seltenheit dieser Drucke und auf die Ausdehnung dieses Artikels aller derjenigen Bemerkungen enthalten, die nicht zur Begründung des im Texte Gesagten nothwendig schienen.

fünf Ausgaben des Pentateuch mit und ohne Commentarien (1524. 1527. 1533. [31]) 1543. 1548), sowie anderer biblischer Bücher, besonders aus den Hagiographen [32]), sieben Commentarien zum Pentateuch [33]), mehre grammatische [34]) und lexikographische [35]) Werke erschienen; ferner außer der Mechilta, Sifra, Sifri [36]), Theilen der Mischna [37]) und einigen Midraschim [38]), die erste Ausgabe des jerusalemischen [39]) und die erste vollständige Ausgabe des babylonischen Talmud (1520 fg.), von welchem letzteren viele Tractate mehre Male aufgelegt wurden, Novellen zum Talmud [40]), sechs Gutachtensammlungen [41]), acht Poskim [42]), philosophische und ethische Schriften [43]), mehre Ritualien, worunter ein Gebetbuch nach spanischem und eins nach karaitischem Ritus.

Um die letzte Zeit der Thätigkeit Bomberg's fingen auch andere venetianische Drucker an, mit jenem in Concurrenz zu treten; so *Francesco Brucello* [44]) 1544, *Giovanni dei Farri* und Bruder 1544 [45]), besonders eifrig *Marco Antonio Giustiniani* [46]), der bis 1552 druckte und von dem aus dem Jahre 1545 [47]), 1546 [48]) und 1547 [49]) etwa 25 Drucke bekannt sind [50]); von 1550 an die Officin der Familie *Bragadino*, welche Firma noch im 18. Jahrhundert erscheint, und zwar zunächst unter *Aloisio Bragadino*, der bis 1554 [51]) druckte. Von diesem Jahre an standen die venetianer jüdischen Pressen in Folge der oben (Th. 27. S. 450) erwähnten Bücherverbrennung acht Jahre lang still [52]), und schließt hiermit die erste Periode der venetianisch-jüdischen Typographie.

Eine besondere Berücksichtigung verdienen hier die Werkführer oder Factoren der Druckereien, denen die Auswahl der zu druckenden Bücher, vor Allem die Leitung des Druckes, auch wol die Correctur oblag, und die nicht selten auch selbständig als Verleger der in jenen Officinen gedruckten Bücher auftreten mochten. Cornelio und sein Bruder, Söhne des Baruch Adelkind [53]) ha-Levi [54]) aus Padua [55]), wol teutscher Abkunft, waren in gedachter Weise von 1519 [56]) an bei Bomberg, 1544 bei dei Farri [57]), 1550 bei Bragadino [58]); Cornelio mit seinem Sohne Daniel auch bei Giustiniani [59]) beschäftigt; ne-

---

31) In diesem Jahre ist blos der Pentateuch neu gedruckt, das übrige der Bibel aus dem Jahre 1528; de Rossi Nr. 226. 32 Psalmen 1521. 1524. 1537. 1538. Sprüche 1524. 1538. Hiob und Daniel 1527. 1538. Hohesliod und Kohelet 1522. 1524. 1538. — Bei Bomberg ist wahrscheinlich ein kleiner Pentateuch mit Targum erschienen, wozu die interessante Einleitung von Jacob Ibn Chajim Opp. 368 O. enthält. 33) Von Isserlein, Ibr. Seba, Rekanati, Misrachi 1527 und 1545, Bechaje, Levi ben Gerson, Isaak Arama. 34) Mikne Abram, Masaret ha-Masoret, Tub Taam, Pirke Eliahu, Mahalach, Petach Debarai, Marpe Laschen, Zachot, Mesnajim. 35) Meir Natib, Schoraschim, Aruch. 36) Corrigirt von Jochanan Treves. Sifra hat ein Titelportale mit Inschriften, auf der Rückseite: Frau und Schlange (oder Drache) mit der Unterschrift: ויחאי תמלך ישיך (Ps. 45, 12). 37) Seder Kodaschim und Teheret de Rossi Nr. 189 nach Cat. Opp. 38) Jelamdenu, Schochar Tob (mit Matitja Jizhari's Ergänzungen) zu Psalmen, Samuel und Mischle s. oben S. 24. Anm. 46. 39) s. a. aber c. 1523. *Wolf* II. p. 892. *de Rossi* II. 17. 40) Salomo ben Adrat zu Berachot und Chelin, Mose ben Nachman zu Baba Batra 1523. 41) Likute Pardes (mit Refuot Gevija, Sefer ha-Tapuach, Sefer ha-Nefesch von Galen, Tochachot, Takkanot R. Gerschom, Mischle Chachamim), Terumat ha-Deschen (gehört eigentlich mit zum Vorigen und finden sich die einzelnen Stücke in verschiedenen Exemplaren in verschiedener Ordnung), Josef Kolon, Mose ben Nachman, Benjamin Seeb, Jacob Weil (nicht 1523, sondern 1549). 42) Alfasi, Sefer Mizvot (Gadol) 1522 und 1547, Chinnuch, Turim (*Wolf* III. p. 447 irrthümlich „apud Georg di Cabbali"), Teruma, Jad Chasaka, Schibole Leket, Schaare Dura. 43) z. B. Ikkarim, Cusari, Chobat ha-Lebabot. 44) Ruach Chen mit der rhythmischen Bearbeitung des Hiob edirt von Elia Levita, *Wolf* II. p. 1428. III. p. 101, wo „apud filios Antonii" ברצלו. 45) Ikkarim, Jacob ben Ascher zum Pentateuch, Bechaje, Igrot Rambam (Opp. 341 O.), ben Sira (mit Eldad u. s. w.), Pirke R. Elieser, Halichot Olam (beendet 14. Tischri 305), Menorat ha-Maor (1594 bei *Wolf* III. No. 1139 ist Druckfehler), Sefer ha-Jaschar (das ethische). 46) Auf dessen Drucken der Tempel und Kronen erscheinen; s. oben S. 26. 47) Rekanate, Sebach Pesach mit Nachlat Abot und Resch Amana, Seder Olam u. s. w., Mose ben Nachman zum Pentateuch, Igrot Rambam (in sechs Tagen [18.—24. Elul] gedruckt), Abodat ha-Levi, Gutachten des Salomon ben Adrat, Halachot Gedolot. 48) Terumat ha-Deschen, Schulchan Arba, En Jacob, Zeror ha-Mor, Otiot de R. Akiba, Rabbot, Mischna, Agur mit Chasen (132 Bl. also die angebliche Ausg. 1626 bei *Wolf* III, 1048 „mihi visa"). 49) Deraschet R. Schemteb, Kolbo, Gebetbuch nach römischem Ritus, Abuderahim, zwei Pentateuche mit Commentarien (vgl. *de Rossi*, De ignotis p. 41), herausgegeben von Jehuda ben Isaak und Jechiel ben Jekutiel Kohen. 50) 1548: Ohel Moëd; 1550: Millot Higajon, Jad Chasaka; 1551: Pentateuch mit Latein, und Tur Orach Chajim mit Bet Josef (ed. I). Opp. 533 F. hat kein Titelblatt, aber aus dem großen schönen Tempel auf dem letzten weißen Blatte ist Giustiniani zu erkennen (Jore Dea erschien bei Bragadino); 1551—1552: Hebräische Bibel in 4.; 1552: Hebräische Bibel in 16. und Letzte Propheten nach *Wolf* II. p. 398, vielleicht ein Theil der Bibel. 51) 1550—1551: Jad Chasaka (concurrirend mit Giustiniani, gegen dessen Corrector Meir Katzenellenbogen polemisirt wird); 1551: Kirjat Sefer, More Nebuchim, Tur Jore Dea mit Bet Josef (Eben ha-Ezer erst 1553 in Sabionetta), 389 Blatt mit arabischen Ziffern. Opp. 541 F.; 1552: Alfasi, Bircat Abraham, Gutachten des Ascher ben Jechiel (wahrscheinlich bei Brag.); 1553: Meschamir von Jerucham, Gutachten des Meir aus Padua, Aruch, Majan Gannim, Iggeret Derech Adonai von Mose Trani (Opp. 565 O.); 1554: Megillat Setarim. 52) Die Existenz der Bibelausgabe, welche *Wolf* II. p. 371 im Jahre 1563 bei Giustiniani erscheinen läßt, ist daher sehr zu bezweifeln. *Wolf* III. No. 897 bei Adelkind ist wol Sabionetta (verfaßt Ende Chesvan ירפט), bei Schulchan Aruch III. p. 421 ist 1557 Jahr der Abfassung (vgl. Jahr 1565). III. No. 117 gehört nach Ferrara. 53) ע"י האחים בני בתך אורלקנר sehr häufig; Cornelio selbst kommt ebenfalls öfter vor, auch ohne Angabe des Druckers; sein Bruder wird unseres Wissens nirgends näher genannt; vgl. Anm. 56. 54) z. B. Nachschrift zu Pirke Eliahu 1546. 55) Sefer Mizvot. (Ven. 1522.) 56) Gutachten des Josef Kolon (Ven. 1519.) heißt es: ע"י אחים מורע ישראל בני בתך, was in Verbindung mit dem Schlußvers des Epigraph zu Petach Debarai (Ven. 1546.), ישראל היה בית בכורי, fast Anlaß zu der Vermuthung geben könnte, als sei Cornelio ein zum Christenthum übergegangener Jude gewesen, der sich durch seine jüdische Abkunft als zu seinem Berufe geeignet darstellen wollte. 57) *Wolf* III. p. 142. 58) Jad Chasaka Ven. 1550—1551 bei Bragadino. 59) Cornelio bei Giustiniani im Tur Orach Chajim mit Bet Josef (s. oben Anm. 50). Vgl. *Rossi*, De ignotis p. 43. Cornelio ist auch wahrscheinlich unter dem „בן משק" des Giustiniani (z. B. Kolbo 1546) gemeint. — Daniel ben Cornelio bei Giustiniani *Wolf* III. p. 786. Bei dem anonymen Mizvot Naschim (1552) bittet Cornelio Adelkind dieses Buch von seinem Sohne Daniel anzunehmen (dafür steht in der zweiten

ben ihm Meir ben Jacob Parenzo (Parentum) in Istrien [59]), wahrscheinlich auch ein Teutscher, von 1545 an, wol auch in der Bomberg'schen Officin, 1551 bei Bragadino [61]). — Als Correctoren sind zu nennen: Chija Meir ben David 1519 [62]), der gelehrte Jacob ben Chajim 1524 fg. [63]), David ben Elieser ha-Levi Pizzigheton 1524 [64]), Mose ben Chajim Alton 1527 [65]), Baruch Chasak 1544 [66]), Jochanan Treves 1545 [67]), sämmtlich bei Bomberg; Abraham ben Kalonymos Peścarol (פישקרול) bei dei Farri 1544 [68]), Meschullam genannt Kofmann ben Schemarja 1546 — 1552 bei Giustiniani und Bragadino [69]), Meir Katzenellenbogen bei Giustiniani 1550 [70]), Mose ben Secharja aus Corfu 1551 bei Bragadino [71]); als Herausgeber: die Compagnons Jehuda ben Isaak Levi und Jechiel ben Jekutiel Kohen, sowie Josef und Elia, Söhne des Isaak ben Jechiel, Alle 1544 [72]).

Um 1537 hatte sich in Bologna eine Compagnie zur Herausgabe hebräischer Bücher gebildet [73]), und — soviel bekannt ist — von 1537—1541 neun [74]) Werke veröffentlicht, welche gewöhnlich als „bei den Genossen" erschienen bezeichnet werden; als Drucker wird ein Mal Rafael Talmi [75]) und ein Mal Abraham ben Mose Kohen [76]) genannt.

Ein Haggai polyglottisch mit Commentar von Joh. Eckhel mit der Angabe „Salingiaci 1538" wird von Masch bei de Rossi Nr. 265 angeführt.

Mit dem Aufhören der Druckerthätigkeit in Venedig erhoben sich in Norditalien drei Officinen, zu Ferrara, Cremona und Sabionetta, um mit dem Wiederbeginn der venetianischen Pressen auch wieder aufzuhören. Von allen dreien hat de Rossi ein fast vollständiges Verzeichniß ihrer Drucke gegeben, daher es uns gestattet ist, uns hier kürzer zu fassen, als es sonst thunlich gewesen wäre [77]).

In Ferrara ist im Laufe des 16. Jahrhunderts [78]) von 1551—1557 gedruckt worden, und zwar bei Abraham Usque, dessen Druckerzeichen ein Globus ist [79]). Aus dieser Zeit zählt de Rossi 27 hebräische Drucke auf, von denen einer, nämlich Amarot Teborot [80]) von Abraham Chajun, zu streichen, und denen zwei, Meah Berachot und Seder Maamadot [81]), zuzufügen sind. Als Herausgeber werden genannt: Samuel Ibn Askara Zarfati 1552 (p. 22 und 26) [82]), Isaak Alchakim 1554, den wir um dieselbe Zeit in Constantinopel [83]) gefunden (p. 28. 30. 31), Menachem ben Moses Israel (Aschkenasi?) 1555 oder 1556 (p. 35), Baruch Usiel 1556 (p. 43). — Außerdem sind in dieser Zeit bei Usque einige (jüdisch-) spanische und portugiesische Sachen erschienen, nämlich Übersetzungen von biblischen Büchern und Gebetordnungen, sowie das, der Donna Gracia Nasi gewidmete Consolaçam as tribulaçoens de Ysrael von Samuel Usque 1553. — Die Existenz eines ferrarer Druckes von 1581, den Wolf anführt [84]), war schon de Rossi (p. 45) zweifelhaft, und das 1593 bei Filoni erschienene, von Josef Nissim und Abraham Chajim aus Fano (die man wahrscheinlich aus Mantua holte) gedruckte Gebetbuch nach italienischem Ritus (p. 45) ist das einzige sichere Zeugniß, daß noch nach Abraham Usque in Ferrara gedruckt wurde. Gedachter Filoni soll die hebräischen Lettern in lateinische umgegossen haben [85]).

In Cremona errichtete *Vincentio Conti* aus Verona [86]) 1556 eine hebräische Officin, welche längere Zeit und mit größeren Mitteln arbeitete, als die zu Ferrara. De Rossi hat 42 Nummern, wovon Nr. 38 in

---

Ausgabe 1588 Giovanni di Gara). Ebenso wie Cornelio ist auch Daniel Adelkind zuweilen ohne Angabe der Officin genannt, z. B. Ruach Chen 1549.

60) ממשפחת בית-יצחקי, (z. B. in Schaar ha-Schamajim) בית-יצחקי, בן יעקב איש פיזיץ, מבני פיזיץ, איש פיזיץ, פיזיץ, auch בית-יצחקי, sind die Variationen der Namen, unter denen dieser Drucker auftritt, und die man wol doch auf einen Ortsnamen zurückzuführen hat. Vielleicht ist Maggius Parentinus (s. unten 1564) derselbe. Für Moses ben Gerson בית-יצחקי oder בית-יצחקי schrieb Jehuda di Modena sein Zeli Esch, und einer Tochter des Chiskia בית-יצחקי widmet Jacob Heilbronn seine Anweisung zum Salzen. *Wolf* I. III. No. 1384 und 1385 sind identisch, vielleicht gar auch der „Jacob von Parentio" (I. No. 1094), wofür dann Meir ben Jacob zu lesen wäre. Meir ben Jacob mit dem Druckerzeichen eines Candelabers mit Namensumschrift (Anspielung auf den Namen „Meir" „leuchtend"), 1547 noch unverheirathet, erscheint häufiger als Cornelio ohne Beifügung eines Druckherrn, z. B. Cusari 1547, Faktor wa-Ferach und Meschal ha-Kadmoni s. a., mit Cornelio zusammen *Wolf* III. p. 101. — Über seinen Bruder Ascher s. unten in der zweiten Periode. 61) More Nebuchim 1551; vgl. *Wolf* III. p. 571. 62) Terumat ha-Deschen u. s. w. 1519. 63) *Wolf* No. 1045, vgl. oben Anm. 32. 64) *Wolf* III. p. 206. 728. 65) *Wolf* III. p. 102. 66) Menorat ha-Maor 1544. 67) Mechilta 1545 und *Wolf* I. III. No. 814. 68) Ikkarim 1544. 69) Terumat ha-Deschen 1546, Gutachten des Jacob Weil 1549. Alfasi 1552. 70) Jad Chasaka 1550. 71) More Nebuchim 1551. 72) oben Anm. 49 und Ruach Chen 1544. 73) Die auch Seidenfabrication betrieb. Bei dem Gebetbuche nach römischem Ritus 1537 heißt es: ע"י בעלי ברית השיתפים יצ"ו גם חם עשים מלאכת המשי. 74) 1537: Or Ammim, Gebetbuch; 1538: Josef Ibn Jachja zu den Hagiographen, Sefer Chasidim, Tora Or, Pieke Halachot, Gebetbuch nach italienischem Ritus (Tischri 299); 1539: Gutachten des Salomo ben Adrat (mit doppeltem Index. Opp. 720 F.); 1540—1541: Machsor mit Commentar des Jochanan Treves, und Abot mit Commentar des Maimonides und einem Andern, der nicht von Sforno ist, wie de Rossi, auch im Wörterbuch, angibt, sondern von Bertinoro, s. *Wolf* II. p. 1342. 75) Gebetbuch 1537. 76) Sefer Chasidim 1538.

77) Wir citiren De typogr. hebr. Ferrar. nach der Ausgabe Parma 1780, die von Cremona nach d. v. Parma 1808, und die von Sabionetta nach d. v. Erlangen 1783. In Bezug auf Angabe von Monat und Tag stehen diese Annalen den allgemeinen nach. 78) Über das 15. Jahrh. s. oben S. 34. 79) Mit Unterschrift Ps. 130, 5 und Umschrift Jesaias 40, 31. — Ein Mal auch ein gescheitertes Schiff (*de Rossi* p. 69). 80) Nach *Wolf* III. p. 31. de Rossi (p. 41) besaß es nicht und merkte nicht, daß die Zusätze Wolf's zu Abraham Alemanch gehörten und sich nur zu Abraham Chajun verschoben. 81) Cat. Mich. 3132 und 3133, erschienen 1554—1555. 82) Vgl. *Wolf* I. p. 402. Ein Drucker Samuel ben Mose Zarfati später in Rom oder Venedig. 83) s. oben S. 39. 84) Mefarasch Chattaim *Wolf* II. p. 1364. 85) *Wolf* III, 749 d. gehört nach Venedig (vgl. *de Rossi*, Ann. saec. XVI. p. 52. No. 28). Tora Or *Wolf* I. p. 527 ist Irrthum, und Reuma I. Nr. 1674 wahrscheinlich desgleichen. 86) Der aber auch um dieselbe Zeit in Sabionetta für Foa (s. unter) und auch in Verona druckte.

das Jahr 1667, bis wohin ohne merkliche Unterbrechung gedruckt worden, Nr. 39 in 1576 bei *Christoph Draconi*, und Nr. 40 in 1586 bei Conti gehört. Als Druckerzeichen Conti's findet man unter Anderm: Wappenschild, Engel, unten Adler (auch rechts S. P. Q. R.), bei andern Drucken Kronen u. s. w. [87]). Als Correctoren (und Herausgeber) waren bei ihm beschäftigt: Chija Meir ben David 1556, Vittorio Eliano, der zum Christenthume übergegangene Enkel des Elia Levita (später in Venedig) 1558—1560 (Nr. 22. 23. 25), Chajim ben Samuel Gatinio (Nr. 25), Abraham ben Kalonymos Peccarol 1566 (Nr. 31), früher in Venedig. Von größeren Arbeiten dieser Officin sind anzuführen: Turim 1558 (Nr. 17), Sohar 1559—1560 (Nr. 25) [88]), von welchem Werke Sixtus Senensis 2000 Exemplare, die von spanischen Soldaten verbrannt werden sollten, in der Druckerei rettete; Ziuni 1560 (Nr. 26), von dem ebenfalls 1000 Exemplare mit 10,000 andern talmudischen Büchern von der römischen Inquisition, trotz der zum Druck gegebenen Erlaubniß, zum Feuer verurtheilt wurden, mehre Pentateuchausgaben und Machsorim.

Die Druckerei des Tobia Foa in Sabionetta, welcher von 1551—1559 druckte, lieferte in diesem Zeitraume etwas über 20 Drucke [89]), deren erster das Markebet ha-Mischne von Isaak Abravanel von Jacob ben Naftali ha-Kohen Gazzolo corrigirt, und mit einem Gedichte von Asarja de Rossi versehen ist; als Druckerzeichen erscheint: Eine blühende Palme mit zwei anhängenden Löwen und Umschrift Ps. 92, 13 und oben T. F. I. (Tobia Foa Impr.). Bei Foa arbeitete der uns schon bekannte Cornelio Adelkind, unter dessen Leitung unter Anderm der More Nebuchim [90]), Tract. Kidduschin 1553, die beiden letzten Theile der in Venedig angefangenen Turim (1553 und 1559 [91]), die Prachtausgabe des Alfasi 1557, Mischna 1559 [92]) und mehre kleinere Sachen erschienen. Von 1555 an arbeitete Vincentio Conti als Adelkind's Nachfolger bei Foa und übernahm, nachdem die sabionetter Pressen von 1559 [93]) bis 1567 geruht hatten, im letztgenannten Jahre selbst die Officin; doch sind nur zwei Drucke [94]) mit Sicherheit ihm zuzuschreiben. — Die Typen der sabionetter Officin gingen vielleicht nach Venedig zu Bragadin [95]), oder, wie Zunz [96]) meint, nach Mantua.

Zwischen 1558—1562 wurden in Riva di Trenta durch Josef Ottolenghi (bei *Christophol Madrus*) (ein Mal [Mordechai] im Hause des *Antonio* ברוארין) etwa 15 Bücher [97]) gedruckt, bei deren mehren Jacob Marcaria als Herausgeber erscheint.

In Padua wurde bei *Laurentio Pasquato* 1563 Derech Emuna von Meir Gabbai und 1567 Deraschot R. Schemtob auf Bestellung des Signor Piero de Portelvecchio; ferner 1622—1623 bei *Caspar Crivellari* Nachlat Jacob von Jacob ben Elchanan Heilpron und s. a. Kinot Echa al ha-Scheminit Arucha; 1640 bei *Julius Crivellari* ein Lexikon des Jehuda Arje di Modena (2. Ausgabe) gedruckt [98]). Weitere Drucke aus Padua sind nicht bekannt, und man kann daher wol sagen, daß dieser Stadt fast ebenso viel Drucker als Drucke zu verdanken sind.

Die größte Thätigkeit unter den italienischen Officinen entwickelte (nächst Venedig) Mantua, wo die Druckereibesitzer *Venturin* und *Giacomo Ruffinelli* sich mit hebräischen Drucken beschäftigten. Wir geben hier nach Zunz [99]) eine kurze Übersicht der daselbst thätigen jüdischen Drucker, im Übrigen auf dessen Abhandlung verweisend und einige Ergänzungen hinzufügend. Josef ben Jacob Aschkenasi aus Padua druckte 1550 und, nachdem er 1551—1552 in Sabionetta gewesen, 1556—1558 in Mantua einige kleine mit dem Pfau als Druckerzeichen versehene Schriften [100]), nahm übrigens in der teutschen Gemeinde zu Mantua eine geachtete Stellung ein und lebte noch 1566. — Meir Sofer ben Efraim aus Padua, gestorben vor 1593, wird als Drucker erwähnt 1556—1578 [101]), öfters (1557—1560) in Verbindung mit dem schon oben bei Sabionetta genannten Jacob Kohen ben Naftali, der zuweilen auch allein angetroffen wird, 1563 mit Esra ben Isaak aus Fano, auch mit Efraim ben Isaak und Meir ben Moses Heilpron. — Bei Isaak ben Samuel Bassan, Küster in

87) s. oben S. 26. Anm. 81. 88) Die gleichzeitige Ausgabe in Mantua erweckte eine wechselseitige Druckerpolemik. 89) Bei de Rossi 24 Nummern, von denen Nr. 13 nach Constantinopel zu versetzen, Nr. 16 zweifelhaft ist. Nr. 27 gehört nach Venedig und Nr. 28 existirt wahrscheinlich nicht. 90) Wahrscheinlich auch dabei die kleine mathemat. Abhandlung des Mose Provençale. 91) s. oben S. 44. Anm. 50. 92) Ist nur Th. I. II. Vgl. Zunz, Zur Geschichte S. 254. 93) Die sabionetter Pressen wurden inhibirt, weil sie, wie de Rossi meint, sich zu kühn über christliche Glaubenssätze aussprachen. Es wurden aber in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Zügel der Censur immer strenger angezogen; aus einem Briefe des Maranus vom 16. Oct. 1571 geht hervor, daß man Nachsuchungen nach verbotenen Büchern und Typen hielt. 94) Perke de R. Elieser auf Bestellung des Elieser Braunschweig, und Halichot Olam mit Mebo ha-Gemara, beide 1567; wahrscheinlich aber auch Jeda la-Derech s. a. durch Israel Sifroni den Daniel (Zunz, Zur Gesch. 258).

95) s. oben S. 23. Anm. 41. 96) Zur Geschichte S. 254. 97) Die bei Wolf fast durchaus falsch datirten Drucke sind: 1558: Toldot Jizchak, Mordechai, Alfasi mit verschiedenen Zugaben, Chidduschе R. N.; 1559: Mischna mit Maimon. und Bertinoro, Gutachten des Isaak ben Scheschet, Schebile Emuna; 1560: Schaare Ora, Milchamot ha-Schem, Levi ben Gerson zu Megillot, Toalijot Ralbag; 1561: Pentateuch mit Targum und Commentaren, Ibronot, Hagada schel Pesach. 1562: Tikkun Middot ha-Nefesch. Meir Jjob 1562 bei *Wolf* I. p. 751 scheint nicht zu existiren. 98) *Wolf* I. p. 747. — III. p. 1135. — III. p. 441. — III. p. 725 (Opp. 560 O. hat 1615). — II. p. 450. 99) Drucker und Drucke von Mantua in: Zur Geschichte S. 249—261. 100) Berachja's Fabelbuch mit Vorrede und mit dem Gedichte über Schach von Jahja angefangen 1557 ist beendet Freitag 23. Chesvan 5319 (1558) durch „Josef ben Jacob aus Padua bei Messer Venturin Rusinelli." 101) בריעת מחה"ו bei Giacomo Rusinelli durch Meir, beendigt 8. Jjar 1570. Opp. 810 O. Mahalach 1578 Cat. Bodl. II, 800 a. ebenfalls durch Meir ben Efraim. — Ein Theil des Machsor nach römischem Ritus auf Pergament. Opp. 752 O. 1559 ist vielleicht das Seder ha-Tefillot 1558 Bodl. III, 177 b. — Zu der Megilla des Antiochus gehört vielleicht das Mi Kamocha von Jehuda ha-Levi 1557.

er Synagoge des Isaak Rose Porto Kohen, erschien die
aggada (Opp. 1008 F.) 1560; als Corrector Jehuda
en Isaak Levi, genannt ליבא קולפא Aschkenasi aus
rankfurt bei Jacob ben Naftali [102]).

Efraim ben David aus Padua, Neffe und Schwie-
ersohn des eben erwähnten Meir Sofer, übernahm auch
essen Typen und druckte von 1589 und 1590; ebenso
Roses Elischana, Sohn des Israel Sifroni ben Daniel,
593 [103]) und 1612 (in der Zwischenzeit in Venedig),
nd Moses ben Katriel aus Prag 1589 und 1593 für
saak und Salomo Norzi, in dessen Hause auch 1597
ie Rechtsgutachten der Gaonim gedruckt wurden, die
an dem Norzi selbst zugeschrieben, alle in der Officin
ufinelli's.

Eine neue Druckerei errichtete nach einer Pause von
twa 15 Jahren Elieser d'Italia in Mantua 1612; aber
uch diese Officin scheint nicht lange bestanden zu haben,
nd erst Jehuda Samuel di Perugia druckte thätig mit
einem Sohne Josua und dem Setzer Chananja Marun
en Mordechai von 1622—1626, von welchem Jahre
n die Juden Mantua's durch Pöbelaufläufe, Pest und
riegszeiten viel zu leiden hatten, die Pressen standen fast still
nd lieferten nur hin und wieder, 1648, 1653, 1657, 1661,
662, 1664, 1670, 1672, 1673 [104]), Drucke, die meist
em ebengenannten Josua Perugia, mit welchem dessen
ohn Jehuda Samuel [105]) arbeitete, zuzuschreiben sind,
ber auch die Firma „Söhne Josua's aus Perugia" er-
heint noch am Ende des 17. Jahrhunderts [106]).

Wenden wir uns jetzt nach denjenigen Gegenden, die
hon in den ersten Zeiten der Typographie von Italien
us ihren Impuls bekamen. Wie nach Westen und
sten, so nahm die jüdische Typographie ihren Weg auch
nach Norden, nach der Schweiz und dem südwestlichen Teutschland, wol auch unmittelbar nach dem slawischen Osten.

In der Schweiz fand sie in der Universitätsstadt Basel, wo sich manche mit der jüdischen Literatur näher befreundete Gelehrte befanden, Aufnahme und Pflege. Schon 1516 erschien eine Psalmenausgabe [1]) in der, 1491 errichteten Officin des gelehrten *Johann Froben* — des Aldus der Teutschen und vertrauten Freundes des Erasmus von Rotterdam —, welche Officin nach dem, 1527 erfolgten Tode des Begründers von dessen Söhnen *Hieronymus* und *Johann*, seinem Schwiegersohne *Nicolaus Episkopius* und später von seinen Enkeln *Ambrosius* und *Aurelius* fortgesetzt wurde. Die Thätigkeit dieser für jüdisches Schriftwesen etwa 60—70 Jahre lang wirkenden Officin beschränkte sich in der ersten Zeit auf Veröffentlichung biblischer Bücher, exegetischer und grammatischer Schriften von Ibn Esra, Kimchi und Elia Levita, und nennen wir hier vor Andern aus den Jahren 1520: Angelica salutatio [1a]), 1524: Jona tetraglott. in Münster's Institutio in hebr. ling. [2]), Proverbb. und Canticum mit lateinischen Übersetzungen und Excerpten aus jüdischen Exegeten von Munster [3]). 1525 im Mai: Ecclesiastes auf gleiche Weise edirt von Münster [4]), im November: Harkaba des Elia Levita mit lateinischer Übersetzung Münster's [5]), und Bachur desselben Verfassers mit Münster's Instit. element. [6]); 1557: Ibn Esra Commentar zum Dekalog [7]) und ausgewählte Stellen aus Targum in Münster's gramm. chald. [8]) und 1531 Mose Kimchi's Dikduk bei Andreas *Cratander* [9]). Während diese Ausgaben weniger im speciell jüdischen Interesse geschahen, hatte die Veröffentlichung historischer [10]), philosophischer [11]) und astronomischer [12]) Werke von Juden schon mehr die Absicht, die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf jüdische Leistungen in nicht specifisch jüdischen Gebieten zu lenken. — Einen neuen Aufschwung nahm die Froben'sche Druckerei durch die Ankunft des italienischen Druckers Israel ben Daniel Sifroni [13]), in Folge deren nun in dieser Druckerei

---

102) Jichus ha-Zadikim 1561. — Aus dieser Zeit sind noch zu
wähnen: Asharot mit Commentar von Josef ha-Loasi 1565 (25.
ischri), s. jedoch oben S. 32. Anm. 55. — Megalle Sod ha-Geulla
565. Cat. Mich. 3512 f. oben S. 40. Die Haggada mit Nimmuke
osef (1568) ist gedruckt zum zweiten Male durch בני הצלמין bei
osef ben Jacob (Opp. 1108 F.). — Jüdisch-teutsche Minhagim
590 (Mittheilung Luzzatto's an Zunz, wornach sich auch die
ngabe Luzzatto's im Kerem Chemed über Abot 1590 als Druck-
hler herausstellt); vgl. unten Teutschland Anm. 58. — Die drei
ücher Madda, Ahaba, Semannim aus Mischne Tora Opp. 468 Q.
i Meir allein unter Vincenzio, hingegen Bodl. II, 800 a. (*Wolf* I.
853) bei Meir und Isak ben Josef כלם (der zu jener Aus-
abe das Vorwort schrieb) beendet 1. Cheschwan 326 (1565), wo
iegt ein Löwe. 103) עם האותיות שהמציא הנבון כמ"ר מאיר
משאדווה זצ"ל ואחריו בו כדרו (?) וחתנו כמ"ר אפרים ז
104)
553: סדור מברכה durch die בחורים המחוקקים Jeh. Sam. ben
osua Perugia und Noah קאשריני (Cat. Bodlej. III, 177 b.).
564: Mefaresch Chattaim oder Viddui Aruch (bei Almanzi);
570: Schlachtregeln von Weil (Opp. 810 O.); 1672: Selichot
durch „Söhne Josua's;" 1673: Seder Tachanunim (Opp.
10 O.). 105) Pirke Schira (Opp. 1475 B. Q.), „im Hause
osua מסורה durch seinen Sohn Jehuda Samuel." 106) Die
aggada mit Commentar Chebel lehachjoth, gedruckt im Hause
r Brüder, Söhne Josua's Perugia, unter Ferdinand Karl Gon-
ga, im Jahre לסדר כי תצא ה את החרות רוח שלים, und zwar
ישרי (2 Mos. 18, 1) (also 1699), beendet nach einem Epigraph
2. Tebet חלותי (1690), und nach dem Epigraph des Index in
enedig am 20. Sivan 1695. Eine Approbation ist datirt: יום
בך יברך ישראל לח מב. Als Corrector ist der gelehrte Jehuda
riel genannt, und ein Gedicht von Mose Sakut hinzugefügt. [4]

---

1) *Wolf* IV. p. 449. *de Rossi*, De ignotis etc. p. 34. 1a) *de Rossi*, Ann. No. 108. 2) Ann. No. 152. 3) *Wolf* IV. p. 151. *de Rossi*, Ann. No. 151. 162. Cat. Bodl. III, 358 a. 4) *Wolf* IV. p. 151 ist nach ibid. p. 153 und nach Anm. 3 zu berichtigen. Die angebliche Ausgabe des Daniel 1525 bei *Masch*, App. p. 15. *de Rossi* No. 164 aus ält. Cat. Opp. ist Opp. 53 D. und zwar die Ausgabe Wittenberg. 5) Cat. Bodl. I, 784 a. 6) *Wolf* I. p. 155. III. p. 99, *de Rossi*, Ann. saec. XVI. Pars II. p. 49 (omiss.). 7) *Wolf* III. p. 48 und *de Rossi*, Ann. No. 117 haben irrthümlich 1521. 8) *de Rossi*, Ann. p. 31. No. 180. 9) Die Angabe 1527 (bei Le Long, Wolf, Reffi) kommt wahrscheinlich daher, daß das Exemplar mit Pirke Eliahu zusammengebunden war, wie Opp. 496 O. 10) Josippon 1541. 11) Millot Higajon 1527. Terufot ha-Chelim Ruchaniit 1530. 12) Chochmat ha-Mafalot 1527. Zurat ha-Arez mit Kizzur Melechet ha-Mispar 1546. 13) Vgl. vorige Sp. Der prager Jude, über den sich Sifroni 1583 beklagt (Zunz, Zur Gesch. und Lit. S. 258), ist wahrscheinlich Mordechai Levi ben Mose, Herausgeber des Ir Gibborim, der im Nachwort dazu bemerkt, er habe in Prag keinen passenden Drucker finden können und sei, durch den weitverbreiteten Ruf Sifroni's angezogen, zu ihm gewandert.

zwischen 1578—1584 eine Anzahl mehr oder minder bedeutender Werke erschien, die zunächst für Juden berechnet waren, und unter denen besonders zu nennen sind: Der babylonische Talmud mit Anmerkungen (s. oben S. 29. Anm. 29), ein Gebetbuch, Sefer ha-Kabbala, Kaftor wa-Ferach von Luzzatto, Ir Gibborim [11]), Concordanz des Isaak Natan, Toldot Ahron und dergleichen. — 1583 und 1584 war Sifroni auch in Freiburg im Breisgau, wo er für Froben den Druck der Reisen des Benjamin von Tudela [12]), einer jüdisch-teutschen Bearbeitung des Sefer ha-Jir'a oder Chaje Olam [13]), einer jüdisch-teutschen Bearbeitung des Targum der fünf Megillot mit Glossar (letzteres mit rother Tinte gedruckt) von Jacob Koppelmann ben Samuel Bonem [14]) besorgte [15]); auch war er bei dem in Adar 1583 von *Thomas Guarin* in Basel verlegten teutschen Pentateuch nebst Haftarot von Jehuda ben Naftali thätig [16]). Ein Bruder dieses Israel, Josef, wird bei dem 1603 in Basel erschienenen Compendium des Reschit Chochma von Jacob ben Mardochai genannt. — Außer Froben und dem schon genannten Guarin [17]) haben sich im Laufe dieses Jahrhunderts folgende Druckereien und Buchhandlungen Basels mit der Verbreitung hebräischer Bücher beschäftigt: Die *Bebel'sche* Officin [18]) (zwei Bibelausgaben 1534—1546), *Henricus Petrus* 1530—1556 [19]), *Johann Oporini* (kl. Proph. mit Vorrede von David Chyträus 1567) [20]), und von 1598 an, nachdem die Froben'sche Officin ihre Thätigkeit eingestellt, *Conrad Waldkirch*, der für eine Reihe von Jahren seine Officin vorzüglich jüdischem Schriftwerk widmete. Von bemerkenswerthen Leistungen derselben sind zu nennen: Großes Gebetbuch mit Minhagim von Isaak Tyrnau 1598 (?) [23*]); das Lexikon Aruch, corrigirt von Isaak ben Mose Eckendorf [24]), mehre halachische Werke Loria's, eine Octavausgabe des Alfasi, Kabbala von Recanate, Nefesch ha-Chochma, Gesänge von Akiba Frankfurt und Elia ben Mose Loanz, mehre Pentateuchausgaben u. s. w. — Was indessen den baseler Officinen fehlte, um sie die Bedeutung einer italienischen oder teutschen Druckerei auch nur zweiten Ranges erreichen zu lassen, war die Nähe großer und wohlhabender jüdischer Gemeinden. Wie man über Niederlassung von Juden in der Schweiz gedacht hat und noch denkt, ist bekannt. Der Absatz konnte daher nur schwierig und durch Vermittelung reisender Bücherhändler und Literatoren geschehen, die außerdem gemeinhin vom Druckwesen etwas verstanden und so die Officin, soweit sie hebräisch druckte, leiteten. Wie Sifroni bei Froben, so war der selbst schriftstellernde Elia ben Mose Loanz, der mit Plantavitius und Burtorf umging, 1599—1600 bei Waldkirch [25]); später Abba ben Salomo aus Bunzlau in Böhmen 1608—1609 [26]), Josef ben Elieser aus Posen (1602) [27]), ferner die weiter nicht bekannten Jacob ben Abraham Tibinger (Thienger) und Jacob ben Abraham Falk aus Meseritz (1600) [28]), Mordechai ben Josef Juda Wal aus Frankfurt am Main (1612) [29]), Pinchas ben Jehuda Heilpron in Neuersdorf [30]), Natan ben Elieser Michelbach (1612) [31]). Mordechai ben Isaak aus Prostitz,

14) Vgl. Anm. 13. Der Herausgeber hatte das Manuscript aus Rußland von Ephraim Lentschütz erhalten. Das Werk ist vollendet ש"מ ב"ד (14. Juli 1581). 15) *Wolf* I. p. 248. III. p. 152. Zunz, Zur Gesch. S. 258 hat irrthümlich 1584 statt 1583. 16) *Wolf* II. p. 1301. III. p. 373. Über die Identität s. *Steinschneider*. Bibl. hebr. Bodlej. Artikel Jona. 17) Das Jahr des Druckes ist nicht angegeben; das Werk selbst ist verfaßt ת"ם (1584 in Metz) gedruckt: במדינת בריסגוייא בעיר קשר אייבענוי. Das Buch hat zuletzt ein Register (der Blätter) mit teutschen Lettern. — Auf dem Titelblatte des Werkes Ohel Jacob desselben Verfassers heißt es: נדפס ע"י היזדינע יצ"ו אל המקום אשר שם יהיה שם „gedruckt von Sifroni, an dem Ort, wo er sich aufhält." Das Papier ist bei diesen Drucken stark, die Typen klein und scharf geschnitten, der Druck gut. 18) Auch 1588 erschien noch Michle Schualim teutsch in Freiburg, s. Steinschneider, Jüd.-deutsche Lit. Nr. 213. *Wolf* IV. p. 800. 19) *Wolf* II. p. 389. 455. IV. p. 191 (s. Steinschn. 1849. S. 94. Nr. 348). Das Chronostichon am Ende dieses Werkes ist נשם נבבות (mit Punkt im ם) ב"ד ישכוני בידך ב"ה. Aber die Bodl. (Cat. III. p. 81 b) hat auch eine Ausgabe, in der übrigens das Titelblatt zum Pentateuch fehlt, wo anstatt נשם das Chronostichon נשם (ohne Punkt im ם, also 1603) und nach dem Titelblatte zu den Haftarot „bei Jacob בילדעם;" der Druckerstempel hat eine griechische Umschrift. Im Ganzen ist jedoch kaum ein Unterschied zwischen beiden Ausgaben zu bemerken, außer daß die zweite Ausgabe kleinere Lettern bei den Überschriften der Haftarot hat. Hiernach zerfallen Wolf's Einwendungen, welche ohne Autopsie sehr triftig erscheinen. 20) נשמה נייאסין; auf dem Titelblatte des Anm. 19 erwähnten Werkes ist der Stempel „Palma Guar." 21) *Wolf* II. p. 368. 22) 1530 Joel und Maleachi mit Kimchi, das anonyme Terufot Chofim rudaniit (vielleicht Bruchstück eines größeren ethischen Werkes); 1531 August: Amos mit Kimchi und Mechtab me-Elia (*de Rossi*, Ann. No. 203. 215); 1533 die 613 Gebote in Versen mit Latein von Münster (*Wolf* II. p. 1365); 1537 hebr. Evangel. von Münster (*Rossi* 248); 1539 August: Maseret ha-Maseret mit Tub Taam und Vilkuch und des Aurogallus hebräische Grammatik (*de Rossi*, Ann. No. 280 sq.); 1556 Concordanz, übersetzt von Reuchlin (*Le Long* II. p. 327 ed. 8).

23) *Wolf* II. p. 399. 23*) Opp. 589 O. incomp't, die Minhagim allein Opp. 449 O. „auf Befehl Waldkirch's und in seinem Hause," mit verschiedenen Titelblättern. Psalmen und Kinnot haben auf beiden Seiten Kinderfiguren, hingegen Maamadot und Minhagim Männerfiguren, die in Schweifform anstatt der Füße ausgehen; auch stehen hier die Worte „auf Befehl" u. s. w. in einem besondern untern Raume. Maamadot scheint datirt ב' שלח לך תש"ית. Die Minhagim haben noch nicht die Anmerkungsziffern der (III.) Ausg. Lublin vom J. 1570—1571 (Donnerstag 10. Tebet (אשל), Waldkirch dürfte aber kaum vor dieser Zeit gedruckt haben! 24) *Wolf* III. p. 850. 25) Vgl. *Wolf* I. III. No. 255. Opp. 553 Q. Zunz, Zur Gesch. 402. Er kommt im Maase Nissim von Worms als Elia Baalschem vor, heißt bei de Rossi „Lama" (לא"מ bekannte Abbrev.), war 1611 in Hanau und starb in Worms. Er setzte gewöhnlich Bibelverse statt Büchernamen auf die Titelblätter, woraus mancherlei Verwirrungen entstanden. Sein Rinnat Dodim ist nicht 1606, sondern 1600 erschienen, indem vom Chronostichon ר"ישן das י nicht mitzuzählen ist, ebenso wie bei Amude Schlomo (ר"ישן מפני חשש). Vielleicht edirte er noch 1601 ברכת המזון (bei *Wolf* A. 1561). 26) Auf dem Titelblatte des Sod ha-Neschama (Serapeum Nr. 227) 1608 heißt es: „ausgegangen durch Abba ben Salomo und verfolgt durch Josef ben Jacob ז"ל Braunschweig." Ob dies auf die Autorschaft (übers. aus dem Hebr.) oder auf die Herausgabe geht, ist nicht klar. 27) *Wolf* III. p. 149, vgl. unten bei Thiengen. 28) Machsor 1599 und *Wolf* II. p. 1386. 1338. 29) *Wolf* II. p. 374. 30) Brandspiegel 1602 bei Waldkirch. 31) *Wolf* II. p. 456. Doch ist Natan eben wol nicht mehr als Herausgeber und Corrector (נתתי לבי להעתיק ולהגיהו), während als Drucker „Mardochai ben Naftali aus מדרור in Frankreich, in Als-

der 1604—1605 in Lublin (mit seinem Bruder Jehuda), 1609 in Prag, 1610 in Hanau war und 1622 Setzer bei dem unter dem Namen Zeena und Reena bekannten, zuerst in Lublin, dann zwei Mal in Krakau (nicht aber Basel 1590), in Basel 1622 zum ersten Male mit den Megillot und Haftarot gedruckten jüdisch-teutschen Pentateuch von Jacob ben Isaak Rabbino; ferner Elia ben Jehuda Ulma an demselben Pentateuch, 1628—1630 in Hanau und Abkömmling der Familie Günzburg. — Auf die Länge konnte indessen keine Officin bei diesem Verhältniß ihre Rechnung finden, und so werden vom zweiten Viertel des 17. Jahrh. an die in Basel gedruckten hebräischen Bücher immer seltener. Nachdem 1618 auf Buxtorf's Veranlassung bei *Ludwig König* eine große rabbinische Bibel gedruckt worden, erschien noch 1627 eine hebräische Grammatik Siach Jizchak von Isaak ben Samuel Levi und 1629 die schätzbare Ausgabe der Werke des del Medigo. Die noch später in Basel erschienenen Schriften der Buxtorfe (Concordanz, Talmud-Lexikon, Kusari u. s. w.), sowie einige Psalmausgaben, gehören, gleich den meisten in Zürich [32]), Altdorf (von christlichen Gelehrten) herausgegebenen Büchern nicht mehr in unsern Bereich. Höchstens die teutsche Übersetzung des Midrasch Ele eskera (s. Th. 27. S. 379) in Bern, aus welcher Wolf eine Märtyrerlegende von Lyon macht [33])! Die Summe der in der Schweiz gedruckten hebräischen Bücher wird die Zahl 50 nicht viel übersteigen.

In Teutschland kam die jüdische Typographie erst zwei Jahrhunderte später auf die Höhe, die sie in Italien und der Türkei schon im Jahrhundert der Erfindung selbst erreicht hatte. Die politischen und literarischen Zustände der teutschen Juden des 16. und 17. Jahrh. erklären diese Erscheinung hinlänglich. Im 15. Jahrh. ist in Teutschland gar nichts von und für Juden gedruckt worden [34]), und was aus dem 16. vorhanden ist, rührt — wenn wir von dem mehr slawischen Böhmen und den von und für Christen veranstalteten Drucken, wie in Tübingen [35]), Hagenau [36]) u. s. w. absehen — von einzelnen bald hier, bald da erscheinenden Druckern her, denen es aber nicht, wie den gleichfalls wandernden Soncinaten gelang, den Grund zu einer dauernden Wirksamkeit zu legen. Chajim ben David Schwarz war von 1518—1526 Theilnehmer einer jüdischen Druckerei in Prag [37]) und druckte dann 1530 zu Öls in Schlesien mit David ben Jonatan den Pentateuch mit Megillot und Haftarot in Fol. [38]). Allein 1535 wurde das Haus, in dem sich die Druckerei befand, durch einen furchtbaren Orkan gänzlich zerstört und die vorhandenen Exemplare und sonstigen Utensilien vernichtet [39]). Chajim hatte Öls schon vorher verlassen und sich nach Augsburg begeben. Hier hatte schon 1514 der Erjude Böschenstein in seiner Elem. introd. bei *Erhard Öglin* den Dekalog und die hebräische Übersetzung einiger christlichen Schriftchen [40]), und dann in der neuerrichteten Druckerei von *Sigismund Grymm* und *Marcus Virsung* 1520 einige Psalmen polyglott. [41]), Mose Kimchi's Grammatik [42]) nach der von einem gewissen Rafael [43]) bei *Thomas Anshelm* in Hagenau 1519 besorgten Ausgabe, vielleicht auch 1521 Petach Debarai erscheinen lassen [44]). Chajim Schwarz druckte in Augsburg 1533 den Raschi-Commentar zu dem Pentateuch und den Megillot (ohne Text) [45]), 1534 Osterhaggada [46]), den Briefsteller Iggrot Schlomim [47]) und ein Gebetbuch [48]), 1536

weiter bei Basel" angegeben ist; beendigt Mittwoch 12. Adar I. (ע' העשיר לא ירבה) 1612. Die Ausgabe ist nicht so complet, wie die krakauer von 1593, welche übrigens auch nicht die erste des sehr beliebten Samuelbuches ist, da die Targumbearbeitung des Jacob Koppelmann (um 1584) schon nach dessen Rhythmus (Melodie) eingerichtet ist.

32) Vgl. jedoch Steinschneider's Jüd.-teutsche Liter. Nr. 91; 1546 Josippon jüd.-teutsch von dem getauften Michel Adam. 33) Vgl. Jüd.-teutsche Liter. Nr. 139 (wo zu lesen: „in der barmlichen Woch' zu leien" [in den neun Tagen zu lesen]) und Nr. 212. 34) Doch haben schon im Jahre 1471 teutsche Druckereien sich hebräischer Typen bedient. *Wolf* II. p. 1115. IV. p. 450. 35) Sieben Bußpsalmen bei *Thom. Anshelm* 1512 (*de Rossi* No. 30. 35.). 36) *de Rossi* No. 90. 91 ebenfalls bei Thomas Anshelm; vgl. Anm. 43. 37) Zunz, Zur Geschichte S. 261. 270. Chajim ben David druckte mit (seinem Bruder?) Meir (Tefillinschreiber) auch an den am (Dinstag) 23. Adar 1526 vollendeten Jozerot (bei Zunz Nr. 7), in welchem Jahre er also das Feld an Gerson überlassen zu haben scheint.

38) *Wolf* II. p. 386, wo dieser äußerst seltene (von Oppenheimer mit 30 Thalern bezahlte) Druck weitläufig beschrieben wird. 39) Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten I, 388. 389. Contin. I. p. 273. Ob die durch den Sturm zerstreuten Exemplare eben die des gedachten Pentateuchs oder etwa einer Bibelausgabe waren, ist nicht ganz sicher. *Wolf* II. p. 369. IV. p. 123. Noch jetzt soll sich in Öls eine werthvolle hebräische Büchersammlung befinden. 40) *Wolf* IV. p. 277. 451. 840. *de Rossi*, Ann. No. 44. 41) *de Rossi*, Ann. No. 105. 42) *Wolf* II. p. 959. III. p. 810. Die Böschenstein'sche wurde im Mai 1520 fertig und im März desselben Jahres erschien in Paris die des Augustus Justinian (*de Rossi*, Ann. No. 101), ebenfalls nach der hagenauer Ausgabe. 43) Der aber nicht mit Jechiel Elia Rafael zu verwechseln ist, dessen akrostichisches Gedicht zuerst in der Ausgabe von Pesaro steht. de Rossi (Ann. No. 91 und 103) nennt den hagenauer Rafael Zakuto (חסכת bei *Wolf* III. p. 811 und 997 No. 1914 c.), was auf einem sonderbaren Lesefehler beruht, da es am Schlusse heißt: נאם הצעיר רפאל הזכרת שמי לא להתגאות. Die hagenauer Ausgabe ist vielleicht das erste Beispiel einer Doppelausgabe oder eines Compagniedrucks (s. oben S. 32); denn das in Oxford (Opp. 1339 Q.) befindliche Exemplar entspricht nicht ganz der Beschreibung de Rossi's (Ann. No. 91); doch hat es auch das Schild des Anshelm mit der Inschrift IIIΣΟΥΣ יהשוה (sic). Derselbe Anshelm hat auch 1519 die (hebr.) berühmten Epist. illustr. virorum edirt (*de Rossi*, Ann. No. 90). 44) Nach Sifte Jeschenim; bei de Rossi nicht aufgenommen. 45) Im Jahre חיים ב"ר ר"ר, wie de Rossi (No. 230) richtig combinirt, beendet Dinstag den 12. Tebet 294 (30. Dec. 1533). Opp. 245 Q. *Wolf* IV. p. 451. Cat. Mich. 3496. Vielleicht rührt daher die Angabe eines Pentateuchs bei Le Long und *Wolf* IV. p. 191. 46) Ein auf Pergament gedrucktes Exemplar dieser bisher nirgends angeführten Haggada befand sich im September 1850 im Besitze des Hrn. A. Asher in Berlin. Die Jahreszahl ist ebenfalls חיים ב"ר ר"ר bezeichnet, und zwar vollendet am 3. Schebat (19. Jan.) 1534. Sie schließt mit סגירת העומר, ist schön gedruckt und mit Holzschnitten versehen, das Titelblatt mit weißen Verzierungen auf dunklem Grunde, aber nicht sonderlich correct. 47) *Wolf* IV. p. 451, s. Th. 27. Jüdische Literatur S. 462. Dies ist die erste Ausgabe der Iggrot Schlomim, die bei Wolf (II. p. 1251) und de Rossi vermißt wird. Das bei Wolf (II. p. 252. 257) erwähnte Exemplar, vielleicht unicum, mit Randglossen von Unger ist jetzt im Besitz des Dr. Zunz. 48) Schudt bei *Wolf* II. p. 1455. *de Rossi* No. 234.

ein Machsor [47]), 1540 (mit den bald zu nennenden Compagnons) die Turim mit den Glossen des Abraham aus Prag [47a]) und Abkat Rochel [50]), (wahrscheinlich) 1543 das Buch der Könige in teutschen Reimen [51]); ferner 1544 in Ichenhausen, einem Marktflecken in Baiern (zwischen Augsburg und Ulm), in Gemeinschaft mit seinem gelehrten Schwiegersohne Josef ben Jakar und seinem Sohne Isaak einen Pentateuch mit Megillot, Haftarot und Raschi Fol. [52]), und 1546 in Heddernheim, einem Flecken bei Höchst am Main im Herzogthum Nassau, in Gemeinschaft mit denselben den Supercommentar zu Bechai von Naftali Hirz ben Elieser Treves [53]), mit Hinzufügung von Indices (מיוחסים) [54]), und eine Selichotausgabe [55]). Mehr als diese beiden Arbeiten sind aus der heddernheim'schen Druckerei nicht bekannt, obgleich dieselbe nach einem Berichte bei Schudt noch eine Reihe von Jahren hindurch thätig gewesen, übrigens viele der daselbst gedruckten Bücher durch den Brand in Frankfurt am Main 1711 vernichtet worden sein sollen. — Nicht minder vereinzelt, als die genannten Ortschaften, Hagenau im Elsaß, Ichenhausen und Heddernheim, steht Thiengen in Baden, wo 1560 von Josef ben Naftali und Elieser ben Josef (ben) Herz [56]) mehre Werkchen gedruckt wurden [57]); Tannhausen, wo ein Machsor und Sulatot durch einen gewissen Isaak und Simon Levi Günzburger 1594 [58]) und Hergeswiese, wo ein jüdisch-teutsches Gebetbuch s. a. erschienen [59]). — Weniger im jüdischen Interesse geschahen die Bemühungen des *Paulus Fagius* [60]) für Veröffentlichung hebräischer und jüdisch-teutscher Bücher, meist biblischer und grammatisch-lexikalischer oder polemischer Werke in Isny (im heutigen Königreiche Würtemberg), wohin er den Elia Levita berief, um ihm bei der Leitung der Druckerei behilflich zu sein [61]), und in Constanz, und zwar in den Jahren 1540—1544. In erstgenannter Stadt erschien unter Anderm 1541 Tischbi, Meturgeman und Pirke Abot, 1542 die erste, äußerst seltene teutsche Originalausgabe des Sefer ha-Middot [62]), ferner Schemot Debarim und Bachur des gedachten Elia, die Apokryphen Sirach und Tobia (s. oben S. 38. Anm. 14), die Bekehrungsschrift Sefer Amana [63]), 13 Grundlehren des Maimonides [64]), die vier ersten Capitel der Genesis mit Onkelos erklärt und übersetzt, der Kimchi'sche Commentar zu den zehn ersten Psalmen mit lateinischer Übersetzung und s. a. ein Gebetbuch [65]); von constanzer Drucken erwähnen wir 1543 die vier ersten Capitel der Genesis mit wörtlicher Übersetzung [66]) und 1544 die jüdisch-teutsche Übersetzung des Pentateuch mit Text [67]), sowie Kimchi's Commentar zu den zehn ersten Psalmen mit lateinischer Übersetzung [68]).

In andern Städten Teutschlands wurde im Laufe

---

49) Dinstaa II. Jjar כרית נ"יחה אי"צה (zwei Mal 1536). *Wolf* II. p. 1338. Opp. 1011. 1012 F. Zunz, Zur Gesch. 229. 49a) *Wolf* I. p. 582. III. p. 447. Opp. 524 F. Cat. Mich. 1593. 50) *Wolf* No. 1420. 51) Cat. Mich. No. 2553. 52) *Wolf* II. p. 395. Cat. Opp. 20 F. Zunz, Zeitschr. S. 356. 53) Die Herausgeber hatten (nach dem Vorworte Josef's) eigentlich die Absicht, den Bechai selbst zu drucken, worin ihnen aber die Venetianer zuvorgekommen waren. Bei *Wolf* III. p. 846 (vgl. p. 142!) ist wahrscheinlich Opp. 149 F. gemeint, wo dieses Buch übergangen ist. 54) *Wolf* II. p. 1385. Zunz, Zur Gesch. S. 255 fg. 55) Schudt, Jüdische Merkwürdigk. I. S. 394. 581. 56) Vielleicht Sohn und Enkel des Naftali Hirz Treves? vgl. oben Basel (S. 48. Anm. 27) 1602. 57) Gebetbuch mit kabbalist. Commentar von Naftali Treves 8. (*Wolf* III. p. 847!) Jesod Schirim 4. Schir ha-Jichud mit Commentar des Liepman aus Mühlhausen, Malkiel. (*Wolf* III. p. 847. 113. 310. 247.) Der lateinische Text des Cat. Opp. 8 gibt durchgehends Thiengen durch Freiburg im Breisgau wieder. Das Adam Sichli oder Hadrat Kedesch, welches wahrscheinlich mit Jesod Schirim zusammengedruckt ist (Opp. 1114 Q.), setzt Wolf (III. p. 1155) selbst nach Freiburg. Das Titelblatt hat keinen Druckort, dagegen eine Verzierung, bestehend in einem Portale, in dessen Ecken ein Schlüssel und ein Adler ist. Begidat ha-Seman (Cat. Mich. 424), eine bisher unbekannte, wahrscheinlich die erste Ausgabe, dessen Herausgeber Josef den Naftali der amsterdamer Herausgeber vom J. 1650, Naftali ben Samuel (Pappenheim), seinen Verwandten nennt. Wolf (III. p. 1178) hat aus dem in der offenbacher Ausgabe vom J. 1714 abgedruckten amsterdamer Titelblatt die größte Confusion veranlaßt. 58) *Wolf* II. p. 957. 1338. III. p. 603. No. 1234 b. (nach Opp. 1528 Q.) und II. p. 1296. No. 184 (Opp. 1561 Q.), wobei Verschiedenes über diese höchst seltene Ausgabe zu berichtigen und zu ergänzen ist. Der eine Herausgeber Isaak wird durch מ"א bezeichnet, was wahrscheinlich eine Abbreviatur ist (die indessen bei Zunz, Zur Gesch. S. 455 fehlt), da sie auch im Akrostich des Geleitliedes von Josef ben Elasar Lipmann (Jüd.-teutsche Lit. Nr. 38 = 265) vorkommt. מ"א erscheint auch nach einer Privatmittheilung des Dr. Zunz als Familienname (oder Abbreviatur) bei Samuel im J. 1542 (Loria zu Mos. Coucy, Verbote), Juda Selkle ben Isak 1646 in Krakau, Matatja ben Israel in Thiengen 1653. Der andere bisher unbekannte Herausgeber ist offenbar Editor oder Verfasser der jüdisch-teutschen Minhagim. (Mantua 1590. Venedig 1593.) — Die Sulatot sind gewiß eine Fortsetzung des Machsor mit besonderem Titel; letzteres ist bei Opp. incomplet, nämlich von Bl. 233 an durch eine andere Ausgabe ergänzt, sodaß vielleicht ein Datum am Ende sich befindet. Der Titel ist halb roth, die Lettern ziemlich groß. Das Portale hat oben drei Fische, unten eine Hand aus den Wolken, welche zwei andere begießt (Levi), an den Seiten zwei geharnischte Männer mit Schildern, worauf die Namen der Herausgeber, die auch auf dem Titelblatte stehen. Die Drucker heißen *Stephan Schurmann* פיטר מהולי. Das Chronostichon der Sulatot ist רס"ן. — Auch hier sollen noch andere hebräische Bücher gedruckt sein. *Wolf* II. p. 957.

59) *Wolf* IV. p. 1064. Cat. Opp. Ms. 60) Fagius, eigentlich Buchlin (daher das Druckerzeichen auf isny'schen Drucken eine Buche mit der Unterschrift כל אילן טוב נושא פרי טיב, rechts ein פ [Paul], links ein ב [Buchlin]), Professor der Theologie zu Constanz, st. 1550. 61) *Wolf* III. p. 98. 62) Das hebr. Orchot Zaddikim oben 27. Th. S. 399 ist nur eine Übersetzung, die wieder teutsch übersetzt wurde, weil das Original wahrscheinlich selten geworden. Ebenso erging es dem Buche Gan des Isak ben Elasar, s. unten S. 51. Anm. 91. Diese Originalausgabe enthält allein die interessante Widmung, welche bereits oben (S. 33. Anm. 80) ausführlich mitgetheilt worden ist. 63) *Wolf* II. p. 1261. 64) Neander bei Wolf (I. p. 867) hat 1540 (ohne Format), de Rossi (Ann. p. 291) fügt noch hinzu: „c. lat. P. Fagius!" Von den drei Exemplaren in Orford (Opp. 1396 Q. Cat. Bodlej. II, 401 a., wo Titelblatt fehlt, und 801 a.) hat keines ein Jahr und ebenso wenig lateinische Übersetzung. Cat. Ms. Opp. gibt 1542 an, was auch das Richtige zu sein scheint. Die Lettern sind groß Quadrat, der Druck voller Fehler, wie die meisten isny'schen Drucke; so steht Artikel 9. 10 hinter 11. 12. 65) *Wolf* II. p. 1459. zu dem vielleicht Schir ha-Jichud Opp. 1473 Q. (s. l.) *Wolf* III. p. 310 gehört. 66) *Wolf* II. p. 396. 456. IV. p. 135. unterschieden von den in Isny erschienenen. 67) *Wolf* IV. p. 135. 191. 68) *Wolf* IV. p. 148. ebenfalls zu unterscheiden von den in Isny erschienenen.

des 16. Jahrh. nur gelegentlich und meist in nichtjüdischem Interesse hebräisch gedruckt; so in Cöln[69]), Wittenberg[70]), Leipzig[71]), Worms[72]) und sonst; in Mainz(?) erschien 1523 der Psalter (Nr. 145), 1584 eine spanische Übersetzung des Machsor auf Kosten von Jacob Israel[73]).

Besondere Berücksichtigung verdient noch in dieser Periode die Officin zu Hanau, wo um dieselbe Zeit, da in Basel die jüdische Typographie zu sinken begann — wahrscheinlich nicht ohne nähere Beziehung zu den baseler Officinen[74]) — bei *Hans Jacob Hene*[75]) eine hebräische Druckerei errichtet wurde, die in dem Zeitraume von 1610—1630[75a]), doch nur in den ersten sechs Jahren mit Nennung des Druckortes[76]), dann sogar mitunter mit einer falschen Druckfirma[77]), etwa 30 jüdische Schriften druckte. Neben einigen biblischen Büchern[78]) — worunter besonders die Pentateuchausgabe mit drei Targumim und Raschi[79]), sowie ein Fragment der Apokryphen[80]) zu bemerken — und einigen Ritualien[81]) erschienen meist Werke talmudisch-casuistischen (drei Talmudtractate[82]), drei Gutachtensammlungen[83]), außer Turim[84]) und Schulchan Aruch[85]) noch drei Casuistiker[86]), drei Commentarien zum Talmud[87]) und philosophisch-kabbalistischen Inhalts (Ginnat Egos, Nischmat Adam[88]), Schefa Tal u. Kavanot des Isaak Loria[89])), verschiedene jüdisch-teutsche Volksschriften, als: Der Zuchtspiegel 1610 (s. Anm. 92), Jeschuot wenechamot von Jacob ben Meschullam, Lehrer aus Heddernheim, 1620; das Buch Gan genannt Olam habba 1620[90]) und die Rückübersetzung des Gan von Isak ben Elieser[91]); der Brandspiegel 1626 und das Weiberbuch des Benjamin Ahron Salnik (s. diese Sect. Th. 27. S. 455). Als Corrector und Setzer erscheint in der ersten Zeit Seligmann ben Moses Ulma, aus der Familie der Günzburger, der auch selbst schriftstellerte[92]), 1610—1615, dessen Sohn Elia 1615—1616 und dessen Verwandter Elia ben Jehuda Ulma, von dem wir oben bei Basel gesprochen, 1627—1630; ferner waren daselbst beschäftigt: Mardochai ben Jacob Prostiz, gleichfalls schon von Basel her bekannt, 1610; Abraham ben Elieser 1610; Abraham ben Jekutiel Kohen aus Burga 1625—1630; David Teble ben Ezechiel aus Troppau (טראצא?) 1627. — Charakteristisch sind die kleinen und scharfen Quadrattypen und das ש des Weiberteutsch, viele Titelblätter haben breite Randverzierungen[93]). Durch diese und andere Kenn-

69) 1518 Polygl.-Ps. mit verschiedenen christl. Sachen (Oratio dominica etc. *de Rossi*, Ann. No. 77). — 1539 wieder dergleichen von Böschenstein (*de Rossi* No. 279). 70) Verschiedene biblische Schriften durch *Aurogallus* 1521—1531. (*de Rossi* 115. 163. 196. 216 sq. cf. *Wolf* IV. p. 149.) — Bibel ohne Pentat. 4. *Wolf* II. p. 397. Genesis 8. *Wolf* II. p. 396, beide 1587 bei *Zach. Crato* (durch Jochanan Conr. יוחנן). 71) Psalmen mit hebr. Übersetzung des Matthäus von dem getauften (?) Anton. Margalita bei dessen Schwiegervater *Melchior Lotther* (*Rossi* No. 228); Pönitenzpsalmen 1538 (*Rossi* No. 226), später Bibelausgaben für akademische Zwecke. 72) Die 13 Glaubensartikel und zehn Gebote mit latein. Übersetzung von Münster bei *Petr. Schoffer* 1529 (*Rossi* No. 197). 73) *Wolf* II. p. 1343. 74) Ähnlichkeit der Typen und Titelverzierungen sind unverkennbar; auch Personalbeziehungen haben wol stattgefunden (durch Elia Loanz, die Günzburger u. s. w.). Die Ausgabe 1594 von Mikne Abraham (*Wolf* I. p. 70. III. p. 45) hat schwerlich existirt. 75) הנס יאקים(א) חצמח; doch erscheint dieser Name nur in den ersten drei Jahren der Druckerei. Ein christlicher Setzer aus Basel, Cölius Hene, arbeitete 1624 in Prag. (Zunz, Zur Gesch. S. 295.) 75a) Wolf (I. p. 70. III. p. 45) ist zweifelhaft. 76) Nach Mischle Schlomo (jüdischer Theriak) beendet 1. Nisan 375 (31. März 1615) und auch mit teutschen Lettern für Christen gedruckt, erscheint der Name Hanau (vielleicht aus Censurrücksichten) nicht mehr auf den Titelblättern der hanauer Drucke dieser Periode. 77) s. Anm. 90. 78) Hebräische Bibel ohne Vocale in 24. und eine dergleichen in 8. (1610), Pentateuch mit Beer Mosche, Megillot und Haftarot (1611), Psalmen mit Ben Daat und Kab we-Naki (1616), ferner die jüdisch-teutsche Bearbeitung der historischen Bücher von Chajim ben Natan s. l. e. a., aber mit den beiden Setzern Mardochai ben Jacob und Abraham ben Jekutiel, also zwischen 1622—1627 (s. Steinschneider, Jüd.-teutsche Liter. S. 356 und 27. Th. dieser Sect. S. 458. Anm. 23). Es liegt die Vermuthung nahe, daß Chajim ben Natan auch die historischen Apokryphen bearbeitete (s. die folgende Anm. 80). 79) Wolf (II. p. 390. IV. p. 131) hat 1614. Cat. Bodlej. III, 81a. hat 1611. Auf dem Titelblatte heißt es: ותחי ראשית המלאכה הקדושה ותחתשה בחרש מנחם שנת וכבוד יהוה עליך זלח, also 371 (1611), bei den Haftarot f. 259: יברכנו אלהים (374) und zuletzt „am Montag 7. Nisan 374," sodaß also der Druck wol 2½ Jahre gedauert haben mag. — Raschi hat den Supercommentar von Feibs ben David. 80) Opp. 1691 Q. Wolf (II. p. 458) sah das Buch, hat aber s. l. et a., s. diese Sect. Th. 27. S. 458. 81) Tefillot 1611. 1623. 1628. wahrscheinlich ברכת המזון (Opp. 807 O.) 1623. Machsor 1625. Selichot 1628. Maamadot sine anno ed. VI (von Wolf [II. p. 1358] und allen Katalogen nach Krakau versetzt, weil es heißt: פ"ק זה, aber gesetzt durch Abraham ben Jekutiel aus Burga und beendet Donnerstag 21. Sivan) 1625.

82) Cholin, Nidda, Seder Taharot 1618—1621. 83) Des Salomo ben Adrat, Jacob Weil, Maharil. 84) Mit Glossen des Abraham Abiador, beendet Donnerstag 7. Tebet 371 (23. Dec. 1610). 85) Mit Moses Isserles, angefangen 7. Dec. 1626 und beendet 3. März 1628, also in 1¾ Jahre. 86) Maharil und Torat Chatat 1628, Rokeach beendet Montag 15. Schebat 390 (28. Jan. 1630), wol das letzte in Hanau in dieser Epoche gedruckte Buch. 87) Gedullat Mordechai, Aguddat Esob 1615, Edut be-Jaacob 1628. 88) *Wolf* No. 201 und die Kataloge haben 1617 statt 1611, weil sie in dem Chronostichon: שמו אל das ו fälschlich mitzählten, der Druckort auch hier nicht genannt. Vgl. Anm. 76. 89) Opp. 532 Q. Auf dem Titelblatte ist zu lesen: Venedig 1620 (mit arabischen Ziffern) auf Bestellung Bragadin's bei Johann Cajun, beendet Montag 2. Sivan 384 (ב' שלום); die echte venetian. Ausgabe (Bodlej. II. 569a) hat das Datum השעה (1620 mit hebräischen Lettern), beendet Dinstag 5. Ab, zur Todeszeit Chajim Vital's, wofür in der Pseudoausgabe: Zur Todeszeit des Simon (ben Salomo Kohen), dessen Approbation in dieser Ausgabe sich befindet. — Herausgeber der echten ist Moses Trinco, der falschen Benjamin ben Jekutiel שלמה aus Jerusalem, der, nach der Approbation (wofür הוספות bei Michael 970!) des Petachja ben Josef, aus einer Handschrift edirte. Die Approbation gibt ein Privilegium auf zehn Jahre unter der Bedingung, daß das Exemplar nicht über einen Thaler koste. Die echte hat 65+2, die unechte 68 Blatt. 90) Beendet 24. Sivan, bisher, wie mehre der hier aufgezählten Drucke, unbekannt (Opp. 1268 Q.). 91) Opp. 1202 und 1628 Q. Die teutsche Originalausgabe (Krakau um 1579) wurde 1597 von Mose Sártels hebräisch übersetzt, aus welcher unsere teutsche Ausgabe floß. Das Weitere anderswo. 92) Er ist Verfasser des Mareh Musar (Zuchtspiegel), dessen erste Ausgabe also 1610 nicht in Prag, sondern in Hanau gedruckt, aber nirgends angeführt ist; auch des Inder zu Nischmat Adam; bei Schefah Tal nennt er sich: צעיר המחוקקים זעיר המוקקים. Vgl. Wolf Nr. 578 und oben S. 50. Anm. 58. 93) Nischmat Adam und Gutachten des Jacob Weil z. B. haben zur Titelvignette Moses

zeichen werden gewiß noch mehre Drucke als hanauer erkannt werden.

Gelegentlich mag, ehe wir uns den slawischen Ländern zuwenden, der hebräisch-typographischen Thätigkeit einiger pariser Drucker des 16. Jahrh. gedacht werden, obgleich dieselbe sich fast nur auf Ausgaben biblischer Bücher beschränkt. 1508 [94]) erschien *Fissardi* Grammat. hebr. (de Rossi Nr. 15), 1520 Mahalach von Kimchi (101), (oben S. 49. Anm. 42) auch Rut, Klagelieder und „Libellus de numeris“ (102) [95]), 1529, 1531 Theile der hebräischen Bibel (195. 213. II, 40), die genannten bei *Gourmont* meist durch *Guidacerius*, und bei *Franz Gryphius* durch denselben einige Psalmen 1532 (219), ferner 1533 bei *Cephallon* [96]) (Nr. 224), 1534—1538 bei *Wecheli* [97]) und 1539—1556 bei *Robert Stephanus* [98]), 1559 bei *Martinus Juvenis* [99]); einzelne Theile und auch ganze Bibelausgaben; 1559 bei *Guilelmus Morellus* das Musar Haskel von Hai Gaon (Wolf Nr. 541) und 1628 aus der Officin von *Anton Vitray* hebräische Paradigmen mit Keter Tora (Predigt) [100]), vielleicht herausgegeben von Philipp d'Aquina, von dem 1620 und 1629 Mehres zu Paris erschien.

Eine ganz andere Regsamkeit auf dem Gebiete der jüdischen Typographie zeigt sich uns in dem slawischen Osten, in Böhmen und in Polen. Hier, wo einst vor den Verfolgungen des Mittelalters sich den Juden eine sichere Zufluchtstätte dargeboten, machte sich auch ein lebendiger Sinn für Erhaltung und Verbreitung des überlieferten Schriftthums geltend, und können die Schöpfungen desselben zur Rectificirung mancher Ansichten über die damaligen literarischen Zustände der polnischen Juden Manches beitragen. Es sind hier vorzüglich drei Orte, die für unsere Zwecke im Laufe des 16. und 17. Jahrh. hervortreten, Prag, Krakau und Lublin.

Prag, das sich bekanntlich der ältesten jüdischen Gemeinde in Teutschland rühmt, kann mit mehr Recht den Anspruch auf die älteste jüdische Druckerei Teutschlands erheben [1]). Vom Jahre 1513 bis jetzt ist in Prag fast ununterbrochen hebräisch gedruckt worden. Für die ersten 145 Jahre (also bis 1657) ist uns in drei Abhandlungen von Zunz [2]) eine unschätzbare Vorarbeit geliefert, die uns hier erlaubt, kürzer zu sein, als sonst.

Der erste Druckherr in Prag war Gerson Kohen ben Salomo, Stammvater der nach ihm benannten Druckerfamilie der Gersoniden, welcher bis 1526 in Verbindung mit Chajim ben David Schwarz (s. oben S. 49) und seinem eigenen Bruder Geronim (Hieronymus) [3]), sowie Anderen, dann bis 1541 zwölf verschiedene Rituale, zwei Pentateuchausgaben und einen Tur Orach Chajim druckte. Von seinen vier Söhnen, Salomo, Moses, Jehuda und Mordechai Zemach, war der Letztgenannte, der 1513 noch im Knabenalter stand, der bedeutendste, und leitete von 1566—1591 die Officin, an deren Geschäften sich auch seine fünf Söhne, deren einer, Bezalel, schon im Frühling 1590 [4]) starb, betheiligten. Die Söhne dieses Bezalel, Gerson und Moses, haben, Ersterer von 1595—1610, und Letzterer von 1599—1629 am thätigsten für diese Druckerei gewirkt. Moses allein hat in dieser Zeit mehr als 50 Drucke geliefert, wovon wieder Ritualien einen sehr bedeutenden Bruchtheil bilden. Im J. 1624 ist auch bei dem Gersoniden Jehuda ben Jacob Kohen gedruckt worden. Von 1630 an ruhten die Officinen der „Söhne Gerson“ oder der „Familie Gerson“ länger als 50 Jahre fast gänzlich. — Eine noch größere Thätigkeit entwickelte die Officin der Familie Bak, gegründet von Jacob ben Gerson Bak, der, um 1585 in Italien [5]), von 1605—1615 in Prag druckte, und dessen Söhne, Josef und Juda, unter der Firma: „Söhne des sel. Jacob Bak“ das Geschäft fortsetzten [6]). Indessen ruhten auch die Pressen dieser „Bakischen“ oder „Pakischen“ Officin von 1630—1640 wahrscheinlich ganz; woran, wie an dem Stillstand der erstgedachten Officin, offenbar die Leiden des 30jährigen Krieges, das immer mehr zur Herrschaft gelangende Jesuitenregiment, die Ein-

---

und Ahron, oben Opferung Isaak's. — Die Vignette mit Kopf, die auf einigen Drucken erscheint, war früher in Basel, später in Frankfurt am Main.

94) *Wolf* II. p. 618. 948. 95) *Wolf* I. p. 893. III. p. 811. nämlich das Capitel über Zahlwörter aus Jahja's Grammatik. 96) Vgl. כאזא אילן *Wolf* II. p. 375. 97) *Rossi* II, 48. No. 233. 237. 241. 264. *Wolf* II. p. 400. 395. IV. p. 134. II. p 397 98) *Rossi* 272. 275. 276. 278. 292. II, 47. De ignotis p 40. *Wolf* IV. p. 136. II. p. 370. 397. 398. 99) *de Rossi*. De ignotis p. 44. 100) *Wolf* IV. p. 272. Zunz, Zur Geich. 238. Opp. 1330 Q. Fragment davon ist Opp. 1331 Q. (nämlich die Paradigmen).

1) Im Gedicht der Jozerot 1526 heißt es: שימי ועלוי זיאא כי חלב בשוך עיי ליים בחקוי בך. 2) Vgl. oben S. 21. Anm 3. Daher wir auch nur da Belege geben, wo wir Zunz ergänzen oder berichtigen, aber diese Berichtigungen und Ergänzungen auf das Wichtigste beschränkt haben.

3) In der Haggada 1526 (Zunz S. 271. Nr. 8, der nur das bei Mich. befindliche defecte Exemplar gesehen) heißt es: בשיתוף אחיו ניונים עם בני ר' שלמה. 4) Die Haggada 1590 (Zunz S. 277. Nr. 45) ist beendet Dinstag 21. Adar II. בבית הקצין והישיש כמ"ר מרדכי בן נרשם ... וע"י חשתדלן שני בניו האחים בצלאל ושלמה, hingegen das Sittenbüchlein Sam Chajim (Zunz Nr. 44), beendet Sonntag einen Tag nach Schebuot, blos bei Salomo, der sich hier צעיר צעירי הצאן nennt (wie auch Moses den Gerson [in ש"ב מה"רי s. a. (vor 1553) Opp. 532 Q. No. 2. Zunz Nr. 19] sich צעיר הצאן nennt). Die hebräisch und teutschen Techinnot (Zunz Nr. 47), welche ohne Jahr im Hause des Mordechai, gewiß 1590 (ס"ן) steht handschriftlich auf dem oppenh. Exemplare) und zwar nach dem 20. Omer (כ' אמור) — wo die teutsche Übersetzung, betitelt Sam Chajim, „neugemacht“ wurde — erschienen, haben am Ende ein Gedicht mit dem Akrostichon Salomo ben Mordechai Kohen מחוקק, worin der Schluß lautet: עני עני (sic) יחדו מים, על פאחי ירד לארץ מצרים, בתוך עבורת זה הסגר סם חיים: אחי ה'-בצלאל, הוה מהולל, ויעתח בא בצל אל, ואבי בע"ה סבבי, אחי לי על שבבי (also starb Bezalel zwischen 20. Omer [5. Jjar] und 7. Sivan), charakteristisch für dergleichen Epigraphe. — Auf dem Titelblatte des Sam Chajim und der Techinna ist schon das Fratzenportale, welches Moses ben Bezalel's Drucke bezeichnet, die den Wendepunkt der prager bilden (vgl. Zunz, Zur Gesch. S. 269), obwol auch diese Portale bei reinerem Drucke (z. B. Zunz Nr. 80) etwas an Häßlichkeit verlieren. 5) Daß er schon 1584 in Prag gedruckt (Zunz S. 264) hat Zunz selbst, als auf Irrthum beruhend, berichtigt; dasselbe gilt von dem bald zu nennenden Abraham Lemberger. 6) Im J. 1648 war ein Jacob ben המחוקק Jehuda Bak שלי"ם, Setzer und Pressenzieher in Lublin, s. weiter unten S. 57.

führung der Censur u. s. w. Schuld waren. Von 1640 — 1660 ist auch nur wenig gearbeitet worden [7]). — Neben den beiden genannten Officinen, den beiden Hauptströmungen der jüdisch-typographischen Thätigkeit Prags, die wir beide in einer jüngern Periode noch ein Mal finden werden, sind aus älteren Zeiten noch einige zu nennen, die nur kurze Zeit arbeiteten und sich wahrscheinlich mit jenen vereinigten, nämlich Moses Weißwasser 1595—1596, später bei anderen Druckherren als Setzer beschäftigt; Abraham ben Moses 1602; Chajim Kohen ben Jacob, genannt Gel Jekels 1603—1604; Abraham ben Schalom 1609; Gerson Kohen ben Salomo Poppers 1610—1612; Löwe ben Moses 1613; Abraham Heide, genannt Lemberger, 1615—1628. Zu den von Zunz genannten Setzern und Druckern dieser Periode kommt noch die oben erwähnte Setzerin Gütel [8]).

Schon Zunz, in seiner Charakterisirung der prager Druckerthätigkeit, berührt den großen Antheil, den Gebetbücher aller Art, Pentateuchausgaben, nicht sowol für den gelehrten, als für den synagogalen Gebrauch der Unkundigen überhaupt, an dieser Thätigkeit haben; wie am häufigsten Arbeiten von Zeitgenossen, besonders prager Rabbinern (Lewa ben Bezalel, Heller, Jafe) auftreten. Des Schulchan Aruch erster Theil ist oft, die andern Theile kaum ein Mal erschienen; kurz überall tritt das augenblickliche Bedürfniß, selten das freiere Verlangen nach höherer wissenschaftlicher Nahrung hervor; eine Erscheinung, die übrigens ganz adäquat ist der literarischen Thätigkeit des nichtjüdischen Böhmens und offenbar in denselben Momenten ihre Erklärung findet. — Was den Geschmack und die Ausstattung der prager Drucke betrifft, welche Zunz kaum berücksichtigt, so ist schon vorhin ein Wendepunkt gegen Ende des 16. Jahrh. angedeutet worden. Die ältesten Drucke stehen den gleichzeitigen italienischen würdig zur Seite, zeigen auch Einwirkungen venetianischer Officinen [9]), und unterscheiden sich theilweise nur durch größere Lettern und geringere Feinheit der Verzierungen. Die bei Gerson und Geronim gedruckte Haggada von 1526, die überhaupt als die älteste [10]) bekannte eigentliche Ausgabe dieses Rituale betrachtet werden kann, ist in Bezug auf Illustrationen die schönste, die jüngsten amsterdamer kaum ausgeschlossen; sie hat von אדיר הוא eine teutsche Übersetzung, חד גדיא fehlt ganz, שפיך חמתך bildet ein besonderes Blatt mit Figureneinfassung, in der Mitte ist Elias (Messias?) auf dem Esel zum Thore (Jerusalems?) einreitend. Die Anfangsbuchstaben sind figurirt; die von Zunz erwähnte Coloratur ist natürlich nicht Farbendruck, sondern später hinzugefügt, daher nicht in allen Exemplaren [11]). — Von dem Pentateuch 1530 (Zunz Nr. 11), dem Gebetbuch 1536 (Nr. 14), einer im Besitz Almanzi's befindlichen, bei Zunz fehlenden, Haggada 1556 bei Pesach ben Mordechai sind Pergamentdrucke bekannt. — Der Tur 1540, bei Gerson und drei Söhnen, läßt die in demselben Jahre zu Constantinopel und Augsburg erschienenen Ausgaben hinter sich. Der Titel ist von Bildern umgeben, oben Moses mit den Tafeln, unten zwei Löwen, eine Krone über einem Stadtthore (Wappen von Prag [12])), rechts und links geflügelte dicke Männer mit Schildern, worauf links ein „Davidsschild," rechts eine Kanne (über die Lettern desselben s. oben S. 23. Anm. 37). — Einige Bücher sind mit Nachschriften in zierlichem Hebräisch, nach Art der alten Enkomiasten (oben S. 31), versehen [13]).

Nicht viel jünger als die prager Officinen sind die Anfänge jüdischer Typographie in Krakau, obwol dieselben sich erst in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. zu einer dauernden und fruchtbaren Thätigkeit entwickelten. Zweifelhaft erscheinen zunächst die bei de Rossi unter Nr. 199 und 210 erscheinenden Pentateuche mit Megillot 1530 (nach *Wolf* II. p. 386) und die Haggada in Folio 1531 bei *Wedekind.* Der erste sichere krakauer Druck ist Schaare Dura mit Commentar von Isserlein 4. [14]), gedruckt bei den Gebrüdern Samuel, Ascher und Eljakim, Söhnen des Chajim הענלירין [15]), und vollendet am Mittwoch den 28. Jjar (13. Mai) 1534; in demselben Jahre erschien Markebet ha-Mischne von R. Anschel [16]). Im J. 1538 druckte Johannes (יחניס) Halic den 1. Theil des Tur und 1539 mit *Johannes Kurzius* aus Groß-Glogau den 2. Theil [17]). Ein Verwandter, oder wahrscheinlich Convertit [18]) unter jenen selbst, scheint der Drucker Paul (?) Helic (?), bei welchem 1540 das N. T. jüdisch-

7) Mit 1660 beginnt eigentlich die zweite Periode der prager Druckerei. Zwischen 1657 (bis wohin Zunz reicht) und 1660 sind zu erwähnen: 1657 Keroboz (*Wolf* II. p. 1422. Steinschneider, Jüdisch-deutsche Liter. Nr. 144), Jüdisch-deutsches Machsor Opp. 1057 F., vielleicht auch אמ'רלה מיומי mit dem Chronostich ראש מחה בר, wozu „Donnerstag 13. Jjar" paßt (vgl. Zunz Nr. 236), beide bei „Söhnen Jacob Bak." — 1658 (יחסק Mittwoch 15. [16.?] Tammus) Tikkun Sofrim mit Kille Migqo (Opp. 884. 1305 Q.), Theil eines größeren Werkes בן מסק von Elasar ben עבראל (sic) Isak, bei „Jehuda ben Jacob "כ"ץ (vgl. *Wolf* II. p. 1468. No. 769 b.); Lied von der frankfurter Krönung (Leopold's I.), s. Steinschneider, Jüdisch-deutsche Lit. Nr. 121. — 1659 Toldot Jehuda von Leb ben Naftali Kohen Cat. Opp. Ms. Opp. 1304 Q. hat 1657 nach Sabbatai, was Wolf (III. p. 659) in 1659 emendirt, und verschiedene ohne Jahr, auch einige von denen bei Zunz angeführten, also auch zu früh angesetzten. 8) s. oben S. 29. Anm. 23. 9) z. B. der große und kleine Tempel des Giustiniani, jener bei Mordechai ben Gerson vgl. oben S. 26. Anm. 75. 10) In Sebach Pesach von Abravanel (Constant. 1505.) ist die Haggada selbst Nebensache, der Commentar die Hauptsache.

11) Sie fehlt z. B. Opp. 1131 F. 12) Vgl. Zunz Nr. 36. 13) z. B. bei Selichot Zunz S. 271. Nr. 10 und die minder reich ausgestattete Haggada bei Bezalel und Salomo, 1590, wo jede Zeile mit ם beginnt und endet. 14) Opp 549 Q. *Wolf* III. p. 560. *de Rossi* No. 231 (Wolf hat fälschlich Samuel ben Ascher). Das Titelblatt hat weiße Arabeskeneinfassung, oben zwei Engel mit Piccolo und Trommel, der Druck sehr schön, dunkelschwarz, hat etwas große Quadratlettern und Pagination; große Stellen sind leer, wahrscheinlich weil man sich mit Text und Commentar nicht einzurichten wußte. In der edit. Constant. 1553 ist נימצ עיר צעיר תמיוקקים שמואל בן חיים הענלין stehen geblieben; vgl. oben S. 39. Anm. 47. 15) Wahrscheinlich ein polnischer Ortsname, vielleicht Halicz? 16) Opp. 1344 Q. Mich. 2827. 17) Opp. 455 und 457 Q., wornach alle Bibliographen bis auf de Rossi Nr. 201. 273 zu berichtigen sind. 18) Daher sind wol Opp. 455 Q. die Namen der Drucker Halic und Kurzius durchstrichen.

teutsch erschien [19]). Seitdem wurde in Krakau nichts gedruckt [20]), bis Isaak ben Ahron aus Prostiz (פרושטיץ oder פרוסטיץ, d. i. Prostjova, Prosnitz in Mähren) 1569 daselbst eine Officin errichtete, welche mehr als ein halbes Jahrh. thätig war, und eine Reihe schätzbarer Werke, vorzüglich talmudischen und kabbalistischen, aber auch exegetischen, philosophischen, historischen und mathematischen Inhalts lieferte, und sich den ersten Rang unter den polnischen Druckereien erwarb [21]). Isaak ben Ahron druckte nicht nur den jerusalemischen (1603) [22]) und babylonischen Talmud, 1602 – 1608 [23]), von welchem letzteren Beza und Schekalim durch Jechiel ben Jedidja schon 1587 erschienen waren [24]), sondern auch Alfasi und Mordechai [25]), Rabbot zwei Mal, 1587 [26]) und 1608, bei welcher letztern Ausgabe außer dem Sohne Isaak's, Ahron, noch Simcha ben Isaak, genannt איזיג Ahron Jesaia, Jacob ben Meir aus Holischau (Mähren) und Ahron ben Mose aus Krumenau (ebenfalls Mähren) erwähnt werden; ferner Jalkut Schimoni 1596 vollendet unter Mitwirkung von Elasar ben David und Isaak Israel, Enkel vom Schalom Schechna, ferner des Löb ben Josef, Mose ben Mose und Samuel Josef ben Mordechai [27]), Lebuschim, mehre Werke des Moses Isserles, worunter Torat Chatat vier Mal, 1569 [28]), 1577, 1591 und s. a. [29]), und des Salomo Loria, Gutachten des Josef ben Mordechai Gerson, der ihm auch als Corrector diente. Ferner druckte er: Abodat ha-Kodesch, Tolaat Jacob, Bechaje (zwei Mal), Schaare Ora, Zeror ha-Mor, Pardes Rimmonim, Berit Abraham, Mareh Kohen, Chobat ha-Lebabot, Reschit Chochma, bei welchem Elieser Kohen die damals ungewöhnliche Bezeichnung משתרל führt, und von biblischer Literatur einen Pentateuch mit Mose ben Nachman, Misrachi, Imre Noam u. s. w. [30]); außerdem Juchasin, Schalschelet, Josippon und zwei mathematische Schriften von Jacob Koppel, nebst vielen kleineren undatirten Werken [31]). In der ersten Zeit der Druckerei Ahron's, 1569 — c. 1580, stand ihm Samuel, Sohn des Märtyrer Isaak Böhm, der früher in Venedig gewesen war, zur Seite [32]), daher auch die ältere Hälfte seiner Drucke zu den besseren gehört und die italienischen nachahmt, nur mit etwas dickeren Lettern; auf den Titelblättern erscheinen meist Vignetten, Portale, Säulen mit Blumengewinden, öfters von menschlichen Figuren getragen, unten ein Kranz mit Namen des Druckherrn. Als Druckerzeichen ist noch zu nennen ein Widder mit der Umschrift תמורת יצחק (vgl. 1 Mos. 22, 14). — Im J. 1614 war Isaak bereits verstorben [33]), und es ist nur aus Misverstand, wenn bei Wolf Drucke von 1614

19) *Wolf* I. p. 812. II. p. 459; wo als Übersetzer Johann Harzuge erscheint. 20) Markebet ha-Mischne (*Wolf* I. p. 207) ist sehr zweifelhaft; II p. 1365 (613 Gebote 1550) ist identisch mit A. 1581 daselbst. Anderes aus dieser Zeit *Wolf* II. p. 373 ist III. Nr. 1710 berichtigt. 21) *Jo. Dan. Hoffman*, De typographiis etc. in regno Polon. etc. (Dantisci 1740) (cf. Cat. Bodl. IV, 446b.) spricht auch über jüdische Drucke in Polen, aber nur nach Wolf, und hat daher Ahron ben Isaak von 1550 — 1630 (p. 13), sagt bei *Posen*, Judaeorum typograph. saec. XVI videtur initio coepisse, 1604 Lebusch (p. 35) etc. Der daselbst (p. 43) erwähnte Typographus regius, Salomo Sulzer 1602, scheint ein Jude zu sein. 22) Wolf hat das Akrostich בסוא plene gelesen, daher 1609. 23) Cat. Opp. 378. 387. 389. 403. 413. 436. 441. 450. 454. 464. 467. 477. 490. 491. 493 F.; vgl. *Wolf* II. p. 901. — Einer zweiten Talmudausgabe in 4. vom Jahre 1616 erwähnt Wolf ebendaselbst nach Sabbatai; von einer solchen sind Berachot und Pesachim bei Michael. 24) Auch Ketubot und Aboda sara 1578 werden im Cat. Opp. 4. und 8. (137 F) erwähnt. 25) Im 2. Bande des Alfas (1598) ist zuletzt Moses ben Katriel Weißwasser aus Prag (s. oben S. 53) und bei Schaare Schebuot Simcha ben Isaak als Setzer genannt; vgl. übrigens oben S. 24. Anm. 46. 26) Opp. 114 F. *Wolf* II. p. 1426 hat 1582, welches bei ihm I. p. 718 fehlt, und dafür 1588 aus Cat Bodlej. 27) Während des Druckes, am (Sonntag?) 26. Tammus 355, starb des Druckherrn Sohn Elia, dessen Ersetzung durch einen Andern er betrifft; vgl. oben S. 26 Anm. 72. 28) Beendet 25. Chesvan 330; die Predigten Micheas, corrigirt (nicht herausgegeben) von Jacob ben Isak Luzzat (לוצאטו), wurden im Kislev desselben Jahres fertig. Das Gutachten zu Rabbot, dessen „in der Eile" zu viel gedruckter zweiter Theil am Donnerstag 12. Elul fertig wurde, scheint der erste Druck dieser Officin. Es heißt daselbst: ע"י הבבר חיקם על מלאכת הדפוס (vgl. oben S. 29. Anm. 17). Der Druck auf dem Stempel dürfte dem Namen des Verfassers (Naftali Hirz) entsprechen. Das Gutachten von David Darschan (à la Gina Perets und Ard.) ist vom 24. Ab datirt. 29) Unter Sammond, also zwischen 1591 — 1612, da die Ausgabe 1591 die III. genannt wird.

30) z. B. Hohelied teutsch von Isaak Sulkes (סולקש, wornach oben Th. 27. dieser Sect. S. 458 und Steinschneider, Jüd.-deutsche Liter. Nr. 370 zu ergänzen) 1579; Sprüche mit teutscher Übersetzung (*Wolf* II. p. 457), Tehillim Buch (*Wolf* I. p. 900. No. 1667. II. p. 457. cf. I. p. 314), übersetzt von Mose Stendal, herausgegeben von Rösel, Witwe des R. Fischel (so ist Steinschneider a. a. O. Nr. 361 zu emendiren), die es auf ihren Wanderungen in Hanover abschrieb; Daniel, teutsch 1588. Ester in teutschen Reimen (*Wolf* II. p. 456), endlich eine ganze Bibel mit Raschi 1610—1612; Opp. 70 Q. *Wolf* II. p. 398 (vgl. p. 374) gibt Prag als Druckort an und daher ist Isak ben Ahron 1612 in Prag bei Zunz (Zur Gesch. 267) zu streichen [hingegen steht hinter den Jozerot Prag 1605 (bei Zunz 283. Nr. 92) Dinstag 4. Ab als Setzer Isak ben Ahron בך (sic)]. — Außerdem mehre Ritualien. 31) Sefer ha-Chajim (Wolf Nr. 604) ist 1593. — Jesod Teschuba (Wolf 2169 = 1254) ist 1583 (נסם) Opp. 1090 Q. ohne Titelblatt; Opp. 1681 enthält dasselbe mit äußerst geringen Abweichungen (s. oben S. 31. Anm. 44), zuletzt: „gedruckt hier in Krakau, durch Jechiel ben Ascher ha Kohen (?), genannt מיכל קיהטשי ווייניציאנה (*Wolf* I. p. 1132 hat „Dan." Jechiel u. s. w.). — Otiot de R. Akiba (Opp. 846 Q.) erwähnt die Ausgabe von 1579. — Pitron Chalomot, gedruckt durch (oder auf Unkosten von) Jacob Sofer ben Naftali aus Lublin unter Stephan (1576—1587), ist corrigirt von Samuel Böhm, und gibt sich als dritte Ausgabe; nach dem Titel ist die zweite Ausgabe in Constantinopel erschienen; die erste ist wol Salonichi (de Rossi Nr. 29). 32) z. B. bei dem Rabbotglossar und Torat Chatat 1569, dem auf Kosten von Natan ben Mose פעטליצר vom Tebet 1570 bis 9. Abar 1571 gedruckten Schulchan Aruch I mit Moses Isserles (Cat. Bodl. IV, 172 b. hat zwar alle vier Theile, aber Th. 2—4 sind jünger); der rhythmischen Bearbeitung Hiob's durch Elia Levita (*Wolf* I. p. 101) 1574, den Schlachtgesetzen von Weil 1579, und dem in Anm. 31 erwähnten Pitron Chalomot. — Von seinem Vaterlande Italien her nennt er sich zuweilen מאיר לועז, s. unten Venedig zweite Periode. 33) Sobald das am Donnerstag 22. Jjar (oder 24. Sivan) beendete Schlescha Sefarim (nämlich Sefer ha-Jir'a, Jggeret ha-Musar, Dat Naschim [*Wolf* II. p. 1435. III. p. 373 und 1027]) als eins seiner letzten Erzeugnisse zu betrachten ist; vgl. folgende Anmerkung.

und weiter unter Isaak's Namen angeführt werden; vielmehr erscheint von da an die „von Isaak errichtete Officin" als Bezeichnung für die Söhne Isaak's [34]), deren einer, Ahron, sich schon, wie vorhin bemerkt, an einem Drucke von 1608 betheiligt [34a]). Durch sie erschienen unter Anderm [35]) die Gutachten des Moses Minz auf Kosten von Ahron ben Moses, Abraham ben Israel und Jacob ben Meir 1617 [36]), Masoret ha-Berit, bei welchem Ahron ben Isaak als Druckherr und sein Bruder Isachar Beer als Setzer und Drucker erscheinen 1619 [37]); ferner in demselben Jahre Kizzur Aruch, corrigirt von Abigdor ben Samuel ben Moses Esras [38]), En Jacob, corrigirt von Elieser ben Menachem Manusch Sternburg [39]), Schulchan Aruch Th. 1 und 2 [40]). Nach 1619 ist kaum mehr etwas von dieser Officin bekannt [41]); 1628 erscheinen als Setzer „Isachar Beer ben Ahron, Drucker aus Krakau," und Isaak ben Gerson aus Torbin bei Sefer ha-Jaschar [42]), einem der wenigen krakauer Drucke, die aus den Jahren 1620—1630 existiren [43]). —

Der oben genannte Drucker Isaak ben Ahron druckte auch einige Male in seiner Vaterstadt Proßnitz, und zwar erschien gegen Ende des Jahres 1602 [44]): 1) Kol Simcha von Simcha ben Gerson Kohen Rofe Porto, der früher bei den Gersoniden beschäftigt war [45]), gesetzt von Elieser ben Benjamin aus Proßnitz; ferner 2) (vierte Ausgabe des) En Jacob 1603, gesetzt von Ascher ben Naftali aus Prag [46]) und Jehuda ben Israel Samuel Kaz, genannt Löb Prostitz; 3) 1605 ein Psalter mit kabbalistischem Commentar [47]), und 4) Chidduschim des Samuel ben Elieser, gesetzt von Elieser ben Benjamin, und wahrscheinlich auch aus diesen ersten Jahren des 17. Jahrh. [48]). — Wir geben der Kürze halber hier gleich den Schluß der krakauer Druckerei.

Im J. 1631 gründete Menachem Nachum ben Moses Meisels [49]) eine neue Officin, die etwa 40 Jahre lang gearbeitet hat, ohne indessen in Fruchtbarkeit ihrer Erzeugnisse oder auch nur in typographischer Ausstattung an die des Isaak ben Ahron hinanzureichen. Sie lieferte fast nur talmudische und kabbalistische Werke, unter denen hervorzuheben: Turim mit Bajit Chadasch 1631 [50]), corrigirt von Samuel ben Isaak aus Opatov, Sofer in Krakau, genannt Samuel Dresles; Novellen des Samuel Edels von demselben Jahre, corrigirt von Isaak ben Elia aus Brisk, gesetzt von Jehuda ben Alexander Kohen aus Prag; Gutachten Masat Benjamin 1633 [51]), Rabbot mit Toldot Noach 1634 [52]), Torat Chajim 1636, corrigirt von Ascher Selig ben Isaak Levi Horwitz, Schwiegersohn des Verfassers [53]); Recheb Eliahu 1638 mit der Setzerin Czerna [54]), welche auch neben dem Pressenzieher Benjamin ben Salomo, Vorbeter, bei dem von Moses ben Israel Isser Lasar Krakau herausgegebenen Jam schel Schlomo 1646 [55]) erscheint Arse Lebanon 1648 [56]); Abodat ha-Levi und die Martyrer-Elegie des Meir Schebrin

---

34) בדפוס אשר הוקם ע"י אבינו הזקן יצחק ז"ל heißt es bei Turim 1614, wo der zweite Theil, angefangen 1. Adar 1614, schon [illegible] hat. 34a) Schwerlich ist er der Ahron, der 1590 Dibber Sob (Opp. 1321 Q. vgl. *Wolf* p. 722) edirte. 35) Bei dem [von Wolf [II. p. 1336] fälschlich nach Prag versetzten) Machsor 1616 mit der Bezeichnung כדמות וניציא ע"י האחים והמה במלאכת הדפוס מצליחים על הדפוס אשר הוקם ע"י אבינו הזקן יצחק בן הח"ר אהרן ז"ל נבר"ך אלהינו אלה"ים יבר"כנו לע"ק ביום ב' הימים בר"ח שבט ש"ע (d. h. also beendet den 1. Schebat, der übrigens am Mittwoch war, oder 10. Jan. 1616); die Rückseite des Titels hat die oben S. 26. Anm. 84 erwähnte Abbildung und darunter den Stempel mit dem Hirsch (Opp. 1053 F.). In dasselbe Jahr gehört noch Beer Majim Chajim (*Wolf* III. p. 509) und einige Talmudtractate, von denen schon oben Anm. 23 die Rede war. 36) ש"ח מו"ב, mit einem Privilegium von Phebus ben Israel Samuel. Wolf III. Nr. 1597. Nach demselben (II. p. 762) gehört in dies Jahr auch ein Abot mit jüd.-teutsch. 37) נדפס ביום ו' ט"ו אלול שנת ביום התוא יהיה ה' א"חד ש"מי א"חד חוקם ע"י אהרן בן יצחק לל מדפיסם, angefangen also am Freitag 15. Elul 1618, und beendet Purim ש"ס, offenbar Druckfehler für ש"ע. „Unter Siegmund" Titelverso hat im Stempel den Hirsch. Vgl. Wolf Nr. 1370 und III. 1326 b. 38) Eine ältere Ausgabe dieses Auszuges aus Aruch erschien in Krakau unter dem Titel: Aruch ha-Kazer im Jahre ו' נשא, also 1591 (nicht 1596); dies wird durch diese zweite Ausgabe „Kizzur Aruch" bestätigt, wo es heißt: שלא נדפס כבה זה כ"ח שנים (בעת)ה אחרונה, 379 (1619). Opp. 1357 Q. 39) Vgl. *Wolf* I. p. 950. III. p. 456. Das Chronostich ist: ישמו את שמי על בני. Opp. 158 O. Der genannte Corrector ist wahrscheinlich der Verfasser des Jader Petach Enajim 1647. 40) Cat. Mich. 4495. האחים בני יצחק nach Zedner (cf. *Wolf* I, 1619). 41) Das Machsor *Wolf* II. p. 1336 ist Prag; ob und bei wem die Tractate Nidda und Sanhedrin 4. erschienen (*Wolf* II. p. 912) ist zweifelhaft. 42) *Wolf* II. p. 1311, beendet am 1. Elul; aus der ersten Auflage (Ben. 1625.) ist von der Vorrede nur Anfang und Ende. — Arabeskeneinfassung, oben und unten Vögel. 43) Jismach Israel (*Wolf* I. III. No. 1621. Opp. 189 O., wo das letzte Stück der letzten Seite verklebt ist) hat Chronostich מאשמח. 626. Die Angabe Wolf's Nr. 1579, nach der Petach Enajim bei Isaak ben Ahron 1647 erschienen, beruht auf Verwechslung mit einem andern Werke gleichen Namens von Mose Jacob, das z. a. bei Isaak bin Ahron erschien.

44) 10. Chesvan בו אשמחה; vgl. *Wolf* II. p. 1418. Der Druck (Quadratlettern) gleicht den guten Drucken Krakau's und Prags. 45) Vgl. Jellinek, Literaturblatt 1847. S. 231. 46) Derselbe mit Anschel ben Herzel bei Zunz, Zur Gesch. S. 267. 47) Nach Cat. Mich. 4746, vielleicht wegen des proßnitzer Commentators? 48) Wolf Nr. 2041 hat 1618 nach dem Chronostich ב' בכל משלח ב, was aber ohne Zweifel Misverstand ist; vielleicht sind von diesem Chronostich die Buchstaben בכמש (1602) zu nehmen; dieses sowol wie Nr. 1 sind gedruckt תחת אדוננו קיסר (sic) ליכטענשטיין יח"ה עצעטרה; also unter Karl (Fürst) von Liechtenstein, welchem Hause Proßnitz noch jetzt angehört. 49) Ein Name, der auf Prag zurückweist. Auch von diesem, wie von Isaak ben Ahron, hat Wolf eine Anzahl Drucke nach Prag verlegt; Zunz, Zur Gesch. S. 266. 50) Nämlich der 4. Theil, der 2. Theil 1635, der 1. und 3. 1639. 51) Wofür Wolf (I. p. 245) fälschlich 1613 hat. 52) Das Titelblatt hat ein reich figurirtes Portal; aus dem Munde zweier Löwen eben geben Schnüre durch Hände zweier Knaben, in der Mitte eben ist ein Adler, unten eine Burg. 53) Opp. Cat. Ms. hat 1634; im gedruckten Katalog ist das Exemplar nicht zu finden. 54) vgl. oben S. 29. Anm. 22. 55) Beendet unter Ladislaus ר"א לפ של"ת, wo Zedner ת' nicht zählt, da es heißt, daß Baba kamma (welches 1615 erschien) „vor langer Zeit gedruckt ist." — Wolf (III. p. 1050) hat nach Sabbatai 1615 und die größte Confusion der Drucker und Herausgeber; vgl. unten Anm. 80. 56) Der allgemeine Titel Arse Lebanon der venetianischen Ausgabe fehlt zwar, aber der Inhalt ist derselbe. — Schimmusch Tillim und Menachem Asaria's Sod ha-Neschamot (Opp. 899 Q. 1056 Q.) scheint mit jenen zusammengedruckt.

(s. diese Sect. Th. 27. S. 464) (und zwar sine loco) 1650; Weil's Schlachtgesetze 1652; Theil von Asara Maamarot 1656 (Minhagim mit Commentar Jechiel Moravtschik 1660). Zu den letzten krakauer Drucken gehören: Kizzur Reschit Chochma, corrigirt von Rafael ben Mose 1667; Chelkat Mechokek zu Eben ha-Eser 1670, beide bei Jehuda Löw ben Simcha Bonem ben Abraham Meisels aus Krakau, Schwiegersohn des verstorbenen Nachum Meisels, und die s. a. erschienene dritte Ausgabe des Sefer Meirat Enajim, welche auf dem Titelblatte ein Portale mit Festung, oben Adler mit einer Schlange im Munde hat, und als Setzer Katriel ben Zebi aus Opatov[56a]), als Pressenzieher Mordechai ben Benjamin, Abraham ben Zebi, Jacob ben Zebi und Jehuda Löb ben Ascher Anschel ben Abigdor nennt.

An Alter, Ausstattung und Dauer steht der krakauer Officin die lubliner beiweitem nach. Sie arbeitete von der Mitte des 16. Jahrh. bis in die letzten Jahrzehnte des 17., und lieferte ebenfalls meist talmudische und kabbalistische Werke, deren Ausstattung nur in der ersten Zeit eine erträgliche genannt werden kann. Der älteste lubliner Druck scheint der Tractat Schebuot vom Jahre 1559[57]) zu sein, da die von Sabbatai und Wolf[58]) in das Jahr 1544 versetzte Ausgabe der Gutachten des Salomo Loria vielmehr in das Jahr 1574—1575 gehört. Sicher von 1562 an tritt die Familie Jafe als Inhaberin einer Druckerei in Lublin auf, und zwar zunächst Kalonymos, später mit dem, vielleicht in einer Krankheit angenommenen, Zunamen Abraham, Sohn des vor 1592[59]) gestorbenen Mordechai Jafe, welcher 1562[60]) ein Machsor nach teutschem und 1567 ein solches nach polnischem Ritus mit Commentar druckte[61]); im letztgenannten Jahre[62]) erschien auch das hebräische Schaalot ha-Neschama, herausgegeben von Israel ben Josef Koben, wo Jacob ben Mose und Meschullam ben Salomo als Vormünder der Waisen des Isak ben Chajim als Theilnehmer am Drucke bezeichnet werden. Kalonymos druckte überhaupt bis circa 1600, und zwar 1568 in Gemeinschaft mit Isaak ben Elieser, Elieser ben Meschullam und Jacob ben David Gutraht[63]), von denen der Erstgenannte auch 1571 und 1572 neben seinem Vater Elieser ben Isaak[64]), und dieser allein 1573[65]) vorkommt; ferner 1574—1575 mit seinen Söhnen Josef und Chajim[66]), welcher Letztere auch 1577 (8) bei dem von Josef ben Efraim הג"ר (Ungar?), genannt Josef Manisch aus Lublin, corrigirten Chesed Abraham[67]) gefunden wird; endlich 1599 für die Compagnons Joel ben Ahron Jospe's, Jehuda Jacob ben Meir, Samuel ben Jehuda, genannt „Samuel R. Michel האוסת" (Hodeßes)[68]).

Nach Kalonymos übernahm sein Sohn Zebi die Officin und führte sie beinahe ein halbes Jahrhundert lang. Zwar hat Imre Schefer von Naftali Altschuler Lublin 1602 gar keine Officin, sondern nur die Namen des uns schon bekannten Mordechai ben Jacob[69]) aus Proßnitz und seines Bruders Jehuda; indessen erscheinen dieselben Setzer neben Schalom ben Gerson aus הראדלא 1604—1605 auch bei „Zebi ben Abraham Kalonymos Jafe," auf Kizzur Abarbanel zur Haggada, welches Buch zugleich mit einer Approbation der 1603 auf der Messe zu Jaroslav zusammengekommenen Rabbinen ausgestattet ist[70]). Eine ähnliche auf dem Jahrmarkte zu Gnesen ertheilte Approbation vom Jahre 1607 hat das am Mittwoch den 11. Jjar 1611 vollendete Sichron Mose von Mose ben Sebulun, welches s. l. und ohne Druckerbezeichnung erschienen ist, und nur durch das Säulenportale u. s. w. und den Setzer „Jehuda Löb ben Jacob aus Proßnitz" nach Lublin gewiesen wird[71]). 1612—1621 erschien hier die Ausgabe der Chidduschе Halachot des Samuel Edels, 1614 Ibronot des Elieser ben Isaak[72]), 1617 fg. eine Talmudausgabe, bei welcher Josua ben Israel aus Österreich (s. weiter unten) beschäftigt war, 1621 Kabbalat Schabbat von Menachem Mannes[73]),

---

56a) Seinen vermuthlichen Sohn finden wir später (1717) in Frankfurt a. d. O. ebenfalls als Setzer. 57) Auf diesen einen Tractat scheint die von Wolf (II. p. 903) nach Sabbatai angegebene Talmudausgabe beschränkt werden zu müssen. Opp. 472 F. und Cat. Ms. 58) III. p. 1050. 59) Von diesem Jahre an erscheint Mordechai actuiß mit dem Zusatze ז"ל, während er 1567 noch als שליט"א bezeichnet ist. 60) Am Sonntag 12. Schebat. Opp. 1013 F. 61) Opp. 1050 F. 62) Wolf Nr. 1317b Cat. Opp. Ms. (bei Zunz, Zur Gesch. S. 280 und Steinschneider, Jud.-deutsche Liter. Nr. 280) hat 1563. Das Datum ist aber: יום ו' ג' ימים בי"ח כסלו (sic) ש' ש"ב יח נתקק ע"י קלונימוס בן מרדכי יצה שלי"ט וע"י האשישיא הר' יעקב בן ...משלם ב"ר שלמה המכונים ע"ם ב"ר על יחמי יצחק בר חיים ז"ל. 63) Wolf II. p. 910. Tractat Beza. Über die Talmuddrucke in Lublin s. Cat. Opp. 108. 123. 131. 435. 455. 463. 472. 479. 484. 500 F. 64) Bei Wolf Nr. 1439 heißt es: Elieser ben Jacob, offenbar Fehler für Isaak; bei Masoret ha-Mitra, „das uns aus fernem Lande zum Geschenk geschickt worden" (über den muthmaßlichen Verfasser Simon Aschenburg s. *Steinschn.* Bibl. hebr.), 1571—1572 heißt es: bei Elieser ben Isaak und seinem Sohne Isaak.

65) Wolf Nr. 1191 bei Pachad Jizchak von Is. Chajut. — Dieser Zeit ist wol auch der s. a. bei Elieser ben Isaak erschienene Midrasch der Zehngebote (s. diese Sect. Th. 27. S. 379. Anm. 93) zuzuweisen. 66) Gutachten des Salomo Loria, Freitag den 25. Tebet 335 (7. Jan. 1575); Opp. 563 Q. hat auf dem Deckel שפ"ב, daher Cat. 4. 1622. Kein Titelblatt; das Wort שאלות in weißen Arabesken. Der Druck (Raschischrift) gleicht, wie auch das Papier, den ersten constantinopeler Drucken. 67) Bei Wolf s. a. Am Ende ist ein Pferd mit einem Horn abgebildet. Opp. 326 F. — Opp. 922 F. ist Chesed Abraham ganz wie diese Ausgabe, auch dasselbe Portale, und „ע"י Kalonymos ben Mordechai Jafe 1622" (!) scheint also nur neues Titelblatt. 68) Tur des Leb Chaneles, beendet Donnerstag 26. Elul ינגש 1599. — Schaare Dura mit Commentar Sal. Loria und des Letzten Gutachten, die in diesem Jahre in Lublin erschienen, haben keinen Drucker angegeben. 69) s. oben S. 51. 70) Das Buch ist angefangen Mittwoch 25. Sivan 1604 und beendet Freitag 30. Schebat 1605 (נהה אך יצא יצא יעקב מאת פני יצחק) Opp. 413 Q. Cat. Mich. 3843 hat 1607. 71) Opp. 208 Q. 72) Der Autor ist oben (diese Sect. Th. 27. S. 466) nachzutragen, und ist bei keinem Bibliographen zu dieser Ausgabe genannt, von welcher es heißt: נדפס בחכלית היופי עם כתב חדש ביתר שאת ועוז מן הראשונים שכבר חרו. Opp. 1653 Q. Der Druck begann am 1. Kislev 375. — Mich. 3252 hat hier die Anmerkungen des David מלאמי statt zu 3253 vom J. 1640 (המשנה), welches Jahr durch das Datum der Approbation Dinstag den 4. Nisan feststeht. 73) יום ג' ע' תולדות יצחק בן אברהם עושה השלום לע"ק. Bei *Wolf* III, 1435 d. Prag s. a.

1622 Berit und Chesed Abraham [74]), sowie Mahalach mit Anmerkungen von Sabbatai ben Isaak Przemisl [75]), welcher nach dem Vorworte sich am 12. Nisan 1617 in Prag befand, aber bei dem lubliner Druck als Corrector fungirt zu haben scheint. Letztgenannter Druck hat am Ende als Druckerzeichen Hirsch [76]) und Fische, sowie einen kleinen Tempel auf Titelverso, und nennt als Setzer Jacob ben Abraham, welcher auch neben den Setzern Zebi Hirsch ben Tobia aus קאורלא und Netanel ben Jehuda, sowie den Pressenziehern Noah ben Samuel, Simson ben Mose und Abraham ben Bezalel aus Posen (noch 1633 vorkommend) bei dem 1623—1627 in der Officin des Zebi ben Abraham Kalonymos Jafe gedruckten Maggid vorkommt. Zu dem Drucke dieses Maggid hatte der oben besprochene Nachum aus Lublin, Sohn Moses' Meisels aus Krakau, neue Typen geliefert, und außerdem Natan ben Simon aus Posen, Schwiegersohn des Samuel Levi in Ostroh, Geld gegeben [77]). Um dieselbe Zeit erschienen auch in Lublin einige jüdisch-teutsche Sachen [78]), der von Josua ben Israel aus Österreich herausgegebene Sohar 1624 [79]) und die Chidduschе Aggadot des Samuel Edels 1627 [80]). Außer dem schon (zum Jahre 1622) genannten Jacob ben Abraham (aus Lublin), der noch 1635 bei Derischa zu Jore Dea erscheint, tritt noch ein anderer Jacob ben Abraham aus Leipnik 1627—1633, ferner Jehuda Löb ben Jehuda Katz aus דוברוביץ 1627—1635, Josef ben Gerson aus Trebin 1627, Zebi Hirsch ben Josias Krasnik 1627, Jacob, Sohn des Druckers Jehuda Bak [81]), Chajim ben Jehuda Löb, Schwiegersohn des Josef Melammed 1648 als Setzer, Abraham ben Nachman Kohen 1635, und Mose Menachem Nachum ben Jehuda Löb, Gemeindediener in Krakau, als Drucker „aus Prag" 1648 auf. Der Druck, bei welchem die genannten Arbeiter aus 1648 vorkommen, Jalkut Chadasch, ist wol einer der letzten aus Zebi Jafe's Officin. Jedenfalls tritt eine Pause von 17 Jahren ein, aus der uns kein datirter Druck aus Lublin bekannt ist, und zwar ist diese Pause hinlänglich erklärt durch die mit dem Jahre 1648 über die russischen und polnischen Juden hereinbrechenden Kosakenverfolgungen, durch welche mehre hundert jüdische Gemeinden vernichtet, der Wohlstand der andern auf lange hinaus zerstört und eine Menge jüdischer Gelehrten nach Teutschland getrieben wurde. Das Jahr 1648 bildet, wie bei Krakau so bei Lublin, einen merklichen Abschnitt, und was nachher auch dort wie hier gedruckt wurde, sind nur schwache und vergebliche Versuche eines durch die unerhörteste Barbarei niedergetretenen Lebens [81b]). — Von 1665 an erscheinen hin und wieder lubliner Drucke, so in dem genannten Jahre Pelach ha-Rimmon von Bezalel ben Salomo Darschan [82]), 1666 Ammudeha Schib'a von demselben [83]); 1669 Schlachtregeln bei Salman und Jacob, einer der schlechtesten Drucke, die es geben dürfte; 1670 Chidduschе Halachot des Samuel Edels [84]), 1672 Or Tora [85]), und von 1673—1682 in der Officin von Salomo Salman ben Jacob Kalmanka's, wahrscheinlich aus derselben Familie Jafe [86]), wenige, unbedeutende Schriften, als 1673 [87]) Sefer ha-Eschel von Abraham Kalmanka's; 1677 Schir ha-Levijim von Isaak mit Jeschubat ha-Nefesch [88]), 1680 Schibre Luchot von Jechiel Michel ben Elieser [89]), 1681 Pne Mosche von Mose ben Isachar [90]) und Schir ha-Jichud li-bne Mosche, herausgegeben von Meir Kohen, Sohn des ermordeten Salomo, der auch ein eigenes Werk herauszugeben hoffte [91]), 1682 Toldot Ahron von Jeschaja Heschel [92]) und ein Gebetbuch [93]). Den Beschluß macht unseres Wissens Ketonet Passim von Josef ben Mose Darschan, gedruckt bei Salman Torbin und Zebi ben Jacob 1685 [94]). — Der oben besprochene Kalonymos ben Mardochai Jafe druckte auch ein Mal, 1592, vielleicht wegen einer in Lublin herrschenden Seuche [95]), im

74) Opp. 1200 Q. und 780 Q., angefangen יום א' לפ' וישב (Juli), Berit A. ist beendet Dinstag 12. Menachem ס' בני לוי כי נחתן לו שלום (1622), Chesed A. Mittwoch 4. Elul ס' אשר השבע לנו בם בחר. 75) מרקרק וסופר, wie er sich nennt; der Druck ist beendet Mittwoch 15. Schebat; vgl. auch oben S. 32. Anm. 45.

76) Dabei: צבי אקו ק, d. h. צבי אקו ר (5 Mos. 14, 5); vgl. oben S. 26.

77) Bei Theil III wird auf dem Titelblatt das Chronostich יזרו מטך (1626), und am Ende Freitag 24. Menachem ס' ראה אנכי נ(ת)ן (1627) angegeben; die neuen Lettern sind kleinere, und zwar das Weiberteutsch nicht schlecht, die Quadratschrift sogar gut, der Druck aber schlecht. 78) Jezirat ha-Adam und Magen Abraham. Steinschneider, Jüdisch-deutsche Literatur Nr. 90. 137. 79) *Wolf* I. p. 1141, der diese Ausgabe für die schlechteste hält. Das Säulenportal auf dem Titelblatte ist dem mantuaner Sohar nachgebildet; außerdem befolgt diese Ausgabe die cremoneser. Natan Spiro sagt im Vorworte von dem Verhältniß zu früheren Ausgaben וזה תקבן גחל יהיה, was man höchstens vom Format gelten lassen kann. 80) Wozu Meir ben David aus Kulk (קולק) das Geld gab und Saul Simon die Correctur besorgte. Ein Meir ben David, Sofer, Vorbeter und Schochet in Lublin, ist auch der Verfasser des (von Josef ben Zebi Hirsch Kalmankas corrigirten) Tikkun Schtarot 1633, was bisher unbekannt war, weil das Nachwort des Correctors, welches den Autor (oder Compilator) nennt, in den folgenden Ausgaben weggelassen, die lubliner Ausgabe aber selten ist. — Nach der Vorrede des Jam schel Schlomo von Sal. Loria 1636, herausg. von seinem Tochtersohne Mose ben Lafar (לאור), vgl. oben Anm. 55), befindet sich eine Art Stempel, vorstellend eine Frauenfigur am Brunnen, darüber das Wort הלי (Sternbild?), oben zwei Engel mit Krone, Umschrift כתר תורה. 81) Wahrscheinlich aus Prag, vgl. eben S. 52. Anm. 6.

81b) Das Th. 27. S. 464. Anm. 15. dieser Sect. erwähnte Buch des Samuel Phöbus ist nichts anderes als eine Aufzählung von russisch-polnischen Gemeinden (die Summe 140 am Schlusse stimmt nicht genau), deren meist wohlhabende und gelehrte Familien, angeblich 600,070, größtentheils dem raubsüchtigen Judenhasse als zu Tode gehetzte und qualvolle Opfer fielen. 82) *Wolf* I. p. 266. 83) *Idem* I. p. 265. 84) *Idem* I. p. 1089. 85) *Idem* III. p. 84. 86) קלמנקש, wahrscheinlich polnische Endung für Kalman = Kalonymos, hebräisch ירמ; vgl. Elia Kalmanka's, Rabbiner zu Lemberg, gest. 8. Nisan 1546 (*Wolf* III. p. 107); Josef ben Zebi Hirsch Kalmanka's corrigirte Tikkun Schtarot 1633 (s. Anm. 80). 87) *Wolf* III, 353b. s. a. Cat. Opp. Ms. hat das Jahr. 88) Opp. 1396 Q. 89) *Wolf* Nr. 993d. 90) Derselbe 1582b. 91) לסדר אחה תצוה לבני ישראל. Opp. 1471 Q. Der Drucker ist nicht genannt. 92) *Wolf* 1300 e. 93) Opp. 1445 Q. 94) Bei dem Chronostich ועשה לי כתנת ist das י von לי etwas kleiner gedruckt; vgl. *Wolf* Nr. 930. Die Approbation ist datirt vom Sonntag 24. Elul תמה (1685). 95) Das Chronostich ist: לעשות בין המתים ובין החיים והמגפה נעצרה

Dorfe Bistrovitz [96]) eine Hagada mit Abarbanel, die am 10. Elul 5352 angefangen und im Chesvan 5353 beendigt wurde.

(Zweite Periode) *).

Wenden wir jetzt, nachdem wir die verschiedenen Länder, in welchen die jüdische Typographie in älterer Zeit eine Stätte gefunden, unsere Blicke wieder nach dem Stammlande derselben zurück, um wieder von da ausgehend der weiteren Entwickelung der jüdischen Druckereien in neuerer Zeit einen flüchtigen Blick zu schenken.

Wir hatten Venedig verlassen, als der Thätigkeit der dortigen Officinen eine unfreiwillige Ruhe von acht Jahren auferlegt wurde [1]). Nach Ablauf dieser Zeit, von 1564 an, begannen zahlreiche Druckereien Venedigs, deren gesonderte Thätigkeit übersichtlich darzustellen uns kaum, bei diesem ersten Versuche, zu gelingen vermag, eine neue bis in die Gegenwart hineinreichende, obgleich freilich nicht zu allen Zeiten gleich rege Betriebsamkeit zu entwickeln. Die Bomberg'sche Officin ging in den Besitz des *Giovanni* (*Juan*, *Zuan*) *di Gara*, des „Erben Bomberg's" [2]), über, welcher nun von 1564—1609 ununterbrochen mehr als 100 der verschiedenartigsten Werke druckte; noch im J. 1609 erschienen neben mehren kleinen Drucken Sifra mit Korban Ahron und Leb Ahron von Ahron ben Chajim und eine Mischnaausgabe; dann verschwindet de Gara's Name fast gänzlich, und nur aus dem Jahre 1616 ist ein Machsor nach spanischem Ritus „im Hause de Gara's" bekannt [3]), und aus dem Jahre 1738 wird angeblich ein Meir di Gara genannt, welcher Mehres in der Vendramin'schen Officin drucken ließ [4]).

Giovanni di Gara bediente sich, wie wir schon ein Mal [5]) erwähnt, christlicher Setzer, beschäftigte aber eine Anzahl jüdischer Gelehrten als Correctoren oder Aufseher seiner Officin, und druckte auf Bestellung jüdischer Buchhändler und Herausgeber. Zu solchen gehört der Bruder des uns schon bekannten Meir ben Jacob, Ascher Parentio, der bis 1594 erscheint, und von dem wol Meir ben Ascher הרא"ש, welcher 1565 am Tur Eben ha-Efer [6]) mit Vittorio Eliano half, ein Verwandter sein könnte; ferner Abraham Ibn פריני (1565, Gutachten des Lewi Ibn Chabib) Gerson aus Safet (1585 [6a])—1605), Samuel Archevolti z. B. 1586 und 1587 als Enkomiast [7]), 1595 als Corrector [8]); Chajim Ibn Saruk 1574; Jachja ben Abraham Ibn Chajun aus Fes 1574; Isaak Treves 1579 und 1583, Israel ben Daniel Sifroni 1588 [9]) und dessen Sohn Elischama mit Nissim Schoschan 1601 [10]), welcher Letztere auch 1605 das von Samuel Ibn Attar und Isaak herausgegebene Chibbur Maasijot [11]) corrigirte; Samuel Ibn דריסום 1587; Mendelin Porat Kohen 1584—1589 [12]); Jehuda ben Mose di Fano [13]) 1602; Jehuda Arje di Modena 1595—1601; Josef Franco ben David und Andere. Di Gara druckte auch für Bragadin in den Jahren 1583 [14]), 1586 und 1595. Seine Stempel und Verzierungen [15]) bieten mannichfache Ähnlichkeit mit andern ältern und gleichzeitigen Druckereien dar.

Von nur kurzer Dauer war die Thätigkeit zweier mit de Gara ungefähr zu gleicher Zeit auftretender Druckherren, *Johann Grypho* (גריפו), dessen Stempel ein

---

96) נדפס בכפר ביסטרוויטץ תחת השר זעליג־שקי והבתי סלמית נתן בראש דינאוויץ. Opp. 1681 Q. *Wolf* III. p. 542.

*) Wenn auch diese Abtheilung für Venedig nicht genau paßt, da die dortigen Drucke bis ins erste Viertel des 17. Jahrh. der ersten Periode zuzuweisen wären, so hat doch der Zusammenhang der geschichtlichen Darstellung geboten, bei der einzigen Lücke der venetianer Drucke abzubrechen und die übrigen hier wieder aufzunehmen.

1) s. oben S. 44. Anm. 52. 2) So nennt sich de Gara (דיאן די גארא) bei dem, auf seine Bestellung im Hause von *Christoph Zanetti* (s. weiter unten) durch *Vittorio Eliano* 1564 gedruckten Seder Maamadot, Cat. Bodl. III, 177b. — Von de Gara's Drucken sind nicht wenige bis 1595 hin als „mit Bomberg'schen Typen" gedruckt, bezeichnet; daher gehört der Tur Jore Dea 1574 Opp. 513 F. (nicht vier Turim, wie *Wolf* I. p. 583. 555. III. p. 148. — Bodlej. und Mich. 1613 haben auch nur Jore Dea), welcher ebenfalls diese Bezeichnung hat, zu de Gara's Drucken. 3) Bodlej. III, 618b. 4) *de Rossi*, De ignotis p. 62, wo es aber bei 1740 Meir di „Zara" heißt. Letzteres ist auch das Richtigere. 5) s. oben S. 29. Anm. 24.

6) „Mit Lettern und im Hause Bomberg's" beendet Donnerstag 1. Tammus 1565. Opp. 546 F. hat שכ"ח, ist aber blos verklert; auch שכ"ו bei Mich. 1614 ist blos ein Fehler (nach einer Mittheilung Zedner's). 6a) s. Nachwort zu Esther mit Comment. Salomo Alkabiz (vgl. Conforte 48a), dessen Verleger bei *Wolf* II. p. 410 nicht angegeben ist; vgl. auch unten Anm. 38. 7) Bei dem ohne Angabe eines Druckers erschienenen Psalter mit Sforno, *Wolf* II. p. 404. 8) Bei Menorat ha-Maor, das auf dem Titelblatte שנ"ה, am Ende Freitag 23. Omer (?) שס"ב hat. Opp. 946 F. 9) Cheschek Schlomo, herausgegeben von Gedalja ben Mose Cordovero (לרבינו רי לוי בריבוש קאריוש), gedruckt vom 14. Ijar — Freitag 15. Sivan; das Titelblatt hat Säulen mit Blumenkränzen, oben steht: ואת בניהם ילמדו. In dem Vorworte heißt es: אם בבחירת האומנים הישרים ונעלה כמ"ח ישראל דיפרוני סנווסטלה רצ"ו כי כל ימיו גדל במלאכת הדפוס ומעשה ידיו להתגאר בספרים אשר נדפסו על ידו באשכנז (Basel?) ובאיטליה באופן שאם תמצא חטצא איזו שגיאה תהיה אונס נסור; wornach Zunz, Zur Gesch. S. 258 zu ergänzen. Vgl. oben S. 47. Anm. 13. *Wolf* IV. p. 179. 10) Arje Lebanon, herausgeg. von Abraham Ibn Akra. *Wolf* II. p. 264. 11) „Dritte Ausgabe." *Wolf* I. III. No. 2127. II. p. 1361. No. 395=400. 12) Debek Tob (*Wolf* No. 2168) und Jore Chattaim (Plagiat des Jesod Teschuba s. oben S. 31. Anm. 44), welches, nach der Angabe dieses Mendelin (אחד מן התלמידים), auf Unkosten des Abraham קרא Aschkenasi gedruckt ist. Auch ein s. a. erschienenes שו"ב ist von Mendelin Porat Kohen edirt. Derselbe ist auf einem Kalender über die Jahre 5345—5399 (also 1584 erschienen) unterschrieben, welcher auf Kosten des Josef Sason erschienen zu sein scheint und in der Bodlej. unter den Mss. Huntingten Nr. 593 sich befindet, kein Titelblatt hat und nur zwei Blatt aus der arabischen Logik des Maimonides enthält (bis jetzt noch nicht beschrieben). 13) רי"בם — woraus Zunz (Geiger's Zeitschrift III. S. 571) Joab conjecturirt — Rabbiner daselbst (Mittheilung von Zedner und Zunz). 14) *Wolf* III. p. 780, aber zweifelhaft. 15) Iggeret Dofi ha-Seman hat hinter der Vorrede kleinen Stempel mit Pfau (s. oben S. 26). — Schulchan Aruch mit Moses Isserles und קצת בראור מלות התורה הכתובים mit einem Gedichte von Hosea ben Rafael Cividal (צייטיאל, nicht Zuidal) 1593—1594. (Opp. 541 Q.) hat drei Kronen, wie auch Tur Cheschen Mischpat 1595, wo noch ein gekrönter Mann, der auf eine Schlange tritt; die Kronen sind einigermaßen verschieden von den Bragadin'schen. — Die Blumenportale mit zwei Figuren bei Arje Lebanon sind denen bei Foa und in krakauer Drucken ähnlich.

Greif und der keine Portale anwendet, druckte in den Jahren 1564—1567 die vier Turim mit Bet Josef, corrigirt von dem später in Krakau thätigen Samuel ben Isaak Böhm [16]), den Schulchan Aruch des Josef Karo in Raschischrift (mit einem Gedichte des Samuel Archevolti) [17]), Obadia Sforno's Commentar zum Pentateuch, Hohelied und Kohelet, herausgegeben von Salomo ben Abraham Luzzatto; Abodat ha-Kodesch von Meir Gabbai [18]) und Genesis Rabba mit Commentar Or ha-Sechel [19]), herausgegeben von Jehuda Falkon, Schwager des Verfassers, die beiden letztgenannten Werke wurden von Isaak ben Josef Chasan corrigirt. — ***Giorgio*** (זורזי, venetianisch Zorzo) ***de' Cavalli*** (nicht Cabali), dessen Stempel ein Elephant mit dem Motto: Tarde sed tuto, druckte 1565 Tur Eben ha-Eser mit Bet Josef, corrigirt von Samuel ben Isaak Böhm [20]), 1566 Mischle Chachamim oder kleiner Brandspiegel (s. Th. 27. S. 463. Anm. 85), En Jacob, Bechaje Rabbot [21]) Jesod Mora, 1567: Meir Ijob [22]), Abkat Rochel, Nachlat Abot, Zeror ha-Mor [23]), Kolbo [24]), Schulchan Aruch in Quadratschrift, corrigirt von Samuel ben Isaak Böhm und Abraham עלון [25]), endlich 1568 ein Machsor nach polnischem und eins nach teutschem Ritus [26]), und Actenstücke über einen Scheidebrief [27]).

Christopholo (***dei***) ***Gianetti*** (זאניטי, venetianisch Zanetti), welcher, wie schon erwähnt, im J. 1564 für de Gara druckte, erscheint auch noch in den drei darauf folgenden Jahren, 1565 bei Darke ha-Talmud [28]), 1566 bei einem Pentateuch [29]) und dem Midrasch ha-Neelam über Ruth [30]), herausgegeben von Abraham ben Salomo נהר דרעה aus עלון in Magreb, Einwohner von Zafet, welcher 1565 auch die Asharot mit Commentar des Josef Loasi edirt hatte; 1567 Raschi zum Pentateuch und Megillot, ohne Text [31]). Aus der Familie der ***Zanetti*** treten noch als Drucker auf: ***Matteo Zanetti*** 1593 bei Biure Raschi von dem Pseudo-Natan Spiro, die in Lublin durch öffentliche Bekanntmachung (כרוז) verboten wurden [32]), 1595 und 1596 [33]) in Compagnie mit ***Comino Prenigno*** (פרידנייר); ***Daniel Zanetti*** [34]), 1596 als „Vorgesetzter der Druckerei der Erben Matteo Zanetti's" [35]) bis 1606, in welchem Jahre [36]) Lechem Mischne von Abraham di Boton mit einer Vorrede des Josef ben Samuel ben Josef de Noves [37]) bei ihm erschien. Bei ihm und später bei Zanetti waren als Correctoren beschäftigt: Isaak Gerson [38]), Samuel Ibn דיסרס 1597 [39]), Jacob ben Josipa Sorsina (?) Kohen 1598 [40]), Nissim Ibn Schoschan 1599—1602 [41]), Ben Zion Zarfati 1607 [42]). Ein bei ihm gedrucktes Werkchen hat zum Stempel eine Sonne u. s. w. [43]). Endlich ***Zanetto*** (***Zuan***) ***dei Zanetti*** [44]) in den Jahren 1606 [45]), 1607 [46]), 1608 [47]). Die bei ihm erschienene Mischna mit Commentar edirte Abraham ben Reuben ben Nachman (1606) [47a]).

Alle venetianischen Officinen werden an Lebensdauer von der schon oben (S. 44) erwähnten ***Bragadins***'schen

---

16) Den Namen des Samuel ben Isaak Böhm (der Vater, ein Märtyrer, war Vorbeter in Padua) tragen Jore Dea und Eben ha-Eser; Orach Chajim, „dritte Ausgabe," ist herausgegeben durch Chajim Jôn Saruk mit Zusätzen von Meschullam Kaufmann ben Schemarja und hat ein Gedicht von Jacob ben Elieser Levi (Opp. 538 F. blau Papier); Cheschen Mischpat (revisto per *Vittorio Eliano*) ist beendet Jjar 1567 (Opp. 550 F. blau Papier). Vgl. *Wolf* III. p. 448. 17) Alle Monate erschien ein Band, und zwar rückwärts, Th. IV Tebet, Th. III im Schebat, Th. II Adar, Th. I Nisan. Das letzte Blatt des Th. IV hat Epigraph des Verfassers mit Datum Montag 28. Nisan 1567, das wol auf alle vier Bände bezüglich ist. 18) *Wolf* Nr. 1763 und 1374. 19) Begonnen den 14. Tammus ותיגמר (!ליצריה) 1567, und beendet Montag 15. Kislev כאור יצא 328 (1567). 20) Chronestich קצייחי רב לכם יוסף (1565). Opp. 546 F. zwei Exemplare. 21) *Wolf* Nr. 1042 und 374. II. p. 1426. 22) *Wolf* I. III. No. 1386, corrigirt von *Vittorio Eliano*. 23) *Idem* III. p. 683. I. p. 636. 93. 24) *Idem* II. p 1312. Die Jahreszahl ist תש"כו, daher Wolf auch 1572 hat. 25) Vgl. über diesen bei *Zanetti* 1566. 26) Mit Commentar Maagle Zedek. Opp. 1023 F. A. und B., beide beendet 28. Tebet תש"כ. 27) Opp. 636 Q. unvollständig, ohne Jahr und Drucker, aber kenntlich an dem Druckerzeichen und den Daten der Actenstücke. Vgl. auch Zunz, Zur Gesch. S. 256. Anm. b. (Kerem Chemed VII, 123). 28) *Wolf* I. p. 689. Sabbatai scheint תש"בה st. תש"כה gelesen zu haben, und hat daher 1547. 29) *Wolf* II. p. 388. 30) Es heißt daselbst: משבת אדונני חדרשים נתיניתי קריאל. Das Titelblatt hat Verzierungen von gewundenen Säulen; unter Venedig steht: ול"ג אי'ת (ובא לציון גואל) Opp. 837 Q.

31) *Wolf* III. p. 1043 und s. oben S. 32. Anm. 56 über die Asharot. 32) *Wolf* III. p. 858, der aber 1583 hat, obwol er das Buch selbst gesehen! Das Chronostich ist סמחה. 33) *Wolf* I. III. No. 416 (תש"נה), No. 1994. 34) *Idem* III. p. 299 setzt Zemach Zadik ins Jahr 1585 für 1600. Eine der von dem blinden David Ibn Hin (s. Th. 27. S. 453. Anm. 11) bei Daniel Zanetti circa 1600—1601 herausgegeb. Schriften versetzt *Wolf* (III. p. 808. n. 3) sogar in das Jahr 1548! 35) Bei Dibre Schalom des Isaak Adarbi 1596 heißt es: בבית יהושי מאמיאי זאניטי ע"י מקיד סלהם על מלאכת ההדפסה תיאל זאניטי. 36) *Wolf* (IV. p. 755) berichtet, daß Martini in gedruckten Katalogen das Jahr 1609 fand, welches auch Cat. Opp Ms. und Mich. haben. Sabbatai hat 1606, Cat. Bodlej. I, 307 a. 1611 (תשסו); der Anfang ist jedenfalls in das Jahr 1606 zu setzen. 37) *Wolf* I. No. 933 = 894 „Nubis." 38) Lechem Dim'a, Imre Schefer, Abodat ha-Kodesch, Bedek ha-Bajit, herausgegeben oder befördert durch Menachem Jacob ben Elieser Jehuda Aschkenasi (Isak Gerson wird „Hacham perfecto" genannt) Maschbit Milchamot (edirt) und die Gutachten des Ascher ben Jechiel, Hechal Adonai (s. a.), Gutachten des Menachem Asarja (ohne Jahr) und Andere mehr. — Excerpte aus seinem Commentar zu Malachi edirte David Ibn Hin 1602 (berichtige *Wolf* IV, 1181, c. = n. 1181). 39) Vajakhel Mesche (*Wolf* No. 1522). 40) יעקב בכ"ר יוסיא (סריאונא, פוריזינא) סיריזינא כהן אשת קשטלאץ (*Wolf* No. 1090), Verfasser eines Seder ha-Nikkur (Ven. 1595.) und zweier Gutachten (am Schluß der Gutachten des Ascher ben Jechiel [Ven. 1602.]), edirte (und corrigirte) Tanna de be-Eliahu (Ven. 1598.) (*Wolf* No. 231) und Leb Arje des Jehuda Arje di Modena (Ven. 1612.). An diesem Tanna de be-Eliahu hat (nach Zunz, Zur Gesch. S. 264) Jacob ben Gerson Bak gedruckt. 41) Leschen ha-Sahab (*Wolf* III. p. 288 hat 1593) 1599 und Mehres von Hai Gaon 1602. *Wolf* III. p. 216. 42) Bei den Anm. 46 erwähnten Gutachten. 43) Opp. 177 O. s. oben S. 26 erste Spalte. 44) *Wolf* (III. p. 408) setzt die bei ihm erschienenen Gutachten des Jos. Ibn Labb in das J. 1576 anstatt 1706! 45) *Wolf* III. p. 421. 46) Gutachten des Ascher ben Jechiel, II. Ausgabe. 47) Pirke de-Rabbi Elieser und Andere. — Der von *Wolf* (II. p. 449) A. 1571—1572 angeführte „*Jordan Ziletti*" dürfte auch ein *Juan de' Zanetti* sein? 47a) *Wolf* II. p. 883. I. No. 150 = IV. No. 150b.!

übertroffen. Hier wahrscheinlich war es, wo gegen Ende des Jahres 1563 durch Meir (ben Jacob) מארינצו Tur Orach Chajim mit Bet Josef (2. Ausgabe) unter Aufsicht des Samuel Jehuda Katzenellenbogen gedruckt [48]), und unter den Auspicien des Arnold Ferrer 1564 Isaak Natan's Meir Natib von „Maggius Parentinus" (Meir Porinz) [49]) mit eigenen Typen herausgegeben wurde; und diese Firma der *Stamparia Bragadina* erscheint auch noch bis in die neueste Zeit hinein. Wir müssen uns hier darauf beschränken, diejenigen aus dieser Familie, die nach den uns zu Gebote stehenden Quellen besonders bekannt sind, sowie die über die Officin gesetzten Werkführer u. s. w. anzuführen. *Aloisio Bragadini*, der schon 1550 [50]) vorkommt, erscheint noch ferner bis etwa 1574, dann *Johann* (und?) *Aloisio* 1579 [51]). Hierauf scheint durch lange Zeit die Bragadin'sche Presse den andern, namentlich de Gara's, das Feld geräumt zu haben [52]). Im J. 1613—1615 erscheint wieder *Johann Bragadini*, sowie *Pietro* und *Lorenzo* (1614 fg.) auch in Verbindung mit *Aloise* (*II*) *Bragadini* (1625—1628) [53]), welche aber ihre Typen an andere Officinen abgegeben und nur als Buchhändler sich bethätigt zu haben scheinen, daher sie auch als „illustrissimi Signori" auf den Titeln erscheinen [53a]). Nach *Girolamo* (*Hieronymus*) *Bragadini* 1655—1664 [54]) kennen wir noch *Vincenzio* und *Aloise* (*III*) *Bragadini* (1697—1710) [55]). Die christlichen Drucker, in deren Häusern (Officinen) für die Bragadini gearbeitet wurde, oder die „*Stamparia Bragadina*" selbst druckte, sind: *Giovanni Cajun* (קאיין) 1613—1622 [56]), *Giovanni Caleoni* (קאליאוני) 1623—1650 [57]) (schwerlich 1664) [58]), *Antonio Caleoni* 1643—1657 [59]), *Lorenzo Pradotto* 1660 [60]) — 1667 [61]), *Domenigo Vedelago* 1665—1681 [62]), *Christoph. Ambrosio* 1672—1674 [63]), *Jo. dei Ragazzi* 1670 [64]), *Giovanni dei Pauli* 1708 [65]) — 1710 [66]).

Von den jüdischen Buchhändlern und Herausgebern, deren Aufträge die Bragadini ausführten, sowie die Factoren, Correctoren und Enkomiasten, welche bei diesen Drucken beschäftigt waren, geben wir die nachfolgenden in chronologischer Reihe mit Angabe der Grenzjahre, die uns bisher bekannt geworden: Meir und Ascher, Söhne Jacob's (Parentio), sind bereits oben (S. 45 u. 58) erwähnt; der als Autor bekannte Samuel Archevolti (1579), sowie Jehuda di Modena (1614—1628), Abraham ben Salomo Chabertob (חבר טוב) (1599) 1614—1618 [67]), Jacob Kohen della Man (דילה מאן) (1616) (oben S. 38. Anm. 9), dessen Abkömmlinge wahrscheinlich Josef ben Jacob Kohen [68]) und Jacob Chai ben Josef Kohen (1695); ferner Chiskia Rieti (1617), der bekannte Mose

48) Beendet Kislev שכ ד Opp. 536 F. mit Vorwort von Menachem Kohen Porto, der sich im Schlußgedicht als krank bezeichnet. 49) s. oben S. 44. 50) Vgl. oben S. 44. Die Form *Bragadini* bezeichnet nicht immer den Plural, sondern blos die Familie (*dei Bragadini*). 51) *Wolf* I. p. 629, vgl. Nr. 1091 (Jacob Parentio!). *Wolf* (I. p. 687) hat auch Akedat Jizchak 1595 bei Alcisio, aber das Datum ist 1565 (שכה, nicht שנה). Der Titel hat theilweise rothe Lettern bei Opp. 231 F. 52) *Wolf* (Nr. 1703) nennt Joh. Bragadin zum J. 1596. — In diese Zeit und wahrscheinlich der Bragadin'schen Officin gehört das mit drei Kronen bezeichnete voluminöse Werk: Genesis Rabba mit Commentar von Sam. Jafe (vgl. *Wolf* II. p. 1427), welches im J. 1597 begonnen, aber erst in zehn Jahren (wie der Corrector ausdrücklich am Schluß bemerkt), nämlich Freitag 20. Elul 1606, beendet, zu Anfang von Isak Gerson, von Blatt 318 an (nach Aufforderung des Josef Pardo, der zu den 1000 Fl. der Unkosten 700 hergab, während der erste Antrieb fund wol auch die ersten Kosten) von Tam ben Jahja ausgingen) von Abraham ben Sabbatai צלח (vgl. unten S. 61. Spalte 1 Anfang) corrigirt wurde. Bei Bragadin scheinen auch die beiden Schriften des Baruch Ibn Baruch 1599 gedruckt (*Wolf* No. 418), deren eine (Opp. 501 O.) mit einer Krone bezeichnet, von Abraham Chaber Tob (s. Anm. 67) herausgegeben und so ausgestattet ist, wie Orech Jamim von Samuel ben Jacob ohne Jahr (Opp. 277. A. O.). — Hingegen versetzt *de Rossi*, De ignotis p. 50 den Commentar zum Hohenlied von Abrah. Laniado bei Petr. und Lor. Bragadin im Hause des Jo. Cajun ins Jahr 1597 (בש"נת טוב"ח), während er im Wörterbuche, wie alle andern Quellen, richtiger 1619 (תי"מ) mitzählt) anzibt. 53) Die Erwähnung (eines?) *Laurentius Bragadinius* vom J. 1564 bei *Wolf* III. p. 697 ist daher auffallend, s. auch die vor. Anm. 53a) z. B. 1621 und 1628; hebräisch המעולים והנכבדים. Neben der Firma steht auch „al ponte del cafaro." 54) Derusch le-Chag Schabuot von Zebi Hirsch ben Jehuda Löb Kohen (Opp. 91 A. O.), herausgegeben auf Unkosten (nicht verfaßt, wie *Wolf* III. No. 1915 c. hat) von Rafael de Silva ben Salomo, ist gedruckt vom Verfasser nach 1½jähriger Anwesenheit in Venedig, wo er von der Kefafenerbefreiung vernahm; das Ehrenfestich ist ohne Punkte, also wol תורה נאדיר (1651) oder נאדיר תורה (1655); über die Jahre 1655—1662 vgl. *Wolf* II. p. 399. 882. 1411. III. p. 1022.

55) *Wolf* III. p. 714. 327. 756. 56) *de Rossi*, De ignot. p. 51. *Wolf* III. p. 152 und s. oben Anm. 53. 57) *Wolf* No. 2015. *de Rossi*, De ignot. p. 54. 58) *Wolf* II. p. 1458 hat 424 (1664) für 1624 (Opp. 621 O.). 59) *Idem* II. p. 1459 und Kle Pas von Samuel Laniado (*Wolf* No. 2094 und II. p. 399). 60) *Idem* I. p. 998. 61) *Idem* III. p. 556. 62) *Idem* III. p. 786. 244. 212. 63) *Idem* II. p. 1177 = Opp. 62 D. (wahrscheinlich Theil einer Bibel) II. p. 1470. I. p. 1026. — Wenn das bei *Ambrosio* A. תי"כה erschienene Emet weemuna durch Mose Sakut (*Wolf* I. p. 794) edirt ist, welcher 1670 nach Mantua gegangen sein soll, so müßte das ה die Tausende bedeuten und das Werk A. 1667 isolirt stehen. 64) *Wolf* III. p. 1066. No. 2021 b. „Doriguzzi" (!). Ein Jacob de *Ragazzonibus* druckte in Bologna 1495; vgl. auch *Ragazzoni* im Cat. Bodlej. IV, 774 b. Der Name erinnert an die Familie סון הנערים. 65) Et le-Chan'na von Michael ben Mose Kohen (*Wolf* III, 1413 d. = III. p. 1210. No. 547 b., wo לחיתך statt לחננה) mit Zusätzen herausgegeben vom Sohne Moses ben Michael Kohen aus Jerusalem (der auch Birkat Abraham [*Wolf* III. No. 60 c.] 1696 corrigirte und Schoscha Serigim [*Wolf* III. No. 914 c.] 1701 edirte), auf Kosten von Jacob ben Josef Aboab. Der Editor freut sich (im Epigraph), daß Josef ben Menachem aus אלישא (Holischau) in Mähren Exemplare nach Jerusalem mitnehmen und dem Michael, Sohn des Editors, übergeben will; Moses ist identisch mit dem Verfasser des Et Sofer Fürth 1691 (Opp. 514 O.), welcher von Belgrad über Essek (אסיק?) und Nikolsburg sich umhertrieb, und in Essek, wie es scheint, in zweijähriger Gefangenschaft diesen Briefsteller verfaßte. Sein Vater, Michael ben Mose Kohen, ist Verfasser des More Zedek zu Tur Orach Chajim (*Wolf* No. 1413 = 1413 d.!). 66) *Wolf* III. p. 756. 67) Drei Bücher des Jab, beendet 17. Tebet 5375 (Cat. Bodlej. II, 800 b.), Ikkarim 1618; *Wolf* (III. p. 66) hat an seiner Stelle Abraham ben Gedalja, und s. oben Anm. 52. 68) Keli Pas von Samuel Laniado (1657), Schefer Dikduka schel ha-nefesch (1685) und ein jüngerer gleichen Namens bei *de Rossi*, De ignot. etc. p. 57 (22. Kislev 465 = 1704).

Sakut ben Mardochai (1657—1670 oder 1672)[69], Menachem ben Josef Chabib (1657), Josef Chamiz ben Jehuda (1663)[70], Mose Chajim צלח aus Jerusalem (1665) (vgl. oben Anm. 52), Abraham Valensi (1676)[71], Mose Chai ben Josef Venturin (1707)[72], Salomo ben David Altaras (1712—1719)[73], die Gebrüder Menachem und Benjamin ben Ahron Aschkenasi, Letzterer genannt „Polacco" (Pole) (1728—1760)[73a], Isak Foa, Arzt und Buchhändler (1741), Gad ben Samuel Foa (1752—1777)[73b].

Um das erste Drittel des 17. Jahrhunderts, genauer von 1631 an[74], wurde die Officin von *Giovanni Vendramini* (ויואני ויניראמין) errichtet, und erstreckte ebenfalls ihre Thätigkeit bis tief in das 18. Jahrhundert hinein. *Juan Vendramin* erscheint bis circa 1640[75], von welcher Zeit an das Geschäft meist unter der Firma „*Commissaria Vendramina*"[76], ebenfalls mit dem Prädicate *illustrissima ed eccellentissima*, später die *Stamparia Vendramina*, 1662 fg.[77], nur 1654—1655[78] *Andrea Vendramin* auftritt. Ein großer Theil der Officinen und des Personals der Bragadiner Firma begegnet uns auch hier, und zwar haben wir zu nennen: *Jo. Caleo* 1633[79], *Jo. Martinelli* 1636—1661[80], *Franc. Vieceri* (?וייצירי) 1643—1651[81], *Jo. Imberti* 1651—1656[82], *Anton. Rizzini* 1657—1665[83], *Domenigo Vedelago* 1663—1664[84]; als Correctoren und Factoren Samuel ben Schemaja 1647[85], Mose Sakut 1648—1663[86], Jacob ben Naftali Gnesen 1653[87], Isaak Bingen ben Samuel 1654 (?)[88]; als Factoren, Setzer und dergleichen, (Josef) Venturin ben David 1651—1664[89], Meir ben Secharja ממיסטרי 1651[90], Jacob Chai ben Abraham Flores 1651, um dieselbe Zeit in Livorno thätig, Salomo ben Jes. Nizza 1687, Jacob ben Isaak Levi 1690 und Isaak ben Jacob ben Isaak Levi 1695, David ben Salomo Altaras 1690[91], Josef ben Salomo Israel 1690 und Andere, die, wie oben erwähnt, im 18. Jahrhunderte in verschiedenen Officinen arbeiteten.

Verhältnißmäßig gering ist die Zahl venetianischer Drucke, deren Verleger oder Officin nicht angegeben, oder uns unbekannt geblieben ist, und auch diese gehören wahrscheinlich den bisher aufgezählten Firmen an, denen wir bereits, nach Wahrscheinlichkeitsgründen, einige solche Drucke zugewiesen. Wir beschränken uns auf beispielsweise Anführung von sehr wenigen. Im British Museum befinden sich Theil II—IV des Schulchan Aruch von Josef Karo mit dem Schlußdatum 6. Cheschwan 5326 (1565), also wol die höchst seltene, nur durch Bartolocci bekannte Editio princeps[91a]. Maamadot mit Commentar von Abraham Sawaval, Originalausgabe (1606), auf Kosten der beiden Palästinenser Mose ben Josef Arje, Vorbeter der Sefardim, und Menachem Jacob ben Elieser Jehuda Aschkenasi, corrigirt von Jehuda Arje (di Modena?), wovon 50 Prachtexemplare für Saul Belgrad (ben Josef aus Udine) abgezogen wurden (vgl. oben S. 31. Anm. 35), der in der Ausgabe 1617 als Herausgeber oder Corrector erscheint. Die Mischnijjot mit Commentar von Gabbai 1640—1645 (ה"ת) enthalten ein Vorwort von Abraham Chaber tob (s. oben Anm. 70), der nach einer Handschrift des Moses Atias (אטיאס, sic)

---

69) Nicht Mordechai ben Moses (wie *Wolf* III. No. 1866) bei Eben ha Eser mit Commentar Nachlat Zebi von Zebi Hirsch ben Josef (nicht ben Simon, wie *Wolf* I. p. 872), vielleicht der einzige Commentar mit Text des Schulchan Aruch, der in Venedig, wenigstens in älterer Zeit, gedruckt ist. Zakut's Gedicht findet sich 1670 in dem oben Anm. 64 erwähnten Buche, angefangen 20. Tammuz (und s. Anm. 63) und schon 1657 in Kelipas (Anm. 68). 70) Herausgeber des Sohar Chadasch (*Wolf* III. p. 1148); das Titelblatt hat ein Portale, oben Zehngebottafeln von zwei Engeln gehalten; rechts Jeremias, links Salomo, unten drei Köpfe. Ein Gedicht von Salomo Chamiz. 71) Nicht 1666 (*Wolf* II. p. 882). 72) Dibre habrit von David Altaras. Über (seinen Vater?) Jos. Venturin s. unten Anm. 90. 73) *Wolf* III. p. 792. 1194. 1080. 73a) *de Rossi*, De ignot. p. 59. 61. — Bei den Orientalen (und wol auch Italienern) bezeichnet Aschkenas auch Polen, daher Aschkenasi und Polacco hier identisch. 73b) Asifat Sekenim zu Baba batra 1752; *de Rossi*, De ignot. p. 66. 69 (wo „Gad ben" bei Psalter fehlt), Maskil le-David von David Pardo 1760, wo es heißt: במצרים .... בר בן ... מבואל עואח חמדנים בשני בתי הדפוס בראנאדינא תיתרייאסינא nella stamparia Bragadina con licenza de' Superiori, worunter die Erlaubniß der Riformatori dello studio di Padova, ferner der Cattaveri, die gleich nach dem Titelblatte folgen, verstanden ist. Diese Erlaubniß ist dem Benjamin Polacco (s. oben) gegeben, während die dann folgende Erlaubniß der Gemeindevorsteher „den Druckern Foa und Aschkenasi" (Benjamin Polacco) ausgestellt ist. 74) *Wolf* III. p. 1109. 510. *de Rossi*, De ignot. p. 52. 75) *Wolf* III. p. 678. 76) *Idem* III. p. 1022. 77) *Idem* I. p. 612. 78) *Idem* III. p. 421. 54. 79) *de Rossi*, De ignot. p. 53. *Wolf* III. p. 1150 gibt Luzzatto's Discorso bei Jo. Col. an, ohne den Verleger zu nennen. 80) *Wolf* III. p. 652. Bei der Tefilla II. p. 1458 (Opp. 750 O.) heißt es: ייואני ויתראסין ע"י מקיד ויואני מרמתילי. Vgl. *Wolf* III. p. 1111. 81) *Idem* III. p. 872. II. p. 702. 82) *Idem* III. p. 549. II. p. 1342. 83) *Idem* I. p. 1105. 927. „Illustrissima et eccelentissima Comiss. Vendramini per Antonio *Rizzini*" steht mit latein. Lettern auf Kol Jacob von Jacob Margaliot 1658 (Opp. 1355 Q., welches auf der Rückseite eine Art Titel, wie unsere cartonnirten Umschläge, hat).

84) *Wolf* No. 520, beendet 5. Kislev תחיי, *de Rossi*, De ignot. p. 54. 85) *Idem* III. p. 103. Dieser Samuel ist ein Urenkel des Samuel di Medina, welcher einen Enkel Schemaja hatte. 86) *Idem* I. p. 605. Zofnat, paaneach und Bina le-ittim haben das Chronostich הוא"ח = 1648, in einem Gedichte zu dem letztern sagt Mose Sakut (vgl. *Wolf* I. p. 872) von dem Verfasser, er sei gestorben בשנת הואת קיים חואח, Pigo starb während des Druckes 1647 und Sakut kam zwei Jahre früher nach Venedig, 1645, nicht 1649, wie Wolf (III. p. 793) hat (Privatmittheilung von Zedner). 87) Jewen Mezula 1653. Er ist der Verfasser von Nachlat Jacob. 88) *Wolf* (IV. p. 421) nennt ihn auch zur lubliner Ausgabe 1646, vgl. oben S. 57. 89) Maase Chaja 1651. Jewen Mezula 1653 (*Wolf* No. 1728), Jefeh Toar zu 2 Mos. 1657; vgl. *Wolf* I. p. 612, *de Rossi*, De ignot. p. 54 („Victorini" ben David). In Mazzil Nefaschot 1663 (bei *Vedelago*) heißt er נצב על הדפוס. 90) *Wolf* II. p. 702. III. p. 855. Abraham Aboab (*Wolf* III, 44 b., curam sustinuit) gab wol blos das Geld; vgl. auch oben Anm. 72. 91) *de Rossi*, De ignot p. 55. 91a) Mittheilung von Zedner. Das Datum der Abfassung ist dort Freitag 16. Adar I ב"ת ה, in andern Ausgaben Freitag 11. Schebat, beides nur auf 1558 passend, wornach die Bibliographen zu berichtigen; vgl. auch oben S. 28. Anm. 6.

corrigirte. Auf Kosten des Joseph Oberländer wurde das große Idra (aus dem Sohar nach einer Handschrift der Söhne des verstorbenen Samuel Aboab in Safet) gedruckt 1661 [91b]). Jehuda ben Josef Perez edirte 1711 eine Schrift des Nehemia G. azun, endlich erschienen in Venedig (oder Rom?) Schlachtregeln in Frage und Antwort ohne Jahr durch den Drucker Samuel ben Mose Zarfati [91c]).

Auf eine nähere Charakteristik der Thätigkeit dieser Officinen müssen wir um so mehr verzichten, als die Sonderung ihrer Producte hier zum ersten Male angebahnt ist. Es genüge, auf die große Zahl und Mannichfaltigkeit derselben hinzuweisen. Als die Blüthezeit der venetianischen Typographie nach Bomberg kann der Anfang des 17. Jahrh. betrachtet werden, in welcher Zeit auch die ursprünglichen Druckereien *Bragadin* und *Venaramini* zu Firmen heranwuchsen, die verschiedene Officinen beschäftigten. Ihr Verhältniß zu den jüdischen Buchhändlern ist noch näher zu ermitteln. Zu Ende des 17. Jahrh. ist Venedig bereits zur Nachahmerin von Amsterdam (z. B. in Anwendung von Quasten und dergleichen) herabgesunken.

Wir tragen hier zunächst noch einige Drucker von Rom aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. nach: Maestro *Antonio Bladao* (בלאדאו) druckte 1546 mit Isaak ben Immanuel de Lates und Benjamin ben Josef di Arignano (בראריו?) die Gutachten des Nissim ben Ruben, herausgegeben von (משתרך) Salomo ben Isaak aus Lissabon und in demselben Jahre Iggeret ha-Kodesch des Mose ben Nachman; wahrscheinlich auch Pesak in 4. und das von Samuel Zarfati 1547 herausgegebene höchst seltene Jad Schearim [92]). — Einige biblische Bücher erschienen, nach de Rossi, 1578 — 1581 in Rom bei *Francesco Zanetti* [93]).

Vom Ende des 16. bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts ist auch in Verona gedruckt worden. Messer *Francesco delle Donne* druckte Mincha Belula 1594 und Jelamdenu 1595 [94]). *Francesco dei Rossi* (די רוסי) 1646 — 1652 etwa zehn Werke [95]) unter Beihilfe des Abraham Chai Ortona ben David, Moses Simon ben Sabbatai Basila aus Mantua, eines Mordechai, eines Meir [96]) und eines Abraham ben Zebi [97]). Jacob Chagis gab hier nicht blos Sefer Keritut mit Techillat Chochma und Drach Mischor heraus, sondern fing auch eine Ausgabe der Mischna mit seinem Ez Chajim an, von der aber in Verona nur der erste Theil 1650, die Fortsetzung in Livorno erschien. Nach Wolf (III. p. 248) hat *Aloisio Bragadino* auch ein Mal (1710) in Verona gedruckt, was aber ein offenbarer Irrthum (für Venedig) ist.

In Mailand hat 1620 Giggejus die Commentarien Raschi's, Aben-Esra's und Levi ben Gerson's in der Druckerei des Collegium Ambrosianum drucken lassen [98]).

Um die Mitte des 17. Jahrh., als die Blüthezeit der venetianischen Druckereien vorüber war, wurde in Livorno eine hebräische Officin gegründet, und in dieser Stadt, die eine sehr zahlreiche und mit manchen Privilegien versehene jüdische Gemeinde hat und durch ihren Handel mit Nordafrika und dem Orient in lebhafter Verbindung steht, besonders im Laufe des 18. Jahrh. Manches gedruckt, was wir aber Alles hier nur kurz berühren können.

Jedidja, Sohn Isaak Gabbai's [99]), des Verfassers des geschätzten Mischnacommentars Kaf Nachat [100]), nach welchem Commentar er auch seine Druckerei benannte („del Caf nachat"), gründete um 1650 eine Officin in Livorno, die nach kaum zehnjähriger Wirksamkeit nach Florenz [101]) und von da nach Smyrna (s. unten S. 64) verlegt wurde.

Einer der ersten Drucke Livorno's sind wahrscheinlich die „mit neuen Typen" 1650 [1]) gedruckten Asharot von Salomo ben Gabirol und Isaak ben Reuben, deren erstere von Abraham ben Salomo (Chajim טוב חבר), Schwiegersohn des Druckherrn, und dessen Schüler Jacob Chai Flores [2]), letztere von Salomo קוריאט corrigirt (edirt) wurden, als Stempel drei Kronen mit der Umschrift: שלשה כתרים הם וכתר שם טוב עולה על גביהם (drei Kronen gibts, die des guten Namens geht über alle), im Schilde sechs Blumen, auch das Wappen des Ferdinand Medici haben. — Abraham ben Salomo Chajim arbeitete auch an dem 1657 angefangenen, aber erst 1660 vollendeten und von Abraham Gedalja corrigirten Jalkut Schimoni. Hier erschien die in Verona angefangene Mischnaausgabe mit Ez Chajim, 1656 zu Ende gebracht, und außerdem noch Gutachten des David Simra, Dabar beitto, Tur Pitda, Toldot Adam des Salomo ben Adrat, herausgegeben von dem, von Constantinopel aus für Palästina gesandten David ben Jehuda סביבי aus Salonichi [2a]), mittels Unterstützung des während des Druckes gestorbenen David Bueno (בואינו), corrigirt von Abraham Gedalja und Baruch ben Josef ben Baruch, und Keneset ha-Gedola zu Drach Chajim. — Erst nach fast einem Jahrhundert begegnet man wieder livorner Drucken, und zwar aus der Officin des Abraham ben Rafael Meldola, der unter Anderm mit Ricci 1740 Kinat Sofrim

---

91b) Ebenerstich אחכם לתוכה und האמיתי ליצירה, daher *Wolf* II. p. 1255. No. 23 (vgl. IV. p. 1039. No. 24) das Jahr 1701, Cat. Ms. Opp. 1661 hat. 91c) Opp. 148 B. D. Den Ort Venedig hat Cat. Ms., hiernach ist Steinschneider's Jüd.-deutsche Liter. Nr. 286 zu berichtigen; s. auch die folgende Anm. 92) *Wolf* III. p. 812 (vgl. I. No. 396) 796. II. p. 1306, vgl. II. p. 1153 und die vorige Anm. 93) *de Rossi*, De ignot. p. 46 (*Wolf* II. p. 395 und 47. 94) *Wolf* III. p. 53. 1166. [illegible] II. Anm. 24. 95) Vgl. *Wolf* III. p. 298. 337. 1023. 96) [illegible] hier so wie im Epitaph zu Sefer Keritut genannt. Über die ersten Worten vgl. *Wolf* III. p. 1097, vielleicht sind es die שרשים, zu deren Verlage Gabbai Mandjet ed. IV. (*Wolf* II. p. 1361), herausgab von Josef Schalit Rigueti ben Elieser aus Zefat 1647, erschien. 97) Herausgeber eines Psalters 1649 (*Wolf* II. p. 405 hat 1644), vielleicht zum Gebetbuch 1648 — 1649 (Opp. 208. 237 D.).

98) *Wolf* II. p. 1406. 99) *Idem* I. p. 400. No. 673. III. p. 282. 100) *Idem* I. p. 652. III. p. 559. 101) Indessen ist uns kein Druck aus Florenz aus dieser Zeit bekannt. Abraham ben Jedidja s. S. 63. Spalte 1.

1) Angefangen 2. Nisan ניסן. *Wolf* (Nr. 1268. 1966) hat 1655. 2) s. oben S. 60. Anm. 52 und 67. 2a) Von ihm gesammelte Ritualien erschienen Venedig 1663 und 1704.

von Chananja ben Moses Cases zu Sefer Mizvot (gesetzt von David Chajim ben Samuel Cusi ha-Kohen), 1742 Chose Zion [3]), 1745 Schiba Enajim, herausgegeben von Jacob Londen, gesetzt von Josef ben Abraham aus Fürth, und Lechem Jehuda von Jehuda Ejas druckte. — Moses Athias druckte 1762—1768 in Livorno Chembat Jamim, und 1766 Siach Jizchak des Isaak Nunnez Vaes, welches Werk als Setzer: Mose, Sohn des constantinopeler Druckherrn Jona Aschkenasi (s. weiter unten), Josef ben Abraham Aschkenasi aus Fürth und Moses Chai ben Jacob Rafael מילוך nennt. Letzterer arbeitete auch an dem 1779 bei *Carlo Giorgi* erschienenen Machria. Bei *Giovanni Vincentio Falerno* erschien 1777 Machne Ruben von Ruben Selig ben Israel Elieser und 1790 Schaar ha-Cheschek von Jochanan Allemano, an welchem Chananja del Moro und Israel Chabib gearbeitet hatten.

Im J. 1639 wurde auch in Constantinopel wieder zu drucken angefangen: „im Hause des Salomo Franco" Raschi zu Pentateuch und Megillot ohne Text [4]); sein bei dieser Gelegenheit ausgesprochener Plan, eine Talmudausgabe zu veranstalten, kam nicht zur Ausführung. Die Leitung der zu den mittelmäßigen gehörenden Officin scheint Salomo's älterer Sohn, Abraham, 1641—1683 in Gemeinschaft mit desselben Schwiegersohn, Jacob Gabbai [5]), geführt zu haben; die Angabe „mit Buchstaben des Salomo Franco" erscheint aber schon 1648, auch nach dessen Tode bis 1683; das in diesem Jahre [6]) durch Josef Algasi (השחרד) gedruckte Schab Seba des Salomo Algasi gehört vielleicht zu den letzten Drucken dieser Officin, an welchen 1647 Abraham ben Elia Pereira (פיריירא) als Corrector, Salomo Ibn Mubchar als Enkomiast (אבי המשוררים), Abraham ben Jedidja (Gabbai?) 1662 wol als Herausgeber und 1648 als Setzer Jacob ben hakadosch Abraham Aschkenasi דיראשטרוב und Katriel ben Jekutiel, genannt Salman aus Satanov (also polnische Arbeiter noch vor der Katastrophe), beschäftigt waren [7]).

Erst 1719 und 1720 tritt wieder ein Drucker Abraham Franco auf [8]), der aber schon als verstorben bezeichnet wird, und dessen Schwiegersohn, Abraham ben Meir Rosanes, die Kavanot des Isaak Loria mit Maase Nissim herausgab; als Setzer sind hierbei Jacob ben Abraham Jeruschalmi und Chajim Schalom ben Benjamin מעלי ha-Kohen aus Jerusalem [9]) angegeben.

Von 1683—1710 scheint wieder eine Pause eingetreten zu sein, in welchem letzteren Jahre zunächst von Amsterdam aus durch die zwei Polen Jona ben Jacob aus זלאדץ bei Lemberg und Naftali ben Ascriel aus Wilna [10]) mit neuen, trotz der Anpreisung des Correctors Jacob ben David Ibn פורכה [11]), nicht viel bessern Lettern zu drucken begannen. Jona ben Jacob druckte bis circa 1740 [12]), und sind von dem Personal seiner Officin zu nennen: Abraham ben Jehuda Löb 1710—1737, Josef Falkon ben Salomo Salman 1710, Jeschua Sin (זין), Isaak ben Abraham Alfandari und Mose ben Isaak 1717, Kaleb ben Jehuda Magin und Polichron ben Isaak 1728—1737; Jacob ben Chajim gab durch den Arzt Chajim Tavil 1718 Jair Natib von Abraham ha-Levi [13]), und Rafael Treves mit Josia Misrachi und Josef Alkalai durch Abraham David Nachman Chidduschc Gittin des Nissim ben Ruben 1711 heraus [14]); Jesaia Aschkenasi corrigirte 1719 Sefer Jezira.

Einige Male hat Jona ben Jacob auch in Ortaköi (אורטה קיריאי), einem Dorfe bei Constantinopel [14a]), gedruckt; z. B. 1717 Bne Chajai des Chajim Algasi mit Vorrede des Samuel מאגריסו [15]), 1719 Tikkune Sohar [16]) und Get Paschut des Mose ben Chabib [17]), wobei nicht zu übersehen, daß aus denselben Jahren auch Drucke des Jona ben Jacob aus Constantinopel selbst vorhanden sind [18]). Auch ist zu bemerken, daß Jona ben Jacob 1721 angeblich in Amsterdam Asifat Sekenim des Bezalel Aschkenasi, aber in demselben Jahre in Constantinopel Majan Gannim des Ruben ben Chananja Misrachi edirte [19]), später in Smyrna druckte (s. S. 64), während sein Sohn Nissim um 1756 eine „neue" Druckerei in Constantinopel errichtete; der Michael'sche Katalog hat etwa 24 Drucke aus den Jahren 1738—1829. Pardes von Raschi 1802 ist in der Officin des Rafael Chajim Elia

3) *de Rossi*, De ignot. p. 63. 4) Beendet Montag den 6. Elul ימצד (*Wolf* III. p. 1643 hat 1638). 5) *Wolf* III. p. 652. Salomo Gabbai bei *Wolf* III. p. 344 No. 789 ist wol nur Schreibfehler. 6) *Wolf* III. p. 1022. Mich. 1155 und Opp. Cat. Ms. haben 1688, indem sie in dem Chronostich תגיל בה das letzte ה mitzählen, was aber nicht richtig ist, da Salomo Algasi nach *Wolf* III. p. 1021 im J. 1683 gestorben, alle seine Werke aber bei seinen Lebzeiten erschienen sind (s. diese Sect. Th. 27. S. 463. Anm. 5a). 7) Die punktirte Mischna mit Comm. Kaf Nachat erschien 1643 (ה'קדש Dinstag 27. Kislew) auf Kosten von Nissim Menachem und Josef, Söhne des David Ibn ויליסיד, wornach *Wolf* II. p. 884 zu verbessern. 8) *Wolf* IV. p. 923. III. p. 590. Auch wenn nur der Schwiegersohn noch gelebt hat, kann kaum an den alten Abraham Franco gedacht werden. Einen Abraham Franco, Enkel des Salomo, vom J. 1666 nennt *Wolf* II. p. 1468.

9) Der Vater Benjamin מעלי ha-Kohen war Rabbiner in Jerusalem, und Benjamin, Sohn des Chajim Schalom, ist der Herausgeber des Mebakkesch. (Amsterd. 1772.) 10) Vielleicht ein Bruder des Elia ben Ascriel aus Wilna in Frankfurt a. M. — Dieser Naftali erscheint nur bis 1716. *Wolf* III. p. 385, wo Asarja in Ascriel zu emendiren. 11) In der Vorrede zu Michemet Choba (*Wolf* III. No. 153c. IV. p. 725) שהתיבות היו מיושנות ואין רשומן ניכר ועוד שאותיות התקיקה לא פירשרות עד שהשתדלו המתקנים ושפו אותיות אותיות כאשר עין הקורא רואה בהקדמה זו. Es ist aber in der erwähnten Vorrede kein besonderer Fortschritt in den Lettern zu bemerken. 12) Schammet ha-Arez, mit Jom Terua u. s. w. 1737 dürfte einer seiner letzten Drucke sein. 13) *Wolf* III. p. 44. 14) *Idem* III. p. 842. 14a) J. v. Hammer, Constantinopel und der Bosporus II. S. 209. 15) *Wolf* III. p. 251 und p. 1112. No. 2100 b. — Das Chronostich ist בעזה. 16) *Wolf* III. p. 1147. Auf Kosten des Gad ben Israel Konian; das Chronostich ist הדעה. Prachtexemplar Opp. 916 Q. 17) Cat. Mich. הע'ם, *Wolf* IV. p. 909 hat 1714. 18) Ginnet Weradim zu O. Ch. und J. D., Gutachten Matte Josef 1717, Gutachten Seder Elia Rabba we-Sutta von Elia ben Jacob 1719, Raschi zum Pentateuch edirte der im Text genannte Abraham ben Jehuda Löb 1717, nicht 1722, wie Wolf, oder gar in beiden Jahren, wie Zunz, Beiträge. S. 352 (aus Cat. Ms. und *Wolf*) angibt. 19) *Wolf* III. p. 416. 986.

Pardo, übrigens sehr schlecht, gedruckt, wie denn überhaupt der Charakter der constantinopeler Officinen der neueren Periode sowol in Rücksicht der äußern Ausstattung als der Auswahl der dort erschienenen Werke hinter der früheren Zeit zurücksteht.

Wie in Constantinopel, so erstand auch, aber erst im Anfange des 18. Jahrh., wieder in Salonichi die jüdische Typographie als Eigenthum der Talmud Tora, wie es scheint, unter Inspection der Vorsteher, deren Erlaubniß (oder Befehl) sich auf den Titeln findet. Abraham ben David Nachman und Jomtob ben Mose אצנילייאש (Campillas?) [20]) druckten in dieser Officin von 1709 bis circa 1730, wo fast nur Halachisches erschien. Einer ihrer ersten Drucke ist Leket Josef 1709 [21]) von Josef ben Mordechai Günzburg, herausgegeben auf Kosten des Abraham ben Josef Molcho; an diesem sehr schlechten Drucke, der zuletzt drei Kronen zeigt, haben als Setzer außer Jomtob ben Mose noch Samuel ben Mose Segelmessa (סגילמאס) und Jacob ben Usiel Salomo und der Corrector Menachem Crispin; an Kerem Schlomo des Salomo Amarillo 1719 [22]) Abraham ben Isak Schalom, David ben Elia ben David, Mose ben Samuel Falkon und Mose ben Isaak קאלאנטרה gearbeitet. — Die salonichier Officinen sind bis auf die jüngste Zeit in reger Thätigkeit geblieben; der Michael'sche Katalog weist aus den Jahren 1730 — 1840 mehr als 90 Drucke nach, von deren Charakter das bei Constantinopel Bemerkte gilt.

Wir haben oben (S. 62) bereits erzählt, daß die Druckerei Kaf Nachat des Jedidja ben Isaak Gabbai circa 1660 von dort erst nach Florenz und dann nach Smyrna (אזמיר) verlegt worden. An letztgenanntem Orte tritt Abraham, der Sohn des livorner Druckers, von 1659 bis circa 1680 auf [23]); Ausstattung und Charakter seiner Drucke sind den jüngern salonichier und constantinopeler ganz analog; er druckte indessen auch einige spanische (jüdische) Sachen [24]). Als Correctoren sind genannt: Samuel Valensi 1659 [25]), den wir schon oben in Italien gefunden; Simon Rodeti 1660 [26]). Von 1680 bis circa 1721 scheint in Smyrna wenig oder nichts gedruckt zu sein; 1730—1735 druckte Jona ben Jacob (s. S. 63) in Compagnie mit David Chassan (Verfasser von Chose David), 1764 Jacob ben Samuel Valensi mit Setzer und Zerleger (oben S. 29. Anm. 20).

Den Druckort „Mizraim," d. h. Kahira in Ägypten, trägt ein einziger Druck aus dem J. 1740, nämlich Chok le-Jisrael, und werden dabei als Setzer genannt: Salomo משאחה ben Samuel Gasal, Ahron ben Isaak Nachmias, Israel ben Jacob Kimchi und Gerson ben Salomo. Auch aus Tunis ist uns ein einziger Druck aus neuester Zeit bekannt [26a]), in welcher jedoch Westafrika seinen typographischen Mittelpunkt zu Livorno hat.

In neuester Zeit ist, wie schon oben bemerkt, durch den bairischen Rabbinen Josef Schwarz eine hebräische Druckerei in Jerusalem angelegt worden, die bereits mehre Sachen gedruckt hat. Der Druck ist klar, die Typen (rabbinisch) von gefälliger Form.

Gleichzeitig mit dem allmäligen Verfalle der Officinen Venedigs und überhaupt des Südens und Ostens wurde im Nordwesten Europa's der Grundstein zu einer typographischen Thätigkeit gelegt, die allein den Anspruch auf eine Gleichstellung mit derjenigen Venedigs erheben könnte. Auch hier, wie bei Venedig, ist aber aus der großen Zahl der Drucker und Buchhändler nur durch eine kritische Sichtung und autoptische Controle der bei Wolf zerstreuten Notizen ein geschichtlicher Überblick zu gewinnen. Seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts vereinigte Amsterdam alle Elemente in sich, die eine blühende Entwickelung des jüdischen Buchhandels begünstigen konnten; eine zahlreiche, immer mehr anschwellende, intelligente jüdische Bevölkerung, ausgebreiteter Handelsverkehr, vor Allem aber eine unabhängige staatliche Stellung der Juden, welche sowol dem wachsenden Wohlstande als der wissenschaftlichen Thätigkeit der Juden nur förderlich sein mußte.

Die ersten jüdischen Einwohner Amsterdams waren bekanntlich Spanier, die dem Glaubenszwange ihrer Heimath entrannen, um die zum Schein verlassene väterliche Religion ungefährdet und ungehindert wieder annehmen und ausüben zu können; und so gingen auch die ersten jüdischen Buchhändler und Buchdrucker Amsterdams aus der Mitte der sefardischen (spanisch-portugiesischen) Gemeinde hervor. Die Angabe Wolf's [1]), daß schon 1592 in Amsterdam eine hebräisch-italienische Ausgabe des Mischle Chachamim erschienen sei, mag billig bezweifelt werden, da um diese Zeit kaum schon Juden in Amsterdam vorhanden waren, und auch sonst kein jüdischer Druck Amsterdams vor 1627 sich nachweisen läßt. Die ersten hebräischen Officinen in Amsterdam hatten Daniel de Fonseca, welcher 1627 Ene Abraham des Abraham de Fonseca und Schebile Emuna druckte [2]), und der berühmte Manasse ben (Josef ben) Israel, aus dessen Officin 1627—1657 mehr als 60 Werke, nämlich außer seinen eigenen [3]) verschiedene Bibel- und Pentateuchausgaben in hebräischer und spanischer Sprache, zum Theil im Verlage der Buchhändler *Heinrich Laurentius* und *Janson* [4]), ferner mehre kleine Schriften [5]), eine Ausgabe der Mischna ohne

20) *Wolf* III. p. 261. 518. IV. p. 986. 864. 985. 824. 822. 21) *Idem* III. p. 409. 22) *Idem* III. p. 1041. 23) *Idem* III p. 456. 1023. 253. 669. 1021. 743. 80. 1022. 382. 24) *Idem* III. p. 282. 25) *Idem* III. p. 163 und 380. 26) ר"ש, er corrigirte Lechem Rab des Abraham di Boton (*Wolf* III. p. 22). 26a) Sera Isak (Lombroso), 1768 bei Jeschua Kohen שמנו.

1) II. p. 1373; wahrscheinlich ein venetianischer Druck, wie schon die Sprache andeutet. 2) *Wolf* I. p. 96. III. p. 58. 667. 3) Vgl. *Wolf* No. 1463. Pne Rabba 1628 ist gedruckt auf Kosten von Bueno und Jona Abravanel. 4) *Wolf* I. p. 781. 782. 786. II. p. 377. 390. 393. 451. 452. Jo. Janson druckte „mit Typen des *Wilh. Christ.*" in Leyden den Comment. Josef Jachja's zu Daniel mit *L'Empereur's* latein. Übers. (zwei Psalmenausgaben 1634. 1635. *Wolf* II. p. 405. Opp. 86. 87 D.). 5) Zu den ersten Drucken gehören: die Sittenschriften des Jona Gerondi (Opp. 183 D.), nach der Anordnung des Moses Sártels (Prag 1606.), Dinstag 15. Sivan. (bei Zunz, Zur Gesch. S. 283. N. 95 zu berichtigen), herausgegeben von Schalom ben Josef, schwerlich identisch mit Josef Schalom Ibn Schalom Galliago, dessen Imre Noam 1628—1630 zu Anfang der neuen Officin gedruckt wurde, beendet Don-

Vocale und mit lateinischem Titel, das Sefer Elim [6]) und zuletzt 1657 das grammatische Werkchen Maane Laschon [7]) hervorgingen [8]). An seinem Geschäfte nahmen auch seine Söhne Josef 1646—1647 [9]) und Samuel Abravanel Soeyro (nach mütterlicher Seite benannt) 1650—1660 [10]) Theil, und druckten meist bei Lebzeiten des Vaters unter ihrem eigenen Namen. Bei dem Erstgenannten war David ben Abraham de Castro (Tartas) und Reuben ben Eljakim aus Mainz (Beide 1647), bei Manasse selbst Jehuda Löb, Sohn des Mordechai Gumpel, Buchhändlers (מ"ס) aus Posen (z. B. 1637). Gleichzeitig befaßten sich mit dem Verlage hebräischer Bücher Elia Aboab (1644—1645) [11]) und *Nicol. Ravestein* 1638 [12]); 1642 erschien auch in Amsterdam das Sefer Jezira, von Rittangel edirt.

Einen besonderen Ruf erwarb sich die Officin Immanuel Benveniste's, welche bis circa 1660 arbeitete, viele Ritualien [13]), von größeren Werken Rabbot 1641—1642 [14]), corrigirt von Mose di Cordova ben Isaak aus Constantinopel; Alfasi, corrigirt von Abraham ben Josef aus Worms und im Verlage (?) von *Jacob Peters*, *Georg* aus *Weerden* und *Johann Salomons*, Korban Ahron zu Torat Chatat (1646) [15]), Schne luchot-ha-Berit, Bet Elohim, Aruch, und Schulchan Aruch (1641—1642) auf Bestellung des Salomo ben Jacob Juda aus Narodin (נארדין) druckte. Durch seine Titelverzierungen (Portale aus prismatisch geformten Steinen) und Druckerzeichen (Stern, Löwe und Burg) werden mehre der Ort- und Druckerangabe entbehrende Bücher ihm zugewiesen [16]). Als Setzer arbeiteten bei ihm unter Andern Jacob ben Zebi und Abraham ben Zebi aus Krakau 1641—1643, Jehuda Löb ben Mordechai Gumpel (schon 1637 bei Manasse ben Israel genannt) 1641—1651, Eisak ben Eljakim aus Bingen 1643, Josef ben Alexander (Witzenhausen?) 1647, Ruben ben Eljakim aus Mainz 1650, David ben Jomtob aus Bonn 1650, endlich der weiter unten zu erwähnende Drucker Uri Phöbus ben Ahron Witmund Levi 1656 [17]). Von den eben Genannten traten mehre, theils allein, theils in Verbindung mit Anderen auch selbständig als Verleger auf. So macht sich besonders die Compagnie Jehuda (Löb) ben Mordechai Gumpel und Samuel ben Moses Levi [18]), zwischen 1648 und 1660, bemerklich [19]), welchem Letzteren sich auch Ruben ben Eljakim 1652 anschließt [20]); aus derselben Zeit schreibt sich die Thätigkeit des Setzers Gumpel Mordechai ben Jehuda Löb Polak, gewiß Sohn des Obigen, her [21]), der aber auch noch 1670 bei Uri Phöbus erscheint. Naftali Hirsch ben Samuel (Pappenheim) edirte auch Begidat ha-Seman, nach der Ausgabe seines Verwandten Josef ben Naftali [22]), bei den obigen Compagnons 1650, und Ha-Pedut we-ha-Purkan 1658 bei Uri Phöbus [23]).

Ebendieser Uri war es, der in dem genannten Jahre eine Officin eröffnete, welche beinahe 40 Jahre eine rege Thätigkeit entwickelte, ohne daß übrigens ihre Drucke zum Ruhme der amsterdamer Typographie besonders beigetragen hätten. Uri Phöbus ben Ahron Witmund (Witzenhausen?) ha-Levi, Enkel des Mose Phöbus ha-Levi, der 1604 von Emden, seinem damaligen Wohnsitze, aus Spanien entflohene Scheinchristen nach Amsterdam dirigirte, dann der erste Rabbiner der spanisch-jüdischen Gemeinde Amsterdams war [24]), wurde im J. 1623 geboren [25]), machte seine Lehrjahre als Setzer bei Immanuel

---

nerstag 2. Ab. 1630 (nach älterer Mittheilung von Zedner). — Pitron Chalomot des Salomo Almoli (trotz des marktschreierischen Titels doch nur wörtlicher Abdruck), 1637, ist auf Bestellung des Isak Sohn des Elia Montalto יצחק והרופא המלך לויס ד"א ושל המלכה אצי gedruckt.

6) *Wolf* II. p. 882. I. p. 566. 7) Beendet Mittwoch am 11. Sivan לפ"ק ומחית יח (sic) (vgl. *Wolf* I. p. 646 = II. p. 1359. III. p. 1204. IV. p. 869!), wo also תיז zu punktiren ist. 8) Emunot von Saadia ist nicht bei Mose ben Israel 1648 (*Wolf* III. p. 859), oder gar 1653 (alle Bibliogr. bis auf Dukes und Munk), sondern את ליצירה הז"ר MDCXLVII gedruckt, wie der, bei einzelnen Exemplaren vorhandene lateinische Vortitel hat, den Wolf selbst citirt! 9) Mischna mit Vocalen (*Wolf* II. p. 882), Pentateuch in 12. und Maamadot mit Commentar des Abraham Saraval 1646 (*Wolf* II. p. 1389 hat 1646 ohne und 1652 mit Commentar); Maajne Jeschua des Abravanel und teutsch Abkat Rochel mit den Gebeten des Elieser (sic) Kalir (bei *Wolf* No. 295 und 1142 das Jahr 1652), Iggeret Purim von Saadia ben Levi (*Wolf* IV. p. 937), sämmtlich im J. האות ליצירה, vgl. oben S. 28. Anm. 7. 10) *Wolf* I. p. 619. II. p. 1343. III. p. 1201. 708. IV. p. 901. 11) *Wolf* II. p. 883. III. p. 1043. Minhagim jüdisch-teutsch 1645 mit dem Kalender S. L. Ginzburg's (nach der Einleit. bis 424, aber in der That auch nur bis 407. Opp. 1276 Q. 1630 Q. Dagegen ist bei Opp. 1275 Q. ein Kalender vom J. 409—419 als Fol. 70—72 eingelegt!); das Titelblatt hat ein Säulenportal mit Guirlanden. 12) Vgl. *Wolf* III. p. 198. 1224. Über den Pseudodruck 1648 vgl. oben S. 28. Anm. 9. 13) Vgl. *Wolf* II. p. 378. 390. 1337. 1385. 1419. 1455. 1456. 14) *Wolf* II. p. 1426. Pentateuch vom J. אז, Meaillot vom J. אז אליהו. 15) Bei *Wolf* III. p. 72 fälschlich 1690; beendet Sonntag 3. Kislev יז. 16) Simchat Purim ... in Glückstadt (בלוקסטאדט) (daher *Wolf* II. p. 1437 Glückstadt als Druckort angibt!), mit Chronostich אור, (1650); ebenso Tozot Chajim und Jore Chattaim be-Derech 1650; Megillat Taanit vom Jahre תט"ר (sic), datirt Donnerstag 13. Tischri ת"חי (vgl. *Wolf* III. p. 1198), einer der letzten Drucke Immanuel Benveniste's. Die Vorrede von Ahron und David Senior, Söhne Jacob Senior's, fehlt in der berliner Ausgabe von 1734. — „Gutachten des Meir Cohen Amsterd. 1650," bei *Wolf* III. p. 675 scheint ein Irrthum zu sein.

17) Bei dem von Naftali Hirsch ben Samuel Pappenheim herausgegebenen Mischle Chachamin, beendet 1. Tebet 417 (1656). 18) Daraus hat *Wolf* III. No. 96 „Mordechai ben Schemuel" gemacht. 19) *Wolf* I. p. 593. III. p. 696. 1037. 717. 518. II. p. 1312. 1451. 1366. 20) Taame Succa (*Wolf* No. 1728) und Sed ha-neschama, beide haben das Akrostich ולמלכים; das erstere hat Quasten, hinten Arabesken mit Affen. 21) Bahir 1651 und bei dem auf Kosten von Jacob Jeschurun edirten Sefer ha-Mizvot des Maimonides 1660. 22) s. oben Thiengen S. 50. Anm. 57. 23) Mit diesem zusammen erschienen: Mekaresch Chattaim von Mose ben Isaak Brisk s. a. (Hatchalot Jizchak תחי' Dinstag 11. Adar [11? also 1663?] vgl. *Wolf* I. p. 663), Hatchalot le-Igrot Schelomim (s. l. et a.) von dem Plagiator Pinchas Selig und noch einige, bei Opp. 416 O. gesammelte Schriften, Chinnuch katan, beendet Chesvan 419 (Opp. 485 O.). Hiernach eröffnete Uri seinen Verlag mit kleinen, aber mannichfaltigen Schriften. 24) Scheerit Israel S. 131 fg. 25) *Wolf* III. p. 84.

Wenveniſte durch [26]), druckte von 1658 [27]) — 1689 [28]) in Amſterdam, von 1693 — 1705 in Zolkiev [29]), und ſtarb wahrſcheinlich daſelbſt [30]), vielleicht erſt 1713, alſo mindeſtens 90 Jahre alt. Sein Druckerzeichen iſt eine Gießkanne und Fiſche. Über bedeutende Mittel ſcheint er nicht verfügt zu haben; als größere Unternehmungen kann man nur nennen: Groſchen Miſchpat mit Sifte Kohen und eine jüdiſch-teutſche Bibelüberſetzung von Jekutiel ben Iſaak Blitz [31]) auf Koſten von *Wilhelm Blaue* und *Laurentius Baak* mit einem Privilegium des Königs von Polen [32]). Letzterer Umſtand und ſeine ſpätere Überſiedelung nach Polen rechtfertigt zur Genüge die Annahme, daß Uri Phöbus zunächſt für Polen druckte, deſſen Officinen damals dem Untergange nahe waren; eine Annahme, die wiederum die erſtaunliche Menge von Gebetbüchern, Machſorim, Kalendern und andern Ritualien [33]) und jüdiſch-teutſchen Sachen [34]) erklärt, die aus dieſer Officin hervorgegangen. Als Herausgeber ſind ſonſt zu nennen: Jacob ben Matitja 1658, Salomo פרלינצום und ſein Sohn Zadok 1662, Joſef ben Alexander Süßkind (war Cantor in Altona und Liſſa 1677) (ſ. unten Anm. 88), Moſe ben Pinchas 1662, Uri ben Abraham Kohen 1698 [35]), Moſe Pereira 1688; als Setzer (zum Theil auch Herausgeber): Ahron ben David Witmund aus Amſterdam 1659 — 1662, Uri Phöbus ben Abraham 1670 — 1679, Aſcher Anſchel ben Elieſer 1663 — 1686, ſpäter ſelbſt Druckherr in Amſterdam, Chajim ben Seeb Wolf Levi 1674 — 1676, Baruch ben Simcha Levi 1674; als Corrector: Meſchullam Salman ben Abraham ברך von den Vertriebenen Wiens aus Görz 1685 (Opp. 1409 Q.), gewiß identiſch mit dem Corrector bei Immanuel Athias; David, Sohn des Uri Phöbus, erſcheint ſchon 1674 [36]), 1682 [37]), 1685 [38]), 1686 [39]) als Verleger oder Drucker, wahrſcheinlich eben in der Officin ſeines Vaters.

Faſt gleichzeitig mit Uri Phöbus und in einer ähnlichen Art für die ſpaniſchen Juden wirkend, wie jener für die polniſch-teutſchen, trat Joſef ben Abraham Athias [40]) als Drucker von 1660 — 1683 [41]) auf. Man möchte beinahe in dem Verhältniß beider Officinen zu einander den Gegenſatz des reicheren, feineren ſpaniſchen zu dem ärmeren und einfacheren polniſchen Juden wiederfinden. Die Athias'ſchen Bibel- und Pentateuchausgaben, an denen ſich zum Theil *Leusden* betheiligte [42]), ſind noch heute durch ihre Zierlichkeit und Correctheit ſehr geſchätzt [43]); das Miſchne Tora des Maimonides, welches ſein Sohn und Geſchäftsnachfolger Immanuel Athias (bis circa 1707) im J. 1702 — 1703 druckte [44]), gehört zu den eleganteſten und gefälligſten hebräiſchen Drucken, die es überhaupt gibt; ſonſt ſind, außer Sefer ha-Mizvot des Maimonides 1660, zwei Ausgaben des En Jacob [45]), Chochmat Schlomo von Sal. Loria 1691, Schne Luchot ha-Berit 1698, und zwei Ausgaben des Kizzur deſſelben [46]) nur noch unbedeutende Sachen und mehre Ritua-

---

26) ſ. Anm. 17. In jüngern Jahren führt er bei dem Namen des Vaters den Beinamen Witmund (von Wizenhauſen?). 27) Die Angaben 1646 und 1652 bei Wolf (II. p. 1285. 1436) beruhen auf Irrthum. 28) *Wolf* I. p. 1039. Der Druck des jüdiſch-teutſchen Jeven Mezula 1696 bei *Wolf* No. 1728 durch Moſe ben Abraham Abinu aus Nikolsburg iſt 1686; als Setzer erſcheint dabei Joſef ben Salomo Wehle aus der Familie סנצריאת aus Hamburg. 29) Vgl. weiter unten. 30) Daß er noch 1713 in Amſterdam gedruckt, wie *Wolf* III. p. 805. No. 1629 c. meint, iſt ein durch die prager Ausgabe deſſelben Werkes in dieſem Jahre veranlaßtes Mißverſtändniß; leicht zu mißdeuten iſt auch „Typogr. Amstelod." bei *Wolf* III. p. 84. No. 205 b., wo auf zwei Stellen verwieſen wird, deren eine (Nr. 1285) gar nichts über dieſen Uri enthält, die andere (ſ. unten Anm. 34) grade dieſen Uri vergißt und verwechſelt! 31) Derſelbe Jekutiel corrigirte auch den 1659 bei Uri Phöbus erſchienenen Jalkut Chadaſch, wo er ſich zuletzt entſchuldigt, daß die Setzer ihm den Titel כהר"י zugeſetzt haben; vgl. eben S. 36. Anm. 34. 32) *Wolf* II. p. 454. 33) Jüdiſch-teutſche Minhagim, herausgeg. von Moſe ben Pinchas (משה בי פנחס) („mit Kalender auf 70 Jahre" nur auf dem Titelblatte), hat ein Portale mit gießenden Engeln, rechts und links unten kleine Felder, האומר לאבוי und סעשה סכם, alſo Simeon Levi (Günzburger), vgl. eben S. 26. Sp. 2. 34) *Wolf* III. p. 921 macht „Phöbus ben Ahron Levi" zum Verfaſſer des אזהרות יעקב (Steinſchneider, Jüd.-deutſche Lit. Nr. 9). „Ein ſchön neu göttlich Obenbleiben hab' ich den Drucker thun ſchreiben." Ähnlichen: Ahron ben Jomtob Levi, der gelernt war im Druck: Hendel 1676. 35) Druckt den kleinen Brandſpiegel 1698 (*Wolf* II. p. 1372 hat s. l. et a.). 36) *Wolf* II. p. 391. Opp. 36 Q. 37) *Idem* III. p. 1039.

38) *Wolf* II. p. 392. Auch Minhagim (Opp. 802 O.) mit Figuren: „bei Uri Levi durch David ben Uri Levi." Setzer: Joſef ben Salomo Wehle (וועלה) aus der Familie סנצריאת in Hamburg und Iſachar ben Elieſer Minden. 39) Jüdiſch-teutſche Überſetzung des Jeven Mezula durch Moſe ben Abraham (Abinu), nicht 1696, wie *Wolf* III. p. 852 und nicht 1677, wie Cat. Mich., ſondern 1686 (ה"א יב"ם צ"ינו), wie bei Steinſchneider a. a. O. Nr. 87; als Setzer iſt derſelbe Joſef ben Salomo (vorige Anm.) genannt. 40) עטיאס, für das ältere (arab.) עתיה. Zu dieſer alten Familie gehört unter Andern der Drucker Moſe Athia in Livorno 1762. Eine Tefilla 1660 bei Joſef Athias Opp. 650 O.[21] mit dem Chronoſtich תִּכֵּן תְּפִלָּתִי. 41) So weit reichen, ſoviel uns bekannt, die mit Joſef Athias bezeichneten Drucke; er ſtarb nach Le Long (*Wolf* III. p. 416) erſt 1700. 42) Bibel 1661 und 1667 (*Wolf* I. p. 552. II. p. 378. cf. *Le Long* I. p. 98. 99. II. p. 131. 208. 270). 43) 1661 Spaniſche Bibel nach der früheren Ausgabe von Ferrara, verbeſſert von Samuel di Cazeres (*Wolf* II. p. 452); 1679 teutſche Bibel, überſetzt von Joſef ben Alexander Witzenhauſen, corrigirt von Meir Stern, Rabbiner der teutſchen Gemeinde in Amſterdam (geſt. 1680); engliſche Bibel, deren Formen, nach dem Berichte des Ottius, der es von einem züricher Drucker gehört, Athias ſtehen ließ, um nach Belieben davon Abzüge zu nehmen, und von denen über eine Million Exemplare verkauft zu haben Athias ſich rühmte. Trotz dem iſt Jahr und Format, in dem dieſe erſchienen, nicht bekannt (*Wolf* I. p. 553. *Le Long* II. p. 270). — Ferner hebräiſche Bibel mit und ohne Raſchi (*Wolf* II. p. 381); edirt von David Nunnes Torres (*Wolf* I. p. 321. Der Pentateuch, *Wolf* II. p. 393, cf. *de Rossi*, De ignotis p. 56); einen andern Pentateuch mit Beer Moſche 1709 u. ſ. w. 44) Das, 1703 erſchienene, von Salomo Jehuda Leon (Templo) corrigirte Lechem Miſchne iſt als Theil deſſelben zu betrachten. — Im Meaſſif 1785 S. 32 wird von einem Exemplare dieſes Miſchne Torah berichtet, worin mehr als 1300 Berichtigungen handſchriftlich verzeichnet ſind. 45) Eine in Fol. mit Commentar von Iſaak Meir Fränkel (Opp. 511. 512 F.) 1684 (bei Wolf 1686) und eine ohne Commentar in 8. (Opp. 160 O); jene iſt edirt von Meſchullam Salman ben Abraham Baruch Pinkerle, der auch Gheſeb le-Abraham 1685 (von Wolf, der I. p. 85 das Richtige hat, III. p. 821 für den Verfaſſer gehalten) herausgab. 46) 1701, mit Additamenten herausgegeben von Seeb Wolf ben Samuel Jaroslav (vgl. unten Anm. 97), Hirſch ben Ahron Wronke,

lien [47]) aus dieser Officin bekannt geworden. Bei Josef Athias arbeitete 1660 der uns schon bekannte Gumpel Mordechai ben Jehuda Leb Polak und 1667 Jacob ben Abraham Rodriguez Guadeloupe. Den großen Jalkut Reubeni edirte Hirsch ben Meir aus Wronek bei Immanuel 1700.

Es kann schon hier bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, daß ein Abraham ben Rafael Chiskia Athias 1739—1740 in Amsterdam druckte [48]); offenbar identisch mit „Athias," dessen Bibelausgaben vom Jahre 1732 fg. vorkommen, und vermuthlich auch mit dem „Abraham Chiskia," der 1723 mit Isaak Fundam eine spanische Übersetzung der Maamadot herausgab. Es scheint sich dieser Buchhändler Isaak Fundam überhaupt weniger mit dem Verlage hebräischer als spanischer Bücher beschäftigt zu haben. Ein von ihm selbst geschriebenes Buch will in Mexico erschienen sein [49]).

Mannichfaltiger, vielleicht auch ausgedehnter, aber ebenso entschieden für die Bedürfnisse der spanischen Juden berechnet war die Thätigkeit der Officin, welche David ben Abraham de Castro Tartas (den wir 1647 als Setzer bei Josef ben Israel genannt) um 1663 eröffnete und zunächst bis circa 1695 fortführte. Zu seinen ersten Drucken gehören einige kleine Schriften des Salomo Oliveyra [50]); ferner sind zu nennen: eine spanische Übersetzung des Chobat ha-Lebabot, ein hebräisch-spanisches Vocabular für Kinder (Or tob), eine Predigtsammlung in portugiesischer Sprache, ein Maggid, Michlal Josi, herausgegeben von Jacob Fidanque, eine Mischna mit Bertinoro und Heller, der halbplagiatorische Briefsteller Leschon Limmudim des Eljakim ben Jacob [51]), eine portugiesische Übersetzung der Schrift des Josephus Contra Apionem, Peri Chadasch zu Jore Dea, das berühmte bibliographische Wörterbuch des Sabbatai ben Josef (s. unten Dyhrenfurth) und eine Menge Gebetbücher und sonstiger Rituallien in hebräischer und spanischer Sprache. Bei seinen Titelverzierungen liebt er Scenen aus der Geschichte David's mit Anspielung auf seinen Namen [52]). Besonderen Theil an der Leitung der Druckerei nahm sein Schwiegersohn Samuel Tereyra (ב״שיירא), zum Theil auch sein Bruder Jacob 1669; außer dem Letzteren arbeiteten bei ihm als Setzer: Josef ben Alexander Witzenhausen, der Übersetzer der Bibel, 1669—1684, und sein Sohn Simon 1681—1684; Jacob Chajim [53]) ben Moses Rafael di Cordova aus ברזיל ק״ק (Brasilien) und Jacob ben Israel Ger 1669, ferner Jsachar ben Elieser („Bär Setzer") aus Minden 1688, Chajim ben Jacob 1686—1695. Der Buchhändler Samuel Baruch Rosas verlegte bei ihm eine Doppelausgabe von Raschi zu Pentateuch und Megillot 1669 [54]), vielleicht auch einen Pentateuch Tikkun Sofrim 1666 [55]). Nachdem von 1695 an weiter kein Druck des Tartas bekannt ist, dürfte die bei Wolf [56]) mit dem Namen „Samuel Teixeira Tartas" angegebene portugiesische Gebetübersetzung 1723 wol auf Irrthum beruhen [57]).

Seit der Mitte des 17. Jahrh. war die jüdische Bevölkerung Amsterdams in raschem Zunehmen; besonders ward sie ein Asyl für die heimathlosen Polen, welche durch die schon oben berührten Kosakenverfolgungen (1648—1649) ihr Vaterland hatten verlassen müssen. Mit der Zunahme der Bevölkerung stieg natürlich auch das Bedürfniß nach hebräischen Büchern, und außer den schon erwähnten und noch zu erwähnenden größeren jüdischen Buchdruckereibesitzern nahmen auch nicht selten christliche Buchhändler und Buchdrucker Theil an solchen einträglichen Geschäften, oder suchte der mittellose Jude in Herausgabe von Büchern eine anständigere Nahrungsquelle. Solcher gelegentlichen Editoren, deren Officinen nicht angegeben, oder eine der genannten ist, erscheinen namentlich viele, deren Namen auf Gebetbüchern und dergleichen zu finden, außerdem z. B. Elia ben Chajim 1693 (1683?) [58]), Chajim ben Jehuda Leb (?) 1695 [59]), Isaak ben Abraham della Pinia (פיניא) 1712 [60]), Arje Leb ben Wolf 1713 [61]), über deren nähere Verhältnisse und Beziehungen zu den durch sie erschienenen Büchern wir Nichts anzuführen haben. Benjamin Senior Godinez edirte 1687 bei *Albertus Magnus* eine hebräische (und dazu einzubinden die spanisch übersetzte) Zusammenstellung der gebräuchlichen Benedictionen (Seder Meah Berachot), die er, wie er in der Vorrede sagt, bei Isaak (ben Matitja) Aboab gefunden; dabei ist eine historische Gedenktafel, wie sie späterhin sich meist in den Kalendern findet [62]). Bei

---

Hirsch ben Mose Frankfurt und Schneior Salman ז״נ aus Kalisch. 1707 ebenso, jedoch herausgeg. von Schneior Salman ז״נ und dessen Sohne Moses.

47) z. B. eine Tefilla nach spanischem Ritus (*Wolf* II. p. 1458) und eine in spanischer Übersetzung (*Wolf* III. p. 1224), letztere edirt von Daniel (Nuñez?) Baez; Sclichot des Abraham Auerbach 1677 mit dem Adler, worauf Jacob und Josef (s. oben S. 26. Anm. 85). 48) Vgl. *de Rossi*, De ignot. p. 60. 61. 62. Pne Jehoschua und Moed David (1739—1740). 49) *Wolf* III. p. 1204. 707. 537. 50) Scharschot Gablut und Ajelet Ahabim (ה׳ אלה לך כלמה) 1665; auch die meisten andern Sachen von Salomo di Oliveyra erschienen bei Tartas. Von dem Darke Noam 1688 wurde der letztere Theil bei Uri Phöbus gedruckt. 51) Hat zuletzt ein Gedicht des Setzers Chajim ben Jacob aus ערוייך, und ist gedruckt auf Kosten des Isaak ben Abraham Katzenellenbogen (den Opp. 1337 Q. als Autor angibt!) und dessen Schwiegersohn Arje Leb חיין ben Wolf חיין aus Hamburg. 52) z. B. bei Birkat ha-Sebach und Leschon Limmudim.

53) Diesen Beinamen Chajim hat er z. B. 1681 bei Olat Tamid, dessen Autornamen Wolf verstümmelt. 54) *Wolf* III. p. 1043. Zunz, Zeitschr. S. 353. Das Werk erschien zugleich in Quarto und Oct. (Opp. 247 Q. 790.) das Chronostich. ist והיתה. 55) *de Rossi*, De ignot. p. 55 hat einen Pentateuch mit Tikkun Sofrim 8. 1666 bei „*Benedictus Rosa*." 56) III. p. 1224. 57) Gelegentlich bemerken wir, daß die zahlreiche spanische Rituallitteratur in der Oppenheim'schen Bibliothek nur sehr dürftig vertreten ist. 58) *Wolf* II. p. 1470. 59) *Idem* III. p. 104. II. p. 1412 hat A. 1702. IV. p. 153. A. 1655! 60) *Idem* III. p. 458. 61) *Idem* III. p. 554, vielleicht derselbe, welcher 1699 bei Ascher Anschel Jediat Chefschon (*Wolf* No. 352 c.) herausgab. 62) Opp. 796 O. Eine solche Gedenktafel hat auch der Kalender des Isaak Abendana 1696 — 1697 als Chronological Summary, z. B. Creation of the Lord 5456 ... Banishement of Portugal 196, also rückwärts gerechnet. Ein Ähnliches scheint bei dem Kalender des Chajim Drucker 1719 zu sein, s. unten S. 70. Anm. 18.

Christoph von *Ganghel* erschien ein Pentateuch mit Megillot und Haftarot 1683 in 24.; bei *Kaspar* (und *Andreas*) *Steen*, vielleicht durch dieselben Compagnons, 1697 Mischna mit Kab we-Naki in 12.[63]) und Tikkun Schtarot[63a]), 1698 Auszug aus Alschech zu Megillot[64]), Paaneach Rasa[65]) und En Jacob in 8. mit einem, aus verschiedenen Erklärern gesammelten kurzen Commentar[66]), 1699 Maggid, 1702 ein Pentateuch mit teutschen Randglossen und Haftarot[67]), und Jacob ben Isaak's Commentar zur Masora und Aben-Esra's Räthsel[68]), 1703 Meullefet Sappirim des Salomo Algasi, herausgegeben von Jechiel ben Hirsch aus קאריץ in Volhynien[69]), Sefer Goralot[70]); 1709 wieder eine Mischna in 12.[71]). Die Gebrüder *Borstius*, welche 1698—1703 die lateinische Mischnaübersetzung des Surenhusius und 1701 eine hebräische Bibel ohne Vocale, sowie *Boom* und Genossen, welche 1705 in Amsterdam und Utrecht eine hebräische Bibel verlegten, können hier nur gelegentlich erwähnt werden[72]). Mose ben Abraham („Abinu"), ein zum Judenthum übergegangener Christ aus Nikolsburg, druckte 1690—1694 mehre kleinere Bücher[73]), unter andern Pikkude ha-Schem des Jadok ben Ascher Wal[74]), der auch als Setzer und Corrector bei ihm arbeitete[75]), und dessen Plan, das Chobat ha-Lebabot herauszugeben, durch „die großen Kriege und das theure Papier" vereitelt wurde; sonst waren auch Jacob ben Mose Drucker und Menachem ben Israel Kohen aus Lemberg bei Mose ben Abraham als Setzer beschäftigt. Sein Name steht gewöhnlich in einem unten angebrachten rachenartigen Oval mit zwei Engelsköpfen. In den Jahren 1688 und 1689 sind bei Moses Kosman Selichot, herausgegeben von Eljakim ben Jacob, Meliz Joscher und ein Gebetbuch erschienen[76]). Es ist ungewiß, ob dieser Moses Kosman identisch ist mit dem Druckherrn Kosmann Emrich ben Elia קלי״ר, bei dem und auf dessen Anleitung[77]) die uns schon bekannten Setzer: Ascher Anschel ben Elieser[78]) aus der Familie קוטנים, und Isachar ben (Abraham) Elieser („Bär Setzer") aus Minden[79]) 1692—1713 in Gemeinschaft druckten. Von ihren Drucken erwähnen wir: zwei Ausgaben des Pirke Schira aus dem J. 1692, die eine hebräisch[80]) edirt durch Rafael ben Salomo aus Lithauen, die andere mit teutscher Paraphrase[81]); eine Pesachhagada 1695, mit Bildern und einer Karte des Zuges der Israeliten durch die Wüste, der Eintheilung Palästina's und Abbildung des Tempels, in Kupfer gestochen von Abraham, Sohn des zum Judenthume übergetretenen Jacob[82]), verlegt von Mose Wesel[83]), der vielleicht identisch ist mit dem auf dem Titelblatte als Beförderer genannten Mose ben Jischai[84]); das anonyme antichristliche „Buch der Verzeichnung," herausg. von Isaak Jacob ben Saul Abraham aus Minden 1696[85]); Sirach, mit Fabeln des Äsop u. s. w. 1697, auf Bestellung des Elia ben Josef aus Samosc, durch den Jüngling Selig ben Abraham Levi aus Zülz, mit Vorwort von Salomo Salman ben David Kohen Borger, mit angeblichen Zusätzen, aber in der That verstümmelt[86]), die Traditionskette des Gedalja Ibn Jachja; Menorat ha-Maor 1700 mit Commentar Nefesch Jehuda des Mose Frankfurt, zum Druck befördert durch Simon ben Jehuda Josef und dessen Schwager Abraham ben Mose Natan und Jehuda Leb ben Jehuda Josef[87]); Maase Schuschan, herausgegeben von Alexander Süßkind

63) *Wolf* II. p. 392. 885. 63a) *Idem* III. p. 306. I. No. 2058 herausgeg. von „Samuel ben Wolf R. Pischels (Fischels) aus Lemberg" (vgl. Anm. 66). In Opp. 157 B. D. (24 Bl.) ist aber weder Herausgeber noch Jahr zu finden, und doch scheint das Exemplar complet, Mich. 5251 = 5266 hat Amsterd. und sine loco 1721! 64) Herausgegeben von Elieser ben Chanina aus Tarnigrod. *Wolf* III. p. 737. 65) Herausgegeben (mit Zusätzen) „von Jehuda Löw ben Joel, Dajjan in Posen, und Samuel ben Seeb Wolf aus Krakau (!)" (*Wolf* III. p. 566, vgl. p. 1095. No. 2058 c.?) durch Salomo Salman u. s. w. (*Wolf* III. No. 1972). 66) Als Editoren sind benannt: Samuel ben (Seeb) Wolf (vgl. oben Anm. 46), unterstützt durch Efraim Fischels aus Lemberg, Schwiegersohn von Isachar Bär aus Krakau, und dessen Compagnon Salomo Salman ben David Kohen Berger, Schwiegersohn des zülzer Rabbinen David, und als Corrector: Jehuda Löb ben Joel Levi, Dajjan in Krakau, Schwiegersohn des Samuel ben Jomtob. Hiernach sind die confusen Angaben Wolf's in den beiden vorangehenden Anmerkk. zu berichtigen und s. unten Anm. 97. Die berliner Ausgabe desselben En Jacob, genannt Bet Jacob, 1712 nennt als den „Sammler des Commentars Salomo Salman ben David Kohen Berger aus Zülz in Schlesien," und als Herausgeber und Verleger Wolf ben Meschullam Salman, Rabbiner in Hamburg. 67) *Wolf* II. p. 393. *de Rossi*, De ignot. p. 56. 68) *Idem* I. p. 599. III. p. 49. (507). Herausgeber ist Benjamin ben Jechiel Michel; vollendet am 16. Kislev 463 (1702). 69) Setzer: Jacob ben Mose Levi aus Hamburg, Schwiegersohn des Jacob Maarssen, der auch die Segullot (Steinschneider, Jüdisch-deutsche Liter. Nr. 221) setzte, wo sich die kleinen Quasten finden. 70) *Wolf* II. p. 1377. 71) *Idem* II. p. 883. 72) Vgl. *Wolf* II. p. 886. 381 (Opp. 14 O.). 73) *Idem* II. p. 708. 1470. III. p. 383. II. p. 1271. III. p. 227 (Pitrea Chalemet teutsch, nach Salomo Almoli, nicht nach Hai, wie Wolf hat, s. Steinschneider, Jüd.-deutsche Liter. Nr. 243). 74) Vgl. Steinschneider, Jüd.-deutsche Liter. Nr. 344. 75) Bei dem s. a. erschienenen halbplagiatorischen Mere Zedek (Opp. 460 O.), auf dessen Titel das Druckjahr keinen Raum mehr fand!

76) *Wolf* II. p. 1386. 1457. III. p. 116. 471. 77) Bei Sod ha-Neschama 1696 heißt es: ואשריון נמשרה לחר' קשמאן . . . חורה דרך אשר ילכו בה השוחטים. Ähnlich bei Sam Chajim 1692 und Anderen. 78) Seines Amtes ein Schochet in Amsterdam; früher bei Uri Phöbus, 1663 (Sefer ha-Gan). 1686 setzte und edirte er zugleich das מעשה מלכות בית דוד, teutsch von David ben Josef Töplitz (bei Steinschneider, Jüd.-deutsche Liter. Nr. 165 ist 1684 Druckfehler für 1686), bei Uri Phöbus, war also, wie mehre der genannten Drucker, schon als Setzer theilweise auch Buchhändler. 79) Früher Setzer bei Uri Phöbus 1685 und Tartas 1688. Den Namen des Compagnons verschweigt Wolf sehr oft. 80) Opp. 660 O. 1. im J. בחמי, beendet 7. Schebat. 81) *Wolf* III. p. 1415. Opp. 660 O. 3., beendet 1. Nisan. 82) מסעות ישראל . . . תבניות בית"מ חתות על לוח נחשת ע"י הבחור כמ"ר מזרע יעקב אבינו oder אברהם בר יעקב ממשפחת א"א wie es auf dem Titelblatte heißt. 83) בבית ובמצות כה"ר משה וויזל. 84) *Wolf* I. No. 1565. 85) s. Steinschneider, Jüd.-deutsche Liter. Nr. 23. Wolf (und de Rossi) mochte den 20 Jahre jüngeren jeenitzer Drucker Israel für den Verfasser halten! — Isaak Jacob edirte auch bei Ascher Anschel 1697 das jüdisch-teutsche Abkat Rachel, auf dessen Titel, wie auf der ersten Ausgabe des Naftali Pappenheim, auch das Gebet des Elieser ben Arach steht (Jüd.-deutsche Liter. Nr. 4. 329. 340). 86) Opp. 162 B. D. Diese Ausg. ist wahrscheinlich die als Sulzbacher bei Zunz (Gottesd. Vortr. 105 d.) erscheinende. 87) Vollendet am 15. Kislev des Jahres אית"כם (ב"ס יה' ירח); der dritte Herausgeber scheint des ersten Bruder zu sein.

ben Kalonymos [88]); Gelilot Erez Israel 1705; Kaftor wa-Farach des Luzzatto 1709; Statuten der (teutschen) amsterdamer Gemeinde 1711 [89]); endlich Magen David des David Abi Simra 1713, vielleicht das jüngste Werk aus dieser Officin, herausgegeben von Jochanan ben Ahron Isaak und corrigirt von Mose Chagis. — Als Setzer erscheint bei den meisten dieser Drucke der Sohn Ascher Anschel's, Benjamin Wolf, ferner der bereits erwähnte Jacob ben Mose und Chajim ben Jacob mit seinem Sohne Jacob 1700—1701. Als Corrector fungirte der Schriftsteller Eljakim ben Jacob, Vorbeter aus קמרינא, als Theilnehmer seit etwa 1597 Salomo Proops, von welchem später die Rede sein wird. — Die Drucke dieser Compagnie erkennt man an einer kleinen Vignette mit einem aufgeschlagenen Buche. Bei Netanel Foa, — ein von Sabionetta her bekannter Druckername —, erschienen 1696—1715 einige hebräische Drucke, als: Peri Chadasch Orach Chajim 1696, der Pentateuch des David Nunnes Torres 1700 [90]), Novellen des Josef Ibn Megas, verlegt von Josef Zarfati 1702, Reschit Chochma des Elia di Vidas 1708, Masteach ha-Sohar, herausgegeben von Moses Chagis 1710 [91]), Iggeret Schemuel des Samuel Uceda 1712, Elle ha-Mizvot des Moses Chagis 1713 [92]), Novellen des Salomo ben Adrat und Pne Josua, herausgegeben von Koppel Kohen 1715 [93]).

Ungefähr dieselbe Zeit umfaßte die etwas ausgedehntere Officin des 1701 noch unverheiratheten Moses ben Abraham Mendes Cotinio (קוטינו, *Cotinho*) 1695 [94])—1711; er druckte 1699 für Salomo Proops [95]) das Dibre Schemuel; im J. 1701 Sohar Chadasch, herausgegeben von Isaak ben Abraham Neustadt [96]), Dajjan in Amsterdam, und Sefer Raziel ha-Gadol, sowie einen Pentateuch [97]); 1703 Chidduschc Tora des Josef ben Mordechai, herausgegeben von Mordechai (Model) ben Naftali und Gutachten Parach Matte Ahron, edirt von Ahron Abbas [98]); 1705 ein Gebetbuch mit teutscher Übersetzung von dem bereits mehrmal erwähnten Eljakim ben Jacob, Vorbeter [99]); 1706 ein spanisches Gebetbuch und Tikkune Sohar [100]); 1709 Predigten des Salomo Molcho, herausgegeben von Jechiel ben Zebi, 1711 Halichot Olam [100a]) und mehre andere kleinere Sachen. Bei ihm arbeiteten außer den schon bekannten Chajim Drucker 1699 und Jacob ben Mose Levi 1706 noch David ben Jsachar Dob aus Zolkiev 1701 (in Hanau 1710), Abraham ben Jacob di Cordova [100b]) und Jacob Mose Rafael di Cordova 1701—1703. — Hierbei bemerken wir sogleich, daß Isaak (Chiskia) [1]) ben Jacob di Cordova, bei welchem, nach Wolf [2]), bereits 1688 die in portugiesischer Sprache gehaltenen Predigten des Josua di Silva erschienen, 1706—1709 sich ebenfalls mit der Veröffentlichung hebräischer und spanischer Bücher beschäftigte [3]). In seiner Officin erschien 1721 Margaliot Toba (Aben-Esra's Pentateuchcommentar mit drei Supercommentaren), herausgegeben von Jekutiel Lasi ben Nachum und dem Arzte Naftali Herz ben Süßkind Levi; Isak di Cordova selbst war bereits 1710 in Hamburg. Bei ihm corrigirte 1709 Rafael ben Josua Abbas. Ein Gleiches ist von Moses ben Isaak Diaz zu melden, bei welchem 1695 die spanische Pentateuchübersetzung des Josef Franco Serrano [4]), dann von 1706—1715 in Verbindung mit Simon ben Naftali Kohen, Gemeindediener (Schammasch) und Beglaubter, hebräische Bücher erschienen, unter Andern Leb Tob des Isaak ben Eljakim mit Leb Chachamim des Chajim ben Jacob 1706 [5]), Pelach ha-Rimmon mit Asis Rimmonim herausgegeben von Jacob ben Mordechai 1708 [6]), Seraim und Tractat Schekalim, besorgt von Elia ben Jehuda Leb 1710 [7]), Hen kol (קול) Chadasch, herausgegeben von Moses Rafael ben Samuel David Ottolenghi, Gutachten Jad Eliahu 1712 [8]) und ein Gebetbuch, verlegt von Salomo ben Mose Rafael, genannt Salman London [9]), und mehre

---

88) Vgl. Steinschneider, Jüdisch-deutsche Liter. Nr. 170. Dieser Herausgeber hat auch ein „Jom Kippur katan" teutsch edirt s. a. das. Nr. 86. Vielleicht ist er ein Verwandter des Josef ben Alexander Süßkind 1677 (s. oben S. 66). 89) Steinschneider das. Nr. 333. 90) *Wolf* III. p. 249. — I. p. 1064 hat er Tobia (vielleicht statt Netanel ben Tobia) Foa. 91) Hat eine kleine Titelvignette, in der Mitte zwei Löwen um einen Baum mit Magen David, also das alte Druckerzeichen des Sabionetter Foa (s. oben S. 46). 92) Nicht Sefer ha-Mizvot des Maimonides, wie *Wolf* III. p. 785 hat. 93) *Wolf* III. p. 1019. 344. 94) Ein Gebetbuch Opp. 650 O. 12 mit dem doppelten Akrostich משה אלחים בן תהלה, gedruckt von dem oft erwähnten Jacob ben Mose Levi aus Hamburg. 95) Daher *Wolf* I. III. IV. No. 2143 zwei Ausgaben daraus macht. 96) „עיר חיש;" zum Schluß erklären Drucker und Herausgeber die einseitig erhaltenen Privilegien der spanischen und teutschen Gemeinde für wechselweise bindend. 97) Mit Megillot Haftarot, Targum und Raschi herausgegeben von Seeb Wolf ben Samuel und Jacob (?) ben Joel (*Wolf* II. p. 393). Ersterer offenbar der aus Jaroslaw (oben Anm. 46), Letzterer vielleicht Jehuda Leb ben Joel (oben Anm. 66). 98) *Wolf* III, 197 b. = 175 c. mit einer, vom 12. Tammus 5463 (1703) datirten und Hazriel Accen Perahia unterzeichneten Widmung a los illustr. S. S. Don Yshak Emanuel de Belmonte, Conde Palatino del Imperio, Baron de Belmonte, Residente de la Corona de España, y el Señor Selomoh Curiel, Residente de la Corona de Portugal, Deputados de la Nacion Hebrea Portugueza del K. K. de Talmud Tora en la Ciudad de Amsterdam. — Das Buch ist vollendet S. Tammus 463, ist am Ende mit Blumenkörben, auf dem Titel mit Abbildungen und Scenen, die Ahron betreffen, geziert. Ahron Abbas gab auch den Tractat Chagiga heraus, *Wolf* II. p. 706 (s. a.).

99) ץ"ס, nicht ץ"כ, wie *Wolf* II. p. 1456, wo es 1703 heißt. 100) Titelblatt hat zur Verzierung menschliche Figuren, oben zwei Hirsche, eine Krone haltend, in dem Titel sieben kleine Bildchen, Scenen aus der biblischen Geschichte vorstellend. Opp. 884 F. ist colorirt und Prachtexemplar. 100a) *Wolf* No. 1294 hat s. a., aber תלמות ist Chronostich. Auf dem Titel steht „מיר נמרא," welches aber mit besonderem Titelblatte erschien. 100b) War auch Setzer bei dem von dem unverehelichten Moses ben Isaak Gomez Mesquita (משקיטא) herausgegebenen und dem Moses Abravanel Aredes (in spanischer Dedication) gewidmeten, bei Isaak ben Jacob di Cordova erschienenen Pirke R. Elieser 1708.

1) s. *Wolf* III. p. 76. No. 186 b. vgl. p. 998. No. 1914 e. 2) III. p. 345. 3) vorberg. Anm 100b. *Wolf* II. p. 1341. III. p. 1224. 4) *Wolf* I. p. 556. II p. 452. III p. 418. 5) *Idem* III. p. 555. 6) Jahr ת"רמח, also nicht 1688 wie *Wolf* III. p. 697. 715. 7) *Wolf* III. p. 96. 8) *Idem* III. p. 794. 169. 9) *Idem* II. p. 1457. III. No. 1651 c. (= 1975!) und p. 1223. Opp. 637 O. Der Herausgeber erscheint später in Frankfurt am Main, dann wieder in Amsterdam.

andere Ritualien. — Derselbe Simon „Schammasch" nahm auch Theil an einer andern Compagnie, bestehend aus Jacob Alvarez Soto, Mose Ibn Jakar Brando und Benjamin di Jonach [10]), die sich zwischen 1703—1715 zeigt. Bei ihnen erschien unter Anderm Kle Jakar des Ephraim Lentschütz 1703, Omek Halacha des Jacob Koppel, herausgegeben von Hirsch ben Gerson Schebrschin 1710, Lechem Dim'a von Samuel Ucceda 1715 [11]). An dem Schulchan Aruch des Isaak Loria arbeitete Jacob (ben Abraham) Ger („aus der Familie des Abraham Abinu") als Setzer [12]).

Unter denjenigen, die, wie oben erwähnt, mit ihrem Setzerhandwerk auch — freilich ärmliche — Buchhändlergeschäfte verbanden, ist Chajim ben Jacob aus עריך (ארביך) „im Frankenland" eine besonders interessante Persönlichkeit. „Chajim Drucker" arbeitete als solcher 1686 und 1695 bei David Tartas, 1699 bei Moses Mendez, 1700 und 1701 bei Ascher Anschel und Compagnie, edirte 1690 Mik.ve Israel, teutsch übersetzt von Mordechai ben Mose Drucker und revidirt von Eljakim ben Jacob, sowie die Reisen Benjamin's von Tudela [13]) (bei welcher Gelegenheit er seine und seiner Frau Kleider versetzen und Hunger leiden mußte, um sich die Auslagen zum Druck zu verschaffen, wie er von einem andern Verlagsartikel die einzelnen Bogen zu zwei Stüber an die Pränumeranten und Pränumerantinnen ablieferte), 1695 das Klagelied über Simmele [14]), 1706 das von ihm selbst verfaßte Leb Tob mit Leb Chachamim von dem mehrgenannten Eljakim [15]), 1710 desselben Eljakim Melammed Siach [16]), 1711 bei *Cornel. van Hoogenhuysen* einen Zeena-u-Reena-Pentateuch [17]) mit Simon Frankfurter's und Josef ben Abraham Issachar Bärman's teutscher Bearbeitung des Targum II zu Esther und Hohenlied, 1718 einen Kalender auf das Jahr 5479, worin die Geschichte, wie die spanischen Scheinchristen nach Amsterdam gekommen [18]), revidirte 1722 die von ihm bestellte jüdisch-teutsche Übersetzung des Menorat hamaor von Simon Frankfurter, in der er jedoch, wie früher in seinem Leb Chachamim, auf Anrathen der Rabbiner, Nichts wegließ, was etwa den Frauen u. s. w. Anstoß geben konnte [19]), hat also beinahe 40 Jahre in gedachter Thätigkeit sich bewegt. Von seinen Söhnen ist der eine, Hendel Elchanan, der Editor des jüdisch-teutschen „Spanische Heiden" (Geschichte der Preciosa), Amsterdam s. a. [20]), der andere, Jacob, arbeitete mindestens seit 1700—1722 mit seinem Vater zusammen [21]), auch 1713 selbst ein Machsor [22]) und 1725 Jeven Mezula in jüdisch-teutscher Sprache [23]) herausgab.

Nicht unerwähnt darf auch die literarisch-typographische Thätigkeit der Familie Maarssen (aus Maarssen) bleiben. Jacob ben Meir Maarssen, welcher 1677 [24]) „Sieben weise Meister" bearbeitete oder edirte, und vor 1695 starb, hatte eine Tochter an Jacob ben Mose Levi [25]) verheirathet, welcher die aus dem Holländischen übersetzte Beschreibung der „Rebellerei" vom J. 1696, deren Augenzeuge er gewesen, wie er bemerkt, nicht aus Geldspeculation, sondern zu seinem Vergnügen, 1707 edirte [26]), und auch schon 1695 bei Cotinio und sonst als Setzer genannt wird. Von des gedachten Jacob Maarssen Söhnen ist wahrscheinlich Josef [27]) eben der ungenannte Übersetzer jener „Rebellerei;" er verlegte auch wahrscheinlich selbst seine sieben Erzählungen aus Boccaccio in jüdisch-teutscher Bearbeitung [28]), und trat mit Mose Bendin (ben Josef) Sundel, welcher unter dem 23. Ijar 1713 von dem Rabbiner Zebi ein Privilegium auf jüdische Currentschrift erhalten, aber nicht Mittel genug zur alleinigen Ausführung besaß, und mit Hirsch Schebrschin [29]) in Compagnie; das von dieser Gesellschaft in der genannten Schrift verlegte Tikkun Sochrim [30]) hat eine Einfassung mit zwei herabhängenden Trauben, unten Störche. Da der genannte Moses nicht den gewünschten Erfolg des Unternehmens abwarten konnte, so überließ er es am 27. Elul 1714 dem Josef Maarssen, der es aber aus gleichem Grunde bald darauf an seinen Bruder David von Maarssen überließ, der sich entschloß, die von Josef unternommenen Werke auszuführen und unter Anderm 1715 Leschon ha-Sabab mit dem Nebentitel Michtam le David [31]) als zweiten Theil des Chanoch le-Naar druckte [32]); an diesem Buche arbeitete als Setzer ein dritter Sohn des Jacob Maarssen, Mahrim (מהרים), der

---

10) Schulchan Aruch von Isaak Loria 1709 (אמת חסד לאברהם, nicht 1706, wie *Wolf* III. p. 591): הבחרים השותפים יעקב באראיש יכונסון די רוק (sic); ebenso bei Zedner Nach und Vinter de R. Affib. 1708. — Simon Schammasch hat bei Mose d'Medina im 1708 auch die Correctur besorgt. 11) *Wolf* III p. 1.2. I p 1863 III. p 524. 1071. 12) s. oben S. 62 Anm 62. 13) Steinschneider, Jüdisch-deutsche Liter. Nr. 205. 154. 14) Derselbe a. a. O. Nr. 271. 15) *Wolf* III p 277, s. oben Anm 5 16) *Idem* III. p. 116. 17) Anstatt *Wolf* III p 4 0. 1. p. 1177 zu berichtigen, der einen Corrector (corrat) Abraham Issachar Barman hat. 18) Gedenkt Jesod 1.2 b. Steinschneider a. a. O. Nr. 190. Das daselbst angeführte Exemplar der oppenh. Bibliothek ist noch nicht aufgefunden. 19) s. oben Anm. 41. Auch 1725 lebte Chajim Drucker no., wie aus der Zeichnung seines Sohnes bei Mose Rabbi hervorgeht

20) במצות העגדלי אלחנן בלא"א חיים דרוקר פלי"ט Steinschneider, Jüd.-deutsche Lit. Nr. 299. 21) z. B. 1700 bei Menorat ha-Maor und 1706 bei dem schon erwähnten Leb Tob. Bei Abak Sofrim (Amsterd. 1704.) heißt es: „כתב סופר מהיר, אבן סופרים בשמו יקוב, נדקק נוקק וכאיר בהיר, על יד איש חרוש בר יעקב, פעל אצלו עד תם תומו, בן יקיר לו יעקב בשמו." 22) *Wolf* II. p. 1337. 23) *Idem* IV. p. 933 s. l., s. Steinschneider a. a. O. Nr. 87. 24) Steinschneider a. a. O. Nr. 59. 25) יאקב הכהן ר' יאקב מאירשן Nr. 275; diese Schrift ist benutzt und citirt von Scheerit Israel. 26) Steinschneider a. a. O. 27) Vgl. den Art. Josef von Maarssen am Ende des Buchstaben L. 28) Steinschneider a. a. O. Nr. 197 = 194. Wolf hat 1715, obgleich auf dem Titelblatte תין עי"ן אל"ף (und zwar Sonntag 28. Kislev) steht! 29) Wahrscheinlich derselbe, der vorhin (vor. Sp.) als Herausgeber des Omek Halacha angegeben worden. 30) Steinschneider a. a. O. Nr. 332. 31) Das. Nr. 72, Opp. 483 O. Die Vorrede ist vom Montag 16. Tammus 1713 (כתב הסכמתו כ"ת). Dagegen schiint bei Opp. 484 O., wo die Vorrede von Montag 24. Elul 5474 (das Titelblatt mit dem Chronostich כתב הסכמתו) blos Titel und Vorrede neu gedruckt. 32) David verspricht einen 3. Theil קרמא של שלם, der indessen wol nicht erschienen ist.

uch noch ſpäter in Amſterdam, 1739—1740, und dann
n Frankfurt am Main gefunden wird.

Beiweitem das ausgedehnteſte Buchhändlergeſchäft in
lmſterdam hatte Salomo ben Joſef Proops, vielleicht
er einzige, von dem nicht bekannt iſt, daß er die Druckerei
irklich erlernt habe, wie wir dies bei allen früheren
mſterdamer Druckherren zu bemerken Gelegenheit hatten.
Wenn Bomberg der Aldus, ſo iſt Proops der Cotta der
ıdiſchen Typographie; ſeine überall hin verbreiteten Pro-
ucte haben weit mehr typographiſchen als wiſſenſchaft-
chen Werth; denn was die Bettelei und die Ignoranz
ı naiver Weiſe und auch andere Buchhändler durch
Speculation gegen die Wiſſenſchaft ſündigten, ward bei
m — wie bei jüngern teutſchen Drucken — mercanti-
ſches Syſtem, das er wol theilweiſe unter chriſtlichem
Einfluſſe ausbildete. Proops iſt der erſte, der einen be-
ndern Katalog ſeines Verlages, Appirjon Schlomo 1730,
erausgab. Da Wolf denſelben geſehen [33]), ſo kann man
n in der Angabe der Proopſer Drucke für ziemlich voll-
ändig halten, während aus den letzten Lebensjahren Oppen-
eim's Vieles in deſſelben Bibliothek fehlt, daher wir hier
eniger Material aus Autopſie haben. Die ermüdende
införmigkeit dieſes Verlagskatalogs, der an Ritualien
ler Art ſo reich iſt, wie keine Officin [34]), wird nur ſel-
n durch ein für die höheren Kreiſe der jüdiſchen Stu-
en beſtimmtes Werk unterbrochen. Proops hat nicht
ur keinen Talmud, ſondern auch nur eine Michna mit
ab we-Naki [35]), keinen der größeren Codices, als Al-
ſi, Miſchne Tora, Semag, Turim und dergleichen, von
m Schulchan Aruch nur den erſten Theil, zwei Mal
8. [36]) und zwei Mal in Fol. [37]), von größeren Gut-
chtenſammlungen die des Moſes Iſſerles [38]), Chacham
bi und Panim Meirot, von hagadiſchen Schriften zwei
usgaben des En Jacob [39]) und eine des Tanchuma [40]),
inen großen Commentar zum Pentateuch, außer Mis-
chi, keins der philoſophiſchen Werke, außer dem Schebile
muna, und den Hausbüchern Chobat ha-Lebabot und
Kenorat ha-Maor, letzteres nur für Chajim Drucker [41]),
wie auch die Mechilta mit dem Commentar des Moſe
Frankfurter auf Koſten von Moſe ben Zebi Kalonymos
aus Halberſtadt bei Proops gedruckt wurde. Dagegen
begegnet man hiſtoriſchen Büchern, als [42]) Schebet Je-
huda, Seder Olam u. ſ. w., Juchaſin und der Chronik
des Joſef ha-Kohen, ſowie kabbaliſtiſchen Werken, als
zwei Ausgaben des Sohar 1715 mit ſeinen Supplemen-
ten (1719) und 1728 [43]), und des Neebar ha-Kodeſch [44]),
endlich einigen jüdiſch-teutſchen Sachen, z. B. dem Maaſe-
Buch oder „Allerlei Geſchichten" [45]) und Bet Israel mit
Bet ha-Bechira [46]), beide verlegt von der Compagnie
Chajim ben Gumpel Altſchul und Ahron ben Sabbatai.

Drucke mit dem Namen Salomo Proops erſcheinen
zwar ſchon vielleicht ſeit dem Jahre 1695 [47]), ſicherer
1697, welchem Jahre das von dem mehrfach genannten
Salomo Salman Kohen ben David Borger aus Schleſien
herausgegebene Mekor Chajim des Chajim ben Abraham
Kohen angehört [48]). Indeſſen hatte er nicht von Anfang
an eine eigene Officin, ſondern betheiligte ſich durch Geld-
vorſchüſſe oder beſtellte in anderen Officinen, z. B. bei
Moſes Mendes [49]) und Aſcher Anſchel und Compagnie
1697—1703 [50]). Die meiſten dieſer Drucke edirte er
ſpäter noch ein Mal mit ausſchließlicher eigener Firma.
In eigener Officin ſind vielleicht die von Jacob ben Cha-
jim geſetzten jüdiſch-teutſchen Minhagim vom J. 1707 [51]),

---

33) IV. p. 985. 34) Charakteriſtiſch iſt es, mit Berück-
ichtigung der Zeit und der Menge der Officinen, daß der Cat.
pp. Ms. unter der Rubrik הגדה beinahe 80 amſterdamer Editio-
n zwiſchen 1635—1722, aus Venedig (1548—1699) nur etwas
er 20, und beinah ebenſo viel aus Prag (1513—1713) und
rankfurt am Main (1661—1724) aufzählt, wobei freilich in Rech-
ng zu bringen iſt, daß die venetianiſchen Officinen nicht ſo com-
et vertreten ſind. 35) *Wolf* II. p. 886. 36) *Idem* III.
122. Die Ausgabe von 1716 iſt die zweite, die von 1730 die
itte in Amſterdam erſchienene dieſes Werkes. Die von 1716
t am Schluß das Kreuzblatt, das 1730 fehlt. 37) In der
pprobation zu dem Schulchan Aruch mit Magen Abraham 1732
ißt es, daß Proops dieſen Schulchan Aruch ſchon ein Mal ge-
ruckt, nachdem ihn Sabbatai 1692 und 1702 in Dyhrenfurt zu-
t herausgegeben. 38) Dieſe ſchöne Ausgabe iſt beſorgt durch
rje Löw ben Saul ben Joſchua Hoſchel und Schemarja
n Jacob 1711. Was Wolf (III. p. 729) von Löw ben Saul
d Schemaria ben Jacob ſagt, gilt eben nicht — wie es dort
einen konnte — von der hanauer Ausgabe. 39) *Wolf* III.
457 (entſpricht der von 1698). IV p. 866. 40) Corrigirt
Menachem Man ben Salomo Levi, der als Setzer auch
Teutſchland gefunden wird. 41) Die teutſche Überſetzung iſt
von Moſe Frankfurt, gedruckt durch Salomo Proops im Hauſe
Moſe Frankfurt's. Chajim Drucker, der die Herausgabe
veranlaßte, revidirte die Überſetzung des Moſes Frankfurt, da dieſer
des Teutſchen nicht ſonderlich mächtig war.

42) *Wolf* I. 1984 und III. IV. No. 1986b. theilt ihm die
Traditionskette des Gedalja zu, aber dieſelbe iſt noch (1697) bei
Aſcher Anſchel und Comp. mit Unterſtützung von Proops erſchienen.
43) *Wolf* III. p. 1145 (IV. p. 1146), der auch den ganzen markt-
ſchreieriſchen Titel wiedergibt. Als Setzer ſind Jacob und ſein
Bruder Joſef ben Moſe Levi aus Hamburg, als Corrector
Samuel Arje Leb aus Poſen und als Herausgeber Meſchul-
lam Phöbus ben Iſaak, Dajjan in ריאש, aus der paläſtinen-
ſiſchen Familie Heilpron, Schwiegerſohn des Jehuda Levi, Dajjan in
Liſſa, genannt. *Wolf* IV. p. 1000. 44) *Wolf* III. p. 1205.
Es enthält Idra Raóba we-ſutta, Sifra di-Zeniuta, Teſillat Eliahu
und Sefer Jezira. Der Herausgeber „Abraham ben Abra-
ham, Einwohner von Safet," iſt wahrſcheinlich identiſch mit Abra-
ham ben Abraham aus Adrianopel, der (nach *Wolf* IV.
p. 1039) das Buch Urim we-Tummim (Dyhrenf. 1728.) edirte.
Opp. 233 O. hat keinen Titel, aber auch Ms. Opp 168 D. (*Wolf*
IV. p. 1257, vgl. den Art. Jüdiſche Literatur Bd. 27. S. 436.
Anm. 16) hat אורים ותומים נדפס בק"ק דיהרנפורט. 45) Stein-
ſchneider, Jüdiſch-deutſche Liter. Nr. 14 = Nr. 156*. S. 379.
46) Derſelbe a. a. O. Nr. 25. 47) *Wolf* IV. p. 1066 hat
eine Proopſer Teſilla 1695; daß er ſie nicht geſehen, läßt ſich
daraus ſchließen, daß er kein Format angibt; vielleicht iſt ſeine An-
gabe aus dem Titel der Teſilla 1713 abgeſchrieben („apud eumdem
1695 et 1713 in 12"). Übrigens erſchien 1695 auch der erſte
Druck des Moſes Mendez, gleichfalls eine Teſilla. 48) *Wolf*
III. p. 251. 49) z. B. Libre Schemuel ſ. oben S. 32. Anm. 51.
50) ſ. eben Anm. 42. — Mehre Paſſionen, corrigirt von Chajim
ben Jacob 1699. — Pſalter in 16 1703 (*Wolf* II. p. 106, wo
ſtatt „in domo Elieser Chasan" zu leſen iſt „in domo Ascher
Anschel ben Elieser Chasan" etc.). 51) Die Worte ſelbſt
ſind etwas gröber als die älteren amſterdamer, der Druck dunkel-
ſchwarz. Als Titeleinfaſſung Moſes Empfängniß und Portal mit
vorſpringenden Säulen, oben drei Cedern mit Strahlen (in welche die

gewiß die Idrot vom J. 1708, bei welchen es heißt: ..... ברזים יבבית הבחיר טלמה; dieses kabbalistische Werk ist aus einer Handschrift des Natan Spiro, die sich bei dem gelehrten Josef Zarfati befand, excerpirt, wie die Brüder Netanel und Natan Foa bezeugen, deren „רודי" Natan Spiro war, und auf Kosten des Josef Kohen herausgegeben. Von andern gelegentlichen Herausgebern und Verlegern bei Proops sind außer den schon angeführten noch etwa zu nennen: Simon Kohen mit Salman London 1710 [52]), Moses ben Juda Emden 1728 [53]) und Andere. — Ein eigentliches Druckerzeichen hatte Salomo Proops nicht; daher nur einzelne Verzierungen, wie die aus einem Blumenstrauße hervorragende kreuzweise gesteckten Federblätter, auch der geflügelte Kopf, wol Proops'sche Drucke erkennen lassen [54]); die zum rituellen Segen gespreizten Priesterhände finden sich erst bei seinen Erben. Indessen sind die erstgedachten Zeichen auch von andern Druckern nachgeahmt worden, und auch der Ruf der Proops'schen Drucke hat jüngere teutsche Officinen zu falschen Angaben über Druckort und Drucker verleitet [55]). Proops ist wahrscheinlich 1734 [56]) gestorben und scheint kein hohes Alter erreicht zu haben, da er 1708 noch unverheirathet war.

Salomo Proops hatte neben seinem Verlags- und Druckgeschäft auch eine Antiquarbuchhandlung, wie aus seinen, am Ende vieler seiner Drucke befindlichen, Annoncen hervorgeht; sein Geschäftslocal befand sich in der Breiten Straße in Amsterdam.

Wir schließen hieran einige kurze Notizen über die von den Nachkommen desselben bis in die neueste Zeit fortgeführte Officin. 1734 erschien bei Jacob Proops Olelot Efraim von Efraim Lentschütz, 1740 bei den „Waisen von Salomo Proops" Tractat Joma in 8., 1754 die prächtig ausgestattete, aber durch ihre Correctheit nicht besonders zu rühmende Ausgabe des Orach Chajim und Jore Dea in Fol. mit den bekannten Commentaren bei „Josef und Jacob, Söhnen des Salomo Proops."

Diesen Brüdern gesellte sich später der — wahrscheinlich — jüngste Sohn Salomo's zu, bei welchen Dreien der babylonische Talmud 1752—1765, verschiedene Schulchan Aruch- und Pentateuchausgaben [57]), auch das Gan Naul von H. Wessely 1765 erschien. Im J. 1781 war Jacob Proops schon gestorben, wie das in diesem Jahre „bei Witwe und Waisen Jacob Proops'" erschienene Or ha-Chajim von Josef Jabez zeigt; dieselbe Firma erscheint noch 1789 bei Sera Isaak von „Israel ben Abraham, genannt Israel Ger" und 1791 in Pene Arje von Arje Löb ben Chajim (mit Fischen im Stempel). Ein Sohn jenes Abraham ist wol der Salomo ben Abraham Proops, bei welchem die interessante politische Schrift über die batavische Republik „Dibre Negidim" 1799 erschien. Die bekannte Streitschrift, Zeror ha-Chajim (Amsterdam 1820.), ist gedruckt bei „David ben Jacob Proops," auf dessen Stempel unter den Priesterhänden die Harfe (David's) angebracht ist.

Neben der Proops'schen Geschäftsthätigkeit konnte im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts keine andere recht aufkommen. Ein Buchhändler jüdischen Glaubens, Isaak ben Abraham Kohen di Lara, wird bei Wolf gelegentlich erwähnt [58]). Im J. 1714 vereinigten sich Samuel ben Salomo Markis und Rafael ben Josua di Palasios (פאלאשיוש) zur Herausgabe des babylonischen Talmud, unter Mitwirkung des Arje Leb ben Josef Samuel, Rabbiners zu Amsterdam. Der genannte Arje Leb verschaffte sich hierzu die Erlaubniß des Issachar Bärmann in Halberstadt, dessen Privilegium für den in Frankfurt a. d. O. gedruckten Talmud noch nicht erloschen war. Indessen erschienen in Amsterdam 1714—1716 nur die Tractate Berachot mit Seder Seraim, Sabbat und Erubin, letzterer mit der Censur des Marcus Marinus. Alle vier Theile haben auf dem Titelblatte das Druckerzeichen des Immanuel Benveniste (s. S. 25), wofür auf den folgenden Tractaten, die in Frankfurt am Main bei Johann Kölner erschienen, der kaiserliche Reichsadler eintritt.

Jona ben Jacob, der constantinopeler (?) Drucker [59]), gab, nach Wolf [60]), Asifat Sekenim von Bezalel Aschkenasi 1721 heraus. Bei oder durch Ahron ben Salomo di Antonis (אנטוניס) wurde 1717—1725 Mehres gedruckt [61]), unter Anderm das große Gebetbuch Schaar-ha-Schamajim des Jesaia Horwitz 1717 [62]), Sefer Chinuch 1721 [63]), und eine schöne, mit reichen Titelverzierungen geschmückte Ausgabe der Rabbot mit mehren Commentarien, corrigirt von Mordechai ben Abraham Teimer (טיימר) aus Zolkiev, und gesetzt von dem oben erwähnten Jacob ben Chajim Drucker und Jacob ben Abraham aus Amsterdam, wovon ein Pergamentdruck bei Oppenheim (124 F.); die Gutachten sind vom J. 1719

folgende Ausgabe Frankfurt a. d. O. יהוה hineinsetzt), am Schlusse große Blumensträuße aus kleinen Blumen.

52) *Wolf* III. p. 737. 53) *Idem* IV. p. 845. 54) Abkat Rechel Opp. 321 O. (Cat. Mich. hat 1696!) mit dem Chronostichen חסד לאברהם לדוד ולזרעו, was 1716 geben würde, vielleicht aber noch jünger sein dürfte, da Wolf es nicht hat, ist mit diesem Flügelkopf versehen, also wahrscheinlich ein Proopser Druck. Der dabei genannte Setzer Nehemia ben Abraham kommt (1721?) 1723 bei Josef Dajjan vor. Bei Proops erschien auch wol Asharot von Isaak ben Ruben und Salomo ben Gabirol 1721 auf Bestellung von Mordechai ben Ruben Ibn Attar Opp. 252 O., von denen *Wolf* IV. p. 885 sagt: „ea forma, quam libri Musici nostrates referunt," d. h. in strophischer Anordnung, die sich aber schon in den älteren Ausgaben 1670, 1688, 1711 findet. 55) Eine solche Vermuthung ist statthaft bei Mafteach leschon ha-Kodesch von Israel ben Abraham (*Wolf* IV. p. 1053) mit dem Chronostichen יגמל, wie denn *Wolf* II. p. 1151. No. 758 selbst sagt: „Amstel. nisi potius Halae;" wie dies ist auch z. B. Resch Josef Opp. 820 F. mit amsterdamer Lettern in Köthen gedruckt. Vgl. Köthen. — Indessen ist die Bezeichnung „mit amsterdamer Lettern" (vgl. oben S. 28 Anm. 14) schon vor Proops üblich. 56) In diesem Jahre erscheint bereits sein Sohn Jacob; 1733 hat Salomo Proops noch den Tanchuma gedruckt.

57) *de Rossi*, De ignotis p. 67—69. 58) *Wolf* III. p. 849. No. 1151 b. 59) s. oben S. 63. 60) III. p. 159 (Opp. 830 F. Mich. 4407). Jona druckte (s. oben S. 64) in Smyrna 1730 mit den Setzern: Jacob סיבויה, Jehuda Chassan, Mose Taranto, Jechiel Lewi Aschkenasi, Mose גיפרוש. 61) *Wolf* IV. p. 1066. No. 759. III. p. 259 = p. 794! (750). 62) *Idem* III. p. 626. 63) *Idem* III. p. 77.

datirt, sodaß der Druck wol längere Zeit gedauert haben mochte.

Zwei Rabbinatsassessoren der teutschen Gemeinde in Amsterdam betrieben um diese Zeit neben ihrem geistlichen Berufe auch Buchdrucker- und Buchhändlergeschäfte. Josef Dajan, Sohn des als Schriftsteller bekannten Simon Akiba Beer ben Josef, Rabbiner in Schneitach, hatte um 1719 eine Druckerei errichtet, aus der unter Anderm 1719 ein Beschneidungsritual durch Salomo ben Israel aus Dubno[63a]), eine Folioausgabe des Alfasi in drei Bänden 1720 und die Gutachtensammlung Rafael Meidola's Majim Rabbim 1737 hervorgingen. Bei dem von ihm 1723 gedruckten Tractat Makkot mit Raschi, Tosafot, Ascher, Tora Or, En Mischpat, Samuel Edels, M. Lublin und Or Noga von Uri Schraga Pfeibel erscheint als Setzer: Nehemia ben Abraham; mit ihm bei dem Compendium des Reschit Chochma von Jacob ben Mordechai 1725 Gumprech ben Abraham, vielleicht sein Bruder; bei Majim Rabbim: Salomo und Mordechai Bumpel ben Gabriel, Abraham Chajim ben Zebi und des Druckherrn Sohn Jacob Secharja. — Der Amtsgenosse Josef Dajan's, der als Schriftsteller nicht unrühmlich bekannte Mose Frankfurter (ben Simon), der 1743 noch lebte, errichtete circa 1720 eine Officin, in der Manches von seinen eigenen Werken[64]), 1724 Imre Noam des Jacob d'Illescas, die Predigtsammlung Nachlat Jakob, herausgegeben von Schemarja Salman, Sohn des Krakauer Rabbiners Isaak, 1724—1727 die berühmte größte rabbinische Bibel (מקראות גדולות) mit Collectaneen des Herausgebers, corrigirt von Menachem ben Salomo Levi, 1727 Tractat Horajot in 8. mit verschiedenen Commentarien, 1730 Majim Chajim des Chiskia di Silva, herausgegeben von dessen Sohne David[65]), Midrasch Schochar Tob u. s. w. erschienen. Bei Majim Chajim ist der eben genannte Abraham Chajim ben Zebi und Jacob ben Abraham „Abinu" als Drucker genannt.

Isaak ben Salomo Rafael Jehuda Leon Templo — dessen als Schriftsteller bekannter Vater 1703 für Immanuel Athias corrigirte — druckte zwischen 1729—1738 unter Anderm Kesef Zaruf, Commentar des Josia Pinto zu den Proverbien, mit dem Drucker Josef ben Salman, 1730 Peri Chadasch Drach Chajim mit den Setzern Josef ben Mose Levi aus Hamburg, Mahrim ben Jacob Levi, Immanuel ben Josua Henriquez, 1738 Zeena u-Reena mit den Setzern Jacob ben Isaak Hartpfer und Samuel ben David Kohen.

Des Athias, der bis 1740 druckte, ist schon oben (S. 67) gedacht worden. Seine Setzer sind: Jacob ben Mose Levi aus Hamburg, Mahrim ben Jacob Maarssen, Mose ben Bärmann ווירניג aus Amsterdam, Isak ben Chajjim aus Berlin, Abraham ben Jacob (ben Mose) Levi, sein Drucker: Chajim ben (Mose) Menachem Danziger aus Amsterdam.

Derselbe Naftali Hirz Levi Rose ben Alexander Süßkind Levi aus Emden, welcher 1722 bei Isaak de Cordova den Aben-Esra mit Commentarien edirt hatte, gewöhnlich kurzweg Hirz Levi Rose genannt, beschäftigte sich von dem zweiten Viertel des 18. Jahrh. an mit dem Drucke und Verlage hebräischer Bücher, z. B. des Jeseh Mareh 1727. Bei ihm gab 1735 Salman London, den wir schon 1711—1712 in Amsterdam gefunden haben und noch in Frankfurt am Main treffen werden, eine teutsche Übersetzung des Orchot Zaddikim heraus, welches derselbe Salman London 1715 in Frankfurt am Main edirt hatte. Bei demselben arbeitete Mahrim ben Jacob, Isachar ben Jehuda Leb als Setzer, David ben Elieser Levi und Jona ben Mose (Falk) als Drucker. In Gemeinschaft mit Juda Tiktin und Mose ben Lipman Buchthal verlegte und druckte Hirz Levi Rose 1739 Eben ha-Eser mit Beer Heteb, gesetzt von Sanvel (Samuel) ben Josef Schwab aus der Familie Ginzburg Hirsch ben Isaak Levi, Salomo ben Gabriel und gedruckt von Jona ben Mose Falk und Natan ben Hirsch Kobrin; auch die andern Theile des Schulchan Aruch mit Beer Heteb in mehren Auflagen[66]), sowie eine Folioausgabe des Jore Dea 1743[67]), ganz ähnlich den Proopser Drucken, erschienen „bei Hirz Levi Rose und seinem Schwiegersohne Kosman," ben Josef Baruch, wie die Firma seit der Mitte des 18. Jahrh. heißt. Bei einer Hagada 1765 wird auch ein Sohn des Hirz als Drucker und ein Mannes ben Salomo als Setzer genannt. Pentateuche aus den Jahren 1769 und 1776 führt de Rossi[68]) blos mit der Firma „Kosman" an. Ein Choschen Mischpat mit Beer Heteb, welcher am Schlusse des Textes von den כללי חשוסקים das alte Druckerzeichen: Stern, Löwe, Burg hat, ist gedruckt bei Jochanan Levi Rose und dessen Schwager Baruch und Bruder Hirz, woraus zu schließen, daß Jochanan und Hirz Enkel des alten Hirz Levi Rose sind. Jochanan nahm bald darauf seinen Sohn Benjamin als Theilnehmer seines Geschäfts an, unter welcher Firma auch noch in diesem Jahrhundert hebräische Bücher in Amsterdam gedruckt worden. Ein Mose ben Hirz, vielleicht Sohn Hirz II., der schon genannte Mannes ben Salomo mit zwei Söhnen Salomo und Jokel, sowie Sußman ben Leb, der Sohn des bald zu erwähnenden Druckherrn Leb Susmann's, arbeiteten an einem, 1799 bei Jochanan Levi Rose erschienenen Jore Dea in 8.

Auch christliche Drucker und Buchhändler beschäftigten sich im 18. Jahrh. mit hebräischem Verlage. Bei *Johann Rose* (ראזה, vgl. Hamburg) erschienen 1746 die Gutachten des Mordechai Süßkind; bei *Jacob Wetstein* 1753 eine Simonis'sche Bibel in 8.; bei *Johann Jansen* wurde circa 1750 durch Leb ben Mose Süß-

63a) *Wolf* III. p. 1049. No. 1997 hat „Sobnensis" und 714, aber das Chronostichon ist ת'קע. 64) *Idem* III. p. 818. 65) *Idem* IV. p. 819 hat 1727.

66) Über diese Ausgaben des Beer Heteb vgl. Asulai Vaad I. 2, 26 (p. 19. ed. Frankf. a. M.). 67) Verlegt von Menachem Monke aus Halberstadt; eine besonders geschätzte Ausgabe, zu deren Veranstaltung sich der genannte Verleger die Erlaubniß der wilmersdorfer Drucker des Jore Dea, die den übrigen erst 1737 beendigt hatten, verschaffen mußte. 68) De ignotis p. 68. 69.

manns eine Druckerei errichtet, in welcher Baruch ben Elieser Lipman Wiener (1755) mit zwei Söhnen, Jacob und Chajim (1762), als Setzer arbeitete. In dem letztgenannten Jahre tritt als Verleger oder Theilnehmer an diesem Geschäft Israel Mondov (bis circa 1790) auf. Die Abot des R. Natan mit Commentar Ahabat Chesed von Ahron Witmund gedruckt bei Gerard Jo. Janson haben als Stempel Fische und einen Korb auf dem Wasser. Leb Sußmanns scheint später eine eigene Officin errichtet zu haben, wo er z. B. 1763 Minchat Jehuda von Jehuda ben Benjamin Stadthagen mit den Setzern Chajim ben Baruch Wiener und den neubekehrten Juden Simon und Jacob ben Gedalja, 1766 ein mit grammatischen Bemerkungen Salomo Hanau's versehenes Gebetbuch, und Hiob mit Commentar des Bechaje, 1767 den mit besonderer Genauigkeit und bedeutendem Geldaufwande herausgegebenen Pentateuch Tikkun Sofrim von Isaak Prenzlau, 1771 Gutachten Makor Baruch, zum zweiten Mal herausgegeben von dem Sohne des Verfassers Moses mit neuen Zusätzen, veröffentlichte. In der Nachschrift zu diesem Buche sagt Leb Sußmanns, er sehe sich genöthigt, nach Leyden überzusiedeln, bittet aber seine Kunden, auch dort bei ihm arbeiten zu lassen. Indessen blieb er auch in Leyden nicht, da er 1779[69]) in Haag in Compagnie mit *J. H. Munnikhuisen* (Münchhausen) den Mebakkesch des Schemtob Palkera druckte. Seines Sohnes Sußmann haben wir kurz vorher Erwähnung gethan.

Im Ganzen läßt sich nicht verkennen, daß die zunehmende Thätigkeit der teutschen Druckereien im Laufe des 18. Jahrh. doch nicht ohne Einfluß auf die Fruchtbarkeit der amsterdamer Officinen gewesen; wenigstens sind die amsterdamer Drucke seit etwa 100 Jahren durch die teutschen ziemlich verdrängt worden, während freilich fast keine der jüngeren teutschen Officinen es verschmähte, ihre Erzeugnisse für amsterdamer auszugeben.

Was in andern Städten Hollands (und Belgiens) von hebräischen Büchern gedruckt worden, ist von geringem Belange und kann hier nur gelegentlich erwähnt werden. Geschätzte Bibelausgaben veranstaltete *Christ. Plantinus* in Antwerpen zum Theil mit Bomberg'schen Typen 1566—1590[70]). — In Franeker wurde ein Werkchen von Elia Levita 1653 und 1681 und ein Sirach mit lateinischer Übersetzung von *Drusius* 1597 herausgegeben[71]); in Gröningen 1676 Hosea mit Commentar des Abravanel[72]). — In Leyden erschienen schon 1528 und 1530 bei *Sebastian Gryphius* mehre polyglotte Psalter[73]), später bei *Franz Raphelengius* 1595 und bei dessen Söhnen 1610 und 1613 Bibel- und Pentateuchausgaben[74]); aus dem Namen Raphelengius ist ohne Zweifel der Druckort ראאבלינג entstanden, den Wolf aus einem älteren Oppenheimer Kataloge hat[75]). In Leyden erschien ferner in der Druckerei des *Jo. Georg. Nisselius* 1656 eine Ausgabe des Sur Mera von Jeh. de Modena[76]), 1662 eine Bibel[77]) und 1679 das Lekach Tob des Abraham Jagel[78]); bei *Jo. Zacharias Baron* Ibn Esra's grammatisches Räthsel mit Commentar des David Cohen di Lara 1658; bei *Lissak* 1756 der erste Theil der Kalendertafeln des Rafael ha-Levi[79]). Wie schon oben bemerkt, hatte der amsterdamer Drucker Uri Phöbus gegen das Ende des 17. Jahrhunderts in Zolkiev in Galizien eine Officin gegründet, um den dringendsten Bedürfnissen der polnischen Länder, die damals gar keine hebräische Officin hatten, abzuhelfen. Daher sind auch die ersten daselbst noch von Uri Phöbus selbst gedruckten Sachen 1693—1705 mehre Ritualien und Sugiot ha-Talmud; der Druck ist nicht besonders und die Correctur sogar schlecht. Die Titelverzierung: Portale mit Quasten, oben eine Hand, welche Fische begießt, worunter ein Messer, begegnet uns auch hier. Bei dem circa 1709[80]) erschienenen Sefer Karnajim mit Dan Jadin und Likute Schoschannim ist als Pressenzieher Arje Löb ben Salomo Kohen aus Premisl genannt. Im J. 1721 druckte Ahron ben Chajim David, der Enkel des Uri Phöbus, das Karan Or des Mose ben Jesaia[81]); der genannte Ahron mit seinem Bruder Gerson 1732 Bet Levi von Levi ben Salomo[82]), 1733 Simla Chadascha mit den Setzern Jehuda Selig ben Elieser Lipman Kohen und Jehuda ben Hirsch; 1747 Birkat Josef u. s. w. von Meir Toamim mit den Setzern Elimelech ben Salomo Salman und Tobia ben Koppel[83]), wahrscheinlich auch Porat Josef von Josef Toamim 1756, das ohne Namen eines Druckers erschienen, gleichwie Gutachten Chacham

69) Das Chronostichon auf dem Titelblatte ist יי אשריהו, was 1772 gäbe, wie auch Cat. Mich. hat. Allein die französische Widmung des Herausgebers Mordechai Tama: „Aux très-Illustres et Respectables Messieurs, les Parnassim et Sindics de la Nation Espagnole d'Avignon Etablie à Bourdeaux et à tous ceux, qui forment le noble Corps de la nation" ist datirt 25 Août 1779, drei Approbationen von 1777 (in der einen ist nicht בייסך, sondern בחסך zu lesen) und die vierte (des Asulai) von 1778 datirt. Man hat daher nicht יי, sondern יהוה zu zählen, was auch sonst zu Misverständnissen geführt hat. 70) *Wolf* II. p. 371 sq. *de Rossi*. De ignotis p. 47. 71) *Idem* I. p. 159. 263., vgl. II. p. 1371. 72) *Idem* II. p. 399.

73) *de Rossi*, Ann. saec. XVI. No. 190. 200. 202. De ignotis p. 39. 74) *Wolf* II. p. 374. 390. 75) IV. p. 452. 76) Von der man nicht sagen kann, ob die Incorrectheit des Textes oder die Confusion der Daten, oder das barbarische Hebräisch mehr zu rügen sei. Auf dem Titelblatte steht: לירא שנת תנו und נחזם מקרם שנת ש"עה בעיר ויניציא (daher bei Sabbatai und *Wolf* III. p. 298: 1615 und im Cat. Bodl. II, 593a. Venedig 1615). Aber in der That ist die erste Ausgabe Ven. 1595 (und zwar nicht unter dem Namen des Verfassers, sondern durch Abraham ben Salomo Chajim (חבר טיב), und die zweite Prag שע"ה (ע' שמית), also 1614, wornach Zunz, Zur Gesch. S. 290. Nr. 189 zu berichtigen). Die Vorrede ist die prager mit Datum שנה(ב). Am Ende: תכלית ביוך בכנת המשת אלפים ישש מאות ושמת חמשים und dann: טבת שנת ת"ץ!! 77) *Wolf* II. p. 378. 78) *Idem* III. p. 198. 79) *Idem* III. p. 453. 454. 750. IV. p. 1054. 80) 1709 ist das Datum der Approbation; das Buch selbst ist s. a. 81) *Wolf* IV. No. 1579 sq. 82) Druck und Typen bei diesem Buche, sowie die Titelverzierungen sind besser, als man sie bei einem zolkiever Druck erwarten sollte; auch Simla Chadascha hat schöne Titelverzierung; bei letzterem ist der Titel des Buches auf der untern Hälfte des Titelblattes angebracht. 83) Das Buch ist mit Quadratlettern, nur Fol. 21 und 22 mit rabbinischen Lettern gedruckt. Die Pagination erstreckt sich aber nur über die ersten 27 Blätter und hört dann auf.

Zebi 1767, das sich amsterdamer Lettern rühmt, und als Setzer: Elkana Meir ben Bezalel, Juda und Ruben ben Josef nennt. Am Ende des 18. Jahrh. war diese Officin im Besitz des Gerson ben Seeb Wolf Levi Letteris, wahrscheinlich Enkel des Gerson ben Chajim David, welcher Mehres für den lemberger Buchhändler Itzig Löb Margaliot[84]) druckte und aus dessen Familie auch der als hebräischer Schriftsteller bekannte, jetzt in Wien eine jüdische Zeitschrift redigirende Meir Letteris stammt, der eine Zeit lang Corrector und Herausgeber verschiedener Schriften in Wien und Presburg, dann als Leiter der neuen hebräisch-typographischen Thätigkeit von J. G. Haase nach Prag berufen war. Zolkiever Drucke aus der Gegenwart nennen als Druckereibesitzer Ahron Meyerhöfer. Jedenfalls ist Zolkiev auch jetzt noch die bedeutendste Druckerei der polnischen Länder; denn was in Lemberg am Ende des vorigen Jahrhunderts gedruckt worden, ist nach Quantität und Qualität kaum der Erwähnung werth, und auch die warschauer[85]) Officin konnte es bei den bekannten russischen Censurverhältnissen zu keiner Blüthe bringen. Die Druckereien aber, welche seit etwa 80 Jahren in einzelnen russischen und polnischen Städten, als Berditschew, Bialystok, Blisurka, Boguslav, Breseniz, Czernowitz, Dobrowne, Dubno, Grodno, Hrubiszow, Josefof, Kopust, Korez, Ladin, Laszow, Meserow, Minkowitz, Minsk, Mohilew, Nowydwor, Olernitz, Ostroh, Polnoh, Porizk, Schitomir, Sdilikow[85a]), Sklow, Slobkowitz, Slobuta, Turko entstanden sind, und eine große Thätigkeit entwickelten, haben in Folge der russischen Censurgesetze fast sämmtlich, mit Ausnahme der in Wilna und der karaitischen in der Krimm (Koslof = Eupatoria) befindlichen, ihren Untergang gefunden, was wenigstens in Anbetracht des schlechten und incorrecten Druckes und des noch schlechteren, weil sehr theuren, Papiers grade nicht zu bedauern wäre. Für die Bedürfnisse der polnischen und russischen Juden arbeiten, trotz des erschwerenden Einfuhrzolles, die in neuerer Zeit in preußischen Grenzstädten (Krotoschin, Danzig, Königsberg) angelegten Druckereien, deren Thätigkeit schon außerhalb des Kreises unserer Betrachtung liegt; ebenso wie die der ofener Universitätsbuchdruckerei und der aus Wien stammenden presburger Officin des Anton Schmied, die in neuester Zeit mehre schätzbare alte ungedruckte Werke durch den reisenden Buchhändler M. Bisliches an das Licht gebracht hat[85b]).

Die Geschichte der prager jüdischen Officinen ist oben S. 53 bis zum Jahre 1659 fortgeführt worden; hier sollen der weiteren Thätigkeit dieser Druckereien bis in die neuere Zeit noch einige Blicke geschenkt werden. Wir haben zunächst zu bemerken, daß die prager Officinen der letzten Hälfte des 17. Jahrh. eine außerordentliche Menge jüdisch-teutscher Sachen, meist s. a. und sehr viele auch ohne Angabe des Ortes und der Officin (vielleicht aus Censurrücksichten) producirten, auf die hier insbesondere einzugehen wir uns versagen, so interessant eine nähere Betrachtung dieses Zweiges der jüdischen Literatur in dieser Periode sein dürfte, obwol Steinschneider nach seiner Zusammenstellung im Serapeum (nach dem Oppenheimschen handschriftlichen Katalog) durch die in Oxford fast vollständig aufgefundenen Bücher selbst Vieles zu berichtigen gefunden. Es sei nur hier bemerkt, daß manche patriotische und Volkslieder blos aus teutschen Drucken ins Jüdisch-Teutsche umschrieben scheinen. Die meisten dieser Sachen bekunden sich durch die Bezeichnung „unter Leopold" als jünger denn das Jahr 1657, welches auch von Zunz nicht ohne Grund als eine Epoche in der jüdischen Typographie Prags angenommen worden. Die Firma „Söhne Jacob Back" erscheint noch 1660, z. B. in בית יהודים הל"ת ביכל und בבא בוך[86]); bei beiden ist Mose Menachem ben Jehuda Löw, genannt Löw קיץ aus Krakau[87]), bei dem letzteren noch Jehuda ben Isaak aus Grodno als Setzer und Pressenzieher genannt.

Außer bei mehren s. a. erschienenen Sachen kommt Jehuda ben Jacob als Druckherr noch 1661, 1665, 1668 vor und ist vor dem Jahre 1676[88]) gestorben. Dann erscheinen die Söhne Jehuda's (ben Jacob) Bak 1671 (1673)[89]), 1674, 1675[90]), 1676, 1678[91]); Josef ben

---

84) Tolaat Jacob von Meir Gabbai, Kli Jakar von Efraim Lentschütz 1799 u. f. w. 85) In Neuhof bei Warschau ist bei *Johann Anton Krüger* ein Schebile Emuna in sehr kleinen Quadratlettern gedruckt worden. 85a) Vgl. Litbl. des Orients 1846. S. 777. 85b) s. Serapeum 1851. Nr. 3.

86) *Wolf* II. p. 1274. No. 113 s. a. Zunz (Zur Gesch. S. 299. Nr. 235) setzt es zu früh an. 87) Bei dem Bababuch heißt es: „Mose Menachem thut er sich melden, ben Jehuda Löw dem Helden, von Krakau ist er gekummen in Schweden Wesen, Gott soll uns von alle צרות machen genesen. Amen!" Zuletzt: „Nun will ich erst zuschicken zu drücken viel schöne Stücken und das Buch von dem schön בעל־קין, viel Abentheuer will ich bringen in der Welt." — Das Buch trägt das prager Wappen (Löwe mit doppelten Schwänzen, zwei Reichsäpfeln), hinter der Vorrede das Bild des Kain als Herkules gekleidet; vgl. oben S. 25. Anm. 68. — Ähnlich diesem Buch in Einfassung, Druck und Lettern ist מעשה aus Westindien s. a. (Steinschneider, Jüdisch-deutsche Liter. Nr. 186). 88) Der Pentateuch mit Haftarot und Raschi ohne Vocale (Opp. 29 D., wo Cat. Ms. חמ"ו; vgl. Zunz, Zeitschr. S. 361 gegen Masch IV. p. 141) ist 1676 bei ב"ל יהודה בני gedruckt. 89) Schlachtregeln des Jacob Weil mit der Druckerlaubniß des Erzbischofs Matth. Ferdinand und mit Glossen von Zebi Opp. 533 Q. Das Chronostich ist eine Umschrift (צ"ב ירש) יִ֝שְׂמְחוּ בְּזוֹ יִ֝אַלְּזוּ בְּזוֹ סִ֝בְּזוֹ רִ֝אְבְּעִית תִּ֝רְאֶה שׁ אוֹת הִ֝מְלֵךְ לְיִשְׂרָאֵל (der erste Buchstabe durchaus punktirt). 90) f. *Wolf* I. III. No. 994. — Maggid. 2. Ausgabe mit dem Epigraph der 1. Ausgabe und Hinzufügung eines Lobes auf Jacob ben Hillel aus Lublin, dessen Schuz der Corrector Noah Abraham Ascher Selig ben Chiskia Chasan aus der Familie אש"ס (Altschul) genoß (s. S. 77. Anm. 3). Außer dem schon genannten Mose Menachem arbeiteten noch drei Setzer und ein Pressenzieher mit. — Auf Verwechselung mit dieser Ausgabe beruht die angebliche Edit. princeps 1576, die noch Zunz S. 274. Nr. 28 aufgenommen hat. Um jene Zeit war schwerlich das Zeena u-Reena schon gedruckt; vgl. Lublin 1623 eben S. 57. 91) Ebenfalls gesetzt durch Mose Menachem. Das Epigraph steht ganz in der Ausgabe des Mareh Musar (Frankf. a. M. 1680.), der Drucker auch in der Ausgabe Frankf. a. M. 1691. Als Herausgeber erscheint Abigdor ben Elieser Reben, genannt Liepmann Hildesheim (הילדסים), in Compagnie mit seinem Sohne Saadja ben Abigdor ב"ר, genannt Jesaia Krakau. Abigdor

Juda Bak 1684 und mit Moses ben Jacob Bak 1686; endlich „die Enkel Juda Bak" 1679—1738, und die Enkel Moses Bak 1688—1709. Der ebengenannte Josef ben Jehuda Bak druckte 1679 in Prag ein Machsor Th. I., dessen zweiter Theil bei den „Söhnen Juda Bak" in Wekelsdorf 1679 erschien [92]); von den Söhnen des Moses ben Jacob Bak war Jehuda 1705 Setzer bei seinem Vater und druckte 1736, 1738, 1754 und 1756 [93]), im letztgenannten Jahre und 1757 mit seinem Bruder Lipmann und mit Hilfe seines Sohnes Moses Leb und Lipman's Sohn David. Letzterer erscheint noch 1789 als Setzer. Von andern Arbeitern dieser Officin aus älterer Zeit nennen wir Jechiel Michel ben Abraham Salman von Nikolsburg, Mose ben Simon Anschel Herzels, Sohn des schon bei Zunz genannten, Beide als Setzer; Naftali Samuel Heide und Josef ben Ascher als Pressenzieher; der Drucker: Lieberl ben Meir Straß (1657). Auch die Officin des Moses Kohen (Kaz) begann gegen das Ende des 17. Jahrh. ihre Thätigkeit wieder. Eine ungenannte Compagnie druckte Mehres in den Jahren 1682—1706 „mit den Typen des Moses Kohen" [94]), darunter Bereschit Rabba mit Jesch Toar 1689, corrigirt von Benjamin Seeb ben Wolf ben Jacob [95]), Enkel des Efraim Kohen, des Verfassers von Schaar Efraim, und Schwiegersohn des Leb R. Heschel's. — Auch die Firma „Enkel Moses Kohen" erscheint zwischen 1688—1726, und hatte, in Erinnerung an den Gründer ihrer Officin, in ihrer Vignette den Namen der Gersoniden, und neben andern — ziemlich schlechten — Verzierungen auch den Tempel mit schiefem Bande. — Setzer dieser Officin waren unter Andern Josef ben Chajim Gumpels, Israel ben Josef Bak, Chajim ben Jehuda Löb, Isaak ben Meschullam Horwitz, Menachem Mendel R. Lasis, ferner Drucker: Isachar ben Isachar Kaz Gersoni, der auch literarisch arbeitete, Sender ben Meir Kassevitz und Anderen. — Im J. 1764 erscheint wieder die Firma „der Druckerei des Moses Kaz, „erneuert durch Israel ben Beer Jeiteles" [96]), und 1784 „die erkaufte Bakische und Kazische privilegirte Buchdruckerei," in der im genannten Jahre Abuderahim, Issur we-Hetter und Pirke R. Elieser erschienen; gleichzeitig bei *Josef Emmanuel Diesbach* das astronomische Werk Schebile de-Rakiah, und bei demselben bis 1787 einige kleinere Schriften. Von neueren Officinen nennen wir hier noch 1788—1803 die *Elsenwanger'sche*, in welcher 1794 und 1795 Gabriel ben Nata Utiz, Vorsänger in der alten Synagoge in Prag, der schon 1784 in der „erkauften" u. s. w. gearbeitet hatte und noch 1810 [97]) vorkommt, Setzer war; ferner *Franz Sommer* 1810—1812, *Anton Straschiripka* 1811, *Franz Scholl* 1813—1819; auf der chaldäischen Grammatik des J. Jeiteles (1813) — unsers Wissens ohne Analogie — heißt es mit teutschen Lettern: „corrigirt Marcus Schach, gesetzt Lazar Saar, gedruckt Anton Nequasil" (sic), und die noch jetzt thätige Officin des als Literat bekannten M. J. Landau, welche unter Anderm zuerst eine vollständige Octavausgabe des Talmud geliefert, aber bereits ihre Blüthezeit in Rücksicht aufs Hebräische überlebt hat, woran die, eine kurze Zeit dauernde Rivalität des *Gottlieb Haase Söhne* keineswegs Schuld ist, sondern vielmehr das verminderte Bedürfniß nach denjenigen Büchern, die den meisten buchhändlerischen Gewinn versprechen.

Das Urtheil, welches Zunz über die erste Periode der jüdischen Typographie Prags gefällt hat, findet in noch größerer Schärfe seine Anwendung auf die zweite Periode, vornehmlich das 18. Jahrh. Im J. 1718 erschienen allein fünf Ausgaben von teutschen Techinnot! — Bald nach der Wiederaufnahme der Druckerthätigkeit werden überhaupt wenig Setzer genannt [98]), weil die Druckherren selbst oder ihre Familienmitglieder setzten [99]); die Dürftigkeit und der Druck der Zeit macht sich auch in dem, auch bei den Approbationen — wahrscheinlich aus Censurrücksichten — öfters stattfindenden Mangel der Jahres-, auch wol Ortsbezeichnung kund. Von freigebigen Beförderern der Literatur haben wir sehr wenig zu melden; unter denjenigen, die sich mit Herausgabe von Büchern beschäftigten, ist vorzüglich hervorzuheben Samuel (Isachar), genannt Bär Perlhefter [100]), der nach Wolf [1]) zuerst Dajan in Hamburg, dann Rabbiner in Prag und noch 1713 lebte, und nach Zunz [2]) derselbe wäre, mit dem prager Dajan Bär Eybenschütz, welcher das bei Oppenheim handschriftlich vorhandene jüdisch-teutsche Beer Scheba für seine Frau Bella, Tochter des Jacob Perlhefter, schrieb. Er verfaßte Ohel Isachar, Commentar zu den

---

rühmt sich seiner Zusätze zu der von ihm selbst besorgten frühern Ausgabe. Alles dies scheint einer ältern hanauer Ausgabe anzugehören; vgl. oben S. 51. Anm. 92.

92) *Wolf* II. p. 1336. IV. p. 493. Opp. 1045—1046 F. 1030 F. 93) GA. Meil Zedaka vollendet am 17. Chesvan 517; „bei Juda und Lipmann, Söhnen Mese Bak's," mit den Settern Mose Leb ben Juda Bak, David ben Lipmann Bak, Lieberl ben Meir Straß. 94) 1682 die ל' ב' אסיקים j. d. (Opp 1277 Q.) 1684 Schaar ha-Hazlacha; 1698 und 1706 Hasada in Folio (Opp. 1117 und 1118 F.). 95) אי- מיצל מאס אי-, wie er sich witzig nennt; dieser ofener Verfolgung, welcher Benjamin entging, erlag wahrscheinlich sein Schwiegervater Leb, der mit dem Zusatze ז"ל einzeführt wird. 96) Maamar Kaddischin zu Chofchen Mischpat.

97) Derech ha-Jaschar Prag 1810 bei *Gerzabek* im Gallikloster, wo sich Gabriel zeichnet ס"ץ בבה"ס גבוה („Cantor der „Hochschule"). 98) Maggid 1675 hat indessen drei Setzer und einen Pressenzieher; desgleichen Bereschit Rabba mit Jesch Toar 1689 und einige andere Bücher. 99) In der mit Kupferstichen versehenen „Gründlichen und wahrhaftigen Beschreibung der allerunterthänigsten Beehrung (Feier) der längst höchst gewünschten Geburt des allergnädigsten Erzherzogs von Österreich ... Leopold" (Montag 26. Jjar 476 = 18. Mai 1716) heißt es zuletzt: זה מעשה ידי חשיסק בטלאבת שמיס תרד (sic) הועצרי הבתרי יורא בן ... משה ב"ק ז"צל מהוקק נגדרו (sic) של כה"ר יעקב ב"ק .. בן יהודא ב"ק יצ"ל — — — מהוקק. Am Ende des Peel Zedek 1722 bei Enkeln Jehuda Bak: יהודה בן משה ב"ק בעל הדפוס ויועצי-. 100) Bei Schulchan Aruch Orach Chajim mit Gan Nata Prag 1688 zeichnet er: שטואל המטנה בער פעריל העפטי סיבי דהאליפים ב ד מ"ש ר"ג זה זראב בן האלף מהו' ליב אשר הדה אב"ד בק"ק טיפלרץ עד שנת ת"ר לפ"ק שברוך מפני טובי המלחמה .. בן משה היין וסיפי מק"ק אייבשיץ יצ"ל

1) III. 2091; bei Nr. 2167 hat Wolf: Bär Perl, weil er das separate „Hefter" nicht beachtete. 2) Additam. p. 322. — Opp. 856 F. *Wolf* II. p. 1265. Vgl. Steinschneider, Jüdisch-deutsche Liter. Nr. 307.

Schlachtregeln, der 1670 in Wilmersdorf erschien, und gab in Prag 1686 sein eigenes, nach Portaleone gearbeitetes Maase Choschen in Compagnie mit Chanoch ben Selig Chiskia's [3]) heraus; corrigirte außerdem Mehres, unter Anderm die Gilgulim des Menachem Asarja 1688 [4]) und den Maggid 1692. — Meir ben Simon Wärters (וורטער, schwerlich Werthers), ein „Schiursager" in der Altschul, edirte und verfaßte vielleicht theilweise verschiedene Gebete hebräisch und jüdisch-teutsch 1688 [5]). — Menachem Stummer Kohen ließ circa 1680—1690 das jüdisch-teutsche Maase Bet-David [6]) und Menachem Mendes (Mendels?) „unter Leopold" einen Pentateuch in 12. drucken [7]). — Elchanan Jentels, Vorbeter, Sohn des Isachar Kaz aus Proßnitz edirte das Schaar ha-Hazlacha [8]) und Chidduschim Niflaim von Türken-Rumor [9]) 1684. Ahron ben Meir Austerlitz edirte 1703 die Predigt des Baruch ben Salman Austerlitz [10]) und 1705 das jüdisch-teutsche Seder Naschim (Weiberbuch) [11]). — David Perls ist der מדפיס (Drucker oder Herausgeber) des Testaments des Kaisers Leopold I., der am 5. Mai 1705 gestorben [12]), und vielleicht identisch mit David ben Ahron, von dem 1708 eine teutsche Übersetzung des Kohelet erschien [13]). — Joel ben Moses gab 1720 das Meginne Sahab [14]) und Salomo ben Jehuda Lob 1725 Einiges von Ascher ben Jechiel und Abraham ben David [15]), Josef Crasnik (קראשניק), auch Josef Rakow (ראקוב) genannt, des Ahron ha-Levi Commentar zu Ketubot heraus. — Noch sind einige Frauen zu erwähnen, welche edirten, d. h. wol das Geld hergaben. Bella, Tochter des Bär ben Chiskia Levi Horwitz und Frau des Josef Chasan von den wiener Erulanten, edirte das Maase Malchut Bet-David 1705, und s. a. eine Techinna; ebenfalls s. a. mit Rachel, Tochter des Natan Rausnitz und Frau des Löb Porjes, die Geschichte von der Ankunft der Juden in Prag [16]), wie schon früher das Thoralied des „From R. Jacob" durch des Verfassers Tochter Sorel „in Druck gebracht" ist [17]). Vielleicht gehört hierher auch Rachel bat Mordechai Sofer, welche Techinnot s. l. et a. edirte [18]). Der Plagiatorin Schöndele ist schon oben (S. 31. Anm. 44) gedacht worden.

In Folge von Verhältnissen, die sich zum Theil aus dem Früheren ergeben, ist Prag bis auf die Gegenwart für den ganzen österreichischen Staat der Mittelpunct jüdischer Typographie geworden; daher auch die jüdischen Officinen Brünns und Wiens zu keiner großen Bedeutung haben gelangen können. In Wien gab es 1701 noch in keiner Officin hebräische oder rabbinische Typen, daher der Elenchus librorum orientalium manuscriptorum in Nürnberg gedruckt werden mußte [19]). Erst gegen Ende des 18. Jahrh. wurde in Wien von *Georg* und *Josef Hraschansky* (der Name weist auf Böhmen hin) eine hebräische Officin errichtet, welche unter Anderm einen Talmud geliefert hat; im Laufe dieses Jahrhunderts erblühte die noch jetzt thätige Officin des *Anton Schmied*, dessen Sohn sich nach dem Rücktritte des reichgewordenen Vaters mit Isidor Busch aus Prag associirte, der aber nach Amerika ausgewandert ist. In letzter Zeit ward eine schön ausgestattete, aber nicht besonders correcte Talmudausgabe, mit kritischen Anmerkungen von H. Chajes, begonnen. Bei *Georg Holzinger* ist 1814—1816 eine hebräische Bibel mit Übersetzung in drei Theilen erschienen.

Erst jetzt ist es uns gestattet, auf die Entwickelung der neueren jüdischen Typographie in Teutschland unsern Blick zu richten, und damit den Kreislauf unserer Wanderungen durch die Druckerwerkstätten zu beschließen.

In Teutschland erhob sich die Typographie fast überall gegen das Ende des 17. Jahrh., nachdem die Nachwirkung des 30jährigen Krieges sich verloren und auch das Bedürfniß für den Osten, dessen Druckereien untergegangen waren, sich auch hier geltend machte. — Obwol die hier bis auf die Gegenwart gedruckten Bücher mit Einschluß der wiederholten Auflagen wol ein Drittheil der sämmtlichen bisher gedruckten ausmachen, so müssen wir doch hier auch auf den Versuch der Vollständigkeit Betreffs der Officinen und Personale verzichten, und zwar nicht blos aus den im Eingang erwähnten Rücksichten, sondern auch wegen geringerer Unterstützung durch die in Oxford gesammelten Materialien, welche, als auf Autopsie beruhend, uns bei den selteneren älteren Drucken vorherrschend zur Berichtigung der bei Wolf vorkommenden Irrthümer und zur Ausfüllung von Lücken gedient, für diese Periode aber, deren reiche Entwickelung ohnehin über die Grenzen dieses Artikels hinausgeht, spärlicher fließen. Das Herausgeben ward immer mehr Sache der Söhne, Brüder oder sonstigen Verwandten der Autoren, auch einzelner literarischer Bettler, die wir meist übergehen, wenn sie nicht durch wiederholte Ausgaben an Buchhändler streifen, oder irrthümlich bei

3) Noah Abraham Ascher Selig ben Chiskia ז"ל aus der Familie Altschul (א"ש), Eidam des Mose ben Chanoch, verfaßte verschiedene jüdisch-teutsche Lieder (Steinschneider das. Nr. 61 fg.), theilweise ohne Ortsbezeichnung, alle ohne Jahr, darunter eins auf die Geburt des Prinzen (wahrscheinlich Joseph I. 1676, da er 1675 den Maggid corrigirte), und kann also wol der Vater jenes Chanoch sein, der nach seinem mütterlichen Urgroßvater benannt sein möchte. 4) Bei diesem Werke erscheint Simon ben Efraim Juda, Abkömmling der vertriebenen Eisenstädter und Verf. des Ebelek Schim'on, als מסדר (oben S. 30. Anm. 31), während *Wolf* III. No. 2167 ihn bei einer — vielleicht gar nicht existirenden — Ausgabe Frankfurt a. d. O. 1701 oder 1702 nennt. 5) Steinschneider, Jüd.-deutsche Lit. Nr. 26. 55. 114. 309. 236. oben S. 31. Anm. 44. 6) Opp. 1690 Q [9]. 7) *Wolf* IV. p. 146. Zunz, Zur Gesch. S. 266. 8) *Idem* II. p. 1483. No. 711. Opp. 721 O. 9) Vgl. Steinschneider, Jüd.-deutsche Liter. Nr. 65. 10) *Wolf* No. 419 b. 11) *Idem* No. 2197. Opp. 1201 Q. sine loco aber Prag nach Cat. Ms. Es hat den Adler mit Jacob und Josef. 12) שיטעמע אבל כמר oder שיטעמע (sic) oder צוואת הקיסר (Steinschn. a. a. O. Nr. 2) ist der Titel dieses jüdisch-teutschen Werkchens, das von einem Klagelied über den Tod dieses Kaisers (das. Nr. 78) begleitet wird. 13) Steinschneider a. a. O. Nr. 372. *Wolf* II. p. 457 und No. 479 b. Vgl. Zunz, Zur Gesch. S. 262. 14) *Wolf* No. 798 b. 15) *Idem* No. 363. Cat. Ms. Opp. hat 1715. 16) Steinschneider a. a. O. Nr. 184 u. 307.

17) Steinschneider, Jüdisch-deutsche Liter. Nr. 302 b. 18) Vgl. 3. Sect. 5. Th. S. 227 im Art. „Oriental. Studien" von Flügel. 19) Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten IV. S. 28.

Wolf u. s. w. als Autoren erscheinen. Diejenigen teutschen Städte, zu deren Officinen wir uns wenden, lassen sich nach Lage und Beziehung in etwa fünf Gruppen bringen:

I. Frankfurt am Main mit seinen Filialen Hanau, Homburg, Offenbach, Rödelheim u. s. w.

II. Wilmersdorf, Sulzbach, Fürth.

III. Dessau, Halle, Köthen, Jesnitz, Wandsbeck.

IV. Hamburg, Altona.

V. Dyhrenfurt, Frankfurt a. d. O., Berlin.

Wir finden bei dem Beginn der zweiten Periode der teutschen Typographie diese letztere ungefähr da wieder, wo wir sie verlassen haben. Frankfurt am Main vereinigte durch seine reiche, gelehrte und zahlreiche jüdische Gemeinde alle, der Entwickelung jüdischer Typographie förderlichen Elemente in sich, wenn nicht das Gesetz der freien Reichsstadt, daß kein Jude in Frankfurt eine Druckerei errichten dürfe, dieser Entwickelung hindernd in den Weg getreten wäre, wie andererseits das Entstehen hebräischer Officinen in der nächsten Umgebung Frankfurts und der Gebrauch christlicher Setzer in frankfurter Officinen dadurch erklärt wird. Nicht zu übersehen ist auch, daß jüdische Verleger in solchem Falle den Ausdruck ברפוס von ihrem Geschäfte ohne eigene Officin gebrauchen.

Der älteste frankfurter Druck ist uns noch zweifelhaft [20]); jedenfalls können wir einen Pentateuch mit teutschem Glossar [21]) vom J. 1662 als einen der frühesten ansetzen, wenn nicht ein bei Oppenheim [22]) befindliches Gebetbuch, dessen Chronostich zweifelhaft erscheint, noch sechs Jahre älter ist. Gleiche Zweifel lassen sich über die Nachrichten Wolf's von frankfurter Drucken aus den Jahren 1663 [23]), 1665 [24]), 1672 [25]) erheben; die uns aus den Jahren 1673, 1674 u. 1676 bekannten Drucke [26]) entbehren der Angabe der Drucker. — Im letzten Viertel des 17. Jahrh. treten zwei christliche Officinen mit hebräischen Drucken auf, nämlich 1) die *Wust'sche*, früher geleitet von (Balthasar) Christian Wust, der zuerst sicher 1677 bei der Bibel des David Clodius, welche nach Wolf [27]) eine Vorrede von „Leon Simon" enthält, und dann bis gegen 1694 genannt wird, in welchem Jahre „auf Kosten des Balthasar Christian Wust in der Officin des Johann Wust" eine nach Leusden von Eisenmenger besorgte Bibelausgabe ohne Vocale erschien [28]); dann von Johann Wust, der mindestens bis 1707 erscheint, und bei welchem der, unter Anderm bei Amarot Tehorot 1698 [29]) und den Gutachten Chavot Jair 1699 [30]) genannte Setzer Christian Nikolai [31]), wahrscheinlich auch Johann Kasper Pugil [32]), arbeiteten. 2) Die Officin des *Blasius Ilsnerus*, welcher 1682 die Chiddusche Aggadot des Samuel Edels druckte. Das reich ausgestattete „Kuhbuch" des Mose Wallich 1687, dessen Verhältniß zu dem gleichnamigen, aber nur aus den Bibliographen bekannten Buche des Abraham ben Matitja nicht zu entscheiden ist [33]), ferner der teutsche Pentateuch (eigentlich nur Genesis und Exodus) dritte Auflage 1687, bei welchem ein Setzer Jehuda Löb ben Mose Jacob genannt wird [34]), gehören vielleicht, nebst manchen andern ohne Drucker- und Verlegerangabe erschienenen Sachen [35]), zum Verlage des Isaak und Seligmann, Söhnen des Hirz Reis, welche 1687 eine schöne Ausgabe des Jalkut Schimoni veranstalteten. Der genannte Buchhändler Seligmann Reis, der z. B. auf dem Titelblatte des in Hanau 1710 gedruckten Orchot Zaddikim sich als Commissionair ankündigt, verlegte 1708 jüdisch-teutsche Minhagim [36]) und 1709 mit Leser Flörsheim, der 1707 ebenfalls Minhagim bei Wust herausgegeben [37]), ein jüdisch-teutsches Maane Laschon [38]), und gründete später eine eigene Officin in Homburg vor der H. und Offenbach, worüber weiter unten. — In welcher Beziehung zu diesen Reis der Moses Reis דארדם steht, der 1719 die Leichenrede des R. Löwe aus Prag herausgab, ist uns nicht bekannt. Von andern jüdischen Buchhändlern Frankfurts im 17. Jahrhundert sind erwähnenswerth: Josef Trier (טריר) Kohen, nach Wolf schon

---

20) Die Selichot 1625 bei *Wolf* II p. 1385 existiren wol nicht, oder gehören nach Hanau. Das Schächat Leket von Natan ben Jacob Bonn aus Frankfurt am Main ist nirgends anders als in Prag 1652 gedruckt, nicht in Frankfurt, wie Cat. Opp. und Mich. haben. — Panim Chadaschot 1651 bei Mich. 3577 ist wahrscheinlich Venedig (vgl. Nr. 3576); die frankfurter Ausgabe ist s. a., hat aber die ven. Jahreszahl mit aufgenommen. Opp. 200 O. 21) Steinschneider, Jüdisch-deutsche Lit. Nr. 353. 22) Opp. 1435 O. Cat. Ms. hat ת statt ת"ר. Das Chronostich soll, wie uns mitgetheilt wird, sein: לשמחות בבית תפלתי (gelegentlich bemerken wir, daß ein großer Theil der Ritualien und Bibeln noch nicht von Steinschneider selbst in Oxford besichtigt worden). 23) Tikkun Schabbat *Wolf* II p. 1470 ist nicht bei Opp., und gehört vielleicht nach Venedig, welche Stadt bei Wolf unter תי' שבת ganz übergangen ist. 24) Selichot bei Josef Trier *Wolf* II. p. 1385 f. unten Anm. 39. 25) *Wolf* II. p. 1379. Seder ha-Schelchan bei Johann Wust, der erst später erscheint. — Ein Gebetbuch Opp. 650 O [2], bei Salman Hanau hat das Chronostich: יתן לבבכם — 1672, deutsche Opp. 591 O., wo die ersten 19 Blätter fehlen. 26) 1673 ein Machsor, 1674 Jam we-Jaschar (2 Exx. in Hanau), 1676 Brantspiegel (Steinschneider a. a. O. Nr. 33).

27) I. No. 1357. 28) *Wolf* II. p. 380. 29) חלק ראשון מס' המאמרים אשר יקראותי באמת אמרות טהורות von Menachem Asarja, mit Commentar Jad Jehuda von Jehuda Löb ben Simon aus Mainz. 30) Gedruckt durch Unterstützung Seitens des Samuel Wien und seiner Söhne Mendel und Wolf, vollendet Donnerstag 6. Adar. *Wolf* III. p. 280 hat das Richtige, wogegen seine Angabe III. p. 819 auf mehrfachen Irrthümern beruht 31) ע"י חצינל מוסחה קישטיאן ניקלאי המסדר בל"א זכטצר vgl. oben S. 29. Anm. 24. 32) Bei der Tefilla Derech Siach ha-Sade s. weiter unten Anm. 67. 33) s. den Art. Jüdische Literatur Th. 27. S. 463. Anm. 86. 34) J. הו"מיצח א"ח ע"מך (sic) Opp. 77 F. 35) Ohne solche Angaben sind z. B. Nechamot Zion von Menachem Zion ben Salman Rabbino 1677 (*Wolf* No. 1451), Hagada mit Matte Ahron s. l. 1678 (Opp. 1617 Q.), Chut ha-Schani 1679, „Zuchtspiegel" 1680 mit Epigraph aus der ed. Prag. 1678, Nachlat Schib'a 1681, Kehillat Jaceb 1681 (*Wolf* I. p. 815), Emunat Schemuel 1683, Gilgulim mit Nimmukim des David Grünhut 1684, Derech ha-Jaschar von M. Epstein 1685 (Cat. Mich. 808. Steinschn. Nr. 26), Leb Tob 1686 (*Wolf* III, 1167), Orchot Zaddikim jüdisch-teutsch, sowol in 4. (Opp. 1192 Q.) als in Folio (Opp. 947 F.) ohne weiteren Unterschied 1687 u. s. w. 36) בדפוס החדש של זעלינמאן הייזי (hinten der Vampyr im Ring). 37) בדפוס החדש של היקר כמר ליזר פלעישים נרפס בפר' מ של יהאנים (!) ויאישט Opp. 451 O [2]. 38) Opp. 711 O [3]. trägt den Namen Flörsheim und Opp. 709 O. den Namen des Seligmann Reis, ist also Compagniedruck (vgl. oben S. 32. Anm. 56).

1665 [39]), wahrscheinlich aber erst circa 1690, der bis 1715 mehre schlechtgedruckte Ritualien verlegte [40]), und von welchem Simon Trier, der 1719 [41]) Schefa Tal von Sabbatai Horwitz edirte, vielleicht ein Sohn ist. — Lefer Schuch (שוך) verlegte 1690 ein Machsor [42]). — Gleicher Art war die Thätigkeit des Salomo Hanau (חנוא), welcher nicht zu verwechseln ist mit dem gleichnamigen viel jüngern Grammatiker (s. Th. 27. S. 459), und ebenfalls 1692—1712 (?) mehre Ritualen, 1698 auch eine vielleicht von ihm selbst gearbeitete teutsche Übersetzung des Zemach David [43]) drucken ließ [44]). Im letztgenannten Jahre und später machte auch sein Sohn Michel ähnliche Geschäfte [45]). — Bei wem die hebräische Ausgabe des Zemach David 1692 mit der Fortsetzung bis zu diesem Jahre erschienen, geht aus dem Buche selbst nicht hervor [46]); sie enthält nur die Bemerkung, daß sie von David ben Mose aus Reindorf, welcher damals bei Tebele Schiff Rohen war, corrigirt worden. — Salman und Abraham, Söhne Kalman's, veranstalteten 1699 bei Joh. Wust eine Ausgabe des Alfasi in 16. in 3 Theilen [47]); wahrscheinlich in derselben Officin erschien in diesem Jahre s. l. die Geschichte des Fortunatus [48]), gewiß 1700 Abodat ha-Gersuni [49]). — Im letzteren und in den folgenden Jahren edirte auch David ben Schemaja Schweigers (דוד ב"ר ש) aus Prag, der 1698 schon in Fürth Birkat ha-Nehenin herausgegeben haben soll [50]), mehre Ritualien und Volksschriften, theilweise s. l. und „mit amsterdamer Lettern;" so Menora [51]), die „72 Verse" jüdisch-teutsch [52]), Oneg Schabbat des Ruben Hoschke 1700 [53]), „Segullot" 1702 [54]) und Margaliot Tobot 1708 [55]). Von seinem Liede über den Brand zu Frankfurt am Main 1711 wird auch noch später (bei Halle) die Rede sein.

Die eigentliche Blüthezeit der frankfurter Typographie ist das erste Viertel des 18. Jahrhunderts. Unter den christlichen Buchhändlern und Officinen, die sich längere oder kürzere Zeit mit hebräischen Drucken beschäftigten, als *Matth. Andreä* 1707—1710 [56]), *Jo. Ph. Andreä* 1716 [57]), *Nicolaus Weinmann* 1709 [58]), *Anton Heinscheit* 1711—1719 [59]), ragt hervor die des *Johann Kölner* (קעלנר), die an 20 Jahre (1708—1727) in gedachter Weise thätig war, und welcher wol die Hälfte aller frankfurter Drucke bis zu dieser Zeit zu verdanken ist. Von größeren bei Kölner gedruckten Sachen erwähnen wir Bajit Chadasch in fünf Theilen Folio, verlegt [60]) und corrigirt von Samuel Dreßles 1712—1716, und die Fortsetzung des in Amsterdam angefangenen babylonischen Talmud (s. oben S. 72) 1720—1723, den der als Autor nicht unbekannte Samuel Schotten [61]) corrigirte, sein Sohn beförderte, und wovon fast alle Theile den kaiserlichen Adler mit Censurerlaubniß auf dem Titelblatte haben (vgl. oben S. 31. Anm. 40). Mit denselben „amsterdamer" [62]) Lettern, mit denen man den Talmud druckte, wurde 1719—1720 auch Jeschuah be-Israel gedruckt. Kurz vorher war ein Plan entworfen worden, eine Ausgabe des Alfasi nach Art der Sabionetter von 1554, von welcher damals ein Exemplar mit 40 Thalern bezahlt wurde, zu veranstalten. Die Kosten der auf 1700 Exemplare berechneten Auflage wurden auf 11,000 Thaler veranschlagt, und der Preis auf 10 Thaler Münze festgesetzt. Die Kosten sollten nun in der Art beschafft werden, daß 1700 Loose ausgegeben würden, und jeder, der ein Loos nähme, nicht blos ein Exemplar gewänne, sondern auch Aussicht auf einen Geldgewinn hätte, indem die Unternehmer auf jeden Vortheil bei dem Geschäft verzichteten und daher die überschüssigen 6000 Thaler in Gewinne vertheilen wollten. Der Druck sollte binnen einem Jahre vollendet sein, und Loose bis zum Rosch ha-Schana 5477 (September 1716) ausgegeben werden. Der frankfurter Senat hatte den Plan genehmigt, und Kölner in Folge des Senatsbeschlusses dem Armenhause 900 Gulden zugesichert, als das Unternehmen scheiterte, nach der seltsamen Angabe von Schudt [63]), dem

39) Vgl. oben S. 78. Anm. 24. Noch 1690 (Minhagim Opp. 451 O [2].) hat sein Verlag: בדפוס חדש, welches Prädicat sich sogar auf den jüdisch-teutschen Minhagim Jesef Trier's vom Jahre 1715 noch findet, die aber Pseudoausgabe oder Compagniedruck zu sein scheinen. 40) Machsor Opp. 1558 Q.; J. 1690 und 1694 *Wolf* II. p. 1338), Techinnot 1696 (*Wolf* II. p. 1451), Selichot 1698 (*Wolf* II. p. 1385) und 1711, Tikkun Schabbat 1709 (*Wolf* II. p. 1470), Gebetbücher 1696 und 1715 (Opp. 650 O [25] und [26]); vgl. Anm. 39. 41) *Wolf* III. p. 1012 hat 1721 und עיין statt טייין. 42) Opp. 1545 Q. 43) *Wolf* I. p. 294. 44) 1692 (?) ein Machsor, 1696 Kinot (*Wolf* IV. p. 1058), 1697 Selichot (*Wolf* II. p. 1385), 1713 ein Gebetbuch, 1717 bei *Kölner* Minhagim (welche Ausgabe der von 1714 auffallend gleicht, daher wol zu bezweifeln ist, ob sie nicht Pseudo- oder Compaaniedruck ist). 45) סדר תפלה מכל השנה כמא"ש באיתיות אמש' בדפוס החדש מיכל בן זלמן הנוא ז"ל לפ"ק בק"ח 650 O [29]. (vgl. *Wolf* IV. p. 1041). 46) Auf dem Titelblatte findet sich die unvermeidliche Angabe בדפוס חדש, und außer dem Chronostich בנזר, auch die christliche Ära 1692. 47) *Wolf* II. p. 572. 48) Steinschneider Nr. 189, wo 1696 Druckfehler ist. 49) *Wolf* III. p. 174. No. 460 c. (sic). 50) *Wolf* III. p. 184. No. 489 b. 51) Opp. 706 O [2]. bei Steinschneider Nr. 150. *Wolf* III. p. 187 nennt ihn „David ben Jamim" (!) und gibt keinen Druckort an. 52) Opp. 677 O [3]. 884 O [2]. bei Steinschn. Nr. 282. 53) Chronostich: ברך ... יום השבי. Opp. 149 D. *Wolf* I. p. 1012. III. p. 985 gibt als Druckort Prag und II. p. 1391 Frankfurt a. d. O. neben Prag an. 54) *Wolf* III. p. 298; der Name des Autors (Jehuda di Modena) ist weggelassen. 55) *Wolf* III. p. 184 hat 1701 und Amsterdam als Druckort (wegen באותיות אמשטרדם). Opp. 84 D.

56) *Wolf* III. p. 1221. IV. p. 815. III. p. 957. 175 (wo 1710 statt 1700 zu lesen) 682. Vgl. Cat. Mich. 5100. Die von Mai besorgte Bibel ist mit Typen von *Johann Kolner* gedruckt. 57) Ist Verleger einer Bibel *Wolf* II. p. 383. 58) *Wolf* III. p. 674. 59) *Idem* III. p. 958. IV. p. 846. 1058. III. p. 298. 881 (wo ein Drucker oder Setzer Abraham erwähnt wird). II. p. 1420. III. p. 1039 (II. p. 458. III. p. 1039. IV. p. 204) und 1219. Auch das הספר מח"ל (s. S. 78) durch Mose Reis erschien bei ihm. 60) Samuel Dreßles nennt sich בעל הדפוס. 61) Das sonderbare Chronostich seines Kos ha-Jeschuot haben wir oben S. 27. Anm. 2 angeführt. — Ein Exemplar dieses Talmud auf Pergament bezahlte D. Oppenheimer mit 1000 Gulden (*Wolf* II. p. 1144). 62) Was vielleicht hier mehr als bei den andern Pseudoamsterdamern Wahrheit sein könnte. 63) Jüdische Merkwürdigkeiten Th. IV., Cont. II. p. 148—153 (nicht 158, wie *Wolf*). Der Prospectus (זיבלי-אציאן) ist unterzeichnet 1. Nisan 476 (1716) von Benjamin Wolf ben Ahron Elieser aus Durlach. Die vier Collecteure hießen: Elia ben Mendlen Per, Elia Wal, Isig ben Natan Hamil und Mose Peingamin (Benjamin?) aus Mannheim. Der frankfurter Ver-

wir die ausführliche Mittheilung über diese Bücherlotterie verdanken, an dem Rangstreit der vier Unternehmer und Lotteriecollecteure, deren jeder seinen Namen zuerst gedruckt sehen wollte (?). Der Versuch, den Plan in Berlin zur Ausführung zu bringen, hatte ebenfalls keinen Erfolg; ob die amsterdamer Ausgabe 1720 zu diesen Projecten in Beziehung steht, wie Wolf[64]) meint, lassen wir unentschieden. Jedenfalls fanden, wie schon die genannte Talmudausgabe schließen läßt, damals lebhafte buchhändlerische Beziehungen zwischen Amsterdam und Frankfurt am Main statt; mehre wandernde Verleger treten in beiden Städten auf, unter Andern der von uns schon genannte Salman ben Rafael London 1714—1722[65]). Sonst dürften hier noch zu erwähnen sein: Mose Welsch 1703, Herausgeber des Iggeret Baale Chajim[66]), Elia ben Asriel Wilna 1704[67]) — 1709[68]), wahrscheinlich identisch mit Elia Wilner, welcher Berith Schalom von Pinchas ben Pelta 1718 corrigirte[69]); ferner: Löb Schnapper 1710[70]), Simon Wolf ben Abraham Mainz 1711 und 1712[71]), Leb Ginsburg circa 1712[72]), David ben Natan Grünfurt aus Heinerdingen, dessen schriftstellerische Arbeiten aus den Jahren 1684 und 1702 fast nur in das Gebiet der herausgeberischen gehören, 1713[73]); Salomo Aftrod (Appenrode?) 1719—1727[74]), 1722 und 1727 associirt mit Mose ben Jona Naumburg[75]) Mose ben Kalman Speier, bei welchem das ohne die Bezeichnung des Ortes gedruckte Akdamot mit Ruth 1721 „in Commission" erschien (Opp. 312 D.). — Mit dem Jahre 1727 tritt ein Stillstand in der frankfurter Typographie ein, der im Laufe des 18. Jahrh. nur hier und da durch einzelne, wenn auch nicht unbedeutende Erscheinungen, unterbrochen wird. 1733 war, nach Wolf[76]), gar keine hebräische Druckerei in Frankfurt; doch erschien 1736 ein Briefsteller[77]), 1742 die Gutachten Scheb Jacob, und der jerusalemische Talmud zu den drei Babot; in demselben Jahre bei David Jacob Krumenau (?) der zweite und 1756 der dritte Theil des Pne Jehoschua, mit Druckerlaubniß des Professor Merglin (Censor) versehen[78]); beim letzten Theile erscheint der Setzer Moses ben Jacob Maarssen aus Amsterdam (s. oben S. 71); ferner 1747 Eschel Abraham des Abraham Broda u. s. w., 1776 bei Abron Baierhofer Mareh Kohen von Isaak Kohen aus Lissa. Auch gegenwärtig wird in Frankfurt am Main hebräisch gedruckt.

Von den Filialen Frankfurts erwähnen wir zuerst Hanau (s. oben S. 51), wo vielleicht 1675—1680 das Tam we-Jaschar mit dem Datum Frankfurt 1674[79]) gedruckt wurde. Im September 1708 errichtete *H. J. Bashuysen* in Hanau — nicht ohne Hindernisse von Seiten christlicher Zeloten — eine Officin, in welcher 1710 der Commentar Abarbanel's zum Pentateuch, Orchot Zaddikim (bei Seligman Reis)[80]), 1711 Gutachten des Moses Isserles[81]), Tikkun Keriah[82]), 1712 Auszüge aus Alschech zu den Psalmen und Kikajon de-Jona[83]) gedruckt wurden. Als Setzer arbeiteten bei ihm Chajim ben Zebi aus Kalisch, David ben Isachar Dob Bär aus Zolkiev, der auch in Amsterdam erscheint, und Menachem Mannele ben Juda aus Wilmersdorf. Um Verdrießlichkeiten zu entgehen, verkaufte Bashuysen etwa 1713 seine Druckerei an Beausang, und druckte 1714 „in der orientalischen Buchdruckerei" (desselben?) mit (lateinischen?) Typen und auf Kosten des Druckers *Jo. Ad. Gross* seine Clavis talmudica maxima. *Johann Jacob Beausang* war etwa bis circa 1725[84]) thätig. Michel Stern Cohen edirte und corrigirte bei ihm Nekuddot ha-Kesef 1715.

In Homburg vor der Höhe wurde 1711 bis circa 1750 gedruckt. 1711 erschienen daselbst bei Seligmann Reis die Weil'schen Schlachtgesetze[85]), und so in den folgenden Jahren einzelne weniger bedeutende Sachen, unter Anderm durch Eljakim Gez[86]) aus Premslau und Simson ben Salman Hanau[87]). Von 1737 an besaß dort Abron ben Hirsch aus Dessau, Einwohner Frankfurts, eine Officin, die ein Machsor, Or Tora des Lonsano, Chidduschе M. Schiff, 1747 eine zweite Auflage dieser Chidduschim und Maggal ha-Omer druckte. Als

---

steher Abron Per ließ 1701 סדר יחנמות של נישואין bei der Hochzeit seines Sohnes mit der Tochter David (Oppenheimer's bei Wust drucken (Opp. 452 A. O.).

64) III. p. 576. 65) Schacher al Laban (Steinschneider, Jüdisch-deutsche Liter. Nr. 285) bei Anton Heinscheit 1714 (beendet 17. Chesvan 475. *Wolf* hält ihn für den Verfasser), einige Apokryphen 1715 bei Heinscheit; Mincha Chadatcha 1722 bei Kölner (vgl. *Wolf* I. III. IV. No. 1975). 66) *Wolf* III. p. 972 hat „Wallich." 67) תפלה ליד שיח ישרים עם הקדמת הגאונות לר' עזריאל ור' אלימלך בני מיידלנא ומקרא קדם ומענה אליהו לר' אלימלך הנ"ל 1704. Opp. 634 O. Vol. *Wolf* III. p. 873. oben Anm. 32. 68) Meorot Natan. *Wolf* III. p. 676. 69) *Wolf* III. p 939. 70) Maaba mit Matte Abron und Biabe Abron (beendet ע"י ב תל"א לפ"ק מנאזרי) zu bekommen bei Simon u. s. w. 1711. Ewigen Kissur Hilchot Schechita (vgl. *Wolf* IV. p. 1058) s. l. 1712, Meah Berachot (vgl. *Wolf* III. p. 1194) s. l. et a. 72. Mechirat Josef jüdisch-deutsch, sehr verschieden von der Ausg. bei Kölner; vgl. Steinschneider Nr. 146. 73) Sefer Chasidim bei Kölner; Chanuka de-Rabbanan s. l. et a. Opp. 484 Q. 74) 1719 Asena u-Asena (*Wolf* IV. p. 869); 1723 En Jacob (*Wolf* IV. p. 866), 1724 Sefer Chasidim (IV. p. 831), 1726 Maane Laschon (IV. p. 1052), 1727 Biccat ha-Mafen und Kinot (IV. p. 1041. 1058). 75) Miasf ha-Schem bei Kölner mit amsterdamer Lettern, ebenso „ספר חסידים," und Menorat ha-Maor mit Chasidut Jesaida IV. Aufl. 76) IV. p. 152. 77) Toldot Adam. Cat. Mich. 4764.

78) כתימנת שרשי מהלין. 79) נאלת Opp. 450 O. Neben dieser existirt auch eine echte Frankfurter mit der Figur eines Hauses mit vielen Köpfen (Opp. 917 O.); vgl. Steinschneider, Jüd.-deutsche Liter. Nr. 337. 80) *Wolf* II. p. 1264, s. oben S. 78, vielleicht auch König Artus' Hof (Steinschn. Nr. 266). 81) Vollendet Dinstag 11. Nisan 471. 82) *Wolf* II. p. 1469. 83) *Idem* III. p. 736. IV. p. 846. 84) *Idem* II. p. 381. III. p. 620. 959. IV. p. 846. III. p. 644. 972. 786; ihm ist wol auch Gefen Jechidit von Seeb Wolf ben Jehuda aus Rosiniec zu verdanken, und vielleicht *Wolf* I. III. No. 566 dahin zu emendiren. 85) *Wolf* III. p. 453. — In demselben Jahre erschien, wahrscheinlich bei demselben, ohne Druckernamen: „Göttlich Straflied" mit Akrostichen „Abi Esri Seligmann ben Natan Rausnitz." Opp. 896 O 7. Steinschn. Nr. 115 = 120. 86) *Wolf* IV. p. 1047. 87) *Idem* IV. p. 1065 auch ein Maane Laschon Opp. 711 O 4. Vgl. *Wolf* III. No. 1287 c. und p. 211: Maase Nissim, welches weder bei Oppenheim, noch bei Michael sich findet.

Setzer arbeiteten daselbst Abi Esri Selig (aus Glogau), en Elia Wilna (s. S. 80. Anm. 67) und Mose ben Jacob Maarssen (wornach zu berichtigen oben S. 70 Ende).

In Offenbach hatte der schon genannte Seligman und sein Sohn Hirz Reis, der in Amsterdam gelernt hatte, eine Officin von 1714 bis circa 1720. Neben mehren jüdisch-teutschen Sachen, wie die „Historie vom Ritter Siegmund“ [87a]) und „Geschichte von Floris und Blanchefleur“ [88]), Ben Sira, Sieben weise Meister, König Artus' Hof, sowie anderen weniger bedeutenden Schriften [89]), erwähnen wir Maalot ha-Middot 1716, Mareh Musar, gesetzt von Ahron ben Elia Kohen aus Hamburg, 1716 und Iggeret Orchot Olam 1720, beide im Verlage der Compagnons Josef Josbel ben Hirsch und Salman London, von welchen der Erstere 1717 Alschech zu den Megillot [90]), der Letztere mit Schalom Mann שטאדט 1718 den Agur edirte. — Benjamin ben Naftali Moses und Elieser ben Mordechai Reckendorf gaben 1716 Kur la-Sahab [91]), Meir ben Juspa aus Hamburg 1717 Tractat Beza mit Raschi und Tosafot auf Kosten von. David ben Salomo Ginz (Burger?) und Jehuda ben David Treves [91a]) und Safa Berura des Gedalja ben Jakob Duschenes heraus [92]). 1719 begann Israel ben Mose seine Thätigkeit zunächst in der Druckerei des *Bonaventura de la Noie* [93]), dessen Geschäft er in ziemlich lebhaften Schwung brachte; im J. 1722 erschienen daselbst mindestens sechs Drucke [94]), und zwar war Israel ben Mose in diesem Jahre associirt mit Mose ben Chajim aus Tikotin, wol auch mit Salomo Salman ורלבורר, Dajjan in Mainz [95]), ferner mit Meir Ottinger aus Frankfurt am Main, übrigens noch 1743 in Thätigkeit [96]). Seine Drucke erkennt man an dem Blumenkorbe mit einem Vogel. — Um 1767 druckte hier Zebi Hirsch Levi Spitz aus Presburg (mit dem Setzer Moses aus Rödelheim), der sich nach 1791 (wo Leb ben Wolf Sulzbach bei ihm setzte) seinen Sohn Abraham zugesellte, und deren Drucke in nicht schlechtem Rufe stehen, durch Hirsch und Gießkanne bezeichnet sind und ins 19. Jahrh. hineinreichen.

In Rödelheim, bei Frankfurt am Main, ist zwar schon in der Mitte des 18. Jahrh. Einiges bei *Carl Reich* [97]) gedruckt worden; indessen erhielt dieser Ort seine typographische Berühmtheit erst im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts, da der verdienstvolle Grammatiker und Masoret Wolf ben Simson Heidenheim und Baruch Baschwitz 1799 [98]) eine „oriental- und occidentalische Buchdruckerei“ in Rödelheim errichteten; bekanntlich sind es die geschmackvollen, correcten und mit reinteutscher Übersetzung versehenen Machsorausgaben Heidenheim's, die in dieser ritualen Literatur eine neue Epoche begründen; auch einige Pentateuche, grammatische und philosophische Schriften druckte Heidenheim [99]).

Ungefähr 1755 errichtete der Hofbuchdrucker *Johann Ludwig Jacob Held* in Karlsruhe eine hebräische Druckerei, in der ebenfalls Mose ben Jacob Levi aus Amsterdam arbeitete [1]); zehn Jahre später ist *Wilhelm Friedrich Loter* Besitzer einer solchen Officin in Karlsruhe mit dem Setzer Hirsch ben Mose Worms und Jehuda Löb ben Mose Worms; mit Loter'schen Schriften sind 1769 und 1773 mehre Sachen durch die Factoren Johann Friedrich Cornelius Stern und Ernst Lebrecht Schneeweiß gedruckt worden; ein späterer Hofbuchdrucker *Makilat* erscheint 1783; karlsruher Drucke reichen noch bis in das 19. Jahrhundert.

Der schon genannte Israel ben Mose ließ in Neuwied 1736 mehre hebräische Werke drucken; die Officin gehörte *Johann Balzer Haupt* und als Setzer ist Israel's Sohn Tobia genannt [2]). Auch 1749 ist in Neuwied gedruckt worden [3]).

In Cleve ist 1770 in der neuen Druckerei (königl. preuß. Hofbuchdruckerei) bei Witwe *Sizmann* (?) Or Israel,

---

87a) Opp. 896 O [10]. J. רנח, wornach Steinschneider Nr. 51 zu emendiren. Dasselbe Chronostichon hat Bezdat ha-Seman, vgl. oben Thiengen S. 50. Anm. 57. 88) s. den Art. jüdische Literatur Th. 27. S. 463, wornach Steinschneider, jüdisch-deutsche Liter. Nr. 175 zu emendiren. 89) *Wolf* III. 468. 105. 247. 1040. 118. Steinschn. Nr. 171. 27. 58. 66. 90) *Wolf* III. p. 737 hat irrthümlich Frankfurt a. M. 1) *Idem* III. p. 1125. Das damit verbundene „Schibim Chasamun“ ist der kleine Brandspiegel, über welchen s. Th. 27. S. 63. 91a) *Idem* II. p. 910. 92) *Idem* III. p. 171, wo 77 C. 1707. In diesem Jahre ist auch nach Schudt (Jüdische Merkwürdigk. Th. IV. Contin. III. p. 108) bei (!) Mose Sekel Reinet in Offenbach ein jüdisch-teutsches Lied über das Spielen u. s. gedruckt worden. Derselbe ist der Herausgeber des von Israel ben Mose (bei B. de la Noie) verlegten חדשות (!) סימה (Sonntag 5. Adar 1722) und nennt sich daselbst in der Vorrede: Moses Isak ben Baruch aus Redwitz (Bamberg); Opp. 574 O., s. *Wolf* IV, 1547 c. = III, 1573 b. cf. III. p. 185. 3) Ein Name, dessen Schreibung sowol bei Wolf als auch bei den jüdischen Druckern sehr variirt. Vgl. *Wolf* III. p. 468. IV. p. 15. 834. 792 (1042. No. 113 b.). III. p. 689. IV. p. 780. — Hierher gehören: Chidd. Gaonim (*Wolf* III. p. 1186. Opp. 266 O.) vom J. 1723 (während *Wolf* 1719 hat) s. l. und Druckername. Vgl. über Israel ben Moses unten S. 85. 94) *Wolf* III. p. 347. 761. IV. p. 780. III. p. 634 (Assifat Chachamim ist dem Chronostichon את בונים „bei Bonaventura durch Israel.“ Opp. 87 O., wo der gedruckte Katalog Jesnitz 1726 hat). Ferner Chibre David (beendet Chanuka 483), Jhronot 4. 95) Bei einer Hagada (*Wolf* III. p. 1183); hinter der Vorrede ein Blumenkorb, darin ein Engel mit einer Pfeife.

96) Olat Ahron, Predigten von Selig ben Joel Phöbus. Fol. 97) z. B. 1751 Chedvat Jacob (Cat. Mich. 1341); 1752 Bircat ha-Chodesch (Cat. Mich. 618); 1753 Mikche Sabab von Meir Levi aus Zelkiev auf Kosten von Gerson Grünstadt in Offenbach und Erez Zebi ben Abraham Elieser Lipmann über Haftarot 1753. Setzer: Mose ben Jacob Levi. Vgl. unten bei Metz. 98) Vgl. *Carmoly*, Revue orientale III. p. 303 sq., der ein unvollständiges Verzeichniß der Heidenheim'schen Drucke gibt. 99) Dem Nachdruck entgegenzuwirken, bezeichnet er seine Drucke mit seinem Namenszuge. Die rödelheimer Druckerei (Lehrberger und Comp.) ist noch bis in die Gegenwart thätig.

1) Peri Chadasch Orach Chajim 1757. 2) Gutachten Schaagat Arje; desgleichen die des Isaak ben Samuel ha-Levi. Vgl. unten Jesnitz S. 85. Anm. 70a. 3) Gutachten des Elieser Lipschütz u. s. w., Sprüche Salom. mit Comment Mörre Tikva von Elieser ben Zebi. — Die 1684 gedruckte hebr. Beschreibung der Überschwemmung des Rheins (מכתב בבי בהיות) wird im Meassef 1786 S. 81 fälschlich als ein Preepser Druck in „Bonn“ recensirt, wo sie verfaßt ist.

eine Gutachtensammlung, durch den Setzer Baruch ben Elieser Lipman Wiener aus Amsterdam (der daselbst auch 1754 bei Janson u. s. w. vorkommt) gedruckt worden; andere clever Drucke sind uns nicht bekannt.

Nicht lange nach dem Entstehen der frankfurter Druckereien wurden auch an andern Orten Teutschlands Officinen errichtet, die zum Theil noch bis heute bestehen. Wie im 16. Jahrh. von Prag aus Chajim Schwarz den hebräischen Druck nach Süd- und Westteutschland trug, so wurde 1669 von Isaak Kohen, Sohn des prager Setzers Jehuda Löb Jüdels, aus der Familie der Gersoniden, in Wilmersdorf (Wilhermsdorf), einem Marktflecken nicht weit von Nürnberg, im Hohenlohischen, eine Druckerei gegründet; die Erlaubniß dazu wurde mit Rücksicht auf die Papiermühlen des Grafen von Hohenlohe gegeben [4]). Isaak hatte diese Druckerei etwa 20 Jahre, und druckte neben einer Anzahl kleinerer Bücher [5]) auch Werke von bedeutendem Umfange; allein Lettern und Papier seiner Drucke sind gradezu schlecht zu nennen. Von größeren Erzeugnissen seiner Pressen führen wir an: Choschen Mischpat mit Meirat Enajim 1670, Zeena u-Reena 1671, Rabbot 1673, Jore Dea mit den Commentaren 1677 [6]), Jalkut Rubeni ha-Gadol 1681, dessen Druck in Prag angefangen, aber von der Censur inhibirt worden [7]), Mischna mit Bertinoro und Tosafot Jom Tob 1682—1683, Schne Luchot ha-Berit 1686, Maggid 1689—1690 [8]), Jalkut Chadasch [9]) und einen Pentateuch s. a. [10]), mehre Ritualien [11]) und jüdisch-teutsche Sachen [12]). Nach Wilmersdorf gehört wahrscheinlich auch ein Leb Tob s. a. [13]), welches für einen sulzbacher Druck gelten will [14]). Das Druckerpersonal Isaak Kohen's bestand zum großen Theil aus Pragern, die wahrscheinlich mit ihm übergesiedelt waren. Wir nennen hier als solche: Menachem Man ben Isaak Jacob, Schwiegersohn des Druckherrn und Hauptsetzer 1673—1681; Samuel ben Meschullam Salman Levi Horwitz, genannt Feischel Setzer 1673—1674, später (1691) in Frankfurt a. d. O.; Jehuda ben Isachar Kaz Gersonide, genannt Löb Setzer 1673—1674, und dessen jüngerer Bruder Abraham 1679; ferner: Jechiel Michel ben Salman Schammasch aus Nikolsburg (bei einem Drucke s. a.); Jehuda Leb ben Josef aus Wilna; Jehuda Leb ben Josef aus לנגר לנגרי (Langelebe?) 1689—1690; Elia ben Josef aus Lisk in Kleinpolen 1673—1674; Abraham ben Elieser (Elasar) aus Odenwald 1689—1690 (auch noch 1712); Jacob ben Zebi 1689—1690; endlich die Tochter des Druckherrn Reichel 1679; als Corrector fungirte Samuel Sanvel aus Fürth 1673 fg. — Ein Theil dieses Personals war schon vor dem Eingehen der Druckerei in die sulzbacher Officin übergegangen; die Andern folgten meist nach, so auch die genannte Reichel, die auch noch in Fürth thätig war.

Erst 1706 [15]) wurde wieder in Wilmersdorf hebräisch gedruckt, indem Hirsch ben Chajim aus Fürth, vielleicht mit Hilfe des Israel ben Meir aus Prag, der indessen nur auf zwei Drucken aus dem Jahre 1712 genannt wird [16]), daselbst eine Officin errichtete. Sein Zeichen ist: Krebs und Löwen am Baum [17]). Hirsch's Drucke zeichnen sich vortheilhaft vor denen seines Vorgängers aus; seine Ausgabe des Pentateuch mit Raschi, Mose ben Nachman und Aboab wird noch jetzt geschätzt; sonst druckte er noch eine Mischnah in 6 Theilen 1714—1715. 4., Maggid 1717, Chidduschim des Josef ben Leb 1720 und des Samuel Edels 1721, Chobat halebabot mit teutscher Übersetzung 1726, endlich die Turim mit verschiedenen Commentaren 1723, außerdem eine Anzahl kleinerer Sachen [18]). Sein jüngster Druck dürfte der teutsche Sibbub ha-Olam 1736 sein, obwol noch 1738 Likkute Zebi und Schebet Musar erschien (vgl. Unschuld. Nachrichten 1740. 1743). Bei ihm war Menachem Mannele und der odenwalder Abraham aus der früheren Officin, daneben Tobia ben Abraham Kohen aus Wilna 1714—1729, Jacob ben Naftali („Jokev Buchbinder") 1729, als Setzer, Samuel ben Jerachmiel als Corrector 1729 beschäftigt, außerdem aber auch der getaufte Jude Philipp Ernst Christfels als Censor [19]). Über Schalom (nicht Salomo) Schechna, der 1717 Korban Ahron bei ihm edirte [20]), s. weiter unten (Praußnitz 1711 unter

4) Schudt, Jüdische Merkwürdigk. IV. S. 28. Vgl. Zunz, Zur Gesch. S. 267. 5) *Wolf* III. p. 670. No. 1378. I. p. 212. 6) *Idem* III. p. 346. 470. II. p. 1426. III. p. 209 und 1008. 7) *Idem* I. p. 1011. 8) *Idem* II. p. 884. III. p. 626. 471. 9) *Idem* II. p. 1309. No. 247 hat 1673. 10) *Idem* II. p. 395. 11) *Idem* II. p. 1384. 1422; vgl. Opp. 1517 Q. Machsor 1673 nach teutschem Ritus Th. I. Opp. 1016 F. Th. II. Opp. 1054 F. Dasselbe in Pergament Opp. 1021 F., wo 1719 angegeben ist. Machsor nach polnischem Ritus 1673. Opp. 1029 F. 12) Maase Buch ist nicht 1703, sondern s. a., und nicht bei Jehuda ben Leb Josef (wie *Wolf* II. p. 1360 hat), sondern bei Isaak ben Jehuda Leb Jüdels. Vgl. Steinschneider, Jüdisch-deutsche Liter. Nr. 161. 163. 286. 99. 13) Älter jedenfalls als 1697, da Opp. 952 M. F. handschriftliche Nachrichten über Geburten vom 17. Nisan 1697 und 1698 hat. 14) *Wolf* III. p. 555. Auffallend ist die Schreibung סילצבאך (statt זילצבאך): „bei Isaak ben Juda Jüdels im Hause des Abraham Lichtenthaler unter Herzog Christian August" (der bei sulzbacher Drucken um 1708 noch erscheint); die Lettern sind sehr unbeholfen; hinter der Vorrede der kleinste Tempel mit der Umschrift מזמ ישיר. Setzer: Meschullam ben Josef Levi, genannt Salman, Pressenzieher aus Prag, aus der Familie Horwitz.

15) *Wolf* III. p. 283. II. p. 395. 1471. 16) Bet Abot (*Wolf* III. p. 763) חקם בחדש חמש בחשתולת ר' ישראל בן מאיר משראא. Opp. 200 Q. — Beza Fol. Opp. 405 F. nicht 1702, wie bei *Wolf* II. p. 910. Vgl. Zunz, Zur Gesch. S. 268. Der Setzer Jacob Zebi ben Mose, der an Bet Abot arbeitete, wird auch auf dem 1712 bei Hirsch ben Chajim erschienenen Refuot ha-Nefesch bebräisch und teutsch (*Wolf* IV. p. 1059. No. 6576 hat fälschlich 1724) neben Abraham ben Elieser aus Odenwald genannt. 17) Eine Hagada 1718 hat als Vignette einen Blumenkorb und dabei I. R. (Opp. 1124 F.). 18) *Wolf* III. p. 1109. 555. 558. II. p. 1385. 1429 (= III. p. 73. No. 180, wo eine Zeile verdruckt ist) III. p. 763. 939. 87. 1201. IV. p. 1067. 782. 856. 1049. 987. 1064. Steinschneider Nr. 31. 351. 66. Opp. 1129 F. 709 O [1]. 19) *Wolf* III. IV. No. 1830 b. Besonders hat er das Amt an dem Pentateuch von 1713 geübt, der indessen manche Stellen enthält, welche in älteren Ausgaben von den Revisoren gestrichen wurden. Von beleidigenden Namensverdrehungen Heiliger in dem wilmersdorfer jüdischen Kalender 1718 s. Schudt, Jüd. Merkwürdigk. IV. S. 358. 20) *Wolf* III. p. 72. II. p. 961.

Berlin). Die Druckerei ward, wie es scheint, nach Fürth geschafft, wo der Sohn Hirsch's, Chajim, sie übernahm und fortführte.

Etwa 15 Jahre jünger als die wilmersdorfer ist die sulzbacher Officin, an deren Spitze von 1684—1694 Mose ben Uri Schraga Bloch stand, und für welche sich besonders Christian Knorr von Rosenroth und Helmont interessirten; Letzterer lehrte den Bloch das Letternschneiden [21]). Zu dem 1684 hier erschienenen, mit einer Vorrede von Knorr versehenen und von Mose ben Josef Hausen corrigirten Sohar hatten der Pfalzgraf Christian August, Knorr und Helmont zu gleichen Theilen die Kosten gegeben [22]). — Außer der Setzerin Reichel, Tochter des wilmersdorfer Druckers, die hier 1691 arbeitete [23]), treffen wir hier meist Setzer prager Herkunft, die zum Theil schon in Wilmersdorf gewesen, z. B. Menachem ben Isaak, 1684—1688, und dessen Sohn Jomtob Lipman 1688; Abraham ben Jsachar Kohen Gersonide 1684; Jehuda Löb Levi Horvitz 1688; als Corrector Abraham ben Elieser Kohen aus Odenwald 1692. — Außer dem Sohar dürfte Moses gegen 20 Bücher gedruckt haben [24]).

Nach etwa fünfjähriger Pause errichtete wieder Ahron ben Uri Lipman aus Wien 1700 eine Officin in Sulzbach, deren Drucke sich von den älteren vortheilhaft unterscheiden, und die noch heute in den Händen der Nachkommen des Gründers sich befindet. Ahron erscheint 1700—1716, hat aber nur Schriften kleineren Umfanges gedruckt [25]); sein Zeichen ist Krebs, Fische und Schlange um den Baum (der Erkenntniß); außer dem mehrgenannten Odenwalder arbeitete Jacob Zebi ben Mose („genannt Jokev Hirsch"), zuletzt 1716 Menachem Mannes ben Juda (ש"ץ) aus Hanau [26]) bei ihm. Ahron's Sohn, Meschullam Salman [27]), leitete die Officin länger als 40 Jahre (1724—1767) und hat unter Anderm mehre geschätzte, mit reichen Titelverzierungen geschmückte Machorausgaben in Folio gedruckt. Auf Salman folgten seine Söhne Ahron und Naftali 1770, dieses Ahron's Sohn Sekel circa 1797, der in neuester Zeit die Firma „Sekel Arnstein und Söhne" angenommen. Von neueren Drucken der sulzbacher Officin ist die geschätzte Talmudausgabe hervorzuheben.

Die fruchtbarsten aller jüdischen Officinen Teutschlands sind ohne Zweifel diejenigen Fürths; freilich stehen typographische Ausstattung und Correctheit in keinem Verhältniß zu dieser Thätigkeit. In Fürth, wo sich bekanntlich nach der Vertreibung der Juden aus Nürnberg [28]) eine starke jüdische Gemeinde niedergelassen, ist seit 1691 [29]) bis auf die Gegenwart mit kleinen Unterbrechungen gedruckt worden. Grade zur Zeit, wo die Officin Jsaak Jüdels' in Wilmersdorf einging, errichtete Josef ben Salomo Salman Schneior eine solche in Fürth; obgleich Josef selbst seiner Officin nicht zwei Jahre vorstand [30]), so tragen doch noch Drucke bis 1698 [31]) seine Firma; die Zahl der datirten oder mit Ortsangabe versehenen dürfte kaum 30 übersteigen. Der bedeutendste darunter ist der Choschen Mischpat in Fol. [32]), mehre halachische und jüdisch-teutsche Sachen [33]), auch der Briefsteller Et Sofer des Moses ben Michael Kohen (s. oben Venedig S. 60. Anm. 65). Auch Josef's Druckerpersonal bestand fast nur aus Pragern, als Mose Menachem, genannt Nachum ben Juda Löb Kaz (ק"ץ) aus Krakau (s. oben S. 75. Anm. 87), Jacob Zebi ben Moses, Hirsch ben Falk Kümmelbrod, Jsachar ben Jsachar Kohen Gersonide; Rafael ben Mordechai Gumpel Altschul, Jirmija Arje ben Samuel Sanvel (Dajans in Fürth), Samuel ben Jacob פפּיטש (Poppitsch) aus Krakau, Corrector.

Eine zweite Officin errichtete 1692 in Fürth Zebi Hirsch ben Josef ha-Levi, Gemeindevorsteher, mit Unterstützung seines Schwagers Mordechai Model, bei welchem Elia ben Simon Ottinger als Corrector, Joel ben Ahron, Reichel, Tochter des Jsaak Jüdels (noch 1699) und ein Abraham von Werd [33a]), wahrscheinlich Christ, als Setzer arbeiteten. Aus dieser Druckerei sind Jefeh Toar zu Bereschit Rabba 1692, Bet Schemuel 1694, Naftali Ajala Schelucha 1699, Tiferet ha-Kodesch 1701 [34]) und einige jüdisch-teutsche Sachen bekannt; sein Zeichen ist ein Hirsch [35]). Vielleicht ist der genannte Schwager identisch mit „Model aus Ansbach," der 1701 und s. a. genannt wird [36]).

Im ersten Jahrzehent des 18. Jahrhunderts ist in Fürth wenig oder nichts gedruckt worden; 1712 [37]) hatte Samuel Bonfed Schneior, der früh [38]) verwaiste Sohn des Josef Schneior, mit Abraham ben Jsaak Bing eine

---

21) *Wolf* III. p. 1045, was uns richtiger scheint, als *Wolf* II. p. 727. No. 1512 b. — Vgl. I. p. 88. 22) *Idem* I. p. 1141. III. p. 1145. 23) Maane Laschon J. אין Opp. 708 O [10]. 24) *Wolf* III. p. 65. 30. I. p. 89. II. p. 392. III. p. 336. 1109. 1131. II. p. 1264 (wo 1688 statt 1689 und 1691 zu lesen) III. p. 36. I. p. 237. III. p. 728. 347. 985. Massechet Purim 1695 (bei *Wolf* II. p. 1270 s. l.) Opp. 559 O. hat keinen Drucker; man sieht darauf einen Schmetterling mit vier Augen auf den Flügeln. 25) *Wolf* III. p. 889. II. p. 1456. III. p. 259. 1167 (wo 1703 statt 1692 zu lesen). 971 (wornach p. 728 zu emendiren). II. p. 393. III. p. 889. 25 (Opp. 1622—1623 Q.). I. p. 1337. 1286. 1456. Die meisten seiner Drucke haben die „licentia Serenissimi" des Pfalzgrafen Christian August (רצאי bei der Hagada von 1711). 26) Hagada 1716. Opp. 794 O [2]. 27) Jüngere Drucke von ihm haben einen Stempel, worin: זלמן מרדכי.

28) In Nürnberg selbst ist nur hin und wieder hebräisch gedruckt worden. *Wolf* II. p. 961 erwähnt weder Druckwerke noch Quellen. 29) Die Angabe Wolf's (III. No. 1493 b.) von einem fürther Drucke 1682 (Gutachten des Mordechai ben Naftali) beruht gewiß auf einem Irrthume, wie auch III. No. 1593 g. 1681 in 1691 zu emendiren ist. 30) Schon bei Schab Seba des Algasi 1692 heißt Josef ז"ל. 31) *Wolf* III. p. 434 („Kizur Schlah 1711 bei Josef ben Schlomo Salman") ist wahrscheinlich ein Rechnungsfehler für 1696; so ist auch III. No. 319 c. 1710 in 1697 zu verbessern (א"ת ר"ל). 32) Während des Druckes ist Josef gestorben. 33) Steinschneider Nr. 19. 94. 40. 6. 237. 27. 170. 109. 50 b (?). 33a) Bei Naftali Ajala Schelucha נדפס ע"י האיפן המפיאר אבעיר"אם זצוק"ל ביד יעקר אין פירדא, mit dem zusammen auch Reichel arbeitete. 34) *Wolf* I. p. 1071 bei „Levi Hirsch." 35) Steinschn. Nr. 41. 158. 161. 36) *Wolf* III. p. 63. 808. 37) *Idem* IV. p. 933. 38) s. die Approbation des fürther Rabbiners Samuel ben Uri Schraga zu Choschen Mischpat. (Fürth 1691. Fol.)

Officin, die etwa 20 Jahre bestand [39]), und 1729 [40]) von Salman ben Bonfed Schneior geleitet wurde. Bei diesen Compagnons arbeiteten: Jacob Zebi ben Mose 1724 — 1726, Mannes ben Juda aus Hanau (1716 in Sulzbach) 1724 — 1726, Baruch Bendet ben Natan und Michel ben Chajim Talmesingen 1727. Jore Dea und Eben ha-Efer wurden von dem Vorbeter Samuel ben Elkana Naumburg corrigirt. Ein Stillstand von einigen Jahren schließt ungefähr da ab, wo der letzte wilmersdorfer Druck erscheint, indem Chajim (II), Sohn des aus Fürth stammenden wilmersdorfer Druckherrn, Hirsch ben Chajim (I), von 1737 an in Fürth druckte; sein Vater Hirsch nahm übrigens zwischen 1740—1750 ebenfalls Theil an der Druckerei [41]). Chajim selbst war noch bis gegen 1770 als Drucker thätig; seine jüngeren Drucke haben eine Vignette mit der Inschrift: חיים מדפיס und die nähere Angabe „im Schindelhof." Von seinen ältern Setzern und Druckern erwähnen wir: Jacob Zebi ben Moses 1738, und dessen Sohn Abron Leb 1755—1766, Baruch Bendet ben Natan 1738, Michel ben Jacob aus Hüttenbach 1738, Isaak ben Mose Grillingen 1738—1745, Salomo ben Abraham 1738—1768, Tobia ben Abraham Koben aus Wilmersdorf 1745, Natan Nata ben Josef aus Ichenhausen in Schwaben 1755, vielleicht identisch mit Natan Nata ben Josef Tannhausen 1757—1765, Jacob Naftali („Jokev Buchbinder") aus Wilmersdorf 1757, und dessen Sohn Meir 1767, Jehuda Leb ben Henoch aus Wiesenthau 1757, der auch selbst verlegte [42]) u. s. w. — Nach Chajim's Tode oder kurz vorher übernahm 1776 [43]) Isaak ben David aus Zirndorf, einem Dorfe bei Fürth (häufig durch die Abbreviatur צ"ד bezeichnet), welcher die Tochter Sorel des Chajim geheirathet, die Officin zuerst in Compagnie mit den Waisen Chajim's, dann (1782) [44]) allein, später (1823) in Gemeinschaft mit seinem Sohne David, der sie bis auf die neueste Zeit fortgeführt hat; 1846 hieß die Firma: Zirndorfer und Sommer.

Neben Chajim ben Hirsch hatte Itzig ben Leb Bamberg (ב"ב), Schwiegersohn des sulzbacher Druckers Salman ben Ahron, kurz vor 1760 eine Officin angelegt, die bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts bestand. Man findet bei ihm dieselben Arbeiter, wie bei Chajim ben Hirsch; in große Arbeiten theilten sie sich; so wurde z. B. Jad Chasaka 1765 — 1767 Th. 2 und 3 bei Itzig ben Leb, 1 und 4 bei Chajim ben Hirsch gedruckt. Sein Geschäft war in der Alexandergasse und im Hause Baruch Jafe's in Fürth; auch er versah seine Drucke mit der Vignette: איצק מדפיס.

Eine kurze Zeit treten auch Josef Petschau und sein Sohn Mendel Beer 1764—1766 [45]) als (Druckherren und?) Verleger auf.

Bemerkt muß werden, daß, was sich nicht von vielen Officinen sagen läßt, die fürther Druckherren nicht blos mit dem jüdischen Wissen vertraute, sondern auch in ihren Gemeinden mit angesehenen Ämtern beehrte Männer waren. Josef Schneior war der Sohn eines angesehenen Mannes oder Vorstehers (קצין), Hirsch ben Josef Levi war Gemeindevorsteher in Fürth, Samuel Bonfed Armenvorsteher [46]); Hirsch ben Chajim war Schüler des Moses Katzenellenbogen, Rabbiners zu Ansbach [47]); Itzig Zirndorfer studirte 1771 bei Tebele Scheyer, Rabbiner in Mainz, und wie es scheint, nicht ohne Erfolg [48]).

Am Ende des 17. Jahrh., wahrscheinlich 1696 [49]), wurde in Dessau von Mose ben Simcha Bonem oder Bunem (nicht Bones), auch Mose Dessau [50]) genannt, eine Druckerei gegründet, welche vielleicht bis 1704 [51]) arbeitete, und in diesem Zeitraume einige rituale [52]) und halachische [53]) Werke kleineren Umfanges lieferte. Bei ei-

---

39) 1722: Ir Benjamin Scheni; 1724 Nachlat Schib'a, Reach Nicheach (Cat. Mich. 3944), Schebet Jehuda (*Wolf* IV. p 983 „bei Abraham Bing"); 1725: Jore Dea (blos bei Samuel Bonfed ben Josef Schneior und so auch bei späteren Drucken); 1726: Eben ha-Efer mit Commentarien; Melammed Siach (*Wolf* IV. p. 784), Abodat ha-Mikdasch und Toldot Jacob (Cat. Mich. 3239. 4778); 1727: Simchat Nefesch (*Wolf* IV. p. 780) und Maase Chija, herausgeg. von Natan ben Samuel mit der aus der frühern Ausg. Ven. 1651—1652 abgedruckten Nachschrift des Venturin ben David. Bei wem Schaar Efraim (Cat. Mich. 4595) erschienen, ist uns nicht bekannt. Bei demselben erschien vielleicht auch das anonyme interessante יריעת העיזים s. l. 1719. (Opp. 337 O.), auf dessen Titel es heißt: „Und dieses (sic) Beschreibung ist nicht ausgetracht als ein Historie, sondern allein ist ausgeschrieben worden aus diesem (!) Sefer und das Sefer ist bis date noch nicht gedruckt, sondern allein geschrieben und hat ein Sefardi יריעת העיזים gewesen von לשון ע"ב auf לשון הקדש und das ist geschrieben worn [vor] mehr als 200 Jahr und das לשון von Sefardim ist gar schwer zu verstehn, darum ist ausgenommen von לשון ספרדים und auf teutsch gestellt" u. s. w. Es beginnt mit der Beschreibung von תלמי מלך, welcher jedoch in der That kein andrer als der, mit dem Könige Ptelemäus verwechselte Geograph (wie schon Steinschneider, Jüd.-deutsche Lit. Nr. 80, richtig combinirte. Es entspricht aber das ganze Schriftchen, mit einigen Umstellungen und Abänderungen, dem erst 1733 erschienenen צל העזים, als dessen Quelle, nach Zunz (zu Benjamin von Tudela S. 264) das „Image du monde" anzusehen ist (vgl. Th. 27. S. 393). Das nähere Verhältniß der genannten Schriften verdiente eine genauere Darstellung. 40) *Wolf* IV. p. 948, wahrscheinlich auch Meirat Enajim 1730 (Steinschneider, jüd.-deutsche Litt. Nr. 135 b), wozu 1767 ein neues Titelblatt gedruckt wurde, (Büsching'sche Nebenstunden V. (1769.) S. 39—45. 41) Kore Afkabtsch von Salomon Hanau und die Gegenschrift Anaf Ez Abot 1744, Maadanne Jomteb 1745.

42) Mose Alschech's Commentarien zu den Letzten Propheten 1765. Fol. 43) Ateret Eliahu von Elia מיזליש 1776, Siach Jizchak und Sichron Jizchak 1781. 44) Kelso 1782. 45) Chidduschc Meharscha zum Pentateuch 1764. Kizzur Maabre Jabbok, Jam Schel Schlomo zu Chulin 1766. 46) Baruch Rapcport's Approbation zu Maase Chija. (Furth 1727.) 47) s. dessen Approbation zu Lechem ha-Panim. (Fürth 1738.) 48) Am Ende von Misped ha-Mischne. (Fürth 1823. 8.) 49) Die Angabe 1692 für das Weiberbuch bei *Wolf* I. p. 245 ist falsch. Das Chronostichon ist תקן כי טוב, also 1699. Das beigedruckte Berit Melach ist nicht das von Heller (Steinschn. Nr. 200), sondern ein Appendix zum Weiberbuch. 50) Daher Mose Dajis *Wolf* III. p. 138. 51) In welchem Jahre Sajit Raanan erschien. *Wolf* III. p. 20 hat 1684. 52) *Wolf* II. p. 1384. 1457. Der Herausgeber der Kinot mit teutscher Übersetzung 1698, Leb Sofer, ist wahrscheinlich derselbe mit dem Herausgeber des Tikkun ha-Schulchan 1701 (bei *Wolf* III. p. 1226 s. a., und als Herausgeber Naftali Hirsch ben Benjamin Wolf, Opp. 321 D. nach Cat. Ms. 1701). 53) *Wolf* III. p. 467. 336. 791, außerdem Geburat Anaschim von Sabbatai Cohen.

nem Schriftchen [54]) ist als Setzer Jacob ben Mose, Schwiegersohn des Bär פיטלין (vgl. oben S. 54. Anm. 32) genannt. Mose ben Simcha war 1720 in Jesnitz beschäftigt [55]); Elia ben Mose, „aus der Familie des Moses Isserles," der 1742 in Dessau Sifra mit Korban Ahron und den Tractat Megilla mit mehren Commentarien druckte, ist ohne Zweifel ein Sohn dieses Mose ben Simcha. Übrigens ist dieses Korban Ahron von Natan, Vorbeter aus Kalisch und Schwiegersohn des Druckherrn, corrigirt, von Israel ben Mose aus Breslau, Isaak ben Chajim aus Krakau und Tobia ben Israel aus Offenbach gesetzt und von Samuel ben Juda Löb aus Krotoschin und Abraham ben Naftali Hirz gedruckt. — Von 1783 bis auf die neueste Zeit ist wieder in Dessau, namentlich bei *C. Schlieder* und durch den Buchhändler Moses Philippson, hebräisch gedruckt worden, wobei der Einfluß der dortigen Franzschule und ihrer Lehrer aus der Mendelssohn'schen Schule zu beachten ist.

Israel ben Abraham, derselbe, den wir schon in Offenbach und Neuwied getroffen, und der 1717 [56]) und 1718 [57]) in Köthen [58]) druckte, ist wahrscheinlich identisch mit dem Israel ben Abraham „Abinu" (d. h. Proselyt), welcher in Amsterdam 1713 eine selbstverfaßte hebräische Grammatik in teutscher Sprache herausgab [59]); von 1719 an hatte er eine Officin in Jesnitz (bei Dessau). In diesem Jahre erschienen daselbst [60]) Lekach Tob, Ohole Jehuda und Neser ha-Kodesch, bei welchem Chajim ben Efraim Gumprecht aus Dessau und Jesaia ben Isaak, Enkel des Jesaia aus Woidislov, genannt werden. Die verstümmelte Ausgabe des Commentars Alschech zu den Ersten Propheten, welche 1720 erschien, und zwar herausgegeben von Isaak ben Kalonymos und corrigirt von Hirsch ben Meir, dürfte, wenn sie als erste Arbeit dieser Officin bezeichnet wird [61]), schon 1719 angefangen worden sein. Israel ben Abraham blieb bis circa 1727 in Jesnitz, druckte noch mehre Sachen von Alschech, Maase Tobia [62]), Schaare Dura [63]) u. s. w. [64]), zuletzt (1725—1726) [65]) Dibre Chachamim, zusammengelesen aus Likute Schoschannim (1722 von Meir ben Levi) und Asifat Chachamim [66]). Schon 1726 [67]) druckte Israel ben Abraham in Wandsbeck bei Hamburg, und zwar durfte nichts gedruckt werden, was nicht Moses Chagis durchgesehen [68]). Neben mehren Arbeiten des zuletzt genannten fruchtbaren Autors [69]) wurde unter Anderm Ben ha-Melech we-ha-Nasir, Zon Kodaschim, Chidduschе Halachot des Abraham Broda (mit den Setzern: Isak Eisak ben Josef aus Dyhrenfurt [der nebst Isak ben Chajjim aus Berlin auch bei Daniel mit Commentar vorkommt] und Meir ben Zebi Baschwitz aus Dyhrenfurt, stammend aus Brisk in Litbauen) Josua, Richter und Samuel mit Maggid und Zugaben des Druckers [70]) aufgelegt. Jüngere wandsbecker Drucke als 1733 sind uns nicht bekannt. Im J. 1726 arbeitete Abraham ben Pinchas und 1733 Abraham ben Abiesri Selig bei ihm. — Nachdem Israel unterdessen in Neuwied [70a]) mit seinem Sohne Tobia gedruckt, hatte er 1739 wieder eine Officin in Jesnitz, und druckte von 1739—1742 Jad Chasaka in vier Bänden, More Nebuchim mit Commentarien 1742, Nechmad we-Naim des David Gans und den jerusalemischen Talmud zu Seder Moed 1743, und Ruach Chen mit Commentar des Israel Sammosc 1744. Außer seinen beiden Söhnen, Abraham und Tobia, arbeiteten bei ihm Mose ben Josef aus Dyhrenfurt, „von den breslauer Erulanten," Jerucham ben Mose und Israel ben Mose aus Breslau, Je-

54) Chinnuch Katan (Opp. 192 A. D. vgl. Anm. 69). 55) *Wolf* III. p. 1009. 56) *Idem* III. p. 1149. Rosch Josef (*Wolf* III. p. 404) ist gedruckt קישן באיתיות אמשטרדם, daher Opp. 820 F. Amsterdam (aber 1727) hat. Der Verfasser war Rabbiner in Tiktin, daher hat Cotton's in England nicht unberühmtes typographical Gazetteer, bei welchem ein Neophyt beschäftigt war (nach Mittheilung von Zedner) unter T: „Tiktin, quaere what town, a hebrew work entitled Rosh Joseph printed here" etc.! 57) *Wolf* III. p. 119. An demselben arbeitete Chajim ben Efraim Gumprecht aus Dessau. 58) *Idem* IV. p. 451: „superioribus aliquot annis ... coeperunt. Im Th. II. hat Wolf Köthen gar nicht. 59) Amsterd. 1713. *Wolf* I. III. No. 1308, der „Abinu" nicht hat. Daß der Verfasser dieser Grammatik mit dem jesnitzer Drucker identisch sei, hat Wolf (III. p. 631) wol richtig vermuthet; hingegen ist es unbegreiflich, wie Wolf (III. p. 578, vgl. *de Rossi*, Bibl. jud. antichr. s. v. *Israel Ger*) ihn für den Israel Ger halten möchte, dessen antichristliches „Buch der Verzeichnung" zuerst 1696 in Amsterdam erschien! s. Steinschneider, Jüd.-deutsche Lit. Nr. 23. Wenn in der That eine Ausgabe in Jesnitz erschien (vielleicht ebenfalls באיתיות אמשטרדם, und daher die angebliche amsterdamer Ausgabe 1714), welche auf dem Titel „Israel Ger, früher Mönch," hat, so beweist dies blos, daß in Jesnitz das anonyme Buch neu aufgelegt ward. Auch ist er nicht Verfasser des (schon in Krakau 1646 [wie bei Steinschneider Nr. 73 zu lesen] gedruckten) jüdisch-teutschen Vocabulärs Chinnuch Katan, welches auf Unkosten des Jona ben Mose יאבערין s. a. bei ihm gedruckt ist (Cat. Ms. bei Steinschneider Nr. 73. Opp. 94 D; das bei *Wolf* III. No. 829 c. erwähnte dürfte nach dessen Beschreibung eine Art Fortsetzung sein; s. kurz vorher Anm. 54). 60) *Wolf* III. p. 34. 301. 434.

61) *Wolf* III. p. 736. 62) Das Verhältniß des bei diesem Werke genannten Setzers Salman ben Meir Levi aus Schwerenz zu Meir ben Levi aus Zelkiev, Verfasser des Likute Schoschannim (*Wolf* IV. p. 896) 1722, ist uns unbekannt, da letzteres Werk bei Opp. und Mich. fehlt. 63) *Wolf* III. p 560. 64) *Idem* III. p. 1009 (s. vor. Sp. Anm. 55). 89. IV. p. 1668. Cat. Mich. No. 3396. 759. 971. 65) In dem obern Raume der Säulenvignette (vielleicht aus einem ältern Drucke stehen geblieben) ב"ח בשנת תצ"ה, unter der Vignette בשנת תצ"ו. Setzer: Jacob ben Pinchas Selig (יצ"ו) aus „Ragona bei Jesnitz." 66) Das nicht Jesnitz 1726 (Opp. 87 O), sondern Offenbach 1722 erschienen, s. oben S. 81. Anm. 94. 67) Lekat ha-Kemach des Mose Chagis. *Wolf* II. p. 453. 908. Bei Elle ha-Mizvot desselben Autors 1727 sagt der Setzer Isaak (Elieser) ben Josef aus Dyhrenfurt (neben dem noch Isaak ben Chajim aus Berlin als Setzer arbeitete), daß er לע"ע bei R. Israel in (für aus?) Jesnitz sei, יעבסרי חיא בק"ק ייאזניבעק. Ausdrücklich heißt es bei Daniel mit Commentaren (Opp. 70 F.) beendet בכפר עלי יזרעית יח und in Nachlat Schimoni (1728): Israel ben Abraham, „früher in Jesnitz." Überhaupt heißt die wandsbecker Officin in den ersten Jahren eine „neu errichtete." — Solcher Wandsbeck 1709 (Cat. Mich. 3202) und Gefen Jechidit Wandsbeck 1720 (Cat. Mich. 687) sind uns nicht näher bekannt. 68) Iggeret Schlome 1732. hebr. Vorwort. 69) *Wolf* I. III. IV. No. 1549. 70) Opp. 49 O. Steinschneider, Jüdisch-deutsche Literatur Nr. 355. 70a) s. die oben S. 81. Anm. 2 genannten Schriften.

chiel Michel ben Jacob Kohen aus Hüttenbach bei Fürth, Abraham ben Naftali Hirz aus Wandsbeck und Andere.

Ein anderer zum Judenthume übergetretener Christ, Mose ben Abraham, hatte in Halle von 1709—1714 eine Officin. Hier erschienen 1709 [71]) Gutachten Schebut Jacob von Jacob Reyscher und Selichot [72]), 1710 Hagahot zu Ture Sahab [73]), 1711 Commentar zur Masora von Jacob ben Isaak und Schlachtregeln [74]), 1712 sein eigenes Telaot Mose [75]), 1713 Laschon Naki [76]), und 1714 Tefilla [77]) und Sera Berech Schlischi; wegen der bei letzterem Werke begangenen Censurwidrigkeit wurde der Drucker verhaftet und die Officin geschlossen [78]). Mose ben Abraham wurde bald durch Vermittelung seiner Glaubensgenossen freigelassen und begab sich nach Amsterdam, wo er sein Geschäft noch einige Zeit fortsetzte.

In der Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle sind, wie hier gelegentlich erwähnt werden möge, einige hebräische Bibelausgaben erschienen (1710, 1720 [79]) u. s. w). Seit 1719 wurden auch in Halle jüdisch-teutsche Sachen gedruckt und durch Missionaire vertheilt; Callenberg war Stifter des Instituti judaici daselbst [80]).

In Hamburg ist zwar schon 1587 eine hebräische Bibel bei *Elias Hutter* [81]), bekannt wegen der Eigenthümlichkeit, daß die Radical- und Servilbuchstaben durch volle und hohle Formen kenntlich gemacht sind, was ein Mal später auch von jüdischer Seite nachgemacht wurde, und 1663 ein Pentateuch mit Onkelos, Megillot und Haftarot bei *Georg Rebenlin* erschienen [82]); indessen kann von einer jüdischen Typographie Hamburgs nicht vor 1680 gesprochen werden; daß in diesem Jahre Asara Maamarot erschienen, wie oppenheimer Kataloge wollen [83]), ist sehr zu bezweifeln. Sicher ist, daß von 1686 an der Buchhändler *Thomas Rose* [84]) sich mit dem Druck und Verlag hebräischer Bücher beschäftigte; Samuel Sanvel ben Jacob aus Großglogau war Setzer und wol auch Factor der hebräischen Druckerei; in Gemeinschaft mit einem Gamliel gab er 1687 Sera Berech heraus [85]), und ist wol identisch mit Samuel Sanvel ben Jacob „aus Lissa," der an dem, s. l. erschienenen, aber nach Hamburg gehörigen, von Jehuda Löw ben Jacob aus Krotoschin verlegten Auszug aus Reschit Chochma des Jacob ben Mordechai als Setzer genannt ist [86]), und mit Samuel ben Jacob, der mit Moses ben Samuel 1690 Sifte Kohen von Mordechai Kohen mit Unterstützung des Isaak ben Elieser Lipman edirte [87]). — Die Firma „Thomas Rose" findet sich noch 1715, obgleich zwischen 1700—1707 eine Lücke zu sein scheint; im letztern Jahre wurde „im Hause des *Thomas* ראהריז [88]) in der durch Abraham ben Salman Levi aus der Familie מנצפך aus Amsterdam errichteten Druckerei" Taame ha-Mizvot und 1708 bei Thomas Rose, Naftali Seba Razon [89]) gedruckt. Michtab me-Eliahu 1715 scheint das jüngste Buch mit der Firma Thomas Rose [90]). Bei Johann Rose, der bis 1721 genannt und dessen Name ebenfalls ראהריז [91]) geschrieben wird, gab unter Anderm 1711 Meir ben Jacob Koppel Leket ha-Kemach des Mose Chagis heraus [92]); 1719 erschien Schaare Tora des Salomo Hanau [93]); bei ihm auch wahrscheinlich Semirot Purim mit teutscher Übersetzung von Samuel Sanvel ben Mardochai Poppert 1715 [94]).

In den Jahren 1710 und 1711 druckte Isaak Chiskia di Cordova, wol derselbe mit dem amsterdamer Drucker (S. 69), in Hamburg [95]); als Setzer sind bei ihm genannt: Isaak ben Josef ביכוניסטה (Beveniste) und Isaak ben Mose Chazim Levi Horwitz.

Von 1721 bis gegen 1780 scheint in Hamburg keine Officin bestanden zu haben; zwischen 1780—1790 hatten Leser, Sofer und Gemeindediener in Hamburg und Natan ben Mose Mai (s. Metz) eine Officin, in der 1788 Jacob ben Jehuda Löb ben Sarach und 1790 Matitja ben Juda Löb Gutmann, der vor und nach dieser Zeit in Fürth gearbeitet, als Setzer thätig waren.

Von den drei, früher zu einem jüdischen Gemeindeverbande gehörigen Städten, Altona, Hamburg, Wandsbeck (אה"ו) ist Altona diejenige, deren Officin zwar nicht die älteste, aber am längsten dauernde ist, und bis in die Gegenwart reicht. Der oben (zu Anm. 94) erwähnte Sanvel

---

71) Das Chronostich heißt: לפי אות נאון יעקב = 549 (1789). Die Approbationen weisen auf 1709, daher wol לפ mit kleinern Lettern gedruckt sein sollte. *Wolf* III. p. 468 hat 1703. 72) *Wolf* II. p. 1386. 73) *Idem* III. p. 209. 74) Opp. 527 Q. ע"י ר' משה אשי נטה אזלי לעיי הסטיק לעיי לייפציג, worunter Halle gemeint sein dürfte; vielleicht liegt in אזלי sogar ein Wortspiel. 75) *Wolf*. Anonym. No. 758. Zunz zu Benjamin von Tudela (S. 289). In dies Jahr gehört wahrscheinlich auch das s. a. erschienene Frauergedicht auf den Brand von Frankfurt a. M. (*Wolf* III. p. 185) oben S. 79 Ende. 76) Opp. 491 O. hat 1719. 77) *Wolf* II. p. 1456. 78) *Idem* III. p. 162. Vgl. III. p. 725. 79) *Idem* II. p. 394. 385. 80) Flügel, Artikel Oriental. Studien 3. Sect. 5. Bd. S. 244. 81) *Wolf* II. p. 373. de Rossi. De ignot. p. 48. 82) *Idem* II. p. 291. 83) Opp. 1501 Q. nach Cat. Ms., der aber לבעל דיא אבידם hat; letzteres erschien Sulzbach 1685; auch fehlt es bei *Wolf* No. 72b. 84) Bei Sechs Propheten mit Abravanel und Jacob Fidanque, beendet Kislev יאהם heißt es: בדפוס המשובח של מיומים ריים. Opp. 185 F. *Wolf* I. p. 631. Dieser Druck hat ein Titelportale, wie Immanuel Beneveniste in Amsterdam. — In demselben Jahre erschien Jesaia (*Wolf* I. p. 713), herausgeg. von Jehuda Löw. 85) *Wolf* I. III. No. 421.

86) *Wolf* III. No. 748b. hat richtig 1688. 87) Vgl. *Wolf* III. p. 717. 817 (Opp. 249 F.). Im Nachwort des Abraham ben Josef heißt es: סח האטבורג. 88) Was *Wolf* I. p. 768 durch „Rose" wiedergibt. 89) *Wolf* I. p. 919. 90) *Idem* III. p. 93 (= I. III. No. 259). 91) z. B. Kalender über 114 Jahre. Opp. 823 O. (ה' אלה מועדי ה' ist kein Titel). 1720. — Ittur Sofrim 1721 (*Wolf* III. No. 1580 c. hat 1715). 92) *Wolf* III. p. 754. 672. 93) *Idem* III. p. 1038 hat 1718. Das Chronostich ist בעתי. Josef Ferscht (Fürst), Dajjan in Altona, ben Jirmijjah scheint die Druckkosten verschafft zu haben. 94) Diese Schrift, wahrscheinlich identisch mit Megillat Mordechai Altona 1730 (*Wolf* IV. p. 818), ist, was den hebräischen Text betrifft, ein Plagiat aus Simchat Purim Amst. 1650. (s. S. 65. Anm. 15) bei der Stelle לא יעשה בו כלה ישמעאל לא יאכלם עשו in der Originalausgabe (mit größeren Lettern), ist hier עשו punktirt. Der angebliche Verfasser, welcher später in Altona eine Officin hatte, sagt auf dem Titelblatte: תל שנביאתי בחדש אדר לעשות חדוה וזה חיברתי מסדר. Vgl. Steinschneider, Jüdisch-deutsche Liter. Nr. 62. 95) Tefilla (*Wolf* II. p. 1457. Opp. 650 O [31]. Cat. Ms.) Raschi zum Pentateuch ohne Text, beendet 9. Kislev תצא, also 1710 (nicht 1711, wie *Wolf* III. p. 1043). — Mechir Jajin von Moses Isserles (*Wolf* III. p. 728) erschien 1711.

Poppart ben Mordechai aus Coblenz errichtete eine solche 1720, in welchem Jahre er Megillat Antiochus s. l. druckte [96]); ärmlich, wie er war [97]), sind auch die von ihm 1727—1728 producirten Drucke, als Meorer Sikkaron [98]), Scheerit Jacob, Abot de R. Natan [99]) und einige Ritualien [1]) ausgestattet.

Im Jahre 1732 [2]) hatte Efraim ben Chajim Hekscher eine „neue Druckerei" in Altona; dieselbe scheint ebenfalls nicht lange bestanden zu haben [3]). Schon 1735 hatte Ahron ben Elia Kohen, der 1725—1726 Setzer in Berlin gewesen, in Altona eine Officin, die noch 1764 [4]) in Thätigkeit war; bei ihm waren Pesach ben Elkana und dessen Sohn Elkana 1738 Correctoren [5]). — Von der „neuen Druckerei" des Abraham ben Israel Halle, in der Adne Pas des Efraim ben Samuel Heksher 1743 erschien, und Tobia ben Israel „aus Offenbach," ohne Zweifel der Sohn des Israel ben Mose (oben S. 81. 85), Setzer war, ist uns weiter nichts bekannt geworden. — Schon 1750 druckte Mose ben Mendel Bonn (בון) das von Samuel ben Elieser Lipman Bonn und Mose ben Löb Rosenberg verlegte Rosch Amana; nach seinem, circa 1790 erfolgten Tode hieß die Firma: „Waisen des Mose Bonn Levi," auch wol mit dem Zusatze „gedruckt durch *Ecksdorf* den Jüngern, königlich dänischen privilegirten Buchdrucker;" später „Samuel und Juda Bonn" oder auch „Gebrüder Bonn, königlich dänische privilegirte Buchdrucker." Einer der neuesten Drucke dieser Officin ist die elegante Mischnaausgabe mit den Glossen des Akiba Eiger.

Zu den altonaer Druckern ist noch der bekannte Jacob ben Zebi Emden (יע"בץ) zu zählen, welcher mehre seiner Schriften, besonders in seiner Polemik mit Jonatan Eybeschütz, selbst setzte und auf einer Handpresse druckte. Mit Einschluß dieser Werke sind uns aus einem Zeitraume von etwa 120 Jahren 104 Drucke bekannt. — Wir wenden uns nunmehr schließlich zum teutschen Osten.

Sabbatai ben Josef, geboren zu Kalisch 1641, seit 1655, in welchem Jahre er seinen Vater durch einen gewaltsamen Tod verlor, Bassist in Prag in der „Altneuschul" [6]), später in Wien, Posen, Glogau [7]), 1680 in Amsterdam, wo er sein bekanntes Sifte Jeschenim herausgab, welches die Grundlage des ersten Theiles der Bibliotheca Hebraea von Wolf bildet, außerdem Verfasser mehrer Schriften und der lateinischen Sprache nicht unkundig, gründete in Dyhrenfurt bei Breslau eine Officin, deren erste Arbeit [8]) Eben ha-Eser mit Bet Schemuel 1689 [9]) war, und aus welcher Drucke mit Sabbatai's Namen bis 1713 bekannt sind [10]), obgleich dieselbe von 1707 an [11]) von seinem Sohne Josef geleitet wurde und 1708 gänzlich abbrannte [11a]). Sabbatai erreichte ein hohes Alter, da er noch 1719 lebte, hatte aber, außer unangenehmen Familienverhältnissen, in die ihn seine zweite Ehe gestürzt, im Greisenalter das Unglück, in Folge einer Denunciation des Jesuiten Dr. Franz Kolb nach Breslau ins Gefängniß abgeführt zu werden, aus dem er 1712 befreit wurde [12]). Neben anderen auch sonst vorkommenden Verzierungen der Titelblätter (s. oben S. 26. Anm. 74), die übrigens durchaus keine Ansprüche auf künstlerische Vollendung machen können, findet man bei Sabbatai zuweilen zwei Reihen Noten, offenbar Anspielung auf seinen früheren Beruf [13]). — In dem Zeitraume zwischen 1689 und 1713 waren in Dyhrenfurt beschäftigt: Abiesri Selig ben Salomo Salman aus Venedig 1692—1696 (später in Frankfurt a. d. O.), Isaak ben Selig ben Jehuda aus Budin (Böhmen) 1692, Isaak ben Salomo Salman Buchbinder aus לאטרנבאך (Lakenbach?) in Ungarn 1695, ebenfalls später in Frankfurt a. d. O., als Drucker; Chajim ben Katriel aus Krakau 1696, Hirsch ben Kalonymos Kohen aus Kalisch 1696 und 1700 (1698 in Frankfurt a. d. O.), Josef ben Isaak ben Jesaia Woizislav 1696, 1700, Menachem Man ben Isaak Jacob aus Prag als Setzer; Salomo Loktscher (לאקטשר) ben Zebi als Corrector 1700—1702. Jonatan ben Jacob „von den ofener Exulanten," Verfasser des neuen Maasebuchs, edirte hier Mehres 1693—1694. — Aus den Jahren 1714—1718 ist uns kein dyhrenfurter Druck bekannt. Schon 1717 hatte Sabbatai die Officin an den Ehemann seiner Enkelin Ester, Jsachar Bär ben Natan Kohen, genannt Berl Natan aus Krotoschin, für 5000 Thaler verkauft; Letzterer, der mit Unger in lebhaftem

96) *Wolf* III. p. 130. 97) Das Chronostich zu dem eben erwähnten Megillat Antiochus heißt: הצילני מידלות. „Es druckt mich, drum druck' ich, was mich druckt ist תס"ו bekannt, Samvel Poppert bin ich genannt." 98) *Wolf* IV. p. 1052 hat 1726. Indessen ist wol zu dem Worte וסבה noch das א des את hinzuzuziehen, da die Vorrede vom Dinstag 25. Adar 487 datirt ist. 99) *Wolf* IV. p. 869. 932.

1) Cat. Mich. 3188. 3827. 2) In diesem Jahre und bei dem genannten Drucker wurde Livjat Chen des Efraim ben Samuel Heksher angefangen (1. Elul 492) und im folgenden (Schebat 493) vollendet. Das aus demselben Jahre stammende Meneket Jecheskel, die Chibduschim des Samuel Edels 1734, gehören wol auch dieser Officin (Cat. Mich. 4119. 1291). 3) Sera Jsrael von Israel ben Jacob. (Altona 1738.) 4) Hobeiled mit dem „Commentar des Mose ben Nachman." (Altona 1764. 4.) 5) Gutachten Mekom Schemuel. (Altona 1738.) 6) Über die hier angeführten biographischen Momente über Sabbatai s. *Wolf* I. p. 1023. II. p. 957. III. p. 1004. IV. p. 969; an letzterer Stelle wird fälschlich als sein Geburtsort Prag angegeben. 7) S. die Approbationen zu seinem Sifte Jeschenim amsterdamer Ausgabe.

8) Jarum Mosche „Dyhrenfurt 1679" (bei Steinschneider Nr. 92) gehört nach Amsterdam; cf. Cat. Mich. No. 1818. Ein Verzeichniß seiner Drucke enthält der „neue Büchersaal" IX, 691. XIV, 91 fg. (s. *Wolf* II. p. 957—958). 9) *Wolf* I. p. 1116. Aus demselben Jahre ist bei Opp. 710 O. ein jüdisch-teutsches Maane Laschon. 10) Vgl. *Wolf* III. p. 240. 1021. 1005. 697. II. p. 393. III. p. 1027. 529. 1221. 470. 555. 620. 1198. II. p. 456. III. p. 1208. II. p. 394. 702. III. p. 844. 1200. 11) Machsor nach polnischem Ritus (*Wolf* II. p. 1336) 1707 ist gedruckt במצרות ר' יוסף בן ר' עובדי. Von demselben Sohne sagt Unger in einem Briefe vom J. 1709 (bei *Wolf* IV. p. 969): „qui Typographiae Hebraicae Dyhrenfurtensis curam nunc gerit." Die eigentliche Übergabe scheint im J. 1711 stattgefunden zu haben: „post altercationes diutinas" (*Wolf* II. p. 958; der Sohn hatte dafür dem Vater eine Wochenrente von vier Thalern und nach dessen Ableben den Söhnen aus zweiter Ehe eine bestimmte Summe zu zahlen. 11a) *Wolf* I. p. 367. 12) Daß die Beschuldigung ungerecht war, gibt der Bericht (bei *Wolf* II. p. 958) selbst zu. 13) Minhagim jüdisch-teutsch. 1692. Pirke R. Elieser 1693 (Opp. 168 Q.).

Briefwechsel stand [14]), leitete die Druckerei bis circa 1729, ohne eine besondere Thätigkeit zu entwickeln [15]). Bei ihm edirte Jehuda Löb ben Baruch Wal 1725 Sahab Mesukkat [16]), und ein Abraham ben Abraham aus Adrianopel Urim we-Tummim 1728 [17]). Ester führte die Officin nach dem Tode ihres Mannes fort; bei ihr erschienen unter Anderm 1733—1747 die Schriften des Jekutiel Kaufmann und 1755 die Gutachten Mekor Baruch [18]). — Von circa 1780 an hatte Jechiel Michel May aus Breslau eine hebräische Officin in Dyhrenfurt, die (1798) von seiner Witwe Rechel und den Söhnen Michel Simon, Aaron und Josef fortgeführt, später von dem Letzteren allein geleitet wurde. In neuester Zeit ist „bei Hirsch Warschauer und Compagnie" in Dyhrenfurt gedruckt worden. Die Drucke May's sind (wie schon einige Sabbatai's ohne die Bezeichnung: sigillum urb. Dyhrenf.) meist mit dem Wappen der Stadt Dyhrenfurt (Ritter Georg mit dem Lindwurm) bezeichnet; die dyhrenfurter Drucke, unter diesen eine Ausgabe des Mischne Tora und des babylonischen Talmud, stehen in keinem schlechten Rufe; sie versorgten Schlesien und angrenzende Länder mit hebr. Büchern, da die noch jetzt bestehende hebräische Officin des L. Sulzbach in Breslau aus neuerer Zeit datirt und nie besonders in Ruf gekommen ist, während zu Ende des vorigen Jahrhunderts nur Einzelnes aus der „königlich preußischen *Grass*'schen Stadtbuchdruckerei" hervorging.

Zu den ältesten und thätigsten Druckereien Teutschlands gehört auch die zu Frankfurt a. d. O., wo zwar schon 1595—1596 durch *Joachim* und *Friedrich Hartmann* mehre Bibelausgaben [19]) und 1597 bei *Eichhorn* Musar Haskel des Hai Gaon [20]) erschien, der Beginn einer jüdischen Typographie aber nicht vor dem Jahre 1677 anzunehmen ist [21]). Das Aufblühen derselben hängt offenbar mit dem Untergange der polnischen Officinen einerseits und mit dem lebhaften Verkehr auf den frankfurter Messen andererseits zusammen. Aus dem Jahre 1677 sind außer einer bei Wolf fehlenden Pentateuchausgabe [22]) zwei Werkchen des der Kosakenverfolgung entronnenen Sabbatai Kohen [23]), aus 1679 Jesod Josef des Josef Darschan ben Salomo aus Premslau [24]) bekannt. Bei diesen Drucken ist kein Drucker genannt. Von 1681 an erscheint Professor *Jos. Christian Beckmann* als Besitzer einer hebräischen Officin [25]), wie denn überhaupt in Frankfurt a. d. O. die Besitzer der Druckereien Christen, und zwar Professoren an der Universität (oder letztere selbst?) waren, das Geschäftliche des Druckes und Verlages meist von jüdischen Setzern besorgt wurde. Der Name Beckmann's wird übrigens nur bis circa 1695 genannt; wahrscheinlich ging die Officin in den Besitz *Michel Gottschalk's* über, der jedenfalls (gewiß schon 1693) mit Beckmann'schen Typen und unter dessen „Aufsicht" druckte, noch 1732 vorkommt, aber schon 1702 הארוך החסיד titulirt wird und auf seinen Drucken den oft erwähnten Adler hat. Indessen sind die frankfurter Drucke dieser Periode nicht sehr zu rühmen; die Typen sind klein, unzierlich, der Druck verwischt, das Papier grau; bedeutendere Unternehmungen sind nur wenige zu nennen [26]); die Ausgabe des babylonischen Talmuds, die hier 1698 bei Michel Gottschalk erschien und von Samuel ben Alexander aus Halberstadt corrigirt wurde, ist auf Kosten eines reichen und frommen halberstädter Juden, Bärmann, dessen Andenken durch milde Stiftungen in seiner Vaterstadt noch fortlebt, gedruckt, und zwar um dem Mangel an Talmudexemplaren in den durch die Kosakenverfolgungen verheerten polnischen Ländern abzuhelfen. Eine zweite Talmudausgabe veranstaltete Michel Gottschalk in Gemeinschaft mit *Jablonski* in Berlin 1715—1721 (s. unten S. 89). Sonst sind frankfurter Drucke aus dieser Zeit grade nicht häufig zu finden; wahrscheinlich wurden bei den schwachen Mitteln der Unternehmer keine starken Auflagen gemacht. — Unter dem Personale dieser Officinen begegnet man, wie bei allen teutschen Druckereien dieser Zeit, prager Druckern, die zum Theil schon von anderen Officinen her (namentlich Dyhrenfurt s. oben S. 87) bekannt sind, wie Issachar ben Selke Pressenzieher 1711 (1715 in Berlin), Mose ben Pinchas Schochet Tausk 1717, Samuel ben Meschullam Levi Horwitz, genannt Feischel Setzer, 1691—1711, zuletzt Schwiegersohn des Koppel Dajjan in Lissa, dessen Sohn Meschullam 1705 und dessen Bruder Isaak 1698 ebenfalls in Frankfurt arbeiteten, ferner Josef ben Elieser aus Lissa 1681, Simson Tarnigrod ben Chajim aus Lublin Corrector, Jehuda ben Benjamin, genannt Löb, Pressenzieher aus Nikolsburg 1691 [26a]), Mose ben Netanel ben Ahron Freund Asch (א"ש = Altschul) und Abiesri Selig ben Salomo Salman aus Venedig (in Dyhrenfurt 1692—1696) 1698. Außerdem Zebi Hirsch ben Kalonymos aus Kalisch 1698 (1696 und 1700 in Dyhrenfurt), Abraham ben Ahron Selzer (Setzer? Sulzer?) 1702, Zadok ben Abraham aus Meseritz 1705—1711, und dessen Sohn David 1754, Elia ben מ"א (Moses ben Abraham Abinu, also Sohn des Druckers in Halle?) 1705, Abra-

14) *Wolf* III. p. 639. Das Jeven Mezula und der Pentateuch mit Targum sind in der That bei ihm erschienen, ersteres 1727, letzteres 1729 (*de Rossi*, De ignotis p. 60). 15) Zu den ersten seiner Drucke gehört Bircat ha-Mason 1718 (*Wolf* III. p. 1179), Mekammed Sach 1718 (III. p. 116), Maane Laschon (III. p. 112, vgl. 1204 und IV. p. 784). — Maamar Mordechai ist nicht 1709 (wie *Wolf* III p. 715), sondern 1719 erschienen. 16) *Wolf* III. p. 210. 17) Nach *Wolf* IV. p. 1039. Bei Opp. 333 O. fehlt das Titelblatt. 18) Wernach Cat. Bodlej. IV. 75a [illegible] erschienen. 19) *Wolf* II. p. 373. Opp. 10 Q. 30 4 D. Cat. Bodl. IV. 99a. 20) *Idem* III. p. 227. 21) Mose Pesk 1665. 4. (*Wolf* II. p. 1368 ist billig zu bezweifeln; [illegible] Peer Abraham Fb. I. 1665 (*Wolf* III. p. 33). 22) O. p. 38 Q. Zunz, Zeitschr. S. 361. 23) תקני כהן und [illegible]. 24) Cat. Mich. No. 1770 (vgl. No. 647) hat (verstümmelt) für [illegible]; vgl. *Wolf* III. p. 427. O. p. 199 Q. hat [illegible].

25) *Wolf* III. p. 637 (wo aber 1680 in 1681 zu emendiren da der Druck am 25. Schebat 441 vollendet ist). 327. I. p. 1118. III p. 33. 873. I. p. 676. III. p. 547. 292. II. p. 1322. I. p. 1089 177. III. p. 1023. 26) Mischna drei Theile (*Wolf* III. p. 33) Midrasch Jelamdenu (*Wolf* No. 2229) und Rabbot 1693. 1705—1732 (*Wolf* II. p. 1427). 26a) „Jehuda ben Mose ex Synaga Corona" bei *Wolf* III. No. 753d. scheint Name dreier verschiedenen Personen.

ham Israel ben Jacob ben Koppel ben Ahron Mirls Levi Heller aus Wien, Corrector 1705, Issachar ben Selke 1711 (in Berlin 1715), Salomo Salman ben Mordechai aus der Familie Pan aus Leippa (Böhmen) 1708, Chajim ben Katriel (über dessen Vater in Krakau s. S. 56. Anm. 56 a), früher (1696) in Dyhrenfurth, nebst Menachem Mannele ben Jehuda Löb aus Wilmersdorf (s. oben S. 82), Meir ben Elieser Liepman aus Zolkiev, Jesaia ben Isak, Enkel des Jesaia aus Woidislaw (in Jesnitz 1719) und sein Bruder Kalonymos (ein Isak ben Kalonymos 1719 in Jesnitz), Isak ben Elia, Ahron ben Abi Esri Selig aus Großglogau, sämmtlich bei Schene Luchot habrit 1717 beschäftigt, und „jetzt in Berlin" bezeichnet. Durch Bezalel ben Löb, Schwiegersohn des Chanoch Henoch, erschien 1740 eine Soharausgabe, wahrscheinlich in der Officin des Professor *Grilo*, der bis zum Ende des 18. Jahrh. genannt wird, und nach dessen Tode zuerst seine Witwe (1767—1788), dann seine Tochter (1792—1797) das Geschäft übernahmen. Unter den Setzern, die hin und wieder zugleich Herausgeber oder Verleger waren, sind zu nennen: Gerson ben Naftali Hirsch Lemlos aus der Familie Öttingen aus Wien, genannt Gerson Wiener, dessen Vater Naftali, von den Vertriebenen Wiens in Schwersenz, den Midrasch Rabbot (1693) corrigirte, und dessen Söhne, Arje Leb und Isachar Bär, dem Geschäfte ihres Vaters sich anschlossen; Hirsch ben Chajim aus der Familie בר"ש 1754; Meir ben Hirsch Baschwitz aus Dyhrenfurt 1754—1782, und dessen Sohn Hirsch ben Meir und Kalman ben Meir 1788; Isaak ben Ahron Selig Saks (סקס) 1765—1800 und andere minder bedeutende, die wir theils schon angetroffen haben, theils in Berlin wieder antreffen werden, da die meisten frankfurter Setzer auch in berliner Officinen arbeiteten. Zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte Professor *Elsner* die Officin in Frankfurt a. d. O., welche Stadt mit ihrer Universität auch ihre hebräische Officin verloren zu haben scheint, deren Censurbewilligungen von jener ausgingen.

Den letzten Jahren des 17. Jahrh. gehört endlich auch die Entstehung einer hebräischen Druckerei in Berlin an. Während 1671, nach der 1573 durch Johann Georg geschehenen Austreibung, die erste jüdische Familie wieder in Berlin aufgenommen wurde, belief sich 30 Jahre später die Zahl der in Berlin lebenden Juden auf 1000 [27]). *Daniel Ernst Jablonski* kaufte 1697 eine hebräische Officin [28]), deren Leitung in technischer Beziehung Jehuda Löb ben David Neumark aus Hanau (Löb Hene) [29]), Schwiegersohn des aus Frankfurt her bekannten David Grünhut [30]) und geschätzter Grammatiker, führte. Doch ist kein berliner Druck erweislich älter als 1699, aus welchem Jahre eine von *Joh. Heinrich Knebel* verlegte hebräische Bibel [31]), einige Ritualien mit Commentaren [32]), Gefen Jechidit [33]), Azmot Josef [34]), Chukke Chajim und Jismach Jisrael [35]) herrühren. Löb Neumark scheint nicht lange in Berlin geblieben zu sein, vielleicht nicht nach 1701, in welchem Jahre er bei der Hagada mit Berit Matte Mosche genannt wird [36]), während die 1702—1703 in Berlin von Wolf ben Salman Mirls verlegte Ausgabe der Turim mit Bet Josef, Darke Mosche und Bedek ha-Bajit unter Aufsicht des Gerson Wiener aus Frankfurt a. d. O. (s. vorige Sp.) [37]), Reschit Chochma 1703 „cura Salomo ben Zebi aus Loktsch" erschien [38]) und auch die 1705 bei *Jablonski* gedruckte Pentateuchausgabe in fünf Bänden, welche den Commentar des Samuel ben Meir aus einer Oppenheimer'schen Handschrift zum ersten Male mittheilt, Leb Neumark's nicht gedenkt. Vielmehr hat sich an letzterer Salomo Salman ben Matitja aus Lissa betheiligt, welcher auch die auf Kosten des Isaak Gerson und Samuel ben Josef gedruckten Chidduschе Halachot des Samuel Edels 1706 corrigirte. Von 1709 (?) an erscheint in Berlin „Baruch Buchbinder" aus Wilna, woselbst er Baruch Radiner genannt wurde, als Setzer und Verleger; das in dem genannten Jahre von ihm edirte Zeena u-Reena ist der Ausgabe Frankfurt a. d. O. 1700 durch Gerson Wiener so ähnlich, daß man auf einen Compagnie- und zugleich Pseudodruck (in sofern blos ein neues Titelblatt gedruckt wurde) schließen möchte. Ein dergleichen Societätsverhältniß hat wahrscheinlich auch bei dem 1709 in Berlin im Verlage von Gerson Wiener erschienenen Maasebuch stattgehabt [39]). Von Baruch Buchbinder sind noch Drucke aus den Jahren (1710. 1711.) [40]) 1712. [41]) 1713. [42]) 1715. [43]) 1717 [44]) bekannt. Bei ihm arbeiteten 1715 Mose ben Pinchas Schochet Tausk und Isachar ben Selke,

27) Vgl. d. Art. Juden Bd. 27. S. 93. 28) *Wolf* II. S. 960. 29) *Idem* I. III. IV. No. 742. 30) s. oben S. 80. 31) *Wolf* II. p. 381. 32) Maamadot, Psalmen sowie Kinot mit Commentar von Josef Darschan ben Mose, wozu das 1700 erschienene Gebetbuch mit desselben Commentar gehört. Das Chronostich der Maamadot ist זאת תורת העולה; die Psalmen haben ein falsch punktirtes Chronostich. Vgl. *Wolf* I. III. IV. No. 930. Opp. 116. 1416. 1427 B. Q.

33) *Wolf* III. p. 240 hat 1697. Vgl. Steinschneider, Jüd.-deutsche Liter. Nr. 62. 34) *Idem* III. p. 405. Auf dem Titelblatte heißt es: ... ברגיש שהוקם ע"י המדקדק הנדול ... ליב נוימרק. 35) *Idem* III. p. 620. I. p. 714. 36) *Idem* III. p. 763. Im J. 1700 erschien bei „Löb ben Jacob (?) Hene" (*Wolf* II. p. 1336) ein Machsor und mit Jablonski'schen Typen Chukke Daat. 37) *Idem* III. p. 448. 38) *Idem* III. p. 1065. Derselbe edirte 1702 in Dyhrenfurt. 39) Opp. 1690 Q. 40) Indessen ist es in der That zweifelhaft, ob Baruch 1709 schon in Berlin war, da er 1710 in Prausnitz druckte. Mikwe Israel und Sod Adonai (Steinschneider a. a. O. Nr. 226) 1710 und Mekor Chochma u. s. w. (Opp. 881 Q.) und Pitche Jah (*Wolf* III. p. 638) 1711 sind wahrscheinlich aus Baruch's Verlage. 41) *Wolf* III. p. 315. In demselben Jahre erschien auch eine hebräische Bibel mit Jablonski'schen Typen (*Wolf* II. p. 383). 42) *Wolf* III. p. 833, wahrscheinlich auch Iggeret ha-Musar (*Wolf* III. p. 1027), herausgegeben von Josef ben Benjamin Wolf Levi Epstein aus Konitz in Mähren mit (pecuniärer) Unterstützung des „in verschiedenen Sprachen bewanderten" Ascher Selig ben Isaak Kohen aus Leipnik (Mähren), Vorsteher in Berlin. 43) Chidduschе Ritba und Tosafot des Jesaia di Trani, Auszug aus שע"ה. 44) *Wolf* III. p. 347. Ohne Druckernamen aus demselben Jahre: Ester mit teutschem Targum II (Opp. 138 Q.), herausgegeben von Frau Pinne, Tochter des Wolf, sowie Jüdischer Stamm-Lied (*Wolf* III. p. 1190. No. 239 c.). Maase Jeschurun (Steinschneider Nr. 163) bei Baruch Buchbinder ist s. a.

Beide aus Prag und uns schon aus Frankfurt a. d. O. bekannt. Derselbe Baruch Buchbinder druckte im Jahre 1710 [45]) in Prausnitz (פראוסניץ) [46]), einem Städtchen in Schlesien (nicht in Thüringen), Meah Berachot, gesammelt von Schalom Schechna ben Nahum Keidnover aus Wilna aus der Familie Radon [47]) (damals in Rokotnitz in Böhmen wohnhaft), der dasselbe 1700 [48]) in Amsterdam edirt hatte, und später das — zuerst 1647 [49]) bei Benveniste in Amsterdam erschienene — Korban Ahron 1717 in Wilmersdorf herausgab. Als Setzer arbeiteten bei Baruch in Prausnitz Kalonymos ben Isaak aus Woidislav (als erster Setzer bezeichnet), Meir ben Elieser Lipman Kohen aus Zolkiev und Mose ben Josef aus Dyhrenfurt, Enkel des Isaak aus Woidislav. Von einem ebendaselbst durch Baruch Buchbinder gedruckten Machsor gibt Wolf [50]) nach Schöttgen Nachricht.

In Berlin druckte Natan Neumark, Sohn des obengedachten Leb Neumark, von 1720—1725 mehre Sachen [51]), worunter Jeseh Mareh 1725—1726 [52]) das bedeutendste, bei welchem Ahron ben Elia Kohen aus Hamburg, der spätere altonaer Drucker, als Setzer arbeitete. — Nach ihm, und zwar zwischen 1730—1750, druckte Ahron ben Mose Rose, dessen Verlagswerke zum Theil die Censurerlaubniß des Jablonski, später des Oberhofpredigers Kochius, auf dem Titelblatte haben; man verwendete meist Setzer aus Frankfurt a. d. O., da das General-Juden-Privilegium vom Jahre 1750, §. III, nur zwei jüdischen Druckern den bleibenden Aufenthalt in Berlin gestattete. Der Setzer Hirsch ben Chajim aus Krakau (circa 1740) wohnte im Dorfe Friedrichsfelde bei Berlin.

Der erste jüdische Buchdruckereibesitzer in Berlin war wol Itzig Jacob Speier, Schwiegersohn des berliner Rabbiners David Fränkel (circa 1760—1770), der zuerst auch fast nur mit Setzern aus Frankfurt a. d. O., im J. 1764 mit Arje ben Abba Schochet, im J. 1769 mit Elkana Meir ben Bezalel Mose ben Jehuda Löb, Isak Eisak ben Mordechai, sämmtlich aus Zolkiev, und Löb ben Seeb Wolf aus Berlin arbeitete. — Der Einfluß, den die Thätigkeit Mendelssohn's und seiner Jünger auf alle jüdische Culturverhältnisse übte, blieb auch bei der jüdischen Typographie Berlins nicht aus. Isaak ben Daniel Jase und David Friedländer erhielten im Sommer 1784 als Vorsteher der berlinischen jüdischen Freischule vom Könige die Erlaubniß, hebräische und orientalische Werke in der von ihnen zu errichtenden Druckerei zum Besten der Freischule zu drucken [53]). Aus dieser Druckerei, die gewöhnlich als die „orientalische Druckerei" oder „Verlag der jüdischen Freischule" (ברפוס חברת חנוך נערים) auftritt, waren schon 1792 an 60 größere und kleinere Drucksachen, biblischen, grammatischen, philosophischen und andern Inhalts zu dem Preise von 1 Groschen bis 12 Thlr. erschienen [54]). Als fleißiger Autor und Editor ist aus dieser Periode Isaak Sateow bekannt, der, im Gegensatze zu den Plagiatoren, seine Werke gern alten Namen unterschob [55]), sowie andere, namentlich die auftauchenden reformatorischen und polemischen Schriften, hier und in Österreich, sich gern mit dem Druckorte Constantinopel, Salonichi, Smyrna u. s. w. bezeichneten. Nach Itzig's Tode (Juli 1806) und in Folge der unruhigen Kriegszeiten, die bald nachher einbrachen, bemächtigte sich ein fremder Mensch der Druckerei; sie wurde jedoch (1807 oder 1808) unter Bendavid's Direction der Freischule wieder unter die Aufsicht der letztern gebracht und verpachtet; aber der Pächter zog sich 1809 aus Mangel an Beschäftigung wieder zurück. In den Jahren 1814 und 1815 brachte die Druckerei nicht einmal soviel ein, daß die durch sie entstandene Miethsausgabe gedeckt werden konnte. Der Zustand, in welchem man sie den Händen des letzten Pächters entriß (derselbe hatte mehre Centner Zeug versteckt, woraus 1815 neue Schrift gegossen wurde), war betrübend; nicht einmal eine Presse war in Ordnung. Seit Ende 1815 ist der Gebrauch dieser Lettern einem früher oft genannten, noch jetzt in Berlin lebenden Gelehrten verpachtet worden, der aber das jährliche Pachtgeld von 120 Thlrn. schon 1819 nicht zahlte und verklagt werden mußte; ein am 25. April 1821 abgeschlossener Vergleich wurde vom Pächter ebenfalls nicht gehalten, worauf es 1823 wieder zum Proceß kam. Mit der Auflösung der jüdischen Freischule 1825, die in die neu errichtete Gemeindeschule überging, wurde der Letternvorrath Eigenthum der Gemeindeschule [56]) und befand sich 1829 in Pacht bei W. Plahn und Comp.

Gegenwärtig sind in Berlin besonders die Druckereien von Friedländer, J. Sittenfeld und Kornegg (früher Levent) auf hebräische Drucke eingerichtet.

Von Berlin aus ließ sich, kurz vor der Entstehung der eben beschriebenen Officin, die Gesellschaft der hebräischen Literaturfreunde in Königsberg dahin Typen und Setzer kommen, weil keine genügenden dort zu haben

---

45) Angefangen Sonntag den 19. Elul לסדר לאהבה את ה' אלהיך und vollendet Mittwoch לסדר ברך ה' חילו ופועל ידיו תרצה (= אמן) א *Wolf* III. p. 1016. 1194 hat 1699 und „Prostitz," IV. p. 452 „Fraunitz" als Druckort. 46) „Unter Franz Reichsgrafen von Hagfeld und Gleichen;" von der Grafschaft Gleichen (im Thüringischen) gingen die kurmainzischen Lehen, darunter das Schloß Gleichen, im 30jährigen Kriege an die Grafen von Hagfeld (=Trachenberg) über, die daher jenen Titel führten. 47) Also wol Verwandter des Baruch Buchbinder. 48) Nicht 1656 wie bei *Wolf*. 49) Nicht 1690, wie *Wolf* III. p. 72. 50) III. p. 1200. Das angebliche, jedoch der diakritischen Punkte entbehrende Chronostichon heißt: אנה(?)קהל אחיכם העיסקים במלאכת הקדש. 51) *Wolf* III. p. 690. 358. IV. p. 890. 1069. An letzterer Stelle hat *Wolf* fälschlich 1695; die Beendigung des Druckes ist mit Dinstag 15. Kislev datirt. Wahrscheinlich bei Neumark 1724 erschien Midrasch Konen, Erläuterungen des Sohar und Sefer ha-Mussar (angeblich aus einem Manuscript, in der That aber David de Lida's Dibre David), herausgegeben von Arje Jehuda Löb ben Chajim Chasan (cf. *Wolf* IV. p. 790). 52) Vom 9. Jjar 1725 bis 9. Adar II 1726; bei *Wolf* (IV. p. 595) ist das Chronostich falsch gezählt.

53) S. Meassef I S. 175 (Augustheft), wo dies als „kürzlich geschehen (זה ימים לא רבים) berichtet wird. 54) Im alphab. Verzeichniß ohne Druckjahre auf dem Umschlage des Schire Tifere 3. Heft (1592) sind ältere Sachen, auch Abzüge aus dem Meassef, aufgenommen. 55) S. Meassef VII, 251. 56) Diese Nachrichten über die Druckerei der jüdischen Freischule von 1806—182 verdanken wir gütiger Mittheilung von Zunz. Einiges enthalten die Programme Bendavid's.

waren [57]). Die ersten Bände der ersten hebräischen (vielleicht nicht ohne Einfluß der eben gegründeten „Berliner Monatsschrift" entstandenen) Zeitschrift, des „Meassef," wurden daselbst bei *Daniel Christoph Kanter*, königlich preußischem Hofbuchdrucker, gedruckt. Einzelnes war in Königsberg schon 1759 [58]) und folgende Jahre gedruckt worden, und wird auch, wie schon oben (S. 75) bemerkt, noch jetzt für russischen Verbrauch daselbst gearbeitet. — Wir lassen zum Schluß unsern Blick noch über den Westen Europa's hinstreifen.

In Frankreich ist in neuerer Zeit, mit Ausnahme einzelner pariser Drucke und der in Avignon und Carpentras für die Bedürfnisse der dortigen Gemeinden berechneten Ritualien, fast nur in den ehemals teutschen Landestheilen hebräisch gedruckt worden. In Strasburg erschienen bei *Jonas Lorenz* 1777 einige hebräische Bücher; desgleichen in Lüneville im Anfang dieses Jahrhunderts. Am bedeutendsten erscheint hier noch Metz, über dessen Officinen Carmoly [59]) Nachrichten gibt. Diesen zufolge kaufte Moses May aus Metz von dem rödelheimer Drucker Moses Levi (s. oben S. 81) dessen Druckerei, und druckte mit desselben Hilfe in Metz „im Hause," d. h. auf den Pressen eines der (zünftigen) Buchdruckereibesitzer von 1764—1770, im Ganzen 17 Werke. Er hatte von einer beabsichtigten Talmudausgabe erst drei Tractate gedruckt, als er fallirte und mit seinem Sohne Natan sich nach Hamburg begab (s. oben S. 86). Sein Schwiegersohn Getschlik Abraham Levi Spira setzte 1775—1789 die Druckerei fort; in diesen 15 Jahren erschienen 28 Drucke, worunter 12 Kalender, mehre Ritualien und kleinere halachische und andere Schriften. Von seinen beiden Söhnen Abraham und Salomo gab der Erstere vom 5. Nov. 1789 bis zum 1. April 1790 eine politische Wochenzeitung mit hebräischen Schriftzügen (in teutscher Sprache) heraus (wie jetzt eine ähnliche in Lemberg erscheint); der nach Frankreich zurückgekehrte Moses May druckte 1790 den ersten Theil von Meore Or, dessen zweiter Theil bei seinen beiden Enkeln, den obengenannten Abraham und Salomo, die sich associirt hatten, erschien. Indessen gaben auch diese, nachdem sie noch zwei Kalender, ein hebräisches Lied zur Feier der Republik und Halacha berura gedruckt, 1794 die Officin auf. Nach 18jähriger Pause kaufte Efraim Hadamar die Reste der alten Officin und ließ auch neue Schrift aus Frankfurt am Main kommen; aus seiner Officin zählt Carmoly von 1813—1825 33 Drucke, aus der des Prosper Wittersheim, der sie die nächsten acht Jahre besaß, vier, und aus der des Josef Meyer Samuel bis 1843 noch zwei Drucke auf; die Gesammtzahl aller metzer Drucke beträgt demnach 91 (mit unsern Ergänzungen 93).

Im J. 1804 erschien in Basel bei *Wilhelm Haas*, Mitglied der Akademie der mechanischen Künste in Berlin, eine Ausgabe der Acht Capitel des Maimonides, nach dem Vorberichte vorzüglich als eine Probe von neu geschnittenen Schriften, deren Hauptzweck ist, ähnliche Buchstaben zu unterscheiden. Die Lettern sind in der That sehr scharf und schön; das Weiberteutsch erinnert merkwürdigerweise an die alten baseler und hanauer Formen. 1705 gab ein Salomon Wingenheim bei Haas ein Sefirat ha-Omer heraus. Die weiteren Schicksale dieser Officin sind uns unbekannt.

Von dem britischen Reiche kann hier nur London in Betracht kommen, wo 1714—1718 bei dem berüchtigten *Thomas Ilive* (אוילי"ח) einige hebräische Drucke erschienen [60]), und in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. in der Compagnie von Isaak ben Jedidja, Mose ben Gerson und Jacob ben Isachar Kohen, welche bei *William* טוק druckten 1770 fg., später 1794—1799 bei David ben Mordechai Levi hebräisch gedruckt wurde.

In Kiel und Kopenhagen sind gegen Ende des vorigen und in diesem Jahrhundert hin und wieder hebräische Bücher, in Upsala bei *Johann Pauli* auf Befehl der Königin Christine 1655 ein hebräischer Pentateuch mit lateinischer Übersetzung gedruckt worden [61]).

Der gegenwärtige Zustand der jüdischen Typographie und des jüdischen Buchhandels entspricht in Beziehung auf den engern Kreis unsers Thema's leider weniger der politischen und socialen Stellung der Juden selbst, als den Zuständen der jüdischen Literatur [62]); zwar wird in fast allen größeren Officinen, namentlich Teutschlands, hebräisch gedruckt, aber nur äußerst wenige sind vorzugsweise der hebräischen Typographie gewidmet [63]). In wiefern die Basis der größeren Officinen älterer Zeit, wenigstens in Teutschland und Holland, die Production praktischer Bücher, Gebetritualien und Pentateuche waren [64]), haben die veränderten Cultur- und religiösen Verhältnisse auch diese Zweige weniger einträglich gemacht, und wir haben gesehen [65]), welchen Ausgang bedeutende Officinen genommen haben. Ist nun auch in Folge der neueren wissenschaftlichen Thätigkeit der Sinn für Edition alter Schriften erwacht, so ist doch das consummirende Publicum noch zu gering, als daß solche Werke mit Aussicht auf Gewinn im Wege des gewöhnlichen buchhändlerischen Verlages erscheinen könnten. Den wandernden Editoren geht meist das richtige Verständniß dessen ab, was sie ediren [66]), und die Edition selbst ist nicht immer von kundiger Hand geleitet. Andererseits sind auch oft

57) s. נחל תבשור (Ankündigung) (datirt 13. Nissan 1783) S. 14 und Meassef I (1784) S. 14. 16. 58) Halacha achrona, Cat. Mich. No. 981, vgl. No. 3720—3721. 59) Revue orientale III, 209 sq. 283 sq. Bei demselben fehlt: 1767 Orchot Chajim in sieben Abschnitten durch Feibs ben Liebermann mit teutscher Übersetzung, gesetzt von Salomo ben Isak, Cantor und Beglaubigten in Metz, Ahron ben Lämmle, Gumprecht ben Abraham Fuckert, Mardochai ben Sender. 1769 Gutachten Manhir ena Chachamim Cat. Mich. 4144.

60) *Wolf* III. p. 203 sq. 61) *Idem* II. p. 395. 62) Vgl. Encykl. 2. Sect. Th. 27. S. 470. 63) Die Typen und Stereotypen von Nieß und Tauchnitz in Leipzig übertreffen bekanntlich an Schönheit alles Frühere. 64) Daher das witzige Wort: כלי חמס (ח'משים, מ'חומשים, ס'חומשים = חמ"ס) מכיותיהם 65) s. oben S. 77. Sp. 2. 66) s. Vorwort zu קונטרס רבבים עתיקים Th. II. Eine isolirte erfreuliche Erscheinung ist die Einrichtung der orientalischen Buchdruckerei in Wien, in welcher bereits Goldenthal den Mafteach von Nissim edirt hat.

die Käufer hebräischer Schriften auf das zufällige Eintreffen oder Begegnen der wandernden Verkäufer zu warten angewiesen [67]). An stehende feste Preise ist bei derartigen Zufälligkeiten nicht zu denken. — Das hebräische Antiquariat zählt nur wenige hervorragende Namen, wie z. B. Asher und Comp. in Berlin, namentlich für die orforder Bibliothek und das British Museum in London thätig, Wolf Kaufmann in Hamburg für die wenigen hebräischen Bibliophilen Teutschlands, dessen öffentliche Bibliotheken für diesen Literaturzweig selten disponible Summen haben [68]), Benjacob für Polen.

Es folgt hier noch ein alphabetisches Verzeichniß der (etwa 150) Städte, welche in vorstehender Skizze berücksichtigt oder erwähnt worden, mit Beifügung der ungefähren Zeit ihrer Wirksamkeit und der Seitenzahl dieses Artikels, nebst einigen nachträglichen Bemerkungen; ein Register der bei den jüdisch-typographischen Arbeiten beschäftigten Personen würde hier zu weit führen.

Name des Ortes.	Jahr.	Seite.
Adrianopel	1554—1555	39
Altdorf		49
Altona	1720 fg.	87
Amsterdam [69])	1627 fg.	64—74
Antwerpen	1566—1590	74
Augsburg	1514—1543	49
Avignon		91
Barci	1496	36
Basel [70])	1516—16..	47—
	170..	
Belvedere	1593	40
Berditschew		75
Berlin	1699—	89
Bern		49
Bialystok		75
Bistrovitz	1593	58
Blisurka		75
Boguslav		75
Bologna	1482—1483	34
— — —	1537—1541	45
Brescia	1491—1494	36
Breslau		88
Bresnitz		75
Brünn		77
Calcutta	1844	(Mitth. v. Zedner)
Carpentras		91
Casale maggiore . . .	1486	35
Cleve	1770	81
Cöln	1518—1539	51
Constantinopel [71]) . .	1503—1586	37—40
— — —	1639—	63
Constanz	1543—1544	50
Cremona [72])	1556—1560(1576?)	45—46
Czernowitz		75
Damaskus	1606	42
Danzig		75
Dessau	1696—	84
Dobrowno		75
Dubno		75
Dyhrenfurt	1689—	87
Fano	1505—1516	42
Ferrara	1477	34
— — —	1551—1593	45
Florenz	1660	64
Franeker	1597—1681	74
Frankfurt a. M. . .	1662—	78
Frankfurt a. d. O. . .	1677—	88
Fürth	1691—	83
Genua	1516	43
Gießen	1705. 1714	(Wolf II. p. 788. Mich. 661)
[Glückstadt, irrthümlich	1650	65. Anm. 15]
Grodno		75
Gröningen	1676	74
Guadalarara	1482	37
Haag	1779—	74
Hagenau	1519	49
Halle	1709—1719	86
Hamburg	1680—1790	86
Hanau	1610—1630	51
— — —	1708—1725	80
Heddernheim	1546	50
Hergeswiese	?	50
Homburg v. d. H. .	1711—1750	80
Hrubiszov		75
Ichenhausen	1544	50
Isny	1541—1542	50
Izar	1485—1495	37

67) Worüber schon Measef 1809 S. 73 geklagt wird. 68) s. Steinschneider's Anzeige des Zunz'schen Kataloges der Bibliothek im Serapeum 1851. Nr. 3. 69) S. 65 ist bei Bonveniste die Talmudausgabe 1644 (*Wolf* II. p. 903) übergangen. — Daselbst Z. 5 v. u. „Narodin" l. Naarden. — S. 66 Z. 3 v. u. ist (nach einer Privatmittheilung des Dr. Zunz) wahrscheinlich das Stift Corvey gemeint. — S. 72. Anm. 54 dürfte *Wolf* das Querformat gemeint haben. 70) Im J. 1610 erschien bei Waldkirch eine Tefilla nach teutsch-polnischem Ritus mit schönen großen Lettern durch (בחשיח) Jesaia Anaw, Mose ben Alexander Lewi und Jacob Menachem ben Juda Elieser, genannt Juda Menker. Opp. 617 O.

71) S. 39. Anm. 57 liest Zunz anstatt e sanguine „aus San Giovanni" (Apulien). 72) S. 46. Das Chronostichon der Gutachten des R. Nissim ist אשׁ לשׁמר, welches alle Bibliographen und Kataloge 1586 berechnen, allein nach Zedner ist das ל abzuziehen und א mitzuzählen; demnach existirt nur die eine Ausgabe vom Jahre 1557 und fällt das isolirte 1586 ganz aus. Hiernach hegen wir auch gegen das isolirte Jahr 1576 Zweifel, obwol hier ein anderer Drucker auftritt, und dürfte in dem Chronostichon ערוה vielleicht das ר nicht, also 1566 zu zählen sein?

Name des Ortes.	Jahr.	Seite.
Jerusalem		64
Jesnitz	1719—1726	85
Josefof		75
Kahira (Mizrajim) .	1740	64
Karlsruh	1755—	81
Kiel		91
Königsberg in Preußen	1759—	75 u. 90
Kopenhagen		91
Kopust		75
Korez		75
Koslov		75
Köthen	1717—1718	85
Krakau	1530—1670	53—56
Krotoschin		75
Kuru Tscheschme . .	1597	40
Ladie		75
Laszow		75
Leipzig	1538—	51
Leiria	1492—1494	37
Lemberg		75
Leyden	1528—1756	64. 74
Lissabon	(1473) 1489—1492	37
Livorno	1650—	62
London	1774—	91
Lublin	1559—	56—
Lüneville		91
Mailand	1620	62
Mainz [73])	1523	51
Mantua [74])	1476—1480	34
— — —	1513—1514	43
— — —	1550—1699	46—47
Meserow		75
Metz	1764—	91
Minkowitz		75
Minsk		75
Mohilew		75
Neapel	1486—1492	36
Neuwied	1736—1749	81. 85
Neuhof bei Warschau		75 (Anm. 85)
Novydwor		75
Nürnberg		83
Öls	1530—1535	49
Ofen		75
Offenbach	1714—	81
Olernitz		75
Ortaköi	1717—1719	63
Ortona	1519—	43
Ostroh		75
Padua	1563—1640	46

73) S. 51. Anm. 73. Zunz zweifelt an dem mainzer Drucke von 1584 und vermuthet, daß Jacob Israel der alte Editor vom Jahre 1505 sei. 74) S. 34. Anm. 6. Cologna hält Zunz für den Ort zwischen Padua und Mantua.

Name des Ortes.	Jahr.	Seite.
Paris	1508—1629	52. 91
Pesaro	1507—1527	42—43
Pieve di Sacco . . .	1475	34
Polnoh		75
Porizk		75
Prag	1513—1660	52—53
— — —	1660—	75—77
Prausnitz	1710	90
Prosnitz (Prostitz) . .	1602—1605	55
Reggio	1475	34
Rimini	1521—1526	43
Riva di Trento . . .	1558—1562	46
Rödelheim	1799—	81
Rom [75])	1518	43
— — —	1546—1581	62
Sabionetta	1551—1559	46
Salingiaci	1538	45
Salonichi	1515—1655	40—42
— — —	1709—	64
Schitomir		75
Sdilikow		75
Sklow		75
Slobkowitz		75
Slobuta		75
Smyrna	1659—	64
Soncino	1483—1490	35
Strasburg	1777	91
Sulzbach	1684—	83
Tannhausen	1594	50
Thiengen	1560	50
Tübingen	1512	49
Tunis		64
Turin	1526	43
Turko		75
Upsala	1655	91
Venedig [76])	1517—1556	43—45
— — [77])	1564—	58—62
Verona	1594—1650	62
Wandsbeck	1726—1733	85
Warschau		75
Wekelsdorf		76

75) Antonio Bladao druckte wahrscheinlich auch 1546 פסק von J. Leon 12 Bl. in 4. 76) S. 44. Anm. 33 war bei den Bomberg'schen Drucken noch eine bisher unbekannte Ausgabe von Raschi in Fol. zu erwähnen, von welcher ein Exemplar ohne Titelblatt sich in Oxford (cf. Cat. Bodlej. II, 389 b.) befindet. — S. 45 Z. 1 Parentum l. Parentium. Für die Identität von Meir und Maggio (Maggiore) läßt sich als Analogie die Identität von Meir und Magino (?) bei *Wolf* I. III. No. 1390. anführen. 77) S. 58. Anm. 15 und S. 60. Anm. 51: Nefuzot Jehuda ist „auf Befehl von *Zuan Bragadin* durch den Factor (נאמן ביתו) Ascher Parentio, gedruckt durch (נ״פס ע״י) *Juan de Gara* und hat auf dem Titelblatte drei Kronen, worüber eine vierte kleinere mit der Überschrift: כתר שם טוב עולה. — S. 59. *G. de Cavalli* druckte auch 1566 Jesod More des Ibn Esra in kl. 8.

Name des Ortes.	Jahr.	Seite.
Wien [78])		77
Wilmersdorf	1669—1736	82
Wilna		75
Wittenberg	1521—1587	51
Worms	1529	51
Zafet	1563—1587	39—40
— — —	1661	62
Zamora	1482—1487	37
Zolkiew	1693—	74
Züllichau [78a])	1728—	
Zürich	1544—1546	49

Da der hier mitgetheilte Versuch einer Charakteristik und geschichtlichen Übersicht der jüdischen Typographie und des jüdischen Buchhandels der erste überhaupt ist, welcher gemacht wird, so hat derselbe gewiß um so mehr auf Nachsicht zu rechnen, wenn bei der Unzahl minutiöser Einzelnheiten, welche mussivisch zusammenzuholen waren, sich Irrthümer eingeschlichen haben sollten [79]), namentlich da, wo die Autopsie fehlte, die sonstigen Quellen aber leicht irreleiten konnten, oder ganz in Stich ließen [80]). (*M. Steinschneider* und *David Cassel.*)

JÜDISCHE ZEITRECHNUNG. Ein großer Theil der hierher gehörenden Erörterungen hat bereits in dem Artikel Jahr (2. Sect. Bd. 14. S. 206 fg.) seine Erledigung gefunden. Es ist daher hier auf das dort Gesagte nur in soweit wieder zurückzukommen, als einige Ergänzungen, als Ergebnisse neuerer Forschungen, hinzuzufügen sind.

Die Haupteintheilungen der Zeit, welche in der Bibel vorkommen, sind der Tag (יוֹם), die Woche (שָׁבוּעָה), der Monat (חֹדֶשׁ) und das Jahr (שָׁנָה). Der (bürgerliche) Tag wird von einem Abend (עֶרֶב) bis zum nächstfolgenden gerechnet. Schon in der Schöpfungsgeschichte geht der Abend dem Morgen voraus, „es ward Abend und es ward Morgen, ein Tag" (1 Mos. 1, 5). In der Mosaischen Gesetzgebung wird der Ausdruck „von Abend bis Abend" zur Bezeichnung eines vollen Tages gebraucht (3 Mos. 23, 32). Der Tag begreift zwei Zeiten, die Zeit der Dunkelheit (לַיְלָה) und die Zeit des Lichtes (יוֹם), indem das Wort Jom dieselbe Doppelbedeutung hat, wie das teutsche Wort Tag. Der Abend, und mit ihm der bürgerliche Tag, beginnt, wie bei allen Völkern, welche ihre Zeit nach Mondwechseln ordnen, mit dem Untergange der Sonne; so heißt es (5 Mos. 16, 6) „am Abend, wenn die Sonne untergeht." Hierüber scheint gar kein Zweifel zu sein, und es ist gewiß ein Irrthum, wenn man aus einer Stelle im Pentateuch schließen will, daß der bürgerliche Tag erst mit dem Anbruche der tiefen Nacht begonnen habe, sodaß zwischen dessen Anfang und dem Anfange des Abends zu unterscheiden wäre; dort heißt es nämlich (3 Mos. 23, 27): „Am zehnten dieses siebenten Monats ist der Versöhnungstag ... und ihr sollt euere Seelen kasteien." Und später (V. 32): „Und ihr sollt euere Seelen kasteien am neunten des Monats, am Abend, von Abend bis Abend sollt ihr eueren Sabbat feiern." Statt dessen übersetzt Ideler [1]): „Am Abend des neunten Monatstages" und bemerkt, wenn der bürgerliche Tag bereits mit dem Untergange der Sonne seinen Anfang genommen hätte, so würde Moses wol gesagt haben, ihr sollt euere Fasten mit dem Abend des zehnten Monatstages, oder schlechthin mit dem zehnten Tage beginnen. Es soll aber in dieser Stelle auch nur heißen, am Abend, welcher auf den neunten Tag folgt und mit welchem der zehnte beginnt. Im Gegentheil läßt sich aus einer andern Stelle schließen, daß der Tag mit dem Abend anfängt. Denn 2 Mos. 12, 15 heißt es: „Sieben Tage sollt ihr ungesäuertes Brod essen, jedoch am ersten Tage den Sauerteig aus eueren Häusern schaffen, denn die Person, welche Gesäuertes ißt, soll aus Israel ausgerottet werden, vom ersten bis zum siebenten Tage." Hier bedeutet „am ersten Tage" offenbar am Abend des 14. Monatstages, wie aus dem folgenden Verse (V. 18) erhellt, wo es heißt: „Am 14. Monatstage, am Abend, sollt ihr ungesäuertes Brod essen, bis zum 21. Tage des Monats am Abend."

Außer dem Abend kommen noch drei besondere Tageszeiten in der Bibel vor, Mitternacht (חֲצִי הַלַּיְלָה), Morgen (בֹּקֶר), Mittag (צָהֳרַיִם). Über die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks בֵּין הָעַרְבַּיִם (z. B. 2 Mos. 12, 6) herrscht schon seit uralter Zeit Streit [2]).

Die Nacht wurde in Wachen (אַשְׁמוּרָה oder אַשְׁמֹרֶת) getheilt, erwähnt sind im alten Testamente die mittlere Nachtwache (Richter 7, 19) und die Nachtwache des Morgens (2 Mos. 14, 24). Der Ausdruck „mittlere" zeigt deutlich darauf, daß es drei Nachtwachen gab, wie bei den Griechen [3]). Dies ist auch die bei den Rabbinen vorherrschende Meinung [4]). In der Mischnah heißt die erste Nachtwache אשמורת הראשונה (Berachoth F. 2, 1). Wenn daher im neuen Testamente von einer vierten

78) Im J. 1793 (משנ״ץ) erschienen in „*Josef Edler von Kurzbeck's* kaiserl. königl. Hofbuchdruckerei, Groß- und Buchhandlung" Mischnajot mit Commentaren 6 Thle. in 4. 78a) *Wolf* IV. p. 118. 79) S. 27. Anm. 2. ist der Vollendungsdinstag nicht der 19. Schebat, der nie auf einen solchen Tag fällt, wie Zedner erinnert. — S. 31. Anm. 42 ist der vierte Ort Lemberg (wie wir nicht mit Sicherheit angeben konnten); es gibt aber lithauische Vierstädte, nämlich Brzesk, Grodno, Pinsk und Wilna (Zedner). — S. 33. Anm. 65 lies: drei Reichsth. Species. — Das. Anm. 74 ist לישיין, nach Zunz, wahrscheinlich Lire. 80) Einige Verbesserungen zu dem Art. Jüdische Literatur, für welche in dem Art. Jüdische Typographie keine passende Stelle sich fand, s. am Ende dieses Bandes.

1) Ideler, Lehrb. der Chronol. I, 483. 2) Man vgl. den Thesaurus etc. von Gesenius. Eine dort nicht aufgeführte Meinung ist die des Abravanel, nach welcher dieser Ausdruck mit dem Ausdrucke בֵּינַיִם synonym ist und überhaupt nur „am Abend" bedeutet. 3) Daß Ideler sich irrt, wenn er in seinem Lehrbuche der Chronologie auch bei den Griechen vier Nachtwachen annimmt, diese vielmehr auch nach Homer nur eine Dreitheilung der Nacht kannten, hat Dissen nachgewiesen (vgl. Kleine Schriften von Rudolph Dissen S. 135). 4) Tract. Berachoth Fol. 3 Col. 1.

Nachtwache die Rede ist (Matth. 14, 25), so zeigt sich hier schon der Einfluß der römischen Herrschaft, bei den Römern wurde nämlich die Nacht in vier Nachtwachen getheilt [5]); hieraus erklärt sich zugleich, weswegen einige Rabbinen ebenfalls vier Nachtwachen annehmen [6]). Welcher Mittel sich die Israeliten bedienten, die Länge der Nachtwachen zu bestimmen, wird nirgendwo gesagt, wahrscheinlich richtete man sich nach dem Stand der Gestirne, wie es auch die Griechen thaten [7]). Eine Eintheilung in Stunden kommt nicht vor, erst in Daniel (4, 16) findet sich das Wort שעה, welches im späteren Hebraismus „Stunde" bedeutet, an dieser Stelle aber wahrscheinlich nur eine kurze Zeit bezeichnet. Doch beweist die Erzählung vom Sonnenzeiger des Achas (2 Kön. 20, 9—11), daß man schon zu damaliger Zeit eine Vorrichtung in Jerusalem hatte, vermittels deren man kleinere Abtheilungen des Tages durch die Länge des Schattens unterscheiden konnte.

Die siebentägige Woche ist eine Zeiteinheit, welche wir bei keinem anderen Volke des Alterthums mit Sicherheit nachweisen können. Griechen und Römer haben sie gewiß nicht gekannt, ob sie auch bei anderen semitischen Völkern, als den Israeliten, im Gebrauche war, ist sehr fraglich. Die Araber haben sie freilich schon vor Muhammed gekannt, allein wenn man bedenkt, daß sie den Sonnabend durch Sabbat und den Freitag durch arube, Abend, dem hebräischen ערב שבת, Abend des Sabbat oder Freitag entsprechend, bezeichneten, was unzweifelhaft nur dem Einflusse der unter ihnen wohnenden Juden zuzuschreiben ist, so kann man auch ihre Bekanntschaft mit der Woche auf diese Quelle zurückführen. Die Entstehung der Woche als Zeiteinheit erklärt sich bei einem Volke, welches seine Zeitrechnung nach dem Monde regelte, auf sehr einfache Weise. Da jede der vier Mondphasen sieben Tage und einen Bruchtheil ausfüllt, so bot sich die runde Zahl von sieben Tagen als natürliche kleinere Zeiteinheit im Gegensatze zur größeren eines Monats an. Die einzelnen Tage der Woche haben keine besonderen Namen, wahrscheinlich wurden sie, wie bei den späteren Juden und Arabern, blos gezählt, nur der letzte Tag der Woche, der nach der Mosaischen Gesetzgebung zugleich Ruhetag ist, führt einen dieser Bestimmung entsprechenden Namen und heißt Sabbat (שַׁבָּת), was von שבת, ruhen, herkommt.

In Beziehung auf die Monate habe ich zu dem im Artikel Jahr Gesagten noch Folgendes hinzuzusetzen. Vor dem babylonischen Exile kannten die Juden keine besonderen Monatsnamen, die Monate wurden blos gezählt, nur der erste Monat wird an mehren Stellen des Pentateuchs noch besonders als Ährenmonat oder Reifemonat bezeichnet, sonst heißt auch er nur der erste (הַחֹדֶשׁ הָרִאשׁוֹן), wie z. B. 2 Mos. 40, 2. Die Namen Siv (זו), Bul (בול) und Ethanim (אֶתָנִים) dagegen, welche sonst nirgendwo als in einem einzigen Abschnitte des ersten Buches der Könige vorkommen, nämlich 1 Kön. 6, 1 und 37, בול ebendas. 6, 38 und אתנים ebendas. 8, 2 scheinen von einem Schriftsteller herzurühren, der sie irgendwo in Babylon kennen lernte. Schon aus dem Umstande, daß er neben dem Monatsnamen auch die Monatszahl anführt, zeigt sich, daß ihm diese Namen fremd und ungeläufig waren; so heißt es: im Monat Siv, das ist der zweite Monat, und ebenso bei den zwei anderen. Auch daß er in den drei letzten Stellen das Wort יֶרַח zur Bezeichnung des Monats braucht, zeigt seine Bekanntschaft mit dem Chaldäischen. Bei Anderen, die ebenfalls in Babylon gelebt hatten, wie bei Ezechiel, bei Esra und Haggai, werden dagegen die Monate nach alter Weise nur gezählt. Was dagegen die Monatsreihe betrifft, welche mit ניסן beginnt, und welche seit der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exile in Gebrauch gekommen und geblieben ist, so kann meiner Meinung nach gegenwärtig kein Zweifel mehr darüber sein, daß sie persischen Ursprungs ist, wie sich denn auch die meisten Monatsnamen mit Sicherheit aus der altpersischen Sprache ableiten lassen [8]). Keineswegs haben die Juden diese Namen erst von ihren Nachbarn, den Syrern, entlehnt, vielmehr haben auch diese, sowie die Heliopolitaner und Kappadocier, ihre Monatsnamen von den Persern erhalten. Da die Juden lange unter persischer Oberherrschaft standen, so mußten diese Monatsnamen immer einheimischer bei ihnen werden. Zuerst erläuterte man sie noch durch die hinzugesetzte Monatszahl, wie an vielen Stellen im Buche Esther zu sehen ist, später, als sie hinlänglich bekannt waren, hörte die alte Zählungsweise ganz auf und man führte die Monate nur mit ihrem Namen auf; so ist es fast durchgängig in den Büchern der Makkabäer (z. B. 1 Makk. 4, 59. 7, 43), selten wird auch die Monatszahl erwähnt (wie 1 Makk. 4, 52. 2 Makk. 15, 37).

Eine Ära, nach welcher man fortlaufend die Jahre gezählt hätte, findet sich bei den alten Hebräern nicht. Moses rechnet, wie Herodot, nach Geschlechtern. Unter den Königen wurde, wie in allen monarchischen Staaten des Orients, nach Regentenjahren gezählt. Bei besonders merkwürdigen Vorfällen wird mitunter die Zeit, in welcher sie sich ereignet haben, dadurch bestimmt, daß angegeben wird, wie lange nach einem anderen merkwürdigen Ereignisse sie eingetroffen sind. So z. B. heißt es 1 Kön. 6, 1: „Im 480. Jahre des Auszugs der Kinder Israel aus Ägypten ... da baute er das Haus dem Herrn." Ähnlich wird im Pentateuch die Zeit des Eintritts in die Wüste Sinai (2 Mos. 19, 1) und der Sterbetag Aaron's (4 Mos. 33, 38) nach dem Auszuge aus Ägypten bestimmt. Auch wurde der Tempelbau selbst wieder als Epoche benutzt, z. B. 1 Kön. 9, 10: „Zwanzig Jahre nachdem Salomo beide Häuser erbaut hat" (vgl. 2 Chron. 8, 1). Am Ende des zweiten Buches der Könige (25, 27) heißt es: „im 37. Jahre nach der

5) *Censorin.* c. 23. 6) ר' מפמרות הוי חלילה (Berachoth 3, 2). 7) *Aratus*, Phaen. v. 558 sq.

8) Die genauere Begründung dieser Behauptung findet man in der Schrift „Über die Monatsnamen einiger alter Völker u. s. w. von Theodor Benfey und Moriz A. Stern," welche zu allem hier über die Monate Gesagten zu vergleichen ist.

Abführung des Königs Jehojachin." Dieselbe Epoche kommt auch im Anfange des Ezechiel vor, zugleich mit einer anderen. Dort heißt es nämlich: „Im 30. Jahre im vierten Monat am fünften Tage ... am fünften des Monats, im fünften Jahre der Abführung des Königs Jechajin." Die Epoche, auf welche sich das dreißigste Jahr bezieht, muß in das 18. Jahr des Königs Joschijah fallen, da sein Enkel Jojachin nur drei Monate (2 Kön. 24, 10), sein Sohn Jehojakim eilf Jahre regierte (ebend. V. 1). Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, was den Propheten bewogen hat, das 18. Jahr des Joschijah zur Epoche zu wählen, doch hat man mit Recht auf die zwei wichtigen Ereignisse dieses Jahres, nämlich die Auffindung der Gesetzesrolle und die Wiederherstellung des Passahfestes hingewiesen [9]). Dagegen lag es dem Propheten nahe, von der Abführung Jechajin's zu zählen, da er selbst mit diesem Könige weggeführt wurde, diese Zählung ist auch in dem ganzen Buche beibehalten, zwei Mal sogar mit dem Zusatze „לגלותינו seit unserer Abführung" (33, 21 und 40, 1). An der letzten Stelle wird zugleich die Eroberung Jerusalems als Epoche gebraucht, „im 14. Jahre nach Eroberung der Stadt."

In der Regel aber wurde während und nach der babylonischen Gefangenschaft nach Regierungsjahren der fremden Herrscher gezählt, wozu man in den nachcritischen Schriften des A. T. reichliche Belege findet.

Die einzige Ära, welche bei den Juden vor ihrer Zerstreuung und der Zerstörung des zweiten Tempels in fortlaufendem Gebrauche war, ist diejenige, welche sie מנין שטרות die Zählung der Contracte nennen, weil sie in den Contracten und sonstigen Documenten angewandt wurde. Es ist dies keine andere als die Seleucidische Ära, welche sich unter den syrischen Regenten über Syrien und Palästina verbreitete; sie kommt bereits im ersten Buche der Makkabäer vor, wo die Jahre nach der „Herrschaft der Griechen" (מלכות יון) gezählt werden. „Er regierte im 137. Jahre der Herrschaft der Griechen" (1 Makk. 1, 11). Diese Ära beginnt im Jahre 312 vor Chr. Ihre Aufnahme unter den Juden ist nicht blos an und für sich für die jüdische Zeitrechnung von großer Wichtigkeit gewesen, in sofern als dies die erste und einzige feste Ära war, deren sie sich bis tief in das Mittelalter hinein bedienten, sondern es knüpft sich an dieselbe auch die Verlegung des Anfangs des Jahres und wahrscheinlich an diese wieder eine tief eingreifende Modification der früheren religiösen Vorstellungen. Ich will hier nur die Resultate einer ausführlicheren Untersuchung geben, auf welche ich die Leser verweise [10]). Weder in den vor noch in den nach dem ersten Exile abgefaßten Büchern des biblischen Kanons findet sich irgend eine Andeutung, daß es zur Zeit ihrer Abfassung einen in den Herbst treffenden Jahresanfang gegeben habe. Vielmehr werden die Jahre immer von Nisan, als dem ersten Monate, gezählt. Eine Ausnahme macht nur der räthselhafte Jahresanfang in Ezechiel (40, 1), der sich aber jedenfalls nicht auf den ersten Thischri bezieht, wie der Zusatz, „im zehnten des Monats," beweist [11]). Die ältesten jüdischen Autoritäten, welche den Jahresanfang mit Thischri als einen gebräuchlichen kennen, sind Josephus und die Mischnah. Die Verlegung des Jahresanfangs von Nisan auf Thischri muß also zwischen dem Abschlusse des Kanons und der Zeit des Josephus stattgefunden haben. Nun finden wir, daß eine große Anzahl Völker und Städte, welche theils mit Beibehaltung der nationalen Monatsnamen die Jahresform, theils Monatsnamen und Jahresform von den Macedoniern entlehnt haben, und zwar grade diejenigen, welche den Juden benachbart waren, das Jahr mit dem macedonischen Monat Hyperberetäus beginnen. So z. B. die Syrer, welche das Jahr mit ihrem dem Hyperberetäus entsprechenden Monate Theschrin I beginnen. An diesen Jahresanfang ist aber die Seleucidische Ära geknüpft, welche von Hyperberetäus an gerechnet wird. Nun entspricht der jüdische Monat Thischri ebenfalls dem Hyperberetäus, und es kann mithin kaum bezweifelt werden, daß die Juden mit der Seleucidischen Ära auch zugleich den Jahresanfang annahmen, an welchem diese geknüpft war. Die äußerste Grenze, welche wir hiernach für die Zeit ziehen können, innerhalb welcher dieser Jahresanfang fixirt wurde, ist das Jahr 312 v. Chr. Da aber ferner, wie Ideler nachweist [12]), im ersten Buche der Makkabäer die Jahre noch von Nisan gezählt werden, während sie im zweiten schon höchst wahrscheinlich von Thischri an gezählt werden, so können wir nicht sehr fehlen, wenn wir das Jahr 130 v. Chr. als die früheste Grenze annehmen, nach welcher dieser neue Jahresanfang gebräuchlich wurde, da im ersten Buche der Makkabäer noch das 174. Jahr der Seleucidischen Ära (15, 10) erwähnt ist.

Die Seleucidische Ära wurde nur auf kurze Zeit durch eine nationalere ersetzt, durch die sogenannte Ära der Asmonäer, deren Entstehung im ersten Buche der Makkabäer (13, 41 und 42) erzählt wird: „Im 170. Jahre wurde das Joch der Heiden von Israel genommen. Und das Volk Israels fing an in den Verträgen und öffentlichen Verhandlungen zu schreiben, im ersten Jahre, unter Simon, Hohenpriester, Feldherrn und Fürsten der Juden." Dasselbe berichtet Josephus [13]). Auch existirt eine Reihe Münzen mit hebräischen Inschriften aus den vier ersten Jahren der Hohenpriesterschaft Simon's, auf welchen die Jahre gewöhnlich nach der Erlösung Israels (גאלת ישראל) gezählt werden [14]). Diese Ära ging aber bald, wie die Freiheit des Volkes, wieder verloren; schon aus den vier letzten Jahren der Hohenpriesterschaft Simon's sind keine Münzen mit Sicherheit nachzuweisen, und jedenfalls kam die Seleucidische Ära bald wieder in allgemeinen Gebrauch. Die Epoche der Ära der Asmonäer ist der erste Thischri des Jahres 170 der Seleucidischen Ära, sie fällt also in den Herbst des Jahres 143 v. Chr.

Da der erste Thischri schon im Pentateuch (3 Mos. 23, 24. 4 Mos. 29, 1), wo er der erste Tag des sieben-

9) Vgl. Ideler, Lehrbuch der Chronologie I, 536. 10) Über die Monatsnamen u. s. w. S. 217 fg.

11) Wahrscheinlich bedeutet hier בראש השנה überhaupt nur „im ersten Monate des Jahres," wie auch die LXX übersetzen ἐν τῷ πρώτῳ μηνί. 12) Lehrbuch der Chronol. I, 532. 13) Antiq. Jud. 13, 6. 14) *Eckhel*, Doctr. num. Vol. III. p. 465 sq.

ten Monats ist, als ein hoher Festtag erscheint, welchen auch Esra und Nehemia feierlich begingen (Nehem. 8, 1 fg.), so bildete sich zu der Zeit, als dieser Tag der Anfang des Jahres geworden war, sehr natürlich die Ansicht aus, daß das Mosaische Fest ein Neujahrsfest sei, und als solches wird es noch jetzt bei den Juden gefeiert. Hieran knüpfte sich wieder der Gedanke, daß auch das erste Jahr der Schöpfung mit diesem Tage begonnen habe. Ebenso mochte früher die Ansicht gegolten haben, daß der erste Tag des Nisan der Schöpfungstag sei, und beide Ansichten finden noch im Talmud ihre Repräsentanten [15]). Allein die erstere Ansicht erhielt natürlich das Übergewicht, da sie mit dem Neujahrsfeste in Einklang stand, und so wird der erste Tag des Monats Thischri noch jetzt in den Gebeten der Synagoge der Geburtstag der Welt (חדש עולם) genannt. Hiermit hängt nun auch die Ära der Weltschöpfung zusammen, welche neben der Seleucidischen Ära aufkam und sie während des Mittelalters gänzlich verdrängte. Wann diese Ära der Schöpfung (ליצירה or לבריאת העולם) eigentlich aufgekommen ist, läßt sich nicht bestimmen, im Talmud wird sie noch nicht erwähnt. Gewöhnlich nimmt man an, daß sie zur Zeit des Rabbi Scherira, welcher 1019 n. Chr. gestorben ist, in Gebrauch gekommen sei. Doch ist zu Maimonides' Zeiten [16]) wol noch die üblichere die Seleucidische Ära gewesen. Es leidet kaum einen Zweifel, daß diese Schöpfungsära zuerst nur zum Behuf der Kalenderrechnung erdacht worden, und erst später in den bürgerlichen Gebrauch gekommen ist, wie schon Ideler bemerkt hat (Chronol. 1, 5. 69). Aus Gründen, über die sich wol mehr, als bis jetzt geschehen ist, sagen läßt, worauf ich jedoch hier nicht eingehen kann, hat der Ordner des jüdischen Kalenders angenommen, daß im ersten Monate, also im Monate Thischri, der Schöpfung, der Moled oder die Conjunction des Mondes in der Nacht von Montag auf Dinstag um 11 Uhr 11′ 20″ oder nach jüdischer Ausdrucksweise, um 5 Uhr 204 Chelakim (s. d. Art. Jahr) hatthatte. Das Jahr der Weltschöpfung setzte er auf den Herbst des 953. Jahres der Julianischen Periode, mithin auf den Herbst 3761 vor dem ersten Jahre der christlichen Zeitrechnung. Um also das nach dieser Schöpfungsära gezählte Jahr auf die christliche Ära zu reduciren oder umgekehrt, muß man im ersten Falle vom jüdischen Jahre 3761 abziehen, im zweiten zu dem christlichen Jahre 3761 addiren. In den gegenwärtigen Festkalendern der Juden werden gewöhnlich eine Anzahl Ereignisse nach der Schöpfungsära bestimmt; z. B. bis zum Anfange des Jahres, welches im Herbst 1847 begann, rechnet man

von der Schöpfung an . . .	5607	Jahre
„ „ Sündfluth	3951	„
„ „ Ankunft in Ägypten	3370	„
„ „ Geburt Moses' . . .	3240	„
„ dem Auszuge aus Ägypten	3160	„
„ der Ankunft in Palästina	3120	„
„ „ Erbauung des ersten Tempels	2680	„
„ „ Vertreibung der zehn Stämme	2404	„
„ „ Zerstörung des ersten Tempels	2270 [17])	„
„ dem Anfange der persischen Herrschaft	2209	„
„ der Errettung unt. Ahasver	2201	„
„ „ Erbauung des zweiten Tempels	2200	„
„ „ Herrschaft d. Asmonäer	1981	„
„ „ Herrschaft des Herodes	1883	„
„ „ Zerstörung des zweiten Tempels	1779	„

Zum Schluß gebe ich noch eine Übersicht der Feste und Fasttage, wie sie in den verschiedenen Monaten vorkommen; bei den biblischen habe ich auf die betreffenden Stellen verwiesen, wodurch sie von den späteren zu unterscheiden sind.

Im Monat Thischri.

1. und 2. Tag. ראש השנה Neujahr, in der Bibel יום תרועה (4 Mos. 29, 1).

3. Tag . . . . צום גדליהו Fasten Gedaljahu's. Die Thatsache, auf welche sich dieser Fasttag bezieht, wird 2 Kön. 25, 25 erzählt. Bei Zacharias kommt er als צום השביעי, Fasten des siebenten Monats, vor (8, 19); der Monatstag wird in der Bibel nicht erwähnt.

10. Tag . . . יום כפור Versöhnungstag (3 Mos. 16, 29).

15. bis 23. Tag. סוכות Fest der Laubhütten. Eigentliche Festtage sind nur die zwei ersten und die zwei letzten Tage, die dazwischen liegenden heißen חול המועד, Wochentage des Festes. Im Pentateuch heißt dieses Fest auch חג האסיף (2 Mos. 23, 16), das Erntefest (vgl. 3 Mos. 34, 22). Der achte Tag des Festes, also der 22. des Monats, heißt שמיני עצרת, der achte der Versammlung (nach 3 Mos. 23, 36), der folgende שמחת תורה, Freude des Gesetzes.

Im Monat Kislev.

25. Tag . . . An diesem Tage beginnt das Fest חנוכה, Einweihung, und dauert acht Tage (1 Makk. 4, 52 fg., besonders V. 59).

15) Tract. Rosch haschanah Fol. 10, 2. 16) Maimonides ist 1135 n. Chr. geboren. Am Ende seines Mischnacommentars bemerkt er, er habe denselben im Jahre 1479 der Seleucidischen Ära vollendet, ohne weiteren Zusatz. Nur da, wo er eine Epoche genau bestimmen will, erwähnt er daneben auch die Ära der Weltschöpfung, aber zugleich eine dritte, die von der Zerstörung des zweiten Tempels an zählt. So in seinem Mischneh Thora (Schemitta 10, 4): „Im Jahre 1107 der Zerstörung des Tempels, 1487 der Seleucidischen Ära, 4936 der Schöpfung." Ebenso (Kiddusch hachodesch 11, 16): „Im Jahre 4938 der Schöpfung, 1489 der Seleucidischen Ära, 1109 der Zerstörung des zweiten Tempels.

17) Die jüdische Chronologie setzt dieses Ereigniß um mehr als 150 Jahre später an, als die christlichen Chronologen; vgl. Ideler, Lehrb. d. Chronol. I, 529.

Im Monat Tebeth.

10. Tag . . . עשרה בטבת, zehnter in Tebeth, Fasttag wegen der an diesem Tage begonnenen Belagerung Jerusalems, bei Zacharias (8, 19) heißt er צוֹם הָעֲשִׂירִי, Fasten des zehnten Monats. Der Tag wird 2 Kön. 25, 1. Ezech. 24, 1 erwähnt. Wenn der zehnte Sonnabend ist, so wird am folgenden Tage gefastet, dann heißt der Fasttag נדחה, verdrängt.

Im Monat Adar.

13. Tag . . . תענית אסתר, Fasten Esther, ein sehr spät eingeführter Fasttag, wird ebenfalls, wenn er auf einen Sonnabend fällt, verschoben und zwar auf den vorhergehenden Donnerstag.

14. Tag . . . פורים, zum Andenken der Errettung unter Ahasver (Esther 9, 31).

15. Tag . . . שושן פורים, Purimfest in Susa.

Im Monat Nisan.

15. bis 22. Tag פסח, das Osterfest. Eigentliche Festtage sind nur die zwei ersten und die zwei letzten Tage, die dazwischen liegenden heißen חול המועד, Wochentage des Festes.

Im Monat Sivan.

6. und 7. Tag שבועות, Wochenfest (2 Mos. 34, 26).

Im Monat Thammus.

17. Tag . . . שבעה עשר בתמוז, Siebzehnter in Thammus, Fasten zum Andenken an die Erstürmung Jerusalems unter Titus. In demselben Monate wurde auch die Stadt von Nebukadnezar erobert, weswegen auch schon in Zacharias (8, 19) das Fasten des vierten Monats erwähnt ist. Wenn der Fasttag auf einen Sonnabend trifft, so wird er auf den folgenden Sonntag verlegt.

Im Monat Ab.

9. Tag . . . . תשעה באב, Neunter in Ab, Fasttag zum Andenken an die Zerstörung des ersten und zweiten Tempels. Bei Zacharias heißt er (8, 19) das Fasten des fünften Monats. Er wird ebenfalls, wenn er auf Sonnabend trifft, auf den folgenden Sonntag verlegt.

Zu bemerken ist noch, daß nur dieser Fasttag und der Versöhnungstag von Abend bis Abend dauern, während die übrigen Fasttage nur von Morgen bis Abend gerechnet werden.

Daß Anfang und Ende des Oster- und Wochenfestes, sowie das Neujahrsfest an zwei auf einander folgenden Tagen gefeiert werden, während in der Bibel nur ein einziger Tag festgesetzt ist, rührt aus der Zeit her, wo der Kalender noch nicht nach festen Regeln berechnet wurde, sondern die Anfänge jedes Monats durch den großen Rath zu Jerusalem, nach der Erscheinung der Mondessichel, bestimmt wurden. Damals feierte man in den Provinzen, in welche die vom großen Rathe ausgesandten Boten nicht rasch genug kommen konnten, zwei Tage, damit das Fest wenigstens an einem Tage überall einstimmend gefeiert werden möchte. Diese Sitte erhielt sich auch dann noch, als sie, nach Fixirung des Kalenders, ihre Bedeutung verloren hatte, und erst in der neuesten Zeit sind die aufgeklärten Rabbinen darauf bedacht, die zweiten Feiertage wieder außer Gebrauch zu setzen. In Palästina dagegen hat man immer nur einen Tag gefeiert. (*Stern.*)

Jüdische Zinsen, s. Zinsen.

Jüdisch-teutsch, Jüdisch-teutsche Sprache, s. Judenteutsch.

Judischtir, s. Judhischthira.

JUDITH. I. Bibl. Literatur und Biographie. Judith, eine schöne und fromme jüdische Witwe, welche durch List und Muth ihre von einem assyrischen Heere bedrohete und hart bedrängte Vaterstadt Bethulia vom Untergange rettete, indem sie den feindlichen Feldherrn Holofernes im Schlafe umbrachte und so Bestürzung und Verwirrung in seinem Heere verbreitete. Diese Geschichte ist mehr noch unter den Christen als unter den Juden populair geworden, durch die Dichtkunst und besonders die Malerei verherrlicht, steht und fällt aber mit dem Ansehen und der Glaubwürdigkeit des Buches, in welchem sie zuerst erzählt ist. Dieses Buch ist bekanntlich eins der sogenannten apokryphischen Bücher des alten Testaments, das heißt derjenigen jüdischen Schriftwerke, welche nicht zu der Sammlung der heiligen (hebräisch geschriebenen) Bücher der Juden gehören, welche aber in einem griechischen Texte mit der in dieser Sprache abgefaßten Übersetzung derselben zusammengestellt, und so durch diese in der christlichen Kirche verbreitet und besonders im Abendlande und unter den Katholiken als ein integrirender Theil der Bibel betrachtet worden sind. Nachdem aber die Reformatoren jenen apokryphischen Büchern jede kirchliche Autorität zugleich mit der Inspiration abgesprochen hatten und darüber mit ihren Gegnern in Streit gerathen waren, ist auch nach beiden Seiten hin diese Geschichte selbst Gegenstand kritischer Untersuchungen geworden, deren bisheriges Ergebniß hier in der Kürze vorgelegt werden mag.

Das Buch Judith erzählt, daß Nabuchodonosor [1]) König der Assyrer zu Ninive, in einen Krieg mit Arpharad König der Meder, verwickelt, alle westasiatischen Völker bis an den Nil aufbot, mit ihm zu ziehen, daß diese aber ihm nicht Folge leisteten und dadurch seinen Zorn reizten. Als nun Arpharad überwunden war, rüstete der Sieger im 18. Jahre seiner Regierung, ein großes Heer aus, um jene Widerspänstigen zu züchtigen. Der Feldherr Holofernes verwüstete auch wirklich ganz Vorderasien, vom Taurus bis nach Arabien hinein, und kam endlich auch

1) Wir folgen in der Relation dem griechischen Texte.

über den Jordan herüber vor den festen Ort Betylua. Die Juden, kürzlich erst aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, hatten eben ihr Heiligthum wieder geweiht, und treffen nun unter dem Hohenpriester Joachim alle möglichen religiösen und militairischen Vorbereitungen zum Widerstande. Der feindliche Heerführer, hierdurch aufmerksam gemacht, zieht über das jüdische Volk und seine Stärke Erkundigungen ein, und erfährt aus dem Munde des ammonitischen Häuptlings Achior, der unter ihm dient, die Geschichte desselben, nach dem allbekannten summarischen Typus, von Abraham bis auf die Rückkehr aus dem Exile. Achior schließt, daß die Juden unüberwindlich seien, sofern sie nicht etwa neuerdings den Zorn ihres Gottes gereizt hätten. Er wird dafür verhöhnt und zur Strafe den Israeliten ausgeliefert, um nächstens das Schicksal zu theilen, das diese erwartet. Sofort wird Betylua eingeschlossen und auf den Rath der Edomiter und anderer Hilfstruppen des Gebrauchs der sämmtlichen außerhalb der Mauern liegenden Quellen beraubt, wodurch sich in kurzer Frist die Einwohner in die äußerste Noth versetzt sehen. Schon redet man von Übergabe, als Judith die Stadthauptleute zu sich bescheidet, ihnen um ihrer Verzagtheit willen Vorwürfe macht, und sie versichert, daß sie schon darum sich der Hilfe Gottes zu versehen hätten, weil zu dieser Zeit Niemand in Israel, wie das früher der Fall gewesen, fremden Göttern anhänge. Sie verlangt freien Ausgang aus der Stadt und verspricht Befreiung auf den fünften Tag. Sie begibt sich mit ihrer Magd und einem kleinen Vorrathe reiner Speisen zu den assyrischen Vorposten und läßt sich vor Holofernes bringen, und überredet diesen durch ihre Reize wie durch ihre Worte, daß die Belagerten ihm bald ohne Schwertstreich in die Hände fallen müßten, weil sie im Begriffe seien, die Erstlinge und den Zehnten aus Noth zu verzehren und so den Zorn Gottes wider sich zu erwecken. Sie bleibt sodann im Lager, erbittet sich die Erlaubniß, den Morgen in der Frühe ihre religiösen Waschungen in einer außerhalb desselben gelegenen Quelle vorzunehmen, und erhält am vierten Tage eine Einladung zu einem vertraulichen Mahle in dem Zelte des Holofernes, bei welchem dieser dermaßen sich des Weines übernimmt, daß Judith ihm, als sonst Jedermann entfernt ist, mit seinem eigenen Schwerte den Kopf abhauen kann und sich in der Frühe unter dem gewöhnlichen Vorwande aus dem Lager entfernen. Sie kehrt sogleich zur Stadt zurück, trägt dort den Kopf, den sie mitgebracht, und läßt einen Ausfall machen, der durch die gleichzeitige Entdeckung der blutigen That mit dem vollkommensten Erfolge gekrönt wird. Judith blieb Witwe und lebte hochverehrt bis ins 105. Jahr.

Diese Geschichte, die hier absichtlich nur in ihren allgemeinsten Umrissen erzählt ist, hat an und für sich und diesem Kerne nach durchaus nichts Unwahrscheinliches oder gar Unmögliches. Die Zweifel, welche etwa, Angesichts unserer gewöhnlichen militairischen Vorkehrungen, an der Sichtigkeit des Siegs einer Handvoll ausgehungerter Bürger über ein zahlloses Heer entstehen möchten, oder gar mit Rücksicht auf das weibliche Zartgefühl an der Zuverlässigkeit der gewählten Mittel, können bei den Verhältnissen jener Zeiten und Sitten und einer religiös-patriotischen Begeisterung gegenüber nicht in Betracht kommen. Wol aber bieten die einzelnen mit dem Hauptfactum unzertrennlich verbundenen historischen und geographischen Umstände eine solche Menge unüberwindlicher Schwierigkeiten dar, daß die ganze Geschichte allerdings im höchsten Grade verdächtig wird und es wirklich auch seit den Zeiten der Reformation gewesen und geblieben ist. Unter den Protestanten ohnehin, welche ein polemisches Interesse hatten, an den apokryphischen Büchern alle nur entdeckbaren Fehler zu rügen [2]); aber auch unter den katholischen Schriftstellern früherer und neuerer Zeit gestanden einige ihre Zweifel an der Wahrheit der Geschichte unverhohlen ein [3]), oder setzten doch einen freien poetischen Gebrauch der Geschichte voraus [4]).

Diese Zweifel lassen sich nun, soweit sie ausgesprochen und begründet worden sind, auf folgende Hauptpunkte zurückführen. Sie beziehen sich zuvörderst auf die geographischen Angaben des Buches. Hier begegnen dem Leser nicht nur eine Menge ganz unbekannter und meist sonderbar klingender Namen von Ländern, Städten und Flüssen (z. B. 1, 6. 9. 2, 21 fg. 3, 1. 4, 4), unter welchen besonders Betylua oder Bethulia selbst zu erwähnen ist, und von welchen sonst nirgends eine Spur in der Geschichte vorkommt, sondern auch von der Lage der bekanntern und bekanntesten Orte scheint der Erzähler die wunderlichsten Vorstellungen zu haben, sofern dieselben nach dem Eroberungszuge des Holofernes (2, 21 fg.) beurtheilt werden müssen, bei welchem nicht nur die strategische Überlegung, sondern selbst die einfachste Rücksicht auf die Natur zu mangeln scheint. Wichtigere Zweifel noch entstehen bei der Betrachtung der geschichtlichen Voraussetzungen des Buches. Es ist ausdrücklich davon die Rede, daß die Juden aus dem Exile zurückgekehrt seien (4, 3. 5, 19) und ihren zerstörten Tempel eben wieder aufgebaut haben, womit denn auch übereinstimmt, daß überall ein Hoherpriester (4, 6 fg. u. s. w.), nicht ein König an ihrer Spitze steht, und doch ist nirgends von dem persischen, wol aber von einem assyrischen und medischen Reiche, von Ninive als Residenz, von dem Könige Nebukadnezar die Rede, also von einem dem Exile vorangegangenen Zustande. Ein Hoherpriester Joachim hat vor dem Exile, soviel wir wissen, nicht existirt, und der unmittelbar nach dem Exile lebende hat doch wol, nach den bekannten Verhältnissen, schwerlich etwas in Samarien zu befehlen gehabt (4, 4). Nach dem Exil ist auch kein Zeitpunkt ausfindig zu machen, wo die Juden in einen Krieg mit oberasiatischen Machthabern verwickelt sein konnten, besonders wenn man sich dem nächsten Eindrucke des Textes hingibt (1, 7. 11), wornach die Westasiaten

2) S. die Literatur in *Buddei* Hist. eccles. V. T. II, 611 sq. Am ausführlichsten Reinold in s. Censura ll. apocr. 1611. 2 t. 4. 3) Jahn, Einl. ins A. T. IV, 909. *Lamy*, Appar. bibl. p. 337. 4) Sandbüchler, Erläut. der bibl. Geschichte I, 369 fg. Movers, über die Sprache der deuterokanonischen Bücher in der bonner Zeitschrift für Phil. und Theol. XIII.

und Ägypter etwa als freie, freundschaftlich aufgefoderte Bundesgenossen, nicht aber als Unterthanen, als Rebellen erscheinen, während sie doch in der That damals Unterthanen der Perser waren; vor dem Exil aber keiner, wo in ganz Israel durchaus keine Spur von Götzendienst gewesen wäre (8, 18), oder wo die Hebräer wenigstens zwei Menschenalter lang (16, 23. 25) vor den Assyrern Ruhe gehabt hätten. Angesichts dieser Schwierigkeiten ist es kaum nöthig, noch darauf aufmerksam zu machen, daß die Namen Arpharad (wenn überhaupt historisch), Nebukadnezar und Holofernes ganz verschiedenen Perioden der assiatischen Geschichte angehören; daß die Rede Achior's nicht die eines Heiden, sondern eines Synagogenpredigers ist; daß überhaupt die ganze Geschichte nicht nur ihrer Fassung, sondern ihrem Grunde nach das Gepräge einer Zeit und einer Gesinnung trägt, wo nicht mehr kriegerischer Muth, sondern Gebet und Fasten die Waffen waren, mit denen auswärtige Feinde bekämpft wurden; daß endlich der sorgfältige Geschichtschreiber Josephus den ganzen Vorgang mit tiefem Stillschweigen übergeht.

Lange, ehe diese Gründe alle wissenschaftlich entwickelt waren [5]), hatte man das Buch Judith für eine Dichtung, eine Epopöe [6]), ein Drama [7]), eine Allegorie [8]) erklärt. Die meisten Kritiker unter den Protestanten halten noch jetzt die Erzählung für eine Fabel [9]), an welcher höchstens eine farblose Erinnerung an die Befreiung einer Stadt durch eine Weibsperson als echter Kern übrig bliebe [10]), und von der man annehmen könne, daß sie zu einem paränetischen Zwecke, etwa bei einem neuerdings drohenden Kriege, sei es gegen Antiochus Epiphanes [11]), oder bei einem spätern makkabäischen Kriege [12]), sei es gegen die Römer [13]), ausgeschmückt oder ganz ersonnen worden.

Doch haben nicht nur ältere [14]), sondern noch die neuesten Bearbeiter der biblischen Literatur unter den Katholiken [15]) die Glaubwürdigkeit der Erzählung zu vertheidigen gesucht. In manchen Einzelnheiten, namentlich den oben berührten geographischen, haben sie sich auch theils durch Annahme von Übersetzungsfehlern, oder Versehen der Abschreiber, oder Interpolationen, theils durch Berücksichtigung der Mangelhaftigkeit unserer Kenntniß der alten Erdbeschreibung, theils insbesondere durch die Voraussetzung aus der Verlegenheit gezogen, daß nicht Holofernes in Person, sondern die verschiedenen Abtheilungen seines Heeres gleichzeitig jenen Eroberungszug unternommen haben. Was die historischen Schwierigkeiten betrifft, so haben die Ältern, von den Kirchenvätern abwärts [16]), an alle möglichen persischen Könige gedacht, in denen sie diesen Nebukadnezar wiederfinden wollten. Allein die Belege, welche aus dem Buche selbst gegen sie alle und gegen jeden einzelnen vorgebracht werden können, wenn man sie mit der sonst beglaubigten Geschichte zusammenhält, sind so zahlreich und so einleuchtend, daß die Neuern diesen Weg verlassen haben [17]), um eine Epoche vor dem Exile zu suchen, wo sich die Belagerung von Bethulien unterbringen ließe. Sie fanden als die passendste die Zeit des Königs Manasse, der selber lange im Exil gewesen, und zu dessen Zeit es noch assyrische und medische Könige gegeben habe. Daß diese nun weder Nebukadnezar noch Arpharad geheißen haben, wollen wir hier nicht weiter hervorheben, da in orientalischen Königsnamen nirgends eine buchstäbliche Genauigkeit verlangt werden darf; aber bei aller Kunst, womit das Hypothesengebäude der Apologetik aufgeführt wird, bleiben doch die wirklichen Schwierigkeiten nur künstlich verdeckt und werden nicht beseitigt, und es wird hinreichen, einige wenige derselben namhaft zu machen, um darzuthun, auf wie schwachen Füßen die Beweisführung der Vertheidiger des Buches ruht. Wenn behauptet wird, das Buch sage nicht, daß die Geschichte sich nach dem (babylonischen) Exile ereignet habe, so stützt sich diese Behauptung darauf, daß der lateinische Text der Vulgata, den man zu diesem Behufe dem griechischen vorzieht 4, 3, davon schweigt, Cap. 5, 19 aber, wo auch er davon spricht, sich bequemer verdrehen läßt; ferner auf den plumpen Einfall, die Redensart, dem Boden gleich gemacht werden, vom Tempel gebraucht, heiße nicht zerstört, sondern nur entweiht werden. Dafür, daß ein Hoherpriester und kein König in Juda herrscht, wird angenommen, daß der aus dem Exil zurückgekehrte Manasse ohne alles persönliche Ansehen gewesen. Daß der Text 8, 18 von einem Götzendienst in ganz Israel Nichts wisse, wird dreist geleugnet, und damit der langwierige Friede Palästina's herauskommen könne, welcher von der Befreiung Bethuliens bis nach dem Tode der Judith nicht unterbrochen worden sein soll (16, 25), postulirt man, daß die reizende Heldin, als Holofernes sich in sie vergaffte, etwa 60, sage sechszig, Jahre alt gewesen sein könne [18]), was allerdings keine so große Schwierigkeit machen würde, wenn der assyrische Feldherr schon ehe er sie sah und in sein Zelt bestellte, und sein ganzes Heer dazu (10, 18 fg.) so betrunken gewesen wäre wie nachher.

So lange es nun eine Albernheit bleiben wird, sich vorzustellen, daß ein assyrischer General nüchterner Weise sich in eine 60jährige Matrone verliebt habe, und eine

---

5) *L. Capelli* Comm. et notae crit. in V. T. p. 576 sq. 6) Luther, Buddeus a. a. O. 7) *J. Cph. Artopoeus*, Meletema hist. quod narratio de Juditha sit epopoea. (Arg. 1694. 4.) *Hartmann*, Utrum l. Judith contineat historiam. (Reg. 1671. 4.) 8) *Hug. Grotius* in Annott. ad V. T. 9) z. B. Semler, Vom Kanon III, 120. 10) Eichhorn S. 314. Gothaer Encyklop. unt. d. Worte. 11) *Grotius* l. c. 12) Movers a. a. O. 13) Bertholdt u. A. 14) *Bellarmin*, De verbo Dei I, 12. *Montfaucon*, Vérité de l'hist. de Judith. (Par. 1690. 12.) *Huet*, Demonstr. evang. Prop. IV. p. 363 sq. *Du Pin*, Dissert. prélim. I, 3. §. 8. Serarius, Calmet u. A. in ihren Commentaren. 15) Am gründlichsten Welte, Einl. in die deuterokanon. Bücher 1844. S. 115 fg. Scholz, Einl. II, 588.

16) *Euseb.* in Chronic. denkt an Kambyses; Julius Afric. bei Suidas an Xerxes; Sulpicius Severus an Ochus; Mercator an Darius Hystaspis u. s. w.; s. überhaupt die Citate bei Scholz a. a. O. Am ausführlichsten neuerdings für Ochus, *Vincenzi*, Sessio IV. conc. trid. III, 12 sq. 17) Seit *Bellarmin* l. c. *Cornelius a Lapide* im Comment. *Goldhagen*, Introd. II, 169. *Houbigant*, Prolegg. in S. S. Montfaucon, du Pin und besonders Welte und Scholz. 18) Welte S. 125.

noch größere, sich einzubilden, daß mit solchen Voraussetzungen die Glaubwürdigkeit irgend einer Geschichte erwiesen sei, so lange wird die vorliegende Erzählung für eine Fabel gelten müssen, und zwar für eine solche, welche die historischen und geographischen Kenntnisse des Verfassers in einem jämmerlichen Lichte erscheinen läßt. Wir haben es also nicht mehr mit einer Scene der jüdischen Geschichte, sondern mit einem Werke der jüdischen Literatur zu thun und in Bezug auf dieses noch mehre Fragen zu erörtern.

Der Stoff der Erzählung kann rein erdichtet sein. Die völlige Willkür, mit welcher Namen und Zustände hier durch einander gemischt sind, führt auf eine solche Ansicht; mehr noch vielleicht der Umstand, daß grade die beiden Namen, welche am ersten noch, wenn überhaupt etwas, historisch sein müßten, Bethulia und Judith am meisten Verdacht gegen sich erregen, jener als geographisch unnachweisbar, während er doch einer Stadt von strategischer Bedeutung gehören müßte, welche im Stande gewesen, ein Heer von 180,000 Mann über einen Monat lang aufzuhalten; dieser, als dem Leser eine symbolische Deutung gleichsam aufdringend, nach welcher er, in der bekannten Sprache der Propheten, das verwitwete jüdische Volk in seiner Bedrängniß und Hoffnung darstellte. Einen zwingenden Beweis gegen eine solche Ansicht wird man schwerlich aufbringen; wenn auch zugestanden werden muß, daß ebenso wenig das Gegentheil, also die Unmöglichkeit, einen historischen Kern anzunehmen, erwiesen werden kann. Was mich etwa bestimmen könnte, dennoch einen solchen historischen Kern anzunehmen, wäre ein Mal die Analogie der Bücher Jonas, Daniel und Esther, in welchen wenigstens die Hauptpersonen dort, die Peripetie hier hinlänglich beglaubigt sind, die geschichtliche Einkleidung aber ebenso gewiß fabelhaft ist. Dazu käme dann (da das erste für sich kein Beweis ist) zweitens der Umstand, daß das letzte Capitel des Buchs einen Psalm enthält, der ganz in der Weise des hebräischen Parallelismus die Geschichte kurz und episch noch ein Mal besingt und zwar im Munde des geretteten Volkes, während der Verfasser, der ihn einschiebt, sich vorstellt, er sei von Judith gedichtet. Grade dieselbe Erscheinung haben wir am Deboraliede und am Psalme des Jonas, dessen Verwendung für die Situation im Fischbauche noch dazu auf einem sonderbaren exegetischen Misverständnisse beruht. Sollte ich mich nicht täuschen, wenn ich mir vorstelle, dieser Psalm sei ein älteres Stück, so würde ich neben demselben eine etwas ausführlichere, aber auch verworrene Überlieferung als Commentar hergehen lassen und mit Hilfe beider die Erzählung angefertigt denken, wie sie nun eben vorliegt. Da aber auch dieser Psalm schon neben einander Assyrer, Perser und Meder als Feinde Israels kennt, so müßte er mit der Geschichte selbst bis in die Seleucidenzeit herabgesetzt werden, wo allerdings Raum und Gelegenheit für solche Aufzählungen war und wo ältere Erinnerungen sich mit neueren Erfahrungen in der Phantasie des Volkes leicht combinirten. Doch mögen Andere diese Hypothese prüfen, auf welche ich kein Gewicht lege.

Der Zweck der Dichtung, beziehungsweise der Wiederauffrischung der Sage, kann nicht zweifelhaft sein. In den Zeiten seiner Ohnmacht hatte Israel kaum irgend einen andern Trost, als auf den Grund der ihm gewordenen Verheißungen und seiner Treue gegen Jehova wunderbare Hilfe in aller seiner Bedrängniß hoffen zu dürfen. Unkriegerisch zugleich und mit energischem Hasse gegen seine fremden Herren erfüllt, wurden diese Hoffnungen zur Schwärmerei, welche nicht nur aus den Wundern der alten Geschichte ihre Nahrung zog, sondern dieselben auch ausschmückte und mit neuen bereicherte. Die Feinde, denen sie in der Wirklichkeit nicht gewachsen waren, schlugen sie in der Phantasie durch die Hand Gottes zu Hunderttausenden todt, und je weniger das Volk das Schwert rührte, desto gieriger sog es im Geiste das Blut der verhaßten Gegner. Bücher aber sind nicht nur die Bildner des öffentlichen Geistes, sondern ebenso oft und mehr noch das Product desselben.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich auch der moralische Werth der Erzählung, sofern sie als Dichtung betrachtet wird. Die an tausend Orten im A. T. wiederkehrende theokratische Überzeugung, daß Jehova mit ganz geringen Mitteln seine herrlichsten Siege für Israel zu gewinnen liebe und wisse, bildet auch hier den Mittelpunkt, und wie sie aus einem bis zur Schwärmerei festen Glauben floß, so war sie auch geeignet, die gleiche Gesinnung in dem empfänglichen Leser zu wecken. Dieser Hauptidee ist nun alles Andere untergeordnet. Die Ermordung des Holofernes ist allerdings in den Augen des Erzählers eine nicht genug zu lobende Großthat, und es versteht sich von selbst, daß gegen Feinde Jehova's kein Gastrecht gilt und jedes Mittel erlaubt ist. Judith befindet sich in dem entscheidenden Augenblicke in einer gefährlichen und selbst zweideutigen Lage; allein ganz unrecht thut man, einen falschen Schein darum auf sie fallen zu lassen. Der Verfasser ist ganz gewiß nicht gemeint, einen Argwohn gegen ihre Tugend zu begünstigen; die ganze Anlage der Erzählung C. 13 und ausdrückliche Versicherungen C. 16, 22 sind dagegen. Es ist daher eine höchst unfreundliche Übereilung, wenn sie um ihrer allerdings rücksichtslosen und unweiblichen Kühnheit willen sofort eine Buhlerin genannt worden ist [19]), und was auch ihre That Verwerfliches haben mag, von dieser Seite wenigstens wird hier nicht mit den Grundsätzen der Sitte gespielt. Im Gegentheil wird ihr Beharren im Witwenstande noch besonders gerühmt [20]).

Den Verfasser errathen zu wollen, ist ungereimt, und konnte nur der unkritischen Vielwisserei des Alterthums einfallen [21]). Gewiß ist nur, daß der Verfasser selbst sich als einen solchen bezeichnet, der bedeutend später als Judith gelebt (14, 10. 16, 25) und nicht un-

19) Eichhorn a. a. O. S. 307. 314. 20) Ein ebenso schiefes Verfahren aber ist es, eine förmliche Apologie der That aus theologischem Gesichtspunkte zu unternehmen, s. *Moulinié*, Notice sur les livres Apocr. (Genève 1828.) p. 40 sq. 21) *Pseudo-Philo* in Chronogr. R. *Asarja* in Meor Enaim. *Sixt. Senensis* in Bibl. s. I. 21, welche den einen oder den andern jüdischen Hohenpriester nennen.

deutlich ein hierarchisches Interesse verräth, also wol ein Priester gewesen ist (11, 13). Und damit ist zugleich alles gesagt, was man über die Zeit der Abfassung beibringen kann. Das Buch selbst enthält über dieselbe keinen irgend brauchbaren Wink. Wenn also Einige [22]) damit bis ins erste christliche Jahrhundert und in die Zeit des römischen Kriegs herunterrücken, Andere aber den Ursprung desselben ins Exil oder gleich nachher setzen [23]), wieder Andere endlich an die Makkabäische Zeit denken [24]), so beruhen alle diese Urtheile nicht auf positiven Gründen, sondern zumeist auf den sonstigen Ansichten ihrer Vertreter von dem historischen Werthe oder von dem nächsten Zwecke des Buches. Allerdings beweist das Stillschweigen des Josephus nicht, daß es zu seiner Zeit noch nicht existirte (viel gewisser, daß er dessen Inhalt nicht für Geschichte nahm!), aber wunderlich ist es, jenes Stillschweigen aus Citaten im neuen Testamente entkräften zu wollen [25]). Im Allgemeinen indessen kann man mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß das Buch nicht in eine Periode gehöre, in welcher die Sammlung der alttestamentlichen Schriften noch nicht geschlossen war; da es, wie wir weiterhin sehen werden, nach seinen literarischen Schicksalen ein und dasselbe Loos mit Daniel, Esra, Esther gehabt hat, welche doch noch in den Kanon kamen, und mit Tobias, welcher draußen blieb, so ist ihm schon um deswillen muthmaßlich seine Stelle nicht jenseit des 2. Jahrh. v. Chr. anzuweisen. Der Inhalt selbst aber, auch wenn er einen historischen Kern enthält, wie viel mehr also, wenn dies nicht der Fall ist, führt, in Verbindung mit der Art, wie er behandelt ist, auf eine noch jüngere Zeit. Der Geist, der darin weht, mag hier ein sichrerer Führer sein, als selbst einzelne Erscheinungen, welche jene Muthmaßung zu bestätigen scheinen. Zu letzteren rechnen wir die Erwähnung jüngerer kirchlicher Institutionen (8, 6), die Vorstellung, daß der jüdische Hohepriester auch in Samarien zu befehlen habe, was sich aus der Makkabäerzeit in die ältere zurücktragen ließ u. s. w.; zu ersterem aber namentlich die Thatsache, daß das Verhältniß zwischen Jehova's Thun und dem Thun der Juden ganz äußerlich und mechanisch aufgefaßt wird, so zwar, daß Sieg und Niederlage von der Beobachtung der Ritualien abhängt, und daß diese Ansicht sogar dem Heiden Achior in den Mund gelegt wird. Über das 1. Jahrh. nach Christi Geburt darf man nicht herabgehen, zwar nicht weil von der Zerstörung des Tempels keine Erwähnung darin zu finden ist, wol aber weil bereits am Schlusse desselben Spuren seines Vorhandenseins vorkommen [26]).

Das Buch Judith ist in verschiedenen Texten auf uns gekommen, welche sehr von einander abweichen. Der älteste davon ist ohne Zweifel der griechische. Aber damit ist die Frage nicht abgethan, in welcher Sprache der Verfasser geschrieben hat. Es ist gewiß, daß ein aramäischer Text existirt hat. Hieronymus in der Vorrede zu seiner lateinischen Übersetzung des Buches sagt, er habe ihn nebst dem griechischen vor sich liegen gehabt und zur Regel genommen, da seine Handschriften (die griechischen?) unter einander nicht übereinstimmten und voll Fehler zu sein schienen. An diese Notiz knüpft sich ein noch nicht erledigter Streit, ob das Original griechisch oder chaldäisch oder hebräisch gewesen, im ersten Falle, ob unser jetziger griechischer Text, der zwar mit der ältesten lateinischen Übersetzung, der sogenannten Itala, ziemlich zusammenkommt, von der des Hieronymus aber, der Vulgata, bedeutend verschieden ist, jenes Original wiedergibt, oder aber selbst nur eine neuere Bearbeitung eines ältern, oder eines chaldäischen, alle aber eine solche eines verlorenen griechischen Textes seien. Man hat sich viele Mühe gegeben, diese Fragen zu beantworten. Man hat nachgewiesen und geleugnet, daß in unserm griechischen Texte Worte und Sätze vorkommen, welche sich nur durch die Annahme von Übersetzungsfehlern erklären lassen; man hat großes Gewicht auf vorkommende Hebraismen gelegt und dieselben wieder so erklärt, daß sie gar Nichts beweisen; man hat dem Hieronymus nachgewiesen, daß er allerdings nicht aus dem Chaldäischen, wie er uns überreden will, sondern aus dem Griechischen übersetzt habe, und ihn wiederum gegen diese Behauptung in Schutz genommen [27]). Die Gründe für alle diese Ansichten sind nicht von der Art, daß sie hier mitgetheilt werden könnten. Wir begnügen uns, das Urtheil des Lesers durch folgende allgemeinere Bemerkungen zu orientiren.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung in der spätern jüdischen Literatur, daß gewisse historische Stoffe, eben diejenigen, deren geschichtliche Grundlage im höchsten Grade zweifelhaft ist, und welche zugleich von Anfang an die Aufmerksamkeit des Publicums in größerm Maße scheinen auf sich gezogen zu haben, nicht, wie man dies hätte erwarten sollen, in zahlreichern Exemplaren verbreitet, sich in ihrer Form und Fassung stereotypirten, sondern in willkürlich wechselnder Gestalt, in einer Reihe freier Bearbeitungen durch das Volk gingen, grade wie dies etwa auch bei neueren Nationen mit den sogenannten Volksbüchern der Fall ist. So geschah es z. B. mit der Geschichte Daniel's, deren vielfache Bereicherungen (Susanne, Bel und Drachen, Gesang der drei Männer) bekannt sind; so mit Esther (wozu die Stücke in Esther gehören), mit der Geschichte des Jeremias (Buch Baruch u. s. w.), mit den Makkabäergeschichten, mit Tobias, mit Esra, später noch mit mehren. Diese verschiedenen Behandlungen eines und desselben Werkes sind nicht eigentlich als Textesrecensionen, wie dies gewöhnlich geschieht, zu betrachten; denn es handelt sich bei der Vergleichung derselben nicht blos um Orthographie, Vertauschung einzelner Wörter und Redensarten oder allenfalls kleinere

22) Eichhorn, Bertholdt, de Wette u. s. w. 23) Huet, Calmet, Welte. Scholz (II, 599) setzt es noch vor das Exil. 24) Grotius, Jahn, Movers u. A. 25) Als ob Luc. 1, 42 aus Jud. 13, 18 oder 1 Cor. 10, 9 aus Jud. 8, 19 entlehnt wäre! Noch viel mehres hat Stier, Bibl. Theologie S. 490 fg. 26) *Clemens* ad Corr. I, 55.

27) Vgl. die sämmtl. Einleitungen ins B. Judith. Die Gründe für ein griechisches Original am ausführlichsten bei Eichhorn und Jahn; für ein aramäisches bei Welte und Movers. Vgl. Gesenius in Allgem. Lit.-Zeit. 1832. II. S. 10 fg.

Zusätze, sondern der Stoff der Erzählung selbst wird mehr oder weniger dabei afficirt, er wird allmälig erweitert und ausgeschmückt, mit neuen Episoden, Reden, Gebeten, Actenstücken bereichert, und sonst nach Geschmack verschönert. Keine theologische Satzung hinderte ein solches Verfahren, wie dies zu Gunsten heiliger Bücher, des Gesetzes und der Propheten geschehen wäre, und das religiöse Gefühl, welches diese schützte, war in Bezug auf jene gar nicht vorhanden. Noch der soviel später lebende Hieronymus konnte mit gleicher Freiheit seine lateinische, sogenannte Übersetzung [28]) anfertigen, von welcher aus den Urtext ermitteln zu wollen, ein ebendeswegen eitles Unterfangen ist. Von den meisten der oben genannten Bücher nun ist es gewiß, von allen wahrscheinlich, daß sie zuerst hebräisch geschrieben waren, und dies ist auch das natürlichere sowol wegen des Stoffes selber, der ja den morgenländischen Juden zunächst angehörte, als auch wegen der allgemeinen Verhältnisse der literarischen Thätigkeit in dem damaligen Palästina, wo an Übersetzungen aus fremden Sprachen nicht wol gedacht wurde. Ob nun das Hebräische dabei reiner oder aramaisirender geschrieben wurde, hing nicht nur von der Zeit, sondern auch von den Individuen ab [29]); die Übergänge geschahen allmälig, und ein und dasselbe Buch konnte sogar theilweise in beiden Dialekten geschrieben sein. Ebenso ungleich ist das Griechische. Nicht nur von Buch zu Buch, sondern von Capitel zu Capitel wechselt manchmal die Färbung (wie namentlich in unserm Buche), je nachdem sich ein Bearbeiter genauer an ein gutes oder an ein schlechtes Muster hielt, oder selbst der Sprache bei freierm Verfahren mehr oder weniger mächtig war.

Hinsichtlich seiner Geltung und Aufnahme in der christlichen Kirche hat das Buch mit allen übrigen apokryphischen Büchern des A. T. ein gleiches Schicksal gehabt. Bei theologischen und wissenschaftlichen Erörterungen vom Kanon ausgeschlossen, aber für die Erbauung empfohlen, kam es endlich in die Sammlung der Kirchenbücher und hat vom Ende des 4. Jahrh. an in der lateinischen Kirche dort seinen Platz behauptet, welchen ihm und den andern zuletzt noch das tridentinische Concil, doch nicht ohne Einsprache einzelner katholischen Kritiker, gesichert hat [30]). (*Ed. Reuss.*)

JUDITH. II. Biographie. 1) Judith [1]), zweite Gemahlin des Kaisers Ludwig des Frommen, war die Tochter eines Grafen [2]) oder Herzogs [3]) aus sehr edelm Geschlechte der Baiern [4]), und Eigilwi's [5]), aus sehr edlem sächsischen Geschlechte. Als nämlich Irmingard, die Mutter Lothar's, Pipin's und Ludwig's des Teutschen, im October 818 gestorben war, fürchteten Viele, der Kaiser werde die Regierung niederlegen und ermahnten ihn daher, sich von Neuem zu vermählen. Endlich gab er den Bitten nach [6]), ließ von allen Seiten die Töchter der Großen [7]) oder Edeln [8]) versammeln, und wählte aus ihnen die sehr schöne Judith (zu Anfange des Jahres 819)

---

28) .... magis sensum e sensu quam verbum ex verbo transferens. Multorum (?) codicum varietatem vitiosissimam amputavi, sola ea quae intelligentia integra (der Sache nach?) in verbis chaldaeis invenire potui, latinis expressi; cf. *Kortholt*, exerc. ad praef. *Hieron.* in l. Judith. (Rost. 1663. 4.) 29) Irrthümlich ist es jedenfalls, von einem chaldäischen Original zu reden, wenn man das Buch unmittelbar nach dem Exil oder gar während desselben in Palästina geschrieben sein läßt. Welte S. 101. 115. 30) Vgl. überhaupt noch: *Ch. Tph. Schönhaupt*, Etudes hist. et crit. sur le livre de Judith. (Strasb. 1839. 4.)

1) Man nimmt an, Judith habe eigentlich Juta geheißen, welches mit Gute oder Guta, einem unter den vornehmen teutschen Frauen, zumal in Schwaben, auch im Mittelalter sehr gewöhnlich gewesenen Namen, gleichbedeutend gewesen sei, während hingegen der altestamentlichen Namen gar keine Spur vorkomme. Dieser Name sei durch Clementia übersetzt. Vgl. Schmidt, Geschichte der Deutschen I. Th. III. Bd. 3. Cap. (Ulm 1784.) S. 447. Es ist aber schwer, darüber zu entscheiden, ob diese Ableitung richtig ist; denn im Catalogus nominum propriorum, quibus Alamanni quondam appellati, ex vetustissimo Codice Monasterii S. Galli ordine descriptus (ap. *Goldast*, Rer. Germ. Scriptt. T. II. edit. III. p. 124—125) findet sich Cap. III. De Nominibus propriis femininis in Alamannia Teutonica unter G *Guota, Guoto*, und unter J. *Judit, Juditta, Juthitta*, Identa, Judinta. Daß Namen aus fremden Sprachen auch im teutschen Alemannien nicht ganz ausgeschlossen waren, lehrt unter C S. 121 *Christin.* Alamannia Teutonica bildet den Gegensatz zu Alamannia Curiensis et Burgundiensis, deren Frauennamen Cap. IV. p. 130—131 aufgeführt werden; unter ihnen finden sich viele römische und auch einige biblische. Bei Radbert (Vita Walae), wo die wirklichen Namen mit erdichteten vertauscht sind, sodaß z. B. Wala durch Arsenius bezeichnet wird, heißt die hier gemeinte Judith *Justina.*

2) Dieser Meinung sind der ungenannte Autor Vitae Hludovici Cap. 32 (ap. *Pertz*, Scriptt. T. II. p. 624), *Einhardus*, Annal. ad an. 819 (ap. *eund.* T. I. p. 205); Annal. Fuldenses ad an. 819 (ap. *eund.* T. I. p. 357) und Andere. 3) Dies behauptet *Theganus*, Vita Hludovici Imp. Cap. 819 (ap. *Pertz* T. II. p. 596). 4) Genaueres gibt Theganus nicht an; denn es war noch nicht gewöhnlich, die Herren nach ihren Sitzen zu benennen. Deshalb sprechen die andern Quellen, namentlich Einhard, blos von einem Grafen, oder, wie der ungenannte Verfasser der Vita Hludovici, blos von einem sehr edeln Grafen ganz allgemein, ohne auch nur das Volk anzugeben, aus welchem er stammte. Später hat man den Vater der Kaiserin Judith Welfo primus genannt und ihn als Stammvater des berühmten welfischen Hauses aufgestellt. So namentlich der Annalista Saxo ad an. 819 et 1121 (ap. *Eccard.* Corp. Histor. Medii Aevi col. 185 et 659), welcher angibt, Judith's Vater habe zwei Namen gehabt, Welf und Ethicho, ferner *Anonymus Weingartensis* de Guelfis Principibus ex M. S. Codice saeculi XII. Archivii Weingart. Cap. II. De primo Welfone (ap. *Hess*, Monumentorum Guelficorum Pars Historica p. 6—7; *Chronographus Weingartensis* ex M. S. Codice exeuntis saeculi XII. biblioth. Weingart. De Imperatoribus (ap. *eund.* p. 57) und die meisten Neueren, z. B. *Gabriel Bucelinus*, Historia Agilolfingica p. 370; *Struve*, Corp. Hist. Germ. p. 186; (Koch) Versuch einer pragmatischen Gesch. des durchlaucht. Hauses Braunschweig und Lüneburg S. 2. Daher werden unter den Welfen auch Judith's Brüder, Konrad und Rudolf, aufgeführt; s. *Scheidius*, Origines Guelficae T. II. p. 19. 5) Diese Nachricht von Judith's Mutter verdankt man dem Theganus (Cap. 26. p. 5). Im J. 820, also ein Jahr nach Judith's Verheirathung, erscheint ihre Mutter als Äbtissin im Kloster Kala (bei Paris), wo sie einer großen Anzahl Nonnen vorstand. Vgl. Auctor Anonymus, Historia Translationis Rathildis Reginae §. 2 in Actor. SS. Mens. Januar. T. II. p. 447 und Benedict. saecul. IV. P. I. p. 450, wo sie Hegelwich genannt wird. 6) Autor Vitae Ludovici Cap. 32. p. 624. 7) Derselbe: „et undecumque adductas procerum inspiciens" etc. 8) *Einhardus* ad ann. 819: „inspectis plerisque nobilium filiabus, und so auch nach ihm die Annales Fuldenses ad an. 819. p. 205.

zur Frau [9]). Sie wurde zur Kaiserin gekrönt und als solche durch den Zuruf von Allen begrüßt [10]). Sie gebar im Juli 823 [11]) Karl den Kahlen. Ihre Stiefsöhne und einige mit ihnen verbundene Große des Reichs haßten sie und ihren Sohn, weil sie fürchteten, dieser werde im Reiche seinem Vater nachfolgen [12]). Der Kaiser wußte aber nichts für ihn zu thun, da er das ganze Reich früher unter die übrigen Söhne vertheilt hatte. Auf seine angelegentliche Bitte bei diesen anderen für den vierten Sohn willigte Lothar endlich mit Eidschwur ein, daß er Karl'n den Theil des Reiches, welchen er wollte, geben möge, und bezeugte ebenfalls eidlich, daß er sein Schirmer und Vertheidiger wider alle seine Feinde sein werde. Auf Anreizung des Grafen Hugo von Tours, dessen Tochter Lothar geheirathet, des Grafen Methfrid von Orleans und der übrigen Genossen dieser Partei, reuete ihn sein Versprechen, als es schon zu spät war, und er trachtete daher, das Geschehene wieder umzustoßen. Obschon er es nur im Geheimen that, so blieb es doch dem Kaiser und der Kaiserin nicht verborgen. Um gegen ihn einen Beistand zu haben, machte der Kaiser den Herzog Bernhard von Septimanien zum Kämmerer, vertraute ihm seinen Sohn Karl an, und erhob ihn zum zweiten Manne im Reiche [13]), also nach neuerem Ausdrucke, zum ersten Minister. Bernhard richtete jedoch durch unbesonnenes Verfahren den Staat, welchen er befestigen sollte, zu Grunde. Um diese Zeit, erzählt Nithard, wurde Alemannien durch ein Edict an Karl übergeben. Aus Theganus erhellt, daß der Kaiser ihm zu Worms in Gegenwart seiner Söhne Hlothar und Ludwig das alemannische und rhätische [14]) Land und einen Theil Burgunds übergab.

Die Annales Weissemburgenses sagen: 829 wurde Karl (nämlich Judith's Sohn) zum Herzog über Elsaß, Alemannien und Rhätien bestellt. Die mit dem Kaiser Unzufriedenen machten eine Verschwörung und gewannen Pipin, Sohn des Kaisers, dafür, indem sie ihm Bernhard's anmaßende Verfahrungsweise und Verachtung der Übrigen vorstellten, und dabei versicherten, daß er Schänder des kaiserlichen Ehebettes sei [15]). Pipin kam mit den Verschworenen und vielen Truppen nach dem Palaste Verberie. Der Kaiser, in der großen Fastenzeit des Jahres 830 auf einer Heerfahrt gegen die Bretagne begriffen, befand sich im Kloster des heiligen Omar in Sildiu (jetzt St. Omer) und Judith in Aachen, als er von der Verschwörung hörte, deren Zweck dahin ging, ihn und seine Gemahlin abzusetzen, ihren Sohn Karl zu vertreiben sammt Bernhard, welcher ihn in Obhut hatte. Er erlaubte daher dem Letztgenannten, sich durch die Flucht zu retten; dieser begab sich nach Barcelona. Seiner Gemahlin hatte Ludwig befohlen, sich zu Laon im Kloster der heiligen Maria aufzuhalten. Aber die mit Pipin nach Verberie gekommenen Gegner sandten den Grafen Werin von Auvergne und den Grafen Landbert nebst sehr vielen Andern hin, ließen sie aus der Kirche des Klosters hinweg zu sich nach Verberie bringen, thaten ihr Marter aller Art an, und zwangen sie endlich durch Androhung des Todes zu dem Versprechen, daß sie den Kaiser, wenn ihr gestattet würde, mit demselben zu sprechen, dazu bereden wolle, die Waffen niederzulegen, sich das Haar abschneiden zu lassen und in ein Kloster zu gehen, sie selbst aber den Schleier nehmen und ebenfalls in ein Kloster gehen wolle. Je mehr ihre Peiniger dieses wünschten, um so leichter glaubten sie ihrer Versicherung; sie schickten demnach einige der Ihrigen ab, und ließen Judith zum Kaiser nach Compiegne führen. Nach einer geheimen Unterredung beider Ehegatten erlaubte der Kaiser [16]), daß

9) s. Theganus a. a. O. *Walafridus Strabo*, Versus de exilio *Judith*, Imperatoris Ludovici Pii conjugis, ad Ruadbertum laicum (in Bibliotheca maxima Patrum T. XV. p. 223; ad *Du Chesne*, Historiae Francorum Scriptores coaetanei T. II. p. 328) vergleicht sie mit der schönen Rahel. Selbst ihr leidenschaftlichster Gegner, der Erzbischof Agobard von Lyon (Apologeticus pro filiis Ludovici §. 5. p. 318), kann ihr die Schönheit nicht absprechen, behauptet aber, der Kaiser habe sie pflichtvergessen blos ihrer Schönheit wegen geliebt. Die Annales Mettens. (ad an. 830. ap. *Pertz* p. 336) schildern sie als überaus schön und mit den Blumen der Weisheit auf das Beste ausgestattet; Walafrid Strabo schließt sein Gedicht mit den Worten:

„Semine stat locuples, apparet dogmate dives,
Est ratione potens, est cum pietate pudica,
Dulcis amore, valens animo, sermone faceta."

Vgl. Denselben auch p. 224 in der Bibliotheca maxima patrum. 10) Annal. Mettens. p. 336. 11) Annales Weissemburgenses ad an. 828 (ap. *Pertz* T. I. p. 111). Autor Vitae Hludovici Cap. 37. p. 628 12) Annal. Mett. p. 336. Man vermuthet, die Besorgniß von Ludwig's Söhnen erster Ehe sei vornehmlich dadurch hervorgerufen worden, daß der jüngstgeborene Karl darum einen Vorzug haben könnte, weil er im Purpur gezeugt sei. In einer alten Schilderei wird dieser Umstand allerdings hervorgehoben mit den Worten:

„Alma viro peperit Judith de sanguine claro,
Cum genitor regnis jura dabat propriis."

(s. *Eccardus*, Commentarii de rebus Franciae orientalis T. II. p. 564; C. A. Menzel, Die Geschichten der Deutschen 2. Bd. S. 508. 13) *Nithardus*, Historiae Lib. I. Cap. 3. ap. *Pertz* T. II. p. 651 – 652. 14) Rhätische.

15) Autor Vitae Hludovici Cap. 44. p. 633, welcher, sowie auch *Theganus* Cap. 36. p. 591, Judith's Ehebruch blos als eine Beschuldigung ihrer Feinde vorträgt, während Agobard, der Vertheidiger der Söhne Ludwig's des Frommen, ihn als Thatsache behandelt und sich umständlich darüber verbreitet. Vgl. den Apologeticus §. 2 und die Stelle daraus bei *Struve*, Corp. Hist. Germ. p. 156. Auch der ebenfalls mit Parteilichkeit schreibende Radbert (Vita Walae Abbatis Corbeiensis ap. *Pertz* T. II. p. 554) stellt jenen Ehebruch als wirklich geschehen dar. Später malte man diese Angaben immer mehr aus. So sagt Odo Aribert (s. die Stelle bei Baluzius in den Anmerkungen zu *Agobard* p. 129): Karl der Kahle sei dem Bernhardin, von welchem er, wie man geglaubt, gezeugt worden, ähnlich gewesen, sodaß die Natur die Untreue der Mutter verrathen habe. Nach dem Annalista Saxo zum Jahre 838 geschah die Absetzung Ludwig's größtentheils wegen Judith's vielfacher Verletzungen des sechsten Gebots. Alle Schuld der Verwirrung des fränkischen Reiches versucht Agobard (vornehmlich §. 7—8) auf Judith, welche zwar Anfangs ihrem Manne unterthan gewesen, aber später die Ursache großer Bewegungen geworden, zu wälzen, und sagt von ihren und Ludwig's Verfolgern, welche er geehrte Männer nennt, „convenerunt singuli de loco suo, et conjunctl ad Palatium, effugaverunt ministros sceleris, et *Reginam, quae totius mali causa erat*, excluserunt de domo et honore regni, et constituerunt in retrusionem exilii." 16) So erzählt der Autor Vitae Hludovici Imp. Cap. 44. p. 633. Nur scheinbar, nicht wirklich widerspricht ihm Theganus (Vita

Judith, um dem Tode zu entgehen, den Schleier nehmen durfte, dagegen foderte er über die ihm gemachte Zumuthung der Tonsur Bedenkzeit. Als die Kaiserin zu Pipin und dessen Anhängern nach Verberie zurückgekommen war, thaten sie ihr zwar nichts weiter zu Leide, befahlen aber doch, unter Zustimmung des Pöbels [17]), sie zu deportiren und in das Kloster der heiligen Radegund zu Poitiers zu stoßen. Hier in diesem Kloster suchte Judith Tag und Nacht auf das Eifrigste Jesu Christo zu dienen, und gewann den Beifall der dortigen Religiosen in einem solchen Grade, daß Alle sie als nachzuahmendes Muster verehrten [18]). Pipin und seine Anhänger ließen auch Judith's Brüdern, Konrad und Rudolf, die Tonsur geben und steckten sie in Klöster [19]). Bald nach Ostern im J. 830 kam Lothar aus Italien nach Compiegne, hielt einen Convent und ließ, wider Willen des Kaisers, Bernhard's Bruder Heribert blenden und seinem Vetter Hado die Waffen abnehmen und ihn ins Exil schicken, als wenn sie an dem, was der Kaiserin und Bernhard schuld gegeben wurde, theilgenommen hätten. Während Pipin Judith im Kloster in Poitiers in Gewahrsam halten ließ, hatte Lothar ihren Sohn Karl und den Kaiser Ludwig in seiner Gewalt. Lothar's Plan aber, seinen Vater durch Mönche zur Verzichtleistung auf den Thron bereden zu lassen, scheiterte. Auf dem Reichstage zu Nimwegen, zu welchem ganz Teutschland strömte, erlangte der Kaiser seine Gewalt wieder, ließ die Anstifter der Verschwörung verhaften und schickte von Aachen aus, wo er den Winter von 830—831 zubrachte, nach Aquitanien, und ließ seine Gemahlin und deren Brüder, Konrad und Rudolf, zurückrufen. Doch behandelte er Judith nicht eher wieder als Gemahlin, als bis sie auf gesetzlich vorgeschriebene Weise sich in Bezug auf die ihr gemachten Beschuldigungen gerechtfertigt hatte [20]). Auf einer allgemeinen Volks- und Gerichtsversammlung zu Aachen zu Anfange Februars im J. 831, auf welcher der Kaiser den Verschworenen Leib und Leben schenkte und sie nur mit Gefängniß bestrafte, erschien auch Judith, wie ihr befohlen worden war, stellte sich vor die Augen des Kaisers und seiner drei Söhne, Lothar, Pipin und Ludwig, und erklärte, sich von Allem, was ihr vorgeworfen worden, reinigen zu wollen. Auf die an das Volk gerichtete Frage, ob ihr Jemand ein Verbrechen Schuld gebe, fand sich kein Ankläger, und sie wurde durch einen Richterspruch der Franken [21]) von Allem, wessen sie angeklagt gewesen war, freigesprochen [22]). Dieses geschah kurz vor Mariä Reinigung im J. 831. Als der Kaiser in demselben Jahre zu Diedenhofen oder Thionville allgemeine Volks- und Gerichtsversammlung hielt und seine Söhne Hlothar und Ludwig sich bei ihm befanden, reinigte sich auch Herzog Bernhard von dem Vorwurfe des unerlaubten Umgangs mit der Kaiserin. Er ersuchte den Kaiser um die Erlaubniß, sich nach fränkischer Gewohnheit von dem auf ihn geworfenen Verdacht zu befreien, d. h. mit Demjenigen, welcher ihm ein Verbrechen aufbürde, kämpfen zu dürfen. Aber es fand sich kein Ankläger, ungeachtet ein solcher gesucht wurde; es kam also nicht zu Anwendung der Waffen und die Reinigung geschah durch eidliche Versicherung [23]). Doch verlor Bernhard im folgenden Jahre (832) die Gunst des Kaisers, weil man von ihm sagte, daß der seinem Vater ungehorsame Pipin ihn zu Rathe ziehe; er wurde der Treulosigkeit beschuldigt und der Lehen beraubt, obwol Derjenige, welcher den Beweis gegen ihn liefern sollte, nicht bis zum Zweikampfe mit ihm vorschreiten mochte [24]). Das dem Pipin genommene Aquitanien wurde an Karl, Judith's Sohn, gegeben, und ihm huldigten die Großen des aquitanischen Volkes, welche es mit dem Vater hielten. Als Kaiser Ludwig nach Beendigung seiner Heerfahrt wider seinen gleichnamigen Sohn im J. 832 [25]) sich nach dem damals berühmten Palatium oder der Pfalz Salz (jetzt Königshofen) begab, kam ihm daselbst die Kaiserin

---

Hludovici Cap. 36), wenn er sagt: „suscipientes reginam Judith, eamque vi velantes" etc. Dieser Schriftsteller gibt die näheren Umstände nicht an, er konnte also ganz allgemein sagen wollen, daß sie Judith den Schleier mit Gewalt aufgedrungen, in sofern ihr Versprechen, ihn zu nehmen, eben ein gezwungenes war; sein Ausdruck bezieht sich auf die letzten Vorgänge in Verberie nach ihrer Rückkehr von Compiegne. Judith glaubte wahrscheinlich an ihr Versprechen nicht gebunden zu sein, in sofern sie dasselbe zu thun verheißen hatte, was ihr Gemahl thun würde, dieser aber sich über ein Eintreten in ein Kloster noch nicht bestimmt erklärt hatte. Wenn der ungenannte Autor Vitae Hludovici in Bezug auf die Vorgänge in Compiegne sagt: „permittente illo, ut mortem evadere posset, ipsa velum sibi capiti superposuit," so meint er schwerlich eine feierliche Einkleidung, sondern will wol nur sagen, daß sie sich zum Scheine und vorläufig mit dem Schleier bedeckte, um ihres Lebens sicher zu sein, ohne das Klostergelübde wirklich abzulegen. Der Verf. der Annalium Bertinianorum ad an. 830 p. 423—425, welcher dem Theganus folgt, hilft sich, indem er blos sagt: „uxoremque ejus tulerunt, ac velantes eam," und also das von Theganus gebrauchte Wort: „vi" hinwegläßt. Mit dieser letztern Angabe ist zu vergleichen, was die Annales Mettenses ad an. 830 p. 336 bemerken: „Quo cum primum Pippinus cum antedictis aemulis venisset, uxorem, licet contra legem, ingeniose fecit eum dimittere."

17) „Adclamationi autem vulgi consentientes" sagt der Autor Vitae Hludovici Cap. 44. p. 633. Vgl. Cap. 35, wo es heißt: Heribert, Bernhard's Bruder, sei geblendet, und dessen Geschwisterkindsvetter sei ins Exil deportirt worden, „tanquam eorum, quae Bernhardo et reginae adclamabantur, conscii et fautores." 18) Annales Mettenses ad an. 830 p. 336. 19) *Theganus* c. Annales Bertiniani ad an. 831 p. 424.

20) Autor Vitae Hludovici Cap. 46. p. 634. 21) „Secundum judicium Francorum." Judith war zwar selbst keine Frankin, sondern eine Baierin, lebte aber als Gemahlin eines Franken, und überdies als Gemahlin des Frankenkönigs, nach fränkischem Gesetze, und konnte deshalb nur durch Franken gerichtet werden. 22) Annales Bertiniani ad an. 831. 23) Autor Vitae Hludovici Cap. 46. p. 638, *Theganus* Cap. 38. p. 598. 24) Autor Vitae Hludovici Cap. 47. p. 635. 25) Wenn die Annales Fuldenses (p. 360) zu dem Jahre 832 bemerken: „Sed inde (nämlich von Aquitanien), postquam uxorem abdicavit, cum magna difficultate ad Aquense palatium regressus est," und das Jahr 833 beginnt: „Imperator initio quadragesimae Wormaciam venit, et ibi uxore revocata" etc., so irrt sich der Verf. wol, da die andern Jahrbücher und Geschichten nicht erwähnen, daß der Kaiser Ludwig im J. 832 seine Gemahlin verstoßen habe, und hat das im J. 830 Geschehene fälschlich ins J. 832 gesetzt. Dieser Irrthum erklärt sich um so leichter, da dieser Theil der fränkischen Annalen kein Originalwerk, sondern ein Auszug aus einer Fortsetzung der Einhard'schen Annalen ist. Vgl. d. Art. *Francorum Annales* unter der Nummer Annales Francorum Fuldenses.

entgegen, dann gingen sie mit einander zu Schiffe nach Mainz [26]). Judith genoß wieder, wie früher, großen Einfluß am kaiserlichen Hofe [27]), weshalb ihre Stiefkinder darauf bedacht waren, sie ihrem Gemahle abermals zu entreißen. Als dieser im J. 833 bei Kolmar auf dem Rothfelde, welches seitdem den Namen Lügenfeld erhielt, durch Verrath in die Gewalt seiner Söhne Lothar, welcher mit dem Papste Gregor IV. aus Italien gekommen war, Ludwig und Pipin gerieth, wurde Judith in das Zelt Ludwig's des Teutschen geführt [28]), während Lothar seinen Vater nebst seinem Halbbruder Karl in das seinige brachte. Nachher sandte Letzterer Karl'n in das Kloster Prüm, worüber sich der Vater sehr betrübte [29]). Die Gemahlin trennte man von Kaiser Ludwig, versicherte ihm jedoch eidlich, daß sie weder getödtet, noch verstümmelt werden solle [30]); man exilirte sie jedoch sogleich nach Italien in die Stadt Tortona und hielt sie dort in Haft. Der Kaiser ließ sich nicht durch aufgedrungene Kirchenbuße bewegen, dem Throne zu entsagen und Mönch zu werden, und wurde im J. 834 aus den grausamen Händen Lothar's durch Verfolgung desselben mit einem gewaltigen Heere befreit. Nachdem er hierauf wieder die Obermacht gewonnen, schickte er seine Getreuen nach Italien, seine so häufig durch Lügen herabgesetzte Gemahlin zurückzuführen. Sie langten in Tortona an, empfingen sie ehrenvoll und brachten sie unter Freude und Lust zum Kaiser, welcher sich damals in der Pfalz zu Aachen befand. An der Spitze derselben standen der Bischof Ratald von Verona und Bonifacius [31]) (muthmaßlich der zweite Graf dieses Namens) von Lucca, welcher, vom Kaiser zum Präfecten der Insel Corsica bestellt, im J. 832 sich durch seinen Sieg über die Sarazenen in Afrika in fünf Schlachten zwischen Utica und Carthago berühmt gemacht hatte [32]). Seinen Sohn Karl hatte der Kaiser schon wieder bei sich, als dessen Mutter anlangte. Als er im Winter 835—836 zu Aachen schwer und, wie es schien, tödtlich erkrankte, erkannte Judith die durch den etwanigen Tod desselben ihr selbst und ihrem Sohne Karl drohende Gefahr, wenn nicht einer der drei Söhne aus des Kaisers erster Ehe gegenwärtig sei, und faßte daher, gemeinschaftlich mit den Räthen ihres Gemahls, den Entschluß, den Kaiser dahin zu vermögen, daß er an Lothar, welchen sie unter den drei Söhnen dazu als den passendsten erachteten, friedliche Gesandte schicke und ihn zu sich entbiete, und der Kaiser willigte ein [33]). Auf der Volks-

26) Diese Angaben der Annales Bertin. sind in sofern wichtig, als sie die Nachricht der Annales Fuldens., daß Kaiser Ludwig im J. 832 seiner Gemahlin entsagt habe, unwahrscheinlich machen. Unmöglich wäre indessen jene Trennung Beider nicht, da die Heerfahrt des Kaisers nach Aquitanien, nach welcher sie geschehen sein soll, später fällt als sein Aufenthalt in Salz und seine Fahrt nach Mainz. 27) Merkwürdig ist hierüber die Nachricht von Radbert in der Vita Walae (ap. *Pertz* T. II. p. 562): „quia erat cum Augusto Justina (er meint Judith) tunc temporis (nämlich im J. 833), quae movebat totius monarchiae rursus Sceptra, concitabat fluctus et maria, impellebat ventos, et corda virorum ad omnia quae vellet convertebat; a qua quia unum ejecerant, de quo diximus, flagitiosissimum, alii serviebant facinorosissimi." Unter diesem vom Hofe damals Vertriebenen wird aller Wahrscheinlichkeit nach Graf Bernhard gemeint, von welchem es p. 551 heißt: „quando sceleratus Naso vocatus est ab Spaniis, Amisarius ille" etc. und p. 561: „quod Naso ille spurcissimus omnium primus docuit, et ad finem usque semper publicus praedo vixit." Wenn es p. 562 in Beziehung auf das Jahr 833 heißt: „erat enim ibi Phasur et reliqui eadem cum Justina consentientes," so weiß man nicht, wer unter diesem erdichteten Namen Phasur verstanden wird, glaubt aber, es sei ein Bischof gemeint, indem man sich auf die Annales Bertin. beruft, welche zum J. 833 im Betreff der Vorgänge auf dem Lügenfelde bemerken: „Drogo vero, frater Imperatoris (war Bischof von Metz und Archikapellan) et Medoinus (Bischof von Autun), ac Wilericus (Bischof von Bremen) atque praefatus Adelricus (Bischof von Sens) episcopi, cum nonnullis episcopis aliis, abbatibus ac reliquis suis fidelibus cum illo remanserunt" etc. 28) Autor Vitae Hludovici Cap. 48. p. 636. 29) Annales Bertiniani ad an. 833. p. 426. 30) *Theganus* (Cap. 51. p. 601), während Nithard (Lib. I. Cap. 4. p. 653) die Sache anders erzählt. Nach seiner Darstellung hätten diejenigen, welchen Judith zur Aufsicht übergeben war, auf die Nachricht von Lothar's Flucht und der erneuerten Regierung des Kaisers sich mit dessen Gemahlin schnell aus Italien davon gemacht, eilig nach Aachen begeben und dem Kaiser dieses angenehme Geschenk überbracht. Judith sei jedoch nicht eher wieder in alle Rechte der Gattin eingesetzt worden, bis sie in Bezug auf das ihr vorgeworfene Verbrechen ihre Unschuld, und zwar, da ein Beschuldiger nicht da war, durch einen in Verbindung mit ihren Blutsverwandten geschworenen Eid vor dem Volke dargethan habe. Da die übrigen Quellenschriften eine zweite Reinigung Judith's durch den Eid nicht erwähnen, Nithard dagegen die im Februar 831 geschehene nicht berichtet, indem er blos sagt: „conventuque condicto, regina et fratres ejus eidem restituuntur," so könnte dieser möglicherweise das erst nachbringen, was er hätte früher anführen sollen. Dies ist wahrscheinlicher, als daß die andern Schriftsteller dieses Factum übergangen haben sollten, weil sie etwa gemeint hätten, eine Reinigung Judith's genüge. Der ungenannte Lebensbeschreiber Ludwig's des Frommen (Cap. 55) scheint darauf hinzudeuten, wenn er in Betreff der Volks- und Gerichtsversammlung, welche Kaiser Ludwig im Frühling 836 in Thionville hielt, sagt: „Causa autem supra dicta ventilata atque ad calcem perducta, imperator cum conjuge reconciliari voluit, primum ipsi Walae dimissis, quaecunque in eos commiserat, delictis" etc. Aus dieser Bemerkung ließe sich zwar schließen, daß Abt Wala von Corvei den Anklagen Judith's gemacht hatte, aber man kann die Worte auch so verstehen, daß der Kaiser nebst seiner Gemahlin sich mit Wala und den Andern, welche Lothar geschickt hatte, versöhnen wollte; denn vorher heißt es, der Kaiser habe, als Freund des Friedens und der Einigkeit, sich nicht blos mit seinen Söhnen, sondern auch mit seinen Feinden in Liebe vereinigen wollen.

31) Die anonyme Lebensbeschreibung des Kaisers Ludwig (Cap. 52. S. 62) ist hier gegen ihre Gewohnheit ganz kurz und sagt: „ibique (nämlich zu Aachen) Judith Augustam ab Italia reducentibus Rataldo episcopo et Bonifatio, sed et Pippinum recepit filium." Die Annales Bertiniani erzählen zum J. 834, die treuen Anhänger des Kaisers in Italien, nämlich Bischof Ratold, Graf Bonifacius, Pippinus, der Blutsverwandte des Kaisers (Sohn des Königs Bernhard von Italien) und viele Andere, hätten gemerkt, daß gewisse Feinde die Kaiserin dem Tode überliefern wollten, schickten daher in aller Schnelligkeit Leute ab, welche sie denselben entreißen sollten und führten sie unversehrt zum Kaiser nach Aachen. Die Annales Xantenses ad an. 834 (ap. *Pertz* T. II. p. 225) sagen von Ludwig dem Teutschen: „patremque suum de claustris liberavit, atque Judith de custodia revocavit," und berichten zum J. 827, daß König Ludwig die Schwester der Kaiserin Judith ehelichte. 32) Muratori, Geschichte von Italien, 4. Th. (Leipzig 1746.) S. 607. 628, setzt mit Nithard Judith's Eidesreinigung nach ihrer Flucht aus Italien. 33) Autor Vitae Hludovici Cap. 54. 55. p. 640.

und Gerichtsversammlung zu Thionville im Frühlinge des Jahres 836 verzieh der Kaiser dem Wala, welcher an der Spitze der auf seinen Befehl von Lothar Gesendeten stand, alles gegen ihn und seine Gemahlin Verschuldete [34]). Da Lothar krank lag, so erschien er nicht selbst. Der Kaiser schickte von Neuem (auch im J. 836) eine Gesandtschaft an ihn, und verlangte unter anderm von ihm, daß die Bischöfe und Grafen, welche im J. 834 aus treuer Ergebenheit mit der Kaiserin aus Italien nach Aachen gekommen waren, ihre Sitze, Grafschaften, Lehen und eigenes Vermögen zurückerhielten. Lothar dagegen erklärte durch seine Gesandten, daß er nicht in Alles einwilligen könne und machte gewisse Gegenbedingungen. Auf Betrieb der Kaiserin und der Höflinge [35]) übergab der Kaiser im J. 838 zu Aachen seinem geliebten Sohne Karl einen Theil des Reiches, umgürtete ihn nicht nur auf der allgemeinen Versammlung desselben Jahres zu Chiersey mit dem Schwerte, sondern verstattete ihm auch das Tragen der Königskrone und wies ihm einen Theil von Neustrien als Reich an. Die Kaiserin verlor dabei ihren mit den Rathgebern des Hofes und den übrigen Edeln des Frankenreichs entworfenen Plan, Lothar zu ihrer und ihres Sohnes Stütze zu nehmen, nicht aus den Augen. Lothar nämlich war Pathe Karl's, und hatte daher, nach der Ansicht Ludwig's des Frommen, als geistlicher Vater desselben für ihn zu sorgen, während Karl dem älteren Bruder Lothar, da er zugleich in dem angedeuteten Verhältniß zu ihm stand, um so mehr Achtung zu erweisen schuldig sei. Lothar hatte auch schon früher dem Kaiser, seiner Gemahlin und ihrem Sohne Karl eidlich zugesagt, daß er gegen die Anordnung seines Vaters über den Theil des Reiches, welchen Karl erhalten solle, nichts erinnern, vielmehr seinen Bruder Zeit seines Lebens wider alle seine Feinde beschützen wolle. Demgemäß veranlaßten Judith und die Räthe am Hofe den Kaiser, Lothar durch eine Gesandtschaft zu einer Zusammenkunft einzuladen. Lothar ging auf die ihm gestellten Bedingungen ein, wornach er 1) Freund, Helfer und Beschützer Karl's zu sein, der Vater dagegen ihm Alles, was er bisher gegen ihn gesündigt, zu verzeihen versprach, dann er 2) die Hälfte des ganzen Reiches, mit Ausnahme Baierns, welches Ludwig der Teutsche behalten werde, Karl die andere Hälfte bekommen solle [36]). Nach Ostern des Jahres 839 erschien er zu Worms, und der Kaiser brachte zu seiner großen Freude die beabsichtigte Theilung zu Stande [37]). Doch diese Freude blieb nicht ungetrübt; des Kaisers gleichnamiger Sohn erregte einen gewaltigen Krieg. Um die Unruhen im aquitanischen Reiche zu ersticken, nahm er Judith und Karl mit sich, ließ in der Stadt der Arverner (Clermont) die Aquitanier seinem Sohne den Eid der Huldigung schwören, und brachte mit ihm und dessen Mutter den Winter vom J. 839—840 in Poitiers zu.

Während der großen Fasten erhielt er die Nachricht von den kriegerischen Bewegungen seines Sohnes Ludwig, mußte daher an den Rhein aufbrechen und ließ seine Gemahlin mit Karl in Poitiers zurück [38]). Todtkrank auf einer in der Nähe von Mainz gelegenen Insel schickte er seinem Sohne Lothar die Krone, das mit Gold und Edelsteinen gezierte Schwert, unter der Voraussetzung, daß er gegen Karl und Judith treu bleibe und Ersterm den ihm verliehenen Theil des Reiches ungeschmälert lassen wolle [39]). Nach Ludwig's des Frommen Tode (20. Juni 840) wollte jedoch Lothar seine Brüder Ludwig und Karl mit Arglist und Gewalt überwinden; die beiden Letztern verbanden sich daher gegen ihn, er hingegen mit ihrem Neffen Pipin, dem Sohne Pipin's von Aquitanien. Bei den Truppenbewegungen im J. 841, welche der Schlacht von Fontenai vorausgingen, führte Judith ihrem Sohne die Aquitanier zu, und sie vereinigten sich zu Chalons sur Marne [40]). Aller Wahrscheinlichkeit nach wohnte Judith jener fürchterlichen Schlacht (am 25. Juni 841) bei, in welcher ihr Sohn und Ludwig siegten. Von dieser Zeit an erscheint sie nicht mehr auf dem Schauplatze der Begebenheiten. Nur wissen wir, daß sie im J. 843 [41]), wo sie in der Stadt Tours starb und in der dortigen Martinskirche begraben wurde [42]), alles ihres Vermögens von ihrem Sohne beraubt war [43]); die Ursachen davon und die näheren Umstände sind unbekannt [44]). Vermuthlich verlor sie ihren Einfluß auf Karl, als dieser im December des Jahres 842 Irmintrud, Adelard's Enkelin oder Nichte [45]), heirathete. Dieser hatte bei Ludwig dem Frommen sehr viel gegolten, seinen Einfluß aber zum Verderben des Staates angewendet. Karl entschloß sich zu dieser Heirath hauptsächlich deswegen, weil er damit den größten Theil des gemeinen Volkes [46]) zu gewinnen hoffte. Vermuthlich brachten Adelard's Ränke nach jener Verbindung es dahin, daß Karl seine Mutter, von der er sich bisher hatte leiten lassen, vom Hofe entfernte.

2) **Judith**, die Tochter Karl's des Kahlen und der Irmintrud, hat ihren Namen aller Wahrscheinlichkeit nach mit Rücksicht auf die Kaiserin Judith, ihre Großmutter,

34) Annales Bertiniani ad an. 836. p. 430. 35) „Instente Augusta et ministris palatinis" heißt es in der Vita Hludovici Cap. 59. p. 643. 36) s. das Nähere in den Art. Lothar I. und Karl der Kahle. 37) Vita Hludovici Cap. 59. 60. p. 644; *Nithardus*, Histor. Lib. I. Cap. 6. p. 654.

38) *Prudentius* Trecensis," Annal. Bertin. ad an. 839 et 840. p. 436. 39) Vita Hludovici Cap. 63. p. 647. 40) *Nithardus* Lib. II. Cap. 9. p. 660. 41) Annalium Alamannicorum Continuatio Augiensis ad an. 843. ap. *Pertz* T. I. p. 50, Annales Augienses ad an. 843. ap. *eund.* T. I. p. 66; Chronicon Engolismense ad an. 843. ap. *Labbeum* T. I. p. 324. 42) Chronicon Aquitanicum ad an. 843. ap. *Pertz* T. II. p. 258. 43) Annales Xantenses ad an. 843 (p. 227) „Judhit imperatrix, mater Caroli, praedata a filio substantia omni" etc. 44) Man sollte Auskunft hierüber von Prudentius von Troyes in dessen umständlichen fränkischen Annalen erwarten, aber er erwähnt den Tod der Judith zum J. 843 gar nicht. Dies wäre unerklärlich, wenn wir nicht wüßten, daß er bei Abfassung seines Geschichtswerkes den König Karl, der es erhielt, im Auge hatte (s. *Hincmari* Opp. T. II. p. 292), und wenn wir nicht die Ann. Xant. hätten, aus welchen hervorgeht, daß Karl seine Mutter ihres ganzen Vermögens beraubte. 45) Es bleibt dies ungewiß, denn Nithard (Lib. IV. Cap. 6. p. 671) sagt: „Hirmentrudem, Vodonis et Ingeltrudis filiam et neptem Adalardi," und Prudentius (Annales ad an. 842. p. 439) blos: „neptem Adalardi comitis. 46) „Plebis" sagt Nithard p. 672.

die zweite Gemahlin Ludwig's des Frommen, erhalten; in der angelsächsischen Chronik heißt sie Lotheta. Als Edhilwolf, der König der Westsachsen (Wessex), im J. 856 von Rom zurückkehrte, nahm er die ihm im Juli verlobte Judith am 1. Oct. in dem Palaste oder der Pfalz Verberie (an der Oise in der Nähe von Senlis) zur Frau, setzte ihr, während der Erzbischof Ingmar Durocorton von Rheims sie segnete, die Krone auf das Haupt und bezeichnete sie als Königin, was, nach der Bemerkung des Prudentius von Troyes, bei ihm und seinem Volke bisher nicht gewöhnlich gewesen war. Nach der Hochzeit schiffte er mit ihr in sein Reich. Judith muß zur Zeit ihrer Verheirathung (856) noch sehr jung gewesen sein, da ihr Vater sich erst am 14. Dec. 842 vermählt hatte; doch scheint diese Ehe wirklich vollzogen worden zu sein [1]), da die englischen Schriftsteller von der zweiten Judith's mit solchem Abscheu sprechen [2]). Als nämlich Edhilwolf im J. 858 starb, heirathete sein Sohn Edhilbald seine Stiefmutter Judith. Diese Verheirathung ist nicht zu bezweifeln, da auch gleichzeitig der fränkische mit Rücksicht auf Karl den Kahlen schreibende Schriftsteller Prudentius von Troyes [3]) ihrer gedenkt, freilich ohne misbilligende Bemerkungen darüber zu machen. Hinkmar zum J. 862 nennt Judith „relicta [4]) Edelboldi regis Anglorum," und der ebenfalls gleichzeitige englische Schriftsteller Asser erwähnt von Edhilbald's Buße nichts; es ist daher nur Dichtung oder Sage, wenn Matthäus von Wincheſter erzählt, durch die Ermahnungen des Bischofs Swithun von Wincheſter sei König Edhilbald endlich bewogen worden, sich von Judith zu trennen und harte Buße zu thun. Nachdem König Edhilbald im J. 860 gestorben, verkaufte Judith die Besitzungen, welche sie im Reiche der Angeln erlangt hatte, kehrte zu ihrem Vater zurück und wurde in der Stadt Senlis mit den einer Königin gebührenden Ehren unter väterlichem und königlichem Schirme und bischöflicher Hut gehalten, bis sie auf schickliche und gesetzliche Weise wieder heirathen würde. Graf Balduin [5]) gewann ihre Liebe, und sie folgte ihm mit Einwilligung ihres Bruders Ludwig im J. 862 verkleidet. Auch Ludwig, Karl's des Kahlen Sohn, verließ dessen Getreuen und floh zu den Bretagnern Guntfrid und Gozfrid, welche ihn dazu anreizten. König Karl befragte die Bischöfe und übrigen Großen um Rath, und ließ nach dem Richterspruche des weltlichen Gesetzes [6]) die kirchliche Strafe nach den Edicten des heiligen Gregor: „ut si quis viduam in uxorem furatus fuerit, et consentientes ei anathema sint" auf Balduin und Judith durch die Bischöfe anwenden, sie also excommuniciren. Seinem Sohne Ludwig nahm Karl der Kahle die ihm geschenkte Abtei des heil. Martin von Tours [7]). Balduin heirathete Judith [8]), und sie fanden einen Zufluchtsort in dem Reiche Lothar's, welcher mit Karln in Zwist lebte. Unter den Beschwerden, welche Karl schriftlich an den König Ludwig von Teutschland sandte, war auch diese: Lothar habe, den päpstlichen Vermahnungen zuwider, sowol die von ihrem Gemahl Boso entflohene Engeltrud, Tochter des Grafen Matfrid, als auch seine eigene von Balduin entführte Tochter Judith, obschon sie Beide von der französischen Geistlichkeit in den Bann gethan worden, in seinen Ländern geduldet und beschützt. Um sich an Lothar zu rächen, suchte Karl dagegen Lothar's Ehescheidung von Theutberg zu hintertreiben; er hatte dabei zwar den Papst Nicolaus auf seiner Seite, mußte sich aber dafür sonst nachgiebig zeigen. Balduin wandte sich nämlich an den Papst mit der Bitte, seine Aussöhnung mit dem Könige Karl zu vermitteln; dieser schrieb daher in diesem Sinne [9]) an Judith's Mutter, die Königin Irmintrud [10]), und trug dem Erzbischof Hinkmar von Rheims auf, dem Könige seine Tochter vorzustellen und sie mit einander auszusöhnen [11]). Dem Ansuchen des Papstes zufolge und nach dem Rathe seiner Getreuen erlaubte Karl nun seiner Tochter gesetzmäßig in eheliche Verbindung mit Balduin zu treten [12]). Dieses geschah zu Auxerre im J. 863. Balduin wurde so des Königs Anhänger, wie namentlich aus den Ereignissen des Jahres 871 hervorgeht. Man nimmt an, Graf Balduin II. von Flandern und dessen Geschwister seien aus Judith's Ehe mit Balduin entsprossen; doch gewiß ist es nicht.

3) Judith, Tochter des Königs Johann von Böhmen, s. unter Johann 2. Sect. 20. Th. S. 184 u. 240.

4) Judith, Tochter des Herzogs Arnulf's I. von Baiern, ausgezeichnet durch Schönheit und Klugheit [1]),

---

1) Französische Schriftsteller behaupten das Gegentheil. Es erwähnen jedoch der gleichzeitige *Prudentius Trecensis*, Annales ad an. 856 (ap. *Pertz*, Mon. Germ. Hist. T. I. p. 450) und die englischen Schriftsteller nichts davon. Namentlich gebraucht Ingulfus (p. 17) den Ausdruck: Ethelbaldus thorum patris ascendens etc. 2) *Ingulfus* l. l. *Wil. Malmesbur.* Lib. II. cap. 3. 3) l. l. ad ann. 858. p. 451. 4) Das Wort hat hier nicht die Bedeutung: Verlassene, sondern ist der gewöhnliche Ausdruck für hinterlassene Witwe. Prudentius z. B. bemerkt zum J. 858, daß Edilwulf, König der Westsachsen, gestorben und sein Sohn Edelboldus relictam ejus, Judith reginam, geheirathet habe. 5) Man nimmt an, daß dieser Graf Balduin, welchen Prudentius nicht näher bezeichnet, Graf Balduin der Eiserne von Flandern sei. 6) „Post mundanae legis judicium canonicum depromi sententiam ab episcopis petiit." In die fränkischen Gesetze, hauptsächlich in die Capitularien, waren nämlich viele kanonische Bestimmungen aufgenommen worden, und standen also in dem weltlichen Gesetze, welches bei den erwähnten Richtersprüchen angewendet wurde.

7) *Hincmarus*, Annal. ad an. 862. p. 456. 8) Derselbe zum J. 862. p. 45 — — „Balduino, qui filiam ejus furatus fuerat in uxorem." Neuere nehmen an, Judith habe sich vor ihrer Flucht aus Senlis heimlich mit Balduin vermählt. Das Eheversprechen mag dort geschehen sein, aber die Heirath, nach Prudentius zu schließen, erfolgte später. 9) Zu seinen Beweggründen, sich Balduin's anzunehmen, soll auch die Befürchtung gehört haben, er möge die ungläubigen Nordmannen zu Hilfe rufen; s. *Daniel*, Histoire de France. (Amsterdam 1742.) T. III. p. 66. 10) *Nicol.* Pap. Epist. 20. 11) *Flodoardus*, Hist. Lib. III. Cap. 12. 12) *Hincmarus* ad an. 865. p. 462; vgl. ad an. 871. p. 491, wo Balduin Carolomanni sororius (Schwager) genannt wird. Dieser Karlmann war nämlich Karl's des Kahlen Sohn.

1) Sie wird von *Witichind Corbeiensis*, Annalium Lib. II (ap. *Meibom*, Rer. Germ. T. I. p. 649) „foemina egregiae formae, mirabilisque prudentiae" genannt. Vgl. Annalista Saxo ad an. 945 (ap. *Eccardum*, Corp. Hist. Med. Aevi col. 274) *Hroswith*, Panegyricus Oddonum Cap. 5 (*Hroswithae* Opera

wurde die Gemahlin des Herzogs Heinrich's von Baiern, des mittleren Sohnes von König Heinrich I. [2]). Ihr Bruder, Arnulf der Ältere, hegte geheimen Haß gegen seinen Schwager, weil dieser und nicht er die herzogliche Würde besaß. Als Herzog Heinrich, seinem Bruder, dem Könige Otto I., Heerfolge leistend, im J. 953 sich nicht in Baiern befand, entwarf Arnulf mit dem Herzoge Ludolf von Schwaben, dem Sohne des Königs Otto I., einen verrätherischen und ränkevollen Plan [3]), Regensburg, die damalige Hauptstadt Baierns, einzunehmen. Dem zufolge wurde Judith nebst ihrem Sohne von dem Neffen ihres Gemahls nicht nur aus Regensburg, sondern auch aus dem Lande vertrieben. Im folgenden Jahre, 954, unterwarf der König seinen aufrührischen Sohn durch Heeresmacht, indem er ganz Baiern, namentlich Regensburg, und Schwaben eroberte. Als der Gemahl Judith's im J. 955 dem Tode nahe, von dem Bischofe Michael von Regensburg darüber zur Rede gesetzt wurde, daß er den Patriarchen von Aquileja hatte entmannen und den Erzbischof von Salzburg blenden lassen, war sie zugegen, hörte seine Beichte, ließ seinen Leichnam in der von ihm zur Ehre der Jungfrau Maria erbauten Kirche unter großer Trauer beisetzen, und suchte Alles, worin er, soweit sie selbst wußte oder von Andern erfuhr, jemals gefehlt hatte, durch Thränen und unermeßliche Almosen gut zu machen [4]). Im Herzogthume Baiern folgte ihr Sohn Heinrich der Zänker. Sie stiftete und baute in Regensburg ein Nonnenkloster „Neuer Münster;" das am Eingange befindliche Mausoleum verewigt ihren Namen. Gleiches geschieht durch die Schenkungsurkunden Otto's des Großen und Heinrich's II. über einige Güter und Höfe [5]). Sie lebte als Witwe zwar enthaltsam, kam aber doch in den Verdacht, mit dem Bischofe Abraham von Freisingen, welchen sie vorzüglich schätzte, in unerlaubtem Umgange zu leben. Von dem verleumderischen Gerüchte, welches sich verbreitet hatte, reinigte sie aber nach ihrem Tode jener Bischof, welcher am Tage ihrer Beisetzung die Messe sang, dadurch in den Augen des Volkes, daß er vor der Communion, nachdem er ihre Verdienste dargestellt hatte, die Worte sprach: „Hat sie das Verbrechen, dessetwegen sie berüchtiget ist, jemals begangen, so mache der allmächtige Vater, daß das Heilmittel des Leibes und Blutes seines Sohnes mir zum Gerichte und schuldigen Verdammung und ihrer Seele zur ewigen Rettung werde," und dann mit allen übrigen Gläubigen das Abendmahl nahm. Ihre Unschuld wurde nun anerkannt [6]).

5) **Judith**, Tochter des Landgrafen Hermann I. von Thüringen, berühmt als Stammmutter des neueren thüringischen Landgrafenhauses. Wer ihre Mutter war, ist dunkel; es läßt sich nur schließen, daß Judith aus erster Ehe Hermann's, welcher zwei Gemahlinnen Namens Sophia hatte, entsprossen ist. Die erstere wird als einzige Tochter eines Pfalzgrafen von Sachsen angegeben [1]), aber welcher es sei, hierüber streiten sich die neueren Forscher [2]). Judith war schon im J. 1194 heirathsfähig [3]); denn ihr Vater wurde damals vom Grafen Dietrich dem Bedrängten von Weißenfels, welchen sein Bruder, der Markgraf Albrecht der Stolze von Meißen, bekriegte, um Hilfe gebeten und ertheilte diesem die Antwort, ihm auf alle Weise helfen zu wollen, wenn er sein Schwiegersohn zu werden geneigt sei. Des Mädchens Häßlichkeit ließ diesen allerdings Anfangs den Vorschlag ablehnen, aber die Noth brachte ihn nach und nach über das Misfallen ihrer Gestalt hinaus, sodaß er endlich einwilligte und Judith ehelichte [4]). Der Landgraf bekriegte nun den Markgrafen und zwar mit Glück. Sein Schwiegersohn aber erhielt nicht sogleich nach dem Tode seines Bruders, Albrecht's des Stolzen, im J. 1196, sondern erst nach dem Absterben K. Heinrich's VI. die Markgrafschaft Meißen. Als meißnischer und östlicher Markgraf stiftete Dietrich im J. 1213 zur Vergebung seiner Sünden und der seiner geliebten Gemahlin Judith und seiner übrigen Theuren das Thomaskloster in Leipzig [5]). Er und Jutta [6]) stellten im J. 1219 eine Urkunde [7]) über die Stiftung der Conventualkirche zu Eisenberg aus. Dietrich starb am 17. Febr. 1221. Ihm soll seine Gemahlin fünf Söhne und zwei Töchter geboren haben. Geschichtlich sicher von ihren Söhnen sind: 1) Dietrich [8]), der nachmalige Bischof von Naumburg; 2) Heinrich, welchen man im J. 1255 als

---

cura *Schurzfleischii* p. 183, ap. *Reuber*, Scriptt. ex edit. Joannis p. 234) singt in dem „Henricus ducit in uxorem Arnulphi, Ducis Bojorum, filiam, Judittam" überschriebenen Abschnitte:

„Qui sibi condigne legali junxit amore
Arnulphi natam, Ducis egregii, generosam,
Nomine *Judittam*, vultus splendore coruscam
Ac fulgore magis cunctae nitidam bonitatis."

2) Die Zeit ihrer Verheirathung findet sich nicht angegeben. Doch geht aus Witichind und dem Annalista Saxo hervor, daß es vor oder in dem Jahre 945 geschehen sein müsse. 3) Continuator Reginonis Trevirensis ad an. 953 (ap. *Pertz*, Monum. Germ. Hist. T. I. p. 622). 4) *Witichindus* Lib. III. p. 653; *Dithmarus*, Episcopus Merseburgensis, Chron. Lib. II. Ex edit. *Wagneri* p. 25. 5) Bei *Wiguleus Hundius*, Metrop. Salzburg.

6) *Dithmarus Merseb.* Lib. II. p. 42. 43. Ihr Name soll sprüchwörtlich geworden sein. *Enochus Widemannus* Chronicon Curiae seu Rerum, quae Curiae Regnitianae ad Salam etc. acciderunt (ap. *Mencke*, Scriptt. Rer. Germ. T. III. col. 636): „Et haec *Juditha*, quam Saxones Juttum, nos ore pleniori *Geut* appellamus. *Geut* illa antiqua est, cujus nomen in proverbio hodieque usurpatur."

1) Auctor I. De Landgraviis, ap. *Eccardum*, Hist. Geneal. princ. Sax. sup. p. 406. 2) s. (Heidenreich) Entwurf einer Historie derer Pfalzgrafen zu Sachsen S. 94—96; (Klotzsch) Thüringische Geschichte. Aus den Handschriften D. Kaspar Sagittarius' gezogen S. 573. 574. Am wahrscheinlichsten findet man, daß Judith's Mutter eine Tochter des Pfalzgrafen Friedrich's II. sommerschenburgischer Linie gewesen. 3) Nach dem Chron. Montis Sereni ad ann. 1194. Nach Schumacher (Beiträge St. VI. S. 6) und Heinrich (Handbuch der sächs. Geschichte I. Th. S. 132), welcher diesem folgt, verlobte sie sich nur in dem genannten Jahre. 4) Chron. Montis Sereni ad an. 1194. 5) s. die Urkunde bei Schöttgen und Kreyßig, Diplom. Nachlese I. Th. S. 40. 6) Diese Namensform kommt auch urkundlich vor, doch daneben in Urkunden auch Judith. 7) s. dieselbe bei *Horn*, Henricus Illustris, Cod. Diplomat. Dipl. 43. p. 331—334. 8) Zwischen Dietrich und Heinrich, dem nachmaligen Propst von Meißen, werden noch genannt: Otto und Konrad.

meißnischen Propst genannt findet, und 3) Heinrich, welcher unter dem Namen des Erlauchten in der Geschichte berühmt geworden, weil er die Landgrafschaft Thüringen an das Fürstenhaus Wettin gebracht hat. Dieser Letzte soll, nach der Angabe Späterer, bei dem Tode seines Vaters erst drei Jahre alt gewesen sein, und ihm hatte dieser selbst noch bei seinen Lebzeiten seinen Oheim von mütterlicher Seite, den Landgrafen Ludwig den Heiligen, zum Vormunde bestellt. Als Ludwig seines Schwagers Tod vernommen, eilte er betrübt nach Meißen, um seine Schwester [9]) zu trösten, und in seines Neffen Ländern, der meißnischen, der lausitzer und der östlichen Mark, den Landfrieden zu befestigen. In der Freude hierüber ließen Judith und ihr Sohn, der junge Markgraf, das Land, als es dem Jungherrn Heinrich huldigte, zugleich seinem Vormunde, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, eventuell für den Fall, daß Heinrich vor seiner Mündigkeit mit Tode abginge, zugleich mit huldigen [10]). Am 18. März 1221, dem 30. Tage nach Dietrich's Tode, ertheilten Jutta von Gottes Gnaden Meißnische und Östliche Markgräfinn, Heinrich, deren Sohn von derselben Gnade Meißnischer und Östlicher Markgraf, und Ludwig, Landgraf zu Thüringen und Pfalzgraf zu Sachsen dem Kloster Celle (Altenzelle) die Freiheit, daß die ihm gehörigen Leute auf allen Märkten der Meißnischen und Östlichen Mark alle Kleidung und Nahrung betreffende Bedürfnisse zollfrei sich verschaffen durften. Auch bewilligten sie ihnen Befreiung von aller Eintreibung von Abgaben, welche im Lande geschehen würde. Auf dem Siegel der Urkunde ist Judith stehend abgebildet, angethan mit einem bis auf die Füße herabhängenden Mantel und das Haupt mit dem Herzogshute bedeckt. Um den Rand stehen die Worte: JUTTA DEI GRA. MARCHIONISSA MISNENSIS †. Aber ihre Regentschaft dauerte nicht lange. Sie zog sich von ihrem Bruder zurück, weil er (nach der Übersetzung der Schrift von Berthold) solchen guten Frieden im meißner Lande gemacht hatte, daß sie ihn als Vormund nicht mehr zu bedürfen meinte; daraus entstand Zwiespalt zwischen ihnen, zum großen Schaden des Landes. Wahrscheinlich hatten aber jene Mishelligkeiten darin ihren Grund, daß Judith sich wieder verheirathen wollte; irrigerweise hat man die Sache umgekehrt, als sei sie zur zweiten Ehe geschritten, weil sie sich mit ihrem Bruder entzweit gehabt habe. Entschlossen zu einer abermaligen Vermählung bot sie mit Erfolg ihre Hand dem Grafen Poppo VII. von Henneberg an; aber die Verbindung wurde bis zum J. 1223 nicht vollzogen und die Verabredung geheim gehalten. Als jedoch in dem genannten Jahre der Landgraf den Montag nach dem Dreikönigsfeste auf die Neuenburg [12]) kam, um in Gossin [13]) Gerichtstag zu halten, verbreitete während dessen Poppo, daß er nach Sachsen [14]) zu reisen gedächte, eilte aber nach Leipzig [15]) und verlobte sich mit Judith. Bei seiner Rückkehr fand er den Landgrafen in Neuenburg und lud ihn zur Hochzeit nach Dobelin [16]) ein. Der Landgraf verbarg zwar seinen Verdruß, ward aber schon am Tage darauf benachrichtiget, daß er nicht, wie vormals, durch Weißenfels reisen könne. Zwar wurde dieses dadurch beseitiget, daß ihn ein anderer Bote der Stadt zu kommen einlud; als er jedoch auf der weiter fortgesetzten Reise nach Leipzig kam und die Bürger ihm klagten, daß die Markgräfin ohne ihre Einwilligung in die innerhalb der Mauern der Stadt befindliche Burg nach dem Tode des Edeln Dietrich von Stolbach, welcher sie zur Verwaltung gehabt, ihre Anhänger gelegt habe, weshalb sie nun, seit sie sich mit dem Grafen Poppo verbunden, von der Burg Unheil erwarteten, gab er ihren Klagen Gehör und ließ den Thurm schleifen. Die Markgräfin, hierüber erbittert, klagte es den meißnischen Edeln und Städten, indem sie ihnen vorstellte, nicht sowol sie, welche Meißen bald zu verlassen gedenke, werde beleidigt, als ihr unmündiger Sohn, dessen Vormund wahrscheinlich die Absicht habe, seines Mündels Lande an sich zu ziehen. Dagegen ließ Landgraf Ludwig mittels Boten, welche er durch das ganze Land sandte, bekannt machen, jenen Thurm in Leipzig habe er zum Besten des Landfriedens abbrechen lassen; übrigens vermuthe er nicht ohne Grund, daß ihn seine Schwester und der Graf Poppo von der ihm über den jungen Markgrafen zustehenden Vormundschaft verdrängen wollten. Judith legte überall Hinterhalte, um ihrem Bruder zu schaden. Dieser aber sammelte ein starkes Heer, nahm die Burgen Derer, welche ihm Schaden zugefügt, und verbrannte ihre Städte. Zu Anfange der großen Fastenzeit im J. 1223 kehrte er zwar heim, unternahm jedoch am Palmsonntage eine zweite Heerfahrt und nahm das Schloß Tharand, nach Ostern auch Neuenhof, Groitsch und Rochlitz ein. Man vermuthet, daß diese Schlösser vielleicht alle das Witthum Judith's waren [17]). Die Burg Priesnitz brach er. Nach der fabelhaften Angabe der altzellischen Jahrbücher hätte die aus Westen vertriebene Markgräfin ihren Sohn dem Herzoge von Österreich übergeben [18]). Aber dem widerspricht eine Urkunde, welche Heinrich, Markgraf von Meißen und der Lausitz, im J. 1223 am Tage Johannis des

9) Neuere halten Judith für seine Halbschwester. 10) S. den Eid aus der Übersetzung Berthold's, welcher in Betreff dieses Theiles der Geschichte Judith's die Hauptquelle ist, bei Ferd. Wachter, Thür. und obersächs. Geschichte I. Th. S. 288. 289. 11) Codicis Henriciani Diploma I. p. 293. 294. Die Gründe dafür, daß der Umstand, daß in der gegenwärtigen Urkunde Heinrich, damals noch Kind, als Mitaussteller aufgeführt wird, die Echtheit derselben nicht schwächen kann, s. bei L. Aug. Schultes, Directorium Diplomaticum oder chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geach. Obersachsens vorh. Urkunden 2. Bd. S. 557—558.

12) Jetzt das Schloß zu Freiburg an der Unstrut. 13) Wahrscheinlich jetzt Geusa im Stifte Merseburg. 14) Niedersachsen. 15) Gehörte zwar damals auch zu Sachsen, aber in weiterer, selten gebrauchter Bedeutung des Wortes. 16) Döbeln an der Mulde. 17) Die Historia de Landgr. Thuring. Cap. 38 (ap. *Pistorium*, Rer. Germ. Scriptt. ex edit. *Struvii* T. I. p. 1322) sagt von dem Landgrafen Ludwig: et aliquo tempore ipsam (nämlich die Judith) in dotalitiis seu bonis parafernalibus multum in Mysnia et partibus Orientalibus impedivit. 18) Über das Grundlose dieser Angabe s. d. Art. Heinrich II., Markgraf von Meißen (2. Sect. 4. Th. S. 337).

Täufers dem Hause der Teutschen [19]) der heiligen Maria ausstellte [20]). Auf der Neuenburg, auf welcher sich die meißnischen Edeln dem Landgrafen im J. 1223 unterwarfen, wurde dieser in dem nämlichen Jahre auch wieder mit seiner Schwester, und zwar durch die teutschen Fürsten, ausgesöhnt. Der Sohn wurde der Mutter nun nicht vorenthalten; denn am 2. Juli 1225 ist er auf der Burg Strufen (Strauf) bei seinem Stiefvater, dem Grafen Poppo von Henneberg [21]). Am 1. Aug. 1235 stellte „Jutta zu Schleusingen von Gottes Gnaden, vormals Markgräfin zu Meißen, und nachmals zu Henneberg Gräfin," wie sie sich nennt, eine Urkunde [22]) aus, in welcher sie kund thut, daß sie mit Zuratheziehung ihres Herrn, des Grafen Poppo von Henneberg, und seines Sohnes Heinrich's und seines und ihres sehr geliebten Sohnes Hermann jährlich drei Talente zahlende Güter in dem Dorfe Hain dem Kloster Veßra zur Verwendung bei der ewigen Feier ihres Jahrestages nach ihrem Tode schenkt. Man [23]) schließt daraus, daß sie, nach ihrem im J. 1235 erfolgten Tode, im Kloster Veßra begraben worden sei, weil dergleichen Vermächtnisse, wie die zur Haltung eines Jahresgedächtnisses gewöhnlichermaßen an diejenigen Klöster geschahen, in welchen das Begräbniß stattfand; auch war Veßra damals schon hennebergisches Begräbniß. Andere [24]) geben dagegen an, daß sie in dem Kloster Altenzell begraben liege, indem sie sich auf eine ehemals im Chor der Hauptkirche dieses Klosters befindlich gewesene Inschrift berufen, wornach Markgraf Dietrich mit seiner Frau Jutta nebst etlichen ihrer Kinder daselbst begraben liege. Aber diese Inschrift ist erst um das Jahr 1500 verfertigt, also Nichts beweisend. Poppo hatte zwei Gemahlinnen und viele Kinder, und zwar von der letztern, Judith: 1) Hermann I. (II.), Stifter einer besonderen, aber bald wieder erloschenen hennebergischen Linie; 2) Berthold IV. (VII.), in einer zwiespältigen Wahl im J. 1266 zum Bischofe von Würzburg gewählt; 3) Bertha, Gemahlin des Grafen Friedrich von Castell, welchen in einer Urkunde vom J. 1248 Graf Hermann I. (II.) Henneberg seinen Schwager nennt; 4) Margaretha, Gemahlin des Grafen Konrad zu Wildberg; in dem mit ihm geschlossenen Heirathsvertrage heißt sie allerdings eine Tochter des Grafen Poppo von Henneberg, aber es ist nur Muthmaßung, daß sie aus dessen zweiter Ehe stammte [25]).

6) Judith, Tochter des Landgrafen Ludwig II. oder des Eisernen von Thüringen und einer Schwester [1]) des Kaisers Friedrich I., wird von dem Mönch von Reinhartsbrunnen Gräfin von „Rabinberg" genannt, weshalb Neuere annehmen, daß ihr Gemahl Graf Hermann von Ravensberg gewesen sei [2]). (*Ferdinand Wachter.*)

JUDITH. III. Geographie. Judith, Fluß in Nordamerika, fließt von Süden in den Missouri (s. d. Art.). (Dr. *Büttner.*)

JUDITHSPITZE, Landspitze im Süden des Staates Rhode-Island in den Vereinigten Staaten. Die Küsten dieses Staates bestehen meistens aus Felsen und sind längs der Narraganfetbuch sehr ausgezackt, zeigen aber keine Vorgebirge, sondern nur Landspitzen. (Dr. *Büttner.*)

JUDITTEN, Kirchdorf im Landkreise Königsberg des gleichnamigen Regierungsbezirks in der preußischen Provinz Preußen. Es liegt westlich von Königsberg und nördlich von dem rechten Ufer des Pregel, der sich weiter westlich in das Frische Haff ergießt, und zählt 9 Häuser und 60 Einwohner. Die Kirche wurde von dem teutschen Orden erbaut und hatte ein berühmtes Marienbild, zu dem viele Wallfahrten geschahen. Die Königsberger haben hier Landhäuser. Der Ort gewährt eine schöne Aussicht nach dem Haff und dem Pregel. Das Kirchspiel Juditten ist sehr weitläufig und zählt überhaupt 19 Ortschaften mit 109 Häusern und 1100 Einwohnern. (*Klähn.*)

Judoba, s. Judoma.

Judocus, s. Jodocus.

Judoigne, s. Jodoigne.

JUDOMA, ein ansehnlicher Fluß im ochotskischen Kreise, ein Zufluß der Lena auf der rechten Seite, welcher nebst mehren andern Flüssen zwischen Jakutsk und Ochotsk den Weg zwischen diesen beiden Orten außerordentlich beschwerlich macht, insbesondere bis zum judoma'schen Kreuze, indem stets bald zu Wasser auf Floßen, bald zu Lande auf Pferden die Reise gemacht und aller Bedarf an Lebensmitteln mitgeführt werden muß. (*Posselt.*)

Dieser Fluß, im irkutskischen Gouvernement der ochotskischen Küstenverwaltung, entspringt am nördlichen Ende des Stanowoi Chrest, 90 Werst westl. von Ochotsk, und fließt von da nach S.W. und fällt nach einem Laufe von 450 Werst in die Maja, die sich in den Aban und durch denselben in die Lena ergießt. Da der Urak, ein Küstenfluß, welcher etwas südlich von Ochotsk, wo das ochotskische Meer, sich mündet, nahe an der Judoma entspringt, so sind beide Flüsse wichtig zur Wasserverbindung des nordöstlichen Rußlands; denn die Waaren können zu Schiffe von der Lena (und Jakutsk) durch den Aban, die Maja und die Judoma zu Wasser fortgebracht und dann über einen kurzen Wolok [1]) in den Urak und

---

19) Nämlich der teutschen Ritter. 20) Bei *Horn*, Diplom. III. p. 295, und bei Röder, Nachr. von Dommitzsch S. 138. Hier sagt er: Huic facto interfuit Ludovicus Thuringiae Lantgravius, tutor noster, de cujus consensu id factum est. 21) Bei *Ludw. Ang. Schultes*, Directorium p. 599. 600. 22) Bei *Horn* l. l. p. 42. 43. 23) Joh. Ad. Schultes, Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg I. Th. S. 64. 65. 24) Albinus, Meißn. Chronik S. 198; *Peccenstein*, Theatrum Saxon. P. I. Cap. II. p. 20; *Schlegel*, Cella Vetus No. XXXVI und Andere mehr. 25) Vgl. Joh. Ad. Schultes a. a. O. S. 68. 69.

1) Nach dem Monachus Reinhartsbrunnensis ad an. 1140 hätte die Gemahlin Ludwig's des Eisernen Jutta geheißen, ihr Name war aber vielmehr Clementia; s. *Koeler*, Genealogia Familiae Augustae Stauffensis p. 12.

2) *Eccardus*, Histor. Geneal. princip. Sax. sup. p. 335; Joh. H. von Falckenstein, Thüringische Chronika 2. Bch. S. 647.

1) 150 Werst breit nach B. von Wittenheim (Rußlands Wasserverbindungen §. 328). Die Judoma ist nach ihm bis zu ihren Quellen schiffbar.

so nach Ochotsk transportirt werden. Zur Wasserverbindung zwischen diesen östlichsten Gegenden mit Archangel, welche man schon lange im Auge gehabt hat, schlägt von Wittenheim [2]) vor, außer dieser genannten Flußverbindung auf die Verbindung des Ob mit dem Jenisei durch die Ket, der Angara mit der Lena und der Judoma Rücksicht zu nehmen; doch, fügt er hinzu, „ist wol vorher die große Frage zu entscheiden, ob die Kosten dem künftigen Nutzen bei der nördlichen Lage des Landes und dem gegenwärtigen physischen Zustande seiner Bewohner die Wage halten können." Die Schiffahrt auf der Lena dauert vom Mai bis zum November, wird jedoch im Juni und Juli wegen der Seichtigkeit der Flüsse unterbrochen. Die Schiffe, welche man zu diesen Flußschiffahrten benutzt, sind 1) die größeren 10 Faden langen Doschnenniki mit flachem Boden und oben mit Bretern belegt, circa 10,000 Pud tragend und von 10 Rudern in Bewegung gesetzt; 2) die Barken von 5—10 Faden Länge und ebenfalls flachem Boden, auch mit 10 Rudern versehen und ebenfalls 6—10,000 Pud tragend, und 3) die Powoski, 8 Faden lang mit 4 Rudern für 1200 Pud eingerichtet. (*F. Kruse.*)

JUDOMSKOI KREST, ein Slobode des irkutskischen Gouvernements der ochotskischen Verwaltung an der Judoma, nicht weit von ihren Quellen, wo sie schiffbar wird und von wo die Waarentransporte über den schmalen Landrücken in den Urak bis zum Pristan Plotbischtsche hinübergebracht werden, um in den Hafen von Ochotsk zu gelangen *). Der Ort liegt von Ochotsk 263 Werst, von Jakutsk 714 Werst entfernt. Er hat den Namen Krest, weil an der rechten Seite des Flusses an der Überfahrt ein Kreuz aufgestellt ist. (*F. Kruse.*)

Judpore, s. **Jpudpoor** (2. Sect. 23. Th. S. 225).

JUDSON, seit 1812 Missionar im birmanischen Reiche, gest. am 12. April 1850 am Bord der französischen Brigg Aristide Marie im indischen Meere, hat sich nicht blos durch Treue und Eifer in seinem Berufe, sondern auch durch Übersetzung der Bibel in das Birmanische und Abfassung eines birmanischen Wörterbuchs bekannt und verdient gemacht **). (*R.*)

JUDUAL, ein Fürst oder Häuptling der Bretagne in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh., soll um das Jahr 535 geboren sein und war vermuthlich der einzige Sohn des Fürsten Hoël II. und einer britischen Königstochter †). Sein Vater war nebst vier Brüdern Erbe von der Bretagne, wurde aber von einem derselben, Chanao, im J. 547 aus Herrschsucht erschlagen, und da Letzterem die übrigen Geschwister noch im Wege standen, tödtete dieser auch zwei von ihnen, Waroch und Budic (Bodic), während ein dritter, Macliav, zu einem benachbarten Grafen, Namens Chonomor, floh und von diesem für todt ausgegeben wurde, wiewol er in der Folge, nachdem er sein Weib verlassen hatte, als Priester und Bischof von Vannes auftrat. Chanao nahm nun Judual's Mutter zum Weibe und dieser suchte gegen den Wütherich Zuflucht am Hofe des fränkischen Königs Childebert I., wo er aus Gefälligkeit für Chanao in einer Art von Gefangenschaft gehalten wurde, bis der Bischof Samson von Dol durch die Königin Walthrogottha bewirken konnte, daß er in seine Heimath zurückgeschickt wurde. Mit Unterstützung der Franken, welche bereits mit Chanao in Krieg verwickelt waren, siegte Judual zwei Male über seinen Oheim und nahm ihm die eine Hälfte der Grafschaft Cornouailles ab, und als dieser 560 erschlagen wurde, eroberte er auch die andere Hälfte, nachdem die Franken andere Theile der Bretagne an sich gerissen hatten. Nun trat auch Macliav aus dem geistlichen Stande wieder heraus, nahm sein Weib wieder, eroberte die Grafschaft Vannes und einen Theil von Cornouailles, wurde aber 577 von seines Bruders Budic Sohn, Theodorich, erschlagen, weil er ihn aus seinem väterlichen Erbe verdrängt hatte. Neben diesem trat noch Macliav's Sohn, Maroch, auf, mit welchem sich Judual, wie mit Theodorich, abfinden mußte. Judual kam in Nachtheil und Maroch erhob sich, als der Mächtigste unter ihnen, der sich auch herausnahm, seine Unabhängigkeit gegen die fränkischen Könige zu behaupten. Darüber entstand eine Reihe von Kämpfen, in welchen Judual, allem Vermuthen nach, seinem Vetter Beistand leistete; wenigstens erblickt man ihn 587 im Bunde mit demselben gegen das Frankenreich zur Eroberung der Grafschaft Nantes. In ihrer Bedrängniß jedoch mußten Beide zu Guerrande einen Frieden und ein zinspflichtiges Vasallenverhältniß zu den Franken eingehen, vergaßen aber bald ihre Schwüre wieder und empörten sich, von der Königin Fredegunde unterstützt, welche ihren Schwager Guntram haßte, gegen diesen Monarchen, welcher ihnen 590, sowie nach seinem Tode Childebert II. 594 Kriegsheere ins Land schickte. Indessen wird nicht bestimmt berichtet, ob Judual an diesen für die Franken unglücklichen Kämpfen Theil genommen habe, er verschwindet überhaupt zwischen 590 und 594, zu einer Zeit, da die Franken aus Bretagne verdrängt wurden, ziemlich gleichzeitig mit seinem unruhigen Vetter Maroch aus der Geschichte. Mit seinem Weibe Agenor, der Erbtochter eines Beherrschers von Brest, hatte er fünf Söhne gezeugt: Juthaël oder Hoël III. (s. d. Art.), Grallon, welcher Graf von Cornouailles wurde, Hailon, Deroch oder Budoc, der Bischof von Dol wurde, Theodual oder Doëthual, zum Grafen von Nantes erhoben, und Archuel. (*B. Röse.*)

JUEI-SCHI, nach C. F. Neumann [1]) ein zum türkischen Stamme gehöriges, in den chinesischen Schriften erwähntes Volk, welches mit den Indoskythen des Ptolemäus, mit den weißen Hunnen des Cosmas Indicopleustes und Procopius, mit den Hayathelit der Perser mit den Hephtal der Armenier und mit den Hephthalite

2) B. von Wittenheim §. 343.

*) von Wittenheim, Wasserverbindungen Rußlands S. 264. §. 329.

**) E. G. Gersdorf, Leipz. Repert. der deutsch. und ausländ. Lit. 8. Jahrg. (1850.) IV. Bd. 2. Hft. S. 117.

†) Dieser Judual kommt auch unter dem Namen Vidimacle vor.

1) Gel. Anz. herausgeg. von Mitgl. d. k. bayr. Akad. d. Wiss. 1839. Nr. 26. S. 214.

der Byzantiner identisch sei. Vgl. d. Art. Heiateliten (2. Sect. 4. Bd. S. 386). Nach einer auch von Neumann mitgetheilten Notiz [2]) kamen sie 162 v. Chr. Geb. mit den Hiongnu in nachtheiligen Kampf und wurden später (um das J. 20 v. Chr. Geb.) sehr mächtig. (*R.*)

JUEL. I. Genealogie und Biographie. Berühmtes dänisches Geschlecht, soll aus dem Mecklenburgschen, aus Julin oder auch aus England, nach Dänemark eingewandert sein. Eskild Juel, des Niels Sohn, Dompropst zu Ripen 1299, Bischof zu Aarhus 1307, und 1310 Erzbischof zu Lund, kam in der letzten Eigenschaft mit König Erich VI. Menved in Streit über die von der Insel Bornholm zu hebenden Gefälle, und wurde dem Erzbischof von Seiten des heiligen Stuhls aufgegeben, in zehnjährigen Fristen die Summe von 5000 Mark an die königliche Schatzkammer zu entrichten, auch den jeweiligen Hauptmann der Insel nur mit des Königs Wissen und Willen zu bestallen. Als hierauf Erich VI. 1318, um die Kriegskosten zu decken, eine außerordentliche Steuer ausschrieb, erlitt solche im Allgemeinen viele Einreden und entschiedenen Widerspruch von Seiten des Erzbischofs. Dennoch wurde sie erhoben, und der Erzbischof sah sich veranlaßt, vorläufig durch eine Fahrt nach Schweden dem Zorne des Monarchen auszuweichen. Seine fernere Absicht, das Reich mit dem Interdict zu belegen, fand bei dem Klerus keine Unterstützung, und Bornholm, das Stiftsland, wurde auf Erich's Geheiß von dem Reichsmarschall Ludwig von Eberstein eingenommen. Der Kirche zum Glück starb der König in kurzer Zeit, und der Erzbischof reiste 1320 nach Rom, um seine Klage über das erlittene Unrecht persönlich anzubringen. Papst Johann XXII. hörte ihn mit Theilnahme an, und gab dem Bernhard de Monte Balrano, Erzdechant von Sicalonia und päpstlichem Kaplan in der Kirche von Bourges, auf, den vertriebenen Erzbischof in seinen Sprengel wieder einzuführen, 1321. König Christoph II. empfing mit Ehrfurcht das päpstliche Schreiben, worin seines Bruders und Vorgängers gewaltsames Verfahren auf dem Throne in den schärfsten Ausdrücken gerügt, foderte sämmtliche Bischöfe des Reichs nach Roeskilde, und setzte in deren Gegenwart den Erzbischof in alle seine Rechte wieder ein. (Mittwoch nach Bartholomäi 1321.) Dieser hat hierauf den König gekrönt und dessen Sohn als den Thronfolger dem Volke vorgestellt, und starb einige Jahre darnach zu Lund, 17. Januar 1325 [1]). Sein Bruder, Palle Juel auf Ugelstrup in dem Bisthum Aalborg, hat gelegentlich des schwarzen Todes, 1350, eine traurige Celebrität erlangt [2]). Palle's Enkel, Iver Juel auf Astrup und Ugelstrup, Hauptmann auf Örslevkloster, gestorben 1468, hinterließ aus zwei Ehen sieben Söhne, deren ältester, Hartvich, als Bischof zu Ripen sein Leben beschloß, den 17. März 1500. Des Bischofs Halbbruder, Kield Juel auf Astrup, gestorben 1536, erzeugte in seiner Ehe mit Katharina Lange, außer andern Kindern, jenen Iver Juel zu Stubbergard und Ryberg, welcher eine Autobiographie hinterlassen hat. Geboren zu Bövlinge, Sonntag nach Martini, 1494, kam Iver 1504 nach Ripen, 1512 nach Aarhuus in die Schule, 1514 nach Kopenhagen und 1517 nach Cöln zur Universität. Magister 1519, verließ er die rheinische Hochschule in Gesellschaft von Mogens Kaas, um zuvörderst Amsterdam zu besuchen. Allda empfing er auf die linke Schulter einen Schlag, daß er 14 Tage das Bett zu hüten, auch Zeitlebens die Folgen dieses Unfalls zu empfinden hatte. Glücklicher lief eine zweite Reise nach den Niederlanden ab, von wo er zu Lande nach Ripen sich begab. Das Jahr darauf ging er, von Johann Friis begleitet, nach Rom, wo er 2½ Jahre zubrachte. Auf einem blinden Gaule suchte er den Heimweg über die Alpen, den Rhein entlang, verfolgt vom kalten Fieber, dessen Entstehung er dem Rheinweine zuschreibt. In Cöln traf er mit König Christian II. zusammen, welcher eben von seinem Schwager, dem Kaiser, kam. Kaum zur Heimath gelangt, 1524, wurde Iver als König Friedrich's I. Geheimschreiber verpflichtet; des neuen Herrn Wahl zu befördern, hat er zweimal Norwegen bereist, und bei dieser Gelegenheit sich die Propstei zu Bergen von 50 Fl. jährlichen Ertrags verdient. Sieben Jahre genoß er diese Pfründe, gab sie dann auf, um das Bisthum Opsloe zugleich mit Aggerhuuslehen in Besitz zu nehmen. Dort hielt er sich aber nur ein Jahr auf, indem er durch D. Vincenz Lunge des Hochstifts entsetzt wurde. Aber M. Claus Giordsen, ein Domherr zu Ripen, überließ ihm die Propstei zu Harsyssel von 60 Fl. Ertrag. König Christian III. entsendete ihn 1535 nach Schweden, um ihm Hilfsvölker für den Krieg mit den Lübeckern und dem Grafen von Oldenburg zu verschaffen. Auf der Überfahrt erlitt Iver Schiffbruch, doch gelangte er nach Örebroe und brachte fünf Wochen an dem Hofe des großen Gustav zu. Zum Stiftsamtmann in Ripen und Lehnsherrn für Lönborg 1537 ernannt,

2) a. a. O. aus Heeu Han schu Buch 88. Bl. 7 und 8.

1) Sum Jutia natus, Esgerus Juel vocitatus, heißt es, in seltener Kürze, auf seinem Grabsteine. 2) Ein englisches Schiff, dessen Gumpane durch die Seuche hingerafft, wurde durch Wind oder Strömung nach der Küste von Wendyssel, Jütland, geschleudert und den Einwohnern eine Gelegenheit das Strandrecht zu üben. Ein Reisender, der zur Stelle und ohne Zweifel zu näherer Berührung mit den Strandleuten gekommen, gelangte, seinen Weg verfolgend, zwei Tage vor Weihnachten nach Ugelstrup und bekam Herberge. Es zeigte sich an ihm, der mit einem Packe Tücher beschwert, nichts Verdächtiges, doch wurde er nicht in den Herrnhof aufgenommen, sondern mit seinem Gesuche an den Pfarrer gewiesen. In der Christnacht wanderte Palle Juel mit seinem Hausgesinde nach der Kirche, um daselbst der ersten Messe beizuwohnen, er mußte aber lange auf den Pfarrer warten, daher er zuletzt auf den Gedanken fiel, nach dem Pfarrhofe einen reitenden Boten abzusenden, um den Trägen auszutreiben, oder die Veranlassung einer in diesen Stunden doppelt befremdlichen Versäumniß zu erfragen. Der Bote, zur Stelle gelangt, pochte mit Ungestüm, ohne daß Jemand Miene gemacht hätte, aufschließen zu wollen; ungeduldig schlug er ein Fenster ein, und auf diesem Wege den Eingang des Hauses erzwingend, lief er von Stube zu Stube, nach dem Hausherrn zu rufen. Keiner antwortete, bis aus dem entlegensten Kämmerchen eine Dirne stöhnte: „O vae og tut, hvilken ond Giest har Palle Juel viist til os, de ere alle doede, og jeg halv doed.“ In dem Laufe von 24 Stunden hatte die Pest den Pfarrhof verödet, und von da verbreitete sie sich, in der gleichen reißenden Unwiderstehlichkeit, über das ganze Königreich.

hat er 1538 Stubberkloſter, welches noch von eilf Nonnen bewohnt war, übernommen, gegen Beziehung von 50 Fl. und das Recht, daneben vier reiſige Pferde zu berechnen. Viel mag er ſich aber um beſagtes Kloſter nicht bemüht haben, denn dreimal wurde es, während er da waltete, ausgeplündert. Überhaupt war es an Gebäuden und Beſitzthum in den tiefſten Verfall gerathen, als es der König gegen Erlegung von 12,765 Thalern oder Kronen 1547 an den bisherigen Schirmherrn als Eigenthum verlieh. Am dritten Oſtertage 1548 wurde Iver mit Mogens Munck vertragen, welcher kurz vorher, zu Gregorien, ausgezogen war, des Juel Güter zu plündern und mit Feuer und Schwert zu verderben. In demſelben Jahre ließ Juel die Kaufbriefe um Thrandom, Schaubygaard und Hiellumhede erneuern, wie er denn überhaupt viele Erwerbungen machte. Nach ſeiner eigenhändigen Aufzeichnung hatte er bis 1547, Stubberkloſter demnach ungerechnet, für 5704 Thaler Güter angekauft. Der Kirchenbau zu Söfvele koſtete ihn, das Bleidach eingerechnet, 700 Thaler; viel verwendete er auch auf die Wiederherſtellung des dortigen Herrenhofs. Nicht minder erbaute er das große Haus auf Ryberg, gleichwie er für Warde die Bewilligung eines Jahrmarkts erhielt. Auf dem kieler Umſchlag bezahlte er 1554 4000 Mark lübſch, ſo daß er nur noch an Gödske Ranzau 4000, an Detlev Langhals zu Mögeltönder 2000 Mark, ſämmtlich zu 5 pCt., ſchuldete. Seiner Frau, Meta Munk, baute er 1555 zu einem Witwenſitze das Haus auf Stubbergaard; kaum war er damit zu Stande gekommen, als ſich das Übel zeigte, welches ſeinem Leben am 24. Aug. 1556 ein Ende machte. Seine Frau lebte bis zum 12. Mai 1589; ſie hatte nur Töchter geboren. Palle Juel, des Biſchofs Hartwich von Ripen vollbürtiger Bruder, auf Ugelſtrup geſeſſen, und Lehnsmann für Bövlinge (er ſtarb 1485), wurde der Urgroßvater Peter's auf Alſted (geſtorben am 21. Sept. 1612), deſſen Sohn, Erich auf Hundsbek, Reichsrath, Hauptmann auf Aalborghuus und Landrichter in Jütland, am 15. Dec. 1657 ſtarb, nachdem er in ſeiner Ehe mit Sophie Seheſted, Vater von zwölf Kindern, darunter Peter, Jens und Niels die bedeutendſten, geworden. Peter auf Hundsbek, geboren am 14. Juli 1623, bereiſte, nachdem er ſeine erſten Studien in Soröe vollendet, von 1639—1647 einen großen Theil von Europa, und bekleidete ſodann die Reſidentenſtelle bei dem ſchwediſchen Hofe, bis Ulfeld's Flucht nach Stockholm den König veranlaßte, einen außerordentlichen Geſandten dahin zu entſenden, und in gleichem Range mit demſelben den Reſidenten zu erheben. In Folge ſolcher Anordnung hat Juel an allen Verhandlungen mit dem Emigranten und ſeinen Beſchützern den lebhafteſten Antheil nehmen müſſen, endlich auch, da Mogens Höeg nach Hauſe gerufen worden, ſie allein geführt. Da ereignete es ſich, daß er in der Königin und ihres Conſeils Gegenwart mit Ulfeld zuſammentraf, obgleich ihm verheißen worden, daß dieſer Ausreißer ſich niemals vor ihm blicken laſſen werde, und daß die Verhandlung ſich einer Summe Geldes, die Ulfeld in den Niederlanden für ſeines Königs Rechnung an Karl II. von England bezahlt zu haben verſicherte, zuwendete [3]). Aus Stockholm 1655 abgerufen, wurde Peter zur Belohnung für ſeine Dienſte mit den Lehen Halsnöe und Hardanger begnadigt; er ſtarb aber in dem kräftigſten Mannesalter den 9. Dec. 1656, ohne aus zwei Ehen Nachkommenſchaft zu hinterlaſſen. Jens Juel, Freiherr von Juellinge auf Waargaard u. ſ. w., geboren 1628, legte in Soröe den Grund zu ſeinen Studien, ging 1651, geführt von Jacob Birkerod, dem nachmaligen Profeſſor der Theologie, auf Reiſen, nach Wien und Regensburg, durch das geſammte Teutſchland, durch Frankreich, und erhielt, in die Heimath zurückgekehrt, ſeine erſte Anſtellung bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Kanzlei- und Etatsrath, auch Aſſeſſor bei dem Obergerichte, wurde er 1662 nach Stockholm abgeſendet, um König Karl's XI. Regierungsantritt zu begrüßen. Des Auftrags entledigte er ſich in großer Audienz mittels einer allgemein bewunderten lateiniſchen Rede. Am 12. Oct. 1671 empfing er den Dannebrogorden, das Jahr darauf wurde er zum Geheimrath und Vicepräſidenten der Rentkammer ernannt, und am 10. Dec. 1672 in den Freiherrenſtand, ſowie ſein Hof Walbygaard unter dem Namen Juellinge zu einer Freiherrſchaft erhoben. Nicht zufrieden, ſeinen Berufspflichten auf die glänzendſte Weiſe zu genügen, wollte er auch im Felde ſeine Unerſchrockenheit bewähren [4]). Das Jahr darauf wurde Jens ſeines Bruders Niels Waffengenoſſe in verſchiedenen Seeſchlachten, und nach der durch die däniſche Flotte bewirkten Einnahme der Inſel Rügen wurde er, in Gemeinſchaft mit Löwenhielm, daſelbſt als Gouverneur eingeführt. Am 11. März 1679 empfing er den Elephantenorden, und gleich darauf ging er als zweiter Geſandter zu dem Friedenscongreß nach Nymwegen. Die Jahre 1680—1699 brachte er meiſt in geſandtſchaftlichen Verrichtungen an dem ſchwediſchen und auch an dem holſteinſchen Hofe zu, bis er im October 1699, als der langen und nützlichen Thätigkeit Lohn, den Rang eines Generaladmirals empfing. Deſſen hat er aber nur wenige Monate genoſſen, da er am 23. Mai 1700 zu Kopenhagen verſchied. Sein einziger Sohn, der zweiten Ehe mit Regitza Sophia Wind entſproſſen, Chriſtian Juel, war noch vor dem Vater geſtorben. Aus der erſten Ehe mit Wibeke Skeel kamen ſechs Töchter, während die dritte Frau, Dorothea Krag, kinderlos geblieben iſt. Die Baronie Juelinge auf Laaland iſt mit der einen Tochter an die Wind gekommen. Niels Juel, des Peter und Jens berühmterer Bruder und der größte Seeheld ſeiner Nation,

3) In dem Gange eines lebhaften Geſprächs äußerte Ulfeld: „at han havde det, hvormed han kunde forsvare sig mod Peder Juels Beskyldninger," ohne dem Geſandten ſeinen Titel oder auch nur das Prädicat Herr beizulegen, weshalb Juel in dem gleichen Tone erwiederte: „Corlits Ulfeld, tael med mere Aerboedighed om Kongen eders Herre, og de som forestille hans Person." 4) Ulrich Friedrich Gyldenlöwe, unter deſſen Anführung er bei der Einnahme von Wennerborg gedient hatte, ſchreibt, von dieſem Ereigniſſe an den König berichtend, 27. Juni 1676: „Baron Jens Juel har frem for alle andre udmerket sig ved sin Nidkierhed for Deres Majestäts tieneste, og opfoert sig med en Tapperhed som er langt over all det man kan vente af en Statsmand, da ey gioer Profession af Krigen."

auf Taasinge, Eriksholm und Thotterupholm (die nachmalige Baronie Rosenlund auf Seeland) gesessen, war den 8. Mai 1629 zu Christiania in Norwegen geboren, und in seinem 13. Jahre als Page an den Hof König Christian's IV. gekommen. Von dem Monarchen wurde er jedoch zeitig an seinen Sohn, den Prinzen Friedrich, Inhaber des Erzbisthums Bremen, überlassen, und nicht eher denn 1648 kehrte er in seines Gebieters Gefolge als Jüngling nach Kopenhagen zurück. Er besuchte 1649 zu Soröe die Akademie, und demnächst Frankreich und Holland, wo seine Vorliebe für das Seewesen und den Seedienst sich nun entwickelte. Um die Praxis mit der Theorie zu verbinden, suchte er darum nach, auf der Flotte des großen Seemanns Tromp gegen die Engländer dienen zu dürfen. Er befand sich demnach in allen vom 26. Aug. 1652 bis 8. Aug. 1653 gelieferten Schlachten, von denen bekanntlich die letzte dem Admiral das Leben kostete. Juel fand aber in Ruyter einen zweiten, nicht minder ausgezeichneten, Lehrer, und vervollkommnete sich unter dessen Anleitung in der Schiffsbaukunst und dem Manoeuvriren dergestalt, daß er 1654 würdig befunden wurde, als Capitain ein Kriegsschiff zu führen. In dieser Eigenschaft hat er zu der über die Seeräuber von Salee und Algier verhängten Züchtigung mitgewirkt, auch im Verlauf des Zuges die erste Prise gemacht. Der Ras selbst, der Renegat Oman Diaz, wurde sein Gefangener, und empfing auf der Stelle in einem Stricke der verübten Verbrechen Lohn. Siegreich kehrte die Flotte nach der Nordsee zurück, und Juel hätte wol der Heimath zueilen mögen, aber eine Krankheit hielt ihn Monate lang in Amsterdam fest; auch von dieser Zeit verstand er nützlichen Gebrauch zu machen. Mehre Schiffsmodelle hat er während dieser Muße eigenhändig ausgearbeitet, darauf in seines Königs Dienst eine Hofjunkerstelle angetreten. Sobald jedoch der Krieg mit Schweden zum Ausbruch gekommen, Ruyter sich mit einer holländischen Escadre den Dänen zum Beistand eingefunden hatte, erwachte Juel's Sehnsucht nach seinem Element in ihrer ganzen Stärke, und erlangte er von dem Könige Bestallung, als Capitain des Sorte Rytter unter dem Admiral Christoph Lindenow zu dienen. Bald darauf wurde er zum Inspector der Flotte, und 1657 zum Admiral des Holms ernannt, in welcher Eigenschaft er wesentlich beitrug, die gesuchte Vereinigung des Admirals Bielke mit der andern im Sund kreuzenden schwedischen Flotte zu hintertreiben (3. Sept.). Auch in dem nächsten Feldzuge legte er, der holländischen Flotte zugetheilt, seltene Proben von Wissen und Unerschrockenheit ab, daher ihm endlich 1659 ein eigenes Geschwader anvertraut wurde. Damit leistete er, während der Belagerung von Kopenhagen, durch plötzliche Anfälle auf die feindlichen Postirungen, durch das Aufheben ganzer Partien die nützlichsten Dienste, bis er die Weisung empfing, die feindliche Flotte vor Femern aufzusuchen. Ihr auf der Höhe von Röesand eine Schlacht zu bieten, hatte er, abgesehen von der großen Übermacht des Feindes, sich entschlossen, als das Eintreffen der Holländer unter Opdam ihm einen gewissen Sieg zu verheißen schien. Es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, und einzig durch die Lauheit verschiedener holländischer Capitains konnten die schwedischen Schiffe einem gewissen Untergange entweichen, und nach einer hitzigen Verfolgung zu der Rhede von Wismar gelangen. Zuletzt Ruyter's Befehlen untergeben, wirkte Juel zu dem am 24. Nov. 1659 bei Nyborg erfochtenen Siege mit, von welchem die Befreiung der Insel Fünen eine Folge war. Ritter des Dannebrogs 1675, führte er in demselben Jahre in des Admirals Adelaer Flotte das Schiff Charlotte Amalia. Der Admiral starb in des Zuges Lauf, und Juel, hierdurch zum Oberbefehl der Flotte berufen, ging im April 1676 mit neun Linienschiffen in See, verübte einige Feindseligkeiten auf Rügen, nahm an der Küste von Bleckingen zwei Schiffe von 48 und von 32 Kanonen, und bewerkstelligte hierauf eine Landung auf Gothland, welches er nach einigem Widerstande, durch Capitulation vom 11. Mai, sich vollständig unterwarf. Mittlerweile hatte eine schwedische Flotte von 60 Segeln, befehligt von dem Admiral Creutz und dem Viceadmiral Ugla, sich in Bewegung gesetzt, sodaß Juel, der nach und nach 27 Schiffe vereinigt hatte, zwischen Bornholm und Rügen am 4. Juni mit ihr zum Gefechte kam, welches zwar keine Entscheidung gab, doch der viel schwächeren dänischen Flotte zur höchsten Ehre gereichte. Der Feind mußte das Weite suchen, und ließ eine Galiotte mit 10 Kanonen und 30 Mann besetzt im Stiche. Juel, der in Anerkenntniß der bewiesenen Tapferkeit das Gouvernement von Gothland empfangen hatte, stieß zu der Flotte des Admiral-Lieutenants Tromp, welcher ihm vier dänische und drei holländische Schiffe, dann zwei Fregatten, jede von 50 Kanonen, zuführte. Bereits am 11. Juni hatte die vereinigte Armada südlich von Öland ein neues Treffen zu bestehen. Creutz, der in Allem 50 Segel stark, wendete das Admiralschiff de tre Kroner von 134 gegossenen Kanonen und 1100 Mann gegen den Christian den Femte, dem Juel's Flagge aufgesteckt war. Um mit dem Laden keine Zeit zu versäumen, ließ Creutz die Kanonen der den Dänen nicht zugekehrten Schiffsseite in die Mitte des Raums ziehen; bis die eine Hälfte der Stücke gelöst, sollte die andere vorgeschoben werden. Das wagliche Manoeuvre war kaum eingeübt, als die wenig eingeübte Equipage der tre Kroner ob des verzweifelten Widerstandes der Dänen so in Unordnung gerieth, daß Niemand mehr die Nothwendigkeit bedachte, die zweite Linie der Geschütze genau in der Mitte des Raums zu halten, geschweige denn die Stücke gehörig auf den Lavetten zu befestigen. Als daher die erste Linie vor die Stückpforten gezogen, gerieth das Schiff in Schwankung, die Kanonen der zweiten Linie fielen zu Boden, rollten der Schwerseite zu, das Fahrzeug, nicht weiter im Gleichgewicht gehalten, sank auf die Seite und war auch mit aller Anstrengung nicht mehr aufzurichten. Keinen Augenblick feierten die Geschütze des Christian V., und eine Kugel traf in die Pulverkammer des feindlichen Admiralschiffes, welches unter schrecklichem Gekrach aufflog. Da suchten die Schweden das Gefecht abzubrechen, aber es kostete noch schwere Opfer: zehn ihrer Kriegsschiffe, eine Fregatte von 16 und eine Jacht von 6 Kanonen wurden in Grund geschossen, und Kronens Svärd von 96 Kanonen und

650 Mann, geführt durch den Viceadmiral Ugla, ging im Rauche auf. Juel, die Verfolgung des Feindes weder rathsam noch thunlich findend, wendete sich vorläufig nach Bornholm, seiner ermüdeten Mannschaft einige Ruhe zu gönnen, dann aber nach Helsingborg, den Fortgang der Belagerung zu befördern. Die Stadt capitulirte am 27. Juni. Wiederum ging der Admiral mit eilf Kriegsschiffen am 23. Mai 1677 unter Segel, in der Absicht, der von Gothenburg herabkommenden feindlichen Flotte von 16 Schiffen, worunter 9 Dreidecker, die Vereinigung mit der andern schwedischen Flotte zu verwehren. Er traf sie an der mecklenburgischen Küste zwischen Robones und Giester (26. Mai), und es strengten die Schweden alle ihre Kräfte an, dem Gefürchteten durch eilige Flucht zu entgehen. Aber am 30. Mai wurden sie auf der Höhe von Rostock ereilt, und es begann eine Kanonade von 7 Uhr Abends bis Mitternacht, welche der Schlacht vom 1. Juni als Einleitung diente. Diese Schlacht, mit Tagesanbruch auf der Kolbergheide sich entwickelnd, wurde von beiden Seiten in der gleichen Heftigkeit ausgefochten, bis das Umspringen des Windes den Dänen den Vortheil und zugleich Gelegenheit gab, die feindliche Linie zu durchbrechen. Die hierdurch am meisten compromittirte Fraction der Schweden hatte bereits großen Abbruch erlitten, als Juel mit dem Admiralschiff Christian V. auf den schwedischen Admiral, Amarante von 60 Kanonen und 300 Mann, eindrang, und hiermit ein grimmiges Zweigefecht herbeiführte, welches nach zwei Stunden dahin ausschlug, daß der schwedische Admiral Sióblad gezwungen wurde, die Segel zu streichen. Mit diesem Erfolge keineswegs befriedigt, nahm Juel noch den Engel Gabriel von 50, Calmars Slot von 74, Wrangels Palads von 44 Kanonen und Havfrue, welche Schiffe überhaupt mit 800 Köpfen bemannt gewesen, indessen die Sieger in Allem nur 80 Mann, darunter keinen einzigen Officier, einbüßten. Im Triumph kehrte ihre Flotte nach Kopenhagen zurück, und man war daselbst noch mit der Ausbesserung der erlittenen Schäden beschäftigt, als die Nachricht von einer schwedischen Flotte einlief, die 36 Segel stark und von dem Admiral Horn befehligt, auf der Höhe von Möen, zwischen Stevensklint und Falsterboeriff signalisirt worden war. Sofort mußte die ganze Seemacht des Reichs herangezogen werden, und eine Flotte von 25 Kriegsschiffen, in drei Geschwader vertheilt, ging in See. Das erste Geschwader, das Vordertreffen, führte Marquard Rodsteen, das Hintertreffen Jens Rodsteen, das Haupttreffen behielt Juel, welcher wieder auf dem Christian den Femte von 90 Kanonen seine Flagge wehen ließ, unter seinem unmittelbaren Befehl. In dieser Ordnung des Feindes ansichtig, und in dessen Dispositionen die Anstalten zu einer Schlacht erkennend, versammelte der Admiral alle Officiere der Flotte bei sich an Bord: „formanende dem til at bede Gud om hielp, og gioere deres Skyldighed: to Ting uden hvilke man ey kunde haabe noget lykkeligt Udfald.“ Zugleich sendete er an den König, um dessen Befehle, ob überhaupt zu schlagen, zu vernehmen, und nebenbei die Gründe, worauf die Hoffnung eines günstigen Erfolgs beruhte, auszuführen. In Erwiederung der Botschaft kam Juel's Bruder auf die Flotte, um die Schlacht zu gebieten und durch seine Rathschläge den Sieg zu fördern. Aller Zweifel ledig, steuerte die Flotte langsam dem Feinde entgegen, welcher bei ihrem Anblicke, auf seine Überlegenheit rechnend, einen Freudenruf vernehmen ließ, und zugleich dem dänischen Admiral zuschrie: „at nu endelig var den Dag kommen, paa hvilken de skulde haevne deres Landsmaends Doed, at de haabede at jage ham ind i Kiøbenhavns havn, og der holde ham indslutted.“ Es traten auch, gleichsam um die Dänen zu fodern, zwei Schiffe aus ihrer Linie vor, die sich jedoch, als Juel ebenfalls zwei Schiffe vorgehen ließ, wieder zurückzogen. Darüber kam die Nacht, von beiden Seiten in Zurüstungen für die heiße Arbeit des andern Tages hingebracht. Mit der Morgendämmerung, 1. Juli, ließ Juel durch drei Kanonenschüsse dem Feinde seine Annäherung verkündigen, es verharrte derselbe aber in seiner Unbeweglichkeit, um den Vortheil des Windes nicht aufzugeben. Wie groß aber der Vortheil auch war, in welchem augenscheinlich die Gegner sich befanden, der dänische Admiral unterließ doch nicht, den Angriff zu gebieten, und bald dehnte sich das Feuer auf der ganzen Linie aus; der Gewalt des Angriffs war der Widerstand gleich. Jedoch äußerte sich zeitig unter den Schweden einige Unordnung. Der Drage von 64 Kanonen wußte der Gefahr, geentert oder in den Grund gebohrt zu werden, nicht anders zu entgehen, als indem er bei Falsterboe auflief; ihm beizustehen brachen fünf Schiffe, der Admiral darunter, aus der Linie hervor, sie wurden aber von Marquard Rodsteen und dem Viceadmiral Span gebührend empfangen und gezwungen, das Weite zu suchen. Immer heftiger entbrannte der Streit; denn in dem Maße, als die erlangten Vortheile den Dänen die Zuversicht des Sieges einflößten, in dem Maße fanden die Schweden in der Verzweiflung den Sporn zu den kühnsten Thaten. Während drei ihrer Schiffe Malmöe zu erreichen strebten, hatte mit sechs andern Juel zu thun. Es wurden seinem Christian Masten und Takelage zusammengeschossen, und ein zerschmettertes Bret im dem Wasserspiegel gestaltete sich zu einem fürchterlichen Leck. Der Admiral ward genöthigt, den Christian zu verlassen, und setzte von dem Friedrich III. aus das Gefecht fort, bis auch dieser, von allen Seiten umringt und beschossen, nicht ferner haltbar war. Juel bestieg das dritte Schiff, die Charlotte Amalie, mußte nochmals das schrecklichste Feuer aushalten und wurde schließlich durch die Union und den Svenske Neptunus entsetzt. Das hatten die Feinde sich nicht versehen, und darum wendeten sie ohne alle Hoffnung augenblicklich gen Bornholm sich zur Flucht. Die Verfolgung währte bis zum Eintritte der Nacht, denn ein Mehres zu thun gestattete die Beschaffenheit der siegenden Armada nicht; erst am folgenden Tage nahm Juel nach einem sechsstündigen Gefechte, bei welchem die Strandbatterien der Festung Malmöe sich betheiligten, von den dahin geflüchteten Schiffen den Mercurius und den St. Hieronymus, während er das dritte, Nye-Calmar, verbrannte. In Allem haben die Schweden in dieser

Schlacht von der Kiögebugt, die den kindischen Seeschlachten der Engländer und Franzosen jener Zeit verglichen, doppelt großartig erscheint, 22 Schiffe, darunter 12 Dreidecker, an Todten und Verwundeten 1200, an Gefangenen 3000 Mann verloren, wogegen die Dänen an Todten und Verwundeten nur 300 Mann und kein einziges Schiff vermißten. Am folgenden Tage wurde auch die Vereinigung mit der von Tromp befehligten holländischen Flotte bewerkstelligt, ohne daß jedoch weitere Ereignisse von Wichtigkeit stattgefunden hätten. Wol aber wurde Juel in Kopenhagen mit außerordentlichen Freuden- und Ehrenbezeigungen empfangen, zum Generaladmiral-Lieutenant und Geheimrath ernannt, auch durch eine Medaille geehrt, die in Golde 10, in Silber 4¼ Loth schwer, auf dem Av. des Siegers Bildniß bietet mit der Inschrift: Dn. Nicol. Jvel Eq. R. D. Archital. Der Rv. zeigt eine Seeschlacht, darüber zu lesen: Praelium inter classes Christ. V. et Car. XI. I. Jvl. MDCLXXVII. Dn. Nicol. Jvel et Henr. Horn dvc. In dem Feldzuge von 1678 beschränkten sich Juel's Verrichtungen auf die Landung auf Rügen, 7. Sept., und die Einnahme der Halbinsel Jasmund, aber 1679, nachdem er eben des Schiffes Lar sich bemächtigt hatte, kam es unerwartet zum Gefecht mit andern Schiffen, denen noch dazu aus Calmar auf Booten zu drei Malen Verstärkungsmannschaft zugesendet wurde. Man schlug sich ganzer drei Stunden, bis das eine schwedische Schiff, Fuglen, in Grund geschossen, das nur durch die äußerste Anstrengung die Equipage rettete, bis ein zweites Schiff, Rigets Nögle, dem eine Kanonenkugel in die Pulverkammer gefahren, in die Luft flog, sammt 66 metallenen und 22 eisernen Kanonen, mit seiner Bemannung von 550 Köpfen und mit andern 250 Mann, welche ihm aus Calmar zugekommen waren. Dieser Schlußact des ganzen Krieges fiel auf den 9. Juli und hat von da an Juel, Ritter des Elephantenordens seit dem 11. März 1679, nur noch ein Mal, Juli 1683, eine Flotte in See geführt, um in Verbindung mit einer französischen Escadre die Conjunction der holländischen und schwedischen Flotte und das Verschiffen schwedischer Truppen nach Teutschland zu verhindern. Er hielt bis zum Eintreten des Winters die See, und fand der Marquis von Preuilly sich geehrt, den Befehlen des gepriesenen Seehelden untergeben zu sein. Nicht durch königliche Schenkungen von 1677, wie geschrieben steht, sondern durch Kauf hatte Juel die freundliche und fruchtbare Insel Taasinge, der Stadt Svenborg auf Fünen gegenüber, erworben, und in den Stunden der Muße erbaute er auf diesem seinem Eigenthume eine stattliche Kirche, als ein Zeichen seiner Dankbarkeit für denjenigen, dem er seine Siege und seinen Ruhm schuldig zu sein bekannte, wie das in seinem Lieblingsspruche „Det er Gud som skal have Aeren derfor" ausgedrückt ist. Es wurde die Kirche von D. Thomas Kingo, dem Bischof von Fünen, in Gegenwart von vier Pröpsten und 30 andern Priestern eingeweiht [5]). Juel, der in 14 Seeschlachten nicht die leichteste Wunde davon trug, hatte das Unglück, vier Jahre vor seinem Ende durch das Umschlagen des Wagens den Arm zu brechen, starb zu Kopenhagen am 8. April 1697 und wurde unter großer Feierlichkeit in der Holmskirche beerdigt. Da hat er auch ein Monument mit den vom Bischof Kingo angegebenen poetischen Inschriften. Seine Witwe, Margaretha Ulfeld, vermählt am 8. April 1661, überlebte ihn wenige Jahre und starb den 1. Mai 1703. Sie wird als eine heftige, doch gutmüthige Frau geschildert, und begründete 1699 in Gesellschaft Frau Brigitten Skeel das Fräuleinstift zu Roeskild. Sie war Mutter von drei Kindern geworden. Die ältere Tochter, Sophie Juel auf Totterupholm, heirathete Niels Krag auf Egeskov, die jüngere, Wibeke, vermählt 1687 an den Admiral Christian Bielke, Witwe 1694, nahm 1701 zum zweiten Mann den Generallieutenant Gregor Juel, dem sie Eriksholm zubrachte, und starb 1736. Ihr Bruder Knud Juel auf Taasinge, Etatsrath und Amtmann zu Kopenhagen, geb. 1. Nov. 1655, gest. 10. Jan. 1709, hinterließ unter mehren Kindern den Sohn Karl, der, geb. 22. Juni 1706, als geheimer Conferenzrath, Stiftsamtmann für Fünen und Langeland und des Dannebrog- und Seraphinensordens Ritter am 1. Sept. 1767 sein Leben beschloß. Er hatte zuerst bei der Prinzessin Louise, nachmaligen Herzogin von Sachsen-Hildburghausen, als Hofmeister gestanden, hierauf, von 1743 ab, bei der Königin Louise das Oberhofmeisteramt bekleidet. Nach deren Ableben, 1751, ging er für kurze Zeit als Gesandter nach Schweden, dann trat er bei der neuen Königin, Juliana Marianna, als Oberhofmeister ein, gleichwie seine Gemahlin, Christiane Louise Henriette von Schleinitz, als Oberhofmeisterin fungirte. Dies dauerte bis zum Februar 1754, wo Juel sein Hofamt niederlegen mußte, und dagegen die Stellen eines Directors der Ritterakademie zu Soröe und eines Amtmanns zu Soröe und Ringsted empfing; im Mai mußte auch seine Gemahlin der Generalin von Huitfeld weichen. Später, 1760, wurde er Stiftsamtmann für Fünen und Langeland, und das Jahr darauf geheimer Conferenzrath. Seine Söhne Niels und Knud haben Taasinge besessen, und mag die Erwerbung des großen Admirals noch heute in den Händen seiner Abkömmlinge sich befinden. Der Viceadmiral Just Juel gehörte dem Hause Lindberggaard an, und war den 14. Oct. 1665 geboren, ein Sohn Heinrich's, aus dessen erster Ehe mit Sophia Hoeg. Just hatte sich um eine Stelle in der teutschen Kanzlei beworben, 1682, aus Verdruß aber, daß die Besoldung ihm vorenthalten blieb, verließ er 1684 die

5) Bischof Kingo, der Vater der neuern dänischen Dichter, hat auch durch eine poetische Inschrift in dieser Kirche sich verewigt:

Staae, Jernestive Steen, og bliv til evig Minde,
For sligen Soeehelt og saa stoer en Dyds Mandinde,
Som Juel og Ulfelder, Gud lade deres Saed
Til Roes og Aere gaae i Deris Fodefiaed.
Saalaenge Floder skal paa Verdens Stroemme larme,
Og Taasing fannes skal af Belts krumslibrig Arme,
Saa laenge Konger veed at prise Manddoms Art,
Saa lever han, og hun deri har hendes Part.

Heimath, um zuvörderst auf einem holländischen Schiffe als Seecadet um eine Gage von vier Thlr. monatlich, wovon die Hälfte regelmäßig abgezogen wurde, zu dienen. Später fand er als Lieutenant Unterkommen auf der dänischen Flotte, stieg nach und nach höher, wurde 1704 Commodore, 1708 außerordentlicher Gesandter bei dem Hofe zu Moskau, und empfing 1712 den Rang eines Viceadmirals, in welcher Eigenschaft er bei den verschiedenen Seeexpeditionen des nordischen Kriegs mitwirkte, bis er in einem Gefechte mit dem schwedischen Schoutbynacht Wilster, Angesichts der Küste von Jasmund, 8. Aug. 1715, erschossen wurde. Diese Juel's haben den Beinamen „mit den Sternen." Die Nachkommenschaft Severin's auf Heegaard, welche zwei silberne Lilien im blauen Felde führt, wird auch nicht selten Juul geschrieben. Severin, mit Anna Hvide verheirathet, wurde der Großvater eines andern Severin, auf Meilgaard und Heegaard, gest. 1535, dessen Sohn Axel Juel als der Apostel von Island eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte des dänischen Reichs spielt. Geboren 1503, bekleidete Axel beim Könige Friedrich I. das Amt eines Geheimschreibers, gleichwie er nach dieses Monarchen Absterben mit Truid Ulstand und Vincenz Lunge von dem zu Odense versammelten Reichstage nach Schweden entsendet wurde, um ein Bündniß der beiden Königreiche zu gegenseitiger Vertheidigung zu verhandeln (1534). Damals schon hatte er sich gänzlich den Interessen des Herzogs Christian zugewendet, und der Jütländer Entschluß, diesen Herzog zu ihrem Könige zu erwählen, wurde größtentheils durch Axel's Gewandtheit herbeigeführt. Als den hiermit verdienten Lohn empfing er zuerst Essenbek und nachmals Aalborg, in Lehen, welches er jedoch wieder gegen Asmindkloster vertauschte. Der endliche Sieg Christian's III. wurde zugleich der Sieg der Reformation, welche über alle Provinzen des Reichs ohne bedeutende Zuckungen sich ausbreitete. „Denn der Katholicismus," so wird geschrieben, „hatte im Norden den ultramontanen Charakter nicht, obgleich wol in den letzten Jahrhunderten manche herrschsüchtige Prälaten sich fanden. Das Volk war nie zu einer kirchlichen äußern Verehrung geneigt, der Sinn desselben blieb im Ganzen gesund und gerade; es konnten sich so manche Misbräuche nicht einbürgern, daher kam es der Reformation auf halbem Wege entgegen." Das einzige Island machte hiervon eine Ausnahme, „allwo die Liebe für den alten Glauben nach der Unwissenheit des Volks[6]) ungleich größer war; denn die Veränderung wollte den Einwohnern nicht in den Kopf, und die Bischöfe hatten bei dem gemeinen Manne mehr Einfluß." Der königliche Lehenmann auf Skalholt, ein Beförderer der Reformation, wurde 1539 erschlagen, und man gab seinen Tod dem Bischof Augmund Schuld, sodaß dieser vor Schrecken sein Amt niederlegte, ohne doch der Deportation, als der Strafe für ein keineswegs zu beweisendes Verbrechen, entgehen zu können. Denn Christoph Huitfeld, der Amtmann zu Drontheim, war mit bewaffneter Macht herübergekommen, begleitet von einem Isländer, Namens Einersön, einem Zöglinge der Hochschule zu Wittenberg, welcher den bischöflichen Sitz von Skalholt einzunehmen bestimmt war. Einersön, eifrig den Absichten der Behörde dienend, fand von Seiten des Bischofs von Holum, des John Arnesön, eine lebhafte Opposition, die 1547 zu offener Fehde ausschlug. Einersön mußte die Insel verlassen und wurde, als er im Vertrauen auf die zu Kopenhagen empfangene Zusagen in sein Stift zurückzukehren wagte, von den Insassen ergriffen und zur Haft gebracht. Dieses zu erwiedern, verhängte der König über den Bischof Arnesön die Acht, und Axel Juel erhielt den Befehl, nach Island hinüberzugehen, mit unbeschränkter Vollmacht, um die dasigen Angelegenheiten zu reguliren, zu welchem Ende Christoph Trundsen und Otto Stissen, ferner zwei Linienschiffe und noch 500 Knechte ihm beigegeben waren (1551). Endlich erging ein königliches Belobungsschreiben an David Hudmunsön, den sogenannten Dadelbauer, der ein Schwager des Bischofs Einersön war und zeither als der Verfechter der Glaubensneuerung dem Bischof von Holum gegenüber gestanden hatte. In entschiedenem Nachtheil war bis dahin der Dadelbauer geblieben; jetzt, mit dem Nimbus der Legalität bekleidet, versuchte er die Katholiken von ihrem Oberhaupt zu trennen, und das gelang über alle Erwartung. Die Glaubensarmee, welche jedoch nicht über 500 Mann zählte, ging aus einander, und der Dadelbauer nahm den Bischof Arnesön und dessen beide Söhne gefangen, ließ sie auch alle drei nach einiger Zeit hinrichten, was aber schwerlich vor Axel's Ankunft (Pfingsten 1551) geschehen sein wird. Wenigstens rechtfertigen des königlichen Bevollmächtigten fernere Schritte zur Genüge die Vermuthung, daß er vornehmlich die That angerathen, geboten habe. Nicht durch Belehrung und Überzeugung, sondern durch Gewalt und Strafen wurde von Axel Juel die Reformation in Island eingeführt. Späterhin erscheint er als Landrichter in Jütland und seit 1557 als Inhaber eines Domkanonikats zu Viborg. Er starb auf Willestrup, wo er den ansehnlichen Herrenhof erbaut hatte, den 10. Aug. 1577. Aus seiner Ehe mit Christina Lunge kamen 16 Kinder, auch wurde seines jüngsten Sohnes, des Iver Juel zu Willestrup, des Landrichters in Jütland und Befalingsmand auf Bövlinge Enkel, Christian Juel auf Kragerup, am 15. Dec. 1679 in den Freiherrenstand erhoben, in Folge seiner Vermählung mit der Erbin der zwischen Holstebroe und Ringkiöbing belegenen Baronie Ryssensteen. Der Freiherr, Oberst zu Roß, starb den Heldentod in der Schlacht an der Boyne, 10. Juli 1690. Das von ihm abstammende Haus Ryssensteen ist unsers Wissens gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts erloschen, allein seines Bruders, des Etatsraths Friedrich Juel auf Willestrup und Kragerup, Nachkommenschaft besteht noch. (*v. Stramberg.*)

JUEL. II. Biographie. 1) Axel Juel; 2) Christian Juel; 3) Erich Juel; 4) Eskild Juel; 5) Gregor Juel; 6) Hartwich Juel; 7) Heinrich Juel, s. im Art. Juel (Genealogie).

6) Dieser angeblichen Unwissenheit widersprechen gleich sehr die Monumente und der heutige Zustand von Island, dem eigentlichen Dänemark verglichen.

8) Jens Juel, sehr berühmter Portraitmaler in Dänemark, geboren auf der Insel Fünen 1745, gestorben zu Kopenhagen 1802. Sein schon früh sich zeigendes Talent vermochte seine Freunde und Verwandten, alle Aufmerksamkeit auf dessen Ausbildung zu verwenden. Er lernte die ersten Elementargrundzüge der Kunst bei Gehrmann in Hamburg und besuchte dann mit sehr glücklichem Erfolge die königliche Kunstakademie in Kopenhagen. Das Gemälde: die Salbung David's, von seiner eigenen Composition, verschaffte ihm die große goldene Preismedaille der Akademie; dadurch fand er Gelegenheit nach Rom zu gehen, um dort, wie in andern Hauptstädten Italiens, seine Studien nach den großen Meistern zu machen. Obgleich nun die großen historischen Werke der ältern Meister ihn sehr fesselten, sich auch bei seinen Studien selbst eine große Neigung für Landschaftsmalerei aussprach, indem er einige treffliche Landschaften des südlichen Himmelsstriches ausführte und ebenso die italienische Volksthümlichkeit zu Gegenständen der Genremalerei wählte, so bestimmte er sich doch mehr für die Bildnißmalerei, welche ihm später den ausgezeichnetsten Ruf verschaffte. Er verstand es nicht nur den von ihm gemalten Bildnissen die größeste Lebendigkeit zu verleihen, sondern besaß auch ein schönes und warmes Colorit, und vereinigte mit diesen Eigenschaften auch eine höchst markige und weiche Führung des Pinsels. Zugleich modellirte er auf der Leinwandsfläche die zartesten Verkörperungen der sich ihm darbietenden Natur sehr glücklich; die vollste Wahrheit spricht sich in seinen Arbeiten aus; ausgezeichnet und vollendet ist in ihnen die Charakteristik. Juel wurde königlich dänischer Hofmaler, Professor und Mitglied der königlichen Kunstakademie, später Director derselben, und erwarb sich durch seine Kunst und außerordentliche Thätigkeit in derselben einen europäischen Ruf. Von seinen noch vorhandenen Kunstwerken befindet sich die Mehrzahl in Kopenhagen.

Als seine vorzüglichsten Bildnisse nennt man das große des berühmten dänischen Kupferstechers Clemens und das von Karl Bonnet; ferner sein eigenes und das seiner Frau in der königlichen Galerie zu Kopenhagen, das des Königs Christian VII. und der Königin, und einzelne andere. Eine Anzahl seiner Werke war in der ausgezeichneten Sammlung des Staats- und Conferenzraths Bugge zu Kopenhagen. Mehre Kupferstecher haben nach Juel gestochen. Unter die ausgezeichneten Stiche gehörte das Bildniß Klopstock's von W. Böhme aus Leipzig und dann das Bild des Königs Friedrich von Dänemark, von Trotter sehr gut in Kupferstich wiedergegeben. Andere Jens Juel s. im Art. Juel (Genealogie). (*Frenzel.*)

9) Just Juel; 10) Iver Juel; 11) Karl Juel; 12) Kiel Juel; 13) Knud Juel, s. im Art. Juel (Genealogie).

14) Niels Juel; zu dem über ihn im Art. Juel (Genealogie) Bemerkten ist noch hinzuzufügen, daß im Andenken der Seeleute Dänemarks sein Ruhm neben den Namen „Trolle, Rud, Skram, Adler und Tordenskiold" noch fortlebt. Ihm zu Ehren dichtete Claus Frimann das schöne Seemannslied: „Du Danmarks Flag!" und Ewald den Leibgesang der dänischen Marine: „Kong Christian stod ved höjer Mast" — und wie er als schönes Heldenbild aus einer Zeit voll nordischen Muthes und Ruhmes im Vaterlande fortlebt, so zollt seinem edlen und bescheidenen Sinne die Nachwelt ein wohlverdientes Andenken *). (*Benicken.*)

15) Palle Juel; 16) Peter Juel; 17) Severin Juel, s. im Art. Juel (Genealogie).

JUELFEST, im Altnordischen *Jólahalld* und *Jólaweizla* (Jolenhaltung und Jolenschmauß) von Jóla (Genitivus pluralis von Jól), welches nur in der Form der Mehrzahl vorkommt und sächlichen Geschlechts ist. Die Bedeutung der Wurzel Jól im Altnordischen [1]) ist dunkel; daher gibt es mehre Ableitungen davon. Nach einer derselben kommt es von dem dänischen Worte *julen* her, welches lustig sein, scherzen, lustig leben, sich heiterem Vergnügen ergeben, bedeutet. Der Grund des Namens wird dann darin gefunden, daß die Menschen sich zu Weihnachten, auf welches Fest im Dänischen, Norwegischen und Schwedischen seit Einführung des Christenthums der Name Jol, Jul übertragen wurde, sehr freuen, sich Gastmählern, Spielen und anderen Arten von Ergötzungen ergeben, und diese Heiterkeit zwölf Tage (*Jueldaege* genannt) dauere [2]). Aber umgekehrt ist jenes dänische Wort wol eher von dem Feste Jul abzuleiten. Eine andere Erklärung [3]) nimmt Jól für Jó-öl (Roßbier, Roßtrinkgelag), d. h. ein Trinkgelag, bei welchem Roßfleisch gegessen wurde, da das Pferd eins der wichtigsten Opferthiere war, und Rosse für diesen Zweck gemästet wurden [4]). Jólalinn [5]) hester (buchstäblich gejolter Hengst) hieß eigentlich ein zum Jolfeste, dann überhaupt ein tüchtig gemästeter Hengst, und jólfeitt kiöt (jol-fettes Fleisch), recht fettes Fleisch. Einige bringen Jul mit dem cambrobritischen *Gwyl* (Fest), mit dem finnischen Juhla und dem mösogothischen Dulths in Verbindung, welches eben-

*) Vgl. im Allgemeinen über Niels Juel Biographie universelle, ancienne et moderne Tom. XXII. p. 107 etc.

1) Mit dem Altnordischen stellt Finn Magnusen (Spec. Glossar. zur großen Ausg. der Edda Saemundar Bd. II. S. 689, und Bd. III. Specimen Calendarii gentilis p. 1050) das Neunorwegische *Jol*, das Dänische und Schwedische *Jul*, das Teutsche (bairische) *Juel-* oder *Juelltag*, das Angelsächsische *Geol*, *Gehol*, das Altenglische, Nordenglische und Schottische *Youle*, *Yule*, *Yeol* (Jule u. s. w.), das Finnische *Joulu*, *Julu*, bei den schwedischen Lappen *Jäul*, bei den norwegischen Lappen *Joulak*, *Julak*, das Ehstnische *Joule*, das Persische *Jelda*, das Indo-Tamulische *Pongol*, vgl. das Turco-arabische *Jul Jom*, erster Tag des Jahres, das Umdrehen oder die Rückkehr, desgleichen das Französische *Noël*, das Armorische *Saule* (Sonnenfest) zusammen. 2) Haltaus (Calendarium Medii Aevi p. 141) hörte diese Ableitung von einem gelehrten und in den Alterthümern seines Vaterlandes erfahrenen Dänen, welcher durch Leipzig reiste. 3) Von Gudmundus Magnäus (Specimen Glossarii zum I. Bde. der gr. Ausg. der Edda Saemundar p. 899). 4) Über die Pferde als Opfer- und Schlachtthiere überhaupt s. 3. Sect. 20. Th. S. 377—380. 5) Von jóla, zum Jólfeste mästen, hat das Wort auch noch eine andere, ebenfalls von diesem Feste abgeleitete Bedeutung, nämlich wie Biörn Haldorson (Lexicon Islandico-Latino-Danicum Vol. I. p. 433) angibt: „*Jóla* (*at jóla*) inquinare pinguetudine cibariorum et potus, ut fit in conviviis, besudle, tilsöle."

falls Fest bedeutet. Da das große Fest der alten Nordländer durch Opfer und Gelübde gefeiert worden, so verdienen, wie man bemerkt findet [6]), ferner das cambrobritische *ioli* (besuchen, beten, Dank sagen), Jolydd, Jolan (Bitte, Danksagung) Beachtung. Aus diesen Zusammenstellungen ginge also hervor, daß das Juelfest wegen seiner ausgezeichneten Größe und der an demselben stattfindenden Lustbarkeit [7]) vorzugsweise Fest genannt worden wäre. Aber die älteste Ableitung, nämlich die von Beda dem Ehrwürdigen, führt näher zum Ziele, indem sie mit der speciellen Bedeutung des Wortes bekannt macht; wird nun das cambrobritische Gwyl und jóli mit dem nordischen jól auf eine Wurzel zurückgeführt, so ist klar, die große Wichtigkeit des so bezeichneten Festes führte zu der abgeleiteten Bedeutung des Wortes Juel, sodaß es Fest und Festlichkeit überhaupt bedeuten konnte. Beda leitet Giuli, die angelsächsische Benennung der Monate December und Januar, davon ab, daß die Sonne sich in denselben wieder zur Verlängerung des Tages wendet [8]). Zur Unterstützung der Beda'schen Erklärung führt man [9]) an, daß im Englischen Wheel, im Isländischen Hiol, im Dänischen und Schwedischen Hiul Rad, und im Keltischen *Haul* Sonne bedeutet. Eine eddisch-dichterische Benennung der Sonne ist Fagra-hvel [10a]), glänzende Scheibe. Auch das Wendische Juel (Rad) ist zur Erklärung von Juelfest benutzt worden [10b]). Das von Marschall angeführte Menologium Saxonicum [11]) berichtet: „In dem zwölften Monate sind 31 Tage, der Monat ist in Latein Decembris genennet und in unsrer Sprache der erste Geola; denn zwei Monate sind mit einem Namen genannt, der eine der erste Geola, der andere der andere Geola, denn der eine gehet der Sonnenwende voran, der andere folgt ihr zu des Tages Verlängerung." Ehe das Christenthum in Norwegen Einfluß übte, in Folge dessen die Heiden durch das Gesetz gezwungen wurden, das Fest der Jolen [12]) wie die Christen zu Weihnachten zu feiern, wurde es mit der Höggu-nótt (Hieb-, Schlacht- oder Opfernacht), oder nach anderer Namensform der Höku-nótt [13]) (Haken-Nacht, Nacht des Äußersten, d. h. der an der Spitze der andern Nächte stehenden Nacht, also der ersten Nacht des Jahres) begonnen. Diese Nacht war Mitts-Winter-Nacht (mids wetrar nótt) [14]), nämlich nach der ältesten Eintheilung des Jahres bei den Germanen, nach welcher diese für Herbst keine Benennung und also auch keine Berechnung hatten [15]). Diese Nacht fiel (als Ergebniß der natürlichsten Zeitrechnung für den Jahresanfang) auf die Winter-Sonnenwende (Sól-hwörf, Sonnen-Umkehr) [16]). Das Jolenfest, zur Feier der beginnenden Wiederkehr der Sonne oder des Jahresanfangs bestimmt, galt natürlich voll der größten Vorbedeutung für die Zukunft. Daher spielten Götter, Geister, Zauberer, Zauberweiber und Gelübde in dieser Festzeit die größeste Rolle. Hiervon nur einige Beispiele. König Haralld der Haarschöne, welcher für sich zum Jolenschmaus [17]) zu Thoptir [18]) hatte Vorbereitung treffen lassen, wurde am Abend vor dem Jolenfeste [19]) von dem Finnen [20]) Swasi in dessen Gammi [21]) geladen, dort von dessen Tochter Snáfrid, der Schönsten [22]) der Weiber, mit einem Gefäße voll Meth beschenkt, und als er ihre Hand berührte, sogleich von Liebe zu ihr entbrannt, sodaß er sie heirathete; erst nach ihrem Tode erkannte man, daß sie eine Zauberin gewesen [23]). Am

6) Von Finn Magnusen (Specimen Glossarii zum II. Bande der großen Ausg. der Edda Saemundar p. 689). 7) In dieser Beziehung ist auch die Mittheilung von Buchanan (Rer. Scot. Lib. 5. p. m. 125), in welcher zugleich eine, wiewol unhaltbare, Ableitung der Benennung des Festes erwähnt wird, bemerkenswerth: „Cum Eboraci Arthurus rex hiemaret, extremo Decembri, omnibus laetis, et potationi caeterisque, quae ex ea nascuntur, vitiis deditis, renata est veterum Saturnaliorum imago, sed numero dierum duplicato, et apud potentiores triplicato: quibus diebus prope nefas habetur aliquid seriae rei agere. Munera mittuntur, fit mutua et prolixa inter amicos invitatio, a ministrorum castigatione abstinetur. Nostri *Julia* id festum vocant, Caesaris videlicet nomine pro Saturno substituto. Vulgo persuasum est, Natalem Christi iis ceremoniis coli: qua in re verius Bacchanaliorum lasciviam, quam Christi tum nati memoriam referri satis constat." 8) Er sagt: De temporum ratione cap. 13. „primusque eorum (nämlich der Angeln) mensis, quem Latini Januarium vocant, dicitur *Guili*," und etwas weiterhin: „December, *Guili* eodem quo Januarius nomine vocatur," und endlich gibt er die Erklärung: „Menses *Guili* a conversione Solis in auctum diei, quia unus eorum praecedit, alius subsequitur, nomina accipiunt." 9) Leibnitz (Brunsv. Rer. Scriptt. T. I. p. 46) setzt unter die Stelle des Beda zu Guili: „*Jule*, *Whelle*, *Welle*, hodieque conversionem, rotam, cylindrum notat Scandinaviis, Anglis, nostrisque Germanis." 10a) Alvis-mál Str. 16 in der großen Ausg. der Edda Saemundar Bd. I. S. 263; Skaldskáparmál Cap. 56 bei *Rask*, Snorra-Edda p. 177. 10b) Falckenstein (De Concilio Germanico I. p. 23) sagt nämlich: „In insula *Wollin* et quidem *Julini*, Solis imago hominis seminudi figura, in pectore rotam et faciem, capitis loco, radiis solaribus inclarescentem habentis, repraesentabatur et colebatur. Rota reversum Solis currum praefigurare solebat. Cum autem rota in lingua Vandalica *Juel* dicatur, hinc solenne hoc festum *Festum Juelense* eis vocabatur." 11) Die betreffende Stelle daraus bei Rößig, Die Alterthümer der Deutschen) lautet: „on tham twelfften monthe by an and XXXI daga, se monath is nemned on leden Decembris and on ure getheode se aerra Geola forthan tha monthas twegen synden nemde anum namen: othes se aerra Geola, othes se aestera forthan the hyra othes gangeth be foran thaera sunnan aerthon the heo cyrre hig to thaes daeges lenge othes aefter."

12) Wörtlich Jólahalld, Haltung der Jolen. 13) Eine dritte Form ist Hanka-nótt, Nacht der Habichte, vielleicht, wenn sie wirklich so hieß, von einem Habichtsopfer so genannt. 14) Snorri Sturluson's Weltkreis (Heimskringla), übersetzt und erklärt von Ferd. Wachter 2. Bd. S. 35—36. 15) Als sie später den Herbst in die Jahresberechnung aufnahmen, hatten sie einen andern Mitts-Winter (mids-wetr), dessen Opferfest (das midswetrar-blót) auf den Anfang des Monats Thorri (den 22. Januar) fiel. 16) Sie war für die heidnischen Nordmannen der Anfangstag der Jólen; vgl. Saga Thordar Hredu Cap. 4). 17) jóla-weizla, nach anderer Lesart jólawist, Jolen-Essen. 18) Jetzt Tofte im nördlichen Theile von Gudbrandsdal in Norwegen. 19) jóla-aftan, Jolen-Abend. 20) Die Finnen waren wegen ihrer Zauberkunde berüchtigt; daher heißt in Snorri Sturluson's Weltkreis (a. a. O. Bd. I. S. 204) in einer Capitelüberschrift jener Swasi *Jötunn*, Riese, d. h. zaubermächtiges Wesen. 21) Höhle oder Zelt der Finnen. 22) So erschien sie nämlich durch Zauberei. 23) s. das Nähere in Sturluson's Weltkreis a. a. O. Bd. I. S. 207. 208.

Jolenabend kam zwei Winter ein großes, fürchterliches Thier, mit Schwingen auf dem Rücken, welches zu fliegen pflegte, in die Halle des Königs Hrolf's Kraki's, that großen Schaden und verödete sein Reich, ohne daß man durch Anwendung von Waffen ihm beikommen konnte, sodaß die Kämpen des Königs, welche es zu erlegen suchten, nicht wieder heimkehrten, bis es endlich am Jolenabend des dritten Winters von Bodwar mit dem Schwerte des Lebens beraubt wurde [24]). Eine Tröllkona (Zaubergeistweib) nahm mehre Jahre am Jolenabend einen Menschen aus einem gewissen Hofe Islands hinweg, bis sie von Grettir bezwungen wurde [25]). Gleich den Riesenwesen sind auch die Elfen oder Zwerge an diesem Abende besonders in Thätigkeit, und heißen in dieser Beziehung schwedisch Juledvärgar (Jul-Zwerge). Diesem „Juhla-Folk" oder Juhl-Heer, welches am Juhl-Abend [26]) in der Luft, in den Wäldern und auf den Bergen herumwandelt, brachten die schwedischen Lappländer auch noch in der neueren Zeit am neuen Jul-Abend, nämlich am Tage vor Weihnachten, Opfer an Fleischstücken [27]). Allen Lappen Finmarkens waren die Joulo-Gadze, von welchen ein Theil böse Geister waren, bekannt, und sie brachten denselben am Jul-Abend Opfer [28]). In den Weihnachtsspielen des dänischen Volkes kam der Julevetten (Julgeist) vor, ein Jüngling mit geschwärztem Antlitz, eingehüllt in eine schwarze Decke, welche in einen länglichen Schwanz ausging. Statt auf den Füßen einherzuschreiten, kroch er auf dem Boden, indem er sich auf den Ellnbogen stützte, und hielt mit dem Munde einen kleinen Stock, an dessen Enden kleine angezündete Lichter gesteckt waren. In dieser Ausrüstung, worin er einen Döckalfen (Dunkelelfen) oder eine schwarze Vaette vorstellen sollte, begab er sich in die Häuser, das Haupt bald emporhebend, bald niederdrückend, grüßte die Anwesenden, bettelte Äpfel, Nüsse u. s. w. zusammen, und ging, nachdem er sie erhalten, hinweg. Gegen diejenigen aber, welche ihm solche kleine Geschenke verweigerten, betrug er sich trotzig, und drohete sie zu insultiren. Nachdem die Lichter ausgelöscht waren, floh er kriechend davon. Zur Zeit Soterup's hatte dieses Spiel schon seine abergläubische Bedeutung verloren und diente nur zum Scherz; dennoch sagten die Bauern damals noch: Nu kommer Jule-Vaetten [29]). Ernster wurden diese Mummereien früher genommen. Es heißt in einem alten isländischen Liede [30]):

Jólasweinar einn oc atta
Ofan komu af fjöllum.
Jolenknaben einer und achte [31])
Herabkamen von dem Gebirge.

Und weiter unten:

Olafr war thar innan gátta
Their aetludu ad gefa hann tröllunum.
Olafr war dort innerhalb der Thüre und der Wand,
Sie gedachten, ihn den Trölen [32]) zu geben.

Die Gewalt, welche am Julabend die zaubermächtigen Wesen üben, ist in der Sage von Helgi Haddingia-Skati mit den Gelübden in Verbindung gebracht, welche Abends bei Bragi's Vollhorn gethan wurden [33]). Bei diesen legten, wie aus der Sage von Helgi Haddingia-Skati und der Herwarar-Saga [34]) hervorgeht, die Männer die Hände auf den heiligen Eber (Sónar-gaultr), welchen man in die Halle brachte, wo Jolenbier getrunken [35]) wurde. Der Julabend bestand in dem Tage und Abend vor dem Julfeste. Hierauf folgten in der Heidenzeit drei Jólnächte. So berichtet Snorri Sturluson [36]) bei der Gelegenheit, wo er des von König Hakon dem Guten rücksichtlich dieser Festfeier gegebenen Gesetzes gedenkt, das Jolenfest gleichzeitig mit den Christen (also mit deren Weihnachten) zu beginnen. „Jedermann," sagt er, „sollte da eines Málirs [37]) Öl (Bier) haben, oder anders mit Gute entgelten [38]), aber heilig halten, so lange die Jól dauerten." Dann fährt er fort, zuvor habe man dies Fest mit der Höggu-nótt anfangen lassen „und gehalten dreier Nächte Jol." Hiernach waren also zur Heidenzeit, wenigstens bei den Nordmannen [39]), nur drei Jolnächte. Durch Verlegung des Julfestes auf Weihnachten dehnten sich die Jól auf zwölf Nächte, nämlich die Zeit von Weihnachten bis zur Erscheinung der heiligen Könige, aus. In Folge dieser Verlegung des Julfestes auf das christliche Weihnachtsfest erhielt auch letzteres den Namen des heidnischen Festes; noch jetzt bedeutet im Isländischen Jól, im Norwegischen Jol und im Dänischen und Schwedischen Jul Weihnachten. Durch diesen Umstand ist man verleitet worden, auch für die Heidenzeit zwölf Julnächte anzunehmen. Die Jolennächte wurden, sowol in der Heiden- als in der

24) Saga Hrólfs Konúngs Kraka ok kappa hans Cap. 35 bei *Rafn*, Fornaldar Sögur Nordrlanda I. Bd. S. 69. 70. 25) Grettis-Saga Cap. 67. 26) Also nach Verlegung des Jolenfestes auf Weihnachten am Weihnachts-Heiligenabend. 27) Scheffer, Lappland 13. Cap. S. 132. 133. 28) *Knud Leem's* Beskrivelse over Finmarkens Lapper p. 421. 29) Vgl. Soterup's handschriftliche Angabe, mitgetheilt bei *Finn Magnusen*, Lex. Mythолog. p. 326. Kühn u. Schwarz, Nordd. Sag. S. 403. 407 u. 518. 30) Die betreffenden Stellen a. a. O. S. 753. 31) d. h. neun. Diese Zahl ist nämlich eine der bedeutungsvollsten. So sah z. B. Helgi neun Walkyrien durch die Luft reiten; s. Ferd. Wachter, Forum der Kritik I. Bd. II. Abtheil. S. 98.

32) Bösen Zaubergeistern. Man erzählte, daß die Jolenknaben oder Jolendiener (Jólassweinar) Menschen, und besonders Kinder, in die Höhlen der Tröll (zaubermächtigen, bösen Geister) hinwegführten. 33) a. a. O. III. S. 103. 104 und Allgem. Encykl. 3. Sect. 4. Th. S. 362. 34) Cap. 14, bei *Rafn*, Fornaldar Sögur Nordrlanda Bd. I. S. 463. 35) Daher hieß das Jolenfest halten gradezu Jól trinken. So singt Thiodbiörn Hornklofi (in Snorri Sturluson's Weltkreis a. a. O. Bd. I. S. 184) von Haralld dem Haarschönen:

„Draußen will Jól trinken
(Uti will jól drecka),
Wenn er soll allein beschließen,
Der Schlachtvolkerdner, der festgesinnte,
Und Frey's Spiel üben
(d. h. Schlachten schlagen)."

36) Übers. von Ferd. Wachter Bd. II. S. 35. 36. 37) Ein Maß von 40 Quartier, s. Ferd. Wachter a. a. O. S. 35. 38) Strafgeld zahlen. 39) Rößig (Die Alterthümer der Deutschen S. 191) berichtet: „Bei den Sachsen wurde dies Juelfest zwölf Tage gefeiert, daher die im gemeinen Leben sogenannten zwölf Nächte des Aberglaubens, nach welchen derselbe meist das Schicksal des Jahres in der Witterung bestimmt." Ungewiß ist, ob die heidnischen Sachsen wirklich zwölf Juelnächte hatten; war dies aber der Fall, so fielen sie nicht genau mit unsern jetzigen zwölf Nächten zusammen, da das heidnische Julfest nicht mit Weihnachten, sondern mit der Wintersonnenwende begann.

Christenzeit, zur Zeitrechnung benutzt. So erzählt Snorri Sturluson in der Saga Hákonar Góda Cap. 11 [40]), daß die Gattin des Jarls Sigurd, während König Hakon sich zum Jolenschmaus bei ihm befand, in der „ersten Jolennacht" einen Knaben gebar. Von den Jolentagen, deren es nach der ältern Rechnung drei gab, hieß der erste vorzugsweise Jóladagr (bairisch Jueltag), oder mit dem Zusatze hin fyrsti, der erste. Er entsprach unserm 23. Dec. [41]); auf ihn fiel auch bei den Angelsachsen des Winters Mitte, der Midde-Winter [42]). Weil nach Verlegung des Juelfestes auf Weihnachten der eigentliche Juletag (oder Weihnachtstag) auf den 25. Dec. fällt, nennen die Dänen den Juletag der früheren Rechnung (also den 23. Dec.) den kleinen Jule-Abend (lille *Juleaften*), weil er dem eigentlichen Weihnachts-Heiligen-Abend (Dänisch Juleaften) vorhergeht. Der andere Tag der Jolen (Annar Dagr Jóla), jetzt von den Dänen Juleafsten und von den Schweden Julafton genannt, fiel auf den 24. Dec. Da dieses der neue Julabend ist, so werden noch an demselben Thierfiguren gebacken, mit welchen man in der Heidenzeit einen bestimmten Sinn verband, und denen man besonders an dem alten Julabende (dem heiligen Abend des Julfestes, des Festes der Sonnenwende oder des Jahresanfangs) Verehrung erwies. Dahin gehört bei den Schweden und vormals auch bei den Dänen der Julegalt (Jul-Eber), auch der Julbock (Julbock). Der Eber war dem Freyr, dem Gotte der Fruchtbarkeit, heilig, der Bock dem Thor, als Gewittergott, auch Gott der Fruchtbarkeit. Das Gebäck, Kuchen oder Brode, in Form dieser Thiere wird bis zur Saatzeit aufgehoben und den Arbeitern und Pferden zu verzehren gegeben. In Norwegen werden Brode oder Kuchen in Form eines Pferdes gebacken; dieses Gebäck heißt Helghest (heiliger Hengst), und in entstellter Form Haelhest. In einem Theile von Norwegen und überall in Schweden und vormals auch in Island glänzen überall Lichter und Fackeln und brennende Scheiterhaufen am neuen Julabend (den 24. Dec.). Zur Heidenzeit flammten noch mächtiger die festlichen Scheiterhaufen, altnordisch Jóla-bál, schwedisch Julbål genannt. Auch der Name des Christbaums im Dänischen, nämlich Juletrae (Julbaum), weist auf das heidnische Juelfest hin. Dem Julehalm legen Dänen, Schweden und ein Theil der Teutschen verschiedene abergläubische Wirkungen bei, indem sie die Fruchtbäume mit Strohbändern umbinden, und glauben, daß dadurch nicht nur Fruchtbarkeit der Äcker, sondern auch Eintracht der Menschen bewirkt werde. Die Dänen und Andere nennen den Abend und die Nacht vom 24. zum 25. Dec. Julenat (Julnacht), die christlichen Isländer Jólanótt (Jolennacht). Am 23. oder 24. Dec. pflegt in Schweden nach alter Einrichtung durch Trompeten und Pauken der Julafrid, bis zu dem 20. Tage des Festes dauernd, angesagt zu werden. Er kommt auch in den norwegischen, isländischen und dänischen Gesetzen vor. Altnordisch heißt er Jólafridr, und in den neueren Gesetzen Schwedens und Dänemarks Julfrid, Julefred. Der dritte Tag der Jolen (Thridi dagr Jóla) fiel nach der heidnischen Bestimmung auf den 25. Dec.; seit Einführung der christlichen Religion wurde er der erste Jolentag. In den Runenkalendern der Schweden sieht man gewöhnlich ein Kind in Windeln mit strahlendem Haupte, also die christliche Hieroglyphe des Tages. Andere schwedische Runenkalender bezeichnen ihn mit einem Rade, welches den Indiern, Ägyptiern, Griechen und mehren andern Völkern ein Zeichen der Sonne und ihrer Wende war. Es läßt sich schließen, daß dieses auch bei den alten Skandinaviern stattfand, und daß in den alten heidnischen Runenkalendern der erste Jultag der älteren Periode (der 23. Dec.) oder der Julabend (der 22. Dec.), als Tag der Wintersonnenwende mit dem Rade bezeichnet war, und dieses Zeichen, als das Julfest auf Weihnachten verlegt worden war, auch auf den ersten Weihnachtsfeiertag übertragen [43]) wurde. Die Figurenkalender der Norweger bezeichnen den ersten Weihnachtsfeiertag entweder durch angezündete Wachskerzen oder einen flammenden Scheiterhaufen. Letzterer als Abbildung des Jólabál (des flammenden Scheiterhaufens der Jolen) ist aller Wahrscheinlichkeit nach von dem alten Julabend (dem 22. Dec.) auf den ersten neuen Jul- oder Weihnachtstag übertragen worden. Da jetzt in ganz Skandinavien und Teutschland die zwölf Tage dauernden Julischen oder Weihnachtsprocognostica, welche bei den Dänen Jule-Maerker (Jul-Merkzeichen) heißen, woraus man die Witterung der zwölf Monate des ganzen folgenden Jahres vorhersagt, mit Weihnachten beginnen, so läßt sich schließen, daß bei dem alten Julfeste, als dem Anfange des neuen Jahres, auch Weissagungen der Witterung desselben statthatten; ob aber von jedem Joltage für jeden Monat die Witterung erschlossen wurde, ist ungewiß, zumal das alte Julfest nur drei Jultage gehabt zu haben scheint. Zwar findet sich in der Thórdar Saga Hredu, welche in die Heidenzeit, nämlich ans Ende des 10. Jahrh., führt, der Ausdruck Atti dagr Jóla (der achte Tag der Jolen), welcher nach der Berechnung des alten Julfestes auf den 30. Dec. fällt. Doch ist ungewiß, ob der Verfasser der genannten Saga, welcher erst gegen das Ende des 13. oder im 14. Jahrh. lebte, von der Dauer des alten Julfestes gehörige Kenntniß hatte, oder vielmehr nur von der neuern Einrichtung auf die ältere sich Schlüsse erlaubte und lediglich in sofern letztere richtig

40) Bei Ferd. Wachter a. a. O. 2. Bd. S. 29. 30. 41) *Finn Magnusen*, Specimen Calendarii Gentilis p. 1050: „Pagana brumae festivitas inhibita fuit Germanis ad christianismum conversis A. C. 742; nam anterius larvati imitabantur equos, cervos, mulieres p. p., viri tunicis muliebribus vestiebantur etc. Diese chronologische Angabe aber kann blos Muthmaßung sein. Wenigstens enthält der Indiculus Paganiarum, welcher in dieses Jahr gesetzt wird, nichts Ausdrückliches davon. Wol aber läßt sich Cap. XXVI. De Simulacro de conspersa farina hierher ziehen, da es wol dieselbe Bedeutung wie der Julegalt und der Julbock der Schweden hat. 42) Bei den Indiern heißt der erste Tag des Festes Pongol Götter-Morgenröthe und Tag der Freude. In Norwegen wird jetzt von den Bauern Spronsedryckien, Zapfentrinken, Anzapfungstrinken gehalten.

43) Diese Übertragung konnte um so leichter stattfinden, als der 25. Dec. von Julius Cäsar für die Sonnenwende gehalten und von den Römern Natalis Solis invicti oder Mithrae Solis invicti genannt wurde. 44) In der großen Ausg. der Heimskringla Bd. II. S. 286.

auffaßte, als er das alte Julfest mit der Sonnenwende anfangen ließ. Über die Dauer des neuen Julfestes hat Snorri Sturluſon [45]) einige Angaben; er erwähnt den ſiebenten Tag der Jolen (Siönda dag Jóla) und ſagt, daß der König am achten Abend der Jolen (et áttunda quelld Jóla, alſo nach jetziger Ausdrucksweiſe zum neuen Jahre) Koſtbarkeiten, als Win-giafir (Freundgaben). gegeben habe. Das Capitel trägt die Überſchrift: Frá Jólagiö fom Olafs konúngs, von den Jolengaben (d. h. hier den Neujahrsgeſchenken) des Königs Olaf. Das Beſchenken der Gäſte bei Gaſtgeboten fand auch in der heidniſchen Zeit ſtatt. Eine merkwürdige Änderung erlitt die Feier des Julfeſtes in Norwegen dadurch, daß es in dieſem Lande nicht Sitte war, am Julabend (Jólakwelld) Fleiſch zu eſſen [46]). Zu bemerken iſt endlich, daß Odin den Namen Jólfadir, Vater des Feſtes der Winterſonnenwende, und Jolnir (Jolner, Vorſteher der Jolen) führte. Auch werden die Götter als Gemeinſchaft Jólnar [47]) (in der Form der Mehrzahl) genannt.

(*Ferdinand Wachter.*)

JUELLINGE. 1) eine Baronie oder Freiherrſchaft auf der Inſel Laaland in Dänemark in Norder Harde des Amts Mariboe. Sie ward 1672 den 10. Dec. für Baron Jens Juel errichtet. Deſſen Tochter heirathete 1721 den Stiftsamtmann Frederik Wind, und die Baronie kam ſo an dieſe Familie. Sie beſteht aus den Gütern Haugaard, Juellinge, Drebyegaard und Steensgaard, hat ein eigenes Birkgericht und eine agnatiſch-cognatiſche Erbfolge. Das Laudemium iſt ein Pferd. Name des Beſitzers: Friedrich Julius Juel-Wind, Graf von Friis. Die Haupthofstare der Baronie (d. i. die allgemeine Benennung der Steuerquote ſolcher Güter) ſind 169 Tonnen 1 Scheffel 2 Viertel (Tjerdingkar) 1½ Album freies Hartkorn Acker- und Wieſenland, 1 T. 5 Sch. 2 V. 1 Alb. freien Holz- oder Waldſchatz, und das untergebene Bauerngut hat 847 T. 4 Sch. 1 V. 1 Alb. unfreies Hartkorn Acker- und Wieſenland und 4 T. 2 Sch. 2 V. 2 Alb. unfreien Holzſchatz.

2) Haupthof der Baronie gleiches Namens im Kirchſpiel Halſted, ¾ Meile von Naſkow auf der Inſel Laaland. Haupthofstare ſind 104 T. 1 Sch. 1 Alb. freies Hartkorn mit einem Areal von 394 T. Land und 1 T. 4 Sch. 3 V. 1 Alb. freien Holzſchatz, und das untergebene Bauerngut enthält 619 T. 2 Sch. 3 V. unfreies Hartkorn und 3 T. 2¹¹/₂₃ Alb. unfreien Holzſchatz. Vor der Reformation war hier das halſtedter Kloſter, wovon das ehemalige Amt Halſted den Namen hatte, und noch jetzt zeigt der Herrenhof, mit welchem die Kirche verbunden iſt, Spuren ſeiner ehemaligen Beſtimmung.

3) Gut auf der Inſel Seeland in Dänemark im Kirchſpiel Hellſted in der Stevas-Harde des Amts Präſtoe, unter der Grafſchaft Bregentwed, 2¼ Meilen von der Stadt Kióge. Die Haupthofstare ſind 137 T. 2 Sch. 1 Alb. Hartkorn und 7 T. 5 Sch. Holzſchatz. Die untergebenen Bauern ſind hofdienſtpflichtig. In älteren Zeiten hieß das Gut Waldbyegaard. (*K. F. Clement.*)

JUELSBERG, Haupthof im Kirchſpiel Aunslev in der Vindinge-Harde im Amte Swenburg (Svendborg) auf der Inſel Fühnen in Dänemark, ½ Meile von der Stadt Nyburg. In alten Zeiten hieß er Wagnergaard, darnach Raſkenberg. Das Eiland Sprogó im großen Belt zwiſchen Corſöer und Nyburg gehört unter das Gut. Die Hoffelder ſind von vorzüglicher Bonität, und beim Hofe iſt ein großer Garten. Der Hof hat 166 Tonnen 1 Scheffel 3 Viertel 1 Album freies und 6 T. 4 Sch. 1 V. unfreies Hartkorn, mit einem Areal von 1012 T. 4 Sch. Land, 1 T. 3 Sch. 1 V. 1 Alb. Wald- und Mühlenſchatz, und 584 T. 5 Sch. 2 V. 1 Alb. Bauerngut. Er ward im J. 1769 für 115,000 Reichsthlr. verkauft. Seit 1797 beſitzt ihn die Familie Juel. Die Erbfolge iſt agnatiſch, und ein jeder Beſitzer hat das Recht, unter ſeinen Söhnen denjenigen zu ſeinem Nachfolger zu wählen, den er für den tauglichſten hält.

(*K. F. Clement.*)

Juelus (Joh.), ſ. Jewel (John).

JUENIN oder **JUENNIN** [1]) (KASPAR), auch **IVENIN** [2]) genannt, ein angeſehener katholiſcher Dogmatiker und Moraliſt Frankreichs aus der letzten Hälfte des 17. und den erſten Jahrzehenden des 18. Jahrh., war geboren im J. 1650 zu Varambon en Breſſe, einem zur Diöceſe Lyon und dem jetzigen Departement des Ain gehörenden Marktflecken, und ſtarb am 16. Dec. 1713 zu Paris als Mitglied der bekannten, wegen ihrer Gelehrſamkeit geachteten Congregation des Oratoriums (patres oratorii, pères de l'oratoire). In dieſen Verein trat er bereits im J. 1674 zu Paris ein und wurde brauchbar befunden, in verſchiedenen Anſtalten der Congregation die ſogenannten Humaniora, Philoſophie und Theologie zu lehren. Zuletzt wurde er an das Seminar von St. Magloire zu Paris geſetzt und erwarb ſich den Ruf eines ebenſo frommen als in der Theologie ſehr kenntnißreichen Mannes, obwol die von ihm herausgegebenen Schriften von der ſtreng orthodoxen Partei des Klerus zum Theil anſtößig befunden wurden und ihm allerlei Unannehmlichkeiten zuzogen. Sein bedeutendſtes Werk ſind die Institutiones theologicae ad usum seminariorum (zuerſt Lyon 1696. 4 Bde. 12., dann Paris 1700. 7 Bde. 12., ferner Lyon und Venedig 1705 und nachher ſowol in als außerhalb Frankreichs wiederholt gedruckt). Sie folgten zwar durchaus der ſcholaſtiſchen Methode; dies war aber in jener Zeit für einen katholiſchen Theologen Frankreichs faſt unvermeidlich, weil der Zuſtand der damaligen wiſſenſchaftlichen Theologie in der franzöſiſchen Kirche jede andere als fremde und unbequeme Neuerung zurückgewieſen haben würde. Juenin hatte die Freude, dieſe Dogmatik in mehren Seminarien als Lehrbuch zu Grunde gelegt zu ſehen, aber ſie wurde dadurch in etwas getrübt, daß mehre Biſchöfe theils Manches

45) In der Saga af Olafi hinom Helga Cap. 172, worin er von dem großen Jólabod (Jolen-Gaſtgebot) des Königs Olaf des Heiligen handelt. 46) Snorri Sturluſon, Saga af Sigurdi Jórsalafára, Eysteini ok Olafi Cap. 32 in der großen Ausg. der Heimskringla Bd. III. S. 279. 47) Hrafna-Galdr Othins Str. 15 in der großen Ausg. der Edda Saemundar Bd. III. S. 221.

1) Erſtere Schreibart wählt die Biographie universelle T. XXII. p. 109 sq. (Par. 1818.), letztere dagegen *F. X. de Feller*, Dict. histor. T. V. p. 181. (Lyon 1818.) 2) So bei Jöcher im Gelehrtenlexikon 2. Bd. Col. 2010.

darin vermißten, theils manche seiner Äußerungen gewagt fanden und daher den Gebrauch des Buches in ihren Sprengeln in eigenen Verordnungen (Mandemens) untersagten. Namentlich geschah dies von Godet de Marets, Bischof von Chartres, von den Bischöfen von Laon, Amiens und Soissons, dem Cardinal von Bissy und dem Erzbischof von Paris, Cardinal von Noailles. Der Letzte that es durch eine Ordonnance vom 12. Juni 1706. Der Cardinal von Bissy unterwarf außerdem diese Theologie einer strengen und eindringlichen Kritik, gegen welche sich Juenin ebenso wie gegen den Tadel des Bischofs von Chartres schriftlich vertheidigte. In einer neuen zu Lyon im J. 1705 erschienenen Ausgabe hatte er ohnehin die wichtigsten Ausstellungen berücksichtigt; dennoch folgte noch im J. 1706 das Verbot des Cardinals von Noailles. In Folge von Erklärungen, zu welchen Juenin sich verstand und welche der Verordnung des Cardinals angefügt wurden, wurde das Werk wieder freigegeben. Besonders hatten die Gegner sich durch dasjenige nicht befriedigt gefühlt, was dasselbe über einige nicht lange zuvor streitig gewesene Sätze enthielt, oder durch Schweigen darüber nicht anerkennen zu wollen schien. Der Handel wurde selbst nach Rom gebracht und hier erfolgte am 25. Sept. 1708 eine für Juenin ungünstige Entscheidung. Das Compendium theologiae (Paris 1708. 12.), ein Auszug aus den Institutiones theologicae, war den angehenden Theologen ein beliebter und viel gebrauchter Führer. Eine dritte Schrift: Commentarius historicus et dogmaticus de Sacramentis (Lyon 1696 und 1705. 2 Bde. in Fol.), behandelt ebenfalls in scholastischer Weise das Dogma von allen Sacramenten und zwar zum ersten Male ausführlich. Eine große Masse einzelner Bemerkungen über die bei Verwaltung der Sacramente in den verschiedenen christlichen Kirchen gebrauchte Liturgie, über das beim Austheilen und Empfangen derselben zu Beobachtende unterbrechen die dogmatische Auseinandersetzung [3]). Den Inhalt dieser damals gewiß nicht unnützlichen Monographie behandelte er nochmals in einer sehr geschätzten Theorie et pratique des Sacraments (Paris 1713. 3 Bde. in 12.). Einzelnheiten der Glaubenslehre und der kirchlichen Praxis besprach er in mehren kleinen Schriften, als: Dissertation sur la messe de paroisse (Besançon in 12.), wozu eine Antwort auf eine dagegen erschienene Streitschrift gehört, ferner Dissertation sur l'obligation de la communion pascale, Denonciation de théologies de Becan, d'Abely etc. aux évêques de Chartres et de Noyon, und Dissertatio, quae sit ecclesiae Parisiensis doctrina de divinis auxiliis (in 16. und 12.). Als Moralist zeigte er sich in der Théologie morale in Fragen und Antworten, und in der Schrift: Resolution des cas de conscience (beide Paris 1741, erstere in 2, letztere in 4 Bänden in 12.). Beide Bücher erfreuten sich einer günstigen Aufnahme [4]).

(*R.*)

3) Eine genaue Analyse des Inhalts dieser Schrift gibt Ellies du Pin (Biblioth. des aut. eccles. T. XIX. p. 358). 4) Vgl. Tabaraud in der Biogr. univers., *de Feller*, Dict. hist., *Ellies du Pin*, Biblioth. des auteurs eccles. (Amst. 1715. 4.) T. XIX. p. 358. 359, Jöcher's Gelehrtenlex. a. a. O.

Juenna, Juernia, gleichbedeutend mit **Hibernia** (s. d. Art.).

Juennin, s. **Juenin.**

JUERNUS, ein Fluß im Westen von Hibernia, welchen Ptolemäus anführt, wobei die Vermuthung sehr zweifelhaft ist, ob darunter der heutige Shannon, der bei Limmerik mündet, zu verstehen ist. (*S. Ch. Schirlitz.*)

JUÉRY (St.), Dorf im Canton Villefranche und Arrondissement Alby des französischen Tarndepartements mit 1120 Einwohnern, welche Eisenhämmer, Kupferschmelzen und Papierfabriken unterhalten. (*Klähn.*)

JUETEAUX (Nicolas Vauquelin des), geboren 1559 zu Caen, aus einer reichen und angesehenen Familie stammend, verdankte seinem Vater, Jean Vauquelin, Herrn von Fresnaye, eine sorgfältige Erziehung. Die natürliche Schärfe seines Verstandes förderte seine Fortschritte in den Wissenschaften. Nicht gering waren seine Sprachkenntnisse. Mit großer Gewandtheit schrieb er, außer seiner Muttersprache, Lateinisch und Italienisch. Sein poetisches Talent zeigte er in einer Sammlung von Idyllen. Bei Heinrich IV. scheint er in besonderer Gunst gestanden zu haben, weil dieser Monarch ihn zum Erzieher des Dauphins, nachherigen Königs Ludwig XIII., wählte. Unstreitig verlor er diese Stelle ein Jahr vor Heinrich's IV. Tode wegen seines Wandels. Des Hoflebens überdrüssig, zog er sich um diese Zeit nach Germigny zurück. Er soll dort ein ausschweifendes Leben geführt haben. Seine Sinnlichkeit verführte ihn zu allerhand Thorheiten, unter anderm auch zu dem Einfalle, sich mit seiner Geliebten, einer gewissen du Puis, als Schäfer und Schäferin zu verkleiden. Noch kurz vor seinem Tode soll ihm dies Frauenzimmer, das früher in Wirthshäusern die Harfe gespielt, auf diesem Instrumente, seinem Wunsche gemäß, ein lustiges Lied angestimmt haben, um ihm den Übergang in jene Welt zu erleichtern. Seiner Ausschweifungen ungeachtet erreichte Jueteaux ein sehr hohes Alter. Er starb am 9. März 1649 im 90. Lebensjahre *). Vgl. Iveteaux. (*Heinrich Döring.*)

JUFAHL, ein Bergschloß im Landgerichte Schlanders (früher Castelbell) im Viertel Virstgau des Etschkreises der gefürsteten Grafschaft Tyrol, das am Eingange in das Thal Schnals auf einem hellumgrünten Felsenhügel sitzt und nur über zwei hölzerne Brücken zugänglich, der ältern Kriegskunst uneinnehmbar getrotzt hat. Über dem Thore des Einganges liest man auf einer Marmorplatte den Namen des Erbauers: „Hans, Swiker Sinkmoser, Kellner zu Tirol" aus den Jahren 1546 bis 1554. Das Innere, im baufälligen Zustande, zeigt hohe, große Gemächer, deren Decke von vielfarbigem Holze, die Thürpfosten von weißem Marmor mit kunstreichem Laubwerke, alle Wände mit Frescogemälden verziert, die sämmtlich auf biblische Gegenstände Bezug haben und aus der nämlichen Zeit stammen. Des Malers Hand war die eines Meisters. Schade, daß die Zeit von diesen Resten alter Kunst immer mehr zerstört.

(*G. F. Schreiner.*)

*) Vgl. Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Th. Col. 2010 fg. *Feller* l. c. p. 44.

JUFEN (der), ein dem Rettenstein und Blaufelde, wei gewaltigen Bergkolossen, benachbarter Berg im Kreise Unterinn- und Wippthal der gefürsteten Grafschaft Tyrol; aus Schiefer gebildet erhebt er sich in jener Gebirgskette, welche das Gebiet der Großache vom Sperntnerthale, welches zu Brixenthal gehört, trennt.

(*G. F. Schreiner.*)

JUFFERS (holländisch) oder **JUNGFERN** heißen auf den Schiffen die zur Befestigung und Leitung des Tauwerkes dienenden hölzernen Blöcke; ovale, auf beiden Flächen rundlich gewölbte, am Rande mit einer herumlaufenden Rinne versehene, übrigens mit drei Löchern durchbohrte Scheiben. Ein Tau, das mittels eines solchen Blockes angespannt und befestigt werden soll, wird mit seinem Ende um denselben herum in dessen Rinne gelegt, auf sich selbst zurückgebogen, sodaß es doppelt liegt; worauf man es hier mit einer Schnur bewickelt. Der in einer Schlinge des Taues nun eingeschlossene Block wird, indem man durch dessen Löcher dünnere Taue oder Leinen zieht, mittels dieser letzteren nach Erforderniß angezogen und befestigt. — Im Holzhandel heißen Juffers eine Art kurzer Schiffsmaste, in Norwegen auch die dünnen Dachsparren von 18 bis 24 Fuß Länge.

(*Karmarsch.*)

JUFFREY, Township der Grafschaft Cheshire im nordamerikanischen Staate Newhampshire, bemerkenswerth, weil dort Ocher (rother und gelber), Alaun, Vitriol und Blei gewonnen werden. Der Ort hat gegen 1400 Einwohner, welche neben andern Nahrungsquellen auch eine Erdgeschirrfabrik unterhalten. (*R.*)

JUFFY, eine Sorte Burgunderwein, nebst Vermenton und Escolines zu den besten dortigen Gewächsen gehörend. (*Karmarsch.*)

JUFING heißt der höchste Einödhof der Pfarrgemeinde Kirchbühel im Landgerichte Kufstein des Kreises Unterinn- und Wippthal der gefürsteten Grafschaft Tyrol, unter dem Jufinger-Joch gelegen, welches den Gemeindebezirk von Kirchbühel vom Gebiete der Pfarre Söll absondert, und eine wunderschöne Drillingsaussicht nach Kufstein, Sölland und Brixenthal dem Auge unterbreitet. Nach der Sage soll hier Margaretha Maultasche, die Gräfin von Tyrol, öfter die Sommerfrische gehalten haben.

(*G. F. Schreiner.*)

Jufken, s. Juchten.

JUG, 1) ein Fluß des wologda'schen Gouvernements im europäischen Rußland, entspringt im nikolskischen Kreise im wochomskischen Wolok, durchläuft das Gouvernement 460 Werst, geht eine Strecke durch den Latschekbezirk, dann durch den ustjugschen Kreis und bildet nach einem Laufe von 75 Werst mit der Suchona die nördliche Dwina. Bei Nikolsk, wo er 21 Faden breit ist, wird er schiffbar. Im Latschenbezirk ist er 80 Faden und darüber breit. Im Sommer kann er wegen seiner Seichtigkeit nur von kleinen Fahrzeugen beschifft werden. Schtschekatow *) bemerkt, daß, da zwischen den Flüssen Jug und Wetluga keine große Festung ist und letzterer in die Wolga fließt, die Wolga durch einen Kanal mit dem weißen Meere leicht in Verbindung gebracht werden könnte. — Die vorzüglichsten Nebenflüsse des Jug sind die Lusa, die Scharschenga, die auch schiffbar sind, der Permasfluß, die Andanga und die Puschma. Nicht weit von der Mündung des Jug in die Suchona liegt die Stadt Ustjug-Weliki (Mündung des Jug), 1709 Werst von Petersburg und 972 Werst von Moskau. — Früher lag sie an der Mündung des Jug selbst. Jetzt liegt dort 4 Werst von der Stadt auf einem hohen Felsen das troczkische Kloster. Auf dem Jug und den damit zusammenhängenden Flüssen werden viele Waaren, besonders Getreide, Schmalz, Leinwand, Matten und Latten, nach Archangel u. s. w. verführt.

2) Jug, ein kleiner Bach im Gouvernement Perm im Kreise Kungar. Er fällt nebst den Bächen Birma, Biser und Kuroschin, an deren Ufern überall Kupferhütten sich befinden, in die Babka, die mit der Thussowaja in Verbindung steht.

3) Jug, ein kleiner Fluß im Gouvernement Jaroslaw, welcher in die Schekśna fällt und sowie die Ugla, Sisona, Mausa, Uchron und Kondasch, ferner die größeren Flüsse Sagoscha, Slawjanka, Uloma und Suda zum Flußgebiete der für das Marien- und Tiehwin-Kanalsystem so wichtige Schekśna gehört. (*F. Kruse.*)

JUGA [1]). 1) Indische Chronologie. Wie bei sehr vielen anderen Völkern, so herrschte auch bei den Indern der Glaube, daß es einst einen tugendhafteren und glücklicheren Zustand gegeben habe, welcher sich nach und nach verschlimmerte. Dieser ursprünglich rein ethische Gedanke erhielt bei den Indern durch das Hinzutreten mehrer ihnen eigenthümlicher Anschauungen eine beiweitem vielseitigere und in gewissem Sinn fruchtbarere Entwickelung, als bei andern Völkern. Indem den Indern der Begriff der Ewigkeit wenn auch nicht ganz, doch ziemlich fern lag, und sie statt dessen vielfache Vernichtungen und Erneuerungen der Welt und innerhalb dieser Erneuerungen Wiederholung derselben Zustände annahmen, wurde jener ethische Gedanke zugleich ein kosmogonischer. Bei der eigenthümlichen Neigung der Inder zu Zahlen und insbesondere zum Spiel mit Zahlen wurde er ferner arithmetisch ausgebildet und so natürlich mit Leichtigkeit Veranlassung zu einer fictiven Chronologie, also chronologisch; indem sich endlich auf diesem Standpunkt die indische Astronomie desselben bemächtigte, führte sie ihn in letzter Beziehung in die astronomische Weltansicht hinüber, sodaß jener einfache Grundgedanke, welcher bei den meisten Völkern ein ethischer blieb, sich bei den Indern zu einem

*) Slovar. „*Jug.*"

1) Die Literatur betreffend vgl. man insbesondere: *W. Jones* in Asiatic Research. I, 236; Derselbe II. (p. 164 sq. Trad. franç.); Davis ebendas. 274 fg.; Bentley ebendas. (engl. Ausg.) V, 315, VIII, 195 sq. P. F. Stuhr, Untersuchungen über die Ursprünglichkeit und Alterthümlichkeit der Sternkunde unter den Chinesen und Indiern und über den Einfluß der Griechen auf den Gang ihrer Ausbildung (Berlin 1831.) S. 117 fg.; P. von Bohlen, Das alte Indien II, 293; diese Encyklopädie Art. Indien 2. Sect. 17. Th. S. 268 und die an diesen Orten, sowie weiterhin anzuführenden Stellen.

ethisch-kosmogonisch-chronologisch-astronomischen System entwickelte.

Wie alt diese Entwickelung in allen ihren Beziehungen sei, und von welchen Basen ausgegangen, läßt sich noch nicht mit Sicherheit bestimmen. Ich werde meine Ansichten in Bezug auf diese Fragen in die folgende Darstellung verflechten, jedoch so, daß man das Factische des Systems leicht von meiner Erklärung trennen kann.

Die beiden Phasen der Entwickelung des indischen Lebens — der Buddhismus und das Brahmathum [2]) — stimmen zunächst darin überein, daß sie an die Spitze der Entwickelung der Weltzustände eine tugendhafte Zeit stellen, ferner darin, daß sie annehmen, daß die Tugend immer mehr geschwunden, und das Laster immer herrschender geworden sei; drittens, daß die Welt vom Laster wieder zurückgekehrt sei zur Tugend, und jener Zustand des Versinkens in Laster von Neuem eingetreten sei; viertens, daß diese Abwechselung sich eine gewisse Anzahl von Perioden wiederhole; fünftens, daß am Ende dieser Anzahl von Perioden eine Weltvernichtung stattfinde; sechstens endlich, daß sich alsdann die Welt wieder erneuere oder erneuert werde und sich die Zustände alsdann ebenso wiederholen, wie in der frühern großen Weltperiode.

Die Vergleichung der buddhistischen und brahmanischen Mythen und Anschauungen macht es nun gewiß, daß die Buddhisten alles derartige, was sie im Brahmathum zu der Zeit, als sie sich davon ablösten, ausgebildet fanden, in sofern es nicht mit dem Wesen ihrer Religion disharmonirte, aufnahmen und dogmatisch fixirten, sodaß man mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen darf, daß, wo der Buddhismus in Unwesentlichem dieser Art vom Brahmathum abweicht, das Brahmathum noch nicht zu der Entwickelung gediehen war, welche es in seinen Schriften oder sonst zeigt. Natürlich darf man bei Anwendung dieses Satzes auf Einzelnes mannichfache Einflüsse nicht übersehen, welche sowol im Buddhismus als Brahmathum einzelne Abweichungen herbeiführen konnten.

Wir werden demnach bei dem hier in Frage Kommenden die Ansicht aussprechen, daß die Grundanschauungen, in welchen beide Religionen übereinstimmen, schon vor ihrer Trennung existirten, daß dagegen die mannichfachen Verschiedenheiten, welche sich in der Entwickelung dieser Grundanschauungen hervordrängen, in sofern sie nicht aus der Verschiedenheit der Principien beider Religionen fließen, den Beweis liefern, daß diese Grundanschauungen vor der Ablösung des Buddhismus noch nicht bis ins Einzelne ausgebildet waren. Dafür wird sich auch in der weitern Darstellung noch ein und der andere Grund ergeben.

Da nun die Gründung des Buddhismus um das 6. Jahrh. v. Chr. fällt [3]), so werden mehre brahmanische Entwickelungen dieser Idee, welche nicht mit der buddhistischen übereinstimmen, erst nach dieser Zeit sich ergeben haben.

Jetzt zum Einzelnen. Nach der Ansicht der Buddhisten wird die Welt von Ewigkeit zu Ewigkeit zerstört und wieder erneuert. Eine solche Welterneuerung beginnt mit einer tugendhaften und glücklichen Zeit, in welcher die Menschen in Indien (Zabudipa, entsprechend dem sanskrit. G'ambudvîpa) ein Assenchie (entsprechend dem sanskrit. asankhja, wörtlich unzählbar) von Jahren leben [4]); eine Assenchie aber soll soviel Jahre bezeichnen, als Regentropfen gefallen sind, wenn es drei Jahre hindurch auf der ganzen Welt (welche 1,203,430 Jodschana's im Durchmesser habe) geregnet hat [5]); nach einer andern Angabe [6]) bezeichnet es eine Einheit mit 63 Nullen, also Tausend Decillionen. Nach dieser Zeit nimmt aber die Tugend der Menschen immer mehr ab und ihre Laster zu, und in diesem Verhältniß schrumpft ihr Lebensalter immer mehr ein, bis es endlich auf zehn Jahre reducirt ist [7]). In diesem Zustande tiefster Erniedrigung kommen die Menschen zur Besinnung über den Grund dieser Erscheinung. Sie fangen an zur Tugend zurückzukehren, und damit beginnt nun wieder eine Zunahme ihres Lebensalters; es steigt zuerst auf 30, dann 80, dann 100, dann 1000 u. s. w., bis es wieder ein asankhja erreicht. Dann tritt wieder ein Sinken ein, und dieser Wechsel wiederholt sich 64 Mal; nach der 64. Wiederholung tritt eine Weltzerstörung ein, dann eine Welterneuerung, und in ihr wiederholen sich dieselben Erscheinungen. An der Spitze einer jeden der 64 kleineren Zeiträume steht ein Weltregent Mahâsammato; der Umfang dieser 64 Zeiträume heißt kalpa, Schöpfung, von der sanskrit. Wurzel klrip [8]).

Diese Entwickelung ist überaus einfach und natürlich. Das höchste Glück und die höchste Tugend wird mit der menschlich-denkbar höchsten Zahl, die wol in der ersten Entwickelung nicht einmal einen bestimmten Zahlwerth hatte, sondern ihrer wörtlichen Bedeutung gemäß — unzählbar — begriffen wurde — verbunden; die tiefste Versunkenheit mit einer ziemlich kleinen. Eine genauere Zahlangabe (64) findet sich nur in Bezug auf die Epochen des kalpa und deren Mahâsammato.

Ganz anders im Brahmathum. Das älteste uns, oder mir, bekannte Werk, in welchem sich die chronologische und sonstige Entwickelung der Idee der graduellen Weltverschlechterung u. s. w. findet, ist das Gesetzbuch des Manu; hier findet sie sich aber schon fast in derselben Vollständigkeit und wesentlich in derselben Gestalt, wie in den folgenden Schriften [9]). Das wesentlich-charakteristische der Idee einer Weltverschlechterung ist, daß die Macht der Tugend oder Gerechtigkeit (im Sanskrit

2) Vgl. d. Art. Indien a. a. O., insbesondere S. 20 fg., S. 36 fg., S. 158 fg., S. 194 fg. 3) Vgl. a. a. O. und Götting. Gel. Anz 1841. St. 76. S. 641 fg.

4) A Description of the Burmese Empire compiled chiefly from native documents, by the rev. father *Sangermano* and translated from his Mscpt. by *William Tandy* (Rom 1833.) p. 7; vgl. *Turnour* in Journal of the Asiatic Society of Bengal Vol. VII. (1838.) p. 925. 5) *Sangermano* l. c.; Turnour (a. a. O.) bemerkt, daß sich eine Berechnung des asankhja im Dipawanso findet, theilt sie aber nicht mit. 6) Art. Indien S. 272. 7) Vgl. *Turnour* l. c. p. 794, wo erzählt wird, daß, als in diesem Weltalter (kalpa s. weiterhin) der Buddha Kakusandho erschien, das Lebensalter der Menschen nur noch 30,000 Jahre betrug. 8) Vgl. Theod. Benfey, Griechisches Wurzellexikon II. 171 und verbessere darnach Art. Indien 2. Sect. 17. Th. S. 268. 9) Mânavadharmaç. I, 69 sq., Bhagav. Pur. III, 11, 1 sq., Harivança trad. p. *Langlois* I. p. 44. II. 292.

dharma) immer geringer, die des Lasters, der Ungerechtigkeit (im Sanskrit adharma) immer größer wird. Die Personification der Gerechtigkeit, dharma, fand aber bei den Indern unter der Gestalt eines Stieres statt [10]). Bei der hohen Heiligkeit dieses Thieres bei der ganzen arischen Völkermasse, sowol den Sanskrit- als den Zend-Völkern [11]), darf uns diese Anschauung nicht auffallen und wir haben sogar das Recht, sie für alt zu halten. Bei dieser Anschauung aber werden wir es nun sehr natürlich finden, wenn die Zeit der höchsten Tugend und Glückseligkeit als eine solche gefaßt wird, in welcher der Gerechtigkeitsstier frisch und rüstig einherwandelt, während die Ungerechtigkeit kaum fähig ist sich zu rühren. In der Folge der Zeiten wird das Verhältniß alsdann immer mehr umgekehrt. Der Wandel des Gerechtigkeitsstiers wird immer mehr gehemmt, der der Ungerechtigkeit immer rüstiger. Sinnlich stellt sich diese Anschauung aufs Einfachste so dar, daß in der Zeit der höchsten Tugend und Glückseligkeit der Gerechtigkeitsstier auf allen seinen Vieren einherschreitet, daß er in den folgenden Zeiten dagegen ein Bein nach dem andern einbüßt, bis er, nur noch eins besitzend, zwar gegenwärtig, aber unbeweglich, gelähmt da liegt. Für die Personification der Ungerechtigkeit ergibt sich natürlich das umgekehrte Verhältniß. In der Zeit der höchsten Tugend und Glückseligkeit liegt sie, mit einem Bein nur versehen, gegenwärtig zwar, aber bewegungs- und kraftlos, folglich ohne Einfluß; aber in demselben Verhältniß, wie der Gerechtigkeitsstier ein Bein verliert, gewinnt sie eins, sodaß sie zuletzt rüstig und frisch auf Vieren einherschreitet, während der Gerechtigkeitsstier, dreier Beine beraubt, bewegungslos daliegt.

Diese Auffassung ist nun ganz die brahmanisch-indische. Es ergeben sich daraus aufs Allereinfachste vier Perioden. 1) Zustand der höchsten Glückseligkeit, während dessen der Gerechtigkeitsstier vier Beine hat, die Ungerechtigkeit nur eins. 2) Zunahme der Ungerechtigkeit bei noch bestehender Übermacht der Gerechtigkeit, indem diese auf dreien, jene auf zweien einherschreitet. 3) Übermacht der Ungerechtigkeit, indem diese auf dreien, die Gerechtigkeit auf zweien geht. 4) Herrschaft der Ungerechtigkeit, Machtlosigkeit der Gerechtigkeit, indem jene auf vieren einherstolzirt, diese auf einem bewegungslos daliegt [12]).

Daß diese Erklärung der vier Perioden richtig sei, zeigen auch die Namen der zweiten und dritten Periode, insbesondere der letzteren. Diese heißt nämlich dvâpara, welches sicher aus dva, oder dvâ (jenes ist die älteste, dieses die jüngere Dualform vom Sanskrit dvi, zwei [13])) und apara andere, in sofern in dieser der Gerechtigkeitsstier nur die zwei anderen, d. h. hier hinteren, Beine hat. Nach derselben Analogie werden wir nun den Namen der zweiten Periode trêtâ aus tri drei erklären, sodaß er eigentlich (durch das Abstractionssuffix â gebildet) Dreiheit bedeutet, in sofern der Gerechtigkeitsstier während derselben drei Beine hat.

Aus der bisherigen Darstellung erkennt man schon, daß die Ähnlichkeit, welche sich zwischen der Periodisirung der Weltzustände bei den Indern und den Griechen findet, auf die schon mehrfach aufmerksam gemacht ist [14]), eine rein zufällige, aus dieser den Menschen so natürlichen Idee im Allgemeinen hervorgegangen ist; auch existirt sie in Bezug auf die Zahl der Perioden nicht; denn dem Hesiod gehören die Menschen der Jetztzeit, einer fünften Periode an [15]), während sie bei den Indern in die vierte fallen. In andern Beziehungen wird sich die Auffassung in der That sehr ähnlich; sowie z. B. nach buddhistischer Ansicht das Alter der Menschen am Schluß einer Verschlechterungsperiode bis auf zehn Jahre geschmolzen ist, nach brahmanischer [16]) höchstens dreißig Jahre beträgt, so heißt es bei Hesiod: daß Zeus auch dieses, das fünfte Geschlecht, vernichten wird:

εἰ δ' ἂν γενόμενοι πολιοκρόταφοι τελέθωσιν
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
αἶψα δὲ γηράσκοντες ἀτιμήσουσι τοκῆας.

aber auch diese Ähnlichkeit beruht nur auf allgemein menschlicher Anschauung.

Doch wir kehren zur indischen Entwickelung dieser Idee zurück. Wie den Buddhisten und selbst den Griechen mit dem Zustande der höchsten Glückseligkeit die höchste Lebensdauer der Menschen — nach einer ebenfalls allgemein menschlichen Idee — verknüpft war, so auch dem Brahmanen. Das arithmetische Verhältniß floß ihnen aufs Einfachste aus der Idee von der Abnahme der Beine des Gerechtigkeitsstiers, verglichen mit dem wirklichen Alter der Menschen. 400 Jahre leben demnach die Menschen der ersten Periode, 300 die der zweiten, 200 die der dritten, 100 die der vierten [17]). Doch scheint dieses arithmetische Verhältniß nicht so allgemein angenommen gewesen zu sein, sondern nur durch die sich immer mehrende Herrschaft, welche das Zahlenverhältniß 4 : 3 : 2 : 1 gewann, noch hinzugefügt worden zu sein; denn die brahmanischen Mythen kennen Lebenshöhen, welche denen der buddhistischen Annahme wenig nachgeben, und es ist schon oben bemerkt, daß nach einer andern brahmanischen Ansicht das Lebensalter in der vierten Periode bis auf 30 Jahre zusammenschmilzt.

Sowie das Leben der Menschen in der Periode der höchsten Glückseligkeit am höchsten gedacht wird und in den folgenden abnimmt, so muß die erste Periode selbst natürlich länger und die folgenden kürzer gedacht werden. Das arithmetische Verhältniß ergab sich wiederum aufs Einfachste aus der Zahl der Beine, welche der Gerechtigkeitsstier in jeder derselben hat, also die Einer 4 : 3 : 2 : 1. Die einfachst menschliche Multiplication, die wir auch später wiederfinden werden, ist die mit 1000, und es ergeben sich darnach für die vier Perioden: 1) für die erste 4000 Jahre, 2) für die zweite 3000, 3) für die dritte 2000, und 4) für die vierte 1000 Jahre.

10) Harivança T. II. p. 284; Mânavadh. I. sl. 81 sonst. 11) Vgl. Art. Indien 2. Sect. 17. Th. S. 182. 12) Vgl. die angeführten Hauptstellen und die übrige angeführte Literatur. 13) Vgl. Theodor Benfey, Griechische Grammatik Abth. I. Griechisches Wurzellexikon Bd. 2. S. 218.

14) z. B. von *W. Jones*, As. Res. I. 236. 15) *Hesiod. ἔ. κ. ἡ.* 176: *μηκέτ' ἔπειτ' ὄφελον ἐγὼ πέμπτοισι μετεῖναι.* 16) Vgl. weiterhin und Harivança trad. p. *Langl.* II. p. 283. 17) Mânavadh. I, 83.

Da die Inder zwischen dem Menschen und dem höchsten Wesen noch andere in gewissen Stufen ansteigende Wesen kennen, so entwickelte sich bei ihnen die Idee, daß ein längerer Zeitraum für Wesen niederer Rangordnung und ein kürzerer für Wesen höheren Ranges sei; so ist z. B. ein menschlicher Monat ein voller Tag der pitri (Väter, Manen) und zwar so, daß die mondhelle Hälfte des Monats ihr Tag, die dunkle Hälfte ihre Nacht ist [18]). Dem Menschengeist sehr nahe liegend und fast nur Ausdruck des auch uns geläufigen Worts: ein Menschenjahr ist für Gott ein Tag, ist nun die indische Ansicht, daß ein menschliches Jahr ein voller Göttertag sei, und zwar so, daß die nördliche Sonnenwende ihr Tag, die südliche ihre Nacht ist. Es ist nun wol nichts natürlicher, als daß die Jahre der Perioden als solche Götterjahre gefaßt werden, deren eines 360 menschliche faßt (in sofern nämlich nach den 360 tithis des Jahres gezählt wird). Sowie nun ein Menschenjahr als ein Göttertag angesehen wird, und weiterhin auch ein Brahmatag, ein Manutag erscheinen wird, so scheinen diese Perioden selbst jede als ein Tag angesehen zu sein; als einem solchen kommt einer jeden eine Morgen- und eine Abenddämmerung zu (im Sanskrit sandhjà und sandhjânça von sandhi Verknüpfung); die diesen zugeschriebene Zeit wird wieder von dem Zahlenverhältniß 4 : 3 : 2 : 1 entlehnt, aber, als einen kürzeren Zeitraum begreifend, nur mit 100 multiplicirt. Auf diese Weise erhalten die vier Perioden

1) die erste:	400 (Morgendämmerung) + 4000 + 400 (Abenddämmerung) also 4800 Götterjahre, welche mit 360 multiplicirt	=	1,728,000 menschliche
2) die zweite:	300 + 3000 + 300 also 3600 Götterjahre	=	1,296,000 „
3) die dritte:	200 + 2000 + 200 also 2400 „	=	864,000 „
4) die vierte:	100 + 1000 + 100 also 1200 „	=	432,000 „
Im Ganzen	12,000 Götterjahre	=	4,320,000 menschliche.

So zerfällt jede dieser Perioden in drei Theile, auf deren mittleren eigentlich der Name Juga (von jug' verbinden, also eigentlich das, welches verbindet) beschränkt ist [19]), weiter bezeichnet er aber gewöhnlich alle drei Theile.

Zugleich hat jedes dieser Juga's einen besondern Namen. Das erste heißt krita-jugam, von krita eigentlich gemacht, hier aber, wie lateinisch perfectum, das vollkommene; ein anderer Beiname ist Satja-jugam Periode der Tugend; in ihm herrschen Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit, die Kastengesetze werden streng beobachtet. Das zweite jugam heißt, wie schon bemerkt, trêtâ; in ihm nehmen die Tugenden schon ab, das Laster zu; die Kasten fangen schon an sich zu ändern; das dritte heißt, wie bemerkt, dvâpara; in ihm hängen die Brahmanen schon den irdischen Gütern nach; sie haben zwar Wissenschaft, allein von der Leidenschaft (Sanskrit rag'as) fortgerissen, sind sie wie die übrigen Menschen verdorben u. s. w.; nach und nach erlöschen alle guten Neigungen, der Glaube geht verloren; Fasten und Buße kommen außer Gewohnheit. Das vierte juga heißt kali, nach den indischen Grammatikern von kal. zählen (etwa in sofern mit dem jetzigen kali-juga eine genauere Chronologie nach menschlichen arithmetischen Verhältnissen zu beginnen schien?). In ihm ist der Menschen Geist von Finsterniß (tamas) umhüllt, das Herz voll böser Begierden. Niemand hält die Fasten; leichte Buße, glauben die Menschen, führe zur Vollkommenheit; keine Tugend, keine Wahrheit, kein Glauben. Das Leben der Brahmanen ist nicht mehr geachtet. Unter der Herrschaft des Egoismus stehend, hat man keine Anhänglichkeit mehr für die Familie. Die Brahmanen betragen sich wie Sudras, die Sudras erheben sich über ihre Stellung u. s. w. Der Geist dieses Juga ist Misachtung und Unglaube in Bezug auf die Veden.

Diese vier Jugen zusammen bilden ein Juga der Götter, oder mahâ-juga, großes Juga [20]).

Wir sehen hier die allgemeine Idee von der Verschlechterung der Weltzustände auf eine viel combinirtere Weise ausgebildet, als von den Buddhisten. Nach Obigem schließen wir also, daß diese Nüancirung jünger ist als die Trennung des Buddhismus vom Brahmathum, und dafür spricht auch der Umstand, daß sich sogar in den Mittheilungen, welche dem Megasthenes um 300 vor Chr. gemacht wurden, noch keine Spur dieses Systemes findet [21]).

Ehe wir in Verfolgung dieses indischen Systems weiter gehen, müssen wir einige sich darbietende Vergleichungen anmerken.

Der Verfasser des Modjmel al Tavarikh berichtet, daß Hamzah von Ispahan nach einem Commentar zum Zend-Avesta angibt, daß die Dauer der Welt 12,000 Jahre sei [22]). Diese Zahlangabe erinnert an die 12,000 Jahre eines indischen mahâjuga; allein ich glaube, daß sie nicht persisch, sondern eben durch Einfluß der Inder erst in diese Schrift gedrungen ist; denn der Bundeheſch kennt nur 9000 Jahre als Dauer der Welt, und daß dies die altpersische Ansicht sei, zeigt Theopomp, welcher sie ebenfalls schon anmerkt [23]).

Eine auf den ersten Anblick auffallendere Übereinstimmung bildet eine Nachricht von Berosus [24]). Das vierte indische juga, die Periode des Verderbnisses, betrug 1200 göttliche Jahre oder 432,000 menschliche Jahre. In dem Fragment, welches aus Berosus mitgetheilt wird, heißt es

18) Mânavadh. I, 66 und sonst mehrfach. 19) Bhagav. Pur. III, 11, 20.

20) Mânavadh. I, 71. 21) Vgl. Art. Indien 2. Sect. 17. Th. S. 274 und weiterhin. 22) Bei *Anquetil du Perron*, Zend-Avesta II, 352. n. 23) a. a. O. S. 347; Kleuker, Zend-Avesta, Anhang I, 1, 138. II, 3, 79. 24) Fragmenta ed. *Richter* p. 52.

aber: ἐν δὲ δευτέρᾳ τοὺς δέκα βασιλεῖς τῶν χαλδαίων καὶ τὸν χρόνον τῆς βασιλείας αὐτῶν σάρους ἑκατὸν καὶ εἴκοσι ἤτοι ἔτων μυριάδας τεσσαράκοντα τρεῖς καὶ δύο χιλιάδας ἕως τοῦ κατακλυσμοῦ; also auch 432,000 Jahre von der Periode einer allgemeinen Vernichtung. Dennoch möge man keinen Zusammenhang zwischen einem indischen und chaldäischen Zahlensystem suchen; die Multiplicationen mit 6 und 10 erscheinen bei den verschiedensten Völkern ohne allen äußern Zusammenhang.

Wenden wir uns jetzt zu der indischen Entwickelung zurück. Wie sich bei den Buddhisten eine gewisse Anzahl von Zuständen des Sinkens und Erhebens wiederholen, so auch bei den Brahmanen. In der Kali-Periode, welche im Harivansa [25]) auf eine Weise geschildert wird, daß sie fast mit unserer eigenen Zeit einige Ähnlichkeit hat — so z. B. ist es ein Zeichen derselben, daß die Menschen nur mechanische Thätigkeit lieben [26]), daß jeder Mensch sich für einen Dichter hält [27]), daß die Menschen stolz auf ihre Wissenschaft, keine anderen Beweise als logische zulassen wollen [28]), daß sich sogar die Frauen in die Discussion mischen, daß es Leute gibt, die sich eine Ehre daraus machen, an nichts zu glauben — in ebendiesem Kali-Juga kommen die Menschen durch ihr Laster und Unglück so tief herunter, daß sie endlich ihr Ohr den Verweisen der wenigen Tugendhaften, welche sich in dieser Periode erhalten haben, wieder öffnen [29]). Der Anblick Tugendhafter fängt an, ihnen wieder Freude zu machen; sie beginnen wieder das Rechte zu thun, und ihren Streitigkeiten ein Ende zu machen. Erkennend, wie wenig Gewinn die Herrschaft der Leidenschaften bringt, wenden sie sich zur Erfüllung ihrer Pflichten zurück; sie gewinnen wieder Liebe zur Freigebigkeit, Weisheit u. s. w., und so kehrt endlich Dharma in Gestalt des vierfüßigen Stiers, d. h. das vollkommene Zeitalter, wieder [30]).

Soweit sehen wir Buddhismus und Brahmathum im Wesentlichen in Übereinstimmung; dagegen weichen sie in Bezug auf die Anzahl der Wiederholungen dieser Perioden von einander ab. Die Buddhisten nehmen, wie schon bemerkt, 64 an, in deren jeder ein mahâsammato an der Spitze steht. Die Brahmanen dagegen nehmen an, daß ein Manu 71 Mahâjuga's hindurch die Weltherrschaft seinen Kindern und Kindeskindern übergebe. Wir werden nun sogleich weiterhin Verschiedenheiten innerhalb des bis jetzt verfolgten brahmanischen Systems selbst erkennen; sollten sie schon hier beginnen? sollte einst die brahmanische Ansicht gewesen sein, daß, wie sich bei den Buddhisten 64 Mahâsammato's folgen, so bei ihnen in jedem mahâjuga ein — dem mahâsammato — ähnliches Geschöpf der Phantasie, etwa ein Manu selbst — Herrscher und Repräsentant des sich in solchen vier Perioden entwickelnden Menschen-(manu-)Geschlechts — geherrscht habe, und sich solcher 71 gefolgt sein? Diese Vermuthung harmonirt sehr mit den Verschiedenheiten in der Entwickelung dieses Systems, welche sich weiterhin ergeben werden; erst bei der Erweiterung dieses Systems hätte man dann einem Manus 71 solcher Perioden gegeben. Für die Verschiedenheit der Zahlen, 64 : 71, weiß ich noch keine sicherere Deutung; da in der jetzigen Weltperiode, wie wir weiterhin sehen werden, 7 Manu's bis jetzt geherrscht haben, und die Zahl sieben überhaupt auch bei den Indern heilig ist, so könnten die Zahlen 64 : 71 auf ihr beruhen; 71 wäre $10 \times 7 + 1$ und 64 wäre $9 \times 7 + 1$.

64 Perioden bilden, wie bemerkt, bei den Buddhisten einen Kalpa, Schöpfung, und dies scheint einst auch die brahmanische Ansicht in Bezug auf die Periode der 71 Mahâjuga's gewesen zu sein. Diese Periode wird nämlich durchweg manvantara, Zeitraum eines Manu, genannt, im Harivansa [31]) aber auch gradezu kalpa und wie bei den Buddhisten an das Ende eines jeden manvantara eine Weltzerstörung gesetzt [32]), worauf eine neue Schöpfung folgt. Die weitere Entwickelung des brahmanischen Systems dagegen gibt den Namen Kalpa einer beiweitem größern Periode, nach welcher sie dann auch erst eine Weltzerstörung ansetzt. Ebenso identificirt der Verfasser des Harivansa auch den Namen Tag des Brahma mit Manvantara und Kalpa in seinem Sinn, während die weitere Entwickelung den Namen: Tag des Brahma als Bezeichnung jener gleich zu bemerkenden viel größern Periode, die sie ebenfalls Kalpa nennt, gebraucht.

Spuren jener älteren Anschauungsweise erkenne ich auch im Gesetzbuch des Manu [33]):

jat prâg dvâdaçasâhasram uditam daivikam jugam
tad ékasaptatiguṇam manvantaram ihó 'k'jatê.
manvantaràṇj asankhjâni sargah' sanhâra éva k'a.

„Das früher genannte 12,000jährige göttliche juga wird, 71 Mal vervielfacht, manvantara hier genannt; unzählige manvantara's sind Schöpfung und Zerstörung."

Andeutungen der weiteren Entwickelung des brahmanischen Systems finden sich minder mit derselben im Einzelnen übereinstimmend im Harivansa, mehr übereinstimmend im Gesetzbuch des Manu und im Bhagavat Purana; allein diese Andeutungen sind noch in kein arithmetisches Verhältniß mit der früheren Entwickelung gebracht, und die arithmetischen Verhältnisse, welche wir dem Sûrja-Siddhânta entnehmen müssen, beruhen, wie wir weiter sehen werden, nicht mehr auf denselben Grundsätzen, welche in der bis jetzt besprochenen Entwickelung hervortreten. Ich vermuthe daher, daß sowie nach buddhistischer Ansicht eine Wiederholung von 64 Verschlechterungsperioden eine Schöpfungsperiode bildete, so früher auch bei den Brahmanen eine Periode von 71 mahâjuga's. Bei den Buddhisten sowol als Brahmanen folgte alsdann eine Periode, während welcher die Welt vernichtet wurde und war. Hiermit schloß das ältere kosmogonische System

25) Cap. 89, 90. trad. p. *Langl.* II. p. 276 sq. 26) a. a. O. S. 277. 27) a. a. O. S. 279. 28) a. a. O. S. 281. 29) a. a. O. S. 283 fg. 30) Vgl. die Schilderung a. a. O.

31) Cap. VIII. T. I. p. 45 und Cap. CXCIV. T. II. p. 293. 32) a. a. O. I, 46: A la fin de chaque *Manvantara* survient une destruction générale; après cette destruction arrive une nouvelle création. 33) Mânavadh. I, 79, 80a.

ab und die weitere Entwickelung, von welcher die Buddhisten nichts wissen, fand nur im Schooße des Brahmathums statt. Der Anfang zu dieser lag in der Ansicht von der Dauer, während welcher die Welt zerstört war. Den Buddhisten genügte hier wieder die allgemeine Angabe eines asankhja für den Zustand des vollständigen Zerstört-seins, eines für die Zeit der Zerstörung und eines für die Zeit der Reproduction [34]).

Den Brahmanen lag es nahe, diesen Zustand des Zerstört-seins eine Nacht zu nennen, und in sofern ihr höchstes Wesen Brahma war, eine Nacht des Brahma, grade so, wie sie, wie schon beiläufig erwähnt, den Zustand der Existenz der Welt einen Brahmatag nannten. Die Dauer dieser Brahmanacht gibt der Verfasser des Harivansa [35]) zu 1000 mahâjuga's an, also wiederum mit der so rein menschlichen Multiplication durch 1000. Für den Tag des Brahma dagegen hat er, wie schon bemerkt, nur 71 Mahâjuga's. Da die natürliche Anschauung Gleichheit des Tages und der Nacht fodert, so besteht hier ein großes Misverhältniß; trotz dem glaube ich, daß wir hier eine alte kosmogonische Ansicht vor uns haben, in welcher Brahma's Tag und Nacht, sich noch nicht einander ergänzend, gegenüber gestellt waren, weswegen man auch nicht zum Bewußtsein des Misverhältnisses kam. Für die Bestimmung des Tages hatten sich mythischen Ansichten gemäß — die ich nicht genauer zu bestimmen wage — 71 Mahâjuga's ergeben; die Dauer der Nacht bestimmte man einzig durch die natürlichste Multiplication — um eine bedeutende Länge anzuzeigen — von 1000.

Dieses Misverhältniß konnte natürlich nicht lange unbemerkt bleiben, und schon im Gesetzbuch des Manu, sowie im Bhagavat Purana findet sich die Angabe, daß der Tag sowol als die Nacht des Brahma 1000 Mahâjuga's dauere. Durch welche Multiplication aber die bis jetzt im Fortgang des Systems erlangte größte Periode, manvantara, von 71 Mahâjuga's sich mit dieser großen von 1000 Mahâjuga's vermittle, darüber findet sich an diesen Stellen keine Andeutung. Sie geschah durch Hinzutritt eines neuen mythischen Elements, welches im Harivansa, wenn auch noch nicht in arithmetischen Zusammenhang mit dem Juga-System gebracht, doch in Verbindung mit demselben erwähnt wird. Es ist dies nämlich die Idee der 14 Manus, von denen jeder, wenn ich nach der Langlois'schen Übersetzung vermuthen darf, ein manvantara, oder kalpa, oder vollen Tag des Brahma (d. h. einen Tag und eine Nacht desselben) herrscht [36]), sonach alle 14 vierzehn Brahmatage. Diese Angabe findet in der ganzen weiteren Entwickelung dieses Systems, wie wir sehen werden, keinen weitern Anklang; sollte sie dennoch einer alten Anschauung angehören? hätte man, wie man sich einen vollen Brahmatag — aus Tag und Nacht bestehend — dachte, so zum Gedanken eines Brahmamonats fortschreiten wollen? wenn von 15 Manu's die Rede wäre, so würde ich diese Vermuthung für sehr wahrscheinlich halten, da den Indern der Monat in zwei Pakscha's von je 15 Tagen zerfällt. Allein selbst die Zahl 14 könnte mit dem Monat in Bezug stehen, indem sie als Hälfte von 28, welches die Zahl der bei den Indern mit dem Monat in Verbindung gesetzten nakshatra [37]) ist, von dieser Seite her einen halben Monat bezeichnen könnte. — Doch wie dem auch sein möge, die weitere Entwickelung des Jugen-Systems, dessen fernere arithmetische Verhältnisse sich in den astronomischen Schriften der Inder angegeben finden [38]), geschieht auf eine andere Weise.

Es wird angenommen, und diese Eintheilung erwähnt auch der Verfasser des Harivansa [39]), daß 14 Manvantaren, also 14×71 Mahâjuga's einen Brahmatag oder Kalpa bilden; da $14 \times 71 = 994$, so stimmt diese Annahme fast schon mit dem aus Manu's Gesetzbuch und dem Bhagavat Purana angeführten, wonach ein Tag des Brahma = 1000 mahâjuga.

Genauer lehren aber die astronomischen Schriften nun, daß am Ende eines jeden Manvantara eine Dämmerungszeit von der Dauer eines Satja-juga, also 4800 göttlichen oder 1,728,000 menschlichen Jahren eintrete, während welcher eine allgemeine Überschwemmung stattfindet, worin wir nach obigem ein Rückwirken der älteren Anschauungsweise erblicken, nach welcher ein Tag des Brahma, ein Kalpa einem Manvantara gleich war.

Doch zurück zur Rechnung! Ein mahâjuga war = 12,000 göttlichen = 4,320,000 menschlichen Jahren;

also ist ein Manvantara =	71 Mahâjuga's	= 852,000 göttlichen	= 306,720,000 menschlichen
	+ Sandhi, Dämmerung	= 4,800 „	= 1,728,000 „
	im Ganzen	856,800 „	= 308,448,000 „ Jahren.

Vierzehn Manvantara bilden einen Kalpa oder Tag des Brahma, und am Anfang eines Kalpa findet wie-

34) *Sangermano*, Description of the Burmese Empire p. 26. 35) T. I. p. 44. II, 293. 36) Ich will die Stelle selbst (in der Langl. Übers. T. I. p. 45) herseţen, da ich wol wünschte, daß Jemand das Original mittheilte: Quand un de ces règnes (eines Manu: ein Manvantara) est terminé, l'année de manou est finie. Voilà aussi la révolution de temps, que le *mouni* appelle un *jour* de Brahmâ, et qu'on designe sous le nom de *Calpa*. Les savants donnent encore le nom de nuit de Brahmâ à une période de mille âges (*youga*), pendant lesquelles la terre est submergee —. Au bout de ces mille âges le jour complet de Brahmâ est terminé; ce complement est appelé *la fin du Calpa* (*nih'çéshakalpa* vgl. weiterhin). Ces soixante et onze périodes renfermant chacune, comme nous l'avons dit, les quatre âges Crita, Trétâ, Dvâpara et Cali, et de plus cette dernière addition, composent un Manwantara. Il y a quatorze Manous, dont les Vèdes et tous les Pourânas célèbrent la gloire. — A la fin de chaque Manwantara survient une destruction générale; après cette destruction arrive une nouvelle création. Je parlerais cent ans, qu'il ne me serait pas possible de décrire ces règnes successifs des Manous ramenant tour à tour la naissance et la fin des êtres. 37) Man vgl. Stern in den Götting. Gel. Anz. 1840. St. 202. 203. S. 2020. 38) Die wichtigste Stelle aus Sûrja Siddhanta ist übersetzt bei Davis in As. Res. II, 273 (Trad. fr.). 39) In der Langl. Übers. Tom. I.

derum eine Dämmerungszeit von der Dauer eines Krita-juga statt. — Die sowol bei der Berechnung der Manvantara's als der Kalpa's hinzugefügten Dämmerungszeiten beruhen wieder auf der Idee, daß diese große Epoche gewissermaßen Tage seien [40]); allein auf welcher Analogie die ihnen gegebene Dauer beruht, kann ich nicht erkennen. Wenn die reine Volksanschauung diese Fortbildung gestaltet hätte, so würde sie nach Analogie der Dämmerungszeiten der vier Jugen für größere Perioden auch größere Dämmerungszeiten angenommen haben, und für die Dauer der Dämmerung des Kalpa, welcher zu 1000 Mahâjuga's angesetzt ward, sicher 100 Mahâjuga's bestimmt haben. Ich glaube, daß die Bestimmung der Dämmerungszeiten Folge eines Bestrebens war, die Arithmetisirung in genaue Übereinstimmung mit der aus der Volksanschauung geflossenen Bestimmung des Kalpa zu 1000 Mahâjuga's zu bringen; und dies war auch auf die angegebene Weise gelungen. Denn ein Kalpa betrug nun also:

14 Manvantara = 14 × 856,800 =	11,995,200	göttl. Jahren = 14 × 308,448,000 =	4,318,272,000	menschlichen
+ Sandhi, Dämmerung . . . . . =	4,800	„ „ = ...	1,728,000	„
also im Ganzen	12,000,000	„ „ = ...	4,320,000,000	„

Soweit wird dieses System gewöhnlich entwickelt; allein dies bildet nur den Tag des Brahma in specie, die Zeit der Existenz der Schöpfung; eine ebenso lange Dauer hat, wie wir aus dem Gesetzbuch des Manu's dem Bhagavat Purana und Harivansa angemerkt haben, Brahma's Nacht; beide zusammen bilden erst einen vollen Tag des Brahma, ein ahorâtra (Mânavadh. I, 73) = ἡμερονύκτιον, oder, wie es im Harivansa [41]) genannt wird, nih'çeshakalpa, d. h. einen vollen kalpa, Schöpfung. Dieser beträgt also

2000 Mahâjuga's = 24,000,000 göttlichen Jahren = 8,640,000,000 menschlichen.

Am Ende eines solchen nih'çeshakalpa erwacht Brahma aus seinem Schlafe und schafft von Neuem [42]).

Einen Monat des Brahma bilden 30 solcher Tage, also:	259,200,000,000	menschliche Jahre.	
Ein Jahr des Brahma zwölf solcher Monate, also: . . .	3,110,400,000,000	„	„
Hundert solcher Jahre bilden Brahma's Leben [43]), d. h. die Existenz dieser von Brahma geschaffenen Welt	311,040,000,000,000	„	„

Nach der indischen, sich an dieses System knüpfenden Ansicht sind bis jetzt verflossen:

1) 50 Jahre des Brahma, also:	155,520,000,000,000	menschliche Jahre.	
2) vom ersten Tage des ersten Monats des 51. Jahres 6 Manvantara's (6 × 308,448,000)	1,850,688,000	„	„
3) von dem 7. Manvantara 27 Mahâjuga's (27 × 4,320,000)	116,640,000	„	„
4) von dem 28. Mahâjuga die drei ersten Juga's, nämlich:			
Krita-juga . . .	1,728,000	„	„
Tretâ-juga . . .	1,296,000	„	„
Dvâpara-juga .	864,000	„	„
5) von dem 4., dem Kalijuga, dessen Anfang auf 3101 v. Chr. gesetzt wird	3,101 v. Chr.		
und	1,850 n. Chr.		
Also im Ganzen seit Brahma's Geburt bis 1851 verflossen	155,521,971,220,951	„	„

Nach buddhistischer Ansicht [44]) sind wir jetzt in dem 12. Kalpa, allein, da sie stets nach Asankhja's rechnen, so wird ihre Chronologie wol noch viel zahlenreicher sein.

Soviel von dem gewöhnlichen Jugensystem, welches sich aus dem im Gesetzbuch des Manu's gegebenen Grundlagen entwickelte. Außerdem lehrt uns Bentley [45]) noch zwei andere in der systematischen Entwickelung der Zahlen mit dem eben gegebenen übereinstimmende, aber in den Grundzahlen ganz abweichende, Systeme kennen, welche er einem Werke Graha munjari entlehnte.

). 42: Le règne du (quatorzième) Manou Bhotya complétera e *Calpa*.

40) Hierbei bemerke ich, daß im Harivansa (T. I. p. 44) Manutage u. s. w. erwähnt werden; allein die Bestimmung paßt icht in das bisher gegebene System (und auch in keins der anern, die ich kenne); die Langlois'sche Übersetzung gibt zugleich einen olchen Sinn, daß ich auch hier die Mittheilung des Originals ünschen möchte. Die Stelle lautet: Dix années des Dieux . i. 3600 menschliche) font un jour de Manou; dix jours des Dieux font un Paksha de Manou (das hieße, wenn wir den Paksha, wie bei den Menschen, zu 15 Tagen annehmen, zehn menschliche Jahre bilden 15 Manutage, während in dem früheren Satze gesagt war, daß 3600 Jahre einen Tag des Manu bilden), dix Pakshas etc.; — an einer andern Stelle (I. p. 45) wird ein Manvantara ein Samvatsara des Manu genannt, was wiederum gar nicht stimmt. 41) Vgl. die Anm. 36 angeführte Stelle, in welcher das Wort nih'çeshakalpa von Langlois entschieden misverstanden ist, aus dessen Übersetzung man jedoch errathen kann, daß in dieser Stelle mitgetheilt wird, ein Tag und eine Nacht des Brahma bildet einen nih'çeshakalpa. 42) Mânavadh. I, 74 und sonst. 43) Bhagav. Pur. III, 11, 32. 44) Journ. of the As. Soc. of Bengal 1838. p. 789. 45) In As. Res. VIII, 224.

Nach dem ersten Systeme besteht

das Krita-Juga aus . . . 960 Jahren (genauer wol aus 80 J. Morgendämmerung 800 J. eig. Juga und 80 J. Abenddämmerung).
„ Tretâ-Juga aus . . . 720 „ (eig. 60 + 600 + 60)
„ Dvâpara-Juga aus . 480 „ (eig. 40 + 400 + 40)
„ Kali-Juga aus . . . 240 „ (eig. 20 + 200 + 20, sodaß in der Bestimmung der Jugen die Zahlenverhältnisse 4 : 3 : 2 : 1 verdoppelt sind).

Also ein Mahâjuga . . 2,400 „
71 Mahâjuga's . . . 170,400 „
dazu Dämmerungszeit 960 „
Also ein Manvantara 171,360 „
14 Manvantara's 2,399,040 „
dazu Dämmerungszeit 960 „
Also ein Kalpa aus 2,400,000 Jahren oder 1000 Mahâjuga's : 1000 × 2400 Jahren.

Der weitere Zusatz, welchen Bentley mittheilt, gibt diesem System ein höchst sonderbares Ansehen. Bis zu Vikramaditja (56 vor Chr.) sind nämlich nach demselben von dem jetzigen Kalpa 1,190,627 Jahre verflossen, oder nach der systematischen Eintheilung:

	Jahre.
Eine Kalpadämmerung . . . . =	960
6 Manvantara's . . . . . =	1,028,160
67 Mahâjuga's des 7. Manvantara =	160,800
und dann bis zu Vikramaditja	707
	1,190,627

Sonach fiele die Zeit des Vikramaditja selbst noch 253 Jahre vor Ablauf des Kritajuga, also in die Periode der Vollkommenheit, was mit sonstigen indischen Ansichten ganz und gar nicht harmonirt.

Interessanter als dieses System ist das zweite, welches Bentley anführt. Es beruht auf dem altindischen Cyklus von fünf Jahren, welcher in den Veden, in der buddhistischen Inschrift des Asoka und sonst erscheint[46]). Dieser fünfjährige Cyklus bildet ein Mahâjuga und ist so vertheilt, daß

	Jahr	Monat	
Kritajuga =	2	—	
Tretâjuga =	1	6	
Dvâpara =	1	—	
Kalipara =	—	6,	sodaß auch hier das Verhältniß 4:3:2:1 erscheint, aber durch 2 getheilt.

Also ein Mahâjuga 5 Jahr
71 Mahâjuga's = 355 Jahre
Dämmerungszeit = 2 „
Also ein Manvantara 357 „
14 Manvantara = 4998 Jahre
Dazu Dämmerungszeit = 2 „
Also ein Kalpa 5000 Jahre, oder 1000mal den fünfjährigen Cyklus.

Diese Periode von 1000 Wiederholungen des herrschenden Cyklus scheint einst zur Bezeichnung einer großen Periode genügt zu haben; denn ebenso bestimmte Gautama Buddha die Dauer seiner Lehre auf 5000 Jahre[47]), und auf ebendieser Periode beruhen höchst wahrscheinlich die dem Megasthenes an Tschandraguptas' Hofe um 300 vor Chr. von Indern gemachten chronologischen Mittheilungen. Nach diesen waren vom ersten Könige Indiens bis zu der Thronbesteigung des Tschandraguptas 6042 Jahre verflossen, in denen 153 Könige regiert hatten; statt dieser Zahlen werden an einem andern Orte, jedoch ebenfalls nach Megasthenes, 6451 Jahre und 154 Könige angegeben[48]). Nimmt man nun an, daß in den chronologischen Tafeln, welchen die Brahmanen folgten, denen Megasthenes seine Mittheilung verdankte, eine solche Periode von 5000 Jahren an die Spitze gestellt war, so bleiben 1042 oder 1451 Jahre übrig. Da Tschandragupta 312 vor Chr. den Thron bestieg[49]), so würde der Anfang dieser Periode, welche nach Verfluß jener großen von 5000 anfing, nach der ersten Zahl 1354 vor Chr. beginnen. Nun haben wir aber schon früher bemerkt[50]), daß, obgleich der Anfang des Kali-juga astronomisch auf 3101 vor Chr. fixirt ist, doch mehre Data sich finden, wodurch er sich auf 1367, 1365, 1371 fixirt[51]); diesen Zahlen kommt aber die Zahl 1354 schon sehr nahe. Allein die Übereinstimmung ist noch größer. Nehmen wir nämlich an, daß in der zweiten Zahlangabe 6451 die Zehner richtiger als die in der ersten, 6042, sein, dagegen in den Hunderten ein Irrthum sei, die Zahl also 6051 heißen müsse, so beginnt jene Epoche nach Ablauf der großen Periode von 5000 Jahren mit 1051 vor Tschandraguptas, also 1363 vor Chr. Nun wird aber in den Brahmana-Vâju- und Vishnu-Puranen der Anfang des Kali-juga grade 1055 Jahr vor Tschandraguptas, oder 1367 vor Chr.[52]), also nur um vier Jahr von jener Zahl verschieden, angesetzt. Wem diese Com

46) Vgl. Art. Indien 2. Sect. 17. Th. S. 266, wozu man Schlegel zu Râmâjan. T. II. p. 284; Bhagav. Pur. III, 11 und Bentley in As. Res. VIII, 227 *) füge.

47) *Sangermano*, A Description of the Burmese Empir p. 38. 48) Vgl. Art. Indien 2. Sect. 17. Th. S. 69. 27 49) a. a. O. S. 67. 50) a. a. O. S. 273. 51) vgl. a den a. a. O. erwähnten noch As. Res. IX, 210. 52) Ar Indien a. a. O. S. 62.

bination zweifelhaft scheinen möchte, den wird eine Betrachtung der Anzahl der Könige von der Richtigkeit vollständig überzeugen. Für die große Periode, dürfen wir hypothetisch annehmen, wurde eine runde Summe von Königen angesetzt; die natürlichste Zahl würde 100 sein. Diese abgezogen, bleiben 53. Nun haben wir an einem andern Orte [53]) nachgewiesen, daß der Anfang der indischen Geschichte sich an Gautama Buddha's Geburt knüpft und mit dem Könige beginnt, welcher zwei Jahre vor Buddha's Geburt zur Regierung kam; vor diesem werden sowol von den Buddhisten als Brahmanen

28 mythische Könige gesetzt, von den Brahmanen zwischen dem Beginn des Kali-Juga und ihm; auf diese lassen die Brahmanen abweichend von den Buddhisten 5 Sunaka's folgen,
dann 10 Saisunâga's
dann 10 Nanda's

Also grade 53, auf welche Tschandraguptas folgt. — Man betrachte diese Combination als eine Ergänzung meines Artikels Indien; an einem andern Orte werde ich sie genauer erörtern, und die bedeutenden sich daraus ergebenden Consequenzen in Betrachtung ziehen.

In Bezug auf das letzterwähnte Juga-System, welches zu dieser Abschweifung Gelegenheit gab, haben wir nur noch wenig Worte hinzuzufügen.

	Jahre
Ein Kalpa oder Brahmatag betrug	5000
Eine Brahmanacht ebenfalls	5000
Also ein voller Kalpa, oder Tag	10,000
30 solcher Tage machen einen Monat des Brahma, also	300,000
12 Monate ein Brahmajahr, also	3,600,000
107 Jahre und acht Monate bilden Brahma's Lebensdauer, also	387,600,000

Von dieser waren 193,799,286 Jahre verflossen, als Brahma zum ersten Mal die Welt schuf, und anordnete, daß sie alle 5000 Jahre zerstört, und dann (jedoch natürlich nach Verlauf einer Brahmanacht [54])) wieder neugeschaffen werden sollte. (*Theodor Benfey.*)

JUGA, 2) röm. Mythologie. Beiname der Juno, als Vorsteherin und Beschützerin der Ehen (bei Festus), auch **Jugalis** und **Jugatina** *) oder **Zygia** (bei Ovid = ζυγία = jugalis) und **Cinxia** (cingere *Arnob.*). Der Vicus in Rom, wo ihr Altar stand, hieß daher jugarius. Die Ehe war den Alten ein jugum, ζυγόν, ein Joch, ohne Nebenbegriff von Unedlem. Juno war selbst Juga, die Ehen bindend und die so gebundenen Ehen beschützend. (*B. Matthiae.*)

Jugaleos, jugalis sutura, s. Jochbein.

Jugalis, s. Juga (römische Mythologie); **Jugalis sutura**, s. Jochbein.

JUGA-MAHAL, Berge in Gundwana im Gebiete des Raja von Burdi (24° 36′ nördl. Br., 100° 1′ von Ferr.) in Dekhan in Vorderindien (Ritter, Asien IV, 2, 487). (*Theodor Benfey.*)

JUGAN, ein schiffbarer Nebenfluß des Wachflusses des Gouvernements Tobolsk, welcher östlich vom Einflusse des Irtysch in der Nähe von Surgut von Südwesten her sich in den Ob ergießt. Er durchfließt hier die Steppen der obschen Ostjaken, welche früher zu den Jugern gerechnet wurden. (*F. Kruse.*)

JUGANTES. Das Vorhandensein dieses Völkernamens, womit Bewohner der Umgegend des Vorgebirges Cantium in der Britannia Romana bezeichnet werden sollen, beruht auf einer sehr zweifelhaften Lesart bei Tacitus Annal. XII, 40. Schon Cambdenus nahm an diesem Worte Anstoß und schlug Brigantes vor, was, soviel wir wissen, in alle Ausgaben des Tacitus übergegangen ist. Einige wollen statt Jugantes auch Cantiani lesen. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Jugäos, s. Jugäus.

Jugarius, s. unt. Juga (röm. Mythol.).

Jugat, berühmter König Indiens, s. Dschudschad (1. Sect. 18. Th. S. 81).

JUGATA CAPITA heißen auf römischen Münzen zwei verbundene Köpfe; sind sie mit dem Gesicht einander zugekehrt, so nennt man sie **Capita adversa**, sind diese aber abgewendet, **Capita aversa**. (*R.*)

Jugatina, s. Juga und Jugatinus.

JUGATINUS, d. i. deus conjugii, in derselben Eigenschaft, in der Juno jugatina fungirte, der Gott, welcher den Ehen vorstand (bei Augustin *)) und angerufen wurde bei Entkleidung der Braut. (*B. Matthiae.*)

JUGÄUS, nach dem Kanon des Ptolemäos ein assyrischer (vielmehr babylonischer) König, welcher fünf Jahre über das babylonische Reich herrschte (vgl. d. Art. Chaldäa 1. Sect. 16. Th. S. 104). Man identificirt ihn gewöhnlich mit dem biblischen Baladan um 750 vor Chr. Geb., während er freilich von Andern mit Nabonassar, dem ersten Könige Babels, für einerlei Person gehalten wird. (*A. G. Hoffmann.*)

JUGBOREE, ein kleiner Küstenfluß, welcher von den westlichen Ghats in Ostindien in das arabische Meer fließt. (*Theodor Benfey.*)

JUGDEESPOOR (zu sprechen Dschógdispur), eine Stadt in der Provinz Oude in Ostindien, 26° 28′ nördl. Br., 80° 33′ östl. L. v. Greenw. (*Hamilton*, Description of Hindoostan I, 351). (*Theodor Benfey.*)

JUGDHUR, Stadt in Gundwana in den cedirten Districten in Ostindien, etwa 21° 55′ nördl. Br., 75° 40′ östl. L. von Paris. (*Theodor Benfey.*)

53) Götting. Gel. Anz. 1841. St. 76. S. 746 fg. 54) Diesen Punkt übersieht Bentley a. a. O. S. 227, daher sich in seine Rechnung Irrthümer einschlichen.

*) Cui vincla *jugalia* curae *Virg.* Aen. IV, 50.

*) De Civ. Dei 6, 9 und 4, 11.

JUGDISPOOR (Djugdispur), eine Stadt im District Schahabad in Bahar, Präsidentschaft Bengal in Ostindien. (*Theodor Benfey.*)

JUGDULPUR, auf Karten JAGHEDERPOOR, im Süden von Bustar, nach J. T. Blunt's Reisebericht [1]) vom J. 1795, Hauptstadt eines Häuptlings, des Bustar Radscha (damals Dorrpar Deo) im nördlichen Dekan, am bedeutenden, aber klippenreichen Flusse Inderowty oder Indrawuty, welcher nach Südwest strömt und in den Godawery mündet. Auf einer Halbinsel, welche aber zur Regenzeit durch Überschwemmung jenes Flusses zur vollständigen Insel wird, liegt das Fort derselben [2]). (*R.*)

JUGDULUK, Stadt in Afghanistan an der Straße von Jellallabad nach Cabul (vgl. Ritter, Asien Bd. 7. S. 232). (*Theodor Benfey.*)

JUGE (Christoph Le), ein Jesuit aus Paris, gestorben am 12. Mai 1670 im 67. Lebensjahre, war Professor der alten Literatur und Rector des Jesuitencollegii zu Dieppe, und verfaßte einen Campus florum latinitatis. Er trat aber auch als Prediger und theologischer Polemiker auf, vertheidigte das Verfahren seines Ordens gegen die Jansenisten und schrieb auch einen Abriß kirchlicher Apologetik gegen alle Gegner der Kirche*). (*R.*)

JUGEL (Johann Gottfried), ein im J. 1707 geborener und im Mai 1786 verstorbener Naturforscher zu Berlin, welcher sich, wahrscheinlich ohne Anstellung lebend, durch eine ansehnliche Reihe von Schriften bekannt gemacht hat. Diese beziehen sich auf Chemie, Mineralogie, Kosmologie, Mathematik, Physik, Technologie, Baukunst, vorzüglich aber auf den Bergbau in allen seinen Theilen und Verzweigungen, sind zum Theil mehrmals aufgelegt, zeichnen sich fast alle durch einen sehr weitschweifigen, oft auch sehr auffälligen Titel aus und sind meist in populärer Form gehalten. Dahin gehört: Berg- und Schmelzbuch (Berlin 1743. 8.); Gründlicher und deutlicher Begriff von dem ganzen Bergbau, Schmelzwesen und Markscheiden (daf. 1743. 4. in einer verbess. Aufl. Leipz. und Wien 1773. 4. unt. d. Titel: Geometria subterranea oder unterirdische Meßkunst der Berg- und Grubengebäude u. s. w.); Philosophische Unterredungen zwischen dem fliegenden Mercurius und einem gemeinen Schmelzer, worin das wahre Röst- und Schmelzwesen gezeigt wird (Berlin 1743. 8.); Gründliche Anweisung zur vollkommenen Baukunst u. s. w. (daf. 1744. 8.); Philosophische Betrachtungen der geheimen Natur u. s. w. (daf. 1744. 8. durch sogenannten Blutregen veranlaßt); Scheidung der vier Elemente aus dem ersten Chaos (daf. 1744. 8.); Bericht von Gold- und Silberdrahtziehen (daf. 1744. 8.); Gespräch zwischen einem gelehrten Philosophen und einem alten verständigen Bauer (daf. 1744. 2 Thle. 4.); Mineralischer Hauptschlüssel u. s. w. (Zitt. u. Leipz. 1752. 8. ist eine Anweisung zu Röst- und Schmelzarbeiten für Hüttenleute); Gründliche Nachricht von dem wahren metallischen Saamen oder prima materia metallorum u. s. w. (daf. 1754; verbess. und mit Anmerk. versehene Ausg. 1787. 8.); Unterricht des annoch geheimen Röst-, Schmelz- und Probewesens (daf. 1754. 8.); Sehr rare und wahrhafte chymische experimentirte Kunststücke (daf. 1758—1763. 3 Thle., verb. Ausg. 1789. 8.); Dicta philosophica oder Generalphysik dieser sichtbaren Welt u. s. w. (Bresl. 1764. 8.); Natürliche Berg-, Schmelz- und Figirkunst (Leipz. 1766. gr. 8.); Frey entdeckte Experimentalchymie u. s. w. (daf. 1766. gr. 8.); Unvorgreiflicher Vorschlag — — Reichthum — — durch d. Bergbau zu befördern (Regensb. 1767., beschäftigt sich mit der sogenannten Röst- und Figirkunst); Das beste Hülfsmittel zur gründlichen Beantwortung der — — Preisfrage: welches der wahre Endzweck ist, zu welchem die Natur den Arsenik in den Bergwerken bestimmt zu haben scheint (Berl. 1771. 8.); Die vollkommene Bergwerkskunst u. s. w. mit vielen Kupfern (daf. 1771—1772. 2 Thle. 2. Aufl. 1785. 8.); Redendes Orakel in seiner Natursprache, welches das Geheimniß der würkenden Natur im Mineralreiche entdeckt (Leipz. 1772. 8.); Physica mystica und Physica sacra sacratissima (Berl. und Leipz. 1782. 8., über magnetische Anziehungskraft, in teutscher Sprache); Physica subterranea oder Bewegungskraft der elementischen Wirkungen u. s. w. (daf. 1783. 8.); Entdeckung der verborgenen Schatzkammer der Natur u. s. w. Nebst einem Anhange von den reichen Silberbergwerken, welche von jeher in dem kursächs. Erzgebirge sind betrieben worden u. s. w. (Berl. 1789. gr. 8.). Jugel besaß unstreitig viele gute, zum Theil nach dem Standpunkte seiner Zeit recht gründliche Kenntnisse, überließ sich aber zum Nachtheil seiner Forschungen gar zu gern seinem Hange zu Schwärmereien, wie sie der früheren Chemie so häufig anhängt. Zur Anpreisung seiner Schriften benutzte er gern in ihren Titeln die Angabe seiner langen Beschäftigung mit Naturforschung und bezeichnet sich bald als einen Chemiker, bald als einen Verehrer der Philosophie; bei letzterer ist natürlich nur an die damalige Teleologie und kosmologische Speculation zu denken. Vermuthlich hielt er sich zeitweise an verschiedenen Orten auf und lebte als Privatgelehrter*). (*R.*)

Jugelbeere, Irgelbeere, s. Vaccinium uliginosum.

JUGELN, von Oken gewählte technische Bezeichnung für die 15. Zunft seiner 11. Classe des Pflanzensystems, welche Bäumchen oder Klettersträucher heißer Länder umfaßt. (*R.*)

JUGEND können wir nur den Zeitraum des Lebens nennen, wo der Organismus noch in seiner Entwickelung begriffen ist. Man hat das Wort für den Menschen usurpirt. Die Dauer der Entwickelung ist beim männlichen Geschlechte gegen 30, beim weiblichen etwas über 20 Jahre. Die einzigen Organe, welche noch später im

1) In den Asiat. Research. Vol. VII. (ed. Lond. 1807.) p. 112 sq. 135 sq. 2) Vgl. C. Ritter, Erdkunde von Asien 4. Bd. 2. Abth. S. 499. 500.

*) Vgl. Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2011, nach *Alegambe*, Biblioth. scriptt. soc. Jesu.

*) Meusel's Lexik. der vom J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftst. 6. Bd. S. 319 fg. und Adelung, Forts. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2344. 2345. Gelehrt. Teutschl. 2. Th. S. 235 fg. (4. Ausg.).

Leben eine Massenvermehrung erfahren können, sind die Muskeln. Gehirn und Rückenmark haben schon in den Knabenjahren ihre vollkommene Größe erreicht, das Gehirn namentlich ist also zu derselben Zeit in Verhältniß zum ganzen Körper, und speciell zu den Nervenzweigen, am größesten, und kann sonach seine Verrichtungen am vollkommensten ausüben. Daher mag es kommen, daß die Empfänglichkeit für psychische Eindrücke, und die Lebhaftigkeit der Gegenwirkung in diesen Jahren am größesten sind.

Die wesentliche Gestalt des Körpers wird bekanntlich durch die Knochen (s. d. Art.) bestimmt, und diese bilden sich nach dem Bedürfnisse der Organe, welchen sie entweder zur Decke oder zur Stütze dienen. Das Verhältniß der Theile des Körpers ändert sich nun so, daß in den ersten Kinderjahren der Schädel zum Rumpf und der Rumpf zu den Gliedern relativ sehr groß ist; sodann die Glieder an Wachsthum mehr zunehmen, während erst um die Zeit der Pubertät der Rumpf sich bedeutend zu vergrößern beginnt, und, nachdem die Glieder sich schon hervorgearbeitet haben, so zunimmt, daß er sein Massenverhältniß zu denselben beibehält und auch da noch wächst, wenn schon die Glieder ihre bleibende Größe erreicht haben. Unter diesen Umständen tritt dann die Größe des Kopfes sehr zurück. Die Ausdehnung des Rumpfes betrifft beim männlichen Geschlechte vorzüglich Brust und Schultergegend, beim weiblichen die Beckengegend. Das Weib bleibt durch den längeren Rumpf und die kürzeren Glieder dem kindlichen Organismus näher.

Es scheint befremdlich, daß z. B. Röhrenknochen, die, in der Mitte stabförmig, an ihren Gelenkenden kurze Anschwellungen haben, noch nach der Verknöcherung fortwachsen können, ohne ihre Form zu verändern. Es geschieht dies aber dadurch, daß der Gelenkkopf (epiphysis) mit dem Mittelstücke (diaphysis) noch nicht verwachsen, sondern durch eine dünne Knorpellage verbunden ist, wo also das Mittelstück an der freien Fläche, in der ihm angemessenen Form immer neue Masse ansetzen kann (s. d. Art. Ernährung). Weil nun die Sehnen der langen Muskeln sich wenigstens mit einem Ende an den Gelenkenden der Knochen befestigen, und auch die Knochenenden selbst während des beschleunigten Ernährungsprozesses einen stärkeren Blutzufluß und erhöhte Nervenreizbarkeit erfahren, so empfinden die im Wachsthum Begriffenen die bekannten Gliederschmerzen.

Die flachen Knochen (Schädeldecken, Beckenknochen u. s. w.) wachsen in der Art, daß sie aus zahlreichen einzelnen Stücken bestehen, welche so zweckmäßig gestaltet sind, daß bei dem regelmäßigen Wachsthume eines jeden die angemessene Form des Ganzen erhalten wird. Wenn die einzelnen Knochentheile verwachsen sind, ist keine Vergrößerung mehr möglich, oder es entsteht Misbildung.

In den ersten Perioden der Jugend ist das Blutleben wenig entwickelt und es wird Fett abgesondert. Sobald aber der Brustkasten anfängt sich zu erweitern, tritt das Blutleben kräftiger hervor (Arteriosität), die Fettablagerung wird vermindert, der Haarwuchs wird dunkeler, obgleich das Haar schon von der Geburt an allmälig eine tiefere Farbe zu gewinnen pflegt.

Noch ist zu erwähnen, daß die Organe, welche grade in höchster Entfaltung begriffen sind, am leichtesten Krankheiten unterliegen; bei Kindern das Gehirn, bei Jünglingen die Lunge (s. d. Art. Krankheit).

Sobald alle Theile des Körpers ihre vollkommene Ausbildung erreicht haben, ist die möglichste Harmonie, und mit ihr das möglichste Wohlbefinden hergestellt. Aber nur sehr kurze Zeit kann dieser Zustand dauern, und bald treten an verschiedenen Punkten Misverhältnisse hervor, wie das die Erscheinungen des sogenannten Alters zeigen.

Die Naturforscher haben sehr verschiedene Lebensstufen angenommen. Am natürlichsten ist es, bei langbeständigen, volksthümlichen Bezeichnungen stehen zu bleiben. Also: Säuglings-, Kindes-, Knabenalter (wo sich zuerst physiologisch der Unterschied der Geschlechter hervorthut), Jünglingsalter und endlich Mannesalter, in dem der Höhe- und Wendepunkt des Lebens und das Ende der Jugend erblickt wird (s. d. Art. Alter).

(*G. O. Piper.*)

Jugendbund, s. Verbindungen (geheime).

Jugendkrankheiten, s. Alter, Lebensalter (Physiol. und Pathol.).

JUGENHEIM, 1) evangelisches Pfarrdorf im Großherzogthume Hessen und Bezirk Bensheim in der herrlichen Bergstraße am Fuße des Melibokus gelegen, hat 90 Häuser und 583 Einwohner, die bis auf 16 evangelisch sind, sodann 14 Mahlmühlen, womit 6 Öl- und 2 Schneidemühlen verbunden sind. Zu bemerken sind die Ruinen des Schlosses Darberg, und auf dem Kloster- oder Heiligenberg die Überreste eines Nonnenklosters. Auf diesem Berge, auf welchem ehemals das Landgericht gehalten wurde, wovon er auch in Urkunden den Namen Landberg führte, steht nun ein freundliches Landhaus, wo sich eine schöne Aussicht eröffnet und welches mit einem reben- und obstreichen Garten versehen ist. Jugenheim, erst ein Zugehör des Schlosses Tannenberg, und nach Erbauung des Schlosses Darberg zu diesem geschlagen, wurde von den Herren von Gazza, die von Mainz damit belehnt waren, 1339 und 1356 an Schenk Konrad von Erbach veräußert, bis 1714 die Grafen von Erbach den Ort an Hessen verkauften. Das Kloster, das den Namen Stettbach geführt haben soll, und dessen Kirche, einem Steine zufolge, Konrad, Herr von Tannenberg, 1263 gegründet hat, kommt in lorscher Urkunden von 1304—1353 vor, wird dort monasterium in monte Felicitatis genannt und stand mit dem Kloster Lorsch in genauer Verbindung; denn als dieses mit Prämonstratensern besetzt wurde, bekannte sich auch dieses zu diesem Orden. Noch 1480 bestand dieses Kloster, spätere Nachrichten fehlen.

2) Evangelisches Pfarrdorf, im Großherzogthume Hessen und Canton Oberingelheim gelegen, hat 147 Häuser und 897 Einwohner, die, außer 2 Katholiken und 57 Juden, evangelisch sind und welche neben einem beträchtlichen Ackerbau auch einen starken Weinbau treiben. Man findet eine schöne Kirche, ein Pfarr- und Schulhaus

und eine Mühle. Jugenheim, dessen Umgebung sehr schön ist, gehörte vor der französischen Revolution dem Fürsten von Nassau-Saarbrücken. (*Wagner.*)

Jugernauth, s. Juggernauth und Dschagarnath.

JUGERUM (Juchert, Juchart, Jauchert, griech. πλέθρον), das Hauptflächenmaß bei den alten Römern. Nach Plinius (Hist. nat. 18, 3) wurde dasjenige so genannt, quod uno *jugo* boum in die exarari posset. Columella (5, 1, 5) gibt die Erklärung: actus quadratus undique finitur pedibus CXX, hoc duplicatum fecit *jugerum*, et ab eo, quod erat *junctum*, nomen jugeri usurpavit. Als Flächenmaß betrug es 240 Fuß in der Länge und 120 in die Breite = 28,800 □Fuß. So ein Joch Landes theilte man theils in 12 Theile (nach den Theilen des Asses), *uncias* (eine uncia = 24 scrupula), oder in 288 Theile, *scrupula* (ein scrupulum = 100 □F.). Daher kamen folgende Eintheilungen: ein Stück Land von 4 scrupula (400 □F.) hieß *sextula* (= 1/6 uncia jugeri); eins von 6 scrupula (600 □F.) = *siciliquus* (= 1/4 uncia jugeri); eins von 12 scrupula (1200 □F.) = *semuncia*; eins von 24 scrupula (2400 □F.) = *uncia*; eins von 48 scrupula (4800 □F.) = *sextans*; eins von 72 scrupula (7200 □F.) = *quadrans* (1/4 jugerum); eins von 96 scrupula (9600 □F.) = *triens* (1/3 jugerum); eins von 120 scrupula (12,000 □F.) = *quincunx*; eins von 144 scrupula (14,400 □F.) = *semissis*; eins von 168 scrupula (16,800 □F.) = *septunx*; eins von 192 scrupula (19,200 □F.) = *bessis* (2/3 jugerum); eins von 216 scrupula (21,600 □F.) = *dodrans* (3/4 jugerum); eins von 240 scrupula (24,000 □F.) = *dextans*; eins von 264 scrupula (26,400 □F.) = *deunx*; eins von 288 scrupula = *jugerum*. Auch *modius* jugeri kommt vor = 1/3 jugerum, weil der modius ein Drittheil der amphora war. — Außerdem hieß 1/2 jugerum *actus* (s. d. Art. Actus) (120 Fuß in die Länge und Breite = 14,400 □F.), daher auch = actus *quadratus* (Columella a. a. O.) zum Unterschied von actus *minimus* oder *simplex* (120 F. in die Länge, 4 F. in die Breite = 480 □F.). — 1/8 jugerum (1/4 actus quadratus) hieß *clima* (3600 □F.). — 2 jugera nannte man *Heredium* (*Varro* de r. r. I, 10, 2: bina jugera, quot a Romulo primum divisa dicebantur viritim, *quae heredem sequerentur*, heredium appellarunt), 100 heredia (= 200 jugera) *centuria*, und 4 centuriae einen *saltus* (= 800 jugera).

(*B. Matthiae.*)

Juges oder Consuls de paix, s. Friedensrichter.

Juges du point d'honneur, Ehrenrichter, s. im Art. Ehre und Duell (1. Sect. 31. Th. S. 415 und 28. Th. S. 161 und 192).

JÜGESHEIM, katholisches Filialdorf, liegt im Großherzogthume Hessen und Bezirk Seligenstadt, und wird in der Volkssprache gewöhnlich Giesem genannt. Man findet dort 155 Häuser, 945 Einwohner, die bis auf 9 Juden katholisch sind, sodann ein Schulhaus und eine Mahl- mit Ölmühle. Der Ort, in welchem die Abtei Seligenstadt zwei Erbbestandsgüter besaß, gehörte zur sogenannten röder Mark und kam 1802 von Mainz an Hessen. (*Wagner.*)

JUGGEAH PATTAH (zu sprechen: Dschöggih Petteh), eine Stadt im Districte Masulipatam in der Provinz: nördliche Circars in Ostindien, wo viele reiche Kaufleute wohnen*). (*Theodor Benfey.*)

JUGGERNAUTH (zu sprechen Dschäggernath) im Sanskrit g'agannâtha, Weltherr, ein Name des Wischnu†), wornach einer seiner berühmtesten Tempel, welcher zugleich der bedeutendste Wallfahrtsort ist, an der Küste der Provinz Orissa im District Cuttack in Ostindien benannt ist; 19° 45′ nördl. Br., 85° 45′ östl. L. von Greenw. Die Umgegend dieses Tempels bildet eins der vier Kshetra's (heilige Strecken) in Orissa und reicht von der Mündung des Byturnisflusses (vaitarani, Höllenfluß im Sanskrit) bis zum Ganjasfluß (Rassikoila). Den Mittelpunkt dieses heiligen Gebietes bilden die Nilagiri (blauen Berge), auf denen die Pagode des Dschagannatha, auch Purushôttama-Kshetra (Feld des höchsten der Purusha) genannt, erbaut ist. Diese liegt etwa eine halbe Meile von der Seeküste und ist von einer großen, volkreichen, aber schlecht gebauten Stadt mit 5741 Häusern und 30,000 Einwohnern umgeben, welche Puri (die Stadt) oder auch Pursuttum (aus Purushottama corrumpirt) heißt. Die Einwohnerschaft besteht größtentheils aus Tempeldienern. Der Tempel besteht aus einer rohen Masse, kolossal von Granitsteinen aufgeführt, in Form, Größe und Verhältnissen der Pagode von Bhobaneswar, dem ältesten Kschetra in Orissa entsprechend. Er ist 1198 nach Chr. von Ananga Bhima Deva vollendet. Das Hauptidol des Tempels soll der Sage nach von den dortigen Brahmanen alle drei Jahre erneuert werden; das ursprüngliche dagegen in einem Teich im heiligen Bezirk liegen. Das Idol ist von Holz und wird als eine Verkörperung Wischnu's (Taru-Avatara, Baum-Avatara genannt) angesehen. Es hat ein fürchterliches schwarzes Gesicht, einen großen blutfarbigen Mund, sehr großen Kopf und große Augen, aber weder Arme noch Beine. Bei feierlichen Gelegenheiten werden aber goldene oder silberne angesetzt. Es stellt Wischnu als Krischna den Weltherrn dar; neben diesem Idol sind noch zwei andere — eins männlich und weiß, das des Balarama, Baladeva, das andere weiblich und gelb, Subhadra, und ein runder Pfeiler Sudarçana. Um diese Hauptidole stehen auch die Bildnisse vieler anderer Gottheiten.

Dreizehn Feste werden jährlich diesen Idolen zu Ehren gefeiert: 1) K'andana, Räucherwerk; 2) Snâna, Bad; 3) Ratha, Wagen; 4) bahura, Fahrt; 5) Çajana, Lager; 6) g'anma, Geburtsfest; 7) Kög'âgara, wörtlich wer ist wach, die Nacht vor dem Vollmonde im Monat âçvina, welche durchwacht zu werden pflegt; 8) rasa, das Schmeckfest; 9) urana (Hammel), das Bekleidungsfest; 10) Abhisheka, das Salben; 11) macara, der Steinbock im Zodiacus; 12) Dola,

*) *Hamilton*, Description of Hindoostan II, 86.

†) v. Bohlen, Das alte Indien I, 229.

das Schwingfest; 13) Rama Narami (?), Rama's Geburtstagsfest.

Vier von diesen, 1, 2, 3, 12, sind die vorzüglichsten, an denen Pilgrime von allen Seiten herbeiströmen. Doch hat die Menge derselben gegen ehemals sehr abgenommen; vor 1813 zählte man im Durchschnitt jährlich 1,200,000; gegen 1817 zählte man nur noch 100,000 und später wol nur die Hälfte. Einige Pilgrime kehren sogleich nach dem Feste, zu welchem sie gekommen sind, wieder zurück; Andere bleiben längere Zeit, um auch die übrigen Feste mitzufeiern. Sobald die Pilgrime eine bestimmte Abgabe bezahlt haben, gehen sie in den Tempel, die Idole zu sehen, dann baden sie im See; später kaufen sie in dem Tempel Reis, um ihren pitri (Manen) zu opfern. Während ihres Aufenthaltes besuchen sie täglich die Feierlichkeiten und bringen Opfer von Reis u. s. w. Zu ihrer Nahrung kaufen sie gekochte Speisen von den Priestern, welche vorher dem Idol dargereicht sind und dadurch eine besonders nährende Kraft erhalten haben sollen. Die Pilgrime essen hier gemeinschaftlich, ohne alle Rücksicht auf den Kastenunterschied.

Früher fanden bei den öffentlichen Ceremonien Selbstmorde statt, indem sich Fanatiker in Schwerter oder unter die Räder des großen Processionswagens stürzten; doch hat die Herrschaft des Fanatismus auch in Indien ihr Endziel erreicht; in vier Jahren, während welcher sich Stirling hier aufhielt, tödteten sich nur zwei.

Viele Pilgrime kommen, wenn sie ihren Tod nahen glauben, um in diesem heiligen Gebiete zu sterben; daher sich in der Gegend um Juggernauth eine Menge Menschenknochen finden.

Die von den Pilgern zu zahlende Abgabe nehmen die Engländer ein *). (*Theodor Benfey.*)

JUGGETH (zu sprechen Dschuggeth) heißt der Tempel des Orts, welcher nach Einigen die Stelle des alten Dwâraka einnimmt, am Westende von Guzerate in Ostindien, 22° 15′ nördl. Br., 60° 7′ östl. L. von Greenw. Nach Andern soll das alte Dwâraka nicht so nah am heutigen Tempel gestanden haben, sondern sieben geographische Meilen südlich von Poorbunder; vgl. d. Art. Dwâraka 1. Sect. 28. Th. S. 449, wozu ich beiläufig Folgendes füge: Dwâraka soll seinen Namen von seinen vielen Thoren haben [1]). Der ältere Name war Kuçasthalî nach Angabe der Puranen [2]). Dieser Name bestand aber noch zu Hiuan Thsang's Zeit, der ihn in A-tscha-li oder A-tho-li corrumpirt [3]). Kuçasthalî war die Hauptstadt der Anarttâs und einer Sage nach von Revata gegründet [4]); nach einer andern Sage ward Dwâraka von Wischnu in seiner Verkörperung als Krischna gegründet und mit den Einwohnern von Mathurâ colonisirt [5]), später habe Arjuna diese Colonie nach Mathurâ zurückgeführt und das Meer darauf ganz Dwâraka weggeschwemmt, mit Ausnahme des Krischna-Tempels. „Das Meer," heißt es im Wischnu-Purana [6]), „hatte bis jetzt noch nicht die Kraft, diesen Tempel wegzuschwemmen, und hier wohnt Keçava beständig, selbst bis auf den heutigen Tag. Wer diesen heiligen Tempel besucht, den Platz, wo Krischna herrschte, ist frei von allen Sünden." Damit stimmt auch das Bhagavata-Puranam. Nach dem Mahâbhârata dagegen ist die ganze Stadt weggeschwemmt [7]). Auf die Kritik dieses Mythus kann ich mich hier nicht einlassen; doch bemerke ich, daß er in vielen Beziehungen, insbesondere für die Kritik der indischen Literatur, wichtig ist. Zu Hiuan Thsang's Zeit (im 7. Jahrh. nach Chr.) kann er noch nicht existirt haben. Seine Bildung hängt mit den Kämpfen zwischen dem Brahmathum und dem Buddhismus zusammen.

Krischna wird in dem Tempel unter dem Namen Runchor verehrt; eine Deutung dieses Namens finde ich nirgends. Wilson hält ihn für local; mir fiel der Name und das Bild des Ramachora ein, welcher bei Montgomery Martin [8]) erwähnt und [9]) abgebildet ist. Nach diesem Idol finden viele Pilgerfahrten statt. Im Durchschnitt beträgt die Zahl der Pilger jährlich gegen 15,000 [10]). (*Theodor Benfey.*)

JUGGO, an der Küste von Arakan in Hinterindien, oberhalb der Gegend, welche der Insel Ramri gegenüberliegt *); gehört zu dem englischen Gebiete. (*Theodor Benfey.*)

Jughansia, Junghansia, s. Curtisia.

JUGHOY (Djughor), eine kleine Stadt am Flusse Betwa im Staate Scindiah in Ostindien, etwa 24° 1′ nördl. Br., 75° 40′ östl. L. von Paris. (*Theodor Benfey.*)

JUGIGHOPA (bei Montgomery Martin [1]) richtiger Yogighopa, zu sprechen Jogigopa), eine kleine Marktstadt im Thanah (Bezirk) Ranggamati im District Ronggopoor an der Nordseite des Brahmaputra, der Stadt Goalpara gegenüber, am nordwestlichen Endpunkte Bengalens in Ostindien, 26° 12′ nördl. Br., 90° 35′ östl. L. von Greenw. Mit 150 Häusern und einer kleinen Garnison. In der Nähe ist ein fischreicher See Toborong [2]) oder Zoborong [3]). (*Theodor Benfey.*)

JUGLANDEAE. Eine durch Candolle (Théor. élém. p. 215) von den Amentaceen getrennte, zu der Classe der Terebintheen gehörende und zunächst mit den Cassuvieen verwandte dikotyledonische Pflanzenfamilie. Die Juglandeen sind Bäume mit drehrunden Zweigen, zer-

*) *Hamilton*, Description of Hindoostan II, 50. *Stirling* in Asiatic Research. XV, 264. *Burnouf* in Journal asiatique 1827. T. X. 115. Ritter, Erdkunde, Asien IV, 2, 542.

1) Vaju-Purana bei *Wilson*, Vishnu Purana p. 356. 2) Vishnu Purana l. c.; vgl. *Harivança*, trad. p. *Langlois* I, 164. 3) Vgl. d. Art. Indien 2. Sect. 17. Th. S. 119. Col. 1, wo doch diese Identität noch nicht erkannt war. 4) Vishnu Puran. p. 355; vgl. Mahâbhâr. bei *Wils.* Vishn. Pur. p. 566. 5) a. a. O. S. 566. 6) bei *Wilson* p. 613. 7) *Wilson*, Vishn. Pur. 615. n. 4. 8) The History, Antiquities, Topography etc. of Eastern India (Lond. 1838.) Vol. II. p. 359. 9) Ebendas. Pl. III. 10) Vgl. außer den angeführten Orten noch *Hamilton*, Description of Hindoostan I, 663.

*) Ritter, Asien IV, 1, 334.

1) The History, Antiquities, Topography etc. of Eastern India (Lond. 1838.) Vol. I. p. 476. 2) Bei Montgom. Martin a. a. O. 3) *Hamilton*, Description of Hindoostan I, 213. Montgom. Martin a. a. O. S. 477. 713.

streuten, unpaar-gefiederten Blättern, ohne Afterblättchen. Die Blüthen sind unvollständig, monöcisch, die männlichen in Kätzchen beisammenstehend, die weiblichen einzeln oder zu zwei und drei, fast ungestielt, am Ende der Zweige. Die männliche Blüthe besteht aus einem kurzgestielten, ausgebreiteten, grünen, zwei- bis sechstheiligen Kelche, welcher mit einem schuppenförmigen, angewachsenen Stützblättchen versehen ist, keiner Corolle und 3 bis 36 sehr kurzen, freien Staubfäden mit aufrechten, zweifächerigen, in zwei Längsritzen sich öffnenden Antheren. Die weibliche Blüthe hat einen mit dem Fruchtknoten verwachsenen Kelch, dessen viertheiliger Saum hinfällig ist, vier verwelkende oder keine Corollenblättchen, einen vierfächerigen, aus zwei verwachsenden Eierfächern bestehenden Fruchtknoten mit einem Eichen, zwei kurze Griffel mit keulenförmigen, an der Spitze zerfetzten Narben, oder eine aufsitzende, scheibenförmige, vierlappige Narbe. Die Steinfrucht ist eiförmig oder kugelig, mit dicker, lederartiger, zuletzt in unregelmäßigen Stücken sich lösender Schale, holziger, zweiklappiger, meist runzeliger, durch pergamentartige Scheidewände halbvierfächeriger, einsamiger Nuß und großem, den ganzen Kern bildendem, runzelig ausgebuchtetem, unten vierlappigem, mit pergamentartiger Haut bedecktem, ölig fleischigem Embryo, dessen sehr große Keimlappen das kleine, nach Oben gerichtete Würzelchen zum Theil und das zweiblätterige, gefiederte Federchen ganz einschließen. Die vier Gattungen, welche diese Familie bilden, sind in ihren wenig zahlreichen Arten, deren Holz, bittere aromatische Blätter und Fruchtschalen und ölige, oft eßbare Fruchtkerne vielfachen Nutzen gewähren, Hicorius *Rafinesque* (Carya *Nuttall*) in Nordamerika, Juglans in Nordamerika, Westindien (eine Art) und Persien (eine Art), Pterocarya *Kunth* in Kaukasien und Engelhardtia *Leschenault* in Ostindien einheimisch. (*A. Sprengel.*)

JUGLANDINIUM (Paläontologie). Eine ausgestorbene Pflanzengattung aus der Familie der Juglandeen in der Zunft der Terebinthineen, welche Unger in seiner Synopsis plantarum fossilium (Leipzig 1845.) auf die einzige, wahrscheinlich in einer tertiären Formation auf Lesbos gefundene Art J. mediterraneum begründet hat, indem er dieselbe a. a. O. S. 241 mit folgenden Worten diagnosirt: Ligni strata concentrica ultra lineam lata, minus conspicua. Radii medullares uniformes conferti, corpore brevi, e cellulis unitriserialibus formati. Vasa porosa magna copiosa breviarticulata vacua, solitaria V. binatim connata, aequabiliter distributa. Cellulae ligni prosenchymatosae, amplae, leptostichae, interdum septatae. (*L. Giebel.*)

JUGLANDITES (Paläontologie). Unter dieser Benennung begreifen wir die Überreste, sowol Früchte als Blätter, aller jener Pflanzen, welche der Gattung Juglans *Lin.* oder einer dieser nah verwandten in der Flora der Jetztwelt anzugehören scheinen, soweit sich die Verwandtschaft aus den fragmentären Resten überhaupt noch erkennen läßt. Vorzüglich waren die Früchte zur Erhaltung in kohligen Ablagerungen geeignet und ihre zierlichen Formen zogen früh die Aufmerksamkeit der Naturforscher an. Wir finden sie daher schon in Volkmann's Silesia subterranea tab. XXII. fig. 6, bei Knorr, Karg und Andern, auch ein Blatt in Scheuchzer's Herbarium diluvianum tab. IV. fig. 10 abgebildet. In seinem Versuche einer Flora der Vorwelt hat Graf Kaspar von Sternberg die seiner Zeit bekannten Arten untersucht und in die Gattung Juglandites vereinigt. Alex. Brongniart, überzeugt von der großen Ähnlichkeit der fossilen und lebenden Arten, stellt die ersteren in seinem Prodromus einer hist. veget. foss. (Paris 1828.) unter die Linné'sche Gattung Juglans. Neuerdings hat Unger in seiner Synopsis der Flora der Vorwelt die Arten unter beide Gattungen vertheilt, was, wie es uns scheint, nicht passend ist. Wir behalten vielmehr die Sternberg'sche Benennung bei, da aus den vorhandenen Überresten die generelle Identität mit den lebenden Arten von Juglans noch nicht mit genügender Schärfe ermittelt werden kann. In ihrem geognostischen Vorkommen haben die Juglanditen eine ziemlich ausgedehnte Verbreitung. Die ersten Spuren finden sich von ihnen in den ältesten Juragebilden, in den mittlern und spätern fehlen sie indessen ganz. Im Kreidegebirge treten sie von Neuem auf und erscheinen in den tertiären Straten, vorzüglich in den jüngeren Braunkohlenablagerungen in größter Mannichfaltigkeit.

Die bis jetzt bekannten Arten sind folgende:

1) Aus secundären Straten.

J. castaneaefolius *Berger.* Berger, Die Versteinerung der Fische und Pflanzen im Sandstein der Gegend um Coburg (Coburg 1832.) Taf. 4. Fig. 2. 7. J. foliis lanceolatis sinuato-serratis, plus minusve bullatis, breviter petiolatis, nervis secundariis alternis parallelis, qui nervis perpendicularibus retia oblongo quadrangularia constituunt.

Vorkommen: Im untern Liassande bei Coburg mit Dikotyledonen, Radiaten und Mollusken.

J. elegans *Göppert.* *Göppert*, Nova acta physico-medica acad. caes. Leop. Carol. nat. curios. XIX. 2. p. 156. tab. 54. fig. 18. J. putamine — ? semine bislobato, lobistrisulcatis subcristatis vario et irregulariter rugosis tuberculatisque.

Vorkommen: Im eisenschüssigen Sande bei Aachen.

2) Aus tertiären Straten.

a) Der lebenden Juglans regia ähnlich.

J. nux-taurinensis *Brongn.* Juglans nux-taurinensis *Brongniart*, Mém. du mus. d'hist. nat. VIII, 323. tab. XVII. fig. 6. J. nuce globosa, sulcata, rugosa, seminis lobis approximatis simplicibus.

Vorkommen: In einem Tertiärgebilde bei Turin.

J. acuminata *Braun.* Juglans acuminata *Braun* in Bronn, Leth. geogn. II, 867. Juglans regia. Knorr, Denkwürdigk. der Naturf. u. Ärzte Schwabens. Taf. 9. Fig. 1.

Vorkommen: In der Braunkohle bei Salzhausen und im öninger Mergel.

J. salinarum *Sternb.* Kaspar v. Sternberg, Versuch einer Flora der Vorwelt I, 40. J. nuce ovata laeviter striata, dissepimento prominente acuminata, organisatione interna incognita.

Vorkommen: Im Salzthon und Steinsalz von Wieliczka.

J. grandifolia *Gieb.* Phyllites juglandoides Roßmäßler, Versteinerung des Braunkohlensandsteins von Altsattel in Böhmen. 29. Taf. 4. Fig. 16. Folium magnum, ovatum, supra attenuatum, integerrimum; nervo primario e basi lata sensim decrescenti, nervis lateralibus crebris simplicibus, leviter curvatis, supra anastomosantibus pinnato; venis inter nervos laterales creberrimis, subsimplicibus, subparallelis, quodammodo scalaribus.

Vorkommen: Im Braunkohlensandstein bei Altsattel in Böhmen.

b) Der lebenden Juglans nigra ähnlich.

J. falcifolia *Braun.* Juglans falcifolia *Braun* nach Unger Synopsis p. 240.

Vorkommen: Im Stinkmergel bei Öningen.

J. fossilis *Gieb.* Juglans cinerea fossilis *Bronn*, Leth. geogn. II, 867.

Vorkommen: In der Subappeninenformation bei Castell' arquato.

J. laevigata *Brongn.* Juglans laevigata *Brongniart*, Prodromus p. 144.

Vorkommen: Unbekannt.

c) Der Gattung Carya ähnlicher als Juglans.

J. ventricosus *Sternb.* Kaspar v. Sternberg, Vers. einer Flora der Vorwelt I, 40. Taf. 53. Fig. 5. — Juglans rostrata *Bronn*, Leth. geogn. II, 866. tab. 35. fig. 13. — Carpolithus rostratus von Schlotheim, Petrefaktd. II, 98. Taf. 21. Fig. 8. — Phaëtusa lacrymabunda *Koenig*, icones sect. tab. 2. fig. 23. — Lampetia lacrymabunda *Koenig*, icones sect. p. 2. tab. 23. J. nuce ovata ventricosa laevi, dissepimento prominente acuminata, seminis lobis simplicibus.

Vorkommen: In der Braunkohle bei Salzhausen sehr häufig, auch bei Arzberg und Königsberg.

J. costatus *Sternb.* Kaspar von Sternberg, Vers. einer Flora der Vorwelt II, 207. Taf. 58. Fig. 7—13. J. fructu suborbiculato compresso longitudinaliter acute costato apice retuso, pericarpio laevi apice retuso et stellatim nervoso, seminis laeris compressi dorso obtuse cristati lobis approximatis parallelis apice incrassatis.

Vorkommen: In der Braunkohle bei Altsattel in Böhmen.

J. minor *Sternb.* Kaspar von Sternberg, Versuch einer Flora der Vorwelt II, 207. Taf. 58. Fig. 1—6. J. semine globoso compresso laevi dorso acute cristato, lobis approximatis parallelis aequabus.

Vorkommen: In der Braunkohle bei Stran in Böhmen. (*L. Giebel.*)

JUGLANS. 1) Botanik. Mit diesem schon bei Columella vorkommenden Namen bezeichnete Linné eine Pflanzengattung aus der siebenten Ordnung der 21. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Juglandeen. Char. Die männlichen Blüthen bilden walzenförmige Kätzchen und haben einen meist sechstheiligen Kelch, keine Corolle, sehr kurze (meist 18 bis 24) Staubfäden, ablange, zweifächerige Antheren mit breitem, oben in ein Spitzchen auslaufendem Connectiv. Die weibliche Blüthe besteht aus einem vierzähnigen, mit dem Fruchtknoten verwachsenden Kelche, einer vierspaltigen Corolle mit zugespitzten Fetzen, einem gespaltenen Griffel mit keulenförmigen, dicken, drüsig-schuppigen Narben. Die Steinfrucht hat eine lederartige Schlaue und eine zweiklappige, holzige Schale der Nuß. (Nux juglans *Tournefort* inst. t. 346, *Gärtner*, De fruct. t. 89.) Es sind fünf Arten bekannt: 1) J. regia *L.* (Schkuhr Handb. Taf. 302. אֱגוֹז Hohel. 6, 10; *Διὸς βάλανος Diocles* ap. *Athenaeum* 2, 42, daher Jovis glans, zusammengezogen Juglans, *καρύα περσικὴ εὐβοϊκή Theophrast.* hist. pl. 1, 11, 3. ap. *Athen.* 3, 24, *καρύα βασιλικὴ Galen.* de fac. al. 2. p. 609. Nux ramis olentibus *Virgil.* georg. 1, 188. Juglans *Columell.* de re rust. 5, 10, 14; *Plin.* hist. nat. 15, 24 etc., Wallnußbaum, wälscher Nußbaum, französisch: noyer, italienisch: noce, spanisch: nogal, portugiesisch: nogueira, polnisch: orzeszyna wloska), ein Baum mit meist vierpaarigen, unpaargefiederten Blättern, ablangen, gleichen, etwas gesägten, unbehaarten Blättchen und kugeligen Früchten, stammt aus Persien und Kleinasien, wird aber im südlichen Europa seit den ältesten Zeiten, in Mitteleuropa seit dem Mittelalter angebaut. Er liefert zu Schreiner- und Büchsenschäfterarbeiten ein sehr geschätztes Holz. Die grünen Theile des Baumes sind aromatisch, bitter, adstringirend und scharf und können zum Braunfärben und zur Vertreibung des Ungeziefers benutzt werden; die grüne Schlaue der Früchte (Cortex exterior s. putamen viride Juglandum der Apotheken) ist als magenstärkendes und Wurmmittel in ärztlichem Gebrauche, die jungen Früchte werden eingemacht und die Kerne der Nüsse, bei welchen man die hart- und dickschaligen (Pferdenüsse) von den dünnschaligen (Johannisnüssen) unterscheidet, liefern eine schmackhafte Speise und ein süßes, aber schnell ranzig werdendes Öl. Daß der Aufenthalt im Schatten von Wallnußbäumen Übelbefinden, besonders Kopfweh veranlaßt, ist eine alte Erfahrung (*Plin.* l. c. 17, 18), welche auch neuerdings wieder bestätigt worden ist (*Endlicher*, Enchirid. p. 597). 2) J. nigra *L.* (*Jacquin.* ic. rar. 1. t. 191, Black Hickory der Nordamerikaner, Pacana der Spanier) mit meist siebenpaarigen Blättern, lanzettförmigen, an der Basis ungleichen, gesägten, unten feinbehaarten Blättchen und scharf punktirten, kugeligen Früchten. Dieser Baum, welcher in den nordamerikanischen Wäldern einheimisch ist, liefert gutes Nutzholz; die Abkochung der Rinde wird als Brech- und Abführungsmittel gebraucht. 3) J. cinerea *L.* (*Jacqu.* l. c. 192, J. cathartica *Michaux*, J. oblonga *Miller*, Oil-nut-tree der Nordamerikaner), mit

meist sechspaarigen Blättern, ei-lanzettförmigen, gesägten, unten kleberig-zottigen Blättchen und eiförmig-ablangen Früchten. Ebenfalls in Nordamerika, wo die Rinde dieses Baumes als Abführungsmittel benutzt wird und die Nußkerne als Speise und zum Ölpressen dienen. 4) J. fraxinifolia *Lamarck* (Enc. 4. p. 502), mit meist sechspaarigen Blättern und schiefen, eiförmig-ablangen, langzugespitzten, fast ungestielten, spitzgesägten, unbehaarten Blättchen. Das Holz dieses in Louisiana wildwachsenden und auf den Antillen angepflanzten Baumes wird sehr geschätzt und die Schlauen seiner eßbaren Nüsse, sowie die Blätter gelten für antisyphilitisch. 5) J. baccata *L.* (*Sloane* hist. of Jamaic. 2. p. 1. t. 157. fig. 1), mit gedreiten Blättern, langgestielten, ablangen, stumpfen, an der Basis verschmälerten, ganzrandigen, unten feinbehaarten Blättern und kleinen, kugeligen Früchten; in Westindien. (*A. Sprengel.*)

2) In Beziehung auf die Färbekunst. In dem Genus Juglans finden nachstehende Spielarten bald mehr, bald weniger häufige Anwendung in der Färbekunst, als:

a) Juglans regia;
b) Juglans alba oblonga;
c) Juglans alba accuminata;
d) Juglans alba odorata;
e) Juglans alba minima und
f) Juglans nigra oblonga.

a) Juglans regia, gemeine Wallnuß, Nußbaum, wächst durch ganz Europa. Sowol die Rinde als die grüne Schale der Nüsse werden zum Färben verwendet. Die noch grünen äußeren Schalen der Früchte des Wallnußbaumes sind fleischig, grün von Farbe und glatt, im Geschmack sehr bitter und herbe, und färben die Hände braun. Die Entstehung der braunen Farbe aus den frischen Nußschalen gründet sich auf die Absorption des Sauerstoffes im Dunstkreise. In Frankreich wendet man die Nußschalen zu jeder Zeit an. Man sammelt sie im Herbst, füllt sie in große Tonnen und übergießt sie mit Wasser, daß dasselbe einen Zoll hoch über den Schalen steht. Sie erhalten sich, auf diese Weise aufbewahrt, Jahre lang, und nehmen hinsichtlich ihrer färbenden Eigenschaft immer an Güte zu. Nach Braconnot enthalten die grünen Nußschalen Stärkmehl, einen bittern Stoff, der durch Verbindung mit Sauerstoff kohlenartig wird, Äpfelsäure, Gerbestoff, Citronensäure, phosphorsauren und kleesauren Kalk und Kali.

Die Wurzel und Rinde des Wallnußbaumes enthält denselben fahlen Farbstoff, jedoch in geringerer Menge als die Schalen. Die Blätter färben braun und gelbbraun.

Der Absud der grünen Schalen ist bräunlich, wird aber durch Einwirkung der atmosphärischen Luft dunkelbraun und bedeckt sich beim Eindunsten mit einem schwarzen Häutchen, als Folge oxydirter Veränderung. Der eingedunstete Saft ist in Wasser leicht auflöslich und kann als rötblich dunkelbraune Saftfarbe gebraucht werden.

Alkohol fällt aus dem wässerigen Absude den Färbestoff in Gestalt eines braunen Niederschlags, der in kochendem Wasser auflöslich ist.

Die Alkalien machen die Farbe des Absudes trübe und dunkler.

Salzsäure erzeugt nach einiger Zeit etwas braunen Niederschlag und macht die Flüssigkeit hellgelb. Alaun erzeugt einen fahlbraunen Niederschlag und hellt die Flüssigkeit etwas auf.

Zinnsalz erzeugt einen starken aschgrauen Niederschlag. Die Flüssigkeit bleibt schwach gelb. Schwefelsaures Zink trübt sie, wodurch ihre Farbe etwas dunkler wird. Schwefelsaures Kupfer bildet wenig bräunlich grünen Niederschlag. Die Flüssigkeit wird grün. Schwefelsaures Eisenoxydul macht sie dunkel, fast schwarz, ohne etwas zu fällen. Verdünnt erscheint sie braun. Eisenoxyd wird von dem Absud aufgelöst. Eisen nach und nach, wenn die Luft Zutritt hat. Mit ersterem bildet er eine schwarze Tinte. Der fahle Farbestoff der Nußschalen, sowie der Rinde und Wurzeln, besitzt zur Schafwollenfaser große Verwandtschaft. Der Saft der grünen reifen Nußschalen färbt schon ohne weitern Zusatz die Schafwolle dauerhaft nußbraun, welche Farbe vorzüglich dann schön wird, wenn die Wolle vorher mit Alaun angesotten war. Tüchern, die vorher nicht geblaut sein sollen, kann man durch Nußschalen erst eine falbe Farbe geben und sie nachher in einer Brühe von Campecheholz, Schmack und Eisenvitriol ausfärben. Häufig wendet man den Farbestoff der Nußschalen beim Schwarzfärben der Tücher an, wo man einen Grund damit gibt.

Beizt man die schafwollenen Stoffe mit Alaun und färbt nachgehends mit Nußschalen, so wird die Farbe intensiver und lebhafter, doch kann dieses bei dunklen Schattirungen unterlassen werden.

In der Gobelins-Manufactur, wo die Nußschalen nach Berthollet's Versicherung sehr häufig und auf mannichfaltige Art zum Färben der Schafwolle verwendet werden, bewahrt man sie im zubereiteten Zustande zwei Jahre auf, ehe man Gebrauch davon macht, indem man gefunden hat, daß sie alsdann mehr Farbestoff geben. Sie besitzen in diesem Zustande einen sehr unangenehmen, stinkenden Geruch, welcher durch die Gährung veranlaßt wird.

Schafwollene Tücher ohne Vorbereitung, blos mit Nußschalen gefärbt, erhalten nicht allein dauerhafte Nuß- oder falbe Farben, sondern die Tücher erhalten auch dadurch einen besondern weichen Angriff. Wenn man mit den Nußschalen färben will, so kocht man eine der Menge des Zeuches und der verlangten dunklern oder hellen Schattirung angemessene Quantität derselben eine reichliche Viertelstunde im Kessel. Bei Tüchern fängt man gewöhnlich mit den dunkelsten Schattirungen an und endigt mit den helleren; bei wollenem Garne hingegen gibt man zuerst die hellen Schattirungen und endigt mit den dunkeln, indem man bei jedem Einsatze aufs Neue Pigment zusetzt. Tuch und Garn müssen vorher mit warmem Wasser angefeuchtet werden, ehe sie in den Kessel kommen, worin man sie so lange kehrt und wendet, bis sie die verlangte Schattirung haben, wofern man sie nicht vorher alaunt hat. Die Nußbaumrinde und Nußbaumwurzel geben dieselben Schattirungen, man braucht aber mehr davon. Sie werden fein zerschnitten, in einen Sack gebunden, damit sich

die Späne nicht an das Zeuch setzen. Die Farbe wird gern ungleich und fleckig; um dies Übel zu verhüten, muß man Anfangs das Feuer mäßigen, damit sich die Farbtheile, sowie sie ausgezogen werden, im Bade gleichförmig vertheilen können. Sind einige Stellen ungleich gefärbt, so gibt es, da die Farbe dauerhaft ist, kein anderes Mittel, als das Zeuch zu dunklen Farben zu verwenden.

Dem Übel des Fleckigwerdens kann übrigens am leichtesten dadurch begegnet werden, wenn das Pigment in Wasser durch Einwirkung kochender Wasserdämpfe ausgezogen und mit der durch Leinwand filtrirten Flüssigkeit das Färben begonnen wird. Auf diese Weise lassen sich mit dem Rindeabsude in Verbindung mit den Auflösungen von Kupfer, Eisen und Wismuth, dauerhafte Drapschiefer und andere dunkle Farben der Schafwolle und dem Schafwollentuch ertheilen.

In der Seidenfärberei findet das Wallnußpigment wenig Verwendung. In der Baumwollen- und Leinenfärberei gebraucht man es gar nicht, wogegen es zum Färben für rein animalische Substanzen mancher Art verwendet werden kann. In der Holzfärberei wird es zum Braunfärben des Holzes, besonders um das Nußbaumholz dunkler zu machen, verwendet. Auch läßt sich eine schöne braune Saftfarbe aus den Nußschalen darstellen, wenn man sie faulen läßt, mit Alaun versetzt oder auch dem Absude Alaun zugibt.

b) Juglans alba oblonga, weißer Wallnußbaum, Butternußbaum, auch Hiccory genannt, wächst in Nordmerika. Nicht nur die Rinde, sondern auch die grünen Blätter und die Schalen der Nüsse dieses Baumes liefern nach Bancroft einen adjectiven Färbestoff, der dem der Quercitronrinde (Quercus tinctoria) so ähnlich ist, daß alle Belehrungen, welche sich auf diese beziehen, wenn man auf das gegenseitige Verhältniß des Pigments Rücksicht nimmt, nämlich davon um ein Drittheil mehr, als eine gleiche Quantität Quercitronrinde annimmt, die Hiccory-, die Quercitronrinde ersetzen kann. Dieser Unterschied sowol als auch die größere Schwierigkeit, die sehr harte und zähe Hiccoryrinde zu zerstoßen, nebst der dadurch veranlaßten Kostenvermehrung, hat der Quercitronrinde im gemeinen Gebrauche einen vollständigen Sieg über die Hiccoryrinde verschafft; mit Ausnahme einiger Applications-(Tafeldruck)gelber Farben, wozu letzte sich ganz vorzüglich eignet, gibt es vielleicht keinen Zweck, den man mit dem Pigment der Hiccoryrinde nicht ebenso gut erreichen möchte, als mit dem der Quercitronrinde. Bancroft hat bisweilen gefunden, daß einige Spielarten jenes Baumes der Quercitronrinde sogar vorzuziehen sein möchten, wenn man das grünliche Citronengelb, welches der Wau auf Schafwolle mit einer alaunhaltigen Basis gibt, nachahmen will. Er spricht aber nur von einigen Spielarten; denn es besteht ein großer Unterschied zwischen den Schattirungen von Gelb, welche man von den verschiedenen Arten des Hiccorybaumes erhält.

Die Hiccoryrinde bringt im Allgemeinen, wenn sie zum Kattundruck oder auf Baumwolle und Leinen zu Tafeldruckfarben angewendet wird, Farben hervor, welche denen der Quercitronrinde, sowol auf Alaun als eisenhaltiger Basis, sehr ähnlich sind und keinen höhern Grad von Einfärben beim Färben derselben veranlassen. Der Absatz der Hiccoryrinde als Pflanzenfärbestoff wurde Bancroft für eine gewisse Reihe von Jahren durch eine Parlamentsacte für Großbritannien zugesichert.

In Birch's History of the Royal Society findet man, daß diese gelehrte Gesellschaft am 10. Febr. 1669 oder 1670 von Winthrop, ihrem Mitgliede, einige Zeuche erhielt, die in Neu-England mit einer Mischung von Baumwolle und Schafwolle verfertigt und von ihm überschickt wurden, um die Farbe zu zeigen, die blos mit der Rinde einer Art Nußbaums, von den Pflanzern Butternußbaum genannt, gefärbt worden. Man färbte diese Farbe blos mit dem Absud von der Rinde des Baumes, ohne Alaun, oder eine andere Bindungsbasis.

Bancroft wurde schon in seiner Jugend mit diesem Baume und der Wirkung seiner Rinde zum Färben vertraut. Über letztere sagt er: „Der Farbestoff derselben hat in der That so viele Verwandtschaft mit der Schafwolle, daß ohne eine Beize oder Basis ein Absud davon schafwollene Zeuche dauerhaft tabakbraun färben kann, welche Farbe jedoch, sowol an Glanz als an Beständigkeit, durch eine alaunhaltige Basis noch verbessert werden kann; auch ist diese Basis nothwendig, um die Farbe auf Leinen und Baumwolle zu fixiren. Mit schwefelsaurem Eisen oder mit essigsaurem Eisen gibt die Rinde der Schafwolle, dem Leinen und der Baumwolle eine starke, dauerhafte schwarze Farbe, und baumwollene Gewebe, welche mit essigsaurer Thonerde und essigsaurem Eisen, entweder für sich oder vermischt gedruckt und sodann mit dieser Rinde gefärbt werden, erhalten verschiedene Schattirungen von braunen-, Drap- und schwarzen Farben von hinlänglicher Beständigkeit, ohne Färbung der weißen Stellen." Ein Absud von dieser Rinde, worin ein wenig arabisches Gummi aufgelöst war, wurde im Laufe der Versuche mit salpetersaurer Eisenauflösung vermischt, worauf sich das Ganze sogleich in eine feste schwärzliche Masse verwandelte, welche eine beträchtliche Reibung in einem gläsernen Mörser mit heißem Wasser erheischte, um wieder theilbar und auflösbar zu werden. Bancroft wiederholte diesen Versuch öfters und immer mit gleichem Erfolge. Andere salpetersaure Metallauflösungen brachten keine solche Wirkung hervor. Die Hülsen der Nüsse von diesem Baume besitzen denselben Färbestoff wie die Rinde, und beide liefern einen Auszug, der in den Vereinigten Staaten von Amerika als ein sanftes Abführungsmittel sehr geschätzt wird.

c) Juglans alba accuminata, weißer Wallnußbaum, ebenfalls ein nordamerikanisches Gewächs, liefert für die Färberei ein helles Citronengelb.

d) Juglans alba odorata, wohlriechende Wallnuß, in Nordamerika einheimisch, gibt ein volles und sehr lebhaftes Gelb.

e) Juglans alba minima, bittere Wallnuß, wächst in Nordamerika; sie liefert ein volles, aber nicht glänzendes Gelb.

f) Juglans nigra oblonga, länglicht früchtetragender schwarzer Nußbaum, in Nordamerika wachsend, liefert in seiner Rinde und in den Hülsen seiner Nüsse einen dunkelbraunen Farbestoff, welcher auf alaunhaltiger Basis der Schaf- und Baumwolle eine Art dauerhaftes Tabak- oder Kastanienbraun mittheilt; mit Eisenauflösungen wird dieses Braun beträchtlich dunkler; Dambournay will mit diesem Pigment, in Verbindung mit salpetersaurem Wismuth, der Schafwolle eine dauerhafte Flohfarbe (Puce) gegeben haben. (*Kurrer.*)

3) Pharmakologie. Juglans regia, der Wallnußbaum, liefert mehre officinelle Theile, nämlich a) Folia Juglandis, Nußblätter. Sie besitzen einen nicht unangenehmen eigenthümlichen Geruch, der besonders an den frischen Blättern beim Zerreiben kräftig hervortritt; frisch schmecken sie widerlich scharf, getrocknet aber mehr bitter. Sie sind neuerdings zum innern und äußern Gebrauche, besonders gegen Skrofeln, empfohlen worden, ebenso auch in Form von Conserve und Extract. b) Putamina nucum Juglandis, die äußeren grünen Schalen der reifen Wallnüsse, welche nach Braconnot*) als wirksame Bestandtheile einen bittern und scharfen Extractivstoff, das Wallnußbitter, welches sich an der Luft schnell zersetzt, braun wird und den scharfen Geschmack verliert und Gerbsäure, außerdem noch als unwesentliche Bestandtheile Chlorophyll, Stärkemehl, Salze, Faserstoff u. s. w. enthalten. Die getrockneten Schalen werden innerlich und äußerlich in Form von Abkochung und eingedicktem Extracte in Scrofeln, in der Gicht, bei chronischen Exanthemen, in der Syphilis, in der chronischen Mercurialkrankheit, selbst beim Krebse und endlich auch als wurmtreibendes Mittel empfohlen. Die Nußschalen machen den Hauptbestandtheil des Pollinischen Decocts aus, welches gegen lösartige Venerie und Flechten berühmt ist. c) Nuces immaturae Juglandis siccatae, getrocknete, unreife Wallnüsse. Sie haben eine ähnliche Zusammensetzung und Wirkung, wie die vorhergehenden und werden zu ähnlichen Zwecken verwandt. d) Nuces Juglandis immaturae conditae, eingemachte Nüsse. Die grünen Nüsse werden, während sie noch vollkommen weich sind, mittels eines knöchernen oder hölzernen Pfriemens, an verschiedenen Stellen durchstochen, in einem irdenen Gefäße mit reinem Wasser übergossen, letzteres nach 24 Stunden abgegossen und mit frischem ersetzt und dieses noch drei bis vier Mal wiederholt. Darauf werden Zimmtstückchen und gespaltene Nelken in die Löcher eingedrückt und die so vorbereiteten Nüsse mit ganz dickem weißem Zuckersyrup übergossen; nach 24 Stunden wird der dünn gewordene Saft abgegossen, von Neuem mit einem neuen Zusatze von Zucker eingedickt, abermals aufgegossen und dieses wiederholt, bis der Saft seine Consistenz beibehält. Sie dienen als Stärkungsmittel für sehr schwache Kranke. e) Oleum expressum nucum Juglandis, Wallnußöl. Es wird durch Schlagen und Auspressen der Samenkerne gewonnen, gehört zu den austrocknenden Ölen, schmeckt, wenn es ohne Erhitzung bereitet worden, angenehm mild, wird daher auch im frischen Zustande als Speiseöl benutzt. Das heiß bereitete Öl schmeckt eigenthümlich scharf und wirkt, in Form von Klystieren angewandt, purgirend. Die Schärfe rührt von einer harzigen Substanz her, welche in der testa (Nußsamenhäutchen, Epidermis nucleorum Juglandis) enthalten und beim heißen Auspressen der vorher von diesem Häutchen nicht befreiten Kerne dem fetten Öle sich beimischt. (*Duflos.*)

4) Technologie, Waaren- und Gartenkunde. Der schöne, starke, 30—60 Fuß hoch werdende Baum, Juglans regia, welcher aus Persien und dem nördlichen Asien stammt, kam schon 700 Jahre vor Chr. nach Italien und wurde dann in die eroberten Provinzen Frankreichs verpflanzt. Jetzt ist er in Südeuropa verwildert. Auch in Teutschland kommt er häufig vor, jedoch mehr in den südlichen Ländern, weil er in dem Klima der nördlicher gelegenen Staaten kein gutes Gedeihen zeigt. Von dem in Teutschland einheimischen Wallnußbaume gibt es verschiedene Sorten, als: die Blutwallnuß, die Riesenwallnuß, die große und kleine Steinnuß, die gemeine runde Nuß, die dünnschalige Baumnuß, die große Pferdenuß, die gemeine längliche Nuß. Von den aus Amerika in Teutschland eingeführten Arten von Wallnüssen sind besonders erwähnenswerth: Juglans cinerea, Juglans alba und Juglans nigra. Diese Arten zeichnen sich vor Juglans regia durch größere Dauerhaftigkeit in einem rauhern Klima aus und sind daher für Teutschland ganz besonders zu empfehlen, namentlich aber Juglans nigra. Der Wallnußbaum macht eine ausgebreitete, dicht belaubte Krone und dringt mit seinen weithin auslaufenden Wurzeln tief in den Boden ein, weshalb er andere in seiner Nähe stehende Bäume sehr benachtheiligt, auch die abfallenden Blätter dem Getreide schädlich sind. Man pflanzt ihn daher weder gern in Gärten, noch auf den Feldern an. Seinen besten Standort findet der Wallnußbaum an Bergabhängen. Am schnellsten wächst er in einem lehmigen und mergeligen Boden und in schwarzem Erdreiche, liefert aber hier kein sehr brauchbares Holz und ist auch dem Erfrieren mehr ausgesetzt. Seinen angemessensten Standort findet er deshalb in rauhem und steinigtem Boden, wo sein Holz um so fester wird. Nassen Boden kann er durchaus nicht vertragen, und in einem zu kalten Klima, oder in einer Lage, wo er den kalten Winden zu sehr ausgesetzt ist, kommt er nicht gut fort. Das Erfrieren des Baumes in rauhern Klimaten hat man aber dann weniger zu befürchten, wenn man ihm einen gegen Nord- und Ostwinde geschützten Stand gibt. Spätfröste sind den jungen Trieben und Blüthen sehr gefährlich; auch wird der Baum bei starker Kälte leicht an Stamm und Ästen beschädigt. Sind aber nur die Wurzeln unverletzt geblieben, so schlägt der Baum leicht wieder aus. Durch Wurzelausläufer lassen sich auch alterschwache Bäume verjüngen. Doch geschieht die Fortpflanzung des Nußbaums in der Regel aus seinen Samen. Es werden dazu die größten und schönsten Nüsse ausgesucht und im Spätherbst oder Frühjahr 1½ Zoll tief in den Boden gelegt. Am besten steckt man die Nüsse

*) Trommsdorff's Journ. XX, 2.

leich an die Stelle, wo der Baum seinen Stand erhal-
en soll, indem er das spätere Versetzen nicht gut ver-
rägt. Ist trotz dem das Versetzen der jungen Bäumchen
n ihrem zweiten Lebensjahre nicht zu vermeiden, so müs-
en die Wurzeln verschnitten werden, während dagegen
ie Krone unberührt bleiben muß. Erst in seinem er-
achsenen Zustande darf der Nußbaum beschnitten werden,
ber auch dann nur zur Nothdurft, wenn es z. B. er-
orene Theile nothwendig machen. Es muß dann das
ranke und abgestorbene Holz einige Zoll über dem ge-
unden abgenommen werden. Am zweckmäßigsten geschieht
iese Operation im November und December. Der Wall-
ußbaum blüht im April und Mai. Die weibliche Blüthe
nd die Früchte trägt er an den Spitzen der jährigen
Zweige einzeln, oder zu zwei und mehren beisammen. Die
Früchte reifen im September. Man erkennt die Zeitigung
erselben daran, wenn die grüne Schale aufspringt und
ich die Nüsse leicht abschlagen lassen. Gewöhnlich fängt
er Nußbaum erst mit seinem zehnten Jahre an zu tra-
en und erst mit dem 20. Jahre wird er am fruchtbar-
ten. Die reifen Nüsse werden auf Stroh gelegt und
aselbst so lange liegen gelassen, bis sich die äußere grüne
Schale durch den Schnitt leicht ablösen läßt. Die ent-
chälten Nüsse breitet man dann auf einem luftigen Bo-
en dünn aus, bis sie gehörig ab- und ausgetrocknet
ind. Die zum Ölschlagen bestimmten Nüsse müssen so-
ort der Kerne entledigt und diese gut getrocknet werden.
Benutzungsart. Die Früchte werden theils reif, theils
unreif und dann in Zucker eingemacht, gegessen. Aus
en Kernen preßt man ein sehr wohlschmeckendes Öl.
Die grünen Fruchtschalen geben eine dauerhafte braune
Farbe, und das harte, dichte, dunkelbraune Holz alter
Bäume gehört unter die besten europäischen Holzarten
und ist besonders geeignet für Tischler, Instrumenten-
macher und Büchsenschäfter. Aus dem Safte des Wall-
nußbaumes hat man auch schon krystallisirten Zucker dar-
gestellt. Die reifen und getrockneten Wallnüsse bilden
einen nicht unansehnlichen Handelsartikel und kommen in
größern Quantitäten aus Südteutschland, Kärnthen, Mäh-
ren, Hanover, Frankreich, Spanien und Italien. Beson-
ders von Bordeaux, Barcelona, Termini, Acquicella, Ca-
talonien und Terra nuova werden ganze Schiffsladungen
ausgeführt.

Der amerikanische Wallnußbaum, Juglans nigra, von 40—50 Fuß Höhe, kommt dem Äußern nach mit dem gemeinen Wallnußbaume ziemlich überein. Die ganz runden Nüsse von der Größe der gemeinen Wallnuß sitzen zu zwei und drei beisammen, haben eine steinharte Schale und einen kleinen Kern, der in dem holzigen Sattel sehr fest eingeschlossen ist. Obschon die Nuß nicht von beson-derm Geschmacke ist, so hat der Baum doch die Vorzüge, daß er schnell wächst, einen ziemlichen Kältegrad verträgt und sehr schönes Holz liefert. Dasselbe ist von brauner Farbe, mit hellen und dunkeln Adern durchzogen und nimmt eine schöne Politur an. Die Fortpflanzung ge-schieht durch Aussaat der Nüsse, welche nur flach in die Erde gebracht und wenig bedeckt werden dürfen.

(*W. Löbe.*)

JUGLER 1) Johann Friedrich, geboren den 17. Juli 1714 zu Wetteburg, einem bei Naumburg gelegenen Dorfe, Sohn eines dortigen Predigers, erhielt den ersten Unterricht durch Hauslehrer. Den entschiedensten Einfluß auf seine Bildung, besonders in Sprachkenntnissen, ge-wann sein Oheim mütterlicher Seite, der Prediger Fri-derici in Frauenpriesnitz. Jugler war 16 Jahre alt, als er die Schule zu Plauen besuchte. Hier blieb er indessen nur kurze Zeit; Gründlichkeit im Wissen verdankte er der Schulpforte. Seines rastlosen Fleißes u sittlichen Betragens ungeachtet traf ihn hier das Geschick, relegirt zu werden, weil auf ihn der ungegründete Ver-dacht gefallen war, ein Pasquill auf den Rector Freitag verfaßt zu haben. Ein Jahr nach jenem Vorfalle (1734) bezog er die Universität Leipzig, nachdem er den Winter im älterlichen Hause verlebt hatte. In dem Genusse ge-ringer Unterstützung lebte er dort sehr eingezogen, fast ununterbrochen beschäftigt mit philosophischen und juristi-schen Studien. Müller, Jöcher, Mascow und Pommel waren seine vorzüglichsten Lehrer. An Mencke empfohlen, der ihm seine Bibliothek zu freiem Gebrauche eröffnete, lieferte er mehre Recensionen philosophischer und juristi-scher Schriften für die Acta Eruditorum in den Jahren 1738—1750.

Eine Hauslehrerstelle in der von Hohenthal'schen Familie, die er dem ebenerwähnten Gelehrten im Jahre 1739 verdankte, legte er bald nachher nieder, um sich der Laufbahn eines akademischen Docenten zu widmen. Durch öffentliche Vertheidigung einer Dissertation [1]) erlangte er (1741) die Magisterwürde und das Recht, Privatvorle-sungen zu halten. Getäuscht in der Hoffnung, eine phi-losophische Professur in Wittenberg oder zu Frankfurt an der Oder zu erhalten, ging er, durch Mascow empfohlen, noch im J. 1741 nach Hamburg als Hauslehrer zu dem Bürgermeister Widow. Die Bekanntschaft mit dem hol-ländischen Residenten in Hamburg, Moritz, machte in ihm den Wunsch rege, denselben auf seiner Reise nach Suri-nam zu begleiten. Doch gab er, durch älterlichen Rath bewogen, diesen Entschluß wieder auf. Entscheidend für sein Schicksal wurde im Karlsbade, wohin er seinen Zög-ling, den Sohn des Bürgermeisters Widow, begleitet hatte, die Bekanntschaft des Herzogs Johann Adolf von Weißenfels. Diesem Fürsten verdankte er 1744 die Stelle eines Professors des Naturrechts, der Politik, Beredsam-keit und Literargeschichte an dem Gymnasium zu Weißen-fels. Er erhielt zugleich die Inspection über das Con-vict an dieser Lehranstalt, und 1745 die Stelle eines As-sessors bei der Landesregierung zu Weißenfels. Dies be-stimmte ihn, einen zweifachen Ruf nach Göttingen abzu-lehnen. Doch ging er 1746 nach Lüneburg, als Profes-sor und Inspector an der dortigen Ritterakademie, mit dem Charakter eines königl. großbritannischen Raths.

Seine Verhältnisse in Lüneburg waren nicht glück-lich. Er fand das Institut, bei welchem er als Lehrer angestellt war, in sehr zerrüttetem Zustande und die Zahl

1) Dubia de sectione debitorum apud Romanos interpre-tationi *Bynkershoekianae* opposita. (Lipsiae 1741. 4.)

der Zöglinge bis auf sechs herabgesunken. Bei einem verhältnißmäßig größern Aufwande, den seine Verheirathung mit der Tochter des Consistorialassessors Löscher in Dresden erfoderte, reichte der mäßige Gehalt von 500 Thalern kaum hin zur Bestreitung der nothwendigsten Ausgaben. Seine sehr glückliche Ehe hatte ihn bisher in seinen beschränkten Verhältnissen getröstet. Der Tod trennte dieselbe im J. 1756. Gleichzeitig verlor er seine einzige Tochter. Wie schmerzlich ihm dieser Verlust gewesen, zeigt eine kleine Schrift, die er damals herausgab [2]). Eine zweite Ehe, die er bald nachher (1757) einging, war unglücklich. Er ertrug es mit stiller Resignation, als seine Gattin ihn, nach manchen Familienzwistigkeiten, endlich verließ und sich bei seinen Anverwandten im Kursächsischen und Weimarischen aufhielt. Als Vater von sieben Kindern, welche sie ihm geboren hatte, gerieth er in pecuniäre Bedrängnisse; die vermehrten Ausgaben nöthigten ihn zu dem schweren Schritte, seine Bibliothek zu verkaufen, welche aus 8000 Bänden im Fache der eleganten Jurisprudenz, der Philologie und Literärgeschichte, und aus einer Sammlung von mehr als 9000 Dissertationen bestand, nebst handschriftlichen Collectaneen über das Leben der Rechtsgelehrten. Unter so drückenden Sorgen verlor er in höherem Lebensalter noch den Gebrauch seiner Augen. Er ließ sich zwei Mal, doch ohne Erfolg, von Unger in Altona operiren. Als er 1787 seiner Lehrstelle mit Beibehaltung seines ganzen Gehaltes und freier Wohnung entlassen wurde, verwandte er den größten Theil des Tages dazu, zu dictiren oder sich vorlesen zu lassen. Auch in dieser traurigen Lage war ihm die frühere Heiterkeit seines Geistes und die muntere Laune geblieben, welche ihn zu einem angenehmen Gesellschafter machte. Sein fester Körper widerstand, außer der Blindheit, lange den Schwächen des Alters; er starb den 9. Jan. 1791 im 77. Lebensjahre, nachdem er fast nie krank gewesen war, allgemein betrauert von Allen, die seinen biedern und treuherzigen Charakter gekannt hatten. In frühern Jahren zum Jähzorn geneigt, bekämpfte er diese Aufwallung, als ihn der schmerzliche Verlust seiner ersten Gattin traf, und gelangte zu einem gewissen Gleichmuth in Freud und Leid. Er fühlte Kraft genug, dem standesmäßigen Aufwande, den er in früheren Jahren gemacht, fast gänzlich zu entsagen, als es seine häuslichen Umstände verlangten. Schulden zu vermeiden war sein Grundsatz und er trennte sich deshalb sogar von seiner trefflichen Bibliothek. Armen und Nothleidenden blieb er jedoch zeitlebens eine kräftige Stütze. Seine liebenswürdigen Eigenschaften erwarben ihm allgemeine Verehrung. Auch als Lehrer war er allgemein geschätzt, vorzüglich bei den Vorstehern der Akademie, den Ministern Marenholz und Bülow. Der strengen Erziehung, die er in Schulpforte erhalten, hatte er von früh an den Trieb zu rastloser Thätigkeit zu danken gehabt. Mit welchem Fleiße und Erfolge er studirte, zeigt die nicht unbeträchtliche Anzahl kleiner Schriften, in denen er interessante Gegenstände aus der juridischen Alterthumskunde, Rhetorik und Literärgeschichte, welche letztere sein Hauptfach war, hervorhob [3]). Sein Hauptwerk blieben jedoch seine Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Rechtsgelehrten und Staatsmänner [4]). Sie sind als literärisches Repertorium nicht ohne Werth und können mit Nutzen von jungen Juristen gebraucht werden, theils als Einleitung in die specielle Literärgeschichte ihres Faches, theils aber auch als belehrende und unterhaltende Lecture. Jugler's (unähnliches) Bildniß befindet sich vor der von ihm besorgten Ausgabe der Struvischen Bibliotheca historiae literariae selecta. (Jenae 1754.) [5])

(*Heinrich Döring.*)

2) Johann Heinrich [1]), Sohn des Vorhergehenden, geb. am 21. Sept. 1758 zu Lüneburg, ein geachteter Arzt und medicinischer Schriftsteller. Nachdem er zuerst Privatunterricht genossen, besuchte er seit Ostern 1771 die Michaelisschule, später die Ritterakademie in seiner Vaterstadt und 1777 die Schule zu Plauen im Voigtlande. Um sich der Arzneikunde zu widmen, bezog er zu Michaelis 1777 die Universität Leipzig, und ein Jahr später die Universität zu Göttingen. Seit dem Herbste 1781 hielt er sich in Lüneburg auf und wandte sich 1783 nach Berlin, um sich in dem von ihm erwählten Fache noch weiter auszubilden und promovirte am 14. Mai 1784 als Doctor der Medicin zu Bützow, nachdem er schon früher mit einem kleinen Schriftchen hervorgetreten war, nämlich Bibliothecae ophthalmicae spec. prim. (Hamb.

2) Historisch-juristische Nachricht von den nächtlichen Beerdigungen, als ein Denkmal der Liebe, nach dem Verluste seiner Gattin Sophie Katharine, geb. Löscherin, und einzigen Tochter Juliane Friederike, an's Licht gestellt. (Lüneburg 1757. gr. 8.)

3) *Ἀνδραποδοκαπηλεῖον*, sive de nundinatione servorum apud veteres. Liber singularis historico-juridicus, ex quo lucem capere possunt auctorum loca complura. Accedit Medicus Romanus servus, sexaginta solidis aestimatus, rarissimum nostris in oris Opusculum (Lipsiae 1741. 8.); Diss. hist. de literis credentialibus Legatorum (ibid. 1741. 4.); Commentatio de eruditione *Theodorae*, Augustae (Hamb. 1742. 4.); Prog. de poësia *Ciceronis* ex historia literaria (Lips. 1744. 4.); Diss. continens de insignibus Germanorum in jurisprudentiam elegantiorem meritis (Luneb. 1753. 4.); *B. G. Struvii* Bibliotheca historiae literariae selecta (von Jugler mit vielen Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben) 3 Voll. (Jen. 1754—1763.) 8. maj. u. a. m. Ein vollständiges Verzeichniß von Jugler's Schriften liefert Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 322 fg. 4) Der vollständige Titel dieses Werkes lautet: Beiträge zur juristischen Biographie, oder genauere literarische und kritische Nachrichten von dem Leben und den Schriften verstorbener Rechtsgelehrten und Staatsmänner, welche sich in Europa berühmt gemacht haben (Leipzig 1773—1780. gr. 8.) 6 Bde. oder 12 Stücke. — Zusätze und Verbesserungen zu diesem Werke befinden sich in Koppe's juristischem Magazin 1793. St. 1. S. 115 fg. 5) Vgl. Weidlich's Gesch. der jetztlebenden Rechtsgelehrten Th. 1. S. 432 fg. Dessen biographische Nachrichten von Rechtsgelehrten Th. 1. S. 380 fg. Winckler's Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten Bd. 1. S. 358 fg. *Saxii* Onomast. literar. P. VI. p. 742 sq. Koppe's juristischer Almanach auf das Jahr 1792. S. 185 fg. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1791. Bd. 1. S. 1 fg. Baur's Gallerie historischer Gemälde aus dem 18. Jahrhundert. Th. 3. S. 116 fg.

1) Nicht Friedrich Heinrich, wie man ihn zuweilen genannt findet.

783. 8.) Er hat daſſelbe mit ſeiner Inauguraldiſſerta-
ion: De collyriis veterum variisque eorum diffe-
entiis (Bützov. 1784. 8.) ſpäter zuſammen wieder ab-
rucken laſſen unter dem Titel: Opuscula bina medico-
itteraria etc. (Lips. et Dessav. 1785. 8.) Man ſieht
ieraus, daß ihn damals die Augenheilkunde beſonders
nzog. In der erſtern jener beiden Schriften verzeichnet
r nämlich diejenigen Schriftſteller, welche ſich bis auf
ie Zeit des Quintus Serenus Sammonicus mit dieſem
weige der Medicin beſchäftigt haben. Die literariſch-
ntiquariſche Richtung, welche damals bei ihm ſich kund
ibt, iſt wol durch den nachwirkenden Einfluß ſeines Va-
ers veranlaßt worden; ſpäter tritt ſie zurück. Nur ſeine
Specialausgabe von Hippokrates' Schrift *περὶ ὄψιος* „in
nemoriam patris Jo. Frid. Jugler — emendatius
did. notisque et aliorum et suis illustr." (Helmst.
792. 8.) zeigt noch von ſeiner näheren Bekanntſchaft
nit dem claſſiſchen Alterthume. Nach erlangter Doctor-
würde begann er nämlich ſeine Kunſt praktiſch zu üben,
wechſelte aber dabei ſeinen Wohnort mehrfach. Zunächſt
m J. 1784 ließ er ſich zu Boizenburg im Mecklenbur-
giſchen nieder, wurde aber ſchon in der Mitte des Jahres
788 Landphyſicus zu Wittingen, prakticirte dann zu
Gifhorn, wurde 1795 Landphyſicus zu Lüchow im Lü-
neburgiſchen, nachdem er ſich im October 1790 verheira-
het hatte, und endlich 1809 praktiſcher Arzt und Land-
hyſicus in Lüneburg, wo er im J. 1814 ſtarb. Als
Schriftſteller war er ziemlich thätig; das Meiſte von dem,
was er ſchrieb, bezog ſich entweder unmittelbar auf ſein
Specialfach, oder hing doch damit zuſammen. Seine ei-
genen Schriften ſind meiſt von geringem Umfange, haben
ft mehr das Gemeinwohl im Auge, als daß ſie grade
Förderung der eigentlichen Wiſſenſchaft bezweckten, und
nüpfen theils an ſeine Erfahrungen und Beobachtungen
n ſeinem nächſten Berufskreiſe, theils aber auch an all-
gemeine Misſtände an, welchen er Abhilfe bringen möchte.
Aus dem Lateiniſchen überſetzte er Fr. Lud. Bang's
Auswahl aus den Tagebüchern des königl. Friedrichs-
Krankenhauſes zu Kopenhagen von den Jahren 1782—
1787 (Kopenh. und Leipz. 1790. 2 Thle. 8.), aus dem
Engliſchen Steph. Dickſon's Bemerkungen über den
Pemphigus (im Hanöver. Magaz. 1791. Stck. 101. 102),
Joh. Rollo's Schrift über die honigartige Harnruhr
nebſt Will. Cruikſhank's Verſuchen mit verſchiedenen
Säuren (Stend. 1801. 2 Thle. 8.) und aus dem Hol-
ändiſchen die Surinamiſche Medicinalordnung (in Pyl's
Repert. für d. öffentl. und gerichtl. Arzneygel. 1791 oder
Bd. 2). Auch Zeitſchriften unternahm er, namentlich ein
Repertorium für das Medicinalweſen in den braunſchwei-
giſchen Kurlanden (Hanover 1790.) und ein Repertorium
für das Neueſte aus der Staatsarzneiwiſſenſchaft und in-
nern praktiſchen Heilkunde (Braunſchw. 1801 u. 1802.),
lieferte auch Recenſionen [2]) und intereſſante mediciniſche
Abhandlungen, zum Theil nach eigenen Beobachtungen,
in verſchiedene Journale [3]). Das Intereſſe der Wiſſen-

ſchaft nahm aber vorzüglich in Anſpruch ſeine von der kurfürſtl. Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt gekrönte Preisſchrift über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Wiedervereinigung der Medicin und Chirurgie ſowol in ihrer Erlernung als Ausübung. (Erfurt 1799. gr. 8.) Er erklärt ſich gegen die Nothwendigkeit der Verbindung beider Theile der Heilkunde. In ſeinen Schriften über Arzneitaxen [4]) bewährt er ſich als umſichtigen Praktiker. Eine Sammlung „Kleine Aufſätze mediciniſchen Inhalts" ließ er Stendal 1795. 8. drucken. Außer ſeinem nächſten Berufe wandte er ſich gern zur Poeſie und Literatur. Bereits 1788 erſchienen (ohne Angabe des Druckortes) von ihm Vermiſchte Gedichte und Aufſätze. Die meiſten ſeiner anſpruchsloſen Arbeiten der Art ſtehen zerſtreut in Zeitſchriften [5]). Seine Selbſtbiographie lieferte er in Elwert's Nachrichten von jetztlebenden Ärzten 1. Bd. S. 263—276 [6]). (*R.*)

JUGOKAMSKOI. Ein Ort im ruſſiſchen Gouvernement Perm und im Kreiſe gleichen Namens im Beſitze der Gräfin Polier mit bedeutenden, 1746 geöffneten Berg- und Hüttenwerken an den weſtlichen Abhängen des Ural, welche fünf Fritzenherde und ſechs Kupferſchmelzöfen haben. Er liegt etwas ſüdweſtlich von Perm ganz in der Nähe von Ochansk am linken Ufer der Kama. (*F. Kruse.*)

JUGOL, ein Fluß im ruſſiſchen Gouvernement Jaroslaw, Kreis Romanow-Boriſſoglebsk; Nebenfluß der Wolga. (*F. Kruse.*)

JUGORIA, JUGORIEN, JUGRIA, der alte Name der Wohnſitze der Jugri, Ugri oder Ogor im aſiatiſchen Rußland, öſtlich vom werchoturiſchen Gebirge oder Jugorskoi Chrebet bis zum Fluſſe Naryn, der ſich in den obſchen Meerbuſen ergießt, nördlich im weiteren Sinne das Gebiet der Samojeden mit umfaſſend, ſüdlich bis in die Gegend von Tobolsk, ſpäter in die Provinzen Ob-

2) In der Gothaiſchen Gel. Zeit. 1785 und in der Helmſtedter literar. Zeitung 1791. 3) Im Hanöv. Magaz. 1789—1791 z. B. Von der diesjährigen epidemiſchen Ruhr zu Gifhorn; Bleyprobe für Wein, und ebenſo im Neu. Magazin 1792. 1796. 1797. 1806; ferner in den Annalen der braunſchw.-lüneb. Kurlande 1790 z. B. Von den Wirkungen der Giftmaterien bei dem mit Milzbrand behafteten Vieh auf den menſchl. Körper u. ſ. w.

4) Nöthiger Nachtrag zu der Concurrenzſchrift: Wie können billige Preiſe der Apothekerwaaren, beſonders der zubereiteten Arzneien, erhalten und geſichert werden (Hanov. 1798. 8., veranlaßt durch Weſtrumb's Bemerkungen über Arzneytaxen); Nachtrag dazu (ebend. 1798. 8.). 5) Im Hanöver. Magazin 1785 und 1789 drei Beiträge: Die neue Inſel; Etwas zur Erörterung der Anfrage (von Velthuſen), den Amuletaberglauben, beſonders den Amethyſt und eine dem Ariſtoteles beygelegte Schrift betreffend; Etwas zur Entzifferunaskunde. Ferner in der Monatsſchrift von und für Mecklenburg 1788—1791: Prolog bei Eröffnung der Bühne zu Boyzenburg; Boyzenburgiſche Kollektaneen (ſtatiſtiſchen Inhalts); Hymne an Suda; Patriotiſche Wünſche für Mecklenburg (Medicinalpolicey betreffend); Hingeworfene Gedanken über Myſtik in der mediciniſchen Praxis. In Fabri's Magaz. für d. Geogr. 1. Bd. Verſuch einer Beſchreibung der Stadt Boyzenburg. 6) Sonſt vgl. über ihn J. G. Meuſel's gel. Teutſchl. 3. Bd. (5. Ausg.) S. 563 fg. 10. Bd. S. 42 fg. 14. Bd. S. 247. 18. Bd. S. 280 und 23. Bd. S. 61. Rotermund's Gel. Hannover 2. Bd. S. 482 fg. Calliſen, Medicin. Schriftſtellerlex. 10. Bd. S. 36—41.

dorien, Jugorien, Kondien und einen Theil von Sibirien getheilt (s. den Art. Jugri). (*F. Kruse.*)

JUGORISCHE KÜSTE, die nördliche Küste des asiatischen Rußlands zwischen dem Uralgebirge und dem Obflusse [1]), von Samojeden bewohnt. (*F. Kruse.*)

JUGORISCHER ARM (Jugorskoi Schar), die Meerenge zwischen der Insel Waigatz und dem Festlande [2]), sonst auch vom Flusse Kar, welcher am nördlichen Ende des uralischen Gebirges entspringt, das karische Thor (Karskaja worota) genannt [3]), oder auch die eisernen Pforten, wegen der Schwierigkeit des Durchgangs der Schiffe (s. den Art. Jugri). (*F. Kruse.*)

JUGORSKOI CHREBET oder **JUGORSKIJ KAMEN**, jugorisches Gebirge, der obere oder nördlichere Theil des uralischen Gebirges von der Gegend um Werchoturie bis zum Eismeere, sonst auch das werchoturische Gebirge genannt. Es hat seinen Namen von dem alten Volke der Jugern, welche zu beiden Seiten, hauptsächlich aber an der östlichen Seite desselben wohnten und nun unter dem Namen der Wogulen noch jetzt wohnen (s. d. Art. Jugri). Es führten, außer dem Hauptpasse zwischen Perm und Werchoturie, drei Pässe durch das Gebirge, der südliche an den Quellen der Wogulja, der mittlere an der Sugwa und der nördliche an den Quellen des Sobflusses [4]). Man fuhr von Westen her die Zuflüsse der Petschora hinauf und ging dann mit Schneeschuhen über die Gebirge (vgl. d. Art. Jugri). Dieser nördliche Theil des werchoturischen Gebirges wurde in den Jahren 1830—1838 durch die sogenannte Norderpedition am Ural auf Veranlassung des Grafen von Cancrin besonders in geographischer Beziehung [5]) und im J. 1844, 1845 in ethnographischer und archäologischer Beziehung von Reguly und Castrén [6]) genauer untersucht und auf verbesserten Karten dargestellt (vgl. den Art. Ural). (*F. Kruse.*)

JUGOWICE, ein Gut im wadowiczer Kreise des Königreichs Galizien, dessen Justizamt der skawinaer Magistrat verwaltet; es grenzt an den bochnier Kreis; zu ihm gehört auch das Dorf gleiches Namens, welches zunächst der von Izdebnik nach Krakau führenden Poststraße liegt. (*G. F. Schreiner.*)

JUGOWSK, ein großes Dorf nicht weit von der Kreisstadt Ossa im permschen Gouvernement des russischen Staates. (*Posselt.*)

JUGOWSKOI, 1) Werchni oder Ober-Jugowskoi, ein Kupferbergwerk im permschen Gouvernement im ossinskischen Kreise, 184 Werst von Jekaterinenburg, 10 Werst von der Quelle des Jugflusses, von welchem es seinen Namen hat. Es wurde 1740 angelegt auf Kronsgebiet, enthält eine große Menge von Kupfergruben und eine Kupferschmelze, welche das Kupfer theils an die jekaterinenburgische Münze abliefert, theils zur Verfertigung von Kesseln, Tellern, Schüsseln, Theemaschinen abgibt. Die Zahl der Meisterleute, welche zu dieser Hütte gehören, belief sich auf beinahe 1000, und die Zahl der ihr zugeschriebenen Bauern nach der fünften Revision mit der folgenden auf 19,406 Seelen, welche 38 bis 128 Werst entfernt wohnen.

2) Nishni Jugowskoi (untere Jugowsche), Kreis-Kupferbergwerk und Schmelzhütte, ebenfalls im permschen Gouvernement und Kreise gleichen Namens, liegt an einem andern Flüßchen Jug, welches in die Byrma, dann in den Iren und mit ihm in die Sylwa fällt. Es liegt 297 Werst von Jekaterinenburg entfernt, hat zwölf Öfen, viel Wald ist ihm zugetheilt, sowie eine Menge Meisterarbeiter und zugetheilte Bauern dabei beschäftigt sind.

3) Jugowskoi, ein Kupferwerk im permschen Gouvernement im ossinskischen Kreise an dem Flusse Babka, welcher in die Sylwa fällt. Es ist im J. 1732 von Iwan Ossokin auf einem Boden, welcher von Tataren überlassen worden, gebaut, hat sechs Öfen und hinlänglichen Wald zum Schmelzen. Nach der fünften Revision hatte es 968 Meister und Arbeiter und 1597 ihm zugeschriebene Bauern, welche 6—20 Werst davon entfernt wohnen, jetzt 2050, und gehört jetzt dem Kaufmann Kraus in St. Petersburg. (*F. Kruse.*)

JUGRI (Jugritschi, Jugra, Jhora, Jura, Ugra, Ugri), **JUGRIER**, Name eines Volkes in Rußland, welcher jetzt veraltet ist, aber im russischen Kaisertitel, wornach der Kaiser von Rußland auch noch „Herr von Jugoria" ist, oder auch der Ugrische heißt [1]), noch fortlebt. Über die Wohnsitze dieses Volkes war man sehr verschiedener Meinung, weil man mehr die Etymologie als die Geschichte befragte. Man suchte sie an den Flüssen Jug, wegen der Namensähnlichkeit [2]), und setzte sie so in die Gegend von der Quelle des Jugflusses bis zu seinem Zusammenflusse mit der Suchona, wo die nördliche Dwina durch beide Flüsse gebildet wird; allein hier hießen die Einwohner in alten Zeiten Jushanen, nicht Jugritschi (s. d. Art. Jushani). Andere deuteten auf Pust-Ozersk, an der Mündung der Petschora [3]), und Schlözer [4]), der ihnen folgt, macht die Wytschegda zur südlichen Grenze dieses jugrischen Landes. Georgi [5]) nennt die ganze Küste vom weißen Meere bis über den Ob Jugrien. Lehrberg [6]), welcher mehr historisch zu Werke

---

1) Lehrberg, Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Rußlands S. 23. 2) Derselbe a. a. O. S. 21. 3) Karte von Pesnjakow, herausgegeben beim Kriegs-Topographie-Depot. (St. Petersburg 1825.) 4) Lehrberg, Untersuchungen u. s. w. S. 13. 5) Nachrichten über die Norderpedition am Ural in Bär und Helmersen's Beiträgen V. S. 39 mit 3 Karten. 6) Bulletin scientifique de l'acad Cl. hist. philos. de St. Pétersb. I. Nr. 18. 19. 20. 21. 22. 24. II. Nr. 32 und 37.

1) Swod Sakonow, Reichs-Grundgesetz. §. 37. Jugrien erscheint im Titel des russ. Zaren, jetzt als Weliki Knjäs, Jugorskij, zuerst im J. 1485. Die Urkunde ist v. 22. März 1485. *Schtscherbatow*, Istor. Ross. Tom. IV. Pars III. p. 266. Im J. 1571 findet sich auch die Titulatur des Zaren Ugorskij (*Schtscherbatow* l. c. T. IV. P. III. p. 127). 2) So Tatischtschew II. S. 424 und *Boltin*, Primetschanija etc. I. p. 48. 3) So Müller in seinem Geograph. Lexikon, Schenk auf seiner Tabula Moscoviae und Fischer in seiner Sibirischen Geschichte I. S. 178 4) Nestor II, 51. 52. 43. Zeuß, die Deutschen u. s. w. S. 989 5) Beschreib. des russ. Reichs II, 13. 6) Untersuchungen S. 4 u. 6

ebt, setzt das jugrische Land im engern Sinne an die lüsse Ssygwa und Ssoswa, welche sich bei Beresow in en untern Ob ergießen; im weiteren Sinne rechnet er ber alles Land von da bis zum Eismeere und südlich is über die Wogulen und obischen Ostjaken, ja auch bis ber den Ural ins Permische hinein, bis zur Tschussowaja azu, leugnet aber ganz die Wohnsitze der Jugri im nördchen europäischen Rußland, obwol er dieselben für idenisch mit dem Ugra genannten Volke hält [7]). F. H. Müller [8]) scheint im Ganzen der Ansicht Lehrberg's zu olgen; Schafarik [9]) und Sjögren [10]) finden an dem Jug estlich des Ural das Vaterland der Jugern, doch gibt Schafarik die Wohnungen der Jugern (nach Lehrberg) uch an dem Ob und an der Ssoswa im Lande der heuigen beresowschen Ostjaken zu. Schitzler [11]) findet in en Jugriern, wie Lehrberg, die Marsch-Koum, von den Russen nach dem Flusse Wogulja Wogulen genannt, und ie As-'akhs, die zu demselben Stamme gehören und un Ostjaken genannt werden, an beiden Seiten des Ob is zum Eismeere. Diese verschiedenen Meinungen würen von keiner Bedeutung sein, wenn nicht eine andere roße Frage damit zusammenhinge, nämlich die, ob die Ugri oder Jugri nicht die Stifter auch des ungrischen Volkes oder wenigstens mit ihnen nahe verwandt sind. Der Freiherr von Herberstein [12]), welcher im J. 1516 in Rußland selbst Nachrichten über die nordöstlichen Völker ammelte, setzt die Wogulitschen und Ugritschen an den Ob und an den Soß(w)a, und fügt hinzu, das Land eiße Juhoria, ex qua olim Hungari progressi sunt. Dagegen leitet Dankowski [13]) die Magyaren aus den Gegenden südlich des Kaukasus und des Ararat her, und ejer [14]) suchte zuerst einen parthischen Ursprung auf dem eschichtlichen Wege zu ermitteln, dann aber, diesen Weg erlassend und blos den linguistischen Weg verfolgend, fand in den Ungarn wieder blos tschudische Stämme, zu enen die Jugern allerdings auch gehörten [15]). Der gehrte Feßler [16]) aber rechnet sie zu den Türken, deren Wiege der nördliche Theil der westlichen Halbinsel Ostdiens gewesen sei und sieben Völkerschaften, die Chaaren, Bulgaren, Hajateliten, Oguren und Magyaren, Petschinegen und Uzen umfaßt habe. Er gibt dabei nur in Zusammenwohnen der Magyaren und der finnischen Völkerschaften eine Zeit lang zu, und leitet daher die Anahme mehrer finnischer Wörter. Es ist daher wol von Richtigkeit, die Nachrichten, welche wir über die Ugern nd Jugern haben, historisch kurz zusammenzustellen.

Die erste Form, unter welcher der Name dieses Volkes erscheint, ist Ogor bei Theophylactus Simocotta aus der ersten Hälfte des 7. Jahrh. Dieser sagt [17]): „Es erhob sich das Volk Ogor (Ὄγωρ), mächtig wegen der Männerzahl und wegen der kriegerischen Übung. Diese bewohnen im Osten die Länder, welche der Til (Itil = Wolga) durchströmt." Sie scheinen also damals an den Mündungen der Wolga gesessen zu haben und erst später nach Norden hinaufgedrängt zu sein, wo wir sie bei Nestor unter dem Namen Ugra wiederfinden, und zwar da, wo er die Völker aufzählt [18]), welche dem japhetischen Antheile angehören. Weiterhin sagt Nestor: „Nach diesen sind die Petschinegen angekommen, und die Schwarzen Ugri (Tschornij Ugri) gingen Kiew vorbei, wie zur Zeit des Oleg," und eben vorher: „hierauf kamen die Weißen Ugri und eroberten das Slawische Land (551—560), nachdem sie die Wolochen vertrieben hatten, welche vorher das Slawische Land (an der Donau) an sich gerissen hatten." Diese Ugri fingen an unter der Herrschaft des Zaren Irakli (Heraklios) (610—641) berühmt zu werden [19]). Warum weiße und schwarze Ugri von Nestor unterschieden werden, gesteht Schlözer nicht zu wissen; ähnliche Benennungen findet er nirgends und noch weniger einen Grund dazu. Mir scheint der Name, mag er nun auf die Kleidung sich beziehen, oder auf die Größe oder Kleinheit des Landes, welches sie bewohnten (so wurde der Bulgaria nigra, dem kleinern Bulgarien zwischen der Niederdonau und dem Hämus das „Groß-Bulgarien" an der Wolga entgegengesetzt), auf jeden Fall ein doppeltes Vaterland zu bezeichnen, und wir werden ihre Sitze im Osten oder Nordosten daher an zwei verschiedenen Stellen aufzusuchen haben, und diese finden sich denn auch theils im heutigen europäischen Rußland mitten unter den nördlichen Völkern, wo die Flüsse Jug und der Ort Pust-Ofersk noch Spuren davon zu enthalten scheinen, theils im nordwestlichen asiatischen Rußland am Ob und der Ssoßwa und Sypßwa, wo wir im Verlaufe der Geschichte die Jugritschi deutlicher auftreten sehen. Nestor scheint auch schon letzteres ostwärts gelegene Vaterland der Ugern zu bezeichnen, nämlich da, wo er von den Zügen derselben Kiew vorbei in der letzten Hälfte des 9. Jahrh. in ihr neues Vaterland (Ungarn) spricht. Er erwähnt nämlich bei den Jahren 888 bis 898: „Die Ugri gingen Kiew vorbei über das Gebirge, welches heutiges Tages noch das ugorische (der Ural im Norden) genannt wird, kamen an den Dnjepr und stellten sich mit ihren Kibitken in Ordnung. Sie zogen herum, sowie die Polowzen, kamen vom Oriente und zogen

7) Untersuchungen S. 3. 4. Anm. 1. 8) Der ugrische Volksstamm. (Berl. 1837.) S. 110—112. 9) Slaw. Alterthümer II. (Leipz. 1844.) S. 54. 55. 10) Wann war Zawolocje Russisch, in den Mém. de l'Acad. de St. Pétersb. VI. Sér. T. I. Livr. 6. p. 526. 11) La Russie, la Pologne et la Finlande I. p. 597; cf. *Klaproth*, Asia polyglotta p. 188. 12) Rer. Moscowitt. comment. (Basel 1571.) p. 85. 13) In einer Reihe von Schriften von 1826 und 1827, die Mailath in I. Bde. seiner Geschichte Ungarns im Anhange anführt. 14) Über den parth. Ursprung der Ungarn im I. Bde. der Ungarischen Geschichte von Mailath. 15) In seiner Schrift: Aborigines s. incunabula Magyarorum. (Budae 1840.) 16) Geschichte der Ungarn. (Leipz. 1815.) Bd. I. Abth. I. 2.

17) Ed. Bonn. 1834. VII, 7. p. 238. 18) Nestor's Vorrede zu seinen Jahrbüchern. Die Völker, welche er aufzählt, sind alle im Norden des heutigen europäischen Rußlands, Perm, Petschora, Jam, Ugra, Litwa, Simgola u. s. w. 19) Nestor's Vorrede gegen das Ende. Nur in der königsberger Abschrift, gedruckt in der Wiwlioteka Rossiiskaja (St. Petersb. 1767.) findet sich bei Erwähnung der Völker des japhetischen Antheils S. 5 der Name der Ugri nicht, und weiter unten S. 11 haben die Ugren nicht den Beinamen der „Schwarzen," obwol vorher S. 10 die „Weißen" vorkommen.

über große Gebirge, welche die ugorischen (Gorii Ugorskija) genannt wurden, und fingen an Krieg zu führen gegen die dort(tu) wohnenden Wolochen und Slowenen (in Ungarn und Siebenbürgen). Denn die Slawen hatten dort zuerst gewohnt und die Wolochen folgten ihnen nach und bewohnten der Slowenen Land. Hierauf vertrieben die Ugri (Ugre) die Wolochen und eroberten das Land, und wohnten mit den Slowenen zusammen, nachdem sie dieselben überwunden hatten, und es wurde daher das ugorische Land (Semlja Ugorskaja — Ungarn) genannt. Und die Ugren fingen an mit den Griechen Krieg zu führen und sie verwüsteten Thracien und Macedonien bis nach Seluña (Thessalonich) und sie fingen an wider die Morawen und Tschechen Krieg zu führen, denn diese waren ein Slowenisches Volk. Die Slowenen aber saßen an der Donau, welchen die Ugrer — nachfolgten" [20]). Es kann in dieser Stelle zweifelhaft erscheinen, ob der nördliche Ural oder die Karpathen „das ugorische Gebirge" genannt werden, aber sicher ist, daß die Ugern über hohe Gebirge von Osten herkamen, ehe sie bis Kiew gelangten, und unter diesen hohen Gebirgen kann nur der Ural verstanden werden. Nach Regino drangen die Magyaren unter Arpad in die Donauländer ein, und verwüsteten von dort aus Italien und Teutschland. Der Name Hungari bedeutet einen Völkerschaftsverband und wird erst später der Nationalname der Ungarn.

Späterhin kommen die Ugri nur noch ein Mal bei Nestor in ihrem neuen Vaterlande (Ungarn) vor, indem er beim Jahre 943 von ihnen sagt, daß sie abermals gegen Zargrad (Constantinopel) gezogen wären, aber mit dem byzantinischen Kaiser Roman Frieden gemacht und sich wieder in ihr Land zurückbegeben hätten. Im Norden Rußlands verschwindet nun der Name der Ugrer auch, und wird auch nicht genannt zu der Zeit, wo Nestor die tributären Völker der Russen (im J. 1114—1116) aufführt, worunter doch andere Völker des nördlichen europäischen Rußlands sich befanden, wie die Wessen, Meren, Moromen, Tscheremissen, Mordwinen und Petschoren. Wahrscheinlich wurde nun das Land der Ugri im Norden zu dem petschorischen Lande gezählt und zu Biarmien.

Statt der Ugren kommt jetzt der Name der Jugern (Jugitzi) und des jugorskischen Landes, aber fast immer mit Bestimmtheit östlich des Urals vor. Schon bei Nestor findet sich dieser Name; beim Jahre 1076 erwähnt er nämlich beiläufig, indem er von dem Ursprunge der tatarischen Stämme aus Ismael's Geschlechte spricht: „Die anderen acht Stämme sind von Alexander dem Macedonier in die Gebirge eingesperrt, wo sie am Ende der Welt wieder hervorkommen werden. Dieses melde ich so, wie mir vor vier Jahren ein Nowogroder, Gurá Torgowitsch, gesagt hat. Ich schickte, sagte er, meinen Knecht nach Petschora, dessen Einwohner an Nowogrod Tribut bezahlen, und er kam dahin, und ging alsdann nach Jugorien. Die Jugorier sind ein wildes Volk und Nachbarn der Samojeden in den nördlichen Gegenden. Diese sagten meinem Knechte: wir haben ein seltsames Wunder entdeckt, davon wir vor diesem Nichts gewußt haben, denn nur seit drei Jahren haben wir es erst entdeckt. Es gibt nämlich Berge auf dem Wege nach Lucomorica [21]), deren Spitzen bis an den Himmel zu reichen scheinen, und in dem Innersten dieser Gebirge höret man ein entsetzliches Geschrei und Lärmen, und es sind Leute, die in den Bergen hauen, als wenn sie sich einen Weg durchmachen wollten. Und wenn man ihnen Eisen gibt, es sei ein Messer, eine Axt, so geben sie Pelzwerk dafür, der Weg aber zu diesen Bergen ist ungangbar, wegen tiefer Klüfte und Abgründe, und weil alles voller Schnee und Waldung ist, deswegen kommen wir nicht allemal dahin." Dann fährt Nestor fort, daß seiner Meinung nach diese (Bergarbeiter) zu denen gehörten, welche Alexander von Macedonien nach den nördlichen Gegenden vertrieben habe. Jeder sieht aus dieser Stelle, daß diese Jugritschen nicht im Lande der Petschoren, noch auch westlich von diesen, sondern östlich von ihnen am hohen Altaigebirge wohnen mußten. Daraus ergibt sich denn auch der Handelszug, den die Nowogroder schon im J. 1032 durch die „eisernen Pforten" nach Jugrien machten. Lehrberg handelt ausführlich von diesem Zuge, dessen Ziel uns nur Tatischtschew angibt [22]), die Abschriften des Nestor aber gar nicht, oder nur verstümmelt darbieten [23]). „Die Nowogroder," heißt es, „zogen unter Ueb, ihrem Wojewoden, nach den Eisernen Pforten, aber sie wurden von den Jugriern besiegt." Lehrberg [24]) läßt sie die Dwina hinabfahren und findet die „Eisernen Pforten" zwischen der Insel Waigatz und Nowaja Semlja, und nimmt also einen Seeweg von der Mündung der Dwina nach dem Obflusse an. Beinahe 100 Jahre später, im J. 1193, wiederholten die Nowogroder den Versuch, Jugrien zu erobern, allein mit ebenso schlechtem Erfolge. Ihr Wojewode Andrei wurde durch das Versprechen von Silber und Zobelfellen hingehalten, bis die Jugrier eine hinlängliche Armee gesammelt hatten, um die Nowogroder zu schlagen und zur Rückkehr im folgenden Jahre zu bewegen [25]). Das lange Verweilen der Nowogroder auf dieser Flucht, den ganzen Winter vom Jahre 1193 auf 1194 bis spät im Sommer des folgenden Jahres, spricht auch dafür, daß mit einem entferntern Volke gekämpft wurde, als dasjenige war (die Ugri), welches an der Mündung der nördlichen Dwina saß [26]). Im J. 1218 finden wir bei Tatischtschew [27]) wieder einen Zug der Bulgaren gegen die Jugern erwähnt, der die Kama hinaufging, und so ganz richtig zum Uralgebirge führte, jen-

20) *Nestor*, Regiom. in der Wiwlioteka Rossiiskaja p. 20. Man sieht deutlich, daß seine Erzählung hier nicht allein auf das Jahr 898 zu beziehen ist, sondern auf die Dauer von 888 bis 898, und so stimmt Nestor mit Regino zusammen.

21) Unter Lucomorica verstehen die Schriftsteller des slawischen Mittelalters luki morja, die Buchten des Meers, am Eismeere und am kaspischen Meere (Lehrberg a. a. O. S. 45). 22) Tat. II. p. 105. 23) Nur die Niconische I, 132, Sophiische 110 und Woscressenische Abschrift I, 184 sprechen davon. 24) a. a. O. S. 99 nach Wassil Krestinin's Nachrichten von Nowaja Semlja und Georgi, Beschreibung des russischen Reichs II, 30. 25) Nowogr. Ljetopis 442. *Nikon.* Chron. II, 295. 26) Lehrberg a. a. O. S. 59. 27) a. a. O. III. S. 417.

eit deſſen die Jugrier ſaßen. Wenn aber Tatiſchtſew erſichert, daß die Nowogroder auf ihrem Rückzuge Unſha robert hätten, ſo führt uns dies in eine ganz andere Gegend, grade dem erwähnten Zuge von Bulgar (Kaſan) us entgegengeſetzt nach Unſha im Koſtromaſchen, und nan ſieht deutlich aus andern Annalen [28]), daß Tatiſchſew hier zwei ganz verſchiedene Züge mit einander verand. Letztere erzählen, Unſha habe die Bulgaren abgeoehrt, aber Uſtjug ſei durch Liſt erobert.

Trotz dieſer Tapferkeit der Jugrier gegen die äußern Feinde muß doch ein Mal in früherer Zeit Jugrien von en Nowogrodern tributärpflichtig gemacht worden ſein; enn im J. 1187 wurden die Tributeinnehmer der Novogroder in Petſchora, Sawolotſche und in Jugrien, 700 us den beſten Familien, erſchlagen, und ſeit dieſer Zeit ielen die unglücklichen ebenerwähnten Züge gegen die Jugrier vor. Karamſin iſt daher wol nicht mit Unrecht er Meinung, daß unter dem kriegeriſchen Jaroslaw 1019—1054) die Tributpflichtigkeit Jugriens, ſowie des erühmten Permiens angefangen haben müſſe, wenn auch ie Annalen die Zeit der erſten Eroberung des Landes erſchweigen. Geſchwächt ſcheint das tapfere jugriſche Volk durch den Zug zu ſein, den im J. 1246 die Mongolen nach Plan Carpin [29]) durch ihr Land bis zu den Samojeden und Paroſſiten oder Pertaſſen (Purtaſſen, m Pur- und Tasfluſſe, öſtlich vom Ausfluſſe des Obluſſes) unternahmen; denn in den Jahren 1264, 1270, 306, 1326 und 1471 finden wir Jugrien wieder als inen Wolost der Nowogroder in den Verträgen derſelben it ihren Fürſten aufgezählt [30]). Es heißt hier das Gebiet Jugra und erſcheint immer in der Nähe von Perm und Petſchora. Zu derſelben Zeit (1270) ſpricht Marco Polo usführlich von dem lebhaften und einträglichen Handel ieſer nördlichen Gegenden. „Es gibt," ſagt er, „noch ndere Länder dieſer Gegend des Nordens, aber entfernter ls diejenigen, von denen wir eben geredet haben (die ande der Tataren). Eins derſelben (Jugrien) iſt voll on Gebirgen und bringt verſchiedene Thiere hervor, als obel (Rhondes), Hermeline, Eichhörnchen, ſchwarze nd andere Füchſe, die den Einwohnern ſehr ſchönes Pelzwerk liefern, welches von Kaufleuten, die dahin ziehen, rhandelt und in unſere Länder eingeführt wird." Dann pricht er von dem Transport dieſer Waaren mit Hunden is in das Gebirge, wo die Kaufleute das Pelzwerk erandeln. Es iſt hier offenbar von den Gegenden am ntern Ob und den weſtlich davon liegenden hohen Gebirgen des Ural die Rede, wo um Bereſow noch jetzt ie beſten Pelzwaaren ſich finden [31]). An die Ugri oder Jugri des Dwinaſtromes oder der kleinen, Jug genannten Flüſſe iſt hierbei gar nicht zu denken. Die Art des Handels in dieſen nördlichen Gegenden beſchreibt nur Abulfeda, welcher im J. 1321 ſeine Geographie vollendete. Er ſagt, die Karawanen zögen in ihr Land am nördlichen Ocean, ſtellten ihre Waaren, die ſie zum Tauſch brächten, auf einem dazu beſtimmten Marktplatze aus, und wenn nun die Kaufleute in ihre Wohnungen zurückgegangen wären, ſo legten die Einwohner ihre Felle von ſcythiſchen Wieſeln (Hermelinen) und Füchſen daneben, und derjenige, dem der Kauf gefiele, nähme nun die ſcythiſchen Waaren und ließe die ſeinigen dagegen liegen [32]). Aus den ſpätern Nachrichten Bakui's (1403) erhellt aber, daß dieſer Handel mit dem Lande Juhro (Jugrien) auch von den Bulgaren betrieben wurde, welche ihnen Säbel verkauften, daß ſie am Meere der Finſterniß wohnten, in welchem ſie auch große Fiſche fingen, und auch viele Waldungen in ihrem Lande hätten. Die Kunde der Araber von dieſem Lande zeugt ſchon dafür, daß auch von den ſüdlichern Gegenden aus Handel dahin getrieben wurde, und ſo iſt es wahrſcheinlich, daß auch von Indien und Perſien aus der Handel dahin ging, um Pelzwerk zu holen, und Perlen, Edelſteine und andere Koſtbarkeiten [33]) zum weitern Verkauf nach Rußland und in das Abendland zu bringen. So ſind denn auch die kurzen Nachrichten zu erklären, welche die nowogroder Jahrbücher über die Verbindung Nowogrods mit Jugrien hatten. Eine derſelben vom Jahre 1323 beſagt, daß die Uſtjuger, die mit Nowogrod zerfallen waren, Nowogroder (Kaufleute), die nach Jugrien gingen, beraubt hätten [34]), und bald darauf wird wieder gemeldet, daß „uſtjugiſche Fürſten die Nowogroder erſchlagen hätten, die auf dem Wege nach Jugrien waren" [35]). Der Weg nach Jugrien jenſeit des Uralgebirges führte aber über Uſtjug; Tatiſchtſew meint nun zwar, daß hier Jugrier die Anwohner des Jug genannt würden, der bei Uſtjug ſich mündete [36]), allein die Anwohner dieſes Fluſſes lernen wir bald darauf (1396) als Juſhanen geſondert von Jugra kennen, geſondert auch von den Uſtjuſhanen und Dwinjanen, indem die nowogrodſchen Annalen bei dieſem Jahre ein Verzeichniß der verſchiedenen nördlichen Völkerſchaften Rußlands um dieſe Zeit liefern [37]). Sahen wir oben, daß Jugrien ein Wolost Nowogrods jenſeit der Kama und des Uralgebirges war, und ſehen wir weiter, daß die Nowogroder für alle ihre Wolofte eine Abgabe an die Großfürſten Rußlands als Herren des Ganzen bezahlen mußten, wie die Abgabe für das im hohen Norden liegende Petſchora ſchon bei dem Jahre 1133 erwähnt wird, ſo ergibt ſich auch,

28) I Nowogr. Ljetopis 419. II. Nowogr. L. p. 49. 29) Voy. de Pl. Carpin col. 48. 30) Abgedruckt in der Drewnaja Ross. Wiwliot. Th. VI. S 419; vgl. zur nähern Zeitbeſtimmung Lehrberg a. a. O. S. 28. 31) Lehrberg S. 53. 54. Als Nachbarn nach Norden beſchreibt M. Polo „das finſtere Land," in welchem die Sonne den größten Theil des Jahres nicht ſcheint (das Land der Samojeden), nach Weſten das Land der Ruſſen.

32) Notic. et Extraits II, 544. 33) Von dieſem Handel ſpricht indeſſen erſt Herberſtein (Rer. Moscov. p. 36 und 60). Dieſer und Andere beſchreiben die Leute, welche dieſe Edelſteine, Rubine, Sapphire, Smaragde, Lapis Lazuli, brächten, als dunkelfarbige, alſo wahrſcheinlich Indier nach Lehrberg I. S. 38. 34) II. Nowogr. Ljetopis p. 176. 35) I. Nowogr. Ljet. 590, II. 180. 36) Tat. IV, 113. 37) Es waren die Dwinjanen (an der Dwina), Wiljatſhanen (an d. Wiljа), Wütſchaſhanen (an d. Wutſchegda), Penjaſhanen (an d. Pinega), Uſtjuſhanen (um Uſtwa), Juſhanen (am Jug), Serojanen (Sürjänen), Gaijanen (?), Wjätſchanen (an d. Wjätka), Lop (Lappen), Korela (Carelier), Jugra (Jugrier), Petſchera (Petſchoren), Gogulitſchi (?), Samojädi, Pertaſſui (am Pur- und Tasfluſſe), Perm welikaja, Gamal (?) und Tſchußwa (an der Tſchuſſowaja).

was man unter dem Sakasamischen (Sakamischen) von den Nowogroden 1332 zu bezahlenden Silber zu verstehen hat [38]). Es ist die Abgabe für das jenseit der Kama liegende Jugrien. Um die Mitte des 14. Jahrh. stiftete Ön oder Onsom Khan, nach arabischen Berichten Bek Ondi Oglan, aus nogaiischem Stamme, das sibirische Königreich, südlich vom eigentlichen Jugrien am Ischim und dessen Einfluß in den Irtysch, in einem befestigten Orte Kisil-tura. Er herrschte hier der Sage nach nicht blos über Tataren, welche mit ihm in das Land eindrangen, sondern auch über Wogulen und Ostjaken, deren älterer Name Jugern war, und einer seiner Söhne gründete hier an der Tura Tschingidin, jetzt Tjumen genannt [39]), und die Russen nennen noch jetzt die Überreste der alten Befestigung daselbst Zarewo Gorodischtschе [40]). So ging Nowogrods südlicher Antheil von Jugrien verloren (1358). Im 15. Jahrh. blieb das eigentliche Jugrien eine nowogrodsche Provinz, als welche es, wie wir oben gesehen haben, noch 1470 in den Verträgen mit den nowogrodischen Fürsten vorkommt. Julius Pomponius Sabinus [41]) sagt um diese Zeit: daß die im höchsten Norden lebenden Hungari oder Ugri zwar keine Metalle besäßen, aber viele Zobel und das vortrefflichste Grauwerk, mit welchen sie nicht nur mit ihren nächsten Nachbarn, sondern auch mit den sawolotschischen Tschuden (cum Sawolozensibus) Handel trieben. Die langjährige Eifersucht gegen das reiche Nowogrod, welches durch seinen Handel eine Kraft entwickelte, daß die Macht des Großfürstenthums lange Zeit hindurch fast davor verschwand, bewirkte unstreitig den Kampf auf Leben und Tod zwischen der Republik und dem zarischen Thron unter der Regierung des Großfürsten Iwan Wassiljewitsch (reg. 1462—1505). Kaum 20 Jahre alt zum Throne gelangt, bekriegte er 1465 das nowogrodsche Jugrien. Das Heer unter Wassil Skrába zog von Ustjug aus den Wym hinauf und brachte die gefangenen jugrischen Fürsten, Kalpak und Tetichik, vor den Großfürsten, der ihnen und dem ganzen jugrischen Lande Tribut auflegte [42]). Nunmehr erfolgten die großen Empörungen Nowogrods unter des Posadnik Iwan Borezki's heldenmüthiger Witwe (1471), worauf Iwan III. auch das den Nowogrodern zugehörige Perm 1472 eroberte, und nach einem neuen Aufstande in Nowogrod diese Republik gänzlich vernichtete (1478). Nunmehr hörte natürlich Jugrien auf, ein nowogrodischer Wolost zu sein, aber erst nach Besiegung der Mongolen (1480) unterwarf Iwan im J. 1483 auch Jugrien und das sibirische Land am Tobol wieder, und nahm im J. 1485 den Titel eines jugrischen Fürsten zuerst in seinen Zarentitel mit auf [43]). Wenn nun früher die Lage von Jugrien in den russischen Annalen wenig bestimmt angegeben wurde, sodaß man oft zweifeln konnte, ob nicht das alte Ugra an der Mündung der Dwina zu verstehen sei, so gibt uns hier die archangelsche Chronik beim Jahre 1483 deutlich die Gegend jenseit des Uralgebirges an. Sie erzählt: „Im J. 1483 sandte der Großfürst ein Heer gegen Ugk, den wogulischen Fürsten, und nach Jugrien am großen Obstrome. Die Heerführer des Großfürsten waren Feodor Kurbski, der Schwarze, und Iwan Iwanowitsch Saltyk Trawir, und mit ihm waren Ustjuger, Wologdaer, Wytschegdaer, Wymer, Syssoler und Permjáken. Sie schlugen sich mit den Wogulitschen an der Mündung des Flusses Pelyn (Pelym). In dieser Schlacht fielen sieben Ustjuger, aber viele Wogulitschen, und der wogulische Fürst Jumschan nahm die Flucht. Die Heerführer des Großfürsten gingen nun die Tawda hinab, Tjumen vorbei in das sibirische Land, wo sie viele Beute und Gefangene machten. Von Sibir [44]) zogen sie den Irtysch hinab und auf dem großen Obstrome in das jugrische Land, bekriegten die jugrischen Fürsten und nahmen sie gefangen. Das Heer hatte Ustjug den 9. Mai (1483) verlassen und kam dahin am 1. Oct. (1484) wieder zurück. Viele Wologdaer waren in Jugrien gestorben, die Ustjuger aber kehrten Alle zurück" [45]). Die Folge dieses Zuges war, daß im J. 1484 die jugrischen Fürsten Jumschan, Kalpa, Piskei und Moldan, sowie ein sibirischer Fürst, Ljátik, vor dem Großfürsten erschienen und Tribut versprachen [46]). Man sieht hieraus, daß nur die südlichen Theile Jugriens die Waffen des Großfürsten empfunden hatten. Die nördlichen wurden 1499 und 1500 unterworfen. Die ausführliche Beschreibung dieses Zuges, der von verschiedenen Theilen des nördlichen Rußlands sich in Bewegung setzte, mehre Flüsse, die Petschora, die Milwa, die Zylma bis zur Schtschugora hinauf fuhr, dann auf Schneeschuhen das Uralgebirge überschritt und in Lápina, einem jetzt noch bestehenden Orte an der obern Sygwa, das jugrische Gebiet betrat, hat Lehrberg nach Herberstein sehr schön commentirt [47]). Die Truppen führten die Fürsten Peta Feodorow Uschatoi und Ssemen Feodorowitsch Kurtskoi, sowie Wassil. Iwanowitsch Gawrilow. Lápina war ein befestigter Ort. Von hier zogen den über das Gebirge kommenden Russen mehre von Obor (Obdor) gekommene jugrische Fürsten entgegen. Lápina wurde erobert. Von hier zog das Hauptheer auf Schlitten, die mit Hunden bespannt waren, weiter, nahm 32 befestigte Örter ein, machte 50 Fürsten und mehr als 1000 Vornehme unter den Jugriern gefangen, während eine andere Abtheilung des Heeres unter Gawrilow noch acht Festungen einnahm und ebenfalls viele Häuptlinge zu Gefangenen machte.

38) Lehrberg, Unterl. zur Erläut. d. ält. Gesch. Rußl. S. 30. 39) Ebendas. S. 72. 40) Die Festung des Zaren. Lepechin's Tag buch seiner Reise durchs russische Reich, übers. von Hase 4. Th. III (Altenb. 1763) S. 6. 41) Jovius, ein Italiener, schrieb einen gelehrten Commentar über den Virgil und wird dadurch auf die Scythen und die riphäischen Gebirge geführt, so auch auf die Ugri; vgl. Sabin in Virg. Commentarii. (Basil. 1644.) 42) Archangelsche Chron. S. 141. 43) Lehrberg a. a. O. S. 10.

44) Der ehemaligen Hauptstadt des von den Tataren gestifteten sibirischen Königreichs, südlich von dem eigentlichen Jugrien. Von ihr finden sich noch die Ruinen 20 Werst oberhalb Tobolsk am rechten Ufer des Irtysch; vgl. Falk's Beiträge I. S. 277. 45) Archangel. Chron. 160. 161. 46) Ebendas. S. 161. 47) *Herberstein*, Rer. Moscovit. a. v. p. 59. 60. Lehrberg a. a. O. S. 12. 13. Man vgl. auch Bär und Helmersen's Beyträge. Th. VII. S. 117—204, besonders Bär S. 159 über die Zobelfelle, die nach Moskau 1490 kamen als Abgabe.

ie Folge dieses glücklichen Zuges war, daß nun auch s nördliche Jugorien sich dem russischen Großfür- n unterwarf, und das Heer (von 4000 Dworänen- d Bojarenkindern mit ihrem Gefolge) im J. 1500 ücklich nach Moskau zurückkehrte. Um diese Zeit, wo s jugorische Land so volkreich und so voll von Festun- n erscheint, daß man in der jetzigen Zeit kaum an die öglichkeit der Wahrheit der Nachrichten darüber denken lte, spricht Herberstein[48]) auch noch von dem indischen andel dieser Gegenden, und erklärt dadurch den höhern rad der damaligen Wohlhabenheit des Volkes, die s allem hervorleuchtet. Nach ihm ist auch Jerom Jerom, der alte Name von Werchoturie) und Tumen Tjumen) Jugrisch[49]), und Michowicz schreibt ums ahr 1517[50]): „Post Moschowiam sunt gentes et giones inter Septentrionem et Orientem in fine siae Septentrionalis, quae proprie Scythia dicitur, rincipi Moschoviae subjectae, per Joan ducem oscoviae principaliter subjugatae, scilicet Perm, oskird, Czirmeissa, Juhra (Jugria), Corela.“ Die amojeden, welche auch im weitern Sinne zu den Jugriern hörten, wurden erst im Jahre 1525 von dem russischen roßfürsten Wassil-Iwanowitsch unterworfen[51]), und so ng jetzt die Grenze des alten Jugoriens vom nördlichen smeere an beiden Seiten des Ural, wo Samojeden ohnen und wo die Küste auch jetzt noch die jugrische nannt wird, südlich hinunter bis in die Gegend von umen, und da die zu den Jugriern gehörenden Wogu- n und Ostjaken am Ob, erstere bis über das Gebirge s Ural, bis zur Tschussowaja sich erstrecken, letztere an den Seiten des Juganflusses östlich bis über Surgut n Ob hinausgehen, auch bis an diese Grenzen der süd- heren Tataren. Im Norden war die Ostgrenze der adymfluß, der östlich vom Ob sich in den obschen Meer- sen ergießt, und hier grenzten die Jugrier an die Pur- sen (an den Flüssen Pur und Taß) östlich und südöst- vom obschen Meerbusen. Die Ausdehnung dieses ndes ist von Süden nach Norden über 1500, von ten nach Westen ungefähr 1000 Werst. Die Größe sselben, welches also über 1 Mill. □Werst umfaßte, günstige Lage, welche es durch Hilfe der von Süden rströmenden großen Flüsse zum Handel mit dem fernen rient so geeignet machte, ehe noch der Seeweg dahin funden war, der Reichthum seiner Producte, besonders Pelzwaaren, machten also Jugorien zu einem der chtigsten Besitzthümer desjenigen Theiles von Rußland, lcher den Handel mit demselben und durch dasselbe zu erhalten wünschte. Wegen der Größe des Landes wurde es um 1514[52]) unter Wassil Iwanowitsch zur bequemern Verwaltung eingetheilt in Obdorien, an beiden Seiten des untern Ob, Kondien, oder das Land am Flusse Konda, der sich von Westen her etwas südlich von Samarowa in den Irtysch ergießt, das eigentliche Jugorien, an der Sygwa und Sosswa und um Berefow[53]), oder das sakamische Land, das Gebiet von Surgut, welches einen besondern Theil des jugrischen und sakamischen Landes ausmachte, und den südlichen Theil des alten Jugriens, welches jetzt die tjumenische oder sibirische Provinz genannt wurde, weil es früher von den tjumenischen und sibirischen Khanen erobert worden war[54]). Es gehörten dazu auch die Gebiete der jugrischen Fürsten von Tjumen und Nerom (Werchuturie)[55]). Das samojedische Gebiet gehörte, wie gesagt, damals noch nicht dazu, sondern erst seit 1525. Der sibirische Khan Jediger war es, welcher sich 1555 dem Nachfolger des Zaren Wassil Iwanowitsch, Iwan IV. Wassiljew, unterwarf, und sich zu dem Tribut in Zobeln und Grauwerk verpflichtete[56]), ein Tribut, der auch in den Jahren 1557 und 1558 erwähnt wird[57]). In demselben Jahre (1557) ermahnt auch der Großfürst Iwan IV., Wassiljewitsch, alle Fürsten des jusserischen (jugrischen) und sjorykitischen (surgutschen)[58]) Landes in einer von Müller aufgefundenen Urkunde[59]), den Tribut zu einem Zobel auf den Mann einzusammeln und selbst nach Moskau zu überbringen. Es wird ferner ihnen, sowie allen jugrischen Fürsten und Jugritschen bei strenger Strafe anbefohlen, die zarischen Tributeinnehmer künftig sicher von Ort zu Ort zu geleiten. Im J. 1571 wurde das Land während der Zeit, daß Iwan IV. Wassiljewitsch mit andern Kriegen gegen die Tataren, Polen, Schweden und Livland beschäftigt war, von Kutschum Khan wieder erobert[60]); allein nun eroberte es wieder auf eigene Hand Jermak, ein vom Don vertriebener Kosakenhetmann (1578—1580). Der Zar sandte ihm später 500 Mann Verstärkung, worauf Jermak während des schwedischen Krieges 1582 noch glücklichere Fortschritte machte, und dem Zaren das eroberte Sibirien überließ, dessen Titel er nun auch führte. Nach Iwan's IV. Tode (1584) eroberte Jermak noch im J. 1586 das Land der Jugrier um Berefow, 1592 Kondien, 1593 das sjurgutische Land und 1595 Obdorien[61]).

So war ganz Jugrien wieder unterworfen und eine im J. 1599 aufgenommene Karte[62]) stellt uns die Ge-

48) Rer. Moscowit. p. 63 und p. 60. 49) In his duo castra sunt Jerom et Tumen, quibus praesunt domini ajesi Juhorski Magno Duci Moscoviae vectigales. *Herberstein* l. c. V. p. 60. Herberstein sammelte seine Nachrichten 1516 1525. 50) Descriptio Sarmatiarum, Cracoviae 1523. 51) Klingstädt's) Historische Nachrichten von den Samojeden und ppländern. (Riga u. Mitau 1769.) S. 460. Eigentlich gehören Samojeden aber nicht zu den Jugern oder Woguten, weil ihre prache von der der Jugren verschieden, wenngleich stammverwandt Die gebildetern Jugern scheinen nur die Herrschaft über die amojeden erlangt zu haben.

52) Die älteste Urkunde, welche die Namen von Obdorien und Kondien enthält, ist vom Jahre 1514. *Schtscherbatow*, Istor. T. IV. Th. 3. S. 306. Sammlung Ruß. Gesch. VI, 211. 53) Man s. unten die Beschreibung einer alten Karte von 1599 „Und die Städte an der Sysswa und Sosswa sind Jugrien.“ 54) *Herberstein*, Rer. Mosc. p. 63 und 6. Lehrberg a. a. O. S. 6. 7. 90. 55) *Herberstein* p. 60. 56) *Nicon.* Chron. VII, 228. 57) Ibid. VII. 271. 291. Susdalsche Chron. V, 153. 184. 58) Lehrberg a. a. O. S. 8. 59) Opisanie ssibirskago Zarstwa von Müller I. S. 56 und Samml. Ruß. Gesch. Th. VI. S. 218. 60) Samml. Ruß. Gesch. VI, 227. 61) Ebendas. S. 309. 62) Die Karte, um 1599 in

gend am Ob, nach der Beschreibung, die später dazu gemacht ist, so dar: „Aber an der Mündung des Ob aufwärts liegen die obdorischen Städte, und oberhalb der obdorischen die jugrischen, und oberhalb der jugrischen die sibirischen." Dann folgt die Beschreibung der an der Sygwa und Soßwa liegenden Städte mit der Bemerkung: „diese sind Jugrien." Auf der für den Zarewitsch Feodor Borissowitsch Godunow gezeichneten Karte Tabula Russiae ex autographo delin. ab *Hesselo Gerardo* 1614 nimmt Jugoria die Ecke östlich vom Zusammenflusse des Irtysch und Ob ein, wo jetzt die obschen Ostjaken wohnen [63]).

Auf solche Weise schrumpfte der Name der Jugrier wieder auf ein Minimum zusammen, und die Wichtigkeit Jugriens in der Weltstellung verschwand dadurch, daß der ostindische, persische und arabische Handel zuerst durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, dann durch Peter's des Großen Verdienste um die Flußschiffahrt auf der Wolga und durch das kaspische Meer, sowie durch die Sicherstellung der Karawanen durch die Steppen des südlichen Rußlands eine andere Richtung bekam. Jetzt ist selbst der Name der Jugern veraltet, Wogulja in Wogulen umgebildet, und nur geringe Spuren der Existenz dieses alten berühmten Volkes finden sich noch jetzt in dem kaiserlichen Titel, in den Namen des jugorischen Gebirges (des nördlichen Ural), der jugorischen Küste (der Samojeden) und des Flusses Jugan, der durch die Steppe der obschen Ostjaken in den Irtysch bei Surgut fällt. Erst im J. 1737 haben russische Seefahrer den Weg der alten Nowogroder von Archangel durch die Eisernen Pforten nach der Mündung des Ob wiedergefunden und jetzt befahren Barken und Halb-Barken und andere vier Faden lange und ebenso breite, drei Arschin tiefgehende Fahrzeuge den ruhig gehenden, stolzen, fast bis zu seiner Quelle im telezkischen See in der soongarischen Tatarei am Altai 3000 Werst schiffbaren Fluß. Aber die Gestade sind verödet, da der Welthandel eine andere Richtung genommen hat. Das Volk der Jugern mit seiner Sprache, seinen besondern Sitten, Gebräuchen und Religionsansichten findet sich noch unter den Wogulen, Ostjaken und Samojeden; aber auch dies ist so eingeschmolzen, so mit seinen russischen Überwindern assimilirt, daß die gelehrten Untersuchungen, besonders der St. petersburger kaiserl. Akademie der Wissenschaften und einiger anderer Gelehrten (Sjögren's, Reguly's, eines geborenen Ungarn, Wiedemann's, Castrén's u. s. w.), über ihr Verhältniß zu den andern tschudischen Stämmen des europäischen Rußlands und zu dem Stamme der Ungarn, deren Voráltern sie sein sollen, sehr schwierig gewesen sind. Von den alten Wogulen, den eigentlichen Jugriern, fand Reguly, der alle Finnenstämme des nördlichen Rußlands durchforschte, im J. 1843 an der untern Soßwa [64]) nur noch 90 Personen finnischer Abkunft, die andern waren alle russificirt [65]). Ihre Sprache trägt indessen [66]) noch deutliche Spuren ihrer Verbindung mit den Magyaren, sowie mit den ehstnisch-finnischen Stämmen und mit dem alten keltischen, obwol besonders im Magyarischen durch Verbindung mit den Türken Vieles von deren Sprache mit hineingemischt ist. Zur Veranschaulichung dieser Sprachverwandtschaften geben wir hier einige der gebräuchlichsten Wörter im

Teutschen	Wogulisch. bei Bogoslowsk.	Wogulisch. nach Andern.	Ehstnischen	Ungarischen	Keltischen.
Eins	äkue	aku	üks, üts	agi	ek
Zwei	tila (?)	kita, ki teg	kats, kaks	kätte	cac
Drei	korm	korom	kolm	haron	tri
Vier	nilä	nille	nelli	négy	pedair
Fünf	ät	at	wiis	ött	ad
Sechs	kod	kot	kuus	hat	chuech
Sieben	sad	sata	seitse	hét	saith
Acht	niello	nilonu	kattesa	nyolcz	nilan
Neun	ontolo	ontolo	üttesa	kilencz	on to law
Zehn	lo	lawa	kümme	tiz	law, dec.

In dieser Zahlenreihe ist das wogulische tila auffallend, indem es aus einer andern Sprache genommen zu sein scheint, sowie das Keltische tri (drei) und pedair (vier) aus dem Lateinischen oder Griechischen, kurz einer indogermanischen Sprache herübergenommen ist. Ebenso möchte das ungarische tiz und keltische dec aus *déxa* oder decem entstanden sein. Neun, ontolo im Wogulischen, und 8, niello, bedeutet offenbar 1 und 2 von 10, da zehn im Wogulischen la oder lawa, law auch im Keltischen bedeutet. Ebenso bedeuten die ehstnischen Wörter üttesa und kattesa 1 und 2 von 10. Law im Keltischen bedeutet übrigens auch voll oder ganz, d. h. die ganzen, alle, zehn Finger, daher ist im Keltischen ad „halb," welches dem wogulischen ät oder at und dem ungarischen ött entspricht [67]). Das Finnische und Carelische wite, fünf, macht einen Übergang zu dem Ehstnischen wiis, dem Lettischen peezi, dem Russischen pät'. Die wogulischen Wörter von Bogoslowsk hat Helmersen [68]) neuerdings an Ort und Stelle gesammelt. Ebenso stellt Helmersen in seiner Reisebeschreibung in den Ural mehre andere wogulische Wörter mit ehstnischen zusammen, woraus die Ähnlichkeit beider Sprachen erhellt. Wir fügen

Rostrád zu Mosqua gezeichnet, wurde 1627 umgezeichnet und 1680 beschrieben, welche Beschreibung im J. 1627 und 1792 gedruckt ist. Lehrberg a. a. O. S. 5.

63) Diese Karte ex autographo, quod delineandum curavit Feodor fil. Zaris Boris, desumpta ist wieder abgedruckt in den Skazanija Sowremennikow o Dimitri Samoswonize T. III.

64) Bár schreibt Loßwa. 65) Vgl. v Bár's Bericht vom 1. Dec. 1843 im Bulletin scientifique der hist. Cl. der St. Petersb. Akad. der Wissensch. Nr. 18. 19 und meine Urgeschichte des esthn. Volksstammes S. 86. 66) Wie Herberstein a. a. O. S. 85 schon bemerkt. 67) Vgl. Pott, Zählmethode. (Halle 1847.) 68) Reise nach dem Ural in den Jahren 1833 und 1835. (St. Petersb. 1841.) S. 75.

ihnen noch die entsprechenden ungarischen und keltischen Wörter bei [69]).

Teutsch.	Wogulisch.	Ehstnisch.	Ungarisch.	Keltisch.
Fluß	jöe	jöggi	fojo	wog
Erde	ma	ma	mezö	ma, Ort, Erde
Himmel	toorm?	taiwas	tawas	
Feuer	tad, taud	tuld (Gen.)	tüz	tan
Mond	jongl	ku	ho (Monat)	
Wolken	tul (?)	pilwe	felhö	
Wind	woot (?)	tuul	szél	went
Eier	mon	munna	mony	oi
Heu	pom (?)	hein	hena	hei
Hand	kad	kaëd (Pl.)	kéz	kib
Finger	pae, paja	päs (Daumen)		beis
Mund	tuss	su	száj	
Zähne	pengd	amba		dant
Mensch	kölles (?) (kum)	mees	ember	meas, Herr
Leute	megm	innimenne		man (der Mann)
Herr	nair	erra	ur	her
Bär	opo	odde (veraltet)	medwe	bear

Von diesen woguliſchen Wörtern bedeutet torom eigentlich Gott, das ungariſche teremtö, creator; tul, woot, pom, pengd und kölles ſind wahrſcheinlich verwechſelt oder aus andern Sprachen entnommen.

Auch in der grammatikaliſchen Bildung iſt das Woguliſche dem Ungariſchen ähnlich [70]). Aber es iſt die Frage, ob dieſer geringe Reſt der wirklichen Wogulen, zu denen noch einige am Pelym [71]) gehören, wahre Nachkommen der Jugrier ſind oder nicht. Reguly ſcheint daran zu zweifeln, und meint, „daß die Wogulen am Ob nicht einheimiſch, ſondern eingewandert ſeien, wie nach Meſſerſchmidt auch die Tradition der Oſtjáken ausſage. Sie meinen, es habe früher ein gebildeterer Volksſtamm in ihrem Lande gewohnt und die Oſtjáken und Baſchkiren ſeien erſt ſpäter aus Südweſten, etwa aus dem Lande der Baſchkiren, eingewandert.“ Bár macht dabei die Bemerkung: „Man ſieht, daß hier auf die Nachrichten des 13. Jahrh., welche das Land der Paskatir Groß-Ungarn nannten, gezielt wird,“ und Reguly behauptet demnach, es liege ſehr nahe, „daß die Baſchkiren früher auch Manſi (oder Mangſi) waren, wie die Wogulen und Oſtjáken ſich noch heute nennen.“ In der That trennt auch noch Herberſtein die Wogulitſchen und Ugritſchen am Ob von einander, in dem Ausſpruche: „Fluvium Oby Vuogulici et Ugritschi gentes accolunt.“ Dies iſt auch meines Wiſſens die erſte Erwähnung der Wogulitſchen. Rubruquis [72]), welcher im J. 1253 durch die Tatarei nach China reiſte, berichtet auch: „Aiant cheminé environ douze journées depuis le fleuve Etilia (er meint die Wolga, ſ. d. Art. Itil) nous trouvâmes une autre grande rivière nommée Jagag (Jaik), qui vient du Septentrion et du Pais de Pascatir. Le language de ceux de Pascatir et des Hongrais est le même; ils sont tous pastres sans aucune ville ni bourgades. — C'est de ce païs de Pascatir, que sortirent autrefois les Huns, qui depuis furent appellez Hongrois.“ Und Bergeron (ſchrieb um med. saec. XVII) macht dazu die Anmerkung [73]): „Car pour les Huns, ils sortirent premièrement de la *Jurhie* ou Jougrie, païs fort septentrional (dit aujourd'hui Jugra, ou Jugora sur la mèr glaciale), qui chasserent les Goths et les Goths chassez pousserent les Alans etc. — Nôtre Rubruquis fait fort mention de ces Scythes et Tatares Jugures, et les fait *mêlez* de Mohametans, Nestoriens et Idolatres. Il appelle aussi cette grande Hongrie, terre de Pascatir, et des Bascirdes, aujourd'hui Jugrie et Sibier.“ Allerdings erſcheint dieſes Volk der Pascatir viel wilder, als diejenigen Stämme waren, deren zahlreiche Feſtungen und Örter und deren Handel wir oben beſchrieben haben. Der Mönch Roger Bacon [74]) fügt zu den Beweiſen dieſer ihrer hohen Bildung noch hinzu, daß die Jugern ſich ſehr von den andern Völkern der Umgegend unterſchieden, denn „die andern hätten mehre Götter und beteten geſchaffene Dinge (les créatures) an, ſie aber hätten durch die Verbindung mit den Chriſten und Sarazenen nur einen einzigen Gott. Nach ihm ſchreiben ſie ſehr gut und von ihnen erhielten die Tataren ihre Buchſtaben. Ihre Schrift gehe von Oben nach Unten und von der Linken zur Rechten.

Auch Rubruquis [75]) ſpricht von dieſer juguriſchen Schrift, welche die Tataren von ihnen angenommen hätten, und von dem Gottesdienſte der Juguren in Organon, wie er die Gegend ſüdlich des Baikalſees an der Quelle des Jeniſei nennt. Auch erwähnt er [76]), daß überhaupt die heidniſchen („Idolatres“) Juguren mit Sarazenen und Neſtorianern gemiſcht wären. Es iſt daher ſehr möglich, daß bei Eroberung des juguriſchen Landes durch die Tataren im J. 1246 beſonders Pascatiren unter ihnen ſitzen geblieben ſind, und daß dieſe die eigentlichen heutigen Wogulen zum Unterſchiede von den Jugern ſind. — Durch Peter den Großen wurden die ausge-

69) Wir geben damit zugleich einen kleinen Zuſatz zu Gyarmoth's und unſeren eigenen Zuſammenſtellungen dieſer Idieme, in der Urgeſchichte des eſthn. Volkes S. 197 fg. 70) Reguly im Bullet. scientif. 1844. p. 350. 71) Derſelbe in d. Bullet. scientif. p. 299.

72) Bei *Bergeron*, Traité des Tat. p. 47. 73) Traité des Tatares p. 30. 74) Observations du moine *Bacon* bei *Bergeron* p. 22. Es waren, wie man aus dem Vorhergehenden ſieht, Neſtorianiſche Prieſter, welche ſich unter ihnen niedergelaſſen und die erſten Spuren des Chriſtenthums dort verbreitet hatten. Doch war dieſer ihr einziger Gott nicht eigentlich der chriſtliche, ſondern Torem, deſſen Wohnung die Sonne iſt (Büſching, Geographie I. S. 827). 75) Bei *Bergeron* p. 55. 76) Ebend. S. 53.

dehnten Flächen Asiens 1699—1708 in Wojewodschaften, durch Katharina die Große 1775 in Statthalterschaften, durch Alexander I. 1801 in Gouvernements umgeschaffen. Da ging natürlich der alte Provinzialname Jugoria, der auch gar nicht in der Sobranje Sakonow mehr vorkommt, verloren, und waren die Jugern und die unter ihnen sitzen gebliebenen Tataren verschiedenen Stammes, so mußte sich ein Mischvolk bilden, welches nach der Wogulka den Namen Wogulen oder Wogulitschen erhielt und einerseits mit den tschudischen, andererseits mit den Völkern ungarischer Zunge Ähnlichkeit behalten mußte. Von diesen Wogulen sehen wir in der Sobranje Sakonow [77]), daß Peter der Große sie, sowie die ihnen und den Jugern stammverwandten Ostjäken und ihre früheren Überwinder, die Tataren, zum Christenthume zu bekehren suchte. Dann ist eine große Lücke in der Geschichte bis zum Jahre 1795, wo das Land der Wogulen großen Kronsfabriken angewiesen wird, während die andern sonst freien oder blos tributpflichtigen Wogulen, zu denen gewiß auch die Nachkommen der alten Fürstengeschlechter gehörten, zu Kronsbauern gemacht wurden [78]). Dadurch mußte alles entnationalisirt werden, und nun erscheinen die früheren Städte- und Festungsbewohner wieder als Nomaden, welchen der Kaiser Alexander im J. 1815 an den Orten, wo sie nomadisirten, freie Jagd und Fischerei wieder zugestand, indem er zugleich Maßregeln traf, die Wogulen vom Nomadenleben zu festen Wohnsitzen wieder überzuführen und ihre Abgaben in Pelzwerk zu ordnen [79]).

Die Religion und der Cultus der alten Juguren scheint auch von denen der Wogulen bedeutend verschieden zu sein. Jene beschreibt Rubruquis [80]) ausführlich. Sie malten sich ein Kreuz auf die Hand, hatten Altäre mit brennenden Lichtern darauf, Bilder mit Flügeln, dem heiligen Michael ähnlich, glaubten nur an einen Gott, hatten wohlgebaute Tempel. Die Priester trugen gelbe Tunica's und Mitren, ferner Gürtel, einen Mantel auf der linken Schulter. Sie verbrannten die Todten und hoben die Asche auf, welche sie auf hohe Pyramiden stellten, hatten große und kleine Idole in Menschengestalt, welche indessen nur Bilder zum Andenken an reiche und mächtige Menschen waren, dargebracht von ihren Frauen oder Söhnen oder Freunden. Gott stellten sie sich nur als Geist vor und spotteten über den verkörperten Gott der Christen. Diese Ansichten hatten freilich nur die südlich des Baikal unter den Tataren wohnenden, vom Dschingis Khan unterworfenen Juguren. Von den nördlichen haben wir solche specielle Nachrichten nicht. — Von den Wogulen berichtet Martinière [81]) erst aus dem 18. Jahrh. indessen auch, daß sie nur einen Gott glaubten, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, sowie an eine Wiederauferstehung der Todten, eine Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen, nicht aber einen Teufel [82]), oder wenigstens meinten, daß dieser keine Gewalt über sie habe. Ihr ganzer Gottesdienst bestand darin, daß die Hausväter jedes Dorfes des Jahres ein Mal gegen Ende des Sommers zusammenkamen, und in einem benachbarten Walde einen Kopf von jeder Art ihres Viehes, deren Felle sie an einem der schönsten und geradesten Bäume aufhingen, opferten, sich mehrmals vor dem Opfer auf die Erde niederwarfen und das Fleisch der Opferthiere mit Freudenbezeigungen verzehrten. Dabei hatten sie keinen Priester nöthig. Die Todten begruben sie mit ihren schönsten Kleidern und gaben ihnen ein Stück Geld mit. Auch ihre Hunde begruben sie mit Heulen und Wehklagen [83]). Sie legten ihnen im Grabe ein besonderes Stück Holz unter den Kopf und bauten darüber ein hölzernes Häuschen, das auf vier Pfählen ruhte. — Sie nahmen mehre Weiber, die sie von ihren Vätern kauften. Ackerbau trieben sie nicht, sondern blos Jagd auf Elenthiere, die sie in Gruben fingen, und Zobel, worin sie ihren Tribut bezahlten. Ihre Statur war klein und untersetzt, und ihre Kleidung der der Russen ähnlich. — Nach Büsching [84]) ist ihr Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, Torom [85]), dessen Sitz sie in die Sonne versetzen, doch sind die Sonne, der Mond, die Wolken und andere Dinge Untergottheiten. Dem Torom ist ihr Hauptfest, Jelbola [86]) genannt, gewidmet; es fällt auf den Ostertag, welches sie das Fest der Herabkunft Gottes nennen. Wenn der zweite Neumond nach dem ersten einfällt, so feiern sie auch ein allgemeines Fest, welches sie Ankobo nennen. Sie opfern an diesen Festen Pferde, Rinder, Rothwild, Schafe, Ziegen, Schweine, Gänse, Enten, Auer-, Birk- und Haselhühner, Kuchen, Honig, Bier, Meth und Branntwein. Wenn sich die Gemeinde versammelt hat, das Vieh geschlachtet und das Fleisch gekocht ist, so stellt der Priester Kopf, Herz, Lunge und Leber in einem Gefäße auf den Opfertisch, fügt auch Kuchen, Getränk und eine Puppe (Götzenbild) hinzu, zündet das mit Fett gemischte Gehirn auf einer daneben stehenden Säule an, betet, und die Gemeinde beugt sich bis zur Erde und sagt Amin [87]), dann wird das Opfer ausgetheilt und andächtig genossen. Die Haut und der Schädel eines Pferdes werden nahe bei dem Opferort an einem Baume aufgehängt, die übrigen Häute aber werden verbraucht und die Kuchen vergraben. Ihre Götzenbilder oder Schaitans bestehen aus einem kleinen Stück

77) Polnoje Sobranje Sakonow Russkoi Imperii. Bd. V. Nr. 2863. Namentlicher Befehl des Kaisers vom 6. Dec. 1814, an den sibirischen Metropoliten Feder, der die Christianisirung bewirken sollte. 78) Ibid. Bd. XXIII. Nr. 17. 347. Senatsbefehl vom 20. Juni 1795. Es sind dies besonders die großen petropawlowskischen Kupfergruben und Schmelzöfen. 79) Ibid. Bd. XXXIII. Namentlicher Befehl des Kaisers vom 11. Jan. 1815. 80) Bei *Bergeron* p. 54—56. 57. 81) Lex. Geogr. nach *Maw.* Hist. des Tatar. P. IV. p. 366. Brandt, Beschreib. seiner chines. Reise. Schmidter's Polit. Fragen VI. Th.

82) Nach Büsching, Geogr. Rußl. I. S. 828 heißt der Teufel Kul. 83) Der Hund war ihnen in ihren nördlichen Gegenden das wichtigste Hausthier, weil er gewöhnlich zum Vorspannen vor den Schlitten gebraucht wurde. Ein solcher kostet oft 20 Rube und mehr. 84) Geogr. Rußl. I. S. 827. 828. 992. 85) Dies erinnert an den Tor der Skandinavier und an den Torapil der Ehsten in Livland. 86) Dieses Fest scheint das Juel- oder Neujahrsfest der Skandinavier zu sein. 87) Wahrscheinlich ein Rest der Unterweisung der alten Nestorianer, nach der neugriechischen Aussprache des Amen.

Birkenholz, eine Elle lang und armsdick, ohne Gesichter und Füße, um welches sie oben ein buntes Tuch, unten Zobelpelz wickeln. Wenn sie wegen ihrer Abgötterei gepeitscht werden, so dulden sie dies mit Standhaftigkeit, sind aber untröstlich, wenn der Schaitan ins Feuer geworfen wird. Viele verehren auch die Bärenhaut, welche sie an einen Baum hängen, um ihr Gebet vor demselben zu verrichten. Die Wogulen wohnen in Jurten, die, ohne Ofen, blos durch Kaminfeuer gewärmt werden, sie beschäftigen sich mit dem Fange der Zobel, Hermeline, Eichhörnchen, Füchse, Vielfraße u. s. w., und liefern darin jährlich ihren Tribut ab. Sie sind klein von Körper, kaum zwei Arschin hoch, haben schwarze Haare, dünnen Bart und sehen den Kalmücken sehr ähnlich; in ihren Häusern sieht es mehr tatarisch aus, wie sie auch mit gekreuzten Beinen zu sitzen pflegen. Aus dieser Beschreibung scheint sich ebenfalls ein gemischtes Volk zu ergeben. Die neuesten Nachrichten über die Wogulen von Reguly, der unter ihnen die Stammväter der Ungarn aufsuchte und im J. 1844 und 1845 das ganze Land der alten Jugern von Tobolsk bis zum Eismeere am nördlichen Ende des Ural bereiste, geben nach den bisher freilich noch sehr mangelhaften Berichten, außer den obengedachten in Beziehung auf die Verwandtschaft der Sprache, einige interessante Resultate, die indessen zu größern Hoffnungen berechtigen. Die Wogulen wohnen jetzt noch 1) die beresowschen an der Soßwa und unteren Sygwa, und sind Eines Stammes mit den sogenannten beresowschen Ostjáken, welche südlich der Samojeden vom Ural östlich bis zum Pursflusse gehen (wo die alten Purtassen, zwischen der Pur und Taß, sie begrenzen). Hier an der unteren Sygwa wohnt der reichste Wogule, Alexei Kosimow, „der Reiche," der 19,000 Rennthiere besitzen soll, welche bis über die jugrischen Gebirge hinaus bis an den Zuflüssen der Petschora weiden. Dieser Alexei Kasimow war einer der Lehrer Reguly's, nach dessen Angaben er auch die Karte der sogenannten nördlichen Expedition Kankrin's vervollständigte; 2) wohnen die Reste der Wogulen an der südlichern Loswa bei Pelym, wo Reguly die längste Zeit sich aufhielt und einen wogulischen Priester und Sänger, Bachtjar, zum Lehrmeister hatte. Er wohnte hier einem Pferdeopfer bei, zeichnete viele Gesänge, wozu auch die Bärengesänge gehören, auf, welche auch von der Erschaffung der Welt, dann der Menschen, dann der Thiere und zuletzt des Bären handeln, und auch einen Bärenschwur enthalten[88]). 3) Ein besonderer Stamm wird von ihm genannt die Meschtscheräken bei Irbit, die sich selbst Mischeren nennen und „den Magyaren besonders ähnlich schienen"[89]). Westlich vom Ural fand er noch kleine Wogulenstämme 4) an der Petschera mitten unter den Syrjänen, 5) an der Wyschera bei Tscherdyn, die nur dialektisch von den beresowschen Wogulen und Ostjáken verschieden sind. Dagegen bemerkt Reguly, daß die Ostjáken an der Konda und Irtysch, die sich selbst Hándá nennen, sich durch ihre Sprache wesentlich von den Wogulen unterscheiden.

(*F. Kruse.*)

JUGRITSCHI, der russische Name für die Jugern (s. den Art. Jugri). (*F. Kruse.*)

Jugula, einer der vielen Namen des Sternbildes Orion (s. d. Art.).

Jugulararterien. Jugulardrüsen, s. unt. Jugularis.

Jugulares, s. Kehlflosser und Pisces.

Jugulargrube, Jugularloch, Jugularprocess, s. unt. Jugularis und Hinterhauptsbein.

JUGULARIS (Anatomie) ist zwar die adjective Form von Jugulum, worunter die Kehlgrube oberhalb des Brustbeins verstanden wird; doch dient das Wort nicht zur Bezeichnung von Theilen in der Kehlgrube, sondern es werden damit mehre Theile an der Seite des Halses bis zur Schädelbasis hinauf benannt. Es ist kein entsprechendes teutsches Beiwort im Gebrauch; man benutzt aber das in dieser Bedeutung sonst nicht vorkommende Hauptwort Drossel zur Bildung zusammengesetzter Hauptwörter. Folgende Theile gehören hierher:

1) Arteriae jugulares, Drosselpulsadern, wurden sonst bisweilen die Carotiden genannt.

2) Foramen jugulare, Drosseladerloch, zerrissenes Loch, heißt die unregelmäßige Öffnung an der Basis des Schädels, zwischen Felsenbein und Hinterhauptsbein, durch welche die Drosselvene nebst Nervus glossopharyngeus, vagus, accessorius aus der Schädelhöhle heraustreten. Zur Bildung dieses Loches findet sich eine

3) Fossa jugularis, Drosseladergrube, sowol am hintern Rande des Felsenbeins, als am Seitenrande des Gelenktheiles vom Hinterhauptsbeine.

4) Glandulae jugulares, Drosselymphdrüsen, Jugulardrüsen, Halsdrüsen. Es finden sich vier bis sechs oberflächliche Jugulardrüsen oben am Halse, auf und hinter dem Kopfnicker, deren Lymphgefäße einen Plexus jugularis externus bilden. Sodann finden sich 20 bis 30 tiefe Halsdrüsen, welche längs der innern Drosselvene vom Zitzenfortsatze bis zum Schlüsselbeine herabliegen und vom Kopfnicker bedeckt werden. Ihre Lymphgefäße bilden den Plexus jugularis internus, in dessen unteren Theil der Plexus jugularis externus einmündet, und aus ihm geht nach Unten eine geringere Anzahl von Stämmen hervor, deren einer größer zu sein pflegt und den Namen des Truncus jugularis führt.

5) Processus s. Spina jugularis, Drosselfortsatz, Drosselstachel, Kehlspitze heißt ein Knochenvorsprung am Hinterhauptsbeine hinter der Drosselgrube.

6) Venae jugulares, Drosselvenen, Drosselblutadern, Halsvenen, zurückführende Halsvenen heißen jene Venenstämme am Halse, welche das vom Kopfe und vom Halse kommende venöse Blut der obern Hohlader zuführen. Man unterscheidet drei Jugularvenen auf jeder Seite des Halses, eine äußere, eine innere und eine gemeinschaftliche,

88) Diese Verehrung der Bären erinnert an die heilige Furcht, welche die Ehsten vor den Bären haben, dessen Namen sie nicht einmal aussprechen, indem sie ihn immer umschreiben, und an die vielen Bärenzähne, welche sich als Amulete in den livländischen Gräbern finden. 89) Dafür ist auch Schafarik, Slaw. Alterth. II, 235 und Kunik bei Bär und Helmersen's Beyträgen 9, 1. S. 226.

und an der äußern kann wieder ein vorderer und ein hinterer Hauptaſt unterſchieden werden.

a) Die Vena jugularis externa (äußere Droſſelvene) iſt weſentlich eine Hautvene des Halſes, obwol ſie meiſtens auch ein Paar tiefe Venen aufnimmt, deren entſprechende Arterienäſte aus der Subclavia kommen. Sie wird nur von der Haut und zum Theil vom breiten Halsmuskel bedeckt. Nach Unten mündet ſie gewöhnlich hinter dem Schlüſſelbeine in die Schlüſſelbeinvene. Ihre beiden Hauptäſte vereinigen ſich zwar unten ziemlich häufig vor der Einmündung; ſie münden aber auch wol iſolirt in die Schlüſſelbeinvene.

α) Jugularis externa posterior s. Cutanea colli posterior (eigentliche äußere Droſſelvene, hintere Halshautvene) fängt in der hintern Ohrgegend an, läuft an der Seite des Halſes ziemlich ſenkrecht nach Unten bis zur Mitte des Schlüſſelbeins, und wendet ſich dann nach Vorn und Innen. Bisweilen geht ſie über das Schlüſſelbein weg nach Unten und mündet in die Achſelvene.

β) Jugularis externa anterior s. Jugularis anterior s. Mediana colli s. Cutanea colli anterior (vordere Droſſelvene, vordere Halshautvene) verläuft vom Zungenbeine aus bis zum Bruſtbeine herab, und wendet ſich dann nach Außen zur Schlüſſelbeinvene. Die Venen beider Seiten liegen vorn am Halſe dicht neben einander, und am obern Rande des Bruſtbeins ſind ſie durch eine dicke Queranaſtomoſe mit einander verbunden.

b) Die Vena jugularis interna (innere Droſſelvene) entſpricht der Carotis communis. Sie liegt eng an der Außenſeite der Carotis communis an, und beide Gefäße nebſt dem Vagus werden von einer gemeinſchaftlichen faſerigen Scheide umſchloſſen. Die innere Droſſelvene iſt ein etwa 5 Linien dicker, klappenloſer Stamm, der nach Unten meiſtens eine Erweiterung beſitzt. Die Venen beider Seiten haben häufig einen ungleichen Durchmeſſer. Häufig ſetzt man den Anfang der Jugularis interna ins Foramen jugulare, wo der Querblutleiter des Gehirns eine mehr oder weniger ſtarke Erweiterung bildet, welche unter dem Namen des Bulbus venae jugularis bekannt iſt. Dieſer aus dem Foramen jugulare austretende Venenſtamm entſpricht aber der Carotis interna; er wird richtiger Vena cephalica interna genannt. Mit dieſer vereinigt ſich in der Gegend des großen Zungenbeinhornes die Vena cephalica externa, welche der Carotis externa entſpricht, und dieſe Vereinigungsſtelle iſt der Anfang der Vena jugularis interna. In dieſelbe mündet oben häufig die obere Schilddrüſenvene, unten beſtändig eine mittlere Schilddrüſenvene, welche aber der Arteria thyreoidea inferior entſpricht.

c) Vena jugularis communis s. thoracica (gemeinſchaftliche Droſſelblutader) wird der Stamm genannt, welcher hinter dem Sternalende des Schlüſſelbeins und dem erſten Rippenknorpel aus der Vereinigung der Vena jugularis interna und Subclavia entſteht. Richtiger aber wird dieſer Stamm, welcher ſich mit jenem der andern Seite zur obern Hohlvene vereinigt, Vena anonyma genannt. (*F. W. Theile.*)

Jugularpulsadern, Jugularvenen, ſ. unt. Jugularis.

JUGULIBRANCHIA nach Latreille's Eintheilung der Fiſche eine Ordnung der ſogenannten Kahlbäuche oder Apodes (ſ. d. Art.), unterſchieden dadurch, daß ſich die Kiemen durch ein oder zwei Löcher unter dem Halſe öffnen. Er rechnet dazu Sphagebranchus, Apterichthys, Alabes und Synbranchus. Vgl. d. Art. Pisces. (*R.*)

JUGULUM (Anat.) wird bei A. C. Celſus*) das Schlüſſelbein genannt; dieſer Knochen iſt nämlich ein os jugulum, wodurch die obere Extremität und der Thorax mit einander verbunden werden. Das Wort in dieſem Sinne hat aber blos noch eine hiſtoriſche Bedeutung in der Anatomie. Dagegen wurde ſonſt und wird noch jetzt mit dem Worte Jugulum die Kehlgrube bezeichnet, nämlich der unterſte ans Bruſtbein anſtoßende Theil der vordern Halsgegend, zwiſchen den beiden Schlüſſelbeinen, oder beſtimmter zwiſchen den beiden Kopfnickern. (*F. W. Theile.*)

JUGUM. 1) In der Anatomie wird dieſer Ausdruck zur Bezeichnung mancher Erhabenheiten, namentlich des Skelettes, gebraucht. Juga alveolaria (Alveolarerhabenheiten) heißen die ſenkrechten gewölbten Vorſprünge an der äußern Fläche des Ober- und Unterkiefers, welche durch die Einſenkung der Zahnwurzeln in die Alveolen bewirkt werden; Juga cerebralia (Hirnerhabenheiten) heißen die hügeligen und wulſtigen Erhabenheiten an der Innenfläche der Hirnſchale, welche in die Furchen zwiſchen den Gehirnwindungen hervorragen. Als Juga cervicis uteri ſind ferner von Manchen die an der Innenfläche des Gebärmutterhalſes hervorragenden Streifen bezeichnet worden, welche gewöhnlich Plicae palmatae s. Palmae plicatae genannt werden, und jene Hervorragungen im Grunde der Harnblaſe, welche durch den Verlauf der Harnleiter daſelbſt entſtehen, heißen auch wol hin und wieder Juga vesicae urinariae. (*F. W. Theile.*)

2) Jugum (Joch) heißt in der botaniſchen Kunſtſprache das Paar gegenüberſtehender Blättchen bei gefiederten Blättern (folia pinnata); auch wird jugum gleichbedeutend mit costa (Rippe) von den erhabenen Streifen der Schließfrüchte (achenia), zumal der Doldenpflanzen, gebraucht. (*A. Sprengel.*)

3) Jugum in landwirthſchaftl., technol. Sinne u. ſ. w., ſ. unt. Joch.

JUGURTHA war ein Enkel des numidiſchen Königs Maſiniſſa, der Sohn des Manaſtabal, des jüngſten von den drei rechtmäßigen Söhnen (Micipſa, Guluſſa, Manaſtabal) dieſes kinderreichen und durch den zweiten puniſchen Krieg bekannten Fürſten. Maſiniſſa hatte ihn als das Kind einer Beiſchläferin von dem Hofe, wo ſeine anderen Enkel unter ſeiner perſönlichen Leitung erzogen wurden [1]), und von der einſtigen Thronfolge ausge-

*) De medic. Lib. 8. C. 1 et 8.

1) *Athen.* XII. p. 518.

bloſſen [2]). Der Tod beraubte ihn bald ſeines Vaters. Von Micipſa jedoch, dem Freunde griechiſcher Bildung, welcher, als auch der andere Bruder Guluſſa ſchon vor Maſiniſſa geſtorben war, dieſem als König von Numidien folgte [3]), wurde der verlaſſene Jugurtha in der Königsburg als fürſtlicher Prinz aufgenommen und in derſelben Weiſe wie deſſen eigene Kinder erzogen.

Mit den ſchönſten Gaben des Körpers und Geiſtes ausgerüſtet, ergriff Jugurtha mit Eifer und Fleiß jedes Mittel, dieſelben auszubilden. Bald übertraf er ſeine Altersgenoſſen in den Künſten, welche von ſeinem Volke im Höchſten geſchätzt wurden; er war der gewandteſte Reiter, der ſchnellſte Läufer, der geſchickteſte im Speerwurf. Vor allem liebte er die Jagd, ſcheute dabei weder Anſtrengungen noch Gefahren und zeichnete ſich aus durch das Erlegen von Löwen und anderen wilden Thieren. Da er ſo durch Schönheit der Geſtalt, durch Stärke und Gewandtheit, Muth und Geiſtesgegenwart Aller Augen auf ſich zog und zugleich jedes prahleriſche Hervordrängen vermied, durch ſein Thun Stoff genug zum Reden gab, ohne ſelbſt von ſich zu ſprechen, ſo wurde ihm bald die allgemeine Liebe, der lauteſte Beifall ſeines Volkes zu Theil [4]). Den Micipſa erfüllte die glückliche Entwickelung ſeines Neffen Anfangs mit freudiger Bewunderung; doch nur zu bald verwandelte ſich dieſelbe in argwöhniſche Beſorgniß. Dies geſchah, ohne daß er eine beſonders misstrauiſche Natur war und ehe noch der Jüngling Spuren ſeiner gefährlichen Geſinnung erkennen ließ. Es lag einmal im Nationalcharakter der Numidier und anderer afrikaniſcher Völkerſchaften, Vertrauen weder zu hegen noch zu erwecken. Dieſe heißblütigen, egoiſtiſchen Naturen fanden in dem Drange ihrer Leidenſchaften die höchſte Berechtigung ihres Handelns, in der Befriedigung derſelben das höchſte Ziel ihres Strebens; weder die Bande des Blutes noch die ſittlichen der Ehre und Gerechtigkeit, der Treue und Dankbarkeit galten ihnen ſo heilig, daß ſie von ihnen die Norm ihres Thuns und Laſſens entlehnt, oder nach deren Achtung Werth und Glück des Lebens geſchätzt hätten. Es mußte alſo Einer den Andern, je näher er ihm ſtand, je mehr Kräfte und Fähigkeiten er entfaltete, für ſeinen um ſo mehr zu fürchtenden Feind halten; den Micipſa mußte aber ſein reichbegabter, ſtrebſamer Neffe deſto größere Beſorgniſſe erwecken, als ihm die Vergleichung deſſelben mit ſeinem eigenen Vater, dem Maſiniſſa, ſo nahe lag, der mit gleichen Talenten ausgeſtattet durch ſein ganzes Leben gezeigt hatte, wie wenig er die geſchont, welchen Verwandtſchaft und Erweiſung von Wohlthaten Anſprüche auf ſeine Treue und Dankbarkeit geſtattete, und der am Abend ſeines Lebens ſich nicht im Kreiſe ſeiner zahlreichen Familie, ſondern in der Obhut beißiger Hunde am geborgenſten und ſicherſten erachtete. Dazu kam, daß der König bald einſah, wie wenig dem Jugurtha ſeine Söhne, die ihrem Vetter ſowol an Jahren als an Fähigkeiten nachſtanden, gewachſen ſein würden, und wenn er auch für ſeine Perſon Nichts von Jugurtha fürchtete, ſo ließ ihn doch der Gedanke an das Schickſal ſeiner Söhne, ſobald er ſelbſt geſtorben ſein würde, nicht zur Ruhe kommen. Gleichwol vermochte er es nicht, den Gegenſtand ſeiner Furcht gewaltſam aus dem Wege zu räumen, die Stimmung des Volkes, welches dem Jugurtha mit Begeiſterung anhing, wol auch ſeine eigene Gutmüthigkeit, hielten ihn davon zurück. Als aber die Römer ein Hilfsheer von ihm gegen Numantia verlangten, glaubte er, das Geſchick reiche ihm freundlich die Hand, ſich des gefürchteten Verwandten zu entledigen. Er gab den Jugurtha als Befehlshaber der gegen die Numantiner geſchickten Truppen mit, in der Hoffnung, derſelbe werde im Kampfe mit ſo verzweifelten Feinden und verlockt durch eigene Tollkühnheit und Ruhmſucht gewiß ſeinen Tod finden [5]). Doch im Rathe der Götter war es anders beſchloſſen. Auf dem Kriegsſchauplatz angekommen überſah Jugurtha mit außerordentlichem Scharfblick alle Verhältniſſe, erkannte ſofort ſeine Aufgabe und ließ es nicht an Energie und Geſchick fehlen, ſie auf das Glänzendſte zu erfüllen. Er war ſich bald klar über die zweckmäßigſte Weiſe mit den Numantinern zu fechten, entwickelte bei jedem Zuſammentreffen mit dem Feinde ſoviel Muth und Beſonnenheit, daß ſein Name von ihnen bald mit Furcht und Schrecken genannt wurde; alles, was er angriff, ging ſo gut von Statten, daß man ihm bald die ſchwierigſten Unternehmungen anvertraute; er war im Kampfe perſönlich ſo tapfer, im Rathe ſo klug, im Umgang ſo liebenswürdig und beſcheiden; gegen die Soldaten bewies er ſolche Leutſeligkeit, gegen Alle eine ſo fürſtliche Freigebigkeit, daß ſeine Landsleute auf ihn ſtolz waren und mit der begeiſtertſten Hingebung ihm anhingen, daß die Römer den Barbaren in ihm vergaßen und ihn mit den ſchmeichelhafteſten Huldigungen überhäuften, daß vor allen der Oberfeldherr P. Scipio ihn mit dem ehrenvollſten Vertrauen und Wohlwollen beglückte. Aber auf viele der vornehmen Römer machte keine ſeiner glänzenden Eigenſchaften einen ſo günſtigen Eindruck als ſeine Freigebigkeit; ſie tauſchten ſein Geld mit Lobeserhebungen ein und wenn ſie ihm auch nicht

2) *Sallust*, Bellum jug. V. 3) Nach *Appian*. VIII, 105. 111 — gl. Cleß in Realencyklopädie der claſſiſchen Alterthumswiſſenſchaft on Pauly 4. Bd. im Art. Jugurtha — ſoll Maſiniſſa zuerſt eſtorben und die Regierung des Landes ſeinen drei Söhnen einige Jahre gemeinſchaftlich geweſen ſein. Wir legen auf dieſe Notiz, egenüber dem Zeugniſſe des Salluſt, des ausführlichſten und zuerläſſigſten Gewährsmannes für die Darſtellung jener Verhältniſſe, ein Gewicht. Seine Worte lauten b. j. V. Igitur amicitia Masinissae bona atque honesta nobis permansit: imperii vitaeque jus finis idem fuit. Dein Micipsa filius regnum solus obtinuit, Manastabale et Gulussa fratribus morbo absumtis. Is Adherbalem et Hiempsalem ex sese genuit; Jugurthamque, Manastabalis fratris filium, quem Masinissa, quod ortus ex concubina erat, privatum reliquerat, eodem cultu quo liberos suos, domi habuit. Die letzteren Worte enthalten den alleinigen Bericht über das freundliche Betragen des Micipſa gegen Jugurtha, an den Stellen bei Diod. Sic. (Fragm. XXXIV. p. 217) und Strabon (p. 832), welche Cleß dafür anführt, wird Jugurtha mit keiner Sylbe erwähnt, ſondern nur Micipſa als ein Freund der Griechen geſchildert, der mit griechiſchen Coloniſten ſeine Hauptſtadt Cirta evölkert und griechiſcher Bildung und Wiſſenſchaft ſich ſelbſt beiſſen habe. 4) *Sallust*. b. j. VI.

5) *Sallust*. VII. *Appian*. VI, 89.

ausdrücklich sagten, daß zu Rom Alles käuflich sei, so konnte er aus der Begierde, mit welcher die angesehensten Männer seine Geschenke annahmen, aus dem Eifer, mit welchem sie dafür sich ihm willfährig erzeigten, hinlänglich abnehmen, auf welche Weise er sich in Rom Freunde erwerben müsse, die ihm ihren Beistand zukommen lassen würden, ohne sich um die Gerechtigkeit seiner Bestrebungen zu kümmern. Auch mochten solche Freunde in dem jungen Manne manchen Gedanken anregen, oder zur Reife bringen, der sich auf seine eigenthümliche Stellung zu seinem Volke und dem königlichen Hause bezog. Scipio soll ihn dagegen ermahnt haben, auf dem Wege der Ehre standhaft vorwärts zu schreiten, mit der Bemerkung, daß es gefährlich sei, von Einzelnen kaufen zu wollen, was Vielen gehöre. Als der Feldzug mit der Zerstörung von Numantia beendigt war, lohnte ihn der Oberfeldherr mit reichen Geschenken und öffentlichem Lobe vor dem versammelten Heere, ertheilte ihm dann in seinem Zelte den wohlmeinendsten Rath über sein ferneres Verhalten und entließ ihn mit einem Schreiben an Micipsa, in welchem er das Lob des Jugurtha wiederholte und dem Könige zu einem solchen Verwandten Glück wünschte.

Hatte Micipsa schon früher nicht gewagt, gegen den Liebling des Volkes einen gewaltsamen Streich zu führen, so blieb ihm jetzt gradezu Nichts übrig, als den ruhmgekrönten, als Abgott des Heeres zurückgekehrten Jugurtha durch die unzweideutigsten Beweise des Wohlwollens sich zu verbinden. Er adoptirte ihn also und setzte testamentarisch fest, daß er nach seinem Tode als sein rechtmäßiger Sohn an der Regierung Theil haben und dieselbe mit Adherbal und Hiempsal [6]), seinen leiblichen Söhnen, gemeinschaftlich führen solle. Nicht lange darauf starb der König [7]), nachdem er den Jugurtha ermahnt, sich der vielen ihm erwiesenen Wohlthaten würdig zu erweisen und den Adoptivbrüdern zu vergelten, was der Vater ihm Gutes gethan, nachdem er dem Adherbal und Hiempsal gerathen, Jugurtha zu ehren und an seinen Tugenden sich ein Beispiel zu nehmen, nachdem er Allen die Eintracht, als die Hauptquelle der Wohlfahrt, dringend empfohlen hatte. Gleich bei der ersten Zusammenkunft der Prinzen, welche nach dem feierlichen Leichenbegängniß des Micipsa stattfand, zeigte es sich, wie begründet seine trüben Ahnungen waren, die seinen letzten Worten zu Grunde lagen. Hiempsal, der jüngste und leidenschaftlichste von den Brüdern, achtete so wenig auf die väterlichen Ermahnungen, daß er sogleich dem Jugurtha, als einem nicht ebenbürtigen Eindringling, den Rang streitig machte und im Verlauf der Verhandlungen denselben noch empfindlicher verletzte, dadurch, daß er auf den Vorschlag des Jugurtha, alle Regierungsmaßregeln, welche der altersschwache Micipsa in den letzten fünf Jahren getroffen, aufgehoben, mit Lebhaftigkeit erwiederte: dem stimme er von Herzen bei, denn so würde auch die Adoption für ungültig erklärt. Dies schnöde und unkluge Benehmen setzte den vielfachen Kränkungen, die Jugurtha von seinen Verwandten hatte erdulden müssen, die Krone auf, und machte es ihm klar, wie wenig sein Recht von seinen Mitregenten anerkannt würde. Er wurde aber zugleich auch dadurch erinnert, daß es Zeit sei, die vergangene Schmach zu rächen und zukünftigen Feindseligkeiten zuvorzukommen. Das Bewußtsein, daß nicht Wohlwollen, sondern kluge Berechnung den Micipsa in seinem Betragen gegen ihn geleitet, hatte ihn von vornherein der Pflicht der Dankbarkeit überhoben, jetzt glaubte er sich dadurch um so weniger binden lassen zu müssen, als er einsah, die Söhne würden bei der ersten Gelegenheit das zurücknehmen, was der Vater nur ungern verwilligt habe. Sofort war er entschlossen, seine Stellung nicht nur um jeden Preis zu behaupten, sondern auch dadurch zu sichern, daß er seine Adoptivbrüder aus der ihrigen verdrängte. Mit schonungsloser Consequenz arbeitete er an ihrem Verderben. Sein erster Schlag traf den unbesonnenen Hiempsal, den er in Thirmida überfallen und ermorden ließ. (116 vor Chr., zwei Jahre nach dem Tode des Micipsa.) Diese That setzte alle Gemüther in die größte Bewegung; um Adherbal sammelt sich der größte Theil des Volkes, den legitimen Herrscher zu schützen und ihm zur Rache des gemordeten Bruders zu verhelfen; um Jugurtha dagegen scharen sich die tapfersten Männer, alle die in der Persönlichkeit eine größere Berechtigung zum Herrschen sahen als in der Abstammung; viele auch folgen gezwungen und aus Furcht seinen Fahnen. So stehen sich die Numidier in zwei Parteien getheilt bald kampfgerüstet gegenüber, und Adherbal, obgleich er in seinem unkriegerischen Sinne und im Bewußtsein der Überlegenheit des Jugurtha schon Gesandte nach Rom abgeschickt und sich dem Schutz der stolzen Republik empfohlen hat, läßt sich doch verleiten durch die größere Zahl seines Heeres, die Entscheidung der Waffen zu versuchen. Aber gänzlich von Jugurtha geschlagen, entflieht er aus seinem Reiche auf das Gebiet der römischen Provinz Afrika und eilt von da nach Rom, um persönlich und dringender seine Bitte um Hilfe zu wiederholen. Mit ihm trafen jedoch auch die Gesandten daselbst ein, welche Jugurtha zu seiner Vertheidigung abgesandt hatte; die Erfahrungen, welche er in Bezug auf die damals allgewaltige Nobilität vor Numantia gemacht hatte, benutzend, versah er sie gehörig mit Geld, erfrischte damit sein Andenken bei den alten Freunden und erwarb sich noch andere dazu. So geschah es, daß die kläglichen Erörterungen des flüchtigen Königs, welcher sein Reich selbst nur als eine von den Römern ihm übertragene Statthalterschaft bezeichnete und nach dem Hinschlachten seines Bruders und seiner nächsten Verwandten durch den unnatürlichen Adoptivbruder gar Nichts mehr übrig zu haben bekannte, als sein gutes Recht und die Gnade der Römer, — wirkungslos abprallten an der trocknen Erklärung der Gesandten: Hiempsal sei wegen seiner Grausamkeit von den Numidiern umgebracht worden, Adherbal habe zuerst auf einen nichtigen Verdacht hin die Waffen erhoben, Jugurtha sei noch derselbe, wie er sich vor Numantia gezeigt, und er bitte den Senat, ihn nach seiner längst bekannten Handlungsweise zu beurtheilen, nicht

6) Ἀτάρβας, Ἰάμψαμος bei Diodor, Ἀδάρβαλ bei Strabon.
7) *Sallust.* IX, 10. *Liv.* epit. 62.

nach den Worten seines Feindes. Adherbal erlangte Nichts, als daß zehn römische Gesandte nach Numidien gehen sollten, um das Reich zwischen ihm und Jugurtha zu theilen. L. Opimius, einer der heftigsten Aristokraten und von Jugurtha schon längst gewonnen, wurde an die Spitze der Gesandtschaft gestellt, und da seinem Beispiele der ehrlosesten Bestechlichkeit die meisten seiner Collegen folgten, war es kein Wunder, daß Jugurtha bei der Theilung am besten bedacht ward. Er erhielt den westlichen, größeren und volkreicheren Theil des Landes, welcher an Mauritanien grenzt, Adherbal den östlichen, dem Scheine nach werthvolleren, der mit mehr Häfen versehen, fruchtbarer und besser angebaut war [8]).

Jugurtha hatte hiermit den stärksten Beleg für die Wahrheit jener vor Numantia ihm zu Theil gewordenen Belehrung, daß zu Rom Alles käuflich sei, erhalten, und er konnte der Versuchung nicht widerstehen, sie immer dreister in Anwendung zu bringen. Dazu war die gänzliche Unbedeutendheit des Nebenkönigs zu lockend, als daß er sich es versagen konnte, dies geringe Hinderniß seiner Alleinherrschaft über Numidien bei Seite zu werfen. Nicht lange nach der Theilung unternahm er also einen Streifzug in das Gebiet des Adherbal, raubte, plünderte und vereinigte den besetzten Landestheil mit seinem Reiche. Und als Adherbal Nichts dagegen that, als daß er eine Gesandtschaft nach Rom schickte, so rüstete Jugurtha ein bedeutendes Heer, fiel mit demselben in das Land des Adoptivbruders ein und nöthigte durch Verheerung der Städte und Verwüstung der Felder den Adherbal, die Waffen zu ergreifen und sein Volk zu vertheidigen. In der Nähe der Stadt Cirta (jetzt Constantine) trafen die beiden Heere auf einander, doch da dies erst gegen Abend geschah, bezog jedes ein Lager, ohne eine Schlacht anzubieten. Aber mitten in der Nacht überfiel Jugurtha das sorglose Heer des Adherbal, richtete allgemeine Verwirrung und ein schreckliches Blutbad an; nur der König und wenige Reiter entgingen demselben durch rasche Flucht in die benachbarte Stadt, und wenn nicht römische Kaufleute, die sich daselbst zahlreich aufhielten, die Mauern vertheidigt hätten, wäre Cirta sammt dem Könige noch in derselben Nacht den rasch nachrückenden Soldaten des Jugurtha in die Hände gefallen. Dieser begann sofort die Belagerung aus allen Kräften; eine römische Gesandtschaft, bestehend aus drei jungen Männern, welche vom Senat auf die Bitten des Adherbal abgeschickt war, mit der Weisung, die Feindseligkeiten sollten unverzüglich eingestellt werden, und beide Könige ihre Sache dem römischen Senate zur Entscheidung überlassen, — hemmte das begonnene Unternehmen nur auf kurze Zeit, Jugurtha wußte die Römer sehr schnell zu überzeugen, daß er, des Scipio Freund, keine Ungerechtigkeit begehen könne, und daß sein Feldzug blos ein Act der Nothwehr sei, da Adherbal ihm nach dem Leben getrachtet. Als die Gesandten darauf zurückgekehrt waren, ohne auch nur den armen Schutzflehenden eines Wortes zu würdigen, setzte Jugurtha die Belagerung mit noch größerem Eifer fort, schloß die Stadt ringsum ein, und da kein Angriff gelingen wollte, nahm er zu Drohungen und Verheißungen seine Zuflucht, und drängte Tag und Nacht mit Gewalt und List zugleich. Adherbal, allen Schrecken und Gefahren preisgegeben, veranlaßt durch Bitten und Geschenke einige seiner wackersten Krieger, sich durch die Posten der Feinde hindurch auf den Weg nach Rom zu machen und dem Senat einen Brief zu überreichen. Diese legten ihre Reise glücklich zurück und die Worte des Königs, noch erbarmungswürdiger abgefaßt als jene, die er einst persönlich vor dem Senate sprach, bewirkten wenigstens soviel, daß scheunigst eine Gesandtschaft älterer in hohen Ämtern ergrauter Männer nach Afrika abgesandt wurde, dem Jugurtha Einhalt zu thun. Unter ihnen war M. Scaurus, damals princeps senatus und bei der ersten Verhandlung im Senate wegen der Ermordung des Hiempsal einer der entschiedensten Redner gegen Jugurtha. Sobald sie in Utica angekommen, befahlen sie diesen durch einen Eilboten, unverzüglich vor ihnen zu erscheinen. Anstatt dieser Einladung zu folgen, unternahm er noch einen grimmigen Sturm auf Cirta, und erst als dieser gescheitert war, begab er sich in Begleitung weniger Reiter nach Utica. Doch wußte er selbst dieses Ungewitter, so furchtbar es auch gegen ihn heranzog, zu beschwören und die Gesandten zu bewegen, unverrichteter Sache nach Rom zurückzureisen. Auf diese Nachricht entsank den in Cirta Eingeschlossenen der letzte Rest von Muth und Hoffnung; die römischen Kaufleute, die Hauptvertheidiger der Stadt, riethen dem Adherbal, sich mit dem alleinigen Vorbehalte der Erhaltung des Lebens zu ergeben. Dem beklagenswerthen König blieb nichts Anderes übrig; aber kaum hatte er es gethan, als er hingeschlachtet wurde, und sein Tod war das Signal für ein schreckliches Würgen der Numidier und vieler Römer, 112 vor Chr. [9]).

So großes Aufsehen dies Ereigniß auch in Rom erregte, dennoch verzagten diejenigen, welche im Solde Jugurtha's standen, nicht. Als sie jedoch daran waren, durch Beschönigungen und Entschuldigungen den Senat zu beschwichtigen und von einem energischen Beschluß abzuhalten, nahm die Volkspartei von diesem unwürdigen Treiben Veranlassung, der Aristokratie auf das Heftigste zuzusetzen. Es war nämlich schon längst zwischen der Nobilität, welche alle Ehren und Vortheile von der Vergrößerung Roms für sich allein in Anspruch nahm, und der großen Masse des Volkes zu erbitterten Kämpfen gekommen; und wenn letztere auch mit dem Sturz der Gracchen jede Hoffnung auf das Gelingen ihrer Bestrebungen verloren zu haben schien, so bedurfte sie nur eines muthigen Führers, um sich von neuem zu erheben und den übermüthigen Aristokraten entgegenzutreten. Einen

8) *Sallust.* XVI. *Strabo* p. 831. lib. XVII, 12. Ἦν δὲ ἡ μὲν πρὸς τῇ Μαυρουσίᾳ προσοδικωτέρα τε καὶ δυναμικαιτέρα· ἡ δὲ πρὸς τῇ Καρχηδονίᾳ καὶ τῇ Μασσυλιαίων ἀνθηροτέρα τε καὶ κατεσκευασμένη βέλτιον. Vgl. §. 8—15. Als Grenzen gibt Strabon im Westen gegen Mauritanien den Fluß Molochath (Mucha bei Sallust) an, im Osten gegen das Gebiet von Carthago die beiden Theile Numidiens, Massäsylien (der westliche) und Massylien (der östliche), wurden durch das Vorgebirge Treton getrennt.

9) Außer Sallust, Diodor a. a. O. S. 214.

solchen hatte sie an dem Volkstribunen C. Memmius erhalten [10]). Dieser Mann besaß alle Eigenschaften, welche ihn zu einem Parteihaupt tauglich machten und war von dem glühendsten Hasse gegen die Aristokratie erfüllt. Er entwickelte im Kampfe mit derselben eine unermüdliche Thätigkeit und eine nicht gewöhnliche Beredsamkeit. Das ehrlose Benehmen der an Jugurtha abgeschickten Gesandten, das schmähliche Getreibe im Senat griff er begierig auf, um die ganze Staatsverwaltung als nichtswürdig zu bezeichnen und dem Volke darzuthun, daß einige Wenige den Staat für ihre gemeinen Interessen ausbeuteten und daß diese durch Strafloshaltung des Jugurtha auch den römischen Namen mit Schande bedecken würden. So war Memmius als Feind der Nobilität zugleich der unerbittlichste Widersacher des Jugurtha; der Sturm, welchen seine Worte heraufbeschworen, veranlaßte den Senat, diesem den Krieg zu erklären, und so oft das römische Eisen an dem numidischen Gelde seine Schärfe verlor, war es Memmius, welcher die Ursache von dem schlechten Erfolge der römischen Waffen aufdeckte und Männer verlangte, welche sie besser zu führen wüßten.

Der Consul L. Calpurnius Bestia erhielt 111 vor Chr. Numidien als Provinz und damit die Weisung, den Krieg gegen Jugurtha zu beginnen [11]). An der Spitze eines bedeutenden Heeres und umgeben von einem aus den angesehensten Gliedern der Nobilität (unter ihnen Scaurus) gebildeten Generalstab segelte er nach Afrika, nachdem eine Gesandtschaft des Jugurtha vom Senate ohne Weiteres zurückgewiesen war, 111 vor Chr. — Der Consul, ein Mann von großen Fahigkeiten, der Künste und Gefahren des Krieges kundig und keine Strapazen scheuend, hatte die besten Maßregeln getroffen und machte einen hitzigen Einfall in das Gebiet des Gegners mit dem besten Erfolg; aber alle seine schönen Eigenschaften überwucherte eine unersättliche Habsucht, daher ward es dem Jugurtha nicht schwer, seine drohend gegen ihn erhobene Hand zu lähmen. Die Unterhändler des letztern erhielten, da sie mit vollen Händen kamen, leicht Gehör, und ein Waffenstillstand unterbrach den Krieg schon in seinem ersten Anfang. Jugurtha war zunächst damit zufrieden, indem er hoffte, daß seine Söldner im römischen Senate unterdessen die Zurückberufung des Heeres durchsetzen würden; als er jedoch sah, wie bereitwillig ihm der römische Feldherr entgegenkam und Scaurus jetzt ebenso wenig als bei der letzten Gesandtschaft dem Glanze seines Goldes widerstehen konnte, schien ihm der Gedanke nicht zu kühn, sofort die Friedensunterhandlungen mit dem Consul selbst zu eröffnen. Beide kamen leicht darin überein, daß Jugurtha in dem römischen Lager persönlich die Angelegenheit betreiben, der römische Quästor Sertius dagegen, unter dem Vorwand Getreide aufzunehmen, als Geisel in der Stadt Vacca verweilen solle. Dies geschieht; Jugurtha erscheint demüthig und unterwürfig, pflegt aber außer den öffentlichen Verhandlungen noch geheime mit Calpurnius und Scaurus; dem römischen Quästor macht er den Aufenthalt in Vacca dadurch angenehm, daß er ihn mit 30 Elephanten, mit Pferden und anderen Thieren und einer Summe Geldes beschenkt. Zur Zeit, als der Consul zur Abhaltung der Magistratswahlen aus seiner Provinz nach Rom zurückkehren mußte, waren die Unterhandlungen mit einem förmlichen Friedensvertrag beendigt. Aber obgleich derselbe die Unterwerfung des Jugurtha zur Schau trug, diente er doch dem Memmius und seiner Partei nur zur Bestätigung der in Rom verbreiteten Nachrichten, von der ehr- und pflichtvergessenen Handlungsweise der römischen Befehlshaber. Er regte das Volk durch die fulminentesten Reden auf und setzte den Antrag durch, „der Senat solle, anstatt den von Calpurnius geschlossenen Frieden zu bestätigen, den Jugurtha nach Rom kommen lassen und eine strenge Untersuchung über die verrätherische Bestechlichkeit der römischen Beamten anstellen." So schwer es auch dem Senate fiel, Männer aus seiner Mitte und zwar einen Calpurnius und Scaurus bloßzustellen, so wagte er es doch nicht, bei der allgemeinen Aufregung jenen Antrag zurückzuweisen, und selbst die persönliche Gegenwart des Consuls konnte nicht verhindern, daß der Beschluß gefaßt wurde, „der Prätor Cassius solle nach Afrika reisen und den Jugurtha veranlassen, nach Rom zu kommen." Cassius verrichtete seinen Auftrag pünktlich und brachte den König, dem er freies Geleit zugesagt, wirklich mit. Zu welchen scandalösen Resultaten eine sofort gehörig angestellte Untersuchung führen mußte, kann man daraus abnehmen, daß nach dem Abgange des Consuls die Officiere sich beeilten, bei dem Profit, den dieser gemacht, nicht leer auszugehen, und ohne Scheu gegen Geld erbeutete Elephanten und selbst Überläufer auslieferten, oder Raubzüge in dem friedlichen Lande unternahmen [12]).

Obgleich Jugurtha ohne königliches Gepränge mit klugberechneter Demuth in Rom auftrat, war doch die Erbitterung des Volkes gegen ihn so groß, daß es in der seinetwegen berufenen Volksversammlung laut seine Verhaftung verlangte. Memmius wußte indessen die Gemüther zu beruhigen und eine förmliche Untersuchung über alle verbrecherischen Handlungen des Jugurtha und der dabei betheiligten Römer einzuleiten. Aber ohne Erfolg. Sein College Bäbius, vom König auf den Rath seiner Freunde bestochen, verbot diesen, auf die an ihn gerichteten Fragen zu antworten. Damit löste sich die Versammlung trotz dem Toben der Menge auf, und Jugurtha und seine Anhänger faßten die schönsten Hoffnungen für den weitern Verlauf ihrer Sache. Doch stiegen neue Besorgnisse auf, da Albinus, der für das bevorstehende Jahr (110) erwählte Consul, welchem Numidien als Provinz zuerkannt war, sich feindselig zeigte und einen Vetter des Jugurtha, einen Enkel des Masinissa (von dem Gulussa), Namens Massiva, bewog, vor dem Senate seine Ansprüche auf die Herrschaft von Numidien zu erheben. Jugurtha war nicht lange zweifelhaft, wie er sich aus dieser neuen

10) *Sallust.* XXVII. XXX. *Cicero*, De oratore II, 70, 283. Vgl. Pauly, Realencyklopädie des class. Alterth. 4. Bd. S. 1754.
11) *Sallust.* XXVII. *Liv.* epit. 64. *Florus* III, 1. *Eutrop.* IV, 26. *Oros.* V, 15.

12) Vgl. mit *Sallust.* XXXII. *Tacit.* Hist. II, 68.

Schwierigkeit heraushelfen solle, doch verschlimmerte die Weise, wie er sich des Gegenkönigs entledigte, nicht wenig seine Lage. So geschickt es nämlich auch sein treuer Khalife Bomilkar angefangen hatte, den Massiva durch gedungene Meuchelmörder aus dem Wege zu räumen, so wurde derselbe doch als der eigentliche Urheber des Mordes ergriffen, und auf Jugurtha fiel der Verdacht, ihn anbefohlen zu haben. Dieser Verdacht wurde hinlänglich gerechtfertigt, als der König für seinen Helfershelfer Bürgen stellte, diesen sofort nach Afrika entließ und sich bald selbst aus Rom entfernte. Ein Senatsbeschluß, Italien schnell zu verlassen, beschleunigte seine Schritte [13]), doch hielt er öfters an und blickte auf Rom zurück; endlich brach er in die Worte aus: O käufliche Stadt, die bald verloren sein würde, wenn sie einen Käufer fände [14]). Das Benehmen der römischen Großen mochte ihn zu diesem Ausspruch berechtigen, und doch hätten ihn seine jüngsten Erlebnisse an die Warnung des Scipio erinnern sollen, — „er möge nicht von Einzelnen zu kaufen wähnen, was Vielen gehöre." Er hatte sich indessen in eine solche Stellung zu Rom gebracht, daß sein Untergang unvermeidlich war. Das römische Volk empfand seinen frechen Hohn mit Ingrimm und betrachtete sofort jeden Feldherrn, der ihn nicht mit raschen Schlägen vernichtete, als einen bestochenen Verräther, den man durch einen bessern Führer verdrängen müsse. Daher kam es denn auch, daß, nachdem mehre ausgezeichnete Männer aus der Nobilität den Erwartungen des Volkes nicht genügt hatten, endlich die Schranken dieser Aristokratie zersprengt und die höchsten Ehren der Republik — das Consulat mit der Anführung des numidischen Heeres einem Manne von der niedrigsten Geburt übertragen wurde. Übrigens war sich Jugurtha wol bewußt, daß ihm nur ein Kampf um Leben und Tod bevorstehe und daß er zu demselben alle ihm zu Gebote stehenden Mittel aufbieten müsse. Wie reich er an diesen durch sein Genie wie die Eigenthümlichkeit seines Landes und Volkes war, können wir aus der Zeit ermessen, während welcher er gegen die Legionen der Weltstadt sich behauptete. Sein Gebiet, ungefähr das heutige Algier und Tunis umfassend, bestand aus einer großen Ebene, die hier und da von schroffen Bergen unterbrochen und im Süden von dem nach Osten gehenden Zuge des Atlas durchzogen wurde, fruchtbare Striche wechselten mit sandigen, wasserarmen Einöden, die Städte lagen meist auf unzugänglichen Anhöhen und waren leicht gegen einen Feind zu vertheidigen. Die Bewohner, von der Natur reichlich ausgestattet und an die Eigenthümlichkeit des Klima's und Bodens gewöhnt, zeichneten sich aus durch körperliche Kraft und Gewandtheit, sowie durch ungestüme Leidenschaftlichkeit und Verschlagenheit. Jeder Mann war ein geborner Soldat und besonders ein geschickter Reiter. Die Beschaffenheit jener Gegenden ist noch jetzt dieselbe und auch ihre jetzigen Bewohner, obgleich verschiedenen Stammes mit den ehemaligen, erinnern an die von den Alten, namentlich von Sallust und Strabon, geschilderten. Kein Wunder also, wenn auch die Art der Kriegführung und die Schwierigkeiten, in welche ein fremder Feind dort verwickelt wird, sich nicht wesentlich verändert haben. Die flüchtigen Reiterscharen erscheinen überall, wo sie nicht erwartet und nirgends, wo sie gesucht werden, oft fahren sie bei einem leichten Angriff aus einander, um den Feind in unwirthbare Gegenden zu verlocken, oft, wirklich geschlagen, zerstreuen sie sich in wilder Flucht, um bald in noch größerer Anzahl sich zu sammeln und den Siegern desto furchtbarer zu werden. Der langwierige Kampf der Franzosen in Algier enthält zahlreiche Analogien zu dem Kriege der Römer mit Jugurtha, außer den in der Eigenthümlichkeit von Land und Volk begründeten auch die, daß hier wie dort das Genie eines Mannes die schwer zu vereinigenden Elemente zusammenhält und die taktischen Künste eines cultivirteren Volkes zu Schanden macht. Jugurtha hatte jedoch vor Ab-del-Kader das noch voraus, daß er einst die Kriegskunst des ihm jetzt gegenüberstehenden Feindes in dessen eigenem Lager und unter der Leitung von dessen bedeutendstem Feldherrn selbst gelernt hatte.

Erwägen wir so die obwaltenden Verhältnisse, so sehen wir nicht nur leicht ein, daß die Römer mit Jugurtha kein leichtes Spiel hatten, sondern fühlen uns selbst gegen das Zeugniß des Sallust versucht, den raschen Friedensschluß des Calpurnius in Schutz zu nehmen und zu glauben, daß einen Calpurnius und Scaurus doch wol noch andere Gründe mögen in ihrem Handeln bestimmt haben, als die, welche der Parteihaß ihnen zum Vorwurf machte. Gewiß ist, daß der ihnen folgende Feldherr, der kriegslustige Consul Albinus (110 v. Chr. [15])), so eifrig er auch ein schnelles Resultat herbeizuführen suchte, gar Nichts ausrichtete. Jugurtha wich einem entscheidenden Treffen aus, stellte ihm bald seine völlige Unterwerfung in Aussicht, bald setzte er ihn durch unvermuthete Angriffe in Verlegenheit und nöthigte ihn so, die Zeit mit Hin- und Herziehen zu vergeuden, bis ihn die Abhaltung der Wahlversammlungen nach Rom zurückriefen. Er kam dort an, ohne sich eines Erfolges rühmen zu können und dazu verdächtigt, daß er, wie sein Vorgänger vom Feinde gewonnen, Nichts geleistet habe. Den Oberbefehl über das Heer hatte er seinem Bruder, dem Prokrátor Aulus Albinus, anvertraut, und als er wegen der in Rom herrschenden Spaltungen den Wahltag und somit seine Rückkehr verschieben mußte, ließ seinen Stellvertreter die Sucht nach Ruhm und Beute nicht lange unthätig bleiben. Mitten im Winter, im Januar, rückte Aulus aus den Winterquartieren gegen die Stadt Suthul, in welcher die Schatzkammer des Königs sich befinden sollte, und traf Anstalten zur Belagerung, obgleich die Lage der Stadt und die Beschaffenheit der Jahreszeit nicht das mindeste

13) Daß nicht, wie Sallust meldet, Jugurtha erst in Folge dieses Befehles Rom verließ, nahm schon Zachariä (Lucius Corn. Sulla, als Ordner des römischen Freistaates dargestellt von Zachariä S. 68) an, und ihm stimmt Cleß bei a. a. O. S. 391. Nach der Epit. *Liv.* LXIV wird die Entweichung nicht als Folge des Befehles dargestellt, und nach einem Fragmente des Appian (Nova coll. des *Angelo Mai* II. p. 367) flieht Jugurtha zugleich mit Bomilkar. 14) *Sallust.* XXXV. *Cic.* offic. II, 21.

15) *Sallust.* XXXVI—XXXIX.

Gelingen versprach. Sobald Jugurtha das thörichte Benehmen des römischen Feldherrn erfuhr, erkannte er, mit wem er es zu thun habe und beschloß einen entscheidenden Streich zu führen. Erst machte er ihn durch kleinlaute Gesandtschaften sicher, dann lockte er ihn in unwirthbare Gegenden, verlockte durch geschickte Spione sein Heer und dessen Führer zu Verrätherei und Übergang, nahte sich ihm plötzlich mit einer großen Armee und überfiel in einer dunklen Nacht sein Lager. Die allgemeine Verwirrung bei dem unvermutheten Angriff und die Treulosigkeit der ligurischen und thracischen Truppen verschaffte dem Unternehmen des Jugurtha den glänzendsten Erfolg. Seine Scharen drangen unaufhaltsam in das römische Lager ein und verjagten die Feinde auf eine nahe Anhöhe, nur die Nacht oder der königliche Befehl hielten sie von deren Vernichtung ab. Denn schon am folgenden Tage schloß Jugurtha mit Aulus Albinus eine Capitulation ab, welche ihm werthvoller scheinen mochte, als die Aufreibung des römischen Heeres. Dieses sollte durch das Joch gehen und innerhalb zehn Tagen Numidien verlassen, Jugurtha nicht weiter in seinem Reiche belästigt werden.

Solche schmähliche Wendung der Dinge erregte in Rom nicht allein den lautesten Unwillen, sondern theilweise sogar Furcht und Schrecken. Obgleich der Senat auf Antrag des Consuls Albinus den schimpflichen Vertrag ohne Weiteres verwarf, obgleich dieser unverzüglich nach Afrika hinübersegelte, so konnte doch die erlittene Schmach damit nicht vertilgt, das demoralisirte Heer nicht gebessert werden. Erst als der neue Consul Q. Metellus (109 vor Chr.) [16]), ein Mann, der mit großen Fähigkeiten ausgerüstet war und in dem damals seltenen Rufe der Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit stand, mit frischen Truppen, Waffen und Allem, was der Krieg erfodert, wohl versehen auf dem Kriegsschauplatz auftrat, faßte das römische Volk wieder Vertrauen zu seinem ersten Beamten und erwartete von ihm eine schnelle und glänzende Herstellung der römischen Ehre. Metellus rechtfertigte das auf ihn gesetzte Vertrauen, ohne jedoch die sanguinischen Hoffnungen der Menge zu realisiren und so jeglichen Argwohn, dem er als ein Glied der Aristokratie nur zu leicht bloßgestellt war, von sich abzuwenden.

Anstatt einen raschen Einfall in Numidien zu machen, hielt er es für nöthig, noch einige Zeit im Gebiete von Carthago, wohin das römische Heer nach der Capitulation abgeführt worden war, zu verweilen. Denn er fand dasselbe in dem gräßlichsten Zustande, ohne alle Haltung und Zucht [17]). Nachdem er die auffallendsten Misbräuche abgestellt und z. B. verordnet hatte, daß kein Gemeiner einen Sklaven oder ein Lastthier halten, sondern seine Sachen selbst tragen solle, zog er in der Provinz wie im Lande und in der Nähe des Feindes einher, und gewöhnte so die Soldaten wieder an die Strapazen und die Ordnung des Krieges. Erst als er sein Heer zum Feldzug tauglich und ermuthigt sah, rückte er in das Gebiet des Königs ein, und weder die demüthigen Worte der Jugurthinischen Gesandten, noch der Anschein eines völlig friedlichen Landes vermochten ihn, von der strengen Ordnung abzuweichen, in welcher er das zweckmäßig zusammengestellte und dadurch leicht bewegliche Heer marschiren ließ, und die er durch unermüdliche Wachsamkeit und mit Hilfe seines tüchtigen Anführers der Reiterei, C. Marius, aufrecht erhielt. Jugurtha mußte täglich mehr inne werden, daß an dem neuen Consul seine Künste scheiterten, ja daß dieser sie gegen ihn selbst anwandte. Ohne auf seine wiederholten Anträge gänzlicher Unterwerfung mit alleinigem Vorbehalt der Freiheit seiner Person und seiner Kinder zu achten und ohne ihnen eine bestimmte Antwort zu geben, legte Metellus in die Handelsstadt Vacca (bei *Plutarch* Marius VIII. Baga, das jetzige Boggia im Tunesischen) eine Besatzung und suchte die an ihn geschickten Gesandten durch Geschenke und Versprechungen zur Auslieferung oder dem Mord ihres Königs zu verführen. So blieb diesem Nichts übrig als die Entscheidung der Waffen. Er versammelte seine zahlreichen Scharen um sich und gewann auf geheimen Wegen einen Vorsprung vor dem feindlichen Heere. Auf einer Anhöhe des wüsten Thambesgebirges [18]) machte er Halt und postirte den Bomilkar mit einem Theil der Reiterei und den Elephanten am Fuße des Berges, in der Nähe des Flusses Muthul. Metellus, nicht wenig erstaunt, hier auf den in günstigster Stellung befindlichen Feind zu stoßen, traf rasch Anstalten, denselben daraus zu verdrängen und den Zugang zum Flusse zu gewinnen. Aber kaum hatte er die Seinigen geordnet und den Legaten Rutilius mit einer Heeresabtheilung gegen Bomilkar abgesandt, als die behenden Reiter des Jugurtha seine Schlachtordnung von allen Seiten umschwarmten, ein blutiges Gemetzel begannen, ohne zu einem förmlichen Kampf Stand zu halten und große Verwirrung anrichteten. Endlich gelang es ihm jedoch seine Truppen zu sammeln, sie in festen Reihen gegen das Hauptheer der Numidier zu führen und dies von der occupirten Anhöhe zu vertreiben. Da ergossen sich die Scharen des Jugurtha in wilde Flucht, und ein Gleiches thaten die Haufen, welche unter Bomilkar fochten, sobald ihre Elephanten zum Theil (4) getödtet, zum größeren Theil (40) gefangen genommen waren. Das Dunkel der Nacht nöthigte die Römer, von der Verfolgung, die sie trotz der einbrechenden Finsterniß in bester Ordnung begonnen, bald abzustehen. Dieser Sieg erfüllte das Heer mit Begeisterung und veranlaßte zu Rom eine freudige Feier. Er war indessen den Römern theuer genug zu stehen gekommen, und als Metellus sah, daß Jugurtha bald darauf anstatt sich zu unterwerfen, noch zahlreichere Scharen um sich versammelt hatte, erkannte er, daß ihm der Sieg mehr geschadet als dem Feinde die Niederlage [19]). Demnach beschloß er, fernerhin Schlachten zu vermeiden und sich durch Verheerung des Landes furchtbar zu machen; und nun wurden die schönsten Striche und Städte

16) *Sallust.* XLIII—LXXXIII. *Liv.* epit. 65. *Eutrop.* IV, 27. *Valer. Max.* II, 7, 2. *Frontin.* Strat. 4. 17) *Sallust.* XXXIX. XLIV. XLV.

18) s. Forbiger, Handbuch der alten Geogr. II. S. 855. 19) *Sallust.* LIV.

Numidiens von Feuer und Schwert auf wahrhaft barbarische Weise heimgesucht. Jugurtha übte Rache, indem er mit seinen Reitern das römische Heer umschwärmte, vereinzelte Theile desselben rasch niedermetzelte und das Ganze durch Verschüttung der Brunnen und Vernichtung der Lebensmittel unaufhörlich in Verlegenheit setzte. So geschah es, daß die Furcht vor grausamer Behandlung manche Städte zur Übergabe an die Römer veranlaßte, während die Bedrängnisse des Feldzuges dem Jugurtha viele Überläufer aus dem römischen Lager zuführten. Endlich hielt es Metellus für nöthig, die Zeit nicht länger mit Plünderungsmärschen, die ihm selbst vielfache Verluste brachten, zu vergeuden, sondern einen entscheidenden Schlag gegen den Feind zu führen. Er zog also gegen Zama, um diese bedeutendste und befestigtste Stadt des östlichen Numidien, ungefähr fünf Tagereisen von Carthago entfernt [20]), noch vor Beginn des Winters in seine Gewalt zu bringen. Jugurtha, durch Überläufer eilig von diesem Plane in Kenntniß gesetzt, verstärkte die Besatzung und machte, sobald das Hauptheer der Römer sich in Marsch gesetzt hatte, einen Versuch, die von ihm abgefallene Stadt Vacca wieder zu erobern. Derselbe ward jedoch von Marius vereitelt. Sofort eilte der König zurück und griff das Lager der Römer vor Zama an, während Metellus mit einem heftigen Sturm auf diese Stadt beschäftigt war. Sein unvermutheter Angriff verursachte bei den mit der Bewachung des Lagers Beauftragten große Verwirrung und unterbrach die Operationen der Stürmenden. Dasselbe fand den folgenden Tag statt und hatte zur Folge, daß Metellus von der Belagerung abstand. Die verzweiflungsvolle Vertheidigung der Stadt, aus welcher die Belagerten unermüdlich Steine und brennende Pechkränze auf die Anstürmenden herabschleuderten, und der heftige Angriff des Jugurtha, besonders verderblich für die Feinde durch den ungewohnten Kampf der mit Fußvolk untermischten Reiterei [21]), hatten dem römischen Heere nicht geringe Verluste zugefügt. Daher beschloß Metellus nicht allein den Feldzug für das Jahr zu beendigen, sondern auch seine Soldaten aus Numidien heraus nach der römischen Provinz in die Winterquartiere zu führen. Dies geschah mit Hinterlassung von Besatzungen, welche er in die dazu geeignetsten abgefallenen Städte verlegte. Den Winter brachte er übrigens nicht müßig zu, sondern erneuerte die schon gemachten Versuche mit List zu erreichen, was ihm durch Gewalt nicht möglich war. Doch zeigten sich die Numidier auch jetzt nicht so geneigt, für Geld König und Vaterland zu verrathen, als früher die römischen Beamten einem schmutzigen Gewinn die Foderungen der Pflicht und der Ehre hintangesetzt hatten. Selbst Bomilkar wurde angegangen und für die Auslieferung des lebendigen oder todten Jugurtha ihm nicht nur Vergebung seines an Massiva verübten Mordes, sondern auch reiche Belohnung versprochen; aber er ließ es bei eindringenden Vorstellungen, durch schnelle Übergabe dem Unglück des Vaterlandes ein Ziel zu setzen, bewenden. Jugurtha mochte wirklich glauben, dadurch das Ärgste von sich abzuwenden. Er knüpfte Unterhandlungen an, und daß es ihm Ernst war, auch um einen hohen Preis den Frieden zu erkaufen, beweist die Bereitwilligkeit, mit welcher er die Foderungen des römischen Feldherrn, 200 Pfund Silber, alle Elephanten, einen großen Theil seiner Pferde und Waffen auszuliefern, erfüllte. Selbst zur Übergabe der Überläufer verstand er sich, doch entging eine Menge derselben durch die Flucht zum mauritanischen Könige Bocchus diesem Schicksal. Als er jedoch nach Tisidium, einer Stadt im römischen Afrika, berufen ward, um die letzten Bedingungen zu vernehmen, beschloß er lieber das Äußerste zu wagen, als freiwillig in sein Verderben zu stürzen, und er griff wieder zu den Waffen, obgleich er sich der bedeutendsten Hilfsmittel entäußert hatte [22]).

Mehr als eine verlorne Schlacht, mehr als der Verlust der an die Römer hingegebenen Elephanten, Waffen und Geldsummen schadete dem Jugurtha eine noch im Verlaufe des Jahres 108 nach Abbruch der Friedensunterhandlungen von Bomilkar angezettelte Verschwörung. Diese wurde zwar durch die Unentschlossenheit des Nabdalsa, eines der numidischen Heerführer, und die Treue seines Schreibers vereitelt und endete mit dem Tode des Bomilkar und vieler angesehenen Numidier [23]). Aber der dadurch herbeigeführte Verlust vieler Officiere und noch mehr das Mistrauen, welches der König nun gegen die Vornehmsten seines Volkes faßte, gereichte diesem zum größten Nachtheil. Von nun an trieb ihn stete Unruhe von einem Orte zum andern und quälte ihn Tag und Nacht, die neu angestellten Anführer setzte er rasch wieder ab, und in jedem seinen Feind sehend, blieb er ohne Genossen seiner Plane und ohne geschickte Helfer in der Ausführung derselben, durch stetes Hin- und Hermarschiren, durch unaufhörliches Verändern seiner Anordnungen rieb er seine besten Kräfte auf und verlor zuletzt alles Vertrauen zur Tapferkeit und Treue seines Volkes [24]). Unter solchen Umständen waren die Zurüstungen und Vorkehrungen, welche Jugurtha nach Abbruch der Unterhandlungen mit rastloser Thätigkeit getroffen, vergebens. Auch der Vorfall in der Stadt Vacca war nicht im Stande, Muth und Zuversicht aufrecht zu erhalten. Als der König nämlich versuchte, die Städte, welche von den Römern erobert worden oder ihnen freiwillig die Thore geöffnet hatten, zum Abfall zu bewegen, zeigte sich Vacca sogleich willfährig. Nach einer geheim gehaltenen Verabredung luden an einem Feste die vornehmsten Bürger den römischen Commandanten Turpilius und seine ersten Officiere in ihre Häuser ein und ermordeten dieselben, während die sorglos und ohne Waffen in der Stadt zerstreuten Soldaten vom Volke niedergemetzelt wurden. Aber eine furchtbare Rache folgte dieser That schon am zweiten Tage. Sobald Metellus Kunde davon erhielt, brach er wüthend

20) Nach Sallust's Beschreibung lag diese arx regni in einer Ebene und war mehr durch Kunst als von Natur befestigt. Jetzt heißt die Stadt Zowarin; s. Forbiger S. 858. 21) *Sallust.* LIX.

22) *Sallust.* LXII. 23) *Idem* LXX—LXXII. 24) *Idem* LXXIV. cf. *Cic. amic.* XV. *Tac. ann.* VI, 6.

auf mit seinem Heere, erreichte in Eilmärschen die abtrünnige Stadt, wußte sie durch sein ruhiges Heranziehen und das Vorschieben seiner numidischen Reiter zu täuschen, drang rasch in dieselbe ein und überließ sie dem Zorn und der Beutelust seiner Krieger. Den Turpilius, welcher sich allein dem verrätherischen Hinschlachten in Vacca durch die Flucht entzogen und dem Oberfeldherrn die Unglücksbotschaft überbracht hatte, verurtheilte ein Kriegsgericht zum Tode [25]).

Kurze Zeit darauf trafen die feindlichen Heere auf einander (der Ort ist nicht bestimmt), aber die Schlacht entschied sich schnell zu Gunsten der Römer und endete mit einer schmählichen Flucht der Numidier [26]). Die trostlose Stimmung des Jugurtha steigerte sich noch durch dies feige Benehmen der Seinigen. Er floh eiligst durch wüste, wasserlose Gegenden nach Thala, einer der bedeutendsten Städte im Süden seines Reichs, wohin er seine Söhne und seine meisten Schätze in Sicherheit gebracht hatte; aber er gerieth vollends in Verzweiflung, als schon wenige Tage nachher auch Metellus den schwierigen Weg zurückgelegt hatte und vor den Mauern von Thala erschien. Weder die vortheilhafte Lage und starke Befestigung der Stadt, noch der muthige Sinn der Bürger konnte ihn abhalten, sofort mit seinen Söhnen und einem Theil seiner Schätze unter geringer Begleitung die Flucht zu ergreifen. Das Schreckbild des Verrathes hatte ihn hinweggetrieben und ließ ihn nun an keinem Orte länger als einen Tag rasten. Thala wurde indessen mit allen Mitteln der Belagerung bedrängt und auf das Tapferste vertheidigt; als aber die festen Mauern einzustürzen begannen, versammelte sich die Schar römischer Überläufer auf der Burg, trug alle noch in der Stadt befindlichen Kostbarkeiten und Geldmassen auf einen Haufen zusammen, lagerte sich dann zu einem schwelgerischen Mahle und steckte endlich im Taumel der Lust das Gebäude in Brand. Die Flammen griffen rasch um sich und den beutegierigen Römern blieb nur ein wüster Schutthaufen übrig [27]).

Zu derselben Zeit gelangte eine Gesandtschaft von der Stadt Leptis an Metellus mit der Bitte, eine Besatzung zu schicken und dadurch die bestehende Verfassung gegen die monarchischen Bestrebungen eines vornehmen Bürgers, Namens Hamilkar, zu schützen. Leptis (jetzt Lebida) lag im Osten des Reichs zwischen den beiden Syrten, vom eigentlichen Numidien durch eine Wüste getrennt. Eine Colonie der Sidonier, hatte die Stadt ihre politische Ordnung auch unter der Oberherrschaft des numidischen Königs erhalten, den Römern hatte sie vom Beginn des Krieges an sich ergeben gezeigt und wurde denselben jetzt ein wichtiger Waffenplatz im östlichen Theile von Nordafrika. Metellus verlegte vier Cohorten Ligurer dahin unter dem Commando des C. Annius [28]).

So war das Jahr 108, in welchem Metellus als Proconsul den Oberbefehl in Numidien führte, zwar nur unter einer glänzenden Waffenthat der Römer, aber unter unermeßlichen Verlusten des Jugurtha hingegangen, und auch für das folgende Jahr sollte dieser nach Senatsbeschluß es wieder mit demselben furchtbaren Gegner zu thun haben. Die wichtigsten Städte Numidiens waren jetzt in den Händen der Römer, und Jugurtha sah sich genöthigt, außerhalb seines Reiches sich neue Hilfsquellen zu eröffnen. Er flüchtete sich mit wenigen seiner Getreuen nach Südwesten zu den Gätulen, und seinem Genie und seiner rastlosen Thätigkeit gelang es, dieses wilde Volk für sich zu begeistern und die rohen Horden zu disciplinirten Kriegerscharen umzugestalten. Darauf begab er sich zu Bocchus, dem König von Mauritanien, und seinem Schwiegervater, um ihn zum Kriege gegen die Römer anzureizen. Er erreichte seine Absicht um so leichter, da er die einflußreichsten Männer aus der Umgebung des Königs durch Geschenke für seine Plane gewonnen, und Bocchus die schnöde Abfertigung einer Gesandtschaft, welche er früher eines Bündnisses wegen nach Rom geschickt, noch nicht vergessen hatte. Nachdem der Bund geschlossen und Bocchus mit seinem Heere zu dem des Jugurtha gestoßen war, ging der Zug (im Anfang des Jahres 107) auf des Letztern Betrieb gegen Cirta, um entweder diese an sich wichtige und damals mit Gefangenen und Vorräthen aller Art angefüllte Stadt zu erobern, oder die Römer zu einer Schlacht zu zwingen. Metellus trat den vereinigten Königen mit gewohnter Umsicht entgegen und erwartete sie in einem wohl verschanzten Lager nahe bei Cirta. Da hemmten plötzlich Nachrichten aus Rom den Eifer des sein Ziel so energisch verfolgenden Feldherrn. Marius war zum Consul gewählt und bald darauf zum Oberfeldherrn in Numidien ernannt worden. In diesem Manne hatte endlich während der als Legat unter Metellus mitgemachten Feldzüge das Bewußtsein seiner Tüchtigkeit die ihm eigene Schüchternheit überwunden und ihn ermuthigt, sich um das Consulat zu bewerben. Es berechtigte ihn dazu, wie Sallust sagt, Alles außer seiner Geburt. Und Metellus, ganz in den Vorurtheilen seiner vornehmen, mit den höchsten Auszeichnungen geschmückten Familie befangen, ließ sich dadurch verleiten, ihn erst freundschaftlich von seinem Unternehmen abzumahnen und, als dies Nichts fruchtete, ihm unter höhnischen Bemerkungen wenige Wochen vor der Consulwahl seinen Abschied zu geben. Dies Benehmen des Proconsuls fachte den Haß des Volkes gegen die Aristokratie zu hellen Flammen an und entschied die Wahl eines aus der untersten Classe der Bürger hervorgegangenen Mannes zur obersten Würde des römischen Staates; daneben hatten jedoch auch vielfache Verwendungen des Gauda, Jugurtha's blödsinnigen Halbbruders, sowie der römischen Ritter, Soldaten und Kaufleute, die alle von dem tapferen und populären Marius eine schnelle Beendigung des Krieges erwarteten, den Metellus dagegen anklagten, daß er nur das Land verwüste und aus Begierde den Oberbefehl recht lange zu behalten, keine entscheidende That unternehme, die Gemüther für Marius gewonnen [29]). Dieser

25) *Sallust.* LXVI—LXIX. *Plutarch.* Marius VIII weicht im Einzelnen etwas ab, auch berichtet er, die Verurtheilung des Turpilius, eines Freundes von Metellus, habe vorzüglich Marius betrieben. — *Appian.* Fragm. lib. VIII, 2. 26) *Idem* LXXIV. 27) *Idem* LXXV. LXXVI. 28) *Idem* LXXVII. LXXVIII.

29) *Sallust.* LXIII—LXV. *Plut.* Marius VII—IX. *Diod. Sic.* l. l. p. 218.

urde also mit großer Stimmenmehrheit zum Consul erählt und auf den Antrag des Volkstribunen Manilius Mancinus vom Volke mit der Kriegführung in Afrika eauftragt. Der frühere Senatsbeschluß zu Gunsten des Metellus war hiermit aufgehoben [30]). Beide Ereignisse, ie Wahl des Marius zum Consul und zum Obernführer gegen Jugurtha, gelangten, wie sie eingetreten aren, rasch nach einander zur Kunde des Metellus, und enn schon das Erstere ihn mit Schmerz und Ingrimm rfüllte, so benahm ihm das Zweite gradezu alle Fassung. Daß ein Mann aus der Hefe des Volks zum Consul rhoben worden, daß derselbe ihn aus seiner Stellung erdrängte, und zwar in dem Moment, wo er der Beendigung des schwierigsten Krieges so nahe stand, war ihm u viel. Er ließ seine Wuth zunächst in Thränen und Worten freien Lauf, dann bestimmte sein Gram seine Handlungsweise. Er knüpfte Unterhandlungen an mit Bocchus, die zu keinem Ziele führten und offenbar keinen ndern Zweck hatten, als einem verhaßten Nachfolger nicht weiter in die Hände zu arbeiten [31]). Dieser ließ ndessen nicht lange auf sich warten. Nachdem er den bitersten Hohn über die ahnenstolzen Aristokraten ausgechüttet, verließ er Rom und landete schnell an der Küste on Afrika an der Spitze kampflustiger Scharen, die auf ein Aufgebot von allen Seiten her meist aus den unterten Classen sich zu seinen Fahnen gedrängt hatten, und nit allem Kriegsbedarf wohl versehen. Der Legat Rutilius übergab ihm das afrikanische Heer; Metellus erparte sich auf diese Weise den Anblick des übermüthigen Plebejers und die Ausführung eines demüthigenden Geschäftes [32]). Nach Rom zurückgekehrt, fand er eine gegen ein Erwarten günstige Aufnahme. Sein persönliches Erscheinen verwischte alles Gehässige, und nicht nur die Nobilität, sondern das ganze Volk begrüßte ihn mit lautem Beifall. Der Triumph und der ehrende Beiname Numidicus ward ihm ohne Widerspruch zuerkannt.

Marius rechtfertigte unterdessen seine Wahl schon durch eine ersten Maßregeln. Durch die Einfälle in schutzlose, ruchtbare Gegenden, durch die Eroberung kleiner, schlecht ertheidigter Städte, durch den leicht gewonnenen Sieg n vielen Gefechten machte er den frischen Soldaten Muth nd erregte durch die Hingabe aller Beute in Allen die Lust zum Kriege. So verschmolz er schnell die jungen Soldaten mit den alten Kriegern und ließ trotz der erhöhten Stimmung, welche in kurzem das ganze Heer belebte, doch weder in sich noch bei seinen Truppen sorglosem Übermuth Raum gewinnen. Mit der größten Umsicht machte er seine Plane, die der Gegner wußte er ebenso geschickt auszuforschen, als zu vereiteln. Nachdem er den Jugurtha und seine Gätuler in vielen Scharmützeln geschlagen, am bedeutendsten bei Cirta, und Bocchus Lust um Frieden verrathen hatte, schien ihm die Zeit günstig, in entscheidendes Unternehmen auszuführen. Also beschloß r noch gegen das Ende des Sommers die Einnahme von Capſ zu versuchen, wozu ihn nicht allein die Bedeutung dieser Stadt für Jugurtha, der daselbst eine Schatzkammer hatte [33]), sondern auch die Schwierigkeit des Unternehmens und die Begierde, es dem Metellus gleich zu thun, anspornte. Denn Capsa (jetzt Gafsa) lag im Nordwesten des Reichs in einer ganz unzugänglichen, wasserlosen Gegend und schien durch Lage, Befestigung, zahlreiche Besatzung noch gesicherter als Thala, dessen Erstürmung dem Metellus so großen Ruhm bereitet hatte. Nach einem ebenso kühnen als gut verborgenen und umsichtig angeordneten Zuge durch wüste Strecken erschienen die Römer plötzlich vor Capsa und eroberten es mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit. Alle Männer wurden hingemordet, Weiber und Kinder in die Sklaverei abgeführt, die Stadt verbrannt, eine ungeheure Beute unter die Soldaten vertheilt. Bewunderung und Schrecken verbreitete den Namen des Marius gleich dem eines Gottes, und auch seine weiteren Tritte bezeichneten Mord und Brand. Unter den vielen genommenen und eingeäscherten Städten ist besonders eine Grenzfestung im äußersten Westen von Numidien, in der Nähe des Flusses Mulucha, hervorzuheben. Dieselbe enthielt ebenfalls einen Theil des königlichen Schatzes und schien durch ihre Lage auf einem hohen, steilen Felsen uneinnehmbar. Der unerschrockenen Beharrlichkeit des Marius und geschickten Benutzung einer von einem ligurischen Soldaten entdeckten zugänglichen Seite erlag auch dieser Ort [34]).

Kurz vor dem Eintreten der rauhen Jahreszeit erschien auch der Quästor L. Sulla auf dem Kriegsschauplatz, gefolgt von zahlreicher Reiterei, deren Ausrüstung ihn so lange verzögert hatte. Seine Ankunft war sehr erwünscht nicht allein wegen der frischen Truppen, sondern auch um seiner eigenen Persönlichkeit willen. Obgleich noch unerfahren im Kriege, so machte ihn Genie und Ausdauer doch schnell zu einem trefflichen Führer, und durch seine Freigebigkeit und Leutseligkeit erwarb er sich ebenso bald die Liebe der Soldaten, wie durch treue Pflichterfüllung das Zutrauen des Feldherrn [35]). Wer damals den Marius und Sulla gegen den verwegensten Feind ihres Vaterlandes kämpfen sah, ahnte wol nicht, daß sie einst selbst auf Leben und Tod mit einander streiten und durch ihren Kampf die Grundfesten des römischen Reichs erschüttern würden.

Die frischen Reiterscharen kamen um so gelegener, da nach langer Unthätigkeit endlich Bocchus durch das Versprechen des dritten Theils von Numudien bewogen

30) *Sallust.* LXXIII. *Cic.* offic. III, 20. *Vell. Pat.* II, 11.
31) *Idem* LXXX—LXXXIII. 32) *Idem* LXXXIV—LXXXVI. *Plut.* Marius IX.

33) *Strabo* p. 531. X, 12: *Κάπσα τὸ γαζοφυλάκιον τοῦ Ἰουγούρθα.* 34) *Sallust.* LXXXIX—XCIV. *Florus* l. c. Sallust nennt den Namen der zuletzt eroberten Feste nicht, sondern bezeichnet sie nur als unweit des Flusses Mulucha gelegen; Florus nennt sie Muluche. 35) *Idem* XCV. XCVI. Von einem Widerwillen, den Marius gleich Anfangs gegen Sulla geäußert, wie *Val. Max.* VI, 9. 6 berichtet, findet sich bei Sallust kein Wort, ebenso wenig bei Plutarch, wie Zacharia a. a. O. S. 73 irrigerweise angibt. Plutarch sagt vielmehr Sulla III und Marius X, daß erst die Gefangennehmung des Jugurtha durch Sulla und das Prahlen des Letzteren mit dieser That, die er auf einem Ring habe eingraben lassen, den Grund zur Eifersucht zwischen beiden Männern gelegt habe.

wurde, dem Jugurtha mit einem bedeutenden Here zu Hilfe zu eilen. Schon waren die Römer im Begriff, die Winterquartiere zu beziehen, als sie unvermuthet eines Abends von den vereinigten Truppen der beiden Könige überfallen wurden. Nur die Geistesgegenwart und persönliche Tapferkeit des Marius konnte die gänzliche Verwirrung verhüten und den hartbedrängten Römern eine Zuflucht auf zwei benachbarten Hügeln verschaffen; aber noch in derselben Nacht sollte sich ihr Schrecken in Jubel und Freude verwandeln. Als nämlich die Afrikaner nach einer am Fuße jener Hügel im Siegesrausch durchtobten Nacht sich gegen Morgen sorglos der Ruhe überließen, stürzte Marius mit seinen rachedurstigen Kriegern auf sie und richtete ein Blutbad unter ihnen an, wie es noch in keiner der gelieferten Schlachten stattgefunden [36]).

Darauf wurde der Zug nach der Nordküste zu in wohlgeordneten Märschen mit großer Umsicht und Wachsamkeit fortgesetzt. Wie sehr dies nöthig war, bewies bald ein neuer Angriff, welchen die Afrikaner, verstärkt durch frisches Fußvolk unter Volux, des Bocchus Sohn, in der Nähe der Stadt Cirta mit großer Heftigkeit unternahmen. Schon hatte Jugurtha die ihm gegenüberstehenden Haufen zurückgedrängt, schon stürmte er in der Hoffnung des Sieges hitziger vor, als Bocchus mit seinen Mauern von Sulla in die Flucht geschlagen wurde und nun auch die Numidier der gesammten Macht der Römer nicht vermochten Stand zu halten. Die Schlacht endigte also mit einer noch größern Niederlage der beiden Könige als die vorige, und hatte die Folge, daß Bocchus fünf Tage darauf nach Cirta, wohin die Römer unterdessen gezogen waren, Gesandte schickte mit der Bitte, Marius möge ihm zwei zuverlässige Männer zusenden, um über den Frieden zu unterhandeln [37]). Dieser beauftragte mit dieser Sendung die ersten Männer aus seiner Umgebung, den Quästor L. Sulla und den Legaten A. Manlius. Die Beredsamkeit Sulla's bewog den König, in kurzer Zeit Gesandte an den römischen Consul und von da an den Senat zu schicken. Marius hatte grade das für den Winter bestimmte Standquartier verlassen und machte mit einem Theile seines Heeres den (vergeblichen) Versuch, ein von Überläufern vertheidigtes Castell einzunehmen. Sulla, der einstweilen das Commando im Lager führte, empfing die Gesandten ehrenvoll und freundlich; da sie unterwegs von herumschweifenden Gätulen ausgeplündert waren, versah er sie auf das Zuvorkommendste mit Geld. Sobald der Consul von seiner Expedition nach Cirta zurückgekehrt war, berief er seine obersten Führer und alle in Afrika sich aufhaltenden Consularen zu einem Rathe um sich, nahm die Aufträge der Gesandten entgegen und verwilligte ihnen sowol einen Waffenstillstand als die weitere Verhandlung vor dem römischen Senate. Zwei kehrten sofort zu ihrem König zurück, die drei übrigen gingen nach Rom. Dort erhielten sie auf ihre Anträge die kurze Antwort: „dem Bocchus werde Bündniß und Freundschaft der Römer zu Theil werden, wenn er sie verdient haben würde." Diese Worte setzten den mauritischen König in einige Verlegenheit und veranlaßten ihn, sich den Sulla, welcher durch sein persönliches Auftreten vor ihm und die gütige Behandlung der Gesandten sein ganzes Vertrauen erworben hatte, zum Unterhändler auszubitten. Dieser machte sich alsbald auf den Weg und kam glücklich an seinem Ziele an, nachdem er mit einer geringen Begleitung, die ihm theils Marius mitgegeben, theils Bocchus unter Anführung seines Sohnes Volux entgegengeschickt hatte, unerschrocken durch das Lager des auflauernden Jugurtha gegangen war. Hatte er schon auf der Reise den Verrath eines zweideutigen Freundes und die Gewalt eines verzweifelten Feindes zu fürchten gehabt, so mußte er vollends am Hofe des Bocchus seine ganze Klugheit und Kaltblütigkeit aufbieten, um nicht an der oder jener Klippe zu stranden. Aber Sulla zeigte sich seinem Posten gewachsen. Trotz der Anwesenheit eines Gesandten des Jugurtha, trotz der Begeisterung für denselben bei Hohen und Niederen im mauritischen Volke wußte er den lange zwischen dem Verrathe an Jugurtha und dem an Sulla selbst schwankenden König gänzlich für sich zu gewinnen und ihn zu bestimmen, daß er als Beweis seiner guten Gesinnung gegen die Römer den Jugurtha auslieferte. Auf die treuloseste Weise wurde dies vollzogen. Bocchus lud seinen Schwiegersohn wegen Abschließung des Friedens zu sich ein und zog ihm auf die Nachricht, daß er unbewaffnet und nur mit einem kleinen Gefolge herannahe, von dem römischen Quästor und einigen seiner Großen begleitet entgegen; aber statt eines freundlichen Empfangs ließ er im Hinterhalt versteckte Soldaten über die Wehrlosen herfallen, alle bis auf den Jugurtha niedermetzeln und diesen selbst gefesselt dem Sulla übergeben [38]).

So führten Unterhändlerskünste und Verrath eine Entscheidung herbei, welche nach den Leistungen von zwei der ausgezeichnetsten Feldherren und bei der Begierde des römischen Volkes, seine Herrschaft zu erweitern und die Ehre seines Namens zu retten, zwar unausbleiblich war, aber doch noch lange verzögert werden konnte. Denn mit der Gefangennehmung des Jugurtha war der Krieg so gut als beendigt, obgleich Marius mit seinem Heere fast noch zwei volle Jahre in Afrika blieb, um das Land vollkommen zu unterwerfen und neu zu organisiren. Im

36) *Sallust.* XCVII—XCIX. 37) *Idem* C—CII. — Orosius gibt die Anzahl der Afrikaner in dieser zweiten Schlacht auf 60,000 Mann an. Derselbe erzählt, daß die Römer kurz zuvor die Stadt Cirta mit einer Belagerung bedroht hätten, nach *Sall.* LXXXI hatte sie schon zu Metellus' Zeit eine römische Besatzung und war wol seitdem auch nicht wieder in die Hände des Jugurtha gefallen, sondern eine von den der Küste nahe gelegenen Städten, in welche Marius seine Winterquartiere verlegen wollte. *Sall.* C.

38) *Sallust.* CII—CXIII. *Plut.* Sulla III. *Diod.* fragm. p. 220. *Liv.* epit. 66. *Plut.* l. c. *Eutrop.* IV, 27. Der Verrath gegen Jugurtha erscheint bei Sallust (CXII) dadurch motivirt, daß dieser selbst dem Bocchus gerathen, sich des römischen Gesandten als Pfand eines vortheilhaften Friedensschlusses zu bemächtigen. Obgleich ein solcher Vorschlag dem Charakter des Jugurtha nicht zuwider ist, so liegt doch die Vermuthung zu nahe, der Römer habe der Versuchung nicht widerstehen können, die seinem Volke zu Gute kommende Verrätherei als ein kluges Zuvorkommen gegen den ränkevollen Feind darzustellen.

nfang des Jahres 106 war Jugurtha in seine Gewalt kommen, und erst in den letzten Tagen des Jahres 105 rließ er Numidien, nachdem er einen Theil des Landes, n Westen, dem Bocchus als Lohn des Verraths über- ben, einen andern, im Osten, zur römischen Provinz nzugefügt, und das übrige unter zwei Prinzen des kö- glichen Hauses, Hiempsal II. (Adherbal's Sohn) und arbas (Jugurtha's Neffen, Geuda's Sohn) vertheilt tte. Am 1. Jan. 104 zog er im Triumph in Rom n, wo man ihn schon in seiner Abwesenheit zum Consul nd Feldherrn gegen die furchtbar heranrückenden Cimbern wählt hatte. Jugurtha mit seinen zwei Söhnen wurde r dem Triumphwagen hergeführt — für die Römer ein vergleichliches Schauspiel. Aber der Unglückliche ertrug ese äußerste Schmach nicht. Seinen Geist umhüllte so- rt Wahnsinn, und als er das Gefängniß (das Tullianum) trat, rief er zusammenschaudernd: „O Herkules, wie kalt euer Bad!", aber sein unverwüstlicher Körper trotzte r unmenschlichen Behandlung von Roms Schergen, die m aus Habgier das Gewand vom Leibe und das Ohr- henk mit sammt dem Ohrläppchen abrissen, ehe sie ihn m Hungertode in die Grube hinabstießen. Noch sechs age kämpfte hier seine unaustilgbare Lebenslust mit die- m schrecklichen Feinde, bis ein Gnadenstoß seinen Qualen n Ende machte[39]). Jugurtha hatte das 60. Jahr noch cht erreicht, als ihn solch furchtbares Geschick ereilte. — Bar es das Walten der Nemesis, daß er, der seine Brü- r aus ihrem Erbe getrieben und hingemordet, von einem erwandten an seine Todfeinde verrathen und in der remde von Henkers Hand erwürgt wurde? — Die Ge- chichtschreiber stellen wenigstens seinen Untergang als die rechte Strafe seines verworfenen Lebens dar. Wir üssen indessen bedenken, daß sein Name nur von seinen inden verewigt worden ist. Ein Bericht über ihn von nem Manne seines eigenen Volkes, das ihm von Ju- nd an mit Begeisterung huldigte und das er zum Kriege gen einen weit überlegenen Feind zu ermuthigen wußte, urde wol vielfach anders lauten und wahrscheinlich sei- n Charakter in ein helleres Licht setzen, und namentlich in Benehmen gegen seinen Adoptivbruder noch besser otiviren, als es die wenigen Andeutungen des Sallust un. Auf jeden Fall verdient die unerschöpfliche Kraft ines Geistes die höchste Bewunderung, und sein Leben nd sein Kampf gegen die Römer ist geeignet, die ernste- n Betrachtungen über menschliche Bestrebungen und enschliches Glück anzuregen. (*G. Bippart.*)

Jugurthinischer Krieg, s. im Art. Jugurtha.

JUGUSCHI, ein Volk in Kaukasien am Terek, hat ine Fürsten über sich, sondern wählt selbst seine Ältesten us den angesehensten Familien. In Hinsicht ihrer Kraft nd ihres Hauswesens nähern sich die Juguschen den scherkessen. Im J. 1777 fielen sie in die russischen renzen ein und richteten vielen Schaden an, allein jetzt nd sie der russischen Krone unterthan. (*F. Kruse.*)

JUGY, Kirchdorf im Canton Senecey-le-Grand und Bezirk Chalon des französischen Departements Saône und Loire. Es liegt am Fuße eines Berges, neben der Straße Nr. 6 von Paris nach Chambéry und zählt 180 Häuser und 608 Einwohner, welche starken Weinbau und Steinbrüche unterhalten. Die Flur hat im Ganzen ein Areal von 769 Hectaren, wovon 283 dem Ackerbau, 171 dem Weinbau und 212 der Forstcultur gewidmet sind. Vormals war das Dorf eine Baronie, welche zu dem Amte Chalon und dem Marquis von Senecey gehörte. (*Klähn.*)

Juhael, Juhel, s. Juhel-Berengar.

JUHEL-BERENGAR*), auch schlechthin Juhel oder Juhael und Judicaël-Berengar genannt, war ein Sohn des Grafen Judicaël II. von Rennes und nicht Berengar's, wie Vignier irrig behauptet. Er hatte von seinem Vater (s. d. Art. Judicael) den Haß gegen die Normannen, welche mit Zustimmung König Karl's des Einfältigen sich in der Behauptung der Oberherrlichkeit über die Bretagne befestigten, geerbt und war zwischen 888 und 890 Miterbe von seines Vaters Hinterlassenschaft geworden. Judicaël war in gedachter Zeit in seinem Siege über die Normannen gefallen und Alan III., Graf von Vannes, hatte in demselben Jahre diese gefährlichen Feinde nochmals auf das Haupt geschlagen, jedoch den Söhnen seines erschlagenen Waffengenossen dessen Erbtheil aus Großmuth überlassen, obschon er früher nach der Herrschaft über ganz Bretagne gestrebt hatte. Bald aber setzten die Normannen ihre Feindseligkeiten gegen die Bretagne, wo nach Alan's Tode durch dessen Kinder Unruhen entstanden zu sein scheinen, nicht ohne Glück fort und brachten den Grafen Juhel-Berengar, der sich unter seinen Geschwistern vorzugsweise bemerklich gemacht hat, in die größte Thätigkeit; doch kam dieser gegen sie nicht eher auf, bis sie König Rudolf gezüchtigt hatte. Vor ihnen bisher flüchtig gewesen, kehrte Juhel nun wieder nach Hause zurück und vereinte sich mit den Streitkräften Alan's IV., des Grafen von Vannes, gegen die Barbaren, die er um das Jahr 931 auf das Haupt schlug. Hierauf drang er mit Alan in die Normandie ein, unterlag aber dort der Macht Wilhelm's I. oder Langschwert so, daß er den um Gnade bitten mußte, über den er zuvor, wie es scheint, wegen dessen Jugend mit großer Sicherheit zu siegen gehofft hatte. Juhel wurde vom Normannenherzoge begnadigt, Alan aber sah sich genöthigt, nach England auszuwandern, von wo aus er erst nach fünf bis sechs Jahren durch Vermittelung britischer Beherrscher zurückkehren durfte. Er eroberte sich nun die Grafschaft Nantes. Er und Juhel wurden, wenn nicht Letzterer schon seit seiner ersten Unterwerfung, Vasallen des Herzogs der Normandie und mußten ihn in allen seinen

39) *Sallust.* CXIV. *Plut.* Marius 12, 40. *Vell. Pat.* II, 12. *Ov.* epit. 67. *Eutrop.* IV, 17. *Dio* fragm. 169. *Appian.* VIII. 4. *Valer. Max.* VI, 9. 14. Vgl. Cleß a. a. O. S. 396.

*) Der Name Juhel erinnert an andere ihm verwandte und bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts in Frankreich gebräuchliche Namensformen, wie Juhellus, Juellus, Jodellus, Joellus, Jovellus, Joellus, Jehelos und Jehelus, welche sämmtlich in dem Taufnamen Joelle und Juhel verborgen liegen und heutzutage auch dafür genommen werden.

Kriegen Beistand leisten, wiewol es im Innern der Bretagne nie recht zur Ruhe kam. Im December 943 begleiteten Juhel und Alan auch den Herzog Wilhelm nach Péquigni an der Somme zu einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Grafen Arnulf I. von Flandern, und obschon sich der Normanne hier mit Arnulf versöhnte, so wurde er doch am 17. Dec. auf dessen Veranstaltung ermordet. Da sein Sohn Richard noch unmündig war, die Feindschaft Arnulf's auch auf ihn wirkte und weitschichtige Händel erregte, welche der König von Frankreich zu seinem Vortheile benutzen wollte, so mag auch Juhel nicht theilnahmlos dabei geblieben sein. Er starb übrigens zwischen 950 und 952 zur Zeit, da auch sein Waffengenosse das Zeitliche segnete, mit dem er jedoch kurz vor seinem Tode noch in einen verderblichen Streit gerathen sein soll. Von seinen Familienverhältnissen ist bekannt, daß er einen Sohn Namens Conan I. hinterließ, welcher in seiner Grafschaft Rennes als Häuptling oder Graf folgte und sich der ganzen Bretagne zum Nachtheile der Nachkommen Alan's zu bemeistern strebte. Ein jüngerer Sohn Juhel's, Méen I., wurde mit der Stadt und dem Gebiete Fougères abgefunden, und gründete dort eine eigene Herrschaft um das Jahr 972, während er in seinen spätern Jahren dem bretagner Fürsten Alan V. im Kriege gegen dessen Bruder Eudon, den Stifter der Grafschaft Penthièvre, über den Besitz von Dol und Saint-Malo Beistand leistete. Er soll nach Morice um das Jahr 1020 gestorben sein, und sein Geschlecht erlosch 1256 im Mannsstamme mit Raoul III. (*B. Röse.*)

JUHELLUS, ein französischer Prälat des 13. Jahrhunderts, von dessen Lebensverhältnissen Nichts weiter bekannt ist, als daß er zuerst auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Tours saß (etwa von 1230 an) und dann dieselbe Würde acht Jahre (1243—1250) zu Rheims bekleidete, wo er im J. 1250 starb. Wir besitzen von ihm noch zwei für die Geschichte des Kirchenrechts nicht ganz unwichtige kleine Schriften, die im J. 1233 verfaßten **Decreta pro ecclesia Briocensi** [1]) und die **Canones Ecclesiae Turonensis** [2]). (*Ph. H. Külb.*)

JUHIEMATODE, eine der Städte, welche den Susuern auf der Küste von Sierra Leone in der Südhälfte Afrika's zugeschrieben werden; genauere Nachrichten über ihre Lage, Größe und Einwohnerzahl fehlen noch. (*R.*)

JÜHNDE, Pfarrdorf und Gericht derer von Grote im Königreich Hanover, und zwar im Fürstenthume Göttingen, ¾ Meile von Dransfeld, mit dem ritterschaftlichen Gute 79 Häuser und 480 Einwohner. (*Crome.*)

JÜHNSDORF, Filialkirchdorf und Rittergut im teltowischen Kreise des Regierungsbezirks Potsdam der preußischen Provinz Brandenburg, 1837 mit 23 Häusern und 168 Einwohnern. Es ist in der Kriegsgeschichte von 1813 berühmt geworden, da hier am 23. Aug. jenes Jahres ein Theil der Schlacht von Groß-Beeren geschlagen wurde, indem hier das Corps des Generals von Tauentzien den Engpaß zwischen dem rangsdorfer See und den sich nach Löwenbruch hinziehenden sumpfigen Wiesen muthvoll und mit Erfolg vertheidigte. (*Klähn.*)

JU-HO, JUN-HO, YU-HO. Der Fluß dieses Namens ist einer der bedeutendsten in der chinesischen Provinz Pe-tsche-li und durch seinen Zusammenhang mit dem Kaiserkanale und dem Pay-(Pe-)ho, besonders für die Versorgung der Hauptstadt Peking äußerst wichtig, um so mehr, da er auch, was bei anderen Flüssen nicht der Fall ist, außergewöhnlich reich an Fischen und Krebsen ist. Sein angeführter Name, für welchen Staunton Eu-ho (Oei-ho bei Berghaus) hat, soll nach diesem, sowie nach Barrow, soviel heißen, als köstlicher Fluß, und als Kanal der Verpflegung heißt er auch Jun-(Yun) liang (leang)-ho, d. i. nach Barrow Fluß, auf welchem Getreide fortgeschafft wird. Er entspringt, nach den genannten Reisenden, westlich von Lin-sin-chou [1]), erreicht diese Stadt, indem er seinem Laufe eine nordöstliche Richtung gibt, und fällt oberhalb Tien-sing in den Pay-ho. Barrow und Staunton sagen von ihm: „Es kostete unseren Barken wenigstens vier Stunden Arbeit, ehe sie, bei der Abfahrt von Tien-sing, durch die vielen Schiffe kommen konnten, die auf diesem Flusse vor Anker lagen und hier überwintern wollten [2])." Denn die Strömung war hier, nach Staunton, so stark, daß man, um stromaufwärts zu kommen [3]), 18 bis 20 Zieher für jede Yacht nöthig hatte und doch nur in der Stunde eine englische Meile zurücklegen konnte. Die Stärke der Strömung erklärt sich daraus, daß sich unterhalb Tiensing zu beiden Seiten des Flusses, an welchem sich die Vorstädte dieser Stadt eine lange Strecke Wegs hinziehen, beträchtlich hohe, künstliche Dämme finden, welche nach seinem Spiegel glacisartig abfallen und ihn einengen. Denn anderwärts war dieser Fluß ungefähr 80 Fuß breit und man konnte seine Strömung leicht überwinden, weshalb ihn auch Du Halde als flach und seicht schildert. Auf der Höhe dieser Dämme fanden sich Kieselsteinwege, welche durch meilenlange Reihen weit sich ausbreitender Weiden, hoher Pappeln und Zitterespen beschattet wurden, zwischen denen Obstbäume, namentlich Pflaumenbäume, standen. Auf der linken Seite des Flusses sah Barrow in der Nähe von Tien-sing, wo eine nur durch den Horizont begrenzte Ebene beginnt, eine Menge kegelförmiger Hügel, welche denen glichen, die durch die weißen Ameisen (Termites) in Afrika errichtet werden. Dies war der erste gemeinschaftliche, chinesische Begräbnißplatz, welchen dieser Reisende sah, weshalb er ihn auch aus-

1) In *Luc. d'Achery*, Spicileg. vett. aliquot scriptorum. (Paris 1655 sq. 4.) Tom. II. p. 606. Nov. Ed. (Paris 1723. Fol.) Tom. III. p. 612 und in den größeren Conciliensammlungen. 2) In *J. Mann*, S. Metropolitanae ecclesiae Turonensis Sacror. Pontif. suorum ornamenta virtutibus etc. (Aug. Taur. 1668. Fol.) Tom. I.

1) „At Lin-sin-chou," heißt es bei Staunton, „the Yachts quitted the Euho, which from its source on the westward ran north easterly to this place." 2) Es befanden sich unter diesen Schiffen allein 500 kaiserliche Zollschiffe, welche Reis für die Hauptstadt geladen hatten. 3) The stream was here so strong, that it required, to stem it etc.

rlich beschreibt. Er war mit schönen Thränenweiden pflanzt und wurde auf der einen Seite von dem Ufer Flusses begrenzt. Längs der Wälle und auch weiter war die Gegend stark angebaut, sodaß man einen fort fenden, nur durch zahlreiche Städte und Dörfer unter chenen Küchengarten zu sehen glaubte. Der Ju-ho längelte sich (*meandered*) durch die Ebene hindurch, em in kurzer Entfernung von einander Kanäle in ihn - oder von ihm in die Umgegend abliefen. Nach einer eitägigen Fahrt, seit der Abreise von Tien-sing, ge gte man nach einer Stadt dritten Ranges, Namens en-schien, bis wohin an den Ufern des Ju-ho von t zu Zeit Wachposten zur Erhebung der Abgaben und n Schutze gegen Räuber aufgestellt waren. Bald dar f wurde der Fluß bei Lin-sin-chou, wie Staunton den t nennt, verlassen und durch eine südliche Wendung angte man in den Kaiserkanal, aus welchem ein leiser rom in den Ju-ho einlief. An dem Punkte, wo sich ser Fluß mit dem Kanale, und zwar ohne Schleuße, Verbindung setzt, steht die Pagode Lin-tsin, eine große, teckige Pyramide. Unter den Schiffern auf diesem asse, sowie unter den Anwohnern seiner Ufer ging, wie aunton berichtet, die Sage, daß er einst weit bedeu der gewesen sei, indem ein breiter Arm des gelben sses sich mittels dieses Kanals in das weite Bassin Tien-sing ergossen habe, aus welchem dann dieser ge Fluß in die, mehr als 100 engl. Meilen entfernte, be See geeilt sei [4]). (*G. M. S. Fischer.*)

Jüho, Kanal in China, s. Schakko.

JUHONES. Bei Tacitus [1]) wird eine Civitas honum, die mit den Römern verbündet gewesen sei, ähnt. Aus dem Zusammenhange der angeführten elle erhellet, daß die Juhones ein teutsches Volk sein ssen. Die Frage, wo sie zu suchen sind, ist schwer zu ntworten. Kein Schriftsteller, außer dem Tacitus, nt sie; daher hat man den Namen angezweifelt und d Vibonum, bald Ubiorum, bald Äduorum in jener elle zu lesen vorgeschlagen. Indessen läßt sich mit wer die Annahme vertheidigen, daß die Juhones an Mündung der Sieg, jenseit der Tencteri, gesessen ha . Es ist nicht zu begreifen, wie Mannert [2]), weil citus von einem Erdbeben bei den Juhones spricht, e deshalb nicht als ein teutsches Volk anerkennen will sie vermuthungsweise nach Afrika versetzt.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

Juhoria, s. Jugri (S. 147).

Juhro, s. Jugri (S. 149).

JUIA oder **IVIA**, Fluß in Asturia in der Provinz rraconensis in Hispanien; ihn erwähnt zugleich mit dem Mearus Pomp. Mela (III. 1, 9). Ukert*) vergleicht beide Flüsse mit den jetzigen Mero und Juvia, und bemerkt, daß sie wol diejenigen seien, welche Ptolemäus Metarus und Nabius nenne, aber zu weit nach Osten setze. (*S. Ch. Schirlitz.*)

JUIBAY oder **IBAY, IBIRAY** und **IBAXIBA**, auch sonst genannt Rio de D. Luis (Brasilien), ein Nebenfluß des Paraná. Er entspringt sehr nah an der Quelle des Zuflusses Pirapo in der Hauptmannschaft San Paulo, geht zuerst nördlich, dann durch N.W. nach W. zum Hauptstrome. (*K. J. Clement.*)

Juibus, Priesterinnen auf Formosa (s. d. Art.).

JUICQ, katholisches Pfarrdorf im Canton St. Hilaire und Bezirk St. Jean-d'Angély des französischen Departements Nieder-Charente, neben der großen Straße von Paris über Poitiers nach Bordeaux belegen. Es zählt mit seinen 20 kleinen Dörfern und Weilern, welche zur Gemeinde gehören, eine sehr alte, isolirt stehende Kirche, 107 Häuser und 378 Einwohner, welche eine Flur von 925 Hectaren besitzen, wovon dem Ackerbau 426, dem Weinbau 104, der Forstcultur 280 Hectaren gewidmet sind. Der Weinbau liefert einen guten, sehr zur Fabrication von Franzbranntwein geeigneten Wein. Auch wird hier ein ansehnlicher Handel mit Scheitholz und Reisbündeln unterhalten, welche Gegenstände zu Taillebourg auf der Charente eingeschifft werden und nach Rochefort und La Rochelle gehen. Auch fabricirt man Flintensteine, wozu das Material auf der Flur der Gemeinde gewonnen wird, und unterhält bedeutende Bausteinbrüche, welche eine große Menge von Arbeitern beschäftigen. Ein Bach, welcher bei Le Douhet entspringt, bewässert den Boden der Gemeinde, er hat das Eigenthümliche, daß er nur nach gewissen Zeitintervallen fließt; in einer Periode von 10 bis 20 Jahren setzen sich seine Wasser in Bewegung und breiten sich schnell aus, dann vermindern sie sich plötzlich und unterbrechen ihren Lauf während einer gleichen Reihe von Jahren, weshalb dieser intermittirende Bach „les fonts mortes" genannt wird. In dieser Gemeinde gibt es auch mehre starke Quellen, wovon die eine Ebbe und Fluth zu haben scheint, zwei andere aber, welche einige Kornmühlen in Bewegung setzen, sich vereinigen und bei Taillebourg in die Charente münden. (*Klähn.*)

Juida, s. Whydah.

Juidaziege, Judaziege, s. im Art. Capra (1. Sect. 15. Th. S. 143).

Jui Dsung, s. im Art. China (1. Sect. 21. Th. S. 176).

JUIF oder **JUIE**, Kirchdorf im Canton Montret und Bezirk Louhans des französischen Departements Saône und Loire. Es liegt an einem rechten Zubache der Seille, westlich neben der Kunststraße von Dijon nach St. Amour, im 46° 40′ 37″ nördl. Br. und 22° 49′ 27″ östl. L. von Ferro und in 660 par. Fuß absoluter Höhe, und zählte im J. 1836 129 Häuser und 634 Einwohner. Der Ort besitzt eine Flur von 1180 Hectaren Areal, worauf sechs Teiche liegen, und gehörte ehemals zum

4) Vgl. *Georg Staunton*, Authentic Account of an Embassy to the Emperor of China etc. (London 1797.) und John Barrow, Reise durch China von Peking nach Canton. Aus dem Englischen übersetzt von Joh. Christ. Hüttner. (Weimar 1804.) Ausführlicher der Yuho, d. i. Kaiserstrom, oder Yunho, d. i. Transstrom, zum Kaiserkanal gehört, vgl. man auch Ritter's Erdkunde Th. IV. Bd. III. S. 550 fg.

1) Ann. XIII, 57. 2) In seiner Germania S. 193.

*) In seiner Iberia S. 299.

Amte Chalon im Herzogthume Burgund. Man glaubt allgemein, daß sein Name von Juden herrühre, die denselben im Mittelalter bewohnt haben sollen, doch fehlen die Beweise für diese Behauptung. (*Klähn.*)

JUIFENBERG (der), eine 6238 wiener Fuß über das Meer sich erhebende Bergspitze im Kreise Unterinn- und Wippthal der gefürsteten Grafschaft Tyrol, nach Baumgartner westlich vom Achenthale gelegen.

(*G. F. Schreiner.*)

JUIGALPA, eins der zwölf Dörfer des Districts Matagalpa in der Provinz Nicaragua des mittelamerikanischen Staates Guatemala. (*K. J. Clement.*)

JUIGNÉ (Antoine Éléonore Léon Leclerc de), Erzbischof zu Paris zur Zeit der ersten französischen Revolution, stammte aus einer alten Familie der vormaligen Provinz Maine, und war geboren im J. 1728 zu Paris, verlor aber seinen Vater, Marquis de Juigné, Obersten des Regimentes Orléans, schon im J. 1734, wo dieser in der Schlacht von Guastalla fiel. Nachdem er im Collegium Navarre sich mit den alten Sprachen und Philosophie beschäftigt hatte, trat er in das Seminar des heil. Nicolaus du Chardonnet, schloß sich später an die Gesellschaft des théologiens de Navarre an und machte seinen theologischen Cursus. Von seinem Verwandten de Bezons, Bischof von Carcassonne, erhielt er sehr bald die Stelle eines Großvicars, wurde aber schon im J. 1760 in eine viel einflußreichere Stellung gerufen, indem er zum Agenten des französischen Klerus erwählt wurde. Kaum aber hatte er seine Wirksamkeit als solcher begonnen, so wurde ihm das Bisthum Comminges angeboten, dessen Annahme ihn behindert haben würde, Agent zu bleiben. Er schlug es daher aus. Jedoch im J. 1764 konnte er das ihm angebotene Bisthum Châlons nicht auch ablehnen. Hier hatte unter seinem Vorgänger der Jansenismus (s. d. Art.) um sich gegriffen und er erachtete es als seine Pflicht, dagegen einzuschreiten. Dieser Umstand verwickelte ihn Anfangs in manche Schwierigkeiten; die Sache endete indessen damit, daß er einige unfügsame Priester fortschickte. Er entwickelte darauf große Thätigkeit zum Besten seiner Diöcese, stellte nicht nur das große Seminar wieder her, sondern gründete auch ein sogenanntes kleines, um darin solche Knaben vom Lande unterrichten zu lassen, welche Neigung und Beruf für den geistlichen Stand zu haben schienen, strebte nach genauester Bekanntschaft mit allen seinen Diöcesanen und Pfarreien, ihren Wünschen und Bedürfnissen, griff überall rathend und helfend ein und zeichnete sich durch die größeste Wohlthätigkeit aus. Sein Eifer veranlaßte ihn z. B. im J. 1776 bei einem nächtlichen Brande in der von Châlons 12—14 Lieues entfernten Stadt St. Dizier dorthin zu eilen und sich zur Rettung von Menschen den Flammen dermaßen auszusetzen, daß man für seine eigene Person fürchtete. Die Nachtheile wiederholten Brandunglücks in der Champagne zu mildern, rief er eine Unterstützungsanstalt für die davon Betroffenen ins Leben. Seine Uneigennützigkeit zeigte sich darin, daß er das sehr reich dotirte Erzbisthum Auch nicht annahm. Als dagegen der König ihm im J. 1781 das erledigte Erzbisthum Paris, mit Übergehung zahlreicher Bewerber um dasselbe, anzuvertrauen beschloß, gehorchte er diesem Befehle und entwickelte in dem neuen Amte alle die rühmlichen Eigenschaften der Klugheit, Milde und Mäßigung, der Friedfertigkeit, der Wohlthätigkeit, welche er früher bewiesen hatte, aber auch denselben Eifer für kirchliche Disciplin und Reinheit der Lehre. Die Unterstützung der Armen und Nothleidenden übte er in einem so großartigen Maßstabe, daß er in dem harten Winter von 1788—1789 sein Tischgeräth verkaufte, sein väterliches Erbtheil verpfändete und große Summen unter Bürgschaftleistung seines ältern Bruders bis auf 100,000 Thlr. erborgte. Als Deputirter in der Versammlung der Reichsstände stimmte der Erzbischof Juigné ebenso wie seine beiden Brüder mit der Minorität in conservativem Sinne für die Kirche und den König. Die Volksmasse griff daher in ihrer Erbitterung am 24. Juni 1789 seinen Wagen mit Steinwürfen an und bedrohete seine Person. Noch in der Sitzung der Nationalversammlung am 4. Aug. 1789 machte er den Vorschlag, ein feierliches Te Deum anzustimmen, weil er, aus Gutmüthigkeit zu kurzsichtig, die scheinbare Versöhnung und Annäherung der streitenden Parteien für eine wirkliche hielt. Aber bald nachher durchschauete er das Gefährliche seiner Lage und entfernte sich mit des Königs Erlaubniß aus seinem Vaterlande, wendete sich zuerst nach Chambery in Savoyen, wo er sich vorzüglich der Gastfreundschaft des Marquis de Clermont Mont Saint-Jean erfreuete, später nach Constanz, wohin sich mehre französische Bischöfe und viele Priester Frankreichs geflüchtet hatten. Er unterstützte diese, soviel er vermochte, mit Gelde, verkaufte zu dem Ende seine Kostbarkeiten und verwendete auch dazu zum Theil die von der verwitweten russischen Kaiserin, sowie von einigen teutschen Fürsten und hohen Geistlichen, empfangenen Geschenke. Die Bedürfnisse der französischen Kirche behielt er auch hier im Auge und richtete ein Seminar ein, um die durch die Schrecken der Revolution gelichteten Reihen der Priester zu vervollständigen. Als die französischen Truppen im J. 1799 Constanz besetzten, begab sich Juigné nach Augsburg; erst im J. 1802 kam er nach Paris zurück, nachdem er auf den Wunsch des Papstes auf sein Erzbisthum resignirt hatte, und lebte dort bis zu seinem am 19. März 1811 erfolgenden Tode in stiller Zurückgezogenheit inmitten seiner Familie. Seine Beerdigung geschah damals auf dem allgemeinen Kirchhofe; allein nach Rückkehr der Bourbonen wurde seine Leiche wieder ausgegraben und in der Kirche von Notre-Dame beigesetzt, wo überhaupt die pariser Erzbischöfe ruhen. Mit einem glücklichen Gedächtnisse vereinigte sich in ihm Liebe zu ernsten Studien und Geschmack an Literatur; er war Kenner des Griechischen und hatte die Bibel so fleißig gelesen, daß er sie fast auswendig wußte. Außer seinen geschätzten Mandements, wie sie die hohen Würdenträger der katholischen Kirche zu erlassen pflegen, machte er ein „Rituel“ bekannt (Châlons 1776. 2 Bde. in 4.), welches später in veränderter Gestalt unter dem Titel Pastoral de Paris (Paris 1786. 3 Bde. 4.) erschienen ist. Die Jansenisten erließen dagegen mehre

Streitschriften [1]), als deren ungenannte Verfasser man Maultrot und Larrière betrachtete; ja der Rath Robert de Saint-Vincent beantragte sogar am 19. Dec. 1786 bei den Kammern, denen eine Denunciation gegen den Pastoral zugekommen war, sofortige Einstellung des weitern Vertriebs dieser Schrift. Indessen ging die mildere Meinung durch, eine genaue Prüfung derselben zu bewirken und die Verdächtigung hatte keine weiteren Folgen. Übrigens sollen die Abänderungen der zweiten Bearbeitung nicht von Juigné selbst, sondern von seinem Secretair und Bibliothekar Charlier, dem Professor Plunkett und dem Kanonikus Revers herrühren. Der Erstgenannte hat ein Abrégé des Pastoral in einem Bande herausgegeben. Juigné's Plan, eine Predigerschule zu stiften, fand zwar Beifall, begann auch wirklich schon zur Ausführung zu kommen, als die Revolution mit ihren Stürmen hereinbrach und ihn vergessen ließ [2]). (*R.*)

JUIGNÉ-BROISSINIÈRE (D. de), Sieur de Molière, ein französischer Lexikograph des 17. Jahrh., geboren zu Anjou, stammte aus einer edeln Familie und widmete sich der Jurisprudenz. Nach Beendigung seiner Studien ward er Advocat an dem Parlament zu Paris und stand bei seinen Zeitgenossen in großer Achtung. Von seinen übrigen Lebensverhältnissen ist Nichts weiter bekannt und das Jahr seines Todes findet sich ebenso wenig angegeben, als das seiner Geburt. Die Stunden, welche ihm sein Amt frei ließ, benutzte er zur Ausarbeitung eines Realwörterbuchs, welches unter dem Titel Dictionnaire théologique, historique, poétique et cosmographique (Paris 1644. 4.) erschien und in weniger als 30 Jahren acht bis zehn Auflagen erlebte, obschon die meisten Artikel theils gut, theils schlecht gerathene Übersetzungen aus dem bekannten Dictionarium historico-poeticum des C. Etienne (Stephanus) und die Zusätze fast ausschließend aus den kosmographischen Werken J. A. Magin's und Seb. Münster's genommen sind. Jetzt ist längst das beliebte Werk von ebenso schlechten und besseren Wörterbüchern verdrängt und in den Staub der Bibliotheken verbannt, da seine Zeit längst erfüllt ist *). (*Ph. H. Külb.*)

JUJJA in Bhawlpoor, eine Stadt auf der Straße von Khanpoor nach Mittunkote, 10 englische Meilen nordwestlich von ersterem Orte. Sie liegt etwa 14 englische Meilen von dem linken Ufer des Indus entfernt und ist den Überschwemmungen des Flusses ausgesetzt. Sie enthält 40 Läden und nach diesem Verhältniß, der gewöhnlichen Erfahrung in Indien gemäß, etwa 600 Einwohner. Breite 28° 46′, Länge von Greenw. 70° 39′ †).

(*Theodor Benfey.*)

Juille, s. Jully lès Buxy.

JUILLY, Kirchdorf im Canton Dammartin und Bezirk Meaux des französischen Departements Seine und Marne, in der Nähe der Kunststraße von Paris nach Brüssel, mit der es durch eine schöne Allee zusammenhängt, und unweit des Waldes von Juilly. Es zählt 450 Einwohner und enthält ein altes Kloster; es ist um das Jahr 1188 von einem Ritter Wilhelm gestiftet und wurde bald zur Abtei erhoben, welche aber stets unbedeutend geblieben ist und wovon man kaum einige Äbte kennt. In der Kirche desselben wurde im J. 1555 das Herz Heinrich's von Albret, Königs von Navarra, beigesetzt. Im J. 1637 wurde das Kloster mit der Congregation der heiligen Genoveva vereinigt und 1639 der Congregation des Oratoriums einverleibt. Vor mehr als 200 Jahren stifteten die Väter des Oratoriums in diesem Hause eine Erziehungsanstalt, welcher Ludwig XIII. den Titel einer königlichen Akademie beilegte, und welche bald zu einer großen Berühmtheit gelangte, die bis auf unsere Zeit fortgedauert hat. Mehre erlauchte Personen gingen aus dieser Anstalt hervor, unter Andern der Herzog von Monmouth, natürlicher Sohn Karl's II. von England, der Marschall von Berwick, der Herzog von Albemarle, dessen Sohn und Andere mehr. Als während der Revolution die Congregationen unterdrückt wurden, verwandelte man das Kloster Juilly in ein Militairlazareth. Der letzte Obere, Eliseus Prioreau, zog sich mit den wenigen ihm gebliebenen Schülern in einen Theil der Gebäude zurück, kaufte in der Folge das ganze Kloster an sich und stellte die berühmte Erziehungsanstalt wieder her, der später die Patres Lombois, Crénière und Sonnet vorstanden, und welche noch fortbesteht. — Das alte Kloster liegt in einem angenehmen Thale inmitten eines mehr denn 15 Hectaren großen Parks, das Dorf aber westlich davon auf dem Abhange eines Hügels und enthält vier Vorwerke, welche eine kornreiche Flur bebauen, und zwei Pavillons, den letzten Resten eines hier gestandenen alten Schlosses. (*Klähn.*)

JUILUNHASCHI, Stadt am gleichnamigen Flusse in dem zum chinesischen Turfanlande gehörigen Khanate Hotán oder Khoten. Die Einwohner treiben Leinwandweberei und Seidenbau. (*G. M. S. Fischer.*)

Juina und Juina miri, zwei der bedeutendsten Nebenflüsse des Tapajoz in Brasilien, s. im Art. Tapajoz.

JUINE oder JUISNE, kleiner Fluß in den französischen Departements des Loiret und der Seine und Oise. Er entspringt im ersteren Departement bei Outarville, fließt an Etampes vorüber, nimmt unweit dieser Stadt die Bäche Let und Chaloet auf, welche diese Stadt bespülen; nimmt bei derselben den Namen Rivière d'Etampes an, und mündet nach einem Laufe von sechs geographischen Meilen unterhalb La Ferté-Aleps in die Essonne. An den Ufern beider Flüsse befinden sich bedeutende Torflager, welche seit dem Jahre 1750 benutzt werden.

(*Klähn.*)

JUIRALIK, Stadt in dem zum chinesischen Turfanlande gehörigen Khanat Yarkand oder Jerkim, welche nach Hassel's geographischem Handbuche von 1000 tatarischen Familien bewohnt werden soll. (*G. M. S. Fischer.*)

1) Observations sur le Pastoral; Réflexions sur le Rituel; Examen des principes du Pastoral etc. 2) Vgl. Biograph. univers. T. XXII. p. 113 sq. (Art. von Lecuy).

*) Vgl. Biographie universelle Tom. XXII. p. 112. *Prosp. Marchand*, Dictionnaire historique. (A la Haye. 1759. Fol.) Tom. II. p. 287.

†) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

JUIRE-CHAMPGILLON (St.), Gemeinde und Kirchspiel im Canton Ste. Hermine, Bezirk Fontenay-Le-Comte des französischen Departements der Vendée, an zwei rechten Zubächen der Semagne, aus den beiden ehemaligen Kirchspielen St. Juire-la-Plaine und Champgillon zusammengesetzt, in welchem letzteren sich vormals eine malteser Ordens-Commende befand. Im Jahre 1841 zählte diese Gemeinde 8 Mühlen, 265 Häuser und 1109 Einwohner, und hat nach dem neuen Kataster eine Flur von 1325,32 Hectaren, wovon 1053,15 auf das Ackerland, 378,50 auf die Wiesen, 114,04 auf die Weinberge, 290,37 auf die Waldung, 34,34 auf die Baum- und Küchengärten, und 117,09 auf die Heideflächen kommen. Hier, sowie in dem nahen Dorfe La Réorthe, fabricirt man eine Art Kuchen aus feinem Weizenmehl, Eiern und Butter (échaudés, wegen ihrer großen Härte auch coireaux genannt), welche einen starken Absatz in dem Departement der Vendée finden. Man zählt in beiden Dörfern zusammen 25 Kuchenbäcker, nämlich 7 zu St. Juire und 18 zu La Réorthe, welche zusammen jährlich für 275 bis 300,000 Franken von dieser Backwaare liefern und wovon jeder jährlich 3 bis 4000 Franken gewinnt. Auf dem Schlosse St. Juire befindet sich ein im westlichen Frankreich sehr berühmtes Eselsgestüte. (*Klähn.*)

Juisne s. Juine.

JUIST, eine der ostfriesischen Inseln, westlich von der Insel Norderney, s. d. Art. Inseln (ostfriesische) in 2. Sect. 19. Th. S. 21. Das darauf befindliche Pfarrdorf hat 64 Häuser und 220 Einwohner. Da sie nur von niedrigen Dünen sehr unvollkommen gegen Sturmfluthen geschützt ist, so nahm eine solche im Jahre 1825 von den Häusern sieben hinweg. (*Crome.*)

JUJUBAE. 1) Botanik, s. Zizyphus vulgaris.

2) Pharmakologie. Brustbeeren sind die Früchte des in Syrien einheimischen, jetzt im ganzen südlichen Europa cultivirten Brustbeerenbaums (Zizyphus vulgaris), welche im Handel als länglich runde, an beiden Enden etwas eingedrückte, runzelige, braunrothe Beeren vorkommen, und früher besonders häufig unter Species zu Brusttränken gemischt wurden. Man unterscheidet die französischen Brustbeeren (Jujubae gallicae s. majores), welche gegen einen Zoll und die italienischen (Jujubae italicae s. minores), welche nur halb so lang, aber von derselben Dicke, einen halben Zoll, sind. Beide sind roth, doch die kleinern dunkler, fast bräunlich, die äußere Haut ist dünn, etwas zähe und schließt ein weiches, saftiges, zum Theil etwas mehliges, weißliches oder bräunliches, süßes, schleimiges Fleisch ein, in dem ein großer rauher, an einem Ende in eine stechende Spitze auslaufender, harter, ovaler, steiniger Kern liegt, der meistens nur einen glatten, braunen, ölig-bitterlichen Samen einschließt. Die vorwaltenden Bestandtheile sind Zucker und Schleim. — Die italienischen Brustbeeren sollen übrigens von Zizyphus Lotus *D.* oder Rhamnus lotus *L.* kommen, einem dem Zizyphus vulgaris ähnlichen, im nördlichen Afrika einheimischen Strauche, der für den wahren Lotus der Alten gehalten wird. Die Benennung Jujuba scheint aus dem Arabischen zu stammen, daher auch Lobelius die Brustbeeren Jujubae Arabum nennt. Plinius nennt sie Zizypha (Hist. nat. libr. XV, 14) und sagt, daß Sertus Papinius Consul, unter des Augustus Regierung, den Baum zuerst aus Syrien nach Italien übergepflanzt habe. *Jujubae nigrae* (schwarze Brustbeeren) werden auch die weit größeren, der Zusammensetzung nach aber ähnlichen Früchte von Cordia myxa *L.* (Sibestenae, Mixae) genannt. (*Duflos.*)

JUJURIEUX, Kirchdorf im Canton Povacin, Bezirk Nantua des französischen Aindepartements. Es liegt am Fuße des Juragebirges, am Bache Vinaveau, welcher in das linke Ufer des Ain mündet, und zählt mit den zehn zur Gemeinde gehörigen Weilern 1600 Einwohner, welche starken Hanfbau, Hanfspinnerei unterhalten. Bei dem Dorfe sieht man mehre gallische Gräber. Vor der Revolution befand sich in dem Dorfe eine höhere Schule (collège). (*Klähn.*)

JUJUY. 1) Rio Grande de Jujuy (argentinische Republik), einer der links zufließenden Nebenflüsse mit einem der beiden Hauptarme des Rio Vermejo oder Rio Grande, ein sehr bedeutender Fluß, dessen Gewässer denen des Vermejo bei seinem Einfluß an Masse vielleicht überlegen sind.

2) San Salvador de Jujuy oder Xuruy (argentinische Republik), die zweite Stadt der Provinz oder des Staats Salta. Diese Stadt, welche 1580 angelegt, aber in der ersten Zeit einige Male von den Indianern zerstört ward, liegt am Rio Grande de San Salvador oder de Jujuy. Die jetzige Einwohnerzahl ist ungewiß. Die Lage dieser vormals sehr wohlhabenden und noch bedeutenden Stadt ist vortrefflich, auf einer Anhöhe zwischen zwei Flüssen, von etwas entfernten hohen Bergen umgeben, von denen her die Gegend durch Luftströme abgekühlt wird. (*K. J. Clement.*)

JÜK (يوك), bedeutet ursprünglich im Türkischen Last, ist dann aber auch als Bezeichnung einer Rechnungsmünze gebraucht. In diesem Sinne werden zwei Beutel (s. d. Art.), oder 100,000 Aspern (s. d. Art. Asper) so genannt, wahrscheinlich weil zwei solche Beutel zu beiden Seiten eines Pferdes angebracht, grade eine volle Pferdeladung oder Last ausmachen[1]). In sofern der Münzfuß in der Türkei sehr vielen Schwankungen und Verschlechterungen unterlag[2]), sodaß die frühern Aspern mindestens den jetzigen Para's, als deren Drittheil sie jetzt gelten, an Werth gleich kommen, ist ein Jük jetzt = 2500 Piaster, also da der Piaster 40 Para's (s. d. Art.) hat, gleich 100,000 Para's[3]). (*A. G. Hoffmann.*)

JUKAGIREN, ein Volk im asiatischen Rußland und zwar im nördlichen Theile desselben, am Eismeere, zwischen der Lena und dem Kolymafluſſe, östlich begrenzt von den Tschutschen, westlich von den Samojeden und Jakuten, südlich von Korjäken. Es ist größtentheils von den

1) Vgl. *Meninski*, Lex. Arab. Pers. Turcic. Vol. IV. p. 1199. 2) Jos. von Hammer, Geschichte des osman. Reichs 1. Bd. S. 637. 2. Bd. S. 584. 3) Derselbe, Des osmanischen Reichs Staatsverf. 2. Bd. S. 98.

kuten (nach Heym[1]) bis auf ungefähr 600 Köpfe aus-
ottet. Nach Büsching[2]) machte es im Jahre 1785
h ungefähr 500 Familien aus. Jetzt ist ihre Zahl,
che nach Heym, im Jahre 1783 450 männliche Köpfe
zug, schwer zu bestimmen, weil die Jukagiren zwischen
in ihr Land eingedrungenen Korjáken und Jakuten
ándig herumziehen, und blos von der Jagd und vom
chfange leben[3]). Zuerst erschienen sie auf der Witsen-
en Karte im Norden Dauriens an der Lena. Die
rjáken nennen sie wegen ihrer Wildheit Jedel, d. i.
ölfe. Sie selbst nennen sich Anden-Domni. Einen
eil davon nennen die Korjáken Uetál, d. i. die Spren-
gen, weil sie sich mit den gesprenkelten Fellen ihrer
nnthiere bekleiden. (*F. Kruse.*)

Dies kleine, armselige und jetzt nicht mehr zahlreiche
lk hat mit den Jakuten selbst viele Ähnlichkeit. In
em äußeren Ansehen, in ihrer Sprache, ihren Sitten und
wohnheiten kommen sie mit diesen ihren Nachbarn
ßentheils überein. Indessen scheinen sie doch, ihrem
prunge nach, ein eigenes und abgesondertes Volk ge-
en zu sein, weil sie noch bis auf den heutigen Tag
e allen Umgang und Verkehr mit andern Völkerschaf-
leben. Sie ziehen, wie die Jakuten, in Jurten von
em Orte zum andern, treiben weder Viehzucht noch
erbau, und haben nicht einmal bedeutende Rennthier-
ht; außer der Jagd und Fischerei nähren sie sich also
den knappen Rennthierabfällen, Milch und Fleisch.
bereiten sich aus dem Fliegenschwamm ein berauschen-
Getränk und lieben den Rausch. Ihre Religion ist
schamanisch-heidnische. Für ihre Priester, die Scha-
nen, haben sie eine so blinde Hochachtung, daß sie
h die Gerippe derselben, oder wenigstens ihre Schädel
Hauptknochen mit sich herum führen. Mit den ihnen
überlegenen Tschuktschen leben sie in beständiger Feind-
ft. Den russischen Eroberern Sibiriens waren sie
nso früh als die Jakuten bekannt, konnten aber we-
ihrer rauhen, unzugänglichen und unwegsamen Wüste-
n erst um das J. 1640 dem russischen Scepter völ-
unterworfen werden. Sie hatten vorher nie Pferde
hen, die doch bei den Jakuten angetroffen werden;
Pferde der Kosaken waren die ersten, welche ihnen
die Augen kamen. Sie scheinen demnach seit sehr
ger Zeit auf ihre kalten, unzugänglichen Moräste und
irgswildniß eingeschränkt gewesen zu sein, wo sie einer
Behufe der Besteuerung unternommenen Zählung
eicht auszuweichen im Stande sind*). (*J. C. Petri.*)

JUKAH (zu sprechen: Dschókah), eine kleine Stadt
Indusdelta, nicht weit vom Indus zwischen Tatta
Hyderabad, 25° nördl. Br.†). (*Theodor Benfey.*)

JUKANSKOE, ein Kirchdorf im tobolskischen Gou-
vernement in Rußland, zum Kreise Tara gehörig und
mit dem Rechte versehen, jährlich einen Markt zu halten.
(*Posselt.*)

JUKEAS oder **JUKRIAS** (zu sprechen Dschó-
keas), ein Gebirgsvolk, welches von den Curachi-Höhen
in das Indusdelta eingewandert ist. Seine Häuptlinge
haben Ländereien erhalten; es kann etwa 2000 Mann
stellen und wird von dem Gouvernement in Sinde be-
günstigt. Es leitet sich von dem Rajputen-Stamm ab,
welcher einst in Sinde die Herrschaft hatte, hat auch die
Hindu-Namen der Tribus beibehalten, ist aber zum Is-
lam übergetreten*). (*Theodor Benfey.*)

JUKES (Franz), englischer Maler und Kupferste-
cher, geboren zu London gegen das Jahr 1750. An-
fangs widmete er sich der Landschaftsmalerei, ging aber
dabei weniger auf eigene Compositionen aus, sondern
suchte wirkliche Ansichten wieder zu geben und lieferte
verschiedene Gemälde der Art, welche durch ihre Wirkung
den allgemeinen Beifall der englischen Kunstfreunde er-
hielten. Obwol er nun in diesem Kunstzweige sehr thä-
tig war, studirte er doch zugleich auch die Kupferstech-
kunst. Geschah es nun durch den in seinem Wirkungs-
kreise gewonnenen Ruf oder durch die Richtung der Zeit
und die Macht der Verhältnisse, daß er sich mehr aufge-
fodert fühlte, in dem letztgenannten Kunstfache besonders
vieles zu arbeiten, genug, es kam dahin, daß er in der
Reihe der Kunstgenossen eigentlich mehr als Kupferstecher
erscheint. Auch als solcher hat er besonders im Land-
schaftsfach und den damit verwandten Gegenständen sein
Talent kund gethan. Er lieferte dabei weniger Arbeiten
mit dem Grabstichel, welche außerdem, wenn man streng
urtheilt, auf eine höhere Stelle unter solchen Kunstleistun-
gen keinen Anspruch haben, hauptsächlich aus dem Grunde,
weil besonders in der Zeichnung der Figuren nicht sowol
Studium der Correctheit, sondern vielmehr ein etwas ma-
nierirter Styl, wie er vielen Künstlern aus der letzten
Periode des 18. Jahrh. eigen war, hervorleuchtet. Desto
mehr aber arbeitete Jukes in aqua tinta oder Tuschma-
nier, einem Zweige der Kupferstechkunst, welcher die Se-
pinzeichnungen nachahmt und damals der schnellen und
malerischen Behandlung wegen beliebt war, dann auch
zu jener Zeit als etwas noch Neues[1]) sich einer großen
Verbreitung erfreute. Die Geschichte der englischen Kupfer-
stecherei betrachtet übrigens den bekannten Kupferstecher
in der Schab- oder Schwarzkunstmanier, Valentin Green,
als Leiter von Franz Jukes in der Aqua tinta-Manier
und als Beistand desselben für die Technik der Schab-
kunst. Jukes verstand es sehr, auf eine geschickte male-
rische Art die Radirung als den wesentlichen Haupt-
bestandtheil, gleichsam als Unterlage der übrigen kupfer-

1) Encyklop. des Russ. Reichs. (Göttingen 1796.) S. 257. Erdbeschreibung I. Th. Rußl. S. 838. 3) Schubert atistik von Europa I. S. 165) gibt circa 4000 Köpfe an. Bär Helmersen, Beyträge u. s. w. VII, 95 „10 Stämme."

*) Vgl. Gmelin's Reisen durch Sibirien 4 Thle.; Storch's ndlde des russ. Reichs I. Thl.; Heym a. a. O.; Makino-, Geograph. Wörterbuch des russ. Reichs (russisch); Georgi's hr. des russ. Reichs I. Thl.

†) *Hamilton*, Description of Hindostan I, 578.

*) Ritter, Erdkunde, Asien V, 179—181.

1) J. B. le Prince gilt als einer der ersten, welcher in dem Jahre 1765 die Aqua tinta ausübte, obwol Spuren vorhanden, daß schon Daniel Hopfer, ein nürnberger Künstler, gegen 1560 zwei Blättchen, obgleich mit weniger Ausführung, in dieser Manier lieferte. Vgl. *Bartsch*, Peintre Grav. Vol. VIII.

flecherischen Behandlung, mit der aqua tinta und Roulette, zuweilen auch mit der Wiege, welche hauptsächlich bei der Schwarzkunst wirkt, zu verbinden; hieraus erklärt sich in der Mehrzahl seiner Blätter die ihn auszeichnende freie, ungezwungene Manier. Er war außerordentlich beschäftigt. Viele Unternehmungen in London veranlaßten ihn zur Veröffentlichung einer großen Zahl von Kunstblättern, vorzüglich aber gaben die politischen Verhältnisse und der feste nationale Sinn der Engländer, dieses und jenes durch Abbildungen bleibend im Andenken erhalten zu wollen, ihm die Gelegenheit zu vielen Arbeiten, welche theils auf die damalige englische Geschichte, theils auf Localitäten und sonstige Ereignisse Bezug haben. Die Mehrzahl der von Jukes gelieferten Kupferstiche, deren wol über 100 gezählt werden, ist in ziemlich großem Maßstabe gearbeitet. Sie fallen meist in die Jahre von 1780 bis mit Anfang von 1800. Hauptsächlich enthalten sie Ansichten, sowol von England, Schottland und Irland, als auch von andern Ländern[2]). Zu den erstgenannten gehören die zwölf malerischen Ansichten von Irland nach den schönen Aquarellbildern von Walmesley 1792; Ansichten der Themse nach Laporte, sechs ziemlich große Blätter; der Hydepark bei London nach Shnebbilee und andere Ansichten nach Batty, Collander u. A.; Ansichten von Porto Ferrajo, Tivoli, der Schweiz, nach Weir, Belanger und Freebairn; Ansichten der Capstadt, dann vier neuseeländische Ansichten, große Blätter von der Reise des Capitain Cook; die großen Ansichten von Mysore und andern Hauptorten Ostindiens; andere nach Amsbury; ferner vier Blatt Marineansichten nach Knight, 1794, sehr große Blätter. Die Mehrzahl dieser Arbeiten in aqua tinta, zum Theil auch colorirt, meist nach Clevely's Zeichnungen. Von den Marineblättern gehören die mit dem Angriff auf die schwimmenden Batterien bei Gibraltar, die Niederlage der französischen und spanischen Schiffe ebendaselbst, nach Clevely, das Unglück mit dem Schiff Grosvenor nach Dodd u. A., zu den vorzüglichern Arbeiten des Künstlers. Andere Blätter mit Figurencompositionen meist auf neuere Geschichtsereignisse Bezug habend, gingen ebenfalls aus seiner Hand und in Verbindung mit Anderen hervor. Darunter gehören z. B. nach Dayes, die große Pairssitzung bei Hastings; Proceß im J. 1788, ein Blatt von Pollard und Jukes in Gemeinschaft gearbeitet, s. gr. r. qu. Fol. Die Geschichtsscene aus dem amerikanischen Kriege, wo Lieutenant Moody einen Gefangenen befreit, nach und mit Pollard bearbeitet. Andere Genrebilder nach Collings, Williams, Smith, Tomkins, Smirke, Mason, nach welchem das große Pferderennen, ferner die badende Nymphe nach Wheatly, ein mit Pollard vereint gearbeitetes Blatt in punktirter Manier und in Tuschton übergegangen von ziemlicher Größe, beweisen den Fleiß des Meisters. Mit Recht zählte man ihn zu den geachtetsten in England aus dem vergangenen Jahrhundert. Ein großer Theil dieser Blätter ist in Rost's Handbuch 9. Band, ferner in den gedruckten Verzeichnissen der gräflich Einsiedel'schen und Sternberg'schen Kupferstichsammlungen, welche zu Dresden in den letzten Jahren öffentlich versteigert wurden, aufgeführt, sowie auch in Nagler's Künstlerlexikon 6. Band. (*Frenzel.*)

2) Es ist noch zu bemerken, daß ein Theil der Originalzeichnungen von den außereuropäischen Ansichten von englischen Militairs oder sonstigen dort stationirt gewesenen Beamten herrühren.

Jukks-Akkam (lappische Mythologie), s. Stanke Edne.

JUKOWA, ein von turinskischen Tataren bewohntes Dorf im tobolskischen Gouvernement, an dem Fluß Tura, welcher in den Fluß Tobol sich ergießt, gelegen. In diesem Orte befindet sich eine Districtsverwaltung. (*Possell.*)

Jukrias, s. Jukeas.

JULA, der Name eines Orgel-Registers, welcher aber jetzt ziemlich außer Gebrauch gekommen ist. Bald verstand man darunter die Quinte von 6 Fuß-Ton, bald die Spitzflöte von 8 Fuß-Ton. (*Karmarsch.*)

Julabend, s. im Art. Juelfest (S. 120—122).

Julaceae, Tausendfüße, s. Julus.

Julafrid, s. im Art. Juelfest (S. 122).

Julamerk, s. Dschulamerk.

JULAP (Julapium), **JULEP** (pharmaceut.), ein ehemals üblicher und dem Arabischen entlehnter Name zur Bezeichnung eines flüssigen Medicaments, welches gewöhnlich aus einem oder mehren Zuckersäften und aromatischen Wässern zusammengesetzt ist. Auch Schleim und Säuren können Bestandtheile desselben sein, nicht aber Pulver und ölige Substanzen, welche die Durchsichtigkeit beeinträchtigen würden. (*Duflos.*)

JULBACH, 1) ein zum Districtscommissariate Peilstein gehöriges Dorf im Mühlkreise des Erzherzogthums Österreich ob der Enns, von Bergwäldern umschlossen, am Ursprung der oberen, kleinen Mühel (Mühl), in einem anmuthigen Thale gelegen, 8 Stunden ostnordöstlich von Passau entfernt, mit 50 Häusern, 465 Einwohnern, einer eigenen kathol. Expositur, welche zum Dekanat Sarleinsbach des Bisthums Linz gehört und erst 1784 errichtet wurde, einer alten im J. 1300 gestifteten Kirche der heiligen Anna, einer Trivialschule und einem reichen Waldstande, und ist zugleich eine Steuergemeinde. Nach ihm schrieb sich im 11. und 12. Jahrh. ein adeliges Geschlecht. Da Raffoldo oder Rapoto von Julbach im J. 1078 dem Kaiser Heinrich IV. gegen seine Feinde die wichtigsten Dienste geleistet hatte, so bekam er bei der Theilung der Kirchengüter der Hochstifte Passau und Regensburg den größten Antheil. Er baute dann nebst andern festen Burgen auch Neuhaus und nannte sich nicht mehr als Herrn von Julbach, sondern als einen Grafen von Schaumburg. In einer bei Krems im J. 1137 und zu St. Florian 1139 ausgestellten Urkunde Leopold's des Freigebigen, Herzogs von Baiern und Markgrafen von Österreich, erscheint ein Werinharth de Julbach unter den Zeugen. 1417 gehörte das Gut Julbach dem Domcapitel in Passau, und bis zur Säcularisation des Hochstifts war zu Julbach jederzeit ein passauischer Beutellehen-Verwalter*). (*G. F. Schreiner.*)

*) s. Bened. Pillwein's Geschichte, Geographie und Sta-

2) Die engen, wilden Abhänge an dem Inn, dem
usse der Salza zunächst, oder das beschränkte hohe Ufer
en, nach der veralteten Eintheilung Baierlands, das
Rentamte Burghausen zugetheilte Gericht Julbach,
es ohne Zweifel den Umfang der ehemaligen, gleichna-
n Grafschaft hatte. Es erstreckte sich dieselbe dem-
auf dem linken Ufer des Inns von Seibersdorf bis
ach, Braunau gegenüber, wobei jedoch zu erinnern,
die Urkunden nur von Edelherren von Julbach wissen.
ind diese Edelherren gewiß mit den Grafen von Dorn-
und Leonberg desselben Herkommens, wie es denn
öfele[1]) heißt: „De Lewenstein Dietmarus co-
fundator ecclesiae Elsenbacensis. Wolframus
es de Dornberg nepos D. Dietmari. Eberhar-
nepos D. Wolframi de Dornberg. Eberhardus
ulbach avunculus D. Eberhardi. Heinricus de
benberg, frater domini Eberhardi de Julbach.
icus comes de Schawenberg avus Heinrici.“
diesen Personen lebte Graf Dietmar 1100, sein
, Graf Wolfram von Dornberg, 1160 und 1171.
ard von Julbach kann nur ein Stiefbruder Hein-
von Schaumberg gewesen sein, weil diesem allein,
nicht den von Julbach, der Großvater Heinrich von
umberg beigelegt wird. Dieser Umstand scheint aber
ehrmals und vornehmlich in der kirchlichen Topo-
ie von Österreich[2]) wiederholten Behauptung, daß
rafen von Schaumberg einen Zweig des Geschlech-
ulbach ausmachen, gradezu zu widersprechen. Wern-
us nobilis de Julbach wird um 1122 angeführt.
ehardus et Hainricus de Julpach fratres finden
n dem Diplomate Translationis monasterii ad
itum dato 1171 als Mitstifter der Kirche von El-
h genannt. In einem etwa 1180 aufgezeichneten
riefe heißt es, daß Eberhard von Schaumberg die
Formbach beschenke, mit Zuziehung des Hartneid
es Leutold von Julbach. Mit derselben Abtei war
ich von Julbach in Zwist gekommen, welchen Graf
ard von Schaumberg, als des Klosters Voigt und
Gegners Blutsfreund, 1196 theidigte. Bald darauf
gte die Herrschaft oder Grafschaft Julbach durch Erb-
an die Schaumberger, und diese haben sich bis
Ende des 14. Jahrh. in deren Besitze erhalten.
ch Graf von Schaumberg[3]); sein Gemahel Frau
th Burggraf Fridrichs von Nurnberg Schwe-
Sie versezzet nach Absterben Graf Ulrichs
ihrem Bruder Burggraf Friedrichen den Für-
von Bayrn Herzog Ott Stephan Fridrich und
sen die Veste Pfleg und Herrschaft Julpach
000 Gulden. An. 1377. Graf Heinrich der
r und seine Sun Graf Hainrich und Ulrich von
umberg verziegen sich der Widerlosung der

es Erzherzogthums Österreich ob der Enns und des Herzog-
Salzburg. (Linz 1827.) 1. Th. S. 15. 17 und 264.
Script. rer. Bavar. II, 334. 2) 3. Abth. 4. Bd. S.
3) Wir geben verba ipsissima von Hund's bairischem
nbuch I, 98, weil Lang (für seine Schrift, Baierns alte Graf-
S. 118), die Stelle benutzend, mit ihr in entschiedenen Wi-
ch gerathen ist.

Veste und Herrschaft Julbach, eigneten dieselb der Herrschaft von Bayrn 1382.“ — Das Gericht Julbach enthielt 1804 auf 3 □Meilen eine Bevölkerung von 5075 Köpfen; Ober-Julbach bestand aus 8, Unter-Julbach, wo zugleich eine Kirche, aus 23 Häusern. Mich. Wening's Topographie liefert, unter der Rubrik Julpach, eine Abbildung von Niedern-Julbach, und berichtet: „das Schloß ist aber vermuthlich bey Feinds-Zeiten gantz abkommen, so daß hier nichts mehr als bloß die Grund-Mäuren, und Zieglsteine auff dem Berg annochin etwas zu sehen seynd. Es ist zwar ein Hauß und Hofbau allda zur Wohnung des Churfürstl. Pfleger eygens gewidmet, alleinig und weilen selber auch dem Churfürstl. Cassen zu Braunau, allwohin die Urbars-Underthanen den Jährlichen Treydt-Dienst liffern, beobachten muß, als wohnet für beständig der Churfürstl. Pfleger zu Braunau.“

(*v. Stramberg.*)

Julbock, s. im Art. Juelfest (S. 122).

JULCAMARCA oder Yulcamarca (Peru), ein Dorf in der Provinz Huancavélica oder Angaraes, in dessen Nähe alte Silberminen sind, die sich aber nicht durch besondern Reichthum auszeichnen. (*K. J. Clement.*)

Jule, s. Falknerei (1. Sect. 41. Th. S. 244. 245. 247).

Juleber, Julefred, Julegalt, Julehalm, Jule-Maerker, Julenat (Julnacht), s. im Art. Juelfest (S. 122).

Julep, s. Julap.

JULER (Dschuler?), ein furchtbarer Gebirgspaß im Sandschak Karahissar des Ejalet Anatoli im Osmanischen Asien in der Nähe des Dorfes Bejat, welches zwischen den Städten Bulawaddin und Khosrewpascha liegt. Man hat vermuthet[1]), daß dieser Paß mit dem Engpaß Tzybritzi in der kleinasiatischen Landschaft Phrygien identisch sei, in welchem der Komnene Emanuel I. durch den Sultan von Ikonium im J. 1176 gänzlich geschlagen wurde[2]). S. im Art. Phrygien 3. Sect. 25. Th. S. 260. (*R.*)

JULETA, ein Kirchspiel in der Voigtei und dem Härad Oppunda im Nyköping Län des Königreichs Schweden, am See Öljaren, wo vormals ein Kloster war. (*R.*)

Juletag, s. im Art. Juelfest (S. 121. 122).

Julfa (Dschulfa), Vorstadt von Ispahan (s. d. Art. 2. Sect. 25. Th. S. 102).

Julfest, s. Juelfest.

Julfrid, s. im Art. Juelfest (S. 122).

JULGAM, eine Stadt in den Besitzungen der Mahratten, in der Provinz Bejapur in Vorderindien, 35 englische Meilen südwestlich von Punah 18°, 16′ nördl. Br., 74° 17′ östl. L. von Gr.*). (*Theodor Benfey.*)

JULGAUM (bei Berghaus Djulgaum), eine Stadt im Reiche der Sindia-Dynastie im District El-

1) Vgl. G. Hassel im Vollst. Handb. der neuest. Erdbeschr. (Weimar 1821.) 4. Abth. 2. Bd. S. 137. 2) *Nicetas Choniat.* p. 231 sq. ed. Bonn. Le Beau, Gesch. d. morgenl. Kaiserth. 20. Bd. S. 34 fg.

*) *Hamilton*, Gazett.

litchpur in Vorderindien an der Straße von Burhampus nach Ellitschpur etwa 22° 5′ nördl. Br. und 24° 10′ L. von Paris. (*Theodor Benfey.*)

JULI, 1) Chronologie, s. **Julius**.

2) Geographie. **Juli**, großes indianisches Dorf in Peru, in der Provinz Chucuito, an der großen Straße, auf einer Anhöhe nahe am See (Grenzsee zwischen Peru und Bolivia), zwischen vier hohen Bergen, von denen der nächste, Sulipucara genannt, die Mauern eines großen Platzes aus früherer Zeit trägt, zwischen welchen die Indianer Kartoffeln und Quinoa bauen. Der Sage nach ist er eine Festung der Aimaraer vor ihrer Unterwerfung unter die Herrschaft der Incas gewesen. Juli war vormals Sitz der Jesuiten-Missionsanstalt für Ober-Peru. Das Dorf hat vier große schöne Kirchen. Die Berge in der Umgegend dieses Ortes sind überall mit Silbergängen durchzogen. Es waren hier ehemals die Gruben von Sulipucára, Caracollo, Yacari, Vilanin, Sacáta, Lurisa, Pichu, Cancáli, Sivicán und Hurumbamba. Dieselben wurden aber wegen der neueröffneten reicheren Gruben von Puno und San Antonio verlassen. In der Nachbarschaft von Juli führt der berühmte Steindamm des Inca cupac Yupanqui durch den eine Stunde breiten Arm des See's, — noch jetzt eine vortreffliche Straße. (*K. J. Clement.*)

JULIA, bei den Römern zunächst Benennung der aus dem Geschlechte der Julier (Julii) abstammenden Frauen (s. **Julia gens**), später aber als Frauenvorname und geographische Bezeichnung in alter und neuer Zeit mehrfach gebraucht. Die in der einen oder andern Beziehung wichtigern Artikel sind im Folgenden verzeichnet. Außerdem erscheint Julia in adjectivischer Form als erster Theil zusammengesetzter Benennungen, besonders häufig mit **lex** verbunden. Derartige Artikel stehen in dritter Reihe nach den biographischen und geographischen. (*R.*)

JULIA. I. Biographie.

A. Altrömische Personen.

1) **Julia**, die Tochter des Agrippa und der Julia, einer Tochter des Kaisers Augustus, Gemahlin des Lucius Paullus, s. im Art. **Julia gens** Nr. 35.

2) **Julia**, Gemahlin des Marcus Antonius Creticus, Mutter des bekannten Triumvirs Antonius, s. unter **Julia gens** Nr. 23.

3) **Julia**, Tochter des Kaisers Augustus von der Scribonia, Gemahlin des Marcellus, dann des Marc. Vipsan. Agrippa und zuletzt des Tiberius, s. in **Julia gens** Nr. 34.

4) **Julia**, vollständiger **Julia Augusta**, Gemahlin des Kaisers Augustus, s. **Livia**.

5) **Julia**, vollständiger **Julia Drusilla**, eine Tochter des Caligula, s. unt. **Julia gens** Nr. 39, und **Drusilla** (1. Sect. Th. 28. S. 24).

6) **Julia**, Tochter des Prätors Cajus Julius Cäsar, ältere Schwester des Dictators Julius Cäsar, Gemahlin des Marcus Attius Balbus, dann des Cajus Octavius, Mutter des Kaisers Augustus, s. unt. **Julia gens** Nr. 27.

7) **Julia**, jüngere Schwester des Cajus Julius Cäsar, s. unt. **Julia gens** Nr. 28.

8) **Julia**, desselben Tochter von der Cornelia, Gemahlin des Cornelius Cäpio, dann des Pompejus, s. unt. **Julia gens** Nr. 29.

9) **Julia**, Tante desselben, vermählt mit C. Marius, s. unt. **Julia gens** Nr. 30.

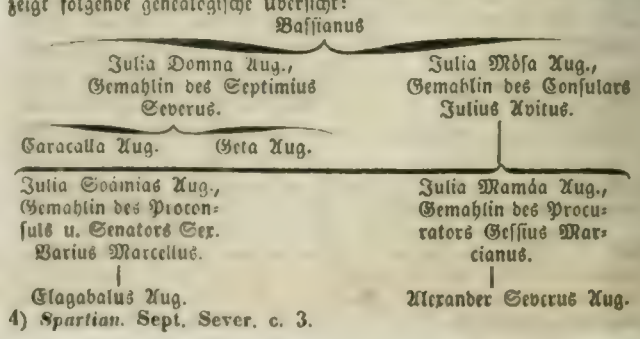
10) **Julia**, Tochter des Drusus von der Livia, Enkelin des Tiberius, Gemahlin von Nero, Sohn des Germanicus, dann des Rubellius Blandus, s. unt. **Julia gens** Nr. 37.

11) **Julia**, vollständiger **Julia Livilla**, Tochter des Germanicus von der Agrippina, vermählt mit Marcus Vicinus, s. unt. **Julia gens** Nr. 38. (*B. Matthiä.*)

12) **Julia Domna**, Gemahlin des römischen Kaisers Septimius Severus, um das Jahr 159 n. Chr. geboren [1]), stammte aus Emesa [2]) in Syrien, wo ihr Vater, Bassianus, Priester des Sonnengottes [3]) war. Astrologen hatten ihr schon in ihrer Kindheit vorausgesagt, daß sie sich einst mit einem Herrscher vermählen würde, und diese Prophezeiung soll einzig und allein Septimius Severus, der sich selbst als Feldherr in Gallien und Illyrien mit der Astrologie beschäftigte und nach dem Throne nicht wenig lüstern war, bewogen haben, die Julia nach dem Tode seiner Gemahlin Martia zu heirathen [4]). Sie verband mit großen körperlichen Reizen einen nicht gewöhnlichen Verstand, Klugheit und Geist, besaß aber dabei einen unersättlichen Ehrgeiz, welchen sie mehr durch feine List und Ränke, als durch gewaltsames Treiben und Drängen zu befriedigen suchte. Über die Zeit ihrer Vermählung mit Severus hat man sehr viel und lange ge-

---

1) Da sie spätestens im J. 175 die Gemahlin des Septimius Severus wurde und damals etwa 16 Jahre alt war, so ergibt sich daraus die Zeit ihrer Geburt; das Jahr 170, welches Andere angeben, kann auf keine Weise mit der erwiesenen Zeit ihrer Verheirathung in Einklang gebracht werden. 2) *Herodian.* V, 3. Andere geben Apamea in Syrien als Geburtsort an; die Stelle des Cassius Dio (LXXVIII, 30), auf welche sie ihre Behauptung stützen, kann aber nur beweisen, daß sie eine Landsmännin des Syrers Varius Marcellus aus Apamea, eines kaiserlichen Procurators und Consuls, war. 3) Die Bemerkung des Cassius Dio (LXXVIII, 24), daß sie aus bürgerlichem Stande stammte, widerspricht dieser Angabe des Aurelius Victor (De Caesaribus c. 23), welche in dem Namen eines seiner Nachkommen, des Kaisers Elagabalus, ihre Bestätigung findet, keineswegs. Wie bedeutend die Nachkommenschaft des Bassianus für das römische Reich wurde, zeigt folgende genealogische Übersicht:



4) *Spartian.* Sept. Sever. c. 3.

ſtritten; da aber, wie ein glaubwürdiger Geſchichtſchreiber [5]) verſichert, Fauſtina, die Gemahlin des Marcus Aurelius, welche gegen das Ende des Jahres 175 ſtarb, die Hochzeitsfeſtlichkeiten veranſtaltete, ſo kann die Heirath nicht nach dieſer Zeit ſtattgefunden haben. Die andere, von nicht wenigen Hiſtorikern angenommene Behauptung, welche die Mitwirkung Fauſtina's ohne allen Grund als Sage, oder gar als einen Traum [6]) zurückweiſt und die Heirath in das Jahr 187 ſetzt, ſtützt ſich auf die Nachricht, daß Julia alsbald Mutter geworden [7]), Caracalla aber nach unumſtößlichen Documenten erſt im J. 188 geboren ſei. Die Geſchichte nennt jedoch nirgends den Caracalla ihren erſtgeborenen, ſondern nur ihren älteſten Sohn; ſie kann alſo auch einen andern Sohn, der wieder ſtarb, oder eine ihrer Töchter, deren ſie mehre hatte, zuerſt zur Welt gebracht haben. Caracalla gebar ſie am 4. (oder 6.) April 188 zu Lyon [8]) und ihren andern Sohn, Geta, am 27. Mai 189 zu Mailand [9]). Auf ihren Gemahl übte ſie nach deſſen Thronbeſteigung (193), obſchon ſie einen offenkundig ſehr unſittlichen Lebenswandel führte, einen bedeutenden Einfluß und nahm einen regen Antheil an den Regierungsgeſchäften. Sie rieth, ſowol um Septimius Severus ohne Nebenbuhler zu ſehen, als auch um ihren beiden Söhnen eine glänzendere Zukunft zu ſichern, zum Kriege gegen Pescennius Niger und Clodius Niger [10]), und raſtete nicht, bis Beide, der eine am Euphrat (194) und der andere in Gallien (197), ihren Untergang gefunden hatten. Als Septimius Severus im J. 208 nach Britannien zog, um daſelbſt die römiſche Herrſchaft zu ſichern, begleitete ſie ihn mit ihren Kindern, und war ihm nicht ſelten durch ihren guten Rath und durch die Berührung, in welche ſie ſich mit den vornehmen Frauen dieſes Landes ſetzte, nützlich. Als ſie einſt nach dem Friedensſchluſſe mit der Gemahlin des Kaledoniers Argentocorus ſcherzte und dieſe damit aufzog, daß die Kaledonierinnen ohne Scheu einen ungebundenen Umgang mit den Männern pflögen, erhielt ſie die ebenſo ſcharfe, als treffende Antwort: „Viel beſſer befriedigen wir die Triebe der Natur als ihr Römerinnen; wir haben offenen Umgang mit den Beſten, ihr aber lebt verſtohlen mit den Schlechteſten im Ehebruche" [11]). Die lüderliche Lebensweiſe der Kaiſerin erregte immer mehr Aufſehen im Reiche und übte einen höchſt verderblichen Einfluß auf die ehelichen Verhältniſſe der Unterthanen, wie man ſchon aus dem Umſtande erſehen mag, daß die von Severus erlaſſenen ſtrengen Geſetze gegen den Ehebruch nicht in Anwendung gebracht werden konnten, weil auf einmal 3000 ſolcher Proceſſe anhängig gemacht, aber von den betreffenden Perſonen ſo wenig verfolgt wurden, daß man ſie fallen laſſen mußte [12]). Plautianus, der Günſtling des Kaiſers, welcher noch mehr über ihn vermochte, als Julia, machte, obſchon ſelbſt ein bodenlos ſchlechter Wüſtling, ihm lange vergebens Vorſtellungen, daß die Gleichgültigkeit, womit er die Ausſchweifungen ſeiner Gemahlin anſehe, ein Flecken ſeines Ruhmes ſei; Severus übte, entweder aus Gutmüthigkeit, oder aus irgend einer andern nicht bekannten Urſache [13]), Nachſicht, bis die Entdeckung einer wirklichen oder angeblichen Verſchwörung gegen ihn, worein Julia verwickelt ſein ſollte, ihn bewog, ſie von den Geſchäften zu entfernen, ohne ihr jedoch irgend eine andere Kränkung zuzufügen. Die Verſchwörung ſcheint indeſſen nur von Plautianus erſonnen worden zu ſein, um der Kaiſerin den ihm längſt läſtigen Einfluß zu rauben; denn obgleich Unterſuchungen angeſtellt und ſelbſt Frauen von edler Geburt deshalb auf die Folter gebracht wurden [14]), ſo konnte man doch nicht zu irgend einem Ergebniſſe gelangen. Auch läßt ſich kein vernünftiger Grund auffinden, warum Julia, welche Alles über ihren Gemahl vermochte und auch ihren Söhnen die Nachfolge geſichert hatte, ſich in irgend eine Verſchwörung habe einlaſſen ſollen. Sie trug das von ihrem Feinde Plautianus ihr bereitete Ungemach, welches an dieſem bald darauf ſchwer gerächt wurde, mit Geduld und ſuchte Troſt in der Philoſophie. In dieſe Zeit fällt ihr Umgang mit vielen Sophiſten, Rhetoren und Grammatikern, welche auch unerſchöpflich ſind in ihrem Lobe [15]). Auf ihre Verwendung erhielt der Sophiſt Philiscus einen Lehrſtuhl zu Athen [16]), auf ihr Verlangen und nach in ihrem Beſitze befindlichen Denkſchriften verfaßte Philoſtratus die Biographie des Apollonius von Tyana [17]), und Diogenes der Laertier widmete ihr ſein Werk über Leben und Meinungen der Philoſophen [18]). Nach der Hinrichtung des Plautianus (204) ſcheint ſie ihren früheren Einfluß wenigſtens zum Theil wieder erlangt und bis zu dem Tode ihres Gemahls (211) behalten zu haben; gewiß iſt, daß ſie unter der Regierung ihres Sohnes Caracalla einen ſehr bedeutenden Einfluß auf die Regierungsgeſchäfte übte und eine faſt unbeſchränkte Macht beſaß, zu welcher ſie hauptſächlich dadurch gelangte, daß ſie den Leidenſchaften deſſelben nicht entgegentrat, ſondern ſie vielmehr begünſtigte. Zwar gab ſie ſich große Mühe, ihn mit ſeinem Bruder Geta in einem wenigſtens freundlichen Verhältniſſe zu erhalten

5) *Cassius Dio* LXXVIII, 24 (nach Xiphilinus' Auszug). 6) *P. Bayle*, Dictionnaire historique, Art. Julia Domna, Rem. L. Die Gründe, welche er zur Unterſtützung ſeiner Hypotheſe beibringt, ſind unhaltbar. 7) Ex qua (Julia) statim (Severus) pater factus est. *Spartian*, Sept. Sev. c. 4. Daß ſie Caracalla oder überhaupt einen Sohn zuerſt geboren habe, wird hier nicht geſagt. 8) *Cassius Dio* LXXVIII, 6. *Spartian*, Caracalla c. 6. 9) *Idem* Geta c. 3. Vgl. *Tillemont*, Histoire des Empereurs. (Paris 1720. 4.) Tom. III. p. 592. 10) *Jul. Capitolinus*, Clod. Albin. c. 3. 11) *Cassius Dio* LXXVI, 16 (nach Xiphilinus' Auszug).

12) *Cassius Dio*, LXXVI, 16 (nach Xiphilinus' Auszug). 13) L'empereur Severus non plus se soucia de l'honneur de sa femme, laquelle estoit putain publique, sans qu'il se souciast jamais de l'en corriger, disant qu'elle se nommoit Jullia, et pource qu'il la falloit excuter, d'autant que toutes celles qui portoient ce nom, de toute ancienneté estoient sujettes d'estre très-grandes putains et faire leurs marys cocus. Brantôme, welcher in ſeinen Vies des Dames galantes, Discours I. (Oeuvres, Paris 1822. Tom. VII. p. 31) dieſe ſonderbare Urſache angibt, nennt ſeine Quelle nicht. 14) *Cassius Dio* LXXV, 15 (nach Xiphilinus' Auszug). 15) *Idem* l. c. *Tzetzes*, Chil. VI. h. 45. 16) *Philostratus*, Vit. Sophist. II, 30. 17) *Idem*, Vit. Apollonii I, 3. 18) *Diogen. Laert.* III, 47. X, 20 nebſt den zu dieſen Stellen gehörenden Commentaren.

und die fortwährend zwischen Beiden obwaltenden Streitigkeiten auszugleichen; als ihr aber dies nicht länger gelingen wollte und Geta in ihren Armen, wo er gegen die von Caracalla gedungenen Meuchler Schutz suchte, ermordet worden war (212), wobei sie selbst an der Hand verwundet und ganz mit Blut bedeckt wurde, verbarg sie bald ihren Schmerz, den sie augenblicklich nach der schändlichen That nicht zu unterdrücken vermochte, durch dessen Äußerung sie sich aber beinahe selbst den Untergang bereitet hätte, und schloß sich ihrem grausamen Sohne, um ihm einen Muttermord zu ersparen[19]), desto enger an, wogegen dieser sie mit Ehrenbezeigungen überhäufte und ihr größeren Antheil an der Regierung gestattete, als man bei seiner bekannten Herrschsucht hätte erwarten sollen. Sie begleitete ihn auch nach dem Orient, als er den Krieg gegen die Parther begann (215), und nahm ihren Sitz zu Antiochien, wo sie, während Caracalla Mordthaten und andere Gesetzwidrigkeiten beging und, ohne auf ihre vernünftigen Vorstellungen zu achten, die Staatsgelder verpraßte, die Regierungsgeschäfte größtentheils leitete; denn er hatte ihr, um nicht von der großen Masse der einlaufenden Briefschaften erdrückt zu werden, die Annahme und Beantwortung der nicht unmittelbar ihm zur Kenntnißnahme wichtiger Ereignisse nöthigen Zuschriften und Briefe in lateinischer und griechischer Sprache überlassen, und gedachte ihrer deshalb sehr oft in seinen Berichten an den Senat neben sich und dem Heere namentlich mit Versicherung ihres Wohlseins unter vielen Lobsprüchen. Sie empfing die ersten Männer des Staates öffentlich bei sich und befaßte sich neben allen diesen Beschäftigungen mit noch regerem Eifer mit philosophischen Studien[20]). Man hat das vertraute Verhältniß Caracalla's zu Julia auch häufig anders gedeutet und nicht die Achtung für sie und ihren Verstand, sondern, auf die Aussagen zweier Geschichtschreiber, des um ein Jahrhundert jüngeren Spartianus und des diesem offenbar nachschreibenden und noch späteren Aurelius Victor gestützt, einen blutschänderischen Umgang zwischen Beiden angenommen, aber mit Unrecht; denn Julia, so wenig tugendhaft sie war, muß von dem Vorwurfe der Blutschande freigesprochen werden, wie aus der genauen Darlegung der Verhältnisse leicht hervorgeht. „Es verdient auch angeführt zu werden," sagt Spartian, „wie er (Antoninus Caracalla) seine Stiefmutter zur Gemahlin soll genommen haben. Als diese überaus schöne Frau sich ihm eines Tages wie von ungefähr an dem größten Theile des Körpers entblößt zeigte und Antoninus sagte: „„ich wollte, wenn ich dürfte,"" soll sie erwiedert haben: „„du darfst, wenn es dir beliebt. Weißt du denn nicht, daß du Kaiser bist und Gesetze zu geben, aber nicht anzunehmen hast?"" — Diese Worte gaben seiner ungezügelten Leidenschaft neue Stärke zur Vollbringung des Verbrechens und er vollzog eine Vermählung, die er selbst, wenn ihm seine Pflicht als Gesetzgeber klar gewesen wäre, zu verbieten billig der Erste hätte sein sollen. Er vermählte sich mit seiner Mutter (anders konnte er sie doch nicht nennen) und fügte zu dem Brudermorde noch Blutschande, indem er mit derjenigen eine Ehe einging, deren Sohn er kurz vorher getödtet hatte"[21]). — Vor Allem auffallend in dieser Erzählung ist, daß Julia Stiefmutter Caracalla's genannt wird, da doch die glaubwürdigsten gleichzeitigen Schriftsteller, wie Cassius Dio[22]), ein einflußreicher Mann und mit dem kaiserlichen Hofe wohl bekannt, der nicht minder gut unterrichtete Herodian[23]) und der Dichter Oppian[24]), welcher Caracalla mit den Worten: „welchen die große Domna dem großen Severus gebar," anredet, sowie echte Inschriften[25]) und Münzen[26]) sie stets die Mutter dieses Kaisers nennen. Wie kann man schon deshalb späteren Geschichtschreibern, die nicht einmal die Verwandtschaft des Kaisers genau kennen, in Beziehung auf die Blutschande, welche von gleichzeitigen wahrheitliebenden Männern, die keine Ursache hatten, Caracalla und seine Mutter durch Verheimlichung ihrer Schandthaten zu schonen und sie auch, wie jede Seite ihrer Werke beweist, wahrlich nicht schonten, mit keinem Worte berühren, Glauben schenken? Außerdem lassen sich noch andere gewichtige Gegenbeweise, die in der Natur der Verhältnisse begründet sind, aufbringen. Da Julia, als Caracalla an die Regierung kam (211), bereits 52 Jahre alt war, so konnte sie ihn wol durch ihren Geist und ihre Klugheit, schwerlich aber durch die Entblößung ihres Körpers verführen, da sie in diesem Alter nicht mehr die Reize aufweisen konnte, welche dem Kaiser anderwärts nach Belieben zu Gebote standen; fügt man noch hinzu, daß sie lange Zeit an einem Krebsschaden an der Brust litt[27]), so wird man die Verlockung ihres Sohnes durch die Entblößung ihres Körpers lächerlich finden[28]). — Als Julia nach der Ermordung Cara-

19) *Spartian.* Geta c. 7. 20) *Cassius Dio* LXXVII, 18. LXXVIII, 4.

21) Interest scire quemadmodum novercam suam Juliam uxorem duxisse dicatur. Quae cum esset pulcherrima, et quasi per negligentiam se maxima corporis parte nudasset, dixissetque Antoninus, „vellem, si liceret:" respondisse fertur, „si libet, licet. An nescis te Imperatorem esse, et leges dare, non accipere?" Quo audito, furor inconditus ad effectum criminis roboratus est, nuptiasque eas celebravit, quas, si sciret se leges dare, vere solus prohibere debuisset. Matrem enim (non alio dicenda erat nomine) duxit uxorem, ad parricidium junxit incestum: siquidem eam matrimonio sociavit, cujus filium nuper occiderat. *Spartian.* in Antonino Caracall. c. 10. Aurelius Victor (De Caesaribus cap. 21) sagt von Caracalla: Pari fortuna et eodem matrimonio, quo pater: namque Juliam novercam, forma captus, conjugem affectavit, cum illa factiosior, adspectui adolescentis, praesentiae quasi ignara, semet dedisset intecto corpore, asserentique, „vellem, si liceret, uti:" petulantius multo (quippe quae pudorem velamento exuerat) respondisset: „libet? plane licet." Eutropius (VIII, 10) und Orosius (VII, 18), welche dieser Blutschande mit wenigen Worten erwähnen, schöpften ebenfalls aus Spartian. 22) LXXVII, 2 und a. a. O. 23) V, 3. 24) De venat. I, 4. τὸν μεγάλη μεγάλῳ γυνήσατο λῶμνα Σεβίρῳ. 25) Bei *Muratori* p. MLXXXVIII, 2. *Spon*, Miscell. p. 329 und *Pocock*, Inscript. antiq. p. 63. 26) *J. Eckhel*, Doctrina num. vet. Tom. VII. p. 195. 196. 27) *Cassius Dio* LXXVIII, 23. 28) Die sophistische Gegenbemerkung P. Bayle's a. a. O. Rem. G.: „Spartien témoigne qu'elle en fit voir à nu seulement plus de la moitié. On peut donc supposer, que la partie qu'elle tint cachée, était la gorge, et qu'ainsi son cancer ne parut point," setzt doch eine allzu unverschämte Frechheit voraus; auch sagt er

calla's (217) durch den Nachfolger desselben, Macrinus, die Asche ihres Sohnes erhielt, wurde sie so sehr angegriffen, daß sie sich schwer verwundete und den Hungertod sterben wollte; den Kaiser, den sie, so lange er lebte, insgeheim haßte, betrauerte sie so sehr nach dem Tode, nicht als ob sie ihn gern wieder ins Leben zurückgerufen hätte, sondern weil es sie verdroß, daß sie jetzt ihren Einfluß verlieren und sich ins Privatleben zurückziehen müsse, weshalb sie auch unerschöpflich in Schimpfreden gegen Macrinus war. Als dieser ihr aber nicht nur ihren Hofstaat und ihre Ehrenwache ließ, sondern ihr auch einige verbindliche Zeilen schrieb, so faßte sie wieder Muth und wollte Nichts mehr vom Sterben wissen. Statt sich aber mit der ihr gewährten Auszeichnung zu begnügen, dachte sie nur daran, wenigstens einen Theil des Reiches an sich zu reißen und suchte die Soldaten für sich zu gewinnen. Als Macrinus von den Bestrebungen der für seine Güte so undankbaren ehrgeizigen Frau Nachricht erhielt, befahl er ihr, Antiochien so schnell als möglich zu verlassen, erlaubte ihr aber, an jedem anderen Orte, wie ihr beliebe, ihre Wohnung zu wählen. Diese Zurücksetzung war ihrem Stolze unerträglich und es lag ihr jetzt Nichts mehr am Leben. Manches trug auch zu diesem Überdrusse der Krebsschaden bei, den sie seit langer Zeit an der Brust hatte und den sie durch die Wunde, die sie sich auf die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes beibrachte, gereizt hatte, doch war freiwillige Aushungerung die nächste Ursache ihres Todes; ihre Leiche ward nach Rom gebracht und in der Gruft des Cajus und Lucius beigesetzt, später aber wurden ihre Gebeine, sowie die des Geta, von ihrer Schwester Mása in den dem Antoninus Caracalla errichteten Tempel gebracht [29]). Julia, sagt Cassius Dio [30]), aus bürgerlichem Stande zu solcher Höhe emporgestiegen, sah sich unter der Herrschaft ihres Mannes das Leben durch Plautianus verkümmert, ihren jüngeren Sohn in ihren eigenen Armen hingemordet, konnte den älteren, so lange er lebte, nicht lieben, erlebte seinen gewaltsamen Tod, mußte in den Privatstand zurücktreten und brachte sich zuletzt selbst um das Leben. Wenn man ihr Schicksal betrachtet, so kann man nicht Alle, die zu großer Macht gelangen, glücklich preisen, wenn ihnen nicht wahres, ungetrübtes Vergnügen und reines, dauerndes Lebensglück zu Theil geworden ist. — Julia hatte von Septimius Severus zwei Söhne, Antoninus Caracalla und Septimius Geta, und zwei Töchter, welche sich mit zwei nicht näher bekannten Männern, Probus und Aetius, welche von ihrem Vater mit der Consularwürde bekleidet wurden, verheiratheten [31]). Man hat von Julia Domna eine Menge Münzen von allen Metallen, wie es nicht anders sein kann, da solche fortwährend unter der Regierung ihres Gemahls und ihres Sohnes geschlagen wurden, doch findet man nur auf Münzen von schlechtem Gepräge, welche wahrscheinlich in die ersten Regierungsjahre des Septimius Severus fallen, den Titel Domna, während sie auf allen andern nur einfach Julia Augusta heißt, woraus hervorgeht, daß dieser syrische Eigenname [32]) (und keineswegs, wie Manche annehmen, eine Abkürzung des lateinischen Domina) später absichtlich als fremd und barbarisch hinweggelassen wurde [33]). (*Ph. H. Külb.*)

13) **Julia Maesa** (auch **Moesa**), Schwester der röm. Kaiserin Julia Domna, Gemahlin des Julius Avitus, Mutter der Julia Soaemis, welche sich mit dem römischen Senator Varius Marcellus vermählte, und der Mammáa, Gemahlin des vornehmen Syrers Gessius Marcianus; die beiden Söhne ihrer Töchter, Elagabalus und Alexander Severus, gelangten auf den Kaiserthron. Vgl. d. Art. **Julia Domna** (in den Anmerkk.) und **Heliogabalus**.

14) **Julia**, auch mit dem Beinamen Augusta, Tochter des Kaisers Titus (Flavius Vespasianus) von der Marcia Furnilla [1]), wurde, als sie noch Jungfrau war, von ihrem Vater ihrem Onkel Domitian zur Ehe angeboten, aber von demselben, da er noch durch die Liebe zur Domitia gefesselt war, ausgeschlagen. Jedoch, nachdem sie an Flavius Sabinus verheirathet war, verführte er sie (**corrupit ultro**) noch bei Lebzeiten ihres Vaters. Nach dem Tode des Letztern und der Hinrichtung ihres Mannes lebte er ganz offen mit ihr zusammen und wurde auch der Grund ihres Todes, indem er sie zwang, die von ihm empfangene Frucht abzutreiben [2]).

(*B. Matthiä.*)

B. Biblische und christliche Personen.

Julia kommt Röm. 16, 15 als Name einer römischen Christin vor, welche Paulus grüßen läßt. Manche Bibelerklärer sind der sehr unwahrscheinlichen Ansicht gewesen, daß vielmehr ein Christ zu verstehen sei. Es findet sich in der Stelle auch die Lesart Junia. Der Name Julia erscheint auch in der Heiligengeschichte und Martyrologie der katholischen Kirche ziemlich häufig; z. B. heißt so eine nach der Sage auf Befehl des Kaisers Aurelian um ihres Glaubens willen zu Troyes enthauptete, ferner eine angeblich auf der Insel Corsica im 6. Jahrh. gekreuzigte Bekennerin des Christenthums und dergleichen mehr.

(*A. G. Hoffmann.*)

II. Geographie.

A. Alte Geographie.

1) **Julia Aemona** oder **Aemona**, s. Laibach.
2) **Julia Augusta Cassandrea**, s. Potidaea.
3) **Julia Augusta Pella**, s. Pella.
4) **Julia Augusta Philippi**, s. Philippi.
5) **Julia Augusta Pia Barcino**, das jetzige Barcelona, s. unt. **Faventia** und **Barcelona**.
6) **Julia Bona**, s. **Juliobona** und **Lillebonne**.

selbst in derselben Anmerkung mit vollem Rechte: La seule montre d'un corps, qui a essuyé les influences de plus de quarante ans, n'est pas une bonne batterie; ce n'est point se faire voir par son bel endroit.

29) *Cassius Dio* LXXVIII, 23. 24. Herodian (IV, 13) läßt es zweifelhaft, ob Julia freiwillig oder gezwungen den Hungertod starb. 30) LXXVIII, 24. 31) *Spartian.* in Severo c. 8.

32) *Ἄμμος ὄνομα χύριον. Suidas* s. v. *Ἄμμος.* 33) Vgl. *J. Eckhel.* Doctrina num. vet. Tom. VII. p. 194—198.

1) *Sueton*, Tit. 4. 2) *Sueton*, Domitian 22. *Dio Cassius* 67, 3.

7) Julia Caesarea, auch blos Caesarea[1]) genannt, der Hauptort des westlichen Mauretaniens, welches nach ihr Caesariensis[2]) genannt wurde. Der alte (wahrscheinlich phönicische) Name der Stadt, welchen Strabon, Mela, Plinius und Ptolemäus kennen, war Jol; Anfangs eine unbedeutende Stadt (nach Mela), aber begünstigt durch einen guten Hafen, vor welchem eine kleine Insel lag[3]), diente sie schon dem Könige Bocchus von Mauretanien zur Residenz[4]), und wurde von seinem Nachfolger, König Juba II., der in der Zeit Auguſt's regierte, bedeutend erweitert und verschönert, und dem Kaiser zu Ehren Cäsarea genannt[5]). Als aber König Juba's Sohn, Ptolemäus, von Caligula verbannt und treulos ermordet worden, 39 n. Chr.[6]), und der dadurch erregte Aufstand der Mauren unter Kaiser Claudius gedämpft worden war[7]), theilte dieser das Reich in die beiden Provinzen Tingitana und Cäsariensis, deren jede einen römischen Ritter zum Statthalter erhielt[8]), und erhob die Stadt Cäsarea zur römischen Colonie[9]); als solche und als Sitz der römischen Statthalter erlangte sie eine hohe Blüthe. Aber im J. 371 n. Chr., unter der Regierung des Kaisers Valens, wurde sie durch den Empörer Firmus, welcher an der Spitze der Mauren focht, erobert, mit Mord und Brand erfüllt und von den Barbaren geplündert und niedergebrannt[10]), und in diesem Zustande fand Theodosius die vorher so blühende Stadt, die er durch eine Besatzung von zwei Legionen schützte und wiederherstellen ließ[11]). Später muß sie sich wieder erholt haben, da ihrer noch im 6. Jahrh. von Prokopius[12]) als einer volkreichen und großen Stadt gedacht wird, welche von den Vandalen zu den Byzantinern übertrat, als Belisar eine Heeresabtheilung dorthin gesendet hatte.

Seitdem verschwindet ihr Name, und es ist viel gestritten worden, an welcher Stelle sie zu suchen sei. Jedenfalls zu weit östlich setzt sie Dapper[13]), wenn er sie an der Stelle des heutigen Algier sucht, worin Hardouin zum Plinius, Wesseling und die meisten Geographen seiner Zeit und der nächstfolgenden Jahrzehende (d'Herbelot, Marmolius, Mercator) mit ihm übereinstimmten. Sanson[14]) und Guillaume de l'Isle halten die Stadt Tniß (oder Tenez) für das alte Cäsarea, welcher Ansicht auch die neueren Geographen Mannert[15]) und Forbiger[16]) beigetreten sind. Derjenige Reisende indessen, dem wir zuerst ausführlichere Nachrichten über die Nordküste Afrika's verdanken, Thomas Shaw[17]), gibt zwar zu, daß die Angabe der Itinerarien, nach welcher Cäsarea um 71 Millien östlich von Arsenaria (heutzut. Arzew) entfernt war, dieser Bestimmung Sanson's günstig sei, sucht aber aus dem großen Umfange der Ruinen von Shershell, welcher nicht viel geringer ist, als der des alten Carthago's, während die alten Überreste bei Tenez ärmlich seien[18]), sowie aus der Vortrefflichkeit seines durch eine Insel geschützten Hafens (während keine andere Stadt in dieser Gegend einen guten Hafen habe), endlich aus der Entfernung der alten Stadt von Carthago, welche von Procopius[19]) auf 30 Tagereisen angegeben wird, zu erweisen, daß Cäsarea an der Stelle des heutigen Shershell gelegen haben müsse.

---

1) Caesaria, *Solinus*, Polyhistor 25, 16; Caesarea *Mela* I, 6; *Orosius* VII, 33: Ἰὼλ Καισαρεία; *Ptolemaeus* IV, 2, 5; VIII, 13, 7; Caesarea antea Jol. *Plinius*, Hist. Nat. V, 2. Vgl. Mela a. a. O., welcher sie zu Numidien (nach der älteren Eintheilung in Jugurtha's Zeit) rechnet. 2) Zum Unterschiede von Mauretania Tingitana, dem eigentlichen Mauretanien, von welchem es der Fluß Mulucha (heutzutage Malva) trennte. Auf der Ostseite reichte Mauretania Cäsariensis bis zum Flusse Ampsaga. Im 4. Jahrh. erhielt der östliche Theil davon einen besondern Präses und wurde Mauretania Sitifensis genannt. 3) *Strabo* l. c. ἔχουσαν καὶ λιμένα καὶ νῆσον πρὸ αὐτοῦ; *Ptolemaeus* IV, 2, 35 Νῆσος δὲ παράκειται τῇ Ἰουλίᾳ Καισαρείᾳ, ὁμώνυμον αὐτῇ πόλιν ἔχουσα. 4) *Solinus* 25, 16. Hierbei ist nicht an den König Bocchus von Mauretanien zu denken, welcher seinen Schwiegersohn Jugurtha, nachdem er ihm Aufnahme gewährt, auf Betrieb Sulla's an Marius auslieferte, sondern an den Zeitgenossen und Anhänger Octavian's (s. Anm. 5 zu Ende). 5) *Strabo* l. c. *Eutrop.* VII, 5; cf. *Plinius* V, 2: Caesarea Jubae regia und *Sueton*, Octav. 60. Sein Vater, Juba I., war auf der Seite der Pompejaner geblieben und von Cäsar seines Reichs beraubt worden. Juba II., in Rom erzogen, erhielt zum Ersatz von Augustus das (westlich von der Mulucha gelegene) Mauretanien des Bogud und das (östliche) Reich des Bocchus, das nachmalige Mauretania Cäsariensis (s. Anm. 2); *Dio Cass.* 53, 26, cf. *Strabo* XVII, 3, 7. Der Erstere, Bogud, hatte auf der Seite des Antonius gestanden und war schon 38 v. Chr. durch Bocchus seines Reiches beraubt worden *Dio Cass.*... 48, 45. 6) *Dio Cassius* 59, 25. *Sueton*, Calig. 26, 35. *Seneca*, De tranquillit. animi c. 11. Seine Mutter, Kleopatra Selene, war eine Tochter des Triumvirs Antonius und der Königin Kleopatra, *Strabo* XVII, 3, 7. *Dio Cassius* 51, 15 vgl. Cap. 21, *Sueton*, Calig. 26. 7) *Dio Cassius* 60, 8. 9 im J. 41 n. Chr. Geb., vgl. *Plinius* V, 1. 8) *Dio Cassius* 60, 9 z. E., nach Bändigung der abermaligen Erhebung der Mauren im J. 42 n. Chr. durch Suetonius Paulinus und Hordius Geta. 9) *Plinius* V, 2: Caesarea — a Divo Claudio coloniae jure donato ejusdem jussu deductis veteranis. *Solinus* 25, 16. 10) *Orosius* VII, 33: Interea in Africae partibus Firmus — Africam Mauritaniamque vastavit, Caesaream urbem nobilissimam Mauritaniae, dolo captam, deinde caedibus incendiisque completam, barbaris in praedam dedit.

11) *Ammianus Marcellinus* XXIX, 5. 12) De bello Vandalico II, 5: Κεῖται δὲ ἐπὶ θαλάσσῃ, μεγάλη τε καὶ πολυάνθρωπος ἐκ παλαιοῦ οὖσα. 13) Atlas Geographique p. 197. Vgl. *Rasche*, Lexicon rei nummariae I, 2. p. 168. *Cellarius*, Notitia orbis antiqui T. II. p. 920. Gegen die Identität mit Algier spricht, daß diese Stadt im Alterthume keinen Hafen hatte, sondern erst im 16. Jahrh. durch die Türken denselben erhielt, indem sie die davor liegende Insel durch einen Damm mit dem Festlande verbanden; s. *Shaw*, Travels or Observations (Oxf. 1738.) p. 41; Belley (s. Anm. 17 u. 26) S. 91. 14) Atlas géographique Vol. IV. p. 208. 15) Geographie der Griechen und Römer X, 2. S. 417 fg. 16) Alte Geographie 2. Bd. S. 873. Anm. 91. 17) Travels or Observations to several parts of Berbery and the Levant. (Oxford 1738. Fol.) I. p. 38 sq., besonders p. 40 sq. Vgl. Belley in der Histoire de l'Académie des Inscriptions et des belles lettres T. XXXVIII. (Paris 1777.) p. 93 sq. 18) *Shaw*, Travels p. 38; er rühmt namentlich die prachtvolle, der carthagischen ähnliche, Wasserleitung, außer welcher noch zwei von andern Seiten her der Stadt Wasser zuführten. 19) *Procop.* de bello Vandal. II, 5. Ebenso viele Tage brauchen jetzt die Karawanen von Shershell bis Tunis. Übereinstimmend damit ist, daß er Hippo Regius (heutzutage Bona) zehn Tagereisen von Carthago entfernt angibt, da auch die Entfernung beider Städte nach Meilenzahl (128 Millien) ein Drittheil der Entfernung zwischen Cäsarea und Carthago (384 Millien) beträgt.

Auch eine andere Angabe Procop's[20]), daß man wegen der aufständischen Gebirgsvölker auf beiden Seiten der Stadt nur zur See in dieselbe habe gelangen können, spricht für die Identität mit Shershell; denn diese Stadt liegt so von Gebirgen und Pässen umgeben, daß die Bewohner derselben bei feindlicher Stimmung ihr leicht alle Communication zu Lande abschneiden können[21]). Hiermit scheinen auch die handschriftlichen Nachrichten von Bruce aus dem J. 1765 übereinzustimmen, welche erst neuerdings aufgefunden wurden[22]). Der Letztere fand in der Nähe von Shershell und den Ruinen von Tepheſſad das Kubber Romeah, großartige Grabruinen, welche er für das von Pomponius Mela erwähnte gemeinsame Grab der mauritanischen Könige hält; es ist neuerdings auch wieder von Texier besucht und beschrieben worden[23]).

Während d'Anville[24]) zwar richtig die Colonie Cartenna an die Stelle des heutigen Tenez setzte (was durch eine bei der ersten Besetzung dieser Stadt durch die Franzosen aufgefundene Inschrift bestätigt wird[25])), aber irrig Shershell mit Icosium identificirte, weshalb er Cäsarea viel näher an Tenez heranrückte und bei Vacur seinen Hafen suchte (etwa vier geographische Meilen östlich von Tenez, fünf Meilen westlich von Shershell), wurde diese Ansicht schon von dem französischen Akademiker Abbé Belley in einer ausführlichen Abhandlung über die Geschichte und Monumente der Stadt Cäsarea in Mauretanien[26]) genügend widerlegt. Entscheidende Gründe sind, daß weder Reste einer bedeutenden römischen Stadt, noch ein geräumiger und bequemer Hafen dort erwähnt werden; im Gegentheil sagt Edrisi[27]) ausdrücklich, der Hafen von Vacur sei eng und allen Winden, außer dem Ostwinde, preisgegeben. Dagegen tritt Belley[28]) der Ansicht von Shaw über die Identität von Shershell mit Cäsarea bei (dessen Name vielleicht noch in den gegenwärtigen enthalten sei), wie Cäsar Augusta in Saragossa, da Shell im Arabischen eine kleine felsige Insel bedeuten soll, und stützt sie durch die entsprechende Entfernung der Stadt von den Ruinen von Tepheſſad (dem alten Tipasa) 13 arabische Meilen = 16 römischen Millien, wie das Itinerarium Antonini[29]) angibt, sowie durch die Lage von Malliana (heuzutage Miliana) und Aquä (heutzutage Hammam), von denen ersteres 27 römische Millien (20 arabische Meilen), letzteres 25 römische Meilen von Cäsarea auf den ins Innere führenden Straßen gelegen sind, beide aber von einander nur 10 Millien entfernt liegen[30]).

Um so mehr ist es zu verwundern, daß Mannert[31]) und nach seinem Vorgange Forbiger[32]) wieder die alte Ansicht vertheidigen, wonach Tenez oder Tniß an der Stelle des alten Cäsarea liegen soll. Der neueste Bearbeiter der Geographie dieser Küste, Pellissier[33]), setzt die Richtigkeit der Ansicht Shaw's außer Zweifel[34]).

Nicht unberücksichtigt darf auch die große Ausdehnung der Stadt Shershell im Mittelalter bleiben, da Leo Africanus[35]) ihren Umfang auf acht arabische Meilen (über zehn römische Millien) bestimmt, was mit den alten Nachrichten über Cäsarea vollkommen stimmt[36]), noch die schon von Shaw erwähnten zahlreichen Trümmer von Säulen und andere Reste prächtiger Gebäude, ferner der Wasserleitungen und Cisternen (besonders oberhalb der Citadelle), sowie kostbarer Mosaikböden, welche Belley[37]) erwähnt. Der größere der beiden Häfen ist kreisrund, 94 Toisen lang und liegt durch die schon erwähnte kleine felsige Insel gegen Norden und Nordost geschützt; der engere, Kothon, viereckig an der Westseite, war künstlich gegraben, auf jeder Seite 23 Toisen lang, und wurde durch eine ovale Cisterne, welche das von terrassenartigen Erhöhungen abfließende Regenwasser aufnahm, mit süßem Wasser versorgt[38]).

De Blinière gibt[39]) einige Nachrichten über die Alterthümer der Stadt und vervollständigt so die von Shaw (S. 39) gegebene Topographie derselben. Sie erstreckte sich von dem Rande des Meeres landeinwärts, nach dem Plateau, welches die Stadt gegen den Wüstenwind schützt; sowol der alte Graben, als ein Theil der Umwallung ist noch deutlich zu erkennen und zu verfolgen. Ihre größte Länge war gegen drei Kilometres (ungefähr eine Stunde), ihre größte Breite zwei. Das großartigste und besterhaltene ihrer Denkmale ist das Amphitheater im Osten der neuen Stadt. Die vollbogigen Ge-

20) De bello Vandal. II, 20. 21) *Shaw* l. c. p. 39; Belley a. a. O. S. 97. 22) Im Auszuge mitgetheilt im Ausland 1837. Nr. 208. S. 832. 23) *Pomponius Mela* I, 6. Vgl. über dasselbe die Mittheilungen von Bruce im Ausland 1836. Nr. 65 und 1837. Nr. 56; den Bericht von Texier ebendaselbst 1847. Nr. 304; Pellissier in der Exploration scientifique de l'Algérie II, 351 und A. Judas in der Révue archéologique Dec. 1848 (Münchener Ausland 1849. Nr. 19). 24) Géographie ancienne. Vol. III. p. 98. 25) Exploration scientifique de l'Algérie T. II. p. 330 z. E. 26) Observations sur l'histoire et sur les monumens de la ville de Césarée en Mauritanie, in der Histoire de l'Académie Royale des Inscriptions et des belles lettres T. XXXVIII. (Par. 1777. 4.) p. 90—120. Dessen Widerlegung von d'Anville s. S. 91. 92. 27) Geographus nub. p. 85. Wenn indessen Belley gegen d'Anville auch anführt, daß bei Vacur keine Insel liege, so widerspricht dem die Karte des französischen Depôt de la guerre, auf welcher nahe bei Vacur die Insel Beni Howah und etwas westlich die Insel Hendschah angegeben sind. 28) a. a. O. S. 99.

29) Ed. *Wesseling* p. 15; cf. *Shaw* l. c. p. 43. 44; Belley a. a. O. S. 92. 94. 30) Itinerar. Antonini p. 31. *Wessel.*: Sufasar M. P. XVI Aquis M. P. XXV Caesarea. Ebendas. p. 38: Malliana M. P. XVIII Sufasar. — *Edrisi*, Géograph. nub. p. 81: Meliana — ad Sersal miliaria viginti. — *Belley*, Observations sur la ville de Césarée p. 94. 95. 31) Geographie der Griechen und Römer Bd. X. Abth. 2. S. 417. 418. 32) Alte Geographie Bd. II. S. 873. Anm. 91. 33) In seinem Mémoire sur la géographie ancienne de l'Algérie im 6. Bande der Exploration scientifique de l'Algérie. (Paris 1844.) 34) Er sagt: Il n'est plus permis d'en douter depuis les nombreuses découvertes d'inscriptions qui l'attestent. 35) Th. IV. S. 200. Ausg. von 1556. Belley in den Mém. de l'Acad. T. XXXVIII. p. 111. 36) s. die oben angeführten Stellen aus Strabon, Plinius, Procop und Anderen. — An dem Meere liefen die sehr starken Mauern der Stadt zwei englische Meilen lang hin. *Shaw* l. c. p. 39. 37) s. Anmerk. 35. 38) Belley a. a. O. S. 111. 112. *Shaw* p. 40. 39) In der Révue archéologique vom 15. Sept. 1848.

wölbe, welche die oberen Sitzreihen trugen, sind noch an allen Seiten zu finden: im inneren Bau bestieg der Berichterstatter noch 17 wohlerhaltene Stufenreihen; der größte Durchmesser der Arena ist gegen 420, der kleinste 180 Fuß. Das zweite, fast noch besser erhaltene, Denkmal ist das Theater im Innern der neueren Stadt, unterhalb ihrer Citadelle, in den Berg hinein geschnitten; der untere von den Sitzen umgebene Halbkreis, jetzt in einen Garten verwandelt, war von Bauten umgeben, die gegenwärtig in Trümmern liegen. — Im obern Theile der neuen Stadt steht eine Cisterne von 12 Fuß Höhe, welche von sechs aneinanderstoßenden, 60 Fuß langen, 18 Fuß breiten und 24 Fuß hohen Sälen umgeben ist. Am untern Ende einer Reihe von Cisternen, welche oberhalb der Citadelle, außerhalb der Mauer und unterhalb der gegenwärtigen Straße hinlaufen, ist ein großartiger Wasserbehälter, dessen Vorderseite nach dem Meere zu aus einer 12—15 Fuß hohen Mauer von Quadersteinen gebildet wird; das Innere war in sechs gewölbte Abtheilungen getheilt. Unterhalb dieses Bau's sind großartige Ruinen, deren ursprüngliche Bedeutung nicht mehr zu erkennen ist; sie bedecken beinahe eine Hectare Landes. Eine beinahe zwei Stunden lange, schöne Wasserleitung aus dem Bache Hashem, von Südosten her, beweist, welche Sorgfalt die Römer auf die Versorgung dieser Stadt mit Wasser wendeten, welche Wichtigkeit sie überhaupt dieser Stadt beilegten. Die meisten Ruinen, für deren genauere Untersuchung und Ausgrabung noch Nichts geschehen ist, gehören der Zeit des Verfalles der Kunst an.

Unter den Bewohnern hat sich die Überlieferung von einer Zerstörung der Stadt durch ein Erdbeben erhalten und die Trümmerhaufen am Meere, sowie die Pfeilerfragmente im Grunde des künstlichen Hafens scheinen dies zu bestätigen[40]).

Von Münzen der römischen Kaiserzeit, welche in Cäsarea geschlagen worden sein mögen, gehören hierher die des Königs Juba II., welche verschiedene Zahlen seiner Regierungsjahre enthalten; doch bezieht sich die Legende CAESAREA auf einigen derselben nicht auf den Namen der Stadt, sondern auf die von Juba zu Ehren Augusts eingerichteten Spiele[41]). Außerdem aber bezieht man auch hierher Münzen von Augustus, Tiberius und Julia mit vier numidischen Buchstaben, welche Swinton UJOL entziffert; alle enthalten einen weiblichen Kopf mit Mauerkrone[42]). (*H. Weissenborn.*)

8) **Julia Calaguris** ist soviel als Calahorra (s. d. Art.).

9) **Julia Campestris**, eine Stadt im Innern von Mauritania Tingitana, an der einzigen das Land durchschneidenden Straße gelegen. Die Stadt hieß ursprünglich Babba, lag wahrscheinlich am Flusse Lirus und ward vielleicht unter dem römischen Kaiser Augustus mit einer römischen Colonie besetzt, woher der Name Colonia Julia Campestris, wie Plinius (Hist. Nat. V, 1) angibt. Mannert deutet sie auf die heutige, in einer schönen Ebene am Flusse Guarga, welcher in den Sabur fällt, liegende Stadt Bani Teude. Darauf weise auch so ziemlich die von Ptolemäus namhaft gemachte und nordöstlich von Volubilis angesetzte Stadt Baba. (*S. Ch. Schirlitz.*)

10) **Julia Castra** s. Truxillo.

11) **Julia Celsa** s. im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 57) und Xelsa.

12) **Julia Chrysopolis**, Name einer an der Via Claudia gelegenen Ortschaft, welche nur in dem Martyrologium des heiligen Domninus erwähnt wird; sie war nur 15 Millien von Rom entfernt, ist also in die Nähe des alten Veji zu setzen, etwa zwischen Rom und Bacanä, 6 Millien von der letzteren Station entfernt*). (*H. Weissenborn.*)

13) **Julia Claritas**, auf einer Münze des Nero[1]) Colonia Claritas Julia, auch Attubi[2]) genannt, eine Stadt in Hispania Bätica, in der Nähe von Orson. Man hat vermuthet, daß die heutige Villa Espejo (s. d. Art.) in der spanischen Provinz Cordova an seiner Stelle liege, während Andere[3]) sie mit Olivera bei Estepona für einerlei halten. (*R.*)

14) **Julia Claustra**, soviel als Chiusa (s. d. Art.).

15) **Julia Colonia**, s. Bonn, Spello und Villach.

16) **Julia Concordia** s. Nertobriga.

17) **Julia Concordia Augusta Felix**, soviel als Benevento (s. d. Art.).

18) **Julia Constantia**, der Beiname der spanischen Stadt Osset (s. d. Art.).

19) **Julia Contributa**. Eine Stadt in Hispania Bätica, etwa 48 Mill. südlich von Emerita, und 79 Mill. nordwestlich von Astigi. Nach den Neuern muß das heutige Medina de los Torres, oder Fuenta de Cantos verglichen werden. (*S. Ch. Schirlitz.*)

20) **Julia Fama**. Eine von Plinius (Hist. nat. III, 1) in Hispania Bätica angeführte Stadt, die eigentlich Seria hieß, und vom Ptolemäus nicht weit vom Ausflusse des Anas auf die östliche Seite gesetzt wird. (*S. Ch. Schirlitz.*)

21) **Julia Fanestris, Julia Fano Fortunae** s. Fano.

22) **Julia Felicitas**, s. im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 55.).

---

40) *Shaw* p. 39. 41) Belley in den Mém. de l'Acad. T. XXXVIII. p. 110. — Vgl. im Allgemeinen über Münzen der Stadt *Rasche*, Lexicon rei nummar. T. I. P. II. p. 168 (Caesarea Mauretaniae); *Belley* l. c. p. 109 sq. 113 sq.; *Pellerin*, Récueil Part. III. pl. 120. *Spanheim*, De usu et praestant. numism. I. p. 542. II. p. 599 sq. Eine in Goltz' Thesaurus beschriebene Münze des Claudius hält Hardouin zu Plinius' Naturgesch. für unächt. — Über das auch auf Münzen (z. B. auf einer Münze der Otacilia Severa von Metropolis) erwähnte Fest Cäsarea vgl. *Vaillant*, Numismata Imperatorum. (Par. 1698. 4.) p. 442 sq. 42) s. die Citate bei *Rasche*, Lex. rei nummar. T. II. P. II. (Jol) p. 806; *Belley* l. c. p. 114 sq.; *Pellerin*, Recueil T. III. Pl. 120 und 82.

*) Vgl. *Ortel*, Thesaurus geographicus (Amsterd. 1596.) u. d. W. und die Acta Sanctorum T. IV. P. II. zum 9. Oct.

1) *Goltz*, Thes. p. 238. 2) *Plin.* Hist. Nat. III, 1. 3) Mariana's Gesch. von Spanien III, 21.

23) Julia Felix, s. Berytos.

24) Julia Felix Suessa, s. Suessa.

25) Julia Fidentia. Ist wol keine andere Stadt, als die sonst Ulia genannte. Plinius[1]) führt Julia Fidentia unter den Städten Hispaniens in Bätica an; bei Strabon aber, Pomp. Mela, in den Kriegen des Cäsar, und im Itiner. Anton. heißt sie Ulia. Daher man der Ansicht Ukert's[2]) beipflichten muß, wenn er behauptet, in der angeführten Stelle des Plinius müsse auch Ulia statt Julia gelesen werden. Ulia lag in der Nähe von Corduba, zu dessen Gerichtsbezirk es gehörte, auf einem Berge, war ein Municipium und hatte das Recht, Münzen zu schlagen. Anders urtheilt Mannert[3]), der die Stadt des Plinius für eine andere, südöstlicher gelegene hält und mit dem jetzigen Flecken Almodovar vergleicht, während Ukert für Ulia auf Monte mayor zwischen Cordova und Cabra hinweiset. Den Beinamen Fidentia „die Getreue" erklärt Cäsar[4]), woraus hervorgeht, daß Ulia nicht auf die Seite der Pompejaner trat.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

26) Julia Gaditana, s. Gades und im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 55).

27) Julia Gemella, s. im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 56).

28) Julia Hispella, s. Spello.

29) Julia Illergavonia Dertosa, s. Dertosa.

30) Julia Joza, eine Stadt in Hispania Bätica, welche nach Strabon[1]) durch Übersiedelung entstanden ist, daher sie auch den Namen Julia Traducta führt und bei dem Geographen Ravennas u. A. gradehin nur Transducta heißt. Auch soll Ἴοζα nichts Anderes, als „übergeführt" bedeuten. Die Stadt hatte ihren Ursprung aus dem gegenüber liegenden Afrika oder Libyen, wo nach Strabon[2]) ein Ort Namens Zelis nahe bei Tingis lag, dessen Einwohner die Römer nach Hispanien versetzten und mit Tingitanern und römischen Colonisten vermischten. Strabon gibt dieser neuen Anlage seine Stelle zwischen Belon und Gades. Ukert vermuthet seine wahre Lage in der Gegend von Tarifa und Algesiras. Auf diese Übersiedelung deutet auch Pomp. Mela[3]) in der bekannten Stelle hin, wo er seine Heimath erwähnt. Er sagt, gleich nach Kalpe in Hispanien gegen Westen komme ein Meerbusen, darin liege Carteja und Tingentera, „welches die aus Afrika übergeführten Phönicier (Punier) bewohnen," und das seine Heimath sei. Bekanntlich steht die Lesart Tingentera in jener Stelle nicht fest, weil viele abweichende Lesarten dazwischen treten[4]). Man könnte sich versucht fühlen, für Tingentera die hier offenbar angedeutete Stadt Transducta hinzustellen. Da indessen nach Ukert[5]) die Lesart Tingentera diejenige ist, die man befolgen muß, wenn man den vorzüglichsten Manuscripten folgen will, so gewinnt die Ansicht, welche mehre Gelehrte aufgestellt haben, an Wahrscheinlichkeit, daß Tingentera der frühere Name gewesen, oder doch wenigstens gleich bedeutend mit Traducta sei, da in ihm eine Hinweisung auf die Colonisten aus Tingitana versteckt liegen kann. Wenn das nicht erlaubt ist anzunehmen, so muß man glauben, Transducta ist in der Stelle des Mela aus Versehen ausgefallen. So vermuthet auch Ukert. Übrigens ist der Beiname Julia dem Umstande zuzuschreiben, daß die Colonia Transducta oder Joza unter Augustus zu Stande kam. (*S. Ch. Schirlitz.*)

1) Hist. Nat. III, 1. 2) In s. Iberien S. 366. 3) In seiner Hispania S. 322. 4) In *Hirt.* Bell. Hisp. c. 3.

1) III. p. 140. edit. *Casaub.* 2) a. a. O. 3) II, 6, 9. 4) Vgl. *Tzschucke* ad l. c. Melae. 5) In s. Iberien S. 345.

31) Julia Laus, s. Korinth.

32) Julia Liberalitas, s. Evora und im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 55).

33) Julia Libyca, die Hauptstadt der von Plinius und Ptolemäus genannten Cerretani in der Hispania Tarraconensis, die in den nordwestlichen Theilen des heutigen Catalonien, zu beiden Seiten des Flusses Segre, von seiner Quelle in den Pyrenäen bis westlich über die Stadt Urgel hinaus, wohnten und Veranlassung zu der noch bestehenden Benennung der jetzigen Grafschaft Cerdagne (Cerdanna) gaben. Was die genannte Hauptstadt derselben anbetrifft, so war sie wahrscheinlich eine römische Colonie, wie schon aus dem Namen Julia und auch aus dem hervorgeht, was Plinius von den Cerretanis*) sagt, sie wären nämlich Latini, d. h. mit dem Jus Latii Versehene gewesen und hätten den Beinamen Juliani und Augustani geführt. Über den Beinamen Libyca, der im Ptolemäus und bei Marca Hispanic. I, 12 steht, erfahren wir weiter Nichts, als daß Letzterer ihn auch Livia (Libia) schreibt, und die Stadt gradezu Castrum Libyá nennt. Ein Überbleibsel dieses Beinamens findet sich nach Mannert's Dafürhalten noch in dem jetzigen Städtchen Llivia, nahe bei den Quellen des Segreflusses. Da jedoch dasselbe zu nördlich, schon auf französischem Gebiete, liegt, so hat die Annahme, daß das alte Julia Libyca mit dem heutigen Puicerda (Puigcerdan) zu vergleichen sei, wenn man nicht an St. Julia im Norden von Catalonien denken will, viel mehr Grund für sich. Ihr folgt auch Ukert. (*S. Ch. Schirlitz.*)

34) Julia Myrtilis, eine Stadt in der Lusitania des alten Spaniens, am Anas, in der von den Alten Cuneus genannten Landschaft, welche die Turditani bewohnten, das jetzige Mertola. Bei Ptolemäus steht der vollständige Name Julia Myrtilis, wovon der erstere Theil auf eine römische Colonie schließen läßt; bei Mela wird nur Myrtili, ohne s, gelesen, bei Plinius aber Myrtilis, ohne Julia. (*S. Ch. Schirlitz.*)

35) Julia nova, s. Giulia nova.

36) Julia nova Carthago, das heutige Cartagena (s. d. Art.) und im Art. Hispania (2 Sect. 9. Th. S. 55—56).

37) Julia Opta, auch Opta allein, eine von Ferrarius in dem Lexic. Geogr. und von Möller im vergl. Wörterbuch nach den Scriptoribus Hispan. angeführte Stadt in der Hispania Tarraconensis, südwestlich von

*) Hist. Nat. III, 3.

Segobriga, die jetzt muthmaßlich Huete, Guete in Neu-Caſtilien, 10½ Meilen ſüdöſtlich von Madrid, ſein ſoll. (*S. Ch. Schirlitz.*)

38) Julia Paterna Narbo, ſ. Narbonne.

39) Julia Paterna Suburitana, ſ. Segida.

40) Julia Pax, ſ. Beja und im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 55).

41) Julia Pietas, ſ. Pola.

42) Julia Pisana, ſ. Pisa.

43) Julia Restituta, ſ. Segida.

44) Julia Romula, auch Colonia Romulensis, oder Colonia Romulea, Benennungen der Stadt Hispalis; ſ. dieſes im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 54) und Sevilla.

45) Julia Scarabantia, ſ. Colonia Julia im Art. Colonia (1. Sect. 18. Th. S. 310).

46) Julia Segisama, ſ. Segisama.

47) Julia Sena, Colonia Seniensis, ſ. Senia.

48) Julia strata, eine ehemals in Monmouthſhire in Southwales, in der Nähe der Stadt Newport, belegene Straße Britanniens, deren Name von Julius Frontinus, dem Beſieger der Silures, abgeleitet wird *). (*R.*)

49) Julia Sutrina, ſ. Sutri.

50) Julia Traducta, ſ. Julia Joza im Art. Julia (Alt. Geogr. Nr. 30.).

51) Julia Traducta Tingis, ſ. Tingis.

52) Julia Victrix, ſ. im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 56 und 57).

B. Neue Geographie.

1) Julia, Stadt in dem neapolitaniſch-ſiciliſchen Val Demone. Sie liegt in der Nähe von Corleone, beſitzt 1 Schloß, 18 Kirchen, 1 Benedictinerabtei, 2 Nonnenklöſter und zählt an 4000 Einwohner. In ihrer Nähe trifft man Jaſpis- und Achatfelſen.

2) St. Julia, Kirchſpiel in dem Valle Andorra der ſpaniſchen Provinz Cataluña. (*G. M. S. Fischer.*)

3) Julia Percy oder Fourcroi, eine der in der Portland- oder Tourvillebai, welche ſich vor dem Grantsland benannten, ſüdlichen Küſtenſtriche des Auſtrallandes oder Continentes von Auſtralien befindet, gelegenen zwei Inſeln und zwar die gegen Oſten liegende unter 38° 26′ 15″ ſüdl. Br. und 159° 51′ der Länge von Ferro. Gleich dem Geſtade der Bai iſt ſie unfruchtbar und ſehr ſteil, übrigens niedrig, einförmig abgeplattet; ihre Geſtalt bildet faſt ein Viereck, leicht ausgeſchweift am Rande und ſie erſcheint graulich von Farbe.

4) Eine Bai an Flindersland im Auſtrallande; ſ. Julie. (*R.*)

Julia Aemona, ſ. Laibach.

Julia Aqua, ſ. unt. Aqua (1. Sect. 5. Th. S. 24).

Julia Augusta (Biographie), ſ. 1) Livia und 2) unt. Julia (Biogr. Nr. 14).

Julia Augusta (Geograph.), 1) ſoviel als Aquae Sextiae, ſ. d. Art. Aix; 2) ſoviel als Bonna, ſ. d. Art. Bonn; 3) ſoviel als Hispellum, ſ. d. Art. Spello.

*) *Camden*, Brit. p. 602.

Julia Augusta Babba, ſ. Julia Campestris unt. Julia (Alte Geogr. Nr. 9).

Julia Augusta Cassandrea oder Cassandrensis, ſ. Potidaea.

Julia Augusta Dertona, ſ. Dertona; es iſt aber wol Julia Augusta Dertosa gemeint, dann ſ. Dertosa.

Julia Augusta Diensis, Stadt in der makedoniſchen Landſchaft Pieria, ſ. Dion.

Julia Augusta Felix Berytos, ſ. Berytos.

Julia Augusta Firma, ſ. Astigi.

Julia Augusta Parma, ſ. Parma (3. Sect. 12. Th. S. 210).

Julia Augusta Pella, ſ. Pella.

Julia Augusta Philippi, ſ. Philippi.

Julia Augusta Pia Barcino, ſ. unt. Faventia und im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 56); vgl. auch Barcelona.

Julia Augusta Salariensis, ſ. Salaria.

Julia Augusta Sinope, ſ. Sinope.

Julia Avanticorum, Avanticum, Aventicum, das heutige Avenches (ſ. d. Art.) im ſchweizer Canton Waadt; ſ. auch unt. Aventia Dea.

Julia Babba, ſ. Julia Campestris im Art. Julia (Alte Geogr. Nr. 9).

Julia Bona, Juliobona, Ilebona, Illebonne, ſ. Juliobona und Lillebonne.

Julia Caesarea, ſ. unt. Julia (Alte Geogr. Nr. 7).

Julia Calaguris, ſoviel als Calahorra (ſ. d. Art.).

Julia Calpe, ſ. Kalpe im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 49 u. 54); vgl. auch Gibraltar.

Julia Campestris, ſ. unt. Julia (Alte Geogr. Nr. 9).

Julia Castra, ſ. Truxillo.

Julia Celsa, ſ. im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 57) und Xelsa.

Julia Chrysopolis, Julia Claritas, ſ. unt. Julia (Alte Geogr. Nr. 12 und 13).

Julia Classica Suessa oder Aurunca, ſ. Suessa.

Julia Claustra, ſoviel als Chiuſa (ſ. d. Art.).

Julia Colonia hießen das heutige Bonn, Spello und Villach (ſ. d. Art.).

Julia Concordia, ſ. Nertobriga.

Julia Concordia Augusta Felix, ſoviel als Benevento (ſ. d. Art.).

Julia Constantia, ſ. Osset.

Julia Contributa, ſ. unt. Julia (Alte Geogr. Nr. 19).

Julia Domna, ſ. unt. Julia (Biogr. Nr. 12).

Julia Drusilla, ſ. Drusilla und im Art. Julia gens (Nr. 39).

Julia Fama, ſ. unt. Julia (Alte Geogr. Nr. 20).

Julia Fanestris, Julia Fano Fortuna, ſ. Fano.

Julia Felicitas, ſ. im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 55).

Julia Felix, ſ. Berytos.

Julia Felix Sinope, ſ. Sinope.

Julia Felix Suessa, ſ. Suessa.

Julia Fidentia, ſ. unt. Julia (Alte Geogr. Nr. 25).

Julia Gaditana, s. Gades und im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 55).

Julia Gemella, s. im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 56).

Julia gens, s. unt. Julia (Röm. Gesch.).

Julia Gordus, s. Juliagordus.

Julia Hispella, Julia Hispellum, s. Spello.

Julia Illergavonia Dertosa, s. Dertosa.

Julia Joza, s. unt. Julia (Alte Geogr. Nr. 30).

Julia Laus, s. Korinth.

Julia Lex, s. unt. Julia (Röm. Gesch., Rechts- und Alterthumskunde Nr. 3).

Julia Liberalitas, s. Evora und im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 55).

Julia Libyca, s. unt. Julia (Alte Geogr. Nr. 32).

Julia Livilla, s. unt. Julia gens (Nr. 38).

Julia Maesa, s. unt. Julia (Biogr. Nr. 12 und 13) und Heliogabalus.

Julia Myrtilis, s. unt. Julia (Alte Geogr. Nr. 34).

Julia nova, s. Giulia nova.

Julia nova Carthago, das heutige Cartagena (s. d. Art.); vgl. auch den Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 55. 56).

Julia Octavianorum, s. unt. Forum Julii (1. Sect. 47. Th. S. 32. 33).

Julia Opta, s. unt. Julia (Alte Geogr. Nr. 37).

Julia Pariana, s. Parion.

Julia Paterna Arelate, das heutige Arles (s. d. Art.).

Julia Paterna Narbo, s. Narbonne; Julia Paterna Suburitana, s. Segida.

Julia Pax, s. Beja.

Julia Percy, s. unt. Julia (Neue Geogr. Nr. 3).

Julia Philippensis, s. Philippi.

Julia Pietas, s. Pola.

Julia Pisana, s. Pisa.

Julia Restituta, s. Segida.

Julia Romula, s. Hispalis im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 54) und Sevilla.

Julia Salona, s. Colonia Martia Julia im Art. Colonia (1. Sect. 18. Th. S. 310).

Julia Scarabantia, s. Colonia Julia im Art. Colonia (1. Sect. 18. Th. S. 310).

Julia Segirama, s. Segisama.

Julia Sena, Colonia Seniensis, s. Senia.

Julia Sinope, s. Sinope.

Julia strata, s. im Art. Julia (Alte Geogr. Nr. 48).

Julia Sutrina, s. Sutri.

Julia Traducta, s. Julia Joza im Art. Julia (Alte Geogr. Nr. 30).

Julia Traducta Tingis, s. Tingis.

Julia Tribus, s. unt. Julia (Römische Geschichte, Rechts- und Alterthumskunde Nr. 4).

Julia Victrix, s. im Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 56. 57).

III. Römische Geschichte, Rechts- und Alterthumskunde.

1) Julia Aqua, s. Aqua (1. Sect. 5. Th. S. 24).

2) Julia gens. Das Julische Geschlecht stammte nach den übereinstimmenden Nachrichten des Livius [1]) und Dionysius [2]) aus Alba Longa, woselbst die Julier gleich den Serviliern, Quinctiern, Geganiern, Curiatiern, Cloliern zu den Häuptern der Albaner gehörten, welche Tullus Hostilius nach der Zerstörung Alba Longa's unter die Zahl der Patres aufnahm. Damit in einigem Widerspruch würde die Nachricht stehen, nach welcher der mythische Ahnherr der Julier, Julius Proculus [3]), „der Vornehmste unter den Patriziern und von unbescholtenstem Rufe, Anhänger und Freund des Romulus," mit unter denen gewesen sei, welche diesen von Alba auf seinem Zuge nach Rom begleiteten [4]); aus welcher Sage nur soviel als geschichtlich hervorgehen würde, daß schon zur Zeit der Gründung Roms albanische Julier sich daselbst niederließen; wenn sie nicht vielleicht dazu benutzt wurde, den Ursprung des julischen Geschlechts mit dem Ursprunge der Stadt Rom selbst in Verbindung zu bringen. Dieser Julius Proculus ist es auch, von dem erzählt wird, daß er vom Romulus selbst, der ihm erschienen sei, dessen Erhöhung zum Gott Quirinus erfahren habe; es wird hinzugefügt, daß ihm die in ihrer Verlassenheit traurigen und zweifelmüthigen Römer um so eher Glauben geschenkt hätten, weil er ein zuverlässiger Mann gewesen sei, von dem nicht zu glauben war, daß er des Gewinnes wegen gelogen hätte [5]). Auch soll [6]) die Partei des Romulus geneigt gewesen sein, ihn nach dessen Tode zum Könige zu wählen. Daß sich Julier außer in Alba auch in Bovillä vorgefunden hätten, könnte wenigstens aus der Inschrift des im Theater dieser Stadt, das, nach seiner Bauart zu schließen, aus Bovillä's alter Blüthe und Selbständigkeit herstammen soll, aufgefundenen julischen Altars des Vejovis geschlossen werden [7]). Es könnte demnach auch angenom-

1) I, 30. 2) Antiq. rom. III, 29; cf. *Tacit.* Annal. XI, 24. 3) Proculus war in älterer Zeit praenomen in der Gens der Virginier und Geganier, später cognomen bei den Plautiern. — Der Name einer Griechin Julia Procla findet sich aus der römischen Kaiserzeit auf einer Grabschrift zu Smyrna (*Spon*, Miscell. sect. X. n. 90), und eine Julia Procla, welche die Mitylenäer als Heroide feierten, auf einer Münze (*Visconti*, Iconogr. grecq. I. p. 313. Pl. XXXVII. n. 3). — Nach Festus bedeuteten Proculi diejenigen, die patribus senibus, quasi procul progressis aetate, nati sunt. Nach Hartung (Rel. der Röm. I, 219) wären Proculus, Procas und procus ältere Nebenformen von procer. 4) *Plutarch.* Rom. 28. Num. 2. *Cic.* Legg. I, 1, 3. *Liv.* I, 16. *Aurel. Vict.* de vir. ill. 2. *Ovid.* Fast. II, 499 sq. Dionys. Halik. nennt ihn τῶν ἀπ' Ἀσκανίου γεωγικὸς ἀνήρ (wie auch *Cic.* Rep. 2, 10, 20) καὶ τὸν βίον ἀνεπίληπτος. 5) Die Beweisstellen s. Note 4. 6) Nach *Plut.* Num. 5. 7) s. Klausen, Äneas und die Penaten II. S. 1082 fg. Auf der einen Seite trägt der Altar die Inschrift:

VEDIOVEI PATREI
GENTILES IVLIEI.

auf der gegenüberstehenden:

LEEGE ALBANA DICATA.

Eine Verschmelzung des Namens der Bovillenser mit dem der Al-

men werden, daß die Stiftung des Heiligthums des julischen Geschlechts mit dem Bilde des August, den Augustalpriestern und den circensischen Spielen bei Bovillä durch Tiber[8]) vielmehr eine Wiederherstellung und Erneuerung des alten gentilicischen Heiligthums der Julier im Dienste des Vejovis gewesen sei[9]), dessen Existenz sich wenigstens, bei dem Mangel einer nähern Ermittelung der Zeitbestimmung, aus jener Altarinschrift mit Gewißheit ergibt. — Geschlecht und Namen führten die Julier auf ihren Ahnherrn, den albanischen Indiges[10]) Julus zurück[11]). Dieser, der ältere Sohn des Ascanius, mußte, wie die Sage lautet[12]), nach dem Beschluß des Volkes seinem jüngern Bruder Silvius das Königthum abtreten; dafür wurde ihm eine heilige Macht und Ehre[13]) zugetheilt, die durch gefahrloses und leichtes Leben weit den Vorzug vor der Herrschaft verdiente. Diese Ehre genossen noch bis in spätere Zeiten die (ihren Namen von ihm ableitenden) Julier. Später wurde Julus mit dem phrygischen Ascanius selbst vermischt, namentlich nach der Darstellung des Virgil. Dieser Sage scheint das Factum zu Grunde zu liegen, daß die Julier von Alters her besonders priesterliche Würden bekleideten, und in deren Dienste sich auszeichneten; auch finden wir schon in die Person des Julius Proculus (s. oben) eine Vertrautheit mit den Göttern gelegt, welche ebenso die Augurn aus diesem Geschlecht zur Schau trugen[14]). Die abgeleitete Verwandtschaft mit dem Julus mußte natürlich auch wieder zu dem Gedanken einer Verwandtschaft der Julier mit dem Geschlecht dieses ihres Heros führen, und so war es vor Allem die Abkunft von der Venus, woher sie ihre Eigenthümlichkeit herleiten, und in deren Wahl als Schutzgöttin sie ihrem Geschlecht mehr den Charakter der Weichlichkeit und Zerflossenheit, einer vornehmen Milde und Zugänglichkeit, einer vornehmen Gemüthlichkeit und Schlaffheit aufdrückten[15]). Vorzüglich war es aber der Dictator Cäsar und die Kaiser seines Geschlechts, die ein Gewerbe daraus machten, sich Ahnen unter den Göttern zu schaffen, und ihr Geschlecht auf die ersten Könige Roms und dessen Gründer zurückzuführen[16]). Daher die meisten Geschlechtsangaben auch auf einem solchen Motiv beruhen.

Indem wir nun zu der Darstellung der einzelnen Glieder dieses Geschlechts übergehen — eines der ältesten in der Geschichte Roms, das schon im 1. Jahrh. der Republik zu den höchsten Würden gelangte, „des größten und berühmtesten unter allen," wie Dionysius es nennt[17]), „welches die vorzüglichsten Leiter des Staats aus sich zeugte, deren Tugend ihren Edelsinn verbürgte," dessen Bedeutung vorzüglich der Dictator Cäsar über die aller andern Geschlechter erhob — wählen wir die chronologische Aneinanderreihung, die wir anstatt der in vielen Fällen ungewissen genealogischen zu Grunde legen. Nur die Familie der Cäsaren, der berühmtesten unter den Juliern, gestattete eine engere Verbindung und eine abgerundete Zusammenstellung ihrer Glieder in sich. Im Allgemeinen vgl. Drumann Gesch. Roms Bd. III. XXI. Julii. Klausen im 2. Bande seines „Äneas und die Penaten" 7. Buch. Julus. 1. Abschn. Julier. Pauly Realencykl. des Alterth. unt. „Julii."

1) Cajus Julius Julus, Consul 265 d. St., 489 v. Chr. mit Popilius Pinarius Rufus[18]). Nach Dionysius[19]) sollen beide Consuln sehr wenig kriegerisch gewesen, und vorzüglich deshalb vom Volke gewählt worden sein, obgleich sie sich vielen und großen Gefahren hätten aussetzen müssen, da zu dieser Zeit Coriolan die Volsker gegen Rom aufwiegelte. Klausen[20]) will von

---

baner geht auch aus Inschriften der Kaiserzeit hervor (*Orelli*, Inscript. 119 und 2252: Albani Longani Bovillenses).

8) *Tac.* Ann. II, 41; XV, 23. Hist. II, 93; vgl. *Suet.* Aug. 100. 9) Klausen, Äneas und die Penaten II. S. 1106 fg. Derselbe geht daselbst S. 1084 fg. auch des Weitern in eine Erörterung des Namens des Gottes Veiovis = Jupiter parvus = Jupiter anxur ein (s. d. Art. Veiovis); sowie er auch auszuführen sucht, daß die Julier, außer dem Dienst des Veiovis, sich auch besonders des des Apollo (S. 1102—1106), der ihnen eigens angehörigen erycinischen Venus (S. 1103) und der Göttin Clementia (S. 1070) befliissen hätten. 10) Klausen a. a. O. S. 1080. 11) *Livius* I, 3. 12) *Dionys. Hal.* I, 70. *Fest.* p. 262; vgl. *Sil.* Pun. VIII, 71. 13) *ἱερά τε ἐξουσία καὶ τιμή* ap. *Dionys.* l. c. 14) Klausen a. a. O. S. 1075. Er vermuthet S. 1060, daß die Julier, welche den Familiennamen Julus trugen, wahrscheinlich die priesterlichen Vertreter beim gentilicischen Gottesdienste gewesen wären — ohne jedoch dafür einen sachlichen Beweis beizubringen. 15) Klausen a. a. O. S. 1068 fg. Derselbe benutzt auch S. 1081 fg. die Etymologie des Wortes Julus dazu, um die göttliche Heiterkeit unter den menschlichen Geschlechtern in Latium als vorzugsweise den Juliern eigen darzustellen. Nach ihm ist Julus durch Zusammenziehung aus juvilus oder juvolus, juvulus entstanden, was wiederum juvare und juvenis zu seinem Stamme hat; dadurch erhielte es den Begriff der erfreuenden jugendlichen Heiterkeit, welcher vorzüglich der Venus angehört. Aber auch Jovis, Jupiter soll von demselben Stamme kommen; es bezeichne sinnlich, wie dius (Diminutivum von Dius, Hartung, Rel. d. Röm. I, 85), den heitern Himmel, den reinen Äther, geistig die Seligkeit des Gottes. Daher erscheine es auch weniger ungeheuer, wenn der Senat den Cäsar als Divus Julius begrüßte. *Aur. Vict.* Origin. gr. 15: Latini Ascanium ob insignem virtutem non solum Jove ortum crediderunt, sed etiam per deminutionem declinato paululum nomine primo Jobum, deinde Julum appellarunt, a quo Julia familia manavit, ut scribunt *Caesar* lib. II. et *Cato* in Originibus. Wenigstens dient diese Etymologie dazu, die Abstammung der Julier vom Jupiter zu begründen und damit ihr Geschlecht zu verherrlichen. Eine andere Ableitung des Wortes versucht Serv. (ad *Virg.* Aen. I, 271); nach ihm wurde Äneas zuerst nach dem gleichnamigen phrygischen Flusse Ascanius genannt, dann Ilus nach dem Könige Ilus, und als er den Mezentius erlegt hatte und in dieser Zeit sein Barthaar anfing zu wachsen (julus, *ἴουλος* = lanugo pomorum et arborum), Julus. Endlich sucht man das Wort auch auf *οὖλος* = ein Bündel Ähren, zurückzuführen; *Οὐλώ* ist ein Beiname der Demeter, *ἴουλος* ein Hymnus zu Ehren der Göttin (*Athen.* XIV. p. 618 ed. *Casaub.*; *Hüllmann*, De orig. Damii. [Bonn. 1818.]), deren Dienst sich demnach die Julier durch fleißigen Anbau des Bodens vorzugsweise gewidmet hätten. Julius Proculus wird homo agrestis genannt; s. eben. Drumann, Gesch. Roms III. S. 114. Note 25.

16) s. die Angaben bei Drumann a. a. O. z. Anf. 17) I, 70. 18) *Dionys. Hal.* VIII, 1. Für Julus wurde auch Tullus gelesen, eine sehr gewöhnliche Verwechselung; s. d. Ausleger zu dieser Stelle und *Glandorp*, Onomast. Rom. p. 418 sq. Livius übergeht die Consuln dieses Jahres ganz. 19) a. a. O. 20) a. a. O. S. 1060.

iesem Julius mit auf den wenig kriegerischen Charakter er gens Julia schließen und legt daher hier in das Dionysische ἦχισια πολεμικούς den Begriff der Abneigung gegen den Krieg, während es aber auch die geringe Kriegslust bezeichnen kann.

2) Cajus Julius[21]), Consul 272 d. St., 482 v. Chr., mit Quintus Fabius, während im Innern, nicht minder als im vorhergehenden Jahre, Zwietracht herrschte, und der auswärtige Krieg gegen die Äquer und Vegenter hitziger entbrannte[22]). Nach Dionysius[23]) hätten ihn die damit wieder in ihr Recht eingesetzten Centurien, unter dem Vorsitz des zweiten Interrex Spurius Larcius, und unter Beistimmung beider Parteien aus der Volkspartei gewählt, seinen Collegen dagegen aus der der Patrizier. Nach demselben[24]) wurden beide Consuln nach Senats- und Volksbeschluß gegen die Vegenter ausgeschickt, und schlugen ihr Lager nicht weit von Veji auf; da sich aber, nach einem Verweilen von mehren Tagen, der Feind nicht sehen ließ, so kehrten sie, nachdem sie den größten Theil eines Gebiets verwüstet hatten, nach Hause zurück. — Derselbe würde auch nach der Angabe des Dionysius[25]) der Decemvir (legibus scribundis) des Jahres 303 d. St., 451 v. Chr. gewesen sein. Auch als Decemvir zeigte er sich als Freund der Volksfreiheiten, indem er — wie Livius[26]) es als ein rühmliches Beispiel aufführt — den Patrizier Publius Sestius, als in dessen Hause ein verscharrter Leichnam aufgefunden worden war, obwol die Decemvirn ohne Provocation gewählt waren, doch in einer so klaren Sachlage beim Volke anklagte und somit der Gerichtsbarkeit der Centuriatcomitien übergab. Derselbe ist es vielleicht auch, der — auch als Consular — mit noch zwei andern Consularen im J. 305 d. St. vom Senat zu den auf dem Aventinus lagernden Kriegern geschickt wurde, wohin diese auf die Nachricht von der Gewaltthat des Decemvir Appius Claudius aus ihrem Lager gezogen waren[27]).

3) Vopiscus Julius Julus, Consul 281 d. St., 173 v. Chr. mit Lucius Ämilius (Mamercus)[28]). Beide waren entschiedene Anhänger der patricischen Partei. Sowol der plötzliche Tod des Volkstribuns Cnejus Genucius, als auch das bei der Aushebung, durch die Lictoren verübte Unrecht an den Publius Valero reizte das Volk gegen sie auf, sodaß sie ihr Leben nur durch die Flucht vom Forum auf die Curie retten konnten. Unter solchen gegenseitigen Befehdungen patricischer und plebejischer Gewalt verging, ohne daß etwas Bedeutendes zu Tage gefördert wurde, ihr Consulat[29]).

4) Cajus Julius[30]), Consul zum ersten Mal 307 d. St., 447 v. Chr., mit Marcus Geganius Macerinus[31]); den vereinigten Widerstand der Tribunen gegen den jungen Adel wußten sie, ohne weder der Gewalt von jenen, noch dem Ansehen der Patres etwas zu entziehen, niederzuhalten; das Volk beruhigten sie damit, daß sie die zum Kriege gegen die Volsker und Äquer beschlossene Aushebung verzögerten, indem sie meinten, daß innere Ruhe auch die äußere verbürge[32]). — Zum zweiten Mal war er Consul 319 d. St., 435 v. Chr. mit Lucius Virginius[33]). Die in diesem Jahre herrschende Seuche brachte eine solche Bestürzung hervor, daß die Fidenaten in Verbindung mit den Vegentern, die römischen Äcker verwüstend, bis an das Collinische Thor heranrücken konnten, ehe der Consul Julius Wall und Mauern mit Truppen besetzte. Auch zeigt derselbe kein Widerstreben, seinem Collegen die Einwilligung zu der Wahl eines Dictators zu geben[34]). — Zum dritten Mal Consul 318 d. St., 434 v. Chr., mit demselben Virginius, mit welchem er das zweite Consulat verwaltet hatte[35]). Auch in diesem Jahre wurde ein Dictator gewählt, da sämmtliche etrurische Völkerschaften mit Krieg drohten.

5) Lucius Julius[36]), Tribunus militum mit consularischer Gewalt 316 d. St., 438 v. Chr. mit Lucius Quinctius Cincinnatus und Mammius Ämilius als dritter gewählt[37]). — Derselbe ist wahrscheinlich der Magister equitum des Dictator Aulus Postumius Tubertus des Jahres 323 d. St., 431 v. Chr., den er ad subita belli ministeria in der Stadt zurückläßt[38]). Consul war er 324 d. St., 430 v. Chr. mit Lucius Papirius Crassus[39]). Sie schlossen Frieden mit den Äquern und gaben das dem Volke sehr willkommene Gesetz de multarum aestimatione; sie kamen damit den Tribunen zuvor, die eine solche ebenfalls in Antrag hatten — was sie durch die Verrätherei eines derselben erfahren hatten[40]).

---

21) In den Fast. Anonym. Noris. findet sich noch die Angabe *Pelos.*, woraus Klausen (a. a. O.) C. Julius Pilosus macht. 22) *Liv.* II, 43. 23) VIII, 90. Niebuhr, Röm. Gesch. II. S. 212. 24) VIII, 91. 25) Dieser führt ihn nämlich (X, 56) als Consularis auf, was sich allein auf den Consul des Jahres 272 beziehen könnte. So Drumann (a. a. O. Nr. 2) und Klausen (a. a. O.). Haakh in Pauly's Realencyklop. trennt beide in Nr. 2 und 4. — Als Decemvirn führen ihn die capitolinischen Fasten auch als C. f. L. n. Julus auf, und man hält ihn daher für einen Sohn von Nr. 1.; s. noch *Liv.* II, 33 und *Diodor.* XII, 23. 26) III, 33: . . . . decessitque ure suo, ut demtum de vi magistratus populi libertati adjiceret; vgl. *Cic.* de republ. II, 36, 61, der ihn fälschlich dem zweien Collegium der Decemvirn des Jahres 301 d. St. zuzählt. 27) *Liv.* III, 50. 28) *Liv.* II, 54 (der Opiter Virginius als Collegen des L. Ämilius nennt und hinzusetzt, daß sich in einigen Jahrbüchern für den Erstern Vopiscus Julius als Consul angegeben findet). *Dionys.* IX, 37. *Diod. Sic.* XI, 65 (Λεύκιος Ἰούλιος Ἴουλος). — Drumann und Klausen (a. a. O.) halten ihn für den Bruder von Nr. 2. — Vopiscus findet sich auch in andern Geschlechtern. Nach *Non.* 19, 3 qui ex duobus conceptis, uno abortu excluso, ad partum legitimum deducitur; vgl. *Plin.* Hist. Nat. 7, 10.

29) *Liv.* et *Dionys.* l. c. 30) Nach Drumann u. Andern ein Sohn von Nr. 2. C. f. C. n. — welche Bezeichnung sich in den Fast. capit. nicht findet. 31) *Liv.* III, 65. *Diodor.* XII, 29, der ihn Lucius nennt. 32) *Liv.* l. c. 33) *Idem* IV, 21. *Diodor.* XII, 49, der dem Virginius den Vornamen Proculus gibt. 34) *Idem* l. c. 35) *Idem* IV, 23, nach Licinius Macer. Valer. Antias und Q. Tubero nennen als Consuln M. Manlius und Qu. Sulpicius; noch Andere Consulartribunen statt der Consuln. 36) Nach Drumann a. a. O. Vopisci f. (Nr. 3). 37) *Liv.* IV, 16. *Diodor.* XII, 38. 38) *Idem* IV, 26 sq. *Diodor.* XII, 64. 39) *Idem* IV, 30. *Diodor.* XII, 72; vgl. *Cic.* de republ. II, 35, 60, wo er Cajus genannt wird. Klausen läßt ihn auch noch Censor des Jahres 330 d. St. sein. 40) *Liv.* et *Cic.* l. c.

6) Cajus Julius Mento, Consul 323 d. St., 431 v. Chr., mit Titus Quinctius Cincinnatus (Pennus)[41]). Da die Äquer und Volsker aufs Neue mit Krieg drohten, so beschloß der Senat, einen Dictator zu erwählen, vorzüglich auch wegen der Ungeeignetheit der Consuln, ihrer Zwietracht unter einander und Uneinigkeit bei allen Unternehmungen[42]); nach Einigen auch deshalb, weil sie auf dem Algidus geschlagen worden wären. Bei aller Uneinigkeit widersetzten sie sich jedoch einmüthig der Proclamation des Dictators, bis sie endlich von den Tribunen dazu gezwungen wurden. Der ernannte Dictator Aulus Postumius Tubertus (vgl. Julius Nr. 7) ließ den Consul Julius zum Schutz der Stadt zurück, während er selbst mit dessen Collegen ins Feld rückte und einen glänzenden Sieg erfocht. Die Abwesenheit des Quinctius benutzte Julius, um, ohne dazu durchs Loos berechtigt zu sein, den im J. 321 d. St. zur Abwehrung einer Seuche gelobten (*Liv.* IV, 25) Apollotempel[43]) zu weihen; worüber sich jener nach seiner Rückkehr vergebens beim Senat beschwert[44]).

7) Sertus[45]) Julius Julus, Tribunus militum mit consularischer Gewalt 330 d. St., 424 v. Chr., mit Appius Claudius Crassus, Spurius Nautius Rutilus, Lucius Sergius Fidenas[46]). In diesem Jahre gaben dieselben die im Kriege gelobten Spiele mit großem Aufwande; was den Volkstribunen anstößig war und dieselben zu aufrührischen Reden an das Volk veranlaßte, darauf zu dringen, daß mehr für sein Wohl geschehe. Nichtsdestoweniger benutzten jene die Zeit, um während der Abwesenheit der Volkstribunen einen Senatsbeschluß durchzusetzen, nach dem die Consularwahlen gehalten werden und wegen eines Einbruchs der Volsker in das Gebiet der Herniker sie die Sache untersuchen sollten; weshalb sie dahin abreisten[47]).

8) Cajus Julius, tribunus plebis 331 d. St., 423 v. Chr., welcher den Eques Tempanius wegen der durch die Volsker erlittenen Niederlage der Römer interpellirt[48]).

9) Cajus Julius (Sohn des Spurius, Enkel des Vopiscus [von Nr. 3][49])) Julus, Tribunus militum mit consularischer Gewalt zum ersten Mal 346 d. St., 408 v. Chr., mit Publius Cornelius Cossus und Cajus Servilius Ahala — alle drei Patrizier, die das Volk wider Erwarten gewählt hatte[50]). Da die Volsker und Äquer in diesem Jahre wiederum mit Krieg drohten, so trug der Senat aus allzu großer Furcht deshalb auf Wahl eines Dictators an; dem sich aber die beiden Consuln Julius und Cornelius widersetzten, weil sie sich für tüchtig genug zur Heerführung hielten und sich diese nicht entreißen lassen wollten. Auch die von den Ersten der Väter zum Beistand angerufenen Volkstribunen gingen nicht darauf ein, bis endlich nach langem Hin- und Herstreiten der dritte Consulartribun den Publius Cornelius zum Dictator ernannte. Aus Ärger darüber beriefen sie gegen den Willen der Patrizier die Comitien nicht zur Wahl von Consuln, sondern von Consulartribunen[51]). Zum zweiten Mal war Cajus Julius Consulartribun 349 d. St., 405 v. Chr., mit fünf andern; unter ihnen begann die Belagerung von Veji[52]). — Er starb als Censor 361 d. St., 393 v. Chr., wo Hungersnoth und Seuche herrschten[53]); der Tod des Censors galt als schlimmes Vorzeichen[54]).

10) Lucius Julius Julus, Tribunus militum mit consularischer Gewalt 351 d. St., 403 v. Chr.[55]); mit fünf Collegen. Durch Errichtung von einem Winterlager bei Veji — was etwas Neues war — fanden sie Widerspruch und Verdächtigung bei den Volkstribunen[56]).

11) Lucius Julius (Sohn von Lucius [vielleicht von Nr. 5], Enkel des Vopiscus [von Nr. 3][57])), Tribunus militaris mit Consulargewalt, zum ersten Male 333 d. St., 401 v. Chr.; mit fünf andern, in einem durch auswärtigen Krieg und innere Unruhe geräuschvollen Jahre[58]). — Zum zweiten Mal war er Consulartribun, 357 d. St., 397 v. Chr.[59]). Er und sein College Aulus Posthumius schlugen mit einer Schar von Freiwilligen (die rechtmäßige Aushebung hatten die Volkstribunen verhindert) die von der Plünderung des römischen Gebiets heimkehrenden Tarquinienser und nahmen ihnen die Beute ab[60]).

12) Lucius Julius Julus, Tribunus militum mit Consulargewalt 366 d. St., 388 v. Chr.; mit fünf andern[61]). Mit einem Heere fielen sie in das Gebiet der Äquer ein, um sie vollends zu demüthigen, mit einem andern in das der Tarquinier, woselbst sie die etruskischen Städte Cortuosa und Contenebra zerstörten[62]). — Zum zweiten Male war Lucius Julius Consulartribun 375

Dionys. X, 50. *Gell.* Noct. Att. XI, 1; vgl. Niebuhr, Röm. Gesch. II. S. 341. Anm. 690.

41) *Liv.* IV, 26. *Diod.* XII, 65. 42) *Idem* l. c.: ante omnia pravitas consulum discordiaque inter ipsos et certamina in consiliis omnibus terrebant. 43) Klausen a. a. O. S. 1098, um zu beweisen, daß an die Stelle des julischen Gottesdienstes des Vejovis (s. oben) der des Apollo getreten sei, stellt ihm ohne Grund, wie öfters, unter, daß er sich bei der Einweihung des Tempels vorgedrängt habe. 44) *Liv.* l. c. cap. 26—29. 45) Drumann a. a. O. will daraus, daß der Vorname Sertus in der Familie der Cäsaren häufig, auf ein näheres Verwandtschaftsverhältniß zu dieser schließen. 46) *Liv.* IV, 35. *Diodor.* XII, 82. 47) *Liv.* IV, 35. 36. 48) *Idem* IV, 40 sq. 49) Fasti Capit. Drumann führt ihn als Luc. fil. und Bruder des Luc. Julius Julus (Nr. 11), Vop. nep., Sohn von Nr. 5 auf.

50) *Liv.* IV, 56. *Diod.* XIII, 104. 51) *Liv.* IV, 56 und 57. — Weil sich damit Ähnliches wiederholt, wie unter dem Consul C. Julius Mento, so will Haakh (a. a. O.) daraus Verdacht über die Authentität dieses Factums schöpfen. 52) *Idem* IV, 61. *Diod.* XIV, 17. Fast. cap. 53) *Liv.* V, 31; vgl. IX, 34. Fast. cap. 54) *Plut.* Camill. 14. 55) Fast. cap., die sechs, *Liv.* V, 1, der acht, und *Diod.* XIV, 35, der fünf Consulartribunen dieses Jahres nennt. Die richtige Zahl geben wahrscheinlich die Fasti an. — Nach Drumann ist er der nämliche mit Nr. 11. 56) *Liv.* V. 2. 57) Fast. cap. 58) *Liv.* V. 10. *Diod.* XIV, 44. 59) Fast. cap. (iterum). *Liv.* V, 10. Bei *Diod.* XIV, 85 ist er unter den sechs Kriegstribunen nicht mit angegeben. 60) *Liv.* l. c. 61) *Idem* VI, 4. *Diod.* XV, 23. 62) *Liv.* l. c.

d. St., 379 v. Chr., als dritter Patrizier mit Publius und Cajus Manlius, neben drei Plebejern als Collegen[63]). Er mußte den Manliern, die ihm durch Einfluß überlegen waren, nachstehen, welche deshalb auch und wegen des Vorzugs ihrer Geburt vor den Plebejern den Oberbefehl gegen die Volsker erhielten[64]).

13) Cajus Julius, im J. 402 d. St., 352 v. Chr., zum Dictator ernannt, aus Furcht vor einem Etruskerkriege; die eigentliche Ursache war aber der Versuch, auf diese Weise eine patrizische Consularwahl durchzusetzen[65]).

Im 5. Jahrh. d. St. kommen noch vor:

14) Sextus Julius, einer der Senatoren, die um 440 d. St. den milden Senatsbeschluß über die Tiburten unterzeichneten[66]).

15) Lucius Julius, Sohn von Lucius und Enkel von Lucius, Libo, der als Consul im J. 487 d. St., 267 v. Chr. mit seinem Collegen M. Attilius Regulus über die Sallentiner triumphirte[67]).

Mit der Mitte des 6. Jahrh. d. St. tritt die berühmte Familie der Cäsaren[68]) auf, deren einzelne Glieder wir hier, mit Ausschluß einiger noch später zu erwähnenden Julier aus dieser Zeit, im Zusammenhang aufführen.

16) Sextus Julius Cäsar — der erste, der mit diesem Beinamen vorkommt — Prätor des J. 546 d. St., 208 v. Chr., als welcher er die Provinz Sicilien und das cannensische Landheer erhielt[69]). Er soll ein verständiger Mann gewesen sein, weshalb er auch vom Senat mit unter die gewählt wurde, welche in demselben Jahre auf Verlangen des verwundeten Consul Titus Quinctius Crispinus zu ihm nach Capua gesendet werden, um sich mit ihm über die Lage des Staats zu berathschlagen[70]).

17) Sextus Julius Cäsar, Tribunus militum 573 d. St., 181 v. Chr., unter dem Proconsul L. Ämilius Paullus, wo er mit dem L. Aurelius Cotta die dritte Legion gegen die Ligurier befehligt[71]); 584 d. St. wird er mit dem C. Sempronius Blasus zu den Abderiten geschickt, um ihnen auf ihre Beschwerde gegen den Prätor L. Hortensius die Freiheit zuzusichern[72]).

18) Sextus Julius Cäsar, Sohn des Sextus, Enkel des Lucius[73]), Aedilis curulis 589 d. St., 165 v. Chr., als welcher er mit seinem Collegen Cnejus Dolabella des Terenz Hecyra an den Megalesien aufführte. Consul war er 597 d. St.[74]).

19) Sextus Julius Cäsar, Sohn des Sextus und Enkel des Sextus, Prätor 631 d. St., 123 v. Chr.[75]).

20) Lucius Julius Cäsar, Sohn von Lucius (und der Popillia), Enkel des Sextus (Fast. cap. a. 663 und 664); Consul war er 664 d. St., 90 v. Chr. s. 1. Sect. Th. 14. (2. Abth.) S. 37 und Drumann a. O. Nr. 20.

21) Cajus Julius Cäsar Strabo[76]), Sohn von Lucius und Enkel von Sextus, des Vorigen Bruder, Aedilis cur. während des Consulats seines Bruders, s. Encykl. a. a. O. und Drumann a. O. Nr. 25.

22) Lucius Julius Cäsar, Sohn von Lucius, Enkel von Lucius, Sohn von Nr. 20 und der Fulvia, der Tochter des Marcus Fulvius Flaccus; Consul war er 690 d. St., 64 v. Chr., mit Marcius Figulus; s. 1. Sect. Th. 14. (2. Abth.) S. 69 und Drumann a. O. Nr. 22.

23) Julia, Tochter von Nr. 20 und Schwester des unmittelbar vorhergehenden Luc. Jul. Cäsar[77]), war vermählt mit Marcus Antonius Creticus; nach dessen Tode mit Publius Lentulus Sura. Sie wird als eine der besten und sittsamsten unter den römischen Frauen damaliger Zeit bezeichnet[78]). Ihr erster Gemahl war verschwenderisch, und sie konnte ihn trotz aller Überwachung nicht zügeln[79]). Der zweite, von dem sie Mutter dreier Söhne, unter ihnen des Triumvirs Marcus, geworden ist, wurde als Mitschuldiger des Catilina hingerichtet[80]). Für ihren Sohn Marcus, dessen Erziehung sie Anfangs nach des Vaters Tode leitete[81]), legte sie, obgleich angeblich von ihm mit Geringschätzung behandelt[82]), in Rom

63) *Liv.* VI, 30. *Diod.* XV, 51, der *Τιβέριος Ἰούλιος* hat. 64) *Liv.* l. c. 65) *Idem* VII, 21 sq. Drumann a. a. O. vermuthet in ihm einen Enkel von Nr. 11. 66) *Orelli*, Inscr. n. 3114; vgl. Niebuhr, Röm. Gesch. III. S. 309 fg. und Klausen a. a. O. S. 1062. 67) Fasti triumphi. *Eutrop.* II, 17; vgl. *Flor.* I, 20. *Zonaras* VIII, 7 und Klausen a. a. O. 68) Der Beiname Cäsar wird verschieden gedeutet. Spartian (in Aelio Vero 2) sagt: „Caesarem vel ab Elephanto (qui lingua Maurorum *Caesar* dicitur) in praelio caeso eum, qui primus sic appellatus est, putant dictum (vgl. *Serv.* ad *Virg. Aen.* I, 290); vel quia mortua matre ventre *caeso* sit natus (vgl. *Plin.* h. n. VII, 7 [9]. *Solin.* I, §. 62. *Serv.* l. c.): vel quod cum magnis crinibus (*caesarie*) parentis sit utero effusus (vgl. *Festus* v. Caesar): vel quod *oculis caesiis*, et ultra humanum morem viguerit." Noch eine andere Erklärung findet sich bei *Serv.* l. c. II, 743. — Außer der Bedeutung als Familienname der gens Julia galt dann in der Kaiserzeit seit dem C. Julius Cäsar Octavianus, Cäsar, wie Augustus und Imperator, als Titel zur Bezeichnung der höchsten Würde und Gewalt, der höchsten irdischen Größe (*Spart.* l. c. clarum et duraturum cum aeternitate mundi nomen; *Gell.* N. Att. XIX, 8. *Tac.* Hist. I, 62. III, 58. *Plut.* Galba 22. *Suet.* Vitell. 8). — Endlich wurden auch die designirten Nachfolger des regierenden Kaisers als Augustus im zweiten Grade Cäsares genannt. *Spartian.* l. c. und unt. dem Art. Augustus 1. Sect. 6. Th. S. 400. Note 2. 69) *Liv.* XXVII, 21 u. 22. 70) *Idem* l. c. cap. 29.

71) *Liv.* XL, 27. 72) *Idem* XLIII, 4. 73) Fast. capitol. a. 596. Klausen a. a. O. S. 1063 läßt es ungewiß, ob er nicht mit dem Vorigen (Nr. 17) ein und derselbe sei. Er wäre dann ein Sohn von Nr. 16, statt von Nr. 17, und es wäre vor diesem als erster Cäsar noch ein L. Jul. Cäsar anzunehmen. Die beiden L. Jul., die Drumann a. a. O. als Caesares aufführt, kommen als solche bei Livius nicht vor, s. Nr. 40 und 41. 74) *Polyb.* XXXII, 20. *Plin.* XXXIII, 17 (3). Klausen a. a. O. 75) *Cic.* pro dom. 53, 136. ad Herenn. II, 13, 19. 76) d. i. der Schielende *Vellej.* II, 9. §. 2. *Suet.* Caes. 55. 77) s. Drumann a. a. O. Nr. 24. 78) *Cic.* in Cat. IV, 6, 13 nennt sie femina lectissima; und *Plut.* Anton. 2. *ταῖς ἀρίσταις τότε καὶ σωφρονεστάταις ἐκάλλος.* 79) *Plut.* l. c., der ein Beispiel seiner Freigebigkeit aufführt. 80) *Cic.* l. c. 2 Phil. VI, 8. VIII, 1. *Plut.* l. c. 81) *Plut.* l. c. 82) *Cic.* 2 Phil. 24.

zu seinen Gunsten Fürsprache ein, als er in einem neuen Bürgerkriege zu Ende des J. 44 v. Chr. Mutina belagerte, und suchte seine Ächtung als Feind des Vaterlandes zu verhindern[83]). Ebenso verwendete sie sich für ihren von den Triumvirn (a. 43) geächteten Bruder (Nr. 22) und rettete ihn[84]), obgleich derselbe für den Tod ihres zweiten Gatten gestimmt hatte; desgleichen für die sie um Schutz anflehenden Frauen, deren Vermögen die Triumvirn einzuziehen drohten[85]). Durch den von ihrer Schwiegertochter Fulvia angeregten perusinischen Krieg war sie a. 40 gezwungen, zum Sextus Pompeius nach Sicilien zu fliehen, der sie freundschaftlich aufnahm; von diesem wurde sie in der Absicht, Freundschaft und Vertrag zu schließen, zu ihrem Sohn Marcus nach Griechenland geschickt, mit dem sie dann nach Italien wieder zurückkehrte[86]).

24) Lucius Julius Cäsar, Sohn von Lucius und Enkel von Lucius, Sohn von Nr. 22 (zum Unterschied von diesem filius oder adolescens genannt) s. 1. Sect. a. a. O. und Drumann a. O. Nr. 23.

25) Cajus Julius Cäsar, der Vater des Dictators, Prätor, starb nach Verwaltung dieses Amtes im J. 670 d. St., 84 v. Chr., plötzlich während des Ankleidens am Morgen zu Pisä[87]). Ihm zu Ehren gab der Sohn im J. 65 v. Chr. als Aedilis curulis Leichenspiele[88]). Er war mit Aurelia[89]) verheirathet, die ihm außer dem Dictator noch zwei Töchter (Nr. 27 und 28) gebar.

26) Cajus Julius Cäsar, Sohn des Cajus (Nr. 25) und Enkel des Cajus, der Dictator (s. 1. Sect. a. a. O.).

27) Julia, des Vorigen ältere Schwester; sie war zweimal vermählt, mit Lucius Pinarius und Quintus Pedius (s. d. Art.)[90]).

28) Julia, jüngere Schwester von Nr. 26, an Marcus Atius Balbus verheirathet; dieser war sonst ein unbedeutender Mann, stammte aus Aricia in Latium, war Prätor im J. 62 und hernach Statthalter in Sardinien, unter Cäsar's erstem Consulat Mitglied der Commission der Zwanziger zur Vollziehung der julischen Ackergesetze[91]). Durch ihre Tochter Atia, welche den Cajus Octavius heirathete, wurde Julia Großmutter des Octavianus Augustus, welcher ihr auch bei ihrem Tode a. 52 oder 51 v. Chr. öffentlich eine Leichenrede hielt[92]).

29) Julia, des Dictators (Nr. 26) Tochter von der Cornelia[93]), geb. im J. 83 oder 82 v. Chr.[94]). Da sie mit äußern Reizen und weiblichen Eigenschaften ausgestattet war, wodurch sie zu fesseln wußte, so wurde sie bald der Spielball der ehrgeizigen Plane ihres Vaters. Erst wurde sie verlobt mit Servilius Cäpio[95]) — weil dieser ihren Vater a. 59 in dessen Consulat gegen Bibulus unterstützen sollte — dann nach dessen erzwungenem Rücktritt in demselben Jahre mit Pompejus vermählt[96]); wiederum von ihrem Vater als Mittel ausersehen, das Band seines politischen Verhältnisses zu jenem durch diese Familienbande noch enger zu ketten — wiewol sie nicht minder eine innere Neigung gegen Pompejus hegte und dessen Neigung sich gleichfalls von den Reizen seiner jungen und schönen Gemahlin gefesselt fühlte. Die Auflösung der Verbindung zwischen ihrem Gatten und Vater erlebte sie nicht und das Schicksal ersparte ihr das Bittere dieses Verhältnisses, das zu ändern ihr vielleicht nur wenig gelungen wäre. Der Schreck und die Bestürzung bei dem Anblick des blutigen Gewandes, welches der a. 55 in den ädilicischen Comitien in Gefahr gekommene Pompejus in seine Wohnung schickte, und aus dem sie in ihrer ersten Angst auf seine Ermordung schloß, hatte bei ihr eine Fehlgeburt zur Folge und zugleich Zerrüttung ihrer Gesundheit[97]). Die Geburt eines Sohnes, der auch bald nach ihr starb, brachte ihr im Sept. 54 v. Chr. den Tod[98]). — Pompejus wollte die ihm theuern Überreste auf seinem albanischen Landgute beisetzen, aber des Volkes Liebe zur Julia und zu ihrem Vater setzte es durch, daß sie auf die ehrenvollste Weise auf dem Marsfelde begraben wurde[99]). Im J. 46 v. Chr. gab Cäsar ihr zu Ehren Kampfspiele und speiste das Volk[1]).

30) Julia, Schwester vom Vater (Nr. 25) des Dictators[2]), mit dem Consul VII. Cajus Marius ver-

---

83) *Appian.* III, 560. 564. 84) s. 1. Sect. a. a. O. 85) *Appian.* IV, 608. 86) *Idem* V, 701. 708. 741. 748. *Dio* XLVIII, 15 sq. *Plut.* Anton. 32. 87) *Plin.* Hist. nat. VII, 54 (53). Da dieser referirt, zwei Cäsaren seien am Morgen plötzlich beim Ankleiden gestorben, ein Prätor in Rom und der Vater des Dictators nach der Verwaltung jenes Amtes zu Pisä, so muß außer diesem noch ein Cäsar angenommen werden, in welchem Drumann a. a. O. den Großvater des Dictators wähnt, als dessen Vater, also als Älteinvater des Dictators, er den Senator C. Julius bei *Liv.* epit. 53 (s. Nr. 12) vermuthet. Außer allen diesen Vermuthungen steht nur soviel fest, daß des Dictators Großvater, C. Julius Cäsar (da er selbst als C. fil. C. nep. aufgeführt wird), mit einer Marcia verheirathet war (einer Schwester des Q. Marcius Rex, des Consuls 118 v. Chr.), da er in einer Leichenrede auf seines Vaters Schwester Julia (Nr. 30) den König Ancus Marcius zu deren Ahnen zählt, weil ihre Mutter Marcia hieß (*Suet.* Caes. 6). 88) *Plin.* Hist. nat. XXXIII, 16; vgl. *Macrob.* Sat. II, 9. 89) s. 1. Sect. 6. Th. S. 409 und Drumann a. a. O. Nr. 30. 90) Daß sie Nachkommenschaft hatte, dafür sprechen die sororum nepotes des Cäsar bei *Suet.* Caes. 83.

91) Drumann a. a. O. Nr. 39. 92) *Suet.* Oct. 8. *Quint.* XII, 6. in.; *Nicol. Damasc.* vit. Aug. c. 3 setzt ihren Tod drei Jahre früher. Nach Drumann (a. a. O. Nr. 39) soll sie, nicht die ältere Julia a. 61 v. Chr. gegen den P. Clodius nach dessen Vergehen gegen die bona dea im Hause des Cäsar gezeugt haben. 93) *Suet.* Caes. 1. *Plut.* Caes. 5. 94) *Suet.* l. c. 95) *Idem* Caes. 21. *Plut.* Caes. 14. Pomp. 47. *Dio* XXXVIII, 9. 96) *Vellej.* II, 44. 47. *Suet.* Caes. 21. 27. 50. *Gell.* IV, 10. 5. *Flor.* IV, 2, 13. *Plut.* Caes. 5, 14. Pompej. 47. 48. Cat. 31 und andere bei Drumann a. a. O. Nr. 36. 97) *Plut.* Pompej. 53. *Val. Max.* IV, 6, 4 läßt sie sogleich nach dieser unzeitigen Entbindung gestorben sein. 98) *Vellej.* II, 47. *Suet.* Caes. 26. — *Plut.* Pomp. 53 und *Dio* XXXIX, 64 nennen eine Tochter, s. auch Drumann a. a. O. S. 763. Note 5. 99) *Plut.* l. c. *Liv.* 106. Nach *Dio* XXXIX, 64 wollte der Consul L. Domit. Ahenobarbus zwar durch die Tribunen dies verhindern, weil eine solche Ehrenbezeigung einen ausdrücklichen Beschluß verlangte; vgl. XLVIII, 53 z. E. Ihr Denkmal wurde später nach Cäsar's Tode vom Blitz getroffen. *Suet.* Octav. 95.

1) *Suet.* Caes. 26. *Dio* XLIII, 22. *Plut.* Caes. 55. 2) Note 87 und *Plut.* Caes. 1, 5. Mar. 6.

heirathet[3]). Das durch diese Verbindung hergestellte Verwandtschaftsverhältniß ihres Neffen mit diesem drohete dem Erstern nicht wenig gefahrbringend zu werden.

31) Sextus Julius Cäsar, Sohn des Cajus[4]), war Consul 663 d. St., 91 v. Chr. mit Lucius Marcius Philippus im Anfang des marsischen Kriegs[5]).

32) Sextus Julius Cäsar, Sohn von Sextus, Enkel des Cajus, Sohn des unter Nr. 31 genannten, wurde Flamen Quirinalis während der Verbannung des Cicero (58 v. Chr.)[6]).

33) Sextus Julius Cäsar, Sohn von Sextus und Enkel von Sextus, Sohn des zunächst Vorhergehenden, s. 1. Sect. Th. 14 (2. Abth.) S. 69.

Aus der Familie des von Julius Cäsar adoptirten Julius Cäsar Octavianus Augustus (s. d. Art. Augustus) sind noch mehre Juliä zu erwähnen:

34) Julia, einzige Tochter des Augustus von der Scribonia, berüchtigt wegen ihres beispiellosen, lüderlichen und ausschweifenden Lebenswandels. Der Vater verheirathete sie zuerst an den Marcellus, den Sohn seiner Schwester Octavia, als er kaum das Knabenalter zurückgelegt hatte; nach dessen Tode an Marcus Vipsanius Agrippa (s. d. Art. Agrippa), welcher mit ihr drei Söhne, Cajus, Lucius und Agrippa, und zwei Töchter, Julia (s. Nr. 35) und Agrippina, erzeugte. Nachdem auch dieser zweite Mann gestorben war, wählte Augustus, da ihm keine andere Heirath annehmbar genug schien, seinen Stiefsohn Tiberius für sie. Dieser wurde daher gezwungen, seine Gattin Agrippina, Tochter des Marcus Agrippa, von der er schon Vater war, sogleich zu entlassen. Ein Sohn, den sie aus dieser Ehe hatte, starb bald nach der Geburt[7]). Die Erziehung seiner Tochter hatte Augustus selbst geleitet, ebenso wie er es bei seiner Enkelin Julia that. Er ließ sie, wie später die Letztere, im Spinnen und Weben unterrichten; nur öffentlich durften sie sprechen oder etwas thun und zwar nur das, was würdig war, in die Tagebücher eingetragen zu werden. Der Umgang mit Fremden war ihnen ganz verboten, ja er hatte es übel vermerkt, als einmal ein obgleich ganz anständiger Jüngling Lucius Vinicius nach Bajä gekommen war, um seine Tochter zu begrüßen[8]). — Dessenungeachtet haben beide Julien, Mutter und Tochter, dieser Vorsicht ganz und gar nicht entsprochen. Tiberius soll daher mit schwerem Herzen und nur gezwungen die Ehe mit Agrippa's Witwe Julia eingegangen sein, da er ihre Sittenlosigkeit kannte und verdammte; Anfangs sollen sie in Eintracht gelebt haben; doch bald trennten sie sich immer mehr und mehr[9]). Dies soll auch vorzüglich mit die Ursache davon gewesen sein, daß er nach Rhodus ging[10]). Lange scheint Julia ihre nächtlichen Orgien der gemeinsten Wollust, obgleich sie in der Stadt allgemein bekannt waren, ohne daß der Vater eine Ahnung davon hatte, begangen zu haben. Desto größer war sein Zorn, als er davon erfuhr[11]). Erst unschlüssig, ob er sie nicht tödten sollte, verbannte er sie nach der Insel Pandateria an der Küste Campaniens, wo ihr nur soviel geboten wurde, wie zum Leben nöthig war[12]). Ihre Mutter Scribonia, nicht weniger in schlechtem Rufe stehend, folgte ihr freiwillig in die Verbannung; zugleich mußte eine große Anzahl ihrer Genossen und Genossinnen dasselbe Schicksal theilen[13]). Tiberius, in dessen Namen ihr der Vater den Scheidebrief zugeschickt hatte, war erfreut, als er die Nachricht von ihrer Verbannung empfing; doch hielt er es zum Schein für seine Pflicht, in vielen Briefen den Vater um die Milderung des harten Looses der Tochter zu bitten[14]). Auf die vielen Bitten des Volkes wurde ihr endlich nach fünf Jahren gestattet, sich von der Insel auf das feste Land nach der Stadt Rhegium zu begeben, wo ihr auch eine bessere Behandlung zu Theil wurde[15]). In seinem Testamente hatte Augustus bestimmt, daß ihre Asche nicht in sein Grabmal gebracht werden dürfe[16]). Nach dessen Tode ließ Tiberius seinem Groll gegen sie die vollen Zügel. Sie durfte nicht aus dem Hause gehen und mit keinem Menschen Umgang haben; ja, er entzog ihr auch den vom Vater ihr ausgesetzten Gnadengehalt und ließ nicht die geringste Menschlichkeit gegen sie auftauchen. So starb sie in den dürftigsten Umständen im J. 14 n. Chr., 767 d. St.[17]).

35) Julia, Tochter von Augustus Tochter Julia und Agrippa, also eine Enkelin des Augustus, war verheirathet an Lucius Ämilius Paullus, einen Sohn des Consuls (720 d. St.) und Censors (732 d. St.) Paullus Ämilius Lepidus[18]). Obgleich sie eine gleich strenge Erziehung wie ihre Mutter genossen hatte, so führte sie doch gleich derselben ein ausschweifendes Leben, und erlitt daher auch dasselbe Schicksal, wie diese, durch Augustus[19]). Er verbannte sie nämlich nach der Insel Trimerus an der apulischen Küste, wo sie nach einem zwanzigjährigen Exil um das J. 781 d. St., 28 n. Chr. starb[20]). Obgleich er sie hier soweit unterstützte, als zur Fristung ihres Lebens erfoderlich schien, so war er doch mit gleichem Zorn gegen sie erfüllt, wie gegen ihre Mutter. Das

3) s. vor. Note und *Cic.* ad Att. XII, 49. *Caes.* bell. Afric. 32. 35. 36. *Vellej.* II, 41, 2. *Dio* XLIII, 4; vgl. auch d. Art. Caesar in 1. Sect. a. a. O. 4) Nach Drumann a. a. O. Nr. 41 wäre dieser ein Bruder vom Vater (Nr. 25) des Dictators und seiner Schwester (Nr. 30). In den Fast. cap. a. 662, wo wegen eines Bruches im Steine die Bezeichnung des Großvaters fehle, sei dieselbe durch Sex. N. aus einem Denar ergänzt, den der zuverlässige Numismatiker Ursin. (Fam. R. u. A.) nicht kenne, sondern nur Goltz (Fast. a. 662) und durch ihn Vaillant Jul. Nr. 6. Es sei eine Verwechselung mit Nr. 20. 5) *Cic.* Corn. 1. *Dindor.* excerpt. Phot. lib. 37, 1. ed. *Dind.* (vgl. exc. Vatic. lib. 37—40, 7. *Eutrop.* V, 3. *Flor.* III, 18, 8. Obs. c. 114. *Oros.* V, 18. *Plin.* h. n. II, 85 (83). XXXIII, 17 (3). 6) *Cic.* de harusp. r. 6, 12. 7) *Suet.* Octav. 63. Tiber. 7. 8) *Idem* Oct. 64.

9) *Suet.* Tiber. 7. 10) *Tac.* Annal. I, 53. 11) *Dio* LV, 10. 12) *Suet.* Octav. 65. *Dio* l. c. *Tac.* l. c. 13) *Dio* l. c. *Tac.* Ann. III, 24. 14) *Suet.* Tib. 11. 15) *Idem* Oct. l. c. *Tac.* l. c. 16) *Suet.* Oct. 101. 17) *Idem* Tib. 50. *Tac.* Annal. l. c.: imperium adeptus (Tiberius) extorrem, infamem et post interfectum Posthumum Agrippam, omnis spei egenam, inopia ac tabe longa peremit, obscuram fore necem longinquitate exsilii ratus. 18) *Suet.* Octav. 61, vgl. *Plin.* hist. nat. VII, 16. 19) *Suet.* l. c. 65. 72. *Tac.* Ann. III, 24. 20) *Tac.* l. c. IV, 71.

nach der Verbannung von ihr geborne Kind erkannte er weder an, noch ließ er es ernähren[21]). Desgleichen ließ er ein von ihr mit aller Pracht und Verschwendung aufgeführtes Landhaus von Grund aus zerstören[22]).

36) Julia, gewöhnlich Julia Augusta, wurde nach des Augustus Tode seine Gemahlin Livia genannt, weil sie durch dessen Testament in die julische Familie aufgenommen worden war[23]). S. d. Art. Livia.

37) Julia, Tochter des Drusus Cäsar von der Livia, vermählt mit Nero, des Germanicus Sohn (773 d. St., 20 n. Chr.)[24]). Ihrer Mutter Livia und deren Buhlen Sejan war sie bei der Ausführung ihrer verrätherischen Plane gegen ihren eigenen Gemahl Helferin[25]). Nach der Verbannung des Nero und dem Sturz des Sejan, dem sie verlobt war[26]), wurde sie von Tiberius dem Rubellius Blandus, einem Enkel eines römischen Ritters aus Tibur, verheirathet[27]) (786 d. St., 33 n. Chr.); soviel Freude bei ihrer ersten Verheirathung mit Nero war, soviel Trauer bei dieser. Unter Claudius ward sie (796 d. St.) auf Anstiften der eifersüchtigen Messalina von diesem umgebracht[28]).

38) Julia, jüngste Tochter des Germanicus von der Agrippina[29]), mit dem Beinamen Livilla[30]), auf Lesbos geboren (771 d. St., 18 n. Chr.)[31]). Vom Tiberius, ihrem Adoptivgroßvater, ward sie, als sie kaum mannbar geworden war (786 d. St., 33 n. Chr.), dem Marcus Vinicius, von ritterlicher Abkunft aus Cales, verheirathet[32]). Ihr Bruder, der freche Wüstling Caligula, trieb mit ihr, gleichwie mit ihren Schwestern, Unzucht, und als er Genüge hatte, so mußte die Verschwörung des Marcus Lepidus den Vorwand hergeben, um sie als Ehebrecherin und Mitwisserin der Verschwörung auf die Insel Pontia zu verbannen[33]). Nach dem Tode des Caligula wurde sie zwar vom Claudius zurückberufen und in ihr Vermögen wieder eingesetzt (794 d. St.)[34]); aber bald darauf auf Antrieb der Messalina, welche sie haßte, weil sie ihr nicht diente und schmeichelte, auch auf sie eifersüchtig war, weil sie schön und oft allein mit dem Claudius zusammen war, unter anderen auch des Ehebruchs mit dem Philosophen Seneca beschuldigt und auf's Neue vertrieben[35]). Im J. 796 d. St. aber wurde sie gleich der Julia, der Tochter des Drusus (Nr. 37), auf Befehl des Claudius getödtet[36]).

39) Julia Drusilla nannte Caligula die von ihm seiner Gemahlin Cäsonia geborene Tochter[37]). Sie soll sich schon in frühester Jugend durch einen besondern Grad von Wildheit ausgezeichnet haben, welcher sich dadurch bekundete, daß sie anderen mit ihr spielenden Kindern ins Gesicht und in die Augen fuhr[38]). Sie wurde zugleich mit ihrem Vater und ihrer Mutter umgebracht, indem sie an der Wand zerschmettert wurde[39]). S. d. Art. Drusilla (1. Sect. Th. 28. S. 24).

Nachzutragen sind hier noch drei Julier aus der Zeit der Republik, welche Drumann zwar sämmtlich unter die Familie der Cäsaren aufgenommen hat, während sie sich bei Livius, der sie aufführt, ohne diesen Beinamen finden.

40) Lucius Julius, Prätor 571 d. St., 183 v. Chr. Als solcher erhielt er Gallien zur Provinz, und wurde beauftragt, die Niederlassung der transalpinischen Gallier im nachherigen aquilejischen Gebiet, sofern er es ohne Krieg könnte, zu verhindern[40]).

41) Lucius Julius, Prätor im J. 588 d. St., 166 v. Chr.[41]).

42) Cajus Julius, Senator, der um 611 d. St., 143 v. Chr. eine römische Geschichte in griechischer Sprache schrieb[42]).

Von einer speciellen Berücksichtigung und Verfolgung aller Personen, welche den Namen Julius führen, namentlich aus der Kaiserzeit, welche ganz andere staatliche Verhältnisse schuf, als sie zur Zeit der Republik bestanden hatten, muß hier abgesehen werden. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß nicht alle, welche in dieser spätern Zeit jenen berühmten Namen führen, der Julia gens wirklich angehörten. Vielmehr haben ihn sich Viele angemaßt und willkürlich beigelegt. Solche Personen, soweit sie einer Berücksichtigung würdig erscheinen, s. unt. Julius und Julia. Anders verhält es sich mit so benannten Personen der frühern Zeit; hier fehlt allerdings oft bestimmter Nachweis ihres wirklichen Zusammenhanges mit der Julia gens. Vielleicht stehen sie aber doch zu derselben in einer Beziehung. Unter ihnen sind bemerkenswerth:

1) Cajus Julius, ein Wahrsager, welcher dem römischen Feldherrn Metellus (s. d. Art.) verkündet haben soll, er werde nur dann zur Abfahrt gegen die Carthager günstigen Wind erhalten, wenn er der bei seiner Opferung vergessenen Göttin Vesta seine eigene Tochter

---

21) *Suet.* Octav. 65. 22) *Idem* l. c. 72. 23) *Tac.* Ann. I, 8. *Vellej.* II, 75: transgressi (Augusti) ad Divos sacerdos ac *filia*. *Dio* LVI, 46: τότε δὲ ἀθανατίσαντες αὐτὸν — Ἰέρειαν τὴν Δουΐαν, Ἰουλίαν τε, τὴν καὶ Λιγοίσταν ἤδη καλουμένην, ἐπέδειξαν, vgl. *Tac.* Ann. I, 14. *Suet.* Octav. 101. Calig. 16. *Plin.* h. n. X, 55. *Ovid.* Fast. I, 536. Daher wird sie auch auf Denkmälern und Münzen genannt IULIA. AUG. DIVI. F.; oder DIVA. IVLIA. AVGVSTI. FIL. vgl. *Eckhel*, Doctr. Numm. Vett. Vol. VI. p. 147 sq. 168 sq. *Orelli*, Inscr. 615. 1320. 1328. 24) *Tac.* Ann. III, 29. VI, 27. *Suet.* Claud. 29. *Dio* LX, 18. 25) *Tac.* l. c. IV, 60. 26) *Zonar.* XI, 2. *Reimar.* ad *Dio* LVIII, 11. Vielleicht beabsichtigte ihre Mutter Livia diese Verheirathung mit ihrem Buhlen, da sie die Hoffnung auf ihre eigne Heirath desselben aufgeben mußte. 27) *Tac.* l. c. VI, 27. 45. *Dio* LVIII, 21. 28) *Tac.* l. c. XIII, 32. 43. XIV, 63 (Juliae...Claudio pulsae). *Dio* LX, 18. *Suet.* Claud. 29: crimine incerto, nec defensione ulla data. *Sen.* Apocolocynt. 10. 29) *Suet.* Claud. 29. *Tac.* II, 54. 30) *Dio* LIX, 22. 31) *Tac.* l. c. Darauf bezieht sich wahrscheinlich eine mytilenische Münze mit der Inschrift: ΙΟΥΛΙΑ ΝΕΩΝ ΤΕΡΜΑΝΙΚΟΥ ΜΥΤ. (*Vaillant*, Numism. gr. Impp. p. 12). 32) *Tac.* Ann. VI, 15. 45. *Dio* LVIII, 21. 33) *Suet.* Calig. 24 29. 36. *Dio* LIX, 3. 22. LX, 4. 34) *Dio* LX, 4. *Suet.* l. c. 59.

35) *Dio* LX, 8. LXI, 10. 36) s. die Stellen oben Note 28. 37) *Suet.* Calig. 25. *Dio* LIX, 28 nennt sie blos Drusilla. 38) *Suet.* l. c. 39) *Idem* l. c. 59. *Dio* l. c. 29.; s. auch unter Caligula S. 136. Anmerk. 40) *Liv.* XXXIX, 45. 41) *Idem* XLV, 44. 42) *Idem* ep. 53; s. Note 87.

opfere (an deren Stelle aber, heißt es ferner, habe die Göttin eine Kuh gesetzt) [43]).

2) Julia Luperca, eine Römerin, welche, als sie eben geopfert werden sollte, durch einen Adler gerettet worden sein soll, indem er dem Priester das Schwert entrissen und es auf ein in der Nähe des Tempels weidendes Kalb geworfen habe [44]). Diese, wie die unmittelbar vorhergehende Erzählung scheint — abgesehen von der der Iphigenienfabel nachgebildeten mythischen Einkleidung — auf einen alten Gebrauch von Menschenopfern hinzudeuten, welche zu dem Feste der Lupercalien Veranlassung gegeben zu haben scheinen. Die dritte Genossenschaft der Luperci, der Priester des an ihnen gefeierten Gottes, war die der Julier, welche zu Ehren des Julius Cäsar eingesetzt war. Dadurch erhält auch die mythische Person des vorher genannten Cajus Julius einiges Licht.

3) Lucius Julius Bursio, auf Münzen erwähnt [45]). Nach Havercamp soll Bursio als Quästor des Scipio Africanus nach der Zerstörung Carthago's den Übergang der Meeresherrschaft an Rom auf seinen Münzen gefeiert haben.

4) Lucius Julius Mocilla, kämpfte als gewesener Prätor auf der Seite des Cassius und Brutus; nach der Schlacht von Philippi mit seinem Sohne und Andern nach Samothraca geflüchtet, wurde er hier durch Pomponius Atticus von Epirus aus unterstützt [46]).

(*B. Matthiä.*)

3) **Julia lex** ist die allgemeine Bezeichnung für Gesetze, welche von Jemandem aus der Julischen Gens rogirt und durchgesetzt worden sind. In diesem Sinne spricht man von einer Lex Julia Papiria aus dem Jahre der Stadt 323, welche von den Consuln C. Julius und P. Papirius herrührt, für die Strafmulten, welche in einer bestimmten Anzahl Vieh ausgebracht wurden, eine Abschätzung in Geld aufgestellt hat, und durch den Thatumstand veranlaßt worden ist, daß die damaligen Censoren L. Papirius und P. Pinarius sehr viele Multen auferlegt und dadurch den Viehstand der Privaten auffallend verringert hatten [1]). (Wahrscheinlich bestand die Abschätzung in der Summe von 100 Assen für einen Ochsen und 10 Assen für ein Schaf, obschon Festus [2]) geneigt ist, diese Bestimmung der Lex Tarpeja vom J. 299 zuzuschreiben.) Ebenso von einer Lex Julia von 663, welche vom Consul L. Julius Cäsar herrührt, den Latinen und den Socii in Italien das Römische Bürgerrecht ertheilte, unter der Voraussetzung, daß sie dazu ihre Einwilligung gäben, und als eine specielle Folge des Bundesgenossenkrieges zu betrachten ist [3]). Endlich gehört hierher wol auch die ins Vormundschaftsrecht einschlagende Lex Julia et Titia, welche Theophilus [4]) als zwei verschiedene Leges bezeichnete, die jedenfalls jünger ist als das Atilische Gesetz und die Bestimmung getroffen hat, daß, so wie Frauen und Pupillen, die keinen Tutor hätten, zu Rom von dem Prätor und dem größeren Theile der Volkstribunen ein solcher bestellt werde, dies auch in den Provinzen von deren Statthaltern realisirt werden solle [5]). Daß letztere dann tutores Juliotitiani genannt worden seien, ist wol lediglich eine müßige Erfindung der byzantinischen Jurisprudenz, welche den Kunstausdruck nach Analogie der tutores Atiliani aufgebracht haben mag. — In einem beschränkteren Sinne wird indessen der Ausdruck Julia lex gebraucht zur Bezeichnung der Leges, welche der Dictator C. Julius Cäsar und sein Adoptivsohn August in ihrem eigenen Namen bei dem Volke in Vorschlag gebracht haben. Bei ihrer großen Anzahl würde es im Interesse der Übersichtlichkeit zweckmäßig sein, dieselben einzeln nach den Autoren zu trennen. — Von C. Julius Cäsar rühren erweislich her a) eine agrarische Rogation aus dem Jahre der Stadt 694, über die Vertheilung des Stellatischen Gefildes und des Ager Campanus unter 20,000 Mann. Die Vorbedingung des Erwerbes war, daß jeder mehr als zwei Kinder hatte [6]). Zur Vertheilung des Ackers wurden 20 Männer durch das Gesetz ermächtigt, unter welchen auch Cicero gewählt ward [7]). b) eine Lex über die Verwaltung der Provinzen aus dem J. 708. Mit Sicherheit lassen sich nur folgende Capitel nachweisen, daß die, welche aus der Prätur die Verwaltung von Provinzen übernehmen, dieselben nur ein Jahr verwalten könnten (Consularen ward eine zweijährige Frist gestattet) [8]); daß ferner die Provinzialstatthalter bei ihrem Abgang aus der Provinz in zwei bedeutenden Städten derselben die Rechnungen über die öffentliche Amtsverwaltung zurücklassen und genau so, wie sie dieselben dort verlassen, auch in Ärarium niederlegen sollten [9]); daß endlich dieselben bei dem Durchreisen der Provinz nichts weiter, als gewisse kleine Bedürfnisse, die in der Lex selbst verzeichnet waren, von den Provinzialen fodern und annehmen dürften [10]); namentlich kein Aurum coronarium, außer wenn ihnen die Ehre des Triumphs zuerkannt worden war [11]). Dem Inhalte nach scheint damit auch das andere Capitel eines Julischen Gesetzes verwandt zu sein, was indessen schon im J. 699 bestand, daß die Provinzialstatthalter über liberi Populi keine Jurisdiction haben, sondern Letztere nach ihren eigenen Gesetzen leben und von selbstgewählten Magistraten regiert werden sollten [12]). Demnach scheint es wol richtiger, dies Capitel eher zur lex Julia de Repetundis zu ziehen, welche in der That in eine frühere Zeit fällt. c) Eine Lex über die sogenannten liberae legationes, deren Wesen darin bestand, daß einem Senator, welcher in Privatangelegenheiten außer Italien ging, durch einen Senatsbeschluß die Rechte eines Lega-

43) *Plut.* parall. min. 14 nach Pythokles im dritten Buche seiner italischen Geschichte. 44) *Tzetzes* ad *Lycroph.* Cass. 183. 45) *Havercamp* ad *Morelli* thes. p. 219 sq. *Eckhel*, Doctr. numm. V. p. 228. 46) *Nep.* Att. 11.

1) *Cicero*, De republ. II, 35. *Livius*, Hist. IV, 30. 2) s. v. peculatus ed. *Müller* p. 237 A. 3) *Cicero* pro Balbo 8. *Gellius*, Noct. Attic. 4. 4. 4) Paraphr. inst. I, 20. pr. 5) *Gajus*, Inst. I. §. 185. 195. *Ulpiani* Fragm. XI. §. 18. *Theoph.* l. c. §. I sq. 6) *Appian.* de bello civili II. 10. *Suet.* Caes. 20. 7) Scholiasta Bobbiensis ad *Cic.* pro Plancio cap. 21. p. 263. 8) *Cicero*, Philipp I, 8. VIII. 9. *Dio Cass.* XLIII, 25. 9) *Cic.* ad fam. II, 17. V, 20, ad Att. VI, 7. 10) *Idem* ad Atticum V. 10. 16. 21. 11) *Idem* in Pisonem 37. 12) *Idem* de prov. cons. 4. in Pisonem 16.

tus Populi Romani ertheilt wurden. Nach dem Inhalt der Ler sollen sie niemals über fünf Jahr hinaus dauern[13]). d) Eine lex sumptuaria, welche ein Maximum bestimmte dessen, was zu Gastmählern verwendet werden konnte, wahrscheinlich vom J. 708[14]). Einige Gelehrte haben die Existenz derselben ganz in Zweifel gezogen, weil sie geneigt sind, die von andern erwähnte Sumptuaria dem August zuzuschreiben. e) Eine Ler über die Wahl der Sacerdotes. Hier ist nicht sowol der Gesetzvorschlag des Labienus gemeint, welcher unter dem Beistand des Cäsar durchgesetzt ward, des Inhalts, daß die von Sulla aufgehobene Ler Domitia wieder in Gültigkeit treten sollte, natürlich mit einigen Modificationen, als vielmehr eine eigene von Julius Cäsar selbst, aus welcher Cicero[15]) einige Worte referirt hat. f) Eine Ler über Publicanen, wodurch den Pächtern der öffentlichen Abgaben ein Drittheil ihrer Pachtsumme völlig erlassen ward[16]), wahrscheinlich aus dem J. 694. g) Eine Ler Judiciaria vom J. 708, welche die früherhin gewöhnliche Dreizahl der Richterclassen unter Aufhebung der Ärartribunen auf zwei beschränkte, und somit die Abhaltung der Gerichte lediglich den Senatoren und Rittern überlassen hat (s. d. Art. Judiciariae leges). h) Eine lex de vi, welche dem dieses Verbrechens halber Verurtheilten die Strafe Aquae et Ignis Interdictio androht, auch ihm die Befugniß deshalb an das Volk zu provociren abspricht[17]). Wahrscheinlich ist sie verschieden von der lex Julia de Vi Publica und Privata, welche erst in das Zeitalter August's gehört. Möglich indessen, daß ihr das Usucapionsverbot der fundi vi possessi angehörte, was auch in der lex Plautia de vi gestanden hat[18]). i) Eine Ler Majestatis, welche gleichfalls dem Verurtheilten das Exil droht und ihm die Provocation entzieht[19]). k) Eine lex Julia de repetundis; wahrscheinlich aus dem Consulate des Cäsar, da sie nach den Zeugnissen Cicero's bereits vor dem Eintritte des 8. Jahrh. der Stadt vorhanden war[20]). Es ist dieselbe, von welcher sich vieles in den Justinianeischen Pandekten erhalten hat, und die bei der Untersuchung über Erpressung für die ganze Folgezeit entscheidend gewesen ist. Sie war sehr ausführlich gehalten, da ein Brief des Lälius deren 101 Capitel anführt[21]). Die Strafe, welche das Gesetz sanctionirt hat, ist wahrscheinlich Verstoßung aus dem Senat, was Sueton als eine neue Sanction Cäsar's anführt[22]), und Ersatz des durch die Litisästimation quantificirten Schadens, wozu vielleicht noch andere Strafen kamen, die aus früheren Gesetzen herübergenommen sein mögen. Von den Einzelvorschriften des Gesetzes findet sich Folgendes angeführt. Dem Gesetze verfällt, wer Geld annimmt wegen solcher Jurisdictionsacte, zu deren Vornahme oder Unterlassung er schon durch sein Staatsamt verpflichtet ist, also wer sich bestechen läßt zur Bestellung, oder Veränderung eines Juder oder zu deren Negative, zur Fesselung und Einsperrung eines Menschen, oder zu dessen Gegentheile, zur Condemnation oder Absolution eines Angeklagten, zur Litisästimation, zur Erhebung einer peinlichen oder civilen Anklage gegen irgend wen[23]), oder zur Unterlassung irgend welcher Accusation[24]), zur Denunciation oder Nichtdenunciation eines Zeugnisses[25]); zur Aushebung oder Entlassung von Soldaten, zum Aussprechen einer bestimmten Meinung im Senat oder sonst in öffentlicher Volksversammlung[26]). Überhaupt sollen die urbani Magistratus sich von aller Bestechung frei halten, und überhaupt nicht mehr in einem Jahre irgendwoher schenkungsweise annehmen, als 100 Aurei[27]). Ausgenommen sind indessen in letzterer Beziehung Schenkungen der Frau und der nächsten Verwandten in auf- und absteigender Linie und der Seitenverwandten bis zu den Sobrinen[28]). Sachen, welche unerlaubter Weise geschenkt sind, können nicht vom redlichen Besitzer usucapirt werden, als bis die geschenkte Sache wiederum durch die Hand des Schenkers gegangen ist[29]). In gleicher Weise verbietet das Gesetz auch die Verdeckung des Geschenks unter der Gestalt eines Kaufes oder einer Miethe, sodaß der Kauf- oder Miethpreis schenkungsweise vermindert oder erhöhet wird[30]). Beiläufig enthielt sie auch das Verbot für die Magistrate, aus der Provinz zu gehen, welche ihnen zur Verwaltung angewiesen war, oder die Armee daraus wegzuführen, eigenmächtig Krieg zu führen, und das Gebiet fremder Nationen oder befreundeter Könige ohne ausdrücklichen Befehl des Senats und Volkes zu betreten[31]). Zugleich ward noch eine Quästio angeordnet zur Ausmittelung derer, an welche das Geld gekommen sei, welches ein nach diesem Gesetze Verurtheilter empfangen hatte[32]); und dabei versteht sich von selbst, daß diese zur Rückerstattung dessen verpflichtet waren, was an sie auf unrechtmäßige Weise gekommen war. Die Verpflichtung, die Litisästimation zu gewähren, wird in der Ler als ein civiler Anspruch behandelt; man sieht dies am klarsten daraus, daß der Anspruch auch passiv auf die Erben des Beklagten übergeht, und wenigstens gegen diese auch innerhalb Jahresfrist vom Tode des Angeklagten an gerechnet noch geltend gemacht werden kann[33]). — Außer diesen Leges, welche sämmtlich von Cäsar ausdrücklich rogirt worden sind, kommen in den Schriften des Cicero noch andere vor, welche Antonius aus dem Nachlaß des Cäsar bekannt gemacht hat, weil die Acta Cäsaris überhaupt vom Senate und Volke bestätigt worden waren. Eine davon

13) *Cic.* ad Att. 15, 11. 14) *Dio Cass.* 43. 25. Anspielungen finden sich bei *Cic.* ad Att. XIII, 7 ad divers. VII, 26. IX, 15. *Suet.* Caes. 43. 15) ad Brutum I, 5.; vgl. mit *Dio Cass.* XXXVII, 37. 16) *Appian.* bellum civ. II, 13. *Dio Cass.* XXXVIII, 7. *Suet.* Caes. 20. Scholiasta Bobbiensis ad *Cic.* pro Plancio 14. p. 261. 17) *Cic.* Philipp. I, 9. 18) l. 33. §. 2. D. 41. 2. (de usurpat.) §. 2. J. 2. 6 (de usucapionibus). 19) *Cic.* l. c. 20) *Idem* in Pis. 21. pro Rabirio Post. 4. 15. pro Sextio 64. 21) *Idem* ad fam. VIII, 8. 22) *Suet.* Caes. cap. 43. Vgl. *Schulting* ad Pauli sent. rec. V, 28.

23) L. 3. L. 4. L. 7. pr. D. 48. 11. (de lege Julia repetundarum). 24) L. 6. §. 2. D. ibid. 25) L. 6. pr. D. ibid. 26) L. 6. pr. D. ibid. 27) L. 6. §. 2. D. ibid. 28) L. 1. §. 1. L. 7. §. 1. D. ibid. 29) L. 8. §. 1. D. ibid. 30) L. 8. §. 1. D. ibid. 31) *Cic.* in Pisonem 21. 32) *Idem* pro Rabirio Postumo 4., ad fam. 8, 8. 33) L. 2. D. 48. 11.

ertheilte den Siciliern die Civität[34]); eine zweite gab vielen bedeutenden Städten von Creta die Libertät und hob darin die Provinzialverfassung auf[35]); eine dritte betraf den Rex Dejotarus[36]); eine vierte betraf das Schicksal der Exules[37]). Wahrscheinlich sind dieselben nie recht eigentlich zur Geltung gekommen, da man den Antonius in dieser Rücksicht schon zeitig in dem Verdacht der Fälschung gehabt hat.

Von Augustus rühren erweislich folgende Leges her: 1) die Lex de maritandis ordinibus vom Jahre 736[38]); deren Zweck es war, die Ehen und die Erzeugung ehelicher Kinder zu befördern, zur Vergrößerung der Menschenmasse, welche in Folge der Bürgerkriege bedeutend abgenommen hatte[39]). Weil die spätere Lex Papia Poppäa einen ähnlichen Zweck vor Augen hatte, so haben die classischen Juristen die Einzelbestimmungen beider Leges zusammengeworfen unter dem Titel ad legem Juliam et Papiam, wodurch für uns eine gewisse Schwierigkeit in der Ausmittelung dessen entsteht, was der eigentliche Inhalt der einen und der andern Lex gewesen sei. Nach ausdrücklichen Zeugnissen gehören indessen der Lex Julia folgende Vorschriften an. Alle heirathsfähigen Personen sollen heirathen vom 25. Jahre abwärts[40]); wo nicht, so verfallen sie den Strafen der Ehelosen (coelibes). Indirect ward der Abschluß der Ehen durch folgende Verfügungen erleichtert: Kinder in der väterlichen Gewalt, die von ihren Ältern mit Unrecht vom Heirathen abgehalten werden, können den Consens derselben durch den Prätor oder Präses Provinciä erzwingen[41]); diese Vorschrift stand im 35. Capitel des Gesetzes. Einer Frau, die sich verheirathen will, kann, wenn sie einen Pupillen zum tutor legitimus hat, vom Prätor Urbanus daneben noch ein besonderer Tutor zu Bestellung eines Heirathsgutes gegeben werden[42]). Zur Erhaltung der Ehrbarkeit der Ehen ward verfügt, daß von Freigeborenen nicht zu Frauen genommen werden dürfen Kupplerinnen, oder solche Personen, die von ihnen freigelassen sind, Schauspielerinnen, Weiber, die im Ehebruch ertappt, oder sonst in einem Judicium Publicum verurtheilt sind[43]); außerdem dürfen Senatoren und ihre männlichen Descendenten nicht heirathen, oder zur Braut haben Libertinä, Huren, Töchter von Schauspielern[44]); ebenso wenig können sich Töchter oder Sohnestöchter von Senatoren verheirathen oder verloben mit einem Libertinen oder Sohne von Schauspielern u. s. w. Unter diesen Personen findet kein Connubium statt; die Ehe ist null und nichtig. Auch sollen sich freigelassene Frauen, die sich mit ihrem Patron verheirathet haben, nicht ohne ausdrückliche Einwilligung von ihm scheiden: im Contraventionsfall ist die Scheidung nichtig und die Ehe wird als fortdauernd betrachtet[45]). Zur Begünstigung der Patres ward festgesetzt, daß bei der Übernahme des Consulates der Vorrang der Fasces dem gebühre, welcher zur Zeit mehr Kinder als sein College in der väterlichen Gewalt oder im Kriege verloren hat[46]); dies stand im 7. Capitel, welches die Überschrift hatte de fascibus sumendis. Ferner ward in der nämlichen Richtung verordnet, daß Freigelassene, welche zwei Kinder in ihrer väterlichen Gewalt haben, von selbst frei werden von der Verpflichtung, ihren Patronen das zu leisten, was sie ihnen bei der Freiheitsertheilung haben zusagen oder zuschwören müssen[47]); hatten sie indessen dergleichen nur zu verschiedenen Zeiten in ihrer Gewalt, oder nur Eins im Alter von fünf Jahren, so brauchen sie ihrem Patron wenigstens keine Operä zu leisten. Ausgenommen sind lediglich Schauspieler, oder wer sich zum öffentlichen Kampfe mit wilden Thieren freiwillig hingegeben hat, bei welchen der Kindervorzug nicht eintreten soll. Einen ähnlichen Zweck hat die Verfügung, daß Frauen von der Perpetua Tutela, in welcher sie auch nach der Pubertät forthin stehen, durch das Jus trium liberorum frei werden; eine Vorschrift, welche auch die spätere Lex Papia wiederholt hat[48]), nur mit dem Zusatze, daß Libertiná erst durch die Existenz von vier Kindern von der patronilischen Tutel loskommen[49]). Zur Strafe der Ehelosigkeit ward den Cälibes die Capacität entzogen, d. h. die Fähigkeit aus einem fremden Testamente irgend Etwas, sei es auf dem Wege der Erbeinsetzung, oder aber des Legats zu erwerben[50]), in welcher Verordnung der Ursprung der Caduca unverkennbar ist, welche späterhin durch das Papische Gesetz weiter regulirt wurden. Von diesen Strafen ist nur frei, wer binnen 100 Tagen, vom Anfalle des Hinterlassenen an gerechnet, der gesetzlichen Verpflichtung zu heirathen sich fügt[51]); ferner Witwen innerhalb eines Jahres vom Tode ihres Mannes an gerechnet, und geschiedene Frauen binnen sechs Monaten seit der Ehescheidung[52]); Verlobte endlich nur mit einer gewissen Beschränkung, in sofern als die Ehe unter ihnen binnen zwei Jahren realisirt werden konnte, d. h. die Verlobte wenigstens zehn Jahre alt war[53]). Wahrscheinlich gehört dieser Lex auch die Bestimmung an, daß erbloses Gut dem Populus zufallen solle, falls Niemand aus den Einzelclassen der Bonorum Possessio vorhanden ist, oder aber sein Recht binnen der gewöhnlichen Fri-

34) *Cic.* ad Att. 14, 12. Philipp. II, 36. 35) *Idem* Philipp. II, 37. 36) l. c. 37) *Cic.* Philipp. II, 38. 38) Außer den ältern Werken von Balduin, Jacobus Gothofredus (in den quatuor fontes juris civilis num. III.) und des Ramos del Manzano ist hier zu erwähnen hauptsächlich *Heineccius*, Comm. ad legem Juliam et Papiam Poppaeam (Amstel. 1726. 4. ibid. 1731. 4.); *Gitzler*, Quaestionum juris Romani de lege Julia et Papia Poppaea spec. I. (Halis 1835.) spec. II. (Vratisl. 1835.) 39) *Horat.* carmen saec. 15—20, ibique scholiastes Cruq. L. 64. §. 1. D. 35. 1 (de cond. et demonstr.). 40) Scholiastes Cruq. l. c. *Tertull.* Apolog. c. 4. *Sozomenus*, Hist. eccles. l. 9. *Ulpiani* Fragm. XI, 20. 41) L. 19. D. 23. 2 (de ritu nupt.). 42) *Gajus*, Inst. I. §. 178. *Ulpiani* Fragm. XI, 20. 43) *Ulpiani* Fragm. XIII, 2. L. 44. §. 8. D. 23. 2. 44) *Ulp.* Fragm. XIII, 2. L. 44. pr. D. 23. 2.

45) L. un. 31. D. 38. 11 (unde vir et uxor). 46) *Gell.* Noct. Attic. II, 15. Fragm. Vat. §. 197. Hierauf spielt Fronto an in dem achten Briefe an den Antoninus Pius (ed. *Mai* Romae 1823. p. 259 sq.). 47) L. 37. pr. D. 38. 1. (de operis libert.) L. 6. §. 1. C. 6. 3. (de operis libert.) 48) *Gajus*, Inst. I, 145. 49) *Ulpiani* Fragm. 29. 2. 50) *Gajus*, Inst. II, 111. 144. *Sozomenus* l. c. Eine Anspielung darauf enthält *Dio Cassius*, Hist. 54. 16. *Tertullianus* de monogamia p. 583. 51) *Ulpiani* Fragm. 17. 1. 52) *Idem* Fragm. 14. §. un. 53) *Dio Cass.* l. c. 54. 16.

ſten nicht geltend gemacht hat[54]). Die einzige Stelle Ulpian's, welche davon ſpricht, ſchreibt es der Lex Julia Caducaria zu, was darauf zu deuten ſcheint, daß das Geſetz auch noch andere Beſtimmungen über Caduca enthalten habe, die uns indeſſen unbekannt geblieben ſind. Ferner iſt die Lex wol auch identiſch mit der ſogenannten Lex Julia Miscella, welcher im Juſtinianiſchen Codex und anderwärts[55]) die Beſtimmung zugeſchrieben wird, daß Frauen, welchen Etwas von ihrem Ehemann unter der Bedingung, nicht wieder zu heirathen, hinterlaſſen worden iſt, das Hinterlaſſene binnen Jahresfriſt ohne Beſchwerniß erhalten können, wenn ſie nur innerhalb Jahresfriſt einen Eid ablegen des Inhaltes, daß ſie die zweite Ehe eingehen liberorum quaerendorum causa, wodurch dann auf der einen Seite die Mucianiſche Caution beſeitigt, auf der andern hingegen die Sache ſo angeſehen wird, wie wenn jene negative Bedingung gar nicht hinzugefügt worden wäre. Nach Ablauf der Jahresfriſt war ihnen die Annahme des Legates nur gegen Leiſtung der Mucianiſchen Caution geſtattet. Auf Männer hat ſich die Lex wol nie recht eigentlich bezogen, wenn ſie vielleicht auch von Einigen darauf angewendet worden ſein mag[56]). Daß auch in andern Fällen, wo die Möglichkeit, Heirathen einzugehen, durch letztwillige Bedingungen beeinträchtigt wird, dieſelben für nicht geſchrieben erachtet werden, iſt zwar nicht in der Lex Julia ausdrücklich geſagt, wol aber aus derſelben durch Interpretatio Prudentum gefolgert worden[57]). Für die Identität der Lex mit der Julia de maritandis ordinibus ſpricht theils die Gleichheit des Zweckes, welcher für die erſte ausdrücklich bezeugt wird[58]), theils der Name, welcher auf ein Geſetz deutet, was ſehr verſchiedene Beſtimmungen enthalten haben muß (auf einen Urheber derſelben, Julius Miscellus, iſt man nur aus Mißverſtändniß gekommen). Für das Auguſteiſche Zeitalter ſcheint noch der Umſtand entſcheidend, daß Mucius Scävola, der Erfinder der Cautio Muciana, nach Juſtinian's Zeugniß vor der Lex gelebt haben ſoll. 2) Die Lex Julia de adulteriis[59]) oder de adulteriis coercendis oder de pudicitia, wahrſcheinlich aus den J. 736 oder 737, wozu die ſpäteren Juriſten mehrfach Commentare geſchrieben haben. Was ſich aus den Zeugniſſen der claſſiſchen Schriftſteller als ſicherer Inhalt derſelben ausmitteln läßt, iſt Folgendes. Verboten ward zunächſt das wiſſentliche Begehen eines Adulterium[60]), bei welcher Strafe, iſt nicht außer Zweifel. Nach der richtigern Meinung ſcheint die Relegatio in Insulam darauf geſtanden zu haben; wenigſtens erwähnte ſie Paulus in ſeinen Sentenzen[61]) und die Straffälle aus dem 1. Jahrh. nach Chriſtus bezeugen das Nämliche[62]); außerdem wird den wegen Ehebruchs verurtheilten Frauen die Befugniß entzogen, in Criminalgerichten als Zeuge aufzutreten[63]). Ob noch Vermögensſtrafen damit verknüpft waren, iſt ungewiß. In einer Stelle des Paulus heißt es, Ehebrecherinnen ſollten das Drittheil ihrer Güter und die Hälfte ihres Heirathsgutes, Ehebrecher hingegen die Hälfte ihres ganzen Vermögens verlieren[64]). Allein weil von dieſen Vermögensſtrafen in den früheren Straffällen Nichts erwähnt wird, auch bei Paulus der Ausdruck placuit vorkommt, welcher ganz füglich von ſpäteren Nachträgen verſtanden werden mag, ſo möchte man geneigt ſein, dieſelben vielleicht der Geſetzgebung des Septimius Severus zu überweiſen, von dem es allerdings ſonſt gewiß iſt, daß er Einiges über Ehebruch ſanctionirt habe. In den Juſtinianiſchen Inſtitutionen[65]) kommt für die Ehebrecher ſogar die Enthauptung durch das Schwert vor, allein das iſt ſicherlich ſpäteren Urſprungs. Dem wirklichen Ehebrecher wird gleichgeſtellt, wer zur Begehung eines ſolchen Verbrechens ſeine Wohnung hergibt, oder für das Verbrechen, was er in Erfahrung gebracht hat, etwas annimmt, oder aus dem Ehebruch ſeiner Frau ein Gewerbe macht[66]), oder ſeine im Ehebruch ertappte oder deshalb verurtheilte Frau als ſolche fortbehält[67]), oder den im eigenen Hauſe ertappten Ehebrecher ohne Weiteres entläßt[68]), oder eine Ehebruchs halber verurtheilte Frau heirathet[69]). Außerdem bleibt es nach den Worten des Geſetzes dem Vater, welcher die Tochter in der väterlichen Gewalt hat, oder aus derſelben ſeinem Schwiegerſohne in die Manus gegeben hat, unverwehrt, den, welcher mit ihr die Ehe bricht, wenn er ihn in ſeinem Hauſe oder in dem des Schwiegerſohnes auf der That ertappt, ſofort zu tödten, wenn er nur zugleich mit ſeine Tochter umbringt[70]), und davon war im zweiten Capitel des Geſetzes die Rede. Dem Ehemann iſt zwar die Tödtung ſeiner Frau, wenn er ſie auf der That ertappt, immerhin unterſagt[71]), allein den Ehebrecher kann er unter folgenden Vorausſetzungen ungeſtraft tödten: einmal, daß er ihn im eigenen Hauſe auf der That ertappt; ſodann, daß derſelbe einer gewiſſen Claſſe von Perſonen angehört, welche in der Lex ausdrücklich genannt ſind, und daß er endlich ſowol ſeine Frau ſofort entläßt und innerhalb der nächſten drei Tage dem Magiſtrate davon Anzeige macht, mit wem und an welchem Orte er ſeine Ehefrau auf der That ertappt habe[72]). Zur beſagten Perſonenclaſſe ſind

54) *Ulpiani* Fragm. 28. §. 7. 55) Tit. Cod. L. 7. 40. de indicta viduitate et lege Julia Miscella tollenda. Nov. 22. cap. 43. 56) L. 3. C. ibid. 57) L. 72. §. 4 u. 5. L. 79. §. 4. D. 35. 1. (de cond. et demonstr.) 58) Nov. 22. cap. 43. 59) Außer der ältern Schrift von *Brissonius*, Lib. singul. ad legem Juliam de adulteriis (zuerſt Paris. 1557.) gehört hierher *Hoffmann*, Lib. sing. ad legem Juliam de adulteriis coercendis (Francof. ad V. 1732.), auch in *Fellenbergii* jurisprudentia antiqua tom. I. p. 107—402. *Haupt*, Diss. de poena adulterii ex lege Julia de coercendis adulteriis. (Lips. 1797. 4.) 60) L. 12. D. 48. 5 (ad legem Juliam de adult.).

61) *Pauli* Sent. recept. II, 26. §. 14 (aus dem jetzt verſchollenen Codex Vesontinus). 62) *Tacit.* Annal. II, 85., vgl. *Lipsius* exc. A. ad *Tacit.* Annal. lib. 4. 63) L. 18. D. 22. 5. (de testibus) L. 20. §. 6. D. 29. 1. (qui testam. facere). 64) *Paulus* l. c. 65) §. 1. J. 4. 18 (de publ. jud.). 66) L. 8. L. 9. L. 10. §. 1. D. 48. 5. (ad legem Juliam de adulteriis) L. 29. §. 2. D. ibid. 67) L. 11. §. 13. L. 29. pr. D. ibid. *Paulus* sent. rec. II, 26. §. 8. 68) L. 29. pr. D. ibid. 69) L. 29. §. 1. D. ibid. L. 1. §. 2. D. 24. 7 (de concub.). 70) Collatio legum Mos. 4. 2. §. 3. 7. §. 1. L. 20. L. 22. §. 2. L. 23. pr. §. 4. D. ibid. 71) *Paulus* sent. recept. II, 26. §. 4. Collat. legum Mos. 4. 3. §. 1. 72) *Paulus* sent. recept.

im Einzelnen zu rechnen Sklaven oder Freigelassene, mögen sie den Ehemann selbst zum Patron haben, oder dessen Vater und Mutter, Sohn oder Tochter; ferner wer sich zum Gladiatorendienst oder zum Kampf mit wilden Thieren vermiethet hat, oder wer in einem Judicium Publicum verurtheilt ist, Prostituirte, Schauspieler oder wer auf der öffentlichen Scene getanzt oder gesungen hat[73]). Der Begriff des Adulterium, welchen die Lex voraussetzt, bestimmt sich lediglich nach der Richtung hin, daß eine verheirathete Frau mit einem fremden Manne zu thun hat, mag dieser nun ledig sein oder nicht[74]); demnach galt es nicht als Ehebruch, wenn ein verheiratheter Mann sich mit einer ledigen Frau einließ, einerlei ob Jungfrau oder Witwe. — Außerdem war im Gesetze noch verboten das Stuprum, d. h. wenn Jemand eine Witwe oder eine Jungfrau, welche nicht seine Concubine ist, auch den Gesetzen nach dies nicht sein kann, oder aber einen Knaben fleischlichen Umgangs halber bei sich zu Hause behält[75]). Auf dieses Verbot deutet schon die Bezeichnung der **Lex de adulteriis et stupro**[76]), ferner eine ausdrückliche Bemerkung Papinian's zur Lex, welcher meint, daß in dem Gesetze beide Ausdrücke manches Mal vermischt werden[77]); zuletzt wird auch in den Justinianischen Institutionen und bei deren Interpreten Theophilus die **Quaestio legis Juliae** ohne Weiteres auf die Stupratoren erstreckt[78]). Ob für dieses Verbrechen besondere Strafen festgesetzt waren, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Zur Zeit von Paulus ward gewaltsame Stupration von Männern mit einer Capitalstrafe belegt; wer freiwillig sich dazu hergab, verlor die Hälfte seines Vermögens und konnte nur über den kleineren Theil desselben testamentarisch verfügen[79]). Nach Justinian's Zeugniß wurden Päderasten mit der Enthauptung bedroht: Stupratoren von Frauen aber traf, wenn sie von Stand waren, die Confiscation der Hälfte ihres Vermögens, außerdem aber körperliche Züchtigung mit Relegation, und wenn diese Verfügungen als Theil der Lex bezeichnet worden sind, so ist dies wol nur in dem Sinne zu nehmen, daß die späteren Modificationen in den Strafen zur Lex selbst hinzugerechnet worden sind. — Auch vom Lenocinium muß in derselben die Rede gewesen sein. Dieser Begriff traf indessen bei dem Ehemann zu, welcher seine Frau, nachdem er sie im Ehebruch ertappt hat, als Frau fortbehält, oder bei Gelegenheit eines solchen etwas angenommen hat[80]); vielleicht auch bei allen denen, welche zur Begehung eines Adulterium oder Stuprum (selbst an einem Manne) eine Wohnung hergegeben[81]) oder überhaupt für ein in Erfahrung gebrachtes Verbrechen dieser Art etwas angenommen haben[82]). Ein großer Theil der Lex enthält processualische Vorschriften, welche bei der Quästio de adulteriis beobachtet werden sollen. Das Wesentliche davon ist Folgendes: Im fünften Capitel wird verfügt, daß der Ehemann den bei seiner Frau ertappten Ehebrecher, wenn er beabsichtigt, über den Vorfall eine Testation aufnehmen zu lassen, nicht länger als zwanzig zusammenhängende Tages- und Nachtstunden bei sich behalten darf[83]). Sodann wird weiterhin dem Vater und dem Ehemann ein Zeitraum von sechzig Tagen zur Einreichung der Accusationsschrift gestattet; machen sie von ihrem Rechte innerhalb dieser Frist Gebrauch, so wird dadurch jeder Andere von der Accusation ausgeschlossen[84]). Hierauf beruht das **jure mariti** oder **patris accusare**, was in den Schriften der classischen Juristen so häufig vorkommt[85]). Diese Zeitfrist bestand aus **utiles dies**[86]), und ward von dem Augenblick der Ehescheidung an berechnet[87]). Nach Ablauf dieser Zeitfrist aber ward binnen der nächsten vier Monate jeder Andere ohne Unterschied zugelassen[88]), mit einigen wenigen Ausnahmen, welche die Lex selbst verzeichnet hat, d. h. der Minderjährigen, der Infames oder der Libertinen, falls sie nicht wenigstens ein Vermögen von 30,000 Sestertien oder wenigstens einen Sohn hatten[89]). Wer von diesem Rechte Gebrauch macht, jure extranei accusat[90]). Bieten sich Mehre gleichzeitig dazu an, so hat der Magistrat, welcher die Quästion leitet, darüber zu entscheiden, wer die Accusation fortstellen soll[91]). Verboten ist die Aufnahme dessen, welcher sonder Gefährde in öffentlichen Angelegenheiten abwesend ist, in die Zahl der Beklagten wenigstens für die Dauer dieser Abwesenheit (7. Capitel der Lex)[92]); ferner die Accusation einer Frau, so lange sie noch in der Ehe lebt[93]), außer wenn der Accusator ihr vorher denuncirt hat, daß er die Klage gegen sie anstellen wolle, oder früherhin eine Condemnation des Ehebrechers ausgewirkt hat[94]) (bei Witwen ist die Wahl freigegeben, ob man bei dieser oder dem Adulter anheben wolle[95])); sodann die Accusation zweier Personen auf ein Mal aus einem und dem nämlichen Grunde[96]). Zur Erleichterung der Untersuchung, namentlich damit nicht Sklaven, die allein in der Sache Auskunft geben können, der Tortur entzogen werden, verbietet die Lex der Frau binnen sechzig Tagen, von der Auflösung der Ehe an gerechnet, Sklaven, welche zu ihrem Dienste deputirt sind, und auch solche, welche außer demselben sich entweder auf einem

---

II, 26. §. 4 und 6. Collatio legum Mosaic. IV, 3. §. 1 sq. L. 24. D. 47. 5.

73) Collat. leg. Mos. l. c. §. 2 u. 3. L. 24. pr. D. ibid. *Paulus* sent. rec. l. c. 74) L. 2. L. 5. L. 6. §. 3. L. 39. §. 2 u. 3. D. ibid. 75) L. 6. pr. §. 1. L. 34. pr. §. 1. D. ibid. L. 25. C. 9. 9. (ad legem Juliam de adult.) L. 3. pr. D. 24. 7 (de concubinis). 76) Rubr. Cod. 9. 9. 77) L. 6. pr §. 1. D. 48. 5. 78) §. 4. J. 4. 18. (de publ. judiciis) ibique *Theoph.* 79) Collatio leg. Mosaic. V, 2. §. 1 und 2. 80) L. 2. §. 2—5. D. 48. 5. L. 29. pr. §. 3. D. ibid. 81) L. 8. pr. L. 9. §. 1.

82) L. 10. §. 1. L. 29. §. 2. D. 48. 5. 83) L. 25. pr. D. 48. 5. *Paulus* sent. recept. II, 26. §. 3. 84) L. 11. §. 5 und 6. L. 14. §. 2. D. 48. 5. Darauf spielt auch schon an *Tacitus*, Annal. II, 85. 85) Collatio legum Mos. 4. 4. §. 1. 7. §. 1. L. 14. §. 2 u. 3. D. 48. 5. L. 6. C. 9. 9. 86) L. 11. §. 5 u. 6. D. 48. 5. L. 6. C. 9. 9. 87) L. 14. § 2 D. ibid. L. 30. §. 1. D. ibid. 88) L. 4. §. 1. L. 29. §. 5. D. ibid. Eine Anspielung enthält L. 15. §. 5. 89) L. 15. §. 2. D. 48. 5. Collatio legum Mos. 4. cap. 4 u. 5. 90) Collat. legum Mos. 4. cap. 4. §. 1. 91) L. 2. §. 9. D. 48. 5. 92) L. 15. §. 1 u. 2. D. ibid. 93) L. 19. §. 3. D. ibid. 94) L. 2. pr. L. 5. L. 16 u. 17. D. ibidem. 95) L. 5. L. 15. §. 8. D. ibid. 96) L. 8. C. 9. 9. L. 15. §. 9. D. ibid.

Grundstücke, oder in der Provinz befinden, freizulassen oder zu verkaufen[97]); ferner auch ihren Adscendenten bis zum zweiten Grad die Freilassung oder den Verkauf von Sklaven, welche zum Dienste der Tochter oder Enkelin bestimmt waren[98]). Wenn es verlangt wird, sollen der Tortur verfallen alle Sklaven der incriminirten Person und die von ihren Ältern, welche in ihrem Gebrauche sind[99]); außerdem auch noch der Beklagte selbst, wenn er ein Sklave ist (doch hat dann der Accusator das Doppelte seines Werthes an den Eigenthümer desselben zu erstatten, nach vorgängiger Werthausmittelung durch die Judices)[1]). Bei der Tortur soll der Accusator und der Beklagte, ingleichen deren juristische Vertreter gegenwärtig sein, auch die Befugniß haben, den Gefolterten auszufragen[2]). Nach deren Abhaltung wird der Gefolterte Staatseigenthum, damit er während der Tortur furchtlos die Wahrheit sagen könne[3]). Wird der Beklagte freigesprochen, so hat der Richter den Schaden zu tariren, welchen der Eigenthümer des Sklaven durch die Tortur erlitten hat, nach dem Sachwerthe vor der Tortur, und diesen Betrag hat dann der Accusator an den Eigenthümer zu entrichten[4]). — Mit den Verfügungen über die Ehescheidung aus dem Grunde des Ehebruchs hängt die allgemeinere Vorschrift über die Form der Scheidung zusammen, daß dabei eine Siebenzahl von erwachsenen römischen Bürgern, und ein Libertus dessen, welcher die Scheidungserklärung abgibt, zugezogen werden soll; sonst wird die Scheidung für nicht abgegeben erachtet und die Ehe dauert juristisch fort[5]). Bei dieser Gelegenheit wird auch die Bestimmung getroffen, daß der Ehemann ein zum Heirathsgut seiner Ehefrau gehöriges Grundstück gegen deren Willen nicht veräußern, und nicht einmal unter deren Zustimmung verpfänden dürfe[6]); daß indessen die Verordnung ursprünglich nur auf italische Grundstücke beschränkt war, ist nicht füglich anzunehmen, weil sonst die bei Gaius berührte Controverse nicht hätte entstehen können. — Wahrscheinlich war in der Lex selbst von der Präscriptio der fünf Jahre, welche allen Anklagen aus der Lex Julia entgegenstand, nicht die Rede; vielmehr beruht dies auf einer späteren Verordnung ihres Urhebers[7]). Manche vindiciren der Lex auch die Bestrafung des Incests mit Cognaten; allein nach dem jetzigen Zustande des Quellenmaterials läßt sich dies nicht mit Gewißheit behaupten[8]). 3) Die Leges de vi publica und privata, von welchen es zunächst streitig ist, ob sie eine Lex oder mehre ausgemacht haben[9]). Daß sie ein Gesetz gewesen sind, welches indessen mehre Hauptabschnitte hatte, die verschiedene Strafen für Einzelfälle der öffentlichen und privaten Vergewaltigung festgesetzt haben, geht eines Theils hervor aus den Stellen, welche das Processualische berühren und beide Fälle lediglich auf eine Lex zurückführen[10]), auch in diesem Zusammenhange deren Capitel in fortlaufenden Zahlen numeriren[11]); andern Theils auch daraus, daß die Lex de vi publica und privata als besondere Leges angeführt, auch in den Justinianischen Pandekten in verschiedenen Titeln behandelt werden[12]), deren Inhalt gleichwol im Justinianischen Codex wiederum nur in einen Titel zusammengefaßt wird[13]), ganz so, wie dies bereits früherhin in Paulus' Sentenzen (V, 26) und dem Theodosischen Codex (IX, 10) geschehen war. Ebenso streitig ist der wahre Urheber der Rogation, indem einige an Julius Cäsar, andere an August gedacht haben. Für das Letztere spricht kein historisches Zeugniß, dagegen eher das Stillschweigen Sueton's, der es unter August's Rogationen nicht erwähnt[14]); für das erstere hingegen der Umstand, daß auch in der Lex Julia de vi publica die Strafe der Aquae et ignis Interdictio erwähnt war[15]), was freilich in den Justinianischen Institutionen in Deportation verwandelt worden ist[16]), während bei der Privatgewalt ein Drittheil des Vermögens confiscirt und der Verurtheilte vom Jus Honorum ausgeschlossen ward[17]). Worin der eigentliche Unterschied zwischen beiden Arten der Vergewaltigung bestanden habe, darüber sind die Meinungen der Ausleger sehr getheilt. Die Justinianischen Institutionen setzen den Unterschied einfach in den Thatumstand, ob dabei Waffen angewendet worden sind oder nicht[18]), und darnach sind die betreffenden Pandektentitel von den Compilatoren der Justinianischen Rechtsbücher gestaltet worden. Einen sichern Anhaltepunkt bietet hier indessen die zwar unverfälschte, aber vielfach abgekürzte Stelle in Paulus' Sentenzen, wonach eine öffentliche Vergewaltigung vorhanden ist, sobald ein Magistrat gegen einen römischen Bürger mit Tortur, Verurtheilung oder Vollziehung der Strafe einer eingelegten Berufung ungeachtet vorschreitet[19]); ausgenommen waren lediglich Schauspieler, Judicati und Confessi, wer wegen Ungehorsam gegen den Magistrat ins Gefängniß abgeführt wird, oder gegen die Militairdisciplin gefehlt hat, außerdem auch noch die Militairchargen, welche mit der Execution von Militairvergehen zu thun haben[20]). Außerdem möchten hierher noch folgende Fälle gehören, welche von den classischen Juristen ausdrücklich dazu gerechnet wer-

97) L. 12. pr. §. 1. L. 14. §. 1. D. 40. 9. (qui et a quibus manumissi) L. 3. C. 9. 9. 98) L. 12. §. 3—5. D. ibid. L. 3. C. 9. 9. 99) L. 27. §. 6. D. 48. 5.

1) L. 27. pr. §. 16. D. ibid. L. 9. D. 4. 6 (de calumn.). 2) L. 27. §. 7. D. ibid. 3) L. 27. §. 11 u. 12. D. ibid. 4) L. 27. §. 15 u. 16. D. ibid. L. 6. pr. L. 13. D. 48. 18 (de quaestionibus). 5) L. 9. D. 24. 2. (de divortiis) L. un. §. 1. D. 38. 11 (unde vir et uxor). 6) *Pauli* sent. recept. II. 21. §. 2. *Gajus*, Inst. II. §. 63. pr. J. 2. 8. (quibus alien.) ibique *Theoph.* 7) *Dio Cass.* LV, 10. Hiernach ist zu erklären L. 29. §. 6. D. 48. 5. 8) *Paulus*, sent. recept. II, 19. §. 5. 9) Wächter, Revision der Lehre von dem Verbrechen der Gewaltthätigkeit im Neuen Archiv des Criminalrechts Bd. XIII. S. 1 fg.

10) Collatio legum Mos. 9. 2. §. 1 sq. L. 1. pr. D. I, 21 (de officio ejus cui mand.) L. 3. §. 5. L. 13. D. 22. 5 (de testibus). 11) Das 87. in der Coll. l. c. §. 3. 12) Dig. XLVIII, 6. ad legem Juliam de vi publica, 7. ad legem Juliam de vi privata. 13) Cod. 9. 10. ad legem Juliam de vi publica vel privata. 14) *Suet.* Octav. 34. 15) L. 10. §. 2. D. 48. 6 (ad legem Juliam de vi publ.). 16) §. 8. J. 4. 18. 17) L. 1. pr. L. 8. D. 48. 7. L. 12. §. 4. D. 48. 2. (de accus. et inscript.) Paulus (sent. rec. V, 26. §. 3) ist in Etwas interpolirt. 18) §. 8. J. 4. 18. (de publicis jud.) §. 6. J. 4. 15 (de interd.). 19) *Paulus* l. c. V, 26. §. 1. L. 7. D. 48. 6. 20) *Paulus* l. c. §. 2.

den und das Merkmal gemeinschaftlich haben, daß sie sich sämmtlich auf öffentliche Verhältnisse beziehen: wenn Gesandten oder ihren Begleitern Gewalt angethan wird[21]); wenn ein Angeklagter gewaltsam gehindert wird, sich vor dem Richter zu rechter Zeit zu Rom zu stellen[22]); wenn die Unabhängigkeit und Sicherheit der Gerichte durch Gewalt gefährdet und der Richter zum Spruch gezwungen wird; wenn Jemand gezwungen wird, öffentliche Spiele und Austheilungen an das Volk zu versprechen[23]); wenn Jemand in einer Volksversammlung oder an einem Gerichtsorte, in der Absicht Gewalt zu üben, bewaffnet erscheint; wenn Jemand neue ungesetzliche Abgaben mit Gewalt eintreibt[24]). — Zur privaten Vergewaltigung rechnen die Rechtsquellen folgende Fälle, daß Jemand an öffentlichen Orten bewaffnet erscheint, oder öffentliche Plätze oder Gebäude mit Bewaffneten besetzt, einschließt und belagert, oder mit Bewaffneten dem Besitzer einer unbeweglichen Sache oder eines Schiffs den Besitz entreißt oder ihn umlagert; ferner die Einsperrung, die Bewirkung eines Auflaufs oder Tumultes oder einer Feuersbrunst durch absichtliche Erregung des Zusammentretens einer bedeutenden Volksmenge; die Hinderung eines Leichenbegängnisses; wenn Jemand den, welchem aqua et igni interdicirt worden ist, bei sich aufnimmt, oder ihn verbirgt, oder durch Gewalt zur Eingehung einer Obligation zwingt, oder mit Zusammengerotteten Jemanden überwältigt, um ihn zu schlagen oder zu prügeln; endlich wenn Jemand nicht verpfändete Sachen seines Schuldners mit Gewalt zum Zwecke der eigenen Befriedigung für eine Foderung oder zur Sicherung derselben occupirt[25]). Außerdem findet sich in diesen Gesetzen noch eine Reihe von processualischen Vorschriften über Zeugen und deren Unfähigkeit im Criminalgerichte[26]) u. s. w., die noch nirgends vollständig zusammengestellt worden sind. 4) Die Lex majestatis, von welcher es zweifelhaft ist, ob, was sich davon in den Justinianischen Pandekten erhalten hat, dem Julius Cäsar oder dem August angehört. Für das Erste spricht der Umstand, daß nach ihr dem Verurtheilten aqua et igni interdicirt ward[27]), was in der That bereits schon in Cäsar's Gesetze gestanden hat, — für das Zweite kann man anführen, daß darin mehrmals des Imperators und Princeps gedacht war, was auf die Vollendung der Monarchie unter August deutet[28]). Möglich, daß es zwei Julische Gesetze darüber gab, von denen das eine das andere ergänzt haben mag. Den Begriff des Verbrechens hat die Lex nicht erst geschaffen, sondern bereits in der Cornelia Lex des Sulla vorgefunden, welche erweislich eine Verletzung der höchsten Volksehre in folgenden Handlungen fand: wenn ein Magistrat die Armee über die Grenzen seiner Provinz hinausführt, oder eigenmächtig Krieg führt[29]), oder Soldaten zur Meuterei oder zum Abfall verleitet[30]), oder bei Ausübung seiner Amtsgewalt die Befugnisse derselben nicht mit den ihm zu Gebote stehenden Coercitionsmitteln vertheidigt[31]); oder eigenmächtig über Gefangene verfügt[32]), oder seine Amtsgewalt um Geld Fremden feilbietet[33]), oder wer sonst Magistrate in ihren Amtshandlungen beschränkt und die Ausübung von Magistratsbefugnissen unmöglich macht[34]). In diesem Sinne stand schon zu Cicero's Zeiten der Begriff der Majestas Populi Romani fest, welchen man auf den Thatenglanz, die Macht und das Ansehen des Staats zu beziehen gewohnt war[35]); wer sie verletzte, von dem sagte man schon damals minuere, laedere majestatem. Die Julische Rogation hat im Wesentlichen die in der Cornelischen Lex genannten Handlungen in sich aufgenommen, und noch einiges Neue hinzugefügt, was sich unter den allgemeinen Gesichtspunkt bringen läßt, daß dergleichen Handlungen das römische Volk und dessen Sicherheit unmittelbar verletzen[36]). Dahin gehört Tödtung der Geiseln ohne Befehl des Princeps, Anregung zum Aufruhr und zu unerlaubten Versammlungen, Verschwörung gegen den Staat, Halten bewaffneter Leute in der Stadt oder außerdem zu feindlichen Zwecken, gewaltsame Besetzung von Tempeln und Plätzen, Tödtung eines Magistrates oder Theilnahme daran, Tragen von Waffen gegen den Staat, Verbindung mit erklärten Feinden des römischen Volkes, Verführung der Soldaten zur Meuterei, zu Abfall und Aufstand, eigenmächtiges Verlassen des Heeres, Überlaufen zu den Feinden, Fälschung in öffentlichen Tafeln, das Verbleiben eines Magistrates in der Provinz nach Ankunft seines rechtmäßigen Amtsnachfolgers, eigenmächtige Führung von Kriegen, Veranstaltung von Aushebungen, Vornahme von Magistratshandlungen, zu denen man nicht berechtigt ist, Entlassung eines geständigen und deshalb ins Gefängniß geworfenen Verbrechers aus demselben[37]). Ausgeschlossen war Anfangs wol die Anwendung des Begriffs bei Pasquillen, welche zuerst August vorgesucht hat[38]); wahrscheinlich auch bei der Unterlassung von äußerlichen Ehrenbezeigungen gegen die Person des Princeps, oder was deren Stelle vertrat[39]). In dieser Begriffsbestimmung waren zugleich die Thatsachen mit begriffen, welche in der früheren Zeit zum Verbrechen der Perduellio gerechnet wurden, daher dieser Ausdruck seitdem mit laesae majestatis crimen gleichbedeutend ward. 5) Eine Lex de ambitu[40]) über unerlaubte Amtserschleichungen, hauptsächlich bei solchen Ämtern, welche das Volk zu vergeben hatte. Mit Sicherheit läßt sich nur die Strafe nachweisen, daß der Ver-

21) L. 7. D. ibid. 22) L. 8. D. ibid. 23) L. 10. pr. D. ibid. 24) L. 12. D. ibid. 25) *Paulus*, sent. rec. §. 3 u. 4. L. 2 und L. 4. D. 48. 6 (ad legem Juliam de vi privata). 26) So die Collatio l. c. L. 13. D. 22. 5 (de test.). 27) *Paulus*, sent. recept. V, 30. A. §. 1. Dieck, Historische Versuche über das Criminalrecht der Römer. (Halle 1822.) 28) *Paulus* l. c. L. 3. D. 48. 4 (ad legem Juliam majestatis).

29) *Cic.* in Pisonem 21. 30) *Idem* pro Cluentio 35. 31) *Asconius* ad *Cic.* in Verr. II, 1. 34. ed. *Orelli* p. 183. 32) *Cic.* in Verr. I, 5. 33) *Idem* in Pison. 21. 34) *Asconius* in argum. ad Cornel. p. 58. 60. 35) *Cic.* de orat. II. 39. ad Herennium II, 12. 36) L. 1. §. 1. D. 48. 4. 37) L. 1. §. 1. L. 2. L. 3. L. 8. D. ibid *Paulus*, sent. l. c. 38) *Tacitus*, Annal. I, 72. *Suet.* Octav. 55. 39) *Tac* Annal. l. c. 40) *Suet.* Octav. 34. Dig. 48. 14. (de lege Julia ambitus); *Ganhalco*, Comes Sarmatorius, ad legem Juliam de ambitu. (Lips. 1743.)

urtheilte binnen der nächsten fünf Jahre um kein ähnliches Amt sich bewerben soll[41]); doch wird er in den vorigen Zustand restituirt, wenn er einen Andern des nämlichen Verbrechens überweist[42]), ohne indessen das Bestechungsgeld zurück zu erhalten. Nach Dio Cassius fällt diese Lex ins Jahr der Stadt 736; und das gibt einen Anhaltepunkt zur Altersbestimmung für die Lex Julia Judiciaria, die sich wesentlich darauf bezogen hat[43]), auch einen Gegengrund gegen die, welche ihr die aus dem J. 746 stammende Verfügung zuschreiben, daß die Candidaten zu Magistraten vor ihrem Auftreten eine Geldsumme pfandweise erlegen sollten, die sie verlieren, wenn sie des Crimen Ambitus überführt würden[44]). Ausdrücklich wird bezeugt, daß auch durch diese Lex ein Judicium Publicum angeordnet worden ist[45]). 6) Eine Lex de peculatu, die Einige gleichfalls dem Julius Cäsar, Andere dem August zuschreiben. Sie hat eine Quaestio perpetua gegen das Verbrechen angeordnet, und die aquae et ignis interdictio[46]), nach andern den Ersatz des Vierfachen als Strafe festgesetzt[47]). Der Begriff des Verbrechens ward darin in folgender Weise bestimmt, daß es besteht im Wegnehmen von öffentlichem Gelde oder der pecunia sacra und religiosa, in der betrüglichen Verheimlichung oder Verwendung desselben zum eigenen Nutzen von Seiten dessen, welcher dazu nicht durch eine Lex berechtigt ist; in der wissentlichen Verschlechterung und Verringerung aller öffentlichen Gefäße und Geräthschaften, welche aus Gold, Silber und Erz bestehen[48]), oder in der Beihilfe zu irgend einer von den angegebenen Handlungen. Späterhin ward der Begriff auch auf Diebstähle an Geldern ausgedehnt, welche einer Civitas angehören[49]); wahrscheinlich beruht es auch erst auf späterer Erweiterung, daß das Ausstreichen und die Fälschung in öffentlichen Tafeln, ferner das unberechtigte Abnehmen von öffentlichen Tafeln, welche eine Forma Agrorum oder irgend etwas Anderes enthalten, mit der Strafe des Peculates belegt wird[50]). Weil das Verbrechen sich hauptsächlich um die Geldfrage drehte, so konnte die Untersuchung auch gegen die Erben des Verbrechers eingeleitet werden[51]). 7) Eine Lex de residuis, wahrscheinlich ein Theil der Lex Julia de peculatu, jedenfalls von dem nämlichen Verfasser, hat ein Publicum Judicium gegen Jeden angeordnet, welcher öffentliche Gelder erhält, um sie zu bestimmten Zwecken zu verwenden und dieselben in der Weise zurück- und vorenthält, daß sie nicht zu dem angegebenen Zwecke verwendet werden. In sofern ist das Verbrechen erst von dem Augenblicke des Empfanges an möglich; besteht in einer Negative, d. h. in der Nichtverwendung des öffentlichen Geldes zum eigentlichen Bestimmungszwecke[52]), und kann nicht blos von Magistraten, sondern auch von jedem andern begangen werden, welcher mit dem Populus contrahirt und in Folge des Contractes öffentliches Geld zu bestimmtem Zwecke ausgezahlt erhält. Ausgeschlossen war der Fall, daß Magistrate bei ihrem Abgang aus der Provinz noch öffentliches Geld in den Händen behalten, welches sie in der bei dem Ärar abgelegten Rechnung ausdrücklich verzeichnet haben; allein nach Jahresfrist trat auch hier, bei unterlassener Ablieferung, das Verbrechen de residuis ein[53]). Nach Marcion's Zeugniß hat der Verurtheilte nicht blos den Schaden zu ersetzen, sondern auch außerdem das Drittheil der Schuld als Strafsumme zu entrichten[54]). Auch hier konnte die Untersuchung ohne Zweifel auch gegen die Erben des Verbrechers eingeleitet werden. 8) Eine Lex de annona, welche ein Judicium Publicum errichtet gegen solche, welche die Getreidepreise wissentlich in die Höhe treiben, deshalb sich mit Andern bereden, oder Schiffe und Schiffer eigenmächtig zurückhalten[55]). Ob die Strafe von 20 Aurei, welche die Pandekten erwähnen, ursprünglich ist, bleibt dahingestellt[56]). 9) Eine Lex de vicesima haereditatium von 759, wodurch alle, welche Erbschaften und Legate erhielten, von dem Betrage derselben den zwanzigsten Theil an das Militärärar abzugeben hatten, mit Ausnahme der ganz Armen und der nächsten Verwandten des Erblassers[57]). Außerdem enthielt sie Verfügungen über die Eröffnung der Testamente[58]), auch einige Satisdationen, bei welchen die Verfügungen der Lex Cornelia ausdrücklich ausgeschlossen waren[59]). Eigentlich kann die Verfügung nicht als eine besondere Lex August's gelten, da sie angeblich nur aus den Acten des Cäsar entlehnt ist, welche der Senat früherhin bestätigt hatte[60]). Daher heißt sie bei den römischen Juristen nicht lex Julia, sondern einfach lex vicesima haereditatium[61]), lex vicesima. Aus dem Buche des Ämilius Macer ad legem XX. haereditatium ist Einiges in die Justinianischen Pandekten übergegangen. 10) Eine Lex Sumptuaria, welche eine bestimmte Summe festsetzte, die bei dem Tafelaufwande nicht überschritten werden sollte; bei Hochzeiten und Repotia 1000 Sestertien; für Calenden, Nonen, Idus und einige andere Festtage 300; in Werktagen 200[62]). Die Strafen für die Überschreitung des Gesetzes sind nicht weiter bekannt. (*G. E. Heimbach.*)

4) Julia Tribus. Der Name wurde von dem Senate zu Ehren des Cäsar einer der alten 35 Tribus des römischen Volkes ertheilt, wie Dio Cassius berichtet[1]), der

41) *Dio Cass.* LIV, 16. 42) L. un. §. 2. D. l. c. 43) L. un. §. 4. D. l. c. 44) *Dio Cass.* LV, 5. 45) L. 1. D. 48. 1 (de publicis jud.). 46) L. 3. D. 48. 13 (ad legem Juliam peculatus). 47) *Paulus*, sent. recept. V, 27. (Eine Spur davon findet sich auch in L. 13. D. ibid. 48) L. 1. L. 4. §. 1. L. 8. D. 48. 13. *Paulus* l. c. Vgl. *Retes*, Miscellaneorum lib. 1. cap. 15 in *Meermann*, Thesaurus juris tom. VI. p. 57 sq. 49) L. 4. §. 7. D. l. c. L. 81. D. 47. 2 (de furtis). Vgl. de *Retes* l. c. cap. 16. p. 59 sq. 50) L. 8. pr. §. 1 D. 48. 13. 51) L. 14. D. ibid.

52) L. 2. L. 3. §. 3 u. 4. L. 9. §. 6. D. 48. 13. Vgl. Roßhirt, Lehrbuch des Criminalrechts. (Heidelberg 1821.) S. 546. 53) L. 9. §. 6. D. ibid. 54) L. 4. §. 5. D. ibid. 55) L. 1. D. 48. 1. (de publ. jud.) L. 2. pr. §. 1. D. 48. 12 (de lege Julia de ann.). 56) L. 2. §. 2. D. ibid. 57) *Dio Cass.* LV, 25. LVI, 28. 58) *Paulus*, sent. rec. IV, 6. §. 2. 59) *Gajus*, Inst. III, §. 125. 60) *Dio Cass.* LV, 25. 61) *Gajus*, Inst. III, 125. L. 13. D. 2. 15. L. 37. D. 11. 7. L. 68. D. 35. 2 sq. 62) *Gellius*, Noct. Att. 2. 24. *Suet.* Aug. 34. *Tacit.* Annal. III, 52.

1) *Dio Cass.* XLIV. cap. 5.

indessen nicht bestimmt angibt, welche es gewesen; sie sollten vielmehr um die Ehre dieses Namens losen. Eine gleiche Ehre decretirte der Senat dem Octavianus nach seiner Rückkehr aus Ägypten im J. 725 d. St.[2]); doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Benennungen die frühern nicht verdrängt und auch bald wieder ganz aufgehört haben. Der Name dieser Tribus findet sich ohne nähere Angabe der Heimath in zwei von Onuphrio Panvinio[3]) mitgetheilten Inschriften

Q TITIENVS Q F
IVLIA QVADRATVS

und

Q IVNIVS Q F IVLIA
VALENS

welche zwar auch von Gruter in seinen Thesaurus (S. 559, 4 und 924, 15) aufgenommen worden sind, aber von neueren Gelehrten[4]) für unecht oder mindestens für zweifelhaft gehalten werden. Eher sind diejenigen Inschriften aus späterer Kaiserzeit als beglaubigt anzusehen, in welchen die Namen von Soldaten aus Carthago, Utika und Julia Ämona (dem jetzigen Laibach) erhalten sind[5]), weil die Bewohner dieser Städte oder wenigstens die aus denselben gebürtigen und von einem der Kaiser mit dem römischen Bürgerrecht beschenkten Soldaten sich zur Julischen Tribus rechneten. Daß dies auch unter andern Kaisern ebenso gewöhnlich war, als die Sitte der Soldaten, den Vor- und Familiennamen des Kaisers anzunehmen, durch den sie ins Bürgerrecht aufgenommen worden waren, weist auch Marini[6]) nach und hiernach ist auch Orelli berechtigt, die Julia Tribus, wie die Augusta (?) Flavia, Ulpia, Älia und Aurelia (?) als Tribus imaginariae, militares duntaxat aufzuführen und von den eigentlichen Tribus populi Romani zu sondern[7]).

(*H. Weissenborn.*)

JULIAC. Kirchdorf im Canton Pujols und Bezirk Libourne des französischen Departements der Gironde. Es liegt auf einem Hügel, 5580 Meter östlich von Pujols, an der Mündung der Durèze in die Dordogne und zählt einschließlich der 14 zur Gemeinde gehörigen kleinen Weiler 451 Einwohner, welche eine an Getreide, Wein und Gemüsen reiche Flur von 586,31 Hectaren besitzen. In der steilen Thallehne der Durèze sieht man, dem Dorfe Gensac gegenüber, alte Steinbrüche, worin durch Menschenhand Grotten ausgehöhlt sind, welche lange Zeit bewohnt waren. (*Klähn.*)

JULIACA, eine Indianerstadt im Gebiet von Cuzco im amerikanischen Staate Peru. (*K. J. Clement.*)

JULIACUM, eine von Ammianus Marcellinus genannte, auch im Itin. Ant. und in der Peutinger'schen Tafel vorkommende Stadt der Germania Inferior, die nach den daselbst gegebenen Bestimmungen 12 Milliarien von Coriovallum und 18 Milliarien von Colonia Agrippina entfernt liegt. Diese Entfernungen treffen mit der heutigen preußischen Stadt Jülich an der Ruhr (Roer) im Regierungsbezirke Aachen zusammen. Die Vermuthung Mannert's, daß Juliacum für das kleinere Aduatica des Julius Cäsar*) zu nehmen sei, ermangelt aller Beweise. (*S. Ch. Schirlitz.*)

JULIACUS (Stephanus), ein Franziskanermönch aus der Mitte des 15. Jahrh., von dessen Lebensumständen man nichts Näheres weiß, als daß er Doctor der Sorbonne zu Paris und ein sehr angesehener Theolog war. Auch ist wol Julianus nicht sein Familienname, sondern ein Beiname, den er von Jülich, weil er entweder daselbst geboren war, oder weil er in dem Franziskanerkloster dieser Stadt lebte, erhielt. Er übersetzte die von Pierre de Vaux in französischer Sprache verfaßte Biographie der Clarissin Coleta, welche in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. den Clarissenorden reformirte, ins Lateinische. Man findet diese Übersetzung in der Legendensammlung des L. Surius (unter dem 6. März), aber sehr abgekürzt und verstümmelt; vollständig nach mehren Handschriften abgedruckt und mit Anmerkungen begleitet ist sie in den Act. SS. Antverp. Martii Tom. I. p. 539—589. (*Ph. H. Külb.*)

JULIAGORDUS. Eine von Ptolemäus genannte, im Übrigen unbekannte Stadt Lydiens, die von diesem zwischen den Fluß Hermus und den Berg Sipylus gesetzt wird. Es ist nur Vermuthung, wenn man glaubt, daß die von Andern genannte und auch sonst bekannte Stadt Gordus Lydiens mit Juliagordus dieselbe sei.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

JULIAN. A. Biographie und Geschichte.

I. Griechische und römische Personen, s. unt. Julianus.

II. Neuere Geschichte.

1) Julian, gothischer Graf, Gouverneur von Ceuta, s. Julianus.

2) Julian (Giuliano) I. oder Ältere von Medici, zweiter Sohn Peter's von Medici und Lucretia Tornabuoni's, war 1453 geboren worden. Einer der bedeutendsten und reichsten, wie gebildetsten Familien Italiens angehörend, erhielt Julian mit seinem ältern Bruder Lorenz eine vortreffliche Erziehung durch ausgezeichnete Lehrer, wie z. B. der Professor der Dicht- und Redekunst zu Florenz, Christoph Landino, einer war. Dieser schrieb sogar ein Werk, disputationes Camaldulenses betitelt, in welchem er den beiden jungen Mediceern gute Lehren gibt, die Methode des Unterrichts, deren er sich bei ihnen bediente, schildert und Nachrichten von ihren Fortschritten

2) *Dio Cass.* LI. cap. 20. 3) *Onuphrii Panvinii* Civitas Romana. (Paris 1538.) p. 267. Vgl. *Fabretti*, Column. Trajan. p. 395. Nisi quod de istis tribubus, quae nomina imperatoria assumpserunt, dici forsan debeat, eas scilicet nomen suum non dereliquisse, sed novum in adulationem assumpsisse. 4) *Jo. Casp. Orelli*, Inscriptionum lat. selectarum Collectio Vol. II. p. 15; vgl. denselben p. 26: Sed ad istam tribum Juliam, honorariam et, si quid video, temporariam tantummodo, non possunt referri nisi Panviniana illa admodum dubiae fidei. 5) s. die Inschriften bei *Orelli* II. p. 15 aus *Fabretti*, Col. Traj. p. 37. 140. *Marini*, Atti e Monumenti dei fr. Arvali p. 329. 330. 334. 6) s. *Marini* l. c. II. p. 443. 7) l. c. II. p. 26. 28.

*) De Bell. Gall. VI, 32.

in den Wissenschaften ertheilt [1]). Vielleicht war auch durch ihn die gegenseitige herzliche und unerschütterliche Anhänglichkeit in ihnen erweckt worden, welche ihre Gemeinschaft der gelehrten Beschäftigungen und Vergnügungen bestärkte. Nach Peter's Tode wachte Lorenz selbst mit aufrichtigem Zartsinne über seinen Bruder und vertraute ihn der Leitung des berühmten Gelehrten Angelus Polizian an, obschon dieser ein Jahr jünger, aber an geistiger Bildung reifer als Julian war. Unter ihm vollendete Julian seine Studien [2]). Wie weit er es aber in der gelehrten Bildung gebracht haben mochte, ist nicht bekannt; doch ist gewiß, daß er den gelehrten Sprachen nicht fremd geblieben war und sich in der italienischen Poesie nicht ohne Glück versucht hatte. Auch unterstützte er, wie sein Bruder, gern Männer von Talenten und liebte außer der Dichtkunst noch die Musik. Großmuth und Feinheit der Sitten waren ihm eigenthümlich geworden, die, wie auch sein Hang zu öffentlichen Lustbarkeiten, ihn zum Günstlinge des Volkes machten. Bei dem Allen war der ritterliche Sinn in ihm nicht erstickt, vielmehr ausgebildet worden, wovon er schon in seinem 15. Jahre einen glänzenden Beweis ablegte. Als nämlich im Februar 1468 seines Bruders vertrauter Freund Braccio Mortello seine Vermählung unter den Festlichkeiten prächtiger Waffenspiele feierte, trat auch Julian mit seinem Bruder darin auf und erwarb sich den Ehrenpreis. Dieses Turnier ist in zwei berühmten italienischen Gedichten besungen worden; das eine von Ludwig Pulci, das andere, wiewol nicht ganz vollendete, von dem bereits erwähnten Polizian, welcher Letztere sein poetisches Product dem Bruder des Gefeierten zueignete und in diesem ein solches Entzücken von dem in Stanzen geschriebenen Werke erregte, daß er dem Verfasser desselben in seinem Hause eine Wohnung einräumte und für alle seine Bedürfnisse Sorge trug [3]).

Julian hatte noch seinen berühmten Großvater Cosmus, der erst am 1. August 1464 starb, gekannt und aus seinem sterbenden Munde wichtige Lehren vernommen; sein Vater Peter, körperlich krank und geistig nicht ausgezeichnet, war dem Neide und Hasse seiner Mitbürger ausgesetzt und hatte mit der republikanischen Partei, der Berg genannt, an deren Spitze Lucas Pitti stand, stets zu kämpfen. Er hingegen bildete mit seinen Anhängern die Partei der Ebene, und hielt nach dem Vorgange seiner Vorfahren das monarchische Princip im florentinischen Staate fest, wurde aber allgemach sehr bekümmert, sodaß er den Sturz seines Hauses fürchtete. In diesem Kummer aber starb er schon in der Nacht vom 2. zum 3. Decbr. 1469, als Julian erst 16 und Lorenz 21 Jahre alt waren. Ihr Geschick hing jetzt von Thomas Soderini ab und man glaubte, dieser werde Peter's Stelle im republikanischen Staate einnehmen und das Principat, welches bisher die Mediceer behauptet hatten, an sich reißen. Auch wußte er recht gut, daß der jungen Mediceer Stellung gefährdet war; gleichwol aber verwies er öffentlich auf sie und brachte es dahin, daß Lorenz und Julian als Lenker des Staates, den auch ihr Vater beherrscht hatte, anerkannt wurden. Aus Dankbarkeit folgten nun die beiden Jünglinge seinen Rathschlägen. Ihre Herrschaft in Florenz und deren Fortbestehen gründeten sich auf ihre Einigkeit mit der Balie, dem Inbegriffe aller Gewalt im Staate, und auf das Recht, fünf Wahlherren ernennen zu dürfen, durch welche alle Ämter der Republik vergeben wurden. Auf diese Weise war der ganze Staat in ihren Händen und sie konnten sich ihrer Feinde leicht entledigen. Überdies schien ihr Reichthum unerschöpflich zu sein; denn sie hatten, außer ansehnlichem Grundbesitze, Niederlassungen und Wechselhäuser in den bedeutendsten Handelsstädten Europa's, trieben ansehnlichen Handel nach Ägypten und waren Pächter, wenn nicht Besitzer von fast allen Alaunwerken in Italien; jedoch war dieses Vermögen getheilt nicht blos unter Julian und Lorenz, sondern auch unter die Nachkommen ihres Großoheims Lorenz, mit dessen Sohne Peter Franz sich Cosmus aus einander gesetzt hatte. Dagegen konnten jene die Gelder des Staates, welchen ihr Großvater mit seinem Vermögen einst unterstützt hatte, zu ihren eignen Vortheilen verwenden und die größten Summen, deren die schlechte Wirthschaft des Lorenz nöthig machte, davon den öffentlichen Zwecken entziehen. Freilich mußten, wenn sich ihr Principat mit fürstlichem Glanze behaupten sollte, die Genossen ihrer Partei und Herrschaft ähnliche Vortheile beziehen, sowie die ganze Classe der weniger Bemittelten, d. h. der gewerbtreibende und arbeitsame Theil des Volkes, im Genusse ihrer industriellen Vortheile geschützt und ihr überdies noch die Gelegenheit des Verdienstes vermehrt und auf die Dauer erhalten werden mußte, wenn die mediceische Partei durch Aufhebung dieses Principates nicht gestürzt werden sollte; und wäre dies geschehen, so würde das Emporkommen eines andern Geschlechtes nur die größte Verwirrung unter den Einzelnen hervorgebracht haben. In solch rechtloser, gekünstelter Weise behaupteten sich die jungen Medici und stellten auf ähnlichem Wege fast Alle zufrieden, ohne eine Verbesserung dieser Zustände zu versuchen, worüber natürlich Einzelne Rache und Ingrimm im Stillen nährten. Zu diesen gehörte vorzüglich die Familie Pazzi, welche seit geraumer Zeit in Florenz einheimisch, unter Cosmus von Medici Zutritt und Aufnahme in den öffentlichen Ämtern erlangt hatte, ansehnliche Handelsgeschäfte trieb und zuletzt noch mit den Mediceern verwandt wurde. Wilhelm von Pazzi heirathete Julian's Schwester Blanka. Dieses freundschaftliche Verhältniß wurde aber bald, wie

---

1) Dieses Werk ist zuerst 1472 oder 1475 gedruckt worden ohne Angabe des Ortes und Jahres; später wurde es 1508 nochmals gedruckt, unter dem Titel: *Christophori Landini* Florentini libri quattuor etc. 2) Gaudeo mirum in modum, schrieb Lorenz einst an Polizian, Julianum nostrum se totum literis tradidisse; illi gratulor, tibique gratias ago, quod eum ad haec prosequenda studia excitaveris. 3) Pulci's Werk führt den Titel: La giostra di Lorenzo de' Medici, messa in rima da Luigi di Pulci, anno 1468. Das von Polizian heißt: La giostra di Giuliano de' Medici und ist durch viele Ausgaben verbreitet worden. Zuerst wurde es noch bei Lebzeiten des Dichters gedruckt, woraus der Text in die Ausgabe von 1513 überging. Zu Venedig wurde es 1531, 1537 und fg., später zu Padua 1728, 1751 und 1765 wieder abgedruckt.

Macchiavelli behauptet, durch einen Staatsstreich der jungen Mediceer gestört, woran jedoch die Streb- und Herrschsucht der Pazzi's keinen geringen Theil der Schuld gehabt haben mag, weil ihre Leidenschaft grade dadurch erst Besorgnisse erregte, als Einer von ihnen sich mit der Erbtochter des reichen Johann Borromeo verheirathete. Die Balie zu Florenz nämlich führte zu Gunsten der beiden Mediceer nach Borromeo's Tode ein Erbschaftsgesetz ein, welches die Pazzi's um den Besitz von dessen Reichthümern brachte, zugleich aber diese Familie zu den glühendsten Rachegefühlen aufreizte, da seiner Anwendung ihre politischen Absichten aufgeopfert wurden. Dieselbe feindselige Stellung nahm gleichzeitig Papst Sixtus IV. ein, obschon die Mediceer bisher im besten Vernehmen mit dem heiligen Stuhle gelebt hatten. Lorenz hatte eine Leihbank in Rom errichtet, und war des Papstes Schatzmeister geworden, suchte nun aber auch seinem Bruder Julian den Cardinalshut oder doch eine andere Stelle im geheiligten Collegium zu verschaffen; weil er aber des heiligen Vaters herrschsüchtigen Planen unter der Hand entgegen wirkte, wurde nicht allein sein Bruder zurückgestellt, sondern er selbst auch verlor sein Schatzmeisteramt, das dem Franz von Pazzi, der sich inzwischen von Florenz nach Rom begeben hatte, übergeben wurde und denselben mit Sixtus in vertraute Verbindung brachte. Die Pazzi's, glaubte man, wollten das höchste obrigkeitliche Ansehen in Florenz erstreben, und die beiden Medici, welche dasselbe dort inne hatten, suchten auch der Papst und dessen Sohn Hieronymus Riario, aus Eifersucht zu stürzen. Weil man aber nicht mit offener Gewalt gegen sie und ihre mächtige Partei in Florenz verfahren, sondern nur an Meuchelmord denken konnte, so wurden Franz von Pazzi und Hieronymus Riario über diesen Plan der Verschwörung, der zu den frevelhaftesten in der Geschichte gehört, auch bald einig und zogen Franz von Salviati, ein Geschöpf des Papstes, der den Mediceern zuwider, kurz zuvor Erzbischof von Pisa geworden war, den Oheim des Franz von Pazzi, Jacob, der in Florenz lebte und den neapolitanischen Gesandten zu Rom, der im Namen seines Herrn Unterstützung versprach, ins Geheimniß, das unter dem Schutze zweier an verschiedenen Orten des päpstlichen Gebietes aufgestellten Heerhaufen von 2000 Mann ausgeführt werden, sollte. An sie schlossen sich noch an ein Bruder und ein Vetter des Erzbischofs von Pisa, die beide Jacob von Salviati hießen, ferner Jacob Bracciolini, ein Mann von großem literarischen Rufe, Bernhard di Bandino Baroncelli, gewöhnlich Bernhard Bandino geheißen, ein ausschweifender, tollkühner Mensch, Johann Baptista von Montesecco, ein ausgezeichneter Krieger, und Napoleone Franceschi, ein kühner Jüngling, welcher wie Baroncelli mit dem Pazzi'schen Hause eng verbunden war, nebst mehren Andern von niederem Range. Weil nun aber den Verschworenen daran gelegen sein mußte, sich des ganzen Erfolgs der Gewaltthat zu versichern, so war es nothwendig auf eine Gelegenheit zu warten, die den Mord Julian's und Lorenz's zu gleicher Zeit begünstigte, während mehre Verabredungen durch zufällige Hindernisse vereitelt wurden, wie zu Fiesole, wo Lorenz damals wohnte. Endlich beschlossen sie, die verruchte That in Mitte einer kirchlichen Feierlichkeit, welcher die beiden Medici aus Höflichkeit beiwohnen mußten, zu vollbringen.

Der junge, in den Mordplan eingeweihte Cardinal Rafael Riario, ein Verwandter des Papstes, studirte damals in Pisa und wurde vom dortigen Erzbischof Salviati vermocht, mit ihm Florenz zu besuchen und Sonntags den 2. Mai 1478 die Messe in der Kirche der Reparata, nachmals Santa Maria del Fiore genannt, anzuhören, während welcher Julian und Lorenz niedergestochen werden sollten. Weil sich aber der ritterliche Montesecco und vermuthlich auch noch andere Kriegsmänner nicht dazu verstehen wollten, unter der Messe am geweihten Orte eine Mordthat vollziehen zu helfen, so warb man an ihrer Statt den Priester Anton Maffei aus Volterra und den apostolischen Schreiber Stephan von Bagnone. Beiden wurde der Auftrag gegeben, Lorenz von Medici, dessen Bruder Julian aber zu ermorden, übernahmen Franz von Pazzi und Bernhard di Bandino Baroncelli. Der Cardinal und der Erzbischof erschienen am gedachten Tage mit großem Gefolge in Florenz, wurden von Lorenz mit gebührender Pracht und Gastfreiheit empfangen und in die Kathedrale geleitet, wo der Verabredung gemäß der Augenblick, wenn das Allerheiligste, vor welchem sich Alles in Andacht beugte, erhoben werden würde, das Zeichen zum Morde abgeben und das gleichzeitige Lauten der Meßglocke den Erzbischof Salviati und Jacob Bracciolini zur Besitznahme des Stadthauses aufrufen sollte. Weil aber Julian, sei's aus Kränklichkeit oder Argwohn, sich zurückgezogen hatte und nicht in der Kirche erschien, so wurden die Verschworenen verlegen, und es begaben sich seine beiden Mörder in seine Wohnung, um ihn zu bereden, daß er in der Messe nicht fehlen dürfe und seine Ankunft daselbst beschleunigen müsse. Julian folgte ihnen und durch ihre vertraulichen und liebkosenden Umarmungen versicherten sie sich, daß er weder einen Panzer, den er gewöhnlich unter seinen Kleidern trug, noch sonst eine Waffe bei sich führe. In der Kirche nahmen die Verschworenen dicht neben ihren Schlachtopfern Platz und warteten mit Ungeduld auf das verabredete Zeichen. Und als die Glocke geläutet, das geweihte Brod emporgehoben wurde und das Volk sich vor demselben niederwarf, da stieß Baroncelli seinen Dolch in Julian's Brust; und als dieser zusammenstürzte, stach Franz von Pazzi noch so blind und wüthend auf ihn los, daß er sich selbst schwer in die Hüfte verwundete. Nicht so glücklich waren die beiden ungeschickten Geistlichen mit Lorenz, welcher nach dem Empfange einer leichten Wunde in den Nacken unter dem Schutze seines Mantels und seiner Freunde mit dem Degen in der Faust sich nach der Sacristei durchschlug, von wo er bald nachher in der Umgebung seiner Getreuen aus der Kirche in seinen Palast zurückgeführt wurde. Alle Verschworene, die, weil Volk und Magistrat gegen sie gestimmt waren, das Unglück allenthalben verfolgte, büßten mit dem Leben bis auf den Cardinal Riario, der auf Lorenz's Fürsprache der Volkswuth entzogen und eingesperrt wurde, sich aber durchlog und nach

gestilltem Tumulte die Erlaubniß erhielt, nach Rom zurückzugehen. Nur Baroncelli hatte sich durch die Flucht nach Constantinopel gerettet, er wurde aber hier auf Ansuchen des florentinischen Consuls Frescobaldi zu Pera vom Sultan Muhammed ausgeliefert und in Fesseln nach Florenz zurückgebracht, wo er am 29. December 1479 sein Leben durch des Nachrichters Hand endete. Über 70 Menschen, mehr oder weniger der Theilnahme an der Verschwörung verdächtig, waren hingerichtet worden. Auch Montesecco konnte sein Leben nicht retten, und diejenigen Glieder der Familie Pazzi, welche keinen unmittelbaren Theil an der Verschwörung genommen hatten, doch aber zu Volterra in engem Gewahrsam gehalten worden waren, bekamen erst durch den Frieden zwischen Florenz und Neapel vom 6. März 1480 ihre Freiheit wieder. Mochten auch alle Nachkommen des Andreas Pazzi auf immer verbannt worden sein, so waren doch ihre Namen und Wappen, wie Roscoe behauptet, nicht vertilgt worden, da in der Folge mehre Pazzi's mit ihren Geschlechtsauszeichnungen wieder hervortraten.

Die Trauer um Julian's Verlust war zu Florenz allgemein. Er hatte nicht weniger als 19 Wunden empfangen. Am vierten Tage nach seinem Tode wurde sein Leichenbegängniß mit großer Pracht in der Lorenzkirche gehalten. Viele florentinische Jünglinge legten zur Ehre seines Andenkens Trauerkleider an. Diese Vorliebe hatte er sich durch seine Humanität und Freigebigkeit erworben. Anton Pollajuoli ließ eine Medaille prägen, auf welcher seine Ermordung und der Angriff auf seinen Bruder in dem alten Chore der Kathedrale dargestellt ward. Alle Verschworene sind auf derselben nackt abgebildet, um den Abscheu gegen ein so verruchtes Verbrechen auszudrücken. Nach den Schilderungen seines Lehrers Polizian war Julian groß und stark, von dunkler Farbe und feurigen Augen. Abgehärtet für Hunger und Durst und sehr gewandt in Leibesübungen besaß er einen unerschütterlichen Muth, große Empfänglichkeit für religiöse und sittliche Grundsätze und ausgezeichnete Neigung zur Musik und zu den bildenden Künsten. Seine dichterischen Anlagen erhoben ihn über die gewöhnlichen Ansprüche und sollen nach dem Zeugnisse der Zeitgenossen Stärke des Ausdruckes und Fülle der Gedanken verrathen haben; doch ist davon Nichts mehr übrig. Nicht lange nach seinem Tode wurde seinem Bruder Lorenz, dessen monarchische Stellung und großer Einfluß in dem kleinen republikanischen Staate unangefochten blieb, von einem gewissen Anton St. Gallo das Geheimniß entdeckt, daß Julian, der sonst gegen die Weiber ein kaltes Herz gezeigt hatte, einen unehelichen Sohn mit einem Frauenzimmer aus der Familie Gorini gezeugt habe und daß dieser ein Jahr vor seines Vaters Tode (1477) geboren, den Namen Julius führe. Lorenz überzeugte sich sofort von der Aussage dieses Mannes, übergab demselben die Erziehung des Knaben bis in dessen siebentes Jahr, und sorgte dann selbst für dessen weitere Ausbildung in einer Weise, daß er in der Folge eine große Rolle in den öffentlichen Angelegenheiten Europa's spielen konnte. Nach mannichfaltigem Wechsel des Glückes gelangte er zu den ersten geistlichen Würden und bestieg endlich unter dem Namen Clemens VII. (s. d. Art.) den heiligen Stuhl. Nach den römischen Kirchengesetzen hätte zwar seine uneheliche Geburt schon seiner Beförderung zum Cardinale ein großes Hinderniß in den Weg legen können, allein man trat mit dem, wiewol unbegründeten, Beweise hervor, daß die Mutter dieses Julius, ehe sie von Julian geschwängert worden sei, von demselben den Eheverspruch erhalten hätte. Mit diesem unzureichenden Grunde wich Leo X., der sein naher Verwandter war, von der strengen Anwendung jenes Gesetzes ab [4]).

3) Julian (Giuliano) II., oder der Jüngere, Neffe des Vorhergehenden und dritter Sohn Lorenz's von Medici und Clarissa's aus dem edeln römischen Geschlechte der Orsini, war 1478 geboren und erstieg neben seinem älteren Bruder Johann (Papst Leo X.) eine ungewöhnliche Stufe des Glückes, indem er sich durch eine Heirath mit dem französischen Königshause verband, die Aussichten auf glänzende Verhältnisse erhielt und vorläufig den Titel eines Herzogs von Nemours, welcher ihm auch oft beigelegt wird, führen sollte, als ihn der Tod plötzlich hinwegraffte. Seinen ersten Unterricht genoß Julian unter der Pflege seiner Ältern, welche für die Erziehung und Wohlfahrt ihrer Kinder gewissenhaft sorgten. Der Vater war besonders zärtlich gegen sie und nahm sogar an ihren Spielen und Vergnügungen Theil. Lorenz bestimmte seinen jüngsten (Julian) wie seinen ältesten Sohn (Peter) für die weltlichen Geschäfte, den zweiten (Johann) aber für den geistlichen Stand, worin dieser frühzeitig Beförderungen fand. Nachdem er aus Kränklichkeit Petern die öffentlichen Geschäfte übertragen und demselben Julian zugeordnet hatte, zog er sich auf seine Landgüter zurück und starb auf einem derselben, Carreggi, am 8. April 1492, während ihm seine Gemahlin vier Jahre zuvor im Tode vorangegangen war. Peter, nunmehr Haupt der älteren Linie des mediceischen Hauses, übernahm die oberste Leitung der Staatsgeschäfte in der Republik Florenz und die weitere Fortbildung seines erst vierzehn Jahre alten Bruders Julian. Die weisen Lehren, welche der große Lorenz seinen Söhnen noch auf dem Sterbebette ertheilt hatte, blieben in Julian nicht ohne Wirkung und drängten die Eindrücke, welche das eben nicht musterhafte Beispiel Peter's erwecken konnten, von ihm zurück. Er nahm sich vielmehr seinen Vater zum Muster, ergab sich den Künsten und Wissenschaften, erwarb sich schöne gelehrte Kenntnisse und konnte er auch hierin seinen ausgezeichneten Vater nicht erreichen, so erhob er sich doch als

4) Papst Leo X. erklärte seinen Vetter Julius, als er ihn, den damaligen Bischof von Florenz, im September 1513 zum Cardinal erhob, für legitimum et ex legitimo matrimonio inter Julianum Mediceum et Florettam Antonii natum fuisse et esse; eumque pro legitimo, et ex legitimo matrimonio procreatum, in omnibus et per omnia, pleno jure, vere et non ficte, haberi et reputari. Damit waren aber viele Kirchenrechtslehrer noch nicht zufrieden und suchten Vorwürfe und Beängstigungen zu erwecken. — In Hübner's Tabellen wird noch eines, im zweiten Gliede mit dem Obigen verwandten Julian's von Medici, des Sohnes von Peter Franz, gedacht, sein wahrer Name ist aber Johann.

Schriftsteller, nach dem Zeugnisse Crescimbeni's, über den verdorbenen Geschmack seines Zeitalters[5]). Er fand nur im Umgange mit Gelehrten reinen Genuß und zog darum die stillen Freuden des Privatlebens dem Glanze der Macht und Herrschaft vor, die er sich, wie weiter unten erzählt werden wird, wol hätte verschaffen können. Von dem Ehrgeize seiner Vorfahren scheint er am wenigsten geerbt zu haben, weil er in der Folge seinen Bruder, den Papst Leo X., fast von Allem zurückhielt, was dieser ihm aus Liebe oder Strebsucht gern erwiesen hätte. Die Wahl dieser ruhigen und uneigennützigen wie bescheidenen Lebensweise mag indessen nicht blos seiner schwächlichen Gesundheit, sondern auch seinem achtungswerthen, reinen und untadelhaften Charakter beizumessen sein. Gleichwol hatte er die ritterlichen Übungen und das Kriegshandwerk niemals ganz verachtet, sondern sich oft auch in den Waffen gezeigt, wie z. B. in den wiederholten Versuchen seiner Brüder, sich nach ihrer Verbannung aus Florenz dort wieder festzusetzen.

Sein ungestümer, unvorsichtiger, ehrgeiziger und stolzer Bruder Peter war bald in Florenz nicht allein lästig und verhaßt geworden, sondern hatte auch sein Ansehen geschwächt und durch sein Benehmen gegen König Karl VIII. von Frankreich im Herbste 1494 eine so heftige Stimmung gegen sich und sein Haus erweckt, daß die Bürger, von dem fanatischen Dominikanermönche Savonarola getrieben, nach seiner Rückkehr aus dem französischen Lager in Aufruhr geriethen, seinen Palast erstürmten und plünderten, ihn der Regierung entsetzten und ihn sammt seinen Brüdern verbannten. Julian entwich mit ihm am 9. Novbr. 1494, von Orsinischen Soldaten umgeben, Anfangs in den Stadttheil St. Gallo, und als sie auch hier Niemanden für sich gewinnen konnten, flohen sie, sobald sich ihre bewaffnete Begleitung zerstreut hatte, nach Bologna, wohin auch ihr Bruder, der Cardinal Johann, durch die verborgenen Schluchten der Apenninen kam, nachdem er der Verfolgung in seiner Vaterstadt nur in Franziskanerkleidung hatte entrinnen können. Zu Bologna aber fanden sie bei Johann Bentivoglio, der ihrem Vater viele Gunst zu verdanken hatte, statt einer freundlichen Aufnahme nur Vorwürfe über ihre Kleinmuth, daß sie Florenz, ohne den Degen gezogen zu haben, hätten verlassen und die eilige Flucht ergreifen müssen. Auch von hier mußten sie ungehört und hilflos weichen und andere Freunde, wie die Vitellis und Orsinis, aufsuchen, während Peter die Republik Venedig für sich zu stimmen hoffte. Erst der nach Karl's VIII. Entfernung aus Italien ausgebrochene Krieg zwischen Florenz und Pisa, in welchen sich mächtige Gegner der Florentiner mischten, bot den Brüdern Medici die günstige Gelegenheit, in ihrer Vaterstadt, die ihr Vermögen confiscirt und auf ihre Köpfe einen Preis gesetzt hatte, wieder zum vorigen Ansehen emporkommen zu können. Unter Begünstigung des Papstes und Venedigs beschlossen sie daher von Rom aus, wo sie sich grade aufhielten, mit Hilfe ihres Vetters Orsino und anderer zahlreicher Freunde, Florenz mit Gewalt anzugreifen, wozu sich Julian in der Romagna rüstete; allein die Wachsamkeit dieser Stadt vereitelte das Unternehmen in seinem Beginnen. Die Folge war, daß auf Julian's und Peter's Köpfe von Neuem ein Preis gesetzt wurde. Weil nun des Ersteren zweiter Versuch, den Johann Bentivoglio zu gewinnen, abermals vergeblich gewesen war, mußte er sich mit dem Cardinal Johann nach Mailand flüchten; beide fanden aber hier nur gleichgültige Aufnahme. Unterdessen brachte eine Veränderung in der Regierungsform des florentinischen Staates Männer dort auf wichtige Plätze, welche der Brüderschaft Savonarola's ungünstig, den Mediceern hingegen sehr geneigt waren. Dieser Umstand bewog die drei Brüder, neue ernsthafte Maßregeln für die Rückkehr in ihr Vaterland zu ergreifen. Papst Alexander VI. und Venedig stimmten in den Vorsatz ein und so brachten Julian, Johann und Peter im Frühjahre 1497 ein ansehnliches Heer auf die Beine, setzten über dasselbe Bartholomäus von Alveano und unterhandelten von Siena aus, welche Stadt das Unternehmen gern fördern half, insgeheim mit ihren Freunden zu Florenz wegen des Überfalles; allein ein plötzlich einfallender Regen hielt den Marsch der anrückenden Truppen, der Verabredung zuwider, ungewöhnlich lange auf, sodaß der Plan verrathen und die kräftigsten Anstalten zur Gegenwehr getroffen wurden. Der Versuch mit offener Gewalt unterblieb aus Zaghaftigkeit, und so schlugen auch die Unternehmungen fehl, die Julian gleichzeitig in den entferntern Theilen des florentinischen Gebietes begonnen hatte. Nach Siena zurückgekommen, setzten Julian und Peter ihre Werbungen fort und benutzten Venedigs widrige Stimmung über den fortgesetzten Krieg zwischen Pisa und Florenz zu einem dritten Angriffe auf ihre Vaterstadt. Sie und ihr Vetter Julius von Medici zogen mit Alveano, ihrem Feldherrn, und Karl Orsino Truppen zusammen und vereinten dieselben mit einem ansehnlichen venetianischen Heerhaufen unter dem Commando des Herzogs von Urbino. Trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten drangen sie im J. 1498 doch ins Arnothal vor und erweckten schon allgemeine Bestürzung zu Florenz, als sich ihnen Paul Vitelli mit Klugheit und Entschlossenheit plötzlich entgegensetzte und sie in so große Noth und Verlegenheit brachte, daß ihre Truppen schimpflicher Weise das Gewehr strecken mußten, nachdem sie selbst sich heimlich aus dem Lager nach Bibbiena geschlichen hatten. Die Erbitterung der Florentiner gegen sie überstieg nun alle Grenzen, und weil sich jene nun mit Frankreich verbündeten, so war ihnen auch die Hilfe, auf welche sie nach dem Ausbruche des päpstlichen Hasses von dort noch rechnen konnten, abgeschnitten. Johann mußte sogar bis auf günstigere Zeiten Italien verlassen. Auch Julian schweifte vielleicht unstät umher, wenn er nicht damals schon einen festen Fuß am Hofe des Herzogs von Urbino aus dem Hause Montefeltro gefaßt hatte. Indessen ging er 1501, als König Ludwig XII. grade gegen Florenz aufs Höchste erzürnt war, an dessen Hof und brachte es durch Versprechungen beträchtlicher Hilfsgelder für dessen Zug nach Neapel und durch Angelobung

5) Eine Probe von seinen Sonneten findet man in Roscoe's Leben des Papstes Leo X., teutsch von Glaser II, 436.

beständiger Ergebenheit dahin, daß Ludwig ihm seinen Beistand zu einem neuen Unternehmen gegen Florenz, das auch Borgia zu unterstützen versprochen hatte, zusagte. Weil aber immer Cäsar Borgia, der eben Toscana mit Krieg in eignem Interesse überziehen wollte, die Hauptstütze blieb und dieser theils nicht Wort hielt, theils vom Papste und von dem Könige von Frankreich, den er nach Neapel begleiten sollte, gehindert wurde, so scheiterte der Plan in seiner begonnenen Ausführung. Ein anderer Versuch im J. 1502 wurde während der Fehde zwischen Arezzo und Florenz von den Mediceern gewagt, aber auch von Borgia und Ludwig XII. wieder vereitelt. Aller Hoffnung zur Rückkehr in ihre Vaterstadt nun, für deren mislungene Versuche ihr Vermögen war verschwendet worden, beraubt, gingen fast verarmt Peter in französische Kriegsdienste und Julian an den Hof des Herzogs von Urbino, mit welchem er bereits in Vertraulichkeit lebte. Hier fand er eine sichere Zufluchtsstätte und einen angenehmen, gebildeten Umgang, der seinen Schmerz über seine Verbannung milderte. Die Herzogin Elisabeth unterhielt hier einen Kreis von gelehrten Männern und Günstlingen der Musen, zu welchen, außer Bembo und Andern, auch der vortreffliche Graf Balthasar Castiglione, der in des Herzogs Diensten stand, gehörte. Der Graf schloß mit Julian von Medici eine so innige Freundschaft, daß dieser eine Heirath zwischen ihm und seiner Nichte Clarissa, Tochter seines 1503 im Garigliano verunglückten Bruders Peter, vermittelte, seiner Verwandten politische Rücksichten aber dieselbe hintertrieben und das Fräulein mit Philipp Strozzi zu Florenz vermählten, durch dessen mächtigen Einfluß sie ihre Rückkehr dahin bewirken zu können hofften. Allein auch diese Hoffnung scheiterte an der Wachsamkeit und Erbitterung ihrer Feinde, während Castiglione der getreue Freund Julian's blieb und diesen in seinem, durch Redlichkeit der Grundsätze ausgezeichneten Buche del Cortegiano (worin die Eigenschaften eines vollendeten Hofmannes geschildert und zugleich alle Fragen über die Sittenlehre berührt werden) als einen hervorstechenden Charakter darstellte, in dessen Zeitalter er auch die Epoche seiner Schilderung verlegt hat[6]). Einen neuen mächtigen Gönner bekamen Julian und Johann inzwischen in dem Papste Julius II. aus dem Hause della Rovere; gleichwol gerieth der Erstere durch Verleumdung bei diesem bald in den Verdacht, als arbeite er mit Hilfe seiner Freunde daran, die vertriebenen Bentivoglios wieder in ihre Güter einsetzen zu wollen. Julius ließ ihn auch sofort einsperren, aber nach wenigen Tagen, sobald seine Unschuld erwiesen worden war, wieder in Freiheit setzen. Nach und nach gab dieser Papst den Wünschen der Mediceer Gehör, je mehr sich die Florentiner durch Begünstigung seiner offenen Feinde bei ihm verhaßt machten. Insbesondere zürnte er auf den florentinischen Venner Peter Soderini. Um ihnen die größte Strenge fühlen zu lassen, überließ er dem Cardinale Johann von Medici, der ihm in den Kriegen gegen Frankreich und Venedig treuergeben gedient hatte, die Leitung des dazu bestimmten Kriegsheeres und ernannte ihn zu seinem Feldmarschalle; denn er hoffte zugleich, der Florentiner versichert zu sein, wenn er die Mediceer an die Spitze ihrer Regierung gestellt hätte. Der Cardinal bekam die Erlaubniß, das ihm untergebene Heer, sobald die Franzosen aus Bologna und dem ganzen Kirchenstaate vertrieben sein würden, gegen Florenz zu verwenden und seine Familie dort wieder in den Besitz ihrer vormaligen Güter und Würden einzusetzen. Es ist wahrscheinlich, daß Julian hierbei mit thätig gewesen, weil sein vertrauter Freund, der Herzog von Urbino, seit 1508 gestorben und ihm sein Schwiegersohn aus dem Hause della Rovere, naher Verwandter des Papstes, aber Gegner der Mediceer, auf dem Throne gefolgt, jener also gezwungen war, in des Papstes Nähe Schutz und Stütze zu suchen. Indessen findet sich Julian öffentlich nicht eher, als nach der Vertreibung der Franzosen aus Italien mit thätig und zwar auf dem Congresse der ligistischen Mächte zu Mantua im Sommer 1512. Hier erschien er in der Absicht, die anwesenden Verbündeten für die Wiedereinsetzung seines Hauses in Florenz zu gewinnen und sein erlittenes Ungemach Frankreich schuld zu geben. Papst Julius II. unterstützte seinen Antrag und ließ unter der Hand durch den Abgeordneten Lorenz Pucci für denselben zu Florenz, wiewol vergebens, wirken. In Mantua dagegen wurden die Florentiner für Feinde des heiligen Bundes erklärt und der Vicekönig von Neapel, Raimund von Cardona, mit spanischen Truppen abgesendet, der Familie Medici zur Wiedereinsetzung in ihrer Vaterstadt behilflich zu sein. Julian und sein Bruder, der Cardinal, zogen mit ihm, nachdem ihnen der Herzog von Urbino seinen Beistand verweigert hatte, im August genannten Jahres über die Apenninen gegen die Republik, mit der sie auch alsbald Unterhandlungen anknüpften, bei ihr aber nicht eher Nachgiebigkeit fanden, bis sie die gräuelvolle Eroberung der Stadt Prato, wo Julian und Johann mit Gefahr ihres Lebens der Plünderung und Verwüstung Einhalt zu thun versuchten, eingeschüchtert hatte. Die Freunde der Mediceer in Florenz wirkten nun rascher gegen Peter Soderini und brachten dessen Absetzung vom Venneramte zuwege. Am 31. August zog Julian, ohne die Aufhebung der früher über ihn ausgesprochenen Verurtheilung abzuwarten, in Florenz, von wo er 18 Jahre zuvor vertrieben worden war, in Begleitung seines Freundes Franz Albizi's ein, stieg in dessen Wohnung ab und nahm die Besuche der vornehmsten Familien an, darunter seine ehemaligen Feinde waren, die sich grade am eifrigsten um seine Gunst bewarben, wiewol dem Vicekönige von Neapel, der nun auch in Florenz erschien, mehr an einer Brandschatzung für die ligistischen Mächte, als an einer vortheilhaften Aufnahme der Mediceer gelegen war; denn für diese verlangte er nur Rücksichten wie für Privatleute und die Wiedereinlösung ihrer Güter gegen Zahlung des Verkaufspreises und Vergütung der darauf verwendeten Verbesserungskosten. Darum mußte der sanftmüthige Julian die größte Mäßigung beweisen und sogar zugeben, daß in den angestellten Berathungen der Senatoren über

6) Dieses berühmte Buch wurde erst 1518 vollendet und erschien 1528 zu Venedig zum ersten Male im Drucke.

ine neue Staatsverfassung seiner Familie der ehemalige überwiegende Einfluß entrissen blieb. Man setzte den demokratischen Elementen gegenüber zwar einen gemäßigten Zustand fest, wählte aber Julian von Medici nicht zum Venner, sondern einen Anhänger des Volksregiments, Johann Baptista Ridolfi, sodaß sich die Mediceer allen Ansehens wirklich beraubt und der Willkür ihrer Gegner preisgegeben sahen. Ja man fürchtete, sie würden nach dem Abzuge der Spanier mit allen ihren Anhängern wieder aus der Stadt vertrieben werden. Diese Besorgniß schob man auf Rechnung des gutmüthigen Julian und diejenigen von seinen Freunden, welche sein Versehen durchschauten, eilten, um es wieder gut zu machen, nach Prato zum Cardinal Johann, der dort mit Julius und Lorenz von Medici noch zurückgeblieben war. Der Cardinal ging sofort auf ihre Ansichten ein, erschien am 14. September unter kriegerischer Begleitung in Florenz und am zweiten Tage nach seiner Ankunft, als Cardona mit seinem Heere von Prato nach Brescia abzog, hob er mittels eines Gewaltstreiches gegen die Signoria und den Venner die neue demokratische Verfassung auf. Die Oligarchie, wie sie vor Vertreibung der Mediceer 1494 bestanden hatte, wurde zu deren Gunsten wieder hergestellt und Julian zum Oberhaupte der Republik unter dem Beistande eines neuen Rathes, der lauter erklärte Freunde seines Hauses zählte, erhoben. Sonach war die fanatische Partei Savonarola's nun völlig unterdrückt und die verarmten, den Stadtinteressen entfremdeten, in Unwillen und Haß vielfach erbitterten Mediceer suchten nun ihr Ansehen zu vergrößern, sich aber auch bei dem Volke beliebt zu machen, während sie sich des Papstes Zorn und Verfolgung bald aussetzten, da sie sich vorzugsweise dem spanischen Königshause anschlossen.

Mit Julian und Johann von Medici waren aus ihrer älteren Linie nach Florenz zurückgekehrt Julius, der natürliche Sohn Julian's I. (s. den Art.), Lorenz, des verunglückten Peter Sohn, Hippolytus, natürliches Kind Julian's II. oder Jüngern und Alexander, ein unehelicher Sohn des ebengenannten Lorenz, aber auch noch in Kindesjahren. Sie errichteten zur Verstärkung und Befestigung ihres Anhangs zwei Brüderschaften oder Verdienstorden, von welchen der eine in Beziehung auf das Sinnbild eines Diamantringes, welchen Lorenz der Erlauchte getragen hatte und auf den drei Federn mit dem Worte Semper eingegraben waren, der Diamantorden genannt wurde. Jenes Wort wählte auch Julian, als Haupt dieses Ordens, zu seinem Wahlspruch in lebhafter Erinnerung an seinen großen Vater, meinend, der Liebe des Volkes desto mehr versichert zu sein. Der zweite Orden, dessen Großmeister sein Neffe, der jüngere Lorenz, wurde, hieß der Orden del Broncone mit Beziehung auf Peter's Sinnbild, das in einem angezündeten und brennenden Holzstoße bestand. Jeder Inhaber dieser Orden bekam gewisse Vorzüge bei öffentlichen Festen und Feierlichkeiten, und die Mitglieder des zweiten waren fast ausschließlich junge Leute der gebildeten Stände, die für Lorenz den Jüngern, als muthmaßliches Haupt der älteren mediceischen Linie, dem auch die Staatsoberhauptswürde zugedacht zu sein schien, als Gesellschafter bestimmt waren. Allein trotz dieser Maßregeln der Vorsicht und Mäßigung blieb doch bei vielen Florentinern eine geheime Erbitterung gegen die Mediceer zurück, die in eine vielverzweigte Verschwörung ausartete, durch einen zufälligen Umstand jedoch zeitig verrathen wurde. Während der Untersuchung gegen die Verschworenen mußte der Cardinal Johann von Medici, der bisher seinem Bruder Julian in der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte treulich beigestanden hatte, schleunigst Florenz verlassen und nach Rom eilen, wo er nach siebentägiger Verhandlung am 11. März 1513 an die Stelle des eben verstorbenen Julius II. (s. den Art.) zum Papste erwählt wurde. Unter dem Namen Leo X. bestieg er den heiligen Stuhl und mußte seinem schwachen Bruder die Lenkung der Angelegenheiten in dem unruhigen und durch Parteigewühl zerrissenen florentinischen Staate überlassen. Dieser war aber der Aufgabe, die Parteiinteressen zu verschmelzen, nicht gewachsen, ließ sich durch seine Sanftmuth und seinen Edelsinn oft verleiten, die Wünsche seiner Gegner, zum Theil in auffallenden Zugeständnissen, zu erfüllen, verrieth bald Schwäche und Unzuverlässigkeit, gegen die, welche er mit Strenge behandeln sollte, bald furchtsame Eifersucht gegen die, welche ihm anhingen, während Andere ihm auch Abneigung gegen mühevolle und verdrießliche Regierungsgeschäfte zuschrieben, gleichwie er auch gegen die Absichten seines Bruders mit König Ludwig XII. in dankbarer Anerkennung der Wohlthaten, die er von diesem während seiner Verbannung genossen hatte, zu vertraut lebte und in dessen Versprechungen und Plane, die Leo's Ansichten ganz entgegen waren, zu bereitwillig einging. Da beschloß der Papst, seinem, die politischen Conflicte überdies gern vermeidenden Bruder das Regiment in Florenz abzunehmen und dasselbe seinem 21jährigen Neffen Lorenz dem Jüngern, mit Vorbehalt der obersten Leitung für sich und unter Aufsicht seines Vetters, des Cardinals Julius von Medici, zu übertragen, damit er unter dessen Namen auch dort nach Gefallen herrschen könne. Überdies galt Lorenz, der einzige Sohn Peter's von Medici, als Haupt der älteren Linie dieses Hauses, welchem nach dem Herkommen die oberste Staatswürde in Florenz gebühren müsse.

Gleichwol baute Leo X. auf seinen Bruder Julian, obschon dessen Bescheidenheit sonst Alles, was jener ihm aus Ehrgeiz gewähren wollte, erschwerte, noch immer große politische Plane zur Ausführung italienischer Staatsumwälzungen, wie er sie sich gegen die herrschsüchtigen Absichten Frankreichs ausgedacht hatte. Vorerst zog er ihn zu sich nach Rom, wo dieser sich häuslich niederließ und sehr schmeichelhaft aufgenommen wurde. Seine Freigebigkeit, edle Denkart und wissenschaftliche Bildung verschaffte ihm bald die allgemeine Liebe der Römer. Sein Bruder machte ihn trotz seiner körperlichen Schwächlichkeit zum Generalcapitain der Kirche, d. i. zum obersten Befehlshaber der päpstlichen Truppen mit 408 Dukaten monatlichen Gehaltes. Um die Mitte Septembers 1513 ertheilte ihm die Stadt Rom das Bürgerrecht, wobei ihm zu Ehren ein glänzendes Fest im Capitolquartiere

gegeben wurde, während dessen mehre, durch Stand und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer Gedichte vorlasen und absangen. Auch die Aufführung des Plautinischen Schauspieles Pönulus wurde dabei nicht vergessen. Zu Johannis 1514 begab sich Julian in Begleitung seines Freundes Augustin Chigi nach Florenz, wo sein Neffe Lorenz die Rückkehr seiner Geschlechtsverwandten durch ein prächtiges Turnier und andere Festlichkeiten feierte. Hierauf begleitete dieser seinen Oheim nach Rom zurück, in der Absicht, um mit seinen Verwandten daselbst zu berathen, wie die Macht ihres Hauses vergrößert und vor Gefahren gesichert werden könnte, die demselben nach Leo's X. Tode drohen würden; dieser aber hielt nur die fürstliche Würde für die nothwendige Bedingung einer weltlichen Erhebung und Erweiterung seines Hauses, und zu Bewerbern um dieselbe eigneten sich damals nur der kühne und nach großen Dingen strebende Lorenz und der bescheidene, sanftmüthige Julian der Jüngere. Jener mit seiner bisherigen Stellung zum florentinischen Staate nicht zufrieden wünschte entweder unbeschränkt über denselben zu herrschen, oder in andern Gegenden Italiens ein unabhängiges Fürstenthum zu erringen, was denn auch bald nachher durch die Besitznahme des Herzogthums Urbino in Erfüllung ging. Für Julian hoffte der Papst in den Po-Landen eine größere Herrschaft zu gründen, indem er glaubte, zu dessen fürstlicher Ausstattung Reggio und Modena dem Herzoge von Ferrara, mit welchem er noch nicht ausgesöhnt war, vorzuenthalten, und beide Städte, von welchen erstere bereits in seiner Gewalt war, letztere aber durch eine Abfindung mit Kaiser Maximilian I. im September 1514 an ihn abgetreten wurde, mit den Gebieten Parma und Piacenza vereinen zu können. Hierzu hoffte er, würde ihm Ludwig's XII. Plan für die Wiedereroberung Mailands, von welchem er vollkommen überzeugt war, daß ihn der König nie werde aufgeben wollen, von großem Nutzen sein; weil er aber auch fürchtete, daß derselbe Monarch bei dem hohen Alter Ferdinand's des Katholischen sich in die Angelegenheiten Neapels mischen und dieses Königreich an sich reißen werde, so vermuthete man (Quicciardini glaubte selbst, Ludwig XII. habe es befürchtet), daß er dasselbe seinem Bruder Julian habe zuwenden wollen, während jene lombardischen Besitzungen nebst Urbino dem Neffen Lorenz zufallen sollten, auf daß alsdann sein Haus durch dieses Project ein entscheidendes Übergewicht über alle Staaten Italiens und die Macht zu völliger Entfernung der Fremden aus diesem Lande bekäme. Dieser auffallende Nepotismus, welchen er in ebenso hohem Grade, wie seine Vorfahren, auf dem heiligen Stuhle ausübte, zwang ihn zu einer verderblichen Doppelseitigkeit politischer Maßregeln. Während er es mit Spanien und dem Kaiser gut zu meinen Ursache hatte, schloß er, nach dem Zeugnisse Quicciardini's, einen geheimen Vertrag mit Frankreich ab, welchem auch Julian und Lorenz beitreten mußten und der Ersterem den neapolitanischen Thron zusicherte. Zugleich wurde dessen Vermählung mit Philiberta von Savoyen (geb. 1498), zweiter Tochter des Grafen Philipp von Bresse und Schwester von Louisen, welche Herzogs Franz von Angouleme Mutter war, verabredet und in der That auch, trotz der bald nachher eingetretenen sehr veränderten Umstände, im Februar 1515 vollzogen[7]; allein jener stolze Plan zur Erhebung Julian's auf einen Königsthron unterblieb entweder wegen der gefährlichen Doppelseitigkeit der päpstlichen Politik, die dem Könige von Frankreich die Augen öffnete, oder wegen der Abneigung Julian's gegen dieses große Wagstück. Gewiß ist, Leo selbst ließ bald nach, in den König zu dringen, und suchte vielmehr dessen Feldzug gegen Mailand zu vereiteln. Er kaufte nun, wie schon bemerkt, die Stadt Modena vom teutschen Kaiser und vereinte sie in der angegebenen Absicht mit Reggio, Parma und Piacenza, woraus Julian bereits ansehnliche Einkünfte bezog. Seine Gemahlin erhielt außer 300 Dukaten monatlicher Nadelgelder noch die Herrschaft Fossan in Piemont und das Marquisat Ger, und bedeutende Summen wurden auf Errichtung eines neuen Palastes zu Rom verwendet, in welchem das neue Ehepaar wohnen und seinen Hof halten sollte. Auch für die Freudenfeste, welche der Papst demselben bei seinem Einzuge in Rom anstellte, gab derselbe die Summe von 150,000 Dukaten her. In Turin, wo sich Beide einen Monat lang aufhielten und ihre Hochzeit feierten, wurden ebenfalls glänzende Feste gegeben. Ein Gleiches geschah zu Florenz, sei's aus Liebe oder aus Furcht der Einwohner.

Inzwischen war Ludwig XII. gestorben und im Januar 1515 Franz I. auf dem französischen Königsthrone gefolgt. Dieser nahm die Plane gegen Mailand wieder auf, und eroberte er dieses Herzogthum in Feindschaft mit dem heiligen Stuhle, so liefen auch die Gebiete Gefahr, aus welchen Julian seine meisten Einkünfte bezog, vom Sieger übermeistert zu werden. Leo selbst war noch zweifelhaft, wie er sich dabei verhalten sollte; sein Bruder hingegen begab sich mit seiner jungen Gemahlin an den französischen Hof und gewann Königs Franz I. Zuneigung in solchem Grade, daß dieser erklärte, keine Verbindung, auch die mit dem mächtigsten Hause von Europa nicht, sei ihm so schätzbar, als die mit Julian von Medici. Auch die Briefe des Nuntius Ludwig Canossa am französischen Hofe gaben hintennach noch die Versicherungen von den wohlwollendsten Gesinnungen des jungen Königs und seiner Mutter gegen das Haus Medici, mit den nachdrücklichsten Ermahnungen an Julian, daß er nicht versäumen möge, eine so glücklich angefangene Verbindung immer enger zu knüpfen. Andererseits deuten die um jene Zeit geschriebenen Briefe des Cardinals da Bibbiena, der die geheimsten Absichten des römischen Hofes und die ehrgeizigen Plane der Familie Medici am Genauesten kannte, auf eine Veränderung mit Julian's politischer Stellung hin, woraus vermuthet werden darf, daß Leo seine Politik gegen Frankreich ändern, dadurch die lombardischen Besitzungen seines Bruders unvermeidlichen Gefahren bloßstellen und denselben mit dem Her-

7) Die Verlobung war nach *Guichenon*, Histoire généalogique de la maison royale de Savoye I, 605 sq., schon am 10. Mai 1513 gefeiert worden.

zogthume Urbino, dessen damaliger Beherrscher aus dem Hause della Rovere ihm strafbar erschien, bedenken wollte, womit aber Julian aus Gefühlen der Ehre und Dankbarkeit niemals einverstanden gewesen zu sein scheint. Wie viel aber auf seine Entscheidung in jenen kritischen Augenblicken ankam, bezeugen unter anderen folgende Zeilen in da Bibbiena's Briefe an denselben vom 16. Februar 1515: „Erinnern Sie sich, daß nächst Sr. Heiligkeit Jedermann Sie als Denjenigen betrachtet, auf welchen alle Gedanken, Hoffnungen und Plane des Papstes sich beziehen. Auch muß ich Sie erinnern, daß alle Ihre Handlungen ebenso wol, als die des Papstes selbst ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Beurtheilung sind. Daher beschwöre ich Sie bei meiner Liebe zu Ihnen, sich unablässig Ihrer hohen Würde gemäß zu betragen." Julian, der Verbindung mit Frankreich bisher stets zugethan, mußte endlich, da er seinen Bruder von der Vereinigung mit dem Kaiser, Spanien, den Schweizern und Mailand gegen den König von Frankreich nicht abhalten konnte, nachgeben und den Oberbefehl über dessen Truppen übernehmen, als der Krieg endlich ausbrach. Mit diesem, von den Spaniern abgesonderten Heerhaufen sollte er den Kirchenstaat decken, konnte aber aus körperlicher Schwäche die Beschwerden des Feldlagers nicht aushalten, sondern übergab, nachdem ihn ein schleichendes Fieber befallen hatte, seinem Neffen Lorenz den Befehl und zog sich in der Hoffnung nach Florenz zurück, daß die Luft seiner Vaterstadt seine Genesung befördern werde. Mittlerweile machte der Sieg Königs Franz bei Marignano allen politischen, zu Gunsten der päpstlichen Verwandten festgehaltenen Chimären plötzlich ein Ende, obgleich Leo X. durch Zuvorkommenheit sich vor drückenden Foderungen des Siegers zu schützen gesucht hatte. Der am 13. October 1515 zu Viterbo veröffentlichte Vertrag zwischen Beiden raubte Julianen alle lombardische Besitzungen und garantirte seinen Verwandten blos die Herrschaft in Florenz. Der Papst jedoch damit nicht zufrieden, hoffte durch eine persönliche Rücksprache mit dem jungen Könige die Verluste zum Theil wieder zu gewinnen, oder Ersatz dafür auszuwirken. Auf der Reise zu ihm gelangte er am 30. November auch nach Florenz, wo er seinen Bruder im Palaste seines Vaters an einer langwierigen und hoffnungslosen Krankheit darnieder gestreckt fand. In der Unterredung mit dem Könige Franz zu Bologna wirkte er für seinen Bruder große Einkünfte und Anstellungen in Frankreich aus, die jedoch vorläufig nur in der Überlassung des Herzogthums Nemours bestanden, sonst aber rettete er von den erlittenen Verlusten in Italien Nichts, als die freie Hand gegen den Herzog von Urbino, welchen er zur Strafe früherer Vergehen aus seinem Lande vertreiben wollte. Jedenfalls beabsichtigte er seinem Bruder, wenn er diesem nicht, wie Andere wollen, die Gebiete von Lucca, Siena und Pisa zugedacht hatte, dieses Land zu schenken; wenigstens beförderte dessen Tod die Übertragung Urbino's auf Lorenz von Medici so auffallend, daß man diesen, der gern jede Gunstbezeigung seines Oheims annahm, sogar beschuldigte, er habe verrätherischer Weise Julian's Ende beschleunigt, um sich dadurch früher den Weg zu seiner Erhebung zu bahnen. Andere werfen den grundlosen und keinen Glauben verdienenden Verdacht auf seinen Vetter, den Cardinal Julius. Julian starb indessen an der schon bemerkten Krankheit am 17. März 1516, nach Roscoe in dem Kloster zu Fiesole, wohin er zuletzt noch gebracht worden war. Sein Leichnam wurde in der Lorenzkirche zu Florenz beigesetzt und ihm in der dortigen Sakristei ein Grabmal errichtet, das zu den gelungensten Werken Michael Angelo's gehört[8]).

Philiberta von Savoyen kehrte, nach einem Besuche bei ihrer Schwester Louise in Frankreich, mit allen ihren Juwelen und ihrem ganzen Brautschmucke von unermeßlichem Werthe zu ihrem Bruder Herzog Karl von Savoyen zurück, der ihr noch mehre Herrschaften und Güter schenkte. Sie starb, alle Heirathsanträge ablehnend, zu Virieu-le-Grand den 4. April 1524 im Witwenstande und liegt zu Chambery begraben. Ihrem Bruder Philipp war das Herzogthum Nemours, das Julian zugedacht gewesen war, übertragen worden. Ihre kurze Ehe mit Julian war unfruchtbar geblieben; doch hinterließ dieser einen natürlichen Sohn, Namens **Hippolytus**, welcher 1511 zu Urbino geboren worden war. Julian hatte ihn mit einer Dame, vermuthlich einer jungen Witwe daselbst, gezeugt und man sagte allgemein von dieser, daß sie das Kind unmenschlicher Weise ausgesetzt habe, dasselbe aber von ihm gerettet worden sei, obschon er den Verdacht gehegt haben soll, der Knabe habe einen Nebenbuhler zum Vater gehabt. In seinem dritten Jahre kam Hippolytus nach Rom unter den Schutz Leo's X. und gab frühzeitig Proben von einem lebhaften Geiste und von schneller Entwickelung seiner Anlagen. Seine Erziehung, die er dort erhielt, bildete ihn zu einem ausgezeichneten Kenner und Beschützer der Künste und Wissenschaften aus, der er auch nachmals wurde. Nach Lorenz's Tode verwalteten päpstliche Bevollmächtigte die Regierung in Florenz für ihn; als aber diese mit ihm 1526 verjagt wurden, bestimmte ihn Clemens VII. zum geistlichen Stande. Derselbe gab ihm trotz seiner unehelichen Abkunft den Cardinalshut und in dieser Würde richtete er sich zu Bologna einen glänzenden Hof ein. Als Gegner Alexander's von Medici, der die Herrschaft in Florenz bekommen hatte, starb Hippolytus zu Itri am 10. August 1535 an dem in einer Suppe erhaltenen Gifte, welches ihm, wie man allgemein glaubte, gedachter Herzog hatte mischen lassen.

(*B. Röse.*)

4) Julian Cesarini, s. **Julianus.**

5) Julian (Don), ein spanischer Parteigänger im spanischen Unabhängigkeitskriege gegen Napoleon, welcher durch außerordentliche Kühnheit in seinen Unternehmungen und durch größte Schnelligkeit in der Ausführung seiner

8) Auf Julian's Tod dichtete Ariost eine Ode, die an geistigem Gehalte seinen übrigen Meisterwerken gleichsteht. Er läßt darin Julian's Schatten von seiner Witwe in den schönsten und zärtlichsten Ausdrücken anreden; auf Philiberta hingegen dichtete die Markgräfin Victoria von Pescara aus der Familie Colonna ihre berühmten Stanzen und richtete dieses Gedicht auch an sie.

Plane den Franzosen oft gefährlich wurde. Er war der Sohn eines Landmanns und hatte in seiner Jugend als gemeiner Soldat in einem spanischen Regimente gestanden, war aber im J. 1793 nach Frankreich desertirt und dort Sergent geworden. Später kehrte er jedoch in sein Vaterland zurück. Als sich dieses nun gegen die französische Herrschaft erhoben hatte, stellte er sich an die Spitze einer Schar berittener Guerillas, unterbrach die Verbindung der einzelnen französischen Truppentheile, schnitt Zufuhr ab oder nahm sie hinweg, störte fortwährend die Ruhe des feindlichen Heeres bald hier, bald dort, richtete durch unablässige Angriffe und Überfälle manche detachirte Abtheilung zu Grunde und machte viele Gefangene. Die französischen Soldaten selbst gaben ihm den ehrenden Namen Julian Patow, mit Rücksicht auf den berühmten Kosakenhetman Patow. Im Juni 1810 war er in großer Gefahr, den Franzosen in die Hände zu fallen. Der französische Oberbefehlshaber, Ney, hatte nämlich beschlossen, Ciudad-Rodrigo zu belagern und zu erobern, Julian sich aber mit seinen Guerillas in den Ort geworfen. Das Arsenal gerieth in Brand und die Beschießung des Ortes geschah so lebhaft und energisch, daß sich die Übergabe desselben nach kurzer Zeit erwarten ließ. Julian faßte daher den Gedanken, trotz der starken Einschließung des Platzes, plötzlich einen Ausfall zu wagen und durch Überraschung der Belagerer sich durchzuschlagen. Der Plan gelang vollkommen; denn die Franzosen, welche auf dem linken Ufer des Agueda standen, glaubten sich durch den Fluß gegen plötzlichen Angriff gesichert, und verloren durch den kecken Parteigänger eine Anzahl Leute, während dieser mit den Seinigen in die benachbarten Waldungen entkam, um nach wie vor den kleinen Krieg mit gleicher Geistesgegenwart, Energie und Thätigkeit bis zum Ende des Krieges fortzusetzen. Nach Vertreibung der Franzosen aus Spanien tritt Julian natürlich nicht mehr in den Vordergrund. Das einmal verbreitete Gerücht, daß er unter dem Könige Ferdinand VII. in eine Verbindung gegen die Regierung sich eingelassen habe und deshalb gefangen gesetzt worden sei, erwies sich als ungegründet *). (*R.*)

6) **Julian (Pierre Louis Pascal de)**, s. **Jullian.**

7) **Julian del Peregro (Orden des heiligen)**, s. **Alcantara-Orden.**

B. Geographie.

1) **Julian (Puerto de San)**, s. **Julian'shaven.**

2) **Julian (S.)**, nennt Arrowsmith eins der kleinen Eilande im Westen von Borneo und zwar in der Gegend des Staates Sambas. (*R.*)

JULIANA. Diesen Namen haben außer einigen historisch wichtig gewordenen Personen mehre christliche Jungfrauen und Frauen geführt, welche als Heilige und Märtyrer, oder auch als Religiosen geehrt wurden. Von Letzteren können jedoch nur die Bekanntesten hier kurz angeführt werden. Dahin gehören

1) Die heilige Juliana aus Nikomedien, Tochter heidnischer Ältern, deren Fest am 16. Febr. begangen wird. Nach der Überlieferung starb sie den Martyrtod unter Kaiser Maximian, weil sie, einem römischen Präfectus zur Gattin bestimmt, vor ihrer Zustimmung zu der Ehe dessen Übertritt zum Christenthume verlangte, und sich durch Peitschenhiebe und Ruthenstreiche auf den entblößten Leib, Begießen mit geschmolzenem Metall und ähnliche Mishandlungen von ihrem Entschlusse nicht hatte abbringen lassen. Als man sie darauf gefesselt verwahrte, soll der Teufel vergeblich im Gefängniß seine Verführungskunst und Macht an ihr versucht, vielmehr Schläge von ihr erhalten und mit ihren eigenen Fesseln gebunden zum Richter geführt worden sein. Hier warteten ihrer neue Qualen und Marter, da sie den ihr zugedachten Verlobten aufs Neue zum Verlassen der heidnischen Religion ermahnt hatte, bis endlich ihre Enthauptung denselben ein Ende machte. Von ihrem Körper behauptet man, daß er von Nikomedien nach Bozzuolo, dann nach Cuma und endlich im J. 1207 nach Neapel gebracht sei; Reliquien derselben werden aber auch anderwärts, besonders zu Santillana in Spanien, und ihr Haupt zu Hall im Innthale aufbewahrt. (*R.*)

2) Wichtiger ist, besonders für die christliche Heortologie, Juliana, Nonne in dem vor der Stadt Lüttich liegenden Kloster Montcornillon, in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. Von ihrer Jugend an hatte sie eine besondere Ehrfurcht gegen das heilige Abendmahl, und von ihrem 16. Jahre an — sie war geboren im J. 1192 — sah sie, wenn sie betete, den Mond zwar in seinem vollen Glanze, jedoch am Rande immer mit einer Lücke. Da dieses Gesicht immer wiederkehrte, bat sie um Erklärung dieser Erscheinung, welche ihr innerlich zu Theil wurde, und dahin lautete, daß der Mond die Kirche, die am Rande desselben bemerkte Lücke aber den Mangel eines Festes bedeute, welches alljährlich zum Gedächtniß der Einsetzung des heiligen Abendmahls gefeiert werden müßte. Zugleich erhielt sie aber auch den Auftrag, mit der Feier dieses Festes den Anfang zu machen und dies bekannt zu machen. Obschon nun Juliana glaubte, diesen Auftrag von Jesu Christo selbst erhalten zu haben, so trug sie doch lange Zeit Bedenken, ihn bekannt zu machen, indem sie in ihrer Bescheidenheit glaubte, daß sie dazu nicht bedeutend genug sei, noch Ansehen genug habe. Nach Verlauf von 20 Jahren kam aber die Sache zur Kenntniß Pantaleon's, des damaligen Archidiakons zu Lüttich, welcher nachher unter dem Namen Martin IV. Papst geworden ist, und dieser betrieb sie nun, noch besonders von einer Freundin der Juliana dazu aufgefodert, mit besonderem Eifer, und ordnete im J. 1264, als Juliana bereits sieben Jahre todt war, durch eine eigene Bulle das durch die Lücke im Monde verordnete Fest, den Donnerstag nach der Pfingstwoche zu feiern, unter dem Namen Festum Corporis Christi, Frohnleichnamsfest, an. Früher wollte es mit der Einführung dieses Festes nicht gelingen, indem mehre Geistliche der lütticher Diöcese gegen die Einführung desselben eiferten und mit den Offenbarungen der Juliana ihr Gespött hatten. (*J. T. L. Danz.*)

*) Vgl. Galérie historique des contemporains T. V. p. 436 sq. (Brux. 1819.)

3) Juliana, die Wohlthäterin des Origenes, s. unt. Origenes (3. Sect. 5. Th. S. 253).

4) Juliana, eine im J. 1658 in Bengalen geborene Tochter des Portugiesen Augustin Dias d'Acosta, bekannt durch ihren großen Einfluß, welchen sie geraume Zeit hindurch am Hofe des Großmoguls übte. Während Aureng-Zeib's Regierung war sie in Folge eines Schiffbruchs an die Küste des großmogulischen Staates gekommen und wußte sich durch ihre Klugheit in ein solches Ansehen zu setzen, daß Aureng-Zeib ihr die Erziehung seines zweiten Sohnes, des nachmaligen Schah A'lim, und die Aufsicht über sein Harem anvertrauete. Ein vereiteltes Unternehmen dieses ihres Zöglings gegen den eigenen Vater ließ den Verlust ihres Einflusses befürchten; aber sie war vielmehr im Stande, dem Gefangenen während seiner sechsjährigen Einkerkerung wesentlich zu nützen. Nach seiner Thronbesteigung war sie seine kluge Rathgeberin, und begleitete ihn selbst in die Schlacht. Da ihre Vorschläge mit Glück gekrönt waren, so bewies sich Schah A'lim gegen sie außerordentlich dankbar und erhob sie selbst zur Khane (Prinzessin). Ihrem eminenten Verstande gelang es auch, sich unter seinen Nachfolgern in ihrer ehrenvollen Stellung zu erhalten, bis sie im J. 1733 starb. Nur von einem derselben wurde sie bei seinem Regierungsantritte für kurze Zeit der Haft übergeben. Dies spricht gewiß für die Tiefe ihrer Einsicht und Großartigkeit ihres Charakters, zumal wenn man erwägt, inmitten welcher Intriguen und Verwickelungen sie sich zu erhalten wußte, ohne deshalb zur Unthätigkeit und Theilnahmlosigkeit an den dortigen Welthändeln verurtheilt zu sein. Nach ihrem Tode trat eine Nichte derselben, Isabella Velho, in ihre Stellung und ihre Familie blieb bis 1747 im Besitz derselben. Wahrscheinlich hat ihr dauerhaftes Glück zu solchen Dichtungen wie die „Königin von Golkonda" Anlaß gegeben. Vgl. übrigens über sie Schah A'lim. (*R.*)

5) Juliana Maria, Gemahlin des Königs Friedrich von Dänemark, s. Juliane.

6) Juliana Wilhelmine Louise, Fürstin v. Schaumburg-Lippe, s. Juliane.

JULIANABERG (Der Sanct), ein Berg im Traunkreise des Erzherzogthums Österreich ob der Enns, südwestlich von Sommerein, welcher sich 1156 wiener Fuß über den Spiegel des Meeres erhebt. (*G. F. Schreiner.*)

JULIANE (Biographie); im Allgemeinen s. Juliana; hier folgen nur diejenigen, bei welchen die Namensform Juliane die gewöhnlichere ist. (*R.*)

1) Juliane Marie, vierte Tochter Herzog Ferdinand Albrecht's II. von Braunschweig-Bevern (s. d. Art.) und Antonie Amalien's von Braunschweig-Wolfenbüttel, ist in der dänischen Geschichte merkwürdig durch ihre Schlauheit, Ränke- und Ehrsucht, womit sie 1772 die berühmte Hof- und Cabinetsrevolution unter der Regierung ihres Stiefsohnes, König Christian's VII., zu Kopenhagen, sowie den Sturz ihrer Schwiegertochter, der Königin Karoline Mathilde, bewirkte, um sich ihren vorigen Einfluß, den ihr die Hofränke sowol als ihre eigenen verderblichen Anschläge genommen hatten, dort wieder zu verschaffen. Geboren am 4. Sept. 1729 reichte diese so ehrgeizige als boshafte Prinzessin nach erlangter Reife und Ausbildung dem Könige Friedrich V. von Dänemark, der ein halbes Jahr zuvor Witwer geworden und bereits Vater von vier Kindern war, am 26. Juni 1752 die Hand und wußte sich an dessen Hofe und in dessen Staatsrathe bald so geltend zu machen, daß sie großen Einfluß gewann, da zumal ihr Gemahl, der Künste und Wissenschaften beförderte, aber auch fromm und verschwenderisch war, seinem aristokratischen Ministerium gern viele und in den letzten Jahren seines Lebens, die er krank und frömmelnd vollbrachte, sogar alle Geschäfte überließ. Während sein einziger Sohn erster Ehe, der Kronprinz Christian VII., nachlässig erzogen und allmälig in Geistesschwachheit gestürzt wurde, gebar ihm Juliane am 11. Oct. 1753 einen zweiten, den Erbprinzen Friedrich, welchen die Symbole im Gepräge einer auf seine Geburt geschlagenen Schaumünze als Erben der Thronrechte seines Stiefbruders ankündigten. Diese Medaille zeigt den Kronprinzen von der Sonne und den Neugeborenen vom zunehmenden Monde umstrahlt, mit der Beischrift: Magna spes altera regni. Friedrich, von ausgezeichneten Lehrern erzogen, war der Liebling seiner Mutter und von ihr zum Thronfolger bestimmt, sobald ihr Stiefsohn würde zurückgesetzt worden sein. Kunstgriffe der Heuchelei und Verschlagenheit, die sie bei ihrem schwachen Gemahle hierzu verwendete, hatten ihr zwar die Zusage der Regentschaft gegeben, dafern er vor den Jahren der Mündigkeit seines ältesten Sohnes sterben würde; allein der Minister Bernstorf, welcher ihre Absichten durchschaute und ihre abscheulichen Grundsätze verachtete, verhütete stets, daß ihr volle Gewalt in die Hände gegeben wurde. Doch behandelte sie ihren Stiefsohn stets geringschätzig und war auch gegen seine Heirath mit der Schwester König Georg's III. von England, Karoline Mathilde (s. d. Art.), aufgebracht, während nach ihres Gemahls Tode, der am 13. Jan. 1766 erfolgte, diejenigen Männer, welche sein Vertrauen genossen hatten, in den Hof- und Staatsämtern blieben, und der junge 18jährige König Christian VII., welcher am folgenden 8. Nov. seine Ehe mit der 16jährigen englischen Prinzessin vollzog, seiner Stiefmutter, der Verachtung ungeachtet, mit welcher sie ihn bisher behandelt hatte, alles Ansehen und alle Vorzüge ließ, die sie unter seinem Vater genossen hatte. Die junge Königin Mathilde wurde zwar bei ihrer Ankunft von Julianen sehr freundschaftlich aufgenommen, aber auch bald unterrichtet, daß deren Sohne nun alle Hoffnung auf den Thron geraubt worden sei, und erhielt in keiner Sache aufrichtige Belehrung von ihr, sobald sie dieselbe um Rath fragte. Juliane blieb falsch und eifersüchtig, wenn auch Mathilde Anfangs ihr Mistrauen unterdrückte, das jedoch nach und nach in Erbitterung überging. Die junge Königin war ohne Neigung für ihren Gemahl, fröhlichen, aufgeweckten Sinnes, der König dagegen kränklich, furchtsam und aus-

schweifend, wozu ihn seine lüderliche Umgebung verlockt hatte. Also benutzte Juliane den Leichtsinn und die Unerfahrenheit des jungen königlichen Ehepaares zu allerlei Umtrieben und Cabalen, misbrauchte des Königs Schwäche, um ihn verächtlich und verhaßt zu machen, und Mathilden wußte sie, besonders wegen ihrer Vergnügungssucht, auf andere Weise zu beschimpfen und zu verlästern. Sobald diese schwanger geworden war, zog sie sich vom Hofe ihres Stiefsohnes zurück und unterließ, in ihrer Kapelle für die glückliche Entbindung ihrer Schwiegertochter beten zu lassen, wie dies doch in allen Kirchen der Monarchie geschah. Die Geburt eines Kronprinzen im J. 1768 brachte sie vollends aus allen Schranken der Mäßigung und man sagt sogar, sie habe den König aus Rache zu einer Reise nach Frankreich und England beredet, damit ihn sein wüstes Leben ganz und gar zu Grunde richte.

Christian VII. galt damals schon für halb blödsinnig und die Reise, die er ohne seine Gemahlin in jene Länder wirklich antrat, raubte ihm in der That den Rest seiner geistigen Gesundheit und alle physische Stärke. So lange jedoch der alte Graf von Bernstorf an der Spitze der Staatsgeschäfte stand, konnte zwar Juliane mit ihren rachegierigen Ränken nicht obsiegen, weil er ihr, in der Meinung, daß sie nur liebkose, um zu verrathen und Alles der Erhebung ihres Sohnes Friedrich aufopfern wolle, entschieden entgegenwirkte; allein er verhütete nicht, daß das junge, von unwürdigen Hofdienern umgebene königliche Ehepaar Werkzeug anderer Personen werden konnte. Bernstorf übersah, daß er einen überaus eiteln, sinnlichen und ehrgeizigen teutschen Arzt, Johann Friedrich Struensee, ohne gediegene Grundsätze in Religion und Sittlichkeit, bei Hofe gehoben hatte, der ihm bald gefährlicher und verderblicher wurde, als die Königin Juliane. Als Leibarzt des Königs wußte dieser sich leicht eine unbeschränkte Gewalt über denselben zu verschaffen und dessen unvorsichtige Gemahlin, die ihm anfänglich abgeneigt war, ganz für sich einzunehmen, nachdem er Christian's Eifersucht gegen die beständigen Eingriffe seiner Stiefmutter auf seine Vorrechte rege gemacht und Mathilde'n gegen deren Kränkungen in Schutz genommen hatte. Der Monarch war überdies unfähig, den öffentlichen Geschäften vorzustehen, darum fiel die ganze Last derselben, soweit sie ihm unabweisbar oblagen, auf seine Gemahlin, die aber weder Kenntniß davon, noch Lust und Neigung dazu hatte. Mathilde verließ sich nun ganz und gar auf den Leibarzt Struensee, mit welchem sie seit der Impfung ihres Sohnes, des Kronprinzen Friedrich, ohnehin, da ihr Gemahl alle Manneskraft verloren hatte, in ein sehr vertrautes Verhältniß getreten war und dadurch ihre heftige Leidenschaft jeder unanständigen Rücksicht ihm gegenüber bloßstellte, sodaß sie von ihrer weiblichen Umgebung, in deren Wahl sie unvorsichtig gewesen, verklatscht wurde. Indessen kamen Beide überein, die ganze Monarchie allein zu regieren und den alten verdienten Bernstorf sammt allen denjenigen Beamten, welche ihnen missfielen, zu stürzen. Dies geschah denn auch in der ersten Hälfte Septembers 1770.

Mit dem Titel eines Cabinetssecretairs trat nun Struensee an seines Wohlthäters Stelle und begann im Geiste und nach dem Vorbilde eines Pombal eine Menge Neuerungen im Staate, obschon er dem Volke und dem nationalen Elemente der Dänen völlig fremd war; denn er verstand nicht einmal ihre Sprache, hatte weder Eifer für das Wohl des Landes, noch sichere Kenntniß und Erfahrung in Gesetzgebung und Staatsverwaltung, und ließ Alles, was er zur Befolgung verfügte, in seiner Muttersprache abfassen. Seine Staatsreformen, welche seit seiner Erhebung, zu der sich bald noch der Minister- und Grafentitel gesellte, in Kraft traten, beleidigten nicht allein die dänische Volksreligion, das orthodoxe Lutherthum, sondern änderten auch alle Verhältnisse und gossen alle Einrichtungen in andere Formen um, sodaß alle Privilegien, Sitten und Herkommen angegriffen wurden, und diejenigen seiner Neuerungen, welche in der That verständig, zweckmäßig und wohlthätig waren, unter dem Adel, im Heere und Bürgerstande fast allgemeine Unzufriedenheit und Erbitterung erregten. Es konnte daher, wenn er auch mehre vortreffliche Männer zu Rathe zog und in den Hof- und Staatsdienst brachte, das Zutrauen zu ihm keine festen Wurzeln schlagen, vielmehr drohete die öffentliche Stimme Keime zu einem Volksaufruhre zu entwickeln. Verderblich war vollends für ihn, daß er schlechte Männer, zum Theil Bösewichter, wieder in den Dienst zurückrief, aus welchem sie Bernstorf ihrer Nichtswürdigkeit wegen gewiesen hatte. Zu diesen Leuten gehörten vornehmlich der Graf von Rantzau-Aschberg, Enewoldt von Brandt, von Gähler und der Oberst Falkenskiöld, die für ihren Gönner selbst nicht einmal zuverlässig waren. Brandt wurde unter allen Günstlingen Struensee's der einflußreichste Diener, da er, zum Gesellschafter des Königs erhoben, diesen in liebloser, ja züchtigender Weise misbrauchte, zuweilen sogar mishandelte. Er und Struensee verschafften sich durch des Königs Namensunterschrift die ausgezeichnetsten Schenkungen und verpraßten überdies noch große Summen, sodaß die Schulden des Staats eher vermehrt als vermindert wurden und die vom Grafen Struensee angeordneten und großes Aufsehen erregenden Ersparnisse, zu welchen auch die Aufhebung der königlichen Garde zu Pferde gehörte, als gar keine besondere Wohlthat für das Land angesehen werden konnten. Dieser Umstand und die Strebesucht, sich mit der Königin Mathilde in unbegrenzter Gewalt zu behaupten, reizten den Grafen Struensee zu immer größerer Unvorsichtigkeit und Verwegenheit. Man beschuldigte ihn zuletzt, daß er Herzog von Holstein-Plön werden, sich mit der Königin die Regentschaft aneignen und die ganze königliche Familie stürzen wolle. Gab ihm auch der Haß seiner vielen Gegner mehr schuld, als begründet war, so ist doch nicht zu leugnen, daß er mit Mathilde'n in strafbarem Umgange lebte, die Staatsschuldenlast vergrößerte, mit seinen Reformen unklug und übereilt verfuhr, wie die Königin, unvorsichtig in der Wahl seiner Umgebung war und durch sein Beispiel im Leben sonst noch desto ungünstigere Eindrücke auf die Dänen machte, als er ihnen in aller Hin-

sicht fremd blieb. Hierzu kam, daß er die böse Königin Witwe, Juliane, welche ihren Sohn Friedrich, ungeachtet dieser von Natur wenig Gaben hatte, gern emporgehoben hätte, zurücksetzte und außer allen Einfluß brachte, ja es sogar nicht an Gelegenheiten fehlen ließ, die sie und ihren Sohn Beleidigungen und Kränkungen aussetzten, mithin den ganzen Gang der getrübten Verhältnisse umkehrte, sodaß der befürchtete Schlag, wenn er zur Reife gediehe, nicht von Unten herauf, sondern von Oben herab kommen mußte; denn Allen denjenigen, welche durch das neue Ministerium gefallen waren, oder sonst Druck erlitten, erwies Juliane die zärtlichste Theilnahme. Ihr Hof zu Fredensborg wurde der Sammelplatz aller Misvergnügten und deren Anhänger, und je mehr diese Zahl zunahm, desto größer wurde ihr Haß gegen den jungen Hof. Auf diese Weise ward sie bald das Haupt der dänischen Partei gegen die Teutschen. Ihr Groll schien auch durch die Keckheit der jungen Königin bei der Stiftung des Mathildenordens und durch die bei dem bekannten Zustande des Königs höchst verdächtige Geburt der Prinzessin Louise Auguste im Sommer 1771 einigermaßen gerechtfertigt, obgleich sie sich nicht geweigert hatte, dieselbe aus der Taufe zu heben, um wenigstens äußerlich ein Zeichen wohlwollender Gesinnung zu geben. Alle Misvergnügte aus allen Ständen, die ihr anhingen, theilten blindlings ihre rachgierigen Entwürfe, und bestrebten sich mit ihr zugleich, die Anstalten der neuen Regierung, wie deren Mitglieder, beim Volke verhaßt zu machen. Um Alles zu erfahren, unterhielt Juliane einen bösen Menschen, Namens Groninlet, als Spion, der sich in Struensee's Gunst einschleichen, ihn ausforschen und in allen Stücken beobachten mußte. Ihre Rachsucht ging soweit, daß man ihr nicht allein die Unruhen, welche im September 1771 ein Matrosenaufstand wegen einer verweigerten Foderung gegen die Regierung erregt hatte, und bei welchem sich Struensee kleinmüthig erwies, schuld gab, sondern sie auch hin und wieder in Verdacht hatte, als wolle sie das königliche Haus ausrotten, um ihren Sohn auf den Thron zu bringen. Dasselbe gab aber auch die Leidenschaft der Gegner dem Grafen Struensee schuld, weil er mit Mathilde'n und Brandt ohne den König regieren wollte. Juliane selbst soll dieses Gerücht unterhalten haben. Dreist und schnell schritt sie mit ihrem Anhange gegen Struensee vorwärts, sobald sie sah, daß dieser sich durch Üppigkeit und Übermuth körperlich und geistig unfähig machte, seinen Posten zu behaupten. Leute seiner eigenen Umgebung sahen dies ebenfalls ein und versprachen sich von seinen Reformen kein gutes Ende. Rantzau-Aschberg, als er dies wahrnahm und seine Schulden durch seines Gönners Freigebigkeit nicht decken konnte, trat zu seinen Gegnern über. Inzwischen reifte die Faction Julianen's zur wirklichen Verschwörung, auf welche Struensee und die junge Königin zu wenig achteten, obschon sie davon Kenntniß hatten. Nur Enewoldt Brandt, der wegen seiner argen Treulosigkeiten derbe Warnungen und anonyme Drohbriefe empfangen hatte, drang ernstlich darauf, daß man sich der alten Königin und ihres Anhanges versichern sollte; allein der Leichtsinn jener Beiden schlug alle Warnungen, selbst die des englischen Gesandten, Lord Keith, in den Wind, außer daß sie die Schloßwachen verdoppeln ließen. Die Officiere der Truppen jedoch gehörten entweder zu den Verschworenen, oder waren Mathilden nicht ergeben. Außer Rantzau-Aschberg gesellten sich zu Julianen's Anhange die Grafen Otto Thott und von Osten, Generalmajor von Eickstedt, Oberst Köller und der Staatsrath Ove Högh-Guldberg, welcher zuvor Professor der Geschichte an der Ritterakademie zu Soröe gewesen und jetzt neben berühmten Männern, wie Rothe und Sardorff, Lehrer des Erbprinzen Friedrich war, und durch seine Heuchelei und Schleicherei nicht nur über die alte Königin eine große Herrschaft bekommen, sondern auch andere Männer von Bedeutung in das Complot seiner königlichen Gönnerin gezogen hatte. Guldberg war eigentlich die Seele der Verschwörung, welche der alten Königin und ihrem Sohne die Zügel der Regierung überliefern sollte. Indessen war er selbst nicht fähig, einen solchen Plan zur Ausführung zu bringen, sondern bedurfte verschmitzter, kecker Leute dazu, und unter diesen war Rantzau-Aschberg der geschickteste, da er zumal seine Gläubiger schon längst auf eine Revolution vertröstet hatte, die ihn in den Stand setzen werde, sie zu bezahlen. Ebenso leicht verständigte er sich mit dem Generalmajor von Eickstedt, dem Obersten Köller und dem Generalkriegscommissair Beringskiöld, weil auch diese, ohne edle Grundsätze, gleichgültig gegen Alles waren, wenn sie nur ihren Vortheil erringen konnten. Mit unglaublicher Verschwiegenheit brüteten sie über den frevelhaften Plan, ohne über dessen Ausführung einig werden zu können, und als sich endlich eine lockende Gelegenheit dazu fand, waren sie doch einmüthig bereit und entschlossen. Diese bot sich dar in der Nacht vom 16. zum 17. Jan. 1772, als die Königin Mathilde einen maskirten Ball veranstaltet hatte.

Am 16. Abends kamen Juliane und ihr Sohn aufs Schloß zu Kopenhagen, Letzterer besuchte den Ball, tanzte auch mit Mathilde'n, welche Nichts ahnete, und beschloß mit ihr um 1 Uhr die Lustbarkeit. Eickstedt und Köller versammelten inzwischen ihre Officiere und trafen, unter Vorspiegelung einer schon empfangenen Zustimmung des Königs, mit ihnen in der größten Stille und Verborgenheit die Vorbereitung zu zahlreichen Verhaftungen. Köller's Soldaten besetzten die Wachposten und umringten den königlichen Palast. Nach geendetem Balle, der auf dem französischen Hoftheater im königlichen Schlosse gehalten worden war, begab sich Alles zur Ruhe, nur die Verschworenen nicht. Diese versammelten sich um 4 Uhr des Morgens am 17. Jan. im Gemache der alten Königin und um 5 Uhr erschien diese mit ihrem Sohne, Rantzau-Aschberg, Guldberg, Eickstedt, Köller und Jessen plötzlich in des unglücklichen Königs Schlafzimmer und schüchterten denselben durch vorgespiegelte Gefahren eines Volksaufruhrs dergestalt ein, daß er Alles, was man ihm vorlegte, unterzeichnete. Auf diese Weise gewann Juliane von ihm die Zustimmung, daß Gude seiner Stelle eines kopenhagener Commandanten entsetzt, Eickstedt und Köller

aber alle militairische Maßregeln übertragen wurden, welche für den ersten Augenblick zur Ausführung des Planes nöthig waren. Hierauf schleppte man den blöden König in des Erbprinzen Zimmer und zwang ihn da, funfzehn Haftsbefehle, welche Rantzau geschrieben und Juliane dictirt hatte, zu unterschreiben und seiner Gemahlin in einem wunderlichen Billete den Verlust ihrer Freiheit anzukündigen mit ihrer Verweisung nach Kronenburg *). Eickstedt, Rantzau und Osten drangen hierauf in Mathilden's Zimmer und schleppten sie, da sie sich lange widersträubte, nebst ihrem sechs Monate alten Kinde, der Prinzessin Louise Auguste, einer Amme und einer Hofdame mit Gewalt in einen Wagen, der sie unter militairischer Bedeckung nach Kronenburg abführte, wo sie wie eine gemeine Gefangene behandelt und außer allen Verkehr gesetzt wurde. Inzwischen wurden die Grafen Struensee und Brandt, die im königlichen Schlosse wohnten, Justizrath Struensee, des Ministers Bruder, General Gähler und dessen Frau, General Gude, der Leibarzt Berger, Oberst Falkenskiöld und Oberstlieutenant Hesselberg verhaftet, in festen Gewahrsam gebracht und ihre Papiere in Beschlag genommen. Ein Gleiches widerfuhr etliche Tage später dem Legationsrathe Sturtz, während Reverdil, einst des jungen Königs Lehrer und Vorleser, und sieben andere Beamten Hausarrest bekamen. Juliane erschien mit ihrem Sohne während dieser Vorfälle auf dem Balcon des Schlosses, empfing von der versammelten Menge jauchzende Zustimmung, und feile gedungene Geschöpfe riefen aus: Gerechtigkeit wider Mathilde'n und ihren Liebhaber Struensee! Es lebe die Königin Juliane! Überdies wußte man den Pöbel so aufzuregen, daß er gegen die unglückliche junge Königin in Schimpfreden ausbrach und sie laut des Ehebruches und anderer großen Verbrechen gegen den König und Staat beschuldigte. Viele Vornehme strömten ins Schloß und bezeugten ihre Freude über die Rettung des Königs und des Vaterlandes. Um Mittag fuhr der König mit seinem Stiefbruder Friedrich in einem offenen Wagen durch die Straßen der Stadt und erhielt lauten Beifall. Derselbe ward auch der ganzen königlichen Familie am Abende im Theater zu Theil. Die Stadt war zu gleicher Zeit erleuchtet. Es ist gewiß behauptet worden, daß sich auch einsichtsvolle und rechtschaffene Männer für Struensee's Sturz erklärten, während nicht zu leugnen ist, daß diese Katastrophe fast ganz im Sinne aller Dänen geschehen war.

Von den verhafteten Personen wurden zwölf wie die gemeinsten Verbrecher behandelt, und unter diesen standen Struensee und Brandt, von Gähler und Aboe in Hinsicht des Talentes, der Kenntnisse und des Charakters den Übrigen, welche sich ebendadurch wie durch Tüchtigkeit und Adel der Gesinnungen in jeder Weise auszeichneten, völlig nach. An der Spitze der Untersuchungscommission, die aus neun Juristen bestand, befand sich der Staatsrath Guldberg. Diese Männer wußten nach und nach dem feigen Struensee ein Geständniß abzupressen, welches gegen die Königin Mathilde zeugte, von dieser zwar mit männlicher Festigkeit zurückgewiesen wurde, sie am Ende aber doch beschämte. Und obwol sich Brandt beiweitem standhafter in den Verhören benahm, so wurde er doch am 25. April mit seinem Freunde Struensee verurtheilt und Beiden wurde drei Tage darnach Hand und Kopf abgehauen. Der König hatte ihr Urtheil, so wird behauptet, unterschrieben, ohne es zu wissen. Gegen die übrigen zehn Gefangenen, die gefesselt in Kerkern schmachteten, wurden die meisten Richter nach und nach gerecht, nur nicht gegen von Gähler, Justizrath Struensee und Oberst Falkenskiöld. Letzterer wurde, weil sich der Erbprinz persönlich durch ihn beleidigt fand, zu einem elenden Leben auf einem abgelegenen Felsen von Munkholm in Norwegen verdammt, woraus er endlich 1777 durch russische Verwendungen erlöst wurde. Struensee's nahm sich Friedrich der Große von Preußen an und rief ihn im Juni 1772 auf die Lehrerstelle an der Ritterakademie zu Liegnitz zurück, die er früher schon bekleidet hatte, jetzt aber ausschlug und erst zehn Jahre darnach in dieses Königs Dienste trat. Späterhin ward er preußischer Minister. Gähler ließ man endlich auch frei, sodaß er in Jütland ungehindert leben konnte.

Die Königin Mathilde, freilich schon längst durch ihre beobachtende weibliche Umgebung verklatscht, war durch des Grafen Struensee Aussagen völlig überführt und zu einem für die Ehescheidung nöthigen Geständnisse gezwungen, worauf die gerichtliche Trennung keine Schwierigkeit mehr hatte. Sie mußte sich nun auch von ihrer kleinen Tochter, die der blödsinnige König für sein Kind erkannte, trennen, alsdann nach Stade und Göhrde begeben, von da zuletzt, weil der englische Hof ihrer Verbannung nach Aalborg ernsthaft widersprach, nach Celle, wo ihr König Georg III. von England das Schloß zur Residenz angewiesen hatte. Hier lebte sie mit einem jährlichen Unterhalte von 30,000 Thlrn., welche Summe England dem dänischen Hofe durch Drohungen abgepreßt hatte, im Wohlthun und Almosenspenden, und starb drei Jahre darnach in der Blüthe ihrer Jahre vor Gram. Die Nachricht von ihrem Tode traf in Kopenhagen grade in einer Zeit an, da ein Hofball gehalten werden sollte; dennoch ging dieser vor sich, obschon in der Stadt das Ereigniß nicht verschwiegen geblieben war.

Nach Mathilden's Falle kam nun Juliane, welche, durch ihren Sieg aufgeblasen, nur äußerst ungern ihre Schwiegertochter den Händen der Engländer überliefert hatte, mit ihrem Sohne zu unbeschränktem Einflusse in der dänischen Regierung, erlangte aber doch keine dauernde Herrschaft. Beide vertrauten sich vor Allem ihrem Günstlinge Ove Höghe-Guldberg an, der sein erschlichenes Ansehen, weil der König unter Vormundschaft seiner Stiefmutter gestellt ward, zur Herstellung eines neuen Ministeriums benutzte, das seinen Namen trug. Er spielte nun eine ähnliche Rolle, wie Struensee, war aber, ob-

*) Nach Höst's Mittheilung lautet das Billet also: Comme vous n'avez voulu suivre les bons conseils, ce n'est pas ma faute, si je me trouve obligé, de vous faire conduire à Cronenbourg.

schon er weit mehr Verordnungen erließ, als dieser, viel vorsichtiger, da er eine sicherere Richtung einschlug. Die Pfarrer, welche auf den Kanzeln wider Struensee geschimpft und geschmäht hatten, wurden von Juliane'n hochgelobt und beschenkt, die andern Theilnehmer an der Revolution vom 17. Jan. 1772 mit Ehrenzeichen und Ämtern belohnt. Nur wenige Mitglieder des alten Staatsrathes blieben auf ihren Posten, weil Andere einrückten, welche zu Struensee's Falle mitgewirkt hatten. Die neue Ordnung der Dinge wurde am 13. Febr. 1772 bekannt gemacht, Julianen's Sohn stand an der Spitze derselben. Alle Behörden wurden umgewandelt und auf den alten Fuß gestellt. Doch dauerte Julianen's Erkenntlichkeit gegen ihre Gehilfen nicht lange; Graf Rantzau-Aschberg wurde von Osten und Schack-Rathlow schon im ersten halben Jahre des neuen Regiments gestürzt und mit Geld abgefunden. Er beschloß sein Leben als Verbannter im südlichen Frankreich. Beringskiöld stand unsicher und endete zuletzt sein Leben im Gefängnisse, Köller gelangte nie zum Einflusse, sondern gerieth wegen seiner fortgesetzten Ränke in Verachtung. Gleiches und ähnliches Loos traf noch mehre Andere, nur Eickstedt hielt sich zum Verdrusse des englischen Hofes, der sich des entlassenen Obersten Köller zum Anblasen der Zwietracht bediente, als Erzieher des Kronprinzen Friedrich so lange, bis dieser seine Stiefgroßmutter von sich entfernt hatte.

Die Rückkehr der Dänen zum orthodoxen Lutherthume und zur aristokratischen Regierung unter Julianen's und Guldberg's Fürsorge gab ihrem Jubel, den man Anfangs vernommen hatte, beiweitem die erwartete Dauer nicht. Die Misbräuche, welche Struensee abgeschafft hatte, führte man wieder ein und brachte neue hinzu, und man nahm sich nur der Privilegirten, der Leute vom Stande und aller Derjenigen an, die vom Marke des Landes zehrten. Die Aristokratie überhaupt war der alten Königin und Guldberg's Schutz und Schirm; darum hätten sie wol gern den alten Grafen von Bernstorf zurückgerufen, dieser war aber gestorben. Sie riefen also seinen Neffen Peter Andreas von Bernstorf im April 1773 nach Kopenhagen und setzten ihn an die Stelle des Grafen Osten, damit er zunächst die abgebrochenen Unterhandlungen mit Rußland wegen der bestrittenen Ansprüche auf Schleswig und Holstein, d. h. wegen Austauschung des gottorpischen Antheiles von Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst, wieder anknüpfen und beenden sollte. Dies geschah schon im Mai desselben Jahres und Rußland begnügte sich mit den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die es in ein Herzogthum umschaffen sollte. Seiner meisterhaften Politik verdankte Dänemark einen vieljährigen Frieden, während auf andern Völkern schwere Kriege lasteten. Auch wußte er alle Empfindlichkeit und jegliches Misverständniß des gereizten englischen Hofes zu beseitigen, jeder Veranlassung dazu auf das Geschickteste vorzubeugen, und auch das schwierige Verhältniß des dänischen Hofes zum schwedischen soweit zu mildern, daß beide wenigstens äußerlich ein gutes Vernehmen unterhielten. Im Sommer 1778 besuchte der König von Schweden Kopenhagen und bezeugte Juliane'n zu Fredensborg, wo sie ihren Hof hielt, seine besondere Ehrfurcht und Ergebenheit, sowie seine Dankbarkeit für die Freundschaft, mit welcher sie ihn als Kronprinzen früher empfangen; dagegen blieb er gegen ihren Sohn in den Schranken der gewöhnlichen Höflichkeit. Diesen verheirathete sie am 20. Oct. 1774 mit der Prinzessin Sophie Friederike von Mecklenburg-Schwerin, bei welcher Gelegenheit ihr Günstling Högh-Guldberg zum geheimen Staats- und Cabinetssecretair erhoben und dessen Freund Schack-Rathlow mit andern Ehren begnadet wurde, und weil Beide sich mit den Ansichten Bernstorf's nicht immer vereinbaren konnten, so stand er ihnen nicht nur im Wege, sondern es brachen auch, in Folge seiner Theilnahme an allen wichtigen Staatsgeschäften, Reibungen aus, die den minder begünstigten, doch weit verdienstvolleren Minister zu wiederholten Abschiedsgesuchen Anlaß gaben, ihn aber damit nicht eher, als vor Ablauf des Jahres 1780 zufrieden stellten. An seine Stelle trat Graf von Rosenkrone. Ihren Bruder, den berühmten Feldherrn Ferdinand, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, suchte Juliane zwar in ihre politischen Netze zu ziehen, dieser besuchte sie auch mehrmals, mischte sich aber niemals in ihre Plane. So behielt Guldberg unter Julianen's Schutze die Oberhand und besetzte alle wichtige Posten mit Leuten, die ihm ergeben waren. Er regierte ebenso unbeschränkt, wie früher Struensee, der blöde, unter die scharfe Hut seiner Stiefmutter gestellte, König Christian VII. gab zu Allem nur den Namen her und auch sein Sohn Friedrich VI., welchen Juliane unter Eickstedt's Aufsicht erziehen ließ, sollte zuletzt noch unter Guldberg's Gewalt gesteckt werden. Am 4. April 1784 wurde dieser zum Staatsminister ernannt und man glaubte nun in ihm einen Reichsregenten für Juliane'n und deren Sohn erblicken zu müssen; allein man hatte sich getäuscht. Der Kronprinz Friedrich VI., dem nicht verschwiegen blieb, was gegen seine Mutter geschehen war und was auch ihm widerfahren sein würde, wenn es möglich gewesen wäre, bemächtigte sich am 14. April desselben Jahres seines unglücklichen Vaters, zu dessen Beaufsichtigung er allein berechtigt war, oder vielmehr seines für Dänemark wichtigen Namenszugs, mit einer ungewöhnlichen Kraft und Entschlossenheit, entfernte Juliane'n, Guldberg und alle ihre Geschöpfe, rief Bernstorf zurück und richtete ein neues Ministerium ein. Seitdem lebte Juliane ohne besondern Einfluß auf ihrem Lustschlosse Fredensborg und stiftete zu ihres Namens Andenken mehre wohlthätige Anstalten, sowie das Fräuleinstift Wallöe und die vortreffliche Entbindungsanstalt zu Kopenhagen ihr viele Begünstigungen verdankten. Vielen Hilfsbedürftigen ließ sie einen jährlichen Unterhalt reichen und erleichterte Tausenden von Armen ihr Elend durch Mildthätigkeit. Sie starb im gedachten Schlosse nach langem, schmerzenvollem Krankenlager am 10. Oct. 1796. Ihre Leiche wurde, ihrem Wunsche gemäß, unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten in der königlichen Gruft zu Roeskilde beigesetzt. Durch ihr einziges Kind, den Erbprinzen Friedrich, war

sie Großmutter von sechs Enkeln geworden, von welchen aber Mehre vor ihrem Ableben schon starben. Dieser Prinz hatte im Jahre 1776 seiner Mutter, die er für die Beste hielt, über den Eingang einer alten Höhle auf dem seeländischen Gute Jagerspriis, das ihm Christian VII. geschenkt hatte, eine Marmortafel mit der goldenen Inschrift: „Der Hügel Julianen's" setzen lassen und ihr auf diese Weise ein Denkmal kindlicher Liebe gewidmet. Die öffentlichen Urtheile, welche Julianen's Charakter und Politik veranlaßten, sind sehr verschieden; die, welche von ihrer Partei ausgingen, halten diese Fürstin hoch, und entstellen ihr Verhältniß zur unbesonnenen Mathilde der Wahrheit gegenüber auf das Abgeschmackteste, während diejenigen, welche Letztere in Schutz nehmen, die alte Königin auf das Schmählichste herabsetzen.

2) Juliane Wilhelmine Luise*), Fürstin von Lippe-Schaumburg-Bückeburg, eine der geistreichsten und gebildetsten Personen ihres Geschlechtes und daneben zu den besten Regentinnen ihrer Zeit gehörend, war überdies noch durch eine Liebenswürdigkeit ausgezeichnet, welche über ihr stilles, geräuschloses und wohlthuendes Fürstenleben Aufheiterung, Trost und Segen verbreitete, aber auch die Ansprüche ihrer Geburt und ihres Standes den Zeitgenossen in einem überaus günstigen Lichte erscheinen ließ. Geboren am 8. Juni 1761, gehörte sie Ältern einerlei Stammes an, indem ihre Mutter, Ulrike Eleonore, eine geborene Prinzessin von Hessen-Philippsthal, den Sohn ihres Oheims, Landgrafen Wilhelm von Hessen-Philippsthal, zum Gemahle hatte. Ihr Vater und mütterlicher Großvater lebten neben und nach einander als holländische Reitergenerale mit ihren Familien in den Residenzen ihrer Statthalterschaften, so eben Ersterer in Herzogenbusch, wo Juliane ihre Jugend verbrachte. Wie ihre vortreffliche Mutter, so wurde auch Juliane, die einzige am Leben gebliebene Tochter ihrer Ältern, in holländischer Art und Sitte zur Leutseligkeit, Menschenachtung, harmlosen Heiterkeit, nützlichen Thätigkeit und Wirthschaftlichkeit erzogen, den teutschen Eigenthümlichkeiten doch nicht ganz entfremdet und für ihren Stand mit vielseitigen Kenntnissen ausgerüstet. Als 19jährige Prinzessin reichte sie am 10. Oct. 1780 dem 57 Jahre alten Grafen Philipp Ernst von Lippe-Schaumburg-Bückeburg (geb. 5. Juli 1723), welcher ein Jahr zuvor kinderloser Witwer geworden war und aus der Linie Lippe-Schaumburg-Alverdissen stammte, die Hand und verlebte, trotz des auffallenden Unterschiedes in den Jahren, eine glückliche Ehe mit ihm. Indessen starb der Graf, nachdem er mit ihr vier Kinder gezeugt hatte, den 13. Febr. 1787 und überließ unter dem Beistande des Grafen Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn seiner jungen Witwe, welche aus Rücksicht auf ihre Abstammung fortwährend Fürstin genannt wurde, die Vormundschaft über seine noch lebenden drei Kinder und die Regentschaft über das Ländchen, welches damals gegen 20,000 Einwohner zählte.

*) Ihr vollständiger Name ist Juliane Wilhelmine Luise Sophie Amalie.

Bückeburg, bereits unter dem vielseitig gebildeten und kenntnißreichen Grafen Friedrich Wilhelm Ernst, jenem berühmten portugiesischen Generalfeldmarschalle, der Sitz gediegener Bildung und sinnvollen Geschmackes geworden, behauptete diesen rühmlichen Standpunkt auch unter der Regierung Philipp Ernst's, auf welchen nach Friedrich Wilhelm Ernst's Tode im Jahre 1777 die Grafschaft gefallen war, nach Maßgabe der beschränkten äußeren Mittel unter Mitwirkung des gräflichen Kammerherrn von Kaas, eines kenntnißvollen Mannes. Ein besonderes Verdienst aber um Verbreitung geistreicher Bildung und geschmackvollen Kunstsinnes erwarb sich Juliane während ihrer vormundschaftlichen Regierung. Sie unterstützten in diesem schönen Berufe ausgezeichnete Männer, wie der Consistorialrath Horstig, die Regierungsräthe von Ulmenstein und Reich, die berühmten Tonkünstler Bach und Neubauer, der Landbaumeister von Vagedes, der Leibarzt Faust und der Oberstlieutenant von Etienne, welche achtungswerthen Männer sie zum Theil schon im Kreise ihres verstorbenen Gemahls vorgefunden, zum Theil selbst erst nach Bückeburg berufen hatte. Durch sie war Juliane in den Stand gesetzt worden, bei ihrer rastlosen Thätigkeit für das Wohl des Ländchens, auch den Sinn für alles Schöne und Gute zu wecken und zu verbreiten, und ihren Hof zu einer auserwählten Stätte feiner Sitte, tugendhaften Anstandes und geistreicher Unterhaltung zu machen; denn über der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit landesherrlicher Einrichtungen vergaß ihr ausgebildeter Verstand und Geschmack niemals auch die Sorge für das Schöne.

Auf ihre Kosten ließ sie unter der Leitung sachverständiger Männer den neuen Kanal, welcher das durch seine Überschwemmung gefährliche Flüßchen Aue mit der Weser verbindet, aufräumen und verordnete 1795 zur Unterhaltung desselben die zweckmäßigsten Anstalten. Mit derselben Sorgfalt ließ sie die Kunststraße von Stadthagen nach dem hessischen Badeorte Nenndorf fortführen, sowie die nach Minden führende von Bückeburg bis zum Grenzorte Cluse, einem Wirthshause, welches seinen Ursprung und seine schönen Anlagen ebenfalls der Fürstin verdankte, vollenden. Auch der Verschönerung eines andern öffentlichen Ortes, der Harl genannt und nahe bei Bückeburg gelegen, widmete sie nicht geringere Aufmerksamkeit, während die begonnene Umwandlung des hagenburger Schlosses, der Bau des Marschvorwerkes und die neuen Anlagen des herrschaftlichen Gartens durch den Tod ihres Schöpfers und Gründers von Vagedes ins Stocken geriethen. Der Fürstin unermüdete Fürsorge für den Wohlstand ihrer Unterthanen wurde übrigens im Allgemeinen wie im Besondern um so mehr in Anspruch genommen, als die Lasten und Unruhen des französischen Revolutionskrieges vom Rheine her auch nachtheilig auf ihre Grafschaft zurückwirkten. Die in Folge dieses Krieges veranlaßte Theuerung der Lebensmittel bewog sie einst, ein genaues Verzeichniß des Getreidevorrathes nach der Ernte aufnehmen, einen Überschlag von dem wahrscheinlichen Verbrauche desselben im Lande darnach machen und die

Aufbewahrung des dazu erfoderlichen Getreides dergestalt anordnen zu lassen, daß davon jedem Unbemittelten der Bedarf um einen billigen Preis verabfolgt werden konnte. Auf diese einfache Weise entstand ohne Kosten ein volles Landesmagazin, welches die Theuerung der nothwendigsten und in manchen benachbarten Ländern zu einem übermäßig hohen Preise gestiegenen Lebensmittel verminderte und den Wucher in Schranken hielt. Gleich sorgsam und weise zeigte sie sich in der von ihr verfügten Abkürzung der Processe und in der Zügelung einer verderblichen Proceßsucht unter dem wohlhabenden Theile ihrer Unterthanen. Daneben sorgte sie durch den Regierungsrath Reich für eine vollständige Sammlung aller Gesetze und Verordnungen, die seit ihres Gemahls Regierungsantritte erschienen waren. Dieser Sinn für Recht und Gerechtigkeit leitete ihre Aufmerksamkeit zugleich auf die Volkserziehung hin, zu deren Verbesserung 1796 mehre Verfügungen bekannt gemacht wurden, welche eine genaue Kenntniß von der Beschaffenheit der Landesschulen verriethen. Gleichzeitig wurde für die Landschullehrer eine Lesebibliothek durch den Seminarinspector von der Reck zu Bückeburg errichtet, um denselben auf diesem Wege auch Gelegenheit zur Fortbildung zu verschaffen, während für die physische Gesundheit des Ländchens der Leibarzt Faust eifrigst besorgt war, und sich durch Schriften und persönliches Wirken mit seiner Kunst einen ausgebreiteten populairen Ruf erwarb. Juliane hatte ihn 1788 als Leibarzt an ihren Hof nach Bückeburg gerufen und ihm zugleich das Landphysicat übertragen. Seinen Gesundheitskatechismus und seine Schriften zur Ausrottung der Blattern, die großes Aufsehen erregten, schrieb er in Bückeburg. Zu Anfange des Jahres 1799 ließ die Fürstin noch zur Verminderung des Pockenelendes die Struve'schen Noth- und Hilfstafeln unter die Bewohner ihres Landes vertheilen. In Verbindung mit diesen und andern vortrefflichen Ärzten wirkte eine gute Polizei, und da auch Kirchen und Schulen mit geschickten Lehrern besetzt waren, so stimmte die musterhafte Regententhätigkeit Julianen's auch herrlich zu ihrer Sorge für Beförderung seiner, geistreicher Bildung und Geschmack, welche ihrer feinorganisirten geistigen Richtung selbst zum Bedürfnisse geworden waren.

Kennerin der Tonkunst und Theilnehmerin daran wie an theatralischen Genüssen unterhielt sie eine schon von Friedrich Wilhelm Ernst unter des berühmten Concertdirectors Johann Christoph Friedrich Bach Leitung gegründete Kapelle und ein kleines, in ihrem Schlosse zu Bückeburg eingerichtetes Liebhabertheater. So lange Bach lebte, war derselbe fast täglich eine Stunde bei ihr und leitete ihre musikalischen Studien auf dem Fortepiano. Zwei Male in der Woche gab sie in ihrem Schlosse oder im Orangeriesaale öffentliche Concerte, zu welchen Jedermann von feiner Bildung freien Zutritt hatte, und welche, von Bach geleitet, durchgehends von großer Wirkung auf die Zuhörer gewesen sein sollen. Außer diesen festgesetzten musikalischen und theatralischen Unterhaltungen wurden zuweilen auch Oratorien und andere Singstücke dort aufgeführt, worin die Fürstin nicht verschmähte, wie z. B. im Lobe der Musik von Schuster und in der Passion von Paisiello, der Operetten und Theaterstücke nicht zu gedenken, eine Singstimme oder sonst eine Rolle selbst zu übernehmen. Auch gehörte es zu den angenehmsten Freuden dieser zartsinnigen Frau, ihre hoffnungsvollen Kinder in der Tonkunst gut unterrichtet zu sehen und sie Proben ihrer Fortschritte darin in öffentlichen Concerten ablegen zu hören. Ihre Kapelle bildete zuweilen Virtuosen, die an geschickter Behandlung ihres Hauptinstrumentes, nach dem Urtheile eines kunstverständigen Berichtgebers, mit vielen auswärtigen Künstlern wetteifern konnten. Bach, der, sammt seiner Frau, einer dort besoldeten Sängerin, bereits vom Grafen Friedrich Wilhelm Ernst nach Bückeburg gerufen, die Musik daselbst einheimisch gemacht hatte, wurde von Julianen über alle Maßen geschätzt und sein Andenken auch nach seinem Ableben durch ihre große Fürsorge gegen seine Hinterlassenen geehrt. An seine Stelle berief sie 1795 den weilburger Kapellmeister Franz Neubauer, welchen die Unruhen des französischen Revolutionskrieges früher schon von dort nach Minden vertrieben und die Aufmerksamkeit Julianen's von da nach Bückeburg, wo sie ihm einen Aufenthalt verstattete, verlockt hatte. Seit dieser Übersiedelung in diese Residenz hatte er die Erlaubniß erhalten, seine Compositionen in der dasigen Kapelle aufführen zu dürfen, und er benutzte auch diese Gunst auf eine so meisterhafte Weise, daß Jedermann über seine musikalischen Ausführungen erstaunte. Ein geniales Feuer durchdrang, wie ein kunstsinniger Zeuge berichtet, das Orchester, wenn Neubauer dirigirte, und seine Symphonien brachten, wenn sein Geist sie beseelte, eine erstaunliche Wirkung auf seine Zuhörer hervor. Auch stellte dieser fremde Ankömmling durch überlegene Behandlung der Instrumente, durch Reinheit des Satzes und höhere Kunstschöpfungen die Meisterschaft des alten berühmten Bach in Schatten, und obschon dieser von rechtschaffenem Charakter war, so erlaubte sich seine Eifersucht zuweilen doch bitteren Tadel über seines Nebenbuhlers Leistungen, welcher, da er diesem durch unberufene Dienstfertigkeit hinterbracht wurde, ihn heftigen und rücksichtslosen Angriffen von Neubauer aussetzte, worüber es zwischen ihnen bisweilen zu musikalischen Zweikämpfen, gleichsam auf Leben und Tod, in Bearbeitung contrapunktischer Aufgaben kam. Diese Leidenschaftlichkeit zog dem alten Meister auf dem Claviere und der Orgel eine hitzige Krankheit zu, welche ihn ins Grab stürzte und Neubauer'n unter Julianen's Begünstigung, indessen nur auf unbestimmte Zeit, an seinen Platz brachte; allein schon drei Vierteljahre darnach folgte dieser seinem Rivalen, in Folge seines unordentlichen, dem Trunke ergebenen Lebens, in die Gruft nach. Juliane ließ ihn auf dem Friedhofe zu Bückeburg neben die Gebeine Bach's einsenken, und berief nun den in ihres Vaters Diensten stehenden, mit Auszeichnung genannten Clarinettisten Vanny zu ihrem Kapellmeister. Außer diesen genannten Künstlern zeichneten sich in ihrer Kapelle noch weit mehre Andere, wie z. B. Westerhof, dergestalt aus, daß ihr harmonisches Zusammenwirken ein Orchester bildete, welches von Kennern den in größern Städten und Residenzen gleichgestellt wurde. Für Vocalmusik waren außer der Fürstin selbst noch besonders

des bückeburger Consistorialrathes Horstig sehr gebildete Gattin und deren Schwester thätig. Überdies foderten Julianen's Einfluß und Beispiel für Verbreitung einer geschmackvollen geselligen Bildung auch ihre Diener zur Nachahmung auf. So stifteten nach ihrem Vorgange der Consistorialrath Horstig und der Landbaumeister von Vagedes (jener ein von Julianen berufener, segensreich wirkender protestantischer Geistlicher, in den ernsten und heitern Wissenschaften wohl bewandert und selbst Freund und Kenner der Musik und anderer bildender Künste, dieser ein mit herrlichen Talenten und Kenntnissen begabter Katholik von helldenkenden und aufgeklärten Grundsätzen, der schon durch den Grafen Philipp Ernst aus Münster nach Bückeburg versetzt worden war) mit Hilfe beider Geschlechter aus den besten Familien eine Gesellschaft der Freunde des Guten und Schönen, welche allwöchentlich ein Mal bei Horstig sich versammelte, zu Vorlesungen gedruckter und ungedruckter Aufsätze und zur Besprechung vieler Zweige der Literatur, wobei Musik allemal den Beschluß machte.

Der geistvolle Ton in Julianen's Residenz, den auch französische, von der Fürstin liebreich aufgenommene Emigranten von ausgezeichnetem Charakter, Bildung und Betragen dort befördern halfen, gab sich noch besonders bei den Festlichkeiten kund, die am Geburtstage ihres Sohnes Georg Wilhelm alljährlich veranstaltet wurden, und nicht selten sowol durch die zahlreichen Gäste als auch durch sinnreiche Erfindungen Aufsehen erregten. So zeichnete sich die schöne Maskerade am 20. Dec. 1796 durch Reichthum von Gedanken und durch glänzende Wirkung ihrer wohlberechneten Ausführung aus. Hier erschien die liebenswürdige Fürstin in einem edeln und geschmackvollen antiken Costüme und in einem reichen, von Diamanten besetzten Anzuge als Circe, welche mit ihrem Zauberstabe, nicht wie jene Circe des Alterthums die Menschen in Thiere, sondern gemäß ihrer milden Gesinnungen die monströsen Ungestalten, die sie umgaben, in schöne Menschen verwandelte. Zu ähnlichen und andern festlichen Gelegenheiten lieferten der Regierungsrath von Ulmenstein und der Consistorialrath Horstig die Gedichte. Über diesen genußreichen Unterhaltungen vergaß Juliane die Erziehung ihrer drei am Leben gebliebenen Kinder nicht. Sie sorgte für deren Bildung mit umsichtigem und praktischem Blicke. Ihr Sohn, der Erbgraf Georg Wilhelm, war in seiner frühen Jugend eine Zeit lang der ärztlichen Pflege und Aufsicht Tissot's zu Lausanne anvertraut gewesen, Faust holte ihn 1789 von dort zurück nach Bückeburg. Merkwürdig waren die Geburtstage ihrer Kinder dadurch geworden, daß sie zur Feier derselben alle wohlgezogene Kinder aus den gesitteten und anständigen Häusern der Stadt zu einem Balle auf dem Schlosse einladen ließ, woran zur Ermunterung auch einige Erwachsene Theil nahmen, was einen sehr guten Eindruck hervorbrachte. An jedem Neujahrstage dagegen gab die bückeburger Bürgerschaft zu Ehren des jungen Erbgrafen auf dem großen Saale des Rathhauses einen Ball, wo sich die Fürstin und eine Menge Menschen ohne Unterschied des Standes und der Religion einfanden. Auf dem militairischen Feste im Harl, das alle Jahre gegeben wurde, versagte sie ihre Gegenwart nicht. Dieses heitere, gemüthliche, Geschmack, Belehrung und feine Sitte verbreitende Zusammenleben Julianen's mit ihren Hof- und Staatsbeamten wie mit ihren Unterthanen wurde nur zuweilen von militairischen Durchmärschen und Einquartierungen gestört, und mag gute Früchte getragen haben; ganz unterbrochen aber wurde es durch den frühen Tod dieser mit seltenen Gaben reich ausgestatteten Fürstin. Vierzehn Tage vor ihrem Tode befiel die geistvolle Frau eine gefährliche Brustkrankheit, in deren schmerzvollen Stunden ihr keine andere Stärkung und Labung gereicht werden konnte, als die zauberischen Wirkungen sanfter Quartette, welche im Nebenzimmer ihres Krankenlagers aufgeführt wurden. Sie beschloß ihr interessantes geniales Leben am 9. Nov. 1799 im 39. Jahre ihres Alters. Zu ihrer Todtenfeier componirte Westerhof eine Trauermusik und Horstig lieferte den Text dazu.

Graf Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn setzte nun die Landesverwaltung und die Vormundschaft über die unmündigen Kinder der Verstorbenen allein fort. Der Erbgraf, Georg Wilhelm, ihr einziger Sohn, den 20. Dec. 1784 geboren, trat erst 1807 die Regierung seines Ländchens mit dem Fürstentitel an und lebt noch. Von ihren drei Töchtern starb die älteste, Eleonore Louise, den 6. Jan. 1783 nach kaum zurückgelegtem ersten Jahre, die andere, Wilhelmine Charlotte, den 18. Mai 1783 geboren, vermählte sich am 7. Nov. 1814 mit dem Grafen Ernst Friedrich Herbert von Münster, hanöverschem Minister und Erblandmarschall, wurde am 20. Mai 1839 Witwe und lebte 1846 noch. Karoline Louise, die dritte am 29. Nov. 1786 geborene Tochter, blieb ledig und wurde in der Folge Capitularin oder Stiftsdame zu Schildsche. Sie lebte 1846 noch. In den Familienkreis der Fürstin hatten sich im Laufe des Revolutionskrieges auch noch ihre vortreffliche, muthvolle Mutter, Ulrike Eleonore, welche den 2. Febr. 1795 in ihren Armen starb, und deren Schwester, die Gräfin Witwe von Isenburg-Büdingen, begeben, die auch vor gestorben ist. (*B. Röse.*)

Juliane (Gärtnerei), s. Tulpe.

JULIANEHAAB (Julianen-Hoffnung), eine dänische, im J. 1775 von Anders Olsen gegründete und nach Königin Juliane Maria von Dänemark benannte Colonie in West-Grönland auf 60° Br., nordwestlich von Statenhuk, Cap Farvel und der herrnhuther Niederlassung Lichtenau. Anders Olsen, den die Handelsdirection zu Kopenhagen im J. 1773 ausschickte, um die Küsten westlich von Statenhuk zu erforschen, war Kaufmann und unternahm diese Reise mit dem Schiffe Sukkertoppen (der Zuckerhut), geführt vom Schiffer Alling. Der District von Julianehaab, welcher die fruchtbarste Gegend in West-Grönland sein soll, indem in den Niederungen der Seebuchten überall Gras wächst und ziemlich viel Gesträuch, besteht aus Eilanden und mit mehren langen und fischreichen Föhrden ausgezacktem Festland. Sowol auf jenen, als besonders in diesem, sind noch in vielen Ruinen die unverkennbarsten Spuren alter skandinavischer Ansiedelungen vorhanden, und die Ursache ist unbekannt, warum

sie endlich ganz verlassen worden sind. Dieser Distrikt ist, soviel man bisher weiß, der einzige in ganz Grönland, wo sich auf einzelnen Eilanden außen vor den Festlandsküsten, nämlich auf Nennortalik, Sermersok, Ounartok und Akkia, Trümmer unzweifelhaft skandinavischen Ursprunges finden oder gefunden haben. Das Eiland Akkia heißt auch Matthäus' Land, nach Matthäus Stach, einem der ersten Missionare der Brüdergemeinschaft, welcher hier 1765—1766 überwintern mußte; aber die Dänen nennen es etwas unrichtig Matthiesen's Land. Die Föhrden im Julianehaab-Districte, welche der alten Normänner Hauptaufenthaltsort in West-Grönland gewesen, sind Igalikko, Kakortok, Ounartok, Tunnulliarbik, Kangerdluarsuk u. s. w. Im J. 1775 hatte Julianehaab nur eine Wohnung, im folgenden einige, jetzt hat es ungefähr anderthalbtausend Bewohner. (*K. J. Clement.*)

JULIANE-MARIENKOOG, ein kleiner Koog (das ist eine der See entrissene eingedeichte Strecke Neumarsch) in Nord-Friesland im Kirchspiel Dagebüll im Bezirke des Amtes Tondern, im Herzogthume Schleswig an der Nordsee, zwischen dem dagebüller, kleiseer und fahretofter Koog. Er erhielt im J. 1735 seine Octroi, hat vier Hauptparticipanten und soll im J. 1835 etwa 25 Bewohner gehabt haben. (*K. J. Clement.*)

JULIANI. 1) Petrus, s. Johannes XXI. (Papst), 2. Sect. 22. Th. S. 138.

2) Signora, s. Giuliani.

JULIANIA. So nannten Klave und Lerarza (Nov. veg. descr. 2. p. 4) eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der zehnten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Zygopsytteen. Char. Fünf hinfällige Kelchblättchen; fünf offenstehende, an der Spitze mit einem schiefen Zahne versehene Corollenblättchen, welche größer sind, als die Kelchblättchen; die Staubfäden abwechselnd kürzer, dick, pfriemenförmig, mit vierkantigen, vierfurchigen Antheren; der Fruchtknoten fünfkantig-pyramidalisch, fünffächerig; der Griffel sehr kurz, drehrund, mit knopfförmig-fünfkantiger, zottiger Narbe; die Kapsel fünffächerig, fünfklappig. Die einzige Art ist ein aromatischer mericanischer Strauch mit abwechselnden und gegenüberstehenden, abwechselnd fehlschlagenden, gedreiten oder fingerförmig-zusammengesetzten Blättern, ganzrandigen, drüsig-punktirten Blättchen und langgestielten, feinbehaarten, rispenförmigen Afterdolden. (*A. Sprengel.*)

JULIANISCHE PERIODE nennt man die von Joseph Scaliger eingeführte Jahresrechnung, welche alle weltgeschichtlichen Ereignisse an eine Epoche anknüpft, die zwar an und für sich willkürlich ist, sich aber von den früher gebräuchlichen sehr zu ihrem Vortheile unterscheidet. Bis zu Scaliger's Zeit bedienten sich die Chronologen entweder einer Epoche, die mitten in der historischen Zeit liegt, oder sie rechneten nach sogenannten Weltären, indem sie die Erschaffung der Welt auf einen von ihrer Zeit oder irgend einem historischen Ereignisse um eine gewisse Anzahl Jahre entfernten Zeitpunkt festsetzten. Das erstere Verfahren hat die Unbequemlichkeit, daß man vorwärts und rückwärts zählen muß, wie dies z. B. bei der unter uns gebräuchlichen Zählungsweise der Fall ist, wo wir Jahre vor und nach Christus unterscheiden müssen. Das zweite Verfahren würde sich vor allen übrigen empfehlen, wenn der Moment der Weltschöpfung, oder, um bescheidener zu sprechen, wenn nur der Moment der Erschaffung des ersten Menschen ein wirklich mit Sicherheit bestimmter wäre, oder auch, um unsere Ansprüche noch weiter herabzustimmen, wenn man nur von jeher über die Zeit der sogenannten Weltschöpfung einig gewesen wäre. Dies ist aber keineswegs der Fall. Da nämlich die Weltären aus den im alten Testamente vorkommenden Zahlen abgeleitet sind, die verschiedenen Texte des Pentateuchs, wie der hebräische, samaritanische und die Septuaginta, grade in den Zahlen aber sehr von einander abweichen, außerdem die biblische Geschichte mit der profanen nur durch Hypothesen zu vereinigen ist, über die kaum zwei Chronologen jemals einig waren, so sind hieraus eine Menge verschiedener Weltären entstanden. In dem bekannten Werke l'art de vérifier les dates kommen nicht weniger als 108 verschiedene Bestimmungen der von Adam bis Christus verflossenen Zeit vor, und es sind dies noch nicht einmal alle. Durch den Gebrauch dieser verschiedenen Weltären ist die Chronologie in eine heillose Verwirrung gerathen, und da keine sich durch irgend einen Vorzug vor der andern empfiehlt, so verwarf sie Scaliger allesammt und führte statt ihrer die Julianische Periode ein. Da die drei Zeitkreise, der Sonnencirkel von 28 Jahren, der Mondcirkel von 19 Jahren, oder die sogenannte güldene Zahl, und der Indictionscirkel von 15 Jahren, oder die sogenannte Römerzinszahl, allgemeine Aufnahme bei den Chronologen gefunden hatten, so bildete Scaliger aus dem Producte dieser drei Zahlen 28. 19. 15 eine Periode von 7980 Jahren, welche er die Julianische nannte, weil sie, wie er bemerkt, nach Julianischen Jahren gezählt wird. Diese Periode beginnt jedes Mal mit dem gleichzeitigen Anfange der drei erwähnten Cirkel, und eine neue Periode tritt erst ein, wenn die drei Cirkel zugleich abgelaufen sind. Innerhalb einer und derselben Periode können also nicht zwei Jahre vorkommen, welchen dieselben auf jene drei Cirkel bezüglichen Zahlen entsprechen; vielmehr wird ein jedes Jahr durch Angabe dieser drei auf dasselbe bezüglichen Zahlen vollkommen charakterisirt, sodaß es mit keinem anderen aus derselben Periode verwechselt werden kann. Das Verhältniß dieser Periode zur christlichen Zeitrechnung bestimmt sich auf folgende Weise. Man weiß, daß im ersten Jahre nach Christus der Sonnencirkel 10, die güldene Zahl 2 und die Römerzinszahl 4 war. Es kommt mithin darauf an, zu ermitteln, welche Stellung dieses Jahr in der Julianischen Periode hatte. Die entsprechende Jahreszahl muß durch 28 dividirt den Rest 10, durch 19 dividirt den Rest 2, durch 15 dividirt den Rest 4 geben. Nennt man sie x, so hat man mithin die drei Gleichungen

$$\frac{x-10}{28} = a$$

$$\frac{x-2}{19} = b$$

$$\frac{x-4}{15} = c$$

wo a, b, c ganze Zahlen bedeuten, oder

$$1) \ldots . \quad x = 28a + 10$$
$$2) \ldots . \quad x = 19b + 2$$
$$3) \ldots . \quad x = 15c + 4$$

Aus den zwei ersten Gleichungen folgt

$$19b - 28a = 8$$

welcher Gleichung man Genüge leistet, wenn man

$$b = 24 + 28y$$
$$a = 16 + 19y$$

setzt, wo y eine beliebige ganze Zahl bedeutet. Mithin ist

$$x = 458 + 532y$$

also auch

$$15c = 454 + 532y$$

das heißt

$$c = 35y + 30 + \frac{7y + 4}{15}$$

Es muß also $\frac{7y + 4}{15}$ eine ganze Zahl sein. Der kleinste Werth von y, welcher dieser Anfoderung Genüge leistet, ist $y = 8$. Nimmt man diesen Werth, so hat man mithin

$$x = 4714$$

Also ist das erste Jahr nach Christus das 4714. Jahr der Julianischen Periode, oder die Periode beginnt 4713 Jahre vor Christus; sie umfaßt mithin mehr als die ganze historische Zeit.

Um Jahre vor- oder nach Chr. auf die Julianische Periode zu reduciren, muß man sie im ersten Falle von 4714 abziehen, im zweiten zu 4713 addiren; so ist z. B. das Jahr 1848 nach Chr. in der Julianischen Periode das 6561. Jahr. Will man umgekehrt gegebene Jahre der Julianischen Periode auf die christliche Zeitrechnung reduciren, so muß man, wenn die Zahl des gegebenen Jahres der Julianischen Periode kleiner als 4714 ist, dieselbe von 4714 abziehen; dann gibt der Rest das entsprechende Jahr vor Chr. Ist dagegen die gegebene Zahl größer als 4713, so muß man die letztere Zahl von der gegebenen abziehen, dann gibt der Rest das entsprechende Jahr nach Chr.

Man kann auch die Frage stellen, aus den drei gegebenen Kennzeichen eines Jahres, dem Sonnencirkel, der güldenen Zahl und dem Indictionscirkel das entsprechende Jahr der Julianischen Periode zu finden. Die Zahl des Sonnencirkels sei s, die güldene Zahl g, die Indictionszahl i, die gesuchte Zahl der Periode P, so ist

$$P = 28a + s$$
$$= 19b + g$$
$$= 15c + i$$

wo a, b, c ganze Zahlen bedeuten. Hieraus folgt

$$19b - 28a = s - g$$

welcher Gleichung man Genüge leistet, wenn man $b = 3(s - g) + 28x$ und $a = 2(s - g) + 19x$ setzt, wo x wieder eine ganze Zahl bedeutet. Hiernach ist

$$P = 57s - 56g + 532x$$
$$15c + i = 57s - 56g + 532x$$
$$c = 35x + \frac{7x + 57s - 56g - i}{15}$$

Setzt man zur Abkürzung $57s - 56g - i = k$, so muß also

$$7x + k = 15y$$

sein, wenn y eine ganze Zahl bedeutet. Dieser Gleichung genügt man am einfachsten durch die Werthe

$$y = k; \quad x = 2k$$

hieraus folgt $c = 71k$ und

$$P = 1065k + i = 60705s - 59640g - 1064i$$

Die hier vorkommenden Zahlen lassen sich aber auf kleinere zurückführen, da $60705 = 7 \cdot 7980 + 4845$; $59640 = 7 \cdot 7980 + 3780$ ist. Man kann also schreiben

$$P = 4845s - 3780g - 1064i$$

Kommt hierbei ein Resultat heraus, welches größer als 7980 ist, so muß man mit dieser Zahl dividiren, der Rest gibt dann, wenn er positiv ist, das gesuchte Jahr der Julianischen Periode, ist er aber negativ, so muß man seine Ergänzung zu 7980 nehmen.

Die Julianische Periode ist eine Nachbildung der sogenannten Dionysischen Periode, welche aus dem Producte von 28 und 19, oder der Sonnenzahl und güldenen Zahl gebildet war. Sie ist von allen späteren Chronologen angenommen worden, und die Versuche, sie durch andere zu verdrängen, sind immer mislungen. Erst seit ihrer Einführung ist, wie sich Ideler ausdrückt, Licht und Ordnung in die Chronologie gekommen. (*Stern.*)

JULIANISTEN, die Anhänger des Bischofs Julianus von Halikarnaß, die sogenannten Aphthartodoketen; s. unter Monophysiten. (*R.*)

Juliano, s. Giuliani, Julianus und Julien.

Juliano (Peter de S.), s. Julianus (Pet.).

JULIANOPOLIS. So finden wir bei Ferrarius in seinem großen Lexic. Geogr. den lateinischen Namen für die heutige Stadt Santillana in Spanien an der Nordküste im Königreiche Alt-Castilien angegeben. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Julianos, s. Julianus und Julian.

JULIANSHAFEN (Sanct) oder Puerto de San Julian, ein sicherer Hafen in der Mitte einer Bai auf 49° Breite in Südamerika in Patagonien. Der Ankerplatz liegt zwei Seemeilen im Innern und hat 12 Faden Tiefe. Das Land hinter dem Hafen ist angenehm bergig, an der Südseite dagegen eben und trocken. Tiefer im Lande sieht man Berge mit Schnee bedeckt. Magalhaens war im Mai 1520 hier. (*K. J. Clement.*)

Juliansorden, Orden von St. Julian del Pereiro, s. Alcantara-Orden.

JULIANSPFLAUME (Krieche), ist eine kleine, runde, schwarzblaue Pflaume, noch einmal so groß als die Schlehe. Die Farbe der Haut ist röthlichbraun, fast schwärzlich, mit blauem Duft überzogen. Das Fleisch ist saftig, weich, süß, von geringem Geschmacke. Der Stein ist rund und löst sich nicht gut vom Fleische. Die Frucht reift Ende August. Der Baum wird groß und stark, hat buntes Holz, die Zweige sind mit langen Stacheln besetzt, das Blatt ist eirund, ein wenig wollig und am Rande gebogen gezahnt. (*W. Löbe.*)

JULIANUS. A. Alte Geschichte.

1) Julianus (Claudius), s. Claudius (1. Sect. 17. Th. S. 411).

2) Julianus (Didius), s. Didius Julianus (1. Sect. 24. Th. S. 538).

3) Julianus gewöhnlich genannt Apostata, eigentlich Julianus (Flavius Claudius).

I. Quellen und neuere Darstellungen seiner Geschichte.

Über die Geschichte dieses talentvollen, von den Christen seiner Zeit und von der Mehrzahl der Spätern so gehaßten Kaisers geben die Historiker Ammianus Marcellinus (Buch XIV—XXV) und Zosimus (Buch III) die ausführlichsten Nachrichten. Ersterer, der selbst den letzten Feldzug unter ihm mitgemacht hat, ist ausführlicher in der Geschichte der gallischen Feldzüge, über welche Zosimus kürzer und nicht frei von Irrthümern in Bezug auf Localität und Rechtschreibung der Namen[1]) berichtet. Zosimus ist dagegen reichhaltiger und weitläufiger in der Geschichte des persischen Feldzugs. Beide sind Heiden, aber keineswegs befangen und parteilich für Julian, von welchem Vorwurfe der enthusiastische Verehrer Julian's, der Rhetor Libanius, in seinen Reden zur Verherrlichung des Kaisers, welche theils bei Lebzeiten desselben gehalten wurden, wie die Begrüßungsrede vor dem Einzuge in Antiochia im Juni 362[2]) und der Panegyrikus oder die Rede an den Consul Julianus im Januar 363[3]), theils nach seinem Tode, wie die Klagrede[4]) und der längere Epitaphius[5]), nicht frei gesprochen werden kann. Die letztgenannte Rede ist die ausführlichste und wird daher auch im Folgenden als subsidiäre Quelle für die Lebensbeschreibung Julian's öfters angeführt werden; doch erschwert ihren Gebrauch die fast ängstliche Vermeidung von Namen der darin erwähnten Personen und Orte. In ähnlichem Tone der Lobrednerei ist die unter den Panegyrikern erhaltene Rede des Consuls Mamertinus[6]) (Jan. 362) verfaßt, welche indessen über die Regierung des Kaisers nur wenig enthalten konnte, da sie schon in der dritten Woche nach dem Beginn derselben gesprochen wurde. Sie enthält zwar kein pomphaft übertriebenes Lob, bietet aber auch wenig Thatsächliches, was nicht auch aus andern noch vorhandenen Quellen zu entnehmen wäre. Der Sophist Eunapius von Sardes, der wenig später lebte als Julian, gedenkt seiner in den Lebensbeschreibungen des Maximus und anderer Philosophen Kleinasiens[7]), welche Julian besucht und später an seinen Hof gezogen hat. Von der allgemeinen Geschichte des Eunapius, einer Fortsetzung der Historien des Dexippus, auf welche er selbst in den Vitae Sophistarum mehrmals verweist[8]), sind nur Excerpte und Fragmente vorhanden. So parteiisch Libanius und bisweilen selbst Zosimus für Julian sind, so leidenschaftlich sprechen sich gegen ihn aus leicht zu errathenden Gründen die christlichen Kirchenväter, besonders sein Zeit- und Altersgenosse Gregor von Nazianz aus (in seiner dritten und vierten Rede, welche er unter dem Titel *στηλιτευτικοί* in der frischen Freude über den Tod des Verhaßten geschrieben hat). Auch die Verfasser christlicher Kirchenhistorien, Sokrates, Hermias Sozomenus und Theodorit, schildern ihn in einem von ihrem Standpunkte aus begreiflichen Lichte; am unbefangensten äußert sich noch Sozomenus, welcher wenigstens bei verschiedenen Berichten über Thatsachen, namentlich über die Handlungsweise des Kaisers auch den milderen und weniger vom Parteigeiste verschlimmerten seinen Lesern mittheilt. Theodorit dagegen gefällt sich in der getreuen Erzählung der albernsten Mährchen und Geistergeschichten und schildert Julian als den leibhaften Teufel selbst. Auch Julian's Reden und Briefe bieten manche wichtige Notiz dar[a]).

Von den neueren Schriftstellern ist am ausführlichsten und mit sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Quellen (freilich mit überwiegender Vorliebe für die christlichen Gewährsmänner) der Abschnitt in Tillemont's Histoire des Empereurs Romains, B. V. S. 483—576 geschrieben; wenn er ihn l'horreur du genre humain nennt, so charakterisirt dies seine Anschauung hinreichend. Unbefangener spricht sich Gibbon im fünften Bande seiner meisterhaft geschriebenen Geschichte des Verfalls der römischen Herrschaft aus. In neuester Zeit hat Aug. Neander[b]) mit großer Vorliebe das Leben

---

1) So nennt Zosimus die Quaden einen Theil der Saren (III. cap. 7), Paris eine Stadt Germaniens (ebendas. cap. 9) u. a. m. 2) *Προσφωνητικὸς Ἰουλιανῷ*, Opp. ed. *Reisk.* p. 405—423. Ausgaben seiner Werke von Morelli (Paris 1606. Fol.), von Reiske (Altenb. 1791.) III Bde. 8. Nach der letzteren ist in den folgenden Anmerkungen citirt. 3) *Πρὸς Ἰουλιανὸν αὐτοκράτορα ὕπατον*; p. 364—404 *Reisk.* Auch gehört hierher seine Gesandtschaftsrede an Julian nach dessen Abzug aus Antiochia, *Πρεσβευτικός* p. 451—483 und die Rede *περὶ τῆς τοῦ βασιλέως ὀργῆς* p. 484—506, welche er nach seiner Rückkehr vor seinen Landsleuten hielt. 4) *Μονῳδία ἐπὶ Ἰουλιανῷ* p. 507—520 *Reisk.* 5) *Ἐπιτάφιος ἐπὶ Ἰουλιανῷ* p. 521—625 *Reisk.* Nach Sokrates (III, 22) betitelte er die Rede: *Ἰουλιανὸς ἢ ἐπιτάφιος*. Auch in der seinen Werken vorangehenden Selbstbiographie (*βίος*) gedenkt Libanius mehrmals seines Verhältnisses zu Julian, selbst mit leisem Tadel über einzelne Handlungen: *Βίος ἢ περὶ τῆς ἑαυτοῦ τύχης* p. 1—170 *Reisk.* 6) *Mamertini* Panegyricus in Julianum Imperatorem, in Panegyrici veteres ed. *Arntzen.* Tom. II. (Traject. ad Rhen. 1767. 4.), mit den Anmerkungen früherer Gelehrten und einer chronologischen Übersicht seiner Lebensereignisse von Beaune.

7) *Eunapii* vitas Sophistarum et fragmenta Historiarum rec. notisque illustr. *Jo. Fr. Boissonade*, accedit annotatio D. *Wyttenbachii.* (Amstelod. 1822.) 8) So im Leben des Maximus Cap. 5. S. 81 *Commelin.* p. 47. *Boisson.* Die Fragmente dieser *Χρονικὴ ἱστορία ἢ μετὰ Δέξιππον* in 14 Büchern (*Phot.* cod. 77. p. 54 *Bekk.*), denen wol mit Recht einige Abschnitte aus Suidas s. v. *Ἰουλιανὸς ὁ παραβάτης* zugefügt werden (obgleich dieser den Eunapius nicht als seinen Gewährsmann nennt), finden sich, außer in der schon Anmerk. 7 genannten Ausgabe, auch im I. Bande des Niebuhr'schen Corpus Scriptorum historiae Byzantinae p. 39—118; der vollständige Titel ist: Dexippi, Eunapii, Petri Patricii, Prisci, Malchi, Menandri Historiarum quae supersunt; recensione Imm. Bekkeri et B. G. Niebuhrii; accedunt Eclogae Photii ex Olympiodoro, Candido, Nonnoso et Theophane; Prisciani Panegyricus, Annotationes etc. (Bonnae 1829.) Nach der Versicherung von Photius, Myriob. cod. 98. p. 84 b. 27 *Bekk.*, hat Zosimus ihn vorzugsweise benutzt.

a) Ausg. von Ez. Spanheim. (Leipz. 1796. Fol.) b) Der Kaiser Julian u. sein Zeitalter. (Leipz. 1813.) vgl. S. 71 fg. 145 fg.

und die Philosophie Julian's dargestellt, seine Glaubensänderung als durch die Lebens- und Zeitverhältnisse gerechtfertigt nachgewiesen und seine Maßnahmen gegen die Christen entschuldigt; wogegen Schlosser nicht nur in seiner Recension der Neander'schen Schrift[c]), sondern auch in seiner universalhistorischen Übersicht[d]) und in der von Kriegk besorgten Bearbeitung[e]) ein hartes Urtheil über Julian fällt und ihm sogar Verstellung und übertriebene Eitelkeit vorwirft. Die Vorlesung von D. F. Strauß[f]) enthält eine gute Zusammenstellung der von früheren Historikern gefällten, theils lobenden oder wenigstens entschuldigenden, theils verdammenden Urtheile, und eine Nachweisung ihres Ursprungs aus der Geistesverwandtschaft oder Geistesverschiedenheit derselben mit Julian, und stellt diesen selbst als Romantiker dar, d. h. nach seiner Begriffsbestimmung als einen solchen, der eine ausgelebte Geistes- und Lebensgestalt wieder herzustellen, oder gewaltsam festzuhalten unternommen habe. Hiergegen machte W. S. Teuffel[g]) geltend[a]), daß nicht jeder Romantiker ein Reactionär sei, sondern daß das Wesen der Romantik im Phantastischen und Poetischen liege, welches sich gegenüber der Wirklichkeit stelle; und ein englischer Beurtheiler der Strauß'schen Schrift[h]) spricht sich zwar anerkennend über dieselbe aus, bezeichnet sie jedoch wegen der durchgehends versteckten Anspielung auf eine fürstliche Persönlichkeit der Gegenwart als eine Tendenzschrift, deren Erscheinen und Haltung in den damaligen Censurverhältnissen Teutschlands ihren Grund haben möge, in England aber nicht mehr möglich wäre.

Um die Chronologie in Julian's Geschichte haben sich außer Tillemont besondere Verdienste erworben Baronius[c]), welcher vorzugsweise nur christliche Scribenten als Quellen benutzt; und der ihn vielfach berichtigende Pagi[d]), J. Jac. de la Beaune[e]), und endlich in neuester Zeit Clinton[f]).

II. Leben Julian's überhaupt und sein politisches Wirken bis zum Zuge gegen die Perser.

Flavius Claudius Julianus war der Enkel des Constantius Chlorus, welcher im J. 292 nach Chr. von Diocletian's Collegen Maximianus adoptirt, zum Schwiegersohne angenommen und unter dem Titel eines Cäsar mit der Verwaltung der Provinzen Gallien, Hispanien und Britannien betraut worden war; hierauf nach der Abdankung des Diocletian und Maximian den Titel Augustus annahm, aber schon 306 den 25. Julius in York starb. Von seiner ersten Gattin Helena hatte Constantius einen damals schon 32 Jahre zählenden Sohn Constantin, der, ungeachtet der unberühmten Abkunft seiner Mutter, sein Nachfolger wurde und 325 sich zum Alleinherrscher emporschwang; von der zweiten Gemahlin, Flavia Maximina Theodora, lebten drei Söhne, Julius Constantius (bei des Vaters Tode kaum 13 Jahre alt), Dalmatius und Annibalianus, ohne politische Bedeutung, aber von ihrem Bruder Constantin dem Großen geschützt und durch Titel geehrt. Der jüngste derselben hinterließ keine Nachkommenschaft; Dalmatius aber hatte zwei Söhne, Dalmatius und Annibalianus, welche von ihrem Oheime noch bei dessen Lebzeiten, neben seinen drei Söhnen von seiner zweiten Gemahlin Fausta, bei der Theilung des Reichs bedacht wurden; dem ersteren war der Titel eines Cäsar, dem letzteren der eines Nobilissimus und Rex[10]) und die Hand der Prinzessin Constantina zu Theil geworden[11]).

Julius Constantius, der schon früher von seinem Bruder zum Patricius, durch dessen Testament zum Nobilissimus[12]) ernannt wurde und im J. 333 die politisch nichtige Würde eines Consuls bekleidete, aber mit seinem Loose zufrieden war[13]), vermählte sich zuerst mit der Galla, einer Schwester des Rufinus und des Cerealis[14]); sie hatte ihm zwei Söhne[15]) und eine Tochter geboren, welche Constantius, zur Zeit der Erhebung ihres zweiten Bruders Gallus[16]) zum Cäsar, zur Gemahlin nahm[17]). Später heirathete Julius Constantius Basilina, die als Tochter des redlichen und verständigen (von Constantin begnadigten)[18]) Anicius Julianus einem vornehmen Geschlecht angehörte[19]) und ihm in oder nahe bei Constantinopel[20]), wo auch die Vermählung stattgefunden, den nachmaligen Kaiser Julian gebar, aber wenige Monate nach der Geburt starb[21]). Aus der Nachricht, daß sie in gespanntem Verhältnisse mit dem Bischofe Eutrop von Adrianopel gestanden habe[22]), schließt Tillemont[23]), daß sie eine Arianische Christin gewesen sein möge.

Die Geburt Julian's muß in die zweite Hälfte des

---

c) In der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung 1813. S. 125. d) Th. III. Abth. II. S. 408. e) Bd. IV. S. 483. f) Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren oder Julian der Abtrünnige. (Mannheim 1847.)

g) Weniger enthusiastisch als Springer (Strauß als Politiker, in Schwegler's Jahrbüchern der Literatur. [Tübing. 1847.] Decemberheft S. 1077—1082), welcher die Schrift, an welcher die Kritik Nichts auszusetzen finde, als eine durchaus politische bewundert.

a) „Der Kaiser Julian und sein neuester Beurtheiler" im Monatsblatt für die Allgemeine Zeitung. Nov. 1847. S. 535—542, besonders S. 536. b) Im Edinburgh Review 1848. Juli Nr. 177. S. 94 fg. c) In seinen Annales Ecclesiastici T. IV und V. d) Critica in *Baronii* Annales Ecclesiasticos (1690). e) In der annalistischen Vita Flavii Claudii Juliani, welche in Arntzen's Ausgabe der Panegyrici veteres der Rede des Mamertinus vorausgeschickt ist Bd. II. (Utrecht 1797.) S. 646—652. f) In den Fasti Romani, welche mit dem Todesjahre Kaiser August's beginnen, besonders unter den Jahren 338, 351, 354, 356—363.

10) Ammian. XIV, 1; vgl. *Ez. Spanheim*, De usu et praestantia numismatum V. II. p. 357. 11) Ammian a. a. O. 12) Zosimus II, 39. 13) Libanius, Epitaph. S. 524. Z. 13. 14) Ammian. XIV, 11. 15) Den älteren erwähnt Libanius S. 532, 21 und Julian selbst im Briefe an die Athenienser S. 270 d. der Ausg. von Spanheim. 16) Gallus wurde 325 n. Chr. zu Massa in Etrurien geboren (Ammian. XIV, 11). 17) Julian an d. Athen. S. 272 d. 18) Liban. Epit. 524, 15. 19) Ammian. XXV, 3 z. E. 20) Daß dies sein Geburtsort ist, spricht er selbst aus in seinem Briefe an die Alexandriner S. 443 b; vgl. Mamertin, Paneg. Cap. 2, 4; Ammian. XXII, 9, der indessen XXV, 3 genauer sagt: natus apud Constantinopolin, womit Julian's Worte: ἐγενόμην παρ' αὐτῇ, übereinstimmen. 21) Julian, Misopogon 352 b. 22) Dio Chrysostom. 126. 23) *Tillemont*, Histoire des Empereurs V. p. 483.

J. 331 gefallen sein, da er im noch nicht vollendeten 32. Jahre starb[24]) (Junius 363), während er bei der Abfassung seines Misopogon (December 362 oder Januar 363) über 30 Jahre zählte[25]) und bei der Abfassung seines 51sten Briefes an die Alexandriner, den er von Antiochia aus (August 362 bis März 363) geschrieben haben muß, im 32. Jahre stand[26]). Daß er am 6. November geboren sein soll, wie Baune zu Mamertin's Panegyrikus auf Julian[27]) und das Laterculum des Pomponius Sylvius bei Pagius[28]) angeben, beruht auf Verwechselung mit dem Datum seiner Erhebung zum Cäsar 355 nach Chr.

Er hatte das siebente Jahr, bis zu welchem er in Constantinopel[29]) die erste Erziehung genoß, nicht lange angetreten, als der von einer tückischen Hofpartei angezettelte Aufstand der kaiserlichen Truppen ausbrach, welche nur die drei Söhne des eben verstorbenen Constantin zur Herrschaft gelangen lassen wollten und daher nicht blos die Miterben Dalmatius und Annibalianus, sondern auch den Vater Julian's und dessen noch lebenden Bruder[30]) (die der Vergiftung Kaiser Constantin's bezüchtigt wurden), den schon erwähnten ältesten Bruder Julian's[31]) und noch zwei andere Vettern mordeten[32]). Gleichzeitig wurden auch der früher sehr einflußreiche Präfectus Prätorio Ablavius und der Patricius Optatus[33]), welcher mit der Schwester Constantin's des Großen vermählt gewesen war, Opfer der Soldatenwuth und der argwöhnischen Tücke des feigen und argwöhnischen Tyrannen Constantius, des ältesten der drei Thronerben, dem die Herrschaft über den Orient zu Theil geworden war. Nur Julian und sein Bruder Gallus wurden von dem allgemeinen Blutbade verschont; der erstere wegen seiner zarten Jugend[34]), der andere, der damals schon zwölf oder dreizehn Jahre zählte[35]), weil er an einer schweren Krankheit darniederlag, von welcher man erwartete, daß sie ihn ohnedies bald hinwegraffen würde[36]). Daß Constantius beide gerettet habe, wie sein parteiischer Lobredner Gregor von Nazianz (Julian's Todfeind) behauptet[37]), wird von Tillemont mit Recht in Zweifel gezogen[38]); vielleicht hatte der von demselben Kirchenvater genannte Bischof Marcus von Arethusa größern Antheil an der Rettung, und Basilius von Ancyra berichtet, daß Julian in einem christlichen Sanctuarium verborgen worden sei. Gallus mußte Constantinopel verlassen und wurde in der Nähe von Ephesus erzogen und gebildet[39]), auch Julian wurde wahrscheinlich schon jetzt fern vom Hofe und von dem Treiben der Hauptstadt erzogen. Einen wohlthätigen Einfluß, den er noch in spätern Jahren dankbar rühmte[40]), übte von seinem siebenten Jahre an der Eunuch seines mütterlichen Großvaters Mardonius auf seinen Charakter, indem er ihn zur Bescheidenheit und Enthaltsamkeit anhielt, ihn ermahnte, auf dem Wege nach der Schule nicht die Blicke umherzuwerfen, sondern vor sich nieder zu schauen[41]) und die alten griechischen Schriftsteller fleißig zu studiren, statt die Schauspiele zu besuchen. Auch von dem redlichen und feingebildeten Eunuchen und kaiserlichen Kämmerer Eutherius wurde ihm manche Zurechtweisung und mancher Tadel zu Theil, so oft er in seinem Benehmen den den Kleinasiaten eigenthümlichen Leichtsinn bekundete[42]). Denn in der bedeutenden Hauptstadt Bithyniens, Nikomedien, brachte er, der Erziehung des mit seiner Mutter verwandten[43]) Bischofs Eusebius anvertraut[44]), einen Theil der nächsten Jahre zu, da der argwöhnische Kaiser fürchtete, unruhige Köpfe in Constantinopel möchten Julian's Person und Popularität zur Erregung eines Aufstandes benutzen[45]). Auch besaß Julian in Bithynien ein ihm werthes Landgut aus der großmütterlichen Erbschaft[46]), welche ihm Constantius gelassen hatte[47]), während er ihm von der väterlichen Habe Nichts auslieferte; wogegen er dem Gallus einen Theil des väterlichen Erbes aushändigte, namentlich die Güter bei Ephesus, aber die Besitzungen seiner Mutter Galla vorenthielt[48]).

In seinem 14. Jahre wurden Julian und sein Bruder Gallus, welcher bis dahin auch fern von Constantinopel (vielleicht in Ephesus, wo er[a]) Besitzungen hatte) erzogen und unterrichtet worden war, nach dem kaiserlichen Schlosse von Makella bei Cäsarea in Cappadocien gebracht, welches am Fuße des Argäus (heutzutage Ardschisch) lag[49]), und Beide dort in strenger Abgeschiedenheit von

24) Ammian. XXV, 3. 25) Misopog. 353b. 26) Julian, Opp. 434d. *Spanh.* 27) In der oben erwähnten annalistischen Vita p. 646 der Arntzen'schen Panegyrici. 28) *Pagi*, Critica in *Baronii* Annales z. J. 337 IX. p. 435; vgl. *Tillemont* l. c. p. 483. 29) So Tillemont p. 485 z. Anf. Julian's Brief 58. S. 443c; nach Sozomenus V, 2 war es das achte; Misopog. 352b. datirt er seine Erziehung durch Mardonius vom siebenten Jahre. 30) Wahrscheinlich war es Annibalianus (*Tillemont* p. 313; *Beaune*, Vita Juliani p. 646). 31) Sozomenus nennt ihn Constantius und schreibt ihm den Cäsartitel zu (Hist. eccles. V, 2). 32) Zosimus (II, 40) schreibt dies geradezu dem Kaiser Constantius zu; ähnlich Julian an die Athener 270 c. d., welcher vier seiner Vettern als ermordet anführt, unter welchen Dalmatius und Annibalianus mit einbegriffen sind; vgl. *Eunapius*, Vit. sophistar. 5. p. 47, welcher auf sein Geschichtswerk verweist. 33) Vgl. Zosimus II, 40. 34) Libanius, Epit. 525, 3. Sokrat. III, 1. Sozom. V, 2. In seiner Lobrede (Orat. III, 118a) preist er Constantius als seinen Retter. 35) Vgl. Ammian. XIV, 11; oben Anmerk. 16. 36) Liban. 525, 3. Sokrat. III, 2. Sozom. V, 2. 37) *Gregor.* Or. III, 58a; s. Anm. 34. 38) a. a. O. S. 485.

39) Sokrat. III, 1; vgl. Julian an d. Athen. 270 z. E. 271. 40) Julian, Misopog. 351b fg., an d. Athen. 274d. Sokrat. III, 1. Libanius, Epit. 525, 13. Über sein Lebensalter s. Anm. 29. 41) Julian 274d, 351a. 42) Ammian. XVI, 7. 43) Sokrates III, 1; *Baronius*, Annal. eccles. z. J. 337 §. 58. A. 44) Ammian. XXII, 9; derselbe starb 342. 45) Libanius 526, 16; vgl. *πρεσβευτ.* 407, 20. 46) Jul. Br. 46. S. 426d, in welchem er es dem Zeno schenkt. 47) Vgl. Julian's Fragm. 290d, Or. III, 121a; Liban. 531, 15. 48) Julian an d. Athener 273b.

a) s. die folgende Anmerkung.

49) Macellum nennt es Ammian. XV, 2. Sozomen. V, 2: *ἐν τινι τῶν βασιλικῶν χωρίων*, Gregor v. Naz. III, 58b.; vgl. Julian an d. Athener 271b.; Libanius gedenkt im Epitaphius dieses Aufenthaltes gar nicht. Daher ist die Verwirrung in der Chronologie dieser Lebensjahre Julian's zu erklären. Beaune in seiner chronologischen Anordnung der Ereignisse in Julian's Leben (welche dem Panegyricus Mamertin's vorausgeschickt ist) läßt Beide zwar schon zwei Jahre nach dem Blutbade 339 n. Chr. von dem

der übrigen Welt gehalten[50]). Nur Eunuchen und geistliche Lehrer umgaben sie, kein Fremder wurde zu ihnen gelassen[51]). Die Gegenstände ihres Unterrichts waren nach Gregor von Nazianz der ganze Kreis der Schulwissenschaften[52]), vorzugsweise jedoch christliche Kirchenlehre, und sie fungirten als Lectoren der Bibeltexte[53]), worin Julian mit seinen glücklichen Anlagen rasche Fortschritte machte, und die heilige Schrift auswendig lernte[54]). Dennoch behaupten die Kirchenscribenten, daß seine geheimen Neigungen für das Heidenthum nicht ganz verborgen geblieben seien[55]) und während sie den tückischen und rauhen Gallus, dessen wilde und heftige Gemüthsart nach der Versicherung des Bruders[56]) durch den sechsjährigen[57]) Aufenthalt in der Abgeschiedenheit genährt wurde, mit Abel vergleichen[58]), erscheint ihnen Julian als heuchlerischer Kain, dessen Bauwerke (ein Theil der Kapelle des heiligen Mammas) der Segen des Himmels und das Gedeihen fehlte, wogegen der von seinem Bruder aufgerichtete Theil glücklich zu Stande kam[59]). Allerdings nährte er die von Mardonius geweckte Liebe für die Alten, namentlich Platon und Aristoteles[60]) und übernahm selbst in sophistischen Disputationen mit seinem Bruder die Vertheidigung der Heiden[61]). Kaiser Constantius besuchte sie ein Mal in Makella[62]), wahrscheinlich auf seinem Zuge zum persischen Kriege, oder auf seiner Rückkehr im J. 350.

Im März 351 nöthigten den von seinen Eunuchen beherrschten[63]) Kaiser, welcher nach dem Tode seines ältesten Bruders Constantin II. (340) und nach der Ermordung des zweiten, Constans, auf Befehl des Gegenkaisers Magnentius (350), alleinberechtigter Herrscher des ganzen Reichs geworden war, die Bedrängnisse im Westen und die gleichzeitigen Unfälle des persischen Kriegs endlich, seinen damals 25jährigen Vetter Gallus aus Makella abzurufen[64]) und mit dem Titel Cäsar zu seinem Stellvertreter im Orient zu ernennen[65]); auch gab Constantius, der Gallus' Schwester geheirathet, diesem seine Schwester Constantina, die Witwe des Rex Annibalianus, zur Gemahlin[66]). Die Erhebung seines Bruders verschaffte auch dem kaum 20jährigen Julian, dem seine Eunuchen Nichts weiter zu lehren wußten[67]), größere Freiheit[68]); er durfte 351 Makella verlassen und begab sich zuerst nach Constantinopel, wo er unter der Leitung des christlichen[69]) Rhetors Ekebolius und des Grammatikers Nikokles mit gewohntem Eifer sich dem Studium der Wissenschaften ergab[70]). Constantius, der ihm selbst bisweilen Stoffe zu Reden gab, sah es gern, daß er lieber mit Büchern, als mit Gedanken an Regierung sich befaßte[71]); befahl ihm aber endlich aus Argwohn, wegen seiner Popularität bei der zahlreichen und unruhigen Bevölkerung[72]), wieder nach Nikomedien zu gehen. Hier besuchte er zwar, seine philosophischen und rhetorischen Studien fortsetzend[73]), dem von Ekebolius gefoderten Versprechen[74]) treu, die Vorträge des gefeierten Sophisten Libanius aus Antiochien nicht, bildete sich aber durch das Studium seiner Reden und trat ihm geistig nahe[75]). Auch sammelte er andere Schriften mit großem Fleiße[76]).

Von Nikomedien begab er sich auch, da ihm Erlaubniß gegeben war, zu gehen, wohin er wolle[77]), in andere Städte Vorderasiens, namentlich Joniens[78]), um die berühmtesten Sophisten und Philosophen[79]) seiner Zeit persönlich kennen zu lernen, durch deren Einfluß auch seine Vorliebe für altheidnische Philosophie und Religion so überwog, daß er sich schon in dieser Zeit (in seinem 20. Jahre[80])) heimlich zum Heidenthum bekannte und vielen Anhängern des alten Glaubens nützlich zu sein strebte. Er erwähnt selbst in seinem Briefe an Themistius[81]) seiner

argwöhnischen Constantius nach Makella bringen und nach sechsjährigem Aufenthalte daselbst 345 Julian in Constantinopel (von 347 an in Nikomedien), Gallus in Ephesus (so Sozom. V, 2) unterrichtet werden; aber der Umstand, daß nach der Ermordung des Gallus Julian von der Hofpartei in einen Hochverrathsproceß verwickelt wurde, weil er ohne Erlaubniß von Makella nach Vorderasien gegangen sei und mit seinem Bruder (als dieser schon Cäsar war) eine Zusammenkunft in Constantinopel gehabt habe (Ammian 15, 2, welcher die Stadt Macellum nennt), macht es wahrscheinlicher, wie dies auch Tillemont anordnet (S. 485 fg.), daß Julian bis zur Erhebung seines Bruders in Makella gewesen, also erst sechs Jahre vorher dahin gekommen ist. Ebendies beweist die Art, wie Julian (an d. Athener S. 271 d) davon spricht. Auch der frühe Tod seines Erziehers, des Bischofs Eusebius in Nikomedien, im J. 342, beweist, daß Julian vor dieser Zeit länger in Bithynien gelebt haben muß, und nicht erst 348 dorthin gekommen sein kann. Auf der andern Seite spricht der Besuch des Constantius in Makella auf seinem Perserzuge (348 n. Chr.) dafür, daß sie erst in dieser Zeit in Makella lebten. Libanius spricht sogleich nach dem Blutbade im J. 337 von Julian's rhetorischer Ausbildung in Constantinopel (S. 525, 8).

50) Sozom. V, 2; Julian an d. Athen. 271 b.; *Eunap.* vit. Soph. 5. p. 47. 51) s. die vorhergehende Anmerk. 52) Gregor III, 58 c.; vgl. Julian 27 b. 53) Greg. III, 58 d.; Sokrat. III, 1; Sozom. V, 2; Theodorit III, 2. 54) *Eunap.* 5. p. 47. 55) Gregor v. Naz. III, 61 a. 56) Julian, Athen. 272 a. 57) Ebendas. 271 b. 58) Gregor v. Naz. III, 59 b. 59) Ebendas. 59 a.; Sozomen. 152. Theodorit III, 2. 60) Julian, Misopog. 359 c.; vgl. Gregor v. Naz. 61 a. 61) Gregor 61 c. 62) Julian an d. Athen. 274 a. 63) Ammian. XIV, 11.

64) Julian an d. Athen. 271 d. 65) Zosim. II, 45; die Ernennung fand am 15. März statt, Chronic. Alexandr. 66) Ammian. XIV, 1; Zosim. a. a. O.; vgl. Julian, Athen. S. 270 c. 67) *Eunapius*, Vit. soph. 5. p. 47. 68) Liban. Panegyr. (12. R.) S. 375, 6; Gregor v. Naz. S. 61 d. 69) Liban. Epit. 526, 9. 70) Seine Anspruchslosigkeit, wie er, vor den Söhnen von Privatleuten im Äußern nicht auszezeichnet, in die Schulen ging, rühmt Libanius, Epit. 525, 10, und in der Begrüßungsrede 407, 15. 71) *Eunap.* 5. p. 48. 72) Liban. Epit. 526, 16. Begrüßungsrede 407, 20; Sozom. V, 2. 73) Liban. Paneg. 374. 74) Derselbe, Epit. 526, 21. 527, 2. Libanius war einige Jahre vorher durch die Ränke der christlichen Rhetoren aus Constantinopel verwiesen worden, *Eunap.* 14. p. 97 *Boiss.* 75) Liban. Epit. 526 z. E.; vgl. προσφων. 407 z. E. 76) Derselbe, Paneg. 376, 13; Begräbnißrede 408. Dasselbe spricht er auch in seinem (9.) Briefe an den Präfecten von Ägypten Ecdicius aus, Opp. 377 z. E. 77) *Eunap.* 5. p. 48. 78) Julian's Brief an Themist. S. 259 c.; vgl. Liban. προσφων. 408, 7. Epit. 528, 14. 79) Neuplatoniker, Liban. 528, 6. 80) Vgl. sein eigenes Geständniß in dem (51.) Briefe an die Alexandriner S. 434 d. 81) In seinem Briefe an Themistius 259 c.

Verwendung für den Sophisten Karterius bei dem ihm befreundeten Araxius, und einer zweimaligen Reise nach Phrygien im Interesse der durch Nachbarn in ihrem Besitz gefährdeten Arete[82]), obgleich zu dieser Zeit seine Gesundheit sehr leidend gewesen sei. Er gab auch freigebig den Dürftigen und erhielt, wie er selbst ausspricht, den Lohn dafür, indem ihm das von Andern entrissene Besitzthum seiner mütterlichen Großmutter wieder zu Theil wurde[83]).

Den wichtigsten Einfluß auf seine Umkehr zum Heidenthume übte der Philosoph Maximus in Ephesus[84]). Nachdem Julian in Pergamus den hochbejahrten Philosophen Ädesius und dessen beide Schüler Eusebius und Chrysanthius besucht und eifrig gehört hatte[85]), reiste er, von deren Berichten über Maximus' Redegewalt und seiner innigen Beziehung zu den Göttern noch begieriger auf die Bekanntschaft des Philosophen gemacht, zu diesem nach Ephesus[86]) und schloß sich ihm mit großem Eifer und mit Hingebung an[87]). Seine Reise nach Athen, um sich dort in die eleusinischen Mysterien einweihen zu lassen, deren Eunapius[88]) hier gedenkt, fällt erst in eine spätere Zeit. Doch hielt er seine Bekehrung sehr geheim[89]) und hatte um so mehr Ursache dazu, als bald nachher das Schicksal seines immer übermüthiger, grausamer und widerspenstiger gewordenen Bruders Gallus, der mit seiner herrschsüchtigen, ihn fortwährend aufstachelnden Gemahlin Constantina[90]) in Antiochia hauste, ihm selbst die größten Verfolgungen zuzog, ja ihn sogar in Lebensgefahr brachte. Obgleich von Anfang an mit Mistrauen vom Kaiser behandelt[91]) und von Spionen umgeben, folgte Gallus doch seiner Laune und seinem Hange zur Grausamkeit gegen die angesehensten Männer, welche er ohne richterliche Entscheidung hinrichten ließ; ja gegen die vom Kaiser zur Untersuchung gesandten Commissarien Domitian und Mantius, welche sich taktlos und herrisch gegen ihn benahmen, hetzte er die Soldaten auf, als stellten ihm jene Männer nach dem Leben, sodaß diese, von den Wüthenden durch die Straßen geschleift, einen martervollen Tod fanden; und Gallus wüthete seitdem noch mehr. Endlich aber folgte er doch der Einladung des Kaisers nach Italien, welche mit erheuchelter Freundlichkeit an ihn und Constantina gerichtet war; zum Unglück für ihn starb dieselbe, die noch seine Fürsprecherin beim Bruder hätte sein können, auf der Durchreise in Bithynien[92]). In Constantinopel verweilte er kurze Zeit und gab neue Veranlassung zum Argwohn, sodaß die Mahnungen des Kaisers, dessen Sendlinge jetzt die Maske noch nicht abwarfen, immer dringender wurden. In Adrianopel wurde schon ein Theil seines Gefolges entfernt; in Petobio in Noricum übernahm ihn der Comes Barbatio mit einer zuverlässigen Truppenabtheilung und führte ihn, seiner Würde beraubt, auf einem gewöhnlichen Wagen in gemeiner Soldatentracht nach Pola, wo er, streng bewacht und eingeschüchtert, nach kurzem Verhör durch den Kämmerer Eusebius, Pentadius und Mellobaudes, in welchem er seine Gemahlin als die Urheberin vieler Hinrichtungen bezeichnete und den Kaiser dadurch noch mehr erbitterte, durch Serenianus, Pentadius und Apodemius wie ein gemeiner Verbrecher heimlich hingerichtet und keiner ehrenden Bestattung gewürdigt wurde[93]) im October des J. 354. Bald nachher wurden auch viele seiner Soldaten und Anhänger in Ketten nach Aquileja geschleppt und theils verbannt, theils martervoll hingerichtet[94]).

Die tückische Hofpartei, vor allen der Eunuch Eusebius, benutzten diese Gelegenheit, auch Julian bei dem mistrauischen Kaiser zu verdächtigen und zu verderben. Sie beschuldigten ihn des Einverständnisses mit seinem Bruder, weil er ohne Erlaubniß sich von Macella nach Vorderasien begeben und mit Gallus auf dessen Durchreise nach dem Orient in Constantinopel eine Zusammenkunft gehabt habe[95]). Zwar konnte er sich damit rechtfertigen, daß beides mit Genehmigung des Kaisers geschehen sei; dennoch verlor er sieben Monate lang seine Freiheit[96]), wurde in der Mitte von Bewaffneten an verschiedene Orte geschleppt[97]) und endlich nach Comum gebracht, während der Kaiser in Mediolanum verweilte[98]). Nur der eifrigen Fürsprache der Kaiserin Eusebia gelang es, die Ränke seiner Gegner und die Wirkung neuer Denunciationen[99]) unschädlich zu machen[100]), sodaß er nach seinem mütterlichen Erbtheil[101]) reisen durfte und noch auf dem Wege dahin, unter dem Namen eines Exils, die längstgewünschte[102]) vom Kaiser erbetene[103]) Erlaubniß zum Aufenthalt und zu wissenschaftlichen Studien in

82) In seinem Briefe an Themistius 259 d. 83) Vgl. Julian's Fragm. e. Briefe 290 c. d. und eben S. 223. Anm. 46. 84) Über Maximus s. *Eunapius*, Vit. sophist. 5. p. 47 sq. *Boiss.* und Liban. Panegyr. 376, 21. Begrüßungsrede 408, 7. Nach Sokrates (III, 1) kam Maximus nach Ephesus, um Julian zu sehen und zu hören. Daß auch Andere von diesem Verlangen getrieben kamen, sagt Liban., Epitaph. 528, 21. 85) *Eunap.* l. c. p. 48 sq. 86) *Idem* 51. 87) Vgl. Sozomen. V. 2. 88) a. a. O. S. 52. 89) Liban. 528, 17. Nach Sokrat. (III, 1) und Sozomen. (V, 2) trug er sogar, um dem Constantius keinen Anlaß zum Argwohn zu geben, auch in Nikomedien Mönchstracht und verrichtete Lectorendienst in der Kirche. Nach Philostorgius (III, 27) sandte Gallus an ihn den Aëtius, um ihn von der Hinneigung zum Heidenthume abzumahnen. 90) Ammian. XIV, 1. 6. 8. 10; vgl. im Allgemeinen Sokrates III, 1; Julian an die Athener 272. 91) Julian, Athen. 272 a.

92) Ammian XIV, 11. 93) Derselbe Cap. 11. Julian, Athen. 271 a. 272; Liban. Panegyr. 377, 1; Epitaph. 530, 7; milder Gregor v. Naz. 62, 10. Zosimus (II, 55) nennt als seine Verfolger den Dynamius und Picentius, und außerdem den Präfectus Prätorio Lampadius. 94) Ammian XIV, 3. 95) Derselbe XV, 2. Nach Liban. Epit. 527, 22 und Sokrat. III, 1 in Nikomedien: Letzterer berichtet (was sehr unwahrscheinlich klingt), er sei in Constantinopel verhaftet worden, aber entflohen, und habe sich verborgen, bis ihn die Kaiserin Eusebia auffand. 96) Julian an d. Athen. 272 d.; über seine Gefahr am kaiserlichen Hoflager spricht er selbst in dem Briefe an Themistius 259 d. 97) Ebendas. 272 d.; Liban. Paneg. 377, 4. Epit. 530, 9. 98) Ammian XV, 2. 99) Julian, Athen. 273 c. d. 100) Vgl. seine Rede III. 118 b.; an d. Athener 273 a.; Liban. Epitaph. 531, 9. 101) Jul. Athen. 273 b. 102) Julian's Rede III. 118 c. 103) Gregor v. Naz. 121 d.; Sokrat. III, 1; Sozom. V, 2.

Athen erhielt[104]). Mit Freuden schied er aus der gefährlichen Nähe des Hofs[105]) und reiste in die Stadt, die noch damals ein Sammelpunkt lernbegieriger Rhetoren- und Philosophenschüler, namentlich aber auch noch eine Stätte des heidnischen Cultus war. Bald erwarb er sich auch hier durch den Eifer, mit welchem er sich philosophischen Studien und rhetorischen Übungen widmete, sodaß er selbst seine Lehrer übertraf[106]), durch seine Bescheidenheit und sein mildes freundliches Wesen die Liebe Aller[107]).

Nur Gregorius von Nazianz, der mit Basilius dem Großen damals auch um seiner rhetorischen Ausbildung willen in Athen sich aufhielt, rühmt sich[108]), aus Julian's Äußerem und seiner Haltung schon damals gegen ihn Argwohn geschöpft und die Gefahren vorausgesehen zu haben, welche dieser künftige Thronerbe dem römischen Reiche bereiten werde[109]). Dies habe ihn namentlich ahnen lassen der geknickte Nacken, die oft zuckenden und auf und nieder gezogenen Schultern, der unstäte und wie bei Wahnsinnigen umhergeworfene Blick, der unsichere und schwankende Tritt, die von Übermuth und Verachtung zeugende Haltung der Nase, die ein Gleiches bekundende lächerliche Miene, das unmäßige Lachen, das häufige Nicken und Schütteln des Kopfes ohne Grund, seine oft innehaltende und durch Athemzüge unterbrochene Rede, seine ungeordneten und unverständigen Fragen und Antworten[110]) — eine Schilderung, welche zwar durch den leidenschaftlichen Haß des Kirchenvaters übertrieben sein mag, aber bei Julian's Nichtachtung gegen allen äußerlichen Schein in Haltung und Auftreten, bei seiner Bescheidenheit und Zurückhaltung, und bei der Bitterkeit, welche das Verfahren des Kaisers und seiner knechtischen Höflinge seit seinen Kinderjahren in ihm erregt haben mußte, nicht alles Grundes entbehrt, wie namentlich auch sein Selbstportrait im Misopogon, den er während seiner Regierung an die ihn verhöhnenden Antiochener richtete, ähnliche Züge eines struppigen Philosophen enthält[111]). Andere und vortheilhaftere Schilderungen, namentlich von seinem Innern, geben Ammian[112]) und Augustin[113]).

Auch in Athen verkehrte Julian viel mit heidnischen Philosophen und Priestern, und ließ sich von dem Hierophanten der Demeter und der Persephone in Eleusis weihen[114]).

Aber nicht lange war ihm beschieden, dieses genußreichen Aufenthalts in der Stadt der Athene sich zu erfreuen. Die zunehmenden Bedrängnisse der Rheingrenze Galliens durch fortdauernde Einfälle und Verheerungen der germanischen Völkerbünde, namentlich der gegen den Usurpator Magnentius über den Rhein gelockten[115]) Franken und Alemannen, welche, ohne Widerstand zu finden, vierzig[116]) Städte am Rhein erobert und niedergebrannt, und sich selbst dort niedergelassen hatten[117]), ließen es dem Kaiser nothwendig erscheinen, einen Stellvertreter in den Westen zu senden[118]), während er selber die Ostgrenze des Reichs gegen die Parther schützen wollte. Denn auch sein Statthalter am Niederrhein, Sylvanus, war kurz vorher durch verfälschte Actenstücke bei dem Kaiser verleumdet und so zur Empörung gedrängt, aber bald nachher durch Ursinicus verrathen und in Colonia Agrippina hingerichtet worden und hatte in seinen Fall viele angesehene Männer mit gezogen. Lange schwankte der Schwächling, ob er Julian als Mitregenten annehmen solle, von den Julian's Rache fürchtenden Kämmerern durch die Erinnerung an die Thaten des Gallus geängstigt[119]); endlich gewann der Rath seiner Gemahlin Eusebia die Oberhand über die Tücke der selbstsüchtigen Rathgeber: Julian wurde von Athen nach Mailand berufen und reiste mit schwerem Herzen und bösen Ahnungen ab[120]). Mit Widerstreben ließ er, nach seiner Ankunft in einem Hause der Vorstadt abgestiegen, die Veränderung seines Äußern mit sich vornehmen[121]); ängstlich nahte er, nur in etwas durch die Freundlichkeit der Kaiserin ermuthigt, dem argwöhnischen und grausamen Constantius, und wurde durch diesen am 6. November des J. 355 mit einer Rede dem Heere als sein künftiger Stellvertreter im Westen des Reichs vorgestellt, mit dem Purpur bekleidet und von den Soldaten mit freudigem Zuruf und Anschlagen der Schilde begrüßt[122]). Wenige Tage nachher wurde ihm Helena[123]), die Schwester des Kaisers, vermählt; aber einen Beweis des fortdauernden Argwohns gab Constantius dadurch, daß er Julian's bisherige Umgebungen von ihm entfernte und den Hofstaat aus seinen Creaturen und Spähern zusammensetzte[124]) und ihn an die Beschlüsse der Befehlshaber band[125]).

Julian hatte wol nicht Unrecht, wenn er seine neue Stellung die bitterste und lästigste Sklaverei[126]) nannte

---

104) Liban. Paneg. 377; Begrüßungsrede 408, 10; Epit. 531, 5. 105) s. oben Anmerk. 96. 106) *Eunap.* 5, 52; Zosim. III, 2 z. Anf.; Liban. Epit. 532, 10. 107) Liban. Epit. 532, 10. 108) In der zweiten seiner heftigen Reden gegen Julian, Or. IV, 121; vgl. auch p. 132. 221. Sokrat. III, 23. Ullmann, Gregor von Nazianz und seine Zeit S. 36 fg. 109) Gregor 122 c. 110) Derselbe a. a. O. 122 a. b. und bei Sokrat. III, 23. 111) Misop. 338 b fg.; vgl. auch den Bericht über die nöthig gewordene gänzliche Veränderung seines Äußeren vor der Audienz beim Kaiser nach seiner Rückkehr von Athen in seinem Schreiben an die Athener 274. 112) Ammian XXV, 4. 113) *Augustinus*, De civitate Dei V, 21. p. 63. Vgl. Dav. Strauß, Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren S. 45 fg. 114) *Eunap.* l. c. p. 52 sq.

115) Liban. Epitaph. 533; Sokrat. III, 1; Sozomen. V, 1. Zosimus (III, 1) nennt auch die Saxen. 116) Zosimus III, 1; 45 Städte gibt Julian selbst an, Athen. 279 a; 46 Liban. Paneg. 381, 9. Die Städte waren verödet, da die Germanen lieber in der Umgebung derselben lagerten; Liban. Epit. 534, 3. 117) Liban. 533, 21. Einzelne darunter nennt Ammian XV, 8. XVI, 3; vgl. XVII, 2. 118) Liban. Epit. 532, 16. 119) Ammian XV, 8; vgl. Zosim. III, 1. 120) Julian, Athen. 274; Liban. Epit. 532 z. E. 121) Julian 274. 122) Ammian XV, 8. Doch erhielten die Soldaten nicht das übliche Donativum (Amm. XVII, 9). 123) Sozomenus (V, 2) nennt sie irrthümlich Constantia. Doch sorgte Eusebia später dafür, daß aus dieser Ehe keine Kinder hervorgingen (Ammian XVI, 10). 124) Liban. Paneg. 379, 6. Nur vier seiner alten Diener durfte er behalten und seinen Arzt Oribasius (*Eunap.* 5, 54). 125) Sokrat. III, 1; Libanius (Panegyr. 379, 7) nennt sie *κωλυτὰς ἔργων γενναίων οὐ παρανέσεις*. 126) Brief an d. Athen. 273 c. Selbst für seine Küche wurden Vorschriften gemacht (Ammian XVI, 5).

und meinte, er ziehe nur als Scheinbild des Kaisers nach Gallien[127]); denn auch das fernere Benehmen des Kaisers (der ihm nur 300 Schwerbewaffnete mitgab[128])) und seiner Diener in Julian's Umgebung, bewies, daß man ihm nur einen Schatten von Macht bewilligte[129]) und keinen Untergang durch den gefährlichen Krieg herbeigeführt zu sehen hoffte[130]). Am 1. December[131]) trat er seinen Marsch an, vom Kaiser eine kurze Strecke geleitet; schon in Turin erhielt er die niederschlagende Kunde von der Eroberung und Verwüstung Cölns durch die Barbaren[132]). Aber der glänzende und freudige Empfang, den er in seinem Winterquartiere Vienna fand, bewies, daß man auf sein Erscheinen die freudigsten Hoffnungen baute und durch dasselbe wieder ermuthigt wurde[133]). Dort soll auch eine blinde Greisin, als sie erfuhr, wer vorbeizöge, ausgerufen haben, dieser werde die Tempel der Götter wieder herstellen[134]). Traurig waren die Zustände der Provinz, die er vorfand[135]). Das Land diesseit des Rheins auf weite Strecken verwüstet[136]), fast alle bedeutenderen Plätze am linken Rheinufer von Argentoratum aufwärts bis Agrippina (Cöln) in den Händen der Barbaren.

Von Vienna brach er, nachdem er im Frühjahr große Thätigkeit entwickelt[137]) und Preise auf die Köpfe erschlagener Feinde gesetzt hatte[138]), von Constantius zum Collegen im Consulat für das J. 356 ernannt, zunächst gegen Ende Juni nach dem von einem kleinen Häuflein tapfrer Veteranen vertheidigten Augustodunum (Autun)[139]) auf, entsetzte die Stadt und drang von da auf dem nächsten, wenngleich weniger sicheren Wege nach Autosidorum (Auxerre) vor, erzwang sich durch Überrumpelung der Feinde den Eingang in Tricassá (Troyes) und traf bei Remi (Rheims) mit dem Hauptheere unter Marcellus zusammen[140]). Mit diesem zog er gegen die Alemannen, welche durch einen nächtlichen Überfall zwei Legionen im Nachtrab in große Gefahr brachten[141]), weshalb er langsamer und vorsichtiger vorrückte, Brocomagus (Brumt, nordwestlich von Strasburg, auf dem Wege nach Hagenau[142])) den Alemannen entriß und von da gegen Colonia Agrippina sich wandte, nach dessen Wiedereroberung, im zehnten Monat, nachdem es in die Hände der Franken gefallen war, er mit einem Fürsten derselben[143]) Frieden schloß, die Feinde bis auf die Rheininseln verfolgen ließ[144]) und das Heer durch das Gebiet der Trevirer (Trier) in die Winterquartiere in Sennones (Sens) führte[145]). Weil er indessen nur einen kleinen Theil desselben bei sich behielt, damit die Bewohner der Stadt und der Umgegend weniger belästigt würden und die Verproviantirung großer Truppenmassen keinen Mangel herbeiführen möchte[146]), wurde er mitten im Winter (356—357) von den Alemannen angegriffen und 30 Tage lang belagert, ohne von dem Befehlshaber der Reiterei Marcellus, der in der Nähe stand, unterstützt zu werden; endlich zogen jene ab, nachdem ihnen Julian mit größter Tapferkeit und Wachsamkeit Widerstand geleistet hatte. Den Rest des Winters, in welchem die Ruhe ungestört blieb und die Verbindung mit den Besatzungen an den Grenzen unterhalten wurde[147]), widmete er, in größter Einfachheit der Kost und übrigen Lebensweise[148]), unermüdet thätig den Staatsgeschäften und seinen Studien; vor Allem aber war er auf Minderung der Lasten der schwer gedrückten und ausgesogenen Provinzialen bedacht[149]). Zur Strafe für die unterlassene Hilfsleistung wurde Marcellus von Constantius, der damals in Trident sein Hoflager hatte[150]), abberufen, und als er Julian bei demselben verdächtigen wollte, durch den mittlerweile nach Gallien gesandten Oberkämmerer Eutherius widerlegt und überführt[151]), und an seine Stelle im Junius 357 Severus aus Trident gesandt und dem Julian untergeordnet[152]); von dort begab sich Constantius damals nach Illyricum zum Kriege gegen die Quaden und Sarmaten, schrieb sich aber auch die Siege Julian's, über den die feilen Höflinge spotteten, zu, ja that in seinen Edicten des Cäsar's nicht einmal Erwähnung[153]).

In der Mitte des J. 357 unternahm Julian, nachdem ein Angriff der Alemannen auf Lugdunum, dessen Umgebungen sie verwüsteten, zurückgeschlagen worden war[154]), einen gemeinsamen Angriff auf die Alemannen am Oberrhein, den der neue Oberbefehlshaber des Fußvolks (Magister peditum) Barbatio, mit 25,000 Mann aus Oberitalien nach Rauraci (Basel) gesandt, aus Ungeschick oder Perfidie[155]) vereitelte, indem er die Pässe nicht bewachen ließ; auch verweigerte er dem Cäsar seine Schiffe zum Angriffe auf die die Rheininseln besetzt haltenden Barbaren und verkümmerte den tapfern Truppen,

127) Brief an d. Athen. 278 a. 128) Liban. Epit. 535, 2. 129) Derselbe a. a. O. 536, 9. 130) Ammian XVI, 11: non levaturus incommoda Galliarum electus est, sed ut possit per bella deleri saevissima. Sokrat. III, 1; Sozomen. V, 2 z. E.; Liban. Epit. 533, 1. Nach Zosimus (III, 1 z. E.) hatte selbst die Kaiserin nur durch die Aussicht auf die Möglichkeit seiner Beseitigung durch den Krieg den argwöhnischen Kaiser für ihren Vorschlag gewinnen können. 131) Derselbe XV, 8; vgl. Liban. Paneg. 379, 14; in großer Kälte (ebendas. Epit. 535, 17). 132) Derselbe a. a. O. Julian, Athen. 279 b. 133) Derselbe Cap. 8; Liban. 536, 15. 134) Derselbe a. a. O. 135) Die Hauptstellen sind: Julian an d. Athen. 279 a.; Ammian XVI, 1; Zosim. III, 1; Liban. Epit. 533; oben Anm. 116. 136) Julian gibt selbst an d. Athen. 279 an, daß die Barbaren bis auf 300 Stadien (7½ geogr. Meilen) diesseit des Rheines sich ausgebreitet hätten. 137) Liban. Paneg. 379, 21. 138) Derselbe, Epit. 537, 13. Sokrat. III, 1; Sozom. V, 2. 139) Ammian (dem wir von hier an als Hauptführer und Gewährsmann folgen müssen) XVI, 2. 140) Derselbe XVI, 2. 141) Derselbe, vgl. Liban. Epit. 537, 9. 142) Mannert, Geogr. d. Griechen u. Römer II, 1. S. 233.

143) Liban. Epit. 538, 1. 144) Ebend. 567, 17. 145) Nach Tillemont zog er erst den Rhein aufwärts bis Basel; Libanius sagt nur (537, 20), daß er in diesem Feldzuge zwei Städte gerettet habe, deren Namen er nicht nennt. 146) Ammian XVI, 3 z. E. 4, 1; vgl. Julian an d. Athen. 276. 278 b. 147) Ammian C. 4; Liban. 539, 14. 540, 1. 148) Ammian C. 5 z. Anf. 149) Derselbe XVI, 5. 150) Derselbe XVI, 10. 151) Derselbe C. 7; vgl. Julian, Athen. 278 b; Liban. Epit. 538, 8; Sokrat. III, 1. 152) Ammian C. 11 z. Anf. 153) Derselbe C. 12 z. E.; Liban. 544, 13. 154) Ammian C. 11. 155) Nach Libanius (Epit. 539, 1), der 30,000 M. nennt, handelte er auf Eingebung des neidischen Constantius.

welche unter Bainobaudes durch Furten und auf ihren hohlen Schilden die Inseln erreicht und ein Blutbad angerichtet hatten, später aber den wichtigen Posten Tres tabernä (Rheinzabern) auf dem linken Ufer wieder eroberten, selbst die Zufuhr[156]). Doch wurde er selbst auf dem Marsche unerwartet von den Alemannen angegriffen, geplündert und bis Basel gejagt[157]), von wo er zu Constantius zog und bei demselben Julian zu verleumden fortfuhr[158]). Dieser erfocht indessen bei Argentoratum (Strasburg) einen glänzenden Sieg[159]) über die übermüthige Foderungen an ihn stellenden[160]) Alemannenfürsten Chnodomar, Vestralp und Chnodomar's Brudersohn Serapio, welche mit 30,000 Mann den Rhein überschritten[161]). Durch die Kampfeslust der Soldaten und das Zureden des Präfectus Prätorio Florentius zum schnellen Angriffe ermuthigt, hatte er die Schlachtreihen muthig durchritten und die Einzelnen angefeuert[162]), die zur Flucht sich wendenden Reiter auf dem rechten Flügel[163]) endlich wieder zum Stehen gebracht[164]), während die Legionen tapfer und hartnäckig Widerstand leisteten. Endlich mußten die Feinde nach hartnäckigem Kampfe weichen[165]), Chnodomar selbst wurde auf der Flucht nach dem Rheine erkannt, gefangen, nach der Schlacht begnadigt[166]) und zum Kaiser geschickt[167]), der in seinen Edicten wiederum sich selbst die Thaten des von seinen feilen Höflingen verspotteten und wegen seiner häufigen Siegesbotschaften Victorinus genannten Julian zuschrieb[168]). Ein anderer König der Alemannen übergab sich freiwillig und wurde auch zu Constantius gesandt[169]). Julian wandte sich nun nach Zabern, von wo die Beute und die Gefangenen nach Mediomatrici (Metz) in Sicherheit gebracht wurden, ging bei Moguntiacum über den Rhein[170]), um die Germanen in ihren Wohnsitzen anzugreifen, nachdem er seine widerstrebenden Soldaten endlich dazu überredet hatte[171]). Hier verwüstete er, während die Feinde sich hinter den Main zurückzogen, die Ländereien derselben, stellte das Munimentum Trajan's, im Gebiete der Alemannen, wieder her, und versah es mit einer Besatzung. Endlich bewilligte er ihrer Gesandtschaft Frieden[172]). Gleich darauf belagerte er eine Schar Franken, welche offene Plätze bei Cöln und Juliacum (Jülich) verheert, sich aber in zwei Castelle an der Maas zurückgezogen hatten, bis in den Januar hinein[173]) und nöthigte sie, ihnen Zufuhr und Ausweg abschneidend, zur Übergabe[174]); worauf er sie gefesselt zum Kaiser sandte und in die Winterquartiere nach seinem Lieblingsaufenthalt Paris sich begab[175]). Auch jetzt verhinderte er nach Kräften eine von Florentius beantragte Erhöhung der Steuerlast durch außerordentliche Requisitionen[176]); daneben setzte er aber auch seine Studien fort[177]) und belohnte die tapfern Soldaten durch Schenkung der gewonnenen Ländereien[178]). Im folgenden Jahre 358, bei dessen Anfang Barbatio die alemannischen Juthungen für ihren Abfall züchtigte[179]), begann Julian schon vor dem Eintreffen des neuen Getreides aus Aquitanien einen Kampf gegen die salischen Franken, welche sich diesseit des Rheins in Toxandrien (Brabant) niedergelassen hatten. Rasch griff er sie, im Zusammenwirken mit Severus, welcher am Ufer des Flusses heranzog, an und nöthigte sie zur Unterwerfung[180]), ebenso die Chamaver, welche auch hier Wohnsitze genommen[181]) und die Zufuhr aus Britannien hindern konnten. Hierauf stellte er drei Castelle an der Maas wieder her, deren Verproviantirung ihm aber selbst Mangel und sogar Unzufriedenheit der Soldaten brachte[182]). Nach deren Beschwichtigung ging er, trotz der Abmahnung des Severus, über den Rhein[183]) in das Gebiet der Alemannen, bewilligte ihrem Könige Suomar auf seine Bitte den Frieden[184]), griff hierauf den Gau des Hortarius an und nöthigte ihn, durch arge Verheerung des Landes zur Unterwerfung, Auslieferung der Gefangenen, von Wagen und Material zum Wiederaufbau der zerstörten Städte[185]).

Auch die folgenden Winterquartiere theilte er zwischen Sorge für Rechtspflege, für Verwaltung, namentlich Minderung der Steuerlast, was ihm neuen Streit mit Florentius zuzog[186]).

Im Frühjahre sorgte er für den Bau von neuen Lastschiffen und Herbeischaffung von Getreide aus Britannien[187]) und versorgte damit die von ihm wieder hergestellten festen Plätze am Rhein: Castra Herculis, Quadriburgum, Trierisimä[188]), Novesium (heutzutage Nuys),

156) Ammian C. 11. 157) Derselbe a. a. O.; vgl. Liban. 539, 10; nachdem sie die von ihm geschlagene Schiffbrücke beschädigt hatten (ebendas. 539, 4). 158) Ammian XVI, 11 z. E. 159) Derselbe XVI, 12; Julian, Athen. 279 b. c.; Zosim. III, 3. 160) Ammian C. 12. Sie behaupteten, der Kaiser habe ihnen das Gebiet diesseit des Rheins zugestanden (Liban. 540, 5). 161) Liban. 541, 2. 162) Derselbe 540, 16. 163) Während der linke Flügel siegreich blieb (Liban. 541, 23). 164) Liban. 542, 2. 165) Amm. C. 12; Libanius (542, 12) erwähnt 8000 Todte, welche auf der Ebene lagen, ungerechnet die vielen Feinde, welche in den Fluthen des Rheins ihren Tod fanden, und diejenigen, welche auf den Inseln ereilt und erschlagen wurden, Zosim. (III, 3) berichtet 6000. 166) Liban. 544, 10. 167) Ammian C. 12; vgl. Sokrat. III, 1. 168) Ammian a. a. O. Liban. 544, 10. 169) Libanius (544, 15) nennt seinen Namen nicht. 170) Ammian a. a. O.; Zosim. III, 4; Liban. 545, 1. 171) Ammian, Liban. 544, 22. 172) Liban. 545, 8.

173) Libanius (544, 14), welcher sagt, daß es 1000 gewesen seien. 174) Liban. 545, 18. 175) Ammian XVII, 2. 176) Derselbe XVII, 3; vgl. Julian an d. Athen. 282 c. 177) Liban. 546 z. Anf. 178) Ebendas. 546, 11. 179) Ammian XVII, 6. 180) Derselbe a. a. O.; Zosimus (III, 6), der sie Quaden nennt; Liban. Epit. 546, 26; Julian (an d. Athener 280 b) berichtet, daß seine Flotte in die Rheinmündung eingefahren sei. Über die auf diesem Zuge bewiesene Schonung der Ländereien vgl. das Fragment des Eunapius, Excerpte II, 7. p. 64 *Bekk.* 181) Ammian XVII, 8; Julian, Athen. 280 b.; Liban. 581, 1; vgl. *Eunapius*, Exc. p. 41 *Bekk.* 182) Ammian XVII, 9. 183) Derselbe C. 9; nach Libanius (547, 5) schwammen viele seiner Soldaten hinüber. 184) Ammian C. 9; Liban. 547. 185) Ammian XVII, 10; Liban. 547 fg., der auch von der großen Freude der aus der Gefangenschaft Zurückkehrenden spricht, 548, 5. 186) Ammian XVIII, 1; Liban. 549 z. E. 187) Ammian C. 2; Zosim. III, 5; Liban. 549 z. Anf. 549 z. E.; Julian, Athen. 279 d. 188) Diese drei Castelle lagen nicht weit von einander, der Südwestspitze der Bataverinsel gegenüber, da wo sich der Rhein zum ersten Male theilt, an der Grenze der Bataver und der Gugerner;

Bonna, Antennacum (Andernach) und Bingium (Bingen), zu deren Aufbau die alemannischen Könige das versprochene Material lieferten[189]). Nach der Rückkehr des als Kundschafter ausgesandten Hariobaudes führte er die Truppen über den Rhein, aber nicht bei Moguntiacum, damit die Länder der befriedeten Stämme geschont und dieselben nicht aufs Neue gereizt würden[190]).

Auch sammelten sich Barbarenhaufen auf dem rechten Ufer und folgten beobachtend stromabwärts dem Zuge der Römer auf dem linken, um den Übergang derselben zu hindern[191]); wichen aber auf die Kunde von einem nächtlichen Überfall der Römer auf die Gäste des Hortarius zurück, worauf Julian ungehindert eine Brücke schlug[192]) und das Gebiet des Hortarius schonend, andere alemannische Landstriche verheerend bis zu dem Grenzsteine der Burgundionen durchzog und dem Königspaare Macrianus und Hariobaudes Frieden bewilligte, später auch den Fürsten Urius, Ursicinus und Vestralp, welche in der Schlacht bei Strasburg mit Chnodomar gegen ihn gekämpft hatten[193]). Gegen 20,000 Gefangene waren ihm ausgeliefert worden[194]).

Im Frühjahre des J. 360 sandte er von seinem Winterquartiere Parisii aus den Lupicinus über Bononia nach Britannien, dessen Ruhe durch neue Einfälle der Picten und Scoten gestört ward. Denn in Erwartung neuer Einfälle der Alemannen mochte er selbst Gallien nicht verlassen, für dessen Wohl er bisher in jeder Weise zu sorgen bemüht gewesen war. Besonders thätig hatte ihn hierbei der ihm gleichgesinnte Sallustius unterstützt[195]), welcher aber endlich von dem neidischen Constantius, vielleicht auf die Verdächtigungen des Florentius hin[196]), aus Gallien abberufen und nach Thracien gesandt wurde, worüber Julian so betrübt war, daß er bei dieser Gelegenheit eine Rede abfaßte[197]).

Als seine Hauptthaten während der Verwaltung Galliens bezeichnet er selbst im Brief an die Athener[198]) ein dreimaliges Überschreiten des Rheins, die Befreiung von 20,000 römischen Gefangenen und die Befreiung aller Städte der Provinz von der Herrschaft der Barbaren. Aber Constantius, neidisch auf die ruhmvollen Thaten seines Mitregenten und aufgestachelt durch die höhnischen Reden seiner feilen Höflinge über Julian, dem sie Beinamen gaben[199]), gedachte ihm noch empfindlicher zu schaden[200]), indem er ihn durch den Tribun Decentius auffodern ließ, die besten, rüstigsten und kräftigsten Truppen seines Heeres[201]), die germanischen Heruler, die Bataver, die Kelten und die Petulantes, ihm zum parthischen Feldzuge zu senden[202]). Julian fügte sich dem Gebote mit schwerem Herzen[203]), erinnerte aber daran, daß jene nur unter der Bedingung in Dienst getreten seien, daß sie zu keinem Zuge jenseit der Alpen verwendet würden; es würden daher, wenn dieses kund würde, künftig keine Freiwillige mehr aus Germanien sich anwerben lassen wollen. Groß war bei dem Aufbruche dieser Truppen aus den Standquartieren die Unzufriedenheit und das Wehklagen der Bewohner Galliens, welche sich mit dem kampfunfähigen Reste der Truppen dem unwiderstehlichen Andrange der Barbaren Preis gegeben sahen[204]). Dennoch beachtete Decentius die Erinnerungen Julian's nicht und führte sogar gegen seine Warnung[205]) die ersten Züge[206]) der zum Abmarsch bestimmten Truppen durch Paris, wo Julian sich grade aufhielt, nach seiner Gewohnheit ihnen entgegenkam und die Anführer bewirthete. In der Nacht darauf rotteten sich die schon früher durch Schmähschriften[207]) gegen den Kaiser und den Zug nach Persien aufgeregten Truppen zusammen, rückten aus den Standquartieren vor Julian's Palatium, brachen das verrammelte Thor auf[208]) und riefen ihn zum Augustus aus.

Lange widerstand er dieser Lockung und verhieß ihnen, bei dem Kaiser es verantworten zu wollen, daß sie in Gallien blieben[209]); endlich gab er, durch die Stimme der Götter ermuthigt und gestärkt[210]), ihren wiederholten dringenden Bitten nach, weil längere Weigerung ihn selbst gefährdete, wurde auf ein Schild gehoben und sein Haupt in Ermangelung eines Diadems mit einer goldenen Kette geschmückt[211]). Doch verbot er den Soldaten, ihren Unwillen oder ihre Rache an den ihnen verhaßten Anhängern des Kaisers auszulassen[212]) und ließ sich sogar von ihnen versprechen, daß sie, wenn der Kaiser nicht auf ihrem Marsche nach Persien beständen, dessen Herrschaft ferner anerkennen wollten[213]).

Durch Penthadius und Eutherius sandte er über

Quadriburgum ist wahrscheinlich eins mit dem Burginatium der Itinerarien und an der Stelle der Schenkenschanz gelegen. Triceſimá, so genannt von der hier lagernden 30. Legion Ulpia, heißt in den Itinerarien Colonia Trajana, heutzutage Kellen am Rhein (Mannert, Geogr. III, 217. 218). Libanius (550 z. E.) nennt eine von Julian erbaute Stadt Heraklea, welche nicht mit Castra Herculis zu verwechseln ist, da sie am Meere lag und den Getreidetransport aus Britannien befördern und schützen sollte.

189) Ammian XVIII, 2. 190) Ebendas. 191) Liban. 552. 192) Seine List, durch welche die Feinde getäuscht wurden, beschreibt Libanius 551, 15. 193) Ammian XVIII, 3. 194) Julian, Athen. 280 c. 195) Ebendas. 281 d. 196) Liban. 550, 7. 197) Ebend. 550, 10. In der Reihe der Reden Julian's ist es die achte, S. 240—252. Auch nimmt Libanius (Panegyr. 379, 8) den Sallustius von Julian's bösen Rathgebern aus (s. Anm. 125). 198) S. 280 c.

199) Ammian XVI, 12; XVII, 11: hirsutus Julianus, litterio Graecus; oben S. 227 u. 228. Anm. 153 u. 168. 200) Über seine Perfidie vgl. *Eunap.* Excerpt. II, 3. p. 61 *Bekk.* Liban. 552, 16; vgl. Liban. Panca. 385, 9 u. 15. Mamertin. Paneg. 3, 1. 201) Liban. 552, 6. 202) Die Hauptstellen für die nächsten Begebenheiten sind: Ammian XX, 4 fa. Zosimus III, 8. 9. Liban. Bearüßungsrede 415, Epitaph. 552. Julian, Athen. 282. 203) Liban. Paneg. 385, 17. Epitaph. 553, 16. 204) Derselbe 553, 17. 205) Derselbe 553 z. E. Julian, Athen. 284 a. 206) *Τοὺς ἄκρους τῶν ἰσχυρ*, Liban. 554, 4. 207) Ammian a. a. O. XX, 4. Zosimus III, 8. 208) Zosimus III, 9; nach Libanius (554, 16) erst am Morgen. Vgl. im Allgemeinen Ammian XX, 4; Liban. Epitaph. 554 Mitte. 209) Ammian C. 4. 210) Liban. 556, 14; Julian an d. Athen. 279. 211) Ebend. Liban. Epitaph. 554, 22. Julian an d. Athen. 284 d. Sokrat. III, 1. 212) Liban. 555, 3. Über eine angebliche Verschwörung derselben gegen sein Leben und die Verhütung durch die Soldaten s. ebend. 556, 5. Ammian a. a. O. 213) Julian 285 d.

diese Vorgänge ein in bescheidenen Ausdrücken abgefaßtes officielles Schreiben an Constantius, doch außer demselben ein geheimes Privatschreiben in heftigerem Tone[214]); gleichzeitig traf er die nothwendigsten Anordnungen, ernannte Anatolius zum Magister Officiorum[215]), amnestirte die räuberischen, von Haß gegen Constantius erfüllten Soldaten aus dem Heere des Usurpators Magnentius[216]) und unternahm in der günstigen Jahreszeit einen Zug gegen die attuarischen Franken, welche er, nachdem er den Rhein bei Cleve überschritten, unvermuthet überfiel und schlug, ihnen den Frieden bewilligte und sodann über Rauraci und Vesontio, die Festungen besichtigend und ausbessernd, nach Vienna zurückkehrte[217]), wo er (wahrscheinlich am 6. November 360) die Quinquennalien feierte, bald darauf seine Gattin Helena, die Schwester des Constantius, durch den Tod verlor und ihre Überreste nach Rom bringen ließ[218]).

Im Januar 361 feierte er doch, seinen heidnischen Glauben verbergend, die christlichen Epiphanien mit[219]) und rüstete sich dann, nachdem wiederholte Sendungen an den erzürnten Kaiser in Cäsarea[220]) und Verhandlungen mit ihm an dem Trotze des Constantius gescheitert waren[221]), zum Zuge gegen diesen, der es nicht verschmähte, die Völker jenseit des Rheins zum Angriff auf Gallien aufzureizen[222]). Den Eunuchen Nebridius, welcher gegen den Zug und für Unterwerfung unter Constantius sprach, rettete Julian selbst vor der Wuth der Soldaten, welche ihm den Eid leisteten[223]) und entließ ihn nach Tuscien. Den Sallust ließ er als seinen Stellvertreter und Präfectus Prätorio zum Schutze und zur Verwaltung Galliens zurück; von Rauraci aus sandte er Nevitta mit 20,000 Mann durch das innere Rhätien und Noricum nach Sirmium[224]); den Jovius und Jovinianus über die Alpen nach Italien[225]); er selbst drang mit 3000 Mann auf beschwerlichem Wege durch die Marcianischen Wälder (den Schwarzwald) nach der Donau, auf welcher er sich einschiffte und mit überraschender Schnelligkeit in Illyrien erschien und bei Bononia, 19 Millien von Sirmium, landete[226]). Taurus und Florentius flohen über die Alpen nach Rom, wurden indessen auch von hier vertrieben, als die Stadt, sowie ganz Italien, bald darauf auch Macedonien und Griechenland an Julian sich anschlossen[227]). Der feindliche Befehlshaber Lucilianus wurde durch die leichten Truppen unter Dagalaiphus geschlagen und selbst gefangen[228]); Nevitta besetzte den wichtigen Hämuspaß bei Succi auf dem Wege von Sirmium nach Constantinopel und kam hierin dem kaiserlichen Befehlshaber in Thracien, Marcian, zuvor[229]). Julian wurde glänzend in Sirmium aufgenommen, empfing zahlreiche Gesandtschaften aus den benachbarten Provinzen und aus den griechischen Städten[230]), gewährte denselben schon von hier aus bedeutende Erleichterungen ihrer drückenden Lasten[231]), und erließ mehre Schreiben an die Behörden der größeren Städte, so das noch erhaltene an den Senat und das Volk der Athener, welches seine Beschwerden über den Kaiser aufzählt[232]); ferner an den Senat von Rom, welche Stadt er auch vor Hungersnoth zu schützen bemüht war[233]), an die Spartaner und an die Korinther[234]). So schien Alles für ihn günstig; der ganze Westen des Reichs erkannte ihn an, nur Gaudentius in Afrika[235]) und zwei Legionen unter Nigrinus in Aquileja weigerten sich; Jovinian belagerte diese Stadt[236]). Dennoch ging er nicht rasch nach Thracien, wo ein feindliches Heer stand, vor, sondern fragte, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, die Götter um Rath[237]).

Constantius, der in Antiochia den Winter zugebracht und sich mit Faustina vermählt hatte[237a]), dann aber bis Edessa vorgerückt war, kehrte auf diese Nachrichten um, zumal da auch der Perserkönig wegen ungünstiger Vorbedeutungen sich zurückzog[238]). Auf dem Zuge erkrankte er in Tarsus an einem leichten Fieber, welches indessen heftiger wurde und in Mopsukrene[238a]) starb er am 3. November nach vierzigjähriger Regierung, nachdem er, wie das Gerücht ging, noch auf dem Sterbebette Julian zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Vergeblich bemühte sich im Rathe der obersten Hofbeamten der schändliche Kämmerer Eusebius, die Ernennung eines andern herbeizuführen; Theolaiphus und Aligild wurden an Julian abgesendet, um ihm die Unterwerfung des Orients anzukündigen[239]). Nach dem Tode des Constantius gebar

214) Ammian XX, 8. 215) Derselbe C. 9. Auch in den Städten und Bezirken setzte er ihm ergebene Befehlshaber ein; Liban. 556 z. E.; Sokrat. III, 1. 216) Liban. 557, 1. 217) Ammian XX, 10; vgl. im Allgemeinen Zosimus III, 9. Über neue Verträge mit den Barbaren Liban. 557, 7. 218) Amm. XXI, 1. 219) Ebendas. 220) Ebendas. XX, 8. 9. 221) Der Kaiser verlangte selbst Ablegung des Cäsartitels und seine Auslieferung (Zosimus III, 9), was indessen Julian's Soldaten nicht zugeben wollten (Ammian XXI, 9; Liban. 557, 12 fg.). Das Leben wollte der Kaiser ihm lassen (Jul. 286 c.). 222) Liban. Epitaph. 558, 1; vgl. die Begrüßungsrede 426, 1; Ammian XXI, 3; Julian, Athen. 286 a. 223) Ammian XXI, 5; Liban. 558 z. E. fg. 224) Ebendas. C. 8. 12. 225) Ebendas. C. 8. Vgl. auch Mamertin's Panegyricus 1, 4. 15, 5. 22, 2. 226) Ammian C. 9; Mamertin, Panegyr. 6, 2. Libanius an den Consul Jul. 388, 13. Begrüßungsrede 418, 9.

227) Ammian C. 9; Zosimus III, 10; Liban. Epitaph. 559, 17. 228) Ammian C. 10. 229) Ebendas. 10. 12. 230) Ebendas. 10; Zosim. III, 1 fg. Schon jetzt soll er sich offen zum Heidenthume bekannt und zum Hohenpriester des Jupiter erklärt haben (Zosim. III, 7; Sozom. V, 1; vgl. Liban. Leb. 81, 5. Epit. 569, 9). 231) So namentlich den Dalmatiern, welche schwer durch Stellung von Pferden für die auf Staatskosten Reisenden gedrückt waren (Mamertin 9. Liban. 419, 4. 569 fg.). Vgl. über diese Einrichtungen Theoph. Rüdiger, De cursu publico Imperii Romani. (Breslau [Progr. des Magdalenäums] 1846. 4.) 232) In seinen Werken ed. *Spanhem.* p. 268—287; vgl. Liban. 560, 10. Auch schlichtete er einen Streit zwischen alten Priestergeschlechtern (ebendas.). 233) Ammian C. 10 z. E. Mamertin 14, 1. 234) Zosim. III, 10. 235) Ammian C. 7. 236) Ebend. C. 11. 237) Ebend. XXI, 1. 237a) Ebendas. XX, 6. 238) Ebendas. C. 13. 238a) So Zosim. III, 10; *ἐν Μόψου κρήναις*; Sozom. V, 1; Sokrat. II, 47; vgl. Philostorg. VI, 5; Ammian (XXI, 15) nennt den Ort Mopsuestia; Libanius (Epit. 561, 1) sagt: *τὴν ἐπὶ ταῖς κρήναις τοῦ πρεσβυτέρου τελευτήν*. Das Datum seines Todes haben Ammian, Sokrates II, 47. III, 1. 239) Ammian XXI, 15 z. E.; vgl. Liban. 560 z. E.

seine Witwe eine Tochter, welche später an Gratian vermählt wurde[240]). Der Leichnam des Kaisers wurde einbalsamirt und in feierlichem Zuge von Jovian nach Constantinopel geleitet. Julian, der zwischen Furcht und Hoffnung schwebend und fleißig die Eingeweide beschauend, die Grenzen Daciens nicht überschritten hatte, zog nach der Ankunft jener Gesandten rascher über Philippopolis und Perinth nach Constantinopel, wo er am 11. December 361 feierlich eingeholt und empfangen wurde[241]). Sein erstes[242]) Geschäft war die ehrenvolle Bestattung des Kaisers und Beisetzung in der Kirche der Apostel[243]); gleich darauf setzte er einen außerordentlichen Gerichtshof unter dem Vorsitze des neuen Präfectus Prätorio Sallustius Secundus[244]) ein, welcher in Chalcedon die Untersuchung gegen die bisherigen Rathgeber des Constantius, die Feinde des Gallus und Julianus, führen sollte. Zu Mitgliedern des Gerichtshofs ernannte er Mamertinus, Nevitta, Agilo und den allgemein verhaßten Arbetio, dazu die obersten Officiere der seine Leibwache bildenden Jovianer und Herculier[245]). Diese verfuhren denn auch mit großer Strenge, was selbst beim Volke Unwillen gegen Julian hervorrief. Der Consul und Präfectus Prätorio Taurus wurde nach Vercellum, der Magister Officiorum Florentius nach der dalmatischen Insel Boá, Palladius nach Britannien verbannt; ebenso Euagrius, Saturninus und Cyrinus. Pentadius, der einst den Gallus verhört hatte, wurde freigesprochen. Paulus Catena, Apodemius und Eusebius, die viele Schändlichkeiten begangen hatten, wurden nach Verdienst hingerichtet[246]). Ungerecht aber erschien Allen das Todesurtheil über den Comes Largitionum Ursulus, welches Julian daher dem Hasse der von ihm kurz gehaltenen und durch eine Äußerung im Perserkriege[247]) beleidigten Soldaten zuschrieb[248]). Gleichen Anlaß zum Tadel bot die übereilte und maßlose Beschränkung des Personals der großentheils verderbten habsüchtigen und durch Üppigkeit verwöhnten Hofbeamten, Köche, Barbiere u. a.[249]), von denen Viele ohne Weiteres entlassen wurden; namentlich gab dies den Christen Veranlassung, dies als eine Verfolgung ihrer Glaubensgenossen zu verschreien[250]). Gleich nach seinem Regierungsantritte bewilligte er zwar den Christen Religionsfreiheit[251]), hob die Bedrückungen der Orthodoxen durch die bisher von Constantius begünstigten Arianer auf und rief die verbannten Bischöfe zurück[252]), aber er bekannte sich nun[253]) auch selbst offen zum alten Götterglauben, dem er nach seinem eignen Geständniß[254]) zwölf Jahre lang insgeheim angehangen hatte. Er ließ die von seinen Vorgängern geschlossenen Tempel wieder öffnen, niedergerissene wieder aufbauen und mit Bildsäulen versehen, und stellte die Opfer und Festzüge wieder her[255]), für welche er bald so großen Aufwand machte, daß er selbst von seinen Glaubensgenossen getadelt wurde. In seinem Palast errichtete er dem Sonnengotte ein Heiligthum und Altäre für die übrigen Götter[256]); in der Basilika einen Altar für den Genius (*Τύχη*)[257]). Am meisten erregte jedoch die von ihm erlassene Verordnung Anstoß, daß den Christen, welche er Galiläer[258]) nannte, verboten sein sollte, rhetorischen und grammatischen Unterricht zu ertheilen und Vorträge, namentlich über Erklärung der alten griechischen und römischen Classiker, zu halten[259]); ja er verbot ihnen selbst, an solchem Unterrichte Theil zu nehmen[260]); wäh-

240) Ammian XXI, 15 z. E. 241) Ebend. XXII, 1. 2. Zosim. III, 11. Das Datum bei Ammian, Sokrates III, 1, Idatius und in dem Alexandrinischen Chronikon. 242) Liban. 562 z. E. 243) Gregor v. Nazianz, Rede 4. S. 118 d; vgl. Philostorg. VI, 6. und die Notizen bei *Tillemont*, Hist. des Empereurs Rom. V. p. 465 sq. 244) Ammian XXII, 3; Julian's Brief 23 an Hermogenes S. 390 beruft auch diesen zur Theilnahme an den Sitzungen des Gerichtshofes. Vgl. über diesen Sallustius *Pagi*, Critica p. 503 sq. 245) Amm. E. 3. 246) Vgl. im Allgemeinen Ammian XXII, 3; über die drei Letzteren Liban. Epit. 572, 17 fg. 247) Ammian XX, 11; Liban. 573, 5. 248) Ammian XXII, 3. 249) Ebendas. XXII, 4; Liban. 565, 12; Sokrat. III, 1. 250) Gregor v. Naz. Rede 3. S. 74 d. Über die (angebliche) Christenverfolgung im Allgemeinen vgl. außerdem Greg. Rede 19. S. 307 (21, 393. 31, 512); Sokrat. III, 13; Sozom. V, 3 fg. Theodor. III, 8. 251) Ammian XXII, 5; über die von ihm bewilligte Redefreiheit Theodorit III, 6.

252) Sokrat. III, 1; Sozom. V, 5; Philostorg. VI, 7; Theodorit III, 4; Julian's Brief. 52. S. 436 a. b. So die Bischöfe Lucifer und Eusebius, Sokrat. III, 5. Seine Toleranz rühmt er selbst (Brief 6. S. 376 c.; 43. S. 424 c) und Libanius (Epit. 563). Doch verbannte er aufs Neue aus Alexandria den dahin zurückgekehrten Athanasius, als er vernahm, daß derselbe wiederum den Bischofsstuhl eingenommen habe (Sokrat. III, 13 z. E. 14, 1; Sozomen. V, 15; Theodorit III, 9). Vgl. seinen Brief (7) an den Präfecten Ecdicius S. 376 a. und den 26. an die Alexandriner S. 398 d. Ebenso verbannte er den Bischof Eleusius aus Cyzicus (Sozomen. V, 15) und den Bischof der Bostrener Titus (ebendas.); vgl. Julian's Brief (52) an die Bostrener S. 435 fg. 253) Oder vielmehr schon auf dem Zuge durch Illyrien und Dacien (Sokrates III, 1; Sozomen. V, 2); s. oben Anm. 230. 254) Julian's Brief (51) an die Alexandriner S. 434 d. Vgl. oben S. 224. Anm. 80. Seine feierliche Lossagung vom Christenthume berichtet Gregor v. Naz. (Rede 3. S. 70 b). 255) Ammian XXI, 5. Sokrat. III, 1 u. 11. Sozom. V, 3. 1. Liban. 391, 4. 564, 12 fg. 420, welcher (562, 8 fg.) nach Herstellung des Heidenthums seine gegen die Christen bewiesene Schonung rühmt, indem er sie nicht mit Strafen und Martern zu bekehren versucht, sondern nur verspottet und durch Überredung für den Götterglauben zu gewinnen sich bemüht habe, weil er erkannt, wie sehr die früheren Verfolgungen ihren Zweck verfehlt hätten; vgl. Sokrat. III, 12. Sozom. V, 4. Dagegen benutzte er die Streitigkeiten der Christen unter einander, ihnen durch Begünstigungen der Schismatiker Kränkungen zuzufügen (Ammian E. 5. Sozom. V, 5); so der Novatianer (Sozomen. V, 5 z. E.). Auch erlaubten sich die heidnischen Präfecten manche Bedrückungen gegen die Christen (Sokrat. III, 14 z. E.). 256) Liban. 564, 24 fg. 257) Sokrat. III, 11. 258) Sokrat. III, 12. Greg. v. Naz. Rede 3. S. 81 b. 51 a. 96 b. Theodorit III, 8. 21 z. E. Auch Christus selbst nannte er so, Hieronym. Epist. 84 (70 p. 428 *Vallars.*), nach der Erzählung der Christen vor seinem Tode. 259) Gregor v. Naz. Rede 3. S. 51 b.; Ammian XXII, 10. XXV, 4; Rufin I, 32; Sokrat. III, 12; Sozom. V, 18; Theodorit III, 8; Oros. VII, 30; vgl. im Allgemeinen *Baronius*, Annal. eccl. T. V. z. J. 362 N. 285. S. 114 fg. Im 42. seiner Briefe, S. 422—424, erklärt er es als widersinnig, daß diejenigen, welche den Glauben jener Schriftsteller für irrig hielten, dieselben erklärten und als Muster des Styls nachahmten; sie sollten entweder auch zu dem Glauben jener von ihnen gelesenen und für Muster gehaltenen Männer sich bekennen, oder sich von denselben ganz fern halten. 260) Sokrat. III, 12 z. E. Sozom. V, 18. *Augustin.* De civit. Dei

rend er doch so manche seiner Einrichtungen zur Hebung des heidnischen Gottesdienstes von den Christen entlehnte, so namentlich die Errichtung von Lehrstühlen, die Weihungen, ja selbst klosterähnliche Anstalten für Männer oder Frauen, die sich einem beschaulichen Leben hingeben wollten und die Anordnungen für Krankenpflege und Askese[261]). Auch ernannte er Christen nicht zu Präfecten der Provinzen, da ihnen ihre Religion verbiete, das Schwert zu brauchen[262]).

Eine wohlthätige, bürgerliche Einrichtung war die Beseitigung der zahlreichen kaiserlichen Agentes und Curiosi, welche bisher, aller Bestechung zugänglich, die Provinzen ausgesogen und geplündert hatten[263]); die Befreiung der Provincialen von der Last, Zugthiere für diese überflüssigen Reisenden zu stellen[264]); endlich die Aufhebung der unzähligen, von Constantius bewilligten Befreiungen von der Übernahme von Senatoren- und Decurionenstellen in den Städten, wodurch die übrigen Wohlhabenden schwer belastet wurden[265]).

Die ersten Wochen seiner Regierung widmete er außerdem der Sorge für Sicherung des Reichs gegen äußere Feinde, namentlich für Verstärkung und Verproviantirung der thracischen Festungen und der Posten nördlich von der Donau, zur Abwehr der Grenzvölker; doch verschmähte er es, gegen die am schwarzen Meere wohnenden Gothen zu ziehen, weil er sie als Feinde verachtete[266]). Auch verbreitete sich bald der Ruf seiner Gerechtigkeit, seiner Tapferkeit und Kriegskunde[267]) weit, selbst über die Grenzen des Reichs hinaus; denn außer zahlreichen begrüßenden und beglückwünschenden Gesandtschaften aus den größern Städten des Reichs[268]), von denen die Antiochische am spätesten eintraf[269]), kamen auch viele von Grenzvölkern, welche Geschenke[270]) brachten und Frieden und Freundschaft erbaten, so von den Transtigritanern, von indischen Völkerschaften, von den Mauren aus Afrika, selbst von den Bosporanern und den Anwohnern des Phasisflusses im fernen Osten[271]). Auch wurde ihm bald durch Agilo und Jovius die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß die beiden abtrünnigen Legionen in Aquileja auf die Kunde von dem Tode des Constantius die Thore geöffnet und die Anstifter ausgeliefert hätten, welche lebendig verbrannt wurden; den Übrigen wurde Verzeihung bewilligt[272]).

Am ersten Tage des neuen J. 362 traten die von ihm ernannten Consuln Mamertinus und Nevitta ihr Amt an[273]); der erstere von niederer Herkunft[274]) und jetzt schon hochbejahrt, wie er selbst in dem an diesem Tage gesprochenen und noch erhaltenen Panegyricus sagt[275]), aber doch nicht so alt, daß er mit dem Lobredner auf Diokletian und Maximian identificirt werden dürfte[276]). Der Redner rühmt die rücksichtsvolle Begrüßung der beiden Consuln durch den Kaiser[277]), welche indessen Ammian selbst übertrieben und zu wenig würdevoll findet[278]). Julian lief ihnen, sobald ihm ihr Erscheinen im Palaste gemeldet worden, eilig entgegen, begrüßte und küßte sie ehrfurchtsvoll, und begleitete sie selbst zu Fuß in den Senat, während sie nach seinem Willen den Wagen besteigen mußten. Auch gegen den Senat war er rücksichtsvoller, als seine Vorgänger; statt ihn, wie diese, in den Palast kommen und stehend seine Willensmeinung anhören zu lassen, erschien er in der Curie und hielt Reden über Staatsangelegenheiten[279]). Ebenso wohnte er den Gerichten fleißig bei und sprach immer gerechte Urtheile, obgleich er oft es sich nicht versagen konnte, die Parteien zu fragen, zu welchem Glauben sie sich bekennten.

Jetzt aber berief er auch Viele der bisher verfolgten oder in Zurückgezogenheit lebenden Philosophen und Häupter der Götteranbeter, die er einst in Kleinasien besucht und hochgehalten hatte, an seinen Hof[280]); so den Maximus[281]), dem er gleich nach seiner Erhebung schrieb und berichtete, daß das ganze Heer mit ihm die Götter verehre[282]). Dringender schrieb er ihm bald darauf[283]) und Maximus kam, auf der Reise überall von Volkshaufen umdrängt[284]), nach der Hauptstadt; wo ihm der Kaiser, aus der Senatssitzung fortstürmend, hocherfreut entgegeneilte[285]). Den Bruder desselben, Nymphidianus, machte Julian zu seinem Secretär[286]). Bald nachher aber erlaubte er dem Maximus wegen seiner Kränklichkeit die Rückkehr in seine Heimath[287]). Auch Priscus erschien auf die Einladung des Kaisers[288]), zeigte sich aber aufgeblasen und hochfahrend wegen der ihm zu Theil gewordenen Ehre. Zurückhaltender war Chrysanthius, welcher ungeachtet zweimaliger dringender Einladung des Kaisers nicht zu ihm kam, sondern ungünstige Vorbedeu-

---

XVIII, 52. Rufin I, 32. *Pagi*, Critica in *Baronii* Annales z. J. 362. S. 505. Dies veranlaßte den Christen Apollinarius, die biblischen Geschichten in griechischen Epen und Dramen zu behandeln (Sozom. V, 18; Sokrat. III, 16).

261) Gregor v. Naz. Rede 4. S. 101 d fg. Sozomen. V, 16; *Baronius*, Annal. Vol. V. p. 120; Strauß, Der Romantiker u. s. w. S. 37. Ausführliche Vorschriften über die strenge Haltung, wie sie einem Priester der Götter zukomme, enthält sein Fragment eines Briefs (S. 289 fg.). 262) Sokrat. III, 13, 1; vgl. Sozom. V, 18 z. Anf. und über sein Verfahren, die Soldaten unvermerkt zu bekehren, Sozom. V, 17. 263) Liban. Epit. 567, 3 — 569; Sokrat. III, 1. 264) Sokrat. III, 1; s. S. 230. Anm. 231. 265) Liban. 570, 21 fg. 266) Ammian XXI, 7 z. E. 267) Wie er sie in seinen gallischen Feldzügen bewährt hatte, Julian, Misop. 360 c. 268) Besonders aus Kleinasien, *Eunap.* Exc. I, 3. p. 46. 269) Misopog. 367 c.; vgl. Liban. 381, 18. 270) Besonders viel goldene Kronen (Ammian 7; Liban. Epit. 586, 14. *Eunap.* Exc. I, 3. p. 46). 271) Ammian XXI, 7 z. E.

272) Ammian C. 8 z. E. 273) Ebendas. XXII, 7. 274) Ebendas. XXI, 10. 275) Mamertin, Paneg. 17, 2. Über diese Rede und ihren Verfasser wurde schon oben S. 221. Anm. 6 gesprochen. 276) Diese irrige Ansicht Beaune's (in der Ausgabe der Panegyriker) ist schon von Cellarius berichtigt worden. 277) Mamert. C. 28. 29. 278) Ammian XXII, 7. 279) Ebendas. XXII, 7; vgl. Liban. Epit. 573, 15; Sokrat. III, 1 z. E. Über seine Theilnahme an den Gerichtssitzungen vgl. Ammian. XXII, 10. 280) *Tillemont*, Hist. des Emper. Rom. T. V. p. 513 sq. 281) *Eunap.*, Vit. sophist. 5. p. 73; vgl. 5, 55. 66. 282) Julian, Brief (38) S. 415 c; vgl. dagegen die Behauptung Gregor's v. Naz. Rede 3. S. 75 a. 85 b. 283) Brief 15 S. 383 b. 284) *Eunap.* 5. p. 55 sq. 285) Ammian XXII, 7; Liban. 574 z. Anf. 286) *Eunap.* Vit. sophist. 16, 101. 287) Julian's Brief 16. S. 383 c. d. 288) *Eunap.* Vit. sophist. 5, 56 sq.

ungen, welche ihn warnten, vorschützte[289]). Der Kaiser machte ihn nun zum Pontifex Maximus in Lydien, in welcher Stellung er aber auch vorsichtig handelte und den alten Götterglauben nur mit Schonung wieder herstellte. Maximus dagegen und Priscus gewannen großen Einfluß beim Kaiser[290]) und mußten dafür später büßen. Manche redegewandte Männer machte er zu Statthaltern, wie Celsus in Cilicien[291]).

Außer diesen Männern kamen aber viele andere minder bedeutende neuplatonische Philosophen[292]), Wahrsager aller Art[293]) und Zauberkünstler, gegen welche er große Nachsicht übte, ohne sie zu bewundern oder ihnen Einfluß zu gestatten[294]).

Mit großer Bitterkeit spricht Gregor von Nazianz über sein Verfahren gegen diese Leute; welche allerdings eine allzu hohe Meinung von sich hatten[295]): er habe sie erst durch große Versprechungen herbeigelockt, aber dieselben nur zum kleinsten Theile erfüllt und die Leute dann wieder fortgeschickt. Noch leidenschaftlicher schildert Chrysostomus[296]) diese Umgebung Julian's als eine Rotte Zauberer, Traumdeuter und Betrüger, welche für ihre Betrügereien lange in Gefängnissen und Minen geschmachtet hätten und jetzt auf eine kurze Zeit großer Auszeichnung theilhaft geworden wären, während die Oberofficiere und hohen Staatsbeamten zurückgesetzt worden. Schonender bezeichnet der Panegyriker Mamertinus[297]) die Umgebung des Kaisers als ein genus rude, parum come, subrusticum.

Noch in der ersten Hälfte des J. 362 beschloß Julian, dessen Muth und Selbstvertrauen durch den Fall von Aquileja und durch die ruhige Haltung der barbarischen Völker an den Grenzen des Reichs[298]) erhöht worden war, den Zug gegen die Perser, welche 60 Jahre hindurch die Grenzprovinzen des Reichs beunruhigt und verwüstet hatten. In dieser Absicht zog er mit dem Heere, welches ihm sehr ergeben war, aus Constantinopel nach dem Orient, nachdem er seiner Geburtsstadt[299]) noch bedeutende Wohlthaten erwiesen[300]), namentlich einen großen Hafen zum Schutze der Schiffe mit einem ihn umgebenden Säulengang, einen zweiten Säulengang zur Aufnahme seiner Bücher, und endlich einen Obelisken errichtet hatte, welchen er auf einem Schiffe aus Alexandrien hatte kommen lassen[301]); außerdem amnestirte er alle Senatoren und Decurionen der Stadt, welche wegen ihres Glaubens oder anderer Ursachen geflohen oder ausgestoßen worden waren, und hierauf bezieht sich wahrscheinlich des Zosimus Angabe, er habe der Stadt einen Senat nach Analogie des Römischen gegeben[302]).

Nach einem Aufenthalte in Constantinopel von sechs Monaten[303]) setzte er nach Chalcedon über, durchzog, überall von den Statthaltern mit langen Reden begrüßt[304]) und die Heiligthümer besuchend, die Städte Nikomedien (das im J. 358 durch ein Erdbeben verwüstet, von ihm bedeutend unterstützt ward[305])), Pessinus, wo er den Cybeletempel besuchte und beschenkte[306]), Ancyra und Cäsarea, wo er den Presbyter Basilius unfreundlich behandelte[307]). An den cilicischen Pylä begrüßte ihn mit einer langen Rede der ihm von Athen her bekannte Statthalter Celsus, der die herzlichste Aufnahme fand und in seinem Wagen mit ihm bis Tarsus fahren mußte[308]). Bei seinem Eintritte in Syrien erließ er mehren Städten ihre Schulden an den Fiscus[309]).

In Antiochia, wo er den Winter über verweilen wollte, wurde er feierlich empfangen; vor den Thoren begrüßte ihn Libanius, der unter den Gesandten war[310]), mit einer noch erhaltenen Rede[311]) und Julian versprach, ihn baldigst auch in Antiochien besuchen und hören zu wollen, was er jedoch erst spät und nach wiederholter Erinnerung ausführte[312]), da sich Libanius nicht an ihn drängte.

Neben den fortgesetzten neunmonatlichen Rüstungen für das nächste Jahr[313]) widmete er viele Zeit den literarischen Beschäftigungen und den Opfern[314]), Staatsgeschäften und Gerichtssitzungen, denen er oft beiwohnte[315]), und wenn er selbst Recht sprach, sich durch keine religiöse Abneigung oder Privatfeindschaft zu einem ungerechten

289) *Eunap.*, Vit. soph. 5. p. 54 sq. 21, 108 sq. 290) Liban. Rede f. Aristophanes 435, 21. 291) Derselbe, Epit. 575, 4 u. 14. 292) Derselbe, Begrüßungsrede 419, 14. *Eunap.*, Vit. sophist. 66. Libanius tadelt selbst (Epit. 590, 7) die Habsucht Vieler derselben und sucht die Unehre, die ihre Nähe dem Kaiser bringen mußte, von demselben abzuwälzen. 293) Über das Unwesen der Wahrsager vgl. Cyrillus gegen Julian VI. S. 199 d fg. und den leisen Tadel Ammian's XXII, 12; Liban. 582, 10. 294) Liban. Begrüßungsrede 419, 12. 295) Gregor Rede 4. S. 120 d.; vgl. *Eunap.* 5. p. 66. 296) *Chrysost.* in gent. 676 a. b. 297) Mamertin 21, 2. 298) So namentlich der Völker am Pontus (Liban. Paneg. 395, 12; vgl. Ammian XXII, 9. 1). 299) s. oben S. 222. Anm. 20. 300) Incrementa, Ammian XXII, 9; vgl. Zosim. III, 11. 301) Themistius' Rede 4 S. 60 a. Vgl. seinen Brief (58) an die Alexandriner S. 443 b. c.

302) Julian's Brief (11) an die Bewohner von Constantinopel S. 412 d.; Zosim. III, 12. 303) Ammian XXII, 9. Nicht zehn Monate, wie Zosimus III, 11 angibt und Baronius berechnet, der ihn erst im October ankommen läßt (Annal. z. J. 362. N. 44; vgl. *Pagi*, Critica p. 495). Vgl. auch Liban. 578, 14, welcher die Rüstungen in Antiochien neun Monate (Juni 362 bis März 363) dauern läßt, und den Geber Theodosianus, der eine von der Reise datirte Verordnung enthält. 304) Liban. Epit. 575, 10. 576, 7. 305) Ammian XXII, 9; vgl. XVII, 6. 306) Ebendas. S. 9; Liban. Paneg. 398, 5; Epit. 513, 1. Julian's fünfte Rede ist auf dieser Reise zur Verherrlichung der Mutter der Götter geschrieben. 307) Sozomen. V, 4; *Amphiloch.* vit. Basilii c. 8. 9; *Nicephor.* X, 25; *Baronius*, Ann. p. 37. §. 72; *Pagi*, Critica p. 497. 308) Ammian S. 9; Liban. 575, 14. 309) Liban. Epit. 576, 14; vgl. Julian's Misopog. 367 d. 310) Liban. Selbstbiograph. 81, 21. 311) Die schon mehrfach erwähnte Begrüßungsrede, *Προσφωνητικὸς Ἰουλιανῷ*; s. oben S. 221. Anm. 2. 312) Liban. a. a. O. 81 fg. 83 z. Anf. 313) Hierbei war er namentlich bemüht, die alten, durch die wiederholten Niederlagen entmuthigten Soldaten der Armee des Orients zu kräftigen und ihnen Vertrauen einzuflößen (Liban. Epit. 578, 12. 593, 6). 314) So dem Zeus Casius auf dem Berge Casius (Liban. 579, 22; Jul. Misop. 361 d.; Ammian XXII. 14). Dem Apollo in Daphne (über diesen Bezirk der Stadt vgl. Liban. (II. N.) Antiochicus 302), dessen Cultus von den Antiochenern sehr vernachlässigt worden war (Misop. 362 b. vgl. 361 c. 363 c.). 315) Liban. Epit. 582 z. E.

Urtheilsspruche hinreißen ließ[316]). Dennoch bezeichnen die Christen die Hinrichtungen der ihm feindlich entgegentretenden oder durch Bedrückungen verhaßten höheren Staatsbeamten und Officiere, wie des Notarius Gaudentius in Afrika, des Vicarius Julianus, des Magister Equitum Marcellus, des Sohnes des Dux von Ägypten Artemius und die Verbannung der Verschwörer Romanus und Vincentius[317]) als Christenverfolgung und legen ihm auch die Pöbelaufstände in Gaza[318]), Alexandrien (wo der Bischof Georgius[319]), der Vorsteher des Münzwesens Dracontius und der Comes Diodorus gräßlich gemordet wurden) und an andern Orten zur Last, obgleich er durch strenge Edicte[320]) die Wiederholung solcher Greuelthaten verbot[321]).

Die furchtbaren Naturereignisse, welche in die letzten Monate dieses und den Anfang des folgenden Jahres fielen, wie die Erdbeben in Nikomedia[322]), in Constantinopel[323]), in Palästina[324]), wo Julian ohne Erfolg den Christen zum Trotze im Januar 363 den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen begann[325]), die Überschwemmung in Alexandrien[326]) und andere wurden von den Christen als göttliche Strafen für seinen Abfall angesehen und ausgeschrieen[327]). In Antiochia selbst verursachte ihm der nächtliche Brand des prächtigen Apollotempels im Bezirke Daphne am 22. Oct.[328]) viel Verdruß und veranlaßte ihn und seinen Oheim Julian[329]), strenge Untersuchung über die Urheber anstellen zu lassen, für welche er fanatische, darüber ergrimmte Christen hielt, daß er aus der Umgebung des Tempels die von seinem Bruder Gallus einst hier beigesetzten Gebeine des heiligen Babylas hatte fortschaffen lassen[330]); doch wurde sie von dem Rathe nachlässig betrieben[331]). Am meisten aber drückte die Antiochener die in Folge von Dürrung im December[332]) eingetretene Steigerung der Getreidepreise[333]), welche das Volk und auch Julian der Habsucht der Reichen zuschrieben[334]). Julian setzte daher drei Monate nach seiner Ankunft gegen den Rath der städtischen Behörde[335]) und des Libanius[336]), eine niedrige Korntaxe fest[337]), worauf die Reichen ihre Vorräthe zurückhielten, das von Julian aus dem Bezirke Chalkis und aus Hierapolis herbeigeschaffte[338]) Getreide zum wolfeilen Preise aufkauften und im Geheimen wieder theurer an die Bedürftigen verkauften[339]), sodaß der Mangel noch drückender wurde; doch begnügte sich Julian mit einer gelinden Züchtigung der Ungehorsamen, indem er sie auf einige Stunden ins Gefängniß führen ließ[340]).

Alle diese Reibungen, besonders aber der Anstoß, den die verwöhnten[341]), Putz und Schauspiele liebenden[342]), reizbaren Bewohner an dem Rigorismus und dem ungefälligen Äußern[343]) des Kaisers, den die zahlreichen Christen in der Bevölkerung an seiner Apostasie, an seiner bittern Polemik gegen die Christenlehre[344]) und dem Übermaße im Opfern nahmen — weshalb sie ihn den Opferschlächter (victimarius) nannten[345]) — führten eine immer größere Spannung und Erbitterung der Antiochener herbei, der sie in Spottgedichten[346]) auf ihn Luft machten.

Für diese Spöttereien rächte er sich nur im ersten Monate des J. 363[347]), in welchem er mit dem Statthalter von Gallien Sallust das Consulat übernahm[348]), durch die satyrische Schrift Misopogon[349]), in welcher er die Vorwürfe und Ausstellungen, welche die Antiochener an ihn machten, aufzählte[350]) und als scheinbar berechtigt, persiflirte, zugleich aber den Antiochenern ihr zügelloses Leben, ihre schlechte Hausordnung und Kinderzucht vorwarf[351]). Doch reizte er dadurch die Bürger nur zu größerem Spotte[352]) und schied deshalb im Frühjahr in

316) Ammian XXII, 10; so gegen Thalassius (Ammian 6, 9 z. E.). 317) Ebendas. 6. 11. 318) *Baronius*, Annal. Eccles. a. 362. p. 72 sq. 319) Ammian a. a. O.; Sokrat. III, 2. Dieser Bischof war aber auch den in Alexandria zahlreich vertretenen orthodoxen Christen wegen seiner unter dem vorigen Kaiser gegen sie ausgeübten Bedrückungen und seiner Verfolgungssucht gegen Athanasius sehr verhaßt, weshalb sie Nichts zu seiner Rettung thaten; Sokrat. III, 3. 1. 320) Sokrates (III, 3) theilt seinen Drohbrief an das Volk von Alexandrien mit. 321) Ammian 6. 11 z. E. 322) Am 2. Dec. 362 (Amm. XXII, 13). Die unglückliche Stadt war schon früher (im J. 358) durch ein Erdbeben verheert worden (ebendas. XVII, 6. XXII, 9; Sokrat. II, 31). 323) Ammian XXIII, 1; Liban. Epit. 581, 8. 324) Noch bis in das Frühjahr 363 hinein (Liban. Leb. 91, 6). 325) Ammian XXIII, 1; Liban. Leb. 91, 6; Sokrat. III, 20. Das Unternehmen, darauf berechnet, den judenfeindlichen Christen ein Ärgerniß (*Baronius* a. 363. p. 125 sq.) und den Juden eine Stätte zum Opfern zu bereiten, wurde von den Letzteren mit großem Eifer angegriffen, aber Feuer vom Himmel verscheuchte die Bauleute und vernichtete die Werkzeuge der Arbeiter (Ammian a. a. O.; Sozomen. V, 22; Theodorit III, 20). 326) Sozomen. VI, 2. 327) Gregor v. Naz. Rede 4 S. 124. 328) Ammian XXII, 13. 329) Theodorit III, 11. 330) Ammian XXII, 13; Liban. Epit. 621, 11, Leb. 91, 6; Julian, Misopog. 346 b. 361 c.; Sokrat. III, 18; Sozom. V, 19; Theodorit III, 10. 11. Im folgenden Jahre brannte auch der Apollotempel in Rom ab (Ammian XXIII, 3). 331) Misopog. 361 c. 332) Ammian XXII, 13.

333) Ammian XXII, 14; Liban. Leb. 85. Epit. 587, 10. Gesandtschafter. 457, 14; Julian, Misop. 368 c fg. 334) Liban. 587 c.; Julian, Misopog. 368 c. 335) Ammian XXII, 14; Liban. Epit. 587, 14, der indessen hier seine Mäßigung und Milde gegen die Ungehorsamen rühmt. 336) Liban. Leb. 85, 7. 337) Misop. 368 d.; Sokrat. III, 17; Sozom. V, 19 und die in Anm. 335 u. 336 angeführten Stellen. 338) Julian sagt (Misopog. 350 b), daß er 422,000 Modii habe kommen lassen (vgl. 369 a). 339) Misopog. 369 c.; Liban. 587, 17. Manche Verkäufer fliehen selbst aus der Stadt (Sozom. V, 19). 340) Liban. 588 z. Anf. 341) Misop. 339 a. 340 b. 342) Ebendas. 355 c. 343) Ebendas. 343 c.; vgl. Liban. 579, 4. Besonders fiel ihnen sein langer Bart auf (Misop. 349 c). 344) Liban. 582 z. E. 345) Ammian XXII, 7. 346) Ebend. XXII. 14; *ἐμπαικτα*, Liban. Rede an die Antiochener über des Königs Zorn 495; *ἀντιπαικται* (Misop. 345 d); selbst öffentlich (ebendas. 361 a). 347) Im siebenten Monate nach seiner Ankunft Misop. 344 a.; vor dem Tode seines Oheims Julianus (welcher in die ersten Tage des neuen Jahres fiel und als böse Vorbedeutung angesehen ward, Ammian XXIII, 1), Misopog. 365 c. 371 a. 348) Ammian. XXIII, 1. Beim Antritt dieser Würde wurde er von Libanius mit dem mehrerwähnten Panegyricus, *πρὸς Ἰουλιανὸν αὐτοκράτορα καὶ ὕπατον*, mit Glückwünschen und siegverkündenden Prophezeiungen (s. besonders 393, 5) begrüßt; vgl. oben S. 221. Anm. 3. 349) In seinen Werken (Ausgabe von Spanheim) S. 337—371; vgl. darüber Ammian XXII, 14; Zosim. III, 11; Liban. Epit. 589, 3; Sokrat. III, 17 z. E.; Sozomen. V, 19. 350) s. besonders Misop. 365 d. 351) Misop. 347 fg. 356 b. 352) Ammian XXII, 14; Sokrat. III, 17; Sozom. V, 19.

großer Erbitterung aus der Stadt, welche er nicht wieder betreten zu wollen erklärte; ja er schrieb schon bei Beginn des Feldzugs an den Statthalter Memorius in Tarsus, er solle für den nächsten Winter Alles zu seiner Aufnahme bereit halten[353]). Deshalb wurde, nachdem er schon Antiochia verlassen, Libanius ihm nachgeschickt, um ihn milder gegen seine Mitbürger zu stimmen; er entschuldigte in der noch erhaltenen Gesandtschaftsrede[354]) die von Einzelnen ihm zugefügten Kränkungen durch die Wirkung der vorigen Regierung[355]), erlangte indessen keine beruhigende Versicherung von ihm, wie er selbst in der Rede „über den Zorn des Königs" seinen Mitbürgern berichtet[356]). Kurz vor Julian's Abzuge, erzählt Libanius[357]), verschworen sich zehn Soldaten gegen sein Leben.

III. Perserzug Julian's[358]).

Julian hatte, während er die Rüstungen mit Eifer und Thätigkeit betrieb[359]), zu Ende des J. 362 eine Friedensgesandtschaft der Perser[360]) mit edlem Unwillen zurückgewiesen, weil man nicht verhandeln dürfe, während die Städte zerstört lägen[361]). Ebenso wies er die Hilfsanerbietungen verbündeter Völker mit edlem Selbstvertrauen[362]), trotziger die Sold fodernden Sarazenen zurück (da ein Kaiser Eisen, nicht Gold habe), welche sich deshalb an die Perser anschlossen[363]). Es ermuthigten ihn hierbei die von Delphi und Dodona[364]) eingeholten Orakelsprüche, welche Sieg verhießen[365]). Der König von Armenien, Arsaces, erhielt die Weisung, sich mit einem Hilfsheere bereit zu halten[366]).

Am 5. März[367]) brach er, durch böse Vorbedeutungen und warnende Orakel[368]) nicht geschreckt, von Antiochia auf[369]), wo er den verhaßten Alexander von Heliopolis als Präfect von Syrien zurückließ, zog in den gewöhnlichen Tagmärschen[370]) durch Litarba[371]), Berrhöa, wo er einen Tag verweilte, Batná[372]) und Hierapolis, in welchen Städten er vielfache, wenn auch von geringem Erfolge gekrönte Versuche der Bekehrung ihrer Bewohner und der ihn begleitenden Soldaten zum Heidenthume machte[373]). Am 13. marschirte er auf einer Schiffsbrücke mit den scythischen Hilfsvölkern über den Euphrat nach Osroene, zog rasch, ohne Samosata und Edessa zu berühren[374]), über Batná nach dem heidnisch gesinnten Carrhá[375]), von wo er 30,000 Mann[376]) unter seinem Verwandten Procopius und dem Comes Sebastianus gegen Osten über Nisibis, nach dem Tigris vorgehen ließ, um diesen Theil des römischen Grenzlandes vor plündernden Persern zu schützen (von denen ihm schon Kunde gegeben worden) und sich mit Arsaces von Armenien zu verbinden und mit demselben durch Corduene, Moroene und das fruchtbare Chiliocomus in Medien zu ihm zu stoßen[377]). Er selbst wendete sich von Carrhá mit 65,000 Mann[378]), nachdem er scheinbar alle Vorkehrungen zum Zuge in derselben Richtung getroffen, rasch gegen Süden nach dem Euphrat[379]), kam[380]) über die Festung Dabana[381]) nach

353) Ammian XXIII, 2; vgl. Sokrat. III, 17; Sozom. V, 19; Libanius' Selbstbiogr. S. 89 Reisk. 354) *Πρεσβευτικός*; bei Reiske S. 481—483 die 15. Rede. 355) Ebendas. S. 474. 356) Rede 16 *πρὸς Ἀντιοχέας περὶ τῆς τοῦ βασιλέως ὀργῆς*; S. 484—506; s. besonders S. 504 z. E. und sein Leben 89, 7. 357) Epitaph. 589, 9. 358) Vergleiche über denselben Ammian XXIII, 2. XXV, 3; Zosimus III, 11 bis zu Ende des Buchs; Liban. Epit. 594 fg. Malalas' Chronograph. S. 328 fg. Dindf. — Einzelheiten über die ersten Tagmärsche und über die getroffenen Vorkehrungen enthält Julian's Brief (27) an Libanius S. 399—401, der aber schon aus Hierapolis datirt ist; vgl. darüber Liban. Leb. S. 90. 359) s. oben Anm. 313; Liban. 580, 11. 581, 6; Julian's Brief 27 z. E. S. 401. Das Geld dazu brachte er nach Sokrates (III, 13) durch eine den nicht opfernden Christen auferlegte Buße zusammen. 360) Sokrat. III, 19; Liban. Panea. 393, 17; Monodie 513, 15. Epit. 577, 7. 361) Liban. 577, 11. 578, 3. 362) Ammian XXIII, 2. 363) Ebendas. XXV, 6; vgl. Liban. 578, 24. Nach Julian's eigenem Berichte aber, im 27. Briefe S. 401 d., sandte er an sie eine Aufforderung, zu seinem Heere zu stoßen, wenn sie wollten; vgl. Ammian XXII, 5, 1. 364) Theodorit III, 21. 365) Sie finden sich bei Suidas unter *Ἰουλιανὸς ὁ παραβάτης*, wahrscheinlich aus Eunapius' Geschichte entlehnt; s. dagegen Arm. 568. 366) Ammian XXIII, 2; Sozomenus VI, 1. 367) So Ammian a. a. L. vor Ausgang des Winters; Liban. 594, 11; so früh im Jahre deshalb, weil die Perser die Kälte nicht ertragen können und darum leichter zu bezwingen sind, Sokrat. III, 21, 1. — Die in den folgenden Anmerkungen gegebenen geographischen Nachweisungen verdankt der Verfasser den Mittheilungen Dr. Heinrich Kiepert's, aus dessen noch ungedruckter Preisschrift: über die Grenzen des römischen, d persischen und armenischen Reichs, welche von der pariser Akademie gekrönt worden ist. Vgl. auch Ritter's Erdk. X, 137—160.

368) Ammian XXIII, 1 z. E. Auch in den ersten Tagen des Zuges wiederholten sich böse Anzeichen, Amm. C. 2 z. E. 3. 369) Amm. XXIII, 2. 370) Solitis itineribus *Ammian.* 371) Dies liegt noch in der Landschaft Chalcis (Julian's Brief 27), 300 Stadien von Antiochia, Evagrius VI, 11. 372) Bab bei Abulfeda (Syr. p. 129 der Köhler'schen Ausg.), der ebenfalls der von Julian gerühmten schönen Cypressenhaine Erwähnung thut. 373) *Chrysostom.* adv. gent. 695 a. b. 374) Liban. 594, 14. Edessa war eine sehr christlich gesinnte Stadt und wurde deshalb so von ihm gestraft, Theodorit III, 26 z. Anf.; Sozom. VI, 1; bei Zosim. III, 12 ist daher wol ein Irrthum anzunehmen, wenn er berichtet, Julian sei einer Einladung edessenischer Gesandten zufolge in die Stadt gegangen. Bayer (Hist. Edess. p. 221) versteht hier unter der „Stadt" das kleine Batná. In Samosata und der Umgegend ließ Julian die Schiffe bauen, Malalas S. 329. 375) Ammian XXIII, 3, 1. Der noch fortdauernde aramäische Name dieser Stadt ist Haran. Diese Stadt war noch unter Justinian vorzugsweise heidnisch (Procopius in Persic. II, 13) und heißt in den Acta concil. ed. *Labbe* T. IX. p. 37 *Ἑλληνικὴ πόλις*. Wahrscheinlich meint auch Liban. 594, 17 Carrhá und nicht Hierapolis, wie Reiske glaubt. 376) Ammian C. 3; Liban. 594, 19 und Sozom. V, 1 berichten, er habe 20,000 Mann in östlicher Richtung nach dem Tigris entsendet. Zosimus gibt die Zahl auf 18,000; Malalas, der einen Augenzeugen, den Chronographen Magnus, benutzt hat, gibt die Zahl auf 16,000 an, p. 329 *Bekk.* 377) So Ammian; vgl. Liban. 594, 22. 378) Zosim. III, 13. 379) Ammian XXIII, 3. Bei Callinicus (s. Anmerk. 382) kamen sie zuerst an den Fluß. 380) Auf dieser Straße fand er nun keinen Widerstand, da Sapores sich hatte täuschen lassen und ihn auf der Straße von Nisibis her erwartete, dort aber nur auf Procopius und Sebastian stieß; Malalas S. 330 fg. Vgl. unten Anmerk. 418. Arsaces leistete beim Euphratübergange Hilfe (Moses von Chorene III, 13) und verheerte wirklich die dortreiche Landschaft Chiliocomus (nach Kiepert die Westseite des Tumiafees) Ammian XXV, 7, 12; wer unterstützte als eifriger Christ nicht nachdrücklich den Kaiser, der ihm einen trotzigen Brief geschrieben haben soll, Sozom. VI, 1; vgl. auch Moses von Chorene. Die Hindernisse ihres Verdingens hat auch Ammian in einer für uns ver-

Callinicus[382]), wo die bei Samosata erbaute Flotte (1000 Lastschiffe, 50 Galeeren und 50 Pontons[383])) unter Anführung des Tribuns Constantianus und des Comes Lucilianus eintraf[384]) und auch die sarazenischen Hilfsvölker sich ihm anschlossen[385]). Im Anfange des April zog er durch Cercusa[386]) auf einer Schiffbrücke über den hier in den Euphrat mündenden Aboras, den heut. Khabur, und überschritt, nachdem er die Soldaten durch eine Rede ermuthigt hatte[387]), die Grenze des gesegneten[388]) Assyriens in geschlossenen Reihen, 1500 Mann als Deckung unter Lucillianus vorausssendend. Er selbst führte das Fußvolk im Centrum, während Nevitta mit einigen Legionen auf dem rechten Flügel am Euphrat hinzog, Hormisda und Arinthäus den linken Flügel und die Reiterei befehligten[389]). Den Nachtrab führten Dagalaiphus und Victor und hinter diesen Secundinus, der Dux von Osdruene[390]). Die Flotte sollte gleichen Schritt mit dem Landheere halten[a]). Er berührte zunächst Zaitha und die Ruinen von Dura[391]). Das feste Schloß Anathan übergab sein Befehlshaber Pusäus auf Hormisda's Zureden[392]); die Einwohner wurden nach Chalcis in Syrien entlassen. Zwei andere feste Inselstädte[393]) versprachen, sich nach einem Siege der Römer im Innern ihnen anzuschließen. Bei Pararmalcha[394]) ging man über den Euphrat und wurde zwischen Ozogardana[395]) und Macepracta[396]) zum ersten Male mit den Persern handgemein[397]), überschritt unter großen Schwierigkeiten (sowol wegen des schlammigen Bodens, als wegen der Beunruhigung durch die Feinde[398])) einen wasserreichen Euphratcanal (Nahamalcha[399]) bei Ammian), eroberte Pyrisabora[400]) nach tapferer und hartnäckiger Gegenwehr, und gewann daselbst

---

lorenen Stelle berichtet, auf welche er XXIV, 7 z. E. verweist. 381) Bei Otter heißt sie Duhebanich, bei Abulfeda (p. 65 *Wüstenf.*) Dhahabaniah, auf der Karte von Chesney El-Dakabia.

382) Callinicum oder Nicephorium (so bei Isidorus Characenus, seit Kaiser Leo Leontopolis, Mannert V, 2, 210) lag am Einflusse des Belicha (heutzutage Belik) in den Euphrat, in der Gegend des heutigen Rakka. 383) Im Ganzen waren es nach Malalas (S. 329) 1250 Schiffe; vgl. Anm. 377. 384) Die Flotte hielt von da gleichen Schritt mit dem Heere (das auf dem linken Euphratufer marschirte, Liban. 594), weil die zahlreichen Krümmungen des Flusses die Fahrt verzögerten, Ammian XXIV, 1; Zosim. III, 13; vgl. 14, 1. 385) Ammian XXIV, 3. 386) Bei Zosimus III, 12 heißt die Stadt Kirkesion, der spätere Name ist Kirkisieh, das heutige Abu Sseraj. Sie liegt am Einflusse des Aboras (heutzutage Ghabur), der in seinem unteren Laufe die Grenze gegen Persien bildete. 387) Ammian XXIII, 5 (der indessen von der erhaltenen Anrede erst nach dem Durchzuge der Römer durch die persischen Städte Zaitha und Dura berichtet); Liban. 596, 8. 388) Ammian XXIV, 1. 389) Ebendas. Zosimus III, 13, 6 läßt die Reiterei unter Hormisda und Arinthäus zwar auch auf dem linken Flügel, aber irrig längs des Flusses ziehen! 390) Ammian XXIV, 1. Die Länge des Heerezugs betrug fast 10 Millien, Ammian a. a. O., oder 70 Stadien; Zosim. III, 14, 1.

a) s. Anm. 383 über diese Flotte.

391) Am 5. April gelangten sie nach Zaitha, angeblich nur 60 Stadien vom Aboras (Zosim. III, 14; der syrische Name soll Olea arbor bedeuten, Ammian XXIII, 5) und sahen von da schon den weithin sichtbaren Grabhügel des hier ermordeten Gordian (wahrscheinlich der von Chesney 24 Millien von Kirkisieh gefundene Hügel Tell' Afrinah), den Zosimus erst bei der schon damals in Ruinen liegenden Stadt Dura (nach Kiepert bei Rakaba-Malkh) ansetzt; dieselbe lag nach Isidorus 10 Schöni vom Aboras und war eine macedonische, von Nicanor gegründete, Colonie. 392) Ammian XXIV, 1, 6—9; Sozom. VI, 1; Zosim. III, 14, 6—10. Ptolemäus (V, 18, 6) nennt die Stadt *Bidarra*; Zosimus nennt nur das am diesseitigen Ufer liegende Dorf Phathusae. Der heutige Name ist Anah. Libanius gibt irrthümlich an, daß die Stadt auf einer Halbinsel gelegen war, Epit. 595, 13. Der Ort wurde verbrannt, die Einwohner erhielten Wohnung im Bezirke Chalcis, östlich von Antiochia; Pusäus wurde später zum Dux von Ägypten erhoben; Ammian XXIV, 1.

393) Das erste Castell war Thilutah (Ammian C. 2. 1; Zosim. III, 15, 1 und Liban. 594, 20 nennen den Namen nicht), heutige Insel Telbes, auf Chesney's Karte 3 Lieues unterhalb Anah, wo noch Ruinen sind (*Chesney*, Report on Steam navigation p. 60), das andere Inselcastell ist Achaiala, heutige Insel Koure. Eine dritte selbst von Ammian nicht genannte Stadt, welche die Römer von ihren Einwohnern verlassen fanden und anzündeten, war vielleicht Olabeus, welches nach Isidorus von Charax 12 Schöni unterhalb Anathan lag, welcher Entfernung das heutige Hadithah entspricht. 394) Bei Pararmalcha, 200 Stadien von dem letzten Castell, Ammian XXIV, 2, wurde eine Abtheilung auf das rechte Euphratufer gesandt und zerstörte das von seinen Bürgern verlassene Diacira (Dakira Zosimus, wahrscheinlich eins mit dem Idicara bei Ptolemäus V, 20, 6, an der Westgrenze von Auranitis und von ganz Babylonien, und dem Izan Nesopolis des Isidorus), heutige Ruinen El Kaßr, 20 englische Meilen oberhalb Hit, dem alten Is (Herod. II, 179) oder Aipolis (Isidor), wo die Asphaltquellen sind. Schon d'Anville bemerkte, daß der Name Hit in dem Sitha des Zosimus III, 15 zu erkennen sei. 395) Die Lage der festen Plätze Megia, welche nur Zosimus, und Ozogardana, welches Beide nennen, läßt sich nicht bestimmen, weil keine Entfernung angegeben ist; vielleicht sind es dieselben, welche Ptolemäus (418, 7) Pakoria und Teridata nennt. Für Ozogardana findet sich bei Zosimus Zaragardia, der hier, wie Ammian, ein hohes steinernes, dem Trajan zugeschriebenes Tribunal erwähnt. 396) Hier beginnt der schon von Xenophon (Anabas. I, 7. II, 3) erwähnte mediche Wall aus Backsteinen, heutiges Khalow Nimrud, der sich 20 Parasangen weit (60,000 Schritt) bis zur Stadt Opis (heutiges Djibbara) am Tigris hinzieht (Eratosthenes bei Strabon II, 80. XI, 531); 40—60 Fuß hoch (nach Xenophon 100), 50—60 F. breit; von den griechischen Schriftstellern der Semiramis zugeschrieben. Am linken Euphratufer beginnt er bei einem Trümmerhaufen Sifeirah, nahe dem arabischen Castell Feloudjah, bei welchem die Euphratkanäle beginnen. Nach Kiepert ist der Name Macepracta, fur. 397) Ammian XXIV, 2; Zosim. III, 15 z. E. Der persische Führer wird Surena genannt, wahrscheinlich nur ein Titel. Auch das Heer des jüngeren Cyrus fand hier die ersten feindlichen Reiter. 398) Zosim. III, 16, 1; Liban. 597. Die Landbewohner öffneten die Schleusen der Kanäle und überschwemmten die Ebene, da der Fluß von dem Wasser der Frühlingsregen sehr angeschwellt war. 399) s. die Stellen der Alten bei Mannert V, 2. S. 342; Forbiger, Alte Geogr. II. S. 71. Anm. 56. Er wurde schon vor Nabuchodonosor gegraben, hieß Armalchar, Fluß der Könige, und begann bei Sippara in Babylonien (*Abydenus* ap. *Euseb.* Praepar. evang. IX, 41. Chronic. Armen. p. 55), dessen Name sich auch bei Ptolemäus V, 18, 7 findet und in dem Hipparenum des Plinius (VI, 3), sowie in dem heutigen Sifeirah erkennbar ist. Doch trennt sich hier der Narmalcha noch nicht vom Euphrat, sondern erst zwei andere Kanäle, welche Pyrisabora einschließen und Anm. 400 genannt sind. 400) Pyrisabora, Persabora Zosimus, nach dem damaligen Könige Sapores (Schapur) benannt, Liban. 598, 12; der spätere Name, den es bei den syrischen Christen führt, ist Anbara (die heutigen Ruinen heißen Ombar oder Medina, d. h. die Stadt), in der Nähe des Castells Tell Akar, zwischen dem nördlichsten der Euphratkanäle (bei

reiche Beute und Vorräthe[401]). Nach einem beschwerlichen Marsche durch vom Feinde überschwemmte[402]) und morastige Gegenden an der Stadt Birtha[403]) vorbei und hierauf durch einen Wald von mit Wein umwundenen Dattelpalmen[404]), eroberte Julian, der alle Strapazen seiner Soldaten theilte[405]), und dem verzweifelten Andrange von zehn Persern beinahe zum Opfer gefallen wäre[406]), die fast uneinnehmbare Stadt Maozamalch durch eine Mine[407]), sandte Victor bis Ktesiphon voraus und gönnte den Soldaten eine mehrtägige Rast auf fruchtbarem Boden[408]). Hierauf grub er, der nun dem Syrer Libanius Stoff zu Reden gegeben zu haben meinte[409]), den verschütteten Kanal des Trajanus und Severus Naarmalcha[410]) wieder auf, durch welchen er die Flotte aus dem Euphrat in den Tigris brachte. Nur zwei Schiffe, welche zuerst übersetzten, wurden vom Feinde, der hier zuerst mit starken Massen sich zeigte, durch Brandpfeile[411]) angezündet, die übrigen gelangten glücklich ans andere Ufer nahe bei Ktesiphon; auf ihnen wurde trotz heftiger Gegenwehr der Feinde ein Theil der Soldaten, je 80 auf einem Schiffe, übergesetzt und von denselben die Perser mit großem Verlust bis an die Mauern von Ktesiphon verfolgt[412]). Eine Friedensgesandtschaft des Perserkönigs, welche sich zunächst an den Flüchtling in seinem Heere Hormisda (Sapor's Bruder) wandte, wurde von Julian zurückgewiesen[413]). An eine Eroberung des stark befestigten und volkreichen Ktesiphon war nicht zu denken; doch fand der Kaiser reiche Vorräthe und Beute in den nächsten Umgebungen der Stadt[414]), unter deren Mauern er sogar Waffenspiele anstellen ließ[415]). Am folgenden Tage setzte er mit dem ganzen übrigen Heere über den Tigris und gewährte demselben eine Rast von fünf Tagen bei dem Castell Abuzatha[416]). Nachdem er so unerschrocken und immer siegreich vorgedrungen war, zeigte er sich von da an schwankend und übel berathen. Den Zug nach Hyrkanien und in das Industhal hinderte ein Himmelszeichen[417]). Ein vornehmer, beim Könige Sapores in Ungnade gefallener, Perser bot sich ihm zum Führer durch fruchtbare Gegenden im Innern an[418]), beredete ihn, den Lauf des Tigris stromaufwärts zu verlassen und die Schiffe, als ferner unnütz und beim Aufwärtsziehen zu viel Hände in Anspruch nehmend, bis auf

---

Abulfeda Nahr Isa, jetzt Sacklawiyah) und dem zweiten Nahr Sarsar gelegen, welche beide oberhalb Seleucia (heutiges Madáin) in den Tigris einmünden. Der persische Beiname der Stadt ist Pheroz Schapur, d. h. Sieger Sapores, wahrscheinlich nur corrumpirt aus Bir Schapur, d. h. Burg des Sapores, worin der alte Name Versabora (Zosim.) erkennbar wäre.

401) Zosim. III, 17. 18; Ammian XXIV, 2. Die Römer hatten einen von Zosimus nicht näher bezeichneten Kanal überschritten, der die Stadt auf der Nordseite schützte, dies muß der Anm. 400 genannte Sacklawiyah sein, den Abulfeda irrig erst dem Isa Ebn Abdallah zuschreibt. Vier Kanäle zwischen Euphrat und Tigris in dieser Gegend erwähnt auch ein sehr alter Zusatz bei Xenoph. Anabas. I, 7. 15. Dagegen kann es nicht der von Ammian hier genannte Königsfluß (Narmalchas) sein. 402) Liban. 597 (s. Anm. 398); Zosim. 19; Ammian 3. Zur Überbrückung wendeten die Römer Stämme von Dattelpalmen an. 403) Zosim. 19 z. E.; Ammian XXIV, 4, 1 nennt den Namen nicht. Der wahre Name ist nach Kiepert Birtha, welches im Syrischen Burg bedeutet. Die Lage des Ortes ist so wenig, wie die des festen, von Kanälen umflossenen Phissenia zu bestimmen, welches Zosimus vorher erwähnt. 404) Zosim. III, 20, 2; Ammian XXIV, 3, 12. Die Fruchtbarkeit dieser schönbewässerten Gegenden, namentlich die reichen Dattelpalmenwälder Assyriens rühmen schon Herodot und Xenophon und in den Zeiten des Khalifats Edrisi (II, 157) und die übrigen arabischen Geographen. 405) Liban. 548, 4; vgl. Zosim. III, 19. 406) Ammian XXIV, 4; nach Zosimus (III, 20) stürzte einer aus dem belagerten Castell (Anm. 407) mit dem Schwerte auf Julian zu, der durch eine geschickte Haltung des Schildes dem Stoße auswich; doch wurde jener mit seinen Begleitern von den Römern niedergehauen. 407) Ammian XXIV, 4; Liban. 601 Mitte. Das Castell hieß Maozamalch (Mahuza-Malca bei den syrischen Christen, zum Bisthum von Seleucia gehörig, Assemani II, 2, 623), die nahe dabei befindliche volkreiche Stadt nennt der einzige Zosimus (III, 20, 8) Besuchis. Zwei andere von Kanälen umflossene Castelle leisteten keinen Widerstand, sondern ihre Bewohner flohen theils durch den Wald, theils durch die Sümpfe auf ausgehöhlten Baumstämmen nach Ktesiphon, wurden aber von den Römern auf dieser Flucht verfolgt und erlitten große Verluste, Ammian a. a. O.; Zosim. III, 20. An dem Bette des Nahr-Malka finden sich noch Ruinen, etwa 15 Millien von Ktesiphon, in welche Gegend die beiden Schriftsteller jene Stadt versetzen, 90 oder 84 Stadien von der Hauptstadt. Fünf Millien nordlich davon fand Kerporter einen hohen Trümmerhaufen von Backsteinmauern, Beursa Schischára, Travels II, 286. 289. 408) Ammian XXIV, 6; Zosim. III, 24. Beide erwähnen vorher die Eroberung eines Castells (Meinas Sabata bei Zosimus III, 23, wahrscheinlich das heutige Sabát-el-Madáin am Nahr Schir), 30 Stadien von Seleucia. Von da besichtigte Julian die Ruinen von Seleucia bei der Stadt Coche (Ammian XXIV, 5 u. 6); Zosimus nennt sie Zochase. 409) Liban. 603, 7. 410) Ammian (XXIV, 6, 1) bestimmt seine Länge auf 30 Stadien (vgl. ebenso *Dio Cassius* LXVIII, 28) eben Anm. 399. Zosimus nennt Narmalach einen Fluß, der durch diesen Kanal einen Ausfluß in den Tigris habe, III, 24. Libanius (601, 12. nennt nach seiner Gewohnheit keine Namen; Sozom. VI, 1. Es ist daher der Nahr Malka (von Nabuchodonosor), der aus dem Euphrat ausgeht und 40 Parasangen oder 150 Millien lang ist (so Apollenius, übereinstimmend mit Ptolem. V, 18), von dem kurzen Zwischenkanal des Trajan und Severus zu unterscheiden, der ihn, schon 60 Millien von seinem Ausflusse an, mit dem Tigris verbindet.

411) Zosim. III, 25; Ammian Cap. 6; vgl. Liban 605. 412) Zosim. III, 26; Ammian 6; Liban. 606 fin.; Sozom. VI, 1. 413) Liban. 608, 11; vgl. seine Schriften. 90, 15; Sokrat. III, 21. 414) *Eunap.* Exc. II, 17. p. 68. *Nieb.* Die Verfolgung der plänkelnden Feinde bis zu den Mauern von Ktesiphon berichtet Ammian (XXIV, 6), der die Stadt selbst inexpugnabilis nennt, Cap. 7, 1. 415) *Eunap.* l. c.; Liban. 605, 15; dessen Leben 90, 12; Sozomen. VI, 1. — Eutrop (X, 7) sagt, daß Julian eine Zeit lang ein festes Lager bei Ktesiphon gehabt (s. Anm. 416) und die Ebenen Assyriens verwüstet habe. 416) Zosim. III, 26, 1. Dieser Flecken muß also am linken Tigrisufer wenig oberhalb Ktesiphon gelegen haben. 417) Liban. 610, 2. Bei Ammian findet sich in der ersten Hälfte des 7. Capitels des 24. Buches eine größere Lücke, in welcher er auch über den Krieg am obern Tigris in Moxoene und Gordyene (s. Anm. 380) berichtet haben muß; vgl. XXIV, 7 z. Ende. Abweichendes berichten die armenischen Schriftsteller Moses v. Chorene III, 15; Faust. III, 19. 418) Sokrat. III, 22; Greg. v. Naz. 115 d. Nach Ammian XXIV, 7 verlockten ihn Gefangene dazu; ähnlich Sozom. VI, 1. Nach Malalas (S. 331) sandte Sapores (er nennt ihn Sabburatsakes), der ihn am Tigris bei Nisibis erwartet und sich dann nach Persarmenien zurückgezogen hatte, zwei seiner Vertrauten, die sich freiwillig die Nasen hatten abschneiden lassen, zu ihm, um ihn in die Irre zu führen.

zwölf[419]) zu verbrennen, welche auf Wagen gepackt wurden, um als Pontons zu dienen. Zu spät wurde, als das Heer darüber murrte und die verrätherischen Wegweiser gefoltert gestanden, dem Feuer Einhalt gethan[420]); die Perser frohlockten, verbrannten weit und breit Feldfrüchte und Futter, um dem Heere und dem Zugvieh Hungersnoth zu bereiten[421]) und beunruhigten das Heer bald von Vorn, bald im Rücken durch unerwartete Reiterangriffe, ohne sich in einen ernstlichen Kampf einzulassen[422]). Der Verlust der letzten Schiffe bei einem der spateren Angriffe bei Maronsa[423]), in welchem auch der Anführer Brettannion blieb[424]) und das Ausbleiben der Hilfstruppen unter Arsaces, Procopius und Sebastian[425]), erhöhten die Muthlosigkeit der in unfruchtbarer Gegend vom Hunger bedrohten Soldaten[426]), welche Julian durch den Anblick der schmächtigen Feinde (im Gegensatze zu ihrer eigenen robusten Gestalt) aufzurichten suchte[427]). Nach langer Berathung wurde der Plan, Corduene verwüstend zu durchziehen, wegen ungünstiger Opfer aufgegeben; da befahl er Jedem, sich mit Lebensmitteln auf 20 Tage zu versehen und wandte sich nach dem römischen Gebiete zu[428]). Dem weitern Vorschreiten wurde beim Anblick einer dichten Staubwolke, die man für einen herannahenden Feind hielt, Einhalt gethan und das Heer schlug sein Lager in einem grasreichen Thale auf[429]). Am andern Tage kam es zu einem heftigen Kampfe mit den Persern, welche endlich zurückwichen[430]). In Symbra[431]) fanden die Römer Erholung und reiche Vorräthe; aber schon in den nächsten Tagen fanden neue Angriffe der Perser, bei welchen auch Elephanten waren[432]), statt, die jedoch meist zum Vortheile der Römer endigten[433]). Der Mangel an Lebensmitteln und Futter nahm indessen zu[434]). Der Kaiser, mit der einfachsten und spärlichsten Kost sich begnügend und auch jetzt noch in nächtlichen Stunden mit Studien und Schreiben beschäftigt[435]), ließ sich nicht durch die Erscheinung seines Genius mit verhülltem Haupte und Füllhorn, noch durch die Warnungen seiner Haruspices in Folge eines Meteors am Himmel[436]) warnen und vom Vorrücken am folgenden Tage abhalten. Beim Weitermarsche greifen die Perser unerwartet den Nachtrab, gleich darauf die vordersten Reihen und bald auch aus einem Hinterhalte die Flanken an. Julian eilt, ohne den Panzer anzulegen, überall den bedrängten Theilen zu Hilfe und verfolgt unvorsichtig die zurückgedrängten und in dichtem Knäuel fliehenden Perser. Da durchbohrt ihm der Spieß eines feindlichen[437]) Reiters den Arm[438]) und die Seite; er stürzt vom Pferde und wird in sein Zelt gebracht. Die Schlacht dauerte fort; die Soldaten wollten seinen Fall rächen, und erst die Nacht machte dem blutigen Kampfe ein Ende, nachdem 70 Satrapen gefallen waren[439]). Die Ärzte verzweifelten an seiner Rettung; er selbst redete gefaßt und unerschrocken zum letzten Male seine Umgebungen an[440]), unterhielt sich hierauf noch mit Maximus und Priscus über die Erhabenheit der Seele und verschied, durch großen Blutverlust entkräftet, gegen Mitternacht am 26. Juni[441]) des J. 363, selbst von den Persern bewundert und geehrt[442]), welche von nun an größern Muth faßten[443]), sodaß der zum Nachfolger gewählte Jovianus hart bedrängt einen schimpflichen Frieden schloß, in welchem er mehre Grenzgebiete und selbst das zwei Mal von den Persern vergebens belagerte Nisibis Preis gab[444]).

419) So Ammian XXIV, 7; Sozomen. III, 26 zählt 18 römische und 4 persische, Libanius 610, 25 nur 15 an. 420) Ammian a. a. O. Anders Sozom. VI, 1 und Malalas S. 331 Dindf. In der Beschreibung ist Zosimus ausführlicher als Ammian und gibt mehr Namen, die indessen, weil er die Entfernungen nicht genau angibt, sich schwer bestimmen lassen. Der auf einer Schiffbrücke überschrittene Fluß Durus bei Naarda (so Kiepert statt *Voogdi*) ist der heutige Dijala unterhalb Bagdad, den Isidorus von Charax (p. 5 *Hudson.*) Silla, Ammian Diaban nennt. 421) Ammian a. a. O.; Zosim. III, 26. 27. 28. 422) Zosim. 27; vgl. Liban. 611, 9. 423) Ammian XXV, 1, 11; Zosim. 28, der indessen vor dieser Stadt noch einige andere Stationen nennt, s. Anm. 431. Kiepert hält Maranga für den richtigen Namen. 424) Zosim. 28. 425) Ammian C. 8; Liban. 609, 10. 426) Ammian C. 3 z. Ende. 427) Derselbe C. 4 z. Anf. 428) Liban. 610, 10. 429) Ammian XXIV, 8 z. Ende. 430) Derselbe XXV, 1; Zosim. III, 26 z. E. 431) Zosim. 27; bei Ammian XXV, 1 Cucumbra, heutzutage Semboat, zwischen den Städten Nischbaran (heutiges Nerfaffar) und Nischanabe gelegen, unterhalb der Mündung des Adhem (bei Ammian Adiaban) in den Tigris, der sich von da südlich wendet. Das vorher genannte Barephtha (Zosim. 27, 1) ist wol bei dem heutigen Khan Mufakieh auf der von Bagdad gegen Norden über den Dijala führenden Straße zu suchen, wo Niebuhr (II. S. 345) Ruinen fand. Die Lage der folgenden Städte und Stationen Davara, Sumi, Athete läßt sich nicht bestimmen, da die am Einfluß des Adhem liegende Stadt Opis nicht erwähnt wird. Über Maranga s. Anm. 423. 432) Ammian XXV, 1. 433) Derselbe a. a. O. Zosim. 27, 28. 434) Ammian 2. Zosim. 28.

435) Ammian 2. 436) Derselbe XXV, 2. 437) s. die folg. S. Note 445 u. 446. 438) So Ammian XXV, 3; Sozom. VI, 1; Liban. 613, 6; nach Zosim. 29 ein Schwert. Vgl. die Anm. zu dems. von Cellarius. 439) Ammian XXV, 3. 440) Die Rede bei Ammian C. 3. 441) Sokrat. III, 21 z. E. Der Ort hieß nach Malalas S. 331 (der einen Augenzeugen, Magnus von Carrhä, benutzte) Assa und war 150 Millien von Ktesiphon entfernt, in der Nähe der in Trümmern liegenden Stadt Bubion. 442) Liban. 625. 443) Derselbe 613, 17. 444) Ammian 7. Zosim. 31. Jovian hatte das Heer unter heftigen Kämpfen nach dem Castell Sumere (so Ammian XXV, 5, 8. 6, 1. Suma bei Zosimus III, 30, 3, heutzutage Samarra, die Sommerresidenz der Khalifen, oder nördlich davon am Tigris bei Eski Bagdad, Rich II, 150; Kinneir 471; Lynch und Chesney's Karten) geführt, welche Stadt nach Wulfeda 90 Millen, nach Chesney's Karte 110 Millien von Bagdad liegt, also 130 M. von Ktesiphon (vgl. Anm. 441). Am folgenden Tage zog er einen weiten Weg bis Carchä, am dritten 30 Stadien weit bis Dura, heutiges Imam Dur am Tigris, 20 Millien oberhalb Samarra am Tigris, wo Lynch, Chesney und Rich (II 148) Ruinen angeben. Eine Stadt Carca de Beth Soloat am Tigris kennen auch die syrischen Schriftsteller, Assemani III, 1, 173. 2, 133. Erst in dieser Gegend erlangte er, fortdauernd durch persische Reiter beunruhigt und bis zur äußersten Noth an Lebensmitteln gekrankt, durch die größten Zugeständnisse die Erlaubniß, mit seinem Heere über den Tigris zu setzen, etwas oberhalb Dura, da bei dieser Stadt sowol die festigen Ufer des Flusses den Übergang verwehrten. Ammian XXV, 7, 11—14. 8, 1—3. Diese Felsen, das vom Tigris durchbrochene Gebirge Hamrin, ziehen sich von der Stadt Tekrit (heute Hagait, seit 360 Hauptsitz der Bischöfe), welcher auf der Persischen Seite auf der Straße von Hatra (heutzutage el Hhadhr) nach dem Tigris die Stadt Peloriarca zu ent-

Wer Julian den Todesstoß gegeben, ist nie an den Tag gekommen. Da unter den persischen Kriegern sich keiner meldete, fand die Meinung Glauben, daß ihn ein Römer getödtet[445]); ja Libanius schiebt nicht undeutlich den Verdacht auf einen Christen und selbst Gregor von Nazianz nennt seinen Mörder einen Perser, hält es aber auch für möglich, daß es einer seiner eigenen Soldaten war, der ihm zürnte[446]).

Julian's Leichnam wurde durch seinen Verwandten Procopius, den er selbst im Stillen vor dem Zuge nach Persien zum Nachfolger bestimmt haben sollte[447]), unter Begleitung von Musik[448]) nach Vorderasien gebracht und in der Vorstadt von Tarsus beigesetzt[449]), und ihm ein einfaches Grabmal und ein Heiligthum geweiht[450]). Sein Epitaph theilen Zonaras und Zosimus mit. Sein Nachfolger Jovian schmückte, als er aus dem persischen Feldzuge zurückgekehrt war, seinen Sarg[451]). Unter den zahlreichen Christen Antiochia's aber erregte die Nachricht von Julian's Tode die größte Festfreude[452]).

Die nächste Folge der Wahl Jovian's, der beim Christenthume verharrt hatte, für die inneren Zustände im römischen Reiche, war die Wiederherstellung der Herrschaft des christlichen Elements, die Reaction desselben gegen die bisherigen eifrigen Anhänger des Götterdienstes, namentlich die Philosophen und Theurgen im Gefolge Julian's[453]), von denen freilich auch Manche schnell die Farbe wechselten[454]). Am meisten klagte sein begeisterter Anhänger Libanius über den unerwarteten und schmerzlichen Verlust in der Klagrede[455]) und ein größeres Denkmal setzte er ihm in der mehr erwähnten Leichenrede[456]), gegen welche besonders der Sophist Sokrates heftig eifert[457]).

Über Julian's Eigenschaften und Charakter dürfen wir nicht einseitig das Urtheil der christlichen Kirchenschriftsteller vernehmen, zumal da auch die heidnischen Schriftsteller, besonders Ammian[458]), ein unparteiisches Urtheil über seine Fehler und Schwächen fällen, während ihr Lob durch sein ganzes öffentliches Leben, schon seit den gallischen Feldzügen, bestätigt wird. Groß war seine Einfachheit, Abhärtung und Mäßigkeit in allen Sinnengenüssen[459]), indem er auf Feldzügen die Kost des gemeinen Soldaten theilte[460]); ebenso seine Keuschheit[461]), indem er ebenso vor seiner Verheirathung, wie nach dem Tode seiner Gemahlin Helena, sich jeder fleischlichen Berührung enthielt[462]) und selbst die gefangenen persischen Jungfrauen schonte, ja nicht einmal sehen wollte[463]). Groß war seine persönliche Tapferkeit im Streite und überraschend seine Gewandtheit und sein Geschick in der Kriegs-

---

sprechen scheint. In der Ebene oberhalb Peleriarca (welche Stadt Ammian wol genannt haben würde, wenn sie dieselbe auf ihrem Zuge berührt hätten) überschritt das römische Heer den Tigris, zog unter großen Beschwerden durch die Wüste nach Hatra, von da in sechs Tagemärschen nach Ur und Thilsaphata (heutzutage Tell-Afâd, wie schon d'Anville erkannte, genauer bestimmt von Forbes im Journal of Royal geograph. Society Bd. IX. S. 410), wo sie sich mit den Truppen unter Procopius und Sebastian vereinigten, Ammian XXV, 8, 5—16. Abgetreten wurden den Persern außer Nisibis, das Jovian selbst überlieferte (Ammian XXV, 8, 17. 9, 1—6; Zosim. III, 32; Malal. S. 336; Chronic. Paschal. p. 229), die Einwohner aber auf römisches Gebiet abführte (Ammian Cap. 7; Zosim. III, 31; Eutrop X, 7; Orosius III, 31; Sokrat. III. 22; Zonaras XIII, 14; Agathias IV, 25) nach Singara, heutzutage Schigar, Castra Maurorum und 15 andere Castelle dieser Gegend, aus denen ebenfalls die römischen Einwohner abziehen durften; außerdem aber folgende fünf Provinzen: 1) Arzanene (corrumpirt Zalena bei Zosim. fgr. Arzoun, nördlich vom obern Laufe des Tigris, östlich vom nunmehrigen Grenzflusse Nymphius, heutzutage Batmanssou, und der Stadt Martyropolis, heutzutage Mejafarkin, gelegen; die Ostgrenze bildete wahrscheinlich der Fluß Centrites, heutzutage Sert Tsai, der bei dem Castell Thamanon, heutzutage Tideh, in den Tigris mündet. 2) Corduene, das Land der Corduer (d. h. der Tapferen, Strab. XV, 734), Gordyäer oder Kurden, die uralte Heimath der Gratzäer; die eigentliche Landschaft grenzt westlich an Arzanene, nördlich an Moxoene, östlich an den großen Zabatus oder Lycus, heutzutage der große Zab, südwestlich an den Tigris; doch gehörte der östliche Theil, Agrbak, bei Ptolemäus Aluaka, an den Quellen des Zab, schon vor 363 den Persern, Ammian XVIII, 1, 20. 22. 3) Moxoene (heutzutage die gebirgige, östlich von Arzanene, südlich vom See Wan gelegene Landschaft Mokösch mit dem Hauptorte Mks [nach Rich fünf Tagereisen östlich von Sert entfernt, Narration of Koordistan I, 376. 378; nach Judjidjean Armenia S. 160 fg. heißt der Ort armenisch Mok.] am Bache Mekatekh, der in den Bitlis Tschai nach Sert hinab und durch denselben dem Tigris zufließt). 4) Zabdicene (Βαβδικηνὴ Zos., am rechten Tigrisufer, nordöstlich von Nisibis, südwestlich von Corduene, mit der Hauptstadt Beth Zabde oder Bezabde, heutzutage Dizireh-ibn-Omar, und dem Castell Rabdis auf der Straße von Nisibis nach Bezabde, dessen Name vielleicht aus der armenischen Benennung dieses Bezirkes Tour Abdin corrumpirt ist) und 5) Rehimene (Rhumenei Zosim., nach Kiepert ebenfalls auf dem mesopotamischen Ufer des Tigris gelegen, zwischen Nisibis und Ninive, dessen Ruinen dem heutigen Mossul gegenüber liegen; das dieser Stadt zunächst gelegene Grenzcastell von Rehimene war das schon dem Arrian bekannte Libana, im Mittelalter Beled, heutzutage Teki Mossul an der großen Straße über den Tigris [der hier zu durchschreiten ist Polyb. V, 44], nach der assyrischen Provinz Adiabene). Diese fünf Provinciae Transtigritanae, wie sie nicht ganz genau Ammian nennt, sind nicht mit den von den Persern an Diocletian 297 n. Chr. abgetretenen Transtigritanae für identisch zu halten; denn zu den letzteren gehörte auch Sophanene (Groß-Sophene, armenisch Dsoph-Medz, welches durch die Präfectur Anzitene von dem westlicher gelegenen Sophene oder Dzoph Schahounih im Westen getrennt wurde und östlich über die Stadt Mejafarkin oder Martyropolis hinaus bis zu dem Grenzflusse Nymphius, heutzutage Batmanssou, reichte) und Ingilene (westlich von Tigranocerta und Macephracta, an den obern Tigrisquellen, nördlich über Amida [am 39° nördl. Br.] gelegen, mit dem Fürstensitze Ingila, armen. Angegh), welche auch in den nächsten Jahrhunderten Theile des oströmischen Reichs bildeten.

445) Liban. 614, 18; vgl. Amm. 6; beide Ansichten führt an Sokrat. III, 21.

446) Greg. Rede 4. S. 116c. 117a. 447) Ammian XXIII, 3. XXVI, 6. 448) Greger v. Naz. Rede 4. S. 119d. 120a. spottet über die begleitenden αὐλοὶ καὶ κύμβαλα. 449) In pomoerio, Ammian XXV, 93 E. 10; Zosim. III, 34; in einem Flecken bei Tarsus Liban. 625, 7. 450) Ein τέμενος erwähnt Gregor 120a. 451) Ammian XXV, 10. 452) Theodorit III. 28. 453) Derselbe III, 22. 454) Gregor v. Naz. 118b.; so der Rhetor Ekdolius zum zweiten Male, Sokrat. III, 13. 455) Μονῳδία ἐπὶ Ἰουλιανῷ, Opp. ed. Reiske p. 507—521. 456) Epitaphius Opp. p. 521—626. 457) Sokrat. III, 23. 458) XXV, 4 vgl. XXII, 10. 459) Ammian XXV, 4; Liban. S. 401 z. Anf. 580, 10. 460) Liban. 517, 10. 595, 7. 461) Ammian a. a. O. Mamertin, Panca. 13; Liban. 582, 4. 462) Liban. 582, 4. Julian, Misop. 345 c. 463) Ammian XXIV, 4.

kunst und bewährte sich schon in den gallischen Feldzügen, vor welchen er ja nur den Wissenschaften gelebt hatte. Durch seine Freundlichkeit, wie durch seinen unerschrockenen Muth gewann er die volle Liebe seiner Soldaten, die ihm überall hin folgten. Nicht geringer war seine Kenntniß und Gewandtheit in der Civilverwaltung des Staats; lobenswerth sein Halten auf Sittenstrenge. Seine Gerechtigkeit wird mit Unrecht in Zweifel gezogen; wie sehr er auch gegen die Christen eingenommen war, und ihre Fähigkeit zu öffentlichen Ämtern in Zweifel zog, strafte er doch keinen um seiner Meinungen willen; daß Fanatiker, welche die Götterbilder umstürzten, einen grausamen Tod erlitten, war die natürliche und gesetzliche Folge ihres tollen Beginnens. Vergehen gegen seine Person ahndete er nur mit der größten Mäßigung und Milde[464]).

Endlich verdient auch seine Unbestechlichkeit, seine Uneigennützigkeit[465]) und Freigebigkeit im Kleinen (gegen Einzelne) wie im Großen (Erlaß von Steuern und Milderung von Lasten der Städte und Bezirke, ja ganzer Provinzen) rühmliche Anerkennung. Wie Alexander der Große, wollte er auf die Frage, wo er seine Schätze habe, nur antworten: „bei seinen Freunden." Neben seinen Regententugenden ist auch seine Liebe zu den Wissenschaften, namentlich zu den griechischen Classikern, welche einen großen Antheil an seiner Umkehr zum Heidenthume haben mochte, und sein unermüdeter Fleiß zu rühmen.

Seine Fehler waren mehr nur Ausartungen und Übertreibungen seiner besseren Eigenschaften oder falsche Anwendungen seiner glücklichen Anlagen. Sein großartiger Sinn, seine Verachtung alles Kleinlichen[466]), ließ ihn bisweilen mehr, als in jener knechtischen Zeit statthaft sein mochte, seiner kaiserlichen Würde vergessen, wie bei dem Antritt der Consuln am Jahresanfang 362[467]) und bei den Streitigkeiten, ja Zänkereien mit den christlichen Geistlichen.

Seine große Redegabe verleitete ihn zu allzu häufigem Gebrauche derselben[468]) und wol auch bisweilen zur Überschätzung und Bevorzugung redefertiger Männer bei Besetzung wichtiger Ämter. Sein großer Eifer für den von ihm wieder hergestellten Glauben an die alten Götter und das Streben, demselben im großen Haufen Anhänger zu gewinnen, bestimmten ihn zu häufiger Zurücksetzung der Christen und der vorzugsweise von Christen bewohnten Städte und zur Bevorzugung heidnischer[468a]); ferner zu großem Aufwande für Feste, namentlich für Opfer, der selbst von besonnenen Heiden gemisbilligt wurde[469]); bei diesen Opfern leistete er selbst die niedrigsten Dienste[470]). Ja selbst seine Strenge gegen die Christen, besonders das Verbot der Vorträge über alte Classiker und der Theilnahme an diesem Unterricht[471]) fand die Misbilligung der unbefangenen Heiden; ebenso wenig billigten sie seine übermäßige Superstition in Betreff der Wahrsagungen und Orakel, die er allzu häufig befragte[472]), ohne indessen immer auf ihre Warnungen zu hören; ja bisweilen verlangte er Wiederholung der Opfer, wenn die ersten keine günstige Vorbedeutung ergeben hatten, um eine günstigere zu erzwingen.

Endlich aber artete auch sein Streben nach Auszeichnung und Anerkennung in eitele Ruhmbegierde und in Haschen nach Popularität aus, und erzeugte ebenso eine gereizte Empfindlichkeit gegen Tadel und Spott, die ihn hinwiederum seiner Würde vergessen ließ. Von diesem Fehler der Eitelkeit wird er nicht ganz frei gesprochen werden können; und in Verbindung damit steht seine Rede- und Schreibseligkeit, aber auch sein Eigensinn, wie er ihn z. B. bei Durchführung seiner Maßregeln gegen die Korntheuerung in Antiochia bewies. Dieser Trotz in der Durchführung dessen, was er einmal beschlossen, mochte freilich auch in seiner mystisch hohen Vorstellung von seiner Würde als Herrscher[473]) und als Inhaber und Adept einer Schulweisheit[474]) wurzeln, durch deren Besitz er sich erhaben über die andern, namentlich über „die Galiläer," die „Verehrer des Todten in Judäa" dünkte.

Aber abgesehen von diesen Schwächen, welche zum Theil in seiner durch die Jugendschicksale und Verfolgungen erzeugten Erbitterung ihren Erklärungsgrund finden dürften, steht er wegen seiner Sittenreinheit und seiner Begeisterung für das Herrliche und Schöne, was die Blüthezeit der Hellenen hervorgebracht hatte, ehrenwerth unter seinen entarteten Zeitgenossen da, und seine reiche Begabung, seine Tüchtigkeit in der Kriegführung, wie in der Staatsverwaltung, ist selbst von seinen Feinden nicht geleugnet worden. Mit Recht nennt Hase in seiner Kirchengeschichte ihn und Athanasius die beiden größten Männer ihres Jahrhunderts.

Die unermüdliche Thätigkeit Julian's, seine regelmäßige und enthaltsame Lebensweise und der von Jugend auf in ihm genährte Eifer für literarische Beschäftigungen machten es möglich, daß er auch während der Gallischen Feldzüge und während seiner Regierung verschiedene Schriften abfassen konnte, welche vorzugsweise der rhetorischen Gattung angehören und von denen uns ein nicht geringer Theil erhalten ist. Zwar war er ein eifriger Anhänger der von Ammonius begründeten neuplatonischen Philosophie, welche er als eine Fortbildung der Lehren des göttlichen Meisters Platon ansah; aber in seiner Zeit hatte diese Philosophie schon statt der beschaulichen und sittlich-

464) Ammian a. a. O. Dafür zeugt auch sein Benehmen gegen den ihn schmähenden Bischof Maris von Chalcedon, den er nicht strafte, sondern nur verspottete. 465) Daher auch seine Strenge gegen Bestechlichkeit der Unterbeamten, Liban. 587, 5. vgl. 571 a. E. 590, 1. 466) Ammian XXV, 4; selbst des Purpurs und Diadems, Liban. 586 z. Anf. 467) S. oben S. 232 Ammian XXII, 7; der auch die levitatem commotioris ingenii tadelt, ebendas. 10; vgl. XXV, 4. 468) Ammian XXV, 4. 468a) Das wird selbst von Libanius anerkannt, Epitaph. 595, 3; vgl. Julian's Brief (7) S. 376 C. Sezemen. V, 3 fg. Strauß, Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren S. 39 fg.

469) Ammian XXII, 7, 12. XXV, 4; Liban. 394, 11; vgl. Julian, Misop. 346 b. 470) Liban. 394, 25. 471) s. oben S. 259. Anm. 259. 472) Ammian XXV, 4; Liban. 395, 5. 564, 27. 473) Vgl. seinen Brief an Themistius S. 256. 260. 474) Julian an d. Athen. 284, Rede VII, 227.

askētischen Anschauungsweise des Plotinus und Porphyrius*), welche den übertriebenen Glauben an Wahrsagungen und Wunderthäterei noch bekämpften, die praktisch-politische Richtung auf Bekämpfung des immer mächtiger gewordenen Christenglaubens angenommen; der orientalisch-mystische Charakter der Plotinischen Philosophie wurde beibehalten und im Sinne des Jamblichus**) und des ungenannten Verfassers der Schrift De miraculis Aegyptiorum mit allerhand dämonologischem und thaumaturgischem Beiwerk ausgestattet, welches man den Wundergeschichten und Legenden der Christen entgegenstellen zu müssen glaubte. Als Hauptwaffe aber wendeten die Verfechter der alten Lehre die durch das Studium der alten griechischen Redner und Philosophen erworbene Redegewandtheit und Eleganz an; erfüllt von Liebe und Bewunderung jener großen Muster, nahmen sie diese für sich, die gleichgesinnten Bekenner des griechischen Götterglaubens, allein in Anspruch und von diesem Standpunkte ist auch Julian's Edict zu erklären und zu beurtheilen, welches den Christen die Erklärung und sogar das Studium der alten Dichter, Redner und Philosophen verbot, worüber er sich selbst im 42sten seiner Briefe ausspricht.

Durch diese Elemente und Tendenzen war die schriftstellerische Thätigkeit Julian's bedingt, unter denen jedoch neben den epideiktischen Lobreden längere und kürzere Briefe und satyrische Schriften (deren eine, der Misopogon, schon oben bei Gelegenheit seines Aufenthalts in Antiochia erwähnt wurde) aufzuzählen sind.

Im Allgemeinen tragen sie, abgesehen von dem sophistischen Elemente in einem Theile derselben den Stempel eines edlen, für seinen Glauben und für seine Freunde sich hingebenden Charakters, eines tüchtigen Studiums der alten Classiker und großer Gewandtheit und Eleganz in der Darstellung. Jenes sophistische Element macht sich namentlich in den späteren Schriften, vorzugsweise in den rhetorischen Übertreibungen und dem Prunken mit historischer und mythologischer Gelehrsamkeit geltend. Jenes Lob aber bestätigen auch Ammian, der (XVI, 5) an seinen Schriften die gravitas cum comitate incorrupta, und Zosimus, welcher (III, 8) die ἄκραν τὴν ἐν λόγοις ἀρετήν rühmt und (III. 2) ausspricht, daß keiner der Schriftsteller über Julian's Thaten seinen Werken an Würde gleichgekommen sei.

Nachrichten über die Handschriften der Werke Julian's sind von Harleß in seiner Bearbeitung der Fabricius'schen Bibliotheca graeca, Bd. VI. p. 724 sq. aus den größeren Werken von Labbe, Bandini und andern Katalogen mitgetheilt; von Petavius sind mehre pariser und ein von Patricius Junius in London verglichener Codex benutzt worden; von Ezech. Spanheim ein Vossianus und zum Misopogon ein Codex der Königin Christine in Rom.

Die erste Ausgabe der gesammten Werke besorgten Petrus Martini und Karl Cantoclarus mit latein. Übersetzung nebst Anmerkungen Paris 1577., wie 1583 mit einer Vorrede des Martinius über das Leben Julian's und dem griechischen Texte der zweiten Rede. Eine neue Recension und Gesammtausgabe besorgte Dionys. Petavius mit lateinischer Übersetzung und Anmerkungen (Paris 1630. 4.); die dritte Gesammtausgabe Ezech. Spanheim (Leipzig 1696. Fol.), ebenfalls mit lateinischer Übersetzung und Prolegomenen und Anmerkungen, namentlich ausführlichen und gelehrten Observationen zur ersten Rede. Außerdem aber enthält Spanheim's Ausgabe auch die Schrift des Kirchenvaters Cyrillus gegen Julian in zehn Büchern, welche zahlreiche längere Fragmente aus der verloren gegangenen Schrift Julian's gegen die Christen in sieben Büchern enthält.

Übersetzungen.

Englisch: Select works of the emperor Julian and some pieces of Julian, and some pieces of the sophist Libanius translated from the Greek with notes by *John Duncombe*. (Lond. 1784.) II. 8. Enthält den Brief an Themistius, die Rede an Salustius, den Brief an Constantius, die Kaiser, den Misopogon und Blatarius' Biographie Jovian's.

An der Spitze stehen zehn Reden von theils epideiktischem, theils hymnologischem Charakter:

I. Lobrede auf Kaiser Constantius*), wahrscheinlich schon im ersten Jahre nach seiner Ernennung zum Cäsar verfaßt; eine rhetorische Jugendschrift, in welcher nach Wyttenbach's Urtheil zwar die Reife und Festigkeit der späteren Schriften noch nicht zu finden ist, dafür aber mehr gesunder Sinn und Einfachheit, Kraft und Klarheit, ohne Ostentation einer Büchergelehrsamkeit, wie sie in den späteren Werken mehr hervortritt. Besonders herausgegeben wurde sie zuerst mit lateinischer Übersetzung von Dionys. Petav. (Fleriá 1614.) Die ausführlichen Observationen zu dieser Rede von Ezech. Spanheim in seiner Gesammtausgabe wurden schon oben erwähnt. Emendationen und Anmerkungen, besonders über die Schreibart Julian's, zu derselben theilte Wyttenbach in der Biblioth. crit. Amst. III, 1. p. 33—73 und 2. p. 1—75 mit. Einen Abdruck dieser Anmerkungen und der Epist. crit. ad Ruhnkenium besorgte Schäfer. (Lips. 1802.)

II. Rede über die Thaten des Kaisers, oder über die Königsherrschaft**), eine lobpreisende Schilderung seines Siegs bei Mursa, der Vertheidigung von Nisibis und der übrigen Thaten im persischen Feldzuge, welche auch Zosimus (III, 8) als den lesenswerthesten Bericht über den persischen Feldzug des Constantius bezeichnet. Wahrscheinlich meint Julian diese und die erste Rede in seinem (41.) Briefe an Jamblichus, S. 421b, welchem er als Erwiederung für die von

*) Dieser erkannte ja auch noch Christus als einen großen Weisen an und beschuldigte nur die Christen seines Zeitalters, jene Lehren verfälscht zu haben. **) Sacrificius l. s. Ritter, Gesch. d. Philos. III. v. fin.

*) Ἐγκώμιον πρὸς τὸν αὐτοκράτορα Κωνστάντιον. **) Περὶ ... τῶν Αὐτοκράτορος πράξεων ἢ περὶ βασιλείας; bei Spanheim S. 49—101.

ihm erhaltenen Schriften die Reden zu senden erklärt, welche er jüngst auf Befehl des Kaisers verfaßt habe.

Die erste Ausgabe des griechischen Textes von Karl Cantoclarus in der lateinischen Übersetzung (Paris 1583.); die nächste von Petav. (Flor. 1614.)

III. Lobrede auf die Kaiserin Eusebia*), welche deren Verdienste um Julian's Rettung aus der ihm durch die Höflinge bereiteten Gefahr schildert.

Ausgabe von Petavius, mit I. und II. (Flor. 1614.)

IV. Rede auf den König Helios**) an Salust gerichtet.

Ausgabe von Theod. Marcilius (Paris 1583.) (der Gesammtausgabe von Cantoclarus beigefügt) aus einer toledanischen Handschrift mit Emendationen; besonders herausgegeben mit Übersetzung und Anmerkung von Vinc. Marinerius. (Madrid 1625.)

Diese und die folgende Rede verfaßte Julian nach dem Berichte des Libanius in einer Nacht auf seinem Zuge nach Persien. Sie ist ganz besonders wichtig für die nähere Kenntniß von den theologischen Ansichten Julian's über das System und die Gliederung der Götter und das Verhältniß der unsichtbaren höchsten Wesen zu den Weltkörpern, welche er gleichsam als Abbilder der ersteren ansieht.

V. Rede auf die Mutter der Götter***), deren Heiligthum in Pessinus er auf dem Zuge von Constantinopel nach Antiochia besucht und reich beschenkt hatte.

IV. und V. sind englisch bearbeitet von Th. Taylor. (London 1793.)

VI. Rede gegen die ungebildeten Cyniker†), ein heftiger Angriff auf die falschen und ihrer Sekte zur Unehre gereichenden Cyniker und Empfehlung des echten Cynismus, dessen Ziel er in das glücklich, d. h. naturgemäß Leben, setzt, S. 193d, als dessen Hauptpflicht er die Frömmigkeit ansieht, S. 199b, sowie strenge Prüfung seiner selbst und Besserung seiner Fehler. Als Gegenstand seines Spottes und Tadels bezeichnet er S. 192d einen ägyptischen Laien, der ohne durch seinen Stand dazu verpflichtet zu sein, allzu gewissenhaft in der Enthaltung von gewissen Speisen sich beweise und dem Diogenes seine Gleichgültigkeit in diesen Dingen vorwerfe; wahrscheinlich ist es derselbe Heraklius, gegen den auch die 7. Rede gerichtet ist.

VII. Rede gegen den Cyniker Heraklius††) über die Weise des rechten Cynismus, und ob es einem Cyniker gezieme, Fabeln zu erdichten; eine Schrift, deren auch der Kirchenhistoriker Sokrates (III, 23) gedenkt. Er sucht zu beweisen, daß es einem Cyniker vielmehr zukomme, wahrhafte Reden (λόγοι) zu schreiben.

VIII. Rede bei der Abreise des trefflichen Salustius*), welchen treuen Rathgeber und Gehilfen in der gallischen Verwaltung und Kriegführung der neidische Constantius abrief. Julian beklagt sich über seine Trennung von dem werthen Freunde und seine jetzige Verwaisitheit, vergleicht sein Verhältniß mit dem des Theseus und Pirithous, des Scipio und Lälius u. A.

An diese Reden schließen sich drei längere Briefe von gewichtigerem Inhalt, welche darum nicht in die Reihe der übrigen (63) mit aufgenommen sind:

IX. Brief an den Philosophen Themistius**), bei seinem Regierungsantritt geschrieben, in welchem er sich mit großer Bescheidenheit über die Schwierigkeit des Regierens und seine Stellung ausspricht.

X. Brief an den Senat und das Volk der Athener***), eine der Rechtfertigungsschriften, welche er nach der Übernahme des Augustustitels und auf seinem Zuge durch Pannonien gegen Constantius, kurz vor dem Tode desselben erließ; sie ist besonders wichtig für die Geschichte Julian's und darum auch in dem Obigen oft angeführt und benutzt worden.

XI. Fragment eines längern Briefs †) an einen heidnischen Oberpriester über die von Priestern zu fodernde Bildung, die von ihnen zu lesenden Schriften und ihre Pflicht, sich streng und sittlich zu verhalten; auch enthält der Eingang eine Rechtfertigung der Verehrung von Götterstatuten, in denen man nicht die Götter selbst, sondern nur ein schwaches körperliches Abbild der geistigen Potenzen zu erkennen habe; hieran schließen sich zwei sarkastische Schriften:

XII. Die Kaiser oder das Gastmahl††); eine bittere Satyre auf die an der Tafel der Götter sitzend dargestellten früheren Kaiser.

Ausgabe griechisch und lateinisch von K. Cantoclarus (Paris 1577, wiederholt 1583), mit der Übersetzung desselben in Sylburg's Scriptores historiae romanae Tom. III. (Frankf. 1590.), mit der Übersetzung von Cunäus (Leyd. 1612. 1632.), mit lateinischer und französischer Übersetzung und Anmerkungen Ezech. Spanheim's (Paris 1728.) neu besorgt und mit eigenen Anmerkungen und den Liebe'schen Abdrücken von Kaisermünzen versehen von Joh. Mich. Heusinger. (Goth. 1736.) Mit deutscher Übersetzung von Herrm. Jac. Lasius (Greifsw. 1770.) Ausgabe nach Heusinger's Recensionen, mit dessen Vorrede über Ausgaben und Handschriften und den Beurtheilungen von Heinsius und Wyttenbach, von Harleß. (Erlang. 1785.)

Lateinisch von Cunäus (Leyd. 1627.) wiederholt. (Leipz. 1695. 1735.)

Italienisch von Girol. Franz Zannetti (Treviso 1764.).

Französisch von Bonaventura Grangier, mit

*) Εὐσεβίας τῆς βασιλίδος ἐγκώμιον S. 102—130. **) Εἰς τὸν βασιλέα Ἥλιον S. 130—158. ***) Εἰς τὴν μητέρα τῶν θεῶν S. 158—180. †) Εἰς τοὺς ἀπαιδεύτους κύνας S. 180—203. ††) Πρὸς Ἡράκλειον κυνικὸν περὶ τοῦ πῶς κυνιστέον S. 204—239 (im Vossianus steht noch: καὶ εἰ πρέπει τῷ κυνὶ μύθους πράττειν); bei Suidas heißt der Gegner Heraklitus.

*) Ἐπὶ τῇ ἐξόδῳ (τοῦ ἀγαθοτάτου) Σαλουστίου παραμυθητικός S. 240—252. **) Ἰουλιανὸς Θεμιστίῳ φιλοσόφῳ S. 253—267. ***) Ἀθηναίων τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ S. 268—287. †) S. 288—305. ††) Καίσαρες ἢ Συμπόσιον S. 306—336.

iner Biographie Julian's (Paris 1580.); von Thom. e Hayons (Leod. 1670.); von Ezech. Spanheim Heidelb. 1660., Paris 1683. 4., wiederholt Amsterd. 1728. 4.); von M. P. Moret mit Julian's Leben und urzen Anmerkungen (Paris 1682. 12.); vom Abbé de a Bleterie, im Anhang zu seiner Histoire de l'Empereur Jovien; (Paris 1748. II. 12., Amsterd. 1750., II. gr. 12.).

Englisch von Duncombe in der oben angeführten Bearbeitung der Select works. (Lond. 1784.)

Teutsch von Herrm. Jac. Lasius (Greifsw. 1770.); von einem Ungenannten (Hamb. 1663., 1668.); von Geo. Chr. Lotter in: Schriften der teutschen Gesellschaft II. S. 383; von Chrph. Gottfr. Bardili. (Halle 1788.)

XIII. Der Barthasser oder die Antiochische Rede*); eine ebenfalls in der vorstehenden Biographie oft angeführte Spottschrift, mit welcher sich Julian an den Spottliedern der Antiochener auf ihn zu rächen suchte**).

Ausgabe von P. Martinius mit dessen Biographie, Julian's lateinischer Übersetzung und den Briefen (Paris 1567.); mit den Cäsares herausgegeben von Herrm. Jac. Lasius. (Greifsw. 1770.)

Hierauf folgen:

XIV. 63 Briefe***), zu denen Fabricius in der Bibliotheca graeca ****) aus den Anecdota graeca von Ludw. Anton Muret eine Ergänzung des 58. Briefes an die Alexandriner und drei neue (64—66) mittheilt.

Ausgabe der Briefe mit dem Misopogon von P. Martinius (Paris 1566.).

Verlorene Schriften Julian's:

XV. Gegen die Christen†) in sieben Büchern, eine Schrift, welche er auf dem Zuge gegen Persien schrieb††). Gegen diese Schrift verfaßte der Kirchenvater Cyrillus sein Werk gegen Julian in 10 Büchern, das er dem Kaiser Theodosius II. widmete und worin er viele Bruchstücke aus Julian's Schrift wörtlich anführt. Diese Fragmente des Julianischen Werks sammelte griechisch mit französischer Übersetzung der Marquis d'Argens in seiner Défense du Paganisme par l'Empereur Julien, en Grec et en Français, avec des Dissertations et des Notes pour servir d'éclaircissement au texte et pour en éviter les erreurs (Berlin 1764., wiederholt 1768., endlich Berlin 1769. 12. II.).

XVI. Saturnalien†††), welche von Suidas unter *Ἰουλιανός* und *Ἐμπεδότιμος* angeführt werden und wol nicht mit den Cäsares zu verwechseln sind.

XVII. Über die drei Figuren††††), ebenfalls von Suidas unter Julian's Schriften aufgeführt.

XVIII. Eine Schrift über das Kriegswesen, namentlich Belagerungsmaschinen*) wie außer einer Stelle bei Theophylaktus**) auch die Anführung von Laurent. Lydus (de magistratib. I, 47. p. 159, 9 *Bekk.*) beweist, der ausdrücklich den Verfasser *Ἰουλιανὸς ὁ βασιλεύς* nennt. (*H. Weissenborn.*)

Es müßte eine sehr interessante Zusammenstellung gewähren, wenn man die verschiedenen Ansichten der angesehenern Kirchenhistoriker über den Kaiser Julian, besonders derjenigen seit Mitte des 18. Jahrh., auf welche in der vorhergehenden unbefangenen Darstellung weniger Rücksicht genommen wurde, in eine präcise gehaltene Übersicht bringen wollte. Indessen wäre dies mindestens nicht auf ganz kleinem Raume zu erreichen, weil die Mehrzahl jener Historiker sich nicht darauf eingelassen hat, ihre desfallsige Meinung in einem Gesammturtheil zu vereinigen, und weil nicht blos die Auffassung des Mannes im Ganzen, sondern auch die Betrachtungsweise aller Einzelnheiten seines Lebens und Wirkens von der Grundansicht abhängt, die man sich von ihm gebildet hat. Beschränken wir uns daher auf eine einzige bedeutende Stimme der neuern Zeit, welche durch Ruhe und Besonnenheit einerseits sich auszeichnet und doch andererseits von Aug. Neander's Urtheil über den berühmten Apostaten wesentlich abweicht. Der gründlich forschende G. Fr. Wiggers nämlich, welcher seine Dissertation: **De Juliano Apostata, religionis Christianae et Christianorum persecutore** (Rostoch. 1810. 4.) in Ch. Fr. Illgen's Zeitschrift für die histor. Theol. 7. Bd. (Leipz. 1837), unter Berücksichtigung von *Claud. Henr. van Herwerden*, **De Juliano Imperatore, religionis christianae hoste eodemque vindice** (Lugd. Bat. 1827.) und anderer einschlägiger Arbeiten teutsch überarbeitet hat, glaubt in die Lobreden der letzten Jahrzehende des 18. Jahrh. über Julian ebenso wenig einstimmen zu dürfen, als in die gehässigen Urtheile der frühern historischen Darstellungen. Er charakterisirt***) Julian's Verhalten gegen das Christenthum und gegen die Christen folgendermaßen:

a) „Der Haß des Julian gegen das Christenthum ist psychologisch sehr erklärbar. Grausame Behandlung, die ihm von Seiten seiner christlichen Verwandten widerfuhr, schlechter Unterricht, den er in den christlichen Religionswahrheiten erhielt, die Gewandtheit der Lehrer des Hellenismus, die Beschaffenheit des Hellenismus selbst, der seiner geistigen Individualität mehr zusagte und den er für die römische Staatsreligion geeigneter hielt, als das Christenthum — Alles dies mußte dazu beitragen, ihm einen Haß gegen die christliche Religion einzuflößen.

b) Gleichwol wußte Julian diesen Haß so lange schlau zu verbergen, bis er selbst die Zügel der Regierung an sich riß, d. h. bis zum Anfange des J. 361. Bis dahin gab er sich den Schein eines Verehrers der christlichen Religion. Seit dieser Zeit aber bekannte er sich öffentlich zum Hellenismus. Für diesen suchte er nun eine Reaction zu bewirken. Das Christenthum wollte er vertilgen; gegen dessen Bekenner aber beobachtete er, aus

*) *Μισοπώγων ἢ Ἀντιοχικός* S. 337—371. **) s. oben S. 234. Anm. 349—352. ***) *Ἐπιστολαί* S. 372—455. ****) Bd. VII. S. 84 fg. der ersten Ausgabe, in der Harleß'schen Bd. VI. S. 734—736. †) *Οἱ κατὰ Χριστιανῶν λόγοι*, Sokrates III. 1. 23. ††) Hieronymus Epistel 84. †††) *Κρόνια*. ††††) *Περὶ τῶν τριῶν σχημάτων*.

*) *Μηχανικά*, Lydus. **) Epist. 71. ***) Illgen's Zeitschr. f. d. hist. Theol. 7. Bd. 1. Hft. S. 158.

Politik und um sich den Schein eines Philosophen zu geben, Toleranz.

c) Doch nur kurze Zeit blieb Julian in dieser Stellung gegen die Christen. Sie reizten ihn durch ihr Betragen; auch glaubte er sich seine Götter zum glücklichen Ausgange des persischen Krieges geneigt machen zu müssen. Er verließ daher im Verfolge seiner Regierung seine philosophische Rolle, und ging, vorzüglich seit dem Sommer 362, während seines Aufenthaltes zu Antiochien, aus einem Verfolger des Christenthums zu einem Verfolger der Christen über.

d) Die ungleiche Handlungsweise des Julian, sowie die schönen Worte, mit denen er seine Handlungen, auch wenn sie intolerant genug waren, zu verdecken wußte, erklären hinlänglich die entgegengesetzten Urtheile, welche selbst aufrichtige Anhänger des Christenthums über den Apostaten gefällt haben. Obgleich aber seine Denk- und Handlungsweise sich keineswegs rechtfertigen läßt, und er von wirklichem Unrecht, welches er an den Christen beging, durchaus nicht freigesprochen werden kann, so ist doch auch den Christen, welche ihn auf vielfache Weise reizten, ein Theil der Schuld beizulegen." (*R.*)

4) Julianus, ein abgefallener Christ zu Antiochien, daher Julianus Antiochenus*) genannt, Verwandter des Kaisers Julianus, welchen dieser zum Statthalter des Orients ernannte, war ein eifriger Verfolger der Christen, und verordnete die Plünderung und Sperrung der christlichen Kirchen seiner Residenz. Als er die kostbaren Abendmahlsgefäße, die man in den Kirchen gefunden hatte, zu Gesicht bekam, sagte er: „Ei! seht doch, mit welchem kostbaren Tischgeschirr der Sohn Marien's bedient wird!" Und um zu beweisen, daß er an keine Vorsehung glaube, welche sich um die Christen bekümmere und sich ihrer annehme, warf er die Gefäße an die Erde, setzte sich darauf und beschmutzte sie mit unreinem Wasser; den Arianischen Bischof Euzoius aber, — die Arianer waren damals im Besitz von Antiochien — der es verwehren wollte, schlug er mit geballter Faust ins Gesicht. Auf dieses Verfahren des Julianus verließen die sämmtlichen Geistlichen die Stadt, den einzigen Theodorus ausgenommen, der ein Antiarianer war, seine Standhaftigkeit aber mit dem Leben bezahlen mußte. Ebenso die beiden Obersten der Herkulianer, Bonosus und Maximilianus. Es hatte nämlich der Kaiser Julianus das Labarum, in welches Constantin das Kreuz und den Namen Jesus gesetzt hatte, wieder abgeschafft, und die alte Kriegsfahne wieder hergestellt. Die beiden Obersten weigerten sich aber, ihre Regimentsfahnen zu verändern, und die Götter anzubeten, welche der Kaiser anbetete; sie wollten bei dem Glauben ihrer Väter bleiben. Als sie nun durch keine Martern dahin gebracht werden konnten, ihren Glauben zu verleugnen, ließ sie Julianus durch das Schwert hinrichten. Aber nicht Alle, welche Julianus vom Christenthum abwendig zu machen suchte, bewiesen diese Standhaftigkeit; Theoteknus, Presbyter zu Antiochien, und Heron, Bischof zu Theben in Ägypten, verleugneten den christlichen Glauben und ergaben sich der Abgötterei. Dafür wurden aber Beide, wie Philostorgius und Sozomenus erzählen, von Gottes Hand gestraft; den Theoteknus fraßen die Läuse, und Heron verfaulte bei lebendigem Leibe. Auch an Julianus selbst that sich das göttliche Strafgericht kund: er wurde von Würmern, wie Theoteknus von den Läusen, bei lebendigem Leibe aufgefressen. Er starb im J. 363, nicht lange vor dem Kaiser Julianus. (*J. T. L. Danz.*)

5) **Julianus (M. Antonius)**, s. unt. **Antonius (1. Sect. 4. Th. S. 346)** und **Julianus (Antonius)** unt. **Julianus C. Griechische und Römische Literaturgeschichte 17. a.**

6) **Julianus (Cajus) Sabinus, Marcus Aurelius**, auch der Tyrann genannt und häufig mit Julianus Trebonius verwechselt, empörte sich im J. 285 nach dem Tode des Numerianus in Pannonien und zog dem Kaiser Carinus nach Oberitalien entgegen, als dieser sich gegen Diocletian wenden wollte. Doch wurde er in dem Treffen bei Verona besiegt und getödtet[1]) und Carinus fiel kurz nachher als Opfer der Wuth seiner Soldaten. Beauvais[2]) hält ihn für denselben, welcher erst unter Diocletian 292 n. Chr., gleichzeitig mit Carausius bezwungen wurde; doch ist wol an der Stelle bei Aurelius Victor *in Africa* statt *in Italia* zu lesen (s. Julianus Trebonius). Sein Vater hieß Publius[3]). Auf ihn wird von Seguinus[4]) eine Münze mit dem Kopfe des Kaisers und der Umschrift **Imp. C. M. Aur. Julianus P(ius) F(elix) Aug.** bezogen, welche auf der Rückseite eine schreitende Victoria und die Umschrift **Victoria Aug. S. A. XXI.** enthält.

7) Julianus Trebonius oder Julian der Tyrann, einer der zahlreichen Usurpatoren, welche um den Anfang der Regierung des Diocletianus sich als Kaiser hatten ausrufen lassen. Dieser erregte, gleichzeitig mit Carausius in Britannien[5]), in Afrika unter den mauriſchen Quin-

*) Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Bischof.

1) *Aurel. Victor*, De Caesar. 38: Carinus — propere Italiae circuitu petit. Ibi Julianum pulsa ejus acie obtruncat. Namque is cum Venetos Correctura ageret, Cari morte cognita Imperium avens eripere, adventanti hosti obviam processit. — Vgl. die Epitome 44: Hinc Sabinus Julianus invadens imperium a Carino in Campis Veronensibus occiditur. — Vgl. Dissertation sur les Médailles de *Julien*, tyran des tems de Carinus, in den Mémoires de Trévoux, Mai 1706 p. 877—883. 2) Hist. des empereurs II. p. 133. 3) *Vaillant*, Numism. Imperatorum praestantiora III. p. 46. IMP. C. IVLIANVS P. F. AVG.)(LIBERTAS PVBLICA, eine weibliche Figur mit einem Pileus in der Rechten, einem Cornu Copiae in der Linken. Eine andere Münze hat die Inschrift Pannoniae Aug. s. *Rasche*, Lexicon rei nummariae Tom. II. P. II. p. 1124. 4) Selecta numismata antiqua ex Museo *P. Seguini*, ejusdem observationibus illustrata ed. alt. Lutet. (Paris 1684. 4.) p. 325. 5) *Aurel. Victor*, De Caesarib. 39: Eodem tempore Orientem Persae, Africam *Julianus* ac nationes Quinquegentianae graviter quatiebant. Vgl. die Epitome 45: Hoc tempore Carausius etc. — *Julianus* in Italia (?) imperatores effecti, diverso exitu periere. E quibus Julianus acto per costas pugione in ignem se abjecit. Wegen der Zusammenstellung mit Carausius ist wol Julianus in Africa statt Italia zu schreiben. *Eutrop.* IX, 15: Maximianus quoque Augustus bellum in Africa profligavit, domitis Quin-

quegentianern[6]) einen Aufstand und behauptete sich unter Verwüstung der ihm Widerstand leistenden Bezirke und Städte eine Zeit lang, bis er durch Maximian besiegt wurde und sich selbst das Leben nahm. Die Zeit, in welcher dieser Aufstand stattgefunden, wird verschieden bestimmt; doch ist die Bezwingung des Aufstandes in Afrika am wahrscheinlichsten in das fünfte oder siebente Jahr der Herrschaft Diocletian's zu setzen[7]). Die Namen Q. Trebonius Julianus gibt ihm Goltz[8]), während L. Beger[9]) eine Goldmünze mit den bloßen Titeln Imp. C. Julianus Aug. diesem zuschreibt.

(*H. Weissenborn.*)

B. Mittlere Geschichte.

JULIANUS, ein gothischer Graf und Statthalter von Ceuta und der umliegenden Gegend im Namen der Könige von Spanien, ist dadurch besonders bemerkenswerth, daß er den Arabern bei ihren Eroberungen in Spanien Mithelfer und Verbündeter war. Anfangs vertheidigte er Ceuta tapfer gegen die vordringenden Araber. Als aber nach dem Tode des gothischen Königs Witiza innere Spaltungen unter den Spaniern ausbrachen, indem Roderich den Thron usurpirte, für dessen Besitz die Söhne Witiza's, Eva und Sisebut, vergebens kämpften, ward Graf Julian theils aus Freundschaft gegen letztern, theils aus Haß gegen Roderich, der seine Tochter entehrt hatte, zum Verräther an seinem Vaterlande. Es wäre nämlich, wird erzählt, Sitte unter den gothischen Großen gewesen, ihre Söhne und Töchter an den Hof des Königs von Toletum zu senden, damit sie dort ihrem Stande gemäß erzogen würden. Nach diesem Gebrauche hätte auch Graf Julian seine durch Schönheit ausgezeichnete Tochter, mit Namen Cava, an den Hof gesendet, und der König Roderich, von heftiger Leidenschaft gegen sie entbrannt, hätte, da er sie nicht durch Schmeicheleien und Geschenke habe gewinnen können, sie gewaltsam entehrt. Aus Haß über diese Unthat Roderich's und um sich zu rächen, suchte nun Graf Julian mit dem arabischen Oberbefehlshaber Tarik Unterhandlungen anzuknüpfen und ihn zu bewegen, ein Heer nach Spanien überzusetzen, um das Land zu erobern. Tarik ging darauf ein, bauend auf die Hilfe Julian's und der vielen spanischen Flüchtlinge, sowie der in Spanien selbst gebliebenen Feinde Roderich's. Zuvor machte Julian selbst, um Beweise seiner Aufrichtigkeit zu geben, mit zwei Schiffen und eigenen Leuten eine Landung an der südlichen Küste von Spanien, knüpfte mit den unruhigen Großen Verbindungen an und kehrte mit Beute zurück. Die Folge davon war, daß Tarik mit einem Heere nach Spanien übersetzte (im J. 710), und bald darauf der vollständige Sieg desselben über Roderich bei Xerez. Julian begleitete die Araber auch bei ihren weitern Eroberungen und war thätiger Mitstreiter. Noch nach der Einnahme von Ecija rieth Julian dem Tarik, schnell auf die Hauptstadt Toledo zu marschiren, ehe das bestürzte Volk sich erhole und einen neuen König wähle. Über sein Ende ist Nichts bekannt. (G. Weil*), Geschichte der Chalifen I. S. 515 fg. J. Aschbach, Geschichte der Westgothen S. 317 fg. F. W. Lembke, Geschichte von Spanien, I. S. 254 fg.) (*R.*)

C. Griechische und Römische Literatur- und Kunstgeschichte.

1) Julianus (Titus Claudius), s. unt. Julianus, alte Ärzte Nr. c.

2) Julianus Aegyptius. Unter diesem Namen hat man wol zwei verschiedene Dichter, von welchen noch Epigramme vorhanden sind, zu unterscheiden; der erste, Expräfect oder gewesener Präfect von Ägypten (*ἀπὸ ἐπάρχων Αἰγύπτου*), war ein Oheim des Kaisers Julian, fiel, wie dieser, von der christlichen Religion ab und hinterließ durch sein feindseliges Benehmen gegen die Christen in Ägypten ein sehr schlimmes Andenken[1]).

3) Ein anderer Julian, welcher ebenfalls den Beinamen der Ägypter führt und Proconsul in dieser Provinz war, lebte um die Mitte des 6. Jahrhunderts, wie aus seinen beiden Epigrammen[2]) an Hypatius, den Schwestersohn des Kaisers Anastasius, welcher im Jahre 532 auf Befehl Justinian's ermordet wurde, und aus dem Epigramme[3]) an Johannes, den Enkel dieses Hypatius, hervorgeht. Ob dieser derselbe Julian ist, welcher unter Theodosius I. im J. 383 Schenkmeister (Magister largitionum) war, wie Tillemont[4]) behauptet, und an welchen Gregor von Nazianz mehre Briefe[5]) richtete, dürfte schwer zu beweisen sein. Fr. Jacobs[6]) hält die beiden Julianus, welche den Beinamen Ägypter tragen, für eine und dieselbe Person; Deheque[7]) unterscheidet sie mit der Bemerkung, daß es jetzt unmöglich sei, die unter dem Namen Julianus Ägyptius in der griechischen Anthologie[8]) stehenden 71 Epigramme, zu

---

quegentianis et ad pacem redactis; vgl. cap. 14 z. Anf.: cum Africam Quinquegentiani infestarent. *Zonar.* Annal. XII, 31. p. 641 *P.*: *Κράσσον* (l. *Καμάσιοι*) *τε Βουτειάναν κατεσχηκότα ἐπὶ ἐνιαυτοὺς τρεῖς ὁ ἔπαρχος ἀνεῖλεν Ἀσκληπιόδοτος καὶ Πέντε τινῶν Γεντιανῶν τὴν Λιβυκὴν κατασχόντων ὁ Ἰοβιανὸς τούτους κατηγωνίσατο.*

6) *Scaliger*, Animadverss. in *Euseb.* p. 243 b versteht darunter die Bewohner der fünf Staaten Cyrene, Ptolemais, Arsinoe, Darna und Berenice. 7) *Eusebius*, Chron. II. p. 223. Scal. setzt den Aufstand in das vierte Regierungsjahr Diocletian's 289. *Tillemont*, Hist. d. Empereurs T. IV. p. 20 setzt ihn in das Jahr n. Chr. 292; die Bezwingung p. 26 in dasselbe Jahr; Andere (z. B. Peter, Zeittafeln der römischen Geschichte) identificiren diesen Sieg des Maximianus mit der Bezwingung der Mauren, Panegyr. 8. p. 108. und setzen ihn in d. J. 292. 8) Icones Imperatorum Romanorum (Antv. 1645. Fol.) im Leben Carin's p. 714. 9) Im Thesaurus Brandenburgicus T. II. p. 784.

*) Weil hält auf Grund des Ibn Abd Alhakam, der ältesten arabischen Quelle, die Geschichte von Julian und seiner Tochter, die Andere, wie Aschbach und Lembke, als Sage betrachten, für echt.

1) *Theodoret.* Hist. eccles. III, 12. *Sozom.* Hist. eccles. V. 8. 2) Ep. LXX u. LXXI. 3) Ep. LXIX. 4) Hist. des Empereurs Tom. V. p. 89. 5) Ep. 166 sq. 6) Anthologia gr. Tom. XIII. p. 906. 7) In der Biographie universelle Tom. LXVIII. p. 330. 8) Anal II, 493 ed. *Jacobs* III, 195.

welchen noch eins aus der heidelberger Handschrift[9]) beizufügen ist, zu unterscheiden und ihrem wahren Verfasser zuzutheilen, was jedoch nicht von den oben angeführten, aus denen sich die Zeit ihrer Abfassung folgern läßt, gelten kann. Viele dieser Epigramme, obschon sie meistens beschreibender Art, Aufschriften auf Kunstwerke und Nachbildungen und Umdichtungen älterer Poesien sind, dürfen als sehr gelungen gelten. (*Ph. H. Külb.*)

4) Julianus von Alexandrien, s. Julianus, alte Ärzte Nr. a.

5) Julianus Antecessor, s. unt. Julianus, alte Juristen Nr. b.

6) Julianus, der Architekt, oder vielmehr der Mechaniker, welcher unter dem Kaiser Anastasius lebte und eine kunstreiche Ausführung des Alkinousgartens mit Wasserkunst versuchte. Die genauere Beschreibung dieser Maschinerie findet sich in einem an ihn gerichteten Briefe des Äneas, dem einzigen Gewährsmanne, welcher dieses Julianus Erwähnung thut. Daß er nur eine von Äneas erdichtete Person sei, hält Walz*) für unwahrscheinlich. (*H. Weissenborn.*)

7) Julianus, alte Ärzte des Namens. Dahin gehört vorzüglich: a) Julianus von Alexandrien, ein der methodischen Schule angehörender bekannter Arzt des 2. Jahrh. und Zeitgenosse des Galenus, ein Schüler des Methodikers Apollonius[1]) von Cittium auf Cypern und eifriger Anhänger der Ansichten desselben. Weil er, dieser Richtung folgend, gegen Hippokrates lehrte und schrieb, lud er den Haß des Galenus, des berühmtesten Vertheidigers desselben, welcher ebenfalls zu Alexandrien lebte und lehrte, in so hohem Grade auf sich, daß dieser ein noch (nur fragmentarisch) vorhandenes Buch (*Πρὸς τὰ ἀντειρημένα τοῖς Ἱπποκράτους Ἀφορισμοῖς ὑπὸ Ἰουλιανοῦ βιβλίον*) gegen ihn schrieb und ihn auf jede Weise anfocht und lächerlich zu machen suchte. Er wirft ihm hauptsächlich vor, daß er, wie die meisten Methodisten, wenig gelesen und keine Philosophie studirt und daß er die Pathologie vernachlässigt habe, und vergleicht ihn grade zu mit dem Esel in der Äsopischen Fabel[2]). Da wir die Werke des Julianus nicht mehr besitzen, so ist es unmöglich, ein begründetes Urtheil über den Gegenstand des Streites zu fällen, doch darf man annehmen, daß Galenus sich zu sehr von seinem Eifer hinreißen ließ und ungerecht wurde; denn die Leistungen des über zwanzig Jahre in Alexandrien wirkenden Julianus waren keineswegs so sehr gering, wie schon zwei von ihm erfundene und im Alterthume als vorzüglich anerkannte Arzneimittel, das eine (Drymel) gegen Podagra und Epilepsie[3]), das andere zum Auflschlagen auf blutende Wunden[4]), zur Genüge beweisen. Von seinen Schriften sind uns dem Titel nach bekannt: 1) *Περὶ μεθόδου*, 2) *Περὶ ψυχικῶν καὶ σωματικῶν παθῶν*, 3) *Εἰσαγωγαί*, eine Einleitung in die Medicin, an welcher Galenus am meisten tadelt, daß der Verfasser sie sehr oft umgearbeitet und die darin ausgesprochenen Ansichten mehrfach geändert habe[5]); 4) *Βιβλοὶ ὀκτὼ καὶ τεσσαράκοντα πρὸς τοὺς Ἱπποκράτους ἀφορισμούς*. Bruchstücke des zweiten Buches dieses umfangreichen Werkes haben sich in der schon oben erwähnten Widerlegungsschrift des Galenus erhalten und lassen den Verfasser keineswegs als einen so unwissenden Arzt, wie ihn sein Gegner darstellen möchte, erscheinen.

Andere Ärzte, welche den Namen Julianus führen, sind: b) Julianus Diaconus aus dem 6. Jahrh., ein Zeitgenosse des Arztes Aëtius, von dem uns aber Nichts weiter bekannt ist, als daß er ein zu seiner Zeit viel angewandtes, sehr wirksames Gegengift erfand[6]).

c) Titus Claudius Julianus, ein Arzt (medicus clinicus) der vierten prätorianischen Cohorte, dessen Grabschrift sich zu Rom befindet[7]).

d) Julianus Martianus Rota, ein fleißiger Übersetzer medicinischer Schriften, über dessen Lebensverhältnisse man aber nichts Näheres weiß. Er übertrug mehre Bücher des Galenus („Von den Gegengiften," und „daß der beste Arzt zugleich Philosoph sei") und das von Galenus erhaltene Gedicht des Andromachos aus Creta über den Theriak ins Lateinische und schrieb eine kurze Biographie des Philosophen Boëthius. Da J. A. Fabricius[8]) diesen Julianus in das Verzeichniß der alten Ärzte setzt, so hält man ihn gewöhnlich für älter, als er wirklich ist; seine Lebenszeit fällt erst in das 16. Jahrh., wie aus seiner Biographie des Boëthius hervorgeht, welche er dem Bischofe Georg Cornelius von Trevigi, der vom J. 1530 bis zum J. 1579 diese Würde bekleidete[9]), hervorgeht. Die Übersetzungen des Julianus findet man in verschiedenen Ausgaben der Werke des Galenus und die Biographie des Boëthius in den von H. L. Glareanus besorgten Ausgaben der Schriften dieses Philosophen. (Basil. 1546. F. Ebendas. 1570. F.) (*Ph. H. Külb.*)

8) Julianus, der Astrolog, s. Julianus von Laodicea.

9) Julianus von Askalon, ein sonst unbekannter Künstler aus später, aber nicht genauer zu bestimmender

---

9) Ep. *ad.* DXXVII.

*) Nachträge zu Sillig's Verzeichnisse alter Künstler im Kunstblatte vom 19. Oct. 1830. Nr. 83. S. 332.

1) Nicht Apollonides, wie häufig nach einer falschen Lesart bei Galenus (Method. med. lib. I. c. 7, wo es nach den Handschriften *Ἀπολλωνίου τοῦ Κυπρίου* heißen muß) in den Geschichten der Literatur angegeben wird. Ferner hat man auch gewöhnlich (und noch in der Realencyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft von Pauly Bd. I. S. 624. 625) aus einem und demselben Apollonius von Cittium auf Cypern zwei Ärzte, einen Apollonides aus Cypern und einen Apollonius von Cittium gemacht. 2) Method. med. l. I. c. 7. Adversus Julian. c. 8: *Ἰουλιανὸς δὲ ὁμοιότατός ἐστι τῷ κατὰ τὸν Αἰσώπου λόγον.* Vgl. K. Sprengel, Geschichte der Arzneikunde Bd. II. S. 50.

3) *Galen.* de compos. med. secund. loc. l. II. c. 1. *Pauli Aeginetae* Enchirid. med. l. VII. c. 5. *Alexand. Trallianus*, De arte med. l. XI. c. 1. 4) *Galen.* de compos. med. secund. gen. l. II. c. 22. 5) *Γεγραφὼς εἰσαγωγὰς ἄλλας ἐπ' ἄλλαις (ἀεὶ γὰρ αἰτίας μεταλήψεταί τε καὶ μεταβήσεται, τῷ μηδέποτ' ἀρκεῖσθαι ταῖς γραφείσαις).* Method. med. l. I. c. 7. 6) *Aetius*, de arte med. Tetrab. III. Ser. III. c. 12. 7) *Th. Reinesii* Syntagma inscript. antiq. class. XI. n. 7. 8) Bibliotheca gr. l. VI. c. 9 (V. E. Tom. XIII. p. 305). 9) *F. Ughelli*, Italia sacra. Tom. V. p. 570.

Zeit, der von Constantinus Harmenopulus [1]) erwähnt wird [2]). (*H. Weissenborn.*)

10) **Julianus Cappadox**, s. Julianus aus Cäsarea Nr. 11.

11) **Julianus aus Cäsarea in Cappadocien**, ein berühmter griechischer Sophist und Rhetor aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrh., ein Schüler des mit dem Kaiser Julian befreundeten Neuplatonikers Maximus aus Ephesus, lehrte zu Athen die Rhetorik, oder, wie der Sophist Eunapius*) in seiner pomphaften Redeweise sagt, führte das Scepter in Athen (*ἐτυράννει τῶν Ἀθηνῶν*), denn die Jugend strömte von allen Seiten herbei, um den ebenso kenntnißvollen als geistreichen und beredten Mann zu hören, und viele seiner Schüler (wie Proäresius, Hephästion, Epiphanius der Syrer, Diophantus der Araber und Tuscianus) sind ebenfalls als tüchtige Rhetoren bekannt. Eunapius ergießt sich in einem unendlichen Wortschwalle über Julianus, sagt uns aber nichts Näheres über seine Lebensverhältnisse. Ob Julian auch als Schriftsteller gewirkt hat, läßt sich weder bejahen noch verneinen, da nirgends ein seinen Namen an der Stirn tragendes Werk genannt wird. (*Ph. H. Külb.*)

Wahrscheinlich ist er auch Verfasser des von Photius erwähnten *Λεξικὸν τῶν παρὰ τοῖς δέκα ῥήτορσι στοιχείων*, welches von diesem Compilator als höchst wichtig gerühmt wird, sowol für das Verständniß der attischen Gerichtsreden wegen Erklärung der gerichtlichen Ausdrücke, namentlich auch des eigenthümlichen Sprachgebrauchs einzelner Redner. Er ist vollständiger als Diodorus, der ein gleiches Werk verfaßt hat, da er zugleich auch die Stellen seiner Gewährsmänner mit aufführt. Wegen seiner Rivalität mit Apsines kam es einst zu einem heftigen Streite zwischen den Schülern des Letztern und den seinigen, in welchem jene ihn und seine Anhänger arg mishandelten, dann aber beim römischen Proconsul noch verklagten. Durch die gewandte Vertheidigung seines beredten Schülers Proäresius (dem er auch sein Haus vermachte) wurde indessen der Proconsul, obgleich er Anfangs gegen sie eingenommen war, milder gestimmt und ließ den Ankläger Themistokles und die übrigen Anhänger des Apsines für ihre Gewaltthätigkeit züchtigen. Nach seinem Tode wurde Julian noch durch zahlreiche, von seinen Schülern im Wetteifer gehaltene Leichenreden verherrlicht **).

12) **Julian der Chaldäer**, ein Philosoph, welcher in der ersten Hälfte und in der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. gelebt haben muß; da sein Sohn, Julian der Theurg (s. d. Art.), unter Kaiser Marcus Antoninus gelebt hat. Er schrieb vier Bücher über die Dämonen und eine Schrift über das *Κῆρι* [1]), ein magisches Präservativ zum Schutze für verschiedene Glieder des menschlichen Körpers, das aus 16 verschiedenen Bestandtheilen gemischt wurde und von Plutarch de Iside et Osiride p. 383 d. *Xyland.* beschrieben ist [2]). Beide, Vater und Sohn, werden bisweilen mit einander verwechselt [3]). Von diesem Julian wird erzählt, daß er einen Stein durch die Kraft seiner Rede zertheilt habe [4]); auch Michael Psellus rühmt die große Zaubergewandtheit desselben [5]). Als einen Astrologen (*μαθηματικός*) bezeichnet ihn Sidonius Apollinaris [6]) neben Julius Firmicus, Sammonicus und Vertacus.

13) **Julianus**, mit dem Beinamen **Constantinus** aus Constantinopel, wird von Demetrius Procopius in seiner Schrift **succincta eruditorum Graecorum recensio***) als ein ausgezeichneter, der griechischen Sprache, wie der ausländischen Philosophen und der Kirchenväter kundiger Gelehrter des 12. Jahrh., von vornehmer Abkunft, gerühmt. (*H. Weissenborn.*)

14) **Julianus Diaconus**, s. Julianus, alte Ärzte, Nr. b.

15) **Julianus**, Dichter; a) griechische Epigrammatiker, s. Julianus Aegyptius und Julianus, alte Juristen unt. Nr. b. b) römische Dichter, s. Julianus, einer der 12 Poetae Scholastici.

16) **Julianus**, ein griechischer Grammatiker, über dessen Lebensverhältnisse Nichts bekannt ist; selbst Photius, der ihn (Cod. 150) als Verfasser eines Wörterbuchs zu den zehn Rednern (*Λεξικὸν τῶν παρὰ τοῖς δέκα ῥήτορσι λέξεων κατὰ στοιχεῖον*) nennt, weiß sein Zeitalter nicht zu bestimmen; er sagt nur, Julianus, Philostratus der Tyrier und (ein uns ebenfalls völlig unbekannter) Diodorus hätten Wörterbücher zu den zehn Rednern verfaßt; einer habe aber den andern ausgeschrieben und das Original zu bestimmen, sei unmöglich; der Arbeit Julian's indessen gibt er wegen ihrer größeren Vollständigkeit und Reichhaltigkeit an Beispielen den Vorzug; da alle drei bis auf die geringste Spur verloren sind, so ist keine Entscheidung möglich. Fabricius**) hält diesen Julian für denselben, an welchen Phrynichus das vierte Buch seines grammatischen Werkes richtete; diese Meinung stützt sich aber ebenso wenig auf einen festen Grund, als eine andere, daß Julianus der Grammatiker und der Sophist Julianus aus Cäsarea (s. d. Art.) eine und dieselbe Person seien. (*Ph. H. Külb.*)

---

1) Promptuar. jur. II. Tit. 4. p. 115. 2) Vgl. Chr. Walz im „Nachtrage zu Sillig's Verzeichnisse alter Künstler" im Kunstblatte vom 19. Oct. 1830. Nr. 84. S. 333.

*) Vit. Philosoph. p. 120 ed. *Boissonade* p. 68.

**) Vgl. über diese Schicksale und den Ruhm des Julian *Eunapius*, Vit. sophist. ed. *Boissonade* I. (Amst. 1822.) p. 68—73; über das Lexikon *Photius*, Biblioth. ed. *Bekker* Cod. 150. p. 98. *Fabricius*, Biblioth. graec. (Ausg. von Harleß) V, 8, 6. p. 92. VI, 36, 11. p. 583. Bd. X. S. 718.

1) Die Stelle bei Suidas (*Ἰουλιανὸς ὁ Χαλδαῖος*) ist an dieser Stelle mangelhaft, aber aus andern Stellen über das Kyphi von den neueren Herausgebern richtig ergänzt worden. 2) *Athanas. Kircher*, Oedipus Aegyptiacus T. II. (Rom. 1653. Fol.) p. 539. 3) *Fabricius*, Biblioth. graec. I, 36, 9. p. 252. ed. *Harless.* I. p. 314. *Lobeck*, Aglaophamus I, 8. 99 sq. *Thilo*, De coelo empyreo Commentat. II. p. 13 sq. 4) Sozomenus, Kirchengeschichte I, 18 z. E. 5) *Allatius*, De Graecorum opinionibus 29, 177. 6) VIII, 11. p. 237.

*) Bei *Fabricius*, Biblioth. graec. Ausgabe von Harleß Bd. XI. S. 534.

**) Biblioth. graec. Tom. VI. p. 245.

17) Julianus, alte Historiker.

a) Antonius Julianus, ein Geschichtschreiber des jüdischen Kriegs, den Minucius Felix im Octavius (Cap. 33) erwähnt: Ut transeamus veteres Flavii Josephi vel Antonii Juliani de Judaeis requirere: jam scies nequitia sua hanc eos meruisse fortunam. Wahrscheinlich ist er eine und dieselbe Person mit dem Procurator von Judäa M. Antonius Julianus in Titus' Zeit, dessen Josephus[1]) gedenkt. Auch wird ein Rhetor Julianus von Gellius[2]) als ein vir bonus et facundiae florentissimus erwähnt[3]).

b) Ceionius Julianus, ein sonst unbekannter Römer, welcher in der Biographie des Kaisers Firmus von Vopiscus (Cap. 2) in der Beziehung erwähnt wird, daß er mit ihm über eine Thatsache aus Aurelian's Leben übereinstimme. Sowol Simler (in seinem Compendium der Bibliotheca Gesneriana), als Popelinier (in seiner Historia Historicorum) führen ihn deshalb unter den römischen Geschichtschreibern mit auf, deren Werke verloren gegangen seien; wogegen Ger. Joh. Voß[4]) mit Recht das Bedenken geltend macht, daß an jener Stelle nur von einem mündlich geführten Streite die Rede sein möchte. Das gleiche Bedenken hegt Jo. Alb. Fabricius[5]). (*H. Weissenborn.*)

18) Julianus, alte Juristen.

a) Julianus Salvius, einer der berühmtesten römischen Juristen des 2. Jahrh. n. Chr., um das J. 102 zu Hadrumetum in Afrika geboren[1]), war der Großvater des Kaisers Didius Julianus mütterlicher Seits[2]) und stammte vermuthlich aus einer sehr angesehenen Familie[3]). Er kam wahrscheinlich sehr früh nach Rom und widmete sich mit großem Eifer den Wissenschaften, besonders aber dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, wodurch er sich zu dem Amte eines Prätors befähigte, welches er im J. 132 erhielt. Sein Lehrer in der Jurisprudenz war Javolenus Priscus[4]), Prätor und Proconsul in Syrien, ebenfalls ein berühmter Jurist und ein Schüler und Anhänger des Rechtsgelehrten Cölius Sabinus, weshalb man zwar auch Julianus zu der Schule der Sabinianer[5]) zu zählen hat, aber doch zugestehen muß, daß er überall bereitwillig das Gute der Gegner anerkennt und nicht selten vermittelnd zwischen beiden Parteien auftritt; man hat daher häufig behauptet, daß mit ihm der Streit zwischen den beiden Schulen aufgehört habe, man findet indessen Spuren, daß der Kampf, wenn auch weniger heftig und entschieden, bis in das Zeitalter Justinian's fortdauerte[6]). Daß Julianus auch in den übrigen Zweigen des Wissens kein Fremdling war, geht aus den zahlreichen Stellen, welche aus seinen Schriften in die Digesten und in den Codex übergegangen sind, hervor. Er verstand das Griechische, wie schon manche seiner an griechische Wendungen erinnernden Ausdrücke beweisen[7]), und las sogar den Aristoteles, welchem er bei der Entscheidung über physikalische Gegenstände folgte[8]). Die Philosophie, besonders die stoische, kannte er genau, sowie auch die Künste der Dialektik, obschon er die Anwendung derselben bei Rechtshändeln keineswegs billigte[9]). In der Jurisprudenz galt er als eine der ersten Autoritäten seiner Zeit und in wichtigen Fällen ward er nicht nur von Privaten, sondern auch von den Magistraten und dem Senate zu Rathe gezogen[10]). Der Kaiser Hadrian ertheilte ihm deshalb, während er die Prätur bekleidete, den höchst wichtigen Auftrag, die frühern Edicte einer genauen Revision zu unterwerfen und sie in eine wissenschaftliche Form zu bringen[11]). Diese Arbeit, welche im J. 132 unter dem Titel Edictum perpetuum erschien, bildete fortan die Grundlage für die praktische Anwendung und für die wissenschaftliche Bearbeitung des Edicts, welches wol auch noch nach Hadrian forterschien, wie früher, denn die Annahme, daß dieser Kaiser durch das Edictum perpetuum ein unveränderliches Edict oder abgeschlossenes neues Ge-

---

1) De bello Judaico VI, 4, 3. 2) Noct. Att. I, 4. XVIII, 5. 3) *Fabricius*, Bibl. lat med. et inf. aetatis. Vol. IV. (Hamburg 1735.) p. 568 sq.; vgl. Bibliotheca latina Bd. VII. p. 90. 4) De historic. latin. Lib. II. c. 7. (Lugd. Bat. 1651. 4.) p. 195. 5) Biblioth. latin. med. et infim. aetat. Vol. VI. ed. Hamb. 1735. p. 570. Vol. IV. ed. *Mansi* p. 194.

1) Da das Edict, welches er als Prätor herausgab, im J. 132 erschien und vor dem 30. Jahre Niemand die Prätur bekleiden konnte, so läßt sich daraus die Zeit seiner Geburt ungefähr bestimmen. 2) Nicht väterlicher Seits, wie manche, die deshalb auch Mailand als Julian's Geburtsort angeben, behaupten; die Richtigkeit unserer Angabe zeigt klar folgender Stammbaum:

Didius Severus v. Mailand	Salvius Julianus v. Hadrumetum
Didius Severus	M. Salvius Julianus, Consul 175 n. Chr., um das J. 188 von Commodus ermordet
Petronius Didius Severus	Aemilia Clara

M. Didius Salvius Julianus Severus Augustus.

3) Die Hauptstelle über die Verwandtschaft des Salvius Julianus findet sich bei Älius Spartianus (Vita Didii Juliani c. 1), welche auch die einzige Nachricht über die Lebensverhältnisse dieses so berühmten Rechtsgelehrten ist: Didio Juliano, qui post Pertinacem Imperium adeptus est, proavus fuit Salvius Julianus, bis Consul, praefectus urbi et jurisconsultus: quod magis eum nobilem fecit. Mater Clara Aemilia; pater Petronius Didius Severus; fratres Didius Proculus et Nummius Albinus; avunculus Salvius Julianus; avus paternus Insuber Mediolanensis; maternus ex Adrumentina colonia.

4) L. 5 sq. de manum. vind. 5) Die Schule der Sabinianer hielt sich mehr an das Äußere und Gegebene, an die bisherige Erfahrung, den Buchstaben der Gesetze, während die ihr entgegengesetzte Schule der Proculianer das innere Wesen des Rechts und der geltenden Bestimmungen mehr einer freien Betrachtung unterwarf. 6) Vgl. S. Zimmern, Geschichte des röm. Privatrechts (Heidelberg 1826.) Bd. I. §. 67. 7) Vgl. L. 13 sq. de solut. L. 8 sq. de suis et legit. her. L. 6 sq. de reg. jur. L. 5. §. 7 sq. de admin. et peric. tut. 8) L. 36 sq. de solut. 9) L. 65 sq. de reg. jur. 10) *Spartian.* vit. Hadriani cap. 18. L. 5 sq. de manumiss. vind. 11) Postea Adrianus rex jubet Julianum Jurisconsultum cum Servio Cornelio curate colligere et certo ordine sub titulis collocare jura. Et primus edictum composuit super quavis materia, quae passim conglomerata erant, colligens et in unum componens, jus circa matrimonia uno titulo, alio speciali titulo jus circa tutores etc. Ecloga legg. prooem. §. 2 (bei Imperatt. Basilii, Constantini et Leonis Prochiron, ed. *C. E. Zachariae.* [Heidelb. 1837.]). Edictum perpetuum composuit, sagt Eutropius (VIII, 9) ganz kurz; vgl. *Aurelius Victor*, De Caes. 19.

tzbuch habe geben wollen, ist gewiß unrichtig, wie G. ugo[12]), in der Rechtsgeschichte ein competenter Richter, it guten Gründen dargethan hat. Über den Inhalt nd die Anordnung des Edictum perpetuum findet man n allen Geschichten des römischen Rechts nähere Aus-ührung, besonders aber dürften namhaft zu machen sein . A. *Hamberger*, De edicto perpetuo (Jenae 1714. .); *A. Wieling*, De praetorio edicto perpetuo Franecq. 1730. 4.); *F. A. Biener*, De Salvii Ju-iani meritis de edicto praetorio rite aestimandis Lips. 1809. 4.); *J. Reddin*, De edicto praetorio Goetting. 1825. 4.) und *A. G. S. Francke*, De Edi-to Praetor. urban. praesertim perpetuo. (Kil. 1830. .) Das Edictum perpetuum selbst ist leider nicht mehr vorhanden, doch läßt sich aus den zahlreichen Frag-menten desselben, welche sich in spätern Rechtsquellen er-halten haben, deutlich ersehen, daß sein System die Haupt-grundlage der Digesten und des Codex Justinian's bil-det[13]). Man hat deshalb schon seit dem 16. Jahrh. Versuche gemacht, die Bruchstücke zu sammeln und zu ordnen; wir nennen hier jedoch nur die neueren von A. Wieling[14]) und C. v. Weyhe[15]), da die älteren von Eguinar Baro (1547), G. Ranchin (1597) und J. G. Heineccius den jetzigen Anfoderungen der Kritik nicht mehr genügen. Julianus verfaßte selbst einen aus-führlichen Commentar über das Edictum perpetuum unter dem Titel: Digestorum libri XC., welcher eben-falls nicht mehr vorhanden ist, von dem sich aber nicht weniger als 376 größere und kleinere Fragmente in den Pandekten erhalten haben und welchen spätere Juristen (wie Ulpius Marcellus, Cervidius Scävola, Julius Paul-lus, Junius Mauricianus u. A.) wieder durch Commen-tare erläuterten. Die übrigen Werke Julian's, aus wel-chen sich in den Rechtsquellen einige Fragmente finden, sind: Libri VI. ad Minicium Natalem, Libri IV. ad Urseium Ferocem (beides Commentare über einzelne nicht näher bekannte Schriften der berühmten Rechtsge-lehrten Minicius Natalis und Urseius Feror) und De Ambiguitatibus liber singularis, worin er zweideutige Ausdrücke und Worte erläuterte. Die Angabe zweier anderer Schriften: Ad Edictum und De dotali prae-dio, beruht auf Misverständnissen, da die erste eine und dieselbe mit seinen Digesten und die zweite nur ein einzelner Abschnitt derselben ist. Eine gute Zusammen-stellung aller Fragmente der Schriften Julian's wäre im-mer noch dankenswerth, da sie sich auch durch Reinheit der Sprache und Gediegenheit des Ausdrucks auszeich-nen[16]). Daß ein Mann wie Julianus nicht ohne Ein-fluß auf die Staatsverwaltung bleiben konnte, läßt sich leicht voraussetzen, wenn wir auch nicht wüßten, daß er unter Hadrian[17]), Antoninus Pius[18]) und den Brüdern (divis fratribus) Marcus und Lucius (M. Aurelius und L. Verus) zu dem Staatsrathe gehörte[19]), und daß er zwei Mal das Consulat bekleidete[20]); da er jedoch jedes Mal nur Consul suffectus war, so lassen sich die Jahre, in welchen ihm diese Würde übertragen wurde, nicht bestimmen[21]). Die Be-hauptung, daß er Proconsul in Hispanien, Gallien, Germa-nien und Dalmatien[22]), und Präfect in Ägypten[23]) gewesen sei, beruht auf Verwechselung mit andern gleichzeitigen Ju-lianen, daß er sich indessen einige Zeit in Ägypten auf-gehalten habe, bemerkt er selbst, ohne jedoch die Ursache seines Aufenthaltes anzugeben[24]). Die Zeit seines Todes ist ungewiß; da ihn aber M. Aurelius und L. Verus ihren Freund (amicum) nennen[25]), so muß er doch we-nigstens noch in den ersten Jahren der mit dem J. 161 beginnenden Regierung dieser Kaiser gelebt und ein Alter von mindestens sechzig Jahren erreicht haben[26]).

b) Julianus der Antecessor (*Ἀντίκενσωρ*, Rechts-lehrer), ein berühmter Jurist aus der Zeit Justin's des Jüngeren (565—578), von welchem sich aber keine wei-teren Nachrichten finden, als daß er einen noch vorhan-denen lateinischen Auszug aus 125 Novellen verfertigte (öfter herausgegeben, von Fr. Pithöus, Basil. 1576. Fol., von demselben und Pet. Pithöus, Observat. ad Codic. Paris 1689 u. a.) und sich auch als Dichter versuchte. Drei seiner Epigramme lesen wir noch in der griechischen Anthologie[27]). Fabricius[28]) hält diesen Julia-nus für denselben mit demjenigen, welchem Priscian sein großes grammatisches Werk widmete, andere Literarhisto-riker, wie Bach[29]) und Osann[30]), bestreiten dieses mit nicht unerheblichen Gründen. Vielleicht ist er aber derselbe Epigrammendichter, welcher in der pfälzer Handschrift (Ep. *ad.* CCCCXXXIII.) als Scholasticus bezeichnet wird[31]). (*Ph. H. Külb.*)

19) **Julianus**[1]) **von Laodicea**, ein Astrolog, von

12) Rechtsgeschichte 10. Auflage. (Berlin 1826.) S. 723 fg. G. F. Puchta (Einleitung in die Rechtswissenschaft [Leipz. 1841.] S. 537 fg.) hat die alte Ansicht ohne Erfolg zu vertheidigen ge-sucht. 13) Vgl. S. Zimmern a. a. O. S. 136 fg. 14) Fragmenta edicti perpetui. (Franecq. 1733. 4.) 15) Libri tres edicti seu libri de origine fatisque jurisprudentiae Roma-nae. (Cellis. 1821. 4.) 16) Latina Juliani dictio non modo pura est, sed et tersa aliquando, ubique vero castigata, nus-quam abrupta aut turgida, quamvis eo dicendi genere istis temporibus magnopere delectarentur. Atque inde est, quod nec Laurentius Valla, nec reliqui Latinitatis veterum Juris-consultorum censores emissitiis illis oculis suis quidquam in Juliani fragmentis reperirent, quod jure eorum incurreret re-prehensionem, sagt J. G. Heineccius.

17) Wie aus dem Auftrage, den dieser ihm zur Bearbeitung des Edictum perpetuum gab, hervorgeht. 18) *Jul. Capitolin.* vit. Antonini Pii c. 12, wo man statt Salvio Valente wol Salvio, Valente zu lesen hat. 19) L. 17 sq. de jure patron. 20) *Ael. Spartiani* vit. Did. Juliani c. 1. 21) Die Consuln M. Salvius Julianus Betus (im J. 148) und M. Salvius Julianus (im J. 175) sind andere Juliane. 22) *G. Pancirolus*, De clar. legg. interpr. I, 38. *A. D. Alteserra*, Rer. Aquitan. IV, 11. 23) *Pancirolus* l. c. 24) L. 36 sq. de solut. 25) L. 17 sq. de jure patron. 26) Vgl. *Joh. Gottl. Heineccius*, De Salvio Juliano, Jurisconsultorum sua aetate coryphaeo, Programma inaugurale. (Halae 1733. 4.) 27) Anal. III, 9. ed. *Jacobs* III, 230. 28) Bibl. lat. Tom. III. p. 397. Bibl. graec. ed. *Harless* Tom. IV. p. 478. 29) Hist. juris Rom. p. 633. 30) Beiträge zur griech. und röm. Literaturgeschichte II, 159 fg. 31) Vgl. *Fr. Jacobs*, Anthologia gr. Tom. XIII. p. 906.

1) Dieser Name ist in der Ausgabe des Paullus Alexandri-nus *ἐπίσκεψις ἀστρονομική* von Andr. Schato (Wittenb. 1588. 4.) statt der gewöhnlichen Lesart Apollonius herzustellen; Kol-

welchem fünf Bücher de astrologia judiciaria verfaßt worden sind; sie werden in der Vorrede des Paullus von Alexandrien zu seiner Astrologie erwähnt, welche an seinen Sohn Kronammon gerichtet ist. Bruchstücke daraus enthält eine wiener Handschrift [2]), ein pariser Cod. 559 [3]) und eine neapolitaner Pergamenthandschrift 55 aus dem 12. Jahrh. [4]). (*H. Weissenborn.*)

20) Julianus, der Logothet, s. unter Julianus D. Geistliche, kirchliche Schriftsteller u. Mönche Nr. 6.

21) Julianus Magus, s. Julianus Theurgus.

22) Julianus Martianus Rota, s. Julianus, alte Ärzte unt. Nr. d.

23) Julianus, der Mechaniker, s. Julianus, der Architekt.

24) Julianus, der Philosoph, s. Julianus, der Chaldäer.

25) Julianus, einer der sogenannten zwölf Poetae scholastici, deren kleinere Gedichte sich in der lateinischen Anthologie [1]) befinden; man hat diese Machwerke, meist Epigramme, auf berühmte Männer des classischen Alterthums, wie Virgilius, Cicero, früher für Erzeugnisse des 5. oder 6. Jahrh. gehalten; Meyer, der letzte Herausgeber der lateinischen Anthologie, hat aber [2]) bewiesen, daß sie erst dem Anfange des 13. Jahrh. angehören und von Lehrern der pariser Universität jener Zeit unter angenommenen Namen verfaßt wurden [3]). Über ältere Dichter des Namens Julian s. unt. Julianus Aegyptius und unt. Julianus, alte Juristen, Nr. b. (*Ph. H. Külb.*)

26) Julianus, der Sophist und Rhetor, s. Julianus aus Caesarea.

27) Julianus Theurgus, ein berühmter Theurg und Sammler chaldäischer Orakelsprüche, welcher in der Zeit Kaiser M. Antoninus' lebte. Er war der Sohn Julian's des Chaldäers (s. d. Art.), mit dem er bisweilen verwechselt wird. Von ihm erzählen nach Suidas Einige (was von Andern dem Ägypter Arnuphis zugeschrieben wird [1])), daß er auf dem Heereszuge des Kaisers gegen die Quaden, bei großer Hitze und Wassermangel durch seine Zauberei Regen bewirkt und so das römische Heer gerettet, das feindliche aber durch Donner und Hagel vernichtet habe [2]). Unter den angesehensten und den Christen am feindlichsten gesinnten Theurgen erwähnt auch Arnobius [3]) diesen Julianus. Als seine Schriften werden von Suidas angeführt: 1) *Theurgica*, d. h. Anweisung zur Zauberei und zu Beschwörungen; 2) *Telestica*, oder Anleitung zur magischen Einsegnung oder Weihung gewisser Dinge, selbst Theile des menschlichen Körpers, um von denselben alles Böse abzuhalten, oder von Krankheiten zu heilen, durch Anwendung von Bezauberungsmitteln oder Amuleten [4]); endlich: 3) eine Sammlung chaldäischer Orakelsprüche in Hexametern [5]), welche nicht erst, wie Lambesc irrig annahm, von Julian erfunden und älteren Meistern (namentlich Zoroaster) untergeschoben worden sind [6]). Außer diesen erwähnt Proklus im Commentar zu Platon's Timäus 4) Anweisungen [7]), und an einer andern Stelle derselben Schrift [8]) das siebente Buch von Julian's 5) Schrift über die Erdgürtel. (*H. Weissenborn.*)

JULIANUS. D. Geistliche, kirchliche Schriftsteller und Mönche.

1) Julianus, der eilfte Patriarch von Alexandrien, von welchem man wenig mehr weiß, als daß er im J. 179 einstimmig von Klerus und Volk zum Patriarchen erwählt wurde und am 4. März 189 starb. Die griechische Kirche verehrt ihn auch an diesem Tage. Gleichzeitige und spätere Schriftsteller sprechen mit hoher Achtung von ihm und rühmen besonders seine theologischen Kenntnisse, seine Gewandtheit und seinen Eifer in der Erklärung der heiligen Schrift. Manche vermuthen deshalb, daß er vor seiner Erhebung auf den Patriarchenstuhl die Theologie an der alexandrinischen Schule gelehrt habe. Er schickte auch den berühmten Lehrer Pantänus nach Indien, um die Bewohner dieses Landes in der christlichen Religion zu unterrichten; nach Andern that

---

lar, Nachtrag zu Lambecius' Biblioth. Caesar. Bd. VII. S 193 fg.; vgl. ebendas. S. 91.

2) Bei *Lambecius*, Biblioth. Caesarea III. p. 235. 3) Bei *Labbe*, Biblioth. nov. Mss. p. 278. 4) Vgl. *Fabricius*, Biblioth. graec. Ausg. von Harleß Bd. IV. S. 141. 150 fg. 158.

1) II, 158 sq. ed. *Burmann*, Ep. 397 sq., ed. *H. Meyer*. (Lips. 1835.) Ep. 397 sq. 2) Praef. p. 26 und Annot. Tom. I. p. 144. 3) Vgl. J. Chr. F. Bähr, Geschichte der römischen Literatur. 3. Aufl. (Karlsruhe 1844.) Bd. I. S. 514.

1) So Suidas unter d. N. Ἀρνοῦφις und Ἰουλιανὸς Θεουργ. *Dio Cassius* LXXI, 8; den jedoch sein Epitomator Xiphilinus (ebendas. Cap. 9. 10) widerlegt, da dieser Kaiser sich nie der Zauberer bedient habe, und übereinstimmend mit Tertullian das Wunder dem Gebete der aus Christen bestehenden Legion von Melitene, dem heutigen Malatia, der Legio fulminatrix zuschreibt; ähnlich *Eusebius*, Chronicon z. J. 177, vgl. *Baronius*, Annal. Ecclesiast. z. J. 176 n. Chr. Dio Cassius (a. a. O.) setzt die Schlacht schon in das 14. Jahr des Kaisers Marc Aurel, 174 n. Chr.

2) Vgl. noch Julius Capitolinus im Leben des Kaisers Cap. 24, der, wie auch Claudian (Consulat. VI. Honorii v. 347) für wahrscheinlicher hält, es als Wirkung der Gebete des frommen Kaisers selbst darstellt. Das Wunder ist auf der Säule des Kaisers Marc Aurel (bei Bellori) abgebildet; vgl. *Baumgarten*, Examen miraculi fulminatricis p. XIV; ein Gemälde der Schlacht erwähnt Themistius (Orat. XV. p. 191), der indessen, wol aus Versehen, es auf den Vorgänger Marc Aurel's, Antoninus Pius, bezieht. 3) *Arnobius* (advers. gentes I, 52): Age nunc veniat quis super igneam zonam, magus interiore ab orbe Zoroastres (Hermippo ut assentiamur autori) Bactrianus et ille conveniat — et Dardanus, Velus, *Julianus* et Baebulus. Vgl. *Sozomenus*, Hist. Ecclesiast. I, 18. 4) So die Erklärer zu Suidas: De modis res magice consecrandi; die Heilung eines Kranken durch die Beschwörungen eines Chaldäers aus Babylon beschreibt Lucian (Philopseud. c. 11. 12), wozu der Scholiast (Bd. IV. S. 224 z. E. Jacobitz) die *Τελεστικά* des Julianus anführt, deren auch Proklus gedacht habe. In dem Artikel Ἰουλ. ὁ Χαλδαῖος nennt Suidas diese Vorschriften *τελεσιουργικὰ χαλδαϊκά*. 5) Mit Unrecht tadelt Fabricius (Biblioth. graeca I. cap. 36, 11. p. 251. S. 313 der Harleß'schen Ausgabe) die Abtheilung der Worte bei Suidas, nach welcher drei verschiedene Werke herauskommen; er will nur eins: *Θεουργικὰ τελεστικὰ λόγια δ' ἐπῶν* anerkennen. 6) Fabricius a. a. O. (s. Anmerk. 5). 7) S. 277: Ὑμηγητικά. 8) IV, 247: *ἐν ἑβδόμῳ τῶν ζωνῶν*.

dies erst sein Nachfolger Demetrius. Im ersten Jahre seines Patriarchats brannte auch das berühmte Serapeum zu Alexandrien ab*). (*Ph. H. Külb.*)

2) Julianus Antiochenus, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Christenverfolger (s. Julianus. A. Alte Geschichte Nr. 4), war Bischof von Antiochien und hat daher seinen Beinamen; er folgte auf Peter den Walker. (*J. T. L. Danz.*)

3) Julianus Archipresbyter, Julianus Toletanus Archipresbyter, s. Julianus Petri.

4) Julianus Arelatensis, J. von Arles, s. Julianus Pomerius.

5) Julianus Brixiensis, ein aus Ligurien gebürtiger, in der Mitte des 15. Jahrh. thätiger Generalvicar der Karmeliter zu Mantua, welcher auch die philosophische Doctorwürde erworben hatte, bekannt durch Epistolarum Libri II.**) (*R.*)

6) Julianus (Demetrius) aus Byzanz, ein Logothet der Kirche von Constantinopel, wird von Demetrius Procopius in seiner Succincta eruditorum Graecorum superioris et praesentis saeculi recensio §. 78***) als ein ausgezeichneter und gelehrter, der griechischen, wie der lateinischen Sprache kundiger Mann gerühmt. (*H. Weissenborn.*)

7) Julianus Campanus, Julianus Capuanus, s. Julianus Pelagianus.

8) Julianus, der Cardinal, Julianus Caesarinus, s. Julianus Cesarini.

9) Julianus von Celano (Celanum), s. Julianus Pelagianus.

10) Julianus (Giuliano) Cesarini (auch Julianus Caesarini, Julianus Caesarinus), bekannter unter dem Namen Cardinal Julian, wurde im J. 1398 zu Rom geboren und stammte aus einer edeln und sehr angesehenen Familie dieser Stadt.[1] Nach Beendigung seiner theologischen und juristischen Studien bekleidete er längere Zeit und mit nicht geringem Erfolg eine Professur der Jurisprudenz zu Padua, und erwarb sich die allgemeine Achtung in so hohem Grade, daß ihn der Papst Martin V. zum apostolischen Protonotar, zum Auditor der Rota Romana und am 26. Mai 1426 zum Cardinal von Santo Angelo ernannte. Da um diese Zeit der römische Hof am meisten mit den Zuständen des teutschen Reichs wegen des Krieges gegen die Hussiten und einer einzuberufenden Kirchenversammlung beschäftigt war, so wurde Julianus Cäsarini sowol wegen seiner Gewandtheit in der Führung der Geschäfte, als auch wegen seiner umfassenden Kenntnisse ausersehen, als Legat nach Teutschland zu gehen und die Interessen des römischen Stuhles zu wahren. Er erschien bereits auf dem Reichstage zu Nürnberg (1431), wo ein neuer Kriegszug nach Böhmen beschlossen wurde und von wo aus er zum Überfluß noch ein Auffoderungsschreiben an die Hussiten erließ, worin er diese ermahnte, die Waffen niederzulegen und in den Schoos der Kirche zurückzukehren[1]). Man wußte wol voraus, daß dieses Schreiben, offenbar nur eine leere Form, die man, ehe das Schwert gezogen wurde, beobachten wollte, keinen Erfolg haben konnte, und war deshalb durch die entschiedene Antwort der Böhmen, bei ihrem Glauben beharren und ihn mit Gut und Leben vertheidigen zu wollen, nicht überrascht. Während man nun die Zurüstungen zu der Expedition allenthalben traf, erhielt Julianus von Eugen IV., dem Nachfolger des am 20. Februar 1431 verstorbenen Martin V., die Bestätigung seiner Stelle als Cardinallegat und zugleich den Auftrag, das allgemeine Concilium zu Basel zu eröffnen und es nach der Beendigung des böhmischen Feldzugs, an dessen schnellem und glücklichem Erfolge man nicht zweifelte[2]), zu präsidiren. Da man auf die Eröffnung des Concils von allen Seiten drang, so überließ Julianus dieses Geschäft seinen beiden Subdelegirten, Johann von Polemar und Johann von Ragusa, und zog an der Spitze der Reichsarmee nach Böhmen, um sie desto mehr zum Kampfe anzufeuern. Diese ergriff aber bei Tachau, als Procopius, der Anführer der Böhmen, mit seinen muthigen Scharen heranrückte, schmählich die Flucht und löste sich mit großem Verluste gänzlich auf; vergeblich waren die Ermahnungen des Legaten an die bei dem Kriegszuge betheiligten Fürsten und Ritter, ihre Leute wieder zu sammeln und eingedenk der teutschen Ehre und des teutschen Kriegsruhmes den ketzerischen Böhmen zum Schutze der gefährdeten Religion ein Treffen zu liefern[3]), seine Worte wurden nicht beachtet; er mußte die Flucht des Heeres theilen und machte sich nun auf den Weg nach Basel, wo er am 9. September ankam und den Vorsitz des Conciliums antrat. Kaum war aber die erste Sitzung, in welcher die Geschäftsordnung berathen und die zu erledigenden Gegenstände festgestellt wurden, vorüber, als eine Bulle des von dem reformatorischen Geiste der versammelten Prälaten für sein Ansehen fürchtenden Papstes in den ersten Tagen des J. 1432 anlangte, welche die Auflösung des Conciliums in Basel und dessen achtzehn Monate später vorzunehmende Wiedereinberufung zu Bologna aussprach. Die versammelten Väter waren nicht wenig überrascht, beschlossen aber nach

*) Vgl. *Lequien*, Oriens christianus Tom. II. p. 391. *J. B. Sollerius*, De Patriarchis Alexandr. c. II §. 106—110.

**) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2013, nach *Oldoin*, Athenaeum ligusticum.

***) Bei *Fabricius*, Biblioth. graec. Ausgabe von Harleß Bd. XI. S. 544.

1) Teutsch mitgetheilt in Zach. Theobald's Hussitenkrieg (Breslau 1721. 4.) Th. I. Cap. 74. Französisch in J. Lenfant's Histoire de la guerre des Hussites. (Amsterdam 1731. 4.) Liv. XV. c. 34. Ein anderes die Hussiten betreffendes Schreiben Julian's findet man in *Od. Raynaldi* Contin. Annal. Baronii, ad ann. 1431. §. 1. Französ. bei Lenfant a. a. O. §. 24. 2) Eugenius sagt in dem an Julianus gerichteten Schreiben (bei *Raynald* l. c. §. 17): Tibique mandamus quatenus expedito negotio Bohemorum, cujus finis expectatur in brevi, tuos gressus dirigas ad civitatem Basileensem. 3) Er stellte ihnen vor: Non de regni gloria aut agrorum possessione certari, de vita, de religione, de Christi honore, de animarum salute bellum geri. Turpe Germanis esse, quorum nobilitatem virtutemque totus orbis celebraret, ex proelio fugere; mori satius, quam hoste nondum viso cedere.

reiflicher Überlegung, dem Befehle keine Folge zu leisten. Julianus, der die Stimmung des anwesenden, meist teutschen Klerus, die Gesinnungen des teutschen Kaisers Siegmund und die Erwartungen der ganzen Christenheit, welche von dem Concilium Hilfe gegen die Hussiten, Wiederherstellung des Friedens unter den Königen und Fürsten und eine durchgreifende Reform der verdorbenen und zügellosen Sitten der Geistlichkeit dringend foderte, genau kannte, misbilligte den unklugen Schritt des römischen Stuhles und wollte sich Anfangs durch Aufgebung des Vorsitzes aus der Verlegenheit ziehen, ließ sich aber endlich durch allgemeines Zureden bewegen, das Concilium weiter zu führen. Zugleich suchte er sein Benehmen in einem weitläufigen Schreiben[4]) an Eugen IV. zu rechtfertigen, indem er ihm vorstellte, daß der Versuch einer Auflösung dem Ansehen der Kirche und des Papstthumes im höchsten Grade schaden müsse, weil die einmal nach Basel einberufenen Prälaten der Auflösungsbulle keine Folge leisten, sondern nur desto hartnäckiger auf der Fortsetzung des Conciliums bestehen würden; er selbst, schließt er, würde sich, wenn er die Auflösung proclamire, der größten Gefahr aussetzen, und man würde ihn als einen Ketzer steinigen und mit den Zähnen zerreißen. Der Papst blieb jedoch trotz diesen Vorstellungen bei seinem Entschlusse und erließ unter dem 12. Februar ein Abberufungsschreiben an den Cardinallegaten; ehe dieses jedoch in Basel ankam, hatte die wichtige zweite Sitzung des Conciliums stattgefunden, worin es sich als über dem Papste stehend erklärte und sich so in offene Opposition gegen denselben gesetzt hatte. Gab man auf keiner Seite nach, so war eine Kirchenspaltung unvermeidlich; um diese zu verhindern, bot Kaiser Siegmund alle Mittel auf; die Verhandlungen zogen sich indessen sehr in die Länge (vgl. d. Art. Basel. Kirchenversammlung 1. Sect. 8. Th. S. 24 fg.) und erst als das Concilium einen Proceß gegen den Papst einleitete und mit seiner Absetzung drohte, ließ dieser sich zum Vergleiche herab; er widerrief im December 1433 die gegen das Concilium erlassenen Bullen und erkannte die Verhandlungen desselben als rechtmäßig und gültig an. Schon bei dem Beginne des Concils hatte man, überzeugt, daß man durch Drohungen und Kriegserklärungen gegen die Böhmen Nichts auszurichten vermöge, den Weg der Güte eingeschlagen und sie eingeladen, die Kirchenversammlung zu beschicken, um eine Verständigung zu Stande zu bringen. Lange waren die Böhmen, sich an Huß erinnernd, unschlüssig, und erst als ihnen von allen Seiten sicheres Geleit gewährleistet und Geiseln zu ihrer Sicherheit gestellt worden waren, schickten sie eine glänzende Gesandtschaft nach Basel, welche am 4. Jan. 1433 daselbst eintraf. Der Legat Julianus ließ sie sogleich nach ihrer Ankunft bewillkommnen, sie mit Wein und guten Lebensmitteln versehen, und schon auf den 9. zu einer Versammlung in dem Predigerkloster einladen. Die Rede[5]), welche er daselbst an sie hielt und worin er sie ermahnte, sich den Aussprüchen des Conciliums zu unterwerfen, machte wenig Eindruck auf sie, denn die Mehrzahl der Gesandten dachte nur an die Vertheidigung, keineswegs aber an die Aufgebung ihrer Ansichten. Es war daher vorauszusehen, daß eine Verständigung in den öffentlichen Sitzungen nicht stattfinden konnte; nachdem man funfzig Tage lang über einige Punkte herumgestritten hatte, ohne zu einem ersprießlichen Ergebniß zu gelangen, kehrten die böhmischen Abgeordneten, der weiteren Verhandlungen und Reden überdrüßig, um die Mitte des Aprils nach der Heimath zurück. Über die später auf anderem Wege erfolgte Verständigung und den Einzug Siegmund's in Prag (1436) s. d. Art. Siegmund, Kaiser von Teutschland. Bis jetzt hatte Julianus sich fortwährend als ein eifriger Anhänger des Conciliums und seiner Beschlüsse gezeigt, als aber die versammelten Prälaten nach Erledigung der andern Angelegenheiten jetzt zum Capitel der gründlichen Kirchenreform kamen und ohne auf die vermittelnden Worte des Cardinallegaten zu hören, althergebrachte Rechte und Geldeinnahmen des Papstes, ohne ihm dafür eine Entschädigung zu bieten, schonungslos angriffen und sogar alle Berufungen von ihren Urtheilen und Beschlüssen an den Papst für nichtig erklärten, fand er sich in seiner Eigenschaft als Legat des päpstlichen Stuhles bewogen, nicht mehr mit dem Concilium zu stimmen, sondern sich dem Papste wieder zuzuwenden. Die Veranlassung zum förmlichen Bruche gab die Verhandlung über die beabsichtigte Wiedervereinigung der griechischen mit der römischen Kirche, bei welcher sich Julian auf die Seite der päpstlichen Abgeordneten schlug, welche, um diese Vereinigung besser bewirken zu können, eine Verlegung des Conciliums nach einer italienischen Stadt beantragten. Die Majorität eiferte zwar dagegen, beschloß das Gegentheil und fing von jetzt an, auf alle Weise das Ansehen des päpstlichen Stuhles zu schmälern; da indessen jetzt auch der Kaiser Siegmund auf das Concilium, weil es trotz wiederholter Mahnungen nicht unterließ, sich in die weltlichen Angelegenheiten des teutschen Reichs einzumischen, mit jedem Tag ungehaltener wurde, so konnte es nun Eugenius IV. mit mehr Zuversicht wagen, durch die Bulle vom 18. Sept. 1437 ein neues Concilium nach Ferrara zu berufen und das zu Basel aufzuheben. Zwar widersetzte sich ein Theil der versammelten Prälaten diesem Befehle und leitete den Proceß zur Absetzung des Papstes ein; aber der Kaiser misbilligte ernstlich diesen Schritt und Julianus hörte, als man seine Protestation gegen dieses Beginnen nicht achtete, auf, den Vorsitz zu führen und verließ am 9. Jan. 1438 Basel[6]), um sich unverweilt nach Rom zu

4) Man findet dieses Schreiben in den Werken des Äneas Sylvius, vollständiger in *Ortuini Gratii* fascic. rer. expetend. et fugiend. (Lond. 1690.) p. 54 sq.; im Auszuge bei *O. Raynald*, Cont. annal. Baron. ad ann. 1431. §. 22. Andere auf diese Angelegenheit bezügliche Briefe stehen bei *Raynald* l. c. §. 27—30. *Labbei* Coll. Conc. XII, 673 und *Mansi*, Coll. Conc. XXIX. p. 219 sq.

5) Vollständig bei *Mansi*, Coll. Conc. XXIX, 429; im Auszuge in *Aeneï Sylvii* Hist. Boh. c. 50. 6) Über das baseler Concilium vgl. man, in sofern es den Cardinallegaten Julianus berührt, J. Aschbach, Geschichte Kaiser Siegmund's Bd. IV. (Hamburg 1845.) S. 19—42. 151—155. 355—360. 368—375.

dem Papste zu begeben und dann das neue Concil zu Ferrara zu besuchen. Eugenius empfing ihn mit großer Auszeichnung, machte ihn zum Bischof von Grossetto und schickte ihn als Gesandten zu dem griechischen Kaiser Johannes VI., um diesen zum Besuche des Concils, wo man eine Versöhnung der römischen Kirche mit der griechischen zu Stande zu bringen gedachte, einzuladen. Es gelang Julian, den Kaiser zu überreden und ihn mit dem Patriarchen von Constantinopel und einem glänzenden Gefolge nach Ferrara zu bringen, sowie auch durch seine Beredsamkeit[7]) und seinen Eifer die Griechen zur Nachgiebigkeit in einigen Punkten zu bewegen, ohne daß jedoch, wie bekannt, eine aufrichtige Vereinigung zu Stande kam. Als das Concilium zu Basel im J. 1439 den Herzog Amadeus von Savoien (Felix V.) als Gegenpapst wählte und dadurch den römischen Stuhl in große Furcht und Verlegenheit setzte, war Julian der einzige, welcher den gebührenden Muth behielt und Eugenius auf die geeignetsten Gegenmaßregeln hinwies[8]). Durchaus nicht dem bis jetzt bewiesenen Charakter entsprechend war sein Benehmen in Ungarn, wohin er im J. 1442 als päpstlicher Legat geschickt wurde, um zwischen der verwitweten Königin von Ungarn, Elisabeth, welche die Krone dieses Reichs für ihren unmündigen Sohn in Anspruch nahm, und dem Könige von Polen, Wladislaw, welcher sie, durch eine mächtige Partei der ungarischen Großen herbeigerufen, sich bereits auf das Haupt gesetzt hatte, Frieden zu stiften, die Eintracht zwischen den Parteien herzustellen und die ganze Nation zu einem Vertilgungskampfe gegen die Türken, den gemeinschaftlichen Feind aller Christen, zu entflammen. Julian erschien zu Anfang des Monats Juni 1442 zu Ofen und brachte einen Vergleich zwischen dem Könige von Polen und der Königin von Ungarn zu Stande, welcher aber durch den Tod der Königin (19. Dec. 1442) nicht zur Ausführung kam und die Leidenschaften der Parteien noch mehr aufregte. Besseren Erfolg, aber schreckliche Folgen hatten seine Bemühungen, den König zum Bruche des im Juli 1444 mit dem Sultan Murad abgeschlossenen und beschworenen Friedens zu bewegen. Die Zeit, die Türken zu demüthigen und aus Europa zu vertreiben, schien gekommen zu sein, da Murad alle Kraft zur Unterdrückung eines Aufstandes in Asien verwenden mußte. Anfangs schwankte der König, des auf das Evangelium geleisteten Schwures eingedenk, bald ließ er sich aber durch die Scheingründe Julian's hinreißen, welcher den Eid des Königs selbst angriff. Der mit großer Beredsamkeit begabte Legat ging von der doppelt irrigen Behauptung aus, daß man ein den Ungläubigen gegebenes Wort nicht zu halten brauche und daß Ungarn nicht befugt gewesen sei, ohne Zustimmung des heiligen Stuhls und der übrigen verbündeten Mächte Frieden zu schließen, und ließ darauf Wladislaw einen Eid bei seiner königlichen Ehre, beim christlichen Glauben, der heiligen Taufe und der Hoffnung auf das ewige Leben, bei der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der glorreichen Jungfrau Maria und den heiligen ungarischen Königen Stephan und Ladislaus schwören, noch in demselben Jahre den Krieg gegen die Türken wieder zu beginnen. Vergebens rieth der polnische Landtag dem Könige ab, den Frieden zu brechen; er sammelte in möglichster Eile seine Mannschaft und traf mit dem weit stärkeren türkischen Heere am 10. Nov. zusammen. Der Sieg neigte sich Anfangs auf die Seite der Christen, entschied sich aber durch den unzeitigen Verfolgungseifer der ungarischen Reiterei und die Plünderungssucht der Walachen für Murad. Wladislaw fiel mit den meisten der Seinigen in der Schlacht; der Legat Julian, welcher das christliche Heer begleitet hatte, entkam glücklich bis zur Donau; ein Walache, der ihn in einem Kahne über den Strom ruderte, sah Gold an ihm, erschlug ihn und warf den Leichnam in die Fluthen. Nach Andern ward er von den über die Folgen seines bösen Rathes erbitterten Ungarn auf der Flucht ermordet. Es machte sich auch hier die überhaupt in der Geschichte der Nationen sich so unzweideutig und bestimmt offenbarende Wahrheit geltend, daß keine Ungerechtigkeit frommt und kein Unrecht, wenn es auch im Irrthume begangen wird, ungestraft bleibt[9]). Julian büßte seinen Irrthum, der übrigens in dem Geiste seiner Zeit seine Begründung, wenn auch nicht seine Entschuldigung findet, mit dem Leben. Dagegen sind seine andern Verdienste gebührend anzuerkennen; denn er war gewiß einer der größten Männer seiner Zeit, wie seine Arbeiten auf den Concilien zu Basel und zu Ferrara schon hinreichend beweisen. Seine Briefe und Abhandlungen findet man in den Fortsetzungen der Annalen des Baronius von Abr. Bzovius und Od. Raynaldus und in den Acten der Concilien von Basel und Ferrara zerstreut; auch mögen viele seiner Berichte noch in den Archiven verborgen liegen[10]).

(*Ph. H. Külb.*)

7) Man findet die auf dem Concilium zu Ferrara gehaltenen Reden bei *Abrah. Bzovius*, Contin. annal. Baronii ad ann. 1439. §. 42 sq. 8) *Bzovius* l. c. ad ann. 1442. §. 9.

9) J. A. Feßler, Geschichte der Ungarn. (Leipzig 1816.) Bd. II. S. 564—620. J. Mailath, Geschichte der Magyaren (Wien 1828.) Bd. II. S. 210—228. (*Ph. H. Külb.*)

10) Julian war im J. 1426 zum Cardinaldiakonus und bald darauf zum Cardinalpresbyter und Bischof von Frascati ernannt worden. Die oben erwähnte Correspondenz, in welche er über die Verlegung des Concils von Basel mit dem Papste kam, beginnt mit den Worten: „Mich nöthigt Vieles, freimüthig und ohne Rückhalt zu Ew. Heiligkeit zu sprechen, hauptsächlich die Gefahr, die der Kirche, dem Glauben, dem geistlichen Stande und dem apostolischen Stuhle droht. Ich werde auch harte Worte nicht scheuen, damit man bei erkannter Gefahr künftig vorsichtiger handele.“ Der Papst werde, erklärt er, die Veranlassung zu einem Schisma geben, und die Ursache unzähliger Übel werden, wenn er seinen Vorsatz nicht ändere. Julian war es auch, der auf der basler Kirchenversammlung für den Grundsatz der kostnitzer Synode sich erklärte, daß eine allgemeine Synode ihre Macht von Christo habe, und daß ihr Jedermann, auch der Papst, gehorchen müsse. Auf dem Concil zu Florenz nahm er sich des päpstlichen Ansehens gegen den Patriarchen Marcus von Ephesus mit großem Eifer an. In der Schlacht von Varna im J. 1444 wurde er, mit dem Kreuze die Christen ins Treffen führend, verwundet, und eine Angabe läßt ihn an den Folgen seiner Verwundung im J. 1446 sterben. Seine zwei Briefe an den Papst Eugenius, in denen er ihm die Auflösung des baselschen Concils widerräth, befinden sich in dem Fasciculus Rerum expetend. (Col. 1535.) p. 27 sq. (*J. T. L. Danz.*)

11) Julianus Coensis, ſ. Julianus von Kos.

12) Julianus Diaconus, ſ. Julianus, alte Ärzte, unt. C. Griech. und röm. Liter. Geſch. N. 7. b.

13) Julianus, ein Dominikaner, bemerkenswerth wegen einer Epistola de moribus Ungarorum et Tartarorum, die er an einen Biſchof von Perugia richtete; ſie erhielt ſich in einer Handſchrift des 14. Jahrh., welche einem öſterreichiſchen Benedictinerkloſter (monasterium Garstense) gehört*). (*R.*)

14) Julianus Eclanensis, J. Biſchof von Eclanum, J. Biſchof von Edamum, ſ. Julianus Pelagianus.

15) Julianus Episcopus. Dieſe unbeſtimmte Benennung, welche auf alle Biſchöfe des Namens Julian gleich gut paßt, wird beſonders zur Bezeichnung eines ſonſt unbekannten galliſchen Biſchofs angewendet, welcher gemeinſchaftlich mit andern Biſchöfen ſeines Vaterlandes im J. 451 eine Epistola Synodica an Papſt Leo erließ; ſowie des Biſchofs Julian, welchem Julianus Pomerius (ſ. d. Art.) ſeine Schrift de vita contemplativa widmete. Endlich nennt man vorzugsweiſe auch ſo einen Biſchof Julianus in Friaul**). (*R.*)

16) Julianus Forojuliensis, Kanonikus, nach Adelung [1]) ein Domherr von Cividale (Civitas Forojuliana) in Friaul, welcher im 14. Jahrh. lebte und eine Chronik in lateiniſcher Sprache abfaßte. Ein Bruchſtück davon vom J. 1252 bis 1364 hat Muratori im 24. Bande der Scriptores rerum Italicarum p. 1194—1226 mitgetheilt. Es iſt nach dieſem Forſcher klar[2]), daß an dieſer Chronik Mehre geſchrieben haben; auch der Codex, worin dieſe kurzen Notizen ſtehen, iſt von verſchiedenen Händen. (*R.*)

17) Julianus von Genua, ein Mönch aus dem Anfange des 16. Jahrh., von deſſen Lebensverhältniſſen man Nichts weiter weiß, als daß er Mönch der dem Benedictinerorden angehörenden Congregation der heiligen Juſtina von Padua war und das Leben ſeines Lehrers Nicolaus de Pruſſia, welcher ſich in demſelben Kloſter durch ſeine großen Tugenden auszeichnete, beſchrieb. Dieſe Vita Nicolai de Prussia hat Bern. Pez nach einer ihm durch Joſeph Maria Sandi, Bibliothekar des Kloſters der heiligen Juſtina zu Padua, zugekommenen Abſchrift des daſelbſt aufbewahrten Originals in ſeinem Thesaurus Anecdotorum novissimus, Tom. II. P. III. (Aug. Vindel. 1721. Fol.) p. 309—340 zuerſt herausgegeben, ohne grade dadurch zur Vermehrung unſeres Wiſſens viel beigetragen zu haben. (*Ph. H. Külb.*)

18) Julianus haereticus, ſ. Julianus Pelagianus.

19) Julianus, Biſchof von Halikarnaſſus, ein zu der Secte der Eutychianer gehörender Kirchenſchriftſteller aus der erſten Hälfte des 6. Jahrh., über deſſen Lebensverhältniſſe ſich nur ſehr wenige und dürftige Nachrichten finden. Er war einer der wenigen Biſchöfe, welche, durch den Kaiſer Anaſtaſius verleitet, ſich gegen die Beſchlüſſe der Kirchenverſammlung von Chalcedon (451), auf welcher die Lehren des Eutyches verdammt wurden, erklärten und das Ihrige zur Verfolgung des rechtgläubigen Patriarchen Macedonius beitrugen; er wurde daher, als Juſtin I., der andern Anſichten huldigende Nachfolger des Anaſtaſius, den Thron beſtieg (518), von ſeinem biſchöflichen Sitze verjagt, und ſah ſich genöthigt, ſeine Zuflucht zu dem gleichgeſinnten Biſchof Timotheus zu Alexandrien zu nehmen. Während ſeines Aufenthaltes in dieſer Stadt entſtand der Streit über die Frage, ob Chriſtus einen verweslichen oder unverweslichen Leib gehabt habe; Julianus behauptete in Wort und Schrift mit dem größten Eifer das Letztere und wird deshalb als das Haupt der Aphthartodoketen (Unverweslichkeitsbekenner) betrachtet[1]). Die Zeit ſeines Todes iſt unbekannt. Er ſchrieb einen Commentar über Hiob, von welchem ſich aber nur wenige Fragmente in einer Catena graeca in Jobum von Nicetas (ed. *Junius* Lond. 1637. Fol.) finden. Seine Schriften gegen den gleichzeitigen Mönch Severus, welcher die Verweslichkeit des Leibes Chriſti behauptete, ſind bis auf die geringſte Spur verloren[2]). (*Ph. H. Külb.*)

20) Julianus Hassart (Hassartus), Karmelitermönch aus St. Enghien[1]) (Angiensis) im Hennegau, geſtorben im J. 1525, hauptſächlich bemerkenswerth wegen ſeiner Chronik des Hennegau, von Flandern, Brabant, Geldern u. ſ. w. Seine andern ſchriftſtelleriſchen Verſuche beziehen ſich theils auf die Geſchichte ſeines Ordens (eins betitelte er Thesaurus Ord. Carmelit., ein anderes Fons Eliae magni), theils ſind es Sermones (Lib. III.), ein liber ad Baptistam Mantuanum (einen Karmeliter) und Briefe[2]). (*R.*)

21) Julianus Hispanus, ſ. Julianus Toletanus.

22) Julianus Januensis, ſ. Julianus von Genua.

23) Julianus, Biſchof der Inſel Kos, ein für die römiſche Kirche und den Papſt Leo den Großen ſehr thätiger Mann, deſſen Geburtsjahr wahrſcheinlich an das Ende des 4. oder den Anfang des 5. Jahrh. fällt, von deſſen früheren Lebensverhältniſſen uns aber Nichts weiter bekannt iſt, als daß er zu Rom erzogen wurde[1]) und ſich daſelbſt mit der römiſchen Sprache und Literatur vertraut machte. Julian's genaue Bekanntſchaft mit den Zuſtänden der römiſchen und griechiſchen Kirche bewog den Papſt

*) *J. A. Fabricii* Biblioth. lat. med. et inf. latin. T. IV. p. 195 (ed. *Mansi* [Pat. 1754. 4.]).

**) *J. A. Fabricii* Biblioth. lat. med. et inf. latin. T. IV. p. 195 (ed. *Mansi* [Patav. 1754. 4.]).

1) Fortſetzung u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2345. 2) Rer. Ital. script. T. XXIV. p. 1191.

1) *Theodoret.* Hist. eccles. l. II. p. 562. *Liberatus*, Breviar. cap. 9. *Leontius*, De sectis act. 5. 2) Vgl. *R. Ceillier*, Histoire générale des auteurs sacrés et ecclésiastiques T. XVI. p. 617. *Kollar* ad *Lambec.* Commentar. de bibliothec. Caesar. III. p. 40 und *Fabric.* Biblioth. graec. Ausg. von Harleß. Vol. VIII. p. 647.

1) Angiensis, nicht Augiensis, wie Voſſius (De histor. lat. p. 684) hat, oder Agiensis, wie Allegre (Paradisus Carmelit. p. 389) angibt. Vgl. *J. A. Fabricii* Biblioth. lat. med. et inf. aet. Vol. IV. p. 195. Anm. a) (ed. *Mansi* [Pat. 1754. 4.]). 2) *J. A. Fabricius* l. c. *Valer. Andreas*, Bibl. belg. p. 597. *Sweertius*, Athenae belgic. p. 496. Jöcher, Gelehrtenlex. 2. Th. Col. 1397 unt. d. W. Hassart.

1) *S. Leonis* Epist. 86.

Leo, ihn, nachdem er den bischöflichen Stuhl zu Kos bestiegen hatte, zum Träger eines Schreibens an den Kaiser Marcian, in welchem er die Schritte des Conciliums von Chalcedon (451) gegen die Anhänger der Irrlehren des Nestorius und des Eutyches billigte, zu bestimmen und ihn durch eine Zuschrift vom 11. März 453 zum päpstlichen Nuntius zu Constantinopel zu ernennen, mit der Weisung, diese Stadt und den kaiserlichen Hof nicht wieder zu verlassen, um daselbst in seinem Namen über den Frieden und den Schutz der Kirche gegen die im Orient fortwährend auftauchenden Ketzereien zu wachen und sich mit dem Kaiser über die zu diesem Zwecke gemeinsam zu treffenden Maßregeln zu verständigen [2]). Julian, welcher auf den Befehl Leo's schon im J. 448 der Kirchenversammlung zu Constantinopel gegen Eutyches und den beiden im J. 449 zu Constantinopel und Ephesus gehaltenen ketzerischen Concilien, auf welchen er die Lehre der rechtgläubigen Kirche verfocht, und dem großen Concilium zu Chalcedon (451) beigewohnt hatte [3]), nahm jetzt seinen Sitz in der Hauptstadt des oströmischen Reichs und unterhielt einen ununterbrochenen Briefwechsel mit dem römischen Stuhl über alle wichtigeren Ereignisse in der Kirche [4]). Ob er dem Begehren Leo's [5]), die Acten des Conciliums von Chalcedon ins Lateinische zu übersetzen und ihm zuzusenden, entsprach, wissen wir nicht. Wir besitzen noch einen Brief Julian's an den Kaiser Leo I. [6]), worin er auf dessen Wunsch sein Urtheil über das Concilium von Chalcedon ausspricht, in einer sehr schlechten lateinischen Übersetzung, welche man den Briefen Leo's des Großen angehängt hat [7]). Das Todesjahr Julian's ist unbekannt; er scheint jedoch noch unter der Regierung des Kaisers Leo I. gestorben zu sein, da man seinen Namen später nicht mehr erwähnt findet. (*Ph. H. Külb.*)

24) **Julianus Lucas** aus Thessalonich, wurde im J. 717 Diakonus zu Toledo und wird von Einigen als Verfasser einer Hispanica Historia und einer Historia de S. Hildefonso betrachtet, während freilich Andere diese letztere Schrift dem Erzbischof Julianus von Toledo beilegen *). (*R.*)

25) **Julianus Pelagianus**, so genannt als einer der eifrigsten Anhänger und Vertheidiger der Pelagianischen Irrlehre; er war um das Jahr 386 in einer nicht näher bezeichneten Stadt Apuliens [1]) geboren [2]) und stammte aus einer angesehenen Familie [3]). Seine Mutter Juliana galt als eine der geachtetsten und ehrsamsten Frauen Apuliens; sein Vater Memor (oder Memorius) war Bischof [4]) (nach Einigen von Capua, nach Andern von Eclanum [5])). Julianus wurde schon als kleines Kind getauft [6]) und in Frömmigkeit erzogen. Den Studien scheint er mit unermüdlichem Eifer obgelegen zu haben, wie die ihm nicht abzustreitende große Gelehrsamkeit, welche er später bei der Vertheidigung seiner Ansichten kund gab, hinlänglich beweist. Er versah (vom J. 404 an) die Stelle eines Lectors in der Kirche seines Vaters und nahm (im J. 407) Ja, die Tochter des Consularen Æmilius, zur Frau [7]). Entweder starb diese aber schon früh, oder er trennte sich von ihr; denn er war, wie aus einem Briefe Augustin's an seinen Vater Memor hervorgeht [8]), bereits um das J. 412 Diakon, welche Würde damals Niemand, der in der Ehe lebte, erlangen konnte. Augustin liebte, wie er selbst in einem Briefe an Memor sagt [9]), den jungen Julianus sehr und scheint ihn ganz besonders bei einflußreichen Gönnern empfohlen zu haben; denn dieser wurde um das Jahr 416 von Innocentius I. zum Bischof von Eclanum [10]) (jetzt Frigento) erhoben. Julianus gehörte um diese Zeit wenigstens äußerlich noch der rechtgläubigen Kirche an, erst nach dem Tode des Papstes Innocentius (417) trat er mit seinen Pelagianischen Ansichten hervor und weigerte sich, das im J. 418 von dem Papste Zosimus erlassene Verdammungsurtheil der Pelagianischen Lehre zu unterschreiben. Seines Amtes entsetzt und aus Italien verbannt, begab er sich im J. 421 zuerst nach Sicilien [11]) und dann nach Cilicien zu dem Bischofe Theodorus von Mopsuesta, seinem Freunde und Gesinnungsverwandten, um mit diesem von hier aus gegen Augustinus, den eifrigsten und entschiedensten Vertheidiger der orthodoxen Lehre, gemeinschaftlich zu wirken [12]). Als er jedoch auf der im J. 423 in Cilicien gehaltenen Kirchenversammlung als Ketzer verdammt wurde [13]), kehrte er, wie es scheint, bereits im folgenden Jahre (424) nach Italien zurück, um bei dem Papste Cölestinus I., einem durch seine milde Gesinnung bekannten Manne, die Wiedererlangung seines Bisthums zu erwirken; seine Bemühungen hatten aber nicht nur keinen Erfolg, sondern

---

2) *S. Leonis* Epist. 84 et 86. Vgl. *R. Ceillier*, Histoire générale des auteurs ecclésiastiques Tom. XIV. p. 328. 3) *M. Lequien*, Oriens Christianus Tom. I. p. 935. 4) Vgl. *S. Leonis* Epist. 44. 81. 86. 88. 102. 5) Epist. 86. (*Ph. H. Külb.*)

6) Betitelt: Epistola ad Leonem Imp. adversus Timotheum Aelurum et pro Synodi Chalcedonensis confirmatione und in den Concilienacten befindlich. (*J. T. L. Danz.*)

7) *R. Ceillier* l. c. p. 450.

*) Vgl. *Fabricii* Biblioth. lat. med. et inf. aet. T. IV. p. 195 (ed. *Mansi*).

1) Augustinus, zu Tagaste in Numidien geboren, ruft (Oper. imperf. VI, 18) seinem Gegner zu: „Non enim quia te Apulia genuit, ideo Poenos vincendos putas gente, quos non potes mente." 2) Die Zeit seiner Geburt läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, sondern nur vermuthen; da er von dem Papste Innocentius I., welcher im J. 417 starb, als Bischof ordinirt wurde und dieses nach dem kanonischen Rechte erst in seinem 30. Jahre geschehen konnte, so muß er vor 387 geboren sein.

3) Nach einem von H. Vignerius in der Vorrede zu Augustin's Op. imperf. mitgetheilten Fragmente des Kirchenvaters Fulgentius. 4) *M. Mercator*. Lib. subnotat. c. 4. 5) Beide Vermuthungen beruhen auf keinem sicheren Grunde; vgl. J. Garnier's Bemerkungen zu der angeführten Stelle Mercator's. 6) *Augustin.* Contra Julian. I, 11. 7) Ein Epithalamium auf Julianus und Ja von dem christlichen Dichter Paulinus (Poem. XIV) ist noch vorhanden. 8) Epist. CXXXI. 9) Epist. C. Quem quidem, non audeo dicere, plus amo, quam te. 10) Diesen Ort nennt sein Zeitgenosse und Gegner Mercator (Praefat. in nestor. Tractat.), die anderen Angaben (Capua, Celanum, Edanum u. s. w.) beruhen auf falschen Lesarten; Eclanum gehörte damals zu Campanien, weshalb bei Gennadius (De script. eccles. c. 45) Campanus statt Capuanus zu lesen ist. 11) *Prosper. Aquit.* Carm. de lib. arbit. cap. 2. 12) *Mercator.* Subnot. cap. 9. 13) *Id.* Praef. ad refut. symboli Theod.

er wurde sogar alsbald mit allen Pelagianisch gesinnten Bischöfen zum zweiten Male des Landes verwiesen [11]). Er begab sich jetzt nach Constantinopel und suchte durch einige Freunde den Kaiser Theodosius für seine Sache zu gewinnen; er fand aber auch hier kein Gehör und erhielt den Befehl, die Stadt zu verlassen [12]). Als im J. 428 Nestorius, ein Schüler des Theodorus von Mopsuesta, den Patriarchenstuhl bestieg, schöpften Julianus und andere Anhänger der Pelagianischen Ansichten neue Hoffnung und erschienen zu Constantinopel, um ihr Gesuch zu erneuern. Durch die Verwendung des gleichgesinnten Patriarchen waren sie auch wirklich nahe daran, ihren Zweck zu erreichen, als Marius Mercator, ein eifriger Anhänger und Vertheidiger Augustin's, im J. 429 dem Kaiser eine noch vorhandene Denkschrift (Commonitorium) einreichte und darin die Irrthümer Julian's und anderer Pelagianer entwickelte, worauf diese aus der Stadt gejagt wurden. Auch die Kirchenversammlungen zu Rom (430) und zu Ephesus (431) verdammten die Behauptungen Julian's, und so große Mühe sich dieser auch gab, sich zu rechtfertigen und von den Päpsten Sixtus III. und Leo Verzeihung und seine Stelle wieder zu erlangen, so wurde er doch stets zurückgewiesen, da er seine zu klar dargelegten Irrthümer nicht förmlich widerrufen wollte. Vergebens verschenkte er sein, wie es scheint, nicht unbedeutendes Vermögen zur Zeit einer Hungersnoth an die Armen, um dadurch sich einen Anhang zu verschaffen [13]). Er verließ endlich Italien und ging nach Sicilien, wo er, um sein Leben zu fristen, in einem nicht namhaft gemachten Städtchen in einer von Pelagianern gegründeten Knabenschule Unterricht ertheilte. Hier starb er um das Jahr 454, und noch im 9. Jahrh. soll man daselbst sein Grabmal gezeigt haben [14]). So lauten die dürftigen Nachrichten über das Leben Julian's, welche sich in den Schriften seiner Gegner finden und die J. Garnier [15]) am besten zusammengestellt hat. Schon der Eifer, womit die größten Zeitgenossen gegen Julianus auftreten, beweist zur Genüge, daß er ein nicht zu verachtender Gegner und keineswegs nur ein geschwätziger Rhetor war, wie ihn Garnier schildert. Gennadius [16]) nennt ihn einen mit großem Scharfsinn begabten und mit ungewöhnlicher Gelehrsamkeit ausgerüsteten Mann, der, bevor er sich in Pelagianische Irrthümer verstrickte, als einer der vorzüglichsten Kirchenlehrer galt. Seine Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache und seine Vertrautheit mit den alten Schriftstellern, worüber man ihm sogar Vorwürfe machte, befähigten ihn, mit Glück auf dem Kampfplatze zu erscheinen, und man muß zugestehen, daß er in dieser Beziehung Augustin wenigstens gleich stand; auch scheint er das praktische Moment in der Lehre des Pelagius am besten aufgefaßt zu haben, wie man aus den von seinen Gegnern erhaltenen Fragmenten seiner Schriften ersehen kann. Dies sind: 1) De constantiae bono contra perfidiam Manichaei; 2) De amore seu Commentariorum in Cantica Canticorum libri II.; beide erwähnt Beda [17]), der auch einige Bruchstücke daraus mittheilt, aus denen Garnier schließt, daß der Verfasser schon zu der Zeit, als er diese Schriften, welche vielleicht seine ersten sind, ausarbeitete, Pelagianischen Ansichten huldigte; 3) Epistola ad Zosimum vom J. 418, von dem Marius Mercator [18]) einige Stücke, in welchen die Pelagianische Lehre von der Erbsünde vertheidigt wird, erhalten hat; 4) Epistola ad Rufum Thessalonicensem, im J. 418 im Namen von 18 Pelagianischen Bischöfen geschrieben, aber wahrscheinlich von ihm selbst verfaßt, fast ganz von Augustin in dem zweiten, dritten und vierten Buche der Vertheidigungsschrift an den Papst Bonifacius I. [19]) aufgenommen; 5) Libellus fidei ad sedem apostolicam nomine XVIII Episcoporum detrectantium subscribere damnationi Pelagii et Caelestii, ebenfalls vom J. 418 und wahrscheinlich von Julian allein verfaßt, zuerst herausgegeben von J. Garnier (Paris 1668.) und in dessen Ausgabe des Marius Mercator (Paris 1673. Fol. Tom. I. p. 319—334), mit trefflichen Anmerkungen; 6) Libri IV ad Turbantium adversus librum primum Augustini de nuptiis et de concupiscentia, im J. 419 oder 420 verfaßt; das erste dieser Bücher, welche die Lehre Augustin's von der Erbsünde als manichäisch darzustellen suchen, findet man ganz sammt der Widerlegung in Augustin's zweitem Buche De nuptiis et de concupiscentia, und Fragmente der drei andern Bücher in desselben Schrift: Libri sex contra Julianum; 7) Libri VIII ad Florum adversus libros Augustini de nuptiis et de concupiscentia, um das J. 422 verfaßt und denselben Gegenstand weitläufiger behandelnd. Die fünf ersten Bücher findet man wörtlich aufgenommen und widerlegt in Augustin's Opus imperfectum [20]). Die offenbar dem Pe-

14) *Prosper Aquit.* Lib. contr. Coll. c. 31. 15) I Pars Concil. Ephes. cap. 16. 17. 16) *Gennadius*, De script. eccles. cap. 45. 17) Obiit in ignobili Siciliae vico apud Pelagianos ex Episcopo ludimagister. Mortuo tumulum posuerunt cum hac inscriptione, quae nono saeculo adhuc legebatur: „Heic in pace quiescit Julianus Episcopus catholicus.“ *Vignerii* Praefat. in *Augustini* Opus imperf. Die Zeit seines Todes läßt sich durch Gennadius, welcher De script. eccles. c. 45 sagt: „Moritur Valentiniano Constantii filio Imperatore,“ ungefähr bestimmen, da Valentinian III. im J. 455 ermordet wurde. 18) De vita, moribus et aetate Juliani Eclanensis Episcopi Dissertationes II bei dem noch weiter unten zu erwähnenden, von ihm herausgegebenen Libellus fidei Juliani (Paris 1668.) p. 37—115 und De Juliano Eclanensi Episcopo in der Dissertatio I de primis auctoribus et praecipuis defensoribus haeresis Pelagianae cap. 6 in seiner Ausgabe des Marius Mercator. Garnier's fleißiger Arbeit folgen die Admonitio in der von den Benedictinern besorgten großen Ausgabe der Werke Augustin's Tom. X. P. II. *Du Pin*, Nouvelle bibliothèque des auteurs ecclésiastiques, Siècle V. Tom. II. p. 136—141. *R. Ceillier*, Histoire générale des auteurs sacrés et ecclésiastiques Tom. XII. p. 120—172, und die übrigen Literarhistoriker bis auf J. Chr. F. Bähr, Die christlich-römische Theologie (Karlsruhe 1837.) S. 316—318, welcher Letztere jedoch sein großes Talent nicht unanerkannt läßt.

19) De script. eccles. c. 45. Vir acris ingenii, in divinis Scripturis doctus, graeca et latina lingua scholasticus, prius quam impietatem Pelagii in se aperiret, clarus in doctoribus ecclesiae fuit. 20) In seinem Commentar über das Hohe Lied. 21) Libr. subnotationum c. 6 et 9. 22) Contra duas epistolas Pelagianorum ad Bonifacium. 23) Vgl. „Julian's Widerlegung der Bücher Augustin's über den Ehestand und die Lust. Im Auszuge von G. H. v. Rosenmüller.“ (Leipzig 1796.)

lagius angehörende Epistola ad Demetriadem wird ebenfalls von Manchen fälschlich dem Julian zugeschrieben.

(*Ph. H. Külb.*)

Julianus war entschieden, nächst Pelagius und Cälestius, der berühmteste von der Partei der Pelagianer; seine Geburt fällt in das Jahr 385. Sein Vater war ein Freund des Augustinus und Verwandter des Paulinus von Nola, und stand, wie seine Mutter, in dem Rufe einer ausgezeichneten Frömmigkeit. Seine Lehrer in der Theologie waren Pelagius und Theodorus von Mopsveste. Von seiner Gattin Ja trennte er sich, als er im J. 408 zum Diakonus ordinirt wurde. Über sein Todesjahr sind die Meinungen sehr verschieden, aber wahrscheinlich starb er im J. 454. Nach Gennadius (Catalog. Viror. illustr. c. 41) hätte er durch seine scheinbare (?) Barmherzigkeit viele, besonders vornehme Leute und Mönche für seine ketzerischen Meinungen gewonnen. Seine polemischen Schriften sind nicht ohne Leidenschaft; oft erlaubte er sich nicht nur bittere Spöttereien, sondern selbst Schimpfreden. Die Katholischen brandmarkt er mit dem Namen der Manichäer und Traducianer; Augustinus ist ihm der Epikurus seiner Zeit, ein höchst unverschämter Mensch, dessen Mund noch naß sei von den Geheimnissen der Manichäer. Die unter seinem Namen bekannt gewordenen Schriften sind meist nur noch in Fragmenten übrig. Von den zwei Briefen an den Papst Zosimus ist der zweite längere, auch Libellus fidei überschrieben, nicht von ihm. Augustinus hat eine Widerlegung derselben in seinen Libris IV ad Bonifacium. Der Commentar über das hohe Lied war in mehre Bücher getheilt, von denen eins die Aufschrift De amore, das andere De bono constantiae hatte. Die Fragmente dogmatischen Inhalts hat Jo. Latius in seinen Commentariis ex vett. PP. scriptis de Pelagianis et Semipelagianis (Harderv. 1617. 4.) p. 57 sq. gesammelt.

(*J. T. L. Danz.*)

26) **Julianus Petri**, s. Julianus Toletanus c), Erzpriester.

27) **Julianus**, mit dem Beinamen Pomerius [1]), ein Kirchenschriftsteller aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrh., stammte aus der afrikanischen Provinz Mauritanien und kam von da, wahrscheinlich durch die Verheerungen der Vandalen veranlaßt, noch sehr jung nach Gallien [2]), wo er sich zu Arles niederließ und mit großem Beifall Unterricht in der Grammatik und Rhetorik ertheilte [3]). Der griechischen und lateinischen Sprache war er gleich mächtig, und durch dieses nöthigste aller Hilfsmittel gelang es ihm, sich sehr umfassende Kenntnisse in der Theologie zu erwerben [4]), obschon er nie einen Lehrer hatte und seine ganze Gelehrsamkeit nur seinem Fleiße verdankte [5]). Zu Arles ertheilte er dem heiligen Cäsarius, welcher zu dieser Zeit daselbst als Mönch lebte und später Bischof dieser Stadt wurde, Unterricht [6]) und widmete sich, vielleicht durch diesen bewogen, selbst dem Mönchsstande. Er ließ sich später zum Priester weihen und wurde Abt des von ihm zum Aufenthalte gewählten Klosters auf der Insel Camargue, Arles gegenüber [7]), worin er auch zu Ende des Jahres 498 oder zu Anfange des Jahres 499 starb [8]). Seine Gelehrsamkeit und seine Frömmigkeit erwarben ihm großen Ruhm bei seinen Zeitgenossen und er stand mit vielen der bedeutendsten derselben in literarischem Verkehr. Ruricius, Bischof von Limoges, suchte ihn nach seiner Diöcese zu ziehen, um an ihm einen Rathgeber in schwierigen Fällen zu haben, Julian zog aber das ruhige Leben in dem Kloster vor [9]). Ennodius, Bischof von Pavia, erbat sich von ihm Erklärungen dunkler Stellen in der heiligen Schrift [10]), und der Bischof Julian von Carpentras bewog ihn zur Abfassung theologischer Schriften [11]). Dahin gehört besonders das einzige noch vorhandene Werk Julian's **De vita contemplativa libri tres**, oder, wie Isidor [12]) den Titel anführt, **De futurae vitae contemplatione vel de actuali conversatione**, um das J. 490 verfaßt, ein früher viel gelesenes und wirklich treffliches Buch, das sich durch große Lebendigkeit der Gedanken und des Vortrages auszeichnet und sowol die Vorzüge und Vortheile eines stillen und beschaulichen Lebens schildert, als auch die dazu nöthigen Vorbereitungen und Entsagungen hervorhebt. Durch einen sonderbaren Irrthum wurde es vom 8. bis zum 17. Jahrh. Prosper von Aquitanien zugeschrieben, obschon es in den ältesten und besten Handschriften den Namen des Julianus Pomerius an der Stirn trägt. Man findet es deshalb auch in den Ausgaben des Prosper, am besten in der von den Benedictinern Jo. le Brun de Marette und D. Mangeant besorgten (Paris 1711. Fol.); einzeln ist es ebenfalls unter Prosper's Namen herausgegeben (s. l. 1481. 4. s. l. 1486. 4. s. l. [Daventriae] 1487. 4. s. l. 1496. 4. Coloniae 1536. 8. Coloniae 1635. 4.). Von den nicht mehr vorhandenen Werken Julian's werden namhaft gemacht: **De natura animae et qualitate ejus et de resurrectione et de specialitate ejus in hac vita fidelium et generali omnium hominum**, in acht Büchern [13]); **Dictatum de contemtu mundi ac rerum transiturarum** [14]), wovon uns nichts mehr als der Titel bekannt ist; **De virginibus instituendis** [15]) und **Prognosticon** in drei Büchern; viel-

1) *Isidor.* De script. eccles. c. 12. Vgl. *Gennad.* De vir. illustr. c. 98. 2) Vita S. Caesarii l. I. §. 7 (bei *Mabillon*, Act. SS. ord. S. Benedicti Tom. I). *Gennad.* l. c. 3) Vita S. Caesarii l. c. 4) *Sirmond*, Not. in *Ennodium* (Paris 1611.) p. 1403. 5) Vgl. seine Schrift: De vit. contempl. L. III. c. 24. §. 2.

6) Vita S. Caesarii l. I. §. 5. 7. 9. 7) *Sirmond* l. c. 8) Diese Zeitangabe beweist sich dadurch, daß Cäsarius dem Julianus als Abt nachfolgte und bereits drei Jahre diese Würde bekleidet hatte, als er im J. 502 Bischof von Arles wurde. Vita S. Caesarii l. I. §. 8. 9. 9) *Ruricii* Epist. l. I. ep. 8 et 9 (in der Bibliothec. Patr. Lugd. 1677. Fol. Tom. VIII). 10) *Ennodii* Opera ed. *Sirmond.* (Paris 1611.) Epist. l. II. ep. 6. 11) *Juliani Pom.* De vit. contempl. l. pr. Vgl. *Gennad.* l. c. 12) De script. eccles. c 12. Gennadius (l. c.) führt es unter dem nur dem dritten Buche zukommenden Titel De vitiis et virtutibus an. 13) Gennadius und Isidorus a. d. a. O., welche auch den Inhalt des Werkes nach den einzelnen Büchern angeben. 14) Gennadius (l. c.), welcher selbst diese Schrift gelesen hat, wie er ausdrücklich sagt. 15) *Gennadius* l. c.

leicht ist aber das letztere nur eine Verwechselung mit der gleichbetitelten Schrift des Julianus von Toledo (s. d. Art.). Vgl. *L. Ellies du Pin*, Nouvelle Bibliothèque des auteurs ecclesiastiques Tom. III. P. 2 (Paris 1702.) p. 657—666. Histoire litéraire de France Tom. II. (Paris 1735. 4.) p. 665—675 und *R. Ceillier*, Histoire générale des auteurs sacrés et ecclesiastiques Tom. XV. (Paris 1748. 4.) p. 451—472, wo man auch den Inhalt des noch vorhandenen Werkes genau angegeben findet. (*Ph. H. Külb.*)

Julian zeigt sich in seinem erhaltenen Buche auch als einen Mann, der über die Bedeutung des christlichen Lehramtes und das Verderben seiner Zeit mit sich im Klaren war. Er eifert mit großem Nachdruck gegen die Bischöfe, die nur auf die Vergrößerung ihres Ansehens und die Vermehrung ihrer Einkünfte bedacht sind, den Lüsten der Welt nachhängen und unbesorgt um die Zukunft sind. Das Wesen eines christlichen Predigers im Gegensatz eines eitlen Kanzelschreiers faßt er so auf: Der Kanzelschreier wendet alle Kräfte der Beredsamkeit an, um nur gelobt zu werden, der christliche Prediger aber sucht nicht seine Ehre, sondern die Ehre Jesu Christi, wozu es keiner großen Redekünste bedarf; der Kanzelschreier spricht von nichtswürdigen Dingen mit großem Pathos, der christliche Prediger aber trägt die einfältigen Wahrheiten des Christenthums auch mit aller Einfalt vor; der Kanzelschreier verkündigt seine Weisheit, der christliche Prediger hingegen das Wort Gottes; jener plaudert viel ohne Frucht, dieser spricht wenig, aber mit Segen, ist beredt mit der That, während es jener nur mit Worten ist. In der ganzen Schrift spricht sich eine sehr edle und würdige Gesinnung aus, die Schreibart aber verräth den Mangel an wirklich classischer Bildung. (*J. T. L. Danz.*)

28) **Julianus de Rovere**, s. Julius II. (Papst).

29) **Julianus Sabbas**, oder der Alte (syrisch ܝܘܠܝܢܘܣ ܣܒܐ), Einsiedler von Osrhoëne, stand in dem Rufe, besondere göttliche Offenbarungen zu erhalten und den Tod des Kaisers Julianus unmittelbar vorher, ehe er erfolgte, erfahren zu haben. Als die Arianer das Gerücht unter die Leute brachten, der große Julianus sei zu ihrer Gemeinschaft getreten, sandten die Katholischen, um den möglicherweise daraus den Arianern erwachsenden Vortheil diesen zu entreißen, zwei Geistliche ihres Glaubens an den Einsiedler, um ihn zu bewegen, seine Einsiedelei zu verlassen und sich dem Volke als einen Anhänger der katholischen Partei zu zeigen. Ihr Plan glückte; der alte Julianus begleitete die Geistlichen nach Antiochien, besuchte dort die Versammlungen der Katholischen und es heißt, er habe auch viele Wunder gethan. Als er auf seiner Rückreise, durch Cyrus, zwei Tagereisen von Antiochien, kam, ging er in die Kirche der Märtyrer, wo sich die rechtgläubigen Christen versammelten, und wurde da von der Gemeinde gebeten, sie von dem Sophisten Asterius zu befreien, den die Arianer zum Bischofe gemacht hatten. Auf sein und der Gemeinde Gebet wurde denn auch der Sophist am Tage vor dem Feste, wo er als geistlicher Redner auftreten sollte, von einer so heftigen Krankheit befallen, daß er nach wenig Stunden starb. Theodoretus, der die Sache in seiner Kirchengeschichte erzählt, versichert, sie so von dem Acacius, einem Schüler des Julianus, erfahren zu haben. (*J. T. L. Danz.*)

30) **Julianus Toletanus**, und zwar a) der Erzbischof von Toledo, in den ersten Decennien des 7. Jahrh. in dieser Stadt geboren, erhielt unter der Leitung des Erzbischofs Eugenius II. von Toledo eine treffliche Erziehung und beschloß nach der Beendigung seiner Studien sich mit seinem Freunde, dem Diakon Guidilanes, dem Klosterleben zu widmen, wurde aber durch unbesiegbare Verhältnisse daran gehindert. Im J. 680 bestieg er nach dem Tode des Quiricius den erzbischöflichen Stuhl seiner Vaterstadt, nahm bedeutenden Antheil an den vier in den Jahren 681, 683, 684 und 688 abgehaltenen Kirchenversammlungen zu Toledo und starb im J. 690. Sein Nachfolger Felix[1]) theilt diese dürftigen Lebensnachrichten über ihn mit, spendet ihm aber ein sehr großes Lob, indem er ihn als einen sehr frommen, wohlthätigen, friedliebenden, aber dabei streng gerechten, klugen, in den Geschäften gewandten und rastlos thätigen Mann schildert; er rühmt dann noch seine Verdienste als Schriftsteller und zählt seine Werke auf. Wir besitzen unter Julian's Namen noch folgende: 1) **Prognosticon futuri saeculi ad Idalium Episcopum sive de praescientia futuri libri III**, zuerst herausgegeben von Joh. Cochläus (Lips. 1536. 4.), dann wiederholt in den Bibliotheken der Kirchenväter, in den beiden pariser (1575. Tom. III. 1644. Tom. IX), in der cölner (1618. Tom. VII) und in der lyoner (1677. Tom. XII). Das erste Buch spricht von dem Tode des Menschen, als einer Folge der Sünde, das zweite von dem Zustande der Seele nach dem Tode und das dritte von der Auferstehung am Tage des Gerichts. 2) **Demonstratio sextae aetatis seu de Christi adventu adversus Judaeos libri III**, zuerst herausgegeben von Menard Molther (Heidelberg. 1532.), wiederholt Hagenoae 1532, in den Monument. SS. Patrum orthodoxograph. (Basil. 1555 u. 1569.), in der Bibliotheca Patr. Colon. (Tom. II) und in der Bibl. Patr. Lugd. (Tom. XII). Dieses auf Veranlassung des Königs Erwig um das J. 686 verfaßte Werk soll gegen die Einwürfe der Juden beweisen, daß Jesus Christus der wahre Messias und das Jahrtausend, in welchem er geboren, wirklich das sechste sei, wie vorausgesagt war; besonders wichtig ist das dritte Buch wegen der chronologischen Nachweisungen. 3) *Ἀποκειμένων* **seu de contrariis in speciem locis veteris et novi testamenti libri III**, zuerst ohne den Namen des Verfassers

1) In dem Anhange zu Ildefons von Toledo De script. eccles. (in *J. A. Fabricii* Bibliotheca eccles. p. 66. 67). Er sagt von Julian: Fuit vir timore Domini plenus, prudentia summus, consilio cautus, discretionis bono praecipuus, eleemosynis nimium deditus, in suffectu oppressorum devotus, in relevatione miserorum promptissimus, in interveniendo discretus, in negotiis dirimendis strenuus, in providendis judiciis aequus, in sententia parcus, in vindicatione justitiae singularis, in disceptatione laudabilis, in oratione jugis, in divinarum laudum exsolutione mirabilis.

herausgegeben von Joh. Alex. Brassicanus mit Salvian's Werk De vero judicio et providentia Dei (Basil. 1530. Fol.), dann in der Bibl. Patr. Colon. (Tom. XV) und in der Bibl. Patr. Lugd. (Tom. XII). Dieses die scheinbaren Widersprüche in Stellen der heiligen Schrift behandelnde Werk hat sich nach näherer Untersuchung als fälschlich dem Julian beigelegt und als dem Abte Berthar von Monte Cassino aus dem 9. Jahrh. angehörig erwiesen; das gleichbetitelte, von dem schon erwähnten Felix angeführte Werk Julian's hatte nur zwei Bücher. 4) Commentarius in Prophetam Nahum, gedruckt in der Bibl. Patr. Colon. (Tom. VII) und in der Bibl. Patr. Lugd. (Tom. XII); ein zur eigentlichen Erklärung Nichts beitragendes und sich blos mit allegorisch-mystischen Deutungen und moralischen Betrachtungen befassendes Bruchstück, welches, da es auch von Felix nicht erwähnt wird, wahrscheinlich Julian nicht angehört. 5) Appendix ad Ildefonsum Toletanum de scriptoribus ecclesiasticis, die Biographie des Ildefons enthaltend und bei den Ausgaben desselben befindlich. 6) Historia de Wambae seu Wambanis regis Gothorum Toletani expeditione, herausgegeben von Du Chesne (Scriptt. rer. Franc. Tom. I. p. 821 sq.), am besten von H. Florez in der España sagrada Tom. VI. p. 537 sq., vgl. Tom. XXXIII. p. 127. Außer den noch vorhandenen angeführten Schriften nennt Felix noch folgende: Liber Responsionum ad Idalium Episcopum, kirchenrechtlichen Inhalts, Apologeticum fidei ad Benedictum Papam; Apologeticum de tribus capitulis, de quibus Romanae urbis praesul frustra visus est dubitasse; Libellus de remediis blasphemiae; Liber carminum (Hymnen, Grabschriften und Epigramme enthaltend); Liber Epistolarum; Liber sermonum; Liber sententiarum, ex decade Psalmorum B. Augustini breviter summatimque collectus; Excerpta de libris B. Augustini contra Julianum haereticum; Libellus de divinis judiciis ex sacris voluminibus collectum; Liber responsionum contra eos qui confugientes ad Ecclesiam persequuntur; Liber Missarum de toto circulo anni und Liber orationum de festivitatibus, quas Toletana Ecclesia celebrare solet. Julian zeigt sich in allen seinen Schriften als einen eifrigen Verehrer und Nachahmer Augustin's; seine Schreibart ist besser als die der meisten gleichzeitigen Schriftsteller [2]). (*Ph. H. Külb.*)

Julian stammte aus einer jüdischen Familie, welche aber zum Christenthume übergegangen war. Als der Papst Benedict II. seine Schrift De tribus substantiis nicht ganz orthodox fand, erzürnte er sich über dieses Urtheil so sehr, daß er in der 15. toletanischen Kirchenversammlung sich nicht scheuete, den heiligen Vater für einen stupiden Kopf und Ignoranten zu erklären, und ihn vor den versammelten Bischöfen lächerlich zu machen. Die spanische Kirche feiert sein Andenken den 8. März. (*J. T. L. Danz.*)

Man nennt Julianus Toletanus aber auch b) einen Diakonus von Toledo (s. über ihn Julianus Lucas) und c) einen angeblich um 1155 lebenden Erzpriester, der auch Julianus Petri genannt wird und von dem behauptet wurde, daß er ein bis 1160 gehendes Chronicon und einiges Andere geschrieben habe. Da jedoch Niemand diese Werke gesehen hat, so hat man Ursache zu glauben, daß dies falsches Vorgeben war [1]). (*R.*)

31) Julianus Verrochius oder Varocchi, ein Minorit aus Florenz, welcher sich mit Theologie, Philosophie, aber auch Astrologie beschäftigte und einen Commentar zu Aristoteles' Dialektik schrieb [2]). (*R.*)

JULIANUS. 1) Angelus, ein aus Mercato im Bolognesischen gebürtiger Dominikaner, dessen Wirksamkeit in die zweite Hälfte des 17. Jahrh. fällt; er war Lector der Theologie und Philosophie, Studienpräfect, Generalinquisitor an mehren Orten, auch Bibliothekar des Cardinals Altieri, und wurde besonders wegen seiner großen Kenntnisse im Kirchenrecht und in der schönen Literatur geschätzt. Seine zahlreichen Schriften blieben aber Handschrift [3]).

2) Paulus, ein in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. lebender Arzt, bekleidete erst eine Professur in Padua und verwaltete dann ein Physicat zu Verona, schrieb über die Heilung der Kopfwunden und erläuterte das Prooemium zu Hippokrates' Schrift De victu in morbis acutis. Beide Schriften erschienen vereinigt (Veron. 1581. 4.) [4]). (*R.*)

Julianus (Peter von S.), Peter de St. Julien, s. Julien (Peter de St.).

Julianus annus, Julianisches Jahr, s. unt. Jahr (2. Sect. 14. Th. S. 200) und unt. Calender.

JULIAS, 1) vormals Bethharam (s. den Art. 1. Sect. 9. Th. S. 324), Stadt im Stamme Gad [1]) auf der Grenze des Stammes Ruben, nachher in Peräa, nordwestlich von Hesbon.

2) Auch Bethsaida (s. den Art. 1. Sect. 9. Th. S. 328) genannt [2]) am nordöstlichen Ufer des Sees Genezareth unfern des Einflusses des Jordan, im unteren Gaulonitis. (*F. G. Crome.*)

JULIBOL, Dorf im Corregimiento de Zaragoza der spanischen Provinz Aragon, liegt am Gallego und enthielt früherhin ein Kloster. (*G. M. S. Fischer.*)

JÜLICH. Genealogie, Geschichte nebst Biographie, Geographie und Statistik. Jülich wird nicht nur in Antonin's Itinerar, in der Peutinger'schen Tafel und bei Ammianus Marcellinus zum J. 358 genannt,

---

2) Vgl. *Ellies du Pin*, Nouvelle Bibliothèque des auteurs eccles. Tom. VI. p. 120—126. *R. Ceillier*, Histoire des auteurs sacrés Tom. XVII. p. 733—739. J. Chr. F. Bähr, Die christlich-römische Theologie. (Karlsruhe 1837.) S. 470—472.

1) Vgl. *Fabricii* Biblioth. lat. med. et infim. aetat. T. IV. p. 200 (ed. *Mansi*). 2) Vgl. Fabricius a. a. O. nach Wadding. 3) Jöcher's Gelehrtenler. 2. Bd. Col. 2014 nach Echard. 4) Ebendas. 2. Bd. Col. 2015.

1) 4 Mos. 32, 36. Jos. 13, 27; vgl. Josephus, Vom jüd. Kriege 4, 25. 2) Marc. 6, 45. Luc. 9, 10; vgl. Josephus, Alterth. 18, 3 und Vom jüd. Krieg 2, 13. 3, 35. 4, 7.

sondern man hat auch daselbst Denkmäler und Inschriften der Römer vorgefunden. Später wurde der Ort, wie dieses häufig mit römischen Ansiedelungen der Fall war, der Mittelpunkt eines Gaues, des Jülichgaues, und der Sitz eines Gaugrafen. Eginhard nennt Jülich in der Geschichte der Übertragung der Heiligen Petrus und Marcellinus eine alte Stadt. Kaiser Lothar verlieh im J. 847 an Rotgar zu lebenslänglichem Besitze die Kapelle Justen und den Zehnten zu Rödingen, in der Grafschaft Jülich, auf Bitten des Grafen Matfried, welcher demnach wol der Gaugraf gewesen sein wird. Im J. 881 wurde Jülich durch die Normänner verbrannt. Als Gaugraf erscheint Gottfried in einer Urkunde vom J. 944, worin Erzbischof Wichfried an der heiligen Ursula Gestift in Cöln „in *pago Juliacensi* in comitatu Godefredi in castello, quod cognominatur *Juliche*, ecclesiam cum manso" vergabt. Gottfried ist ohne Zweifel der nämliche, welcher in einer Urkunde Kaiser Otto's I. vom J. 941 genannt: „in villa, quae dicitur Duira, in comitatu Sunderocas [1]), ubi Godefridus comes praeesse dinoscitur." Gerhard, „Juliacensis comes" ist durch Urkunden von 1008 und 1018 bekannt, und mögen Söhne davon die Grafen Gerhard II. und Giselbert sein, welche eine von Gütern im Jülichgau handelnde Urkunde Kaiser Konrad's II. vom J. 1029 nennt. Gerhard II. ist vielleicht auch in der Urkunde der Königin Richenza von 1051 als Zeuge genannt; Gerardus comes *de Guliche*, in einer Urkunde des Erzbischofs Sigevin von Cöln, 1081, dürfte ein Sohn von ihm, und demnach Gerhard III. sein. Ein Gerhard, comes de Guliche, wird in einer Urkunde des Erzbischofs Hermann III. von Cöln, 1094, dann 1101 erwähnt; es bleibt aber ungewiß, ob Gerhard III. oder vielmehr Gerhard IV., welcher mit seinem Bruder Gerlach eine Urkunde des Erzbischofs Friedrich I. von Cöln 1104 bekundet. Vielfältig in Urkunden vorkommend, hielt dieser Gerhard IV. treu zu Kaiser Heinrich IV. in dessen Streite mit dem jüngern Heinrich, und 1114 wurde er selbst in einem Treffen Heinrich's V. Gefangener, während seine Besitzungen arge Verwüstung erlitten. Sammt seinem Sohne, dem jüngern Gerhard (V.), wurde er unter den Zeugen einer Urkunde von 1118 aufgeführt. Gerhard V. erscheint 1125 und 1126 in Gesellschaft seines Sohnes Gerhard 1129 und 1130, als des St. Adalbertstiftes Voigt zu Bäsweiler 1131, 1132, 1136, 1138. Nach ihm wird in einer Urkunde von 1141 aufgeführt „Gerardus (VI.) puer comes de Juliaco," durch dessen unbeerbten Abgang, wie das eine Urkunde von 1153 berichtet, die Voigtei zu Woringen an das Erzstift Cöln gelangte. In der Grafschaft Jülich aber succedirte ein Wilhelm, den bereits eine Urkunde von 1143 als Grafen von Jülich kennt, welcher ferner auch am 25. März 1154 in der Eigenschaft eines Voigtes des Kunibertstiftes, 1149 und 1166 in Gesellschaft seines Bruders Gerhard, 1176 als Wilhelmus Senior comes de Juliaco, in Gesellschaft seines Sohnes Wilhelm, und zum letzten Male 1183 vorkommt, wo zugleich seiner Kinder Erwähnung geschieht. Sein ältester Sohn, Wilhelm II., der Große, vermählte sich vor 1177 mit Alveraden, der Tochter des Grafen Albert von Molbach, und konnte daher in dem Stiftungsbriefe des Klosters Gräfrath, welches auf Molbach'schem Gebiete belegen, als einer der Stifter genannt werden. Dieses Gebietes einzige Erbin scheint Frau Alverade gewesen oder wenigstens in der Folge geworden zu sein. Ihr Vater hatte unter andern die Voigtei der Abteien Gladbach und Vilich besessen; als sein Nachfolger zu Vilich erscheint Wilhelm im J. 1182, gleichwie er von dem 1195 verstorbenen Pfalzgrafen Konrad der Grafen von Molbach pfalzgräfliche Lehen, insonderheit die Grafschaft Molbach, den Wald und die Voigtei, Pfalz und Kirche zu Zülpich empfing. 1185, 1187, 1195, 1197, 1198 kommt Wilhelm in Gesellschaft seines Bruders Gerhard vor, und zwar heißt es in der letzten Urkunde: „Wilhelmus et Gerhardus comites Juliacenses." Den im J. 1188 zu Mainz abgehaltenen Reichstag besuchend, nahm Wilhelm, gleich seinem Kaiser, das Kreuz, und wurde auf dem Marsche, 1189, an den griechischen Kaiser entsendet, um dem Heere freien Durchzug zu verschaffen. Ebenso folgte er 1190 Heinrich VI. zum Empfange der Kaiserkrone nach Rom. Als aber nach dieses Monarchen Ableben die Barone des Reichs zwischen Philipp von Schwaben und dem Welfen Otto zweifelhaft waren, machte der Graf von Jülich sich als des Hohenstaufen entschiedener Gegner bemerkbar. Er wohnte der Krönung Otto's IV. 1198 bei und hielt noch 1203 zu dem Kaiser seiner Wahl. „Wie aber," schreibt Arnold von Lübeck, „König Otto Cöln mit Heereskraft eingenommen, und noch Größeres von dem Glücke erwarten konnte, hat sich unerwartet ein Ungewitter über seinem Haupte gesammelt. Der Graf von Jülich hat sich nämlich unterfangen, durch List ihn zu verderben, auch insgeheim Boten und Briefe an König Philipp entsendet, und sich stark gesagt, gegen eine angemessene Belohnung in Reichthümern und Ehren nicht nur die Fürsten, welche zu Otto's Partei hielten, sondern selbst den Erzbischof von Cöln von den bisherigen Verbindungen abwendig zu machen. Deß freute sich der König und ließ ihn wissen, daß er in dieser Angelegenheit eine Zusammenkunft mit ihm zu haben wünsche. Diese erfolgte, und Philipp empfing des Grafen Eidschwur, ertheilte ihm zu Lehen einen Hof von 600 Mark Ertrag und entließ ihn mit Gold und Silber, mit Geschenken und kostbaren Kleidern und Rossen beschwert. Es hat demnächst Graf Wilhelm durch seine Vorspiegelungen den Erzbischof und die Großen dahin gebracht, daß sie, von Otto sich abwendend, fortan Philipp's Anhänger geworden sind." In seiner Politik wankelmüthig, scheint Wilhelm in häuslichen Beziehungen ein arger Tyrann gewesen zu sein. Von Cöln kam er krank nach der von ihm vermuthlich erbauten Burg Nideggen zurück. Der Arzt kündigte ihm den Tod an und ermahnte ihn, seine Frau, die er zeither eingesperrt gehalten, vor sich zu lassen; das schlug er ab. Darauf bat der Arzt um die Freiheit eines seit Jahren gefangen

1) Ein ripuarischer Königs-Sondergau, dem salischen Königs-Sondergau um Wiesbaden zu vergleichen.

gehaltenen Ritters, und der Graf erwiederte, so lange er athme, werde er den Gefangenen nicht loslassen. So erzählt Cäsarius von Heisterbach, welcher den Grafen auch als einen Bedrücker von Kirchen und Unterthanen schildert, als einen Mann, der seiner Ministerialen Weiber und Töchter misbrauchte. Wilhelm starb um die Mitte des Februar 1207, und seine kinderlose Witwe ging eine zweite Ehe mit Otto von Wykerad ein, lebte noch 1216, starb aber vor 1221. Am Sonntage vor Lucien 1208 machte sich Eberhard von Heiger verbindlich, von seinem Hofe Umenau jährlich 5 Mark zu bezahlen „reverendo domino nostro Walramo comiti Juliacensi;“ es muß aber dieser Graf Walram von Jülich, der ein Bruder Wilhelm's II. gewesen sein wird, gar bald ebenfalls ohne Kinder gestorben sein, und es folgte in der Grafschaft Wilhelm III., der älteste Sohn Eberhard's von Hengebach und der Jutta. Die über seine Herkunft und Recht an der Grafschaft aufgestellten mancherlei Hypothesen widerlegt er selbst, indem er im Morgenlande 1219 Berinstein und die Kirchen in Nideggen und Siersdorf an den teutschen Orden vergabt, „pro remedio anime mee et heredum meorum precedentium, scil. Willelmi patrui mei quondam comitis Juliacensis et ceterorum.“ Er gelangte zu dem Besitze der Grafschaft zwischen December 1208 und Ostern 1209, wo er in einer Verhandlung des Erzbischofs Theoderich von Cöln mit dem Herzoge Heinrich von Brabant vorkommt. In demselben Jahre empfing er von dem Pfalzgrafen Heinrich die Lehen um Molbach, den Wald und Zülpich. In der Urkunde von 1211, wodurch er der Abtei Altenkamp eine Abgabe von wegen des Hofes Auenheim erläßt, heißt es, dieses geschehe „fratre nostro Theoderico consentiente et factum nostrum ratum habente,“ und erklärt sich diese Freigebigkeit durch des Grafen Absicht, sich einem Kreuzzuge gegen die Albigenser anzuschließen (1211). Lorbeeren hat er aber nicht auf seinem Zuge gepflückt. Im Mai 1214 besiegelte er als Gewährsmann die Eheberedung des limburgschen Prinzen Walram mit der Gräfin Ermesinda von Luxemburg. In demselben Jahre ließ er, im Einverständnisse mit Walram von Limburg den Pfalzgrafen und Herzog von Baiern aufheben und denselben in Nideggen einsperren. Dagegen wurde die Grafschaft von den Völkern Kaiser Friedrich's II. heimgesucht, Jülich selbst am 8. Sept. berennt, daher der Graf sich genöthigt sah, seiner bisherigen Ergebenheit für König Otto IV. zu entsagen. Dem neuen Herrscher noch mehr sich zu empfehlen, nahm er, nach dessen Beispiel, bei der zweiten Krönung, zu Aachen den 25. Juli 1215, das Kreuz, ohne doch sofort nach dem Morgenlande aufzubrechen. Denn im Mai 1217 wird er als Zeuge einer Übereinkunft Walram's von Limburg mit dem von Autreppe, und Anfangs 1218 a. St. in einer Urkunde des Erzbischofs Engelbert von Cöln genannt. Er starb zu Anfange des J. 1219, „in peregrinatione sancte crucis,“ wie Herzog Heinrich von Limburg berichtet, welcher als Nachfolger des Grafen in den pfalzgräflichen Lehen, Breisich und Lützingen, den Hof der Abtei Laach zu Lützingen von allen Steuern frei gibt. In seiner Ehe mit Mathilden, einer Tochter Herzog Walram's III. von Limburg, war Wilhelm der Vater zweier Söhne, Wilhelm's IV. und Walram's, geworden. Hiervon erscheint der jüngere, Walram, zugleich mit seinem Bruder in der Urkunde vom 1. Oct. 1231, worin sie, „pro remedio patris nostri,“ den Rottzehnten von 18 Morgen zu Garsdorf an das Kloster Dünwald verschenken. In einer Urkunde vom April 1246 heißt er Walramus de Juliaco vir nobilis, und den gleichen Titel empfängt er vom Erzbischof Konrad von Cöln in dem Vertrage vom Januar 1248, worin ihm für seiner Braut, der Mechtild von Mülenark, Ansprüche an die Grafschaft Hochstaden verschiedene Bewilligungen gemacht werden. Walram erhielt nämlich die Gefälle zu Heerlen im Limburgischen pfandweise für 500 Mark, 400 Mark baar, die hochstadenschen Foderungen an den Grafen von Geldern und den Herzog von Brabant, die limburgischen Lehen und das Reichslehen zu Kaiserswerth, während die von der Abtei Prüm herrührenden Lehen einer anderweitigen Auseinandersetzung vorbehalten bleiben sollten. Auch bedingte sich Walram, diesen Vertrag erst dann zu genehmigen, oder zu verwerfen, wenn die Braut, welcher nebenbei die Burg Bergheim mit 200 Mark Einkünfte aus der nächsten Umgebung zu Witthum verschrieben, das zwölfte Jahr zurückgelegt habe und somit die Ehe vollzogen sein würde. Diese Bestimmungen scheinen der Hauptsache nach eingehalten worden zu sein; denn schon am nächsten Palmsonntage quittirte Walram über die von dem Erzbischof empfangenen 400 Mark. Andere Punkte müssen unerledigt geblieben sein, für Walram eine Veranlassung, sich bei der Fehde seines Bruders mit dem Erzbischofe von Cöln auf eigene Rechnung zu betheiligen. In der Sühne vom 15. Oct. 1254 versprach er, in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin, sich simpliciter et absolute mit demjenigen zu begnügen, was von wegen der hochstadenschen Erbschaft der Erzbischof aus Gnaden ihnen zuweisen würde; allein der Zwist verlängerte sich noch viele Jahre, bis er in dem Hauptvertrage vom 18. Dec. 1265 an die Entscheidung von Schiedsrichtern verwiesen wurde. Nachdem diese gegeben, verzichtete das Ehepaar auf die Schlösser Harth und Are, sammt den alten Burglehen, sich allein die von dem Erzbischof Konrad herrührende neue Lehen, dann die Lehen von Prüm und der Pellenz vorbehaltend. Walram verzichtete nicht minder auf die Herrschaft Hochstaden, wogegen ihm 600 Mark, auf sein Gut in Vernich zu beweisen, zugesagt wurden. Endlich wurde der Zwist um Ahrweiler, Rheinbach und einige Dörfer an eine besondere Ausgleichung verwiesen. Walram lebte noch am 16. April 1271, aber am 17. Oct. 1271 erscheint sein Bruder, Graf Wilhelm IV., als Vormund des jüngern Walram, „tutor legitimus consanguinei sui Wallerami, nati quondam Wallerami fratris sui in Bergheim.“ Es nahm dieser jüngere Walram, von seiner Mutter wegen, gegen Hermann von Mülenark die Burg dieses Namens in Anspruch, daher der zu Pinzweiler am 5. Oct. 1279 eingegangene Friedensvertrag solchen Anspruch an Schiedsrichter verwies. Diese sprachen hierauf zu Gunsten Walram's am 5. Nov. 1279. Gegen Empfang von 500 Mark machte Walram

1286 sein Schloß Bergheim mit der Vorstadt und Mühle zu einem Lehen des Erzstifts Cöln. Am Charsamstag 1298 erhielt er vom Abt und Convent zu Prüm die Bewilligung, seine abteiliche Lehen, das Schultheißenamt und die Villication zu Rheinbach, dann Stadt und Herrschaft Münstereifel, beides aus der hochstadenschen Erbschaft herrührend, für die Zukunft von dem Erzstifte Cöln zu Lehen zu empfangen. Am 1. Juli 1309 wird Walram unter den Bürgen der zwischen dem Erzbischofe Heinrich von Cöln und dem Grafen Gerhard von Jülich errichteten Sühne genannt. Aber am 23. Juli 1312 befand er sich nicht mehr unter den Lebenden, sein Besitzthum, in den Herrschaften Bergheim und Münstereifel bestehend, war an die jülichsche Hauptlinie gefallen, daß demnach seine Ehe mit Meyna oder Imagina kinderlos geblieben sein muß. Eine Schwester Walram's ist wol des Grafen Simon von Sponheim Gemahlin Margaretha, welche unter dem Pseudonamen Margaretha von Böckelheim viel besprochen worden ist.

Des Grafen Wilhelm III. älterer Sohn, Graf Wilhelm IV. von Jülich, belehnte am 31. Jan. 1224 einen gewissen Udo mit Gütern zu Floverich und bestätigte 1225 die von seinem Vater „existens in partibus transmarinis" dem teutschen Orden gemachte Schenkung in Siersdorf u. s. w. Am 14. Febr. 1233 wurde Wilhelm IV. vom Pfalzgrafen Otto mit den Voigteien in Breisich, Vilich, Weßling, Bergheim, Paffendorf, Holzweiler, Cornelimünster, Gressenich, Froitzheim und Türnich, dann mit den Gütern in Zülpich belehnt, wogegen er diesen alten Lehen ein neues hinzufügen mußte, indem er Güter in Floverich von 20 Mark Ertrag, welche bisher Allod gewesen, dem Pfalzgrafen zu Lehen auftrug. Im April 1224 verlieh er dem von ihm gestifteten Kloster zu Burvenich die dasige Pfarrei und das ihm zuständige Allod, worauf das Kloster erbaut ist; daher diese Urkunde, die von des Grafen Mutter und seinem Oheim Walram besiegelt, als des Klosters Stiftungsbrief zu betrachten ist. In einer Urkunde vom November 1236, worin er den Rottzehnten des Waldes Asp an die Abtei Brauweiler vergabt, erscheinen als Zeugen *Walramus* frater noster, Arnoldus de Diest, Amilius de Ouwe, *Theodericus*, frater noster, Henricus Buf u. s. w., aus welcher Ordnung der Zeugen sich sattsam ergibt, daß Theoderich keineswegs seinen Brüdern Wilhelm und Walram ebenbürtig, vielmehr ein Bastard gewesen ist. Wilhelm IV. war schon früher, 1234, mit Heinrich von Mülenark, dem Erzbischof von Cöln, in Fehde gekommen, hatte zwar die Belagerung der Burg Mülenark aufheben müssen, dagegen aber bei Nörvenich eine Stellung genommen, in der Absicht, den Stiftischen ein Treffen zu liefern, was aber doch in Folge der Aussöhnung der streitenden Parteien unterblieb. Am 1. Dec. 1241 verbündete er sich mit der Stadt Aachen zu Diensten Kaiser Friedrich's II. und des römischen Königs Konrad IV., wogegen er von dem Reiche 500 Mark empfangen und diese auf eins seiner Güter, als ein künftiges Reichslehen, beweisen sollte. Nicht lange nachher kam er in den Fall, seine Ergebenheit für den Kaiser durch die That zu bewähren, indem er die Truppen der Erzbischöfe von Cöln und Mainz aus dem Felde schlug und den Erzbischof von Cöln selbst zum Gefangenen machte. Neun Monate lang blieb Konrad von Cöln auf der Burg Nideggen in Gewahrsam, bis er am 2. Nov. 1242 sich anheischig machte, das auf die jülichschen Lande geworfene Interdict zurückzunehmen, den Grafen zu absolviren, ihm sämmtliche Rechte, Freiheiten, Renten und Güter, wie er deren in dem Erzstifte Cöln genossen, zurückzugeben, und 4000 Mark, als den Betrag der dem Grafen vorenthaltenen Summen, zu bezahlen. Die Fehde hatte aber kaum ein Jahr geruhet und schon wieder standen die beiden Nachbarn einander feindlich gegenüber. Der Graf von Jülich scheint aber dies Mal nicht glücklich gewesen zu sein; denn nur mühsam war des Erzbischofs Verbündeter, der Herzog von Brabant, zu bewegen, daß er ihn, d. d. Leuth 20. Juli 1244, eine Waffenruhe bis zu Dreikönigen bewilligte. Doch ließ sich der Erzbischof von Cöln in dem Vertrage vom 25. April 1246 gefallen, 1500 Mark, zu Ablösung von des Grafen Ansprüchen an die Münze zu Cöln, zu bezahlen, dessen Pfandrecht an den Höfen Pattern und Rödingen anzuerkennen und den Zwist um den Hof Hollig an Schiedsrichter zu verweisen. Am 12. Dec. 1246 verschrieb König Konrad IV. dem Grafen für den zugesagten Beistand die Summe von 3000 Mark, wovon ein Drittel derselben auf die Stadt Düren angewiesen wurde; diese Pfandschaft ist seitdem bei der Grafschaft Jülich verblieben, wiewol Wilhelm schon im nächsten Jahre als ein Anhänger des Gegenkönigs Wilhelm von Holland auftritt. Am 23. Aug. 1251 ging er mit der Stadt Cöln einen Vertrag ein, wodurch den beiderseitigen Unterthanen oder Bürgern in den betreffenden Gebieten der gebührende Schutz zugesagt, und bestimmt wird, daß Zwistigkeiten durch einen gemeinsamen Rath oder in geringern Fällen durch bereite Rechtspflege entschieden, Ausgewanderte nach Verlauf von Jahr und Tag nicht mehr ausgeliefert werden sollten. Am 9. Sept. 1251 verglich er sich mit dem Erzbischofe von Cöln wegen Hülchrath, Wanlo, Zülpich, Lommersum, Kenten, Tomberg und anderer Streitpunkte, ohne doch zu einem dauerhaften Frieden gelangen zu können. Zwar erfolgte im Lager zu Blazheim, 15. Oct. 1254, eine Sühne und es erkannten die darin bestellten Schiedsrichter, die Pröpste zu St. Severin und zu den Aposteln binnen Cöln, und zu St. Patroclus binnen Soest, daß Zülpich und Wanlo Eigenthum der cölnischen Kirche seien, und daß von ihr der Graf von Jülich die Schlösser Nideggen, Jülich und Heimbach (Hengebach) zu Lehen trage, aber 1256 befehdete dieser schon wieder, im Bunde mit dem Grafen von Berg und der Stadt Cöln, den dasigen Erzbischof, gleichwie er 1255 einen Zug gegen die empörten Lütticher gethan, auch am 10. Aug. eine Abtheilung von ihnen bei Antaie geschlagen hatte; hierauf bemühte er sich, die Rebellen mit ihrem Bischofe auszusöhnen. Auch verpflichtete er sich am 2. Oct. 1257, dem Erzbischofe von Cöln, in dessen Fehde mit der Stadt, Beistand zu leisten. Am 14. Nov. 1259 beschwor er mit dem Erzbischofe von Cöln, mit den Grafen von Geldern und Cleve, mit den Abgeordneten von Utrecht, Berg, Sayn und der Stadt

Cöln den Landfrieden. Im Winter 1262—1263 zog er in Gesellschaft des Grafen Engelbert von der Mark, begleitet von einer bedeutenden, meist in den Rheinlanden gesammelten Streitmacht nach Preußen, und sofort, nach kurzer Rast, durch Ermland und Natangen, der Gegend von Königsberg zu, wo das Kreuzheer am 21. Jan. 1263 Abends eintraf. Die Preußen ließen alsbald von der Burg ab, um sich noch in der Nacht auf Kalgen zurückzuziehen. Daß sie in ihrer dortigen Stellung das Kreuzheer im Rücken bedroheten, erfuhr der Graf von Jülich durch seine Späher, und schnell die Fronte wendend, gelang es ihm, den Feind zu überfallen, als dieser eben zum Überfalle sich anschickte, und an der Spitze des Fußvolkes, indessen der Graf von der Mark die Reiterei befehligte, erfocht er einen herrlichen Sieg. Über 3000 Preußen wurden erschlagen, Königsberg war gerettet [2]). Das Kreuzheer ging nach Hause und Graf Wilhelm wurde am 7. Mai 1263 Bürger der Stadt Cöln, indem er sich verpflichtete, ihr mit 9 Rittern und 15 Knappen zu dienen, wogegen die Stadt ihm ein Lehen von 100 Mark Jahresertrag anweisen sollte. Das Verhältniß, in welches er hierdurch zu den Bürgern von Cöln getreten, gab dem Erzbischofe so wenig Anstoß, daß der Graf in allen um diese Zeit zwischen dem Erzbischof und der Stadt ergangenen schiedsrichterlichen Erkenntnissen unter den Schiedsrichtern auftritt. Aber die nachbarlichen Veranlassungen zu Zwistigkeit zwischen dem Erzstift und der Grafschaft bestanden nach wie vor, und die neuen Zerwürfnisse des Erzbischofs Engelbert II. mit der Stadt gaben abermals Gelegenheit zum Ausbruche derselben. Im Bunde mit den Grafen von Berg und Geldern, mit den Bürgern von Cöln siegte Wilhelm am 18. Oct. 1267 bei Mariawald, zwischen Heimbach und Gemünd, und der Erzbischof Engelbert selbst wurde sein Gefangener. Der päpstliche Nuntius Bernhard von Castaneto foderte alsbald die Freilassung des Erzbischofs, unterhandelte, drohete mit kirchlichen Strafen, sprach am 2. Aug. 1268 die Excommunication und das Interdict über den Grafen und die Grafschaft Jülich aus und schärfte diesen Bannspruch, der auch auf Wilhelm's Verbündete ausgedehnt wurde, am 23. Aug. 1270: der Erzbischof blieb dessenungeachtet in der strengsten Haft auf Nideggen bis zum 16. April 1271, an welchem Tage er sich über die verschiedenen Streitpunkte mit der Stadt Cöln einigte, gleichwie er sich wenige Tage vorher mit dem Grafen von Jülich abgefunden hatte. Der darüber errichtete Hauptvertrag ist, wie es scheint, verloren gegangen; es muß aber der Erzbischof seine Freiheit unter sehr lästigen Bedingungen erlangt haben, da Papst Gregor X. sich veranlaßt fand, ihn am 6. Sept. 1272 von allen dem Grafen von Jülich gemachten Zusagen zu entbinden. Am 24. Nov. 1273 trug der Graf gegen Empfang von 3000 Mark seine Schlösser Liedberg, Caster und Woringen dem Reiche zu Lehen auf, und am 13. April 1275 ließ sich Erzbischof Siegfried päpstliche Vollmacht ertheilen, ihn von dem noch immer bestehenden Banne, seine Lande von dem Interdict loszusprechen. Am 17. März 1276 einigten sich Graf Wilhelm und Erzbischof Siegfried über die Personen, welche mit schiedsrichterlicher Gewalt ihre Streitigkeiten abthun sollten, aber gleich darauf, den 7. April, ging Wilhelm mit dem Bischofe von Paderborn, dem Landgrafen von Hessen und Andern ein Bündniß ein, als dessen Zweck die gemeinsame Vertheidigung gegen die Angriffe des Erzbischofs bezeichnet wurde. Damals lag Wilhelm mit der Stadt Aachen in Fehde, wegen eines Waldes und verschiedener von der Voigtei abhängiger Gerechtsame. Auf Heribertstag, 16. März 1277, 9 Uhr Abends, gelang es ihm, mit einer Schar von 400 Reisigen in die Stadt zu fallen. Die Bürger, obgleich überrascht, leisteten verzweifelten Widerstand, durchbrachen die Reihen ihrer Gegner und wurden ihrer so vollkommen mächtig, daß auch nicht ein Mann entrann. Selbst der Graf, indem er das Kloster der Weißen Frauen zu ereilen sich bemühte, wurde von einem Grobschmied mit dem Hammer erschlagen. Es fielen auch zwei seiner Söhne, der Erstgeborene, Wilhelm, dann ein Bastard, Namens Roland. Die beiden Grafen wurden zu Nideggen in der Pfarrkirche beigesetzt. Aus Wilhelm's IV. Ehe mit Margaretha von Geldern waren zwei Kinder hervorgegangen, Wilhelm und Margaretha. Diese, des Grafen Diether von Katzenellenbogen Gemahlin, starb den 12. Oct. 1292. In Wilhelm's zweiter Ehe mit Richardis (von Limburg?) wurden Walram, Gerhard, Otto, später Propst zu Mastricht und Münstereifel, Katharina, Gemahlin des Burggrafen Johann von Aremberg, Adelheid, an Wilhelm, den Grafen von Nieder-Salm, verheirathet, Mathilde, welche unverehelicht blieb, und endlich eine vierte an den Grafen von Looz verehelichte Tochter geboren.

Der älteste Sohn, Wilhelm, war in der über den Vater am 2. Aug. 1268 verhängten Excommunication einbegriffen, erhielt in der von Kaiser Rudolf am 24. Nov. 1273 seinem Vater ertheilten Belehnung über Liedberg, Caster und Woringen die specielle Belehnung über Liedberg, daher er seitdem in Urkunden als dominus de Litberg vorkommt, und fand den Tod an des Vaters Seite zu Aachen 1279, hinterließ aber aus der Ehe mit Maria, einer Tochter des Grafen Guido von Flandern, zwei Söhne, welche beide den Namen Wilhelm führten, aber, wie es scheint, zu jung waren, um in den mit des Großvaters Tode über Jülich gekommenen Drangsalen einen Anspruch auf die Succession in der Grafschaft erheben zu können, oder auch durch das Herkommen, indem das Repräsentationsrecht noch nicht überall anerkannt, von derselben ausgeschlossen wurden. Der ältere Wilhelm sah seinen Großvater, den Grafen Guido von Flandern, durch die ganze Macht von Frankreich bedroht, eilte ihm in dieser Gefahr zu Hilfe und wurde zuerst angewiesen, die Burg Rupelmonde, dann die heftig angefochtene nordwestliche Grenze, Veurne, Cassel, Wynorbergen und Bourbourg zu hüten. Er beschränkte sich jedoch darauf keineswegs, sondern that mit seinen teutschen Söldnern wieder-

2) Raynaldus handelt vom Kreuzzuge des Grafen von Jülich unter dem J. 1272; mehre Schriftsteller wiederholen diesen Irrthum über das Jahr.

holte Einfälle in Artois, bis Graf Robert mit überlegenen Streitkräften über St. Omer vordrang und im Fluge Cassel, Warneton, Wynorbergen und Bourbourg nahm. Denn nirgends dachten die vielfältig von den Lilianen, oder den Anhängern der Franzosen, bearbeiteten Einwohner an Widerstand. Wilhelm von Jülich zog sich auf Veurne zurück, aber der Graf von Artois, durch den Zuzug der Lilianen verstärkt, verfolgte ihn mit Lebhaftigkeit, daß eine Schlacht unvermeidlich wurde im J. 1297. Wilhelm erwartete den Angriff der Feinde bei Bulskamp vor Veurne, in einer mit Einsicht gewählten Position, deren Schlüssel eine über den Steengracht führende Brücke war. Die rasch auf einander folgenden Angriffe der Franzosen wurden abgeschlagen; der Sohn des Grafen von Artois, Philipp, verwundet, mußte sich gefangen geben, und die Teutschen verfolgten mit Lebhaftigkeit die errungenen Vortheile, als der Schultheiß von Veurne, Balduin Reysin, aus Haß gegen die Teutschen, oder in seinem Herzen ein Liliane, das jülichsche Banner senkte und seine ganze Schar gegen die bisherigen Waffenbrüder wendete. Es wichen jetzt die Teutschen, es fiel Johann von Gavre, der Flamänder tapferer Anführer, es wurde der Junggraf von Artois befreit und Wilhelm von Jülich selbst in der allgemeinen Auflösung seines Heeres gefangen genommen, nicht aber nach Rittersitte behandelt. Philipp von Artois starb nämlich an den empfangenen Wunden, und der Vater ließ aus Rache den jülichschen Prinzen in einen scheußlichen Kerker werfen, aus dem ihn nach kurzer Zeit der Tod befreit haben soll. Dem widerspricht aber theilweise eine von dem Grafen Gerhard von Jülich am 25. Dec. 1302 ausgestellte Urkunde, wornach Wilhelm am besagten Tage noch am Leben war. Von ihm und seinem Bruder heißt es in dem Lignage de Coucy et de Dreux: „L'aisné mourut jeune avant que il fut chevalier, de playes, qu'il ot au temps des guerres de Flandres, li second fut clerc.“ Ein Kleriker nämlich war der jüngere Wilhelm geworden, um die reiche Propstei des Servatiusstiftes zu Mastricht und ein Archidiakonat zu Lüttich besitzen zu können. Im Übrigen waren seine Neigungen durchaus weltlich, dem bedrängten Flandern zu Heil. Benachrichtigt von der veränderten Stimmung des Landes, einer unvermeidlichen Folge von der Franzosen Übermuth, eilte er zur Stelle, um im Einverständnisse mit den Söhnen des in Paris festgehaltenen Grafen Guido, Johann und Guido, nach Maßgabe der Umstände, davon Vortheil zu ziehen. Nicht lange nachher, Anfangs Mai 1302, fand zu Brügge ein Volksaufruhr statt, dessen Anführer Breyel und Peter de Koning, die Rache der Franzosen fürchtend, den Junkherren von Jülich ersuchten, ihnen zuzuziehen und ihren Krieg gegen die Unterdrücker zu führen. Wilhelm ließ sich gern erbitten, kam nach Brügge und wurde hier, wie in Damme und Aardenburg, als des Grafen Guido Statthalter, mit unsäglichem Jubel empfangen. Schon hatte er sich einiger benachbarten Schlösser bemächtigt, aber der Versuch, auch Gent für die gemeine Sache zu gewinnen, scheiterte an dem Einflusse der Lilianen, und die Ritterschaft des Landes, statt mit denen von Brügge zu halten, strömte der von dem französischen Statthalter Jacob von Châtillon (s. d. Art. Paul [St.] 3. Sect. 14. Th. S. 117) nach Kortryk ausgeschriebenen Tagsatzung zu. Ein gewaltiger reisiger Zeug versammelte sich dort, sodaß Wilhelm von Jülich verzweifelte, Brügge, welches ebenfalls von Lilianen wimmelte, behaupten zu können. Er entwich nach den vier Ambachten und sofort wurde in Aardenburg sein Panner herabgeworfen, um statt dessen die Lilie aufzupflanzen, und als Koning auszog, dies zu ahnden und die rebellische Stadt mit stürmender Hand nahm, fand er bei seiner Rückkehr die Thore von Brügge verschlossen. Es blieb ihm Nichts übrig, als ebenfalls den Weg der vier Ambachten zu suchen, während Châtillon mit 1700 Reisigen zu Brügge einritt, und aller Besorgniß ledig, seinem Hasse gegen die Flamänder freien Lauf ließ. Sein Unverstand aber trieb die Vielen, welche Brügge hatten verlassen müssen, zu einer verzweifelten That; von Peter de Koning geführt, ersahen sie einen unbewachten Augenblick und gewannen unter treuer Mitwirkung der Bürgerschaft die Stadt im Sturm; beinahe die ganze Besatzung wurde erschlagen. Wilhelm von Jülich kehrte unter dem lauten Jubel der Einwohner zurück, säuberte die Umgegend von Lilianen, durchzog das Gebiet von Slypen, Veurne, Wynorbergen, Bourbourg, erzwang nach einer Belagerung von drei Wochen die Übergabe der Burg Wynendaële, besetzte das in Folge seiner Annäherung von den Feinden geräumte Wynorbergen und bemeisterte sich auch der Stadt Cassel, indem die Franzosen sich in die Burg zurückzogen. Mit ihrer Belagerung war Wilhelm noch beschäftigt, als ein neues Heer, wol 10,000 Reisige und 50,000 Mann Fußvolk, unter des Grafen von Artois Befehlen heranzog. Sofort ließ er von der Belagerung ab und ließ nur eine kleine Schar zur Beobachtung zurück, mit seiner Hauptmacht dagegen eilte er der Gegend von Kortryk zu, um hier mit Guido von Flandern sich zu vereinigen und den Franzosen jene Schlacht zu liefern, 11. Juli 1302, in welcher die glänzendste Ritterschaft der Christenheit eine bis dahin unerhörte Niederlage erlitt und in ihren Trümmern bis Lille verfolgt wurde. Ganz Flandern war für die Franzosen verloren, ohne daß darum König Philipp verzweifelt wäre, endlich doch seine Absicht zu erreichen. Durch unglaubliche Anstrengung wurde vor dem Winter ein Heer von 80,000 Mann, darunter 20,000 Reiter, aufgebracht und wiederum gegen die Grenze gerichtet. Aber auch die Flamänder, Wilhelm von Jülich voran, hatten sich gerüstet und erwarteten in fester Haltung bei Flines ihren Feind. Wol sechs Wochen standen die beiden Lager sich beobachtend gegenüber, dann machten die Franzosen, durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, eine rückgängige Bewegung, während die Flamänder eine Demonstration gegen Tournay vornahmen und hierauf, ihrer Gegner Beispiel befolgend, die Winterquartiere bezogen. Der kleine Krieg, den ganzen Winter hindurch fortgesetzt, entbrannte in größerer Lebhaftigkeit mit dem Eintritte der schönern Jahreszeit. Schon im März 1303 führte Wilhelm von Jülich das Aufgebot von Ypern, Veurne, Wynorbergen und Cassel gegen St. Omer, dessen Besatzung den Winter hindurch die benachbarten Gebiete von Flandern geplündert hatte. Es

erlitten aber auf diesem Zuge die von Wynxbergen einige Einbuße, und ein unglückliches Gefecht, in der Nähe der Burg Arques geliefert, gebot schleunigen Rückzug auf Cassel am 7. April 1304. Übrigens verging das Jahr ohne bedeutende Unternehmungen, nur daß die Landschaft Artois schwer unter den Streifereien der Flamänder litt und daß die feste Stadt Tournay, mehr und mehr von den Anstrengungen der Belagerer und dem Mangel an Lebensmitteln leidend, dem Könige von Frankreich ernstliche Besorgnisse einflößte. Die Stadt zu retten, erbat er sich einen Waffenstillstand bis zum 1. Mai 1304, und die Prinzen von Flandern wendeten ihre Waffen gegen die Holländer, vernichteten auf Duiveland das feindliche Kriegsheer, wobei unter Andern der Bischof von Utrecht gefangen wurde, und wollten hierauf gewaltsam ihrem Vetter, dem tapfern Wilhelm von Jülich, zu dem nach ihrer Ansicht erledigten Bisthum Utrecht verhelfen. Das war freilich nicht durchzusetzen, zumal, nach Ablauf des Waffenstillstandes, die Hauptmacht von Flandern zu Abwehrung eines abermaligen Einfalls von Westen her verwendet werden mußte. Am 1. Juli 1304 erneuerten sich die Feindseligkeiten auf der ganzen Linie, und am 19. Aug. wurde die Schlacht bei Mons-en-Puelle geliefert, wo Wilhelm von Jülich, die Contingente von Ypern, Lille und Kortryk im Centrum befehligend, mit gewohntem Muthe stritt und beinahe in der raschen Verfolgung der weichenden Franzosen den König selbst zum Gefangenen gemacht hätte. Darüber gerieth er in den dichtesten Haufen der Feinde und, von den Seinen verlassen, von allen Seiten bedrängt, wurde er genöthigt, sich an den Grafen von Dammartin, Johann von Trie, gefangen zu geben, wurde aber von diesem auf der Stelle ermordet, welche Unthat jedoch der Mörder nach wenigen Augenblicken mit dem Leben büßte. Nicht lange vorher war, nach des Wichbold von Holte Ableben, Wilhelm von einer Partei im Domcapitel zum Erzbischof von Cöln erwählt, auch seine Wahl von Papst Bonifacius VIII. bestätigt worden. 1289 hatte sein Oheim, Graf Walram III. von Jülich, ihm die Propstei des Liebfrauenstifts zu Aachen abgetreten, und am 25. Dec. 1302 erklärte der andere Oheim, Graf Gerhard von Jülich, er habe an seinen lieben Vetter, Wilhelm von Jülich, den Propst zu Mastricht und Erzdiakon zu Lüttich, „filio domini Wilhelmi de Juliaco, fratris nostri legitimi bone memorie," eine Leibrente von 250 Mark jährlich zu entrichten. Weil aber derselbe Wilhelm, seinem Bruder Wilhelm „bene cupiens," gewünscht habe, besagte Leibrente diesem Bruder „et ipsius dicti fratris heredibus" zum Besten in einen Erbzins von 100 Mark umzuwandeln, so versichere er, ihm willfahrend, solche Rente von 100 Mark auf die Höfe zu Garzweiler, Otzenrod und Neukirchen, und sollen sie Wilhelm und seine Erben für alle Zeit genießen. Eine Urkunde von der höchsten Wichtigkeit für die Hausgeschichte, da wir aus derselben ersehen, daß die beiden Wilhelm niemals Anspruch auf die Grafschaft erhoben, mindestens für denselben sich absinden ließen.

Wie Flandern, so war auch die Grafschaft Jülich von schwerem Unglück betroffen worden. Das Schicksal des Grafen Wilhelm IV. vernehmend, soll Erzbischof Siegfried acht Tage später in einem Hochamte pontificirt und demselben die Oratio: „Nunc scio vere, quia misit Dominus angelum suum et liberavit me de ore leonis," eingeschaltet haben, und brach zugleich mit Waffengewalt in die verwaiste Grafschaft ein. Sinzig muß zuerst in seine Gewalt gefallen sein, denn im Lager vor Bonn, 15. Oct. 1277, versprach er den Einwohnern, sie bei den Freiheiten, deren sie unter den Grafen von Jülich genossen, zu lassen. Unter argen Verheerungen gelangte er zu den Mauern der Hauptstadt, nöthigte den Herzog von Brabant, der seinen Vettern zum Beistand gekommen war, zum Abzuge, wies einen Ausfall der Belagerten blutig zurück und erzwang die Übergabe, worauf er sofort die gräfliche Stammburg neben der Stadt abbrechen und in deren Innerm eine Zwingfeste aufführen ließ. Mit derselben Leichtigkeit nahm er Düren und nicht weniger 24 Schlösser, sodaß den Söhnen des erschlagenen Grafen einzig Nideggen und Hambach blieben. Diese ungewöhnlichen Fortschritte wurden ganz besonders durch die in dem gräflichen Hause selbst waltende Uneinigkeit befördert. Sah man von den Söhnen des mit dem Vater erschlagenen Junggrafen rücksichtlich der Succession ab, so war unbezweifelt Walram, als der zweitgeborene Sohn, berufen, des Vaters Nachfolger zu werden. Das wollte aber sein Bruder Gerhard, Herr von Caster, nicht zugeben, nur weil Ersterer als Propst zu Aachen Kleriker sei. Der Zwist der Brüder wurde durch ihren Schwager, den Grafen von Looz, als erbetenen Schiedsrichter, zu Walram's Gunsten entschieden, aber Gerhard beharrte auf seinem Anspruche, bis die cölnischen Fortschritte gebieterisch von ihm verlangten, seine persönlichen Interessen der Erhaltung des Hauses zu opfern. Ihre Kräfte nun vereinigend, mannhaft durch Frau Richardis unterstützt, hemmten die Brüder zuerst die Fortsetzung der Eroberungen des Erzbischofs, konnten dann im Bunde mit den Prinzen des Hauses Limburg und dem Grafen von Looz sogar zu einer lebhaften Offensive übergehen, wodurch das Jülichsche allgemach von Feinden gesäubert und selbst das cölnische Gebiet durch öftere Einfälle heimgesucht wurde. Doch mußte Walram die Belagerung von Zülpich aufheben. Aber eine beinahe zweijährige Fehde hatte, wenn auch nicht den gegenseitigen Haß, doch die Kräfte der streitenden Parteien erschöpft, und sie bequemten sich daher die Vermittelung des Grafen Gottfried von Sayn anzunehmen und zu Pinzheim, bei Lechenich, den 14. Oct. 1279 Frieden zu schließen. Einzig die Burg Liedberg sollte jülichscher Seits abgetreten werden. Dem Frieden von Pinzheim folgte vor Ablauf eines Jahres ein Vertrag mit der Stadt Aachen, wodurch diese, d. d. Schönau 20. Sept. 1280, gelobte, 15,000 Mark brabänter Englisch an die Verbündeten des jülichschen Hauses zu bezahlen und als eine Sühne für den gewaltsamen Tod des Grafen Wilhelm vier Altäre zu stiften. Walram erscheint hierauf zum ersten Male am 22. Sept. 1283 mit dem Titel eines Grafen von Jülich, aber seiner Mutter, Frau Richarden, blieb Zeitlebens — sie wird zum letzten Male in einer Urkunde vom 18. Oct. 1289 genannt —

bedeutender Einfluß auf die Angelegenheiten des Hauses und Landes. In dem limburgschen Erbfolgekriege, 1284, war Walram mit dem Grafen Reinald von Geldern gegen den Herzog Johann von Brabant im Bunde. Später trat er zu der Partei des Herzogs über, und auf des Grafen von Jülich Rath legte Johann sich vor Woringen. Die Gegner eilten zum Entsatze herbei, und es wurde in der berühmten Schlacht von Woringen, 5. Juni 1288, Graf Walram durch Walram von Falkenburg verwundet, sein Hauptfeind aber, der Erzbischof Siegfried von Cöln, gefangen. Sofort fiel der Graf von Jülich das seines mannhaften Vorstandes beraubte Erzstift an, und mit Feuer und Schwert nahm er schwere Rache für die Frevel vergangener Zeit. Endlich wurde der Friede, soviel die Fürsten von Cöln und Jülich betrifft, durch die Sühne vom 19. Mai 1289 hergestellt, und Walram fand es sogar gerathen, mit dem Erzbischof eine nähere Verbindung einzugehen. Er überließ an die cölnische Kirche, Neuß 9. März 1290, die Voigtei Vilich tauschweise gegen jene von Zülpich, und versprach Heinrich's von Westerburg Tochter, also eine Nichte Siegfried's, zu ehelichen. Es scheint aber diese letzte Stipulation nicht zum Vollzug gekommen zu sein, indem Gottfried von Brabant, Herr von Aerschot und Vierzon, am 16. Oct. 1296 von „W. comite Juliacensi, genero nostro" spricht. Walram hatte nämlich Gottfried's älteste Tochter, Maria [3]), geheirathet, auch mit ihr einen Sohn, Wilhelm, erzeugt, der 1307 noch nicht zu den Unterscheidungsjahren gelangt war. Bei Gelegenheit dieser Vermählung trat Walram die bis dahin beibehaltene Propstei zu Aachen an seinen Brudersohn Wilhelm von Jülich ab, von dessen Thaten in Flandern die Rede gewesen. Hingegen wurde ihm 1292 von König Adolf das Schultheißenamt zu Aachen verpfändet, und am 13. Juli 1297 ermächtigte ihn der nämliche König, die Meierei zu Aachen von dem Herzoge von Brabant einzulösen und fortan als eine Reichspfandschaft zu besitzen. Am 24. Dec. 1297 war er bereits verstorben, da an demselben Gerlach von Dollendorf von „*Gerardo* comite Juliacensi" die Belehnung über sein Haus in Gladbach empfängt. Es war dieser Graf Gerhard von den Söhnen Wilhelm's IV. der jüngste und hatte zeither mit der Herrschaft Caster sich begnügen müssen, dabei jedoch in den Hausangelegenheiten, sowie in den Beziehungen zu den Nachbarn, eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. König Adolf verpfändete ihm 1295 die Stadt Sinzig um 1000 Mark. Am 29. Jan. 1295 verpflichtete sich „Gerardus de Juliaco dominus de Kastre," der Stadt Cöln für die Aufrechterhaltung des Landfriedens 50 Reiter ein Jahr lang zu stellen, wogegen er für das erste Halbjahr 600 Mark und 10 Mark täglichen Sold, für das zweite Halbjahr 500 Mark sich ausbedingte. In einer andern Urkunde desselben Datums erklärt er, daß die Stadt Cöln ihn zu ihrem Bürger, mit einem Manngelde von 60 Mark jährlich, angenommen habe, wogegen er sich anheischig machte, „postquam ab ipsis requisiti fuerimus, infra quindenam cum decem militibus et quindecim armigeris, qui erunt familia nostra, cum dextrariis coopertis Coloniam intrabimus et veniemus in auxilium ipsorum civium et quamdiu ipsis expedire videbitur, manebimus in auxilio eorundem, et dabunt quolibet die pro expensis quinque marcas, quibus contenti erimus, etiam si plus expendere nos contingat." Als Graf von Jülich hat er eine der Clauseln des Vertrags von Pinzheim zu Vollzug gebracht, indem er, nach dem Urtheile der Schiedsrichter, am 6. Sept. 1299 Liedberg an den Erzbischof Wichbold von Cöln abtrat, aber gegen eine Abfindung von 5000 Mark, wofür ihm Zülpich zu Pfand gesetzt wurde. Von König Albrecht zum Landvoigt für den Niederrhein bestellt im J. 1300, auch durch eine neue Verschreibung über Sinzig erfreut, befand er sich in dem Heere desselben, welches die rheinischen Kurfürsten bekriegte, wiewol seine vielfältigen Streitigkeiten mit Erzbischof Wichbold nur erst durch den Ausspruch der erbetenen Schiedsrichter, Walram von Montjoie und Falkenburg und Johann von Kuyk abgethan worden, 1. Dec. 1300. Auch mit Wichbold's Nachfolger, Heinrich von Virnenburg, hatte Gerhard vielfältig Händel. Eine Fehde, in welcher Lechenich von dem Grafen eingenommen worden, veranlaßte den Spruch vom 1. Juli 1309. Am 4. Febr. 1311 trug Gerhard seine Burg und Stadt Brücken, bei Roermonde, dem Grafen von Geldern zu Lehen auf. Durch das Aussterben der bergheimschen Linie (1312) erlangte er eine nicht unbedeutende Gebietserweiterung. In der zwiespaltigen Königswahl, nach Heinrich's VII. Ableben, nahm er Partei für Ludwig den Baiern, der zur Belohnung dieser Anhänglichkeit ihn ermächtigte, das Schultheißenamt zu Aachen von Rainald von Falkenburg einzulösen, hiervon auch am 2. Dec. 1314 Scheffen und Rath dieser Stadt in Kenntniß setzte und ihnen aufgab, mit allem ihrem Vermögen das Geschäft zu fördern, falls der von Falkenburg sich widerspänstig erzeigen sollte. Allein es zog sich der für Ludwig Partei nehmende Graf von Jülich neuerdings die Feindschaft des Erzbischofs von Cöln zu, welcher ohnehin den Verlust von Zülpich sehr ungeduldig ertrug. Erzbischof Heinrich belagerte den Ort bis in die 13. Woche 1317, mußte aber doch zuletzt abziehen, und Rainald von Falkenburg wurde Gefangener des Grafen von Jülich, welcher auch die Burg Brühl 1318 ganzer drei Monate lang belagert hielt, bis sich die Bürgerschaft bequemte, trierische Besatzung (denn Erzbischof Balduin stand mit Jülich im Bunde) einzunehmen. Darauf folgte der Friedensvertrag zu Frauenkirchen bei Mayen, durch den trierschen Erzbischof dictirt, und Graf Gerhard scheint alle

3) Diese Maria kann ich nicht für die Gemahlin des Wilhelm von Jülich halten, welcher in des Grafen von Artois Verließ umkam. In einer Urkunde der Abtei Everbode vom 20. Jan. 1307 heißt sie Maria comitissa Juliacensis domina de Aerschot et Vierson, in einer zweiten Urkunde des nämlichen Archivs vom 11. Nov. 1320 wird sie von dem Grafen Gerhard von Jülich und von dessen Gemahlin Elisabeth, welche ihre Schwester war, „Maria domina de Archot et de Virsione comitissa Juliacensis" genannt. Den Titel eines comes Juliacensis aber hat ihr angeblicher Gemahl niemals geführt, noch viel weniger konnte es dem Oheime des jungen Mannes einfallen, ihn derjenigen zu geben, deren Gemahl durch ihn von dem Besitze der Grafschaft ausgeschlossen worden war.

ine im Cölnischen gemachten Eroberungen behalten zu aben. König Friedrich III. sah sich genöthigt, am 17. uni 1322 dem Erzbischofe zu versprechen, mit dem Gra= n von Jülich keinen Vergleich eingehen zu wollen, bis ieser zuerst Kaiserswerth, Düren und Rhense an ihn ab= etreten habe; alle diese Orte waren aber bestimmt, der ölnischen Kirche pfandweise eingeräumt zu werden. Ger= ard's letzte Jahre waren fast einzig der Erweiterung des ülichschen Lehenhofs gewidmet, für welchen er die wich= gsten Erwerbungen gemacht hat. Die letzte von ihm ekannte Urkunde (8. März 1328) betrifft Güter zu anthoven, welche Reimbod von Landberg ihm auftrug. Er kann diese Verhandlung nur wenige Wochen überlebt aben, denn am 6. April 1328 (i. e. 1329) erscheint ein Sohn Wilhelm als regierender Graf. Seine Ge= ahlin Elisabeth war eine Tochter Gottfried's von Bra= ant, des Herrn von Aerschot und Vierzon, und folglich ne Schwester jener Maria, welche als die hinterlassene Witwe des Grafen Walram zu betrachten ist. Sie hat hm unter andern Vierzon in Berry und St. Agthenrode n Brabant zugebracht.

Neben ihren Söhnen, Wilhelm V., Gottfried, Wal= am, Johann, werden auch zwei Töchter genannt, Elisa= eth, Gemahlin des Grafen Johann's von Sayn, und Maria, vermählt mit Graf Heinrich von Virnenburg, ann in zweiter Ehe mit Konrad von Saffenberg. Jo= ann wurde in einem Zweikampfe zu Stablo getödtet. Walram besuchte die Hochschulen zu Paris und Orléans mit Erfolg und befand sich noch in Frankreich, als er, damals Thesaurarius bei der cölnischen und Propst bei der lüttichschen Kirche, in Concurrenz mit dem Bischof von Lüttich, Adolf von der Mark, zum Erzbischof von Cöln erwählt wurde, 1332. Von Papst Johann XXI. be= stätigt, ritt Walram im Anfange des Jahres 1333 unter großem Jubel zu Cöln ein und entsprach in allen Dingen er von ihm gehegten Erwartung. Die durch ihn 1235, 236, 1237, 1238, 1239, 1244, 1246 und 1248 erlas= enen Decrete und Synodalstatuten zeugen von einer er= euchteten Sorgfalt für das zeitliche und ewige Wohl der Stiftsinsassen. Gegen feindliche Angriffe die Grenzen zu eschützen, stellte er die in den immerwährenden Fehden rg mitgenommenen Burgen wieder her, wie er auch das Werk seines unmittelbaren Vorfahren, das Schloß zu echnich, vollendete, Rheinbach, Burg und Stadt, einlöste, it Mauern und Thürmen umgab, Fürstenberg in West= alen sorgfältig befestigte und die Stadt Menden, als sie n einer Fehde mit dem Grafen von Arnsberg und von er Mark 1343 zerstört worden war, wieder zum Erzstift rachte und besser als vorher verwahrte. Auch die Be= estigung und Verschönerung des Schlosses Brühl ver= rsachte ihm große Kosten. Gleichwol tilgte er alle von einem Vorgänger hinterlassenen Schulden und besserte sein afelgut durch Ankauf bedeutender Güter. Als er 1344 uch Herrschaft und Kirchspiel Honnef einzuziehen gedachte, erieth er darüber in Fehde, welche zu dem Vertrage von 345 führte, vermöge dessen ein Drittel des streitigen Guts em Erzstifte blieb. Mehr Kummer verursachte ihm seine heilnahme an der Königswahl, Rhense 11. Juli 1346, und der Umstand, daß er dem neuerwählten Könige Karl IV. zu Bonn die Krone aufsetzte. Beinahe alle Großen des Niederrheins, sogar sein eigener Bruder, Graf Wilhelm von Jülich, vereinigten sich, ihn dafür büßen zu lassen. Der steten Anfechtung und Verfolgung zu entgehen, und um die Verheerung seines Sprengels nicht sehen zu müssen, entfloh er nach Frankreich, wo er zu Paris am 14. Aug. 1349 entschlief. Seine Leiche wurde im Dome zu Cöln in der Kapelle zu den heiligen Engeln beigesetzt; sein Nachfolger, Wilhelm von Gennap, hat ihm dort ein prächtiges Denkmal errichtet, mit der einfachen Inschrift auf einer schwarzen Marmorplatte: Walramo de Juliaco. Die Karthäuser sind durch Erzbischof Walram in die Stadt Cöln eingeführt worden, auch hat er das merk= würdige Hochkreuz bei Godesberg errichten lassen. Sein Bruder, Gottfried von Jülich, Goddart, Herr zu Berg= heim und Münstereifel, wohnte als ein Helfer des Bi= schofs Adolf von Lüttich der Belagerung von Tongern (1328) bei, war aber vor dem Jahre 1338 verstorben. Ob seine Tochter aus der Ehe mit Elisabeth von Cleve ihn überlebt haben sollte, scheint zweifelhaft, mindestens sind Bergheim und Münstereifel an seinen Bruder, den Grafen Wilhelm V. von Jülich, der 1320 dominus de Broughe (Brücken) genannt wird, zurückgefallen.

Dieser zog mit Johann von Hennegau hinüber nach England, um gegen die Schotten (1327) zu streiten, befand sich zur Zeit von seines Vaters Ableben im Gefolge des Kaisers Ludwig zu Rom und brachte auch noch die fol= genden drei Jahre im Dienste jenes Monarchen in Ita= lien zu. Solche Anhänglichkeit zu belohnen, annullirte Ludwig „in castris prope Scardingen“ am 16. Aug. 1336 alle Fehler in den Pfandverschreibungen, welche er dem Grafen von Jülich ausgestellt, und am 21. Aug. 1336, im Lager bei Landau, erhob er denselben Grafen zu einem Fürsten und Markgrafen, und die Graf= schaft Jülich zu einer Markgrafschaft. Es hat auch der neue Markgraf bei feierlichen Hof= und Reichstagen, desgleichen bei den Krönungen in Aachen, Mailand und Rom, den Reichsscepter zu tragen, gleich andern Fürsten einen Truchseß, Marschall, Schenken und Kämmerer zu haben, Münzen zu prägen und den Reichswald zwischen Cornelismünster und Montjoie zu besitzen, Befugniß er= langt. Schon im nächsten Monat empfing der Markgraf von dem Kaiser Vollmacht (24. Sept. 1336), mit Kö= nig Philipp VI. von Frankreich über ein Bündniß zu ver= handeln. Der von ihm in Folge dessen im Louvre bei Paris am 23. Dec. 1336 abgeschlossene Vertrag empfing die kaiserliche Ratification am 1. Febr. 1337, und Wil= helm, nicht weiter die Umtriebe des französischen Hofes befürchtend, begab sich in Gesellschaft des Pfalzgrafen Ruprecht auf den Weg nach Avignon, nachdem ihm be= reits am 28. Oct. 1336, Behufs der neuen Unterhand= lung, Vollmacht ausgefertigt worden war. Allein seine Bemühungen scheiterten an dem Einflusse der französischen Cardinäle, und Ludwig, die Arglist seines Verbündeten im Louvre erkennend, neigte sich zu einer englischen Allianz hin. Sie einzuleiten, besuchte der Markgraf das Hof= lager Eduard's III.; er fand nicht nur große Willfährig=

keit dazu, sondern auch volle Anerkennung seiner eigenen persönlichen Wichtigkeit. Diese hatte eben dadurch gewonnen, daß der Kaiser (d. d. Diebach 7. Juni 1337) ihn und den Grafen von Geldern zu Generalvicaren für die Stadt und den weiten Sprengel von Cambray ernannte. Der König von England seinerseits bot Alles auf, den mächtigen Reichsfürsten, in welchem er zugleich einen gewandten Unterhändler erkannt hatte, für seinen Dienst zu gewinnen. Das war allerdings nicht leicht, da Wilhelm, vermöge seiner Besitzungen in Berry, Vierzon u. s. w., gewissermaßen von Frankreich abhängig war. Ihn deshalb sicher zu stellen, verhieß ihm Eduard III. eine Rente von 400 Pfd. Sterl. für den Fall, daß diese Güter angetastet werden sollten; er machte sich dagegen anheischig, allerorten, vorzüglich in den Niederlanden, Bundesgenossen und Helfer für England zu werben. Eduard III., dem Bündnisse zufolge zum Reichsvicar bestellt, ließ den Markgrafen von Jülich als einen seiner Statthalter zurück, und setzte ihm einen Jahrgehalt von 1000 Pfd. Sterl. aus, neben welchem der Markgraf, so oft er zu Sendungen benutzt würde, 8 Pfd. täglich beziehen sollte. Dieser Fall ereignete sich namentlich 1340, wo er, in England mit dem Grafentitel von Cambridge beehrt, nach Frankreich hinüber mußte, um einen Waffenstillstand zu verhandeln. Diesen in einen Frieden umzuwandeln, unternahm er 1341 abermals eine Reise an den französischen Hof. Im J. 1343 wurde er von den beiden Pfalzgrafen Ruprecht mit der Grafschaft Neuenar belehnt, welche hierauf Graf Wilhelm von Neuenar von ihm am 2. Nov. 1344 zu Afterlehen empfangen mußte, nachdem sie bisher unmittelbares Lehen der Pfalzgrafen gewesen war. Das Absterben seines hohen Gönners, des Kaisers Ludwig, gab ihm Gelegenheit, die Ansprüche seiner Gemahlin auf Holland und Hennegau geltend zu machen; Karl IV. ergriff gern die Gelegenheit, das bairische Haus herabzusetzen, und sprach dem Markgrafen von Jülich im J. 1348 ein Viertel von den fraglichen Grafschaften zu, ertheilte ihm auch die Belehnung über dieses Viertel, ohne sich jedoch weiter um die Vollstreckung des Urtheils zu bekümmern, oder auch nur bekümmern zu können. In demselben Jahre wurde die Stadt Jülich durch ein Erdbeben verheert, es kamen auch die Familienzwistigkeiten zum Ausbruche, die einstweilen durch den zu Heimbach 30. Juni 1349 zwischen dem Vater und seinen Söhnen errichteten Vergleich beigelegt wurden, bald aber in doppelter Heftigkeit wieder auflooderten. Der Markgraf wurde von seinen Söhnen, die ihn unnatürlicher Laster beschuldigten, in Bande gelegt und einzig durch die Bemühungen der Erzbischöfe von Trier und Cöln befreit, welche sich zu dem Ende auf dem Rheine bei Engers verbündet hatten, 2. April 1351. „Ind want wir dat ayn grosse Kost, Schaden ind Arbeit nit dun mugen“ (den Vater nicht befreien können), so bestimmen die Contrahenten zugleich, was sie von den jülichschen Landen sich zuzulegen gedenken. Der trierische Erzbischof namentlich wollte sich mit Münstereifel, Hillesheim, Dollendorf und Wildenberg abfinden lassen, Remagen dagegen und Sinzig sollten den beiden Kirchen in Gemeinschaft zufallen. Und das um so sicherer zu erreichen, wurde beliebt: „Vort oue der egenannte Marggreue uns Wilhelm Ertzebischoue zu Colne zu der hant oue in unse Gewalt komit, so sulen wir in halden ind stellen zu unser beider Ertzebischoue Behuue, ind sulen syn nit losen noch keyn Ende mit em noch sinen Soenen nemen, noch nit mit em dun ed enwere dan mit Willen ind Gehenknisse des Ertzebischoue zu Treire.“ Der durch die große Allianz befreite Markgraf von Jülich scheint sich mit dem Verluste des einzigen Hillesheim, welches seitdem bei Trier geblieben ist, abgefunden zu haben, und konnte sich über diesen Verlust um so leichter trösten, als er zu Weihnachten 1356 in Metz von Kaiser Karl IV. zum Herzoge von Jülich und Grafen von Falkenburg creirt wurde. Die letzte Herrschaft hatte er 1355 tauschweise erworben, sie wurde ihm aber von Walram von Falkenburg in Born streitig gemacht und gab Veranlassung zu einer Fehde, in deren Verlaufe der Herzog von Jülich durch den Zuzug seiner beiden Söhne verstärkt, die Burg Bütgenbach belagerte (1358). Zuletzt entschied der Kaiser zu Gunsten des Herrn von Born (1362); es hat aber Herzog Wilhelm diese Entscheidung kaum erleben können, da er im Februar 1361 (1362) sein Leben beschloß. Die Reichspfandschaften, das Schultheißenamt zu Aachen, Düren, Sinzig, Remagen, Kaiserswerth waren ihm von Kaiser Karl IV. 1348 bestätigt und durch Erhöhung des Pfandschillings unablösbar gemacht worden. Die Burg zu Sinzig hat er hierauf erweitert; Nideggen aber blieb sein Lieblingssitz, auf dessen Verschönerung er bedeutende Summen verwendete. Seine Gemahlin, Johanna, des Grafen Wilhelm von Hennegau und Holland zweite Tochter, vermählt 1313, überlebte ihn eine Reihe von Jahren und starb 1374 als Mutter von sieben Kindern: Gerhard, Wilhelm, Elisabeth, Richardis, Johanna, Philippine und Yolantha. Die zuletzt Genannte war an den Grafen Friedrich von Leiningen, Philippine an Gottfried III. von Heinsberg, Johanna seit 1355 an den Grafen Wilhelm von Wied und Richardis an den Grafen Engelbert II. von der Mark verheirathet. Elisabeth, welche ihr Vater in Übereinstimmung mit dem Könige Eduard III. von England 1347 dem Herzoge Rainald III. von Geldern zugedacht hatte, wurde später an des Königs Sohn, den Grafen Johann von Kent, vermählt, aber im J. 1352 Witwe, und hierauf von Liebe ergriffen zu Eustach von Aubrecicourt, einem berühmten Rittersmanne aus Hennegau, welchen sie auch endlich heirathete [4]). Von Gerhard, dem ältesten Sohne des Herzogs von Jülich, wird unten die Rede sein.

4) „Le dit messire Eustache aimoit à ce temp très loyaument par amour une dame de moult grand lignage, et la dame aussi lui. On la peut bien nommer, car il l'eut depuis à femme et à épouse. On l'appeloit madame Ysabel de Juliers, fille jadis au comte de Juliers de l'une des filles du comte de Hainaut et étoit la roine d'Angleterre son ante et eut en sa jeunesse épousé en Angleterre le comte de Kent, mais il mourut jeune. Si étoit cette dame jeune et avoit enamouré monseigneur Eustache pour les grands bacheleries et appertises d'armes qu'il faisoit, et dont elle en oyoit tous les jours re-

Wilhelm VI. folgte dem Vater in dem Besitze des Herzogthums Jülich, zum abermaligen Beweise, daß das Repräsentationsrecht im Jülichschen noch nicht eingeführt war. Er gerieth 1371 in Fehde mit Herzog Wenzel von Brabant und Luxemburg, wegen brabäntischer Kaufleute, die im Jülichschen beraubt worden waren, traf sich mit seinem Gegner zu Bastweiler auf der Heide, zwischen Jülich und Mastricht (23. Aug. 1371), und erfocht mit Hilfe der Herzoge von Geldern und Berg den vollständigsten Sieg. Von den Feinden blieben 4000 auf dem Platze; unter den zahlreichen Gefangenen ritterlichen Standes stand Herzog Wenzel selbst oben an. Die Herzogin von Brabant führte über den Fall Klage bei ihrem Schwager, dem Kaiser Karl IV., welcher die Acht über den Herzog von Jülich verhängte, aber auch Anstalten zu einem gewaltigen Heerzuge traf. Das drohende Ungewitter zu beschwören, demüthigte sich Wilhelm vor dem Reichsoberhaupte um Johanni 1372, übergab demselben seinen Gefangenen, ohne eines Lösegeldes zu erwähnen, vernahm eine harte Strafpredigt, wurde sodann zu Gnaden aufgenommen und ermächtigt, während der Minderjährigkeit seines Sohnes, des Erben zu Geldern, die vormundschaftliche Regierung über dieses Herzogthum zu führen. Er hat hierauf 1372 Emmerich mit den anliegenden Inseln um 38,000 alte Schilde an den Grafen von Cleve verpfändet. Die Vormundschaft ging jedoch 1379, als der Prinz 14 Jahre alt wurde, zu Ende. Das Jahr zuvor nahm der alte Herzog lebhaften Antheil an der zweispaltigen Bischofswahl zu Lüttich, aber 1388 wurde er in seinen eigenen Gebieten durch 40,000 Lütticher bedroht, welche Ersatz für die an Kaufleuten, ihren Mitbürgern, verübten Räubereien foderten. Sie ließen sich jedoch durch Unterhandlungen beruhigen. Mehr Kummer verursachte ihm die Verwegenheit seines Sohnes, des Herzogs von Geldern, welcher in seinem Zwiste mit der Herzogin von Brabant sich beigehen ließ, dem Könige von Frankreich selbst Fehde zu bieten. Nicht nur fühlte sich Karl VI. durch die von jenem gebrauchten Ausdrücke höchlich beleidigt, sondern wurde auch durch seinen Oheim, den Herzog von Burgund, der schon damals auf die Nachfolge in Brabant sein Augenmerk gerichtet hatte, noch mehr aufgestachelt. Ein gewaltiges Heer wurde demnach ausgerüstet, die Verwegenheit jenes Jünglings zu züchtigen, und näherte sich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit der jülichschen Grenze; denn der Vater sollte zuerst für des Sohnes Thorheit büßen. Der Kurfürst von Cöln und der Bischof von Lüttich, ihres Nachbarn Bedrängniß wahrnehmend, schlugen sich jedoch in das Mittel, und erwirkten, durch den Herzog von Lothringen kräftig unterstützt, daß dem Herzoge von Jülich erlaubt wurde, dem Könige seine Aufwartung zu machen und seine Entschuldigungen vorzubringen [5]). Nach demüthiger Abbitte mußte er sich verpflichten, seine sämmtlichen Lande den Franzosen zu öffnen, sich jeder Unterstützung seines Sohnes für den gegenwärtigen Zwist zu enthalten, endlich allen Fleiß anwenden zu wollen, um demselben die Thorheit seines Beginnens begreiflich zu machen. Als er hierein gewilligt, auch die Herrschaft Vierzon, von 500 Livres Ertrag, welche seither sequestrirt gewesen, weil er ihre Lehenbarkeit anzuerkennen sich geweigert gehabt, von dem Könige zu Lehen empfangen hatte, wurde er zu Gnaden aufgenommen, auch für denselben Abend zur königlichen Tafel gezogen. Während hierauf die Franzosen in dem Jülichschen, „pays, qu'ils trouvèrent bon, gras et tout rempli de vivres;" sich ausbreiteten, fuhr der Herzog von Jülich, in Gesellschaft des Erzbischofs von Cöln, hinab gen Nimwegen, wo sie, doch nur mit Mühe, den Trotz des jungen Herzogs brachen, und also dessen Aussöhnung mit König Karl VI. möglich machten (1388). Herzog Wilhelm von Jülich, gewöhnlich der Alte genannt, zum Unterschiede von seinem Sohne, dem jüngern Wilhelm, starb den 13. Dec. 1393, indem er aus seiner Ehe mit Maria von Geldern, der dritten Tochter des Herzogs Rainald II. (sie starb den 12. Mai 1405), drei Kinder hinterließ: Wilhelm, Rainald und Johanna. Die Tochter, vermählt 1376 mit dem damals 14jährigen Johann von Arkel, starb den 19. Juli 1415.

Wilhelm succedirte als der älteste Sohn in dem Herzogthume Jülich ohne Widerrede, während seine Herrschaft in Geldern zu begründen lange und blutige Verhandlungen erfoderlich gewesen waren. Von der Partei der Bronkhorsten wurde der Prinz von Jülich in dem Rechte seiner Mutter nach dem Tode des Herzogs Rainald III. sofort als ihr Herzog anerkannt, aber die entgegengesetzte Partei, die Hekeren, im Einverständnisse mit dem Bischofe von Utrecht, nahmen an, daß die Nachfolge der zweiten Tochter, der Prinzessin Mathilde von Geldern, gebühre, überredeten sie auch, da sie zum andern Male Witwe geworden war, sich mit Johann von Châtillon, dem Grafen von Blois, zu vermählen, um dadurch den Beistand eines Mannes zu gewinnen. Es entspann sich hierauf zwischen den beiden Prätendenten eine langwierige Fehde; vgl. darüber den Art. Paul (St.), 3. Sect. Th. 14. S. 113—114. Nachdem der Herzog Wilhelm VI. von Jülich die Rechte seines Sohnes mit Einsicht und Muth vertheidigt und allmälig den größten Theil des Landes sich unterworfen hatte, legte er 1379 die vormundschaftliche Regierung nieder, und sein zur Mündigkeit gelangter Sohn vollzog seine seit längerer Zeit verabredete Verbindung mit der Prinzessin Katharina von Baiern-Holland, wurde auch bis zum J. 1380 der ihm entgegengesetzten Faction völlig Meister, obwol die Gräfin Mathilde erst im August 1382, vielleicht auch noch einige Monate später, starb. Am 18. Oct. 1383 empfing Wilhelm von König Wenzel

corder. Et en ce temps que messire Eustache se tenoit en Champagne, la dite dame lui envoya haquenées et coursiers plusieurs, et lettres amoureuses, et grands significances d'amour, parquoi le dit chevalier en étoit plus hardi et plus courageux, et faisoit de grands appertises que chacun parloit de lui."

5) „Quand il fut devant le roi," heißt es, „il se mit à genoux, et s'excusa bellement et sagement de la défiance, que son fils avoit envoyée en France, et dit au roi, que son fils étoit un fol, et que de la défiance, ni d'autres choses, nul conseil il n'en avoit pris à lui, ni ne prenoit de chose nulle qu'il eût à faire, mais ouvroit de sa tête et de sa volonté."

die Versicherung, die Belehnung mit seinem Herzogthume zu erhalten, sobald dieser Geldern besuchen würde. Um seine unruhige Ritterschaft und die vielen Söldner und Placker, welche von dem Successionskriege her im Lande übrig waren, zu beschäftigen, unternahm hierauf Wilhelm eine Fahrt gegen die Heiden nach Preußen [6]), von wo ihn jedoch die alten Streithändel mit Brabant um den Besitz der Stadt Grave, dann um die Pfandschaft Gangelt, Millen und Feucht, an der falkenburgischen Grenze, zurückriefen. Er ließ der Herzogin die Pfandsumme von 35,000 Schilden anbieten, dann nach verweigerter Annahme derselben Fehde ansagen, welche, mehrmals durch Unterhandlungen und Verträge unterbrochen, durch französische Intervention zu Gunsten der Herzogin von Brabant entschieden werden sollte. Die Herzogin suchte nämlich durch Vermittelung des Herzogs von Burgund Hilfe bei dem französischen Hofe, und fand um so willigeres Gehör, da Wilhelm von Geldern, gänzlich den Interessen Englands ergeben, dem Könige von Frankreich hatte absagen lassen, mittels einer am 12. Juli 1387 überreichten „lettre de défiance felle et impétueuse, et qui faisoit moult à tous ceux, qui en oyoient la devise, à émerveiller." Einstweilen entsendete der Herzog von Burgund 400 Reisige, die streitigen Gebiete von Gangelt, Millen und Feucht zu bewahren, wobei es jedoch die Hauptleute, Wilhelm von la Tremouille und Servaz von Merode, nicht bewenden ließen. Vielmehr haben sie, den Krieg in das feindliche Gebiet übertragend, am 10. Nov. 1387 die geldernsche Stadt Strahlen erstiegen und rein ausgeplündert, durch welche That sie auch die Brabanter zu neuen Anstrengungen ermuthigten. Diese legten sich, wol 40,000 Mann stark, vor Grave und setzten der Stadt in aller erdenklichen Weise zu, jedoch ohne erhebliche Fortschritte machen zu können. Den Belagerten die Verbindung mit Gelderland jenseit der Maas abzuschneiden, sollte ein Theil der Armee auf das nördliche Ufer des Flusses übersetzen. Aber eine zu dem Ende aufgeschlagene und beinahe vollendete Brücke wurde durch die Geschütze und Kunstfeuer der Belagerten zerstört, sodaß die Brabanter genöthigt wurden, weiter abwärts, bei Ravenstein, einen bequemen Übergangspunkt zu suchen. Sie fanden die dortige Brücke unversehrt, und schon hatten sie angefangen, auf dem nördlichen Ufer sich auszubreiten, als auch der Herzog von Geldern, in gänzlicher Unwissenheit über des Feindes Absichten, zu Nimmegen im Kloster Marienberg vor dem Bilde der Maria seine Andacht verrichtete, dann an die Spitze eines Geschwaders von 400 Lanzen tretend, auf gut Glück auszog, um mit seinen Gegnern zusammenzutreffen. Schon hatte er sich entschlossen, in Grave einzureiten, als die Vorläufer von dort mit der Meldung zurückkehrten, daß sie den Feind nirgends getroffen, wol aber aus der Ferne wahrgenommen hätten, wie endlose Colonnen der Brücke bei Ravenstein zueilten und diese Brücke selbst von Menschen und Rossen bedeckt erscheine. Auf solche Meldung wurde Halt geboten und es berieth sich auf offenem Felde der Fürst mit seinen Hauptleuten. Die meisten waren der Meinung umzukehren, weil es thörichte Verwegenheit sei, mit höchstens 3000 Mann 40,000 Feinde angreifen zu wollen; aber der Herzog, die Hand auf die Brust legend, sprach: „Mein Herz sagt mir, daß mein dieser Tag. Ich will schlagen." Fort ging es augenblicklich in der Richtung von Ravenstein (22. Juli 1388), und so unerwartet kam der geldernsche Anzug, daß die Brabanter nach dem ersten Anblicke verzagten. Im Augenblicke waren ihrer 120 in den Sand gestreckt, das Vordertreffen warf sich auf das Centrum, alle Ordnung löste sich auf und aller Widerstand erlahmte. Die Geldernschen dachten nur darauf, die Feinde zu treffen, diese aber nur an Flucht. Viele von jenen verfehlten in der Angst die Richtung der Brücke und stürzten sich kopfüber in die Maas, sodaß ihrer 1200 darin umkamen; Andere erreichten die holländische Grenze, die Übrigen suchten in ihrem Lager vor Grave Schutz und verbreiteten solchen Schrecken, daß die Belagerung alsbald in der schimpflichsten Unordnung aufgehoben werden mußte. Dem geschlagenen Heere würde es noch übler ergangen sein, wenn der Herzog von Geldern seinen Sieg auch jenseit der Maas hätte verfolgen wollen. Es wurde ihm dies gerathen, allein er erwiederte: „Ich habe mich, von Nimmegen ausziehend, dann wieder heute, im Angreifen, Unserer Lieben Frauen von Nimmegen ergeben und gewidmet. Darum will ich, daß wir Alle freudigen Gemüths dahin zurückkehren, Unserer Frauen, die uns den Sieg zu gewinnen beistand, zu danken." Niemand erhob dagegen Einrede; der Rückweg wurde also angetreten. Der freudigste Empfang wartete des Herzogs, er aber ritt gradezu nach der Kirche von Marienberg, trat vor den Altar der Maria und brachte ihr seine Rüstung, wie er sie auf dem Leibe getragen, dar, dann seine Danksagung für den schönen, ihm gespendeten Tag. Endlich ließ er die 17 erbeuteten Banner vor dem Altare aufrichten. Unter solchen Umständen blieb der Entsatz von Grave des Sieges wichtigste Frucht. Auf der andern Seite aber bestimmte er den König von Frankreich, sich ohne weitern Zeitverlust in Bewegung zu setzen, sobald nur die Rüstungen vollendet waren. Ein Heer von wol 100,000 Köpfen, begleitet von einer Wagenburg von 12,000 Fuhrwerken, durchzog von Mitte September an die Champagne, dann unter stets wachsenden Schwierigkeiten die Argonne und die Ardennen, erzwang die Unterwerfung des Herzogs von Jülich und drang sodann unaufhaltsam in der Richtung von Roermonde vor, obwol stets beunruhigt durch die geldernschen Parteigänger, die Linfars besonders [7]), wie Froissart sie nennt, die einstens sogar den ältern Boucicault und Ludewig von Giac aufgriffen und Beide nach Nimmegen lieferten. „Une fois prenoient, et autre fois étoient pris; mais pour un Allemand, qui pris étoit, les Allemands prenoient

6) „Et tant plus croissoit en âge, tant plus aimoit les armes, les joutes, les tournois, les chevaux et les ébattemens; et eut toujours le coeur plus anglois que françois, et bien le montra, tant comme il véquit," sagt Froissart.

7) Buchon leitet Linfars von leichtfertig ab; es soll aber heißen Luykenars, Lütticher.

quatre François.“ Allein auf die Länge den unendlich überlegenen Streitkräften zu widerstehen, konnte der Herzog von Geldern nicht hoffen. Dazu wurde er von seinem Vater und dem Erzbischofe von Cöln, welche sich deshalb nach Nimmegen begeben hatten, bearbeitet; doch ergab er sich nur auf des Vaters Drohung, einen Sohn, der in offenbarer Tollheit verharre, enterben zu wollen. Dann endlich fuhr er in der beiden Fürsten Gesellschaft nach Nideggen und weiter in das französische Lager. Von seinem Vater, von dem Erzbischofe und von dem Herzoge von Lothringen geleitet, betrat er des Königs Gezelt, wo die Großen alle versammelt waren. Wilhelm kniete nieder, erhielt aber augenblicklich die Weisung aufzustehen und erklärte hierauf (Ausgang October), er habe den in ungebührlichen Worten abgefaßten Absagebrief nicht entworfen, noch weniger besiegeln lassen. Seine Gesandten in England hätten sich Misbrauch seines Siegels zu Schulden kommen lassen. Sein Bündniß mit dem Könige von England könne er nicht aufgeben, noch auch das Recht, auf dessen Geheiß den König von Frankreich zu befehden. Aber er verspreche, in solchem Falle nicht vor Ablauf eines Jahres, von dem Datum des Absagebriefes gerechnet, zu Feindseligkeiten überzugehen. Die Händel mit Brabant wolle er der Entscheidung des Königs und der königlichen Oheime überlassen. Unter diesen Bedingungen wurde er zu Gnaden aufgenommen und für den Abend zu der königlichen Tafel geladen. Da saß er Karl VI. zur Seite und wurde viel beschaut, „car sagement et vaillamment il s'excusa.“ Das französische Heer trat den Rückmarsch an, beunruhigt auf der Grenze durch einen von den Herren von Blankenheim und Peter von Aremberg geleiteten nächtlichen Überfall; auch hatte der junge König die Lust an teutschen Angelegenheiten so vollständig verloren, daß er selbst den Zwist der Herzogin von Brabant nicht schlichten wollte. Vielmehr traten auf sein Geheiß sechs brabantische und sechs geldernsche Räthe in Ravenstein zusammen, und einigten sich am 25. Oct. 1389 dahin, daß Grave brabantisches Lehen bleibe; den Gefangenen von beiden Seiten wurde Freiheit zugesagt, keinerlei Schadenersatz geleistet, hingegen versprochen, daß von Beiden fernerhin Friede und Freundschaft gehalten werden solle.

Inzwischen hatte der Herzog von Geldern sich schon wieder in ein neues Abenteuer eingelassen. Er trat nämlich, eines vor der Schlacht von Ravenstein der Maria gemachten Gelübdes eingedenk, um die Octave von Martini 1388 eine bewaffnete Pilgerfahrt nach Preußen an. Allerwärts auf seinem Zuge durch das nördliche Teutschland war er mit Ehren empfangen worden; aber auf der pommerschen Grenze wurde er am 13. Dec. auf offener, kaiserfreier Straße, unweit des Städtchens Schlawe, von Eckard von Waldow angegriffen, niedergeworfen, in Fesseln gelegt, von Dorf zu Dorf, endlich nach Falkenburg, der Feste der Markgrafen von Brandenburg, geschleppt und daselbst in einen finstern Kerker gesperrt. Zu dieser That hatten sich wol 40 Ritter, darunter die Bork, Dewitz, Podewils, Wedel, Manteufel, mit Waldow vereinigt; dieser aber, des Herzogs von Pommern „obirste Hoptmann,“ handelte in seines Gebieters, sowie auch des Königs von Polen Auftrage. Um desto größeres Aufsehen machte die Kunde von dem Ereignisse, am meisten jedoch bei dem teutschen Orden, welcher zunächst dabei betheiligt war. Vom Hochmeister desselben wurden die Herzoge von Pommern ermahnt, den des sichern Geleites ungeachtet aufgefangenen Fürsten sofort frei zu geben. Das geschah jedoch keineswegs, im Gegentheil verlautete, man werde den Herzog nach Polen, vielleicht gar nach Lithauen oder Rußland, führen, von wo durchaus keine Erlösung zu hoffen war. Dies befürchtend, sendete der Hochmeister im Februar 1389 den Ordensmarschalk, den Großcomthur und den Comthur von Christburg mit einem starken reisigen Zeuge, dem sich auch die Kriegsgäste anschlossen, in geringer Zahl freilich, weil sie durch den an dem Herzoge von Geldern begangenen Frevel abgeschreckt waren, über die Grenze. Ihren Anzug wollte der von Waldow nicht abwarten, verließ vielmehr Falkenburg, indem er dem Herzoge Wilhelm das fürstliche Ritterwort abzunehmen suchte, daß er auf keine Weise seiner Haft sich zu entledigen gedenke [8]). Falkenburg wurde von dem Ordensvolke umlagert, stark beschossen und bestürmt; binnen drei Tagen fiel Stadt und Burg. Vermöge der Capitulation sollte der Ort den Siegern bleiben und eine bestimmte Anzahl pommerscher Ritter sich ihnen zur Gefangenschaft stellen, bis der Herzog von Geldern mit allen den Seinen, die hier und da zerstreut waren, in Freiheit gesetzt und ihm das Genommene zurückgegeben, oder ersetzt sein würde. Allein Herzog Wilhelm weigerte sich, in Folge des gegebenen Wortes, den Befreiern zu folgen; man ließ ihn also und eine starke Besatzung in Falkenburg zurück und ging den Verbündeten des von Waldow zu Leibe. Bukow, bei Schlawe, Fulkow und mehre andere „Kraennester, di sie Sloß nennen,“ wurden genommen, arge Verwüstungen angerichtet, aber derjenige, dem der Zug eigentlich zu gelten hatte, von Waldow nämlich, blieb unerreichbar. Da gingen die Führer des Ordensheeres nach Preußen zurück, ließen den Herzog in Falkenburg, stellten aber den Ordensbrüdern die Nothwendigkeit vor, ihn nicht in des Königs von Polen Gewalt kommen zu lassen. Dazu könne man um so eher thun, als sich mit dem Orte Falkenburg auch alles darin Ein-

8) „Quand cet écuyer, qui son maître étoit, fut informé de celle chevauchée, si se douta et s'avisa qu'il ne se tiendroit point en ce chastel; mais se departiroit, car trop mal lui iroit si pris ni attrapé il étoit; mais, avant son département, il s'en vint au duc de Guerles, et lui dit ainsi: „„*Duc de Guerles, vous êtes mon prisonnier, et je suis votre maître. Vous êtes gentil homme et loyal, vous m'avez convenance et juré par foi que quelque part que je irois ne voudrois aller, vous me suiviez. Je ne sais si vous avez mandé le haut maître de Prusse. Il vient ci efforcément, et ne suis pas conseillé de lui attendre. Demeurez, si vous voulez, ou me suivez si vous voulez. J'emporte votre foi avecques moi.*““ Le duc de Guerles à toutes ces paroles ne répondit point: et l'écuyer monta, et se partit, et se mit en lieu et place assez forte. Mais à son département il dit ainsi encore au duc de Guerles: „„Vous me trouverez, en tel lieu.““ Si lui nomma un chastel, fort durement, et hors du chemin.“ *Froissart.*

geschlossene in des Ordens Macht begeben habe. Das leuchtete dem Hochmeister ein: „Und wurden czu rate und santen den Komtur von Kirsburg mit andern unsern gebitigern uud mit gewapent lüten ken Valkenburg und den herczogen do andirwyde vahen und lisen in spennen in ein kete mit dem Graffen von Kyburg und füren in das lant czu Prüssen.“ Allein dem Herzoge gewährte das keine Beruhigung. In Dirschau erklärte er beharrlich, die Befreiung sei wider seine Ehre, er äußerte sich außerdem so wunderlich und brach in solche Verwünschungen aus, daß man besorgen mußte, er werde sich am eigenen oder an Anderer Leben vergreifen. Es blieb dem Hochmeister Nichts übrig, als ihn nach Falkenburg zurückkehren zu lassen und auf andern Wegen seine Befreiung einzuleiten. Der Bischof von Pomesanien drohte am 19. Juni 1389 dem von Waldow und seinen Helfern mit dem Banne, weil er an den Herzog Hand gelegt, an den „peregrinus in subsidium terre Prusie et defensionem christianitatis ad illas partes accedens,“ und den Herzogen von Pommern wurde durch Unterhandlungen so lange und von so vielen Seiten zugesetzt, bis sie den von Waldow dahin brachten, dem gefangenen Fürsten sein Wort zurückzugeben. Dies war freilich äußerst dringlich, denn bereits hatte der König von Polen den Waldow zu seinem Hauptmanne in Nakel bestellt. Durch Urkunde, d. d. Schlochau 25. Juli 1389, versprach der Hochmeister, daß der Orden niemals, weder an dem Könige von Polen, noch an Eckard von Waldow, wegen der fraglichen Unbilde Rache üben wolle; dann wurde der Herzog vorläufig frei gegeben. Er kam nach Preußen, wurde von dem Hochmeister zu Elbing ehrenvoll empfangen, und pilgerte demnächst nach Juditten in Samland, um daselbst vor dem Schrein der heiligen Jutta und Katharina seinen Dank für den empfangenen Schutz darzubringen. Von da kehrte er nach Falkenburg zurück und dort wurde zwischen dem Ordensmarschalk und Eckard von Waldow die förmliche Auswechselung der gegenseitigen Gefangenen vorgenommen, der Herzog auch definitiv und vollständig freigegeben und zwar, vertragsmäßig, ohne Lösegeld, obwol er, wie es scheint, dennoch eine bestimmte Summe aus gutem Willen erlegte. Kaum von den Ufern der Ostsee heimgekehrt, wurde Wilhelm durch seine Neigung für kriegerische Abenteuer zu dem Mittelmeere gelockt. Er schloß sich dem Herzoge von Bourbon an, bei Gelegenheit von dessen Zuge nach Afrika (1390).

Als Wilhelm durch seines Vaters Ableben zum Besitze des Herzogthums Jülich gelangt war, kam er 1396 in Fehde mit Rainald von Schoonvorst, welcher auf einem Streifzuge durch das Jülichsche des Herzogs Bruder niedergeworfen und ihn genöthigt hatte, sich um schweres Geld loszukaufen. Im August nämlichen Jahres nahm er die Burg Schoonvorst mit Capitulation, dann auch Wilhelmstein. Die von dem Magistrat von Herzogenbusch verfügte Hinrichtung eines jülichschen Beamten, der in einem Auflaufe einen Diener der Herzogin von Brabant erschlug, veranlaßte neue Fehde zwischen Jülich und Brabant (1397). Wilhelm überschritt, im Bunde mit dem Kurfürsten von Cöln und den Bischöfen von Utrecht, Münster und Osnabrück, an der Spitze von 3000 Mann bei Nisterich die Maas und verheerte einen Theil vor Brabant, wogegen die Brabanter am 6. Febr. 1398 mit den Lüttichern ein Bündniß eingingen, zu Folge dessen im Juni das Oberquartier von Geldern durch ein gewaltiges Heer heimgesucht wurde, bei welchem sich der Bischof vor Lüttich, Johann von Baiern, dann Walram von Luxemburg, der Graf von S. Paul und Thomas von Diest eingefunden hatten. Der Einnahme und Plünderung von Neustadt folgte die Belagerung von Wermonde, von der aber der dem Herzoge von Jülich verwandte Bischof von Lüttich plötzlich am 16. Juli abließ, worauf die Brabanter ebenfalls abziehen mußten. Den Schaden zu ersetzen, führte sie der Graf von S. Paul vor Jülich; der Stadt wurde so lebhaft zugesetzt, daß sie durch eine Summe Geldes den Abzug der Belagerer zu erkaufen sich genöthigt sah, indessen Linnich eingeäschert wurde und von der andern Seite die Jülicher das brabantische Kerpen nahmen, auch Heeswyk und Dinter in Asche legten. Hiermit waren aber die Kräfte von beiden Parteien erschöpft, und sie sehnten sich daher nach Frieden, der auch an St. Bonifacientag 1399 zu Stande kam. Noch im Jahre zuvor hatte Wilhelm eine sehr wichtige Erwerbung gemacht, indem er von den Erben von Falkenburg Born, Sittard und Süsteren erkaufte. Als Feind des Herzogs von Burgund, um Brabants willen, verbündete er sich mit dessen Gegner, dem Herzoge von Orléans, zu Coucy, 12. Mai 1401, und führte in Gemäßheit dieses Bündnisses 500 Reisige und eine Anzahl Fußvolk nach Frankreich. Von da scheint er aber die Krankheit mitgebracht zu haben, welche am 16. Febr. 1402 zu Arnheim seinem Leben ein Ende machte. Er war nur 38 Jahre alt geworden und fand seine Ruhestätte in der Karthause Monnikhuizen, vor Arnheim. Seine Gemahlin, Frau Katharina von Baiern-Holland, gest. am 11. Nov. 1400, hatte keine eigenen Kinder und setzte der Maria, einer außerehelichen Tochter ihres Herrn, ein nicht unbedeutendes Legat aus. Wilhelm hinterließ aber noch vier andere uneheliche Kinder, darunter Johann, der mit Burg und Herrlichkeit Amersoyen abgefunden, und Wilhelm von Kuyk, dem durch Urkunde vom 2. Juni 1399 die Stadt Grave mit Zubehör, wie die alten Herren von Kuyk sie gehabt, zugesichert wurde, und der auch die Herrlichkeit Middelaer als geldernsches Lehen besaß. Dieser war von Mechtilde von Brakel geboren.

In den Ländern Jülich und Geldern folgte Wilhelm's Bruder, Rainald, als Herzog von Geldern Rainald IV., der früher nur Münstereifel und Kessel besessen hatte. In der am 7. Juni 1397 zwischen Cleve und Kellen gelieferten Schlacht war er, für seinen Vetter Herzog Wilhelm II. von Berg streitend, von den Clevischen gefangen worden, und mußte, um sich aus ihren Händen zu lösen, auf die Limers, die Stadt Emmerich besonders, und die Hetter (nicht Sittard) mit den umliegenden Inseln und Warten verzichten; auch sollte er, zur Regierung gelangend, diesen Verzicht erneuern und bestätigen. Darüber entstand nun Zwist, indem Rainald die Limers nicht

aufgeben wollte, und es mußte der Erzbischof von Cöln vermittelnd einschreiten, worauf dann Cleve mit Emmerich allein sich begnügte. Seines Bruders Politik in Bezug auf Frankreich beibehaltend, suchte sich Rainald eine Braut in einer den Interessen des Hauses Orléans zugethanen Familie. Im Mai 1405 wurde Maria von Harcourt zu Paris ihm angetraut, und noch in Paris empfing er den Absagebrief von Philipp von Burgund, dem Herzoge von Limburg; dies Beispiel wurde am Niederrhein, wo die meisten Fürsten für Burgund gestimmt waren, vielfältig nachgeahmt. Vorzüglich die Ritterschaft benutzte jeden Vorwand, um dem Herzoge von Jülich Fehde zu bieten, und ohne Rainald's friedfertige Gemüthsart wären seine Lande der ärgsten Verwirrung ausgesetzt gewesen. Er wußte jedoch die Sache stets so zu wenden, daß die Fehdschaften durch schiedsrichterliche Entscheidung möglichst bald vermittelt wurden. Rainald sah sich genöthigt, an dem Kriege seines Schwagers und seines Neffen von Arkel gegen Holland und gegen ihre eigenen rebellischen Unterthanen ganz gegen seine Neigung Theil zu nehmen (1407); geldernsches Kriegsvolk brach in Holland ein, konnte zwar der holländischen Besatzung in der Burg zu Gorkum Nichts anhaben, nahm aber, auf das Gesuch Wilhelm's von Arkel, Besitz von der Stadt und suchte vielfältig in verheerenden Zügen Südholland heim, bis ein Waffenstillstand auf drei Jahre beliebt wurde. Nach dessen Verlauf erneuerte sich die Fehde (1411) mit sinkendem Glücke auf Seiten der geldernschen Truppen, sodaß in dem Friedensvertrage von Wyk te Duerstede 12. Juli 1412 die ganze Herrschaft Arkel an Holland abgetreten werden mußte. Dafür empfing Herzog Rainald, dem am 25. Aug. 1409 von den Insassen der Herrschaft als ihrem rechten Herrn gehuldigt worden war, eine Entschädigung von 100,000 Schilden, unter der Bedingung, die Herren von Arkel zufrieden zu stellen, zu welchem Ende er seinem Neffen die Herrschaften Born und Oeven, dann eine Rente von 5000 Kronen aus dem Zolle zu Lobith anwies. Die Aussöhnung zwischen Geldern und Holland war so vollständig, daß Graf oder Herzog Wilhelm dem Fürsten von Geldern in der Veluwe einen Besuch abstattete und von ihm vernahm, daß mehre der mächtigsten Herren in Holland sich vereinigt hätten, ihn, den Erbherrn, aufzuheben und an Geldern auszuliefern. Mit Brabant hingegen erhob sich abermals Zwistigkeit um Grave, welches jedoch zuletzt Rainald als Lehen empfing (den 23. Oct. 1407). Bald darauf (1408) ging er mit dem Herzoge von Brabant ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Alle und Jede, nur Frankreich und Holland ausgenommen, ein. Im J. 1415 besuchte er den französischen Hof; am 2. April 1417 schloß er mit den vier rheinischen Kurfürsten ein Schutzbündniß, 1418 verpfändete er Middelaer und den Reichswald an Cleve um 16,800 alte Schilde, auch mußte er, zwar mit Widerwillen, es geschehen lassen, daß die geldernsche Ritterschaft und die Städte Nimmegen, Thiel, Zaltbommel, Grave, Maesbommel, Zütphen, Doesburg, Doetichem, Lochem und Grol sich zu einem Landfrieden verbündeten, und sich dabei versprachen, für den Fall, wenn ihr Herzog ohne eheliche Nachkommenschaft abgehen sollte, keinen Herrn aufzunehmen, außer nach der Stimmenmehrheit der Ritterschaft und der Städte. Ein 1419 mit Holland eingegangenes Bündniß verwickelte Rainald in schwere Fehde mit den Utrechtern, in deren Verlaufe die Veluwe besonders 1421 und 1422 unendlich viel zu leiden hatte. Genöthigt, Born, Sittard und Süsteren an Friedrich von Mörs um 10,000 Goldgulden zu Pfand zu geben, gedachte Rainald durch die im Friedensvertrage mit Utrecht 1422 ihm zugesagten Zahlungen seinen Schaden wieder gut zu machen; er starb aber vor dem ersten Termine zu ter Let bei Rosendaël am 23. Juni 1423, als er kaum vom Pferde gestiegen war. Seine Ehe war unfruchtbar geblieben; dafür hatte er fünf uneheliche Kinder: 1) Wilhelm, 2) Eduard, 3) Wilhelm, Abt zu Gladbach, 4) Eduard, der 1410 eine Tochter Wilhelm's von Arnheim heirathete, 5) Rainald, der allem Anscheine nach jung verstarb. Eduard von Jülich, Herr zu Haeps (Nr. 2), heirathete 1418 Christina, die Tochter des Gerhard von Bell. Wilhelm von Jülich endlich (Nr. 1), Herr von Wachtendonk, wurde 1416 legitimirt, auch in seiner Ehe mit der Erbin von Batenburg, mit Gisbert's von Bronkhorst Tochter Hermanna, der Stammvater der Herren von Wachtendonk. Unter Herzog Rainald's gelindem Regimente waren in Geldern die Parteinamen der Hekeren und Bronkhorst beinahe in Vergessenheit gerathen, sein unbeerbter Abgang eröffnete für dieses Land eine neue Reihe von Gewaltthätigkeiten und Fehden. Es entschied sich nämlich die Ständeversammlung in Nimmegen, welche sich für berechtigt hielt, die Erbansprüche der verschiedenen Prätendenten zu untersuchen, für Arnold von Egmond, den Enkel der an Johann von Arkel verheirathet gewesenen Johanna, Schwester der Herzoge Wilhelm und Rainald von Jülich und Geldern. Die langwierigen Kriege, welche durch diesen Entscheid veranlaßt wurden, s. im Art. Egmond (1. Sect. 31. Th. S. 244 fg.).

Für das Herzogthum Jülich waren nur zwei Erben vorhanden, Herzog Adolf von Berg, ein Enkel jenes Gerhard, welcher der erstgeborene Sohn des ersten Herzogs von Jülich war, und Johann II. von Heinsberg, der Sohn der Philippa, einer Schwester Gerhard's, welche an Gottfried von Heinsberg verheirathet gewesen war. Diese beiden Erben hatten sich zu Herzog Rainald's Lebzeiten (1. April 1420) dahin verglichen, daß Adolf Schloß und Stadt Randerad, sammt 300 Goldgulden zu des Schlosses Unterhaltung, Johann von Heinsberg aber Born und Sittard zum Voraus bekommen, das übrige Herzogthum Jülich gemeinschaftlicher Besitz bleiben und darüber Burg- und Scheidebriefe errichtet werden sollten, jedoch in der Weise, daß dem Herzoge Adolf davon drei Viertel, dem von Heinsberg ein Viertel gehöre, die Lehen endlich der Herzog in der Gemeinschaft Namen sowol verleihe, als empfange. Diese Verabredung wurde bald darauf in einer Verbriefung vom 15. April ejusd. weiter bestätigt, auch durch die Söhne der beiden Contrahenten genehmigt. Da außerdem Herzog Rainald selbst diese für seine wahren und rechten Erben im Herzogthume Jülich anerkannte, so konnte der Regentenwechsel in durchaus gesetzlicher Weise

vor sich geben. Herzog Adolf und Johann von Heinsberg wurden von Ritterschaft und Städten als ihre Erbherren anerkannt, wie das aus der beiden Fürsten gemeinschaftlichem Revers über des Landes Freiheiten, vom 30. Juni 1423, ersichtlich ist.

Herzog Adolf's Großvater, Gerhard von Jülich, war vermählt mit Margaretha, der Tochter des Grafen Otto III. von Ravensberg, und gelangte 1346 zum Besitze der Grafschaft Ravensberg; im J. 1348 fiel ihm durch Adolf's VIII. Absterben die Grafschaft Berg zu. Seiner Gemahlin Mutter, Margaretha, war nämlich einzige Tochter des Grafen Adolf VII. von Berg. Gerhard unterstützte den Herzog von Brabant in seinem Kriege mit Flandern (1356) und fand den Tod am 18. Mai 1360, in einem zu Schleiden abgehaltenen Turniere, worin Arnold von Blankenheim sein Gegner war. Er wurde in der Abtei Altenberg im Erbbegräbniß der Grafen von Berg beigesetzt, gleichwie seine am 13. Febr. 1389 verstorbene Witwe. Er hinterließ drei Kinder, die 1364 an den Herzog Adolf von Cleve verheirathete Margaretha, eine andere Tochter, Namens Elisabeth, dann einen Sohn, Wilhelm von Jülich. Diesem übergab die Mutter ihre beiden Grafschaften Berg und Ravensberg, setzte ihm aber zugleich den Leopold von Kerfenbroich als Vormund zur Seite. Wilhelm focht später an der Seite seines Oheims, des zweiten Herzogs von Jülich, in der Schlacht vor Basiweiler (1371), und noch in demselben Jahre wurde in einer Fehde, durch welche besonders das Ravensbergsche hart betroffen worden war, der Graf Simon zur Lippe sein Gefangener. Zu seinen Gunsten wurde die bisherige Grafschaft Berg zu einem Herzogthume erhoben, im J. 1380 und 1392 gründete er das Collegiatstift zu Unserer Lieben Frauen in Düsseldorf. Wegen des nicht bezahlten Brautschatzes seiner Tante Richardis, verehelichte Gräfin von der Mark, kam er 1397 in Fehde mit Herzog Adolf von Cleve. Er fiel mit 2000 Reitern in das Clevische, drang verheerend bis Kranenburg vor, wurde aber in der Schlacht, am 7. Juni zwischen Cleve und Kellen geliefert, seines Gegners Gefangener, und mußte, um sich zu lösen, nicht nur den ganzen rückständigen Brautschatz auf den Zoll zu Kaiserswerth anweisen, sondern auch Remagen und Sinzig abtreten und den Insassen von Cleve-Mark eine vollständige Zollbefreiung durch das Herzogthum Berg ertheilen. Noch mehr als der Fürst haben die Unterthanen von dem Kriege zu leiden gehabt. Wenn die Märker Elberfeld belagerten, so drang dagegen der Erbprinz von Berg verheerend bis in das Herz der Mark ein. Für den Herzog von Berg hatte die Fehde aber noch anderweitige böse Folgen. Der Erbprinz war durch sein Glück im Felde zu einer Bedeutung gelangt, welche einigermaßen die Ruhe der Familie bedrohete. Den Besitz der Grafschaft Ravensberg hatte er sich bereits ertrotzt; dadurch noch nicht befriedigt, nahm er den Vater im J. 1404 gefangen und hielt ihn auf Neuen-Berg (Burg) im strengsten Gewahrsam, bis derselbe im folgenden Jahre Mittel fand, dem Gefängnisse zu entfliehen, wozu ihm Heinrich von Are behilflich war. Dieser Ritter war seit längerer Zeit dem Prinzen feind und führte dessen Vater nach Zons, wo Friedrich von Saarwerden, der Erzbischof von Cöln, weilte, und wo alsbald eine hinreichende Macht gesammelt wurde, dem unnatürlichen Sohne die Stirn zu bieten. Zugleich begab sich Wilhelm's Gemahlin, Anna, Tochter des Kurfürsten und Pfalzgrafen Ruprecht II. (vermählt 1363), nach Frankfurt, um ihrem Bruder, dem Kaiser Ruprecht, die Frevelthat zu klagen und des Frevlers Ächtung zu erwirken. So bedrängt und beängstigt war Adolf genöthigt, eine Theilung des Herzogthums sich gefallen zu lassen, vermöge welcher dem Vater das Land zwischen Wupper und Rhein zufiel. Aber Herzog Wilhelm hat diese Restauration nur wenige Jahre überlebt, indem er am 24. Juni 1408 seine Tage beschloß. Seine Tochter Margaretha wurde 1379 dem Herzoge Otto von Braunschweig vermählt. Von seinen vier Söhnen: Ruprecht, Adolf, Wilhelm und Gerhard, war der jüngste, Gerhard, Dompropst zu Cöln. Ruprecht, der Erstgeborene, erwählte ebenfalls den geistlichen Stand, und besaß eine Dompräbende zu Cöln, als eine zwiespaltige Wahl ihm Aussicht auf die passauische Inful verschaffte. Zwar mußte er, nach dem Willen des Papstes Urban VI. dieser Stelle entsagen, allein zu derselben Zeit (1389) wurde ihm das Bisthum Paderborn angetragen, und es fand die Besitznahme daselbst den 6. April 1390 statt. Unmittelbar nachher folgten mehre, das geistige und leibliche Wohl der Stiftsinsassen bezweckende Anordnungen, namentlich eine allgemeine Visitation. Auch den Plackereien des Friedrich von Padberg und seiner Bundesverwandten, der Bengler (so genannt von dem silbernen Stabe [Bengel], welchen sie auf der Brust trugen), suchte der Bischof ein Ende zu machen. Die Gelder, wofür Dringenberg dem von Padberg verpfändet war, wurden aufgebracht und erlegt; nichtsdestoweniger wurde das Hochstift fortwährend von den Benglern, welche sogar den Fürstenberg durch Überfall nahmen, heimgesucht. Der Bischof zog aus, den Fürstenberg zu belagern, und während er damit beschäftigt war, plünderten die Padberger eine ganze Reihe von Kirchen. Als sie aber mit dem Raube der Kirche von Verne beladen, dem Padberg zueilten, traf sie der Bischof in der Gegend von Büren (18. Juni 1391); mit schwerer Niederlage büßten die Räuber ihren Frevel, und während das Gerücht von diesem Ereignisse Schrecken verbreitete, fiel auch der Fürstenberg ohne weitere Gegenwehr. Das Frühjahr darauf drang Ruprecht in die Herrschaft Padberg ein; nicht nur das Dorf Emmerode, dessen Kirchhof die Aufrührer befestigt hatten, wurde sammt 16 Meierhöfen verwüstet, sondern auch den Benglern ein Treffen geliefert, worin ihrer Viele auf dem Platze blieben, Andere, darunter die Brüder Friedrich, Johann und Hermann von Padberg, in Gefangenschaft geriethen. Sie mußten sich um schweres Geld lösen, und die Ruhestörer schienen für immer gebändigt, zumal es dem Bischofe gelang, mit seinen Nachbarn einen Landfrieden auf 12 Jahre zu errichten. Doch Friedrich von Padberg erneuerte, kaum in Freiheit gesetzt, das alte Treiben und bot dem Bischofe Fehde. Erzürnt darüber, zog dieser, durch die Genossen des Landfriedens verstärkt, vor die Stadt Padberg, un-

weit Stadtberg, wurde ihrer Meister und legte sie in Asche. Als er hierauf auch die Burg Padberg belagerte, brach die Pest unter seinem Volke aus; der Bischof Ruprecht selbst wurde im blühenden Alter eins ihrer Opfer, er starb am 29. Juli 1394. In seiner Grabschrift, verfaßt von einem Zeitgenossen, Gobelin, wird er der paderbornsche Machabäer genannt.

Der herrschsüchtige Adolf, welcher seines Vaters Ableben nicht erwarten konnte, bestand bereits 1396 auf eigene Rechnung eine Fehde mit dem Grafen Otto von Schauenburg, in deren Verlaufe er die Burg Sternberg eroberte, gab sie jedoch ein Jahr später gegen Empfang von 1500 Gulden zurück. In dem Vergleiche von 1405 übergab er seinem Bruder, dem Bischofe Wilhelm von Paderborn, die Administration der Grafschaft Ravensberg, war auch, nachdem er zum vollständigen Besitze des Herzogthums Berg gelangt war, dieses Bruders Hauptstütze in dem Zwiste um die cölnische Inful. Einen Einfall der Cölner zu vergelten, rief Adolf seinen Neffen Gerhard von Cleve zu Hilfe; das vereinigte Heer zerstörte Deutz und richtete große Verheerungen in den auf dem linken Rheinufer belegenen cölnischen Gebieten an (1414—1415)[9]). Nach dem Tode seines Schwagers, des Herzogs Eduard III. von Bar, nahm Adolf für seinen Sohn dieses Herzogthum in Anspruch, aber der Bruder des erschlagenen Herzogs, der Cardinal von Bar, vereitelte sein Bemühen, und der Versuch, das Land mit Waffengewalt einzunehmen, wurde durch eine im Heere ausgebrochene, Menschen und Pferden tödtliche Seuche vereitelt. Um so sicherer seines Schwagers sich zu erwehren, schloß der Cardinal die genaueste Verbindung mit dem Herzoge Karl von Lothringen und dessen Schwiegersohne, Renat, und setzte sogar den Prinzen Renat, der sein Großneffe war, zum Erben des Herzogthums Bar ein (13. Aug. 1419). Das bestimmte den Herzog von Berg zu neuen Anstrengungen. Er führte sein Heer der Maas und dem Ornain zu, eroberte die Burg Pierrepont, belagerte Briey, dessen ganze Besatzung er zusammenhauen ließ, und nahm Sancy und Etain nach unerheblicher Gegenwehr. Dieser glänzenden Fortschritte froh, und sich bereits als unbestrittenen Besitzer des ganzen Landes betrachtend, suchte er in mancherlei Lustbarkeiten Erholung von den Beschwerden des Feldzuges. Aber die Besuche, welche er einer schönen Nonne zu liebe mehrmals in einem Kloster der Nachbarschaft abstattete, wurden von der Besatzung in Longwy erkundschaftet. Sie legte ihm einen Hinterhalt, und der Herzog mußte sich gefangen geben und ein ganzes Jahr in Nancy aushalten, bis sein Sohn sich am lothringischen Hofe einfand und des Vaters Freilassung gegen eine starke Summe Geldes und den Verzicht auf die Erbfolge in Bar erkaufte. Ebenso wenig wollten die von Adolf auf die Nachfolge in Geldern erhobenen Ansprüche einen gedeihlichen Ausgang gewinnen. Zwar erreichte er, daß Kaiser Sigismund der auf sein Geheiß zu Ofen am 15. Aug. 1424 ausgefertigten Urkunde, worin die Nachfolge Arnold's von Egmond als vollkommen rechtmäßig anerkannt wurde, die Ratification versagte (1425), und vielmehr den Herzog von Berg zum Nachfolger in Jülich und Cleve proclamirte, aber die Stände von Geldern beharrten auf dem einmal gefaßten Beschlusse. Herzog Adolf, von dem Erzbischofe Theoderich von Cöln kräftig unterstützt, suchte sie gewaltsam zu unterwerfen, sah sich aber nach fruchtlosen Anstrengungen genöthigt, auf den Vorschlag des Grafen Friedrich von Mörs einzugehen und seinen Zwist der Entscheidung von Schiedsrichtern anheimzugeben. In den hierauf zu Mörs abgehaltenen Conferenzen war jedoch mehr nicht, als ein Waffenstillstand auf vier Jahre zu erreichen (13. Juli 1429), und selbst dieser Zeitraum blieb von Feindseligkeiten nicht ganz frei, wurde aber zugleich von Arnold von Egmond benutzt, seine Beziehungen zu Burgund zu ordnen. Als ihm dieses durch den Bundesvertrag vom 17. Nov. 1432 gelungen war, veröffentlichte er ein Manifest, seine Ansprüche auf Jülich der Welt vorzulegen, und den Worten folgte unmittelbar eine Heerfahrt, verbunden mit einer Herausfoderung an Herzog Adolf zu offener Feldschlacht. Diese anzunehmen, gefiel dem Herzoge nicht; er begnügte sich, von allen Seiten Verstärkung an sich zu ziehen, und nöthigte endlich durch unwiderstehliche Überlegenheit seine Feinde zum Rückzuge (1433). Auch in den beiden folgenden Jahren ruhte die Fehde fast keinen Augenblick, bis im März 1436 ein Waffenstillstand auf vier Jahre geschlossen und zugleich eine Tagsatzung nach Dalem, bei Mastricht, ausgeschrieben wurde, um daselbst unter Vermittelung des Herzogs von Burgund einen Frieden zu verhandeln. Die verpfändeten Städte Sinzig und Remagen hatte Adolf 1424 eingelöst, auch 1425, als Voigt von Aachen und Erbpropst des dasigen Liebfrauenstifts, eine Ordnung für die Aufbewahrung und Vorzeigung der Heiligthümer erlassen. Diese Ordnung wollte aber der Herr von Jülich, Johann II. von Heinsberg und Looz, nicht anerkennen, vielmehr brach er am 4. Mai 1428 mit gewaffnetem Gefolge in die Kirche ein und in den vergitterten Chor vor dem Hochaltare, wo zwei Priester durch Herzog Adolf bestellt waren, der Gläubigen Opfer zu empfangen. Einer dieser Priester, Reinhard von Weiler, Vicarius des Königs, wurde verwundet, auf andere Personen wurde geschossen und überhaupt arger Unfug getrieben. Nach dem Tode seines Bruders Wilhelm übernahm Adolf die vormundschaftliche Regierung in der Grafschaft Ravensberg, wohin er mit einem starken Gefolge sich begab. Das Gastgebot, das er daselbst zum Einstande anrichtete, kostete 2901 Mark 3 Schill. 6 Pf. Bald darauf, 1429, bestätigte er den Ständen der Grafschaft ihre Privilegien. Die in Dalem gepflogenen Friedenshandlungen waren ihrem Abschlusse nahe, da starb Herzog Adolf zu Cöln, wo er zum Besuche nach der Abtei von St. Martin

[9]) Drei Mordbrenner aus dem Bergischen, von Herzog Adolf nach Cöln entsendet, wurden bei ihrer That ergriffen und zur Strafe verbrannt; darauf wurden die gerösteten Leichname auf Bretter gebunden und den Rhein hinab nach Mülheim geschickt, mit der Aufschrift:

„Die den Mordbrennern gaben den Rath,
Denen schicken wir das Gebrat."

gekommen war, am 14. Juli 1437, indem er eine kinderlose Witwe, Elisabeth von Pfalzbaiern, hinterließ. Diese seine zweite Gemahlin lebte noch am 22. Juni 1463. Die erste Gemahlin aber, Maria (nicht Yolantha) von Bar, des Herzogs Eduard III. älteste Schwester, hatte ihm den einzigen Sohn Ruprecht geboren, der wegen seines Anspruchs auf die Nachfolge von Bar den Titel eines Marquis von Pont führte, und am 24. Febr. zu Cöln sich die Witwe des Herzogs Rainald IV. von Geldern und Jülich, Maria von Harcourt, antrauen ließ. Der Prinz starb aber noch vor dem Vater zu Nürnberg 1434; da er ohne Kinder war, so fiel des kriegerischen und gewaltthätigen Adolf Erbschaft, mit einer schweren Schuldenlast behaftet, an den Sohn seines Bruders Wilhelm.

Dieser Wilhelm wurde 1399 von den Domcapitularen zu Paderborn zum Bischof gewählt, und sogleich in das Schloß Neuhaus mit dem ganzen vorwaldschen Districte eingesetzt. Aber Bertrand, ein Domherr zu Ravenna, hatte sich gleichzeitig von Papst Bonifacius IX. das Bisthum erbeten, und kam der Besitznahme halber persönlich nach Paderborn. Die Capitularen, durch welche Wilhelm erwählt war, erkannten ohne Anstand in dem Fremdlinge ihren Bischof. Nicht so die Ritterschaft des Landes und die Bürgerschaft der Hauptstadt, und es bewirkte deren entschiedene Abneigung, daß Bertrand am 24. Nov. 1399 in aller Stille die Stadt, bald auch das Land verließ, worauf Wilhelm ohne weitern Anstand die päpstliche Bestätigungsbulle empfing, verbunden mit der nothwendigen Altersdispens, da er statt der kanonischen 30, noch nicht völlig 20 Jahre zählte. Der neue Bischof zeigte sich als großer Eiferer für die Kirchenzucht. Vor dem Huldigungstage schon verfügte er, daß alle in Paderborn nicht residirende Domherren, Kanonici und Beneficiaten der Früchte ihrer Pfründen verlustig sein sollten. Das Fräuleinstift Bödeken übergab er, in Erwägung der daselbst eingerissenen Unordnung, 1409 an regulirte Chorherren Augustinerordens, indem er nicht beachtete, daß er dadurch Geistlichkeit, Adel und Bürgerstand in gleicher Weise verletze; den Adel insbesondere, weil er hiermit eine Bildungs- und Versorgungsanstalt für seine Töchter einbüßte. Nicht minder versuchte Wilhelm alles Ernstes in dem Kloster Abdinghof die verfallene Disciplin wieder herzustellen, zu welchem Ende er eine Visitation anzustellen beabsichtigte. Dies wußte aber der Abt mit Hilfe der Bürger zu vereiteln, veranlaßte aber den Bischof hierdurch zu der Anwendung kirchlicher Zwangsmittel. Der Abt und die ihm anhängenden Mönche wurden excommunicirt, sowie die Stadt und alle Orte, wo den Widerspänstigen Aufenthalt verstattet würde, mit dem Interdict belegt. Sieben Monate ertrug die Bevölkerung von Paderborn dieses Interdict, sobald aber Papst Alexander V. die auf Abdinghof geworfenen Censuren gehoben hatte, glaubte die städtische Geistlichkeit überhaupt sich entbunden, und alle Kirchen wurden gleichzeitig der öffentlichen Andacht geöffnet. Nur der Groll der Menge gegen den Urheber der öffentlichen Trauer ließ sich nicht beschwichtigen, wurde aber einstweilen in seinen Äußerungen durch einen feindlichen Angriff zurückgehalten. Friedrich von Saarwerden, Erzbischof von Cöln, und Graf Adolf von Cleve und Mark fielen nämlich am 18. Dec. 1410 mit 2200 Mann in das Land von Delbrück, warfen die sich entgegenstellende Bürgerschaft von Delbrück und bemeisterten sich des Städtchens selbst. Während sie sich dort gütlich thaten, erhielt Bischof Wilhelm auf dem Schlosse zu Neuhaus durch den von den vielen Feuersbrünsten, womit ein feindlicher Überzug gewöhnlich begleitet war, aufsteigenden Rauch von der Anwesenheit der Feinde die erste Kunde. Das gesammte Hochstift wurde zur Gegenwehr aufgeboten. Am andern Morgen stand Delbrück in Flammen. Das Feuer war von den in den Häusern zurückgebliebenen Frauen im Einverständnisse mit ihren außerhalb des Ortes lauernden Männern angelegt. Durch diese Handlung der Verzweiflung scheinen die Feinde zuerst über das Bedenkliche ihrer Lage belehrt worden zu sein; sie traten daher den Rückzug an, fanden aber in dem von Sümpfen durchschnittenen Boden bei jedem Schritte von Seiten der Delbrücker den hartnäckigsten Widerstand. Sich Bahn zu brechen, verzweifelten der Erzbischof und sein erlauchter Verbündeter, hielten es demnach für das Klügste, in der Nacht ohne Aufsehen davon zu reiten, ihr Volk aber seinem Schicksale zu überlassen. Hingegen traf mit dem frühen Morgen der Bischof von Paderborn mit frischer Mannschaft auf der Wahlstatt ein, und alsbald erneuerte sich das Gefecht, wurde bis 2 Uhr Nachmittags fortgesetzt und endete mit der vollständigen Niederlage der Cölner und Märker. Nicht weniger als 600 Mann hatten sie an Todten und Gefangenen, ferner 800 Pferde eingebüßt. Gleichwol wurde noch ganzer neun Monate unter abwechselnden Verheerungen die Fehde fortgesetzt, endlich durch einen Vertrag gesühnt, nach dessen Bestimmungen von beiden Seiten die Gefangenen mit Geld ausgelöst werden sollten. Dabei kam der Bischof von Paderborn keineswegs zu Schaden; denn es fielen auf seinen Antheil der Lösegelder 40,000 Gulden, wovon er 10,000 verwendete, um verpfändete Tafelgüter frei zu machen. Aber der Zwist mit den Mönchen von Abdinghof verwickelte sich mehr und mehr. Die Bürgerschaft nahm für sie offene Partei und sprach sich so bedrohlich gegen des Bischofs vornehmstes Werkzeug in dieser Angelegenheit, gegen den Official, aus (1411), daß Nichts übrig blieb, als das geistliche Gericht nach Bielefeld zu verlegen. Immer weiter ihre Anmaßungen treibend, zwang die Stadt den Bischof mit ihr vor dem Domcapitel zu rechten. Durch den Spruch wenig befriedigt, appellirte Wilhelm zuerst an Ritterschaft und Städte des Hochstifts, dann an benachbarte Fürsten und Herren. Diesen ungewöhnlichen Instanzenzug anzuerkennen, weigerten sich Bürgerschaft und Domcapitel. Darum wollte der Fürst durch ein weltliches Gericht auf freiem Felde, in Gegenwart der paderborner hierzu in ihrer Gesammtheit geladenen Bürger, seinen Zwist abthun lassen. Diese blieben aber aus, aus Furcht vor den 500 Reisigen, von welchen das Gericht umgeben war. In dem Gefühle ihrer Überlegenheit fingen die bischöflichen Beamten an, dem Domcapitel und

er Bürgerschaft beschwerlich zu werden, veranlaßten aber dadurch Ersteres und die Städte Paderborn, Warburg, Brakel und Borgentryk, dann fünf ritterliche Familien zu einem Bündnisse mit dem Grafen Bernhard von der Lippe, welcher bereits 1407 dem Bischofe Fehde geboten hatte. Damals war die lippesche Stadt Lemgo belagert worden, jetzt entbrannte in dem Paderbornschen der Bürgerkrieg. Wilhelm zeigte sich mit 1300 Reisigen vor Paderborn, verheerte die Saat um Brakel und Borgentryk und ließ auch letzteres durch glühende Pfeile in Brand schießen. Der Herzog von Braunschweig vermittelte den Friedensvertrag von Lügde; indem aber die Städte die ihnen in dem Pacificationsinstrumente auferlegten Geldbußen zu entrichten sich weigerten, blieb das Hochstift fortwährend der Schauplatz von Verwirrung und Blutvergießen. Darüber starb 1414 der Erzbischof von Cöln, Friedrich von Saarwerden, und eine Partei im Domcapitel wählte den Bischof von Paderborn zu seinem Nachfolger, während die Majorität für Theoderich von Moers sich erklärte. Darüber kam eine neue Fehde zum Ausbruche, indem der Herzog Adolf von Berg alle seine Kräfte aufbot, die Wahl seines Bruders aufrecht zu erhalten. Das würde ihm auch wol in dem rheinischen Erzstifte geglückt sein, wenn nicht gleichzeitig in dem Paderbornschen die gewaltsamen Bewegungen stattgefunden hätten. Von dem Domcapitel wurden in Folge davon Theoderich von Moers zum Administrator bestellt, Wilhelm's Besatzungen und Beamte durchs Volk vertrieben und alle Versuche, eine seit Jahren angefeindete Herrschaft herzustellen, zeigten sich als vergeblich. Das wußte Theoderich von Moers zu benutzen, indem er seinen Gegner überredete, auf den geistlichen Stand überhaupt zu verzichten, und Adelheid, die Tochter des Grafen Nicolaus von Tecklenburg, Theoderich's Nichte, mit einem Brautschatze von 23,000 Gulden zur Frau zu nehmen. Wilhelm hatte noch keine höheren Weihen erhalten und zog in die ihm von seinem Bruder überlassene Grafschaft Ravensberg, wo er 1417 die beabsichtigte Vermählung vollzog und bis zu seinem Ende 1428 in Frieden lebte. Er ruhet zu Bielefeld in der St. Marienkirche auf der Neustadt, ihm zur Seite seine 1429 verstorbene Gemahlin.

Sie hatte ihm einen einzigen Sohn, Gerhard, geboren, der nach seines Oheims, des Herzogs Adolf, Ableben zu dem Besitze der Herzogthümer Jülich und Berg gelangte, aber noch ganzer vier Jahre das Ravensbergsche bewohnte, um die Einkünfte der beiden Herzogthümer ganz und gar für die Tilgung der von dem Vorgänger hinterlassenen Schulden verwenden zu können. Ein Fürst von solcher Tendenz war nicht aufgelegt, die Ansprüche seines Hauses an Geldern gewaltsam geltend zu machen, obgleich er, d. d. Prag 13. Sept. 1437, von Kaiser Sigismund die Lehen über Geldern und Zütphen empfing. Dafür hatte das jülichsche Land von den wiederholten Einfällen derer von Geldern zu leiden, welche sogar von Gerhard einen vollständigen Verzicht auf seine Ansprüche erpreßten, ihn auch nöthigten, Arnold's von Egmond Recht auf Jülich mit 14,000 Gulden abzukaufen. Die Friedensbedingungen wurden aber von Arnold's Seite nur unvollkommen erfüllt, und der Herzog von Jülich suchte sich gegen weitere Beeinträchtigungen durch Bündnisse mit den Nachbarn, mit Cöln und Lüttich, zu verwahren. Dieser Liga setzte Arnold eine Allianz mit Herzog Adolf von Cleve entgegen, und diesen trafen die ersten Streiche der Cölner. Bruch an der Ruhr, welches er pfandweise inne hatte, wurde ihm entrissen und an Herzog Gerhard überliefert. Der Bischof von Lüttich vertrug sich aber bereits 1414 mit dem Herzoge von Geldern, der Bischof von Utrecht wurde, in Folge seiner Fehde mit dem Erzbischofe von Cöln, Arnold's Verbündeter, und dieser durfte es wagen, seine gesammten Streitkräfte zu einem entscheidenden Unternehmen zu verwenden. Mit 2000 Reisigen brach er in das Jülichsche ein, 17 Ortschaften wurden niedergebrannt, aber bei Linnich stellte sich ihm Herzog Gerhard entgegen, und die Schlacht vom 3. Nov. 1444 wurde für ihre Fehde entscheidend, wenngleich von Seiten der Geldernschen, als des unterliegenden Theils, nur 30 Reisige auf dem Platze blieben, 64 gefangen genommen wurden. Aus Dankbarkeit für solchen Sieg stiftete Gerhard den Orden des heiligen Hubertus (3. Nov.), oder vom Horn, welchen Kurfürst und Pfalzgraf Johann Wilhelm im J. 1709 erneuerte, dann im J. 1446 das Kloster der Kreuzbrüder zu Düsseldorf. Daß er aber versucht hätte, seinen Sieg weiter zu verfolgen, davon findet sich keine Spur; im Gegentheile ließ er 1448 alle noch nicht gelöste geldernsche Gefangene auf freien Fuß setzen, sodaß von da an die Fehde als erloschen betrachtet werden kann. In dem soester Kriege, 1444—1450, verhielt sich Gerhard, ungeachtet seiner genauen Verbindung mit dem Erzbischofe von Cöln, neutral, wiewol die böhmischen Söldner auf ihrem Rückzuge das Ravensbergsche arg verheerten, aus Rache dafür, daß einer ihrer Anführer, Gawin von Schwanberg, an dem jülichschen Hofe nicht die seiner Herkunft gebührende Aufnahme gefunden hatte. Noch immer kinderlos in seiner Ehe mit Sophie, des Herzogs Bernhard von Sachsen-Lauenburg Tochter, wollte Gerhard die Zukunft seiner Lande sichern. Von seinen Verwandten hatte er nur den Erzbischof Theoderich von Cöln stets zu loben gehabt, an ihn und seine Kirche beschloß er also durch zwei verschiedene Verträge, vom 24. Juli 1440 und 12. März 1451, gegen Empfang von 100,000 Gulden das Herzogthum Berg, die Grafschaft Ravensberg und die Städte Remagen und Sinzig erblich zu verschreiben, sodaß sie für den Fall, wenn er ohne Leibeserben sterben würde, dieselben als Eigenthum besitzen sollten. Wenn ihm aber noch Kinder geboren würden, sollte das Erzstift sich mit dem Lande von Blankenberg abfinden lassen. Über Jülich konnte der Herzog nicht verfügen, wegen der Gemeinschaft mit den Herren von Heinsberg. Im J. 1468 belagerte er ungefähr vier Wochen lang die Burg Montfort, von welcher jedoch der Herzog von Burgund ihn abzulassen zwang. In demselben Jahre wurde Wilhelm II. von Looz und Heinsberg, Graf von Blankenheim und Herr zu Jülich, von einer Reiterschar, welche im Solde des Erzbischofs Ruprecht von Cöln war, von den sogenannten Böcken, erschlagen. In den blankenheimschen

Landen succedirten ohne Widerrede die Herren von Manderscheid, die jülichsche Quart zog Herzog Gerhard, auf den Grund der Gemeinschaft, an sich, und empfing auch darüber „am Pfintztag vor Gregorien" 1469 von Kaiser Friedrich III. eine bestätigende Erklärung, mit Unrecht zwar, wie Graf Johann IV. von Nassau-Dillenburg behauptete, da dessen Gemahlin, Maria von Heinsberg, Tochter des ersten Erwerbers der jülichschen Quart war. Es ist aber der von dem Hause Nassau erhobene Rechtsstreit, in dessen Laufe Herzog Wilhelm von Jülich 1497 seine Bereitwilligkeit zu einem gütlichen Abkommen erklärt hatte, bis auf diesen Tag unerledigt geblieben. Theuer mußte Herzog Gerhard die Eroberung von Tomberg erkaufen. Friedrich von Sombreffe, einer der Gemeiner der besagten Burg, beunruhigte durch stete Raubzüge die umliegende Landschaft, sodaß der Herzog von Jülich sich genöthigt sah, seine Söhne, Wilhelm und Adolf, gegen den Störer des Landfriedens auszusenden. Tomberg wurde 1470 erobert und zerstört, aber dem Prinzen Adolf kostete die Belagerung das Leben. Seitdem ist das Sombreffe'sche Drittel der Herrschaft Tomberg bei Jülich geblieben, nach Maßgabe des hierüber im J. 1473 abgeschlossenen Vergleichs. Am 20. Juni des nämlichen Jahres überließ Gerhard seine Ansprüche an das Herzogthum Geldern, welche er bei Gelegenheit der daselbst ausgebrochenen häuslichen Zwistigkeiten erneuert hatte, um die Summe von 80,000 Goldgulden an des Landes Inhaber, den Herzog Karl von Burgund. Darauf fiel er in schwere Krankheit und durch dieselbe in Blödsinn, sodaß er der Regierungsgeschäfte sich nicht weiter anzunehmen vermochte. In seinem Namen regierte daher bis zu seinem am 19. Aug. 1475 erfolgten Ableben die Herzogin Sophia und ihr Sohn. Er wurde zu Altenberg, Frau Sophia ihrem jüngern Sohne zur Seite, zu Nideggen beigesetzt. Die Ehe war mit fünf Kindern: Wilhelm, Adolf, Gerhard, Sophia und Anna, gesegnet gewesen. Anna heirathete den Grafen Johann von Mörs und Saarwerden, Sophia den Fürsten Bernhard von Anhalt. Gerhard starb noch in der Wiege. Adolf, geb. 1458, fiel vor Tomberg im J. 1470.

Wilhelm, Gerhard's Nachfolger in der Regierung, war seit dem 19. Oct. 1472 mit Elisabeth, der ältern Tochter des Grafen Johann von Nassau-Saarbrücken, aus dessen Ehe mit Johanna von Heinsberg, der Erbin von Heinsberg, Löwenberg, Diest und Sichem, verheirathet, und hatte mit ihr zur Mitgift die Herrschaften Heinsberg und Geilenkirchen, die Hälfte von Millen, Gangelt und Feucht, dann die Pfandschaften Wassenberg und Herzogenrad erhalten. Die junge Frau starb zwar in Kindesnöthen, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, 1479, hatte aber vorher über das von Vater und Mutter Ererbte zu Gunsten ihres Gemahls testirt, sodaß diesem, um sich die ganze Erbschaft von Heinsberg und Diest zu sichern, nur noch übrig blieb, seine Schwägerin, die an den Pfalzgrafen Johann I. von Simmern vermählte Johanna von Nassau-Saarbrücken, abzukaufen. Dies geschah Montag nach Látare 1483. Hierauf wurden, laut des von dem Herzoge zu Caster Sonntag Reminiscere 1484 seinen Landständen ausgestellten Reverses, die Herrschaften Heinsberg und Geilenkirchen für immer dem jülichschen Staatskörper einverleibt. Schon vorher, Sonntag nach Johanni 1481, war Wilhelm eine zweite Ehe eingegangen mit Sibylla, des Kurfürsten Albert Achilles von Brandenburg Tochter. Die Ehe wurde auf freiem Felde, außerhalb Cöln, eingesegnet, indem sie aber Jahre lang unfruchtbar blieb, gefiel es Kaiser Friedrich III. am 26. Juni 1483, an Herzog Albert von Sachsen die Anwartschaft auf die Länder Jülich und Berg für den Fall zu ertheilen, daß Herzog Wilhelm ohne männliche Nachkommenschaft mit Tode abgehen sollte. Diese am 18. Sept. 1486 und 15. Sept. 1495 wiederholte Anwartschaft bildet das Fundament des sächsischen Anspruchs auf jene Herzogthümer. Am 13. Mai 1487 ging Wilhelm mit Graf Engelbert von Nassau einen Tauschvertrag ein, wodurch er an diesen die in Brabant belegenen Herrschaften Diest, Sichem, Seelhem, Meerbout, Vorst und Holede sammt der Burggrafschaft Antwerpen überließ, und dagegen sich die nassauische Hälfte von Millen, Gangelt und Feucht abtreten ließ; weil aber die Tauschobjecte bedeutend ungleich waren, empfing der Herzog noch eine baare Abfindung von 41,068 rheinischen Gulden. Am 5. Aug. 1493 wurde Wilhelm endlich durch die Geburt einer Tochter, Maria, erfreut, in demselben Jahre, wo er genöthigt gewesen, als Ritter der Gräfin von Tecklenburg aufzutreten. Diese hatte ihr Mann um einer Beischläferin willen aufgegeben. Herzog Wilhelm zog zu Felde, nahm die Tecklenburg und sperrte den ungetreuen Ehemann in ein Verließ. Es gewann aber das Ansehen, als wolle er die eroberte Burg für sich behalten; dieses Gelüste ihm zu vertreiben, vereinigten sich daher die Nachbarn. Die Tecklenburg wurde daher von ihnen belagert, und Wilhelm schickte sich an sie zu entsetzen. Da vermittelten gemeinsame Freunde ein Abkommen, kraft dessen der Graf von Tecklenburg in sein Land wieder eingesetzt wurde und gelobte, fortan in Frieden und Einigkeit mit seiner Gemahlin zu leben. An Katharinentag 1496 schloß Herzog Wilhelm mit dem Herzoge Johann II. von Cleve eine für die Zukunft des Niederrheins sehr wichtige Übereinkunft, indem sie die Vermählung ihrer beiderseitigen Kinder verabredeten. Eine Folge dieser genauen Verbindung war vermuthlich, daß beide Fürsten sich 1498 mit dem Erzherzoge Philipp zu Bekriegung Karl's von Egmond, des Herzogs von Geldern, der zugleich Titel und Wappen von Jülich angenommen hatte, vereinigten. Vermöge des Bundesbriefs sollte Wilhelm zu dem Angriffe auf Geldern 1000 Knechte und 500 Reiter führen, zur Sicherheit für die aufzuwendenden Kosten das Land von Arkel, dann Montfort haben, endlich die Pfandschaften Wassenberg, Born und Herzogenrad erblich besitzen. Viel ist aber in dem kurzen Feldzuge nicht ausgerichtet worden, und gleich 1499 vermittelte König Ludwig XII. von Frankreich einen Waffenstillstand auf ein Jahr. Nichtsdestoweniger hatte der Kaiser Gelegenheit gefunden, die Wichtigkeit der beiden Fürsten für die Niederlande einzusehen; ihr gegenüber mußte die sächsische Anwartschaft in den Hintergrund treten, und durch kaiser-

iche Briefe vom 22. April 1508 und 4. Mai 1509 wurde der Prinzessin Maria Erbrecht auf die Staaten von Jülich, Berg und Ravensberg feierlich anerkannt und sie wurde hierauf im October 1510 zu Düsseldorf dem Prinzen von Cleve angetraut. Im J. 1504 hatte Herzog Wilhelm die Karthause zum Vogelsang bei Jülich erbaut. Er starb zu Düsseldorf den 6. Sept. oder Dec. 1511, seine Witwe den 9. Juli 1524, nachdem sie unter Zustimmung ihres Schwiegersohnes noch ganzer 13 Jahre nicht ohne Ruhm die jülich- und bergischen Lande regiert hatte.

Maria, die letzte Tochter derer von Jülich, starb den 29. Aug. 1543, vier Jahre nach ihrem Gemahl. Die Lande Cleve, Jülich, Berg, Mark, Ravensberg blieben vereinigt bis zu dem am 25. März 1609 erfolgten Ableben des Herzogs Johann Wilhelm (s. den Art. 2. Sect. 21. Th. S. 19 fg.). Um die hierüber eröffnete reiche Erbschaft erhob sich eine lange Reihe von Streitigkeiten, welche definitiv zwischen den beiden Hauptpratendenten, Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg, durch den Vertrag d. d. Cleve 9. Sept. 1666 abgethan wurden. Jülich und Berg, sammt der Herrschaft Wynnendael, in Flandern, kamen auf den pfalzgräflichen Antheil, dem durch Übereinkunft von 1671 die Herrschaft Ravenstein hinzugefügt wurde. Über die bei dem Erlöschen der pfalzneuburgischen Linie von der Krone Preußen auf diesen Antheil erhobenen Ansprüche s. den Art. Jülich-Clevischer Erbfolgestreit. Sie wurden durch eine Reihe von Verhandlungen beseitigt, und Kurfürst Karl Theodor, aus der sulzbachischen Linie, hat das Herzogthum Jülich bis 1794 in Ruhe besessen. Unter französischer Herrschaft war es bis auf die Ämter Sinzig und Remagen, Neuenar, Tomberg und Münstereifel, Bestandtheile des Rein- und Moseldepartements, dem Roerdepartement zugetheilt.

Daß das Herzogthum Jülich nur allmälig durch Kauf, Heirath und Waffengewalt zusammengebracht worden war, zeigte sich schon in seiner höchst unregelmäßigen Gestalt. Nicht nur die Grenzen hatten die abenteuerlichsten Formen, sondern der zusammenhängende Staat umschloß auch eine Menge fremder Gebiete, sowie eine Menge größerer oder kleinerer von ihm abhängender Parzellen, die sich durch die benachbarten Territorien vom Rhein bis zur Maas ausdehnten. Auf dem rechten Maasufer war die Strecke von Maasenk bis Eisen mit weniger Unterbrechung jülichisch; den Rhein berührten einzig der von Grävenbroich bis Grimlinghausen sich ausdehnende schmale Streifen, dann die Enclave Dormagen mit Rheinfelden, endlich das Amt Sinzig und Remagen. Von andern Gewässern sind zu nennen die der Länge nach das Herzogthum durchfließende Ruhr (Roer), welche die Inde und Wurm aufnimmt und bei Roermonde in die Maas geht, ferner die Niers im Norden, die Erft gegen Osten, die Ahr gegen Süden. Von hoher Fruchtbarkeit, bis auf die Eifel, im Süden, war von frühen Zeiten an das Land trefflich angebaut und im Genusse hohen Wohlstandes, wozu indessen die geschlossenen Bauerngüter das Meiste beigetragen haben. Während in dem anstoßenden Cölnischen der Bauer, als ein Besitzer von walzenden Grundstücken, im Allgemeinen arm war, konnte man den jülichschen Bauer, obgleich er, mit der cölnischen Nachbarschaft verglichen, die dreifache Steuer zu entrichten hatte, einen beneidenswerthen Grundbesitzer nennen. Die weniger fruchtbaren Landestheile besitzen bekanntlich bedeutende mineralogische Reichthümer, Blei, Galmei, Eisen, Steinkohlen (hauptsächlich um Eschweiler); es sind jene Bezirke auch von Alters her der Sitz einer ausgebreiteten und mannichfaltigen Industrie. Nach den, der Reichsdeputation zu Regensburg 1802 vorgelegten Tabellen hatte das Herzogthum auf 75 □ Meilen eine Bevölkerung von 210,900 Seelen. In dem im Allgemeinen katholischen Lande befanden sich 30 reformirte Pfarren, die, in drei Classen getheilt, einen Provinzialsynodus ausmachten. Durch die Staatsverträge in Berlin und Düsseldorf vom 26. April und 20. Juli 1673 aufgenommen, war den augsburgischen Confessionsverwandten, sowol Reformirten als Lutheranern, öffentlicher Gottesdienst, der Besitz von Kirchen und Kirchengut, das Recht zu Kirchenvisitationen und andern Handlungen der Kirchendisciplin, garantirt. Auch die bürgerliche und politische Verfassung bot viele Eigenthümlichkeiten dar, in welchen die Nachbarschaft der Niederlande nicht zu verkennen ist. Weit entfernt, jemals irgend einer Art von Willkür zu huldigen, haben die jülichschen Landstände jederzeit den wichtigsten Antheil an den allgemeinen Angelegenheiten der Provinz genommen, und vermöge ihrer und des Landes Freiheiten, Privilegien, alten Herkommen, Gewohnheiten, Recht und Gerechtigkeiten, auf den Landtagen nicht allein rathend gewirkt, sondern auch mit bestimmt und entschieden, und vorzüglich das Fundament jeder repräsentativen Verfassung, die Erhebung und Verwendung der öffentlichen Gelder in Händen behalten. Sie haben sich, zu besserer Bewahrung der gemeinsamen Privilegien durch Recesse von 1628 und 1638 mit den bergischen Ständen verbunden, sodaß von da an der vereinigte jülich-bergische, regelmäßig in Düsseldorf abzuhaltende Landtag aus vier Collegien bestand: der jülichschen Ritterschaft, den vier jülichschen Hauptstädten, Jülich, Düren, Münstereifel und Euskirchen, der bergischen Ritterschaft und den vier bergischen Hauptstädten, Lenep, Ratingen, Düsseldorf und Wipperfurt. Jedes Collegium hatte seinen Consulenten oder Syndicus, jede Ritterschaft ihren Director, dessen Amt im Herzogthume Berg erblich bei der Familie von Nesselrode war. An bestimmte Rittersitze gebunden, konnte das Recht, auf dem Landtage zu erscheinen, doch nur von Personen ritterbürtigen Adels ausgeübt werden. Diese wurden, wie bei den Domkirchen, aufgeschworen und rangirten nach der Ordnung ihrer Aufschwörung. Im J. 1767 waren bei der jülichschen Ritterschaft 60, für Berg 32 Personen aufgeschworen, 1787 zählte die jülichsche 60, die bergische Ritterschaft 42 Mitglieder. Für das Jahr 1755 wurden von der Landschaft 580,000 Thlr., dann ein Don gratuit von 50,000 Gulden bewilligt. Vermöge des 1715 beliebten Classificationsfußes versteuerte das Herzogthum Jülich 256,408 Morgen, und die gesammte Staatseinnahme von demselben wurde vor der Reichsdeputation zu

700,000—800,000 Gulden berechnet. War der Landesherr durch den gesetzlichen Einfluß der Stände beschränkt, so hatte er nicht minder, in Folge seiner beständigen Abwesenheit, die wichtigste seiner Befugnisse in die Hände einer Behörde niederlegen müssen. Der jülich- und bergische Geheime Rath war in allen Dingen ein constitutionelles Ministerium geworden. An dessen Spitze stand der Kanzler, stets ein Cavalier, dem adelige Räthe in unbestimmter Anzahl beigegeben waren; der Vicekanzler und die 11 oder 12 Räthe, unter welche die Geschäfte vertheilt wurden, gehörten dem gelehrten Stande an. Das Steuer-, Finanz- und Kriegsdepartement, dem ein Director, ein adeliger und drei gelehrte Räthe vorgesetzt waren, beschäftigte einen Secretair, einen Landmatriculair, vier Rechnungsverhörer, zwei Registratoren, einen Expediter, vier Kanzlisten; von ihm hingen ab ein Pfennigmeister für das Jülichsche und einer desgleichen für das Bergische, der Kriegs- und Proviantcommissair, der Wasserbaumeister, der Landkarteningenieur, der Generallandmesser, die Bauschreiber, die Zeug- und Rüsthausinspectoren und die Caserneninspectoren zu Jülich und Düsseldorf. Das Oberappellationsgericht hatte einen Präsidenten, einen Vicepräsidenten, einen adeligen Rath, einen Kanzleidirector und sieben gelehrte Räthe. Des Hofraths Präsident war von acht adeligen und 18 gelehrten Räthen, einem jülichschen und einem bergischen Secretair, drei Registratoren, vier Criminalreferendarien, einem Generalerculpator, zwei jülichschen Landschreibern (der eine für das Oberland, der andere für das Unterland), einem bergischen Landschreiber und 16 Räthen, zugleich Referendarien, umgeben. Der Advocati legales bei den Dicasterien zählte man 1787 überhaupt 49, der Procuratores legales 27, der immatriculirten Notarien in beiden Herzogthümern 63. Die Hofkammer war mit einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, vier adeligen Räthen, einem Director, 15 Räthen und drei Bergräthen besetzt; darunter standen zwei Secretaire, sechs Rechnungsverhörer, drei Registratoren, dann auch, in entfernter Beziehung, ein Landrentmeister, ein Oberkellner, ein Brüchtenreceptor, zwei Bergvoigte im Jülichschen und im Bergischen, die Bergmeister zu Kall und im Bergischen, der Berg- und Hüttenverwalter im Wildberg, ein Berg- und Kohlenschreiber, dann ein zweiter Kohlenschreiber in Eschweiler, ein Bergschreiber zu Kall, ein Bergschreiber für das Herzogthum Berg, ein Kohlenschreiber zu Heimbach, sieben Berggeschworene und zwei Bergbeter. Weiter waren von der Hofkammer abhängig 1) die Münzcommission, bei der ein Commissair, ein Actuar, ein Wardein, ein Münzmeister, ein Münzgraveur, ein Münzschlosser und 30 Münzknechte bestellt waren; 2) der Hofstall, bei welchem ein Bereiter, ein Wildfänger, ein Stall- und Heuschreiber waren; 3) der Landzoll, außer dem General-Landzöllner (1787 die Bertold'sche Witwe und Erben) sechs Zollbereiter, 54 Unter- und Beizöllner; 4) der Rheinzoll zu Düsseldorf; 5) der Rheinzoll zu Kaiserswerth; 6) der Maaszoll zu Urmund. Der jülichschen Jägerei, welche mit der bergischen nicht verbunden wurde, war ein Oberstjägermeister und Generalbuschinspector, ein Administrator, zugleich Oberforstmeister zu Montjoie, ein Jagdamtscommissair und ein Jagdamtssecretair vorgesetzt; zu Hambach standen ein Oberjäger und ein Forstschreiber; die neun Amtsjäger hatten ihre Stationen zu Gissendorf, Gohr, Jülich, auf der Kappen, Mannheim, Merschenich, Montjoie, Setterich und auf dem Hohenwald, zu denen noch die Buschknechte zu Mersch und auf der Kappen hinzuzufügen sind. Jedes der beiden Herzogthümer hatte auch seinen Landmarschall, seinen Landhofmeister, drei Landcommissarien, sämmtlich Edelleute, und seinen Marschsecretair. Von Erbämtern kannte man in dem Jülichschen nur das Erbkämmerer- und Erbschenkenamt, jenes unbesetzt, dieses in der Familie von Spieß. Die Amtmänner waren durchaus Eingeborene von Adel, die Gerichtsbarkeit der Ämter erstreckte sich aber nicht auf die in ihrem Umkreise belegenen, mit einem eigenen Magistrate versehenen Städte. Von diesen Magistraten, im Jülichschen neun, zu Jülich, Düren, Münstereifel, Euskirchen, Bergheim, Grävenbroich, Linnig, Caster und Randerad, ging die Appellation unmittelbar an den Hofrath. Beide Herzogthümer gebrauchten ein gemeinsames Landrecht, „die jülich-bergische Rechtsordnung und Reformation des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm's, Herzogen zu Jülich, Cleve und Berg, Grafen zu Mark und Ravensberg, Herrn zu Ravenstein" u. s. w., nach der letzten Revision vom 23. Juni 1564 (in 108 Capiteln). Die 41 Ämter des Herzogthums Jülich wurden regelmäßig, außer dem Amtmanne, einem Sinecuristen, durch den Amtsverwalter, den Voigt, den Kellner oder Rentmeister und den Steuereinnehmer regiert, doch waren nicht selten mehre Ämter unter einer Verwaltung combinirt, wie dieses aus der folgenden Übersicht sich ergibt. Namen der Ämter sind: Aldenhoven, Bergheim, Boßlar und Linnich, Brücken, Dahlen, Düren mit Pir und Merken, Eschweiler und Wilhelmstein, Euskirchen, Geilenkirchen und Randerad, Gladbach, Grävenbroich, Heimbach, Heinsberg, Jülich sammt der Kellnerei Hambach, Kaiserswerth, Kaster und Jüchen, Montjoie, Münstereifel, Neuenar, Nideggen, Nörvenich, Schönforst, Sittard mit Millen und Born, Sinzig und Remagen, Tomberg, Wassenberg, Wehrmeisterei. Für das Ländchen Breisich war ein Voigt bestellt; zu Aachen hatte der Herzog von Jülich einen Voigtmajor, einen Majoriestatthalter, sammt dessen Beigeordneten, einen Advocatus Fisci, drei Majoriediener und sechs Gehilfen. Durch das ganze Herzogthum waren zerstreut die 42 Unterherrschaften Bachem, Bettendorf, Binsfeld, Bollheim, Büllesheim, Burgau, Drimborn, Drove, Eicks, Etzweiler, Euenheim, Frechen, Frenz, Gladbach bei Düren, Gürzenich, Heiden, Hemmersbach und Sindorf, Kettenheim, Kinzweiler, Laurenzberg, Limbricht, Maubach, Merode, Merzenich, Neurath, Pesch, Rheid bei München-Gladbach, Roitzheim und Billig, Schweinheim, Setterich, Sinzenich, Stollberg, Tetz, Thum, Türnich, Tüschenbroich, Vogtsbell, Wachendorf, Warden, Weisweiler, Wildenburg, Zievel. Des Herzogthums Wappen war ein schwarzer Löwe im goldenen Felde; über dem Helme erhebt sich ein goldener Greif mit schwarzen Flügeln und rothem Halsbande ohne Füße. Auf den alten jülichschen Münzen erscheint aber

statt des Greifs ein wachsender, geflügelter Drake mit hängenden Ohren und Vorderfüßen.

Jülich, die vormalige Hauptstadt des Herzogthums, liegt auf dem rechten Ufer der Roer, über welche hier eine schöne Brücke führt, und zählte im J. 1846 in 400 Häusern 3121 Einwohner, welche theils katholisch, theils protestantisch sind, und Acke bau, Viehzucht und die gewöhnlichen städtischen Gewerbe betreiben. Die Hauptkirche zu Unserer Lieben Frauen gehört den Katholiken und war vordem ein Collegiatstift, dessen Dechant zugleich Stadtpfarrer war. Der Chorherren waren neun, der non residentes vier, der Vicarien neun. Am Eingange des Chors befindet sich das Grabmal der seligen Christina von Stommeln, deren Leichnam Wilhelm von Jülich, der erste Markgraf, unter Vergünstigung seines Bruders, des Erzbischofs Walram, 1362 nach Nideggen übertragen ließ, von wo ihn hierauf Herzog Wilhelm von Cleve, Jülich und Berg 1568, zugleich mit dem Collegiatstift, nach Jülich versetzte. Außer ihrem Sterbetage (22. Juni) wird hier besonders der dies translationis (6. Nov.) unter großem Andrange der Gläubigen gefeiert [10]). Die Klöster der Capuciner, der Sepulchrinerinnen und der Elisabetherinnen im Gasthaus, sowie die benachbarte Karthause zum Vogelsang, bestanden, gleichwie das Collegiatstift, bis auf die Zeiten der französischen Herrschaft; die Jesuitenresidenz aber, an welcher neben dem Superior fünf andere Priester, fünf Magistri docentes und vier Fratres coadjutores, der Koch und Gärtner nämlich, der Schuster und Pförtner, der Sacristan und Schneider und der Bäcker, zugleich Bierbrauer, standen, ist vorlängst eingegangen, gleichwie das mit ihr verbundene Gymnasium zu einer Stadtschule herabgesunken ist. In Folge der Antecedentien soll und muß Jülich eine Festung bleiben [11]), wie sehr auch Lage und Beschaffenheit des Bodens entgegenstreben; Clairfayt ließ, nach dem Verluste der Schlacht bei Aldenhoven, auch keinen Mann zurück, die zwecklose Festung zu behaupten, aber die französische Regierung hat auf die Erweiterung und Verstärkung der Werke namhafte Summen verwendet. Die Brücke wird durch einen Brückenkopf auf dem linken Ufer der Roer vertheidigt. In dem Umfange der Citadelle, auf der nördlichen Seite der Stadt, befand sich die Stammburg der Grafen von Jülich. Die Umgebungen, anmuthig im Allgemeinen, bieten besonders auf dem linken Ufer der Roer romantische Spaziergänge. Der landräthliche Kreis Jülich, im Regierungsbezirk von Aachen, zählte im J. 1820 in 9510 Häusern eine Bevölkerung von 30,907 Köpfen (im J. 1846 aber 35,361 Köpfe), die unter 19 Bürgermeistereien folgendermaßen vertheilt waren:

Aldenhoven	2520	Menschen
Barmen	1214	„
Coslar	1230	„
Dürrwiß	2444	„
Ederen	1352	„
Freialdenhoven . .	1010	„
Hambach	2530	„
Hottorff	3500	„
Inden	807	„
Jülich	4636	„
Kirchberg	909	„
Linnich	1311	„
Rödingen	1408	„
Roerdorf	436	„
Setterich	1034	„
Siersdorf	1044	„
Steinstraß	917	„
Titz	1780	„
Welz	444	„
	30,526	„

Unter diesen 30,526 Menschen befanden sich 124 Lutheraner, 613 Reformirte, 492 Juden [12]). (*v. Stramberg.*)

JÜLICH-CLEVE-BERG. Über Geographie und Geschichte dieser jetzt zum königlich preußischen Staate gehörigen Länder s. d. Art. Jülich, auch Jülich-Clevischer Erbfolgestreit, sowie über die frühere Zeit, wo die beiden Herzogthümer Cleve und Berg noch nicht mit Jülich verbunden waren, d. Art. Berg und Cleve (I. Sect. 9. Th. S. 95 fg. und 18. Th. S. 64 fg.). Jülich-Cleve-Berg als Provinz des Königreichs Preußen umfaßte die genannten Herzogthümer bis auf einige Parcellen, welche mit der niederländischen Provinz Limburg vereinigt wurden, außerdem aber die andern nörd-

10) Görres handelt in seiner Mystik mit sichtlicher Vorliebe von der seligen Jungfrau von Stommeln. (*v. Stramberg.*) 11) Den Namen und Ursprung der Stadt und Festung Jülich, im königl. preuß. Regierungsbezirke Aachen, ehemaligen Hauptstadt des Herzogthums Jülich, an der Roer, leitet man von Julius Cäsar ab. Ehedem schrieb man Gülch; 881 ward sie von den Normannen verheert, 1278 vom Erzbischofe von Cöln, Siegfried von Westerburg, als Besieger des Grafen Wilhelm V., erobert und die Burg zerstört; 1542 wurde sie von Wilhelm dem Reichen, Beherrscher des ganzen jülichschen Staats, befestigt, 1543 von Karl V., 1609 im jülichschen Successionskriege von Erzherzog Leopold, 1610 von Moritz von Oranien, 1622 von den Spaniern, 1794 von den Franzosen unter Pichegrü erobert, und 1814 den 29. April von den Alliirten besetzt. Diese Kreisstadt hat außer der katholischen auch eine evangelische Kirche. Das Verhältniß der Vermehrung ihrer Einwohnerzahl ergibt sich folgendermaßen: Im J. 1818 hatte sie erst 2509, im J. 1828 aber schon 2810 Einwohner und sie besitzt eine Baumwollspinnerei, Gerbereien, Essigbrauerei, Seifensiederei und sechs Jahrmärkte. (*Rauschenbusch.*)

12) Der landräthliche Kreis Jülich hat 5,58 □Meilen oder 123,920 preußische Morgen, 1 Stadt, 2 Flecken, 63 Dörfer, 4 Weiler, 12 Landgüter, 22 Gehöfte, 4 einzelne Häuser und Etablissemente. Es sind darin 35 katholische, 4 evangelische Kirchen, 29 Kapellen, 8 Synagogen, 175 andere öffentliche Gebäude, 5944 Wohnhäuser, 1937 Scheunen, Ställe und Schuppen, 60 Fabrikgebäude. Die Roer, in welche die Inde fließt, theilt den Kreis in fast gleiche Hälften. Das Ackerland beträgt 85,703 Morgen, Gärten 6298; Wiesen und Weiden 9477, Waldungen 18,850, öde Ländereien 655, Wege, Flüsse u. s. w. 3681. Der Kreis hatte im J. 1828 1 höhere Stadtschule, 43 katholische und 5 evangelische Elementarschulen. Die Einwohnerzahl betrug 1828 33,494, nämlich 16,547 männlichen, 16,947 weiblichen Geschlechts, 32,566 Katholische, 761 Evangelische, 474 Juden. Der Viehstand betrug damals: 2063 Pferde, 367 Füllen, 85 Stiere, 282 Ochsen, 6985 Kühe, 3114 Stück Jungvieh, 6108 Schafe, 985 Böcke und Ziegen, 3201 Schweine. — Auf die □Meile kamen 5827 Einwohner im J. 1828. (*Rauschenbusch.*)

lichen Theile der königlich preußischen Besitzungen auf dem linken und rechten Ufer des Rheins. Später ist jedoch diese Benennung wieder aufgegeben und Jülich-Cleve-Berg zu der Rheinprovinz des Königreichs Preußen geschlagen worden. (*R.*)

JÜLICH-CLEVISCHER ERBFOLGESTREIT. Der Streit, welcher, nach früheren, bei verschiedenen Gelegenheiten entstandenen Irrungen, endlich, zu Anfange des 17. Jahrh., nach dem Tode des letzten Herzogs von Cleve, Johann Wilhelm, wegen der Erbfolge in den durch diesen Todesfall erledigten Ländern Cleve, Jülich, Berg, Mark, Ravensberg und Ravenstein, in vollen Flammen entbrannte, gehört nicht nur an sich zu den wichtigsten und verwickeltsten staatsrechtlichen Controversen, sondern er wurde auch durch die Verhältnisse, unter denen er begann, und durch die Interessen der in denselben verwickelten fürstlichen Häuser, in seinen geschichtlichen Folgen für ganz Teutschland höchst bedeutend und verhängnißvoll. Einer geschichtlichen und staatsrechtlichen Erörterung dieses weitaussehenden Streites muß aber nothwendig eine Übersicht der Verhältnisse und Thatsachen, durch welche die oben genannten Länder in dem Besitze eines Regentenhauses vereinigt wurden, vorangehen. Wir haben hierbei insbesondere die Bildung des cleve-märkischen, dann des jülich-bergischen Staates, und endlich die Vereinigung dieser beiden Ländercomplexe zu einem Ganzen, ins Auge zu fassen.

Das älteste Besitzthum des Hauses, unter welchem zuerst der cleve-märkische Staat, und endlich auch der ganze jülich-clevische Länderverein sich bildete, war die westfalische Grafschaft Mark, wie sie seit dem 13., oder Altena, wie sie im 12. Jahrh. gewöhnlich genannt wurde. Aus dem Hause dieser Grafen von der Mark, dessen innere Geschichte hier nicht weiter zu verfolgen ist, hat für den vorliegenden Zweck nur Graf Adolf II. (oder, nach einer andern Zählung, V.) Bedeutung, welcher im J. 1332 sich mit Margaretha, der einzigen Tochter Dieterich's, Grafen von Cleve, vermählte und hierdurch zu der späteren Vereinigung der Länder Cleve und Mark den Grund legte. Von seinen drei Söhnen, Engelbert, Adolf und Dieterich, ist besonders der mittlere, Adolf III. (oder VI.), merkwürdig geworden. Dieser wurde 1357, bei noch sehr jugendlichem Alter, zum Bischof von Münster gewählt, vertauschte 1363 dieses Bisthum mit dem Erzbisthume Cöln, entsagte aber, noch vor Verlauf eines Jahres, nicht nur dem Erzbisthume, sondern auch dem geistlichen Stande, verheirathete sich 1364 mit der Gräfin Margaretha von Berg, und war der einzige unter seinen Brüdern, der seine Familie fortpflanzte. — In Cleve war indessen dem 1347 verstorbenen Grafen Dieterich sein Bruder Johann gefolgt; dieser starb 1368 ohne Kinder und beschloß damit den männlichen Stamm des alten Hauses Cleve. Nach seinem Tode nahmen die Grafen von der Mark, wegen ihrer Mutter Margaretha, als der Tochter des vorletzten und Bruderstochter des letzten Grafen von Cleve, die erledigte Grafschaft als Erbe in Anspruch, und setzten diesen auch gegen die Versuche, welche zwei andere Verwandte des letzten Grafen, Dieterich von Horne und Otto von Erkel [1]), ihnen entgegenstellten, vollständig durch, sodaß nun Adolf Graf von Cleve wurde, während sein älterer Bruder, Engelbert, die Grafschaft Mark behielt, und der jüngere, Dieterich, mit der Herrschaft Dieslaken abgefunden wurde, bis er, nach des erbloſen Engelbert Tode (1392), diesem in der Grafschaft Mark folgte. Da auch der jüngere Bruder, Dieterich, (1406) kinderlos starb, so vereinigte des schon 1394 gestorbenen Grafen Adolf ältester Sohn gleiches Namens die Grafschaften Cleve und Mark; denn wiewol er einen Theil der letzteren seinem jüngeren Bruder Gerhard auf Lebenszeit überließ, so fiel derselbe doch später an Cleve zurück und beide Länder wurden nachher nicht mehr getrennt. Adolf selbst (als Graf von der Mark IV. oder VII.) wurde 1417 zum ersten Herzoge von Cleve erhoben, und vereinigte mit seinen Ländern auch die niederländische Herrschaft Ravenstein. Johann, Graf von Salm, dem diese Herrschaft durch seine Mutter, eine ravensteinische Erbtochter, zugefallen war, überließ nämlich sein Erbrecht an derselben dem damaligen Grafen Adolf von Cleve, der ihn 1395 im Kriege gefangen genommen hatte, als Preis seiner Auslösung, und obgleich in der Folge Johann's Sohn, Simon, diese Handlung rückgängig zu machen suchte, so wurde doch der deshalb angefangene Proceß von dem burgundischen Lehenhofe zu Gunsten des Herzogs von Cleve entschieden. So war die Verbindung der Länder Cleve, Mark und Ravenstein in den einen der beiden oben genannten Staatencomplexe zu Stande gekommen. — Da der erste Herzog von Cleve, dem seine erste Gemahlin, Agnes von Baiern, keine Kinder hinterließ, in den ersten Jahren seiner zweiten Ehe mit Maria von Burgund nur Töchter hatte, so richtete er, um jedem Zweifel wegen der künftigen Erbfolge vorzubeugen, schon am Neujahrstage 1418 mit der Ritterschaft und den Städten seiner Länder Cleve und Mark einen Vertrag auf, wodurch er, in Ermangelung von Söhnen, seiner ältesten Tochter die Erbfolge in beiden Ländern versicherte [2]). Dieser Fall trat jedoch nicht ein,

1) Die Mutter Dieterich's von Horne, Irmgard (von Andern Elisabeth genannt), war eine ältere Schwester der beiden Grafen Dieterich und Johann von Cleve; die Mutter Otto's von Erkel, Irmgard, aber eine Tochter Otto's, eines früher verstorbenen Bruders jener beiden Grafen, gewesen. Die Ansprüche des Letzteren beruhten also mit denen des Grafen von der Mark auf gleichem Grunde; der Vorzug dieser gründete sich jedoch ohne Zweifel darauf, daß jener geringeren Standes und nicht ebenbürtig war. 2) Die hierher gehörigen Urkunden in Beziehung auf das Herzogthum Cleve, nämlich die Vereinigung des Herzogs Adolf mit den Ständen des Herzogthums Cleve und die darauf sowol von der Ritterschaft als von den Städten desselben ausgestellten Reversalien, finden sich in dem Codex diplomaticus zu *Teschenmacher*, Annal. Cliv. Jul. Mont. etc. ed. *Dithmar*. (Francof. et Lips. 1721. Fol.) pag. 84 sq. Daß ähnliche Verhandlungen hinsichtlich der Grafschaft Mark stattgefunden, ergibt sich aus einer zur Zeit noch ungedruckten, mir aus dem Archive der Stadt Camen bekannt gewordenen Urkunde, worin die märkischen Städte, namentlich Unna, Camen, Iserlohn, Schwerte und Lünen (die andern scheinen, wegen des damaligen Streites zwischen dem Herzoge Adolf und dessen damals und überhaupt ohne Erben gebliebenen Bruder Gerhard, auf der

a dem Herzoge in der Folge noch Söhne geboren wur-
en, deren ältester, Johann I., sein Nachfolger wurde
nd das Geschlecht in männlicher Descendenz fortpflanzte,
ährend es einem seiner Nachkommen vorbehalten blieb,
einem Hause durch eine vortheilhafte Heirath noch grö-
ere Besitzungen zu erwerben. Indessen wurde seitdem,
ei Verheirathungen der Töchter aus dem cleve-märkischen
Hause, von diesen die gewöhnliche Verzichtleistung auf
hre Ansprüche an die väterlichen Länder nur mit dem
ausdrücklichen Vorbehalte des wiedereintretenden Erbfolge-
echts, für den Fall, daß der zeitige Landesregent oder
eine Söhne erblos sterben würden, ausgestellt [3]).

Auf ähnlichem Wege wurden die vorher getrennten
Länder Jülich, Berg und Ravensberg allmälig zu dem
ülich-bergischen Staate gestaltet. Durch die Verheira-
hung des Grafen Otto von Ravensberg mit Marga-
retha, geborenen Gräfin von Berg, gelangte auf beider
Tochter, Margaretha, und durch diese auf ihren Ge-
mahl Gerhard, einen Sohn Wilhelm's, des ersten
Herzogs von Jülich, die Erbfolge in den beiden Graf-
schaften Berg und Ravensberg, nachdem das Haus Ra-
vensberg 1346, und Berg 1348 in der männlichen Linie
erloschen war [4]). Als Gerhard 1360, mit Hinterlas-
sung eines unmündigen Sohnes, Wilhelm, gestorben
war, richtete die Witwe 1362, bei Gelegenheit der Erb-
huldigung in der Grafschaft Ravensberg, ebenfalls eine
Constitution auf, durch welche, in Ermangelung männ-
licher Descendenz, ihren oder ihres Sohnes Töchtern die
Erbfolge zugesichert wurde [5]). — Wilhelm erhielt nach-
mals für Berg die herzogliche Würde, und sein Sohn
Adolf gelangte 1423, nach dem Tode des Brudersſohnes
seines Großvaters, des kinderlosen Herzogs Reinold von
Jülich, auch zur Erbfolge im Herzogthume Jülich, wie-
wol nicht ohne einen schweren, seinem Hause und Lande
sehr nachtheiligen Erbfolgestreit. Herzog Reinold hatte
nämlich noch eine Schwester, Johanna, verheirathet an
Johann von Arkel, und diese eine Tochter, Maria,
verheirathet an Johann von Egmond. Der Letzteren
Sohn, Arnold von Egmond, machte wegen seiner
Großmutter ebenfalls Erbansprüche, und obgleich Kaiser
Sigismund für Adolf von Berg entschied, so gelang
es jenem doch, die früher mit Jülich vereinigten Länder,
Geldern und Zütphen, an sich zu reißen, welche dadurch
von Jülich getrennt und Gegenstand eines langwierigen,
für beide Theile verderblichen Streites wurden, dessen
Geschichte s. im Art. Egmond. — Adolf's Bruder,
Wilhelm, der von 1400 bis 1416 Administrator des
Bisthums Paderborn gewesen war, erhielt, nachdem er
dieser Würde und dem geistlichen Stande entsagt und sich
mit der Gräfin Adelheid von Tecklenburg vermählt hatte,
durch Vergleich mit seinem Bruder die Grafschaft Ra-
vensberg [6]); und da Adolf's einziger Sohn, Robert,
vor dem Vater unverheirathet gestorben war, so erbte
Wilhelm's Sohn, Gerhard, die Länder Jülich, Berg
und Ravensberg, und diese blieben seitdem sämmtlich un-
ter einem Haupte vereinigt.

Dem Sohne und Nachfolger des zuletzt genannten
jülich-bergischen Herzogs Gerhard, Wilhelm III. (re-
gierte seit 1475), dem seine erste Gemahlin, Elisabeth
von Nassau, aus ihrer mütterlichen Erbschaft noch die
Herrschaft Heinsberg zugebracht hatte, ward, als ein-
ziges Kind von seiner zweiten Gemahlin, Sibylla von
Brandenburg, (1491) eine Tochter, Maria, geboren.
Da kein männlicher Sprosse des jülich-bergischen Hauses
mehr vorhanden war, so erschien das Erbfolgerecht dieser
Prinzessin zwar schon auf das Familienherkommen und
insbesondere auf die oben erwähnte Constitution von 1362
gegründet; der Herzog aber wollte das künftige Schicksal
seiner Länder noch mehr und noch bei seinem Leben sicher
stellen, und so vermochte ihn seine enge freundschaftliche
und politische Verbindung mit dem Herzoge Johann II.
von Cleve, im J. 1496, zum Abschlusse eines Heirathsver-
trages, wodurch die junge Prinzessin Maria von
Jülich dem ältesten 1490 geborenen Sohne des Herzogs
von Cleve, Johann III., zur künftigen Gemahlin zuge-
sagt, und Beiden für den Fall, daß der Herzog von Jü-
lich nicht etwa noch einen Sohn zeugen würde, die Erb-
folge in dessen gesammten Landen zugesichert wurde.
Gleichzeitig schlossen beide Fürsten für sich, ihre Lande
und Unterthanen einen Erbverein, oder ein immerwähren-
des Bündniß wegen eines friedlichen Stehens und gegen-
seitigen Schutzes und Beistandes in allen Fällen. Beide
Verträge wurden durch die ausdrückliche Genehmigung
der beiderseitigen Landstände von Ritterschaft und Städten
noch fester bekräftigt und zu unumstößlichen Landesgesetzen

Seite des Letzteren gestanden zu haben, daher ihre Einwilligung nicht sofort zu erlangen war), sich verpflichten, nach des Herzogs Tode ungetheilt bei einem Landesherrn zu bleiben, und zwar, falls er Söhne nachlassen würde, bei seinem ältesten Sohne, und wenn er keine Söhne, jedoch Töchter nachließe, bei seiner ältesten Tochter; wären mehre Söhne oder Töchter vorhanden, so sollten dieselben auf andere Weise abgefunden und ausgestattet werden.

3) Katharina von Cleve verzichtete zwar, bei ihrer Verlobung mit dem Herzoge Arnold von Geldern, auf die väterlichen Länder, jedoch mit dem Vorbehalte der Erbfolge, im Fall ihr Vater, Herzog Adolf, oder dessen Söhne erblos sterben würden; am Tage decoll. Johannis 1426 (*Teschenmacher*, Cod. dipl. p. 69). Ebenso Elisabeth von Cleve bei ihrer Vermählung mit dem Grafen Heinrich von Schwarzburg, mit Vorbehalt für den Fall, daß ihr Vater, Herzog Adolf, und dessen Söhne erblos sterben sollten; an St. Margarethentage 1434 (*Teschenm.* p. 75); — und gleichmäßig deren Schwester Helena von Cleve bei ihrer Vermählung mit dem Herzoge Heinrich von Braunschweig; am Sonntage Estomihi 1436 (*Teschenm.* p. 79). — Maria von Cleve, der Tochter Herzog Johann's I., wurde bei ihrer Verlobung mit dem Herzoge Adolf von Jülich und Berg (die jedoch, wegen frühen Todes des Letzteren, erfolglos blieb) ebenfalls für den Fall, daß im Hause Cleve keine eheliche Mannesgeburt vorhanden sei, ihr Erbfolgerecht vorbehalten; am 1. Juni 1466 (*Teschenm.* p. 97). — Ähnliche Documente bei andern Fällen dieser Art sind zwar nicht veröffentlicht, ohne Zweifel aber ebenfalls ausgestellt worden. 4) Zeitschrift für vaterl. Gesch. und Alterthumskunde 1. Bd. (Münster 1838.) S. 189 und die dafür angef. Quellen. 5) Wedigen, Hist.-geogr.-statistische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg I. Bd. S. 14.

6) Zeitschrift für vaterl. Gesch. u. Alterthumsk. 5. Bd. (1842.) S. 369 fg. Weddigen, Histor.-geogr.-statistische Beschreibung u. s. w. I. Bd. S. 16.

erhoben [7]). — Gleichwol drohte diesen für die beiderseitigen Länder augenscheinlich vortheilhaften Bestimmungen von einer andern Seite her eine unangenehme Störung. Kaiser Friedrich IV. hatte nämlich im J. 1483, also zu einer Zeit, wo Herzog Wilhelm noch ganz unbeerbt war, dem Herzoge Albert von Sachsen, wegen seiner dem Reiche und besonders dem Hause Österreich geleisteten Dienste, die Anwartschaft auf die Länder Jülich, Berg und Ravensberg verliehen [8]), welche dessen Sohn, Maximilian I., als römischer König im J. 1486 bestätigte und zugleich auf Albert's Bruder, den Kurfürsten Ernst und dessen Erben, als eventuelle Lehensfolger des Ersteren, ausdehnte [9]). Die Wirksamkeit dieser Anwartschaft wurde nun zwar, für den dermaligen Fall, durch die nachher erfolgte Geburt der Prinzessin Maria von selbst vereitelt, da natürliche Erben nothwendig allemal den blos Beanwarteten vorgehen, und das Erbfolgerecht der Töchter im jülich-bergischen Hause durch die vorangegangenen gleichartigen Fälle außer Zweifel gesetzt war; indessen wollte doch Herzog Wilhelm auch von dieser Seite jedem möglichen Widerspruche gegen die Ausführung seines Lieblingsplanes durch eine urkundliche Rechtsversicherung vorbeugen, und erwirkte daher im J. 1496, noch vor dem Abschlusse jener Verträge mit dem Herzoge von Cleve, von Kaiser Maximilian I. die unter dem Namen des Habilitationsprivilegiums bekannte Urkunde [10]), worin für den Fall, daß der Herzog Wilhelm keine Söhne mehr zeugen und hinterlassen würde, seiner Tochter Maria, oder auf deren früheren Todesfall, einer von dem Herzoge Wilhelm etwa später noch zu erzeugenden Tochter das uneingeschränkte Erbfolgerecht in den väterlichen Landen ausdrücklich und feierlich zugesichert wurde. Um sich gegen das Haus Sachsen gleichsam den Rücken frei zu halten, ließ jedoch der Kaiser diesem Privilegium die Clausel einrücken, daß die Erbin, im eintretenden Falle, sich mit den Personen, welche von dem verstorbenen Kaiser und ihm selbst mit Anwartschaft auf die besagten Länder versehen wären, auf ziemliche Weise und Wege, jedoch ohne Nachtheil der Lande und Leute, vertragen solle; und obgleich diese blos formelle Clausel an sich keine Beeinträchtigung eines von selbst bestehenden Rechtes mit sich führen konnte, so mußte sie doch dem Herzoge von Jülich sehr anstößig und bedenklich sein. In Folge der seinerseits dagegen erhobenen Reclamationen geschah es daher auch, daß jener Vorbehalt wieder aufgehoben wurde, indem der Kaiser, der noch bei Lebzeiten des Herzogs Wilhelm die von diesem aufgerichtete Erbfolgeordnung wiederholt bestätigte, in der letzten dieser Bestätigungsurkunden (1509) die ertheilte Anwartschaft ohne allen Vorbehalt widerrief [11]). Im J. 1510 wurde, auf Antrieb der Landstände, die Vermählung Johann's III. von Cleve mit Maria von Jülich vollzogen, und schon im folgenden Jahre setzte der Tod des Herzogs Wilhelm das junge fürstliche Ehepaar in den Besitz der Länder Jülich, Berg und Ravensberg. Von Seiten des Hauses Sachsen, das die Anerkennung der weiblichen Erbfolge fortwährend verweigert und fruchtlose Versuche gemacht hatte, sich noch bei Lebzeiten des Herzogs Wilhelm in Besitz seiner Länder zu setzen, wurden nun bei dem Kaiser so lebhafte Vorstellungen erhoben, daß Herzog Johann und dessen Gemahlin erst nach langwierigen und weitläufigen Unterhandlungen endlich im J. 1516 die kaiserliche Belehnung erlangten [12]). In der Urkunde, worin Kaiser Maximilian I. ihnen dieselbe zusicherte, gab er zugleich das Versprechen, die Herzoge zu Sachsen und ihre Foderung um Gerechtigkeit, ohne Herzog Johann's und seiner Lande und Leute Schaden und Entgeltniß, zufrieden zu stellen. — Im J. 1521 wurde, durch den Tod Herzog Johann's II., für dessen Sohn Johann III. zugleich die Erbfolge in den Ländern Cleve, Mark und Ravenstein eröffnet, und so war die Verbindung dieser beiden Ländercomplexe zu einem Ganzen thatsächlich vollendet.

Die Bildungsgeschichte des auf diese Weise vereinigten cleve-jülich-bergischen Staates hat also deutlich gezeigt, daß 1) Cleve mit Mark, 2) Berg und Ravensberg unter einander und mit Jülich, und endlich 3) Jülich, Berg und Ravensberg mit Cleve und Mark (der kleineren incorporirten Besitzungen nicht zu gedenken) durch das

7) Der Heirathsvertrag zwischen den Herzogen Wilhelm von Jülich und Berg und Johann von Cleve, für ihre Kinder, nebst der Unien ihrer beiderseitigen Lande, d. auf Katharinentag 1496; ist gedruckt bei *Teschenmacher*, Cod. dipl. p. 115—120; und der Erbverein der Lande Jülich, Berg und Ravensberg, Cleve und Mark, von demselben Datum, ebendas. p. 121—127. 8) Kaiser Friedrich's Anwartschaft für den Herzog Albert von Sachsen auf die Herzogthümer Jülich und Berg, d. d. Grätz den 26. Juni 1483, ist gedruckt bei *Teschenmacher*, Cod. dipl. p. 113 und Histor. Schauplatz aller Rechtsansprüche auf Jülich, Cleve, Berg, Mark, Ravensberg, Ravenstein, Winnenthal und Breskesand (Frankf. und Leipz. 1739.), Beilagen S. 173. — Gelegentlich mag hier bemerkt werden, daß die Urkundenabdrücke, sowol in diesem Historischen Schauplatze als bei Teschenmacher, auffallende Spuren der Ungenauigkeit und Unrichtigkeit an sich tragen, daher eine neue kritische Bearbeitung derselben sehr zu wünschen wäre. 9) König Maximilian's Bestätigung, worin derselbe zugleich auf seine eigenen wegen Geldern erhobenen vermeintlichen Ansprüche auf Jülich verzichtet; d. d. Fellazin den 18. Sept. 1486; s. Historischer Schauplatz Beil. S. 171, und eine später wiederholte Bestätigung ebendesselben, d. d. Worms, Dinstag nach Mariä Geburt 1495; ebendas. S. 177. 10) D. d. Augsburg den 3. Febr. 1496. Histor. Schaupl. Beil. S. 27.

11) Auf eine einfache Wiederholung des ersten wörtlich eingerückten Habilitationsprivilegiums vom 12. April 1498 (Historischer Schaupl. Beil. S. 30) folgt eine kürzere, keines Vorbehaltes gedenkende, Bestätigung der von Herzog Wilhelm aufgerichteten Erbfolgeordnung, d. d. Speier den 22. April 1508 (*Teschenm.* Cod. dipl. p. 127), und endlich die abermalige Bestätigung derselben, mit ausdrücklicher Widerrufung der auf Herzog Wilhelm's Länder ertheilten Expectanzen, d. d. Ulm den 4. Mai 1509 (ebend. p. 128; Histor. Schaupl. Beil. S. 30). 12) Urkunde, worin der Kaiser den H. Johann und die H. Maria mit den hinterlassenen Ländern H. Wilhelm's zu belehnen und das Haus Sachsen zu befriedigen verspricht, d. d. Füssen den 17. Juli 1516 (*Teschenm.* Cod. dipl. p. 113. Histor. Schaupl. Beil. S. 178). Ferner bevollmächtigt der Kaiser den König Karl von Spanien, den H. Johann und die H. Maria mit den Ländern Jülich, Berg und Ravensberg zu belehnen; d. d. in Faucibus montium den 18. Juli 1516 (*Teschenm.* Cod. dipl. p. 114).

Recht weiblicher Erbfolge verbunden wurden. Die Verbindung der Herrschaft Ravenstein mit Cleve war war auf anderem Wege, jedoch mittelbar ebenfalls in Folge weiblicher Vererbung geschehen. Das subsidiarische Erbfolgerecht der Töchter in allen diesen Landen, in Ermangelung männlicher Descendenten, konnte also um so weniger einem Zweifel unterliegen, als dasselbe auch urkundlich in ausdrücklichen Landesconstitutionen, für Berg und Ravensberg 1362, für Cleve und Mark 1418, anerkannt und bestätigt war; ja auch die zwischen den Herzogen Wilhelm von Jülich und Johann II. von Cleve 1496 abgeschlossenen Verträge sind als solche für beide damals noch neben einander stehende Gesammtstaaten gültige Landesconstitutionen zu betrachten, da sie mit Zuziehung der beiderseitigen Landstände berathen und von diesen namentlich mitversichert und bestätigt wurden. Hierzu kam endlich die im J. 1496 ausgesprochene und nachher verschiedentlich wiederholte kaiserliche Bestätigung dieses weiblichen Erbfolgerechtes, die zwar nicht erfoderlich war, um ein Recht, das ohnehin im Gebrauche bestand, erst neu zu schaffen, wol aber dem schon bestehenden eine noch größere Festigkeit und allgemeinere Anerkennung gewährte. Das Haus Sachsen gab sich indessen hierbei nicht zufrieden, sondern suchte bei verschiedenen Gelegenheiten sein Anwartschaftsrecht zu behaupten und die Erbfolge der Herzogin Maria in Jülich, Berg und Ravensberg als erschlichen und widerrechtlich darzustellen. Gleich nach dem Tode des Herzogs Wilhelm meldeten sich Kurfürst Friedrich und die Herzoge Johann, Georg und Heinrich von Sachsen zu gesammter Hand zur Belehnung und wußten sich von Kaiser Maximilian I. zu Cöln am 20. Sept. 1512 einen Lehensmuthschein zu verschaffen [13]), und obwol sie durch ihr Dazwischentreten, wie wir gesehen haben, die Belehnung der Erben des Herzogs Wilhelm zwar verzögern, aber nicht verhindern konnten, so fand doch auch Kaiser Karl V., anstatt, nach dem Versprechen seines Vorgängers Maximilian, die sächsischen Fürsten in anderer Weise zu entschädigen, es besser, sie mit schriftlichen Vertröstungen abzufinden, indem er in einem Schreiben vom 6. Sept. 1521 die dem Herzoge Johann III. von Cleve auch von ihm selbst aufs Neue ertheilte Belehnung über die streitigen Länder mit unvermeidlichen politischen Rücksichten entschuldigte, und in einem andern vom 22. Febr. 1522 den Herzogen von Sachsen, zur Wahrung ihrer Gerechtsame, eine gleichförmige Belehnung zugestand [14]). In der Hauptsache wurde jedoch Nichts geändert, und das Haus Cleve blieb im ruhigen Besitze der jülich-bergischen Länder. Ja, nicht lange nach dieser Zeit wurde von der Ernestinischen oder damaligen kurfürstlichen Linie des Hauses Sachsen, die bei jener, dem Stammvater der Albertinischen Linie ertheilten Anwartschaft nur eventuell betheiligt war, ein Schritt gethan, welcher thatsächlich die Gültigkeit des weiblichen Erbfolgerechts in den nunmehrigen jülich-clevischen Staaten anerkannte und der bisher im Hause Sachsen geltend gemachten Ansicht von der Mannlehen-Eigenschaft der streitigen Länder entgegentrat. Es ward nämlich im J. 1526 zwischen dem damaligen Kurprinzen von Sachsen, Johann Friedrich, und der ältesten Tochter Herzog Johann's III. von Cleve, Sibylla, ein Heirathsvertrag aufgerichtet, und hierin unter anderem ausdrücklich bedungen: im Fall Herzog Johann und die Herzogin Maria keine männlichen Erben hinterlassen, oder diese erblos versterben würden, so sollten die Fürstenthümer und Grafschaften Cleve, Jülich, Berg, Mark und Ravensberg mit allen Ein- und Zugehörungen gänzlich und ungetheilt an die Prinzessin Sibylla, als die älteste Tochter, und deren Erben übergehen, und die Landschaften sich an selbige, als ihre rechte Landesherrschaft, halten. Diese Bestimmung war dem Herkommen im jülich-clevischen Hause vollkommen gemäß, und mit der inzwischen eingeführten Landesunion, nach welcher die vereinten Länder niemals wieder getrennt, sondern immer ungetheilt nach dem Primogeniturrechte vererbt werden sollten, übereinstimmend; auch lag die Realisirung jenes angenommenen Falles damals nicht so gar weit außerhalb der Grenzen menschlicher Aussicht, da das herzoglich-jülich-cleviſche Ehepaar nur einen einzigen, damals zehnjährigen Sohn, Wilhelm, hatte, dessen Gesundheit sehr schwächlich schien. Aus diesem Grunde scheint man es auch dies Mal mit den Maßregeln wegen der eventuellen Erbfolge der Prinzessin besonders ernst genommen zu haben. Denn es wurden, als die Vermählung des Kurprinzen zu Anfange des Jahres 1527 wirklich vor sich ging, von den Landschaften der jülich-cleviſchen Staaten besondere, in früheren Fällen nicht bekannte, Bestätigungs- und Versicherungsurkunden ausgestellt, im eintretenden Falle sich an den Herrn und die Frau von Sachsen und deren Erben oder ihre Statthalter und Räthe zu halten [15]); und hierauf wurde nicht nur in der Verzichtsurkunde, welche der Kurprinz und seine junge Gemahlin wie gewöhnlich ausstellten [16]), der Vorbehalt wegen der eventuellen Erbfolge besonders deutlich und bündig hervorgehoben, sondern auch von dem Kurprinzen, mit Beziehung auf diesen Vorbehalt, den Landständen eine eigene urkundliche Versicherung gegeben, die beim dereinstigen Anfalle der jülich-cleviſchen Lande ihm und seiner Gemahlin zuwachsenden Verpflichtungen hinsichtlich der Landesregierung, Ausstattung der jüngeren Töchter u. s. w. getreulich zu erfüllen [17]). Zur völligen Sicherheit hielt man die kaiserliche Bestätigung der oben gedachten Ehepacten für erfoderlich, die denn auch wiederholt am kaiserlichen Hofe nachgesucht, aber bei dem be-

13) Historischer Schauplatz Beil. S. 177. 14) Ebendas. S. 179. 181. — Der von Kaiser Karl V. dem Herzoge Johann von Cleve ertheilte Lehenbrief über die Länder Jülich, Berg und Ravensberg, d. d. Brüssel den 22. Juni 1521, bei *Teschenm.* Cod. dipl. p. 151.

15) Revers der Landschaften von Jülich, Berg und Ravensberg; d. d. am Sonntage Reminiscere 1527 (Histor. Schaupl. Beil. S. 233); von Cleve und Mark; d. d. Mittwoch nach Jubilate 1527 (ebendas. S. 236; der dabei vorausgesetzte Heirathsvertrag, geschlossen zu Mainz am 8. Aug. 1526, bei *Teschenm.*, Cod. dipl. p. 135). 16) D. d. Terzau, Mittwochs nach Pfingsten 1527. bei *Teschenm.* p. 138. 17) D. d. wie der vorige, ebendas. p. 139.

kannten gespannten Verhältnisse, in welchem derselbe damals zu dem kursächsischen Hause stand, viele Jahre hindurch verweigert wurde. Selbst nachdem der nunmehrige Kurfürst Johann Friedrich, im J. 1534, durch den cadanischen Vertrag [18]) seine übrigen Irrungen mit dem Hause Österreich beigelegt und darauf 1535 die Reichsbelehnung über seine väterlichen Erblande erhalten hatte, blieb jene clevische Angelegenheit unerledigt, und erst in Folge eines abermaligen, auf dem Reichstage zu Speier am 11. Mai 1544 zwischen König Ferdinand und dem Kurfürsten von Sachsen geschlossenen Vertrags [19]), erreichte Letzterer seinen Zweck, auch die kaiserliche Bestätigung seiner Ehepacten (am 13. desselben Monats und Jahres) zu erhalten [20]). Auch damals war sie noch nicht zwecklos; denn Herzog Wilhelm von Cleve war zwar inzwischen, nach seines Vaters Tode (1539), zur Regierung gelangt, und seit 1541 mit der damals eilfjährigen Prinzessin Johanna von Navarra vermählt; aber diese Vermählung war blos aus politischen Gründen hervorgegangen und die für den Ehestand noch zu junge Gattin vorläufig im Hause ihrer Mutter zurückgeblieben, von einer bestehenden Erbfolge also dort noch nicht die Rede, und mithin die Aussicht des Kurfürsten und der Kurfürstin von Sachsen noch immer offen. Aber es sollte Letzteren nicht beschieden sein, diese Aussicht in Erfüllung gehen zu sehen. Nachdem die blos aus politischen Rücksichten geschlossene, aber eigentlich nie vollzogene, erste Ehe des Herzogs Wilhelm, als jene politischen Verhältnisse sich geändert hatten, durch den Ausspruch des Papstes getrennt worden war, vermählte sich derselbe 1546 mit Maria, einer Tochter des damaligen römischen Königs und nachmaligen Kaisers Ferdinand I., und in dieser Ehe wurden ihm zwei Söhne und vier Töchter geboren, deren nähere Successionsansprüche natürlich die seiner Schwester in den Hintergrund drängten. Nach dem Beispiele seiner Ältern ließ auch Herzog Wilhelm die in seinem Hause geltende Erbfolgeordnung durch besondere kaiserliche Privilegien bestätigen. Gleich beim Antritte seines Ehestandes erhielt er von Kaiser Karl V. am 19. Juli 1546 eine Urkunde [21]), vermöge deren die Erbfolge in seinen gesammten Staaten, im Fall er keine Söhne hinterlassen sollte, seinen Töchtern oder deren Nachkommen zugesichert wurde. Kann man auch zugeben, daß die neubegründete nahe Verwandtschaft mit dem Herzoge einerseits, und die feindliche Stellung zu dem Kurfürsten von Sachsen, während des eben zum Ausbruche gediehenen schmalkaldischen Krieges, andererseits, den Kaiser um soviel geneigter machte, dem Herzoge von Cleve in dieser Sache zu willfahren, so war doch die Sache an sich vollkommen in der Ordnung, und es lag in diesem Privilegium, zumal zu einer Zeit, wo sich noch gar nicht voraussehen ließ, ob und welche Kinder dem Herzoge würden geboren werden, um so weniger eine parteiische Begünstigung, als der Gegenstand desselben ohnehin dem rechtlichen Herkommen gemäß war und eigentlich, auch ohne besondere kaiserliche Verleihung, sich von selbst verstand. Sollte aber bei dem kaiserlichen Hofe nicht sowol bei diesem Privilegium, als bei der Vermählungsangelegenheit des Herzogs überhaupt, insgeheim der Grund mit obgewaltet haben, das Haus Sachsen aus jener wichtigen Erbfolge zu verdrängen, so würden die Folgen dieser Maßregel das Haus Österreich am empfindlichsten getroffen haben, indem nachmals jene Erbschaft, wenigstens theilweise, an ein Haus kam und dessen Macht begründen half, das jenem noch weit unbequemer werden sollte, als das Haus Sachsen. — Die Versicherung Karl's V. wurde übrigens von den folgenden Kaisern, nämlich von Ferdinand I. am 21. Juni 1559 [22]) und von Maximilian II. am 21. April 1566 [23]), mit wörtlicher Wiederholung derselben, erneuert und bestätigt. Kaiser Ferdinand I. bestätigte, gleichzeitig mit der Successionsordnung und an demselben Tage, auch die schon unter Herzog Johann III. aufgerichtete Landesunion, vermöge welcher die Fürstenthümer und Lande Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg auf ewige Zeiten mit einander verbunden und unzertrennt beisammen bleiben sollten [24]), welches dann Kaiser Maximilian II. ebenfalls am 21. April 1566 [25]) und Kaiser Rudolf II. am 10. März 1580 [25b]) wiederholten. — Nach allen diesen Vorgängen und schriftlichen Bestimmungen war also die Erbfolgeordnung in den Ländern des jülich-clevischen Fürstenhauses so bündig und unzweifelhaft als möglich dahin festgestellt, daß 1), so lange männliche Descendenten aus directer Linie vorhanden waren, diese allen weiblichen vorgingen; 2) in Ermangelung directer männlicher Descendenten, die Erbfolge der Töchter und ihrer Descendenz eintrat; 3) in einem wie in dem andern Falle aber der ganze Ländercomplex ungetrennt an einen Herrn übergehen, mithin die Primogeniturordnung in der Erbfolge beobachtet werden mußte.

Herzog Wilhelm zeugte, wie schon gesagt, zwei Söhne und vier Töchter, welche in folgender Ordnung geboren wurden: 1) Maria Eleonora, geb. den 26. Juni 1550; 2) Anna, geb. den 1. März 1552; 3) Magdalena, geb. den 2. Sept. 1553; 4) Karl Friedrich, geb. den 24. April 1555; 5) Sibylla, geb. den 26. Aug. 1557; 6) Johann Wilhelm, geb. den 28. Mai 1562. Die älteste Prinzessin, Maria Eleo-

18) Hortleder, Von den Ursachen des teutschen Kriegs u. s. w. 1. Th. S. 872 und a. a. O. 19) Historischer Schaupl. Beil. S. 241. 20) Ebendas. S. 242. 21) *Teschenmacher*, Cod. dipl. p. 169. Histor. Schaupl. Beil. S. 34. — Die kaiserliche Belehnung mit den Ländern Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg, hatte Karl V. dem Herzoge Wilhelm ertheilt zu Venlo den 14. Sept. 1543. *Teschenm.* l. c. p. 163.

22) *Teschenm.*, Cod. dipl. p. 172. — Den gewöhnlichen Lehenbrief hatte derselbe Kaiser dem Herzoge schon am 5. Mai desselben Jahres ertheilt. Ebend. p. 174. 23) *Teschenm.* p. 176. — Der Lehenbrief war am 19. desselben Monats und Jahres ertheilt worden. Ebend. p. 179. 24) *Teschenm.* p. 171. Historischer Schaupl. Beil. S. 38. 25) *Teschenm.* p. 175. 25b) *Idem* p. 180. — Desselben Kaisers Lehenbrief vom gleichen Datum, ebend. p. 182. — Die Bestätigung der eventuellen weiblichen Erbfolge hatte Kaiser Rudolf II. verweigert, stellte jedoch später (d. d. Prag den 20. März 1602) eine Erklärung aus, daß diese verweigerte Bestätigung Niemandes Rechten nachtheilig sein solle. *Dumont*, Corp. dipl. T. V. P. II. p. 21.

ora, wurde an den Herzog Albert Friedrich von Preußen, aus dem Hause Brandenburg, vermählt, und ren am 14. Dec. 1512 aufgerichteten Ehepacten [26]) un- r andern die Bestimmung eingerückt: wenn des Herzogs Wilhelm beide (damals noch lebende) Söhne ohne Leibeserben verscheiden würden, so sollten sämmtliche Fürstenthümer und Lande desselben an Maria Eleonora und eren Erben fallen, an welche sich dann auch die Landschaften zu halten hätten. Maria Eleonora selbst stellte hierauf, mit Einwilligung ihres Gemahls, am 5. Febr. 1576 einen Revers aus, worin sie zwar allen ihren Ansprüchen an die väterliche und mütterliche Erbschaft zu Gunsten ihres Bruders Johann Wilhelm denn der ältere Bruder, Karl Friedrich, war inzwischen, im Februar 1575, auf seiner Reise in Rom gestorben) und der von ihm etwa zu hinterlassenden Erben entsagte, für den Fall aber, daß Johann Wilhelm ohne Hinterlassung von Leibeserben mit Tode abgehen würde, sich und ihren Erben und Nachkommen das Erbfolgerecht vermöge ihres Heirathsbriefes vorbehielt [27]). — Bei der Vermählung der zweiten Prinzessin Anna mit Philipp Ludwig, Pfalzgrafen zu Neuburg, wurde in den am 27. Sept. 1574 aufgerichteten Ehepacten [28]), sowie in der am 25. Juli 1575 von beiden Neuvermählten ausgestellten Verzichtsurkunde [29]), ein ähnlicher Verzicht, mit dem Vorbehalt der künftigen eventuellen Erbfolge nach unbeerbtem Tode der beiden zu jener Zeit noch lebenden Brüder ausgesprochen; da aber hierin des Vorzugsrechtes der älteren Schwester nicht gedacht, und überhaupt bei den Berathungen über die Ehepacten und die Verzichtleistung der preußische Hof nicht zu Rathe gezogen worden war, so verlangte die Herzogin Maria Eleonora eine Abänderung oder deutlichere Erklärung der ihren Gerechtsamen nachtheilig scheinenden Ausdrücke, und ließ, da diese nicht gewährt wurde, im J. 1579, förmlich gegen die ihr bedenkliche Fassung des pfalz-neuburgischen Reverses, mit Verwahrung ihrer Gerechtsame, protestiren [30]). Von pfalz-neuburgischer Seite begnügte man sich, in einer Gegenprotestation [31]), die preußische Protestation für unnöthig und befremdlich zu erklären, und sich dagegen ebenfalls alle Rechte vorzubehalten. Da der Fall, in welchem der Vorbehalt von thatsächlicher Wirksamkeit sein konnte, damals noch in einer ungewissen Ferne lag, so ließ man vorläufig die Sache auf sich beruhen; außer daß die Herzogin Maria Eleonora im J. 1590 die Mitwirkung der jülich-clevischen Landstände für eine kaiserliche Bestätigung ihrer Ehepacten in Anspruch nahm, die jedoch ohne Erfolg blieb [32]). — Mittlerweile wurde auch die dritte Prinzessin, Magdalena, mit dem Pfalzgrafen Johann zu Zweibrücken vermählt, und sowol in den am 1. Oct. 1579 aufgerichteten Ehepacten, als in der Verzichtsurkunde der Neuvermählten [33]), ebenfalls das eventuelle Erbfolgerecht, jedoch mit ausdrücklicher Erwähnung des näheren Rechtes der Herzogin Maria Eleonora, vorbehalten. — Die vierte Tochter, Sibylla, vermählte sich erst lange nach ihres Vaters Tode — nachdem ein früherer Heirathsplan mit dem Markgrafen Philipp von Baden, im J. 1586, wieder rückgängig geworden war — am 1. Mai 1601, an den Markgrafen Karl von Burgau, aus einer Seitenlinie des Hauses Österreich [34]).

Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm (1592) beruhte der männliche Stamm des jülich-clevischen Hauses auf der einzigen Person seines Sohnes und Nachfolgers Johann Wilhelm, dessen kinderlose Ehe und schwächliche Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit die Aufmerksamkeit der Verwandten auf die nun um soviel näher gerückte Aussicht zur Erbfolge von Neuem rege machte. Die Schwestern des regierenden Herzogs und ihre Familien scheinen aber schon damals wegen dieser Erbschaft in Differenzen gekommen zu sein, indem die Herzogin von Preußen, als die älteste Schwester, vermöge ihres auf die jülich-clevische Landesunion gegründeten Primogeniturrechtes, die ungetheilte Succession in Anspruch nahm, während die beiden Pfalzgräfinnen von Neuburg und Zweibrücken (denn die vierte zur Zeit noch unverheirathete Schwester kam damals nicht in Betrachtung) eine Theilung der Länder verlangten. Da nun aber gleichzeitig auch die Ansprüche des Hauses Sachsen wieder zur Sprache kamen, und jene drei fürstlichen Häuser gegen die letzteren ein gleiches Interesse hatten, so verglichen sich die Fürsten des Hauses Brandenburg mit Pfalz-Neuburg und Pfalz-Zweibrücken in einem am 17. Febr. 1596 geschlossenen Vertrage [35]) vor der Hand dahin, die Beilegung ihrer eigenen Differenzen auf besondere gütliche Verhandlungen auszusetzen, inzwischen aber gegen alle andere Prätendenten für einen Mann zu stehen. Ungeachtet dieses Vertrags suchte man pfalz-neuburgischer Seits einige Jahre später sich dadurch in Vortheil zu setzen, daß man auf eine kaiserliche Bestätigung der im J. 1574 geschlossenen Ehepacten wiederholt antrug, die jedoch Kaiser Rudolf II., für das Haus Sachsen und dessen Ansprüche bereits gewonnen, unterm 20. März 1602 versagte [36]).

So standen die Sachen, als am 25. März 1609 der Tod des kinderlosen, kranken und geistesschwachen Herzogs Johann Wilhelm erfolgte. Schon ein Jahr zuvor, am 28. Mai 1608, war dessen älteste Schwester, die inzwischen verwittwete Herzogin von Preußen, gestor-

26) *Teschenm.* p. 189—192. 27) Histor. Schaupl. Beil. S. 41. 28) *Teschenm.* p. 192—195. 29) Histor. Schaupl. Beil. S. 86. 30) Ebend. S. 42. 31) Ebend. S. 87. 32) Ebend. S. 44. 33) Erstere bei *Teschenm.* p. 195—198; letztere (ohne Datum) Histor. Schaupl. Beil. S. 168.

34) Die projectirten Ehepacten mit Markgraf Philipp, d. d. 26. Juli 1586, bei *Teschenm.* p. 198 sq. Der Prinzessin Sibylla wird darin das Erbfolgerecht erst nach unbeerbtem Abgange ihrer drei älteren Schwestern vorbehalten. In den Ehepacten hinsichtlich der späteren, wirklich zu Stande gekommenen Verbindung, vom 28. Febr. 1601, wovon sich im Histor. Schaupl. Beil. S. 172 ein Auszug findet, wurde die Verzichtleistung, weil die Prinzessin sich durch den Vorzug der älteren Schwestern augenblicklich beschwert fand, ganz weggelassen. 35) Die meines Wissens noch ungedruckte Urkunde liegt mir in einer archivalischen Abschrift vor. 36) Histor. Schaupl. Beil. S. 90.

ben, hatte aber, als Erbin ihrer Rechte, ihre an den Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg verheirathete Tochter Anna hinterlassen, für welche ihr Gemahl, aus den oben angegebenen Gründen, die ganze Erbschaft an Landen und Leuten in Anspruch nahm. Dieser Anspruch wurde ihm aber nicht nur von Seiten der drei noch lebenden Schwestern, sondern auch von beiden Hauptlinien des kurfürstlichen und herzoglichen Hauses Sachsen und theilweise von andern Familien streitig gemacht, und wir müssen hier zuerst eine Übersicht dieser verschiedenen Ansprüche und der dafür aufgestellten Gründe geben, ehe wir zu der factischen Geschichte des eigentlichen Erbfolgestreites übergehen.

1. Die Prätension des Hauses Sachsen beruhte auf zwei verschiedenen, eigentlich einander ganz entgegengesetzten Gründen, von denen der eine zunächst die Albertinische, oder damals kurfürstliche, der andere die Ernestinische oder herzogliche Linie anging. Die Albertinische Linie gründete ihre Ansprüche auf jene kaiserliche Anwartschaft, welche ihr Stammvater, Herzog Albert, am 26. Juni 1483 auf die Länder Jülich, Berg und Ravensberg erhalten hatte. Da eine solche Anwartschaft natürlich nur in Hinsicht eines erblos eröffneten Landes von Gültigkeit sein konnte, so mußte sie zwar nothwendig erlöschen, als, wie oben erzählt worden, Maria von Jülich nicht nur als Erbin ihres Vaters in den genannten Ländern eintrat, sondern auch, durch ihre Verbindung mit Johann III. von Cleve, Stammmutter eines neuen regierenden Hauses wurde. Dem Hause Sachsen blieb also zur Vertheidigung seines Anspruches nichts anderes übrig, als das Recht der weiblichen Erbfolge für jene Länder überhaupt in Abrede zu stellen, und insbesondere die kaiserlichen Urkunden, welche dasselbe ausdrücklich bestätigten, als den sächsischen Rechten zum Nachtheil erschlichen und deshalb für ungültig zu bezeichnen. Dies war schon seit der Verbindung der jülich-clevischen Länder durch eine Reihe von Zeit zu Zeit wiederholter Protestationen und Lehensmuthungen geschehen [37]), und hier muß nun freilich das zweideutige Betragen des kaiserlichen Hofes dem bittersten Tadel unterliegen, der es mit keiner von beiden Parteien verderben wollte, und deshalb dem Hause Cleve nicht nur bei jeder Regierungsveränderung die Belehnung ertheilte [38]), sondern auch eine Reihe (schon oben angeführter) Bestätigungen der Landesunion und der Successionsordnung ausstellte, zugleich aber auch das Haus Sachsen von Zeit zu Zeit durch Lehenscheine und andere Versicherungen in der Fortsetzung seiner Ansprüche unterstützte. Dieses Verfahren des kaiserlichen Hofes, das freilich auch sonst in der Geschichte nicht ohne Beispiel ist, konnte nicht anders, als die streitige Sache nur immer mehr verwirren. Die Protestationen und Reservationen, durch welche das Haus Sachsen von Zeit zu Zeit seine vermeinten Rechte zu wahren suchte, blieben nun allerdings erfolglos, so lange das clevische Regentenhaus bestand, indem dasselbe, wie bekannt, sich im unangefochtenen Besitze seiner Länder bis zum Aussterben seines Mannsstammes erhielt; als dieses Ereigniß eintrat, erhob Sachsen nicht nur seine Ansprüche mit lauterer Stimme, sondern hielt sich auch für befugt, obgleich es nicht im Stande war, den factischen Besitz der streitigen Länder zu erlangen, doch Titel und Wappen derselben zu führen. Einen directen Beweis, daß jene Länder Reichs-, Mann- und Stammlehen, mit gänzlichem Ausschlusse der subsidiarischen weiblichen Erbfolge gewesen, konnte man freilich sächsischer Seits, von allen Zeugnissen der Geschichte verlassen, nicht führen; man suchte also wenigstens die für das Gegentheil sprechenden geschichtlichen Zeugnisse möglichst zu entkräften, um die Behauptung, daß Sachsen eigentlich schon 1511 in den Besitz von Jülich, Berg und Ravensberg habe kommen müssen, und ihm derselbe nun um so weniger vorenthalten werden dürfe, auf diese Weise zu stützen. Zu diesem Ende wurde vorgegeben: 1) die früheren Vorgänge, in welchen eine Erbfolge der Töchter in den einzelnen Ländern stattgefunden habe, könnten nicht als Norm gelten, sondern wären blos als einzelne, aus besonderer kaiserlicher Gnade ausnahmsweise zugelassene, daher zu keiner Consequenz gereichende Fälle zu betrachten. Aber abgesehen davon, daß für diese Hypothese einer kaiserlichen Belehnung ex nova gratia durchaus keine genügenden geschichtlichen und urkundlichen Beweise beigebracht werden konnten, standen dieser Behauptung auch die für Berg und Ravensberg 1362 und für Cleve und Mark 1418 errichteten Landesconstitutionen entgegen, die allerdings die eventuelle Erbfolge der Töchter in Ermangelung männlicher Erben als ein Recht festsetzten. 2) Zur Unterstützung der vorigen Behauptung berief man sich auf einzelne Fälle in den verschiedenen Ländern, wo männliche Angehörige des regierenden Hauses näher verwandten Frauen in der Erbfolge vorangegangen waren. Mit diesen Fällen hatte es nun zwar (einzelne irrige oder unerweisliche Angaben abgerechnet) seine Richtigkeit. So war a) nach dem Tode Adolf's, Grafen von Berg, des letzten aus dem alten Hause Berg oder Altena, 1218, dessen an Heinrich von Limburg verheirathete Tochter Irmgard, durch ihren Vatersbruder Engelbert, Erzbischof zu Cöln, von der Succession zurückgedrängt worden; b) nach dem Tode Otto's, Grafen von Cleve, 1311, succedirte nicht dessen Tochter Irmgard, sondern sein Bruder Theoderich; und nach dessen Tode, 1347, wieder nicht seine Tochter Margaretha, sondern der dritte Bruder Johann; c) nach dem Tode Otto's, Grafen von Ravensberg, 1328, folgte daselbst nicht sogleich seine Tochter Margaretha, sondern erst sein Bruder Bernhard; d) nach dem Tode

37) Vgl. den schon oben angeführten Brief Kaiser Karl's V. vom 22. Febr. 1522, worin den Herzogen zu Sachsen auf ihr Anhalten ein Lehenbrief versprochen wird, der, wie sich aus dem später zu erwähnenden Lehnbriefe Kaiser Rudolf's II. ergibt, ihnen auch ausgefertigt worden sein muß. Daß auch später von Zeit zu Zeit ähnliche Verhandlungen stattgefunden haben, ergibt sich ebenfalls aus den, bei Gelegenheit des Erbfolgestreites, sächsischer Seits bekannt gemachten Schriften. 38) Die einzelnen Lehenbriefe, welche Herzog Wilhelm von den Kaisern Karl V., Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II erhielt, sind schon oben Note 21. 22. 23. 25b. nachgewiesen. Ein Lehenbrief für Herzog Johann Wilhelm ist nicht bekannt geworden.

Reinald's, Herzogs von Jülich und Geldern, 1423, succedirte in Jülich nicht seine Schwester Johanna oder deren Familie, sondern sein Agnat von väterlicher Seite, Herzog Adolf von Berg. Alle diese Fälle (abgesehen von dem, was bei einzelnen derselben besonders zu erinnern ist) beweisen aber nichts anderes, als daß männliche Mitglieder des regierenden Hauses, so lange deren noch vorhanden waren, den weiblichen, obgleich der Linie oder dem Grade nach näher verwandten, in der Erbfolge vorgingen, nicht aber, daß den Frauen überhaupt kein Erbfolgerecht zustand. Man muß nämlich, was grade bei den Streitigkeiten über diese Erbschaftssache, sei es nun absichtlich oder aus Unkunde, zu sehr übersehen worden ist, den wesentlichen Unterschied zwischen der Successio promiscua und der Successio foeminea subsidiaria wol festhalten. Bei der Successio promiscua, wie sie unter den größeren Staaten, z. B. in England, jetzt noch üblich ist, gehen nur unter Kindern eines Vaters die Söhne den Töchtern vor, sonst aber tritt die nächstverwandte Person, sie sei nun männlichen oder weiblichen Geschlechts, in die Erbfolge ein, sodaß die näher verwandte Frau dem entfernter verwandten Manne vorgeht. Eine solche Successio promiscua, wie man sie bei den Successionsstreitigkeiten über die jülich-cleviſchen Lande irrthümlich im Auge gehabt hat, läßt sich nun freilich bei diesen nicht nachweisen, sie mag aber auch in Teutschland, was die eigentlich reichsständischen Besitzungen betrifft, wol nirgends Rechtens gewesen sein. Bei der Successio foeminea subsidiaria hingegen tritt die weibliche Erbfolge dann erst ein, wenn in dem betreffenden Hause, oder bei getodtheilten Familien in der betreffenden Linie, gar kein männlicher Erbe mehr vorhanden ist, sodaß entferntere männliche Agnaten, so lange deren überhaupt noch existiren, auch die näheren weiblichen von der Erbfolge ausschließen. Diese Successio foeminea subsidiaria muß eigentlich in der Regel alle Mal verstanden werden, wo in Teutschland überhaupt von weiblicher Erbfolge die Rede ist; wie wir denn unter den größeren Staaten Teutschlands namentlich im Hause Österreich ein welthistorisch merkwürdig gewordenes Beispiel derselben finden; besonders war sie aber am Niederrhein und in Westfalen, sowol in Ansehung der Reichs- als Mediatlehen, die gewöhnliche; wie denn in allen Landesprivilegien der Erzstift-cölnischen, münsterschen und anderer geistlicher Staaten jener Gegenden, sich die ausdrückliche Bestimmung findet, daß in den Mannlehen-Rittergütern, beim Abgange der Söhne, die Töchter succediren sollen, was auch in unzähligen bekannten Fällen wirklich geschehen ist. Diese Art der Erbfolge ist es denn auch, die wir in den Ländern Jülich, Berg, Cleve, Mark und Ravensberg anzunehmen haben, und darum mußte allerdings in den angeführten Fällen der Bruder oder sonstige männliche Agnat des letzten Landesherrn, als männliches Mitglied des Hauses, der Tochter desselben vorangehen. In dem ersten der angeführten Fälle hatte zwar die angebliche Succession des Erzbischofs Engelbert in der Grafschaft Berg allen Anschein eines gewaltsamen Eindringens; aber das Unregelmäßige derselben bestand nur darin, daß ihm, als einem geistlichen Fürsten, eigentlich das Recht der Erbfolge in einem weltlichen Staate nicht zukam; doch wurden die Tochter seines verstorbenen Bruders und deren Gemahl hierdurch nur für einige Zeit an der Erbfolge gehindert, in welche sie nach dem Tode des Erzbischofs (1225) ohne Widerspruch eintraten; denn daß letzteres durch eine besondere kaiserliche Begünstigung in Folge der Fürbitte des Erzbischofs geschehen sei, ist eine ganz unerweisliche, nur zum Nothbehelf ersonnene, und nach allen Umständen höchst unwahrscheinliche Hypothese, indem der Erzbischof von seinem, wie bekannt, gewaltsamen Tode so überrascht wurde, daß er gar nicht Zeit hatte, auf dergleichen Vorkehrungen zu denken. — Auch in dem zweiten und dritten der angeführten Fälle kamen ja doch die Töchter oder ihre Nachkommen, nach dem dazwischen getretenen männlichen Agnaten, wirklich zur Erbfolge, was nicht hätte geschehen können, wenn überhaupt gar kein weibliches Erbfolgerecht bestanden hätte. So war es auch in dem vierten Falle ganz in der Ordnung, daß der aus dem Hause Jülich in directer männlicher Linie abstammende Herzog von Berg, der auf sein dortiges Erbfolgerecht nie verzichtet hatte, seines Großvaters Brudessohne in der Regierung folgte; und wenn von dem Hause Egmond, in seiner, jenem entgegengesetzten und auf die Abstammung von weiblicher Linie gegründeten Prätension, der scheinbare Grund geltend gemacht wurde, daß man das, aus dem Hause Jülich entsprossene, neuere Haus Berg-Ravensberg, durch die Erwerbung dieser beiden selbständigen Länder, als von dem jülichschen Stammhause ganz geschieden und abgefunden, oder gleichsam getodtheilt betrachtete, so war es doch nicht sowol dieser, ohnehin alles Beweises entbehrende und von dem Kaiser Sigismund selbst nicht anerkannte[39]), vermeintliche Rechtsgrund, sondern vielmehr das Streben der damaligen geldernschen Landstände gegen die Vereinigung ihres Landes mit einem andern Staate, wodurch Arnold von Egmond in den Stand gesetzt wurde, seine Ansprüche, aber auch nur in Geldern und der damit verbundenen Grafschaft Zütphen, nicht in Jülich, wo andere Neigungen vorwalteten, durchzusetzen. Wenn also die Losreißung Gelderns von Jülich nicht als ein gesetzmäßiger Successionsfall, sondern als eine gewaltsame Usurpation zu betrachten ist, so darf hierbei doch nicht unbemerkt bleiben, daß — nachdem Arnold, in Folge der häuslichen Streitigkeiten mit seinem Sohne Adolf, 1472 das Herzogthum Geldern und die Grafschaft Zütphen an Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, verkauft hatte — Kaiser Maximilian als Karl's Schwiegersohn und Erbe, nicht nur seine Ansprüche auf diese Länder nachdrücklich

39) Dess. Urkunde, d. d. Olae. proxima septimana post Pentecosten 1425, bei *Teschenm.* Cod. dipl. p. 222, worin er den Städten und andern Unterthanen des Herzogthums Geldern und der Grafschaft Zütphen befiehlt, dem von ihm anerkannten und belehnten Herzog von Jülich und Geldern und Grafen zu Zütphen, Adolf, als ihrem wahren und natürlichen Herrn zu huldigen und zu gehorchen, Arnold von Egmond aber, welcher sich mit seinen Helfern gegen Kaiser und Reich, die Lande Geldern und Zütphen anmaßte, bei Strafe kaiserlicher Ungnade nicht anzuerkennen.

fortsetzte, sondern auf jenen Kauf auch Ansprüche auf Jülich, als ein vermeintliches Erbstück Arnold's von Egmond, gründete, also hierdurch das weibliche Successionsrecht hinsichtlich aller dieser Länder thatsächlich, obwol in dem vorliegenden Falle mit Unrecht anerkannte, da Arnold Nichts verkaufen konnte, worauf ihm selbst kein Recht zustand, und dieses Recht nur aus seiner mütterlichen Erbschaft herzuleiten vermochte. Man sieht hieraus auch, wie wenig Werth Maximilian's vermeinte Ansprüche auf Jülich hatten, und wie wenig Recht dem Hause Sachsen durch die formelle Abtretung derselben zuwachsen konnte. Mit besserem Grunde setzte das Haus Jülich seine Ansprüche auf Geldern und Zütphen fort, und erst Karl's V. Übermacht gelang es, dieselben für immer zum Schweigen zu bringen. — Wenn aber auch nicht die Thatsachen an sich so entscheidend sprächen und die scheinbaren Gegengründe aufklärten, so wären schon die, größtentheils erst nach jenen Vorfällen, urkundlich aufgerichteten und anerkannten Landesconstitutionen, als die sichersten Zeugnisse der rechtlich bestehenden Erbfolgeordnung, hinreichend, alle Zweifel gründlich zu entscheiden. 3) In Übereinstimmung mit der Annahme einer eigentlichen Mannlehenseigenschaft der betreffenden Länder, wurde sächsischer Seits ferner behauptet: die Erbfolge der Prinzessin Maria, durch welche zuerst die sächsische Anwartschaft verdrängt wurde, gründe sich nur auf den kaiserlichen Habilitationsbrief, den sie nicht nöthig gehabt hätte, wenn sie ohnehin schon zur Succession berechtigt gewesen wäre. Dieser Einwurf war nur ein scheinbarer; denn das Successionsrecht der Prinzessin Maria gründete sich, wie wir gesehen haben, nicht erst auf den Habilitationsbrief von 1496, sondern auf das Herkommen des fürstlichen Hauses und auf die früher schon bestehenden Landesverträge; und wie jeder Urkundenkenner weiß, war es gar nichts Ungewöhnliches, daß man sich über bestehende und anerkannte Rechte gleichwol noch eine kaiserliche Bestätigung geben ließ, um jene dadurch desto mehr zu sichern, und ihnen gleichsam in den Augen des ganzen Reiches Gesetzeskraft zu verschaffen, ohne dadurch zugeben zu wollen, die so bestätigten Rechte wären vorher weniger gesetzlich, und die ihnen gemäß vorgenommenen Handlungen weniger gültig gewesen. 4) Die Habilitation der Prinzessin Maria habe sich nur auf sie selbst und ihre männlichen Erben erstrecken können und sollen, und sei mit dem Abgange der Letzteren erloschen. Diesem Argumente, das schon in dem Habilitationsbriefe selbst keine genügende Stütze fand, standen überdies nicht nur die oft erwähnten älteren und lange vor der an Sachsen ertheilten Anwartschaft aufgerichteten Landesverträge, die auf jeden ähnlichen Fall ihre Anwendung fanden, sondern auch die späteren, dem Sohne der Maria, Herzog Wilhelm, von Karl V. und den folgenden Kaisern ertheilten Bestätigungen, welche dasselbe Successionsrecht auch Herzog Wilhelm's Töchtern und ihren Nachkommen zusprachen, entgegen; und wenn diese an Herzog Wilhelm ertheilten kaiserlichen Bestätigungen von Sachsen ebenfalls, als zu seinem Nachtheile widerrechtlich erschlichen und ungültig, angefochten wurden, so war dies eben nur eine Folgerung aus der ersten unbegründeten und unerweislichen Voraussetzung, die mithin alles Gewichtes entbehrte. 5) Das Haus Sachsen habe die Anwartschaft titulo oneroso, nämlich als Belohnung der von seinem Ahnherrn, Herzog Albert, dem kaiserlichen Hause geleisteten wichtigen Dienste, erworben. Diesen Anspruch hatten die Prätendenten mit dem Hause Österreich abzumachen, das von jeher die Kaiserwürde zu seinem Privatvortheile ausgebeutet und sich darin gefallen hatte, die in seinen besondern Angelegenheiten ihm geleisteten Dienste durch solche Anweisungen auf fremde Güter und Rechte zu belohnen; es leuchtet aber von selbst ein, daß den wirklichen Inhabern solcher Gegenstände, oder den Personen, welche nähere, gegründete Ansprüche auf dieselben geltend zu machen hatten, Nichts dadurch entzogen werden konnte, ohne eine offenbare Ungerechtigkeit und einen nirgends zu rechtfertigenden Raub zu begehen. 6) Kaiserlicher Seits habe man das Vorrecht des Hauses Sachsen auch dadurch ausdrücklich anerkannt, daß in dem Habilitationsbriefe selbst der Prinzessin Maria zur Pflicht gemacht werde, sich mit den Personen, welche kaiserliche Exspectanz auf die betreffenden Länder hätten, auf ziemliche Weise, jedoch ohne Nachtheil der Lande und Leute, zu vergleichen; und ebendeshalb, weil ein solcher Vergleich nicht stattgefunden habe, sei der sächsische Anspruch in seiner vollen Gültigkeit geblieben. Wer aber die Gewohnheiten der kaiserlichen Kanzlei kennt, wird keinen Augenblick zweifeln, daß eine solche Clausel nur eingerückt war, um dem kaiserlichen Hofe gleichsam den Rücken frei zu halten, und bei dem zweideutigen Benehmen, mit welchem er, nach ganz entgegengesetzten Seiten hin, Bewilligungen, die mit einander in offenbarem Widerspruche standen, ertheilte, wenigstens den äußeren Schein zu retten und die Verantwortlichkeit von ihm abzuwälzen. Es war in dem vorliegenden Falle ganz unmöglich, einen Vergleich zwischen zwei Parteien, deren jede das Ganze in Anspruch nahm, und zwar ohne Nachtheil an Landen und Leuten, die doch eben den Gegenstand des Streites ausmachten und ohne deren theilweise Aufopferung gar kein Abkommen denkbar war, zu bewirken; und in Folge der von Seiten des jülichschen Hauses selbst erhobenen Protestationen gegen jene, ihm nachtheilige und das Successionsrecht beschränkende Clausel, ist dieselbe überdies in den späteren Urkunden Maximilian's I. weggelassen, ja es wird sogar in der Bestätigung von 1509 die auf die jülichschen Länder ertheilte Exspectanz ausdrücklich widerrufen, und in der Lehensbewilligung an Herzog Johann von Cleve, von 1516, verpflichtet sich der Kaiser, das Haus Sachsen, wegen dessen Foderung an gedachte Länder, zufrieden zu stellen. Auch aus diesem Grunde also hätte Sachsen, wegen der, für die vereitelte Anwartschaft, ihm gebührenden Entschädigung, sich nur an das Haus Österreich zu halten gehabt. 7) Sächsischer Seits habe man schon gegen die Erbfolge der Prinzessin Maria protestirt und diese Protestation in der Folge von Zeit zu Zeit wiederholt, auch am kaiserlichen Hofe die Lehen gemuthet, also dadurch sein Recht ununterbrochen gewahrt; kaiserlicher Seits aber sei durch Annahme der

sächsischen Protestationen und Lehenmuthungen, sowie durch Ertheilung von Lehenscheinen und andern Versicherungen, die Gültigkeit der sächsischen Ansprüche anerkannt worden. Alle jene Protestationen und Rechtswahrungen konnten aber doch da kein Recht geben, wo thatsächlich kein solches vorhanden, oder vielmehr dem eventuellen Rechte ein näher begründetes in den Weg getreten war; und wenn, bei der Ungleichheit der Successionsrechte in Teutschland, und der mangelhaften Kenntniß, welche man damals in dem einen Lande von der Verfassung des andern hatte, das Haus Sachsen allerdings glauben mochte, in seinem guten Rechte zu sein, so konnte doch diese subjective Überzeugung dem wirklichen Rechte des wahren und natürlichen Erben keinen Eintrag thun. Was aber das Verhalten des kaiserlichen Hofes betrifft, so war dasselbe nur das Gewöhnliche, wie es sich auch in ähnlichen streitigen Fällen erwies; man nahm Protestationen an, ertheilte Reverse, und ließ übrigens so lange als möglich die Sache ihren Gang gehen, ohne einen entscheidenden Eingriff in denselben zu wagen. — So fest nun auch das Haus Sachsen auf der Meinung von seinem, allen andern Ansprüchen vorgehenden Rechte beharrte und dieselbe Jahrhunderte lang behauptete, so kann sich doch aus einer unparteiischen Prüfung aller von demselben aufgestellten Gründe kein anderes Resultat ergeben, als daß die kaiserliche Anwartschaft nur vor der Geburt der Prinzessin Maria, oder im Fall diese kinderlos gestorben wäre, von Werth sein konnte, beim Dasein natürlicher Erben aber durchaus wirkungslos bleiben mußte, und die Nachkommen des Herzogs Albert von Sachsen, wenn sie durch diese Vereitelung des ihrem Ahnherrn für seine geleisteten Dienste verheißenen Lohnes, sich benachtheiligt fanden, sich deshalb nur an das Haus Österreich, dem jene Dienste zu Gute gekommen waren, zu halten hatten.

2. Die Ernestinische Linie des Hauses Sachsen, die bei jener kaiserlichen Anwartschaft nur subsidiarisch, als eventuelle Lehensfolgerin der Albertinischen Linie, betheiligt war, machte für sich, aus den Ehepacten des Kurfürsten Johann Friedrich und seiner Gemahlin Sibylla, geborenen Herzogin von Cleve, ein Erbrecht auf die ganze Ländermasse geltend. Hierbei erscheint es zuerst auffallend, daß die beiden Hauptlinien des Hauses Sachsen bei dieser Prätension gemeinschaftliche Sache machten, da doch die Gründe, auf welche jede derselben ihren besondern Anspruch stützte, einander gradezu ausschlossen; denn konnte die Albertinische Linie ihr vermeintes Recht nur dadurch behaupten, daß sie die Gültigkeit der weiblichen Succession in den streitigen Ländern durchaus bestritt, so war es grade das weibliche Successionsrecht, auf welches die Ernestinische Linie ihren Anspruch gründete. Mit dem Einräumen des einen Rechtes mußte also das andere nothwendig wegfallen. Es scheint zwar, daß man im Hause Sachsen sich darüber verständigt habe, für die Albertinische Linie die Länder Jülich, Berg und Ravensberg (auf welche die kaiserliche Anwartschaft auch nur sprach), und für die Ernestinische Linie die Länder Cleve, Mark und Ravenstein in Anspruch zu nehmen, und so die beiderseitigen Foderungen auszugleichen; allein wie dem auch sein mochte, so war der ganze Erbanspruch des Ernestinischen Hauses unstatthaft; denn obgleich der Vorbehalt der Kurfürstin Sibylla, wie schon oben bemerkt wurde, an sich ganz gegründet und rechtsbeständig war, so konnte er doch nur in dem Falle von Wirksamkeit sein, wenn Herzog Wilhelm, der Bruder der Kurfürstin, ohne Erben starb. Da dieser Fall nicht eintrat, sondern Herzog Wilhelm Kinder hinterließ, die natürlich in Hinsicht der Erbfolge ihm näher standen, als die Descendenten seiner Schwester, so mußte die Gültigkeit jenes Vorbehaltes damit nothwendig erlöschen. Im Hause Sachsen suchte man zwar zu behaupten, daß durch den Vorbehalt in den Ehepacten der Kurfürstin Sibylla, hinsichtlich ihrer eventuellen Erbfolge, jeder andere künftige Erbanspruch ausgeschlossen werde; allein man beging hierbei den Fehler, sich nur an das einzelne Factum, und nicht an den allgemeinen Rechtsgrund desselben zu halten. Der Grund jenes Vorbehaltes war nämlich nicht etwa ein besonderer, der Kurfürstin Sibylla eingeräumter, persönlicher Vorzug, sondern das allgemeine Successionsrecht, welches den Prinzessinnen des jülich-clevischen Hauses, bei Ermangelung männlicher Erben, zustand. Schon lange vor den Zeiten der Kurfürstin Sibylla war in den Verzichtleistungen aller aus dem clevischen Hause verheiratheten Töchter (wie schon oben bemerkt wurde) derselbe Vorbehalt geschehen, der aber bei keiner derselben von Wirkung war, weil es nie an männlichen Erbfolgern fehlte. Aus demselben Grunde und mit demselben Rechte, für dessen Beschränkung auf die Person der Kurfürstin Sibylla kein Grund vorhanden war, konnten also auch die in einer folgenden Generation geborenen Prinzessinnen die eventuelle Erbfolge im eintretenden Falle in Anspruch nehmen, und es war durchaus nichts Neues, noch weniger etwas Rechtswidriges, wenn ihnen darüber in den früher erwähnten kaiserlichen Privilegien ausdrückliche Versicherung geschah, und wenn ihren Ehepacten der von Alters her gewöhnliche Vorbehalt, nur in einer bestimmteren Fassung, eingerückt wurde. Da nun in allen den Fällen, wo es sich nicht um reine, die weibliche Erbfolge ganz ausschließende Mannleben handelt, das Recht der sogenannten Regredient-Erbschaft in Teutschland nie anerkannt worden ist, vielmehr grundsätzlich, weil immer von dem letzten Besitzer geerbt wird, auch die nächsten Verwandten des letzten Besitzers das nächste Erbrecht haben (man erinnere sich nur an das Beispiel der österreichischen Erbfolge, wo die Tochter Karl's VI. die Nachkommen des älteren Bruders, Joseph's I., ausschloß); so mußten nothwendig die eigenen Töchter des Herzogs Wilhelm den Nachkommen seiner Schwester vorgehen, und die Letzteren hatten wegen ihrer vereitelten Aussicht nur das Geschick, das dem Herzog Wilhelm jene Nachkommenschaft verliehen hatte, zu beklagen.

3. Der Kurfürst von Brandenburg, als Gemahl der ältesten Tochter der bereits verstorbenen ältesten Schwester des letzten Herzogs von Cleve, gründete seinen Anspruch auf die ganze Erbschaftsmasse auf das, durch Gewohnheit hergebrachte, durch Landesverträge gesicherte,

und durch kaiserliche Bestätigungen wiederholt anerkannte Recht der subsidiarischen weiblichen Erbfolge, und auf die, vermöge der Landesunion festgesetzte Untheilbarkeit der jülich-clevischen Länder, kraft deren, nach der damit verbundenen Primogeniturordnung, der ganze Ländercomplex nunmehr an die älteste, durch die Kurfürstin von Brandenburg repräsentirte Linie der weiblichen Nachkommenschaft des vorletzten Herzogs übergehen mußte. Daß dieser Anspruch der einzige rechtlich und historisch begründete war, wird sich aus der Würdigung der von den folgenden Prätendenten dagegen aufgestellten Gründe, der wir hier nicht vorgreifen wollen, genügend ergeben.

4. Wolfgang Wilhelm, der älteste Sohn des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg, nahm, wegen seiner noch lebenden Mutter, der zweiten Schwester des letztverstorbenen Herzogs, ebenfalls die ganze Erbschaftsmasse in Anspruch, weil der Schwester des letzten Landesherrn, wegen dieses näheren Verwandtschaftsgrades, auch ein näheres, die Kurfürstin von Brandenburg, als Schwestertochter, ausschließendes, Recht zur Erbfolge zustehe. Da nun aber, wo die Primogenitur-ordnung gilt, die Erbfolge nicht nach Graden, sondern nach Linien geht, und so lange in der älteren Linie noch eine successionsfähige Descendenz vorhanden ist, die jüngere Linie nothwendig zurückstehen muß, so würde die Unstatthaftigkeit des pfalz-neuburgischen Anspruches sofort nur allzu deutlich ans Licht getreten sein, wenn man nicht pfalz-neuburgischer Seits sich bemüht hätte, durch gewisse eigenthümliche Gründe, welche nur für diesen besondern Fall gelten sollten, ihm ein etwas verändertes Ansehen zu geben. Man stellte nämlich, aus ähnlichen Gründen, wie sie schon bei der sachsen-albertinischen Prätension angeführt wurden, das ursprünglich für die jülich-clevischen Lande und ihre Regentenfamilien bestehende Recht der weiblichen subsidiarischen Erbfolge ganz in Abrede, und leitete dasselbe blos aus dem an den Herzog Wilhelm von Kaiser Karl V. im J. 1546 gegebenen und von dessen Nachfolgern bestätigten Successionsprivilegio, als von dem vermeintlichen ersten Fundamente, her. In diesem Privilegium heißt es nun wörtlich: „Wenn es sich fügen würde, daß gedachter Herzog Wilhelm .... keinen ehelichen männlichen Leibeserben überkäme, oder aber gleichwol eheliche männliche Leibeserben erwürbe, die aber nachgehends über kurz oder lang ohne männliche eheliche Leibeserben abgingen, daß alsdann, so kein männlicher ehelicher Leibeserbe, von sein Herzog Wilhelm's Leibe geboren, mehr vorhanden ist, obangeregt Seiner Liebden Fürstenthum, Land und Leute, ... auf sein Herzog Wilhelm's ehelichen Töchter, ... oder wo derselben keine dazumal im Leben wären, und aber wenn einer oder mehr ehelich gebornen Leibeserben vorhanden wären, alsdann auf dieselben seiner Lieb Töchter nachgelassene eheliche männliche Leibeserben, so derselben Zeit im Leben sein, fallen können und ihnen folgen und zustehen sollen" u. s. w. — Hieraus zog man nun pfalz-neuburgischer Seits den Schluß, daß 1) nur einer, beim Absterben des letzten männlichen Erben noch lebenden Tochter das Recht der Erbfolge zustehe, also jedenfalls die noch lebenden Töchter den Erben der bereits verstorbenen vorgingen; und 2) eine solche erbende Tochter das ihr für ihre Person zufallende Erbrecht nicht wieder auf eine Tochter, sondern nur auf männliche Descendenten fortpflanzen könne; daß mithin das Erbrecht der ältesten Tochter, der Herzogin Maria Eleonora, weil sie selbst nicht mehr am Leben sei und keinen Sohn hinterlassen habe, als erloschen betrachtet werden müsse, und die Erbfolge der noch lebenden zweiten Tochter Anna und ihrem Sohne, dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, in Gemäßheit obiger Bedingungen, zustehe. — Wenn man sich erinnert, welche Versuche, sich in die künftige Erbschaft einzudrängen, von Seiten des pfalz-neuburgischen Hauses schon zu einer Zeit gemacht wurden, wo man von dem Erlöschen des clevischen Mannsstammes noch gar keine Gewißheit haben, und noch weniger vorhersehen konnte, welche Schwester die andere überleben würde, so muß man schon von Vorn herein gegen diese erzwungene und erkünstelte pfalz-neuburgische Deutung mistrauisch werden; aber auch bei näherer Beleuchtung erscheint sie als eine ganz willkürliche, grundlose und allem rechtlichen Herkommen widersprechende Hypothese. Der erste Grund, auf welchem sie beruht, daß nämlich die jülich-clevischen Länder ursprünglich Mannlehen gewesen wären, und die Succession der Töchter des Herzogs Wilhelm sich zuerst auf das kaiserliche Privilegium als eine neue Bewilligung gründe, bedarf hier keiner besonderen Widerlegung, da dieselbe schon in dem Vorhergehenden hinlänglich gegeben ist. Das kaiserliche Privilegium von 1546 spricht sich freilich in seinem Eingange so aus, als wenn es dem Herzoge Wilhelm aus besonderer Gnade etwas Neues bewillige; dies ist aber der allgemeine Styl der kaiserlichen Urkunden, aus dem sich weiter Nichts folgern läßt, und aus dem auch, in Hinsicht auf historische Umstände, Niemand im Ernst etwas folgern wird. Der wahre Sinn der oben angeführten Stelle des kaiserlichen Privilegiums, welche den wesentlichen Inhalt desselben ausmacht, und worauf es hier hauptsächlich ankommt, konnte, nach allen bestehenden Rechtsbegriffen und dem unleugbaren Herkommen, kein anderer sein, als daß, nach dem Abgange aller männlichen Erben, den Töchtern und ihren Nachkommen dasselbe Erbrecht wie jenen, und unter denselben Bedingungen zustehe, daß also auch unter den Nachkommen der Töchter eintretenden Falls den Söhnen vor den Töchtern der Vorzug gebühre, nicht aber, daß die letzteren gänzlich ausgeschlossen sein sollten; und daß man es im clevischen Hause auch nicht anders verstand, beweisen die Verzichtleistungen und Reservationen der Töchter des Herzogs Wilhelm bei ihrer Verheirathung, welche sich offenbar in keinem andern Sinne aussprechen und von ungewöhnlichen Beschränkungen des eventuellen Erbrechts nichts wissen. Die pfalz-neuburgische Auslegung schob aber den Worten des kaiserlichen Privilegiums den ganz widersinnigen Inhalt unter, den Töchtern ein Recht einzuräumen und zugleich wieder abzusprechen; denn waren einmal die Töchter für erbfähig erklärt, so konnte, unter gleichen Bedingungen, auch ihren Töchtern dasselbe Recht ohne Widerspruch nicht entzogen werden;

für eine so beschränkte Erbfolgeordnung, wie man sie neuburgischer Seits voraussetzte, würde sich schwerlich eine Analogie finden lassen; und hätte die kaiserliche Bewilligung wirklich diesen Sinn gehabt, so würde sie jene ungewöhnliche Beschränkung nicht nur ausdrücklich und deutlich haben erklären müssen, sondern sie würde damit überdies, dem früheren Herkommen und den älteren Landesverträgen gegenüber, keine Bestätigung, sondern vielmehr eine Veränderung und theilweise Aufhebung derselben gewesen sein, die man doch unmöglich beabsichtigen konnte. Endlich erschien auch die neuburgische Hypothese in ihrer Consequenz nicht einmal diesem Hause selbst vortheilhaft; denn wenn man, von allen früheren geschichtlichen Vorgängen ganz absehend, eine kaiserliche Bewilligung ex nova gratia annahm, so stellte man sich damit in offenbaren Nachtheil gegen das Haus Sachsen, dessen Anspruch in diesem Falle mit dem pfalz-neuburgischen nicht nur auf gleichem Grunde stand, sondern vor demselben noch den Vorzug hatte, daß seine Erspectanz die ältere war, und eine jüngere, zu seinem Nachtheil und ohne seine Zuziehung ertheilte, als widerrechtlich ausschloß.

5. Die beiden jüngeren Töchter des Herzogs Wilhelm, Magdalena, vermählte Pfalzgräfin von Zweibrücken, und Sibylla, vermählte Markgräfin von Burgau, konnten und wollten zwar ihren älteren Schwestern (wenigstens der noch lebenden) die Erbfolge nicht ganz streitig machen, verlangten aber mit ihnen in gleiche Theile zu gehen, und gründeten diese Foderung ebenfalls auf eine wörtliche Auslegung des im Vorigen angeführten kaiserlichen Privilegiums; denn weil darin überhaupt von Töchtern in der Mehrzahl die Rede war, so wollte man hieraus eine gleichmäßige Erbberechtigung aller vorhandenen Töchter, also die Nothwendigkeit einer vorzunehmenden Landestheilung erweisen; burgauischer Seits ging man sogar soweit, das Erbrecht auf die zur Zeit des Todesfalles noch lebenden Schwestern beschränken und deshalb den preußischen Anspruch ausschließen zu wollen. — Auch diese Erklärung der Worte des kaiserlichen Privilegiums war aber eine sehr erzwungene und offenbar irrige; denn die Erwähnung der Töchter konnte, allem Urkundenstyle gemäß, keine andere Bedeutung haben, als die, daß das Recht einer jeden Tochter, aber in ihrer Ordnung, zuerkannt wurde; hätte sie einen andern Sinn haben sollen, so würde sie damit zugleich die in den jülich-clevischen Landesconstitutionen festgesetzte Untheilbarkeit der Lande aufgehoben haben, welches nicht ohne ausdrückliche Erwähnung derselben hätte geschehen können; daß man aber kaiserlicher Seits weit davon entfernt war, diesem Landesgesetze Abbruch zu thun, bewiesen die kaiserlichen ausdrücklichen Bestätigungen der Landesunion, welche gleichzeitig mit den Bestätigungen der Erbfolgeordnung erfolgten. Auch war clevischer Seits, lange vor dem eingetretenen Erbfalle, das Vorrecht der ältesten Schwester in den pfalz-zweibrückischen Ehepacten ausdrücklich anerkannt, und gegen die pfalz-neuburgischen Ehepacten, in welchen dieses Vorbehaltes nicht gedacht war, durch eine rechtskräftige Protestation der Herzogin von Preußen verwahrt worden. Diese Prätension fand übrigens um so weniger Berücksichtigung, je weniger die Prätendenten im Stande waren, durch materielle Macht ihren Ansprüchen größeren Nachdruck zu geben. Pfalzzweibrückischer Seits gab man dieselben jedoch nicht auf, sondern suchte sie wenigstens bei jeder passenden Gelegenheit in Erinnerung zu bringen. Burgauischer Seits erloschen sie von selbst durch den kinderlosen Tod der Markgräfin Sibylla; doch suchte die Letztere wenigstens formell ihre Ansprüche zu retten, indem sie dieselben dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg cedirte.

6. Außer diesen, den ganzen Ländernachlaß betreffenden Anfoderungen wurden aber auch noch auf einzelne Theile desselben, nämlich auf Cleve und Mark, oder auch auf die Grafschaft Mark allein, besondere Ansprüche gemacht. Die Ansprüche auf Cleve und Mark erhob das Haus Nevers, welches die alten Herzoge von Cleve unter seine Ahnen zählte. Herzog Johann I. von Cleve hatte nämlich, außer seinem Regierungsnachfolger Johann II., noch zwei jüngere Söhne, Engelbert und Philipp, von welchen der Letztere geistlichen Standes war, also für die Genealogie weiter nicht in Betrachtung kommt. Johann II. und Engelbert aber schlossen im J. 1489 eine Erbtheilung [40]), wodurch Ersterem die sämmtlichen väterlichen Erblande, Letzterem aber die von ihrer Mutter Elisabeth von Nevers ererbten Güter zufielen, sodaß Engelbert der neue Stifter des Hauses Nevers wurde, welches sich mithin als unmittelbare Descendenten der alten Herzoge von Cleve und Grafen von der Mark betrachtete. Allein den auf diese Abstammung gegründeten Ansprüchen standen zwei triftige Gründe entgegen; denn fürs Erste hatte Engelbert von Cleve in jener Erbtheilung auf alle Ansprüche an die väterlichen Erbländer gänzlich und ohne Vorbehalt verzichtet, sodaß dieselbe als eine wahre Todtheilung zu betrachten war, die kein Rückfallsrecht übrig ließ, und fürs zweite war die männliche Linie des von Engelbert gestifteten Hauses Nevers schon 1562 erloschen, und letzteres nur in weiblicher Linie, durch Verheirathung der Erbtochter von Nevers in das Haus Gonzaga, fortgepflanzt worden. Hätte also zwischen den abgetheilten Häusern Cleve und Nevers ein Rückfallsrecht bestanden, so hätte vielmehr das Haus Cleve auf die nevers'schen Güter Anspruch zu machen gehabt; unmöglich aber konnten die entfernten weiblichen Descendenten einer abgetheilten Linie Erbansprüche gegen die unmittelbaren Nachkommen eines der letzten Besitzer geltend machen, die ihnen in der Qualität gleich standen und in der Nähe der Verwandtschaft offenbar weit vorgingen. Diese Prätension kam daher auch in gar keine ernstliche Betrachtung.

7. Auf die Grafschaft Mark allein bezogen sich die Ansprüche der, von den alten Grafen von der Mark abstammenden, französischen und niederländischen Familien von der Mark, von Aremberg und von Bouillon. Der gemeinschaftliche Stammvater dieser Familien war Eberhard, ein jüngerer Sohn Engelbert's II., Grafen

40) Dat. in opido Blesensi, dioecesis Carnotensis, d. XII. Decembr. 1489. *Teschenm.* Cod. dipl. p. 129—132.

von der Mark. Letzterer (gest. 1328) war mit Mechtild von Aremberg vermählt, welcher, als der einzigen Erbin ihres Vaters, Johann's, Grafen von Aremberg, die Besitzungen dieses Hauses zufielen. Bei der Erbtheilung zwischen ihren Söhnen Adolf und Eberhard (der mittlere Sohn, Engelbert, war geistlichen Standes) kamen diese arembergischen Güter an den jüngsten Sohn Eberhard, welcher dadurch der Stifter des Hauses Mark-Aremberg wurde. Dieses Haus theilte sich im 15. Jahrh. in die drei Linien Aremberg, Bouillon und Mark-Lumay. Zur Zeit des Absterbens des jülich-clevischen Mannsstammes waren aber auch die beiden ersteren schon in männlicher Linie erloschen und durch Erbtöchter die Besitzungen und Gerechtsame der Linie Aremberg an das Haus Ligne-Aerschot und der Linie Bouillon an das Haus de la Tour übergegangen; ihre Ansprüche waren also schon deshalb unstatthaft, weil sie den angeblichen Vorzug der männlichen Descendenz von dem alten Stamme der Grafen von der Mark, auf welchen doch die ganze Prätension sich gründen sollte, gar nicht hatten. Die Grafen von Mark-Lumay suchten zwar ihren Stammbaum in directer männlicher Linie bis auf jenen Grafen Eberhard von der Mark zurückzuführen; allein ihre Genealogie war keineswegs vollständig und außer Zweifel gestellt; und hätte man auch die Richtigkeit derselben zugegeben, so stand doch ihren vermeinten Ansprüchen auf die Grafschaft Mark schon der Umstand entgegen, daß jene Theilung zwischen den beiden Brüdern Adolf und Eberhard als eine wahre Todtheilung zu betrachten war, bei welcher ein gegenseitiges Rückfallsrecht gar nicht stattfindet, wie denn auch von Seiten des Hauses Mark-Aremberg nie etwas geschehen war, um durch Mitbelehnung oder andere herkommliche Mittel ein Recht der gesammten Hand an der Grafschaft Mark zu suchen, oder zu erhalten. Überdies bewiesen die verschiedenen Successionsfälle in den einzelnen Linien des niederländischen Hauses Mark-Aremberg selbst, daß man den weiblichen Descendenten der einen Linie ein Vorzugsrecht vor den männlichen Mitgliedern einer andern stammesverwandten Linie zuerkannte; denn wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätten die oben angegebenen Veränderungen auch nicht eintreten können, und die Güter der älteren Linien hätten, in Ermangelung männlicher Erben, nicht an Erbtöchter, sondern an die männlichen Agnaten aus den nächstfolgenden Linien übergehen müssen, wovon aber grade das Gegentheil geschehen war. Hätte man also innerhalb des eigenen Hauses das Recht der weiblichen Erbfolge, in so ausgedehntem Umfange, daß sie zu einer wahren Successio promiscua wurde, anerkannt, so konnte um so weniger den nächsten Erben des letzten Besitzers des alten Stammlandes, von soweit entfernten Descendenten eines langst abgetheilten und außer aller Verbindung mit der Hauptlinie gebliebenen Nebenzweiges, ihr Erbfolgerecht streitig gemacht werden. Auch diese Ansprüche fanden daher keine besondere Beachtung.

Alles genau erwogen, war also unter den sämmtlichen Prätendenten keiner, der ein so klares und entschiedenes Recht auf die Erbfolge in dem ganzen Ländernachlasse des jülich-clevischen Hauses hatte, als Kur-Brandenburg; denn der Fall, wo die weibliche Erbfolge stattfand, war unwidersprechlich eingetreten; nach der Landesunion und der davon unzertrennlichen Primogeniturordnung konnten aber die sämmtlichen Lande nur an einen Herrn, und zwar an die älteste Linie fallen, welche durch die Kurfürstin von Brandenburg repräsentirt wurde. Diese war also die einzig rechtmäßige Erbin, und alle sich ihrem Rechte entgegenstellenden Ansprüche waren theils erloschen, theils erdichtet und leicht zu widerlegen. Aber die reiche Erbschaft und die politisch so wichtige Lage der Länder machte zu viele Gelüste rege, als daß man nicht, von den verschiedenen Seiten her, Alles hätte aufbieten sollen, um das Haus Brandenburg, dessen Vergrößerung schon damals in einem großen Theile Teutschlands mit neidischen Augen betrachtet wurde, entweder ganz aus der Erbschaft zu verdrängen, oder ihm doch wenigstens einen möglichst großen Theil derselben zu entreißen. Hierzu kam, daß die wichtigsten der Mitbewerber, Kur-Sachsen und Pfalz-Neuburg, sich mächtiger und einflußreicher Verbündeter erfreuten, wie denn insbesondere der kaiserliche Hof, wenigstens scheinbar, das Haus Sachsen eifrig begünstigte, eigentlich aber, bei der Verwirrung der Sache, für sich selbst das Beste zu gewinnen suchte [41]). Kaiserlicher Seits hatte man nämlich noch bei Lebzeiten des Herzogs Johann Wilhelm, als dessen baldiger Tod mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen und der in diesem Falle entstehende Successionsstreit vorauszusehen war, Vorkehrungen eingeleitet, um, unter dem Vorwande der Erhaltung des Friedens, eine kaiserliche Sequestration und Administration der streitigen Länder zu veranstalten, die alsdann das kaiserliche Haus wenigstens für geraume Zeit in den Besitz derselben gebracht und seiner Macht im nordwestlichen Teutschland einen bedeutenden Zuwachs verschafft haben würde. Da auch in diese, sowie in alle Angelegenheiten der damaligen Zeit, das Interesse der Religionsparteien verflochten wurde, so fand der kaiserliche Hof in seinen Anschlägen eine große Stütze an den katholischen Räthen des letzten Herzogs, während die größtentheils evangelischen Landstände sich mehr zu Kur-Brandenburg hinneigten.

---

41) Daß dies keine falsche Beschuldigung oder blos muthmaßliche Verdächtigung des kaiserlichen Hofes ist, ergibt sich nur zu klar aus dem Gutachten des kaiserlichen Vicekanzlers von Strahlendorf (bei Selchow, Magazin für deutsche Rechte und Geschichte 2. Bd. S. 227—254 und im Auszuge bei Helwing, Geschichte des preuß. Staats 1. Bd. Einl. S. XLIX. Förster, Friedrich Wilhelm I., König v. Preußen 2. Bd. S. 74 und Anm.), welcher grade heraus erklärt, die Befugniß auf die jülichsche Erbschaft sei brandenburgischer Seits so groß, daß kein Recht, kein Schein, ja fast kein Mittel erfunden werden könne, daß Brandenburg nicht sollte dabei gelassen werden; und doch, weil die wachsende Macht Brandenburgs dem Hause Österreich gefährlich und besonders eine kräftige Stütze der Protestanten (oder nach seinem Ausdrucke, der Ketzer) werden könne, allerlei Kunstgriffe vorschlägt, dem Hause Brandenburg die wichtige Erbschaft zu entreißen. Darunter gehört vorzüglich auch der: man solle „die Ketzer unter einander selbst uneins machen" und deshalb die, obwol ungegründeten und verjährten Ansprüche des Hauses Sachsen zum Schein unterstützen, unterdessen aber, unter dem Vorwande unparteiischer Untersuchung der Sache,

Der Kurfürst von Brandenburg sah indessen wohl ein, daß ein Rechtsstreit ihm wenig Aussicht gab, zu seinem Rechte zu gelangen, und daß es hauptsächlich darauf ankomme, sich in den wirklichen Besitz des streitigen Gegenstandes zu setzen, da es weniger Schwierigkeiten haben konnte, bei einmal gefaßtem Besitze sich darin zu erhalten, als, wenn ein Anderer ihm darin zuvorgekommen, ihn auf dem weitläufigen und unsichern Rechtswege zu erlangen. Pfalz-Neuburg aber war derselben Meinung, und so erfolgte, sobald der Tod des Herzogs Johann Wilhelm bekannt geworden war, von beiden gleichzeitig die Besitzergreifung, welche man kur-brandenburgischer Seits in den Herzogthümern Cleve und Berg vom 4. bis zum 7. April 1609 und im Herzogthume Jülich vom 9. April bis zum 2. Mai an den einzelnen Orten vollziehen und bekannt machen ließ [42]). Der Kurfürst von Brandenburg schickte seinen Bruder, den Markgrafen Ernst, als Statthalter der jülich-clevischen Lande ab; der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm aber begab sich selbst dahin, foderte die auf dem Landtage zu Düsseldorf eben versammelten Stände der Herzogthümer Jülich und Berg und der Grafschaft Ravensberg auf, ihm die Huldigung zu leisten, und erließ an dieselben, da sie sich dessen weigerten, und mit Bezug auf die zwischen ihren und den cleve-märkischen Landen bestehende Union um Bedenkzeit baten, aus Benrath am 8. April ein Schreiben [42 b]), worin er ihnen zwar den Aufschub, jedoch unbegeben seines Rechts, bewilligte, auch die Aufrechthaltung der Landesunion versicherte und auf einen gemeinschaftlichen Landtag der jülich-bergischen und cleve-märkischen Stände antrug, weshalb er gleichzeitig ein ähnliches Schreiben an die letzteren erließ, zugleich aber das ausschließliche Erbrecht seiner Mutter, als der ältesten noch lebenden Schwester des verstorbenen Herzogs, behauptete, und aus diesem Grunde gegen die ihm inzwischen bekannt gewordene kurbrandenburgische Besitzergreifung protestirte. Beide Theile fuhren inzwischen fort, ihre Rechte nicht nur schriftlich gegen einander auszuführen, sondern sich auch zu thätlicher Behauptung derselben zu rüsten. — Der Kaiser Rudolf II. erließ dagegen, sobald er von diesen Vorgängen Nachricht erhalten hatte, an Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg einen strengen Befehl, sich aller eigenmächtigen Besitzergreifung zu enthalten und innerhalb vier Wochen ihre Ansprüche entweder in Person oder durch Bevollmächtigte dem Kaiser vorzulegen und dessen richterliches Erkenntniß ruhig abzuwarten. Die gemeinschaftliche Gefahr, Alles zu verlieren, machte die beiden streitenden Fürsten geneigt, den auf einen gütlichen Vergleich gerichteten Ermahnungen des Landgrafen Moritz von Hessen und anderer befreundeter Fürsten Gehör zu geben; und obgleich eine Unterhandlung zu Homburg, am 22. Mai, ohne weiteres Resultat, als den Vorbehalt fernerer Vergleichshandlungen, zu Ende ging, so kam es doch hierauf zu Dortmund, wo sich Markgraf Ernst und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm persönlich einfanden, am 31. Mai zu einem Vergleiche [43]), worin beide Theile bewilligten, sich Jure familiaritatis und als nahe Verwandte freundlich gegen einander zu verhalten und gegen alle andern Ansprüche, zu Erhaltung der Lande, gemeinschaftliche Sache zu machen, auch die Landesregierung, nebst Allem, was dazu gehört, gemeinschaftlich verwalten, und überhaupt Alles in dem bisherigen Stande bleiben zu lassen, jedoch keinem Theile an seinem Rechte etwas benommen, bis auf künftigen gütlichen oder rechtlichen Austrag der Hauptsache, wobei dann auch Pfalz-Zweibrücken und dem Markgrafen von Burgau ihr Recht vorbehalten bleiben sollte. — In einem besondern, durch den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, den Grafen Johann von Nassau-Katzenellnbogen und die Gesandten von Würtemberg und Baden vermittelten Vertrage zu Heidelberg am 29. Juni 1609 [44]) erklärte auch der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken seinen Beitritt zu dem dortmunder Vergleiche.

Die beiden Haupttheilnehmer dieses dortmunder Vertrages, Markgraf Ernst von Brandenburg und Herzog Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, beide von ihren Principalen zu Statthaltern der jülich-clevischen Länder ernannt, begaben sich nun nach Düsseldorf, um die Regierung dieser Länder förmlich zu übernehmen. Es erfolgte jetzt, am 16. Juni, die allgemeine Landeshuldigung unter großen Freudenbezeigungen, und am 4. (14.) Juli wurde zu Düsseldorf der Landtag versammelt, welchen die beiden fürstlichen Statthalter mit der Erklärung eröffneten, daß, nachdem die Landstände ihnen, Namens ihrer Principale, gehuldigt und versprochen, keinen andern Landesherrn anzunehmen, sondern sich an sie beide zu halten, so lange bis einer von ihnen als der rechte einige Successor dieser Lande erklärt werde, dagegen auch die Stände bei ihren Rechten und Freiheiten, namentlich sowol die römisch-katholische, als jede andere christliche Religion, in ihrer hergebrachten öffentlichen Übung erhalten, die Stände und Unterthanen gegen jeden Dritten geschützt, und besonders für alle wegen dieser Besitzergreifung und Huldigung entstehenden Ansprüche und Foderungen schadlos gehalten, auch die Stifter, Klöster, Hof- und Amtsbedienungen mit qualificirten Landeseingesessenen, dem Herkommen gemäß, besetzt werden sollten [45]).

Der Kaiser war mit dieser Nichtachtung seiner Befehle und mit dem, im Widerspruche zu diesen geschlosse-

sich der Lande zu bemächtigen suchen. — Die Geschichte zeigt, daß dieser Rathschlag nicht in den Wind geredet war.

42) Die Besitzergreifungsurkunden im Histor. Schaupl. u. s. w. Beil. S. 46—56 und 56—77. Bei der letzteren befindet sich auch die Besitzergreifung des clevischen Hofes zu Cöln, vom 12. Juni 1609. 42b) Nach einer mir vorliegenden gleichzeitigen archivalischen Abschrift.

43) Histor. Schaupl. Beil. S. 78. *Dumont*, Corps dipl. T. V. P. II. p. 103. 44) Nach einer mir vorliegenden, von den Contrahenten eigenhändig unterschriebenen, jedoch nicht besiegelten, Originalausfertigung. 45) Nach einer, für die cleve-märkischen Stände bestimmten, mir aus dem Archive der Stadt Hamm bekannt gewordenen Originalausfertigung. — (Ein besonderer Huldigungsrevers ähnlichen Inhalts, worauf die Commissarien Verlangen nicht eine Antwort erfolgen, wurde der, unter der Gerichtsbarkeit Mark und dem damals städtischen Hause Stein gemeinschaftlichen Stadt Lünen, auf unter dem 17. Febr. 1610 ertheilt, zu Folge der im Archive dieser Stadt befindenden Originalausfertigung.

nen dortmunder, Vertrage sehr unzufrieden, und beharrte auch seinerseits auf dem einmal eingeschlagenen Wege. Vermöge eines Mandats vom 7. Juli cassirte er den dortmunder Vertrag, und befahl den Landeseingesessenen, sich an dessen Bestimmungen durchaus nicht zu kehren und ohne kaiserliche Bewilligung keinen Landesherrn oder keine Obrigkeit anzuerkennen; ließ im Juli und August an verschiedenen Orten Abmahnungsmandate anschlagen und ernannte seinen Vetter, den Erzherzog Leopold, Bischof zu Strasburg und Passau, zum Commissarius, um die streitigen Länder zu sequestriren. Da diese Anordnungen fruchtlos blieben, so erfolgte am 6. Nov. 1609 ein strengeres Mandat an die Beamten, Stände und Unterthanen der jülich-clevischen Länder, worin die früheren Protestationen und Abmahnungen in geschärfter Weise wiederholt und die genannten Personen, bei Verlust aller ihrer Ehren und Würden, zuletzt angewiesen wurden, innerhalb sechs Wochen den kaiserlichen Befehlen Folge zu leisten, wobei sie dann ihres Huldigungseides gegen die beiden Fürsten entbunden und alle Handlungen der Letzteren für ungültig und nichtig erklärt wurden. Denjenigen, welche sich dem Erzherzoge Leopold unterwerfen würden, ward vollkommene Verzeihung alles Vorhergegangenen versprochen, allen Andern aber angedroht, mit der Reichsacht wirklich gegen sie zu verfahren [46]). Unter demselben Datum erging zugleich das gewöhnliche Avocatorium an alle dem Reiche verwandte Kriegsleute, den beiden Fürsten in dieser Angelegenheit nicht zu dienen [47]); an die beiden Fürsten selbst aber wurde, am 9. desselben Monats und Jahres, ein kaiserliches Mandatum sine clausula erlassen, worin sie, wegen der von ihnen angeblich, sowol dem Kaiser und dessen bestellter Regierung zu Schimpf und Verachtung, als den andern Interessenten zu Präjudiz und Nachtheil, auch dem gemeinen Landfrieden zuwider, vorgenommenen unverantwortlichen Thätlichkeiten zur Verantwortung aufgefodert und deshalb auf den sechsunddreißigsten Tag nach Überantwortung dieses Briefs vor den kaiserlichen Hof geladen, inzwischen aber sogleich von ihrer angemaßten unrechtmäßigen Possession und Regierung dieser Lande und allen andern Thätlichkeiten abzustehen befehligt und im Falle des Ungehorsams mit der kaiserlichen Ungnade und Reichsacht bedroht wurden [48]). — Wie aber schon die früheren kaiserlichen Mandate theils gar nicht angenommen, theils auf Befehl der fürstlichen Statthalter wieder abgerissen worden waren, auch die Einwohner in den Städten die kaiserlichen Besatzungen nicht eingelassen und den Herold, welcher die kaiserlichen Befehle verkündigen sollte, mit der Erklärung: sie hätten ihre angeborenen Fürsten im Lande, zurückgewiesen hatten, dann der Kurfürst von Brandenburg, unter dem 6. (16.) Nov. 1609, seine Beschwerden und Gegenvorstellungen bei dem Kaiser eingereicht hatte, so blieben auch jene späteren kaiserlichen Verfügungen ohne Wirkung, und der Kaiser machte nun Anstalt, seinen Befehlen durch Waffengewalt Nachdruck zu verschaffen. Während einer Versammlung der Landstände zu Düsseldorf gelang es dem Erzherzoge Leopold, mit Hilfe des jülich'schen Kanzlers von Nesselrode, sich der Festung Jülich zu bemächtigen, und von hier aus wurden nun aufs Neue die kaiserlichen Unterwerfungsmandate im Lande verbreitet. Dagegen beschäftigten nun auch die in ihrem Besitze bedrohten Fürsten sich mit ernstlichen Kriegsrüstungen, und dem Kurfürsten von Brandenburg wurde von seinen Landständen die beträchtliche Summe von 250,000 Gulden als Beitrag zu den Kriegskosten bewilligt.

Der jülich-clevische Erbfolgestreit war inzwischen ein Gegenstand von allgemeiner Bedeutung, nicht blos für die gesammte teutsche, sondern sogar für die europäische Politik geworden. Weder den evangelischen Fürsten Teutschlands, noch den benachbarten Staaten, besonders Frankreich und den vereinigten Niederlanden, konnte es gleichgültig sein, wenn das Haus Österreich sich im nordwestlichen Teutschland festsetzte, oder doch hier zu einem überwiegenden Einflusse gelangte. Bei den ohnehin von Zeit zu Zeit aufs Neue sich regenden Differenzen zwischen verschiedenen Religionsparteien in Teutschland, in welchen die Evangelischen die Unparteilichkeit des kaiserlichen Hofes sehr vermißten, war jene Besorgniß für diese von doppeltem Gewicht, und nahm besonders die Aufmerksamkeit des kurz vor dieser Zeit unter dem Namen der Union, unter der Direction des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, geschlossenen Bündnisses mehrer evangelischen Fürsten Teutschlands [49]) in Anspruch, zu dessen Erweiterung und Befestigung ebendiese jülich-clevischen Erbfolgestreitigkeiten wesentlich beitrugen, obwol es, auch in seiner größten Ausdehnung, beiweitem nicht das ganze evangelische Teutschland umfaßte; denn Kur-Sachsen schloß sich, theils aus Abneigung gegen die reformirte Confession, welcher Kur-Pfalz angehörte, theils wegen seiner eigenen Betheiligung bei der jülich-clevischen Erbfolgestreitigkeit, davon aus, und manche andere evangelische Stände folgten, aus ver-

46) Hister. Schaupl. Beil. S. 96. In dieser Verfügung werden die früheren, seit dem 2. April 1609 erlassenen, und im obigen nicht alle angeführten, kaiserlichen Schreiben und Mandate ausführlich allegirt. 47) Ebend. S. 103. 48) Ebend. S. 91.

49) Nachdem Kurfürst Friedrich von der Pfalz schon seit vielen Jahren auf eine engere Vereinigung der evangelischen Stände Teutschlands hingewirkt hatte, und derselben durch verschiedene, von Zeit zu Zeit, zwischen einzelnen Fürsten geschlossene Verträge, am meisten aber durch ein zwischen Kur-Pfalz, Kur-Brandenburg und einigen andern Fürsten zu Öhringen am 12. Jan. 1603, zur Erhaltung ihrer Rechte und Freiheiten gegen die Eingriffe des kaiserlichen Hofes, geschlossenes Bündniß, vorgearbeitet worden war, kam die eigentliche Union, als ein Bündniß zwischen Kur-Pfalz, Pfalz-Neuburg, den Markgrafen von Brandenburg fränkischer Linie, Würtemberg, Baden-Durlach und Anhalt, zu gegenseitigem Beistande, vorläufig auf 10 Jahre, auf dem ersten Unionstage zu Auhausen in Franken, am 4. Mai 1608, zu Stande. Vgl. Spieß, Archivische Nebenarbeiten und Nachrichten vermischten Inhalts. I. Th. S. 72 fg. Im Laufe des Jahres 1609 traten mehre Reichsstädte und andere kleinere Reichsstände dem Bunde bei, der endlich, auf dem Unionstage zu Schwäbisch-Hall, am 3. Febr. 1610, durch den Anschluß von Kur-Brandenburg, Hessen-Cassel und noch einiger Reichsstädte, seine feste Gestaltung erhielt, weshalb, sowie auch wegen der übrigen hier verhandelten wichtigen Angelegenheiten, sonst gewöhnlich, aber mit Unrecht, die eigentliche Gründung der Union von diesem Tage an gerechnet wurde.

schiedenen Gründen, dessen Beispiele. — Diese Union machte nun bereits auf einer partiellen Versammlung zu Friedrichsbühel, am 5. Aug. 1609, ungeachtet der dagegen vorgetragenen Bedenklichkeiten des Herzogs von Würtemberg, die Sache der beiden possidirenden Fürsten — wie Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg in Ansehung der jülich-clevischen Länder von jetzt an genannt wurden — zu der ihrigen, und von einer Deputation zu Stuttgart, am 13. Nov. 1609, wurde eine Gesandtschaft an den König von Frankreich, Heinrich IV., beschlossen, welche der in solchen Verhandlungen schon vielfach geübte Fürst Christian von Anhalt übernahm und glücklich ausführte. Auf dem folgenden großen Bundestage zu Schwäbisch-Hall wurde, durch einen abermaligen Vertrag der beiden possidirenden Fürsten, am 17. Jan. 1610 [50]) der dortmunder Vertrag bestätigt und zur Erledigung der Streitigkeiten zwischen Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg auf ein Schiedsgericht, bestehend aus den Herzogen von Würtemberg und Holstein, dem Markgrafen von Baden-Durlach und dem Fürsten Christian von Anhalt, compromittirt; und nachdem man so gesucht hatte, zuvörderst im Innern eine reine Grundlage zu sichern, wurde, Namens der, wie bereits erwähnt, durch den Vertrag vom 3. Febr. 1610 [51]) ansehnlich erweiterten und gekräftigten Union, am 11. desselben Monats ein Bündniß mit Frankreich, zur Unterstützung der jülich-clevischen Angelegenheit [52]), geschlossen. Heinrich IV., in dessen System vom europäischen Gleichgewicht ohnehin die Sache wesentlich einschlug, und dem zugleich eine Gelegenheit, sich in die teutschen Angelegenheiten zu mischen, nicht unwillkommen war, nahm sich der Sache thätig an, protestirte gegen die kaiserliche Sequestration der streitigen Länder, als gegen eine gewaltthätige Usurpation, und leistete den possidirenden Fürsten, sowie der Union überhaupt, den versprochenen Beistand zuvörderst dadurch, daß er sich bei dem Kaiser für jene kräftig verwandte. Auf den Kaiser machte jedoch diese Fürsprache keinen Eindruck; vielmehr berief derselbe sich auf seine oberlehnsherrliche Autorität, welche die beiden Fürsten durch ihre eigenmächtige Besitznahme gekränkt hätten, und erklärte zugleich unumwunden, das Interesse der katholischen Staaten erlaube nicht, so ansehnliche Länder in protestantische Hände kommen zu lassen. Diese Erklärung stand freilich mit der scheinbaren Parteinahme des Kaisers für das Haus Sachsen in offenbarem Widerspruche, und konnte leicht den Verdacht begünstigen, daß es der Kaiser auch mit diesem nicht redlich meine. — Auch die drei geistlichen Kurfürsten suchten den König von Frankreich gegen die Union einzunehmen, indem sie zugleich die Ansprüche des Hauses Sachsen nachdrücklich unterstützten; allein sie richteten weiter Nichts aus, als daß der König die possidirenden Fürsten zu einer ausdrücklichen Erklärung vermochte, die katholische Religionsübung in den betreffenden Landen ungekränkt zu erhalten. Der bald darauf (am 14. Mai 1610) erfolgte gewaltsame Tod des Königs machte zwar den an seine Person sich knüpfenden Unterhandlungen ein Ende, doch ohne vor der Hand die Politik Frankreichs in dieser Angelegenheit zu ändern. Da den vereinigten Niederlanden besonders daran gelegen war, die Macht des Hauses Österreich sich nicht in ihrer Nähe ausbreiten zu lassen, und Prinz Moritz von Oranien deshalb aus den Niederlanden mit einem Heere heranrückte, um die Kaiserlichen aus Jülich zu vertreiben, so wurde ihm ein französisches Armeecorps unter dem Marschall de la Chatre zu Hilfe geschickt, und dieses vereinigte Heer nöthigte die Festung Jülich, am 1. Sept. 1610, nach fünfwöchentlicher Belagerung zur Übergabe. Erzherzog Leopold, der vergebens die Festung zu retten gesucht hatte, mußte sich mit freiem Abzug für sich und seine Truppen begnügen, und so war die kaiserliche Verwaltung für dies Mal beseitigt. — Mittlerweile hatte der Kaiser, am 7. Juli 1610, den Kurfürsten von Sachsen für sich und die übrigen Mitglieder des sächsischen Hauses beider Hauptlinien zu gesammter Hand mit den streitigen Ländern wirklich belehnt [53]), obwol die beiden possidirenden Fürsten dagegen protestirten, und als nächste Folge hiervon war der Ausbruch eines allgemeinen Krieges in Teutschland zu befürchten. Um diesen wo möglich noch abzuwenden, wurde ein Congreß zu Cöln veranstaltet, an welchem alle Prätendenten der jülich-clevischen Länder, theils persönlich, theils durch Bevollmächtigte, Theil nahmen, der aber fruchtlos aus einander ging. Indessen suchten die beiden Landgrafen von Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt nebst einigen andern Fürsten dem Ausbruche eines Krieges noch immer entgegen zu wirken, und veranlaßten deshalb einen abermaligen Convent zu Jüterbogk, wo am 21. März 1611 ein Vergleich zu Stande kam [54]), durch welchen Sachsen in den einstweiligen Mitbesitz der jülich-clevischen Lande aufgenommen werden sollte. Der Kaiser bezeigte sich mit diesem Erfolge so zufrieden, daß er feierlich erklärte, allen Unwillen gegen den Kurfürsten von Brandenburg schwinden zu lassen, und demselben auch die bis dahin verzögerte Belehnung mit der Kur-Brandenburg ertheilte. Allein die Wirkung des jüterbogkischen Vergleiches wurde dadurch vereitelt, daß die Kurfürstin von Brandenburg, als die eigentliche Erbin, selbst dagegen protestirte, wie denn auch die Pfalzgräfin von Neuburg ein Gleiches that. Die nachträglich (im December 1611) erfolgte kaiserliche Bestätigung des jüterbogkischen Vergleiches vermochte daher im Wesentlichen Nichts zu ändern; die beiden possidirenden Fürsten setzten vielmehr die gemeinschaftliche Verwaltung der streitigen Länder nach Maßgabe des dortmunder Vertrages fort, ungeachtet der Kaiser ihnen die Belehnung fortwährend versagte. Bis 1613 wurde diese gemeinschaftliche Verwaltung in vollkommener Eintracht geführt. Als aber der kur-brandenburgische Statthalter, Markgraf Ernst, am 18. Sept. 1613 starb und der Kurprinz Georg Wilhelm an dessen Stelle kam, weigerte sich der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, denselben anzuerkennen, ehe ihm nicht wegen der angeblichen Beeinträchtigung seiner Rechte, durch gewisse,

50) *Dumont*, Corps dipl. T. V. P. II. p. 121. 51) *Idem* l. c. p. 127. 52) *Idem* l. c. p. 135.

53) Histor. Schaupl. Beil. S. 204. 54) Ebend. S. 181. *Dumont*, Corps dipl. T. V. P. II. p. 160.

während seiner (des Pfalzgrafen) Abwesenheit im Namen des Kurfürsten von Brandenburg einseitig erlassene Mandate, vollständige Genugthuung geschehen sei. Die Misverständnisse, welche sich hieraus entwickelten, benutzte Kur-Sachsen, sich der jülich-clevischen Pertinenzien in den damals spanischen Niederlanden zu bemächtigen; und obgleich der gemeinschaftliche Verlust die beiden betheiligten Fürsten einander wieder hätte nähern sollen, so stieg im Gegentheil das Mistrauen, das sich einmal zwischen sie eingedrängt hatte, und jeder Theil suchte seinen Einfluß auf Kosten des andern zu erweitern. Zwar suchten die Generalstaaten der vereinigten Niederlande das gute Vernehmen zwischen beiden wiederherzustellen; allein bald veränderte sich der ganze Stand der Dinge, indem Wolfgang Wilhelm, im December 1613, sich mit einer Prinzessin von Baiern vermählte, und bald darauf, im Mai 1614, selbst zur katholischen Kirche übertrat; letzteres gegen den Willen und zu großem Misvergnügen seines Vaters, des Pfalzgrafen Philipp Ludwig, des Mitstifters der evangelischen Union, dessen Tod ihm jedoch noch in demselben Jahre die Regierungsnachfolge eröffnete. Durch jenen Schritt versicherte sich Wolfgang Wilhelm nicht nur den Beistand des mächtigen Hauses Baiern und des unter dem Namen der Liga bekannten Bundes der teutschen katholischen Fürsten, dessen Seele Baiern eben war, sondern auch des Kaisers selbst, dessen Benehmen in Ansehung des Hauses Sachsen jetzt noch zweideutiger wurde, als vorher; während Kur-Brandenburg sich um so fester an die vereinigten Niederlande anschloß. Die nächste Folge dieser veränderten politischen Stellung und der zwischen den beiden possidirenden Fürsten selbst ausbrechenden Feindseligkeiten war, daß die Länder, welchen der Streit galt, Schauplatz eines verderblichen Krieges wurden; denn während der spanische Feldherr Spinola, unter dem Vorwande der ihm aufgetragenen kaiserlichen Execution, von den spanischen Niederlanden aus sich zum Meister der jülich-clevischen Lande zu machen suchte, drang Moritz von Oranien, als Feldherr der vereinigten Niederlande und als Verbündeter des Kurfürsten von Brandenburg, von der entgegengesetzten Seite her in dieselben ein, und beide suchten sich in diesen Ländern möglichst auszubreiten und festzusetzen, ohne daß den Fürsten, in deren Interesse eigentlich der Krieg geführt wurde, von jenen Fortschritten etwas zu Gute kam. Nicht weniger wurde von dem Hause Sachsen (dem der neue Kaiser Matthias, unter dem 26. Febr. 1613, einen neuen Lehnbrief ertheilt hatte) Klage geführt, daß bei den Unternehmungen des spanischen Heeres, das unter dem Namen eines kaiserlichen Executionsheeres auftrat, der sächsischen Ansprüche gar nicht gedacht werde, da doch der Kaiser, vermöge der an Sachsen ertheilten Belehnung, schuldig sei, als Lehnsherr, sobald es in seiner Macht stehe, dem Belehnten zum wirklichen Besitze des Lehens zu verhelfen. Dennoch ließ der Kurfürst von Sachsen auch durch diese Beschwerde sich nicht bewegen, das kaiserliche Interesse aufzugeben und sich der Union zu nähern. Zwischen Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg wurden, nachdem ein zu Xanten am 12. Nov. 1614, unter Vermittelung der Könige von Frankreich und England, zu Stande gebrachter Vergleich[55]) durch die Gewalt der äußeren Verhältnisse ohne Wirkung geblieben war, die Unterhandlungen von Zeit zu Zeit wieder angeknüpft, ohne in irgend einer Weise zum Ziele zu führen, während Kur-Sachsen sich damit half, daß es im J. 1615 einen förmlichen Proceß bei dem Reichshofrathe anhängig machte, der doch auch schlechten Fortgang zeigte. Endlich zog sich der jülich-clevische Erbfolgekrieg, mit kurzen Zwischenräumen eines ruhigen Zustandes, in den großen teutschen Krieg hinüber, unter dessen vorbereitenden Ursachen jener Erbfolgestreit eine der bedeutendsten Stellen einnahm. Bald im Anfange des Krieges, am 23. Dec. 1619, starb auch der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg, und die bekannte schwankende Stellung seines Nachfolgers Georg Wilhelm ließ ein kräftiges Auftreten in der jülich-clevischen Sache um so weniger stattfinden, je mehr die dortigen Länder, zumal nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes und Wiederausbruche des Krieges zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden, den Heeren aller kriegführenden Parteien zum fortwährenden Tummelplatze dienten und die Wirksamkeit einer gesetzlichen Regierung dadurch sehr erschwert, ja fast ganz aufgehoben wurde. Die Klagen der Landstände über diesen unerträglichen Zustand bewirkten zwar, daß am 11. Mai 1624 zu Düsseldorf auf den Grund des früheren Xanten'schen Vertrages ein neuer Vergleich zwischen Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg zu Stande kam[56]), worin beide zu einer Provisionaltheilung schritten, nach welcher Kur-Brandenburg die Länder Cleve, Mark und Ravenstein, Pfalz-Neuburg hingegen Jülich, Berg und Ravensberg besitzen sollte. Im Wesentlichen blieb jedoch auch dieser Vertrag ohne Frucht, indem sowol Spanien als die Niederländer sich weigerten, die von ihnen besetzten Festungen zu räumen und vielmehr sich noch anderer zu bemächtigen suchten, wodurch dann auch die betheiligten Fürsten aufs Neue in Streitigkeiten verwickelt wurden. Der Druck der fremden Heere wurde endlich so groß und unerträglich, daß die Landstände in ihrer Verzweiflung im J. 1628 den Entschluß faßten, den Kaiser (Ferdinand II.) um Hilfe anzurufen. Dieser ergriff gern die Gelegenheit, das Geschick jener Länder aufs Neue in die Hand zu nehmen, und kam auf den alten Plan einer Sequestration zurück, die er sofort dem bekannten ligistischen Feldherrn Tilly übertrug, der bereits in der Nähe stand, und nicht nur die Länder — mit Ausnahme der von den Holländern und Brandenburgischen besetzten Festungen, deren er sich, ungeachtet des von neuburgischer Seite ihm geleisteten Beistandes, nicht zu bemächtigen vermochte — militairisch besetzte, sondern auch, soweit seine Gewalt reichte, selbst in der bei den jülich-clevischen Händeln ganz unbetheiligten freien Reichsstadt Dortmund, den Evangelischen die Kirchen und Kirchengüter entzog und sie den Katholischen einräumte. Dieses Verfahren verursachte nicht nur allgemeine Beschwerden, sondern die Überzeugung, daß der Kaiser mit der

55) *Dumont*, Corps dipl. T. V. P. II. p. 259. 56) *Idem* l. c. p. 446.

angeordneten Sequestration nicht das Wohl der betreffenden Länder, sondern nur seinen eigenen Vortheil bezwecke, bewirkte auch wieder eine Annäherung der beiden betheiligten Fürsten und führte einen neuen Provisionalvergleich zu Düsseldorf am 9. März 1629[57]) herbei, in welchem die früher beschlossene provisorische Ländertheilung aufs Neue, bis zu einem künftigen definitiven Abschlusse der Sache, anerkannt wurde, und beide Fürsten sich zu gemeinsamen Maßregeln Behufs der Entfernung aller fremden Truppen, sowie zu gemeinschaftlicher Vertheidigung ihrer Länder verbanden. Hinsichtlich des Länderbesitzes wichen die Bestimmungen dieses Vertrages von den früheren nur darin ab, daß, weil Brandenburg sich in seinem Antheile allzu sehr verkürzt fand, ein gemeinschaftlicher Besitz der Grafschaft Ravensberg beschlossen wurde, an dessen Stelle später ein Austausch des neuburgischen Antheils derselben gegen die Herrschaft Ravenstein trat, sodaß das Herzogthum Cleve, nebst den Grafschaften Mark und Ravensberg, dem brandenburgischen, und dagegen die Herzogthümer Jülich und Berg, nebst der Herrschaft Ravenstein, dem pfalz-neuburgischen Antheile von der ganzen Ländermasse verblieben. — War nun auch hierdurch das Rechtsverhältniß zwischen den beiden betheiligten Höfen hergestellt, so gewährte doch der Vertrag beiden im Wesentlichen noch wenig Vortheile, indem alle Bemühungen, die Räumung der von den spanischen und niederländischen Truppen besetzten Festungen zu bewirken, fruchtlos blieben. Erst nachdem Wesel, seit 16 Jahren von den Spaniern besetzt, im August 1630 sich von ihnen befreit hatte, ward es möglich, die weitere Räumung der Länder zu bewirken, die denn endlich im April 1631, mit Ausnahme der Festungen Wesel, Emmerich und Rees, welche die Niederländer, sowie Jülich, Orsoy und Sittard, welche die Spanier noch eine Zeit lang besetzt hielten, erfolgte, sodaß Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg nun erst in den ruhigen Besitz der einem jeden von ihnen zugetheilten Länder gelangten. Kur-Sachsen indessen protestirte fortwährend gegen die zwischen jenen beiden Fürsten geschlossenen Verträge, und der Kaiser versagte sowol die Bestätigung derselben, als die Belehnung mit den betreffenden Ländern und die Zulassung zu Sitz und Stimme wegen derselben auf dem Reichstage. Der westfälische Friedensschluß änderte Nichts in dem Stande der Sache. Sachsen brachte von Zeit zu Zeit seine Ansprüche von Neuem in Anregung; allein weder die besondern Verhandlungen mit Kur-Brandenburg, namentlich zu Dresden im J. 1651, wo Brandenburg dem sächsischen Hofe für den Abstand von seiner Foderung eine Geldsumme oder einige Ämter im Magdeburgischen anbot, noch die 1653 geschehene Reassumtion des Processes am Reichshofrathe führten ein Resultat herbei. — In den beiderseitigen Landestheilen waren indessen neue Regenten aufgetreten; im Brandenburgischen seit 1640 der große Kurfürst Friedrich Wilhelm und im Pfalz-Neuburgischen seit 1653 Philipp Wilhelm, der später auch zur Erbfolge in der Kur-Pfalz gelangte. Im neuburgischen Landestheile hatten, den Verträgen zuwider, harte Bedrückungen der Evangelischen stattgefunden, welche der Kurfürst von Brandenburg verschiedentlich, theils durch gütliche Vorstellungen, theils durch Waffengewalt oder durch Repressalien, abzustellen suchte[58]). Hieraus entspannen sich neue Mißhelligkeiten zwischen beiden Höfen, in deren Verlaufe der Kurfürst von Brandenburg auch seine Verkürzung bei der Landestheilung aufs Neue zur Sprache brachte und eine anderweitige Theilung verlangte. Nach verschiedenen, durch den Bischof von Münster und andere benachbarte oder befreundete Fürsten vermittelten Unterhandlungen wurden diese Streitigkeiten nach einem zu Dorsten am 4. (14.) Febr. 1665 geschlossenen vorläufigen Vergleiche[59]), welcher zunächst die Verhältnisse zu dem niederrheinisch-westfälischen Kreise und dessen an dem jülich-clevischen Ländercomplexe haftenden Condirectorialamte ordnete, endlich durch den zu Cleve am 9. (19.) Sept. 1666 aufgerichteten Erbvergleich[60]) völlig beigelegt, und namentlich eine definitive Landestheilung so hergestellt, wie sie, mit den darauf gegründeten politischen Rechten, im Wesentlichen bis zum lüneviller Frieden sich erhalten hat. In diesen Verträgen wurden nämlich dem Kurfürsten von Brandenburg das Herzogthum Cleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg, und dem Herzoge von Pfalz-Neuburg die Herzogthümer Jülich und Berg, nebst den Herrschaften Winnenthal und Breskesant, erblich zugesprochen. Über den Besitz der Herrschaft Ravenstein, auf welche beide Theile glaubten Ansprüche machen zu können, wurde Nichts entschieden, sondern ein künftiges Compromiß vorbehalten. Ungeachtet dieser Theilung sollten indessen die Lande in einem immerwährenden Bündnisse bleiben und ihre beiderseitigen Landesherren einander gegen alle fremden Ansprüche, sowie gegen alle sonstigen Angriffe und Besitzstörungen gemeinschaftlich schützen und vertheidigen, auch beide Titel und Wappen von sämmtlichen Landen behalten. Das Directorium des niederrheinisch-westfälischen Kreises sollte, neben dem Bischofe von Münster, von beiden gemeinschaftlich und nach Umständen alternirend geführt werden, auf Kreistagen aber jeder wegen seiner Länder ein besonderes Votum haben. In einem Nebenrecesse zu dem clevischen Vertrage[61]) wurden die Religionsstreitigkeiten ausgeglichen und die Gerechtsame der geistlichen Stiftungen, sowie der Unterthanen überhaupt, hinsichtlich ihrer Religionsbekenntnisse und deren Ausübung festgestellt. Nach einer in dem Vertrage selbst enthaltenen Bestimmung wurde, zu mehrer Sicherheit, die Bestätigung desselben bei dem Kaiser gesucht, aber wegen der von Seiten Sachsens sich ergebenden Schwierigkeiten erst am 16. Nov. 1678 erlangt[62]), worauf Sachsen, unter

57) *Dumont*, Corps dipl. T. V. P. II. p. 569.

58) Da diese Begebenheiten an sich mehr zur inneren Landesgeschichte, als zur Geschichte des Erbfolgestreites gehören, so wird ihre nähere Entwickelung, ebenso wie die Erzählung vieler anderer Ereignisse, bei denen dasselbe Verhältniß obwaltet, hier, wo wir keine eigentliche Landesgeschichte zu geben beabsichtigen, übergangen.
59) *Dumont*, Corps dipl. T. VI. P. III. p. 37. 60) *Teschenmacher*, Cod. dipl. p. 206. Hister. Schaupl. Beil. S. 108. *Dumont*, Corps dipl. T. VI. P. III. p. 117. 61) Hister. Schaupl. Beil. S. 130. 62) *Pufendorf*, De reb. gest. Friderici Wilhelmi, Elect. Brandenb. p. 488.

dem 17. Sept. 1679, sowol gegen den clevischen Vertrag, als gegen die kaiserliche Bestätigung desselben auf dem Reichstage feierlichen Protest einlegte [63]). In dem wirklichen Besitze konnten diese sächsischen Protestationen keine Veränderung hervorbringen, daher sie auch von jetzt an längere Zeit ruheten. Die einzige noch übrige Differenz, wegen der Herrschaft Ravenstein, war inzwischen durch einen besonderen Vergleich zwischen Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg im J. 1670 dahin beigelegt worden, daß der Kurfürst gegen eine Geldentschädigung von 50,000 Thlrn. seine Ansprüche an Pfalz-Neuburg abtrat, sich jedoch, für den Fall des Erlöschens der männlichen Linie dieses Hauses, den Rückfall vorbehielt [64]).

Aufs Neue wurde die Erbfolgeangelegenheit dieser Länder Gegenstand einer Streitfrage, als der 1661 geborene und seit 1716 regierende Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz, der letzte des Hauses Neuburg, dessen beide Brüder geistlichen Standes waren, ohne männliche Erben, sich seinem Lebensende zu nähern schien. Denn auf den Fall dieser Erledigung verlangte nicht nur König Friedrich Wilhelm I. von Preußen (durch welchen damals das Kurhaus Brandenburg repräsentirt wurde) den Heimfall der an Pfalz-Neuburg gelangten erbschaftlichen Länder, weil der Theilungsvertrag sich nur auf das Haus Pfalz-Neuburg bezogen habe und mit dessen Erlöschen außer Wirkung trete; sondern auch der präsumtive Erbe der Kur-Pfalz, aus der Linie Sulzbach, glaubte seiner Abstammung wegen zur Erbfolge berechtigt zu sein. Der Stifter der Linie Pfalz-Sulzbach war nämlich August, ein jüngerer Bruder des oft erwähnten ehemaligen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, und wie dieser ein Sohn der Herzogin Anna aus dem Hause Cleve; und so behauptete das Haus Sulzbach, besonders auf den Grund eines, von der Herzogin Anna, im J. 1613 aufgerichteten Familienvertrages, mit der ältern Linie des Hauses Neuburg ganz gleiche Berechtigung zu haben, wie denn deshalb schon im J. 1666 der damalige Pfalzgraf von Sulzbach, Christian August, gegen den clevischen Erbvergleich, weil seiner Rechte in demselben nicht gedacht worden, protestirt [65]), und das Haus Pfalz-Sulzbach später, in den Jahren 1692 und 1717, die Mitbelehnung, wiewol erfolglos, gesucht hatte [66]). Auch das Haus Sachsen hielt diese Gelegenheit für geeignet, mit seinen Ansprüchen wieder aufzutreten, weshalb der damalige König von Polen und Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, im J. 1730 den vorlängst bei dem Reichshofrath anhängig gemachten Proceß wegen der jülich'schen Erbfolge reassumirte, und dessen Nachfolger gleiches Namens im J. 1737 eine weitläufige Deduction gegen die zwischen Preußen und Kur-Pfalz schwebenden Verhandlungen bekannt machte, worin der Beweis zu führen gesucht wurde, daß für den Fall des Erlöschens der neuburgischen Linie, weder die Linie Sulzbach noch Preußen auf die Erbfolge in den zu eröffnenden jülich-bergischen Ländern ein Recht habe, sondern dieselben an Sachsen fallen müßten. Indessen fanden die sächsischen Ansprüche wenig Anklang; desto mehr Bewegungen verursachten, eine Reihe von Jahren hindurch, die Bemühungen der beiden andern Parteien. Beide suchten durch den kaiserlichen Hof ihre Absichten zu erreichen, mit welchem Friedrich Wilhelm I. bekanntlich in sehr gutem politischen Vernehmen stand, Kur-Pfalz aber verwandtschaftlich eng verbunden war. Es ist bekannt, daß der kaiserliche Hof dem König von Preußen, dessen Hilfe ihm wichtig war, nicht nur Hoffnung machte, die Herzogthümer Jülich und Berg, oder wenigstens eins derselben zu erlangen, sondern ihm sogar in einem, zu Berlin am 23. Dec. 1728 geschlossenen, Vertrage [67]), das Herzogthum Berg und die Herrschaft Ravenstein ausdrücklich zusicherte, wenn auch dem Hause Sulzbach das Herzogthum Jülich noch unter gewissen Bedingungen vorbehalten wurde, und gleichwol später, hinter dem Rücken des Königs von Preußen, sich mit der Gegenpartei einließ und dem Hause Sulzbach auf die ganze Erbschaft Hoffnung machte. Friedrich Wilhelm I. machte sich aus der Betreibung dieser jülich-bergischen Erbschaftssache eine der angelegentlichsten Aufgaben seines Lebens, und suchte seinem Hause, durch lebhafte Unterhandlungen, an denen er auch die Generalstaaten der vereinigten Niederlande betheiligte, den Besitz, wenigstens des Herzogthums Berg, zu sichern. Seine letzten Anträge, die er im J. 1737 in Mannheim machen, und 1738 in Holland wiederholen ließ, gingen dahin, daß er, nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz, das Herzogthum Berg nebst den Herrschaften Ravenstein und Winnenthal, in Besitz nehmen, Jülich aber dem Hause Sulzbach überlassen und demselben außerdem bedeutende Geldsummen auszahlen, sich auch dazu verstehen wollte, die Festungswerke von Düsseldorf schleifen, oder im Falle der Beibehaltung dieser Festung sie nur zur Hälfte mit seinen eignen und zur Hälfte mit Kreistruppen besetzen zu lassen, und die Herrschaft Ravenstein, gegen ein angemessenes Äquivalent, an die Republik der vereinigten Niederlande abzutreten. Aber alle seine Bemühungen blieben erfolglos, und zu seinem größten Verdrusse mußte er erleben, daß der Kaiser Karl VI. am 13. Jan. 1739 mit Frankreich (dem die Vergrößerung der preußischen Macht am Rheine am meisten unbequem war) einen Vertrag abschloß [68]), zu Folge dessen, nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz, die ganze jülich-bergische Erbschaft an Sulzbach übergehen, und Frankreich die Garantie derselben gegen etwanige Angriffe Preußens übernehmen sollte. Nicht lange nach diesem, ihn so bitter kränkenden, Vertrage starb Friedrich Wilhelm I. (am 31. Mai 1740), und hinterließ seinem großen Nachfolger unter anderem auch die Ansprüche auf Jülich und Berg. Diesem öffneten sich aber bald nachher die Aussichten auf das viel wichtigere Schlesien, und da er, nach der Lage der damaligen politischen Verhältnisse, nicht füglich nach beiden Seiten zu-

63) Histor. Schaupl. Beil. S. 214. 64) *Pufendorf*, De reb. gest. etc. p. 486. 65) Histor. Schaupl. Beil. S. 153. 155. 157. 66) Ebend. S. 164.

67) Urkundenbuch zu der Lebensgeschichte Friedrich Wilhelm's I. von Fr. Förster 2. Bd. S. 215. 68) Dohm, Denkwürdigk. meiner Zeit 3. Bd. S. 295.

gleich seine Ansprüche geltend machen konnte, so zog er es vor, Jülich und Berg aufzugeben, und schloß am 24. Dec. 1741 mit Kur-Pfalz einen Vertrag [69]), durch welchen er, zu Gunsten des Hauses Sulzbach, auf die Länder Jülich, Berg und Ravenstein verzichtete. In Folge dieser Verzichtleistung empfing nun der eventuelle Nachfolger, Pfalzgraf Karl Philipp Theodor, noch bei Lebzeiten des Kurfürsten von der Pfalz ungehindert auch in Jülich und Berg die Erbhuldigung und folgte ihm bald hernach (am 31. Dec. 1742) in der Regierung. Seitdem wurden die jülich-bergischen Länder ganz als Zubehörungen der Kur-Pfalz betrachtet, sodaß sie, als auch das Haus Sulzbach, in seinem Mannsstamme erlosch, mit der Kur-Pfalz zugleich ungehindert an das von allen pfälzischen Linien allein noch übrige, zur Erbfolge in Jülich und Berg sonst gar nicht berechtigte, neuere Haus Zweibrücken (das jetzige königliche Haus Baiern) übergingen [70]), welches nach dem lüneviller Frieden auch für den Verlust des mit dem linken Rheinufer an Frankreich gelangten jülicher Landes in Teutschland entschädigt wurde, und für das ihm gebliebene Herzogthum Berg sogar durch den Reichs-Deputationshauptschluß von 1803 eine neue Virilstimme im Reichsfürstenrathe erhielt, nachdem die alte jülich-cleve-bergische Stimme seit 1609 geruht hatte. Nach manchen Veränderungen, welche hierauf innerhalb weniger Jahre sich zusammendrängten und deren Geschichte nicht weiter hierher gehört, kamen endlich, in Folge der teutschen Befreiungskriege und der auf sie folgenden umfassenden Verträge doch die sämmtlichen ehemaligen Besitzungen des jülich-clevischen Hauses, mit Ausnahme von Ravenstein und einigen anderen niederländischen Enclaven, unter dem preußischen Scepter wieder zusammen [71]).

(*H. A. Ehrhard.*)

Julidae, s. **Julus.**

69) Dieser Vertrag ist niemals gedruckt worden, angeführt aber bei Bachmann, Pfalz-Zweibrück. Staatsrecht (Tübingen 1784.) S. 145. 70) Die Nachkommenschaft des oben genannten Pfalzgrafen Johann I. zu Zweibrücken und der Herzogin Magdalena von Jülich, welche, wegen ihrer mütterlichen Abstammung, allenfalls noch einen Erbanspruch auf Jülich und Berg hätte machen können, war 1731 mit Gustav Samuel Leopold erloschen, worauf Christian III., aus der von dem Pfalzgrafen Karl, einem Bruder des vorhin gedachten Johann I., gestifteten Linie Birkenfeld-Bischweiler, in Zweibrücken succedirte und das seitdem unter dem letzteren Namen bekannte Haus gründete. 71) Von den zahlreichen Deductionen und sonstigen Schriften, welche im Interesse der streitenden Parteien über die jülich-clevische Erbfolgesache seit 1609 von Zeit zu Zeit bekannt gemacht wurden, können hier nur die wichtigsten, nebst den aus allgemeinerem historischen Standpunkte bearbeiteten, diese Erbfolgesache ausschließlich behandelnden Werken (mit Ausschluß der allgemeineren Geschichtswerke, die ihrer nur gelegentlich erwähnen) genannt werden. Es sind folgende: Kurze summarische und wohlgegründete Anzeige, was das Chur- und Fürstliche Haus Sachsen an den verledigten Jülichschen, Clevischen, Bergischen, auch andern dazu gehörigen Landen, Graf- und Herrschaften respective für Spruch und Forderung habe. (1609.) Fol. — Ausführliche wohlgegründete Deduction des Chur- und Fürstl. Hauses Sachsen an den erledigten Fürstenthümern Jülich, Cleve und Berg zusammt der Graf- und Herrschaften an der Mark, Ravensberg, Ravenstein und andern Pertinentien habenden Rechtens und Gerechtigkeit. (Leipzig 1609. 4. und mehrmals wiederholt aufgelegt, z. B. noch Dresd. 1730. Fol.) — Kurze Anzeige der Ursachen, welche u. s. w. Joh. Sigism. Churf. zu Brandenburg bewogen, das J. Ch. F. G. bisher nichts von ihrem habenden Recht an den Gülichischen Fürstenthümern und Landen, wie von Andern geschehen, deduciren und durch den Druck publiciren lassen. (Berl. 1609. 4.) — Sächsische Apologia und Rettung der zwo Schriften, so im jüngst verm. 1609. J. von des Ch. u. F. Hauses Sachsen an den verled. Gül. Clev. u. Berg. Fürstenthümern und den zugehör. Graf- u. Herrschaften habenden wohlgegründeten Rechten durch offenen Druck publiciret. (Leipz. 1610. 4., wieder aufg. Dresd. 1730. Fol.) — Kurzer aber wohlgegründeter Special-Bericht von dem vermeinten Interesse, dessen sich das Ch. u. F. Haus Sachsen bei den Gül. Clev. u. and. hierzu gehörigen Fürstenthümern, Graf- und Herrschaften berühmet; entgegen gesetzt den dreien unterschiedl. Schriften, so 1609 u. 1610 unter dem Namen einer Information, Deduction und Apologie ... spargiret worden. (Cöln 1610. 4.) — Treuherziger unparteiischer Discurs vom Gülichischen streitigen Successions-Wesen, welchergestalt demselben ohne gefährliche Weiterung zu helfen. (1610. 4.) — Wahrhafte Relation der zu Cöln mit denen Brandenburgischen und Neuburgischen Gesandten ... gehaltenen gütlichen Handlung. (1610. 4.) — Rerum ad controversiam Juliacensem spectantium Fasciculus, d. i. Verfassung aller Sachen und Stücken, Gülichsche streitige Successiön und Possession belangend. (1610. 4. u. Fol.) — Historischer, politischer und juristischer Discurs de nobilissima ac controversa Juliacensium successione. (Frankf. a. M. 1615. 4.) — Klare und sowohl in Rechten als in den Geschichten gegründete ausführl. Deduction des Churf. v. Brandenburg an den verled. Fürstenthümern Gülich, Cleve und Berg u. s. w. durch Waremundum Julium von Klausberk. (1616. 4.) — Discursus utcunque juridicus super praenobili et celeberrima successione Juliacensi. s. a. 4. (Für Brandenburg.) — Discursus vere juridicus de succ. Jul. oppositus discursui utc. jurid. autore Jo. Julio Montensi. 1617. 4. (Für Neuburg.) — Apodixis sive Replica utcunque juridica, oppos. discursui vere jurid. 4. — Apologia pro discursu vere jurid. contra disc. quasi juridicum ejusque apodixin. 4. — Discursus apodicticus Brandenburgicae sententiae defensionem latius vindicans. 4. — Hochwichtige Copien und denkwürdige Schriften, die strittige Successiön von Jülich, Cleve und Berg betreffend. (1621. 4.) — Centuria Juris electoralis Brandenburgici sive kurze, deutliche und wahrhaftige Deduction und Demonstration-Schrift in 100 Articuln verfasset, daß die Clev. u. Jül. Lande dem Ch. F. Hause Brandenburg allein zugehören von Rechtswegen. (1638. 4., wieder aufgel. 1645. 4.) — Anti-Centuria juris Palatino-Neoburgici in ducatibus Jul. Cliv. et Montium, opposita Centuriae praetensi juris Brandenb. (1646. 4.) — *Lucii Veronensis* dissertatio in qua Wolfg. Wilh. com. palat. Neoburg. jura in provincias Cliv. Jul. etc. defenduntur contra jus domus Brandenb. ejusque Centuriam editam. (1646. 4.) — Dissertationis Lucii Veronensis etc. brevis et solida refutatio. (1646. 4.) — *Lucii Veronensis* hyperaspistis apologia dissertationis etc. (1652. 4.) — Liber triumphalis pro sereniss. domo Brandenburgica. (Berol. s. a. 4.) — *Lucii Veronensis* de successione in jura et ditiones Jul. Cliv. etc. dissertatio, refutatio, apologia et notatio in librum triumph. ut et mantissa diplomatum. (1653. Fol.) — Synopsis et brevis assertio juris et universalis successionis Friderico Wilh. Elect. Brandenb. in ducatus Jul. Cliv. Mont. etc. competentis. (Berol. 1655 4.) — Deduction und in Rechten umständliche Vorstellung des Hauses Sachsen an der Gülichischen Succession u. s. w (1646. 4.) — Wiederholte summarische Deduction des Ch. und F. H. Sachsen an den verledigten Fürstenthümern Jülich, Cleve u. Berg u. s. w. erlangten Rechtens. (Leipz. 1654 Fol., wieder aufg. Dresd. 1730. Fol.) — *Geo. Frantzki:* Deductio jurium domus Saxon. in ducatus Juliac. et Clivensem. (Goth. 1655. 4.) — Succincta et historica enodatio quaestionum et controversiarum circa jura in ditiones Jul. Cliv. etc. cum mantissa diplomatum (1669.),

Julie. I. Biographie. 1) Im Allgemeinen s. Julia. 2) Julie Vareze (Varese), s. unt. Vareze. 3) Julie (Le Nain de), s. Godeau (Ant.).

II. Geographie. 1) Eine zu Flindersland in Australien gerechnete, auf der Westseite des Golfs Josephine oder St. Vincent an der von Baudin's Expedition *) bestimmten Pointe Grafigny liegende Bai. (*R.*)

2) Eine kleine Insel in 30° 27′ nördl. Br., westlich von der größeren Insel Jakonoſima, zum Fürstenthume Osumi (Ussumi oder Gusju), auf der japanischen Insel Kiusiu, gehörig. (*Klähn.*)

JULIEN. 1) Jean, bekannter unter dem Namen Julien von Toulouse, zu Nimes im Departement des Gard, von protestantischen Ältern geboren, widmete sich der Theologie und wurde nach Beendigung seiner Studien Prediger zu Toulouse. Bei dem Ausbruche der französischen Revolution warf er sich mit Eifer in das politische Leben, entwickelte als Mitglied der Administration des Departements der Haute-Garonne eine sehr große Thätigkeit und wurde deshalb von dem zu Nieur versammelten Wahlcollegium am 4. Sept. 1792 fast einstimmig zum Deputirten des erwähnten Departements bei dem Nationalconvent gewählt. Von einem feurigen Charakter und einer vielleicht etwas überspannten Einbildungskraft beherrscht, aber den Grundsätzen der Moral und der Duldsamkeit, welche nach seiner Ansicht alle religiösen Glaubensbekenntnisse in ein einziges vereinigen sollte, getreu, hoffte er mit Zuversicht, daß die neue Ordnung der Dinge die von der Masse des Volkes verlangten politischen Verbesserungen herbeiführen würde. Der rasche Gang der Ereignisse und das ungestüme Drängen der Leidenschaften gestatteten Julien nicht, als Politiker den langsamen und mäßigen Gang einzuhalten, den er als Lehrer des Evangeliums eingeschlagen hatte. In dem Processe des Königs, einer der ersten Handlungen des so zahlreichen und in seinen Bestandtheilen so verschiedenartigen Nationalconvents, wurde er von der gebieterischen Majorität mit fortgerissen. Der gemäßigtste Mann findet bei außerordentlichen Gelegenheiten nicht immer die Mittel, seine Unabhängigkeit und seine Festigkeit zu bewahren, und in diesem Falle befand sich Julien; er wich dem Drange der Umstände und stimmte mit der Majorität für den Tod des Königs ohne Appellation und Aufschub, obschon er Anfangs mit Entschiedenheit den Vorsatz des Convents, den unglücklichen Monarchen vor seine Schranken zu fodern, bekämpft hatte. „Wie kann man," sprach er, „Unparteilichkeit, gerechtes Urtheil und Folgerichtigkeit der Ansichten von einem Richter erwarten, der sich zum Ankläger aufwirft und als Partei erscheint, von einem Richter, der gegen den Zeugniß gibt, welchen er anklagt?" [1]). Er machte deshalb den Gesetzvorschlag: Ludwig XVI. solle von einem aus Nichtmitgliedern des Convents zusammengesetzten Tribunale gerichtet werden, welcher aber abgelehnt

---

enthält mehre der oben angeführten unter dem Namen *Luc. Veron.* und dagegen erschienene Schriften. — Kurze jedoch aktenmäßige Anzeige von des Pfalzgrafen zu Zweibrücken Gerechtsame und Prätensien an die eröffnete Lande Jülich, Cleve und Berg. (1727. Fol.) — *Lucii Veronensis* de succ. in jura ditionesque Jul. Cliv. etc. dissertatio, refutatio, apologia et notatio, una cum **succincta deduct. pro domo Solisbacensi.** (**Manhem. 1732. Fol.**) — Kurze jedoch gründliche Information, was es um des Ch. u. F. H. Sachsen Gerechtsame an den erledigten Herzogthümern, Graf- und Herrschaften Jülch, Cleve, Berg u. s. w. für eine Bewandtniß habe (Dresd. 1733. 4., von dem berühmten Grafen Heinrich von Bünau verfaßt). — Kurzer jedoch bestgegründeter Unterricht, wasgestalt der Fürstl. Pfalz-Sulzbachische Mannsstamm zu den Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg u. s. w. berechtiget seien. (Mannh. 1736. Fol.) — Gründliche Beantwortung u. s. w. worinn sothaner Unterricht widerlegt und hergegen das Königl. Preuß. Haus zu ermeldten Landen überhaupt und nach Abgang des Pfalz-Neuburg. Mannsstammes zu den Herzogthümern Jülich und Berg höchst berechtigt zu sein gründlich erwiesen wird. (Berl. 1737. Fol.) — *Just. Chph. Dithmar*, **In succinctam deductionem jurium successionis sereniss. domui ac stirpi Palat. Neoburg.-Solisbacensi in ducatus Jul. Cliv. et Mont. etc. competentium, Manhem. nuper editam, breves animadversiones, quibus ista deductio non solum solide refutatur, sed et jus successionis tam in universas ditiones commemoratas, quam in Jul. et Mont. ducatus mascula domus Palat. Neoburg. elect. stirpe extincta, domui regiae Prussicae adseritur.** (**Frcf. ad Viad. 1737. 4.**) — Kurze Anzeige der unwiderleglichen Gründe und Ursachen, warum das Königl. Ch. u. F. Haus Sachsen von denen dermalen in den Jülichischen Successions-Angelegenheiten vorseienden Handlungen nicht ausgeschlossen werden könne. (1734. 4. u. Fol. Auch französisch herausgeg.) — Laur. Reinhard, Von den höchsten Gerechtsamen des Ch. u. F. H. Sachsen auf die Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg und denen incorporirten Graf- und Herrschaften. (Weimar 1737. 4.) — **Correspondance entre deux amis, l'un Prussien et l'autre Espagnol, sur la succession de Juliers et Bergues** (à la Haye 1738. 4.); zu Gunsten des Königl. Preußischen Hauses. — *Rousset*, **Histoire de la succession aux duchés de Cleves, Berg et Juliers etc. tirée des preuves authentiques produits par les hauts concurrens. Tome I—II.** (Amsterd. 1738.) Die Urkunden sind alle ins Französische übersetzt. — Historischer Schauplatz aller Rechts-Ansprüche auf Jülich, Cleve, Berg, Mark, Ravensberg, Ravenstein, Winnenthal und Breskesand, mit genealog. Tabellen und einer geograph. Beschreibung dieser sämmtl. Lande, auch dazu nöthigen Urkunden. (Frankf. u. Leipzig 1739. Ist sehr vollständig und wenn auch nicht ohne historische Fehler und nicht überall mit der nöthigen Kritik, doch mit ziemlicher Unparteilichkeit, nur nicht in guter Ordnung, zusammengestellt.) — Gründlich verfaßte historische Nachricht von dem berühmten Jülich- und Bergischen Successionsstreit (Frankf. und Leipzig 1739. 4.; steht dem vorigen bedeutend nach). — Kurze Anmerkungen über die sogenannte richtige Gegenanzeige, daß das Königl. Chur-Haus Preußen und Brandenburg die Jülich-Bergische und zugehörige Lande über ein Seculum rechtlicher Art und Weise nach besessen. (1739. Fol. Von dem Sächs. Geschichtschreiber Glafey verfaßt. Die Schrift, gegen welche diese gerichtet, ist mir nur aus der letzteren bekannt.) — Anmerkungen über die an Seiten des Ch. u. F. Hauses Pfalz-Neuburg und Sulzbach publicirte sogenannte **genuinam speciem facti etc., in welchen . . . das Recht des K. Ch. u. F. H. Sachsen zu der Jülichischen Successiön nochmals vertheidigt wird.** (Leipz. 1739. Fol. Von Joh. Jac. Mascov. Auch französisch herausgeg.) — Derer Herren Herzoge zu Sachsen Ernest. Linie gegen die von Chur-Pfalz ergriffene Possess und Huldigung derer Jül. und Berg. Lande resp. Protestation und Verwahrung. (1743. Fol.) — **Pro memoria worinnen ab Seiten S. K. M. in Preußen der H. Herzoge zu Sachsen E. L. gegen die** von Chur-Pfalz ergriffene Possess der Jül. u. Berg. Lande angemaßten Protestation, soweit solche die Jura S. K. M. in Preußen insbesondere mit angegriffen, mit einer generalen Reprotestation und Gegen-Contradiction begegnet wird. (1744. Fol.)

*) Vgl. *Baudin*, **Voy. des découvertes aux terres Australes en 1800—1804, publié par *L. Freycinet*.** (**Paris 1815. 4.**)

1) „**Quelle impartialité, quelle droiture de jugement, quelle rectitude dans les idées pourrez-vous attendre d'un juge qui se sera porté pour accusateur, qui aura figuré comme partie, d'un juge qui déposera contre celui qu'il accuse?**"

wurde. Bei der Abstimmung über das Loos des Königs gab er sein Votum mit folgenden motivirenden Worten [2]): „Wenn es seit der Eröffnung des Convents einen Augenblick gab, in welchem wir alle Leidenschaften in uns zurückdrängen und allen unsern Vorurtheilen Schweigen gebieten mußten, so ist es der jetzige, wo wir über das Leben eines Bürgers entscheiden sollen. Was mich betrifft, so schließe ich die Augen über die glückliche oder unheilvolle Zukunft, welche uns erwartet; ich frage nur mein Gewissen, welches stets meine Richtschnur ist, und hier finde ich das harte und schmerzliche Urtheil, welches ich fällen muß; ich erkläre also auf mein Gewissen, daß Ludwig den Tod verdient hat und stimme für diese Strafe." Schon in dieser Erklärung, durch welche er seine Handlungsweise mühsam zu rechtfertigen sucht, sieht man den gedrückten, unfreiwilligen Menschen [3]). Am 21. Febr. 1793 wählte ihn der Convent zum Secretair und zu derselben Zeit war er Präsident der Gesellschaft der Jacobiner, deren Grundsätze damals noch keinen Schrecken einflößten. Bald darauf wurde er mit dem sehr mäßig und menschenfreundlich gesinnten Deputirten Alquier zum Mitgliede des Sicherheitsausschusses ernannt; da dieser aber nicht proscribirte, so war er nicht von langer Dauer. Äußerst rührig und fleißig nahm Jean Julien einen bedeutenden Antheil an den Arbeiten der Ausschüsse und Commissionen, deren Mitglied er war. Sein Gesetzvorschlag über die Reorganisation des Verpflegungswesens der belgischen Armee und die Anweisung der den Generalentrepreneurs schuldigen bedeutenden Summen wurde vom Convent angenommen; einem andern aber, welcher die Einrichtung der Regien betraf, keine Folge gegeben. Am 19. März setzte er ein Gesetz durch, welches Alle, die eine Kirche durch unanständige oder irreligiöse Handlungen entweihen würden, mit strenger Strafe bedrohte, und eiferte mit der ganzen Kraft seiner Rede gegen die Unterdrückung des katholischen Cultus, weil dieser einen großen Einfluß auf die öffentliche Ruhe üben könne. Am 8. Mai schickte ihn der Convent mit dem Deputirten Bourbotte nach Toulouse, um das Betragen der Führer der germanischen Legion, gegen welche eine Klage wegen Insubordination und Vernachlässigung ihrer Bürgerpflichten erhoben worden war, zu untersuchen. In der Vendée, über welche sich ihre Mission ausdehnte, unterdrückte Julien während der wenigen Tage seiner Anwesenheit mehre mißliebige Journale; seine Verfügungen, gegen die man als eine Verletzung der Preßfreiheit großen Lärm erhob, mußten schon am 27. Mai aufgehoben werden und er erhielt vom Convent, wo er bereits wieder erschienen war, einen scharfen Verweis. In derselben Sitzung beschuldigte ihn Lasource einer strafbaren Nachsicht, weil er die Vertheidigung der Finanzangestellten Malus und d'Espagnac, welche der Verschleuderung von Staatsgeldern angeklagt waren, geführt habe; man gab aber diesem Angriffe auf ihn keine Folge und die Angeklagten blieben an ihren Stellen. Nach den verhängnißvollen Ereignissen vom 31. Mai und 1. und 2. Juni, welche die Niederlage der Girondisten herbeiführten und die Bergpartei ans Ruder brachten, wollte Julien wegen einiger Streitigkeiten über diese Vorgänge mit Buzot am 15. Juni gegen diesen ehrenwerthen Deputirten ein Anklagedecret erwirken, was ihm aber nicht gelang, worüber jedoch Niemand später froher war als er selbst, als der auf Anderer Betreiben proscribirte unglückliche Buzot nach langem Umherirren und von wilden Thieren halb gefressen im Juli 1794 Hungers starb. Julien zeigte sich von nun an weit vorsichtiger und stimmte fast stets für mäßige Verfahrungsweise. Zum Berichterstatter über die ernsten Unruhen zu Beaucaire im Departement des Gard, wo die Patrioten verjagt und mehre von ihnen ermordet worden waren, ernannt, ließ er sich nicht vom ersten Eifer der Versammlung und von dem Rachegeschrei der Betheiligten hinreißen, sondern stellte nur den Antrag, die allerdings der Schwachheit und Nachlässigkeit schuldigen Behörden der betreffenden Orte in Anklagezustand zu versetzen und einige derselben festzunehmen; die Angelegenheit wurde zwar vorerst vertagt, aber der Antrag am 22. Juli mit einigen kleinen Verbesserungen angenommen und dadurch neues unnöthiges Blutvergießen verhütet. Mit ebenso großer Umsicht wußte er die Freilassung der Commission der Executivgewalt, welche man zu Brest festgenommen hatte, und die Widerrufung des Decrets, welches den General Beysser, Commandanten von Nantes, als Mitschuldigen an dem Aufruhre gegen die Behörden dieser Stadt und als Vaterlandsverräther erklärte, zu bewirken. Später wurden auf seinen Antrag die Behörden von Brest wegen der willkürlichen Festnehmung der Commissäre der Executivgewalt zur Rechenschaft gezogen, und durch seine Vermittlung erhielt auch der Brigadegeneral Beysser, welcher sich vor den Schranken vertheidigt und gerechtfertigt hatte, seine frühere Stellung wieder. Weniger nachsichtig zeigte er sich gegen die Generäle Westermann und Custine. Den ersteren, welcher im Westen commandirte und des Verraths und der Plünderung angeklagt war, brachte er vor ein Kriegsgericht, das ihn aber frei sprach; dem andern, welchen der Convent wegen der Übergabe der Festung Mainz in Anklagezustand versetzt hatte, erschwerte er die Vertheidigung dadurch sehr, daß er ihm nicht zugab, andere Generäle als Zeugen zur Rechtfertigung seiner Handlungsweise vorzuladen, sondern nur gestattete, diese durch die Friedensrichter an Ort und Stelle vernehmen zu lassen; denn nach seiner Ansicht wolle Custine auf diese Weise seine Verurtheilung nur hinausschieben. Custine wurde am 28. Aug. hingerichtet. Zu derselben Zeit (1. Aug.) wurden auf Julien's Antrag drei katholische Geistliche von Orleans, die wegen eines ungerechten Verdachts der Theilnahme an einem Morde

2) „S'il fut un moment depuis l'ouverture de la Convention nationale, où nous avons dû faire taire toutes les préventions, imposer silence à toutes les passions, c'est celui où nous sommes appelés à prononcer sur la vie d'un citoyen. Je ferme les yeux sur l'avenir heureux ou malheureux, qui nous attend; je ne consulte que ma conscience: j'y puise l'arrêt pénible et douloureux que je dois porter. Je déclare donc, sur ma conscience, que Louis mérite la mort, et je vote pour cette peine." 3) Biographie nouvelle des contemporains. Tom. X. (Paris 1823.) p. 24. Biographie des hommes vivants. Tom. III. (Paris 1817.) p. 495.

nach Paris gebracht und eingekerkert worden waren, in Freiheit gesetzt; auch vertheidigte er (am 12. Aug.) den Pfarrer Chevalot von Convent im Departement der Haute-Saône, welcher, weil er des Cölibats müde sich verheirathet hatte, von dem Bischofe Flavigni abgesetzt worden war, und brachte es nicht nur dahin, daß er seine Stelle wieder bekam, sondern erwirkte auch den Beschluß, daß kein katholischer Priester künftig wegen einer solchen, eines guten Bürgers würdigen Handlungsweise abgesetzt oder verfolgt werden dürfe. Unermüdlich in Anträgen veranlaßte er am 13. Aug. den Beschluß, daß die Volksgesellschaft zu Toulouse sich bei dem Durchmarsche der Pyrenäenarmee verdient gemacht habe, und klagte am 17. desselben Monats die Volksgesellschaft zu Tonnere an, daß sie, aus früheren Adeligen bestehend, verdächtige Bewegungen mache und Unruhen stifte. Es wurde sogleich eine Untersuchung eingeleitet, welche aber mit der Freisprechung der Betheiligten endete. — Das Departement des Landes war eines derjenigen, wo sich die größten Bewegungen in Folge der Ereignisse des 31. Mai kund gaben; es handelte sich, nach den Aufklärungen, welche Julien am 20. Aug. als Berichterstatter des Sicherheitsausschusses im Nationalconvent gab, daselbst um nichts Geringeres, als sich von dem übrigen Frankreich zu trennen und aus den Departementen der Gironde, des Lot und der Garonne, des Gers, der obern und niedern Pyrenäen und des Landes eine Föderativrepublik zu bilden. Obgleich nun der Süden sich wirklich gegen den Convent erhoben hatte, so schlug dennoch Julien milde Maßregeln vor und rieth von vorschnellem Blutvergießen ab; man beschränkte sich auch wirklich auf die Festnehmung einiger Rädelsführer und der Sturm wurde beschwichtigt. Ebenso bewirkte er (am 24. Aug.) die Freilassung Fabreguette's, des Secretairs des Centralcomités zu Montpellier, welches mehre die Freiheit beeinträchtigende Beschlüsse gefaßt hatte und in Anklagezustand versetzt war, und Maugé's, des Präsidenten der Volksgesellschaft zu Nancy, welchen man in Folge der in dieser Stadt ausgebrochenen Unruhen verhaftet hatte; dagegen ließ er an demselben Tage Villot, den Procurator der Gemeinde, und die Municipalbeamten Genaudet und Olheim vorladen und verhaften, und den Postdirector und früheres Mitglied der constituirenden Versammlung Duquesnoy absetzen. Mit großem Eifer trat er am 25. Aug. gegen die ostindische Compagnie auf, welche er anklagte, im J. 1792 dem Hofe ungeheure Summen zur Bewirkung einer Gegenrevolution geliehen zu haben. In Folge dieser Anklage wurden mehre angesehene Bürger zu Lorient verhaftet und nach Paris gebracht. Als am 21. Sept. der Deputirte Mailhe den Antrag stellte, jede Frau, welche die Nationalcocarde nicht aufstecke, als gegenrevolutionair, verdächtig und des Todes schuldig zu erklären, widersetzte sich Julien, den die thätliche Mishandlung der Frauen auf der Straße wegen Nichttragung der Nationalcocarde schon längst empört hatte, mit aller Entschiedenheit diesem übertriebenen Verlangen, und bewirkte den Beschluß, daß jede Frau, welche das vorgeschriebene Abzeichen zu tragen unterlassen würde, mit acht Tagen Gefängniß, und im Wiederholungsfalle mit Einsperrung bis zum Frieden, jede aber, welche einer andern die Cocarde abreiße, mit sechs Jahren Gefängniß bestraft werden solle. Auf sein Verlangen wurde dagegen am 29. Sept. die Todesstrafe gegen die Lieferanten der Armee, welche sich Veruntreuungen würden zu Schulden kommen lassen, ausgesprochen. Bis jetzt hatte sich Julien durch die schwierigsten Verhältnisse klug durchgewunden; der 2. Oct. war der Wendepunkt seines Glückes, denn an diesem Tage verlangten Raisson und David im Jacobinerclub von ihm Rechenschaft über verschiedene umlaufende, ihn betreffende, verdächtige und auf Verrath hindeutende Gerüchte; seine Vertheidigung genügte nicht und man ernannte eine Commission, um sein Benehmen näher zu untersuchen. Um dieselbe Zeit wurde er als Mitglied des Sicherheitsausschusses beordert, einen Bericht über die sogenannten föderalistischen Verwaltungsbehörden, welche sich den Bewegungen des 31. Mai widersetzt hatten und deshalb als rebellisch betrachtet wurden, abzustatten. Diese in mehr als einer Beziehung merkwürdige Arbeit, welche alle Punkte des Kampfplatzes und alle Intriguen dieses Zeitabschnittes der Revolution umfaßte, aber eine merkwürdige Mäßigung zeigte und einen großen Umschwung in der Denkungsweise des Berichterstatters verrieth, machte ihm, da er weder die Mitglieder des Convents, noch andere einflußreiche Leute schonte, viele erbitterte Feinde. Er schilderte darin mit kräftigen Zügen die Lage Frankreichs und beantragte in einem sehr ins Einzelne gehenden Gesetzvorschlage für die in Folge der Ereignisse vom 31. Mai und 1. und 2. Juni des Föderalismus Angeklagten, mit wenigen Ausnahmen, nur vorübergehende Strafen, Absetzungen, Versetzungen von einem Departement in ein anderes, kürzere oder längere Haft, und Entziehung der Ausübung bürgerlicher Rechte auf eine bestimmte Zeit. Die am 31. Mai siegreiche Partei, welche sich in diesem Berichte indirect angegriffen sah, vereinigte nun alle ihre Kräfte gegen Julien, während Robespierre, wüthend über solche Mäßigung, die ihm seine Opfer entreißen zu wollen schien, ihn (am 14. Oct.) den Jacobinern als Feuillans und Gegenrevolutionair [4]), Boulland aber (am 21. Oct.) im Convent als Gemäßigten denuncirte, seinen Bericht als ungenügend und den Zweck verfehlend erklärte und darauf antrug, den Gesetzentwurf als nicht eingebracht anzusehen. Der Municipalrath von Paris verordnete sogar, daß der Bericht verbrannt werden solle, nahm aber seinen Beschluß zurück, als Julien, den Umständen weichend, widerrief und erklärte, er könne durch die ihm übergebenen Actenstücke, deren Zahl sich auf 3000 belaufe, irre geführt worden sein. Kaum diesem gefährlichen Sturme und dem Blutgerüste entgangen, verlor er doch seinen Muth und seine Mäßigung nicht, vertheidigte in dem Convent (am 19. Oct.) mit Erfolg seinen Freund Laplanche wegen seiner Handlungsweise in dem Departement des Loir und Cher, wohin er in Aufträgen

4) Der Jacobiner Brichet sagte bei dieser Gelegenheit: „ce n'est pas la première fois, que Julien et quelques-uns de ses collégues semblent ramper dans l'antre du mensonge et de la bassesse!"

der Regierung geschickt worden war, bewirkte (am 4. Nov.) die Freilassung des Maires von Beaucaire, welcher vor die Schranken geladen und angeklagt war, daß er die Ermordung einiger Patrioten nicht verhindert habe, und bekämpfte sogar (am 10. Nov.) den Gesetzvorschlag, jeden Volksrepräsentanten, der sich einem gegen ihn erlassenen Verhaftsbefehl entziehen würde, außer dem Gesetze zu erklären. Sein Maß war aber jetzt in den Augen seiner Gegner voll, der Ausschuß der allgemeinen Sicherheit verordnete am 18. Nov. seine Festnehmung, welcher er aber glücklich entging. Am 16. März 1794 wurde er auf den Antrag Amar's sammt Chabot, Delaunay und Fabre d'Eglantine wegen einer angeblichen Verschwörung [5]) mit dem Auslande in Anklagezustand versetzt und am 15. Juni auf den Antrag Elie Lacoste's, der ihn außerdem der Bestechung, des Betrugs und der Fälschung anklagte, außer dem Gesetze erklärt. Seine Mitangeklagten starben auf der Guillotine; er allein entging allen Nachforschungen und dem Beile, und entkam glücklich nach der Schweiz. Nach der Revolution des 9. Thermidor (27. Juli 1794) und der Hinrichtung Robespierre's kehrte er nach Frankreich zurück, kam aber nicht wieder in den Convent, da sein Ersatzmann Allard bereits einberufen worden war; überhaupt fühlte er sich erst dann wieder sicher, als der Convent auf seine wiederholten Bemühungen endlich am 9. April 1795 den früheren Beschluß gegen ihn zurücknahm. Er blieb indessen fortwährend den Angriffen seiner Feinde in den Journalen ausgesetzt, gegen welche er sich oft mit großer Heftigkeit, aber nicht immer mit Glück vertheidigte. Nach dem Umschwunge der Dinge im Juni desselben Jahres und dem Sturze der Volksherrschaft wurde Julien auf einer der Municipalitäten angestellt; seine Wirksamkeit beschränkte sich aber jetzt nur auf einige Berichte und Adressen. Nach der Revolution des 18. Brumaire (9. Nov. 1799), welcher er sich widersetzte, mußte er einige Zeit mit andern Conventsmitgliedern als Verschwörer gegen die Consularregierung in die Conciergerie wandern, und da er nach seiner Freilassung wol einsah, daß seine politische Laufbahn zu Ende sei, ging er, um sich weitern Verfolgungen zu entziehen, in die Departemente jenseit der Alpen und ließ sich zu Turin nieder, wo er als Advocat 15 Jahre lebte und durch seine Kenntnisse und seine Gewandtheit nicht geringen Beifall und eine einträgliche Praxis erwarb. Nach der Räumung Italiens durch die französischen Truppen siedelte er in derselben Eigenschaft nach Embrun im Departement der obern Alpen über, wo er auch starb. Seine politische Laufbahn war äußerst stürmisch; aber von unerschütterlicher Liebe zu seinem Vaterlande beseelt, diente er demselben stets in der besten Absicht und mit der größten Uneigennützigkeit, weshalb er auch nach der Restauration keinerlei Verfolgungen zu erleiden hatte [6]). (*Ph. H. Külb.*)

2) **Marc-Antoine**, Vater und Sohn, s. Jullien.

3) **Nicolaus**, ein burgundischer Rechtsgelehrter, welcher aus einem achtbaren, verdienstvollen Geschlechte zu Chalons an der Saone stammte, die altclassische Literatur, Philosophie und Jurisprudenz studirte und sich durch seine ausgebreiteten wissenschaftlichen Kenntnisse, wie durch seinen Scharfsinn und seine Rechtlichkeit so vieles Zutrauen erwarb, daß er zu mehren wichtigen Staatsgeschäften, insbesondere zu Parlamentsverhandlungen, so zu Blois 1576, gebraucht wurde. Indessen ist von seiner schriftstellerischen Thätigkeit und Wirksamkeit Nichts weiter bekannt, als die Erzeugnisse seines dichterischen Talentes, welche keinen unangenehmen Eindruck auf die Zeitgenossen gemacht haben sollen. Die Herausgabe dieser Gedichte wird zwar nicht genau berichtet, doch ist bekannt, daß sie dem beliebten burgundischen Arzte Claude de Pontour zu Chalons gewidmet worden sind. Julien lebte übrigens in der zweiten Hälfte des 16. und jedenfalls auch, da er des ebengedachten Arztes Zeitgenosse war, in den Anfang des folgenden Jahrhunderts hinein, und liegt — sein Todesjahr ist unbekannt — in der Collegiatkirche St. Georg zu Chalons an der Saone in seiner Familiengruft begraben *). (*B. Röse.*)

4) **Pierre**, einer der vorzüglichsten französischen Bildhauer des 18. Jahrh. Sein Geburtsort war St. Paulien in der Nähe von Puy en Velai im Departement Ober-Loire, sein Geburtsjahr 1731. Als seine ersten Lehrer werden der Bildhauer Samuel zu Puy und der Architekt Pérache zu Lyon genannt. Da er nach dem ersten Elementarunterrichte eine höhere Kunststufe erstrebte, sich auch schon als talentvoll unter seinen Mitschülern ausgezeichnet hatte, begab er sich nach Paris zu dem berühmten Bildhauer Wilh. Coustou (geb. 1716, gest. 1777), einem Neffen des großen Bildhauers Nicol. Coustou. Dieser verstand es, den noch jungen Mann zur größern Entwickelung seines Talentes anzuregen. Julien studirte zugleich in der pariser Akademie und concurrirte nach zehn Jahren um den großen Preis, welcher ihm für ein trefflich ausgeführtes Basrelief zu Theil wurde, worin Sabinus dargestellt wird, wie er den Vestalinnen seinen Wagen darbietet, als sie genöthigt waren, vor den Galliern zu fliehen. Im J. 1768 reiste er nach Rom und blieb dort vier Jahre in unablässiger Beschäftigung mit seiner Kunst. Besonders führte er daselbst schöne Copien mehrer antiker Hauptwerke in verkleinertem Maßstabe aus, darunter den Apollo von Belvedere, den borghesischen Fechter. Durch diese Arbeiten erlangte er einen bedeutenden Ruf. Nach erfolgter Rückkehr in die Heimath beschäftigte ihn sein pariser Lehrer und Meister Coustou bei dem ihm aufgetragenen Grabmonument des Dauphin, Vater von Ludwig XVI., und seiner Gemahlin. Mehre Theile von diesem großen Werke sind von Julien's Hand, da Wilh. Coustou überhaupt, wie man erzählt, die Vollendung seiner Arbeiten mehr seinen Gehilfen überlassen haben soll. Mehre Unannehm-

5) „Dont le but était de corrompre plusieurs membres de la convention, de les diviser, les avilir, dissoudre la représentation nationale et donner un roi à la France." 6) Vgl. die Biographie nouvelle des Contemporains, die Galérie historique des Contemporains und die Biographie des Hommes vivants unt. d. Worte Julien.

*) *Ludovic. Jacob*, De claris scriptoribus Cabilonensibus p. 30 sq.

lichkeiten, welche Julien von Seiten der königl. Akademie, deren Mitglied er zu werden wünschte, erfahren hatte, verleideten ihm für einige Zeit den weitern Aufenthalt in Paris. Nach manchem harten Kampfe jedoch wurde ihm das Glück günstiger; nach einem von ihm der Akademie überreichten Modell eines sterbenden Kriegers [1]) wurde er im J. 1779 zum wirklichen Mitglied aufgenommen. Die bald darauf ausbrechende Revolution entriß ihn längere Zeit seiner Kunstthätigkeit, bis er später unter der Consular- oder Kaiserzeit durch die Regierung aufs Neue ermuntert wurde, darin wieder fortzufahren. Auch als Mitglied des Instituts und als Lehrer der Kunstspecialschule für die Section der Bildhauerei war er thätig (1803). Mehre von ihm in dieser Periode gelieferte Statuen, z. B. die von Lafontaine und von Poussin (sein letztes Werk), dann die Badende, für die Galerie des Erhaltungssenats, eine seiner letzten Arbeiten, steigerten seinen Ruf. Besonders bewundert man an der letztgenannten Figur die zarten Formen des Weibes und den edlen schönen Charakter; diese Statue gilt als eine der vortrefflichsten Frauenstatuen der neuern Zeit überhaupt. Julien starb, im 74. Jahre, am 17. Dec. 1804, und gehörte denjenigen Künstlern der französischen Bildhauerschule an, welche den im 18. Jahrh. aufgekommenen Schwulst der Formenzeichnung verließen und zu einem edlern einfachen Styl, auch zu reineren Formen sich wendeten. In Landon's Annalen (Vol. VI, 73), ist eine Abbildung von Julien's Statue, der Badenden. Über den Künstler selbst und über seine Werke findet man ebendaselbst beachtenswerthe Bemerkungen. Lebreton hat mit vieler Sachkenntniß und gutem Urtheil das Leben und die Werke Julien's beschrieben. Sehr viel Gutes sagt über ihn sein Schüler Quatremère de Quincy [2]).

5) Simon, vielleicht ein Verwandter des Vorhergehenden, war ebenfalls Bildhauer in Paris gegen 1770, ist jedoch im Allgemeinen mehr durch die von Carrée, Pruneau, und von Andern nach ihm gestochenen Blätter bekannt. Man könnte übrigens auch vermuthen, daß sich vielleicht unter jenen Blättern einige befänden, deren Vorbilder von der Hand des Pierre Julien gewesen, und daß also zuweilen eine Verwechselung beider Künstler stattgefunden haben möge [3]). (*Frenzel.*)

---

1) Dieses Modell wurde von ihm später in Marmor in antikem Style trefflich ausgeführt. (*Frenzel.*) 2) Die schönen Anlagen Peter Julien's hatte einer seiner Oheime, ein Jesuit, zuerst erkannt und ihn deshalb, als er etwa 14 Jahre alt war, zu Périche gebracht, welcher damals an der Spitze der lyoner Akademie stand. Nachdem Julien hier einen Preis gewonnen und Périche sich überzeugt hatte, daß Lyon nicht der Ort sei, seine weitere Entwickelung zu fördern, führte ihn dieser wohlwollend selbst nach Paris zu seinem Landsmanne, dem königlichen Bildhauer Coustou. Das im J. 1765 gearbeitete, durch Einstimmigkeit der Preisrichter des Preises würdig erklärte Basrelief: Sabinus, zeigte schon, daß Julien einsichtsvoll genug war, den falschen Geschmack seiner Zeit zu verlassen, wie schon der Maler Vien zu thun gewagt hatte, dessen Beispiel ihn vielleicht zu dem kühnen Schritte ermuthigte. Julien hat zur Herstellung einer natürlichen und ebendeshalb wahrhaften Bildhauerkunst in Frankreich den Anstoß gegeben und dies bleibt für die Geschichte dieser Kunst sein Hauptverdienst. Der Orden der Ehrenlegion, welcher ihn später schmückte, war daher eine wohlverdiente Belohnung. An dem Mausoleum des Dauphin hat er namentlich die Figur der Unsterblichkeit gearbeitet. Die ganze Ehre von diesem Werke fiel aber auf Coustou, welcher, wie es scheint, aus der eigennützigen Absicht, ihn für seine Zwecke leichter gebrauchen zu können, ihm einzureden suchte, daß er zur Mitgliedschaft in der Akademie noch nicht durchgebildet genug sei. Derselbe wurde auch beschuldigt, Julien's dessenungeachtet eingereichtes Gesuch um Aufnahme in dieselbe, zu welchem ihn Freunde veranlaßt hatten, nicht gehörig unterstützt, sondern seinen Einfluß als damaliger Rector der Akademie grade zum Gegentheile angewendet zu haben. Ein für diesen Zweck von Julien gearbeiteter Ganymed stand zwar seinen spätern Kunstschöpfungen in mancher Beziehung nach, übertraf aber doch beiweitem die meisten der Arbeiten, auf welche hin andern Künstlern der Eintritt in die Akademie zu Theil geworden war. Die Stimme der Kenner außerhalb der Akademie misbilligte daher diese Entscheidung, Julien selbst aber war dadurch so entmuthigt, daß er sich bei der Staatsregierung um die Stelle eines Bildschnitzers für den Schiffsbau zu Rochefort bewarb. Bevor jedoch eine Entscheidung erfolgte, veranlaßten ihn zwei Freunde, der bekannte Quatremère de Quincy und der Bildhauer Claude Déjour, zur Wiederholung seines Gesuchs bei der Akademie im J. 1778, und so kam er endlich zum Ziele. Er war bescheiden bis zur Furchtsamkeit, unterstützte insgeheim, frei von aller Eifersucht, junge Leute, welche sich den schönen Künsten widmeten, auf alle Weise. Sein Freund Déjour ließ ihm nach seinem Tode ein Denkmal in den Gärten des Musée des monuments français setzen, auch daran sein Bildniß und eine ehrende Inschrift anbringen; im J. 1815 brachte man es aber auf den Kirchhof Père-Lachaise. Im Institut gab Lebreton am 28. Sept. 1805 (6. Vendemiaire, an 14) eine Skizze seines Lebens und seiner Werke, welche in den Moniteur (am 14. Vendemiaire desselben Jahres) aufgenommen, aber auch als besonderes Schriftchen (Notice historique sur la vie de Pierre Julien et ses ouvrages) gedruckt wurde. Vgl. auch den Art. von Périès in der Biographie univers. (Par. 1818.) T. XXII. p. 143 sq. (*R.*)

3) Zum Unterschiede vom Bildhauer Pierre Julien heißt der Maler Simon Julien gewöhnlich Julien de Parme; er wählte diesen Beinamen aus Dankbarkeit gegen den Herzog von Parma, welcher ihn während seines Aufenthalts in Rom unter seine besondere Protection genommen und unterstützt hatte. Er war im J. 1736 zu Toulon geboren, hatte unter Dandré-Bardon zu Marseille die Elemente der Malerei erlernt und sich dann nach Paris in die Schule des Karl Vanloo begeben. Nach Erlangung eines Preises der dortigen Akademie wurde er nach Rom geschickt, wo Natoire an der Spitze der französischen Malerschule stand. Die Meisterwerke, welche er hier zu sehen bekam, ergriffen ihn so mächtig, daß er die damals herrschende Art der Zeichnung verließ und sich lediglich bestrebte, jene großen Muster nachzuahmen, weshalb er freilich Julien der Apostat genannt wurde. Sein Eifer jedoch und seine Erfolge bewogen die französische Regierung, die Unterstützung, welche ihm gewährt wurde, auf längere Zeit auszudehnen. Erst nach zehnjährigem Aufenthalte in Italien kehrte Julien nach Paris zurück, führte im Hotel der Fürstin Kinski mehre Plafondsgemälde, auch einen heiligen Dominicus aus; die Akademie erklärte ihn wegen seines ihr vorgelegten Gemäldes „Jupiter auf dem Berge Ida, der in Juno's Armen schläft," zu ihrem agrée. W. Bénoit hat dies Gemälde in Kupfer gestochen. Die Ausstellung des Jahres 1787 brachte von Julien den für den Herzog von Rochefoucauld gemalten „Triumph des Aurelian," die des Jahres 1788 das Gemälde „Etude qui répand des fleurs sur le Temps," welches sein Neffe, Laurent Julien, in Kupfer gestochen hat. Die Compositionen wird als glücklich bezeichnet, auch das Colorit gerühmt. Das Bild selbst kam nach England. Für den Erzbischof von Paris malte er den „heiligen Antonius in Entzückung;" dies ist eines seiner letzten Werke. Um wirkliches Mitglied der Akademie zu werden, hatte er das Gemälde unternommen: „Aurora, welche, aus den Armen Tithon's unmittelbar vorher entweichend, sich auf ihren Wagen erhebt;" allein die französische Revolution kam dazwischen. Erst

6) Julien de Fontenay (Fontenoy) oder Coldoré (François), lebte gegen Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrh. im Dienste des Königs Heinrich IV. von Frankreich, bekannt als einer der besten französischen Edelsteinschneider. Namentlich hat er das Bildniß seines Königs vortrefflich wiedergegeben, sowol in erhabener als vertiefter (hohler) Weise, ferner das Bild der Königin Elisabeth von England. Reinheit, Zierlichkeit, Feinheit und Schönheit rühmt man an allen Kameen und Intaglio's, die von ihm herrühren. Wahrscheinlich beschränkte er sich auf Darstellung von Portraiten. Es ist darüber Zweifel entstanden, ob Coldoré einerlei Person sei mit Julien de Fontenay, dem Kammerdiener von Heinrich IV.; aber der bekannte französische Kunstkenner P. J. Mariette behauptet die Identität [1]).

7) Julien ist auch Name einiger französischer Musiker, von denen G. Julien, Organist an der Domkirche zu Chartres wahrscheinlich im 17. Jahrh., durch Orgelstücke bekannt geworden ist, welche er zu Paris bei Lesdop stechen ließ. Ein anderer, Pierre, geboren zu Carpentras, gab 1570 eine Singschule heraus: Le vrai chemin pour apprendre à chanter toute sorte de musique [2]). Ferner wird Julien 1770 als ein geachteter Sänger des italienischen Theaters zu Paris angeführt und 1780 ein Compositeur für Violoncell [3]). (*R.*)

JULIEN (Saint). I. Biographie.

Peter de Saint-Julien, auch Saint-Julien von Baleure und lateinisch Petrus Sanjulianus Balleurreus genannt, stammte aus einem berühmten burgundischen Geschlechte, das durch Ritterthum und andere weltliche, wie auch geistliche Verhältnisse einen Namen in der Geschichte seines Geburtslandes erlangt und in der Burg Baleure, welche nahe bei dem Städtchen Tournus in der Diöcese Chalons an der Saone liegt, seinen Stammsitz hatte. Vergl. den Art. Julien (Saint), Genealogie. Ein Ahnherr Peter's war Claude de Saint-Julien, der am Hofe Herzogs Ludwig von Orleans erzogen worden und als Page zugegen war, als dieser Fürst 1407 in den Straßen zu Paris erschlagen wurde, gleichwol aber gegen die burgundischen Herzoge dem Hause Orleans ergeben blieb. Ein anderer Claude de St. Julien, ebenfalls Verwandter Peter's, war, nach Jacob's Angabe, gebildeter Schriftsteller und gab die Corona Margaritica des Jean Le Maire mit einer Zueignung an den Verfasser nebst andern nicht namhaft gemachten Werken heraus. Peter de St. Julien nun, um das Jahr 1520 auf dem Schlosse Baleure geboren und mit guten Anlagen ausgestattet, genoß unter der Pflege seiner Ältern, Claude de St. Julien und Johanna de Lantaiges, eine vortreffliche, sowol sittliche als wissenschaftliche Erziehung. Nach dem Vorgange Mehrer seiner Ahnen, die in der Kirche zu hohen Würden gelangt waren, und seiner damals lebenden Verwandten widmete er sich dem gelehrten und geistlichen Stande. Nicht minder mag die Nachbarschaft der Abtei St. Filibert zu Tournus, in welcher von jeher nur Adelige aufgenommen wurden, zur Wahl dieses Berufes beigetragen haben; denn diese zog ihn häufig und auf längere Zeiten in das Kloster, wo Viele von seinen Vorfahren das Mönchs-Gelübde abgelegt hatten und mehre Andere von ihnen begraben lagen, und wo er selbst unter Anleitung zweier kenntnißreicher Verwandter, des Spitalmeisters und Unterpriors Anton de Courent und des Vorsängers Anton de Veré, die schönste Gelegenheit fand, sich gründlich auszubilden.

---

sechs Monate nach dem am 23. Febr. 1800 erfolgten Tode seines Urhebers kam das Gemälde selbst vor die Augen des Publicums. Aller löblichen Anstrengungen ungeachtet war es Julien doch nicht gelungen, sich von den Fehlern des herrschenden Geschmackes ganz frei zu machen; selbst in seinen besten Arbeiten macht sich der Einfluß seiner Zeit geltend, in der Zeichnung, der Composition und dem Colorit. Seine nächsten Freunde waren die Bildhauer Julien (Pierre) und Déjeux. Vgl. über ihn Périès in der Biograph. univers. T. XXII. p. 147 sq. (Par. 1818.) Mit seinen Angaben stimmt freilich das ganz und gar nicht, was G. K. Nagler (Künstlerlexikon 6. Th. S. 505 und 506) mittheilt. Er unterscheidet nicht nur Julien de Parme (J. A.) von Julien (Simon), sondern berichtet über den Letzteren blos, daß er um 1770 zu Paris als Zeichner und Bildhauer gelebt und verschiedene Gegenstände gezeichnet habe, von denen einige durch A. Carrée, Pruneau und L. Julien gestochen worden. Julien de Parme dagegen bezeichnet er als Maler von Caviglione bei Locarno, welcher 1736 daselbst geboren und in großer Dürftigkeit aufgewachsen sei. Die Anfangsgründe der Malerei, welche Kunst ihn außerordentlich angezogen, habe dieser bei Jos. Bergnis zu Graveggia im Vigezzethale erlernt, sei darauf im 13. Lebensjahre nach Bourges und in andere Städte Frankreichs gekommen, wo er mit Noth aller Art gekämpft und sich durch Portraitmalen kaum soviel verdient habe, um seinen Hunger zu stillen. In ähnlicher Weise und in nicht besserer Lage sei er 1759 die Städte Italiens, als Genua, Florenz, Pisa und Rom, durchzogen. Die geringe Aufmunterung desselben und der Mangel an Beschäftigung sei natürliche Folge seiner schwachen Kunstfertigkeit gewesen. Erst dadurch, daß der Hof von Parma ihm einen Gehalt von 400 Lire ausgesetzt habe, sei ihm die günstige Gelegenheit zu Theil geworden, auf seine eigene weitere Ausbildung Bedacht zu nehmen. Seit jener Zeit habe er mehre historische Gemälde geliefert, und dazu Situationen und Motive aus der griechischen und römischen Geschichte oder Mythologie gewählt, von denen mehre an seinen Gönner, den Minister Tillot von Parma, seinen Freund Diereens zu Antwerpen u. s. w. gekommen wären. Den pariser Bildhauer Déjeux stellt Nagler auch als einen Freund desselben hin, wie er ihm auch das Gemälde: „Der in Juno's Armen schlafende Jupiter" zuschreibt. Zuletzt, erzählt er weiter, habe es dem Julien wieder an Beschützern gefehlt, sodaß er in Dürftigkeit gerathen und in solcher 1799 gestorben sei. Seine Gemälde hätten großen Beifall gefunden. Endlich verweist er auf eine Selbstbiographie des Julien de Parme in den Nouvelles des arts p. 114, wo auch eine Angabe seiner Werke sich finde. Es muß also zwei Maler des Namens Julien de Parme gegeben haben, welche leicht verwechselt werden konnten, da sie Zeitgenossen waren. Aus dem über Beide Mitgetheilten ist klar, daß der schlafende Jupiter dem Franzosen Simon Julien angehört. Ob der Italiener auch, wie der Franzose, des Bildhauers Julien Freund gewesen, ist zweifelhafter, da auch hier eine Verwechselung stattgefunden haben könnte. (*R.*)

1) Füßli's Künstlerlexikon 1. Th. S. 165 und 248 nach *L'Advocat*, Dictionn. histor. portatif und *Giulianelli* Memorie degli Intagliatori p. 55 und Nagler's Künstlerlexik. 3. Bd. S. 40. 4. Bd. S. 407.

2) Walther, Musikalisch. Lexikon S. 333. E. L. Gerber's Neues Lexik. d. Tonkünstler 1. Th. S. 819 nach *Ant. du Verdier*, Bibl. und *Georg Draud.* Bibl. Exot. p. 210. 3) E. L. Gerber's Historisch-biograph. Lexik. der Tonkünstler 1. Th. S. 700 und 701.

Großen Geschmack an der burgundischen Geschichte findend benutzte er hier unter dem Schutze dieser Männer die Bibliothek und das Archiv dieses Klosters auf das Eifrigste zur Stillung seines brennenden Durstes nach historisch-antiquarischen Kenntnissen, suchte alsdann alle Sammlungen von Seltenheiten und historischen Schätzen in Burgund auf und durchwanderte in derselben Absicht auch Frankreich nebst einem Theile von Italien. In solch rastlosem Streben nach Bereicherung seines Wissens, wobei er das Studium der altclassischen Literatur, in welcher er sich eine große Belesenheit erwarb, nicht vergessen hatte, wurde er zum päpstlichen Protonotar befördert, ging nach Rom und setzte im höhern Auftrage bei Paul IV. durch, daß das St. Petersstift zu Macon säcularisirt wurde, bei welchem ihn dieser Papst alsdann 1557 zum ersten weltlichen Domherrn ernannte. Schnell nach einander wurde er auch Domherr an den St. Vincentstiften zu Chalons an der Saone und zu Macon, Dechant zu Cuiseri und Branges, gab aber diese beiden Pfründen, als er noch vier Archidiakonate zu Macon, Tournus und Chalons und am letzten Orte 1563 auch das Dechanat erlangt hatte, wieder ab, und soll auch dieses Dechanat, nachdem ihm die Würde eines Ober-Erzdechanten (grand-archidiacre) zu Macon ertheilt worden war, nach Niceron im Jahre 1583 ebenfalls niedergelegt haben, wiewol er jenen Titel (Doyen de Chalons), wie seine Grabschrift bei Jacob besagt, bis zu seinem Tode fortgeführt hat. St. Julien hatte seinen Wohnsitz theils zu Macon, theils und hauptsächlich aber zu Chalons, wo er auch am 20. März 1593 in ziemlich hohem Alter starb und im Chore der Kathedrale begraben wurde. Ein Stein mit einfacher Inschrift deckt sein Grab daselbst.

Der große Reichthum von Kenntnissen in der alten und neuen Literatur und selbst die philosophische Bildung, die sich St. Julien angeeignet hatte, vermochten nicht, daß er den Fortschritten seiner Zeit in Glaubenssachen geneigtes Gehör schenkte, vielmehr hielt er fest am orthodoxen Katholicismus, wurde erklärter Gegner und Verfolger des Protestantismus und ergriff darum auch die Partei der Ligue mit Wärme. Außer den Staatsgeschäften, zu welchen er bisweilen und so oft sich Anlaß dazu bot, gebraucht wurde, um namentlich die Rechte des burgundischen Klerus zu vertreten, scheinen ihm seine vielen geistlichen Würden, meistens Sinecuren, wenig Mühe und Arbeit gemacht zu haben; daher er seine Thätigkeit auf wissenschaftliches, besonders geschichtliches Studium warf, welches damals durch Wilhelm Paradin's Forschungen, die er sehr hoch hielt, wie durch die Leistungen anderer fleißiger Zeitgenossen angeregt wurde[1]), und dadurch zu einiger Berühmtheit mit Verdienst gelangte. Indessen eröffnete er seine schriftstellerische Laufbahn zuvörderst durch Übersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische, indem er zu Lyon und Paris 1546 drei Leistungen dieser Art, den Plutarch betreffend, herausgab, nämlich dessen Institutio de ira reprimenda, de Curiositate opusculum und opusculum, in quo disputatur, an morbi animae graviores sint morbis corporis. Nun wendete er sich mit allem Eifer zur Geschichte seines Vaterlandes und arbeitete zwei Werke in lateinischer Sprache de Burgundionum infantia et adolescentia und eine historia Burgundionum aus, die er nach dem Vorbilde Paradin's (die andern burgundischen Historiker schrieben damals lateinisch) späterhin, als sie einem größern Publicum bestimmt wurden, umarbeitete und in den Jahren 1580 und 1581 zu Paris in seiner Muttersprache herausgab. Die erste Abtheilung davon führt den Titel: de l'origine des Bourgongnons et antiquité des estats de Bourgongne; die zweite heißt: De l'antique histoire et vraye origine des Bourgongnons. Der Verfasser gibt in diesen Forschungen die früheste Geschichte der Burgundionen, ihrer Wanderungen und ihrer endlichen festen Ansiedelung in Frankreich, fabelt über die Entstehung und Bedeutung der Worte Bourgongne und Bourgongnon, verbreitet sich über die Sitten, Gebräuche und Institutionen der Burgunder von frühester bis auf seine Zeit herab, sowie über das Schicksal beider Burgundien, versteht aber weder planmäßige Anordnung noch taktmäßige Combination seines Stoffes, während seine große Belesenheit ihn häufig von der Hauptsache abführt und ihn gern bei Nebendingen verweilen läßt. Mit diesen Forschungen zugleich erschien sein Discours de l'illustre et très ancienne cité d'Autun, Auguste et Capitale des Heduais, ferner seine Deux, richtiger Trois livres des antiquitez de Mascon, sein Discours des antiquitez de la ville et cité de Chalon sur Saone auec un recueil de ce qu'il a esté possible recouurer des iadis Euesques et affaires des Eglises du dit lieu de Chalon, in zwei Abtheilungen, in welchen er der Geschichte der Bischöfe das handschriftliche Werk Naturel's de Episcopis Cabilonensibus zu Grunde gelegt hat, und sein Recueil de l'antiquité et choses plus mémorables de l'abbaye et ville de Tournus. Bei jeder dieser umfangreichen Schriften ist ein Plan des betreffenden Ortes zu finden und außer den Geschichten dieser vier Orte findet man darin noch die Geschichte der Kirchen, Stifter, Bischöfe und des Adels gedachter Stadtgebiete. Allenthalben leuchtet in diesen Arbeiten ein glühender Patriotismus des Verfassers für sein Vaterland und seine sehr ausgebreitete Bekanntschaft mit den ersten Familien des Landes hervor, die ihn aus ihren Archiven unterstützten und die ermunterndste Theilnahme schenkten. Von seinen Leistungen spricht er, einem du Tillet und Andern gegenüber, mit großer Bescheidenheit, thut sich aber auf seinen orthodoxen Katholicismus, seine Wahrheitsliebe und sittliche Tendenz etwas zu Gute, machte indessen kein besonderes Glück mit diesen sechs historischen Abhandlungen, welche, beiläufig bemerkt, in einen mäßig starken Folianten zusammengedruckt und zu Folge einer Pestkrankheit, die den Verfasser mit der Druckerei außer Verbindung brachte, dem ursprünglichen Plane zuwider nicht genau geordnet wor-

1) Wie fleißig in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Geschichte Burgunds studirt wurde, ersieht man z. B. in *Duchesne*, Bibliothèque des autheurs, qui ont escrit l'histoire et topographie de la France p. 180 sq.

den sind [2]). Wahrscheinlich bereicherte und unterstützte er auch Belleforest's Herausgabe der cosmographie universelle mit Beiträgen, schrieb dann die Gemelles ou Parcilles, recueillies de diverses Auteurs, tant Grecs et Latins, que François, welche 1584 zu Lyon erschienen; ferner gab er zu Paris 1585 heraus: Paradoxe, néanmoins discours véritable de l'Origine et extraction de Hugues Capet, Roi de France: extrait des differends entre Louis II. dit de Crecy, Comte de Flandres et Marie (richtiger wol Jeanne) de Bourgogne, womit jedenfalls auch seine Erörterung des Erbschaftsstreits zwischen König Ludwig XI. von Frankreich und Marie von Burgund zusammenhängt, da sich die Titel dieser Schrift bei Jacob und Niceron wie bei denen, welche Letzteren ohne Bedacht nachgeschrieben haben, als fehlerhaft und gegen den Bestand der Geschichte als völlig falsch erweisen. Sie aber griff der bekannte französische Historiker Niclas Vignier in einem anonymen Werkchen: De la Noblesse, ancienneté, remarques et mérites d'honneur de la troisième Maison (royale) de France (Paris 1587), heftig an, worauf St. Julien in seiner Apologie et plus que juste defense d'honneur et réputation de Pierre de Saint-Julien, assailli par un Anonyme indiscret, et plus lettré que sage (Paris 1588), antwortete. Beide Schriften findet man auch in St. Julien's Melanges historiques, ou Recueil de diverses Matières, pour la plûpart paradoxales, et néanmoins vrayes wieder abgedruckt, welches Werk zu Lyon 1589 erschienen ist, und worin übrigens viel Forschungen über französische, insbesondere burgundische Geschichte und die alten Adelsgeschlechter dieser Provinz zu finden, aber die Gelehrsamkeit ohne Geschick und Geschmack dargelegt worden sein soll. In diese Miscellaneen sind auch die Gedichte des Präsidenten Peter Tamisier zu Macon, eines vertrauten und gelehrten Freundes vom Verfasser, dem dieser zu allen Zeiten große Theilnahme geschenkt hatte, aufgenommen worden. Auch St. Julien war zu seiner Zeit ein beliebter Dichter in lateinischer und französischer Sprache und die Erzeugnisse dieser Muse sind besonders gesammelt worden. Noch schreibt man ihm ein publicistisches Werkchen zu, welches, 61 Seiten stark, zu Paris 1591 unter dem Titel: Discours par lequel il apparoitra, que le royaume de France est électif et non héréditaire erschien und in neueren Zeiten noch bei den Legitimisten Frankreichs in bestem Andenken steht; daß er aber Verfasser der Défense de la piété et de la foi de l'Eglise contre les impiétés de Jean Labadie apostat, welche Schrift erst um die Mitte des 17. Jahrh. im Drucke erschien, gewesen sei, ist ein gewaltiger Irrthum französischer Literarhistoriker, der vermuthlich in einer Personenverwechselung begründet ist. Peter de St. Julien genoß in seinem Vaterlande großes Ansehen, war sehr beliebt und geachtet, und besaß, seine gelehrten regellosen Forschungen abgerechnet, deren Stoff er meistens nicht zu beherrschen und zu combiniren verstand, eine große Gewandtheit in der mit vielen burgundischen Idiotismen vermischten Sprache, sowie auch seine langen Dedicationen vor seinen historischen Schriften vielen Geist verrathen, während er seine Darstellungen gern mit Kraftsprüchen der Griechen und Römer zu würzen liebte. Trotz der Ausstellungen aber, welche Zeitgenossen und später lebende Gelehrte an seinen Werken machten, hatte sich St. Julien doch einen Namen erworben, sodaß er in den nächstfolgenden beiden Jahrhunderten oft erwähnt wurde. Sein Geschlechtswappen, das seinem Werke über den Ursprung der Burgundionen vorgesetzt ist, besteht in einem schräg liegenden Schilde, auf dessen rothen Felde sechs weiße Balken, von welchen je zwei mit einander parallel querdurch laufen, sichtbar sind. Auf der rechten Ecke des Schildes erhebt sich ein von Laubwerk umrankter Helm mit geschlossenem Visiere und auf diesem der Kopf und Hals eines Jagdhundes [3]). (*B. Röse.*)

JULIEN (Saint). II. Genealogie.

Da in Frankreich überhaupt, und vorzüglich in dem Herzogthum Burgund, der Ortsname Saint Julien nicht selten vorkommt, so läßt es sich nur als Muthmaßung aufstellen, daß S. Julien-du-val, zwei Stunden von Dijon, das Stammhaus der in den Jahrbüchern des Herzogthums häufig genannten Familie von S. Julien sei. Peter von S. Julien wurde 1337 zu Flavigny begraben; er hatte einen Antheil der Herrschaft Darcey, eine Stunde von Flavigny, besessen. Ludwig von S. Julien erscheint 1350 als Herr von Simandre. Johann von S. Julien wird 1363, in dem Rechte seiner Frauen, Johanna von Visel, mit Serigny, in Charolais, belehnt. Claudius von S. Julien, des Andreas Sohn, wird von dem Herzog Philipp bei Gelegenheit des von dem von Lalaing zu Chalon abgehaltenen pas d'armes zum Ritter geschlagen, und in demselben Jahre 1449 von dem Herzoge von Orléans mit dem Stachelschweinorden beehrt. Es war dieser Claudius der Urgroßvater des Geschichtschreibers. Ein späterer Claudius, auf Chastenay und Royer, erheirathete mit Johanna von Rabutin einen Antheil der Herrschaft Baleure, vereinigte hierauf die ganze Herrschaft, vermittels eines mit Anton von Rabutin 1531 eingegangenen Tausches, und starb den 9. Oct. 1544. Von seinen 16 Kindern kommt vornehmlich Peter von S. Julien de Baleure in Betracht. Er war geboren um 1520, und wurde in der Abtei Tournus erzogen, wo einer seiner Vettern, Anton von Courent, als Subprior, ein Anderer, Anton von Véré als Cantor fungirte. Da diese Beiden mit dem Studium der Alterthümer ihres Klosters sich beschäftigten, neigte sich ihr Neffe unvermerkt

2) Der Titel des Gesammtwerkes heißt: De l'Origine des Bourgongnons et Antiquitez des Estats de Bourgongne, deux Livres. Plus des Antiquitez d'Autun, de Chalon, de Mascon, de l'Abbaye et ville de Tournus etc.

3) Benutzt wurden *Ludovici Jacob*. De claris scriptoribus Cabilonensibus. (Paris. 1652. 4.) p. 49—52; *Niceron*, Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres XXVII. 176—179 und *Beauvais*, Biographie universelle classique III. 2696. Nachrichten über diesen Historiker liefert auch die Preface de l'histoire de l'abbaye de S. Filibert et de la ville de Tournus par *P. Juenin*. (Dijon 1733. 4.)

zu denſelben Studien hin. Er hatte ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, und beſaß als erſte Pfründe die Pfarre zu Etrigny, in Chalonais, in deren Umfange die Burg Baleure lag. Ferner empfing er im Jahre 1557 das erſte Kanonikat bei dem neuen Collegiatſtift zu Macon. Später gelangte er, indem er von den Vorrechten der Graduirten Gebrauch machte, zu Kanonikaten bei den Domkirchen von Chalon und Macon; um ſie beſitzen zu können, mußte er das Dekanat zu Cuiſery und die Kapelle von Branges aufgeben. Am 31. Dec. 1563 wurde er zum Domdechanten in Chalon erwählt, ſtarb den 20. März 1593, und wurde zu Chalon, im Chor der Domkirche, beerdigt. Er hat vieles geſchrieben, mit Eifer und Liebe die Alterthümer der Provinz ſtudirt, aber auch durch zähes Feſthalten meiſt ungegründeter Hypotheſen, durch eine affectirte, vornehme Verachtung ſeiner literariſchen Widerſacher ſich viele Feinde erweckt, die ſeinen Schriften und ſeinem perſönlichen Rufe gleich übel mitſpielten. Namentlich wurde er eines unordentlichen Wandels beſchuldigt, vielleicht nur in Erwiederung ſeines Haſſes gegen den Proteſtantismus. Dieſer Haß hatte ihn zu einem der eifrigſten Anhänger der Liga gemacht; 1566 war er zum Elu für den geiſtlichen Stand erwählt worden. Seine ſchriftſtelleriſche Laufbahn trat er an mit Deux Opuscules (de Plutarque). L'un, de non se corroucer, et l'autre, de curiosité; ensemble un autre Opuscule, auquel est disputé, à savoir si les maladies de l'ame tourmentent plus fort que celles du corps (Lyon et Paris 1546.). Dieſen Kleinigkeiten folgte: De l'Origine des Bourguignons, et Antiquités des Etats de Bourgogne, deux livres (Paris 1581. fol.); angehängt ſind Antiquités d'Autun, de Chalon, de Màcon und Recueil de l'antiquité et choses plus remarquables de l'abbaye et ville de Tournus. Dieſen letzten Aufſatz, von dem die Zueignung an den Abt von Tournus, Franz von la Rochefoucauld, den nachmaligen Cardinal, die Jahrzahl 1578 trägt, wurde auf den Betrieb von Peter Tamiſier entworfen, Angeſichts der von den Hugenotten zu Tournus angerichteten Verwüſtungen. Das urſprünglich lateiniſch geſchriebene Hauptwerk hat der Verfaſſer ſelbſt in das Franzöſiſche überſetzt, in der Abſicht dadurch einen größern Leſerkreis zu gewinnen. Ihm ſind die Burgunder galliſcher Herkunft, ausgegangen von dem angeblichen Bourg d'Ogne, an deſſen Stelle ſpäterhin die Stadt Dijon getreten wäre. Mit ſeiner vermeintlichen Entdeckung brüſtet ſich S. Julien ungemein, und allen denjenigen, welche ſie zu bezweifeln geneigt ſein möchten, wird im voraus unbegrenzte Verachtung angedroht. Seine Schrift Gemelles ou Pareilles, recueillies de divers auteurs, u. ſ. w. (Lyon 1584.) iſt eine Sammlung von hundert ungewöhnlichen Geſchichten; der Titel iſt mit Rückſicht auf die Parallelen des Plutarch gewählt. In dem Paradoxe et néanmoins discours véritable de l'origine, et extraction de Hugues Capet (Paris 1585. Lyon 1588.) werden die Capetinger als Abkömmlinge Karl's des Großen dargeſtellt. Durch den Angriff des Nicolaus Vignier auf dieſes Werk wurde eine Apologie deſſelben (Paris 1588.) veranlaßt. Die Mélanges historiques (Lyon 1589.) bieten unter vielem Schund doch auch einiges Brauchbare. Blos durch Vermuthung wird ihm der Discours, par lequel il apparoîtra, que le royaume de France est électif et non héréditaire (1591. S. 61), die Arbeit eines entſchiedenen Ligiſten, zugeſchrieben. Die vormals königliche, jetzige Nationalbibliothek zu Paris bewahrt auch mehre ſeiner Arbeiten handſchriftlich. Vergl. den Specialartikel Julien (Biographie) über dieſen immerhin intereſſanten Schriftſteller.

Die Herrſchaft Baleure hat die Tochter des Guido von S. Julien, Iſabella, an die Naturel gebracht, durch ihre Vermählung mit Karl Naturel, 1613. Ohne Zweifel iſt ſie des Hauſes letzte Tochter geweſen. Um dieſelbe Zeit erſcheint bereits eine andere burgundiſche Familie mit dem Beinamen von S. Julien. Es ſind das die Guyard, von denen einer, der ſich aber nicht von S. Julien ſchrieb, 1778 als Commandant des Schloſſes zu Dijon erſcheint, und zugleich das ſchöne Schloß Changey, in dem Kirchſpiel Chevrone, in Beaunois, und die Schlöſſer Bagnot und Balon und das Lehen Grandmont, bei Argilly, in Nuiton beſaß. Der Zweig der Guyard von S. Julien hatte ſich nämlich vorlängſt nach Öſterreich gewendet. Heinrich Guyard von S. Julien diente in des Kaiſers Matthias Heeren, führte eine Reihe von Jahren hindurch als Oberſt das Wallenſteiner Regiment, und zeichnete ſich 1618 und 1619 bei mehren Vorfällen wider die Siebenbürger und in der Schlacht vom Weißenberg durch ſeine Tapferkeit und Klugheit vortheilhaft aus. Demnächſt ſtieg er allgemach zu dem Range eines k. k. Kämmerers, Generalfeldwachtmeiſters, Hofkriegsrathes, Oberſten eines Regiments zu Fuß, und endlich eines Generalkriegscommiſſairs auf. Im J. 1628 wurde er von dem Herzoge von Friedland nach Mecklenburg geſendet, um in Geſellſchaft der beiden D. Juſtus Luder und Heinrich Niemann, von dem Herzogthume Beſitz zu nehmen, und dann es in des Friedländers Namen zu regieren, wie er „dero hochanſehnlicher beſelchter Commiſſarius und Stadthalter, der Wolgebohrne Herr, Herr Henrich de Santo Juliano, Freyherr, Ritter und Obriſter über ein Regiment Fußvolck," am 8. Mai 1628 von den zum Landtage verſammelten Ständen das Homagium empfing. Im J. 1630 erkaufte er von Barbara Freiin Schifer die anſehnliche Herrſchaft Nieder-Walſee, im Lande unter der Enns, Viertel Unter Wiener Wald, und im Dec. 1637 verlieh ihm der Kaiſer die aus der Conſiscation des Herzogs von Friedland heimgefallenen Lehngüter Bielohrad und Neudorf, bidſchower Kreiſes, welche hierauf durch Reſolution vom 26. Oct. 1639, und gegen Entrichtung eines Lehenſchatzgeldes von 8750 Fl. 30 Kr. in das Allodium verſetzt worden ſind. Am 29. Sept. 1639 wurde Heinrich für ſich und ſeine ſämmtliche Deſcendenz, nebſt ſeinen Schweſterſöhnen Philipp Wilhelm und Karl Ludwig de Laurens auf Beauregard, in den Reichsgrafenſtand, mit dem Prädicat von Walſee, erhoben. Er ſtarb im Oct. 1642 mit Hinterlaſſung von drei Kindern; ſeine Witwe Sidonia, Gräfin von Hardeck, heirathete Otto Heinrich von

Zinzendorf und Pottendorf, und beschloß ihr Leben im Aug. 1651.

Heinrich's älterer Sohn, Adam Maximilian Guyard, Herr von S. Julien, Graf von Walsee, Herr auf Hardeck, Riegersburg, Prutzendorf, Viertel Ober Meinhards Berg auf Stapfenreuth und Hof, Viert. Unter Meinh. Berg, k. k. wirklicher Geheimrath und Kämmerer, auch (1678) Oberſthof-Falkenmeiſter, wurde in ſeiner zweiten Ehe mit der Gräfin Maria Suſanna von Brandis Vater von drei Söhnen, unter welche er, durch Dispoſition von 1682, ſeine Güter dergeſtalt vertheilte, daß der älteſte, Johann Nicolaus, die Grafſchaft Walſee, der mittlere, Johann Albert, Stapfenreuth, Hof und Prutzendorf, der jüngſte, Johann Leopold, die Grafſchaft Hardeck und Riegersburg haben ſollte. Johann Nicolaus, Graf von Walſee, k. k. Kämmerer und niederöſterreichiſcher Landrathsbeiſitzer, heirathete im Januar 1704 die Gräfin Anna Ludovica Suſanna von Hohenfeld; ſeine Ehe wurde mit ſieben Kindern geſegnet, darunter Johann Leopold, geb. 4. Aug. 1708, k. k. Kämmerer, Oberſtlieutenant, welcher im October 1739 an den in der Schlacht bei Krocska empfangenen Wunden ſterben mußte. Deſſen älteſter Bruder Johann Julius, geb. 27. Nov. 1704, erbte 1728 von ſeinem Vatersbruder, dem Grafen Johann Leopold, die Grafſchaft Hardeck, ſammt dem dazu gehörigen lehenbaren Zehnten zu Prutzendorf und der Feſte Mirnitz, verkaufte aber 1730 alles zuſammen an den Grafen Sigismund Friedrich von Khevenhüller, nicht minder die Grafſchaft Nieder-Walſee an den Feldmarſchall, Grafen von Daun, und ſtarb 1763, ohne Kinder zu haben aus ſeiner Ehe mit Maria Anna von Clam. Johann Albert, des Grafen Adam Maximilian mittler Sohn, Herr zu Stapfenreuth, Hof, Prutzendorf, Mirnitz, Wartenburg und Ober-Bergham, verkaufte 1725 ſeine Herrſchaft Hof, Schloßhof und Stapfenreuth an den Prinzen Eugen von Savoyen, erkaufte dagegen 1729 von den Gläubigern des Grafen Nüz die Herrſchaft Wartenburg und den Freiſitz Ober-Bergham in dem Hausruckviertel des Landes ob der Enns, erbaute hierauf von Grund aus das ſtattliche Schloß Neu-Wartenburg, wurde am 13. März 1736 von Kaiſer Karl VI. mit dem Erbamte eines Oberſten Hof- und Erbland-Falkenmeiſters unter der Enns, als einem rechten Mannlehen begnadigt, und ſtarb auf Neu-Wartenburg 1743. Von den Söhnen aus ſeiner Ehe mit Maria Antonia von Stubenberg, ſtarb der jüngere, Johann Karl Kaſpar Melchior Balthaſar, geb. 6. Jan. 1715, als k. k. Kämmerer, Generalfeldwachtmeiſter von der Infanterie und des St. Eliſabethenordensritter, unvermählt, zu Preßburg, 1798. Der ältere Sohn, Johann Joſeph, geb. 17. Sept. 1704, wurde am 1. Jan. 1753 zum kaiſerlichen Oberſt-Küchenmeiſter ernannt, verkaufte Wartenburg um 1750, und ſtarb zu Wien, 5. Jan. 1794, nachdem er drei Mal verheirathet geweſen war. Die erſte Gemahlin, Maria Karolina, des Grafen Franz Serény de Kis-Serén Erbtochter, vermählt 1735, ſtarb in dem Alter von 40 Jahren, den 19. Febr. 1750, nachdem ſie durch Teſtament vom 21. Dec. 1749 ihre Herrſchaft Swietlau, im hradiſcher Kreiſe, ihrem Gemahl erblich verſchrieben hatte. Die zweite Gemahlin Ludovica Anna Gräfin von Zierotin, vermählt 22. April 1754, ſtarb den 8. Aug. nämlichen Jahres. Die dritte Frau, Aloyſia Franziska Gräfin von Thürheim, vermählt den 8. Jan. 1756, wurde Mutter von neun Kindern, darunter vorzüglich bekannt geworden iſt durch diplomatiſche Sendungen der erſtgeborne Sohn, Franz Xaver Joſeph, Graf und Herr zu S. Julien, k. k. Kämmerer, Feldzeugmeiſter und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 61, auch Oberſterbland-Falkenmeiſter in Öſterreich unter der Enns, geb. den 2. Dec. 1756. Er hat, im Einverſtändniſſe mit ſeinen Brüdern, am 30. März 1803, die Herrſchaft Swietlau mit dem von dem Vater 1757 dazu erkauften Lehengut Waſilsko oder Schraditz um 357,000 Fl. rhein. an die Gräfin von Haugwitz verkauft. Seiner Söhne ſind zwei.

Die Baronie S. Julien-du-val hat vom Ende des 17. Jahrh. ab noch einer andern Familie des Namens Baillet, „originaire de Patey, distinguée dans la robe et l'épée," den Namen gegeben. Johann Baillet, Baron von S. Julien, wurde 1693 zum erſten Präſidenten des Rechnungshofes zu Dijon ernannt. (*v. Stramberg.*)

JULIEN (Saint). III. Geographie.

A. Ortſchaften in Frankreich.

1) Julien (St.), Kirchdorf und Cantonshauptort im Bezirk Lons-le-Saulnier des franzöſiſchen Departements des Jura. Es liegt auf der weſtlichen Vorplatte dieſes Gebirges (vergl. den Art. Juragebirge) am Fluſſe Suran und am großen Communicationswege Nr. 3 (des Juradepartements) von St. Trivier nach Dortan, und zählte im J. 1841 187 Häuſer und 755 Einwohner, welche eine Flur von 1209,80 Hectaren beſitzen, und ſich nächſt dem Ackerbau und der Viehzucht auch mit der Mauleſelzucht beſchäftigen, auch ſieben Jahrmärkte haben. Die Urkunden im dortigen Archive gehen bis auf das Jahr 1262 zurück, in welchem Johann von Chalon, der Antike oder Weiſe, Großbaron des Herzogthums und der Freigrafſchaft Burgund, in ſeinem von dieſem Jahre datirten Teſtamente, über die Herrſchaften St. Julien, Rochefort, Orgelet und Verrantois zu Gunſten derjenigen ſeiner Söhne verfügte, welche er mit ſeiner zweiten Frau, Iſabelle von Courtenay, gezeugt hatte. Unter den Grafen von Chalon war St. Julien eine kleine, ſehr blühende Stadt, erhielt von ihnen ſeine Freiheiten und ſeine Municipalverfaſſung und im J. 1302 ein Hoſpital, wovon, wie von dem hier geſtandenen alten Schloſſe, keine Spur mehr vorhanden iſt. Im J. 1415 wurde die Herrſchaft St. Julien durch den Herzog von Burgund confiscirt und an Johann von Chalon, erſten Prinzen von Oranien, verkauft. Später wieder confiscirt, ging ſie an die Herren von Courſan in der Breſſe und dann nach und nach durch die Familien Beiré, Baudrey, Ray, de la Baume, im J. 1733 an die Marquis von Marneſia über, die in dem Dorfe St. Julien ein ſchönes Schloß beſitzen. Auf der Flur des Dorfes wurde im J. 1837 eine antiquariſche Seltenheit, nämlich eine bronzene Sichel, gefunden, die nur antiken Zeiten angehören kann.

2) Der Canton St. Julien, wie das Dorf auf der westlichen Vorplatte des Jura gelegen, ist 1,90 geogr. □Meilen (5979 Hectaren) groß, und zählt 6425 in 19 Gemeinden vertheilte Einwohner, die sich außer der Landwirthschaft auch mit der Mauleselzucht (die sonst im Juradepartement nicht wieder vorkommt) beschäftigen, und ist mit dem Friedensgerichtsbezirk und der Dechanei gleiches Namens in der Diöcese St. Claude congruent.

3) Ein Dorf von 388 Einwohnern zum Weichbilde der Stadt Marseille im französischen Departement der Rhonemündungen gehörig und zwischen der Huveaune und dem Jarret belegen. Man glaubt, daß der Feldherr des Julius Cäsar auf der Stelle, wo jetzt das Dorf steht, während der Belagerung von Marseille ein Beobachtungslager errichtete, und daß man hier nach der Belagerung einen Flecken erbaute, der den Namen Julii Castra erhielt, woraus später St. Julien wurde. Das Dorf ist noch mit Überresten einer römischen Mauer umgeben, und der im Felsen gehauene einzige Brunnen des Orts gilt ebenfalls für ein Römerwerk. Unter andern Alterthümern findet man hier auch einen Votivaltar mit der Inscription: **D. M. M. Carisi. Maximini. M. Caris. Pacatus fratri piissimo.** Dies ist also ein Epitaph, welches dem Marcus Carisius Maximinus von seinem Bruder M. Carisius Pacatus errichtet wurde; es dient einem vor der Kirche des Dorfes stehenden Kreuze zum Fußgestell. Raimund Berengar, Graf von Provence, und Alphons, König von Aragonien, nahmen das Dorf, der erste im J. 1150, der zweite im J. 1176, in ihren besonderen Schutz.

4) Ein Weiler in der Gemeinde Martigues im französischen Departement der Rhonemündungen, 1¼ Lieue von der Stadt Martigues in einem Thale gelegen. Es zählt 300 Einwohner und eine Kapelle, welche, wenn sie nicht zum Theil antik ist, doch aus antikem Materiale und auf antikem Fundamente erbaut wurde. In der Mauer sieht man ein römisches Basrelief, zwei sitzende und sieben stehende Figuren, sowie einen gewappneten Krieger darstellend, welcher ein Pferd beim Zügel hält. Zum Weiler gehört das Schloß Agut, bei welchem bedeutende Ruinen einer römischen Villa stehen. Man hat in derselben mehre Statuen von Marmor und Medaillen ausgegraben, welche letztern sich jetzt in dem Antikencabinet des Grafen Paniſſe befinden.

5) Ein Teich im französischen Departement des Landes, s. d. Art. **Landes**.

6) **Julien-Chapteuil (St.)**, Pfarrdorf und Cantonshauptort im Arrondissement Le Puy des französischen Departements Ober-Loire in einem tiefen Thale am linken Ufer der Sumène und 2627 par. Fuß über dem Meere gelegen. Es zählt mit den zur Gemeinde gehörigen Weilern 2440 Einwohner. Die Kirche steht auf einem vulkanischen Felsen, und auf einem sehr hohen Basaltfelsen, der die schönsten Säulen darbietet, liegen die Trümmer der Burg Chapteuil.

7) Der Canton St. Julien liegt auf dem Westabhange der hohen Kette des Mégal, die von dem vulkanischen Plateau des Vivarais zwischen Loire und Lignon bis zur Mündung des letzteren in die erstere sich erstreckt, ist 2,65 geogr. □Meilen groß, zählt 9500 Einwohner in sieben Gemeinden, und hat eine mittlere absolute Höhe von 3080 par. Fuß. Aber einzelne Berggipfel erreichen eine bedeutendere Höhe; z. B. die Teste-Boyre, ein vulkanischer Kegel, 4457 par. Fuß; die Ruinen der Burg Queyrières auf der Spitze eines Basaltkegels, der die schönsten senkrechten und horizontalen Prismen darbietet, 3832 par. Fuß. Auch findet man im Umfange des Cantons viele künstliche, in den vulkanischen Felsen ausgegrabene Grotten, welche einst zu Wohnungen dienten. Die Bewohner des Cantons zeichnen sich, wie die der Cantone St. Paulien und Vorey, vor allen andern Bewohnern des Departements Ober-Loire durch größeres Ebenmaß der Glieder aus, weshalb dieser District das Circaſſien des Departements genannt zu werden verdient.

8) **Julien-d'Ance (St.)**, Dorf im Cantone Craponne und Arrondissement Le Puy im französischen Departement Ober-Loire. Es liegt an der Mündung des Cambron in die Ance und zählt mit den zur Gemeinde gehörigen Weilern 1023 Einwohner. Eine Stunde nördlich vom Dorfe führt eine hölzerne Brücke, der Pont Empeyrat (Pons imperatoris), über die Ance, an deren Stelle im Alterthume eine Römerbrücke auf der Römerstraße von Lyon über Ruessium nach Spanien stand. Noch sieht man wohl erhaltene Reste dieser Straße bei St.-George-l'Agricol, bei dem Pont Empeyrat, bei der sogenannten Cäsar's Brücke unweit Chomelix, bei St. Paulien (dem alten Ruessium, welches die Capitale der antiken Vellavier war), bei dem Schlosse Barret in der Gemeinde Sarssac, also an vielen Stellen auf einer geraden von Norden nach Süden durch das Departement Ober-Loire gezogenen Linie. Mehre Meilenzeiger mit römischen Inscriptionen, an dieser Römerstraße gefunden, welche im Departement Ober-Loire Via-boulë-na (Via bolena) genannt wird, befinden sich jetzt im Museum zu Le Puy. Der Ancespiegel unter dem Pont Empeyrat hat eine absolute Höhe von 2310 par. Fuß, und der Fall des Flusses von hier bis zu seiner Mündung in die Loire bei Bas beträgt 875 par. Fuß. Auf dem Gebiete der Gemeinde St.-Julien-d'Ance finden sich Mineralquellen (bei dem Weiler Lapras) und alte Schachte von Galmeigruben.

9) **Julien-de-la-Nef (St.)**, Kirchdorf im Canton Sumène und Bezirk Le Vigan des französischen Garddepartements. Es liegt im Thale des Hérault, am rechten Ufer dieses Flusses, welcher in der Nähe, an der Grenze des Departements Hérault, den Vis aufnimmt, und an der Straße Nr. 99 von Aix nach Montauban, und zählte mit Einschluß der sechs zur Gemeinde gehörigen Weiler: Gourdon, Mercou, Puechgaran, Piécourt, Figareit und Toumeirolles im J. 1841 291 Einwohner (worunter 183 Protestanten), welche außer dem Ackerbau und der Viehzucht auch Seiden- und Weinbau unterhalten, und eine Flur von 1331 Hectaren besitzen, wovon

auf das Acker- und Gartenland	167,96	Hectaren
auf die Waldung	366,56	=
= = Maulbeerbaumpflanzungen	82,13	=

auf die Kastanienpflanzungen . . .	105,79	Hectaren
= = Weinberge	24,82	=
= = Wiesen	20,80	=
= = Weiden	71,12	=

kommen. In dem Weiler Mercou befindet sich auf einer Anhöhe neben der Straße Nr. 99 ein Schloß der Familie von Assas, welches in der Revolution ausgebrannt und seitdem nur wieder unter Dach gebracht worden ist. Ein Landhaus in dem Weiler Toumeirolles ist wegen seiner malerischen Lage merkwürdig. Ein natürlicher Wasserfall, Roc-d'Aigue-folle genannt, nicht weit von diesem Landhause am rechten Ufer des Herault gelegen, macht diesen Theil der Gemeinde für Reisende sehr sehenswürdig.

10) **Julien-de-Lescap** (St.) Kirchdorf im Canton und Bezirke St. Jean-d'Angély des französischen Departements Nieder-Charente. Es liegt an der Mündung der Nie in die Boutonne, und an der Verzweigung der großen Straßen von Bordeaux nach Rouen und von Poitiers nach Saintes, und zählte im J. 1836 138 Häuser und 497 Einwohner, welche außer dem Ackerbau auch Weinbau treiben, und eine Flur von 864 Hectaren besitzen, wovon 469 auf das Ackerland, 107 auf die Wiesen, 174 auf die Weinberge, 25 auf die Waldung, 27 auf die Baum- und Küchengärten kommen. Über die Boutonne führen zwei Brücken, welche zusammen sechs Bogen haben und unter der Regierung Heinrich's IV. erbaut wurden, wie dies die Jahreszahl 1595 anzeigt, welche hier noch unter dem Wappen dieses großen Königs befindlich ist. — Die Nähe der Stadt St.-Jean-d'Angély, von welcher das Dorf nur zwei Kilometer (0,27 geogr. Meilen) entfernt ist, hat dasselbe zu wiederholten Malen während der Religionskriege zum Schauplatze militairischer Begebenheiten gemacht. Im J. 1585 lieferte hier der Herzog von Laval an der Spitze der Conföderirten, dem Herzoge von Mayenne, welcher die königlichen Truppen befehligte, ein Gefecht. Als Ludwig XIII. im J. 1621 St.-Jean-d'Angély belagerte, schlug er in St. Julien sein Hauptquartier auf. — Im nordöstlichen Theile der Gemeinde findet man mehre Überbleibsel von Dörfern, welche in dem Kriege Pipin's gegen den Herzog Waifar von Aquitanien, oder vielleicht auch bei einem Einfalle der Normannen zerstört wurden. Besonders in dem Walde von Varaize sind die Spuren dieser Wohnplätze noch erkenntlich; eine derselben unter dem Namen „Château d'Ardenant" bekannt, zeigt noch einen gut erhaltenen Backofen und weitläufige Souterrains. Zwischen den zur Gemeinde St. Julien gehörenden Weilern La grande und La petite Elie sieht man noch die Ruinen eines alten Tempels, der den Namen Chapelle-trompe-Loup führt, und dem man ohne Grund einen keltischen Ursprung zuschreibt. Im J. 1800 sollen dabei eine Menge Geldstücke vorgefunden sein. — Die Gemeinde St. Julien begreift außer dem gleichnamigen Dorfe noch fünf Weiler, bei welchen eilf Mühlen und darunter eine Walkmühle, befindlich sind.

11) **Julien-de-Peyrolas** (St.), Kirchdorf im Canton Pont-St.-Esprit und Bezirk Uzès des französischen Garddepartements. Es liegt am rechten Ufer der Ardèche, welche indessen nur die Flur des Dorfes berührt, und neben der Straße Nr. 101 von Pont-St.-Esprit nach Mende, welche hier im Thale der Ardèche aufwärts zieht, und zählte im J. 1841 1080 katholische Einwohner, welche außer Ackerbau und Viehzucht auch Seiden- und Weinbau, sowie Bergbau auf Braunkohlen unterhalten und eine Flur von 5422 Hectaren besitzen, wovon

auf das Acker- und Gartenland	371,87	Hectaren
auf die Gemeindewaldung . . .	146,03	=
= = Privatwaldung	290,03	=
= = Maulbeerbaumplantagen	194,79	=
= = Kastanienpflanzungen . .	19,81	=
= = Weinberge	100,68	=
= = Wiesen	20,47	=
= = Weiden	125,86	=
auf das unbebauete Land . . .	68,08	=

kommen. Die dortigen Braunkohlengruben bilden die Concession St. Julien-de-Peyrolas, welche ein Areal von 8122 Hectaren einnimmt, 25 Arbeiter beschäftigt und ein jährliches Einkommen von 15,000 Franken abwirft. — Die Gemeinde St. Julien-de-Peyrolas besteht nur aus diesem großen ganz zusammenliegenden Dorfe, das ehemals eine Stadt war, deren Mauern noch in Überresten vorhanden sind. Wenn König Heinrich IV. nach der Einnahme von Toulouse und Nimes sich an der Spitze einer zahlreichen Armee auf das andere Ufer der Rhone begeben und die Städte St. Just-d'Ardèche und St. Julien-de-Peyrolas, die nur durch die Ardèche getrennt sind, durch Leitererersteigung genommen hat, wie die Geschichte berichtet, so scheint er sich schon im Departement Vaucluse befunden, nochmals die Rhone in der Gegend von La Palud überschritten, sich der Stadt St. Just bemächtigt, dann die Ardèche überschritten, und auch St. Julien eingenommen zu haben.

12) **Julien-de-Reignac** (St.), Kirchdorf im Canton Pauillac und Bezirk Lesparre des französischen Departements der Gironde. Es liegt am linken Ufer der Gironde und zählte, einschließlich vier größerer und mehrer kleinerer zur Gemeinde gehörigen Weiler, in früheren Zeiten nur 1310, jetzt 1500 Einwohner, welche eine Flur von 1393 Hectaren besitzen. Seine Weinberge, wegen der Vortrefflichkeit ihres Products berühmt, sind auch wegen der Eleganz und Schönheit einiger dazu gehöriger Landhäuser merkwürdig. Eins dieser letzteren, das Schloß Beychevelle, soll an der Stelle einer alten Burg stehen, deren Besitzer von jedem Schiffe, das die Gironde aufwärts fuhr, willkürlich Zoll erhob, wobei das Schiff die Segel streichen mußte, und nach geleisteter Zahlung einen Paß erhielt, wovon das Schloß den Namen Beychevelle (Baissevoile) erhielt. Die Herren von Beychevelle besaßen auch im 16. Jahrh. das Schloß Vayres, wo sie einen ähnlichen Zoll unter ähnlichen Formalitäten erhoben. — Die Gemeinde St. Julien hat zwei Häfen, zu St. Julien und zu Beychevelle. Das Weingut Cabarrus, welches früher der Familie Branes-Arbouet gehörte, und im Juli 1839 von einem Engländer für den Preis von einer Million Franken gekauft wurde, liefert die beste Sorte des unter dem Namen St. Julien bekannten, mit Recht gerühmten Weines (das Gewächs Cabarrus); durchschnitt-

lich liefert es jährlich 100—120 Stück (400—480 Orhoft).

13) Julien-des-Chazes (St.), Dorf im Canton Langeac und Arrondiſſement Brioude des franzöſiſchen Departements Ober-Loire. Es liegt am linken Ufer des Allier und hat 584 Einwohner und eine gut erhaltene alte Abtei.

14) Julien-des-Landes (St.), Kirchdorf im Canton La Motte Achard, Bezirk Les Sables d'Olonnes des franzöſiſchen Departements der Vendée. Es liegt an den großen Communicationswegen Nr. 12 (von La Chaiſe-Giraud zum Hafen La Claye) und Nr. 21 (von Jard zum Hafen des Brochets auf der Inſel Bouin) und zählte im J. 1841 129 Häuſer und 736 Einwohner, welche, nach dem neuen Kataſter, eine Flur von 2831 Hectaren beſitzen, wovon

auf das Ackerland	2034,
auf die Wieſen	286,
= = Weinberge	11,
= = Waldung	73,
= = Heideflächen	309,
= = Baum- und Küchengärten	24

kommen.

15) Julien-de-Tournel (St.), Kirchdorf im Canton Blaymard und Bezirk Mende des franzöſiſchen Departemens Lozère, am linken Ufer des Lot*) und 2,57 geogr. Meilen von Mende gelegen. Es zählte im J. 1841 1275 Einwohner (einſchließlich der Bewohner der zur Gemeinde gehörigen Weiler) und verdankt ſeinen Urſprung einem alten Schloſſe, welches im 12. und 13. Jahrh. einer der erlauchteſten Familien Frankreichs gehörte; zu dieſer gehörte auch der Ritter Guérin, welcher als Biſchof von Senlis und Kanzler von Frankreich das Heer des Königs Philipp Auguſt in der Schlacht von Bouvines befehligte. Das Schloß Tournel war der Hauptort einer der acht Baronien der ehemaligen Landſchaft Gévaudan. In der Nähe befinden ſich Bleibergwerke, welche zu verſchiedenen Zeiten im Betriebe waren.

16) Julien-de-Valgalgues (St.), Kirchdorf im Canton St. Martin-de-Valgalgues und Bezirk Alais des franzöſiſchen Garddepartements. Es liegt 0,40 geogr. Meilen nördlich vom Cantonshauptorte und 0,95 dergl. Meilen nördlich von Alais, zwiſchen den Straßen Nr. 104 (von Lavoulte nach Alais) und 106 (von Nimes nach Moulins) und zählte im J. 1841, einſchließlich der zur Gemeinde gehörigen Weiler Cauſſonilles, Courlas, Arbouſſe, Robert und Roſiers, 925 Einwohner (worunter 50 Proteſtanten), welche außer Ackerbau und Viehzucht auch Seiden- und Weinbau unterhalten und eine Flur von 2442 Hectaren beſitzen, wovon

123,82	auf das Acker- und Gartenland,
711,98	auf die Waldungen,
228,37	= = Maulbeerbaumpflanzungen,
66,95	= = Kaſtanienpflanzungen,
93,36	= = Weinberge,
12,00	= = Wieſen,
126,33	= = Weiden,
0,29	auf das unbebauete Land

kommen. Die Flur iſt reich an trefflichen Eiſenerzen, worauf für Rechnung der Eiſenhüttengeſellſchaft zu Alais ein wichtiger Bau ſtattfindet. Die hieſigen Eiſengruben haben mit den bei den nahen Dörfern Cenèras und St. Martin gelegenen ein Areal von 6326 Hectaren und beſchäftigen 40 Arbeiter. Auch befindet ſich auf der Flur von St. Julien-de-Valgalgues ein ſehr reiches Vitriolwerk, deſſen Siederei im J. 1836 durch ſieben Arbeiter 564 metriſche Centner Vitriol für einen Werth von 10,152 Franken lieferte, aber jetzt eingegangen iſt. Bei dem Dorfe ſtehen die Ruinen der Bernhardiner Frauenabtei Notre-Dame-des-Forêts oder des Fontaines, auf deren ehemaligem Gebiete die gedachte Vitriolgrube liegt.

17) Julien-de-Vouvantes (St.), Flecken und Cantonshauptort im Bezirke Châteaubriant des franzöſiſchen Departements der unteren Loire, ſowie Sitz eines Friedensgerichts und einer Dechanei in der Diöceſe Nantes. Er liegt am Don (links zur Villaine) unfern deſſen Quelle, zählte im J. 1841, einſchließlich der zur Gemeinde gehörigen Weiler, 1741 Einwohner, und hält zwei Jahrmärkte. Bei dem Orte befinden ſich bedeutende Ruinen, welche anzudeuten ſcheinen, daß derſelbe einſt eine anſehnliche und befeſtigte Stadt war, doch ſagt die Geſchichte hierüber Nichts. Bei der Kirche befinden ſich drei Quellen, deren Waſſer für ſehr heilſam in mehren Krankheiten gehalten wird. In einer derſelben iſt der Huf eines Roſſes, wie man glaubt, des heiligen Julian, eingedrückt, weshalb zahlreiche Wallfahrten hierher geſchehen, bei welcher Gelegenheit zugleich Übungen im Ringen vorgenommen werden. Vor der Revolution von 1789 bekam der Sieger in dieſem Spiele von dem Beſitzer von La Motte-Glain einen Louisd'or ausgezahlt.

18) Julien-du-Sault (St.) (nördliche Breite = 48° 1′ 39,68″; öſtliche Länge von Ferro = 20° 57′ 30,28″, abſolute Höhe der Kirchthurmſpitze = 557 par. Fuß), kleine Stadt und Hauptort eines Cantons im Bezirke Joigny des franzöſiſchen Departements der Yonne und Sitz eines Friedensgerichts, ſowie einer Dechanei in der Diöceſe Sens. Sie liegt auf Kreideboden zwiſchen Weinbergen am rechten Ufer der Yonne, 1½ geogr. Meilen von Joigny und zählte im J. 1841 2298 Einwohner, welche Fabriken von polirten Stahlwaaren, groben Tüchern, Gerbereien unterhalten, Weinbau treiben und vier Jahrmärkte halten.

19) Julien-en-Beauchêne (St.) (Sanctus Julianus in Buchana), Kirchdorf im Canton Aspres-les-Veynes und Bezirke Gap des franzöſiſchen Departements der Ober-Alpen. Es liegt im hohen Alpenthale des weſtlichen Buëch, welches ſeinen Namen Beauchêne von uralten Eichen führt, die daſſelbe einſt bedeckten, und an der Straße Nr. 75 (von Chalon-ſur-Saône über Gre-

*) Dieſer Fluß entſpringt nicht weit von hier auf der Gebirgsgruppe der Lozère, die ſich von hier mit vielen Granitgipfeln (Malpertus 5174 par. F.; Crucinas 5284 par. F.; Roc des aigles 5196 par. F.; Bois des armes 5180 par. F.; Tête-de-Bœuf 4950 par. F.) bis zur Grenze des Garddepartements erſtreckt und auf der auch der Tarn in 4799 par. F. abſoluter Höhe entſpringt.

noble nach Sisteron), welche über den 3610 par. Fuß hohen Col de la Croix-haute in dieses Thal hinabführt; das Thal hat in seinem unteren Theile, bei Aspres-les-Veynes, noch 2362 par. Fuß absolute Höhe. Das Dorf St. Julien zählt mit den zu seiner Gemeinde gehörigen Ortschaften gegen 700 Einwohner, welche die Alpenwirthschaft betreiben; bei dem Dorfe befindet sich auch ein Floßhafen für die aus den Waldungen von Lus-la-Croix-haute und Durbon stammenden Hölzer (Tannen, Fichten und Buchen), welche auf dem Buëch in die Durance und weiter verflößt werden. Auch viele Massen für die Marine, aus dem Walde der ehemaligen Karthause Durbon, werden hier zu Flößen vereinigt. Das ehemalige im J. 1116 gestiftete Karthäuserkloster Durbon, ein Abbild der großen Karthause im Departement Isère (s. d. Art. Isère 2. Sect. 24 Th. S. 366. 367) gehört zur Gemeinde St. Julien; der Weg dorthin führt durch das Thal der Burianne, welche sich bei St. Julien in den westlichen Buëch ergießt, und dessen Eingang so schmal ist, daß es leicht durch eine Thür verschlossen werden könnte. Bei St. Julien sieht man die Ruinen eines von den Arabern erbaueten Thurmes auf einer Felsenreihe, in welcher man eine Öffnung in Gestalt eines Ochsenauges gesprengt hat, durch welches die Straße führt.

20) **Julien-en-Jarret (St.)**, Dorf im Canton St. Chamond und Arrondissement St. Etienne des französischen Departements der Loire, mit 2500 Einwohnern, Seidenspinnereien, Eisenschmelzen und Nagelschmieden. Es liegt am Gier auf dem Steinkohlenplateau von St. Etienne, das sich als eine Depression von etwa 1300 par. Fuß mittlerer absoluter Höhe zwischen die hohen Gebirgsgruppen des Mont-Pilat und Mont-Tarare einschiebt, sich von der Loire bis zum Rhône erstreckt und die Anlagen des Kanals von Girors, sowie der Eisenbahn von Lyon nach St. Etienne erleichterte, welche letztere nahe bei St. Julien-en-Jarret vorüberzieht.

21) **Julien-en-Quint (St.)**, Kirchdorf im Canton und Bezirke Die des französischen Drôme-Departements. Es liegt im Thale der Sure (rechts zur Drôme), das den Namen Quint (Vallis Quinta) führt, weil an seiner Mündung der fünfte Meilenstein in der durch das Drômethal ziehenden Römerstraße von Valence nach Mailand stand, oder, wie Andere wollen, weil es von Die abwärts das fünfte Seitenthal des Drômethales ist. Die Gemeinde besteht aus den eilf zerstreuten Weilern Les Cimes de Quint (am Ursprunge des Thales), Les Bailles, Les Bergers, Les Bonnets, Bournat, Glovins, Juliens, Les Morins, Romi, Rouisse und la Vilette, hat eine Flur von 4735 Hectaren, wovon 595 auf das Acker- und Gartenland, 1309 auf die Waldung, 17 auf die Weinberge, 68 auf die Wiesen und 2318 auf die Weiden kommen. Die 661 größtentheils protestantischen Einwohner betreiben außer dem Ackerbau der Alpenwirthschaft und dem Weinbaue auch Wollenzeugweberei als Nebenbeschäftigung und haben jährlich zwei Jahrmärkte. — König Ludwig XI. besuchte das Thal Quint im J. 1451, und damals war es, daß die Senioren der beiden Familien Richau und Boulliane, welche für sich allein den größten Theil der Population von St. Julien-en-Quint ausmachen, jenem Fürsten, indem sie einen Bären tödteten, der ihn verfolgte, das Leben retteten, weshalb sie geadelt wurden. Sie waren schon damals wie heute sehr zahlreich, und bestanden aus ehrsamen und armen Landleuten; als Chorier sein nobiliaire du Dauphiné schrieb, zählte man bereits 13 Zweige jener Familien in dem Thale Quint. Die ersten, welche im J. 1554 Adelsdiplome erhielten, waren Peter Richau und Anton Bouillane. Das Wappen dieser Familien besteht aus einer auf einem Goldbande stehenden Bärentatze in himmelblauem Felde.

22) **Julien l'Ars (St.)**, Kirchdorf und Hauptort eines Cantons im Bezirke Poitiers des französischen Departements der Vienne, sowie Sitz eines Friedensgerichts und einer Dechanei in der Diöcese Poitiers. Es liegt auf einem Jurakalkplateau und zählte im J. 1841 871 Einwohner, welche zwei Jahrmärkte haben.

23) **Julien-Molhesabate (St.)**, Dorf im Canton Montfaucon und Arrondissement Issengeaux des französischen Departements der Ober-Loire, hat mit den zur Gemeinde gehörigen Weilern 1301 Einwohner. Es liegt, wie der ganze Canton Montfaucon, auf dem hohen Plateau von Vivarais in einer absoluten Höhe von 3212 par. Fuß, und zu seiner Flur gehört der 4213 par. Fuß hohe Berg Folletin oder Fultin, eine der höchsten Kuppen des obgenannten vulkanischen Plateaus.

24) **Julien-Molin-Molette (St.)**, Dorf im Canton Bourg-Argental des Arrondissements St. Etienne des französischen Departements der Loire, früher mit 860, jetzt 900 Einwohnern und einem Bleibergwerke. Es liegt am Flusse Fernay in einem Thale der kleinen Gebirgsgruppe des Mont-Pilat, deren höchster Punkt, der eigentliche Pilat (45° 23′ 35″ nördl. Br., 22° 16′ 32″ östl. L. von Ferro), der Wolkensammler einer weiten Umgegend ist, sich zu 4201 par. Fuß über das Meer und zu etwa 3800 über den nahen Rhonestrom erhebt, und auch einen hydrographischen Knoten auf der Wasserscheide zwischen dem atlantischen Ocean und dem mittelländischen Meere bildet, indem auf ihm der Furand (zur Loire) und der Gier, Dorley, Janon und Fernay (Rhonegebiet) entspringen.

25) **Julien-sur-D'Heune (St.)** (Sanctus Julianus ad Duenam), Kirchdorf im Canton Couches und Bezirke Autun des französischen Departements Saône und Loire. Es liegt in einem tiefen Thale an der D'Heune und dem Kanal du Centre, und zählte im J. 1836 61 Häuser und 292 Einwohner, welche eine Flur von 533 Hectaren besitzen, wovon 348 auf das Ackerland, 88 auf die Waldung, 45 auf die Wiesen kommen. Bei dem Dorfe befinden sich Steinkohlengruben, welche zu den Concessionen Fauches und Longpendu im Kohlenbassin von Blanzy und Creusot gehören, und Steinbrüche. Auch sieht man hier die Ruinen des Nonnenklosters Rougemont, welches den Titel einer Priorei hatte, die im J. 1664 mit dem Kloster Rougemont vereinigt wurde. Bei dem zur Gemeinde gehörigen Weiler Les Chazeaux sieht man die Überbleibsel einer Römerstraße, welche in der Richtung auf Chalon-sur-Saône fortzieht.

26) Julien-sur-Reyssouze (St.), Marktflecken im Canton St. Trivier-de-Courtes und Bezirke Bourg des französischen Departements des Ain. Er liegt in der Ebene der Bresse, an der Straße Nr. 78 von Chalon-sur-Saône über Bourg nach Grenoble und an der Mündung des Reyssouzet in die Reyssouze, über welche eine steinerne Brücke von drei Bogen von 16 par. Fuß Spannung führt, und zählt einschließlich der sechs zur Gemeinde gehörigen Weiler Privage, Grézériat, Les Glands, Les Perouzes, Les Sarres und Mont-Chavret, 830 Einwohner, welche eine Flur von 778 Hectaren besitzen, hauptsächlich Ackerbau treiben, und stark besuchte Jahr- und Wochenmärkte haben, auf welchen letzteren vieles und sehr gesuchtes Geflügel verkauft wird.

27) Julien-sur-Sarthe (St.), Flecken im Canton Provenchères und Bezirk Mortagne des französischen Departements der Orne, in 48° 29′ 29,58″ nördl. Br. und 18° 1′ 14,92″ östl. L. von Ferro und in 550 par. Fuß absoluter Höhe und an der Sarthe belegen. Er zählte im J. 1841 1450 Einwohner, welche von der Landwirthschaft leben und am 28. Jan. jeden Jahres einen Jahrmarkt haben. (*Klähn.*)

B. Ortschaften im sardinischen Staate.

1) S. Julien, Hauptort der Landvoigtei Ternier in der sardinisch-piemontesischen Provinz Genevois. Er enthält eine Pfarrkirche, ein Capucinerkloster, und zählt 800 Einwohner.

2) S. Julien, Stadt in der sardinischen Provinz Maurienne. Sie liegt am Arc, besitzt ein Augustinerstift und zählt gegen 900 Einwohner, unter denen sich viele Kretins und mit Kröpfen Behaftete finden. (*G. M. S. Fischer.*)

Julien (St.), Weinsorte, s. Julien, Geogr. A. Nr. 12.

JULIENHEIM, ein zur gräflich von Buquoi'schen Herrschaft Gratzen gehöriges Dominicaldorf im budweiser Kreise Böhmens, am sogenannten rothen Moos gelegen, welches noch vor 50 Jahren ein unfruchtbarer, 6—700 Joch großer Sumpf war, aber seit dieser Zeit trocken gelegt und in fruchtbaren Boden umgeschaffen worden ist; ist nach Gratzen (Bisthum Budweis) eingepfarrt; mit 78 Häusern, 520 zum Theile teutschen, zum Theile czechischen Einwohnern, welche viele Wagenschmiere erzeugen; einem Wirths-, einem obrigkeitlichen Jäger- und einem Herrnhause; einer Ziegelbrennerei und ausgedehnten Waldungen. (*G. F. Schreiner.*)

Julienne, eine Art Potage (s. d. Art.).

Julienses, s. Juliopolis.

JULIENSES CARNORUM. Unter dieser Benennung kommen bei Plinius*) wahrscheinlich die Bewohner der Stadt Julium Carnicum vor (s. d. Art.). (*S. Ch. Schirlitz.*)

JULIENTHAL, ein zur gräflich von Nostitz'schen Herrschaft Roketnitz gehöriges Dominicaldorf im königgrätzer Kreise Böhmens, in gebirgiger Gegend am Klausenbache gelegen, nach Roketnitz (Bisthum Königgrätz) eingepfarrt, mit 11 Häusern, 60 teutsch-czechischen Einwohnern, einem herrschaftlichen Meierhofe, einer Leimsiederei und einem Wirthshause. Die Gegend ist durch die Lagerungsverhältnisse des Plänerkalksteins im Verhältnisse zum Thonschiefer ausgezeichnet. (*G. F. Schreiner.*)

JULIER. 1) Geographie. Der Julier im Canton Graubünden. Der Name Julier wird keinem Berge beigelegt, sondern nur der Einsattelung zwischen den beiden Bergspitzen Pülaschin (Flöhleinspitze) und Monterasch. Er scheint eine Römerstraße gewesen zu sein. Die Kaiser Karl der Kahle und Friedrich II. bedienten sich dieses Passes, und im Mittelalter nahm der venetianische Handel vom Vintschgau und Engadin her über diese Berghöhe seinen Weg. Die Behauptung, daß Julius Cäsar hier Säulen aufgerichtet, daß er die Inschriften: „Non plus ultra" und „Omitto vos Rhaetos indomitos," angebracht habe, rührt von keinem Gewährsmann aus jenen Zeiten her. Die frühern Nachrichten erwähnen nur einer Säule, Ägidius Tschudi sprach im J. 1538 von gebrochenen, auf dem Boden liegenden Stücken, Campell 1571 von zwei liegenden und einem aufrecht stehenden. Auch Fortunat Sprecher gedenkt dreier Stücke. Nur zwei sind noch sichtbar und erheben sich als Stümpfe, die aus dem Berggestein selbst bearbeitet sind, empor. Sie sind ohne Inschrift, ungefähr 4½ Fuß hoch und oben concav. Sie gleichen den römischen Meilensteinen nicht und werden mit mehr Wahrscheinlichkeit für Altäre des Sonnendienstes gehalten. Man vermuthet, die alten Rhätier haben den Hyol, Joul oder Jul hier verehrt und ihm zur Zeit der Sonnenwende einen Hahn und einen Eber geschlachtet. Ungeachtet die Scheidecke des Juliers (nach Oswald Heer 7213 Fuß über dem Meere) beinahe tausend Fuß höher ist als der Bernhardin und der Splügen, so ist die Neigung dennoch die sanfteste unter den bündnerschen Bergpässen, vorzüglich gegen das Engadin, der Weg früher als andere vom Schnee frei und weder durch Abgründe, noch Schneestürze gefährlich. Diese Eigenschaften des Bergpasses machen, daß die über ihn in der neuesten Zeit angelegte Kunststraße aus dem Oberhalbstein sowol nach dem Engadin, als nach dem Bergell und Chiavenna jene Straßen sehr benachtheiligen wird. Der Julier besteht aus Granit, der hier mit röthlichen und grünlichen Abänderungen erscheint. (*Gerold Meyer von Knonau.*)

2) Geschichte, s. Julia gens und Julius.

3) Numismatik, s. Paolo (3. Sect. 11. Th. S. 36).

Juliers, s. Jülich.

Julieta *Leschenault*, s. Lysinema.

Juliflorae, s. Amentaceae (Myriceae).

Julii, 1) römische Archäologie, s. unt. Luperci

2) Römische Geschichte, s. Julia gens u. Julius.

3) Julii (forum), s. unt. Forum (1. Sect. 47. Th. S. 32. 33).

4) Julii mons, s. unt. Olmütz (3. Sect. 3. Th. S. 90).

Julimont, s. Jolimont.

Julimontina (Burg), Julii mons, s. unt. Olmütz (3. Sect. 3. Th. S. 90).

JULIN, eine alte, berühmte wendische Handelsstadt auf der pommerschen Insel Wollin, an dem Odermün-

*) Hist. Nat. III, 19.

dungsarme Dievenow, das heutige Wollin. (Vgl. d. Art. Jomsborg, Jumne und Wollin.) (*Klühn.*)

JULINDAR (Djulindar), eine kleine Stadt im Staate Scindiah in Oſtindien, etwa 23° 59′ nördl. Br., 76° 5′ öſtl. L. von Paris. (*Theodor Benfey.*)

JULIO, wird als ein an römiſchen Alterthümern reiches, im ſogenannten venetianiſchen Friaul und zwar in dem Bezirke Canale di San Pietro der Delegation Friaul im öſterreichiſch-italiſchen Gouvernement Venedig gelegenes Dorf genannt, und von Einigen für das alte römiſche Forum Julii erklärt. Vgl. jedoch den Art. Forum (1. Sect. 47. Th. S. 33) u. Julium Carnicum. (*R.*)

JULIOBONA, iſt der antike Name der heutigen Stadt Lillebonne, nahe an der Mündung der Seine. Sie war die Hauptſtadt der Caletes, der antiken Bewohner der Landſchaft Caux (ſ. Lillebonne). (*Klühn.*)

Juliobriga, Stadt der Cantabrer, ſ. unt. d. Art. Hispania (2. Sect. 9. Th. S. 56).

JULIOLA, eine von Ptolemäus angeführte Stadt Sardiniens, im Norden der Inſel, nördlich von Tribula. Nach Mannert befand ſich ſeine Lage wahrſcheinlich beim heutigen Torre Vignale. (*S. Ch. Schirlitz.*)

JULIOMAGUS, iſt 1) der antike Name der heutigen Stadt Angers im franzöſiſchen Departement Mayenne und Loire. Sie war die Capitale der Andecavi, welche den nördlich der Loire gelegenen Theil des Departements (das ehemalige Anjou) bewohnten. (*Klühn.*)

2) Ein anderes, ſchon in d. Art. Decumates agri (1. Sect. 22. Th. S. 390) erwähntes und dort mit dem heutigen Blumeck an der Wutach identificirtes, lag im ſüdweſtlichen Theile Germaniens, 11 römiſche Milliarien ſüdöſtlich von Brigobanna und 61 weſtlich von Grinario. Obwol man dadurch im Allgemeinen über ſeine Lage orientirt war, daß es nämlich im römiſchen Grenzlande zwiſchen Rhein und Donau gelegen haben müſſe, ſchwankte man doch ſehr, wenn eine genauere Beſtimmung verſucht wurde. So combiniren es Einige mit Pfullendorf im badiſchen Seekreiſe, Andere mit Tuttlingen im würtembergiſchen Schwarzwaldkreiſe (z. B. Cluver), Andere mit Ewatingen im badiſchen Bezirksamte Bonndorf (z. B. Fecht), wieder Andere, z. B. Kruſe, von Stichaner, Buchner, Leichtlen, von Werſebe) mit Stühlingen im badiſchen Seekreiſe; ſo auch Mannert, nach welchem es ſüdlich von Bondorf (im badiſchen Donaukreiſe) zu ſuchen. Für Blumeck, im badiſchen Donaukreiſe im Amte Bonndorf, erklärte ſich namentlich Wilhelm in ſeinem Germanien; Mone (in der Urgeſch. des badiſchen Landes) findet Juliomagus in Blumenfeld im badiſchen Seekreiſe, hält ſich aber dabei daran mit, daß magus Feld bedeute. Die Peutinger'ſche Tafel deutet Juliomagus an auf der Straße von Vindoniſſa (Windiſch in der Schweiz) nach Samulocená (Sumlocenna wahrſcheinlich = Sülchen bei Rottenburg am Neckar). Unter dem Fluſſe bei Juliomagus verſteht man gewöhnlich die Wutach im badiſchen Seekreiſe, welche ſüdlich von Thiengen in den Rhein geht. (*R.*)

JULIOPOLIS. Unter dieſer Benennung kommen mehre Städte des Alterthums vor. Bei einigen iſt Juliopolis alleiniger Name, bei andern Zuname. Ein Juliopolis lag in Phrygien, in der Provinz Phrygia Salutaris, unfern Melitara, öſtlich von Synnada; es wird von Ptolemäus angeführt, iſt aber ſonſt nicht weiter bekannt. Die von Plinius [1]) genannten Julienſes hält man für die Einwohner dieſer Stadt. Ein anderes Juliopolis iſt nach Plinius dem Jüngern [2]) in Capite Bithyniae zu ſuchen, d. h. auf der Höhe der olympiſchen Gebirge. Seine Einwohner nennt derſelbe Plinius Juliopolitani. Dieſes Juliopolis, das unfern Hadriani ad Olympum lag, iſt kein anderes, als das von Plinius dem Ältern [3]) Gordiu Kome genannte, von welchem er behauptet, daß es ebenfalls Juliopolis heiße. Noch ein aſiatiſches Juliopolis iſt in Phrygia Minor, auf der Grenze von Galatia, am nördlichen Ufer des Sangarius zu ſuchen; das iſt die ſonſt unter dem Namen Gordium bekannte Stadt, welche nach Ptolemäus, dem Itinerarium Antonini und der Tabula Peutingeriana ebenfalls Juliopolis benannt wurde. Außerdem findet ſich der Name Juliopolis als Zuname noch von Eleuſis, einer ägyptiſchen Stadt in Aegyptus Inferior, unweit der kanopiſchen Mündung des Nil bei Nikopolis, wo Julius Cäſar den Ptolemäus beſiegte, und woher der Beiname Juliopolis. Auch ſoll nach Dio Caſſius Tarſus in Cilicien Juliopolis benannt worden ſein. Ob die bei Plinius [4]) vorkommende Juliopolis in der Nähe von Alexandrien in Ägypten eine andere, als die Stadt Eleuſis iſt, läßt ſich ſchwer beſtimmen, wahrſcheinlich aber nicht. Übrigens lieſt man in dieſer Stelle auch Heliopolis. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Juli osmundae reg., ſ. Osmunda regalis im Art. Osmunda (3. Sect. 6. Th. S. 390).

Julirevolution, ſ. unt. Frankreich (1. Sect. 47. Th. S. 375 fg.).

JULIS. I. Alte Geographie. Julis, die ehemalige Hauptſtadt der Inſel Cea oder Ceos (ἡ Κέως), ſüdöſtlich unter dem Vorgebirge Sunium von Attica. Die Inſel hatte zur Zeit ihrer Blüthe vier Städte, von welchen aber ſpäterhin zwei ſich mit den beiden andern, mit Julis und Karthäa, vereinigten. Julis lag im Innern des Landes auf einer Anhöhe, 25 Stadien von der See entfernt. Die Ruinen dieſer Stadt glauben die Reiſenden entdeckt zu haben, jedoch drei Stunden entfernt von der heutigen Hauptſtadt Julis auf Zia. Kallimachus, wie ein Epigramm deſſelben *) zu beſagen ſcheint, nahm den Namen Julis für die Benennung eines ganzen Diſtricts auf der Inſel. (*S. Ch. Schirlitz.*)

II. Zoologie. Schon bei Ariſtoteles und Athenäus wird unter dem Namen Julis ein Fiſch erwähnt, aber ſo ungenügend beſchrieben, daß wir ihn nicht wieder erkennen können. Linné behielt den Namen indeſſen für eine Art ſeiner Gattung Labrus bei und Cuvier trennte dieſelbe als eigenthümliche Gattung Julis von Labrus, und dieſe Beſtimmung iſt ſeitdem allgemein aufgenommen worden. Die Gattung gehört in die Familie der Lippfiſche mit cycloiden Schuppen, Labroidei cycloidei (ſ.

1) Hist. Nat. V. 29. 2) Epist. X, 81. 3) Hist. Nat. V, 32. 4) Ibid. VI, 23.

*) Bei *Athen.* VII, 318.

d. Art.), und zwar in die Abtheilung derselben, welche die Mitglieder mit ununterbrochener Seitenlinie umfaßt. Die zahlreichen Arten von Julis haben einen mehr gedrungenen und kräftigen als schlanken Körper, mit kurzem Kopfe, kräftigen Flossen und mit sehr lebhaftem, prächtigem Colorit. Die Rücken- und Afterflosse ist lang ausgedehnt, von kräftigen Stacheln und zerschlissenen Strahlen gespannt; Brust-, Bauch- und Schwanzflosse weniger stark. Wangen und Kiemendeckel sind nicht mit Schuppen bedeckt. Die Zähne sind kegelförmig, nach Vorn an Stärke zunehmend, und hinter ihrer äußeren Reihe liegen Höckerzähne in veränderlicher Anzahl. Die Arten sind Meeresbewohner und lieben besonders die mit Korallenbänken erfüllten Küstengegenden, an welchen sie Mollusken, Seeigel und andere Schalthiere in reichlicher Menge zu ihrem Unterhalte finden. Ihr kräftiges, aus Kegel- und Höckerzähnen bestehendes Gebiß ist ganz geeignet, die kalkigen Schalen zu zerbrechen und zu zermalmen. Sie verbreiten sich besonders in den Meeren zwischen den Wendekreisen, gehen aber auch über dieselben hinaus bis ins Mittelmeer, an die Küsten Frankreichs und Englands; höher nach Norden hinauf scheinen sie nicht zu gehen. Cuvier und Valenciennes haben in ihrer Histoire naturelle des poissons Tom. XIII. p. 361—505 die zahlreichen Arten ausführlich charakterisirt. Es sind folgende:

1) J. vulgaris, schon von Rondelet, Aldrovand, Willughby u. A. beschrieben und bei Bloch Taf. 287. Fig. 1, wie allen Früheren, ungenügend abgebildet. Er ist sehr gemein im Mittelmeere und seine Farbenpracht gleicht der der schönsten tropischen Fische, variirt aber auch so auffallend, daß die Spielarten nicht selten als eigenthümliche Arten beschrieben worden sind. Der Körper ist ziemlich schlank, am höchsten unter dem sechsten Strahle der Rückenflosse, gegen die Schwanzflosse hin stielartig verdünnt. Der Kopf mißt nicht ganz den vierten Theil der Totallänge. Die Augen um ihren eigenen Durchmesser von einander getrennt; der Rand des Vorderdeckels senkrecht herabsteigend, seine Hinterecke abgerundet; der Rachen kurz; der Oberkiefer sehr klein, versteckt, der Zwischenkiefer dünn; die Zähne in der äußeren Reihe kegelförmig, die vier vorderen verlängert und gekrümmt, fangzahnartig, am hintern Ende des Kiefers noch ein langer Kegelzahn; die hintern Zähne höckerig; sechs Kiemenhautstrahlen. Die Rückenflosse beginnt mit dem zweiten Viertheile der Körperlänge und erstreckt sich bis zum letzten Viertheile, ihre Strahlen sind dünn und biegsam, der erste stachlige ist der längste, überhaupt sind 21 vorhanden und von wenig verschiedener Länge. Die Afterflosse beginnt unter dem ersten weichen oder zehnten Strahle der Rückenflosse und hat drei Stachelstrahlen, welchen zwölf zerschlissene folgen. Die Brustflossen 13-strahlig, Bauchflossen $^1/_5$-strahlig, Schwanzflosse 14-strahlig. Die Schuppen sind klein, dünn und glatt, unter der Loupe fein granulirt und gestreift. Die Seitenlinie läuft dem Rückenrande parallel bis zum zehnten weichen Strahle der Rückenflosse, dann biegt sie sich plötzlich abwärts zur Mitte des Schwanzes. Die Färbung wird verschieden angegeben: der Rücken bläulich-grün oder rothbraun, an den Seiten ein breiter orangefarbener Streif, darunter hinter den Brustflossen ein blauer oder schwärzlicher kurzer Streif, die Rückenflosse roth und blau, die Schwanzflosse grünlich oder bläulich, die Afterflosse violett, mit Streifen, die untere Körperhälfte silberglänzend. Wird etwa acht Zoll lang.

2) J. Giofredi, ist ebenfalls häufig im Mittelmeere, der vorigen Art ähnlich, aber die Rückenflosse niedriger, ihre ersten Strahlen nicht länger als die folgenden, die obere Körperhälfte braun, die untere weißlich gefärbt, auch die Streifen und Flecken anders. Scheint nicht so groß zu werden.

3) J. festiva, hat einen dreieckigen blauen Fleck zwischen dem zweiten und dritten Strahle der Rückenflosse, deren Strahlen alle gleich sind, dagegen fehlen die Flecken an den Seiten; der Rücken ist roth und der Bauch schön rosenroth. An den Küsten von Kornwallis und neun Zoll lang.

4) J. speciosa, von der Gestalt der vorigen, aber mit senkrechten rothen Streifen auf gelbem Grunde, mit großem, schwarzem Fleck auf den ersten Strahlen der Rückenflosse. Im Mittelmeere und an den Küsten von Madeira.

5) J. pavo, hat einen gedrungenen Körperbau, eine schon im Nacken mit kurzen Stachelstrahlen beginnende Rückenflosse, unter deren drittem weichem Strahle die Afterflosse beginnt. Die Schwanzflosse ist kurz, aber ihre zwei bis drei äußeren Strahlen verlängern sich um das Doppelte, daher sie tief ausgerandet erscheint. Die Anzahl der Strahlen beträgt für Rückenfl. $^9/_{13}$, für Afterfl. $^3/_{11}$, für Seitenfl. 13, für Brustfl. 15, Bauchfl. $^1/_6$. Die Schuppen sind dünn und ziemlich groß, fünfseitig, sehr fein gestreift. Glänzendgrün gefärbt, rothbraun auf dem Kopfe, mit markirten hellgrünen Streifen, auf jeder Schuppe ein rother, senkrechter Streif; Rückenflosse grün, mit breitem blauem Streif; Brustflossen weißlich oder grünlich, mit blauem Fleck; Bauchflossen grünlich. Bis sechs Zoll groß. Im Mittelmeere und an den canarischen Inseln.

6) J. Sanctae Helenae, mit spitzerer Schnauze als vorige, mit längeren Spitzen in den Schwanz- und den Bauchflossen. Die Strahlen betragen in der Rückenfl. $^8/_{15}$, in der Afterfl. $^3/_{12}$, in der Schwanzfl. 14, Brustfl. 14 und in den Bauchfl. $^1/_5$. Die Schuppen sind sehr fein gestreift; der Rücken grün gefärbt, die Seiten und der Bauch silberweiß, ein rother Streif längs des Rückens und röthliche senkrechte Streifen auf den Schuppen, Flossen bunt. Erreicht sechs Zoll Länge und findet sich bei St. Helena.

7) J. Lessonii, hat einen längeren Kopf, eine kurze, abgerundete Schwanzflosse, sehr fein und dicht gestreifte Schuppen, nur $^8/_{14}$ Strahlen in der Rückenflosse, vier bis fünf braune Längslinien an den Seiten, einen schwarzen Fleck vor der Rückenflosse und einen anders gefärbten Schuppenrand als deren Fläche. Ist fünf Zoll lang und ebenfalls bei St. Helena vorkommend.

8) J. Ascensionis, wurde an den Küsten von Ascension beobachtet und zeichnet sich durch den dünnen Körper mit sehr spitzer Schnauze und vierseitiger Schwanzflosse aus. Die Flossenstrahlen sind in der Rückenfl. $^8/_{14}$, Af-

terfl. 9/13, Schwanzfl. 14, Bruſtfl. 13 und in den Bauchfloſſen 1/5. Grundfarbe grün, mit lebhaften Streifen und Flecken.

9) J. trimaculata, mit kurzer, abgerundeter Schwanzfloſſe, ſtarken Stacheln in der Rückenfloſſe, kurzen Spitzen an den Bauch- und langen an den Bruſtfloſſen. Heimath unbekannt.

10) J. psittaculus, an den Antillen, gleicht ſehr der gemeinen Art an den europäiſchen Küſten, hat 9/11 Strahlen in der Rücken- und 3/12 in der Afterfloſſe, eine ſtumpfere Schnauze, große Schuppen, braune, nach Oben röthliche, nach Unten hellere Färbung, mit zwei violetten Längsſtreifen, buntem Kopfe und Floſſen.

11) J. Garnoti, von ebenda, hat einen kleinern Kopf mit ſpitzerer Schnauze, andere Färbung und in der Afterfloſſe 9/11 Strahlen.

12) J. cyanostigma, von ebenda, iſt nur anders gefärbt als vorige.

13) J. opalina, von Martinique, hat einen gedrungenen Körperbau, große rautenförmige Schuppen, in der Rückenfl. 9/11, in der Afterfl. 3/12, Schwanzfl. 15, Bruſtfl. 12 und in den Bauchfloſſen 1/5 Strahlen. Färbung blau, grün, gelb und roth. Wird 15 Zoll lang.

14) J. crotaphus, von den Küſten Braſiliens, mit 9/11 Strahlen in der Rückenfl., 3/12 in Afterfl., 13 in Schwanzfl., 12 in Bruſt- und 1/5 in den Bauchfloſſen. Färbung grün, auf dem Rücken in Blau, auf dem Bauche in Weiß übergehend, außerdem mit Streifen und Flecken.

15) J. patatus, von Martinique, hat nur zwei große Fangzähne im Oberkiefer und 14 Strahlen in den Bruſtfloſſen, einen verlängerten erſten weichen Strahl in den Bauchfloſſen, große, dünne, längsgeſtreifte Schuppen, grüne Grundfarbe und wird 15 Zoll lang.

16) J. principis, von Braſilien, iſt etwas kleiner, der ſtachlige Theil ihrer Rückenfloſſe niedriger als der weiche, die Schwanzfloſſe vierſeitig, die Schuppen groß und ſtark geſtreift.

17) J. dimidiatus, von ebenda, wird fußlang, roſenrother Farbe, mit einem violetten, breiten Längsſtreif, Floſſen bunt, ihre Strahlen in Rückenfl. 9/13, in Afterfl. 3/12, in Schwanzfl. 12, in Bruſtfl. 12, in den Bauchfloſſen 1/5.

18) J. detersor, von den Antillen, mit tief getheilter Schwanzfloſſe, anderer Färbung und 8/13 Strahlen in der Rücken- und 3/11 in der Afterfloſſe.

19) J. lunaris, im rothen Meere, hat ſehr dünne, ſchwach geſtreifte Schuppen und in der Rückenfl. 8/13, Afterfl. 3/10, Schwanzfl. 13, Bruſtfl. 15 und in den Bauchfloſſen 1/5 Strahlen.

20) J. meniscus, im indiſchen Meere, hat einen dickeren Kopf, eine gewölbtere Stirn und mehr abgerundete Schnauze, in der Afterfloſſe zwei Strahlen mehr.

21) J. genivittatus, an Isle de France, iſt nur auf die Färbung begründet; auch

22) J. Commersoni bietet nur Unterſchiede in der Färbung.

23) J. Matthaei, von Isle de France, hat kürzere Bruſtfloſſen, deren untere Strahlen verlängert ſind.

24) J. viridis, von Japan, zeichnet ſich durch den kürzern Kopf, die ziemlich großen, ſehr fein geſtreiften Schuppen und 8/13 Strahlen in der Rücken- und 3/9 in der Afterfloſſe aus. Die Grundfarbe ſchön grün.

25) J. Mertensii. hat nur 7/13 Strahlen in der Rücken- und 2/11 in der Afterfloſſe und gelbliche Grundfarbe.

26) J. Dupperrei, von den Sandwichsinſeln, mit kürzerem und dickerem Kopfe, breiten Bruſtfloſſen und 8/13 Strahlen in der Rücken- und 3/11 in der Afterfloſſe.

27) J. Blochii, iſt eine ſehr ungenügend bekannte, durch ihre Färbung ausgezeichnete Art.

28) J. Hebraicus, von Isle de France, ſcheint ebenfalls nur Farbenunterſchiede zu bieten.

29) J. caudimacula, von ebenda und der gemeinen Art ſehr ähnlich, aber ohne größere Fangzähne hinten im Kiefer, mit abgerundeter Schwanzfloſſe, mit zwei vordern weichen und verlängerten Strahlen in der Rückenfloſſe und fadenförmig verlängertem erſtem Strahle in der Bauchfloſſe. Die Zahl der Strahlen überhaupt beträgt Rückenfl. 9/12, Afterfl. 3/12, Schwanzfl. 13, Bruſtfl. 12, Bauchfl. 1/5.

30) J. cingulum, hat eine längere und ſpitzere Schnauze, glatte und kleine Schuppen und ſehr verlängerte Bauchfloſſen. Grundfarbe braun.

31) J. hortulanus, hat einige Schuppen in der Schläfengegend, ſtarke und ſpitze Zähne am Ende des Oberkiefers, eine vierſeitige Schwanzfloſſe, in der Afterfloſſe einen Strahl weniger als die vorigen beiden und große Schuppen. Grundfarbe grün und gefleckt.

32) J. decussatus, von Pondicherry, mit grünem Rücken und glanzend gelbem Bauche, auf den Seiten mit viereckigen Flecken, auf dem Rücken ſchwarz gefleckt, auf dem Bauche orange.

33) J. corbis, wie vorige, nur nach dem Colorit unterſchieden.

34) J. lineolatus, von den Küſten Neuhollands, mit dickem Kopfe, ſtumpfer Schnauze, hervorſtehendem Unterkiefer, mäßigen rundlichen Schuppen und 9/13 Strahlen in der Rücken- und 3/13 in der Afterfloſſe.

35) J. trilobatus, von Bourbon und Madagaskar, hat überall nur kleine Zähne, große, geſtreifte Schuppen und Floſſenſtrahlen in Rückenfl. 8/11, Afterfl. 3/11, Schwanzfl. 15, Bruſtfl. 15 und Bauchfloſſen 1/5.

36) J. formosus, von Isle de France, mit etwas ſpitzerer Schnauze, breiteren und kürzeren Schuppen.

37) J. aeruginosus, von ebenda, nur durch die Farbenzeichnung unterſchieden.

38) J. semicaeruleus, im rothen Meere, iſt nach Oben grün, nach Unten blau, mit drei abſtechenden Längsſtreifen an den Seiten und ähnlichen am Kopfe, die Rücken- und Afterfloſſe ſind blau, mit einem Längsſtreif. Körper wie bei voriger, mit der ſie vielleicht zuſammenfällt, wie auch die von Leſſon unterſchiedene Art, J. quadricolor, deren Rücken ſchön carminroth iſt, von welchem verticale Streifen herabgehen, und deren Rückenfloſſe grün und die Afterfloſſe blau iſt. Der J. cyanogaster, welchen Solander abbildet, hat einen braunen Rücken, grünen Bauch und abweichende Streifen, übrigens ſtimmt er im Körperbau gleichfalls überein.

39) J. purpureus, von Bombai, hat einen etwas gewölbten Kopf, eine weniger abgerundete Schnauze, verlängerte Spitzen an der Schwanzflosse und in der Rückenflosse nur $^{8}/_{11}$ Strahlen. Die Grundfarbe des Körpers ist grünlich.

40) J. erythrogaster, ist schön grün, mit zwei gekrümmten, carminrothen Linien an den Seiten über den Brustflossen, welche violett sind. Von Ulea.

41) J. semifasciatus, von Isle de France, hat einen sehr kleinen Rachen, keine vergrößerten Mittelzähne, den stacheligen Theil der Rückenflosse niedriger als den weichen, eine etwas ausgerandete Schwanzflosse und sehr kleine Bauchflossen. Die Strahlen sind in Rückenfl. $^{8}/_{13}$, Afterfl. $^{3}/_{11}$, Schwanzfl. 13, Brustfl. 15, Bauchfl. $^{1}/_{5}$.

42) J. dorsalis, unterscheidet sich von voriger Art nur dadurch, daß er $^{8}/_{12}$ Strahlen in der Rückenflosse und andere Färbung hat.

43) J. trimaculatus dagegen hat wieder vorn Fangzähne, ziemlich große und fein gestreifte Schuppen und in der Rückenfl. $^{9}/_{11}$, Afterfl. $^{3}/_{11}$ Strahlen. Der Rücken ist grün, der Bauch silberfarben, auf den Seiten schwarz gefleckt.

44) J. Leschenaulti, von Bourbon, zeichnet sich durch die gewölbte Stirn, die geraden Vorderzähne, die sehr kleinen Zähne daneben, durch große, dünnrandige, glatte Schuppen von voriger Art aus.

45) J. Eydouxi, von den Sandwichsinseln, steht der gemeinen Art des Mittelmeeres nach, hat jedoch eine spitzere Schnauze, spitze, vorwärts gerichtete Mittelzähne, keinen Fangzahn hinten, eine sehr hohe Afterflosse und in der Rückenfl. $^{9}/_{11}$, Afterfl. $^{3}/_{12}$, Schwanzfl. 13, Brustfl. 15 und in den Bauchflossen $^{1}/_{5}$ Strahlen. Die Schuppen sind sehr klein, oblong, äußerst dünn, gestreift.

46) J. Souleyeti, hat spitze Zähne von mittlerer Größe, keine Fangzähne hinten; die Schwanzflosse ist vierseitig, Rückenflosse niedriger als die Afterflosse, ihr erster Strahl sehr kurz, überhaupt Rückenfl. $^{8}/_{13}$, Afterfl. $^{3}/_{11}$, Schwanzfl. 13, Brustfl. 15. Die Schuppen sind breit, granulirt oder gestreift. Grundfarbe gelblich-braun, am Bauche silberfarben. Von Isle de France und den Sandwichsinseln.

47) J. Abhortani, mit gedrungenem Körper, kleinen Zähnen, kleinen Augen und breiten, dünnen, gestreiften Schuppen. Von Isle de France.

48) J. miniatus, von Java, hat $^{9}/_{11}$ Strahlen in der Rückenflosse, auf dem zweiten weichen einen kleinen, runden, schwarzen Fleck, hinter den Augen einen senkrechten schwärzlichen Strich.

49) J. nebulosus, von Bombai, unterscheidet sich fast nur durch das Colorit.

50) J. variegatus, von etwas gedrungenem Körperbau, mit spitzer Schnauze und in der Rückenfl. $^{9}/_{11}$, Afterfl. $^{3}/_{12}$, Schwanzfl. 13, Brustfl. 13 Strahlen. Die Schuppen sind klein, sehr dünn, glatt oder äußerst fein gestreift. Davon ist vielleicht J. erythropterus nicht verschieden.

51) J. multicolor, aus Habessinien, zeichnet sich durch ihre eigenthümliche Färbung aus und hat Rückenfl. $^{9}/_{12}$, Afterfl. $^{3}/_{12}$, Schwanzfl. 12, Brustfl. 13 Strahlen. Der erste Strahl der Rückenflosse ist verlängert.

52) J. caeruleovittatus, von ebenda, hat einen weichen Strahl weniger in der Rücken- und Afterflosse als vorige Art und in der Schwanzflosse 14, ebenso viel in den Brustflossen. Der Rücken ist grün, der Bauch weiß, mit Streifen und Flecken.

53) J. elegans, von Java, hat einen violetten Punkt auf jeder Schuppe und einen ebensolchen Längsstreif auf den Seiten; der Bauch ist silberglänzend und ins Grüne ziehend.

54) J. strigiventer, von Isle de France, wird durch die abgerundete Schwanzflosse, den ovalen Körper, zugespitzten Kopf und sechs weiße Längsstreifen an den Seiten charakterisirt.

55) J. ceilanicus, von Ceylon, hat in der Rücken- und Afterflosse einen weichen Strahl weniger als vorige und ein anderes Colorit.

56) J. scapularis, von Isle de France, hat wiederum nur eilf weiche Strahlen in der Rückenflosse und zwölf in der Afterflosse.

57) J. bicatenatus, von ebenda, hat umgekehrt zwölf weiche Strahlen in der Rücken- und eilf in der Afterflosse.

58) J. Finlaysoni und J. purpureolineatus, sind bloße Farbenvarietäten.

59) J. axillaris, von den Sandwichsinseln, dagegen hat einen ziemlich converen Rücken und fast geradlinigen Bauch, kleine, fast gleiche Zähne, einen kegelförmigen geraden Fangzahn im Zwischenkiefer, fünfseitige gestreifte Schuppen und in der Rückenfl. $^{9}/_{11}$, Afterfl. $^{3}/_{11}$, Schwanzfl. 13, Brustfl. 16 Strahlen. Die Grundfarbe des Körpers braun.

60) J. Sebanus, ist ebenfalls oval, mit niedriger Rückenflosse, vierseitiger Schwanzflosse und fein gestreiften Schuppen.

61) J. balteatus, von den Sandwichsinseln, hat einen höheren Körper und etwas stumpfere Schnauze als vorige. Der hintere Fangzahn ist spitz und groß, die Schuppen fast vierseitig und fein gestreift.

62) J. Dussumieri, von der Küste von Malabar, hat 13 weiche Strahlen in der Rücken- und 12 in der Afterflosse; beide Flossen erreichen die Schwanzflosse, welche abgerundet ist. Die Bauchflosse sehr verlängert; der hintere Fangzahn weit vorstehend, die übrigen Zähne klein und fast gleich; die Schuppen dünn, ziemlich groß, gestreift.

63) J. Geoffroyi, von den Sandwichsinseln, zeichnet sich durch beträchtliche Körperhöhe aus. Der Kopf ist ziemlich kurz; die Flossen wie bei voriger, aber die Strahlen $^{9}/_{11}$ in Rückenfl. und $^{3}/_{12}$ in Afterfl.; die Zähne klein, die Fangzähne lang und stark.

64) J. meleagris, von Ulea, hat nur eilf weiche Strahlen in der Afterflosse.

65) J. Lamarii, von Isle de France, mit höherer Rücken- und Afterflosse, abgerundeter Schwanzflosse, sehr kleinen Zähnen, keinen hinteren Fangzähnen und nur acht stacheligen Strahlen in der Rückenflosse.

66) J. annularis, wird durch die Höhe und Länge der Rücken- und Afterflosse charakterisirt, welche die ab-

gerundete Schwanzflosse berühren. In der Rückenflosse neun Dornen.

67) J. punctulatus, J. pavoninus, J. margaritaceus, J. passilionaceus, J. notopsis, J. auritus und J. Horsfieldi unterscheiden sich, außer durch die abweichende Färbung, nur in sehr wenig auffallenden Merkmalen.

68) J. ornatus, hat einen länglichen Körper, stumpfe Schnauze, abgerundete Schwanzflosse und in Rückenfl. $^{8}/_{13}$, Afterfl. $^{3}/_{13}$, Schwanzfl. 14, Brustfl. 12 Strahlen.

69) J. umbrostigma, aus Habessinien, mit etwas ausgerandeter Schwanzflosse, mit niedrigem, dornigem Theile der Rückenflosse, welche $^{8}/_{13}$ Strahlen und die Afterflosse $^{2}/_{11}$ Strahlen zählt.

70) J. auricularis, von Neuholland, ist von schlankem Körperbau, mit kurzem Kopfe, kleinem Rachen, mäßigen Fangzähnen, ohne hintere Fangzähne, von kleinen, dünnen, oblongen, gestreiften Schuppen, hoher, $^{9}/_{12}$-strahliger Rücken- und $^{3}/_{12}$-strahliger Afterflosse und abgerundeter Schwanzflosse. Wird einen Fuß lang.

71) J. marginatus, aus dem rothen Meere, hat einen comprimirten elliptischen Körper von schwärzlichgrüner Farbe.

72) J. bimaculatus, mit je eilf weichen Strahlen in der Rücken- und Afterflosse, und ganz eigenthümlichem Colorit.

73) J. coris, erscheint durch einen Höcker etwas hinter den Augen ganz eigenthümlich. Die vorderen Zähne sind lang, etwas gekrümmt, vorstehend, hintere Fangzähne fehlen. Die Rücken- und Afterflosse sehr lang, aber niedrig, jene $^{9}/_{12}$-, diese $^{3}/_{12}$-strahlig, der erste Strahl jener auffallend lang; die Schwanzflosse vierseitig, mit 16 Strahlen, die Brustflossen breit, 13-strahlig. Die Schuppen sind von mittlerer Größe, anderthalb Mal so lang als breit. Von Isle de France und im rothen Meere.

74) J. stellatus, mit ebenfalls verlängertem erstem Strahle der Rückenflosse, aber ohne Höcker auf der Stirn und mit kleineren Schuppen.

75) J. Gaymardi, mit ähnlicher Rückenflosse, mit die Afterflosse berührenden Bauchflossen und kleineren Schuppen als vorige. Im indischen Meere.

76) J. annulatus, mit verlängerten Spitzen der Afterflosse und sehr kleinen Schuppen.

77) J. doliatus, hat einen sehr schlanken Körperbau und ebenfalls sehr kleine Schuppen; von ihr ist J. praetextatus nur sehr wenig verschieden. (*Giebel.*)

Julisberg (von), s. Leisentritt.

Julische Alpen, s. Alpen (1. Sect. 3. Th. S. 193).

JULITTA, die Heilige, Mutter des heiligen Cyrus, ist in der Kirchengeschichte nicht so berühmt ihres Märtyrertodes wegen, den sie zu Tarsus unter Diocletian erlitten, als wegen der davon vorhandenen Erzählung: Acta S. Cyri et S. Julittae. Eine Synode zu Rom unter dem Papste Gelasius I., im J. 494, verwarf nämlich dieselbe als ketzerisch; es sollten mehre Stellen in derselben vorkommen, welche dem katholischen Glauben zuwider wären und vermuthen ließen, daß der Verfasser ein Manichäer gewesen sei. Es gelang später, andere Acten in griechischer Sprache zu entdecken; zwar waren diese aus dem 6. Jahrh., aber man erklärte sie doch für echt. Sie befinden sich in *Ruinart*, Act. Mart. p. 527. Von ihr handeln die Bollandisten unterm 1. Mai, und *Tillemont*, Mém. pour servir à l'hist. eccl. V, 349 seq. (*J. T. L. Danz.*)

Julium (forum), s. unt. Forum (1. Sect. 47. Th. S. 32).

JULIUM CARNICUM, war, wie es scheint, die alte Hauptstadt der Carnici, oder der Karner, welche in der zehnten Region in Oberitalien im Lande Venetia wohnten. Sie saßen sowol am südlichen, als auch am nördlichen Abhange der Alpen, daher die Gelehrten nicht einig sind, wohin ihre Hauptstadt zu setzen ist. Ptolemäus (II, 14) verlegt Julium Carnicum zwischen Italien und Noricum, daher man dasselbe wol nicht nach Noricum setzen kann, wie dieses Kruse thut, der Julium Carnicum in dem heutigen Gaildorf im Gouvernement Laibach am Flusse Gail wiederfindet. Mannert dagegen setzt es in Karnia im Nordosten von Gallia Transpadana, fünf Millien von Ibligo und 53 Millien nordwestlich von Aquileja, und denkt an das Dörfchen Julio (Juglio [Zuglio] im Thale des Baches Buta) am Fuße der karnischen Alpen. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Julium praesidium, s. Scalabis.

JULIUS (der Milchhaarige, der Jüngling), bei den Römern zunächst Benennung der aus dem Geschlechte der Julier (Julii) abstammenden Männer (s. Julia gens). Es gehörten zu jenem Geschlechte oder führten wenigstens seinen Namen die Familien der Aemiliani, Africani, Agrestes, Agricolae, Agrippae, Altini, Apuli, Aquilae, Asiatici, Asperi, Attici, Auspici, Brigantici, Burdones, Calpurnii, Capitolini, Cari, Caesares, Celsi, Civiles, Classici, Classiciani, Clementes, Constantii, Cordi, Crispi, Densi, Erucii, Firmici, Frontes, Frontini, Frontones, Gracini, Grati, Hygini, Libones, Mansueti, Marathi, Marini, Martiales, Maximi, Mentones, Modesti, Montani, Obsequentes, Paulli, Peligni, Philippi, Placidi, Polliones, Porti, Postumi, Prisci, Sabini, Secundi, Severi, Solini, Tugurini, Tutores, Veri, Vindices. Es sind daher regelmäßig die wichtigern historischen Personen in der Encyklopädie unter dem Namen der Familie aufgeführt, zu welcher sie gehörten, z. B. Julius (Cajus) Cäsar unter Caesar u. s. w.; außerdem sind sie auch meistens im Art. Julia gens namhaft gemacht. Späterhin ist Julius als Vorname häufig gebraucht worden. Die bemerkenswerthen Regenten, Päpste, Bischöfe, Gelehrte und Künstler, welche nur diesen Vornamen ausschließlich oder mit einem Zusatze führten, werden hier in zweiter, die geschichtlich wichtigen Personen der alten Zeit dagegen in erster Reihe aufgeführt. (*R.*)

JULIUS. I. Biographie und Geschichte.

A. Alte römische Geschichte.

1) Julius (Cajus), a) zwei römische Consuln, s. im Art. Julia gens Nr. 2 u. 4; b) ein römischer

Dictator, s. ebendas. Nr. 13; c) ein römischer Senator, s. ebendas. Nr. 42; d) ein römischer Volkstribun, s. ebendas. Nr. 8, und e) ein römischer Wahrsager, s. ebendas. im Anhange des Art. Nr. 1.

2) Julius (Lucius), a) zwei römische Militairtribunen, s. im Art. Julia gens Nr. 5 (dieser auch Consul) u. 11, und b) zwei römische Prätoren, s. ebendas. Nr. 40 u. 41.

3) Julius (Sextus), ein römischer Senator, s. im Art. Julia gens Nr. 14.

4) Julius Africanus, aus der gallischen Stadt Santoni, s. unt. Africanus (Julius) 1. Sect. 2. Th. S. 159.

5) Julius Agrestis, ein durch persönlichen Muth ausgezeichneter römischer Centurio im Heere des Kaisers Vitellius. Als nämlich im J. 784 der Stadt Rom (70 n. Chr.) die Truppen des Gegenkaisers Vespasian bei Cremona gesiegt hatten und Vitellius die Kunde davon und von seiner schlimmen Lage überhaupt verheimlichte, ohne jedoch den sich verbreitenden Gerüchten Einhalt thun zu können, suchte Julius ihn zuerst zu kräftigen Schritten aufzustacheln, und als dies vergeblich war, brachte er es wenigstens dahin, daß Vitellius ihn selbst in das feindliche Lager schickte, um die Streitkräfte des Gegners zu prüfen und über den Vorfall bei Cremona an Ort und Stelle sich Aufschluß zu verschaffen. Dem Führer der Anhänger Vespasian's, Antonius, zeigte er ganz offen den Zweck seiner Sendung an und erhielt freie Hand, sich vollkommen zu orientiren. Vitellius erklärte jedoch seine ihm misfälligen Angaben für unwahr und durch Bestechung desselben veranlaßt. Da entschloß sich Julius zu einem augenfälligen Beweise der Wahrheit seiner Mittheilungen; er starb von eigener Hand. Nach einer andern Angabe ließ Vitellius ihn tödten *).

6) Julius Agricola, s. Agricola (Julius) 1. Sect. 2. Th. S. 210.

7) Julius Agrippa, Zeitgenosse des Kaisers Nero, wurde, in Folge der Verschwörung des C. Piso gegen den Kaiser im J. 65, von dem Letzteren nebst vielen Andern auf eine Insel des ägäischen Meeres verwiesen [1]).

8) Julius Alexander, hieß ein Legat des Kaisers Trajan, bekannt dadurch, daß er in Gemeinschaft mit Crucius Clarus die Stadt Seleucia eroberte [2]). Ein anderer Julius Alexander aus Emesa, vielleicht jenes Legaten Sohn, und vermuthlich Verwandter der auch aus Emesa stammenden Julia Domna und Julia Mösa (s. d. Art.), war im J. 193 nach Chr. vom Kaiser Commodus [3]) abgefallen und deshalb zum Tode bestimmt, hatte aber davon Kunde erhalten, brachte daher die mit der Ausführung Beauftragten in der Nacht nach ihrer Ankunft sammt allen seinen Feinden in Emesa um und suchte sich zu Pferde über die Grenze des römischen Gebietes zu retten. Ein von ihm auf der Flucht mitgenommener Lustknabe (puer mollis) konnte aber das scharfe Reiten nicht lange ertragen, und die hierdurch veranlaßte Zeitversäumniß machte den Verfolgern das Einholen möglich. Julius brachte daher erst den Knaben, dann sich selbst um [4]).

9) Julius Alpinus, s. Alpinus (Julius) 1. Sect. 3. Th. S. 220.

10) Julius Altinus, ein angesehener Römer, welcher mit Vielen das Schicksal theilte, nach der Verschwörung des C. Piso durch den Kaiser Nero auf eine Insel im ägäischen Meere verwiesen zu werden [1]).

11) Julius Aquila, ein römischer Ritter, welcher im J. 49 nach Chr. Geb. von Aulus Didius Gallus, nachdem dieser auf Befehl des Kaisers Claudius den bosporanischen Fürsten Mithridates abgesetzt und dessen Bruder Cotys zum Fürsten erhoben hatte, nebst einigen römischen Cohorten zum Schutze dieser Gegend zurückgelassen war. Als Mithridates die Schwäche der römischen Truppen benutzen wollte, um sein früheres Besitzthum mit Gewalt wieder zu erlangen, verband Julius sich mit Eunones, dem Fürsten der Adorser, und besiegte den Mithridat, sodaß diesem Nichts übrig blieb, als sich als Gefangener (zunächst dem Eunones) zu stellen. Zur Belohnung erhielt Julius die prätorianischen Insignien [2]).

12) Julius Atticus, ein Leibwächter des Kaisers Galba, welcher ihm vorlog, seinen Gegenkaiser Otho ermordet zu haben [3]).

13) Julius Auspex, s. unt. d. Art. Classicus (Julius) 1. Sect. 17. Th. S. 383.

14) Julius Bassus, Zeitgenosse des jüngern Plinius, von welchem er auch in einer gegen ihn gerichteten Anklage nachdrücklich vertheidigt wurde. Er hatte überhaupt in seinem Leben mit vielen Gefahren zu kämpfen. Schon unter der Regierung des Vespasian war er von Privatpersonen angeklagt gewesen, aber nach langem Harren auf Entscheidung vom Senat freigesprochen. Da er ein Freund des Kaisers Domitian war, so fürchtete er dessen Bruder Titus und wurde grade von dem Erstern nachmals verbannt. Nerva rief ihn dagegen zurück und machte ihn zum Statthalter von Bithynien in Kleinasien. Aber bei seiner Heimkehr von dieser Stelle im J. 101 nach Chr. erhob man unter andern Klagen auch die gegen ihn, daß er sich unrechtmäßigerweise bereichert habe. Die Beredsamkeit des Plinius aber gab der Sache die Wendung, daß Julius Mitglied des Senats blieb und jene Anklage an ein Civilgericht gewiesen wurde. Unvorsichtig war Julius gewesen; geständigermaßen hatte er an seinem Geburtstage und an den Saturnalien sich beschenken lassen und damit gegen die lex Cincia gefehlt, war aber nicht schlecht und genoß daher viel Achtung [1]).

15) Julius Briganticus, von Geburt ein Bataver und Schwestersohn des Julius Claudius Civilis [2]), welcher die Bataver in ihrem Aufstande gegen die Römer in den Jahren 69 und 70 nach Chr. führte, war in römische

*) *Tacit.* Hist. III, 54.

1) *Tacit.* Annal. XV, 71. 2) *Dio Cass.* LXVIII, 30. 3) *Lamprid.* Commod. 8.

4) *Lamprid.* l. c. und *Dio Cass.* LXXII, 14.

1) *Tacit.* Annal. XV, 71. 2) *Idem* l. c. XII, 15 sq. 3) *Idem* Hist. I, 35.

1) *Plin.* Epist. IV, 9. V, 20. VI, 29. 2) *Tac.* Hist. IV, 70.

Kriegsdienste getreten, bekleidete die Stelle eines Reiteranführers (praefectus alae) und befand sich bei Aulus Cácina Alienus, als dieser zu Folge seiner Auflehnung gegen Vitellius die Stadt Placentia vergeblich belagert hatte [2]). Da er gegen seinen Oheim Civilis feindlich gesinnt war, nahm er an dessen Unternehmung nicht Theil, sondern blieb den Römern treu; er fiel, als Civilis und Classicus die Städte Vada und Grinnes belagerten, im J. 71 nach Chr. [4]).

16) **Julius Burdo**, Präfect der germanischen Flotte im römischen Heere, wurde nach der Erhebung des Vitellius zum Imperator beschuldigt, an der Hinrichtung des beliebten Legaten Fontejus Capito Schuld zu sein, indem er ihn erst zu Neuerungen verleitet und dann verrathen habe. Es gelang dem Vitellius, ihn durch List zu retten, indem er ihn gefangen setzen ließ, bis der Unwille der Soldaten sich gelegt hatte [5]).

17) **Julius (Lucius) Bursio**, s. im Art. Julia gens im Anhange dess. Nr. 3.

18) **Julius Calenus**, Tribun im Heere des Vitellius, von Geburt ein Äduer, dadurch bekannt, daß er vom Anführer der Vespasianischen Partei, Antonius Primus, nachdem dieser die Stadt Cremona erobert hatte, nach Gallien gesendet wurde, um dort den errungenen Sieg kund zu thun [1]).

19) **Julius Calvaster**, ein Tribun in dem Heere, welches der römische Statthalter des obern Germaniens, Lucius Antonius Saturninus, unter der Regierung des Domitian befehligte; bei der misglückten Auflehnung desselben gegen den Kaiser kam er in den Verdacht, ein Hauptwerkzeug dabei gewesen zu sein, da er nicht leugnen konnte, oft geheime Zusammenkünfte mit ihm gehabt zu haben. Doch entging er dem Tode durch die Behauptung, daß sein Umgang mit Antonius nur Befriedigung der Wollust bezweckt habe, da seine Jugend für die Richtigkeit seiner Aussage zu sprechen schien [2]).

20) **Julius Carus**, hieß derjenige Legionssoldat, welcher den Titus Vinius, Günstling des römischen Kaisers Galba, tödtete, nachdem dieser bereits durch Mörderhand gefallen war [3]).

21) **Julius (Cajus) Caesar**, a) ein nach dem Consulat strebender römischer Ädil; s. unt. Caesar (1. Sect. 14. Th. 2. Abth. S. 37). Vgl. Julia gens Nr. 21. b) Der berühmte römische Dictator und Triumvir, s. Caesar (1. Sect. 14. Th. 2. Abth. S. 37 fg.). c) Ein römischer Prätor, s. im Art. Julia gens Nr. 25.

22) **Julius (Cajus) Caesar Strabo** (der Schielende), s. im Art. Julia gens Nr. 21 und unt. Caesar (1. Sect. 14. Th. 2. Abth. S. 37).

23) **Julius (Lucius) Caesar**, a) zwei römische Consuln, s. im Art. Julia gens Nr. 20 u. 22 und unt. Caesar (1. Sect. 14. Th. 2. Abth. S. 37 u. 69), und b) ein Quästor, s. im Art. Julia gens Nr. 24 und unt. Caesar (Lucius) 1. Sect. 14. Th. 2. Abth. S. 69.

24) **Julius (Sextus) Caesar**, a) zwei römische Consuln, s. im Art. Julia gens Nr. 18 u. 31; b) ein römischer flamen quirinalis (s. ebendas. Nr. 32); c) Führer einer römischen Legion des großen Cäsar, s. ebendas. Nr. 33 und unt. Caesar (Sextus) 1. Sect. 14. Th. 2. Abth. S. 69; d) ein römischer Militairtribun, s. im Art. Julia gens Nr. 17, und e) zwei römische Prätoren, s. ebendas. Nr. 16 u. 19.

25) **Julius Celsus**, römischer Ritter und Tribun im römischen Heere unter Tiberius. Er war mit Älius Sejanus befreundet, wurde daher nach dessen, durch seine ehrsüchtigen Plane herbeigeführten, Sturze als Mitverschworener gegen den Kaiser betrachtet und eingekerkert; er erdrosselte sich selbst im Gefängniß mit der Kette, womit er gefesselt war *).

26) **Julius Civilis**, s. Civilis (Claudius).

27) **Julius Classicianus**, römischer Procurator von Britannien unter Nero im J. 64 nach Chr., und als solcher Nachfolger des Decianus Catus. Er vertrug sich nicht mit dem in Britannien gegenwärtigen römischen Legaten Suetonius Paulinus, lähmte dadurch nicht nur dessen Unternehmungen zur Beruhigung der Bevölkerung, sondern verleumdete ihn auch mit Erfolg, namentlich auch beim Kaiser **).

28) **Julius Classicus**, s. Classicus (Julius).

29) **Julius Claudius Civilis**, s. Civilis (Claudius).

30) **Julius Clemens**, ein römischer Centurio, welcher in den pannonischen Legionen diente und wegen seiner Befähigung (ob promptum ingenium) bei den Soldaten ein besonderes Vertrauen genoß, sodaß sie ihn zum Sprecher erwählten, als sie nach dem Tode des Kaisers Augustus meuterisch aufgestanden waren und Tiberius seinen Sohn Drusus zur Entgegennahme ihrer Beschwerden und Wünsche, sowie zur Beschwichtigung derselben gesendet hatte. Drusus benutzte auch den Einfluß und die Gewandtheit desselben, um die erregten Gemüther auf bessere Gedanken zu bringen [1]).

31) **Julius Cordus**, war römischer Statthalter in Aquitanien zu der Zeit, als Otho an die Spitze des römischen Staates trat, und ließ seine Provinz demselben schwören, wiewol die Umstände auch diese Gegenden sehr bald wieder abwendig machten [2]).

32) **Julius (Marcus) Cottius**, s. im Art. Cottius (1. Sect. 20. Th. S. 32. 33).

33) **Julius Crispus**, Tribun der Prätorianer unter Septimius Severus, äußerte sich bei dem beschwerlichen Rückzuge aus dem Gebiete der Parther im J. 198 nach Chr., zu welchem die Römer während des Krieges gegen die Atrener in Mesopotamien sich genöthigt sahen, sehr unzufrieden über die damit verbundene Mühseligkeit, indem er eine Stelle aus Virgil [1]) auf sich und seine Leidensgenossen anwendete. Da der Eindruck eines solchen Be-

---

3) *Tac.* Hist. II, 22. 4) *Idem* l. c. IV, 70. V, 22. 5) *Idem* l. c. I, 58.

1) *Tac.* Hist. III, 35. 2) *Dio Cass.* LXVII, 11. *Suet.* Domit. 10. 3) *Tac.* Hist. I, 42.

*) *Tacit.* Annal. VI, 14. **) *Idem* l. c. XIV, 38. 39.

1) *Idem* l. c. I, 23. 26. 28. 2) *Idem* Hist. I, 76.

1) Aen. XI, 372 sq.

nehmens leicht entmuthigend wirken konnte, ließ ihn Severus zur Strafe dafür hinrichten [2]).

34) **Julius Densus**, ein römischer Ritter, zur Zeit des Nero lebend und dem Claudius Tiberius Britannicus zugethan, wurde ebendieser Gesinnung halber im Anfange von Nero's Regierung im J. 54 nach Chr. bei diesem angeschwärzt, doch ohne nachtheilige Folge für ihn [3]).

35) **Julius (Cajus) Erucius Clarus**, meist nur Erucius Clarus genannt, römischer Consul im J. 946 d. St. (193 nach Chr.). Der Kaiser Commodus, welcher selbst als Consul für dieses Jahr auftreten wollte, beabsichtigte ihn, nachdem er designirt worden war, aus dem Wege zu räumen, wurde aber vor der Ausführung seines Planes selbst noch im J. 192 nach Chr. ermordet [4]). Aber schon nach vier Jahren fiel Clarus doch als ein Opfer kaiserlicher Willkür. Septimius Severus nämlich verlangte von ihm Angabe der Freunde seines Gegenkaisers Niger; statt diesen Schimpf auf sich zu laden, erlitt er lieber den Tod [5]). Wahrscheinlich war Sextus Erucius Clarus, welcher im J. 146 nach Chr. das Consulat bekleidete und mit dem jüngern Plinius in genauer Freundschaft stand, sein Vater. Sein Name kommt auf einer Münze vor [6]).

36) **Julius Florus**, ein Trevirer, s. unt. Florus (1. Sect. 45. Th. S. 398) und unt. Julius Sacrovir.

37) **Julius Fronto.** a) Der tribunus vigiliae. Er wurde dieser seiner Stelle durch Galba entsetzt [1]). Natürlich schloß er sich an Otho's Partei an, wurde Tribun bei den Othonischen Truppen, ohne jedoch bei ihr volles Vertrauen zu genießen. Der Grund lag darin, daß sein Bruder Julius Gratus sich für Vitellius entschieden hatte und in dessen Heere Lagerpräfect war. Während des zwischen beiden Imperatoren geführten Kampfes nun beschuldigte man ihn, mit diesem unterhandelt zu haben. Er wurde daher von Otho's Anhängern gefangen gesetzt. Ein ähnliches Geschick hatte sein Bruder von Seiten der Partei des Vitellius zu erdulden [2]). b) Der Consul Marcus Julius Fronto. Wie viele Male er das Consulat bekleidet hat, ist nicht ganz sicher. Das des Jahres 96 nach Chr., bemerkenswerth durch die darunter erfolgte Ermordung des Kaisers Domitian, scheint sein zweites gewesen zu sein. Bekannt ist das freimüthige Wort, welches er bald nach Nerva's Regierungsantritt, als jeder seinen persönlichen Feind als angeblichen Angeber verfolgte und unterdrückte [3]), gesprochen haben soll: Malum est, habere imperatorem, sub quo nulli licet aliquid facere: sed pejus, sub quo omnibus omnia [4]). Nach den Fasten des Prosper und der ihm Folgenden bekleidete er im J. 100 nach Chr. zum dritten Male das Consulat und hatte Trajan zum Collegen; nach anderer Angabe aber gilt dies von Frontinus [5]). Er ist wahrscheinlich der von Martial [6]) als „clarum militiae togaeque decus" gerühmte Fronto, desgleichen derselbe, an welchen ein von Ulpian [7]) erwähntes Rescript des Kaisers Trajan gerichtet war. In einer Inschrift [8]) wird ein Marcus Julius Fronto, Sohn von Marcus, als Curator viarum genannt; dies ist vielleicht ein Sohn des Consuls und identisch mit dem unter Kaiser Hadrian ebenfalls in einer Inschrift [9]) vorkommenden Befehlshaber der misenischen Flotte.

38) **Julius Gallicus**, ein unter Kaiser Claudius lebender römischer Sachwalter; eine seiner Reden erregte den Unwillen des Kaisers in einem solchen Grade, daß dieser ihn in die Tiber werfen ließ [10]).

39) **Julius Graecinus**, s. unt. Julius III. Literär- und Kunstgeschichte.

40) **Julius Gratus**, s. unt. Julius Fronto.

41) **Julius Indus**, ein Trevirer und also Landsmann des Julius Florus (s. d. Art. Florus 1. Sect. 45. Th. S. 498), kämpfte aber als Gegner desselben bei dem Aufstande der Gallier unter der Regierung des Kaisers Tiberius im J. 21 nach Chr. auf Seiten der Römer *).

42) **Julius (Cajus) Julus**; a) ein römischer Consul, s. im Art. Julia gens Nr. 1, und b) ein römischer Militairtribun, später Censor, s. ebendas. Nr. 9.

43) **Julius (Lucius) Julus**, zwei römische Militairtribunen, s. im Art. Julia gens Nr. 10 u. 12.

44) **Julius (Sextus) Julus**, ein römischer Militairtribun, s. im Art. Julia gens Nr. 7.

45) **Julius (Vopiscus) Julus**, ein römischer Consul, s. im Art. Julia gens Nr. 3.

46) **Julius Largus**, ein aus dem Pontus gebürtiger Zeitgenosse des Kaisers Trajan, dadurch bekannt, daß er den damaligen römischen Statthalter von Bithynien und Pontus, Plinius den Jüngern, welcher ihn niemals gesehen, noch von ihm früher gehört hatte, zum Testamentsvollstrecker einsetzte und ihm von seinem Vermögen 50,000 Sestertien vermachte. Sein übriges Besitzthum, bat er ihn, den beiden Städten Heraklea und Tios in der Art zuzuwenden, daß er entweder öffentliche Bauten zu Ehren Trajan's in denselben ausführen ließe, oder in ihnen Kampfspiele stiftete, welche alle fünf Jahre gehalten (Quinquennales agonae) und Trajanische genannt würden **).

47) **Julius (Lucius) Libo**, römischer Consul, s. im Art. Julia gens Nr. 15.

48) **Julius Lupus**, ein römischer Consular, beachtenswerth als Stiefvater des Antoninus Pius (s. d. Art.); letzterer hatte auch eine Schwester, Julia Fadilla [1]).

49) **Julius Mansuetus**, aus Spanien gebürtig, diente in der 21. Legion (Legio rapax) der Römer, welche nach Nero's Tode von Vitellius mit nach Italien genommen wurde, und hatte einen noch unerwachsenen Sohn

---

2) *Dio Cass.* LXXV, 10. *Zonar.* XII, 9. 3) *Tac.* Annal. XIII, 10. 4) *Dio Cass.* LXXII, 22. 5) *Idem* LXXIV, 9., vgl. *Spart.* Sever. 13. 6) Vgl. *Reimar.* ad *Dio Cass.* LXXII, 22.

1) *Tac.* Hist. I, 20. 2) *Idem* l. c. II, 26. 3) *Plin.* Epist. IX, 13. 4) *Dio Cass.* LXVIII, 1.

5) Vgl. *Reimarus* ad *Dio Cass.* LXVIII, 1. *Tillemont*, Hist. des emper. II. p. 494 sq. 6) Epigr. I, 56 (55), 2. 7) Lib. 7. de officio proconsulis Dig. 48, 19, 5. 8) Bei *Orelli* 150. 9) Bei *Gruter.* p. 573, 2. 10) *Zonar.* XI, 10.

*) *Tac.* Annal. III, 42. **) *Plin.* Epist. X, 79. 80.

1) *Jul. Capitol.* Anton. P. 1.

in seiner Heimath zurückgelassen. Dieser war inzwischen in die von Galba in Spanien gesammelte siebente Legion eingetreten. In den Kämpfen um die Imperatorenwürde standen sich Vater und Sohn gegenüber, Letzterer im Heere des Antonius, welcher Vespasian's Interesse verfocht, Ersterer auf Seiten der unterliegenden Partei des Vitellius, und fiel im J. 70 nach Chr. von der eigenen Hand des Sohnes, welcher erst nach der That das Beklagenswerthe seines Geschicks erkannte [2]).

50) **Julius Marinus**, einer der frühesten Vertrauten des Kaisers Tiberius, welcher denselben nach Rhodus begleitete und auf Capreä beständig um ihn war. In den Fall des ränkevollen Sejan, von welchem er sich zum Sturze des Curtius Atticus hatte gebrauchen lassen, wurde auch er mit verwickelt; Tiberius sprach ihm selbst das Todesurtheil [3]).

51) **Julius Martialis.** a) Ein vertrauter Freund des römischen Dichters Martial [4]), welchem dieser gewöhnlich seine poetischen Erzeugnisse zuschickte [5]) und welchen er in mehren Gedichten [6]) anredet; in seiner auf dem Janiculus liegenden Villa [7]) hatte er eine schöne Bibliothek [8]). b) Ein römischer Tribun zur Zeit des Galba, welcher grade damals, als zu Gunsten Otho's ein Aufstand ausbrach, die Wache im Lager der Prätorianer hatte. Ungewiß darüber, wie weit sich die Empörung im Lager erstrecke und im Falle des Widerstandes für sich fürchtend, ließ er Alles gehen, wie es wollte, lud aber dadurch den Verdacht auf sich, daß er um die ganze Sache gewußt habe [9]). Anders benahm er sich bei einem spätern, gegen Otho gerichteten Soldatenaufstande; er suchte das Eindringen der Empörer in den kaiserlichen Palast zu verhüten und wurde deshalb verwundet [10]).

52) **Julius Maximus**, Befehlshaber unter dem Bataver Julius Civilis (s. d. Art. Civilis) und Theilnehmer an seinem Versuche, die Herrschaft der Römer am Rhein und an der Mosel zu vernichten. Namentlich erhielt er nebst Claudius Victor, dem Schwestersohne des Civilis, den Auftrag, mit Kerntruppen, besonders mit den in Germanien geworbenen, den römischen Heerführer Vocula anzugreifen. Der Ausgang des Kampfes entsprach aber den Erwartungen des Civilis nicht [11]).

53) **Julius (Cajus) Mento**, römischer Consul, s. im Art. Julia gens Nr. 6.

54) **Julius (Lucius) Mocilla**, römischer Prätor, s. im Art. Julia gens im Anhange desselben Nr. 4.

55) **Julius Montanus**, ein angesehener Römer aus dem Stande der Senatoren, vielleicht ein Sohn des gleichnamigen, unter den Kaisern Augustus und Tiberius lebenden Dichters (s. diesen unt. Julius III., Literär- und Kunstgesch. Nr. 26), hatte das Misgeschick, mit dem Kaiser Nero im J. 810 d. Stadt (56 nach Chr.), welcher verkleidet bei Nacht herumschwärmte und allerlei Unfug trieb, zufällig auf der Straße zusammenzutreffen und von ihm angegriffen zu werden. Heftig wies er den Angriff zurück, und entschuldigte sich, als er den Kaiser erkannte; aber seine Abbitte wurde als Vorwurf genommen und man zwang ihn zur Selbstentleibung [1]).

56) **Julius Naso**, nahe befreundet mit Cajus Plinius Cäcilius Secundus und Cornelius Tacitus, aber viel jünger als der Erstere. Als er sich um die öffentlichen Ämter bewarb, war Plinius seiner eigenen Angabe nach bereits Consul gewesen [2]), vielleicht auch schon Statthalter von Bithynien und Pontus; es geschah also wenigstens nach dem J. 100, vielleicht erst nach dem J. 102 unserer Zeitrechnung. Beide Freunde unterstützten ihn aufs Eifrigste. Plinius erklärt, ihm dies nicht blos wegen seiner großen Anhänglichkeit schuldig zu sein, sondern auch im Andenken an die großen Verdienste seines ausgezeichneten Vaters, welcher die Wissenschaft und Gelehrte geliebt habe [3]).

57) **Julius Nepos**, weströmischer Kaiser, s. Nepos.

58) **Julius Paullus**, ein Bataver aus königlichem Stamme, behauptete gleich seinem Bruder Julius Civilis unter seinem Volke eine hervorragende Stellung. Der römische Legat in Niedergermanien, Fontejus Capito, ließ ihn unter der falschen Anschuldigung aufrührischer Bestrebungen hinrichten, während Civilis gefesselt zum Kaiser Nero gesendet wurde und nur dadurch der Gefahr entging, daß Galba bereits an Nero's Stelle getreten war [1]). Durch diesen an seinem Bruder begangenen Mord wurde Civilis wahrscheinlich mit bewogen, gegen die Römer sich zu erheben [2]).

59) **Julius Pelignus**, römischer Procurator von Kappadocien unter dem Kaiser Claudius, bei welchem er sich, obschon er schwach von Geist und überaus häßlich von Gestalt war, dennoch sehr beliebt zu machen gewußt hatte, in sofern er ihn früher durch allerlei Possen zu unterhalten verstand. In seiner Albernheit zog er im J. 56 nach Chr. Truppen zusammen, als gelte es einer Wiedereroberung Armeniens, wobei mehr die Bundesgenossen als die Feinde der Ausplünderung unterlagen. Von den Seinen theilweise verlassen und von den Barbaren gedrängt, begab er sich, um Beistand zu gewinnen, zu dem Iberer Rhadamistus, obgleich dieser seinen von den Römern eingesetzten Oheim Mithridates getödtet und sich Armeniens bemächtigt hatte. Diesen veranlaßte er sogar zur eigenmächtigen Annahme der königlichen Insignien. Es mußte der Legat Helvidius Priscus (s. d. Art. Priscus) von Syrien aus mit einer Legion abgesendet werden, um der durch Julius Pelignus angerichteten Verwirrung ein Ende zu machen [3]).

60) **Julius (Marcus) Philippus**, römischer Kaiser und sein gleichnamiger Sohn, s. Philippus (3. Sect. 23. Th. S. 313 fg.).

---

2) *Tac.* Hist. III, 25. 3) *Idem* Annal. VI, 10. 4) *Mart.* Epigr. III, 5. XI, 80. 5) *Idem* VI, 1. VII, 17. 6) I, 15 (16). V, 20 (19). IX, 98 (99). X, 47. XII, 34. 7) *Mart.* IV, 64. 8) *Idem* VII, 17. 9) *Tac.* Hist. I, 28. 10) Idem l. c. I, 82. 11) *Idem* l. c. IV, 33.

1) *Tac.* Annal. XIII, 25: „Mori adactus est." 2) *Plin.* Epist. VI, 6 (7). 3) *Idem* l. c. VI, 6 (7) u. 9.

1) *Tac.* Hist. IV, 13. 2) Vgl. seine Antwort auf die ihm durch Alpinus Montanus gemachten Zumuthungen in *Tac.* Hist. IV, 32. 3) *Tac.* Annal. XII, 49.

61) **Julius Placidus**, römiſcher Tribun einer Cohorte, geſchichtlich dadurch bemerkenswerth, daß er den Kaiſer Vitellius, welcher nach der Eroberung der Stadt Rom durch die Anhänger des Flav. Vespaſianus ſich muthlos und unſchlüſſig im kaiſerlichen Palaſte verborgen hatte, aus ſeinem Verſtecke hervorzog. Ein Soldat aus Germanien hieb ihm bei dieſer Gelegenheit das Ohr ab; ob dies abſichtlich, oder nur aus Verſehen geſchah, ſodaß der Hieb den Vitellius hatte treffen ſollen, iſt ungewiß [1]).

62) **Julius Pollio**, römiſcher Tribun einer prätoriſchen Cohorte, williges Werkzeug des Nero; unter ſeiner Aufſicht ſtand die Giftmiſcherin Locuſta; auch war er bei der Vergiftung des Britannicus im J. 55 nach Chr. thätig [2]).

63) **Julius Postumus**, ein Werkzeug der Intriguen am Hofe des Kaiſers Tiberius. Durch Mutilia Priſca, mit welcher er ein unerlaubtes Verhältniß unterhielt, hatte er bei deren Gönnerin Livia Auguſta, der Mutter des Tiberius, ein beſonderes Vertrauen gewonnen und mißbrauchte es, auf Betrieb des Sejanus im J. 23 nach Chr., um bei ihr die ihren Planen im Wege ſtehende Witwe des Germanicus, Agrippina, zu verleumden und zu verdächtigen [3]). Ein unter Claudius' Regierung in einer Inſchrift [4]) vom J. 47 nach Chr. vorkommender römiſcher Präfect von Ägypten, **Cajus Julius Sext. f. Postumus**, iſt vielleicht ſein Sohn.

64) **Julius Priscus**, durch den römiſchen Imperator Vitellius auf Empfehlung des Fabius Valens vom Centurio zum prätorianiſchen Präfect erhoben, entſprach dem in ihn geſetzten Vertrauen nur wenig. Er und Alphenus Varus erhielten nämlich den Auftrag, mit 14 prätorianiſchen Cohorten und der vorhandenen Reiterei den Apennin zu beſetzen, als die Anhänger des Flav. Vespaſian heranrückten, verließen aber ſpäter, weil viele ihrer Officiere zu den Gegnern überliefen, das Lager in Muthloſigkeit, um zu Vitellius zurück zu kehren. Nach Vitellius' Falle und nach dem Einzuge des Mucianus in Rom tödtete ſich Julius Priscus, ohne durch die Umſtände dazu genöthigt zu werden, hauptſächlich wol aus Scham über ſein Benehmen [5]).

65) **Julius Proculus**, mythiſcher Ahnherr des römiſchen Geſchlechts der Julier, ſ. im Art. **Julia gens** (S. 185).

66) **Julius Sabinus**, bemerkenswerth wegen ſeiner mit Julius Claſſicus (ſ. d. Art. **Classicus** 1. Sect. 17. Th. S. 382) und Julius Tutor unternommenen Auflehnung gegen die Römer. Er war ein Lingone und rühmte ſich, durch ſeine Urgroßmutter von Cajus Julius Cäſar abzuſtammen, welcher im galliſchen Kriege Wohlgefallen an derſelben gefunden habe [1]). Da ſein Volk durch Otho das römiſche Bürgerrecht erhalten hatte [2]), ließ er in ſeiner Heimath Alles, was an den Bund mit den Römern erinnerte, hinwegſchaffen und ſich als Cäſar begrüßen [3]). Der Umſtand aber, daß die angrenzenden Sequaner den Römern treu blieben, machte ſeinen ehrgeizigen Beſtrebungen ein baldiges Ende. Die große, aber ungeregelte Schar, womit er ſie raſch und ungeſtüm angriff, wurde geſchlagen und er ſelbſt zur Flucht genöthigt. Das Landhaus, wohin er ſich geflüchtet hatte, ließ er abbrennen, um den Glauben zu verbreiten, er ſei umgekommen. Seine Schlauheit gelang; man meinte, er habe ſich ſelbſt das Leben genommen. So lebte er mit ſeiner Gattin Epponina faſt neun Jahre lang in Verborgenheit in einem unterirdiſchen Gewölbe [4]). Endlich jedoch wurde er entdeckt, nach Rom gebracht und dort nebſt ſeiner Gemahlin, welche um ſein Leben bat, von Vespaſian zum Tode verurtheilt [5]). Von den Zwillingsſöhnen, womit ihn ſeine Gattin während jener neun Jahre der freiwilligen Eingeſchloſſenheit beſchenkt hatte, fiel der eine ſpäter in Ägypten, der andere, Sabinus genannt, wurde dem Plutarch in Delphi perſönlich bekannt [6]).

67) **Julius Sacrovir**, ein Äduer, erregte in Verbindung mit dem Trevirer Julius Florus im J. 21 nach Chr. unter der Regierung des Tiberius einen Aufſtand gegen die Römer. Beide waren von edler Geburt und hatten, in Berückſichtigung der von ihren Vorfahren geleiſteten Dienſte, das römiſche Bürgerrecht erhalten. Die galliſchen Landſchaften waren damals durch ungemeine Verſchuldung ſehr gedrückt, und boten alſo für Auflehnungsverſuche einen günſtigen Boden dar. Florus übernahm die Aufwiegelung der Belgier, Sacrovir die der nähern Gallier. In heimlichen Zuſammenkünften bearbeiteten ſie die für ihren Zweck brauchbaren Männer, und wußten ſehr geſchickt die Momente hervorzuheben, welche aufzuſtacheln geeignet waren [7]), ebenſo die Umſtände, welche einen glücklichen Ausgang des Unternehmens erwarten ließen [8]). Der von ihnen ins Volk geworfene Funke zündete. Zuerſt brachen die Andecaver und Turonier los; aber die Erſteren hielt der Legat Acilius Aviola von Lugdunum aus im Zaume und die Letzteren wurden durch ihn mit den von Viſellius Varro, Legaten des untern Germaniens, geſendeten und einigen galliſchen Truppen, welche dadurch ihre geheimen Plane verdecken wollten, leicht niedergedrückt. Auch Sacrovir gab ſich den Schein,

1) *Tac.* Hist. III, 85; cf. *Dio Cass.* LXV, 20. *Suet.* Vitell. 16 sq. 2) *Tac.* Annal. XIII, 15. 3) *Idem* l. c. IV, 12. 4) Bei *Gruter* 113, 1. *Orelli* 709. *Lips.* ad *Tac.* Ann. IV, 12. 5) *Tac.* Hist. II, 92. III, 55. 61. IV, 11.

1) *Tac.* Hist. IV, 55. 2) *Idem* l. c. I, 78. 3) *Tac.* Hist. IV, 67. *Dio Cass.* LXVI, 3. 4) *Tac.* Hist. IV, 67; wo er zugleich verſpricht, das Nähere darüber anderwärts mitzutheilen. *Dio Cass.* LXVI, 3, 16; er nennt den Zufluchtsort μνημεῖον (Grabmal) und die Frau des Jul. Sabinus Peponila. *Plutarch.* Erot. 25; nach ihm verbarg er ſich in dem Gewölbe, worin er ſeine Schätze aufbewahrte, und der Name ſeiner Gemahlin war ihm zufolge Empone, welches ſoviel als das griechiſche ἡρωὶς bedeute. 5) *Dio Cass.* LXVI, 16. *Plutarch.* l. c. 6) Vgl. *Secousse*, Hist. de Sabinus et d'Eppon. sa femme in den Mémoir. de l'Acad. des Inscript. T. IX. p. 424—445. 7) Sie ſprachen nach *Tac.* Annal. III, 40: „De continuatione tributorum, gravitate fenoris, saevitia ac superbia praesidentium." 8) Nach Tac. (a. a. O.) deuteten ſie an: „Discordare militem (nämlich der Römer) audito Germanici exitio, egregium resumendae libertatis tempus, si ipsi florentes, quam inops Italia, quam imbellis urbana plebes, nihil validum in exercitibus, nisi quod externum, cogitarent."

das Interesse der Römer im Auge zu haben [9]). Julius Florus suchte die in Treveri (Trier) für die Römer geworbene und dort stehende Reiterei zu verführen, und beabsichtigte, wenn dies glücke, die römischen Beamten nieder zu machen und den Krieg zu beginnen. Er konnte jedoch nur einen kleinen Theil der Reiter bewegen, sich ihm anzuschließen: Dagegen kam eine gewaltige Schar von Verschuldeten und Clienten zusammen; mit dieser zog sich Florus in die Ardennen (Arduenna) zurück, als die Legaten Visellius und Cajus Silius gegen ihn anrückten. Durch seinen eigenen Landsmann Julius Indus (s. d. Art.) wurde die ungeordnete Menge zerstreut; er sah sich zuletzt von allen Seiten umzingelt und gab sich den Tod [10]). Dies Misgeschick hielt aber den zweiten Leiter der Empörung nicht ab, sein Werk fortzusetzen. Gegen die Äduer waren ohnehin aus der Nähe keine römischen Streitkräfte zur Hand. Sacrovir hatte sich der Hauptstadt Augustodunum (Autun) bemächtigt, die heimlich gefertigten Waffen unter die Jugend vertheilt und gebot über ein Heer von mehr als 40,000 Mann, unter denen doch der vierte Theil regelrecht bewaffnet, die Übrigen, so gut es die Verhältnisse verstatteten, ausgerüstet waren. In Rom selbst wurde man ängstlich und verstimmt, zumal bei der Entfernung die Lage der Dinge nicht genau bekannt war, sondern die gallische Macht übertrieben dargestellt wurde. Cajus Silius, Legat des obern Germaniens, dem Visellius Varro, der Legat des untern Germaniens, wegen seines Alters die Kriegführung überlassen hatte, ließ zunächst das Gebiet der Sequaner, der Nachbarn und Bundesgenossen der Äduer, verwüsten, rückte dann selbst gegen Augustodunum vor, traf das Heer seines Gegners in der Nähe dieser Stadt und schlug es völlig. Sacrovir flüchtete zuerst nach Augustodunum, dann mit seinen getreuesten Anhängern weiter und entleibte sich selbst [11]). Er war jedenfalls die Haupttriebfeder gewesen, daher war mit seinem Tode der nach ihm genannte [12]) Krieg zu Ende [13]).

68) **Julius Servianus**, nach einer Inschrift aber **Cajus Julius Servilius Ursus Servianus**, Schwager des Kaisers Hadrian, mit dessen Schwester Domitia Paulina er vermählt war [14]), bekleidete nach Spartian [15]) im J. 107 nach Chr. das Consulat schon zum zweiten, nach Inschriften aber zum ersten Male als nachgewählter Consul (suffectus) und im J. 111 zum zweiten Male [16]). Genau befreundet war er mit Cajus Plinius Cäcilius Secundus [17]) und hatte ihm bei Kaiser Trajan das jus trium liberorum erwirkt [18]). Der Kaiser Hadrian, heißt es [19]), stellte ihn so hoch, daß er ihn des Kaiserthrones für würdig erklärte. Als Nerva mit Tode abgegangen war, schickte Servian Eilboten ab, es dem im untern Germanien befindlichen Trajan zu melden, aber Hadrian kam diesen Boten mit der Nachricht zuvor, obwol er ein Stück der Reise aus dem untern Germanien zu Trajan zu Fuße machen mußte [20]). Als Richter wird Servian von Plinius [21]) bei einem wichtigen und interessanten Processe erwähnt. Seine Tochter verheirathete er an Fuscus Salinator, einen von Plinius sehr gerühmten und ausgezeichneten Mann patricischen Geschlechts, und erreichte in Ehren ein hohes Alter [22]). Noch im 90. Lebensjahre erregte er den Verdacht seines Schwagers Hadrian (s. d. Art. Adrian), daß er seine Plane durchkreuzen könne, und fiel als Opfer desselben. Als er sich nämlich über die Erhebung des Verus zum Thronerben unzufrieden äußerte, ebenso wie sein Enkel Fuscus, ließ Hadrian beide hinrichten [23]).

69) **Julius Severus**, ein verdienter römischer Legat unter der Regierung des Kaisers Hadrian, wurde Anfangs in Britannien verwendet, hatte wahrscheinlich dort blutige Kriege zu führen [24]), und erhielt dann den Oberbefehl über das römische Heer, welches in Palästina gegen die fanatisirten Juden einen äußerst hartnäckigen Kampf zu bestehen hatte. Nur mit großen Verlusten und ganz allmälig gelang es, die Juden, welche verzweiflungsvoll ihre Nationalität vertheidigten, zur Ruhe zu bringen; wobei Palästina fast ganz verwüstet und ein nicht geringer Theil der Juden zu Grunde ging [25]). Das Nähere s. im Art. Juden (2. Sect. 27. Th. S. 14 fg.) und F. D. Münter's Monographie [26]) über diesen Gegenstand. Nach glücklicher Lösung dieser schwierigen Aufgabe wurde dem Severus die Statthalterschaft von Bithynien anvertraut; auch in dieser Stellung zeichnete er sich aus und machte sich um diese Provinz sehr verdient [27]).

70) **Julius Solon**, ein Römer von ganz niedriger Herkunft, opferte seinen ganzen Besitz, um sich von Cleander, dem Günstlinge des Kaisers Commodus, die Würde eines Senators zu erkaufen, weshalb man scherzweise von ihm sagte, er sei nach Wegnahme seines Vermögens in den Senat verwiesen [28]). Septimius Severus ließ ihn im J. 193 nach Chr. hinrichten, obwol er nicht lange vorher auf Befehl desselben Kaisers eine Verordnung gegen das Tödten von Senatoren verfaßt gehabt hatte [29]). Diesen Julius Solon mit Cajus Julius Solinus zu identificiren [30]), erlaubt die Verschiedenheit der Beinamen ebenso wenig, als das über beide Männer sonst Überlieferte [31]).

71) **Julius Tugurinus**, ein römischer Ritter, ließ sich in die von Cajus Piso im J. 65 nach Chr. gegen

9) *Tac.* Annal. III, 40. 41. 10) *Idem* l. c. III, 42. 11) *Idem* l. c. III, 43—46. 12) *Idem* l. c. IV, 18 heißt Silius daher „*Sacroviriani belli* victor." 13) Vgl. auch die kurzen Andeutungen in Vecula's Rede bei *Tac.* Hist. IV, 57. 14) *Spart.* Hadrian. 1. *Orelli*, Inscript. Nr. 821. 15) Hadrian. 3. 16) Vgl. *Tillemont*, Hist. des Emper. II. p. 510 sq. 17) *Plin.* Epist. III, 17 nennt ihn „caput amicissimum;" vgl. VI, 26. X, 2. 18) *Plin.* Epist. X, 2. 19) *Dio Cass.* LXIX, 2. 17. *Spart.* Hadr. 22.

20) *Spart.* Hadrian. 2. 21) Epist. VII, 6. 22) Epist. VI, 26. 23) *Spart.* Hadr. 22. 23. *Dio Cass.* l. c.; vgl. Fragm. bei *Ang. Mai*, Scriptt. vett. nova collectio T. II. p. 222. 24) *Fronto* in Fragm. ad M. Anton. de b. Parth. ed. Mediol. II. p. 321. 25) *Dio Cass.* LXIX 12—14. *Euseb.* Hist. eccl. IV, 6. Chronic. ad a. 133 sq. Chron. Pasch. p. 474 ed. Bonn. Jahn's bibl. Archäol. 2. Th. 2. Bd. §. 162. 26) Der jüdische Krieg unter den Kaisern Trajan und Hadrian. (Altona 1821.) 27) *Dio Cass.* LXIX, 14. 28) *Idem* LXXII, 12. Exc. in *Ang. Mai*, Scriptt. vett. nova collectio. Tom. II. p. 225 sq. *Zonar.* XII, 4. 29) *Dio Cass.* LXXIV, 2. *Zonar.* XII, 8. 30) Valesius stellte diese Vermuthung auf zu *Dio.* Exc. Peiresc. p. 105. 31) Vgl. *Reimar.* ad *Dio Cass.* LXXIV, 2.

den Kaiser Nero angezettelte, aber entdeckte Verschwörung ein. Sein Beweggrund dazu lag in der Hoffnung, beim Regentenwechsel zu gewinnen [32]).

72) **Julius Tutor**, ein Trevirer, Vertrauter des Julius Classicus und Theilnehmer an dessen Versuch, die römische Herrschaft über Gallien zu vernichten (s. d. Art. **Classicus 1.** Sect. 17. Th. S. 382). Von Vitellius war er zur Deckung des Rheinufers bestellt worden, bekleidete in dem Kriege gegen den Bataver [33]) Julius Claudius Civilis (s. d. Art. Civilis) die Stelle eines Unterbefehlshabers unter Dillius Vocula, und schloß als solcher, ebenso wie Classicus, unter dem Scheine einer Recognoscirung mit germanischen Führern Verträge gegen die Römer [34]). Ein eigenes gallisches Reich zu stiften war der Plan [35]). Zunächst wählten Tutor und Classicus mit ihren Truppen nur eine besondere Lagerstätte, ohne sich bestimmt über ihre Absichten zu erklären, obwol Vocula sie durchschaute, und verführten von dort aus andere Truppentheile, sodaß Vocula sich verlassen sah und getödtet wurde. Tutor und Classicus theilten sich nun in die Geschäfte. Ersterer namentlich brachte Cöln und seine Besatzung, sowie die Truppen am obern Rheinufer, zu einer der gallischen Sache günstigen Erklärung, nachdem die widerstrebenden Tribunen zu Mainz getödtet und der Lagerpräfect verjagt worden war [36]). Wie wichtig ihnen der Aufstand des Batavers Civilis gegen die Römer werden könne, entging den Trevirern nicht; Tutor und Classicus entschlossen sich, ihm beizustehen. Ihre Hilfe wurde natürlich gern angenommen; aber auf die besondern gallischen Plane ging Civilis nicht ein, sondern blieb, im Vertrauen auf die Unterstützung der Germanen, durchaus selbständig. Vielmehr tritt Julius Tutor und selbst Classicus gegen den genialen Civilis in Schatten; sie erscheinen beide als untergeordnete Bundesgenossen desselben. Auffallend ist es an ihnen, daß sie nach den bisherigen Erfolgen nicht größere Thätigkeit entwickelten, auch nicht mit Civilis einen gemeinschaftlichen Kriegsplan machten. Auch Tutor versäumte, die wichtigen Punkte, von welchen her neue römische Truppen kommen konnten, zu besetzen, und namentlich die Alpenpässe zu verschließen. Dagegen verstärkte er sein Heer allerdings durch neue Aushebungen der Vangionen, Caracatier, Tribocer, sowie durch gewonnene alte Soldaten, und rieb die von Sertilius Felix, welcher von Rhätien her anrückte, vorausgeschickte Cohorte damit auf. Aber dieser neue Zuwachs hielt nicht lange aus, sondern ging bald darauf zu Sertilius Felix über, sodaß Tutor, ohne Mainz zu berühren, sich mit den Trevirern nach Bingen zog und die Brücke über die Nahe abbrach. Dennoch wurde er von Sertilius hier angegriffen und geschlagen, sodaß das römische Heer in das Gebiet der Trevirer selbst einrücken konnte. Der feurige Tullius Valentinus, in dessen Abwesenheit dies geschehen war, gab jedoch der Sache eine andere Wendung; in Verbindung mit Julius Tutor führte er die Trevirer in die Waffen zurück. Den Römern dagegen gab die Ankunft des energischen Petilius Cerealis in Mainz neue Hoffnung auf Sieg, und seine ersten Schritte waren auch von Glück begleitet. Valentinus selbst wurde in Rigodulum, welches Cerealis erstürmte, gefangen genommen [37]). Als die Trevirer und Bataver über den fernern Operationsplan schwankten, erklärte sich Tutor dafür, Cerealis sofort anzugreifen, ehe er noch mehr Truppen herbeiziehen könne, und Classicus schenkte ihm Beifall. Sogleich wurde zur That geschritten. Die Schlacht, dicht vor Trier, welche den sorglosen Cerealis überrascht hatte, schien Anfangs für die drei Verbündeten (Civilis, Classicus und Tutor) durchaus günstig auszufallen, aber am Ende derselben wurden sie in die Flucht geschlagen und ihr Lager von den Römern erbeutet [38]). An einer zweiten heftigen Schlacht, welche dem Civilis in der Gegend von **Castra vetera** (Xanten) geliefert wurde, nahm Julius Tutor, nachdem er über den Rhein gegangen, ebenfalls Theil. Von ihm, von Classicus, Civilis und Verax, dem Neffen des Civilis, wurden gleichzeitig auf vier verschiedenen Punkten römische Standquartiere und Truppen angegriffen [39]). Nachdem die Flucht des Civilis und Classicus nach Vada und Grinnes durch Cerealis vereitelt worden war, rettete sich Tutor, sowie Classicus, auf einem Nachen über den Rhein [40]). Über seine weiteren Schicksale schweigt die Geschichte; wahrscheinlich theilten alle drei Führer der gefährlichen Bewegung dasselbe Loos, da wenigstens Civilis noch unbezwungen war, als von ihm Verhandlungen mit dem römischen Feldherrn gepflogen wurden (s. d. Art. Civilis).

73) **Julius (Cajus) Verus Maximinus**, römischer Imperator, s. Maximinus.

74) **Julius (Cajus) Verus Maximus**, römischer Imperator, s. Maximus.

75) **Julius (Cajus) Vindex**, römischer Proprätor in Gallien, s. Vindex. (*R.*)

B. Neuere Geschichte.

a) Päpste, Erzbischöfe und Bischöfe.

1) **Julius I.** ist eigentlich nicht im heutigen, noch weniger im mittelalterlichen Sinne des Wortes Papst zu nennen, sondern nur der vornehmste Bischof oder Metropolitan des weströmischen Reiches, wie es die Bischöfe zu Alexandrien und Antiochien im oströmischen waren. Er verdient indessen einer besonderen Erwähnung, weil er das Ansehen des römischen Stuhls beförderte und von einigen Morgenländern als Schiedsrichter in kirchlichen Angelegenheiten angesprochen wurde. Auf dem Bischofsstuhle zu Rom saß Julius von 337—352 und wirkte in dieser Zeit namentlich zur Verbreitung und Befestigung des nicäischen Glaubensbekenntnisses von der wesentlichen Gleichheit Christi mit Gott, welches im oströmischen Reiche von den Arianern große Anfechtungen erlitt, im Patriarchen Athanasius zu Alexandrien aber einen unerschrockenen Vertheidiger und dieser hinwiederum in Julius ebendeshalb einen tapferen Beschützer fand.

32) *Tac.* Annal. XV, 50. 33) *Idem* Hist. IV, 55. 34) *Idem* l. c. IV, 57. 35) *Idem* l. c. IV, 59; vgl. auch 54 u. 55. 36) *Idem* l. c. IV, 59.

37) *Tac.* Hist. IV, 70. 71. 38) *Idem* l. c. IV, 76—78. 39) *Idem* l. c. V, 19. 20. 40) *Idem* l. c. V, 21.

Julius, dessen Geburtsjahr unbekannt ist, war der Sohn eines römischen Landmannes, genoß seine Erziehung unter dem Klerus zu Rom, bestimmte sich in diesen Verhältnissen dem geistlichen Stande und hatte dort bereits das Diakonat, zu welchem er von Sylvester war befördert worden, bekleidet, als er, ein stolzer, ehrgeiziger Priester, nach Marcus' Tode, im Januar oder Februar 337 von der Geistlichkeit und dem Volke zum Bischofe zu Rom erwählt wurde. Schon damals war die christliche Religion durch den Übertritt Kaisers Constantin des Großen zu ihr, welcher kurz vor dessen Tode erfolgt war, zur Staatsreligion geworden, und durch die Entfernung der kaiserlichen Residenz von Rom der dasige Bischof von mancherlei Hindernissen, die dem Wachsthume seines Ansehens im Wege lagen, befreit worden. Überdies stand der römische Bischofsstuhl — Keime der Hierarchie waren schon vor Constantin's Bekehrung vorhanden — damals schon in einem gewissen Ansehen vor allen übrigen im Abendlande, sodaß man sich gern in zweifelhaften Fällen der Lehre und Zucht an ihn wendete, während sich sein unmittelbarer Einfluß doch nur auf den Metropolitanverband, d. h. auf die zunächst gelegenen untergeordneten Provinzen erstreckte. Die Bedeutsamkeit des Sitzes zu Rom mochte dazu beitragen, daß derselbe zu einem überwiegenden Ansehen vor den übrigen in der öffentlichen Meinung unter den Christen gelangen konnte; doch fehlten dem Bischofe damals die Mittel, dieses Ansehen zur allgemeinen Geltung zu bringen.

Julius hielt sich gleich Anfangs an die Beschlüsse der nicäischen Kirchenversammlung und schenkte den durch sie hervorgerufenen und fortgesetzten Bewegungen unter der Geistlichkeit des oströmischen Reiches große Theilnahme. Daher nahm er auch die wegen jener Satzungen verfolgten Geistlichen in Schutz, von welchen Athanasius, Bischof zu Alexandrien, der wichtigste ist. Man sagt, derselbe habe den römischen Bischof durch Schmeicheleien gewonnen, und durch seine Gewandtheit zu lenken und zu beherrschen gewußt. Mag dem auch sein, wie ihm wolle, so begründeten doch diese Schutznahme und die dabei gewagten Eingriffe des Bischofs Julius in die Streitigkeiten seines Collegen mit der übrigen morgenländischen Geistlichkeit ein höheres Ansehen seines Stuhles, wenn er auch seine Entscheidung in wichtigen Kirchen- und Glaubenssachen nur mit Zustimmung seiner abendländischen Collegen treffen konnte. Dieses Verdienst, welches zugleich die Bahn zur nachmaligen Herstellung der Orthodoxie brach, ist das einzig wahre und bekannte, das er sich um seine Würde erworben hat. Bereits hatte sich Julius I. nachdrücklich für Athanasius bei den Eusebianern, welche die Grundsätze des Arius vertheidigten, verwendet und sich eifrig bemüht, ihn wieder auf den alexandrinischen Bischofssitz, aus welchem er bereits zwei Mal verdrängt worden war, setzen zu helfen, als die wiederholte Flucht dieses Glaubensmärtyrers den Papst im J. 341 veranlaßte, eine Synode in Rom zu veranstalten, und in derselben den verfolgten Glaubenshelden, sobald sich derselbe vor der Versammlung gegen die Anklagen seiner Feinde persönlich gerechtfertigt haben würde, in Schutz und in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen. Allein trotz dieser Maßregel und der warmen Vertheidigung durch Julius gelang es dem Verstoßenen nicht, wieder in den Besitz seines Stuhles zu kommen. Er blieb daher in Rom, und da ihm Kaiser Constans, welcher das weströmische Reich beherrschte, Mitleiden zu beweisen anfing, so gelang es ihm, eine Kirchenversammlung zu Stande zu bringen, welche ihn in seine Rechte zurückversetzen und den gestörten Kirchenfrieden wieder herstellen sollte. In Sardica, an der Grenze beider Kaiserreiche, erschienen dann im J. 344 (? 347) 94 Bischöfe des Westens und 76 aus dem Osten. Julius erschien in dieser Versammlung nicht persönlich, sondern überließ den Vorsitz dem ihm gleichgesinnten Bischofe Osius oder Hosius von Corduba (s. Hosius); weil aber die orientalischen Bischöfe daselbst nicht dulden wollten, daß der vor ihnen noch nicht gerechtfertigte Athanasius Sitz und Stimme in der Versammlung haben sollte, die occidentalischen Prälaten dies aber nicht zugeben wollten, so trennten sich jene — vielleicht waren sie auch um ihre persönliche Sicherheit besorgt[1]) — von der Versammlung und hielten zu Philippopolis in Thrazien, auf dem Gebiete des Kaisers Constantius, ein eignes Concil, von wo aus sie gegen die sardicensische Versammlung mit denselben Waffen kämpften, welche diese zu ihrer Vertheidigung ergriffen hatte, d. h. die Einen entsetzten und verdammten die Andern durch Bannflüche und umgekehrt, jedoch nur mit Worten und gaben auf diese Weise das erste Wahrzeichen von der Spaltung zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche, welche außer dem Unterschiede des Glaubens auch in der Verschiedenheit der Sprache ihren Grund mit zu suchen hat.

Julius wurde von der zu Sardica zurückgebliebenen Partei, welche den Athanasius von allen Anklagen völlig und einstimmig reinigte, zum Schiedsrichter in gedachter Streitsache ernannt und erhielt also durch den Ausspruch dieser Synode die höchste kirchliche Gerichtsbarkeit, welche, so allgemein sie auch ausgesprochen worden war, doch nur für seine Person galt und im Morgenlande keine Kraft hatte. Griff er auch dort ein, so that er es nicht als anerkannter oberster Richter, sondern, wie es sich von selbst versteht, als Parteihaupt. So sahen auch die Orientalen seine Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten an und belegten ihn, eben sowie seine zu Sardica versammelten Collegen mit dem Banne. Indessen fand er sich geschmeichelt, daß Athanasius und dessen Schicksalsgenossen bei ihm Unterstützung suchten, und er schien dieses Gesuch wol auch als eine Appellation an sein Tribunal zu erklären; daher nahm er sich heraus, ihre Sache vor seinem Richterstuhle zu entscheiden, woran jedoch natürlich die andern Bischöfe seiner Partei Theil nahmen. Seine Eingriffe blieben freilich erfolglos und er mußte sich blos mit der Ehre begnügen, daß eine der oströmischen Parteien bei ihm Hilfe gesucht hatte. Athanasius hatte weiter keinen Gewinn von diesem Schritte, als daß er sicher vor Nachstellungen in Italien verweilen konnte.

1) Sardica lag auf dem Gebiete des Kaisers Constans.

Er blieb in Aquileja so lange, bis Kaiser Constans seinen Bruder Constantius vermocht hatte, den vertriebenen Bischof in Alexandrien wieder auf- und anzunehmen. Wie sich Julius aber verhalten haben mag, als nach seines Beschützers Constans Tode (350) die politischen Verhältnisse im Abendlande unter der Herrschaft des Constantius, welcher Arianer war, sich änderten und die orthodoxe Partei, der Julius anhing, in große Bedrängnisse gerieth, läßt sich aus Mangel an sichern Nachrichten nicht bestimmen. Er starb übrigens am 12. April 352, nachdem er während seines Pontificates 9 Bischöfe, 18 Priester und 3 Diakonen geweiht haben soll. Man sagt auch, er habe zu Rom zwei Basiliken erbaut und drei Kirchhöfe gegründet. Ebenso schreibt man ihm ein Verbot zu, wonach die Geistlichen ihre Angelegenheiten vor keinen weltlichen Richtern verhandeln durften. Er traf auch die Einrichtung, daß alle kirchlichen Angelegenheiten von Notaren aufgezeichnet wurden; alle die Schriften aber, die seinen Namen tragen, sind nicht von ihm, und die wenigen Briefe, die von ihm herrühren, hat uns sein Günstling Athanasius in seinen Werken aufbewahrt, woraus sich ergibt, daß die Nachfolger dieses Bischofes auf seinem Stuhle nach und nach ihre Macht überschritten haben. Die zehn Decrete von ihm, welche sich in den Sammlungen Gratian's und Yvon's befinden, enthalten nützliche Verordnungen, so z. B. die Verdammung des Wuchers [2]).

2) **Julius II.**, einer der bedeutendsten Päpste, die auf dem römischen Stuhle gesessen haben, stammte nicht, wie Schmeichler behauptet haben, aus einer angesehenen edeln Familie, sondern war gemeiner Abkunft. Seine Ältern und Vorältern waren vermuthlich Ruderknechte oder gemeine Schiffer gewesen und hatten ihren Wohnsitz zu Albizuola, einem kleinen Orte bei Savona im Genuesischen. Rafael, Sohn Leonardo's della Rovere, war der Vater dieses Papstes und Theodora Manerola die Mutter desselben. Von seinen vier Geschwistern war Julian (dies ist der Vorname des Papstes) das zweite, und geboren 1443 (nicht 1453) wählte er die Beschäftigung seines Vaters, er wurde Schiffer oder gar Bootsknecht; als aber seines Vaters Bruder Franz della Rovere, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, in kirchlichen Würden emporstieg, und seine Verwandten zu heben sich beeiferte, verließ Julian den Seedienst und wählte, wie sein älterer Bruder Bartholomäus, der es bis zum Bischofe von Ferrara und Patriarchen von Antiochien brachte, auch den geistlichen Stand. Als talentvoller, scharfsinniger und brauchbarer Mann stieg Julian schnell in den kirchlichen Würden und war bereits Bischof von Carpentras, als ihn sein Oheim, welcher unter dem Namen Sixtus IV. im J. 1471 den päpstlichen Stuhl bestieg, gleich darauf zum Cardinal von St. Peter in Banden beförderte. Er wußte sich durch seinen praktischen Verstand, durch sein angenehmes, gefälliges Betragen und seinen edeln Anstand allgemein beliebt zu machen, während seine Scharfsicht und Verschlagenheit ihn zu den wichtigsten Geschäften als brauchbar empfahl. Sixtus beförderte daher seinen Neffen, dessen hervorstechende Eigenschaften er zu schätzen wußte, 1479 noch zum Cardinalbischofe von Albano, (1483) von Ostia, Bologna und Velletri und zum Großpönitentiarius. Inzwischen bekam er von seinem Oheim den Auftrag, die Unruhen in Spoleto und in der Mark zu dämpfen und einem der natürlichen Söhne des Papstes zur Herrschaft über diese Gebiete zu verhelfen, welche ebendeshalb in Aufruhr gerathen waren. Mit Hilfe Friedrich's von Montefeltro gelang ihm dies auch in der ersteren Herrschaft bald auf dem Wege der Gewalt, in der Mark aber hatte er beiweitem größere Schwierigkeiten zu bekämpfen, ehe er zum Ziele gelangte. Weniger erfolgreich war seine Sendung an die Höfe Königs Ludwig XI. von Frankreich und Erzherzogs Maximilian von Österreich im J. 1480, indem Letzterer sich trotz aller Vorstellungen standhaft weigerte, ihm persönliches Gehör zu geben. Nach dem Tode seines Oheims war Julian bei der neuen Papstwahl (1484) einer der geschäftigsten Cardinäle, um den schwachen, haltungslosen Innocenz VIII. auf den heiligen Stuhl zu bringen, wofür ihm dieser mehre Festungen im Kirchenstaate versprach und übergab, zu seinen einträglichen Pfründen noch das Bisthum Avignon hinzufügte und seinen jüngeren Bruder Johann della Rovere, der bereits Präfect zu Rom war, zum Generalcapitain der Kirche machte. Die Familie Rovere blieb auch am Hofe dieses Papstes in Ansehen und großem Einflusse, wenn auch die ihr feindseligen Geschlechter Colonna und Savelli, sowie endlich noch die Orsini dort emporstiegen. Im J. 1487 sandte der Papst den Cardinal Julian in die Mark, wo sich das Jahr zuvor Buccolino de' Guzzoni während der Unruhen in Osino zum Herrscher aufgeworfen und als türkischer Vasall unter Bajazeth's II. Schutz begeben hatte. Um diese Verbindung mit den Türken zu zerstören, bestürmte der Cardinal den Platz sehr eifrig, allein Buccolino wehrte sich dergestalt daß der Papst nur durch Vermittelung Lorenzo's von Medici die Stadt Osino in seine Gewalt bekam. Nach Innocenz' VIII. Tode (1492) bildete sich im Conclave auch für den Cardinal della Rovere eine kleine Partei; ebenso hatte der Cardinal Ascanio Maria Sforza Stimmen für sich; allein die Bestechungen und Versprechungen des listigen Cardinals Borgia wirkten so erfolgreich auf die Cardinäle, daß diesem die Mehrzahl der Stimmen zu seiner Erhebung nicht entgehen konnte. Einige Nachrichten geben den Ränken der Franzosen Schuld, daß Julian's Bewerbungen um den heiligen Stuhl zu Nichte gemacht wurden. Der lasterhafte und Schrecken erregende Borgia bestieg unter dem Namen Alexander VI. den heiligen Stuhl und sofort flohen die fünf Cardinäle, welche unbestechlich geblieben waren, aus der Nähe dieses Wüthe richs. Unter ihnen befand sich auch Julian della Rovere der schon früher ein heftiger Widersacher dieses Kirchenfürsten gewesen war, mit ihm in steter Uneinigkeit und in Hader bis zu Faustschlägen gelebt hatte und auch sein

2) Vgl. *Muratori*, Scriptt. rerr. Italicar. Tom. III. P. II. 33. *Panvini*, Romani pontifices p. 203. *Franz Bruys*, Histoire des Papes I, 109—113 und *Llorente*, Portrait politique des papes I, 82 sq.

erbittertster Gegner blieb. Er hielt es fürs Sicherste, sich in seiner Festung Ostia einzuschließen und den Platz so sorgfältig zu befestigen, als habe er eine Belagerung auszuhalten; denn er glaubte, der Verräther und Heide — so nannte er den neuen Papst — werde sich an ihm rächen wollen. Seit dieser Flucht von Rom suchte Julian fast ununterbrochen seinem Gegner empfindlich zu schaden und ihn ins Verderben zu stürzen; kam er auch einmal während Alexander's VI. Herrschaft wieder nach Rom zurück, so fand er natürlich immer wieder soviel Ursache zum Mistrauen, daß er sich entfernen zu müssen glaubte und sich durch keine Versprechungen verlocken ließ. Alexander ging darauf aus, den Cardinal in Ostia zu bezwingen und ihn zur Rückkehr nach Rom zu bewegen, während dieser sich mit den Colonna's versöhnte und sie zu einem Handstreiche auf Rom beredete. Ebenso wollte er in gedachter Zeit die Mediciier und den König von Neapel zu kühnen Planen gegen den Papst antreiben, was ihm jedoch ebenso wenig gelang. Beim Ausbruche des Kriegs zwischen den Königen Karl VIII. von Frankreich und Alfons II. von Neapel, im J. 1494, nahm der Papst neapolitanische Truppen im Kirchenstaate auf und hoffte mit diesen zunächst den Cardinal Julian, der ein Freund des Königs von Neapel war, zu zwingen, seine um Rom gelegenen Plätze, als Ostia, Ronciglione und Grottaferrata, zu räumen; allein Alfons II. hielt sich dazu nicht verbunden, sondern gab sich alle Mühe, den mächtig gewordenen Cardinal mit dem Papste auszusöhnen, was ihm aber nicht gelang. Julian, voll begründeten Mistrauens, floh im April 1494, sobald er sich nicht mehr sicher glaubte, über Genua nach Frankreich zu Karl VIII. und riß diesen durch den Ungestüm seiner Beredsamkeit aus der Unentschlossenheit, in welche ihn der Widerspruch seiner Rathgeber in Absicht auf den italienischen Feldzug versetzt hatte. Außer dem Cardinale della Rovere betrieben den Heerzug Karl's noch Ludwig Sforza, Herzog Herkules von Ferrara und Lorenzo von Medici. Der erste im königlichen Lager zu Lyon wußte dem jungen unerfahrenen Monarchen und dessen Feldherren alle Bedenklichkeiten wegen des Zuges zu benehmen, ihnen vielmehr alle dringende Beweggründe dazu ans Herz zu legen und sie auf den Schimpf aufmerksam zu machen, der sie treffen werde, wenn sie nach so vielen Aufsehen erregenden Rüstungen wieder zurücktreten wollten. Er weissagte dem Könige untrügliche rasche Waffenfortschritte und die größte Bestürzung des Papstes, dessen Haß gegen ihn seine Zunge so beredt machte. Daneben rieth er dem Könige, sich Genua's, welche Stadt der dortige Erzbischof den Mailändern entreißen wollte, zu bemächtigen und eine schweizerische Besatzung hineinzulegen, während er selbst Savona durch Einverständniß der Einwohner dieser Stadt erobern wollte, was aber an den Vorgriffen der Gegner scheiterte. Am 23. Aug. 1494 brach das französische Heer nach den Alpen auf und den 31. Dec. zog Karl VIII. in Rom ein. Alexander VI. flob aus Furcht und voreiliger Angst mit wenigen getreuen Cardinälen in die Engelsburg, weshalb er beinahe seine dreifache Krone verloren hätte; denn diese Unbesonnenheit gab seinen Gegnern, besonders dem Cardinale Julian, welcher den König begleitete, die beste Gelegenheit zur Erreichung ihrer Absicht, wie Benedetti bemerkt, diesen gegen jenen aufzureizen, indem sie dem Monarchen erzählten, was für ein abscheuliches und ausschweifendes Leben er führe, und wie treulos es sei, daß er die Engelsburg nicht übergeben wolle. Diese und andere Gründe rühmten sie dem Könige als ein Verdienst um die ganze Christenheit an, wenn er ihn absetze. Allein der schlaue Papst wußte, als man Anstalten traf, seine Burg zu beschießen, den König zu besänftigen und nach langen Unterhandlungen, am 11. Jan. 1495, zu einem Vergleiche zu vermögen, in welchem er unter Andern allen Cardinälen verzeihen mußte, die sich für Frankreich erklärt hatten. Diese aber waren, da die Abkunft ohne ihre Theilnahme abgeschlossen worden war, mit derselben nicht zufrieden, begleiteten indessen gleichwol den König bei seinem Abzuge aus Rom. Während derselbe das Königreich Neapel eroberte, auf welches er vom jüngern Hause Anjou her gerechte Ansprüche machen zu können glaubte, schloß der heilige Vater hinter seinem Rücken ein Bündniß mit dem römischen Könige Maximilian, mit Spanien und Venedig, und zwang auf diese Weise Karl VIII. zum schnellen Rückzuge, und weil dieser denselben, da er viele Besatzungen dort zurücklassen mußte, nur mit einem schwachen Heerhaufen wählen konnte, so blieben ihm auch seine römischen Anhänger, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, nicht getreu, und er selbst setzte sich den Gefahren von Angriffen eines überlegenen Feindes aus, da zumal auch Ludwig Sforza von ihm abgefallen war. Wider Erwarten aber floh der Papst vor ihm und die Venetianer hielten sich mit den Mailändern blos stark gerüstet und hinter dem Oglio gefaßt auf einen Angriff, den der König jedoch vermied, so unklug er sonst auch handelte. Indessen suchten der Cardinal Julian und die genuesischen Banditen ihn abermals zu einem Angriffe auf Genua zu bewegen, indem sie ihm vorstellten, daß diese Stadt sich von der mailändischen Oberherrschaft los zu machen Willens sei, und brachten ihn auch dahin, daß er einen Theil seines schwachen Heeres, welches durch die Vitelli verstärkt werden sollte, in Sarzana zu ihrer Verfügung stellte und seine kleine Flotte unter Miolau's Befehlen von Neapel zur Unterstützung herbeikommen ließ. Nun warben Julian und der Cardinal Fregoso noch italienisches Volk und drangen in die Nähe von Genua vor; diese Stadt aber blieb ihrem alten Herrn getreu, die französische Flotte erlitt bei Rapallo eine Niederlage und die beiden Cardinäle mußten sich mit ihren Truppen unter steten Gefechten unverrichteter Dinge nach Asti zurückziehen. Im Kirchenstaate behaupteten sich die Franzosen nach dem Abzuge ihres Königs doch noch eine geraume Zeit in den festen Plätzen, die sie dem Papste nicht zurückgegeben hatten.

Der Cardinal Julian hatte bei seiner Flucht im Frühjahre 1494 nach Frankreich die Bewachung seiner dortigen Plätze den Colonna's anvertraut, die, weil sie meistens schwach besetzt waren, bis auf Ostia an den Papst verloren gegangen waren. Nach der Ankunft der Franzosen hatte Julian französische Besatzung darin aufge-

nommen, und den Platz in der Folge für Rom so gefährlich gemacht, daß er dieser Stadt die Zufuhr zu Wasser abschnitt. Julian verwaltete hier die Regierung selbst, bis der Papst den spanischen Feldherrn Gonsalvo von Cordova mit seinen Truppen herbeirief, um den gefährlichen Ort zu überwältigen. Der Cardinal entfernte sich nach Savona und überließ seinem Commandanten Menaldo die Vertheidigung des Platzes, der sich aber, als kaum die Anstalten zum Angriffe vom Feinde getroffen worden waren, im Herbste 1496 auf Gnade und Ungnade ergab. Zu Savona fanden sich mehre andere Schicksalsgenossen, so der Cardinal Johann von Medici (nachmals Papst Leo X.), der von seinen Reisen aus verschiedenen europäischen Ländern so eben zurückkehrte, bei Julian ein und ihr gemeinschaftliches Unglück, sowie ihr gleicher Abscheu gegen den verworfenen Papst verbanden sie enger mit einander. Im Kirchenstaate dagegen wurden die Unruhen, welchen kein Ziel gesetzt worden war, durch die päpstlichen Vicare selbst genährt, indem sie sich in der Mark, wie in Romagna zu fast unabhängigen Fürsten erhoben. Unter ihnen war Julian's Bruder, Johann della Rovere, Präfect von Rom und Vicar von Sinigaglia, einer der bedeutendsten, da ihm zumal die Aussicht auf die Erbschaft des Herzogthums Urbino, das sein Schwiegervater Guidobald von Montefeltro besaß, ein großes Gewicht gab. Bald aber verdunkelte alle diese kleinen Herrscher des Papstes natürlicher Sohn, Cäsar Borgia, der Herzog von Valentinois war und zum Herzoge von Romagna gemacht wurde. Vor ihm mußten sich Alle beugen und wer dies nicht wollte, mußte weichen; und überdies hatte Cäsar darauf gerechnet, daß er, als sein Vater am 17. Aug. 1503 plötzlich starb, die Papstwahl nach seinem Gefallen werde lenken können. Allerdings wäre er im Stande gewesen, diesen Wunsch zu befriedigen, da alle feste Punkte in und um Rom in seiner Gewalt waren, der angesehene römische Adel theils geflohen, theils auf die Seite geschafft worden war, und der minder wichtige Theil desselben sich gegen ihn nicht zu erheben wagte, während viele von den Geschöpfen seines Vaters, die dessen Gunst ihr Glück verdankten, zu ihm hielten; allein der hochmüthige Fürst lag krank darnieder an den Folgen eines Giftes, das seinen alten Vater getödtet hatte und konnte sonach die großen Vortheile nicht benutzen, die in seinen Händen lagen. Unter diesen Umständen kehrten die flüchtigen Prälaten und die vertriebenen angesehenen Adeligen, welche von Cäsar und seinem Vater ihrer Würden und Güter beraubt worden waren, auf ihre Posten und in ihre Besitzungen zurück. Die Letzteren griffen sogar zu den Waffen, theils um sich zu rächen, theils um ihre verlorenen Rechte wieder zu gewinnen; namentlich vereinigten sich die Colonna's und Orsini's und schlugen sich mit dem Anhange Borgia's in den Straßen zu Rom herum. Frevel und Willkür aller Art wurden begangen. Da kehrte auch Julian della Rovere auf seinen Posten zu Rom zurück und half im Conclave die Papstwahl vom Cardinale von Rohan, Georg von Amboise, der aus dem französischen Lager aus Nepi mit guten Hoffnungen nach Rom geeilt war, ab- und auf Franz Piccolomini lenken, einen schwachen kränklichen Mann, welcher auch zum großen Verdrusse des Cardinals von Amboise den heiligen Stuhl bestieg, aber nur 26 Tage auf demselben saß. Pius III., so nannte er sich als Papst, starb schon am 17. Oct. 1503. Die Franzosen waren inzwischen nach Neapel hinabgezogen und zu Rom hatten die Colonna's und Orsini's mit dem Anhange Borgia's unterdessen ihre Fehden fortgesetzt und den letzteren dergestalt in die Enge getrieben, daß er zuletzt in die Engelsburg flüchten mußte, obschon es ihm gelungen war, sich mit den Colonna's auszusöhnen. Gleichwol war dadurch die Partei der Franzosen in Rom sehr geschwächt worden, und Amboise hatte die Überzeugung gewonnen, daß er auch jetzt wieder auf die dreifache Krone werde verzichten müssen. Demnach trat er mit seinem Anhange im Conclave zur Wahlpartei des Cardinals von St. Peter in Banden, in der Meinung, in ihm noch einen Franzosenfreund zu finden, da er unter Alexander's VI. Herrschaft Schutz und gastfreundliche Aufnahme in Frankreich genossen hatte. Dasselbe that auch der Cardinal Ascanio Maria Sforza, Vicekanzler des heiligen Stuhls, obschon er für Amboise eingenommen war und recht gut wußte, daß Julian die Franzosen nur als Werkzeuge seines Hasses gegen Alexander VI. gebraucht hatte, und daß derselbe ganz für Italien gegen Frankreich gestimmt sein werde, sobald er auf den heiligen Stuhl gestiegen und seine persönlichen Zwecke auf demselben erreicht haben würde. Aus diesem Grunde zögerte er Anfangs und wollte seine Stimme lieber dem Cardinale Pallavicini zuwenden, bis ihn die Macht der Umstände zur Rovere'schen Partei überzutreten nöthigte. Endlich wurde auch Cäsar Borgia um so leichter gewonnen, da er selbst im Gedränge war. Der durch seine Reichthümer und großen Freunde mächtig gewordene Cardinal Julian, welcher unter diesen ränkevollen Umständen keine Geschenke und Versprechungen geschont haben mochte, um zur ersten kirchlichen Würde zu gelangen, hatte den Cardinal von Amboise durch Bestätigung seiner Legation in Frankreich gewonnen, und Cäsar Borgia zog er — gemeine Überlistungen und Vorspiegelungen, die ihm dabei angedichtet wurden, sind seiner offenbar unwürdig[3]) — am 29. Oct. durch einen Vertrag auf seine Seite, dem zufolge er ihm das Venneramt der römischen Kirche überließ, ihn im Besitze des Herzogthums Romagna bestätigte und seinen Neffen Franz Maria mit Cäsar's Tochter verheirathen wollte, wofür ihm dieser die Stimmen der spanischen Cardinäle zusicherte. Nach Panvini's Angabe gab es damals 45 Cardinäle, von welchen gewiß die große Mehrzahl in Rom persönlich zugegen war und von ihrem Stimmrechte Gebrauch machte; sie waren aber alle gewonnen und Julian's Erhebung so gut als entschieden, als am 31. Oct. 1503 zur Wahl im Conclave geschritten wurde. Am 1. Nov. ward Julian durch ihre Abstim-

3) So z. B. erzählt noch Varillas das alte Mährchen nach, Julian habe, um den Herzog von Valentinois, Cäsar Borgia, zu gewinnen, ihm vorgelogen, er sei sein Vater, und dieser Umstand sei auch die Quelle seiner Feindschaft gegen Alexander VI. gewesen.

mung Papst, und als solcher nahm er, wie vermuthet wird, wegen seines kriegerischen Charakters, als Anspielung auf Julius Cäsar, den Namen Julius II. an[4]). Am folgenden 26. Nov. erfolgte seine Krönung und während seiner zehnjährigen Regierung gab er fast nur ausgezeichneten Männern den Cardinalshut, unter denen sich drei Söhne seiner Schwester Lucchina aus zwei verschiedenen Ehen befanden.

Guicciardini ist der Meinung, daß sich alle Welt über diese Papstwahl gewundert habe; denn Julius II. sei ein störrischer, furchtbarer, unruhiger und zehn Jahre lang durch allerhand Mühsal verfolgter Mann gewesen, welcher im Drange der Noth Viele beleidigt und mit vielen großen Männern in Feindschaft gelebt habe. Doch hatte er sich während der zehnjährigen Verbannung aus Rom zur Zeit von Alexander's Herrschaft im Unglücke stets ungebeugt und einen unerschütterlich festen Charakter bewiesen. Seine Wahrheitsliebe wurde selbst von seinem erklärten Feinde, dem Papste Alexander VI., anerkannt und dieses Zutrauen half seine Wahl selbst bei Gegnern nicht wenig befördern; auch hatte er die Stimmen der Könige von Frankreich und Spanien für sich, besaß großes Ansehen, vielen Verstand und Reichthum. In seinem Äußern lag etwas Ungewöhnliches; er war ein großer hagerer Mann mit feurigen Augen und grauem Kopfe, und trug in den letzten Jahren seines Lebens auch einen lang herabhängenden Bart[5]). Doch übermannte ihn seine ungestüme Heftigkeit häufig dergestalt, daß er nicht nur Übereilungen beging, sondern sich überhaupt mehr als Kriegsfürst, denn als Oberhaupt der christlichen Kirche zeigte, in seinem hohen Alter mit Zurücksetzung aller Bequemlichkeiten und Genüsse, nicht wie andere Päpste, für die Versorgung seiner Verwandten, sondern für die Erweiterung des Kirchenstaates und für die Befreiung Italiens von fremder Herrschaft kämpfte und dabei die Gefahren des Todes nicht scheute. Freilich war sein kühner, kriegerischer, unternehmender, ehrgeiziger und rastloser Geist den sittlichen Anfoderungen eines Statthalters Christi völlig zuwider, allein das Conclave hatte auch ein solches Muster nicht vor Augen, als es einen Papst wählte, von welchem Niemand erwartete, daß er sich ausschließlich dem Seelenheile der Christenheit widmen werde. So sehr seine Gesinnungen der herrschenden Denkart seines Zeitalters entsprachen, so wenig darf man dies bei seiner Beurtheilung außer Acht lassen; denn was er selbst nicht war, und was seine Zeitgenossen nicht in ihm suchten, das darf man auch nicht zum Maßstabe seiner Beurtheilung machen. In der That, gleich seit seiner Thronbesteigung, welche in vielen lateinischen Gedichten besungen wurde, entwickelte Julius eine Thätigkeit, verbunden mit kriegerischen und politischen Talenten, wie sie noch Keiner seiner Vorgänger bewiesen hatte. Da ihn die weltlichen Sorgen gleich Anfangs und sodann ununterbrochen in Anspruch nahmen, so achtete er auch das eidliche, bei seiner Wahl gegebene Versprechen nicht, nach den schon ehedem gegebenen Vorschriften zu regieren, keinen Krieg ohne Zustimmung des Cardinalcollegiums anzufangen und binnen zwei Jahren eine allgemeine Kirchenversammlung zur Reformation der Kirche und zur Beförderung des Türkenkrieges zu berufen. Ausschließlich und zunächst lag ihm die bedrohte Erhaltung des Kirchenstaates und die Erweiterung desselben am Herzen. Die Venetianer, die seiner Wahl gleichfalls förderlich gewesen waren, benutzten fortwährend die Unruhen in Romagna, während welcher sie Ravenna eingenommen hatten, zu größeren Eroberungen in diesem Gebiete, sodaß Julius darüber in große Angst gerieth, da zumal seine Beschwerdeführung bei der Republik Nichts fruchtete. Überdies deutete der wortbrüchige und herrschsüchtige Cäsar Borgia die Versprechungen des Papstes auf eine Weise, die diesen fürchten ließ, er wolle nicht als angesehener Vasall des heiligen Stuhles, wie die Verpflichtungen lauteten, sondern als unabhängiger Gebieter im Kirchenstaate walten; und da er sich dieser Misverständnisse halber in zweideutige Unterhandlungen mit Venedig einließ, welche den Kirchenstaat mit dem Verluste der ganzen Provinz bedrohten, so bemächtigte sich Julius am 22. Nov. seiner, als er eben im Begriffe war, sich im Hafen zu Ostia nach Frankreich einzuschiffen, und hielt ihn im Vatican so lange in äußerlich ehrenvoller Haft, bis er den Befehl zur Auslieferung aller seiner festen Plätze in Romagna unterzeichnet hatte; allein die Befehlshaber derselben weigerten aus treuer Anhänglichkeit an ihren Herrn die Annahme dieses Befehles, so lange dieser nicht auf völlig freien Fuß gestellt sei. Dies geschah zwar, aber die Erbitterung der Borgia'schen Commandanten wurde nur noch größer und Cäsar gerieth in eine zweite strengere Haft, während welcher festgesetzt wurde, daß er dem Cardinale von Santa Croce, Bernhardin Carvajal, übergeben und von demselben nach Ostia geführt werden sollte, um hier in dem Augenblicke, da die Nachricht von der Übergabe der Festungen einlaufe, seine Freiheit zu erhalten. Mehre Befehlshaber der Plätze — es sollen überhaupt deren nur noch vier gewesen sein — gehorchten und sofort erhielt Borgia, am 19. April 1504, die Erlaubniß, nach Frankreich abzusegeln, wohin er seinem Vorgeben nach zu reisen Willens war; allein er hatte sich inzwischen durch geheime Verhandlungen von Gonsalvo zu Neapel einen Reisepaß und Sicherheit für seinen Aufenthalt daselbst auszuwirken gewußt; auch lagen schon zwei Galeeren im Hafen Ostia's bereit, die ihn mit seinem Gefolge nach Neapel abführten. So zuvorkommend und ausgezeichnet er auch vom spanischen Statthalter in Neapel empfangen wurde, entging er doch einer arglistigen Verhaftung nicht, die ihm, dem bekannten Bösewichte, am 26. Mai unter dem Vorwande höherer Befehle Königs Ferdinand bereitet wurde. In Folge dieses Vorganges wurde er nach Spanien abgeführt und auf dem Schlosse Medina

4) Unmittelbar nach seiner Wahl legte man ihm, wie Grassis erzählt, den Fischerring an, welchen Pius III. getragen hatte, allein gleich darauf gab man ihm einen andern mit seinem Namen, den man im Voraus gemacht hatte, weil man seiner Erwählung versichert war. 5) Diese bis zu Julius' II. Zeit verschwundene Sitte fand nun bald wieder viele Nachahmer und wurde ziemlich allgemein im 16. Jahrhunderte.

del Campo in engen Gewahrsam gebracht[6]). Jovius ist der Meinung, daß diese Maßregeln nicht blos Befehle des Königs Ferdinand, sondern auch die erfüllten Wünsche des heiligen Vaters gewesen seien.

Julius ließ inzwischen die Vicarien der Kirche, welche minder mächtige Barone inne hatten, eingehen und verleibte ihr Eigenthum dem Kirchenstaate ein, bis auf die Vicarie von Pesaro, die er dem Johann Sforza ertheilte; die übrigen waren ohnehin von Cäsar Borgia zerstört worden, und seinem Neffen Franz Maria della Rovere bestätigte der Papst in der Herrschaft über Sinigaglia, sowie in der vom Vater auf ihn vererbten Statthalterschaft zu Rom. Der Schwiegervater desselben, Guidobald von Montefeltro, der schon vor Julius' Erhebung in sein Herzogthum Urbino zurückgekehrt war, nahm ihn nun förmlich an Sohnes Statt an, und Julius bestätigte auch diese Adoption am 10. Mai 1504. Mit Venedig dagegen, welches den größten Theil der Küste des Kirchenstaates inne hatte, blieb der Papst fortwährend in Hader und gerieth mit dieser Republik dadurch in Verlegenheit, daß er selbst, als er Cardinal war, ihr gerathen hatte, dem Wütherich Cäsar Borgia mehre Plätze in Romagna zu entreißen. Er verlangte nun seit 1504 ununterbrochen, alle diese Eroberungen wieder zurück und verweigerte so lange die Zulassung venetianischer Botschafter, bis ihm die Republik im J. 1505 die Gebiete Imola, Forli und Cesana zurückgab. Die Ruhe blieb nun zwar ungestört, doch erkannte der Papst den Besitz der Venetianer von Rimini und Faenza nicht an, weil er sie, nach seinem festen Entschlusse, im Kirchenstaate durchaus nicht mehr dulden wollte; und da französische wie kaiserliche Vermittelungen Nichts fruchteten, Groll und Widerwille vielmehr auf beiden Seiten fortwährend genährt wurden, so war Julius endlich entschlossen, in Verbindung mit König Ludwig XII. von Frankreich und Kaiser Maximilian I., welche ihn überdies noch dazu aufforderten, der Republik jene Besitzungen zu entreißen und ihre ganze Macht zu zerstören. Einen gesammelten Schatz hielt er für dieses Unternehmen schon bereit, da aber jene beiden Mächte über die Art der Ausführung (schon am 22. Sept. 1504 hatten sie eine Übereinkunft deshalb geschlossen, die ohne Kraft geblieben war) noch nicht einverstanden waren, und der Plan verschoben wurde, so wendete sich Julius inzwischen gegen die kleinen Tyrannen von Perugia und Bologna, um auch diese Gebiete dem Kirchenstaate einzuverleiben. Von Frankreich, das noch im Besitze Mailands war, erhielt er das Versprechen der Mitwirkung. An der Spitze seines Heeres, darunter 400 Gendarmen, zog Julius am 26. Aug. 1506 in Begleitung von 24 Cardinälen aus Rom grade auf Perugia los und zwang den Besitzer dieser Stadt, Baglioni, welcher wegen verübter Grausamkeiten und Blutschänderei in schlechtem Rufe stand und auf den unerwarteten Angriff nicht vorbereitet war, zur Unterwerfung. Baglioni kam ihm bis Orvieto entgegen, übergab ihm Stadt und Festung Perugia und begleitete ihn mit 150 Reitern auf dem Zuge nach Bologna. Unter Drohungen von geistlichen und weltlichen Strafen wurde der Beherrscher dieser Stadt, Bentivoglio, der sich schon früher die Feindschaft des Papstes zugezogen hatte, als dieser noch Bischof von Bologna war, von Imola aus zur Ergebung aufgefodert, dieser aber schon in Bereitschaft, setzte sich im Vertrauen auf verheißenen französischen Beistand zur Wehre; die Franzosen aber hatten Befehl zum päpstlichen Heere zu stoßen, ebenso sandten diesem der junge Herzog Alfons von Ferrara und die Stadt Florenz Verstärkung zu, während der Markgraf Franz von Mantua den Oberbefehl über diese Truppenmasse bekam. Bentivoglio sah nun seine Schwäche ein und wollte sich unterwerfen, der Papst aber antwortete mit dem Bannstrahle gegen ihn und seinen Anhang. Hierauf floh der Tyrann ins Lager des französischen Feldherrn Chaumont, welcher die Unterwerfung bei Julius zu vermitteln suchte; allein der Papst nahm keine Nachsicht an, und Bentivoglio flüchtete sich mit seiner Familie unter Zustimmung der Franzosen ins Mailändische. Am 11. Nov. zog der Papst als Sieger unter lautem Jubel des Volkes in Bologna ein, welches den Franzosen 10,000 Dukaten für Verschonung mit Plünderung auszahlen mußte. Nachdem er hier und in Perugia für eine bessere Verwaltung und Verfassung gesorgt hatte, schlug er gegen Ende Februar 1507 seinen Rückweg nach Rom über Urbino ein, wo der Herzog ihm zu Ehren glänzende Feste veranstaltete.

Mittlerweile gerieth Julius mit dem Könige Ferdinand von Spanien in Streit wegen der Belehnung und des Lehnzinses von Neapel, sodaß dieser auf seiner Rückreise von da nach Spanien im Juni 1507 eine persönliche Unterredung mit ihm wider dessen Erwarten sorgfältig vermied und nur mit Ludwig XII. zu Savona geheime Unterhandlungen pflog, welche den Bund von Cambrai zur Folge hatten[7]). Zu gleicher Zeit zürnte der Papst gegen den französischen Monarchen, weil dieser dem Bentivoglio Truppenwerbungen im Mailändischen zur Wiedereroberung Bologna's gestattete. Julius verlangte die Auslieferung, oder doch die Vertreibung dieses Barons, und da Ludwig XII. dies ablehnte, so soll er aus Rache des Kaisers Eifersucht gegen diesen König rege gemacht haben. Doch erreichte er bei Maximilian Nichts, da derselbe an seinem Zuge nach Rom zur Kaiserkrönung, während dessen er die Franzosen aus Mailand zu verjagen versprach, verhindert wurde. Also setzte auch Bentivoglio seine Anschläge auf Bologna fort, konnte aber die Bewohner dieser Stadt nicht für sich gewinnen und verlor bald überhaupt die Aussicht auf das Gelingen eines gewaltsamen Unternehmens, weil der König von Frankreich, um den Papst nicht auf das Äußerste zu treiben, die Familie Bentivoglio aus dem Mailändischen wegwies

6) s. seine weiteren Schicksale im Art. Borgia (Caesar) und im Art. Johann II., König von Navarra.

7) Daß der Groll des Papstes gegen König Ferdinand von keiner langen Dauer war, beweist seine Bulle vom 28. Juli 1508, worin er diesem das Recht zur Vergebung jeglicher Art von Pfründen in den entdeckten Pflanzstaaten ertheilte, und somit der spanischen Krone eine unbeschränkte Herrschaft über die Kirche in ihren überseeischen Besitzungen verlieh.

und seinem Feldherrn daselbst befahl, den Papst im Besitze Bologna's gegen Jedermann zu schützen. Dadurch gewann er zwar den heiligen Vater wieder, dieser aber wurde aufs Neue gegen die Republik Venedig gereizt, weil sie die vertriebenen Bentivogli's in ihrem Gebiete aufnahm und des Papstes Schwestersohn, dem dieser den Cardinalshut gegeben hatte, nicht zum Bisthume Vicenza lassen wollte. Gern hätte sich nun der heilige Vater gegen Venedig feindselig gewendet, wenn nicht die Ausführung dieser Absicht über seine Mittel hinausgegangen wäre und die Vorfälle in Genua seine Aufmerksamkeit zunächst rege gemacht hätten. Die dort ausgebrochene Empörung gegen die Franzosen setzten Einige sogar auf seine Rechnung, weil man wußte, daß er jene dort nicht gern sah; dennoch aber dämpften sie die Empörung und setzten sich hier fest in einer neuen Ausdehnung ihrer Macht, die den Papst ebenso sehr, als den Kaiser aufregte; ja der Letztere glaubte, Ludwig XII. sinne sogar auf die Unterjochung von ganz Italien und trachte nach der Kaiserkrone. Darum wünschte er die italienischen Verhältnisse ebenso sehnlich, als der Papst, doch dieser aus ganz anderen Gründen, umgestaltet. Wider Erwarten aber wurde Venedig nun der Ableiter der Gefahren vor dieser Umwälzung, und vereinte durch seinen Glanz und durch den Neid auf seine Größe die ersten Mächte Europa's zu einem Bunde gegen sich, welcher zu den ungerechtesten und tadelnswerthesten gehört, die je geschlossen worden sind. Die Empfindungen der Rache gegen diesen mächtigen Handelsstaat einigten nicht nur den Kaiser und den Papst, sondern auch Frankreich und Ferdinand den Katholischen.

Venedig stand damals in seiner herrlichsten Blüthe; es hatte nicht nur Nichts von den Kriegsübeln in Italien empfunden, vielmehr hatte es dabei gewonnen und seine Besitzungen durch Städte längs der adriatischen Küste vermehrt. Es besaß das Meiste von Istrien und Dalmatien, Cypern und Candia, einen großen Theil von Griechenland; ferner hatten die kleinen italienischen Fürsten diesem Freistaate mehrentheils ihre Städte, Neapel (im J. 1496) seine Seehäfen verpfändet. Derselbe hatte sich noch der Seeplätze und Städte Faenza, Rimini, Ravenna, eines Theils vom bolognesischen Gebiete und von den Herzogthümern Ferrara und Urbino bemächtigt, unterstützte Pisa gegen das geschwächte Florenz und hatte endlich durch den Beistand, den er Frankreich bei Wegnahme Mailands geleistet, noch Cremona, Bergamo und Brescia erworben. Julius konnte seinen wahren Gesinnungen zufolge weder den Teutschen, noch den Franzosen, noch den Spaniern eine größere Macht in Italien wünschen, als sie die Republik Venedig besaß; er gönnte sie aber auch dieser nicht und führte im Grunde ebenso unhaltbare Klagen, als jene drei Fürsten; wodurch er mit seinen wahren Absichten in Widerspruch gerieth. Indessen fürchtete er die Franzosen so sehr, daß er noch im Frühjahre 1508 erklärte, er werde wider Venedig nicht eher Schritte thun, bis der Krieg wirklich angefangen sei, während der Kaiser, der seit einem Jahre mit Venedig in vertragsmäßiger Waffenruhe auf längere Dauer lebte, keinen triftigern Grund als die Franzosen zum Bruche hatte, nämlich der Republik das wieder zu entreißen, was ihr erst von ihnen zugestanden worden war; allein Georg von Amboise trieb aus persönlichem Hasse gegen Venedig, das seiner Papstwahl entgegen gewesen war, so lange, bis am 10. Dec. 1508 der Bund zu Cambrai zur Zerstückelung jenes Freistaates wirklich zu Stande kam. Die Herzoge von Savoyen und Ferrara, der Markgraf von Mantua und der König von Ungarn wurden zum Beitritte aufgefodert. Ferdinand der Katholische trat demselben rasch bei, allein der Papst zögerte noch aus Bangigkeit für sich und Italien, wenn der König von Frankreich oder der teutsche Kaiser übermächtig werden würden. Er suchte daher in der Güte von Venedig zu erhalten, was ihm auf dem Wege der Gewalt der cambraier Bund versprochen hatte. Ein Erzfeind der Franzosen, Constantin von Montferrat, unterhandelte deshalb im Namen des Papstes mit der Republik, und wenn diese auch in den Eröffnungen des heiligen Vaters (er theilte ihr sogar den Inhalt des verheimlichten cambraier Vertrags mit) mehr Furcht vor den Ausländern als Haß gegen sie selbst erkennen konnte, so traute sie seinem friedlichen Antrage doch nicht, sondern zog nach einigem Bedenken vor, ihr Heil erst mit ihren Gegnern zu versuchen und von einem spätern Vorschlage, den der Papst ihrem Gesandten Pisani gethan hatte, nahm sie nicht einmal Kenntniß, vielmehr verspottete sie seine Waffen und zwang ihn auf diese Weise, am 22. März 1509, zur Ratification des cambraier Bündnisses. Diesem gemäß foderte Julius nun den Kaiser zur Vertheidigung der Kirche auf, damit derselbe mit gutem Gewissen seinen Frieden mit Venedig brechen konnte, untersagte den Condottieren, welche diesem Freistaate dienen wollten, bei Strafe des Kirchenbannes und weltlicher Gewaltmittel diesen Vorsatz, und sobald die Franzosen (im März 1509) den Krieg eröffnet hatten, schleuderte er am 27. April 1509 den Bannstrahl gegen die Republik, ihre Behörden und Bürger, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß, wenn sie nicht binnen 24 Tagen die der Kirche entrissenen Besitzungen in Romagna (Faenza, Rimini, Ravenna und Cervia) und alle bisher daraus gewonnenen Einkünfte ihr zurückerstatte, sie und ihr ganzes Gebiet, ja jeder Ort, welcher einem Venetianer Zuflucht gewähre, mit dem Interdicte belegt und alle Venetianer als Feinde der Christenheit (dies spielte auf vermuthete Türkenhilfe an) Jedem preisgegeben und zur Sklaverei verdammt sein sollten. Der stolze Senat zu Venedig nahm indessen diese Bannbulle gar nicht an, sondern appellirte sofort an eine künftige Kirchenversammlung. Julius, welcher in einer Bulle vom 1. Juli eine stolze Sprache gegen diese Auflehnung führte, ernannte seinen Neffen Franz Maria della Rovere, welcher nach seines Schwiegervaters Tode 1508 Herzog von Urbino geworden war, zum Feldherrn seiner Armee, die aus 8000 Mann zu Fuß, 400 leichten und ebenso viel schweren Reitern bestand, wozu noch 3000 schweizer Söldner stießen. Der päpstliche General verheerte das Gebiet von Cervia, nahm Salavolo und erstürmte Brisighella, wo alle Einwohner nie-

dergehauen wurden. Nach längerem Widerstande ergab sich auch Russi. Nun capitulirten Rimini, Faenza, Cervia und Ravenna. Mittlerweile kündigte der schwache, doch kriegerisch gebildete und mit trefflicher Artillerie versehene Herzog Alfons von Ferrara, in der Hoffnung mit zu gewinnen, Venedig auch den Krieg an und wurde anfänglich für eine halbkirchliche Macht angesehen. Auch er nahm der Republik mehre Orte weg. Dasselbe that der Markgraf Franz von Mantua.

Unterdessen ergab sich, daß Kaiser Maximilian nur vorübergehende Begeisterung für den Krieg bewies, keine Ausdauer und kein Geld, mehr Plane als Kräfte besaß, und seine Eroberungen an Venedig wieder verlor, während dieser Freistaat dem Königreiche Neapel die ihm von demselben verpfändeten Städte wieder zurückgab und somit Ferdinand dem Katholischen alle Ursache zur Fortsetzung des Krieges benahm. Auch dem Papste trug er, Romagna ganz aufgebend, einen Vergleich an, der anfänglich kein Gehör fand, endlich jedoch aus Besorgnissen wegen der Waffenfortschritte der Franzosen angenommen wurde, trotz der Verbindlichkeiten, welche Julius an den Kaiser und den König von Frankreich fesselten. Seinen Zweck, um dessen willen er dem Bunde beigetreten war, hatte er ohnehin durch den Wiedergewinn der ganzen Provinz Romagna erreicht. Allein er scheute die Übermacht der Franzosen in Italien, die zu fürchten bevorstand, wenn ihnen Venedig unterlegen haben würde. Er bot also die Hand zur Aussöhnung; die Republik bewilligte ihm Alles, was sie früher abgeschlagen hatte, nämlich Rückgabe aller zum Kirchenstaate gehörenden Orte, Steuerfreiheit der Geistlichen, Besetzung mehrer geistlichen Pfründen durch den Papst, Handelsvortheile für dessen Unterthanen, freie Berufung nach Rom u. dgl. m. Dafür hob Julius am 24. Febr. 1510 den Bann auf und erlaubte seinen Unterthanen und Vasallen venetianische Dienste zu nehmen[8]). Nun verlangte er auch vom Herzoge Alfons von Ferrara Einstellung der Feindseligkeiten gegen Venedig und Herausgabe der Orte des Kirchenstaates, die er, gleich den Venetianern zur Zeit Alexander's VI. mit Unrecht in Besitz genommen hatte. Alfons aber schützte Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche vor und schloß sich daher desto enger an die Franzosen an. Der Papst nahm ihm das Venneramt des heiligen Stuhles und übertrug diese Würde mit Gepränge dem Markgrafen von Mantua, den die Venetianer so eben erst aus der Gefangenschaft entlassen hatten. Alfons gerieth sammt seiner Familie, am 9. Aug. 1510, in den Bann und wurde als Empörer gegen die Kirche aller seiner Länder verlustig erklärt, ja der ganzen Christenheit zur Züchtigung preisgegeben; daher auch die Unterthanen dieses Fürsten aufgefodert wurden, die Waffen wider ihn zu ergreifen. Der Herzog von Urbino rückte mit Hilfe der Venetianer in das Gebiet von Ferrara ein und Alfons würde seinen Untergang gefunden haben, wenn er nicht mächtigen Beistand von den Franzosen erhalten hätte. Den Grund seines Zorns gegen diesen Fürsten konnte Julius, so lange er noch Bundesgenosse der Franzosen war, nicht füglich verrathen, er wählte demnach ganz andere Ausflüchte zu seinem Bruche. Er suchte sie in dem Besitze der Ortschaften Romagna's, in dem niedrigen Lehnzinse und in der Saline zu Comacchio. Ludwig XII. wollte zwar den Bruch zwischen Beiden verhindern, da aber der Herzog keiner Foderung des Papstes nachgeben wollte und auf sein gutes Recht sich berief, so nahm ihn der König in seinen Schutz gegen Letzteren, und der Widerstand Beider wurde um so furchtbarer, als des Papstes Heftigkeit den Bannstrahl gegen Alfons von Ferrara auch auf Diejenigen auszudehnen nicht unterließ, welche dem Herzoge Beistand leisteten. Es traf also diese Verdammniß zugleich den Kaiser wie den König von Frankreich, und ausdrücklich den Feldherrn Chaumont nebst dessen Unterbefehlshabern. Den Kaiser achtete Julius wegen seiner schläfrigen und fruchtlosen Bemühungen ohnehin wenig und er gewann dessen Zuneigung im Stillen außerdem durch einen beträchtlichen Geldvorschuß wieder, nachdem er auf dem Reichstage zu Augsburg gegen ihn gewirkt hatte, während er sich den König Ferdinand den Katholischen dadurch verbindlich machte, daß er ihm am 7. Juli 1510 die Belehnung mit Neapel nebst einem milderen Lehnzinse zugestand und dadurch das Versprechen von jederzeitiger Truppenhilfe erhielt. Zu gleicher Zeit nährte Julius den Groll der französischen Widersacher im Genuesischen, von wo her viele in Folge des letzten Aufstandes Vertriebene Schutz an seinem Hofe gefunden und der Fregoso Ottaviano die Aussicht auf die Dogenwürde in seiner Vaterstadt von ihm erhalten hatte, dafern er dort Etwas gegen Frankreich unternehmen würde. Das Unternehmen aber, welches dieser zu Wasser und Colonna zu Lande wagten, scheiterte theils an der Gleichgültigkeit der Küstenbewohner Genua's, theils an der schnellen Erscheinung einer französischen Flotte. Ferner suchte Julius den König Heinrich VIII. von England zu einer Landung in Frankreich, freilich zu einer Zeit, als dieser eben ein Bündniß mit Ludwig XII. abgeschlossen hatte, zu bereden, indem er ihm zu Ostern 1510 eine geweihte, in heiliges Öl getauchte und mit Moschus durchräucherte goldene Rose sendete[9]). Besser jedoch gelangen seine Versuche bei den Schweizern, deren Unzufriedenheit mit Frankreich er benutzte und mit ihnen durch den Bischof Matthäus Schinner von Wallis, welcher ein erklärter Franzosenfeind war, sichere Verhältnisse anknüpfte. Dieser bot im Sinne des Papstes Geld und Ablaß, die Schweizer gingen auf ein fünfjähriges Bündniß mit dem heiligen Stuhle ein, krochen unter dessen schützenden Mantel, erhielten die Zusage der geistlichen Waffen gegen künftige Angriffe und 1000 Goldgulden jährlich für jeden Ort, wofür sie den Feinden des Kirchenstaates nach Kräften

8) Bei der Lösung des Bannes unterließ Julius die von seinen Vorfahren geübte Sitte des Ruthenstreiches auf den bloßen Rücken der Gesandten des gebannten Staates; solche Demüthigung wollte er den Gesandten Venedigs nicht anthun, sondern befahl ihnen, nach Nardi, die sieben Kirchen zu besuchen.

9) Spöttelnde Gegner meinen, Julius habe diesen Monarchen durch Übersendungen von Wein und Schinken zu gewinnen gesucht.

in den Weg treten und sofort 6000 oder auch mehr auserlesene Truppen in's Feld stellen wollten; allein dieses geldgierige Volk täuschte die großen Erwartungen, die es erregt hatte, gar plötzlich, weil Schinner, nachdem er mit 6000 Schweizern bis Chiasso in Oberitalien vorgedrungen war, wol ebenso wenig die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu besiegen geneigt war, als er sich zur Bestechlichkeit und darum zum schnellen Rückzuge bereit fand, wenn nicht die Wankelmüthigkeit der schweizerischen Tagsatzung das Unternehmen hemmte. Mittlerweile wuchs der Groll zwischen Papst und Franzosen, die dessen feindselige Gesinnungen nur zu deutlich wahrnahmen, immer mehr; bisher war ihnen seine Kriegsliebe nicht anstößig erschienen, nun aber, da er sich mit Venedig versöhnt und Bundesgenossen anderwärts gefunden, auch die französische Geistlichkeit (seit 1510) in den Bann gethan hatte, klagten sie über Abfall und Wortbruch, fanden es himmelschreiend, daß der Statthalter Christi an der Spitze eines Heeres kämpfte, und suchten ihm durch Verführung einiger Cardinäle von andern Seiten her Noth zu bereiten. So erregte Ludwig XII. Streit mit ihm wegen Besetzung des erledigten Bisthums zu Avignon und zwang den Papst dabei zur Nachgiebigkeit. An diesem Vorfalle trug zwar der Cardinal von Amboise die meiste Schuld; allein, wenn auch dieser gleich darauf starb, so erweckte doch dessen Hinterlassenschaft zwischen beiden Fürsten neuen Zwist, während der König sich nicht scheute, den Papst aus Verachtung einen Trunkenbold zu nennen. Zugleich köderte er die Florentiner mit der Aussicht auf den Besitz von Urbino, gewann die Prälaten seines Reichs für den Krieg gegen den heiligen Stuhl und fand auch bei Kaiser Maximilian wieder Gehör, sodaß dieser alle Versuche des Papstes, ihn mit Venedig zu versöhnen, zurückwies, den cambraier Bund erneuerte und sogar auf den Vorschlag einging, Beschlüsse gegen den Papst zu fassen und in den einzelnen Reichen Kirchenversammlungen zu berufen. In dieser Bedrängniß verlor Julius, obschon er seine Lage verschlimmert fand, den Muth keineswegs, sondern beschloß, um den Krieg desto eifriger zu betreiben, selbst zu Felde zu ziehen. Er brach, nachdem er die Vermittelungen Savoyens zum Frieden zurückgewiesen hatte, zu Rom in Begleitung der meisten Cardinäle und vieler seiner Hofleute nach Bologna auf, und soll bei seinem Abzuge die Schlüssel des heiligen Petrus mit den Worten in die Tiber geworfen haben: weil mir dieselben Nichts helfen, soll mir das Schwert des heiligen Paulus dienen! Hierbei soll er den Degen gezogen haben. Unterwegs verließen fünf Cardinäle ihr Oberhaupt und begaben sich nach Florenz, das den Franzosen ergeben war [10]). Gleichzeitig rückte der französische Feldherr Chaumont auf Zureden der Familie Bentivoglio gegen Bologna heran, wo Julius krank geworden und auf einen plötzlichen Angriff gar nicht gefaßt war, und er hätte, da nur eine schwache Besatzung in der Stadt lag, den heiligen Vater sammt dessen ganzem Hofstaate beinahe in seine Gewalt bekommen; allein Julius verlor die Fassung nicht, überlistete den Franzosen durch den Antrag eines Waffenstillstandes, während er venetianische und neapolitanische Verstärkung an sich zog. So rettete er seine Person und Bologna zugleich, und unter diesen Schutzengeln befanden sich merkwürdiger Weise sogenannte Erzfeinde des christlichen Namens, türkische Reiter, welche Venedig unter Anführung Johann Epirota's in Sold genommen hatte. Die Franzosen mußten verdrießlich und betrogen wieder abziehen, während Julian von Medici, Bruder des Cardinals Johann, welcher aus grundlosem Verdachte des Papstes, er wolle die Familie Bentivoglio wieder in ihre Güter einsetzen, verhaftet worden war, seine Freiheit wieder erhielt. Um nun den Herzog von Ferrara besser demüthigen und dessen Land dem Kirchengebiete einverleiben zu können, glaubte Julius, nach Eroberung Sassuolo's, erst die Herzogthümer Mirandola und Concordia erobern zu müssen, welche damals Franziska, Witwe Ludwig Pici's und Tochter des berühmten Feldherrn Trivulzio, beherrschte [11]). Concordia ergab sich ihm ohne Widerstand, allein Mirandola widersetzte sich seinen Auffoderungen mit aller Kraft. Ungeduldig wegen dieses Aufenthaltes und mistrauisch gegen seine Feldherren, beschloß der Papst, die Belagerung dieser Stadt selbst zu leiten. Mitten in einem sehr kalten und stürmischen Winter begab er sich, am 2. Jan. 1511, unter Gefahren, vom tapfern Ritter Bayard aufgehoben zu werden, ins Lager von Mirandola, richtete selbst die Kanonen gegen den Platz, leitete unter Drohungen und Ermahnungen das ganze Werk, und gab mit Unerschrockenheit sein Leben den feindlichen Kugeln preis. Auch fielen zwei seiner Köche in seinem Zelte von den Kugeln der Belagerten getroffen. Es gelang ihm, eine Bresche zu schießen, wodurch der Feind zur Übergabe genöthigt wurde; da aber die Eröffnung der Thore zu langsam vor sich ging, so erstieg er aus Ungeduld eine Sturmleiter und zog mit dem Degen in der Faust durch die Bresche in die Stadt am 21. Jan. 1511. Franziska von Trivulzio unterwarf sich ihm zwar, wurde aber mit ihren Kindern vertrieben. Die Stadt, welche mit 6000 Dukaten die Plünderung abkaufen mußte, erhielt ein Waffengefährte des Papstes, Johann Franz Pici, der zugleich als nächster Erbe gesetzliche Ansprüche auf dieselbe hatte. Nach etwa zehn Tagen, die sich Julius hier der Erholung von den Beschwerden des Feldzugs gegönnt hatte, begab er sich nach Ravenna, um von da auf Ferrara los zu gehen. Allein seine stürmische Hitze konnte der Wachsamkeit des Herzogs Alfons Nichts anhaben, vielmehr wurden seine Truppen von den kriegserfahrenen Fürsten mehrmals zurückgeschlagen, während sein im Juli verabredeter Anschlag auf Genua gleichfalls mislang. Inzwischen ging Julius bei Wiedereröffnung der Friedensverhandlungen, welche in Mantua betrieben wurden, nach Bologna zurück, steigerte aber nur durch sein

10) Sie waren jedenfalls die fünf, welche Julius nachmals am 24. Oct. 1511 im öffentlichen Consistorium ächtete, wie weiter unten erzählt worden ist.

11) Ihr Gatte Ludwig Pici hatte mit Hilfe seines Schwiegervaters und des Herzogs von Ferrara das Gebiet Mirandola seinem Bruder Johann Franz Pici abgenommen und starb 1509.

persönliches Eingreifen die gegenseitige Erbitterung und zog dadurch den Marschall von Trivulzio, der des eben verstorbenen Chaumont Stelle eingenommen hatte, mit einem mächtigen Franzosenheere in die Nähe der Stadt. Da sich aber der Papst auf die Bewohner derselben, weil ihnen Ausdauer des Muthes und der Treue fehlte, nicht verlassen konnte, so eilte er mit seinem Hofstaate nach Ravenna zurück, nachdem er jenen gute Ermahnungen zur Standhaftigkeit gegeben, die kräftigsten Anstalten zur Vertheidigung getroffen und dem Cardinale Franz Alidosio von Pavia den Oberbefehl daselbst überlassen hatte, während der Herzog von Urbino die Bewegungen der Franzosen in dortiger Nähe scharf beobachten mußte, jedoch aber durch den Abgang der spanischen Truppen geschwächt wurde und sich auf einen Theil des päpstlichen Heeres nicht verlassen konnte, welcher wegen rückständigen Soldes schwierig geworden war. Der Cardinal traf zwar gute Vertheidigungsanstalten, ermahnte auch die Bürger der Stadt zur äußersten Gegenwehr, bot ihnen noch 1000 Mann Verstärkung an, allein sie fürchteten eine Belagerung und einen Sturm, und die heimlichen Freunde der verbannten Bentivogli's arbeiteten in der Stille an einem Aufruhre gegen die päpstliche Herrschaft, sodaß Alidosio, vermuthlich auch von Urbino verrathen, kaum noch nach Imola entfliehen konnte. Sofort fanden die Bentivogli's, welche dem französischen Heere gefolgt waren und bisher immer den Papst mit den Waffen bekämpft hatten, eine freudige Aufnahme in der Stadt, wurden in ihre alten Rechte wieder eingesetzt, und die herrliche bronzene Bildsäule des Papstes Julius II., die Michael Agnolo gefertigt hatte, wurde in einem Ausbruche der Volkswuth zerschlagen[12]). Zuerst wurde das Kunstwerk unter allerlei Flüchen durch die Stadt geschleppt, dann zertrümmert und die Stücken davon dem Herzoge von Ferrara zugeschickt, der unter Äußerungen anstößiger Witzworte eine Kanone daraus gießen ließ und diese mit dem Namen Julius belegte. Nur der Kopf der Bildsäule, welche 5000 Golddukaten gekostet haben soll, wurde vor Zerstörung gerettet und lange Zeit im Museum zu Ferrara aufbewahrt. Der Verlust Bologna's hatte zugleich die Entfernung des päpstlichen Heeres aus der Nähe dieser Stadt, sowie den Meuchelmord am Cardinale von Pavia zur Folge. Dieser hatte sich von Imola zum Papste nach Ravenna begeben, um sich wegen der Vorfälle in Bologna zu rechtfertigen, wobei er, wie man glaubte, einen Theil der Schuld auf den Herzog von Urbino schob, welcher mit ihm ohnehin in Uneinigkeit lebte. Dafür rächte sich dieser und stieß ihn im Angesichte seiner Garde auf öffentlicher Straße mit einem Dolche nieder. Dieser schimpfliche Banditenstreich empörte den Papst, der eine gute Meinung von Alidosio gehegt hatte, dergestalt, daß er den Verbrecher mit der schärfsten Strafe bedrohte und nach Rom zurückgekommen, einen Criminalproceß gegen ihn einleitete, in dessen Folge er ihm alle seine Würden und Ämter nahm. Allein sein gewaltiger Zorn wurde durch Zureden der Hofleute und ganz besonders durch die Vermittelung des Grafen Balthasar Castiglione bald gemildert, und nach fünf Monaten verzieh und vergab er seinem Neffen in Gegenwart aller Cardinäle den verübten Meuchelmord.

Allgemein fürchtete man, die Franzosen würden nach der Einnahme Bologna's grade auf Rom losgehen, wie denn auch der Herzog von Ferrara in Romagna nun Alles wieder eroberte, was er früher dort besessen hatte, und gleich große Sorge erweckte der Umstand, daß die vom Papste abgefallenen Cardinäle in Übereinstimmung mit Maximilian I. und Ludwig XII. eine allgemeine Kirchenversammlung auf den 1. Sept. 1511 nach Pisa beriefen. Julius fand auf seiner Reise von Ravenna nach Rom die Ankündigung derselben zu Rimini vor, mit der Auffoderung zum persönlichen Erscheinen vor derselben. Diesen furchtbaren, doch nur reinpolitischen Schritt zu thun, hatten sich Ludwig und Maximilian schon längst vorgenommen, allein Bedenklichkeiten und Friedensversuche hatten sie davon noch abgehalten, bis der Bischof von Gurk, kaiserlicher Bevollmächtigter, in seinen Verhandlungen mit Julius so wenig, als die Franzosen zum Ziele gelangen konnten und jene fünf Cardinäle nach erlangter Einwilligung der von Julius geächteten französischen Geistlichkeit sich an die Spitze der Opposition stellten. Diese waren der Cardinal von Santa Croce, Bernhardin Carvajal, einer der ersten Männer im Cardinalscollegium, der mächtige Cardinal Sanseverino und die Cardinäle von Sanct Malo, Bajosa und Cosenza. Der erste von ihnen hatte sich, wie vermuthet wurde, in der Hoffnung, nach Julius' Sturze selbst Papst zu werden, zum Übertritte bereden lassen. Anfänglich sollte das Concil zu Lyon abgehalten werden und der Kaiser hatte nicht nur seine Zustimmung dazu gegeben, sondern auch thörichter Weise den Plan gefaßt, die Würde eines obersten Kirchenfürsten mit der des teutschen Reichsoberhauptes für sich zu vereinigen; allein es erhoben sich bald große Schwierigkeiten gegen den einen und andern Plan, bis endlich die Florentiner nach langem Zaudern einwilligten, daß die Kirchenversammlung zu Pisa abgehalten werden sollte. Fast Jedermann rieth nun dem Papste Nachgiebigkeit an, allein dieser, nur von schwachen Verbündeten beschützt, durch Alter schon geschwächt und so eben in eine schwere Krankheit verfallen, beharrte gleichwol unerschütterlich auf seinen Entschlüssen, weil er von der Gerechtigkeit und Heilsamkeit derselben überzeugt war. An dieser bewundernswerthen Festigkeit wurde also der Vorwurf des schwankenden Kaisers zu Schanden, daß Julius weder Haltung noch Beständigkeit besitze. Diesem zuwider that derselbe, sobald er wieder ziemlich genesen war, die Florentiner, weil sie die schismatische Kirchenversammlung in ihrer Stadt Pisa duldeten, in den Bann, ließ das bologneser Gebiet verwüsten, widerlegte die Gründe und Anklagen seiner Gegner, und berief in der Meinung, daß es ihm allein zukomme, eine Kirchenver-

12) Zur Partei der Bentivogli's gehörte auch der Dichter Guido Sylvestris mit dem Beinamen Posthumus, der für sie mit der Feder und dem Degen gegen den Papst focht; als er aber 1510 an der Spitze bologne'scher Truppen gefangen und von Julius streng verwahrt wurde, änderte er seine Gesinnungen und wußte des Papstes Zorn durch eine elegische Bittschrift zu besänftigen.

sammlung nach Rom mit Entschuldigungen, daß er sein deshalb gegebenes früheres Versprechen nicht eher habe erfüllen können. Viele, die ein Ärgerniß an der Kirchenspaltung fanden, lobten jetzt des Papstes Maßregeln, an denen sie sonst manches Mißfallen bezeigt hatten. Unterdessen rief Ludwig XII. seine Kriegsmacht, die nicht gewagt hatte, Rom zu bedrohen, nach Mailand zurück, sei es, weil er sie zur Eroberung jener Stadt für zu schwach hielt, oder weil er dem Argwohne anderer Mächte vorbeugen wollte, wenn er nicht aus Gewissensbissen den Krieg mit dem Papste für eine schwere Sünde hielt. Dessenungeachtet verfuhr Julius rascher und brachte am 20. Oct. 1511 die heilige Liga zwischen Spanien und Venedig zu Stande, welcher zwei Monate darnach auch England beitrat. Dieser Bund bezweckte unter dem Versprechen ansehnlicher Hilfsmittel seiner Theilnehmer (auch dem Kaiser wurde der Zutritt geöffnet), die Einigkeit der Kirche und Untheilbarkeit ihres Gutes, den Schutz und die unverletzbare Würde des Papstes selbst und die Beschränkung der so übermächtigen als übermüthigen Franzosen. Auf so großen Beistand bauend, welcher noch durch zahlreiche Scharen schweizerischer Söldner verstärkt wurde, schleuderte der Papst den Bann auf Lucca, weil diese Stadt französische Cardinäle aufgenommen und beraubte am 24. Oct. alle hohe Prälaten, die der pisaner Versammlung beiwohnten, ihrer Titel, Pfründen und Würden[13]). Die Kirchenversammlung wurde indessen dort am 29. Oct. 1511 feierlich eröffnet von sieben Cardinälen und einigen Bischöfen, ohne weder bei der Geistlichkeit, noch bei den Einwohnern daselbst, geschweige bei den Völkern Europa's ihr Glück zu machen, vielmehr ergriff die versammelten Väter in den ersten Wochen ihres Dortseins das panische Schrecken, von den Pisanern gefangen und dem Papste ausgeliefert zu werden; daher sie sich unter französischen Schutz nach Mailand begaben, dort aber den Beschimpfungen des Volkes ebenfalls ausgesetzt blieben. Dem Bannstrahle gegen Florenz sandte Julius ein Heer unter den Befehlen des ihm zu allen Zeiten mit unwandelbarer Treue ergeben gebliebenen Cardinals von Medici nach, den er zu seinem General ernannte, mit der Erlaubniß, sobald die Franzosen aus Bologna und aus den andern Theilen des Kirchenstaates verjagt worden wären, mit Hilfe der ihm überlassenen Truppenmassen seine Familie wieder in den Besitz der ehemaligen Würden zu Florenz zu setzen, wo unter der Hand die Freunde der Mediceer anfingen, die Herrschaft Soderini's zu untergraben. Inzwischen fand Ludwig XII. die Waffen der mailändischen Kirchenversammlung völlig unwirksam, und hielt, sobald er Nachricht vom heiligen Bunde erhalten hatte, darum für gerathener, sich auf seine Armee zu verlassen und noch vor Ankunft der Spanier im mittleren Italien Romagna zu erobern. Er setzte ihr seinen 23jährigen tapfern Neffen Gaston von Foix als Oberbefehlshaber vor. Dieser bestach die Anführer der Schweizer, welche ins Mailändische eingerückt waren, und sandte diese Abenteurer nach Hause zurück; alsdann wollte er rückenfrei Bologna entsetzen, welche Stadt von Johann von Medici mit den päpstlichen und von Raimund von Cardona mit den spanischen Truppen seit dem 26. Jan. 1512 auf so lästige Weise umzingelt wurde, daß sich Gaston von Foix mit seinen 16,000 Mann in die Stadt werfen und die Belagerer, welche bis dahin keinen einzigen ernsthaften Angriff auf die Stadt gewagt hatten, zum schleunigen Rückzuge nöthigen konnte. Der Grund zu dieser, dem Papst äußerst widerwärtigen Unthätigkeit lag in den widersprechenden Grundsätzen des Cardinals von Medici und des spanischen Feldherrn: dieser zögerte und jener drang mit Ungestüm auf wirksame Schritte. Unter solchem Gezänke hatten sie nicht einmal die Annäherung des französischen Entsatzheeres wahrgenommen und mußten nun einen schimpflichen Rückzug wählen, welchen die Venetianer dadurch wieder gut zu machen suchten, daß sie den Franzosen Bergamo und Brescia wegnahmen und dann Cremona umzingelten, doch davon wieder abgetrieben wurden, während Foix Zeit bekam, einzelne Haufen seiner Gegner zu schlagen, Brescia zu erstürmen und Bergamo so zu erschrecken, daß es unter das französische Scepter zurücktrat. Venedig fürchtete nun noch größere Verluste und der stolzen Republik begann der Muth zu sinken; der Papst aber, dessen Unerschrockenheit nicht erschüttert werden konnte, hielt fest am Vorsatze, die Franzosen aus Italien zu vertreiben, und glaubte ihn auch ausführen zu können. Er sprach den Venetianern Muth ein und bewog den Kaiser, mit ihnen am 6. April 1512 einen Waffenstillstand zu schließen, aber auch alle teutsche Landsknechte aus dem französischen Heere abzurufen, während er in die Könige von England und Spanien drang, einen Einbruch in Frankreich zu unternehmen. Die Rüstungen hierzu zwangen die Franzosen zu raschen und entscheidenden Schritten in Italien. Gaston von Foix und Alfons von Ferrara brachten ein Heer auf, das dem feindlichen in Romagna gleich kam. Dieses befehligten noch immer der Cardinallegat von Medici und der Vicekönig Cardona von Neapel. Die Franzosen gingen stracks auf Ravenna los und erstürmten auf dem Wege dahin das feste Russi; der erste Sturm auf Ravenna, nachdem Bresche in die Mauer geschossen worden war, wurde trotz aller Anstrengungen mit großen Verlusten zurückgeschlagen, und als der zweite gewagt werden sollte, rückten die Ligisten zum Entsatze heran. Es kam am 11. April 1512 zu der mörderischen Schlacht, in welcher die Franzosen siegten, doch mit so großen Opfern, daß ihr Zustand bald nach der Schlacht einer Niederlage glich. Zwar floh das ligistische Heer nach verschiedenen Seiten hin und litt durch die Verfolgungen der Landleute sehr stark; auch verglich sich der Herzog von Urbino, des Papstes Neffe, mit den Franzosen, Ravenna capitulirte, und diesem Beispiele folgten Imola, Rimini, Forli und Cesana, und endlich nahm der Cardinal Sanseverino, wel-

13) Unter den geächteten Cardinälen befanden sich blos Carvajal, Briçonnet, Borgia, de Brie und Sanseverino. Von ihnen starb Borgia bald darnach in der Lombardei und die vier Andern setzte Leo X. nach seiner Erhebung wieder in die geraubten Rechte ein. Vgl. *Joan. Gualterii* Chronicon chronicorum ecclesiastico-politicum (1614.) p. 568 sq. u. 572; falsch ist also die Meinung Leo's, daß Sanseverino von Julius sei geschont worden.

cher in voller Rüstung in der Schlacht bei Ravenna, dem Cardinallegaten von Medici gegenüber, ritterlich gefochten hatte, den eroberten Theil des Kirchenstaates für das Mailänder Concil in Besitz; kurz man zweifelte nicht an des Papstes Untergange. Aber man täuschte sich in den Erwartungen. Gaston von Foix und andere große Kriegsobersten waren bei Ravenna gefallen und ihr siegreiches Heer ergab sich der Zuchtlosigkeit und jeder Art von Ausschweifung, während die übrigen Führer desselben, Lapalice und Sanseverino, über den Oberbefehl stritten. Die Ligisten wurden sonach nicht lange verfolgt und gedrängt, sie konnten sich um so schneller wieder erholen, da ihnen die große Niederlage im Grunde nicht mehr Volk, als den Franzosen gekostet hatte, und eroberten bis auf Bologna im Kirchenstaate bald wieder, was in ihrem ersten Schrecken diese dort gewonnen hatten.

Auf die erste Nachricht vom Unglücke der ligistischen Waffen bei Ravenna hatten die Cardinäle bei dem Papste auf Frieden gedrungen, die Botschafter von Venedig und Spanien dagegen mit Hilfe getröstet und gegen die mailänder Kirchenversammlung von Neuem das Feuer angefacht; in seiner ersten Unentschlüssigkeit aber neigte er sich, nachdem er die Flucht zur See aufgegeben hatte, zu den Friedensbedingungen hin, welche ihm Frankreich zur Trennung des heiligen Bundes hatte antragen lassen. Sobald er jedoch andere Nachrichten vom Erfolge der ravennaer Schlacht und dem Zustande der Franzosen erhalten hatte, der Herzog von Urbino und die römischen Adeligen, die ebenfalls in der ersten Bestürzung zu den Franzosen übergetreten waren, zu ihm wieder übergingen, bekam er frischen Muth, dachte an neue Werbungen von Schweizertruppen und verwarf den Friedenshandel. Es erschienen überdies Prälaten aus Spanien, England, Ungarn und ganz Italien zum ausgeschriebenen Concile zu Rom, und Julius eröffnete dasselbe am 3. Mai 1512 in der Kirche zu St. Johann von Lateran mit seinen getreuen Cardinälen und 83 Bischöfen[14]). Mehre Fürsten und andere Personen von hohem Stande Italiens wohnten der Versammlung bei, und der Kaiser, die Könige von England und Spanien, Venedig und die übrigen italienischen Staaten erklärten durch ihre Gesandten, daß sie die Kirchenversammlung zu Mailand, die nur spottweise eine Winkelversammlung (conciliabulum) genannt wurde, für ungültig, die lateranische aber für die einzig gesetzmäßige Verweserin der christlichen Kirche hielten.

Julius verwarf nun die französischen Friedensbedingungen, welche für ihn eben nicht ungünstig waren, und foderte den König auf, den bei Ravenna gefangenen Cardinallegaten von Medici sofort in Freiheit zu setzen; dies geschah zwar nicht, da der Bannstrahl gegen Frankreich und dessen König noch im Sommer 1512 geschleudert wurde[15]); allein durch geheime Verabredungen wurde der Prälat, während der Flucht der Franzosen aus Italien, bald nachher von einem kleinen Haufen gedungener Landleute mit Gewalt frei gemacht. Bei der Annäherung eines starken Zuzugs von schweizerischen Söldnern, welche 18—20,000 Mann stark, bei Villafranca zu den venetianischen und päpstlichen Truppen stießen, zog sich der französische Feldherr Lapalice in großer Verlegenheit auf das mailändische Gebiet zurück, warf den größten Theil seines Heeres in die festen Plätze und zog sich mit dem Reste, nachdem die teutschen Söldner durch einen kaiserlichen Herold aus seinem Lager abgerufen worden waren, von Pontevico nach Pizzighettone und dann nach Pavia zurück, von wo er bald von den Schweizern verdrängt wurde. Cremona, Bergamo und Bologna wurden den Franzosen entrissen, Mailand, von ihnen verlassen, stieß die Winkelversammlung der Prälaten, die eben erst durch einen Beschluß den Papst vorläufig für abgesetzt erklärt hatten, von sich ab, und in Genua mußte der französische Statthalter dem Fregosen Giano weichen. Überall wurden die Franzosen durch Aufstände verdrängt und auf dem Rückzuge über die Alpen schwer verfolgt. Inzwischen nahm der Cardinal von Sitten Besitz vom Herzogthume Mailand und ließ Maximilian Sforza als Herzog daselbst ausrufen. Parma und Piacenza nebst Reggio, welche Gebiete der Papst als Theile des alten Exarchats von Ravenna beanspruchte, unterwarfen sich ihm willig; Modena, das er auch gewonnen hatte, gab er dem Kaiser zurück, Bologna bestrafte er, nachdem die Bentivogli's daraus verjagt worden waren, für den Übermuth seiner Bürger, daß diese auf ihn geschimpft und seine Bildsäule zerschlagen hatten, mit schwerer Geldbuße und Entziehung vieler Freiheiten, und übergab die Verwaltung dieses Gebietes dem Cardinallegaten von Medici. Endlich hatte Julius noch den Triumph, daß sich sein hartnäckiger Gegner Alfons von Ferrara ihm freiwillig unterwarf. Dieser rüstige Fürst sehnte sich nach völliger Vertreibung der Franzosen nach Frieden mit dem heiligen Stuhle und nach Lösung vom Kirchenbanne. Er gab dem berühmten ligistischen Feldherrn Fabricius Colonna, der im Kampfe bei Ravenna in seine Hände gefallen war, die Freiheit wieder und ließ durch ihn die Gesinnungen des Papstes ausforschen, welcher jedoch die persönliche Erscheinung des Fürsten zu Rom verlangte und hierzu sicheres Geleit verhieß. Alfons erschien am 4. Juli 1512 zu Rom und besänftigte den Zorn des Papstes durch seine Demuth in Gegenwart der Cardinäle. Der Bannfluch wurde ihm abgenommen und eine Commission von sechs Cardinälen verordnet, welche mit ihm über die Bedingungen zur völligen Aussöhnung unterhandeln sollte. Hiernach wurde das Herzogthum Ferrara für ein eingezogenes päpstliches Lehen erklärt und Alfons mit dem Besitze der kleinen Stadt Asti, welche die ligistischen Truppen erobert hatten, als Entschädigung vertröstet. Diesen Schimpf wollte der ehrgeizige Fürst nicht ertragen, gleichwol bekam er die Nachricht, daß der Herzog von Urbino seit seiner Abreise aus seinem Lande, in dasselbe eingerückt und es bis auf die Hauptstadt in Besitz genommen hatte. Endlich erfuhr er noch, daß ihn Julius als seinen Gefangenen in Rom zurückbehalten wollte. Zwar traten die Colonnesen, welche mit Julius in naher

14) Andere schätzen die ganze Versammlung zu 120 Personen.
15) Vgl. l'art. de vérifier les Dates I, 424, wo das Datum auf den 21. Juli festgesetzt worden ist.

Verwandtschaft standen, warnend dazwischen und erinnerten diesen an sein gegebenes Ehrenwort, allein Julius antwortete mit Droh- und Schimpfworten. Da machten die Colonnesen das zugesagte freie Geleit mit Gewalt geltend und entführten den Fürsten, sodaß er sich mit Mühe und Noth durch die auflauernden päpstlichen Spione nach Ferrara zurückschleichen konnte. Der Papst war so aufgebracht über diese Flucht, daß Niemand aus seiner Umgebung es wagte, sie zu entschuldigen. Nur der Dichter Ariosto übernahm im Auftrage des flüchtigen Fürsten dieses gefährliche Wagstück; kaum aber war dieser dem heiligen Vater unter die Augen getreten, so merkte derselbe seinen Auftrag und drohte in der äußersten Wuth, ihn in das Meer werfen zu lassen, wenn er sich nicht sofort entfernen wolle. Der Dichter konnte sich noch glücklich preisen, daß er diesen Ausweg wählen durfte.

Ein gleich darauf berufener Reichstag oder Congreß zu Mantua sollte alle Ansprüche und Zwistigkeiten der Ligisten ausgleichen. Papst Julius blieb trotz dem, daß der Kaiser Reggio, Parma und Piacenza als teutsches Reichslehen betrachtete und Maximilian Sforza diese Landschaften als ein Erbtheil seiner Familie erklärte, in ungestörtem Besitze derselben. Der Kaiser hieß es nur gezwungen für gut und Sforza mußte mit dem Besitze des geschwächten Herzogthums Mailand sich zufrieden stellen. Schwieriger waren die Bundesgenossen, wie sie sich an den Florentinern wegen ihrer Anhänglichkeit an die Franzosen rächen wollten. Julius sandte inzwischen, während die Franzosen noch einige Citadellen von oberitalienischen Plätzen besetzt hielten, eine Botschaft nach Florenz mit der Auffoderung, die Familie Soderini, die seinen Zorn erweckt hatte, zu entfernen, dem heiligen Bunde beizutreten und alle Verbannte zurückzurufen, um auf diese Weise allem französischen Einflusse ein Ende zu machen. Dieses Verlangen wurde abgeschlagen, der päpstliche Bote aus der Stadt gewiesen, und obgleich der Bischof von Gurk, Matthäus Lang, welcher des Kaisers Bevollmächtigter in Italien war, den Florentinern seines Gebieters Schutz gegen eine Geldsumme verschaffen wollte, so gingen sie doch nicht darauf ein, sondern beschickten den Congreß zu Mantua, wo freilich der anwesende Julian von Medici die Ansprüche seines Hauses laut in Anregung brachte, und die Versammlung bewog, das spanische Heer unter Anführung des Vicekönigs von Neapel, welches schon bis Bologna vorgerückt war, zu Gunsten der Medicäer gegen Florenz andringen zu lassen. Diesem Heere fehlte es aber an grobem Geschütze, Kriegsbedarf und Lebensmitteln, und unterhandelte, in der Nähe von Prato angekommen, mit den Florentinern; allein weil diese mit ihrer Erklärung zögerten, so erstürmte jenes am 30. Aug. mit zwei Kanonen, die mit Lebensmitteln reich versehene und stark besetzte Stadt Prato, wobei die größten Ausschweifungen an den Überwundenen ausgeübt wurden. Diese gräuelhafte Eroberung versetzte die Hauptstadt, für deren Vertheidigung noch Nichts gethan war, in die größte Bestürzung, während welcher die dortigen Freunde der Medicäer zum Sturze Soderini's rege wurden. Dieser zur Abdankung gezwungen, wurde nach Siena abgeführt, von wo aus er aus Furcht vor dem Papste, unter Begünstigung seines Bruders, der Cardinal war, entfloh. Ein gewisser Antonio di Segna, der ihm die Flucht erleichtert hatte, wurde auf Befehl des entrüsteten Papstes ergriffen und zu Tode gefoltert.

Inzwischen hatte sich Florenz dem Vicekönige von Neapel gefügt, Julian von Medici zog am 2. Sept. daselbst ein und ihm folgte 14 Tage später sein Bruder, der Cardinallegat. Diese führten eine der früheren Verfassung ähnliche Oligarchie wieder ein, verschafften den Spaniern zur Abfindung die Hälfte ihrer Foderungen, und so gelangten die Medicäer hier wieder in den Besitz ihrer vorigen Gerechtsame. Der Vicekönig Cardona ging zum venetianischen Heere nach Brescia zurück, der Bischof von Gurk begab sich nach Rom und erhielt von Julius den Cardinalshut. Nun wurde hier nach der Ankunft mehrer ligistischer Gesandten über das Schicksal Italiens weiter berathen; allein unter den Bundesgenossen äußerte sich gegenseitiges Misvergnügen über die Schritte, welche Einzelne von ihnen gethan hatten. Unter solchen Umständen berührten Kaiser und Papst, während die lateranische Kirchenversammlung fortfuhr, ihre Sitzungen im Geiste des Letzteren zu halten und in ihren Beschlüssen eigentlich blos dessen Befehle vollzog [16]), ihre nächsten Ansprüche nicht weiter, sondern verbanden sich rasch mit einander, und jener erhielt dabei von diesem die Zusage der Vortheile, die ihm der Bund von Cambrai verheißen hatte. Indessen brach keine Trennung unter den andern Gliedern des heiligen Bundes aus, selbst der König von Frankreich konnte sie nicht bewirken, obschon er zu Anfange des Jahres 1513 eine Verstärkung nach Italien gesendet hatte. Nur mit Venedig konnte er sich verständigen und mit dieser Republik ein Bündniß wegen des Herzogthums Mailand abschließen. Mittlerweile bot Julius alle Kräfte auf, um mit Ferrara den Krieg erfolgreich wieder eröffnen zu können, daneben Lucca zu befehden und die Medicäer, die sich durch ihren engen Anschluß an Spanien und durch ihr eigenmächtiges Handeln seinen Zorn zugezogen hatten, wieder aus Florenz zu verjagen, während er dem Kaiser insgeheim die Reichslehen über Siena für 30,000 Dukaten in der Absicht abkaufte, um sie seinem Neffen, dem Herzoge von Urbino, zu übergeben, und Modena hoffte er vom Kaiser als Reichspfandschaft für 40,000 Dukaten wieder in seine Gewalt zu bekommen. Endlich glaubte er in Perugia und Genua Veränderungen machen zu können. Alles dies überlegte und unternahm der rastlose Greis in der Absicht, die Barbaren sammt und sonders — so pflegte man die Ausländer in Italien zu nennen — mit Hilfe der Schweizer, die er Soldaten der Kirche und Beschützer des heiligen Stuhles zu nennen pflegte, nach und nach von dort zu vertreiben, ja auch an die Befreiung Neapels vom spanischen Regimente dachte der ehrgeizige Kir-

16) Die Sitzungen dieser Versammlung leitete im Namen des Papstes der Cardinal Alexander Farnese (späterhin Papst unter dem Namen Paul III.), dessen Rathes sich Julius vorzugsweise bediente.

chenfürst, um Alles in Italien nach seinen Ansichten einzurichten, während sein Ingrimm gegen Frankreich, welches Reich er wie Navarra fest im Kirchenbanne hielt, aufs Höchste gesteigert wurde.

Unter solchen Entwürfen und Hoffnungen, die Julius hegte und bearbeitete, vergaß er die Sorge für seinen hinfälligen Leib. Alter, Kummer und große Anstrengung hatten seine Gesundheit schon seit Jahren untergraben. Im Herbste 1510 hielt er zu Bologna die erste gefährliche Krankheit aus, die zweite noch schlimmere im August des folgenden Jahres, sodaß ihn die Ärzte für verloren hielten. Mehre Stunden lang glaubte man ihn sogar schon todt; daher auch Couriere an die Höfe abgingen und die geflohenen widerstrebenden Cardinäle schickten sich bereits zur Reise nach Rom an. Da erwachte Julius aus dem todtähnlichen Zustande wieder, genoß nun Alles, nachdem er zuvor eine sehr strenge Diät befolgt hatte, und man glaubt, daß ihm namentlich Pflaumen und Pfirsichen, deren er in Menge aß, das Leben gerettet hätten. Ohne vollkommen hergestellt zu sein, betrieb er doch mit neuem Eifer alle Plane und deren Ausführungen, die er entworfen hatte, wieder; allein seit Weihnachten 1512 fiel er in ein Fieber zurück, welches ihn aufs Krankenlager warf. Sechs bis acht Ärzte verwendeten vergebens ihre Kunst an ihm, da Schlaf und Appetit ihn allmälig verließen. Der große, geistvolle Fürst, dabei ununterbrochen mit den ernsthaftesten und wichtigsten Dingen beschäftigt, behielt seine vernünftige Fassung bis zur Nacht vom 20. auf den 21. Febr. 1513, als er starb. Daher die Behauptung, er sei in einem Anfalle von Wahnsinn mit dem Ausrufe: „Weg mit den Franzosen aus Italien! weg mit Alfons von Este!" gestorben, jedenfalls eine Erdichtung seiner Feinde ist; sind aber jene Ausdrücke wahr, so bezeugen sie den Ausdruck seiner Leidenschaft, die ihn auch in den Todesstunden nicht verließ. Noch kurz vor seinem Hinscheiden standen die Cardinäle um ihn und empfingen aus seinem sterbenden Munde wichtige Lehren sowol für ihr Verhalten bei der neuen Papstwahl, die allerdings nachmals in seinem Geiste erfolgte, als für das Wohl der Kirche. Den schismatischen Cardinälen, die von ihm gewichen waren, verzieh er auf dem Sterbebette als Mensch, keineswegs aber als Papst. Einige Ärzte gaben seinen Tod dem zerrütteten Magen, andere den Überresten eines bösen Übels schuld, welches er sich in seinen jüngern Jahren durch Ausschweifung zugezogen haben sollte [17]). Gegner von ihm sagen, er sei durch und durch venerisch gewesen, und ebendeshalb habe er bei Anbetung des Kreuzes an jedem Charfreitage seine Fußbedeckung niemals abgelegt, noch das Volk zum Fußkusse zugelassen. Allein diese äußere Devotion mag ihm ebenso lästig gewesen sein, wie das Waschen und Küssen der Füße armer Leute am Gründonnerstage, wobei er jedes Mal dieser Ekelhaftigkeit auswich, indem er seine Daumen kreuzweise über deren Füße legte und küßte. Es gibt keine Art von Verbrechen, welche diesem Papste nicht beigelegt worden ist. Man lese nur die unter dem Titel Julius exclusus mehrmals gedruckte Spottschrift auf sein Leben und seine Thaten in einem Gespräche zwischen ihm und dem Apostel Petrus vor der Pforte des Paradieses. Man hielt den gelehrten Erasmus für den Verfasser dieses Pasquills, wie es denn auch seinen Gesinnungen zuzutrauen war; aber wol richtiger ist es Ulrich von Hutten zuzuschreiben. Alte und neue Feinde schildern übrigens diesen Papst als ein wildes, kriegerisches, unheilbringendes und blutgieriges Ungeheuer, das den Frieden gehaßt habe und bei seinem Tode mehr verabscheut als betrauert worden sei, während ihm im Grunde nur Heftigkeit in Haß und Freundschaft zugeschrieben werden kann. Das Andenken an Alexander VI. verabscheute Julius so sehr, daß er dessen Zimmer, die er bei seiner Thronbesteigung bezog, verlassen wollte, um nur das Bild dieses Papstes nicht mehr vor Augen zu haben, welches auf die Wände gemalt war. Sein Haß gegen die Franzosen machte ihn furchtbar und kannte fast keine Grenzen [18]). Ein Verbrecher fand Gnade vor ihm, als derselbe ein Schmähgedicht auf Frankreich gemacht hatte; dahingegen verzieh er auch den Verfassern von Spottgedichten auf seine Person, wenn sie durch sinnreiche Einfälle seinen Zorn zu versöhnen verstanden. Außer dem Laster der Trunkenheit hat man ihm ferner schuld gegeben, daß, weil er an den Weibern nicht genug gehabt, er auch Knabenschänderei und Sodomiterei getrieben habe. Mehre behaupten sogar, er habe in seinen jüngern Jahren nebst zwei andern Prälaten seinen Oheim Sixtus IV., welcher die ersten Bordelle in Rom angelegt haben soll, einst um die Erlaubniß gebeten, in der heißen Jahreszeit auf drei Monate jene Laster treiben zu dürfen. Indessen sind es nur Feinde, einheimische und fremde, welche ihn zu einer Zeit, da das Leben eines Sixtus IV. und Alexander's VI. die Ehrfurcht vor dem Haupte der Christenheit geschwächt hatte, zu einem scheußlichen Ungeheuer herabzogen. Unmäßig und ausschweifend mag Julius, nach dem Vorbilde seines lasciven Oheims, in seinen jüngeren Jahren gelebt haben, nicht aber in solcher Weise, daß er Leib und Seele dadurch auf die Dauer schwächen könnte [19]). Er blieb, weil er jedenfalls noch zur rechten Zeit durch das Erwachen sittlicher Grundsätze zur Besinnung kam, vielmehr ein Mann bei vollen Kräften, ertrug zehn Jahre lang vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron viel angreifendes Ungemach, und so lange er die dreifache Krone trug, gönnte er sich in hohem Alter bei unermüdeter Thätigkeit niemals Ruhe. Allerdings schienen sein kriegerischer Muth und die Grundzüge seines Ehrgeizes ihn zu einem

17) Quia totus erat ex morbo Gallico alterosus (?ulcerosus), sagt sein Ceremonienmeister Paris de Grassis in seinem hinterlassenen Tagebuche.

18) Unter den Münzen, die er zum Gedächtnisse an die wichtigsten Begebenheiten seiner Regierung prägen ließ, finden sich auch Exemplare, auf welchen er im vollen päpstlichen Schmucke, mit der Peitsche in der Hand, die Franzosen vor sich herjagend und das Wappenschild ihrer Monarchie mit Füßen tretend erscheint. 19) Er hinterließ nur ein Töchterchen, Namens Felicia, das er vielleicht schon vor seinem Eintritte in den geistlichen Stand gezeugt hatte und nachmals mit Johann Jodan von Ursini verheirathete, und nicht mit Marcantonio Colonna, der seine Nichte zur Frau hatte.

ndern Berufe bestimmt zu haben, allein sie waren in ener Zeit, wo Schwert und Kreuz sich mit einander ver- rugen, recht wohl geeignet, ihm den Weg zur dreifachen Krone zu bahnen. Wenn er als Papst mit dem Schwerte n der Hand und in stählerner Rüstung auf einem mun- ern Streitrosse im Felde erschien, war dies so wenig auf- allend, als seine Cardinäle in ähnlichem kriegerischem Aufzuge an die Spitze der Truppen gestellt zu sehen. Bayle findet diese Erscheinung indessen ebenso abgeschmackt, ls wenn ein gestiefelter Mönch auf dem Tanzboden auf- räte. Julius aber betrachtete sich, wie seine nächsten Vorgänger, obschon er nach den Zeitansichten die Würde es Papstes richtig begriffen hatte, zuvörderst als italie- nischer Fürst, welcher in den Gebieten, die er als Erbgut der Kirche ansah, die aber unter einer Anzahl von Städte- oberhäuptern gestanden hatten, eine größere und festere Herrschaft für den heiligen Stuhl zu gründen hoffte, als es seine Vorgänger gethan hatten. Was in dieser Hin- sicht Sixtus IV. und Alexander VI. erstrebt hatten, war zum Vortheile ihrer Verwandten geschehen, aber mit ihrem Ableben wieder verschwunden. Julius dagegen schob seine Verwandten bei Seite und fand sie mit den gewonnenen Ansprüchen auf Urbino ab, um desto ungestörter nach seiner Neigung für den heiligen Stuhl erobern zu können.

Dieses Unternehmen hielt er für ein patriotisches, ja religiöses, und glaubte sich dessen rühmen zu dürfen. Dar- aus ergibt sich, daß er das Papstthum verweltlichte, und sich sogar mit dem Titel Cäsar schmücken konnte, während der teutsche Kaiser auf den seltsamen Gedanken gerieth, die päpstliche Krone mit der kaiserlichen zugleich auf seinem Haupte vereinigen zu wollen [20]). Unter solchen Hand- lungen und Gesinnungen war es kein Wunder, wenn König Franz I. von Frankreich den Papst Julius für einen weit besseren Feldherrn als Kirchenfürsten erklärte, und die weltliche Behandlung alles Kirchlichen bei der damaligen Stimmung der Menschen widerwärtige Ein- drücke erzeugen mußte. Den Einfluß aller Fremden auf Italien hassend, versuchte Julius auch dem heiligen Stuhle, dazumal sein rastloses überlegenes Genie alle Fürsten sei- ner Zeit überfah und die Verhältnisse Italiens zum Aus- lande genau durchschaut und erwogen hatte, ein Überge- wicht über die Staaten Europa's zu verschaffen. Zwar wurde sein Wunsch in Absicht auf die Erweiterung des Kirchenstaates großentheils erfüllt, das Supremat in Europa aber konnte er freilich nicht erringen, weil die, welche ihm die Siege erfechten halfen, auch die gewon- nenen Vortheile mitgenießen wollten; darum kam es, ob- schon Leo X. auf derselben Bahn fortschritt, ganz anders, als man erwartet hatte. Die italienischen Großen hatten die löblichen Bestrebungen dieses Papstes für Italien über- sehen und die Fremden, welche Julius hinweg haben wollte, zum Theil lieber unterstützt. Gemeinsames Bestreben würde den Kampf glorreicher gemacht und den Urheber desselben mit Lob und Bewunderung überschüttet haben; statt dessen wurde er mit bitterem Tadel und mit giftigen Schmähungen überhäuft. Gleichwol wagte Julius II. die kühnsten politischen Combinationen und blieb auch im entschiedensten Unglücke nicht rathlos, vielmehr wußte er sich in der äußersten Verlegenheit schnell neue Hilfsquellen wieder zu öffnen. Der geringste Baron, sagt Macchia- velli, verachtete ehedem die päpstliche Macht, unter Julius aber erschrak der König von Frankreich vor ihr. Von Piacenza bis Terracina gehorchte ihm das schönste Land, wo er sich durch gute und weise Behandlung Zuneigung und Ergebenheit der neuen Unterthanen zu erwerben wußte. Auch verstand er es, ihnen vielen kriegerischen Sinn einzuflößen [21]).

Im Übrigen regierte Julius II. uneigennützig und haßte den Nepotismus, obschon es in jener Zeit ganz in der Ordnung gefunden wurde, wenn ein Papst seine Fa- milie beförderte und emporhob. Alle seine Eroberungen verband er, wie schon bemerkt, mit dem Kirchenstaate, die einzige Stadt Pesaro ausgenommen, die er ihrem vor- maligen Besitzer entriß und mit Zustimmung der Cardi- näle seinem Neffen, dem Herzoge von Urbino, gab, seiner Tochter Felicia hingegen schlug er das Gesuch um den Cardinalshut für den Stiefbruder ihres Gatten aus dem Grunde ab, weil er dieses Ranges nicht würdig sei; nur die Würdigen seiner Familie beförderte er zu hohen kirch- lichen Ehren, wie z. B. seinen Liebling und Neffen Ga- leotto della Rovere [22]). Eine Bulle vom 14. Jan. 1505 verbot auf das Strengste die Simonie bei der Papstwahl [23]). Dagegen erwarb er sich, weil er die religiösen Principien bei Seite schob und lediglich, wie schon be- merkt, nach politischer Geltung in Europa strebte, um Religion und Kirche keine Verdienste, oder diese sind doch so unbedeutend, daß sie nicht aufgezählt zu werden ver- dienen; es sei denn, daß man (in weltlicher Beziehung ist sein Duellmandat merkwürdig) seine Verfügungen gegen Ketzer und Schismatiker, wegen der heiligen Reliquien und dergleichen mehr, hoch anschlagen wolle. Julius kannte die Gefahren recht gut, die dem heiligen Stuhle droheten, dennoch unterließ er die Gebrechen desselben und der Kirche zu verbessern, versetzte aber auch durch seinen weltlichen Sinn der Würde, die er bekleidete, eine unheil- bare Wunde. Er haßte die Pracht und verachtete die Verschwendung, besaß vielmehr für die Ausführung seiner großen Plane die Fähigkeit des Sparens im höchsten

20) Noch im September 1512 hatte Maximilian I. die Ab- sicht, sich von Julius zum Coadjutor machen zu lassen, damit er nach dessen Tode um so gewisser Papst werden könnte, und traf schon Anstalten zur Bestechung der Cardinäle.

21) Eine treffende, auf historische Quellen gestützte Schilderung seines Charakters und seiner Regierung findet man in ein Gespräch zwischen ihm und dem Bischofe von Sitten eingekleidet, welcher Aufsatz von Johann Konr. Fäsi verfaßt worden ist und in Meu- sel's Geschichtsforscher I. 241—288 steht. 22) Er machte denselben am 29. Nov. 1503 zum Cardinal von St. Peter in Banden und nach Ascanio Sforza's Tode gab er ihm noch das Vicekanzleramt des heiligen Stuhls. Dieser Galeotto war vertrau- ter Freund Johann's von Medicis (Leo's X.) und bei Hohen und Niedern sehr beliebt, starb aber schon in der Blüthe seiner Jahre im Sommer 1508. 23) Diese Bulle wurde erst sehr spät be- kannt gemacht, woraus man die Vermuthung zog, daß sie gegen die Absicht des Kaisers, Papst zu werden, gerichtet gewesen sei.

Grade und hinterließ einen sehr gefüllten Schatz [24]). Er war kein Gelehrter, wie er selbst gestand, konnte auch nicht öffentlich sprechen, so viele Kühnheit und Geistesgegenwart er sonst auch besaß. Wenn er im Consistorium reden sollte, war er, erzählt Grassis, allemal halbtodt. Hat er wirklich der von Eugen IV. gestifteten gelehrten Anstalt (dem Gymnasium) die Einkünfte entzogen und sie für den Krieg verwendet, wie behauptet wird, so liegen doch wiederum Beweise vor, daß er die Gelehrten achtete und unterstützte, und die Wissenschaften, welche unter ihm allerdings Fortschritte machten, beschützte. Alle Männer, welchen er ohne fremden Einfluß die Cardinalswürde ertheilte, zeichneten sich durch geistige Gaben und Kenntnisse aus. Männern von Geist und Kenntnissen war er überhaupt zu jeder Zeit gewogen. Erfreute sich auch die vaticanische Bibliothek, welche Nicolaus V. angelegt hatte, keines bedeutenden Zuwachses, so sammelte er doch zum Gebrauche der Päpste eine auserlesene Handbibliothek, die nach seinem Tode der vaticanischen einverleibt wurde. Julius gab den Vorschlägen des Geistlichen Johann von Novara für Verbesserung des Kalenders williges Gehör und unterstützte ihn; die Sache aber verzog sich und kam erst unter Gregor XIII. zur Ausführung. Außer den erwähnten Tugenden besaß Julius noch Großmuth, Tapferkeit, Unerschrockenheit und Gerechtigkeitsliebe. Was Julius für die Kunst that, war erheblicher, als seine Unterstützung der Gelehrsamkeit. Die größten Meister der Malerei, Bau- und Bildhauerkunst fanden bei ihm Schutz und Stütze. Der lebhafte Wunsch, durch ein Meisterwerk des größten Bildhauers seiner Zeit unsterblich zu werden, bewog ihn, um das Jahr 1505 Michael Agnolo (Angelo) nach Rom zu berufen und ihm eine reiche Belohnung anzubieten, wenn er für ihn den Entwurf zu einem Grabmale machen wollte. Dies geschah, der Bau aber zu dem prächtigen Denkmale wurde durch des Papstes Ungeduld, sowie durch dessen Unzufriedenheit über die großen Kosten bald unterbrochen, weshalb der Künstler mit ihm zerfiel und sich aus Furcht vor ihm ins Florentinische flüchtete. Julius schickte ihm nach und wollte ihn besänftigen, allein die Empfindlichkeit und der Eigensinn des Künstlers gaben kein Gehör, bis sich Beide erst im November 1506 zu Bologna aussöhnten. Das kostbare Denkmal kam indessen erst lange nach des heiligen Vaters Tode unter der Regierung des Papstes Clemens VII. zu Stande und wurde in der Kirche zu St. Peter in Banden errichtet, wo es noch zu sehen ist. Denn inzwischen errichtete Agnolo zu Bologna der Kirche des heiligen Petronius gegenüber ein ehernes Standbild des Papstes mit dem Ausdrucke der Haupteigenschaften seines Charakters. Als dieser das Modell dazu sah, fragte er den Künstler, ob er ihn segnend oder fluchend darstellen wolle, worauf dieser zur Antwort gab: er habe sich ihn dabei gedacht, wie er die Einwohner von Bologna ermahnte. Auf die Frage desselben, ob er ein Buch in seine linke Hand haben wolle, erwiederte Julius, nein, gib mir ein Schwert, ich bin kein Gelehrter. Ebenso seiner Denkart angemessen erzählen Andere in Beziehung auf dieses Standbild, Julius habe auf die Frage der Bologneser, ob die Arme desselben aufgehoben wären zu segnen oder zu fluchen? geantwortet: zu beiden, je nachdem ihr es verdient! An diesem Kunstwerke arbeitete Agnolo ein und dreiviertel Jahre. Darauf kehrte er (1508) nach Rom zurück und übernahm nun die Frescomalerei in der Sixtinischen Kapelle, deren Gegenstände aus der biblischen Geschichte entlehnt wurden. Das größte Verdienst erwarb sich Julius um die Verschönerung und Erweiterung des Vaticans. Er gebrauchte hierzu drei ausgezeichnete Künstler, Bramante, Rafael von Urbino und den schon erwähnten Michael Agnolo, welchen er die Lebhaftigkeit und Thatkraft seines Charakters einzuflößen wußte, sodaß sie dann im Stande waren, seine großen Entwürfe in seinem Sinne auszuführen. Der Baumeister Bramante, auf dessen Empfehlungen der berühmte Maler Rafael von Urbino an den päpstlichen Hof gezogen wurde, war sein Liebling, begleitete ihn auf seinen Feldzügen und wurde Siegelbewahrer für die Breven. Gleich nach seinem Regierungsantritte ließ Julius Bauten beginnen. Zuerst übernahm **Bramante** (s. d. Art.) den Riesenbau zur Verbindung der päpstlichen Gärten in Belvedere mit dem Palaste des heiligen Vaters mittels zweier bedeckten Gänge; Papst und Künstler erlebten aber die Vollendung dieses Baues nicht, dagegen vollbrachte Bramante unter Leitung seines Gönners mehre andere ansehnliche Gebäude zu Rom und in der Nachbarschaft. Derselbe geistreiche Baumeister erhielt von ihm den Auftrag, die Peterskirche in Rom nach den Maßen des Alterthums aufzubauen. Die alte gleichnamige Hauptkirche wurde mit solcher Hastigkeit niedergerissen, daß dabei manche schätzbare Überreste der Kunst zu Grunde gingen. Im Frühjahre 1506 legte Julius den Grundstein von Marmor und mit einer passenden lateinischen Inschrift versehen, unter welchen ein Gefäß mit Münzen gesetzt wurde, die er zum Gedächtnisse an diesen Bau hatte prägen lassen. In Kurzem erhob sich die neue Peterskirche auf den Trümmern der alten nach einem so prachtvollen und weitgreifenden Risse, daß es bis diesen Tag nicht möglich war, sie ganz auszubauen. Noch lange nach Julius' und seines Günstlings Tode beschäftigte dieser großartige Bau die größten Künstler jener Zeiten und er wurde durch die ungeheuern Kosten Ursache oder doch Vorwand zu den bekannten Gelderpressungen, welche die Spaltung in der Kirche beförderten. Zur Herbeischaffung der großen Summen errichtete Julius eine eigene Behörde zu Rom, mit untergeordneten Stellen in anderen christlichen Ländern, welche die Gelder herbeitreiben mußten. Zugleich knüpfte er, wie nachmals Leo X., durch eine Ablaßbulle den Erlaß der Sündenschuld für Lebende und Todte an eine Besteuerung der Gewissen. Auch wurden hierzu viele fromme Vermächtnisse, deren Zweck zweifelhaft oder unpassend schien, eingefodert und mit Banndrohungen herbeigeschafft. Der Maler Rafael machte sich durch seine Meisterwerke zur

24) Der reiche Augustin Chigi konnte als Finanzdirector dieses Papstes betrachtet werden. Julius behandelte ihn überdies noch als Mitglied seiner Familie Rovere.

Verschönerung der Zimmer im Vatican unsterblich. Unter Julius ereignete sich die Entdeckung der berühmten Gruppe Laokoon's, eines der kostbarsten Überbleibsel der alten Kunst, in den verfallenen Bädern des Titus. Der glückliche Entdecker, der 1508 dieses Kunstwerk aus dem Schutte hervorzog, erhielt von Julius ein Jahrgeld aus den Einkünften der Laterankirche. Auch um die Fortification hat sich Julius verdient gemacht; so legte er nach Eroberung Bologna's 1506 dort den Grund zu einer Festung, desgleichen zwei Jahre darnach in Civitavecchia[25]).

3) Julius III., Nachfolger Paul's III. auf dem heiligen Stuhle, war in dem Stadtviertel Parione zu Rom am 10. Sept. 1487 geboren worden und stammte aus der bürgerlichen Familie Giocchi, die ihren eigentlichen Wohnsitz zu Monte Sansavino in der toscanesischen Diöces Arezzo hatte, wo auch sein Vater Vincenzio Giocchi geboren war. Johann Maria Giocchi, so hieß ursprünglich dieser Papst, war unter mehren Geschwistern der, welcher sich dem geistlichen Stande widmete, mit guten geistigen Anlagen und beharrlichem Fleiße versehen zu Perugia und Siena studirte, sich besonders im kanonischen Rechte übte und auch eine mehr als gewöhnliche Beredsamkeit entwickelte. Er hatte auf seiner geistlichen Laufbahn viel Glück, wozu sein Oheim Anton, welcher seit dem Jahre 1511, da ihn Papst Julius II. mit dem römischen Purpur geschmückt hatte, den Namen Cardinal del Monte führte, das Meiste beigetragen haben mag. Julius II. ernannte ihn zu seinem Kämmerer und beförderte ihn zum Erzbischofe von Siponto, auf welche Pfründe sein Oheim zu seinen Gunsten eben erst verzichtet hatte. Auf dessen Beispiel gestützt, nannte er sich nun auch Johann Maria del Monte. Als Beisitzer des lateranischen Concils hielt er am Schlusse desselben eine Rede. Späterhin wurde er Statthalter zu Rom und dann zu Piacenza; auf ersterem Posten entging er 1527, als die Kaiserlichen Rom plünderten, kaum der Gefahr, von diesen aufgeknüpft zu werden; dafür wurde er nun von ihnen als Geisel gebraucht. Paul III. beförderte ihn im J. 1536 zum Cardinal von St. Vitalis und späterhin (1543) zum Cardinalbischofe von Palestrina, sowie zum Legaten in den vornehmsten Provinzen des Kirchenstaates. Endlich erhob ihn derselbe zum Präsidenten des tridentiner Concils, welches seit dem Frieden von Crespy nicht mehr umgangen werden konnte und zu Ende des Jahres 1545 eröffnet wurde.

Es ist nicht zu bestreiten, daß der Cardinal Johann Maria del Monte sich schon in seinen ersten Ämtern Ruhm erworben, den Vergnügungen und sinnlichen Genüssen zwar ernste Geschäfte vorgezogen, jenen aber nicht völlig entsagt, in Allem große Thätigkeit und ausgezeichnete Beharrlichkeit entfaltet, einen festen, unerschrockenen Sinn, der ihn bei Schwierigkeiten niemals in Verlegenheit brachte, bewiesen hatte, und in allen Stücken mit folgerechter Strenge verfahren war. Daß aber del Monte hinter den Fortschritten der nach religiöser Aufklärung strebenden Zeit zurückstand, mag ebenso gewiß sein, als sein Ruf von Gelehrsamkeit in geistlichen Dingen und sein Gehorsam für den heiligen Stuhl, wenn er auch keine besonderen Proben von frommer Gesinnung, welche vermuthlich nicht ausdrücklich verlangt wurden, an den Tag gelegt hatte. Paul III. hatte sich in den Fähigkeiten, Grundsätzen und Gesinnungen dieses Prälaten gar nicht getäuscht, was er vorschrieb, suchte dieser mit aller Kraft durchzusetzen. Das Concil sahen Beide eben für kein zulängliches Mittel zur Dämpfung der Ketzerei an, aber auch für keinen Ausweg, auf welchem die Absichten des römischen Hofes mit Leichtigkeit erreicht werden konnten. Der König von Frankreich wollte von diesem tridentiner Concile Nichts wissen, lieber die Protestanten Teutschlands gewinnen und gegen Karl V. aufreizen, während von diesem zu fürchten stand, daß, wenn man seinen Willen in Absicht auf Berufung der allgemeinen Kirchenversammlung nicht erfülle, er sich mit den Ketzern aussöhnen und dem heiligen Stuhle empfindlichen Abbruch thun werde. Unter solchen mislichen Verhältnissen eröffnete der Cardinallegat del Monte um gedachte Zeit die Sitzungen der tridentiner Kirchenversammlung mit einer würdigen, dem Gegenstande angemessenen Rede, und arbeitete mit seinen beiden frommen und gelehrten Gehilfen, den Cardinälen Marcello Cervini und Reginald Pool, von Vorn herein eifrig darauf hin, daß den Beschlüssen der Versammlung kein selbständiges Ansehen gegeben werde; denn Paul III. wollte durchaus nur als Berufer dieses Concils und durch seine Legaten dort als Leiter und Vollstrecker der höchsten Gewalt erscheinen[26]). Deshalb hatten diese in gedachter Beziehung die sorgfältigsten Weisungen, nebst einer Vollmacht zu einzelnen Ablässen, damit auch auf diese Weise den versammelten Vätern der Schein der höchsten Gewalt genommen werde.

Kaum hatten sich bei Eröffnung des Concils einige Spuren eines freimüthigen Geistes unter den Anwesenden gezeigt, so beschlossen die drei Legaten, denselben durch eine offene Erklärung zu unterdrücken. Del Monte äußerte dabei ganz unverhohlen, die gegenwärtige Versammlung ist nicht das Concil zu Constanz und Basel, sondern es ist vom Papste zusammenberufen worden, und dieser führt hier ganz so, als wenn er selbst zugegen wäre, durch seine Legaten den Vorsitz; und um ihm auch ganz besonders hohe Rücksichten der Versammlung zuzuwenden, nah-

25) Benutzt wurden außer den angeführten Schriften noch Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du Roi I, 122—128 und II, 554—586; Schröckh's christliche Kirchengeschichte XXXII, 441 fg.; Roscoe's Leben und Regierung des Papstes Leo X. in der teutschen Übersetzung, 3 Bde.; v. Wessenberg's große Kirchenversammlungen Bd. 2; Leo's Geschichte von Italien Bd. 4 u. 5; Schmidt's Geschichte von Frankreich Bd. 2; Ranke's römische Päpste, ihre Kirche und ihr Staat Bd. I; *Franz Bruys*, Histoire des Papes Tom. IV.; *Raynaldi* continuatio annalium Baronii Tom. XX. und *Sismondi* histoire des Français Tom. XV.

26) Die Versammlung war wegen des obschwebenden Krieges in Teutschland nicht zahlreich besucht; es waren im Frühjahre 1546 fast nur Spanier und Italiener, Polen und Franzosen blos wenige da.

men er, Cervini und Pool ausschließlich das Recht der Vorträge und Anträge an sich und ordneten den ganzen Organismus der Geschäftsbehandlung dergestalt, daß dieselbe von ihrem Willen abhängig wurde. Durch diese Maßregeln hofften sie zwar das Ganze zu beherrschen, riefen aber doch im Verlaufe der Sitzungen eine Menge von Beschwerden dagegen hervor, gegen welche der Cardinal del Monte eine kräftige Sprache führen mußte. So sagte er eines Tages den Vätern gradezu ins Gesicht, in Dingen, welche die Leitung des Concils betreffen, könne nicht immer die Mehrzahl der Stimmen berücksichtigt werden. Sodann behauptete derselbe, als sich Bischöfe auf das lateranische Concil, wo bei den Beschlüssen auch auf Widerspruch Rücksicht genommen worden sei, beriefen, der Papst, welcher dort in Person zugegen gewesen, habe keine Verpflichtungen gehabt, den Stimmen der Väter Folge zu leisten, wenn er nicht selbst gewollt hätte; auch gegen den Widerspruch der Mehrheit hätte er entscheiden können. In gleichem Sinne verlangte del Monte ferner für sich und seine beiden Gehilfen die Fertigung der Beschlüsse, bevor sie den Vätern zur Beistimmung vorgelegt worden wären; allein in diesem Punkte konnte er trotz seines herben Widerspruchs nicht Herr über die Bischöfe werden, sondern diese setzten durch, daß die Abfassung der Beschlüsse nur in ihrer Gegenwart geschehe. Außerdem sah del Monte indessen allenthalben darauf, daß die Macht des Papstes durch diese Versammlung eher vermehrt als gemindert wurde, suchte seine Vorrechte als Legat, wenn sie auch zuweilen noch nicht anerkannt waren, geltend zu machen und mit dieser Eifersucht erregte er in allen Stücken auch gleiche Empfindlichkeit unter den versammelten Bischöfen. Er und seine Gehilfen wollten im Grunde von einer allgemeinen Kirchenreform Nichts wissen, Streit über Principien sogar vermeiden und nur auf schleunige Maßregeln zur Abwehr und Vertilgung der Ketzer hinarbeiten; allein hierin traten sie den kaiserlichen Gesandten zu nahe, welche eine rasche Verdammung der Protestanten für ein unkluges und den Zweck verfehlendes Mittel erklärten. Bei den Berathungen über die Auslegung der heiligen Schrift und der Überlieferungen verlangte del Monte die Anerkennung der päpstlichen Autoritäten und selbst der sämmtlichen Decretalen; denn Niemandem gezieme, das zu verwerfen, was die Päpste unter Strafe des Bannes anbefohlen hätten, während er denen, welche auf tiefeingreifende Reformen drangen, entgegnete: Niemand wünsche mehr Reformen, als der Papst, allein er verlange sie ausführbar und für die Christenheit ohne Ärgerniß. Ein Concil dürfe nur reformiren, was und wozu es vom Papste angewiesen worden sei, sonst aber nicht, es sei denn, daß die Legaten vermittelnd zwischen den Papst und die Versammlung der Väter treten könnten, um diesen die Willfährigkeit des Oberhauptes dazu zu verschaffen. In einer Berathung vom 24. Febr. 1547 erklärte derselbe nochmals, wie schon früher, der heilige Vater sei nicht schuldig, den Beschlüssen der Väter zu folgen, wenn er nicht wolle; also könne er auch, ungeachtet des Widerspruchs der Mehrheit, selbst allein die Bestimmungen treffen. Hierüber entstanden freilich gar stige Auftritte, die der Cardinallegat nur mit Mühe wieder stillen konnte.

Trotz dieser Wachsamkeit und Kraft del Monte's gegen das Widerstreben der Versammlung, wie gegen das Aufkommen vieler abweichenden Ansichten derselben über verschiedene Gegenstände der Berathungen, glaubte Paul III. doch immer deutlicher wahrzunehmen, daß die sämmtlichen Bestrebungen derselben lediglich darauf abzielten, das Ansehen der Bischöfe zum Nachtheile des päpstlichen zu heben. Darum hoffte er auf größere Abhängigkeit derselben von seinem Einflusse, wenn er die Sitzungen aus Trient, wo der Cardinalbischof Madruzzi als teutscher Reichsfürst die Herrschaft ausübte, nach Bologna, einer seiner Botmäßigkeit angehörenden Stadt, verlege. Um dies zu bewirken, machte mit seinem Gutheißen del Monte den Vätern in der Sitzung vom 9. März 1547 weis, in Trient wüthe eine der Pest ähnliche Seuche, obschon dies nicht wahr war, und trug zugleich auf Verlegung des Concils nach Bologna an. Der Antrag wurde mit Stimmenmehrheit angenommen, die Minderzahl, die dagegen protestirte, war kaiserlich gesinnt und blieb in Trient zurück, während Andere ohne Umstände davon gingen und nur die wahrhaft päpstlich Gesinnten nach Bologna zogen, wo sie den 29. März ihre erste Sitzung hielten. Weil sich nun immer deutlicher ergab, daß Kaiser Karl V. mit seinen Reformvorschlägen eine wirkliche Kirchenverbesserung und mit seinem Interim eine Aussöhnung mit den Protestanten bezwecke, dem Papste dagegen nur an Erhaltung des Alten und Bestehenden und an Verdammung der Protestanten gelegen war, so fiel ihm das Concil täglich mehr zur Last und er löste die nutzlose Versammlung im September 1549 auf, während die in Trient zurückgebliebenen kaiserlichen Prälaten immer noch auf eine Zurückverlegung derselben in ihren ersten Sammelplatz hofften. Paul III. selbst starb zwei Monate darnach, nachdem er entschlossen gewesen war, sich gegen den Kaiser an Frankreich enger anzuschließen. Und so könnte von einer Einmischung einer Kirchenversammlung in die neue Papstwahl, wie früher mit Grunde gefürchtet worden war, gar nicht mehr die Rede sein; allein zwei andere Umstände wirkten um desto mächtiger auf dieselbe: erstlich die vom Kaiser sehnlichst gewünschte Wiedereröffnung der allgemeinen Kirchenversammlung, von welcher Frankreich Nichts wissen wollte, sodann das Schicksal der Enkel des verstorbenen Papstes, womit auch die Entscheidung der streitigen Lehnverhältnisse Parma's und Piacenza's innig verbunden waren.

Der Kaiser betrachtete diese Gebiete als ein teutsches Reichslehen, der Papst als ein Kirchenlehen. Paul III. hatte seinen Sohn Peter Ludwig als Herzog von Parma und Piacenza einzusetzen gewagt, und zwei Jahre darnach (1547) der kaiserliche Statthalter von Mailand eine Verschwörung zu Stande bringen helfen, welche dem neuen päpstlichen Lehnfürsten das Leben kostete und den Kaiser in den Besitz von Piacenza brachte, während Parma, von Karl V. fortwährend angesprochen, an den heiligen Stuhl zurückgenommen und von dessen Truppen unter Camillo degli Ursini besetzt wurde. Paul III. entschädigte die Kinder seines ermordeten Sohnes im Kirchenstaate auf

ndere Art. Ottavio Farnese aber, der älteste Enkel aul's und Erbe jener Landschaften, suchte mittlerweile ald durch kaiserlichen, bald durch französischen Beistand den Besitz derselben zu kommen. Er war durch sein Zeib, Margarethe von Österreich, Karl's V. Schwieger- hn, sein jüngerer Bruder Horazio Schwiegersohn König einrich's II. von Frankreich durch dessen uneheliche Toch- r Diana, und zwei andere Brüder, Alexander und Ra- uccio Farnese, trugen den römischen Purpur, ersterer mit uszeichnung. Ottavio's Verwandtschaft mit dem Kaiser achte auf Letzteren nur geringen Eindruck, die Familien- rbindung Horazio Farnese's mit dem französischen Kö- igshause war ihm dazu noch verdächtig und widerlich, umal da er seit Peter Ludwig's Tode entschlossen war, ieser Familie Parma und Piacenza nicht zu lassen. Die Erledigung des heiligen Stuhles, die grade drei Monate ang dauerte, wirkte auf das Schicksal der Farnesen und r väterliches Erbtheil, von welchem der Commandant rsini Stadt und Gebiet Parma fortwährend besetzt hielt. Die Stimmen der 47 Cardinäle, welche im Conclave ählen sollten, waren getheilt: die Einen hegten die Ge- innungen des Kaisers, die Andern die des Königs von rankreich, und eine dritte Partei hielt es mit den Enkeln aul's III. Cardinal Alexander Farnese stand unter ihnen n großem Ansehen und hatte vielen Einfluß. Indessen hrte die Geschichte der Päpste, daß Glück und Macht rer Nepoten mit ihrem Tode gewöhnlich zu Ende lief. Gleichwol konnten sich dies Mal die Parteien wegen der Einmischung Frankreichs und des Kaisers, zweier einander assender Mächte, nicht versöhnen und die Partei der Farnesen benutzte diesen Umstand, um die großen Ver- uste, die ihnen im Gebiete der Kirche und des Kaisers roheten, nicht zu erleiden, noch die dargebotene Gelegen- eit zur Rache an den Mördern ihres Vaters zu ver- eren. Eine für sie glückliche Papstwahl konnte die Ge- ahren entweder hintertreiben, oder doch mildern. Welcher Bewerber aber um die dreifache Krone besaß unter so mis- chen Umständen die Neigung, sich für sie zu opfern, oder ie Eigenschaften, die obwaltenden Stürme mit Erfolg zu eschwören? Pool, Salviati und Andere, die hierzu in Vorschlag gekommen waren, erfuhren zu heftigen Wider- tand, als daß man wagen konnte, einen von ihnen auf en heiligen Stuhl zu setzen. In dieser Verlegenheit bot ich Johann Maria del Monte zur Annahme der päpst- ichen Würde an; er aber galt für jähzornig, aufbrau- end und so streng, daß die Cardinäle ungern auf seine Bewerbung eingingen, während gegen seine Sitten eben- alls gegründete Einwendungen gemacht werden konnten. Er hatte sich indessen auf allen Posten, die er bisher be- leidet hatte, als einen sehr thätigen, kräftigen, erfahrenen, enntnißreichen, strengen, beharrlichen und den Interessen es heiligen Stuhles eifrig ergebenen Diener bewiesen; llein die französische und kaiserliche Partei war ihm ab- old, die Cardinäle Farnese und Sforza unterstützten da- egen mit aller Macht seine Wahl. Der Cardinal von Guise, welcher die französische Partei vertrat, widersetzte ich ihr aus allen Kräften, doch wurde er gewonnen, und ie kaiserliche Partei, die eben keine große Kraft in Rän- ken entwickelte, ließ sich auch gewinnen, und kam durch Vermittelung Herzog Cosimo's I. von Florenz mit del Monte insgeheim überein, ihm ihre Stimmen zu geben, dafern er in Karl's V. Absichten eingehen werde; soviel ist gewiß, nach den Quellen bei Ranke verdankte del Monte seine Erhebung nicht seinen Bestechungen, welche ihm unbegründete Gerüchte schuld geben, sondern lediglich dem Kaiser, weil dieser von ihm überzeugt war, daß er seiner Politik günstig sein werde, obschon er dies als Präsident des Concils zu Trient und Bologna nicht be- wiesen hatte.

Wie dem auch sei, del Monte wurde am 8. Febr. 1550, ganz wider Erwarten, durch die große Mehrheit der Stimmen auf den päpstlichen Thron gehoben, nach- dem er, gewiß nicht gegen den Willen Karl's V., im Conclave versprochen hatte, dem Ottavio Farnese das Ge- biet von Parma zurückzugeben. Nach vollbrachter Wahl umarmte er Alle, die derselben zuwider gewesen waren, und versprach an ihnen keine Rache zu nehmen. Am 22. Febr. erfolgte seine Krönung und er nahm zum An- denken an Julius II., dem er sein erstes Emporkommen zu verdanken hatte, dessen Rolle er aber nicht zu spielen vermochte, vielleicht auch aus Eitelkeit den Namen Ju- lius III. an. Die schönsten Erwartungen erweckte seine bald darnach im ersten Consistorium gehaltene Rede. Um die Rückgabe Parma's an Ottavio Farnese zu beschleuni- gen, befriedigte er vorerst den dasigen Commandanten Camillo degli Ursini aus seinem Beutel mit 20,000 Scudi und ertheilte demselben dann am 24. Febr. mit den Wor- ten: „lieber ein armer und redlicher, als ein reicher, un- dankbarer Papst," Befehl, Parma an Ottavio zu über- geben, nachdem dieser ihm versprochen hatte, keine fremde Besatzung in diesem Platze aufzunehmen. Nun unter- stützte ihn Julius auch noch mit kleinen Summen, er- theilte ihm das Venneramt der römischen Kirche, erhob seinen Bruder Horazio, welcher Herzog von Castro war, zum Präfecten von Rom und erwies sich dieser Familie überhaupt sehr zugethan. Der Kaiser aber behielt nicht nur Piacenza, sondern setzte plötzlich seine Ansprüche auf Parma fort, obschon er nach einigen Nachrichten die Far- nesen zuvor auf den unverkümmerten Besitz beider Ge- biete hatte hoffen lassen. Ist dies begründet, so wars unbezweifelt eine Täuschung, mit der er die Krisis wäh- rend der Papstwahl zur augenblicklichen Versöhnung der Parteien beschwichtigen wollte; denn jetzt, als Julius III. auf dem heiligen Stuhle saß und Karl seine Ansprüche stets geltend zu machen drohte, wurde die Hoffnung auf Herstellung eines wahren Vertrauens und friedlichen Ver- hältnisses täglich schwächer und der Papst unter so vielen wechselseitigen Beleidigungen, welchen die Farnesen aus- gesetzt blieben, aus Liebe zum Frieden entschlossen, dem Kaiser auch noch Parma bei günstiger Gelegenheit unter den nöthigen Bedingungen abzutreten, während er dem Herzoge Ottavio gradezu wissen ließ, daß ihm die Schutz- herrschaft über Parma unerträgliche Kosten verursache. Da nun keine Vorstellungen bei Julius fruchteten, hielt sich der Herzog für verloren und warf sich auf den Rath seiner beiden Brüder, der Cardinäle Alexander und Ra-

nuccio, durch Vermittelung Horazio's, welcher am Hofe seines Schwiegervaters lebte, voll bittern Hasses in die Arme des Königs von Frankreich. Ein am 24. Mai 1551 zu Amboise abgeschlossener Vertrag stellte das Haus Farnese unter den Schutz und in die Abhängigkeit König Heinrich's II., und dieser versprach dem Herzoge Ottavio die erfoderlichen Mittel an Truppen und Gelde zur Vertheidigung Parma's wie zur Wiedererlangung Piacenza's. Der Papst, durch die Nachricht hiervon aufs Äußerste entrüstet, wiewol er durch jene Verbindung ausdrücklich geschont werden sollte, schalt den Herzog einen elenden Wurm, der sich gegen ihn und den Kaiser aufzulehnen wage. Seine Beschwerden am königlich französischen Hofe wurden von Heinrich unter den bittersten Äußerungen abgewiesen und daran heftige Klagen über die Wiederberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung nach Trient geknüpft, welcher man ein Nationalconcil in Frankreich entgegenzusetzen drohete. Dieselben Vorwürfe und Drohungen, welche der päpstliche Nuntius dort vernommen hatte, wiederholte der französische Botschafter am heiligen Stuhle und der König gab ihnen dadurch noch einen gewichtigen Nachdruck, daß er nicht nur jegliche Geldsendung aus seinem Reiche nach Rom auf das Strengste untersagte, sondern auch seiner Geistlichkeit den Besuch des tridentiner Concils verbot und durch eine eifernde Verordnung den gelehrten Karl du Moulin veranlaßte, die vielen und groben Misbräuche, wie die Arglist und Ränke des heiligen Stuhles in einer beißenden Schrift anzugreifen[27]). Während diese und andere Angriffe in Rom Entrüstung, aber auch zugleich die Besorgniß wegen einer Kirchenspaltung erweckten, drangen des Papstes Verwandte, in der Absicht, dabei zu gewinnen, unablässig in ihn, sich an den Kaiser nun desto enger anzuschließen und dem Hause Farnese gänzlich den Rücken zu kehren. In der That belegte Julius, nachdem er die Rückgabe Parma's in seine Hände vergebens verlangt und Frankreich sammt dessen König mit der Kirchenstrafe bedroht hatte, den Herzog Ottavio mit dem Banne, beraubte ihn aller Länder und Würden, welche vom heiligen Stuhle herrührten, wies dessen Brüder, die beiden Cardinäle, aus Rom hinweg und nahm Horazio Farnese die römische Statthalterschaft und das Herzogthum Castro. Ottavio büßte zu gleicher Zeit durch den Zorn seines Schwiegervaters auch Novara und das Fürstenthum Citta di Penna ein, welche Gebiete seine Gattin Margarethe von Österreich als Mitgift von diesem empfangen hatte. Karl gab dem Papste eine ansehnliche Geldsumme zur Kriegsrüstung und erklärte dabei, für ungesäumte Entfernung der Franzosen und ihrer Anhänger aus Italien mit Waffengewalt zu sorgen, nachdem ihm Julius durch seinen Nuntius hatte sagen lassen, er wolle mit seiner Majestät gemeinschaftliches Geschick bestehen und sich seiner Einsicht und Macht gänzlich überlassen. In der Meinung, die Franzosen in Italien völlig zu Grunde zu richten, gab Julius das Herzogthum Camerino seinem Bruder Balduin del Monte und ernannte dessen Sohn Johann Baptista zum Venner und Feldhauptmanne der römischen Kirche, der nun auch die päpstlichen Truppen unter der Leitung des kriegserfahrenen Alexander de' Vitelli ins Feld führte. Castro wurde für den heiligen Stuhl in Beschlag genommen.

Der Krieg begann im Juni 1551, wurde aber nicht als ein Bruch des Friedens von Crespy angesehen, weil König Heinrich II. dem Kaiser erklärt hatte, er trete als Verbündeter Ottavio Farnese's auf, und der Kaiser dem Könige, er übe die Pflichten eines Schirmvoigtes der römischen Kirche auf des Papstes Verlangen gegen einen ungehorsamen Vasallen desselben aus. Die Franzosen unter dem Marschalle von Brissac verstärkten die Besatzung Parma's, nahmen Chieri und San Damiano weg, wurden aber bei Chierasco zurückgeschlagen und durch den Mangel an Mitteln wie durch die Wachsamkeit der Kaiserlichen unter Gonzaga in ihren weiteren Unternehmungen gehindert. Letztere belagerten ohne Erfolg die befestigte Stadt Parma, während der General Vitelli und des Papstes Neffe Mirandola umzingelten, wobei Johann Baptista sein Leben verlor. Mittlerweile beunruhigten den Papst die scharfen Maßregeln, welche Frankreich durch seine Prälaten gegen den heiligen Stuhl ergriff, nicht minder die großen Kosten, welche ihm der Krieg verursachte, während er die dadurch verursachten Störungen seiner vergänglichen Genüsse nicht verschmerzen konnte und laut klagte, er habe sich bis auf die Gebeine beraubt und seine Ringe von den Fingern weg verpfänden müssen. Diese Ausbrüche des Mismuths benutzte der Cardinal von Tournon, welcher sich in Rom aufhielt, durch Vermittelungen der Venetianer zu Unterhandlungen und brachte mit dem heiligen Stuhle am 22. April 1552 zu Rom einen Waffenstillstand auf die Dauer von zwei Jahren zuwege, kraft dessen Ottavio die Gebiete von Parma und Mirandola behielt, die beiden Cardinäle Alexander und Ranuccio in ihre Pfründen und Würden zurückversetzt wurden und Horazio Farnese sein Herzogthum Castro wiederbekam. Obschon der Kaiser dieser Abkunft in Bezug auf Parma nothgedrungen beitrat, so hatte doch der bereits einen Monat zuvor ausgebrochene Krieg zwischen ihm und Frankreich seinen ungestörten Fortgang und wurde auch in Piemont zwischen beiden Theilen fortgesetzt.

Die alte Anhänglichkeit und die dankbaren Gesinnungen des Papstes an das Haus Farnese blieben wegen jener Vorgänge auf immer gestört. Das parmesanische Gebiet war von den kaiserlichen und päpstlichen Truppen verwüstet worden, die Angelegenheit der Farnesen in Absicht auf die Hauptsache unerledigt geblieben und die allgemeine Bewegung der beiden ersten Mächte Europa's dadurch vielmehr noch gereizter geworden, wodurch Julius in Verlegenheit kam. Auch der Sieg des protestantischen Kurfürsten von Sachsen konnte unmittelbare Wirkungen

27) Diese Schrift erschien 1552 zu Lyon in 4. unter dem Titel: **Commentarius ad edictum Henrici II. contra parvas Datas et abusus Curiae Romanae, et in antiqua Edicta et Senatus consulta Franciae contra Annatarum et id genus abusus, multas novas decisiones juris et praxes continens.** Weil nun aber der König sich bei Erscheinung dieser Schrift, welche unter den Katholischen großes Aufsehen erregte, mit dem Papste wieder ausgesöhnt hatte, so gab er den Verfasser derselben den Verfolgungen seiner Feinde preis.

uf die italienischen Zustände nach sich ziehen; der Papst enigstens fürchtete sie, und wurde überdies noch durch e Bedrohungen und Angriffe der Franzosen und Türken uf die italienischen Küsten beunruhigt, während er des aisers Unternehmungen, auch dessen Absichten auf Siena egünstigte und die der Franzosen auf Corsica misbilligte. daher er in seiner Bangigkeit oft laute Klagen erhob, ie er nicht geglaubt hätte, daß ihn Gott so heimsuchen erde. Gleichwol durfte dieses Misbehagen ihn desto nangenehmer drücken, als er gewiß auch Ursache hatte, ch über die kaiserlichen Minister zu beschweren. Hierzu am der Kummer, den ihm die tridentiner Kirchenver- ammlung bereitete.

Julius III. hielt nämlich von dieser und allen ähn- ichen Synoden dieselbe Ansicht fest, welcher Paul III. und ndere Vorfahren desselben gehuldigt hatten: Alle glaub- ten, ein Concil untergrabe das Ansehen der Päpste. Gleich- wol hatten sich im Conclave alle Cardinäle bei Julius' Wahl, gewiß unter kaiserlichem Einflusse, eidlich dahin vereinigt, daß das neugewählte Oberhaupt der Kirche vorerst dafür sorgen müsse, die allgemeine Kirchenver- sammlung zur Unterdrückung der Ketzerei und zur Reform der ganzen Kirche fortzusetzen und zu einem erwünschten Ziele zu bringen, daß er ferner auch Das für gut heißen müsse, was dort werde beschlossen werden, und daß er inmittels mit Beirath der Cardinäle zu einer Reform der römischen Curie schreite. Dieses Versprechen mußte Ju- lius gegen seine Neigung und seine Grundsätze ablegen und in dem ersten Consistorium, welches er bald nach seiner Erhebung hielt, sprach er sich auch zu Gunsten dieser Vorsätze deutlich aus, ja ernannte sogar zur Reform seines Hofes — die jedoch unterblieb, wenigstens ist Nichts darüber bekannt geworden — sechs Cardinale, unter ihnen Pool und Morone, als Commissarien. Die Wiedereröff- nung des Concils zu Trient dagegen bewilligte er mit ebenso vielem Misbehagen, lediglich aus Rücksicht gegen den zudringlichen Kaiser, dem er sogar die Wahl des Ver- sammlungsortes überließ, während er dadurch Frankreich erbitterte und sich durch Heinrich II. den Vorwurf eines Verräthers und Undankbaren zuzog, obschon er ihm als versöhnliche Gesinnung erklärt hatte, daß, wenn er ja keinen Antheil an der Kirchenversammlung nehmen wolle, sich für ihn leicht ein Vorwand finden könne, sie nicht zu beschicken, und meinte zugleich vom Kaiser, daß die Widersetzlichkeit der teutschen Protestanten einer Vermeh- rung seiner Macht, welche Heinrich allerdings in der Ab- haltung des Concils befürchtete, wirksam entgegentreten werde. Überdies glaubte er mit Recht, daß dieses Con- cil ohne Frankreichs Theilnahme kein durchgreifendes An- sehen erlangen werde.

Mit seinen Cardinälen war Julius vor dem Erlasse der Einberufungsbulle sorgfältig zu Rathe gegangen und hatte mit ihnen alle darauf bezügliche Fragen erörtert, auch die Verletzung der Würde, die Verlegenheiten und Unkosten des heiligen Stuhles dabei sattsam erwogen aber nur im Rathschlage des weltklugen Cardinals Marcello Crescenzio, welchem er seit seiner Thronbesteigung alle wichtige Geschäfte überlassen hatte, einen sichern Trost gefunden. Dieser verschlagene und verschmitzte Prälat rieth mit Erfolg, eine Berufung des Concils biete weniger Gefahr, als die Unterlassung desselben. Die Gunst der Fürsten und Völker dürfe nicht auf das Spiel gesetzt werden, und würden auch die Ergebnisse der Kirchenver- sammlung dem römischen Hofe misfällig erscheinen, so könnte man sie ja leicht durch Arglist und Ranke wieder zu Nichte machen. Zum Beweise der geringen sittlichen Haltung des Papstes und aller seiner Rathgeber wurde dieser Prälat zum Präsidenten des erneuerten Concils er- nannt. Dem Kaiser hatte Julius zeitig eröffnet, was bereits früher zu Trient oder in andern Kirchenversamm- lungen entschieden worden sei, müsse jetzt ohne neue Un- tersuchungen aufrecht erhalten und den Protestanten die Anerkennung aller Beschlüsse auferlegt werden. Gleich- zeitig verlangte er von ihm die Schutznahme des päpst- lichen Ansehens im Concile. Diese Foderungen waren dem Kaiser um so misfälliger, als sie sogar in das päpst- liche Ausschreiben vom 14. Dec. 1550 zum Behufe der Einberufung des Concils gesetzt und darin überdies noch Klagen über Mangel an Ehrfurcht und Gehorsam der Teutschen gegen den Statthalter Christi beigefügt worden waren. Auf die Beschwerden des kaiserlichen Botschaf- ters erwiederte der Papst, Christus habe ihn zum Haupte der Kirche, zum Lichte der Welt bestellt: eine Wahrheit, welche immerfort kund gethan werden müsse. Andere Ein- wendungen desselben wies er mit den Worten zurück, die Bulle sei im Style der Kanzlei gefertigt, er für seine Person scheue sich vor Neuerungen und folge darum der Spur seiner Vorfahren. Die Protestanten erklärten auf dem Reichstage zu Augsburg unter solchen Umständen, da sie dem Papste keinen Vorzug in der Kirchenversamm- lung gestatten wollten, die Ankündigung derselben für unnütz, und die Katholiken hielten Mühe und Aufwand zur Beschickung derselben für erfolglos, weil sie im Vor- aus ihre Hoffnung auf Unterwerfung der Andersgläubigen vereitelt sahen. Der Kaiser beruhigte die Gemüther und regte zu neuen Hoffnungen an, wiewol er die Beobach- tung seines Interims (s. d. Art.) unter der Hand im- mer eifriger empfahl, dem Papste aber die schriftliche Ver- sicherung gab, daß in Hinsicht der Reformen nur nach Gutbefinden des heiligen Stuhles vorgeschritten werden sollte.

Unter solchen Täuschungen, Widersprüchen und Aus- sichten ließ Julius am 1. Mai 1551 unter dem Vorsitze seines Cardinallegaten Crescenzio das seit einigen Jahren unterbrochene Concil in Trient wieder eröffnen. Zu Ge- hilfen desselben hatte er den Erzbischof Pighino von Si- ponto und den Bischof Lipomani von Verona ernannt, und weil aus dem Auslande noch wenige Prälaten er- schienen waren — mit ihnen die seit 1547 in Trient standhaft ausharrenden kaiserlichen Bischöfe — so mußten die Sitzungen vier Monate lang vertagt werden. Hein- rich II., welcher gegen die Versammlung wie gegen den Papst tobte, ließ durch Jacob Ampot in Trient erklären, daß er nach dem Beispiele seiner Vorfahren für die Kirche seines Reiches selbst sorgen werde. Die heiligen Väter der Versammlung fanden jedoch, so behutsam und schüch-

tern sie auch sonst waren, ihr Ansehen dadurch nicht verletzt, sondern betrieben, nachdem sich mehr als 80 Bischöfe aus verschiedenen Ländern eingefunden hatten, nach den Vorschriften der päpstlichen Bevollmächtigten die Geschäfte auf eine Art, die dem Kaiser missfiel; allein er konnte nicht widerstreben, weil ihn der schlaue päpstliche Hof vor Eröffnung des Concils mit schriftlichen Zusicherungen gefangen hatte.

Darauf pochend und der schonenden Rücksichten des kaiserlichen Ministers Granvella versichert übte Crescenzio in den Sitzungen eine Gewalt aus, die nicht nur die Botschafter Karl's V. einschüchterte, sondern zuweilen auch den Papst selbst in Verlegenheit setzte. Er spielte vollkommen den Meister im Concile [28]). Die Absicht des Kaisers, vor Ankunft der Protestanten in Trient jede Aufregung des römischen Hofes sorgfältig zu vermeiden, damit dieser nicht zu einer neuen Unterbrechung der Versammlung, mit welcher er allerdings unaufhörlich drohete, im Einverständnisse mit Frankreich, welches dieselbe ohnehin nicht anerkannte, schreiten möchte, scheiterte völlig an der Hartnäckigkeit des Papstes und seiner Legaten. Karl V. wünschte die Protestanten dort durch eine Kirchenreform mit ihren Gegnern zu vereinigen, wozu er selbst in Teutschland eigenmächtig schon Schritte gethan hatte. Crescenzio aber arbeitete mit Zustimmung des Papstes nur auf Verdammung der protestantischen Lehren, auf unbedingte Unterwerfung ihrer Vertreter und auf solche Reformen hin, welche die päpstliche Machtfülle außer Zweifel setzten und befestigten. Gern hätten Julius und seine Gleichgesinnten ihnen die Thüren des Concils verschlossen, wie Vargas meldet. Vermittelungsversuchen, wie sie die kaiserlichen Gesandten verlangten, durften die Legaten kein Gehör geben, ja Julius gab ihnen auf die Nachricht von der nahen Ankunft der protestantischen Theologen zu Trient die Weisung, sich mit diesen Ketzern nicht eher einzulassen, bis sie ihn als Statthalter Christi anerkannt und das Geständniß abgelegt hätten, sich den Beschlüssen des Concils unterwerfen zu wollen. Nur unter dieser Bedingung verhieß er Milde und so viele Nachsicht gegen sie, als eben ohne Schaden der katholischen Religion und Kirche thunlich wäre. Daher nahm er auch nachmals übel, daß seine Legaten ihnen eine Audienz gestattet hatten. Um so weniger unterdrückten alsdann die Päpstlichen ihren Unwillen gegen die Protestanten und sprachen, gleichwie Julius, von Unverschämtheit und Gottlosigkeit, sobald diese an den Berathungen der Väter Antheil zu nehmen verlangten; und da sie ihren Zweck nicht erreichen konnten, sprachen sie, dem Kaiser zum Trotze, von einer Vertagung des Concils. Hierfür kamen ihnen in der That die neuen Bewegungen der Protestanten im teutschen Reiche trefflich zu statten; die hiervon unterrichteten Theologen derselben schlichen sich, Einer nach dem Andern, aus Trient hinweg und ihrem Beispiele folgten bald fast alle teutsche Bischöfe und viele italienische, sobald (am 7. April 1552) die erste Kunde von des sächsischen Kurfürsten feindseligem Zuge gegen den Kaiser eingelaufen war. Dadurch kam nun der römische Hof aus aller Verlegenheit. Crescenzio wurde ohnedies todtkrank und starb auf der Rückreise nach Rom bald nachher zu Verona. Inzwischen wurden (am 28. April 1552, also einen Tag vor dem Abschlusse des Waffenstillstandes zwischen dem Papste und dem Könige von Frankreich), auf Befehl des Papstes trotz der Widersetzlichkeit des kaiserlichen Anhanges, die Sitzungen des Concils geschlossen, oder richtiger, auf zwei Jahre vertagt, nach deren Ablaufe aber Julius für gut hielt, gar nicht mehr von einer Kirchenversammlung zu sprechen. Zwar hatte er nach ihrer Verabschiedung die noch anwesenden Väter zu sich nach Rom einladen lassen, um die Berathungen des sogenannten Reformwerkes fortzusetzen, allein man weiß Nichts von einem Erfolge davon. Ohnehin vermehrten die Vorgänge in Teutschland und der passauer Vertrag des Papstes Unruhe und Bestürzung dergestalt, daß er, nach Sarpi, sein Zeitalter verwünschte und das Glück jener Tage pries, wo die heiligen Väter ruhig leben konnten, ohne wegen ihrer Macht und Verehrung zittern zu dürfen.

Inzwischen hatte ihn ein empörendes Ereigniß nicht minder gegen das Haus Österreich aufgebracht. Am 12. Oct. 1551 beförderte er auf dringende Empfehlungen des wiener Hofes den mächtigen Bischof Georg Martinuzzi von Großwardein zum Erzbischofe von Gran und gab ihm zugleich noch mit großen Auszeichnungen den römischen Purpur; da aber dieser Prälat in der Fülle seines Glückes während des damals mit den Türken in Ungarn geführten Krieges, vielleicht zur Schöpfung einer eigenen politischen Selbständigkeit in Siebenbürgen, allerlei Ränke trieb, die hinterher erst dem Könige Ferdinand bekannt wurden und mit Anschwärzungen seiner Gegner untermengt waren, so wurde er zwei Monate nach seiner Erhebung (am 16. Dec. 1551) auf Befehl dieses Königs in seinem eigenen Schlosse ermordet und sein großes Vermögen, das auf 300,000 Dukaten geschätzt ward, unter die Anstifter der Unthat vertheilt. Zu Wien sah man voraus, daß Julius mit Strenge dagegen verfahren werde, und um dessen Zorn zu dämpfen, mußte der königliche Botschafter den Ermordeten als einen Verräther an seinem Herrn und Vaterlande anklagen, was aber nicht geglaubt wurde, da Martinuzzi dem Papste noch vor ein Paar Monaten als ein hochverdienter Mann mit bewährter Rechtschaffenheit zur Beförderung empfohlen worden war. Daher foderte dieser mit allen Formen des Rechts den römischen König und die Mörder vor seinen Richterstuhl, und als Niemand erschien, sprach er am 14. April 1552 im öffentlichen Consistorium den Bann über dieselben aus. Hierauf ließ Ferdinand den Papst durch seinen kaiserlichen Bruder zum Aufschub der Bekanntmachung gedachten Straferkenntnisses bewegen, bis eine genaue Untersuchung des Meuchelmordes erfolgt sei. Dieser sandte nun auch vier Cardinäle in dieser Absicht nach Wien,

28) Der kaiserliche Fiscal Vargas zu Trient meldet hierüber: le Legat (*Crescentius*) est absolument maître du Concile. Il empêche même, que certaines choses ne passent, quoique le Pape veuille bien les accorder. Ein anderes Mal klagt derselbe: le Concile ne peut rien faire par lui-même. On l'a dépouillé de son autorité. Il n'y a point de liberté. Le Legat est le maître, il tient tout dans sa main.

wo sie, sei es mit seiner geheimen Zustimmung oder aus Bestechlichkeit, die größte Schonung gegen das Erzhaus Österreich bewiesen und sonach auch keine aufklärenden Ergebnisse zu Tage förderten. Nach langen Unterhandlungen hob Julius den Bannfluch wieder auf und foderte den großen Nachlaß des ermordeten Cardinals für seine Kammer; aber auch davon stand er ab, nachdem ihm Ferdinand versichert hatte, daß derselbe bereits zur Bezahlung seiner Truppen verwendet worden sei [29]). Einen gleich heftigen Kummer fand Julius in einer andern Beleidigung vom römischen Könige, als derselbe bald nachher ohne seine Zustimmung einen Katechismus durch den Jesuiten Canisius ausarbeiten und denselben sogar auch ohne Zuziehung der Bischöfe in seinen Staaten einführen ließ. Diese trüben Wolken verscheuchten indessen die erfreulichen Berichte von dem strengen Verfahren der katholisch gesinnten Königin Maria von England gegen die Ketzer in ihrem Lande von seiner Stirn und er versprach sich dabei ein Übergewicht seines Ansehens in diesem Reiche als Ersatz für die Verluste, die ihm der Abfall eines großen Theils von Teutschland bereitet hatte. Zum öffentlichen Beweise seiner Freude darüber schrieb er eine Art von Ablaß- und Jubeljahr aus und ließ auch eine Denkmünze mit der Inschrift: Gens et Regnum, quod non servit tibi, peribit prägen. Gleichgroß war sein Frohlocken über die im folgenden 1554. Jahre erfolgte Vermählung dieser Fürstin mit Philipp, dem Sohne Karl's V., welcher diesem zur Ausstattung das Königreich Neapel überließ, womit nun auch Julius den jungen König belehnte und zwar unter den Förmlichkeiten und Bedingungen, welche Julius II. festgestellt hatte. Nicht geringeres Vergnügen erweckte in ihm 1553 eine armenische, syrische und habessinische Botschaft, welche sich Namens der Christen jener Länder dem heiligen Stuhle unterwarf; auch unterstützte er im folgenden Jahre eine Mission nach Habessinien.

Es war ganz im Sinne dieses Papstes, daß sich der neugestiftete Jesuitenorden unter seiner Regierung — nur in Frankreich nicht, wo man damals der Einführung dieses Institutes noch eifrig widerstrebte — allenthalben einnistete und hob. Julius selbst förderte ihn in jeder Weise: er schenkte ihm nicht blos die geistlichen Wohlthaten des Jubeljahres, welches er zwei Tage nach seiner Krönung, am 24. Febr. 1550, eröffnet hatte, sogar in den entferntesten Ländern, sondern bestätigte denselben auch am 21. Juli desselben Jahres durch eine besondere Bulle, in welcher zu Gunsten desselben einige Veränderungen seines ersten Verfassungsentwurfes getroffen wurden. Julius erweiterte die Befugnisse und Wirksamkeit dieses gefährlichen Ordens, bestimmte das Verhältniß seiner Mitglieder zu ihrem Generale, sowie die Art seines Unterhalts und seiner Bildungsanstalten genauer, und verwilligte ihm 1552 neue Freiheiten und Privilegien, die seine Mitglieder unter Anderm über den gesammten Klerus hinwegsetzte und ihnen auch die Rechte der Universitäten ertheilte. Inzwischen gab er (1551) seine Zustimmung zur Gründung eines Jesuitencollegiums in Rom, und auf den Vorschlag des Cardinals Morone, welcher als Legat in Teutschland bemerkt hatte, daß auswärtige Religionslehrer dort nur sehr geringen Einfluß ausüben könnten, bewilligte er auch die Stiftung einer teutschen Anstalt (Collegium Germanorum) zu Rom für die Ausbildung von Jünglingen dieser Nation, welche dem Wachsthume des Protestantismus, zunächst aber den Folgen des den Papisten sehr verhaßten passauer Vertrags kräftig entgegenarbeiten sollten. Diese Anstalt kam unter Mitwirkung Ignaz Lojola's 1552 zu Stande, und zählte gleich Anfangs 24 teutsche Zöglinge. Julius ließ ihr jährlich — die Cardinäle folgten darin bald seinem Beispiele — eine Summe zum Unterhalte zufließen, doch ging sie nach seinem Tode aus Mangel an Mitteln fast ganz ein, bis sie Gregor XIII. wieder erneuerte und in vollen Flor brachte. Trotz dieses Eifers und vieler Opfer, welche Julius den Jesuiten brachte, wurden sie doch bald so übermüthig und lästig an seinem Hofe, daß er sich 1553 veranlaßt fand, sie mit Verachtung aus seinem Palaste zu verstoßen. Bald aber söhnte er sich durch Vermittelung Lojola's wieder aus und verwilligte ihrem Collegium zu Rom neue Unterstützung. Überdies suchte Julius die religiösen Neuerungen auf jede Art in allen Ländern zu unterdrücken, vornehmlich in Italien, und darum gerieth er mit Venedig in Betreff der Inquisition in Zwiespalt.

Dieser hier entwickelten politischen und kirchlichen Richtung des Papstes gemäß, blieb Julius, im Widerspruche eines nach gediegener Aufklärung unverdrossen anstrebenden Geistes jener Zeit, mit vollem Rechte dem Tadel seiner Zeitgenossen bloßgestellt. Allein nicht blos Vertreter und Vertheidiger des neuen Religionssystems, sondern auch viele Altgläubige verunglimpften diesen Kirchenfürsten bis zur äußersten Verleumdung, sodaß es bei der absichtlichen Entstellung vorhandener Quellennachrichten und ihrer Lückenhaftigkeit wie ihrer Widersprüche, schwer wird, über seine Person und seinen Charakter ein richtiges Urtheil zu fassen. Ist's wahr, daß Julius seit seiner Erhebung auf den heiligen Stuhl alle früher bewiesene angestrengte Thätigkeit und Ausdauer plötzlich von sich abstreifte und sich einer sorglosen Ruhe und einem heiteren, vergnüglichen Lebensgenusse überließ, so ist doch nicht zu leugnen, daß dadurch seinen Geschäften kein Abbruch geschah, wenn auch seine Würde und seine Ehrfurcht in den Augen Anderer darunter litten. Man gibt ihm ein schamloses Betragen und grobe Unfläthereien schuld, die schon zur Zeit seiner Wahl als Warnung im Conclave zur Sprache gekommen sein sollen. Die Einen, Franzosen und Italiener, klagten ihn der Sodomiterei, Andere, wie der Calvinist und Arzt Thomas Erastus, der Ausschweifung in der Geschlechtsliebe an. Nach dem Zeugnisse des Letzteren, welchem auch Hottinger folgt, soll er sich mit Crescenzio, seinem Lieblinge, auf gemeinschaftliche Kosten und zu gemeinsamem Gebrauche Kebsweiber gehalten haben. Erwiesen sind diese Anklagen zwar nicht, aber verliebt mag er gewesen sein, was selbst Pallavicini nicht leugnet, obschon dieser Cardinal alle Fehler jenes

29) Vgl. die Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen von Feßler VI, 726—750.

Papstes, soviel nur immer möglich, zu entkräften sucht. Derselbe gesteht auch die Fahrlässigkeit und Zerstreuungslust, sowie das freie, familiäre Betragen desselben ein, wodurch ihm die öffentliche Verehrung und der gute Ruf entrissen worden sei; allein Andere wenden dagegen ein, Julius habe sich nur als Cardinal nachlässig in den Geschäften, als Papst jedoch thätig, sorgfältig und bescheiden erwiesen, wovon auch Karl V., nachdem er erst anderer Meinung gewesen sei, vollgültige Beweise erhalten habe. Aus dem übertriebenen Lobe seiner Freunde [30]) und aus dem ausschweifenden Tadel seiner Gegner dürfte das richtigere Urtheil über ihn in Folgendem zusammengefaßt werden können: Julius überließ sich gewissen Leidenschaften, konnte trotz seiner Talente, Kenntnisse und Erfahrungen sich auf seinem hohen Posten unter schwierigen Verhältnissen nicht mit Würde behaupten, trug die Geschäfte gern Andern ohne strenge Wahl der Personen auf, und ergab sich aus Verdruß über die Anfechtungen, welchen damals seine Krone nur zu oft ausgesetzt war und die unter fortdauernden Reibungen der beiden katholischen Großmächte bei dem steten Wachsthume des Protestantismus das Schicksal des Papstthums in Zweifel und Dunkelheit stellten, den Papst selbst aber zunächst in gefährliche Verwickelungen brachten, sinnlichen Genüssen in seinem schönen Garten vor der Porta del Popolo zu Rom, im Umgange mit Leuten seines Schlages. Man erwähnt von diesen besonders seine Nichte Ersilia und seinen nichtsnutzigen Liebling, den Cardinal Innocenz del Monte. Jenen Garten, noch heute unter dem Namen Vigna oder Villa di papa Giulio im Andenken des römischen Volkes, hatte er selbst nach seinen Entwürfen angelegt und darin einen Palast erbaut, von welchem aus man Rom in seinem ganzen Umfange und die Krümmungen der Tiber übersehen kann. Hier lebte und webte er den ganzen Tag, die übrige Welt fast vergessend, und meist nur mit täglichen Einfällen und Wünschen beschäftigt, die sein Baumeister ausführen sollte. Hier gab er Gastmäler, die er mit seinen sprüchwörtlichen, freilich nicht immer anstandsvollen Redensarten würzte, und vertrieb sich die übrige Zeit mit Spielen, Komödien und Späßen, welche häufig in Possenreißerei ausarteten. Daneben verdunkelten die despotischen Launen, die ihn häufig übermannten, seine natürlichen Anlagen zur Redlichkeit und Gemüthlichkeit, unüberlegte Großmuth und Freigebigkeit schmälerten seine löbliche Neigung zur Wohlthätigkeit, fahrlässiges Benehmen schwächte in Verbindung mit abgeschmackten und unanständigen Einfällen den gebotenen Ernst seiner Haltung, während das Übelwollen misgünstiger Beobachter oder strenge Sittenrichterei der Gegner diese Blößen des Papstes durch Übertreibung um so leichter entstellen und vermehren konnte, als dieser weder Heuchelei noch Verstellung besaß. Flüche und Schwüre entschlüpften in Augenblicken zorniger Aufwallung nicht selten seinem Munde. Seiner Stellung unwürdig war z. B. der Auftritt eines Tages bei Tafel, als ein Pfauhahn nicht befohlenermaßen aufgesetzt worden war, und er seinen Zorn, welchen die Bemühungen eines Cardinals besänftigen wollten, mit folgenden Worten entschuldigte: Wie? hat Gott nicht über einen Apfel so großen Lärm erhoben, worüber wir um das Paradies gekommen sind; und ist nicht ein Pfau mehr als ein Apfel? Ferner, als dem Verbote seines Arztes gemäß, da er häufig an der Gicht litt, kein Schweinefleisch auf die Tafel kam, rief er in voller Entrüstung: Schweinefleisch her, Gott zum Trotze! Ging er in heißen Sommertagen in Unterkleidern umher, so machten es ihm auch die Höflinge nach, wobei er höchstens die spitzige Bemerkung machte: O wie viel verdanken wir nicht unsern Kleidern! Unter solchen anstößigen und anstandslosen Vorfällen konnte es nicht fehlen, daß Julius, da er an den Geschäften der Kirche und des Staates nur dann Theil nahm, wenn es schlechterdings unvermeidlich war, bei seiner Fahrlässigkeit nicht immer die besten Rathgeber wählte, sondern Leute, die nachmals Paul IV. theils verabschiedete, theils ins Gefängniß warf, daß er Verordnungen erließ, die seine Nachfolger zum Theil widerriefen [31]), während zu Rom viele Unordnungen einrissen, und endlich in den Cardinälen das Bedürfniß lebhaft rege wurde, nach dem Tode dieses lebenslustigen Papstes einen Nachfolger von strengsittlichen Grundsätzen auf den heiligen Stuhl zu heben. Dies geschah denn auch in der Person des würdigen Marcello Cervini, welcher auf dem tridentiner Concil Julius' III Gehilfe gewesen und demselben als Papst auch häufig unter Warnungen gute Vorschriften für das Regiment ertheilte. Dieser allgemein geachtete Prälat — auch Cardinal Caraffa (nachmals Paul IV.) widersprach nicht selten den Anordnungen jenes Papstes — nahm sich ein gegen ihn heraus, der Vertheilung Camerino's an einen von dessen Verwandten kräftig zu widersprechen. Gleichwol setzte es der Papst durch, und da er überhaupt seine Verwandten wohl versorgt und angesehen wissen wollte, ließ er keine Gelegenheit hierzu unbenutzt vorübergehen. So verschaffte er seinem Bruder Balduin durch Fürbitte bei dem Herzoge Cosimo I. von Florenz die Herrschaft Monte Sansavino und bei dem Kaiser das Gebiet Nocara. Den Söhnen und Enkeln seiner Schwestern ertheilte er ebenfalls ansehnliche Grundstücke und Cardinalshüte. Auch hatte er, nach Pallavicini's Zeugnisse, die Freude, den unehelichen Sohn seines Bruders Balduin zur Zeit des parmesaner Krieges, mit einer Tochter Cosimo's von Florenz zu vermählen, nachdem er die Hand einer französischen Prinzessin für denselben, sei's aus Bescheidenheit oder vielmehr aus politischen Rücksichten, ausgeschlagen hatte. Zu den größten aller Ärgernisse, welche Julius immerhin gegeben haben mochte, gehört unbestritten die Erhebung eines jungen, kaum 16jährigen und

30) Zu diesen gehört auch der Cardinalbischof Otto von Augsburg, s. Spieß zu Meusel's Beiträgen zur Erweiterung der Geschichtskunde II, 145—153.

31) Auch setzte er, wie sein Vorgänger Paul III., die Besteuerung der Freudenmädchen, welche Sitte Sixtus IV. in Rom zuerst aufgebracht hatte, zum Vortheile seiner und seiner Günstlinge Casse fort. Julius III. ließ zu diesem Behufe eine Generalschau über diese Dirnen halten und es fanden sich zu Rom von ihnen 10,000 steuerbare vor. Ihre Steuern wurden Milchzins genannt.

zweideutigem Rufe stehenden Menschen zum Cardinale, wozu er auch niemals den Beifall seiner Cardinäle und des Publicums erlangen konnte. Julius hatte diesen Taugenichts von gemeinem Herkommen, aus Piacenza gebürtig, als Knaben von der Straße weg, wo er ihn mit einem Affen spielend und guter Dinge gefunden hatte, zu sich in sein Haus genommen, ihn liebgewonnen, für seine Erziehung gesorgt und seinen Bruder veranlaßt, ihn an Kindesstatt anzunehmen [32]). Deshalb führte der Junge nun den Namen Innocenz del Monte, wurde, nachdem er nothdürftigen Unterricht genossen hatte, Propst von Arezzo, und gleich nach des Papstes Thronbesteigung mit dem römischen Purpur geschmückt, obschon er kein anderes Verdienst hatte, als die Affen seines Gönners bisher gepflegt zu haben. Auf die Frage einiger Cardinäle, was er denn an dem jungen Menschen für große Verdienste gefunden, gab Julius mit frecher Stirne zur Antwort: was habt ihr denn an mir so Besonderes gefunden, als ihr mich zum Papste wähltet? Der Welt zum Trotze wurde dieser Verdienstlose nun erster Minister des heiligen Vaters und Fürbitter für Alle, welche sich um Gnaden bewarben. Einen andern Taugenichts, Johann Ricci, welcher bereits Bischof gewesen und die sinnlichen Genüsse mit ihm theilte, machte er ein halbes Jahr darnach ebenfalls zum Cardinal und zwar für denselben Posten (St. Vitalis), den er zuvor selbst bekleidet hatte [33]).

Julius III. starb am 23. März 1555 in seinem 68. Jahre an den Folgen seines Lebenswandels, d. h. wol an der Gicht, nachdem er einen Monat zuvor den eben eröffneten Reichstag zu Augsburg durch den heftigen Cardinallegaten Morone, der aber dort Nichts ausrichten konnte, beschickt hatte. Sein Tod erweckte keine große Theilnahme, bei Vielen wol sogar Abscheu. Das Volk zu Rom, berichtete der dortige Botschafter Frankreichs, begann sich, wie Fastnachtsnarren, über sein Ableben; und sein Begräbniß, sagt eine andere Nachricht, erfolgte ohne besondere Feierlichkeiten [34]). (*B. Röse.*)

4) **Julius von Medicis**, als Papst Clemens VII. genannt (s. d. Art.).

5) **Julius Rospigliosi**, als Papst Clemens IX. genannt (s. d. Art.).

6) **Julius**, Erzbischof von Mainz, im 8. Jahrh., s. **Lullus**.

7) **Julius**, Bischof von Naumburg, s. Pflug (Julius von) 3. Sect. 21. Th. S. 252 fg.

8) **Julius**, Fürstbischof von Würzburg, s. unt. **Julius (Regenten u. s. w.)**.

b) Regenten (Herzoge und Fürstbischof) und Prinzen.

1) Herzoge von Braunschweig und Lüneburg.

Julius, Herzog von Braunschweig und Lüneburg [1]), war am 26. Juni 1529 geboren als der jüngste Sohn des Herzogs Heinrich's des Jüngern, des bekannten Gegners Luther's und der Reformation, welche er seinem Lande bis an seinen Tod im J. 1568 hartnäckig vorenthielt. Auch von seinen Kindern foderte dieser den gleichen Widerstand gegen die Neuerungen in der Kirche und im Reiche; aber nicht mit Erfolg bei seinem jüngsten Sohne. Julius ward, wie so oft in jener Zeit die nachgebornen Söhne teutscher Fürsten, von seinem Vater zu einer geistlichen Laufbahn bestimmt, „daß er etwan," sagt sein Biograph, „zum geistlichen Leben und Episkopat hernächst befördert werden möchte;" verwachsene Füße, die Wirkung eines dem Kinde durch Unvorsichtigkeit der Wärterin zugezogenen Falles, schienen ihn allein schon zu einem weltlich ritterlichen Leben unfähig gemacht zu haben; schon als Kind erhielt er durch Vermittelung seines Vaters ein Kanonikat zu Cöln, und wurde dann auch theils zur Herstellung seiner Füße, theils zum Studiren nach Löwen geschickt, „wo er auch soviel gelernt, daß er etwas Latein verstehen konnte." Aber durch dies alles ward nicht verhindert, daß Julius nicht früh eine Vorliebe für die Ideen der Reformation gewann, weniger wol auf Veranlassung seiner theologischen Studien, wenn diese nicht weiter reichten, als die so eben angeführten Worte Algermann's andeuten, als durch Verkehr mit seinen Schwägern, besonders mit dem Markgrafen Johann dem Weisen (geb. 1513, gest. 1571), dem Bruder des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg; und diese Neigung sprach sich bald so entschieden aus, daß der Vater ihn nun wie einen Verstoßenen zu behandeln anfing, und ihn eigentliche Noth leiden ließ; seine Schwestern mußten ihn unterhalten und verbergen; oft, so erzählte er es selbst später, hatte er „kaum nothwendige Kleider gehabt, und seine eigenen Kleider pletzen und flicken müssen, und Schande halber für die Leute nicht kommen dürfen" [2]); einst war der Vater so heftig gegen ihn aufgebracht, daß er ihn wollte ein-

32) Fälschlich ist dieser Mensch von Einigen für Julius' Sohn ausgegeben worden. Nach seiner Erhebung zum Cardinale pflegten ihn Spötter nur il Cardinale della Simia zu nennen. 33) Julius III. hat während seines Pontificats 20 Cardinäle geschaffen. Vicekanzler seines Stuhls war Alexander Farnese. 34) Benutzt wurden außer den schon bemerkten Schriften *Franz Bruys*, Histoire des Papes Tom. IV.; Schröckh's christliche Kirchengeschichte seit der Reformation Bd. 3; v. Wessenberg's große Kirchenversammlungen Bd. 3; Leo's Geschichte von Italien Bd. 5; Ranke's römische Päpste u. s. w. Bd. 1; Oessen deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation Bd. 5; *Gualterii* Chronicon chronicorum ecclesiastico-politicum (Frankf. 1614.) und *Sismondi* Hist. des Français Tom. XVII.; Llorente's Portraits politiques des Papes und K. J. Weber's Papstthum und die Päpste haben, außer der festgehaltenen Richtung des Grundsatzes nur einen geringen wissenschaftlichen Werth.

1) Die älteren Schriften über ihn sind aufgezählt in Praun's Bibliotheca Brunsvic. p. 71 u. 91 und in Erath's Conspectus hist. Brunsvic. p. 60 u. 61. Andere Nachweisungen in den älteren allgemeinen Schriften bei Häberlin, Neueste Reichsgeschichte Bd. 7. S. 608 fg. Auch in den ersteren Schriften konnte noch nicht die Ausgabe der Hauptquelle der Geschichte des Herzogs Julius genannt werden, nämlich das Leben desselben von seinem Landfiscal Franz Algermann, welches von F. K. v. Strombeck aus zehn Handschriften besorgt und in die Schrift „Feier des Gedächtnisses der Hochschule Julia Carolina zu Helmstädt" (Daf. 1822. 4.) aufgenommen ist. Außerdem vgl. Spittler, Werke Bd. 6. S. 201—223. Einzelnheiten auch in Schlegel's Kirchengeschichte von Hannover Th. 2. S. 294 fg. und andere. 2) Algermann S. 176.

mauern lassen, und daß Julius sich nur durch eine schnelle Flucht nach Küstrin zum Markgrafen Johann retten konnte. Dies änderte sich auch nicht sogleich, als in der Schlacht bei Sieversshausen 1553 die beiden ältesten Söhne Heinrich's des Jüngern gefallen waren, und der allein übriggebliebene Julius dadurch präsumtiver Nachfolger seines Vaters wurde; der Letztere schloß schon fast 70 Jahre alt 1556 eine neue Ehe mit einer polnischen Prinzessin, und als diese kinderlos blieb, wollte er einen seiner Bastarde von der Eva von Trott, Eitel Kirchberg, vom Papste legitimiren und successionsfähig machen lassen. Endlich aber fügte er sich in das Unvermeidliche; im J. 1560 ward Herzog Julius mit einer Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg verheirathet, und als aus dieser Ehe im J. 1564 der nachherige Nachfolger von Julius, Heinrich Julius, geboren war, legte der alte Herzog Heinrich der Jüngere seinen Degen auf die Brust des Kindes: „Du fast nu mien leewe Soen sien, avest dien Vaar, de nig," und schied auch vor seinem Tode endlich noch von seinem Sohne in Frieden (gest. 11. Juni 1568).

Fast 40 Jahre alt also kam Herzog Julius zur Regierung, und führte dieselbe 21 Jahre mit großem Erfolge zur Befestigung und Vermehrung der Wohlfahrt seines Landes. Unermüdete Thätigkeit und strengste Ordnungsliebe mit einem fast übermäßigen Bestreben, alles selbst sehen und selbst thun zu wollen, eine kaufmännische Betriebsamkeit, welche Sparsamkeit und Gewerbfleiß zugleich als Mittel und als Zweck schätzte, dabei eine rasche Heftigkeit, welche sich des eigenen guten Willens gewiß, bei Hindernissen nicht vor Willkür und Gewaltthat, bei Rechtshändeln nicht vor tumultuarischer Abkürzung derselben scheute, dies waren wol die Hauptzüge seines Charakters, wie seiner Regierungsweise; „Se. F. Gn.," sagt sein freimüthiger Hofprediger Basilius Sattler in der Leichenpredigt, „haben mehr gearbeitet als nicht einer sondern etliche fürnehmste und arbeitsamste Diener, die Sachen selbst erwogen und durch ihren Kopf gehen lassen;" „dem Müßiggange," sagt Algermann[3]), „waren Se. F. Gn. spinnefeind, und wußten einem Jeden, wenn er sich ledig oder spatzieren gehend finden ließ, bald Arbeit zu geben;" „alle Räthe waren verpflichtet, zur Sommerszeit um sechs Uhr, und den Winter um sieben Uhr auf der Kanzlei zu sein;" alle Verhöre mußten ihm angemeldet werden, und „je unansehnlichere und geringere Parteien vorhanden waren, je lieber ließen Se. F. Gn. sich dabei finden, damit Keiner sich Übereilens zu befahren haben sollte; in solchen Handlungen konnten Se. F. Gn. keine weitläufige Disputationes oder viel Allegata Juris dulden, besonders mußten die Advocaten die Sachen nur schlecht und kurz narriren, daher man auch bald zur Expedition kommen konnte." Dasselbe Ziel wurde aber auch unter andern Umständen durch häufiges Aufbrechen der Briefe (einer seiner Räthe ward für Widerspruch hiergegen 40 Wochen lang gefangen gehalten, und erst durch die Reichsgerichte befreit), Gefängniß, Tortur und nicht selten angewandte Todesstrafe erstrebt.

3) Ausgabe von v. Strombeck S. 183.

Nach Außen war seine Regierung durch ununterbrochenen Frieden begünstigt. Nur die Differenzen mit der Stadt Braunschweig, welche durch Handel und Reichthum mächtig, schon seinen Vorgängern die meisten Hoheitsrechte stückweise abgewonnen und sich dadurch in städtischer Selbständigkeit von ihnen emancipirt hatte, steigerten sich unter ihm bis zu gegenseitigen Kränkungen und Neckereien, Hinderungen der Ausfuhr und Druck der städtischen Industrie, Wegnehmen oder Zurückhalten von Gütern und Einkünften u. dergl., während Reichsprocesse über dies alles sich in gewohnter Langsamkeit daneben fortschleppten[4]). Mit andern auswärtigen Ständen und Fürsten des Reichs war Julius im Ganzen in gutem Vernehmen, nur daß er, wie es scheint, wegen seiner Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, und weil er ebendeshalb an ihren Sitten und ihrem Luxus Anstoß nahm[5]), nicht viel mit ihnen verkehrte.

Die innere Verwaltung seines Landes, welches sich unter ihm durch den Anfall von Calenberg zu einem der bedeutendsten nordteutschen Territorien erweiterte, hatte an seinen trefflich geordneten und zunehmend verbesserten Finanzen die sicherste Basis und die beste Garantie des Erfolgs seiner neuen Unternehmungen. Die Landeseinkünfte vermehrte er durch Verbesserung des Bergbaus und des Handels, durch Einlösen verpfändeter Güter, durch Beschränkung des Luxus; er ließ nach allen seinen großen Unternehmungen einen Schatz noch von mehr als einer Million; auch die einzelnen Bewohner hielt er mittelbar und unmittelbar zur Sparsamkeit an, und versuchte es, wenn auch noch nicht mit durchgreifendem Erfolge, der Bauernstand selbständiger und freier von der Willkürherrschaft ihrer Gutsherren oder der Beamten zu machen; auch die Begründung einer Art von Bürger- und Bauernbewaffnung und Landwehr, sicher auch zur Ersparung der größeren Kosten für stehende Heere bestimmt, wurde von ihm versucht[6]). Seine größte und folgenreichste Unternehmung aber war die Einführung der Kirchenreformation in seinem Lande, und zur Sicherung derselben die Stiftung einer neuen evangelischen Universität zu Helmstedt. Darum nur hierüber noch Näheres.

Am 11. Juni 1568 war Herzog Heinrich der Jüngere gestorben, und sogleich, schon vor der Erbhuldigung, auch vielleicht ohne viel Nachfrage nach der Stimmung im Lande, wo schon eine zweite Generation seit dem Anfange der Reformation aufgewachsen war, schritt Julius dazu, von seinem Reformationsrechte Gebrauch zu machen. Schon im Juli lud er den angesehensten Lutherischen Theologen in seiner Nähe, Martin Chemnitz, damals bereits Superintendenten der schon seit 1528 Lutherischen Stadt Braunschweig, in sehr ehrenvollen Ausdrücken[7]) zu Verabredungen über die Einführung der Reformation nach Wolfenbüttel ein, erbat sich aber auch bald, vielleicht auf

4) über dies Alles Algermann S. 215—231. 5) [illegible] z. B. seine Äußerungen gegen Chemnitz bei Rehtmeier, Kirchengesch. von Braunschweig Th. 3. Beil. S. 294. 6) Algermann S. 186. 7) Das Schreiben in Rehtmeier's Kirchengesch. der Stadt Braunschweig Th. 3. Beil. S. 151.

;hemnitz' Rath [8]), von Herzog Christoph zu Würtemberg
en erfahrensten und zuversichtlichsten evangelischen Prála-
:n, den Kanzler Jacob Andreä, noch dazu, ebenso den
)emaligen wolfenbüttelschen Hofprediger, Peter Ulner von
ßladenbach, damals Abt des seit 1565 evangelischen [9])
.losters Bergen bei Magdeburg, wo er die beiden andern
achher zur Bearbeitung der Concordienformel aufnahm;
nd aus diesen drei auswärtigen Theologen und sechs welt-
chen Mitgliedern der inländischen Ritterschaft, darunter
em Kanzler Dr. jur. Mynsinger von Frundeck, einem
andsmanne Andreä's, früher Professor des römischen Rechts
u Freiburg [10]), ward eine Commission zusammengesetzt,
elche nach kurzen Berathungen noch in demselben Jahre
568 eine Visitation des ganzen Landes, und dabei schon
ine vorläufige Umgestaltung der Kirchen und Klöster aus-
ührte. Die Theologen examinirten die Geistlichen, und
oberten sie zur Unterschrift der augsburgischen Confession
uf, und oft scheint diese desto schneller geleistet zu sein,
e mehr Schwierigkeiten sich beim Examen fanden; die
roße Unwissenheit, welche die Kirchenvisitation erst an den
Tag brachte, veranlaßte Chemnitz, wie Luthern die erste
ächsische Visitation, ebenfalls zur Bearbeitung eines teut-
chen Lehrbuches in Frage und Antwort, seines „Enchi-
idion, darin die fürnehmsten Hauptstücke der christlichen
'ehr aus Gottes Wort einfältig und gründlich erklärt wer-
en," und „wie darin die Pastores der Kirchen im Für-
lenthum Braunschweig in den jährlichen Visitationibus era-
minirt werden sollen," (Wolfenbüttel 1569.) [11]). Schon
m 1. Jan. des nächsten Jahres 1569 konnte dann eine
on den Hauptmitgliedern der Visitationscommission nach
chon vorhandenen evangelischen Kirchenordnungen bear-
eitete ausführliche Kirchenordnung [12]) erlassen werden,
elche, Lehrvorschrift, Liturgie und kirchliche Organisation
ugleich, der ganzen Veränderung der Verfassung zur
Grundlage dienen sollte. Für die Lehre enthielt dieselbe
inen „kurzen und nothwendigen Bericht von etlichen für-
ehmen Artikeln der Lehr, wie dieselbige zur Erbauung
ürgetragen und wider alle Verfälschung verwahrt werden
nöge," eine gemeinverständliche Abhandlung fast von dem
Umfange wie in der Anordnung eines dogmatischen Lehr-
uches, gemäßigte Erklärungen aufnehmend über alle in
den Streitigkeiten seit Luther's Tode angeregten Fragen [13]),
und mit vielen Abmahnungen von fernerem Streite, schon eine Art von Vorarbeit zur Concordienformel von den beiden Hauptbearbeitern derselben. Die liturgischen Vorschriften, ziemlich conservativ gegen alte Formen, lateinische Gesänge, Responsorien, Meßgewänder, brennende Kerzen, gesungene Einsetzungsworte des Abendmahls, Betglocke (Ave Maria) u. dergl., schlossen sich nicht an würtembergische Formen, sondern an die Anordnungen der lüneburgischen Kirchenordnung Herzog Wilhelm's des Jüngern an, welche wieder großentheils von den Melanchthonischen Vorschriften der sächsischen Kirchenordnung von 1539 und der mecklenburgischen von 1552 abhängig waren [14]). Das dritte aber, die Verwaltung der Kirche, war durch die beiden schwäbischen Hauptmitarbeiter, den Kanzler Mynsinger und Jacob Andreä, vorherrschend nach den Vorschriften der würtembergischen Kirchenordnung vom J. 1559 geregelt. An den Ersteren, den römischen Juristen, erinnerte schon der vorangestellte Grundsatz, „daß wider Gottes Wort (dazu Stellen wie 5 Mos. 17, 18—20) König, Fürst und Herren sammt andern christlichen Obrigkeiten fälschlich verwähnet, als ob es ihres Amts und Berufes nicht sein sollte, sich der Kirchen auch neben ihrer Kanzlei anzunehmen;" der Landesherr, dieser Voraussetzung wird durch Nichts widersprochen, hat die Kirchengewalt allein; es ist nur sein Zugeständniß, „daß er keinesweges gesinnt ist, die alte wahrhaftige katholische christliche Religion abzuthun, und ihnen (den Unterthanen) einen neuen Glauben aufzudringen, sondern vielmehr gemeint, sie bei dem alten katholischen apostolischen Glauben zu handhaben, schützen und schirmen, und allein was neben dem klaren Wort Gottes nicht bestehen mag, und aus menschlicher Andacht, zum Theil ohne Gottes Wort, zum Theil wider dasselbige eingeführt, abzuschaffen [15]). Er will aber die Kirchengewalt üben 1) durch einen „Kirchenrath oder Consistorium bei unserer Kanzlei," zusammengesetzt aus dem Statthalter, Kanzler, obersten Superintendenten zu Wolfenbüttel und andern vom Herzoge gewählten Theologen, und in „politischen Sachen der Kirche" zusammentretend mit den übrigen „politischen Kanzleiräthen [16]); 2) durch fünf dem Consistorium zunächst unter-

8) Rehtmeier, Kirchengesch. 3. S. 325. 9) Rathmann, Geschichte von Magdeburg Bd. 3. S. 526. 604. Bd. 4. S. 84. 10) Die übrigen nennt Rehtmeier S. 326. 11) Mehre spätere Ausgaben bei Stübner, Kirchenverfassung von Braunschweig S. 49. Eine der lateinischen Bearbeitungen vom J. 1571 kündigt sich fast schon als eine neue Bekenntnißschrift an durch den Zusatz auf dem Titel in primum in usum pastorum conscripta, nunc vero loco confessionis ministerii Brunsvicensis ecclesiae latine conversa. 12) Eine zweite Ausgabe Helmstedt 1615. Leider nur abgekürzt findet sie sich auch in Richter's evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts. (Weimar 1846.) Th. 2. S. 318 fg. 13) z. B. in der Abendmahlslehre allerdings nicht ausdrücklich Andreä's Ubiquitätslehre, aber doch bei der Polemik gegen die Calvinisten, und bei Erwähnung ihres vom Sitzen zur Rechten Gottes hergenommenen Grundes die Bemerkung, daß die Himmelfahrt nicht eine „schlechte Veränderung des Orts" sei, wie die des Elias, „oder wie ein armes Vöglein von der Erden auf einen Baum fleuget," sondern daß Christus dadurch „alle irdische Schwachheit abgelegt," und „daß ihm auch nach seiner menschlichen Natur alles unterworfen sei;" also „dieselbigen Artikel des Glaubens, die als streitig wider den einfältigen Verstand des Testaments Christi von den Sacramentariis angezogen werden, bestätigen und bekräftigen denselben vielmehr." Ausgabe von 1615, L. 3.

14) Richter, Kirchenordnungen des 16. Jahrh. 2. S. 286. 321 und and. 15) Worte aus der Vorrede der Kirchenordnung vom 1. Jan. 1569. 16) Die Meinungsverschiedenheit darüber, ob das Consistorium hier ursprünglich ein selbständiges Collegium (Schlegel, Kirchengesch. von Hannover [Das. 1829.] Bd. 2. S. 264), oder nur eine Deputation und ein Appendix der fürstl. Rathsstube gewesen sei (nach Schwartzkopff's Gutachten bei Thomasius jurist. Händel 2, Nr. 11. Spittler, Gesch. von Hannov. I, 348, auch Werke Th. 6. S. 244; G. P. v. Bülow, Beiträge zur braunschw. Gesch. 1829. S. 9), bestimmt sich wol auch nach der Persönlichkeit des Herzogs und der Verschiedenheit der Zeiten. Neben ihm, der in beiden gewöhnlich persönlich den Vorsitz führte, wird die Versammlung der politischen Räthe in der

geordnete Generalsuperintendenten zu Wolfenbüttel, Helmstedt, Bockenem, Gandersheim und Alfeld, und 18 Specialsuperintendenten unter diesen; die ersteren sollen alljährlich zwei Mal in Wolfenbüttel mit den Mitgliedern des Consistoriums zu „einem gemeinen Conventus" zusammentreten, für welchen auch gegen jeden früheren Gebrauch der Ausdruck Synodus, die Nichtgewährung der Sache verdeckend, gebraucht ward [17]); die Specialsuperintendenten sollen jede Pfarre in ihrem eigenen Bezirke jährlich zwei Mal visitiren, und die Kirchenordnung nimmt aus der würtembergischen eine Reihe von Artikeln auf, worauf sie „ihre Visitation richten sollen;" auch die Kirchenzucht, die Klöster und die Schulen sind dieser Verwaltung mit untergeordnet; die Klöster sollen aber nicht aufgehoben und ihrer Güter beraubt werden, sondern es werden den Prälaten nur Verpflichtungen auferlegt zur Annahme von Präsentationen examinirter und zum Kirchendienste bestimmter junger Männer, welche dann auch die kanonischen Übungen nach einer modificirten Ordnung abwarten und bei den Klosterschulen beschäftigt, oder noch darin fortgebildet werden sollen. Schon stiftet die Kirchenordnung auch eine höhere Bildungsanstalt als die „Particularschulen" in den Städten und bei den Klöstern, das Pädagogium zu Gandersheim, wo diejenigen, welche in jenen „die Classes durchgelaufen, alsbald ihre Studia noch ferners continuiren möchten, auch wo andere Ausländer oder vom Adel ihre Jugend von Anfang an, bis sie zu den Universitäten tauglich, in unserm Fürstenthum unterrichten lassen wollten."

Auf diesen rasch vollendeten Grundlagen wurde nun während der 20jährigen Regierung des Herzogs mit so großem Erfolge und so sehr zum Besten des Landes fortgebaut, daß man in der ganzen braunschweigischen Geschichte keine für Kirche und Bildungsanstalten wirksamere Regierung wird finden können, und daß man noch bis jetzt allen spätern Zeiten nur Bestand oder Herstellung der hier vollendeten, aber zum Theil wieder untergegangenen Schöpfungen zu wünschen hat. Mit den durch die Kirchenordnung geregelten Formen des Kirchenregiments verband sich schon 1573 eine auf die landständische Verfassung des Fürstenthums zurückgehende allgemeinere Vertretung der Kirche, die „Generalconsistorien," Versammlungen, welche zusammengesetzt aus geistlichen und weltlichen Räthen des Herzogs und aus Mitgliedern aller drei Curien der Landschaft, Prälaten, Ritterschaft und Städten, höchste kirchliche Fragen über Kryptocalvinisten, Cultus, Kirchenzucht, Ehesachen, Kirchengut u. s. w. zu bearbeiten hatten, und in welchen daher in viel höherm Grade, als bei den Conventen, welche die Kirchenordnung auch Synoden genannt hatte, eine aus der ganzen Gemeinde, auch aus den Laien, beschickte evangelische Synode verwirklicht war, nur daß doch auch hier die Wahl der zugezogenen ständischen Mitglieder nicht durch die Landschaft selbst, noch weniger in irgend einer Form durch die kirchliche Gemeinde, sondern durch den Landesherrn bestimmt gewesen zu sein scheint [18]). Anfangs vier Mal alljährlich, und zwar in Klöstern verschiedener Landestheile, welchen dabei wol auch die Bewirthung der Versammlung auferlegt wurde, wurden zum Theil unter persönlichem Vorsitze des Herzogs diese Generalconsistorien gehalten, wurden aber bei zunehmender Wirksamkeit des stehenden Consistoriums bald seltener, und verschwinden nach der Mitte des 17. Jahrh., obwol ihre Wiederherstellung bisweilen von den Ständen z. B. 1681 von den calenbergischen durch den Abt Molanus bei Ernst August, aber vergebens, beantragt wurde [19]).

Eine bleibendere Fortbildung einer auch schon durch die Kirchenordnung begründeten Stiftung war die Erweiterung des Pädagogiums in Gandersheim zu einer Universität an der östlichsten Grenze des Landes, in Helmstedt [20]). Nur drei Jahre bestand das erstere; am 19

fürstl. Rathsstube ungefähr die gleiche Selbständigkeit gehabt haben mit der des Consistoriums, und später haben sich beide allmälig selbständiger entwickelt und von einander geschieden, das Consistorium schon seit seiner Verlegung nach Helmstedt 1579. Wenn man aber die Vorgeschichte dieser braunschweigischen Kirchenverfassung, d. h. die würtembergische Kirchenordnung von 1559, vergleicht, so ist in jener grade unter einer Reihe wörtlich aus der letzteren aufgenommener Anordnungen grade der Abschnitt weggelassen, durch welchen für die würtembergische Kirche ein eigener weltlicher Director für „alle und jede Ecclesiastica, Scholastica und Politica bei unserm Kirchenrath" eingesetzt wird (Richter a. a. O. 2. S. 219), und diese absichtliche Auslassung kann nicht wol einen andern Grund haben, als daß die höchste kirchliche Verwaltung in Wolfenbüttel nicht soviel Selbständigkeit wie in Würtemberg erhalten sollte.

17) Auch dies Institut kennt die würtembergische Kirchenordnung und schreibt es mit den von der braunschweigischen Kirchenordnung beibehaltenen Ausdrücken (Richter a. a. O. S. 216) vor, nur mit dem Unterschiede, daß in der würtembergischen der Ausdruck Synodus neben dem von „gemeiner Convent des Consistorii bei unser Kanzlei der Superintendenz halber" noch nicht gebraucht ist. Allerdings paßt derselbe auch nicht für einen von dem fürstlichen Landesbischofe abhängigen größeren Rath desselben, weder im altkirchlichen Sinne, nach welchem Synoden Versammlungen selbständig entscheidender Bischöfe waren, noch in dem Sinne, in welchem die Lutherischen Bekenntnisse (De potest. et prim. Papae p. 351 ed. *Rechenberg*) Synoden als freie Organe der Kirche fodern, welche in diesem freien Entscheidungsrechte aus Gottes Wort von den Fürsten blos geschützt werden sollen; aber vielleicht wurde ebendeshalb von der braunschweigischen Kirchenordnung der Name Synode in dieser neuen Bedeutung aufgenommen, damit statt der Sache blos der Schein eines gewünschten Institutes gewährt werde, durch welches Herzog Julius die Unumschränktheit seines fürstlichen Kirchenregimentes nicht vermindern wollte. Für weltliche Landesangelegenheiten des Herzogthums Braunschweig ist ganz neuerlich in dem Institute der den Generalsuperintendenten vergleichbaren Kreisdirectoren und ihrer jährlichen Zusammenkünfte eine ganz ähnliche Einrichtung getroffen, während für die kirchlichen dies alljährliche Zusammentreten der Generalsuperintendenten mit dem Consistorio zum „gemeinen Convent" oder zur „Synode" längst abgekommen ist.

18) Stübner, Kirchenverfassung von Braunschweig S. 533 Schlegel, Kirchengeschichte von Hannover Th. 2. S. 270. G. P. v. Bülow, Beiträge zur braunschw. Gesch. S. 12 fg. 19 Schlegel a. a. O. Th. 3. S. 283. 20) Über die Stiftung und älteste Geschichte dieser Universität darf ich verweisen auf mein Schrift: „Die Universität Helmstädt im sechszehnten Jahrhundert. (Halle 1833.) Die älteren Hilfsmittel dafür sind aufgezählt b *Erath*, Conspect. hist. Brunsv. p. 39—50 und bei *v. Praun* Bibl. Brunsv. p. 454—486. Wenn die Bruchstücke des Universitätsarchivs noch lange in dem bisherigen Zustande auf dem Bode der Seitenzimmer des großen Bibliothekssaales blos den Mäus

März 1571 war es nach längerem Widerstand des der Reformation abgeneigten Capitels in dem ehemaligen Franziskanerkloster daselbst, welches schon in den früheren Fehden 1542 und 1552 verwüstet und zersprengt war, im Beisein des Herzogs und seiner Söhne mit einer lateinischen Rede Nicolaus Selnecker's eröffnet [21]), und schon ehe das kaiserliche Privilegium für Erhebung desselben zu einer Universität (den 9. Mai 1575) erworben war, ward es im Sommer 1574 nach Helmstedt verlegt, und wurden am 15. Juli dort Vorlesungen angefangen [22]); erst am 15. Oct. 1576 aber, dem Geburtstage des zwölfjährigen Erbprinzen Heinrich Julius, welcher hier als erster Rector der Universität eingesetzt ward, wurde die feierliche Einweihung derselben vollzogen [23]). Auch bei dieser Stiftung folgte Julius noch vornehmlich dem Rathe von Chemnitz, und so wurde wol auch bei Besetzung der Professuren, besonders der theologischen, noch keineswegs beabsichtigt, was erst nachher erfolgte, als der gelehrte junge Rector Heinrich Julius auch Landesherr (1589—1613) wurde, daß fast nur diese Lutherische Universität ein bleibendes Asyl der Melanchthonischen Schule und der Humanisten werden sollte. Vielmehr interessirte sich Herzog Julius so lebhaft mit Chemnitz und dem Kurfürsten August von Sachsen für echtes Lutherthum und für die zur Befestigung desselben aufzurichtende Concordienformel, auf welche der sparsame Fürst 40—50,000 Thaler verwandte [24]), daß sein Eifer für Gründung seiner neuen Universität von seinem Verlangen nach Vertheidigung der reinen Lutherischen Lehre gegen Philippisten und Calvinisten nicht getrennt war. Und daran wurde später auch dadurch im Wesentlichen Nichts verändert, daß Julius, welchem die Erweiterung seiner fürstlichen Macht und Besitzungen doch noch eine höhere Rücksicht war als seine Betheiligung bei den theologischen Differenzen, zur Erwerbung des Bisthums Halberstadt für seinen Sohn und Nachfolger diesen im J. 1578 auf dem Kloster Huyseburg in aller Form tonsuriren und zum Bischof weihen ließ, und auf die bitteren Vorwürfe, womit er hierauf von Fürsten und Theologen überschüttet wurde, wenigstens mit den letzteren, namentlich mit Chemnitz, und zugleich mit dem Concordienwerk für immer zerfiel. Dies hatte zwar die Wirkung, daß die schon angeordnete Verpflichtung der braunschweigischen Geistlichen auf die Concordienformel im Herzogthume wieder abkam [25]), und kein anderer Codex von Bekenntnißschriften für sie Geltung behielt, als das 1576 herausgegebene teutsche Corpus doctrinae Julium, eine Sammlung, worin dem in Julius' Kirchenordnung von 1569 vorangestellten „Berichte von etlichen führnehmen Artikeln der Lehr" noch das ganze in demselben Jahre 1576 herausgegebene lüneburgische Corpus Wilhelminum, also die drei ökumenischen Symbola, die augsburgische Confession und ihre Apologie nach der im 4. und 20. Artikel schon geänderten Melanchthonischen Ausgabe von 1531, die schmalkaldischen Artikel und die beiden Katechismen, eine Schrift des Urban Regius „wie man fürsichtiglich von den fürnehmsten Artikeln christlicher Lehre reden soll," und eine weitere Erklärung derselben von Chemnitz beigefügt waren [26]). Aber wenn auch die letztere sich über die Ubiquitätslehre nachgiebig und ausweichend ausdrückte [27]), und wenn auch die Nichtannahme der Concordienformel später der braunschweigischen Geistlichkeit und Landesuniversität von andern eifrigen Lutheranern, darunter von der Stadt Braunschweig, welche auch im Festhalten der Concordienformel die gewohnte Opposition gegen die Herzoge und ihre Universität behauptete, zum schweren Vorwurf gemacht wurde, so behauptete sich doch in Helmstedt bei Julius' Lebzeiten und unter seinem beherrschenden Einflusse [28]) auch ohne Concordienformel die strengste Lutherische Rechtgläubigkeit seiner Theologen in einem ungetheilten Übergewichte über die ganze Universität und Landeskirche. Im J. 1579 ward auch das Consistorium nach Helmstedt verlegt, und nachdem in demselben Jahre der erste Professor der Theologie, Tim. Kirchner (geb. 1533, gest. 1584), abgesetzt war, ein Freund von Chemnitz, welcher die huyseburger Ordination gleichfalls gemisbilligt hatte [29]), wurden die beiden Mitglieder der theologischen Facultät, welche hier nächst dem alten, seit 1578 hier aufgenommenen Polemiker

---

überlassen bleiben, so wird die Benutzung derselben auch durch Menschen, mithin die Geschichte der für die ganze Cultur- und Literaturgeschichte bedeutendsten Stiftung, welche jemals im Herzogthume Braunschweig gewachsen ist, bald für immer unmöglich werden.

21) *Leuckfeld*, Antiquitates Gandersh. p. 146 sq. Algermann S. 191. 22) So Algermann S. 192 wol genauer als *Leuckfeld* l. c. p. 152. 23) Historica narratio de inauguratione academiae Juliae. Wieder abgedruckt Helmst. 1713. Fol. Algermann S. 192 fg. 24) Die erstere Summe Algermann S. 199; die letztere in der wolfenbüttler Handschrift Extr. 84. 4, 64 und Calixt, Widerl. gegen Weller §. CXXVI. Fol. J, 2, nach einer eigenen Äußerung des Herzogs. So scheinen schon damals nicht nur Diäten um gemeinnütziger Unternehmungen willen, sondern auch gemeinnützige Unternehmungen um der Diäten willen nöthig gefunden zu sein.

25) *K. G. H. Lentz*, De causis non receptae in terris Brunsv. Form. C. (Braunschw. 1837. 4.) Schade, daß das wolfenbüttelsche Archiv hier nicht noch mehr benutzt ist. 26) Stübner a. a. O. S. 66—68. Note. 27) S. 869: „Was aber die Disputation belanget de ubiquitate, ob der Leib Christi auch sonst allenthalben und an allen Orten sein möge, lassen wir selbige nach Lutheri Rath beiseite, und das aus hochwichtigen bedenklichen Ursachen, bis wir einmal im ewigen Leben Christum von Angesicht zu Angesicht in seiner Herrlichkeit sehen werden, wie er ist." 28) Vgl. E. Henke, Die Univers. Helmstädt im 16. Jahrh. S. 14. Über den lange wegen Kryptocalvinismus gedrückten Hofprediger Johann Matthäus, welcher 1587 nach seiner endlich erfolgten Entlassung vom Landgrafen Wilhelm dem Weisen von Hessen-Cassel als Pfarrer in Herrnbreitungen angestellt ward, vgl. Wendt in Lücke's und Wieseler's hannov. Vierteljahrschrift. Jahrg. 1845. (Bd. I.) S. 437—441. 29) Schon früher, 1573, als er Generalsuperintendent in Wolfenbüttel war, hatte ihn der Herzog wegen einer Schrift De disciplina streng bewachen und ihm die Briefe aufbrechen lassen (*Leuckfeld*, Antiqq. Gandersh. p. 329). Doch damals hatte Chemnitz seine Versetzung auf die Generalsuperintendentur Gandersheim, und 1576 ohne Zweifel auch die nach Helmstedt vermittelt, wo Kirchner bei der Einweihung der Universität den Herzog als erster Professor feierlich empfing. Jetzt, drei Jahre später, kam ihm seine ohne Angabe eines Grundes ihm zugeschickte Entlassung ganz unerwartet; s. seinen Brief bei *Leuckfeld* l. c. p. 335.

Tilemann Hesbusen (geb. 1527, gest. 1588) die Hauptverfechter des echten Lutherthums waren, zugleich in das Consistorium gesetzt, nämlich Daniel Hoffmann (geb. 1538, gest. 1611), welcher nachher, als ihm unter Heinrich Julius die Humanisten in der philosophischen Facultät die akademische Alleinherrschaft streitig machten, diese mit der Behauptung der Verwerflichkeit aller Philosophie anfiel, und der Schwabe Basilius Sattler (geb. 1549, gest. 1624), welcher schon 1586 wieder nach Hofe zurückgekehrt, dort bis zum J. 1624 jenes Kirchenregiment auszuüben versuchte, um welches willen ihn Georg Calixtus mit dem Namen pater et patronus ignorantiae zu bezeichnen pflegte [30]); auch zwei juristische Professoren, Johann Jagemann (geb. 1552, gest. 1604), diesen Beiden ziemlich unähnlich, und nachher unter Heinrich Julius Kanzler und Beschützer der Humanisten, und Nic. Loper, wurden als weltliche Mitglieder in das Consistorium gesetzt [31]). Erst nach der Erwerbung der calenbergischen Lande ward das Consistorium 1589 wieder nach Wolfenbüttel zurückverlegt, und nur die Examina der Candidaten wurden der Universität gelassen [32]).

Doch in demselben Jahre 1589 am 3. Mai starb auch der Herzog, in der letzten Zeit von Steinschmerzen und Gicht vielfach belästigt, aber bis zuletzt unermüdet thätig nach seinem ehrenwerthen, bei ihm zur Wahrheit gewordenen Wahlspruche: Aliis inserviendo consumor. (*E. Henke.*)

2) **Julius August**, vierter Sohn Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel und Hedwig's von Brandenburg, war den 9. Febr. 1578 geboren worden, wurde, nachdem er eine vortreffliche Erziehung nach Anleitung seines sittlich ausgezeichneten Vaters erhalten hatte, als apanagirter Prinz zum evangelischen Abte des säcularisirten Klosters Michelstein befördert und später zum Dompropste des St. Blasiusstiftes zu Braunschweig, ließ indessen gleichwol einige Ovalmedaillen mit seinem Bildnisse und den Wappen seines Hauses und seines michelstein'schen Stiftes prägen. Er starb in der Blüthe seiner Jahre unbeweibt am 30. Aug. 1617 und liegt in der Fürstengruft zu Wolfenbüttel begraben. Sein Nachfolger im Stifte Michelstein wurde sein berühmter Neffe Christian der Jüngere.

3) **Julius Ernst**, Herzog von Braunschweig-Dannenberg, war ältester Sohn Herzog Heinrich's von Braunschweig-Lüneburg, welcher den Nebenzweig Dannenberg in seinem Hause gründete, und Ursula's von Sachsen-Lauenburg. Sein Vater, ein träger, Ruhe liebender Fürst, der sich nicht gern mit Staatsgeschäften beladen ließ, sondern sie lieber auf die Schultern seines jüngern Bruders Wilhelm wälzte, hatte sich ebendadurch, sobald er durch seine späte Vermählung zur Einrichtung eines abgesonderten Hof- und Haushaltes gezwungen worden war, seinem Bruder gegenüber in unwiederbringliche Nachtheile gesetzt und mußte sich demselben seit 1569 als paragirter Prinz unterordnen, daher ihm auch Vortheile einräumen, die ihm außerdem mit Recht zugestanden hätten. In dieser Unterordnung stiftete er, wie schon bemerkt, im Hause Lüneburg die Linie Dannenberg mit dem Genusse der Einkünfte aus der Stadt und dem Amte dieses Namens und dem Kloster Scharnebeck nebst einigen andern unbedeutenden Einnahmen. Erst 1591 wurde ihm durch Erbschaft noch der Genuß der Ämter Hitzacker, Lüchow und Warpke eingeräumt. Unter solchen beschränkten Umständen ward Julius Ernst im Schlosse zu Dannenberg, dem Wohnsitze seiner Ältern, am 11. März 1571 geboren, daselbst bis in sein 14. Jahr erzogen und sodann 1585 mit seinem jüngern Bruder Franz auf die Gelehrtenschule nach Strasburg geschickt, wo er von der dritten Classe an alle Ordnungen mit Erfolg durchlief und Alles mitlernte und mitübte, was den Schülern aufgegeben wurde. Jedenfalls besuchte er auch die dasige Universität, und während sein Bruder Franz als Domherr daselbst und zu Cöln versorgt wurde, begab er sich wieder nach Hause, und trat nach dem Ableben seines Vaters, welches am 17. Jan. 1598 erfolgte, als Erstgeborener an dessen Platz und verwaltete das Ländchen, soweit ihm die Rechte dazu vom Fürstenhause Celle, welches seines Vaters Bruder Wilhelm bei obengedachter Absonderung gestiftet hatte, eingestanden worden waren, während sein jüngster Bruder August in unermüdetem Eifer auf Universitäten und auswärtigen Reisen sich wissenschaftlich ausbildete. Inzwischen starb Franz der Domherr, in Folge eines Sturzes mit dem Pferde ins Wasser, und Julius Ernst eilte mit August nach Strasburg, um dem feierlichen Begräbnisse desselben den 3. März 1602 dort beizuwohnen. Jetzt hatte Julius Ernst nur noch einen Bruder und zwei Schwestern, von welchen die ältere sich an den Grafen Anton von Oldenburg vermählt, die jüngere aber den ledigen Stand erwählt hatte. August, sein Bruder, aber fand sich am 22. April 1604 mit ihm dahin ab, daß er Stadt und Amt Hitzacker an sich nahm, hier seine Residenz aufschlug und Julius Ernst'en alles Übrige überließ, in dessen Regierung vorläufig nichts Merkwürdiges vorfiel, als der große Brand 1608 den 10. Oct. in seiner Residenzstadt und der Anfall der 1615 erledigten Lehnsherrschaft Wüstrow, die er an sich nahm, doch dem nahe befreundeten Hause Celle alljährlich dafür eine Summe von mehren Tausend Thalern abzahlen mußte. Zwei Jahre darnach entschied das kaiserliche Kammergericht den mit Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel geführten Proceß wegen des erledigten Fürstenthums Grubenhagen zu Gunsten der dannenberger und celliſchen Herzoge; weil aber Letztere, die Söhne von Oheime der Ersteren, nun sofort von dieser wichtigen Erbschaft Besitz ergriffen und die Huldigung daselbst ohne Umstände einnahmen, Julius Ernst und sein Bruder dagegen dabei nicht zurückstehen wollten, sondern als Enkel Ernst's des Bekenners ein unleugbares Näherrecht an das streitige Land aufweisen konnten, so entspann sich unter ihnen ein hitziger Streit, und beide Brüder zogen, nach

30) Calixtus' Briefwechsel herausgeg. von E. Henke S. 232. Ähnlich und noch allgemeiner äußert sich Konr. Hornejus, Commercii literar. Calixtini Fascic. III. (Marburg 1840.) p. 15. 31) Schlegel, Kirchengesch. von Hannov. Bd. 2. S. 286. 32) Derselbe a. a. O. S. 328.

dem der Jüngste von ihnen, August von Hitzacker, die schädliche Absonderung ihres Vaters vom Jahre 1569, welche unter anderen Vortheilen auch auf den Erwerb des Fürstenthumes Grubenhagen verzichtet hatte, durch persönliche Schritte bei dem Kaiser zu mildern versucht hatte, daraus wenigstens den Gewinn, daß ihre Vettern von Celle diesen Vortheil mit einer jährlichen Vergütung von 20,000 Thalern erkaufen mußten. Diese Summe wurde ihnen auch bis zum Jahre 1621 richtig abgezahlt, dann aber hemmten Geldnoth, Münzverfall und seit 1625 ununterbrochene Kriegsverheerungen die gewissenhafte Erfüllung der abgenöthigten Pflichten, während Julius Ernst mit seinem Bruder August in einem Zeitraume von sieben Jahren blos 10,420 Thaler erhielt, bis Drohungen und Klagen, in welche auch der Kaiser verwickelt wurde, am 30. März 1629 einen neuen Vergleich zu Lüneburg erzwangen, welcher die Herzoge von Celle verbindlich machte, ihren Vettern von Dannenberg von 1630 an, dafern sie sich nicht entschließen würden, binnen einem halben Jahre Entschädigung dafür in Grundstücken anzunehmen, alljährlich die Summe von 15,000 Thalern auszuzahlen, und für die letztverflossenen acht Jahre mit Rücksicht auf Gegenrechnungen 91,580 Thaler in guter Münze zu erlegen. Hiervon sollte ein Drittel binnen Kurzem baar abgetragen und die andern zwei Drittel einstweilen mit sechs Procent vergütet werden. Neue Zwietracht unter diesen verwandten Linien entstand jedoch, als Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel am 11. Aug. 1634 unbeerbt verblich und mit ihm das sogenannte mittlere Haus Braunschweig erlosch. Außer Julius Ernst und seinem Bruder meldeten sich deren Vettern von Celle, von welchen damals nur noch drei und unter diesen der berühmte Georg lebten, und die beiden Herzoge von Harburg mit begründeten Ansprüchen auf die bedeutende Erbschaft. Obschon der kaiserliche Commandant zu Wolfenbüttel gleich nach dem Ableben Friedrich Ulrich's die Bewohner seines Landes ausschließlich auf den Kaiser verwies, so griff doch August der Ältere von Celle, welcher seine Vettern von Harburg und Dannenberg für abgefundene apanagirte Prinzen hielt, nach der gesammten Erbschaft, während August der Jüngere von Hitzacker in seinem und seines Bruders Namen den größten Theil vom wolfenbüttler Gebiete an sich riß und sich nun als Verfechter der Rechte seines Hauses aufwarf. Unfehlbar würden, wenn auch die kinderlosen und alternden Vettern von Harburg ihre Ansprüche mäßigten, August's des Jüngern überlegene Staatsklugheit und Kunde der Rechtsverhältnisse weitläufige und bedenkliche Streitigkeiten hervorgerufen haben, wenn nicht die ungünstige Wendung der protestantischen Angelegenheiten im südlichen Teutschland die sämmtlichen in Hader liegenden Vettern zur Einigkeit getrieben hätte. Sie vereinten sich schon am 5. Sept. 1634 in einer Zusammenkunft zu Meinersen dahin, daß die streitige Erbschaft vorläufig in bisheriger Verwaltungsweise unter Obhut des lüneburger Gesammthauses verbleiben sollte. Sobald sich aber die harburger Fürsten geneigt erklärt hatten, ihre Rechte an gedachte Erbschaft zu verkaufen, glaubte Julius Ernst's ehrgeiziger Bruder durch Vorzugsrechte, die er vor den cellischen Vettern geltend zu machen suchte, die ganze Hinterlassenschaft Friedrich Ulrich's gewinnen zu können, wenn er den prager Frieden annähme; allein der schlaue Herzog Georg von Celle täuschte ihn und so mußte er in dem Vergleiche vom 14. Dec. 1635 mit einem Drittel der Erbschaft, mit dem Fürstenthume Wolfenbüttel, sich begnügen. Jedoch hatte sich sein friedliebender Bruder schon zu Eingange des Jahres 1635 aus diesen Händeln losgewunden und ihm den 6. März desselben Jahres gegen Empfang von 100,000 Speciesthalern, welche Summe binnen sechs Jahren gezahlt werden sollte, seine Rechte daran verkauft, mit Vorbehalt des etwanigen Rückfalles und der Anwartschaften auf die andern Länder seiner Stammesgenossen.

Überhaupt war Julius Ernst, der die Trägheit seines Vaters geerbt hatte, kein Freund von Sorgen und schweren Lasten der Staatsgeschäfte. Er hatte sich seit Beginn des 30jährigen Krieges zurückgezogen gehalten, in dem verhängnißvollen Jahre 1625 zur Erläuterung seiner politischen Gesinnungen Münzen prägen lassen, die seine Furcht vor dem Kaiser verkündeten, und 1629 überließ er seinem Bruder die Reise nach Wien, um bei Ferdinand II. die verderblichen Wirkungen des Restitutionsedictes auf das gesammte lüneburger Haus zu hintertreiben. Auch in der Folge richtete er sich während des fortgesetzten Kampfes nach den Umständen und ergriff persönlich und öffentlich, soweit sein Leben bekannt geworden ist, niemals Partei. In dieser Ruhe und Bangigkeit vor politischen Erschütterungen starb der Fürst am 26. Oct. 1636 ohne männliche Erben und überließ seinem thätigen Bruder die dannenberg'sche Hinterlassenschaft, welcher die jüngere wolfenbütteler Linie gründete und in dem blühenden braunschweiger Herrschergeschlechte noch jetzt als Stammvater fortlebt.

Julius Ernst hatte weit länger als sein Vater gezögert, bevor er sich vermählte. Erst im September 1614 heirathete er Marie'n, Tochter des Grafen Edzard II. von Ostfriesland, die ihm einen Sohn, der kaum sechs Wochen lebte, und 1616 eine Tochter gebar, welche Marie Katharine hieß, den 15. Sept. 1635 den Herzog Adolf von Mecklenburg-Schwerin heirathete und den 1. Juli 1665 starb. Ihre Mutter aber war schon den 10. Juli 1616 in ihrem 37. Jahre mit Tode abgegangen, und den 18. Dec. 1617 hatte Julius Ernst die jüngste Tochter seines Oheims, Herzogs Wilhelm des Jüngeren von Celle, Sibylle geehelicht, die ihn zum Vater einiger, wieder in der Kindheit verstorbener Kinder machte. Sibylle starb den 3. Juni 1652 im 68. Jahre ihres Alters.

(*B. Röse.*)

2) Herzog von Florenz.

Julius von Medicis, s. Clemens VII. (Papst).

3) Herzoge von Sachsen-Lauenburg.

1) Julius Franz, einziger seine Ältern überlebender Sohn, Herzogs Julius Heinrich aus dritter Ehe mit Anna Magdalena von Lobkowitz, war den 16. Sept. 1641 zu Schlackenwerda geboren worden. Katholisch er-

zogen, während sein Stiefbruder Franz Erdmann (s. d. Art.), der ihm in den Jahren voranging, dem protestantischen Glauben ergeben war, wurde er frühzeitig in die Verhältnisse seines Vaters zum Hause Österreich und zu dem Kaiserreiche gezogen, und dadurch auf zwiefache Weise dem protestantischen Lande entfremdet, welches er einst erben und beherrschen sollte. Neben nur einer am Leben gebliebenen Schwester war er der einzige Erbe seiner reichen Mutter und aller Güter, die sein Vater in Böhmen angekauft hatte. In seiner frühen Jugend hatte er noch gar keine Aussicht, Lauenburg einst zu erben, wurde also wie ein großer Gutsbesitzer auferzogen und für den diplomatischen, wie für den Kriegerstand herangebildet. Er trat demnach frühzeitig in kaiserliche Dienste, und seine Neigung scheint ihn vorzugsweise den Soldatenstand haben wählen lassen. In den Kriegen gegen die Franzosen am Rheine und gegen die Türken in Ungarn zeichnete er sich aus. In der Schlacht bei der Abtei St. Gotthard am 1. Aug. 1664 erregte er schon die Aufmerksamkeit seiner Obern, wurde dann bald General der Reiterei, und als im J. 1674 eine Generallieutenantschaft bei der Reichsarmee erledigt war, schlug ihn der Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, welcher diesen Posten ablehnte, als den tüchtigsten dazu vor. Der teutsche Reichskörper wählte und verpflichtete ihn auch am 3. Dec. genannten Jahres zu Regensburg für gedachte Würde, mit Zurücksetzung des Landgrafen von Leuchtenberg, Maximilian Philipp von Baiern, welcher darüber misvergnügt, sein Reitergeneralat auch sofort niederlegte[1]). Als Generallieutenant der Reichsarmee diente Julius Franz in den folgenden Kriegen und erwarb sich besonders bei dem Entsatze der von den Türken belagerten Kaiserstadt Wien, am 12. Sept. 1683, ein nicht geringes Verdienst, wo er nebst dem Könige Johann Sobiesky von Polen und mehren kaiserlichen Generalen den rechten Flügel des Entsatzheeres befehligte, und binnen wenigen Stunden den Sieg über das dreifach stärkere Heer der Ungläubigen entscheiden half. Bekanntlich erhielten die Retter Wiens sämmtlich vom Kaiser Leopold I. schlechten Dank. Auch Julius Franz fühlte dies und murrte deshalb. Indessen sind von ihm sonst keine besonders glänzenden Heldenthaten bekannt geworden. Bei Kaiser Leopold stand er jedoch in keinem geringen Ansehen und Zeitgenossen rühmen an seiner Persönlichkeit einen biedern teutschen Fürsten. Zwar war sein Wahlspruch: thue recht und scheue Niemanden; allein in Beziehung auf religiöse Duldung war er nicht immer billig, da seine protestantischen Unterthanen Ursache durch ihn bekamen, über Glaubensbedrückungen zu klagen, anderer gewaltthätigen Eingriffe zu geschweigen, die sich seine Räthe mit seiner Zulassung erlaubten. In der Regel hielt er sich, wenn er nicht zu Felde lag, auf seinen böhmischen Gütern und hier besonders zu Schlackenwerda auf, wo er der Goldkocherei ergeben, mit Hilfe eines Apothekers und eines kleinen Doctors, wie die Nachrichten lauten, ein Laboratorium unterhielt; selten dagegen kam er in sein Herzogthum Lauenburg, und erschien er dort, so wählte er Neuhaus zur Residenz.

Nach dem Tode seines Stiefbruders Franz Erdmann, welcher kein volles Jahr in Lauenburg regiert hatte, ließ sich Julius Franz, am 24. Sept. 1666, daselbst huldigen, nachdem er den Ständen dieses Landes die Religionsfreiheit und andere Gerechtsame bestätigt hatte[2]). Da er sich aber, wie bemerkt, hier selten aufhielt, bestellte er im Lande einen Statthalter, eine Kanzlei, ein Hofgericht, ein Consistorium und eine Kammer, während seine böhmischen Herrschaften, welche er von seinen Altern geerbt hatte und die ihm die größten Einkünfte verschafften, unter einer besondern Verwaltung standen. Mit den Ständen des lauenburger Landes gerieth er, wie seine Vorfahren, bald in Streitigkeiten; so verlangte er von ihnen im J. 1667 die Übernahme der alten Landesschulden. Allein Ritter- und Landschaft lehnte die Zumuthung unter dem Vorgeben ab, daß sie die Schulden weder gemacht, noch je sich verpflichtet hätten, sie zu bezahlen. Zwanzig Jahre später brachte er diese Sache abermals zur Sprache, vermuthlich auch ohne Erfolg. Doch Genaues ist darüber nicht bekannt. Ein anderer Streit mit ihnen entstand wegen der Jagdgerechtigkeit, worin sich diese seine Vorschriften nicht gefallen lassen wollten. Gleichwol machte er seine Beschränkungen hierin zum Gesetz, und weil Viele vom Adel dasselbe, besonders was das Hochwild betraf, nicht beachten wollten, so erhob er seit 1681 fiscalische Klagen gegen sie. Der Streit war bei des Herzogs Tode noch nicht zu Ende. Auch über die Prinzessin- oder Fräuleinsteuer entwickelten sich langwierige Zwistigkeiten zwischen ihm und seinen Ständen. Diese hatten schon zur Zeit Herzogs Franz I. ihre Verpflichtung zu jener Last bezweifelt, und 1619 war im Erbvergleiche festgestellt worden, daß sie blos die hinterlassenen Töchter regierender Herren aussteuern sollten; allein sie wollten sich durchaus nur an das Herkommen halten, und weil dieses als eine ungenaue Ausflucht zurückgewiesen wurde, so schritt man zwar schon 1651 zu einem neuen Vergleiche, beantwortete aber die Frage nicht entschieden, ob auch den Töchtern eines nachgeborenen, d. h. apanagirten Prinzen die Fräuleinsteuer gebühre. Dennoch ließ sie Julius Franz für die Nichte seines Vaters, Erdmuthe Sophie, als diese bereits als Witwe in Franzhagen lebte, auf einem Landtage zu Büchen noch nachfodern und verlangte auch die Erstattung von 6000 Thalern, welche sein Bruder Franz Erdmann für die Schwester seines Großvaters, Ursula, dem Herzoge August von Braunschweig Wolfenbüttel, deren Sohn dieser war, als rückständig Fräuleinsteuer gezahlt hatte. Weil sich aber die Stände zu Nichts verstehen wollten, so schritt er zur Execution und zum Einlager. Wurde nun auch das Geld zusammengebracht, so protestirten doch Ritter- und Landschaft bei der Regierung. Die Töchter seines Oheims August Anna Elisabeth und Sibylla Hedwig, jene mit Landgraf Wilhelm Christoph von Hessen-Bingenheim vermählt, die

1) *Londorpii* Acta publ. X, 356 sq. Theatr. Europ. XI, 617, wo auch sein reinliches Bildniß zu sehen ist.

2) Vgl. hierüber Theatr. Europ. X, 162 sq., wo von d Feierlichkeiten dieser Handlung die Rede ist.

von seinem Bruder Franz Erdmann Witwe, befriedigte Julius Franz am 23. Jan. 1667 in ihren Ansprüchen auf die Weise, daß die Landgräfin die Dörfer Kulpin und Göldenitz und ihre Schwester Tüschenbeck erhielt. Zwar verkaufte jene in demselben Jahre noch Kulpin an zwei Bewohner Lübecks, allein nach ihrem Tode (1688) wurden die neuen Besitzer daraus verdrängt und der Herzog nahm Besitz vom Dorfe, sowie in Folge eines Vermächtnisses auch von dem ganzen Vermögen gedachter Prinzessin.

In Hinsicht auf Gesetzgebung machte sich Julius Franz dadurch verdient, daß er nachholte, was sein Großvater Franz II. verabsäumt hatte. Die Hofgerichtsordnung, welche dieser zu verbessern unterlassen hatte, war zwar 1621 verbessert und 1674 auf Julius Franz'ens Befehl nochmals revidirt, weil aber die Stände stets Widerspruch erhoben, auf den Grund der processualischen Bestimmungen des Reichsabschiedes von 1654 wiederum umgearbeitet und 1681 in dieser neuen Fassung durch den Druck zum Gebrauche veröffentlicht worden. Im Laufe seiner Regierung wurde zu Ratzeburg eine Münze errichtet und durch deren Gebrauch auf Verbesserung des Münzwesens gewirkt. Übrigens kamen mehre gute Vorschläge zur Hebung der Industrie und des Handels in Vorschlag, sowie Verordnungen gegen den Luxus, für Waldwirthschaft, für Obstbaum- und Bienenzucht; ob sie aber alle in Ausführung kamen, ist so wenig mit Gewißheit zu bestimmen, als die Vorsätze, das Verwaltungswesen genauer mit einander zu verschmelzen und zu verbessern. In Bezug auf Zauberei und Hexerei dachte Julius Franz wie sein Vater und Großvater; er ließ die Personen, welche dieses Aberglaubens schuldig befunden wurden, heftig verfolgen. Ein Bettelmädchen z. B. ließ er hinrichten, weil man ihm schuld gab, Ratten und Mäuse aus allerhand zusammengekochten Kräutern unter Anrufung des Satans hervorbringen zu können. Gegen seine Beamten verfuhr der Herzog streng und Dienstfehler ließ er nie ungeahndet. Einer seiner Diener verglich ihn einst sogar mit dem Könige Kambyses, der sich dadurch großen Ruhm erworben habe, daß er einen Richter habe schinden und mit dessen Haut den Richterstuhl des Sohnes überziehen lassen. Der Herzog, sagt man, wollte durchaus gute Rechtspflege in seinem Lande hegen und ausüben, und eiferte gegen Nepotismus und auffallende Begünstigungen verdienstloser Männer. Absetzungen, Verhaftungen und Untersuchungen hoher Beamter kamen während seiner Regierung mehre vor; doch auch tüchtige, verdienstvolle Beamten hielten nicht immer aus, sondern wechselten den Dienst, so der Vicekanzler Eichel von Rautenkron, während der Statthalter Hans von Manzau aus dem Lande Hadeln flüchten mußte, da er sich dort vieler Gewaltthaten hatte zu schulden kommen lassen. Die Lehnsverletzungen des Adels bestrafte der Fürst ebenso streng, wie sein Großvater. Dagegen dachte er billig, wenn alte Schuldforderungen von den Gläubigern oder deren Erben in Anspruch genommen wurden. So zahlte er Schulden, die theils von seinem Großvater, theils in noch frühern Zeiten gemacht worden waren.

Nicht geringe Aufmerksamkeit schenkte Julius Franz den streitigen Gerechtsamen seines Hauses, sie suchte er, soviel möglich, außer Zweifel zu stellen, und waren sie außer Acht gelassen, oder nach seiner Ansicht unerledigt geblieben, so glaubte er sie aufs Neue in Anspruch nehmen und in Geltung bringen zu müssen. Dahin gehört vorerst, daß er die alten, freilich schon längst kraftlos gewordenen Gerechtigkeiten seiner Vorfahren auf Engern und Westfalen hervorsuchte und ihnen auf einem Lehnstage, welchen er 1669 nach Lauenburg ausgeschrieben hatte, neues Leben zu geben sich bemühte; allein sein Versuch blieb, wie alle frühere, erfolglos, wenn auch der Kaiser ihn, obgleich ohne Erfolg, in der Hinsicht unterstützte, daß er in Ausübung des Sitz- und Stimmrechtes für gedachte Landschaften auf den Reichstagen mit Kurcöln abwechseln sollte. Mit der Reichsstadt Lübeck führte er die alten bereits in Schwung erhaltenen Streitigkeiten zu Ende, andere griff er wieder auf, wenn sie unentschieden waren bei Seite geschoben worden. Der langwierige Streit wegen des Sachsenwaldes fand zwar bis 1670 und 1683 seine Erledigung, indem die Grenzen desselben gerichtlich genau bestimmt und das Grundstück selbst in zwei Hälften getheilt worden war. Da aber der Herzog, wie das Erkenntniß vorschrieb, seinen Antheil nicht wählen wollte, so griffen die Lübecker und Hamburger nach der ihnen zugewiesenen Hälfte, während er, da seine Rechtsmittel zurückgewiesen wurden, seine Rache dafür in steten Störungen suchte. Weit wichtiger war sein Rechtsstreit wegen Mölns, welche Stadt er durch ein günstiges Erkenntniß 1680 seinem Hause wieder gewann. Das richterliche Erkenntniß sprach ihm am 13. Dec. genannten Jahres Stadt und Voigtei Mölln zu, gegen Erstattung der Kaufsumme an die Stadt Lübeck, den ganzen Umfang des zu jener Stadt gehörenden Gebietes aber sollte eine Commission erst ermitteln. Der Herzog war auch damit zufrieden und legte am 11. April 1681 die Kaufsumme von 31,162 Thalern (15,580 Dukaten) in Lüneburg zur Abzahlung bereit; Lübeck aber wies das Geld zurück, weil der bergedorfer Pfandschilling nicht mit angeboten worden war, und widersprach alsdann dem Executionsmandate vom 10. März 1682, bis Bevollmächtigte am 15. Oct. 1683 dem Herzoge die Stadt überlieferten. Gleichwol blieben noch streitig die Zubehör des städtischen Gebietes, wozu die Ermittelung fehlte, das Gut Ritzerau, die Berechnung der genossenen Einkünfte vom Pfande, die Melioramente und der bergedorfer Pfandschilling. Der Steit hierüber währte bis 1747, ehe er durch einen Vergleich sein Ende fand. Weniger glücklich war der Herzog mit seinem, schon von seinem Oheime Franz Julius (s. d. Art.) im August 1627 wieder aufgenommenen, Processe am kaiserlichen Reichshofrathe gegen die Städte Lübeck und Hamburg, wegen der Schlösser Bergedorf und Riepenburg und der dazu gehörenden Vierlande, wegen des Zolles und der Leben zu Eislingen und einer Schuldverschreibung vom J. 1410 über 300 Mark. Das richterliche Erkenntniß vom 21. Jan. 1672 erkannte jenen Städten wenigstens den Besitz der beiden Schlösser und der Vierlande zu. Zuletzt fand sich Franz Julius

aus guter Absicht noch in einen Zwist verwickelt, den aber die Stadt Lübeck gewaltsam endete.

Der ratzeburger See nämlich war zu Ende d. J. 1681 durch anhaltend starke Regengüsse dermaßen angeschwollen, daß die Stadt in große Gefahr kam. Diese auf immer zu beseitigen, ließ der Herzog den See unweit Nobisburgs durchstechen und mittels eines tiefen Grabens zwischen Crumesse und Berkentin in die Stecknitz ableiten. Die Lübecker aber in ihren durch alte Verträge verbrieften Gerechtsamen dabei verletzt, machten ihm Vorstellungen dagegen, und als sie wiederholt abgewiesen wurden, sandten sie eines Nachts mehre hundert Bürger unter militairischer Bedeckung ab, um den Graben, soweit er fertig war, in der Eile wieder zuzuwerfen und Alles in den alten Stand zu setzen. Seine Gezänke mit dem Hochstifte Ratzeburg legte die Vermittelung Herzogs Georg Wilhelm von Celle 1683 bei; seine Reibungen mit Dänemark aber zur Zeit, als dieses mit Schweden Krieg führte, brachten seinem Lande, weil der Kaiser die Dänen begünstigte, keine Erleichterung. Dasselbe mußte die Kreislasten tragen helfen und sich über das noch seit geraumer Zeit zur Erhaltung stehender Truppen verpflichten.

Die verlorenen Rechte seines Hauses an der sächsischen Kur suchte Julius Franz nach dem Vorgange seines Vaters, allem Vermuthen nach unter Begünstigung des Kaisers, der ihm auch am 14. Juni 1669 die Reichslehen reichte, mit Eifer ebenfalls wieder hervor und rechnete es seinem Oheime August zum großen Fehler an, daß er dieselben aufzugreifen unterlassen hatte. Er wagte daher gleich bei seinem Regierungsantritte, wenn nicht ein Jahr zuvor, die Kurschwerter in sein Wappen aufzunehmen, wodurch der Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen zu Gegenvorstellungen, und als diese Nichts halfen, zu Beschwerden beim Kaiser gereizt wurde, während der Herzog erfahren mußte, daß die mit jenem Wappen geschmückte Postkutsche von Schlackenwerda in Sachsen angehalten und das Wappen von derselben abgerissen wurde. Ein Verbot vom 21. Juli 1667 untersagte ihm dann auch von des Kaisers Seite, welchen Kursachsen um so leichter wieder umstimmen konnte, als ihm Leopold I. schon 1660 die Anwartschaft auf das lauenburger Herzogthum ertheilt hatte, bei Strafe von 200 Mark löthigen Goldes die Führung der Kurschwerter in seinen Wappen und Siegeln. Der Herzog reichte dagegen eine Schrift zur Vertheidigung seiner Rechte ein und brachte es endlich dahin, daß ihm, obschon Mecklenburg, welches sich dadurch in seinen alten erworbenen Rechten verletzt glaubte, heftig widersprach, zu Folge eines Vergleichs vom 3. Sept. 1671 gestattet wurde, sich der Kurschwerter nicht im Hauptschilde, sondern im letzten Schilde seines Wappens auf Lebenszeit zu bedienen[3]). Dieses Zugeständniß wurde indessen durch einen gleichzeitig abgeschlossenen Vertrag einer Erbverbrüderung zwischen ihm und Kursachsen in sofern befördert, als die vom J. 1507 an beginnende Anwartschaft des Ernestinischen Hauses Sachsen an das Herzogthum Lauenburg nun ausschließlich auf die Albertinische Linie dieses Gesammthauses übergetragen und dieser Vorzug 1687 den 19. Sept. (n. St.) auch vom Kaiser Leopold I. urkundlich anerkannt und bestätigt wurde[4]). Hiernach hatte Kursachsen, wenn Julius Franz ohne männliche Erben mit Tode abgehen, den Anfall von dessen Landen, und dieser, wenn jenes Haus in männlicher Linie erlöschen würde, die Erwerbung der Lausitz zu erwarten, wie Müller in seinen sächsischen Annalen behauptet.

Gegen diese Erbverbrüderung aber beschwerte sich, außer den Fürsten von Mecklenburg, welche in einem ähnlichen vom Kaiser begünstigten, durch die Beschlüsse des westfälischen Friedens aber geschwächten Verhältnisse seit 1518 zu Lauenburg standen, ganz besonders noch das fürstliche Haus Anhalt, sobald es davon Nachricht erhalten hatte. Dieses hatte schon oftmals zuvor um die Mitbelehnschaft des Herzogthums Lauenburg nachgesucht, um seine auf den Grund gemeinschaftlicher Abstammung gebauten Ansprüche an dasselbe gegen die zur Sprache gebrachten Rechte anderer teutschen Reichsstaaten um so mehr zu verwahren, als es wußte, daß Herzog Julius Franz seine anhalt'schen Stammverwandten bei jeder Gelegenheit gern zurückzusetzen trachtete. Dennoch verstand der Senior dieses Hauses, Fürst Johann Georg II. (s. d. Art. 2. Sect. 21. Th. S. 213), nachdem alle seine Versuche am kaiserlichen Hofe mislungen waren, den Herzog nach und nach zu gewinnen und ihn am 15. März 1678 zu Wien auf den Grund ihrer beiderseitigen uralten Geschlechtsverwandtschaft, die sie vom Herzoge Bernhard von Sachsen ableiteten, vorläufig insgeheim zum Abschlusse eines Erbvertrages zu bringen, dem zu Folge das eine Haus das andere im Falle seines Erlöschens im Mannsstamme beerben sollte, unter der Bedingung, den Kaiser, welcher sich auf Befragen der anhalter Fürsten ein Vierteljahr zuvor nur unbestimmt hierüber erklärt hatte, zu gelegener Zeit um Anerkennung dieser Erbverbrüderung zu ersuchen. Zwar fertigte Julius Franz zu gleicher Zeit einen Geheißbrief an seine Beamten und Unterthanen aus, wonach sie die Fürsten von Anhalt als Lehnsnachfolger in seinem Lande anerkennen und ihnen, gegen eine Abfindung von 200,000 Reichsthalern an seine Töchter und Gemahlin, den Besitz desselben unbedenklich einräumen sollten, wenn sein Haus im Mannsstamme erlöschen werde; ja auch in seinem Testamente von 1689 verlieh er dieser Verfügung noch neue Kraft[5]). Dennoch aber fehlte es allen diesen Maßregeln

3) Zechner S. 263, Müller in seinen sächsischen Annalen S. 491 und Gebhardi behaupten, daß der Herzog die Kurschwerter niemals habe aufrecht, sondern nur umgekehrt führen dürfen, dem aber widersprechen Köler's Münzbelustigungen X, 288 als einem Irrthume. Auch schweigen andere Schriftsteller davon.

4) Lenz bezweifelt diese kaiserliche Bestätigung in seinem am Ende dieses Aufsatzes angeführten Werke; bei Levin von Ammeer dagegen finden sich II, 40 fg. die betreffenden Urkunden abgedruckt. Vgl. hierzu noch Müller's Sächsische Annalen S. 565

5) Dieses Testament steht in der Gründlichen Ausführung des Erbrechts beider sachsen-lauenburger Erbprinzessinnen auf Lauenburg gedruckt zu Rastadt 1757. Vgl. Sachs, Geschichte der Markgrafschaft Baden III, 636.

nach seinem Tode an öffentlicher Gültigkeit und durchgreifender Wirkung, da er selbst, wie Weber und Gebhardi behaupten, dieselben besonders dadurch schwächte, daß er sich inzwischen mit dem Hause Braunschweig-Lüneburg eingelassen und dessen weit ältere, freilich seit fast zwei Jahrhunderten gar nicht wieder in Anregung gekommene, Erbverbrüderung mit seinem Hause nach dem Vorgange seines Vaters im J. 1683 erneuert hatte[6]). Sonach war er für manche Reichsstände der Urheber aller Verwirrung und Täuschung, welche nach seinem Tode wegen der gesetzlichen Nachfolge in seinem Lande ausbrach und große Verlegenheiten erweckte. Er starb zu Reichstadt in Böhmen, am 29. Sept. n. St. 1689, in noch kräftigem Mannesalter ohne Söhne so plötzlich am Stickflusse, daß sich im Lauenburgischen ein unbegründetes Gerücht von seiner Vergiftung verbreitete. Noch vor seinem Tode hatte er in einem Testamente seinen noch lebenden beiden Töchtern alle bewegliche Habe und sämmtliche böhmische Herrschaften vermacht.

Julius Franz hatte sich mit der Tochter des katholisch gewordenen Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach, Hedwig Auguste (von Andern irrig Maria Hedwig genannt) am 9. April 1668 vermählt. Geboren am 15. April 1650 hatte sich diese Prinzessin mit dem Erzherzoge Siegmund Franz von Österreich tyroler Linie in der Folge verlobt und ein Jahrgeld von 20,000 Gulden aus der tyroler Kammer von ihm zugesichert erhalten; als aber der Erzherzog noch vor der Hochzeit (1665) mit Tode abgegangen und sie im Genusse jenes Jahrgeldes geblieben war, verglich sich Julius Franz, nachdem er mit ihr verlobt worden war, zu Ende Februars 1667 mit dem kaiserlichen Hofe dahin, daß seiner Braut zur Abfindung eine runde Summe gewährt wurde[7]). Hedwig Auguste starb aber schon den 23. Nov. n. St. 1681 zu Hamburg und zu einer neuen Ehe zu schreiten fand der Fürst vermuthlich keine passenden Gelegenheiten. Zwar schlug man ihm eine der schönsten, geistreichsten und gebildetsten Prinzessinnen im teutschen Reiche dazu vor, Katharina Barbara, Tochter des protestantischen Markgrafen Friedrich VI. von Baden-Durlach; allein diese wollte die Religion unter keiner Bedingung wechseln und Julius Franz jedenfalls in seiner Familie keine Glaubensverschiedenheit dulden. Er blieb Witwer und aus seiner einzigen Ehe Vater von zwei ihn überlebenden Töchtern, nachdem drei andere Kinder, die ihm Hedwig Augusta geboren hatte, zwei Töchter und ein Sohn, sehr früh wieder gestorben waren. Jene zu den reichsten teutschen Prinzessinnen gehörend, sind: 1) Anna Maria Franziska, geb. den 13. Juni 1672, welche nach vielem Wählen endlich dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg, jüngerem Sohne des gleichnamigen pfälzischen Kurfürsten, zu Raudnitz in Böhmen am 29. Oct. 1690 die Hand reichte, und am 5. April 1693 Witwe geworden, sich am 2. Juli 1697 mit dem Großherzoge Johann Gaston von Toscana (s. d. Art. 2. Sect. Th. 21. S. 365) wiederum vermählte, aber in unglücklicher Ehe lebte. Sie hielt sich daher meistens von ihm getrennt auf ihren böhmischen Herrschaften, deren sie acht von ihrem Vater geerbt hatte, auf und starb zu Reichstadt den 15. Oct. 1741, nachdem sie ihre einzige am Leben gebliebene Tochter erster Ehe Maria Anna (geb. 30. Jan. 1693) mit dem Herzoge Ferdinand Maria von Baiern im J. 1719 verheirathet hatte. 2) Franziska Sibylla, den 21. Jan. 1675 geboren, wurde unter Mitwirkung des kaiserlichen Hofes am 27. März 1690 zu Raudnitz mit dem berühmten Feldherrn und Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden (s. d. Art.) vermählt; allein schon den 4. Jan. 1707 Witwe geworden, lebte sie in diesem Stande zu Ettingen bis zu ihrem Tode, der am 10. Juli 1733 erfolgte. Sie wird als eine der ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit gepriesen, und vermachte ihren Söhnen die acht von ihrem Vater geerbten böhmischen Güter und Herrschaften, welche nach deren unbeerbtem Ableben, da sich kein Prinz aus dem Hause Baden-Durlach zur Annahme der katholischen Religion, wie sie ausdrücklich verfügt hatte, verstehen wollte, im J. 1771 den männlichen Nachkommen ihrer den 12. Sept. 1751 verstorbenen Nichte, den Herzogen von Baiern, zufielen. Von Clemens Franz gelangten sie an den Herzog Karl II. von Pfalz-Zweibrücken und durch diesen 1795 an den Kurfürsten, nachmals König Maximilian Joseph von Baiern, seinen Bruder. Dieser aber trat dieselben im J. 1805, zu Folge des Reichsdeputationshauptschlusses, dem Kurfürsten von Salzburg ab und durch den wiener Congreß kamen sie (1814) zurück in den Besitz des kaiserlich österreichischen Hauses, welches sie unter dem Titel eines Herzogthums Reichstadt dem Sohne des eben abgesetzten französischen Kaisers Napoleon und ehemaligen Königs von Rom zur Ausstattung überließ; als dieser jedoch 1832 unbeerbt starb, fielen sämmtliche Güter wieder an Österreich zurück. Was aber das erledigte Herzogthum Lauenburg und das Ländchen Hadeln anbelangt, so erhob sich über deren Besitzergreifung nach Julius Franz' Tode ein verwickelter, langwieriger und für die teutsche Reichsstaatsgeschichte wichtiger Proceß, von welchem im Artikel Lauenburgischer Erbschaftsstreit oder Stammfall umständlicher gehandelt werden wird, doch hier blos bemerkt zu werden verdient, daß sich unter den zahlreichen Bewerbern um diese Erbschaft auch des Erblassers beide Töchter, dessen Schwägerin, Herzogs Franz Erdmann Witwe und die damals auch noch lebende Tochter Herzogs Franz Heinrich von Sachsen-Lauenburg (s. d. Art.) befanden; allein die Gunst jener Zeit wollte, daß das Haus Braunschweig-Lüneburg durch die Kräfte Georg Wilhelm's von Celle in den Besitz gedachter Lande kam und sich auch in der Folge, aller Widersprüche ungeachtet, in demselben behauptete. Mit den übrigen kurhanover'schen Staaten, deren sie im Laufe der Zeit einverleibt worden waren, geriethen sie 1803 unter französische Botmäßigkeit und seit 1816 gingen sie (s. d. Art.

6) Nach Koch's praamatischer Geschichte des Hauses Braunschweig und Lüneburg S. 237 u. 328 fg. wurde der seit 1369 und 1389 zwischen beiden Regentenhäusern bestehende Erbvereinigungsvertrag zuletzt 1491 erneuert. 7) Vgl. das Theatr. Europ. X, 517.

Lauenburg), bis daher bleibend, an das Königreich Dänemark über [8]).

2) Julius Heinrich, häufig auch, so früherhin als jetzt noch, wiewol irrig Heinrich Julius genannt, war zweiter Sohn Herzogs Franz II. von Sachsen-Lauenburg aus anderer Ehe mit Marie'n von Braunschweig-Wolfenbüttel und den 9. April 1586 geboren worden. Zwar protestantisch im älterlichen Hause erzogen und doch dem geistlichen Stande anfänglich bestimmt, wollte ihm sein Vater im J. 1591 das damals erledigte katholische Hochstift Osnabrück verschaffen, was aber mislang, da ihm der Prinz Philipp Siegmund von Braunschweig-Wolfenbüttel, welcher sein mütterlicher Oheim und ebenfalls Protestant war, bei der Wahl vorgezogen wurde. Indessen hatte die vorläufige Bestimmung zu diesem Berufe noch keineswegs einen Wechsel der Religion, wie man gewöhnlich vorgibt, bei ihm zur Folge gehabt, da er zu Anfange des 17. Jahrh. mit seinem jüngern Bruder Ernst Ludwig, welchen die österreichischen Bauern nachmals (1620) todtschlugen, das Lutherische Fürstencollegium zu Tübingen bezog und 1604 noch dort verweilte. Zwei Jahre darnach traf ihn der Unfall, daß er mit seiner Mutter und einigen andern Geschwistern (s. d. Art. Franz Julius) auf der Reise nach Strasburg wegen begangener Unvorsichtigkeiten im Wirthshause zu Rastatt von badischen Beamten verhaftet wurde und ohne Genugthuung wieder zur Freiheit gelangte. Zum Kriegerstande inzwischen bestimmt, begab er sich zu seiner Ausbildung in demselben J. 1612 zum jungen Könige Gustav Adolf von Schweden, welcher seit seiner Thronbesteigung in mehre Kriege verwickelt war. Hier aber gerieth er nicht nur mit dem jungen Monarchen wegen Stjiernsköld's, der Oberbefehlshaber der livländischen Truppen war, in Händel, welche zu einem Duelle führten [1]), sondern verrieth auch dessen Anschläge gegen den russischen Zar, worüber er zwar in neue Ungnade verfiel, doch aber, nach Khevenhiller's Versicherung, einen Feldzug mitmachte und dann erst Schweden misvergnügt verließ [2]). Andere meinen, ihn habe die erneuerte Ungnade des Königs wegen eines Liebesverhältnisses zwischen ihm und einer jungen schönen Witwe am stockholmer Hofe, die auch Gustav Adolf gern sah, und eine dafür von diesem empfangene Ohrfeige, nachdem ihm eine zweite Herausfoderung zum Zweikampfe fehlgeschlagen sei, von dort plötzlich hinweggetrieben. Indessen bleibt diese Nachricht aus Mangel an zuverlässiger Begründung, sowie die damit verbundene Sage, daß ihn nachmals sein Bruder Franz Albrecht (s. d. Art.) auf dem lützener Schlachtfelde durch Meuchelmord am Schwedenkönige gerächt habe, großem Zweifel unterworfen [3]).

Gewiß ist, Julius Heinrich trat nach seiner Rückkehr aus Schweden, nach der Berechnung Förster's 1616, schwerlich erst in den Niederlanden in spanische, sondern sogleich in kaiserliche Kriegsdienste, in deren Laufe er gar bald seinen Glauben abschwor und in den Schoos der katholischen Kirche übertrat, um sich in des Kaisers Gunst desto mehr zu befestigen. Im Kriege mit Venedig befehligte er 1617 — doch befand er sich im Sommer ebendieses Jahres auch am kursächsischen Hofe, als Kaiser Matthias mit seiner Familie daselbst erschien — in Friaul ein Fußregiment und im folgenden Jahre, da die Unruhen in Böhmen ausbrachen, warb er nicht allein für Kaiser Matthias 3000 Mann Fußvolk und ein Reiterregiment, sondern erhielt auch unter dem Oberbefehle Boucquoi's die Führung einer Reiterabtheilung gegen die böhmischen Empörer [4]). Den katholischen Eiferern schon damals unbedingt ergeben, half er mit dem Herzoge Karl von Nevers und Grafen Adolf von Altheim am 8. März 1619 den kriegerischen Orden der neuen Kreuzritter oder der Heerscharen Jesu zur Beförderung und Beschützung des Papismus gründen und unter wunderlichen Ceremonien einweihen [5]). Der Papst ertheilte diesem Institute 1624 seine Bestätigung und dasselbe hieß nun, nach Kobbe, der Orden der Empfängniß Mariä.

Bereits schon kaiserlicher Oberster zu Roß und Fuß erhob ihn Kaiser Ferdinand II. nun noch zu seinem Kämmerer und geheimen Rathe, und im November 1619 warf er sich bei Ebersdorf mit seinen Truppen dem auf Wien vordringenden Fürsten Gabriel Bethlen von Siebenbürgen entgegen, wurde aber in die Kaiserstadt zurückgedrängt. Von hier sendete ihn der neue Kaiser mit dem Reichshofrathe von Elvern am 22. Dec. zum Kurfürsten von Sachsen, um denselben nochmals zum Beistande gegen seine rebellischen Unterthanen aufzufodern und ihn mit seiner Geneigtheit für großmüthige Vergütung der gefoderten Opfer bekannt zu machen, sowie dessen Zu

8) Benutzt wurden außer den angeführten Schriften noch von Kobbe's Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogthums Lauenburg Bd. 3; Gebhardi's Fortsetzung der allgem. Welthistorie LI, 467; Lenz, Historisch-genealogische Fürstellung des hochfürstl. Hauses Anhalt S. 205 fg. mit der gründlichen Fürstellung und Erweisung der rechtmäßigen Erbfolge des hochfürstl. Hauses Anhalt in dem Fürstenthumb Niedersachsen u. s. w. 1689 (1694); Levin von Ambeer's (des gießener Prof. Weber) Sachsen-Lauenburgischer Stammfall u. s. w. 1690. 2 Thle. und Frankenberg's Europäischer Herold S. 508 u. 515 fg.

1) Geijer gedenkt hierfür in seiner Geschichte Schwedens III, 245. Note 1 aus des Grafen Abraham Brahe handschriftlichem Gedenkbuche folgender, in Warmholtz's Biblioth. Sviog. VI, 10 zuerst mitgetheilten Bemerkung: 1613, inter 18 et 19. Maji, nocte fuit Duellum inter Regem et Ducem Saxoniae, Henricum Julium, ob Stjernsköld. Vgl. noch Rühs, Geschichte Schwedens in der allgem. Weltgeschichte LXV, 154 Note. Unter Heinrich Julius ist Julius Heinrich wegen der bekannten Namensverwechselung zu verstehen. 2) Vgl. Khevenhiller's Conterfets II, 354 fg., wo eine kurze Biographie über diesen Fürsten sich findet, die auch hier mit benutzt worden ist.

3) Vgl. des italienischen Paters Joseph Riccius Commentar. de bellis Germanicis p. 434 sq., wo die mitgetheilte Liebesgeschichte eines jungen auswärtigen Lutherischen Prinzen mit der schwedischen Hofdame und deren Folgen nur auf Julius Heinrich und dessen Bruder Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg bezogen werden können. Dieselbe Anekdote erzählt auch der Graf Majolino Bisaccioni in seinen Memorie historiche. 4) Vgl. Müller Sächsische Annalen 311 und K. A. Müller's Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte III, 68 mit Khevenhiller Annalen IX, 74. 5) Vgl. Müller a. a. O. 73 und Khevenhiller IX, 711 fg.

icherung zu erhalten, daß er die Lutherischen Mitglieder er evangelischen Union von derselben trennen wolle[6]). Nach erlangtem günstigem Bescheide begaben sich beide Botschafter in ähnlichen Aufträgen zu den Ständen Niedersachsens und besonders zum Könige Christian IV. von Dänemark, wo sie zwar freundliche Aufnahme, aber keinen gewissen Erfolg ihrer Unterhandlungen fanden[7]). Nach seiner Rückkehr im Frühjahre 1620 kämpfte Julius Heinrich in seiner vorigen militairischen Eigenschaft wieder im kaiserlichen Heere und focht auch in der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag mit. In den folgenden Jahren kämpfte er unter den ligistischen Scharen, allem Vermuthen nach im spanischen Solde, gegen die protestantische Partei am Oberrhein und wurde 1622 von pfälzischen Officieren, welche Verwandte des bekannten Obersten Obentraut gewesen sein sollen, in den Augenblicken, als er widerspenstige Soldaten zum Gehorsam zurückbringen wollte, gefangen und nach Hagenau abgeführt. Diese Gefangenschaft kann indessen von nicht langer Dauer gewesen sein, weil er schon im November desselben Jahres den Kaiser und die Kaiserin in deren gewaltigem Gefolge zum Fürstentage nach Regensburg begleitete[8]). Von da begab er sich, allem Vermuthen nach, bald hinweg zum ligistischen Heere in Niedersachsen, wo er durch den Verlust seines Gepäckes bei einem ungünstigen Gefechte mit den Truppen des halberstadter Stiftsverwalters, Herzogs Christian von Braunschweig, Verräther eines Liebesverständnisses wurde, welches er mit Anna Sophie, Gemahlin Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, entweder damals (er war um diese Zeit Witwer), oder früher am dortigen Hofe angeknüpft hatte. Die Briefe dieser Fürstin an Julius Heinrich wurden mit dessen Gepäcke von Christian's des Jüngern Truppen erobert, oder nach Rethmeier's Angabe von einem Bauer in einem Päckchen auf dem Felde gefunden, an den jungen Herzog abgegeben und von diesem seinem Bruder Friedrich Ulrich übersendet, welcher in denselben sprechende Beweise von seiner Gemahlin Zuneigung zu dem Lauenburger entdeckte. Sie flüchtete sogleich zu ihrem Bruder, dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, und entrann im Vertrauen auf die Charakterschwäche ihres Gemahls glücklich den Gefahren einer Scheidungsklage[9]).

Als im J. 1625 der Krieg in Niedersachsen unter Leitung des Dänenkönigs abermals ausbrach, und der Kaiser gegen denselben ein Heer unter Waldstein, dem Herzoge von Friedland, aufrichten ließ, warb auch Julius Heinrich, als kaiserlicher Oberster zu Roß und Fuß, in Franken und Schwaben Truppen verschiedener Gattung, so ein Fußregiment von 1800 Mann[10]) und zog dann mit dem kaiserlichen Feldherrn dem Kriegsschauplatze zu, wo er, nach dem Siege desselben bei der dessauer Brücke im Sommer 1626, nebst einigen andern Obersten und 7000 Mann unter Dufour's Oberleitung dem ligistischen Generale Tilly zur Stütze zurückgelassen wurde, während Waldstein den gegnerischen Truppen durch die Lausitz nach Schlesien nachzog[11]). Diese Heerabtheilung half die Schlacht bei Lutter am Barenberge gewinnen, nachdem sie sich am 12. Aug. mit Tilly bei Seismar vereinigt hatte, und trat nach diesem Siege unter den Oberbefehl Herzogs Georg von Lüneburg, welcher den Herzog Julius Heinrich in Mitte des Octobers in die Mark Brandenburg sendete, bald aber wieder an die Weser zurückrief. Da seine Regimenter in diesem Feldzuge sehr gelitten hatten, legte er sich im Frühjahre 1627 mit ihnen zu ihrer Stärkung in den fränkischen Kreis und schlug sein Hauptquartier in Reichenschwand auf. Am meisten litt durch die wilde Rohheit seiner Soldaten das Gebiet der Reichsstadt Nürnberg, deren Schaden zu vier Tonnen Goldes angeschlagen wurde; und doch preßte der Fürst nebst dem Markgrafen Hans Georg von Brandenburg, der mit seinem zügellosen Reiterregimente ebenfalls in jenen Gegenden lag, dieser Stadt einen kostbaren Vergleich ab. Nach einem 13wöchentlichen Aufenthalte daselbst brachen beide Fürsten, einen schlechten Ruf hinter sich lassend, erst am 12. Juni nach Niedersachsen zur Armee auf[12]). Julius Heinrich schloß sich nun dort der aus Schlesien zurückgekommenen Armee Friedlands wieder an und drang mit dieser durch Holstein nach Schleswig und Jütland vor. Nach Vertreibung des Dänenkönigs half er die Seeküsten bewachen und im Treffen bei Wolgast den 22. Aug. 1628, wo Christian IV. geschlagen wurde, befand sich wenigstens seine Reiterei[13]), während er selbst vermuthlich vor Stralsund mit lag, oder, was wahrscheinlicher ist, zu verschiedenen Sendungen von Waldstein gebraucht wurde. Im Sommer 1629 übernahm er den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen in Polen, wohin ihn Friedland von Güstrow aus bereits am 2. Juni mit Aufträgen an den König dieses Reiches hatte abgehen lassen, an des Feldmarschalls Arnim Stelle, der sich damals auf seine Güter in der Mark Brandenburg zurückzog, wurde aber bald wieder vom Grafen Philipp von Mannsfeld abgelöst[14]). Im folgen-

6) Müller a. a. O. S. 322 fg. 7) Khevenhiller IX, 864 fg. und von der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg I, 64. 8) Khevenhiller IX, 1625. In seiner Gesellschaft befand sich damals auch sein jüngerer Bruder Franz Albrecht, der zuvor unter ihm die Feldzüge als Oberstlieutenant mitgemacht hatte. Julius Heinrich erzählt selbst in einem Actenstücke bei Förster, Wallenstein's Briefe Bd. 3. Anhang S. 60), daß er sich einst in des Königs von Spanien Diensten befunden habe, was nur entweder 1622 und im nächstfolgenden Jahre, oder aber in den wenigen Jahren zwischen seinem Abschiede von Schweden und seinem Eintritte in den kaiserlichen Dienst geschehen sein kann. 9) Von der Decken, welcher a. a. O. S. 110 diesen Vorfall erzählt, nennt, vermuthlich mit Berufung auf Rethmeier's Chronik S. 1263, den lauenburger Herzog Julius Ernst, welcher Name in dessen Hausgeschichte gar niemals vorkommt. In denselben Fehler gerieth auch Havemann in seiner Geschichte der Lande Braunschweig u. s. w. II, 19. Aus Ähnlichkeit des Namens ist wol kein anderer Fürst als Julius Heinrich darunter zu suchen.

10) Khevenhiller X, 803. 11) Derselbe X, 1290 und von der Decken I, 217. 12) Khevenhiller X, 1589 fg. und von Murr's Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs 27 fg. 13) Khevenhiller XI, 218. 14) Förster, Wallenstein's Briefe II, 26. Dieser Graf von Mannsfeld, welcher kaiserlicher Feldmarschall war, wurde drei Jahre darnach des Herzogs Schwager, als dieser eine Schwester von seiner dritten Gattin heirathete.

den Jahre begleitete er den Kaiser Ferdinand II. zum Reichstage nach Regensburg und war dort Zeuge von den Ränken, welche seinen Freund und Gönner, den Herzog von Friedland, um den Heerbefehl brachten. Doch scheint er stets in vertrauter Verbindung mit ihm geblieben zu sein und erbot sich auch nebst seinem Bruder Franz Julius (s. d. Art.), der damals schon in Diensten Ferdinand's stand, ihn bei den Verhandlungen, welche Kursachsen von dem schwedischen Bündnisse abziehen sollten, im Herbste 1631 zu unterstützen[15]). In die Fortsetzung dieser mit dem kursächsischen Generallieutenant von Arnim geführten Unterhandlungen scheint Julius Heinrich, nach den Versicherungen Khevenhiller's, ebenfalls verwickelt gewesen zu sein. Auch trat er, als Waldstein im April 1632 mit beispiellosen Zugeständnissen seines Gebieters das kaiserliche Generalat zum zweiten Male übernahm, wieder als Oberst zu Roß und zu Fuß unter dessen Fahnen, wenn er auch nicht immer, wie er selbst eingesteht, seine Regimenter persönlich anführte, sondern sich zuweilen in den Armen seiner dritten Gattin zu Prag oder auf deren Gütern erholte. So fochten im Sommer 1632 seine Regimenter, während er seine dritte Vermählung feierte, gegen die Schweden bei Nürnberg und im folgenden Herbste bei Lützen, wo sie sich durch Tapferkeit Waldstein's belohnende Anerkennung erwarben. War indessen sein älterer Bruder Franz Julius (s. d. Art.) nicht Kriegsmann, sondern blos kaiserlicher Hof- und Staatsbeamter, so kämpfte Julius Heinrich auch in dem letzten mörderischen Treffen wirklich selbst mit, und er wäre dann im Gegensatze seines jüngern Bruders Rudolf Maximilian, der ebenfalls kaiserlicher Oberster und bereits zur katholischen Kirche übergegangen war, in der That „Sachsen der Ältere," wie es in einem Schlachtberichte heißt, gewesen, welcher dort als Verwundeter angegeben wird[16]). Erwiesen ist wenigstens, daß seine Regimenter zu Roß und zu Fuß im kaiserlichen Heere vielfältig die Altsächsischen genannt wurden.

Seit der lützener Schlacht erschien Julius Heinrich gar nicht, oder doch nur selten an der Spitze seiner Regimenter, obschon er mit Waldstein, dem kaiserlichen Generalissimus, auf das Vertrauteste lebte und darum zuverlässig auch um dessen geheime Plane wußte. Trotz der Tyranneien, welche dieser ausübte, fand der teutsche Reichsfürst sein Verhältniß zu diesem Feldherrn keineswegs drückend noch lästig, da er gar wol erkannt hatte, daß demselben eine Macht mit solch unerhörten Rücksichten übertragen worden war, wie vor und nach ihm sich kein Feldherr zu erfreuen hatte. Diese Hoheit und Macht des Friedländers verblendete denn auch den eiteln Lauenburger Fürsten, daß er den so meineidigen wie verrätherischen Planen desselben mit gänzlicher Zurücksetzung der dem Kaiser schuldigen Rücksichten unbedingt huldigte und ihre Ausführung zu befördern sich bestrebte. Dabei setzte er alle Rücksichten, die ihm sonst seine eifrigen Religionsgrundsätze einflößten, zurück und pflog mit Ilow, Terzka, Sparr, Losi, Mohrwald, Schafgotsch, Schärfenberg und andern kaiserlichen Officieren, welche evangelischen Glaubens waren und von ihrem Oberfeldherrn ganz besonders ausgezeichnet wurden, einen vertrauten Umgang, gewiß nur in der gewonnenen Überzeugung, als Gegner der kurbairischen, italienischen und spanischen Partei, welche doch nur äußerst ungern evangelische Officiere im Heere Waldstein's sah, eher als in unmittelbarer Abhängigkeit des streng katholischen Kaisers sein Glück vom Belange und auf die Dauer machen zu können. Zeuge und Mitwisser von Waldstein's verdächtigen Unterhandlungen im Sommer und Herbste des J. 1633, sowie einverstanden mit denselben, wenn nicht für sie mitwirkend, wie nachher seine Feinde klagten, ließ er sich auch in dem darauf folgenden Winterlager von ihm zu Pilsen fesseln, kannte gewiß auch dessen Ingrimm und geheime Anschläge gegen das Kaiserhaus, das ihn so eben zum freiwilligen Rücktritte von seinem hohen Posten vergebens aufgefodert hatte, und war einer der Thätigsten, welche am 12. Jan. 1634 zu Pilsen die Verschreibung der dort versammelten Generale und Obersten zu Stande brachten, um Waldstein auf seiner gefährlichen Höhe zu erhalten. Diese tumultuarische Handlung geschah bei einem von Ilow veranstalteten Bankete, während Julius Heinrich die Bedenklichkeiten einiger Officiere — Trug und Arglist mochten sicherlich andere Gleichgesinnte angewendet haben — mit blankem Degen und andern Drohungen von Gewaltschritten besiegte und von der Gefährlichkeit spanischer und jesuitischer Anschläge am wiener Hofe starke Reden führte. Dieses Beginnen, das er nachmals mit seiner Trunkenheit zu entschuldigen wußte, sowie sein standhaftes Ausharren im friedländischen Lager zu Pilsen, endlich seine erklärte Verachtung gegen das angekündigte Generalat des Königs von Ungarn, brachten ihn bei geheimen Beobachtern und Feinden in den Ruf eines der gefährlichsten Rebellen, und man sagte ihm sogar nach, daß er und andere Verschworene mit den Waffen in der Hand nach Wien kommen und die ganze kaiserliche Familie zu Grunde richten wollten. Wenigstens gehörte er zu denen, welche nicht geschont wurden von den getreuen Anhängern des Kaisers und Widersachern Waldstein's. Diese verheimlichten ihm nicht nur das am 24. Jan. 1634 erlassene kaiserliche Patent, welches den Generalissimus absetzte und den einstweiligen Heerbefehl dem Generallieutenant Gallas übertrug, sondern hielten ihm auch den kaiserlichen Warnungsbrief lange zurück, und entzogen ihm noch alle andere Nachrichten von der geheimen Vorbereitung zum Sturze des Ersteren. Vom Eifer für diesen verblendet und die verdächtigen Bewegungen der Gegner, von welchen allerdings Nachrichten nach Pilsen gekommen waren, aus dem Sinne schlagend, wohnte er hier noch am 19. Febr. den Berathungen bei und unterzeichnete auch am folgenden Tage nebst 28 andern hohen Officieren, auf Waldstein's Verlangen, einen zweiten Re-

15) Förster, Wallenstein's Briefe II, 170 fg. 16) Derselbe a. a. O. S. 305, verglichen mit S. 207, wo Julius Heinrich nach Gualdo blos Heinrich genannt wird. Die Standarten der Kaiserlichen mit dem grünen Rautenkranze und der Victoria in goldenen Buchstaben, welche in dem Scharmützel bei Rippach den 15. Nov. n. St. 1632 von den Schweden erbeutet wurden, sind jedenfalls von dieses Herzogs Reiterei geführt worden. Vgl. Philippi, Der Tod Gustav Adolf's u. s. w. S. 20.

ers, nachdem er dieselben, wie nachmals geklagt wurde, mit allen Künsten des Trugs überredet hatte, daß an des Grafen Gallas Zustimmung nicht zu zweifeln sei, und das ganze Aldringen'sche Kriegsvolk sich empört und um Wien gelagert habe, während doch Aldringen's Schwager, der Graf Gallas, dem Feldmarschall Piccolomini gleichzeitig den Befehl zugehen ließ, Pilsen zu überfallen und die Verräther dort einzuschließen, oder sie, nachdem sich die Ansicht Beider bald geändert hatte, aus Böhmen hinauszutreiben. Waldstein, der, wie seine Feinde, über den wahren Bestand und die Ausdehnung seines Anhangs eine falsche Meinung hegte, wollte am 22. Febr. wirklich nach Prag aufbrechen, um über die dort versammelten Regimenter Musterung zu halten; allein Abends zuvor lief die Nachricht bei ihm ein, daß dieselben von ihm abgefallen, und dem Kaiser getreu geblieben wären. Sofort beschloß er seine Flucht nach der böhmischen Grenze.

Julius Heinrich war, ohne von dem Allen Kenntniß zu haben, am 21. Febr. Nachmittags — schwerlich einen Tag früher, wie von Förster erzählt wird [17]) — von Pilsen nach Prag aufgebrochen und hatte seine beiden in und um Pilsen liegenden Regimenter dem Herzoge von Friedland zu beliebiger Verfügung überlassen. Unterwegs traf er bald auf den Feldzeugmeister Sparr und den jungen Breuner, mit welchen er die Reise fortsetzte. Zwar brachte ihn das zufällige Begegnen des Obersten Sparr, eines Vetters vom Feldzeugmeister, welcher auf dem Wege nach Pilsen begriffen war, in Kenntniß von den jüngsten Vorfällen zu Prag und vom kaiserlichen Patente des 24. Jan.; allein er glaubte dessen Aussagen nicht völlig, sondern sandte Jemanden aus dem Gefolge zur schleunigen Einziehung genauerer Nachrichten nach Prag voraus, während er nur langsam noch drei Meilen nachfolgte und in einem Posthause übernachtete. Am andern Morgen empfing er durch den aus Pilsen zurückkommenden Obersten Sparr den dringenden Befehl von Ilow, sofort wieder bei Friedland zu erscheinen. Nach einigem Zögern that er es, fand aber den Generalissimus nicht mehr zu Pilsen, da dieser selbigen Tags (22. Febr.) sich mit Ilow, Terzka und andern Vertrauten unter dem Schutze einer kleinen Reiterabtheilung auf die Flucht nach Eger begeben hatte, um von da aus seine Vereinigung mit den Schweden in der Oberpfalz zu bewerkstelligen. Weil nun der lauenburger Herzog bei seiner Ankunft in Pilsen erfuhr, daß noch Niemand Etwas von der Absetzung Waldstein's wußte, so hielt er, zu Folge seines eignen spätern Geständnisses, das Gerücht davon für erlogen und deutete es als eine Händelsucht der Generale; eilte daher auch dem Friedländer nach und übernachtete mit ihm zu Mies, während der Feldzeugmeister Sparr in Pilsen zurückgeblieben, seinen schriftlichen Austritt aus Waldstein's Diensten in des Herzogs Hände niedergelegt und sofort den Weg nach Prag wieder eingeschlagen hatte.

Friedland äußerte nun auf des Herzogs von Lauenburg Befragen dieselbe Ansicht vom Absetzungsdecrete, wenn anders den Aussagen des Letzteren zu trauen ist. Gewiß dagegen ist, daß jener zur Vermeidung des Abfalles bereits einen Gegenbefehl an die Armee erlassen hatte, nur ihm, Terzka oder Ilow zu gehorchen. Indessen übergab Julius Heinrich seinem flüchtigen Freunde zur Bedeckung außer 5 Schwadronen Reiter noch 200 Mann zu Fuß von seinen beiden Regimentern und schied sodann am Morgen des 23. Febr. in so gutem Vernehmen von demselben, daß ihm nicht nur Ilow hinterher noch geheime wichtige Mittheilungen nachsendete, die jedoch von den Gegnern aufgefangen wurden, sondern daß er selbst auch bei seiner Wiederkunft in Pilsen mit großer Heftigkeit darauf drang, die Stadt müsse dem Friedländer ergeben bleiben, wenngleich dieselbe bei dessen Abzuge feindselig behandelt worden war. Jedenfalls ertheilte er seinem Oberstlieutenant Hämerle, der mit seinem Fußregimente dort in Besatzung blieb, dieselben Maßregeln und setzte alsdann ungesäumt seinen Weg nach Prag fort. Erst in Rokizan überreichte ihm sein Stallmeister eine Copie vom kaiserlichen Absetzungsdecrete Waldstein's, die ihm seine Gemahlin zu Prag entgegengeschickt hatte. Hiermit mögen noch manche wichtigere Mittheilungen verbunden gewesen sein, sodaß der Herzog nun erst seinen Freund Waldstein verloren gab, alle bisher getroffene Maßregeln zur Unterdrückung der in Umlauf gekommenen Befehle gegen denselben und dessen Vertraute aufgab, den Oberstlieutenant Hämerle auf der Stelle von Allem unterrichten ließ mit dem Befehle, Pilsen für den Kaiser zu verwahren, und darauf der Hauptstadt Böhmens, wo er kurz zuvor noch geglaubt hatte, die große Umwälzung zur Befestigung der Herrschaft Waldstein's ausführen zu helfen, zueilte. Noch am Abend desselben Tags kamen ihm die Befehle des Feldmarschalls de Suys wider Waldstein, Terzka und Ilow zu Gesichte und am folgenden Tage (den 24. Febr.) überreichte man ihm bei seiner Ankunft zu Prag auch ein bisher zurückgehaltenes kaiserliches Handschreiben vom 18. Febr., worin von den geheimen Maßregeln gegen die Verschworenen, wie von den Veränderungen im Heerbefehle die Rede war [18]). Seine Reiter, welche Waldstein auf der Flucht begleiten sollten, verließen denselben, allem Vermuthen nach auf den entdeckten Spuren, daß er zu dem Feinde übergehen wollte, am 24. zu Kuttenplan und nahmen ihren Rückmarsch, während die zwei Compagnien seines Fußregiments ihn nach Eger begleiteten, Hämerle dagegen den Kaiser Ferdinand'en ergebenen Feldzeugmeister Diodati mit seinen Völkern gleichzeitig in Pilsen gutwillig aufnahm, dieser

17) Förster, Wallenstein's Briefe III, im Anhange S. 13 und 51 fg., wo der Irrthum aus der Erzählung von selbst in die Augen springt; vgl. dagegen ebendort S. 39 fg. und 60 fg.

18) Förster, welcher zuerst auf dieses eigenhändige Schreiben Ferdinand's II. aufmerksam macht, kennt den Inhalt desselben nicht, vermuthlich aber liest man ihn bei Mailáth, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates III, 352 in der Stelle, wo es heißt: Herzog Heinrich Julius von Sachsen wurde (nämlich zwischen dem 18. und 19. Febr.) die Veränderung mit Wallenstein angezeigt und er angewiesen, mit Gallas, Piccolomini, Maradas, Colloredo, Suys und Hatzfeld vertraute Correspondenz zu pflegen.

aber ihn aus Mistrauen in Verhaft nahm und die altsächsischen Truppen zurück und unter Aufsicht verlegte.

Herzog Julius Heinrich, von diesen Vorgängen noch nicht unterrichtet, sah sich selbst zu Prag durch die späte Entdeckung der ihm bisher verheimlichten Maßregeln wider Waldstein und dessen Anhang gleichwol überrascht und umgarnt, und um sich außer Verdacht zu setzen, sandte er am 25. Febr. dem Generallieutenant Gallas die Bitte zu, seine die Verräther nach Regensburg begleitenden Truppen durch einen Trompeter zurückfodern zu lassen; dieser aber machte keinen Gebrauch von dem Schreiben, sondern nahm vielmehr daraus Anlaß, ihn bei dem Kaiser als Mitverschwornen anzuklagen und gab de Suys in Prag den Befehl, ihn nebst Sparr zu verhaften. De Suys aber wagte dies nicht, vermuthlich in der Meinung, daß der Herzog, da nun Waldstein's Ermordung bekannt geworden war, nicht mehr gefährlich sein könne, obschon derselbe sehr harte Äußerungen über dieses Ereigniß in verschiedenen Zusammenkünften gethan hatte; ja er setzte sogar auf seine Fürsprache den bereits verhafteten Vetter Sparr's wieder in Freiheit. Indessen hielt Julius Heinrich für gut, nach Wien zu reisen, um dort, wie ein Bericht sagt, vor dem Kaiser als der allergetreueste Diener zu erscheinen, wiewol er wissen konnte, daß er auf diesem Wege seinen erklärten Feinden in die Hände lief[19]). Er machte sich gleichwol am 26. oder 27. Febr. mit seinem Bruder Franz Julius (s. d. Art.), der damals in Prag verweilte, und dem Feldzeugmeister Sparr dahin auf den Weg, und kam daselbst den 1. März an.

Es ist wol keinem Zweifel unterworfen, daß Herzog Julius Heinrich, der offenbar in die geheimsten Ränke Waldstein's wider das Erzhaus Österreich eingeweiht und eben so eifrig als sein jüngerer Bruder Franz Albrecht (s. d. Art.), zu deren Ausführung behilflich gewesen war, von den Maßregeln der Gegner wenigstens seit dem 21. Febr. ziemlich umständliche Kenntnisse gehabt hatte, zumal da er mit seiner Gemahlin und Schwiegermutter, welche damals in Prag wohnten, durch häufige Sendungen in ununterbrochenem Verkehre stand. Es ist gleichfalls wol keine ungerechte Beschuldigung, daß er die so eben in Umlauf kommenden Verfügungen seiner und Waldstein's Widersacher und die darüber ausgesprengten Nachrichten durch absichtliches Aufhalten der Posten und Boten, so lange es ihm nur immer möglich war, zu unterdrücken gesucht und daß er seinem Oberstlieutenant und Commandanten zu Pilsen bis auf den letzten Augenblick, wo er selbst von der Partei der Verschworenen abfiel, in Unkenntniß vom wahren Hergange der Dinge gelassen habe. Auch liefen bei dem Kaiser seit der Mordthat zu Eger täglich zudringliche Auffoderungen von den Generalen in Böhmen ein, den Herzog als gefährlichen Rebellen beim Kopfe zu nehmen; dessenungeachtet aber ließ ihn dieser noch in voller Freiheit, weil ihm der gegen jenen geäußerte Verdacht nicht begründet genug erschien, wenn nicht der Umstand, daß der Herzog ein geborener Reichsfürst war und ebendeshalb die Competenz des kaiserlichen Kriegsgerichtes verwerfen werde, die Verhaftung desselben verzögerte. Seine widerspruchsvollen Reden, die er vor seiner letzten Abreise aus Pilsen dort gesprochen hatte, seine unvorsichtigen Äußerungen, die ihm nachmals über die zu Prag eingelaufene Nachricht von Waldstein's Morde entschlüpft waren, hatten am kaiserlichen Hofe noch keinen Verräther gefunden, und so bekam er in Wien bequeme Zeit, sich um so sicherer zur Vertheidigung gegen jegliche Anschuldigung zu rüsten, als er die vornehmsten Rädelsführer getödtet wußte, wodurch sich denn ohnehin der Kaiser den sicheren Gang einer erfolgreichen Untersuchung wider die Theilnehmer dieser Verschwörung beraubt hatte. Bevor man sich also hier durch Zusammenstellung der eingelaufenen Berichte über das gefährliche Beginnen des Fürsten im Friedländischen Lager überzeugt hatte, griff derselbe doch seinen Feinden vor und sandte am Tage nach seiner Ankunft in der kaiserlichen Residenz Ferdinand'en II. eine vorläufige Vertheidigung zu, worin er betheuerte, es mit Waldstein nie gehalten zu haben, vielmehr gegen ihn Etwas unternommen haben würde, wenn er „Sr. Maj. Handbriefel vom 18. Febr." früher bekommen hätte. Es ist nicht bekannt geworden, welche Aufnahme diese Entschuldigung gefunden hatte; der Kaiser aber ließ ihn bis gegen Mitte des Märzes noch in Freiheit, und als endlich die wiederholten Anklagen der Generale Caretto und Gallas Gehör gefunden, wurde er in strenge Haft genommen. Zwar erklärt er, sich zu jeder Zeit auf Parole und Bürgschaft stellen zu wollen, wenn man ihm die Freiheit lasse; allein der Umstand, daß fast zu gleicher Zeit sein Kanzler Enderis der um alle seine Geheimnisse gewußt hatte, durch eine seiner Diener ermordet wurde und dieser die Papiere desselben raubte, brachte ihn in noch größeren Verdacht.

Zur Einleitung des Processes gegen den Herzog und andere Mitverschworene Waldstein's, die jedoch meisten Protestanten waren, erhielt der Hofkriegsrath Gebhard den Auftrag, die Kanzleischriften derselben, wie die des Herzogs von Friedland zu sammeln, einzusenden und ein Verzeichniß von allen Briefschaften der Verhafteten abzufassen, während ein Kriegsgericht aus dem General auditeur von Sestich, sechs andern Auditeuren und sieben vornehmen Officieren zusammengesetzt wurde. Julius Heinrich wurde im Frühjahre 1634 doch früher, als die andern Verhafteten, nach Pilsen abgeführt und späterhin mit diesen nach Regensburg, wo das Kriegsgericht, in der Nähe der kaiserlichen Armee, seinen Sitz aufschlug. Dasselbe trug zwar Bedenken, den Herzog von Lauenburg als Majestätsverbrecher zu behandeln, da die Acten weise dazu nicht klar genug vorlägen, und sein Reichsfürstenstand, welcher der Würde eines kaiserlichen Obristen vorangehe, ihn ebendeshalb den gewöhnlichen Gerichten entziehen müßte. Allein diese Zweifel, wie die Verwendungen seines Bruders Franz Julius, an den er sich aus seinem Gefängnisse schriftlich wendete, scheinen vom Kaiser nicht berücksichtigt worden zu sein, wenn auch

19) Er hatte, sagen Berichte, von welschen Hunden, die den frommen Friedland unschuldigerweise hätten umbringen lassen, und von teutschen Schuften gesprochen, welche sich von den welschen Hunden, denen man die Hälse brechen müsse, befehlen ließen.

das fürstliche Haus Lauenburg sich durch diese Maßregeln verschimpft hielt. Schon seine Vertheidigung vom 5. Mai, die er noch in Wien an den Kaiser niedergeschrieben hatte, half ebenso wenig, als die zweite, die er am 27. Juni von Pilsen aus mit umständlichen Erläuterungen dem Kaiser zugehen ließ. Man hielt ihm im Laufe der Untersuchungen 23 Anklagepunkte vor, worin man darzuthun suchte, daß er nicht nur um Waldstein's verbrecherische Plane gewußt, sondern sie auch gut geheißen und befördert habe. Dagegen vertheidigte er sich mit Hilfe eines Rechtsgelehrten sehr geschickt, erklärte wider Erwarten fast alle Beschuldigungen für erdichtet, und verlangte, daß man die Ankläger ihm gegenüber stelle, was jedoch allem Vermuthen nach nicht geschah. Indessen nahm er den im kaiserlichen Patente vom 24. Jan. verheißenen Generalpardon für sich in Anspruch, legte den, Waldstein erwiesenen, allzu großen Respect dem Kaiser selbst, weil er ihm eine unerhörte Macht gegeben hätte, zur Last, berief sich wegen der Vorfälle bei der Verschreibung der Officiere zu Pilsen auf die damals allgemein herrschende Verwirrung und Trunkenheit der Anwesenden, sowie auf deren Erbitterung gegen die Italiener und Spanier, rügte mit Empfindlichkeit, daß die hohen Officiere, welche von Waldstein's Unthaten Kenntniß gehabt, ihn nicht gewarnt hätten, und weil er eben vom Absetzungsdecrete und von dem Verbrechen Friedland's Nichts gewußt, hätte er dem Generalissimus so lange gehorsamen müssen, bis er sich endlich selbst von dem Vorhandensein kaiserlicher Gegenbefehle überzeugt hätte. Aus diesen Gründen hätte er sich auch keineswegs, obschon es ihm nun schwer zur Last gelegt werde, unterstehen können, denselben zu verhaften. Überdies erinnerte er noch zu seiner Entschuldigung, daß Friedland bei und nach seiner ersten Absetzung 1630 in kaiserlichen Gnaden geblieben wäre. Sein ausgesprochenes Bedauern über dessen Ermordung gab er zu und verhehlte auch seinen Groll gegen die Ausländer und seine allerdings begründeten Befürchtungen nicht, daß die vorhandenen Spuren der großen Erbitterung zwischen den Teutschen und Welschen im kaiserlichen Heere, wenn nicht Einhalt gethan werde, Nichts als Keime gefährlicher Händel verriethen. Verschiedene Nationen gewährten, wenn sie zusammenträfen, bekanntermaßen niemals eine Übereinstimmung der Gemüther. Das Kriegsgericht wußte sich jedoch in die vielen juristischen Ausdrücke, welche dieser Verantwortung eingewebt waren, nicht zu schicken und wünschte den Herzog deshalb los zu sein; auch Julius Heinrich wendete sich selbst zu wiederholten Malen an den Kaiser und dessen Sohn, den neuen Generalissimus über die Armee, mit Entschuldigungen seiner Unvorsichtigkeit, mit Berufung auf seine 18jährige getreue Dienstzeit und mit Bitten um Nachsicht und um Einstellung des wider ihn verordneten Kriegsrechtes, und legte ihnen dringend ans Herz, daß er wieder nach Wien möge zurückgerufen werden; allein ihm und den andern Angeklagten wurden, nachdem die Verhöre in Regensburg geschlossen worden waren, im Sommer 1635 vorläufig nur die Rückkehr nach Budweis, und hier so viele Freiheiten vergönnt, daß sie mit Ausnahme derer, welche Festungsstrafe erleiden mußten, kaum als Gefangene betrachtet werden konnten. Mit ihren Weibern, Dienern und Freunden führten sie ein so ausschweifendes Leben, daß der Magistrat dieser Stadt sich darüber beschweren mußte. Nur Julius Heinrich machte eine löbliche Ausnahme, indem er sich ruhig in dem ihm angewiesenen Zimmer verhielt, jedoch über seine Regimenter bei der Armee verfügen konnte, indem er einst eine Anzahl Reiter aus denselben kommen ließ, um die Reise seiner Gemahlin zu ihm zu decken[20]). Inzwischen übergab Ferdinand II. die Vertheidigungsschriften des Herzogs einer Commission von Rechtsgelehrten, was aber diese davon geurtheilt hat, ist nicht bekannt. Gleichwol ergab sich aus dem ganzen Processe, daß man mit den aufgestellten Klagepunkten nicht allein bei schonendem Verfahren, sondern auch bei dem streng beobachteten Geheimnisse der vom Kaiser getroffenen Anstalten zur Vereitelung der Waldstein'schen Plane, gegen den Fürsten nicht gut durchkommen konnte. Man rief ihn also nach Wien zurück und ertheilte ihm sammt seinem Bruder Franz Albrecht (s. d. Art.) im December 1635 die volle Freiheit wieder, jedoch mit Verzichtung auf seinen militairischen Posten.

Von jetzt erlosch nun der Name seiner altsächsischen Regimenter im kaiserlichen Heere, und der Herzog selbst soll sich bis zum Tode Kaisers Ferdinand II. von dessen Hofe entfernt gehalten und die Zeit mit Gärtnerei in seiner Herrschaft Schlackenwerda vertrieben haben. Mit Ferdinand's III. Thronbesteigung erschien er wieder zu Wien, blieb trotz des erlittenen Schimpfes dem kaiserlichen Hofe ergeben und nahm mit seinem Kanzler Daniel von Mithof, den er so eben in seine Dienste genommen hatte und der vom Kaiser bald darauf sehr ausgezeichnet wurde[21]), dort eine so einflußreiche Stellung ein, daß er sich — seine ausgedehnte Bekanntschaft und seine bedeutenden verwandtschaftlichen Beziehungen in den österreichischen Staaten wirkten nicht wenig mit — von allen geheimen Planen dieses Kaisers, dessen volles Vertrauen er sich bald zu erwerben wußte, leicht Kenntniß verschaffen und in deren Ausführung hinzugezogen werden konnte. War er nicht auf den Gütern seiner Gemahlin in Böhmen, so lebte er in Wien, übernahm mehre Geschäftsreisen nach Italien, und spielte dazwischen die Rolle eines Friedensvermittlers zwischen dem Kaiser und den Schweden. Der bereits vor Jahren aufgegriffene Gedanke an Wiederherstellung eines Separatfriedens zwischen Beiden mit Zustimmung des Ersteren, beschäftigte ihn, wenn auch nicht immer mit Vollmachten von demselben versehen, volle acht Jahre unter eiteln Bemühungen, die auf kei-

20) Förster, Wallenstein's Briefe III, im Anhange und dessen Biographie Wallenstein's a. a. O. mit Maiáth a. a. O. 396. und Khevenhiller XII, 1155. 1174. 1461 u. 1799. 21) Dieser Mithof wurde 1621 geheimer Rath zu Lauenburg, vermuthlich bei Herzog August, dem Bruder Julius Heinrich's, später trat er in schwedische Dienste und aus diesen ging er nach Lauenburg in sein voriges Verhältniß zurück, bis ihn Julius Heinrich 1635 ausschließlich in seine Dienste nahm. Der Kaiser ließ ihm nicht nur die vom Schwedenkönige empfangene Schenkung an Grundstücken, sondern erhob ihn auch zum Reichsritter.

ner Seite in der That mit Anerkennung gewürdigt wurden, obschon er sich mit der Hoffnung geschmeichelt haben mochte, auf diesem Wege einen unsterblichen Ruhm zu erwerben. Sein Kanzler Mithof diente ihm in diesem neuen Wirkungskreise regelmäßig als Diplomat, der den Sachen aber nicht immer gewachsen war; daneben standen ihm hierin seine Brüder Franz Karl und Franz Albrecht häufig zur Seite, besonders Ersterer, da sich Letzterer nach Verlauf weniger Jahre ausschließlich an die politischen Chimären des Generallieutenants von Arnim hingebend anschloß.

Den Abschluß einer Allianz zwischen Frankreich und Schweden, welche seit 1636 in Unterhandlung genommen worden war, zu hintertreiben und letzteren Staat zum Frieden mit dem Kaiser unter mäßigen Bedingungen zu vermögen, war Julius Heinrich's und dessen Brüder Hauptaufgabe. Nachdem seine Versuche im J. 1637 bei dem schwedischen Feldmarschalle Baner mißlungen waren, wendete er sich an den Geschäftsführer dieser Krone zu Hamburg, Adler Salvius. Zwar fand er bei diesem eben auch nicht geringe Schwierigkeiten, allein er ließ sich dadurch doch nicht abschrecken, sondern bot alle Künste der Gleißnerei, der Verlockung und Verführung auf, um des Schweden offenes Gehör zu bekommen. Trat dann der kaiserliche Bevollmächtigte Graf Kurz eben dort auch auf, mischten sich ferner nach und nach noch König Christian IV. von Dänemark, der Herzog von Mecklenburg, Markgraf Siegmund von Brandenburg, der Graf von Auersberg, der Freiherr von Lützow, und die Grafen Gallas und Schlick in dasselbe Geschäft, bald durch Ansprache bei Baner, bald und zumeist durch unmittelbare Berührungen mit Salvius, so wußte er stets ihre Gesinnungen oder ihren Einfluß zu verdächtigen, ihre Personen herabzuziehen und zurückzustellen, und im äußersten Falle hielt es der Fürst seiner Ehre nicht zuwider, Baner gegen Salvius zu verhetzen. Vor Dänemark verlangte er sogar, als fast länderloser Reichsfürst, den Vortritt. Im Grunde hielten die Schweden ihn nur zum Narren und bedienten sich seiner Zudringlichkeit lediglich zur Erforschung der geheimen Absichten des Kaisers wegen des künftigen Friedens, während sie seine Warnungen vor den Franzosen mit Gleichmuth anhörten. Daher kam die vertragsmäßige Verbindung zwischen ihnen und Frankreich wirklich zu Stande, dagegen verlor der Kaiser die Freundschaft eines angesehenen Reichsfürsten, des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg, vermuthlich nur durch verrätherische Klatscherei Herzogs Julius Heinrich[22]). Während dieser nun in Wien und Hamburg mit seinem Kanzler ab- und zuging, Verhetzereien zu machen wagte, um freie Hand im diplomatischen Spiele zu behalten, und dem Kaiser selbst zuweilen verdächtig wurde, als begünstige er die Schweden und deren Partei allzu sehr, hatte er doch den Vortheil errungen, daß keiner seiner Gehilfen und Nebenbuhler ihn aus diesem undankbaren Wirkungskreise verdrängen konnte. Er schwamm, so zu sagen, immer oben, und glaubte man ihn abgewiesen zu haben, so erschien er bald wieder mit neuer voller Gewalt ausgerüstet im Gefolge seiner unerschöpflichen Plane, weshalb ihn denn auch weder die Schweden noch die Kaiserlichen ganz von der Hand wiesen. Seine Friedensvorschläge waren, nach Pufendorf, ziemlich dieselben, die Kursachsen dem Reichskanzler Oxenstierna nach dem prager Frieden vorgelegt hatte; nur das veränderliche Waffenglück hatte manche wichtige Punkte in eine andere Fassung, die einen in Verzicht, die andern in Anspruch gestellt. So trieb er sein Wesen mit den Schweden — die Franzosen vermied er in der Regel — bis zum J. 1643, ohne den Ruhm erreicht zu haben, Teutschland in Friedensstand zu bringen; und als 1645 die Verhandlungen zu Osnabrück ernstlich begannen, erbot er sich auch hier mit seinen Projecten, allein er wurde abgewiesen[23]). Die Angelegenheiten seines Hauses vertrat dort, nach Meiern, seit dem 2. Sept. genannten Jahres ein gewisser David Glorin; dieser gewährte ihm und seinen Brüdern aber auch keinen Vortheil und konnte nicht einmal die alten Rechte ihres Hauses, welche wirksam gemacht werden sollten, in Kraft erhalten. Die Ansprüche auf die Grafschaft Schauenburg und insbesondere das Einlösungsrecht auf das Amt Sachsenhagen gingen an Hessen-Cassel verloren. Das Stift Ratzeburg ging auf immer an Mecklenburg über, welches dagegen seine Anwartschaft auf das Herzogthum Lauenburg aufgeben mußte[24]). Obgleich Julius Heinrich auf den Gang der Verhandlungen zu Osnabrück nicht einwirken, auch keinen Theil an denselben haben konnte, so ging er doch dort ab und zu, bemühte sich vergebens die Ansprüche seines Hauses auf ebengedachte Verluste zu retten, und vermied daneben nicht, sich mit dem Grafen Johann Oxenstierna, der hier die schwedische Krone vertrat, einst in einen Rangstreit zu verwickeln, in welchem ihm dieser nicht nachgeben wollte[25]). Auch scheint er 1647 einen neuen Versuch haben machen zu wollen, sich wieder ins Friedensgeschäft einzumischen, oder doch den Horcher und Spion dabei zu spielen; sonst ließe sich seine geheime Sendung nach Stockholm Eingangs 1647 nicht begreifen. Bekanntlich war er Katholik, und der Kaiser wollte den böhmischen Flüchtlingen, die Protestanten waren, Nichts nachgeben, doch ließ Julius Heinrich um gedachte Zeit durch seinen Kanzler Mithof die schwedische Regierung befragen, ob sie sich bei der günstigen Stimmung des Kaisers für die Freiheit der Protestanten in Böhmen aufs Äußerste bemühen wolle? In diesem Falle werde er mehre Güter daselbst ankaufen und auf die Fortpflanzung der evangelischen Religion bedacht sein, obgleich er sich zu den Papisten bekenne[26]). Jedenfalls wußte man diese räthselhafte, betrügerische Vorspiegelungen eingekleidete Anfrage richtig

22) Von der Decken, Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg III, 174 fg.

23) Pufendorf's Schwedisch-deutsche Kriegsgeschichte IX 60. X, 63. 65. 66. 89. XI, 67—69. 73. 75. XII, 7. 68. XV 48. XVII, 70. 24) Ebendas. XX, 107. 117 und Gebhardi Zur allgemeinen Weltgeschichte LI, 604 mit *Londorpii* Acta publi VII, 495 sq. 25) *Meiern*, Acta pacis I, 382. 26) Pufendorf a. a. O. XIX, 97.

u deuten. In welchen Aufträgen sich der Herzog auf em Convente zu Nürnberg 1649 und 1650, wo über ie Vollstreckung des westfälischen Friedens berathen und ehandelt wurde, befunden haben mag, ist nicht bekannt; ielleicht nahm er Antheil an den Verhandlungen, gewiß ber ist, daß er hier in einen Vorrangstreit mit dem Pfalzgrafen von Sulzbach bei dem Gastmahle des Herogs von Amalfi gerieth, jedoch wieder mit demselben usgeglichen wurde[27]). Zwei Jahre darnach (1652) befand er sich bei dem Kaiser in der Fürstenversammlung zu Prag, vertrat 1653 auf dem regensburger Reichstage persönlich die Rechte seines Hauses gegen die Herzoge von Holstein, in der Meinung, daß dasselbe in seiner Reichsfürstenwürde älter sei, als die Holsteiner, und wollte das kaiserliche Decret von 1641, worin Holstein unter die alternirenden Häuser aufgenommen wurde, durchaus nicht anerkennen; daher er in einen lebhaften Streit gerieth, während er für die im westfälischen Frieden erlittenen Verluste abermals eine Entschädigungsfoderung an das Reich stellte, die ihm jedoch so wenig als der erbetene Erlaß der schweren Reichscontribution gewährt wurde. Auch die verlangte Erlaubniß zur Erhöhung des Elbzolles in Lauenburg wurde ihm abgeschlagen[28]). Übrigens wurde er auch zwei Mal an den kursächsischen Hof bei Gelegenheit dortiger Familienfestlichkeiten geschickt, um des Kaisers Person dabei zu vertreten.

Ungeachtet der ausgedehnten Verbindungen, die Herzog Julius Heinrich pflegte, sowie seiner angesehenen Verwandtschaften und des großen Vertrauens, das er bei vier Kaisern hinter einander genoß, gelang es ihm doch nicht, weder den von seinen Vorfahren beanspruchten und häufig bestrittenen Titel eines Herzogs von Sachsen, Engern und Westfalen in seinen Lehnbriefen zur kaiserlichen Anerkennung, noch die Kurgerechtigkeit seines Hauses, welche diesem bei dem Aussterben des ihm stammverwandten Hauses Sachsen-Wittenberg mit Unrecht war entzogen worden, in gültigen Anspruch zu bringen. Die erstere Anfoderung ließen die Kaiser stets stillschweigend hingehen, da sich der Herzog und seine Brüder nach dem Vorgange ihrer früheren Stammesgenossen durchweg jene Titel ohne Anstoß beilegten und dieselben ihnen auch im Briefwechsel von andern Fürsten wieder ertheilt wurden; als sie aber der Herzog 1659 in seinen Lehnbrief aufgenommen wissen wollte und sich dabei auf die anerkennenden Bekräftigungen der Kaiser Karl's IV. und Sigmund's berief, fand Leopold I. doch Gründe, die Zumuthung abzulehnen. Ebenso mißglückte sein Bemühen, die sächsische Kurgerechtigkeit für sein Haus in Geltung zu bringen. Schon 1629 ließen er und seine Brüder durch Daniel von Mithof einen historischen Bericht fertigen, worin die unbezweifelten Rechte ihres Hauses an der sächsischen Kur, um welche dieses in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. durch den Drang der damaligen Reichsverhältnisse und aus Geldnoth des Kaisers betrogen worden war, dargethan werden[29]). Die darauf folgende Erscheinung der Schweden trat einem günstigen Erfolge der Bemühungen des Herzogs in den Weg und im Gange der osnabrücker Friedensverhandlungen konnte er um so weniger auf Oxenstierna wirken, als dieser und die schwedische Regierung überhaupt dem lauenburger Fürstenhause nicht gewogen waren. Nun trat derselbe Fürst, nachdem Kursachsen im J. 1660 eine Anwartschaft auf das lauenburger Herzogthum vom Kaiser Leopold I. empfangen hatte, drei Jahre darnach unmittelbar mit dem Kurfürsten Johann Georg II. deshalb in Unterhandlung, da er aber Nichts erreichen konnte, verwirrte und schwächte er die seit anderthalb Jahrhunderten bestehende Anwartschaft der gesammten sächsischen Fürsten an sein Land durch willkürliche Erneuerung einer alten und verjährten Erbverbrüderung mit dem Hause Braunschweig-Lüneburg, der dann sein Sohn und Nachfolger Julius Franz (s. d. Art.) frische Kraft gab. Inzwischen genoß er das Glück, neun Jahre vor seinem Tode noch regierender Fürst seines lauenburger Hauses und Landes zu werden.

Herzog Franz II. hatte bei seinem Tode 1619 neun Söhne hinterlassen, von welchen Julius Heinrich nach der Geburtsfolge der dritte war. Die Aussichten auf die Nachfolge in der Regierung eröffneten sich ihm erst 1646. Er war also, damals schon in kaiserlichen Diensten und Katholik, durch den lauenburger Erbvertrag vom 4. Oct. 1619 mit einer Apanage von 2500 Thalern und mit Aussicht auf einen kleinen Zuschuß nach der Mutter Tode abgefunden worden, wogegen er seinem ältesten Bruder August, welcher aus der ersten Ehe seines Vaters abstammte, die Regierung ausschließlich überließ und unter allen Umständen die Lutherische Religion als die herrschende im Lande anerkennen mußte. Weil er sich aber nebst seinen jüngeren Brüdern die Freiheit vorbehielt, abgerissene und veräußerte Landesstücke, die August mit eigenen Mitteln einzulösen nicht vermochte, dem Herzogthume wieder zuzuwenden, so sann er schon 1628 auf Mittel und Wege, dieses Recht am Amte und Hause Sachsenhagen geltend zu machen. Sein Oheim Heinrich, Erzbischof von Bremen, hatte bereits 1573 vom Herzoge Franz I., seinem Vater, das Recht dazu bekommen und 1581 einen Proceß am Reichskammergerichte gegen den Grafen von Schaumburg eingeleitet, der nach des Prälaten Tode ruhte, nun aber von dessen Neffen im eigenen Namen erneuert und als Lehnssache an den Reichshofrath gebracht wurde; der Rechtsstreit zog sich in die Länge, die schaumburger Grafen starben aus, und Hessen-Cassel wurde im westfälischen Frieden, wie schon bemerkt, die ganze Grafschaft nebst vorbingedachtem Amte zugesprochen, ohne daß Julius Heinrich's Widersprüche in Betracht kamen. Ebenso unglücklich lief sein schon von Franz Julius begonnener Rechtsstreit mit Hamburg wegen Ritzebüttels ab. Wegen versäumter Zahlung der Apanage

27) *Meiern*, Acta executionis II, 443. 28) Pufendorf a. a. O. XXV, 28 und *Londorpii* Acta public. VII, 269. 495 und 461 sq.

29) Diese Schrift führt den Titel: Kurzer historischer Bericht, wie die Hochlöbliche Vorfahren jetziger noch lebender Herzoge von Sachsen, Engern und Westphalen umb die Sächsische Churgerechtigkeit kommen und bis dato davon noch abgehalten werden. (1629.)

scheint er gegen seinen Bruder August, der, obschon meistens neutral geblieben, im Laufe des Krieges von beiden Parteien doch Vieles zu dulden hatte, mehr Nachsicht als die andern Brüder bewiesen zu haben. Erst am 6. Dec. 1642 schloß er unter deren Zuziehung mit ihm dieserhalb einen Vergleich zu Lübeck ab, wobei er sich durch einen Bevollmächtigten vertreten ließ. Als endlich Herzog August am 23. April 1646 seinen einzigen Sohn von 20 Jahren, Johann Adolf, durch den Tod verlor, dachte Julius Heinrich, nachdem sein Bruder Franz Julius schon 1634 dahin geschieden war, ernstlich an die Nachfolge in der lauenburger Regierung, und trat nun mit ihm zur vorläufigen Besprechung und zur einstweiligen Abfindung der Töchter desselben in Unterhandlung. Es wurden aber auch die andern noch lebenden jüngeren Brüder, Franz Karl und Franz Heinrich, in die Sache gezogen, gegen welche er sich zur leichteren Erreichung seiner Absichten nachgiebig bewies. Gleichwol ergab sich im Laufe der Unterhandlungen, daß nicht nur Schweden, sondern auch der ganze niedersächsische Kreis, ja Herzog August selbst, keinen Papisten auf dem lauenburger Fürstenthrone dulden wollten, daher entschloß er sich, auf seinen böhmischen Gütern zu bleiben und seinem im evangelischen Glauben erzogenen Sohne zweiter Ehe, Franz Erdmann (s. d. Art.), die künftige Nachfolge im Stammlande zu überlassen; dagegen lehnte sich aber Franz Karl entschieden auf, und nahm für sich die Nachfolge in Anspruch. Darüber kam es zu langwierigen Streitigkeiten, während welcher Kaiser Ferdinand III., nachdem dessen frühere Befehle zu Gunsten Julius Heinrich's und dessen Söhne aus Vorsicht waren zurückgehalten worden, am 24. Febr. 1649 den Ausspruch that, daß denselben die Rechte der Erstgeburt zu Folge des lauenburger Erbvertrags vom 4. Oct. 1619 und des von Ferdinand II. am 28. Febr. 1626 bestätigten Primogeniturgesetzes nach dem unbeerbten Ableben Herzog August's nicht geschmälert werden dürften. Allein die Brüder setzten ihren Widerspruch fort und verhinderten die von ihm verlangte Eventualhuldigung. Indessen erfolgte im Gange des Streites am 9. Febr. 1652 eine kaiserliche Weisung an die lauenburger Stände, für Julius Heinrich Besitz zu ergreifen, sobald August stürbe. Allein weder dieser Befehl noch die im folgenden Monat März gehaltenen Berathungen zu Hamburg durch Bevollmächtigte brachten den Streit zu Ende. Endlich kam Julius Heinrich selbst mit seiner Familie im Sommer 1652 aus Böhmen ins Land; aber auch seine Gegenwart vermittelte so wenig, als die wiederholten Berathungen durch Bevollmächtigte zu Hamburg im Januar 1653 sich vom Ziele entfernten. Selbst der Umstand, daß der Fürst durch seine Anwesenheit im Lande das Jahr zuvor die Verlobung seines ältesten Sohnes Franz Erdmann mit August's zweiter Tochter zu Stande gebracht hatte, konnte die Hauptschwierigkeiten, zu welchen vornehmlich seine abweichenden Religionsgrundsätze gehörten, noch keineswegs heben. Die Stände und die Beamten verlangten Religionssicherheit, die noch lebenden jüngeren Brüder eine volle sichere Apanage nach einem Überschlage der gesammten Landeseinkünfte, deren Ermittelung man bisher übersehen hatte. Dies geschah denn endlich im Laufe des Jahres 1653, und man brachte den Bestand der ganzen Einnahme auf 27,364 Rthlr. 18 Schillinge und 1½ Pf. Nachdem sich nun Julius Heinrich im Februar 1654 wieder in Ratzeburg eingefunden hatte, versammelten sich die sämmtlichen fürstlichen Brüder, deren damals nur noch vier am Leben waren, und von denen jener allein Söhne aus rechtmäßiger Ehe hatte, zu Hamburg vom 12. bis 21. April und brachten den 19. desselben Monats einen Vergleich zu Stande, in Folge dessen Herzog August's bereits gegebene Zustimmung zu Julius Heinrich's Nachfolge in der Regierung bekräftigt, mit Franz Karl und Franz Heinrich aber am folgenden 11. Mai zu Franzhagen eine neue Übereinkunft nöthig erachtet wurde, in welcher diese zu Gunsten ihres katholischen Bruders und der Söhne desselben auf die Erbfolge verzichteten, jener die Erhaltung des Lutherischen Glaubens versprach und die Privilegien der Ritter- und Landschaft bestätigte. Gleichfalls mußte er zugeben, daß nur Lutheraner in öffentliche Ämter zugelassen werden durften, wenn ihm auch freigestellt wurde, für seine Person und seine Privatsachen katholische Räthe und Diener zu halten. Den evangelischen Geistlichen des Landes mußte er — nur schimpfen und schmähen durften diese nicht — volle Freiheit lassen, zu lehren und zu warnen vor jedem Glauben, der dem ihrigen zuwider sei, und dem befürchteten Bekehrungseifer der Katholischen ausgesetzt werden könne. Die Schloßkapelle sollte gegen jeden Andersgläubigen abgesperrt bleiben. Über dieses Alles schloß der Fürst am 8. Mai 1654 zu Ratzeburg einen besondern Vergleich mit den Ständen unter Wiederholung der eben erwähnten Zugeständnisse ab, und erneuerte dieselben am 2. April 1656, nachdem sein Bruder August, der am 18. Jan. desselben Jahres gestorben war, ihm die Regierung überlassen hatte; hierauf nahm er die Landeshuldigung ein und belehnte die Vasallen. Funfzehn von ihnen hatten sich zur rechten Zeit eingestellt; aus Engern und Westfalen erschienen aber blos zwei, ein Graf von der Lippe und Christoph Friedrich von Campen. Andere aus diesen Landschaften erkannten den ohnehin bezweifelten Lehensverband mit Lauenburg nicht in vollem Rechte an.

Nun erhob Julius Heinrich mit Holstein-Gottorf einen Reichsproceß wegen Steinhorsts und Tremsbüttels, welche Ämter schon längst an dieses Haus verpfändet, von Herzog August aber gegen den Empfang einer mäßigen Geldsumme an Herzog Friedrich III. mit Widerspruch seines Bruders abgetreten worden waren. Der Erfolg indessen war kein günstiger, die Ämter blieben in holstein'scher Gewalt. Die Streitigkeiten mit Lübeck wegen des Patronats über die Kirchen zu Breitenfelde und Behlendorf aus den Jahren 1657 und 1658 scheinen nicht zum Processe gereift zu sein, sondern wurden vielmehr durch Gewaltschritte entschieden, bei welchen der Herzog den Kürzern zog. Die alten Grenzstreitigkeiten mit derselben Stadt und mit Hamburg, welche Julius Heinrich um dieselbe Zeit erneuerte, wurden von einer kaiserlichen Commission langsam, aber zu keinem Ende geführt. Ähnlich diesem Gezänke war auch der vom Fürsten wieder aufge-

nommene Proceß mit beiden Städten wegen der Schweinemast im Sachsenwalde, wobei es sich um eine genaue, bisher sehr bestrittene Abtheilung dieses Grundstückes handelte. Zwei Mal fällte das Reichskammergericht sein Urtheil gegen den Herzog, der aber den Rechtsstreit durch Einsprache fortsetzte und ihn auf seinen Sohn und Nachfolger vererbte. Auch den Rangstreit mit den Herzogen von Holstein brachte er 1663 auf dem Reichstage zu Regensburg wieder in Anregung, wovon der Ausgang zwar nicht bekannt ist, jedoch aber wol angenommen werden kann, daß abermals auf die Alternative verwiesen wurde. In seiner Streitsucht schonte Julius Heinrich auch seine Nichte Anna Elisabeth, älteste Tochter Herzog August's, nicht. Diese war mit ihrer Schwester Sibylle Hedwig, Franz Erdmann's Gemahlin, durch den hamburger Vertrag vom 20. Sept. 1651 abgefunden und der Vergleich, der ihnen Geld und mehre lauenburgische Güter zusprach, von ihm nachmals auch anerkannt worden; weil er aber seit 1637 wußte, daß ihr Vater, trotz seiner nachdrücklichen Beschwerden, das Hausarchiv hatte nach Lübeck schaffen lassen, und nachmals dessen älteste Tochter, als derselbe gestorben war, bei ihrem Wegzuge von Ratzeburg nach Lübeck ebenfalls Familienurkunden und viele andere Gegenstände von Werth geplündert hatte, so nahm er die noch vorhandenen Mobilien und Kleinodien seines Bruders in Beschlag und veranlaßte dadurch einen Reichsproceß mit seiner Nichte, welcher im August 1658 dahin endete, daß sie die entwendeten Urkunden wieder herausgeben mußte. Friedlicher war nach getroffener Abfindung sein Verhältniß zu seinen beiden damals noch lebenden Brüdern Franz Heinrich und Franz Karl; Beide starben aber, jener 1658, dieser 1660, ohne Söhne, der Letztere ohne rechtmäßige Erben, und Julius Heinrich nahm Besitz von Allem, was der Witwe des Ersteren nicht gehörte [30]).

Dagegen blieb der Zwiespalt mit der Ritterschaft nicht aus. Eine Verfügung vom 1. März 1658 verlangte von allen Vasallen die Eingabe eines genauen Verzeichnisses von allen Lehen, sowie aller Stücke davon, welche veräußert oder verpfändet worden waren, binnen fünf Monaten bei willkürlicher Strafe. Gleichzeitig verbot er für die Zukunft jegliche Zerstückelung der Lehngüter durch Verpfändung oder Verkauf, setzte das judicium parium des Adels beim Hofgerichte zurück und unterdrückte auch die weibliche Lehnfolge. Eine zweite Verfügung vom 14. Juni 1659 verschärfte die Strafe der Verletzung aller dieser Gebote; weil aber der Herzog keine Einwendungen dagegen gelten lassen wollte, so wirkte die Ritterschaft bei dem Reichskammergerichte am 16. Febr. 1660 ein Inhibitorium aus, wobei sich der Fürst, da zumal die Rechtsgelehrten der Streitsache keine einstimmige Ansicht abgewinnen konnten, auch beruhigen mußte. Die Landtage betreffend, so wies er ihnen nach altem Herkommen Büchen zum Versammlungsorte wieder zu, wo die Kirche dazu auserwählt wurde. Die wichtigsten Verhandlungen der Stände betrafen die Werbung und Erhaltung der Kreisvölker und deren Aufgebot. Dennoch litt das Land nach dem Ausbruche des Krieges zwischen Dänemark und Schweden durch Einlagerungen und Durchzüge fremder Truppen außerordentlich stark; dagegen ertrug es in Religionsangelegenheiten trotz der Glaubensverschiedenheit seines Fürsten, wie anfänglich allerdings besorgt wurde, gar keine Beschwerden.

Den Gütererwerb und die Einlösung der Pfandschaften belangend, so hatte der wirthschaftliche und sparsame Herzog August seinem Bruder fast Nichts zu wünschen übrig gelassen; denn jener hatte darauf eine Summe von 192,000 Rthlrn. verwendet und auf diese Weise das Amt Neuhaus, die Höfe Vergönne, Anker und Kulpin nebst den Grafendörfern, die daldorfer Ländereien Tüschenbeck nebst den Dörfern Hornstorf und Großgrönau, Abbendorf mit 11 Marschbauern jenseit der Elbe und den Salzzoll zu Lüneburg wieder an sein Haus gebracht. Julius Heinrich erwarb nun hierzu 1657 noch das Gut Schönberg und tauschte das Jahr zuvor das Dorf Viershop gegen Schulendorf, in dessen Besitze Bonaventura von Bodeck gewesen war, um. In Abbendorf legte er 1660 einen Thiergarten an und nannte den Ort nun Juliusburg (s. d. Art.). Übrigens hielt er sich nur selten und dann blos auf kurze Zeit in seinem Stammlande auf, seine Lieblingsorte waren vielmehr Prag, wo er ansässig gewesen zu sein scheint, Wien und die theils durch seine dritte Gemahlin erheiratheten, theils aus eigenen Mitteln erworbenen Güter in Böhmen. Unter diesen war Schlackenwerda der Ort, wo er gern weilte und auch einen Garten anlegte, der einige Berühmtheit erlangt hat. Er starb zu Prag an Altersschwäche den 16. Nov. a. St. 1665 ohne große allgemeine Verdienste. Der Wechsel seiner Religion und sein Anschluß an die katholischen Fürsten geschahen lediglich, um das Glück zu versuchen, und rissen ihn durch die erweckte Neigung zur Projectenmacherei gar bald in wunderliche, widerspruchsvolle Verhältnisse hinein, welche seinem Charakter das Gepräge der Frömmelei und Heuchelei auferlegten, um den religiösen Freisinn zu verdecken, welchen er entweder aus Grundsatz oder aus Verstellung im Drange der Umstände zuweilen blicken ließ. Der Rebell im kaiserlichen Heere und der verstellte Begünstiger des Protestantismus in der Diplomatie ließ sich schlauer Weise wie ein armer Sünder im Mönchsgewande und in büßender Haltung mit dem Rosenkranze in der rechten und mit dem Kreuze Christi in der linken Hand malen. Dieses unerquickliche Bild hat sich in Khevenhiller's Sammlung zur Belehrung und Warnung erhalten [31]).

Julius Heinrich hatte sich 1) mit Anna, Tochter des Grafen Edgard II. von Ostfriesland, die am 26. Juni 1562 geboren, zuerst Witwe des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz und dann des Markgrafen Ernst Friedrich von Baden gewesen war, in unermittelter Zeit vermählt, nachdem er sich mit ihr den 7. März 1617 verlobt hatte;

30) Einer Witwe von Franz Karl wird nicht Erwähnung gethan, daher dessen letzte Gemahlin schon vor ihm gestorben sein mochte.

31) Vgl. dessen Contrefets II, 354.

und als diese 1621 zu Neuhaus kinderlos gestorben war, reichte er 2) der Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg und Witwe des Fürsten Janus Radzivil, Elisabeth Sophie (geboren am 4. Juli 1589), auf dem Schlosse Teusingen am 27. Febr. 1628 die Hand, welche den 24. Dec. 1629 zu Frankfurt an der Oder starb, nachdem sie vorher den Prinzen Franz Erdmann (s. d. Art.) geboren hatte. Dann vermählte er sich am 18. Aug. 1632 3) mit Anna Magdalena, Tochter Wilhelm Poppolyn's von Lobkowitz und Witwe des Grafen Zbinkoni von Colovrat. Sie brachte ihn in den Besitz ansehnlicher Güter in Böhmen, darunter die Herrschaft Schlackenwerda war, überlebte ihren Gemahl und starb den 7. Sept. 1668, als Mutter von sechs Kindern, die sie mit Julius Heinrich erzielt hatte, von welchen aber zwei Söhne und zwei Töchter in früher Jugend starben; am Leben blieben a) Maria Benigna Franziska, geboren zu Regensburg den 10. Juli 1635, welche den Fürsten von Amalfi (Ottavio Piccolomini) 1651 heirathete, fünf Jahre darnach Witwe wurde und 1690 zu Nachod, welche Herrschaft ihr der Fürst vermacht hatte, in diesem Stande starb, ohne Mutter gewesen zu sein. b) Julius Franz (s. d. Art.), Nachfolger im Herzogthume Sachsen-Lauenburg wie in den böhmischen Besitzungen und letzter Fürst seines Hauses [32]). (*B. Röse.*)

4) Herzog von Schlesien.

Julius, Herzog von Öls, s. unt. **Julius, Herzoge von Würtemberg.**

5) Herzoge von Würtemberg.

1) Julius Friedrich, fünfter Sohn Herzogs Friedrich von Würtemberg und Sibyllen's von Anhalt, war am 3. Juni 1588 geboren worden und erhielt nicht allein von seinen Ältern eine gute Erziehung, sondern auch in den beiden gelehrten tübinger Anstalten wissenschaftliche Ausbildung. Nach dem Tode seines Vaters, welcher am 29. Jan. 1608 erfolgte, wollte ihn sein ältester Bruder, Herzog Johann Friedrich (s. d. Art.), Anfangs in den Kriegsdienst der Generalstaaten treten lassen, gebrauchte ihn dann aber wegen empfangener Warnungen vor kaiserlicher Ungnade nur in Angelegenheiten der evangelischen Union 1610 zu einer Reise nach Cleve, und zwei Jahre darnach begleitete er diesen und seinen zweiten Bruder Ludwig Friedrich unter großem Gefolge zur Kaiserkrönung nach Frankfurt. Im J. 1613 begab er sich auf die Insel Malta, segelte von da nach Asien über und wohnte mit Auszeichnung der Eroberung von Ephesus bei. Am 24. Sept. 1614 nach Stuttgart zurückgekehrt, trat er sofort eine Reise in den Norden an, auf der er nicht blos Schweden, sondern auch Dalekarlien und Lappland durchstreifte, und kehrte mit einem reichen Schatze von Kenntnissen nach zwei Jahren in die Heimath wieder zurück, wo ihn alsbald die Lust zum Kriegswesen verlockte, als Regimentsoberster in des Erzherzogs Ferdinand von Österreich Dienste gegen Venedig zu treten, als dieser Fürst unter Begünstigung seines Vetters, des Kaisers Matthias, ihm die Aussicht dazu mit 3000 Mann, die sein Bruder erst im schwäbischen Kreise anwerben sollte, eröffnet hatte; allein die Räthe Johann Friedrich's widerriethen nebst Kurpfalz und Baden-Durlach sehr ernsthaft aus Besorgniß, daß der Prinz in erzherzoglichen und kaiserlichen Diensten gegen die Evangelischen in Teutschland gebraucht werden würde, sobald der venetianische Krieg zu Ende wäre. Julius Friedrich wich in der That dem schlüpfrigen Antrage aus und trat später als Regimentsoberster in die Dienste der Union, in deren Heerlager er sich auch im J. 1620 bis zur Auflösung dieses Bundes befand. Er schied nun mit ansehnlichen Foderungen von Soldrückständen von demselben aus und zog eine Abtheilung von Bundestruppen in seines Bruders Dienste herüber, welcher gerüstet bleiben wollte, und vielleicht ähnliche Entwürfe, wie der Markgraf von Baden-Durlach, im Sinne hatte; es gingen ihm aber Erfahrung und Kenntnisse im Kriegswesen ab. So blieb denn Julius Friedrich vorerst vom Kriegsschauplatze weg, sich selbst eine eigene Hofhaltung einrichtend.

Um dies mit den nöthigen Mitteln zu bewirken, schloß Julius Friedrich am 28. Mai 1617 mit seinen Brüdern eine Übereinkunft ab, welche ihm die Ortschaften Brenz und Weiltingen zur Wohnung nebst einem Jahrgelde von 15,000 Fl. zuwies *). Dabei gelobten sie einander Einigkeit, Einheit und Beistand in allen politischen wie kirchlichen Verhältnissen und Beziehungen zur Befestigung der Familieneintracht an, und versprachen auch unter sich die Rechte der Erbfolge in ihrem Hause anzuerkennen. Johann Friedrich (s. d. Art.) wurde regierender Herr vom Herzogthume Würtemberg, Ludwig Friedrich bekam zu seiner Abfindung die Grafschaft Mömpelgard und Julius Friedrich blieb unter den angegebenen Bedingungen und unter der Hoheit seines ältesten Bruders apanagirter Prinz, reiste aber mit seinem jüngsten Bruder Magnus am 19. Oct. 1617 an den Hof Herzogs Johann IV. von Holstein-Sonderburg, mit welcher er jedenfalls auf seiner nordischen Reise in den vorangegangenen Jahren schon Bekanntschaft gemacht hatte. Dort reichte er dessen Tochter zweiter Ehe, Anna Sabine (geb. am 7. März 1593), die eheliche Hand am 1. Jan. 1618 und gründete nun mit ihr das Haus Würtemberg Weiltingen, oder die Julianische Nebenlinie, welch mit seinem Enkel Friedrich Ferdinand im J. 1705 wieder erlosch. Da er indessen das Kriegsglück seit Auflösung der Union nicht versuchen konnte, so legte er sich, durch

32) Benutzt wurden außer den angegebenen Schriften noch von Kobbe, Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogthums Lauenburg Bd. 3. und Levin von Ambeer's (des gießener Professors Weber) Sachsen-lauenburgischer Stamm-Fall und streitiger Landes-Anfall u. s. w. 2 Thle. nebst Gebhardi's Geschichte des wendischen Reichs in der allgemeinen Welthistorie LI, 467 und Michaelis' Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Chur- und Fürstlichen Häuser in Teutschland III, 523 fg.

*) Der Marktflecken Weiltingen war erst 1666 an das Herzogthum Würtemberg gekommen, nachdem er zuvor verschiedene Besitzer gehabt hatte und früherhin ausschließlich von den ötting Grafen besessen worden war.

e Vorschläge eines unredlichen Kammeralisten verleitet, ach dem Vorgange seines Bruders Johann Friedrich, ngeachtet dieser Oberster des schwäbischen Kreises war, uf das Münzverfälschen und brachte bis 1623 eine Menge hlechter, bald verrufener Münzen, Hirschgulden genannt, n den benachbarten Reichsgebieten in Umlauf, wo man ber, als der Betrug kundbar wurde, sich beeilte, dieses hlechte Geld, das in Würtemberg bereits verschrieen war, n Massen dahin zurückzutreiben. Hier entstand sogleich ne gewaltige Verwirrung, sodaß die Regierung dieses Geld herabsetzen und dem Prinzen Julius Friedrich das Drägen verbieten mußte, dafern er die Reichsgesetze dabei intansetzen wolle. Während dieses Unfugs erhob Julius Friedrich neue Mishelligkeiten, die einen ernsthafteren Charakter annahmen, aber auch noch zur rechten Zeit niedergeschlagen wurden.

Auf den Grund eines Kaufvertrages mit der Gräfin Gertrude von Löwenstein hoffte er sich in den Besitz der Herrschaft Stauffeneck setzen zu können, wenn er dem Barone von Freiberg, an welchen, wie er wußte, dieselbe verpfändet war, die ihm rückständige Summe von 28,000 Fl. abzahlen würde. Zu dem Ende erschlich er sich ein seine Absicht förderndes kaiserliches Mandat, das aber ohne Kraft blieb, weil der Pfandinhaber bereits seit neun Jahren durch eine andere kaiserliche Verordnung gegen gliche Willkür geschützt wurde und davon auch den Obersten des schwäbischen Kreises, Herzog Johann Friedrich, in Kenntniß gesetzt hatte; allein Julius Friedrich achtete nicht allein darauf nicht, sondern nahm vielmehr mit seines Bruders Truppen am 29. Mai 1623 von Stauffeneck Besitz und bot nun erst Freiberg'en einen Vergleich an. Diese schlechte Hinterlist brachte jedoch ein neues kaiserliches Mandat gegen ihn aus und der Prinz mußte zufrieden sein, daß ihm sein in seiner Kreisoberstenwürde verletzter Bruder durch den Vergleich vom 13. Sept. 1624 einen jährlichen Zuschuß von 5000 Fl. zu seiner Apanage nebst sieben Fuder Wein, den Genuß vom unteren Hofe zu Königsbronn und die Gnadenjagd im heydenheimer Forste zugestand, während er auf Stauffeneck und auf das ganze Amt Heydenheim, welches er als Ersatz für jene Herrschaft verlangt hatte, verzichten mußte. Diese und ähnliche eigennützige Streiche brachten den Prinzen Julius Friedrich in seinem Lande außer Credit, sodaß sein Bruder Ludwig Friedrich im J. 1630, als dieser, in der Absicht, den regensburger Reichstag persönlich zu besuchen, die vormundschaftliche Landesverwaltung Würtembergs (der im J. 1628 verstorbene Herzog Johann Friedrich hatte lauter unmündige Kinder hinterlassen) ihm auf die Dauer seiner Abwesenheit übertragen wollte, genöthigt wurde, zu Hause zu bleiben und den Vicekanzler Löffler dorthin abzuschicken. Ähnliche festgehaltene Gesinnungen gegen ihn wurden bald darauf wiederum laut, als der frühe Tod dieses Bruders ihn nicht blos zur vormundschaftlichen Verwaltung über dessen Grafschaft Mömpelgard und des Herzogthumes Würtemberg, sondern auch zur Pflege über zwei unmündige Familien nach den Hausgesetzen auffoderte. Jener Fürst aber war zu einer Zeit (am 26. Jan. 1631) gestorben, da die Erledigung der Staatsgeschäfte am dringendsten war; der Vicekanzler Löffler und Hofrath von Stein waren bereits zum Convente nach Leipzig abgereist, mit Vollmachten des Verstorbenen, die nun erloschen waren und sie fürchten ließen, aus der dortigen Versammlung ausgeschlossen zu werden, wenn sie nicht erneuert würden. Kaiserliche Kriegsvölker von Italien her im Anzuge, droheten das Herzogthum abermals zu überschwemmen und auszusaugen, während in Folge des Restitutionsedictes die eingezogenen Klöster im Lande den Katholischen bereits zurückgegeben und die Klosterunterthanen durch Befehle des constanzer Bischofs im Gehorsam gegen den Landesfürsten irre und verwirrt gemacht wurden. Endlich saß zu gleicher Zeit der würtemberger Ständeausschuß beisammen, um zu berathen, wie man sich mit Rücksicht auf die zu erwartenden leipziger Beschlüsse gegen alle die Gefahren verhalten, ob man sich inzwischen mit gewaffneter Hand zur Wehre setzen, oder blos mit einem Proteste verwahren solle. Unter diesen Umständen zeigten sich die Landschaft, die herzoglichen Räthe und Johann Friedrich's Witwe, Barbara Sophie, welcher die Mitvormundschaft zukam, gegen den Herzog Julius Friedrich abgeneigt, der ohnehin große Schwierigkeit seiner Annahme der Vormundschaft entgegensetzte und besonders aus Rücksicht gegen seine Familie bedeutenden Ersatz für Schäden verlangte, welchen er durch dieselbe ausgesetzt zu werden befürchtete. Auch machte er zur Bedingung, daß der geheime Rath, der bis jetzt schwach und meistens von alten, kränklichen Männern besetzt war, mindestens mit vier rüstigen, kenntnißreichen Männern versehen werden müsse. Daraus aber folgerte man, er wolle sich den Regentschaftslasten entziehen und nur seinen Nutzen dabei suchen; also beschloß man, entweder des Fürsten jüngeren Bruder, Friedrich Achilles, von welchem, weil er keine Kinder hatte, dergleichen Bedenklichkeiten nicht erwartet wurden, die Vormundschaft zu übertragen, oder den Erbprinzen Eberhard von Würtemberg, Barbara Sophien's ältesten Sohn, der 16 Jahre zählte, vom Kaiser für mündig erklären zu lassen. Diesen Widerstand hatte Julius Friedrich nicht erwartet, und um die Vormundschaft nicht einzubüßen, griff er unbedingt zu, und nahm am 3. Febr. den Vormundschaftsrath und die Kanzlei in Pflicht. Rasch ging er hierauf ans Werk, suchte durch Unterhandlungen mit Kurmainz und dem Kaiser der Vollstreckung des Restitutionsedictes Hindernisse in den Weg zu legen und die Kriegsbedrängnisse vom Herzogthume abzulenken. Alsdann begab er sich, obschon seine Bemühungen erfolglos blieben, den 16. März nach Mömpelgard, um dort die Vormundschaftsangelegenheiten zu ordnen und seines Bruders Begräbniß anzustellen. Zurückgekommen nach Würtemberg, suchte er unter fortdauernden Gefahren dem leipziger Schlusse, welcher inzwischen unter Kursachsens Leitung zu Stande gekommen war, in Schwaben, wo er Kreisoberster war, Geltung und Kraft zu verschaffen, und übernahm auch am 11. Mai in der Versammlung der Kreisstände zu Eßlingen, ungeachtet er einen Monat zuvor dem Kaiser auf dessen Warnungen betheuert hatte, er werde in seiner Treue und Devotion, wie bisher, also auch

künftig beständig und unverrückt beharren, das Directorium zur Vollstreckung jener Beschlüsse, die man hier einstimmig annahm und auch einander einmüthig Beistand zusagte. Auch die Stadt Strasburg trat, obgleich zum oberrheinischen Kreise gehörend, hinzu und wollte dem Herzoge einen Kriegsrath zuordnen. Allerdings schien es nun, als wenn der ganze politische Halt der Evangelischen in Franken und Schwaben auf den Maßregeln des würtemberger Administrators, so nannte man Julius Friedrich, beruhe. Auf seine Standhaftigkeit, Haltung und Gesinnung gründeten sich die Entschließungen der Reichsstädte, Stände und Ritterschaft des schwäbischen und fränkischen Kreises, deren beider Beistand er auch versichert war, ungeachtet die katholischen Prälaten dort Hindernisse in den Weg zu legen trachteten. Julius Friedrich übernahm in der That mit großem Eifer die Rüstung in seinem Vormundschaftslande. Außer der versprochenen Anzahl Truppen stellte er noch ein Fußregiment von 2000 Mann auf und entschuldigte diese Werbungen bei dem Kaiser mit dem Vorwande, daß sie zur Erhaltung der Ordnung gegen die streifende Soldateska diene. Allein Kaiser Ferdinand II. bot auf das Schrecken, welches die Eroberung Magdeburgs durch Tilly unter den Protestanten allenthalben verbreitete, seine ganze Kraft auf, den leipziger Bund und die mit demselben zusammenhängenden Bewegungen im Entstehen zu unterdrücken, und dem Schwedenkönige jeglichen Beistand, auf welchen dieser schon gerechnet hatte, in Süd- und Westteutschland abzuschneiden. Zu dem Ende gab er Julius Friedrich Befehl, auf einem Kreistage, den er ausschreiben sollte, die nöthigen Maßregeln hierzu zu berathen und in Wirksamkeit zu bringen. Der Herzog aber zögerte und erhielt von Kursachsen, das er um Rath fragte, die Auskunft, jenem Befehle nur verstellter Weise Gehör zu geben und im Nothfalle des Kreises Kräfte zu eigener Gegenwehr aufzusparen. Auch Markgraf Christian von Brandenburg-Baireuth versprach Hilfe, und darauf hin warf der Administrator die Maske ab, verdrängte die Baiern aus der Reichsstadt Wimpfen und legte eigene Besatzung hinein, gerieth aber darüber mit Kurbaiern in einen ihm bedrohlichen Streit, während das kaiserliche Kriegsvolk, 20—24,000 Mann stark, unter des Grafen Egon von Fürstenberg Leitung hervorbrach, Kempten und Memmingen zur Entsagung des leipziger Schlusses nöthigte, die meisten Kreisstände in Schrecken setzte und sie von einer gemeinschaftlichen Gegenwehr abzuhalten Anstalt traf, nachdem Erzherzog Leopold vom Oberrhein her im Anzuge nach Baden-Durlach ihm die Hand zur völligen Unterwerfung des schwäbischen und fränkischen Kreises in des Kaisers Willen zu bieten Miene gemacht hatte. Zu diesen Bedrängnissen kamen die trostlosen Nachrichten aus dem Ernestinischen Sachsen über das schlechte Directorium Kursachsens, daher Viele in Ergreifung fester Schritte sich nicht übereilen wollten. Julius Friedrich hatte indessen 16,000 Mann, darunter freilich wenig Reiterei, beisammen, und machte Miene, das vom kaiserlichen Generaloberſten von Fürstenberg bedrängte Ulm zu entsetzen, wurde aber von diesem, wie Chemnitz berichtet, durch eine Scheinbewegung, als wollte er dem Tilly zu Hilfe nach Nordteutschland aufbrechen, hintergangen und dadurch zu einem frühzeitigen Rückzuge nach Kirchheim verleitet. Da brach Fürstenberg wieder hervor, wollte jedoch auf angesprochene kurbairische Vermittelung den Administrator immer noch schonen, wenn derselbe sein Kriegsvolk sofort abdanke und dem leipziger Bunde entsage. Julius Friedrich bekam aber durlacher Verstärkung, von Strasburg und Ulm hoffte er ebenfalls Unterstützung und eine viel bedeutendere unter Schlammersdorf war von Hessen her im Anzuge. Gleichwol, durch des kaiserlichen Feldoberſten rauhe Sprache in Verlegenheit gebracht, rief er den Ausschuß seiner Landschaft zur Berathung zusammen, dieser aber überließ ihm die Verantwortung und nur die vormundschaftlichen Räthe, welche seine Zaghaftigkeit kannten, warnten ihn und trugen auf eine Art von Directorium zur Erledigung schleuniger Beschlüsse an. Jetzt hielt der Administrator für gut, sich, da er der Tüchtigkeit seiner Officiere und der Ungeübtheit seiner Truppen nicht traute, nach Tübingen zurückzuziehen und hier in sicherer Stellung die Zuzüge des Beistandes zu erwarten. Dieser Rückzug versetzte die Bewohner Stuttgarts in Bestürzung und in wilde Flucht. Die Kaiserlichen überwältigten die schlechtbesetzten Pässe, drangen mordend und verheerend in Würtemberg ein und stellten sich am 30. Juni 1631 vor dem Burgholze bei Tübingen dem Herzoge gegenüber in Schlachtordnung. Dieser verlor die Besinnung, vergaß die im Anzuge begriffene Verstärkung von mehren Seiten her, sowie die Bedeutung seiner politischen Stellung unter den evangelischen Ständen in Franken und Schwaben, und ergab sich ohne einen Kanonenschuß zu thun, feiger Weise zum großen Tadel aller seiner Glaubens- und Bundesverwandten am 1. (11.) Juli in einem schimpflichen Vertrage dem Feinde, wornach er sein Heer sofort abdanken, dem leipziger Schlusse entsagen und sich dem Kaiser unterwerfen mußte. Dieser tübinger Accord, der ihm, auch von den Seinen, niemals vergeben wurde, gab nicht allein das Herzogthum Würtemberg den Kaiserlichen bis auf weitere Verordnungen Ferdinand's preis, sondern erleichterte und beschleunigte auch die Unterwerfung aller schwäbischen und fränkischen Kreisstände. Überdies mußte sich Julius Friedrich vom kaiserlichen Feldherrn dabei mancherlei Demüthigungen gefallen lassen; den kleinen Krieg aber, den er eben beendet hatte und der in die Reifezeit der Kirschen fiel, nannte das Volk den **Kirschenkrieg**.

Die kaiserlichen Soldaten fuhren fort, die gröbsten Ausschweifungen im Lande zu begehen, und Herzog Julius Friedrich sah sich genöthigt, ihrem schwelgenden General am 24. Juli einen zweiten schimpflichen Vertrag abzukaufen. Dem zufolge räumten sie zwar das Herzogthum bis auf 2000 Mann, welche hier zurückblieben und verpflegt wurden, dasselbe mußte aber monatlich 38,000 Fl. Contributions- und Kriegscassegelder erlegen, worüber der größte Unwille entstand und der Herzog dem bittersten Tadel ausgesetzt wurde, weil man behauptete, seine Zugeständnisse ständen mit den erschöpften Kräften des Landes in keinem Verhältnisse. In dieser Erbitterung verweigerte man ihm nicht allein die monatliche Zahlung

einer vormundschaftlichen Deputatgelder, sondern man rachte ihm auch die Furcht bei, als stehe er mit den Feinen in Lebensgefahr. Er floh wirklich mit seiner Familie von Stuttgart nach der Festung Asperg, schloß sich ort ein und kündigte grade in dem Drange der Umände, die eine Obervormundschaft verlangten, die Administration auf. Schnell genug sahen die in Stuttgart urückgelassenen Räthe die Übereilung der Chicane ein und ußten den Fürsten noch vor Ablaufe Juli's zum Widerufe zu bewegen, unter der Bedingung, daß er jährlich 4,000 Fl. vormundschaftliches Deputat, 200 Eimer Wein nd den nöthigen Bedarf an Getreide, Holz und Wildret für seinen Haushalt bekommen und ihm auch, wenn ieser Beruf ihm unstatthafte Zumuthungen oder persönliche Gefahren zuziehen würde, sodaß er mit seiner Familie das Land zu dessen Wohlfahrt verlassen müsse, die nöthigen Mittel des Unterhaltes in die Verbannung gereicht werden sollten.

Ungeachtet dieses Vergleiches aber dauerte das gegenseitige Mistrauen fort; der Herzog blieb in Asperg, und begab sich später zu seinem kranken Bruder Friedrich Achilles nach Neustadt, während das Land in Verwirrung blieb, die Staatsverwaltung in Stocken gerieth, die Landleute sich gegen die Kaiserlichen bewaffneten und sie einzeln todtschlugen. Immittels versagte Julius Friedrich der Einladung, nach Eßlingen zu kommen, wo die kaiserlichen Bevollmächtigten mit ihm wegen Vollstreckung des Restitutionsedictes unterhandeln wollten, den Gehorsam, obschon der frankfurter Compositionstag, den auch er beschickt hatte, hierfür keinen Trost verhieß. Selbst der Sieg der Schweden bei Leipzig verschaffte ihm und dem Lande vorläufig keine Erleichterung in diesen Bedrängnissen. König Gustav Adolf suchte im Vordringen Gunst und Beistand, der Kaiser Treue und Gehorsam von ihm, ungeachtet dieser den tübinger Accord nicht gehalten hatte. Unterdessen erlaubte er dem Obersten Schaffalitzky insgeheim, Werbungen für Schweden im Lande anzustellen; sich selbst aber öffentlich zu erklären und zu rüsten, hielt er für bedenklich, da es ihm zumal an tüchtigen Officieren fehlte. Überdies lagen die Kaiserlichen in verstärkter Zahl im Lande, die Scharen des kaiserlichen Generals Gallas kamen vorübergehend hinzu, die flüchtigen Lothringer nisteten sich nebst den Baiern ebenfalls dort ein, begingen die gröbsten Ausschweifungen und verschonten dabei des Herzogs Schwester zu Weiltingen, die Markgräfin Witwe Eva Christine von Brandenburg-Jägerndorf, nicht. Da er unter scharfe Aufsicht gestellt war, konnten auch seine bewaffneten Landleute Nichts mehr ausrichten, sie mußten vielmehr ihre feindseligen Bewegungen einstellen und Julius Friedrich sah sich sogar gezwungen, den öfteren Anerbietungen der Schweden öffentlich das Ohr zu verschließen und an Kurbaierns Bemühungen Theil zu nehmen, für den schwäbischen und baierschen Kreis eine Neutralität auszuwirken. Unter diesen höchst beschwerlichen Umständen mußte er im Verkehre mit Baiern bleiben, dessen Fürst ihm versprochen hatte, sein Land von den kaiserlichen Einlagerungen zu befreien, welche Erleichterung indessen zwar vor Ende Februars 1632 eintrat, aber lediglich eine Folge der siegreichen Fortschritte der Schweden war. Inzwischen hatte der Herzog sich auf der Jagd in den Wäldern und bei seinem Bruder Friedrich Achilles zu Neustadt aufgehalten, welcher am 20. Jan. 1632 unvermählt starb, und je mehr der Druck der Katholischen verschwand, desto eifriger suchte er auch schwedischen Beistand. Schon im Februar sagte er dem Könige Gustav Adolf seines Kanzlers Jacob Löffler Beistand in den Reichsangelegenheiten zu, worin dieser ganz besonders erfahren war, konnte sich aber nicht eher für den Monarchen öffentlich erklären, bis dieser Baiern erobert hatte. Jetzt griff er wieder zu den Klöstern im Lande, warb etliche Regimenter und nahm von Ulm aus, wo er sich häufig aufhielt, zuweilen persönliche Rücksprache mit dem Könige. Die Art, wie er sich mit ihm verband, wird zwar nicht berichtet, allein sie bestand offenbar in einem ähnlichen Verbande, welchem sich andere protestantische Fürsten unterworfen hatten, d. h. er sollte unter Eroberungen zur Sicherstellung des Protestantismus wie zur Hebung der schwedischen Macht in Teutschland mitwirken und von dieser in Zukunft lehensabhängig sein.

Vom Breisgau und der Unterpfalz her noch nicht sicher gegen den Feind gestellt, verlangte er schwedische Truppen, die ihm jedoch nicht in der gewünschten Stärke gegeben wurden, da der König selbst der Zuzüge bedurfte und in der That auch das würtemberger Landvolk oftmals in Anspruch nahm. Zunächst griff Julius Friedrich nach dem dem Stifte Buchau gehörigen Gute Strasburg bei Ebingen, in der Voraussicht, Gustav Adolf werde es ihm schenken, und weil inzwischen der kaiserliche General Montecuculi ihn mit einem Überzuge bedrohete, stellte er sich mit seinem 6800 Mann starken Heerhaufen bei Durlach auf, wagte sich aber ohne den Feldmarschall Horn nicht ins Feld und ließ daher vor seinen Augen Knittlingen und Bretten verloren gehen, bevor Horn den Feind bei Wiesloch geschlagen hatte. Hierauf brach er über den Kniebis nach Stollhofen hervor und erhielt nach seiner Vereinigung mit den Schweden den Auftrag, das kenzinger Thal vom Feinde frei zu machen und zur Stütze seiner Operationen bei Offenburg festen Fuß zu fassen, während der Feldmarschall im Elsaß wirken wollte. Allein der Herzog verrieth bald in seinem Benehmen gegen die wehrlose Stadt Offenburg, daß er weder militairische Talente, noch Kriegserfahrung hatte, und wurde abermals genöthigt, die Schweden herbeizurufen, mit welchen er unter Horn's Leitung nicht allein die Stadt wegnahm, sondern auch das ganze Thal bis Rotweil hinauf vom Feinde befreite. Hierauf überließ ihm der Feldmarschall eine Abtheilung von seinen Truppen, mit deren Hilfe er sich die Bahn bis an den Bodensee hin brechen sollte. Wenn auch dieser Zweck zum Theil unerreichbar blieb, so griff mittlerweile doch sein Commandant zu Hohentwiel mehre österreichische Besitzungen in dortiger Nachbarschaft an und eroberte sie, wogegen Erzherzog Leopold Beschwerden führte, die der Administrator zurückwies, unter Anstalten zur Vermehrung seiner Streitkräfte, wozu aber die Landschaft ihre Unterstützung versagte, weil sie wußte, daß er nur auf Eroberungen ausgehe, welche das Land nach

künftigem Frieden in Processe mit Fremden verwickeln würden. Da er den König oft mit Landvolk und Munition unterstützen mußte, er aber sich selbst anheischig gemacht hatte, mindestens 6000 Mann zu Roß und zu Fuß unter eigener Leitung ins Feld zu stellen, so bedurfte er allerdings außerordentliche Mittel, über welche er sich niemals mit den Seinen vereinigen konnte. Gustav Adolf hatte ihm indessen hierzu einige reiche Stifter, wie Salmansweiler und Dillingen (letzteres gehörte zum augsburger Hochstifte), nebst der österreichischen Markgrafschaft Burgau, oder doch die Stadt und das Gebiet Constanz angeboten, dafür aber nahm er, weil ihm diese Schenkung nicht anstand, alle im Herzogthume Würtemberg gelegene, mit demselben jedoch nicht in Verbindung stehende geistliche Güter, als Nellingen, Zwiefalten und Winnenden, die Grafschaften Sigmaringen und Baar nebst der Herrschaft Hohenberg unter schwedischer Oberherrlichkeit an, worüber ihm auch eine besiegelte Verbriefung vom Könige gegeben wurde. Er sprach jedoch auch noch die Herrschaften Schramberg und Tryberg an und wollte durch die Besetzung der Städte Horb, Rotenburg und Schemmerberg seinen Kreisoberstenschutz in Geltung setzen, gleichwie ein ähnlicher Versuch mit Rotweil und Villingen gemacht werden sollte. Allein derselbe mislang, obschon sich diese Städte Anfangs dazu erboten hatten, theils weil seine Rüstungen zu keinem sonderlichen Gedeihen gelangten, theils weil seine Truppen unter dem Obersten Rau, welcher der Expedition vorstand, in diesen katholischen Gebieten große Ausschweifungen begingen, die Bauern in jenen waldigen und gebirgigen Gegenden gegen sich aufreizten und darüber auch gedachte Städte auf deren Seite zogen. Die Eroberung des Städtchens Hösingen, worin 3—400 Bauern niedergehauen wurden, und der Herrschaft Scheer nebst dem Flecken Bollingen brachte keinen größern Gewinn als eine abgepreßte vorübergehende Contribution, während der hitzige und verheerende Kleinkrieg unter nicht geringen Opfern ununterbrochen fortdauerte und zuweilen sogar Würtemberg mit seinen Schrecknissen bedrohete. Nach langen Anstrengungen eroberten die Würtemberger zwar Rotweil im December 1632, konnten aber des Feldmarschalls Horn Beistand niemals entbehren, mußten gleichwol nach zweimaligen Versuchen von Villingen wieder abstehen, die Eroberung Trybergs ebenfalls aufgeben und sich im August 1633 mit der Einnahme der Herrschaft Schramberg, die Julius Friedrich selbst geleitet hatte, begnügen. Dort ließ er sich am 24. Jan. 1634 huldigen unter Protesten der Unterthanen, daß ihre alten Rechte und ihre Religion unangetastet und die Ansprüche ihres bisherigen Gebieters bei künftigem Frieden erneuert werden sollten. Wegen der Grafschaft Mömpelgard, welche er, wie schon bemerkt, ebenfalls in vormundschaftliche Pflege genommen hatte, war der furchtsame Fürst mittlerweile in so große Ängsten gerathen, daß er sie gegen die Spanier und Lothringer unter französischen Schutz stellte. Nachdem ihn auch die Franzosen umgarnt hatten, faßte er den Entschluß, französisches und schweizerisches Volk anzuwerben und mit diesem zu Felde zu liegen; es verdrängte ihn aber bald sein Neffe, Herzog Eberhard, durch seinen Anschluß an Schweden und Frankreich. Darum gelangen die Werbungen nur zum geringen Theile, und weil er auch die schwedischen Schenkungen nebst dem würtemberger Heerhaufen an seinen Neffen abtreten mußte, gab ihm der Reichskanzler Oxenstierna im Convente zu Heilbronn, den er persönlich besuchte, in den Grafschaften Haigerloch und Zimmern und der Landgrafschaft Baar einigen Ersatz für unterzogene Mühe. Zwar verlangte er noch Villingen und Tryberg, weshalb er auch mit Herzog Eberhard verhandelte, allein der Anspruch blieb um so sicherer ohne Kraft, als diese Städte mit ihren Gebieten in feindlicher Gewalt blieben, und Julius Friedrich nach dem Verluste seiner vormundschaftlichen Regentschaft nicht mehr als drei Compagnien Franzosen besaß, mit welchen er natürlich Nichts ausrichten konnte. Darüber verlor er zuletzt nach dem Umschlagen des schwedischen Waffenglückes bei Nördlingen nicht nur seinen rechtmäßigen Sitz in der Heimath, sondern auch jegliche andere Stütze und mußte sein Leben als Flüchtling in Dürftigkeit enden.

Julius Friedrich besaß weder das Glück, noch die kriegerischen Talente, die ihn in jenen aufgelösten Zeiten hätten zur Auszeichnung und zum Ansehen gelangen lassen können. Er lebte überdies mit seinen Verwandten, Dienern und Unterthanen in steter Zwietracht, galt ihnen als aufgedrungener, lästiger Vormund unter kostbarer kaiserlicher Bestätigung, als ein fauler, die Jagd den Geschäften vorziehender Regent, der überdies einen verschwenderischen Hof hielt, seine Diener oft darben ließ und seit seinem Anschlusse an Schweden mit Ländererwerbungen umging, von welchen wenigstens die Landschaft immerdar befürchtete, daß sie dereinst das ganze Land in Processe mit Fremden stürzen würden. In der That sah er wohl gern, ohne doch im Grunde die freie Hand hierzu zu haben, auf seine Bereicherung, da er seine Bedürfnisse nicht beschränkte, niemals mit seiner Apanage zufrieden gewesen war und während seiner Obervormundschaft sogar Ansprüche an die Grafschaft Mömpelgard, die seinen Mündeln gehörte, erhoben hatte. Während er immer an den Umsturz dieses Apanageverhältnisses dachte, um regierender Herr werden zu können, gelang es ihm niemals, sich weder Zutrauen noch völlig freie Bewegung hierzu zu erwerben. Mistrauen und Beschwerden der Seinen unterdrückten die Anerkennung jeglichen Verdienstes an ihm, sodaß ihm Alles, auch die vernünftigen Vorschläge übel genommen oder getadelt wurden. Der Geschichtschreiber Sattler, die Hauptquelle für sein Leben, bringt aus seiner Administration nur ein einziges Decret zu Tage, das von Einsicht und Wohlwollen zeugt, welches aber vom Ausschusse der Landschaft darum verworfen wurde, weil er auch darin, wie in seinem geheimen Rathe, auf Anstellung rüstiger und tüchtiger Männer im Hofgerichte drang, dessen Mängel er abgestellt wissen wollte. Dahingegen wird viel berichtet von seinen Streitigkeiten und Händeln mit seiner Schwägerin Barbara Sophie, mit der Landschaft und den vormundschaftlichen Räthen sowol wegen seiner Verwaltung im Allgemeinen, die ununterbrochen getadelt wurde, als insbesondere wegen seines Vorsatzes, die Kl

stergüter im Lande, deren katholische Bewohner bei der Annäherung der Schweden die Flucht ergriffen hatten, zu eigenen Zwecken zu verwenden.

Unter diesen Umständen war die Rückkehr des Erbprinzen Eberhard, der sich damals auf Reisen befand, sehnlichst gewünscht worden, und als dieselbe am 8. Juni 1632 erfolgte, drang die Mutter dieses Prinzen, Barbara Sophie, unter dem Beistande der Räthe in ihren Schwager, ihrem 18jährigen Sohne die Regierung sofort zu überlassen. Dieses Ansinnen brachte den Fürsten, der seinen Neffen noch nicht für volljährig erkennen wollte, in die Hitze und in einen unzarten, schonungslosen Streit, der seine Verhältnisse nur verschlimmerte, da man von der kaiserlichen Confirmation seiner Obervormundschaft Nichts wissen wollte. Indessen traten gleichwol im Rathe Einige auf, die nach reifer Überlegung Julius Friedrich's Administration in jenen schwierigen Zeiten unter festgehaltenen politischen Grundsätzen, die ihm nicht abzustreiten waren, für verdienstlich erklärten und vorschlugen, dem Herzoge bei fortdauerndem Schwanken des Kriegsglückes, welchem das Herzogthum um so mehr ausgesetzt war, als beide kriegführende Parteien dasselbe als ein reiches Magazin für ihre Bedürfnisse betrachteten, das Regiment zu überlassen, damit man im Falle der Noth Behelf und Vorwände fände gegen kaiserliche Ungnade, die aber außerdem beim Umschlagen des schwedischen Waffenglückes nicht allein den Mündel, sondern auch das ganze herzogliche Haus unrettbar treffen würde. Doch müsse der Mündel durch persönliche Theilnahme an die Staatsgeschäfte gewöhnt und der Vormund in seinen Ansprüchen herabgestimmt werden. Darauf aber ging Julius Friedrich natürlich nicht ein, und erbitterte durch sein Zögern die ungeduldige Schwägerin dergestalt, daß sie am 13. Oct. 1632 von ihm rund heraus zu wissen verlangte, ob er ihrem ältesten Sohne die Regierung abtreten wolle oder nicht, im letzteren Falle sie zu andern Maßregeln schreiten müsse. Sie unterstützten die ihm feindseligen Räthe, die im Grunde selbst von Eigennutz, Willkür, Herrschsucht, Gewinnsucht und Nepotismus nicht frei zu sprechen waren, mit Vorwürfen jeglicher Art, um den Herzog desto geschwinder zur Abdankung zu vermögen. Er blieb ihnen aber keinen Vorwurf schuldig, und da auf die Länge bei diesen Gemeinheiten nichts Edeles zu suchen und zu gewinnen war, so verdankte Würtemberg doch seinen Vorstellungen, daß es von schwedischen Winterquartieren frei blieb. Den König Gustav Adolf scheint er in diesen elenden Streit nicht hineingezogen zu haben, da er sich endlich geneigt erklärte, die Administration des Landes abzugeben und jegliche Vermeidung der Unkosten wahrzunehmen, sobald ihm statt Brenz und Weiltingen, wo seine Familie keine Sicherheit fände, im Amte Heydenheim, welches er bisher oftmals schon angesprochen hatte, ein Sitz vergönnt werden werde; allein das Feuer der Zwietracht loderte, bevor man mit ihm übereinkam, von Neuem auf, als er die Instruction der Gesandten zum heilbronner Convente nach seinem Gutdünken niederschrieb und trotz der Widersprüche darauf beharrte. Über diesen Vorsatz verlor er ohne Vergütung dargebrachter Opfer und aufgewandter Mühe seine Vormundschaft und mit dieser auch den würtembergischen Heerhaufen und begab sich selbst nach Heilbronn, wo er sich beim Reichskanzler Schwedens einen Ersatz seiner Verluste in der Schenkung mit Haigerloch, Zimmern und Baar auswirkte, aus Bangigkeit der würtemberger Landstände aber seine neuerworbenen Ansprüche auf die österreichische Herrschaft Hohenberg wieder aufgeben mußte, weil, wenn „das Blättchen" sich wenden würde, das Erzhaus das ganze Herzogthum Würtemberg deshalb leicht zu Grunde richten könnte. Aber auch ohne diese Rücksicht ging die längst gehegte Besorgniß auf die Dauer mehrer Jahre buchstäblich in Erfüllung, da des Herzogs Neffe, Eberhard, welcher seit dem Monate März 1633 regierender Herr geworden war und zugleich alle bundesgenossischen Pflichten zu Schweden übernommen hatte, nicht die Kraft und Talente besaß, in einer Bestürzung, wie sie die Schlacht bei Nördlingen 1634 verbreitete, die kräftigsten Maßregeln gegen die Sieger zu ergreifen. Auch er verlor die Besinnung, wie sie sein Oheim in minder wichtigen Fällen öfters verloren hatte, und Beide flohen mit den Ihren in größter Eile über den Rhein, wo sie Schutz suchten. Julius Friedrich überlebte das Elend, in welches er und seine Familie gestürzt waren, nicht lange, er starb zu Strasburg am 24. April 1635, und sein Leichnam wurde daselbst auch einstweilen beigesetzt, bis derselbe fünf Jahre darnach in die Fürstengruft zu Stuttgart zurückgebracht werden konnte, während seine hinterlassene Familie dem Herzoge Eberhard, welcher aber, so lange seine Verbannung währte, auch von der Gnade Anderer leben mußte, zur Last fiel.

Mit seiner Gemahlin Anna Sabine, die am 18. Juli 1659 mit Tode abging, hatte er folgende Kinder gezeugt: 1) Roderich, geb. am 19. Oct. 1618, starb ledig in schwedischen Diensten am 19. Nov. 1651, nachdem er das Kriegshandwerk unter Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar erlernt hatte. 2) Juliane Felicitas, geb. den 19. Dec. 1619, wurde 1640 ohne Ausstattung, weil die Mittel dazu fehlten, an Herzog Johann VI. von Holstein-Eutin (s. d. Art.), der Fürstbischof von Lübeck war, vermählt. 3) Sylvius Nimrod, geb. am 2. Mai 1622, erwarb sich hinreichende Vorkenntnisse, bevor er bei Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar Kriegsdienste nahm, und wurde in der Folge durch Elisabeth Marie, Erbtochter Herzogs Karl Friedrich von Öls, die er am 28. April 1644 heirathete, der Gründer einer schlesischen Fürstenfamilie von Würtemberg-Öls, s. d. Art. Öls, 3. Sect. 2. Bd. S. 404. 4) Floriana Ernesta, geb. den 18. Mai 1623, vermählt den 18. Mai 1656 mit dem Grafen Friedrich von Hohenlohe, starb den 8. April 1681 (? 6. Dec. 1672). 5) Faustina Mariana, geb. am 2. Aug. 1624, starb in ledigem Stande 1679 den 15. April. 6) Manfred, geb. den 5. Juni 1626, erhielt nach dem Tode seines Bruders Roderich und nach dem Abgange Sylvius Nimrod's nach Schlesien das Apanage-Fürstenthum Würtemberg-Weiltingen, mit dessen Sohne Friedrich Ferdinand dieser Seitenzweig 1705 im Mannsstamme erlosch, s. d. Art. 7) Julius Peregrinantius, geb. am 5. Sept. 1627, starb am 28. Oct.

1643 zu Gotha. 8) Sweno Martialis Edenulphus, geb. den 1. Jan. 1629, starb in schwedischen Diensten zu Thorn am 9. Mai 1656. 9) Amadea Fredonia starb im zweiten Jahre ihres Alters den 27. Mai 1633 *).

(*B. Röse.*)

2) **Julius Peregrinantius**, geb. 1627, gest. 1643, Sohn des Herzogs Friedrich von Würtemberg, s. unter **Julius Friedrich**, Herzog von Würtemberg.

3) **Julius Sigmund**, Herzog von Würtemberg-Stz, vierter Sohn Herzogs Sylvius Nimrod und Enkel Julius Friedrich's, wurde Stifter der schlesischen Nebenlinie Juliusburg im bernstädter Kreise, s. 3. Sect. 2. Bd. S. 404.

(*B. Röse.*)

6) Fürstbischof von Würzburg.

Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof zu Würzburg und Herzog von Franken, ist unter den geistlichen Regenten eine ungewöhnliche Erscheinung. Er war geb. am 18. März 1545, und erlangte im November 1554 eine Domprabende zu Würzburg, später zu Mainz und Bamberg. In Belgien, Frankreich und zu Rom in den ihm nöthigen Wissenschaften unterrichtet, wurde er am 10. Nov. 1569 als Capitular, nach sechs Monaten als Scolastiker von Würzburg, und 1570 als Capitular von Mainz anerkannt, den 17. Aug. 1570 zum Dombechanten, und den 1. Dec. 1573 zum Fürstbischofe in Würzburg gewählt. Nach alter Gewohnheit schickte er den Dombechanten Neithard von Thüngen zur Erlangung der päpstlichen Bestätigung nach Rom, ebenso wegen der Belehnung durch Kaiser Maximilian II. nach Prag. Im J. 1574 ließ er sich vom ganzen Lande feierlich huldigen, und 1575 zum Bischofe einsegnen. Ergriffen von der Pflicht eines Fürstbischofs, und überzeugt von dem Nutzen der möglich höchsten wissenschaftlichen Bildung und wahren Aufklärung für alle Menschenclassen geistlichen und weltlichen Standes, welche nur wenige an auswärtigen Universitäten erlangen konnten, ersuchte er gleich bei seinem Regierungsantritte das Domcapitel um Mitwirkung zur neuen Stiftung (eigentlich Erneuerung) einer Universität in Würzburg. Er beauftragte dann seinen Gesandten von Thüngen, bei Gelegenheit der Bitte um seine Bestätigung zugleich auch Vollmacht und Privilegien für eine Universität, womit andere hohe Schulen Teutschlands, Frankreichs und Italiens begünstigt worden, zu erbitten. Er erhielt auch am 28. März 1575 vom Papst Gregor XIII. und am 11. Mai d. J. vom Kaiser Maximilian II. die erwünschten Urkunden für die Erhebung des Gymnasiums zu Würzburg in eine hohe Schule. Er legte 1582 den Grundstein zu dem noch bestehenden Universitätsgebäude, dessen Tempel er am 8. Sept. 1591 einweihte, auf dem Platze des ehemaligen Benedictinernonnenklosters St. Ulrich, zu welchem er einige nahe Häuser noch kaufte. Er übertrug die Leitung und das Lehramt des Gymnasiums, der Philosophie und Theologie, den Vätern der Gesellschaft Jesu; das Lehramt der Rechts- und Arzneiwissenschaft ausgezeichneten weltlichen Pflegern derselben. Den Jesuiten übergab er das Kloster und die Einkünfte von St. Agnes, und fügte zum Fonds ihres Collegiums noch 30,000 Fl. Der juridischen Facultät übergab er einen besonderen Fond von 20,000 Fl., und der medicinischen mehre Stipendien, mit der Erlaubniß, ausgebildete junge Ärzte auf Kosten der Universität in fremde Länder reisen zu lassen. Zur Erhöhung des allgemeinen Fonds der hohen Schule überwies er auch die Einkünfte der aufgelösten Nonnenklöster Maria-Burghausen und Frauenhausen, nebst mehren Dörfern, Rechten und Gütern in verschiedenen Bezirken des Fürstenthums. Er wurde auch in diesem Streben von vielen Stiftern und Klöstern theils durch jährliche Beiträge, theils durch Erlegung eines Capitals unterstützt. Zur Beförderung der Universität legte er auch vier Erziehungshäuser an, nämlich eins für 40 Candidaten der Theologie, ein zweites für zehn adelige Jünglinge, ein drittes für 40 arme Studenten, welche Nahrung, Wohnung und Unterricht unentgeltlich erhielten, und zum geistlichen Stande vorbereitet werden sollten; ein viertes endlich für 40 andere arme Jünglinge, welche für den geistlichen Stand keine Neigung hatten. Als Landesherr erneuerte er zugleich die vom ersten Stifter der Universität, Johann von Eglofstein, ertheilten Freiheiten. Den zeitigen Dompropst von Würzburg bekleidete er mit der Würde des beständigen Kanzlers, welcher sich durch einen Vicekanzler vertreten lassen durfte. Er ertheilte der hohen Schule zweckmäßige Satzungen für die Wahl und Pflichten des Rectors und akademischen Senats, wie für die Ordnung unter den Studirenden, und bestimmte die Taxe für die Matrikel. Für die öffentliche Bibliothek sammelte er viele Handschriften und gedruckte Bücher, Münzen und Alterthümer. Zur feierlichen Einweihung der Universität im J. 1582 hatte er viele teutsche Fürsten um sich versammelt. Er brachte durch unermüdete Sorgfalt die Universität in solchen Flor, daß sie von 1582 bis zu seinem Tode 1617 von fast 25,000 studirenden Jünglingen des In- und fernsten Auslandes besucht wurde. Deswegen wurde auch jedes 100jährige Jubelfest von 1682 und 1782 mit erhöhtem Glanze gefeiert, und die späteste Nachwelt wird die Manen des Bischofs Julius in dieser Hinsicht noch segnen.

In innigster Verbindung mit der Universität steht das vom Bischofe Julius gestiftete Spital für mehre 100 Kranke aller Art, arme Studirende und abgelebte Bürger und Bürgerinnen. Den Grundstein zu dieser berühmten Anstalt, Juli-Spital genannt, welche besonders in den letzten 50 Jahren durch die Inhaber der Lehrämter der Medicin und Chirurgie den höchsten Ruhm erlangt hat, legte er am 12. März 1576 auf dem Platze des ehemaligen Judengartens, über dessen willkürliche Benutzung er von den Juden viele Jahre an dem Reichsgerichte verklagt worden ist. Durch unermüdete Sorgfalt brachte er das große Gebäude in vier Jahren schon zu Stande, sodaß

*) Benutzt wurden Sattler's Geschichte von Würtemberg Bd. X—XII, Schwelm's Würtembergische Chronik, Pfister's Übersicht der Geschichte von Schwaben, Michaelis' Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Chur- und Fürstlichen Häuser in Teutschland 3. Bd., und Chemnitz, Schwedischer in Teutschland geführter Krieg, 2 Bde.

: es am 10. Juli 1580 einsegnen konnte. Denn am 2. März 1579 stellte er eine Stiftungsurkunde aus, in welcher die Lage des Spitals, dessen Einrichtung, die Beschaffenheit und Zahl der Armen, Kranken, Reisenden, Knaben und Mädchen nach den Verhältnissen des Fonds, das Verbot des Einkaufs, oder einer Empfehlung durch die Vorsteher, Spitalmeister und Pfarrer, öftere Untersuchung des allgemeinen Zustandes, die Verwendung der Güter des ehemaligen Klosters Heiligenthal und anderer, unentgeltliche Holzabgabe aus Staatswaldungen, Befreiung von allen Staatslasten bis auf die allgemeine Reichssteuer, und die nothwendige Vermehrung der Armen nach der Erhöhung der Einkünfte vorgeschrieben sind. Diese Anstalt blüht noch jetzt und zeichnet sich aus durch die gute Verwendung ihres großen Einkommens, und wird wahrscheinlich bis auf die späteste Zukunft in segensreicher Wirksamkeit bleiben.

Julius kämpfte als Bischof nicht nur gegen die Unwissenheit, sondern auch gegen die Ausartung seiner Geistlichkeit durch viele nachdrückliche Verordnungen. Nachdem er 1584 Satzungen für die Landcapitel des Sprengels ertheilt hatte, besuchte er selbst denselben im folgenden Jahre, und ließ neue Meß- und Gebetbücher aller Art im Drucke erscheinen. Seinen zu großen Eifer für den katholischen Gottesdienst bethätigte er durch Erbauung und Verschönerung von mehr als 300 Kirchen während seiner 44jährigen Regierung. Ebenso vermehrte und verbesserte er die Schulanstalten, von welchen er, ungeachtet des Widerspruches der Edelleute in den Jahren 1586—1587, alle Lehrer des evangelischen Glaubens mit derselben Härte verdrängte, wie er gegen alle protestantischen Unterthanen verfuhr. In seinem Eifer, die Anhänger des evangelischen Glaubens dem katholischen zu gewinnen, überschritt er nicht selten die Grenzen der Billigkeit und gebrauchte Gewalt. Zur Beförderung dieses Zweckes verband er sich innigst mit dem Herzoge Maximilian von Baiern zu gleichartigen Maßregeln, und unterstützte alle Umtriebe der Jesuiten und Bettelmönche, unter welchen er die Karmeliten, Capuciner und Franziskaner in der Erbauung der Kirchen und Klöster vorzüglich unterstützte. Den zu geringen Unterhalt der Pfarrer und Schullehrer, welche in protestantischen Bezirken wohnten, erhöhte er durch Zuschüsse aus den Einkünften des aufgelösten Cistercienserklosters Wechterswinkel. Er beförderte 1611 den neuen Bau des prämonstratenser Nonnenklosters Unter-Zell, und weihte dessen Tempel ein. Da die Abtei Banz durch die Auswanderung des Abts Georg I. Truchseß von Henneberg, welcher sich verehelichte und zur protestantischen Kirche übergetreten war, 1568 aufgelöst, und dessen Verwaltung in große Unordnung gerathen war, so ließ Bischof Julius sie am 22. Mai 1574 durch andere Geistliche wieder besetzen, und die frühere Ordnung fortsetzen. Mit der Abtei Ebrach schloß er den 19. Jan. 1594 einen Vertrag über das Schutz- und Steuerrecht. Die beiden Benedictinerabteien Schwarzach und Stephan setzte er, um die Ordnung darin zu fördern, 1590 unter eine gemeinschaftliche Verwaltung auf eine Reihe von Jahren. Dem Kloster Trieffenstein erwies er große Gefälligkeiten für den längeren Bestand. Die Abtei Brumbach nahm er gegen die Anmaßungen der Grafen von Löwenstein zu Wertheim 1589 durch 1200 bewaffnete Unterthanen und 100 Reiter in Schutz. Im J. 1595 verlangte er Benedictinerschorten aus Regensburg zur Wiederbesetzung ihres verlassenen Ordensstiftes in Würzburg, und bald wurde deren Zahl durch mehre andere Glieder vermehrt. Als Reichsfürst genoß Bischof Julius die höchste Achtung, weswegen die drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier und Cöln im October 1575 auf seiner Residenz zu Würzburg zusammenkamen, als sie zur Wahl des römischen Königs Rudolf II. nach Regensburg sich begaben. Das große Ansehen im Reiche mag ihn bewogen haben, sich in die Verwaltung der Abtei Fuld vom Anfange seiner Regierung bis 1602 widerrechtlich einzumischen. Vergebens wurde er vom Papst Gregor XIII. am 15. Sept. 1576 mit dem Bannfluche bedroht; vergebens wurde diese Drohung in einem Breve vom 13. Juni 1578 an den Erzbischof Wolfgang von Mainz, und in einem andern vom 12. Nov. 1581 an König Rudolf II. wiederholt. Vergebens waren er und Abt Balthasar von Fuld zum gütlichen Vergleiche an den kaiserlichen Hof nach Wien eingeladen. Er versprach immer, von seiner widerrechtlichen Gewalt abzustehen, setzte sie aber doch bis zum 7. Aug. 1602 fort, an welchem er durch eine höchste Entscheidung des Kaisers auf alle fernere Anmaßungen Verzicht leisten, und den verübten Schaden ersetzen mußte. Im April 1578 wohnte er als kaiserlicher Commissair zu Worms den Verhandlungen über die niederländischen Unruhen bei; für gleichen Zweck 1579 zu Cöln. Im J. 1581 wurde er von undankbaren Edelleuten bei dem Domcapitel und Kaiser verklagt; allein Letzterer und Papst Gregor XIII. äußerten sich mit Unwillen über die Anmaßungen derselben. Am 19. April 1582 hatte er nach dem Tode des Erzbischofs Daniel die Ehre, durch Stimmenmehrheit der mainzer Domstiftsglieder zum ersten teutschen Kurfürsten und Bischof erwählt zu werden; er lehnte aber diese höchste Würde mit aller Bescheidenheit ab. Im Juni d. J. wohnte er dem Reichstage zu Augsburg bei. Im nächsten Jahre war er eifrig besorgt, den verbesserten Kalender einzuführen, und die fünfjährige Türkensteuer durch besondere Obereinnehmer des Umgeldes seinen Unterthanen gefällig zu machen. Im J. 1585 kaufte er den Grafen von Mansfeld ihre letzten Ansprüche auf die Stadt Münnerstadt ab. Ungern ließ er sich die Stadt Meiningen, welche von seinem Vorgänger, Bischof Konrad von Bibra, an Sachsen um 30,000 Fl. verpfändet war, gegen doppelte Entschädigung entreißen. Über die vieljährigen Grenzstreitigkeiten mit Kurmainz verglich er sich durch wechselseitige Abtretung. Im J. 1587 erwirkte er den Beschluß des Reichsgerichts zu Speier, daß das Chorherrenstift Komburg dem Bisthume Würzburg untergeordnet blieb. Zugleich verglich er sich mit dem Fürstenthume Bamberg über mehrjährige Irrungen. Kaum vernahm er 1609 die Drohung eines französischen Krieges, so benahm er sich mit den übrigen Reichsfürsten zu Frankfurt, wie später in seiner eigenen Residenz. Die Idee des teutschen Bundes unter den katholischen

Fürsten war ihm von den Herzogen von Baiern kaum empfohlen worden, so suchte er sie mit aller Anstrengung in Ausführung zu bringen. Mehre Versammlungen, besonders 1610—1612, hatte er zur Befestigung der teutschen Liga in Würzburg veranstaltet.

Wie er sein Fürstenthum gegen äußere Angriffe zu sichern suchte, so strebte er, dasselbe im Innern durch gute Verordnungen zu befestigen. Dahin ist zu rechnen seine Kanzlei- und neue Hofordnung; die verbesserte Feuerordnung; die Umgestaltung des geistlichen Land- und Zentgerichts; die Gemeinde- und Gerichtsordnung in Städten und Dörfern; die Rathsordnung der Hauptstadt mit Einschluß ihrer militairischen Verfassung; eine Waldordnung; die Anordnung guten Pflasters in allen Städten; eine Almosenordnung. Am meisten zeichnete er sich durch eine gute Haushaltung an seinem Hofe aus. Zur Erhöhung des Einkommens löste er die Stadt Kitzingen und mehre halbe oder ganze Dörfer aus. Die im J. 1600 größtentheils abgebrannte Residenz auf dem Mariaberge stellte er in kurzer Zeit dauerhaft her. Viele Schulden des Landes zahlte er ab, viele Güter kaufte oder löste er ein, und viele Gebäude errichtete er, zu welchen Verbesserungen zusammen während seiner ganzen Regierung über 1,800,000 Fl. nöthig wurden. Ein Fürstbischof, welcher so verschiedene und große Anstalten begründet hatte, bedurfte keiner andern Denkmäler zur Erinnerung nach dem Tode. Er hatte sich selbst schon verewigt, als er am 13. Sept. 1617 verschied *). (*Jaeck.*)

c) Literär- und Kunstgeschichte.

1) **Julius Africanus** a) ein römischer gerichtlicher Redner, s. **Africanus** (Julius); b) ein christlicher Chronolog und Geschichtschreiber, s. **Africanus** (Julius, auch Sextus Julius).

2) **Julius Aquila**, ein römischer Jurist, Verfasser eines liber responsorum, woraus sich noch einige Fragmente in den Pandekten erhalten haben. Man setzt ihn in das Zeitalter des Kaisers Constantin des Großen [1]).

3) **Julius Aquilinus**, Zeitgenosse des Fronto, und nach dessen Angabe [2]) ein ausgezeichneter römischer Redner, welcher sich mit der Philosophie viel beschäftigte und im römischen Rechte schöne Kenntnisse besaß. Seiner wird auch in einer von Ang. Mai in seiner Ausgabe des Fronto angeführten Inschrift gedacht.

4) **Julius Aterianus**, war nach Trebellius Pollio ein unter den 30 Tyrannen lebender römischer Geschichtschreiber, von dem aber sonst Nichts bekannt ist [3]).

5) **Julius Atticus**, ein von Columella [4]) öfters erwähnter lateinischer Schriftsteller über den Weinbau. Ein Schüler desselben war Julius Grácinus, welcher denselben Stoff schriftstellerisch behandelte [5]).

6) **Julius (Cajus) Caesar**; a) der Dictator, welcher auch Schriftsteller war, s. d. Art. Caesar (1. Sect. 14. Th. 2. Abth. S. 37 fg.), und b) der gleichnamige Redner C. Jul. Caesar s. unt. Caesar (a. a. O. S. 37); c) ein römischer Senator, welcher im Anfange des 7. Jahrh. der Stadt Rom, um 143 vor Chr. Geb., eine Geschichte Roms in griechischer Sprache schrieb (*Liv.* ep. 53).

7) **Julius Caesarinus**, s. Julianus Cesarini (unter Julianus, Geistliche u. s. w.).

8) **Julius (Lucius) Calidus** [1]), ein römischer Dichter, welchen Cornelius Nepos [2]) nach dem Ableben des Lucrez und Catull den geschmackvollsten Dichtern seiner Zeit beizählt, von dessen geistigen Erzeugnissen sich jedoch Nichts erhalten hat. Dieser gebildete Mann wurde wegen seiner großen Besitzungen in Afrika, nachdem das Triumvirat des Cäsar, Antonius und Lepidus im J. 711 der Stadt Rom (43 vor Chr.) zu Stande gekommen war, von P. Volumnius, dem praefectus fabrum des Antonius, in seiner Abwesenheit von Rom unter die Zahl der Proscribirten gesetzt, und nur den Bemühungen des Atticus gelang es [3]), die Ächtung rückgängig zu machen. Es ist vermuthet worden, er sei identisch oder doch verwandt mit dem Lucius Julius aus der Provinz Afrika, welcher als ein Freund des römischen Ritters Publius Cuspius von Cicero [4]) dem Quintus Valerius Orca, damals Proconsul von Afrika im J. 56 vor Chr. Geb., empfohlen wird. (R.)

9) **Julius Canus**, ein stoischer Philosoph [1]) in den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrh. nach Christus, welcher nach heftigem Streite mit dem Kaiser Caligula, auf dessen Befehl zum Tode verurtheilt, ihm mit großer Gelassenheit Dank dafür sagte [2]), und nach zehn Tagen noch in dem Augenblicke, wo ihn der Centurio aufrief, beim Würfelspiel scherzte. Seinen Freunden [nach Plutarch [3]] dem Antiochus von Seleucia] verkündete er, er wolle genau beobachten, was mit seiner Seele vorginge, und ihm in der nächsten Nacht erscheinen; dem Rectus aber verkündete er, er werde in drei Tagen auch hingerichtet werden, was in Erfüllung ging. In der Nacht nach seinen Tode erschien er dem Antiochus und berichtete ihm von dem Zustande und der Fortdauer seiner Seele, namentlich daß dieselbe in einem reineren Glanze als das Licht erscheine [4]). (*H. Weissenborn.*)

10) **Julius Capitolinus** [1]), ein Schriftsteller in der Reihe der Scriptores historiae Augustae, welcher i

*) Gropp, Sammlung der würzb. Geschichten II, 350. 485. 521 fg. III, 310—384. IV, 138—162. 224—250. — Ludewig, Würzb. Geschichtschreib. 946. — Lünig XX, 1135. XIX, 937. XVII, 1097. IV, 1298. — *Ussermann*, Episc. Würzb. 145—150. — Salver, Prob. d. Reichsadels 481.

1) *Bach*, Hist. jurisprud. Rom. III, 3. sect. IV. §. 10. 2) Lib. I, 4. (p. 135 ed. Francof.) 3) Vgl. Bähr, Gesch. d. röm. Lit.-Gesch. §. 225. 4) z. B. De re rust. I, 1. §. 14. 5) Bähr, Geschichte d. röm. Lit.-Gesch. §. 375. Note 1 (3. Ausg.)

1) Calidius nach einigen Handschriften und Ausgaben. 2) Vita Attic. 12. §. 4. 3) s. *Corn. Nep.* l. c. 12. 4) Epis ad famil. XIII, 6, 2.

1) Unter den stoischen Philosophen führen ihn auf *Jonsius* De scriptoribus historiae philosophicae. (Jen. 1716. 4.) L. I cap. 18. p. 251; *Fabricius*, Bibliotheca graeca. Lib. III. c. 1 p. 405. 2) *Seneca*, De tranquillitate animi cap. 14. Bei *Syncell.* Chronograph. p. 330 d. Paris. I, 625. Bonn. Ebendaselbst.

1) Über ihn vgl. *J. G. Vossius*, De historicis Latinis (Lug Bat. 1651. 4.) Lib. II. cap. 7. p. 191. *Funccius*, De vege

r Zeit des Kaisers Diocletianus und seiner Nachfolger öte. Dem Ersteren dedicirte er die Biographie des Antoninus Pius, des Verus (?) und des Pertinax (die des Marc Aurel, welche ebenfalls seinen Namen trägt, hat eine Widmung); dem Kaiser Constantinus die Lebensbeschreibung des Clodius Albinus, des Macrinus, der beiden Maximine und der drei Gordiane; die Biographien des Maximus und des Balbinus, welche außerdem von einem herrühren, enthalten keine Widmung. Doch herrscht große Ungewißheit und Schwanken über die Autorschaft der einzelnen Biographien; so weist Salmasius[2]) die ganzen Biographien von Hadrian bis zu den Maximinen dem Spartianus, diese letzteren und die folgenden bis zu den 30 Tyrannen dem Julius Capitolinus zu. Dirksen[3]) schreibt die dem Capitolinus beigelegte Biographie des Macrinus dem Biographen des Diadumenus (Älius Lampridius) zu.

Als Schriftsteller theilt Julius Capitolinus die Mängel der übrigen, welche theilweise durch den zunehmenden Despotismus erklärt werden, der keine Veröffentlichung von Staatsverhandlungen mehr gestattete, sodaß der Chronikenschreiber nur an Benutzung der Armeebulletins und anderer öffentlichen Bekanntmachungen gewiesen war; theils, was die Darstellung und Schreibart betrifft, in dem sinkenden Geschmack und der Verderbniß der Sprache jener Zeit ihren natürlichen Grund haben. Selbst jene dürftigen officiellen Bekanntmachungen entlehnen diese Schriftsteller, zu welchen Julius Capitolinus gehört, erst wieder aus älteren Historikern, welche sie in der Regel nur ungenau citiren; am häufigsten werden noch Marius Maximus und Älius Cordus von ihnen benutzt und namentlich aufgeführt. In der äußeren Anordnung schließen sie sich zwar meist an das Vorbild des Suetonius an, als dessen Fortsetzung sie zu betrachten sind (es fehlt an der Reihe nur Trajan und Nerva); aber sie sind beiweitem unkritischer, enthalten weniger Wesentliches und widersprechen sich oft, namentlich auch in Betreff ihrer Äußerungen und Verheißungen im Eingange zu den Biographien. Flavius Vopiscus in der Einleitung zum Leben des Kaisers Probus[4]) zählt den Julius Capitolinus unter denjenigen auf, welche die Geschichte nicht so beredt wie die früheren Meister der Geschichtschreibung, als vielmehr der Wahrheit getreu (?) geschrieben hätten, und welche er daher vorzugsweise nachahmen wolle. Dennoch sind diese Schriftsteller bei der Dürftigkeit der Quellen jener Zeit von großer Wichtigkeit, wenn auch mit Vorsicht zu benutzen.

Die Biographien des Julius Capitolinus sind am häufigsten in den Gesammtausgaben der Scriptores historiae Augustae abgedruckt, welche sich bei *Funccius* §. 35—37, *Fabricius*, Bibliotheca latina III, 6. §. 3. p. 98 sq., *Harless*, Introduct. in Lit. Rom. I. Prolegom. p. 56, Ebert, Allgem. bibliograph. Lexikon I. S. 792 fg., Schweiger, Handbuch der classischen Bibliographie II, 1. S. 382 fg. aufgezeichnet finden. Die wichtigsten sind erschienen: die Princeps zu Mailand 1475. Fol. — Venedig 1489. Fol. 1490. Fol. bei Aldus, von Egnatius besorgt ebendas. 1516. 8. 1519. 8. 1544. 8. — Florenz bei Junta 1519. 8. (ein Nachdruck der Aldina von 1516). — Basel bei Froben 1518. — Lugdun. bei Seb. Gryphius 1551. — Die Ausg. von Janus Gruterus, Hanau 1611. Fol. — von Casaubonus, Paris 1603. 4. — mit Anmerkk. von Casaubonus und Cl. Salmasius, ebendas. 1620. Fol. — von Schrevel, Leyden 1661. 8. — mit den Anmerkk. von Casaubonus, Salmasius und Gruterus, Leyden, bei Hack, 1671. II. 8. — mit Anmerkungen von U. Obrecht, Strasb. 1677. 8. — mit einer Vorrede von Püttmann, Leipz. 1774. 8. — Zweibrücken 1787. 8.

Eine Einzelausgabe von Jul. Capitolinus' Leben des Geta besorgte Musgrave: Julii Capitolini Antonius Geta c. notis variorum; acced. editoris dissertatio. (Iscae [Exeter] 1716. 8.) (*H. Weissenborn.*)

11) **Julius Cerealis**, ein römischer Dichter, welcher einen Gigantenkrieg und ein landwirthschaftliches Gedicht in der Weise der Virgil'schen Georgica verfaßte*). (*R.*)

12) **Julius Diocles**, s. Diokles (Julius).

13) **Julius Exsuperantius**, vollständig **Lucius Julius Exsuperantius**, ein wenig bekannter Schriftsteller, der wahrscheinlich in Gallien in der letzten Hälfte des 4. oder im Anfange des 5. Jahrh. gelebt hat und mit dem Verfasser des Itinerarium, Claudius Rutilius Numatianus, verwandt und befreundet war, da dieser (1, 213) eines fleißigen, in Rom der Jurisprudenz beflissenen Sohnes des an der Küste von Armorica commandirenden Exsuperantius gedenkt. Julius verfaßte eine einer Handschrift des Sallust noch angefügte Schrift: De Marii Lepidi ac Sertorii bellis civilibus, welche die Ereignisse von dem Feldzuge des Metellus gegen Jugurtha in Afrika im Jahre der Stadt 644 bis zur Rückkehr des Pompejus aus Hispanien nach der Bezwingung des Sertorius im Jahre der Stadt 682 umfaßt [1]) und von Manchen nur für einen Auszug aus den Historien des Sallust gehalten wird [2]). Sie wurde zuerst aus einer Handschrift in der Bibliothek des Petrus Pithöus abgedruckt in der von Sylburg besorgten Ausgabe der Scriptores historiae Romanae (Frankf. 1588. Fol.) 1. Bd. S. 669—671; sodann in den Scriptores historiae Augustae von Janus Gruterus (Hanover 1610. Fol.) 2. Bd.; später in den Ausgaben des Sallust von Havercamp (Amster-

---

lat. ling. senectute. (Marb. 1744. 4.) §. 27. *Dodwell*, Praelectiones Academicae in schol. histor. Camdenian. (Oxf. 1692.) N. 2. 3. *Moller*, Dissertatio de Julio Capitolino. (Altorf 1689. 4.) *Saxe*, Onomasticon literar. I, 379 u. d. J. 290 n. Chr. — Bähr, Römische Literaturgeschichte (3. Aufl.) II. S. 182; im Allgemeinen ebendas. §. 251 fg. S. 176 fg. Ulrici, Charakteristik der antiken Historiographie. (Berlin 1833.) S. 156 fg. H. E. Dirksen, Die Scriptores historiae Augustae; Andeutungen zur Textkritik und Auslegung derselben. (Leipz. 1842.)

2) Zu *Spartiani* v. *Adriani* T. I. p. 3 sq. und zu Julius Capitolinus Bd. II. z. Anf. S. 3. 3) Die Scriptores hist. Aug. p. 10. 11. 4) Cap. 2 z. E.

*) *Martial.* Ep. XI, 53.

1) *Hancke*, De scriptoribus rerum Romanarum Pars II. p. 306. 2) Bähr, Römische Literaturgeschichte. 3. Aufl. Bd. II. S. 71. *Fabricius*, Bibliotheca latina. IV, 2. T. III. p. 262.

dam und Haag 1742. 4.) 2. Bd. S. 221, von Burnouf (Paris 1822. 8.), von Frotscher[3]), von Gerlach (Basel, bei Schweighäuser, 1827. 3. Bd. S. 395 fg.), endlich in der lüneburger Ausgabe der Fragmente der Historien nach de Brosse[4]). (*H. Weissenborn.*)

14) Julius Firmicus Maternus, s. Firmicus.

15) Julius Florus, s. Florus.

16) Julius Frontinus, oder vollständiger Sextus Julius Frontinus. Über sein Leben sind nur dürftige Nachrichten vorhanden. Weder von seinem Vaterlande, noch von seinem Geburtsjahre wissen wir etwas Genaues. Wahrscheinlich von plebejischer Abkunft, schwang er sich doch durch eigenes Verdienst bis zu den einflußreichsten Staatsämtern empor. Zuerst finden wir ihn im J. 71 nach Chr. (823 d. St.) als Prätor urbanus[1]), 74 (826 d. St.) als Consul und das Jahr darauf als Proconsul in Britannien, wo er sich als siegreicher Vorgänger des Agricola zeigte[2]). Nach seiner Abberufung aus Britannien, die in das Jahr 78 (830 d. St.) gesetzt wird, nahm er einige Zeit an den germanischen Kriegen Theil. Unter Domitian lebte er ohne öffentlichen Dienst in wissenschaftlicher Beschäftigung auf seinen Landgütern[3]). Erst bei Nerva's Regierungsantritt im J. 97 (849 d. St.) finden wir ihn wieder im Staatsdienste, als Consul zum zweiten Male und ein Jahr darauf als curator aquarum[4]), in welcher Würde er die Aufsicht über die Wasserleitungen Roms hatte; in dieser Zeit schrieb er sein Buch: de aquae ductibus urbis Romae. Zum dritten Male Consul war er unter Trajan im J. 101 (853 d. St.). Auch die Würde eines Augurn bekleidete er und hatte darin den jüngern Plinius zum Nachfolger[5]). Derselbe[6]) bezeichnet ihn auch als Rechtsgelehrten. Sein Tod wird in das J. 107 (859 d. St.) gesetzt (von Dederich um 861—862). Ein Denkmal verbat er sich mit den Worten: Impensa monumenti supervacua est: memoria nostri durabit, si vita meruimus. Sein Leben hat Joannes Polenus in den Prolegg. zu seiner Ausgabe des Frontinus, de aquae ductibus, beschrieben.

Seine Schriften sind:

1) Der oben erwähnte Commentar: de aquae ductibus urbis Romae liber, oder, wie er gewöhnlich heißt: de aquae ductibus urbis Romae libri II. In der ältesten Ausgabe (etwa vom J. 1490) findet sich folgender Titel: de aquis, quae in Urbem influunt, libellus mirabilis. Er begann die Bearbeitung des Werks unter Nerva, wie oben erwähnt ist, aber vollendete es erst nach dessen Tode. Diese Schrift ist für die Geschichte der alten Baukunst in sofern nicht ohne Bedeutung, als darin über Anlage, Bau und Unterhaltung der römischen Wasserleitungen ausführlich gehandelt wird. Die erste nennenswerthe Ausgabe ist die von Joannes Polenus (Patavii a. 1722. 4.), der das Buch auch in 130 Capitel abtheilte. — Adspersis Joannis Poleni aliorumque notis una cum suis gab dasselbe Werk G. Chr. Adler heraus (Altonae 1792. 8.). — Die neueste Ausgabe ist von Dederich: *Sext. Jul. Frontini* de aquae ductibus urbis Romae liber, ad cod. mss. et ed. vett. fidem recens., illustr. et germanice redd. *A. Dederich.* (Voll. II. Vesaliae 1841.) Und teutsch: Frontin's Schrift über die Wasserleitungen der Stadt Rom, verteutscht von A. Dederich (ebend. 1841.).

2) Strategematicôn libri IV, unter Domitian in der Zeit der Ruhe vom öffentlichen Dienste verfaßt. Es bestand ursprünglich blos aus drei Büchern, worin über Kriegslisten griechischer, römischer und anderer Feldherren erzählt wird. Später fügte Frontin noch ein viertes Buch diesen drei ersten hinzu, in denen, wie er selbst sagt, erant exempla potius strategicôn (disciplinae *militaris*) quam strategematicôn. Die ältesten Ausgaben sind Bononiae 1486. fol. und Romae 1487. 4. Außerdem sind besonders zu erwähnen: die Ausgabe von Fr. Madius (Colon. 1580. 8., zusammen mit Vegetius u. A.); von Godeschalcus Stewechius (Lugd. Bat. 1592. 8., c. Madii notis et suis conjectaneis); von Pet. Scriverius (ibid. 1607. 4.) und in Scriptt. rei militaris (ibid. 1644. 12.); von Sam. Tennulius (c. notis *Fr. Guieti. Jo. Fr. Gronovii* et suis Lugd. Bat. 1675. 12.); vorzüglicher sind die Ausgaben von Fr. Oudendorp (rec. et not. var. add. Lugd. Bat. 1731. 8.) und von N. Swebelius (c. notis *Oudendorp.* et all. Lips. 1772. 8.). Außerdem ist das Buch in viele Sprachen übersetzt worden[7]).

Beide Schriften, 1 und 2, finden sich auch in *Frontini* Opp. ed. *R. Keuchen* (Amstelod. 1661. 8.) und daraus in der ed. Bipont. 1788.

3) Dem Frontinus wird auch eine Schrift über die Vermessung und Abtheilung der Felder und darauf Bezügliches: De agrorum qualitate zugeschrieben. Sie ist nur in einzelnen Stücken, die bedeutend interpolirt sind, noch vorhanden[8]). Diese finden sich in der Sammlung der Gromatici von Goesius (Amstelod. 1674. 4.), und zwar a) Expositio formarum p. 28 seq.; b) De limitibus agrorum p. 38 seq. 65 seq. (noch zwei andere Fragmente dazu p. 215 seq. 308 seq.); c) De coloniis p. 105 seq. Neuerdings erscheint sie in: Die Schriften der römischen Feldmesser. Herausgegeben und erläutert von F. Blume, K. Lachmann und A. Rudorff. 1. Bd.

3) *Sallustii* opera, item epistolae de republica ordinanda, declamatio in Ciceronem et Pseudo-Ciceronis in Sallustium, Julius Exsuperantius de bellis civilibus et Porcius Latro in Catilinam etc. (Lipsiae 1825.) Vol. I. p. 251 sq. 4) *Sallustii* fragmenta, prout Brossaeus ea collegit, disposuit scholiisque illustravit et Julii Exsuperantii histor. Sallustii summarium. (Lunaeb. 1828.)

1) *Tac.* Histor. IV, 39. 2) *Idem* Agric. 17: sustinuit molem Julius Frontinus, vir magnus, quantum licebat, validamque et pugnacem Silurum gentem armis subegit; super virtutem hostium, locorum quoque difficultates eluctatus. 3) *Martialis* X, 59: Anxuris aequorei placidos, Frontine, recessus etc. 4) Wie er selbst de aquae ductibus 102 sagt: imperatore Nerva III et Verginio Rufo III. Coss. ad nos cura translata est. 5) *Plin.* Epist. IV, 8: mihi vero gratulatione dignum videtur, quod successi (in auguratu) Julio Frontino, principi viro, vgl. IX, 19. 6) *Plin.* Epist. V, 1.

7) Fabricius a. unten a. O. S. 375. 8) s. Dederic a. unten a. O. S. 845 fg. §. 9.

Texte und Zeichnungen. Auch unter dem Titel: Gromatici veteres ex rec. *C. Lachmanni*. Diagrammata ed. *A. Rudorffius*. (Berlin 1848.)

4) De disciplina militari [9]), oder wie die Schrift sonst geheißen haben mag, und 5) de acie Homeri [10]) sind verloren gegangen. Daß er die letztere Schrift geschrieben, bezweifelt Dederich [11]).

Im Allgemeinen siehe: *Fabricius*. Biblioth. latina II. Cap. XIX. p. 369 seq. *D. G. Moller*, Diss. de Frontino. (Altorf. 1690. 4.) A. Dederich in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. 1839. Nr. 105 fg. S. 834 fg. Nr. 134 fg. S. 1077 fg. (*B. Matthiae.*)

17) Julius (Sextus) Gabinianus, wird von Tacitus [1]) als ein angesehener römischer Rhetor erwähnt. Seine Wirksamkeit fällt in Vespasian's Periode; in Gallien war er als Lehrer der Beredsamkeit thätig und geschätzt. Auch Sueton hatte in der Schrift de claris oratoribus seiner gedacht, wie ein noch vorhandener Inder über dieses Buch außer Zweifel setzt. Von seinem Leben ist weiter Nichts bekannt.

18) Julius Genitor, ein von Plinius [2]) erwähnter, sonst aber nicht weiter bekannter römischer Rhetor.

19) Julius Graecinus, römischer Schriftsteller über Weinbau, s. unt. Julius Atticus [3]). Wahrscheinlich ist er mit dem unter Caligula im J. 38 nach Chr. hingerichteten Manne dieses Namens identisch. Dieser stammte aus Forum julii in Gallien und war der Vater des Agricola.

20) Julius Granianus, ein römischer Redner, bemerkenswerth als Lehrer des Kaisers Alexander Severus; zur Zeit des Lampridius waren nach dessen Angabe *) noch Reden von ihm bekannt, bis auf unsere Zeit jedoch hat sich Nichts davon erhalten.

21) Julius Honoratus, soviel als Servius Maurus Honoratus (s. d. Art.).

22) Julius Honorius, s. Honorius.

23) Julius (Cajus) Hyginus, s. Hyginus.

24) Julius Marathus, ein Freigelassener des Augustus, deshalb bemerkenswerth, weil er das Leben und die Thaten des genannten römischen Kaisers in einem besondern Werke geschildert hatte, welches jedoch nicht auf unsere Zeiten gekommen ist [1]).

25) Julius Modestus, ein römischer Grammatiker, offenbar angeregt durch Hyginus, dessen Freigelassener er war; er schrieb eine gemischte Sammlung von grammatischen und antiquarischen Bemerkungen: quaestiones confusae. Aus dem zweiten Buche desselben hat Gellius (Noct. Attic. III, 9) Einiges aufbewahrt [2]).

26) Julius Montanus, nach Ovid [3]) ein namhafter römischer Dichter seiner Zeit, welcher namentlich Elegien schrieb; erhalten ist jedoch Nichts davon. M. Ann. Seneca [4]) rühmt ihn (als egregius bezeichnet er ihn), L. Ann. Seneca [5]) dagegen findet ihn, gegen welchen Tiberius Freundschaft, aber auch Kälte (Gleichgültigkeit) gegen seine Dichtungen gezeigt habe, nur erträglich (tolerabilis). L. Ann. Seneca theilt auch zwei Proben mit. (*R.*)

27) Julius Numburgensis, s. Pflug (Julius von), 3. Sect. 21. Th. S. 252 fg.

28) Julius Obsequens, s. Obsequens.

29) Julius Paris, ein nicht sehr später römischer Schriftsteller, welcher nach der Ansicht verschiedener Gelehrten [1]) das Werk des Valerius Maximus: Factorum dictorumque memorabilium libb. IX ad Tiberium Caesarem Augustum, aus dem größeren Original excerpirt und in seine gegenwärtige Gestalt gebracht haben soll. Diese Ansicht ist indessen schon von früheren Gelehrten mit Recht bestritten worden, z. B. von J. N. Funccius [2]), D. G. Moller [3]), G. E. Müller [4]), Joh. Kapp [5]), welcher Letztere die Kürze der Erzählung aus der ganzen Tendenz des Schriftstellers erklärt, während in einzelnen Partien des Werkes doch eine gewisse Breite und Ausschmückung nicht vermieden sei [6]). Die unclassischen Ausdrücke, welche dem Verfasser des Buches ein späteres Alter vindiciren sollen, rechtfertigt Kapp durch Anführung ähnlicher aus Vellejus. Gegen die Ansicht von St. Croix [7]), der das Werk des Valerius auch für einen Auszug hält, erklärt sich schon Tiraboschi [8]). Zur Evidenz ist die Behauptung, daß von Julius Paris nicht die gegenwärtige Gestalt des Werkes des Valerius herrührt, durch die Entdeckung des wirklich von Julius Paris gemachten Auszuges in der vaticanischen Bibliothek gebracht worden, welchen Angelo Mai in der Nova Collectio scriptorum veterum (Rom 1828. 4.) 3. Bd. 3. Th. S. 1 fg. bekannt gemacht hat, und welcher in Teutschland unter dem Titel: Januarii Nepotiani Epitoma librorum Valerii Maximi edita ab *A. Majo*. Accedunt Excerpta e Julii Paridis epitoma eorundem librorum. Edit. in Germania prima (Cellae 1831. 4.), abgedruckt worden ist. Über die Schreibart des Verfassers, welche im Ganzen rein und von den Fehlern der

9) Von *Vegetius* de re militari I, 8 erwähnt: ea me (Vegetium) in hoc opusculo fidelissime dicere, quae Cato ille Censorinus *De disciplina militari* scripsit: quae Cornelius Celsus, quae *Frontinus* perstringenda duxerunt. *Idem* II, 3: idem fecerunt alii complures (disciplinam militarem conferre in literas) sed praecipue *Frontinus* Divo Trajano ob ejusmodi comprobatur industriam. Vgl. Stewechius zu dieser Stelle und *Vossius*, De hist. latinis p. 737. 10) *Claud. Aelianus* in seinen Tacticis c. 1: et quidem de Homerica disciplina armorum legimus opera Stratoclis, Herminae et *Frontini* nostrae aetatis viri consularis. 11) a. a. O. S. 1077 fg.

1) Dialog. de oratt. c. 26 und die Erklärer zu d. St. 2) Epist. III, 3; vgl. VII, 30. IX, 17. 3) *Plin.* H. N. XIV, 4. §. 5. *) Vita Alex. Sev. c. 3.

1) Vgl. *Sueton* Aug. 79. 80 u. 94 und *Havercamp* zu *Sallust.* (in s. Ausg. II. p. 390).

2) Vgl. auch *Sueton.*, De illustr. gramm. 20. 3) Ex Ponto IV. 16. 11. 4) Controvers. III, 16. 5) Ep. 122 und Fragment. 37.

1) *G. J. Voss*, De historicis latinis I. 24. p. 123 drückt sich unentschieden aus. 2) De imminenti Latinae linguae senectute. (Marb. 1736. 4.) §. 14. 15. 3) Dissertatio de Valerio Maximo. (Altorf 1684. 4.) §. 15. 4) Historisch-kritische Einleitung zur Kenntniß der lateinischen Schriftsteller. (Dresden 1751.) V. Bd. S. 352—362. 5) In seiner Ausg. des Valerius. (Lips. 1782.) Vorrede S. 10 fg. 6) Vgl. auch *Fabricius*, Biblioth. Latin. II, 5. p. 51. 7) Examen des historiens p. 127. 8) Storia della litteratura Italiana. (Florenz 1805.) Bd. II. Th. I. Cap. 4. §. 4.

ſpäteren Zeit frei iſt und in Inhalt, wie in Ausdruck von Valerius öfters abweicht, und über ſeine Wichtigkeit für die Kritik des Valerius hat A. Mai [9]) gehandelt [10]).

(*H. Weissenborn.*)

30) **Julius Paulus**, a) ein römiſcher Dichter aus der Zeit der Kaiſer Hadrian und Antoninus Pius, von welchem aber ſonſt Nichts bekannt iſt, als daß Gellius (Noct. Attic. I, 22. V, 4. XIX, 7) ihn mehrmals anführt. b) Berühmter Juriſt, ſ. Paulus (3. Sect. 24. Th. S. 221 fg.).

31) **Julius Placentinus**, ſ. Placentinus.

32) **Julius Pollux**, ſ. Pollux.

33) **Julius Pomerius**, ſ. Julianus Pomerius.

34) **Julius Pomponius Laetus**, ſ. Pomponius.

35) **Julius Romanus**, a) ſoviel als Julius Pomponius Laetus, ſ. Pomponius. b) Ein römiſcher Grammatiker des 3., vielleicht noch des 2. Jahrh. chriſtlicher Zeitrechnung. Eine Schrift von ihm iſt nicht erhalten; aber Flavius Soſipater Charisius aus Campanien (Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrh.) hat in ſeinen, für ſeinen Sohn geſchriebenen Institutiones grammaticae Vieles von ihm entlehnt *). c) Der große Maler, Schüler von Rafael, ſ. Giulio Romano.

36) **Julius Rondinus**, ſ. Pufendorff (Samuel von).

37) **Julius Roscius**, ſ. Roscius.

38) **Julius Rufinianus**, ein römiſcher Rhetor, Verfaſſer einer Schrift: De figuris sententiarum et elocutionis, welche den Ausgaben von dem Compendium des Rutilius Lupus über die Redefiguren angefügt iſt [1]). Erwähnt wird er auch in einer von Ruhnken [2]) bekannt gemachten Inſchrift.

39) **Julius Rufus**, wird von Martialis [3]) angeführt und ſcheint ein römiſcher Satyrendichter geweſen zu ſein; erhalten hat ſich jedoch Nichts von ihm [4]).

40) **Julius Sabinus**, ein römiſcher Rhetor, welcher von dem ältern (M. Ann.) Seneca in den Controvers. IV, 27 erwähnt wird; erhalten hat ſich Nichts von ihm. A. Haakh [5]) ſtellt die Vermuthung auf, daß er mit dem von Plinius [6]) als landwirthſchaftlichen Schriftſteller erwähnten Julius Sabinus Tergilla vielleicht identiſch ſei.

41) **Julius Secundus**, ſ. Secundus.

42) **Julius Severianus**, ſ. Severianus.

43) **Julius Severus**, ein römiſcher Grammatiker, ſchon der ſpäteren Zeit angehörig, verfaßte eine kleine metriſche Schrift: De pedibus expositio; herausgegeben iſt dieſe von J. F. Heuſinger (Wolfenb. 1755. 4., auch Leid. 1766. 8), zugleich mit Flav. Mallius Theodorus' Werkchen: De metris. Auch Gaisford's Scriptt. lat. rei metr. (Oxon. 1837.) enthalten ſie.

44) **Julius Solinus**, ſ. Solinus.

45) **Julius Speratus**, ein lateiniſcher Dichter, ſchon einer ſpäteren Zeit angehörend. Seine Elegia de laude philomelae zeigt Nachbildung Ovid's; ſie iſt abgedruckt in der Anthol. lat. V. Ep. 149 bei Burmann und Ep. 392 bei Meyer, auch in *Wernsdorf*, Poett. latt. minor. T. V. p. 255 seq. 403 seq.

46) **Julius Titianus**, ein wahrſcheinlich um die Mitte des 3. Jahrh. unſerer Zeitrechnung lebender römiſcher Schriftſteller; er ſoll Fabeln aus dem Griechiſchen überſetzt haben. Es iſt die nicht unwahrſcheinliche Vermuthung aufgeſtellt worden [1]), er ſei einerlei Perſon mit dem gleichnamigen Lehrer des Kaiſers Maximianus junior. Dieſer Letztere verfaßte eine Beſchreibung der Provinzen des römiſchen Reichs [2]), welche mit der von Servius [3]) erwähnten Chronographia identiſch ſein möchte. Erhalten iſt uns davon Nichts [4]). (*R.*)

47) **Julius Valerius**, ein lateiniſcher Schriftſteller, über deſſen Lebenszeit kaum Vermuthungen aufgeſtellt werden können. Das unter ſeinem Namen noch vorhandene Werk: De rebus gestis Alexandri Macedonis libri III., iſt nur freie Überſetzung eines griechiſchen, wie man glaubte, verloren gegangenen Originals, welches bald dem Kalliſthenes (ſ. d. Art.), bald dem Ariſtoteles, bald dem Äſopus, bald dem ägyptiſchen Könige Ptolemäus I. zugeſchrieben wird und zuerſt von C. Müller als Anhang zu Fr. Dübner's Ausgabe des Arrian (Paris 1846) aus Handſchriften der pariſer Bibliothek veröffentlicht und der Kritik zugänglich gemacht wurde. Aus mehren Stellen läßt ſich nun allerdings vermuthen, daß der Verfaſſer ein Ägypter war, oder in Ägypten wohnte, daß aber auch der Überſetzer Julius Valerius ein Afrikaner war, wie Ang. Mai [4]) aus der Sprache ſchließt, und wie im Vertrauen auf ſeine Autorität in den Literaturgeſchichten [5]) behauptet wird, dürfte ebenſo ſchwer zu beweiſen ſein, als daß er unter römiſcher Herrſchaft lebte und ſich nicht zum Chriſtenthume bekannte, wie Mai ebenfalls dargethan zu haben glaubt, da alles dies höchſtens auf Kalliſthenes, oder wie ſonſt der Autor heißen mag, Anwendung finden kann. Über die Zeit, zu welcher Julius Valerius lebte, ſind ebenfalls die Meinungen verſchieden; Mai [3]) ſetzt ihn an das Ende des 3. oder den Anfang des 4. Jahrh. Der ſcharfe Kritiker Letronne [4]) will ihn kaum bis zum 8. Jahrh. hinaufrücken und hält den Namen Julius Valerius für einen erdichteten, den ſich ein mittelalterlicher Sudler beilegte. Die Sprache leidet allerdings an großen Mängeln, doch iſt auch ſicher der Text durch Abſchreiber vielfach verdorben, entſtellt und interpolirt; wir glauben aber dennoch nicht, daß die Überſetzung, welche ſich, wenn auch nicht überall, durch eine gewiſſe Kraft der Rede un

---

9) a. a. O. Vorrede S. XXI fg. 10) Vgl. Bähr, Geſchichte der römiſchen Literatur 3. Aufl. II. Bd. §. 23. S. 127. 129. Anm. 10—12.

*) Fr. Oſann, Beitr. z. griech. u. röm. Lit.-Geſch. 2. Th. S. 329 fg. Bähr, Geſch. d. röm. Lit. §. 357. Note 3.

1) Bähr, Geſch. d. röm. Lit. §. 307. (3. Ausg.) 2) Praef. ad Rutil. p. XXV. 3) Epigr. X, 99. 4) *Ruperti* Prolegg. ad *Juvenal.* Sat. p. LXXIII. 5) Pauly, Realencyklopädie 4. Bd. S. 503. Anm. 6) Hist. Nat. XIV, 28.

1) Von *Cannegieter*, De aetate et stylo Flavii Aviani c. I 12. in ſ. Ausg. des Avianus. (Amstel. 1731.) 2) *Capitoli* Maxim. jun. I. 3) Ad *Virgil.* Aen. IV, 42; vgl. ad X, I XI, 651. 4) Vgl. *G. J. Voss*, De historicc. latt. II, I.

1) Praefat. ad Jul. Valerium §. 7. 2) Auch in Jo Chr. F. Bähr's trefflicher Geſchichte der röm. Literatur. 3. Au (Carlsruhe 1845.) Bd. II. S. 524. 3) l. c. §. I. 4) S Journal des Savans 1818. p. 620.

viele Abwechselung im Ausdrucke auszeichnet, so sehr jung ei, und weisen ihr mit C. Müller [5]) das Ende des 4. oder den Anfang des 5. Jahrh. als Entstehungszeit an. Die lateinische Lexikographie gewinnt durch sie nur eine spärliche Bereicherung an neuen Wörtern oder neuen Bedeutungen alter Wörter. Die Übersetzung war schon im Mittelalter bekannt und wurde auch von mehren Compilatoren, wie Vincentius von Beauvais (im 13. Jahrh.) in seinem Speculum historiale benutzt. Angelo Mai gab sie zuerst aus einer dem 9. Jahrh. angehörenden, aber unvollständigen Handschrift der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand mit dem Itinerarium Alexandri (s. d. Art. Itinerarien) heraus (Mediolani 1817. und im siebenten Bande der Classicc. Auctt. e codd. Vaticc.) und füllte später in dem Spicileg. Romanum Tom. VIII. p. 513 seq. einige Lücken aus. Nachgedruckt wurde seine Ausgabe mit allen Lücken und Fehlern Francof. ad M. 1818. und in N. E. Lemaire's oberflächlicher Recension des Q. Curtius Rufus (Paris. 1824. Tom. III. p. 65—233); einige gute kritische Bemerkungen lieferte Fr. Gräfe [6]) einen vollständigen Abdruck (leider mit neuer, Verwirrung veranlassender, Capitelabtheilung) aus einer Handschrift der pariser Bibliothek C. Müller in der erwähnten Ausgabe des Arrian unter dem Originaltexte des Kallisthenes. Eine kritische Ausgabe, welche wol diese Übersetzung zur Erläuterung des griechischen Originals verdient, fehlt noch. (*Ph. H. Külb.*)

48) **Julius (Cajus) Victor**, Verfasser einer Ars rhetorica Hermagorae, Ciceronis, Quintiliani, Aquilii, Marcomanni, Tatiani, welche Angelo Mai aus einer Handschrift des Vatican zuerst bekannt machte (Rom. 1823. und in der Nova collectio Scriptt. classic. Vol. I. P. VI. p. 47 seq.), dann J. C. Orelli mit verbessertem Texte (in seiner Ausgabe des Cicero Vol. V. P. I. p. 195 seq.). Mai möchte diesen Schriftsteller für einen gallischen Rhetor halten; über das Leben, Zeitalter und die Schicksale desselben fehlt es ganz an Nachrichten. (*R.*)

49) **Julius Wirceburgensis.** s. Julius, Fürstbischof von Würzburg, unt. Julius (Regenten u. s. w.).

JULIUS. II. Chronologie.

Julius, der siebente Monat des Jahres, war bei den Römern ursprünglich der fünfte, weshalb er Quinctilis hieß, und erst nach Cäsar's Ermordung auf den Vorschlag des Consuls Antonius zu dessen Ehre Julius genannt wurde, weil er am zwölften Tage dieses Monates geboren war. Er gehört, nebst dem März, Mai und October, zu den wenigen Monaten, welche im römischen Kalender von jeher 31 Tage zählten, während er, wie Censorinus [1]) schreibt, bei den Tusculanern 36 Tage hatte. Für die Hausmiether war der erste Tag dieses Monats der gewöhnliche Umzugstermin [2]); am vierten feierte man das Fest der Fortuna Muliebris zum Andenken der von Livius [3]) erzählten Begebenheit, daß sich Coriolanus durch die Bitten seiner Mutter und Gattin hatte bewegen lassen, das volskische Heer, mit welchem er Rom zu besetzen drohte, zurückzuziehen; am fünften aber die im Jahre Roms 542 gestifteten Apollinarischen Spiele [4]), wiewol sie später auf den eilften Tag verlegt wurden. Die Nonen am siebenten Tage waren durch das Populifugium zum Andenken der Flucht bei dem Morde des Romulus und das Fest der Mägde bei dem Opfer der Juno Caprotina, dessen Ursprung Macrobius [5]) berichtet, nebst dem Feste der Dea Vitula am Tage darauf, ausgezeichnet, die Iden am funfzehnten aber durch das Fest des Castor und Pollux und den feierlichen Aufzug der Ritter [6]) vom Tempel des Mars außerhalb der Stadt zum Tempel des Castor an dem Capitole. Der darauf folgende Tag war der unglückliche *dies Alliensis* [7]), an welchem die Römer eine doppelte Niederlage erlitten hatten, und nachher wurden nur noch gegen das Ende des Monates die Neptunalien und Furinalien gefeiert [8]). (*G. F. Grotefend.*)

Julius, III. Alte Geographie, s. Julius Portus und Julius Vicus.

JULIUSBURG, 1) herzoglich ölsische Stadt im preußisch-schlesischen Regierungsbezirke Breslau, dem Fürstenthume und Kreise Öls, von Öls N. W. eine Meile, zählt mit der als Vorstadt einverleibten herzoglichen Amtsjurisdiction, 754 Einw. (evangelische 692, katholische 41, jüdische 21), ein Communalhaus, ein Stadtdienerhaus, ein Hospital, ein königliches Untersteueramt. Evangelische Kirche und Schule sind im anstoßenden Dorfe Juliusburg (von 89 Häusern, 600 Einw.). Das Städtchen (früher ein Dorf, Dreski genannt), 1663 durch Herzog Julius von Würtemberg zur Stadt erhoben, besitzt nur die 56 Morgen, auf denen es steht. Dürftige Handwerker; einen Wochenmarkt, vier Krammärkte. (*Knie.*)

2) Ein zum Justizamte Lauenburg im dänischen Regierungsbezirke Ratzeburg gehörendes Dorf, welches dem Kirchspiele Gülzow eingepfarrt ist und nach von Kobbe und Kratzsch 14 Feuerstellen mit 120—122 Einwohnern zählt. Der Ort, ehedem zum Herzogthume Lauenburg gehörig, hieß vor Alters Abbendorf und war im Besitze der Familie Wolf, von welcher er durch Verpfändung für 200 Mark im J. 1416 an die Schack's und von diesen 1423 mit Gutheißen Herzogs Erich V. an die Vicarien der Marienkirche zu Lübeck gelangte; unter Mitwirkung Herzogs Bernhard II. aber, welcher die Pfandsumme vorschoß, kam das Dorf 1441 an die Schack's wieder zurück und wurde durch Heirathsverhältnisse 1570 der Rittersitz der Familie von der Kettenburg, welcher es Herzog August 1620 abkaufte. Nun richteten sich die

5) In der Einleitung zum Kallisthenes in der oben angeführten Ausgabe des Arrian p. XXVI. 6) In den Mémoires de l'Acad. imp. des sciences de St. Pétersbourg 1830. VIme Série. Tom. I. p. 69—88.

1) D. d. nat. XXII, 6.

2) *Cic.* ad *Q.* fr. II, 3. extr. ad Fam. XIII, 2. *Suet.* Tib. 35. 3) Hist. II, 40. 4) *Liv.* XXV, 12. XXVII, 23. 5) *Sat.* I, 11 sub fin.; vgl. *Varr.* L. L. VI, 18. *Macrob.* S. III, 2 extr. 6) *Liv.* IX, 46 extr. 7) *Idem* VI, 1. *Cic.* ad Att. IX, 5. *Fest.* s. h. v. *Varr.* L. L. VI, 32. 8) *Varr.* L. L. VI, 19.

Herzoge von Lauenburg im dortigen Luſtſchloſſe einen Sommerſitz ein und brachten denſelben durch einen noch vorhandenen Damm über das Moor mit der Stadt Lauenburg in bequeme Verbindung. Herzog Julius Heinrich, welcher in Abbendorf 1660 einen Thiergarten anlegte, und den Penſionairen aller Ämter des Herzogthums die Laſt auflegte, daß jeder ein Fuder Buſchwerk dazu liefern mußte, gab dem Orte nach ſich den Namen Juliusburg. Der Thiergarten aber kam in der Folge in Verfall, und wenn er auch während der hanoveriſchen Herrſchaft wieder in Aufnahme gebracht werden ſollte, ſo unterblieb doch die Ausführung davon, und 1704 ging er vollends ein. Daſſelbe Schickſal hatte auch das dortige Schloß, und das ganze herrſchaftliche Grundſtück wurde nun in ein Vorwerk umgewandelt. (*B. Röse.*)

JULIUSHALL, JULIUSHALLE. Dieſen Namen führt ein Salzwerk, das bei dem herzoglich braunſchweigiſchen Flecken Neuſtadt unter der Harzburg, am Fuße der letzten Anhöhen des mitternächtlichen Harzes, liegt. Hanover und Braunſchweig betreiben es gemeinſchaftlich; jährlich werden an 4800 Centner Salz, an Werth 12,000 Thlr., gewonnen. Die Quelle dringt aus einem bläulichgrauen Thonſchiefer hervor, iſt 6¾ löthig, und daher ſo haltig, daß ſie jetzt nicht mehr gradirt, ſondern gleich verſotten wird. Früher war dies nicht ſo; bis zum Jahre 1717 mußte ſie erſt gradirt werden. Da gelangte man nämlich durch einen, zehn Lachter tiefen getriebenen Schacht zur reinen Quelle, der vorher noch wilde Waſſer zugelaufen waren. Herzog Julius von Braunſchweig ließ im J. 1596 die damals entdeckte Quelle faſſen und das Werk anlegen; daher der Name. (*F. Gottschalck.*)

JULIUSHÜTTE. Bei dem herzoglich braunſchweigiſchen Flecken Langelsheim am Harze, liegen mehre Hüttenwerke an der Grane, welche zuſammen den Namen die langelsheimer Hütten haben. Von dieſen heißt eine die Juliushütte, auch Aſtfeld'ſche Hütte. Zu ihr gehören: eine Silberhütte, welche Hammelsbergiſche Erze auf ſechs Blei- einen Treib- und einen Glättfriſchofen verſchmelzt; und eine Schwefelhütte, welche den auf den Silberhütten beim Röſten gewonnenen Schwefel läutert, raffinirt und zur Kaufmannswaare bereitet. Dem Herzog Julius von Braunſchweig, der ſoviel für Aufhelfung des Bergbaus am Harze that, verdankt ſie ihre Entſtehung, daher ſie ſeinen Namen führt. (*F. Gottschalck.*)

Juliuskäfer, Walker, eine Art der Laubkäfer, ſ. Melolontha fullo im Art. Melolontha.

JULIUS PORTUS. Ein unbedeutender Hafen bei Bajä in Campanien, welchen Auguſtus durch Agrippa hat anlegen laſſen, wie Suetonius [1]) bemerkt, und der wegen ſeiner Lage bei Bajä von Plinius [2]) grade hin nur Portus Bajarum genannt wird. Die Vorliebe der reichen Römer für die Gegenden Campaniens, beſonders am Meere, trieb ſie zu dem Wunſche, daſelbſt eine Beſitzung zu haben, oder ein Baukunſtwerk aufzuführen. Dadurch faßte auch Kaiſer Auguſtus den Gedanken, bei Bajä, an dem reizendſten Punkte Campaniens, einen Hafen zu gründen, obgleich hier ein Hafen wegen der Seichtigkeit des Meeres keine vortheilhafte Lage haben konnte. (*S. Ch. Schirlitz.*)

1) Im Octav. c. 16. 2) Hist. Nat. III, 5.

Juliusrevolution, ſ. unt. d. Art. Frankreich (1. Sect. 47. Th. S. 375 fg.).

Juliusspital ſ. unt. Julius, Fürſtbiſch. von Würzburg (S. 380) u. im Art. Hospital (2. Sect. 11. Th. S. 114 fg.).

JULIUSTHAL, gewöhnlich Justhal genannt, ein von Franz Julius von Sachſen-Lauenburg erbautes, zur Allodialherrſchaft Reichſtadt gehöriges Dorf im bunzlauer Kreiſe des Königreichs Böhmen, in einem engen Thale am krombacher Bache, der hier zwei Mühlen treibt, gelegen, mit einem ſtark beſuchten Jahrmarkte; die Einwohner nähren ſich meiſt von Weberei und Spinnerei. Die ganze Gegend iſt in geognoſtiſcher Hinſicht höchſt intereſſant. (*G. F. Schreiner.*)

Juliusthaler ſ. Lösethaler.

JULIUS VICUS, ein nach der Notit. Imperii in Germania Superior liegender Ort zwiſchen Tabernae und Noviomagus, welchen Clüwer für das jetzige Germersheim in Rheinbaiern am Einfluſſe der Queich in den Rhein, 1½ Meilen von Rheinzabern, hält. Ihm folgt Ukert*). (*S. Ch. Schirlitz.*)

JULKY, eine Stadt im Diſtrikte Schagepur in der Provinz Gundwana in Vorderindien in unmittelbarem Beſitz der Engländer; etwa 22° 50′ und 80′ von Paris. (*Theodor Benfey.*)

JULL, eine Stadt in Cutch Gundawa in Beloochiſtan, 72 engl. Meilen ſüdlich von der Stadt Gundawa auf der Straße von da nach Larkhana. Breite 28° 10′; Länge von Greenwich 67° 33′ **). (*Theodor Benfey.*)

Julla ſ. Jölle und Holzjellen.

JULLAL KHAN in Afghaniſtan, ein Ort auf der Straße von Kandahar nach Cabul, und 180 engl. Meilen nordöſtl. von erſterem; Breite 33° 6′; Länge von Greenwich 67° 54′ ***). (*Theodor Benfey.*)

JULLALKÓTE, in Sinde, eine kleine Stadt, auf der Straße von Bikkur nach Tatta, 35 engl. Meilen ſüdweſtl. von letzterem, Breite 24° 22′; Länge von Greenwich 67° 39′ †). (*Theodor Benfey.*)

JULLAPUR (Djullapûr), Ort am Fluß Djumna in der Präſidentſchaft Allahabad in Oſtindien. (*Theodor Benfey.*)

JULLAREE, im Pandjab, ein Ort an der Straße von Mooltan nach Lahore, 40 engl. Meilen nordöſtl. von erſterem Platze; am linken Ufer des Ravi. Breite 30° 30′; Länge von Greenwich 71° 58′ ††). (*Theodor Benfey.*)

JULLAWGOTE, in Sinde, ein Ort an der Straße von Sehwan nach Larkhana und 17 engl. Meilen nördl. von erſterer Stadt; an dem rechten Ufer eines großen

*) In ſeiner Gallia p. 509.
**) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.
***) *Idem* Gazetteer etc.
†) *Idem* Gazetteer etc.
††) *Idem* Gazetteer etc.

Bettes, welches bei der Überschwemmung des Indus sich füllt, und 1¼ engl. Meilen vom Hauptstrome. Breite 6° 37′; Länge von Greenwich 67° 54′ *).

(*Theodor Benfey.*)

JULLEAL (auch Jullial und Jalihal geschrieben), Stadt im Königreiche Hydrabad in Ostindien, im südwestlichen Theile zwischen den Flüssen Kistna und Tumudra etwas südlich vom Kistna, nordwestlich vor der Stadt Raitschûr und nordöstlich von Mudgul.

(*Theodor Benfey.*)

Julley, s. Jully lès Buxy.

Jullial, s. Julleal.

JULLIAN (Pierre Louis Pascal de), im J. 1774 zu Montpellier geboren, stammte aus einer angesehenen Familie, deren Mitglieder sich schon seit langer Zeit in verschiedenen Fächern des Staatsdienstes ausgezeichnet hatten, und wollte sich ebenfalls nach dem Wunsche seiner Ältern zuerst den Staats- und Rechtswissenschaften widmen, ließ sich aber von seinem Oheim, Hauptmann im Cavalerieregiment Piemont, bewegen, in den Militairdienst zu treten. Man hatte ihm grade eine Unterlieutenantsstelle in der französischen Garde verschafft, als der Ausbruch der Revolution am 14. Juli 1789 die Auflösung dieses Corps herbeiführte und den jungen Mann veranlaßte, seinen frühern Plan wieder aufzunehmen. Kaum hatte er aber seine Studien zu Montpellier begonnen, um sich zu einer Stelle an den Parlamenten des südlichen Frankreichs vorzubereiten, als diese durch ein Gesetz der constituirenden Versammlung vom 6. Sept. 1790 aufgehoben wurden. Da er bei jeder Gelegenheit unvorsichtig seine Grundsätze aussprach, die gradezu den Bestrebungen der Revolution widerstritten, so machte er sich sehr viele Feinde und mußte nach einem Aufruhre, bei welchem sein Gönner, der Präsident de Bousseirolles, durch einen Schuß verwundet wurde und er selbst als sein Begleiter große Gefahr lief, seinen Geburtsort verlassen. Er machte sich nun auf nach Paris, wo sein Vater wohnte, und kam daselbst an, als man grade den König von Varennes zurückgebracht hatte (25. Juni 1791); dem unglücklichen Monarchen im September als treuer Anhänger vorgestellt, besuchte er von nun an fortwährend das Schloß, wo er an den Berathungen und Maßregeln zur Rettung des Königs lebhaften Antheil nahm und wo er sich auch in der Schreckensnacht vom 9. auf den 10. Aug. 1792 aufhielt, in welcher man jeden Augenblick einen Angriff erwartete. Er befand sich aber, als dieser wirklich am Morgen des 10. erfolgte, nicht daselbst, weil man, durch falsche Nachrichten getäuscht, ihn auf den folgenden Tag verschoben glaubte, und hielt es, da er von seiner Wohnung aus das Niedermetzeln der Schweizer und die unbändige Wuth des Volkes sah, für rathsam, die Flucht zu ergreifen; er entkam auch glücklich aus Paris und verbarg sich zu Clichy-la-Garenne in dem Hause eines seiner Freunde. Als er vernahm, daß man ihm sorgfältig nachspüre, gab er seinen Entschluß, wieder nach Paris zurückzukehren, auf, und zog sich zuerst auf ein einsames Landhaus bei Versailles und im December 1792 auf die Glashütte von Bas-Meudon zurück. Am 8. Oct. 1793 wurde er aber entdeckt und in ein Gefängniß zu Versailles gebracht, aus welchem er erst drei Monate nach der Revolution des 9. Thermidor (27. Juli) 1794 nach 13 Monate langen schweren Leiden entlassen wurde. Voll Eifer für die gemäßigte Partei der Thermidoristen, der er das Leben verdankte, verfolgte er nun rastlos die Terroristen und stellte sich an die Spitze einer Schar seine Gesinnungen theilender junger Männer aus vornehmen und wohlhabenden Familien [1]). Am 1. Germinal (21. März) 1795 erschien er im Convent, um im Namen von mehr als 40,000 Bürgern deren Achtung vor der Person und dem Eigenthume, sowie deren Haß gegen die Mörder und Könige auszudrücken, und erhielt dafür eine öffentliche Belobung. Einige Tage später (30. März) überreichte er dem Convent eine Adresse, worin er verlangte, daß man die früheren Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses Billaud-Varennes und Collot d'Herbois vor Gericht stelle; in derselben Sitzung wurde er aber von Bourdon (de l'Oise) als Dolchritter [2]) angeschuldigt: man ließ jedoch, obgleich mehre Deputirten des Berges seine Festnehmung verlangten, die Klage fallen. Während der Aufstände am 12. Germinal (1. April) und 1. Prairial (20. Mai) 1796 begab er sich nach und nach zu mehren Sectionen, um sie zur Vertheidigung des bedrohten Convents zu vereinigen und kam bei dem zweiten Aufstande so sehr ins Gedränge, daß ihm die Kleider vom Leibe gerissen wurden und er nur mit Mühe dem traurigen Loose vieler seiner Gefährten entging. Am 13. Vendemiaire (5. October) 1795 rüstete er sich gegen die Sectionen von Paris, welche von den Agenten der Bourbonen verleitet, den Convent zu stürzen drohten. Nach der glücklichen Besänftigung dieses Sturmes begleitete er als Commissär den Repräsentanten Freron nach Marseille, um daselbst den Fortschritten der Reaction entgegenzutreten. Nach seiner Zurückkunft stattete er in einer Denkschrift [3]) Bericht über diese Mission ab, und konnte mit vollem Rechte ihr nachrühmen, daß sie keinen Tropfen Blutes gekostet habe. Bei dem Directorium stand Jullian in großer Gunst, nahm aber, obgleich er durch die Revolution sein beträchtliches Vermögen fast ganz verloren hatte, kein öffentliches Amt an. Am 30. April 1797 ließ er einen sehr freimüthigen Artikel in den Moniteur einrücken, worin er verlangte, daß bei dem Abschlusse des Friedens mit dem Kaiser von Österreich die Freilassung des Generals La Fayette und der übrigen in Folge der Revolution einge-

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

1) Man nannte diese Leute, welche eine gleichförmige Tracht (grauen Reck mit schwarzen oder grünen Aufschlägen und Kragen) annahmen, la jeunesse dorée, oder auch Muscadins und Incroyables. Sie trugen zu ihrer Vertheidigung einen tüchtigen Stock. 2) So nannte man die Anhänger des Königs, welche sich am Abend des 28. Febr. 1791 und in der Nacht vom 9. auf den 10. Aug. 1792 in den Tuilerien befanden. 3) Mémoire sur le Midi présenté au Directoire exécutif par Louis Jullian et Alexandre Méchin, chargés par les anciens comités du gouvernement d'accompagner le citoyen Fréron dans les départements méridionaux. Paris, l'an IV. (1796.)

kerkerten Franzosen ausdrücklich ausbedungen werde. Nach dem 18. Fructidor (4. Sept.) 1797 wurde er als Mitschuldiger an der Streichung von Emigrirten gegen eine Geldsumme angeklagt und im Temple eingesperrt; nach einer Haft von sechs Monaten wurde er jedoch (am 5. März 1798) von dem Criminalhofe der Seine einstimmig freigesprochen. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov.) 1799 schloß er sich an Lucian Bonaparte an, den er zu Marseille kennen gelernt hatte; Napoleon mochte ihn jedoch, da er sich zu unumwunden äußerte, nie leiden und ließ ihm zwei Mal befehlen, sich von Paris zu entfernen; Jullian hielt sich während seiner Verbannung in Languedoc auf und verfaßte um diese Zeit seine Schrift: **Du retour en France des émigrés considérés comme fugitifs et rebelles** (Paris 1800.) und seine **Fragments historiques et politiques** (Paris 1804.). Nach seiner Zurückkunft fand er einen einflußreichen Beschützer an dem Minister Fouché; er wurde von demselben im J. 1809 als Escadronschef zu dem Marschall Bernadotte, welcher den Angriff der Engländer gegen Antwerpen abwehren sollte, geschickt, und versah zwei Monate den Dienst eines Ordonnanzofficiers. Nachdem Fouché vom Ministerium entfernt wurde und in Ungnade fiel (1810), mußte Jullian, der allgemein als sein Agent galt, befürchten, in Vincennes eingesperrt zu werden, und erhielt auf sein Ansuchen nur mit Mühe die Erlaubniß, sich nach der Franche-Comté zu seinem Jugendfreunde, dem Fürsten von Beaufremont, zurückzuziehen. Aber auch von hier rief ihn nach Jahresfrist der Befehl des Directors der Mauth ab, und zwar mit dem einer Verbannung ähnlichen Bedeuten, sich sogleich nach Italien an den ihm übertragenen Posten zu begeben und nicht ohne ausdrückliche Weisung über die Alpen zurückzukommen. Er blieb hier bis zur Wiederbesetzung dieses Landes durch die Österreicher, und suchte bei dieser Gelegenheit die französischen Beamten und Agenten gegen die Verfolgungen der Sieger durch die Vermittelung des Königs von Neapel (Joachim Murat) zu schützen. Während der 100 Tage kam er im Auftrage Murat's nach Paris, er erhielt deshalb nach dem unglücklichen Ausgange der Sache Napoleon's am 5. Nov. 1815 den Befehl, Paris zu verlassen, und wurde, weil er ihm nicht sogleich Folge leistete, eingesteckt. Nach seiner indessen schon nach wenigen Tagen erfolgenden Befreiung verließ er Frankreich, machte eine Reise durch Teutschland und ließ sich dann zu Brüssel nieder, wo er die zweite Hälfte seines Lebens, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, hinbrachte. Er nahm hier auch bedeutenden Antheil an der **Galerie historique des Contemporains** (Bruxelles 1817—1819. 8 Voll.) und an mehren Zeitschriften; eine kurze Reise nach Spanien veranlaßte seine treffliche Schrift: **Précis historique des principaux événements politiques et militaires qui ont amené la revolution d'Espagne** (Paris 1821.); eine seiner vorzüglichsten Arbeiten ist aber die **Histoire du ministère de Canning** (Paris 1828. 2 Voll.). Nach seinen Mittheilungen und Bemerkungen wurden auch die unter dem Namen Fouché's (s. d. Art. 1. Sect. 47. Th. S. 70. Anm. 46) erschienenen Memoiren (1824) von Alph. de Beauchamp verfaßt. Jullian theilt selbst die Ereignisse seines bewegten Lebens in den beiden, sich ergänzenden Schriften **Souvenirs de ma vie, depuis 1774 jusqu'en 1814** (Paris 1815.) und **Considérations politiques sur les affaires de France et d'Italie, pendant les trois premières années du retablissement de la maison de Bourbon sur le trône de France, ou Suite des Souvenirs de ma vie, depuis 1774 jusqu'en 1814** (Paris 1817. mit; die wesentlichsten Punkte findet man auch in seiner in der **Galérie historique des Contemporains** und i der **Biographie nouvelle des Contemporains** enthaltnen Biographie. (*Ph. H. Külb*

JULLIEN (Marc-Antoine). 1) Das Mitglied des Nationalconvents, geboren im J. 1744 (nach Andern 1745), zu Péage de Romans im Departement d. Drôme und deshalb sowol, als weil ihn dieses Departement zum Deputirten wählte, gewöhnlich Jullien de la Drôme genannt, stammte aus einer armen, unbedeutenden Familie, und kam in seinem 18. Jahre nach Paris, um sich daselbst als Lehrer auszubilden. Er machte unter der Leitung des bekannten Philologen Lebeau nicht unbedeutende Fortschritte, erhielt mehre Preise und zog dadurch die Aufmerksamkeit einiger einflußreichen Männer, besonders des berühmten Abbé Mably auf sich, der ihn bei der Herzogin von Danville einführte und diese bewog, ihm die Erziehung ihres Enkels, des jungen Prinzen von Leon, anzuvertrauen. Da Jullien in Folge dieser Stellung auch in andern angesehenen und reichen Familien als Lehrer gesucht wurde, so hatte er ein sehr anständiges Einkommen und allen Grund, mit seiner Lage zufrieden zu sein. Sein Ehrgeiz schien aber nach Höherem zu streben, und als die Revolution ausbrach, warf er sich mit ungestümem Eifer in das politische Treiben und ward alsbald einer der glühendsten Freiheitsprediger. Seine von Begeisterung für die neuen Ideen überströmenden Briefe, die er nach der Heimath schrieb, wurden mit Begierde gelesen und veranlaßten daselbst im J. 1791 seine Wahl zum Ersatzmanne bei der gesetzgebenden Versammlung, der welcher er aber nicht einberufen wurde. Später (1793) von demselben Departement zum Deputirten bei dem Nationalconvent gewählt, nahm er seinen Sitz auf der Spitze des Bergs und begann seine Wirksamkeit damit, daß er (am 6. Oct.) die Absetzung des Generals Montesquiou, den er als Verräther bezeichnete, verlangte und (am 15. Dec.) den Genieofficier Caffarelli-Dufalga, der von einem auf ihm lastenden Verdachte frei gesprochen werden sollte, des Mangels an Bürgerfreundlichkeit anklagte. In beiden Fällen hatten aber seine Anträge keinen Erfolg und man ging zur Tagesordnung über. In der stürmischen Sitzung vom 26. Dec., in welcher es sich darum handelte, ob und in welcher Weise man noch eine weitere Vertheidigung Ludwig's XVI. zulassen solle, erhob sich Jullien wüthend gegen diejenigen, welche von Mäßigung zu sprechen wagten, schrie, der Berg würde sich zu den Thermophylen machen, für die Freiheit sterben und die Feinde derselben niederschmettern [1]); den Präsidenten Deferm

1) J'habite les hauteurs, que l'on désigne ironiquement s

welcher über die Frage abstimmen lassen wollte, beschuldigte er einer empörenden Parteilichkeit für die Sache der Tyrannen und verlangte, man solle ihm die Schelle abnehmen und ihm befehlen, sich in den dunkelsten Winkel des Saales zu verbergen [2]). Der Präsident antwortete ruhig und man ging zur Tagesordnung über. Nach solchen Vorspielen erregt es keine Verwunderung, daß Jullien nicht nur für den Tod des Königs ohne Berufung und Aufschub stimmte, sondern auch sein Votum durch seinen Haß gegen die Könige überhaupt, durch seine aufgeklärte Menschenliebe und durch seine Achtung vor der ewigen Gerechtigkeit motivirte [3]). Als nach der Revolution des 31. Mai 1793 Lanjuinais in der Sitzung vom 2. Juni sich mit so großem Muthe und Nachdruck gegen die Urheber derselben, ihre Ungesetzlichkeiten und Gewaltthaten erklärte, erhob sich Jullien, beschuldigte ihn der Verleumdung gegen die Bewohner von Paris und trug nicht wenig zur Verhaftung desselben und anderer Conventsmitglieder bei; er selbst wurde bald darauf (11. Juli) als einer der getreusten Anhänger Robespierre's zum Secretair gewählt. Bei allen diesen unmäßigen Parteibestrebungen verlor er indessen doch nicht ganz seine Anhänglichkeit an frühere Bekannte und an seine Heimath; so vertheidigte er (am 2. Sept.) Baudin, der als Mitglied des gegenrevolutionairen Comités zu Lyon angeklagt war, indem er bezeugte, daß er ihn früher zu Romans als guten Patrioten gekannt habe, und erwirkte (am 19. Sept.) den Beschluß, daß sich das Departement der Drôme um das Vaterland wol verdient gemacht habe. Nach dem Sturze Robespierre's verlor auch Jullien seinen Einfluß großentheils, doch hatte er dessen noch genug, um (am 29. Juli) seinen von Mehren angeklagten Sohn (s. d. folg. Art.) retten und den Übergang zur Tagesordnung bewirken zu können. Nach der Aufhebung des Convents wurde er weder in den Rath der Fünfhundert, noch in den der Alten gewählt und wohnte in großer Zurückgezogenheit in der Hauptstadt. Unter dem Directorium wurde er als Commissair bei der Verwaltung des Departements der Drôme angestellt; als auch dieses fiel, verlor er seine Stelle; er zog sich von jetzt an von allen Geschäften zurück und befaßte sich ausschließend mit der Literatur. Er lieferte auch in verschiedene Zeitschriften mehre kleine Arbeiten, welche später unter dem Titel „Opuscules en vers" (Paris 1807.) gesammelt erschienen; der beste Versuch ist unstreitig die Elegie „La Nouvelle Ruth." Seine „Contes pour l'éducation des enfans," welche sich handschriftlich in mehren Familien befinden, sind bis jetzt nicht gedruckt erschienen. Nach der Restauration wurde er zwar einige Zeit (1816) zu Barcelonette unter Aufsicht gestellt, blieb aber sonst unangefochten, weil er während der Schreckensherrschaft kein öffentliches Amt bekleidet und während der hundert Tage die Zusatzurkunde zu den Verfassungsgesetzen nicht unterzeichnet hatte. Er starb am 27. Sept. 1821 zu Le Péage de Pisançon, einem nicht weit von seiner Geburtsstadt Romans liegenden Flecken. Obgleich äußerst ungestüm und leidenschaftlich in der Verfechtung seiner Ansichten, ließ er sich doch zu keiner jener blutigen Sendungen brauchen, durch welche mehre seiner Collegen eine so traurige Berühmtheit erlangt haben; auch benutzte er seinen unter der Herrschaft Robespierre's wirklich sehr bedeutenden Einfluß nicht, um sich zu bereichern, oder sich einträgliche Stellen zu verschaffen [4]).

2) Jullien (Marc-Antoine), der Sohn des Vorhergehenden, am 10. März 1775 zu Paris geboren, verrieth schon in früher Jugend bedeutende Anlagen und hatte grade seine Studien beendigt, als die Revolution ausbrach. Das Beispiel seines Vaters und eigene Neigung machten ihn bald zu einem der eifrigsten Vertheidiger derselben und bald kämpfte er in den vordersten Reihen derjenigen, welche die alten Misbräuche hinwegzuräumen und um jeden Preis eine allgemeine Freiheit herbeizuführen sich bestrebten. Im J. 1792 machte er eine Reise nach England und erwarb sich daselbst die Freundschaft des berühmten Lord Stanhope, eines der talentvollsten Führer der Opposition, welchem er durch den Herzog von La Rochefoucauld und durch Condorcet empfohlen worden war. Dadurch sah er sich bald in den Stand gesetzt, die geheimen Wege und Kunstgriffe kennen zu lernen, wodurch Pitt und das britische Ministerium die Gegenrevolution zu begünstigen suchten, aber leider durch diese allmälig immer mehr zu Tage kommenden freiheitsfeindlichen Bestrebungen die Volkswuth heraufbeschworen und Frankreich an den Rand des Verderbens brachten. Als Jullien in Folge der Gesetze über die Auswanderung nach seinem Vaterlande zurückkehren mußte, wurde er als Kriegscommissairsgehilfe bei der Pyrenäenarmee angestellt; bald aber vertauschte der kaum 19jährige Jüngling dieses harmlose Amt mit dem weit gefährlicheren, aber einflußreichen eines Commissairs des Sicherheitsausschusses zu Bordeaux. Die unverzeihlichen Thaten, welche er, von blindem Eifer für Robespierre, seinen „guten Freund," hingerissen, daselbst beging, haben eine traurige Berühmtheit erlangt und können nur einige Entschuldigung, wenn überhaupt eine solche möglich, in seiner Jugend und Unerfahrenheit finden [5]). Er verfolgte mit unerbittlicher Beharrlichkeit alle Gegner seiner Partei, ließ oft an einem Tage 30—40 Köpfe fallen und richtete sogar seinen Ingrimm gegen die Häuser, worin die Opfer der Parteiwuth Zuflucht

le nom de la Montagne; ce passage, que l'on attaque, deviendra celui des Thermopyles; là, les Spartiates sauront mourir, s'il le faut; mais en mourant ils sauront sauver la liberté.

2) Puisque votre président a montré une partialité si révoltante pour la cause des tyrans, je demande, que la sonnette lui soit arrachée, qu'il aille se cacher dans un coin de la salle, un de plus obscurs, c'est celui qui lui convient le mieux. 3) J'ai toujours haï les rois; mon humanité éclairée a écouté la voix de la justice éternelle; c'est elle qui m'ordonne de prononcer la peine de mort contre Louis Capet: point de sursis.

4) Vgl. über diesen und den folgenden M. A. Jullien die Biographie nouvelle des Contemporains, die Biographie des hommes vivants, die Galérie historique des Contemporains, die Biographie universelle; Supplément, und La France littéraire par *J. M. Quérard* unter dem Namen M. A. Jullien. 5) Er schrieb um diese Zeit an Robespierre: Il est temps, que les pauvres et les sansculottes dominent, puisqu'ils sont la majorité sur la terre et que la majorité doit dominer.

gefunden, oder auch nur gesucht hatten [6]). Auffallend ist deshalb, daß er nach seiner Zurückkunft nach Paris, wo ihm Robespierre eine wichtige Stelle bei der Organisation des öffentlichen Unterrichts anvertraut hatte, mit großer Entschiedenheit gegen den blutdürstigen Proconsul Carrier auftrat und dessen Zurückberufung aus der Vendée, wo er täglich die abscheulichsten Grausamkeiten verübte, bewirkte. Die Stadt Nantes drückte ihm für diese Handlung in einem anerkennenden Schreiben ihren Dank aus. Nach dem 9. Thermidor erhoben aber Carrier und Tallien, die sich nicht minder große Abscheulichkeiten hatten zu Schulden kommen lassen, eine Anklage gegen Jullien und beschuldigten ihn, er habe muthwillig Blut vergossen, um von seinem Gönner Robespierre belobt zu werden. Jullien hatte sich aber bereits mit der gemäßigteren Partei, welche jetzt das Staatsruder ergriff, in leidliches Einvernehmen gesetzt und man ging im Convent auf den Antrag seines ihn kräftig vertheidigenden und die Hauptschuld auf Andere wälzenden Vaters (s. d. vorhergeh. Art.) zur Tagesordnung über [7]). Jullien mußte indessen sich später doch eine Haft von 14 Monaten gefallen lassen, bis er durch einen Beschluß des Sicherheitsausschusses, welcher seine Amtsführung als vorwurfsfrei erklärte, seine Freiheit wieder erhielt. Unter dem Directorium redigirte er das auf dessen Kosten herauskommende Journal **L'Orateur Plébeien** und machte es sich zur Aufgabe, auf der einen Seite die Unklugheit und die Thorheit einiger unbesonnenen und überschwänglichen Menschen, welche eine unbeschränkte Volksherrschaft anstreben, auf der andern Seite aber das verkehrte und im Finstern schleichende Benehmen einer schwachen unaufrichtigen Regierung, welche die wahre Freiheit nicht zu wahren und auf sichern Grundlagen zu befestigen verstehe, zu tadeln und zu belehren. Um sich einige Zeit von Paris, wo er vor mancherlei Angriffen wegen seiner frühern Handlungen nicht sicher war, und überhaupt aus Frankreich zu entfernen, verschaffte er sich durch seine Freunde eine Stelle bei dem Generalstabe einer italienischen Legion, wo er seine Brauchbarkeit so sehr ins Licht zu stellen wußte, daß ihn zur Zeit der Friedenspräliminarien von Leoben, welche den Friedensschluß von Campo Formio anbahnten, der Obergeneral Bonaparte zu sich beschied und ihn zu Vertrauen erfodernden Privatarbeiten verwendete. Er ließ durch ihn auch unter dem Titel **Le Courrier de l'armée d'Italie, ou le Patriote français en Milan; par une Société de républicains**, einen halboffiziellen politischen Tagesbericht herausgeben, welcher den Zweck hatte, die Armee mit den inneren Zuständen Frankreichs und Frankreich mit den Gesinnungen und den Wünschen der Armee bekannt zu machen. Jullien's Art und Weise behagte indessen nicht immer und nicht ganz dem ihn für seine Zwecke bezahlenden Feldherrn, der ihn auch häufig seine Unzufriedenheit fühlen ließ, aber ihn doch auf die Liste der von ihm ausgewählten Beamten setzte, die ihn auf der Expedition nach Ägypten begleiten sollten. Jullien erhielt die Stelle eines Kriegscommissairs, wurde auch Mitglied des Instituts von Cairo und beschäftigte sich viel mit der Herstellung eines Kanals zur Verbindung des Nils mit Alexandrien; da er aber das Klima dieses Landes nicht vertragen konnte, so bekam er, um seine Gesundheit herzustellen, schon nach acht Monaten die Erlaubniß, nach Europa zurückzukehren. Er landete zu Livorno und ging nach Rom zu dem Obergeneral Championnet, um ihn auf dem Feldzuge nach Neapel zu begleiten. Von demselben zum Generalsecretair der provisorischen Verwaltung der neapolitanischen Republik ernannt, schritt er mit rüstigem Eifer zur Ausführung des Planes, den er schon einige Jahre vorher dem General Bonaparte in Betreff der unabhängigen und föderativen Organisation Italiens vorgelegt hatte. Als Championnet zurückberufen und auf seiner Heimkehr wegen seines Ungehorsams gegen das Directorium zu Turin verhaftet wurde, nahm man auch Jullien als Mitschuldigen fest (1799) und sperrte ihn in das Fort St. Elmo zu Neapel. Er wurde zwar noch in demselben Jahre wieder freigelassen, mußte sich aber aus dem neapolitanischen Staate entfernen und erhielt erst nach dem 30 Prairial (18. Juni) 1799 und dem Ausscheiden einiger ihm nicht holden Mitglieder des Directoriums die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov.) 1799 und der Errichtung des Consulats wurde er wieder bei der Reservearmee in Italien angestellt und entwarf in höherem Auftrage nach der Schlacht von Marengo (14. Juni 1800) eine Denkschrift über die Organisation der verschiedenen Staaten der italienischen Halbinsel, welche später von M. S. F. Schöll in dem Recueil des pièces officielles destinées à détromper les Français, Tom. IX (Paris 1816.) veröffentlicht wurde. In diese Zeit fallen auch seine beiden politischen Schriften: **Entretien politique sur la situation actuelle de la France et sur les plans du nouveau gouvernement** (Paris, an VIII [1800.]), und **Appel aux vétables amis de la patrie, de la liberté et de la paix, ou Tableau des principaux resultats de l'administration des Consuls et des ressources actuelles de la République française** (Paris. Germinal an IX [März 1801.]), worin er mit großer Gewandtheit und unter fortwährendem Liebäugeln mit der Jacobinischen Partei die neue Ordnung der Dinge und ihren Helden Bonaparte pries. Kurz darauf wurde er mit zwei wichtigen, die Unterhaltung der französischen Truppen betreffenden, Sendungen

6) Auf diese höfliche Weise schildern wenigstens viele gleichzeitige Schriftsteller seine Thätigkeit zu Bordeaux; der bekannte Louvet de Couvray, welcher sich damals in dieser Stadt befand und kaum dem Blutgerüste entging, schont ihn in seinen Mémoires (Paris 1823.) durchaus nicht und nennt ihn sogar (p. 128) „assassin" und (p. 223) „infâme." Jullien behauptete jedoch stets, er sei unschuldig an diesen Grausamkeiten, die Andere begangen hätten, und er habe in dieser Angelegenheit als ganz junger Mensch keinen Einfluß und nur die Befehle Höherer zu befolgen gehabt. Vgl. Jullien's Lettre à MM. les éditeurs de la „Collection des Mémoires relatifs à la revolution française," au sujet d'une imputation calomnieuse, dirigée contre lui dans les Mémoires de Lonvet et reproduite depuis dans plusieurs biographies modernes des hommes vivants. (Paris 1823.) 7) Man rief sogar Carrier von allen Seiten ärgerlich zu: Point d'affaires personelles! Carrier erhielt bekanntlich für seine Greuelthaten den verdienten Lohn.

nach Parma und nach Holland beauftragt. Bei seiner Rückkehr von der letzteren mußte er in Folge eines politischen Gesprächs mit dem ersten Consul auf dessen Befehl Paris verlassen, wurde aber als Inspectionsbeamter der 15. Militairdivision zugetheilt, bei welcher er auch bis zur Bildung des Lagers von Boulogne blieb. Während dieser Zeit verfaßte er zwei Denkschriften (Plan d'une école militaire et industrielle und Sur l'organisation simplifiée des chancelleries, ou ministère de l'empire de Russie) für den Kaiser Alexander von Rußland, und erhielt dafür ein schmeichelhaftes, von einem kostbaren Diamantringe begleitetes Schreiben. Nach dem Treffen von Ulm und der Schlacht von Austerlitz (1805), wobei er sich befand, bekam er die Erlaubniß, nach Paris in den Schoos seiner Familie zurückzukehren. Er wurde sogar zum Mitgliede der Ehrenlegion ernannt und in dem Ministerium des Kriegs als Bureauchef der das Montirungswesen betreffenden Section angestellt. Die ihm bei diesem Amte, welches er von 1806—1810 bekleidete, bleibende Muße benutzte er zu schriftstellerischen Arbeiten und ließ rasch auf einander folgende Werke erscheinen, wovon besonders das letzte mit großem Beifalle aufgenommen wurde, nämlich: Introduction au cours de physiologie du cerveau, ou Discours prononcé par M. le docteur Gall, et Précis analytique de la marche suivie par le docteur dans ses recherches (Paris 1808.), Essai général d'éducation physique, morale et intellectuelle suivi d'un Plan d'éducation pratique pour l'enfance, l'adolescence et la jeunesse (Paris 1808. 4.) und Essai sur l'emploi du temps, ou sur une méthode qui a pour objet de bien régler l'emploi du temps, premier moyen d'être heureux (Paris 1808. 2. éd. 1810. 3. éd. 1824. 4. éd. 1829. Teutsch von J. A. Schultes, Regensburg 1836.). Durch die nähere Berührung, in welche er durch seine Stelle mit dem Kaiser kam, fiel er von Neuem in Ungnade und mußte als Inspector eines Theils der französischen Cavalerie nach Italien gehen, wo er sich am Hofe des Vicekönigs Eugen durch seine sanfte, einschmeichelnde Rede und durch seine Kenntnisse im Unterrichtswesen bei der Vicekönigin so beliebt zu machen wußte, daß diese ihn oft in den die Erziehung ihrer Kinder betreffenden Angelegenheiten zu Rathe zog; als aber Eugen von einer Reise nach Paris, wo er die früheren Thaten Jullien's gehört hatte, zurückkam, blieben dem ehemaligen Terroristen die Thüren des Palastes fortan verschlossen. Er verließ deshalb Mailand und schlug seine Wohnung zu Brescia auf. Während dieser Zeit beschäftigte er sich fortwährend und eifrig mit dem Studium der verschiedenen Unterrichtsmethoden; die Ergebnisse dieses Studiums enthalten die Werke: Esprit de la méthode d'éducation de Pestalozzi, suivie et pratiquée dans l'Institut d'Yverdun en Suisse (Milan, Genève et Paris 1812. 2 Voll.), Mémorial horaire, ou Thermomètre d'emploi du temps, servant à indiquer le nombre d'heures données par jour à chacune des divisions et subdivisions, 1° de la vie intérieure et individuelle, considérée sous les rapports physique, moral et intellectuel; 2° de la vie extérieure et sociale, ou tablettes destinées à procurer le moyen de recueillir en une minute et sur une même ligne, pour chaque intervalle de 24 heures, tous les divers emplois et principaux résultats de la vie pendant le même temps (Genève et Paris 1813. Neue Ausg. unter dem Titel: Biomètre, ou Mémorial horaire etc. Paris 1824.; teutsch von Th. Thon, Ilmenau 1825.) und Agenda général, ou Livret pratique d'Emploi du temps, composé de Tablettes commodes et utiles, d'un usage journalier (Paris 1813. 3. éd. 1815. 4. éd. 1824. 12.; teutsch, Tübingen 1818. Leipzig 1830.). Gegen das Ende des Jahres 1813 wurde Jullien auf Befehl des Kaisers festgenommen, weil er eine Denkschrift gegen denselben verfaßt haben sollte; seine Papiere wurden mit Beschlag belegt und obschon man Nichts ihn Belastendes darin fand, so konnte er sie und seine Freiheit doch erst nach der Abdankung Napoleon's wieder erhalten. Auch war er in der That der Verfasser dieser Denkschrift, welche man in der oben erwähnten Sammlung Schöll's unter dem Titel Le Conservateur de l'Europe abgedruckt findet und worin er zu zeigen suchte, daß man Napoleon, der Frankreich und Europa in einen blutigen Abgrund stürze, unschädlich machen und durch eine im Senate gesetzlich ausgesprochene Absetzung desselben dem Einfalle der Verbündeten in Frankreich und unberechenbarem Unglücke zuvorkommen müsse. Während der hundert Tage nahm Jullien Theil an der Redaction des Journals L'Indépendant, welches später unter dem Titel Le Courrier und Le Constitutionnel fortgesetzt und nach seiner Unterdrückung im J. 1817 mit dem Commerce vereinigt wurde. In diese Zeit fallen auch seine Schriften: Le Conciliateur, ou la septième époque; appel à tous les Français; considérations impartiales sur la situation politique et sur les vrais intérêts de la France à l'époque du 1er mai 1815 (Paris 1815.), De l'indépendance et du salut de la patrie, situation de la France au 30. juillet 1815 (Paris 1815.), Des élections, qui vont avoir lieu, considérées sous le rapport des vrais intérêts de tous les Français et du gouvernement à l'époque du 1er août 1815 (Paris 1815.), Profession de foi d'un militaire français (Paris 1815.) und Manuel électoral à l'usage de MM. les électeurs des départements de la France (Paris 1817. 2. éd. 1818); auch war er Mitarbeiter an den Annales des faits et des sciences militaires (1818). Das Kriegsministerium der Restauration hatte ihn zwar nach Grenoble geschickt, um an der Organisation und Inspection eines Artilleriecorps Theil zu nehmen, als früheres Mitglied des Convents und späterer Anhänger Bonaparte's fiel er jedoch bald in Ungnade und ging nach der Schweiz, wo er in freundschaftlichen Verhältnissen mit Pestalozzi lebte und sich mit dem Unterrichtswesen, wofür er eine ungewöhnliche Vorliebe gewonnen hatte, beschäftigte. Nach seiner Zurückkunft nach Paris gründete er im J. 1819 im Vereine mit mehren Gelehrten, Publicisten, Literaten und Künstlern die Revue encyclopédique, eine Zeitschrift, welche sich eines großen Beifalls erfreute und einen glänzenden

Fortgang hatte, worüber er selbst in der Lettre à MM. les collaborateurs, les correspondants et les souscripteurs de la Revue encyclopédique en France et dans les pays étrangers (Paris 1823.) und in der Introduction au premier volume de la Revue encyclopédique pour l'année 1826, et Instruction sommaire pour les collaborateurs et les correspondants de ce recueil (Paris 1826.) Rechenschaft gab. Die letzten Jahre seines in der Jugend so stürmischen und auch im Mannesalter sehr bewegten Lebens widmete er ausschließend den Wissenschaften. Seine schriftstellerischen Leistungen erlangten fast ungetheilten Beifall, den sie zum größten Theil auch verdienen. Die Titel der noch nicht erwähnten folgen hier in chronologischer Ordnung: Esquisse d'un Essai sur la philosophie des sciences, contenant un nouveau Projet d'une division générale des connaissances humaines (Paris 1819), Rapport fait au conseil d'administration de la Société pour l'enseignement élémentaire (Paris 1819.), Esquisse d'un plan de lectures historiques, rapporté spécialement à l'influence des femmes, considerée dans les différentes nations (Paris 1821.), Trois promenades philosophiques. Poésies détachées. Extraites des „Lunes parisiennes" (Paris 1823), Directions pour la conscience d'un électeur (Paris 1824.), Coup d'oeil sur les progrès des connaissances humaines en 1824 (Paris 1825.), La France en 1825, ou mes regrets et mes espérances, discours en vers (Paris 1825.) und Epître à M. Vandernat, ancien ministre de la république batave. (Paris 1827.) (*Ph. H. Külb.*)

JULLIÉNAS, Kirchdorf im Canton Beaujeu und Bezirke Villefranche des französischen Rhonedepartements, mit 1200 Einwohnern, welche einen vortrefflichen Wein bauen. (*Klühn.*)

JULLIEN-DESJARDINS, ein rühmlich bekannter Naturforscher der neuesten Zeit, verdient durch zahlreiche Beobachtungen und als Stifter einer Gesellschaft der Naturgeschichte auf der Insel Maurice, starb im J. 1840, erst 40 Jahre alt *). (*R.*)

JULLIERON. 1) Antoine, s. unt. Jullieron (Guichard).

2) Guichard, ein reicher Buchdrucker zu Lyon, zeichnete sich unter der Regierung Heinrich's IV. durch seinen Patriotismus und seine Uneigennützigkeit aus. Als nämlich die im französischen Dienste stehenden Schweizer, welche zu Lyon das königliche Ansehen gegen die Ligue aufrecht erhalten sollten, sich, weil ihnen der Sold nicht regelmäßig, oder gar nicht ausgezahlt wurde, anschickten, nach ihrer Heimath abzuziehen und die Sache des Königs im Stiche zu lassen, verkaufte Jullieron nicht nur zwei Häuser und vertheilte den Erlös (50,000 Livres) unter die Truppen, sondern stand auch für die ganze Summe ein, die sie noch zu Lyon zu bekommen hatten. Als die Stadt sich endlich völlig an Heinrich IV. anschloß, wurde Jullieron von seinen Mitbürgern beauftragt, die Unterwerfungsurkunde dem Könige zu überbringen, der ihn sehr wohlwollend aufnahm, ihm und seinen Nachkommen für immer das Vorrecht als Tischgenossen der königlichen Familie und die damit verbundenen Vortheile gewährte und die Zurückzahlung der verlegten Summe befahl. Der ebenso freigebige als reiche Mann schlug diese aber aus und erbat sich nur den Titel eines königlichen Buchdruckers, welchen er auch im J. 1594 erhielt. Das Jahr seines Todes ist unbekannt.

Sein Enkel Antoine Jullieron, welcher zu Lyon dasselbe Geschäft betrieb, druckte, außer andern Werken auch eine schöne Ausgabe der Bibelconcordanz (1652). Louis XIII. gürtete ihm bei einer Durchreise selbst das Wehrgehäng und den Degen um, nahm ihn mit sich nach Roussillon und ernannte ihn zum Hauptmanne der Bürgerschaft von Lyon. Antoine Jullieron starb im J. 1702; die Familie ist jetzt erloschen *). (*Ph. H. Külb.*)

Jüllinge, s. Juellinge.

JULLOO KOTUL, in Afghanistan, ein Paß an der Straße von Ghazni nach Shawl am südlichen Abfall der Höhe, die das Bassin des Sees Abistada im Süden begrenzt. Die Straße ist hier schlecht und für Wagen kaum prakticabel. Breite 32° 4′, Länge von Greenwich 67° 33′**). (*Theodor Benfey.*)

Jully, s. Juilly.

JULLY-LÈS-BUXY, ehemals Julley oder Juille (Juliacum, Juilleium), Kirchdorf im Canton Buxy und Bezirk Chalon des französischen Departements Saône und Loire. Es liegt in 46° 41′ 20″ nördl. Br. und 22° 21′ 42″ östl. L. von Ferro am Abhange eines Berges auf dem die Kirche, das Pfarrhaus und das Gemeindehaus in 860 par. Fuß absoluter Höhe stehen, und zählt 1836 130 Häuser und 650 Einwohner, welche zwei Ziegeleien, zwei Kalkbrennereien, eine Töpferei, Kalksteinbrüche und außer dem Ackerbau und der Viehzucht auch Weinbau unterhalten; sie besitzen eine Flur von 165 Hectaren, wovon 504 auf das Ackerland, 764 auf die Waldung, 163 auf die Weinberge und 160 auf die Wiesen kommen. — Jully ist ein sehr alter Ort, den der Erzbischof Manasses von Arles im J. 949 den Benedictinern von Cluny schenkte, welche auch hier eine Priorei hatten und die niedere Gerichtsbarkeit ausübten, während die höhere seit 1288 dem Herzoge von Burgund zustand. Zu dem Dorfe gehört die Wassermühle Taperey (Taparicum), woselbst ein gleichnamiges Dorf gestanden haben soll, dessen Bewohner mit denen zweier anderer Dörfer im J. 537 auf Befehl des burgundischen Königs Guntram die Hälfte der Vorhalle der Kathedrale St. Marcel zu Chalon an der Saône bauen mußten. (*Klühn*

JULMARKT, ungarisch Gyalú, 1) ein Marktflecken und Hauptort einer gräflich Bánfy'schen Herrschaft im oberen Kreise der kolosvarer Gespanschaft, im Land der Ungarn des Großfürstenthums Siebenbürgen, a

*) Froriep, Neue Notizen aus d. Geb. d. Natur u. Heilk. 1840. Nr. 296. (XIV. Bd. Nr. 10) S. 152.

*) Biographie universelle Tom. XXII. p. 148.

**) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to Ind.

Számosflusse, nach dem einer der sechs Bezirke des Kreises den Namen führt, von Ungarn und Walachen bewohnt, mit einer eigenen griechisch-unirten und einer Pfarre der Evangelischen helvetischer Confession, einer griechischen Kirche, und einem Bethause der Calvinisten, einem verfallenen Schlosse, einer Schule und einem Wirthshause. Der Ort ist in der Landesgeschichte bekannt. Am 12. April 1540 kam Zápolya mit seinen Heerscharen aus Ofen vor Gyalú an und schrieb auf den 7. Mai einen Landtag in Thorda aus. Mit Eroberung der gyaluer Burg im J. 1605 vertilgte Bocskay die letzte Spur von Kaiser Rudolf's Herrschaft in Siebenbürgen und bewirkte auf 94 Jahre die Trennung des Großfürstenthums von dem Hause Österreich-Habsburg. Im J. 1657 erklärte sich Rákótzy Georg II. zu Gyalú für den Verfechter der Landesfreiheit, als die Foderung des Großveziers, den Türken Boros-Jenó zu übergeben, bekannt wurde, nahm den fürstlichen Titel wieder an und bot Siebenbürgens Völker wider die Herrschaft der Osmanen auf. Nach aufgehobener Belagerung von Hermannstadt im Mai 1660 zog Rákótzy über Clausenburg, lagerte sich zwischen Gyalú und Klausenburg, veränderte aber sein Lager bei Annäherung des Pascha, von Osten es hinter Gyalú bis Kis-Fenes ausdehnend, während der Pascha sich zwischen Klausenburg und Számos-falva aufstellte. Am 22. Mai 1660 begann zwischen beiden die Schlacht, welche Rákótzy verlor; er starb an den in ihr erhaltenen Wunden am 9. Juni 1660 in Großwardein.

2) Ein Bezirk im obern Kreise der kolosher Gespanschaft, welcher zwischen 46° 24′ bis 46° 51′ 40″ nördl. Br. und 40° 35′ bis 41° 20′ 20″ östl. L. liegt, eine Stadt, einen Markt, 18 Dörfer und drei Prädien umfaßt, und in dessen Gebiet auch das zur Stadt Klausenburg gehörige Territorium mit einbegriffen ist.

3) Der gyaluer Höhenzweig, ein sieben Stunden langer Gebirgszweig, der einen Theil der kolosher Gespanschaft durchzieht und dem Gebiete des Számosflusses angehört *). (*G. F. Schreiner.*)

Julmee, Stadt in Ostindien, s. **Joolmee**.

Julmerkzeichen, Julnacht, s. im Art. **Juelfest** (S. 122).

Julo (Ἰουλώ), Beiname der Demeter, daher **Julos** (Ἴουλος) Festgesang auf die Demeter. (Vergl. I. Sect. 23. Th. S. 452). (*R.*)

Julocroton Martius, s. **Croton**.

JULODES, eine von Megerle aus der Linné'schen Gattung **Curculio** geschiedene Art der Rüsselkäfer. (*R.*)

JULO-EIDO-COPRUS (Paläozoologie). Es ist dies der Name, welchen Buckland vorschlug so lange den Koprolithen oder dem versteinerten Darmkothe aus der Kreide zu geben, bis das Thier ermittelt wäre, von dem sie herrühren. Es sind dies dieselben Körper aus der Kreide und dem Kreidemergel, welche zuvor unter dem Namen der fossilen Juli bekannt waren und von Woodward, Parkinson und Anderen als Lärchenzapfen beschrieben wurden. Buckland aber, mit der Entdeckung der Koprolithen beschäftigt, fand an diesen Körpern ähnliche Windungen, nur dünner, als bei dem Darmkothe der Saurier aus älteren Formationen, in der Substanz selbst Fischschuppen, und auf der Oberfläche Eindrücke von der Membran der Eingeweide, durch die sie hindurch gegangen. Die chemische Analyse des Dr. Prout führte die Ansicht über die kothige Natur dieser Körper zur Gewißheit, indem sie nachwies, daß sie hauptsächlich aus phosphorsaurem Kalke bestehen. Sie variiren von einem bis zwei Zoll Länge und von einem halben bis einen Zoll Durchmesser. Die Spiralwindungen erhielten sie beim Durchgange durch den Darmkanal. Wenn dies damit noch nicht der Fall war, so besitzen diese Körper keine Spiralwindungen, was Buckland verleitete, aus diesen eine besondere Art, **Amia-coprus**, zu machen. Alle diese Körper sind versteinerter Darmkoth von Macropoma Mantellii *Agaz.* (Amia Lewesiensis *Mantell*), einem fossilen Fische aus der Familie der Sauroiden, und sie kommen vor in der weißen Kreide von Lewes in Susser, und, wie es scheint, auch im Petersberge bei Maestricht; bei Lewes trifft man sie bisweilen noch im Bauche des genannten Fisches an *). (*Herm. v. Meyer.*)

Juloidea s **Julus**.

Julomons s. **Olmütz**.

JULOWA, Fluß im europäischen Rußland im Gouvernement Pensa, Kreis Gorodischtsche. Nach einem Laufe von 20 Werst fällt das Flüßchen bei dem Dorfe Malsina in die Mokscha. (*Fr. Kruse.*)

JULRAIZ, in Afghanistan, eine Stadt an der Straße von Kabool nach Bamian. Sie liegt in einem schönen, fruchtbaren und gut angebauten Thale, welches der Cabulstrom bewässert. Zahlreiche Forts umgeben die ziemlich große Stadt. Sie liegt 8,082 Fuß über dem Meeresspiegel; Breite 34° 23′; Länge von Greenwich 68° 29′ **). (*Theodor Benfey.*)

JULSIÖ, ein Kirchspiel mit mehren Eisenwerken, z. B. Biörkshyttan, Grángshyttan, in dem zur Statthalterschaft Örebro Lán gehörigen Härad Nora Bergslags des Königreichs Schweden. (*R.*)

Jultag, s. im Art. **Juelfest** (S. 121. 122).

JULUAPA, heißt eine der Silbergruben im Staate Merico in Amerika. (*K. J. Clement.*)

Julus, 1) Bot., s. **Amentum**.

2) Gesch. (römische), s. **Askanios**.

3) Paläozool. a) Ein Koprolith, s. d. Art. **Juloeido-coprus**. b) Ein Insekt, s. d. Art. **Insekten** (fossile).

4) Zoologie. Die Alten bezeichneten nach Aristoteles, Lykophron, Athenäus mit dem Namen ἴουλος, Julus, ein vielfüßiges, an Mauern kriechendes Thier, wel-

*) s. J. Benk's v. Trauenfeld Siebenbürgens geographisch-topographisches Lexikon u. s. w. (Wien 1839.) 2. Bd. S. 66—68.

*) *Woodward*, Catalogue. — *Parkinson*, Organic. Rem. I. p. 147. t. 6. f. 16. 17. — *Mantell*, Geol. of Sussex. p. 163. t. 9. f. 5—11; — Geol. S. E. Engl. p. 145. — *Buckland*, Geol. Trans. 2. III. p 223. t. 31. f. 1—11.

**) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

ches bald mit den Skolopendern vereinigt, bald als ein bestimmt davon unterschiedenes Thier, wie von Aristoteles, betrachtet wurde. Geßner, Aldrovand, Johnston vereinigten gleichfalls die Skolopendern mit Julus unter letzterem Namen und erst Linné trennte beide wieder, indem er sie unter die ungeflügelten Insekten in die Nähe der Würmer stellte. Geoffroy und de Geer versetzten sie darauf ans Ende aller mit Füßen versehenen Gliederthiere. Eine natürlichere Stellung wies ihnen endlich (1793) Fabricius an, indem er sie als **Mitosata** zwischen den Insekten und Spinnen einreihte. Ihre Verbindung mit **Oniscus** und andern Gattungen hatte fast gleichzeitig die Versetzung unter die Crustaceen zur Folge, von denen sie jedoch durch Latreille, Lamarck u. A. wieder zu den Spinnen verwiesen wurden. Bis dahin war zugleich der Gattungsbegriff von Julus, den Linné festgestellt hatte, aufgelöst und in neue, enger und schärfer begrenzte zerlegt worden. Diese bildeten die große Familie der Myriapoden (s. d. Art.), welche Latreille in zwei Gruppen Chilognathen und Chilopoden trennte. Für letztere bleibt Skolopender der Hauptrepräsentant und in ersterer ist Julus mit einigen Verwandten zur Familie der Julaceen oder Juloideen vereinigt worden, die wir hier im Besondern zu betrachten haben.

Lamarck charakterisirt die Familie der Julaceen durch siebengliederige Fühler, die Glieder gleich oder ungleich und durch die einfache Unterlippe. In diesem Umfange ist die Familie später nicht erhalten worden; indem nämlich die Gattungen **Glomeris** und **Pollyxenus** zum Typus einer besondern Familie erhoben wurden, mußte der Charakter der Julaceen noch mehr beschränkt werden. Gervais z. B. legt denselben in die Zahl der Körpersegmente und Füße. Nach ihm besitzen die Mitglieder 21 und mehr, lederartige, cylindrische, deprimirte oder geranderte Körpersegmente und zahlreiche, 30 und mehr Fußpaare. Die Gattungen ordnen sich dann nach folgenden Charakteren an einander:

Mit 31 Fußpaaren und keinen Augen **Polydesmus.**
Mit 40 und mehr Fußpaaren.
Körper cylindrisch
Keine Augen . . . . . **Blaniulus.**
Augen in Gruppen beisammen **Julus.**
Körper deprimirt.
Augen in Gruppen beisammen **Craspedosoma.**
Augen zu dreien in Reihen geordnet . . . . . **Platyulus.**
Augen fehlend . . . . . **Cambala.**

Brandt scheidet die Chilognathen in drei Familien, indem er die Gattung **Polydesmus** mit **Pollyxenus** und **Strongylosoma** als **Monozonia**, die Gattung **Julus** im weitesten Sinne als **Trizonia** und die übrigen als **Pentazonia** charakterisirt. Die Mitglieder der Familie der **Trizonia** haben einen drehrunden verlängerten Körper, einen converen Abdomen; die lederartigen Ringe bedecken nur den Rücken und die Seiten des Abdomen, diesen nicht selbst, dem ersten fast schildförmigen fehlt der Abdominaltheil, der zweite und dritte in der Mitte desselben gespalten; die Fußplatten meist zu je zweien vorhanden und zwar getrennt oder durch eine Naht mit dem Abdominal theile des Ringes verbunden; die Füße in der Mittellin des Bauches einander genähert und in einem Ausschnit am Hinterrande der kleinern Platten eingelenkt; die Be falglieder der Füße, mit Ausnahme der beiden vorder gleichen, frei und am Grunde verengt; der Körper spir zusammenziehbar; After hinten, senkrecht, ohne Schupp Oeffnungen an jeder Seite des Körpers in einer Reih äußere männliche Geschlechtsorgane hakenförmig, doppel am siebenten fußlosen Ringe oder zwischen dem sechst und siebenten, weibliche Geschlechtsöffnungen doppelt, zw schen dem ersten und zweiten Fußpaare an den Seit des Abdomen. Unter dieser Charakteristik werden ver nigt: **Julus** im engern Sinne, **Blaniulus**, **Spirobolu Spirostreptus**, **Lysiopetalum**, und in diesem Umfan hat auch Gervais später die Familie der Julidä aufg nommen.

Die Untersuchungen über den innern Bau der J laceen bedürfen noch sehr der Vervollständigung. Auß den die Myriapoden im Allgemeinen behandelnden Schr ten verdienen über Julus im Besondern hier der Erwä nung. 1) *Paolo Savi*, Osservazioni sullo Jul foetidissimus. (Bologna 1823.) Opuscoli scient. v III. 1819. 2) Derselbe, Bemerkungen über Jul communis. (Isis 1823.) S. 214. 3) *Camillo Ra zani*, Osservazioni per servire alla storia di u specie di Julus. Opuscoli scient. vol. I. 1817. 321. 4) Treviranus, Über Julus. Vermischte Schr ten II. 1817. S. 39. 5) *Brandt*, Recueil de m moires relatifs à l'ordre des insectes myriapod 1841, Bull. de l'acad. Pétersb. V—IX. 6) *Gerva* Etudes sur les Myriapodes in Ann. sc. nat. 18 II, 51. 7) *Newport*. Philos. Transact. 1843. II. 243. Die übrigen Schriften werden bei der Charakteristik der einzelnen Arten angeführt.

Von den innern Organen besteht zunächst der v Treviranus untersuchte Nahrungskanal aus einer den K per geradlinig durchziehenden weiten Röhre. Der Ö phagus ist kurz und nur durch einen leichten ringförmig Einschnitt von dem Magen getrennt. Eine Längsrin auf seiner obern Seite läuft etwa bis in die Mitte Magens. Dieser ist cylindrisch und häutig, und nim mehr als die halbe Länge des ganzen Darmkanals e Am hintern Ende verengt er sich und vor dieser Einsch rung liegen zwei ringförmige Erhöhungen, welche hä und von lichterer Farbe als der übrige Theil sind. Z schen denselben bringen die Gallengefäße ein. Der H ter dem Magen folgende Darm ist kurz und cylindri durch quere Einschnürungen in Ringe getheilt und in ner äußern Haut aus Ringfasern bestehend. Der M darm von derselben Länge und Textur, aber ohne E schnürungen, verengt sich allmälig bis zum After. Zu e der Seite des Nahrungskanals liegen mehre größere, f Gallen- und Speichelgefäße gedeutete Gefäße, über d Verbreitung noch genauere Untersuchungen angestellt w den müssen. Auch die weißen, den Magen und D m einhüllenden, sehr zarten Fäden sind noch nicht gedeut. Sie enthalten einen weißlichen Saft und stehen mit en

Bläschen der Stigmata in keiner unmittelbaren Verbindung, daher sie keine Luftröhren sein können und wol überhaupt nicht zum Respirationsorgan gehören. Zu diesem führen hoch an den Seiten gegen den Rücken hin gelegene Luftlöcher, welche in häutige Blasen führen. Ein weiterer Zusammenhang dieser Blasen mit Luftröhren und dem Gefäßsysteme ist noch nicht beobachtet worden. Von letzteren ist nur ein langes, enges Rückengefäß bekannt. Das Nervensystem zeichnet sich durch die dicht hinter einander liegenden, in der Zahl den Körperringen entsprechenden Knoten aus, welche einander so genähert sind, daß sie von den nicht ganglienartigen Theilen des Stranges kaum zu unterscheiden sind. Newport erkannte darin deutlich eine obere und untere, eine transversale und seitliche Partie. Die obere, früher schon bei den Insekten als die die Bewegung vermittelnde beschrieben, ist streng von der untern geschieden, welche das Gefühl vermittelt. Jene erscheint längsfaserig, diese quer- und krummfaserig. Beide sind in jedem Ganglienknoten durch die transversale Partie oder die Commissurfasern von einander getrennt, welche der Quere nach durch die Ganglien streichen. Die seitlichen Partien endlich verstärken den Strang zwischen je zwei Knoten, die sie selbst nur berühren. Jeder von einem Knoten ausgehende Nerv zeigt die obern und untern, mit dem Gehirnganglion communicirenden Fasern, die Commissurpartie, welche ihn mit dem gegenüberliegenden Nerv verbindet und die seitliche zur Verbindung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Ganglion. Jeder Ast gibt noch an seinem Grunde einen kleinern ab und löst sich bald selbst in drei Fäden auf. Im vordern Körperringe liegt ein Doppelknoten über dem Ösophagus, welcher die Äste für die Augen und Fühler absendet. Die Geschlechtsorgane beschreibt Treviranus bei dem Männchen als zwei lange dünne, die Hoden darstellende Schläuche, allein nach Newport sind diese blos die Ausführungskanäle, und die eigentlichen Hoden befinden sich an den Seiten jener Schläuche in Gestalt einer großen Anzahl von Beuteln. Die weiblichen Organe, von Treviranus als zwei schnurförmige Eierstöcke beschrieben, bestehen nach Newport in den hier ebenfalls falsch gedeuteten Eileitern, welche mit einer Anzahl von Eisäcken bedeckt sind, von denen jeder nur ein einziges Ei bildet. Wenn auch fast in seiner ganzen Länge einfach, besitzt der Eileiter doch eine doppelte Mündung. Die Öffnung der männlichen Geschlechtsorgane fand v. Siebold unter dem dritten Leibesringe in einer kleinen Schuppe. Der erste Ring ist nämlich ein unten offenes Halsband, der zweite ist ganz geschlossen und trägt beim Männchen nur ein Fußpaar, von welchem ein Paar stark gekrümmte hornige Klauen von gelbbrauner Farbe herabragen. Diese Organe dienen bei der Begattung als Haftorgane. Der dritte Leibesring ist unten nur von der erwähnten kleinen Schuppe geschlossen und besitzt keine Füße, der vierte ist vollständig geschlossen mit einem, der fünfte und die folgenden ebenfalls geschlossen und mit zwei Fußpaaren. Bei dem Weibchen ist der erste Leibesring wie bei dem Männchen, aber der zweite trägt zwei Fußpaare, der dritte vollständig geschlossene, ist fußlos, und mit zwei schuppenförmigen Körpern versehen, welche die beiden Geschlechtsöffnungen enthalten, der vierte vollständig geschlossene besitzt ein Fußpaar, die folgenden zwei Paar Füße. Die Samenthierchen stellen kleine ganz kurze Cylinder dar, an denen sich eine obere und untere Fläche unterscheiden läßt. Bei manchen Arten enthalten sie im Innern noch einen runden Kern.

Die Paarungszeit der Tausendfüße beginnt nach Savi mit dem Anfange des Frühlings. Gegen Abend kommen dann die Männchen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und springen dem sorglos kriechenden Weibchen auf den Rücken, indem sie mit ihrem Kopfe unter dessen Kopf zu kommen suchen. Das Männchen weicht nun nicht eher, bis sich das Weibchen ergeben. Dieses hebt den vordern Körpertheil empor, das Männchen dreht sich, und indem sie sich in dieser Stellung innig an einander drücken, geschieht die Paarung, welche bisweilen nur einige Minuten, bisweilen aber auch mehre Stunden dauert. Im Anfange der Paarungszeit kann man sie täglich einige Mal in der Paarung beisammen finden, am Ende derselben gehen sie seltener zusammen. Die Jungen verlassen fußlos das Ei und je nach den verschiedenen Gattungen bilden sich aus dem vor dem Analringe gelegenen Ringe je sechs, vier oder zwei neue Ringe von Zeit zu Zeit. Die Häutung wiederholt sich während ihres Wachsthums mehre Male. Vor derselben werden sie träge, fressen nicht und liegen ruhig in einer kleinen Höhle in der Erde. Die Haut öffnet sich dann auf dem Kopfe genau über den Augen und aus dieser Öffnung kriecht das Thier mit einer neuen Haut ziemlich schnell hervor. Die neue Haut ist heller, sehr zart und zerbrechlich, und die alte scheinen sie aufzufressen, denn sie liegen Anfangs auf derselben und nach ihrem Weggange findet man sie nicht mehr. Der Darm häutet sich zugleich mit.

Sobald man einen Tausendfuß reizt, rollt er sich zusammen und gibt einen widerlichen Geruch von sich. Dieser rührt von einem gelben Safte her, den man an der Seitenmitte eines jeden Ringes hervortreten sieht. Unter dem Mikroskope sah Savi in diesem Safte octaëdrische Krystalle entstehen, die aber bei der Vertrocknung des Saftes wieder verschwanden. Der Saft ist dickflüssig wie Olivenöl, der Geruch hat Ähnlichkeit mit dem Chloringas, der Geschmack ist ätzend. Er löst sich in Wasser und Weingeist auf, färbt blaues Lackmuspapier roth und verflüchtigt sich bei geringer Wärme.

Die Tausendfüße bewegen sich trotz ihrer zahlreichen Füße nur sehr langsam und vorsichtig, indem sie beständig mit den Fühlern Alles prüfen, was ihnen begegnet. In der Ruhe krümmen sie sich kreisförmig oder spiral ein, den Kopf in der Mitte. Sie treiben unter Steinen und der Rinde alter Baumstämme ihr Wesen und nähren sich vorzüglich von vegetabilischen Stoffen, die sie zernagen.

Für die Charakteristik der einzelnen Mitglieder der Julaceen verdienen Brandt's und Gervais' oben erwähnte Abhandlungen als die umfassendsten die meiste Beachtung. Ersterer scheidet seine Trizonien in zwei Gruppen, je nachdem alle fußführenden Platten frei oder (mit Ausnahme

derer, welche die zwei bis drei ersten Fußpaare tragen und immer frei sind) durch eine Naht mit den Körperringen verbunden sind, und nennt dieselben Lysiopetala und Synpodopetala. Zu letztern gehören fast alle Arten von Julus, während zu den erstern nur Lysiopetalum gehört, dessen Arten sich vermöge ihrer freien fußführenden Platten an die Glomeriden anschließen. Gervais betrachtet mit Recht jeden der zwei Fußpaare tragenden Ringe, durch Verschmelzung zweier ursprünglichen Ringe entstanden, da bei vielen Arten dieselben leicht in zwei mit den Enden an einander stoßende und etwas in einander geschobene Cylinder sich trennen lassen, wenigstens eine kreisförmige Runzel die Möglichkeit einer solchen Trennung andeutet. Die fußtragenden Platten oder Petalen sind an jedem Ringe in doppelter Anzahl vorhanden, denn sie bilden eigentlich die untern Bogen der Ringe. An den ersten, nur ein Fußpaar tragenden, also einfachen Ringen findet sich auch nur eine Platte. Für diese Deutung der Ringe spricht auch die von Newport dargelegte Beschaffenheit des Nervensystemes, indem nämlich in jedem Ringe ein mehr oder weniger verschmolzenes doppeltes Ganglion sich befindet.

Die Gattungen und Arten ordnen sich in folgende Reihe an einander nach den angegebenen Charakteren.

Julus *Latr.*

Die fußtragenden Platten mit Ausnahme der drei oder vier vordern mit ihren Ringen durch Nähte verbunden, Kopf mit gewölbter Stirn und deprimirten Seiten, Antennen von mittlerer Länge.

1. Gattung. Julus.

Julus im engern Sinne umfaßt die Arten, dessen Unterlippe inmitten ihrer Unterseite eine mehr oder weniger erhabene Längsnaht zeigt, dessen Fühlerglieder vom zweiten bis fünften gleich schlank oder keulenförmig und deren erste Körperringe mit einem kurzen dreiseitigen Fortsatze versehen sind. Sie bewohnen fast ausschließlich Europa und Nordamerika, und theilen sich nach der Beschaffenheit der untern Afterschuppe in zwei Gruppen:

I. Arten mit dreiseitiger, nicht hakig gekrümmter unterer Afterschuppe.

a) Der vorletzte Körperring mit seitlichen spitzen Fortsätzen den Afterring überragend.

α) Der erste oder Halsring mit kurzen Fortsätzen seitlich endend, ohne die Unterseite zu bedecken.

Von den zehn hierher gehörigen Arten sind einige in Teutschland gemein, alle bewohnen Europa, besonders das mittlere. 1) J. terrestris *Linn.* (Koch, Teutschlands Crust., Myriap. Heft 22. Nr. 11). Sehr gemein, mit mehr denn 70 Fußpaaren, grau und bräunlich geringelt. 2) J. sabulosus *Linn.* (Koch a. a. O. Nr. 7). Bläulich-grau mit gelblichen Flecken in zwei Längsreihen, ebenfalls sehr gemein. 3) J. albipes *Koch* (a. a. O. Nr. 10), der ersten Art sehr ähnlich, aber dicker, größer, von anderer Färbung. Ferner führt Koch noch an 4) J. unilineatus; 5) J. bilineatus; 6) J. fasciatus; 7) J. ferrugineus; 8) J. similis und Brandt (Bullet. sc. acad. Pétersb. VII. 101) 9) J. oxypygus von Sicilien und Leach (Zool. miscell. III. 34. Nr. 5) 10) J punctatus in England.

β) Die Seiten des ersten Ringes verlängern sich bis auf den Bauch und der vordere Rand des Ringes ist etwas gebuchtet.

Hierher drei amerikanische Arten: 11) J. impressus *Say* (Journ. acad. nat. sc. Philadelph. II. a. p. 102 hat 50 Körperringe. 12) J. exiguus *Brandt* (Bullet sc. acad. Pétersb. VIII. 102) mit 31—33 Körperringen. 13) J. pensylvanicus *Brandt* l. c. mit 63—64 Körperringen. Alle drei in Pensylvanien. Vielleich gehören hierzu noch Leach's (Transact. Linn. XI, 378 14) J. niger und 15) J. pusillus.

b) Der vorletzte Körperring hinten geradrandig, ohn Fortsätze, die Afterschuppen nicht bedeckend.

Die zahlreichen Arten verbreiten sich durch Europa das nördliche Afrika und Nordamerika: 16) J. pulchellus *Leach* (Linn. Transact. XI. 379) hell goldglänzend mit einer Reihe rother Punkte jederseits, in England un Teutschland. 17) J. Decaisneus *Gervais* (Ann. sc nat. 1837. VII. 45) dunkler als vorige, bei Paris. 18 J. lucifugus *Gervais* (l. c.), vorn verdickt, mit rostro then Punktreihen, ebenda. 19) J. londinensis *Leac* (l. c. 378) glänzend braun gefärbt, mit hellern Füßen in England und Teutschland. 20) J. varius *Fabr* (Spec. insect. I. 528 no. 2) im südlichen Europa un nördlichen Afrika. 21) J. stigmatosus *Brandt* (l. c 104) in Nordamerika. 22) J. annulatus *Say* (Journ acad. sc. nat. Philad. II. a. 102), ebenda. 23) marginatus und 24) J. pusillus *Say* (l. c.) ebenda.

II. Die untere Afterschuppe mit einem hakig gekrümmten Fortsatze.

Die einzige Art 25) J. foetidus *Koch.* (a. a. O. in Teutschland und Rußland.

2. Gattung. Spirostrephon *Brandt.*

Auf dem mittlern Theile der Unterlippe ein vierseitiges flaches Feld mit einer erhabenen Doppelfalte. D einzige Art bewohnt Nordamerika und ist von Say (l. c als Julus lactarius aufgeführt worden.

3. Gattung. Spirostreptus *Brandt.*

Unterlippe etwas erweitert, an der Unterseite m einer halbmondförmigen oder ovalen Grube; die Fühlerglieder vom zweiten bis fünften keulenförmig; der Halsring seitlich verlängert, oft erweitert und vierseitig. D Arten in Afrika, Asien und Amerika, von Brandt a. a. § 106. 366. charakterisirt.

I. Die seitlichen Afterschuppen oben stumpfeckig, nic ausgezogen. Nodopyge.

a) Vorletzter Körperring am obern Hinterrande m verlängertem Fortsatze.

Hierher sechs Arten: 1) Sp. javanicus von Jav 2) Sp. ceilanicus von Ceylon; 3) Sp. capensis vo Cap; 4) Sp. gracilis von ebenda; 5) Sp. attenuat in Südafrika; 6) Sp. pachysoma vom Cap.

b) Vorletzter Körperring am obern Hinterrande abgerundet, winkelig oder mit sehr kurzem, die Afterschuppe nicht überragendem Fortsatze.

Die Arten sind 7) Sp. laticollis: 8) Sp. melanopygus; 9) Sp. erythroparejus und 10) Sp. ruficeps, sämmtlich vom Cap; ferner 11) Sp. uniplicatus aus Brasilien und 12) Sp. triplicatus; 13) Sp. flavofasciatus; 14) Sp. brevicornis; 15) Sp. validus vom Cap mit 16) Sp. surinamensis von Surinam; 17) Sp. Guerini aus Nordafrika; 18) Sp. bahiensis von Bahia; 19) Sp. Sebae; 20) Sp. appendiculatus; 21) Sp. Walkenaeri und 22) Sp. Audouini unbekannter Heimath, eine besondere Gruppe bildend; endlich noch 23) Sp. trigonyger und 24) Sp. rotundatus vom Cap.

II. Die seitlichen Afterschuppen oben mit verlängertem Fortsatze. Odontopyge. Die Arten am Cap und im nördlichen Afrika, nämlich 25) Sp. bicuspidatus; 26) Sp. flavotaeniatus; 27) Sp. gracilicornis und 28) Sp. Kollari.

4. Gattung. Spirocyclistus *Brandt.*

Der vorigen Gattung sehr ähnlich, aber die Grube auf der Unterlippe sehr undeutlich, auf eine einzige Art unbekannter Heimath, Sp. acutangulus, von Brandt a. a. O. 122 begründet.

5. Gattung. Spiropoeus *Brandt.*

Ebenfalls den vorigen sehr nahe verwandt, aber der Unterrand der Unterlippe mit einem mittlern Höcker. Nur eine Art, Sp. Fischeri, unbekannter Heimath.

6. Gattung. Spirobolus *Brandt.*

Die Oberlippe um Vieles kürzer als die Unterlippe, diese sehr groß; Fühler kurz, mit kurzen, oft herzförmigen Gliedern; die seitlichen Fortsätze des Halsringes verkürzt. Die Arten von Brandt a. a. O. 123 und 367 charakterisirt, sind außereuropäisch und haben entweder vier oder acht Punkte über dem Rande der Lippe. Zu letztern gehören nur 1) Sp. dubius unbekannter Heimath, und 2) Sp. Bungi aus China. Die erstern zerfallen wieder in

a) solche, bei welchen der Halsring einen dreiseitigen, kurzen, gerundeten Fortsatz hat, nämlich 3) Sp. grandis und 4) Sp. marinus in Brasilien, und in

b) solche, bei welchen jener Fortsatz spitz ausgezogen ist, nämlich 5) Sp. Olfersi in Brasilien und 6) Sp. elegans vom Cap. (*Giebel.*)

JULWUNDI oder **Rhaypour**, Dorf, welches 60 englische Meilen von Lahore entfernt und als Geburtsort des Stifters der Seihks, welcher hier 1469 zur Welt kam, berühmt ist. Ihm zu Ehren hat man in Julwundi ein Gebäude errichtet, wo jährlich ein großes Fest gefeiert wird. (*G. M. S. Fischer.*)

July, s. Julius.

JULYOT (Ferry), ein wenig bekannter französischer Dichter des 16. Jahrh., zu Besançon geboren, machte seine Studien an der Universität zu Dole und genoß den Unterricht des berühmten Rechtsgelehrten Charles Dumoulin (Molinäus), der gegen ihn eine ganz besondere Gewogenheit zeigte. Julyot beschäftigte sich gleichzeitig mit der Poesie, leistete jedoch nur Mittelmäßiges; seine Versuche, obschon sie, wie er sich ausdrückt, den Zweck haben, „verschiedene Misbräuche der Welt zu unterdrücken, die Tugend zu loben und das Laster zu züchtigen“ [1]), sind nach der Weise und dem Geiste jener Zeit, wo man keuscher in Sitten als in Worten war, zum Theil sehr üppig und sogar unzüchtig; die einzige Ausgabe derselben, welche unter dem sonderbaren Titel: Elégies de la Bellefille, lamentant sa virginité perdue, avec plusieurs Epîtres, Epigrammes, Instructions et Traductions morales (s. l. [Bâle] 1562.), erschien, ist höchst selten geworden [2]). (*Ph. H. Külb.*)

Julyusburg, s. Juliusburg.

JUMA, 1) Geographie. Juma ist ein Ort im Penjab, etwa 68 engl. Meilen südwestlich von Lahore, nahe am rechten Ufer des Ravi. Breite 30° 54′, Länge von Greenwich 73° 4′*). (*Theodor Benfey.*)

2) Religionsgeschichte. Juma heißt der oberste Gott bei den Tschermessen, einem den Finnen verwandten Stamme; er entspricht also dem Jumala der eigentlichen Finnen, gilt als oberster Geist als der höchste Regent, theilt jedoch seine Macht mit seiner Gattin Juman Awa und mit den übrigen Göttern, seinen Verwandten, bildet den Gegensatz zu dem bösen Geiste Schaitan, welcher im Wasser lebt und namentlich um Mittag verderblich ist. Das größte Fest, Juman genannt, findet alle Jahre, alle zwei Jahre, bisweilen auch nur jedes vierte Jahr statt. Das erste Feuer, welches an dem zum Opfern bestimmten Tage angezündet wird, ist dem Juma, das zweite der Juman Awa geheiligt; bei jedem Feuer steht ein Kart (Priester); der dem Juma dienende Priester hält einen Hengst, der der Juman Awa dienende eine Kuh. Die Thiere werden so geschlachtet, daß das Blut ins Feuer spritzt. Wenn das vor der Opferung mit Wasser begossene Thier nicht zusammenschauert, so betrachtet man das Opfer als den Göttern nicht angenehm **). (*Ferdinand Wachter.*)

JUMACAO (Westindien). 1) ein Fluß in Portorico, welcher nur für kleinere Fahrzeuge fahrbar ist und auf der Ostküste mündet. Er bewässert ein äußerst fruchtbares Thal.

2) Ein Dorf auf der Insel Portorico, ½ Meile vom Meere am gleichnamigen Flusse, hat gegen 2000 Einwohner, welche Kaffee, Mais und Baumwolle bauen und die besten Soldaten und die vorzüglichsten Matrosen der Insel liefern. (*Clement.*)

JUMA JAMOTE, in Beloochistan, ein Rubeplatz in Lus, am Strome Binder, der, auf den Hügeln von Jhalawan entspringend, südwärts fließt und sich in der Trockniß von Lus verliert. Man hat in dieser sonst öden

1) Divers abus du monde réprimer, louer vertu et vice comprimer. 2) Biographie universelle Tom. XXII. p. 149.

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

**) Aus dem russ. Journal des Minister. des Innern. October 1838, im Ausland Nr. 86. 27. März 1839. S. 342.

Gegend kürzlich reiche Kupfergänge entdeckt. Breite 25° 56′, Länge von Greenwich 66° 56′ *). (*Theodor Benfey.*)

Juma-Jum, s. **Jum-Jum**.

JUMALA, einheimische Bezeichnung der größten, von den Finnen verehrten Gottheit, wofür die schwedischen Lappen Jubmal, die Lappen in Finnmark Ibmel, und das Altnordische oder Isländische Jómali, in der Beugung Jómala, anwenden. Die erste und wichtigste Nachricht über diese Gottheit gibt Snorri Sturluson [1]). Nach seiner Erzählung sagte Thorir Hundr auf seiner Fahrt nach Biarmaland (Permien) zu seinen Gefährten: „In dieser Umzäunung [2]) ist ein Hügel, ganz gebildet aus einer Mischung von Gold, Silber und Erde. Ferner in der Umzäunung steht ein Gott der Biarmar, der Jómali heißt." Die Beschaffenheit der Localität, wo dieser Gott sich befand, ergibt sich aus dem Berichte über das, was Thorir Hunde und Karl hinn Háleyski (der Haleyische) nach ihrer Landung in Biarmaland erfahren haben. Nach ebenen Gefilden stoßen sie auf einen großen Wald, in welchem Thorir, um den Rückweg sicher zu finden, die Rinde von den Bäumen schlagen läßt, sodaß jeder so ausgezeichnete Baum von dem nächsten andern gesehen werden kann; ferner in ein großes Gereuthe (einen von Bäumen entblößten Raum), worin sie eine hohe Umzäunung aus Plankenwerk [3]) mit einem verschlossenen Thore bemerken. Jede Nacht hatten sechs von den Männern des Landes, je zwei ein Drittheil der Zeit, den Auftrag, diesen umzäunten Platz zu bewachen; aber Thorir hatte seinen Zug zur Beraubung des Gottes Jomali am Abend angetreten und kam eben zur Stelle, als die zur Wache bestimmten Männer schon heimgegangen waren, ohne daß ihre Nachfolger in dem Geschäfte schon gekommen gewesen. Thorir faßte mit der Art den obern Rand des Zaunes, hob sich so empor und stieg in die Umzäunung hinab, während Karl auf der andern Seite in sie gelangte. Beide zogen nun die großen Riegel hinweg, schlossen das Thor auf, gingen auf den dort befindlichen Hügel und nahmen von dem Golde und Silber daselbst, soviel sie fortbringen konnten. Thorir entriß dem Jomali die silberne Schale, welche auf seinen Knien stand und voll Silbermünzen [4]) war. Karl dagegen wollte mit der Art das Band entzwei hauen, womit ein großer goldener Halsschmuck am Nacken befestigt war; aber sein Hieb war so gewaltig, daß dem Gotte unter großem Gekrache das Haupt abbrach. Das Gold und Silber waren unstreitig Opfergaben [5]); den Götzen selbst hat man sich aus Holz gefertigt zu denken. Demnach hat die Erzählung nichts Unwahrscheinliches.

Dieser Bericht der Olafs Saga Helga ist alle Wahrscheinlichkeit nach in der fabelhaften Saga Herraud ok Bosa [6]) benutzt, aber das Einzelne darin auf ein solche Weise gesteigert, daß es mit Recht von den Kriti kern als nicht glaubhaft betrachtet wurde. Er läßt di Tochter des Hausherrn, bei welcher Bosi die Nacht zu bringt, sagen: „Hier in diesem Walde steht ein große Tempel, welchen König Harekr hat, der hier über Biar maland herrscht; daselbst ist ein ansehnlicher Gott [7]), da selbst sind großes Gold und Kostbarkeiten; über den Tem pel herrscht die Mutter des Königs, welche Kolfrosta heißt sie erhält Stärke durch Opferschaft, daß ihr kein Ding un erwartet kommt u. s. w." Weiter wird erzählt, wie Bo und Herraudr in den Tempel eindrangen, dort so viele Gold erlangten, daß sie genug zu tragen hatten, und zu de Altare kamen, auf welchem Jomali stand. „Ihm nah men sie die Goldkrone, besetzt mit zwölf Edelsteinen, un den goldenen Schmuck [8]), welcher 300 Mark kostete, un von seinen Knien eine so große silberne Schale, daß kein vier Mann sie austrinken konnten. Sie war voll vo rothem Golde [9]); aber das Seidenzeuch [10]), welches w ein Zelt um Jómali gespannt war, war viel mehr wert als drei Ladungen von einem solchen Drómundr [11]), we cher der reichste durch Griechenlands-Meer ging." Nac der Saga af Sturlaugi hinum Starfsama [12]) war d von köstlichem Holze sehr künstlich erbaute Tempel d Jómali über und über mit Golde und Edelsteinen beset welche über das umherliegende Land Strahlen warfen.

Diese dichterischen Beschreibungen verdienen Fabe genannt zu werden [13]), wodurch aber Snorri Sturluson

---

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

1) In der Saga af Olafi hinom Helga Cap. 143 in der großen Ausg. der Heimskringla Bd. II. S. 221, in der Olafs Saga Helga als Einzelschrift Cap. 129 in den Fornmanna Sögur Bd. IV. S. 299. 2) Gardr, Umzäunung, dann ein durch Umzäunung eingeschlossener Platz. 3) skid-gardr. 4) Das Silber war nämlich in jener Zeit im Norden beliebter als das Gold; s. Thryms-Quida Str. 3 in der großen Ausg. der Edda Saemundar Bd. I. S. 183. Vgl. auch *Tacitus*, Germ. IV., wiewol er die Sache nicht richtig zu erklären wußte. Die kostbarsten Opfergaben hatte also der Jómali in der silbernen Schale. Das übrige geopferte Silber und Gold befand sich in einem Hügel mit darüber gestreuter Erde vermischt. 5) Mit dem Hügel des Jomali, welcher aus Gold, Silber und einer darüber gestreuten Schicht Erde gebildet war, vgl. den Hügel des durch Opfer verehrten Haug von welchem die eine Schicht in Gold und Silber und die ande in Erde und kleinen Steinen bestand. Vom Golde und Silber wi ausdrücklich bemerkt, daß es das Opfergut, Opfergeld, oder Opf schätze waren, nämlich blótfeit (ohne angehängten Artikel blótfé)

6) Cap. 8. 9 in den Fornaldar Sögur Nordrlanda Bd. I S. 210. 213. 217. 7) Gófgat godh; godh ist im Altnordisd sächlich, sodaß auch bei Snorri über das Geschlecht des Jomali nähere Bestimmung fehlt. 8) Men. 9) Der Verfasser Saga Herrauds ok Bosa schrieb nämlich zu einer Zeit, wo Norden das Gold kostbarer als das Silber geworden war; desh verwandelt er die bei Snorri Sturluson vorkommenden Silberm zen in Gold. 10) pell, im Mittelhochteutschen pfelle, eine starken, schweren Seidenstoffes. 11) Eine Art großer Schi. 12) Sive Historia de Sturlogo laborioso. Edidit et svec vertit Gudmundus, Olavi filius, Reg. Transl. ling. antiq. (U saliae 1694.) p. 46. 49. 13) So von Schlözer, Forts. Allgem. Weltbistorie 31. Th. S. 439. Mone (Gesch. d. Heide im nördlichen Europa I. Th. S. 45) bemerkt dagegen: „Schl kannte das viele Gold und den reichen Handel dieser Nachricht nicht begreifen, aber daß in den nordischen Gotteshäusern wirkl Götzenbilder von edlem Metall waren, beweisen die aufgefunden Reste des Tempels zu Rhetra" (welche indessen sehr klein und ü dies unecht sind), „und es hängt dies überhaupt mit den Sa vom Golde des Nordlands zusammen, welche außer der religiö gewiß auch eine geschichtliche Bedeutung haben. Der Pelzhand der Biarmier ist auch nichts Unbegreifliches, die Einwohner je Landes treiben ihn noch heute. Aber einen Tempel hatten die E wohner nicht. Es war nur ein künstlich eingezäunter Platz m

Nachricht, daß Jómali in Biarmaland oder Permien verehrt worden sei, an Werthe Nichts verliert [14]). Daß Jómali nicht blos der Sage anheimfällt, geht daraus hervor, daß im Finnischen Jumala Gott bedeutet [15]). Das immer aus Holze bestehende Bild des Toronis oder Tieres wird bei den Lappländern in Schweden [16]) muora ubmel (d. i. der hölzerne Gott) und das steinerne Bild es Storjunkare kiedkie Jubmal (d. i. der steinerne Gott) genannt. In Folge der Vermischung des Heidenhums und Christenthums wird bei den Lappen in Finnmark die heil. Dreieinigkeit Ibmel-Atzhie (Vater), Ibmel-Barne (Sohn) und Ibmel-Ailes-Wuoign (heil. Geist) genannt und unter den Zeichen auf der Zaubertrommel abgebildet [17]).

Aus allem diesem ergibt sich aber auch, daß sich die Verehrung des Jumala nicht auf Biarmaland beschränkte, sondern daß er der allgemeine Gott der finnischen Völkerschaften war. Über die Art und Weise, wie man ihn aufgefaßt und wie seine Verehrung sich verbreitet habe, darüber sind die Meinungen der Forscher getheilt. Nach Scheffer [18]) entspricht das finnische Jumala dem Θεὸς der Griechen, dem Deus der Lateiner, dem Gott oder Gudh der Schweden, Gothen und anderer von ihnen herrührender Völker, und vielleicht hätten die heutigen Finnen diese Benennung aus alter Gewohnheit beibehalten, obwol sie in früherer Zeit darunter ihren falschen nationalen Gott verstanden hätten, und so hätte der Name aus Finnland leicht nach Biarmien, weiter zu den Lappen, welche auch aus Finnland entsprungen und mit den Biarmern zuletzt ein Volk geworden, gelangen können. Übrigens schienen die Lappen noch einen andern Gott, welchen die Schweden Thor genannt, verehrt zu haben. Merckel [19]) dagegen geht davon aus, daß die Finnen an eine oberste, Alles regierende Gottheit glaubten, welche die Welt erschuf, und sie Jumala oder Ibmele nannten. Wie rein dieser Begriff gewesen, erhelle daraus, daß sie jenen Namen ohne Bedenken auf die Gottheit übertrugen, welche die Christen ihnen verkündigten. Was sie von diesem Schöpfer und Weltregierer hörten, habe völlig mit dem übereingestimmt, was sie vorher gedacht gehabt; und so hätten sie das Wort beibehalten. Als höchste Kraftäußerung dieser ihrer Gottheit hätten sie den Donner betrachtet, und sie daher auch Donnerer genannt, etwa so, wie die Christen vom Herrn der Heerscharen, vom Weltenrichter u. s. w. sprechen. Jumala oder Thor, der Donnerer, habe sein vornehmstes Heiligthum in Bjarmia, am Ufer des Dwina, gehabt, und sei durch eine kolossale Bildsäule dargestellt worden, die auf einem Throne gesessen und einen Hammer, das Sinnbild des Donners, in der Hand gehabt habe. Täglich seien ihm im Tempel die köstlichsten Speiseopfer vorgesetzt worden. An festlichen Tagen habe man das Bild prächtig mit Gold und Silber geziert, auf einen heiligen Hügel getragen, wo das versammelte Volk sie, oder vielmehr den dadurch dargestellten Gott mit gebogenen Knieen und Gebeten verehrt habe. Im Januar, dem sogenannten Thor'smond, welcher ihm vorzüglich geweiht gewesen, habe man ihm zu Ehren große Gastmahle angestellt, bei denen man aus geweihten Bechern getrunken, Rinder und Pferde geschlachtet und mit ihrem Blute seinen Sitz und Altar besprengt habe. Vorzüglich habe man von ihm Frieden, Gesundheit, erträgliche Winterkälte und eine gesegnete Ernte erfleht; denn er habe den Weltbegebenheiten, dem menschlichen Leben und der Witterung vorgestanden. Als Werkzeug seiner Macht habe man den Donner angesehen und mit jedem Schlage desselben einen rebellischen Geist vernichtet geglaubt. Aus dieser Ursache seien ihnen vom Blitze getroffene Felsen und Bäume, als Richtstätten höherer Wesen, furchtbar gewesen. Dieser Glaube, sowie die Namen Jumala und Thor, hätten sich nicht nur bei Lappen und Finnen, sondern auch bei Ehsten, Czeremissen und Tschuwaschen erhalten [20]). Auf solche Weise fließen bei Merckel [21]) Jumala und Thor in eine und dieselbe Gottheit zusammen. Mone [22]) dagegen be-

---

Walde, wie es auch viele im eigentlichen Finnland gab, ein großer Hof, wie es ausdrücklich heißt." Das Wort hof im Isländischen ist aber nicht unser Hof, sondern a) Tempel, b) Fürstenhof. Snorri Sturluson wendet auch in seiner Erzählung dieser Dinge gar nicht das Wort hof, sondern gardr (Umzäunung) und skidgardr (Planenumzäunung) an. Die fabelhaften Sögur dagegen reden von einem großen hof, verstehen aber natürlich darunter ebenfalls einen Tempel. Man darf die Angaben des Ersteren mit denen der letzteren nicht verwechseln oder vermischen. Große Tempel sind bei den Finnen nicht zu suchen. Papst Gregor IX. sagt in einer Bulle vom J. 1223 an den Bischof von Finnland nur: *Lucos ac delubra, deputata olim ritibus paganorum*, quae de novo a te conversi ad fidem ecclesiae tuae voluntate spontanea contulerunt, ipsi ecclesiae confirmamus (in den Actis literar. Sueciae. 1726. p. 62).

14) Finnische Runen. Finnisch und Teutsch von Dr. H. R. v. Schröter S. 22. 23. 15) So wird z. B. in dem finnischen Liede Tulen synty (die Geburt des Feuers) folgende Rede an die Biene und dann an Jesus gerichtet:

„Hohle Jesu süße Hände,
Hehl' des milden Gottes („„Jumalan"") Finger!
Mit den Fingern rühr', o Jesus,
Milder Gott („„Jumala"") mit deinem Munde!"

In dem Rukous Katrinatalle ja Maarialle (ebendas. S. 64. 65):

Daß die Heerde friedlich wandle,
Diesen schönen Jesu-Sommer,
Durch Jumala's (Jumalan, d. i. Gottes) langen Sommer;

und am Schlusse:

Bitte Trost uns von Jumala (von Gott),
Unter diesem Jesus-Sommer,
Daß die Heerden friedlich hüten!

In dem Mehtmiehen laulu (Waidmannsliede) ebendas. S. 72. 73:

„In den Tagen meines Fangens,
In den Tagen des Bekommens,
Folge Gott („„Jumala"") mir, zum Bekommen."

16) *Joannis Scheffери* von Strasburg, Lappland. (Frankf. 1675.) S. 116. 17) *Erich Johan Jessen's* Afhandling om de Norske Finners og Lappers Hedenske Religion med en Tegning af en Rune-Bomme hinter *Knud Leems* Beskrivelse over Finmarkens Lapper S. 3. 15. 17. 18. 18) a. a. O. S. 64.

19) Die Vorzeit Livlands I. Bd. S. 234. 235. 237. 238. 20) Ein Beispiel davon gebe der Proceß über die Gewalt des Teufels im 13. Stück von Hupel's nordischen Miscellan., bemerkt Merckel S. 239. 21) Er schöpfte, wie er selbst sagt (S. 236) vorzüglich aus Gabriel Aritopolitanus (de Orig. et Rel.), Bang, Vexonius, Suhm, „Om Odin," Jessen, Törner und Leem. 22) a. a. O. S. 35.

merkt auch, Jumala sei der allgemeine Name für Gott bei dem finnischen Stamme gewesen, und habe in ältester Zeit nicht nur bei den Biarmiern, sondern bei allen finnischen Völkern gleiche Verehrung genossen, erklärt aber zugleich, es sei ihm unbekannt, ob sich schon im Alterthume Jumala in die drei oberen Götter der Lappländer: Tiermes, Storjunkare und Baiwe, zertheilt gehabt, was allerdings geschehen zu sein scheine, oder ob dies später durch schwedischen Einfluß gekommen sei; denn Tiermes sei dem nordischen Thor so ähnlich, daß eine Verwandtschaft unleugbar, aber eine Übertragung doch zweifelhaft sei. Jac. Grimm [23]) vergleicht Jumala dem Wuotan, und sagt, nach ihm sei Ukko der höchste finnische Gott. Anders wendet Dalin [24]) die Sache. Nach einer umständlichen Besprechung der Frigg meint er, es sei gleichgültig, wie man diese Göttin nenne: Frigga, Disa, Göija, Mond oder Erde. Die alten Wenden hätten sie Trigla genannt und in ihr zugleich den Odin und Thor angebetet; der Jumala der Finnen und Permier sei damit einerlei. Sonst bemerkt Dalin noch [25]), daß die vormaligen skythischen Völker in Rußland die Frigg Solotla-Babba oder das goldene Weib genannt, und zu ihrem Tempel am Dwinastrom Wallfahrten angestellt hätten. Bei den Ehstländern sei sie auch als Mutter der Götter betrachtet; bei den alten Finnen habe dies goldene Weib Jumala oder die Himmlische geheißen. Dalin combinirt daher Jumala mit Urania, in sofern beides die Himmlische bedeute [26]). Diese Göttermutter der Finnen und Ehstländer sei von den heidnischen Lappen Wirku-Accha oder Wiru-Acka, das ist die Alte von Wirland oder Livland, genannt, aber lediglich unter der rohen Form eines dicken Baumstammes mit Opfern geehrt worden.

Bemerkenswerth ist auch, daß die Finnen in frühern Zeiten Jumo und die Lappländer Jumi als ihren Stammvater hinstellten [27]). Beide Namen sind offenbar verwandt mit Jumala. Die alten Finnen konnten aber gewiß ihre Abstammung ebenso gut von einer Gottheit behaupten, als die Germanen von dem erdgeborenen Gotte Thuisko und Othin. Es bietet sich aber auch noch eine andere wichtige Combination dar. Die in der Mythologie der Nordmannen vorkommende Bezeichnung des Urriesen oder Stammvaters der Riesen Ymir (ohne Zeichen des Nominativs Ymi) könnte so entstanden sein, daß die den Finnen feindlichen Nordmannen aus Jumo, Jumi oder Jumala, dem Gotte derselben, ein ihren Göttern entgegengesetztes Wesen, also einen Riesen, d. h. eine böse, des Zaubers mächtige Persönlichkeit gebildet hätten, wie sie überhaupt die Finnen als der Riesenwelt angehörig betrachteten (vgl. d. Art. Jötnar und Jötunheimr).

23) Deutsche Mythologie S. 120. 24) Gesch. des Reichs Schweden 1. Th. 6. Cap. §. 4. (Aus dem Schwed. übers. durch J. Benzelstierna und J. C. Dähnert S. 24.) 25) a. a. O. 5. Cap. §. 8. S. 107. 26) Er begründet dies so: Jumal, Amal habe bei den Gothen den Himmel bezeichnet; daher komme Gumala, Gammal, Gumma (würdig, ehrwürdig), weil die Russen gern G für H setzten. Den Namen des Amalschen Stammes bringt er mit demselben Wortstamme in Verbindung. 27) Joan. Tornäus bei Scheffer S. 47.

Die Behauptung von Rühs [28]) und Grimm [29]), daß die Bedeutung des finnischen Jumala oder des lappischen Jubmel der des teutschen Wortes Gott entspreche [30]), ist also ganz richtig. Dagegen ist ihre Meinung, es habe sich der Name nicht zuerst auf eine in der Heidenzeit verehrte besondere göttliche Persönlichkeit bezogen, sehr mislich; denn noch wahrscheinlicher oder wenigstens ebenso wahrscheinlich ist es, daß bei der Armuth der Sprache und Begriffe des finnischen Volksstammes die ursprünglich individuelle Bedeutung nach und nach auch zugleich in eine allgemeine übergegangen sei. Deshalb hat auch P. F. Stuhr [31]) die Annahmen von Rühs und Grimm näheren Bestimmungen unterworfen. Aber dergleichen sind freilich sehr schwierig; denn häufig ist nicht deutlich, ob der Begriff des Jumala in dieser oder jener bestimmten Stelle speciell oder allgemein zu fassen ist [32]). Daher zeigt sich auch in Stuhr's Untersuchungen viel Schwankendes [33]). Er gesteht zu, daß der Riese Wipunen in einer Erzählung [34]) das Wort Jumala ganz im allgemeinen Sinne gebrauche. Als dieser Riese nämlich durch Wäinämöinen [35]), welcher in sein tief unter der Erde befindliches

28) Finnland S. 21. 22. 29) In Höfer's Zeitschr. f. d. Wissensch. d. Sprache Bd. I. Hft. I. S. 42. 30) Besonders klar ist diese Bedeutung in den Liedern aus der Christenzeit, in welchen Jesus ausdrücklich genannt wird, z. B. in dem Liede Kauwan Synty (die Geburt des Eisens) heißt es V. 221 (bei Schröter S. 37):

„Auna Herra henkeäsi,
Suutasi sulo Jumala!"
„Leih uns deinen Geist, o Herregott,
Leih den Mund uns, milder Gott du!"

und V. 229 u. 230:

„Wenn ein Tropfen (nämlich des Blutes der Unschuld) niedersprißet,
Nehm ihn Jesus in Verwahrsam."

31) Über die Bedeutung der finnischen Götternamen Jumala und Ukko in Ad. Schmidt's Allgem. Zeitschr. f. Gesch. III. Jahrg. 6. Bds. 3. Hft. Sept. (Berlin 1846.) S. 269—285. 32) Der Anfang des Liedes Neijon Toiwominen (des Mädchens Warten):

„Führe Gott („„Jumala"") mir solchen Mann zu,
Dessen Ring mir passen möchte!"

könnte z. B. die Meinung veranlassen, Jumala sei etwa, wie die Göttinnen Freya, Sif und Lofn bei den Nordmannen, ein in besonderer Beziehung zu der Liebe und der Vereinigung der Männer und Weiber stehender Gott. Oder das Lied Wettä sataissa (bei Schröter S. 92 u. 93), wenn es anhebt:

„Führ' o Gott („„Jumala""), nach Wiborg deine Wolken
Nach Karelen trag den Regenbogen!"

könnte auf die Vermuthung führen, er sei dem über den Regen herrschenden Freyr vergleichbar. Die vielfachen Beziehungen, in welchen Jumala erscheint, entspringen vielmehr aus der allgemeinen Bedeutung desselben, als obersten Gottes, sodaß dieser Name in der Christenheit zur Bezeichnung Gottes beibehalten werden konnte. Stamm das zuletzt erwähnte Lied noch aus der Heidenzeit, so ist Jumal speciell als Donnerer und Beherrscher des Wolkenhimmels überhaup gedacht, und entspricht also dem Thor der Schweden und Norde und dem Thunar der Teutschen. 33) Er ist daher zu dem Geständniß genöthigt (S. 269), nicht erklären zu können, in welchem Sinne Kalewala Run. 18. v. 456 Jumala zu nehmen sei. 34) Kalewala R. 10. v. 230. 35) s. Kalewala taikka Wanhoj Karjalan Runoja Suomen kansan muinoisista ajoista, d. i. Kalewala oder alte Karelische poetische Sagen der Vorzeit des finnischen Volkes; sie beziehen sich hauptsächlich auf Wäinämöinen's Schicksale und Thaten.

Grab hinabgestiegen war, um die zur Vollendung des Schiffbaues nöthigen drei Worte zu erhaschen, aus dem Todesschlafe erweckt worden und von ihm fürchterlich gequält wurde, ruft er Jumala zu Hilfe; Stuhr erklärt dies: irgend einen Gott [36]), der nicht näher bezeichnet werde. In andern Stellen dagegen [37]), welche das Erscheinen von Jumala's Licht bei dem Aufgange der Sonne erwähnen, oder das Offenbarwerden des segen- und heilbringenden Wissens von Jumala und der Hilfe des Herrn hervorheben, gibt er dem Worte Jumala eine ganz besondere bestimmte Beziehung auf die Schöpfung, sodaß es Schöpfer bedeute. Wenigstens steht es hier in seinem gewöhnlichen Sinne, bezeichnet also die oberste Gottheit, wobei denn auch alle Schwierigkeit in der Stelle schwindet. In ungewöhnlicher abgeleiteter Bedeutung wird dagegen ein Mal [38]) Jumala gebraucht, indem Wäinämöinen der treffliche Jumala genannt wird. Entweder hat hier christliche Vorstellung eingewirkt, da von dem Blute Jumala's, welches in Strömen aus den Adern des verwundeten Wäinämöinen sich ergoß, die Rede ist. Oder Wäinämöinen hieß im heidnischen Sinne so, obwol er nicht zu den Geisterwesen höherer Ordnung gehörte, weil er für die Menschen, welche ihn als Vermittler verehrten, von solcher Wichtigkeit erschien, daß sie auf ihn die Bezeichnung des Hauptgottes zu übertragen kein Bedenken hatten. Außer der in dieser Hinsicht ganz vereinzelten Stelle findet sich nichts Ähnliches. Dagegen heißt es sehr oft [39]) von Wäinämöinen selbst, daß er Jumala als ein Wesen höherer Natur flehentlich anruft, wie auch von Ilmarinen und Lemminkäinen geschieht [40]), welche deshalb auch nicht Jumala heißen; noch weniger ist dies bei den vielen Wald-, Berg- und Meergeistern und ihren Fürsten der Fall.

Gewöhnlich wird Jumala mit den Worten **Luoja** und **Ukko** in Verbindung gebracht. Dies führte zu der schwierigen Frage, ob Luoja und Ukko im Volksglauben der Finnen eins oder zwei verschiedene göttliche Wesen waren. Ersteres kann nun zwar nicht in Abrede gestellt werden. Aber damit ist über die ursprüngliche Verschiedenheit oder Einerleiheit von Jumala Luoja und Jumala Ukko noch nicht entschieden; sie könnten ja erst später getrennt sein, wie z. B. aus dem Einen schwedischen Frikko bei den Norwegern und Isländern drei verschiedene Gottheiten (Frigg, Freya und Freyr) gebildet worden sind. In der That müssen wir auch hier einen ähnlichen Gang der Dinge annehmen. Aus dem ursprünglich Einen Wesen Jumala sind später zwei gemacht worden. Den obersten Gott sich ohne die mächtigste Waffe zu denken, entspricht der religiösen Bildung auf der Stufe ihrer Kindheit durchaus nicht, weshalb z. B. bei den Urslawen der die übrigen Götter regierende Gott als Bewirker des Blitzes angesehen wurde [41]). Auf gleiche Weise wird also Jumala vor der Trennung desselben in zwei Wesen sowol Schöpfer der Welt, als auch Beherrscher oder Bewirker des Blitzes gewesen sein. Bei dieser Voraussetzung ist es ganz erklärlich, warum Ukko niemals Luoja genannt wird. Nach der Trennung aber der beiden Begriffe, welche Jumala ursprünglich in sich vereinigt gehabt hatte, wählte man für jede der beiden Formen, in welche er nun zerfiel, besondere nähere Bezeichnungen: **Jumala Luoja** und **Jumala Ukko**. **Luoja** bedeutet Schöpfer [42]), von **Luon** (Anfang machen), also eigentlich der Anfang-Macher, der Gott der Ursprünge, und die Zusammenstellung **Jumala Luoja** heißt also Jumala der Schöpfer; **Ukko** dagegen bedeutet Donner [43]), Donnerer, also **Jumala Ukko** [44]) Gott des Donners.

---

36) Es kann aber ebenso gut heißen, daß er eben den obersten Gott habe anrufen wollen. So erklärt auch Stuhr (a. a. O. S. 269 u. 270), daß der Jumala, welcher in dem Gesange Wäinämöinen's über die Geburt des Eisens dem Eisen Wehe zuruft (Kalewala R. 4. v. 84—93), sowol nach dem Zusammenhange der Stelle als nach dem weiteren Inhalte des ganzen Liedes, wenn nicht etwa Hiise damit gemeint sein sollte, auf keine bestimmte göttliche Persönlichkeit bezogen werden könne. Er findet es aber auffallend, daß Jumala in demselben Liede auch in Gemeinschaft mit der Urmutter der Grundstoffe als der Schöpfer angerufen werde (a. a. O. B. 352 fg.), und weist darauf hin, daß dies Lied, wie es Schröter mittheilt, schon Heidnisches und Christliches gänzlich vermischt habe und Jumala daher darin neben der Jungfrau Maria und Jesus, als der christliche Gott Vater auftrete. (Finnische Runen [Stuttgart 1834.] S. 27. 45.) Die letzte Behauptung ist jedoch dahin zu berichtigen, daß Jumala dort nicht neben Jesus, sondern vielmehr als eine andere Bezeichnung desselben vorkomme. 37) a. a. O. B. 395 und 398—408. 38) Nämlich Kalewala R. 4. v. 12. 39) Kalewala R. 2. v. 144. R. 4. v. 419. R. 14. v. 297. 303. 314. R. 24. v. 275. R. 25. v. 291. 295. R. 28. v. 61. 40) Ebendaselbst R. 7. v. 269. 276. R. 14. v. 141.

41) s. Allgem. Encykl. d. W. u. K. 1. Sect. 28. Th. S. 110. 42) In dieser Bedeutung kommt Luoja theils in Verbindung mit Jumala, theils allein stehend, sehr häufig vor; s. Kalewala R. 2. v. 144. R. 3. v. 195. R. 4. v. 354. 355. 385. 418. 419. R. 8. v. 104. 124. 146. 147. 267. R. 10. v. 127 sq. R. 14. v. 298. 304. 313. R. 24. v. 275. 276. R. 25. v. 163. 224. R. 26. v. 422. 423. R. 27. v. 45. R. 28. v. 158. 159. Vgl. Stuhr a. a. O. S. 271. 43) Schröter (Finnische Runen. [Upsala 1810.]) sagt: „Ukko, der Alte, der Greis, der Donner; seine Gattin ist Akka, die Alte, Urmutter, die oft synonymisch mit Luonoto, dem All, der ganzen Natur." Nach Stuhr (S. 276) ist die eigentliche Bedeutung von Ukko alt, Greis, und davon auch die eigentliche Bedeutung von Großvater genommen. Speciell und hauptsächlich werde das Wort für den Donnergott gebraucht. Es würde aber ein Irrthum sein, Ukko überall, wo es vorkommt, als Bezeichnung „einer bestimmten göttlichen Person" nehmen zu wollen; es könne auch als Eigenschaftswort (in der Bedeutung alt) gebraucht und zwar in verschiedenen Beziehungen genommen werden. Stuhr weist dieses nach, aber es bleibt doch ungewiß, ob alt, Greis, die ursprüngliche Bedeutung ist, wenn wir damit das altnordische Ökuthor (Fahr-Thor), d. h. Donner-Thor, die schwedischen Redensarten, Godgubben åker, der gute Greis fährt (d. h. donnert), und Gofar åker, der gute Vater fährt (d. h. donnert), und das Ajak der Assanen und das Ök der Ostiaken, beides Blitz bedeutend (s. Allgem. Encykl. d. W. u. K. 3. Sect. 8. Th. S. 273), vergleichen. Da der Donnerer als höchster Gott gedacht wurde, also als Vater der andern Götter, wie bei den Slawen, so kann auch in dem finnischen Ukko, Greis, die abgeleitete, Fahrer dagegen, d. h. Donnerer, die ursprüngliche Bedeutung sein. 44) Yli Jumala, mit dem Zusatze von Ukko, kommt vor Kalewala R. 17. v. 360. R. 19. v. 476. 485. R. 23. v. 167. R. 24. v. 47. R. 25. v. 61. 214. 296. Schwieriger sind andere Stellen, z. B. der Anfang des Liedes Kawe (bei Schröter S. 2):

„Kawe Ukko, Pohjan Herra,"
„Pohja's, des Nordens Herr."

Hier ist schwerlich unter Ukko der Donnergott zu verstehen, sondern Ukko in der Bedeutung, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die

Hiise, der Fürst der verderbenden Geister der Unterwelt, empfängt auch in einer einzigen Stelle die Bezeichnung Jumala; hier kann das Wort nur metaphorisch stehen, nur Herrscher bedeuten. Wäre der Ausdruck häufiger und recht eigentlich auch für Hiise gebraucht gewesen, so hätte man ihn nicht zur Bezeichnung des Christengottes benutzen können. Man darf daher durchaus nicht von einer „Dreiheit dieser göttlichen Mächte" reden, wie Stuhr gethan hat. Seine ganze Auffassung ist folgende: „Ukko war der Gott, der von seinem Sitze im Himmel aus die Natur, das Leben beherrschte. Jumala Luoja aber, der in der überhimmlischen Welt weilte, war wie Radien-Atzhie[45]), mit dem er stets verglichen werden muß, theils der Seelenvater, theils trug er in seinem Wesen die Fülle der Ursprünge. Er war der Schöpfer, während Hiise der Verderber, der Zerstörer, der Fürst der verzehrenden Mächte war." Eine „Dreiheit göttlicher Mächte" wird dadurch deshalb nicht begründet, weil die eine davon eine ungöttliche war; es herrscht hier vielmehr Dualismus, und die Gegensätze sind der ursprünglich Eine Jumala, oder später die aus dem Einen gebildeten zwei Jumala, nämlich Luoja und Ukko auf der einen und Hiise der Verderber auf der andern Seite. Für die Götter herrschte bei Lappen und Finnen überhaupt nicht das System der Dreiheit, wie bei den Germanen[46]) und bei den Griechen, in Zeus, Poseidon und Pluton, sondern das der Zweiheit in den lappischen Radien-Atzhie (s. d. Art.) und Radien-Kiedde (s. d. Art.) und in den finnischen Jumala Luoja und Jumala Ukko. Ein dualistischer Gegensatz zwischen diesen beiden findet nicht statt. Stuhr freilich findet einen solchen in einer Stelle gradezu angedeutet[47]), wo Ukko darum angefleht wird, Ruhe und Frieden zu erhalten, sodaß er die von Luoja geschaffenen Menschenkinder gegen die von der Louhi geborenen Krankheiten beschützen möge. Genau betrachtet stehen aber Luoja und Ukko auch hier nicht im Gegensatze, sondern der dualistische Gegensatz wird vielmehr einerseits durch diese beiden, andererseits durch die Louhi gebildet. Erstere sind keine einander feindliche, sondern eine freundliche Zweiheit. Hätte das Einheitssystem noch geherrscht, so würde an den Einen Jumala die Bitte gerichtet worden sein, die von ihm erschaffenen Menschen zu beschützen. Nicht anders ist über die Behauptung Stuhr's zu urtheilen, zu welcher ihn der Schluß einer Beschwörungsformel gegen Krankheiten veranlaßt[48]). Es wird darin nämlich Jumala Luoja um Hilfe bei Anwendung der Heilmittel gebeten, Ukko aber darum angerufen, daß er den Kranken genesen lassen, ihn seiner Schmerzen entheben und ihm auf lange Zeit Gesundheit verleihen möge, und Stuhr sieht darin wieder eine Hindeutung auf einen Gegensatz zwischen diesen beiden[49]). Auch hier würde vor Aufnahme des Zweiheitssystems das Anrufen Eines Jumala hingereicht haben[50]). So ists auch zu beurtheilen, wenn[51]) die Saat dem Luoja, das Aufkeimen der Erdmutter und dem Erdherrn und das Blühen und Reifen dem Ukko[52]) empfohlen wird. Diese Stelle zeigt zugleich, daß die Finnen dem Dreiheitssystem, welches hier sehr passend gewesen wäre, nicht geneigt waren, sondern statt dessen lieber das Zweiheitssystem zwei Mal anwandten. Auch in Betreff der Himmel läßt sich dieselbe Abweichung der Finnen von andern Völkern, namentlich den Nordmannen, bemerken. Sie nehmen einen zwiefachen Himmel an[53]). Ilmarinen

abgeleitete ist, der Alte, d. h. Herrscher, zu nehmen. Ebenso verhält es sich, wenn Wäinämöinen unzählige Male Ukko genannt wird. Noch klarer ist der Fall, wenn der Waldgott (Kalewala R. 7. v. 375. 458) metsän ukko, der dunkelbärtige Alte genannt, und dabei zugleich als goldener König des Waldes begrüßt wird. Da Herrschaft aber auch zum Bösen angewandt werden konnte, so wird Ukko auch auf boshafte Personen übertragen. So heißt Kalewala R. 6. v. 251. 268. R. 7. v. 595. 619 der blinde Feind und Mörder Lemminkäinen's der alte Greis (ukko wanha) Lapplands, und ebendaselbst R. 2. v. 68. 92. 103. 187. 205 die Louhi Pohja's Akk, Pohja's (des Nordens) Alte. Wenn Wipunen sich ebendaselbst R. 10 Ukko's Sohn nennt, und Grimm (bei Höfer a. a. O. S. 43) annimmt, daß unter Ukko der Donnergott zu verstehen sei, und Stuhr (a. a. O. S. 278) diese Annahme zurückweist, weil Wipunen in den gleichfolgenden Worten sich als den Bruder des in den Wolken waltenden Gottes Ukko bezeichnet, so kann Ukko's Sohn nur Herrschers-Sohn, Sohn eines Herrschers, heißen. Durch die abgeleitete Bedeutung von Ukko erklärt sich auch, wie Jumala, welches ursprünglich die Bedeutung von Tòner, Donnerer, hatte, auf Hiise den Verderber übertragen werden konnte. Hiise wird nämlich (Kalewala R. 7. v. 31) der Verderber Jumala genannt; hier steht das Wort offenbar in der abgeleiteten Bedeutung Herrscher, wie Hiise natürlich als Fürst der unheilbringenden Geister der Unterwelt sehr gut genannt werden konnte.

45) Über diesen Gott der Lappen handelt Stuhr (S. 272—274) und bestreitet Jessen's Behauptung, daß die der finnischen Vorstellung von Jumala entsprechende Ansicht der Lappen von Radien-Atzhie oder Jubmel nicht ursprünglich aus dem Heidenthume stamme, sondern sich erst durch synkretistische Übertragung aus dem Christenthume gebildet habe. 46) s. Allgem. Encykl. d. W. u. K. 1. Sect. 28. Th. S. 102. Hierzu bemerken wir noch die drei Brüder Othin, Wili und We.

47) Kalewala R. 25. v. 214—225. 48) Nämlich am Schluß des schon angeführten Runo v. 290—306. 49) Er macht auch darauf aufmerksam (a. a. O. S. 280), daß in dieser Stelle Ukko auch der alte Mann im Himmel genannt (vgl. R. 28. v. 396), Luoja aber niemals so bezeichnet werde. Dies kommt aber daher, weil man (vgl. die oben angeführten schwedischen Redensarten) durch Alter oder Vater im Himmel den Donnerer, also hier den Ukko bezeichnete. 50) Dies Verfahren findet sich z. B. im R. 4. v. 354 fg. 415 fg., wo Luoja um Hilfe und Heilung bei der Salbung und dem Verbinden der schweren Wunden angefleht wird, welche Wäinämöinen durch die Schuld Lempo's und Hiise's erhalten hatte. Dankend und ihn zugleich als denjenigen preisend, von welchem alle Gnade ausgehe und der ihm Beistand und Hilfe in seinen schweren Schmerzen verliehen habe, betet Wäinämöinen bei derselben Gelegenheit zu ihm. 51) Nach Kalewala R. 24. v. 27—60. 52) Dies ist zugleich ein Beleg dafür, daß Jumala Ukko, der Donnerer, nicht blos zürnender und zerstörender, sondern auch segenbringender Gott ist; denn im angeführten Ryno 24. v. 47 fg. wird er als heilbringend betrachtet und besonders darum angefleht, daß er als Wolkenbeherrscher günstige Witterung für die Ernte und somit ein fruchtbares Jahr bringen möge. Man darf also nicht behaupten, daß Ukko sich in „ganz anderer Gestalt," als der nur von Milde erfüllte Gott, Jumala Luoja, zeige. Luoja war dies nur vorzugsweise. Deshalb wird er durch eine noch heutiges Tages gebräuchliche, an den christlichen Gott gerichtete Anrufungsformel, als segenbringender Friedensgott bezeichnet (s. Kalewala R. 14. v. 141—145. v. 147; *Léouzon-Le Duc*, La Finlande. [Paris 1845.] Tom. I. p. 260; vgl Stuhr a. a. O. S. 279). 53) In Kalewala R. 27. v 198—203.

ihmt sich nämlich, damals, als er des Himmels Decke hmiedete, den Mund des gewaltigen Schöpfers, den Bart des trefflichen Jumala geschaut zu haben. Jumala, er Schöpfer, wird also in einem Himmel über dem benannten sichtbaren Himmel gedacht. Diese Ansicht hat ch entweder durch den Einfluß des Christenthums gebilet, oder Jumala der Schöpfer soll doch nicht im entbiedenen Gegensatz zu Jumala dem Donnerer gesetzt werden; denn Jumala Luoja hat den Beinamen Ilmonen, on Ilma, Luftkreis [54]). Außer in dem eigentlichen, die rtlichkeit bezeichnenden, Sinne steht dieser Beiname auch n einem abgeleiteten; denn ilmoinen oder ilmeinen beeutet sehr ansehnlich, wie denn der Rang bei dem Sitzen ach der Höhe der Sitze (daher Hochsitze oder Throne) estimmt wurde.

Wenn Jumala dem Worte Ukko beigesetzt wird, heißt gewöhnlich Yli Jumala [55]). Zwar heißt Yli nur in örtcher Bedeutung hoch, und Ukko Yli Jumala also der in er Höhe oder im Himmel befindliche Gott. Auch darf iese Benennung nicht so aufgefaßt werden [56]), als ob kko dadurch als der höchste Gott von allen bezeichnet erde; denn sonst müßte Ylin statt Yli stehen [57]). Aber uf der andern Seite soll diese Ausdrucksweise doch wol uch nicht, wie Stuhr glaubte, einen rein örtlichen Sinn aben, sondern es soll darin zugleich die Vorstellung des ochthronenden, des hohen Herrschers eingeschlossen sein. Die Verbindung der beiden Worte Yli Jumala zur Beeichnung des Donnerers lehrt übrigens, daß man ihn icht durchgehends im Range niedriger als den Jumala Luoja stellen wollte; nur an Einer Stelle wird gesagt, aß dieser über der Decke des Himmels sich befinde. Einen Namen aber, wodurch ein höherer Rang desselben ber Jumala Ukko recht hervorgehoben würde, hat Jumala Luoja dadurch nicht erhalten. In der christlichen Zeit aber, in welcher die heidnischen Sagen nicht vernichtet, sondern nur umgewandelt wurden, bildete man aus er Sage von Jumala Luoja die Vorstellung von einem berhimmlischen Gott, dem Schöpfer, dem Werkmeister er ganzen Welt, dem Ausbreiter der Himmelsfeste völlig aus [58]). In der Heidenzeit, wenn nämlich die betreffende Stelle aus dieser herrührt, scheint man dem Jumala Luoja eshalb vorzüglich den Sitz über der Decke des Himmels angewiesen zu haben, weil nicht ihm, sondern dem Jumala Ukko, dem Nachbar der brechenden Wolken, die Handhabung des Blitzes und Donners und des Hagels oblag [59]). Seine Wohnung dachte man sich in der Mitte des Himmels am Rande des Donnergewölks; hier sollte er in den Wolken mit den Strahlen der Sonne über milden Regen, der das beackerte Feld befruchten möge, Rath halten [60]). Wenn Ukko näher charakterisirt wird als Ukko taivahan Jumala oder Ukko taivahan napenen [61]), so kann, da Napa Nabel oder Mitte, in Verbindung mit Taivas, Himmelsmitte bedeutet, der erstere dieser Ausdrücke den im Himmel und der letztere den in der Mitte des Himmels wohnenden Jumala bezeichnen.

In sofern für andere Völker der oberste und mächtigste Gott in dem Donnerer gedacht wurde, ist es der Analogie nach am natürlichsten, die ursprüngliche Anschauung von Jumala, dessen abgeleitete Vorstellung die des Herrschers und Gottes war, ebenfalls darin zu suchen. Jumala ist von Juma (Ton) abgeleitet, und bedeutet also das, was des Tones ist, Tönlicher, Tönler, Töner, Urheber von Tönen [62]). Der Donnergott konnte recht gut so heißen; nur wird Juma hier von dem starken Laute, speciell von dem des Donners, genommen, wie z. B. auch im Altnordischen Dyn sowol Ton überhaupt, als auch speciell Donnerschlag ist. Auch ist wirklich die Begründung der Bedeutung des Jumala als des Donnerers mit Berufung auf das Wort Jumaukset, Donner, versucht worden [63]). Da jedoch Jumala über das Wetter herrschte, so könnte in seinem Namen die allgemeine Bedeutung des

54) Runo 4. v. 358. 55) s. Kalewala R. 17. v. 360. R. 19. v. 476. 485. R. 23. v. 167. R. 24. v. 47. R. 25. v. 61. R. 28. v. 396. 56) Wie die beiden Übersetzer der Runen-(Lieder-) Sammlung, welche Kalewala genannt wird, und Jac. Grimm (a. a. O. S. 421) thun. 57) Renvall, Finnisches Wörterbuch unt. d. W. Yli; vgl. Stuhr a. a. O. S. 277. 58) s. Gander, Mytholog. Fenn. p. 26 und Stuhr a. a. O. S. 272, welcher die so ausgebildete Vorstellung schon für die Heidenzeit geltend machen will. 59) Nach der herrschenden Vorstellung sollte diese Handlungen nicht nur aus eigenem Antriebe vornehmen, sondern auch, wenn er darum gebeten würde. So ruft z. B. die Frau Ilmarinen's (nach Kalewala R. 19. v. 23 vgl. 485), als den Kullerro verderben will, den Ukko an, daß er mit seinem eisernen Hagel, mit seiner stahlharten Waffe den Sohn Kalewa's verderben möge. Wenn nach Runo 23. v. 157 fg. Ukko der alten zahnlosen Louhi, der Hausfrau von Pohjola, welche ihn angerufen, auch zu Hilfe kommt, um selbst den mit Sampo davon geschifften Göttern Wäinämöinen, Ilmarinen und Lemminkäinen Verderben zu bringen, so muß man sich dabei Louhi als ein des Zaubers mächtiges Wesen denken.

60) Runo 7. v. 523 fg. R 24. v. 47 fg. Jumala, ohne nähere Bezeichnung durch Ukko Ylijumala, kommt R. 7. v. 244. R. 18. v. 456 in Bezug auf Wetter und Kälte vor. Es rührt dies daher, weil man nicht immer an die Zweiheit des ursprünglich Einen Jumala dachte. Da es nach Gewittern kälter als vor denselben zu sein pflegt, so dachte man sich den Donnerer auch in Beziehung zur Kälte. 61) Runo 22. v. 35. R. 7. v. 523. R. 10. v. 191. 62) In Renvall's finnischem Wörterbuche findet sich zwar nur Jumisen (leises, säuselnd Tönen), aber nach dem lappischen Wörterbuche von Lindahl heißt Jubma oder Juma Ton; die Bedeutung des Derivats Jumala ergibt sich aus den analogen Beispielen Tuonela (was des Todes ist), Pohjola (was des Nordens ist), Wäinölö (was des Wäinö ist), Kalewala (was des Kalewa ist). 63) Von dem ungenannten Verfasser der Abhandlung: „Der Finnen älteste Vorstellung von der Gottheit" (im Magazin für die Liter. des Ausl. Jahrg. 1836. Nr. 146). Dagegen bestreitet Stuhr diese Erklärung und meint (a. a. O. S. 284), daß Harmonie ursprünglich die Hauptbedeutung von Juma oder Jubma gewesen zu sein scheine, also das Wort Jumaukset (Donner) in einer ganz anderen Weise genommen werden könne, als es in dem oben angeführten Aufsatze geschehen sei. Das finnische Wort auki heiße ledig; nun setze man aber im Finnischen in ähnlicher Weise wie im Teutschen die Sylbe los ans Ende eines Wortes, um eine Verneinung auszudrücken. So heiße Jumalatoin Gottes ermangelnd, gottlos, ruchlos. Im Lappischen enthielten Teke und Teme am Ende eines Wortes eine verneinende Bedeutung; so heiße Jalem-Teke einer, der noch nicht todt sei. Hiernach könnte Jumaukset auch der Harmonie ledig, harmonielos (als Epitheton des Donners) bedeuten. Dann aber enthielte das Wort nur eine Verneinung mit Beziehung auf Jumala oder Radien.

Tones von dem leiseſten des ſäuſelnden Windes bis zu dem ſtärkſten des Donners liegen.

Stuhr verwirft, indem er Jumala Ukko und Jumala Luoja als zwei urſprünglich verſchiedene Götter betrachtet, die Ableitung der Benennung Jumala nicht nur von dem Donner, ſondern von den Naturlauten des Wetters überhaupt. Er ſcheint vielmehr darunter einen Erreger künſtlicher harmoniſcher Laute, einen Tonkünſtler, zu verſtehen. Dieſe Erklärung gewinnt er folgendermaßen. Jumisen heiße leiſe, ſäuſelnd tönen, dagegen Horaus in der finniſchen Sprache ſoviel als verworrener Laut, Horina verworrenes Gemurmel, und mit der Wurzel dieſes Wortes ſcheine Horangalis oder Horagalles [64]), der lappiſche Name für den Donnergott, zuſammen zu hängen. Wie nun verworrenes und ſäuſelndes [65]) Getön, ſich unterſchieden, und ferner Jubmel und Horangalis bei den Lappen ohne Zweifel [66]) zwei ganz verſchiedene Götter geweſen, ſo werde Jubmel oder Jumala nicht nach dem Donnergetön benannt, ſondern der Urſprung des Namens anders herzuleiten ſein. Es laſſe ſich nämlich vermuthen, daß der in hohem Maße erreg- und reizbare Sinn des Finnen für Muſik, wie er auch im Mythus von Wäinämöinen ſich ſo ſchön offenbare, auch im Bewußtſein der Lappen und Finnen bei der urſprünglichen Entwickelung ihrer religiöſen Vorſtellungen ſich geltend gemacht habe und durch ein Gefühl von dem Gegenſatze eines harmoniſchen oder verworrenen Getönes geleitet ſein werde. Außerdem ſei es ja nach einer auch noch in neueren Elfenmährchen [67]) herrſchenden Vorſtellung auch Glaube der Lappen, daß der Noaaid, wenn er in der Entzückung liege und die Seele, um ſich in der unſichtbaren Welt zu bewegen, ſich vom Körper getrennt zu haben ſcheine, die darin ertönenden Geſänge der Geiſter vernehme [68]). Der Lappe und Finne habe ſich die Geiſterwelt von Tönen erfüllt gedacht und in ihr die Muſik herrſchend vorausgeſetzt, ſodaß dieſe nach ihrer Vorſtellung eigentlich das Weſen der Geiſtigkeit ausmache. Geſang und Muſik, von deren Bedeutung ſie eine der helleniſchen, beſonders wie ſie von den Pythagoreern ausgebildet worden, ähnliche Anſicht gehabt, ſei nach ihrer Meinung das Mittel, wodurch Geiſter die Geiſter beherrſchten, wie z. B. durch Geſang Wäinämöinen Menſchen, Geiſter und Thiere der Luft, der Erde und Gewäſſer bezauberte [69]), und Lemminkäinen die Sänger von Pohjola überwand [70]). In ſofern ihnen aber der Ton als das dem Weſen der Geiſtigkeit Entſprechende gegolten, habe der Geiſt der Geiſter der höchſte Geiſt, bei ihnen Tönler (Jumala) heißen könne

Mit dieſer Ableitung des Wortes Jubmel oder Ju mala von der Wurzel Jubma oder Juma bringt Stu aber noch eine andere in Verbindung, indem er das la piſche Wort Jabmes oder Jabmek (Todter, Verſtorb ner, aber auch die Seele des Verſtorbenen) auf dieſe Wurzel zurückführen will. Überzeugt davon, daß in d Anſchauung der nordiſchen Völker zwiſchen Saiwen [71]) u Jabmeken [72]) ein ähnliches Verhältniß ſtattgefunden hal wie in der römiſchen zwiſchen Larven und Manen, ſche er ſich nicht, einen Zuſammenhang des Wortes Jabme worin er den Begriff des Geiſtes findet, mit Jubma u Juma, ſowie Verwandtſchaft deſſelben mit Jumala, anz nehmen. Unterſtützt werden ſoll dieſe Annahme auch ne dadurch, daß im Finniſchen Jama mit Radi dieſelbe B deutung habe, nämlich Reihe und Ordnung. Zwei u ſprünglich ganz verſchiedene Worte wären bei den Lapp und Finnen nicht nur durch die Verknüpfung der Vo ſtellungen von Muſik und Harmonie in ihrer Bedeutu in einander übergegangen, ſondern auch, wie bei den Le pen als Radien, zu Benennungen für das höchſte geiſt Weſen geworden. Abgeſehen von der für einfache Nat menſchen offenbar zu künſtlichen Combination und zu ſ ſuchten Speculation, welche Stuhr's Anſicht vorausſe war ja nach dem Zeugniß von Snorri Sturluſon Jóm (finniſch Jumala) ein alter Götze. Für dieſe alte Z iſt aber die ſinnlichere Betrachtungsweiſe die wahrſche lichere. Wie alſo bei andern ungebildeten Völkern Nam der Götter auf ihre Eigenſchaft als Inhaber des Donn hinweiſen, ſo wird alſo auch Jumala bei den Finnen Töner in Beziehung auf die verſchiedenen Naturlaute Gewitters und übrigen Wetters gegolten haben.

(*Ferdinand Wachte*)

JUMALPUR, Ort an der Abtrennung des ſü lichen Querarmes des Brahmaputra, welcher Jen heißt und hauptſächlich zur Verbindung zwiſchen d Brahmaputra und Ganges benutzt wird *).

(*Theodor Benfe*)

Juman, Juman-Awa, ſ. unt. Juma.

JUMAR wird von einigen Schriftſtellern der Ba ſtard vom Stier und der Pferdeſtute genannt, deſſ wirkliches Vorkommen jedoch noch gar nicht erwieſen, da Säugethiere verſchiedener Ordnungen, wie Einhu und Wiederkäuer, gar nicht fruchtbar begatten. (*Gieb.*)

JUMAS (die), in den Vereinigten Staaten v Amerika einer der Indianerſtämme, und zwar in Te auf dem linken Ufer des Colorado und auf beiden Uf der Gila. (*K. J. Cleme.*)

JUMBO iſt 1) Name eines Fluſſes im Königre Kaſſon des Theiles vom ſüdlichen Afrika, welcher z ſchen Senegal und Gambia (Senegambien) liegt; mündet in den Senegal.

2) Heißt ſo eine Stadt in demſelben Königreiche. (

64) *Leem*, Beskrivelse over Finmarkens Lapper p. 411. *Jessen*, Afhandling om de Norske Finners og Lappers Hedenske Religion, als Anhang ebendaſelbſt S. 191. 65) Dieſes verwechſelt aber Stuhr ſonderbarer Weiſe in ſeiner Argumentation gradezu mit dem harmoniſchen, geſetzlich gegliederten, taktmäßigen, rhythmiſch geordneten Getön oder der Muſik. 66) Es entſteht aber hierbei nur die Frage, ob der Horangalis der Lappen ebenſo frühzeitig verehrt wurde als Jubmel, oder ob er nicht, da die Quellen der lappiſchen Mythologie erſt aus chriſtlicher Zeit ſtammen, vermuthlich früher Bezeichnung des Jubmel war, dann ſpäter zu einem von Jubmel verſchiedenen Donnergotte geſtempelt worden iſt. 67) Wolff, Mythologie der Feen und Elfen Th. 1. S. 222 und Abenteuer des Johann Dietrich, daſ. S. 293 fg. 68) *Leem* p. 477. 69) Kalewala R. 22. v. 210 fg. R. 29. v. 203—245. 70) Kalewala R. 6. v. 207 fg.

71) ſ. d. Art. Saiwo (lappiſche Mythol.). 72) ſ. d. A. Jabme-Akko.

*) Ritter, Erdkunde, Aſien Bd. IV. 2. Abth. S. 1223

3) Rajaſchaft im vorderindiſchen Hindoſtan, im Oſten den unabhängigen Hindudiſtricten, im Weſten, wenn 1 die Diſtricte Buddeo und Chinanah hinzurechnet, 1 Punjab (Pendſchab) begrenzt, ſ. Jamboe. Ihre jeren Theile, welche zum nördlichen Punjab gehören, äußerſt fruchtbar und man berechnet die Einkünfte Raja auf 5 Lahks Rupien.

4) Die Stadt Jumbo in der gleichnamigen Raja- ft, vgl. ebenfalls Jamboe. Der Hügel, an deſſen hange ſie liegt, wird von dem 40—50 Ellen breiten, r nichtsdeſtoweniger ſtets durchwadbaren Rawee be- lt. Viele Verdienſte erwarb ſich Raja Runzeid Deve der Mitte des vorigen Jahrhunderts um Jumbo, durch ches ſeit Nadir Schah die Straße nach Kaſchmir rte, durch ſeine weiſe Verwaltung, vorzüglich aber da- ch, daß er Muhammedaniſche Kaufleute herbeizog, ih- 1 den ſeitdem Moghulpur genannten Stadttheil an- s, in welchem ſie ſich Moſcheen erbauen durften, und gegen die Intoleranz der Hindu ſchützte. Als dieſer ja 1770 ſtarb, zog ein Bruderzwiſt die Sikhs in das nd, von welchen es viel zu leiden hatte. Jumbo iſt rch ſeine weißen Maulbeeren berühmt und durch ſeine nzerinnen berüchtigt, welche ſich durch große Schönheit enſo auszeichnen, wie durch Habgierde und Verſchwen- ngsſucht. (*G. M. S. Fischer.*)

Jumboo, ſ. d. vorh. Art. und Jamboe.

JUMBOSIER (Jambhusira, bei Berghaus Djam- ſir, zu ſprechen Dſchamboſir), eine Stadt und Per- nnah in der Provinz Guzerate in Oſtindien, etwa hs Meilen N.N.W. von Broach, 22° 6′ nördl. Br., 3° 3′ öſtl. L. von Greenw. Die Pergunnah beſteht us offenen, gut bebauten Ländereien, mit Pflanzungen n Mango, Tamarinden und Banyanen. Der Boden fruchtbar. Die Stadt Jumboſier liegt an einem oßen Teiche, deſſen Ufer mit Hindutempeln, von Ba- anen und Mango geſchmückt, umgeben iſt. Die Ober- äche des Waſſers iſt faſt ganz von Lotusblumen und lättern bedeckt. Die Stadt hat große, aber häßliche äuſer; das Innere derſelben beſteht aus kleinen dunkeln immern, die einen offenen Raum umgeben, in welchem ch ein Gärtchen mit einer Fontaine befindet. Die Stadt at einen nicht unbedeutenden Handel mit Bombai; e führt insbeſondere Öl, Getreide und Baumwolle aus. Bangadhara, ein berühmter Mathematiker Indiens, iſt on da gebürtig*). (*Theodor Benfey.*)

JUMBUICRARIRIS heißt ein in den Vereinigten Staaten von Amerika und zwar in Texas am rechten fer des Colorado wohnender Indianerſtamm. (*K. J. Clement.*)

JUMBURUM, ein Ort in Afghaniſtan, an der Straße von Girisk nach Herat, 66 engl. Meilen ſüdlich on letzterem und 10 engl. Meilen nordöſtl. von der Stadt Subzawur. Br. 33° 27′, L. v. Greenw. 62° 20′**). (*Theodor Benfey.*)

*) *Hamilton*, Description of Hindostan I, 709.
**) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

JUMCDARAH, in Sinde, ein Ort nahe am linken Ufer des Indus. Br. 26° 50′, L. v. Greenw. 67° 58′*). (*Theodor Benfey.*)

JUMEAUX, Dorf und Cantonshauptort im Bezirke Iſſoire des franzöſiſchen Departements Puy-de-Dôme, inmitten des Steinkohlenbaſſins von Braſſac und am rechten Ufer des ſchiffbaren Allier, mit 1460 Einw., welche Handel mit Wein, Obſt und Steinkohlen und Schiffbau unterhalten, welchem letzteren der Ort ſein Aufblühen verdankt, da er früher nur ſehr unbedeutend war. Die hier, ſowie zu Braſſac und Vézézour gebaueten Schiffe (sapinières genannt, da ſie aus Tannenholz und ganz ohne Eiſen und Theer gefertigt werden) gehen von Braſſaget (dem Hafen von Braſſac) aus in kleinen Flotillen von 8—11 Schiffen, équippes genannt, welche mit Landesproducten, beſonders mit Steinkohlen beladen werden, durch den Allier, die Loire und den Kanal von Briare bis nach Paris, woſelbſt ſie zerſtückt werden, wenn ſie nicht bereits unterweges, nach Verkauf der Waaren, ebenfalls verkauft wurden. (*Klähn.*)

JUMEEAT, in Afghaniſtan, ein kleiner Ort, Ruheplatz an der Straße von Ghazni nach Shawl, 100 engl. Meilen ſüdweſtlich von erſterem und 20 ſüdlich vom See Ab-iſtada. In der Nähe ſind viele Ortſchaften und die Straße iſt gut. Br. 32° 18′, L. v. Greenw. 67° 40′**). (*Theodor Benfey.*)

Jumel (Le) de Barneville, ſ. Aunoy (D').

JUMELINWEIN, eine aus dem Parmeſaniſchen kommende bekannte Art italieniſchen Weines. (*R.*)

Jumelle (Maria Catharina), ſ. Aunoy (D').

JUMELLES, ein im Bezirke Baugé des franzöſiſchen Departements Maine und Loire liegender Marktflecken mit etwa 1500 Einwohnern. (*R.*)

Jumentöser Harn, Harn, welcher dem des Rindviehs (urina jumentata) ähnlich wird, vgl. Rinderharn im Art. Harn (2. Sect. 2. Th. S. 322).

JUMERAH (bei Berghaus Djumerah), einer der vielen Arme, in welche ſich der Ganges bei ſeiner Mündung ſpaltet, etwa der dritte bedeutendere vom Hugly nach Oſten zu. (*Theodor Benfey.*)

JUMET, ein der belgiſchen Provinz Hennegau zugehöriges Kirchſpiel im Bezirke Charleroy, nahe bei dem Cantonsorte Goſſelies und nicht fern von der über dieſen Marktflecken, Genappes u. ſ. w. von Charleroy nach Brüſſel führenden Chauſſée. Bemerkenswerth wegen Nägelfabrik und Steinkohlengruben. Die Einwohnerzahl wird zu 530 angegeben. (*R.*)

JUMI. Diſtrict oder Gerichtsbarkeit im Fürſtenthume Yamaſirs (Omi oder Gosgu) der Landſchaft Gokynay (auf Robert's Karte in der Landſchaft Jetſen) auf der japaniſchen Inſel Niphon. (*Klähn.*)

JUMIAU, eine Stadt in Birma (Hinterindien) am Juvu, einem Nebenfluſſe des Iravadſi, wird von den Ju bewohnt. (*Theodor Benfey.*)

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.
**) *Idem* Gazetteer etc.

JUMIDA, ein Hof im Gouvernement Livland in dem revalschen Kreise an der Spitze eines weit in den finnischen Meerbusen hineingehenden Vorgebirges, 50 Werst in gerader Richtung östlich von Reval. Zehn Werst weiter nach Osten, auch noch im revalschen Kreise, an der Grenze des Wesenbergischen geht eine andere Landspitze noch weiter ins Meer hinein, welche von dem Dorfe Perrispá die perrispäsche Küste heißt. Diese Gegend ist merkwürdig wegen der mythischen Sagen der Ehsten von ihrem mächtigen Riesen Kallewe-Poeg, dem Starkather der dänischen Sage. Dieser Kallewe-Poeg schleuderte nämlich seinen gewaltigen Wurfspieß von der jumidaschen hinüber nach der perrispäschen Spitze, traf aber einen noch weiter gelegenen Stein, von dem ein Stück abschlug, wie man noch bemerken kann. An der jumidaschen Spitze selbst liegen viele große Felsblöcke, welche die Schoossteine der Kallews-Jungfrauen genannt werden, und das dort 60 Faden tiefe Meer ging dem Riesen nur bis ans Knie*). (*F. Kruse.*)

JUMIÈGES (nördl. Br. = 49° 25′ 59,92″, östl. L. von Ferro = 18° 28′ 55,62″. Absolute Höhe der Kirchthurmspitze = 176,79 par. Fuß), Marktflecken am rechten Ufer der Seine im Canton Duclair und Bezirk Rouen des französischen Departements der unteren Seine, mit 1850 Einwohnern und Torfgräbereien. Bei demselben liegen die imposanten Ruinen der berühmten Abtei Jumièges, welche im J. 654 durch den heiligen Philibert gegründet und während der Revolution zerstört wurde. In derselben wurde Eduard der Bekenner erzogen, auch soll Harold von England hier den Eid geschworen haben, England an Wilhelm den Eroberer abtreten zu wollen; überhaupt war sie der Schauplatz vieler wichtiger historischer Begebenheiten, daher sie auch einer europäischen Berühmtheit genoß. Zufluchtsort der Wissenschaften und Künste während des Mittelalters, schloß sie in ihren Mauern Gelehrte und berühmte Geschichtschreiber ein, worunter vor Allen Wilhelm von Jumièges, welcher die Geschichte der Normannen bis zum Jahre 1137 fortgeführt hat. Diese Abtei hat 82 Äbte gehabt; ihre Ruinen sind wohl erhalten und unter Schutz gestellt**). (*Kläln.*)

Jumigny, s. **Paul (St.), die Grafschaft und Grafen** (3. Sect. 14. Th. S. 122).

JUMILA, auch **Yumila** und **Jumla**, und in verschiedenen geographischen Schriften auch **Jemlah** genannt, ist ein hohes, schneereiches, sich weit ausdehnendes Alpenland im nördlichen Theile des vorderindischen Staates Nepal, und gehört zur kolossalsten Gebirgsgruppe der ganzen Erde, zu den Himalayagebirgen. In den früheren Zeiten scheint das Land eine bedeutende Ausdehnung gehabt zu haben, und dessen Oberhaupt, ein Rajputen-Rajah, übte lange Zeit über die benachbarten kleineren Fürsten — die 24 und 22 kleinen Rajahs — eine Art Oberherrschaft aus, bis die Häuptlinge von Kamaun nach und nach mächtig wurden und große Stücke von Jumila abrissen. Endlich mußten sich die sämmtlichen kleinen Rajahs dem Rajah von Gorkha unterwerfen, der sich von einem der kleinsten Rajahs zum Beherrscher aller übrigen emporgeschwungen hatte. Der letzte Regent von Jumila, Sobban-Sahi, wurde von Rana-Bahadur, dem siegreichen Rajah der Gorkhas, überwunden und gefangen genommen, während sein Regierungsnachfolger einen Zufluchtsort bei seinen ehemaligen Vasallen fand. Nach Hamilton's Berichten wird Jumila im Norden von der großen Schneekette, Humla genannt, begrenzt, welche es von dem Lande der Taolakhar oder Taklakhar Bhotiyas trennt, die sich dem chinesischen Scepter unterworfen haben, und deren Hauptort Taklakota nach Capitain Webb ein lebhafter Handelsort ist, wo sich eine Factorei und ein Mandarinenlager befindet. Der Hauptfluß des Landes ist der Kenar oder östliche Goggra, über dessen Ursprung und Namen von den Reisenden und Geographen die verschiedenartigsten und widersprechendsten Nachrichten mitgetheilt werden; s. das Nähere darüber in d. Art. Kenar. Von Tieffenthaler wird er Kanar und Sardjou, von Herbert, nach einer Mittheilung des Lama von Dabling, Mamjo Kampa, und in Hamilton's Account of Nepal etc. nach der Mittheilung von Hariballah in den verschiedenen Gegenden, die er durchfließt, Karanali, Sarasu und Sonabhadra genannt. Nach den Mittheilungen eines verständigen Kaufmannes aus Jumila, Namens Etawargiri, soll dieser Fluß nahe an den Salzgruben von Jumila vorbeifließen, sich dann nach Westen wenden und nördlich von Chinachin vorüber strömen. — Große und weitläufige Gebirge durchziehen das Land, in denen sehr ausgedehnte, aber enge Thäler sich befinden; die Gebirge sind größtentheils mit ewigem Schnee bedeckt. Allein es gibt auch äußerst fruchtbare, gut angebaute Gebirgsebenen, worunter nach Etawargiri's Erzählungen (er spricht als Augenzeuge) und nach den von Kirkpatrik eingezogenen Erkundigungen sich namentlich eine schöne Gebirgsebene auszeichnet, die mit tiefen, von wilden Waldbächen zerrissenen Schluchten durchschnitten und vorzüglich gut angebaut ist, und wo man Weizen, Gerste, Phaphar, Uja, Erbsen, Linsen, Mais und eine Art Reis erbaut, welche Takmaro oder Bergreis genannt wird*). In der Nähe der Hauptstadt findet man den tibetanischen Ochsen, Yak (bos gruniens) genannt, der seines schönen seidenartigen Schweifes (Changwari) wegen, welcher einen ansehnlichen Handelsartikel bildet, hier in großer Heerden gehalten wird. Außerdem findet man Pferde, Ziegen, Lastschafe und zahlreiches Geflügel. Ein Hauptproduct ist das Salz, welches bei dem Orte Mukhola 15 geographische Meilen nordöstlich von der Hauptstadt gewonnen wird, wo es eine Menge Gruben gibt, die im Winter mit Schnee bedeckt sind und in die man in

*) Vgl. Kruse, Urgeschichte der Ostseeprovinzen S. 177.

**) Vgl. *C. A. Deshayes*, Histoire de l'abbaye royale de Jumièges (Rouen 1829.), woselbst auch eine Abbildung der Ruinen und eine Ansicht der Klostergebäude, wie sie im J. 1678 waren, zu finden ist.

*) Dieser Reis eignet sich nach Hamilton's Meinung gut zum Anbau in dem nördlichen Theile der gemäßigten Zone Europa's und in England soll man bereits gelungene Versuche damit gemacht haben.

ühjahre, wenn das Schneewasser abgelaufen ist, das
ch eintreibt, das den schlammigen Boden mit den Fü-
n durcharbeitet, auf dem sich nach dem Abtrocknen im
ommer eine Salzkruste bilden soll, die sich leicht ab-
men läßt.

Die Bewohner von Jumila zerfallen nach Hamilton
Brahmanen, Radjputen und Khasiyas, welche
tere den Hindugebräuchen folgen und vielleicht ⅓ der
wohnerzahl ausmachen und ihren Priestern, den Lamas,
r ergeben sind.

Chinachin, Hauptstadt der ganzen Landschaft Ju-
la, südlich von dem Flusse Kenar (Karanali), ist ein
ßer, aber zerstreut liegender Ort, dessen Gebäude von
ein oder von Backsteinen erbaut sind und platte Dächer
ben. Die beiden Tempel, Chandranath und Bhairanath,
d dem Shiva geweiht und werden von Wallfahrern
ucht. Alle Tage wird Markt gehalten, wo vor Allem,
ch Etawargiri's Berichten, ein starker Pferdehandel ge-
eben wird; außerdem bringt man Metalle, Gewürze
d Zeuche zu Markte, wogegen man die schönen Kuh-
weise — Changwari und Chaungri-chamar ge-
nnt — Salz, Medicinalkräuter, Moschus und eine Art
llene Zeuche zur Ausfuhr dort aufkauft. — Etwas Be-
mmtes ist über die Lage dieser Stadt nicht ermittelt
rden; Kirkpatrik meint, sie sei identisch mit Daluba-
ndra und liege, nach den Nachrichten, die ihm Einge-
rene mittheilten, zwischen den Flüssen Karanali und
inachin, welche sechs Tagereisen südwestlich von derselben
sammenfließen sollen. Manche Geographen, und dar-
ter die bedeutende Autorität Ritter's, nehmen an,
ß Chinachin identisch sei mit Jemlah auf den englischen
d teutschen Karten. Soviel ist sicher, daß die Mittthei-
ngen der Reisenden und die Aussagen der Eingeborenen
widersprechend sind, daß wir zur Zeit noch keinen Fa-
n finden konnten, um aus diesem Labyrinthe den Aus-
g zu finden. — Tibrikot, eine Grenzfeste, ist be-
rkenswerth wegen eines Tempels, der der Göttin Tibri-
ndari geweiht ist. (Dr. *J. C. Schmidt.*)

JUMILHAC, JUMILLAC. I. Biographie. eter Benedict de Jumilhac oder Le Père de Ju-illac, aus einer adeligen Familie, geboren zu St. Jean Ligoure in der Diöcese von Limoges im französischen epartement Ober-Vienne, trat im J. 1630 in die Con-regation des heiligen Maurus und zwar zu Rheims, urde Assistent des Generals der Congregation, bekleidete nn die Stelle eines Superiors in mehren Klöstern und arb im 72. Lebensjahre am 22. März 1682 in der Ab-i von St. Germain des Prez. Er erwarb sich in der unst ungewöhnliche Kenntnisse und hat sich durch ein r fleißig gearbeitetes, theilweise aus seltenen Quellen schöpftes Werk über den Kirchengesang: La Science la Pratique du Plein-chant (Paris 1673. 4.) be-nnt und verdient gemacht. Er widerlegt darin nament-h auch die Meinung, daß Jean de Murs die Noten-rift erfunden habe, es beschränke sich dessen Bethätigung dieser Sache blos darauf, daß er zuerst davon geschrie-n habe *).

*) Walther, Musikal. Lexikon S. 333 und Gerber, Histor.-

II. Geographie. Le Grand Jumilhac oder Jumilhac le grand a) heißt einer der acht Cantone des Bezirkes Nontron im französischen Departement der Dordogne, und b) Hauptort des Cantons, ein Marktflecken an der Isle, in dessen Nähe ein Hohofen und zwei Eisenhammer sich befinden. Mit Chalussет zusammen hat es gegen 2800 Einwohner in 480 Häusern. (*R.*)

JUMILLA, Villa in der zum spanischen Neucastilien gehörigen Provinz Cuença. Sie liegt, 3¼ Lieues von Albatana entfernt, unter 13° 40′ östl. L. und 38° 26′ nördl. Br., am Eingange eines prachtvollen Thales und am Fuße eines Berges, auf welchem sich noch die bedeutenden Ruinen der Burg Jumilla zeigen. Das Innere derselben wird noch zum Theil bewohnt; auch findet man hier eine der Jungfrau Maria geweihte Kapelle. Die Stadt enthält zwei Pfarrkirchen, deren eine dem Jacobus, die andere dem Erlöser geweiht ist [1]), ein Franziskanerkloster und das Hospital St. Georg. Die Straßen der Stadt sind schön, gerade, sehr lang und hinlänglich breit, doch entbehrten sie, als sie Laborde besuchte, noch des Pflasters. Die Häuser sind unscheinbar, doch sehr reinlich gehalten. Die Zahl der Einwohner, welche eine reiche Feldmark besitzen, wird verschieden, am höchsten von Laborde zu 8000 angegeben. Die Jahrmärkte der Stadt sind sehr in Aufnahme. Nach Stein finden sich bei Jumilla römische Alterthümer; nach Laborde ist die Stadt eine aragonische Colonie [2]). (*G. M. S. Fischer.*)

Jumillac, s. Jumilhac.

JUM-JUM. Gum Gum, Zum Zum, Juma Jum, Yem Yem, erscheint bei den Reisenden als Benennung einer heidnischen Völkerschaft und des von ihr bewohnten Gebietes in Afrika, südlich von Darfur. Nach W. G. Browne*) ist's aber ein bloßer Schimpfname, welchen man mit Dzimmi (Ungläubiger) in Verbindung bringen möchte; dieser würde dann von den Moslimen ausgegangen sein. Die Völkerschaft soll zu den Anthropophagen gehören, namentlich die Kriegsgefangenen genießen. Ihre Waffen bestehen in Lanzen mit eiserner Spitze und Wurfspießen. Auch südlich von Souakim bis an die Grenze der Shiho werden Juma-Jum erwähnt. (*R.*)

JUMKILS, Kirchspiel im Härad und in der Voigtei Ullerater des Upsala Län im Königreiche Schweden. (*R.*)

Jumla, Jumlah, s. Jumila.

biogr. Lex. der Tonkünstl. I Th. S 701; Beide nach *Laborde* Essai sur la Musique T IV. p. 80; vgl. auch *Le Cerf*, Bibl. de S. Maur.

1) Die erste Kirche liegt auf dem höchsten Theile der Stadt und es kostet Mühe, um zu ihr zu gelangen. Ihre Façade wurde 1575 anzufangen und war, als Laborde sich dort befand, noch nicht vollendet. Das Portal mit vier cannelirten Säulen, eine Halle, eine in eine Laterne auslaufende Kuppel gereichen dem auch sonst schönen Gebäude zum großen Schmucke. Ein Pfarrer und 30 Priester versehen den Gottesdienst. Die zweite Kirche besteht aus einem 55 Fuß 9 Zoll langen und 25 Fuß breiten Schiffe und ihre Façade zieren gleichfalls korinthische und dorische Pilaster. Die 1785 von Franz Feich von Cardona für sie gelieferten Gemälde sind weniger schön als die ihres Hauptaltars. 2) Vgl. *Alex. de Laborde*, Itinéraire descriptif etc. (Paris MDCCCVIII.) Tom. II. b. p. 171.

*) Travels in Africa, Egypt and Syria (Lond. 1799. 4.); nach d. teutsch. Übers. (Leipz. u. Gera 1800.) S. 428.

JUMLAIRA, Ort im Süden des Panjab, am rechten Ufer des Ghara. Breite 30° 1′, Länge von Greenwich 72° 44′ *). (*Theodor Benfey.*)

JUMMA MOSSEID, aus dem Arabischen جَامِع مَسْجِد (große Moschee) verstümmelt, daher von Andern dem ursprünglichen Laute näher kommend **Jumma Musjid** oder **Jumma Musjed** geschrieben, ist Eigenname einiger großen Moscheen in Ostindien geworden. Dahin gehört:

1) **Jumma Mosseid** (bei Andern **Musjid** geschrieben), die große Moschee in Cambay in Guzerate in Ostindien. Sie war früher eine Hindu-Pagode und wurde von den Moguls nach der Eroberung von Guzerate in eine Moschee verwandelt. Sie bildet ein Viereck von 210 Fuß; eine Reihe von Kuppeln von verschiedenen Dimensionen, welche von Pfeilern getragen werden, bilden eine Colonade um die innere Area. Sie war einst mit weißem Marmor gepflastert; jetzt ist aber der größere Theil desselben aufgehoben und durch Steine ersetzt; auf dem südlichen Eingange ist ein schönes Minaret; ein anderes, welches daneben stand, ist vom Blitz zertrümmert und nicht wieder hergestellt [1]).

2) **Jumma Musjed**, die große Moschee in Ahmedabad in Guzerate in Ostindien, von Sultan Ahmed, dem Gründer der Stadt, erbaut. Sie steht in der Mitte der Stadt, ist mit zwei hohen Minarets geschmückt, sehr elegant proportionirt und reich verziert; jedes Minaret enthält eine Wendeltreppe, welche zu einer Galerie in der Nähe der Spitze führt, von welcher man eine weite Aussicht hat. Die Kuppeln der Moschee werden von hohen Säulen getragen, welche in regelmäßigen Distanzen stehen, aber zu zahlreich sind. Die innere Wölbung der Kuppeln ist mit Mosaik und erhabenen Arbeiten reich verziert; das Portal entspricht dem übrigen Charakter dieses staunenerregenden Werkes; der Boden ist mit weißem, feinem Marmor gepflastert. Die Moschee bildet die Westseite eines großen Vierecks, in dessen Mitte ein Marmorbassin und ein Springbrunnen ist, zur Verrichtung der Reinigungen. Die andern Seiten des Vierecks werden durch einen Corridor gebildet, dessen Dach von Säulen getragen wird; die inneren Wände und Kranzleisten des Corridors sind mit Sprüchen aus dem Koran geschmückt. Ein ungewöhnlicher Grad von Feierlichkeit charakterisirt diese Jumma Musjed. Großartigkeit und Einfachheit verbinden sich in ihr und erfüllen den Betrachter mit Ehrfurcht [2]).

Eine Beschreibung und Abbildung der Jumma zu Delhi findet sich in Leop. von Orlich's Reise in Ostindien S. 160 — eine Beschreibung und Abbildung der von Agra ebendas. S. 185. (*Theodor Benfey.*)

Jummada Marjam, s. **Senare**.

JUMMAS oder **JUMAS**, eine Völkerschaft civilisirter Indianer in den Provinzen Pará und Rio Negro des südamerikanischen Staates Brasilien. (*K. J. Clement.*)

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.
1) *Forbes*, Orient. Memoirs II, 16. 2) *Idem* l. c. III. p. 124. 125.

Jümme, s. im Art. Oldenburg (3. Sect. 3. Th. S. 25).

Jummoo, Distrikt in Ostindien, s. Jamboe.

JUMNA, 1) der Fluß, s. unt. Himalaya und Hindostan (2. Sect. 8. Th. S. 199 und 467); über seine Quelle s. den Art. Jumoutri und im Art. Himalaya (S. 199).

2) **Jumna**, heißt auch ein bedeutender Tank (d. i. ein zu Wasserbauten gehörender See, gewöhnlich zu heiligen Zwecken bestimmt und im Sanskrit tîrtha genannt) nicht weit von Nagpur in der Provinz Gundwana in Vorderindien; er ist eine halbe Stunde lang und etwa 400 Schritte breit *). (*Theodor Benfey.*)

JUMNE oder **JOM**, war eine alte bedeutende und berühmte wendische See- und Handelsstadt, deren zuerst Adam von Bremen (66) am Ende des 11. Jahrh. erwähnt, und welche er an die Mündung der Oder in die scythischen Sümpfe (die Ostsee) setzt. Daß sie an der Mündung des Oderarmes der Swiene lag, hat Giesebrecht gezeigt; doch bleibt ungewiß, ob auf der Insel Wollin oder Usedom. Nach Adam von Bremen war sie eine herrliche und die größte Stadt Europa's, womit derselbe das damalige heidnische Europa im Gegensatz zu der römischen und griechischen Christenheit bezeichnete. Obgleich unter slawischer Herrschaft, wurde Jumne, von welchem fast unglaubliche Dinge erzählt wurden, doch von Heiden und griechischen Christen, die sich hier auch niederlassen durften, stark besucht; römische Christen, namentlich Sachsen, erhielten diese Erlaubniß nur, wenn sie ihre Religion nicht kund gaben. Jumne war reich an Waaren aller nördlichen Nationen, enthielt auch manches Armuthige und Seltene, und von dort aus erreichte man Demmin auf Ruderschiffen auf kurzem Wege, Hamburg auf Landwegen in acht Tagen, und Segelschiffe fuhren nach Schleswig und Aldenburg oder Starigard (eine Seestadt im Lande der Wagrier), wie in entgegengesetzter Richtung nach Samland und Ostragard, in 14 Tagen. Als gewiß darf vorausgesetzt werden, daß unter den slawischen Schiffen in Birca, auf der schwedischen Küste, jumnische Kauffahrer nicht gefehlt haben; aber ungewiß bleibt es, ob auch Magdeburg und Jumne in directem Verkehr gestanden haben, da dies nirgends ausdrücklich gesagt ist. Jumne's Ruhm dauerte indessen nicht lang; denn bereits zwischen 1115 und 1120 wurde es von den Dänen unter ihrem Könige Niels von Grund aus zerstört, und als Otto von Bamberg im J. 1124 nach Pommern kam, war von dieser Stadt, die auch Helmold, indem er ihre Zerstörung berichtet, eine „civitas opulentissima" nennt, nicht mehr die Rede. Mit der ebenfalls berühmten wendischen Stadt Julin an der Dievenow ist Jumne, ungeachtet ihrer Zerstörung, von den dänischen Historikern des späteren Mittelalters, namentlich von Saxo Grammaticus, Svein Akason und dem Verfasser der Knytlingersage häufig verwechselt worden, und am dänischen Hofe wurde Julin und Jumne damals imm

*) Ritter, Asien IV, 2, 454.

identisch gehalten. — Neben der Stadt Jumne grün- en die Dänen zwischen den Jahren 935 und 966 die ühmte Jomsburg (s. den Art. Jomsborg), den Herd es unbändigen, mit Arglist gepaarten, Heldenthums, lcher kriegslustige Dänen bis von Island her an sich , und, obgleich im Kampfe mit den Wenden, die Kü- n der Ost- und Nordsee in verheerenden Seefahrten n berühmten Jomsvikingerzügen, welche die bekannte msvikingersage schildert; s. d. Art. Jomswikingar und nswikingadrapa) etwa ein halbes Jahrhundert hin- ch heimsuchte *). (*Klähn.*)

JUMOAREE, ein Fluß in Vorderindien; ergießt im Königreiche Oude in den Gumty **).

(*Theodor Benfey.*)

JUMOTTO, 1) Dorf in der Provinz oder dem rstenthume Fizen der Landschaft Saykaydo (auf Ro- t's Karte in der Landschaft Kiusiu) auf der japanischen sel Kiusiu. Es ist in Japan wegen seiner heißen Quel- und Bäder berühmt.

2) Dorf im Fürstenthume Sagani der Landschaft kaydo (nach Robert's Karte in der Landschaft Quanto), japanischen Insel Niphon, mit dem Tempel Tsiotaisi. (*Klähn.*)

JUMOUTRI, aus dem sanskritischen Jamunâ va- a (die Herabsteigung der Jamuna) corrumpirt, Ritter Dschemnotri genannt, heißt eigentlich die te Station der Wallfahrt zu den heiligen Quellen der ligen Jamunâ, auf Berghaus' Karte Djumna. Diese elle liegt in Ghurwal in Vorderindien, 30° 58′ ″ nördl. Br. und 78° 26′ 7″ östl. L. von Greenw. [1]) d 10,176 par. Fuß über dem Meere [2]). Zwischen zwei lsmauern, die nur 60 Ellen aus einander stehen, zieht Jamunâ über ½ Stunde weit ganz unsichtbar hin- rch, bedeckt von einer 40 Fuß hohen Schneebrücke. er diese Stelle erhebt sich weiter der Berg noch viel her und der Name Dschemnotri, Jumoutri ist auch f ihn ausgedehnt. Der eigentliche Gipfel dieses erges kann an dieser Stelle nicht gesehen werden, son- rn nur vom tieferen Lande aus. Es ist wahrscheinlich ter der Piks der Gruppe der Bunderpuch (im San- rit Vanara puk'kh'a, Affenschwanz), und demnach twieder 18,881, oder 19,626, oder 19,850 par. Fuß er dem Meere erhaben (Ritter a. a. O. S. 904 und 55). In der Schneebrücke über der Jamunâ sind sehr ele Löcher, gebildet durch den Dampf der heißen Quel- n, welche im Flußbette selbst und seinen Ufern zunächst großer Menge entspringen. In einen dieser Schnee- alten stieg Hodgson hinab bis zum Flußbette. Ange- ndete Fackeln gaben in dieser Tiefe den wunderbarsten nblick: das Schneegewölbe, von Unten beleuchtet, glich weiten Marmorhallen, deren mehre sich hoch erhoben, an- dere weit fortzogen. Von den aufsteigenden Dämpfen geschmolzen, strömen Schneetheile in Regen herab und fließen in das schmale Flußbett zusammen, welches man mit einem starken Schritt überschreiten kann. Hier wir- ken die heißen Quellen und der thauende Schnee zur Erzeugung der Jamunâ. Die Quellen waren so heiß, daß man die Hand nicht hineinstecken konnte; Reis kochte darin, jedoch nur unvollkommen; die Temperatur derse- ben steht jedoch nur wenig unter dem Siedepunkte. Die Anzahl dieser heißen Quellen ist sehr groß. Die meisten kann man nicht sehen; viele sprudeln mit starker Blasen- werfung aus den Granitklippen hervor; sie haben starken Ocherabsatz, ihr Wasser ist aber geschmacklos. Alle diese heißen Quellen werden für geweihete Stellen gehalten; jede hat einen besondern Namen und ihren eigenen My- thus. Tiefer herab, wo das Wasser durch die Mischung der heißen und kalten Zugüsse milchwarm geworden ist, ist die jetzige Badestelle der Pilger; unter den murmeln- den Gebeten des Pandit steigt der Pilger hinein und glaubt dadurch von seinen Sünden gereinigt zu werden. Am Fuße des Jumoutri steht das Dorf Cursali in der unwirthbarsten Gegend unter 30° 57′ 19″. Eine Ab- bildung des Dschumnathales mit zwei Piks des Bunder- pooch findet sich in *Fraser.* Views of the Himalaja Mounts Tab. VIII (4) [3]). (*Theodor Benfey.*)

JUMPALAIR, ein kleiner Fluß im Bezirke Gum- mun, welcher zu den cedirten Districten an den östlichen Ghats in Vorderindien gehört; er ergießt sich in ei- nen kleinen Binnensee. (*Theodor Benfey.*)

JUMPERS, im Englischen soviel als Hüpfer, Springer, werden solche Personen genannt, welche in ihren gottesdienstlichen Versammlungen, wie sie wähnen, vom Geiste so ergriffen werden, daß sie in ihrer Ekstase laut aufschreien, umher hüpfen und springen, und oft nie- derfallen und wie todt da liegen. Über sie werfen sich darauf einige Gläubige mit Ausrufungen des Dankes, daß der Geist zum Durchbruche gekommen ist. Die meisten Springer gibt es in den class- und camp-meetings der Methodisten, besonders der farbigen und teutschen, der vereinigten Brüder und der Albrechtsleute. Es geht so- weit, daß die von dem Geiste Ergriffenen auf den Kirch- ständen so geschickt umherspringen, wie die Seiltänzer, und man sich nicht genug wundern kann, daß sie keinen Schaden nehmen. Eine eigentliche Sekte dieses Namens existirt nicht, und es ist mehr ein Schimpf- als ein Eh- renname. (Dr. *J. G. Büttner.*)

In der Regel sind die Shakers (Schütterer) oder Shaking-Quakers (Schütterquäker) auch Jumpers, d. h. auch sie pflegen bei ihren gottesdienstlichen Versammlun- gen zu springen und zu tanzen [1]). Die ersten Spuren dieser Verirrung finden sich in der zweiten Hälfte des

*) Vgl. Giesebrecht, Wendische Geschichten. (Berlin 1843.) Theile. I. S. 27—29. 249. 250; II. S. 214; III. S. 366. 385.

**) Gaspari, Hassel u. s. w., Vollständiges Handbuch der ersten Erdbeschreibung IV. 3, 216.

1) Nach Hodgson's Tafeln, etwas anders wird sie in dessen Fiebericht bestimmt; vgl. Berghaus, Memoire zur Karte der nalana-Länder S. 26. 2) Ritter, Asien II, 902 und rghaus a. a. O.

3) Vgl. übrigens Ritter, Asien II. 540. 897. 785. 883. 905 fg. und die daselbst angeführten Schriften.

1) Vgl. C. F. Stäudlin, Beitr. zur Phil. u. Gesch. der Relig. u. Sittenl. 5. Bd. S. 399 fg. Reise Sr. Hoh. des Herz. Bernhard zu S.-Weim.-Eis. nach Nordamerika 1. Th. S. 172 fg.

18. Jahrh. (zuerst um 1760) in Wales, besonders in dem nördlichen Theile desselben. Fast in allen Marktflecken und Dörfern jener Gegend versammelten sich damals von Zeit zu Zeit die Anhänger dieser wunderlichen Neuerung, z. B. waren im April 1799 über 400 derselben zu Denbigh, nicht lange nachher etwa doppelt soviel zu Dala beisammen [2]). Der Bericht eines Augenzeugen, welcher im J. 1798 ihrem Gottesdienste zu Caernarvon beigewohnt hatte [3]), stimmt fast wörtlich mit den Angaben über das Verhalten der Shakers Nordamerika's überein [4]). Als Stifterin gilt Anna Lee, Tochter eines Grobschmieds und Gattin eines solchen zu Manchester. Sie wanderte im J. 1774 mit ihrer Familie und einigen Freunden nach New-York aus, weil ihr lärmender Cultus ihr in England wiederholt Gefängniß zugezogen hatte, und starb zu Niskayuna im J. 1784. Eine noch jetzt blühende Colonie von Shakers zu New-Lebanon, 28 englische Meilen von Albany, pflanzt ihren eigenthümlichen Wahn noch fort: sie werden aber Shakers genannt. Die Gemeinde der Jumpers zu Caernarvon versammelte sich Abends 6 Uhr in einer Kapelle mit einer Art Kanzel an der nördlichen Seite, von welcher in heftigster Aufregung und mit leidenschaftlichsten Geberden ein ungebildeter Mann, bald wiederlich ächzend, bald schrecklich heulend, bis zur völligen Erschöpfung zu den Versammelten sprach. Dann wurde von einem Andern ein Psalm angestimmt, welchen die Gemeinde nachsang; mitten in dem Gesange aber sprang ein Theil der Gemeinde in kleinen Abtheilungen, je drei und vier, auf, erhoben ihre Hände, schlugen ihre Brust und gebärdeten sich schrecklich, die Weiber noch schlimmer als die Männer. Der Zusammenkünfte dieser Jumpers waren zwei in der Woche, nämlich Mittwochs und Sonntags. Das Springen wurde bis zum Ohnmächtigwerden fortgesetzt [5]). (*R.*)

JUMRAI, ein kleiner Fluß, welcher im Districte Mohurbunge in der Provinz Orissa in Vorderindien entspringt und sich in den bengalischen Golf ergießt. (*Theodor Benfey.*)

JUMRAJEE WUSSEE, in Sinde, Stadt nahe am linken Ufer des Indus, auf der Straße von Cutch nach Hyderabad. Br. 24° 54′, L. von Greenw. 68° 30′ *). (*Theodor Benfey.*)

JUMSCHAN, ein woguliſcher Fürſt (ſ. d. Art. Jugri), welcher ſich im J. 1483 mit ſeinem Lande dem ruſſiſchen Großfürſten Iwan Waſſiljewitſch unterwarf [1]), wodurch die Herrſchaft der Ruſſen jenſeit des Ural in Sibirien begründet wurde. Vorher war Jumſchan 1455 mit ſeinem Vater Aßyk in Rußland eingefallen und bei dieſer Gelegenheit ward der permiſche Biſchof getödtet [2]). (*F. Kruse.*)

2) Vgl. Gentleman's Mag. 1799. Jul. p. 579 u. Aug. p. 741. 3) a. a. O. und daraus in H. Phil. Konr. Henke, Religionsannalen 1. Bd. S. 105 fg. 4) Vgl. in Stäudlin's Beitr. u. ſ. w. 5. Th. S. 402 fg. und Reiſe Sr. Hoheit d. Herz. Bernhard u. ſ. w. 1. Th. S. 175 fg. 5) Vgl. über die Sekte der Jumper in Wallis bei Henke a. a. O.

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

1) Lehrberg, Unterſuchungen S. 25. 2) Derſ. a. a. O. S. 79.

JUMSOLE (Djumsole), Ort im Diſtricte Mirzapur in der Präſidentſchaft Allahabad in Oſtindien. (*Theodor Benfey.*)

JUM-TCHIEU, ſo heißen die drei Flüſſe (Tchieu) Tſching-, Pa- und Ha-tchieu nach ihrer Vereinigung, welche in der Nähe von Pauga in Bhotan ſtattfindet *). Die Quellen ſind noch nicht erkundet; ebenſo iſt der mittlere Lauf von Bhotan bis Bengalen noch nicht ſicher erforſcht; auf Berghaus' Karte (Atlasblatt Nr. 9) behält er den Namen Tchin-tſiu (tsiu = tchieu. Fluß) in Bhotan, heißt bei ſeinem Eintritte in das nordöſtl. Bengalen Gadadhar und ergießt ſich in der Nähe von Rangamatty in den Brahmaputra. (*Theodor Benfey.*)

JUMUNIQUE, ein Dorf im Diſtricte Aña in der Provinz S. Salvador des Staates Guatemala in Amerika. (*K. J. Clement.*)

JUMUWAI, König von Aracan (Hinterindien), regierte von 1306—1330 nach Chr. Aus ſeinem Reiche vertrieben, fand er Aufnahme in Bengalen und lehrte die Kunſt, auf die beſte Art wilde Elephanten zu fangen (vgl. d. Art. Indien 16. Bd. S. 326). (*Theodor Benfey.*)

JUN (welches Wanderer, Nomade bedeutet), auch Kattia, heißt eine nomadiſche Völkerſchaft, welche ſich von den Ufern des Chinab bis nach Delhi in Oſtindien erſtreckt. Sie treibt nur ſehr wenig Ackerbau, ſondern faſt nur Viehzucht; hat ungeheure Büffelheerden, deren Milch das Hauptnahrungsmittel iſt. Es iſt ein ſchöner, ſchlanker Menſchenſchlag; vielleicht in Folge eines Verbots, daß keine Frau vor ihrem 20. Jahre heirathen darf. Sie ſind kriegeriſch und raubluſtig; faſt bei allen iſt der Körper mit Wunden und Narben bedeckt. Die Männer tragen ihr Haar in langen Locken; die Frauen tragen Ohrringe von gewaltig großem Gewicht **). (*Theodor Benfey.*)

JUNA. 1) Alte Geographie. Eine von Ptolemäus in Albanien (weſtlich vom caſpiſchen Meere) zwiſchen den Flüſſen Albanus und Cyrus angeführte, ſonſt aber weiter nicht bekannte Stadt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

2) Neue Geographie. Eine Ortſchaft des Großherzogthums Toscana im Vicariato von Lari des Territorio (Provinz) Piſano, auf einer fruchtbaren Anhöhe zwiſchen den Flüſſen Era und Caſcina gelegen, zählt zwar nur etwas über 300 Einw., iſt aber doch durch ſeinen Weinbau und ſeine reiche Zucht der Maulbeerbäume bemerkenswerth. (*G. F. Schreiner.*)

JUNACK (Joachim August), Erbherr auf Görzke im Magdeburgiſchen, geboren 1732 zu Straguth im Anhalt-Zerbſtiſchen, ſtudirte Theologie, erwarb ſich die philoſophiſche Magiſterwürde und übernahm 1754 die Conrectorſtelle an der Michaelisſchule zu Lüneburg. Später hin ward er Paſtor daſelbſt und ſtarb am 2. Jan. 178: Noch während ſeines Aufenthaltes in Göttingen, wo ſtudirte, ſchrieb er die Diss. de dependentia intelligentiae humanae a voluntate divina. (Gottingae 1754. 4 Auch einige Gedächtnißreden fallen in jene Zeit: Memo

*) Vgl. Ritter, Aſien III, 144.

**) *Al. Burnes*, Travels III, 131. 133. Ritter, Erdkunde Aſien IV, 1, 463. V, 49. 62.

H. E. Schroederi, Lubecensis (ib. 1753. 4.) und ebendaselbst 1754 erschienene Memoria *H. A. Toeri*. Seine Diss. de *Nicolao de Ketelhodt*, Verden. Ecclesiae Episcopo, befindet sich in den 1775 gedruckten Schriften der Ketelhodt'schen Amtsjubelfeier *).

(*Heinrich Döring.*)

JUNAGURH (bei Berghaus Djunagar), Hauptstadt einer darnach benannten Häuptlingschaft im Districte Surba in der Provinz Soreth (wol = Surâschtra Sanskrit) in der Halbinsel Guzerate, 21° 29′ nördl. B., 70° 38′ östl. L. von Greenw. Junagurh ist Corruption des sanskritischen Javanagad'a, Wehr der Javanas. Sie hat 20,000 Einwohner und liegt am Fuße des höchsten Gebirgszuges der Halbinsel, welcher nach ihr benannt ist, und dessen Spitze der Girnar bildet. Innerhalb und an der Ostseite der Stadt liegt eine Citadelle, Uparkôt. Sie ist Hauptstadt eines Muhammedanischen Staates, dessen Raja 632,000 Rupien Einkünfte hat, und ist abhängig vom Guicowar von Baroda. In der alten Zeit hat die Stadt durch die in der Nähe derselben gefundenen alten Inschriften eine Berühmtheit erlangt **). Die nach dieser Stadt benannten Berge bilden eine sich 6 Stunden von Osten nach Westen erstreckende Kette.

(*Theodor Benfey.*)

JUNAH (Djunah), Stadt in Marwar, nicht fern (östlich) von den Sandwüsten des Thurr, in der Berggruppe von Balmair in Ostindien ***).

(*Theodor Benfey.*)

Junaija, s. unter Jessulmer (2. Sect. 15. Th. S. 420).

Junaksan, s. Junaska.

JUNASKA, JUNOSSKA, JUNAKSAN, JUNAKSAK, Insel im unalaschkischen Bezirke der Verwaltung der nordamerikanischen Colonien, zu den Fuchsinseln (Liss'i ostrowa oder Lissitschnie) gehörig. Diese Fuchsinseln gehören mit zu den aleutischen Inseln, welche sich von 190° d. L. bis zu der Halbinsel Aljakska oder Aljaska (213° d. L.) zwischen dem 50° und 55° d. Br. erstrecken. Die Hauptinsel dieses Bezirks ist Unalaschka mit einem guten Hafen. Die Fuchsinseln haben ihren Namen von den Füchsen, welche man auf ihnen fängt. Die Einwohner wohnen Winter und Sommer in Erdhöhlen. Sie leben von der Jagd und vom Fischfange, sind von mittlerer Größe, lebhaft und zum Zorn geneigt, kochen ihre Speisen mit angezündetem Gras, da Bäume fehlen, tragen Kleider von Vogelbäuchen, Seepapageien und Seeraben; durchbohren die Nasenknorpel mit Knochen und tragen Korallen, welche sie von den Russen bekommen, rings um die Ohren; auch tättowiren sie sich das Gesicht. Diese Inseln besuchten Cap. Bilings 1790 und 1791 und Sarytschew 1790. (*F. Kruse.*)

Juncaceae, s. Junceae.

Juncagineae, s. Alismaceae.

Juncago *Tournefort*, s. Triglochin.

JUNCAL. 1) Rio del Juncal, in der argentinischen Republik einer der links mündenden Zuflüsse des Rio Salado, eines Nebenflusses des Paraná.

2) Juncal, heißt in Chili ein aus den Andesthälern herabsteigender Quellfluß in der Provinz Copiapo, welcher zu Zeiten so versiegt, daß er den Hafen von Juncal nicht mehr erreicht.

3) Juncal, ein Dorf in Chili an der Mündung des Flusses Juncal, der einen kleinen Hafen macht, in der Provinz Copiapo.

4) Juncal alto, ein Dorf in Chili in der Quellgegend des Flusses Juncal in der Provinz Copiapo.

(*K. J. Clement.*)

JUNCARA, neapolitanisch-sicilischer Marktflecken am Flusse Passii di Quatetto und in der neapolitanisch-sicilischen Provinz Bari. (*G. M. S. Fischer.*)

Juncaria, 1) alte Geographie, s. unt. Juncarius Campus.

2) Botanik. Juncaria *Clusius*, s. Ortegia.

JUNCARIUS CAMPUS (Ἰουγγάριον πεδίον), nach Strabon die Umgegend von Emporiae oder Emporium in der Hispania Tarraconensis, im Gebiete der Indigetes an der Küste. Die Ausdehnung erstreckte sich ins Land hinein. Den Namen hat diese Gegend wol von den daselbst häufig wachsenden Binsen, wie Strabon *) angibt. Die Binsen heißen lateinisch juncі: es ist also der Name nicht ursprünglich griechisch. Weiter nach Norden setzt Ptolemäus die Stadt Juncaria oder Junquera, jetzt Figueras, an, die von der Gegend den Namen hat.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

JUNCEAE, nannte R. Brown [1]) eine monokotyledonische, mit den Liliaceen zunächst verwandte Pflanzenfamilie, welche er aus einem kleinen Theile der Junci Jussieu's [2]) bildete. Die Junceen sind Kräuter mit perennirendem, kriechendem Wurzelstocke, knotigen, einfachen oder ästigen, beblätterten oder blattlosen Halmen, abwechselnden, an der Basis scheidenförmigen, linienförmigen, nervig-gestreiften, ganzrandigen oder gesägten, flachen, kanal- oder walzenförmigen, zuweilen fehlschlagenden Blättern. Die Blüthen sind vollständig oder durch Fehlschlagen diklinisch, regelmäßig, afterdoldig, ähren- oder knopfförmig, sehr selten einzeln stehend. Die sechs Blättchen der Blumendecke stehen in zwei Kreisen, sind gleich, trockenhäutig-spelzig, selten corollinisch, stehenbleibend. Meist sechs Staubfäden, den Blättchen der Blumendecke gegenüberstehend, fadenförmig, frei oder an der Basis mit einander verwachsen, mit einwärts gekehrten, zweifächerigen, der Länge nach sich öffnenden Antheren. Der Fruchtknoten dreifächerig, mit nervenförmigen, in der Mitte be-

*) Vgl. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 325. Adelung's Fortsetzung u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlexikon. Schmidt's inhaltsches Schriftstellerlexikon S. 167.

**) *Hamilton*, Description of Hindostan I, 668. Ritter, Erdkunde, Asien IV, 2, 1069; Lassen, Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes IV, 1, 146; *Postans* in Asiatic Journal of Bengal VII, 871.

***) Vgl. Ritter, Asien IV, 2, 1020.

*) Geogr. Libr. III, 160. edit. *Casaub.*

1) Prodr. fl. Nov. Holl. p. 257. 2) Gen. pl. p. 43.

fündlichen Mutterkuchen; der Griffel einfach, mit drei getrennten, selten zusammengewachsenen, federigen Narben. Die Kapsel ein- bis dreifächerig, dreiklappig, die Scheidewände längs der Mitte der Klappen, die Fächer ein- oder vielsamig. Die Samen mit pergamentartiger, zuweilen schlaffer Hülle; der Embryo in der Basis des fleischigen Eiweißkörpers eingeschlossen, aufrecht mit dickem, dicht am Nabel liegendem Würzelchen. Es gehören nur die vier Gattungen: Luzula *Candolle*, Prionium *E. Meyer*, Juncus *Tournefort* und Narthecium *Möhring* zu den Junceen, welche in zahlreichen Arten an sumpfigen Orten oder auf trockenen Bergen, vorzugsweise in den gemäßigten Gegenden der nördlichen Halbkugel, zwischen den Wendekreisen nur auf den höchsten Bergen, in der südlichen Hemisphäre im Ganzen selten vorkommen. Die Wurzelstöcke mehrer Arten von Juncus und Luzula galten ehedem als diuretisches Mittel, aus den Halmen einiger Juncusarten, welche dem Viehe ein hartes, schlechtes Futter geben, werden Decken und Matten geflochten, und das Kraut von Narthecium ossifragum wandte man sonst als Wundmittel an. Eine Monographie der Junceen hat Jean de la Harpe gegeben[3]). Endlicher[4]) stellt als verwandt zu den Junceen: die Astelieen, mit den Gattungen Astelia *Banks* (Hamelinia *Ach. Richard*, ?Funkia *Willdenow*) und Hanguana *Blume*, die Rapateen, mit der Gattung Rapatea *Aublet* (Maasium *Schreber*, Spathanthus *Desvaux*), die Flagellarieen, mit der Gattung Flagellaria *L.*, die Xerotideen, mit den Gattungen Xerotes *R. Brown* (Lomandra *Labillardière*) und Susum *Blume*, die Kingiaceen, mit den Gattungen Kingia *R. Br.* und Dasypogon *R. Br.*, und die Calectasieen, mit der Gattung Calectasia *R. Br.* Die Arten der genannten Gattungen vertreten zwischen den Wendekreisen, und namentlich in der südlichen Hemisphäre, die Stelle der echten Junceen. (*A. Sprengel.*)

JUNCHAERUS (Johann), auch Jonckheere genannt, stammte aus einer unbekannten Familie zu Furnes (Veurne) in Flandern, widmete sich dem geistlichen Stande, trat in den Augustinerorden und ward zuletzt Prior des demselben gehörenden Klosters Martinsthal zu Löwen, wo er auch den 17. Jan. 1509 starb, nachdem ihm seine Kenntnisse und Geschicklichkeit in ausgebreitete, verschiedenartige Verbindungen gebracht hatten, wie seine, in Handschrift auf seine Klosterbrüder vererbte, „Sammlung von Epistolis ad diversos" (darunter Briefe an Könige, Fürsten und Andere) verrathen. Ein anderes Manuscript, das er seinem Kloster hinterließ, ist sein Virilegium Viridis Vallis (?Walverd), d. i. der Name desjenigen Stiftes, an welchem er früherhin Kanonikus gewesen war*). (*B. Röse.*)

JUNCHOR (Bahr), einer der zahlreichen Flüsse, von welchen die Landschaft Dar Kulla (Gulla) in dem Theile Südafrika's, welchen man mit dem unbestimmten Ausdrucke Sudan zu bezeichnen pflegt, durchströmt wird. (*R.*)

Junci floridi radix, J. fl. semen, Wurzel und Samen von Butomus umbellatus, s. Butomus.

Junci odorati herba, s. Kameelheu.

JUNCITES, versteinerte Binse; s. d. Art. Juncus. Da aber zweifelhaft ist, ob dergleichen aus der ältesten Zeit vorhanden, hat die neuere Wissenschaft den Namen fallen lassen. (*R.*)

JUNCKER. 1) Christian, ein gelehrter und fleißiger sächsischer Schulmann und sehr fruchtbarer, etwas hastig arbeitender Schriftsteller in dem letzten Jahrzehent des 17. und in den beiden ersten des 18. Jahrh. Er wurde zu Dresden geboren den 16. Oct. 1668 und früh zum Studium angeleitet; auch zeichnete er sich schon als Student zu Leipzig aus, wo er 1691 Magister ward und von vielen dortigen Gelehrten mit Anerkennung aufgenommen wurde. Im J. 1695 kam er als Conrector nach Schleusingen, 1707 als Rector an die schon von Johann Friedrich dem Großmüthigen 1544 zur Landesschule (Schola provincialis) erhobene Schule zu Eisenach, wo er zugleich zum Historiographen der sächsisch-Ernestinischen Linie ernannt ward, und nahm endlich, nachdem er verschiedene andere Berufungen ausgeschlagen hatte und im J. 1711 zum Mitgliede der preußischen Societät ernannt worden war, im J. 1713 die Stelle des Directors am Gymnasium zu Altenburg an, wo er schon im folgenden Jahre, fünf Tage nach dem Tode seiner an einem plötzlichen Schreck verstorbenen Gattin, am 19. Juni 1714 starb.

Seine schriftstellerische Thätigkeit war groß und erstreckte sich auf verschiedene Gebiete der Literatur, vorzugsweise aber, neben den Ausgaben von Classikern, ad modum Minellii (Cicero's ausgewählte Reden [Leipzig 1701. 1707. 1711. 1738. 12.], Justin, Terenz [Leipzig 1702. 12.], Virgil, Florus [Leipzig 1704.], Sueton [Leipzig 1706.], Sallust [Leipzig 1706.] und Curtius, der Letzteren cum novo supplemento, chronologia, disputationibus et imitationibus selectis) und den grammatischen Noten zu Phädrus (Leipzig 1700. 12.), Cicero's kleineren Briefen, Plutarch von der Erziehung und Isokrates' drei paränetischen Briefen (Leipzig 1704. 1719. 1744.), und neben den Übersetzungen aus dem Französischen (so Ludwig's XIV. Staatskalender vom P. du Londel, Rabutin's Leben Ludwig's XIV. [Cöln 1697.], der Tractate über sächsische Dinge von Père Gobien und Bouvet, Marim. Misson's [Leipzig 1701.] und de Monconys's Reisebeschreibungen, Sanson's Reisen in Persien [Dresden 1695. 12.], des P. le Comte chines. Staat, Colbert's Leben und andere) auf allgemeine Eruditior und Literaturgeschichte, und auf Geschichte der teutscher Landschaften und Fürstenhäuser. In ersterer Beziehung ist sein letztes Werk zu erwähnen: Lineae primae eruditionis universae et historiae philosophicae, an dessen Vervollständigung er durch den Tod gehindert wurde; ferner sein Schediasma historicum de ephemeridibus seu de diariis Eruditorum in nobilioribus Europae partibus hactenus publicatis (Leipzig 1692.); Censura

3) Essai d'une Monographie des vraies Joncées in den Mém. de la soc. d'hist. nat. de Paris 3. p. 89 sq. 4) Enchirid. p. 75. 76.

*) Vgl. *Foppens*, Bibliotheca belgica II, 671.

eminarum eruditione et scriptis illustrium in 12.; on Monographien die Vita Lutheri, numis atque ico-ibus illustrata (Frankfurt 1699.), wieder aufgelegt 1706 nter dem Titel: Güldenes und silbernes Ehrengedächtniß utheri; Commentarius de vita, scriptis ac meritis obi Ludolfi; Epistola ad J. G. Pritium de obitu Fr. Bened. Carpzovii.

Auf allgemeine Bibliographie beziehen sich: die Nach-icht von der Bibliothek zu Eisenach, nebst einem Dis-ours von den kur- und fürstlich sächsischen Bibliotheken.

In das Gebiet der Theologie gehören seine „Grund-egung der Kirchenhistorie;" ferner eine Dissertation: De neptiis Clericorum Romanensium literariis, welche r unter dem Vorsitze Rechenberger's in Leipzig verthei-igt; Diss. apologetica pro locis topicis adv. To-mum I. observationum Halensium.

Zu den geschichtlichen und geographischen Leistungen ie von ihm besorgte Fortsetzung des Theatrum histori-um von Hiob Ludolf; ebenso des Weise'schen curiösen Hofmeisters mit dem Kern der Zeitungen von 1660 bis 706 und einem Zeitungslexikon (Frankfurt 1703. 12.); ußerdem Kaiser Leopold's curieuser Geschichtskalender Leipzig 1697.); der kur- und fürstlich sächsische Geschichts-alender von Anno 1400 bis 1600; Discours von denen om kur- und fürstlichen Hause zu Sachsen gestifteten Ritter- und andern Orden (1708. Fol.); geographisch-istorische Beschreibung der niederländischen Provinzen (Co-burg 1698.); Anleitung zu der Geographie mittlerer Zei-en; Notitia rei numariae. (Leipzig 1697.) Sein „wohl nformirter Briefsteller" (Leipzig 1708.) verwickelte ihn in Streit mit dem Verfasser der Actorum semieruditorum, gegen den er „wohlgemeinte Erinnerungen wegen seines Briefstellers an den naseweisen Autoren der sogenann-en Act. S. Erud." unter dem Namen Centurii a Cen-uriis richtete; eine andere Spottschrift gegen denselben gab er unter dem Namen Sincerus Benevolus heraus.

In das Gebiet der philologischen Literatur gehören außer den schon erwähnten Ausgaben von Classikern seine sechs Dissertationes de Graecia, artis oratoriae prima cultrice (Schleusingen 1698. 12.) und seine Ausgabe von Andreas Reyher's Thesaurus latinitatis, an welcher er sieben Jahre arbeitete; aber auch diese ver-wickelte ihn in einen Streit mit M. Stübel. Von seinen handschriftlich hinterlassenen Werken (Auctarium et emen-dationes in Aug. Buchneri notas in Barclaji iconem animorum; Historia societatum literariarum; Aucta-rium ad tractatum de ephemeridibus eruditorum; Supplementa ad lineas suas eruditionis) ist das be-deutendste seine zum Drucke fast schon fertig gemachte hennebergische Historie, welche aber, vielleicht wol wegen äußerer Rücksichten, nie gedruckt wurde. An diesem Werke, von welchem drei Bände nach Zeitz, zwei Bände nach Gotha gekommen sind, rühmt Schultes im ersten Theile seiner „Diplomatischen Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg" (Leipzig 1788. 4. Vorrede S. XIII) des Verfassers „anhaltenden Fleiß und standhaften Muth, womit er sich durch eine Menge von Schwierigkeiten durcharbeitete, um eine vollständige und mit vielen Ur-kunden belegte hennebergische Geschichte zu verfertigen;" zu welchem Zwecke er auch viel umhergereist sei. Chr. Juncker zeigt sich darin als ein fleißiger Sammler, aber nicht als prüfender Geschichtforscher; auch spricht sein Vortrag wenig an, und er zerreißt durch sein peinliches Halten an der chronologischen Ordnung vieles Zusammen-gehörige. Im Allgemeinen aber verdient er in seinem Wirken Anerkennung als Feind der Pedanterie und des Charlatanismus.

Sein Leben ist von dem schleusinger Rector Scha-den in dem „Ehren-Gedächtniß u. s. w." beschrieben wor-den, sowie in einem Briefe des M. Gellius an Dr. Fa-bricius; außerdem vergleiche man *Teller*. Monumenta inedita (Jena 1718. 4.), welcher S. 31 ein übersicht-liches Inhaltsverzeichniß der handschriftlichen hennebergi-schen Geschichte gibt; Hager, Geographischer Bücher-saal I. S. 57—73; Halle'sche Bibliothek. 46. Th. S. 528; Bibliographie universelle T. XXII. p. 149—151. (*H. Weissenborn.*)

2) Georg Adam, geb. 1720 zu Hanau, der Sohn eines Kammerscribenten, verdankte den Schulen zu Hanau und Friedberg und späterhin den Universitäten zu Jena und Halle seine wissenschaftliche Bildung. Nach Beendi-gung seiner akademischen Laufbahn ward er in seiner Va-terstadt Hofmeister bei dem Freiherrn von Edelsheim. Im J. 1745 erhielt er, nach dem Tode des Prorectors Fi-scher, dessen Stelle in Hanau, und bald nachher (1746) das gleichfalls dort erledigte Rectorat. Er legte dies Lehr-amt jedoch 1751 nieder[1]) und übernahm wieder seine Hofmeisterstelle bei den Baronen von Edelsheim, welche er nach Göttingen begleitete. Dort erhielt er im J. 1754 die philosophische Doctorwürde. In einer öffentlichen Rede schilderte er damals die Vortheile, welche teutsche Gesell-schaften den hohen Schulen bringen[2]). Im J. 1760 trat er als Hof- und Regierungsrath in gräfl. solmsische Dienste Er lebte zu Laubach und ging späterhin nach Paris, wo er Professor am Collegium der Sorbonne, nachher Pro-fessor der teutschen Sprache an der Militairschule und endlich an der Centralschule zu Fontainebleau ward. Dort starb er am 12. April 1805.

Als ein Mann von Geschmack und als gründlicher Sprachkenner machte sich Juncker rühmlich bekannt durch mehre, größtentheils in französischer Sprache geschriebene, Werke. Zu nennen sind hier vorzugsweise seine Nou-veaux principes de la langue allemande à l'usage des Français[3]); Introduction à la lecture des au-teurs allemands[4]); Théâtre allemand, ou Recueil des meilleurs pièces dramatiques, tant anciennes que modernes, qui ont paru en langue allemande; précédé d'une Dissertation sur l'origine, les pro-grès et l'état actuel de la poésie théâtrale[5]): Re-

1) Vgl. einen Brief Juncker's, vom 28. Oct. 1751, in der Frankf. gel. Zeitung 1751. Nr. 94. S. 513. 2) Diese Rede ward zu Göttingen 1755 in 4. gedruckt. Vgl. Göttinger gel. An-zeigen 1755. S. 281. 3) Hanau 1760. 4. Edit. Strasbourg 1780.; s. Allgem. deutsche Biblioth. Anhang zu Bd. 1—12 der zweiten Abthl. S. 922 fg. 4) Paris 1763. 12. 5) Gemein-schaftlich mit Lebault herausgeg. (Paris 1772. 2 Voll. 12.); s. l'Année litéraire par *Freron*. 1772. T. II. p. 217 sq. Allgem.

cueil historique ou Choix de Pièces morales, instructives et amusantes [6]) und andere mehr. Auch veranstaltete Juncker von einzelnen Werken Wieland's, Moses Mendelssohn's, Campe's, Lessing's u. A. [7]) brauchbare französische Übersetzungen [8]). (*Heinrich Döring.*)

3) Johann, geb. am 23 Dec. 1679 zu Lohndorf bei Gießen von armen Ältern, gest. am 25. Oct. 1759 zu Halle als Professor der Medicin. Nachdem er in Gießen die nöthige Vorbildung erhalten hatte, besuchte er 1696 Marburg und 1697 Halle, dem Studium der Theologie und besonders der Philologie obliegend. Er wurde 1701 Lehrer am Waisenhause auf ein Jahr; zum zweiten Male übernahm er 1707 eine Lehrstelle an dieser Anstalt. In die Zwischenzeit (1705) fällt seine Publicirung der bekannten „Hallischen Griechischen Grammatik," die zahlreiche Auflagen erlebt hat. Seit 1707 studirte er dann eine Zeit lang Medicin in Erfurt. Weiterhin kam er als Hauslehrer ins Waldeck'sche. Hier verheirathete er sich mit der Äbtissin von Schacken, einer Tochter des Grafen Christian Ludwig von Waldeck und Pyrmont, und lebte dann eine Zeit lang in Schwarzenau in der Grafschaft Wittgenstein, wo er auch prakticirte. Im J. 1716 kehrte er wieder nach Halle zurück, ward Physikus des Waisenhauses und erlangte 1717 die Doctorwürde. Von da an begann er über verschiedene medicinische Doctrinen nach Stahl'schen Principien Handbücher*) zu schreiben, die meistens mehre Auflagen erlebten, sodaß er vorzugsweise zur Verbreitung des Stahlianismus beitrug. Im J. 1730 wurde er ordentlicher Professor der Medicin an der Universität Halle, und von da an bis zu seinem Tode hat er über die verschiedensten medicinischen Gegenstände eine ungemein große Anzahl Dissertationen geschrieben. Aus das Jahr 1745 z. B. kommen allein 18 verschiedene Dissertationen. (*Fr. Wilh. Theile.*)

4) Johann Christian Wilhelm, s. Junker (Johann Christian Wilhelm).

5) Isaak, s. unt. Justus Juncker.

6) Justus, geb. zu Mainz 1703, gest. zu Frankfurt a. M. 1767, gehört zu den besseren teutschen Genremalern des 18. Jahrh., in welchem dieses Fach der bildenden Kunst verhältnißmäßig, namentlich im Vergleich zu neuern Zeit, noch wenig bearbeitet wurde und in Teutschland von der Eigenthümlichkeit der holländischen Schule sich etwas entfernte. Auch darf man Juncker unter den Genremalern seiner Zeit zu den Ausnahmen rechnen, da die Meisten Werke in etwas steifer Form und ohne natürliche Auffassung lieferten. Als früherer Lehrer desselben wird Schlegel der Ältere in Frankfurt genannt; in der späteren Zeit bildete er sich bei D. le Clerc aus, malte dort meist Portraits und ging hiervon zu dem Kreise der Bilder aus dem Tagesleben über. Seine Vielseitigkeit beurkundete sich hier in sehr entschiedener Weise, wobei er sich zugleich immer dem Charakter der holländischen und niederländischen Meister näherte. Besonders erkennt man den Einfluß von Ostade's und Bega's Kunststyl, nicht minder auch von Thom. Wyck, Kalf, Teniers, Nieuport, Molyn, Dow und anderen ähnlichen Meistern. Vielleicht sind sogar auch Rembrandt's Schule und dessen eigene Werke zwar nicht unmittelbar als Vorbilder von ihm benutzt, aber doch für seine Kunstrichtung nicht ohne Einwirkung geblieben, indem er sich von ihnen angezogen fühlte. Auf diese Art erzeugte sich in ihm eine Mischung und Verbindung jener verschiedenen Charaktere. Neben Familienscenen des gewöhnlichen Lebens schilderte er sogenannte Intérieurs, oder das Innere von Häusern, lieferte Küchenstücke, welche er außer den nöthigen Personen mit Früchten, Gemüsen und Gartengewächsen reich ausstaffirte, und so sich dem bekannten ältern Holländer Langepier und dem schon erwähnten Calf (oder Kalf) nähert. Selbst das Blumenfach blieb von ihm nicht unberührt und er verwendete auf die Vollendung solcher Werke die größten, ausdauerndsten Fleiß und studirte die Malereie von Huysum und von de Heem sorgfältig. Eine Reise nach Frankreich und England förderte ihn wesentlich, und sein Talent gewann breiteren und größeren Spielraum. Mehre Gemälde vollendete er dort, welche von den Sammlern eifrig gekauft wurden und wegen ihrer Trefflichkeit allgemeinen Beifall fanden. Nach längerem Aufenthalte in jenen Ländern besuchte er einzelne Hauptstädte Teutschlands und kehrte dann nach Frankfurt zurück, wo er sich bis an's Ende seiner Tage, im J. 1767, aufhielt.

---

deutsche Biblioth. Bd. 23. S. 245. Neue Biblioth. der schönen Wissensch. Bd. 13. S. 381.

6) Strasbourg 1772.; s. Allgem. deutsche Biblioth. Anh. zu Bd 13—24 der ersten Abthl. S. 133. 7) Contes comiques de Mr. *Wieland*, traduit de l'Allemand (Paris 1771.); Les Graces et Psyche entre les Graces, par Mr. *Wieland*, traduit de l'Allemand (Ibid. 1771.); vgl. l'Année litéraire par *Freron* 1771. T. VII. p. 89 sq. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 20. S. 587. Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd. 13. S. 377. — Ferner Phaedon, par *Moses Mendelssohn*, traduit de l'Allemand (Paris 1772.); La Découverte de l'Amérique, traduit de l'Allemand de Mr. *Campe* (Hambourg 1782—1783. 3 Voll.); vgl. Leipziger Allgem. Bücherverzeichniß 1782. S. 378. — Dann Le nouveau Robinson, traduit de l'Allemand de Mr. *Campe* (Paris 1783. 12.); Dramaturgie, ou observations critiques sur plusieurs pièces de Théâtre, ouvrage intéressant, traduit de l'Allemand de feu Mr. *Lessing* par un Français et publié par Mr. *J****. (Paris 1785. 12.). 8) Vgl. Strieder's Hessische Gelehrtengeschichte Bd. 6. S. 389 fg. Bd. 7. S. 530 fg. Bd. 8. S. 520. Bd 15. S. 346. Den Biographen oder Darstellungen merkwürdiger Menschen aus den drei letzten Jahrhunderten Bd. 4. St. 4. S. 182. Meusel's Gel. Deutschl. Bd. 3. S. 564 fg. Bd. 11. S. 346. Baur's Neues histor.-biogr.-literar. Handwörterbuch Bd. 6 S. 682 fg.

*) Conspectus medicinae theoretico-practicae tabulis CXVI omnes primarios morbos methodo Stahliana tractandos exhibens (Halae 1718. 4.); Conspectus chirurgiae medicae et instrumentalis tabulis CIII repraesentatus (ibid. 1721. 4. Teutsch das. 1722); Conspectus formularum medicarum exhibens tabulas XVI etc. (ibid. 1723. 4.); Conspectus therapiae generalis cum notis in materiam medicam tabulis XX methodo Stahliana conscriptus (ibid. 1725. 4.); Conspectus chemiae theoretico-practicae etc. (ibid. 1730. 4. Teutsch von Johann Joachim Lange. Das. 1749. 3 Bde. in 4.; Französisch von Demachy. Paris 1767. 6 Vol. 12.); Conspectus physiologiae medicae et Hygieines in forma tabularum repraesentatus et ad dogmata Stahliana potissimum adornatus (Halae 1735. 4.); Conspectus pathologiae ad dogmata Stahliana etc. (ibid. 1735. 4.).

Er hinterließ einen Sohn, Namens Isaak, welcher s Bildnißfach ausübte und mehre gute Werke darin ferte. In der Schweiz, wo er, namentlich in Basel, nen Aufenthalt für längere Zeit nahm, fand er viel eschäftigung. Er starb 1789.

Nach Justus Juncker's Gemälden sind verschiedene lätter in Kupfer gestochen worden von Auvray, Beauerlet, C. H. Müller, Nilson und Andern *).

Ein gut radirtes Blatt in Ostade's Charakter, eine auerngruppe in einer Schenkstube darstellend, in qu. 12., ird ihm selbst zugeeignet. (*Frenzel.*)

7) Martin, s. Junckherr (Martin).

Junckerit, s. Junkerit und unt. Eisen (1. Sect. 2. Th. S. 409).

JUNCKHERR oder JUNCKER (Martin), geb. Frankfurt a. M. [1]), verdankte seine wissenschaftliche ildung den Schulen seiner Vaterstadt und der Univerät Strasburg. Unter Isaak Faust's Vorsitz vertheidigte 1668 seine Abhandlung: De communicata Christi ominis omnipotentia in coelo et terra, ad Matth. , 18. Nach der Rückkehr in seine Heimath wurde er 70 Präceptor und Cantor an der Lutherischen Schule Hanau. Er scheute keinen Fleiß und keine Mühe, die- sehr gesunkenen Lehranstalt eine verbesserte Einrichtung geben, und erhielt daher 1678 den Titel eines Rectors. n seinen Amtsverhältnissen fühlte er sich so glücklich, ß er eine ihm angetragene Lehrerstelle am Gymnasium Frankfurt a. M. ablehnte. Er starb am 19. Mai 98, allgemein geschätzt als Schulmann. Auch als Schriftller versuchte er sich in seiner Paedagogia scholastica, er Kinderzucht und Jugendspiegel. (Hanau 1673.) Er rieb außerdem ein biblisches Kindergärtlein, oder einen rzen Auszug der christlichen Artikel nach Hutter's Comndium. (Hanau 1677. 12.) Späterhin (1679) lieferte noch eine Fortsetzung dieser Schrift. Für seine Zögge bestimmte er auch das zu Hanau 1684 in 12. geuckte Büchlein: Kinder Gottes kleine Haus- und Glaubensschule. Durch eine andere Schrift: Gaudium paschale sacrum, oder geistliche Osterfreude betitelt, suchte den religiösen Sinn der Jugend zu wecken und zu rdern [2]). (*Heinrich Döring.*)

Juncoides *Micheli*, s. Luzula.

JUNCOSA. 1) Joaquin (Joachim), in Spanien kannt unter dem Namen Fray Joachin, ein Maler us der spätern Zeit der berühmten spanischen Kunstschule, b. 1631 zu Cornudella [1]), einem kleinen Ort in der ähe von Tarragona in Catalonien. Sein Vater, Juan uncosa, von Jaen gebürtig, war kein bedeutender Ma-r, aber doch sein erster Lehrer, welcher sich von den nstlerischen Gaben seines Sohnes bald übertroffen fühlte nd ihn deshalb die weitern Studien in Tarragona nach mehren dortigen Meisterwerken machen ließ. Schon damals, also in der frühern Entwickelungsperiode des Künstlers, bewunderte man einige wohlgeordnete Compositionen desselben, welche theils geschichtliche Darstellungen enthielten, theils aus der Fabelwelt entnommen waren. Sehr bald machte er sich dadurch einen Namen und lenkte die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich. Der in ihm wohnende fromme Sinn bewog ihn aber, sich von der Welt zurückzuziehen, und obschon tüchtig in seiner Kunst, wählte er dennoch das geistliche Kleid, indem er den 21. Sept. 1660 in der Karthause Scala Dei zu Barcelona in die Hände des D. Jayme Cases Profeß that und Mitglied dieses Klosters und Ordens wurde. Mit der frömmsten Hingebung beschäftigte er sich von jetzt an nur mit Malereien für die verschiedenen Klöster seines Ordens, besonders aber für das von Scala Dei zu Barcelona. Er bereicherte daselbst den Capitelsaal mit den Bildnissen seiner berühmtesten Ordensbrüder, sowie die Kirche ebenda von ihm mit den schönsten Malereien geziert wurde. Für diese Arbeiten erntete er reiches Lob, und D. Velasquez [2]) sagt „que son cosa superior." Anderes führte er zu Barcelona, besonders aber zu Monte Alegre, einem einige Meilen von Barcelona gelegenen Kloster, aus; an letzterem Orte hauptsächlich eine Geburt und Krönung der heil. Jungfrau. Alle diese, sowie einige andere Malereien desselben, verschafften ihm einen großen Ruf. Namentlich behandeln unter seinen in jenem Kloster befindlichen Werken mehre auch Gegenstände aus der Geschichte Mosis; alle diese sind in großartigem Styl ausgeführt. Die in ihm wohnende Begeisterung für die Kunst, der Eifer für dieselbe und eine gewisse Bescheidenheit bei Beurtheilung seiner eigenen Werke, welche er bisher geliefert hatte, erweckten in ihm den Gedanken, weitere und tiefere Studien zu unternehmen. Nach erhaltener Erlaubniß seiner Vorgesetzten im Kloster ging er nach Rom und versenkte sich dort in die großen Meisterwerke. Nachdem er längere Zeit in der Weltstadt arbeitend verweilt hatte, kehrte er wieder nach Spanien zurück und vollendete in erneueter Thätigkeit viele der schönsten Werke. Auch das Kloster zu Mallorca, einige Meilen von Barcelona, besitzt in seiner Kirche und Sacristei treffliche Arbeiten von ihm aus dieser Periode. Auch mehre Werke in Fresco in diesem Kloster, namentlich auch ein Gemälde, welches den heil. Bruno darstellt, gehören zu dem Vorzüglichsten, was er damals zu Stande brachte. Als vorzüglich werden auch diejenigen Malereien und Frescobilder geschildert, welche er in der bekannten Einsiedelei zu Reuß mit seinem Neffen D. Josef Juncosa und mit J. Franquet im J. 1680 ausführte; sie enthalten Gegenstände aus dem Leben der Maria. Misverständnisse und Unannehmlichkeiten, welche er im Kloster erlebte, verschwundenes Interesse an den vielfachen und verschiedenen Functionen in der Kirche und an den anderen Geschäften, die ihm im Kloster oblagen, sowie die Unfreundlichkeit, mit welcher manche von ihm im Dienste begangene Versäumung von seinen Mitbrüdern aufgenommen wurde, mehr aber noch der

*) Füssli führt ihn in seinem Überblick der frankfurter Künstler auf.

1) Sein Geburtsjahr ist unbekannt. 2) Vgl. Strieder's hessische Gelehrten- und Schriftstellergesch. Bd. 6. S. 383 fg.

1) In einigen andern Mittheilungen über Juncosa ist dieser Ort Cordunella genannt.

2) Las vidas de los pintores Españoles etc.

innere Trieb und die alte treue Anhänglichkeit an der Kunst nöthigten ihn, sich aus dem Klosterleben ganz zurückzuziehen. Er ging nun wieder nach Rom, erhielt vom Papste die Erlaubniß aus dem Orden zu treten und begab sich in eine Einsiedelei in der Umgegend von Rom; hier zog er sich nach und nach ganz von der Welt zurück und lebte in solcher Zurückgezogenheit bis zu seinem im J. 1708 erfolgten Tode daselbst. Schöne Zeichnung, Feinheit des Styls, schönes Colorit mit angenehmen Tönen und durchsichtigen klaren Tinten, das Helldunkel, sowie ein äußerst kräftiges Impasto, sind die Eigenschaften, welche seine Werke charakterisiren und auszeichnen. Die meisten Originalnachrichten über ihn gibt Velasquez; noch reichere Ausbeute gewährt Zea Bermudez, welcher sie aus archivalischen Quellen des Klosters Scala Dei, dann aus den Stadt- und Kirchenarchiven von Tarragona und aus Palomino da Castro [3]) entnommen hat. Adolfe Siret scheint sie in den Dictionnaire historique des peintres (Bruxelles 1847.) ebenfalls aus Bermudez benutzt zu haben.

2) Joseph, genannt der Doctor oder Licentiat, weil er sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, war ein Vetter des Erstgenannten und ebenfalls zu Cornudella geboren. Er hatte seinen Oncle Joan Juncosa zum Lehrer, studirte jedoch Theologie und wurde Priester, und genoß in diesem Stande, besonders zu Tarragona, einen außerordentlichen Ruf als Prediger. Neben seinen theologischen Wissenschaften übte er aber mit großer Neigung die Malerei, und erlangte darin ebenfalls einen bedeutenden Namen, verhältnißmäßig aber weniger als sein Vetter Joaquin. Er arbeitete 1680 mit in der Eremitage zu Reuß, ferner an den Plafonds im Kloster Scala Dei, in welchen verschiedene Scenen aus dem Leben des Heilandes dargestellt sind. Ebenso malte er daselbst an der Sacristeikapelle. Im J. 1682 malte er in der Kathedrale zu Tarragona die Capella del conception, und stellte darin die Mysterien der heiligen Jungfrau dar, wofür er 400 Doublonen erhielt. Diese Malerei erhielt sich jedoch nicht lange; auch wurde die Behandlung der Farben sehr getadelt; er sah sich daher genöthigt, diese Malerei, laut des Contracts mit den Geistlichen, im J. 1688 noch ein Mal herzustellen. Andere verschiedene Werke gingen aus einer Hand hervor. In Zea Bermudez' Dictionnaire der spanischen Künstler findet man die einzelnen Kirchen und verschiedenen Kapellen, welche er in Spanien mit seiner Kunst ausschmückte, genau aufgeführt [4]). Fast alle zeigen eine große Leichtigkeit in der Behandlung; aber es spricht sich bei ihm ein minder kräftiges Impasto, wie in den Arbeiten seines Vetters, aus. Jene Leichtigkeit herrscht auch in seinen Bildnissen, deren er, besonders in der frühern Zeit, viele malte. Er starb 1703. (*Frenzel.*)

JUNCTA Bevagnas oder Mevenas, so genannt von seiner Vaterstadt Mevania, dem heutigen Bevagna im Kirchenstaate, ein Mönch aus dem Minoritenorden von dessen Lebensverhältnissen man Nichts weiter weiß als daß er in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. und zu Anfange des folgenden lebte und Beichtvater der seligge sprochenen Franziskanernonne Margaretha von Cortona welche im J. 1297 starb und am 22. Febr. verehrt wird war und das Leben derselben weitläufig beschrieb. Di einzige, aber nicht ganz vollständige, Ausgabe dieser Bio graphie, welche viel Erbauliches, aber nichts historisc Merkwürdiges enthält, besorgte J. Bolland in den Ac Sanctorum Februarii (Antverp. 1658. Fol.) Tom. II p. 298—357 mit einer Einleitung und Erläuterungen. (*Ph. H. Külb.*

JUNCTINUS (Franciscus), italienisch Giuntini ein ausgezeichneter Astronom, aber mehr noch Astrolog de 16. Jahrh., geboren zu Florenz, nach Jöcher's Angal den 7. März 1523, nach Bayle's Rechnung im J. 152 Er war Karmelit, Doctor der Theologie, Prediger un Provincial seines Ordens, trat über zur protestantische Kirche, wurde aber späterhin wieder katholisch und ve leumdete Luther, dessen Geburtstag er (ebenso wie Ca dan) auf den 22. Oct. ansetzte, durch ein sehr viel Bös von ihm verheißendes Horoskop. Junctin war zuerst Co rector der Juntinischen Buchdruckerei zu Florenz, spät Almosenier des Herzogs Franz von Anjou und Alençon einzigen Bruders des Königs Heinrich III. von Frankreich Er starb nach Weidler im J. 1582 *) zu Lyon, wo durch Wechselgeschäfte und dergl. ein ansehnliches Verm gen erworben hatte. Seine zu ihrer Zeit geschätzten astr nomischen und astrologischen Werke sind jetzt veraltet; m findet sie verzeichnet in Weidler's Historia astron miae p. 400. Außer diesen schrieb er einen Discor sopra il tempo dello inamoramento del Petrar (Lyon 1580.), worin das Sonnett Gia fiammegia l'amorosa stella etc. explicirt wird. (*Gärt*

Junctura, Articulation, s. Knochenverbindung

JUNCUS (Simse). Diesen altrömischen Namen gab Tournefort [2]) einer Pflanzengattung aus der erst Ordnung der sechsten Linné'schen Classe und aus der t türlichen Familie der Junceen. Char. Die Blumende sechsblätterig, mit zwei Stützblättchen versehen; die Sta fäden (zuweilen nur drei) unter dem Fruchtknoten ein fügt, mit ablangen, aufrechten Antheren; der Griffel e fach, mit drei haarigen oder bärtigen Narben; die Kap dreiklappig, vielsamig, ein- bis dreifächerig [3]). Die bekannten Arten, welche in die Untergattungen Cepl loxys *Desvaux* (Journ. de bot. I. t. 11. drei Sta fäden, die Kapsel prismatisch, dreiklappig, die Schei wände auf den Klappen, ein dreiflügeliges Säulchen d stellend); Juncus, Rostkovia *Desv.* (l. c. t. 12. f. die Kapsel einfächerig, mit drei seitlichen Mutterkuch und Marsippospermum *Desv.* (l. c. f. 1. die Ka

3) Madrid 1715 Museo pittorico. 4) Wie über Joaquin Juncosa sind auch über Joseph Juncosa die Nachrichten von Zea Bermudez diplomatisch treu aus den verschiedenen Kloster- und Stadtarchiven mitgetheilt, zum Theil auch aus Palomino.

*) Jöcher gibt als sein Todesjahr 1580 an, wahrsche irrig, da Bayle eine noch im J. 1582 von ihm herausgegel den Gregorianischen Kalender betreffende, Schrift citirt.

1) *Plin.* Hist. nat. 12, 48 sq. 2) Inst. p. 246. t. 3) *Gärtner*, De fruct. t. 15.

fächerig, die Hülle der Samen lose, an beiden Enden tgesetzt) zerfallen, sind über die ganze Erde verbreitet d bilden vorzüglich an sumpfigen Orten der nördlichen misphäre Rasenhaufen, welche auch mit zur Erzeugung Torfes beitragen; ihre Wurzelstöcke (Radix Junci) len diuretisch wirken; ihre Halme, welche nur aus Noth n Viehe gefressen werden, geben Matten und deren ark Lampendochte. Am häufigsten kommen folgende ten vor: 1) J. conglomeratus *L.* (Fl. dan. t. 1094, gl. bot. 835, *Host*, Gram. III. t. 82, Knopfsimse); J. effusus *L.* (Fl. dan. t. 1096, Engl. bot. t. 836, st l. c. t. 83, Flattersimse); 3) J. glaucus *L.* (Fl. n. t. 1159, Engl. bot. t. 665, *Host* l. c. t. 81); J. compressus *Jacquin.* (J. bulbosus *L.*, Fl. dan. 431, Engl. bot. t. 934, *Host* l. c. t. 89); 5) J. fonius *L.* (Fl. dan. t. 1098, Engl. bot. t. 802); J. lamprocarpus *Ehrhart* (J. articulatus Fl. dan. 1097, J. adscendens *Host* l. c. t. 87); 7) J. acutorus *Ehrh.* (J. articulatus *L.*, Engl. bot. t. 238, sylvaticus *Willdenow*, *Host* l. c. t. 86) und 8) J. tusiflorus *Ehrh.* (Fl. dan. t. 1872, Engl. bot. t. 2144). G. Rostkovius (Monographia generis Junci [Berl. 1801.]) und Ernst Meyer (Junci generis monographiae specimen [Gotting. 1819.]; Synopsis Juncorum [Gott. 1822.]) haben diese Gattung monographisch arbeitet. — Juncus floridus *Offic.*, s. Butomus umbellatus *L.* — Juncus odoratus *Offic.*, s. Cymbopogon Schoenanthus *Spr.* (*A. Sprengel.*)

JUNDAH, eine Stadt in der Provinz Ajmeer in Ostindien, 27° 50′ nördl. Br., 72° 17′ östl. L. von Greenwich *). (*Theodor Benfey.*)

JUNDIAHY, 1) einer der Quellflüsse des Tieté, des Nebengewässers vom Binnenflusse Paranná, in der Provinz Santo Paulo in Brasilien. Er zieht von der Serra Geral aus nach Nordwesten und ist schiffbar.

2) Eine links am Flusse Jundiahy zehn Leguas nordöstlich von S. Paul im Gebiete des Tieté in der Provinz Santo Paulo in Brasilien liegende, mittelmäßig große, aber blühende Villa von reichlich 5000 Einwohnern. Sie ward 1656 angelegt und hat eine Mutterkirche. Die Einwohner treiben Flußfischerei und Rindvieh-, Maulthier- und Pferdezucht. Auch sind hier große Pflanzungen von Zuckerrohr mit Zuckermühlen und starker Anbau von Lebensmitteln und Mais. (*K. J. Clement.*)

JUNDRA, in Sinde, Ortschaft an der Straße von Soree nach Khyespoor, fünf engl. Meilen südlich von erstrem Platze. Br. 27° 39′, L. von Greenwich 68° 4′ **). (*Theodor Benfey.*)

Jundzillia *Andrzejovski*, s. Lepidium.

JUNG. I. Biographie.

1) Eligius Aloys, geboren am 1. Dec. 1756 zu Metz, wo er seine Gymnasialstudien vollendete, trat frühzeitig (1773) zu Sagan in den Jesuitenorden, der unter dem Schutze Friedrich's II. noch bis zum J. 1776 in Schlesien bestand, nachdem er in den meisten teutschen Staaten bereits 1773 durch die vom Papst Clemens XIV. erlassene Bulle aufgehoben worden war. Auf der Universität Breslau, wo Jung seine Studien fortsetzte, erlangte er in den J. 1777—1780 die philosophische Magisterwürde und den Grad eines Baccalaureus der Theologie; im März 1780 erhielt er die Priesterweihe. Bald nachher wurde er Professor am Gymnasium zu Glatz und 1784 Prorector des dortigen Seminars. Das J. 1785 führte ihn wieder nach Breslau zurück als Professor der Ästhetik und Rhetorik. Vor einem zahlreichen Auditorium feierte er am 24. Jan. 1786 Friedrich's II. Geburtstag, den er schon in den J. 1783 und 1784 durch zwei Oden verherrlicht hatte, durch eine Rede über den Werth der Wissenschaften [1]). Bald nach dem Tode des großen Königs, im September 1786, wurde Jung zum Mitglied des königlich preußischen Schulen-Instituts ernannt. Auf sein Ansuchen erhielt er 1789 seine Entlassung von diesem sehr beschwerlichen Amte, dagegen wurde er 1791 Professor der Geschichte und der historischen Wissenschaften. Bei einem Volksaufstande in Breslau (1793) hatte er beinahe durch eine mit Kartätschen geladene Kanone das Leben eingebüßt. Großen Reiz hatten für ihn, nach seinem eignen Geständniß, die historischen Vorlesungen, welche er seit 1799 an der Artillerieakademie zu Breslau vor einem Kreise von gebildeten Officieren hielt. Erst bei dem Ausbruche des Kriegs mit Frankreich (1806) hörten jene Vorlesungen auf. Späterhin las Jung auch über Numismatik. Er benutzte zu diesem Behufe zwei schätzbare Münzsammlungen, die der königlich preußische Staatsminister, Graf v. Hoym, der Universität Breslau zum Geschenk gemacht hatte. Über jene Sammlungen fertigte Jung in lateinischer Sprache einen systematisch geordneten Katalog, mit Beschreibung der Vorder- und Rückseiten, so wie der In- und Umschriften der einzelnen Münzen. Endlich 1812 wurde er in Ruhestand versetzt und starb am 2. März 1822. Außer der bereits erwähnten Rede über den Werth der Wissenschaften und außer mehren Oden, Cantaten und Gelegenheitsgedichten gab er einige interessante Nachrichten von dem Personal der Leopoldsuniversität in ihrem ersten Jahrhundert [2]). Er ist außerdem Verfasser einer kurzen Geschichte der Teutschen [3]). An Schummel's breslauischem Almanach war er Mitarbeiter [4]).

2) Jacob Friedrich, aus Sindelfingen gebürtig, war Synodalsuperintendent und Pfarrer zu Blaubeuren im Würtembergischen, und starb dort am 25. Juni 1754. Seinem poetischen Talent verdankte er die Auszeichnung, zum kaiserlich gekrönten Dichter ernannt zu werden. Zur Feier des Jubiläums der Universität Tübingen schrieb er seine **Tubinga jubilans, versu heroico celebrata** [5]).

*) *Hamilton*, Description of Hindostan I. 537.
**) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

1) Breslau 1786. 2) Ebendas. 1803. 3) Ebendas. 1806. Dies Werk führt auch den Titel: Handbuch der deutschen Reichsgeschichte. 4) Val. Felder's Gelehrtenlexikon der kathol. Geistlichkeit Th. 3. S. 249 fg. Meusel's Gel. Deutschl. Bd. 14. S. 447. Bd. 18. S. 280. Bd. 23. S. 61 fg. 5) Tubingae 1717. 4.

Eine zu seiner Zeit geschätzte Anthologie war sein Florilegium Virgilianum, seu phrases et sententiae ex Virgilio [6]). Er schrieb auch eine vollständige Schatzkammer hochteutscher Reim- und Dichtkunst [7]). In die letzte Zeit seines Lebens fällt ein von ihm verfaßtes Compendium theologiae thetico-polemicae [8]).

3) Joachim Jung, auch Junge geschrieben, oder Jungius, wie er sich nach der Sitte seines Zeitalters nannte, Mathematiker, Naturforscher, Arzt und Philosoph, wurde am 22. Oct. 1587 [9]) zu Lübeck geboren. Sein Vater, Nicolaus Jung, war dort College am Gymnasium zu St. Katharinen [10]), seine Mutter Brigitte, eine Tochter des Pastors an der Kathedralkirche, Joachim Hollmann. Jung hatte kaum sein zweites Lebensjahr erreicht, als er (1589) durch einen unglücklichen Zufall seinen Vater verlor [11]). Eine kleine Büchersammlung und ein unbedeutendes Vermögen war Alles, was der unglückliche Mann seinem Sohne hinterließ. Als dieser heranwuchs, besuchte er das Gymnasium, an welchem sein zu früh ihm entrissener Vater gelehrt hatte. Rector jener Anstalt war Otto Gualtherius, ein Gelehrter von ausgebreitetem Rufe, der früher Professor der griechischen und hebräischen Sprache zu Marburg gewesen war und durch mehre Schriften, vorzüglich durch eine griechische Grammatik sich auch in der Literatur einen bedeutenden Namen erworben hatte. Als Rector ertheilte er auch Unterricht in der Philosophie, namentlich in der Logik. Die Mutter Jung's sparte Nichts, was zur Ausbildung ihres Sohnes beitragen konnte, an welchem man bald große Anlagen entdeckte. Manche Proben seines Scharfsinns gab derselbe bereits als Zögling des lübecker Gymnasiums, unter andern durch ein Sophisma, welches er einst dem Rector Gualtherius vorlegte, dessen Erklärung dieser jedoch mit hinreichenden Gründen als falsch zurückwies [12]). Zu seinen Mitschülern gehörten unter andern Johann Tarnovius und Johann Adolf Tassius, die sich späterhin in der Literatur einen Namen erwarben. Wie sehr er seinen Altersgenossen vorangeeilt war, zeigte er durch Vorlesungen, die er schon damals über die Dialektik des Ramus hielt [13]). Die beschränkten Vermögensumstände seiner Mutter aber gestatteten ihr nicht, ihn, wie es zweckmäßig gewesen wäre, zeitig auf eine Universität zu schicken. Er war also gezwungen länger, als nöthig gewesen wäre, in dem Gymnasium zu verweilen. Weniger seinen Lehrern, als eignem Fleiße scheint er die dort erworbenen Kenntnisse verdankt zu haben. Durch diesen Fleiß wurden seine frühzeitig hervortretenden Geistesanlagen gehörig unterstützt. Doch rühmte er in spätern Jahren den Antheil, den der Subrector Joachim Drenkhanius [14]) an seiner Jugendbildung gehabt. Schätzbar als Beitrag zu seiner Geistesentwickelung und Charakteristik ist eine noch erhaltene schriftliche Arbeit aus jener Zeit. Es ist eine lateinische Schultragödie, wie sie noch bis in die Mitte des 17. Jahrh. in den gelehrten Schulen Teutschlands und Englands aufgeführt zu werden pflegten. Der Titel lautet: Lucretia, tragoedia nova seu recens autore Joachimo Jungio Lubecensi [15]). Noch bedeutender für Jung's Geistesentwickelung scheint eine Rede in welcher er den wichtigen Unterschied und Contrast zwischen der wahren und falschen Beredsamkeit anschaulich zu machen suchte. Diese Rede, welche er bei seinem Abgange von dem Gymnasium in seinem 18. Jahre (1605) hielt, führt den Titel: Oratio adversus artem oratoriam pro vera et sana eloquentia. Männlicher Ernst und hohe Begeisterung für die Wahrheit und die höchsten Zwecke des menschlichen Geistes treten in dieser ziemlich umfangreichen Rede hervor, die übrigens von oratorischer Breite und dem Streben des jugendlichen Verfassers, seine Belesenheit in den griechischen und römischen Classikern zu zeigen, nicht frei zu sprechen ist [16]). Daß Jung in späten Jahren den Schimmer hohler, den Alten abgeborgter Phrasen durchaus verschmähte, zeigen mehre Reden, die er bei akademischen Feierlichkeiten hielt und die sich zum Theil ungedruckt in seinem Nachlasse vorfanden.

Seine überwiegende Neigung zu den Naturwissenschaften und den philosophischen Studien machte sich erst allmälig geltend. Er begab sich daher ohne Hinblick auf ein bestimmtes Fach, nur um seinen Durst nach Wissenschaft zu befriedigen, im Mai 1606 nach Rostock, wo damals Chyträus, Burenius, Aurifaber u. a. ausgezeichnete Männer lehrten. Besonders machte sich auf jener Hochschule die neue scholastische Philosophie geltend. Jung hörte darüber ein Collegium bei Johann Slekerus, nach Suarez, den er fleißig studirte [17]), wovon seine hinterlassenen Papiere noch Spuren zeigten. Er disputirte zweimal, zuerst: De naturali Dei cognitione, späterhin: De potentia activa. Auch vertheidigte er im nächsten Jahre seines Aufenthalts in Rostock (1607) verschiedene Thesen Von dem Geiste der scholastischen Philosophie, in welchen jene Abhandlungen, zunächst für die Erwerbung des Baccalaureats, abgefaßt worden waren, entfernte Jung sich wieder, als er, noch ehe er Rostock verließ, die Mat-

6) Ulmae 1728. 7) Ulm 1729. 3 Thle. 8) Vgl. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 325 fg. Adelung's Fortsetz. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlexikon. 9) Im Zedler'schen und im baseler Lexikon wird irrig das J. 1557 genannt. 10) s. *Seelen*, Athenar. Lubecens. T. IV. p. 203. 11) Nicolaus Jung ward, als er eines Abends von einem Gastmahle zurückkehrte, durch einen unbekannten Mann, der seinen Feind in ihm vermuthete, auf der Straße durch einen Degenstich getödtet; s. *M. Vogelius* in *Wittenii* Memoriae philosophorum T. I. p. 261. Strieder's Hessische Gelehrtengeschichte Th. 6. S. 395. 12) s. *Witten.* l. c. Dies Sophisma, später in der von Jung herausgegebenen Logica Hamburgensi p. 367 mitgetheilt, lautet: Si nullum tempus est, nox non est; Si nox non est, dies est; Si dies est, aliquod tempus est; Ergo si nullum tempus, aliquod tempus est. 13) Strieder a. a. O. Th. 6. S. 396.

14) So lautet der Name bei *Seelen* l. c. T. IV. p. 2. *Vogelius* l. c. schreibt *Drinchanius*, „Uni tamen Drinchanio quid se debere aliquando fatebatur;" vgl. Guhrauer, Joach. Jungius und sein Zeitalter. (Stuttgart 1850.) S. 5. 15) Eine Probe der ersten Scene zwischen Tarquinius Superbus und Collatinus s. bei Guhrauer a. a. O. S. 213 fg. 16) Auch von dieser Rede hat Guhrauer a. a. O. eine Probe mitgetheilt. 17) *Vogelius* l. c. sagt von Jung: Coepit Suarii Metaphysicam impensius evolvere, diligentiae notis etiam non superstitibus.

atik zu seinem besondern Studium machte. Nach und ch durchschaute er mit seinem Scharfsinn, wie we- g wahre Wissenschaft die Metaphysik ihren Verehrern rheiße [18]).

Von Rostock begab sich Jung 1608 nach Gießen. i seinen dortigen Commilitonen, die sich später einen Ruf der gelehrten Welt erwarben, gehörte Christoph Scheib- , nachher Professor der Philosophie in Gießen, und Da- el Stahl, später Professor der Metaphysik zu Jena. lit dem Letzten stand Jung in einem innigen Freund- aftsverhältnisse. Stahl war einer von den wenigen, elche seine geistige Überlegenheit früh anerkannten, und ar in einem Grade, daß er einzelne Blätter von sei- r Hand, in deren Besitz er kam, nur seinen vertraute- n Freunden mittheilte [19]).

Gegen das Ende des J. 1608 erwarb sich Jung in ießen die Magisterwürde. Nach damaliger Sitte dis- utirte er zuerst über mehre Thesen aus den verschieden- tigsten Wissenschaften [20]); dann aber am 15. Dec. 608 zugleich mit mehren, durch das Loos bestimmten ompetenten [21]). Die Promotion erfolgte am 22. Dec. 608 durch den Professor der Moralphilosophie Conrad Die- ich, welcher dazu durch eine umfangreiche Abhandlung nlud [22]). Als Magister der Philosophie erwarb er sich as Recht, bei Disputationen den Vorsitz zu führen. Im Sommer 1609 stand er im Begriffe wieder nach Rostock urückzukehren, als ihm in Gießen die erledigte Professur er Mathematik übertragen ward. Er hatte eben sein 2. Jahr zurückgelegt. In seiner Rede: De matheseos ignitate, praestantia et usu, hob er die Bedeutung er Mathematik im Umkreise der Wissenschaften und für ie Bestimmung des menschlichen Geistes hervor. Dann childerte er den Einfluß der Mathematik auf das bürger- iche Leben, mit näherer Beziehung auf die Astronomie nd auf die von Baco noch kurz vorher bekämpften Ver- ienste des Copernicus um diese Wissenschaft [23]). Wie ernstlich Jung es mit seinen Studien meinte, bewies er unter andern, als er einige Nächte zu Excerpten aus einem ihm geliehenen seltenen Buche des Franz Viata benutzte, dessen Algorithmus damals in der Entwickelung der mathematischen Analyse Epoche machte. Nicht blos auf diese Studien und mathematische Vorlesungen beschränkte sich übrigens Jung's amtliche Thätigkeit in Gießen. Als Mitglied der philosophischen Facultät durfte er sich den allgemeinen akademischen Übungen und öffentlichen Reden nicht entziehen. In einem Bande akademischer Dissertationen der Universität Gießen aus dem J. 1611 findet sich auch eine unter seinem Vorsitze, an welcher 15 Jünglinge zur Erlangung der Magisterwürde sich betheiligt hatten. Die Dissertation ist betitelt: Theses miscellae ex cyclopaedia philosophica. Handschriftlich hat sich von ihm noch erhalten eine Declamatio, utrum princeps electione, aut successione cupiendus [24]). In dieser Rede, die von Jungius noch vor dem Januar 1612 gehalten worden zu sein scheint, weil am Schlusse des Kaisers Rudolf's II., dem die Universität Gießen ihre Privilegien verdankte, noch als lebend gedacht wird, erklärt er sich nach offener Darlegung aller Nachtheile des Wahlreichs dennoch schließlich für dies Institut und gegen die Erbfolge.

Aus seiner akademischen Thätigkeit und seinen gewohnten Studien wurde er um diese Zeit losgerissen und anderweitigen Bestrebungen zugeführt, die ihn mehre Jahre fast ausschließlich beschäftigten. Die Veranlassung dazu gab ein bisher wenig bekannter Gelehrter, Wolfgang Ratich, der auf dem im Frühjahre 1612 zu Frankfurt am Main versammelten Reichstage eine zu großen Erwartungen berechtigende Schrift über die Verbesserung des Unterrichts und Schulwesens überreichte. Sein Hauptaugenmerk war auf die Sprachen gerichtet. Nächst dem Griechischen wollte er das Hebräische und die verwandten orientalischen Dialekte, die er zur Kenntniß des Urtextes der heiligen Schrift für unentbehrlich hielt, ohne Vermittelung des Lateinischen, und unmittelbar durch die teutsche Muttersprache zur Sache des Volks und zur Hauptaufgabe der Schulen machen. In diesem Sinne war das von ihm am 7. Mai 1612 auf dem frankfurter Reichstage übergebene Memorial [25]) abgefaßt. Von dem Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt wurde diese Denkschrift an Jung gesandt, um sie gemeinschaftlich mit dem Professor Christoph Helwich zu Gießen zu prüfen und darüber Bericht abzustatten. Nächst dem Landgrafen interessirte sich die verwitwete Herzogin Maria Dorothea von Weimar lebhaft für diese Angelegenheit. Es geschah auf ihre Veranlassung, daß sich mehre Professoren aus Gießen und Jena in Erfurt versammelten, um ein Gutachten auszuarbeiten. Unter diesen Professoren befand sich auch Jung. Aus einer Notiz in seinen nachgelassenen Papieren geht hervor, daß er sich auch selbst nach Weimar begeben und

18) Quantum scientiae suis cultoribus metaphysica promittat, sagaci industria subodoratus est; s. *Vogelius* l. c. 19) Apud hunc paucae quaedam *Jungii* schedae tantum faciebant pretii, ut eas nonnisi cum intimis suis communicaret; s. *Vogelius* l. c. Auch Jung, wie Briefe von ihm an seine Schüler in Jena zeigen, hielt nachmals das Andenken Stahl's werth; s. Guhrauer a. a. O. S. 44. 20) Theses miscellae ex universa philosophia, organica, theoretica, practica etc. (Gissae 1608. 4.) Jung dedicirte diese Thesen dreien seiner Landsleute, Johann Lübber, Johann v. Hövelen und Johann Garmers. Aus dieser Zueignung geht hervor, daß Jung Unterstützung von diesen Landsleuten auf der Universität genoß. 21) Der Titel der von Jung im Verein mit 13 Candidaten gehaltenen Thesen lautet: Ad propositiones hasce miscellas, praeside et moderatore M. *Chunrado Theodorico*, phil. moral. prof. ordin. etc. XIV honesti et eruditi juvenes pro impetrandis summis magisterii philosophici privilegiis etc. ad diem XV. Dec. publice respondebunt. (Gissae 1608. 4.) 22) De mixta haereticorum in disseminandis, introducendis ac propagandis erroneis suis dogmatibus ac ritibus novis prudentia. 23) Die Stelle in Jung's Rede lautet: Perpendant intricatissimam apud Arcades, Acarnanas, Romanos aliasque gentes anni rationem, priusquam Anaximenes obliquitatem Zodiaci intellexit, h. e. ut Plinius loquitur, verum fontes aperuit, quamvis *nodum omnem primus Copernicus* demum secuerit; vgl. *Baco*, De dignitate et augmentis scientiarum. Lib. III. Cap. I. init.

24) s. Guhrauer a. a. O. S. 219. 25) Abgedruckt in Agath. Herm. Niemeyer's Programm von 1841. S. 14 fg.

während eines zweimonatlichen Aufenthalts in jener Residenz Vorbereitungen zur Einführung der Ratich'schen Methode getroffen habe. Noch vor Ablauf des J. 1613 setzte er gemeinschaftlich mit Helvich auch das Publicum von der neuen Lehrmethode in Kenntniß [26]). Da es hauptsächlich darauf ankam, den Gemeinsinn zu wecken und die allgemeine Wichtigkeit der Verbesserung des Schulwesens hervorzuheben, so besorgte er gemeinschaftlich mit Helvich einen neuen Abdruck der von Luther (Wittenberg 1524) geschriebenen „Vermahnung an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." Dazu fügte er noch eine „Zugabe von Sprüchen und andern Schriften Dr. Luther's gleichen Inhalts," und schloß das Ganze durch einen „Nachbericht von der neuen Lehrkunst *Wolfgangi Ratichii*." Darin heißt es unter andern: „Wir zweifeln nicht, sollte Dr. Luther'n eine solche erwünschte Gelegenheit, Schulen zu verbessern, zugestoßen sein, er würde die Feder noch besser geschärft haben, doch hat er seine Meinung deutsch genug gesagt, und ist ebenso viel, als wann er's noch zu dieser jetzigen Zeit redete und schriebe."

In dem vorhin erwähnten „Nachbericht" hatte Jung gelobt, Ratich's Werk „beständig ausführen zu helfen." Wie sehr es ihm mit diesem Versprechen Ernst war, bewies er dadurch, daß er sein bisheriges akademisches Amt niederlegte und im Mai 1614 sich nach Augsburg begab, um für die Verbesserung des dortigen Schulwesens gemeinschaftlich mit Ratich zu wirken. Liebe zur Unabhängigkeit und zu größerer Freiheit in seinen Studien überhaupt scheint der wahre Grund gewesen zu sein, der ihn bewog, dem Lehrstuhl in Gießen zu entsagen. Der Beweis dafür liegt darin, daß er um dieselbe Zeit einen vom Rath der Stadt Rostock an ihn erlassenen Ruf zur Übernahme des Rectorats des Gymnasiums und der Professur der Ethik an der Universität ablehnte [27]). Indessen scheint er sowol, als sein Freund Helvich während ihres Aufenthalts in Augsburg von ihrer Begeisterung und Verehrung für Ratich immer mehr zurückgekommen zu sein, weil sie zuletzt als entschiedene Gegner, zwar nicht der Sache, doch seiner Person, sich aussprachen, und ihn für immer verließen.

Schmerzlich war für Jung die Trennung von seinem Freunde Helvich, der nicht länger an der Universität zu Gießen entbehrt werden konnte, und daher bereits im Mai 1615 zurückgerufen worden war. Jung blieb noch einige Monate länger in Augsburg, wo er im Hause des Rectors am Gymnasium zu St. Anna, David Höschelius, wohnte, und durch diesen berühmten Helleniſten mit mehren Gelehrten, die sich in dessen Hause versammelten, in nähere Berührung kam. Dieser Zeit gehören einige von ihm und Helvich gemeinschaftlich ausgearbeitete Aufsätze an, welche Ratich, ohne die Verfasser zu nennen, später seinem Freunde Johann Rhenius in Leipzig mittheilte, als die Arbeit „zweier vortrefflicher und berühmter Männer, die er längere Zeit in Augsburg zu Mitarbeitern gehabt habe." In einem von Jung herrührenden Aufsatze, Aphorismi überschrieben, welchen Rhenius einer von ihm herausgegebenen Sammlung didaktischer Schriften [28]) einverleibte, findet man die Principien der neuen Didaktik und Pädagogik in lateinischer und teutscher Sprache von Jung entwickelt. Im Wesentlichen sind jene Principien jedoch bereits in dem zuvor erwähnten „Kurzen Bericht von der Didactica W. Ratichii" (Frankf. a. M. 1613. 12.) enthalten. Besonders gilt dies von den Artikeln, worin die lang vernachlässigte teutsche Muttersprache wieder in ihre Rechte eingesetzt wird.

Außer diesem Entwurfe der allgemeinen didaktischen Methode beschäftigte sich Jung während seines Aufenthalts in Frankfurt am Main mit etymologischen Arbeiten, insbesondere mit einer Grammatik oder teutschen Sprachkunst, z. B. dem Anfang eines teutschen Wörterbuchs, einer Analogie der teutschen und lateinischen Sprache, teutschen didaktischen Vocabeln u. s. f. [29]). Einen treuen Gehilfen bei diesen Arbeiten fand er an seinem mehrfach erwähnten Freunde Helvich. Auch als sie sich getrennt, blieben beide mit einander durch einen fortgesetzten Briefwechsel in Verbindung. In seiner Vaterstadt Lübeck, wo Jung im Juli 1615 eingetroffen war, empfing er ein Schreiben Helvich's, das ihn von dem Fortgange, wie von den Hindernissen seines didaktischen Unternehmens in Kenntniß setzte. Jung verlor an ihm, als er nach kurzer Krankheit am 10. Sept. 1617 im kräftigsten Mannesalter starb, einen vieljährigen treuen Freund, der sein wissenschaftliches Streben theilte. In Jung's Vaterstadt Lübeck fanden jedoch seine fortgesetzten didaktischen Arbeiten und Versuche wenig Anklang. Er kam dadurch zu dem Entschluß, auf ein Unternehmen völlig zu verzichten, das er mit so großem Enthusiasmus begonnen, und welchem er soviel Zeit und Kräfte, ja sogar seine Professur in Gießen geopfert hatte. Er entwarf einen neuen Lebensplan.

26) In dem „Kurzen Bericht von der Didactica oder Lehrkunst *Wolfgangi Ratichii*, darinnen er Anleitung giebt, wie die Sprachen, Künste und Wissenschaften leichter, geschwinder, richtiger, gewisser und vollkommlicher, als bisher geschehen, fortzupflanzen seynd. Gestellet und ans Licht gegeben durch *Christophorum Helvicum*, S. S. Theologiae Doctorem und *Joachimum Jungium*, Philosophum, beyde Professoren zu Giessen." Gedruckt zu Frankfurt am Main 1613. 12. Bereit 1614 ward dies Werk zu Gießen neu aufgelegt, gleichzeitig auch zu Rostock, zuletzt zu Magdeburg 1621. 4. 27) *Vogelius* in *Hirtenii* Memor. Philosophor. sagt davon Nichts. In einem Briefe des damaligen Rectors des Gymnasiums zu Lübeck, Johann Kuckmann, vom 31. Mai 1614, an den Rechtsgelehrten Th. Bussius in Rostock, heißt es jedoch ausdrücklich: Jungium a Senatu vestro ad gubernandam scholam et Professionem ethicam vocatum jam pridem intellexi; vgl. Guhrauer a. a. O. S. 37.

28) Methodus Institutionum nova quadruplex 1) Joannis Rhenii. 2) Nicodemi Frischlini. 3) Ratichii et Ratichianorum tergemina. 4) Jesuitarum vulgo Janua linguarum dicta, opera M. *Jo. Rhenii*. (Lips. 1726.) Jung's Aphorismi stehen dort S. 175—206. Mit einer hier und da fast zu strengen Kritik sind diese Aphorismi begleitet worden von K. v. Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik. (Stuttgart 1843.) Bd. 2. S. 29—37. 29) Vgl. das Verzeichniß dieser unvollendeten Arbeiten Jung's bei Guhrauer a. a. O. S. 224 fg.

Zu Anfange des August 1616 begab er sich wieder ch Rostock, wo er zehn Jahre früher seine akademische ufbahn begonnen hatte. Er war damals 30 Jahre alt. bhaft ergriffen von der Idee, sich einem ganz neuen ıche, der Medicin, zu widmen, ließ er sich von Neuem die Reihe der Studirenden aufnehmen. Dieser auf- llende Entschluß eines Mannes, der schon längere Zeit ıe ordentliche Professur bekleidet und durch Schriften in r literarischen Welt sich einen Namen erworben, läßt h kaum anders erklären als durch den innigen Zusam- nhang der Medicin mit der Philosophie und jeder tie- n und umfassenden Naturkenntniß, für welche sich Jung dieser Lebensepoche lebhaft interessirt zu haben scheint. ei dem Professor der Ethik Johann Huswedel nahm er ost und Wohnung. In dem Umgange mit diesem viel- tig gebildeten Manne und mehren Gelehrten, die sich seinem Hause versammelten, verlebte er unter ernsten tudien zwei glückliche Jahre. Unterbrochen wurde er rin im Winter 1617 durch ein hartnäckiges Fieber, das ı 13 Wochen lang nicht verließ. Gleichzeitig hatte er n Schmerz, einen theuern Jugendfreund zu verlieren, rüber er in einem noch erhaltenen Schreiben an den chherigen Senator Heinrich Balemann in Lübeck sich ter beklagt [30]).

Nicht blos durch die damals zur allgemeinen Sitte d Nothwendigkeit gewordene Reiselust der Gelehrten, ndern auch besonders durch den Ruhm, den sie darein ten, auf einer ausländischen Universität den höchsten ademischen Grad zu erlangen, fand sich Jung veran- ßt, im Herbst des J. 1618 sich nach der berühmten ochschule zu Padua zu begeben. Auf dem Wege dahin af er mit Johann Heinrich Meibom, dem nachherigen rofessor zu Helmstedt, zusammen. Fleißig besuchte er ı Padua die Vorlesungen Cremonini's über die Aristote- sche Philosophie, und ebenso eifrig studirte er die Schrif- n der berühmten italienischen Ärzte Zabarella und Cäs- pinus, den letzten besonders in Bezug auf die Natur- issenschaften. Von dem ungemein regen wissenschaftlichen Streben in Padua entwarf er in spätern Jahren eine nziehende Schilderung in einer im Johanneum zu Ham- urg gehaltenen Rede [31]). Dankbar erkennt er darin und n mehren seiner Schriften die Verdienste an, welche sich Sanctorius, Alpini, Aquapendente, Spigelius u. a. im Fach der Medicin und der Naturwissenschaften ausgezeich- ete Männer um seine wissenschaftliche Bildung erwar- en. Am 22. Dec. 1618 erlangte er den medicinischen Doctorgrad, der ihm unter dem Vorsitze von Sanctorius nach Cremonini feierlich ertheilt ward. Bis zum Früh- ahre 1619 blieb er in Padua, und kehrte dann, nachdem r einen Theil Italiens durchwandert, wieder nach Ro- tock zurück, wo er im August des genannten Jahres intraf.

Seine bisherige Unabhängigkeit war ihm so lieb ge- worden, daß er sie mit keinem Amte vertauschen mochte. Er lehnte manche vortheilhafte Anerbietungen ab, unter andern die Stelle eines Leibarztes und Mathematikers des Bischofs von Güstrow. Er suchte nie die Gunst oder die Macht eines Fürsten für sich zu benutzen. Glücklich fühlte er sich im Dienste der Wissenschaften. Völlig unabhängig von der Universität, doch ihrer Einrichtung und ihren leitenden Ideen nach mit den spätern Akademien der Wis- senschaften verwandt, war die philosophische Gesellschaft, welche er 1622 unter dem Namen einer Societas Ereu- netica oder Zetetica stiftete. Das Bedürfniß der Asso- ciation mit Gleichgesinnten scheint ihn zur Stiftung jener Gesellschaft bewogen zu haben, die nur wenige Mitglie- der zählte und auch nur kurze Zeit bestand. Ihr Zweck war eines Theils die Philosophie und die Wissenschaft überhaupt von allerhand Sophismen zu reinigen und auf eine festere Basis zurückzuführen, andern Theils die Na- turwissenschaften zu fördern. Nach der Einladung zum Beitritt an die Gelehrten, zunächst in Norddeutschland, sagt er selbst darüber, seine Absicht gehe dahin: „die Wahr- heit aus der Vernunft und der Erfahrung sowol zu er- forschen, als sie, nachdem sie gefunden, zu erweisen; oder alle Künste und Wissenschaften, welche sich auf die Wahr- heit und die Erfahrung stützen, von der Sophistik zu be- freien, zu einer demonstrativen Gewißheit zurückzuführen, durch eine richtige Unterweisung fortzupflanzen, endlich durch glückliche Erfindungen zu vermehren." In diesen Worten ist zugleich die polemische Absicht, welche er mit der von ihm gestifteten Gesellschaft verband, nicht undeut- lich ausgesprochen [32]). Sie scheint bis zum J. 1625 be- standen zu haben, wo die Kriegsunruhen ihre Auflösung beschleunigten. Man verkannte aber sein höheres wissen- schaftliches Streben völlig, indem man ihm bei diesem Plane unlautere Absichten zuschrieb und ihn sogar in den Verdacht brachte, Mitglied der Rosenkreuzer zu sein, auf welche die Staatsregierungen damals ein wachsames Auge hat- ten [33]). Unter solchen Verhältnissen wurde er auch ver- geblich für den Lehrstuhl der griechischen Sprache vorge- schlagen. Daß er als Philosoph, Gelehrter und Didaktiker den entschiedensten Beruf hatte, das Haupt von ech- ten Jüngern der Wissenschaften zu werden, bewies er in der spätern Zeit seines Lebens als Rector des Gymnasiums in Hamburg. Aber auch schon in dieser Epoche wirkte er redlich für ein gründlicheres Studium der Philoso- phie, Mathematik und der Naturwissenschaften. Er ging allen übrigen mit seinem Beispiele voran. Auf eigene Kosten hatte er zu Rostock einen botanischen Garten angelegt, in dessen Besitz er auch späterhin blieb, als er Rostock bereits verlassen. Sein Freund, der gelehrte Arzt Dr. Westhof in Lübeck, schickte ihm 1622 einen Apparat zu

30) S. diesen Brief in lateinischer Sprache bei Guhrauer a. O. S. 229. 31) Diese in Jung's Nachlaß aufgefundene ede ist überschrieben: Oratio habita in prima classe scholae amburgensis, cum inducerctur Subconrector Dn. Bernhardus rietius Stadensis. Von anderer Hand ist hinzugefügt: De con- rdiae bono et discordiae malo; s. Guhrauer a. a. O. S. 244.

32) Die Statuten der Gesellschaft (Leges societatis ereunc- ticae) findet man bei Guhrauer a. a. O. S. 71 fg. 33) Daß sie mit der Verbindung der Rosenkreuzer gleichen Ursprung und Zweck gehabt habe, läßt sich ebenso wenig nachweisen, als daß Jung Verfasser einer damals erschienenen Schrift: Fama Fraternitatis Rosene Crucis gewesen sei. Vgl. Arnold's Kirchen- und Ketzer- historie 2. Th. 17. Bch. 18. Cap.

chemischen Versuchen und Samen für jenen Garten, der von Jung's Freunden in ihren Briefen an ihn mehrfach erwähnt wird.

Im October 1623 erhielt Jung während eines mehrmonatlichen Aufenthalts in seiner Vaterstadt Lübeck von dem Rathe zu Rostock einen Ruf als Professor an der dortigen Universität. Man ließ ihm die Wahl zwischen dem Lehrstuhle der Ethik und der Mathematik. Jung entschied sich indessen für die letztere, in einem aus Lübeck vom 25. Oct. 1623 datirten Briefe. Er schreibt darin: „Und wann dann in dieser Welt mir nichts lieber und angenehmer sein kann, denn daß mit denen mir von göttlicher Allmacht verliehenen geringen Qualitäten und Gaben zuförderst Gott dem Allmächtigen, dem gemeinen Wesen und der studirenden Jugend nützlich zu dienen ich Ursach und Anlaß gewinnen möchte, als will im Namen der heiligen hochgelobten Dreieinigkeit ich hiermit u. s. w." Hierauf folgt die Erklärung, daß er sich bei der ihm gestellten Wahl zwischen der Professur der Mathematik und Ethik für die erstere entschieden habe. Bei dem an ihn ergangenen Rufe scheint sein Freund, der Superintendent und Professor der Theologie Johann Quistorp, in Rostock, dessen Hausgenosse er mehre Jahre gewesen war, besonders thätig für ihn gewesen zu sein.

Erst mit Beginn des nächsten Jahres, am 6. Febr. 1624, trat Jung sein neues Lehramt in Rostock an, mit einer Rede über die Natur und die Vorzüge der Wissenschaft, welche er lehren sollte. Im Eingange seiner Rede sprach er seine Verachtung aller Rhetorik aus, zu deren besserer Vermeidung er einen Gegenstand wie den: de mathematicarum disciplinarum praestantia gewählt habe. Mit Begeisterung äußerte er sich über die Fortschritte der Optik und Mechanik. „Unserem Jahrhundert," sagt er in jener Rede, „gebührt der Ruhm einer der bewunderungswürdigsten Erfindungen, eines Organs, wodurch das Gesicht nicht nur durch Parasangen um Tausende, sondern auch durch viele Erddurchmesser erweitert, und vermöge dessen Alles nicht nur auf der Erde, sondern auch das meiste, früher Unbekannte und Unerwartete im Äther, was zur Vervollkommnung der Astronomie und Kosmometrie außerordentlich viel beiträgt, bekannt und beobachtet wird. Durch das Teleskop schauen wir nicht allein im Monde viele Ungleichheiten, analog den Seen, Bergen, Thälern und Felsen, sondern auch Flecke in der Sonne selbst, ob dies nun Körper sind, welche in periodischer Bewegung um die Sonne rollen, oder was wahrscheinlicher ist, schwarze Flecke, welche beständig von der Sonne ausstrahlen und in Kreisbewegung sie begleiten. Auch die Milchstraße, sowie die Planeten Venus, Saturn und Jupiter, erweitern sich in demselben Verhältniß für unsere Beobachtungen." In offenbarer Opposition gegen den herrschenden Zeitgeist zeigte er sich in seiner Rede als einen entschiedenen Gegner der Astrologie, der er jeden wissenschaftlichen Werth absprach. Noch in spätern Jahren kam er auf diesen Gegenstand wieder zurück, der ihm die Äußerung entlockte: „Die astrologischen Grillen seien nicht werth, unter die mathematischen Wissenschaften gezählt zu werden."

In glücklichen Verhältnissen lebte Jung mit Katharina Havemann, der Tochter eines rostocker Patriziers, die er um diese Zeit, am 10. Febr. 1624, als Braut heimgeführt hatte. Furcht und Besorgniß aber erregte ihm der Ausbruch der Pest in Rostock. Er sah dadurch seine Wirksamkeit unterbrochen, da die Verheerungen jener Seuche mehre Studirende bewogen, Rostock zu verlassen. Noch vor Ablauf des J. 1624 erhielt er von dem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel einen Ruf nach Helmstedt als Professor der Medicin. Es verging indessen noch ein halbes Jahr, ehe er jenem Rufe, ungeachtet er ihn ohne Bedenken angenommen hatte, folgen konnte. Bis dahin war er vertragsmäßig an sein bisher verwaltetes Lehramt in Rostock gebunden. Der dortige Rath sah seine Entfernung höchst ungern und bot Alles auf, um ihn zu fesseln. Unter andern Zugeständnissen erhielt Jung auch das Versprechen, eine nächstens erledigte Professur der Medicin in Rostock zu erhalten. Er blieb indessen unerschütterlich seinem Entschlusse treu, ungeschreckt durch das drohende Kriegsgetümmel der Heere Wallenstein's und Tilly's, die sich dem nördlichen Teutschland immer mehr näherten.

Sein Lehramt in Helmstedt, wo er seinen Freund Meibom, dessen Bekanntschaft er auf der Reise nach Padua machte, als Collegen in der medicinischen Facultät wiederfand, eröffnete er am 21. Juni 1625 mit einer Rede über die geschichtliche Entwickelung der Medicin in ihren verschiedenen Epochen, deren er drei annahm, die Geschichte der Medicin bei den Griechen, bei den Arabern und bei den Lateinern. Seine akademische Wirksamkeit ward jedoch bald unterbrochen durch die herannahenden Kriegsstürme. Tilly's Heer, das am 15. Juli 1625 in die braunschweigischen Lande eingedrungen war, verbreitete überall Furcht und Schrecken. Zu den Gefahren und Beschwerden des Krieges gesellte sich noch die Pest, welche den größern Theil der helmstedter Professoren und Studenten bewog, jenen Musensitz zu verlassen. Viele suchten und fanden ein Asyl in dem nahen und sichern Braunschweig. Dorthin begab sich auch Jung mit seiner Gattin, ohne seine Bibliothek und seine Sammlungen mit zu nehmen, zu denen er erst mehre Jahre später gelangte. Er versuchte sich in Braunschweig als praktischer Arzt, doch, wie es scheint, mit wenigem Erfolge [34]). Entblößt von hinreichenden Mitteln zu seiner Subsistenz gab er seinem Freunde, dem Professor Quistorp in Rostock, den Auftrag, seinen dortigen Garten zu verkaufen. Es fand

34) In dem vom 1. Oct. 1625 datirten Schreiben des Statthalters Ernst von Steinberg an Jung, in welchem er ihn zu sich nach Wolfenbüttel auf einige Zeit einladet, heißt es: „Weil ich von Tassio verstanden, daß er seine liebe Hausfrau wieder zurück in die Seestadt senden wollen, so wollte ich, wenn solches geschehen und seine Gelegenheit wäre, daß er eine Zeit lang herüber zu mir käme und bei mir sich aufhielte, ich wollte ihn gern aufnehmen und, gut es mein Haus bei jetziger Ungelegenheit vermöchte, versorgen, dadurch käme er eine Zeit lang aus den Gedanken und ex loco et fecto. Man muß hoffen, Gott werde der Pest und auch der entstandenen Unruhe dermaleinst steuern" u. s. w.; s. Guhrauer a. O. S. 239.

) jedoch, aller Bemühungen ungeachtet, kein Käufer. In ner wachsenden Bedrängniß überraschte ihn das edel- ithige Anerbieten des Statthalters von Wolfenbüttel, nst von Steinberg, zu ihm zu kommen und bei ihm wohnen. Seine Gattin ließ Jung in Braunschweig rück, als er sich nach Wolfenbüttel begab. In einem riefe, den sein dortiger Freund Tassius an Quistorp Rostock schrieb, meldet er, daß Jung zu Wolfenbüttel herzoglichen Schloß (in domo principis) wohne, daß in der Stadt Kranke besuche und daß sein Gehalt ihm sgezahlt worden sei.

Um seinem Gönner nicht länger zur Last zu fallen, gab sich Jung im Juli des J. 1626 nach seiner Va- stadt Lübeck zurück. Sein Jugendfreund Johann Gar- ers, der ihn, wie früher erwähnt, während seiner aka- mischen Laufbahn in Gießen unterstützte, und der seit nigen Jahren Syndikus der Stadt Hamburg geworden ar, wünschte ihm einige Monate nach seiner Ankunft Lübeck Glück [35]), daß er sich aus dem Schiffbruch in nen sichern Hafen gerettet, und erinnerte ihn im Scherz ran, wie ein Astrolog ihm schon in Augsburg viele und nglückliche Reisen prophezeiet habe; der wahre Grund von liege in den unseligen Ereignissen, die über fast nz Teutschland hereingebrochen. Als Garmers diesen rief an Jung schrieb, befand sich dieser bereits in Ro- ock, wohin er abermals als Professor der Mathematik rufen worden war. Die ältern Verhältnisse, in denen zu der genannten Universität gestanden, und aus de- en er selbst herausgetreten, waren in dem vom 29. Sept. 626 datirten Berufungsschreiben mit Stillschweigen über- angen worden. Auf die veränderten Zeitumstände aber eutet in jenem Schreiben eine Stelle, wo es bei der An- abe von Jung's Verpflichtungen unter andern heißt: „Da wir seines guten Raths zu Fortificationen unserer Stadt an der der Stadt vornehmen Werken und Gebäu- en benöthigt, soll er uns denselben, seinem besten Ver- tande nach, getreulich mittheilen, und sich in allem mit Rath und That gegen uns und gemeiner Stadt, wie einem ufrichtigen Manne gebührt, erzeugen und verhalten." Jung war indessen nicht bestimmt, der Archimedes von Rostock zu werden, da die Stadt sich bald der heraneilenden Hee- resmacht Wallenstein's unterwarf.

Mit dem ehrenvollen Rufe, der noch vor Ende des J. 1628 an ihn erging, das Rectorat des Johanneums und des akademischen Gymnasiums in Hamburg zu übernehmen, sah er einen Lieblingswunsch erfüllt, über den er sich in meh- ren noch vorhandenen Briefen aus den J. 1623 und 1628 mit Begeisterung ausgesprochen hatte. Der Verwendung seines mehrfach erwähnten Freundes Garmers, der die ein- flußreiche Stelle des Syndikus in Hamburg bekleidete, hatte er jene Beförderung zu verdanken. Daß Ärzte und Profes- soren der Medicin Rectoren von Gymnasien wurden, war damals nicht ungewöhnlich [36]). In mehrfacher Hinsicht harmonirte übrigens das neue Feld der Thätigkeit, wel- ches er betrat, mit seinen Neigungen und Fähigkeiten. Schon in jüngern Jahren hatte er sich mit dem Unter- richtswesen vielfach beschäftigt, und der Pädagogik zu Liebe seine Professur in Gießen niedergelegt. Er hoffte daher die ihm gestellte Aufgabe, so groß und schwierig sie auch war, befriedigend lösen zu können. Seine feierliche Amts- einführung erfolgte am 19. März 1629 durch den Se- nior des Ministeriums und Pastor an der Katharinenkirche, Martin Willich. In seiner Antrittsrede sprach er von dem propädeutischen Nutzen der Mathematik, die er als die wahre Schule für den menschlichen Geist darstellte, um zu scharfem Denken und einem selbständigen Urtheil zu gelangen. Dabei entwickelte er zugleich die Nachtheile, welche die Physik und Metaphysik ohne die Vorschule der Mathematik in den Köpfen der Jugend hervorbrächten. Am Schlusse seiner Rede unterließ er nicht, dem hamburger Senat seinen Dank abzustatten, daß er ihn mit dem seinen Nei- gungen entsprechenden Amte eines Rectors beehrt habe. Er gestand, daß er Anfangs wegen der Annahme Bedenken ge- tragen, nach reiflicher Überlegung jedoch es für seine Pflicht gehalten habe, die ihm auferlegte Last nicht abzulehnen. „Ich mußte Gott gehorchen," schreibt er in seiner im Ma- nuscript noch vorhandenen Rede, „Gott, dessen geheime Vorsehung ich bei dieser Angelegenheit erkannte; ich mußte endlich soviel vorzüglichen Männern aus allen Ständen nachgeben, deren Ansehen ich nicht verachten, und deren Wohlwollen ich nicht vernachlässigen konnte."

In wie traurigem Zustande sich die hamburger Lehr- anstalten befanden, als er an ihre Spitze trat, zeigt ein am 15. Juli 1629 von ihm erlassenes Schreiben [37]), in welchem er sich über jene Lage bitter beklagte. Er berief sich darin auf die Stimme seiner Amtsgenossen, sowie der Schüler und das Zeugniß eines Jeden, daß er in dem verflossenen Jahre seit seiner Anstellung „mit unver- drossenem Fleiße sich also erzeiget, daß ihn mit Wahr- heitsgrunde Niemand etwas Widriges überführen möge." Daß er an den bisherigen Übelständen in dem Schulwe- sen durchaus keine Schuld habe, darüber ruft er Gott zum Zeugen an. Dringend bittet er um Beseitigung der Gebrechen in tam perturbato et plane collapso Scho- lae statu. Im Falle der Verzögerung oder gar Ver- weigerung der gesuchten Hilfe „werde er zwar seine Lectio- nes auch ferner getreulich abwarten, er verwahre sich da- gegen aber im Voraus feierlich vor Gott im Himmel, seiner geehrten Obrigkeit, der ehrliebenden Bürgerschaft und jedermänniglich gegen jede Verantwortung des der Schule künftig daraus entspringenden Unheils. Übrigens werde er über kurz oder lang, wenn es die Noth erfodere, unbedenklich, um seine Ehre und seinen guten Namen zu retten, eine Schrift veröffentlichen, um nicht durch Stillschweigen alle unbillige Nachrede, so im übeln Schul-

35) In einem lateinisch geschriebenen Briefe, vom 1. Nov. 626, mitgetheilt von Guhrauer a. a. O. S. 240 fg. 36) Vgl. Seelen, Athenar. Lubeccens. T. III. p. 370 und die dort ngeführten Belege, unter denen auch Jung erwähnt wird.

37) In Jung's nachgelassenen Papieren fand sich dies Schrei- ben unter der Überschrift: „Copia eines eigenhändigen Briefes des Rectors Hrn. Dr. Jung, welchen Er Ao. 1629 den 20. August denen Herren Scholarchen und Visitatoribus in Hamburg über- geben hat."

wesen über den Rector zu gehen pflege, selbst herauszufodern." Eine so kräftige, nachdrucksvolle Sprache hatte die Folge, daß bereits nach einigen Jahren in dem Johanneum eine neue Schulordnung eingeführt ward, und zwar, wie es in dem darüber den 30. April 1634 erlassenen Rescript des hamburger Senats heißt, eine **Ordinatio scholastica, cujus ipse (Jungius) primas lineas duxerat.**

Ungeachtet dieser neuen Schulordnung dauerten, wie mehre Stellen in Jung's damaligen Briefen zeigen, die Zerwürfnisse im Innern der ihm anvertrauten Lehranstalten noch lange fort. Diese schmerzliche Erfahrung veranlaßte ihn in einer Rede, die er 1636 bei der Einführung des Subconrectors Bernhard Stryck (Striccius) hielt, **de concordiae bono et discordiae malo** zu sprechen. Zu den Lehrgegenständen, denen er einen ganz besondern Eifer widmete, gehörte die Logik. Das darüber von ihm abgefaßte Compendium in sechs Büchern [38]), war gewissermaßen das einzige wissenschaftliche Werk, welches er bei seinen Lebzeiten herausgab. Der auf dies Werk verwandte Fleiß läßt bedauern, daß er sich seiner Arbeit nicht mit vollkommener Freiheit und Selbständigkeit unterzogen. Nach dem Zeugniß eines seiner Schüler, Vincenz Placcius, soll er sogar Manches gegen seine eigene Ansicht und blos nach dem Willen der hamburger Scholarchen in seine Logik aufgenommen haben, weshalb er sie auch nie ganz für sein Werk anerkennen wollte [39]). Gleichwol enthielt diese Logik manches Neue und Eigenthümliche. Darin lag auch der Grund, weshalb sie manche leidenschaftliche Angriffe der alten philosophischen Schule hervorrief. Als einen der heftigsten Gegner derselben zeigte sich der Professor Johann Scharff in Wittenberg [40]), der Verfasser einer durch mehrfache Auflagen verbreiteten und in den meisten Lehranstalten Teutschlands eingeführten Logik. In diesem Kampfe, an den sich ein mehrjähriger in bittere Persönlichkeiten ausartender Schriftenwechsel knüpfte, zog Scharff den Kürzern und fiel dadurch der öffentlichen Verspottung anheim [41]). Die Wissenschaft zog aus jener literarischen Fehde durchaus keinen Gewinn. Von größerer Bedeutung war der berühmt gewordene Streit über Sprache und Schreibart des neuen Testaments. Auch in diesen Streit ward Jung verwickelt. Die nächste Veranlassung dazu gab eine Berathung der Lehrer des Johanneums über die Frage, welcher Schriftsteller bei dem Unterricht im Griechischen am zweckmäßigsten zu wählen sein möchte. Gegen die Meinung der Übrigen stimmte Jung für die Lecture eines Profanscribenten, weil das neue Testament, welches bisher ausschließlich gelesen worden war, seiner Ansicht nach kein reines Griechisch enthalte. Große Sensation erregte bald nachher, den 20. Mai 1637, bei einer Disputation im Gymnasium eine Thesis, für deren Verfasser, wenn auch irrig, Jung gehalten wurde [42]). In einer von ihm entworfenen Vertheidigungsschrift gegen die Geistlichkeit, die durch jene Thesis das Ansehen der heiligen Schrift für gefährdet hielt, beantwortete er die aufgestellte Frage: An Novum Testamentum scateat barbarismis zwar verneinend, blieb aber doch bei seiner damit nicht im Widerspruch stehenden Meinung, daß die Bibel kein reines Griechisch enthalte. Das hierauf von dem hamburger Consistorium der theologischen und philosophischen Facultät in Wittenberg 1638 abgefoderte Gutachten lautete in streng orthodoxer Fassung: „Daß Soloecismi, Barbarismi und nicht recht Griechisch in den heiligen Apostel Reden und Schriften zu finden, sei dem heiligen Geist, der durch sie geredet und geschrieben, zu nahe gegriffen, und wer die heilige Schrift einiger Barbarismi bezüchtige, wie man heutiges Tages den Barbarismus zu beschreiben pflege, der begehe eine nicht geringe Gotteslästerung."

Um die strittige Frage zu einer Entscheidung zu führen, trat Jung 1639 wider seine Gegner in einer anonym und ohne Angabe des Druckorts edirten Schrift auf, in welcher er mit gründlicher Quellenkenntniß die vorhandenen Zeugnisse über Sprache und Schreibart des neuen Testaments zusammengestellt hatte [43]). Jung selbst nimmt ganz richtig an, daß das Griechische im neuen Testament von der reinen classischen Sprache der alten Griechen in manchen Stücken abweiche. Ihn zu widerlegen versucht der Pastor an der St. Katharinenkirche, Jacob Grosse [44]).

38) Logica Hamburgensis, h. e. Institutiones logicae in usum Scholae Hamburgensis scriptae et VI libris comprehensae. (Hamb. 1638.) Eine zweite vermehrte Ausg. besorgte nach Jung's Tode 1681 sein Schüler, der Professor der Logik und Metaphysik, Johann Vagetius. — Vinc. Placcius (Theatr. anonym. et pseud. T. I. c. 6. p. 321) schreibt ihm auch das zu Hamburg 1641 und 1657 in 8. gedruckte Compendium (Logicae generalis synopsis) zu, welches jedoch von seinem Schüler Joh. Vagetius herrührt. 39) Moller in s. Cimbria literata T. III. p. 348 sagt von Jung und seiner Logik: Hamburgensem inscripsit, quia illam, usibus scholae praecipue Hamburgensis, ex mente non sua solum, sed Scholarcharum etiam, a sua saepe numero multum abeunte, conceptam, pro mere sua nolebat agnoscere. 40) In einer Reihe von Dissertationen, gesammelt unter dem Titel: Lima Logicae Hamburgensis, qua errata *Joach. Jungii* expoliuntur atque emendantur, genuina vero Logices praecepta ex Aristotele aliisque probatis Autoribus exactius confirmantur. (Viteb. 1639. 4.) Später schrieb Scharff noch einen Apologeticus contra *Jungium*, *Calixtum*, *Samsonium*, *Stumphium* etc. (Viteb. 1654. 4.) 41) Auf seinen Namen kam das Witzwort in Umlauf: *Scharfius* interdum *Stumpfius* esse solet; s. Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte Bd. 6. S. 401.

42) Es war nämlich der Disp. de probationibus eminentibus als ein Corollarium das Problem beigefügt: Ad quam facultatem pertineat quaestio, an Novum Test. scateat barbarismis. 43) De stylo sacrarum literarum et praesertim Novi Testamenti graeci nec non de Hellenistis et Hellenistica dialecto doctissimorum quorundam tam veteris, quam recentioris aevi scriptorum sententiae (s. l. 1639. 4.) wieder abgedruckt in *Jac. Rhenferdii* Dissertatt. philolog. theolog. de stylo N. T. syntagma (Leow. 1702. 4.) p. 590 sq. 44) In einer unter dem Titel: Trias propositionum theologicarum stylum N. T. graecum barbaris criminationibus vindicantium et sententiam criticorum qui Hellenismum propugnant, nihil illius rectitudini derogare ostendentium (Jen. 1640. 12.) herausgegebenen Streitschrift, abgedruckt bei Guhrauer a. a. O. S. 248; vgl. Strieder a. O. S. 401 fg., die jedoch mit sichtbarer Schonung und in einem so wenig beleidigenden Tone abgefaßt war, daß Jung seine Polemik vor der Hand gänzlich aufgab. Die Geschichte dieses Streites erzählt auch *Moller*, Cimbria literata T. II. p. 250 sq.

in bisheriges Schweigen zu brechen nöthigte ihn jedoch abermaliger Angriff seines alten wittenberger Gegners harff, den er in einer lateinisch geschriebenen Vertheidigung den schamlosesten Verleumder und lügenhaftigsten Sykoanten bezeichnete [45]). Während Jung schwieg, führten dere den Streit für ihn, namentlich gegen Grosse fort, ter andern Daniel Wülfer, ein Student in Jena, in ner anonym herausgegebenen Innocentia Hellenistam. Noch wirksamer nahm sich seiner Johann Musäus, ofessor der Theologie in Jena, an, in seinen Vindiis pro disquisitione de stylo N. T. etc. Aus ng's Correspondenz mit mehren seiner auf auswärti Universitäten lebenden Schüler lernt man die ungeine Sensation kennen, welche jener fast sechs Jahre uernde Streit hervorrief, der dem bisher behaupteten ıfsehen des hamburger Gymnasiums nicht wenig schae [46]), was Jung schmerzlicher empfand, als die Anfechngen seiner Person. Gerächt ward er übrigens durch ien seiner Schüler, Reinhold Blomius, in einer gegen harff gerichteten höchst witzigen Satyre, die ohne Anbe des Druckorts und der Jahrzahl erschien [47]). Im ewußtsein seiner Würde äußerte er in einem seiner riefe: „Wenn ich nicht dergleichen Philosophaster verach gelernt hätte, so hätte ich zur unglücklichen Stunde gefangen, den allgemeinen Irrthümern entgegen zu tre. Nicht als wenn ich so gleichgültig gegen meinen uf wäre, daß ich mir für immer Stillschweigen aufergen sollte; die Ordnung jedoch, welche ich meinen Stuen, Arbeiten und Schriften gegeben habe, und welche e Natur meines Amts mir auferlegt, werde ich wegen s kecken Gebells weniger Klüglinge nicht leicht abärn" [48]). Die Zeit hat übrigens Jung gerechtfertigt nd längst über die Beschaffenheit der neutestamentlichen räcität in seinem Sinne entschieden.

Neben seinem wachsenden Unmuth über jenen langierigen Streit war es die Abhängigkeit des Johanneums n den geistlichen Behörden, wodurch er sich bewogen hlte, das bisher verwaltete Rectorat am 16. Juli 1640 einwillig niederzulegen. Die Leitung des Gymnasiums nd die Professur der Logik und Physik an dieser Lehrnstalt behielt er jedoch noch immer bei. Das Rectorat ar ihm durch manchen bittern Tadel, der ihn unverchuldet traf, längst verleidet worden. Als eine Versündigung an der Lutherischen Kirche ward es scharf gerügt, daß er einst der Beerdigung einer Frau, die sich zum reformirten Glauben bekannte, mit seinen Schülern beigewohnt hatte. Ohne Erfolg beklagte er sich beim Senat über die Verletzung seiner persönlichen Würde, als sein Beichtvater, der Pastor an der Petrikirche, M. Schellhammer, ihm ein reuiges Bekenntniß abforderte. Immer fühlbarer ward ihm, daß die Zerwürfnisse mit der Geistlichkeit den Frieden und die Eintracht, die er in einer früher erwähnten Rede (de concordiae bono et discordiae malo) dem Gedeihen der Schule für unerläßlich gehalten hatte, immer mehr zu untergraben drohten. Man gab ihm Schuld, daß im Gymnasium die Philosophie auf Kosten des Christenthums getrieben werde. Selbst den Vorwurf des Atheismus mußte er über sich ergehen lassen.

Solche Anschuldigungen konnten den immer mehr sich ausbreitenden Ruf, in welchem er als Gelehrter und Schulmann stand, nicht schmälern. Nach übereinstimmenden Zeugnissen verband er mit einer anziehenden Persönlichkeit einen ebenso lebendigen als gründlichen Lehrvortrag. Selbst die abstractesten Materien wußte er dadurch seinen Schülern klar zu veranschaulichen. Durch seinen Humor milderte er den Ernst und die Strenge des Unterrichts [49]). Als erstes Princip galt ihm die Entwickelung der philosophischen Freiheit in den Seelen der Jugend. Nichts haßte er mehr als die servitutem philosophicam, zu welcher sich einige seiner Schüler aus unbegrenzter Verehrung für ihn erniedrigten. Er war völlig frei von dem Ehrgeize, als Haupt einer philosophischen Sekte zu glänzen. Das ihm reichlich gespendete Lob seiner Verdienste um die Wissenschaften lehnte er einst mit den Worten ab: „Verum ego imitatores mei instituti, quam laudatores malo." Bei dem Dank für eine ihm gewidmete Dissertation eines seiner Schüler hielt er das offene Geständniß nicht zurück: „Gratior mihi fuisset, si plus libertatis philosophicae in ea compareret." Er haßte alle philosophischen Compendien, weil sie, wie er sagte, nicht von Philosophen, sondern von Philosophastern entworfen worden [50]). Mehr Vortheil für seine Schüler versprach er sich, wenn er in Privatcollegien und Ausflügen [51]) ihr Interesse auf merkwürdige Erscheinungen in der Natur oder am Himmel lenkte. Auf die Geistesbil-

45) a. a. O. S. 248 fg. 46) So schrieb unter Andern ner von seinen Schülern an ihn aus Helmstedt den 6. Jan. 1640: Gewiß ist, daß man hier unter den Studenten, und vielleicht auch nter den Professoren verbreitet, in dem Gymnasium zu Hamburg erde gelehrt, daß das Neue Testament von Barbarismen strotze; nd ich erinnere mich, dies mehr als ein Mal gehört zu haben. ch stellte mich dem nach Kräften entgegen, und erklärte, dies sei ar nicht Ihre Meinung. Ich wage es freilich nicht, dies offenbar nter den Studenten zu behaupten, weil ich mir sonst die ganze char der Wittenberger auf den Hals ziehen würde." 47) Unter m Titel: Anshelmi Jansonii peripateticum sive Aereolus. In eser Schrift wird auf dem Parnaß eine Gerichtssitzung über Scharff halten. 48) Si contemnere non didicissem hujusmodi philophastros, male certe aevi communibus erroribus contradicere epissem. Non quidem adeo famae sum negligens etc.

49) Moller in s. Cimbria literata charakterisirt seine Lehrgabe mit den Worten: Vir erat humanus, praeterea facetusque, et a morositate adeo alienus, ut Vincentio Placcio teste, insipidissima etiam studia leporum amoenitate condiret. 50) Ein in seinem Nachlasse gefundenes Blatt enthielt die von ihm eigenhändig geschriebenen Worte: „Compendia philosophandi. Alii philosophiae studium brevius reddere sat agunt per compendia (uti Bartholinus in praefatione metaphysicae profitetur, *se ipsum perfodere*) sed eo modo non philosophos faciunt, sed philosophastros." 51) In dem Leben des Baactius (Memoriae Hamb. T. III. p. 475) heißt es von ihm: „Hebdomade quavis privatas habere cepit recitationes de accurata singularum herbarum definitione, cui fini felicius obtinendo non deerat auditorum industria, quippe qui herbas ultro comportabant, et Isagogen Phytoscopicam typis deinceps exscriptam ex ore dictantis excipiebant." — Von Botanik ist auch in einem unter seinen Papieren enthaltenen Lehrcursus die Rede, welchen Guhrauer a. a. O. S. 256 fg. mittheilt.

dung derer, die früher seinen Unterricht genossen, suchte er auch noch aus der Ferne zu wirken, wie er denn unter andern einst 15 wissenschaftliche Fragen zur Beantwortung an seinen Schüler Westermann in Helmstedt schickte. Sein ungeschwächtes Interesse an den Wissenschaften zeigte er dadurch, daß er seinen Freund Amos Comenius, der im J. 1642 nach Schweden reiste, angelegentlich bat, sie in jenem Lande nach seinen besten Kräften befördern zu helfen.

In den letzten Jahren seines Lebens wich sein heiterer Sinn oft einer trüben Lebensansicht. Mismuth und Unzufriedenheit mit seinen Umgebungen preßten ihm oft bittere Klagen aus. Vielfache Belege dafür finden sich in Briefen an seine entfernten Freunde. Schon in einem vom 27. Juli 1649 datirten Schreiben an einen seiner ehemaligen Schüler, Karl Cavendish, heißt es: „In dem Maße, als Ihr ehrenvolles und höchst wohlwollendes Urtheil über meine Bestrebungen mich erfrischt, wird nicht selten meine Freudigkeit gedämpft durch die unglaubliche Erstarrung dieser Menschen, unter denen ich lebe, in Beziehung auf die Untersuchung der Wahrheit und noch häufiger durch die Verachtung gegen die Philosophie. Die den Wissenschaften sich widmende Jugend, auch solche, welche sich über die gewöhnlichen Studien, durch die man zu Reichthum, Ehren und andern Vortheilen gelangt, erheben, nützen ihr Talent in theologischen Streitigkeiten ab.“ In einem spätern Briefe, vom 17. März 1655, an einen Verehrer seiner Philosophie gerichtet, macht er einige von seinen besten Schülern namhaft. „Sie sind aber,“ schreibt er, „bereits todt; Andere sind zur Rechtswissenschaft übergegangen. Ich bilde jetzt wenig Philosophen, weil der bei uns einreißende Pennalismus mir die Schüler entzieht, bevor sie etwas Gründliches gelernt haben. Andere hinlänglich bekannte Ursachen hinzuzufügen, möchte zu weit führen.“

Eine von seinen letzten schriftstellerischen Arbeiten war ein Programm über den Werth der mathematischen Studien. Er schrieb dies Programm 1654 bei der Einführung eines neuen Gymnasiallehrers, Michael Kirsten, der die durch den Tod seines vieljährigen Freundes Tassius erledigte Stelle erhielt [52]). Jung verspürte um diese Zeit eine wachsende Abnahme seiner physischen Kräfte. Aber auch sein Geist hatte gelitten. Eine bedeutende Gedächtnißschwäche trat ein. Von einem unglücklichen Fall im Frühjahre 1656 war ihm eine Lähmung des einen Fußes zurückgeblieben. Viel zu schaffen machte ihm das in den Briefen an seine Freunde oft erwähnte „malum hypochondriacum.“ Ein abermaliger Fall im Herbste 1656 raubte ihm seine letzten Kräfte. Er fürchtete ernstlich krank zu werden. Im Gespräche mit seinen Freunden machte er sich mit dem Gedanken des nahen Todes vertraut. Ärztliche Mittel fruchteten wenig, ungeachtet durch vieljährige Mäßigkeit seinen Körper kräftig erhalten hatte. Gegen Ende des August fiel er wieder in eine bedeutende Schwäche zurück, von der er sich kaum erholte hatte. Er ließ sich das Abendmahl reichen und sein Testament aufnehmen [53]), dessen Inhalt er früher auf einem Blatte verzeichnet hatte. Ein Schlagfluß endete am 2. Sept. 1657 sein Leben in seinem fast vollendeten 70. Jahre. Er ward in der St. Johanniskirche beerdigt. Eine zusammengedrängte Schilderung seines wissenschaftlichen und moralischen Werths enthielt eine im Lapidarstyl verfaßte Grabschrift aus der Feder seines Freundes Michael Kirsten, der ihm auch noch ein ziemlich langes Epicedium in lateinischen Versen widmete [54]). Jung's Gattin war nach einer vierzehnjährigen kinderlosen Ehe am 16. Juni 1638 zu Rostock an einer Gemüthskrankheit und unheilbaren Melancholie gestorben und hatte ihren Gatten durch in so tiefe Trauer versetzt, daß seine Freunde sich damals für sein Leben fürchteten. Nach einem in der Stadtbibliothek zu Hamburg befindlichen Ölgemälde, auf welchem Jung in altteutscher Tracht mit kräftigem Bart und frei herabhängenden Haaren dargestellt ist, scheint er ein großer Mann von schlankem Wuchse gewesen zu sein. Charakteristisch sind einige unter jenem Bilde, das uns in sein Studirzimmer versetzt, von seinem Freunde Michael Kirsten gedichtete Distichen [55]).

Länger als ein halbes Jahrhundert hatte Jung mit rastlosem Fleiße in allen Gebieten des Wissens und Forschens Beobachtungen angestellt und reichhaltige Collectaneen gesammelt, die er zur Herausgabe mehrer kritischen und systematischen Werke benutzen wollte. Bescheidenheit und zu strenge Anfoderungen an sich, hielten ihn, aller Bitten und Vorstellungen seiner Freunde ungeachtet, davon ab, mit jenen Werken öffentlich hervorzutreten. Was er durch den Druck bekannt gemacht, lockte ihm nur die Gelegenheitsschriften ab. Für seinen Fleiß sprachen über viertehalb hundert Fascikel, die man nach seinem Tode in seinem literarischen Nachlasse fand. Es waren theils eigene, theils fremde Beobachtungen, beim Lesen oder in der Natur gesammelt und von ihm, seiner Gewohnheit nach, auf einzelne Blätter geschrieben. Unter jenen Papieren befanden sich also auch mehre theils eigenhändig, theils von seinen Schülern geschriebene Vorlesungen, Abhandlungen, Dissertationen und Thesen, größtentheils aus der Zeit seines Aufenthalts in Hamburg. Ernstlich beschäftigte ihn das Jahr vor seinem Tode eine Einleitung in die Physik. Er gab indessen dies Werk, das unter dem Titel einer Isagoge physica erscheinen sollte, wieder auf. Wie sehr ihm dessenungeachtet an der Erhaltung seines wissenschaftlichen Na-

52) Das erwähnte Programm befindet sich nicht, wie Moller in s. Cimbria literata T. III. p. 349 irrig behauptet, vor der fünften Ausgabe von Jung's Geometria empirica (Hamb. 1688. 4.), sondern mit andern Programmen und Schulschriften in einem Foliobande der hamburger Stadtbibliothek, Hamburgensia Gymnasii acta publica Saeculi XVII.; vgl. Guhrauer a. a. O. S. 268.

53) Mitgetheilt hat dies Testament Guhrauer a. a. O. S. 273 fg. 54) s. dies Gedicht nebst der Grabschrift a. a. O. S. 269 fg.

55) *Jungius*, invicti scrutator, cernite, veri
Maximus, his oculis, hoc fuit ori gravi.
Abdita mens, ardens, subtilis, et omnibus instans
Sollicitam vultu se probat ipsa suo.
Immensum cui scire datum est, huic nulla putanti
Esse satis: nunquam, quod cupit, omne capit.

es lag, bewies eine testamentliche Verfügung, nach welcher er einzelne Legate jungen Männern, welche Mathematik und Logik studiren wollten, ausgesetzt, ihnen dabei aber zur Verpflichtung gemacht hatte, einen Theil von ihm hinterlassenen Manuscripte zu ordnen und redigiren. Ein besonderes Vertrauen in Bezug auf Herausgabe seiner Schriften setzte er auf seinen Schüler Martin Vogel (Vogelius), der auch 1662 die mit täglichem Fleiße bearbeiteten Doxoscopiae minores rte[56]). Johann Vagetius, Jung's Freund und Nachger in der Professur der Logik und Metaphysik, bezte die Herausgabe der Isagoge phytoscopica, die 79 laut Angabe des Titels auf Kosten des Jung'schen staments bestritten ward. Dies Buch ist reich an ementen für eine Philosophia botanica. Einige anre seiner hinterlassenen Abhandlungen wurden theils von agetius, theils von Christian Bunke und Heinrich Siers der Presse übergeben[57]). Aus Mangel an Theilhme scheiterte ein von Leibnitz gemachter Vorschlag, den ch ungedruckten Nachlaß Jung's auf öffentliche Kosten rauszugeben[58]). Dagegen gab J. P. Albrecht noch im 8. Jahrh., erst 100 Jahre nach Jung's Tode, seine Opuula botanico-physica gesammelt heraus (Coburg 747. 4.) Eine Feuersbrunst, die in der Nacht des 25. Mai 1691 in Vagetius' Hause ausbrach, und bei welcher mit Mühe sein Leben rettete, vernichtete den werthvollsten Theil von Jung's nachgelassenen Schriften. Zu edauern war besonders der Verlust einer Handausgabe es Aristoteles, welche Jung mit fortlaufenden Randglossen ersehen hatte. Ein Theil seiner Manuscripte, die vorher uf die Stadtbibliothek in Hamburg in Sicherheit geracht worden waren, befinden sich noch dort, nebst seiner igenen Büchersammlung. Bei dem Umstande, daß seine edeutendsten und gehaltvollsten Schriften erst nach seinem Tode erschienen, spricht übrigens die hohe Achtung, welche r dennoch im Leben genoß, immer sehr für die hervorragende Stelle, welche er unter seinen Zeitgenossen eingenommen haben muß.

Unverkennbar ist in den meisten Schriften desselben eine polemisch-kritische Richtung. Um die Reform und Erweiterung der Wissenschaft auf productivem Wege war es ihm weniger zu thun. Schon in seiner Stellung, an der Spitze einer bedeutenden Lehranstalt, lag ihm das Bedürfniß zu literarischen Mittheilungen weniger nahe, da es ihm mehr auf die lebendigen Früchte seiner Philosophie, als auf deren Ruhm und Anerkennung ankam. Statt mit systematischen Werken hervorzutreten, wollte er erst die scholastische Philosophie beseitigen und die Geister für die Wahrheit empfänglich machen. Charakteristisch für seine kritische und polemische Thätigkeit ist der von ihm selbst gewählte Ausdruck, mit welchem er sie als eine doroskopische (doxoscopica) bezeichnete, im Gegensatz zu der systematischen. Zu seinen Doroskopien gehört, außer den am Gymnasium unter seinem Vorsitz gehaltenen Disputationen, vor allem das von seinem Schüler Martin Vogel herausgegebene Werk: Doxoscopiae physicae minores, obschon mehre der darin vorgetragenen Sätze systematischer Natur sind. Im Wesentlichen verfolgte er in seiner Kritik drei Richtungen: die Philosophie der Alten, namentlich des Aristoteles, die scholastische Philosophie und endlich die neuere mit näherer Rücksicht auf Descartes. Bei der Klarheit und Schärfe seines Urtheils, bei seinem ungemeinen Scharfsinne und großer Gelehrsamkeit, würde er der Wissenschaft noch mehr genützt haben, wenn er, statt seine Doroskopien auf einzelne Gelehrte seiner Zeit zu wenden, die herrschenden philosophischen Systeme einer allgemeinen und zusammenhängenden Kritik unterworfen hätte. Schon Leibnitz bedauerte, daß er durch die Beurtheilung fremder Arbeiten zu viel Zeit für die eigenen verloren habe[59]). Als ein Mann von gründlichen und vielseitigen Kenntnissen zeigte er sich in seinen mathematischen, philosophischen und physikalischen Arbeiten hinlänglich, wovon die letzteren als die verdienstlichsten gelten. An Universalität des Wissens konnte er mit den großen Reformatoren der Wissenschaften im 17. Jahrh. verglichen werden. Treffend bezeichnet ihn einer der Herausgeber seiner nachgelassenen Schriften, Heinrich Sievers, in einem Briefe an Leibnitz als eine Vorrathskammer alles Wissenswürdigen (omnium scibilium quasi promptuarium)[60]). Und der große Leibnitz selbst stellte ihn dem Copernicus, Galilei, Kepler zur Seite und achtete ihn beinahe dem Descartes gleich. Mit besonderer Vorliebe widmete sich Jung, außer der Logik, der Methodik und Apodiktik, der Mathematik und den Naturwissenschaften. Man betrachtete ihn mit Recht als einen der gründlichsten Naturforscher seiner Zeit. Hatte er sich schon in seiner Geometria empirica[61]) als einen hellen

56) Unter dem veränderten Titel: Praecipuae opiniones physicae, passim receptae, breviter quidem, sed accuratissime examinatae, ex recensione et distinctione *Mart. Vogelii* D. cujus annotationes quaedam accedunt, ward das oben genannte Werk Jung's Harmonica theoretica (Hamb. 1679. 4.) beigefügt; s. *Jo. Gallovii* Diar. erudit. (Paris. Gall. anni 1678.) p. 364; vgl. Strieder a. a. O. S. 404. Leibnitz empfahl dies Werk nicht nur mündlich (s. F. Feller in Otio Hannov. p. 414), sondern auch in seiner Epistola de methodo botanica (s. Monatliche Auszüge April 1701. S. 73 fg.). 57) Fasciculus schedarum, inscriptus Germania superior (Hamb. 1685. 4.); Schedarum fasciculus, inscriptus: Mineralia etc. (Ibid. 1689. 4.); Phoranomica, s. doctrina de motu locali (Ibid. 1689. 4.); Historia vermium (Ibid. 1691. 4.), herausgegeben vom Dr. der Medicin Johann Harmer; Harmonica theoretica sonorum proportiones demonstrans (Ibid. 1678.) und andere mehr. 58) *J. Leibnitii* Opp. T. VI. p. 37. Dort heißt es in einem Briefe an Vagetius: In Jungianis omnibus, maximis minimis, inveniuntur aliqua exquisita et utilia, ut recte scribis, itaque optandum erat, in urbe vestra subsidia editionibus superiori auctoritate parari, quod etiam ad laudem vestram pertineret.

59) s. l. c. p. 39. Utinam vir summus magis elaborasset in stabiliendis propriis, quam discutiendis alienis! 60) l. c. p. 7. 61) Rost. 1627. 4. Nonnullis locis auctior, cur. *J. A. Tassio*, Prof. Math. Hamb. cum hujus praef. (Hamb. 1642. 4. it. Ibid. 1649. 4.) Editio 5ta, curante *Henrico Sivero*, Prof. Math. Hamb., cum praemissis animadversionibus hujus nonnullis et subjuncta Progr. *J. Jungii* de laude Matheseos (Hamb. 1688. 4.). Eine von Jung selbst angefangene Übersetzung seines Werkes unter dem Titel: Die Reiß-Kunst, in 4 Quartbogen gedruckt, mit den Anfangsbuchstaben seines Namens D. J. J., gehört

Kopf gezeigt, so bewährte er sich als solcher nicht minder in allen Zweigen des Wissens, denen er seine Aufmerksamkeit schenkte. Über die botanische Terminologie, über die Eintheilung des Gewächsreichs z. B. urtheilte er recht verständig. Das Interesse an den Naturwissenschaften erwarb ihm einen leidenschaftlichen Verehrer an Goethe, der sich in den letzten Jahren seines Lebens von den Verdiensten jenes so oft verkannten oder vielmehr unbekannten Mannes so durchdrungen fühlte, daß er sich entschloß, ihm ein würdiges Denkmal zu setzen [62]). Neben der Botanik, für die er sich lebhaft interessirte, zog Jung auch andere wissenschaftliche Disciplinen, unter andern die Philologie, die Geographie und die Harmonienlehre in den Kreis seiner Studien. Mit der Medicin scheint er sich nur in sofern beschäftigt zu haben, als sie eine Zeit lang zu seinem Berufe gehörte. Daß er auch in der Theologie, Jurisprudenz und Geschichte bewandert war, zeigten seine Collectaneen; doch faßte er jene Wissenschaften meist von dem philosophischen Standpunkte auf. Näher lag ihm die Politik, die er als einen Theil der praktischen Philosophie, besonders in Bezug auf die Lehren von Platon, Aristoteles und neuern Schriftstellern, namentlich Hobbes, kritisch bearbeitete [63]).

Ein Verzeichniß von Jung's Schriften liefern Moller [64]) und Strieder [65]). Von Interesse sind mehre bisher ungedruckte Fragmente aus seinen Schriften und seiner Correspondenz, welche Guhrauer neuerlich veröffentlicht hat [66]).

4) Johann, geb. 1727 zu Bingen, verdankte seine wissenschaftliche Bildung dem Jesuitenorden, in welchen er in seiner Jugend getreten war, den er aber freilich bald wieder verlassen hatte, und erwarb sich den Grad eines Doctors der Philosophie. Seine nicht gewöhnlichen theologischen Kenntnisse verschafften ihm eine Professur der Kirchengeschichte auf der Universität Heidelberg; auch erhielt er zugleich den Charakter eines kurpfälzischen geistlichen Rathe Im J. 1784 ward er zum kurmainzischen wirklichen geistlichen Rath und zum Kanonikus an der St. Stephanskirche zu Mainz ernannt. An der dortigen Universität erhielt er zugleich die Professur der Kirchengeschichte un starb am 10. Sept. 1793. In seiner Jugend hatte sich viel mit Hydrostatik und Mechanik beschäftigt. Auc als Schriftsteller trat er zuerst in diesen wissenschaftliche Fächern auf; im J. 1765 erschien zu Mainz sein Tho rax hydrostaticus secundum principia hydrostatice explicatus. Einige Jahre nachher (1767) ließ er z Heidelberg seine Elementa Statices et Mechanices drucke und gleichzeitig die Schrift: De structura globi terre que exteriori, et quomodo corpora marina petr facta in montis terraeque strata pervenerint. I spätern Jahren wandte er sich fast ausschließlich zu theologischen Forschungen; so erschien 1774 zu Heidelber seine Chronologia hebdomadum Danielis, und 177 ebendaselbst seine Isagoge in historiam ecclesiastican Das zuletzt genannte Werk wurde zu Frankfurt im J 1780 neu aufgelegt. Die polemische Richtung, welch er in mehren seiner theolog. Schriften verfolgte, zeigt sch seine 1770 zu Heidelberg erschienene Diss. de Jubilaeo indulgentiis. In eine heftige literarische Fehde, welch aber nicht eben zu seinem Ruhme ausschlug, gerieth mit J. L. Isenbiehl, Professor der katholischen Theologie und der orientalischen Sprachen zu Mainz, inde er versuchte, dessen: Neuen Versuch über die Weissagun von Emanuel (Coblenz 1778.) zu widerlegen. Er li nämlich im J. 1778 zu Heidelberg eine „Rechtfertigun der Gründe für die Erklärung der Stelle Jes. 7, 14 a Jesum und Mariam, sammt einer Beleuchtung des Isenbiehl'schen Versuchs" erscheinen; ferner gleichzeitig m seiner: „Widerlegung des Gesprächs zwischen Isenbiehl und Jung" (Daselbst 1779.), auch ein: „Antwortschreiben an den Herrn Modellstecher einer theologischen Censur Vgl. das Nähere im Art. Isenbiehl. Einen polemische Charakter hat auch die, mitunter fälschlich dem Hofkan merrath P. A. Winkopf beigelegte Schrift: „Über d unjustificirliche und aufrührerische Schreiben, welches d Damiatische Herr Erzbischof Pacca, so betitelter Nuntius zu Cöln, an alle Pfarrer und Seelsorger der hoh Erzdiöcesen Mainz, Trier und Cöln zu erlassen sich u terfangen hat." Diese Schrift erschien zu Frankfurt u Leipzig, ohne Angabe der Jahrzahl. Zu erwähnen si noch vorzugsweise unter Jung's Schriften seine Origin historiae Juris sacrorum [67]), und die Facta dispe sationum episcopalium historica ex tribus prim seculis collecta et vindicata una cum P. P. doctri thematis selecti ex historia ecclesiastica. Die z letzt genannte Schrift erschien 1787 zu Mainz [68]).

---

zu den literarischen Seltenheiten; s. *Vinc. Placcii* Theatr. Anon. et Pseud. T. I. c. 7. p. 330. c. 11. p. 472.

62) In einem bisher ungedruckten Aufsatze unter der Überschrift: Leben und Verdienste des Doctor Joachim Jungius, Rectors zu Hamburg. Diesen Aufsatz, den Goethe während seines Aufenthalts in Dornburg im Juli 1828 niederschrieb, findet man bei Guhrauer a. a. O. S. 183 fg.; vgl. A. v. Humboldt in Usteri's Annalen der Botanik 1792. I. 88. 63) Vgl. Guhrauer a. a. O. S. 295 fg. 64) Cimbria literata T. I. p. 351 sq. 65) In s. Hessischen Gelehrtengesch. Bd. 6. S. 398 fg. 66) In dem Werke: Joachim Jungius und sein Zeitalter, nebst Goethe's Fragmenten über Jungius (Stuttgart 1850. gr. 8.) und in der Deutschen Vierteljahrsschrift (1849.) Nr. 47. S. 369 fg. und Dessen Commentatio hist. literaria de Joach. Jungio. Adjecta est Jungii epistola de Cartesii philosophia. (Vratislav. 1846. 8.) Vgl. *Wittenii* Memor. Philos. Dec. VI. p. 261 sq. *Molleri* Cimbria literata T. I. p. 289. T. II. p. 142 sq. T. III. p. 342. Strieder's Hessische Gelehrtengeschichte Bd. 6. S. 395 fg. Jöcher's Gelehrtenlexikon Th. 2. S. 1190. Thieß in s. Hamburger Gelehrtengeschichte Bd. 1. S. 339. Krey's Andenken an die Rostockischen Gelehrten aus den drei letzten Jahrhunderten. St. 8. S. 63 fg. Anhang S. 45. Meyer's Gesch. der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften Bd. 3. S. 344 fg. Henschel in der Zeitschrift Janus (Breslau 1846.) S. 812 fg. Die Biographie Jung's von Mart. Vogel, vermehrt von Michael Kirsten unter dem Titel: Historia vitae et mortis Joachimi Jungii, mathematici summi ceteraque incomparabilis philosophi erschien Argentor. 1658. 4.

67) Comment. I. II. (Heidelb. 1782—1783.); fortgesetzt unter dem Titel: Objecta sacrae potestatis. Exercitatio I. Domata ecclesiae vindicata, salvo jure imperantium. (Mogun 1784.) 68) Vgl. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—18 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 326 fg.

5) Johann Georg, geb. 1695 zu Wetter in Heſſen, ›irte zu Rinteln Theologie, erhielt 1730 eine Pre‐ erſtelle zu Treisbach und ſtarb dort 1756 im noch nicht llendeten 60. Lebensjahre. Neben der Theologie hatte ſich viel mit den ältern Sprachen beſchäftigt, weshalb auch die lateiniſche Geſellſchaft in Jena zu ihrem tgliede ernannte. Eine Probe ſeines poetiſchen Talents › er in einem Carmen saeculare, welches er zur er des zweiten Jubiläums der Univerſität Marburg ›tete [69]). Als Biograph zeigte er ſich in einer Vita *iderici Sylburgi*, Wetterani Hassi. Polyhistoris, ondam magni, e variis monumentis fide dignis ıta et elaborata [70]). Den Tod des Profeſſors der eologie in Rinteln Wolfgang Kahler, dem er einen ßen Theil ſeiner theologiſchen Kenntniſſe verdankte, erte er durch eine zu Marburg 1747 in Folio gedruckte einiſche Elegie [71]).

6) Johann Heinrich, geb. 1715 zu Osnabrück, ›mete ſich in Jena und Leyden der Jurisprudenz und te dieſe Studien zu Göttingen fort. An dem Curator dortigen Univerſität, dem hanover'ſchen Staatsmini‐ v. Münchhauſen, fand er einen Gönner; durch die‐ Freund und Beſchützer der Wiſſenſchaften erhielt er ch im J. 1746 die Stelle eines Univerſitätsſecretärs. ne noch günſtigere Wendung nahm ſein Schickſal durch ıe Reiſe nach England zu Ende des J. 1747; denn wurde dort Erzieher des damaligen Prinzen von Wa‐ . Nach dem Tode des Prinzen (1751) ging er nach olland, wo er als Profeſſor der Rechte und der Ge‐ ichte an dem Gymnaſium zu Rotterdam angeſtellt wurde. r ſoll dort auch Privatbibliothekar des Syndicus Meer‐ ann geweſen ſein [72]). Noch während ſeiner Abweſen‐ it ernannte ihn im J. 1759 die juriſtiſche Facultät zu öttingen zum Doctor der Rechte. Er ſchrieb bei dieſer elegenheit ſeine Diss. de sanctitate judiciorum ab ipp. Romanis partim restituta, partim labefactata [73]), ıd faſt gleichzeitig ſeine Abhandlung: de tutela femi‐ arum, iisque ipsis tutricibus apud Romanos et Ba‐ ıvos [74]). Im J. 1762 wurde er nach Hanover beru‐ n, erhielt dort die durch den Tod des Hofraths Scheidt rledigte Stelle eines Bibliothekars, und wurde zugleich um königl. großbritanniſchen und braunſchweig‐lüneburi‐ iſchen Hof‐ und Conſiſtorialrath und zum Hiſtoriogra‐ hen des Geſammthauſes Braunſchweig‐Lüneburg ernannt. Auch ward ihm die Aufſicht über den Reliquienſchatz über‐ eben. Dieſe Stellen bekleidete er mit raſtloſer Thätig‐ eit und unermüdeter Berufstreue bis zu ſeinem am 14. pril 1799 erfolgten Tode. Seine gründlichen und um‐ aſſenden Kenntniſſe in faſt allen Zweigen der Jurispru‐ enz zeigte er in mehren gelehrten Abhandlungen. In einer 1741 unter dem Vorſitze des Profeſſor Ayrer in Göttingen vertheidigten Diſſertation verfocht er die An‐ ſprüche der Juden auf ein Aſyl in den braunſchweig‐lü‐ neburgiſchen Landen [75]). Für den größern Theil ſeiner lateiniſchen Diſſertationen wählte er Gegenſtände des rö‐ miſchen Rechts. Außer zwei bereits früher erwähnten Abhandlungen aus den J. 1759 und 1760 ſchrieb er ſeinen Verconius Thurinus, seu de poena famis apud veteres [76]); die Diſſertationen: De *Tito* imperatore ejusque jurisprudentia [77]), de *Vespasiano* Imperatore ejusque jurisprudentia [78]); de pacto Obstagii cum generatim, tum speciatim apud veteres Batavos [79]); u. a. m. [80]). Noch größere Verdienſte erwarb er ſich durch einige umfangreiche geſchichtliche und antiquariſche Werke, zu denen er ſchon durch ſeine Stellung als Hiſtoriograph verpflichtet zu ſein glaubte. Dahin gehört die Historiae antiquissimae Comitatus Benthemiensis libri tres, in quibus subinde explicantur res vicinarum regionum, Principum hominumque illustrium. Accedit Codex Diplomatum et Documentorum ex autographis maximam partem editorum, cum sigillis ac scripturae veteris speciminibus in aes incisis [81]). Durch einen fünften Theil vollendete er das für die ältere Geſchichte des braunſchweig‐lüneburgiſchen Hauſes höchſt wichtige Werk: Origines Guelficae. Dieſer fünfte Theil er‐ ſchien zu Hanover 1780 in Folio [82]), nachdem die vier erſten Theile, von dem Hofrath und Bibliothekar Scheidt in Hanover, unter Mitwirkung von Leibnitz, Eccard, Gruber u. a. Gelehrten bereits in den J. 1750—1753 ans Licht getreten waren. Den Werth und die Brauch‐ barkeit jenes Werks erhöhte Jung durch ſchätzbare An‐ merkungen und ein hinzugefügtes Regiſter. Einen Aus‐ zug des Geſammtinhalts gibt Selchow in ſeiner juriſti‐ ſchen Bibliothek [83]). Rühmliche Erwähnung verdient un‐ ter ſeinen Schriften noch ſeine Disquisitio antiquaria de reliquiis et profanis et sacris eorumque cultu; accedit Lipsanographia sive thesaurus reliquiarum electoralis Brunsvico-Luneburgicus; editio quarta, animadversionibus aucta, et tabulis aeneis illustrata [84]). Mit einer Vorrede gab er heraus *J. O. Westenbergii*, Icti et Antecessoris, omnia opera juri‐

69) Dies Carmen befindet ſich in der Hiſtorie der Gel. d. Heſſ. 727. Trim. II. S. 179 fg. 70) Berleb. et Francof. 1745. 1) Vgl. Nachrichten von Wetter S. 182 fg. Strieder's Heſ‐ che Gelehrtengeſchichte Bd. 6. S. 406. 72) Nach Weid‐ ch's biograph. Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten d. I. S. 387. 73) Traj. ad Rhen. 1759. 4. 74) Har‐ erov. 1760. 4.

75) De jure recipiendi Judaeos, cum generatim tum speciatim in terris Brunsvico-Luneburgicis. (Gotting. 1741. 4.) 76) Roterod. 1761. 77) Traj. ad Rhen. 1761. 78) Lugd. Bat. 1762. 79) Traj. ad Rhen. 1762. 80) ſ. das Ver‐ zeichniß von ſeinen Schriften in Meuſel's Lexiken der vom J. 1750—1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller Bd. 6. S. 329 fg. 81) Hanoverae et Osnabrugi 1773. 4. maj. 82) Der voll‐ ſtändige Titel lautet: Originum Guelficarum Tomus V. continens, praeter Chronicon Weingartense, e Codice Vindobonensi transcriptum, varia ad illius supplementa, chartas et diplomata aeneis tabulis expressa, aliaque monumenta historica; quibus multa, quae in prioribus IV tomis ad historiam universae Germaniae, praecipue ad res Brunsvico-Luneburgicas, regionum finitimarum hominumque quavis causa illustrium memoriae prodita sunt, cum emendantur tum novis probationibus illustrantur; accedit in hosce V tomos duplex index alter chronologicus, alter elementaris, multiplici animadversione auctus. (Hanoverae 1780. Fol.) 83) Bd. 5. S. 303 fg. 84) Hanoverae 1783. 4.

dica [85]); *G. H. Ayreri* Opuscula varii argumenti [86]), und *J. L. Waltheri* Lexici diplomatici Pars III, subjuncta Isagoge ad usum hujus Lexici [87]). Während seines Aufenthalts in Holland besorgte er auch eine Ausgabe des Virgil [88]). Im J. 1743 redigirte er die göttinger gelehrte Zeitung [89]).

7) Johann Heinrich genannt Stilling, erblickte das Licht der Welt in Verhältnissen, die unter Entbehrungen mannichfacher Art ihn ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott lehrten, zugleich aber auch seinem Geiste eine ganz eigenthümliche Richtung gaben. Das Dörfchen, in welchem seine Voráltern und Ältern wohnten, hieß Im Grund. Es liegt in einem Waldgebirge des Fürstenthums Nassau-Siegen, im Amte Hilgenbach. Dort wurde er am 12. Sept. 1740 geboren. Nach seinem eigenen Zeugnisse war er ein frischer, gesunder Knabe [90]), und wurde in der benachbarten florenburger Kirche getauft. Sein Vater, Wilhelm Jung, hatte, seiner gebrechlichen Füße wegen, das Schneiderhandwerk gelernt, war aber zugleich auch Schulmeister, und soll ein trefflicher Kinderlehrer gewesen sein. Die ursprüngliche religiöse Richtung dieses Mannes schien noch strenger und ernster geworden zu sein durch den Verlust seiner Gattin Dorothea, einer armen Pfarrerstochter, mit der er sehr glücklich gelebt hatte. Anderthalb Jahre nach der Geburt seines Sohnes ward sie ihm durch den Tod entrissen. Spärlich von seinem Handwerke sich nährend, zog der tief fühlende Mann sich in die Einsamkeit zurück. Die Welt hatte keinen Reiz mehr für ihn. In der Religion suchte er Linderung seiner Schmerzen und Ersatz für seinen Verlust. Der Knabe, den ihm seine Gattin geboren, war sein einziges Kind, an welchem er mit der ganzen Innigkeit seines Gefühls hing. Vor dem Misgriffe, seinen Sohn zu verzärteln, bewahrte ihn sein heller Verstand. In der Erziehung, die er ihm, so gut es seine Umstände erlaubten, gab, war eine gewisse Strenge vorherrschend. „Mein Vater", äußerte Jung selbst in spätern Jahren [91]), „hatte den Grundsatz: der Mensch müsse von d Wiege an immer willenlos gehalten werden, um sich nac her in alle Schicksale seines Lebens finden zu könne und er übte diesen Grundsatz ununterbrochen aus. Alle was ich nur mit einiger Leidenschaft verlangte, erhielt i nie, und zugleich wurde in jeder Befriedigung mein Bedürfnisse eine Reinlichkeit und Ordnung beobachtet, fast ohne Beispiel war. Dadurch bekam mein Geist ei Richtung, mein ganzes Ich eine Geschmeidigkeit, die m in meinem Leben durch eine ganze Kette der schwersi Leiden immer aufrecht, und im festen Vertrauen auf G erhalten haben." Ohne jene Strenge, meinte Ju wäre er, bei seinem höchst lebhaften und empfindsam Temperament, vielleicht dem Schicksale anheim gefall „ein elender Taugenichts zu werden."

Seinem Vater war die Einsamkeit so lieb geword daß er auch seinen Sohn von allem Umgange mit G gendgespielen zurückhielt. Nie durfte sich dieser aus d väterlichen Hause entfernen. Ein Spaziergang in d daran stoßenden Hofe war seine einzige Erholung, auch von da rief ihn der Vater zu sich, wenn er ei Knaben in seiner Nähe erblickte. Auch seine übrigen N gungen trug der Vater auf den Sohn über. Er mu gemeinschaftlich mit ihm beten. Jeder Morgen und Ab fand beide auf den Knieen. „Mit heiligem Schaue äußerte Jung in spätern Jahren, „denke ich noch daran, wie mein Vater seinen Gott beschwor, einen re schaffenen Mann aus mir zu machen" [92]). Der T des Tages, den der Religionsunterricht nicht in Anspr nahm, ward mit Schreiben und Rechnen ausgefüllt.

Viel für sich hat die Ansicht, daß die eigenthümli Jugenderziehung des Knaben sehr geeignet war, ihn u dem religiösen Volksschriftsteller zu bilden, der er spä hin ward. Unter andern Verhältnissen, in einem höh Stande geboren, wäre er vielleicht dem religiösen Ir ferentismus anheim gefallen. Auf dem Boden des teren Christenthums aber, wie es ihm sein Vater le mußte ein Geist, wie der seinige, um so sicherer gede da er in der Abgeschiedenheit, die am meisten zur E wickelung seines Geistes beitrug, vor den Stürmen Unglaubens völlig gesichert schien. Er konnte sich und beinahe aus sich selbst entwickeln. Vorherrschend unter seinen Naturanlagen eine sehr lebhafte Phant Was seiner Individualität gemäß schien, begriff und f er schnell. Fremd aber blieb ihm für immer, was in seine eigene innere Welt passen wollte. Statt äu Eindrücken seine Richtung zu verdanken, gab sein sich selbst seine Form und seinen Charakter.

Der Religionsunterricht, den er seinem Vater dankte, war einfach. Die Begriffe, die Jung dat erlangte, empfahlen ihm die wahre Gottesverehrung. urtheilte sehr richtig, wenn er in spätern Jahren me das Lesen trockener dogmatischer Schriften würde ihm nig genützt, aber desto mehr geschadet haben. Woh tig wirkten auf sein empfängliches Gemüth die Er

85) Nunc primum collecta, atque in tres Tomos distributa. Tom. I. (Hanov. 1746.) Tom. II. (Ibid. 1747. 4.) Der versprochene dritte Theil dieses Werkes blieb zurück. Was unter dem Titel Tomus III. (Hanov. 1758. 4.) erschien, enthält nichts weiter als den Westenbergischen Tractat Divus Marcus, zu welchem der Verleger einen neuen Titel drucken und ihn nach dem Formate der beiden ersten Bände beschneiden ließ. 86) Gotting. 1746. 8. maj. In demselben Jahre erschien ein zweiter Theil dieses Werkes, und 1752 eine Sylloge nova Opusculorum minorum. Die letztere Sammlung veranstaltete Ayrer selbst. 87) Gotting. 1747 et Ulmae 1756. Fol. Die Vorrede handelt De notis et siglis veterum Graecorum et Romanorum. 88) *Pub. Virgilii Maronis* Opera in aes incisa, sumtibus *Henrici Justice*, Armigeri Angli, Rufforthii Toparchae. (Roterod. 1756. 8. maj.) 89) Vgl. Weidlich's Geschichte der jetztlebenden Rechtsgelehrten Th. 1. S. 438 fg. Dessen Lexikon aller jetztlebenden Rechtsgelehrten S. 95. Dessen biograph. Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten Th. 1. S. 386 fg. Nachträge S. 143 fg. Pütter's Gelehrtengeschichte von Göttingen. Th. 1. S. 106 fg. Th. 2. S. 88 fg. Salfeld's Geschichte d. Universität Göttingen. S. 166. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 328 fg. 90) s. Jung's Lebensgeschichte (von ihm selbst verfaßt). Neue Ausgabe. (Stuttgart 1843.) S. 59.

91) s. Strieder's Hessische Gelehrtengeschichte Bd 18 S. 246 fg. 92) Derselbe a. a. O. S. 247.

ngen und moralischen Beispiele, die der Vater an sei-
n Unterricht knüpfte. Die Lebensbeschreibungen vor-
efflicher Menschen und wahrer Christen, die sein Vater,
ch seinem eigenen Ausdrucke, von allen Seiten für
n zusammenschleppte, spornten ihn zur Nacheiferung.
aneben mußte er den heidelbergischen Katechismus mit
len seinen Glossen auswendig lernen. Dies hielt der
ater für nöthig als eine Vorbereitung zur Confirmation.
Du brauchst das," äußerte er, „nicht als Christ, son-
rn als Glied der reformirten Kirche. Lerne nur täglich
was auswendig, so weißt du zu seiner Zeit alles, was
zu wissen nöthig ist." Wie gewissenhaft Jung die-
n Rath befolgte, scheint daraus hervorzugehen, daß er
der öffentlichen Prüfung zu allgemeiner Zufriedenheit
stand.

Einen tiefen Eindruck machten auf ihn Jacob Böh-
e's Schriften, schon durch die wunderbare, phantastische
orm, in welche jener philosophische Kopf seine Lehren ge-
idet hatte. In Jung erwachte dadurch eine eigen-
ümliche Welt religiöser Gedanken und Gefühle. Dem
sen dieser und anderer mystischer Schriften stellte der
ater um so weniger Hindernisse entgegen, da Bücher
ieser Art mit seiner eigenen Gemüthsstimmung harmo-
rten. Zur Abwechselung erlaubte er seinem Sohne
ch mitunter Romane und Erzählungen zu lesen. Auch
it verschiedenen wissenschaftlichen Werken, die ihm der
ufall in die Hände führte, ward dieser bekannt. In seiner
ildung hatte er dadurch so rasche Fortschritte gethan,
aß er, nach seinen eigenen Worten, in seinem siebenten
ahre für ein Wunder von Gelehrsamkeit galt. Die frü-
r erwähnte strenge Zucht behielt sein Vater bei. Das
einste Vergehen seines Sohnes ward mit der Ruthe be-
raft.

Mit der Lage, in welcher sich Jung befand, bildete
as in ihm allmälig erwachende Selbstgefühl den wun-
rbarsten Contrast. Dem lebhaften Wunsche, zu studiren,
tellten sich fast unüberwindliche Hindernisse entgegen.
eines Vaters Vermögen, das nach Jung's eigener An-
abe kaum 500 Fl. betrug, reichte nicht hin, um die Ko-
en zu bestreiten, den der von ihm gewählte Beruf nö-
ig machte. Manche Plane wurden ersonnen und ebenso
chnell wieder verworfen. Eine höhere Stellung im Leben,
ls die eines Schullehrers, hielt Jung's Vater für sei-
en Sohn fast unerreichbar. Er ließ ihn vor der Hand
ie lateinische Schule in Hilgenbach besuchen. Da er aber
insah, daß sein Sohn von der kärglichen Besoldung als
Dorfschulmeister sich künftig kaum würde ernähren können,
hielt er ihn zugleich zur Erlernung des Schneiderhand-
erks an. Diese Beschäftigung trieb Jung mit entschie-
nem Widerwillen. Er sah indessen ein, daß er sich in
e Umstände fügen mußte, um sich eine Art von Sub-
stenz zu gründen. Seinen Studien ward er darüber
cht untreu. Ein besonderes Interesse fand er an der
Mathematik. Zu den Büchern über Geometrie, die sein
ater, der zugleich Feldmesser war, besaß, lieh er sich
ch einige andere Schriften verwandten Inhalts, die er
ißig studirte und dadurch zu ziemlich gründlichen Kennt-
ssen in der reinen und angewandten Mathematik ge-
langte. Auch mit andern Wissenschaften ward er vertraut, namentlich mit der Forstkunde und Landwirthschaft, dem Bergbaue und der Metallurgie. In diesen Studien war er, wie er in spätern Jahren gestand, durch seine nächsten Umgebungen sehr gefördert worden. Zu praktischen Kenntnissen gelangte er besonders durch seinen häufigen Verkehr mit Kohlenbrennern, Bauern, Bergleuten, Eisenschmelzern und Hammerschmieden.

Unter der Beschäftigung mit den Büchern, zu denen er immer wieder zurückkehrte, konnte er den oft wiederkehrenden Gedanken, Prediger zu werden, nicht unterdrücken, so wenig sich auch Aussichten zur Erfüllung dieses Lieblingswunsches zeigten. „Wenn ich," erzählt er selbst, „mich auf der Kanzel dachte, und mir dazu vorstellte, mein ganzes Leben unter Büchern hinzubringen, so erweiterte sich mein Herz. Ich ward von Wonne durchdrungen, und dann fiel mir wol zuweilen ein: Gott hat mir diesen Trieb nicht umsonst eingeschaffen; ich will ruhig sein; er wird mich leiten, und ich will ihm folgen." In seinem Enthusiasmus für den Beruf eines Predigers versammelte er zuweilen heimlich mehre Kinder um sich, und mit einer schwarzen Schürze und einem Kragen von weißem Papier bekleidet, hielt er dann von einem Lehnstuhle herab allerlei erbauliche Reden [93]).

Diese hochfliegenden Wünsche mußte Jung herabstimmen, und sich mit einem Schulmeisteramte behelfen, das er 1755 in Zellberg, einem an der wittgensteinischen Grenze gelegenen Dorfe, erhielt. Er hatte damals sein 15. Lebensjahr erreicht. Den Förster Krüger, in dessen Hause er wohnte, schildert Jung als einen redlichen, braven Mann, der nicht ohne Bildung gewesen sei, und eine kleine, doch ausgewählte Bibliothek besessen habe. Groß war Jung's Freude, als er beim Durchsuchen derselben in einem Folianten eine Übersetzung des Homer in teutschen Versen fand. Seine Empfindungen schildert er selbst sehr lebhaft. „Ich küßte das Buch," schreibt er [94]), „drückte es an meine Brust, bat mirs aus, und nahm es mit in die Schule, wo ichs in der Schublade unter dem Tische sorgfältig verschloß, und so oft darin las, als es mir nur möglich war. Auf der lateinischen Schule hatte ich den Virgilius erklären, und bei der Gelegenheit soviel vom Homer gehört, daß ich Schätze darum gegeben hätte, ihn nur ein Mal lesen zu können. Nun bot sich mir hier die Gelegenheit von selbst dar, und ich nutzte sie rechtschaffen."

Seine Stelle in Zellberg, in der er sich sehr behaglich fühlte, verlor Jung durch das in dortiger Gegend der Dorfgemeinde zustehende Recht, ihre Schullehrer nach Belieben abzusetzen. Dies Schicksal verfolgte ihn auch späterhin. Ohne sein Verschulden behielt er selten lange ein ihm verliehenes Schulamt. In dem Raume von sieben Jahren zog er fortwährend von einem Dorfe zum andern, um eine neue Anstellung zu suchen. Mit diesem unstäten Leben war wenigstens der Vortheil verbunden, daß er sich auf jenen Wanderungen allerlei praktische

93) s. Jung's Lebensgeschichte S. 133. 94) a. a. O. S. 140.

Kenntnisse einsammelte. Gelegenheit dazu boten ihm die Besuche von Bergwerken, Eisenhütten und Landgütern. Jede müßige Stunde nutzte er zu mathematischen, geographischen und historischen Studien. Aus Büchern, die ihm der Zufall in die Hände führte, schöpfte er mannichfache Belehrung, sodaß ihm kein wissenschaftlicher Zweig gänzlich unbekannt blieb.

In seiner Individualität suchte er den Grund, weshalb er nirgends eine bleibende Stelle finden konnte. „Ich hatte," gestand er in spätern Jahren[95]), „an jedem Orte meine enthusiastischen Freunde, aber auch die bittersten Feinde. Vielleicht war meine ganz isolirte Erziehung Schuld daran. Ich war zu offenherzig, zu sonderbar, zu auffallend, und daher kam es, daß meine Feinde gar leicht eine Blöße fanden, wo sie mich tief verwunden konnten. Ich wurde fast von jedem Dorfe mit dem bittersten Haß verstoßen, und zugleich mit der wärmsten Zärtlichkeit beweint." Bei seinem Vater, zu dem er in solchen Fällen seine Zuflucht nehmen mußte, war er genöthigt sich Geschäften zu widmen, zu denen es ihm sowol an Kraft als an Geschicklichkeit fehlte. Durch eine zweite Heirath war sein Vater Besitzer eines Bauernguts geworden. In der Feldarbeit, die er größtentheils selbst verrichtete, mußte ihn sein Sohn unterstützen. Die ungewohnte Arbeit, das Gefühl der Müdigkeit und gänzlicher Erschöpfung preßten ihm, wie er selbst erzählt, oft Thränen aus. Eine dumpfe Schwermuth ergriff ihn und mit derselben die Sehnsucht nach einem neuen Schuldienste, den er, wenn er ihn kaum erhalten, durch allerlei Cabalen wieder einbüßte. Er mußte endlich sogar vor dem Consistorium erscheinen. Mit Vorwürfen überhäuft, die er nicht verdient zu haben glaubte, entschloß er sich, dem Schullehrerberufe gänzlich zu entsagen und wieder zum Schneiderhandwerk zurückzukehren. Er arbeitete nun bei mehren Meistern. Der Vater beklagte sein Schicksal; doch theilte er die Meinung der übrigen Verwandten, daß aus seinem Sohne wol nicht viel werden möchte. Seine Liebe zu ihm muß viel schwächer geworden sein, weil er ihn allmälig als einen gänzlich Verlorenen aufgab.

Unter so trüben Aussichten beschloß Jung, das älterliche Haus zu verlassen und auf die Wanderschaft zu gehen. Am 12. April 1762 führte er diesen Entschluß aus. Er begab sich als Handwerksbursche in das Herzogthum Berg. Wie er sich zu dieser Wanderung rüstete, hat er selbst geschildert. „Mit einem Thaler in der Tasche," schreibt er[96]), „ging ich auf meine Kammer, that meine drei zerlappten Hemden — das vierte hatte ich an — ein Paar alte Strümpfe, eine Schlafkappe, meine Scheere und meinen Fingerhut in einen Reisesack, zog darauf meine Kleider an, die aus einem Paar mittelmäßig guten Schuhen, schwarzen wollenen Strümpfen, ledernen Hosen, einer schwarzen Tuchweste, einem ziemlich guten braunen Rocke von schlechtem Tuche und einem großen Hut, nach der damaligen Mode, bestanden. Nun kämmte ich mein braunes Haar, nahm einen langen dornichten Stock in die Hand, und wanderte auf Solingen zu." Dort fand er Arbeit bei einigen Meistern, und mehre Freunde, die es gut mit ihm meinten. In diesen Verhältnissen würde er sich glücklich gefühlt haben ohne die oft wiederkehrende Sehnsucht nach einer andern Bestimmung, zu der er sich durch seine Wißbegierde und seine Kenntnisse berechtigt glaubte.

Seine Lage verschlimmerte sich aber, als er, des Handwerks müde, sich entschloß, auf dem Landgute eines angesehenen Kaufmanns, Hochberg mit Namen, eine Hauslehrerstelle anzutreten. Der Stolz und Hochmuth jener reichen Familie, die allein auf Geld einen Werth legte, und in deren Augen Kenntnisse wenig oder nichts galten, machte ihm den Druck der Armuth, unter den er seufzte, sehr fühlbar. Unvermögend, die nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen, traf ihn das Schicksal, für einen Landstreicher gehalten und aufs Verächtlichste behandelt zu werden. Was irgend einen Werth hatte, ward vor ihm verschlossen, woraus hervorzugehen schien, daß man selbst in seine Ehrlichkeit Zweifel setzte. Wirklich fiel bei den Veruntreuungen, die sich das Hausgesinde erlaubte, der Verdacht auf ihn. Diese Kränkung schmerzte ihn so tief, daß er in einen Zustand gerieth, in welchem er, wie er selbst erzählt, nahe daran war, sich selbst das Leben zu nehmen. Nur Gottes Hand, meinte er, habe ihn abgehalten, diesen Entschluß auszuführen. Auch auf seinen Gesundheitszustand wirkte jene Beschuldigung höchst nachtheilig. „Ich war," schreibt er[97]), „so blaß und hager geworden, daß ich die Zähne mit den Lippen nicht mehr bedecken konnte; meine Gesichtslineamente waren vor Gram schrecklich verzerrt, die Augenbrauen waren hoch in die Höhe gestiegen und meine Stirn voll Runzeln; die Augen lagen wild, tief und finster im Haupte; die Oberlippe hatte sich mit den Nasenflügeln emporgezogen, und die Winkel des Mundes sanken mit den häutigen Wangen herab. Wer mich sah, betrachtete mich starr, und blickte blöd von mir hinweg."

Dem Hause, wo es ihm so trübe ergangen, entfloh er sich im März 1763 durch eine heimliche Flucht. In dem Walde hinter dem Städtchen Rade in der Grafschaft Mark, wo er, gänzlich vom Gelde entblößt, mit bitterem Hunger kämpfte, kam ihm der Entschluß, wieder zu seinem Handwerke zurückzukehren, und es nie zu verlassen. Er kehrte wieder nach Rade zurück, wo er bei einem Manne den er in seiner Selbstbiographie Meister Isaak nennt Arbeit und Unterhalt fand. „Es ward mir," schreibt er, „dort wieder innig wohl; denn dieser Knecht Gottes kleidete mich von Haupt bis zu Fuß, und versah mich mit allem, was ich brauchte." Jung war nicht unerkenntlich für die Beweise eines reinen Wohlwollens. Der Entschluß, seinen Wohlthäter, als er zehn Wochen in seinem Hause gelebt hatte, wieder zu verlassen, ward ihm schwer. Er kämpfte lange mit sich, ob er eine Hauslehrerstelle, die ihm um diese Zeit angeboten ward, übernehmen sollte. Die bittern Kränkungen, die er in der Hochbergischen Familie erfahren, schwebten ihm noch immer drohend

95) s. Strieder a. a. O. S. 249. 96) s. Jung's Lebensgeschichte S. 247.

97) s. a. a. O. S. 276.

r Augen. Den Antrag, der an ihn erging, machte ihm
n reicher Kaufmann, unweit Rade, den er in seiner
elbstbiographie „Herr Spanier" nennt. Der eigentliche
ame dieses Mannes, der „an der krähwinkler Brücke
hnte," war Peter Johann Flender[98]). Mit dem
nte als Hauslehrer, das er dort nach langem Kampfe
t sich selbst übernahm, war zugleich die Stelle eines
andelsdieners verbunden.

Jung hatte in keiner Hinsicht Ursache, seinen Ent-
luß zu bereuen. Er ward von seinem neuen Herrn
t Wohlwollen und Auszeichnung behandelt. Seine
rhältnisse zu jenem vielseitig gebildeten und zartfühlen-
n Manne waren so angenehm, daß ihm kaum ein bil-
er Wunsch übrig blieb, auf dessen Erfüllung er nicht
t Sicherheit hätte rechnen können. Auch um seine Bil-
ng machte sich Flender mehrfach verdient. Er ließ
n unter andern Französisch lernen. Durch den Unter-
ßt, den er den Söhnen seines Gönners im Lateinischen
beilte, brachte Jung es in jener Sprache zu einer
mer größern Vollkommenheit. Der Wunsch, zu studi-
n, regte sich wieder in ihm. Merkwürdig ist die Art
d Weise, wie er auf die Idee kam, das Griechische zu
nen. Als er einst zum Zeitvertreib in Reiz's Ge-
ichte der Wiedergeborenen las und das Wort *Ελληνίσαι*
d, stand dies Wort vor ihm, „als wenn es im Glanze
legen hätte." Dabei fühlte er einen unwiderstehlichen
rieb, die griechische Sprache zu lernen, und einen ver-
rgenen starken Zug zu etwas, das er noch gar nicht
nnte, aber auch nicht zu sagen wußte, was es war.
r besann sich und dachte: Was will ich doch mit der
iechischen Sprache machen? Wozu wird sie mir nützen?
Welche ungeheure Arbeit ist das für mich, in meinem 28.
ahre noch eine so schwere Sprache zu lernen, die ich
ch nicht einmal lesen kann! Allein alle Einwendungen
r Vernunft waren fruchtlos; sein Trieb dazu war so
oß und die Lust so heftig, daß er nicht genug eilen
nnte, um zum Anfange zu kommen[99]). Wirklich er-
nte er das Griechische im 28. Jahre seines Lebens und
ar mit großer Fertigkeit. „Ich applicirte mich," er-
hlt er selbst, „mit aller Kraft darauf, bekümmerte mich
er wenig um die Schulmethode, sondern suchte nur mit
Verstand in den Genius der Sprache einzudringen, um
s, was ich las, recht zu verstehen. Kurz, in fünf
Wochen hatte ich auch die fünf ersten Capitel des Evan-
eliums Matthäi, ohne Fehler gemacht zu haben, ins La-
inische übersetzt. Ein rechtschaffener Mann, Herr Pastor
Seelburg, unterrichtete mich in der Aussprache, und
e faßte ich gar bald. Bei dieser Gelegenheit machte
ch mich auch ans Hebräische, und brachte es auch darin
Kurzem so weit, daß ich mit Hilfe eines Lexikons mir
lfen konnte."

Über diesen Sprachstudien verabsäumte er nicht, sich
ch anderweitige Kenntnisse zu erwerben. Vorzüglich
schäftigte er sich mit der Philosophie, und studirte fleißig
e Schriften von Wolf und Leibnitz. Die Befriedi-
gung, die er suchte, fand er nicht. In den Grundsätzen, die jene beiden Männer aufstellten, sah er zwar eine fortlaufende Kette von Wahrheiten, aber das Princip, von welchem die Folgerungen ausgingen, schien ihm falsch. Das wahre, meinte er, müsse erst gefunden werden, und dann sei die wahre Philosophie gegeben. „Ich glaubte," gestand er in spätern Jahren[1]), „die Logik müßte in den Eigenschaften der Dinge eben das sein, was das Rechnen in Ansehung ihrer Größe und Zahl ist, und so gab ich mir erstaunliche Mühe im Definiren und Demonstriren. Freilich fand ich nun, daß man in Erfindung solcher Wahrheiten nicht zur mathematischen Gewißheit kommen könne. Zugleich aber fing ich an zu glauben, daß das eben nicht nöthig sei, indem man sich mit der moralischen wohl begnügen könne."

Aber auch Jung's lebhafte Phantasie verlangte Befriedigung. Schon als Kind hatte ihn die Dichtkunst bezaubert, besonders Homer's und Virgil's Werke, die er in allen teutschen Übersetzungen gelesen. Das Epos schien die poetische Gattung zu sein, für die er eine besondere Vorliebe fühlte. Mit steigender Begeisterung las er Milton's verlorenes Paradies, Young's Nachtgedanken und Klopstock's Messiade. Über diesen poetischen Beschäftigungen vernachlässigte er nicht die gewissenhafte Erfüllung der Pflichten, die seine Stelle als Handlungsdiener ihm auferlegte. Durch rastlose Thätigkeit erwarb er sich die volle Zufriedenheit seines Principals, der ihm die Aufsicht über zwei entfernte Eisenhämmer übertrug. Er lernte das Handels- und Fabrikwesen gründlich kennen. Immer aber regte sich in ihm, so günstig sich auch seine Verhältnisse gestaltet hatten, die Sehnsucht nach einem andern Berufe. Worin derselbe eigentlich bestehen sollte, war ihm nicht ganz klar. Er fühlte wohl, daß er zum Gelehrten geschaffen sei. Wenn er jedoch die einzelnen Facultäten musterte, fand er an keiner ein eigentliches Behagen. Das unbestimmte Verlangen, in einen andern Wirkungskreis zu treten, so wenig er sich davon genaue Rechenschaft geben konnte, machte ihn unzufrieden mit seiner Lage. Was ihm aufgetragen ward, besorgte er pünktlich, aber er that es nicht mit Lust und Liebe zur Sache. Unruhig warf er oft einen Blick in die Zukunft. Ihn bekümmerte der Gedanke, was aus ihm werden sollte. Zum Handwerksmanne war er nicht geboren; von einem Schulamte schreckten ihn die trüben Erfahrungen, die er gemacht, zurück, und zum Kaufmannsstande, wenn er auch wirkliche Neigung dazu in sich verspürt hätte, fehlte es ihm an Vermögen.

Von dem Schwanken in der Wahl eines künftigen Lebensberufs befreite ihn sein Principal, der Kaufmann Flender. Er rieth ihm, Medicin zu studiren. Wie lebhaft Jung diese Idee ergriff, schildert die Antwort, die er dem für sein Wohl besorgten Manne gab. Ganz bewegt rief er aus: „Was soll ich sagen? Was soll ich denken? Das ists, wozu ich bestimmt bin. Ja, ich fühle in meiner Seele, das ist das große Ding, das immer vor mir verborgen gewesen, das ich so lange gesucht und

98) s. Strieder a. a. O. S. 251. 99) s. Jung's Lebensgeschichte S. 310 fg.

1) s. Strieder a. a. O. S. 251 fg.

nicht habe finden können. Dazu hat mich der himmlische Vater von Jugend auf durch schwere und scharfe Prüfungen vorbereiten wollen. Gelobt sei der barmherzige Gott, daß er mir doch endlich seinen Willen offenbart hat. Nun will ich auch getrost seinem Winke folgen [2])." In dieser religiösen Stimmung warf er einen Rückblick auf sein bisheriges Leben. Überall glaubte er in seinen Schicksalen eine höhere Leitung und die unverkennbare Absicht wahrzunehmen, ihn dem Ziele, nach dem er jetzt strebte, entgegen zu führen. „Ich sah klar ein," schreibt er, „warum ich eine so abgesonderte Erziehung genossen, warum ich die lateinische Sprache so früh habe lernen müssen, warum mein Trieb zur Mathematik und zur Erkenntniß der verborgenen Kräfte der Natur mir eingeschaffen, warum ich durch Leiden beugsam und bequem gemacht worden, allen Menschen zu dienen, warum eine Zeit her meine Lust zur Philosophie so gewachsen, daß ich die Logik und Metaphysik habe studiren müssen, und warum ich endlich zur griechischen Sprache solche Neigung bekommen."

Sein Principal befreiete ihn von einem Theile der Handelsgeschäfte, um ihm die nöthige Muße zu seinen Studien zu gönnen. Neben der Erweiterung seiner Sprachkenntnisse las er Krüger's Naturlehre, und suchte aus Büchern mit den ersten Elementen der Anatomie bekannt zu werden. Nach und nach studirte er, wie er selbst erzählt, „alle Disciplinen der Arzneikunde so gründlich, als es ihm seine Zeit irgend erlaubte." Seinem Vater hatte er seinen Entschluß, auf einer auswärtigen Universität Medicin zu studiren, gemeldet, doch von ihm die Antwort erhalten, daß er auf keine Unterstützung rechnen könnte. So war Jung wieder allein auf das Vertrauen zu Gott und der Vorsehung hingewiesen, die ihn, wie er meinte, noch nie ganz verlassen habe. Schwer ward ihm die Trennung von der Flender'schen Familie, in der er viel Gutes genossen. Dazu kam noch der Umstand, daß er ein Mädchen, mit dem er sich verlobt, und die er Christine nennt [3]), zurücklassen mußte. Sie war die Tochter eines Bandfabrikanten in Rensdorf bei Elberfeld, und ward späterhin (1770) Jung's Gattin.

Viel Rühmliches sagt er von dem Charakter eines Mannes, Troost mit Namen, der ihn auf der Reise nach Strasburg begleitete. Er war Chirurg, und wollte dort einen anatomischen Cursus machen und überhaupt seine chirurgischen Kenntnisse erweitern. Sich zu einem tüchtigen Arzte zu bilden, war die Absicht Jung's. Eine interessante Bekanntschaft machte er bald nach seiner Ankunft in Straßburg. In die Wirthshausstube, wo er und andere Gäste zu Mittag speisten, trat ein junger Mann, „mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs, den man Herr Goethe nannte [4])." Er gewann sogleich Jung's Herz durch die Art und Weise, wie er den auf ihn zielenden Spott eines der Anwesenden, ob wol Adam im Paradiese eine Perücke möchte getrag haben, ernst rügte. Unwillig äußerte Goethe, währe die Übrigen lachten: „Probirt erst einen Menschen, er des Spottes werth sei. Es ist teufelsmäßig, ein rechtschaffenen Mann, der Niemanden beleidigt hat, zu Besten zu haben!"

Das freundschaftliche Verhältniß, das sich seit diese Augenblicke zwischen Goethe und Jung bildete, wa befestigt durch die Humanität, womit jener seines Freu des eigenthümliche Denk- und Empfindungsweise respe tirte, und besonders seine religiösen Überzeugungen, wenig sie mit den seinigen harmonirten, gänzlich una gefochten ließ. Mit Jung's Äußerem beginnt die int essante Schilderung, die Goethe von seinem damalig Zusammentreffen mit ihm entwirft [5]). „Seine Gesta ungeachtet einer veralteten Kleidungsart, hatte, bei ein gewissen Derbheit, etwas Zartes. Eine Haarbeutelperü entstellte nicht sein bedeutendes und gefälliges Gesic Seine Stimme war sanft, ohne weich und schwach sein, ja sie wurde wohltönend und stark, sobald er Eifer gerieth, welches leicht geschah. Wenn man i näher kennen lernte, fand man an ihm einen gesu den Menschenverstand, der auf dem Gemüthe ruh und sich deswegen von Leidenschaften und Neigungen stimmen ließ, und aus eben diesem Gemüthe entspra ein Enthusiasmus für das Gute, Wahre, Rechte in m lichster Reinheit."

Aus seinem bereits geschilderten Lebensgange, d der wundersamen Verkettung seiner Jugendschicksale, ihm einen „unverwüstlichen Glauben an Gott und des unmittelbare Hilfe" eingeflößt hatten, besonders aber a aus der Wahl seines Umganges, der ihn in diesen Ans ten bestärkte, erklärt sich Goethe Jung's eigenthüml Geistesrichtung. „Mit der größten Freudigkeit," sa Goethe [6]), „führte er ein zwar mäßiges, aber doch sorg loses Leben, wobei er seinen Studien aufs Ernstlichste lag, wiewol er auf kein sicheres Auskommen von ein Vierteljahre zum andern rechnen konnte." Sehr begr lich ist, wie diese individuelle Denk- und Empfindun weise auch auf sein äußeres Benehmen übergehen mu Goethe sagt in dieser Beziehung von Jung: „Unter nigen, wenn auch nicht grade Gleichgesinnten, doch chen, die sich seiner Denkweise nicht abgeneigt erklär fand man ihn nicht allein redselig, sondern beredt. sonders erzählte er seine Lebensgeschichte auf das An thigste, und wußte dem Zuhörer alle Gegenstände deut und lebendig zu vergegenwärtigen. Ich trieb ihn, so aufzuschreiben und er that's [7]). Weil er aber in se

2) s. Jung's Lebensgeschichte S. 312. 3) s. a. a. O. S. 324. 4) s. a. a. O. S. 341 fg. Durch einen schönen Kupferstich hat Chodowiecky diese Scene verewigt in Heinrich Stilling's Wanderschaft. (Berlin 1778.) S. 158.

5) s. Goethe's sämmtliche Werke. (Stuttgart 1840.) Bd. 1. S. 191. 6) a. a. O. S. 192. 7) Goethe erwarb sich m Jung das Verdienst, daß er die ersten Theile seiner Selbstbiogra zum Druck beförderte. Sie erschien mit Kupfern und Titelvign von Chodowiecky zu Berlin 1777—1789 in 5 Octavbänden u ward ebendaselbst 1789—1806 neu aufgelegt. Der erste Th enthält Heinrich Stilling's Jugend, der zweite seine Jünglingsj der dritte seine Wanderschaft, der vierte sein häusliches Leben, er fünfte endlich seine Lehrjahre. Einen sechsten Theil fügte Ju's Schwiegersohn, der großherzoglich badische Kirchenrath und Pro

t sich zu äußern einem Nachtwandler glich, den man ht anrufen darf, wenn er nicht von seiner Höhe her- allen, einem sanften Strom, dem man Nichts entgegen- len darf, wenn er nicht brausen soll: so mußte er sich größerer Gesellschaft oft unbehaglich fühlen. Sein aube duldete keinen Zweifel, und seine Überzeugung ien Spott. Und wenn er in freundlicher Mittheilung erschöpflich war, so stockte gleich Alles bei ihm, wenn Widerspruch erlitt. Ich half ihm in solchen Fällen öhnlich über, wofür er mich mit aufrichtiger Neigung ohnte. Da mir seine Sinnesweise nichts Fremdes r, sie mir auch in ihrer Natürlichkeit und Naivität erhaupt wohl zusagte, so konnte er sich mit mir durch- s am besten finden. Die Richtung seines Geistes war r angenehm, und seinen Wunderglauben, der ihm so hl zu statten kam, ließ ich unangetastet."

Erwähnt zu werden verdient, daß Goethe, dessen theil an seinen Jugendfreunden in spätern Jahren oft zlich erkaltete, wofür sich unter andern die Belege in iem Verhältnisse zu Lavater finden, für Jung immer fast ungeschwächtes Interesse behielt. Er besuchte ihn f seiner bekannten Reise ins Bad zu Ems 1774 zu berfeld, und noch zwei Jahre vor Jung's Tode (1815) Karlsruhe, wo dieser nur bedauerte wegen einer nicht fzuschiebenden Reise sich nur kurze Zeit des Wiedersehens nes Jugendfreundes erfreuen zu können. Durch Goethe r übrigens Jung während seines Aufenthaltes in Stras- rg auch mit dessen Freunden, dem Actuarius Salz- ann, mit Lerse, dem nachherigen Inspector der Pfef- l'schen Kriegsschule in Kolmar, und mit Lenz, dem lentvollen und originellen Dichter, der in der bekannten turm- und Drangperiode eine bedeutende Rolle spielte [8]), nähere Berührung gekommen. Am innigsten harmo- rte er mit dem „ehrwürdigen Salzmann," wie er ihn bst in spätern Jahren nannte [9]). „Auch Salzmann,"

r der Theologie in Heidelberg, Dr. F. H. C. Schwarz, hinzu, ter dem Titel: Heinrich Stilling's Alter. Beigefügt ist dieser Schrift ne Schilderung von Jung's Lebensende und ein Nachwort, eine rt von Charakteristik Jung's enthaltend. Eine neue vollständige usgabe dieses Werkes, in Octav und Taschenformat gedruckt, er- hien zu Stuttgart 1843, mit Jung's Portrait und einer Abbil- ung seines Sterbelagers und Grabdenkmals. Beurtheilt ward das Werk in der Allgem. deutschen Bibliothek Bd. 36. S. 606 fg. id. 96. S. 433 fg. Allgem. Literaturzeitung 1791. Nr. 204. eu. Allgem. deutsch. Bibliothek Bd. 95. S. 432 fg. Neu. theo- gisch. Annalen 1805. St. 13. S. 251 fg. Eine kurze geistreiche nzeige der drei ersten Theile von Jung's Lebensgeschichte steht in fenninger's christl. Magazin. (Zürich 1779.) St. 2. S. 442 fg. ert wird das erwähnte Werk ein „Kleinod aus dem Heiligthume r göttlichen Vorsehung" genannt. „Beinahe alles lebt und webt einem so guten und reinen Elemente frommer, froher Einfalt, inderweisheit und Wahrheit; alles ist so schmucklos und doch mit köstlichem, lebendigem Schmucke reich besetzt u. s. w., daß wir s seltenste Vergnügen bei dieser Lectüre empfanden." Angehängt ein schönes Gedicht des Grafen Friedrich Leopold zu Stol- rg, mit der Überschrift: „An den Verfasser von Stilling's ugend."

8) Jacob Michael Reinhold Lenz, aus Seßwegen in pland gebürtig, starb am 24. Mai 1792 zu Moskau. 9) s. trieder a. a. O. S. 253.

sagt Goethe [10]), „betrug sich schonend gegen ihn; schonend, sage ich, weil Salzmann, seinem Charakter, Wesen, Alter und Zuständen nach, auf der Seite der vernünftigen oder vielmehr verständigen Christen stehen und halten mußte, deren Religion eigentlich auf der Rechtschaffenheit des Charakters und auf einer männlichen Selbständigkeit beruhte, und die sich daher nicht gern mit Empfindungen, die sie leicht ins Trübe, und Schwärmerei, die sie bald ins Dunkle hätte führen können, abgaben und vermengten."

Auch mit Herder, der damals nach Strasburg gekommen war, um sich durch den berühmten Arzt Lobstein eine Thränenfistel operiren zu lassen [11]), war Jung durch Goethe näher bekannt geworden. Den Eindruck, den Herder auf ihn machte, schildert Jung mit den Worten [12]): „Nie habe ich einen Menschen mehr bewundert, als diesen Mann. Herder hat nur Einen Gedanken, und dieser ist eine ganze Welt. Er machte mir einen Umriß von Allem in Einem, ich kann's nicht anders nennen, und wenn jemals ein Geist einen Stoff bekommen hat zu einer ewigen Bewegung, so bekam ich ihn durch Herder, und dies darum, weil ich mit diesem herrlichen Genie, in Ansehung des Naturells, noch beinahe mehr harmonirte, als mit Goethe." Auch Herder's Gattin bestätigt dies innige Verhältniß. „Jung-Stilling," schreibt sie [13]), „schloß sich mit der ganzen Herzlichkeit eines vertrauenden Freundes Herder'n an, und Herder achtete und liebte auch ihn, seines gutmüthigen religiösen Charakters wegen, aufrichtig; blieb auch diesem Gefühle immer treu, obgleich er später in Vielem von entgegengesetzter Meinung mit Jung war."

Mit Eifer betrieb Jung seine medicinischen Studien. Spielmann, Lobstein, Schurer, Ehrmann u. A. waren seine vorzüglichsten Lehrer. Gründliche Kenntnisse erwarb er sich besonders in der Anatomie. Doch versäumte er auch außerdem Nichts, um sich zu einem tüchtigen Arzte zu bilden. Förderlich war ihm hierzu auch das fleißige Besuchen der Krankenhäuser und Hospitäler. Unter den Fortschritten, die er in seiner Wissenschaft machte, regte sich bald in ihm der Wunsch, das Erlernte auch Andern mitzutheilen. Sein eigenes Geständniß hierüber aus spätern Jahren verdient hier eine Stelle. „Ich kann nicht unbemerkt lassen," sagt er [14]), „daß schon als Schulmeister der mündliche Vortrag meine größte Lust gewesen ist. Im Siegenschen ist es ein alter Gebrauch, daß der Schulmeister des Sonntags Nachmittags für seine Dorfgemeinde einen Gottesdienst halten, und ihr eine Predigt aus einer Hauspostille vorlesen muß. Dieses war mir nun eine besondere Freude, und ich hatte es nach meiner Art in der Declamation soweit gebracht, daß ich in dem Vorlesen einen allgemein anerkannten Vorzug hatte. Als ich nun die Professoren in Strasburg zuerst ihre Col-

10) s. Goethe's sämmtliche Werke Bd. 21. S. 194. 11) s. Erinnerungen aus Herder's Leben von s. Gattin Th. 1. S. 157. Herder's Leben von H. Döring S. 93 u. 95. 12) s. Jung's Lebensgeschichte S. 350. 13) s. Erinnerungen aus Herder's Leben S. 159. 14) s. Strieder a. a. O. S. 253.

legien lesen hörte, so wurde der Trieb in mir unwiderstehlich, auch solche Collegia zu halten, und ich beschloß daher, gleich den ersten Winter eine Lehrstunde in der Philosophie zu geben. Ich machte mein Vorhaben bekannt, und bekam eine Menge Zuhörer. Jetzt fing ich an, mich mit äußerstem Fleiß im öffentlichen Reden zu üben, und so setzte ich mich auch in der Weltweisheit immer fester. Nun fand ich aber auch allmälig, daß die Leibnitz-Wolfische Philosophie außerordentliche Lücken habe. Daher suchte ich höhere Quellen, und fand sie auch. Unter allen Wissenschaften, die ich studiren mußte, zogen mich die Physik und Chemie besonders an, und das zweite Jahr las ich für Herrn Spielmann die Chemie publice."

Durch seine Inauguraldissertation: de historia Martis Nassovico-Sigenensis [15]), die er ohne Präses am 22. März 1772 zu Strasburg vertheidigte, erlangte Jung den Grad eines Doctors der Medicin. Zwei Tage später verließ er Strasburg und seine dortigen Freunde. In Mannheim überreichte er seine akademische Probeschrift dem Kurfürsten von der Pfalz. Die kurfürstliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Mannheim ernannte ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede. Für die Ausübung seiner ärztlichen Praxis ward ihm die Handelsstadt Elberfeld im Herzogthume Berg angewiesen. Dort ließ er sich mit seiner geliebten Christine nieder, die bereits am 17. Juni 1771 seine Gattin geworden, als er Strasburg auf einige Zeit verlassen und in seine Heimath zurückgekehrt war. Kaum aber hatte er seine ärztliche Praxis begonnen, als sich ihm immer mehr die Überzeugung aufdrang, daß er einen Beruf gewählt, dem er nicht gewachsen sei. Sein eigenes Geständniß aus spätern Jahren verdient hier eine Stelle. „Ich hatte mir," schreibt er [16]), „die praktische Heilkunde viel wissenschaftlicher und gewisser vorgestellt, fand aber nun in den meisten Fällen, daß die Prämissen, woraus ich meine Heilsätze folgern sollte, ganz vor meinen Augen verborgen waren, und daß ich mehrmals als bloßer Empiriker verfahren mußte. Dazu kam noch, daß ich mich mit diesem Berufe nähren mußte, weil wir, ich und meine Frau, kein Vermögen hatten. Nun waren aber, außer mir, noch vier wackere Ärzte in der Stadt, die alle in voller Wirksamkeit standen, und sich, so zu sagen, in die ganze Einwohnerschaft getheilt hatten, sodaß für mich Niemand übrigblieb, als die Armen und solche Kranke, die kein Mensch heilen konnte, und die also noch ihr Heil bei mir versuchten. Ich hatte also genug zu thun, aber ich konnte nicht von meiner Praxis leben, denn ich wurde nicht bezahlt. Dazu kam noch mein natürlicher Hang zur Wohlthätigkeit, und eine immerwährende Kränklichkeit meiner Frau, sodaß mein Zustand viel trauriger wurde, als jemals. Es waren schreckliche sieben Jahre, die ich in Elberfeld verlebt habe. In der ersten Zeit verzweifelte ich noch nicht ganz, und ich fing an, mit äußerstem Fleiße zu untersuchen, ob die Arzneikunde nicht mehrer Gewißheit fähig sei. Ich studirte also mit äußerstem Eifer, durchkroch, so zu sagen, alle Winkel dieser Wissenschaft, las beständig physiologisch und chirurgische Collegia für die jungen Wundärzte, un that überhaupt, was ich konnte. Allein ich fand am End daß ich nie als praktischer Arzt glücklich sein würde, we es mir zwar nicht an Wissenschaft, wol aber an dem un nennbaren Etwas fehlte, das auch den sehr mittelmäßig Arzt zu beglücken fähig ist."

In ähnlicher Weise schildern Jung's ungünstige Ve hältnisse mehre Stellen in seiner mehrfach erwähnten genen Lebensgeschichte. Er sagt dort unter andern „Mit meinem Berufe und Krankenbedienung war es ei sonderbare Sache. So lange ich unbemerkt unter h Armen und unter dem gemeinen Volke wirkte, so lan that ich vortreffliche Curen; fast Alles gelang mir. S bald ich aber einen Vornehmen, auf den viele Augen richtet waren, zu bedienen kam, so wollte es auf kein lei Weise fort. Daher blieb mein Wirkungskreis imm auf Leute, die wenig bezahlen konnten, eingeschrän Doch läßt sich dieser seltsam scheinende Umstand leicht greifen. Meine ganze Seele war System. Alles sol mir nach Regeln gehen. Daher hatte ich gar keine A lage zu der feinen und erlaubten Charlatanerie, die d praktischen Arzt, der etwas verdienen und vor sich br gen will, so nöthig ist. Wenn ich also einen Kran sah, so untersuchte ich seine Umstände, machte alsda einen Plan, und verfuhr nach demselben. Gelang n mein Plan nicht, so war ich aus dem Felde geschlag nun arbeitete ich mit Verdruß, und konnte mir nicht m helfen. Bei gemeinen und robusten Körpern, in welch die Natur regelmäßiger und einfacher wirkt, gelang meine Methode am leichtesten; aber da, wo Wohlleb feinere Nerven, verwöhnte Empfindung und Einbildu mit im Spiele waren, und wo die Krankenbedienung hunderterlei Arten von wichtig scheinenden Geschäften sammengesetzt sein mußte, da war ich nicht zu Ha Das Alles flößte mir allmälig einen tiefen Widerwil gegen die Arzneikunst ein, und blos der Gedanke: Gott mich zum Arzte bestimmt, und er werde mich also und nach in meinem Berufe glücklich machen, erhielt me Seele aufrecht und in unermüdeter Thätigkeit. Aus sem Grunde faßte ich schon im ersten Sommer den senmäßigen Entschluß, so lange zu studiren und durch denken, bis ich es in meinem Berufe zur mathematisc Gewißheit gebracht hätte. Ich kam auch bei dieser m seligen Arbeit auf wichtige Spuren, und entdeckte v neue philosophische Wahrheiten; allein je weiter ich forsc desto mehr fand ich, daß ich immer unglücklicher wer würde, je mehr Grund und Boden ich in meinem rufe fand; denn ich sah immer mehr ein, daß der A sehr wenig thun, also auch wenig verdienen könne. über wurde meine Hoffnung geschwächt, die Zukunft meinen Augen dunkel, grade wie ein Wanderer, den unbekannten gefährlichen Wegen ein düsterer Nebel fällt, daß er keine zehn Schritte vor sich weg sehen ka Ich warf mich also blindlings in die Vaterarme Gott,

15) Argentorati 1772. 4.

16) s. Strieder a. a. O. S. 254.

17) S. 388 fg.

e, wo Nichts zu hoffen war, und pilgerte meinen Weg ermüthig fort."

Dies unerschütterliche Vertrauen sah Jung belohnt, einst zu einer Zeit, wo seine Casse gänzlich erschöpft und der Druck seiner Lage den höchsten Grad erreicht , der Briefträger, mit einem Quittungsbüchelchen in Hand, zu ihm ins Zimmer trat. Er überbrachte 150 Thaler in Golde. Der Brief, der diese Summe itete, war von Goethe, der ohne sein Wissen, den ng seiner Lebensgeschichte unter dem Titel: „Stil's Jugend" hatte drucken lassen und ihm das Honorar dies Werk sandte. Der Eindruck, den diese Überra- ng auf Jung machte, war tief und bleibend. Er den festen Entschluß „nie mehr zu wanken und zu feln, sondern alle Leiden mit Geduld zu ertragen [18])."

Einigermaßen verbesserte sich seine Lage durch die ration, welche einige glückliche Staaroperationen mach- die er damals unternahm. Ein Artikel in der frank- r Zeitung vom J. 1772 rühmte öffentlich seine Ge- lichkeit. Er erhielt dadurch als Augenarzt eine ge- Celebrität. Lange hatte er aus Mangel an Vertrauen ich selbst gezögert, von diesem Theile seiner Praxis, er unter Lobstein's Leitung in Strasburg eifrig ieben, eigentlichen Gebrauch zu machen, und er über- te sich nun selbst mit Vorwürfen.

Einen Antrieb zu literarischer Thätigkeit, außerhalb Kreises der Medicin, erhielt Jung um diese Zeit h Johann Georg und Friedrich Heinrich cobi, die er im Herbst 1772 kennen lernte. In er Lebensgeschichte bezeichnet er jene beiden geistreichen nner mit dem Namen der „Brüder Vollkraft." Un- chtet der ihm eigenthümlichen Schüchternheit, die er en gegenüber zeigte, und die er überhaupt in Gegen- t reicher und vornehmer Personen nie ganz verleugnen nte, erkannte Friedrich Heinrich Jacobi in Jung denkenden Kopf. Er foderte ihn auf zu schriftstelle- pen Arbeiten, denen er durch seine Bekanntschaft mit ieland einen Platz im teutschen Merkur zu verschaf- hoffte. Anonym erschien dort von Jung eine orien- ische Erzählung, „Ase-Neitha" betitelt [19]). Eine große ereilung, die er bald nachher bitter bereute, ließ sich ng zu Schulden kommen, als er, entrüstet über die sfälle, die sich Fr. Nicolai in Berlin gegen die Pie- en erlaubt hatte, gegen den genannten Autor eine po- ische Schrift richtete. Er nannte sie die Schleuder nes Hirtenknaben gegen den Hohnsprechenden biliter, den Verfasser des Sebaldus Noth- ker. Schon dieser Titel zeigt, in welchem Tone diese hrift abgefaßt war. Das Manuscript hatte Jung wi- den Rath seiner Freunde, der Eichenberg'schen chhandlung in Frankfurt a. M. übergeben [20]). In ei- dieser Schrift vorangeschickten „Nachricht an das blicum" sagt Jung: „Alle die mich kennen, werden bei Lesung dieser Blätter staunen und sagen: wie kommt der zu einem solchen scharfen und hämischen Styl? — Die mich aber nicht kennen, werden mich gewiß aus folgenden Bogen auch nicht kennen lernen. Es war meinem Herzen recht lästig, einem Menschen zu Leibe zu gehen, der mich gradezu nicht mehr beleidigt hat, als auch andere Christen. Beiden Arten von Lesern aber muß ich aufrichtig sagen, daß ich einen Antrieb in meinem Gewissen fühlte, dem Herrn Verfasser des Sebaldus Nothanker und denen, die über seine ungesalzenen Schmiereien lachen, öffentlich vor der ganzen Welt ins Gesicht zu sagen, daß er ein boshafter Spötter der Religion und ein Stümper von Romanschreiber sei. Dieses nicht nur zu sagen, sondern auch zu beweisen, ist gar nicht schwer. Ein ernster Zweifler, der mit Wahrheitsliebe die Grundsätze der christlichen Religion untersucht, muß weder gestriegelt, noch gehechelt werden. Ein Jeder sei seiner Meinung gewiß, und wer's glaubt zu sein, der ist glückselig. Ich für mein Theil bin der Wahrheit von Jesu Christo, seiner seligmachenden Gnade, der Wiedergeburt, Rechtfertigung und Heiligung so gewiß, als der strengsten mathematischen Wahrheiten. Die wunderbaren Schicksale meines Lebens, und die sichtbaren Erhörungen meiner Seufzer zu Jesu Christo, sind mir mehr als alle Demonstrationen. Allein wenn ein anderer, sonst gutherziger, ehrlicher Mann diese Überzeugung nicht hat, soll ich den nicht hoch schätzen? — Die witzigen Spöttereien Voltaire's haben die Gottesgelehrten rege gemacht, daß sie ihm durch vernünftige Beweisgründe haben begegnen wollen. Dadurch aber ist noch mehr Schaden, als Nutzen angerichtet worden; denn da die christliche Religion sich nur auf historische Thatsachen und auf eigene Seelenerfahrung gründet, so ist klar, daß durch die Demonstration weiter Nichts herauskam, als ein heidnisch-moralisch-philosophisches Christenthum, nicht viel besser als Confucianismus, Mahometismus und dergleichen. Aus diesen Abweichungen der Theologen von der uralten apostolischen Bekehrungsmethode sind nun leider mehr Socinianer-Naturalisten, Deisten, Freigeister und Spötter entstanden, als durch alle Voltaire'schen Witzeleien. Hätte man die Leute auf den Glauben an den auferstandenen Weltheiland, zum Gebet um Erleuchtung und zu rechtschaffener Sinnesänderung verwiesen, und sie dazu angehalten, ohne sich mit dergleichen Thorheiten abzugeben, indem es nicht möglich ist, daß Sachen, die vor vielen hundert Jahren geschehen sind, mathematisch demonstrirt werden können: so würde man erfahren haben, daß Christus Recht habe, wenn er sagt, daß diejenigen, welche den Willen seines himmlischen Vaters thun würden, inne werden sollten, daß seine Lehre von Gott sei. — Es ist gewiß, daß wir Menschen, wenn wir das Ziel unserer Schöpfung, die wahre Glückseligkeit, erreichen wollen, unserer Sinnlichkeit absterben, und einen ihr entgegengesetzten Weg einschlagen müssen. Diesen Weg zeigt uns nun die christliche Religion. Es läßt sich leicht begreifen, daß eine höhere Kraft zu unserer Besserung nöthig sei, als die wir selbst besitzen; denn da es ein Widerspruch ist, daß eine Kraft sich selber sollte überwinden

18) s. Jung's Lebensgeschichte S. 438. 19) s. den Deutschen Merkur 1773. Bd. 3. St. 3. S. 223 fg. Bd. 4. St. 2. S. 119 fg. 20) Die Schrift erschien dort 1775; vgl. Jung's Lebensgeschichte S. 433.

können, so folgt natürlich, daß noch eine andere hinzukommen müsse, wenn wir uns selbst überwinden sollen. Nun ist aber Christus dazu Mensch geworden; dazu hat er gelitten; dazu ist er auferstanden, daß er durch seinen Geist, durch seine Gnade auch in uns die Werke des Fleisches (d. i. die Reize der Sinnlichkeit) zerstöre und überwinde. Diese Vervollkommnung thut aber freilich, sonderlich im Anfange, dem Menschen wehe. Und darum haben die Philosophen von jeher gesucht, ob man nicht einen andern Weg finden könne, der gemächlicher sei; und dieses ist endlich, wenigstens menschlichem Wesen nach, gelungen. Spinoza und Edelmann brachen das Eis; sie wußten den Faden so einzufädeln, daß, da einmal gefunden worden, daß die Welt mit den Menschen eine Maschine sei, die nach ununterbrochenen gesetzmäßigen Folgen ihre Umwälzungen in einem fort verrichtete, nunmehr die immerwährende fortdauernde Mitwirkung des Schöpfers nicht mehr nöthig sei. Gott, das liebenswürdigste Wesen, das von Anbeginn sich als einen König der Menschen immer in Regierung derselben thätig bewiesen, wurde nunmehr als ein von der Welt entfernter Gott angesehen, der sich gar nicht mehr mit seiner Hände Werk melirte. Leibnitz und nach ihm Wolf traten in Teutschland auf; da sie aber von den allerersten Grundsätzen der Erstern nicht genugsam abwichen, nicht genug die Erfahrungssätze der göttlichen Offenbarung an die Welt in ihr System einflochten, so wurde die Sache, ob sie schon beide es recht gut meinten, gar nicht gebessert. Gott bleibt immer ein metaphysischer Gott, und dem Alterthume zu Ehren, und aus Höflichkeit glaubt man noch immer, daß ehemals ein guter Mann in der Welt gewesen, der Christus geheißen habe. Da nun die Leibnitz-Wolfische Lehre zur Schulphilosophie geworden (wir haben auch wirklich keine bessere), so werden junge Leute, die studiren sollen, dadurch zum Demonstriren eingeleitet. Die Seele, des Demonstrirens gewohnt, betrachtet nun Alles mit mathematischem Auge, und geht mit dieser Rüstung ins Religionssystem ein, wo sie nun nicht mehr fort kann; denn da heißt's: Glaubet an das Evangelium. Der Jüngling, der gewohnt ist, immer: Warum? zu fragen, erschrickt, daß er ohne Demonstration glauben soll. Jetzt fällt ihm ein Buch von Voltaire in die Hand, und siehe da! er wankt und zweifelt. Dies ist, nach meiner Meinung, die erste Quelle, woraus unsere heutigen freigeisterischen Zeiten zu erklären sind. Wie sehr wäre es nun zu wünschen, daß unsere Gottesgelehrten endlich einmal aufhörten, in Religionssachen aus vernünftig sein sollenden Grundsätzen zu demonstriren. Nichts aber ist verkehrter, als gar die Bibel darnach reformiren zu wollen. Ist die Vernunft über die Offenbarung, ei! so haben wir sie nicht nöthig, und wir sind Heiden, wie die Griechen und Römer waren; und alsdann ist die Anlage des menschlichen Geistes vom Schöpfer übel gemacht worden, und alle seine großen Messiasanstalten, von Anfang der Welt her, sind vergeblich gewesen. Ist aber die Offenbarung über die Vernunft, so arbeiten die Theologen, welche sie reformiren wollen, gegen Gott, und also zum Verderben. Es läßt sich also einsehen, wie behutsam heutiges Tages ein Schriftsteller zu Werke gehen müsse, der von Religionssachen schreiben will, daß er weder zum Aberglauben, noch zum Unglauben wanke. Doch kann keine größere Frevelthat begangen werden, als wenn ein Mensch bei so kritischen Umständen auf die allerinsinuanteste Weise auftritt, und die äußere sowol als die innere Verfassung unserer ehrenswürdigsten Religion zu untergraben sucht — der Religion, die doch in den beinahe achtzehnhundert Jahren die sie gedauert, mehr gute und rechtschaffene Menschen bei aller ihrer Ausartung gebildet hat, als die ersten vier tausend Jahre alle Religionen zusammen; ich will von der individuellen Glückseligkeit eines jeden wahren Christen nicht einmal reden. — Bei allen diesen kritischen Umständen tritt in der Mitte der protestantischen Kirche ein Buchhändler, Herr Nicolai in Berlin, auf, schreibt mit einer ironischen Laune einen Roman unter dem Titel Leben und Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker[21]), ein Buch, worin die Predigt der protestantischen Kirche, und mit ihnen die allertheuersten Wahrheiten der Religion auf eine so infame Weise durchgezogen und lächerlich gemacht werden, daß es mit Thränen nicht genug zu beklagen ist, wie viel Menschen dadurch zu lachen und zu sündigen gereizt werden. — Dieses schädliche Buch habe ich mir vorgenommen zu widerlegen, und die Ehre der Religion gegen diesen Hohnsprechenden Philister zu vertheidigen. Und weil ein trockener dogmatischer Styl von unsern teutschen Jünglingen nicht würde gelesen werden, so hab' ich mich einer aufgeweckten Schreibart bedienen müssen. Ich habe den Verfasser nicht mehr schonen können, als geschehen ist. Niemand verdient mehr bittere Verweise, als einer der göttlichen Dingen Hohn spricht, ohne Mittel zu etwas Besserem anzuweisen. Ich hoffe, keine Entschuldigung nöthig zu haben, daß ich als Arzt mich mit theologischen Sachen abgebe. Ein jeder Christ ist verbunden seine Religion zu vertheidigen, wo ihr gradeswegs und noch mit Hohn widersprochen wird. Überdies kommen dergleichen Bücher selten den Theologen in die Hände, wie können sie aber vertheidigen, wenn sie von Nichts wissen? Und endlich greift der Verfasser die Prediger vornehmlich an. Es wird also mir, als einem Unparteiischen besser anstehen, ihm unter die Augen zu treten."

Jung's friedliche Natur verleugnete sich gänzlich der heftigen Polemik, womit er der Vernunft durchaus keine Stimme in Glaubenssachen einräumen wollte. Wo aber regte sich in ihm, wie er selbst gesteht[22]), die Besorgniß, „er möchte für dumm orthodox gehalten werden". Unter dem Titel: „Die große Panacee gegen die Krankheit des Unglaubens" schrieb er daher eine Abhandlung, die er der Eichenbergischen Buchhandlung in Frankf

21) Berlin 1773. Vierte Aufl. Ebendas. 1799. 3 Bde. 8. Kupfern von Chodowiecky. Über die zahlreichen Gegenschriften, die dieser Roman veranlaßte, sowie über die Beurtheilungen desselben in kritischen Blättern vgl. Jördens in s. Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten Bd. 4. S. 46 fg. 22) s. Jung's Lebensgeschichte S. 434.

M. zum Druck übergab[23]). Unterdessen hatte der colaische Roman an einem niederländischen Kaufme einen öffentlichen Vertheidiger gefunden. Dadurch d Jung veranlaßt, noch einmal die Feder zu ergreifen. schrieb eine „Theodicee des Hirtenknaben, als Bestigung zur Vertheidigung der Schleuder desselben." r Ton in dieser Schrift war wesentlich verschieden dem, den Jung früher angestimmt hatte. Ohne seine hauptungen zu widerrufen, behandelt er den Verfasser „Sebaldus Nothanker" doch mit mehr Humanität. bat ihn sogar, ihm seine frühere Heftigkeit zu verzei. Seinem Gegner, der Nicolai's Roman in Schutz ommen hatte, suchte Jung richtigere Begriffe von sei Denkungsart beizubringen, und indem er sich aller terkeit enthielt, eine Art von Versöhnung einzuleiten.

Auch ohne die bittern Vorwürfe, die er sich über jene reilung machte, mußte er dem Felde der Polemik wieentführt werden durch einen Blick auf seine in vielder Beziehung traurige Lage. Durch seine Ernennung n Brunnenarzt in Elberfeld hatte sich seine ärztliche axis zwar etwas vermehrt. Doch war mit jener Stelle n Gehalt verbunden. Die Sorge für seine Familie erwerte eine Schuldenmasse, zu deren Tilgung sich ihm chaus keine Aussicht zeigte. Seine damaligen Empfingen schildert folgende Äußerung späterer Zeit. „Wer solches Unglück nicht kennt, der kennt das größte nicht, s einem redlichen und aufrichtigen Manne zustoßen kann. e Jahre wurden meine Schulden größer, und ich sah ne Rettung und keinen Ausweg. Mit Einem Wort, m mich die Religion und mein unerschütterliches Verauen auf die Vatertreue meines Gottes nicht erhalten tten, so wäre ich vergangen in meinem Elende[24])."

Einige Aussichten, daß ihn sein Vertrauen auf die rsehung und ihre Hilfe nicht getäuscht hatte, schienen h ihm zu zeigen, als er 1776 von dem Regierungsthe Medikus in Mannheim, den er in seiner Lebensschichte Eisenhart nennt, aufgefodert ward, für ein n der kurfürstl. pfälzischen physikalisch-ökonomischen Gelschaft herausgegebenes Journal geeignete Beiträge zu fern. Diese Societät hatte sich aus der ehemaligen sonnanten Bienengesellschaft in Lautern gebildet und ward äterhin mit der hohen Kameralschule verbunden, für elche der Kurfürst Karl Theodor mehre ausgezeichnete elehrte, wie unter andern Suckow und Schmid späerhin berief. Jung fand auf diese Weise Gelegenheit, ine Erfahrungen im Forst-, Handels- und Fabrikwesen veröffentlichen. Seine Abhandlungen[25]) fanden ziemlich allgemeinen Beifall, und er wußte die Auszeichnung zu schätzen, als ihn die physikalisch-ökonomische Gesellschaft zu ihrem Mitgliede ernannte.

Der Gewinn, den ihm diese literarische Thätigkeit verschaffte, konnte nicht hinreichend sein, seine Lage auch nur einigermaßen zu verbessern. Seine Sparsamkeit kannte keine Grenzen. Mit der einfachsten Kleidung verband er eine streng geregelte Lebensweise und eine rührende Verzichtleistung auf alle einigermaßen überflüssige Lebensbedürfnisse. Ein sogenanntes Steckenpferd hatte er gar nicht. Aber auch den äußersten Mangel ertrug er, eh' er zu Schritten seine Zuflucht nahm, die der Gutmüthigkeit seines Charakters widerstrebten. Bei Armen auf Zahlung zu dringen für die ihnen geleistete Hilfe war ihm unmöglich. Aber ebenso wenig erlaubte ihm sein Gefühl für Rechtlichkeit, seine Foderungen an die Wohlhabenden und Reichen nur einigermaßen zu steigern. Bei dieser Sinnesart mußte er in Dürftigkeit versinken. „Wer sich," schrieb er in spätern Jahren[26]), „eine Vorstellung von meiner damaligen Gemüthsverfassung machen will, der stelle sich einen Wanderer auf einem schmalen Fußsteige an einer senkrechten Felsenwand vor, rechts eine Hand breit weiter einen Abgrund von unsichtbarer Tiefe, links an ihn gedrängt, steil aufsteigend der Felsen mit drohenden lockern Steinmassen, die über seinen Kopf hangen; vor sich hin keine Hoffnung zum bessern, sichern Wege, im Gegentheil wird sein Pfad immer schmaler, und nun hört er ganz auf, allenthalben Abgrund!"

Ein Blick in den Abschluß seiner Rechnungen zu Anfange des Jahres 1778 überzeugte ihn, daß er noch tiefer in Schulden versunken war. Seine drohenden Gläubiger zu befriedigen, schien bei der sehr merklichen Abnahme seiner ärztlichen Praxis fast unmöglich. Dazu kam noch ein Umstand, der ihn mehr als alles Übrige beunruhigte. Er hatte Pränumeranten gesammelt für das Journal der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Lautern. Die Zeit rückte heran, wo er die empfangenen Gelder einsenden sollte, die er jedoch längst zur Bestreitung seiner eigenen Bedürfnisse verwendet hatte. Er war genöthigt, dem früher erwähnten Regierungsrath Medikus seine Lage zu entdecken. Dies that er mit Offenheit, und unterdrückte dabei nicht das Geständniß, daß er als Arzt nimmermehr sein Glück zu machen hoffe. In der Antwort auf diesen Brief äußerte Medikus, daß er Alles aufbieten wolle, ihm einen seinen Neigungen und Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen. Bei dem Kurfürsten hoffte er es dahin zu bringen, daß Jung eine Anstellung finde auf der Kameral-Hohenschule, und zwar als Lehrer der Ökonomie, Technologie und Vieharzneikunde. In dieser Stelle könne er auf einen Gehalt von 600 Fl. rechnen. Die Empfindungen, die ihn, als er jenen Brief

23) Die genannte Schrift erschien dort 1776. 24) s. Strieder's Hessische Gelehrtengeschichte Bd. 18. S. 255. 25) Geschichte des nassau-siegenschen Stahl- und Eisengewerkes und staatswirthschaftliche Anmerkungen über das Hammerschmieds-, Eisen- und Stahlgewerke des Siegerlandes, mit einer Beschreibung der Methode des Stahlschmiedens (in den Bemerkungen der k. pfälz. physikal.-ökonom. Gesellschaft. 1777. S. 106 fg. 1778. S. 321 fg.). Einwürfe gegen diese Abhandlung machte Schlözer in seinem Briefwechsel Th. 8. Hft. 47. S. 273; vgl. Hft. 48. S. 391. Jung's Erwiederung steht a. a. O. Th. 10. Hft. 55. S. 56 fg. Auch in den Jahren 1782—1784 lieferte Jung noch Beiträge für das genannte Journal: Bemerkungen über den natürlichen Zustand der Fabriken; von den Mitteln, Landwirthschaft, Fabriken und Handlung blühend zu machen; über das Studium der Staatswirthschaft, nebst dem Beweise, daß auch die Vieharzneikunst dazu gehöre u. a. m.; vgl. Strieder a. a. O. S. 262 fg.

26) s. Jung's Lebensgeschichte S. 447.

las, ergriffen, schildert er selbst mit den Worten: „Dieser Vorschlag drang mir tief in die Seele, und ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß damals etwas Sonderbares mit mir vorging. Ich fühlte nämlich bei dem Lesen jenes Briefes, daß dies die Bestimmung meines Lebens und der Beruf sei, zu dem mich die Vorsehung von der Wiege an vorbereitet habe. Alles, was ich lehren sollte, hatte ich praktisch und so zu sagen mit der Faust gelernt, und nun auch als Arzt grade alle die Hilfswissenschaften, und zwar mit vorzüglicher Vorliebe, studirt, die dazu nöthig waren. Zugleich stand das ganze System der Staatswirthschaft deutlich und sonnenklar vor meinen Augen."

Diese frohen Aussichten zerstörte ein Brief, in welchem Medikus meldete, daß eine veränderte Einrichtung der Kameralschule die Anstellung neuer Lehrer bedenklich mache. Für Jung war diese Nachricht eine harte Schicksalsprüfung. Mit der ihm eigenthümlichen Fassung that er auf jene Stelle Verzicht und widmete sich wieder der ärztlichen Praxis. Kaum aber hatte er sich einigermaßen beruhigt, als er wirklich die Vocation nach Lautern erhielt. Er begab sich dorthin im October 1778. Zu seinem neuen Berufe bereitete er sich vor durch die Ausarbeitung seines „Versuchs einer Grundlage sämmtlicher Kameralwissenschaften" [27]). Gleichzeitig veröffentlichte er einen kurzen Umriß der Industrie in einem „öffentlichen Anschlage bei dem Antritte seines Lehrstuhls der praktischen Wissenschaften auf der Kameralschule zu Lautern" [28]). Auch über die übrigen wissenschaftlichen Fächer, mit denen er sich als Docent beschäftigte, schrieb er zweckmäßige Compendien. Erwähnt zu werden verdienen darunter sein „Lehrbuch der Forstwissenschaft" [29]), „der Landwirthschaft" [30]), „der Fabrikwissenschaft" [31]), „der Handlungswissenschaft" [32]), „der Vieharzneikunde" [33]), „der Staatspolizeiwissenschaft" [34]), „der Kameralwissenschaft oder Kameralpraxis" [35]), seine „Abhandlungen ökonomischen und statistischen Inhalts" [36]) u. a. m.

Auch in einer andern Gattung von Schriftstellerei, die mit seiner Berufsthätigkeit Nichts gemein hatte, versuchte sich Jung damals. Es war der Roman. Das sittlich-religiöse Interesse, das tief in seiner Natur lag und fast immer die Richtung seines Geistes bestimmte, diente ihm dabei zur Grundlage. Wie schon in einigen seiner frühern Schriften, erschien er auch in seinen Romanen als rüstiger Bekämpfer des philosophischen Atheismus. Merkwürdig genug war er selbst durch die Herausgabe seiner Lebensgeschichte bei den Elberfeldern in den Ruf eines Freigeistes gekommen. Gegen einen solchen Verdacht glaubte er sich rechtfertigen zu müssen. Er that es in seiner „Geschichte des Herrn von Morgenthau" [37]). Durch diesen Roman suchte er aber auch gegen die blinde Anhänglichkeit an die Pietisten, die man ihm Schuld gab, sich zu vertheidigen, indem er dieser religiösen Sekte ihre Absonderung von der Welt und den daraus fließende Mangel an Gemeinsinn zum Vorwurf machte. Seine Äußerungen erhielten noch mehr Gewicht durch seine eigene Sinnesweise, nach welcher ihm der Drang zum Wohlthun und zu einer nützlichen Wirksamkeit gleichsam angeboren schien. Styl und Darstellung in dem erwähnten Roman erinnerten an den Engländer Fielding. Von dieser Manier wich Jung wieder ab in dem „Florentin von Fahlendorn" [38]), in welchem er wieder zu dem Ton zurückkehrte, der in seiner Lebensgeschichte herrscht. Auch dies Werk erinnert auch im Allgemeinen die Tendenz seines Romans. Aus seinen eigenen Lebenserfahrungen nahm Jung den Stoff zu seinem „Theobald" [39]). Er bezeichnete dies Werk daher auch auf dem Titel als eine „wahre Geschichte," durch welche er vorzüglich die Ansicht geltend zu machen suchte, daß der Weg zur wahren zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zwischen Unglauben und Schwärmerei mitten hindurchgehe [40]). Den Stoff selbst hielt er für interessant genug, auch ohne eine gehörige Verarbeitung des Materials, durch die sein Werk einen noch höhern Grad

27) Mannheim 1779. 28) S. diesen Aufsatz in der Samml. kleiner Schriften der Kameralschule zu Lautern Bd. 1. S. 105 fg. 29) Mannheim und Lautern 1781—1782. 2 Thle. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. Ebendas. 1787. Vgl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 70. S. 204 fg. Ergänzungsblätter der Allgem. Literaturzeitung 1. Jahrg. Bd. 3. Nr. 59. 30) Mit dem Zusatze auf dem Titel: „Der ganzen Welt, in sofern ihre Producte in den cureräischen Handel kommen." (Leipzig 1783.) 31) Nürnberg 1785. Zweite Aufl. Ebendas. 1794. Vgl. Gothaische gel. Zeitung 1786. St. 58. S. 482 fg. Allgem. deutsche Biblioth. Anh. von Bd. 53—86. 5. Abth. S. 2562. 32) Für alle Classen von Kaufleuten und Handlungsstudirenden. (Leipz. 1785.) Neueste (2.) verb. und verm. Aufl. (Ebendas. 1799.) Vgl. Allgem. Lit.-Zeit. 1785. Supplem. Nr. 6. Allgem. deutsche Biblioth. Anhang vom 53.—86. Bde. 5. Abth. S. 2562. Neue Allg. deutsche Biblioth. Bd. 53. S. 547 fg. 33) Heidelberg 1785—1786. 2 Thle. Vgl. Goth. gel. Zeit 1787. St. 31. S. 258 fg. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 81. S. 417 fg. Mit Jung's Vorwissen und Genehmigung umgearbeitet von J. D. Busch erschien das genannte Werk zu Heidelberg 1795; s. Salzburger medicin.-chirurg. Zeitung 1. Ergänz.-Bl. von 1790—1800. S. 208. 34) Leipzig 1788. Vgl. Goth. gel. Zeit. 1788. St. 58. S. 473 fg. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 92. S. 223 fg. 35) Marb. 1790. Vgl. Allg. Lit.-Zeit. 1791. Nr. 173. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 99. St. 1. S. 274 fg.

36) Kopenhagen und Leipzig 1788. Diese Sammlung, wahrscheinlich ohne Mitwissen des Verfassers veranstaltet, enthält die bereits früher in den Bemerkungen der kurfürstl. ökonom. Gesellschaft gedruckten Abhandlungen: 1) Staatswirthschaftliche Anmerkungen bei Gelegenheit der Holznutzung des Siegerlandes. 2) Über das Handlungsgenie. 3) Landwirthschaftliche Geschichte einiger niederländischen Provinzen (das Siegerland, Herzogthum Westfalen, Grafschaft Mark und Berg). 4) Über den Einfluß der Städte, Dörfer und Bauernhöfe auf die Gewerbe des Volkes. 5) Bemerkungen über den forstwissenschaftlichen Zustand einiger Ämter im Herzogthume Berg. 6) Über die Wirkungen der Pracht und des Luxus auf das Gewerbe. 37) Sie erschien unter dem Namen Heinrich Stilling zu Berlin 1779. 4. und ward in demselben Jahre auch zu Stuttgart in gleichem Formate gedruckt. 38) Dieser Roman erschien unter dem Namen Heinrich Stilling in Mannheim 1781—1783 in drei Octavbänden und gleichzeitig in Tübingen. Vgl. Gothaische gel. Zeitung 1781. St. 47. S. 389 f. 1783. St. 36. S. 290 fg. Allgem. deutsche Bibliothek Bd. 5. S. 121 fg. 39) Oder die Schwärmer. (Leipzig 1784—1785. 2 Bde. (Ebenfalls unter dem Namen Heinrich Stilling.) 40) S. Gervinus in s. Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen Bd. 5. S. 272.

Vollendung erhalten haben würde. Es handelte sich n um die Misbräuche des Pietismus. Daher sollte r Roman, nach Jung's eigenem Geständniß, nur kene Wahrheit enthalten. Das Geringste hinzuzudich- hielt er für Sünde. „Den Pietismus," sagt ein freicher Schriftsteller [41]), „vertheidigte Jung in diesem rke aus demselben romantischen Sinne, aus dem die ialen Jünglinge damals alles Poetische des Lebens und Sitte gut hießen." „Warum," sagt er, „haltet ihr n Mann für ein großes Genie, dessen Seele im Reiche Phantasie herumschwärmt und dichtet? Das tadelt nicht; hingegen wenn ein phantasiereicher Kopf die Re- on für einen würdigen Gegenstand hält und von ihr nanhafte Begriffe hat, den wollt ihr verdam- n?" — Auch wer dem Pietismus ein poetisches Ele- nt nicht absprechen möchte, dürfte doch schwerlich Jung's erzeugung theilen, daß in der Vorstellung von dem en Weltgerichte die süßeste Schwärmerei zu finden sei. n völligen Sieg über die Zweifel, die durch Freigei- ei und Determinismus in Jung rege geworden waren, ildert der von ihm herausgegebene Roman: „das Heim- h" [42]). Erleichtert ward ihm dies Werk durch die Er- me des Unglaubens und der Aufklärung, welche die nt'sche Philosophie und die französische Revolution ber- gerufen hatten. Wie er in einem seiner frühern Ro- ne den Styl und die Darstellungsweise Fielding's irt hatte, so schien er in diesem sich den Tristram handy von Sterne zum Muster genommen zu haben. ie ganze Structur des Werks ruht auf den Fundamen- n des Hebonäismus. Treffend, wenn auch nicht ohne chärfe, ist das Urtheil eines neuern Schriftstellers über esen Roman [43]). „Er soll den Christen auf seiner Heim- chreise, seine Ausbildung zum Kreuzritter in dem Tem- l von Jerusalem, unter den Prüfungen des Geheim- dens der Felsenmänner, darstellen, und ist ausdrücklich gen die Ritter vom flammenden Stern der Aufklärung schrieben. Die Erzählung ist peinlich und gespenstig, eil man auch ohne den Schlüssel [44]) die minutiöse Alle- rie überall durchmerkt. Es ist ein Roman, der völlig dem allegorischen bedeutsamen Sinne der Geschichtsge- chte des 17. Jahrh. geschrieben ist. Da sich die Füh- ung eines jeden Kreuzritters im Allgemeinen gleich bleibt, läßt sich erwarten, daß auch dieses Buch wieder Jung's genes inneres Leben erzählt, nur in einer überweit ge- iebenen Allegorie, die es deutlich verräth, wie der Autor spätern Jahren immer mehr in die Blindheit seiner ugend zurückging. Er überläßt sich dem Geiste der Weissagung so ganz, daß er selbst die höhere Allegorie seines Romans nicht mehr enthüllen kann."

Unter solchen Beschäftigungen tröstete sich Jung, als er sich in den Erwartungen, mit denen er seinen neuen Wirkungskreis in Lautern eröffnete, getäuscht sah. Als Docent hatte er die Einrichtung getroffen, daß er im Frühjahre über Forstwissenschaft, Ökonomie und Technologie las und das Wintersemester für das Rechnungswesen, die Handlungswissenschaft, Viehartzneikunde und Gewerbpolizei bestimmte. Er fühlte seine Thätigkeit zu sehr zersplittert. Auf das landwirthschaftliche Fach allein wünschte er sie verwenden und sein darüber entworfenes System völlig ausarbeiten zu können. Dazu bot sich ihm aber weder zu Lautern, noch zu Heidelberg, wohin im Herbst 1784 die Kameralschule verlegt worden war, eine Gelegenheit. Einen noch tiefern Grund zur Unzufriedenheit mit seinen neuen Verhältnissen suchte er in seiner Individualität. Sein Geständniß hierüber aus späterer Zeit verdient hier eine Stelle. „Meine Erziehung," sagt Jung [45]), „mein bisheriger Lebenswandel und Verhältnisse und mein Charakter, in welchem Offenheit, die nicht immer mit der gehörigen Behutsamkeit gepaart ging, besonders hervorstach, stellten mich gleich von Anfang meinen Mitarbeitern auf einer Seite dar, die man nicht in ihrem wahren Lichte betrachtete. Meine rastlose Thätigkeit, die so äußerst gut gemeint war, wurde als Emporddrang angesehen. Man glaubte, ich wolle jedem den Rang ablaufen. Den Beifall, den ich in meiner Amtsführung hatte, suchte ich nicht zu verdecken. Da ich von Herzen glaubte, Jeder müßte sich mit mir von Herzen darüber freuen, so äußerte ich mich hin und wieder darüber, und zwar mit einer Art von Entzückung. Dieses wurde nun als ein Triumph über meine Collegen betrachtet. Es war also Nichts natürlicher, als daß bald Mistrauen und Kälte entstand, welche sogar heimliche Schranken erzeugte, die man, wie man glaubte, meinem emporstrebenden Geiste entgegensetzen müßte. Ich merkte das alles bald mit dem äußersten Kummer; aber die wahre Ursache ahnte ich erst, als es zu spät war. Ich suchte daher Alle, die um mich waren, durch Dienstfertigkeit und Freundlichkeit zu gewinnen. Allein das Mistrauen war einmal tief eingewurzelt. Man sah das als Falschheit an und betrachtete mich als einen politischen Menschen, vor dem man sich in Acht zu nehmen habe."

Aus dieser trüben Lage befreite ihn ein Ruf, den er im Winter 1787 nach Marburg erhielt. Er ward dort Professor der Ökonomie, Finanz- und Kameralwissenschaften. Kurz zuvor (1786) hatte er bei dem vierten Jubiläum der Universität Heidelberg von der dortigen philosophischen Facultät die Doctorwürde erhalten. Bald nachher war er zum kurpfälzischen Hofrath ernannt worden. Noch während seines Aufenthaltes in Lautern hatte der Tod ihm seine geliebte Christine entrissen. Im J. 1782 verheirathete er sich mit Selma, einer geborenen von St. Georg. Auch diese zweite Gattin starb bereits am 23. Mai 1790. Im November des genannten Jahres

41) s. Gervinus in s. Geschichte u. s. w. 5. Bd. S. 273. 42) E. erschien unter dem Namen Heinrich Stilling zu Mar- g 1794—1796. 4 Bde. Neue Ausg. Ebendas. 1800. 2 Bde. 43) Nürnberger gel. Zeitung 1794. St. 91. S. 721 fg. Gött. Zeitung 1796. St. 6. S. 44 fg. Neue Allgem. deutsche B. ech. Bd. 15. S. 377 fg. Bd. 23. S. 166 fg. Bd. 29. S. 315 fg. 30. S. 550 fg. Neue Religionsbegebenheiten 1796. 3. Quar S. 526 fg. 43) s. Gervinus a. a. O. S. 276. Vgl. anz Horn, Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen Bd. 3. 286 fg. 44) Der von Jung (H. Stilling) herausgegebene chlüssel zum Heimweh erschien zu Frankfurt und Leipzig 06.

45) s. Strieder's Hessische Gelehrtengesch. Bd. 18. S. 257 fg.

vermählte er sich mit Elisabeth Coing, einer Tochter des Doctors und Professors der Theologie Johann Franz Coing in Marburg.

Im Allgemeinen fühlte sich Jung in seinen neuen Verhältnissen glücklicher als bisher. In den Fächern, die er lehrte, hatte er keinen Nebenbuhler, und war daher auch sicherer vor dem Schicksale, beneidet zu werden. Überdies schien er durch seine bisherigen Erfahrungen behutsamer und klüger geworden zu sein. Wie früher, war er nun auch in Marburg rastlos thätig. Er las täglich vier, bisweilen fünf Stunden, und führte, außer seinen literarischen Arbeiten, einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel. Seine Lectüre beschränkte er fast nur auf religiöse und philosophische Schriften. Von den Fesseln des Determinismus, die ihm die Leibnitz-Wolfische Philosophie angelegt hatte, befreite ihn Kant's Kritik der reinen Vernunft. Nicht ohne große Selbstüberwindung hatte er sich an dies Werk gewagt. In dem von Kant auf unwiderlegbare Gründe gestützten Beweise, daß die menschliche Vernunft außer den Grenzen der Sinnenwelt ganz und gar Nichts wisse, und daß sie in der Beurtheilung übersinnlicher Dinge sich fast immer in Widersprüche verwickele, glaubte Jung einen Commentar über die Worte des Apostels Paulus zu finden: „Der Mensch vernimmt Nichts von den Dingen, die des Geistes Gottes sind; sie sind ihm eine Thorheit u. s. w." „Jetzt war meine Seele," schreibt Jung [46]), „wie emporgeflügelt. Es war mir bisher unerträglich gewesen, daß die menschliche Vernunft, dies göttliche Geschenk, das uns von den Thieren unterscheidet, der Religion, die mir über Alles theuer war, schnurgerade entgegen sein sollte. Nun aber fand ich Alles passend und Gott geziemend. Ich fand die Quelle übersinnlicher Wahrheiten in der Offenbarung Gottes an die Menschen in der Bibel, und die Quelle aller der Wahrheiten, die zu diesem Erdenleben gehören, in Natur und Vernunft." So versöhnte sich Jung mit den Ansichten Kant's, und unvergeßlich blieben ihm die Worte, die ihm jener denkende Kopf als Antwort auf einen an ihn gerichteten Brief schrieb: „Auch darin thun Sie wohl, daß Sie Ihre einzige Beruhigung im Evangelio suchen; denn es ist die unversiegbare Quelle aller Wahrheiten, die, wenn die Vernunft ihr ganzes Feld ausgemessen hat, nirgends anders zu finden sind."

Unter diesen Studien regte sich, wie in früherer Zeit, in ihm der Wunsch nach einem andern Wirkungskreise. Der Erfolg seiner akademischen Thätigkeit entsprach, so ernstlich er es auch damit meinte, keineswegs seinen Erwartungen. Unter den Studirenden in Marburg herrschte damals ein Freiheitsgeist und religiöser Skepticismus, der nicht der Denkweise entsprach, die sie zu Jung hätte hinziehen können. Oft hatte er nicht mehr als drei Zuhörer, ja er war ein Mal der Gegenstand roher Ausgelassenheit der Musensöhne. Unter so bittern Erfahrungen gerieth er mit sich selbst in den größten Zwiespalt. Er sah ein, daß er als akademischer Lehrer keinen Nutzen stifte, und doch fühlte er noch eine hohe Geisteskraft in sich, Großes zu wirken und zu schaffen. Der religiösen Richtung gemä die ihm seine Natur von Jugend auf angewiesen, woll er für die Sache des Christenthums thätig sein. Di Streben ward für ihn die Veranlassung, sein Lehramt Marburg, nachdem er es 16 Jahre bekleidet hatte, ni derzulegen. Die dabei obwaltenden Umstände waren i dessen nichts weniger als angenehm. Ein asketischer Au satz, den er in dem grauen Mann, einer von ihm h ausgegebenen Volksschrift [47]), herausgegeben hatte, erreg allgemeine Sensation. Die Folge davon war ein an d Universität Marburg erlassenes fürstliches Rescript, na welchem jedes schriftstellerische Product der Censur d Prorectors und Dekans derjenigen Facultät, in deren Fa das Werk gehöre, unterworfen werden sollte. Als d akademische Senat um Milderung jenes Rescripts b durch welches einer ganzen Corporation durch den Mi brauch eines Einzigen ein bedeutendes Vorrecht entzog würde, dachte Jung billig genug, in einem an die höch Landesbehörde gerichteten Schreiben den Wunsch ausz drücken, daß die Censur nur auf seine schriftstellerisch Producte eingeschränkt werden möchte, da er jenes Ed veranlaßt habe. Zugleich bat er um Entlassung von s nem bisherigen Lehramte, die er auch zu Ende des Ja res 1803 erhielt. Vielleicht fühlte er selbst, daß sei Freunde Recht hatten, wenn sie die Richtung, die er d Autor verfolgte, scharf tadelten. In einem Briefe a jener Zeit findet sich die Äußerung: „Warum bleibt Ju nicht bei seinem Fache? Warum will er durchaus ein Ehrenplatz neben den apostolischen Männern Arnd, Spen und Franke erringen? Die öffentliche Kritik hat s schon oft laut gegen ihn erklärt. Das hilft aber al Nichts. Diese Classe von Unheilbaren glaubt die Eh für das Christenthum zu Märtyrern zu werden, ni theuer genug erkaufen zu können."

Zu Ende des Jahres 1803 hatte sich Jung n Heidelberg begeben [48]), wo er in die Dienste des dama gen Kurfürsten und nachherigen Großherzogs von Bad trat. Seine Besorgnisse, ob seine verminderten Einkünf die in Marburg gegen drittehalb tausend Gulden betrag hatten, zur Bestreitung seiner Bedürfnisse in Heidelb hinreichen würden, sah Jung gehoben durch einen beträch lichen Gehalt, den ihm sein Landesfürst anwies, um Baden von seiner Geschicklichkeit im Staarstechen Gebra zu machen [49]). „Diese Operationen," erzählt einer sei Freunde [50]), der ihn in Heidelberg besuchte, „haben i

46) s. Jung's Lebensgeschichte S. 561 fg.

47) Sie erschien zu Nürnberg 1795—1816. 30 Stücke. Allgem. Literaturzeitung 1797. Nr. 99. 1805. Nr. 181—1 Ergänz.-Bl. 1807. Nr. 105. 1808. Nr. 96. 1810. Ergänz.- Nr. 78. 1811. Ergänz.-Bl. Nr. 33. 1812. Ergänz.-Bl. Nr. 1813. Ergänz.-Bl. Nr. 55. 1814. Ergänz.-Bl. Nr. 88. 18 Ergänz.-Bl. S. 626 fg. 1816. Ergänz.-Bl. S. 575 fg. s. Allgem. deutsche Bibliothek Bd. 80. S. 570. 49) Vgl. von Jung herausgegebene Schrift: Methode, den grauen St auszuziehen; nebst einem Anhange von verschiedenen andern Aug krankheiten und der Curart derselben. (Marburg 1791.) Mit Kpf Vgl. Salzburger medic.-chirurg. Zeitung 1791. Bd. 2. S. 273 Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 101. S. 99 fg. 50) Matth son; s. dessen Schriften. (Zürich 1825.) Bd. 3. S. 86. Noch dem letzten Jahre seines Lebens gelangen ihm, ungeachtet sei

ts zum glücklichen Wohlthäter von 500 Blinden ge-
t. Alle seine Curen sind unentgeltlich. Ganz Arme
en überdies noch, während ihrer Genesung, auf seine
n verpflegt. Zu letzterem Zwecke schenkte er noch vor
em sehr beträchtliche, von bemittelten Geheilten ihm
andte Geldsummen dem Hospital in Heidelberg." In
hter Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn sein
: Landesherr 1808 zum geheimen Hofrath. Seine
ältnisse in der letzten Zeit seines Lebens waren glück-
Er befand sich in einer sorgenfreien Lage. Außer
en Reisen, die er zu seiner Zerstreuung unternahm,
tzte er die Muße, die ihm sein Beruf gönnte, zu
tstellerischen Arbeiten.

Mit Ausnahme seiner „staatswirthschaftlichen Ideen," denen jedoch nur ein Heft erschien [51]), und einiger ristischen Aufsätze in Journalen und Taschenbüchern, n es fast ausschließlich das sittlich-religiöse Interesse ein, das in den letzten Jahren seines Lebens Jung's r beschäftigte. In seiner „Siegesgeschichte der christ-n Religion" [52]) versuchte er eine populäre Erklärung Apokalypse. Unter dem Titel: „Der christliche Men-freund" [53]), gab er eine Sammlung von moralischen ihlungen heraus, für die Fassungskraft der Bürger Bauern berechnet. Eine Art von Fortsetzung dieses ks erschien unter dem Titel: „Des christlichen Men-freundes biblische Erzählungen" [54]). Durch eine an gerichtete, in Briefform abgefaßte, Schrift des Pro-rs J. A. Sulzer in Constanz ward Jung veranlaßt, mildes und versöhnendes Wort über Katholicismus Protestantismus zu sprechen [55]). Unter seinen übri-Schriften, zu denen auch eine dreibändige Samm-seiner „Erzählungen" gehört [56]), erregte keine mehr Sensation, als die anonym herausgegebenen „Scenen aus dem Geisterreiche" [57]) und seine „Theorie der Geisterkunde" [58]), die er unter seinem wirklichen Namen Johann Heinrich Jung erscheinen ließ. Als einen Nachtrag zu diesem Werke schrieb er noch eine „Apologie seiner Theorie der Geisterkunde" [59]).

Die ebengenannte Schrift enthält über die Veranlassung seines Werkes folgende, in mehrfacher Hinsicht merkwürdige, Äußerungen Jung's [60]): „Durch meine weitläufige Correspondenz erfuhr ich, daß es hin und wieder gut-, aber auch übelgesinnte Menschen gäbe, die durch vorwitzige Wißbegierde angetrieben, Umgang mit Geistern suchten, auch wol sich ihrer bedienten, um verborgene Schätze zu erlangen. Dann gibt es aber auch Gesellschaften, theils fromme, theils auch nicht fromme, welche durch die Alles, Unsterblichkeit der Seele, Himmel und Hölle, wegleugnende Philosophie und ihre scheinbaren Einwürfe gegen die Bibel irre gemacht, doch gern zur Gewißheit kommen möchten, und diese Gewißheit nun im verbotenen Umgange mit dem Geisterreiche suchen wollen. Ferner: unsere gegenwärtig bedenklichen Zeiten machen auch den blos natürlichen Menschen auf die biblischen Weissagungen aufmerksam. Man geräth ins Grübeln, vergleicht die wichtigen politischen Vorfälle mit jenen; daraus entstehen denn allmälig sogenannte Aufschlüsse in Ansehung der nahen Zukunft, und nun bedarf es — besonders bei hysterischen Frauen und hypochondrischen Männern — nur eines Schrittes, so entstehen Visionen, Entzückungen; man sieht Engel, Geister, sogar Christum selbst; man sagt Dinge vorher, die zutreffen, abwesende, die ebenfalls wahr sind, und bildet sich nun ein, das sei göttliche Offenbarung. Der sogenannte Aufgeklärte lacht darüber, und untersucht nicht, denn er hält das Alles für vorsätzliche Betrügerei. Aber das ist es nicht, sondern vielmehr eine Seelenkrankheit, die ihren Sitz in der feinsten Nervenstructur hat. Der gemeine Mann aber, auch der frömmste, wird durch das, was er sieht und hört, hingerissen; denn er urtheilt so: Niemand weiß, was in der Zukunft und in der Abwesenheit geschieht, als allein Gott; die gegenwärtige Person aber weiß es, folglich wird es ihr von Gott offenbart. Daß aber diese Schlußfolge grundfalsch sei, wird in der Geisterkunde unwiderleglich bewiesen. Aus dieser Quelle sind von jeher die gefährlichsten Sekten und die furchtbarsten Schwärmereien

achen Hand, mehre jener Operationen. Er hatte sie seit länge-Zeit nicht mehr aufgeschrieben, zählte jedoch über 2000, die er glücklichem Erfolge unternommen; s. Jung's Lebensgeschichte 328.

51) Marburg 1798. Vgl. Göttinger gel. Anzeigen 1798. St. S. 1983 fg. Ergänz.-Bl. d. Allgem. Literaturzeit. 3. Jahrg. 1. Nr. 57. Neue Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 45. S. 523 fg. Sie erschien anonym Marburg 1799. Neue Ausg. Ebendas. 2, und ward auch ins Holländische übersetzt. Vgl. Neue theol. nalen 1800. St. 43. S. 881 fg. Schmidt's Allgem. Biblioth. theolog. Literatur Bd. 5. St. 2. S. 196 fg. 53) Nürnberg 3—1815. 12 Hefte. Vgl. Neue theolog. Annalen 1804. St. S. 273 fg. Allgem. Lit.-Zeit. 1805. Nr. 275. Ergänz.-Bl. 7. Nr. 103. 54) Von diesen alttestamentlichen Gemälden hienen in den Jahren 1808—1816 zu Nürnberg 14 Hefte. Vgl. ánz.-Bl. der Allgem. Literaturzeitung 1808. Nr. 123. 1810. ánz.-Bl. Nr. 78. 1811. Ergänz.-Bl. Nr. 79. Nr. 129. 1813. ánz.-Bl. S. 63. 975. 1814. Ergänz.-Bl. S. 883. 1815. ánz.-Bl. S. 913. 1817. Ergänz.-Bl. S. 143. 55) Ant-t durch Wahrheit und Liebe. (Nürnberg 1811.) Vgl. Hall. Li-turzeitung 1812. Nr. 127. 56) Frankf. a. M. 1814—1815. Neue theolog. Annalen 1814. S. 310 fg. 1815. S. 393 fg. 7. S. 493 fg. Hall. Allgem. Literaturzeitung 1814. Nr. 153. 5. Ergänz.-Bl. S. 183 fg. S. 1015 fg. Mehre dieser Erzäh-gen hatten früher in Taschenbüchern gestanden: Gotthard und e Söhne, in Ewald's Urania. (Bd. 1. St. 1. S. 32 fg. 4. S. 303 fg. St. 6. S. 608 fg.) Der Rand am Ab-nd. (Ebendas. St. 4. S. 303 fg.) Die edlen Jünglinge. nd. St. 6. S. 608 fg.) Die Mineralogen, in W. Aschen-berg's Taschenbuch für bildende, dichtende und historische Kunst (Dortmund 1804.) u. a. m.

57) Frankf. a. M. 1797—1801. 2 Bde. 3 Aufl. Ebendas. 1803 Vgl. Allgem. Lit.-Zeitung 1802. Nr. 323. 1804. Nr. 255. Neue Leipziger Lit.-Zeit. 1803. St. 307. 58) In einer natur-, vernunft- und bibelgemäßen Beantwortung der Frage, was von Ahnungen und Geistererscheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müsse. (Nürnberg 1808. gr. 8.) Mit einem Titelkupfer (die sogenannte weiße Frau, Agnes, Gräfin von Orlamünde). Vgl. Neue theolog. Annalen 1808. November. S. 721 fg. Allgem. Literaturzeitung 1808. Nr. 356 u. 357. Den Allgemeinen Anzeiger der Deutschen 1808. Nr. 249 u. 347. 59) Nürnberg 1809. gr. 8. Vgl. Hall. Literaturzeitung 1809. Ergänz.-Bl. Nr. 99. Neue theolog. Annalen 1809. S. 412 fg. 60) s. Apologie u. s. w. S. 4 fg.

entstanden. Man erinnere sich nur an die schreckliche Geschichte zu Rappersnyl im Canton Bern, und an so viele andere ältere und neuere mit allen ihren Folgen. Auch jetzt in dieser Zeit sind mir noch verschiedene solcher Personen bekannt, die auf diese Art weissagen, oder vielmehr wahrsagen, und wo ich mit Gewißheit voraussehe, daß der Ausgang höchst traurig sein wird. Da nun so viele redliche Seelen dadurch verführt und dann dergleichen Vorfälle von den Gegnern der christlichen Religion zur Last gelegt werden, so ist es doch wahrlich die höchste Pflicht, davor zu warnen. Wie kann man das aber, wenn die Sache ihrer Natur nach nicht erklärt und Jedermann begreiflich gemacht wird? Denn Verlachen und Ableugnen beleidigt nur den, der mit gesunden Augen gesehen und mit gesunden Ohren gehört hat. Aber es überzeugt ihn nicht nur nicht, sondern es bestärkt ihn nur in seinem Glauben; denn er denkt: wenn's der widerlegen könnte, so spottete er nicht; und er hat Recht. Und ebenso verhält es sich auch mit den Geistererscheinungen. Sobald Meere zugleich ein Gespenst, oder doch untrügliche Zeichen seines Daseins gesehen haben, so hilft's nicht, wenn nun Einer kommt und sehr vernünftig beweist: Geistererscheinungen seien nicht möglich. Denn die, welche gesehen und gehört haben, lachen oder ärgern sich darüber, und sagen: Euer Vernünfteln hilft euch nicht, denn wir haben die Sache gesehen und gehört, und dies ist der Fall bei dem ganzen allgemeinen Publicum. Man lasse Bürger und Bauern, von der vornehmsten bis zur geringsten Classe, kommen, und examinire sie ernstlich, so wird man unter zehn kaum einen finden, der nur an Geistererscheinungen zweifelt; denn alle wissen mehr oder weniger wahre Gespensterhistorien zu erzählen. Die Herren Aufklärer sollen nur ja nicht glauben, daß ihr Licht schon soweit vorgedrungen sei und jemals verdringen werde, daß dadurch der jeden Tag sich erneuernde Glaube an Geistererscheinungen jemals erlöschen werde. Denn immer finden sich Zeugen, die da und dort etwas dergleichen gesehen und gehört haben; und wenn auch das Meiste Täuschung ist, so ist doch auch unleugbar, daß sich zu Zeiten Wesen aus dem Geisterreiche in der Sinnenwelt empfinden lassen, und diese sind dann die Ursache, daß alle philosophischen Raisonnements den Glauben an Gespenster nie auslöschen können, so sehr es auch die Aufklärer und Neologen wünschen. Da steht nun der Freund der Wahrheit zwischen beiden und fragt: Was ist denn aber nun wahr? — Sagt man ihm, das kann dir ja gleichgültig sein, so muß er ganz natürlich antworten: Nein! das kann mir nicht gleichgültig sein; denn Zeugen aus der andern Welt sind Jedermann wichtig. Ist es nun nicht nothig und nutzlich, einmal zu wissen, was denn eigentlich an der Sache sei, und in wiefern sich diese Erscheinungen mit den sinnlichen vereinigen lassen, oder in wiefern sie für uns nichtig sind, oder nicht? Endlich, wenn wirklich Geistererscheinungen wahr sind, so ist die mechanische Philosophie in Ansehung ihrer Begriffe von der Geisterlehre nicht wahr! Dies ist leicht zu erweisen; denn nach ihren Grundsatzen kann sich kein Geist anders, als in seinen Wirkungen den Sinnen offenbaren; die Seele kann ohne Leib nicht fortdauern, sich nicht bewußt sein, nicht denken. Folglich gibt es auch Belohnungen und Strafen nach diesem Leben; die Seele muß mit dem Körper aufhören, wenn nicht eine Schöpfung mit ihr vorgeht, und davon haben wir Gewißheit. Dies Alles ist aber auf ein Mal widerlegt, sobald es gewiß ist, daß von Zeit zu Zeit Zeugen aus andern, aus der Geisterwelt auftreten, die durch ihr Sein das Alles widerlegen, und mit apodiktischer Gewißheit durch ihr Dasein bezeugen, daß die Seele unsterblich sei, daß es nach diesem Leben Belohnungen und Strafen gebe, und daß wirklich zwischen Himmel und Hölle ein Mittel, ein Vorbereitungsort existire, der die Seelen zu dem einen oder dem andern Ziele vollendet. — Sagt man mir, wozu aber das Alles? Wir haben ja die Bibel, die uns das Alles deutlich sagt, so antworte ich: wer wahrhaft an die Bibel glaubt, und von dem sie überzeugt ist, der braucht freilich solcher Zeugen nicht. Aber ich bitte um Gottes willen doch wohl zu bedenken, daß die mechanische oder Aufklärungsphilosophie bewiesen, daß die Bibel Nichts weniger als göttliche Offenbarung sei. Man lese doch das heutzutage so sehr gelobte „Lipzion“[61]), Wieland's „Euthanasia“ u. a. m., wo mit äußerst blendenden Gründen Wahrheiten der Bibel, der Religion widerlegt, und welches Alles von unserer jungen Lesewelt mit Begierde verschlungen und dann zum unvermeidlichen Abfall von Christo hingerissen wird. Und dies Alles ignorirt die Geistlichkeit und die Kirchenpolizei, verwirft und verbietet aber ein Buch[62]), das mit unumstößlichen Gründen darthut, daß alle Sophisterei jener Bücher auf Grundlagen (Prämissen) beruhen, die grundfalsch sind, und zwar unter dem Vorwande, der möchte Aberglauben und Gespensterfurcht verbreiten, vor es doch machtig vorbeugt. — Aus allen diesen Betrachtungen und Voraussetzungen entstand nun das Resultat in mir: Wenn ich den gänzlichen Ungrund der Prämissen der falschen und schädlichen Aufklärungsphilosophie zeigte, wenn ich zeigte und aus Vernunftgründen bewiese, daß die ganze Bibellehre von Gott, von der Geisterwelt, von der Unsterblichkeit der Seelen und von Belohnungen und Strafen nach diesem Leben der reinen, vorurtheilsfreien Vernunft, dem gesunden Menschenverstande und allen Erfahrungen aus der Geisterwelt vollkommen gemäß sei, so müßte daraus ein für die christliche Religion, und besonders für die große Menge derer, die noch am Schlagwege stehen, und durch die herrschende Philosophie der Aufklärung geblendet, den rechten Weg nicht finden können, ein sehr nützliches Werk entstehen, und so entstand denn die Theorie der Geisterkunde. Vielleicht hätte ich dies Alles in einer Vorrede sagen sollen, und das habe ich wirklich gethan, wenn es mir nur im Traume eingefallen ware, daß irgend ein Leser meines Buches wä

61) Über über meine Fortdauer nach dem Tode. Von Lavaters. (Zürich 1796.) Dritte Ausg. Eisenach 1810—11. 6 Bde. 62) Dies war bald nach der Erscheinung der Geisterkunde im Canton Basel und im Würtembergischen geschehen. Jung's Apologie u. s. w. S. 3.

Lesen meine Absicht verfehlen könnte, und doch ist häufig geschehen."

Nach den eben mitgetheilten Äußerungen kann das, auch zu lieblos ausgesprochene, Urtheil eines neuen iftstellers kaum befremden, wenn er meint, daß Jung äteren Jahren immer in die Blödheit seiner Jugend kgegangen sei[63]). „In seiner Theorie der Geiunde sehen wir ihn völlig zu den Volksclassen gleichherabgesunken, aus denen er sich Anfangs emporgeh hatte. Er bringt den trivialen Köhlerglauben in System, nicht mit der Gewalt jener bildnerischen Phandes Paracelsus, die einer poetischen Theorie der Geinoch gewachsen war, sondern mit dem ärgerlichen ositionsgeist gegen die Philosophie und Aufklärung der der er zu folgen, die er zu begreifen nicht im Stande und mit jener Miene der Wissenschaftlichkeit, die gar nicht bewußt ist, daß sie auf ein Gewebe von n physikalischen Erkenntnissen und von Charlatanein Gebäude der Wahrheit aufstellen will."

Wer auch diesem Urtheil in seinem ganzen Umfange beistimmen und den Verfasser der Geisterkunde weens nicht von dem Vorwurfe freisprechen kann, durch Werk den Aberglauben befördert zu haben, kann in Jung, trotz der Befangenheit seiner Ansichten, die che Gesinnung nicht verkennen. „Der ganze Zweck es Lebens und meines ganzen Wirkungskreises," sagt ibst[64]), „gelt dahin, die wahre, reine, evangelische stus- und Bibelreligion gegen die so scheinbaren Soereien der neuern Aufklärungsphilosophie zu vertheidi- und zugleich in diesen so wichtigen und schweren Zeidem Wahrheit liebenden und Wahrheit suchenden Chriden wahren, schmalen Weg, zwischen der falschen klärung und der Schwärmerei durch, zum großen und zenden Ziele zu zeigen. Man prüfe alle meine Schrifund man wird in keiner einzigen diese Tendenz verken." In ähnlicher Weise äußert sich Jung an einer ern Stelle. „Meine Theorie der Geisterkunde," er[65]), „hat den Zweck, die Hauptwahrheiten der stlichen Religion, die Unsterblichkeit der Seele und die re von Belohnungen und Strafen nach diesem Legegen die mechanische Aufklärungsphilosophie zu verdigen. Die Wichtigkeit der Sache, ihre Gewißheit und ne höchst klare Überzeugung macht, daß ich mit Zuversprechen und sprechen kann. Ich frage nun jeden auf Gewissen, thun das die Gegner von ihrer Seite nicht h? Stoßen sie nicht mit einem höhnenden stolzen Tone es um, was nur Bibel und Bibelreligion heißt? Und ere, noch gefährlichere Männer nehmen einen frommen, schenliebenden Ton an, indem sie dem Christen Alles ben, was nur heilig ist. Solche Schriften aber sollen iger schaden, als mein Buch, weil sie weniger Gesch machen? Wissen denn die Herren nicht, daß derchen abscheuliche Schriften von unserer Welt begierig chlungen werden, und daß alle Lesebibliotheken damit angefüllt sind? — Was man zu meinem Lobe sagt, erkenne ich mit dem verbindlichsten Danke, und sollte irgend wem in dieser Schrift[66]) das Eine oder Andere beleidigend vorkommen, so bezeuge ich hiermit vor Gott, daß ich Niemand beleidigen wollte. — Der, welcher Herzen und Nieren prüft, kennt meine Absichten; er weiß auch, was mich, außer den im Eingang angeführten Veranlassungen, drängte, mein Buch zu schreiben. Wahrlich nicht Geld, und noch weniger Ehre; denn an deren Stelle ernte ich Schmach, Spott, Verachtung und Schande, und das konnte ich im Voraus vermuthen. Ihm, meinem himmlischen Führer, überlasse ich die Folgen, die kein Verbot hindern, wol aber befördern wird; denn keine Bücher werden fleißiger und mit mehrem Interesse gelesen, als die verbotenen. — Ich lege mit blutendem Herzen die Feder weg, und werde sie auch zur Vertheidigung der Geisterkunde nie wieder in die Hand nehmen, wenn es mir nicht dringende Umstände zur Pflicht machen. Mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennt, wohnt in der Höhe."

Als Jung diese Worte niederschrieb, erfreute er sich, ungeachtet seines weit vorgerückten Alters, einer fast ununterbrochenen Gesundheit, die ihm die selten gestörte Ausübung seiner praktischen und literarischen Thätigkeit vergönnte. Im Frühjahre 1806 hatte er seinen bisherigen Aufenthalt in Heidelberg mit Karlsruhe vertauscht. Mit dem Antritte des 77. Lebensjahres (1816) ward ihm die Abnahme seiner geistigen und physischen Kräfte sehr fühlbar. Einige Erholungsreisen nach Baden und Rastadt schienen ihn gestärkt zu haben. Doch litt er an großer Mattigkeit und einem oft wiederkehrenden schmerzhaften Magenkrampf. Einem frühern Falle aus dem Wagen und einem dadurch entstandenen organischen Fehler schrieb Jung dies Übel und besonders das damit verbundene heftige Seitenstechen zu. Zu Anfange des Winters 1816 bis 1817 mußte er gänzlich das Bett hüten. Aller ärztlichen Mittel ungeachtet schwanden seine Kräfte immer mehr. Es war ihm unmöglich, seinen ausgebreiteten Briefwechsel fortzusetzen, und selbst das Dictiren mußte er bei seiner zunehmenden Kränklichkeit unterlassen. Oft vergaß er den eigenen Schmerz bei einem Blick auf den Zustand seiner Gattin, die an einer gefährlichen Brustkrankheit litt. In Augenblicken, wo er sich kräftiger fühlte, schrieb er an einer Lebensgeschichte, von welcher die Schilderung seines Alters Fragment geblieben ist. Als er aus der Druckerei das letzte Heft seiner biblischen Erzählungen erhielt[67]), freute er sich sehr, sie noch vollendet zu haben. Mit dem Anfange des Jahres 1817 schien sich sein Zustand zu bessern. Er vermochte zuweilen eine Zeit lang das Bett zu verlassen. Immer blieb ihm eine stille Ergebung in sein Schicksal. „Es ist mir einerlei, wie es komme," äußerte er einst, „fortwirken oder nicht, ich bin auf Alles gefaßt." Mitten unter den durch heftige Ma-

63) s. Gervinus in s. Geschichte der poetischen Nationalatur der Deutschen Th. 5. S. 276. 64) In der Apologie heorie der Geisterkunde S. 3 fg. 65) a. a. O. S. 73 fg.

66) Der erwähnten Apologie seiner Theorie der Geisterkunde. 67) Das bereits früher erwähnte Werk: Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen. Das 14. (letzte) Heft dieses Werkes erschien zu Nürnberg 1816.

genkrämpfe erzeugten Schmerzen rief er: „Gott hat mich von Jugend auf mit besonderer Vorsehung geleitet; ich will nicht unzufrieden sein, sondern ihn auch in meinen Leiden verherrlichen." Immer beschäftigte er sich mit religiösen Schriften. Mit besonderem Wohlgefallen las er Kanne's Werk: „Leben und aus dem Leben erweckter Christen," und Schubert's „Altes und Neues aus der höhern Seelenkunde. Wenn es ihm seine sinkenden Kräfte irgend erlaubten, sprach er gern mit den Seinigen von seinen Jugendschicksalen, bei denen er immer auf die höhere Leitung hinwies und sich als ein Werkzeug der göttlichen Gnade betrachtete. Der Tod seiner Gattin machte ihn immer vertrauter mit dem Gedanken, daß auch ihm sein Ende nahe sei. Seine Entkräftung nahm zu, aber sein Geist blieb immer lebhaft. Eine merkwürdige Äußerung entfiel ihm einst im Gespräch mit einem alten Freunde und seiner zweiten Tochter. „Ich muß euch," sprach er, „etwas Wichtiges sagen, was zur Seelenkunde gehört. Ich habe ganz das Gefühl, als wenn ich ein doppeltes Ich hätte, ein geistiges und ein leibliches. Das geistige Ich schwebt über dem thierischen. Beide sind in dem Menschen im Kampfe, und nur durch Abtödtung alles sinnlichen Begehrens kann man dahin kommen, daß es nicht mehr zusammenhängt. Aber durch eigene Kraft nicht, sondern durch Selbstverleugnung mit dem Beistande Gottes" [68]). Jede andere Unterhaltung, als die von Gott und seinen Heilsanstalten, war ihm lästig. Daher sagte er einst: er habe seit seinem Krankenlager noch keinen Augenblick lange Weile empfunden, aber seit dem Tode seiner Frau werde ihm die Zeit lang. Die Vollendete war ihm allerdings eine treue und unentbehrliche Lebensgefährtin gewesen, deren Sorgfalt und aufopfernde Liebe sein tief fühlendes Gemüth nicht verkennen konnte. Bewundernswerth war die Besonnenheit und Ruhe, womit er auf dem Sterbebette den Augenblick des Scheidens von dieser Welt erwartete. Er rief seine Kinder zu sich, konnte jedoch, durch ein zunehmendes Asthma verhindert, nur wenig sprechen. Er hatte mitunter Visionen. Besonders quälte ihn die Erscheinung eines schwarzen Mannes. Unter den Hyacinthen, Narcissen und andern Blumen, die ihn in Töpfen umgaben, glaubte er mitunter Engelsköpfe hervorblicken zu sehen. Die zwei Uhren, die neben seinem Bette hingen, täglich aufzuziehen, vergaß er nicht leicht. Es schien eine Art von Lieblingsbeschäftigung für ihn zu sein. Die Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, die er in seinen zahlreichen Geschäften gezeigt, verließ ihn auch in den letzten Augenblicken seines Lebens nicht, und zeigte sich unter anderem in dem Verlangen nach den für ihn bereiteten Getränken und Arzneien. Wie der Gedanke an das Jenseits ihn über alle irdischen Angelegenheiten emporhob, zeigten mehre seiner Äußerungen. Zu seiner zweiten Tochter sagte er einst: „Ich habe euch Alle so lieb, und doch wird mir die Trennung so leicht." Als ihm sein ältester Sohn erwiederte: „Das kommt daher, weil Sie den Herrn so lieb haben!" antwortete Jung: „Ja, das ist es!" In eine sehr feierliche Stimmung versetzte ihn einige Tage vor seinem Tode der Genuß des Al mahls, an welchem die Seinigen, seinem Wunsche ge Theil nahmen. Mit einem festen Blick auf die se Lager gegenüber hängende Madonna schloß er seine A für immer am 2. April 1817. Seine scheidende hatte alle ihre Freundlichkeit, Reinheit und Würde sterblichen Hülle zurückgelassen. Ein schöner Kupfer der nach Jung's Tode erschien, zeigt ihn auf se Sterbelager ruhend [69]).

Den richtigsten Maßstab zur Beurtheilung dies mehrfacher Beziehung merkwürdigen Mannes liefert Selbstbiographie. Ohne Jung's eigene Äußerung, dies Werk, mit Ausnahme der Namen und einiger zierungen, nur die strengste Wahrheit enthalte, wird sich versucht fühlen, es als einen religiösen Roman z trachten. Nach der Schilderung, die Jung darin von entwirft, war er im eigentlichen Sinne des Worts religiöse Individualität, für deren Bezeichnung ein reicher Schriftsteller sehr treffend den biblischen Aus gewählt hat: Christus hatte in ihm eine Gestalt ge nen. Auf das Dasein einer für ihre Verehrer sorge Vorsehung war er schon früh hingewiesen worden die nie ausbleibende göttliche Hilfe in mannichfacher drängniß. Selbst seine Erhebung aus der niedrigsten dunkelsten Lage zu der höhern Stellung, die er in spä Jahren einnahm, mußte ihn in dem Vertrauen auf höhere Leitung menschlicher Schicksale bestärken [70]). den bedeutungslosen Individuen, die sich in ihrem rakter und Handeln durch die Umstände bestimmen la hatte Jung's Natur Nichts gemein. Ihm fehlte nich ausdauernde Kraft, durch alle Hindernisse, die ihm Geburt, seine äußere Lage, die Vorurtheile der Men u. s. w. entgegenstellten, sich muthig den Weg zu ba zur Vollbringung der Hauptaufgabe seines Lebens. S in früher Jugend scheint sich in ihm, wenn auch du die Ahnung einer höhern Bestimmung im Reiche G geregt zu haben. Mit der ganzen Lebendigkeit seiner P tasie ergriff er diesen Gedanken, der eine unwiderste Macht auf sein Gemüth ausübte. Seine eigenen E rungen, die für ihn feststehende Thatsache einer unmi bar in das Leben eingreifenden Vorsehung wurden ihn einer festen Stütze für seinen religiösen Glauben. reiche Belege dafür finden sich in seinen Schriften, sonders in den einzelnen Heften seines bereits fr erwähnten „christlichen Menschenfreundes" und in nen „biblischen Erzählungen." Sein unerschütterl Vertrauen auf die Vorsehung bewahrte ihn aber zugleich vor allem religiösen Skepticismus. Als er während seiner akademischen Laufbahn Gefahr lief, in ligiöse Zweifel zu gerathen, sagte er zu sich: Derje der augenscheinlich das Gebet der Menschen erhört ihre Schicksale wunderbarer Weise und sichtbar lenkt,

68) s. Jung's Lebensgeschichte S. 805 fg.

69) Eine verkleinerte Copie jenes Kupferstichs, nebst der bildung seines Grabdenkmals, findet man in Jung's Lebensgesch (Stuttgart 1843. kl. 8.), welche auch sein nach einer Büste D necker's von K. Mayer gestochenes Portrait ziert.

70) Goethe's sämmtl. Werke Bd. 21. S. 192.

ſtreitig wahrer Gott und ſeine Lehre Gottes Wort
n. Nun habe ich von jeher Jeſum Chriſtum als meinen
tt und Heiland verehrt und ihn angebetet. Er hat
ch in meinen Nöthen erhört und mir wunderbar beige-
nden und geholfen. Folglich iſt Jeſus Chriſtus unſtrei-
wahrer Gott, ſeine Lehre iſt Gottes Wort und ſeine
ligion, ſowie er ſie geſtiftet hat, die wahre.

Mit dieſer religiöſen Anſicht trat Jung dem Unglau-
der Zeit entgegen, den er namentlich durch die Kan-
che Philoſophie, in ſofern dieſelbe auf die Geſtaltung
chriſtlichen Glaubens einen entſchiedenen Einfluß ge-
nn, befördert und immer weiter ausgebreitet wähnte.
s Eigenthümliche ſeiner Polemik beſtand darin, daß er
ien Gegner aus deſſen eignen Principien zu widerlegen
ßte. Mit der von Kant aufgeſtellten Behauptung,
i unſere Begriffe bloße, uns eingeborene Formen wa-
, denen das wahre Weſen der Dinge um uns her
ßt entſpräche, ſchien Jung völlig einverſtanden. Nur
eine allgemein faßlichere Weiſe, als Kant, ſuchte er
en Satz begreiflich zu machen. Nach dem religiöſen
andpunkte, von dem er dabei ausging, hielt er alle
rſtellungen, die ſich auf Raum und Zeit beziehen, für
geſchränkt [71]). Auf Gott aber, meinte Jung, laſſe ſich
er Satz nicht ausdehnen. Er, der Ewige, Unendliche
) Unbegreifliche, kenne keine Schranken, und ſo könne
Gott auch die Welt nicht im Raum und in der Zeit
ſtellen. Da aber ſeine Vorſtellungen allein Wahrheit
ten, ſo ſei auch die Welt nicht in Raum und Zeit.
n Beweis für die Endlichkeit unſerer Begriffe über die
elt, ihren Anfang und Umfang ſtützte Jung auf den
annten Antinomieſchluß Kant's, nach welchem wir
s einerſeits den Raum als unendlich denken müßten,
il, wenn er eine Grenze hätte, jenſeits ein leerer Raum
dacht werden müßte, andererſeits ſich aber auch nicht
e endliche Unendlichkeit denken laſſe, oder mit andern
orten ein unendlicher, mit lauter endlichen Dingen an-
üllter Raum [72]). Demgemäß hielt auch Jung die ganze
rſtellung des Raums überhaupt für eine blos ſubjective
rſtellung endlicher Menſchen.

Dieſe Lehre, verbunden mit der Idee einer unmittel-
r auf alle menſchlichen Schickſale einwirkenden Vor-
ung, ward für Jung das Fundament ſeines Glaubens
id zugleich das wiſſenſchaftliche Princip ſeiner philoſo-
iſch-religiöſen Überzeugung. Obgleich aber im Allge-
einen mit Kant's Principien einverſtanden, bekämpfte er
ch die damalige Philoſophie, in ſofern ſie ihre Waffen
gen das Chriſtenthum richtete. Aus ihren eigenen Prä-
ſſen ſuchte er ſie zu widerlegen. Er war der Meinung,
ß wir aus dem Kreiſe der Vorſtellungen von Raum
d Zeit uns nicht entfernen dürften, da Gott uns die-
ben für dieſe Welt angeſchaffen habe. Ohne mit ſeinem
thſchluß in Widerſpruch zu kommen, dürften wir nicht
gen, das wahre, überſinnliche Weſen der Dinge be-
nmen zu wollen. Nur die göttliche Offenbarung könne
s über das Ewige belehren, und es liege in der Natur
der Sache, daß die menſchliche Vernunft von Oben erleuchtet werde. Von der poſitiven Religion war aber der durch Kant begründete Vernunftglaube, der ſich auf die drei Begriffe: Gott, Freiheit und Unſterblichkeit, concentrirte, ſo völlig unabhängig, daß durch die Vorausſetzung der vollen Freiheit des menſchlichen Willens die Nothwendigkeit der Erlöſung gänzlich hinwegfiel, und Chriſtus zu einem bloßen Sittenlehrer ward, der in ſeinem Tode ein hohes Beiſpiel von Aufopferung für das Gute aufſtellte. Gegen dieſe Lehren, die er mit ſeiner Sinnesart durchaus nicht vereinigen konnte, richtete Jung ſeine mitunter ſehr ſcharfe Polemik. Wie die Religion auf das Moralprincip gegründet werden könne, wollte ihm nicht einleuchten. Widerſinnig erſchien ihm ſchon dieſe Idee, wenn er die Verſchiedenheit des ſittlichen Gefühls bei verſchiedenen Völkern, bei dem gebildeten Europäer und dem rohen Wilden, betrachtete. Der Menſch, meinte Jung, ſei nicht blos ein geiſtiges, ſondern auch ein ſinnliches Weſen. An ſeine Veredelung aber, beſonders bei den Ungebildeten, ſei kaum zu denken, wenn die Triebfeder zum ſittlichen Handeln, die in der Ausſicht auf künftige Belohnung oder Beſtrafung liege, gänzlich hinwegfalle. Am wenigſten konnte ſich Jung mit der von Kant ausgeſprochenen Behauptung vereinigen, daß der Menſch von Natur gut ſei. Jung war ein entſchiedener Anhänger der Theorie von der angeborenen Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur, die, wie er meinte, nur durch die göttliche Gnade und durch das Werk der Erlöſung gebeſſert und geheiligt werden könnte. Nicht blos in wiſſenſchaftlicher Form durch Schlüſſe, auch durch einzelne Beiſpiele, aus eigener Erfahrung geſchöpft, vertheidigte er daher die Lehre von der göttlichen Gnade und ihrer beſeligenden Kraft.

Faſt noch größere Gefahr, als von der Philoſophie, befürchtete Jung von der Frivolität, die in Voltaire's Schriften die Grundpfeiler des Chriſtenthums zu erſchüttern drohte, zumal in einer Zeit, wo mit dem ſteigenden Luxus auch die Sittenloſigkeit ſich immer mehr verbreitete. Das troſtloſe Gefühl, mit ſeinem Glauben allein und verlaſſen dazuſtehen, erfüllte ihn mit tiefem Unmuth über das Treiben ſeiner Zeitgenoſſen, mit denen er Nichts mehr gemein zu haben glaubte. Seine Empfindungen, ſein Hinwegſehnen aus dem unchriſtlichen Zeitalter ſchildert ſein bereits früher erwähnter Roman „das Heimweh." In einer andern Schrift, dem „grauen Mann," warnte er ernſtlich vor dem immer mehr ſich ausbreitenden Unglauben. In ſeiner aufgeregten Phantaſie ſah er in dem Abfalle von Chriſtus das wirkliche Herannahen des jüngſten Tages und die Erſcheinung des Herrn in ſichtbarer Geſtalt, um Gericht zu halten über die ſündige Menſchheit. Sein Glaube an das Eintreten des tauſendjährigen Reichs war ſo ſtark, daß er für dieſen, wie er glaubte, nahen Zeitpunkt allerlei Verhaltungsregeln geben zu müſſen glaubte, und ſich ernſtlich mit Unterſuchung der Frage beſchäftigte, ob Chriſtus Allen, oder nur den Wiedergeborenen erſcheinen werde. In der Grundidee, wenn ſie ſich auch geiſtiger auffaſſen ließe, lag etwas Anziehendes, wenigſtens in der Anſicht: die Ausgießung des heiligen Geiſtes auf Alle werde zu der Erkenntniß führen, daß der Unter-

71) Vgl. ſeine Theorie der Geiſterkunde S. 33. 72) Vgl. Reinhold in ſ. Lehrbuch d. Geſch. d. Philoſophie S. 476 fg.

schied der verschiedenen christlichen Parteien aufhören und sich Alles in wahrer Einigkeit des Geistes versammeln werde. Wie sich Jung die Zukunft nach dem Eintritte der Weltkatastrophe dachte, zeigt die populäre Erklärung der Apokalypse in seiner bereits früher erwähnten „Siegesgeschichte der christlichen Religion," und der Nachtrag, den er zu diesem Werke lieferte [73]).

Jung's Polemik beschäftigte sich aber nicht blos mit der Bekämpfung des Unglaubens. Auch gegen ein anderes Extrem der Zeit, gegen den Aberglauben, war sie gerichtet, wie derselbe sich in der überreizten Phantasie des ungebildeten Volkes darstellte, die immer der sinnlichen Form bedarf, um sich zu religiösen Begriffen von Gott und Unsterblichkeit zu erheben. In mannichfache Widersprüche verwickelte ihn aber der in seinem Roman „Theobald" aufgestellte Grundsatz: „Wenn man den Willen Gottes nicht wisse, und weder Vernunft, noch Offenbarung sichern Rath gäben, so solle man gar Nichts thun, sondern schweigen und ruhen, bis sich der Wille Gottes von selbst entwickle." Daß die Phantasie, das Gefühl in uns ebenso falsch, unsittlich und verkehrt, als dem Willen Gottes angemessen sein kann, dafür liefert der vorhin erwähnte Roman traurige Beispiele, wenn z. B. der arme Bauernbursche Theobald und ein Fräulein Amalie die aller menschlichen Ordnung zuwiderlaufenden Eingebungen ihrer fleischlichen Liebe für Gottes Werk halten. Ebenso kann höchstens das Interesse, den Pietismus von einer schönen Seite darzustellen, die kaum glaubliche Schilderung der Unsittlichkeiten in der berleburger Gemeinde entschuldigen. Die traurigen Verirrungen der Phantasie zeigen sich auch in dem neunjährigen Knaben Theobald's, der sich in diesem zarten Alter der Befriedigung des Geschlechtstriebes überläßt, und endlich zur Ausführung des abenteuerlichen Entschlusses geführt wird, diese sündhafte Welt mit einem Einsiedlerleben zu vertauschen. Dagegen ist es ein schöner Zug in der Geschichte Theobald's, daß Jung seinen Helden, nach mannichfachen Verirrungen, zu der einflußreichen und Segen verbreitenden Stelle eines hohen Staatsbeamten gelangen läßt, und dadurch zwischen ihm und der wirklichen Welt, mit der er zerfallen, eine Art von Versöhnung einleitet.

Die hier und da aufgeworfene Frage, ob Jung nicht mit seiner Polemik einer frühern, verschollenen Zeit angehöre und für die jetzige wenig Bedeutung mehr habe, möchte dahin zu beantworten sein, daß der positive Theil der in seinen Schriften enthaltenen Weltansicht wol so lange Gültigkeit behalten dürfte, als das Christenthum selbst besteht, auch ohne dabei die lebendige und anziehende Form, welche Jung seinen Darstellungen gab, in Anschlag zu bringen. Nicht blos von der positiven, auch von der polemischen Seite scheint die Tendenz seiner Werke noch immer bedeutend genug. Die Auffassung des Christenthums, wie sie durch die Kantische Philosophie sich gestaltete, findet auch noch heutzutage ihre Vertheidiger, und noch immer lebt der Feind, gegen den Jung als ein Streiter des Herrn mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen muthig kämpfte. Das Leugnen des Jenseits, durch den damaligen Zeitgeist immer mehr verbreitet, mußte notwendig eine Gegenwirkung hervorbringen. Sie zeigte sich in dem durch den Somnambulismus erregten Glauben an eine innige Verbindung der Geisterwelt mit dem irdischen Leben. Die Äußerungen, die darüber laut wurden und das Aufsehen, das sie erregten, wurden für Jung die Veranlassung, seine bereits früher ausführlich besprochene „Theorie der Geisterkunde" zu schreiben, ein Werk, das ihm wenig Bewunderer erwarb, aber desto mehr Tadel, Haß und Verfolgung zuzog. Jung war kein abergläubiger Bewunderer des Somnambulismus. Er suchte ihn theoretisch zu begründen, weil er darin eine ungewöhnliche Entwicklung des menschlichen Ahnungsvermögens und der Einbildungskraft erblickte [74]).

Die religiöse Denk- und Empfindungsweise, welche Jung's Kindheit an seinem Gemüth eingeflößt und mit ihm erwachsen, zeigte sich auch unverkennbar in seinem Charakter, in seiner Thätigkeit, in seiner ganzen Art zu wirken und zu sein. Das Christenthum war ihm zu einer Herzensangelegenheit geworden. Über Nichts sprach er lieber, und wenige Gegenstände beschäftigten mehr sein Nachdenken. Sein Gemüth erhielt dadurch eine Tiefe, Fülle und Kraft, die seinen Worten ein ungewöhnliches Feuer der Beredsamkeit lieh. In seinem männlich schönen Gesicht lag eine ungemeine Würde, und äußerer Anstand begleitete alle seine Bewegungen. In frühern Jahren hatte ihn seine kräftige Natur und leicht erregbare Phantasie in schwere Kämpfe mit der Sinnlichkeit verwickelt. Er war aber siegreich daraus hervorgegangen durch die Macht, welche die Religion auf sein Gemüth ausübte. Daß er seine Seelenreinheit unbefleckt erhalten, hing nicht auch mit seiner strengen Diät und Nüchternheit zusammen. Treffend bezeichnet einer seiner Freunde Jung's Natur, wenn er meint, es habe gewissermaßen etwas Orientalisches in ihr gelegen. Schwäche war ihm in jeder Beziehung fremd. Seine Worte, seine Gedanken, seine Handlungen trugen ein unverkennbares Gepräge von Kraft. Dies gab seinem Wesen, ungeachtet des Humors, zu dem er sich erheben konnte, etwas Ernstes und Feierliches, insonders im Gespräch über Gegenstände der Religion und Moral. Nichts konnte ihn mehr entrüsten, als Spott und Verhöhnung des Heiligen. Der tiefe Ernst seiner Natur zeigte sich besonders bei Religionszweifeln in dem innern heftigen Kampfe, zum Licht und zur Gewißheit zu gelangen. Wie unerschütterlich fest aber sein Glaube stand und über seinen Skepticismus stets den Sieg davon trug, zeigt seine Selbstbiographie. Das Evangelium machte ihn zu einem Glaubenshelden, der sich vor keinem Märtyrerthum scheute. Er lebte, wie sich ein geistreicher Schriftsteller ausdrückt, gleichsam in den ersten Zeiten

73) Vgl. damit die in dem Taschenbuch für Freunde des Christenthums (Nürnberg 1805. S. 82 fg. S. 100 fg.) enthaltenen Aufsätze: „Berichtigung zweier scheinbaren Unrichtigkeiten in der biblischen Zeitrechnung" und „Bemerkungen über die heilige Siebenzahl."

74) Vgl. Jung's Äußerungen in dem 29. Stücke seiner Schrift: Der graue Mann.

ristenthums, wo ihn die Verkündigung des Herrn und
Schmach für den Herrn zu einem apostolischen Strei-
gemacht haben würde. Es lag in seinem innern Le-
n und in seinen Schicksalen, daß ihm überhaupt das
ristenthum von der Seite, wie es sich bei dem Ein-
tte in die Welt offenbart, entgegentreten mußte, näm-
h in seinem Kampfe. Darauf bezogen sich manche sei-
r, in prophetischem Geiste gesprochenen Worte über die
kunft. Noch stärker aber war die Einwirkung des
ristenthums auf sein Inneres. Immer rief er den Bei-
nd Gottes an und fühlte die beseligende Nähe des
errn. Man hat ihn falsch beurtheilt, wenn man ihm
e Hinneigung zum Pietismus schuld gab. Noch ent-
nter war seine Natur von dem Dünkel der Frommen
er vielmehr der Frömmlinge. Jede Art von Affectation
r ihm überhaupt verhaßt. In seinen Foderungen war
gegen Niemanden strenger als gegen sich, und nicht leicht
zieh er sich irgend einen Vorwurf, den ihm sein leises
tliches Gefühl machte. Wie die Religion sein ganzes
esen durchdrungen hatte, zeigte sein zuversichtliches Be-
, sein unermüdliches Wohlthun, seine gesellige Unter-
ltung, mit Einem Worte sein ganzes Sein und Wesen.
n Mann, der ihm sehr nahe stand, sagt von Jung:
r hatte eine ganz eigene persönliche Zuneigung zu dem
löser. Ich bin überzeugt, daß in seiner Phantasie ein
arf gezeichnetes und lebendiges Bild von Christus stand,
lches aus seinem innersten Wesen als sein höchstes Ideal
vorgegangen war, in welchem er die Gottheit schaute,
d an welches er sich im Gebet wandte; sein himmlischer
eund, mit welchem er in täglichem und in dem ver-
nutesten Umgange stand. Der Gekreuzigte war es, auf
n seine Seele immer niederschaute." Diese Vorstellun-
n befreundeten ihn, abgesehen von ihrer echtchristlichen
enkart, mit der Brüdergemeinde. Wenige Menschen
ren so geeignet, wie er, Sekten zu stiften, und manche
ffoderung dazu erging an ihn, die er aber entschieden
n sich abwies, wenn er in dem Motiv Überspannung
d Schwärmerei erkannte. Gleichwol kam er oft in den
rdacht eines Sektirers. Mit gleichem Rechte hätte man
n des Indifferentismus beschuldigen können, weil er je-
m wahren Christen, welches Glaubens er auch sein
chte, mit brüderlicher Liebe zugethan war. Die re-
rmirte Kirche, der er angehörte, hinderte nicht sein freund-
haftliches Verhältniß zu edlen Seelen anderer Reli-
onsparteien. In der liberalen Gesinnung gegen *an-
re* Glaubensgenossen konnte er als Muster gelten. Er
ar zu tief in das Wesen des Christenthums eingedrun-
n, um auf die äußere Form mehr Werth zu legen,
s sie verdiente. Seinen lebhaften Unwillen aber erregte
den letzten Jahren seines Lebens, die an ihn ergangene
ffoderung, zur katholischen Kirche überzutreten. Er
llte sich dadurch zu einer besondern Schrift veranlaßt.
ri aller Toleranz aber, die ihm eigen war, zeigte er
le unerbittliche Strenge gegen Meinungen, die nach
ier Ansicht mit den wesentlichen Lehren des Christen-
ms im Widerspruch standen. Mitunter entwarf er sich
h wol ein zu grelles Bild von seinem Gegner, sodaß
ngerecht werden konnte. Ward er durch seine Freunde
darauf aufmerksam gemacht, so stimmte ihn dies leicht zu
mildern Gesinnungen, und mit edler Selbstverleugnung
gab er seine Meinung auf, wenn er die Wahrheit wirk-
lich auf der Seite des Andern zu erblicken glaubte. Kei-
ner seiner Gegner konnte ihn übrigens so erbittern, daß
er Anstand genommen hätte, ihm als Mensch zu helfen,
soviel irgend in seinen Kräften stand.

Von seiner toleranten und liberalen Gesinnung zeugt
das Verhältniß zu seinem nachherigen Schwiegersohne,
dem großherzogl. badischen geheimen Kirchenrath und Pro-
fessor der Theologie Dr. F. H. C. *Schwarz*. Es möge
hier mit seinen eigenen Worten geschildert werden. „Ich
war," sagt *Schwarz*[75]), „erst 23 Jahre alt, da ich
ihn kennen lernte, war noch einigermaßen in der *Wol-
fischen*, mehr noch in der *Kantischen* Philosophie be-
griffen, und gab ihm eben nicht gern nach. Wir spra-
chen uns frei gegen einander aus, und grade so schenkte
er mir seine Freundschaft. Damals waren die Verhält-
nisse so, daß uns beiden noch kein Gedanke unserer nach-
maligen Familienverbindung kommen konnte. Auch ich
hatte Vorurtheile gegen ihn, und habe sie nicht so leichter
Hand aufgegeben, und er wußte, daß wir in manchen
Lehrmeinungen nicht übereinstimmen würden. Dessenunge-
achtet wuchs unsere Freundschaft, sowol von Seiten des
Geistes, als des Herzens. Er wollte mich keineswegs
in seine Ansichten hinüberziehen, nachdem er sich nur so-
weit überzeugt hatte, daß mir das biblisch-evangelische
Christenthum am Herzen liege; und ich fand in ihm von
den Jahren seiner blühendsten Wirksamkeit an bis in sein
hohes Alter immer mehr den hochherzigen Mann, die Gei-
stesgröße und das Christengemüth, das mir eine herrliche
Welt aufgeschlossen hat. Ich danke Gott für diese Lebens-
wohlthat. Denn was es heißt, in ein solches Gemüth
einzuschauen, das haben Viele, die in Bekanntschaft mit
ihm kamen, wohl erfahren. Was mir schon in früher Ju-
gend als das Wesen echter Frömmigkeit in geachteten
Personen, in ihrem Leben selbst erschienen war, und was
mir Schriften und Studien ausbilden halfen, fand ich in
diesem Manne so klar vor mir stehen, daß mein Ideal
unendlich dadurch gewann, selbst seine menschlichen Schwä-
chen mir immer augenblicklich gegen jene wahre und hohe
Kraft schwanden. — Wenn man den Edeln wirklich
kannte, so ärgerte man sich doch nur im Anfange über
die beschränkten und feindseligen Beurtheilungen, die in
öffentlichen Blättern über ihn ergingen; bald aber be-
dauerte man nur diese Leute, die über einen Mann ur-
theilten, dessen Höhe sie freilich nicht aus sich selbst zu
würdigen vermochten."

Selbst seine Schwächen hatten noch eine liebenswür-
dige Seite. Dahin gehört das offene Vertrauen, das er
zu leicht Menschen schenkte, die es nicht verdienten, die
aber verstanden, ihn für sich einzunehmen. Schmerzlich

75) In einem Nachworte zu dem 6. Bande von *Heinrich Stilling's* Lebensgeschichte, herausgegeben von seinem Enkel W. Schwarz. (Heidelberg 1817.) Vgl. Neue theolog. Annalen 1817. S. 1068 Hall. Allg. Lit.-Zeitung 1817. Ergänz.-Bl. S. 993 fg. Vgl. auch *Jung's* Lebensgeschichte. (Stuttgart 1843.) S. 839 fg.

empfand er es zwar, wenn er sich getäuscht sah. Aber solche Erfahrungen konnten ihm nie seinen Glauben an das Gute in den Menschen entziehen. „Hütet euch zu richten!" pflegte er zu seinen Freunden zu sagen, wenn sie ihn warnten, vorsichtiger zu sein in der Wahl der Personen, denen er sein unbedingtes Vertrauen schenkte. Der, der es misbrauchte, konnte freilich nicht mehr zu seinen Freunden gehören; aber er trauerte um ihn wie um einen Gestorbenen.

Jung's häusliches Leben ist aus der Schilderung bekannt, die er selbst unter diesem Titel entworfen hat[76]). Ohne alle Frömmelei fühlten sich die Mitglieder seiner Familie durch eine Liebe höherer Art aufs Innigste mit einander vereinigt. Ungeachtet einzelner Anwandlungen von Schwermuth wurde Jung doch leicht zum Frohsinn gestimmt durch kleine Abendgesellschaften, die sich um ihn versammelten. Ihn ergötzten dann in höherem Alter die tanzenden Reihen seiner Enkel und anderer jungen Leute. Zu andern Zeiten stimmte er auch wol am Clavier einen christlichen Choral mit den Seinigen an. Der liebevolle Geist und die Eintracht, die in seiner Familie herrschte, schien sich sogar auf das Gesinde erstreckt zu haben. Es war ein echtchristliches Hauswesen, in welchem man selten eine Klage oder ein unfreundliches Wort vernahm. Dazu mochte auch der Umstand beitragen, daß Jung in der dreifachen Wahl seiner Lebensgefährtinnen sehr glücklich gewesen war. Nicht blos die fromme Christine, die in seiner sehr bedrängten Lage ein frühes Opfer ihrer häuslichen Thätigkeit ward, auch seine zweite und dritte Gattin, Selma und Elise, harmonirten in jeder Hinsicht mit seiner Denk- und Empfindungsweise. Die Kinder aus seiner dreifachen Ehe hatten sich nicht zu beklagen, daß sie stiefmütterlich behandelt würden. Den Theil ihrer Erziehung, dem sich Jung nicht gewachsen fühlte, nahm ihm seine Gattin Elise ab, die überhaupt durch gleiche Ansichten und Gefühle, durch ihr unendlich liebevolles Wesen seinem häuslichen Leben gewissermaßen die Krone aufsetzte.

Wer sich, wie Jung, so gänzlich der für ihn sorgenden Vorsehung überließ, konnte sich, was ihm hier und da zum Vorwurfe gemacht worden, wenig oder gar nicht um seine äußerlichen Vermögensumstände bekümmern. Geldgedanken lagen ihm unter allen am fernsten. Er glaubte durch sie seine schönsten Ideen zu zerstören. Mit der in ihm wohnenden Christuskraft erhob er sich über die leidigen Begriffe von Zahlen, und wirkte nur für seinen höhern Beruf. Auch darin erkannte er die Wege der Vorsehung, daß es ihm durch Unterstützung seiner Freunde möglich ward, seinem Hange zur Wohlthätigkeit Genüge zu thun. In dieser Hinsicht harmonirten auch seine Lebensgefährtinnen so völlig mit ihm, daß sich, bei seinen vermehrten Geschäften, viele Hilfsbedürftige zunächst an seine Gattin Elise wandten. Daß es einem solchen echt christlichen Hausstande nicht an Segen fehlen konnte, ist leicht begreiflich. Alles war einfach, aber wohlgeordnet, und besonders ward auf die zweckmäßige Erziehung d Kinder, was diese späterhin dankbar erkannten, die größ Sorgfalt verwendet.

Zu Jung's Lebensglück trug noch die ausgebreite Bekanntschaft bei, die ihn mit seinen Freunden in münd lichem und schriftlichem Verkehr erhielt[77]). Schon sei schriftstellerische Thätigkeit, besonders im kameralistisch Fache hatte ihm manche persönliche Verbindung und ei ausgedehnte Correspondenz erworben. Mehre ausgezeic nete Staatsmänner waren seine Zuhörer gewesen, u viele Gelehrte gaben ihm Beweise ihrer Achtung. Die bethätigte ihm unter andern Kant in einem Briefe, wor er einige von Jung an ihn gerichtete Fragen, die A wendung seiner philosophischen Principien theils auf kam ralistische Gegenstände, theils auf das Christenthum b treffend, ausführlich beantwortete. Selbst manche Gro der Erde gönnten ihm das Glück ihrer nähern Bekann schaft, so wenig sein anspruchsloser Charakter eine sold Auszeichnung suchte. In einem freundschaftlichen Ve hältnisse stand er besonders zu seinem Landesfürsten, de verewigten Großherzog Karl Friedrich von Bade der seine religiöse Gesinnung theilte und ihn deshalb se schätzte. Die Huld dieses Fürsten ging auch auf sein Nachfolger, den Großherzog Karl, über, was Jung mit tiefer Rührung und mit dem innigsten Dank erkannt

Vollständige Verzeichnisse von Jung's Schriften, d ren größerer Theil bereits erwähnt worden ist, hab Strieder und Meusel geliefert[78]). Aus seinem Nac lasse wurde noch, außer seinem „Schatzkästlein[79])," e Gedicht in vier Gesängen gedruckt, „Chrysäon," oder d „goldene Zeitalter" betitelt[80]). Seine vermischten G dichte gab sein Enkel W. Schwarz heraus[81]). Ei Gesammtausgabe von Jung's Werken erschien 1835- 1839 zu Stuttgart in 14 Octavbänden, auch ebendasel 1841—1842 in Taschenformat gedruckt[82]). Sein A denken verherrlichte ein Ungenannter in einem drama schen Gedichte, zu welchem er die Namen von einigen Jung's Scenen aus dem Geisterreiche (Frankf. 17 auftretenden Personen wählte[83]). Bildnisse von Ju

76) Berlin und Leipzig 1789. Vgl. Allgem. Literaturzeitung 1791. Nr. 264. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 96. S. 433 fg.

77) Mit besonderer Herzlichkeit hatte er sich an Lavater geschlossen. Wie tief ihn das unglückliche Ende jenes ausgezeich ten Mannes ergriff, zeigt das poetische Denkmal, das er ihm s tete. Es erschien unter dem Titel: Lavater's Verklärun (Frankf. a. M. 1801.) Vgl. Neue theolog. Annalen. 1801. St. Beil. S. 305 fg. Leipziger Jahrbücher d. Literatur 1801. St. S. 313 fg. Allgem. Lit.-Zeitung 1801. Nr. 150. Neue Allge deutsche Bibliothek Bd. 71. St. 1. S. 251 fg. — Auch ein v Jung an die Bürger Helvetiens gerichtetes Sendschreiben (Wint thur 1802.) ward zum Theil durch Lavater's Tod veranlaßt. V Neue theolog. Annalen 1802. Beil. zum 49. Stück S. 1051 78) Jener in seiner Hessischen Gelehrtengesch. Bd. 18. S. 261 f dieser im Gel. Deutschland Bd. 3. S. 570 fg. Bd. 10. S. Bd. 11. S. 406. Bd. 14. S. 247 fg. Bd. 18. S. 281. Bd. S. 62. 79) Nürnberg 1817. gr. 12. 80) Ebendas. 18 81) Frankf. a. M. 1821. gr. 8. 82) Unter dem Titel: J hann Heinrich Jung's, genannt Stilling, sämmtl. Sch ten. Zum ersten Male vollständig gesammelt und herausgege von Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten; mit ner Vorrede begleitet von J. U. Grollmann. 83) S. d Gedicht unter der Überschrift: Stilling's Siegesfeier, Jung's Lebensgeschichte. (Stuttgart 1843.) S. 853 fg.

et man vor dem 65. Theile der Krünitz'schen Ency-
ädie (1789) von S. Henne in Berlin gestochen; vor
Stilling's häuslichem Leben (Berlin und Leipzig
9), ebenfalls von Henne; vor H. Stilling's Lehr-
en (Berlin und Leipzig 1804) von Lips in Zürich;
W. Aschenberg's Taschenbuch für bildende, dich-
e und historische Kunst (Dortmund 1804) und vor
ig's Lebensgeschichte (Stuttgart 1843); nach einer
ste Dannecker's gestochen von K. Mayer[84]).

8) Johann Nepomuck von Jung, geb. 1779 in
arn, widmete sich der Jurisprudenz und erlangte den
d eines Doctors der Rechte. Längere Zeit lebte er in
n als königl. ungarischer Landes- und Gerichtsadvocat.
äterhin erhielt er an der dortigen Universität eine außer-
ntliche Professur des ungarischen Rechts. Eine gleiche
lle bekleidete er am k. k. Theresianum. Er starb am
März 1828 im 49. Lebensjahre. Als Schriftsteller
hte er sich bekannt durch eine „Darstellung des unga-
en Privatrechts"[85]). Mit Berücksichtigung des in
ußen und in andern Staaten geltenden Bergrechts
eb er, als einen Leitfaden bei seinen Vorlesungen, sein
besonderm Beifall aufgenommenes Werk: „Das Berg-
t in den sämmtlichen k. k. österreichischen Staaten"[86]).

9) Karl Ferdinand von Jung, auf Ramsenthal und
ttendorf, war am 1. Febr. 1699 zu Ansbach geboren.
n dortigen Lehranstalten verdankte er den ersten Unter-
t, widmete sich zu Jena und Halle in den Jahren
6—1720 der Jurisprudenz und trat nach Beendigung
er akademischen Laufbahn im J. 1721 in brandenburg-
bachische Dienste. Als einen gewandten Juristen er-
s er sich in der ihm übertragenen Führung herrschaft-
r Processe, und wurde daher 1725 Assessor des fürstl.
frathscollegiums zu Ansbach. Seine Talente und die
rastlose Thätigkeit, die ihm eigen war, bahnten ihm schnell den Weg zu weitern Beförderungen. Schon 1730 hatte er den Charakter eines wirklichen Hofraths erhalten. Zwei Jahre später wurde er zum Mitdirector des geheimen Archivs, 1738 zum wirklichen Consistorialrath und 1739 zum wirklichen Consistorial-Vicepräsidenten ernannt. In den Jahren 1747—1749 bekleidete er die wichtige Stelle eines geheimen Conferenzraths; 1754 wurde er auch geheimer Hofrath mit dem Range eines wirklichen geheimen Raths und 1757 zum wirklichen geheimen Rath und Consistorialpräsidenten erhoben. Er starb in seiner Vaterstadt Ansbach am 2. März 1772, geschätzt als praktischer Jurist wegen seiner gründlichen und umfassenden Kenntnisse in mehren Zweigen des juridischen Wissens. Auch als Schriftsteller machte er sich nicht unvortheilhaft bekannt. Ein besonderes Interesse hatten für ihn, schon während seiner Universitätsjahre, historische, antiquarische und genealogische Forschungen. Er beschränkte sich darin fast gänzlich auf die Geschichte seines Vaterlandes, die er fleißig studirt hatte. Im J. 1733 gab er zu Ansbach eine Schrift über die Comitia Burggraviae in Nürnberg, mit Erläuterungen über die Entstehung des dortigen königlichen Landgerichts, heraus. Diesem Werke, welches er, nach einer Angabe auf dem Titel „aus genuinen fontibus eruirt" hatte, gab er eine Genealogie der nürnberger Burggrafen bei, die er in einer spätern, zu Ansbach 1735 herausgegebenen, Schrift bis zum Tode des Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich I., fortführte. Nach Urkunden und anderweitigen Quellen entwarf er eine Geschichte der alten Propstei Wilzburg unter dem Titel: Antiquitates Monasterii Sanctorum Petri et Pauli Apostolorum in Wilzburg, Ordinis S. Benedicti[87]). Seine Miscellanea, in den Jahren 1739—1748 in fünf Octavbänden gedruckt[88]), enthalten eine Beschreibung des sogenannten Oberstenamtes im fränkischen Kreise. In der Vorrede zu seiner „Ohnumstößlichen Grundveste der Hoheit des Kaiserl. Landgerichts Burggrafthums Nürnberg"[89]) hat er sein Leben selbst geschildert[90]).

10) Wilhelm Friedrich, geb. am 3. Juni 1710 zu Groß-Carben in der Wetterau, verdankte seinem Vater, dem dortigen Prediger Christian Jung, welcher als Pfarrer zu Lichtenfolms starb, eine sorgfältige Erziehung. Zu Gießen studirte der jüngere Jung Theologie und erhielt 1740 eine Predigerstelle zu Hainichen im Hanauischen. Unbekannt sind die Ursachen, weshalb er dort 1755 seines Amtes entsetzt wurde. In Herrenhut fand

84) Vgl. Heinrich Stilling's (J. H. Jung's) Leben.
rlin 1779—1789.) 5 Thle. Sechster Theil (Heinrich Stil-
g's Alter). Herausgegeben, nebst einer Erzählung von Jung's
nsende, von seinem Enkel W. Schwarz, mit einem Vorworte
F. H. C. Schwarz. (Heidelberg 1817.) (Jene 6 Theile zu-
mengedruckt unter dem Titel: J. H. Jung's, genannt Stil-
g, Lebensgeschichte. [Stuttgart 1843.]) Strieder's Hessische
chrtengeschichte Bd. 18. S. 246 fg. Allgem. Literaturzeitung
7. Nr. 224. Goethe's Werke. (Stuttgart 1840.) Bd. 21.
191 fg. A. Nicolovius, über Goethe. Th. 1. S. 92 fg.
rthisson's Schriften Bd. 3. S. 85 fg. Kunisch in seinem
ndbuch der deutschen Sprache und Literatur Th. 1. S. 119 fg.
rgk's Kunst, Bücher zu lesen. (Jena 1799.) S. 292 fg.
anz Horn's Poesie und Beredsamkeit der Deutschen Bd. 3.
285 fg. Erinnerungen aus Herder's Leben von s. Gattin
1. S. 159. Herder's Leben von Heinrich Döring S. 95.
chler's Handbuch der Geschichte der Literatur Th. 3. S. 321.
rvinus in s. Geschichte der poetischen Nationalliteratur der
itschen Th. 4. S. 514. 529. 535. Th. 5. S. 268 fg. 270 fg.
fg. Meusel's Gel. Deutschland Bd. 3. S. 570 fg. Bd. 10.
44. Bd. 11. S. 406. Bd. 14. S. 447 fg. Bd. 18. S. 281.
23. S. 62. Raßmann's literar. Handwörterbuch der ver-
benen deutschen Dichter S. 279 fg. 85) Nach dem in seiner
als classisch anerkannten Werke: Institutiones juris privati
gar. des Herrn Emer. v. Kelemm. (Wien 1818—1819.)
ide. gr. 8. 86) Ebendas. 1822. gr. 8. Vgl. Meusel's
Deutschl. Bd. 23. S. 62. Den Neuen Nekrolog der Deut-
Jahrg. VI. Th. 2. S. 930.

87) Schwabach 1736. 88) Der erste Band erschien zu Frankfurt und Leipzig, der zweite und dritte zu Ansbach, der vierte und fünfte zu Schwabach. 89) Schwabach 1759. 4. 90) Vgl. Vocke's Geburts- und Todtenalmanach Ansbachischer Schriftsteller Th. 1. S. 81 fg. Deductions-Bibliothek von Deutschland Bd. 4. S. 2190 fg. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 331 fg. Küsteri Bibliotheca hist. Brandenb. p. 407 u. 847. Hirsching's histor. literar. Handbuch Bd. 3. Abth. 2. S. 148. Adelung's Fortsetz. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlexikon Bd. 2. S. 2350. Baader's Lexikon verstorbener Bairischer Schriftsteller Bd. 1. Th. 1. S. 258 fg.

er ein Asyl. Er lebte dort, ohne Amt, mit Ausnahme einiger Jahre, die er in Barby zubrachte, bis zu seinem am 27. März 1775 erfolgten Tode. Man hat von ihm ein angeblich zu Frankfurt, eigentlich aber zu Görlitz 1752 gedrucktes Werk, unter dem Titel: „Der in dem Grafen von Zinzendorf noch lebende und lehrende, wie auch leidende und siegende Dr. Luther, allen verständigen und redlichen Leuten der beiden evangelischen Religionen vor Augen gelegt“ [91]). (*Heinrich Döring.*)

JUNG. II. Geographie.

Jung, im Penjab, eine bedeutende Manufacturstadt, zwei oder drei engl. Meilen von dem linken Ufer des Chinab. Hier werden weiße Baumwollenzeuche, vorzüglich für den Markt in Afghanistan, gefertigt. Br. 31° 14′, L. von Greenw. 72° 21′ *). (*Theodor Benfey.*)

JUNG. III. Sprachlich, in der Physiologie und Rechtskunde.

Jung, als Gegensatz von alt (s. d. Art.), wie in den bekannten Ausdrucksweisen Jung und alt, die Alten und die Jungen, ferner wie in den Sprüchwörtern: Wie die Alten sungen, zwitscherten die Jungen und Jung gewohnt, alt gethan, bezeichnet ebenso wie neu und frisch das noch nicht lange Vorhandene, das erst seit Kurzem Bestehende. Während aber neu von jedem Gegenstande ohne Unterschied, von leblosen Dingen ebenso wol als von lebenden, von Accidenzen wie von Substanzen gebraucht wird und sich zunächst auf die Zeit bezieht, seit welcher Etwas überhaupt existirt, oder in einer bestimmten Lage, in einem gewissen Zustande oder Verhältnisse sich befindet, ohne jedes Mal die hieraus sich nothwendig ergebenden Folgerungen, die daraus entspringenden Eigenschaften der Dinge ausdrücklich berücksichtigen zu wollen (z. B. neue Pflanze, neuer Gedanke, neu geborenes Kind), pflegt man dagegen das Wort jung zwar keineswegs ausschließlich (denn Junger Baum, Junges Gras, Junges Grün, Junges Holz, Junge Pflanzen, Junge Rosen u. s. w., ferner Junges Bier, Junger Wein u. s. w., Junges Jahr, Junger Tag, Junge Zeit, Junge Literatur und dergleichen mehr, sind theils im gewöhnlichen Leben beliebte Ausdrücke, theils wenigstens von Dichtern angewendete Wortverbindungen, und selbst Feld- und Gartenfrüchte, wie Gemüse, Erbsen, Rüben, Salat, werden oft genug in der Volks- und Schriftsprache durch das Beiwort jung ausgezeichnet), aber doch vorzugsweise von lebenden Dingen, oder von solchen leblosen Gegenständen zu gebrauchen, welchen man wenigstens, wie den Pflanzen, den fermentirenden Stoffen, der Zeit und ihren verschiedenen Abtheilungen u. s. w., ein gewisses Leben, Bewegung, Entwickelung zuschreiben ka oder auch von solchen, welche zwar zunächst als Abstra auftreten, streng genommen jedoch nichts als Collectiv men zur Bezeichnung von Gruppen lebender Wesen f wie Junges Europa (s. d. Art.) und dessen Unter theilungen: Junges Belgien, Junges Frankrei Junges Italien, Junges Polen, Junges Sp nien, Junges Teutschland (s. d. Art.), oder o Junge Literatur, Junge Zeit (vgl. unt. d. Junges Teutschland), Junge Herrschaft, Jun Mannschaft, Junges Blut (für Junge Leu In einem gewissen Betrachte kann daher etwas neu ßen, ohne daß es dadurch zugleich für jung erk würde (ein neues Pferd, welches Jemand besitzt, nicht nothwendig zugleich ein junges), ebenso wie fr und jung in manchen Verbindungen ganz Verschied bezeichnen sollen (frische, erst seit Kurzem gemolk Milch ist nicht nothwendig zugleich junge, von ei noch nicht lange milchend gewordenen Thiere gewon Milch, wie junges nicht immer auch frisches Fl ist), wogegen freilich in anderen wiederum, aber doch mer nur in wenigen, die Nüancirung so fein gewor zu einem solchen Minimum verflüchtigt ist, daß we stens das Volk den Unterschied zwischen neu und j (z. B. neue Zeit und junge Zeit) oder neu und fr (z. B. neue Häringe und frische Häringe) nicht n fühlt und die ursprüngliche, zu Grunde liegende, Vers denheit des Gesichtspunktes nicht mehr beachtet. S man, wie dies in jedem solchen Falle geboten ist, bei wägung des Nichtgemeinsamen der drei Synonyme w ger auf solche, übrigens leicht erklärliche Übergänge selben in einander, für welche ohnehin der Grund in Regel sich wol wird nachweisen lassen, sondern mehr den Gebrauch derselben in ihrer eigentlichen, primit und ursprünglichen Bedeutung, so wird man natü nicht, wie es hier und da geschehen (z. B. von Stos den Unterschied zwischen jung einerseits und zwis neu und frisch andererseits einzig und allein da setzen wollen, daß Ersteres nur von lebendigen Din gebraucht werde, weil dies eben eine unrichtige Annah wäre, sondern mit J. A. Eberhard*) in dem W jung neben der Angabe, daß Etwas sich noch im er Zeitraume seines Daseins, seiner Dauer, seiner Entw lung befinde und also von seinem Anfange, von sei Entstehen noch nicht weit entfernt sei, in der Regel gleich eine Andeutung davon sehen, daß es noch Ni von seiner Vollkommenheit und Vortrefflichkeit (von nen Kräften und Vorzügen, von seiner Gesundheit, Sch heit, seiner Zartheit, Weiche, Feinheit und Biegsam seiner Farbe, seinem Geruch, Geschmack u. s. w.) verlo habe, sondern im Vollbesitz derselben sei, oder, falls di noch nicht ganz erreicht worden, sogar noch eine Zunah und Steigerung derselben zu erwarten habe. Der Geg satz alt vereinigt daher gewöhnlich die Hinweisung das längere Vorhandensein des so bezeichneten Geg

91) Vgl. Otto's Lexikon der Oberlausitzischen Schriftsteller Bd. 2. Abth. 1. S. 244. Bd. 4. S. 194. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 332 fg.

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

*) Vers. e. allg. teutsch. Synonymik 3. Ausg. Fortges. herausgeg. von J. G. Gruber 2. Bd. S. 514.

es, auf die größere Entfernung desselben von seinem gangspunkte mit der Erklärung, daß derselbe nach d einer Seite hin, in irgend einem Theile seines ens das Stadium der Vollkommenheit bereits über- tten habe und seine Vorzüge und Kräfte im Ab- nen begriffen sind. Einzelne scheinbare Ausnahmen n, z. B. daß alter Wein den jungen an Stärke trifft, oder daß nach dem Sprüchworte: junges isch und alter Fisch (nicht blos Fleisch von jun- Vieh, sondern auch die ältesten, größesten Fische als üglich schmackhaft) empfohlen werden, stehen natürlich ebenso wenig als anderwärts der Regel entgegen, und ren sich leicht durch einen Blick auf die Natur und haffenheit des Jungen und Jugendlichen. Dieses nämlich, in sofern es auch noch zart und schwach mag, oft seine vollständige Ausbildung noch nicht er- te, sodaß ihm die Fülle seiner Kraft und Vollkommen- noch abgeht, als Bezeichnung des Schwachen, Un- , des erst noch Werdenden angewendet werden (z. B. iesem Amte ist er noch zu jung; mir so et- zu bieten, dazu bist du noch zu jung u. s. w.). beiden andern Gegensätze zu alt, nämlich neu und h, vereinigen ebenfalls mit der Hinweisung auf die Dauer eines Dinges, oder auf sein noch nicht lan- Verharren in einem gewissen Zustande, in einer ge- n Beschaffenheit u. s. w. die Verneinung einer Ver- hterung, einer Abnahme der Vollkommenheit, des rittes von Mangelhaftigkeit und Verderbniß. Nur man, sobald das Wort neu angewendet wird, nicht bei dem Worte jung, voraus, daß das Verschwinden Vollkommenheit jenes Gegenstandes in dessen eigener r begründet ist und von seiner fortschreitenden Ent- lung sich nicht trennen läßt, sondern daß jene De- rirung unausbleibliche Folge der Benutzung, des Ge- chens des Dinges ist (neues Kleid, neues Pferd neues Haus u. s. w.). Das Wort frisch endlich ßt zugleich die Erinnerung in sich, daß an dem so chneten Dinge die ursprüngliche Kraft, Vollkommen- Güte und Angemessenheit durch Vergehen, Verschlim- ung, Verderbniß, Verwesung und Untergang aufhöre isches Fleisch; frische Pferde). Dieser Nebenbegriff selbst da festgehalten, wo der Ausdruck bildlich, im gentlichen Sinne steht (z. B. auf frischer That er- en, also unmittelbar nach der Handlung, wo alle ein- en Umstände derselben vor Augen liegen und nicht t einer aus dem Gedächtniß entschwinden wird; ebenso cher Muth, Lebensfrische, ein frischer Mann, rischen Andenken u. s. w.).

Jung wird relativ (bezugsweise) verstanden, sodaß Bedeutung desselben erst durch das damit verbundene ptwort seine vollständige Bestimmtheit empfängt. Ein ger Mann erscheint zwar im Vergleich mit einem e schon alt, aber seit seinem Eintritte in die Reihe Männer ist erst kurze Zeit verflossen, er ist, als Mann chtet, noch jung. Eine junge, erst neu vermählte u kann schon ansehnlich im Lebensalter vorgeschritten lebt aber noch nicht lange in der Ehe u. s. w. Die mmung aber, bis zu welchem Zeitpunkte seines Da- seins einem jeden Dinge die Bezeichnung jung zukomme, ist oft sehr schwankend. Junges Mädchen und alte Jungfer sind nicht die einzigen Beispiele des hierin unentschiedenen Sprachgebrauchs, sodaß über die Grenze der Jugend im erstern und über den Anfang des Alters im andern Falle bei verschiedenen Personen die Ansichten aus einander gehen. Allerdings hängt die Begrenzung des Begriffes jung hauptsächlich von der Natur, der Beschaffenheit und dem Wesen des so bezeichneten Dinges, sowie von dem Umfange und der Größe der ihm überhaupt zukommenden Dauer, auch wol von äußern, auf seine Entwickelung einwirkenden Umständen (Klima und dergleichen) ab. Während eine Thierart oder eine Pflanzengattung nach Erreichung einer bestimmten Zeit schon als sehr alt gilt, haben andere von gleicher Dauer noch auf die Bezeichnung jung den gegründetsten und allgemein zugestandenen Anspruch. Deshalb hat man gewisse Kriterien aufgesucht, um wenigstens bei den nützlichen Hausthieren eine sichere Grundlage der Altersbestimmung zu gewinnen (vgl. I. Sect. 3. Th. S. 249 fg.) und darnach ihren relativen Werth zu bemessen. Nicht selten erlaubt sich auch die Subjectivität die Grenzen des Jungseins weiter oder enger zu stecken; vorzüglich gilt dies bei Anwendung des Begriffs auf den Menschen, obwol die Natur und ihre Gesetze der Entwickelung dafür im Ganzen sichere Anhaltepunkte gewähren könnten (vgl. d. Art. Alter, Lebensalter und Jugend). Von dem Zeitpunkte an, wo das Wachsthum, die Entwickelung des Organismus vollendet ist, erreicht die Jugend ihre Endschaft. In einigen Verbindungen scheint der ursprüngliche Sinn von jung ganz verwischt, besonders wo der Ausdruck technisch geworden ist. Die sogenannte Junge Magd, an manchen Orten Gegensatz zur Köchin und Viehmagd, kann möglicherweise älter als jene sein; ihr Name stammt aber doch wahrscheinlich daher, daß jüngere Mädchen, noch ohne jene Erfahrung, wie sie die anderen Dienstleistungen erfodern, dazu verwendet werden; oder Jung wird in dieser Beziehung mit klein verwechselt, worauf der entsprechende Ausdruck Kleine (plattteutsch lütje) Magd hindeutet, wie dies wahrscheinlich in der sonst sonderbar erscheinenden Benennung: die junge Gans oder das Junge für Gänsegekröse, Gänsegeschneide (Kopf, Hals, Flügel, Füße, Magen, Leber und Gedärme der geschlachteten Gans) der Fall ist; denn diese ist wol unstreitig aus dem gleichbedeutenden Gänse-Klein (Gänseklee), also das Kleine von der geschlachteten Gans (die kleineren Theile im Gegensatze der eigentlichen Körpermasse), durch Verwechselung von klein und jung hervorgegangen. Gewissermaßen gehört hierher auch der Ausdruck jung werden für geboren werden. Bei Anwendung der Vergleichungsgrade (der jüngere Bruder, die jüngste Schwester, ein jüngeres Datum, das jüngste Schreiben, der jüngste Tag, das jüngste Gericht) wiederholt sich dieselbe Erscheinung; auch sie sind relativ zu verstehen, und bezeichnen im Comparativ das unter den Gleichartigen später als Anderes, und im Superlativ das darunter zu allerletzt Gekommene oder Entstandene, oder auch wol erst

von der Zukunft zu Erwartende. Der Jüngere wird dem Älteren von gleichem Namen entgegengesetzt und dadurch von ihm unterschieden; besonders war dies Sitte bei edlen und erlauchten Familien, zumal in früherer Zeit. Dies findet auch bei den Appellativen: die Jüngeren und die Älteren statt (vgl. d. Art. Alt). Mit dem vereinzelt Dastehenden: ein Junger von Adel (für ein junger Adeliger) hat es gleiche Bewandtniß; es ist beziehendlich zu nehmen. Über das Physiologische der Lebensperiode, wo der menschliche und thierische Organismus, oder auch der pflanzliche jung genannt wird, s. d. Art. Alter, Lebensalter und Jugend; über die rechtlichen Verhältnisse junger Leute (Minderjähriger) s. Jugendalter im Art. Alt in rechtlicher Hinsicht (I. Sect. 3. Th. S. 247 fg.). (*R.*)

JUNGAH (auch Ihungaguri, Djhenggagarki geschrieben), ein hochgelegener Ort auf einer der Gebirgspassagen von Tibet nach Nepal *). (*Theodor Benfey.*)

JUNGANA, hübsche Stadt im Gebiete von Shekhawutti (Vorderindien), in welcher jeder der fünf Radschputtenhäuptlinge dieses Gebietes eine Burg hat. Zahlreiche Bäume und Gärten geben der Stadt ein freundliches Ansehen. Vgl. Jhunjuna. (*G. M. S. Fischer.*)

Jungar, s. unt. Brahu (1. Sect. 12. Th. S. 223).

JUNGBAUER (Ferdinand Cölestin), geboren am 6. Juli 1747 zu Grätersdorf im bairischen Walde. Freunde, Gönner und Wohlthäter nahmen sich seiner thätig an, da er ohne Vermögen war, und machten es ihm möglich, sich den Wissenschaften sowol, als auch der Musik zu widmen, welche letztere er sehr liebte. Bald brachte er es soweit, daß er in den Benedictinerorden des ehemaligen Stiftes Nieder-Althay aufgenommen wurde. Durch mehre glückliche Versuche in kirchlicher Composition wurde er bekannt und geschätzt. Später, als Professor am Gymnasium zu Amberg und seit 1811 als Pfarrer zu Groß-Mehring bei Ingolstadt, componirte er viele teutsche Lieder mit Pianofortebegleitung, auch Kirchenlieder und Chorale, desgleichen mehre teutsche Messen, Vespern, Litaneien für eine und mehre Stimmen, ein teutsches Miserere nach Mendelssohn, ein Stabat Mater nach Wieland's Übersetzung u. dgl., wie er denn überhaupt sehr thätig war. Alles, was er schrieb, zeichnete sich durch Reinheit des Satzes und ausdrucksvolle, zugleich liebliche Melodien aus, woher es kam, daß er sich in der Nähe und Ferne viele Freunde erwarb, die ihn liebten und seine Arbeiten schätzten. Er starb im J. 1818. (*Fr. Thon.*)

JUNG-BENATEK, auch Neu-Benatek, czechisch Nowy-Benatka (50° 17′ 33″ nördl. Br. und 32° 29′ 45″ östl. L. von Ferro), eine zur gräflich von Thun'schen Herrschaft Benatek gehörige Municipalstadt, im bunzlauer Kreise des Königreichs Böhmen, am rechten Ufer der Iser, über die hier eine Brücke führt, auf einer Anhöhe, 702 wiener Fuß über dem Spiegel des Meeres gelegen, mit 127 Häusern alter Bauart, davon ein Theil den regelmäßig viereckigen Marktplatz einschließt, 986 czechischen Einwohnern, die sich vom Betriebe der Landwirthsch und den gewöhnlichen städtischen Gewerben ernähr Hopfen- und Weinbau, auch Obstbaumzucht treiben; nem merkwürdigen obrigkeitlichen Schlosse, in dem im J. 1601 der berühmte Astronom Tycho Brahe Zeit lang aufhielt, und neben dem ein hübscher englis Park liegt, der mit dem Schloßgarten verbunden einer eigenen, im J. 1777 zu einer Dechantei erhoben katholischen Pfarre des Erzbisthums Prag, welche 30 Pfarrkinder zählt und von drei Priestern versehen wi einer der heiligen Magdalena geweihten katholischen Kir die ein sehr geschätztes Altarblatt des böhmischen Mal Brandis hat; einem eigenen Magistrate; einer Sch einem Spital und Armeninstitute; einem obrigkeitli Meierhofe; fünf Jahr- und wöchentlichen Märkten; ei obrigkeitlichen Wundarzte; einer Hebamme; einem der Stadt benannten obrigkeitlichen Forstrevier und vi Commercialgewerben. In der Dechanteikirche zeigt man Taufbecken, welches die Jahrzahl 1298 an sich trägt *). (*G. F. Schrein*

Jung-Breslau, s. Inowraclaw.

JUNG-BRISST, czechisch Mlady-Brysst, ein prämonstratenser Stiftsherrschaft Selau gehöriges L im caslauer (sprich tschaslauer) Kreise Böhmens, an ei Nebenbache der Zeliwka gelegen, mit 16 Häusern, czechischen Einwohnern, welche sich durch die Landwi schaft ernähren; einer schon im J. 1314 gegründeten, erst 1706 wieder restaurirten katholischen Pfarre (Bistl Königgrätz) des Prämonstratenserordens; einer dem Johann dem Täufer geweihten katholischen Kirche; Schule, die sämmtlich unter dem Patronate der Obrig stehen, und einer Mühle. Die Gegend ist zur Beob tung der Lagerungsverhältnisse des Gneus und des nits sehr lehrreich und in sofern für den Geologen interessant. (*G. F. Schrei*

JUNGBRUNN, ein Bad im Landgerichte Lien Kreises im Pusterthale und an der Eisack der gefürs Grafschaft Tyrol, ungefähr eine halbe Stunde ob L in einem Fichtenhaine am Abhange des Schattenbe gelegen, seit Jahrhunderten bekannt und besucht, d Wasser vortrefflich ist und Jahre lang aufbehalten, rein, ohne fremdartigen Niederschlag sich zeigt, als es erst heute geschöpft worden. Das Bad zeigt sich züglich heilsam in hysterischen Leiden, bei Nervenschw Sodbrennen und Steinkrankheiten. Zum Messelesen steht eine hübsche Kapelle. Es ist jetzt in einen ange men Sommeraufenthalt umgewandelt und wird beso an Sonntagen von vielen Gästen von Lienz her bes (*G. F. Schrei*

JUNGBRUNNEN, ein im königl. würtembergi Oberamte Rottweil des Schwarzwaldkreises, eine Meile von der Stadt Rottweil entferntes Bad; s. Rottweil.

*) Ritter, Asien IV, 39 u. 41.

*) J. G. Sommer's Böhmen und Prag, 1834. II S. 69 fg.

JUNGBUCH, ein großes, slawisch Mlady-Buky anntes Dorf der freiherrlich von Silberstein'schen Allo- herrschaft Wildschütz im bidschower Kreise Böhmens, den Ufern der Aupa, in dem freundlichen, malerischen, schon etwas erweiterten Thale dieses Flüßchens gele-, mit 141 Häusern, von denen zehn der Herrschaft utenau gehören, 786 teutschen Einwohnern, welche sämmtlich zur katholischen Kirche bekennen, meist vom erbaue und der Viehzucht ernähren und nebenbei auch chsspinnerei treiben; einer eigenen, zum königgrätzer thume gehörigen, katholischen Pfarre, welche als solche n im J. 1384 erscheint, 1880 Pfarrkinder zählt und er herrschaftlichem Patronate steht; einer der heil. Ka- ina geweihten Kirche, deren Thurm mit der Jahres- 1531 von ihr entfernt steht und einen eingemauerten phomet zeigt; einer im J. 1791 neu aufgebauten ule; einer Papiermühle, Bretsäge, Bleiche und freien olzerei, zwei Mühlen und ebenso viel Wirthshäusern. r sind noch Ruinen, die von Einigen für Überreste s Raubschlosses gehalten werden. Der Ort führt einen chenbaum im Gemeindesiegel. (*G. F. Schreiner.*)

JUNG-BUNZLAU, 1) ein der königlichen Kreis- t gleiches Namens gehöriges Gut im bunzlauer Kreise hmens, welches unter der Leitung des Magistrats und Aufsicht des k. k. Landesunterkammeramtes zu Jung- nzlau verwaltet wird; es umfaßt einen Flächenraum 2940 n. ö. Joch und 771 □Kl. Die Bevölkerung ägt 1214 Seelen, die, in zehn Ortschaften vertheilt, mtlich Katholiken und Czechen sind, und deren Haupt- ags- und Erwerbsquelle die Landwirthschaft ist.

2) Die königliche Kreisstadt des bunzlauer Kreises, che 907 wiener Fuß über dem Meere, am linken Ufer Iser, welche hier den aus dem podoleczer Teiche ab- ßenden Bach Klenice aufnimmt, gelegen, mit 452 Häu- n, welche in die eigentliche (Alt-, Neu- und Juden-) adt und zwei Vorstädte (Podolecz und Ptak) getheilt ; 4462 Einwohnern; einem regulirten Magistrate, cher zugleich für den ganzen Kreis die Criminalgerichts- örde ist; einem k. k. Gymnasium, welches die Väter frommen Schulen besorgen, die hier ein Collegium ben, das bis zum Jahre 1784 in Kosmanos war; einer enen, zum leitmeritzer Bisthume gehörigen Dekanats- rre, welche 5400 Pfarrkinder zählt und von drei Prie- rn verwaltet wird; fünf katholischen Kirchen; einer uptschule; einer steinernen Bildsäule, welche den alt- dter Platz ziert; einer Judengemeinde von 7—800 See- , der ein Rabbiner vorsteht, der zugleich Kreisrabbiner einem Bürgerspital; einem obrigkeitlichen Brauhause; em alten, in eine Militaircaserne umgeschaffenen Schlosse; em im J. 1817 neu erbauten Militairspital; einer im 1590 erbauten jüdischen Synagoge; einer Buchdrucke- ; stark besuchten Wochen- und vier Jahrmärkten; ei- n Armeninstitute und einem zahlreichen Handels- und werbsstande; die Stadt ist der Sitz des k. k. Kreis- tes und der k. k. Kameral-Bezirksverwaltung für den zlauer Kreis; eines k. k. Brief- und Fahrpostamtes; s k. k. Militair-Verwaltungsmagazins; es sind hier Mühlen. Das Rathhaus und einige Kirchen zeich- nen sich durch eine schöne Bauart aus. Das Schloß wurde von Boleslav II. um das J. 973 erbaut. Hier besteht eine bedeutende Kattunfabrik, starke Tuchweberei, eine Apo- theke u. s. w. (*G. F. Schreiner.*)

JUNGE. I. Biographie.

1) **Adrian**, ein Jesuit aus Ploczk und gest. 26. Aug. 1607 zu Posen im 57. Lebensjahre, hat sich als lebhaf- ter Bestreiter der protestantischen Lehre, sowie als uner- müdlicher Vertheidiger des katholischen Lehrbegriffs, in einer Reihe von Schriften bekannt gemacht, welche na- türlich von der Jetztzeit kein besonderes Interesse in An- spruch nehmen können. Dahin gehört: **Artes et impo- sturae novi evangelii magistrorum; Refutatio libelli adversus ministromachiam Stanislai Rescii; Syn- opsis novi evangelii; Confutatio epistolae Jo. Capii de transsubstantiatione, sacrificio missae et adora- tione eucharistiae**; ferner in polnischer Sprache: Lösung der 52, den Jesuiten in Polen vorgelegten Fragen, nebst Widerlegung einer Calvinischen Schrift gegen die heiligen Bilder, und Predigten über die Menschwerdung Christi und das Abendmahl*). (*R.*)

2) **Ambrosius.** Zwei Ärzte dieses Namens lebten im 16. Jahrh. in Augsburg. Der Vater, zu Ulm ge- boren, wurde 1510 Physikus in Augsburg und starb da- selbst im J. 1548. Sein Sohn hatte in Siena promo- virt, prakticirte dann zuerst in Landsberg, späterhin in Augsburg, und starb in letzterer Stadt im J. 1559. Von dem Sohne stammt wol die Schrift: Kurzer Unterricht, wie man sich in den schweren Läufften der Pestilenz ver- halten soll (Augsburg 1563. 4.). (*F. W. Theile.*)

3) **Christian Gottfried**, geb. am 20. Oct. 1748 in Nürnberg, der Sohn eines dortigen Farbenhändlers, ver- dankte der St. Sebaldschule den ersten Unterricht im La- teinischen und Griechischen. Ausgerüstet mit seltenen Fähig- keiten, die sich früh entwickelt hatten, machte er unter der Leitung des Rectors Munker schnelle Fortschritte in sei- ner wissenschaftlichen Bildung. Fleißig benutzte er den Privatunterricht im Hebräischen, den ihm Serz, der nachherige Rector und Professor an der Lorenzschule, er- theilte. Im J. 1765 bezog er die Universität Altdorf; Bernhold, Dietlmair, Nagel, Will, Riederer u. A. waren seine Führer im Gebiet der Theologie, Phi- losophie, Physik, Mathematik und Sprachkunde. Er wurde auch Mitglied des theologischen Seminars, und übte sich fleißig im Predigen. Auch in seiner Vaterstadt Nürnberg, wohin er im August 1769 zurückgekehrt war, betrat er mehrmals mit Beifall die Kanzel. Der Unterricht, den er in einigen angesehenen Familien ertheilte, sicherte ihm die Mittel zu seiner Subsistenz. Durch unermüdete Be- rufstreue zeichnete er sich aus, als er 1772 Pastor zu St. Helena geworden war; gleichzeitig war ihm das Dia- konat zu Hippoltstein übertragen worden. Beide Ämter verwaltete er zehn Jahre. Die Muße, die ihm seine Be-

*) Jöcher, Gelehrtenler. 2. Bd. Sel. 2019 nach Alegam- be's Bibliotheca scriptt. societatis Jesu.

rufsgeschäfte gönnten, benutzte er zu fortgesetzten Studien und literarischen Arbeiten. Als Verfasser philosophischer und theologischer Aufsätze, obschon er sie anonym herausgegeben hatte, wurde er dem gelehrten Publicum vortheilhaft bekannt[1]). In der nürnberger gelehrten Zeitung und in andern Journalen wurde sein Scharfsinn und seine Gewandtheit im Felde der Kritik gerühmt. Schon durch einige frühere Schriften nicht unvortheilhaft bekannt, war sein literarischer Ruf so fest gegründet, daß man kein Bedenken trug, ihm die durch Döderlein's Abgang nach Jena erledigte Stelle eines Professors der Theologie in Altdorf zu übertragen. Sein Lehramt eröffnete er 1783 mit der Rede: de modestia theologica. Gleichzeitig erhielt er den Grad eines Doctors der Theologie nach Vertheidigung seiner Diss. inaug., qua de duratione poenarum infernalium recentioris auctoris sententia expenditur[2]). Gleichzeitig erschien sein Programm: de poenarum divinarum vi emendatrice[3]). Große Verdienste erwarb er sich um die verbesserte Einrichtung der Stadtschulen in Altdorf. Als Docent empfahl er sich durch die Gründlichkeit und Klarheit seines Vortrags. In seiner Stellung als Diakonus an der Universitätskirche wirkte er unermüdet für die Belehrung und moralische Veredlung seiner Gemeinde. Mehre dem Druck übergebene Predigten desselben, unter andern zwei, welche er bei seinem Abzuge von St. Helena und bei dem Antritte seines Lehramts in Altdorf gehalten hatte[4]), sprachen für sein Kanzelrednertalent; am glänzendsten erschien dieses in den Feiertagspredigten, die er mit G. E. Waldau gemeinschaftlich herausgegeben hatte[5]). Im J. 1787 verwaltete er das akademische Rectorat, auch war er einige Mal Dekan seiner Facultät. Seinen bisherigen Amtsverhältnissen wurde er aber im J. 1793 entzogen; er folgte um diese Zeit einem Rufe nach Nürnberg. Dort wurde er Prediger an der St. Lorenzkirche. Auch die Professur der Theologie und Moral am Auditorium Ägidianum wurde ihm übertragen. Zugleich erhielt er die Inspection über die Candidaten des Predigtamts. Im J. 1795 wurde er Antistes des nürnbergischen Ministeriums, Prediger an der St. Sebaldkirche und Stadtbibliothekar. Unter rastloser Thätigkeit, die sich auch im höheren Alter gleich blieb, nahete ihm der Tod im 66. Lebensjahre, am 27. März 1814. Auf den Namen eines kenntnißreichen und vielseitig gebildeten Theologen hatte er Ansprüche. In der theologischen Literatur machte er sich vorzüglich durch mehre asketische Schriften bekannt. Einen ausgezeichneten Platz unter den Schriften, die zu einer wahrhaft religiösen Erbauung dienen können, behaupten noch immer seine christlichen Andachten zu gottgefälliger Vorbereitung und würdiger Feier des heiligen Abendmahls[6]). Auch seine Beiträge zur Verherrlichung Gottes und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, die er in seinem Neuen Schauplatz der Natur mittheilte[7]), fanden viele Le ser. Unter seinen übrigen Schriften[8]) verdient noch be sondere Erwähnung seine allgemeine Übersicht de Entwickelung der menschlichen Kräfte im ge meinschaftlichen Leben und der mannichfache Kenntnisse und Einsichten, die sich die Men schen erworben haben[9]). Um die Liturgie machte sich verdient durch eine Sammlung von Gebeten un Anreden[10]), und durch die Bekanntmachung einer neue Kirchenagende[11]). Ähnliche Verdienste erwarb er sich dur die Herausgabe der letzten Theile von Döderlein' christlichem Religionsunterricht[12]). Er bearbe tete diese Bände nach dem lateinischen Compendium d Dogmatik jenes berühmten Theologen, von welchem neue und vermehrte Ausgaben besorgte[13]). An der the logischen Bibliothek, welche Döderlein herausgab, w er ein fleißiger Mitarbeiter. Sein Bildniß befindet sich im 13. Heft von Bock's und Moser's Sammlu von Bildnissen berühmter Gelehrten[14]).

(*Heinrich Döring*

4) Christoph, ein berühmter Orgelbauer des 1 Jahrh., kam 1675 aus der Lausitz nach Sondershause wo er die Orgel in der Trinitatiskirche erbaute, wel einen so kräftigen 16 füßigen Posaunenbaß hatte, d man ihn angeblich eine halbe Stunde weit hören konn Überhaupt ist dies Werk, hinsichtlich seiner Kraft u Stärke, eins der merkwürdigsten unter allen teutschen O geln und zeugt von der Meisterschaft Junge's. Von So dershausen ging dieser nach Weimar und erbaute im

1) Nürnberg 1779—1781. 2 Stücke. 2) Altd. 1783. 4. 3) Ibid. 1783. 4. 4) Nürnberg 1782. 5) Ebendas. 1781. 4. 6) Nürnberg 1792. (eigentlich 1791.) Vgl. Neue Allgem. deutsche Bibliothek Bd. 2. Abth. 1. S. 206. Nürnberger gel. Zeit. 1792. S. 195 fg. Rinteler Annalen 1793. II. S. 347 fg.

7) Nürnberg und Altdorf 1789—1790. 3 Bde. Vgl. naische Literaturzeitung 1789. IV. S. 663 fg. 1792. II. S. 648 Allgem. deutsche Bibliothek Bd. 93. Abth. 2. S. 467 fg. Bd. Abth. 1. S. 153. Nürnberger gel. Zeitung 1789. S. 377 1790. S. 263. — Schon früher (1772) hatte Junge zu Nürnb einen Neuen Schauplatz der Natur in zwei Octavbänden ausgegeben. 8) s. das Verzeichniß derselben in Baader's kon verstorbener bairischer Schriftsteller Bd. 2. Th. 1. S. 1 und in Meusel's Gel. Deutschland Bd. 3. S. 575 fg. Nachträgen in den folgenden Bänden. 9) Altdorf und Nürnb 1790. 10) Nürnberg 1799. Vgl. Nürnberger gel. Zeit. 17 S. 681 fg. Erlanger Literaturzeitung 1800. I. S. 1157. 1801 (ohne Angabe des Druckorts). 12) Den 6. bis 12. Th Nürnberg und Altdorf 1796—1803. Vgl. Jenaische Literatur 1799. IV. S. 809. 1800. III. S. 737. 1802. I. S. 41. Er ger gel. Zeitung 1797. S. 114. Erlanger Literaturzeitung 17 II. S. 1969. Göttinger gel. Zeitung 1797. I. S. 217. 1799. S. 1574. 13) *Jo. Chr. Döderlini* Summa institutionis th logi christiani etc. Post obitum auctoris denuo edidit *Chr. Junge*. Editio tertia. (Norimb. 1793.) Editio sexta, nov. c emendata et aucta, a *Ch. G. J.* (Ibid. 1797.) Vgl. Oberdeut Literaturzeitung 1793. I. S. 1132. Jenaische Lit.-Zeit. 1796. S. 213. Neue Allgem. deutsche Bibliothek Bd. 59. II. S. 14) Vgl. (Müller's) Schattenrisse der jetztlebenden Altdorfi Professoren (1790.). Bock's und Moser's Bildnisse berühr Gelehrten Heft 13. (1794.) Will's und Nopitsch'ens N bergisches Gelehrtenlexikon Bd. 6. S. 184 fg. Bd. 8. S. Will's Geschichte der Universität Altdorf S. 45 u. 360. All Literaturzeitung 1815. Nr. 185. Meusel's Gel. Deutschl. Bd S. 575 fg. Bd. 10. S. 44 fg. Bd. 11. S. 406. Bd. 18. S. Baader's Lexikon verstorbn. bairischer Schriftsteller Bd. 2. Th S. 115 fg. H. Döring, Die gelehrten Theologen Deutschl Bd. 2. S. 27 fg.

0 die Orgel in der dortigen Stadtkirche St. Peter
l, die indessen nicht so glücklich ausfiel. Bis 1683
endete er dann die vortreffliche Domorgel zu Erfurt.
s scheint sein letztes Werk gewesen zu sein, da einer
ern Thätigkeit desselben nicht gedacht wird.

(*Fr. Thon.*)

5) **Friedrich August**, geb. am 22. April 1781 zu
zig, verdankte seinen Ältern, die dem Bürgerstande
ehörten, eine sorgfältige Erziehung. Das Beispiel eines
rn Bruders, der sich in der Genremalerei auszeichnete,
in jugendlichem Alter (1804) starb, weckte auch in
ge den Entschluß, im Zeichnen und Malen die Mittel
seiner Subsistenz zu suchen. Ein Vorbild hatte er an
m Vater, der ein geschickter Staffirmaler war, ihm
durch den Tod entrissen wurde, als er kaum sein
Jahr erreicht hatte. Seine Mutter stellte seiner Nei-
g keine Hindernisse entgegen. Unter der Leitung des
hmten Öser machte er daher als Zögling der leipziger
ıstakademie rasche Fortschritte, und verließ jene Anstalt
rühmlichen Zeugnissen Öser's und seiner übrigen
er. Um seiner Mutter und Schwester ihren bisheri-
Versorger zu ersetzen, widmete er sich der Portrait-
erei. Die von ihm gefertigten Bildnisse fanden Bei-
und wurden gut bezahlt. Man rühmte die sprechende
lichkeit derselben. Viele Einheimische und Fremde be-
stigten den Künstler, der sich auch durch ein einneh-
des Äußere und durch Höflichkeit im Benehmen em-
l. Von ihm sich portraitiren zu lassen gehörte zum
n Ton der eleganten Welt. Neben dem Malen er-
lte er Unterricht im Zeichnen in mehren angesehenen
ıfern, selbst in der Familie des im J. 1841 verstor-
n Prinzen Emil von Holstein-Augustenburg. Sehr
ieben waren auch die Buchhändler mit den Zeichnun-
, die er zu Kupferstichen für ihre Verlagswerke ent-
f. Durch diese Arbeiten war er im Stande, seine
milie vor drückenden Nahrungssorgen zu schützen. In
Kreise der Seinigen führte er, genügsam in seinen
ürfnissen, ein geräuschloses, der Kunst geweihetes Le-
. Manchen Genuß bereitete ihm die Freundschaft.
ch aus seiner Schulzeit her rührte der innige Bund,
er mit dem seit mehren Jahren in Dresden lebenden
ıdschaftsmaler Julius Athanasius Dietz geschlossen
te. Auch der noch lebende Kupferstecher in Braun-
weig Johann Christian Friedrich Barthel, als
htiger Zeichner im historischen Fache bekannt, gehörte
seinen Freunden. Seine Mußestunden widmete Junge,
seiner regen Empfänglichkeit für die Schönheiten der
tur, theils Spaziergängen, theils dem Besuch des
aters und der Concerte. Er war ein leidenschaftlicher
und der Musik. Manche Erheiterung fand er auch in
Lesen classischer Werke, vorzüglich belletristischer Schrif-

In einer Restauration, wo er nach vollendeter Ar-
den Abend zuzubringen pflegte, spielte er gern eine
tie Schach, wenn ihn nicht ein interessantes Gespräch
oderte, sich auch als heiteren Gesellschafter zu zeigen.
Höchste in seiner Kunst zu leisten, blieb ihm immer
Hauptaufgabe seines Lebens. Die Mehrzahl seiner
ke spricht dafür. Er soll deren über 5000 geliefert
haben. Zart ausgeführt waren besonders seine Miniatur-
portraits auf Elfenbein. Mit sprechender Ähnlichkeit malte
er auch Bildnisse in Ölfarben. Den ganzen Figuren,
die er in späterer Zeit auf Pergament mit Silberstift zeich-
nete, gab er ein zartes, leicht hingehauchtes Colorit.
Einige Reisen nach Dresden und einen Ausflug nach Wei-
mar abgerechnet, wo ihm auch der Großherzog Karl Au-
gust saß, lebte er größtentheils in seiner Vaterstadt Leip-
zig, geschätzt als Künstler und auch als Mensch wegen
seiner Redlichkeit, heitern Laune und liberalen Gesinnung
allgemein geachtet. Er starb dort am 21. Jan. 1841.
Mit Ausnahme der letzten Jahre seines Lebens, hatte er
sich stets einer festen Gesundheit zu erfreuen gehabt. Klein
von Gestalt, war er überaus lebhaft und freundlich. Er
hatte ein markirtes Gesicht, und sein großes, sehr beweg-
liches Auge verkündete den denkenden Kopf. Verheirathet
war er nicht. Ihm behagte die Freiheit des ehelosen
Standes und es war ihm völlig Ernst mit der scherzhaf-
ten Äußerung: Coelibatus sei coeli status*).

(*Heinrich Döring.*)

6) **Georg Sebastian**, ein kaiserlicher Leibmedicus
zu Wien, woselbst er am 4. Sept. 1682 starb, ist Ver-
fasser der Schrift: Chrysomelum s. Malum aureum,
hoc est Cydonii collectio, decorticatio, enucleatio
et praeparatio physicomedica (Vienn. 1673.).

(*F. W. Theile.*)

7) **Joachim**, s. Jung (Joachim).

JUNGE. II. Sprachlich, Rechtlich und Technologisch.

Junge, ebenso wie Knabe, Bube und Bursche, eine noch nicht erwachsene Person männlichen Geschlechts, unterscheidet sich von dem Ersten dadurch, daß der Ausdruck ganz sowie der entsprechende sächlichen Geschlechts (das Junge) lediglich auf das Alter des so Bezeichneten Rücksicht nimmt, während Knabe, weil es früher wie Knappe von einem jungen Menschen adeligen Geschlechts, welcher einen Ritter bediente, gebraucht wurde, auch noch für eine zwar damit gleichbedeutende, aber anständigere Bezeichnung (wer fühlte z. B. nicht den Unterschied zwischen Bauerjunge und Bauerknabe, Hirtenjunge und Hirtenknabe, Schuljunge und Schulknabe?) gilt. Daher wird im edlern Style und in der Sprache der höhern Stände und selbst des Mittelstandes, das Wort Junge nur innerhalb des Familienkreises und von Gliedern der eigenen Familie angewendet, in Bezug auf fremde Unerwachsene vermieden. Die minder rücksichtsvolle Volkssprache dagegen und die derbere Ausdrucksweise in den untern Schichten der Gesellschaft haben sich mit dem Ausdrucke Knabe weniger befreundet und gebrauchen ohne Scheu Junge in allen den Verbindungen, wo die gesuchtere Redeweise das Wort meidet, weil diese darin den Neben-

*) Vgl. den Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. XIX. Th. 1. S. 136 fg.

begriff des Verächtlichen sieht. In gleicher Unbefangenheit setzt man in manchen Theilen Teutschlands (besonders in südlichen) und in der teutschen Schweiz das Wort Bube oder Bub, dem anderwärts durchaus der Nebenbegriff des Nichtsnützigen, Verderbten, wol gar Verbrecherischen anklebt, in allen Wortverbindungen, wo die übrigen Teutschen Junge oder auch wol Knabe sagen würden. Junge heißen daher selbst unter den dienenden Personen diejenigen, welche noch keinem besondern Stande derselben (Bedienter, Hausknecht, Kutscher u. s. w.) angehören, oder noch auf der untersten Stufe der Art von Dienst stehen, dem sie sich gewidmet haben (als da ist Hirtenjunge und die Nüancirungen desselben Gänsejunge, Pferdejunge, Schafjunge, Schweinejunge, Ziegenjunge u. s. w.; ferner Grasjunge, Hundsjunge oder Hundejunge, Jägerjunge, Küchenjunge, Laufjunge, Schiffsjunge); und stehen derartige Dienstleistungen gar zu niedrig in den Augen des Volkes, so würde man selbst fürchten müssen, eine Lächerlichkeit zu begehen, oder der Ziererei bezüchtigt werden, wenn man Knabe an die Stelle von Junge setzen wollte (schon Gänseknabe ist gesucht, aber zur Bezeichnung Schweineknabe wird sich schwerlich Jemand entschließen). Grade hieraus sieht man, daß an dem Worte Junge ein Nebenbegriff haftet, wovon der Ausdruck Knabe völlig frei ist. — In andern Fällen widerstrebt der technisch gewordene Name jeder Vertauschung von Junge mit Knabe (z. B. Grubenjunge, Lehrjunge, und dessen Modificationen nach den einzelnen Handwerken, Schneiderjunge, Schusterjunge u. s. w., ferner Schiffsjunge). Bei Handwerkern vorzüglich, aber auch bei Künstlern, Industriellen und Kaufleuten bezeichnet Junge die allererste Stufe, in welche der ihrem Berufskreise sich Widmende eintritt, die Zeit der Lehrjahre, offenbar weil dies Eintreten regelmäßig schon in der Jugend geschieht (daher genauer Lehrjunge im Gegensatz des Gesellen und des Meisters, und die unzähligen specielleren Bezeichnungen nach Maßgabe der einzelnen Gewerke, als Bäckerjunge, Maurerjunge, Müllerjunge u. s. w., ferner Jägerjunge, Malerjunge, Handelsjunge und die damit verwandten Kaufmannsjunge, Kramerjunge, Tauschjunge). Während Knabe zu spröde ist, in solchen Fällen sich anwenden zu lassen, hat die edlere Sprachweise das ursprünglich von Auswärts gekommene Wort Bursche (Pursche) für Junge zu substituiren gesucht (z. B. Lehrbursche oder Lehrling), eine Nachbildung des französischen bourse, welches selbst erst aus dem im Mittelalter entstandenen lateinischen Worte bursa gebildet ist und zunächst einen in einem Collegium (einer bursa) wohnenden und beköstigten Studirenden, dann aber auch andere in einer ähnlichen Lage und Stellung sich befindende junge Leute, bezeichnete (die gemeinen Soldaten heißen deshalb auch Bursche, weil sie Wohnung und Unterhalt empfangen). Personen höhern Standes im jugendlichen Alter, mit Ausnahme der Studenten, welche den alten technisch gewordenen Namen Bursche mit der ihnen eigenthümlichen Zähigkeit fest halten, würden sich durch die Benennung Bursche eben nicht minder verletzt und herabgesetzt wähnen, als dur die Bezeichnung Junge.

Über die Verhältnisse der Jungen bei den Han werkern s. in den Art. Handwerk, Handwerksrecht u Zünfte. (*R*

JUNGEAL, eine Stadt im Reiche der Sikhs Vorderindien am Tschinab (Gaspari, Hass u. s. w. Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschr bung IV, 3 bearbeitet von Hassel S. 330).

(*Theodor Benfey*

Junge Hirsche, s. unt. Hirsch (2. Sect. 8. S. 406).

Junge Literatur, s. unt. Junges Teutschland.

JUNGELLI, ein Dorf von 120 Häusern, an d großen aus dem Ejalet Erserum im osmanischen Asi nach Eriwan im russischen Armenien führenden Stra (*R*

JUNGEN (Von und Zum). Gleichwie die rei Familie der Fugger zur Zeit Kaiser Karl's V. dem K ser selbst ansehnliche Summen Geldes vorschoß, und d durch einen großen Einfluß auf die damaligen Welta gelegenheiten übte, so geschah dies früher von dem G schlechte derer Zum Jungen, nämlich zu den Zeiten K ser Karl's IV. und seines Sohnes, des römischen Köni Wenzel. Es erhob sich dadurch ebenfalls zu groß Ansehen und Würden. Durch Handel hatte es sich so s bereichert, daß es im Anfange des 13. Jahrh. in Mai zu den rathsfähigen Geschlechtern gehörte. Erst im 1 Jahrh. erhielt es von den damaligen Kaisern den A oder vielmehr Diplome, wonach es dem Adel, der in d Burgen auf dem Lande wohnte, gleich zu achten sei. D Adel jedoch hielt die Glieder dieses Geschlechts, weil Handel trieben, nicht für ebenbürtig und die Domstif nahmen sie deshalb nicht in das Capitel auf. Diejenig welche dies erreichen wollten, waren gezwungen das H delsgeschäft niederzulegen. Von dieser Zeit an unterscheidet man den Stadtadel, als Rittergeschlecht, von d Stadtgeschlechtern, Patriziern, welche fernerhin ihre H delsgeschäfte fortbetrieben. Als die aufrührischen Bür in Mainz die alten Geschlechter in ihren hergebrach Gerechtsamen und Freiheiten beschränkten [1]), verließen zum Jungen damals theilweise diese Stadt, und begal sich auf ihre Güter im Rheingau und in der Unterpf worauf sie Reichsburgmänner zu Oppenheim und N wolfstein wurden und sich eine Burg in Östrich Rheingau erbauten, auch sich Güter und Häuser in W telheim, Erbach, Ginsheim, Elfeld, Halgarten, Kiedr Münster, Sarmsheim, Bubenheim und Hattenheim warben, welche sie als Lehen von Mainz, Pfalz, Ful

1) Von frühen Zeiten an bestanden in Mainz 12 Ritte schlechter — die Haus- und Münzgenossen genannt — welche Kaiser und Reich das Recht über die Münze und den Wechsel Münze, sowie über Wage, Gewicht und Elle zu Lehn trugen dabei in der Stadt und auf dem Lande gleich allen andern G leuten im Erzstifte Mainz von Steuern frei waren. Dagegen ten sie die Verpflichtung, den Erzbischof von Mainz, wenn d bei dem römischen Könige von Frankfurt war, „des Leibes und Kammer aufzuwarten."

ißenburg, Nassau, Sponheim, Leiningen, Isenburg, enstein, Eppstein und von den Rhein- und Wildgra- trugen. Dabei besaßen sie die Rheinzölle in Mainz, penheim, Odernheim, Nierstein und Ingelheim, und Burggüter zu Oppenheim als ein Reichslehen. Als nzgenossen schlugen sie Geld, von dem man in den nzcabineten noch Florene findet. Diese zeigen im Avers n Mann mit einem kurzen Mantel bekleidet, der in rechten Hand das zum Jungen'sche Wappen, in der en ein Kreuz hält. Im Revers erblickt man eine me mit der Umschrift Florentia. In allen Kirchen Mainz gab es Begräbnißmonumente von dieser Fa- e, besonders aber in „Unser Lieb Frauen ad gradus," er in St. Katharinen zu Oppenheim, im Dom zu ier, in St. Pantaleon zu Worms, in Mittelheim, Er- , Ginsheim, Ettenheim, Strasburg, Passau und in nkfurt zu den Barfüßern, wo sie sich eine eigene Be- nißkapelle durch reiche Stiftung gründeten.

Die Tradition bezeichnet den Ersten dieses Geschlechts einen aus Ungarn kommenden Krieger mit Namen inrich, welcher sich im Heere Kaisers Friedrich des hbarts bei der Eroberung von Mailand so ausge- net habe, daß der Kaiser ihn zum Ritter schlug [2]).

Sohn dieses Ritters soll jener Walter Jungo, annt zum Duisberg [3]), gewesen sein, welcher sich zu inz niedergelassen hat und im J. 1239 in einer Ur- de vom Erzbischofe Siegfried die Erlaubniß zur An- ung eines Tuchgadens erhielt. Im J. 1249 kommt als weltlicher Richter in Mainz urkundlich vor. Er terließ drei Söhne, Tielmann, Sallmann, Walter den ngern und eine Tochter Elisabeth, welche als Wittib Humbertus de Ariete laut Testaments 1282 ihr gan- bewegliches und unbewegliches Vermögen dem St. rakloster zu Mainz, dessen Mitstifterin sie gewesen sein , vermachte und wie ihr Begräbnißmonument angibt, 89 verstarb [4]). Der jüngste Sohn, Walter, welcher s älterliche Haus zum Duisberg erbte, war der Stamm- ter derer zum Gelthaus und zum Jungen Abend, man zu den mainzischen Rittergeschlechtern ebenfalls hlte. Sallmann soll mit einer von Breitenbach aus elnhausen in einer kinderlosen Ehe noch 1306 gelebt haben. Thilemann I. aber pflanzte mit Dina Holzapfel von Sarmsheim (1258) seine Linie dauerhaft fort, wurde 1285 Rathsherr in Mainz und lebte noch 1290. Als seine Söhne werden genannt: Jacob, Thilemann (II.) und Petermann (I.). Jacob, welcher den Beinamen Frosch von seinem Wohnhause annahm (1283), hinterließ Jackel zum Lindenfels, Arnold, Alemann und Henechin, welcher Letztere mit Anna zum Rebstock vermählt war, und zwei Söhne, Heinrich, weltlichen Richter in Mainz, und Nicolaus erzeugte, mit denen jedoch diese Nebenlinie wieder ausstarb.

Thilemann II. (1287—1311), Stifter der Linie zum alten Schwaben in Mainz, war mit N. zum Wolfskeel verheirathet und hinterließ drei Söhne: Jungmann, Gotzmann und Thilemann III., wovon der erste (1300—1316) unverheirathet blieb, Gotzmann aber kinderlos starb. Dieser Letzte war Rathsherr zu Mainz (1311—1327) und mit Dina N. verehelicht, welche als Wittib 1343 eine ewige Messe im teutschen Ordenshause zu Mainz mit 13 Pfund Geld und 20 Achtel Korn von ihren Gütern in und um Mainz stiftete, wogegen ihr auch der Orden seinen Hof zum Küster in Mainz lebenslänglich einräumte. Der dritte Sohn, Thilemann III., hatte den väterlichen Namen mit dem Beinamen zum Herbold angenommen und war weltlicher Richter in Mainz. Er verließ 1332 mit seinen übrigen Vettern Mainz, kehrte jedoch nach einiger Zeit wieder dahin zurück und unterschrieb mit mehren andern Vertriebenen den neuen Burgfrieden 1337. Aus seiner Ehe mit Nesa Gensefleisch zum Sorgenloch wurden ihm sechs Söhne geboren: Thilemann (IV.), Jungo, Götze, Heinze, Petermann und Henne, und eine Tochter, Agnese, die an Peter Schlüssel verehelicht war.

Thilemann IV. zog ebenfalls aus Mainz und begab sich mit seinen Brüdern nach Oppenheim, wo er vom Kaiser Karl IV. zum Reichsburgmann aufgenommen wurde und einen Bestätigungsbrief bekam, daß seine Familie im ruhigen Besitze der Gerechtigkeiten, die er ihnen gegeben und sie schon lange besessen, auch fernerhin belassen werden sollte [5]). Mit Agnese zum Löwenstein hatte er zwei Söhne: Götze und Hermann, mit denen jedoch, obgleich der ältere mit Kusa von Holzhausen verheirathet gewesen, diese Nebenlinie erlosch.

Jungo, auch Jungelin, der zweite Sohn von Thilemann III., nannte sich nach seinem Hause zum Born, welches er mit seiner Frau Margaretha zum Born, als der Erbtochter, erheirathet hatte (1340). Auch er war Burgmann zu Oppenheim, obgleich er sein Haus in Mainz behielt, und empfing vom Kaiser Karl IV. die Steuerfreiheit auf allen seinen Gütern, wo solche auch immer gelegen wären (1357). Seine Frau gebar ihm drei Söhne: Götze, Heinrich und Arnold und zwei Töchter: Margaretha und Hildegarde, von denen die Erstere Ehefrau des Henne, genannt von Eich zum Fürstenberg 1360, und Letztere des Nicolaus Mynner zu Lichtenstein wurden.

---

2) Dieses Vorgeben stützt sich auf ein Adelediplom, welches Friedrich d. d. Verona Freitags nach Himmelfahrt 1173 an einrich gegeben haben soll. Da aber der Kaiser Friedrich sich damals nicht in Verona befand, so scheint die Urkunde, die nur in Versetzung bei der Familie aufbewahrt worden, falsch zu sein. 3) Den Namen zum Duisberg führte er nach damaligem Gebrauche von einem Hause in Mainz, welches später diesen Namen verlor und nach seinem Besitzer genannt wurde. Dieser Hof bestand in einem Vierecke und war auf allen Seiten von Straßen begrenzt. Als das Geschlecht zum Jungen Mainz verließ, kam das Haus in andere Hände, bis es endlich im 17. Jahrh. von seinem damaligen Besitzer, Christian Freiherrn von Boineburg, von Neuem aufgebaut wurde; seit der Zeit hieß es der Boineburgische Hof, selbst da noch, als es durch Erbschaft an die Grafen von Schönborn gelangte, und während der französischen Occupation zum Archive des Departements Donnersberg umgewandelt wurde. 4) Dieses Kloster wurde von Kurfürst Emmerich von Mainz 1788 aufgehoben und sein Fonds zur Universität daselbst angewiesen.

5) In den Urkunden wird er Edelknecht genannt, sowie später seine Brüder in einer Urkunde vom J. 1369, in der sie sich mit dem Stifte St. Paul in Worms vertragen.

Von den Söhnen führte Götze von seinem Hause den Beinamen zum Mucke, er lebte von 1367—1411, und war zwei Mal verheirathet, nämlich mit Kusa zum Humbracht und Elsa von Dirmstein. Von seinen drei Söhnen: Conrad, Götze (VII.) und Henne, genannt Langhenne, — welchen Beinamen alle seine Nachkommen gleichen Namens führten — war nur der Letzte verheirathet mit Gretha, genannt Eich zum Fürstenberg. Er starb 1419 und hinterließ Elsa und Clara, welche als Klosterfrauen zu St. Clara in Mainz (1430) sich befanden, und zwei Söhne: Henne (V.) genannt Langhenne, weltlichen Richter zu Mainz (1411—1438) und Götze (VIII.), mit dessen Sohn Henne genannt Langhenne (1474) diese Seitenlinie erlosch.

Heinrich, der andere Sohn von Jungo, war Predigerr-önch in Mainz 1430 und dessen Bruder Arnold zum Flois weltlicher Richter daselbst (1406) und vermählt mit Katharina Jostenhofer zum Schauerberg, mit welcher er zwei Kinder, Hendechia und Grethe, erzeugte, die noch vor ihm verstarben.

Thilemann's III. dritter Sohn, Götze II., lebte um 1355—1378, starb aber unverheirathet. Dagegen stiftete der vierte Sohn desselben, Heinze, die Linie zu Oppenheim (wovon nachher) und Petermann, der fünfte Sohn, nach seinem Hause in Mainz zum Rindefahl genannt, erhielt 1350 vom Kaiser Karl IV. die Anwartschaft auf die Burgmannschaft zu Oppenheim und Steuerfreiheit aller seiner Güter, die er und Petermann zum Humbracht besessen. Im J. 1374 verkaufte ihm — „dem ehrbaren und bescheidenen Manne Petermann, Bürger zu Mainz, Herr Schnitzel von Dirmstein Ritter und seine Frau Elsa, 20 Malter Korngülden und ½ Fuder Wein auf dem Gelände in der Terminei des Dorfs Heysen." Petermann II. starb 1378 und hinterließ drei Söhne: Götze und Johann, welche urkundlich in den J. 1355—1362 vorkommen und Petermann (III.) zum Silberberg genannt — das Geschlechtshaus der mainzischen Adelsfamilie zum Silberberg — welcher Rathsmitglied zu Mainz war (1399) und noch 1438 lebte. Von den hinterlassenen Kindern des Letztgenannten war Grethe 1399 an Otto Schenk und nach dessen Tode an Eberhard Holtnoth verheirathet; Elsgen kommt 1434 als Klosterfrau zu Hochheim vor und Petermann V. zum Silberberg heirathete 1415 Clara zum Fürstenberg, welcher, wahrscheinlich seiner kinderlosen Ehe wegen, seine Güter zu Sarmsheim, Hattenheim und Münster verkaufte.

Endlich Henne, der sechste Sohn von Thilemann III., war 1330 weltlicher Richter in Mainz, zog mit seinen Vettern von dort hinweg (1332), wurde von Kaiser Karl IV. mit der Burgmannschaft der Reichsburg zu Nirnstein aufgenommen und mit einem Fuder Wein aus dem Reichszehnten und 24 Maltern Korngulden, welche er von Wigand von Sponheim erkauft hatte, belehnt; wogegen sich aber der Kaiser von ihm 300 Pfund Heller Verschreibung gegen eine Rente auf den Rheinzoll bei Germersheim vorschießen ließ. Als später Henne ebenfalls in des Kaisers und des Reichs Diensten gebraucht worden und deshalb viele Kosten, welche man auf 500 Florene feststellte und Arbeit gehabt hatte, so gab ihm der Kaiser einen Ant an dem Rheinzoll in Mainz, in soweit seine Schuld mit gedeckt sein würde.

Heinze, Stifter der Linie zu Oppenheim, S von Thilemann III., zog mit seinen Vettern 1332 aus Ma kehrte aber nach dem Vertrage, den die Geschlechter Mainz mit der gemeinen Bürgerschaft schlossen, wieder da zurück, wurde 1346 Rathsherr und später 1350 Schö Doch auch jetzt blieb er nicht lange, sondern suchte sich, da alten Geschlechter nach dem Vertrage zu viele Rechte Mainz verloren hatten, einen andern Wohnort aus, erkaufte von Philipp von Falkenstein, Herrn zu Münz berg, den Hof zu Ginsheim, der jährlich 18 Korngül in das Kloster zu Altenmünster zu liefern hatte [6]). Clara Jud von Eltvill [7]) schloß er 1350 und nach ih Tode mit Katharina von Bechtelsheim das Ehebünd Seines Reichthums wegen stand er bei Kaiser Karl I in so großem Ansehen und in solcher Gnade, daß dieser sogar unter die kaiserlichen Räthe aufnahm. Der Ka verpfändete ihm die Reichsamtmannschaft zu Oppenhe Odenheim, Nierstein und Ober- und Nieder-Ingelhe und ernannte ihn sogar zum Reichsschultheißen zu Opp heim (1356). Heinz hatte sich nun auch Burggüter worben, um in die Genossenschaft der Reichsburgma schaft aufgenommen zu werden; allein die Reichsbu mannschaft wollte sich Keinen aus dem Stadtadel, n cher Handel getrieben hatte, als Mitglied aufdringen sen; der Kaiser sah sich deshalb genöthigt, im J. 13 einen Befehl an dieselbe ergehen zu lassen, daß sie He in seinen Burgmannsrechten nicht kränken sollten. Pfalzgraf Ruprecht verpfändete an Heinze im nämlic Jahre um 200 Pfund Heller den Zoll zu Caub; fer wurden diesem auf ein Darlehen an den Kaiser von 2 Florentiner die Hälfte des Rheinzolls und das Reic schulzenamt zu Oppenheim [8]), sowie seiner dem Ka und Reich treu geleisteten Dienste wegen auf den nä lichen Rheinzoll 300 kleine Gulden vom Kaiser ange sen. Später als Heinz zum Jungen wieder 2000 F rentiner dem Kaiser vorgeschossen und für seine Die leistungen an Kaiser und Reich an gehabten Arbeit Zehrung, gelittenen Schaden an Hengsten und Pfer und dergleichen, 4000 Florentiner zu fodern hatte, v wandelte Kaiser Karl die Pfandschaft des Rheinzolles ein Erblehen, sodaß Heinze den Zoll so lange beziel sollte, bis seine Foderung durch den Zoll getilgt sei, w die Kurfürsten des Reichs, wie es üblich war, die so nannten Willebriefe ertheilten [9]). Noch war kein J

6) In diesem Kaufbriefe vom J. 1348 wird er der bescheid Mann Heinz zum Jungen Schwaben, Bürger zu Mainz, genan 7) Nach dem Wappen zu urtheilen, scheint dieses Geschlecht mit d der Genfefleisch gleichen Ursprungs zu sein. 8) Die andere Hä des Rheinzolls zu Oppenheim, Odernheim, Nierstein, Ober- u Unter-Ingelheim mit der Burg und Stadt Schwabsberg, Winte heim und mehren andern Ortschaften war schon an die Stadt Ma verpfändet, mit dem ausdrücklichen Versprechen, daß, wenn der K ser die andere Hälfte verpfänden sollte, diese um die nämliche Sum demselben eingeräumt werden sollte. Dies ist der Grund, wesh Kaiser Karl Heinze'n nur eine Rente auf die Hälfte dieses Zol anwies, den Zoll selbst aber nicht verpfändete. 9) Aus di

angen, so war der Kaiser Heinz'en von Neuem in
m und des Reichs Dienst aufgewandten Kosten 2000
entiner Ersatz schuldig, und verpfändete ihm die Rhein-
zu Oppenheim, Odernheim und Ingelheim gleich-
auf so lange, bis er sich bezahlt gemacht habe [10]).
ier als der Kaiser vor Eslingen im Monate August
0 zu Felde lag, befand sich Heinze bei ihm und hielt
er Abrechnung mit ihm über 1000 Florentiner, welche
das um 3000 Florentiner verpfändete Neu-Wolfstein
den Dörfern Kebelnberg und Katzwiler geworfen wur-
Zugleich erhielten er und sein Bruder Götze das Recht,
Mannen und Burgmannen daselbst zu bestellen, auch
e er die Reichsstadt Kaiserslautern beschützen und nur
kaiserlichen Amtleuten das Öffnungsrecht zugestehen [11]).
m auch das Schloß ihm und seinen Söhnen — die
ter waren davon ausgeschlossen — abgelöst würden,
ollte an der Pfandsumme von 4000 Florentinern der
uß des Besitzes nicht abgekürzt werden. Acht Tage
obiger Abrechnung hatte Heinze wieder eine Auslage
2000 Florentinern bestritten, wofür ihn der Kaiser an
Rheinzölle anwies. Endlich ließ sich der Kaiser von
in Nürnberg eine Generalabrechnung legen, woraus
ergab, daß er nach Abzug des Ertrags der Zölle
noch 3613 kleine Gulden in Gold schuldig blieb.
h am nämlichen Tage dieser Abrechnung belieh er ihn
der Reichsfischerei im Rhein, bei dem Gernsheim ge-
überliegenden Dorfe Hamme. Der Kaiser suchte ihn
) besonders für seine Mühen dadurch zu entschädigen,
er ihm eine jährliche Besoldung von 100 Florenen
illigte, die er sich nebst 2000 Florenen, welche er für
ten und Arbeiten zu fodern hatte, aus den Reichs-
en zu Mainz und Oppenheim entnehmen sollte. Als
J. 1377 Heinze's Kinder nach seinem Tode Abrech-
ng hielten, ergab es sich, daß Kaiser Karl IV. ihm
602 Florenen schuldig geblieben war, trotz dem, daß
ere Male Abrechnung stattgefunden hatte. Im J. 1362
rgab auch Thilemann zum Frauenstein sein in der
rg zu Mainz gelegenes Haus zum Frauenstein an
inze, womit sich dieser, da er schon anderer Güter we-

gen Lehnsmann war, vom Erzbischof Gerlach belehnen lassen wollte. Heinze's Ansehen bei dem Kaiser war so groß, daß sich Fürsten und Reichsstädte an ihn wandten, wenn sie um Etwas bei dem Reichsoberhaupt nachsuchen wollten. So z. B. findet sich in einer frankfurter Stadtrechnung eine Ausgabe an den Rathsschreiber daselbst, für eine Sendung desselben nach Oppenheim zum Reichsschultheißen Heinz zum Jungen, um sich bei demselben guten Rathes zu holen, wie man vom Kaiser Hilfe erlangen könne. Ja Heinz beglaubigte sogar im J. 1360, wo er sich im Hoflager des Kaisers bis gegen Ende des Jahres befand, während der Abwesenheit des Reichskanzlers, die kaiserlichen Urkunden. Oft schlichtete er auch, ausdrücklich dazu berufen, Streitigkeiten und stiftete Frieden; z. B. versöhnte er Erzbischof Gerlach von Mainz mit Cuno Herrn von Falkenstein, in einem Friedensvertrage vom 26. März 1358. Auf Bitten des Raths zu Frankfurt bemühte er sich im J. 1364, eine langjährige Fehde, welche zwischen der Stadt und dem Grafen Philipp von Falkenstein dem ältern, Herrn zu Minzenberg, durch Uneinigkeit entstanden war, zu beseitigen, stiftete Frieden zwischen dem Grafen Philipp, dem Erzbischof Cuno von Trier, dem Grafen Ulrich von Hanau und den vier wetterauischen Reichsstädten. Der Graf Wolfram von Sponheim, von dem Heinz früher gegen ein Darlehen von 400 Florenen die Höfe zu Eich und auf dem Sande bei Mainz zum Pfande erhalten hatte, gab ihm sogar Manngeld, treu geleisteter Dienste wegen. Heinze starb am 28. Aug. 1366 zu Mainz, als Reichsschultheiß sowol zu Mainz als auch zu Oppenheim und wurde in dem Predigerkloster daselbst begraben. Von seiner ersten Frau hatte er sechs Kinder: Grethe, welche an Wilhelm zum Dürrenbaum, Bürger in Mainz, verehelicht war (1350), Heinrich, Götze, Burgmann zu Oppenheim (gest. 1382), Lotz (gest. 1377), Heinrich (den Jüngeren) und Petermann, welche beide 1364 starben. Seine zweite Ehe war kinderlos geblieben und seine hinterlassene Witwe verheirathete sich einige Jahre nach seinem Tode, im J. 1368, mit Heinze zum Jungen, zum Jackel genannt.

Heinrich, der älteste Sohn von Heinze, erbte mit seinen Brüdern die väterlichen Erblehen und Pfandgüter, und erhielt schon im J. 1363 die Stelle eines Unterschultheißen zu Oppenheim, nach dem Tode seines Vaters aber ernannte ihn der Kaiser zum Reichsamtmann mit dem Befehle an die Burgmannschaften, Stadträthe, Schöffen, Bürger und Gemeinde zu Oppenheim, Odernheim, Nierstein, Ober- und Nieder-Ingelheim und Wintersheim, daß sie ihm treu, hold und gehorsam sein sollten, wie sie vormals seinem Vater gehorcht. Als aber später der römische König Wenzeslaus die Reichstadt Oppenheim an Kurpfalz verpfändete (1386), legte Heinrich diese Stelle nieder, erhielt jedoch vom Pfalzgrafen die Stelle eines Amtmanns wieder und wurde von ihm mit den ehemaligen Reichslehnen daselbst belieben. Nachdem Wenzel nach dem Tode Karl's IV. den Kaiserthron bestiegen hatte, ernannte er Heinrich zu seinem Hofdiener, welche Ehre er jedoch mit einem Darleben von 1500 Florenen gleichsam erkaufen mußte im J. 1380. Schon früher (Sonntag nach St.

---

unde ersieht man, daß damals von jedem Fuder Wein und an-
n Artikeln nach der Markzahl 1½ Turnos bezahlt werden muß-
. Dieser Zoll war sehr drückend; deshalb wird auch Heinze spä-
beauftragt, mit Kur-Mainz zu unterhandeln, daß der Kurfürst
n Vortheile des Handels die Zölle um ein Drittel erniedrigen
ge.

10) Urkunde d. d. Karlsburg Montag nach St. Peter und
ul 1359. 11) Herzog Ruprecht von der Pfalz hatte schon
i Kaiser Ludwig dem Baiern das Schirmrecht über Wolfenstein
alten und wünschte daher auch die Burg und Herrschaft als
ndeigenthum zu erwerben. Der Kaiser schenkte jedoch nur unter
Bedingung seinen Bitten Gehör, daß er es von Heinze ablösen
ne, wenn er diesem, bevor ihm die Burg und die Stadt Lautern
liefert würde, 4100 Floren baar bezahle. Da dieser aber das
d nicht hatte, blieb Heinz im Besitz aller seiner Rechte (1361),
jener endlich 1364 soviel schaffte, daß er nicht allein Heinz we-
Neu-Wolfstein zu befriedigen, sondern auch noch 4000 Flor.
Kaiser vorzuschießen vermochte, wofür ihm der Kaiser auch die
inzölle zu Oppenheim anwies, doch sollte er dennoch nicht zur
ebung dieser Zölle kommen, bis er Heinz mit den 4100 Flor.
änglich befriedigt habe.

Agnes 1366) belehnte ihn der Kaiser mit einem jährlichen Gehalte, für Kost und Mühewaltung, von 1000 Florenen; diese Rente sollte er aus dem Zoll zu Nierstein und Oppenheim entnehmen. Später, als er dem Kaiser bei dessen Aufenthalte in Nürnberg, abermals 1000 Florenen vorgeschossen hatte, wurde er auch mit dieser Foderung auf die Zölle gewiesen. Es verstrich kein Jahr, in dem Heinrich nicht dem Kaiser Karl und dem König Wenzel Geld hätte vorschießen müssen, und als Wenzeslaus zum römischen Könige gewählt wurde, lieh Heinrich diesem 2000 Florenen, wogegen der Kaiser ihn, seine Brüder und Vettern Thilemann, Götze, Heinze, Henne, Friele und Jeckel zum Jungen in die Reichsburgmannschaft von Oppenheim aufnahm und ihnen die damit verbundenen Rechte zusicherte, „ohne daß die andern Burgmannen sie darin stören sollten" (1376). Hieraus scheint hervorzugehen, daß die Burgmannen das frühere Verbot des Kaisers nicht beachtet und keine Geldmakler oder Wechsler in ihrer Genossenschaft haben leiden wollen. Als Oberbannerherr der Reichsstädte Worms und Speier zog Heinrich in die Fehde gegen den Grafen Emrich von Leiningen, mit welchem er früher ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen hatte, wonach ein Jeder von ihnen 80 Mann mit Gleven, Hauben und Armbrüsten wohlgerüsteter Leute dem Andern zu Hilfe stellen sollte; jedoch wurde durch den Kurfürst Ruprecht die Sache noch vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten ausgeglichen (1375). Heinrich stand, wie einst sein Vater, sowol bei dem Kaiser als auch bei dem Kurfürsten von Mainz und in der Pfalz nicht allein durch seinen Reichthum, sondern auch durch seine Kenntnisse in großem Ansehen, wurde deshalb auch öfters in Streitigkeiten als Vermittler gebraucht, z. B. 1386 zwischen Eckbrecht Kämmerer von Worms und der Stadt Worms, 1389 zwischen dem Kurfürst Ruprecht und den Städten Worms und Oppenheim und 1392 zwischen dem Erzbischof Konrad II. von Mainz und dem Grafen von Nassau. Im J. 1392 legte er seine Amtmannsstelle nieder und wurde Mitglied des Raths in Mainz, wo er 1407 verstarb, und auch mit seiner Frau, Elsa Knebel von Katzenellenbogen, die er 1359 geheirathet hatte, begraben liegt. Seine Kinder waren: Arnold, welcher schon 1398 starb, Heinrich (II.) und Werner (I.).

Heinrich II., Edelknecht, heirathete im J. 1398 Gisela von Wickersheim, zog 1420 von Mainz nach Oppenheim, wo er Burgmann wurde, starb 1444 und hinterließ zwei Töchter: Maria, vermählt mit Ortwin Gelthaus zum Jungen Abend (gest. 1442), und Hebele, Klosterfrau zu Gommersheim in der Pfalz (1435) und zwei Söhne. Der eine, Heinrich, geb. 1393, war Klosterherr zu Herde, endlich 1463 Propst daselbst, legte aber diese Stelle 1471 nieder und starb in einem sehr hohen Alter. Der andere dagegen, Philipp, genannt Wassertrunk, pflanzte diese Linie mit Lisa Gelthaus von und zum Jungen Abend, der Witwe seines verstorbenen Vetters Heinrich zum Jackel und nach deren Tode mit Eva von Obenheim fort. Er zog mit seinem Vater von Mainz nach Oppenheim und wurde vom Pfalzgrafen Philipp mit den ehemaligen Reichsgütern daselbst und von dem Erbschenken von Erbach mit der Fischweide in der Gera bei Ginsheim belehnt (1442). Als Kaiser Friedrich III. zur Regierung kam, suchte er alle die versetzten Reichslehen wieder einzuziehen, weshalb auch Philipp 1449 Rechnung über die Einnahme der Rheinzölle, von der seit 1380, also 69 Jahre hindurch keine Rechnung gelegt worden war, stellen mußte. Der Kaiser zog auch selbst im J. 1458 alle verpfändete Rheinzölle ohne Entschädigung ein, doch behaupteten die zwei Jungen sich bis zum J. 1466 in ihrer Pfandschaft der Zölle. Mit Adam, Burgmann zu Oppenheim, dem Sohne Philipp's, erlosch diese Nebenlinie 1468.

Werner I. (gest. 1443), Sohn von Heinrich I., Burgmann zu Oppenheim, stiftete eine Nebenlinie zu Hattenheim im Rheingau, wo er sich eine Burg erbaute. Mit Ermela Mutterstädtler 1398 und nach ihrem Tode mit Anna von Helmstadt vermählt, erzielte er zwei Söhne, Heinrich und Wilhelm, und drei Töchter: Anna, welche 1444 Georg von Adolzheim, Elsa, welche 1440 Diether von Angerloch, und Nesa, welche 1450 Johann Herol heirathete. Der zweite Sohn, Wilhelm, hinterließ mit Lucardis von Morsheim einen Sohn gleiches Namens, welcher als Altarist zu Unser Lieb Frauen in Ilvershein 1493, starb, und zwei Töchter, von denen Elsa an Eberhard von Zaiskam 1495 und Anna an Hans Gensfleisch von Sorgenloch verheirathet war.

Heinrich dagegen, der ältere Sohn von Werner I., besaß die Burg in Oppenheim und pflanzte durch zwei Söhne: Werner und Heinrich, seine Linie dauerhafter fort. Werner II., welcher mit seinem Bruder die Dörfer Eich und Hammen am Rhein, unweit Mainz, nebst einigen Auen als ein krummstäbliches Lehen besaß, war Amtmann in Odernheim und starb 1518, von seiner Gattin Gertrudis von Geispizheim zwei Söhne, Johann und Hermann, hinterlassend, welche beide im J. 1533 verstarben und von denen nur der Letztere mit seinen beiden Frauen Margarethe von der Leyen und Barbara von der Haben, einen Sohn, Philipp, und drei Töchter erzeugte, Adelgarde, Meisterin des Klosters zu Gommersheim (15[illegible]), Margarethe, 1548 an Philipp von Postenhein, und Elisabethe, 1551 an Friedrich von Hedershof verheirathet. Mit Philipp, welcher 1545 Elisabeth Selt von Saulheim geheirathet hatte, erlosch diese Nebenlinie, da er nur eine noch dazu jung gestorbene Tochter hatte.

Heinrich dagegen, Sohn von Heinrich und Enkel von Werner I., wurde Stifter der Linie zu Flörsheim. Er heirathete 1477 Apollonia von Geispizheim und nach ihrem Tode Maria von Dahlheim, und starb 1505. Er hinterließ außer einer Tochter, Apollonia, welche an Heinrich von Mauchenheim, genannt von Bechtolzheim, vermählt war, zwei Söhne: Heinrich, welcher Geistlicher zu Marienkron bei Oppenheim wurde und 1518 starb, und Stephan, welcher mit Ursula von Dahlheim vermählt war. Stephan's Sohn aus dieser Ehe, Johann, studirte in Wittenberg und trat, wie sehr viele andere aus dem rheinischen Adel, zur protestantischen Kirche über. Ihm gebar seine Gattin, Agnes von Helmstedt, zwei Söhne, Stephan, welcher im kaiserlichen Heere in den Niederlanden und Frankreich diente, und 1574 starb, und Sebi-

, welcher mit seiner Gattin Barbara Ulner von Die- drei Söhne zeugte: Nazarius, Emmerich Philipp Simon Peter. Sie wurden alle drei 1582 mit dem hslehen in und um Mainz, den Höfen zum Sande zu Gereuth beliehen.

Nazarius hatte sich mit Anna Knebel von Katzen- bogen verehelicht und hinterließ zwei Töchter: Anna onia, die Ehefrau von Wolf Ludwig von Rodenstein t. 1607), und Anna Margarethe, welche an Georg, Frei- n von Mauchenheim, genannt Bechtolzheim, vermählt . Sein einziger Sohn, Johann Philipp, war mit Sibylla der Haube vermählt, starb aber kinderlos. Emme- Philipp (geb. 1566), der zweite Sohn von Seba- , ging wieder zur katholischen Kirche über, trat 1591 en geistlichen Stand und starb 1611 als Chorherr des erstifts zu Bleidenstadt. Simon Peter dagegen (gest. 0), der dritte Sohn von Sebastian, war zu Freins- , welches Städtchen eine gewerbschaftliche Burg und gmannen hatte, adliger Schultheiß (1560), ließ sich 1595 in Frankfurt nieder und verpachtete seine Gü- in Ginsheim, Eich und Hamme bei Mainz. Von n beiden Frauen, Elisabeth Köth von Wanscheid (gest. 9) und Katharina von Stein zu Nassau (gest. 1619), e er vier Söhne und fünf Töchter; von Letzteren war ch nur Anne Margarethe an Richard von Geispizheim nählt. Von den Söhnen ist zu bemerken, daß sich Heinrich Philipp mit Elisabethe von Schmittburg nählte und Kinder hatte, welche aber noch bei sei- Lebzeiten verstarben, und daß 2) Wolf Friedrich Oppenheim (geb. 1599, gest. 1653) mit Elisabethe Mauchenheim, genannt Bechtolzheim, verheirathet , die Kinder aber ebenfalls vor den Ältern starben. Johann Reinhard dagegen, welcher auf Anrathen des bischofs Schweikard von Mainz katholisch geworden und sich in Mergentheim als Ritter des heiligen Jo- nes hatte aufnehmen lassen, begab sich nach Malta machte einige Karavanen gegen die Türken mit. End- 4) Johann Gottfried (geb. 1595, gest. 1661), welcher chfalls auf Antrieb des Kurfürsten Schweikard von inz katholisch geworden, war Rath und Gewaltsbote Rheingau (1628). Da er aber einen in Mainz ein- artirten Oberofficier der ligistischen Truppen, mit wel- m er in Streit gerathen war, erstochen hatte, ging er kaiserliche Kriegsdienste und machte alle Feldzüge des jährigen Krieges mit. Bei Erstürmung der Pässe von rz und Greifenhagen in Pommern (1630) durch die chweden, wurde ihm der Arm entzwei geschossen; im 1638 war er Oberst eines Cuirassierregiments unter colomini und zeichnete sich mehrmals mit demselben so , daß ihn der Kaiser Ferdinand II. 1641 in den Reichs- herrnstand erhob und ihm sein Wappen mit dem des gestorbenen Geschlechts von Nosse zu Spernberg — dem die Stammmutter seiner Linie entsprossen war — mehrte. Später befand er sich im Gefolge des Erz- zogs Leopold Wilhelm, Bischofs zu Strasburg und sau, dessen Kämmerer er war, und ging mit demselben den Niederlanden, als dieser dort Statthalter wurde 46). Gestorben ist er als Oberjägermeister und Com- mandant von Passau und des festen Schlosses Oberhaus. Seine Frau, eine geborne Freiin von Sternberg aus Böhmen, welche ihm die Herrschaft Lameschitz und Luckau zugebracht hatte, gebar ihm nur zwei Töchter, von denen die eine an den Grafen von Saurau, die andere an Johann Salentin Freiherrn von Metternicht verheirathet war, und somit erlosch mit Johann Gottfried die ganze oppenheimische Linie.

Petermann I., welcher gleich seinem Vater Thilemann I. Rathsherr in Mainz war, erbte den Gaden und trieb, wie man aus seinem Testamente vom J. 1311 ersieht, den Tuchhandel, den er mit seinem Gute zu Hechtsheim seiner Wittib Gretha von Bebenhofen — einer reichen Erbin, der Letzten ihres Geschlechtes — vermachte. Er und seine Frau schenkten dem St. Clarakloster zum Heil ihrer Seelen ihr Gut zu Drais, zur Besoldung zweier Vicarien der Altäre des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Johannes, des Apostels; dagegen behielt er aber sich und seinen Nachkommen das Präsentationsrecht vor. Außer diesem Dreiserhof am Rhein im Rheingau, welcher 154 Morgen enthielt und 60 Malter Korn Zins alljährlich trug, schenkte er diesem Kloster noch die Voigteigerechtsame, die er von Eberhardus Camerarius Moguntinus zu Lehen trug. Seine Gattin gebar eine Tochter, welche an Reinold zum goldnen Schaf verheirathet war und im J. 1311 als verstorben vorkommt, und drei Söhne: Nicolaus, Gippel (todt im J. 1332) und Petermann II. Letzterer besaß in Mainz den Blashof, wonach er sich auch nannte. Als aber die aufrührischen Bürger in Mainz den Vergleich, welchen sie mit den Adelsgeschlechtern abgeschlossen hatten, nicht hielten, und somit auch Petermann aus dem Rathe ausgeschlossen wurde, zog er mit einigen seiner Verwandten und vielen Andern von Mainz hinweg und begab sich ins Rheingau (1332), wo er sich eine Burg erbaute, zuvor aber von Kaiser Ludwig dem Baiern seinen Adel bestätigen ließ (1338). Von seiner Frau, N. zum Eselweck aus Mainz, wurden ihm zwei Söhne geboren: Götze, welcher von einem von seinem Vetter Arnold erhaltenen Hause den Beinamen zum Frosch führte, und Jacob, der als weltlicher Richter zu Mainz von 1352—1382 urkundlich vorkommt. Doch scheinen beide Brüder keine Kinder hinterlassen zu haben.

Nicolaus, der älteste Sohn von Petermann I., führte den Beinamen zum Bodmann und war weltlicher Richter zu Mainz 1317. In einer Urkunde, in welcher er mit seiner Frau Betze einige Korngülten zu St. Spiesheim bei Alzei dem St. Clarakloster in Mainz schenkt, wird er genannt: „Nicolaus ad juvenem, strenuus civis moguntinus.“ Aus seiner Ehe waren zwei Töchter und zwei Söhne entsprossen, von denen Grethe im J. 1353 Petermann Gensefleisch zum Sorgenloch [12]), Katharine dagegen Henne Gelthaus von dem Jungen Abend zum Düsberge heirathete. Die Söhne waren: Petermann III. und

12) Diese stiftete als Witwe ein Jahrgedächtniß für sich und ihre Mutter Agnese von 2 Mark lötbigen Goldes jährlicher Gülte im Katharinenkloster (1386).

Heinz. Petermann III., Reichsschultheiß zu Mainz, erbte von seinem Vater das Haus Blashof. Im J. 1355 entsagte er allen Rechten auf die Mühle außerhalb Mainz am Hartenberge, zu Gunsten des Domcapitels, und 1357 beliehen ihn und seinen Schwager Petermann Gensfleisch zum Sorgenloch die Grafen Adolf und Johann von Nassau, wegen treu geleisteter Dienste, mit der Aue (Rheininsel). Mit seiner Gemahlin Katharine Langwerth von Simmern erzeugte er zwei Söhne: Henne, Cantor an U. L. F. ad gradus zu Mainz (gest. 1392) und Petermann IV. zum Blashof (1382). Dieser Letztere verheirathete sich 1386 mit Petrissa Gensfleisch zum Sorgenloch und starb 1403 als Burgemeister zu Mainz. Mit seinem Sohne Friele, der Ulemann von Erfurt in einem Streite tödtete (1414) und daher Schutz in dem Barfüßerkloster in Oppenheim suchte und fand, erlosch diese Linie.

Heinz, welcher den Beinamen zum Jackel führte, zweiter Sohn von Nicolaus, ist Stammvater der Linie, welche sich später in Frankfurt niederließ. Er war, wie sein Bruder, Reichsschultheiß zu Oppenheim und zu gleicher Zeit in Mainz von 1392—1397, wo er starb. Von seinen beiden Frauen, Gretha Gensfleisch zum Sorgenloch und Katharine von Bechtolzheim, der Witwe des Reichsschultheißen zu Oppenheim, Heinze zum Jungen Altenschwaben, wurde ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft geboren. Er hinterließ nämlich drei Töchter und fünf Söhne, von denen Anna im J. 1368 an Hermann Berwolf, aus dem Geschlechte der Gelthaus zum Jungen Abend in Mainz verheirathet war, Gretha und Ketterchen unverheirathet starben (jene im J. 1409, diese im J. 1392). Die Söhne waren: Nicolaus, gest. zu Mainz 1432, Peter, Domherr zu Speier, gest. 1418, Friele, Thilemann und Henne.

Der Letzte, Henne, nannte sich nach seinem Hause zum Herbold und war Burgemeister zu Mainz. Hier heirathete er 1397 Agnese zum Humbracht und diese brachte ihm das Humbrachtsgut in Ulm am Rhein zu, welches damals 80 Malter Korn und 10 Malter Weizen Pacht eintrug. Auch von der Schwester seiner Schwiegermutter hatte er das adlige Gut in Hattenheim, die Burg genannt, einen Hof zu Erbach im Rheingau und das Haus zum Horneck in Mainz ererbt (1399). Ihm wurde nur eine Tochter, Grethe, die an N. Jude zu Ettfeld verehelicht war, und ein Sohn, Henne, geboren. Dieser pflanzte die Linie in Hattenheim nun fort und zwar mit Mathilde von Germersheim und Anne von Rosenberg, welche Letztere sich nach seinem Tode, 1478, mit Nicolaus Nasbaum in Mainz anderweit vermählte, aber seine beiden Söhne starben noch vor ihm und seine Tochter Anna wurde Klosterfrau zu den weißen Frauen in Mainz.

Friele dagegen, der dritte Sohn von Heinz zum Jackel, hatte das väterliche Haus zum Jackel erhalten und war Rathsmitglied in Mainz. Er verkaufte 1409 mit seinen Brüdern den Rentenantheil an den Rheinzöllen zu Mainz um 2800 Florenen an Heinz zum Jungen. Im J. 1420 verließ er Mainz mit seinen Brüdern ebenso, wie viele andere angesehene Familien, in Folge dort ausgebrochener Unruhen, welche bei Gelegenheit des feierlichen Einzugs des neuen Erzbischofs Conrad durch die Zünfte veranlaßt worden waren. Sie hatten nämlich mit dem jungen Bürgermeister an der Spitze, mit den Geschlechtern der Stadt, die mit ihrem Altburgemeister dem Erzbischof entgegenreiten wollten, gleiche Berechtigung angesprochen und da ihnen diese nicht zugestanden wurde, sich zusammen gerottet, waren in die Höfe der alten Geschlechter eingefallen, hatten ihnen ihre Harnisch und Wehr geraubt, den alten Rath entsetzt und außer vielen andern unannehmbaren Artikeln sogar verlangt, daß die Geschlechter zünftig werden sollten, was diese weder eingehen konnten noch wollten. Friele zog nach Östrich im Rheingau, erbaute sich dort eine Burg und wurde auch daselbst begraben (1429). Ihm wurden von seiner Frau N. von Deubach drei Töchter und zwei Söhne, Jekel und Peter, geboren. Von seinen Töchtern verheirathete sich Katharine an Henne Raiß (gest. 1431), Gretha 1394 an Hermann zum Fürstenberg und Gretha an Thilemann Salmann zu Altheim zum Fürstenberg (gest. 1426). Jekel pflanzte die Linie zu Östrich fort und begab sich, von den aus Mainz entflohenen Geschlechtern dazu erwählt, im J. 1429 mit Henne von Parsberg zu Kaiser Sigismund nach Strasburg, um ihre Angelegenheit mit der mainzer Bürgerschaft zu empfehlen. Er verkaufte sein Freigut zu Nierstein im J. 1419 und erbaute 1429 eine Kapelle im Clarakloster zu Mainz, von welcher er sich das Patronatsrecht vorbehielt; bis zum Aussterben des Geschlechts ist es auch bei dieser Bestimmung geblieben. Im J. 1430 ließ er sich vom Kaiser Sigismund seinen alten Adel bestätigen und starb 1450, ohne männliche Nachkommenschaft mit seinen beiden Frauen N. zum Falkenberg und Clara von Landeck zu hinterlassen. Peter dagegen wohnte auf seinem Gute zu Erbach im Rheingau und war mit Liesa Gelthaus zum Jungen Abend verheirathet (1403). Von ihr hatte er zwei Töchter: Clara, nachmals Ehefrau von Peter zu Rebstock, und Anna, nachmals Gattin des Hermann Hund von Sachsenheim, und zwei Söhne: Ortlieb (I., gest. 1433) und Henne genannt zum Ehrenwein. Der Letztere war mit N. von Waldernheim vermählt; dennoch erlosch mit ihm diese Linie.

Thilemann, der vierte Sohn von Heinz zum Jackel, wird in einer Urkunde vom J. 1385 „der bescheidene wise Mann Thilemann zum Jungen Bürger zu Mainz" genannt, bei der Gelegenheit, als er ein Gelände Wiesen zum Erblehen erhielt. Er empfing in demselben Jahre für sich und seine Kinder einen Ablaßbrief vom Papst Urban, starb 1415 und liegt im St. Clarakloster in Mainz begraben. Mit seiner Frau Dienchen (Christina) zum Eselswein, hatte er einen Sohn, Ortlieb II. (geb. 14 gest. 1483). Dieser verließ nach dem im J. 1420 stattgehabten Aufruhre die Stadt Mainz, verkaufte seine Güter in und um Mainz, namentlich das Dorf Eich, ließ sich in Frankfurt nieder, und erfreute sich mit seiner Frau Anna zum Maulbaum, einer zahlreichen Nachkommenschaft von sechs Söhnen und ebenso vielen Töchtern. Von diesen starben aber schon mehre als Kinder, nämlich:

, Henne, Clara, Maria, Irmela. Kunigunde (geſt. 5) und Dienchen (geſt. 1518) waren Kloſterfrauen in Clara und Elsgen (geſt. 1500) in Dahlheim bei inz [13]). Peter (geb. 1435) ſtudirte 1450 in Erfurt, aber ſchon 1467.

Ortlieb III. (geb. 1440, geſt. 1519), Sohn von ieb II., hatte das Haus zum Schöneck erkauft, wo- er ſich auch nannte. Er turnirte im J. 1471 in Geſellenſtechen zu Frankfurt, wie aus einem alten nungsbuche ſeines Vaters zu erſehen iſt, wurde 1483 zum öff in Frankfurt erwählt, legte aber dieſes Amt in ſeinem Lebensjahre nieder. Im J. 1484 wurde er vom Kaiſer drich IV. und 1492 von Kaiſer Max mit der Aue Ginsheim belehnt. Im St. Bartholomäusſtift wird von ihm ein ſeidenes Meßgewand aufbewahrt, wor- die Kreuzigung Chriſti mit der Jahreszahl 1490 künſt- geſtickt iſt. Auch ſtiftete er ein Jahr vor ſeinem Tode Jahreszeit in St. Clara für ſich, ſeine Frau, ſeine ältern, Schweſtern und „Waſen" mit Vigilien, Be- und Meſſen auf Mariä Himmelfahrt, und vermachte Hoſpital in Frankfurt 250 Florenen und 50 Flore- dem Armenhaus zu St. Nicolaus daſelbſt. Von er Frau, Katharina von Heringen, hinterließ er keine chkommenſchaft. Sein Bruder Johann, mit dem Bei- nen zum Korb (geb. 1457, geſt. 1526) lebte ebenfalls kinderloſer Ehe mit ſeiner Frau Margaretha Raiß. Die- Johann hatte mit einem andern Bruder, Peter, zu Er- ſtudirt und wurde wegen ſeiner Gelehrſamkeit im J. 1485 n Schöffen in Frankfurt erwählt, ganz beſonders aber von Stadt als Abgeſandter in wichtigen Angelegenheiten raucht. So war er in dieſer Eigenſchaft von Frank- t und Strasburg auf den Reichstag zu Freiburg im 1498 geſchickt worden, bei welcher Gelegenheit er ſich m Kaiſer Max ſo beliebt gemacht hatte, daß dieſer n eine Damasque zur Gugel verehrte, welche ihm der th, da es gegen die auf dieſem Reichstage herausge- nmene Kleiderordnung war, ausdrücklich zu tragen er- bte. Auch auf den Reichstag zu Augsburg im J. 00 wurde er geſandt und ihm wöchentlich, wie aus der tadtrechnung zu erſehen iſt, zwei Florenen Diäten wäh- nd ſeines 24wöchentlichen Aufenthalts verabreicht. Er lgte dem Kaiſer damals bis nach Kaufbeuren, um noch ſondere Angelegenheiten für die Stadt abzumachen. In nem Teſtamente, welches er 1520 aufſetzen ließ, befahl , daß 30 Hausarme 30 Tage lang öffentlich geſpeiſt, gleichen auch ſeine Dienerſchaft ebenſo lange mit Eſſen d Trinken unterhalten und ihren verdienten Lohn und as er ihnen vermacht habe, bekommen, ſowie auch für Handwerksleute der rückſtändige Lohn ausgezahlt wer- n ſollte. Dem Sohne ſeines Neffen Conrad, Ortlieb, rmachte er zum Voraus ſeine Harniſche, Schwerte, De- n, Meſſer (Dolche), Armbrüſte, Bolzen, ſein Drehzeug d ſeine Drehbank, ſeine Bücher und ſeine Schriften, welche er in gütlichen und rechtlichen Verhandlungen ver- fertigt hatte.

Ein anderer Bruder von Ortlieb III. war Heinrich (geb. 1443, geſt. 1483), welcher ſich 1467 mit Mar- garethe von Glauburg verheirathete, weshalb er erſt eine Dispenſation vom Papſte ſuchen mußte, da er im vier- ten Grade mit ihr verwandt war. Ob er mit den an- dern Brüdern in Erfurt ſtudirt hat, iſt ungewiß; denn nach einem Schreiben von ihm an ſeinen Vater d. d. Neapel am 25. Mai 1461, war er ſchon im 18. Jahre ſeines Alters nach Italien geſchickt worden. In dieſem Schreiben bittet er, da er nun ein Jahr in Neapel und zwei Monate in Rom geweſen ſei, um die Erlaubniß zurückkehren zu dürfen, nachdem er erſt noch Venedig be- ſucht haben werde. Zugleich erſucht er ſeinen Vater, den Lügnern keinen Glauben zu ſchenken, welche ihm hinter- brächten, daß er zu viel verthue, tanze und nur derglei- chen Sachen treibe; denn es ſei nicht ſo. Wenn es aber auch zuweilen geſchehe, ſo möge er ſeine jungen Jahre anſehen und bedenken, daß „ein Junger nicht alt ſein möge." Im Kloſter Eberbach im Rheingau ſtif- tete er eine Jahreszeit von 60 Florenen, ablösbar um 600 Florenen; er ſtarb in ſeinem 40. Jahre und hinter- ließ zwei Töchter: Anna (geſt. 1485) und Apollonia, Klo- ſterfrau in Tiefenthal (geſt. 1519), und zwei Söhne: Ortlieb IV. (geb. 1467, geſt. 1507), Amtmann zu Kö- nigſtein, und Conrad I. (geb. 1468, geſt. 1519). Letzterer pflanzte ſeinen Stamm durch Margarethe Blum mit ſechs Söhnen und drei Töchtern fort. Er war im J. 1505 Bei- ſitzer des kleinen Raths in Frankfurt, im J. 1515 Schöff, und bewies ſich als ein gelehrter Geſchäftsmann, weshalb auch 1500 vom Biſchof von Würzburg und dem Grafen Mi- chael von Wertheim, als den vom Kaiſer Max in dem Streite zwiſchen den Kurfürſten von Sachſen und Mainz beſtimmten Schiedsrichtern, verlangt wurde, daß er und Jacob Heller ihnen als Deputirte beigegeben würden, um dienliche Mittel zur Vereinigung der Kurfürſten vorzu- ſchlagen. Von den Töchtern waren Margaretha und Anna Kloſterfrauen zu St. Clara in Mainz. Von den ſechs Söhnen ſtifteten vier beſondere Linien, nämlich: Ortlieb, Daniel, Anton und Conrad. Johann dagegen wählte den Soldatenſtand und blieb im lothringiſchen Feldzuge im J. 1526, und Karl endlich wurde Amtmann und Hofmeiſter zu Königſtein, trat zur katholiſchen Kirche wieder zurück und hinterließ, obgleich er ſich 1566 mit Urſula Geipel von Schellenkrippen verheirathet, keine Kinder.

Ortlieb V. (geb. 1506, geſt. 1547) hatte zu Marburg ſtudirt, wurde 1533 Mitglied des großen Raths und 1539 Schöff in Frankfurt. Von ſeinen beiden Frauen, Chriſtine von Fürſtenberg und Kunigunde von Hell, genannt Pfef- fer, wurden ihm fünf Töchter und drei Söhne: Chriſtoph, Hans Hector und Johann, geboren. Vier Töchter ſtarben jung und nur die jüngſte, Barbara (geb. 1544, geſt. 1601), heirathete Juſtinian von Glauburg und nach deſſen Tode Achilles von Holzhauſen. Der älteſte Sohn: Chriſtoph II. (geb. 1536, geſt. 1589), war Rathsmitglied und Schöff in Frankfurt. Mit Suſanna Stahlburger erzeugte er ſechs Töch- ter und drei Söhne. Von den Töchtern heirathete Barbara

13) In den Familienrechnungen fand ſich aufgezeichnet, daß jede ötze 50 Fl. dem Kloſter für die Aufnahme geben mußte. Außer- betrug die Ausſtattung an Röcken, Mänteln, Schleiern und nden 22 Fl.

Wolf Schrenckeisen (1591), Anna Maria dagegen Nicolaus Heinzenberger (1602) und Christiane endlich Heinrich Koch (1600). Die Söhne waren meist als Kinder gestorben; nur Hieronymus August (geb. 1570, gest. 1630), welcher als ein versuchter Kriegsmann in spanischen Diensten sich ausgezeichnet hat, brachte es zum Mannesalter. Er war königlich spanischer Oberster, starb als Commandant in Breisach, und hatte sich 1605 mit Veronica Wurmser zu Vendenheim verheirathet. Die von ihr gebornen Kinder starben alle noch zu seinen Lebzeiten.

Hans Hector, der Große genannt (geb. 1537, gest. 1594), der zweite Sohn von Ortlieb V., erwählte den Soldatenstand und wohnte dem ungarischen und niederländischen Kriege bald in kaiserlichen, bald in spanischen Diensten bis 1570 bei. Als er seinen Abschied genommen hatte und nach Frankfurt zurückgekehrt war, wurde er 1572 Hauptmann der Stadt. Mit seiner ersten Ehefrau, Maria Raiß, lebte er in kinderloser Ehe und nur mit seiner zweiten Gemahlin (seit 1582), Agnese Culmann, der Witwe Justinian's von Holzhausen, erzeugte er zwei Söhne: Ortlieb Hector und Philipp Ludwig, welche aber beide noch vor ihm starben. Als man ihm bei seiner Aufnahme in das adlige Haus zu Alt-Limburg Schwierigkeiten machte und ihn des Plünderns und Mordens beschuldigte, ließ er sich durch den Landgrafen von Hessen bezeugen, daß diese Beschuldigungen unbegründet seien. In seinem Testamente verordnete auch er, daß bei dem Familien-Senior sein Harnisch, Degen, Pistolen, Dolch, Fahne, die von ungemeiner Größe und mit burgundischem Kreuze belegt war, nebst den Bildnissen seiner beiden Söhne neben den Familienpapieren aufgehoben bleiben sollten.

Johann (geb. 1540, gest. 1570), ein Bruder von Christoph II. und Hans Hector, heirathete 1570 Margaretha von Glauburg, welche ihm zwei Töchter und einen Sohn, Hans Hector, gebar, welcher aber 1609 unverheirathet starb.

Daniel (geb. 1512, gest. 1571), der zweite Sohn von Conrad I., studirte in Pavia, durchreiste ganz Italien und kehrte 1536 nach Teutschland zurück, vermählte sich 1537 mit Margaretha von Fürstenberg, trat darauf in den Rath zu Frankfurt und wurde 1547 Schöff. Von seinen sieben Kindern starben ein Sohn und drei Töchter in der Jugend; nur eine Tochter, Margaretha (1545), war mit Adolf von Glauburg und nach dessen Tode mit Christian Völker verehelicht. Der Sohn, Hieronymus (geb. 1547), war in spanischen Kriegsdiensten gewesen; als er 1569 seinen Abschied verlangte, erhielt er diesen von dem Grafen Otto von Eberstein auf Befehl des Herzogs von Alba, schriftlich mit dem besonderen Lobe, daß er, „der edle und veste H. z. J.," von Anfang bis zu Ende des Kriegs gedient und als ein rechtschaffener von Adel und tapferer Kriegsmann sich gehalten habe. Im J. 1584 wurde er zum Schöff in Frankfurt erwählt und hatte sich mit Margaretha Uffsteiner vermählt, welche ihm zwei Töchter geboren, nämlich: Margaretha, die Ehefrau von Hieronymus Kellner, und Anna Maria, welche an Hans Georg von Molem und nach dessen Tode an Hieronymus Stephan von Cronstetten verheirathet war.

Anton (geb. 1513, gest. 1575), der dritte Sohn von Conrad I., wie sein Bruder, Daniel, Mitglied des Raths und endlich Schöff zu Frankfurt, heirathete 1548 Margaretha von Rhein und nach ihrem Tode Margaretha Raiß, welche ihm eilf Kinder gebar, von welchen ihn jedoch nur ein Sohn, Max, und eine Tochter, Anna, verehelicht an Johann Adolf Kellner, überlebten.

Max (geb. 1562, gest. 1605), Schöff in Frankfurt war 1586 mit Justina von Rhein verheirathet; als die starb, vermählte er sich 1595 mit Elisabetha von Molem, der Witwe von Philipp Weiß von Limburg. Aus der erstern Ehe wurde er Vater von zwei Töchtern und von einem Sohne. Die Töchter: Anna Margaretha (geb. 1588) heirathete 1612 Philipp Christian Völker und nach dessen Tode, 1626, Hector Wilhelm von Günderode, und Veronica (geb. 1590), lebte in dreifacher Ehe; zuerst mit Johann Hector zum Humbracht, dann mit Johann Hector Faust zu Aschaffenburg und endlich mit Georg Diether. Der Sohn dagegen, Hans Heinrich (geb. 1591, gest. 1640), Schöff des hohen Raths zu Frankfurt, war mit Veronica von Glauburg und in einer zweiten Ehe mit Anna Margaretha Völker verbunden. Ein Sohn und eine Tochter starben vor dem Vater und nur eine Tochter, Maria Justina, die Ehefrau Philipp Jacob Fleckhammer's von Aystetten, welche 1681 starb, überlebte ihn.

Conrad II. endlich (geb. 1500, gest. 27. Mai 154[illegible] der älteste Sohn von Conrad I., pflanzte die Linie bis zu ihrem gänzlichen Erlöschen dauerhaft fort. Auch er widmete sich wie seine übrigen Brüder der Rechtswissenschaft, studirte 1521 in Marburg und heirathete erst im 36. Lebensjahre Katharina Stephan, die Witwe Reinhard's Weiß von Limburg. Von seinen sechs Kindern überlebte ihn nur ein einziger Sohn, Dyer (geb. 15[illegible] gest. 1575), der Rathsmitglied zu Frankfurt wurde und sich darauf mit Justina von Holzhausen verheirathete. Auch er hinterließ nur einen Sohn, Hans Hector (II.), welcher am 5. Febr. 1570 geboren und also bei seines Vaters Tode noch unmündig war. Gleich andern jungen Leuten von Adel aus der Alt-Limburgischen Ganerbschaft ging auch er, nachdem er von der hohen Schule zurückgekommen war, in französische Kriegsdienste und vermählte sich erst nach seiner Zurückkunft aus denselben i. J. 1593 mit Christina Keller, die ihn mit fünf Kindern beschenkte. Nach ihrem Tode ging er, 1615, ein zweites Ehebündniß mit Rosina Stallberger ein, welche ihm noch zwei Töchter gebar. Schon früher in den Rath zu Frankfurt aufgenommen, gelangte er 1605 zum Schöffenamte daselbst, und starb am 27. Sept. 1636. Seine Söhne waren Johann Maximilian und Hans Hector, welcher Letztere 1668 unverheirathet verstarb.

Johann Maximilian (geb. 11. Sept. 1596, gest. Juni 1648), Sohn von Hans Hector II., besuchte mehrere Universitäten, machte darauf mit seinem jüngern Bruder Hans Hector, eine Reise durch die Niederlande, England nach Frankreich, wo sie in Orleans und Paris den a-

iora ablagen. Im J. 1624 nach Frankfurt zurück-
rt, wurde er wegen seiner vielen Kenntnisse und we-
seiner Bekanntschaft mit den berühmten und gelehr-
Männern seiner Zeit, mit welchen er bis an seinen
in ununterbrochenem Briefwechsel stand, in seiner
erstadt zu den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht,
zeichnete sich vorzüglich als Abgesandter zu Münster
Osnabrück aus, wo er sowol von dem schwedischen,
französischen und kaiserlichen Gesandten in den ver-
ltsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurde. Den
hluß des Friedens erlebte er aber nicht, da er durch
n angestrengten Fleiß sich eine Krankheit zugezogen
, woran er am 6. Juni 1648 starb. Seine ausge-
e und große Bibliothek bestimmte er zu einem Fami-
ideicommis. Er hatte sich am 24. Oct. 1625 mit
ia Salome Stallberger verehelicht; sie gebar ihm zwei
ter, von denen die eine, Anna Christiana, an Do-
cus von Bodeck verehelicht war, und einen Sohn.
er, Daniel IV., auf Universitäten und Reisen gebil-
bekleidete wie viele seiner Vorfahren die Schöffen-
in seiner Vaterstadt (1674). Ihm wurden von
r Frau, Maria Weiß von Limburg, der Letzten ihres
hlechts und Erbtochter, fünf Söhne und sieben Töch-
geboren. Von den Töchtern starben drei jung, Ju-
heirathete Johann Balthasar Kaib, Sophia Magda-
aber Johann Ludwig Lersner und Anne Sibylla end-
Heinrich Ludwig von Günderode. Von den Söhnen
ızten Johann Maximilian und Johann Hieronymus
Geschlecht in zwei Linien fort.

Johann Maximilian III. (geb. 1. Jan. 1656, gest.
6), Sohn von Daniel IV., studirte zu Utrecht 1675
zu Strasburg 1677, machte darauf eine Reise durch
nkreich 1679 und blieb einige Jahre in Paris 1683,
wo er nach Strasburg zurückkehrte, um den Wissen-
ften ferner obzuliegen. Hier trat er als Volontair in
erliche Kriegsdienste, nahm aber nach der Belagerung
Ofen im J. 1684 seinen Abschied und machte mit
em ehemaligen Obersten, dem Herzoge von Croy, eine
se durch Böhmen, die Schweiz, Lothringen und die
derlande. Im J. 1695 befand er sich in Wien, von
er mit seinem jüngern Bruder, Johann Hieronymus,
alien bereiste, und hielt sich zuletzt eine geraume Zeit
Turin am königlichen Hofe auf, wo damals viele
utsche, vorzüglich Protestanten, in Kriegsdiensten wa-
und sogar die ersten Stellen bekleideten. Von hier
rte er nach Hause zurück und vermählte sich mit Ma-
Margarethe Völker, mit welcher er sieben Töchter und
i Söhne erzeugte. Von den Töchtern waren vier ver-
licht, nämlich Maria Eleonora mit Johann Ernst von
auburg (1713), Elisabethe Charlotte mit Johann Ma-
ilian von Günderode (1719), Sophia Sibylla mit
arimilian von Humbracht (1725), Anna Sibylla mit
stinian von Holzhausen; die andern aber starben als
der. Von den Söhnen überlebte nur Hieronymus
rimilian seine Ältern. Er war geboren 1697 und
in seinem 17. Jahre als Fähndrich in das Regiment
es Oheims ein, machte unter ihm die Feldzüge in Ita-
mit und wurde bald darauf zum Hauptmann er-
nannt, als welcher er bei der Belagerung von Milazzo
in Sicilien 1717 in den Approchen, von einer feindlichen
Kugel getroffen, todt darnieder sank, worauf ihm sein
Oheim, der die Belagerung commandirte, an der Stelle,
wo er getödtet worden war, im Felsen unter dem Capu-
cinerkloster, ein Monument errichten ließ.

Johann Hieronymus, der zweite Sohn von Da-
niel IV., wurde am 17. Oct. 1660 geboren. Nachdem
er den Studien obgelegen hatte, trat auch er in seinem
23. Jahre in kaiserliche Kriegsdienste (1680). Als Haupt-
mann wohnte er dem Entsatze von Wien bei (1683), des-
gleichen der Belagerung von Belgrad. Bei der Erstür-
mung Ofens durch die Türken stürzte er sich in die Do-
nau und hätte hier seinen Tod gefunden, wenn ihn nicht
sein Oberst mit eigener Lebensgefahr noch durch ein Schiff
gerettet hätte. Als Oberstwachtmeister verlor er in der
Schlacht von Slankamen ein Auge, war 1697 bei der
Schlacht bei Zentha und zeichnete sich 1703 bei dem Über-
gang über den Brenner in Tyrol so aus, daß er auf
Fürsprache des Prinzen Eugen zum Obersten des Stigel-
lischen Regiments ernannt wurde. In den Reichsfreiherrn-
stand erhoben, gelangte er noch im nämlichen Jahre bei
der Belagerung von Mailand in die Stelle eines Gene-
ralmajors und hatte am Schluß des Jahres die große
Freude, daß sich ihm im Angesichte der feindlichen fran-
zösischen Armee die Citadelle von Susa auf Discretion er-
geben mußte. Als Feldmarschalllieutenant commandirte er
im J. 1708 8000 Mann, mit denen er bei Vercelli über
die Sessia setzte und darauf in das sardinische Lager ein-
rückte, um mit der combinirten Armee in die Dauphiné
einzufallen. Im J. 1709 erhielt er den Befehl als Be-
vollmächtigter mit den italienischen Fürsten über die zu
erlegende Contribution und die Verpflegung der Armee
in Unterhandlung zu treten. Diese Conferenz hatte zur
Folge, daß die Armee nach und nach in allen Staaten
Italiens Winterquartiere nahm. Zuletzt lag sie vom
Monat Juli 1711 bis zu Anfang der Kriegsoperationen
im J. 1712 im Sardinischen, und war so zufrieden, daß
der Feldmarschall mit einem Gefolge von 160 Officieren
bei dem Großherzoge in einer erbetenen Abschiedsaudienz
seinen Dank aussprach. Als der Feldzug sich mit der
Eroberung von Port Ercole für dieses Jahr geendet hatte,
wurde v. Jungen vom commandirenden General, dem Grafen
Daun, nach Wien zum Kaiser gesandt, um das Reglement
für die Winterverpflegung, die in Savoyen genommen wer-
den sollte, bestätigen zu lassen. Während seines Aufent-
haltes daselbst (1713) vermählte er sich mit der Gräfin
Anastasia Basilea von Pergen, der Witwe des General-
kriegszahlmeisters, Barons von Martin, die ihm aber
keine Kinder gebar. Als Generalfeldzeugmeister wurde er
zum Gouverneur von Novara im J. 1717 ernannt, und
erhielt bald darauf, im J. 1718, das Commando in Si-
cilien, wo er den General, Grafen Caraffa, ablöste, der
gegen die Franzosen einen unglücklichen Feldzug gehabt
hatte. Er landete am 27. Nov. mit einem großen Trans-
port von Lebensmitteln und Truppen in Milazzo, und
eroberte in kurzer Zeit Palermo, Messina und viele an-
dere Orte wieder, die der französische General Mar-

quis de Lede gegen Caraffa gewonnen hatte. Als nach dem bald darauf erfolgten Frieden die spanische Armee Sicilien verließ, behielt er bis zum J. 1723 das Generalcommando über diese Insel, welches er später mit dem zu Mailand vertauschte. Im J. 1726 wurde er zum wirklichen geheimen Rath ernannt und bekam als Generalcapitain das Generalcommando über die Niederlande, und war der Erste nach dem General-Statthalter der Niederlande, dem Oberhofmeister des Kaisers, Grafen Visconti. In dieser Stelle, welche er zur Zufriedenheit verwaltete, blieb er bis an seinen Tod, welcher am 16. Mai 1732 auf einer Promenade im Park zu Brüssel durch einen Schlagfluß erfolgte. Trotz der vielen Anfechtungen war er der protestantischen Religion treu geblieben, und wurde in der Kirche der barmherzigen Brüder zu Brüssel begraben, wo man sein Epitaphium noch sieht. Seine Gemahlin war die Universalerbin seines Vermögens, nur setzte er seinen Nichten Legate von 178,000 Florenen aus. Er war der Letzte seines Geschlechts, da sein Neffe schon früher in Sicilien geblieben war.

Das Wappen derer zum Jungen war folgendermaßen beschaffen: Im rothen Felde drei übereinanderliegende goldene Jagdhörner; auf dem Helme zwischen zwei silbernen Büffelhörnern, die mit goldenen Schnüren theilweise umwunden und verbunden sind, eine rothsammetne Mütze mit Hermelin verbrämt. Das reichsfreiherrliche Wappen, welches Johann Hieronymus führte, war ein quadrirtes Schild, worin rechts oben und links unten das zum Jungische Wappen und links oben und rechts unten das der Stammmutter seiner Linie, einer gebornen von Bebenhofen, stand; im goldenen Herzschilde befand sich ein schwarzgekrönter doppelter Reichsadler.

(*Albert* Freiherr *von Boineburg-Lengsfeld.*)

JUNGENARBEIT, in der Sprache der Handwerker und so auch beim Bergbau, diejenigen leichteren (sowol weniger Kraft, als mindere Geschicklichkeit erfordernden) Beschäftigungen, welche von Lehrjungen verrichtet werden können. (*Karmarsch.*)

Jungenau, s. **Jungnau**.

JUNGENBIESEN, Ordensballei in Cöln, welche zu Altenbiesen (s. d. Art.) gehörte und mit diesem aufgehoben wurde. (*R.*)

JUNGENBUCH, bei den Zünften das Buch, in welches die Lehrjungen, wenn sie zum Eintritt in die Lehre aufgedungen sind, eingeschrieben werden.

(*Karmarsch.*)

JUNGENDRES, 1) Johann Wilhelm, geboren am 28. Aug. 1722 zu Nürnberg, verdankte den Lehranstalten seiner Vaterstadt den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Zu Altdorf und Jena widmete er sich dem Studium der Theologie. Bei der Einweihung der Universität Erlangen, wo er ein Specimen de usu experientiae in philosophia überreichte, erwarb er sich 1743 die Magisterwürde und starb in seiner Vaterstadt als Candidat des Predigtamts am 12. Dec. 1767. Unter seinen Schriften, die er sämmtlich anonym herausgab, ist eine der bedeutendsten die nähere Erläuterung des Heumannischen Beweises, daß die Lehre der reformirt Kirche vom heiligen Abendmahle die rechte und wa sei [1]). Sein unruhiger Kopf und die Leidenschaftlich seines Charakters verwickelte ihn in mehre literarische F den, wobei seine Polemik nicht selten die Grenzen Mäßigung und selbst des Anstandes überschritt [2]). A in der Belletristik wollte er glänzen; unter dem Ti Die witzige Tyrolerin, gab er zu Nürnberg 1765 Wochenschrift heraus, von welcher 16 Stücke erschien Auch durch ein anderes Journal, die Zigeunerin titelt (Nürnberg 1765. 20 Stücke), suchte er seine M bürger zu unterhalten. Ein Verzeichniß seiner Schrif liefert Meusel [3]).

2) Sebastian Jacob, geb. am 22. Nov. 1684 Nürnberg. Nach beendeten Gymnasialstudien in sei Vaterstadt bezog er die Universität Leipzig. Später besuchte er noch Jena und Altdorf. Er widmete sich Theologie, beschäftigte sich aber vorzugsweise mit den tern Sprachen, um sich zu einem tüchtigen Schulma zu bilden. Noch während seines Aufenthalts in Alt erwarb er sich die Magisterwürde und nahm 1710 Wien eine Hauslehrerstelle an. Er hielt sich noch Zeit lang in Jena auf, ehe er in seine Vaterstadt Nü berg zurückkehrte. Durch Correcturen und literari Arbeiten sicherte er sich dort nothdürftig die Mittel seiner Subsistenz. Erst 1730 erhielt er ein Schula er wurde College der sechsten Classe zu St. Sebald 1732 Conrector. Das Rectorat an der St. Lorenzsch welches er 1744 erhalten hatte, bekleidete er bis zu sei am 15. März 1765 erfolgenden Tode. Er war ein gründlichen Kenntnissen ausgerüsteter und vielseitig ge deter Schulmann. Neben dem wissenschaftlichen Un richte suchte er in jugendlichen Gemüthern auch das liche und religiöse Gefühl zu wecken. Er gab zu Nü berg 1715 eine Anweisung zu einem würdigen Genuß Abendmahls heraus, und schrieb einen „kurzen Ent von der Wohlanständigkeit oder dem Decoro, worin selbe bestehe, und wie es von dem Justo, Honesto Pio unterschieden sei" [4]). Auch mit einer Auswahl Äsop's Fabeln, denen er eine Biographie des Dich beifügte [5]), verband er den Zweck, der Jugend einige ralische Vorschriften ans Herz zu legen. Unter dem men Michael Christophili schrieb er Amoenit patristicae [6]). Der größere Theil seiner Schriften,

1) Ohne Angabe des Druckortes 1765. 2) s. unter ar die von ihm verfaßte Schrift: Wohlbewährte Schleudersteine dem klaren Bache der Vernunft und der Schrift aufgelesen, dem Pater Neumayr, als einem der evangelischen Kirche sprechenden Goliath an seinen unruhigen Kopf geworfen von Liebhaber der Wahrheit. 1. Wurf. In Commission, Auge Constanz, Frankfurt, Leipzig u. s. w. 1755. — 2. Wurf. Eb 1757. 4. 3) Lexikon d. v. J. 1750—1800 verstorb. Sch Bd. 6. S. 333 fg. Vgl. Will's und Nopitsch's Nür gisches Gelehrtenlexikon Th. 2. S. 261. Th. 6. S. 189 fg. der's Lexikon verstorbener bairischer Schriftsteller Bd. 1. T S. 259 fg. 4) Nürnberg 1720. 5) Ebendas. 1723. Ebendas. 1747. 6) Norimbergae 1717. Auf den ersten dieses Werkes ist kein zweiter gefolgt.

Meusel[7]) ein vollständiges Verzeichniß geliefert ist historischen und politischen Inhalts. Dahin ge- seine anonym herausgegebene Introductio ad cogni- m status publici universalis[8]). Auch auf dem anderer geschichtlicher Werke verschwieg er seinen en. Zu erwähnen sind unter diesen Schriften: Hi- he Nachricht von der römisch-kaiserlichen Großbot- nach Constantinopel[9]); Päbstliches Conclave, nach lmständen der Zeit geändert und vermehrt[10]); Aus- he Nachricht von dem römisch-katholischen Jubel- wie solches vom Pabst Bonifacius VIII. an bis Benedict XIII. celebrirt worden[11]); Kurzgefaßte rhistorie, worin alle orientalische und occidentalische r von Julius Cäsar bis auf Carolum VI. in ologischer Ordnung recensiret und durch beigefügte n und Anmerkungen erkläret werden[12]) und andere . Wichtig für die Literärgeschichte waren seine „Ge- n Neuigkeiten," in denen er „allerhand nützliche und ıse, zur Theologie, Jurisprudenz, Politik, Philosophie, logie u. s. w. gehörige Sachen" mittheilte[13]). Ge- emaßen eine Fortsetzung und Ergänzung dieses Wer- waren seine Beiträge zu den gelehrten Wissenschaften, ntlich der Theologie, Philologie und Historie[14]). er gehört auch seine Disquisitio in notas characte- as librorum a typographiae incunabulo ad an- MD impressorum, ex antiquissimis codicibus stigatas et rarissimorum scriptorum recensione irmatas, in Jubilaei typographici tertii memo- n conscripta[15]). Unter seinen philosophischen Schrif- verdienen seine Primae lineae philosophiae ratio- ;[16]) nicht übersehen zu werden. Verdient machte er durch neue und vermehrte Ausgaben, die er von istian Scriver's gottgeheiligten Andachten[17]) und Paul Christian Kirchner's jüdischem Ceremo-[18]) besorgte. Nach einer Angabe in der Leipziger ge- en Zeitung[19]) hinterließ er ein handschriftliches Werk r dem Titel: Studentenpolitik, oder Unterweisung, sich ein Pursch auf Universitäten aufführen und zu m Zweck glücklich gelangen soll, in Form eines Ge- chs scherz- und ernsthaft verfasset[20]).

(*Heinrich Döring.*)

Jungenregister, s. Jungenbuch.

JUNGENSTEIGER (Berg- und Hüttenwesen), Steiger, der als Aufseher über die beim Scheiden, Pochen und Waschen der Erze beschäftigten Knaben (Scheide-, Poch-, Wäsch-Jungen) gesetzt ist.

(*Karmarsch.*)

JUNGENTHAL, einzelner Hof mit 9 Einwohnern zum Kirchspiele Kirchen in der gleichnamigen Bürgermeisterei des Kreises Altenkirchen, Regierungsbezirks Coblenz der preußischen Rheinprovinz gehörig. Es befindet sich hier eine bedeutende Baumwollenspinnerei. (*Kläbn.*)

Junge Pfalz, s. unt. Neuburg und Sulzbach.

JÜNGER, 1) Christian Friedrich, geboren am 26. Juni 1724 zu Chemnitz, der Sohn eines Kaufmanns, der zugleich die Stelle eines Rathsherrn bekleidete, erhielt den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt. Im J. 1741 eröffnete er in Leipzig seine akademischen Studien; vorzugsweise beschäftigten ihn die philosophischen unter Ernesti's und Gottsched's Leitung. Crusius war sein Hauptführer im Gebiete der Theologie; doch huldigte er dem Systeme dieses vielgeltenden Mannes nicht ausschließlich und nahm überhaupt keinen Antheil an dem Parteigeiste, welcher Crusius und Ernesti trennte. Der Letztere empfahl ihn zu mehren Schulämtern. Im J. 1745 erlangte Jünger in Leipzig die Magisterwürde und bekleidete hierauf Hauslehrerstellen bei dem Obersten v. Sternstein und bei dem Oberhofmarschall v. Racknitz. Er sehnte sich gleichwol nach einem eigentlichen Schulamte. Dieser Wunsch wurde erfüllt, da er als Conrector an die Schule zu Chemnitz kam. Zu allgemeiner Zufriedenheit verwaltete er dies Amt bis zum Jahre 1772. In freundschaftlichen Verhältnissen und in seltener Einigkeit lebte er damals mit Hager, dem Rector jener Bildungsanstalt, ungeachtet der sehr strengen Disciplin und mechanischen Lehrmethode, welche jener gelehrte Mann einzuführen strebte. An dem Ruhme, den damals die Schule zu Chemnitz behauptete, als eine der besten lateinischen Lehranstalten, hatte er keinen unwesentlichen Antheil. Im J. 1772 hatte er das Rectorat der neustädter Schule in Dresden erhalten, vertauschte jedoch dies Amt bereits 1773 mit einer gleichen Stelle an dem Gymnasium zu Freiberg. Diese letztere verwaltete er mit unermüdeter Berufstreue bis zu seinem Tode, den 17. Sept. 1794.

Durch eine sehr geregelte Lebensweise und strenge Diät hatte er die Anfälle von Hypochondrie, an denen er in den letzten Jahren seines Lebens häufig litt, zu beseitigen, oder wenigstens zu mildern gesucht. Unbescholtene Redlichkeit und gewissenhafte Erfüllung seines Berufs waren Grundzüge in seinem Charakter. Ohne sorgfältige Vorbereitung betrat er nie seine Classe, und äußerst selten setzte er eine Lehrstunde aus. Bei der Interpretation der Classiker sah er mehr auf Sprach- als Sacherklärung. Wie er selbst mehr das Gedächtniß als die Urtheilskraft ausgebildet hatte, so lag ihm die Bereicherung des ersteren auch bei seinen Schülern fast mehr noch am Herzen, als die höhere Ausbildung ihres Verstandes. Er ließ die griechischen und römischen Schriftsteller wörtlich übersetzen, und erläuterte den Text durch Anmerkungen, die er aus den verschiedenen Commentatoren gesammelt hatte. Ein Gegner jeder Neuerung und kein Freund der Methode, nach welcher Ernesti das Studium der Alten betrieben

7) In seinem Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen schen Schriftsteller Bd. 6. S. 334 fg. 8) Norimberg. 3. 4. 9) Ebendas. 1723. gr. 4. 10) 1725 (ohne Angabe des Druckorts). 11) Frankfurt 1725. 12) Nürnberg 3. 4. 13) Ebendas. 1737. 2 Stücke. 14) Frankfurt und ig (Nürnberg) 1764—1765. 5 Stücke. 15) Norimberg. 9. 4. 16) Ibid. 1740. 17) Nürnberg 1725. N. A. ebas. 1738. 18) Ebend. 1724. 4. N. A. Ebend. 1754. 4. 1720. S. 51. 20) Vgl. Will's und Nopitsch's ens berg. Gelehrtenlexikon Th. 2. S. 256 fg. Th. 6. S. 188 fg. iger gel. Zeitung 1720. S 51. Adelung's Fortseg. u. Erungen zu Jöcher's Gelehrtenlexik. Bd. 2. S. 2351. Acta lastica T. II. p. 65. 569. Baader's Lexikon verstorbener scher Schriftsteller Bd. 1. Th. 1. S. 260 fg.

wissen wollte, blieb er auch dem theologischen Systeme, das er sich während seiner Universitätsjahre angeeignet hatte, unwandelbar treu. Seine Vorträge über die Compendien von Hutter und Reichard enthielten im Wesentlichen die Dogmatik, wie sie etwa 60 Jahre früher auf teutschen Universitäten gelesen worden sein mochte. Er war ein gründlicher Kenner sowol der ältern als der neuern Sprachen. Unter den letzteren war er vorzüglich bewandert in der französischen, englischen und italienischen. Mehre Buchhändler benutzten seine Kenntnisse, indem sie ihm Übersetzungen mitunter von sehr schwierigen technischen Werken übertrugen. Aus dem Englischen von John Mill bearbeitete er seinen Vollständigen Lehrbegriff von der praktischen Landwirthschaft [1]); nach John Barrow, gemeinschaftlich mit J. J. Volckmann, eine Sammlung von Entdeckungsreisen [2]). Nach Edmund Law lieferte er Betrachtungen über die Geschichte der Religion [3]). Auch A. Ferguson's Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft übertrug er ins Teutsche [4]). Ein großer Theil seiner Übersetzungen bezog sich auf den Handel und die Landwirthschaft, vorzüglich auf die letztere. Gegenstände aus der römischen Alterthumskunde bildeten den Inhalt mehrer kleinen Schriften und lateinischen Programme. Unter den letzteren verdienen Erwähnung: **De Decurionibus in municipiis et coloniis Imperii Romani (Dresdae 1774. 4.); Analecta de jurejurando ejusque solemnibus apud antiquos (Lips. 1779. 4.); De commodis severae educationis apud gentes priscas (Ibid. 1780. 4.); De decoro antiquorum (Frib. 1784. 4.)** und andere mehr. Ein vollständiges Verzeichniß von seinen Schriften hat Meusel [5]) geliefert.

2) **Johann Friedrich**, geb. am 15. Febr. 1759 zu Leipzig, der Sohn eines Kaufmanns, genoß eine sorgfältige Erziehung; aber der väterliche Wunsch, daß er sich dem Handelsstande widmen möchte, harmonirte nicht mit seiner Neigung. Nur eine kurze Zeit war er daher Lehrling in einem Handelshause zu Chemnitz, kehrte dann wieder nach Leipzig zurück und widmete sich dem Studium der Rechte. Seine akademische Laufbahn schloß er mit einer unter C. G. Richter's Vorsitz vertheidigten Dissertation [6]). Aber auch der Jurisprudenz entsagte er bald wieder, und beschäftigte sich fast ausschließlich mit der Literatur und den schönen Wissenschaften, für welche sein glückliches Talent sich in einem Kreise von Freunden entwickelt hatte, die seit dem Jahre 1775 sich wöchentlich Sonnabends zu versammeln pflegten. Außer Gallisch, dem Verfasser eines damals beliebten Romans, Nettchen Rosenfarb betitelt, dessen Gedichte er späterhin herausgab [7]), gehörten Stieglitz [8]), Rhabeck und A dere zu jenem Kreise. Dem zuletzt genannten Freun hat er ein bescheidenes Denkmal gesetzt [9]). Die Freun theilten sich Ausarbeitungen aus allen Fächern der Li ratur zu gegenseitiger Prüfung mit. Mehre von Jünge ersten poetischen Versuchen, unter andern das vielgesunge Lied: „Genießt den Reiz des Lebens" u. s. w. zum Th in den leipziger Musenalmanachen gedruckt, fallen in je Periode [10]). Bald nachher versuchte er sich auch n Glück im komisch-satyrischen Roman und besonders i Lustspiel. Diese literarischen Arbeiten entstanden zu Theil während seines Aufenthalts in Gohlis bei seine Freunde, dem Buchhändler Göschen, durch welchen auch Schiller's Bekanntschaft machte, der damals (178 seinen bisherigen Aufenthalt in Mannheim mit Leipz vertauscht hatte [11]).

Eine Hofmeisterstelle, welche Jünger in dieser Zeit k kleidete, legte er bald nieder. Nach einem kurzen Aufen halte in Weimar ging er 1787 nach Wien, wo er zu Jahre später von Joseph II. als k. k. Theaterdich angestellt ward. Eine Veränderung bei jener Bühne z ihm 1794 ein Entlassungsdecret zu, das übrigens in d schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßt war. Er widm sich seitdem nicht mehr ausschließlich der dramatisch Poesie. Auch mit andern wissenschaftlichen Arbeiten schäftigte er sich, von dem sparsamen Erwerbe lebe den er aus seinen Schriften zog. In den letzten Jahr seines Lebens litt er an tiefer Melancholie, welche m unter an stillen Wahnsinn grenzte. Aber auch schon fr her erschienen ihm seine, nie ganz von drückenden Sorg befreiten Verhältnisse oft in einem düstern Lichte. der „Geschichte des kleinen blauen Manne läßt er seinen Ehrenberg sagen: „Gewiß ist das Schr stellergewerbe das mislichste und undankbarste von Welt," und entwirft dann von dem Loose eines Aut ein Bild, dessen Hauptzüge er wol eigenen trüben E fahrungen auf der von ihm gewählten Laufbahn entleh „Guter Ehrenberg," sagt er [12]), „da pressen dir Unm und fehlgeschlagene Erwartungen eine Wahrheit ab, de

1) Leipzig 1764—1767. 5 Bde. 2) Ebendas. 1767. 2 Thle. 3) Ebendas. 1771. 4) Ebendas. 1768. 5) In s. Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 312 fg. Vgl. über Jünger überhaupt seines Collegen *F. A. Hechtii* Progr. funebre: Pietas in virum *C. F. Jüngerum* declarata (Frib. 1794. 4.); Schlichtegroll's Nekrolog auf das J. 1794. Bd. 2. S. 339 fg. 6) Exercitatio juris civilis de conditione nominis ferendi ultimis voluntatibus adscripta. (Lipsiae 1780. 4.)

7) Gedichte von Friedrich Andreas Gallisch. Herausgegeben von J. F. Jünger. (Leipzig 1784.) Vgl. Allgem. deutsche Bibliothek Bd. 70. St. 1. S. 180. Gothaische gel. Zeit. 17. St. 101. S. 825. 8) F. L. Stieglitz, gestorben am 3. [illegible] zu Leipzig als Candidat der Rechte. 9) In dem Roman H reich Wurmsamen von Wurmfeld. Th. 3. S. 73 fg. heißt es: „i mein theurer, unvergeßlicher Rhabeck, dir soll dieses Capitel (s 22.) heilig sein. Noch schweben meiner Seele jene glücklichen Ab vor, die wir in seligen Träumen mit einander durchschwärm Noch denke ich jeder wollüstigen Kummerzähre, die gegenseit Antheil an unsern Schicksalen unsern Augen entlockte, noch j Freudenthräne, die sich in unsern geselligen Becher mischte. [illegible] segne ich jene glückliche Stunde, die glücklichste meines Lebens, welcher ich dich gefunden, dich, den Einzigen, der mich so ganz stand." 10) Sie sind in neuerer Zeit gesammelt worden un dem Titel: J. F. Jünger's Gedichte. Herausgegeben von J. Eck. (Leipzig 1821.) 11) Vgl. Schiller's Leben von Hein rich Döring. (Weimar 1824.) S. 100. Schiller's auserle Briefe. (Zeitz 1835.) Bd. 1. S. 165. 12) s. die von Jü nach dem Französischen (von Beffroy de Reigny) frei bearbe Schrift: Vetter Jacob's Launen. (Leipzig 1787.) Bd. 2. S. 16 g

ızen Umfang du im ersten Augenblicke wol nicht fühl=
! — Seine schönen Jahre, seine Gesundheit, seine
äfte für die Belehrung und Aufklärung seiner Mitbür=
aufzuopfern und doch vom größern Theile dieser Mit=
ger falsch oder gar nicht verstanden, verkannt, oder
hstens für das Beförderungswerkzeug ihrer Verdauung,
r für ein drolliges Antidotum der Langeweile gehalten zu
rden; oft mehr Anstrengung, mehr Kopf auf einen
zigen Bogen zu verwenden, als Mancher, der in gro=
ı Ämtern und reichen Besoldungen steht, in ganzen
gen Jahren braucht, und doch von solchen Männern
m über die Achsel angesehen, oder, was noch schlim=
r ist, von ihnen, als dem aufgeklärter sein sollenden
eil der Nation, mit den Sudlern in eine Classe ge=
rfen zu werden; in eben der Stunde seinem Geiste
nterkeit, Witz und Laune abdringen, abtrotzen zu müs=
, wo uns das Herz blutet, Brod suchen, und, wie
ıtler, Steine finden — wahrlich ein glänzendes, ein
eidenswerthes Loos, das des Schriftstellers!"

Durch seine fast einsiedlerische Lebensweise nährte
nger jene trübe Stimmung. Sie nahm zu, als eine
eutende Augenschwäche ihn in dem literarischen Fleiße
ımte, durch den er sich bisher nothdürftig die Mittel
seiner Subsistenz gesichert hatte. Dessenungeachtet
ten sich auch noch in seinen letzten schriftstellerischen
eiten der Humor und die schalkhafte, halb satyrische
ine, durch die sich seine früheren Werke empfahlen.
r ihn näher kannte, fühlte sich zu ihm hingezogen durch
liebenswürdigen Eigenschaften in seinem Charakter als
ensch. Er war genügsam, anspruchslos und gefällig,
bei von unerschütterlicher Rechtschaffenheit. Um so leb=
ter wurde er bedauert, als er am 25. Febr. 1797 im
. Lebensjahre starb. Schon einige Wochen vor seinem
de hatte er sich unwohl gefühlt, doch zu wenig auf=
rksam auf sich und seinen körperlichen Zustand, hatte
sich Anfangs einem Afterarzte anvertraut, dessen Cur
späterhin herbeigerufener geschickter Arzt nicht mehr
bessern konnte.

Den Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn hat
selbst geschildert [13]), und die nachfolgenden, wenig be=
nnten Äußerungen zeigen, welche bescheidene Meinung
von sich und seinem Talente hegte, dann aber auch,
e sehr es ihm Ernst war, nach Maßgabe seiner Kräfte
s Höchste zu leisten. „Es war," sagt er, „in den lan=
n Winterabenden des 1780. Jahres, als ich, durch
onomische Umstände genöthigt, mich nach einer ziemlich
ngen akademischen Laufbahn zu irgend einem bestimm=
Wege zu entschließen, auf dem ich mir in Zukunft
ch die Welt helfen könnte [14]), meine juristischen Stu=

dien recapitulirte. Leider machte ich mit jeder Zeile die traurige Erfahrung, daß ich noch sehr Vieles lernen müßte, ehe ich nur dahin kommen könnte, das ohnehin schon ziem=lich ansehnliche Corps der höchst mittelmäßigen Advocaten zu verstärken. Ich weiß selbst nicht, war es Unmuth oder Überdruß, was mir die Feder in die Hand gab. Genug, ich nahm Papier, und warf, auf der einen Seite das Corpus Juris und den Heineccius, auf der andern einige Commentare in Quart, die ersten zehn oder zwölf Capitel hin [15]), wenig ahnend, daß mich dieser Zeitver=treib — oder besser, daß mich diese Gedankenspäne je zum Schriftsteller machen würden. Ich hatte sie auch schon lange wieder bei Seite gelegt, als sie mir ein Mal der Zufall in Gegenwart meines Freundes Dyck [16]), der mich damals schon seines genauern Umgangs würdigte, wieder in die Hände fielen. Ich zeigte sie ihm, und er war es, der mir auf die Idee verhalf, daß mit der Zeit ein Buch daraus werden könnte. Jetzt brach das Autorfieber mit aller Gewalt aus. Ohne Plan, ohne festen Gesichtspunkt, schrieb ich hin, was mir einfiel, und so endigte ich glück=lich den ersten Theil, ohne ein Wort davon zu wissen, was ich im zweiten sagen wollte. Doch das kümmerte mich damals wenig. Wer war froher als ich, da ich mich so wohlfeilen Preises zum Schriftsteller geschrieben hatte! Vorher war wol dann und wann der Wunsch in mir aufgestiegen, einer zu sein; aber ich that diesen Wunsch immer mit jenem Gefühle, mit dem man wünschte König zu sein. Ich konnte mir schlechterdings keinen Begriff machen, wie man es anfinge, wenn man ein Buch schriebe. Ich dachte mir unüberwindliche Schwierigkeiten dabei, das heißt, für mich unüberwindlich. O quanto è facile questo difficile! rief ich jetzt aus, und warf meinen ganzen kleinen Vorrath von Juristerei in den Winkel. — Eine dramatische Arbeit, die ich gleich darauf unternahm — es war die Badecur [17]) — und die mir, so wenig man es ihr auch vielleicht ansieht, schon ziemlich viel Mühe kostete, brachte mich bald auf andere Gedanken. Der kleine Cäsar [18]) bestärkte mich vollends darin. Ich fing an mit den mancherlei Schwierigkeiten meines jetzi=gen Standes nähere Bekanntschaft zu machen; ich über=

13) In einer Nachschrift zum dritten Theile seines Romans: dreich Wurmsamen von Wurmfeld S. 303—313. 14) Sein wanken über einen bestimmten Lebensplan schildert die nachfol=e Stelle eines Gedichts, mit welchem er den 5. Juli 1781 die torpromotion seines nachherigen Schwagers, des Dr. F. H. K. egmann, feierte (Jünger's Gedichte [Leipz. 1821.] S. 54):

„Was aus mir wird? — Ja, Freund, da fragst du mich zu viel!
Je nun, wenn's Göttin Themis gefiel,
Mir auch einmal ein Stück von einer Toga zu reichen,
So könnt' ich mich vielleicht im Schau= und Possenspiel
Der Welt als Figurante zeigen.
Wo nicht: dann laff' ich mich zum Lampenputzer machen!
Du lachst? Nun, da ist nichts zu lachen!
Denn sieh! die Leute, wenn sie ihre Kunst verstehn,
Sind darum gar nicht zu verachten.
Wofern sie nicht die Lampen heller machten,
Wie wollten denn die Herrn, die im Parterre stehn,
Die Herren auf der Bühne sehn?"

15) Des Romans: Huldreich Wurmsamen von Wurmfeld. 16) Johann Gottfried Dyck, Buchhändler in Leipzig, gestor=ben daselbst am 20. Mai 1813, auch als Schriftsteller, besonders als dramatischer Dichter durch sein Trauerspiel Graf Esser bekannt; s. Raßmann's literar. Handwörterbuch der verstorbenen deutschen Dichter S. 246 fg. 17) Lustspiel in zwei Acten (Leipz. 1785.); auch im ersten Theile von Jünger's Lustspielen. (Leipzig 1785—1789.) 5 Thle. 18) Ein komisch=satyrischer Roman, nach dem Englischen des Coventry. (Leipzig 1782.) Mit Kupfern von Chodowiecky.

dachte mir das ganze weite Feld der Pflichten eines Schriftstellers, deren pünktliche Erfüllung das Publicum mit so vielem Rechte von ihm fodern kann, und versuchte, ob ich dieses Feld mit meinen Kräften ausmessen könnte. — O quanto è difficile questo facile! rief ich nun aus vollem Herzen mit dem großen Guido. Man beurtheilte den ersten Theil des Wurmsamen in einigen unserer besten kritischen Blätter mit sehr vieler Nachsicht. Jede dieser Recensionen jagte mir eine Schamröthe ab. Mit Furcht und Zittern ging ich an die Bearbeitung des zweiten Theils. Jetzt fühlte ich die ganze unbeschreibliche Schwierigkeit, ein Buch fortzusetzen, das ich ohne Plan, ohne festen Gesichtspunkt angefangen hatte, je mehr mir die häufigen Nachfragen meiner gütigen Leser nach dem zweiten Theil bewiesen, daß ich ihre Erwartung rege gemacht hatte, je mehr diese Entdeckung meinem kleinen Autorstolze schmeichelte, je tiefer drückte mich auf der andern Seite das demüthigende Gefühl nieder, daß ich nicht im Stande wäre, diese Erwartung zu befriedigen. Und unglücklicherweise verdoppelte sich die Last dieses Gefühls mit jedem Capitel, das ich niederschrieb. — Philosophie des Lebens vorzutragen, Sätze, von Erfahrung und Menschenkenntniß abgezogen, in ein höheres Licht zu stellen, Ideen und Gefühle, welche im Kopf und Herzen jedes gesitteten Menschen liegen, sehr oft aber unentwickelt liegen, aus einander zu setzen, zu erwecken und anschaulich zu machen, diese und jene Begriffe über die Verhältnisse des Menschen gegen seine Brüder, gegen sich selbst, zu berichtigen und aufzuklären, diese und jene Vorurtheile, diese so furchtbaren, so mächtigen Feinde aller Zufriedenheit und Freuden, die man unter dem Monde noch genießen kann, zu bekämpfen — kurz zur Beförderung allgemeiner Glückseligkeit mein Scherflein beizutragen, das war der einzige Gesichtspunkt, der mir während des Schreibens immer vorschwebte, der einzige Wunsch, der mich während der Arbeit noch bei Muthe erhielt. Ich brauchte die äußerst unvollkommene Fabel meines Buchs blos zum Faden, an welchem ich meine Sätze und Raisonnements anreihte. Mein Herz gab mir dann und wann das beruhigende Zeugniß, daß ich meinem Endzweck, soviel an mir war, Genüge geleistet hätte, und der Ausspruch manches denkenden Lesers, mancher gefühlvollen Leserin, die mich verstanden, strafte zu meiner großen Freude dieses Herz nicht Lügen. Die Bearbeitung des dritten Theils ward mir noch viel schwerer. Ich zögerte ganzer vier Jahre, ehe ich daran ging, und das war wenigstens nicht der Weg, mir sie zu erleichtern [19]). Wie oft habe ich nicht den Faden weggeworfen, wie oft den Vorsatz gefaßt, das ganze Manuscript zu vernichten! Aber ich hatte meinem Verleger [20]) mein Wort gegeben; ich trotzte also meinem Kopfe diese Bogen ab. Mich nicht wieder um das Bischen guten Namen zu bringen, das ich mir allenfalls in der Schriftstellerwelt erworben haben konnte, das war auch eine Rücksicht, die meinen Muth niederschlug. Ich gab mir alle ersinnliche Mühe, mein Buch wenigstens erträglich zu schließen. Etwas recht gut machen wollen, ist oft der gerade Weg, es recht schlecht zu machen, sagt das Sprüchwort. — Ein junger Mann, der sich das Talent zum Schreiben abmerkt, gleicht einem jungen Menschen, der nie Geld in den Händen hat und auf einmal zum Besitz einer Summe Geldes kommt. Beide halten ihr Capital für unverwüstbar. Dem letzteren fällt das Rechnen immer nicht eher ein, als bis er nichts mehr zu rechnen hat, und der erstere beherzigt Horazens

— versate diu quid ferre recusent
Quid valeant humeri —

nicht eher, als bis ihm die Schultern wund gedrückt sind. Als ich mich mit der Vollendung des ersten Theils meines Romans beschäftigte, hatte ich den frommen Vorsatz, ihn wenigstens bis zu sechs oder acht Bänden auszudehnen. Daher steht auch der dritte Theil, was Anlage und Zuschnitt betrifft, mit den übrigen beiden in gar keinen Verhältnisse. Ich erinnere mich noch dunkel, daß ich damals sogar den verwegenen Gedanken hatte, eine Art teutschem Tristram zu schreiben. — Daß ich nach reiferer Überlegung nur drei Bände geschrieben habe, eine Sünde, die meine Leser hoffentlich, die Kunstrichter aber ganz gewiß nicht rügen werden. Diese drei Bände entstanden in einem Zeitraume von sieben Jahren, verloren sich in verschiedenen Zeitpunkten. In einer so langen Zeit hat mein Schicksal, das nie das glänzendste war, das auch wol nie sehr günstig werden wird, so manche unerwaltsame Wendung genommen, die nothwendig auf meinen Geschmack, meine Ideen, meine Gefühle, vielleicht selbst auf meine Manier und Styl Einfluß und Wirkung haben mußten. Daher die auffallende Verschiedenheit dieser drei Bände im Ganzen, daher so manche Auswüchse und Seitensprünge, daher manche bittere oder schnippische Ausfälle, die aber im Grunde lange so böse nicht gemeint sind, als sie aussehen; daher endlich der oft zu gezierte und zu wenig vorbereitete Übergang des Launigten ins Sentimentale und umgekehrt."

Humor und Laune, oft mit einem Anflug von Ironie und Satyre, frisches Colorit und ein leichter gefälliger Styl charakterisiren Jünger's ersten Roman, über den er selbst in den eben mitgetheilten Äußerungen ein sehr bescheidenes Urtheil fällt. Die genannten Eigenschaften erkennt man auch wieder in seinen übrigen, zur erzählenden Gattung gehörenden, Schriften. Vorzüglich gerühmt zu werden verdient die scharfe Charakterzeichnung und die in die Handlung verwebten, oft von tiefer Menschenkenntniß zeugenden psychologischen Bemerkungen. Zu nennen sind vorzugsweise unter seinen Romanen: Des Grafen Heinrich von Moreland merkwürdige Geschichte und Abentheuer [21]); Camille, oder Briefe zweier Mädchen aus unserm Zeitalter [22]); Vetter Jo-

19) Der dritte Theil des Huldreich Wurmsamen erschien erst 1787, nachdem die beiden ersten Theile schon in den Jahren 1781 und 1782 ans Licht getreten waren. 20) Dyck in Leipzig.

21) Leipzig 1783. 2 Bde. Unter der Vorrede hat sich Jünger genannt. 22) Leipzig 1786—1787. 4 Bde. Vgl. Allgem. Literaturzeitung 1786. Bd. 3. Nr. 188. Gothaische gel. Zeitungen 1781. St. 81. 1787. St. 11. Beil. S. 90 fg. — Das französische Original, nach welchem Jünger diesen Roman bearbeitete,

b's Launen[23]); der Schein betrügt[24]); Ehe-
ndsgemälde[25]); v. Gorgy's sämmtliche Werke[26]);
r Melancholische[27]); Wilhelmine[28]) und Fritz[29]).

Fast noch größere Verdienste, als um den Roman,
arb sich Jünger um die teutsche Bühne, besonders
ch seine Lustspiele, die sich durch unerschöpflichen Witz
) Laune, durch die Feinheit der Intrigue, durch den
hten und natürlichen Dialog und die echte Conversa-
ionssprache empfehlen, und ihrem Verfasser unter den
tschen Dichtern einen ehrenvollen Platz anweisen, der ihm
ch eine befangene oder hämische Kritik nie streitig gemacht
den kann[30]). Auch in dem Theile seiner Stücke, die
nach ausländischen Mustern bearbeitete, erkennt man
genannten Eigenschaften leicht wieder. Noch Voll-
eteres würde er geleistet haben, wenn seine glücklichen
turanlagen ein gründlicheres Studium der dramatischen
nst unterstützt hätte. Auch wurde er, theils durch den
uck seiner ungünstigen Verhältnisse, theils durch die
Leichtigkeit, womit er arbeitete, zum Schnellschreiben ver-
führt, und dadurch verhindert, seinen Werken die erfoder-
liche Feile zu geben. Jedenfalls aber konnte er sich als
dramatischer Schriftsteller das Zeugniß geben, „nach sei-
nen Kräften zur Erweiterung gesunder Begriffe, zur Ver-
breitung nützlicher Wahrheiten, zur Veredlung der Ge-
fühle, zur Erhaltung und Fortpflanzung des guten Ge-
schmacks, zur Bildung des Herzens, kurz zu alle dem,
was man unter Aufklärung begreift, das Seinige beige-
tragen zu haben[31])."

Was er für die Bühne schrieb, vereinigte er in zwei Sammlungen, die erste Lustspiele[32]), die zweite komisches Theater betitelt[33]). Die erste Sammlung enthält folgende früher auch einzeln gedruckte Stücke: Die Badecur; Freundschaft und Argwohn; Der Strich durch die Rechnung; Der offene Briefwechsel; Verstand und Leichtsinn; Der doppelte Liebhaber; Das Kleid aus Lyon; Der Revers; Der Wechsel; Dank und Undank; Der Instinkt. In dem komischen Theater befinden sich die Lustspiele: Die Entführung; Der Ton unserer Zeiten (nach Saurin's Moeurs du tems bearbeitet); Das Ehepaar aus der Provinz; Er mengt sich in Alles (nach Mrs. Centlivre); Die unvermuthete Wendung; Die Geschwister vom Lande; Maske für Maske (nach dem Jeu de l'amour et du hazard von Marivaux); Die Komödie aus dem Stegreif (nach Poisson's l'impromtu de campagne)[34]). Nach seinem Tode erschien noch sein theatralischer Nachlaß[35]). Enthalten sind in dieser Sammlung: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht; Was sein soll, schickt sich wol; Ein seltener Fall, oder die Mutter die Vertraute ihrer Tochter; Die Charlatans oder der Kranke in der Einbildung; Das Recidiv; Stolz und Liebe; Die Flucht aus Liebe; Selim, Prinz von Algier; Die beiden Figaro (nach Morvelly); Der tolle Tag oder die Hochzeit des Figaro (nach Beaumarchais)[36]). Mehre von seinen Lustspielen wurden in ausländische Sprachen übertragen, unter andern der Strich durch die Rechnung ins Dänische von S. Sönigsen (Kopenhagen 1792.); Dank und Undank, von P. D. Faber (Ebendas. 1791.); Die Entführung, ins Französische unter dem Titel: l'Enlevement, Comédie en trois Actes par Mr. *Jünger*. (Halle 1797.)

Nach Jünger's Tode erschien noch das erste Bändchen eines unvollendet gebliebenen satyrischen Romans[37]),

---

elt: Camille, ou Lettres de deux filles. (Paris 1785.) 4 Voll.
. Neue Bibliothek d. schön. Wissensch. Bd. 35. St. 1.
23) Leipzig 1786—1792. 6 Bdchn. Eine Sammlung von
antischen und scherzhaften Erzählungen, theils von Jünger selbst
nden, theils (Beffroy de Reigny's) Lunes du Cousin Jacques
gebildet; ins Holländische übersetzt unter dem Titel: Luimen
Meef Jacob, naar het Hoogduitsch. (Rotterd. 1791.) —
. Allgem. Lit.-Zeit. 1787. Bd. 2. Nr. 144. 1790. Bd. 2.
159. 1791. Bd. 1. Nr. 62. 1793. Bd. 3. Nr. 230. Goth.
Zeit. 1787. St. 1. 1790. St. 16. St. 63. Nürnberger gel.
. 1786. S. 511. 1787. S. 539. 1790. St. 110. Allgem.
sche Bibliothek Bd. 92. St. 2. Anh. zu Bd. 53—86. Bd. 97.
2. 24) Erster Theil — zum Glück vielleicht nur Roman.
rlin u. Libau 1787.) Zweiter Theil — leider vielleicht nur Ro-
n. (Ebendas. 1789.) Vgl. Allg. Lit.-Zeit. 1787. Bd. 3. Nr. 174.
0. Bd. 1. Goth. gel. Zeit. 1787. St. 83. 1789. St. 70.
gem. deutsche Bibliothek Bd. 93. St. 2. Eine französische Über-
ung dieses Werkes erschien unter dem Titel: Marianne et Char-
e, ou l'apparence est trompeuse, traduit de l'Allemand par
F. Junger. (Paris 1793. 2 Voll.) 25) Leipzig 1790. Mit
ner's Bildniß von Geyser. Vgl. Allgem. Lit.-Zeit. 1790.
3. Nr. 278. Nürnberger gel. Zeitung 1790. S. 599. Eine
edische Übersetzung erschien zu Stockholm 1798. 26) Frei
setzt von J. F. Jünger. (Berlin 1793—1794.) 6 Bdchn.
it Kpfrn. Vgl. Allgem. Lit.-Zeit. 1795. Bd. 1. Nr. 34. Neue
gem. deutsche Bibliothek Bd. 14. St. 2. Bd. 17. St. 1. 27)
i nach dem Englischen. (Berlin u. Leipzig 1795—1796.) 3 Bde.
t Kpfrn. Vgl. Allgem. deutsche Bibliothek 1796. Bd. 4. Nr.
1. Oberdeutsche Allgem. Lit.-Zeit. 1795. St. 108. Neue All-
n. deutsche Biblioth. Anh. zu Bd. 1—28. Bd. 1. Goth. gel.
t. 1795. Bd. 2. S. 732. 28) Oder Alles ist nicht Gold,
s glänzt. (Berlin 1795—1796.) 2 Thle. Vgl. Allgem. Lit.-
t. 1796. Bd. 3. Nr. 281. 1797. Bd. 2. Nr. 198. Kritische
Biblioth. d. schön. Wissensch. (Göthen 1795.) Bd. 2. S. 75 fg.
e Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 31. St. 1. 29) Ein komi-
r Roman. (Berlin 1796—1797.) 4 Thle. Mit Kpfrn. Fünfter
sechster Theil (von fremder Hand). Ebendas. 1798 1799.
e Aufl. Leipzig 1807—1810. 6 Thle. Vgl. Allgem. deutsche
liothek. Bd. 31. St. 1. Bd. 38. St. 1. Bd. 61. St. 1. Go-
sche gel. Zeit. 1798. Bd. 1. 30) s. unter andern Fr. Horn
einer Poesie und Beredsamkeit der Deutschen Bd. 3. S. 138 fg.
rvinus in seiner Geschichte der poetischen Nationalliteratur der
tschen (Th. 5. S. 536) weiß von dem „Theaterdichter Jünger"
s mehr zu sagen, als „daß ihm die Welt und ihr Treiben aus
Standpunkte eines wohllebenden leipziger Studenten erschie-
sei."

31) s. die Vorrede zu Jünger's komischem Theater Bd. 1. S. XLV. 32) Leipzig 1785—1789. 5 Thle. Vgl. Allgem. Lit.-Zeit. 1785. Bd. 1. Nr. 16. Bd. 2. Nr. 141. 1787. Bd. 1. Nr. 24. 1788. Bd. 1. Nr. 19. 1789. Bd 2. Nr. 115. Goth. gel. Zeit. 1785. St. 51. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 69. St. 2. Bd. 73. St. 1. Bd. 79. St. 1. Bd. 80. St. 2. 33) Leipzig 1792—1795. 3 Thle. 34) Vgl. Goth. gel. Zeit. 1792. St. 100. 1793. St. 81. Oberdeutsche Lit.-Zeit 1792. St. 131. 1793. St. 111. Allgem. Lit.-Zeit. 1795. Bd. 1. Nr. 176. 35) Regensburg 1803—1804. 2 Bde. 36) Vgl. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 65. St. 1. 37) Prinz Amaranth mit der großen Nase; eine moralische Erzählung aus den Jahrbüchern der Regierung König Didelapp des Großen und dessen Gemahlin Kikikakel der Weisen; nebst historischen Nachrichten von der Königin Karunkel, dem Prinzen Pämpeditchen und dem Zauberer Talpatsch. Von

der in der Form eines Feenmährchens die Mängel mancher Polizeieinrichtungen und die Thorheiten des Hoflebens rügt. Einzelne Aufsätze und Gedichte von Jünger [38]) befinden sich unter andern in G. W. Becker's Erholungen [39]); in Becker's Taschenbuch für das gesellige Vergnügen; in Reichardt's Theaterkalender auf das J. 1787 und 1790 (Theaterreden); in Schiller's Thalia und andern Journalen. Zwei Briefe Jünger's befinden sich in der Schrift: Aus A. v. Kotzebue's nachgelassenen Papieren [40]). Sein Bildniß, von Geyser gestochen, steht vor seinen zu Leipzig 1790 erschienenen Ehestandsgemälden [41]).

3) Karl Christoph, geb. am 25. März 1687 zu Meißen, verdankte den Lehranstalten seiner Vaterstadt den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung; in Leipzig und Wittenberg studirte er Theologie. Auf der zuerst genannten Universität erlangte er im J. 1709 die Magisterwürde. Eine Pastorstelle in Altenburg, die er 1719 erhalten hatte, vertauschte er 1729 mit einem gleichen Amte zu Mutzschen bei Grimma. Im J. 1734 wurde er Mittagsprediger in Dresden, 1746 Früh- und 1754 Freitagsprediger, und starb dort 1755. Man hat von ihm eine zu Dresden 1719 gedruckte Untersuchung des schädlichen Absolutismi, als das erste Stück, deren Gott und der Kirche gewidmeten Proben des theologischen Consortii [42]). (*Heinrich Döring.*)

JÜNGER (Sprachlich und technologisch), in der Bibelsprache der Lutherischen Übersetzung und durch dieselbe ziemlich allgemein beibehaltene Bezeichnung des Schülers oder Lehrlings im Gegensatz des Meisters, wird aber vorzugsweise von den nächsten Schülern Jesu, den sogenannten Zwölfen, oder Aposteln, und dann einem weitern Kreise seiner zur Verbreitung seiner Lehre berufenen Schüler den sogenannten 70 Jüngern desselben gebraucht, fern von den Anhängern Johannis des Täufers. Auch die weibliche Form (Jüngerin) wird angewendet (Apostelgesch. 9, 36). Unter den technischen Bezeichnungen einiger Handwerker aber, z. B. bei den Bäckern, bedeutet der Jünger eine Mittelstufe zwischen dem Lehrling (Jungen) und dem Gesellen, und die Stellung eines solchen heißt die Jüngerschaft. (*H*

JUNGER GRUND nennt man bei der Landwirthschaft und beim Deichbau das Marschland, welches erst vor Kurzem aus Wasser oder Sumpf gewonnen worden ist. (*W. Löbe*

JUNGERMANN, 1) Caspar, geb. 1567 zu Zeitz und gest. 1637 zu Leipzig, widmete sich der Jurisprudenz, erwarb sich die juristische Doctorwürde und begann in Leipzig die akademische Laufbahn, auf welcher er es nicht nur bis zum ordentlichen Professor, sondern auch zum Senior der dortigen Juristenfacultät brachte. Die Grafen von Oldenburg, die Fürsten von Anhalt und die Herren von Schönburg machten ihn zu ihrem Rath. Sein Name ist weniger durch ihn, als durch seine beiden Söhne Gottfried und Ludwig, ganz besonders durch den zweiten, den großen Botaniker, Ludwig Jungermann, berühmt worden. Von Schriften desselben wird nur erwähnt: carmen eucharisticum pro custodia evangelica *). (

2) Gottfried, ein classisch-gebildeter Privatgelehrter, welcher am Ende des 16. Jahrh. und bis in den Anfang des 17. lebte. Er war zu Leipzig geboren, wo sein Vater, Caspar Jungermann (s. d. Art.), Professor des Rechts war; seine Mutter, Katharina, war die Tochter des kurfürstlich sächsischen Hofpredigers Paul Jenius, sein Bruder war der Botaniker Ludwig Jungermann. Er beschäftigte sich schon frühzeitig mit großem Eifer mit der classischen Literatur, welcher er seine unausgesetzte Thätigkeit widmete, sodaß er selbst später durch ein Augenleiden davon nicht abhalten ließ [1]). Er nahm keine öffentliche Stelle an, sondern wurde Corrector in der Wechel'schen Druckerei in Frankfurt, von wo er später in die Marne nach Hanau kam, und daselbst mit vielen Arbeiten überhäuft wurde. Er war mit verschiedenen Gelehrten, z. B. Hübner, Rittershausen und Barth, befreundet; seine Briefe an dieselben finden sich in den Sammlungen von Scaliger, Goldast und von Gudius [2]). Er starb schon am 16. Aug. 1610. Seinen Tod feierte Lavater durch seine Lacrymae super immaturo obitu G. Jungermanni, juvenis clarissimi, und Barth [illegible] ein Epigramm in seiner Ausgabe des Claudian S. [illegible] zu dem Consulatus Honorii IV. 536. Jungermann edirte des Longus Pastoralia mit lateinischer Übersetzung und Anmerkungen (Hanau 1605.); den Julius Ca

---

J. F. Jünger. (Berlin 1799.) Vgl. Allgem. Lit.-Zeit. 1799. Bd. 4. S. 321. Neue Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 50. St. 1. Goth. gel. Zeit. 1799. Bd. 2. S. 767 fg.

38) Die Gedichte befinden sich in der früher erwähnten Sammlung (Leipzig 1821.) und unter denselben auch das bekannte, oft in fröhlichen Cirkeln gesungene Lied: „Genießt den Reiz des Lebens" u. s. w. Haug und Weisser nahmen in ihre epigrammatische Anthologie (Th. 6. S. 17 fg.) sechs Sinngedichte Jünger's auf. 39) 1796. Bd. 1. S. 217 fg. An Fanny Bd. 2. S. 58 fg. Die Glückseligkeit; zwei Erzählungen, die im Grunde nur eine ausmachen. 1799. Bd. 2. S. 283. Der Papagay und die Nachtigall, eine Fabel. 40) Leipzig 1821. S. 289—300. 41) Vgl. (J. G. Eck's) Leipziger gel. Tagebuch auf das J. 1797. S. 110 fg. Oelsen Vorbericht zu der Sammlung von Jünger's Gedichten (Leipzig 1821.) S. XI fg. Den Neuen Deutschen Merkur 1797. April. S. 287. S. 399. 400. November S. 281. Allgem. Lit.-Zeit. 1798. Intell.-Bl. Nr. 17. S. 130 fg. Allgem. deutsche Biblioth. Bd. 93. St. 1. S. 85 fg. Jördens in s. Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten Bd. 2. S. 522 fg. Bd. 6. S. 361 fg. (C. G. Salzmann's) Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen S. 595 fg. Eichhorn's Geschichte der Literatur Bd. 4. Abth. 2. S. 1089. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit Bd. 11. S. 466 fg. Fr. Horn's Poesie und Beredsamkeit der Deutschen Bd. 3. S. 438 fg. L. Wachler's Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur Th. 2. S. 263 fg. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 315 fg. Gervinus in s. Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen Th. 5. S. 536. 42) Vgl. Dietmann's kursächsische Priesterschaft Bd. 2. S. 34 fg. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 317 fg. Adelung's Fortsetz. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlexikon.

*) Jöcher's Gelehrtenler. 2. Th. Col. 2021.

1) An Scipio Gentilis schreibt er S. 361: Otium a[illegible] literis mihi mors revera. 2) Mag. *Gudii* et doctorum [illegible] rum ad eum epistolae. (Hag. Com. 1714. 4.) p. 359.

a notis variorum, mit dem er zuerst den griechischen taphrasten, Maximus Planudes, herausgab (Hanau 16. Fol.); den Herodot (1608); außerdem gab er einen mmentar über Pollux Onomastikon (zur Ausgabe von erlin, Amsterd. 1706) und Anmerkungen zu des *Ma-s* Tractatus de Equuleo heraus. In den Anmergen zu Claudian Rapt. Proserp. I, 206, nennt ihn rth: amicissimus noster G. J., nostrae Germae alter Camerarius. Auch andere Zeitgenossen rühmen seine unermüdete Thätigkeit und seine große Bescheiheit [3]). (*H. Weissenborn.*)

3) Ludwig, geb. am 4. Juli 1572 zu Leipzig, ebenso Gottfried Jungermann, Sohn des Professors der hte und Vicekanzlers der Universität Leipzig, Caspar ngermann (s. d. Art.) und einer Tochter des Proors Joachim Camerarius, verdankte seinen Ältern eine fältige Erziehung. Wenig Anziehendes hatte für ihn Jurisprudenz, welcher er sich nach dem Wunsche seiVaters widmen sollte. Durch einen jüngern Bruder, cher sich fleißig mit der Botanik beschäftigte, gewann er dieser Wissenschaft ein lebhaftes Interesse ab. ine in Leipzig begonnenen akademischen Studien setzte in Jena fort, und in Altorf, wo er sie vollendete, rde für ihn die Bekanntschaft mit dem nachherigen fessor der Medicin, Caspar Hofmann, in mehrfacher nsicht wichtig. Er benutzte sie zu botanischen Excurnen, auf denen er inländische Pflanzen und Kräuter mmelte. In Gießen, wohin er sich 1609 begab, wurihm seine botanischen Kenntnisse zu einer Anstellung ilflich; er erhielt nämlich die Aufsicht über den botanin Garten. Diese Stelle entsprach in mehrfacher Hint seinen Wünschen, obgleich der damit verbundene Jahrhalt nur 50 Thaler betrug. Im December 1610 erigte er in Gießen die Würde eines Licentiaten der Me-in, und im April 1611 den medicinischen Doctorgrad. ine Inauguraldisputation führte den Titel: de carrho [1]). Bald nachher vertheidigte er seine Abhandg: de curatione vesani amoris [2]). Von Gießen ging nach Nürnberg, um dem Apotheker Basilius Besr bei einer Beschreibung der kostbaren Gärten des Biofs von Aichstädt, Conrad von Gemmingen, beflissen zu sein. Besler aber, der ihn selbst hierzu aufgefordert hatte, war so undankbar, ihn in dem gemeinschaftlich bearbeiteten Werke (Horto Eystettensi) mit keiner Silbe zu erwähnen [3]). Von Nürnberg begab sich Jungermann wieder in seine Heimath zurück. Getäuscht in der Hoffnung, eine Professur in Wittenberg zu erhalten, folgte er einem Rufe nach Gießen und wurde 1614 dort Professor der Botanik [4]). Er eröffnete sein Lehramt mit einer Rede de dignitate studii botanici. Einen großen Theil seiner Zeit nahm die Aufsicht über den botanischen Garten in Anspruch. Als 1625 die Universität von Gießen nach Marburg verlegt wurde, folgte er, auf den Rath seines Jugendfreundes, Kaspar Hofmann, einem Rufe nach Altorf. Dort wurde er ordentlicher Professor der Anatomie und Botanik; der botanische Garten, welcher seiner Aufsicht übergeben wurde, verdankte ihm neue Anlagen und manche Verschönerung. In diesen Bemühungen wurde er durch die Freigebigkeit wohlhabender Männer unterstützt. Als Botaniker gewann er eine große Celebrität und der von ihm neu angelegte Garten wurde häufig von den berühmtesten Gelehrten seines Faches, von Bauhin, Rolfink, Siegel, Parkinson, Vesling und Anderen besucht. Von seinen botanischen Kenntnissen hegte er selbst eine so hohe Meinung, daß er, auf Vorschlag seiner Freunde, sich zu verheirathen, scherzend zu erwiedern pflegte: er wolle sich sofort dazu entschließen, falls ihm Jemand eine unbekannte Pflanze bringen könnte. Er blieb unvermählt, war aber ein Freund der Geselligkeit. Junge, talentvolle Studirende, die ihm einen wesentlichen Theil ihrer Bildung verdankten, hatte er gern um sich. Oft erging an sie eine freundliche Einladung, seinen Mittagstisch mit ihm zu theilen. Er starb am 7. Juni 1653. Seine beträchtliche Büchersammlung, in welcher sich ein Herbarium vivum mit mehr als 2000 von ihm selbst gesammelten Pflanzen befand, wurde durch eine testamentarische Verfügung der Universitätsbibliothek zu Altorf einverleibt. Von beträchtlichem Werthe soll ein silberner Becher gewesen sein, den er der medicinischen Facultät hinterließ. Mit seinen Collegen lebte er in einem ungestörten Freundschaftsverhältniß. Auch gegen andere Personen zeigte sich sein Charakter durch Milde und Wohlwollen von einer sehr liebenswürdigen Seite. Gründliche und vielseitige Kenntnisse empfahlen seine akademischen Vorträge. Zu bedauern war, daß seine von Natur schwache Körperconstitution ihm nur leise zu sprechen erlaubte. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: der Catalogus plantarum, quae circa Altorfium Noricum et vicinis quibusdam locis nascuntur, recensitus a *Casp. Hofmanno* (Altd. 1615. 4.)[5]), das Cornu Copiae Florae Gissensis, proventu spontanearum stirpium cum Flora Altorfiensi amice et amoene conspirantis, uti Lipsiensium, Vitebergensium, Jenensium quoque deliciis herbarum abundantis (Gissae 1624. 4.). Auch als Humanist und lateinischer Dichter war er geschätzt; man hat von ihm ein Idyllion anagrammaticum in obitum *Dan. Stammii* [6]); Praeconia clarissimorum Pro-

3) Über sein Leben vgl. Biographie universelle T. XXII. 152 sq. Jöcher's Gelehrtenlexikon Bd. 2. S. 2021. Zwei iese von ihm an Mich. Piccart befinden sich in *Theophili Sinceri* titt. hist. crit. libror. veter. rar. (Francof. et Lips. 1753. 4.) 93 sq.

1) Gissae 1610. 4. 2) Ibid. 1611. 4. 3) Vgl. *J. Baieri* Biogr. Prof. Medic. Altdorf p. 81 und Clement der Bibliothèque historique et critique T. III. p. 244. Weder Will im Nürnberger Gelehrtenlexikon, noch das ogr. funer. in *H. Wittenii* Mem. Medic. Dec. II. p. 159 nennen das Jahr, in welchem Jungermann die erwähnte Professur erhalten. Das Jahr 1622, welches Freher in s. Theatro p. 1381 angibt, scheint auf einem Irrthume zu beruhen, weil er unmittelbar nachher äußert: „hinc per *triennium* ea nominis celebritate praefuit, ut in Angliam, quo celeb. Botanici *Matthaei Lobelii* successor fieret, invitaretur *anno* C. 1616." Den Ruf nach England nahm Jungermann nicht an, sondern blieb eilf Jahre in Gießen.

5) Eine neue und vermehrte Ausgabe dieses Werkes erschien zu Altdorf 1646. 6) Gedruckt bei J. Winckelmann's Leichenpredigt auf D. Stamm's Tod. (Gießen 1621. 4.)

fessorum Gissensium anagrammatismis adumbrata[7]); *Χαριστήρια* anagrammatum, quae Magnif. D. Rectori ceterisque Dnn. Professoribus ob eorum in se bene merita, more lycophronico, honoris et amoris ergo dedicare voluit, debuit magistratu abiens[8]) und anderes mehr. Die Universitätsbibliothek in Altorf bewahrte von ihm handschriftlich einen Catalog. plantarum circa Francof. spontanearum, ein Viridarium Lipsiense spontaneum, eine Ichnographia Horti medici Gissensis und andere botanische Werke[9]). (*Heinrich Döring.*)

JUNGERMANNIA. So nannte zuerst Rupp eine Gewächsgattung aus der dritten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Lebermoose, zu Ehren der beiden Botaniker Jungermann aus Leipzig, des älteren Joachim, des Gehilfen seines Oheims Joach. Camerarius in Nürnberg, welcher 1591 auf einer Reise nach dem Orient starb, und seines Neffen Ludwig (geb. 1572, gest. 1653), Professors zu Gießen und Altorf, wo er botanische Gärten gründete. Die Jungermannien werden charakterisirt als einjährige oder perennirende Pflänzchen mit gelapptem Lager oder beblätterten und mit Afterblättchen versehenen Zweigen. Der Sporenbehälter entwickelt sich innerhalb eines Kelches im Laube, ist Anfangs mit einer Art Griffel (pistillidium) und einer Mütze (calyptra) bedeckt und mit gegliederten Saftfäden (antheridia) umgeben, dann fällt die Mütze ab, der Sporenbehälter erhebt sich rasch auf einer zarten, durchsichtigen Borste, öffnet sich in vier Klappen und streuet die kugeligen, mit Schleuderfäden (elateres) versehenen Keimkörner aus. Außerdem zeigen sich noch andere Keime im Laube selbst, oder an den Spitzen desselben hervorbrechend als Haufen von kleinen Körnchen oder gestielten Kügelchen, oder aus den Blattnerven als langhalsiges Fläschchen, mit Kügelchen gefüllt, hervortretend (*Schmidel* icon. t. 22 sq., Sprengel's Anleit. 2. Ausg. 2, 1. t. 4. f. 65—72). Es sind über 200 Arten dieser Gattung bekannt, welche am zahlreichsten in den schattigen Urwäldern der Tropenländer auf Baumstämmen und immergrünen Blättern, in der gemäßigten Zone unter Laubmoosen auf der Erde, auf Felsen und Baumstämmen vorkommen und zwar keinen unmittelbaren Nutzen, wol aber wegen der Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit ihrer Formen ein anziehendes Studium gewähren, um welches sich: Hooker (Monography of the british Jungermanniae [Lond. 1812—1816. 4.]; Jungermanniarum icones [Lond. 1813. Fol.]; Musci exotici [Lond. 1818. 1820.]), Raddi (Jungermanniographia etrusca [Modena 1818.]), Lindenberg (Synopsis Hepaticarum europaearum [Bonn. 1829. 4.]), Corda (Genera Hepaticarum [Prag. 1829.]; Deutschlands Jungermannien [Nürnb. 1830. 12.]), Nees von Esenbeck (Enumeratio plantarum cryptogamicarum [Javae 1830.]; Naturgeschichte der europäischen Lebermoose [Berlin 1833—1836.]), Lehmann (Pugilli 3—6. [Hamburg. 1831—1839. 4., Linnaea 1829.]), Bischoff (Nov. act. nat. cur. 17.), Ekart (Synopsis Jungermanniarum Germaniae [Coburg. 1831. 4.]) und Dumortier (Systeme Jungermannidearum Europae [Tornaci 1831] besonders verdient gemacht haben. — Endlicher (Synchirid. p. 27, 28) betrachtet die Jungermannien als besondere Familie seiner Classe Hepaticae und nimmt folgende Unterabtheilungen und Gattungen (Untergattungen von Jungermannia) derselben an: I. *Frondosae* 1) *Metzgerieae:* Metzgeria *Radd.* (Echinomitrium *Cord.*, Echinogyna *Dumort.*, Fasciola *Dumort.*). *Aneureae:* Trichostylium *Cord.*, Aneura *Dum.* (Römeria *Radd.*, Metzgeria *Cord.*, Sarcomitrium *Cord.*). 3) *Haplochlaeneae:* Blasia *Micheli*, Sphyogyna *Nees* et *Montagne*, Pellia *Radd.* (Scolina *Dumort.*). 4) *Diplomitrieae:* Blytia *Endl.* (Diplochlaena *Dumort*, Dichlaena *Dumort.*, Cordi *Nees*, Diplomitrium *Cord.*). 5) *Codonieae:* Fossombronia *Radd.* (Codonia *Dumort.*). II. *Jubuleae:* Frullajeunia *Libert*, Phragmicoma *Dumort.*, Frullania *Radd.* (Jubula *Dumort.*, Bryopteris *Nees*, Schulthesia *Radd.*, Ptychanthus *Nees* (? Frullanioides *Radd.*), Madotheca *Dumort.* (Bellincinia *Radd.*, Antoiria *Radd.*, Porella *Dickson*), Radula *Dumort.* (Candollea *Radd.*). III. *Ptilidieae:* Ptilidium *Nees* (Blepharozia *Dumort.*), Trichocolea *Nees* (Tricholea *Dumort.*). IV. *Mastigophoreae:* Sendtnera *Endl.* (Mastigophora *Nees*, Schisma *Dumort.* V. *Trichomanoideae:* Physiotium *Nees*, Herpetium *Nees* (Pleuroschisma *Dumort.*, Lepidozia *Dumort.*, Mastigobryum *Nees*), Calypogeia *Radd.* (Cincinnulus *Dumort.*). VI. *Geocalyceae:* (Mylia gylanthus *Nees*, Geocalyx *Nees* (Calypogeia *Dumort.*), Saccogyna *Dumort.* (Sykorea *Cord.*). *Jungermannideae:* Gymnoscyphus *Cord.*, Cheiloscyphus *Cord.* (Marsupella *Dumort.*), Harpanthus *Nees*, Lophocolea *Nees*, Jungermannia *Rupp.* (Aplozia *Dumort.*, Lophozia *Dumort.*, Cephalozia *Dumort.*, Anthelia *Dumort.*, Blepharostoma *Dumort.*, Odontoschisma *Dumort.*), Plagiochila *Nees* et *Mont.* (Adelanthus dula *Dumort.* z. Th., Scapania *Dumort.*, Candollea *Radd.* z. Th., ? Notarisia *Colla*). VIII. *Gymnomitrieae:* Alicularia *Cord.* (Mesophylla *Dumort.*), Gymnoscyphus *Cord.* (Marsupia *Dumort.*, Marsupella *Dumort.* z. Th.), Gymnomitrium *Nees* (Acolea *Dumort.*), Haplomitrium *Nees* (Mniopsis *Dumort.*). (*A. Sprengel.*)

Jungermanniaceen, Jungermannicae, s. Jungermannia.

Junge Schweiz, s. Junges Europa.

Ende des achtundzwanzigsten Theiles der zweiten Section.

7) Gissae 1621. 4. Eine neue Ausgabe erschien unter dem Titel: Aulaeum academicum, in quo clariss. Professorum Gissensium anagrammata tam latina quam vernacula lingua notis exhibentur (Gissae 1724. 4.) 8) Altdorf 1636. 4. 9) Vgl. Will's Nürnbergisches Gelehrtenlexikon Th. 2. S. 261 fg. *Fischeri* Theatr. p. 1581 sq. *Wittenii* Mem. Medic. Dec. II. p. 158 sq. Strieder's Hessische Gelehrtengeschichte Bd. 6. S. 407 fg.

Verbeſſerungen.

Im 13. Bande 2. Sect.

139. Sp. 2. Z. 39 lies von „Karl Ludwig's Tochter," ſtatt „ſeiner Tochter."

Im 27. Bande.

376. Anm. 57. Das Citat des Jehuda ha-abel über den Zahlwerth von סירא findet ſich im Anfang der Fabel ſelbſt, welche ſowol an Merlin's Jugendgeſchichte (wie mich Zedner aufmerkſam machte), als an die Chriſtologie des Koran erinnert; ich will hier nur andeuten, daß Sira ohne Vater als ein Kind von 7 Monaten mit Zähnen geboren, nachdem er ſchon im Mutterleibe geſprochen, ſpäter ſeinen Lehrer belehrt u. ſ. w.

377. Sp. 1. Z. 12 „Abſonderungsſatzes," lies Abſonderungsgeſetzes.

379. Die „Geſchichte von Abraham" iſt aus dem Midraſch der Zehngebote zu Gebot 2 entnommen, über deſſen Ausgaben vgl. Serapeum 1851. No. 3.

ſelbſt (Anm. 90). Die Geſchichten von Salomo befinden ſich in der Geſchichtsſammlung (חיבור משמיות), über welche ſiehe Serapeum a. a. O.

ſelbſt Sp. 2. Z. 5 v. u. „ben" Zuſammenſtoß, lies „der" Zuſammenſtoß.

381. Anm. 108. „Ponſ." lies „Peſikta." — Die Bodlejaniſche Handſchrift, über welche Zunz vergeblich Auskunft verlangte, bietet ein glänzendes Zeugniß für Zunz's geniale Reconſtruction, indem ſie mit derſelben der Anordnung nach größtentheils übereinſtimmt, iſt aber am Anfang defect und beginnt mit פקלים ב.

391. Z. 14 v. u. von dem Genealog. iſt von zu ſtreichen.

ſelbſt unten (nach Zunz) über הישר iſt zu berichtigen, daß das angebliche „Book Jashar" (worüber ſ. *Th. Horne*, Introd. to the crit. stud. etc. of the Holy Scriptures [Lond. 1846] Vol. V. p. 167 - 173) freilich nur ein aufgefriſchter Betrug des Buchdruckers Jlive (1751), daß aber eine engliſche Überſetzung unſers Jaſchar in der That Neuyork 1840 erſchien, und nach Horne (l. l.) die von Samuel in Liverpool angekündigte iſt.

396. Sp. 2. Z. 9 v. u. „Zeit vom 12. Jahrh." lies vor dem 12. ...

409. Sp. 1. Z. 7 v. u. Polemik dem Rabbinismus, lies gegen den Rabb.

429. Z. 36. Das חסידי iſt, wie ich mich ſelbſt überzeugt, die Überſetzung des bekannten תיטרך von Saadia, welches ſchon in Hadrat kodeſch zum Machſor (1599—1600) I. S. 323 abgedruckt iſt. Der ganze Codex enthält Arabiſche Überſetzungen hebräiſcher Pijjutim (vgl. S. 382. Anm. 9).

429. Anm. 42. „übergangen," lies übergegangen, nämlich überſendet. Der Codex iſt nicht nach Oxford gekommen.

Im Allgemeinen muß ich bemerken, daß die Auflöſung von „ben" und „Ibn" aus meinen Abbreviaturen auch einige Änderungen in Setzung dieſer beiden Bezeichnungen hervorbrachte. Es iſt in der Regel ben nur vor dem Vaternamen zu ſetzen. (*Steinschneider.*)

Im 28. Bande.

210. Sp. 1. Z. 42 iſt „Percyro (Pereiro)" ſtatt „Peregro" zu leſen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Allgemeine

ncyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine

Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Zweite Section.

H — N.

Herausgegeben von

A. G. Hoffmann.

Neunundzwanzigster Theil.

JUNGES EUROPA — JURY-TABOCAS.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1852.

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Zweite Section.

H — N.

Neunundzwanzigster Theil.

JUNGES EUROPA — JURY-TABOCAS.

JUNGES EUROPA.

JUNGES EUROPA [1]). Das sogenannte junge
)pa mit seinen Verzweigungen gehört zu denjenigen
heinungen der neuern Zeit, welche in ihren Folgen
ihrer Bedeutung für den Gang der Geschichte sich
so geringfügig herausstellen, als das Aufsehen und
Erwartungen, welche sie beim ersten Auftauchen erreg-
über die Maßen groß waren. Ebendeshalb aber,
der Gegenstand nur in geringerem Grade ein allge-
es, historisches Interesse darbietet, und außerdem auch
r Natur nach als Geheimbund, trotz amtlichen Unter-
ungen und actenmäßigen Mittheilungen, sich größten-
s der öffentlichen Kunde entzogen hat, ist eine kurze
stellung des Gegenstandes ebenso angemessen, als sie
h den angegebenen Umstand geboten wird.

Das junge Europa wurde zu Ende des Jahres 1833
er Schweiz constituirt als ein Geheimbund mit prak-
-revolutionairer Tendenz, als ein Bund von Gleich-
nten der verschiedensten Nationen, mit der Bestim-
g, „an die Stelle des alten Europa der Könige eine
päische Völkerversammlung mit gleicher Vertretung
alle Völker zu setzen." Es sollte allen Freiheitsbestre-
gen landflüchtiger Patrioten einen gemeinschaftlichen
telpunkt geben, und hatte die gesonderten Verbindun-
von Italienern, Teutschen u. s. w. zur Voraussetzung,
war eigentlich Nichts als eine Centralisation derse-
. Der Kern und Ausgangspunkt des ganzen Unter-
mens war der Bund des „jungen Italien" (Giovine
ia); diesen hatte Giuseppe Mazzini unter den Ita-
ern, welche Anfangs der dreißiger Jahre nach den
lungenen Revolutionsversuchen aus ihrem Vaterlande
) der Schweiz geflüchtet waren und besonders in den
ichen Cantonen in ziemlicher Anzahl sich aufhielten,
stet. Mazzini war Mitglied der Charbonnerie de-
mocratique, und der von ihm gestiftete Bund scheint zu-
nächst nur ein Zweig dieser Verbindung, welche in Paris
ihren Mittelpunkt hatte, gewesen zu sein. Aber mancher-
lei Zerwürfnisse mit den Führern der Charbonnerie, die
selbst dem Zuge nach Savoyen zu Ende des Jahres 1833
entgegengearbeitet haben sollen, bewogen Mazzini, sich
loszusagen und nach jenem mislungenen Zuge das junge
Italien als einen selbständigen Bund zu constituiren. Um-
sturz der italienischen Regierungen und Vereini-
gung Italiens unter republikanischer Staats-
form war das Ziel desselben. Die Mitglieder muß-
ten Verschwiegenheit geloben und Gehorsam gegen das
leitende Comité, das nicht allein nach Außen hin alle
Maßregeln zu treffen hatte, um das vorgesteckte Ziel zu
erreichen, sondern auch berechtigt war, schuldige Bundes-
glieder zu strafen und jedweden Genossen mit der Execu-
tion des Urtheils zu beauftragen. Schon gegen Ende des
Jahres 1832 berichteten italienische Zeitungen von einer
großen Verschwörung, welche die Republikanisirung Ita-
liens zum Zwecke habe, und theilten aus einer aufgefan-
genen Correspondenz Bruchstücke mit, worin Vorschläge
zur Verbreitung republikanischer Grundsätze und zur Er-
richtung von Freischaren erörtert wurden. Einen Mord-
versuch gegen den Italiener Emiliani am 20. Oct. 1832
zu Rhodez im südlichen Frankreich und die wirkliche Er-
mordung desselben durch den Flüchtling Gavioli am 31.
Mai 1833 deutete man als die Vollstreckung eines vom
Ausschuß des jungen Italien ausgesprochenen Todesurtheils
gegen einen Anhänger der päpstlichen Regierung. Maz-
zini hat indessen dagegen protestirt und die gerichtliche Un-
tersuchung nichts Bestimmtes ergeben.

Nach dem frankfurter Attentat im April 1833 erhielt
die früher geringe Anzahl teutscher Flüchtlinge in der
Schweiz einen bedeutenden Zuwachs, und kurz vor dem-
selben waren auch 400 Polen aus Frankreich herüber ge-
kommen. Zu dem Savoyerzuge vereinigten sich darauf
Polen und Teutsche mit den Italienern, und nachdem der-
selbe gescheitert war, bildete sich, auf Betrieb Mazzini's,
nach dem Vorbilde des neuconstituirten jungen Italien ein
„junges Polen" und ein „neues Teutschland,
letzteres unter der Leitung des Dr. A. F. Breitenstein

1) Untersuchungsbericht des Regierungsstatthalters Reschi in
(abgedruckt in Malten's Weltkunde 1836.), Bericht der
zungscommission über die Flüchtlingssache. Untersuchung gegen
Schüler in Biel in „Zeitschrift für vaterländ. Recht." Schü-
„Die Regierung der Republik Bern" u. s. w. (Biel 1837.)
ro Harring's Bericht über den Savoyerzug (in Bran's
va 1834). Marr, „Das junge Deutschland in der Schweiz."

aus Hessen-Homburg. Aus der Vereinigung dieser drei Verbindungen unter einem gemeinsamen Ausschuß ging das „junge Europa" hervor. Abgeordnete der drei Verbindungen traten am 15. April 1834 zu diesem Behufe zusammen und entwarfen eine förmliche, in den drei Sprachen abgefaßte, Verbrüderungsacte. Der Wahlspruch war: „Freiheit, Gleichheit, Humanität." Das ausgesprochene Glaubensbekenntniß lautete etwas vag: „Gleichheit und Verbrüderung der Menschen und Völker, Bestimmung der Menschheit zum unaufhaltsamen Fortschritt einer freien und harmonischen Entwickelung." Diese Bestimmung ihrer Erfüllung entgegenzuführen durch eine allgemeine Umgestaltung der politischen Verfassung Europa's, — das erklärte man für den Zweck der Vereinigung der drei republikanischen Verbindungen unter die gemeinschaftliche Bundesbehörde des von Bevollmächtigten der drei Ausschüsse gebildeten Centralcomité. Für alle Mitglieder der drei übrigens selbständig neben einander fortbestehenden Verbindungen solle vom Centralcomité ein gemeinschaftliches Symbol angenommen und jeder öffentliche Erlaß durch eine gemeinschaftliche Devise bemerkbar gemacht werden. Der Beitritt solle jedem andern Volke gestattet sein, sobald es sich zur Annahme der in der Bundesacte ausgesprochenen Grundsätze verpflichtet. Das nächste Streben war nun auf die Herbeiziehung anderer Nationalitäten gerichtet, um durch den Beitritt eines jungen Frankreich, Belgien, Spanien, Schweiz ꝛc. den Namen „junges Europa" zur Wahrheit zu machen. Die erste That des Centralcomité war eine Auffoderung an die schweizer Patrioten zur Gründung einer jungen Schweiz. In derselben kündigte man sich an als Apostel eines neuen Evangeliums, das Evangelium der Freiheit, der Gleichheit und des Fortschreitens; man stellte eine allgemeine Befreiung der Völker von der monarchischen Herrschaft in Aussicht, und rieth den Schweizern, sich bei Errichtung ihres Vereins nicht zu sehr von den Formen und Einrichtungen der Gesellschaft zu entfernen, sondern sich denselben soviel als möglich zu nähern, da er damit enden müsse, — selbst der Staat zu sein. Zu Anfange des Jahres 1835 ward auch eine junge Schweiz gestiftet; im April desselben Jahres fand in Lausanne ein Verbrüderungsfest statt zwischen Abgeordneten des jungen Europa und französischen Republikanern, und in Frankreich entstanden hier und da Verbindungen der jeune France. Auch der Name jeune Belgique tauchte auf; in Barcelona endlich wurde auf Betrieb eines italienischen Flüchtlings ein „junges Spanien" (España joven) gebildet. So hatte das junge Europa nach allen Seiten hin seine Zweige getrieben und das Ansehen einer drohenden Macht gewonnen. Aber nur scheinbar. Die genannten Verbindungen hatten außerhalb der Schweiz keinen oder nur einen kurzen Bestand, oder sie verloren schnell den Zusammenhang mit dem Centralcomité. Von dem jungen Spanien ist es sogar ungewiß, ob es überhaupt in engerer Verbindung mit dem jungen Europa stand. Das junge Spanien breitete sich von Barcelona, das sein Hauptsitz blieb, nach allen Richtungen aus und entfaltete in den Parteikämpfen während der dreißiger Jahre eine große Energie. Es verfolgte Ziel, „die Gründung der Republik durch Wort, Sc und That;" Espronceda stand an der Spitze, Avira Chremonsilla, Herausgeber des spanischen Corsar, der neral Pedro Mendez Vigo und mancher bedeutende M der exaltirten Partei gehörten dazu, selbst Lopez und A dizabal wurden zur Verbindung oder wenigstens zur tei des jungen Spanien gerechnet. Gegen das Ende dreißiger Jahre verschwindet seine Spur. Das ju Polen löste sich schon 1835 nach der Verweisung meisten Polen aus der Schweiz auf. Von dem jun Belgien ist es ungewiß, ob es je einen förmlichen A ausgemacht. Welche Ausdehnung und welchen Bestand junge Frankreich hatte, ist ganz zweifelhaft. Die ju Schweiz gewann nie rechtes Leben; die Schweizer den durch die praktische Theilnahme an den politi Verhältnissen von allem idealogischen Treiben abgez und die, welche eine größere Centralisation und eine Verfassung der Cantone wünschten, brauchten zu k Geheimbunde ihre Zuflucht zu nehmen; dafür wu 1835 als öffentliche Verbindung „der Nationalver gestiftet. Die junge Schweiz hat es daher auch wä der kurzen Zeit ihres Bestandes zu Nichts als zu S ten und Projecten gebracht. Nicht viel anders verh sich mit dem jungen Italien und dem jungen Teutsch Das junge Italien war die einzige von diesen bindungen, welche im Mutterlande selbst Boden Wie gering dies indessen war, geht klar aus dem voyerzuge hervor, der nicht nur wegen der geringen zahl und schlechten Organisation des aus einigen hu Italienern, Polen, Teutschen bestehenden „Bundeshe sondern auch wegen der gänzlichen Theilnahmlosigke piemontesischen Bevölkerung einen so tragikomischen gang hatte. Wenn trotz dem einige Zeit darauf in ve denen Staaten Oberitaliens sich Leute fanden, welch Planen des jungen Italien Vorschub leisteten, so e gen sie nicht lange dem Auge der Polizei und wurd Verschwörer verhaftet und zum Theil nur auf Ir hin zur harten Strafe verurtheilt. Letzteres gesch mentlich in Modena im April 1835 mit drei Mä einem ehemaligen Polizeidirector, einem Arzt und Officier, und im August desselben Jahres mit noch andern. Ebenso wurden 30 Mailänder verschiedenen des von der Gazetta di Milano als Anhänger de vine Italia bezeichnet, sofort des Hochverrathes für dig erklärt und durch ein kaiserliches Edict vom 1. 1835 zwar von der Todesstrafe begnadigt, aber zu rer Kerkerstrafe verdammt. Im J. 1838 erlöste Amnestie des Kaisers Ferdinand auch davon. Die Verhaftungen wegen der Theilnahme am jungen fanden gegen Ende des Jahres 1836 in Piemon wo man einer von Genua aus agirenden Verschr auf die Spur gekommen war, und in Folge der Personen, meist Ärzte, Advocaten, Kaufleute u Geistliche, ins Gefängniß warf. Das junge Te land war in der Schweiz am zahlreichsten vegi vielen teutschen Handwerksgesellen, die dort in Arbe den. Doch hat man sehr voreilig manchen unsch

dwerkerverein und selbst manchen politischen Flüchtling em Bunde gerechnet. Je größer übrigens die Zahl Betheiligten war, desto häufiger der Verrath in jeder alt. Die Plane und die Organisation des jungen schland sind daher so ziemlich der Öffentlichkeit an- gegeben worden, und von hier aus kann man auf Wesen und Treiben des Gesammtbundes manchen uß machen. Die im Anfange des Jahres 1834 ent- enen, später in verschiedenen Punkten abgeänderten uten bezeichnen als Zweck des erst „neues," dann ges Teutschland" genannten Bundes: Mitwirkung der Herstellung der republikanischen Ver- ung in ganz Europa. Zur Geschäftsführung wurde der Mitte der Genossen ein Ausschuß von fünf Mit- ern gewählt, ein Präsident, ein Secretair, ein Cassi- und zwei Beisitzer. Die ganze Verbindung zerfiel er in einzelne Clubs, fünf Personen reichten hin, solchen zu bilden; die Clubs hatten ihre selbständi- Präsidenten, welche mit dem Ausschuß correspondir- Im Falle der Ausschuß während seiner Amtsdauer rengt würde, soll entweder er selbst oder der nächste einen interimistischen Ausschuß ernennen. Der Aus- ist übrigens nur Executivbehörde, er hat die von Clubs gefaßten Beschlüsse zu vollziehen. Bei einer ussicht stehenden Waffenunternehmung sollte der Aus- die Abgeordneten sämmtlicher Clubs zusammenberu- nd sofort einen Beschluß nach der Mehrheit von ¾ Stimmen veranlassen. Wofern dies die Umstände un- ich machten, solle er selbst mit ¾ seiner Stimmen Beschluß fassen. Jeder solle aber für seine Abstim- g verantwortlich sein und im Falle des Mislingens bis zur Todesstrafe büßen. Jedes Mitglied führte Kriegsnamen, und war, außer wenn es sich in schland selbst befand, zur Selbstbewaffnung verpflich- Später begnügte sich der Centralausschuß, jedem Club nschaffung von mindestens zwei Gewehren zur Pflicht achen. Bei Aufnahme eines neuen Mitgliedes sollte n die in der Generalinstruction für die Aspiranten jungen Europa enthaltenen Glaubensartikel vorgelesen nach Leistung des vorgeschriebenen Eides der Beitritt irt worden. Unter anderem mußte Verschwiegenheit elobt werden und Folgsamkeit gegen die rechtmäßigen oderungen des Comité. Bei der Aufnahme wurde ein trittsgeld erlegt. Dies und bestimmte monatliche und erdem noch freiwillige Beiträge bildeten die Bundes- . Ausschuß und Clubs sollten eigene Gerichtsbarkeit die strafbaren Handlung der Mitglieder ausüben. es zur Vollstreckung eines Urtheils von dem Ausschuß nnte Mitglied mußte unweigerlich Folge leisten. Je- Verrath sollte mit dem Tode bestraft werden und die nnung darüber den Clubs zustehen, mit Vorbehalt Berufung an den Ausschuß und in letzter Instanz an von allen Clubs zu ernennende Commission von fünf gliedern. Die Verbindung hatte Emissaire und Com- ire, die dem Ausschuß und den Clubs untergeordnet n.

Indessen diese Organisation ist nie ordentlich ins Le- getreten. Im J. 1834 erschien zwar von Bern aus „ein Aufruf des neuen Teutschland an die Unterdrückten Teutschlands" und „an die Soldaten," — mit der Un- terschrift: „Ausschuß des neuen Teutschland." Allein ei- ner der daruntergesetzten Namen, „Scharpf," war eigen- mächtig und ohne Wissen und Willen des Eigenthümers, der sofort dagegen protestirte und auch später Nichts vom jungen Teutschland wissen wollte, untergeschoben. Die übrigen gehörten politischen Flüchtlingen an, die sich selbst als Ausschuß einer Verbindung improvisirten, welche noch gar nicht förmlich bestand. Ihr Aufruf hatte übrigens die Folge, daß auf Verordnung des Vorortes Zürich drei Mitglieder des sogenannten Ausschusses verhaftet und aus der Schweiz verwiesen wurden; Ähnliches geschah einem zweiten, von Dr. Breitenstein ernannten, Ausschuß. Wäh- rend so das junge Teutschland eigentlich nie zur Wahr- heit werden konnte, nahmen die seit dem Winter 18³⁴/₃₅ gegründeten Arbeitervereine einen raschen Fortgang. Die- selben waren aus den von Dr. Rauschenplatt veran- stalteten Zusammenkünften teutscher Handwerksgesellen ent- standen, welche theils gesellige Unterhaltung, theils poli- tische Bildung zum Zwecke hatten, und durchaus öffentlich und für Jedermann zugänglich waren; wie denn Rau- schenplatt überhaupt sich als Gegner geheimer Verbin- dungen zeigte. Solche Zusammenkünfte wurden sofort unter Mitwirkung politischer Flüchtlinge auch in andern Städten, namentlich in Zürich, Luzern, Biel, eingerichtet. Es wurde eine gewisse Ordnung hineingebracht, indem man da, wo der Zudrang groß war, die Hauptgesellschaft in kleinere Vereine theilte und zur gewöhnlichen Geschäfts- führung bestimmte Vorsteher wählte. Sämmtliche Vereine desselben Orts ernannten ein Mitglied durch Stimmen- mehrheit zum Vorsteher, dessen Function eben in nichts anderem bestand, als in Vertheilung von politischen Schrif- ten und Besorgung der Correspondenz nach Teutschland. Sonst gab es keinen Unterschied der Mitglieder nach ver- schiedenen Graden, noch weniger waren geschriebene Sta- tuten vorhanden. Aber obwol eine praktisch-revolutionaire Tendenz diesen Handwerkervereinen fern lag, so war es doch natürlich, daß die Flüchtlinge durch Wort und Schrift aufreizend wirkten und ihren Groll gegen die in Teutsch- land herrschenden Personen und Zustände den Handwer- kern mittheilten. So wurden Harro Harring's Gedichte unter ihnen verbreitet und fanden schnell günstige Auf- nahme. Ihr Lieblingslied wurde das bekannte „Fürsten zum Land hinaus," in dem der vielfach gepredigte Für- stenhaß sein Echo fand. Von der Stimmung, in welche dies Treiben die Gemüther versetzte, gab die berüchtigte Versammlung der Teutschen im Steinhölzli bei Bern, wo man die schwarz-roth-goldene Fahne hochwehen ließ und die Zeichen der teutschen Bundesstaaten mit Füßen trat, lautes Zeugniß. Eine Folge davon waren die Reclama- tionen der teutschen und französischen Regierungen und das Verbot der Handwerkervereine von Seiten der schwei- zerischen Behörden. Dies trat schon im Frühjahre 1835 ein. Erst jetzt, nachdem die öffentlichen Vereine geschlos- sen und die Statuten des jungen Teutschland bedeutend verändert worden, traten einige Handwerker diesem Ge- heimbunde bei. Aber erst im Mai 1836, nach einer aber-

maligen Modification der Statuten, erstarkte derselbe durch den Beitritt der meisten in Zürich lebenden Flüchtlinge und vieler Handwerker. Doch über 300 ist die Zahl der Mitglieder niemals gestiegen. Und hierbei ist wol zu beachten, daß nach der mehrmaligen Veränderung der Statuten das junge Teutschland nur noch dem Namen nach ein Zweig des jungen Europa war, in der That aber Nichts als eine geheime Fortsetzung der Handwerkervereine. Denn seine Tendenz wurde beschränkt auf gegenseitige Unterstützung und politische Bildung, die Bestimmungen über Strafen und Waffenunternehmungen fielen ganz weg. Von diesen war übrigens die eine so illusorisch, als die andere. Es ist vom jungen Teutschland nie ein Freischarenzug unternommen worden, wenn auch einzelne Brauseköpfe und Spione davon faselten; ebenso ist kein vom Ausschuß verhängtes Todesurtheil constatirt, das vollzogen worden wäre, obwol sich allerdings Drohungen der Art vorfinden. So berichtet Breitenstein im Januar 1834 an Mazzini: „Strohmeier ist zum Tode verurtheilt, die Execution wird bald erfolgen." Aber sie ist, soviel bekannt, nie versucht worden. Indessen war am 3. Nov. 1835 ein Ereigniß eingetreten, welches einen entscheidenden Schlag herbeiführte. Der als Spion verdächtige Student Lessing, ein politischer Flüchtling, fand sich an genanntem Tage bei einem Wäldchen bei Zürich ermordet. Der Thäter wurde nicht entdeckt, aber die Behörde glaubte durch die Umstände sich zu der Annahme eines politischen Mordes berechtigt. Da gab man den Noten der fremden Regierungen willig Gehör und war bei der ersten Veranlassung zu strengen Maßregeln gegen die Fremden entschlossen. Bei solcher Stimmung fand sich diese leicht. Im Frühjahre 1836 hatten 30 teutsche Handwerker in einem Wirthshause bei Zürich eine Versammlung. Auf die Anzeige eines Dienstmädchens, sie habe dieselben von einer Waffenunternehmung reden hören und deutlich die Worte: „tödten, sterben," vernommen, wurden die Betheiligten verhaftet. Auf weitere Reclamationen erfolgte bald darauf zu Grenchen die Verhaftung von Mazzini, Ruffini, Harro Harring, die aber in Solothurn wieder entlassen wurden. Unter solchen Umständen mußte eine Versammlung unterbleiben, die durch Kreisschreiben des Ausschusses des jungen Teutschland auf den 28. Mai nach Grenchen ausgeschrieben war, zu dem Zwecke — „um mehr Eifer, Leben und Fortschritt in den Bund zu bringen." Statt dessen beeilte sich E. Schüler aus Darmstadt, seit einiger Zeit Bürger in Biel und seit dem Anfange des Jahres 1836 Präsident des jungen Teutschland, auf jenen Tag eine kleinere Versammlung im Wirthshause zu Brügg bei Biel zu veranstalten. Diese wurde jedoch fast nur von Biel aus, von 25 Personen, besucht; es waren nicht einmal alle wirkliche Mitglieder des jungen Teutschland. Hier wurden neue von Schüler vorgeschlagene Statuten berathschlagt. Aus dem Protokoll, welches darüber geführt wurde und wovon ein Auszug später zu den Acten kam, erhellt unter anderem die Neigung, sich wieder enger an das junge Europa anzuschließen. Diese Zusammenkunft war der letzte Act des jungen Teutschland. Auf die Foderung der fremden Gesandten war die Untersuchung zu einer gemeinen eidgenössische Sache gemacht worden. Nach dem Gutachten einer T satzungscommission wurde am 11. Aug. 1836 von der Me zahl der Stände die Entfernung der Betheiligten aus Schweiz beschlossen, „nach Vernehmung derjenigen, die et besonderer Vergehen verdächtig schienen," und in Erwägu daß die bisherigen politischen Umtriebe „die innere Sic heit und Ruhe, die Neutralität der Schweiz und völkerrechtlichen Verhältnisse zu andern Staaten gefä den und die jedem Fremden eingeräumte Zuflucht letzen." Dieser Beschluß wurde mit dem größten An eifer vollzogen. Gegen Ende des genannten Monats ren schon 43 Ausländer über die Grenze gebracht. Entdeckung des französischen Spions in der Person berüchtigten Conseil bewirkte zwar eine kleine Hemmu aber im Wesentlichen gingen die Ausweisungen, trotz in Volksversammlungen ausgesprochenen Willen des Schr zervolkes, ihren Gang fort. In den Listen des Vor waren 136 Personen als verdächtig aufgeführt, und z 13 Italiener, 6 Polen, die übrigen — Teutsche aus verschiedensten Ländern, 28 davon ehemalige Studen Sprachlehrer, Zeitungsredacteure, nur wenige dem A tairstande angehörig, die meisten Handwerker. Viele ren auf die leichtfertigste Verdächtigung hin auf die gekommen und später wieder ausgestrichen worden. S ler, den man als schweizer Bürger nicht ausweisen kon wurde des Hochverraths, „durch Herbeiführung einer fahr für den Staat durch das Ausland" — angekl aber freigesprochen. Mazzini ging nach London, Andere folgten ihm, und nachdem sie Entbehrungen j Art ausgestanden, wanderten die meisten, namentlich T sche, nach Amerika aus. Die in England ausgestan Noth ist wol ein hinlänglicher Beweis von der Nichti jenes Geredes, daß Lord Palmerston mit der Propaganda früheren Einverständnisse gestanden und große Geldm zu ihrer Verfügung gestellt habe. Wie schnell übri diese Meinung Eingang gefunden, erhellt aus der C spondenz in der Allgem. Zeitung vom 1. Sept. 1837 aus Mundt's 1. Theil der Spaziergänge und L fahrten.

Bei solchem Zustande und Verlaufe seiner Zweig bindungen konnte das junge Europa nie etwas an sein, als ein in der Luft schwebendes Phantom. Centralausschuß entbehrte alles festen Bodens, auf er seine Thätigkeit hätte entwickeln können. Im J. 1 gab er damit ein Lebenszeichen, daß er eine Versamm aller Nationen in Bechtelenbad bei Grenchen ausse Auf derselben trat Mazzini auf mit verschiedenen An rungen an die junge Schweiz, die gar nicht vertreten wesen zu sein scheint; allein seine Entschiedenheit keine Unterstützung und sein Ansinnen an die junge Sch sich öffentlich zu constituiren, ward namentlich vo Teutschen bekämpft. Es wurde Nichts ausgemacht, daß man ein von dem französischen Flüchtling G herausgegebenes Journal: „le Proscrit," für die Z des jungen Europa umwandeln wolle. In Folge erschien die „junge Schweiz" in Biel zugleich in teu und französischer Sprache, und zwar auf Actien.

urnal huldigte den Grundsätzen des jungen Europa, e eigentlich von dieser Verbindung abhängig zu sein, re Redacteure und Mitarbeiter waren nicht einmal tglieder derselben. Bei bald eintretendem Geldmangel einem bedeutenden Deficit half der Jude Aldinger, eblich politischer Flüchtling und Mitglied des jungen tschland, der unter dem Namen Baron Eib eine sehr deutige Rolle spielte; er machte einen Vorschuß von 0 Franken. Aus der Druckerei der jungen Schweiz gen noch andere revolutionaire Schriften hervor, nalich Gedichte und Mazzini's Foi et avenir. 1835. r Bund hat noch bis zum August 1836 fortbestanden, r von der Thätigkeit des Centralausschusses verlautet ts Gewisses, als eine Abänderung der Erkennungshen und dergleichen Formalitäten. Lange vor Anfang allgemeinen Verfolgung hatte keine Versammlung sei Mitglieder stattgefunden. Nach jener Katastrophe ist einem jungen Europa keine Rede mehr. Es war ein atten, der in der Fremde ängstliche Gemüther erecken konnte, aber in der That aller Mittel baar, seinen großartigen Zweck hätten ermöglichen können. genügt ein Blick in jenes Treiben, um alle Übelde geheimer Verbindungen zu gewahren: enthusiasti Parteimänner und feile Verräther, im engsten Verein: nglinge, die ein Opfer ihrer politischen Ansichten gerden und durch kein Fehlschlagen ihrer Hoffnungen von n Illusionen geheilt werden, Handwerksgesellen, die geringen Ersparnisse gern hergeben für einen patriotin Zweck, und — lüderliche Abenteurer, welche die antraute Bundescasse bestehlen, und Spione, welche die altation steigern und zu Tollkühnheiten verlocken. Die hzeitig gemachte Bemerkung, daß sie von Kundschafn umlauert seien, und daß die Regierungen von dem, s unter ihnen vorgehe, eher und besser benachrichtigt n, als ihre eigenen Führer, erweckte ein allgemeines istrauen, das ein menschliches Zusammenleben unmögmachte und oft grade die Bessern den größten Gefahaussetzte.

Nachdem der Bund gesprengt war, lebten seine Ideen d Plane in dem Geiste der Führer fort; aber vom Gete der Agitation verdrängt, blieb ihnen Nichts übrig, s in Ruhe günstigerer Zeiten zu warten, oder durch die resse zu wirken. Mazzini gab von London aus von Zeit Zeit ein Lebenszeichen durch öffentliche Erklärungen und chriften. Am interessantesten ist sein Schreiben vom 7. Nov. 1847 an Papst Pius IX., worin er diesen ierlich auffodert, sich an die Spitze der demokratischtionalen Bewegung zu stellen und die Einheit Italiens d eine neue gesellschaftliche Ordnung herzustellen. In mselben Jahre erschien die Schrift: „De l'Italie dans s rapports avec la liberté et la civilisation moerne. Par *Mazzini* etc. Hier ist bereits die Hoffnung f Pius IX. schon aufgegeben. Es werden drei Parin Italien unterschieden: 1) die historische (Gioberti), lche durch liberale Maßregeln das Papstthum neu been und ihm das moralische Principat über Italien ern will; 2) die constitutionelle; 3) die demokratische, lche die reine sociale Demokratie will. „Ein großartiger Weltverkehr vermittels der Eisenbahnen wird Italien rasch entnationalisiren und der modernen Freiheit zugänglich machen. Die Verbreitung socialistischer und communistischer Ideen wird den Proceß unterstützen und Italien zu jener gewaltigen Krise, die Europa bevorsteht, vorbereiten. Nach derselben werden entweder die Völker sich unmittelbar die demokratische Form erobern, oder eine Weltmonarchie, durch den Zaren gestiftet, wird den Übergang zur allgemeinen Brüderschaft bilden." — In der That verhängnißvolle prophetische Worte am Vorabende des Ereignisses, das die geweissagte Krise so schnell über Europa verhängte. Der Führer des jungen Europa hat die neueste Losung — die sociale Demokratie zur allgemeinen Verjüngung des alterschwachen Europa, auf seine republikanische Fahne geschrieben, und ehe er es noch erwarten mochte, hat er sie in der ewigen Stadt aufgepflanzt; aber nur auf kurze Zeit und um seine Hoffnungen vollständig scheitern zu sehen.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, auf das Haupt und die Seele des jungen Europa und die Vorgänge nach der Revolution von 1848 hinzudeuten, um bemerklich zu machen, wie nach der Katastrophe in der Schweiz die revolutionaire Propaganda keineswegs vernichtet war, sondern in den verschiedensten Städten Italiens und Frankreichs, wo sie schon mancherlei Anknüpfungspunkte gewonnen und geheime Verbindungen, die mit dem jungen Europa in mittelbarer oder unmittelbarer Beziehung standen, gegründet hatte, — ihre Thätigkeit fortsetzte, und wie sie seit jener Zeit an intensiver Kraft zugenommen, indem sie ein neues Element, den Socialismus, in ihren Bereich gezogen hatte. Wir glauben aber, unsern Bericht über das junge Europa durch eine kurze Darstellung der weiteren propagandistischen Bestrebungen in der Schweiz und des daselbst neu errichteten jungen Teutschlands als einer geheimen Verbindung vervollständigen zu müssen. Dies um so mehr, da neben den actenmäßigen Mittheilungen schweizerischer Regierungen die rückhaltlosen, wenn auch etwas renommistischen, Geständnisse eines Führers[2]) dieser neuen Verbindung eine anschauliche Kenntniß von dem propagandistischen Wesen während der vierziger Jahre gewähren und auch manches Licht auf das frühere Treiben werfen.

Trotz der massenhaften Ausweisung im J. 1836 waren manche enragirte Theilnehmer an der revolutionairen Bewegung, namentlich Teutsche, in der Schweiz zurückgeblieben, nur daß sie ihren Sitz von Zürich hinweg nach der französischen Schweiz, besonders nach Genf und Lausanne, verlegten. Hier stifteten sie, während mancherlei Vorgänge die Augen der Regierungen, und namentlich die Angelegenheit Louis Napoleon's, die Aufmerksamkeit der französischen Regierung von ihnen abzog, von Neuem eine geheime Verbindung unter dem Namen junges Teutschland. Diese bestand meist aus Handwerksgesellen, die zum Theil schon am hambacher Feste, am Savoyerzuge und an der Steinhölzliversammlung Theil genommen. Der

2) W. Marr, Das junge Deutschland in der Schweiz. (Leipzig 1846.)

Zweck dieser Verbindung war nicht sowol auf politische Demonstrationen gerichtet, als darauf, „die zahlreichen teutschen Handwerker zu bearbeiten, sie mit Haß gegen die bestehenden Zustände zu erfüllen und so die Revolution vorzubereiten." Ihr Augenmerk war daher vorzüglich auf die Handwerkervereine gerichtet, die theils schon bestanden, theils leicht eingerichtet werden konnten, da der Aufenthalt in einem französisch redenden Lande die teutschen Handwerker natürlich zu einem festen Zusammenhalten und einem engeren Anschließen an einander hintrieb. Wo nun ein solcher Verein bestand, oder sonst ein für die Bestrebungen des Bundes empfänglicher Boden war, errichtete derselbe eine „Familie," d. h. eine stärkere oder geringere Anzahl von Eingeweiheten. Jede Familie hatte einen „Sprecher," eine Art Präsident, der mit dem „Centralbureau," welches in Genf bestand, correspondirte. Auch die nach Teutschland zurückkehrenden Brüder waren angehalten im Sinne des Bundes fortzuwirken und halbjährlich wenigstens ein Mal dem Centralbureau Bericht zu erstatten. Später wurde dies jedoch auf allenfallsige wichtige Mittheilungen beschränkt. Die Bundesglieder führten der Sicherheit wegen, wie bei der ältern Verbindung, Kriegsnamen, meist römische und griechische. Ebenso wurde der Wahlspruch „Freiheit, Gleichheit, Humanität" beibehalten. Jede Familie hatte das Recht, neue Mitglieder aufzunehmen, ohne dem Centralbureau davon Meldung zu thun. Da auch ein Verzeichniß der Genossen nirgend aufbewahrt wurde, so hatte der Bund selbst keine genaue Kunde von dem Bestande seiner Glieder. Die Bedingungen zur Aufnahme waren: sittlicher Lebenswandel, Charakterfestigkeit und Verschwiegenheit. Die Aufnahme geschah mit sorgfältiger Auswahl und mit Beobachtung großer Vorsicht, und fand unter geheimnißvollen, imponirenden Formen statt. Um die Genossen herauszufinden, hatte man verschiedene Erkennungszeichen. Unter anderem gaben sich die Bundesbrüder stets die linke Hand, gewöhnlich mit einem dreimaligen leisen Schütteln. Vermuthete Jemand in einem Unbekannten einen Eingeweihten zu sehen, oder er trat in einen Verein und wollte die Seinen kennen lernen, so flocht er in sein Gespräch als Frage das Wort „human" — ein, — ein leises Aussprechen der Sylben „ität" ergänzte die Losung und gab die Bundesbrüder kund. Auf Reisen pflegten sie ein Epheublatt am Hut oder im Knopfloche zu tragen. Um die individuelle Freiheit der Einzelnen sicher zu stellen, verordnete ein besonderer Paragraph in den Statuten, daß die Art und Weise, auf das Volk zu wirken, einem Jeden nach Zeit, Ort und Umständen anheimgegeben sei. Bei dieser Organisation und bei dem ausdrücklichen Vorbehalte, sich auf kein gewaltsames Unternehmen einzulassen, war der Bund vor äußerer Gefahr soviel als möglich gesichert, und in den Stand gesetzt, sein eigentliches Ziel entschieden zu verfolgen. Sein Einfluß auf die Handwerkervereine mußte um so größer sein, als er die tüchtigsten Mitglieder derselben in sich aufzunehmen wußte, und „die Familie" also gleichsam einen Ausschuß der einzelnen Vereine bildete, von dem diese selbst keine Ahnung hatten. Diese Handwerkerver- eine selbst bestanden öffentlich unter dem harmlosen Tite von Sing- und Lesevereinen, und wurden nach und nach trotz dem früheren Verbote, in den meisten Städten de Schweiz eingerichtet. Die zahlreichsten und die der jung teutschen Propaganda am meisten ausgesetzten waren di von Genf und Lausanne. Das Vereinslocal in Lausann bestand aus mehren hübsch decorirten Zimmern, mit eine Bibliothek von etwa 100 Bänden, einem Pianoforte, Land karten, Bildern, und blankgehobelte Stühle und Tische bi deten das Ameublement. Gesellige Unterhaltung wechsel ab mit Gesängen und Reden. Von Zeit zu Zeit nahr man Anlaß zur Feier von Festlichkeiten. Man hielt au Anstand im Verkehr und Mäßigung im Trinken. Übera befleißigte man sich demokratischer Formen: das Wor „Bürger" war das ständige Prädicat der Anrede, ebens war das „Du" herrschend. Aus den Mitgliedern de Vereins wurde vierteljährlich ein Vorstand gewählt, de die Beschlüsse des Vereins zur Ausführung zu bringe und die Anschaffung von Liedern und Schriften für di Lecture zu besorgen hatte. Nicht alle Vereine waren au Betrieb von Jungteutschen gestiftet, aber in den meiste machten sie ihren geheimen Einfluß geltend. Hier un da veranlaßte ihre Einmischung Streit und Trennung oder es machten sich in ihren Vereinen andere Richtunge geltend und bewogen einen Theil der Mitglieder zur Aus scheidung und Gründung neuer Vereine. So bildete de Organist Weitzel in Genf mit dem aus Bluntschli Communistenberichte bekannte August Becker neben den „Sing- und Lesevereine" der Jungteutschen eine „Bildungs- und Unterrichtsverein der Hand werker" im J. 1839, mit der ausdrücklichen Bestim mung: „der Verein ist kein politischer." Die Jungteu tschen aber wußten das Politisiren zur Hauptsache z machen und Weitzel aus dem Felde zu schlagen. Ebens gelang es ihnen, in Lausanne den unter Leitung des Pfa rer Blattner, Dr. Grauf und Professor Rentsch stehende „Fortbildungsverein ohne politische Tendenz" in den ih gen herüberzuziehen. Bald aber trat ein Feind auf, d ihnen das Terrain hier und da streitig machte, — de Communismus. Dies geschah, als Weitling vo Paris nach Genf gekommen war und dort den Arbeiter sein Evangelium der Gütergemeinschaft verkündete. An fangs ausgelacht, fand er nach und nach Anhänger, un bald entstanden unter seiner Leitung neue Handwerkerverein besonders nachdem sich genannter A. Becker aus Hesse früher in den Weidig'schen Proceß verwickelt und wegen Thei nahme an der Burschenschaft zu vierjähriger Gefängnißstra verurtheilt, und Simon Schmidt, ein Gerbergeselle au dem Würtembergischen und großer Volksredner, — au seine Seite geschlagen. Außer Genf, wo Weitling de „Bund der Gerechten" stiftete, gelang ihm dies noch i Lausanne und an einigen andern Orten. Mitten unt diesen Kämpfen wurde die Tendenz des jungen Teutsch land selbst wesentlich verändert. Heinze, Herwegh, Fr bel, Ruge hielten sich Anfangs der vierziger Jahre in d Schweiz, namentlich in Zürich, auf und verbreiteten vo hier aus ihre Schriften. Ihre radicalen Ideen fand lauten Beifall und übten auch auf Stimmung und Ric

ig der Jungteutschen einen mächtigen Einfluß. Beson: s seit Wilhelm Marr aus Hamburg, der mit eini: i jener Schriftsteller in Zürich persönlichen Umgang ge: t und bei ihrer Ausweisung aus Zürich im J. 1843 Loos theilen mußte, nach Lausanne gekommen war. t dem Eifer eines jungen Handlungsdieners verbreitete die in Zürich gewonnene Weisheit: er trat in den Ar: tervereinen als Apostel der Freiheit auf, ließ sich im ühjahre 1844 in den Geheimbund des jungen Teutsch: d aufnehmen und spielte bald die Rolle eines Führers, hdem er die bisherigen Häupter ganz für sich einzu: men gewußt. Diese waren Hermann Dölecke aus hleusingen, Student in Kiel, Flüchtling in England, i da in der Schweiz, ein Hauptgegner Weitling's, und lius Standau aus Gotha, aus Armuth vom Gymna: n zum Schlosserhandwerk übergegangen, seit 1835 in rasburg Mitglied des früheren jungen Teutschland, dann rer in der französischen Schweiz.

Das junge Teutschland war ursprünglich von bur: nschaftlichen Ideen ausgegangen, neben republikanischer iheit war es der Gedanke an die Größe und Herrlich: Teutschlands, welcher die Gemüther beseelte. Seit 40 wurde ihre Losung das damals in Teutschland ge: hnliche Stichwort „geistige Freiheit." Die An: iger Weitling's wandten dagegen ein, der Mensch könne pt eher frei werden, bis er materiell sicher gestellt sei. e erwarteten alles Heil von einer gemeinschaftli: n Kostwirthschaft, und errichteten dergleichen in en Vereinen. Sie verwickelten sich jedoch überall sehr b in bedeutende Schulden, da ihre Berechnung auf e Masse chimärischer Voraussetzungen beruhte und die rwaltung ihrer Casernenwirthschaft meist in betrügerische inde gerieth. Nachdem so der Streit vom Gebiete der eorie auf das der Praxis sich hinüber gezogen, und Arbeiter in zwei erbitterte Parteien aus einander ge: en hatte, schien der günstigste Moment für Marr's irksamkeit gekommen zu sein. Er hielt regelmäßige Vor: ge im lausanner Vereine, wanderte in gleicher Absicht den benachbarten Orten herum, und sprach des Sonn: gs während des Gottesdienstes zu einer kleinen Schar usserwählter in seiner Stube; ja er setzte die Presse in ewegung und gab eine Zeitschrift heraus, „die Blät: r der Gegenwart;" und wenn es ihm auch nicht lingen wollte, einen Buchhandel auf Actien zu gründen, hatte er doch als Commissionair des literarischen Com: oirs in Zürich Gelegenheit, revolutionaire Schriften zu ver: eiten und unter der Firma der „teutschen Buchhand: ng" eine sehr ausgebreitete Correspondenz zu führen, ne die Aufmerksamkeit der Behörden zu erregen. Wel: es das Ziel seiner Thätigkeit war, erhellt schon aus dem nternehmen, Feuerbach's Religion der Zukunft in einer inen Schrift zu popularisiren. Noch deutlicher aus gendem Geständnisse. „Mit rücksichtsloser Con: quenz griffen wir nicht nur die bestehenden nstitutionen in Staat und Kirche, sondern taat und Kirche überhaupt an. Die Arbeiter persönlichen Feinden Gottes zu machen, zum immigsten Haß gegen alle bestehenden Ver: hältnisse zu entflammen, und alle herrschenden Angriffe von Religion, Staat und Gesellschaft in ihnen zu vernichten, war unser eifriges Be: streben. Denn das transcendente Gottesbewußtsein ist der Grundstein der ganzen wurmstichigen Gesellschaft, so lange der Mensch nur noch mit einer Gedankenfaser am Himmel hängt, — kein Heil auf Erden." Der einzige Hebel, womit man Völker in Bewegung setzt, schien ihm die Verzweiflung, von der Schweiz aus den Samen der Auflösung aller socialen und politischen Bande in Teutschland zu verbreiten, war daher der Zweck seines Wirkens, die nach Teutschland zurückkehrenden Handwer: ker betrachtete er als das sicherste Mittel, ihn zu erreichen. Er rühmt sich der Aufregung, welche seine Ansichten in den Gemüthern hervorgerufen und welche manchem bisher schweigsamen Arbeiter die Zunge gelöst habe, er rühmt sich auch des Beifalls, den seine Lehren schnell in den meisten Vereinen gefunden, sodaß der einzelne Widerspruch, der von Zürich und Genf aus erfolgte, machtlos geblie: ben. Er thut sich viel darauf zu Gute, dem jungen Teutschland die schärfsten Waffen gegen Weitling's Partei, die nur eine christliche Gütergemeinschaft beabsichtigt und sich die Aussicht auf den Himmel nicht habe nehmen las: sen wollen, in die Hand gegeben, und „die Schrullen der Burschenschaft, den Patriotismus für teutsche Natio: nalität, die Begeisterung für das Christenthum" gründ: lich von ihm abgestreift zu haben. Wie sehr ihm Letzteres gelungen und die ganze Natur des Bundes sich verän: dert hatte, mußte Georg Fein, ein Mitglied des frü: heren jungen Teutschland, bei seinem Besuche, den er im Herbst 1844 von Norwegen aus machte, erfahren. Der Ruf, er sei das Haupt des gesammten jungen Teutsch: lands, ging vor ihm her und setzte Alles in große Erwar: tung. Aber seine Erscheinung befriedigte diese nicht. Sein Anpreisen des liberalen Constitutionalismus und der ge: setzmäßigen Opposition, seine Berufung auf alte Autori: täten, auf Schiller und Luther, sein Festhalten an der Religion fand keinen Beifall bei Leuten, die durch den Socialismus und die neueste Philosophie längst über Staat und Religion hinaus zu sein glaubten. Die Führer ver: höhnten ihn als einen zurückgebliebenen Burschenschafter, einen kindisch gewordenen Claqueur der Freiheit, und im Verein zu Vevey mußte er aus dem Munde eines Hand: werkers hören. „Der Liberalismus hilft uns Nichts, Chri: stenthum und überhaupt unser jetziger Staat sind die Krebsschäden der Gesellschaft." Nicht Liberalismus, son: dern die reine Demokratie mit allen ihren Con: sequenzen war bereits die allgemeine Losung. Eine ge: nauere Schilderung dieses verruchten Treibens und na: mentlich der Streitigkeiten zwischen Jungteutschen und Communisten, die hauptsächlich in dem Ehrgeize der Füh: rer ihren Grund gehabt zu haben scheinen, kann hier nicht gegeben werden. Wie schnell und systematisch man die giftige Saat ausstreute, davon können wir uns einen Be: griff machen, wenn wir bedenken, daß viele Handwerker: vereine der französischen Schweiz, nämlich die von Genf, Nyon, Aubonne, Nelle, Morges, Lausanne, Vevey, Aigla, seit dem Februar 1843 in dem „Lemanbund" eine Cen:

tralisation erhalten hatten, indem nach dem Muster der Schweizerverfassung der Reihe nach je einem Vereine als „Vorort" die Anschaffung von Büchern und Gesängen, die Entgegennahme von Vorschlägen für sämmtliche Vereine und so ferner übertragen war; und dieser Generalverein wieder mit den Vereinen von Freiburg, Yverdon, Zürich, Zug, Luzern, Winterthur, Chur, Basel, Strasburg u. s. w. in Cartell trat, ja seine Verbindung mit verwandten Vereinen bis nach Lyon, Marseille, Rom, Neapel erstreckte. Überdies hatte der Geheimbund des jungen Teutschlands zur besseren Übersicht und consequenteren Leitung die sämmtlichen Vereine in drei Sectionen eingetheilt und jeder einen Führer zugeordnet: 1) Section du Jura, unter Dölecke (Kriegsname „Bergmann"), die Vereine von la Chaux de Fonds, Fleuriers, St. Imer, Biel; 2) Section du Leman, unter Marr (Bauer): Lausanne, Vevey, Aigle, Morges, Genf, Carouge, Yverdon; 3) Section du Plateau, unter Standau (Treu): Mouton, Payernes, Freiburg (wo trotz Polizei und Jesuiten „die Religion der Zukunft" in mehr als 100 Exemplaren verbreitet war), Bern, Parrentruy, Burgdorf, Luzern (bald von S. Müller aufgehoben), Zug, Zürich, Chur, Basel, Strasburg. Der Geheimbund fühlte sich endlich so stark und sicher, daß sogar der Gedanke auftauchte, „Lausanne" zum Mittelpunkte eines neuen „jungen Europa" zu machen und von da aus die Fäden einer teutschen, französischen und italienischen Propaganda zu handhaben. Da machte ein Ereigniß, welches Anfangs zu kühnen Hoffnungen berechtigte, plötzlich einen Strich durch die Rechnung. Die waadtländer Revolution im Februar 1845 brachte die Radicalen ans Ruder. Da theilte die conservative Presse die fulminantesten Stellen aus Marr's „Blättern der Gegenwart" öffentlich mit, die ganze Partei schrie über Atheismus und Communismus, und beschuldigte die neue Regierung, mit Hilfe teutscher Arbeiter den Communismus einführen zu wollen. Diese, um sich von solchem Verdachte zu reinigen, schritt zur Untersuchung, und nachdem die Partei Weitling's dargethan, daß ihr Streben weder atheistisch sei, noch fremdes Eigenthum gefährde, ward Marr allein für schuldig befunden. Er wurde als Redacteur einer Atheismus predigenden Zeitschrift verurtheilt und am 12. Aug. 1845 aus der Schweiz gewiesen. Um dieselbe Zeit kam die neuenburger Regierung durch Dölecke's Sorglosigkeit in den Besitz von Papieren, welche das Bestehen einer geheimen propagandistischen Verbindung aufdeckten und eine Menge von Personen compromittirten. Sofort wurden die Handwerkervereine von Neuenburg und Waadtland aufgelöst und Standau u. A. sollten durch Gendarmen bis an die Grenze gebracht und teutschen Behörden ausgeliefert werden. Sie fanden jedoch in Baselland Gelegenheit zu entkommen und trafen in Strasburg mit dem vorausgeeilten Dölecke zusammen. Aber Frankreich gewährte kein Asyl, sie mußten sich als Colonisten nach Algier einschiffen. Hierauf lösten auch die meisten andern Cantone die Handwerkervereine auf, und damit war der revolutionairen Propaganda wieder auf einige Zeit der Boden unter den Füßen hinweggenommen. (*G. Bippart.*)

Junges Frankreich, s. Junges Europa.

Junges Holz, s. Jungholz.

Junges Italien, Junges Polen, s. Junges Europ

JUNGES TEUTSCHLAND. Der Name: Junges Teutschland tauchte ebenso, wie die analogen Bezeichnungen: „Junges Frankreich, Junges Italien, Junges Polen, Junge Schweiz" einige Zeit nach der Julirevolution auf und bezeichnete ebenso wie diese eine Verzweigung des sogenannten Jungen Europa, eines politischen Geheimbundes mit praktisch revolutionärer Tendenz. Über dieses Junge Teutschland vgl. d. A. Junges Europa. Indessen hat die Benennung: Junges Teutschland bei uns noch einen andern Sinn, ist viel geläufiger geworden und durch die Maßnahmen der obersten Behörde Teutschlands eine officielle Bedeutung erlangt hat. Man versteht nämlich darunter gewöhnlich eine gewisse Richtung der teutschen Literatur, ein Verein von Schriftstellern, analog dem göttinger Dichterbunde, der romantischen Schule und andern Verbindungen der Art. Hier ist ausschließlich von diesem literarischen jungen Teutschland die Rede, das, obwohl gleichzeitig mit dem politischen, doch ganz andere Persönlichkeiten umfaßte, mit jenem auch in keiner unmittelbaren Beziehung stand und keine oder nur eine entfernte innere Verwandtschaft hatte. Das politische dagegen hängt mit der ganzen Entwickelung teutscher und europäischer Zustände und Verhältnisse zusammen und findet daher in dieser Beziehung in der neuesten Geschichte Teutschlands am besten seine Stelle, weshalb in unserer Encyklopädie außer dem Art. Junges Europa der Art. Teutschland zu vergleichen ist.

Den fröhlichen und hoffnungsreichen Namen „Junges Teutschland" rühmte sich Wienbarg [1]) „auf die Fahne der jungen Literatur gestickt zu haben." Er hatte nämlich die Vorrede zu den ästhetischen Feldzügen (1834) mit den Worten begonnen: „Dir junges Teutschland widme ich diese Reden, nicht dem alten." Hiermit war indessen keineswegs ein bestimmter Bund gemeint, sondern überhaupt auf alle die strebsamen Geister hingewiesen, welche durch eine kühne Opposition gegen die Überreste vergangener Culturzustände, als da seien ein veralteter Adel, eine sterile Gelehrsamkeit und ein faules Philisterium, den Verjüngungsproceß des gesammten teutschen Lebens beschleunigen würden. Doch lag es nun nahe, daß der eine jener talentvolle junge Schriftsteller sich und seine Freunde für die Hauptvertreter jener Bestrebungen hielt und diese Benennungen „junge Literatur, junges Teutschland" auf die Organe und Repräsentanten derselben übertrug. Dabei blieb der Begriff des jungen Teutschland natürlich sehr schwankend, er umfaßte nur im Allgemeinen junge Schriftsteller, die ungefähr dieselbe Tendenz hatten. Den Kreis derselben zu fixiren, daran dachte Keiner. Ebenso wenig war es je die Absicht, einen förmlich organisirten durch Statuten, gleiche Sympathien und gemeinsame Verhältnisse zusammengehaltenen Bund zu stiften.

1) Menzel und die junge Literatur S. 21.

ah es, daß die höchste Behörde Teutschlands den noch r Luft schwebenden Namen in festen Boden verpflanzte, n sie ihn als eine Verbrüderung von fünf Schrift- :n kundgab. Der Bundestag fand es nämlich nö- dem revolutionären Treiben in der Literatur Einhalt hun. In einem Decret gegen Ende des J. 1835 te er nicht nur vor der neuen, allem Bestehenden staat und Kirche und Gesellschaft feindseligen Rich- , welche unter der Benennung junges Teutschland junge Literatur von H. Heine, H. Laube, K. kow, L. Wienbarg, Th. Mundt am entschieden- verfolgt werde, sondern erließ auch an die Regierun- ie Aufforderung, die Schriften der genannten Schrift- zu verbieten, und an die Buchhändler die Weisung, ben nicht ferner zu verbreiten. Die durch solches dict Betroffenen wurden nicht weniger durch die enge einschaft, in die sie sich plötzlich versetzt sahen, als die ihnen gemachten Vorwürfe überrascht; denn aren nur theilweise befreundet und an denselben li- schen Organen thätig, ja sie kannten sich nicht ein- alle persönlich. Indessen ließen sie sich den ihnen nsam ertheilten Namen zunächst gefallen und ertru- hr Misgeschick mit stiller Resignation. Nur Heine e von Paris aus ein Schreiben an den Bundestag, elchem er sein Staunen zu erkennen gab, so uner- t als Vater Enfantin teutscher St. Simonisten zu ren, und das Gesuch stellte, daß man ihm, dem Bekenner des monarchischen Princips, der nie dem erflichen Jacobinismus Vorschub geleistet, die Ver- gung vor den Schranken der erlauchten Versamm- gestatten möge."

Bei der bekannten Stimmung des größten Theils lation gegen den Bundestag konnte es nicht anders als daß jene Maßnahmen ein allgemeines und leben- Interesse für die Schriften und Personen jener un- m Namen junges Teutschland verurtheilten Schrift- erregten. Dies geschah um so mehr, als einer von , Gutzkow, noch härter büßen mußte. Er hatte sich, die badische Regierung in seinem Roman „Wally" rasswürdiges Buch erkannte und den Verleger desse- belangte, sich persönlich dem Hofgericht in Mann- gestellt, durch eine glänzende Vertheidigung aber nur gen können, daß er von einem Theil der Anklage, führung zur Unsittlichkeit," freigesprochen wurde; we- Verspottung im Lande anerkannter Religionsgesell- ten dagegen mußte er sich einer zehnwöchentlichen ngnißstrafe unterwerfen. Man betrachtete nun all- in Gutzkow und seine Genossen als die Märtyrer Freiheit, und Neugierde und Theilnahme führte ihnen roßes Publicum zu; besonders war es die Jugend, e nicht nur ihre sonst wenig beachteten oder gekann- jetzt aber als staats- und religionsgefährlich verpön- Bücher mit Eifer las, sondern auch ihrer ferneren ickelung mit Enthusiasmus nachging und jedes neue begierig aufnahm. So kam es, daß das junge chland, dessen ganze literarische Existenz mit einem ge vernichtet werden sollte, zu einer kaum geahn- Bedeutung erhoben, und zu einer für die Entwicke- lung unserer Literatur, ja des ganzen geistigen Lebens über Gebühr und Kräfte einflußreichen Macht gestempelt wurde. Herauf beschworen hatte den Sturm gegen das junge Teutschland eigentlich Menzel, und die nächste Ver- anlassung dazu war gegeben durch Gutzkow's Herausgabe der Briefe Schleiermacher's über Schlegel's Lucinde, dessen Wally und Ankündigung „der deutschen Revüe," einer Zeitschrift nach dem Vorbilde der Horen, die er gemein- sam mit Wienbarg herausgeben wollte. Es ist ungewiß, ob Menzel mehr die Tendenz, als die Personen haßte, und mehr für teutsche Frömmigkeit und Sitte, als für das gedeihliche Fortbestehen seines Literaturblattes fürch- tete, dem mit der „teutschen Revüe" eine gefährliche Con- currenz zu erwachsen schien. Er erhob sich im Sommer des J. 1835 mit feierlichem Ernst in einer geharnischten Recension der Wally; er schilderte mit Pathos die Ge- fahren, womit Religion und Staat und alle Zucht und Sitte ein solch frivoles Buch bedrohte, sagte sich feierlich los von einem jungen Manne, der zwei Jahre zuvor als Mitarbeiter an dem Literaturblatte in seinem Hause gewohnt und als Verfasser des Maha Guru das Lob eines hoffnungsvollen Dichters von ihm erhalten hatte; ja er ermahnte zum Kampfe gegen eine ganze Rotte von Literaten, die sich den Ehrennamen „junges Teutschland" beigelegt, um teutsche Nationalität, Sittlichkeit, Religio- sität desto frecher zu verspotten. Die Angegriffenen er- wiederten die persönlichen Beschuldigungen zum Theil mit Heftigkeit und wiesen die ihren Schriften gemachten Vor- würfe mit Entschiedenheit zurück, indem sie Menzel's ganze Auffassungsweise als bornirt und unehrlich bezeichne- ten und ihn selbst mit dem Namen eines gemeinen De- nuncianten brandmarkten. Als nun das Interdict von Frankfurt aus erfolgte, traten auch andere Männer von liberaler Gesinnung, die sonst mit den Verurtheilten in keinerlei Beziehung standen, z. B. der alte Paulus in Heidelberg, zu ihren Gunsten gegen die Barschheit solch polizeilichen Verfahrens in die Schranken und verdamm- ten Menzel als den Urheber desselben, obwol dieser in einem zweiten Aufsatze des Literaturblattes versicherte, daß er nicht zum polizeilichen Einschreiten, sondern zu einem geistigen Kampfe gegen eine unpatriotische und sittenver- derbliche Richtung aufgefodert habe.

Ein auch in Teutschland sich bildender Literatenstand hatte an der Redaction belletristischer Zeitschriften eben eine leidliche Basis gewonnen. So war auch Laube seit 1832 in Leipzig durch die Herausgabe der „Zeitung für die elegante Welt" und Gutzkow ein Jahr später in Frank- furt durch die „Beiblätter zum Phönix" zu einer selbstän- digen Thätigkeit gelangt. Ein harter Schlag für Gutz- kow und Wienbarg war daher die Vereitelung ihrer teut- schen Revüe; er war um so härter, je großartigere Hoff- nungen sie für sich und das Vaterland auf dies Unterneh- men gesetzt hatten. Sie beabsichtigten ein Centralorgan zu gründen für Kunst und Wissenschaft, Production und Kritik, das alle jungen Talente, alle Dichter und Ge- lehrte, die sich von einer Verschmelzung der Horen, Athe- näen u. s. w. mit der Revue de Paris, Revue des deux mondes eine billigende Vorstellung machen könn-

ten, vereinen sollte. Männer der verschiedensten Richtung: Varnhagen, Gens, Trendelenburg, Hotho, Ullrici u. a., hatten schon zugesagt. Um so schmerzlicher mußte nun das Aufgeben ihres Planes für sie sein, da diese Gelehrten sich bald genöthigt sahen, durch öffentliche Erklärung das junge Teutschland zu desavouiren und durch Darlegung ihrer religiösen, politischen, socialen Ansichten ihren Abstand von jenen zu erweisen. Zumal da gleichzeitig ihre persönliche Anwesenheit von einer Stadt zur andern perhorrescirt wurde. Welches Schicksal namentlich Wienbarg traf. Indessen ging das Ungewitter an dem jungen Teutschland ohne große Verheerung vorüber. Nicht alle teutsche Regierungen verfuhren mit Strenge und das Publicum steigerte seine Theilnahme. So war es möglich, daß die Geächteten schon im folgenden Jahre mit neuen Werken hervortraten und in Kurzem an die Spitze der beliebtesten und einflußreichsten Organe der belletristischen Production und Kritik gelangten (Telegraph, Zodiacus, Freihafen, Pilot, Zeitung für die elegante Welt).

Das Loos der Einzelnen war jedoch verschieden, und Alle waren vielfachen Bedrängnissen ausgesetzt. Nicht ungestraft hatten sie schon früher durch Aufgeben ihres Brodstudiums die Brücke abgebrochen, welche ihnen den Übergang zu einer gesicherten Subsistenz frei erhielt.

Die gemeinsame Noth, der Kampf gegen den gemeinsamen Feind, war wol im Stande, die Mitglieder des jungen Teutschland einander näher zu bringen; doch konnte nicht lange verborgen bleiben, daß sie nicht durch warme Sympathien zu einer organischen Verbindung vereint, sondern durch äußeren Machtspruch mechanisch zusammengewürfelt waren. Zweierlei wurde bald an ihnen offenbar. Einmal, daß ihre Leistungen bis zur Katastrophe hervorgebracht waren von jugendlichem Enthusiasmus, Übermuth und Unbesonnenheit und also die Verurtheilung den Übergang in eine veränderte Sphäre von Ansichten und Maximen beschleunigte; demgemäß war es natürlich, daß die folgenden Schriften veränderte Physiognomien trugen, auch wenn die Schriftsteller sich nicht der Accommodation beflissen, oder geschmeidig äußern Einflüssen nachgaben. Dann aber mußte, je mehr es den Einzelnen gelang, sich abzuklären und in ein neues Stadium überzugehen, der Zwiespalt der heterogenen, durch Willkür zusammengeworfenen Elemente zum Vorschein kommen. Es brauchte kaum der äußern Veranlassung zum Streit durch das Durchkreuzen ihrer literarischen Interessen, um nach kurzem Zusammenhalten das feindseligste Auseinandergehen zu erzeugen. Aus dem innigen Bunde erwuchsen getrennte Kameradschaften; die beleidigendsten Lossagungen, die schärfsten Kritiken waren im Gefolge. Gutzkow[2]) verfuhr mit aller ihm eigenen Sprödigkeit gegen Laube und Mundt, und machte es G. Kühne zum Vorwurf, daß er Heine'n aus dem jungen Teutschland verwiesen und es sich als getreuer Schildknappe Mundt's herausgenommen habe, sich dafür einzudrängen. Die Angegriffenen antworteten in ähnlicher Sprache und machten in bitterer Weise geltend, daß Gutzkow durch sein Wally das Verderben über sie Alle gebracht. Gegen Ende der dreißiger Jahre waren Alle darin einverstanden, das jun Teutschland sei ein Name ohne Inhalt und ihr Zusa menfassen unter diesem Namen von Vornherein ein gefälligen Belieben.

So schrumpft der großartige Name zusammen den beschränkten Begriff einer schnell vorübergehenden Ph der teutschen Literatur. Das junge Teutschland bezei net eine ähnliche Periode unserer Literatur, wie die Stur und Drangzeit. In ihm tobt der Sturm u Drang, der durch die Julirevolution und sie begleitenden Ereignisse und Ideen aufg regten Geister. Das junge Teutschland stellt die Ph der teutschen Literatur dar, in welcher die Wogen der a nach Teutschland eingedrungenen revolutionären Bewegu vom praktischen Gebiete verdrängt in das theoretische üb schlugen und an der jugendlichen Rückhaltseligkeit u dem Talent jener zwar willkürlich, aber mit richtigem Ta zusammengefaßten Schriftsteller ihre eigenthümliche Kr energisch entfalteten. Dies geschah genau genommen dem kurzen Zeitraume von 1832—1835. Mit der Me regel gegen das junge Teutschland fällt der vollständ Sieg der Reaction zusammen; das Leben geht sofort w der seinen ruhigen, ja schläfrigen Gang und die Litera ist der Spiegel des Lebens; die Mitgliedrr des jun Teutschland sind natürlich auch den Einflüssen ihrer U gebung unterworfen und suchen halb auf natürlichem, h auf diplomatischem Wege der veränderten Stimmung Zeit und den sie beherrschenden Mächten genug zu th Die Einzelnen gehen nun nach sehr verschiedenen Ri tungen aus einander; den Vorwurf der Inconsequenz w man hier und da mit Recht erheben können, im All meinen aber ist es ebenso unrecht, die hierher gehöri Schriftsteller nur unter der Kategorie des jungen Teut land aufzufassen und jede spätere Entwickelung als e Abfall von sich selbst zu bezeichnen, als wenn man Beurtheilung Schiller's und Goethe's nur auf die F rungen der Sturm- und Drangzeit beschränken woll

Um das junge Teutschland richtig zu würdigen, man es im Zusammenhange mit der vorhergehenden raturentwickelung, und überhaupt mit dem Charakter den Verhältnissen der Zeit betrachten.

Man hat das Wesen des 19. Jahrh. und einze Decennien desselben, namentlich auch das des jungen Teut lands zu bezeichnen gesucht durch die Benennungen: re lutionäre Zeit, Übergangszeit, Prosazeit o allgemeinen Staat und Religion. Am treffend ist der letzte Ausdruck. In der That, der prosaische stand ist es, welcher unsere Zeit beherrscht; aber nicht das letzte Jahrhundert, oder dessen nächstvergangenen J zehnde, sondern die Entwickelung der gesammten neu Zeit seit dem 15. und 16. Jahrh. trägt sein Gep das nur immer kenntlicher und auffallender wird, je ter die Zeit vorschreitet. Auf das phantastische, n wüchsige Mittelalter mit seinen abenteuerlichen Th seiner religiösen Begeisterung, seinen großartigen K schöpfungen ist ein nüchternes, kritisches Zeitalter ge in welchem die Wissenschaft, die Industrie, das mehr und mehr die Ton angebenden Mächte wu

2) Jahrbuch der Literatur. Hamburg 1839.

r rechnende und speculirende Verstand hat jenen Kreis
ı Wissenschaften ins Leben gerufen und zu einer be-
ndernswürdigen Ausbildung gebracht, welche das ganze
iversum seiner Berechnung, seinem Maße unterwarfen
) alles Wachsen und Vergehen an seine Gesetze knü-
n. Damit Hand in Hand ging die geschichtliche For-
ıng und kritische Betrachtung der Formen, in welchen
; geistige und materielle, das religiöse, politische und
ale Leben der Menschheit sich entfaltet. Und alle diese
ssenschaften erhielten fort und fort den lebendigsten Im-
s von jener, welche gleichsam das Herz aller Wissen-
ıftlichkeit ist, indem sie die allgemeinen Principien ent-
kelt, nach den letzten Gründen alles Daseins forscht
) keine andere Autorität, als den denkenden Geist an-
:nnt. Der Erkenntniß der Natur folgte die Ausbeu-
g derselben durch Industrie und Handel auf dem Fuße,
) der Kritik der kirchlichen und staatlichen Formen die
)erung nach zeitgemäßer Änderung derselben. Der
mpf der neuen Anschauungen und Bedürfnisse mit den
; dem Mittelalter überkommenen Lebensformen ist der
:ntliche Kern der ganzen neueren Geschichte. Der
iderspruch der freien Individualität gegen
ıtorität und Überlieferung ihre treibende
aft. In sofern er ein gewaltsamer wird, der aus
ı Gebiete der Debatte auf das Schlachtfeld und die
ıricade übergeht, in sofern der Drang vorhanden ist,
: einem Schlage die alten Ordnungen zu zertrümmern,
lche jetzt nur noch als hemmende Schranken erscheinen,
jt die Bezeichnung „revolutionäre Zeit." Sie ist zu-
ich eine „Übergangszeit," in sofern ihr ganzer Verlauf
in besteht, die vom Mittelalter gegebenen Grundlagen
; Lebens zu verlassen und neue an deren Stelle zu setzen.
e ist es freilich auch in dem Sinne, daß sie die Unbe-
glichkeit der Disharmonie zwischen Geist und Form, der
lbheit eines Zustandes, wo das Erkennen der Mängel
3 Vermögen der Verbesserung so ungeheuer überwiegt,
ht empfindlich fühlbar macht. Wie rege Kräfte auch
neue Zeit entfaltet hat, um die Erde zu einem wohn-
)en, genußreichen Aufenthaltsort für die Menschheit zu
ıchen, wie viel selbst für die geistige und sittliche Frei-
it geschehen ist durch Vernichtung von Wahn und Aber-
auben, — dennoch entbehrt das Leben mehr und mehr
ies höhern Schwunges. Die Kunst gelangt nicht zu
m fröhlichen Gedeihen auf dem unmittelbaren Boden
s Volkslebens, sondern gleicht jenen tropischen Pflanzen,
nen man in kälteren Zonen mit Mühe ein Treibhaus-
ben fristet. Die Religion ist grade in den Ländern,
o der neue Geist den freiesten Spielraum gewonnen, aus
ıer den ganzen Menschen ergreifenden und durchdringen-
n Macht fast zu einer bloßen Lehre herabgesunken, de-
ı Fassung von dem jedesmaligen Standpunkte der Wissen-
aft, namentlich der Philosophie, abhängig ist. Die Phi-
ophie aber hat wol eine großartige Entwickelung er-
t, aber sie hat auch die moderne Scholastik und So-
istik in ihrem Geleite gehabt und durch eine Populari-
ung, wobei Kant's erhabener Idealismus in den seich-
ten Rationalismus und der sublime Pantheismus He-
's in materialistischen Atheismus umschlug, das reli-
giöse Bewußtsein aus seinen Fugen gerissen und jene trost-
los mechanische Weltanschauung des hausbackenen Ver-
standes allgemein gemacht, wonach nicht der lebendige
Gott, sondern das todte Naturgesetz die Welt regiert.

Bei alledem hat es nicht an schönen Offenbarungen
des teutschen Gemüthes gefehlt, und die Jugend nament-
lich hat das heilige Feuer der Begeisterung nie ganz aus-
sterben lassen. So trat sie während der zweiten Hälfte
des vorigen Jahrhunderts inmitten einer verknöcherten Um-
gebung auf und machte die Rechte des Herzens und der
Poesie geltend gegenüber der Engherzigkeit der Prosa. Aus
diesem tumultuarischen Kampfe der sogenannten Sturm-
und Drangperiode klärte sich unter dem Einflusse der hei-
tern Kunstwelt der Griechen unsere poetische Literatur ab
zu classischer Vollendung. Später, als die französische
Revolution die ganze Verlassenschaft des Mittelalters in
Trümmer schlug und das teutsche Reich seinem Ende
durch fremde Eroberung entgegenwankte, erhob sich eine
kleine Schar teutscher Jünglinge für die Herrlichkeit der
alten christlich-germanischen Welt und glaubte durch Ver-
senkung in den Geist des Mittelalters und durch Behand-
lung mittelalterlicher Stoffe nicht nur eine volksthümliche
Poesie schaffen, sondern auch dem armseligen Leben neuen
Schwung geben zu können. Noch später stand nach har-
ten Drangsalen der Fremdherrschaft das ganze teutsche
Volk auf zum begeisterten Kampfe für Freiheit und Va-
terland, und patriotische Lieder feuerten an zu Thaten
und heldenmüthige Thaten erweckten zum Gesange.

Doch das Phlegma der Prosa war immer stärker
als die poetische Begeisterung. Die Meisterwerke unserer
classischen Poesie berührten nur den kleinen Theil der Ge-
bildeten, der großen Mehrzahl des Volkes blieben sie bis
auf wenige Lieder ein verborgener Schatz; ihr Verstehen
und Genuß setzt eine Bildung voraus und einen Schön-
heitssinn, wie sie unserer Zeit und unserm Volke selten
sind. Noch weniger wurde die romantische Poesie popu-
lär. Das künstliche Zurückschrauben einer nur den Ge-
lehrten noch bekannten Vergangenheit verscherzte das In-
teresse der Zeitgenossen. Auch die Begeisterung der Frei-
heitskriege verrauchte schnell; und wo die Jugend sie pfle-
gen und erhalten wollte, da goß man so lange das Wasser
der Verdächtigung und Verfolgung auf sie herab, bis die
edle Flamme sich in einen Qualm verwandelte, in dem
nur abenteuerliche Gestalten herumgaukelten.

So machte sich die Prosa in Kurzem breiter als je
im Leben und in der Literatur. An die Stelle der Tha-
ten trat der diplomatische Verkehr, und Industrie und
Handel machten die raschesten Fortschritte; der Zollverein
wurde gegründet, Landstraßen angelegt, die Posten ver-
bessert, Dampfschiffe flogen auf den größern Flüssen auf
und ab, und gegen Ende der zwanziger Jahre sah man
im Geiste schon voraus, wie ein Netz von Eisenbahnen
die civilisirten Länder Europa's bedecken und fortan ein
großartiger Weltverkehr die Völker friedlich zusammen-
führen werde, anstatt daß sie sonst nur durch den Krieg
durch einander gerüttelt wurden. Der Feudaladel hatte
die Stürme der Revolution glücklich überstanden, aber an
der Industrie erwuchs ihm ein Feind, der ihn in Masse

aus den alten Sitzen trieb und am Fuße der romantischen Burgen seine Fabriken, Schweizereien, Bierbrauereien anlegte. Geld wurde das Losungswort der Zeit, eine Geldaristokratie die weltbeherrschende Macht; von der Bewilligung ihrer Anleihen hing nun das Geschick der Völker, Krieg und Frieden ab. Das Börsenspiel entfaltete sich, Actien und Staatspapiere bildeten das Interesse des Tages. Wenn schon früher der Unterschied der alten Stände vor der neuen Eintheilung in Gebildete und Ungebildete in Schatten gestellt worden, so verlor er jetzt alle Bedeutung und ging unter in den beiden Classen der Reichen und Armen, der Besitzenden und Proletarier.

Was die Literatur betrifft, so herrschte in den Natur- und historischen Wissenschaften ein reges Leben, und Hegel erstieg den Gipfel seiner Wirksamkeit und seines Rufes. Die poetische Literatur dieser Restaurationsperiode aber schlich matt dahin. Die Sänger der Freiheitskriege waren todt oder verstummt, die glänzenden Farben der Romantik erblichen, und ihre hehren Gestalten gingen unter in phantastischem Spuk; das schaulustige Publicum fand sein Genüge an Kotzebue, den Schicksalstragöden, an Raupach, das leselustige an Walter Scott und dem Heer seiner Nachahmer, an Hoffmann, an Clauren, an der Abendzeitung, den Taschenbüchern. Doch gegen die Mitte der zwanziger Jahre tauchten einzelne bedeutsame Zeichen einer veränderten Stimmung auf. Tieck gab seine Novellen heraus und machte Epoche mit der lichtvollen Schilderung moderner Lebensverhältnisse, Immermann schlug einen noch kräftigern Ton an und wies aus den Hallen der Romantik auf Goethe und Shakespeare zurück; der greise Goethe selbst brachte durch die Darstellung socialer Verhältnisse und die ausgesprochene Idee einer Weltliteratur ein neues Ferment in die Literatur. Aber am unmittelbarsten auf die allgemeine Stimmung wirkten Börne und Heine. Börne durch seine humoristischen Aufsätze und seine enthusiastische Charakteristik Jean Paul's, womit er direct und indirect das Andenken an diesen Liebling der Jugend wach erhielt; besonders aber durch seine pikanten Kritiken theatralischer Leistung und neuester Production in der „Wage," wo er in entschiedener Sprache ein Urtheil aussprach, das ein ebenso ernstes sittliches Gefühl als einen lebendigen Schönheitssinn bekundete. Heine elektrisirte die Gemüther durch die „Reisebilder" und „Das Buch der Lieder," die er kurz nach einander veröffentlichte (1826 und 1827). Börne und Heine übten einen schlagartigen Einfluß aus auf die Zeitgenossen, besonders die jüngeren. Sie erweckten nicht nur die Hoffnung auf eine ganz neue Literaturperiode, sondern bewirkten auch eine mächtige Änderung im Urtheil über die politischen und socialen Zustände. Ihre jüdische Abstammung hielt nur auf kurze Zeit den lautesten Beifall zurück, sie wurde bald überwunden. Sie grade war indessen die Haupturſache, daß beide, während sie durch ihren Bildungsgang und persönliche Verhältnisse mitten in das teutsche Nationalleben hineingezogen wurden, sich in der allgemeinen Begeisterung der Freiheitskriege nüchtern erhielten und dann die Schwärmereien der Burschenschafter und Teutschthümler mit kaltem Blute der Kritik unterwerfen konnten. So geschah es, daß Heine die Teu thümelei bei jeder Gelegenheit lächerlich machte, und während des allgemeinen Hasses gegen Napoleon es w den Helden von Marengo und Austerlitz mit allem G der Poesie als den Heros der neuen Zeit zu verherrli Börne aber zerriß mit kalter Hand die romantische sion und brach einer ganz andern Betrachtungsweise neuern Geschichte Bahn; ja er ging 1823 nach Paris bahnte durch seine anschaulichen und pikanten Schilderu der dortigen Verhältnisse eine Vermittelung an zwi Frankreich und Teutschland, wie sie französischer G auch schon gegeben war durch die Beachtung und N ahmung unserer bedeutendsten Dichter und durch das scheinen französischer Gelehrten, um teutsche Schulen Universitäten und die berühmtesten Vertreter teut Wissenschaft kennen zu lernen. Unter solchen Um den verstummten allmälig die hohlen Tiraden von t nischer Herrlichkeit und nichtigem Welschthum, und n ten dem heftigen Studium des englischen und französi Gesellschafts- und Staatslebens Raum; der einseitige triotismus wich dem Weltbürgerthum und allgem Freiheitsideen, der blinde Franzosenhaß der Str Hand in Hand mit ihnen die Freiheit zu erringen.

Da brach die Julirevolution aus. Kein Wu daß sie ihre Strömung rasch nach Teutschland herübe und hier, wenn auch nicht die große Masse des V doch die Gebildeten und namentlich die studirende Ju hinriß. Mit begeistertem Jubel begrüßte man sie als großartigsten Wendepunkt der Weltgeschichte, man gl sich über sich selbst und über den langsamen Gang matten Zeit mit einem Ruck emporgehoben in einen stand, welcher große, staunenswerthe Charaktere und ten hervorrufen werde, man sah schon dem freien F reich ein freies Teutschland, Polen, Italien nachf und erblickte das zerrissene und zu Boden geschl Vaterland wieder im Glanz der Freiheit und Einheit es in der Gestalt des alten Kaiserthums, oder als Bund constitutioneller Staaten, oder als eine mä Föderativrepublik. Börne und Heine eilten sofort Paris, und Börne schickte von hier aus jene fulmin Briefe in die Welt, in welchen er die Marseillaise in Weisen der Begeisterung und des Zornes, der Hoff und der Verzweiflung den Teutschen ins Ohr schrie, womit er die Aufregung der Gemüther, sowie das teresse an der politischen Discussion nicht wenig stei Indessen machte die unerbittliche Wirklichkeit nur zu ihr Recht geltend und störte den schönen Traum mit r Hand. Polen fiel, die teutschen Freiheitsmänner mi ihre enthusiastischen Reden mit Gefängniß und Exil b die französischen Staatsmänner erklärten, daß die K Frankreichs dem Bedürfniß Frankreichs gehörten und der Befreiung Europa's, — und Börne und Hein kannten gar schnell, daß mit der Julirevolution di wartete Glanzepoche nicht erschienen, sondern nur Wendepunkt gekommen sei, wo die Aristokratie des des sich an die Stelle des Geburtsadels setze, und Staat in einer Weise ausbeute, die eine neue, blu Revolution zur unausbleiblichen Folge haben werde.

Teutschland bot einen unerquicklichen Anblick dar. tz dem Wechsel einiger Fürsten, der Errichtung neuer mmern, dem beharrlichen Eifer liberaler Männer, dem stitutionellen Leben in Teutschland Boden zu gewinnen, b wesentlich Alles beim Alten, nur daß der Zwiespalt das Mistrauen zwischen Regierung und Volk greller den Tag trat und der Bundestag seine Oberaufsicht größerer Wachsamkeit handhabte. Viele Jünglinge ten im Kerker Gelegenheit, den vollen Werth der Frei- mit ihrem gänzlichen Verlust erst recht schätzen zu en, oder auch die Lücken ihres Studiums zu ergän-, andere waren froh in die verlassenen Hörsäle und enstuben wieder zurückzukehren, noch andere, die dies veder nicht durften oder nicht mochten, verzichte- auf den Staatsdienst und griffen zur Feder, um dem ern Drang und Groll Luft zu machen und auf dem ge der Literatur die neue Zeit herbeizuführen. Der kliche Erfolg der Einen ermuthigte zur Nachahmung Andern, und so bildete sich ein eigener Literatenstand, dem Staat entsagend, sich gleich dem französischen eigene Selbständigkeit zu geben versuchte. Dieses e Literatenthum, schon durch seine Stellung in Oppo- n mit dem Staate, durch seine Stimmung dem Be- enden als dem künstlich und gewaltsam aufrechterhal- n Damm gegen eine höhere Entwickelung der Mensch- feindselig gesinnt, fühlte sich stark nicht nur in der sicht auf schriftstellerischen Ruhm und eine unabhän- bürgerliche Existenz, sondern auch im Gedanken, Ver- biger eines neuen Evangeliums, Träger einer neuen zu sein. Eine Folge davon war, daß man auf seine sinnung das größte Gewicht legte und die Tendenz aller literarischen Leistung in den Vordergrund stellte; n glaubte in seinem Rechte zu sein, „wenn man das te wollte, auch wenn man das Schöne nicht konnte." s um so mehr, als überhaupt schon seit einiger Zeit Gesinnung als die alleinige oder Haupt-Instanz für rtheilung schriftstellerischer Producte gegolten hatte. zu hatte einigermaßen schon Börne Veranlassung ge- n, in weit größerem Grade jedoch Wolfgang Men- Menzel war kurz vor und nach der Julirevolution tonangebende Kritiker. Er beurtheilte die Literatur ht sowol vom Standpunkte der Ästhetik, als der Mo- und Politik, den Werth eines Gedichtes bestimmte er ht nach seiner schönen Form, sondern nach der guten sicht. Die Derbheit, womit er in seiner Literaturge- chte und dem Literaturblatt zum Morgenblatt seine sichten über verstorbene und lebende Schriftsteller aus- ach, die patriotische Gesinnung, die sittliche Energie, überall durchleuchtete und aus der Beurtheilung eines ches die Charakteristik eines Menschen machte, entsprach auf das Praktische und Politische gerichteten Zeit und hte ihn zu einer Autorität, welcher die jüngern Schrift- er sich bald willig, bald mit Widerstreben beugten.

In Südteutschland hatte der neuerwachte Geist der heit in Wort und That seinen unmittelbarsten und sten Ausdruck gefunden. Nachdem die Zeit der enthu- ischen Volksversammlungen und Volksfeste vorüber, die Vertreter und Organe der extremsten Richtung verjagt und unterdrückt waren, ging er über in die Kammerdebatten und die politische Presse, wo er sich in den verschiedensten Weisen und Abstufungen als liberale, constitutionelle Opposition lebendig erhielt. In der poetischen Literatur nahm die Lyrik den ersten Rang ein. Die schwäbische Schule unter dem Banner Uhland's trat bedeutsam hervor; aber während von diesen sinnigen und gemüthvollen Sängern der Natur, der Liebe, der romantischen Sagenwelt nur selten ein Freiheitslied oder doch ein Lied politischen Inhalts angestimmt wurde; während Rückert, statt geharnischte Sonette zu schreiben, mit der Virtuosität eines echten Dichters und ausgezeichneten Sprachkenners die Wunderblumen orientalischer Poesie auf teutschen Boden verpflanzte, tauchten einige Dichter in dem halbvergessenen Osten des großen Vaterlandes auf und brachten in bilderreichen Liedern die Ideen und Tendenzen der Zeit nach den mannichfachsten Richtungen hin auf einen so genialen Ausdruck, daß nah und fern die Gemüther in Bewegung geriethen und Aller Augen sich staunend den Sängern in Österreich zuwandten. Dagegen in Nordteutschland, namentlich Preußen, hatten sich die gährenden Elemente nicht austoben, noch in einen Schein von constitutionellem Leben abdämpfen können. Und doch waren grade dort so manche Erwartungen und Verheißungen seit den Freiheitskriegen noch nicht in Erfüllung gegangen, hatte grade dort, wenn auch nur in einzelnen Kreisen und hauptsächlich bei der Jugend, das Bewußtsein von der Unhaltbarkeit des Bestehenden sich in aller Schärfe entwickelt, der Drang nach Veränderung an Intension sich in gleichem Maße gesteigert, als jede Äußerung mit eiserner Strenge bestraft worden war. Unter solchen Umständen erstarkte ein Geist des Widerspruchs, der von den praktischen Fragen der zeitgemäßen Staatsreform und überhaupt von dem verpönten Gebiete der Politik überging in alle Sphären des geistigen und socialen Lebens, und je weniger er sich offen zur Schau stellen durfte, desto giftigere Pfeile sandte aus dem künstlichen Verstecke des Witzes, der Ironie, der schadenfrohen Bloßlegung aller der Schäden, woran Staat, Kirche, Gesellschaft krankte.

So kam es, daß das oben erwähnte Literatenthum wesentlich in Nordteutschland erwuchs und daß namentlich in der eigenthümlichen Atmosphäre Berlins jene neue Richtung der Literatur entstand, deren Ziel und Wesen Gutzkow [3]) in folgenden Worten bezeichnet hat: „Neue Ideen in neuer Form dargestellt sollten eine ganz neue, geschlossene Literatur hervorrufen; einheimische Speculation, gleichzeitige Literatur in Frankreich, innerer Drang, Zorn und Groll gegen das Laufende in Zeit und Geschichte boten eine reiche, bunt abwechselnde, theils abenteuerlich ersonnene, theils in tiefsten Lebensoffenbarungen begründete Auswahl von Ideen dar."

Hegel hatte zur Zeit der Julirevolution seinen Höhepunkt erreicht. Sein System beschäftigte die regeren Geister; die meisten der Jüngeren sahen darin ein neues Evangelium, das zwar noch geschlossen sie in einem Buche mit sieben Siegeln, das jedoch zu erlösen aus den Fesseln der Dialektik und unter alles Volk zu verbreiten nun die

3) Literar. Jahrbuch 1838.

zeitgemäßeste That sei. Wie Hegel der Prophet des neuen Jahrhunderts, so war Paris die heilige Caaba, nach der Alle an die neue Zeit Glaubenden ihr Angesicht wandten und mit begierigem Ohre auf die Berichte der dort geschehenden Thaten und der dort auftauchenden Ideen lauschten. Mehr als die neufranzösische Blutromantik waren es die neuen socialen Theorien und besonders der nach der Revolution durch Bazard und Enfantin zu neuem Interesse gelangende und nach neuen Richtungen ausgebildete St. Simonismus, welche die jungen Geister mächtig ansprachen, obwol ihnen mehr eine dunkle Kunde und vereinzelte Berichte, als ein sorgfältiges Studium die neue Weisheit vermittelt ward. Wie man nun in Hegel und St. Simon die Materialien zu einer neuen Religion und die Grundlagen zu einem neuen Aufbau der menschlichen Gesellschaft zu finden glaubte, so fehlte es auch nicht an Vorbildern, in denen eine grollende Opposition gegen das Alte, eine alle bisherigen Stützen des religiösen und sittlichen Menschen anfressende Skepsis, ein als „Weltschmerz" sich ankündigendes Misbehagen mit dem gegenwärtigen Weltlauf und mit sich selbst den genialen Ausdruck gefunden hatte. Byron hat in dieser Beziehung Epoche gemacht, und neben ihm Shelley und der Russe Puschkin. Die französischen Romane waren das Echo des von ihnen angestimmten Tones. Die durchkrampfte Lüderlichkeit, Verzweiflung, Verzagtheit, Zerrissenheit, ihres eigenen Daseins überdrüssig, tollten sich in poetischen Carricaturen aus und fanden einen unerhörten Beifall bei einer Zeit, welche die Skepsis und Sophistik als ihre jüngsten und liebsten Kinder heranzog, welche jedem Genuß nachjagte und nirgends Befriedigung fand, welche das Individuum jeder positiven Schranke überhob und vor der eigenen Haltlosigkeit erschrak, welche mit wollüstigem Behagen das Spiegelbild ihrer Eitelkeit betrachtete und doch den Schrei nach einem idealeren Sinn, nach einem plötzlichen Übergang aus der platten Prosa in eine harmonische Welt der schönen Form und edeln That nicht unterdrücken konnte.

Daneben sind die mancherlei örtlichen Einflüsse in Betracht zu ziehen. Der Hauptherd der neuen Richtung in Teutschland war Berlin, jene Stadt der Kritik, des Witzes, der Süffisance, welche grade damals Widersprüche und Gegensätze aller Art in sich vereinte; neben dem regen wissenschaftlichen Treiben der aufblühenden Universität in allen Sphären des Lebens die tiefste Windstille, neben den genialsten Bildungskreisen, in denen Rachel und Bettina walteten und Charlotte Stieglitz alle Geister durch ihren romantischen Selbstmord in wundersame Stimmung versetzte, — die ordinären Cliquen der Journalistik mit dem ganzen Gefolge von Gehässigkeit, Klatschhaftigkeit, Lüge, — neben der kecken Schar junger Männer, die nach neuen Ideen und Formen rangen und nach einer Stellung in der Gesellschaft, eine Anzahl von Schriftstellern, die eine tendenz- und inhaltlose Literatur weiter spannen und denen Stand, Rang, Titel und Alter ein Privilegium für literarische Production zu geben schien. Lange Zeit nahm die Bühne alles höhere Interesse in Anspruch und Henriette Sonntag hatte die Geltung einer welthistorischen Persönlichkeit. Doch wußte sich auch Saphir mit seinen Witzen Aufmerksamkeit zu verschaf Seine Triumphe ermuthigten die jüdischen Schönge und das jüdische Element gewann schnell Raum auf Gebiete der Belletristik. Der flaue Indifferentismus der Arroganz der jüdischen Schriftsteller bereitwillig gegen, und anstatt dieselben mit ihrer höhnenden Ske von dem Christenthume weg auf den Wust der jüdis Tradition zu verweisen, erfreute man sich im Stillen an i frivolen Witzen, oder rechtfertigte sie öffentlich als eine bi Rache für die vielen Unbilden, die ihrem Volke widerfah

In alledem lagen für Theorie und Praxis einer gen Literatur wichtige Momente. Von besonderer deutung wurden mittelbar und unmittelbar die genan Frauen. Sie traten durch Wort und That so auffal hervor aus der schlaffen Prosa der sie umgebenden W und der, wie es schien, unübersteiglichen Sphäre Weibes, daß nicht nur ihre Ideen den von dem herkö lichen abgewandten Geistern eine willkommene Fundg der wunderlichsten Emancipationsgedanken darboten, dern ihre Persönlichkeiten zugleich die Belege lieferten die Möglichkeit freierer Lebensformen. Selbst die unkü lerische Unmittelbarkeit, mit welcher Rahel ihr alle T tion durchwühlendes Denken aussprach und Bettina geheimsten Gefühle aller Welt offenbarte, — der Beifall, den ihre Briefe trotz dem oder grade desw fanden, konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Hatte hier doch die schlagendsten Beispiele, wie man zu literarischen Berühmtheit gelangen konnte, ohne eige systematischer Denker oder gestaltender Dichter zu blos durch nackte Mittheilung geistreicher Reflexion kecke Enthüllung seiner Herzensangelegenheiten.

Wer mit vorurtheilslosem Sinn alle die örtl und zeitlichen Bedingungen erwägt, unter denen junge Literatur" entstand, der wird seine Erscheinun türlich finden und in Lob und Tadel einzelner M vorsichtig sein. Fassen wir die Hauptzüge dieser v staltigen Erscheinung zusammen, so gewinnen wir f des Bild: Die junge Literatur erblühte nicht unter unmittelbaren Drange poetischen Schaffens, sondern hervorgetrieben durch die Tendenz. Ihre Stärke b nicht in der Production, sondern in der Kritik. Ziel war eine Umgestaltung des ganzen Lebens, der dahin, die Literatur: die polemische Darlegung der Zustände und Institutionen, sowie die Hinweisung neue Lebensformen. Sie bemächtigte sich also der p schen, dann aber vorzüglich der socialen Fragen un handelte sie entweder in novellistischer Form oder wickelte sie bei Gelegenheit der Beurtheilung fr Schriften. Somit war die Kritik hauptsächlich auf Inhalt gerichtet; ihre erste Frage war: ob und in w die Zeitideen in dem neuen Werke zur Sprache ge werden? — sie referirte, entwickelte die eigene Ar lobte oder tadelte. Letztes nicht immer, wo man die gen der Zeit von einem entgegengesetzten Standpunk beantwortet fand, sondern auch und noch mehr, n gar nicht berührt waren. Sie hatte es oft meh dem zu thun, was sie vermißt, als was sie vorfand dem Buche ging sie über auf die Person, den Char

Stellung des Schriftstellers. Bald stellte man grade ie Foderung, daß alle Kritik sich zur Charakteri- steigern müsse, und sofort trat diese auf mit der ne einer eigenthümlichen Kunstleistung und sah mit z herab auf die wortklaubenden, pedantischen Recen- n der Gelehrten-Zeitungen. In der poetischen Pro- on wurde das Thatsächliche von dem Gedankenmäßi- überwogen. Jene Novellen waren vorherrschend rä- irend, und so laut man auch die plastische Schil- ng lebensvoller Gestalten verlangte, so lieferte man selten mehr als todte Abstractionen, Tendenzfiguren, ngen mit der bunten Drapperie luxurirender Be- bung. Stoff und Scene gehörten fast immer der nwart an. Menschen und Zustände der Ge- wart darzustellen im Gegensatz zu dem ro- ntischen Versenken in eine entfernte Vor- und dem Flug der Phantasie in eine von r Wirklichkeit losgelösten Welt der Ideale war das ausgesprochene Princip alles dich- schen Hervorbringens. Die Opposition gegen Bestehende hatte nothwendig zur Folge, daß man eder die Vorkämpfer der neuen Zeit darstellte im pf mit der alten, ein Ringen mit den Vorurtheilen, veralteten Einrichtungen, der am Herkommen kleben- durch die bestehenden Verhältnisse privilegirten Mensch- oder man ließ inmitten einer altersschwachen Um- ng eine jugendlich aufstrebende Welt in den freieren nsformen der Zukunft ihre Herrlichkeit entfalten. Hier dort mußte die Mangelhaftigkeit und Verkehrtheit her- nlicher Meinungen und Institute sich im grellsten e zeigen. Vielfach begnügte man sich mit dem Ver- te durch Ausrotten des Veralteten den neuen Keimen m verschafft zu haben. Man war stärker im Nieder- n, als im Aufbauen. Die Darstellung wurde witzig, t, rücksichtslos; man gefiel sich in der Persiflage und t sich bewußt oder unbewußt in die Caricatur. Die re Form der Novelle war so willkommen, daß man or allen übrigen Literaturgattungen der nach Gestal- ringenden Übergangszeit gemäß fand. Man baute mit großer Vorliebe an, ja trug sie auf fremde Ge- über, namentlich auf das der Biographie und Reise- hreibung. So entstanden jene Lebensbilder, in denen mit einer ausführlichen Beschreibung von Kleid und alt die feinsten Fäden des geistigen Lebens anzuknü- meinte, oder auf dem Grunde allgemeiner Ideen ein nälde zu entwerfen versuchte, das nicht eine Copie der rklichkeit, wol aber eine Manifestation der Wahrheit sollte. Da kamen ferner jene Reiseberichte in die de, welche statt einfacher, objectiver Schilderung die ressanten Mittheilungen subjectiver Ansichten und Er- isse darboten, und in welchen fremde Städte und Län- Gebirge und Meere nur die buntschillernde Staffage iben zu der geistreichen Person des Berichterstatters all ihren feinen Bezügen, großartigen Anschauungen, opolitischen Rathschlägen, mit all ihrer Liebe und n Haß. Dieser Mischung von Poesie und Prosa ent- ch der Styl, dessen man sich befleißigte. Man ver- ähte den Vers, oder behandelte ihn mit genialer Non- chalence, dagegen trug man die ganze Farbenpracht der poetischen Bildersprache über auf die prosaische Schreib- art und verwandelte den reichgegliederten, etwas schwer- fälligen Periodenbau der teutschen Sprache in ein leicht- schwebendes Gebilde einfacher Sätze, das nicht nur die künstlichen Formen der Rhetorik, sondern auch den ge- wöhnlichen Mörtel der Bindewörter fern hielt. Heine gab dazu den Anstoß, die pariser Feuilletonisten waren lockende Muster.

Diese flüssige, poetisch-gefärbte Schreibart, verbunden mit dem Streben, das wirkliche Leben der Gegenwart in schöner Form darzustellen und die wichtigsten Lebensfragen von dem Gebiete der abstrac- ten Wissenschaft auf das der schönen Literatur zu verpflan- zen, ist das originellste Merkmal der ganzen literarischen Bewegung, der eigentlich unterscheidende Charakter des „Modernen." Man war sich dessen wohl bewußt und that sich nicht wenig darauf zu Gute, ja man sprach von der modernen Schreibart als von der Epoche machendsten Er- scheinung der teutschen Literatur, gründete eine eigene Theorie des Styles darauf und glaubte sich berechtigt, die bisherigen Bemühungen um den teutschen Prosastyl als pedantische Thorheiten und Verirrungen zu verspotten. Diese Überschätzung war um so weniger an ihrem Platze, je weniger man dem kritischen Auge die Abhängigkeit von der frühern reichen Entwickelung der teutschen Literatur verbergen, je weniger man in irgend einer der Haupt- gattungen bedeutende Leistungen, oder auch nur hoffnungs- reiche Versuche aufweisen, und je weniger man leugnen konnte, daß die Verwendung der Poesie zu andern Zwecken, als denen der Kunst und Schönheit schon oft da gewesen und daß die so beliebte Novelle nur eine untergeordnete Gattung sei, die man aus nächster Hand von Tieck em- pfangen hatte und die wesentlich schon von Goethe be- gründet war.

Fragt man nach jenen Ansichten über Staat und Kirche, über gesellschaftliches und sittliches Leben, durch deren Besprechung die junge Literatur mehr berüchtigt, als berühmt geworden ist, so ergibt sich der positive Ge- halt als ein sehr geringer. Bei der großen Verschieden- heit der einzelnen Schriftsteller läßt sich als das Gemein- same nur mit Einschränkung Folgendes feststellen. Die allgemeine Losung war „Freiheit," genauer „freie Individualität." Diese Parole der ganzen neuern Zeit, die eine in Perioden der Bewegung, namentlich in der Epoche der genialen Stürmer und Dränger laut ausge- sprochen worden ist. Es schwebte nur unklar ein Zustand vor, in welchem das Individuum, alles äußeren Zwanges der Gesetze und Verhältnisse ledig, nur aus freier Über- zeugung und freiem Willen das Rechte thäte, und in wel- chem der Genuß aller materiellen und geistigen Güter nicht von Stand und Geburt, sondern der Befähigung des Einzelnen bedingt wäre. Ein solcher Zustand der vollkommensten sittlichen und geistigen Freiheit macht na- türlich den Staat und die Kirche mit ihren zwingenden Gesetzen und der Foderung eines bestimmten Glaubens- bekentnisses überflüssig, und beide sind einer Verwirk- lichung um so mehr im Wege, je äußerlicher sie sich mit

ihren Formen zu dem Individuum verhalten und je mehr sie seiner Entwickelung, seiner Überzeugung und seinem Genusse Zwang anthun. Indem man solche Blüthe der Humanität als Ziel der Menschheit voraussetzte und nicht für ein Volk besonders in Anspruch nahm, verdammte man jeden einseitigen, mit Fremdenhaß verbundenen Patriotismus, man verlangte die Läuterung und Erhebung der verschiedenen Volksthümlichkeiten zur Darstellung der schönen, vollen Menschheit, man bekannte sich zum Weltbürgerthum.

Die natürliche Folge davon war die Verspottung der Teutschthümelei, die Erklärung gegen allen Nationalitätsschwindel, die Foderung der Judenemancipation. Da man Kirche und Staat nur für hindernde Formen, für lästige Überreste der Vergangenheit hielt, so mußte ihre Besprechung durchgehend polemisch sein und die Frage nach der besten Staatsform als eine untergeordnete erscheinen, von der man leicht ganz absah; doch stand man in der Regel auf Seiten des Liberalismus und Constitutionalismus gegen den Absolutismus. Was die Religion betrifft, so finden sich nur vereinzelte Äußerungen, welche auf eine völlige Negation derselben schließen lassen. Im Allgemeinen verwarf man alle Irreligiosität und erkannte das religiöse Gefühl als ein dem Menschen natürliches und nothwendiges an; man verlangte aber vollkommene Freiheit des Glaubens und Unglaubens und die Poesie als das Organ der religiösen Stimmung. Man huldigte im Ganzen dem Pantheismus nach Hegel's Fassung, doch ohne alle Consequenzen dieser Lehre anzunehmen. Das Christenthum fand seiner humanen Tendenz wegen Beifall, auch rühmte man den Trost, den es der bedrängten Menschheit gewährt, aber man faßte es einseitig auf als asketischen Spiritualismus und erklärte sich gegen seine ganze geschichtliche Entwickelung zu Kirche, Dogma, Priesterthum. Der christlichen Spiritualismus gegenüber wurde die Sinnenwelt in Schutz genommen, das Fleisch für gleichberechtigt anerkannt mit dem Geist; daher verlangte man die Emancipation des Fleisches als die erste Bedingung für ein harmonisches, genußreiches Diesseits, das die Erwartung des Jenseits überflüssig mache. Aus diesem Grundsatze folgten dann alle ethischen und ästhetischen Principien: die schöne vergeistigte Sinnlichkeit ist Ziel der Kunst und des praktischen Lebens. Wie Geist und Leib als gleichberechtigte Potenzen betrachtet wurden, so auch Mann und Weib; daher fodert man die Emancipation des Weibes und damit zugleich ein freies Zusammenleben der Geschlechter, das in der gegenseitigen Liebe seinen einzigen Grund und Halt hat, das nicht durch die Vorurtheile der Verwandtschaft gehemmt, nicht durch ein äußeres Band gefesselt wird und das auf Treue nicht länger Anspruch macht, als die Neigung dauert. In sofern das Individuum an die allgemeine Vernünftigkeit hingewiesen ist, steht es innerhalb der Schranken der Sittlichkeit und muß doch die Erziehung zum Bewußtsein und zur Bethätigung seiner sittlichen Natur gebracht werden. In sofern aber ihm selbst Freiheit und volle Selbstbestimmung zukommt, wird es sich durch keine äußere Rücksicht die reiche Welt des Genusses, wie ihn Natur und Kunst, [I]ndustrie und das gesellige Leben bieten, verkümmern la[s]sen, und in gleicher Weise steht ihm frei, auf Welt u[nd] Leben zu verzichten. Der Selbstmord ist also nich[t] Unsittliches.

Wie verkehrt und verwerflich der Kern dieser Lehr[e] sei, ist nicht schwer nachzuweisen. Er beruht auf jen[er] unseligen Verwechselung von Idee und Wirklich[keit], die in unsrer Zeit so viele Köpfe verwirrt h[at]. Die Idee der freien, selbstbewußten Persönlichkeit wi[rd] verwechselt mit dem Individuum in seiner irdischen E[r]scheinung, — die Idee der zu Freiheit und Seligkeit b[e]stimmten Menschheit mit der Menschheit, die in ihrer je[t]zigen Erscheinung nach Selbständigkeit und Glück schma[c]tet und ringt, die Idee einer vollkommenen Welt m[it] dieser Erde voll Mängel und Gebrechen. So wird [die] religiöse Hoffnung auf eine ewige Seligkeit verkehrt [in] die unsinnige Foderung eines allgemeinen Erdenglück[s], die christliche Mahnung, daß das Reich Gottes schon h[ier] sich entfalte in den thörichten Wahn, daß diese Erde d[as] Inbegriff aller Tugenden und Glückseligkeit umfasse.

Wie falsch indessen auch diese Lehren in ihrem Grun[de] und wie verderblich in ihren Consequenzen sind, wie fei[n] lich sie Staat und Gesellschaft bedrohen, wie verweg[en] sie der Kirche, dem Christenthume, ja aller religiö[sen] Weltanschauung die Art an die Wurzel legen, — denn [es] ist es voreilig, über die jungen Schriftsteller mit Men[gen] den Stab zu brechen, und sie als frivole Menschen [zu] bezeichnen, die nur darauf ausgegangen, das Vaterla[nd] in geistige Abhängigkeit von der Fremde zu bringen, al[les] höhere Leben auszurotten und den gemeinsten Materia[lis]mus zur Herrschaft zu bringen. Dagegen kann man [ih]nen folgende Vorwürfe nicht erlassen. Sie machten [aus] jugendlicher Unbesonnenheit Ansichten zu den ihrigen, [de]ren Consequenzen sie nicht übersahen; sie griffen [aus] Überdruß an den herrschenden Zuständen mit blindem [Ei]fer nach Allem, was zu dem Herkömmlichen einen schr[o]fen Gegensatz bildete; sie überschritten die Grenzen [der] Schönheit und Sitte in ihren Schilderungen und Raff[i]nements aus übergroßer Begierde alle und jede Erf[a]hrung der Zeit, auch die krankhafteste und verschrobe[ns]te zur Sprache zu bringen; sie huldigten aus Sucht n[ach] Wirkung und Ruhm in Gedanken und Ausdruck der [un]eiligsten Anbequemung an den Geschmack und das [Ta]geschrei des Tages; sie jagten in thörichter Hast dem Ph[a]tom moderner Bildung, moderner Weltliteratur und [mo]dernen Weltbürgerthums nach und übersahen dabei [die] Berechtigung der alten Bildungsweisen und der natio[na]len Eigenthümlichkeiten; sie gerirten sich als Volksth[ei]nen und gefielen sich in den Salons der Reichen, in [der] adligen Atmosphäre der Bäder und in den vornehm[en] Kreisen der großen Städte; sie suchten nicht selten d[ie] Berufung auf ihre Repräsentation der Zeitideen den M[an]gel dichterischen Talentes, durch ihren poetisch aufge[putz]ten Styl den Mangel gründlicher Kenntnisse zu verdec[ken]; sie haben der Sophistik und dem Dilettantismus [so] wenig Vorschub geleistet und in Besprechung von Pe[rso]nen und Zuständen jenen unerquicklichen Ton Mode[,]

der unter diplomatisirender Höflichkeit, wie unter foderndem Trotze die eigene Unfehlbarkeit und Überit mit Suffisance zur Schau trägt; sie haben sich in eitler Selbstverblendung über ältere Schrifterhoben und auf das Recht der Jugend pochend mit ngsloser Hand den Ruhm manches Mannes angeauf dessen Schultern sie sich erhoben. Dabei darf n eine gerechte Kritik nicht verschweigen, daß manche verfänglichen Foderungen zunächst nur der poetiDarstellung, nicht dem Leben galten; daß viele ihstößigen Urtheile und beleidigenden Phrasen eben ußerungen gewisser Charaktere sein, nicht die eigene ugung aussprechen sollten, und oft auch in der Diades Dialogs oder im Verlaufe der Geschichte ihr tiv fanden. Um ein Endurtheil abzugeben, so hat junge Literatur" bewußt und unbewußt ein interes wenn auch unerquickliches Bild der Zeit geliefert, eine Vermittlung mit ausländischen Ideen und Zuständen t, den Gedankenverkehr im Volke gefördert, und Werkzeug desselben — die Sprache flüssig und gig gemacht. Aber das ganze Treiben war der reiSphäre der Kunst zu sehr entrückt, als daß schöne, ngliche Poesie daraus hervorgehen konnte, — es st nur gemachte, forcirte Tendenzproducte aufzuweis war zu unreif und tumultuarisch, als daß es eine neuer, gediegener Lebensanschauungen erzeugt hätte, ur die gewandte Verbreitung und Popularisirung r Irrlehren war seine Sache.

eßteres ist von Freund und Feind geltend gemacht . So hat Laube in seiner Geschichte der teutschen ur [1]), also zur Zeit der Apologie und des Rückzuges, ug auf Religion denen Recht gegeben, „welche mit samkeit der Bemerkung versicherten, diese Partie ngen Literatur sei gar nichts Neues." Ferner sagt ie Themata der jungen Literatur lagen von Goethe, einse, von Woltmann, von den Schlegel und Schleier für den tieferen Blick vor Augen," — „aller feiheil stammt von Goethe und die systematische Neivon Hegel." Er nennt auch Rousseau unter den hrsmännern, findet aber für gut, St. Simon mit chweigen zu übergehen. — Über den künstlerischen) der jungen Literatur hat sich ebenfalls Laube mit Offenheit ausgesprochen, und zwar schon zu einer wo sie noch mit lautem Munde ihren eigenen Ruhm ndete. Im zweiten Bande seines „neuen Jahrhungesteht er: „Es ist doch eigentlich eine schlechte Zeit e Poesie, nur forcirt kann sie sich bemerklich ma-

Damit vergleiche man sein Bekenntniß in der e zu den „neuen Reisenovellen": „Ich habe eich noch nie geschrieben, wie ich schreiben e, und zwar nicht darum, weil ich es nicht zu e brächte, sondern weil ich fürchten muß, alsdann enig Leser zu haben." Am bezeichnendsten aber er sich in den „modernen Charakteristiken" aus: st etwas von künstlich Zusammengesuchtem, Forcirtem, Gefallsüchtigem, Frappirlüstigem in dieser Schreibart, und Heine hat den Ton dazu angegeben."

Ein so frühzeitiges Geständniß der eigenen Fehler darf der Beurtheiler dieser Schriftsteller nicht unbeachtet lassen. Es berechtigt zur Annahme, daß die seit der über sie hereingebrochenen Katastrophe bemerkbare Änderung ihren Ansichten und Richtungen nicht blos eine Folge äußeren Einflusses war, und daß der Drang der Umstände und Freundesrath wol die Einsicht in die Unhaltbarkeit und Verwerflichkeit der bisher geführten Sache beschleunigte, aber doch nicht gradezu ein feiges Verlassen der Fahne hervorrief. Von großer Gesinnung zeugt es freilich nicht, und läßt sich auch nicht ohne Weiteres mit der Vorliebe poetischer Naturen für extreme Schritte entschuldigen, wenn grade die lautesten Apostel des neuen socialistischen Evangeliums sich sofort desto eifriger bemühten, dem Bestehenden das Wort zu reden und die Lehren St. Simon's und Lammenais' für Unsinn zu erklären. Entschieden im Vortheil waren nun diejenigen, welche ihre Ansichten weniger bestimmt ausgesprochen und überhaupt auch nur einzelne Partien der neuen Lehre angenommen hatten, ohne sich um das Ganze viel zu kümmern, oder auch nur von dem Systeme eine deutliche Vorstellung zu haben. Diese konnten unter veränderten Umständen und schwierigen Verhältnissen ohne viel Aufsehen ein modificirtes Wirken für liberale Interessen fortsetzen, während jene schwer dem Vorwurfe des gesinnnungslosen Renegatenthums entgehen konnten und eine wenig beneidenswerthe Rolle spielten, indem sie die pomphaft verkündeten Emancipationsfoderungen jetzt mit so kleinlauter Stimme deuteten, daß sie mit den bescheidensten Wünschen nach politischer und geistiger Freiheit, nach Harmonie in Leben und Kunst, nach Befreiung der Wissenschaft vom Schulzwange, nach größerer Freiheit und Anmuth des geselligen Verkehrs, nach besserer Erziehung und würdigerer Behandlung des weiblichen Geschlechtes zusammentrafen. So verschieden nun auch Haltung und Leistung der Einzelnen war, darin kamen Alle überein, daß sie die so gefährliche und so hastig eingeschlagene Bahn verließen und, wenn sie auch ihr ursprüngliches Ziel im Auge behielten, auf betretenen Pfaden und mit bedächtigerem Schritte demselben nachgingen. Sie stellten die Polemik gegen Religion und Kirche ein, legten ein Glaubensbekenntniß ab, das sich mit den kirchlichen Satzungen wohl vereinen ließ, und kehrten die Waffen ihrer Dialektik, ihres Witzes und Spottes nur noch gegen „die Ausschreitungen des Pfaffenthums, die Verirrungen des Mysticismus und Pietismus." Sie verzichteten auf eine radicale Umgestaltung von Staat und Gesellschaft, und begnügten sich mit einer mehr oder weniger kühnen Opposition gegen Absolutismus, Aristokratie und Bureaukratie; sie kommen sämmtlich zurück von den socialistischen Ansichten, nachdem sie denselben genauer kennen gelernt, und deren Folgen in Paris selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten, statt socialistischer Propaganda suchen sie einen Beitrag zur politischen und geselligen Bildung und Erhebung Teutschlands zu geben durch gefällige Berichte über englische und französische Zustände. In aller literarischen Leistung nahmen sie einen

[1]) IV. S. 199. 95.

anderen Ton an und stellten sich andere Ziele. Die enthusiastische Hingebung der Jüngeren an Heine hörte auf, die Einen gingen wieder auf Börne und Jean Paul zurück, die Andern nahmen sich Varnhagen und Goethe zum Muster; die Sucht nach dem Auffallenden und Pikanten ließ nach, doch verfielen Einige in ein manierirtes Wesen, das nicht weniger abgeschmackt war; in der Kritik befleißigte man sich der Mäßigung und gegen ältere Schriftsteller huldigte man einer absichtsvollen Pietät; was die Production betrifft, so bestrebte man sich, die Poesie wieder aus der Sphäre der Tendenz in die der Kunst zu erheben und in den Hauptgattungen, in dem Romane und Drama, Bedeutendes zu leisten, oder verzichtete ganz auf dichterisches Hervorbringen und suchte in der Wissenschaft eine solide Thätigkeit zu entfalten. So sind gegen das Ende der dreißiger Jahre die Schriftsteller des jungen Teutschland nach den verschiedensten Richtungen aus einander gegangen und in offener Fehde begriffen; eine zweite und dritte Generation von Dichtern und Kritikern ist ihnen unterdessen nachgewachsen und macht ihnen das Prädicat „jung" streitig, und sie zeigen sich denn auch als die älteren, erfahrenern, indem sie vielfach gegen die Extravaganzen derselben Front machen und sie in Maß und Schranken verweisen.

Obgleich es die Grenzen dieses Aufsatzes überschreiten würde, von den einzelnen Schriftstellern besonders zu reden, so macht doch die große Verschiedenheit derselben einige Andeutungen nöthig, durch welche das im Allgemeinen Gesagte seine Begründung und Beschränkung finden mag. Hier müssen wir vor Allen Heinrich Heine nennen und bei seiner Charakteristik etwas länger verweilen. Heine ist, wie kein Anderer vom jungen Teutschland, ein geborener Dichter und durch Alter und Lebensverhältnisse, wie durch Epoche machende Wirkung so zu den übrigen gestellt, daß er mit Recht mehr als ihr Führer, denn als ihr Gefährte betrachtet wird.

Heine, geboren 1799 in Düsseldorf von einem jüdischen Vater und einer teutschen adeligen Mutter, wuchs unter den verschiedenartigsten Einflüssen heran. Mit dem Glauben und den Wundern der christlichen Religion, wie mit der Poesie der teutschen Sagenwelt wurde er frühzeitig bekannt; er besuchte dann einige der vorzüglichsten Bildungsstätten Teutschlands: Berlin, Bonn, Göttingen; in Berlin war er Hegel's Zuhörer und stand mit den interessantesten Persönlichkeiten, namentlich mit Rahel und Varnhagen, in Verbindung. Er betheiligte sich mittelbar und unmittelbar an dem poetischen, wissenschaftlichen und politischen Treiben der teutschen Jugend. Er privatisirte einige Zeit als Dr. juris in Hamburg, lebte dann als Mitherausgeber der „neuen politischen Annalen" in München, machte Reisen nach Italien und England, und ging von Helgoland, wo er in einem poetischen Stillleben aller Politik entsagen wollte, nach dem Ausbruche der Julirevolution nach Paris. Seitdem verweilt er in der Fremde in einem halb freiwilligen, halb gezwungenen Exil, den Blick zwar immer nach dem teutschen Vaterlande gewendet und manchmal von Sehnsucht darnach ergriffen, aber unberührt von den belebenden Einflüssen vaterländischen Lebens, dem frivolen Treiben der Weltstadt sich bald m übermüthiger Lust hingebend, bald mit Widerwillen e ziehend. Unter solchen Verhältnissen mußten alle die G gensätze, welche seiner Natur eingeboren waren, sich de schärfer entwickeln und in seiner Persönlichkeit sich die wu derbarste Mischung der heterogensten Elemente vollzieh So vereinigt Heine die reichste Phantasie mit einem sch reflectirenden und genial combinirenden Verstande; weiches, sinniges Gemüth, angeweht vom Hauche Gottheit in Natur, Kunst und Geschichte, begeistert die großen Männer der That und des Gedankens, fäh ih die geheimnißvollsten Tiefen der Natur und des mens lichen Herzens sich zu versenken, — mit einem eitl frivolen Sinn, der sich in Verspottung des Heiligsten fällt und mit Behagen in die Kloaken der Lüderlich hinabsteigt, der nie im Stande war, dem Leben eine w dige Grundlage, einen bedeutenden Inhalt zu verschaff sondern die herrlichsten Kräfte in renommistischer Tänd und charakterloser Genußsucht vergeudete; eine stolze B nung von seinem hohen Dichterberufe, — mit einem t ligen Sichgehenlassen, einer Nonchalance, die ihn nie einer großen schriftstellerischen That gelangen ließ und z Sklaven des eigenen Witzes machte. Heine ist ein wah Proteus, der tausend Gestalten annimmt, und von d Niemand weiß, welches die wahre ist, wo Ernst Scherz, Mystification und Selbsttäuschung, naive Hin bung und kluge Berechnung ihre Grenzen haben; der Widersprüche und die Lügenhaftigkeit in seiner Zeit s seinem eigenen Ich lebhaft empfindet, aber seine Schm zen mit drolliger Coquetterie zur Schau trägt, bis er unter höhnenden Grimassen bei Seite wirft; der bei a Lügenhaftigkeit doch darin wahr ist, daß er bewußt unbewußt den Mangel eines gediegenen Kerns, die Zerklüftung zwischen Himmel und Hölle in sich und nen Zeitgenossen recht anschaulich zur Erscheinung bri

Da Heine nicht nur auf sein „gekröntes Dich haupt" stolz that, sondern auch sich und seine Fre als Apostel eines neuen Evangeliums ankündigte, so d er sich um so weniger wundern, wenn man nach sei Leben und Charakter fragte und die renommistischen richte über sein eigenes Thun und Treiben benutzte, ihn zu verdammen als einen eitlen, raffinirt lüderlic Alles bezweifelnden und bespöttelnden, jedes ursprüng Gefühl vernichtenden und von aller religiösen Empfind losgelösten Gesellen, von dem Börne mit Recht sage, er ohne Sympathie für Menschen- und Völkerglück sonen und Ereignisse nur als Stoff seiner witzigen A stellung verbrauche. Heine hat indessen die Vorwürfe Irreligiosität und Immoralität mit aller Entschiede von sich abgewiesen, und eine vorurtheilslose Prü möchte allerdings herausstellen, daß auf ihn jene V der Maria Stuart passen: „Ich bin besser, als Ruf." Ein ganz unsittlicher Mensch, um nur eins vorzuheben, möchte wol niemals in so eindringe und rührender Weise über die gänzliche Auflösung religiösen und sittlichen Bande, die tiefe Versunke des pariser Lebens und die verheerenden Wirkungen materialistischen Philosophie reden, als Heine es ge

en Briefen an Lewald [5]). Indessen den Vorwurf der
keit und Schwäche wird Niemand von ihm abwenden
n, der sein Benehmen gegen Freund und Feind, sein
ches Treiben und seine Rolle als politischer Schrift-
r betrachtet, und durch sein berüchtigtes Buch über
ne, in welchem die vollendetste Darstellung von Cha-
ren und Situationen sich im engsten Vereine findet
der perfidesten Verdrehung von Worten und That-
n, wie Juwelen und falsche Münzen im Sack eines
eljuden, — hat es auch seinen begeistertsten Anhän-
schwer gemacht, an den Adel und die Reinheit sei-
Herzens zu glauben.

Bei Beurtheilung Heine's als Schriftsteller muß man
Poesie und Prosa, seine kritischen und darstellenden,
philosophischen und politischen Schriften unterschei-
vor Allem aber den Inhalt und die Form. Heine
nkt seine ganze Wirkung der Virtuosität in der Form.
Gedankengehalt ist weder neu, noch reich, sondern
Gemisch von Lehren Spinoza's, Hegel's, der spätern
Simonisten, mehr das Schema, als die abgerundete
stellung einer Weltanschauung, mehr ein Anflug von
n, die in der Zeit leben und treiben, als ein begrün-
System von selbständigen Gedanken und Lebenser-
ungen. Pantheismus heißt die Religion, zu der
ch offen bekennt, und von welcher er rühmt, daß alle
ldeten im Geheimen ihre Anhänger seien. Sein Gott ist
Gott im Proceß, wie ihn Hegel gelehrt, „der sich in den
zen mehr oder minder manifestirt und in dieser bestän-
Manifestation lebt. — Alles ist nicht Gott, sondern
ist Alles, und jedes Ding trägt in sich den Drang,
höheren Grad der Göttlichkeit zu erlangen" [6]). Sein
ibe ermuthigt ihn zur Polemik gegen das Christen-
, das er als nazarenische Askese auffaßt und dessen
ptlehren — eines persönlichen Gottes und Unsterblich-
der Seele — er als die Wahngebilde einer kindischen
schheit bezeichnet, welche unter der kritischen Hand
neuern Philosophen in Nichts zusammengefallen. Aber
gegen den Materialismus, den seichten Rationalis-
und selbst gegen Goethe's Indifferentismus tritt er
ie Schranken. Er will nicht zu den Materialisten ge-
et sein, „die den Geist verkörpern," er will vielmehr
n Körpern ihren Geist zurückgeben."

Dem gemäß sind seine ethischen und ästhetischen An-
en. Er verlangt die schöne Harmonie von Geist und
in Leben und Kunst, und fühlt sich als „heiterer
ene" berufen, die verkümmerten Rechte des Fleisches
n die Alleinherrschaft des Geistes, gegen den nazare-
nen Spiritualismus zu vertheidigen. „Die Rehabili-
n der Materie, die Wiedereinsetzung derselben in ihre
de, ihre moralische Anerkennung, ihre religiöse Heili-
" sind die pomphaften Phrasen, womit er sein Un-
hmen ankündigt. So sehr diese Ausdrücke auch auf
St. Simonismus hinweisen, so hat doch Heine nie
n gedacht, nach Art französischer Socialisten eine ge-
haftliche Ordnung zu entwerfen, in welcher jene Ideen
realisirt werden sollten; ja es findet sich kaum eine An-
deutung, daß er jemals an einem socialistisch ausgemalten
Zustande der menschlichen Gesellschaft Gefallen gefunden.
Von Emancipation des Weibes, Auflösung der staatlichen
Form und den übrigen Lehren der neuen Apostel ist bei
ihm nirgends die Rede. Er hält vielmehr fest an der
Monarchie und thut sich schon in den Reisebildern und
weiterhin bei jeder Gelegenheit auf seinen Monarchismus
viel zu Gute; in dem Buche über Börne beklagt er sogar das
Ende der Monarchie als den Beginn der allgemeinen Auf-
lösung und nivellirenden Barbarei, „mit dem letzten Kö-
nig werde auch der letzte Dichter schwinden."

So wenig er sich nun auf Darlegung gesellschaftlicher
Formen einläßt, und so wenig er es überhaupt wagt, auf
praktische Fragen und specielle, positive Erörterungen ein-
zugehen, so wenig hat er angegeben, in welcher Form er
die Monarchie verlangt. Heine gibt sich zwar die Miene
eines großen Politikers, und er hat auch im staatlichen
Leben und dem Treiben der Parteien Manches mit Scharf-
blick erkannt, — aber in der That ist ihm die Politik ein
fremdartiges Gebiet, das ihm höchstens Stoff zu witziger
und satyrischer Schilderung gab. Man hat ihn oft der
unpatriotischen Gesinnung angeklagt. Aber obgleich er,
wie Börne, den specifisch-teutschen, mit Franzosenhaß ver-
bundenen Patriotismus verwirft und überhaupt jede ein-
seitige Vaterlandsliebe veredelt wissen will zu Humanität
und Kosmopolitismus, so ist er doch, ebenso wie Börne,
weit davon entfernt, der Vernichtung der Nationalität,
und namentlich dem Aufgeben teutscher Macht und Eigen-
thümlichkeit zu Gunsten Frankreichs, das Wort zu reden.
Seine Verspottung Teutschlands ist gewiß nicht schlimmer
gemeint, als die ironischen Schmeicheleien, die er den
Franzosen sagt.

Noch unberufener und mit noch größerer Keckheit,
als er in der Politik sich gerirte, betrat Heine das Ge-
biet der Geschichte der Philosophie und der Religion.
Ohne Übung im systematischen Denken, ohne gründliches
Studium, ohne selbständige Forschung setzte er sich über
die größten Denker zu Gericht; er spielte mit philosophi-
schen Systemen, wie ein Knabe mit Seifenblasen, und
sprach über Religion wie ein Schüler, der die Worte des
Lehrers mit allerhand drolligen Einfällen ausstaffirt. Wenn
er nun gleichwol auch mit Schriften solcher Art eine un-
gewöhnliche Wirkung hervorbrachte, so lag die Ursache
nicht blos in der Liebe der Menge zu Skandal und in
der Freude der Halbgebildeten, nun doch auch über Spi-
noza und Hegel ein Wort reden zu können, sondern
hauptsächlich in der genialen Form, wodurch er die ab-
stractesten Gedanken in concrete, faßliche Bilder verwan-
delte, und eine witzige, unterhaltende Lectüre bot, wo
man sonst nur abstruse Abhandlungen gewohnt war.

Im Grunde war es also auch hier sein poetisches
Talent, welches ihm Triumphe erwarb; und darin be-
steht grade eine Haupteigenthümlichkeit Heine's, die bei
den Jüngeren soviel Beifall und Nachahmung fand, daß
er sich nicht auf die eigentliche Sphäre der Poesie be-
schränkte und reine Kunstwerke zu schaffen suchte, sondern
die poetische Darstellungsgabe auf die entlegensten Gebiete

5) Salon IV. 6) Vorrede zur Geschichte der neuen schönen
itur. Romant. Schule S. 84. 85. Salon II.

übertrug, und sie zum Organ machte, um Gedanken und Ansichten, die bisher nur einem kleinen Theile im Bereiche der verschiedenen Wissenschaften zugänglich waren, bei allem Volke freien und leichten Eingang zu verschaffen. Um diesen Zweck zu erreichen, wählte er grade jene leichte und bequeme Form von Liedern, Reisebildern u. s. w., indem er die verschiedenartigsten Gedanken ungezwungen und wie zufällig, dadurch aber um so überraschender, anzubringen wußte. Heine verfährt bei seiner Production wie ein spielendes Kind, das rechts und links seine Hand ausstreckt, nahe und ferne Blumen ohne Plan ergreift und, indem es auch die misgestalteten nicht verschmäht, mit zauberhafter Leichtigkeit Kränze windet, deren Anblick ein staunendes Wohlgefallen erregt, wenn auch ihr Geruch zarteren Nerven Ekel verursacht. Er bricht mitten in die gemeinste Wirklichkeit des Lebens ein — bald ist es das eigene Ich in Traum oder Wachen, bald die umgebende Welt —, formt mit geschickter Hand wunderbare Gestalten, umhüllt sie mit phantastischen Gewändern, legt ihnen Worte in den Mund voll romantischer, geheimnißvoller Sehnsucht oder sprudelnden Übermuthes, die durchwebt sind mit den glänzendsten Bildern, gefaßt in die überraschendsten Reime, eingefügt in ebenso schwunghafte, als natürliche Rhythmen; hier herrscht die Melancholie, dort die Frechheit, hier das Zarte, dort das Pikante; zuletzt erscheint ein schwermüthiger oder spöttischer, ein heimwehkranker oder hämischer Refrain, und — alle Mal ist es ein Gedicht, — ein Gedicht, das seinen Effect nie verfehlt, bei dem bald der Sentimentale, bald der Frivole, bald der Blasirte seine Befriedigung findet. Oder er läßt Reim und Versmaß aus, erhöht noch die Pracht der Wortblumen, den Glanz der Metaphern, die Einfachheit des Satzbaues, sodaß derselbe in leichten, einfachen Sätzen daher schwebt, ohne den Ballast der Partikeln außer dem bis zum Übermaße gebrauchten „und," ohne die herkömmlichen Formen der Rhetorik außer etwa der Aufzählung, der Steigerung der plötzlichen Frage, und — es entsteht eine Prosa, die von Poesie durchduftet unter dem Knattern des Witzes, dem Rauschen der Phantasie leichten Tritts einherschreitet und in gleicher Weise verwandt wird zu Erzählung, Beschreibung, Kritik, Charakteristik. Überall, in Vers, wie in Prosa, stellt Heine sein eigenes Selbst in den Vordergrund, theils unwillkürlich, von der lyrischen Stimmung hingerissen, theils absichtlich, um an seiner Persönlichkeit die Erscheinungen der Zeit zu individualisiren, und so alle Leiden und Kämpfe derselben in einem poetischen Bilde zu veranschaulichen.

So entstand jene eigenthümlich Heine'sche Manier, welche die Besonnensten frappirte und den größten Theil der Jugend bezauberte. Mit voreiliger Übertreibung wollte Letzterer darin einen ganz neuen Kunststyl erkennen und suchte ihn theoretisch zu bestimmen und praktisch nachzuahmen. Den Meisten schien er so glänzend und so zeitgemäß, die Nachfolge so leicht und so welterobernd, daß sie mit jäher Hast die Fußtapfen Heine's aufsuchten. Besonders zündeten jene Lieder mit dem Schmelz eines sinnigen Gemüthes und dem pikanten Reiz der Selbstironie; jene eigenthümliche Literaturgattung der Reisebilder, wo die Beschreibung des Factischen von der phantasievoll Schilderung verdrängt und in Stoff und Form alle E mente der Poesie und Prosa bunt durch einander gemi werden. Auch die kritischen Schriften wurden fr dig begrüßt und als Muster hingestellt wegen der leb digen Charakteristik von Staatsmännern und Schri stellern und wegen jener kunstvollen Reproduction, alle Mittel der poetischen Begabung aufwendet, um Leser den vollkommenen Eindruck des geschilderten K werkes selbst hervorzurufen. Den allgemeinsten Be aber fand die Heine'sche Prosa, welche Anmuth und K populäre Klarheit und elegante Form zu vereinen ganz gemacht schien für die plastische Zeichnung von G stalten, die schöne Verleiblichung des Gedankens. An glaubte man das wahre Mittel zu besitzen, um das M terial aller Wissenschaften in schöne, allgemein versti liche Formen zu bringen und die Literatur zum allmä tigen Organ einer neuen Weltanschauung zu machen.

Nach allen diesen Richtungen hin war die Wirk Heine's eine außerordentliche, im Guten und mehr im Schlimmen. Er war in einer schlaffen, stagniren Zeit das erfrischende, aufreizende Element, welches heilsame Gährung in den Geistern hervorrief, man jungen Keim aus den Fesseln traditionellen Wustes freite, und einer innerlich krankhaften, zerfallenen Welt selbstgefällig lächelnde Maske schonungslos abriß; wie er selbst nicht aus dem Gährungsproceß heraus so war auch seine Anregung mehr verwirrend als ternd. Die glänzende Frechheit, womit er sein eigenes preisgab, die geniale Leichtigkeit, womit er seine M hinschleuderte, die unverschämte Keckheit, womit er Pe nen und Sachen besprach und Alles und Jedes sei Urtheile unterwarf, — das Alles übte einen mächt Zauber, der manch jugendliches Talent auf falsche Bah verlockte und eine Masse Unreifer und Unberufener zu Glauben verleitete, durch ein coquettes Zurschaustellen unbedeutendsten Persönlichkeit ein berühmter Dichter, ein arrogantes Hin- und Herreden über Religion, tik, gesellschaftliches Leben, Literatur und Kunst in pikanten, mit poetischen Flittern umhangenen Sprach mehr als ein Dichter, — ein Lehrer der Nation zu den. Flüchtigkeit in der Production, Oberflächlichkeit Anmaßung in der Kritik, ein gemachtes, forcirtes, auf Glanz als Wahrheit gerichtetes Wesen in aller rarischen Leistung, eine Vermischung von Poesie und und ein Verwenden der Poesie zu unpoetischen Zw wurde mittelbar und unmittelbar von Heine veran Auch seine Vorzüge mußten zu Fehlern werden unte Händen von Nachahmern, die ohne Heine's schöpferi Genie und ursprünglichen Witz ans Werk gingen seine Weise nur als äußere Manier handhaben kon Kein Wunder, daß das, was bei ihm selbst mislich unschön war, vollends zur häßlichen Caricatur ausar

Heine machte schon vor der Julirevolution bei s ersten Auftreten mit dem Buch der Lieder und den bildern Aufsehen, seine Hauptwirksamkeit aber fällt s seine gefeiertste Periode war die Zeit des jungen Te land. Die Richtung desselben war, wenngleich nich

gehörigen Schriftsteller Heine's Autorität offen an-
nten, wesentlich durch ihn bedingt, ja auch in wei-
Kreisen war er die damals tonangebende Macht.
ch seinen Aufenthalt in Paris den teutschen Einflüs-
im Guten wie im Bösen entzogen, hat er den alten
ndpunkt nicht verlassen und ist auch in den späteren
iften seinen religiösen, ethischen und politischen An-
n treu geblieben. Er hat übrigens wie im Leben,
uch in der poetischen Darstellung die von ihm gepries
Harmonie von Geist und Materie nie erreicht. Das
gewicht ist auffallend auf Seite der letzteren geblieben.
tritt in seinen späteren Productionen um so unan-
hmer hervor, je mehr er zum Vergleich mit den maß-
n Griechen provocirt, und je mehr beim Schwinden
poetischen Kraft die gemeine Wirklichkeit oder auch
wirkliche Gemeinheit sich breit macht. Heine wuchs
unter den Einflüssen der romantischen Schule, er
ist eine merkwürdige Mischung von romantischem
hle und moderner Skepsis, in allen seinen poetischen
ungen, in den Liedern wie in den Novellen (besonders
enen des Salon III.) ist der romantische Zug in Ernst
Scherz nicht zu verkennen, und die ganze Ent-
elung Heine's kann man bezeichnen als
allmälige Entfernung von der Romantik
Dunsten moderner Anschauungen und Rich-
gen. Seine Muse war vorherrschend romantischer
und ihre Göttlichkeit sank in dem Grade zur Natur
gemeinen Sterblichen herab, als Heine bewußt und
wußt sich von aller Romantik lossagte. So stellt
e die mißliche Erscheinungsform einer Übergangspe-
dar, einer Periode, der schon eine reiche Entwicke-
der Literatur vorausgegangen und wo Altes und
s in heftigem Kampfe begriffen ist. Er ist durchaus
Epigone der romantischen Schule, aber ausgerüstet
Goethe's plastischer Darstellungsgabe, und von roman-
n Gefühlen mehr und mehr abgezogen durch den
ng nach sinnlichem Lebensgenuß, durch Aufnahme
rner Bildungselemente und Anschauungen, und durch
Trieb mit dem poetischen Talente sich eine praktische
samkeit zu verschaffen.

Wenn Heine der Prototyp, der geistige Vater, so
Laube der treueste Repräsentant des jungen Teutsch-
. In ihm stellte sich Natur und Tendenz desselben
klarsten und rückhaltlosesten dar. Heinrich Laube
. 1806 zu Sprottau in Schlesien) erfaßte zuerst mit
chiedenheit die Erscheinung Börne's und Heine's als
Anfang einer neuen Literaturepoche und gab sich ihren
n und Weisen mit allem Enthusiasmus eines jugend-
en Geistes hin. So wurde er als Redacteur der
ng für die elegante Welt einige Jahre nach der Juli-
ution der Mittelpunkt aller jungen Kräfte, „die den
einer neuen Literatur ahnten und an deren Ver-
ichung sich selbst bethätigen wollten." Laube hatte
der Universität — er studirte Theologie in Breslau
Halle — nur ein bescheidenes Maß von Wissen und
cter Bildung mitgebracht, auch entbehrte er aller
gen Tiefe; aber er besaß ein nicht gewöhnliches poe-
s Talent, eine flotte Genialität, eine elastische Be-
weglichkeit und eine ursprüngliche Kraft der Intuition,
die ihn zur Auffassung und Schilderung wirklichen Lebens
in hohem Grade befähigte; dazu entfaltete er einen an-
muthigen, schwunghaften Styl, der auch noch in seinem
Bilderschwulst die Fülle geistiger Kraft bekundete, der zwar
stark an Heine, Börne und Heinse erinnerte, aber mehr
als Copie schien und zu einer interessanten Vereinigung
jener Originale Hoffnung gab. In seinen literarischen
Kritiken sprach er die Principien einer jungen Literatur,
die er als die „moderne" bezeichnete, bündig aus und gab
unverhohlen und entschieden die Stellung derselben zu den
älteren Schriftstellern an. In seinem „neuen Jahr-
hundert" vereinigte er mit Heine'scher Keckheit den po-
litischen Eifer Börne's und ging in seinen Ansichten weit
über denselben hinaus bis zu St. Simon und Enfantin.
Er zeigt sich hier bald als den burschikosen Tyrtäus Po-
lens, bald als den begeisterten Apostel des neuen socia-
listischen Evangeliums, der mit prophetischem Auge hinter
constitutioneller Monarchie und Republik jenen herrlichen
Zustand zukünftiger Menschheit gewahrt, jene vollendete
„Demokratie," jene göttliche „Anarchie," wo kein
äußeres Gesetz mehr das Individuum beschränkt, wo harte
Arbeit und lästige Moral der freiesten Entwickelung und
dem reichsten Lebensgenusse nicht mehr im Wege stehen.
In seinem „jungen Europa" entwarf er darauf mit
kecker Hand ein Lebensbild der verjüngten, von alten
Vorurtheilen, Conventionen und Gesetzen erlösten Mensch-
heit. Aber kaum hat er den genialen Umriß gezeichnet
und die buntesten Farben zurecht gelegt, so trifft ihn
Interdict und Gefängniß, und senkt sich wie ein kalter
Mehlthau auf die Flügel seiner Begeisterung. So ge-
schah es, daß die reizende Welt, wie sie in dem ersten Bande,
den „Poeten," aufgebaut war, im zweiten Theile, den
„Kriegern," wankend wird und im dritten, den „Bür-
gern," in Trümmer fällt. Die kühnen socialistischen
Ideen werden dialektisch widerlegt, Egoismus und Eitel-
keit, Genußsucht und Arbeitsscheu als die Quellen des
ganzen Treibens nachgewiesen, die genialsten Personen
gehen schmählich unter und der Hauptheld, durch seine
Theilnahme am Polenkriege und durch Gefängniß gründ-
lich von allen revolutionären, ausschreitenden Bestrebungen
geheilt, lernt Kohl bauen und in der bescheidensten Existenz
sich glücklich fühlen. Denkt man sich unter Valerius
Laube selbst und unter den übrigen Personen des Ro-
mans dessen literarische Freunde, so hat man ein tref-
fendes Gemälde des jungen Teutschland voll bitterer Wahr-
heit und Selbstironie. — Einen ganz ähnlichen Verlauf,
wie im jungen Europa, nimmt übrigens Laube auch in
den „Reisenovellen." In den beiden ersten Bänden
erscheint er durch und durch als der Heinetrunkene Jung-
teutsche, die folgenden beginnt er mit Entschuldigungen
und führt sie aus mit absichtlicher Mäßigung und einer
gezierten Zurschaustellung der Pietät gegen das historisch
Gewordene, gegen die positiven Lebensformen. Schon im
dritten Bande steht er bereits auf dem Standpunkte, dem
österreichischen Kaiserhause sammt seinem Kanzler Met-
ternich die respectvollste Huldigung darzubringen. Daß
seine Bekehrung von aller revolutionairen Tendenz eine

vollständige sei, hat er zum Übermaß in seiner Stellung als Mitglied der teutschen Nationalversammlung und durch sein Buch über das teutsche Parlament bewiesen. Dieser Rückzug ist bezeichnend für Laube's leichtfertigen, extravaganten, aber offenen Charakter; er wird Niemanden sehr befremden, der beobachtet hat, wie leicht er schon früher die burschenschaftliche Richtung aufgab, und wie schnell er aus einem demokratischen Burschenschafter, der in Karlsbad eine etwas blöde Figur macht und im schlechtesten Theile fern von Damen und feiner Gesellschaft wohnt, — ein eleganter Weltmann wurde, der „Kravatte und Reitpeitsche wie ein gräflicher Dandy trägt, und das bunte Vielerlei der großen Städte, das verschiedenartig geordnete Wesen der Modeweiber zu genießen versteht." Bei solcher Bewandniß werden wir aber auch in Laube ebenso wenig einen ernsten Apostel als einen großen, Menschengeschick bezwingenden Dichter suchen. Sein eitler, auf das Äußere gerichteter Sinn, seine unbesonnene Hingabe an fremde Ideen und Muster haben sein schönes Talent paralysirt und ihn nie zu einer gediegenen, ursprünglichen Schöpfung kommen lassen. Seine ganze Darstellungsgabe ist wuchernd aufgegangen in descriptiver Schilderung. Hier hat er eine große Virtuosität entfaltet und im Einzelnen Treffliches geleistet, aber im Ganzen alles Maß überschritten, und sein Streben nach sinnlicher Plastik hat ihn in Ausmalung sinnlicher Scenen und Ausbeutung der äußerlichsten Dinge für die Bestimmung von Geist und Charakter bis zu einer unleidlichen Breite und zu jener abgeschmackten Manier verleitet, die Heine witzig ein Resultat nicht der Menschenkenntniß, sondern der Kleiderkenntniß nennt. Nachdem er in seiner ersten Periode echt jungteutsch seine poetische Begabung der Tendenz in Dienst gegeben, so ließ er es sich darauf um so angelegentlicher sein, nur den reinsten Anfoderungen der Kunst zu huldigen und ausschließlich der künstlerischen Form seine Kraft zu widmen. Aber wie er früher in seinem Style eine Mischung und Steigerung Heine's und Heinse's dargestellt hatte, so galt nun sein ganzes Streben der geleckten Schreibart Varnhagen's und der objectiven Ruhe Goethe's. Er gerieth auch hier ins Extrem; seine Darstellung wurde so forcirt sententiös, in Wort- und Satzbildung so geziert, abstract und steifleinen, daß es fast schien, als wolle er die Wunderlichkeiten von Goethe's Alter noch überbieten. Dies gilt namentlich von den spätern Bänden der Reisenovellen, den „Liebesbriefen," der „Schauspielerin," dem „Glück," „der Geschichte der deutschen Literatur," — sämmtlich Producte des diplomatischen Rückzugs von 1836—1839. Darauf hat er wieder einen natürlicheren, kräftigeren Ton angeschlagen und in „den französischen Lustschlössern" und einigen Romanen schöne Beweise von Welt- und Menschenkenntniß, von Studien der Vergangenheit und Gegenwart und einer anmuthigen, poetischen Darstellungsgabe geliefert. Viele dieser Vorzüge finden sich auch in den darauf folgenden dramatischen Werken, sie zeugen alle von dichterischem Talent und Kenntniß der Bühne, wenn auch ihre Charakterzeichnung den höheren Foderungen der Kunst nicht genügt, und die meisten von einer eitlen Effecthascherei nicht frei sind.

Zu dem faseligen, nonchalanten Wesen Laube's bil
Gutzkow den directen Gegensatz. Karl Gutzkow (g
1811 in Berlin) ist ein eigenthümliches Gemisch
Schnellkraft und Sprödigkeit. Mit poetischer Schöp
kraft nur spärlich ausgestattet, zeigte er schon in fr
Jugend eine erstaunliche Herrschaft über die Sprache
eine außerordentliche Sorgfalt in der Darstellung.
ist ohne jene Unmittelbarkeit, die Heine in so hohem G
besitzt, er geht vielmehr stets von der Reflexion aus
gelangt nur durch das Medium des Gedankens zu N
und Menschenwelt; aber er ist ein scharfer, penetra
Geist, der sein Object mit Leichtigkeit durchdringt
grade die verborgensten Seiten mit seinen grellen Sch
lichtern erhellt. Dabei beseelte ihn ein seltener Wiss
drang und trieb ihn, nicht nur ein reiches Material
den verschiedensten Wissenschaften (er studirte in Be
Theologie und später in München Staatswissenschaf
sich anzueignen, sondern auch das von Außen Erwort
zu seinem innersten, selbständigen Eigenthume zu ve
beiten. Vor allen aber zeichnete ihn aus eine wun
bare Spürkraft, alle Schwächen, Lächerlichkeiten und
schrobenheiten der Zeitgenossen herauszuwittern, und
unbegrenzte Kühnheit, Allem und Jedem Gestalt
Sprache zu leihen. Damit Hand in Hand ging ein
mäßiger Ehrgeiz, der ihn drängte, das Höchste zu
suchen, aber auch Schuld war, daß er, noch mitten
geistigen Gährungsproceß begriffen, mit den Ansprü
des vollendeten Mannes in die Öffentlichkeit trat.
kam in Gutzkow Alles zusammen, um ihn zum Re
sentanten seiner Zeit zu machen, der alle ihre Extravaga
bewußt und unbewußt zur vollsten Erscheinung bra
Seine Schriften, die er zur Blüthezeit des jungen Teu
land gleich vulkanischen Eruptionen mit den feuri
Strahlen und barokkesten Massen in die Welt schleud
erregten daher auch das größte Ärgerniß und den l
sten Skandal. Obwol er sich auf die Reinheit s
Absichten berief und in der That vor vielen seiner
fahrten eines ernsten Zieles und der Reinheit von f
Sinnlichkeit sich rühmen konnte, so zeugte doch zu
gegen ihn: der hochfahrende, schneidende Ton seiner
lemik gegen Personen, Zustände, Institutionen; die Sc
seiner Negation, die durch keinen positiven Hinterg
ihre Berechtigung darthat; die kecke Sophistik und
selbstgefällige Spiel mit Paradoren, verbunden mit
Geistesverfassung, wo die widerstreitendsten Elem
Hegel und Rousseau, Schleiermacher und Voltaire,
in wilder Gährung durch einander schwirrten. Ein
parteiischer Richter wird ihn von den Anklagen moral
Verworfenheit, absichtlicher Verführung zu Gottlo
und Unsittlichkeit freisprechen, aber zugleich die m
seiner früheren Schriften als eine unerquickliche, ge
liche Lectüre bezeichnen, und wegen ihrer vielen Sc
gegen den guten Geschmack verurtheilen. Auf die
theidigung, diese Blasphemien, diese Lästerungen einer
zerfressenden Skepsis sind nicht der Ausdruck meiner
zeugung, sondern ein Bild der Zeit, — gehört n
Erwiederung, daß es unter der Würde der Poesi
jeder Unreifheit und Verschrobenheit als Staffage z

nd daß der Misbrauch treibt mit seiner künstlerischen
ung, welcher die Verkehrtheiten seiner Zeit bis zur
carikirt und noch mit der Miene der Überlegenheit
ten läßt. Dies gilt namentlich von dem für Gutz-
nd das junge Teutschland so verhängnißvollen Ro-
„Wally, die Zweiflerin." Denn was bietet
ers, als das pikante Zerrbild einer im Denken stüm-
ten, im Raisonniren maßlosen, über die großartigsten
inungen der Geschichte, die tiefsten Offenbarungen
emüthes und des denkenden Geistes mit frivoler
anz sich hinwegsetzenden Jugend, die keinen Halt
sobald des Lebens Ernst an sie herantritt, die von
l zu Lästerung fortschreitet und mit Verzweiflung
wenn sie es nicht dahin gebracht, das Leben mit
Ironie hinzunehmen und in herzlosem Egoismus
gewesenem Enthusiasmus zu rechnen?" Ob Gutzkow
Gemälde zur Warnung entworfen und mit vollem
ßtsein in die Krankhaftigkeit und Verkehrtheit der
derten Charaktere? — das ist die Frage. Gewiß
st, es werden Seelenzustände entwickelt, Situatio-
usgemalt, die ebenso sehr der Wahrheit, als der
heit entbehren. Die berüchtigte Sigunenscene ist
ihrer ätherisch-sentimentalen Färbung das wider-
liche Product einer verworrenen Phantasie, ein un-
tes Geständniß des forcirtesten Genialthuns. Nicht
verhält es sich mit jener Darstellung entwürdigter
ener Schilderung freier Liebe, jenen Raisonnements
Religion und Christenthum, die ebenso unreif, als
chämt sind. Seiner Anlage nach ist der ganze Ro-
nichts als eine verfehlte Nachahmung von Goethe's
er.

Die negative Tendenz des jungen Teutschland offen-
ich in keinem Andern so schroff und fulminant, als
tzkow; fragt man aber nach seinem positiven Ge-
nach dem Kern seiner Lebensanschauung, so läßt
rselbe ebenso wenig aus der Wally, als den übri-
erher gehörigen Schriften leicht herausfinden. Sein
gegen welches ihm alle bestehenden Verhältnisse so
t und auch die Entwürfe eines St. Simon und
enais unzulänglich erschienen, schwebte ihm eben erst
nkeln Umrissen vor und hatte noch keine bestimmte
st gewonnen. Klar und bestimmt tritt nur der Ge-
der freien Individualität hervor. Daran
t sich die Foderung von Lebensformen, in denen
e zur vollsten Geltung käme, und das Bestreben,
eiden und Verkümmerung des Individuums unter
erkömmlichen Institutionen zum allgemeinen Be-
ein zu bringen. Dieser Tendenz ist Gutzkow auch
nen spätern Schriften treu geblieben, aber den Um-
seiner Polemik hat er von Jahr zu Jahr enger ge-
Von dem äußersten Extrem, wo er den Staat [7])
ie Kirche [8]), ja die Religion [9]) selbst als die noth-
zen Bedingungen menschlichen Lebens in Frage stellte,
er einen interessanten Weg durch Widersprüche,
Sophismen und Paradoxen über Gott und Welt [10]), bis
er zu der Ansicht gelangte: „aus den Wirren über Staat
und Kirche werde ein drittes Höheres sich erheben, das
Recht der freien Individualität und eines dar-
auf sich bauenden Gemeindecollectivums, wo
jeder auf der Spiegelfläche der allgemeinen Interessen fal-
lende Tropfen das Recht hat, seinen eigenen Kreis dar-
auf zu bilden, ohne die Anderen zu stören" [11]). Endlich
kam er auf den Standpunkt, wo er „den Staat als
das nothwendige Organ all unseres Lebens"
erkannte, und „die einzige Möglichkeit, das
menschliche Elend zu lindern, nur in einer Ver-
besserung der Staatsformen" fand [12]). Von hier
aus stellte er das Verlangen nach einer Socialphilosophie,
„die den historischen Boden nie verlassen," sondern den
bestehenden Staat für einen krankhaften Organismus halte,
„der sich heilen lasse, ohne ihn zu zerstören," dem gemäß
richtet er eine zermalmende Kritik gegen St. Simon und
Fourier, Lerour und Lammenais, und nennt ihre socialis-
tischen Systeme Chimären, hervorgegangen aus französi-
schem Materialismus und Genußsucht. Er weist nicht
nur die praktische Unmöglichkeit dieser modernen Glück-
seligkeitstheorien nach, sondern widerlegt auch ihr Prin-
cip mit dem echt christlichen Gedanken, daß „un-
sere Bestimmung auf Erden ist gut, nicht glück-
lich zu sein [13])." Die sarkastische Polemik gegen Reli-
gion und Christenthum ist längst einer warmen Vertheidi-
gung derselben gewichen, welche festhält an dem Glau-
ben an Gott und Unsterblichkeit, die zersetzende
Kritik eines D. Strauß verwirft, und das Chri-
stenthum betrachtet wissen will „als eine Blüthe
der allgemeinen Religionsgeschichte, das nur von
allem Buchstabendienst und der Kirche zu befreien und auf
die Macht der eigensten, freiesten Überzeugung zu grün-
den sei [14])".

Eine scharfe Beobachtungsgabe, eine bis zur Indis-
cretion gehende Ungenirtheit des Urtheils, eine energische
Sprache voll Witz und Phantasie befähigten Gutzkow in
hohem Grade zur Kritik, und er hat sie mit jugendlicher
Frische und Überstürzung begonnen und später mit männ-
licher Einsicht und künstlerischer Virtuosität geübt, nicht
blos auf dem Gebiete der Literatur, sondern auch auf
dem des Lebens. So sind eine Reihe publicistischer Schrif-
ten von ihm ausgegangen, die ein ebenso warmes Inter-
esse an den Bewegungen der Zeit, als eine besonnene
Übersicht der Verhältnisse bekunden und in einem muster-
haften Styl geschrieben sind. Das Höchste in dieser Be-
ziehung und vielleicht überhaupt hat er geleistet in seinen
„pariser Briefen," die trotz manchem irrigen und selbst-
gefälligen Urtheil ein Meisterstück sind, ausgezeichnet durch
eine wahrhaft dramatische Schilderung von Personen und
Zuständen.

Gutzkow's poetische Leistung zeigt, was ein bedeu-

Literaturblatt zum Phönix 835. Nr. 6. 8) Wally, ossen. 9) Vorrede zu Schleiermacher's Briefen über 's Lucinde.

10) Zur Philosophie der Geschichte. Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte. 11) Vermischte Schriften I. 12) Zeitgenossen. Pariser Briefe. 13) Pariser Briefe. 14) Vermischte Schriften I. II. III.

tendes Talent der Darstellung und kritische Einsicht vermag auch ohne schöpferisches Genie. Ehe sich jedoch diese Einsicht abgeklärt und zu einem richtigen Takte gesteigert hatte, that Gutzkow im Garten der Musen manchen Irrgang; er fehlte oft in der Wahl der Muster und brachte es bei allem Fleiß nur selten zu schöner, lebensvoller Gestaltung und einer harmonischen Verschmelzung von Stoff und Form, von Person und Gedanken. In seiner jungteutschen Periode konnte er sich dem Einfluß Heine's nicht entziehen, wenn derselbe auch ein mehr äußerlicher war. Die Katastrophe versetzte ihn dann in eine Stimmung, die der künstlerischen Gestaltung hemmend in den Weg trat: Niedergeschlagenheit, weichherzige Resignation wechselte ab mit Trotz und verbissener Wuth, die sich von Zeit zu Zeit in Selbstironie und in bitterer Kritik der Genossen Luft machte [15]). Da entsagte er Heine und dem kecken Heine'schen Witz und wandte sich dem Humor des geistesverwandteren Börne zu; ja er ging auf Jean Paul zurück und ahmte in dem Roman „Blasedow und seine Söhne" nicht blos dessen humoristische Lebensanschauung und Darstellung kleinbürgerlicher Verhältnisse, sondern dessen Sprache und Styl bis ins Einzelnste nach, bis zu den Namen Vaduz und Kuhschnappel. Erst mit dem vorigen Jahrzehend gelang es ihm seine Kraft im Drama zu concentriren und eine Reihe von komischen und ernsten Dramen in die Welt zu schicken, die mit Beifall auf den Bühnen begrüßt wurden und zum Theil diesen Beifall durch eine kühne, bilderreiche Sprache, durch spannende, wenn auch nicht immer fehlerfreie Anlage und scharfe, wenn auch bisweilen inconsequente und unnatürliche Charakterzeichnung, verdienen, zugleich aber auch fast sämmtlich darin die ursprüngliche Weise Gutzkow's bekunden, daß sie die Kämpfe und Auswüchse der modernen Menschheit mit dem Hinblick auf ein ideales Sein darstellen.

An Gutzkow reihen wir Theodor Mundt (geb. 1807 in Potsdam). Mundt stand durch Naturell und Bildungsgang dem frischen Quell des Lebens noch ferner, als Gutzkow; er gab sich den geistigen Notabilitäten Berlins mit noch größerem Eifer und in noch weiterer Sphäre hin, trat schriftstellerisch auf, als er noch weniger die verschiedenartigsten Einwirkungen zu Klarheit und Selbständigkeit verarbeitet hatte, und er trat wo möglich noch anspruchsvoller vor das Publicum. Auch sein Grundgedanke war „die freie Persönlichkeit." „Das freie Leben der Persönlichkeit, die Rechte der Kunst gegen den alles Individuelle verzehrenden Begriff der Hegel'schen Philosophie geltend zu machen, Hegel und Steffens in einem höhern Dritten zu vereinen, den philosophischen Gedanken in schöner, lebensvoller Form zu popularisiren, die erstarrte teutsche Wissenschaft durch eine kunstgebildete Darstellung zu beleben" war das laut ausgesprochene Ziel seines emsigen literarischen Wirkens. Er nannte dabei als sein Vorbild die Griechen, richtete in der That aber sein Augenmerk gar bald auf die Franzosen, obgleich er die Gallomanie der übrigen Vertreter der jungen Literatur tadelte. Seine nächsten Muster in Schreibart und Darstellung waren Varnhage[n] und Tieck, und durch Rahel wurden St. Simonistische An[sich]ten und die mancherlei modernen Emancipationsfoderunge[n] zuerst in seinen Gedankenkreis gezogen. Mundt beſa[ß] weder Gutzkow's Gedankenschärfe, noch Laube's munte[re] Beweglichkeit; alle seine Productionen tragen noch en[t]schiedener, als die jener Schriftsteller, den Stempel d[es] Gemachten und Forcirten. Geistreiche Reflexion, die ab[er] oft in gekünsteltes Spiel mit Begriffen ausartet, ei[ne] blumen- und antithesenreiche Sprache, die nicht selte[n] alle Klarheit und Faßlichkeit des Gedankens mit ihre[n] üppigen Arabesken überrankt, und den Heine'schen Bi[l]derschmuck mit periodischer Fülle nicht immer glücklich ve[r]einigt, Mangel an plastischer Gestaltung und vorwiegen[d] des Räsonnement — sind die wesentlichen Momente vo[n] Mundt's schriftstellerischer Eigenthümlichkeit. Am glück[l]ichsten ist er in der literarischen Kritik, besonders wo [er] sich mehr referirend als reproducirend verhält; auch i[n] der Charakteristik hat er Einzelnes mit feinem Sinn au[s]geführt, namentlich in dem Buche über Charlotte Stie[g]litz. Seine ersten Novellen haben etwas Anmuthiges un[d] Ansprechendes, obwol sie mehr poetische Einrahmunge[n] von Räsonnements über Musik, Bildhauerei, Malere[i] Dichtkunst, Religion und Philosophie sind, als eigentlich[e] Poesie. Die aus der Periode des jungen Teutschland[s] haben ganz dieselbe Anlage, nur daß sie in einem kecken[n] Tone gehalten und mit Erörterungen der socialen Frage[n] vorzüglich der Emancipation des Weibes, ausgefüllt sin[d]. Mangel an Menschenkenntniß verbunden mit der Sucht nach pikanten Situationen verleitet ihn hier zu den un[na]türlichsten, widerlichsten Scenen. Mehr noch, als i[n] der „Madonna" ist dies der Fall in der „Lebens[ma]gie," einer Novelle, die Hoffmann's Phantastik übe[r]bietet und die Mondsucht zu Hilfe nimmt, um die Un[ge]schuld zu morden und die widerwärtigsten Verhältniß[e] herbeizuführen. Solche Darstellungen sind in der Th[at] weit größere moralische und ästhetische Sünden, als [die] frivolen Selbstbekenntnisse Heine's und als Laube's üpp[ige] Ausmalung von Liebesscenen. Obwol nun Mundt durch einzelne Leistungen wie überhaupt durch die Auffassung der Literatur, als einer „Tagesdemonstration," nicht we[ni]g an dem verschuldet hat, was dem jungen Teutschland zum Vorwurfe gemacht wurde, so ist grade er es, de[r] einige Jahre nach der Katastrophe gegen die Kategorie „junges Teutschland" sich am bittersten ausgesproche[n] gegen die Genossen die lauteste Polemik geübt hat [16]). Ab[er] klagt er sich nicht selbst an, wenn er davon spricht, w[ie] „einige junge Leute an den liberalen und volksthümliche[n] Interessen die Finger verbrannt und sich darauf in d[ie] Vornehmheit gerettet haben, und nun besorgen, ihre ge[l]ben Glacéhandschuhe zu beschmutzen, wenn sie noch lä[n]ger liberale Elemente anfassen?" Was thut er, der früh[e]r den Ankläger der bestehenden Institutionen und den Welt[-] verbesserer, wenn auch im unverständlichsten Orakelto[n] gespielt, jetzt anders, als daß er den fashionablen Reisen den in London und Paris macht, und in London d[ie]

15) Seraphine. Hamburger Jahrbuch der Literatur 1838. Vermischte Schriften II.

16) Spaziergänge und Weltfahrten II. Freihafen von 183[8]

sche Ehrsucht und Pietät von dem Hergebrachten" nt, in Paris Lammenais v. St. Simon schulmei- Wer hat sich mehr bemüht, für den Doppelgän- s fürstlichen Verstorbenen gehalten zu werden, als t bei seinen „Spaziergängen und Weltfahrten?" zückt er den Dolch gegen die eigene Brust, in- r in dem Buche: „Die Kunst der teutschen a" nach den hochtrabenden Worten über die welt- che Bedeutung der modernen Prosa den neumodisch- sirenden Styl eines Heine, Gutzkow, Laube, Wien- erwirft und theils tadelt, was keinen Tadel ver- theils auf Andere wälzt, was er selbst mit ver- t. Dies Buch ist übrigens der Vorläufer jener e, wo Mundt den schlüpfrigen Boden der poetischen ction verläßt und in die soliden Hallen der Wissen- eintritt, wo er durch Schriften über Ästhetik, My- ie, Literaturgeschichte die Rolle des reisenden Schön- mit der Würde des Gelehrten zu vertauschen und m Nimbus der Hegel'schen Schulsprache das An- an die leichtfertige Jugendschriftstellerei zu ver- sucht.

Neben Mundt wird in der Regel Gustav Kühne 1806 in Magdeburg) genannt, und obwol nicht offi- om Bundestage, doch von den Literaturhistorikern ungen Teutschland beigesellt. Kühne ist allerdings der bedeutendsten neuern Schriftsteller und durch ng und Schreibart dem jungen Teutschland vielfach ndt. Ihm war jedoch alle revolutionäre Stimmung oderne Zerrissenheit von Vornherein fremd, und nach- sich aus dem dialektischen Irrgarten der Hegel'schen ophie herausgefunden, entfaltete er mit dem Stre- ich innerer Harmonie und schöner Form ein so be- des Talent der Darstellung, daß er eher als irgend derer dem Ziele der modernen Literatur sich näherte. Charakteristiken gediehen durchgängig zu seelenvollen hen Lebensbildern, und seine Novellen und Romane ten mehr und mehr die gelungene Verwirklichung den modernen Dichter gemachten Anfoderung: das der Zeit nach religiöser, politischer, sittlicher Frei- lebensvoller, vom Hauche einer idealen Welt be- und auf dem realen Grunde der Wirklichkeit auf- en Dichtung zur Erscheinung zu bringen.

Wie Kühne mit Mundt, so wird häufig Wienbarg utzkow zusammengestellt. Diese beiden haben aber äußere, als innere Berührungspunkte. Ludolf enbarg (geb. 1808 in Altona) ist eine kernhafte hol- ine Natur, durch Gründlichkeit und Vielseitigkeit der schaftlichen Bildung, namentlich durch ein geistiges n der griechischen Welt, durch einen edlen, allem n und Schönen huldigenden Charakter, durch eine ene, maßvolle Haltung, durch einen glänzenden, isch dahin fließenden Styl, vor allen Genossen des Teutschland ausgezeichnet, und diesem nur ver- durch den Überdruß an einer von Geld und Ge- t beherrschten Zeit, durch die enthusiastische Erwar- ner glorreichen Periode für Leben und Literatur und ie beredte Anerkennung der geistigen Bedeutung ibes. Er vereint in sich eine originelle Verschmel- zung von Freiheit und Vaterland liebenden Burschenschaf- ter, begeistertem Griechenfreund und modernen Literaten. Bei aller Begabung ist er doch mehr ein rhetorisches Ta- lent, als ein dichterisches Genie; aber er hat auch nur wenig Versuche der poetischen Production gemacht und sich nicht über Vermögen forcirt. Auf seinen literarischen Kritiken und publicistischen und historischen Arbeiten ruht sein Ruhm, den er bis auf die neueste Zeit sich zu er- halten bemüht gewesen. Seine Berichte über Länder und Völker sind klar, unparteiisch, fesselnd; sie combiniren das Entfernteste mit leichter Hand, erstrecken sich auf alle Gebiete des Lebens, knüpfen an die Gegenwart die Ver- gangenheit und enthalten neben geistreichen Räsonnements gründliche Erörterungen und sorgfältige statistische Anga- ben. Seine Kritiken verrathen eine etwas voreilige Hin- gabe an die Erzeugnisse der „jungen Literatur," besonders an Heine; aber sie bekunden auch ein liebevolles Auffassen, ein inniges Verständniß der ältern Schriftsteller. Dies gilt namentlich von seiner warmen, begeisterungsvollen Rechtfertigung Goethe's [17]) und seiner schönen Würdigung der dramatischen Leistungen Uhland's [18]). Wienbarg hat die Grundsätze der modernen Ästhetik am entschiedensten ausgesprochen und am bündigsten entwickelt, wenn auch seine „ästhetischen Feldzüge" kein wissenschaftliches System darstellen. Sein Grundgedanke ist die Foderung des innigsten Zusammenhanges zwischen Leben und Kunst, und nachdem er die mislichen Verhältnisse, unter denen die teutsche Literatur bisher eine dürftige Entwicke- lung erfahren, scharf charakterisirt hat, stellt er eine Ent- wickelungsstufe für das germanisirte Europa in Aussicht, auf der das Sinnliche durchgeistigter, wie bei den Griechen, das Geistige durchsinnlichter, wie bei den Christen sich gestalten und das wahre Zeital- ter der Poesie erscheinen werde. Grade so hatten im vorigen Jahrhundert die Verkündiger des neuen Evangeliums der Natur und der genialen Originalität die Zukunft unserer nationalen Literatur auf eine innige Vereinigung des christlichen und recht verstandenen antiken Gei- stes gründen wollen. Folgende Worte sprechen seine ästhetische Weltanschauung klar aus. Sie enthalten zu- gleich eine treffende Kritik des jungen Teutschland: „Eine schöne Poesie aber wird es dann erst geben, wenn die alte Zeit völlig überwunden und eine neue, frische Ent- wickelung der europäischen Völker angebrochen ist. Der echt poetische Roman wartet auf das echt poetische Leben. Jetzt muß die Poesie in kühnen, unbarmherzi- gen Sitten- und Charakterschilderungen der Zeitgenossen das Unharmonische, Verwitterte, Gehemmte der Zeit selbst zur Erscheinung brin- gen [19])." (*G. Bippart.*)

Jungeypore, s. Jungeypoor.

JUNGEYPOOR (bei Bergbaus Djungeypore, im Sanskrit g'angalapura), eine Stadt im Districte Moor-

17) Holland I. S. 80. Zur neuesten Literatur. 18) Dramatiker der Jetztzeit. 19) Zur neuesten Literatur S. 55.

schedabad in der Provinz Bengalen in Ostindien, 24° 28′ nördl. Br., 88° 13′ östl. L. von Greenw. Der Hauptplatz für Seidencultur [1]). (*Theodor Benfey.*)

Sie ist gegen 30 engl. Meilen von der Stadt Moorschedabad entfernt, liegt am Cossimbazar auf dem Ostufer des Ganges und hat bedeutende Manufacturen für Spinnerei der rohen Seide, welche mehr als 3000 Menschen beschäftigen [2]). (*G. M. S. Fischer.*)

JUNGFER. I. Sprachlich. Jungfer, zusammengezogene Form für Jungfrau (s. d. Art.), ist sowol in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, als im vertraulichen Tone mündlicher und schriftlicher Rede, wo die vollere Form als gesucht, geziert, ja auch wol gradezu als unangemessen vermieden zu werden pflegt, allgemein gebräuchlich und zwar in allen den Bedeutungen, welche in der edlern Schreib- und Sprechart oder für die Verhältnisse der höheren Stände dem Worte Jungfrau zukommen (daher z. B. reine Jungfer und reine Jungfrau, Jungfernkloster und Jungfrauenkloster, sich als Jungfer aufbieten lassen und als Jungfrau proclamirt werden, Jungfernkranz und Jungfrauenkranz an sich ganz gleichbedeutend, nur verschiedenen Stylarten angehören). Aber eben, weil das Wort Jungfrau im Munde des Volkes in Jungfer verderbt worden (wie Jungfrauschaft, Jungfräulichkeit u. s. w. in Jungferschaft, Jüngferlichkeit u. s. w.), so ist der Gebrauch des letzteren ein weit ausgedehnterer, als der des ursprünglichen Ausdruckes, indem es vielfach als technische Bezeichnung benutzt wurde und als solche sich festsetzte (s. Nr. II), theils um das Erste und Ursprünglichste, von der Natur selbst Gegebene, ihr nicht erst durch menschliche Kunst und Anstrengung Abgezwungene, theils das Neue, noch nicht Gebrauchte, daher auch das Reinste und Beste seiner Art anzudeuten (z. B. in den Verbindungen Jungferblei, Jungfereisen, Jungfergold, Jungferhonig, Jungferöl, Jungferqueckſilber, Jungferschwefel, Jungfervitriol, Jungferwachs u. s. w., oder in den Namen Jungfer für Ramme, ferner für eine Art Rolle auf den Schiffen, für den Stock oder Klotz in Gefängnissen u. s. w.), während in allen diesen Fällen Jungfrau durchaus nicht, oder doch fast nicht anwendbar ist, weil die edlere Sprech- und Schreibweise jene Benennungen eben aus dem Kreise derer empfängt, bei welchen nur die kürzere Wortgestalt gänge und gebe ist. Wenn umgekehrt die Bezeichnung den höheren Kreisen der Gesellschaft ihren Ursprung verdankt, so hat sich das Wort Jungfrau behauptet z. B. als Name des bekannten Sternbildes, des berühmten Berges in der Schweiz u. s. w. (vgl. d. Art. Jungfrau Nr. III u. IV). Aus gleichem Grunde bildet Jungfer den ersten oder auch letzten Theil vieler Zusammensetzungen, welche zur volksthümlichen Bezeichnung besonders naturhistorischer, aber auch wol technischer Gegenstände angewendet werden. Außer den schon vorher gegebenen Beispielen aus dem Mineralreiche gehören dah[in] Jungferhopfen, Jungfernapfel, Jungfer[n]baum, Jungfernbirne, Jungfernblüthe, Jung[fer]nfenster, Jungferngras, Jungfernhaa[r] Jungfernhäutchen, Jungfernhorn, Jungfer[n]käfer, Jungfernkamm, Jungfernkorall, Jun[g]fernkraut, Jungfernnelke, Jungfernmeis[e] Jungfernpflaume, Jungfernschlange, Jun[g]fernschwamm, Wasserjungfer u. s. w. In d[en] meisten dieser Namen läßt sich das Wort Jungfer nic[ht] wohl mit Jungfrau vertauschen, eben weil der Klan[g] des letzteren für den Gebrauch in solcher Verbindu[ng] gleichsam zu feierlich, seine Form zu edel erscheint. B[ei] solchen Dingen dieser Art jedoch, welche durch Großartigkeit, besondere Schönheit und dergleichen hervorstech[en] oder wofür die Bezeichnung nicht sowol vom groß[en] Haufen, als vielmehr von den Gebildeten ausging, h[at] man dem Worte Jungfrau den Vorzug gegeben (z. B. Jungfrauenadler, Jungfrau in Haaren u. s. w.). Will man den Nebenbegriff des Lächerlichen in die Bezeichnung legen (wie gewöhnlich in den Verbindung[en] alte Jungfer, oder er ist — er ziert sich — w[ie] eine Jungfer), oder macht sich der Volkswitz in b[il]dlichen Auffassung des Wortes irgendwie geltend (z. B. nackte Jungfer für Herbstzeitlose, verfluchte Jung[fer] oder einfach Jungfer für Heupferd, ferner Jung[fer] im nördlichen Teutschland für Wärmflasche, oder in Redensarten der Jägersprache: zur Jungfer mach[en], in die Jungfer legen [vgl. d. Art. Jungfermache], Jungfernbrüste für Nachtschatten, Wasserjungfe[r] für die flatterhaften Libellen und dergleichen mehr), so ist der gehaltene und edle Ausdruck Jungfrau gradezu unzulässig, wie umgekehrt die in naiv-behaglicher Weise abgekürzte Form für Personen, welche über den gewöhnlichen Lebensberuf des Weibes hinausgehoben betrachtet werden (z. B. die Klosterjungfrauen und die vestalischen Jungfrauen der antiken römischen Welt), oder mit dem Glanze des Ruhmes umkleidet erscheinen (wie die Jungfrau von Orleans), oder gar Gegenstand religiöser Verehrung geworden sind (als die heilige Jungfrau, die Jungfrau Maria) entweder ganz und gar nicht, wie in den beiden letzteren Fällen, oder doch nur ausnahmsweise zulässig sind, und lediglich in der gemeinen Sprechart, oder wo man sich absichtlich Ironie oder auch Spott über sie erlauben will. Jungfer, Ehrentitel für unverheirathete weibliche Personen, um sie einfach bei ihrem Namen zu nennen absichtlich, entweder weil es die Sitte nicht verstattet, oder aus einem andern Grunde vermieden wird, und für welche ihrem Range und Stande nach andere derartige Bezeichnungen (Fräulein, oder das aus dem Französischen verstümmelte Mamsell) sich nicht eignen, behauptet sich jetzt fast nur in den untern Schichten der Gesellschaft, wo es dann natürlich mit dem dort ungebräuchlichen Jungfrau nicht zu vertauschen ist. Früher war das Wort nicht blos im niedern, sondern auch im höhern Bürgerstande ganz allgemein in diesem Sinne in Gebrauch; aber auch im letztern Falle liebte man es nicht, die ursprün[g]

1) Ritter, Erdkunde, Asien IV, 2, 1204. *Hamilton*, Description of Hindostan I, 165. 2) Vgl. Georg Forster's Reise aus Bengalen nach England u. s. w. (Zürich 1796.) S. 42.

rtform Jungfrau dafür eintreten zu lassen; nur hte man dann eine übrigens sehr natürliche Aus- me, wenn derjenige, von welchem, oder der Ort, an hem, oder die Umstände, unter welchen diese ehrende eichnung einer anständigen unverehelichten Person weib- n Geschlechts zu gebrauchen war, die Wahl des edlern drucks gebieterisch foderten, oder doch empfahlen (z. B. Aufgeboten in der Kirche, bei Trauungen im Munde Geistlichen, am Grabe einer Verschiedenen u. s. w.). ngfer als Benennung einer unverheiratheten weib- n Person in einer Dienststellung, welche für höher besser gehalten wird, als die der Dienstmädchen im emeinen nach ihren verschiedenen Nüancen, sowie in den näheren Angabe der Art der Dienstleistung mit Jung- zusammengesetzten Worten (Hausjungfer, Kam- jungfer, Ladenjungfer u. s. w.) ist auch im nde der höheren Stände nicht mit Jungfrau ver- chbar. Wird durch die Verhältnisse (z. B. durch den g der Dienstherrschaft) die Anwendung jenes Wortes schnitten, so pflegt man auch für Unverheirathete Ausdruck Frau (z. B. Kammerfrau) dafür zu lituiren. Endlich wird ein neues, ungebrauchtes und erletztes Ding besonders scherzweise eine Jungfer nnt, z. B. ein Schwert, welches noch nicht benutzt den. Dieser bildliche Ausdruck ist übrigens auch in rn Sprachen, z. B. den semitischen, vorhanden, so- namentlich eine noch nicht eroberte Stadt als Jung- bezeichnet und das Belagern derselben wie eine Be- ung um sie dargestellt wird. (*R.*)

Technologie, Bauwissenschaft, Chemie, Hüttenkunde u. s. w.

1) Jungfer pflegt man diejenige Handramme zu nen, welche die Straßenpflasterer gebrauchen, um die cht gelegten Steine fest in den Boden zu stampfen. besteht in einem cylinderförmigen, etwa drei Fuß gen, unten und oben durch einen eisernen Reif ge- denen, wol auch auf der Grundfläche mit starken Nä- beschlagenen, Stück Weißbuchenholz, welches zum assen und Aufheben zwei henkelförmige Griffe seit- ts besitzt. Die letzteren (welche dem Ganzen entfernte nlichkeit mit einer — die Arme in die Seiten stäm- den — menschlichen Figur verleihen) sind wahrschein- Veranlassung zu dem Namen geworden. Man ge- ucht diese kleine Ramme (Stämpfer) in den gewöhn- len Fällen auch zum Feststampfen von Erde, Fuß- en und dergleichen.

2) Jungfer, als Vorsetzwort bei Benennungen ver- dener Producte des Hüttenwesens u. s. w., dient zur eichnung der zuerst gewonnenen oder der reinsten tionen solcher Producte; daher folgende Zusammen- ngen:

Jungferblei ist dasjenige Blei, welches schon beim ten der Bleierze (Bleiglanze u. s. w.) aus den Röst- fen in metallischer Gestalt abfließt, indem der Kohlen- Wasserstoff des Brennmaterials eine kleine Menge tall, nachdem das Schwefelblei in Bleioxyd sich ver- delt hat, aus letzterem reduciren. Auch nennt man wol so überhaupt das Blei von solchen Werken, welche dasselbe in besonderem Grade der Reinheit liefern (namentlich Villach in Kärnthen).

Jungfereisen (wenig gebräuchlich), gleichbedeutend mit Gediegen Eisen, wie das natürlich in metallischer Gestalt (aber keineswegs rein) gefundene Eisen, von wahrscheinlich meteorischem Ursprunge, genannt wird.

Jungfergold, solches Gediegen-Gold, welches in reinen (nicht mit Gestein vermengten) Massen in den Bergwerken gebrochen wird; bekanntlich eine seltene Erscheinung.

Jungferhonig, sowol 1) der Honig, welcher von den zum ersten Male schwärmenden Bienen (Jungferbienen) bereitet ist; als 2) vom Honig überhaupt derjenige reinste und weißeste Antheil, welcher von selbst aus den Scheiben tröpfelt, ohne daß diese gepreßt oder geschmolzen werden.

Jungferöl (französisch huile vierge), dasjenige Olivenöl, welches aus den besten Oliven bei dem ersten, schwächsten, Auspressen gewonnen wird, oder schon vor Anwendung eines Druckes abfließt. Es ist die reinste, zu feinem Tafelöl am meisten geeignete Sorte.

Jungferqueckſilber, das gediegene, d. h. in metallischer flüssiger Gestalt in den Bergwerken gefundene Quecksilber.

Jungferschwefel, gediegener, d. h. im reinen (unverbundenen) Zustande natürlich vorkommender Schwefel (wie z. B. der sicilische), im Gegensatze zu dem durch Kunst aus schwefelhaltigen Erzen abgeschiedenen.

Jungfervitriol, natürlich vorkommender krystallisirter Eisenvitriol.

Jungferwachs, das Wachs von Jungferbienen (vgl. Jungferhonig). (*Karmarsch.*)

3) Bei den Schiffern ist Jungfer soviel als Juffer (s. d. Art. Juffers).

4) Heißt so ein großer, mit einem starken hölzernen Stiele versehener Löffel aus Eisen, welcher in den Münzstätten zum Glühen der Platten gebraucht und für diesen Zweck mit glühenden Kohlen angefüllt und, um sie glühend zu erhalten, immerfort geschwenkt wird. Auch bei mehren Metallarbeitern ist diese Benennung für einen eisernen Löffel gebräuchlich, mit welchem man glühende Kohlen aus dem Feuer holt.

5) Am Hohofen heißt Jungfer ein längliches, am Schlackenbleche herunterliegendes Stück Eisen, dessen Bestimmung ist, das Vorbeifließen der Schlacke zu verhüten.

6) Manche Chemiker haben den zur Absonderung öliger und wässeriger Körper gebrauchten Trichter oder Scheidetrichter mit dem Namen Jungfer belegt (s. d. Art. Scheidetrichter).

7) Der Klotz oder Block, an welchen in Gefängnissen die Eingekerkerten mittels einer Kette angeschmiedet und den sie bei jeder Bewegung von einem Orte zum andern im Arme mit sich herumtragen müssen, wird ebenfalls Jungfer genannt. Wahrscheinlich sah der Volkswitz in dem Verhalten des Gefangenen eine scheinbare

zärtliche Anhänglichkeit, welche sich von dem Gegenstande ihrer Neigung ganz und gar nicht trennen kann.

8) Unter dem Namen Jungfer, auch wol Jungfrau, versteht man auch eine angeblich in früheren Zeiten in Staatsgefängnissen besonders zu geheimen Hinrichtungen gebrauchte, wie behauptet wird auch wol gar in ihrer äußern Erscheinung einer weiblichen Gestalt ähnliche Maschinerie, welche aus mehren scharfschneidenden Messerklingen bestanden habe. Sei das zum Tode bestimmte Schlachtopfer ganz in die Nähe, gleichsam in die Arme dieser furchtbaren Vorrichtung gelangt, so hätten deren Schneidewerkzeuge, die vermittels eines Druckes aus einander hätten gebracht werden können, den zwischen ihnen befindlichen Menschen gefaßt, indem sie von selbst zusammengeschlagen wären, und seinem Dasein dadurch, daß sie ihn in viele Stücke zerschnitten, ein Ende gemacht. Mit einer der frühern Zeit eigenthümlichen Ironie hieß daher die Jungfer küssen, einer solchen heimlichen und schnellen Hinrichtung unterliegen. Alte Burgen von Raubrittern u. s. w. pflegt die Phantasie neben dem Burgverließ auch gern mit dem Schreckbilde einer solchen Jungfer auszurüsten; desgleichen die geheimen Gefängnisse von Klöstern, oder auch wol der Inquisition.

9) Englische Jungfer hieß eine Art der Folter (s. d. Art. Tortur).

10) Zuweilen nannte man auch eine Strafart mit diesem Namen. Sie bestand darin, daß ein mit einem Mädchen bemaltes Bret an den Hals des zu Bestrafenden gehängt und er eine bestimmte Zeit damit öffentlich ausgestellt wurde. Vorzugsweise soll sie jedoch ehemals gegen solche Personen angewendet worden sein, welche sich an Höfen bei Tische durch unanständige Reden oder sonst vergangen hatten.

11) Ist Jungfer auch Name einer Art Mühlsteine (s. d. Art.), die sehr geschätzt sind und hoch im Preise stehen.

12) In Norddeutschland nennt man auch die Wärmflasche Jungfer. (*R.*)

III. Zoologie und Botanik.

Jungfer heißen 1) zwei sehr schöne Vögel a) eine Papagaienart, Psittacus domicella *Linn.* oder Lorius orientalis indicus *Brisson*, s. d. Art. Psittacus, und b) ein zum Reihergeschlechte gehöriger Vogel, Ardea virgo *Linn.* oder Grus numidica *Brisson*, genauer die numidische Jungfer, der numidische Kranich, das Fräulein aus Numidien, s. Grus virgo im Art. Grus.

Dann heißt 2) von Fischen die Bartgrundel oder Schmerle, Cobitis barbatula *Linn.*, Jungfer. Nach Einigen ist der Name Jungfer durch die Schönheit des Thieres und die große Süßigkeit seines Fleisches veranlaßt, nach Andern dagegen berücksichtigte man bei seiner Wahl die zwei runden Bläschen am Genick dieses Fisches, indem man darin mit den Brüsten einer Jungfrau eine Ähnlichkeit fand; s. d. Art. Cobitis.

3) Mehre Insekten führen im gewöhnlichen Leb den Namen Jungfer; dahin gehören a) eine auch un die Spinner gerechnete Eule oder Nachtfalter, Phalae noctua dominula, ferner b) eine Spinnerphaläne, Ph laena Bombyx virgo; über beide s. d. Art. Phalae in den Nachträgen zum Buchstaben P. c) Die so nannten Wasserjungfern, Wassernymphen o Libellen, Libellulinae, heißen auch einfach Jungfer Desgleichen wird d) das sogenannte Heupferd, Libell grandis *Linn.*, auch Jungfer, oder die verfluch Jungfer genannt, s. d. Art. Agrion, Libellula u Libellulinae. e) Der Kräuterbock, Schmalbock, Schm käfer, Leptura virginea *Linn.*, *Fabric.* und *Mü* führt neben jenen Namen auch den Namen Jungf vgl. d. Art. Leptura.

4) Auf die Conchylien oder Schalthiere ist Name mehrfach angewendet worden, so a) auf die T muschel oder Tellmuscheljungfer, Tellina incarnata *Lin* wegen ihrer schönen Fleischfarbe; vgl. d. Art. Tellir b) auf eine sogenannte Venusmuschel, Venus virgin *Linn.*; s. d. Art. Venus.

Ferner 5) von Mollusken werden zwei Walzenschnec a) die Voluta pallida *Linn.*, auch flammig gewö glatte Gurke, wegen ihrer schönen wellenförmigen Ze nung auf einem weißen oder rosenfarbenen Grunde Jung genannt, und b) die Thurmwalze oder Mennoniti volute, Voluta virgo *Linn.*; vgl. d. Art. Volu und c) eine Kegelschnecke oder Tute, Conus vi *Linn.*, gewöhnlicher Mennonitentute und Wach licht genannt; vgl. über den allgemeinen Charakter Art. Conus.

6) In der Pflanzenkunde ist a) Jungfer e Jungfer im Grünen Bezeichnung des zahmen damascenischen Schwarzkümmels (Nigella sativa damascena *Linn.*), weil die Blumen derselben mit len grünen Blättern umgeben sind, s. d. Art. Nigel b) Jungfer in Haaren soviel als Nigella damasc *Linn.* (s. d. Art. Nigella). c) Die Zeitlose (Colchi autumnale *Linn.*), weil ihre Blüthe ohne Blätter scheint, heißt auch nackte Jungfer (s. d. Art. C chicum). (.)

IV. Geographie.

Jungfer (die schwedische), s. Jungfru. (.)

Jungferapfel, s. Jungfernapfel.

Jungferbiene, s. Jungfernschwärme im Art Biene (1. Sect. 10. Th. S. 121).

Jungferblei, s. im Art. Jungfer II. Technol u. s. w. Nr. 2.

Jungfercoralle, s. Madrepora virginea.

Jungfereisen, s. im Art. Jungfer II. Technol u. s. w. Nr. 2.

JUNGFERFENSTER, eine Art von Dachfenst s. über diese im Art. Dach (1. Sect. 22. Th. 2. Ab S. 14). Das Jungferfenster, Dachfenster à Demois ist viereckig, mit gerader Bedeckung. (.)

Jungfergold, Jungferhonig, s. im Art. Jung II. Technologie Nr. 2.

Jungferkammmuschel oder Jungfernmuschel, auch ıs Paquetboot, die Bastartarche genannt, Arca ıtiquata, s. im Art. Arca.

Jungfer in Haaren, s. Nigella damascena.

Jungferkrankheit, s. Bleichsucht.

JUNGFERMACHEN oder in die Jungfer legen, gt der Jäger vom Zerwirken des Wildes, wenn er das chloß öffnet, die hintern Schlegel aus einander drückt ıd das Gescheide herausnimmt. (*W. Löbe.*)

Jungfern, s. Jungfer.

JUNGFERNAPFEL. 1) Der große Jungfern- ɔfel ist ein länglich walzenförmiger Apfel, 2—2½ Zoll eit und 3—3¼ Zoll hoch. Der Kelch ist langblätterig, frechtstehend, die Spitzen zurückgebogen und oft ver- ɔcknet, und sitzt in einer geräumigen, flachen, mit Falten ngebenen Einsenkung. Einige davon erheben sich beu- ıartig über die Kelchwölbung, ziehen sich über die ucht hin und verschieben diese oft etwas in ihrer Form. er Stiel ragt wenig über die Wölbung hervor und sitzt einer weiten, ziemlich flachen Höhle. Die Farbe der ucht ist weißlichgrün, später gelblich, an der Sonnen- te dunkelroth, an der Schattenseite hellroth. Die Punkte ıd sehr zart, grau und mit kleinen weißen Kreisen um- ben und vorzüglich auf der Schattenseite sichtbar. Das eisch ist weiß, unter der Schale gelblich, etwas zähe d von angenehm weinsäuerlichem Geschmacke. Das rnhaus ist sehr lang, weit ausgeschweift und geht nach m Kelche spitzig zu. Die Kammern sind hoch, geräumig d enthalten kurze, dicke Kerne. Die Frucht reift Ende eptember und hält sich nicht lange. Der Baum wird mlich groß, treibt vieles Holz; die Krone ist wie eine atte Kugel gestaltet.

2) Der kleine Jungferapfel ist hochzugespitzt, Zoll breit und 3 Zoll hoch. Der Kelch ist offen, grün- ibend und sitzt in einer weiten, tiefen, mit feinen Fal- ı umgebenen Einsenkung, welche sich über die Kelch- ölbung erheben. Der starke, meist 1 Zoll lange Stiel ht in einer seichten, engen, nußfarbigen Höhle. Die ırbe der feinen Schale ist glänzend dunkelroth, auf der ichattenseite grünlichgelb, auf der Sonnenseite um die tielwölbung herum hochroth angelaufen. Die grauen unkte stehen weitläufig. Das Fleisch ist weiß, locker, ftig, wohlriechend und von erdbeerartigem Geschmacke. as enge Kernhaus enthält viele kleine, dicke, lichtbraune rne. Die Kelchröhre geht bis auf das Kernhaus hinab. ie Frucht reift im October und hält sich bis in den ınuar. Der Baum wird groß und hoch, macht eine it ausgebreitete Krone und hat herabhängende Äste. (*W. Löbe.*)

Jungfernbaum, s. Ribes nigrum.

JUNGFERNBERG oder Diwizagora, ein im ruf- chen Gouvernement Kasan an der Wolga liegender, rch viele Sagen von einer dort angeblich heimisch ge- rsenen Riesenjungfrau verherrlichter Berg des asiatischen ußlands. Er thürmt sich terrassenförmig auf, besteht ıs vielfarbigem Sandsteine und sein Gipfel ist mit Tan- n bewachsen. (*R.*)

Jungfernbergorden (Orden vom Jungfernberg), s. Monte vergine.

Jungfernbienen, s. Jungfernschwärme im Art. Biene (1. Sect. 10. Bd. S. 121).

JUNGFERNBIRNE, große, schöne, ist eine zur Familie der Zuckerbirnen gehörige Birne von 3¾ Zoll Länge und 2½ Zoll Breite. Die Schale ist gelblichgrün und hat auf der Sonnenseite oft einen leichten Anflug einer erdartigen Röthe. Die Punkte, mit welchen die ganze Schale wie übersäet erscheint, sind hellbraun. Der Fruchtkelch hat sehr oft einen leichten Rostanflug. Das Fleisch ist sehr weiß, körnig, saftreich und von feinem Muscatellergeschmack. Die Frucht reift Anfangs September und dauert 14 Tage. Der Baum, welcher sehr reichlich trägt, erlangt eine bedeutende Größe, gedeiht auf Quitte und gibt sehr schöne Pyramiden und Spaliere. Vgl. auch d. Art. Birnbaum (1. Sect. 10. Th. S. 240, unter 2, 2). (*W. Löbe.*)

Jungfernblei, s. Jungferblei im Art. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2 und unt. Blei (1. Sect. 10. Th. S. 405).

Jungfernblüthe, s. Drosera rotundifolia.

JUNGFERNBRATEN, im Österreichischen JUNGFERNBRÄTL, bezeichnet das beim Hirsch, Reh und Hasen inwendig am Rückgrate sitzende Fleisch, welches beim Rindvieh Lungenbraten (Lungenbrätl) heißt. (*R.*)

Jungfernbrüste, eine Art des Nachtschattens, Solanum mammosum *Linn.*, s. d. Art. Solanum.

JUNGFERN-BRZEZAN. 1) Ein dem Freiherrn von Riese gehöriges Gut im kaurzimer Kreise des Königreichs Böhmen, mit einem eigenen Ober- und einem Justizamte, welches ehedem den Klosterfrauen bei St. Georg zu Prag gehörte, nach deren Aufhebung es dem böhmischen Religionsfonds zufiel. Die Einwohner nähren sich vorzugsweise vom Ackerbaue.

2) Ein Dorf, welches zur gleichnamigen Herrschaft gehört, mit einer der heiligen Anna geweihten katholischen Filialkirche, welche im J. 1691 nach einer Feuersbrunst wieder erbaut wurde, einem herrschaftlichen Schlosse und einem Wirthshause, einem Meierhofe, Jägerhaus, einer Schäferei und Ziegelhütte. Die Kirche hat, sowie das Schloß, auf einer Anhöhe eine sehr schöne Lage. (*G. F. Schreiner.*)

Jungfernclub, s. im Art. Ehe (1. Sect. 31. Th. S. 300).

JUNGFERNDORF. 1) Ein zwischen dem friedeberger und johannisberger Amtsbezirke gelegenes, dem Freiherrn von Skal gehöriges Gut im troppauer Kreise des österreichischen Antheils am Herzogthume Schlesien, zu dem zwei Dörfer mit 136 Häusern und 898 Einw. gehören. Die Berge, welche die Oberfläche desselben bedecken, bestehen meist aus Granit. Es liegt im Werbbezirke des Linien-Infanterieregiments Nr. 29 und besteht aus viel gewundenen Thalschluchten und steilen Waldungen mit einem Flächenraume von 1509 Joch, 798 □Kl. Merkwürdig sind hier die sonderbar durchbrochenen, kegelförmig ausge-

höhlten und wunderbar gestalteten Granitfelsen, welche sich über die Waldungen dieser Gegend erheben.

2) Ein dazu gehöriges, vom Schlippenbache durchschnittenes Dorf gleiches Namens, eine Meile südwestlich von Weidenau, im tiefen Thalesgrunde gelegen, dessen Berge Schriftgranit und Porzellanerde darbieten, mit 116 Häusern, deren viele schon aus Steinen gebaut sind, 750 teutschen Einwohnern, die sich durch Landwirthschaft und Spinnerei ernähren und fast sämmtlich Katholiken sind; einer eigenen katholischen, im J. 1785 aus dem Religionsfonds errichteten, zum Bisthume Breslau gehörenden Localie, einer Kirche und Schule, einem im J. 1578 erbauten herrschaftlichen Schlosse mit hübschen Gartenanlagen, einer Papier- und zwei Mahlmühlen, einem Brauhause und drei Branntweinbrennereien. Der Waldstand des Dorfes ist bedeutend, die Felder karg; die Seelsorgestation gehört zum Bisthume Breslau.

3) Ein auch Sandhöhe genanntes, zwischen Nollendorf und Peterswalde, an der von Teplitz nach Dresden führenden Chaussee im Erzgebirge liegendes Dorf der Allodialherrschaft Schönwald, im leitmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen, welches erst im J. 1805 gegründet und nach dem es umgebenden Jungfernwalde benannt wurde. Im J. 1813 litt das Dorf viel sowol nach der Schlacht bei Kulm, als auch bei einem zweiten Versuche der Franzosen, von Dresden aus in das Innere Böhmens vorzudringen. (*G. F. Schreiner.*)

Jungfernehe, s. im Art. Ehe (1. Sect. 31. Th. S. 341).

Jungferneisen, s. unter Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2. und Gediegen Eisen im Art. Eisen (1. Sect. 32. Th. S. 404).

JUNGFERNERDE nennt man in der Landwirthschaft diejenige Erde, welche unmittelbar unter der fruchtbaren Ackerkrume liegt, aber von dem Pfluge noch nicht berührt worden ist. In der Chemie bezeichnet man mit Jungfernerde diejenige Bodenart, die von fremden Beimengungen gereinigt ist. (*W. Löbe.*)

Jungfernfenster, eine Art Dachfenster, s. Jungferfenster.

Jungfernfieber, Jungfernkrankheit, soviel als Bleichsucht (s. d. Art.).

Jungferngesicht, Käppchen, Wanzengesicht, vulgärer Name für die Coreopsisstaude, s. d. Art. Coreopsis.

Jungferngewürzapfel, s. Gewürzapfel.

Jungfernglas, soviel als Frauenglas, s. dieses unt. Glimmer und Gypsspath.

Jungferngold, s. im Art. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2 und Gold.

Jungferngras, s. Stellaria holostea.

JUNGFERNGROTTE, Feengrotte, Beaume des Demoiselles, eine sehr interessante Höhle ¾ Lieue von der Stadt Ganges in der vormaligen französischen Provinz Langued'oc, dem jetzigen Departement des Herault; ihr Eingang ist in einem Gehölze auf dem Gipfel eines an der Westseite des Flusses Herault befindlichen, steilen und senkrecht abgeschnittenen Felsens, des sogenannten Roc de Thaurach (Taurach). Der Volksglaube hegt v derselben große Scheu. Die Sage erzählt, daß sich ei Anzahl nicht katholischer Bewohner dieser Gegenden z Zeit der Verfolgung gegen sie hierher geflüchtet und ihrem hilflosen Zustande, gespensterartig und verstohlen den Felsen herumkletternd, sich eine dürftige Nahrung v Wurzeln und Kräutern gesucht hätten, von dem Vo aber für wilde Menschen, Zauberer, Hexen und dergleich angesehen und deshalb gemieden worden wären. Furcht, welche sie verbreiteten, war für die Unglücklich ein sicheres Mittel des Schutzes. Später gefundene G beine und Werkzeuge von verschiedener Art bestätigen Tradition. Nachdem diese interessante Höhle lange sichtlich unbeachtet blieb, sodaß Niemand daran dac sich in sie zu begeben, oder gar sie genauer zu untersuch entschloß sich Marsollier dazu. Der erste Besuch selben, am 7. Juni 1780, war ganz glücklich ausgefall er wiederholte ihn fünf Wochen später in Begleitung Malern, Maurern und andern Technikern, versehen allen dazu nöthigen Instrumenten, Leitern und Seil um auch in diejenigen Räume, in welche das erste zu kommen nicht möglich gewesen war, einzudringen, überhaupt die Untersuchung zu vervollständigen. S Beobachtungen hat er in dem Recueil amusant voyages T. VII bekannt gemacht; eine Übersetzung von erschien in L. C. Lichtenberg's und J. H. Voig Magazin f. d. Neuest. a. d. Phys. u. Naturk. 5. 3. Stück S. 1 fg. Er erklärt diese Höhle für eine interessantesten, welche es gibt, und stellt sie weit über berühmte der Insel Antiparos sowol in Bezug auf räumigkeit, als auch Schönheit der Stalaktitenbildu

JUNGFERNGÜRTEL heißt ein Apparat, wel so eingerichtet ist, daß er, um das Becken einer Frau gelegt und befestigt, diese unfähig macht, den Beisc mit einem Manne auszuüben. Solche Apparate ha daher auch den Namen der Keuschheitsgürtel erh Vgl. d. Art. Infibulation und Galanterie (1. S 52. Th. S. 284). (*F. W. The*)

JUNGFERNHAAR ist 1) soviel als wilde Ge Mäusegerste oder Taubengerste, Hordeum murinum im Art. Hordeum.

2) Gleichbedeutend mit Briza minor, s. d. Briza.

3) Gleich mit dem gemeinen Haarmoos Wiederthon, Polytrichum commune *Linn.*; s. Adi tum Capillus Veneris im Art. Adiantum und Po trichum.

Jungfernharfe, Harpa virginea, eine zu den Mu lusken gehörige sogenannte Harfenschnecke, vgl. d. Harpa.

JUNGFERNHÄUTCHEN, Scheidenklappe (P men, Valvula vaginae). Am Eingange der Mu scheide, zwischen den beiden kleinen Schamlippen unterhalb der Öffnung der Harnröhre, befindet sich jungfräulichen Zustande eine häutige Falte, welche einer doppelten Lamelle der von der Schamspalte Mutterscheide sich fortsetzenden Schleimhaut und dazwi

zendem Zellgewebe besteht. Sie hat meistens eine halbndförmige Gestalt, ist nämlich am hintern Rande des heideneinganges am stärksten vorragend, und läuft von an mit zwei schmaler werdenden Schenkeln über die lichen Ränder nach Vorn, sodaß zwischen ihrem ausöhlten freien Rande und der vordern Wand des Scheieinganges eine in den Scheidenkanal führende Öffnung n etwa 6 Linien Durchmesser bleibt. Sie sitzt aber ch wol ringförmig am ganzen Scheideneingange, sodaß zum Scheidenkanale führende Öffnung nur vom freien nde des Jungfernhäutchens umschlossen wird. Bei der en Begattung wird das Jungfernhäutchen regelmäßig rissen, weshalb dieselbe etwas schmerzhaft und auch l mit einer geringen Blutung verbunden ist. Statt ier findet man bei Weibern, die sich begattet haben, Scheideneingange drei, vier oder noch mehr plattrunde, eingekerbte, warzenartige Läppchen, die den Namen Caruncalae myrtiformes führen. Doch sind nicht Hervorragungen in dieser Gegend Überbleibsel des ngfernhäutchens; man findet auch in weiblichen Leichnen mit unversehrtem Jungfernhäutchen hinter diesem che Hervorragungen.

Das Jungfernhäutchen bildet in manchen Fällen eine ganzen Umfange des Scheideneinganges ansitzende, urchbohrte Platte, durch welche der Scheideneingang vollndig verschlossen wird. Diese Bildung wird dadurch chtheilig, daß, wenn die Menstruation beginnt, die im nern der Geschlechtstheile abgesonderte blutige Flüssigt nicht nach Außen entleert werden kann. Dasselbe ist ner bisweilen so fest, daß es bei der Begattung nicht reißt; so kann es selbst noch bei der Geburt vorhanden n und die chirurgische Trennung nöthig machen.

Beim Fötus findet sich vor der Mitte der Schwanschaft keine Spur des Jungfernhäutchens.

(*F. W. Theile.*)

JUNGFERNHERZ oder Virginianische Herzuschel (Cardium virgineum *Linn.*) ist unter den len Arten von Herzmuscheln eine der seltenern und da unter Cardium nicht speciell aufgeführt, doch s. im lgemeinen d. Art. Cardium. (*R.*)

JUNGFERNHOF. Ein Gut im livländischen Gouernement im rigischen Kreise 10 Werst südöstl. von Riga n rechten Ufer der Düna gelegen. Ungefähr ebenso weit östlich von Jungfernhof liegt Kirchholm, die erste Andelung der Teutschen zu Ende des 12. Jahrh. Die üna ist hier nicht mehr der tiefe majestätische Fluß, wie Riga, sondern theilt sich durch mehre Inseln, und es ginnen die Porogen oder Stromschnellen, hervorgebracht rch die sich durch den Strom hinziehenden Kalkfelsennke, welche den größeren Schiffen die weitere Fahrt omaufwärts verwehren. Das Gut hieß früher Pargenf und gehörte während der polnischen Zeit den Jesuiten. ach der Eroberung Livlands durch die Schweden schenkte ustav Adolf dasselbe 1628 dem Münzmeister Martin olff. Später fiel es durch die Reduction der Krone heim und wurde nebst Krappenhof im J. 1760 von r Kaiserin Elisabeth dem General Czernischew verliehen, r beide Güter an Otto von Vilinghof verkaufte. In dem Besitze dieser Familie ist es noch jetzt. Als Kirchspiel gehörte es in der schwedischen Zeit (noch 1640) zu der Mutterkirche in Kokenhusen, dann zu Ascheraden und noch später zu Lenkeworden *). (*F. Kruse.*)

Jungfernhonig, s. unt. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2 und unt. Honig (2. Sect. 9. Th. S. 359).

JUNGFERNHOPFEN, der im ersten Jahre nach begonnenem Anbaue des Hopfens an den Ranken wachsende Hopfen, vgl. d. Art. Hopfen und Hopfenhandel. (*R.*)

Jungfernhorn oder **Staatenflagge, Prinzenfahne**, eine Blasenschnecke, Bulla virginea *Linn.*, vgl. d. Art. Bulla.

JUNGFERNINSELN (Westindien). Die Jungferninseln sind eine Gruppe von etwa 40 bis 60 Eilanden östlich von Portorico auf 18° 30′ nördl. Br., welche Christopher Columbus 1493 entdeckte. Die meisten derselben sind felsig, dürr, sandig und wüst. Die Fahrwasser zwischen denselben sind gefährlich, doch hat die Natur in der Mitte derselben eine 3 bis 4 Seemeilen breite und 6 bis 7 Seemeilen lange Bucht gebildet, welche die Francis Drake's Bai heißt und worin die Schiffe dicht an der Küste gegen alle Winde sicher liegen können. Diese Eilande gehören theils England, theils Spanien, theils Dänemark. Die dänischen bestehen in den drei Inseln St. Croix, St. Jean und St. Thomas, s. d. Art. Croix (St.), Jean (St.) (2. Sect. 15. Th. S. 156) und Thomas (St.).

Zu den englischen Jungferninseln (Virgin Isles) gehören Virgin-Gorda oder Spanisch Town und Tortola. Erstere Insel liegt südlich von Anegada, westlich von Anguilla und 4 Leguas östlich von Tortola, ist von N.O. nach S.O. 3 Meilen lang, und von der See tief eingeschnitten. Im Norden ist die West- und East-Bai, im Süden die South-Bai. Auf Virgin-Gorda erheben sich pyramidenförmige, hohe, spitzige Felsen, die von weitem aus dem Meere hervorzuragen scheinen und Stadtthürmen gleichen. Der südwestliche Theil ist eine lange Reihe großer, hingeworfener, hängender und aufgethürmter Steinmassen, die sich weit in die See hinein erstrecken. Auch auf dem innern flachen Theile der Insel liegen hier und da einzelne ungeheure Steinmassen, die meistens aus hartem, bläulichem Granit bestehen. Die Engländer sind seit 1666 in Besitz dieser wenig fruchtbaren Insel, deren vorzüglichste Producte Zucker, Baumwolle und Vieh ausmachen. Früher gehörten Virgin-Gorda und Tortola den Holländern. Tortola liegt sehr nahe bei der dänischen Insel St. Jean, wohin man in einer Viertelstunde kommen kann, ist 3 Meilen lang und 1¼ Meilen breit, und hat gegen N.O. Anegada, gegen O. Virgin-Gorda, gegen S. St. Jean und gegen W. St. Thomas. Hohe, dürre Gebirge, meistens von einem schwarzen Felsen, nehmen einen großen Theil von Tortola ein, doch ist die Insel, ungeachtet des ungünstigen Bodens, wohl angebaut. Ihre

*) Haaemeister, Geschichte der Landgüter Livlands. (1836.) I. S. 67. 79.

Producte sind Zucker, Baumwolle, Kaffee, europäische Gartengewächse und viel Vieh.

Die spanischen Jungferninseln enthalten zusammen 6¾ □ Meilen. Zu ihnen gehören die Groß- und die Klein-Passage-Insel zwischen Portorico und St. Thomas, die Green- oder Serpent-Insel, auch Colubra genannt, östlich von Portorico, die Tropic-Keys, kleine Eilande oder Klippen, die ihren Namen von der großen Menge Tropic-Vögel haben, die sich hier aufhalten, und die Insel Bieque, welche auch Boriquen und Krabbeninsel (Crab Isle) heißt. Die Krabbeninsel ist nur 3 Meilen von der Ostküste von Portorico entfernt, 4½ Meilen lang und 1½ Meilen breit und hat einen fruchtbaren, mit Holzungen bedeckten und gut bewässerten Boden, ist aber unangebaut. Der östliche Theil der Insel ist eine tiefe Fläche, welche kaum höher als das Meer liegt, mit Bäumen und Gebüschen bedeckt ist, und sich 3 Meilen weit bis an die Settlements-Bai im westlichen Theile erstreckt, wo sich das Land 600 bis 800 Fuß erhebt und gesunder und fruchtbarer ist als der östliche Theil. Auf der Südseite sind verschiedene geräumige und schöne Buchten mit gutem Ankergrunde für Fahrzeuge von Mittelgröße, worunter der Great Harbour (der große Hafen) zu merken ist. In diese Buchten laufen häufig die Küstenfahrer von den benachbarten dänischen Inseln und von St. Martin ein, um Holz zu fällen und einen Schleichtauschhandel mit den Colonisten von Portorico zu unterhalten. Die Buchten sind voll von allerlei Fischen und Austern, und das Land hat Überfluß an großen wohlschmeckenden Krabben und wilden Zugtauben. (*K. F. Clement.*)

Jungfernkäfer, eine Gattung der zahlreichen Blattlauskäfer, s. d. Art. Coccinella.

Jungfernkamm, s. Scandix Pecten.

JUNGFERNKIND, ein von einer Unverheiratheten außer der Ehe geborenes Kind, in der Volkssprache auch wol Hurkind genannt, wovon es jedoch in der genauen Redeweise mit Recht unterschieden wird (s. d. Art. Hurkind). Über die rechtlichen Verhältnisse des Jungfernkindes oder natürlichen Kindes s. d. Art. Bastard, Ehrliche Geburt und im Art. Ehre (1. Sect. 31. Th. S. 409 und 423). Über Jungfernkinder bei den Griechen s. d. Art. Parthenier. (*R.*)

Jungfernkloster, s. Kloster.

JUNGFERNKNECHT. 1) In der Volks- und Umgangssprache derbe Bezeichnung eines Jünglings oder Mannes, welcher dem weiblichen Geschlechte über Gebühr, gleichsam knechtisch ergeben ist und diese seine Verehrung bei jeder Gelegenheit an den Tag zu legen sucht; vgl. Galanterie (1. Sect. 52. Th. S. 258. 262. Anm. 62).

2) Nennt man so den Handlanger, dessen Geschäft es ist, bei einer hohen Ramme, welche auch Jungfer heißt (s. d. Art. II. Nr. 2), die Scheiben im sogenannten Meckler und Eselskopf zu schmieren und das beim Einrammen gewöhnliche Rufen zu bewirken. (*R.*)

Jungfernkorall, s. Madrepora virginea.

Jungfernkrankheit, s. Bleichsucht.

Jungfernkranz, 1) Bot., s. Vinca minor.

2) Schmuck der jungfräulichen Braut, s. Brautkranz im Art. Braut, vgl. auch Hochzeit und Hochzeitsgebräuche und im Art. Ehe (1. Sect. 31. Th. S. 361).

Jungfernkraut, s. Achillea Millefolium, Artemisia vulgaris, Pyrethrum Parthenium.

Jungfernmeise oder **Blaumeise**, s. Parus coeruleus *Linn.*

Jungfernmilch, s. unt. Benzoe.

Jungfernnadeln, s. Nadel.

Jungfernnelke, s. Dianthus deltoides.

Jungfernohr, Jungfräuliches Ohr, Venusohr, ein Schalthier, Haliotis virginea *Chemnitz;* vgl. d. Art. Haliotis.

Jungfernöl, s. unt. Jungfer II. Technol. u. s. w. Nr. 2. und unt. Olea (3. Sect. 3. Th. S. 36).

Jungfernpergament, s. unt. Pergamentmacherei (3. Sect. 16. Th. S. 428).

JUNGFERNPFLAUME. 1) Die rothe Jungfernpflaume ist eine Pflaume, deren Frucht fast die Größe und Form einer großen grünen Reineclaude hat. Der Stiel ist ½—¾ Zoll lang, ziemlich dick, grün und mit einigen braunen Flecken besprengt. Die Haut läßt sich gut abziehen, ist um den Stiel herum bis über die Mitte der Frucht stark dunkelroth, wie gefleckt, unten gelblich. Das sehr saftige Fleisch ist von köstlichem Geschmack. Der Stein löst sich nicht ab. Die Frucht reift Mitte September. Der Baum wird groß, ist fruchtbar und hat feines Holz.

2) Die weiße Jungfernpflaume ist eine vortreffliche, der gelben Apricose sehr ähnliche, alljährlich und reichlich tragende Pflaume, bis jetzt aber noch wenig bekannt. Die Form der Frucht ist theils rund, unten und oben gedrückt, theils länglichrund, mit einer seichten, bis deutlich wahrnehmbaren Furche, welche sich in einem Kinnen, mit einem hellgrauen Blüthenpünktchen versehenen Grübchen endet. Die vollkommene Frucht ist 1— Zoll hoch und breit; der Stiel ist kurz, ziemlich dick, ½—¾ Zoll lang und steht in einer geringen Vertiefung, die oft auch gar nicht bemerkbar ist. Die Haut ist dünn, läßt sich nur schwer vom Fleische trennen, die Farbe spielt in ein weißliches Gelb, in welchem sich, durch das halbdurchscheinende Fleisch hervorgebracht, dunklere Flecke zeigen. Die Haut ist mit einem feinen, zarten, weißlichen Duft überzogen. Das zarte, saftige, durchsichtige, weißgelbe Fleisch ist von angenehmem süßsäuerlichem Geschmack. Der Stein ist länglichrund, nach dem Stielende zu etwas breit zugespitzt, unten abgerundet und mit einer feinen Spitze versehen. Rund herum zieht sich eine erhabene Kante, an der breiten Seite mit zwei flachen Seitenrändchen und diese wieder mit zwei Linien begrenzt; die etwas tiefe Furche der schmalen Kante hat stark ausgezackte Ränder und grob genarbte Backenseiten. Die Frucht reift von Ende Juli bis Mitte August. Der Baum erreicht eine ziemliche Höhe, hat länglichrunde, oben und unten spitz abgerundete und grob gezahnte Blätter, auf der Sonnenseite violettbraune, auf der Schattenseite mehr grüne

mmertriebe. Die oft zu 2—3 zusammensitzenden gen liegen flach auf dem Zweige, manche mit After- ttchen versehen. Der Blattstiel ist violett, fein gefurcht behaart, und mit zwei gleichstehenden Drüsen besetzt. Übrigen vgl. auch d. Art. Pflaumen (3. Sect. 21. Th. 153 u. 160). (*W. Löbe.*)

Jungfernquecksilber, s. im Art. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2.

Jungfernraub, s. im Art. Entführung (1. Sect. Th. S. 51).

Jungfernrebe, s. Vitis hederacea.

Jungfernregal, s. Jungferregal.

Jungfernrenetten, kleine Art von Renetten, s. unt. felbaum (1. Sect. 4. Th. S. 393).

Jungfernröschen, s. Rosa centifolia var. provinlis und R. canina var. incarnata.

JUNGFERNSCHLANGE oder Schoosnatter ist luber domicella; über das allgemein Charakteristische . Art. Coluber. (*R.*)

Jungfernschloss, soviel als Jungfernhäutchen d. Art.).

Jungfernschnecke ist 1) Auris virginea *Chemz* oder Helix pudica *Müller*.

2) Helix virginea *Linn.*, s. d. Art. Helix.

Jungfernschwamm, s. Agaricus virgineus.

Jungfernschwarm, s. unt. Biene und Bienenzucht Sect. 10. Th. S. 121).

Jungfernschwefel, s. unt. Jungfer II. Technologie . w. Nr. 2.

Jungfernsee (der), s. Irrsee.

JUNGFERNSPRINGEN, technische Bezeichnung das Zurück-, also wieder in die Höhespringen des sonannten Rammblockes (des Bärs, der Hoye, Ramme) dem zum Einrammen bestimmten Pfahle, auf welchen herabgefallen war. Diese Erscheinung ist eine Folge starken Widerstandes, welcher von Seiten des Bodens Kraft der Ramme entgegengestellt wird; mittels eines vereren Klotzes oder durch höheres Herabfallenlassen winden man denselben. Auf Sumpfboden, auf mozigen und schlüpfrigen Stellen wird sogar der ganze ahl, selbst wenn er auch zunächst eindringt, doch nicht stehen, sondern wieder in die Höhe gehoben werden, nn man nicht durch zweckentsprechende Vorkehrungen n Einrammen zuvorkommt. (*R.*)

JUNGFERNSPRUNG (der) werden mehre Geden Innerösterreichs genannt, an die sich fast immer Volkssage knüpft. Diesen Namen führt vor Allem hoher Fels am rechten Ufer der Mur ob der Eisenn nächst dem alten Ritterschlosse Gösting bei Grätz, dem man eine eines Besuches werthe Aussicht auf Murthal, die Gebirge der oberen Steiermark und fruchtbare Grätzerfeld hat. Die Sage berichtet und nme Stiftungen bestätigen die Sage, Anna, die Techdes letzten Göstingers Wulfing, um welche zwei Ritzugleich freiten und um deren Hand sie auf dem Turplatze, noch jetzt als „Lindgarten" gezeigt, kämpften, e sich, als sie sah, daß ihr Geliebter falle, von diesem Felsen in Verzweiflung herabgestürzt. Den gleichen Namen führt auch ein Felsenvorsprung, der sich auch im grätzer Kreise der Steiermark zwischen Feistritz und Rabenstein, der Padelwand fast gegenüber, am rechten Murufer befindet und den Namen von einer Jungfrau erhalten haben soll, die sich den bösen Lüsten eines sie verfolgenden Türken nur durch den Sprung in den dicht daran vorbeifließenden Strom entziehen konnte. Die Stelle war früher für die Floßfahrt nicht ohne Gefahr, da sich an diesem Felsen die Richtung des Stromlaufes brach. Eine dritte so benannte Stelle liegt an der Möll im villacher Kreise Oberkärnthens, wo ein Gießbach einen prachtvollen und sehr hohen Fall in einen weiten Bogen bildet, der so benannt wird. Ein senkrechter, kegelförmiger Klingsteinfelsen, welcher durch zwei Sprünge in drei Theile getheilt und dessen höchster Punkt durch drei Kreuze bezeichnet ist und unterhalb Tichlowitz an der Elbe im leitmeritzer Kreise Böhmens liegt, heißt auch der Jungfernsprung oder Mädchenstein, czechisch Metschen.

(*G. F. Schreiner.*)

Jungfernstecknadeln, s. Nadel.

Jungfernstimme, Vox virginea, s. Jungferregal.

Jungfernsucht, s. Bleichsucht.

Jungferntabak, Nicotiana paniculata *Linn.*, s. Nicotiana und Tabak.

JUNGFERN-TEINITZ, eigentlich JUNGFRAU-TEINITZ, ein ehemals dem Frauenkloster bei St. Agnes (bis 1782) gehöriges Gut im rakonitzer Kreise des Königreichs Böhmen, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Marktflecken gleiches Namens an der nach Leipzig führenden Straße gelegen, mit einer eigenen katholischen Pfarre des Erzbisthums Prag, welche 1250 Seelen zählt; hier war einst ein Nonnenkloster, das im 14. Jahrh. gestiftet wurde. Das Dorf liegt 1062 wiener Fuß über dem Meere, hat eine dem heiligen Georg geweihte Kirche, eine Schule und drei Jahrmärkte.

(*G. F. Schreiner.*)

Jungferntrichter (chemisch), s. Scheidetrichter.

Jungfernvitriol, s. unt. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2.

JUNGFERNWACHS nennt man das von jungen Bienen gewonnene Wachs. Es ist weiß von Farbe und im Handel besonders beliebt. Vgl. auch Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2. (*W. Löbe.*)

Jungfernwein, s. Vitis hederacea.

JUNGFEROHR, JUNGFRÄULICHES OHR, Venusohr, Haliotis virginea, eine der vielen Arten der Gattung der Meerohren; s. im Allgemeinen über deren Charakter d. Art. Haliotis. (*R.*)

Jungferöl, Jungferquecksilber, s. unt. Jungfer II. Technologie u. s. w. Nr. 2.

JUNGFERREGAL (auch Geigenregal), in der Orgel ein nach seinem lieblichen Tone benanntes Zungenwerk (Schnarrwerk) von 8- oder 4 Füßten. (*Karmarsch.*)

Jungferschaft, 1) Bot. s. Impatiens Noli tangere im Art. Impatiens.

2) Physiol. s. Jungfrauschaft.

Jungferschaftsbaum, Heuschreckenbaum, s. Hymenaea Nr. 1.

Jungferschrift, s. Petitschrift.

Jungfervitriol, s. unt. Jungfer II. Technol. u. s. w. Nr. 2.

Jungferwachs, s. Jungfernwachs.

JUNGFRAU. I. Anatomisch-Physiologisch und Sprachlich.

Im physiologischen Sinne wird das weibliche Individuum während des Jünglingsalters (adolescentia) so genannt, d. h. vom Beginn der Geschlechtlichkeitsentwickelung, von der beginnenden Pubertät bis zur Beendigung des Wachsthums. Die Grenzen dieses Zeitraums sind nationell und individuell verschieden. In Mitteleuropa wird im 14. oder 15. Jahre aus dem Mädchen eine Jungfrau, und das natürliche Ende dieses Lebensabschnittes fällt auf das 18. bis 20. Jahr. Im gewöhnlichen Leben wird jedoch das Wort Jungfrau selten in diesem physiologischen Sinne gebraucht: man bezeichnet vielmehr damit weibliche Individuen, welche noch im Besitze der physischen Zeichen der Jungfrauschaft sind, oder doch sein sollen, und das Lebensalter kommt dabei gar nicht in Betracht. Doch hat der Sprachgebrauch für jungfräuliche Individuen, die schon weit von der Grenze des physiologischen Jungfrauenalters entfernt sind, eine andere Form des Wortes eingeführt. Es redet nicht leicht Jemand von einer alten Jungfrau, sondern nur von einer alten Jungfer; s. d. Art. Jungfer.

(*F. W. Theile.*)

Der Ausdruck Jungfrau wurde ehemals, selbst noch im 15. Jahrhundert, wie die Fastnachtsspiele von Hans Rosenplüt lehren, in einem weitern Sinne gebraucht, als jetzt, sodaß er jede junge Person weiblichen Geschlechts, auch wenn sie verheirathet war, bezeichnen konnte. Jungfrau und Junge Frau waren damals also noch nicht verschieden; später hat jedoch der Sprachgebrauch mit Recht zwischen beiden Stadien des weiblichen Lebens sorgfältig unterschieden. Während aber das Wort Jungfrau ebenso wie der durch Abkürzung daraus hervorgegangene Ausdruck Jungfer (s. d. Art.) in der jetzigen Rede- und Schreibweise sowol zu Frau oder Ehefrau und deren Synonymen, als auch zu allen, ohne verehelicht zu sein, aus dem Zustande der Jungfräulichkeit herausgetretenen weiblichen Individuen einen Gegensatz bildet, verhielt sich dies in früherer Zeit keineswegs ganz ebenso. Vielmehr war Jungfrau (in alter Form Junkfrowe), als Gegenstück zu dem männlichen Junkherr oder Junker, damals noch in einer andern Beziehung, als jetzt, ein Ehrenprädicat, indem junge weibliche Personen von unverletzter Keuschheit nur dann auf diese Bezeichnung Anspruch hatten, wenn sie nicht Leibeigene, sondern Freie waren [1]). Die weiblichen Glieder der höheren Stände erhielten, so lange sie unvermählt waren, vorzugsweise diese auszeichnende Benennung, bis es durch das für vornehmer geltende Fräulein verdrängt wurde. (Vgl. d. Art. Fr und Fräulein 1. Sect. 48. Th. S. 319 fg.) Na Seb. Münster [2]) liebten es die Töchter der Fürsten ob Prinzessinnen sich Fräulein (Fräuwlin) nennen zu l sen, bemerkt aber, daß früher dafür Jungfrau im E brauch gewesen sei [3]), und Luther gestattet sich, und h darin doch gewiß an dem Sprachgebrauch seiner Zeit fe in seiner Bibelübersetzung weibliche Individuen aus all Schichten der Gesellschaft so zu heißen, sobald nur d vorausgesetzte Bedingung, noch von keinem Manne berüh zu sein, bei ihnen zutrifft. Die Rücksicht auf den Sta des weiblichen Individuums hat jetzt nur noch in sofe einen Einfluß, daß davon die Wahl zwischen der volle oder abgekürztern Form (Jungfrau oder Jungfe abhängen kann. Vgl. das Nähere darüber im Art. Jun fer. Übrigens hat Luther (Offenb. Joh. 14, 4) das Wo Jungfrau sogar ausnahmsweise auf junge Person männlichen Geschlechts, welche sich alles Geschlechtsgen ses enthalten haben, also statt des im gewöhnlichen Leb gebräuchlichen, aber in der feierlichen Rede völlig unbrau baren Wortes Junggesell angewendet. In figürlich Bedeutung ist das Wort Jungfrau von ungleich ein schränkterem Gebrauche, als die gemeinübliche Abkürzu desselben und natürlich auch nur im Munde der Gel deteren und der edleren Schreibweise. Dahin gehört wenn eine noch niemals eroberte Stadt, ein noch ni gebrauchtes Schwert, auch wol andere noch unverletz ungebrauchte Gegenstände Jungfrau genannt werden

Von anderen Bezeichnungen unverheiratheter Per nen weiblichen Geschlechts, wie Dirne und Mädche unterscheidet sich Jungfrau ohne alle Schwierigkeit, bei diesen nur die Jugendlichkeit der so Benannten Auge gefaßt, nicht aber, wie bei Jungfrau (und ebe bei Jungfer) zugleich ein Urtheil rücksichtlich der ihnen bewahrten Keuschheit ausgesprochen wird. Das alten Zeiten gebräuchliche Maged oder Maget (Mc oder Magd) schloß freilich den Sinn unverletzter Ju fräulichkeit ein, sodaß es sich sogar auf Männer, wel von allem Geschlechtsgenusse fern blieben, anwenden ließ Zu Luther's Zeit hatte der Sprachgebrauch zwischen Me (Maid, Meid) und Jungfrau noch nicht genau terschieden, weshalb die Mutter Jesu sogar in Kirch liedern die „reine Magd" heißt; selbst noch im 17. Je hundert erhält sich das erstere Wort von dem später zukommenden Nebenbegriffe der niedrigern Stellung einem dienenden Verhältnisse frei. Aus seinem Ursprun in sofern es die weibliche Form von Mag (Knabe) folgte auch die jetzt gewöhnliche Bedeutung desselben e dienenden Person weiblichen Geschlechts keineswegs, dern diese hängt mit der veränderten Sitte und der f schreitenden Bildung zusammen, wornach zwischen

1) Vgl. z. B. Schwabenspiegel Cap. 54.

2) Cosmographey S. CCCCXLV. 3) Ebendeshalb gibt z. ein im J. 1501 zu Rom erschienenes teutsch-italienisches Wörterb Junkfrau durch Donzella. 4) In Eberhard und Mei Vers. e. allgem. teutsch. Synonym. (3. Bd. S. 519. Ausg. o Gruber) werden aus der Legend. Sor. S. Clarae zwei dera Stellen angeführt.

htern der Familien und dem dienenden Personale ein t größerer Unterschied sich geltend machte, als er früher anden hatte. Letzterm blieb auf diesem Wege die Behnung Magd; jene aber nannte man Jungfrauen gekürzt Jungfern), weil das Wort Frau (s. d.), der zweite Theil dieses zusammengesetzten Ausdrucks, den Begriff der Würde einschließt. Die Töchter Hausherrn und der Hausfrau wurden also durch die nennung Jungfrauen zu Mitherrscherinnen im Hausen, zu Aufseherinnen über das Gesinde, zu Mitleiterinseiner Arbeit erklärt. Vermöge der Anwendung eines ngunterschiedes auf die dienende Classe wurde Magd ienstmagd) allmälig als Bezeichnung der untersten lle in der Stufenfolge des weiblichen Gesindes gehnlich, während das abgekürzte Wort Jungfer (nicht r die volle und edlere Form Jungfrau) für eine der hsten gewählt wurde. Mädchen, die Verkleinerungsn von Magd, also eigentlich Mägdchen, jetzt gehnlich als Gegensatz von Knabe, zur Unterscheidung Geschlechts der Kinder (z. B. Knaben und Mädn, Knabenschule und Mädchenschule) benutzt, t allerdings auch bereits in Gefahr, zu einer nur noch anständiger und edler gehaltenen Bezeichnung für agd herabzusinken (unser Mädchen ist schon allgener gebräuchlicher Ausdruck für unser Dienstmädn, und so die Zusammensetzungen, wie Kindermädn u. s. w.). Mit Jungfrau fiel Mädchen auch mals nicht ganz zusammen; abgesehen davon, daß man diesem Worte unverheirathete Personen bezeichnet, ohne leich die unversehrte Jungfräulichkeit derselben behaupzu wollen, wie dies bei Jungfrau der Fall ist, bt letzteres auch für bejahrtere Personen anwendbar, n sie Nichts gethan haben, wodurch sie ihren Anspruch dies Ehrenprädicat verloren, während Mädchen in Regel nur für weibliche Individuen in der Zeit ihrer endlichen Blüthe zu gebrauchen ist. Man spricht zwar h von alten Mädchen, aber doch nur im Gegensatze jungen. Das Wort Mädchen findet sich bereits Dichtern des 17. Jahrhunderts. Während sich aber Poesie erlaubte, das Wort selbst auf Göttinnen anzuden, welche als jugendlich gedacht werden, beschränkte s wirkliche Leben den Gebrauch des Wortes wenigstens Glieder höherer Stände auf die vertrauliche Rede der nen Verwandten, oder der dem Stande nach ganz r doch ziemlich Gleichen. Das Wort Dirne dagegen, unserer kirchlichen Bibelübersetzung noch für weibliche verheirathete Personen überhaupt gebraucht (1 Mos. 16 von der auch noch besonders als Jungfrau behneten Rebecca, und 1 Mos. 34, 2. 3 von der gevächten Dina, sodaß Mägdlein damit abwechselt), ohne allen Nebenbegriff der Verächtlichkeit, wie es dem niederteutschen Deeren noch heutzutage der Fall Dem hochteutschen Worte aber klebt dieser Nebenriff an; im mildesten Sinne liegt darin eine Hinweig auf das Vorlaute, Naseweise oder Unüberlegte und htsinnige der so Bezeichneten (daher noch bestimmter nge Dirne, Naseweise Dirne), im schlimmeren ne dagegen der Vorwurf der Frechheit, Zudringlichkeit, Buhlerei (deshalb genauer Freche Dirne, Verbuhlte Dirne, abgesehen von dem zusammengesetzten Buhldirne). Nur die Sprachweise der untersten Stände gestattet sich daher allein noch Anwendung dieses Wortes von jedem jungen unverheiratheten weiblichen Individuum, ohne einen üblen Nebenbegriff hineinlegen zu wollen oder darin zu finden. (*R.*)

II. Astronomie.

Jungfrau (Virgo). Der Name des sechsten Zeichens in der Ekliptik. Dieses Sternbild wird als ein Mädchen mit Flügeln dargestellt, die eine Kornähre in der linken Hand hält. In der rechten Hand hat sie gewöhnlich einen Palmzweig. In dem Thierkreise der Inder wird es als ein Mädchen abgebildet, das sich in einem Kahne, der auf dem Wasser steht, befindet und in der einen Hand eine Lampe, in der anderen eine Reisähre hält (Asiat. Research. Vol. II. p. 292). Besonders merkwürdig ist der Stern erster Größe in der Ähre, der deswegen Spica, *στάχυς*, heißt. Die Astronomen nennen ihn *α* Virginis. Früher nannte man ihn auch Azimech, welcher Name sich zuerst in den Alphonsinischen Tafeln findet und aus der arabischen Benennung dieses Sternes verdorben ist. Die Araber nennen ihn nämlich el-simâk el a'zal, der unbewaffnete Simak. Aus el-simâk ist nun azimech geworden, was um so leichter geschehen konnte, da auch die Araber häufig nur kurzweg el-simâk zu sagen pflegen. Der Stern dritter Größe *ε* am nördlichen Flügel heißt jetzt gewöhnlich Vindemiatrix, welcher Name ebenfalls aus den Alphonsinischen Tafeln entlehnt ist. Bei den Römern heißt er Vindemiator, auch Vindemitor, und bei Vitruvius (IX, 4) provindemiator, bei den Griechen *προτρυγητήρ* und *προτρυγητής*, weil er kurz vor der Weinlese am Morgenhimmel erscheint, wie die Scholien zu Aratus (v. 138) sagen.

In der älteren griechischen Mythologie, namentlich bei Homer und Hesiod, kommt dieses Sternbild nicht vor. Später kommen mehre Deutungen desselben vor. Nach Aratus (v. 98 fg.) soll es die Dice, gewöhnlich Astraea genannt, sein, welche im goldenen Zeitalter unter den Menschen wohnte, im silbernen sich von ihnen entfernte und sie im ehernen ganz verließ, um fortan unter den Sternen zu wohnen. Nach Anderen soll es die Erigone, die Tochter des Icarus, Königs der Lacedämonier, sein, welche sich aus Verzweiflung über den Tod ihres Vaters das Leben nahm und von Jupiter an den Himmel versetzt ward. Nach Anderen soll dieses Sternbild die Ceres, oder die ägyptische Göttin Isis, oder die syrische Göttin Atargatis sein*). Wieder Andere glauben, es sei die Fortuna. In der älteren Zeit wurde die Jungfrau wahrscheinlich ohne Flügel dargestellt. (*Stern.*)

III. Geographie.

Die Jungfrau, einer der berühmtesten Schweizerberge im berneriſchen Oberlande, der durch seine male-

*) *Eratosth.* Catast. 9.

rischen Formen einen überaus prächtigen Anblick gewährt und eine absolute Höhe von 12,872 franz. Fuß erreicht. Auf der Nord- und Westseite ist die Jungfrau von entsetzlichen Abgründen umgeben. Die Ersteigungen derselben in dem gegenwärtigen Jahrhunderte sind bekannt. 1811 und 1812 führten die Gebrüder Meyer aus Aarau sie aus Wallis, vom Aletschgletscher her, aus. Eine dritte Ersteigung durch einige Männer aus Grindelwald fand im J. 1828 statt. Solche Ersteigungen sind so merkwürdig und selten, daß sie in diesem Werke eine kurze Erwähnung verdienen. Über die zweite derselben hier das Folgende: Am 2. Sept. 1812 Abends um 5 Uhr gingen Gottlieb Meyer und zwei Walliser, Aloys Volker und Joseph Partes, über den Aletschgletscher hinauf zum grünen Horn und erreichten, als es bereits finster war, um 9 Uhr eine schon im August bereitete Hütte. Am 3. Sept. um 5 Uhr Morgens richteten sie ihren Gang über das zwischen dem Mönch und der Jungfrau liegende Eismeer, nach dem letztern, in der Sonne glänzenden Felskolosse hin. Sie hofften an der Ostseite eine leichtere Bahn zu finden, als im vorhergehenden Jahre von der Westseite; aber immer steiler wurde der Abhang und die Führer sanken erschöpft darnieder. Man stärkte sich mit Käse, Brod und Schnee, band sich durch Seile so zusammen, daß die Einzelnen in einiger Entfernung abgesondert waren. Um 11 Uhr stand der letzte Gipfel, ungefähr 400 Fuß hoch, sehr steil vor ihnen. Die Hinanklimmenden stießen auf eine drei Fuß weit geöffnete Felsspalte, über welcher ein ungeheuerer, mehr als anderthalbhundert Fuß hoher Eisblock hing. Vermittels einer Stange, durch die Hilfe des Seiles und durch Einschneiden von Stufen kam man nicht ohne große Gefahr über diese mißliche Stelle weg, bekämpfte durch Einhauen neuer Stufen auch diese Schwierigkeit und der übergletscherte Bergkamm war erreicht. Sehr schmal zog sich dieser mit freier Aussicht auf die Gletscherwelt und auf die tiefen, bewohnten Thäler zum obersten Grate der Jungfrau hinauf. Noch ein Mal sank der eine Führer hier auf dem Eise nieder. Seine Gefährten hieben ihm in dasselbe einen sichern Sitz ein, erstiegen den Gipfel und bald folgte ihnen der Zurückgebliebene nach. Zwei Uhr war vorüber. Die Höhe hatte sich seit dem letzten Jahre geändert. Sie war abgerundet gewesen, jetzt beinahe spitzig. Die damals aufgestellte Fahne war verschwunden, und man mußte sich Sitze einhauen. Die Überwinder der Mühesale befanden sich wie in einem Luftmeere, aus welchem die nähern Berge sich emporhoben, indessen der Montblanc, der Monterosa und das Matterhorn verhüllt waren. Über ihnen glänzte der Himmel, unter ihnen lagen Wolken ausgebreitet, durch deren Zwischenräume tiefe Thalgründe und deutlich der Thunersee sich zeigten. Jetzt stiegen die Wolken höher. Schnell bohrte man noch zum Wahrzeichen eine Stange, an welcher ein rothes Wachstuch befestigt war, fünf Fuß tief, und noch eine zweite Stange in den Schnee, trat die Rückreise an und erreichte, ohne neue Entkräftung zu fühlen, Abends gegen 7 Uhr das Nachtlager am grünen Horn, von dem über die Jungfrau herab sich senkenden Nebel beinahe immer begleitet. Am folgenden Tage vereitelte der Nebel den Versuch, d Mönch zu erklettern. Abends um 4 Uhr fielen am gr nen Horn große Schneeflocken sanft herab, ohne daß Wanderer bemerkten, daß zur nämlichen Zeit über Schweiz Gewitter zogen und am Aletschsee ein gewaltig Sturm mit Schneegestöber brauste. Am 5. kehrten bei sehr schlechtem Wetter nach den Hütten am Aletsch zurück. Über die geognostischen Entdeckungen der erst Reise bemerken die Ersteiger, die höchste Spitze best aus Glimmer, Hornblende und Thonschiefer, alle Schi ten stehen senkrecht, von Oben nach Unten in der Ri tung von West-Süd-Westen nach Ost-Nord-Osten. Wirklichkeit der Ersteigung wurde dadurch bestätigt, man nachher die aufgesteckte Fahne von Grindelwald noch von andern Orten her deutlich unterscheiden konnte. Die Grindelwaldner stiegen am 8. Sept. 1828, Mitt um 12 Uhr, neben dem untern Grindelwaldgletscher das Eismeer, von da durch das sogenannte Kalli hin hinter den Eiger, wo sie in einer ungefähr 70 Fuß l gen und 40 Fuß breiten Höhle die Nacht zubracht Mit dem Anbruche des Tages durchwanderten sie Eisfelder, überschritten den Grat zunächst am Mö wandten sich links abwärts und nahmen, weil anziehe Wolken das Wetter ungewiß machten, ihr zweites Na quartier beim grünen Horn oder bei den walliser Viesc hörnern, um im schlimmsten Falle ihren Rückweg d das Wallis nehmen zu können. Am 10. Morgens die Witterung günstig, und sie wandten sich über Eisfeld nach der Jungfrau. Zwei von ihnen holten Fahne, welche sie bei einem frühern Versuche zwis dem Mönch und der Jungfrau aufgestellt hatten. Leiter mußte angelegt und drei Stunden mit dem hauen von Stufen in eine sehr steile Eiswand zugebr werden, wo jeder Ausglitschende rettungslos wäre v ren gewesen. Peter Baumann, der früher es ge hatte, den ihm noch nicht bekannten Weg, von Grin wald über das Eismeer nach dem Grimselspital zu ge immer der erste, nur flüchtig den Pfad sich bahnend, reichte Abends um 4 Uhr die Höhe der Jungfrau. glich einer ungefähr 12 Fuß langen und sehr schm First. Ihm folgten Ulrich Wittmer, Christian Baum Hildebrandt Burgener, Peter Roth, der schon ein in einer Schneelawine über eine furchtbare Felsw hinuntergestürzt war (er trug den Bohrer und die bei 20 Pfund schwere eiserne Fahne), endlich der alte Moser, bekannt als der beste Gemsjäger der Hein (Ein siebenter war durch Alter und Ermattung zu gehalten worden.) Die sechs Männer erweiterten Weghacken von Eis und Schnee den Platz und bef ten die Fahne. Sie fühlten keine Hemmung des At holens und nur mäßige Kälte. Nach einem Aufenth von ungefähr einer Stunde stiegen sie rückwärts hin ter, brachten die Nacht in der so geheißenen kalten berge in der Nähe der Jungfrau zu, und trafen am Nachmittags um 3 Uhr, zur Freude vieler Fremden sie von Grindelwald her auf der Höhe erblickt h und der Thalbewohner selbst, wieder bei den Ihrigen

(*Gerold Meyer von Knon*

IV. Jungfrau in der Heraldik, s. im Art. Heral-he Figuren.

V. Ordenswissenschaft.

Als König Ferdinand VII. von Spanien (gest. 1833) der Gefangenschaft in Valançay, worin er durch Na-on gehalten wurde, im März 1814 nach Madrid zu-kehrte, stiftete er zum Andenken an diese Begebenheit Orden der heiligen Jungfrau vom Pfeiler Madrid. Von den Statuten und Decorationen des-n ist Nichts bekannt geworden. (*F. Gottschalck.*)

Jungfrau Maria, s. Maria.

Jungfrau von Orleans, s. Arc (Jeanne d') und eans (Jungfrau von) 1. Sect. 5. Th. S. 117 fg. 3. Sect. 5. Th. S. 400.

Jungfraubrüder, s. Karmeliter.

JUNGFRAUEN (die sieben) werden unter den tyrern der Diocletianischen Verfolgung erwähnt; sie n zu Ancyra, und wurden, als sie ihren Glauben verleugnen wollten, von dem Statthalter einigen üstigen Bösewichtern zur Mishandlung übergeben. hohe Alter und die dringenden Bitten derselben ten aber einen so starken Eindruck auf diese, daß sie jedem Angriffe auf sie abstanden. Als auch andere uche des Gouverneurs, sie zum Abfall zu bewegen, ihnen ohne Wirkung blieben, ließ er ihnen große ne an den Hals hängen, sie dann in einen kleinen n setzen und so ersäufen. (*J. T. L. Danz.*)

Jungfrauen (Canonische), s. Jungfrauen (Geist-e).

JUNGFRAUEN (Englische) oder Englische Fräu-, gemeinschaftlich mit einander, in besondern Häusern, he Conservatoria genannt werden, ohne Clausur le-e geistliche Jungfrauen, welche man bei ihrem ersten treten als Jesuitinnen (s. d. Art.) oder Jesuitessen sehen geneigt war. Allerdings betrachteten sie eine isse Maria Warta als ihre Stifterin, während es auch von der Warta gestiftete Gemeinschaft von Jesuitin-gab, welche Papst Urban VIII. im J. 1631 durch Breve aufhob, weil sie sich angemaßt hatten zu pre-n und andere dem weiblichen Geschlechte nicht ziemende richtungen vorzunehmen*). Sie widmeten sich der iehung und dem Unterrichte der weiblichen Jugend; Unterweisung bezog sich vorzugsweise auf die christ-Religion, aber auch auf andere für junge Mädchen enswerthe Gegenstände und weibliche Arbeiten. Da Verbindung und der von ihnen verfolgte Zweck auf langen einiger teutscher Fürsten von den Päpsten In-nz XII. und Clemens XI. gebilligt worden war, ver-teten sie sich in Teutschland und den Niederlanden. Anfangs entstandene Verdacht, daß sie das aufge-ne Institut der Jesuitessen herzustellen beabsichtigten, unter einem andern Namen, ergab sich durch eine Papst Benedict XIV. veranlaßte Untersuchung als ein unbegründeter, indessen unterwarf der genannte Papst sie doch ausdrücklich der bischöflichen Jurisdiction und be-fahl, daß ihre Generalvorsteherin in Teutschland nur mit Erlaubniß des betreffenden Bischofs den der Gemeinschaft angehörenden Jungfrauen ihre einfachen Gelübde, welche jährlich erneuert wurden, abzunehmen habe und die ein-zelnen Häuser der Vereinigung selbst zu visitiren oder durch Andere visitiren zu lassen zwar berechtigt sein solle, aber unter der Bedingung, dem Bischofe von dem Resul-tate der Visitation Nachricht zu geben. Auch verbot ih-nen derselbe Papst das Anrufen der Maria Warta als einer Seligen, und erkannte sie nicht als Klosterfrauen an. Dagegen durften sie Hauskapellen zum Messelesen haben. Ihre Beichtväter bestimmte der Bischof, in des-sen Sprengel sie lebten. Die Kleidung derselben ist schwarz; beim Ausgehen tragen sie einen schwarzen, durch-sichtigen Schleier, welcher das Gesicht deckt, bis auf die Brust und tief in den Rücken herunter fällt. (*R.*)

JUNGFRAUEN (Geistliche), kanonische Jung-frauen. Ehe das eigentliche Klosterleben in seiner voll-ständigen Entwickelung und Ausbildung unter den Chri-sten als ein Institut von weitgreifenden Folgen auftrat, waren die Keime dazu längst vorhanden. Zu den ersten Regungen desselben gehörte namentlich auch der öffentlich erklärte Entschluß frommer Jungfrauen, sich nur Gott weihen und ebendeshalb im jungfräulichen Stande bleiben zu wollen. Man nannte sie in Folge davon geistliche, kirchliche, kanonische Jungfrauen; die letztere Be-nennung kam daher, daß man ihre Namen ebenso wie die der Geistlichen in eine Art Matrikul (Kanon) der Kirche eintrug. Ihre äußere Erscheinung war nicht gleich; einige derselben erschienen oft schon nach dem 12. Lebensjahre, ohne daß eine besondere feierliche Handlung vorausgegan-gen war, lediglich in einer sittsamen Kleidung von dunk-ler Farbe (meist braun), während andere außerdem einen Schleier (sacrum velamen) trugen, welchen sie in feier-licher Weise vor der versammelten Gemeinde in der Kirche vom Bischofe oder einem Priester empfangen hatten. Die Letzteren standen natürlich ebendeshalb in höherem An-sehen und mußten auch schon wirklich in das Alter der Jungfrau eingetreten sein. Ob ihnen erlaubt war, sich nachher zu verheirathen, ist zweifelhaft; denn ein förm-liches Gelübde der Ehelosigkeit legten sie gewiß nicht ab. Auf der andern Seite aber mußte die Annahme der spe-cifisch jungfräulichen Kleidung bei einem kirchlichen Acte, unter dem Gesange von Psalmen und Gebet, nach be-sonderer Anrede des Bischofs oder Priesters an die Jung-frau und Handauflegung nothwendig den Gedanken einer Verbindlichkeit der so Ausgezeichneten zur Ehelosigkeit nahe legen und allmälig befestigen. Daher wurden spä-ter solche Jungfrauen, welche ein solches der herrschenden Ansicht zufolge, wenn auch nicht grade in ausdrücklichen Worten, doch durch ihr Benehmen gegebenes Versprechen ewiger Jungfräulichkeit nicht hielten, mit kirchlichen Stra-fen belegt; eine Synode zu Ancyra legte ihnen Buße für ein Jahr auf und eine andere zu Chalcedon sprach gar den Bann über sie aus. Obwol diese Jungfrauen kein gemeinschaftliches Leben führten, sondern still, eingezogen

*) Bullarium Roman. T. IV. p. 115 (Rom. 1638.); vgl. vot, Ausführl. Gesch. aller Kloster- und Ritterorden 7. Th. 71. (Leipz. 1756.)

und soviel als möglich von männlicher Gesellschaft entfernt, im Hause der Ältern, Verwandten u. s. w. lebten, auch kein kirchliches Geschäft zu besorgen hatten, galten sie doch als geheiligte Personen, waren frei von Abgaben und hatten in der Kirche meist einen eigenen Platz. Dürftige unter ihnen empfingen ihren Unterhalt aus den Einkünften von Kirchen; Hochgestellte und Reiche beeiferten sich für sie zu sorgen; so hat Kaiser Constantin dergleichen aus seinem Schatze unterstützt und seine Mutter Helena sie nicht nur bewirthet, sondern sie sogar bei Tische bedient. (*R.*)

JUNGFRAUEN (Strasse der 11,000). So benannte der Entdecker Magelhaens im J. 1520 die Meerenge auf der Südspitze Südamerika's, weil er sie am Tage der 11,000 Jungfrauen (21. Oct.) zuerst gefunden hatte. Nachgehends ist sie öfter durchfahren worden, allein die Schiffe gehen jetzt immer um Cap Horn. Diese durch Strom und Sturm so sehr gefährliche und 110 Seemeilen lange Meerenge hat ungeheuer zerrissene, vom Weltmeer einst zertrümmerte und ausgehöhlte Küsten mit hohen und steilen Ufern und schneebedeckten Felsen. Im Übrigen s. Magelhaens-Strasse. (*K. J. Clement.*)

JUNGFRAUEN von Hall, Jungfrauen zu Hall, Hallenserinnen, eine durch drei österreichische Prinzessinnen, Magdalena, Margaretha und Helena, Töchter des Kaisers Ferdinand I., zu Hall in Tyrol unternommene und nach dem inzwischen erfolgten Tode Margaretha's von den beiden andern gegen Ende des Jahres 1569 wirklich ins Leben gerufene, an den Jesuitenorden sich anlehnende geistliche Jungfrauengemeinschaft. Der Jesuitengeneral, Franz von Borgia, hatte gern seine Zustimmung dazu gegeben; auch erhielten die Jesuiten von jenen devoten Damen selbst ein eigenes Haus zu Hall. Außer dem Gelübde der Keuschheit hatten diese Jungfrauen, welche den Morgen in Gebet, den Nachmittag in Arbeit und Übungen zubrachten, Armuth und Gehorsam zu versprechen. Über ihre schwarze mit Schleppe versehene Kleidung von Wolle trugen sie ein kleines weißes Krägelchen; der Kopf war im Hause mit einem kleinen weißen Schleier und einer barretartigen schwarzen Mütze bedeckt, außer demselben mit einem spitzigen Hute, wie er landesüblich war, von schwarzer Farbe. Der kleine schwarze Mantel, dessen sie sich beim Ausgehen bedienten, reichte nur bis an den Gürtel oder wenig tiefer. Clausur hatten sie nicht; außerhalb des Hauses erschienen sie immer zu zwei und zwei. Zur Messe und Beichte gingen sie in die Jesuitenkirche *). (*R.*)

Jungfrauen von der Empfängniss der Mutter Gottes, s. Theatiner.

JUNGFRAUEN von der Reinigung der heil. Jungfrau zu Arona und Jungfrauen, genannt Töchter der heil. Jungfrau zu Cremona, zwei mit dem Jesuitenorden in Verbindung stehende und in ihrer Richtung einander nahe verwandte geistliche Jungfraugemeinschaften, welche beide der Jesuit Joh. Mellini erhaltene Veranlassung begründete. Zu der ersteren derten ihn nämlich zwei kinderlose und devote Bürger kleinen Stadt Arona am Lago Maggiore, des Gebu ortes von Karl Borromeo, die Brüder Johann An und Johann Baptista Seraphini auf; sie erb sich, ihr Haus und Eigenthum herzugeben, um e Jungfrauenverein herzustellen, welcher die Erziehung ger Mädchen übernähme, bis diese das zum Eintrit ein Kloster erfoderliche Alter erreicht hätten, oder erw sen wären, um sich verheirathen zu können. Der V trat im J. 1590 ins Leben und bestand aus 24 S gliedern, welche Keuschheit zu geloben haben und ver chen müssen, bis zu ihrem Tode in der erwählten S bindung zu bleiben. Ihre Regel, ein von Mellini dem Statut der Jesuiten gemachter Auszug, schreibt nen keine Clausur vor. Ihr Unterricht ist unentgelt sie haben aber auch ein Pensionat. Über dem schwa Gewande tragen sie ein weißes Überschlägelchen, an Ärmeln weiße Aufschläge und über den Kopf einen ßen, hinten spitz zugehenden Schleier. Beim Ausg zur Kirche hüllen sie sich ganz in einen Mantel und Gesicht ist dann halb bedeckt. Die ähnliche Jungfra gemeinschaft zu Cremona in der Lombardei, im J. 1 durch Mellini eingerichtet, zählt 22 Glieder nebst Laienschwestern, welche Gehilfinnen heißen. Ihre V rührt ebenfalls von Mellini her; auch nehmen sie d ben Verbindlichkeiten auf sich, wie die Jungfrauen Mariá Reinigung zu Arona. Das Gelübde der Ar legen sie zwar nicht ab, besitzen aber Nichts. Außer Zeit ihrer geistlichen Übungen beschäftigen sie sich e falls mit Unterricht junger Mädchen und unterhalten Pensionat für dergleichen. Clausur ist nicht vorgesc ben; dennoch gehen sie nur zur Kirche und zwar p weise. Ihre Kleidung ist die jesuitische; der Kopf mit einer weißen Haube und einem hinten spitz zuge den Schleier bedeckt. Beim Ausgehen erscheinen sie verhüllt in einem Mantel und haben zwei große schn Weihel über den Kopf, die Laienschwestern dagegen einen weißen Weihel *).

Jungfrauenadler, soviel als Harpyia *Cuv.* (s. d.

JUNGFRAUENBERG, eine Anhöhe in der des Kirchdorfes Petersdorf auf der Insel Fehmern Herzogthume Schleswig, obwol Fehmern an der N ostspitze Holsteins liegt. Petersdorf ist eine Meile westwärts von der Stadt Burg entfernt, und wo der Jungfrauenberg ist, wurden nach der Sage die versammelten fehmerschen Jungfrauen auf Befehl wilden Königs Erich von Pommern ermordet, wäh die Dänen unter seiner Anführung das Land inne ha (*K. J. Clem*

Jungfrauen-Brzezan, s. Jungfern-Brzezan.

*) Vgl. Helyot a. a. O. 8. Th. S. 43 fg., wo man auch Abbildungen der Haustracht und der Stadtkleidung findet, nach Conrad Janning in *Bolland.* Act. Sanct. T. IV. Jun. und *Phil. Bonanni* Catal. Ord. Relig. P. III. p. 32.

*) Helyot a. a. O. 8. Th. S. 49 fg. nach *Phil. Bo* Catal. Ord. Relig. P. II. p. 73 sq.

JUNGFRAUEN JESU oder Jungfrauen von
glione, eine von drei frommen Prinzessinnen aus
talienischen Fürstenhause Gonzaga, Cynthia, Olym-
nd Gridonia, Töchter des Fürsten Rudolf von Ca-
ne und Nichten des sel. Ludwig von Gonzaga, in
sten Hälfte des 17. Jahrhunderts gestiftete geistliche
inschaft adeliger, oder aus einer angesehenen Familie
iender Jungfrauen. Nach dem im J. 1592 erfolg-
ode ihres Vaters, welcher keine männliche Nachkom-
haft hinterlassen hatte, kamen sie noch als Kinder
Mantua zu ihrer Großmutter von mütterlicher Seite,
lemahlin des Marchese Aliprandi, um dort erzogen
rden, da der Bruder ihres Vaters und Nachfolger
en im Fürstenthume von Castiglione, Franz von
ga, welcher als ihr Vormund über sie zu bestim-
atte, Anfangs von Castiglione abwesend blieb. Spä-
schied er sie zu sich und beabsichtigte, sie, wenn sie
wüchsen, an den savoyischen und spanischen Hof zu
n, um dort ihr Glück zu machen. Dieser Plan
en durchkreuzte aber den von Cynthia und Olympia
in der Kindheit gefaßten Lieblingsgedanken, sich
Einsamkeit zurückzuziehen; durch eifriges Gebet
n sie daher die Ausführung seines Vorsatzes abzu-
n und die verwitwete Herzogin von Ferrara, Mar-
a von Gonzaga, Schwester des Herzogs Vincent
Gonzaga zu Mantua, wußte in der That die vom
n Franz in Bezug auf seine Nichten getroffenen
egeln zu vereiteln, sodaß nur die älteste derselben,
ia, ihn nach Rom begleitete. Dort gelobte sie so-
nach ihrer Ankunft, eine dem Jesuitenorden ähn-
Stiftung für Jungfrauen zu gründen, deren Leitung
iesuiten anzuvertrauen und selbst ewig Jungfrau zu
n. Ihre Schwester Olympia war inzwischen bei
erzogin Margaretha in Mantua geblieben, und ent-
en gewesen, in das von dieser gegründete Kloster der
Clara daselbst zu treten, aber durch Kränklichkeit ge-
gen worden, davon abzustehen und das Kloster wie-
n verlassen. Die jüngste Schwester, Gridonia, da-
war ihrer Erziehung wegen in das mantuanische
er zu St. Johann gebracht, ging aber doch auf die
ot ihres Oheims ein, ihn nach Spanien zu begleiten.
Anfange des Jahres 1607 vertraute Cynthia der
rigen Olympia, mit welcher sie wieder in Castiglione
mengetroffen war, ihren Vorsatz. Diese billigte ihn
war bereit, sich ihr anzuschließen; ein Gleiches ge-
mit der dritten Schwester. Sonach verzichteten sie
ore Besitzungen zu Gunsten des Fürsten von Ca-
ne, welcher dagegen sich verpflichtete, zwei Häuser,
für die Jungfrauen selbst und eins für die Jesuiten,
sten. Der Verein trat in der Mitte des Jahres
wirklich ins Leben, der Jesuit Cepaire entwarf die
ngen für denselben und Papst Paul V. gab seine
tigung mündlich. Man wählte die schwarze Klei-
für sie. Cynthia, die erste Äbtissin, trat wegen
lichkeit im J. 1624 von diesem Amte zurück und
im J. 1649, wie Gridonia im J. 1650; Olympia
n, ihre Nachfolgerin im Vorsteheramte, schon im
45. Clausur hatte diese Gemeinschaft nicht, gelobte
aber beständige Keuschheit und versprach eidlich, bis an den Tod in der Gesellschaft zu bleiben, auch der Vorsteherin gehorsam zu sein. Gelübde und Versprechungen wurden jährlich zwei Mal erneuert. Des seligen Ludwig's von Gonzaga gedachten sie vorzugsweise bei ihren geistlichen Übungen. Zu Beichtvätern hatten sie Jesuiten, auch wurden sie in der Jesuitenkirche beigesetzt. Die Anzahl der Jungfrauen stieg auf 13; die Eintretenden mußten einen reichen Brautschatz mitbringen. Die Stiftung hat sich nicht weiter verbreitet und erlosch auch im 17. Jahrhundert *). (*R.*)

JUNGFRAUENPASS (Akabet el Benât), ein wegen seiner Schönheit so genannter Paß in Nubien, durch welchen man nach dem Wady Attyre, dem besten Dorfe im Batn el Hadschar, gelangt. (*R.*)

Jungfrauenregal, s. Jungferregal.

JUNGFRAUEN-VORGEBIRGE oder Cabo de las Vergines in Patagonien, liegt am Eingange in die Magelhaens-Straße an der Nordseite. (*K. J. Clement.*)

JUNGFRAUENWAPPEN, Wappen mit einem rautenförmigen Schilde, mit Palmzweigen umgeben, welches besonders in den Niederlanden und in Frankreich in Gebrauch war, doch auch in Teutschland vorkam. Vgl. Wappen. (*R.*)

JUNGFRÄULICHE BLUME (Flos virginitatis) hieß sonst wol nach Th. Bartholinus **) das Blut, welches beim ersten Beischlafe aus dem zerrissenen Jungfernhäutchen austritt. (*F. W. Theile.*)

JUNGFRAU RONA, eine der höchsten Bergspitzen der grauen Alpen, die sich zu einer absoluten Höhe von 2148 Toisen erhebt. (*G. F. Schreiner.*)

JUNGFRAUSCHAFT, JUNGFERSCHAFT, JUNGFRÄULICHER ZUSTAND, JUNGFRÄULICHKEIT ist der Zustand des weiblichen Körpers, wo die Geschlechtstheile jener Verrichtung, welcher sie von der Zeit der Mannbarkeit an dienen können, der Begattung nämlich und eventuell der Schwangerschaft, noch nie gedient haben. Nach dieser Definition wird der negative, ihr gegenüber stehende Zustand der Entjungferung oder Defloration lediglich durch die fleischliche Beiwohnung eines Mannes herbeigeführt. Nach einer andern Ansicht würde aber die Jungfrauschaft nicht blos durch die Beiwohnung eines Mannes, sondern auch durch Masturpration verloren gehen, falls durch letztere die gewöhnlichen physischen Zeichen der Jungfrauschaft verschwinden. Die gerichtliche Medicin kann nicht wohl anders, als an der letztern Ansicht festhalten.

Die Jungfrauschaft soll nach einem die ganze Natur umfassenden Gesetze kein permanenter Zustand sein; das Weib soll dieselbe nicht mit zu Grabe tragen. Daher

*) Helyot, Ausführl. Gesch. aller geistl. und weltl. Ritterorden 8 Bd. S. 45 fg., wo auch eine Abbildung der Tracht, nach *Pomp. Sarazin.* Vita Olympiae Gonzag. *Bolland.* Act. Sanct. T. IV. Jun. p. 1155 und *Phil. Bonanni* Catalog. Ord. relig. P. III. n. 29.

**) Anatome Lib. I. C. 31.

rührt die so ungleiche Werthschätzung derselben in den verschiedenen Lebensperioden. Während die Jungfrauschaft der rosigen Jungfrau von 18 Jahren als die höchste Zierde des weiblichen Lebens gilt, als ein Gut, dessen Genusse das natürliche Gefühl des nach Geschlechtsvereinigung strebenden Mannes nachjagt, wird die Jungfrauschaft des unverheiratheten Frauenzimmers von 60, 70 Jahren zum Mindesten als etwas Gleichgültiges angesehen, ja gewissermaßen als ein Makel. Und ist denn nicht die alte Jungfer im großen Haushalte der Natur ein geschlechtlicher Anachronismus?

Die Jungfrauschaft ist kein durch Mühe und Arbeit gewonnenes Gut, sie ist überhaupt an und für sich gar kein Verdienst; denn es ist ein angeborener Zustand; nur im Gegensatze zur stattgefundenen Defloration erhält sie in der ethischen Beurtheilung ihren hohen Werth als wahres donum irreparabile. Daher die hohe Achtung der Jungfrauschaft bei allen civilisirten Völkern, welche nur dem Ehegenossen geopfert werden soll. Aber auch schon in den Sitten vieler rohen Völker wird die Jungfrauschaft von der Neuvermählten gefodert, die sich in der Brautnacht durch die mit dem Acte der Defloration in der Regel verbundenen Zeichen darthun soll, namentlich durch den Blutabgang vom zerstörten Hymen. Bei den Israeliten wurden sogar die in der Brautnacht blutfleckig gewordenen Kleider aufbewahrt, um für die Jungfrauschaft der Neuvermählten zu zeugen (5 Mos. 22, 11). Als ein grobsinnlicher Ausdruck der hohen Werthschätzung der Jungfrauschaft darf es gedeutet werden, daß früher in Teutschland, Schottland u. s. w. ein Jus primae noctis zu Gunsten der Herren existirte, und ebenso läßt sich wol der auf der Küste von Malabar übliche Gebrauch deuten, daß der Bräutigam seine Braut einem Braminen zuführt. Dagegen fehlt es auch nicht an Völkern, die gar keinen Werth auf die Jungfrauschaft der erwählten Lebensgenossin legen, ja wol entjungferte Mädchen, oder solche, die geboren haben, vorziehen; so die Urbewohner von Brasilien, die Einwohner auf Borneo, auf den Philippinen, in Siam, Pegu, Arrakan, in Guinea, auf Madagascar. Vgl. d. Art. Ehe (1. Sect. 31. Th. S. 382 fg.) und Hochzeitgebräuche im Art. Hochzeit (2. Sect. 9. Th. S. 166 fg.).

Neben der physischen Jungfrauschaft, d. h. der unverletzten Beschaffenheit der weiblichen Genitalien, unterscheidet man auch wol eine moralische Jungfrauschaft, nämlich die unbefleckte Unschuld des weiblichen Gemüths in Betreff der geschlechtlichen Beziehungen. Die moralische Jungfräulichkeit kann niemals ein Gegenstand gerichtlicher Untersuchung werden, weil sie keine physischen Merkmale besitzt. Die Unterscheidung ist aber in sofern ganz richtig, als die eine Seite der Jungfrauschaft verloren gehen kann, während die andere Seite unverletzt fortbesteht. Wie häufig sind nicht die Fälle, wo Mädchen aus niedern Ständen zwar noch im Besitze einer vollkommenen physischen Jungfrauschaft sind, dabei aber alles weiblichen Zartgefühls, jedes Schamgefühls entbehren, ohne welche eine moralische Jungfrauschaft nicht denkbar ist. Es kann aber auch die moralische Jungfrauschaft fortbestehen, obwol die physische verloren ist, wenn ein Mädch unter Anwendung äußerer Gewalt genothzüchtigt wur oder wenn es im bewußtlosen Zustande, im Scheintot in einem vollkommen narkotischen Zustande entehrt wurd

Die physische Jungfrauschaft und die Defloration können Gegenstand gerichtlich-medicinischer Untersuchu werden; denn beide geben sich durch gewisse Zeichen weiblichen Körper zu erkennen. Diese Zeichen komm an den Geschlechtstheilen, zumal an den einzelnen Thei der äußern Begattungsorgane vor. Nicht auf ein einzeln von einem Theile entnommenes Zeichen, sondern nur die Gesammtheit der Zeichen darf ein Urtheil gegrün werden. Dabei darf dann niemals außer Acht gelas werden, wie das Alter, oder Krankheiten, oder auch fällige oder absichtliche Insulten, die nicht von den schlechtstheilen eines Mannes ausgingen, verändernd diese Theile einwirken können. Andererseits ist in tracht zu ziehen, daß der körperliche Zustand der De ration nicht mit dem ersten Deflorationsacte sich vollst dig ausprägt, sondern erst durch häufig wiederholten V schlaf mit seinen mehrfachen Merkmalen sich darst So wird es begreiflich, daß sich in manchen Fällen ein wahrscheinliches Urtheil fällen, nicht aber völlige wißheit erlangen läßt.

Im Allgemeinen läßt sich von den jungfräuli Genitalien, und zwar jugendlicher Individuen, sagen, eine gewisse Spannung, eine Turgescenz, eine Gedrä heit an ihnen bemerkt wird, daneben aber auch eine wisse Nachgiebigkeit, welche sie in den Stand setzt, in Begattungsfunction einzugehen. Dagegen verräth sich Defloration im Allgemeinen durch einen mehr oder niger starken Grad von Schlaffheit, von Erweiterung äußern Geschlechtstheile. Doch sind die einzelnen T im Besondern durchzugehen.

Die großen Schamlippen sind bei Jungfrauen und gespannt; ihre vorderen Ränder liegen nahe an ander, sodaß die Schamspalte sehr schmal ist; ihre inn Flächen sind roth gefärbt. Das Schambändchen zwi den beiden großen Lippen ist gespannt, und über hinter ihm ist eine kahnförmige Grube vorhanden. häufigem Beischlafe, besonders nach mehrfachen Gebu sind die Schamlippen weich und schlaff, die Schams klafft und die inneren Flächen der Schamlippen blaß aus; dabei ist das Schambändchen schlaffer, ja vorgängigem Wochenbette häufig eingerissen, und es im letztern Falle die kahnförmige Grube. Indessen kö gesunde, kräftige Individuen doch zu wiederholten M den Beischlaf gepflogen haben, ohne daß die gr Schamlippen eine merkliche Veränderung erlitten, andererseits können sie auch in Folge des Alters, Krankheiten, durch häufiges Angreifen und Zerren sc blaß und klaffend geworden sein. Ferner kann das Sc bändchen durch Geschwüre oder durch eine mecha Verletzung eine Trennung erlitten haben.

Die Nymphen verhalten sich mehr oder weniger lich, wie die großen Schamlippen. Bei Jungfraue sitzen sie eine gewisse Festigkeit und Elasticität, u sind ganz in der Schamspalte verborgen; durch w

ten Liebesgenuß werden sie weich, schlaff und hängend. ch kann auch ihr ursprüngliches Aussehen durchs Alter, ch Krankheiten, durch häufige Manipulationen verän- t werden. Zudem kommen grade an den Nymphen ıt blos scharf ausgesprochene nationelle Verschiedenhei- vor, indem sie z. B. bei den Hottentottinnen als so- annte Schürze die großen Schamlippen überragen, dern auch auffallende individuelle Verschiedenheiten.

Von der Beschaffenheit der Clitoris lassen sich wol m unterscheidende Zeichen entnehmen. Doch soll nach nchen Angaben bei Jungfrauen die Kitzlereichel kleiner und ganz von der Kitzlervorhaut bedeckt werden.

Die Schleimhaut der weiblichen Scham, bis zum peideneingange hin, erscheint im jungfräulichen Zustande t, gewissermaßen straff; sie ist mit Schleim befeuchtet besitzt ein hochrothes Aussehen. Durch wiederholten esgenuß, namentlich aber nach stattgefundenen Gebur- verliert sich diese Beschaffenheit, sie wird mehr oder iger schlaff und farblos. Indessen treten diese Ver- erungen auch wol durchs Alter, durch Krankheiten ein.

Das Jungfernhäutchen oder Scheidenhäutchen (Hy- n) liefert die wichtigsten Anhaltspunkte zur Beurthei- s des jungfräulichen oder deflorirten Zustandes. Bei erührten Jungfrauen findet sich dasselbe in der Regel Scheideneingange als eine halbmondförmige oder ring- nige Falte, zwischen deren Rändern nur eine so ne Öffnung übrig bleibt, daß sie ein selbst sehr dün- männliches Glied nicht aufnehmen kann. Beim ersten ständigen Beischlafe wird es deshalb von dem in die eide eindringenden männlichen Gliede zerrissen, was Frau einigen Schmerz und einen in der Regel nur unbedeutenden Blutverlust verursacht. Aus den Über- n des Jungfernhäutchens gehen dann, nach der ge- nlichen Ansicht, die sogenannten Carunculae myrti- mes hervor, dreieckige, fleischige Wärzchen, der Zahl) von 1—5 variirend, die bei manchen Frauen kaum finden sind, während sie bei andern verhältnißmäßig s hervorragen. Nach einer andern Ansicht existiren die Carunculae myrtiformes schon zugleich mit Jungfernhäutchen und werden durch das letztere zu- mengehalten.

Die Unverletztheit des Jungfernhäutchens ist nun das erlässigste objective Zeichen der Jungfrauschaft; es ist kein untrügliches Zeichen. Das Häutchen ist bis- en so fest, daß es dem Andrängen des männlichen des widersteht, und es kann alsdann ein doppelter eintreten: kommt ein männliches Glied von kleinem chmesser dabei ins Spiel, so wird vielleicht die Im- sio penis durch die enge Öffnung erzwungen, obwol Häutchen unverletzt bleibt; ist das männliche Glied zu voluminös, als daß es den Eingang zu erzwin- vermöchte, so kann doch wenigstens die Ejaculatio matis vielleicht zur Schwängerung führen. Es fin- sich also dann das zuverlässigste objective Zeichen der gfrauschaft, nicht aber diese selbst. Ferner pflegt bei sia vaginae das den Scheideneingang ganz ver- ßende Jungfernhäutchen eine sehr große Festigkeit zu en; es könnte daher in einem solchen Falle der Ver- such der Defloration sehr viele Male gemacht worden sein, und das unverletzte Jungfernhäutchen spräche für Virginität. Der von Fabricius Hildanus*) beobachtete Fall, wo das Jungfernhäutchen den Scheideneingang ganz verschloß, aber von einer Menge kleiner Löcherchen durchbohrt war, könnte zu dem nämlichen Resultate führen. Endlich kann ein halbmondförmiges Häutchen bisweilen so niedrig sein, daß es beim Beischlafe nachgibt und nicht zerreißt.

Andererseits ist der Mangel des Hymen kein zuverlässiges Zeichen der von einem Manne bewirkten Defloration; denn es kann das Häutchen durch einen Bildungsfehler gänzlich mangeln, oder so niedrig sein, daß es von den Carunculae myrtiformes nur schwer unterschieden wird. Sodann kann die Zerstörung desselben zufällig stattgefunden haben durch einen Stoß, den irgend ein fremder Körper auf diese Gegend ausübte, oder sie kann absichtlich vorgenommen worden sein bei Atresia vaginae, beim Steinschnitte, beim Muttervorfalle u. s. w. Die Zerreißung des Hymen jedoch durch starke körperliche Bewegungen, z. B. durch einen Sprung, gehört unter die auf Täuschung Leichtgläubiger berechneten Fabeln, obwol dieses Falles auch in den Lehrbüchern der gerichtlichen Medicin Erwähnung geschieht. Ferner kann das Jungfernhäutchen durch ein voluminöses Mastuprationsinstrument ebenso gut zerrissen werden, wie durch ein eindringendes männliches Glied.

Nun ist auch ferner der Act des Beischlafs mit einer präsumtiven Jungfrau, grade wegen des Jungfernhäutchens, von gewissen objectiven und subjectiven Zeichen begleitet, welche der beiwohnende Mann wahrnimmt. Diese Zeichen sind der Widerstand, welchen das männliche Glied beim Einbringen in die Scheide findet, der Schmerz von Zerreißung des Hymens, endlich die kleine, von der Zerreißung herrührende, Blutung. Indessen kann der Widerstand bei vollständiger Jungfrauschaft unbedeutend sein, wenn die Geschlechtstheile wegen des vorgerückten Alters, wegen Fluor albus oder anderer Krankheiten, wegen vorgängiger Menstruation weniger gespannt und turgescirend sind, oder wenn das männliche Glied sehr dürftige Dimensionen besitzt. Der Schmerz von Zerreißung des Hymen ist in der Regel so unbedeutend, daß er neben der mit dem Beischlafe verbundenen Wollustempfindung kaum in Betracht kommt. Der Schmerz könnte aber auch bei einer deflorirten Person mit absolut enger Scheide auftreten, oder wenn ein widernatürlich dickes männliches Glied eingeführt wird. Der Schmerz wird ferner fehlen, wenn das Hymen schon zufällig oder absichtlich zerstört worden war, oder wenn es beim ersten Beischlafe nicht verletzt wurde. Endlich kann der Schmerz zur Täuschung des Bräutigams ganz erdichtet sein. Die Blutung aber wird ungeachtet der unverletzten Jungfrauschaft fehlen, wenn das Jungfernhäutchen schon früher zufällig oder absichtlich zerstört worden ist, wenn es beim Andrängen des vielleicht kleinen Gliedes nachgibt, oder wenn es durch seine Festigkeit dem Eindringen des Gliedes einen wirk-

*) Centur. III. Obs. 60.

samen Widerstand leistet. Endlich kann die Befleckung des Bettes von Menstrualblute herrühren, oder es kann endlich der Neuvermählte auf die eine oder die andere Weise mit diesem Blutzeichen getäuscht werden.

Die Scheide ist im jungfräulichen Zustande noch eng, namentlich am Eingange, die Scheidenrunzeln sind stark entwickelt und zahlreich. Ein weiter Scheidenkanal mit schwachen Runzeln spricht daher im Allgemeinen für stattgefundene Defloration. Indessen erst nach wiederholten Beiwohnungen und besonders dann, wenn Geburten stattgefunden haben, tritt eine sehr auffallende Geräumigkeit des Scheidenkanales ein, nicht aber nach einem ein- oder zweimaligen Beischlafe. Auch wird die Erweiterung nicht grade sehr bedeutend sein, wenn der wiederholt beiwohnende Mann ein sehr kleines Glied hatte, oder wenn zunächst eine längere Enthaltsamkeit vom Beischlafe vorausgegangen ist. Es ist ferner die Scheide an und für sich bei manchen Individuen weiter, und bei Frauenzimmern mit schlaffem Baue, bei Fluor albus, während der Menstruation ist sie auch geräumiger. Endlich wird auch erzählt, daß manche der Jungfrauschaft verlustige Bräute durch zusammenziehende Injectionen der weiten Scheide eine vorübergehende trügerische Enge zu verschaffen wußten.

Aus der Beschaffenheit des Muttermundes, welche durchs Touchiren erforscht wird, lassen sich keine bestimmten Merkmale für die Jungfrauschaft entnehmen, sondern nur für die stattgefundene Geburt.

Eine gewisse Derbheit und Prallheit zeichnet zwar in der Regel die Brüste keuscher Jungfrauen aus; doch können sich diese Eigenschaften sowol in Folge des Alters, als in Folge von Manipulationen an den Brüsten und von unzweckmäßiger Kleidung verlieren.

Neben den vom Zustande der Geschlechtstheile entnommenen Zeichen hat man ehedem bei Beurtheilung der Jungfrauschaft auch noch auf einige andere Merkmale Gewicht gelegt, die aber nur noch im historischen Interesse hier eine Erwähnung verdienen. So soll der Hals durch die Defloration an Dicke zunehmen, und darauf bezieht sich die bei den Römern vorgekommene Sitte, mit einem Faden das Maß des Halses vor der Brautnacht zu nehmen, dessen Insufficienz nach der Brautnacht für die dem Gatten zum Opfer gebrachte Jungfrauschaft Zeugniß ablegte. Diese Sitte wird durch die bekannten Verse bei Catullus erwiesen:

> Non illam nutrix, oriente luce, revisens
> Hesterno collum poterit circumdare filo.

Bei einer Jungfrau soll der von der Nasenspitze bis zur Vereinigung der Pfeilnaht mit der Lambdanaht gezogene Faden so lang sein, daß er genau um den Hals paßt. Dies wäre also nur eine Modification der Halsprobe, die aber den Vorzug haben würde, daß sie schon vor der Hochzeit jeden Zweifel beseitigte. Auch aus der Veränderung der Stimme nach der Brautnacht, aus der Farbe des Hofes um die Brustwarze u. s. w. hat man Schlüsse über die Jungfrauschaft ziehen wollen. (*F. W. Theile.*)

Jungfrauschaft der Maria (Unverletzte), s. unt. **Maria.**

Jungfrau-Teinitz, s. **Jungfern-Teinitz.**

JUNGFRU, schwedischer Ausdruck für Jungfe
Jungfrau ist Name eines schwedischen Maßes, welch
4½ französische Kubikzoll faßt. (*K*

JUNGFRUN, eine hohe, öde Klippeninsel, ei
halbe Meile im Umfange, oben im Calmarsunde,
Meerenge zwischen der schwedischen Insel Öland und
Provinz Småland, etwa der småländischen Kirche Död
huet gegenüber. Die höchste Spitze dieser Klippe, B
kulle, wird als Wetterzeichen bei nahendem Sturme
halten. Jungfrun ist den Schiffen sehr gefährlich, de
viele hier scheiterten. (*v. Schuber*

JUNGGESELL, in der Handwerkssprache derjen
Gesell, welcher unter mehren zusammen arbeitenden
zuletzt losgesprochene, daher im Gesellenstande jüngste
und deshalb im Ansehen den Übrigen nachsteht, auch
von ihnen nicht viel besser als ein Lehrling behandelt
werden pflegt, ihnen Dienste leisten muß u. s. w.;
im Gegentheile der „Altgesell" fast das Ansehen und
angemaßte Gewalt eines Meisters genießt. (*Karmarsc*

Das Wort Junggeselle hat aber auch eine
gemeine und weitere Bedeutung, indem es jedes un
heirathete Individuum männlichen Geschlechts bezeich
z. B. in Verbindungen, wie als Junggesell sterb
ein alter Junggeselle. Dann aber wird es bei
sonen männlichen Geschlechts in demselben Sinne gebrau
wie Jungfrau und Jungfer beim weiblichen, so
Junggesellenschaft der Jungfrauschaft und Ju
gesellenstand dem Jungfräulichen Stande g
ist, daher ein reiner Junggeselle, welcher sich
mit keinem weiblichen Wesen vermischt hat. (

Junggesellenclub, s. im Art. **Ehe** (1. Sect.
Th. S. 300).

Junggesellenknopf, soviel als **Lychnis dio**
Linn., s. **Lychnis.**

JUNGH [1]) (Johann Andreas von), aus Da
gebürtig, begab sich 1762 mit dem Grafen von Scha
burg-Lippe-Bückeburg nach Portugal. Ein von
selbst errichtetes Truppencorps befehligte er dort als
jor gegen die Spanier. In seiner Vaterstadt Danzig
kleidete er einige Jahre nachher die Stelle eines kön
preußischen Residenten, mit dem Charakter eines
tionsraths. Unter den damaligen mannichfachen
schränkungen der Freiheiten und Gerechtsame seiner
terstadt durch Friedrich II. machte er besonders in
1767 aufs Ernstlichste die Foderung geltend, daß es
preußischen Unterthanen, namentlich den Königsber
erlaubt sein müßte, sich Waaren durch den danziger
fen kommen zu lassen. Seine Bemühungen hatten
nicht den gewünschten Erfolg. In einem ausführl
Memorial, das ihm zugesendet wurde, mußte er sich
mehr die Zurechtweisung gefallen lassen, daß er das
pelrecht (jus stapulare) mit dem Hafenrecht (jus
porii) verwechselt habe. In der letzten Zeit seines Le
zog er sich gänzlich von allen öffentlichen Geschäfter

1) Fälschlich auch mitunter Jung geschrieben, unter
in Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen
schen Schriftsteller Bd. 6. S. 339.

. Als Erb- und Gerichtsherr auf Falkenhagen und hrin und als Kanonikus des Obercollegiatstifts zu erer Lieben Frauen in Halberstadt privatisirte er auf em Gute Falkenhagen bei Frankfurt an der Oder. rt starb er auch am 5. Oct. 1789. Sein ausgezeich- s Conchyliencabinet bewahrt die naturforschende Ge- chaft in Danzig. Er besaß vielseitige, besonders hi- ische Kenntnisse. Mit der portugiesischen Sprache war o vertraut, daß er eine Grammatik darüber heraus- n konnte. Er begleitete dies Werk, das anonym 9 zu Frankfurt an der Oder erschien, mit schätzbaren izen über die portugiesische Literatur und mit einer hweisung der über Portugal erschienenen Schriften. ie Bezeichnung seines Namens ließ er einen Aufsatz: r Pombal und Portugal in dem historischen Porte- lle drucken [2]), und außerdem in den von Büsching usgegebenen wöchentlichen Nachrichten [3]) ein „Schrei- über die Bevölkerung von Portugal und Madrid." g wird ihm in der dritten Ausgabe von Meusel's hrtem Deutschland ein „Schreiben über die Döbbe- 'sche Schauspielergesellschaft" beigelegt. Auch Hip- 's bekanntes Buch über die Ehe, weil es anonym uskam, ist ihm mitunter zugeschrieben worden [4]).

(*Heinrich Döring.*)

JUNGHANS. 1) Philipp Kaspar, der Amts- ahr von Kurt Sprengel in der botanischen Professur Halle, wurde am 11. Oct. 1738 in Römhild geboren, irte und promovirte in Halle, wurde 1787 Professor im folgenden Jahre Director des botanischen Gar- daselbst, und starb auch dort am 30. Mai 1799. er seiner Inauguralabhandlung: **De nucis vomicae :orticis hippocastani virtute medica** (Hal. 1770. schrieb er einen **Index plantarum rariorum horti unici Halensis** (Hal. 1771.), und fing an zwei bo- sche Kupferwerke herauszugeben: **Icones plantarum orum ad vitam impressae** (Hal. 1792. Fol.) und nes **plantarum officinalium ad vitam impressae.** l. 1792. Fol.) Von beiden erschienen aber nur ein r Hefte; ohne Zweifel deshalb, weil das Publicum solche zweckwidrige bloße Pflanzenmalereien, die alles enschaftlichen Werthes entbehren und überdies zum il nichts weniger als naturgetreu sind, kein Geld aus- n wollte. (*F. W. Theile.*)

2) Samuel August, geb. am 2. Juli 1712 zu Stol- in der Ephorie Chemnitz, studirte zu Leipzig und tenberg Theologie. Auf der zuletztgenannten Hochschule de er 1736 Magister der Philosophie; noch in dem- n Jahre begab er sich nach Leipzig und wurde Mit- des dortigen Vespertinerseminars an der Paulliner- e. Im J. 1740 erhielt er einen Ruf als Geistlicher Bärenstein, vertauschte das dortige Pastorat 1749 einer gleichen Stelle an der St. Nicolaikirche in Chemnitz, wurde 1759 Diakonus und 1760 Archidiakonus an der Hauptkirche dieser Stadt und starb dort am 24. Febr. 1772. In der Theologie und Philologie besaß er gründliche Kenntnisse. Zu schriftstellerischen Arbeiten gönnte ihm die gewissenhafte Erfüllung seines Berufs wenig Zeit. Nur einige Abhandlungen sind aus seiner Feder geflossen. Dahin gehört die **Diss. de terra Ophir ejusque situ** [1]) und die Abhandlung: **De licitis ac legitimis Ministrorum V. D. conjugiis, contra Pontificios, inprimis ex Ebr. 4, 4** [2]). Außerdem ließ er eine von ihm zum Andenken der Gräfin von Holzendorf in Bärenstein gehaltene Gedächtnißpredigt drucken, unter dem Titel: „Die friedsame Weisheit von Oben her, in einer Seele, die Gott lieb hat" [3]). (*Heinrich Döring.*)

Junghansia *Gmelin*, s. Curtisia.

JUNGHBARRY (bei Berghaus Junglebary, bei Hamilton [Gazett.] Junglebarry, vom sanskritischen Worte G'aggalavatī: die in Junglen liegende), eine kleine Stadt in der Provinz Bengalen in Vorderindien im Districte Mymansing, 60 engl. Meilen nordöstlich von Dacca, 24° 27′ nördl. Br., 90° 42′ östl. L. von Greenw. (*Theodor Benfey.*)

JUNGHECKER, eine ostindische Schwimmschnecke, welche ihre Jungen auf dem Rücken ausbrütet soll, **Nerita pulligera** *Linn.*, s. Nerita. (*R.*)

JUNGHERAH, felsiges, zur vorderindischen Provinz Bengalen gehöriges Gangeseiland mit einem Kloster indischer Bettelmönche und Überresten sehr alter, indischer Sculpturen. Auf ihm soll Serage-ud-Dowlah, welcher sich durch die Eroberung des Forts William berühmt und durch die bekannte Einsperrung der gefangenen Besatzung in eine enge Höhle, berüchtigt gemacht hat, ermordet worden sein *). (*G. M. S. Fischer.*)

JUNGHERR, JUNGKHERR, JUNCKER, JUNKER ist gleichbedeutend mit Domicellus (s. d. Art.). In sofern es eigentlich Junger Herr heißt (vgl. d. Art. Alt, desgl. im Art. Frau u. Fräulein 1. Sect. 48. Th. S. 319), konnten ursprünglich die Söhne der Grafen, Fürsten und selbst der Könige so bezeichnet werden. Später aber wurde der Name für die Söhne der Adeligen, vorzugsweise auch wol für die Söhne der Patrizier gebräuchlich; vgl. Junker. Daß es bei Söhnen von Dynasten nicht, wie bei dem gewöhnlichen Adeligen der Knappe, dem Ritter entgegengesetzt werde, s. unter Edelknecht. (*R.*)

JUNGHOLZ, JUNGES HOLZ, JUNGE HÖLZER nennt der Forstmann den frischen Anwuchs nach dem Schlage oder Gehau, bis derselbe über halbwüchsig wird. (*R.*)

2) 1783. St. 1. S. 1—47. 3) 1778. S. 381 fg. 4) Goldbeck's literar. Nachrichten von Preußen Th. 1. S. 166. bin's Geschichte Danzigs Th. 2. S. 231. 295. 303. Meu- s Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbn. deutschen Schrift- : Bd. 6. S. 339.

1) Lipsiae 1737. 4. 2) Ibid. 1739. 4. 3) Leipzig 1742. 4. Vgl. Dietmann's kursächsische Priesterschaft. Bd. 1. S. 261 fg. Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbn. deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 337 fg. Adelung's Fortsetz. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlexikon.

*) Vgl. Georg Forster's Reise aus Bengalen nach England. (Zürich 1796.) S. 45.

JUNGHOLZ, ein Dorf im Landgerichte Ehrenberg des oberinnthaler Kreises der gefürsteten Grafschaft Tyrol, an der äußersten nordwestlichen Landesgrenze, in der Region der Wertach (folglich uneigentlich zum Thalgebiete Tannheim gezogen), von der Straße, die nach Füßen führt, ganz abseit an einem Bergsteige gelegen, welcher aus Tannheim nach Wertach führt, einst zu Allgäu gehörig, mit einer zum Bisthume Brixen und zur Pfarre Tannheim gehörigen kathol. Localkaplanei, welche einst zur Pfarre Wertach gehörte, am 27. Oct. 1786 aber zu einer selbständigen Seelsorgestation erhoben wurde, einer zu Mariahilf genannten katholischen Kirche und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

Junghöwen, s. Höweneck.

Junghur, Jungurh, s. Junagurh.

JUNGIA. So nannte Linné der Sohn (Suppl. p. 58) nach dem Begründer der wissenschaftlichen Botanik, Joachim Jung aus Lübeck, Professor zu Hamburg (geboren 1587, gestorben 1657; Opuscula botanico-physica. Coburg. 1747. 4.), eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Perdicieen (Labiatiflorae Nassauviaceae Trixideae *Cassin.*) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus einem oder zwei Kreisen ablanger oder rundlicher Blättchen, von denen die inneren die äußeren Blümchen ebenso einhüllen, wie die borstigen Spreublättchen des gemeinschaftlichen Fruchtbodens die inneren Blümchen; die glatten, zweilippigen Zwitterblümchen haben eine dreizähnige äußere und eine gespaltene innere Lippe; die Antheren mit borstenförmigen Anhängseln; die Achenien dreikantig oder ablang, kurz geschnäbelt und versehen mit einer Krone, bestehend aus einem Kreise schmaler, federiger oder scharfer Spreublättchen. Die sechs bekannten Arten: 1) J. axillaris *Spreng.* (Cur. post. p. 301, Dumerilia axillaris *Lagasca. Candolle* annal. du Mus. 19. p. 72. t. 15); 2) J. rugosa *Lessing* (Linnaea 1830. p. 36, Dumerilia paniculata *Humboldt, Bonpland* et *Kunth* nov. gen. 4. p. 156); 3) J. ferruginea *L. fil.* (l. c. p. 390, Dumerilia paniculata *Cand.* Labiatifl. t. 7); 4) J. Selloi *Less.* (Syn. p. 416); 5) J. spectabilis *Don* (Transact. of the Linn. soc. 16. p. 227, Dumerilia paniculata *Cassini* opusc. phyt. 1. t. 12) und 6) J. floribunda *Less.* (Linn. l. c. p. 38, Martrasia pubescens *Lagasc.* amen. 1. p. 36, J. pyramidalis *Don* l. c. p. 299), sind feinbehaarte, zottige oder filzige, perennirende südamerikanische Kräuter oder Halbsträucher mit abwechselnden, gestielten, meist an der Basis geöhrten, fünf- bis siebennervigen, fünf- bis siebenlappigen Blättern und gelben oder gelblich-weißen, rispenförmigen oder doldentraubigen Blüthen. — Jungia *Löfling*, s. Ayenia. Jungia *Mönch*, s. Salvia. Jungia *Gärtner*, s. Bäckea. (*A. Sprengel.*)

JUNGINGEN. I. Genealogie und Biographie.

Das ansehnliche Pfarrdorf Jungingen im Fürstenthume Hohenzollern-Hechingen, zwischen der Quelle des Flüßchens Starzel und der Stadt Hechingen genau den Mittelpunkt des Killerthals einnehmend, hat über sich ei Burgruine, ehemals Stammhaus des berühmten Ritt geschlechts von Jungingen. Wolf von Jungingen schl sich der verwegenen Schar an, welche unter Anführu des Junggrafen Ulrich von Würtemberg sich dem v Reutlingen ausgegangenen Heere der Städte, als es n Einäscherung des Dorfes Dettingen unter Urach heimk ren wollte, entgegensetzte, aber eine schwere Niederlage litt, 1377. Er war einer der Vordersten im Streite u befand sich unter den Gefallenen. Leonhard von Jung gen, wie ein anderer Wolf von Jungingen, sein Zeit nosse, weit und breit als einer der theuersten Ritter priesen, erhielt in Gesellschaft von Frischhans von B man, 1415, um 10,296 fl. von Kaiser Sigismund eine Pfandschaft das unlängst dem Herzoge Friedrich Österreich entrissene Rheinthal. Ulrich, Hans, Wo gang und Burkard von Jungingen erscheinen 14 als Besitzer der bedeutenden Herrschaft Alt- oder Niet Hohenfels, westlich von Überlingen, in der ersten Bodensee gegen Norden umfassenden Bergkette, und n sen sie diese, sowie die gegen Norden damit grenzen ungleich bedeutendere Herrschaft Neu-Hohenfels, öst von Stockach, von ihren Vettern, denen von Hohen ererbt haben. Alt-Hohenfels verkaufte Wolfgang Jungingen 1473 um 4000 fl. an seinen Schwiegerv Hugo von Landenberg, Neu-Hohenfels aber möchte d des Hauses berühmteste Söhne, durch die Gebrüder K rad und Ulrich von Jungingen, dem berühmten Or der sie mit dem Fürstenmantel bekleidet hatte, in sc diger Dankbarkeit zugewendet worden sein, und ist selben Ballei Elsaß und Burgund bis zu seinem Erlös geblieben.

Von diesen Brüdern stand der ältere, Kon einige Zeit als Hauscomthur zu Osterode in Preu 1391 gelangte er zu dem schwierigen Amte eines c sten Treßlers, und endlich wurde er, durch Wahl 30. Nov. 1391, zu der höchsten Würde im Orden ben, wegen des ehrbaren und redlichen Lebens, da alle Tage geführt, wie der Comthur zu Schwez, Albrecht von Schwarzburg, einen der Vielen bes welche über die unerwartete Wahl Verwunderung ä ten. Die Menge aber sprach gewinnend an des Hochmeisters ganze Persönlichkeit: „Hy was een gestalt man van aensicht. So wie hem sach myt hem sprack, die hadde gracie ende myn hem," und den günstigen Eindruck vervollständigte i kürzesten Frist des Erwählten Leutseligkeit und Her sung zu Freund und Feind, die Weisheit und Vorsi seinen Handlungen, die Geduld und Nachsicht fü Gebrechen Anderer, selbst wenn sie von Seiten der densbrüder in muthwilligem Scherz und tadelnden A rungen laut geworden, die Sorgfalt für die Erha des Friedens, wo es immer mit der Ehre des Orden träglich war. Geringe Aufmerksamkeit daher den zwec Heerfahrten gegen die Lithauer zuwendend, beschäftig der Hochmeister in den ersten Zeiten seines Regi beinahe ausschließlich mit den innern Angelegenheite Landes, mit der Befestigung der Weichseldämme,

herlei legislatorischen Arbeiten, mit der Wiederher-
ig der von den Szamaiten beinahe zu Grunde ge-
ten Stadt Memel, mit dem Neubau einer Stadt
der Ordensburg Seesten, die deshalb den Namen
burg empfing; dann erst, Ende Juli 1394, wollte
dlich persönlich sein Glück gegen die Heiden ver-
, und bei dieser Gelegenheit die von dem Herzoge
Burgund zu seiner Verfügung gestellten 200 genue-
Bogenschützen in ihrer Brauchbarkeit für den Krieg
en. Die Memel aufwärts ging der Marsch, des-
ächster Zweck, der Wiederaufbau der Feste Ritters-
r, doch nicht zu erreichen war, obwol der Großfürst
ithauen, Witold, in mehren Gefechten unterlag und
auf Wilna sich zurückzog. Ebenso bestand diese
t siegreich gegen alle Anfechtung des Ordensheeres.
außte denn die Belagerung aufgehoben, der Rückzug
n werden. Besser glückten dem Meister die Unter-
ungen wegen der Wiederherstellung, Sicherheit und
rung von Handel und Schiffahrt, die er mit der
in Margaretha von Dänemark, mit Herzog Johann
Mecklenburg, mit den Städten Rostock und Wismar
eitet hatte. Vorzüglich mit der Königin von Däne-
gelangte er zu einer wahrhaft freundschaftlichen Be-
ig, als deren Basis der Vertrag von Lindholm,
eichnam 1395, betrachtet werden kann. Rostock,
iar, Wisby und Stockholm verpflichteten sich, ihre
zu schließen, und Keinen ausfahren zu lassen, der
Handelsschiffen lästig zu werden geneigt sein könnte,
uf diese Zusage rechnend, ließ der Hochmeister die
mmlung der Hanseaten zu Lübeck einladen, die Aus-
ig der Seeräuberei alles Ernstes zu betreiben. Eine
tende Seerüstung wurde hierauf beliebt, zu welcher
reußischen Städte vier Schiffe und 400 Bewaffnete
sollten. Es waren aber die Rüstungen beiweitem
vollendet, als der Meister seine Aufmerksamkeit ei-
ndern, für den Orden nicht minder wichtigen Gegen-
zuwenden mußte. Der Bischof von Dorpat, in der
pt, dem pommerschen Prinzen Otto mit Hilfe von
uern und Russen das Erzbisthum Riga zu erstreiten,
ein Bündniß mit dem Großfürsten Witold errichtet,
nnte seine Burgen, und bemühte sich in jeglicher
e, dem durch des Ordens Einfluß zum Erzbischof
enen Konrad von Wallenrod in dem eigenen Stifte
er zu erwecken. Es gelang jedoch dem Hochmeister
eine glückliche Mischung von Ernst und Milde,
hmlich durch Entsendung einer Reiterschar nach Lett-
erstlich des Bischofs Bündniß mit dem Großfürsten
sen, dann, 15. Juli 1397, die Zwistigkeit mit dem
ofe auszugleichen, endlich, nach einer Reihe mühsamer
ndlungen, die nicht selten durch vorübergehende Feind-
iten unterbrochen wurden, in persönlicher Zusammen-
mit Witold den Friedensvertrag vom 12. Oct. 1398
chließen. In demselben Maße, als die Beziehungen
Nordosten sich zu einer regelmäßigen Gestaltung
ien, wendete der Hochmeister eine ungetheiltere Auf-
amkeit dem Treiben der Seeräuber in der Ostsee zu.
hatten sie in dem Laufe von 1395 namhafte Ein-
erlitten, aber grade durch diese Unfälle waren sie
veranlaßt worden, sich in dichten Scharen den Küsten von Livland und dem finnischen Meerbusen zuzuwenden, sodaß sie von da den östlichen Ordensgebieten nicht minder lästig wurden, als sie es zeither von Gothland, ihrem Hauptsitze, aus dem preußischen Verkehr gewesen. Eine Tagfahrt, auf des Hochmeisters Betrieb zu Marienburg 1396 abgehalten, beschloß „eine neue Wehre in die See zu lassen," zu welcher die Städte Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg und Braunsberg 350 Streiter und 12 Schiffe zu stellen übernahmen. Indem aber von den übrigen Hansestädten das einzige Lübeck den übernommenen Verbindlichkeiten nachkam, beschränkten sich die Ergebnisse des Zuges auf die Wegnahme einzelner Schiffe, auf die Bestrafung der auf ihnen getroffenen Seeräuber, und die Unsicherheit nahm dergestalt zu, daß zum Besten der Schiffahrt jedes einzelne Auslaufen untersagt werden mußte. Nur drei Mal im Jahre sollten die Handelsschiffe, jedes Mal zu einer Flotte vereinigt, in See gehen dürfen. Diese Beschränkung fiel jedoch den Städten bald unerträglich; am Ende des Jahres 1397 ersuchten sie den Hochmeister, Pfundgeld, wie schon früher geschehen, zu einer abermaligen Ausrüstung von Friedensschiffen erheben zu dürfen. Ihren Enthusiasmus zu benutzen, beschloß der Hochmeister einen Angriff auf Gothland selbst, zu welchem er, unabhängig von der Ordensmannschaft, auf eigene Kosten 100 Bewaffnete zu senden sich erbot. Es wurde also eine Flotte von mehr als 80 großen und kleinen Schiffen aufgebracht, mit 4 — 5000 versuchten Kriegern besetzt und noch im März 1398 die Landung auf der Insel bewerkstelligt. Nach unerheblichem Widerstande fielen die Hauptstadt Wisby, sowie das Eiland überhaupt, in des Ordens Gewalt, eine Besatzung von 200 Mann wurde dort eingelegt, und es nahmen die Unterhandlungen um die Zukunft des sogenannten Auges der Ostsee ihren Anfang. Für Dänemark wie für Schweden war der neue Nachbar eine höchst bedenkliche Erscheinung. Nach mancherlei Verhandlungen ließ sich König Albrecht von Schweden bereden, durch Vertrag vom 25. Mai 1399 die Insel pfandweise für die Summe von 30,000 Mark dem Orden zu überlassen; davon wurden 10,000 baar bezahlt und 20,000 als Betrag der für die Eroberung der Insel verwendeten Kosten anerkannt. Die Mishelligkeiten mit Dänemark wurden durch den Friedensschluß vom 24. Juni 1399 ausgeglichen. Im Frieden also, oder in den Aussichten wenigstens zu einem allgemeinen Frieden, erreichte der Hochmeister das Jahr 1399, und einzig durch eine unnütze Kriegsfahrt nach Szamaiten wurde dieser Zustand der Ruhe unterbrochen. Diesen Zug hatte der Hochmeister in Person geleitet; einen zweiten hingegen im J. 1400, Behufs dessen sich unter andern Pilgern auch der Herzog Karl von Lothringen eingefunden hatte, befehligte der Ordensmarschalk Werner von Tettingen mit solchem Erfolge, daß nach einer schrecklichen Verheerung des Landes die verzweifelnde Bevölkerung Annahme des Christenthums und Gehorsam gegen den Orden verhieß. Alsbald wurden von dem Hochmeister Anstalten für die völlige Unterwerfung der Provinz getroffen, namentlich durch Erbauung von zwei Burgen, durch Aussendung

von Missionarien, durch Anstellung von Kämmerern für die verschiedenen Gebiete, durch zweckmäßige Einrichtungen in dem Grundbesitze, durch materielle Wohlthaten sogar, indem Lebensmittel, Getreide, Vieh an die Bedürftigen vertheilt wurden. Auch auf der entgegengesetzten Grenze fand Konrad gleichzeitig in den steten Geldnöthen des Königs Sigismund von Ungarn die Gelegenheit, in friedlicher Weise den Staat zu vergrößern. Der König bot ihm Dramburg und Falkenburg zum Kaufe an, und der Hochmeister war sogleich bereit, einen Handel einzugehen, welcher beinahe die ganze nördliche Hälfte der Neumark in seine Hände gab, wo Schievelbein vorlängst schon ein Ordensgut geworden war. Die Kaufsumme wurde zu 5809 Mark 4 Scot festgesetzt.

In dem Zustande allgemeiner Behaglichkeit fühlte Konrad sich so glücklich, daß er, durch capitularischen Beschluß, in allen Ordenshäusern nach der Frühmesse für den Segen, dessen das Land sich erfreute, eine Danksagung und ein Gebet um die Erhaltung dieses glücklichen Zustandes sprechen ließ. Er muß also damals keine Ahnung von den Umtrieben des Großfürsten von Lithauen gehabt haben, noch davon, daß dieser bemüht war, das Volk in Szamaiten, zu dessen Überwältigung er doch dem Hochmeister behilflich gewesen war, zur Empörung zu reizen. Diese verbreitete sich mit Hilfe der Lithauer sofort über die ganze Provinz. Die Burgen, unlängst erst um schweres Geld von den Rittern erbaut, wurden mit Leichtigkeit erstürmt und verbrannt, die Besatzungen in das Innere von Lithauen abgeführt, und der Großfürst Witold hatte höchstens die Mühe der Besitznahme (1401), in welcher ihn auch Konrad, abgehalten durch ein seit Kurzem Polen und Lithauen eng vereinigendes Bündniß, nicht zu stören wagte. Ohnehin beschäftigten diesen eben die unaufhörlich und allmälig ernstlicher erhobenen Ansprüche der Königin von Dänemark auf Gothland, und die Nothwendigkeit, den Versuch zu vereiteln, dem polnischen Bischof von Wladislaw auch das erledigte Bisthum Kulm zuzuwenden. Plötzlich, in den letzten Tagen des Januars 1402, wurde er durch einen Besuch des lithauischen Fürsten Swidrigailo überrascht, welcher unter der Verkleidung eines Kaufmanns nach Marienburg kam, um, wie sich sofort ergab, den Nachstellungen seines Vetters Witold zu entgehen. Mit einem Blicke übersah Konrad den Vortheil, der aus der Verbindung mit einem solchen Gaste zu erwarten war, und wie ein alter Freund wurde Swidrigailo empfangen, auch durch Vertrag vom 2. März 1402 auf das Genaueste dem Orden verbunden. Ein verheerender Einfall in die lithauischen Grenzgebiete war die erste Frucht der Übereinkunft. Die Szamaiten erwiederten ihn gegen Ausgang des Maimonds durch einen nächtlichen Anfall auf die Stadt Memel, welche, aller Vertheidigungsanstalten ermangelnd, ihnen eine leichte Beute wurde, indessen Witold selbst sich vor die Burg Gotteswerder, an der Memel, legte, sie nach einer Belagerung von drei Tagen zu Fall brachte und bis auf den Grund niederbrennen ließ. Dergleichen Verwegenheit erheischte ernste Züchtigung. Vor Allem heiligte der Hochmeister seine Waffen durch ein frommes Gelübde, dann zog er am 25. Juli 1402 zu Felde, umgeben von einem [illegible] von 40,000 Streitern, welches er jedoch zeitig, von Unpäßlichkeit befallen, verlassen mußte, sodaß der [illegible] comthur, Wilhelm von Helfenstein, seine Stelle zu treten hatte. Dieser drang bis Wilna vor, harrte in Gebieten von Oszmiana und Soleschniki, trat aber zuletzt, ohne einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen, wohlgeordneten Rückzug an. Der Ankauf der Neum welche König Sigismund im Juli des Jahres gegen Summe von 63,200 ungarischen Gulden überließ, vielmehr aufnöthigte, mochte wol als ein hinreich Ersatz der vorgeblichen Rüstung gelten. Dagegen v auch der Anfangs 1403 eröffnete Feldzug genau in selben Weise wie der des vorhergehenden Jahres; A blieb unbeweglich in seinem Lager bei Wilna, hatte nicht sobald den Abzug des Ordensheeres wahrgenom als er in stürmischer Hast in Preußen einbrach, Geo burg an der Inster nahm und Ragnit bedrohete, wo zu weichen ihn jedoch die Annäherung des Or marschalls nöthigte. Als er hierauf mit dem Mar unmittelbar um die Auswechselung der Gefangener handelte, fielen versöhnliche Worte, welche, beiden teien nicht unerwünscht, zu einer Besprechung des meisters mit dem Großfürsten im Anfange Septe führten. Nichts wurde jedoch erreicht, da der Orde der Rückgabe von Szamaiten bestand, als eine V gerung des Waffenstillstandes bis zu Weihnachten. trennte sich in großer Erbitterung, und die Aufr hatte noch keineswegs in Marienburg sich besänftig hier, zumal unerwartet, die päpstliche Bulle vom 9. 1403 einlief, worin es heißt, der Papst habe zu bittern Schmerze aus des Königs von Polen Klagsc ersehen, daß der Orden, statt dem Könige von Pole den Neubekehrten in Lithauen Schutz und Schir gewähren, diese fort und fort ohne alle Veranlassun Krieg bedränge, unschuldige Menschen dem Tode und ärger denn irgend ein Feind hause, zu zeitliche zu ewigem Verderben. Das Verharren in solcher rechtigkeit würde dem Orden die höchste Schmach deshalb untersage der Papst auf das Strengste je gerechtigkeit oder Belästigung gegen den König, geg lithauischen Lande und gegen die Neubekehrten, b endliche Entscheidung über die obwaltenden Streiti erfolgt sein werde, Behufs deren er von dem Orde von des Königs Sachwaltern, die nöthige Untern erwarte. Darauf replicirte der Meister, durch Sc vom 10. Dec. 1403, in ernster und würdiger S die tückische Politik seiner Gegner beleuchtend, auc es der König von Polen hiernach nicht gerathen, die auf das Äußerste zu treiben. Die beiderseitigen mächtigten traten kurz vor Weihnachten zusamme verabredeten nicht nur eine Verlängerung des Waf standes zwischen Lithauen und dem Orden bis zu sten, als Einleitung zu dem Friedensgeschäfte, drangen auch darauf, daß des Ordens Schützling, Swidrigailo, von dem Könige zu Gnaden aufgen werde. Gleich im Beginn von 1404 begaben s Meisters Bevollmächtigte, Ulrich von Junginge

thur zu Balga, und Heinrich von Schwalborn, der thur zu Mewe, nach Wilna, um, unter Swidrigailo's ittelung, das Weitere mit dem Könige und dem Groß- n zu verhandeln; durch ihren Bericht wurde der meister zu persönlichem Zusammentreffen mit seinen n Gegnern bestimmt (auf der Burg Raczans, ober- Thorn, zu Pfingsten). Hier wurde der einst zwischen g Kasimir von Polen und dem Orden abgeschlossene e nach allen seinen Punkten bestätigt, die Abtretung Landes Dobrzyn und der Burg Zlotory an Polen eine Abfindung von 50,000 Gulden und respective Schock böhmischer Groschen versprochen; hier wur- endlich die Beziehungen zwischen Lithauen und den nländen mit solchem Nachdrucke in nähere Bera- gezogen, daß auch Witold dem Friedensvertrage Raczans, Freitag vor Trinitatis 1404, seine Geneh- ng nicht versagen konnte, namentlich versprechen e, daß spätestens in Jahresfrist Szamaiten dem n zurückgegeben werden solle, und zwar so, daß er, die Unterwerfung nicht innerhalb des Jahrs erfolge, erpflichtete, mit aller Kraft und in jeglicher Weise, as gefodert werden möge, zur Bezwingung des wi- nstigen Volkes dem Hochmeister beizustehen.

Vorher war der Zwist um Gothland zu offener Fehde lodert. Eine dänische Kriegsmacht landete und be- igte sich der ganzen Insel (Martini 1403), mußte von der Belagerung von Wisby (25. Jan. bis ebr. 1404) ablassen, setzte sich aber in drei in der aufgeführten Burgen fest, daß sie von dort zu ver- n eine gewaltige Anstrengung erfodert wurde. In Expeditionen, zu Mitfasten und zu Oculi, gelangten 0 Mann nach der Insel, die dänischen Burgen en nach einander bis Ausgang Juni genommen, die m Hafen von Kalmar segelfertig liegenden Kriegs- uge großentheils verbrannt, sodaß die Königin Mar- a sich glücklich erachten mußte, unter Vermittelung Städte Lübeck, Stralsund und Greifswald den In- sfrieden vom 1. Juli 1404 zu erhalten. Kraft des- ollte Friede bestehen von Margarethentag 1404 bis nni 1405, und im Laufe desselben zu Schonor oder ar ein Tag aufgenommen werden, Behufs eines Ver- , über Gothland in Güte sich zu einigen. Mislänge , so solle der Friede dennoch fortdauern und beide e des Rechts warten. Wolle der Hochmeister den en aufkündigen, so habe er seinen Absagebrief nach ngborg zu schicken, und auch dann sollen die Feind- iten erst nach Verlauf von sechs Wochen beginnen. Gefangene wurden freigegeben, bis zur nächsten Tag- In der Neumark, wo gleich mit der Übernahme des s der Meister die nachdrücklichsten Vorkehrungen ge- n hatte, des Adels Raub- und Fehdelust zu be- ken, ergaben sich bedenkliche Symptome. Eine zu gegen den Orden gerichtete Verbindung beabsich- nichts Geringeres, als die gesammte Ritterschaft der inz zu einem Bündniß mit Polen und dem Herzoge Stettin zu vereinigen, auch sollten mehre der wich- n Städte und Burgen durch geheimes Einverständniß Könige von Polen überliefert werden. Die Wachsamkeit des Meisters und seine energischen Maßregeln triumphirten jedoch über alle List der Verschworenen, und ihr Vorhaben scheiterte schon in der Geburt. Für das laufende Jahr blieb die wesentlichste Sorge die Execution der über Szamaiten getroffenen Verabredungen übrig. Witold hatte zwei seiner vornehmsten Hauptleute bevollmächtigt, das Land zu überliefern, während dem Hauscomthur von Ragnit die Besitznahme aufgetragen war. Freundliche Zusprache sollte hierbei das Beste thun, indem es des Meisters sehnlichster Wunsch war, das Volk durch Güte und Milde dem Orden zu versöhnen und zu gewinnen. Es traf aber sein Mandatar auf große Schwierigkeiten, und selbst, wie es scheint, auf bewaffnete Widersetzlichkeit, sodaß man in Marienburg genöthigt war, den Großfürsten zu ersuchen, in Folge der eingegangenen Verbindlichkeit seinen Unterthanen Handel und Verkehr mit den Szamaiten zu untersagen, daß man auch Bedenken tragen mußte, den von dem Hauscomthur den Rebellen bewilligten Waffenstillstand zu genehmigen, was doch endlich in sofern geschah, als man ihnen versprach, sie bis zur Hälfte des Augustmonats nicht weiter zu schädigen, vorausgesetzt, daß sie selbst Ruhe hielten. Diese Schwierigkeit führte zu einer abermaligen Zusammenkunft des Hochmeisters mit dem Großfürsten, Angesichts der Stadt Kowno an der Memel; hier wurde nicht nur der Friedensschluß in der feierlichsten Weise bestätigt und durch mancherlei Zusätze erläutert, sondern auch über das Schicksal von Szamaiten eine schlüßliche Übereinkunft getroffen, welche sofort veröffentlicht wurde und eine Anzahl der Großen des Landes bestimmte, in Witold's Gegenwart dem Meister die Versicherung zu ertheilen, daß sie, fortan dem Orden treu ergeben, auch ihre Landsleute zur Unterwerfung anhalten würden. Wie wenig auf dergleichen Versicherungen zu geben war, hatte man durch lange Erfahrung gelernt; ohne Aufsehen wurden daher die Anstalten zu einem reisigen Zuge getroffen, und nachdem alle Mittel der Überredung erschöpft, allen billigen Ansprüchen an die Geduld eines christlichen Herrschers genügt waren, führte im Januar 1405 der Ordensmarschalk, Ulrich von Jungingen, das bei Königsberg versammelte Heer über die Memel, und indem zu gleicher Zeit Witold, wie er verheißen, von Osten her die widerspenstige Provinz bestürmte, war im Augenblicke das Ziel des Feldzugs erreicht. Von allen Seiten fanden die Insassen sich ein, um zu huldigen, Geiseln als Bürgschaft des künftigen Gehorsams zu versprechen, sodaß ein längeres Verweilen der bedeutenden Kriegsmacht in dem verwilderten Lande überflüssig erschien. Sie hatte jedoch kaum den Rückzug angetreten, so erhob sich von Neuem der Aufruhr, zunächst in den von der Besitznahme verschont gebliebenen Bezirken, und verbreitete sich schnell nach Westen, sodaß in wenig Tagen das ganze Ergebniß des Feldzugs für den Orden verloren ging. Es wurden also neue und gewaltigere Anstrengungen erfoderlich. Wiederum befand sich Ulrich von Jungingen an der Spitze der im Juli 1405 marschfertig gewordenen Scharen; denn fortwährende Kränklichkeit untersagte seinem Bruder jegliche Theilnahme an kriegerischen Ereignissen. Seit dem vor-

hergehenden Jahre war Konrad's Gesundheit sehr wankend geworden, und in dem laufenden Sommer litt er besonders stark an Steinschmerzen, die ihn nicht selten zu der vollkommensten Unthätigkeit verurtheilten. Was er nicht vermochte, das ersetzte zur Genüge der Marschalk. Die Vereinigung mit Witold's Heere, dem trotz aller Anstrengung die Ordensmacht nicht zu vergleichen war, wurde bewerkstelligt, die Provinz nach allen Richtungen durchzogen, allerwärts Gehorsam erzwungen, auch die feste Königsburg aufgeführt und bemannt. Somit schien die Eroberung vollendet, und es konnte, nachdem eine letzte krampfhafte Anstrengung der Eingeborenen, sich dieser Burg zu bemächtigen, — denn das Ordensheer war vorlängst aus einander gegangen — vereitelt worden, ein Ordensvoigt in der Person des Michael Küchenmeister von Sternberg bestellt werden; auch wurden, doch nicht früher als im Anfang von 1406, die letzten Widerspenstigen dahin gebracht, eine Anzahl der Ihrigen als Bürgen der Treue auszuliefern. So konnte denn der Meister seine wohlwollende Gesinnung für die neue Erwerbung aufs Neue bewähren. Er ließ Getreide, Salz und andere Lebensbedürfnisse, auch, dem Ackerbau zum Besten, Zugvieh austheilen, an besitzlose Familien Ländereien verleihen und sie mit dem nöthigen Gespann, mit Saatgetreide versehen; anderen, die im Besitze sich befanden, wurde versprochen, sie in ihrem Eigenthume handhaben, ihnen darum die nöthigen Urkunden, nach vorheriger Ausmessung der Güter ausfertigen und sie als förmliche Landbesitzer, mit Abschaffung der widerwärtigen Benennung Gesinde, behandeln zu wollen. Es waltete im Volke noch viel Unmuth und Widerwille, er war aber bereits in Abnahme begriffen und würde vollends verschwunden sein, wenn das von Konrad erwählte, zeitlebens folgerecht beibehaltene System längere Zeit zur Anwendung hätte kommen können.

Auch in den alten Ordenslanden wirkte der Hochmeister mit einer Thätigkeit sonder Gleichen für Anbau verwilderter Districte und für Belebung von Handel und Gewerbe. Unbezweifelt gebührt ihm der Ruhm, zuerst das musterhafte, milde und verständige Verwaltungssystem eingeführt zu haben, welches nach ihm bis auf seinen letzten Tag, 1809, der Orden beibehalten sollte. Zu Konrad's Zeiten erreichten der Ackerbau und die gesammte ländliche Betriebsamkeit eine Höhe, zu der sie seitdem nimmermehr in Preußen gelangen konnten. Dem Handel die nothwendige Sicherheit zu verschaffen, wurden mit den Nachbarn mancherlei Verträge geschlossen, auch fortwährend die Seeräuber, die sogenannten Vitalienbrüder, bekämpft, welche nach dem Verluste von Gothland allmälig die Ostsee aufgegeben, zum Schauplatz ihrer Frevel die Nordsee genommen hatten und auch dort noch den preußischen Kaufleuten namhaften Eintrag thaten. Der Landhandel mit Polen und Lithauen hatte von selbst, in Folge der Wiederherstellung der friedlichen Verhältnisse, einen höheren Aufschwung genommen. Einzig der Streit um die Grenze der Neumark gegen Polen konnte, nachdem das Land Dobrzyn vertragsmäßig abgetreten worden war, den allgemeinen friedlichen Beziehungen hinderlich entgegentreten. In der Zusammenkunft bei S
um Pfingsten 1405, hatte der König sich mit dem
meister im Wesentlichen darüber verständigt; le
Driesen blieb ein Zankapfel, bestimmt, in der nä
Zeit das grenzenlose Unglück über den Orden zu br
so viele Mühe der Meister sich auch gab, die Sac
einer ehrenvollen und nützlichen Ausgleichung zu f
Ebenso blieb der Streit mit Dänemark um Got
allen Verhandlungen zum Trotze, unentschieden, nu
der Orden den Besitz behauptete, auch durch eine
von Seiten der Insassen gebeten wurde, sie nicht
Königin abzutreten. Kaum wieder aufgerichtet vo
schmerzlichen Eindrücken, welche die im Herbst und
ter 1405 grassirende Pest in dem Gemüthe des bes
Landesvaters hinterlassen hatte, empfand Konrad
Freude über den Besuch des armenischen Bischof
Sultania, welcher eine Vereinigung der verschiedenen
lichen Sekten im Orient mit der abendländischen
zu Stande bringen zu wollen sich vermaß (Januar 1
Bei solchem ersprießlichen Werke sich zu betheiligen,
Konrad verschiedene Schreiben, an den König von C
und Armenien, an den Weltbestürmer Tamerlan un
sen Sohn Mirza Miranschah, an den griechischen
Emanuel II., an den sogenannten Priester Jo
(Regi Abassie sive Presbytero Johanni), welc
Erzbischof zu bestellen und zu seiner Zeit den Verfo
ganzen Geschäftes zu berichten gelobte. Inzwisch
ein Schreiben von dem Könige von Polen ein, n
die unangenehmsten Betrachtungen zu erwecken g
und in welchem deutlich zu lesen war, daß des
Groll gegen den Orden, trotz aller versöhnenden S
des Meisters, fortdauere. In zwei verschiedenen
ben (vom Donnerstage nach Lichtmesse und vom
tage vor Lätare 1407) suchte Konrad des Groß
Witold Vermittelung; sie blieben aber unbeantw
Da scheint bange Besorgniß um die Zukunft, verk
mit körperlichen Leiden, welche seit Jahren die Krä
betagten Herrn aufrieben, sein Leben im Innersi
schüttert zu haben. Bis Ostern hatte die Krankhe
gestalt zugenommen, daß er sich nur noch an s
Tagen aufrecht erhalten konnte. Dennoch war e
während mit Gegenständen der Verwaltung, mit de
mals freundlichen Beziehungen zu den Herzoge
Pommern, mit der weitern Befestigung der Bur
Memel, Tilsit, Ragnit, mit dem Neubau an der D
deren Vollendung er in diesem Jahre hoffte, besch
Am Mittwoch vor Quasimodogeniti schrieb er a
König von Polen, das verletzende Schreiben zu erw
in ernster, würdiger, versöhnlicher Weise wie imme
fühlte, daß er von seinem Lager nicht mehr aufk
werde, foderte daher den Großcomthur Konrad von
tenstein und den Ordenstreßler Arnold von Hacke
Es kümmerte ihn jetzt zumal die Sorge, es möc
Nachfolger die Besonnenheit und Mäßigung, welc
umgänglich nothwendig waren, um Polens mächtige
von weiteren Ausbrüchen abzuhalten, nicht besitzen
befand sich vielleicht in dem, manchen Sterbenden
thümlichen, Zustande des Hellsehens, zu Folge de

schwerste Unglück für den Fall ahnte, daß sein Bru-
der kecke und rasche Ulrich, die Zügel des Regiments
ssen sollte. Darum fand er es nothwendig, sich mit
beiden Großbeamten über den Nachfolger zu berathen.
siegte in ihm über die Bruderliebe die Liebe zu seinem
en; er bat sie, das Meisteramt nicht seinem Bruder
uvertrauen, wenn sie anders von der Schuld an einem
etzlichen Unglücke sich frei wissen wollten. Die Freunde
bten der Warnung zu folgen, und Konrad, durch diese
age etwas beruhigt, entschlummerte am 30. März
7, feria IV. post festum Paschae [1]), gegen Abend,
eben die Brüder zur Collation versammelt waren.

Obgleich auf dieses Ereigniß Jedermann seit längerer
vorbereitet gewesen, wurde die Trauerbotschaft den-
durch das ganze Land mit tiefem Schmerze vernom-
, denn „der gar ein guter Herr und selig und got-
ürchtig war an allem seinem Leben, ungemeinlich sei-
Gebietigern und allem Volke Leid geschah an seinem
e; und ward gar achtbarlich bestattet zu der Erde
den Freitag, dieweil da gegenwärtig waren der Herr
chof von Pomesanien mit etlichen der Seinen, der
ßcomthur, die Comthure von Elbing und Christburg
der Treßler." Frömmigkeit, Mildthätigkeit, Gerech-
it und Friedensliebe bilden in Konrad's Charakter die
orstechenden Züge. Unter seiner umsichtigen Pflege
ngten die Ordenslande zu der höchsten Blüthe, und
Bezug auf Ackerbau, Handel, Gerechtigkeitspflege,
aßen- und Kanalbau, medicinische Polizei hat er sich,
der Richtung der Zeiten, über alle Regenten des
rhunderts ohne Ausnahme gestellt. Auf seine Veran-
ng wurde die Geometria Culmensis, eine Anlei-
zur Feldmeßkunst, geschrieben. Zu seiner Erholung
Belehrung las er die Chroniken von Preußen und
nd, der Väter Buch, das Speculum historiale,
Gedicht Barlam und Josaphat, den Roland, den
icker, eine römische Chronik, den Wälschen Gast, Ester
Judith und dergleichen Bücher. Hoch nahm er es
Magister Helcopius aus Strasburg auf, daß dieser,
Herrn zu vergnügen, ein Buch einsendete. Im
pthause Marienburg saßen zwei Magistri unablässig
Bücherschreiben beschäftigt. Da wurden reisende
er und Pfeifer freundlich aufgenommen, denn Saiten-
war des Meisters höchster Genuß. Auch die edle
ilderkunst fand an ihm einen warmen Verehrer, und
r Bauluft verdankt Preußen seine schönsten Denk-
r. Er gab seinen Baumeistern fortwährend und
all Beschäftigung. Seinen Orden stellte Konrad über
, hielt in demselben streng auf Ordnung und Zucht,
jedoch dadurch, oder durch seine, von Einzelnen nur
eutete Friedensliebe, die Achtung und Liebe seiner
der einzubüßen.

An dem für die Wahl des Nachfolgers festgesetzten Termine, zu Johanni 1407, versammelten sich zu Marienburg die obersten Gebietiger des Ordens, der Teutschmeister und der Heermeister und die vornehmsten Landcomthure. Wol mochte unter ihnen der Warnung des sterbenden Konrad gedacht werden, sie konnten sich aber nicht verhehlen, daß der selige Meister, friedliebend, versöhnlich und nachgiebig, nur eben des Königs von Polen ehrgeizige und kriegerische Entwürfe hingehalten, daß aber mit allem dem die von dort aus drohende Gefahr mit jedem Tage, und zumal während der dreimonatlichen Sedisvacanz, zugenommen habe, und daß früh oder spät ein Kampf auf Leben und Tod unvermeidlich werde. Für solche Zukunft war aber ein Mann erfoderlich, der muthig und kriegserfahren war. Als ein solcher hatte, wie kaum ein anderer unter den hervorragenden Persönlichkeiten des Ordens, Ulrich von Jungingen sich vielfältig bewährt, und zu seinen Gunsten vereinigten sich daher am 26. Juni die sämmtlichen Wahlstimmen. Bereits 1391 — 1392 kommt er als des Hochmeisters unterster Kumpan vor; am 31. März 1393 wurde er zu der Voigtei des Samlands berufen, dann, am 16. April 1396, von seinem Bruder mit der wichtigen Comthurei Balga beschenkt. In derselben saß er, bis ihm sogleich nach dem 29. Sept. 1404 das oberste Marschalkenamt anvertraut wurde. In dieser hohen Stellung erwarb er sich, wie um den Orden, so um das Land, hauptsächlich durch bessern Anbau des Samlands, ungewöhnliches Verdienst, sodaß seine Erhebung in die höchste Stelle des Ordens von einem Zeitgenossen als der Lohn seiner Tüchtigkeit und Tugend betrachtet werden konnte. Ein junger, starker und freudiger Kriegsmann, adeligen Herzens, wird er anderwärts genannt. Bei allem dem war er entschlossen, den Frieden, so lange er mit des Ordens Recht und Ehre verträglich schien, aufrecht zu erhalten, und sendete sofort eine Botschaft nach Polen, die Ergebnisse der Wahl zu verkündigen und dem Könige ein Ehrengeschenk darzubringen. Zugleich mußten aber reitende Zeitungsboten sich in Bewegung setzen, um allenfallsige Kriegsrüstungen zu beobachten. Dergleichen scheinen sie nirgends wahrgenommen zu haben, wol aber gab der Empfang der Gesandtschaft, welche zur Erwiederung der Botschaft über die geschehene Wahl in Marienburg sich eingefunden hatte, dem Könige abermals eine, freilich gewaltsam gesuchte, Veranlassung zu Klagen. Hierdurch in seinen Besorgnissen und in seinem Verdachte bestärkt, eilte Ulrich, sich durch einen neuen Vertrag mit Ulrich von der Osten des Besitzes von Driesen für eine fernere Frist zu versichern, und (am Tage Viti et Modesti, 15. Juni 1408) den Streit um Gothland für immer zu schlichten, indem er gegen eine Summe von 9000 Rosenoblen das Eiland an Dänemark überließ. Des einen Feindes sich zu entledigen, schien um so dringender, da eine Zusammenkunft des Meisters mit dem Polenkönige und dem lithauischen Großfürsten (Jan. 1408) durchaus keine Hoffnung zu einer friedlichen Beilegung der Zwistigkeit über Driesen und die Grenzen der Neumark gegen Polen aufkommen ließ, auch der Comthur von Neffau berichtete, daß ein starkes Armeecorps in Eilmärschen von

1) Dieses Datum unterliegt einigem Bedenken. Feria IV. festum Paschae ist identisch mit feria quarta proxima ante nicam Quasimodogeniti, dem Datum des an den König von erlassenen Schreibens. In dessen Überschrift heißt es aber: i Polonie et fuit littera responsalis eidem missa ante m Magistri generalis vix duobus diebus precedentibus."

Polen nach Lithauen gezogen sei und tagtäglich Verstärkungen an sich ziehe. Ohne Zweifel würde noch in diesem Jahre der Groll zum Ausbruche gekommen sein, hätte nicht Witold, der in dem genauesten Einverständnisse mit Polen zu handeln anfing, in der Moskau unerwartete Beschäftigung gefunden. Die hiermit gewonnene Frist benutzte der Meister nicht nur zu zweckmäßigen Maßregeln für die Sicherheit des Landes, sondern auch für die Einführung einer bessern Ordnung und Gesetzlichkeit in der Verwaltung, und für das Aufkommen und den Wohlstand der Unterthanen durch Handel, Gewerbe und Feldbau. Die mit Pommern obwaltenden Streitigkeiten wurden ausgeglichen und die Grenzen durch Neubauten oder durch stärkere Befestigung der vorhandenen Burgen gesichert. Auf diese Weise entstanden das Haus zu Tilsit, und in Szamaiten an der Wilia die Friedeburg. Die Feste an der Dobissa wurde reichlich mit Waffen, Geschütz und Lebensmitteln versehen, auch für die Anlage einer neuen Wehrburg an der Lyck Vorsorge gethan. Den Orden selbst, als die Basis der Landesvertheidigung, zu stärken, wollte der Fürst die alten heilsamen Satzungen nach ihrer ganzen Strenge gehandhabt wissen, zu welchem Ende er im October 1408 ein Generalcapitel hielt. Dem Volke zum Besten wurde eine Reihe der zweckmäßigsten Verordnungen über die Gerichtspflege, Freiheit des Binnenhandels, Fischereien, Gleichheit der Gewichte und Münzverbesserung erlassen. Allein die wichtigste Angelegenheit mußte die Landesvertheidigung bleiben. Zu dem Ende versicherte der Meister sich der Dienste manches wackeren Rittersmannes, setzte die Stückgießerei des Haupthauses in eine bis dahin unerhörte Thätigkeit, bereiste die Ordensburgen in den Grenzgebieten und revidirte die Festungswerke, musterte die Rüstkammern und vertheilte die in Marienburg gegossenen Geschütze, theilweise von einem Caliber, wie man es in Preußen niemals, in Teutschland, Polen und Ungarn selten gesehen. Man thut ihm aber schweres Unrecht mit der Behauptung, daß er den Krieg gewünscht und gesucht habe; denn in allen seinen Schreiben an den König von Polen macht sich vielmehr das Streben nach einer gütlichen Ausgleichung bemerkbar. Daß diese nicht erfolgte, liegt vielleicht mehr noch in der Gewalt der Umstände, als in dem Ehrgeize und der Ländersucht des Jagellonen. Driesen, unbezweifelt zur Mark gehörig, durfte der Meister nicht aufgeben, ohne seinen Pflichten, seinem Gelübde untreu zu werden; auch kam eben jetzt Ulrich von der Osten selbst nach Marienburg, um eine schließliche Entscheidung über den Ort zu beschleunigen.

Da es unmöglich war, den Supplicanten länger hinzuhalten, schrieb der Hochmeister nach Polen: Die Bedrängniß des von der Osten und der bedeutende Aufwand, zu welchem der Orden zeither wegen der Unterhaltung der Burg Driesen sowol, als des Burgherren, genöthigt gewesen, erlaube es schlechterdings nicht, die gegenwärtige Ungewißheit der Dinge länger bestehen zu lassen; um fernerem großem Schaden vorzubeugen, müsse der Orden entweder die Burg kaufen, oder dem von der Osten auf dieselbe noch eine bedeutende Summe vorstrecken. Die Nothwendigkeit hiervon werde der König selbst einseh und es daher nicht ungütig aufnehmen, wenn man gehorche. In den andern Streitpunkt über Zantoch h er sich, wegen des dem Könige bei der Zusammenk von Kowno ertheilten Versprechens, nicht weiter einla wollen, und dem gemäß den Voigt der Neumark besc den. Als dieser indessen der Versammlung von Rit schaft und Städten die Sache vorgetragen, hätten d einmüthig erklärt, Zantoch, von jeher zur Neumark hörig, liege innerhalb ihrer Grenzen, sie würden es d niemals an einen anderen Herrn übergehen lassen allesammt Gut und Blut daran setzen, wenn ihnen mand den Ort gewaltsam entreißen wolle. Den ur genehmen Eindruck, den jenes Schreiben hervorrufen mu möglichst zu mildern, wurde die Vermittelung des G fürsten Witold angerufen, auch waren der Botschaft schenke für den König und für andere einflußreiche sonen beigefügt. Jegliche Antwort unterblieb. Am tage vor Marien Geburt 1408 wurde man daher Ulrich von der Osten des Handels einig. Er übe Driesen mit allem Zubehör um 7750 Schock böhmi Groschen an den Orden, versprach zugleich, etwanige sprüche, welche an die besagten Güter gemacht we könnten, nach neumärkischem Landrecht vertreten unt Käufer aller Mahnung deshalb überheben zu wollen. Würfel war hiermit geworfen, und von beiden S bereitete man sich zu Feindseligkeiten vor. Lastschiffe an der Zahl, die in Kujavien Korn gefaßt hatten, Mangel an Brodfrüchten in Lithauen zu steuern, wu bei Ragnit angehalten, nachdem der Meister, wie es vernommen hatte, es sei unter dem Korn eine bedeu Sendung von Waffen, damit die schwierigen Szam zu versehen, verborgen. Dagegen meldete gegen Aus 1408 der Voigt von Szamaiten, das Land werde h und nach allen Richtungen von Russen, Lithauern Tataren durchzogen, in welcher Absicht, sei unbekann kämen auch nicht selten Bewaffnete in kleinen Sc über die Grenze; endlich wisse man von einer Zusam kunft, welche der König von Polen zu Weihnacht Grodno mit dem Großfürsten gehabt, und daß da die Weise, Szamaitens sich zu bemächtigen, ber worden sei. Ein baldiger Ausbruch ließ sich mit G heit voraussehen. Memel hatte der Meister bereit sucht, um dort und bei den Burgen Tilsit und R die nöthigen Befestigungen zu beschleunigen, die Bu der Dobissa in Szamaiten hatte auf sein Geheiß nöthigen Kriegsbedarf empfangen; jetzt, bei dem J schlusse, trat er noch eine zweite Reise über Osterod Brathean an, um in den polnischen Grenzhäusern burg, Golub, Schönsee, Thorn, Birgelau, Neffau, Rheden die Vertheidigungsanstalten zu vervollkom Da sich, zumal seit Neujahr, die Lithauer in Szar und selbst bis in die Umgegend von Ragnit immer reicher einschlichen, und mit dem Vorgeben, Ko kaufen, allerlei Umtriebe machten und das Volk den Orden zu reizen suchten, ließ der Voigt sie aus dem Lande schaffen, allen Getreidehandel unte und hin und wieder die angekauften Vorräthe hi

ien. Darüber beklagte sich Witold, legte jedoch Alles dem unnachbarlichen Voigt zur Last; denn ihm er- ren sein alter Gegner Swidrigailo und die um Mos- hausenden Tataren noch mancherlei Sorgen. Ebenso te es der König von Polen. Während er mit dem oge von Stolpe eine dem Orden feindliche Unter- lung führte, und seine Sendboten auf mehren Stel- Verrath vorbereiteten, heuchelte er in seinem Schrei- an den Hochmeister aufs Neue Gesinnungen der eif- n Freundschaft. Aber im März (Donnerstag vor i) 1409 berichtete der Comthur von Thorn, in Polen e mit Gewalt gerüstet und schon sei der Befehl ge- , sich für den ersten Wink in Bereitschaft zu halten. ren Hauptleuten sei die Weisung geworden, den sbedarf anzuschaffen, welcher für einen unerwarteten erfolgreichen Versuch auf die Ordensburg Nessau er- lich sei. Überhaupt deute alles auf einen bevor- den plötzlichen Überfall. Aus Szamaiten meldete Voigt an den Comthur von Ragnit (Fronleichnam), daß sich das Volk haufenweise bewaffne, daß man Wege verhaue und vergrabe, und Witold, nicht zu- n, durch seine Emissarien den Aufruhr immer weiter rbreiten, sich mit dem Gedanken trage, die Burg it durch Überfall zu nehmen. In denselben Tagen ein Haufen Szamaiten bis gegen Memel vor, ent- dem Comthur eine Anzahl Pferde und erschlug auf ithauischen Strande mehre seiner Leute. Auch das merzte der Hochmeister, er setzte die Unterhandlungen Scheine immer noch fort, während bereits ein li- cher Bojar, Rambold, in Szamaiten, als des Groß- n Hauptmann auftrat.

Ulrich wollte nicht, der König aber konnte nicht der ifer werden, bevor seine Rüstungen und hauptsäch- ie Werbungen im Auslande beendigt waren. Das e bis zum halben Juni, dann führte der König eine Macht nach Großpolen, die Ordensgrenze zu be- , indessen gleichzeitig mit unwiderstehlicher Gewalt ufruhr sich über Szamaiten verbreitete. Auch jetzt erfolgte von Seiten des Meisters ein Versuch der ändigung. Die Comthure von Althaus und Thorn en in Eile nach Polen gesendet, schilderten dem Kö- in den grellsten Farben das anstößige und treulose hren, wodurch Szamaiten dem Orden entfremdet , und legten ihm unumwunden die Frage vor, ob Szamaiten und denjenigen, durch welchen sie zum verleitet, den Großfürsten, in ihrem Unternehmen den Orden unterstützen werde? Darüber erklärten ine entschiedene Antwort sich erbitten zu müssen. der König verweigerte eine solche, unter dem Vor- , daß er die Sache, wegen ihrer Wichtigkeit, dem n Reichstage (im Juli) vorlegen müsse. Damit zufrieden, ließen die Comthure, in Gegenwart des chen Gefolges, eine Protestation aufnehmen, des lichen Inhalts, unter solchen Umständen würden die n des polnischen Reichs es dem Orden nicht ver- , daß man an eine Entscheidung durch das Schwert re. Ohne Verzug zogen sie heim, und ihr Bericht azu bei, den Fortgang der Rüstungen im Lande gar sehr zu beschleunigen. Indem aber die aus Teutsch- land erwarteten Söldner vor Ausgang des Julimonds zu Schlochau nicht erwartet werden konnten, beschränkte der Meister sich zuerst auf eine beobachtende Defensive, welche von der einen Seite gegen die Weichsel, auf der andern gegen Szamaiten gerichtet, und zumal hier unzureichend genannt werden konnte, da eine bösartige Krankheit die östlichen Ordensburgen entvölkerte. Die Lücken auszu- füllen, entsendete Ulrich in Eile einen Ritter nach dem alten Sachsenlande, mit dem Auftrage, wenigstens noch 200 Spieße anzuwerben, und gleichzeitig traf aus Polen eine neue Gesandtschaft ein: Der Erzbischof von Gnesen, der Woiwode von Kalisch, der Starost von Nakel. Sie äußerten in Bezug auf Witold: „Der Großfürst ist des Königs Vetter, er besitzt sein Land als ein Geschenk der Krone Polens; deshalb wird der König ihn nimmer ver- lassen, vielmehr in diesem Kriege, wie in jeder Bedräng- niß, mit Macht ihn unterstützen. Wollt Ihr aber den Weg gütlicher Vermittelung vorziehen, so werdet Ihr den König bereit finden, etwa vorgefallenes Unrecht in Bil- ligkeit auszugleichen." — „Lieber," entgegnete der Mei- ster, „will ich auf der Stelle in Lithauen einfallen." „Deß hütet Euch," fiel der Erzbischof ein, „denn über- zieht Ihr Lithauen, so sucht Euch der König gleichzeitig in Preußen heim." Da schloß der Meister: „Dank dem offenen Worte: lieber will ich das Haupt, denn eins der Glieder fassen, lieber ein Land, von Menschen bewohnt und bebaut, denn eine Wüste überziehen."

Die Gesandtschaft war entlassen, von allen Seiten näherte sich das Ordensheer der äußersten Grenze; am 6. Aug. erließ der Meister aus Marienburg den Fehde- brief und die Bundesverträge mit dem lange zwischen Polen und dem Orden zweifelhaft stehenden Herzoge Swantibor von Stettin und dem Herzoge Boguslav von Stolpe (dieses vom 22. Aug. 1409) waren wol noch nicht unterzeichnet, als der Einbruch in das dobrzyner Land, von dem Meister selbst und dem Marschalk geleitet, erfolgte. Die Burg Dobrzyn wurde nach kurzer Gegen- wehr erstürmt und bis auf den Grund niedergebrannt, die Städte Rypno und Lipin ergaben sich freiwillig, und die Burg Bebern, von der man entschlossenen Widerstand erwartete, ergab sich am vierten Tage. Im Lager vor Bebern fand sich wiederum, von mehren Großen begleitet, der Erzbischof von Gnesen ein, Frieden zu vermitteln. Als vorläufige Bedingung verlangte Ulrich die Einräu- mung der Burg Zlotory bei Thorn. Dazu hatte aber die Gesandtschaft keine Vollmacht, und Ulrich, die Er- oberung des dobrzyner Landes zu vollenden, führte sein Volk rückwärts, ließ Zlotory acht Tage lang beschießen und dann erstürmen. Die Provinz war hiermit für den Orden gewonnen, freilich unter arger Verheerung, obgleich des Bischofs von Plock Tafelgüter auf seine Bitte ver- schont wurden. Auch auf anderen Punkten hatten die Waffen des Ordens sich im Vortheile befunden, wie dann die Comthure von Tuchel und Schlochau acht Tage lang die anliegende Kraina verheerten, Zempelburg und Kamin, Häuser des Erzbischofs von Gnesen, und sogar die Stadt

Bromberg in Asche legten, die dortige Burg aber mit einer Besatzung versahen.

Der unter diesen Umständen von den Polen gesuchte Waffenstillstand kam nicht zu Stande, von der andern Seite ging Szamaiten vollends an die Lithauer verloren, und diese drangen noch weiter, unter arger Verheerung, in Nadrauen ein, daß kaum die Burg Memel, keineswegs aber die Stadt, gegen sie gerettet werden konnte. Jetzt endlich hatte auch der König von Polen Krakau verlassen, um, fortwährend auf dem Marsche Verstärkung an sich ziehend, der niedern Weichsel zuzuziehen. Gegen Ende September erreichte er Bromberg, seine Vorläufer überschritten bereits die Grenze, jeden Augenblick konnte ein ernstliches Zusammentreffen stattfinden, da der Hochmeister sich mit seiner Hauptmacht zwischen Schwez und Bromberg gelagert hatte. Fünf Tage standen die Heere unbeweglich einander gegenüber, dann begannen neue Unterhandlungen, die am 8. Oct. 1409 zu einem Waffenstillstande bis zu Johanni 1410 führten. Vermöge desselben sollte jeder Theil die Städte, Festen und Lande seines gegenwärtigen Besitzes inne haben, bis auf den von dem Könige von Böhmen, als erwählten Schiedsrichter, zu erwartenden Ausspruch, der bis zu Fastnacht erfolgen sollte. Außerdem gab Wladislaw Jagello sein königliches Wort, daß er den Szamaiten und allen Unchristen nebst deren Helfern, keinen Rath, Hilfe oder Steuer geben, und sich ihrer in keiner Weise annehmen, sie auch in diesen Frieden nicht einschließen wolle, „so das der frede," schrieb kurz darauf der Hochmeister, „alleyne mit dem könige von Polan und syne Reiche offgenommen ist und nicht mit hertzog Witawth, syndher eyn helffer ist der ungelobigen und sich unsers Landes zu Samayten hat underwunden." Öfters ist Ulrich getadelt worden, daß er nicht sofort seine Waffen gegen Witold gekehrt habe, um ihm wenigstens Szamaiten zu entreißen. Man bedenkt dabei aber nicht, daß er, durch die Regulirung der Angelegenheiten des dobrzyner Landes festgehalten, noch am Tage Simon und Judas (28. Oct.) im Lager bei Bobrowniki an der Weichsel stand, daß er demnach den neuen Feldzug, in den Wildnissen jenseit der Memel, höchstens im December hätte eröffnen können. Außerdem beschränkte sich der Friede auf eine Einstellung der Feindseligkeiten im Felde; in jeder andern Weise setzte der König den stillen, aber erbitterten Kampf fort, daß die Blindheit selbst erkennen mußte, wie ein Angriff auf Lithauen nicht verfehlen würde, ihn sofort auf die Wahlstatt zurückzurufen. Bei dieser Stimmung mußte des Königs von Böhmen Versuch, das ihm übertragene schiedsrichterliche Amt zu üben, nothwendig fehlschlagen. Er erkannte das Land Dobrzyn dem Könige von Polen, Szamaiten dem Orden zu, enthielt sich einer Entscheidung um Driesen „wann das dem durchluchtigsten forsten hern Sigmunden kunige zu hungern angehort," fand aber von Seiten der polnischen Gesandtschaft die gehoffte Unterwürfigkeit für sein Erkenntniß nicht, daher er in Unwillen sie entließ und das Geschäft abbrach.

Dagegen ließ Wladislaw, in der Absicht, für seine Rüstungen Zeit zu gewinnen, mit dem Könige von Ungarn Unterhandlungen anknüpfen; wissend oder nicht wissend daß dieser eben eine neue Vereinbarung mit dem Orde um die Neumark eingegangen war und sie demselb gegen eine Nachzahlung von 40,000 ungarischen Guld unwiderruflich versichert hatte, wollte er Sigmunden Vermittler vorschieben. Der hierauf angestellte Versu einer solchen Vermittelung blieb, wie Jedermann vorhe gesehen, ohne allen Erfolg, aber die damit gewonne Frist blieb von den Polen nicht unbenutzt, und auch d Hochmeister traf aller Orten Vorkehrungen, einen Angr abzuweisen, ohne daß er den zu Pfingsten angesetzten T zu abermaliger friedlicher Verhandlung verabsäumte. Al sein Abgeordneter, Graf Johann von Sayn, der Comth zu Thorn, kehrte unverrichteter Dinge von Breslau z rück, weil die polnischen Bevollmächtigten sich hatten v geblich erwarten lassen. Doch wollte Ulrich auf die Ho nung einer gütlichen Ausgleichung immer noch nicht v zichten, zumal es gelungen war, mit Witold selbst (Me tag nach Fronleichnam) eine Waffenruhe, bis Johan gültig, zu verabreden. Er wendete sich deshalb in ein herzlichen und vertrauensvollen Schreiben an die Herzo von Masovien, leibliche Schwester des Königs von Polen Nicht Äußerungen eines Ehrgeizigen oder Streitsüchti enthält dieser Brief, sondern es spricht sich in ihm

---

2) Dankend für die Geschenke, die sie ihm jüngst, als Ben ihrer Huld, übersendet hatte, erwiederte er auf ihren Wunsch, zwischen dem Orden und ihrem Bruder Eintracht und Freundsc walten möge: „Geruhet, liebe sonderliche Frau, zu wissen, daß alle Zeit vor dem erweckten Kriege aus allen Kräften darnach standen haben, und Frieden und Gemach von ganzem Herzen ge und gelitten hätten, befolgend unseres Vorfahren Weg; denn e offenkundig, daß wir vor derselben Zeit den König, euern li Bruder, häufig in Briefen und auch durch unsere Gebietiger, wir zu ihm sandten, demüthig gebeten haben, daß er durch und um seiner barmherzigen Mutter willen uns und unsern O nicht argete, sondern unser holder Herr wäre, und wenn es s königlichen Majestät dünkte, daß sein Gnaden oder sein Reich ir von uns oder unserm Orden verkürzt wäre, wir wollten uns liglich zum Rechte, zum geistlichen und weltlichen geben. Wir ßen damals alle Ritter und Knechte bitten, daß sie den Herrn nig durch Gott dazu halten wollten, daß er seine Ungunst von kehren möge und sich am Recht genügen lasse; denn der, dem Heimlichkeit offenbar ist, erkennt wohl, daß unser ganzes Beg und unsere Meinung allezeit zum Frieden stand und nicht zu Krie Und wenn Ihr berührt, daß wir den Streit mit dem König wohl noch wenden und hinterlegen mögten, wenn wir nur die den Frieden lieben, dazu brauchen, so wolle, erlauchte F und liebe Frau, der barmherzige Gott, daß das seyn möchte uns soll es nimmer gebrechen. Aber euere Großmächtigkeit m selbst wohl erkennen, sintemalen uns das Recht und ein solcher (der König von Böhmen) nicht zu scheiden vermag, so können zu Gleich und Recht keinen Trost mehr haben und müssen Unrechts und Gewaltens besorgen; denn hätte nur Recht und helfen können, und hätte man das von uns nehmen wollen, s und oft wir uns dazu erboten haben, wir hätten des Streites ein Ende. Jedoch wäre noch irgend ein Fürst, der zu Herzen men und betrachten wollte den Schaden, der von solchem kommen mag, und könnte er uns noch entscheiden nach Gleich Recht, wir wollten mit Willen gern folgen. Wollte Gott, da so den Herrn König zu Krieg halten, solches auch betrachter ihm darnach rathen wollten, so hofften wir wohl, daß dann aller Krieg und Streit aufhören würde, und ein jeglich Thei am Recht genügen ließe."

n aus, welcher zwar mit dem Kriege vertraut ist, ber dennoch, wenn es immer möglich ist, vermeiden e. Leider blieb auch dieses letzte friedliche Wort chtet. Der Hochmeister versah unter seiner persön- Aufsicht Marienburg mit einer starken Besatzung, mit einem Überfluß von Geschützen und Mundvor- dann begab er sich nach der Engelsburg (schon am Juni befand er sich daselbst), um den Cordon, den r Sicherheit der Grenzen angeordnet hatte, ganz in Nähe zu überschauen. Michel, Küchenmeister von berg, der Voigt in der Neumark, hatte unter seinen len ein besonders starkes Truppencorps, nicht nur die Grenze zu hüten, sondern auch den Lauen im imponiren, die bekannten Widersacher aber der rung, wie die Waldow und Dewitz, auf das erste chtige Zeichen erdrücken zu können. Dem neumärki- Voigt schloß sich hart an der Grenze, bei preußisch land, der Comthur von Schlochau, Jost von Hohen- an. Ihm folgte in der Entfernung von einigen n der Comthur von Tuchel, Heinrich von Schwal- mit seiner Schar. Die weitere Grenze von Po- len bis zu der Weichsel Strand hütete der Comthur chwez, Heinrich von Plauen. Thorn mit der um- den Landschaft war dem Comthur zu Ragnit, Eber- von Waldenfels, anvertraut, und weiter ostwärts, r Grenze des dobrzyner und michelauer Landes, die enz entlang, stand mit einer ansehnlichen Streit- der Comthur zu Birgelau, Paul Rolmann von nberg, ein Rheinländer aus der Gegend von Linz. fernere Grenze gegen Lithauen, von der johannis- r Wildniß bis zu der Pregel, bewachte der Com- vom Rhein, dem sich endlich an der Memel Ulrich er, der Comthur von Memel, anschloß, bestimmt, mit der Bauern aus den Gebieten von Tilsit, Ragnit Labiau die etwa aus Lithauen oder Szamaiten nden Einfälle abzuweisen.

Unter den mancherlei Inspectionen des Hochmeisters die Mitte des Juni herangekommen. Nachdem auch aus weiter Ferne herbeigerufene livländische Contin- sich eingefunden hatte, ließ er allmälig seine Völker as bei Schwez abgesteckte Lager einrücken. Nur die Teutschland erwarteten Söldnerscharen hatten die zen der Neumark noch nicht überschritten. Sie zu- an sich ziehen zu können, war sein dringender Wunsch. iches hatte der König von Polen im Sinne, welcher zahlreiche Verstärkungen aus Rußland und Podolien rtete. Deshalb einigte man sich leicht zu Wilborce ujavien (Donnerstag nach Johanni 1410) zu einer ängerung des Waffenstillstandes bis zum Freitag nach ien Heimsuchung. Diese Frist meinten die in Thorn senden ungarischen Gesandten, der Palatinus Nico- von Gara und Stibor, der Woiwode von Sieben- en, zu dem Versuche einer Vermittelung benutzen zu en. Sie warteten dem Könige auf und vernahmen seinem Munde die Erklärung, daß er, dem Frieden als abhold, auch jetzt noch, alles Blutvergießen zu eiden, ihn nicht zurückweisen wolle, aber Szamaiten Dobrzyn, uraltes Besitzthum seiner Krone oder des Großfürstenthums, müsse er, als unerläßliche Bedingung, fodern. Jegliche Unterhandlung wurde abgebrochen, und der Hochmeister, der am 29. Juni noch in Thorn gewesen war, ließ das Heer eine Bewegung gegen die Drewenz vornehmen und bei Kauernick ein ausgedehntes Lager beziehen. Dort vereinigten sich auch die übrigen, noch hin und wieder im Lande zerstreuten Streitkräfte, soviel ihrer nämlich die Grundidee des Cordons disponibel ließ, daß überhaupt ein Heer von 83,000 Mann, darunter 50,000 aus Preußen und den anliegenden Ordenslanden, 33,000 Mann aber geworbenes Volk, meist teutsche Söldner, oder, nach dem Unterschiede der Waffen, 57,000 Knechte und 26,000 Reisige, zusammengebracht wurde; allerdings der Beschaffenheit wie der Zahl nach eine furchtbare Streitmacht, aber doch, wie der Erfolg zeigen sollte, beiweitem nicht hinreichend, um den unübersehbaren feindlichen Massen das Gleichgewicht zu halten. Der König von Polen, wenig bekümmert um die Sicherheit seiner Grenzprovinzen, hatte nämlich die ganze Macht seines Reiches auf einen Punkt, in das Lager bei Plock, gezogen; nach des Herbort von Füllstein Bericht 60,000 Polen, 42,000 Lithauer und Russen, 21,000 Söldner aus Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn, 40,000 Tataren, in allem 163,000 Mann, worunter 97,000 Fußgänger und 66,000 Reiter sammt 60 schweren Geschützen.

Der Waffenstillstand dauerte noch fort, als diese ungeheuere Macht sich am 1. Juli in Bewegung setzte, um zunächst zwischen Sierps und Biezun zu lagern. Von da aus sendeten Herzog Semovit von Masovien und sämmtliche Rittersleute aus fremden Landen an den Hochmeister ihre Absagebriefe, hiermit in dem Streite wider den Orden ihre Ehre zu verwahren. Die Überbringer dieser Briefe bemerkten die gewaltigen Vorkehrungen, den von dem Könige beabsichtigten Übergang der Drewenz zu verhindern, und auf den Bericht dieser privilegirten Spione veränderte König Wladislaw seine ganze Disposition, um sich nordöstlich gegen Soldau zu wenden. Auf dieser Stelle wurde der Cordon mit Leichtigkeit durchbrochen und schon am 8. Juli befanden sich Soldau und Neidenburg, oder vielmehr die Schutthaufen dieser Städte, in der Feinde Gewalt. Noch kläglicher war das Schicksal von Gilgenburg, wo man im Vertrauen auf die feste Lage Widerstand versuchte. Alle Tapferkeit der Vertheidiger vermochte Nichts gegen die Verräther in ihrer Mitte, und das schrecklichste Schicksal wurde über Besatzung und Bewohner, Bewaffnete und Unbewaffnete, Männer und Frauen verhängt. Mit den in der Pfarrkirche geraubten Heiligthümern trieben die Heiden Spott und Hohn, und als endlich die Stadt der Raubgier oder Sinnenlust nicht weiter dienen konnte, wurde sie den Flammen übergeben. Von diesen Greueln gelangte schnell die Kunde nach dem benachbarten Jauernick, und Zorn und Erbitterung erfüllten das Lager. Voll Ingrimm verlangten die Gebietiger, die Hauptleute der Söldner, das ganze Heer einmüthig, sofort dem Feinde entgegengeführt zu werden. Noch an demselben Tage (13. Juli), zwar ungern in solcher Eile, ließ der Hochmeister das Lager abbrechen, und die Drewenz weiter hinauf, an der Burg Brathean

vorüber, ging der Marsch nach Löbau, wo er sich ostwärts wendete und über Marwalde in dieser veränderten Richtung bis zum Dorfe Frögenau fortgesetzt wurde. Hier ließ der Hochmeister ein Lager schlagen, statt unmittelbar auf den überraschten Feind sich zu werfen; denn König Wladislaw, fortwährend in Gilgenburg verweilend, versah sich nicht im Mindesten eines Angriffs. Doch faßte er sich schnell, als die Meldung nicht weiter zu bezweifeln war; Gepäck, Lebensmittel und Gefangene wurden erst in Sicherheit gebracht und, den Abbruch des Lagers zu decken, Lithauer, Szamaiten, Russen und Tataren, alles leicht bewaffnete Gesindel bis in die Holzungen zwischen Logdau und Faulen vorgeschoben. Hinter dieser Wolke sicher, konnte das polnische Heer die Anstalten auf den folgenden Morgen treffen, wie furchtbar auch die Nacht sich einstellte. Ein schreckliches Ungewitter umwölkte den Himmel, Donner und Blitz ruhten keinen Augenblick, der Regen ergoß sich in Strömen, der Sturmwind riß in beiden Lagern die Gezelte um, daß von den Hunderttausenden nicht Einer der Erholung eines noch so kurzen Schlummers sich erfreuen konnte. Und der Sturm tobte in gleicher Heftigkeit fort, als der unglückliche 15. Juli anbrach und das Ordensheer ausrückte; nach einem Marsche von drei Meilen erblickte es von einer Höhe aus den Vortrab von Witold's leichtbewaffneten Scharen am äußersten Rande eines Feldgehölzes. Sogleich südwärts vom Dorfe Grünwalde ordnete der Hochmeister die Schlacht; sein erstes Treffen lehnte an ein Gehölz den rechten, den linken Flügel an das Dorf Tannenberg; ihm parallel, doch in angemessener Entfernung, war das zweite Treffen aufgestellt, und noch weiter rückwärts, in der Nähe von Grünwalde, die Reserve, in zwei Abtheilungen getrennt. Dem ersten Treffen waren auf beiden Flügeln in einiger Entfernung Detachirungen zur Deckung beigegeben. Den Übergang der Semnitz bei Seemen hütete ein anderes Detachement, und im Feldlager bei Frögenau war eine ansehnliche Streitmacht, der Wagenburg zum Schutze, zurückgeblieben. In dieser Ordnung erwartete das Ordensheer ganzer drei Stunden bis zur Mittagszeit des in der größten Unordnung anziehenden Feindes. Von dieser Unordnung Gebrauch zu machen, untersagte der Geist der Zeit, das Gesetz der Ehre. Ungestört mochte Wladislaw, der vor Tagesanbruch von Gilgenburg aufgebrochen war, sich Witold's Heerscharen anschließen und diese als erstes, dahinter das zweite und dritte Treffen aufstellen, und als er das zu Stande gebracht, dann endlich übersendete ihm, nach altem Brauch, der Ordensmarschalk die zwei Schwerter, als die Herausfoderung zur Schlacht, und sofort, um die Mittagsstunde, wie eben die Sonne in der vollen Gluth hervorgetreten war, prallte Witold zum Angriff vor. Ihn empfing von der Höhe herab ein gewaltiges Geschützfeuer, das jedoch wegen seiner Postirung mehr Larm als Schaden anrichtete. Darum ließ der Meister die Donnerbüchsen schweigen und sein erstes Treffen auf das Blachfeld herabsteigen, um hier mit den gleichen Waffen zu fechten. Lithauer, Russen und Tataren leisteten wetteifernd das Unglaubliche, aber gegen das Gewicht der eisernen Männer, der gepanzerten Rosse vermochten sie nicht zu bestehen. Sie wurden worfen, die erste auf die zweite, die zweite auf die d Linie; es sank St. Georgenbanner, um welches sich böhmischen Söldner, dem leichtbewaffneten Volke Stütze, geschart hatten, und Alles, sogar eine bedeut Polenschar in der Nähe, wurde von der Flucht fortg sen. Viele der ungestüm verfolgten Lithauer oder Tat erstickten in den Sümpfen um die Marense; nur Abtheilungen entkamen, die eine über die Brücke bei walde, die andere über Faulen nach Neidenburg, von sie in ununterbrochener Flucht bis nach Lithauen ja überall die Nachricht von der Niederlage verbreit Dann behaupteten sich hartnäckig in ihrer Stellung Fähnlein Russen aus Smolensk, bis es ihnen gelang, den Polen anzuschließen. Auch auf dem linken Fl des feindlichen Heeres, wo die Hauptmacht der Po von Zindram Maszkowicz befehligt, im Gefechte st waren für die Ordenswaffen bedeutende Vortheile errun Wie hartnäckig hier der Widerstand auch war, dem wurde das große polnische Reichspanier mit dem wei Adler der Kreuzbrüder Beute, und unaufhaltsam, in gender Kampflust, drängten die siegenden Scharen wärts. Schon stimmte die ganze Linie den Siegesge an: „Christ ist erstanden." Der Augenblick der Entsc dung war gekommen; des Meisters wäre der große gewesen, wenn anders sein linker Flügel, statt dem gestüm einer zwecklosen Verfolgung sich zu überla hätte herangezogen werden können. Das war unmög während Maszkowicz seine ganze Reserve vorschob dem rechten Flügel des Ordensheeres eine überwieg Macht entgegensetzte. Da wurde das Gefecht erst blutig, das Reichspanier wieder gewonnen, sogar die nung auf dem rechten Flügel der Polen wiederherges nachdem die fliehenden Lithauer zu der Wahlstatt zur kehrten, und die Anstrengungen Witold's, der mit frisc Scharen die Lücke auszufüllen sich bemühte, unterstütz In diesen Augenblicken traten die streitenden Heere in durchaus verändertes Stadium. Im Centrum der P ergab sich eine bedeutende Übermacht und die beiden geordneten Flügel waren im Fortschritt begriffen. Schlacht wankte bereits, als die wilde Jagd, welche der Verfolgung der Fliehenden die kostbare Zeit verlo hatte, endlich, mit Beute beladen, wieder auf dem Kam platze eintraf, und sofort, die mißliche Lage ihrer Waff brüder erkennend, jene Beute von sich warf, um möglich dem sinkenden Glücke der Ihren aufzuhel Jetzt durchdrang des Hochmeisters Colonne im Mit punkte noch ein Mal die dichten Reihen der Feinde, s warf sich mit eingelegter Lanze Leopold von Kökeritz den König, indem er hoffte, durch einen Streich Streites Schicksal zu entscheiden, aber den verwege Ritter warf von des Königs Schreibern einer vom Ro er endete unter den Schwertern der Begleiter des Kön und der Angriff wurde mit aller Macht zurückgewor indessen die beiden Flügel der Polen bereits solchen V theil errungen hatten, daß der Sieg kaum mehr zwei haft genannt werden konnte. Namentlich war es d linken Flügel der Polen beinahe gelungen, das ihm geg

ehende Treffen zu überflügeln, daß man, um dies rhüten, genöthigt war, eine zurückgebogene Flanke lden und zu dem Ende das Corps de bataille be- ıd zu schwächen. Ein nicht minder günstiges Re- hatte auf dem rechten Flügel Witold erreicht. Un- rlich den ermüdeten Scharen des Ordens frisches entgegensetzend, bemächtigte er sich des Dorfes Tan- rg, als des Schlüssels zu der ganzen Position, wo- es ihm möglich wurde, von dieser Seite das Ordens- zu umklammern, wie es schon auf dem linken Flügel all war. Während der linke Flügel der teutschen n nordwärts von Tannenberg bis beinahe an den zurückgetrieben war, während der andere, an das ige Wiesenland, welches von Grünwald nach der nitz geht, sich anlehnend, in verzweifeltem Streite n auf Leichen thürmte, glückte es dem polnischen s de bataille auch seine unmittelbaren Gegner tt um Schritt zurückzutreiben, sodaß der Raum für on drei Seiten bedrängte Kreuzheer immer mehr sich gte. In dieser Lage riethen Gebietiger und Haupt- in des Hochmeisters Umgebung zum Rückzuge, da- ie hierdurch zu rettende Mannschaft sich in die wich- Burgen des Landes werfen und sie gegen den Kö- on Polen vertheidigen möchten. „Das soll, so Gott nimmer geschehen," erwiederte Ulrich, „sintemalen so ier theure Ritter neben mir gefallen ist, sollte es t lassen, falls ich aus dem Felde ritte." Und er in die Spitze der 16 Fähnlein, die bisher unange- n bei Grünwald, als eine letzte Hut, die einzige noch rochene Kraft des Heeres, gehalten hatten. Mit eine verzweifelte Anstrengung zu machen, war seine t. Im Sturmmarsch ging es vorwärts, als uner- t die Ordnung sich auflöste und ein Theil der Mann- , verführt durch das Beispiel einiger Verräther aus Ritterschaft des kulmer Landes, sich in die Flucht Die schimpfliche That schaut Ulrich; ungebrochen das kühne Herz; hoch zu Gaule schwenkt er, den n Führern ein Zeichen, seine Lanze gegen die feind- Reihen, indem seine mächtige Stimme den Ge- ein freudiges: „Herum! herum!" zuruft. Denn hm entfaltet sich das große königliche Panier, und will er Meister werden. Als die Polen das auf stürmende Häuflein gewahr wurden, zweifelten sie, Teutsche oder Lithauer wären. Den Zweifel zu sprengte Dobeslav Olesnicki vor; als er den Hoch- r erkannte, richtete er seinen Wurfspieß gegen ihn. Haupt beugend, entging Ulrich dem Geschosse, sein Wurfspieß durchbohrt des Gegners Streitroß, aber nselben Augenblicke wogte eine unübersehbare Polen- heran, und ein Mordgewühl, blutiger als je zuvor, nn sich um den theuren Führer. Jetzt boten die en Herren, wie ihre Banderien, die letzte Kraft auf, mit Löwenmuth, über Alle der ritterliche Meister, ersuchte Held. So hatte niemals einer der Vor- r den Seinen in der Schlacht vorgeleuchtet. Aber weniger wurden der Herren des weißen Mantels, mächtiger, in stets sich verdichtenden Massen, mit pelter Gewalt kamen die Feinde zum Sturm. Ringsum lagerten die Leichen haufenweise, von den Polen eine zahllose Masse, aber auch die ganze Blüthe des Or- dens: Kuno von Lichtenstein, der Großcomthur, Friedrich von Wallenrod, der Marschalk, Graf Albrecht von Schwarz- burg, der Oberste Trappier, Thomas von Merheim, der Treßler, Wilhelm von Helfenstein, der Comthur von Grau- denz, Eberhard von Ippenburg, der Comthur von Alt- haus, der von Engelsburg, Burkard von Wobeck, der von Nessau, Gottfried von Hatzfeld, der von Strasburg, Bal- duin Stal, der von Schlochau, Arnold von Baden, der von Mewe, Sigismund von Ramingen, der von Osterode, Gamrath von Pinzenau, der von Thorn, Graf Johann von Sayn. Die vielen treuen Brüder überleben konnte und wollte der Hochmeister nicht, er bestand also fast noch allein den verzweifeltsten Kampf mit den Unzähligen, bis er, zugleich vor Stirn und Brust tödtlich getroffen, von seinem Schimmel zu Boden stürzte und den Heldengeist aufgab. Mit ihm von den drei großen Illustrationen des teutschen Namens: Franken, Teutschorden, Haus Öster- reich, erhielt die zweite einen tödtlichen Streich, von wel- chem sie sich nimmer erholen sollte. Denn die Leichen von mehr als 200, nach Einigen von 400 Herren des weißen Mantels, im Ganzen von 600 Rittern und Wäpe- lingen, überhaupt von 40,000 Männern, welche unter dem Ordenspanier gekämpft hatten, bedeckten die schreck- liche Wahlstatt; ein Verlust, dem jener der Polen, und wenn er auch zu 60,000 Mann anzunehmen ist, in kei- ner Weise vergleichbar war. Allerdings haben zwölf der ausgezeichnetsten Führer in des Königs Heere jenen Sieg vom 15. Juli 1410 mit ihrem Leben erkaufen müssen, aber die Tausende von Erschlagenen waren doch nichts als Leiber ohne Geist: Kalmücken, Weichselzöpfe und der- gleichen, und der Orden hatte sein edelstes, sein letztes Herzblut vergossen. Denn von allen den Gebietigern und Comthuren, die zu Tannenberg gefochten haben, sind ein- zig drei dem Schlachtfelde entkommen, der Oberst-Spittler, Werner von Tettingen, der Comthur zu Danzig, Johann von Schönfeld, und der Comthur zu Balga, Graf Friedrich von Zollern. (*v. Stramberg.*)

JUNGINGEN. II. Geographie.

1) **Jungingen**, Pfarrdorf an der Starzel, im Fürstenthume Hohenzollern-Hechingen, mit 858 Einwoh- nern und einer sehr hübschen neuen Kirche. Ehemals gehörte der Ort dem adeligen Geschlechte der von Jungingen (s. d. vorhergeh. Art. **Jungingen**). (*Klemm.*)

2) **Jungingen**, ein evangelisches Pfarrdorf im Donaukreise und Oberamt Ulm, Königreich Würtemberg, mit 486 Einwohnern. Jungingen kam mit andern Dör- fern im J. 1396 von den Grafen von Helfenstein an die Reichsstadt Ulm und mit dieser 1810 an Würtemberg. Der Ort hatte immer mehre Grundherren mit Niederge- richtsbarkeit unter ulmischer Hoheit. (*Rigel.*)

Jungius (Joach.), s. Jung (Joachim).

JUNGKAN-TSCHEU, eine Stadt des zweiten Ranges in der chinesischen Provinz Kuansi.

(*G. M. S. Fischer.*)

JUNGKEN (Johann Helfrich), praktischer Arzt, geb. den 19. Dec. 1648 zu Kahlern in Hessen, gest. den 5. Jan. 1726 zu Frankfurt am Main, studirte in Marburg und Heidelberg, und wurde auf der letztgenannten Universität im J. 1671 Doctor der Medicin. Von da an finden wir ihn der Reihe nach als praktischen Arzt thätig in der Schweiz, beim Herzoge von Birkenfeld, in Waiblingen, am Hofe der Pfalzgräfin von Veldentz, beim Grafen von Wittgenstein, in Frankfurt am Main, beim Grafen von Truchseß, in Speier, zu Mosbach in der Pfalz, und zuletzt wieder in Frankfurt am Main. Hier fand er endlich nach 20jährigem unstetem Wechseln einen bleibenden Wohnort, indem er 1695 Physicus ordinarius der Stadt wurde. Schon früher, besonders aber seit seiner letzten Fixirung in Frankfurt, war er als beliebter Schriftsteller im Gebiete der Medicin, Chirurgie, Chemie, Pharmacie thätig; die meisten seiner Schriften erschienen in mehren Auflagen. Es sind folgende: **Opiologia nova** (Francof. 1679.); **Chymia experimentalis curiosa ex principiis mathematicis demonstrata etc.** (ibid. 1681.); Anmerkungen von der sorgfältigen Auferziehung der jungen Kinder und deren Gebrechen (Nürnberg 1688. 12.); **Praxis medica s. Corporis medicina etc.** (Francof. 1689.); **Compendium chirurgiae manualis absolutum** (ib. 1691.); **Lexicon chymico-pharmaceuticum in duas partes distinctum etc.** (ib. 1693. 8. Wurde sieben Mal aufgelegt, zuletzt 1738 in Fol.); **Fundamenta medicinae hodiernae eclectica etc.** (ib. 1693.); **Manuale s. Vademecum praxeos medicae modernae** (ib. 1694.); **Corpus pharmaceutico-chymico-medicum universale. 2 Voll.** (ib. 1697. 4. Wurde noch drei Mal in Folio aufgelegt, das letzte Mal 1738.); **Manuale pharmaceuticum** (ib. 1698.); Beschreibung der von dem Obersten Monk bekannt gemachten **Panacea** und **Tinctura aurea** (daf. 1698. 4.); Vernünftiger und erfahrener Leibarzt, welcher lehrt, wie ein jeder Mensch sich in allen Krankheiten selbst rathen könne (Leipzig 1698.); Von den warmen Bädern zu Ems (Frankfurt 1700. 12.); Kurzer Anhang, bestehend in einigen anatomischen Fragen (Nürnberg 1700.); Grundregeln der Medicin oder sorgfältiger Medicus (daf. 1701.); Kurz verfaßte und in ein und andern Dingen anitzo vermehrte Beschreibung der uralten weltberühmten Wisbadischen Bäder (Frankf. 1707. 12.); Compendiöse Reis-, Feld- und Hausapotheke (daf. 1716.); Wohlunterrichteter Medicus. (Nürnb. 1725.) (*Fr. Wilh. Theile.*)

JUNGKEN, genannt **Münzer von Mohrenstamm**, ein im Königreiche Baiern blühendes freiherrliches Geschlecht, welches schon im 11. und 12. Jahrhundert in der Reichsstadt Speier ansässig und zu den rathsfähigen Mitgliedern gezählt wurde. Den Beinamen Münzer erhielt es wahrscheinlich von dem kaiserlichen Münzamte zu Speier, ebenso wie es später, im 14. Jahrh., den Namen Mohrenstamm annahm, als Ewald Jungken in Spanien gegen die Mauren sich so auszeichnete, daß das Wappen mit drei Mohrenköpfen vermehrt wurde. Der erste dieses Namens war Heinrich Jungken; er kommt im J. 1198 als Zeuge vor in speierischen Urkunden; ebenso später, nämlich im J. 1261, Joachim und Ruprecht. schon erwähnte Ewald Jungken war einer der Anfü des castilischen Heeres in der siegreichen Schlacht bei riffa gegen die Mauren (im J. 1340). Der König belohnte ihn mit Gütern und erlaubte ihm drei Moh köpfe im Wappen zu führen. Der Sohn Ewald's, sen Taufname nicht angeführt wird, trat in die Fußta seines Vaters und leistete ebenfalls in den Kriegen g die Mauren ausgezeichnete Dienste. Er verließ je Spanien (im J. 1390) und kehrte wieder nach Teu land zurück; aus welchen Beweggründen dies ges wird nicht gemeldet. Im Anfange des 14. Jahrhund als die Bürger der Reichsstadt Speier sich gegen regierenden Adel empörten, sodaß er aus der Stadt trieben und seiner Gewalt beraubt wurde, zog sich dieses Geschlecht auf seine Besitzungen zurück, welch sogenannten speierischen Gau lagen, und wo sich Münzerische Hof an der Haardt befand. Ru Jungken, genannt Münzer, wird im J. 1437 als L ster in dem Kriegsheere des Erzherzogs Albrecht von L reich rühmlichst erwähnt. Sein Enkel, Lorenz, zeid sich unter den Helden in den Heeren Karl's V. in lien, in den Niederlanden, in Frankreich und gege Türken so aus, daß der Kaiser ihm (d. d. Brüssel, 15. Aug. 1555) ein besonderes Gnadendiplom ertl worin er nicht nur diesen alten Adel und die Vermeh des Wappens durch drei Mohren anerkannte, sondern auch die Anwartschaft auf einige eröffnete Reichslehe der Unterpfalz ertheilte. Lorenz' einziger Sohn, A Joseph, war mit Anna zum Reifenstock, genannt berg, und nach deren Tode mit Katharina von Bien heirathet. Aus der letztern Ehe stammte ein Sohn, phan Gerhard. Dieser hinterließ von Gertraud S ker, genannt Münzer, zwei Söhne, Franz Ferdin welcher königlich dänischer Oberstlicutenant wurde un Emicona, Freiin von Mühlenfels, in unfruchtbarer lebte, und Hans Albrecht. Dieser Letztere that im 30jährigen Kriege als königlich schwedischer L vortheilhaft hervor, büßte aber in der Schlacht bei L (im J. 1632) das Leben ein. Seine vier Söhne: gor Philipp, Johann Jonas, Johann Da und Georg Philipp stifteten vier Linien.

Gregor Philipp war eine Zeit lang kurpfälz Oberstlieutenant in einem Dragonerregimente, nahm dann seinen Abschied und wurde holländischer Oberst Commandant. Er hinterließ zwei Söhne, welche in nisch-niederländischen Diensten standen und als Capitai der Schlacht bei Almanza (25. April 1707) getödtet w

Johann Jonas, zweiter Sohn von Hans Al und Stifter der Linie zu Kleiberg, war kurpfälz Hauptmann. Auch er hatte zwei Söhne, von w Ludwig Reinhard als kurpfälzischer Oberstlieut unverheirathet starb, der andere aber, Johann Da diese Linie fortpflanzte. Dieser starb als fürstlich gischer Regierungsdirector (im J. 1749) und hint wiederum zwei Söhne: Christian Karl, fürstlic ningischen Regierungsrath, und Friedrich Chris Letzterer trat seine militairische Laufbahn in königlich

chen Dienſten an, ging darauf in fürſtlich heſſiſche, wo wegen ſeiner trefflichen Eigenſchaften als Flügeladju- t des Landgrafen Friedrich II. ſich ſchnell emporſchwang, endlich in einem hohen Alter als General der In- terie und Ritter des heſſiſchen Ordens im J. 1804 verheirathet ſtarb.

Johann Daniel, der dritte Sohn von Hans recht, kaiſerlicher Hauptmann, pflanzte ebenfalls ſeine ie zu Adelmannsfelden in Schwaben fort. Einer er Söhne, Martin Eberhard, iſt in der Kriegs- chichte merkwürdig; dieſer ging nämlich, ſobald es ſein er erlaubte, in herzoglich würtembergiſche Dienſte, bei n Regimente Altwürtemberg, marſchirte mit dieſen ppen nach Ungarn und that ſich im J. 1716 bei erwardein und 1717 bei Belgrad hervor. Hierauf ab er ſich nach Italien, ſetzte im J. 1719 nach Sici- über, half Melazzo entſetzen, focht mit bei Villa- nca und war bei der Eroberung Meſſina's. Spä- kam er nach Teutſchland zurück, befand ſich von 33—1735 im Feldzuge des teutſchen Reiches gegen Franzoſen. Als das Regiment, welchem er angehörte, J. 1741 in preußiſche Dienſte übertrat, ſtand er bei ſelben als Oberſtlieutenant; am 17. Sept. 1742 rde er Oberſter, 1745 Commandeur des damaligen deſel'ſchen Regiments, erhielt 1749 das erledigte von hna'ſche Regiment und wurde am 24. Juni 1751 General- or. Im J. 1757 führte er ſein Regiment ins Feld, zur alliirten Armee, rückte darauf zur Beſatzung in gdeburg ein, kam im September zur Armee des Her- Ferdinand von Braunſchweig, kehrte aber, da ſolcher Sachſen ging, wieder nach Magdeburg zurück. Im ember zog er ſich nach dem Halberſtädtiſchen, um es n die Streifereien der Franzoſen zu decken. Außer em Regimente hatte er noch das Leibregiment zu rde bei ſich. Da nun der Feind, 10,000 Mann ſtark, J. 1758 gegen ihn anrückte, zog er ſich zwar bis in Gegend von Aſchersleben und Bernburg zurück, ging noch in demſelben Monate, unter dem Prinzen nrich von Preußen, wieder vor, unterſtützte am 1. Febr. Angriff auf die Stadt Hornburg und half den Feind an die Weſer zurückdrängen, worauf ſein Regiment Sachſen ging. Er ſelbſt bat, wegen Schwäche ſei- Geſundheit, um ſeine Dienſtentlaſſung, nachdem ihm König vorher ein Garniſonbataillon gegeben hatte; rhielt ſie auch im J. 1759, und begab ſich auf ſein Adelmannsfelden in Schwaben, wo er bald darnach inem Alter von beinahe 80 Jahren ſtarb. Er hatte mit Magdalena Juliana Freiin von Bohenſtein ver- athet, mit derſelben fünf Söhne und eine Tochter, derika Volbertina, erzeugt, welche ſich mit dem königl. preußiſchen Oberſten Johann Friedrich von Romberg Winſen-Brüninghauſen vermählte. Die Söhne ſtar- alle in königlich preußiſchen Militairdienſten, bis auf rl Alexander, welcher ſich davon zurückzog und vom fgrafen Karl Alexander von Baireuth zum Kammer- n und Ritter des rothen Adlerordens ernannt wurde. verheirathete ſich mit Maria Karoline Freiin von Pfeil Tochter des königlich preußiſchen Geheimenraths und Geſandten beim fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſe.

Georg Philipp (geb. 1630, geſt. 1710), ebenfalls ein Sohn von Hans Albrecht und Stifter der Linien zu Freinsheim und Dalheim in der Unterpfalz. Aus dem kaiſerlichen Kriegsdienſte ging er in kurpfälziſche Dienſte und ſtieg hier in kurzer Zeit bis zum Generalmajor, Oberſt eines Dragonerregiments, Kriegsrath und Oberkriegs- commiſſarius. Allerdings war er auch ein erfahrener Feldherr und tapferer Kriegsmann. Von ſeinem Herrn, dem Kurfürſten Johann Wilhelm, wurde er wegen ſeiner 30 Jahre lang geleiſteten verſchiedenartigen Dienſte ſehr hoch geſchätzt und erhielt deshalb auch von ihm eine koſt- bare goldene Gnadenkette mit ſeinem Bildniß verehrt. Kaiſer Leopold erhob ihn und ſeine ganze Familie am 18. Dec. 1699 in den Reichsfreiherrnſtand. In dem ſpaniſchen Erbfolgekriege zeichnete ſich Georg Philipp da- durch aus, daß er vermittels einer Kriegsliſt die Stadt und Feſtung Landau wieder eroberte (im J. 1702); es wurde ihm daher durch den römiſchen König Joſeph, welcher der Belagerung beiwohnte, im Auftrage des Kai- ſers Leopold ein Handbillet zu Theil, worin ſeine Tapfer- keit belobt, und ſolche durch eine „würkliche Danknehmig- keit erkennen zu wollen" verſprochen wurde. Hier im Feldlager vor Landau machte er am 26. Juni 1702 eine teſtamentariſche Dispoſition, und erklärte ſeine Rittergüter Dalheim, Freinsheim und Erpolsheim, die Burggüter in Speier, Kleiberg und Oppenheim nebſt den Zinſen und Gefällen zu Grohna, Ungsheim, Fußgenheim, Wonsheim, Merſtadt, Bechenheim für ein Fideicommiß, ſodaß zwar die Töchter zu gleichen Theilen mit den Brüdern erben, dieſen aber ihren Antheil gegen eine gewiſſe Summe über- laſſen ſollten. Würde der männliche Stamm aber aus- ſterben, ſo gehöre das Fideicommiß Einem der Tochter- Söhne, welcher dann verpflichtet ſei, Namen und Wappen der Jungken zu führen. Er hinterließ zwei Söhne, Friedrich Fortunat und Georg Ludwig, und eine Tochter, Sophia Philippina, verheirathet an den ſachſen- eiſenachiſchen Geheimen Rath Johann von Fiſcher.

Friedrich Fortunat verheirathete ſich 1701 mit Ma- ria Katharina Dorothea Schelm von Bergen; da ihm aber ſeine beiden Söhne in Ungarn und Italien im J. 1739 geblieben waren, ſo verkaufte er gegen die väter- liche Dispoſition ſein Rittergut Freinsheim an den kur- pfälziſchen General von Effern. Georg Ludwig da- gegen, kurpfälziſcher Oberamtmann, vermählt mit einer Freiin von Frankenſtein zu Ockſtadt, iſt der Stammvater der jetzt noch lebenden Mitglieder dieſes Geſchlechts. Seine Söhne waren in kurpfälziſchen Dienſten. Einer ihrer Nachkommen iſt der königlich bairiſche Kammerherr und Oberſt Joſeph Anton, deſſen freiherrlicher Charakter von dem Reichsheroldsamte am 16. März 1816 aner- kannt wurde.

Das Wappen der Jungken beſtand in einem golde- nen Schilde mit einem ſchwarzen Sparren, nebſt drei Mohrenköpfen, wovon zwei in des Schildes Haupt und einer in des Schildes Fuß, die Geſichter vor ſich kehrend,

gestellt sind. Auf dem Helme sind zwei ausgebreitete goldene Adlerflügel, worauf die Sparren und die Mohrenköpfe liegen. Als Schildhalter sind rechts ein geharnischter Mann in altrömischer Tracht und links eine geharnischte Frau mit Sturmhaube und blauen und silbernen Federbüschen angebracht.

(*Albert* Freiherr *von Boyneburg-Lengsfeld.*)

JÜNGKEN (Johann Christian), geboren 1726 zu Colbitz im Magdeburgischen, studirte Theologie zu Halle und wurde daselbst als Pastor an der Ulrichskirche angestellt. Späterhin erhielt er das Seniorat des geistlichen Ministeriums, wurde auch Scholarch des Gymnasiums und Assessor des königl. Almosencollegiums. Sein Tod erfolgte am 17. Aug. 1789. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch die von ihm herausgegebenen Abrisse seiner sonn- und festtäglichen Vormittagspredigten [1]). Er ließ außerdem eine Gedächtnißpredigt auf den Oberdiakonus Stephan Schulz drucken [2]).

(*Heinrich Döring.*)

JUNGLE, eine Gattung ostindischer Nesseltücher (Musseline) von Trankebar, in Stücken von 28 bis 29 dänischen Ellen Länge und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{11}{16}$ Ellen Breite. Wie alle ostindischen Baumwollwaaren, haben sie seit dem großen Aufschwunge der europäischen (im Besondern englischen) Baumwollindustrie ihre Bedeutung für den europäischen Handel verloren. (*Karmarsch.*)

JUNGLE MAHALS, ein District in Bengalen in Vorderindien; der Name bedeutet eigentlich Waldrevier, von den Sanskritwörtern g'aggala (wüst) und mâla (Kreis). Der Umfang dieses Districts beträgt 6990 englische □Meilen; er enthält 6492 Dörfer, 269,984 Häuser und 1,394,740 Einwohner. Die Revenüen betrugen 1828—1829 436,361 Rupien. Darin befinden sich 22 Indigofactoreien. Der Sitz der Districtsbeamten ist Bancoorah nahe bei Chatna, 23° 20′ nördl. Br., 87° 10′ östl. L. von Greenw. *).

(*Theodor Benfey.*)

JUNGLETERRY-DISTRICT, eine Gegend Vorderindiens am nordöstlichen Ufer des Ganges, zwischen Monghyr und Boglipoor, die weder zu Bengalen, noch zu Bahar gerechnet wird, und früher, bevor sie unterworfen und colonisirt war, als ein streitiges Gebiet angesehen wurde. Bemerkenswerth ist, daß es in dieser Gegend keine Cocospalmen gibt, dafür aber die Toddy- oder Tarapalmen an deren Stelle treten, sowie überhaupt in diesem ganzen Striche, mit Ausnahme der Berge, die Vegetation nicht so mannichfaltig ist als in Bengalen. Die Berge, von welchen dieser District durchzogen ist, bestehen aus stark verwittertem Kalksteine, sind von mäßiger Höhe, größtentheils hübsch und von eigenthümlicher Gestalt, während hingegen das nordöstliche Ufer d Ganges eben, kahl und häßlich ist. (Dr. *J. C. Schmid*

JÜNGLING (Physiol., Rechtl. und Sprachl im gewöhnlichen Sprachgebrauche eine junge Person mä lichen Geschlechts, welche das Knabenalter überschritt das männliche dagegen noch nicht erreicht hat und a auch noch nicht verheirathet ist. Über den Umfang, Grenzen und das Charakteristische des Jünglingsalte oder der Jünglingsjahre, s. im Art. Alter, Lebe alter (1. Sect. 3. Th. S. 243), Alter in rechtlich Hinsicht (a. a. O. S. 247), Alterbestimmung (a. a. S. 249). Der Ausdruck gehört der edlern Schreib- Sprechart an und entspricht dem Worte Jungfrau nerhalb des weiblichen Geschlechts (s. d. Art. und Ju fer). Ehemals wurde er in einem weitern Sinne braucht, sodaß dabei gar nicht in Beachtung kam, ob junge Individuum schon vermählt sei oder nicht. S sieht dies namentlich aus der Anwendung, welche die therische Bibelübersetzung davon gemacht hat; diese ihn, wo nach Grundtert und Zusammenhang Sklaven Diener, oder junge Leute überhaupt darunter verstan werden müssen (vgl. 1 Mos. 14, 24. 2 Mos. 24 Jos. 6, 23).

JÜNGLING, 1) Johann, geb. am 2. Febr. 1 zu Brünn in Mähren, verdankte seine wissenschaf Bildung dem Jesuiterorden, in den er 1721 getreten Eine Reihe von Jahren lehrte er die Humaniora, thematik und Moraltheologie. Fünf Jahre war er Dekan der philosophischen Facultät zu Prag und 1775 zu Hradisch in Mähren, geschätzt als ein viel gebildeter Mann, vorzüglich aber wegen seiner gründ Kenntnisse in der Mathematik. Auch als Schrift machte er sich in diesem Fache rühmlich bekannt. Prag erschienen 1747 seine Fundamenta mathem et arithmetica geometriae elementari varie appli ac Trigonometria plana, cum annexis thesibu Horographia. Er schrieb ferner einen Tractatus ptricus de generalibus refractionis principiis, speculis separatis, convexis et concavis ac c nationibus specillorum; cum annexis positio ex Trigonometria plana [1]). Eins seiner letzten war seine Geometria analytica, seu Exercitatio metrica ad definiendas altitudines et distantia 2 Stationes ope baculi quadrati aut speculi [2]).

(*Heinrich Dö*

2) Johann Philipp Bernhard, katholischer P zu Würzburg im ersten Viertel des 18. Jahrhu ist hauptsächlich durch seinen ums J. 1716 erfolgten tritt zur Lutherischen Kirche bekannt geworden. scheinlich geschah dieser Schritt zu Halle. Seit Zeit änderte er seinen Namen in Michael Jäger u verheirathete sich zu Leipzig; aber seine Ehe fiel u

1) Halle 1763—1775. 12 Thle. 2) Ebendas. 1777. Vgl. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbn. teutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 318.

*) *Hamilton*, Description of Hindostan I, 142; *Montgomery Martin*, Statistics of the Colonies of the British Empire 1839. p. 289. 363; *Idem* The Condition of the Anglo-Eastern Empire 259.

1) Pragae 1748. 2) Ibid. 1749. Vgl. Pelzel mische Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten S. 209. sel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbn. teutschen steller Bd. 6. S. 318.

aus, auch brachte ihn sein Leichtsinn daselbst in Haft. h Überstehung derselben wandte er sich nach Dresden, te zur katholischen Confession zurück und starb im i 1724. Er schrieb einen Kurzen Bericht von der ormation und was sich zu Halle zugetragen, da Tezel a seinen Ablaßkram aufgeschlagen (Halle 1717.), ver- digte Joh. Pet. von Ludewig gegen ein Programm Martin Chladenius in Argumenta idonea argu- ntis ut vocantur idoneis Wittebergensibus, quibus a Jubileorum Halensis refutari debuit opposita 1718. 4.), verfaßte auch eine Untersuchung des ubensbekenntnisses Herzog Moritz Wilhelm zu Sachsen- (Frankf. 1718. 4.) und eine „Schriftmäßige Prüfung r Motiven" des erwähnten Herzogs, „warum er die isch-katholische Religion verlassen und wieder evange- worden" (Halle 1719. 4.). Diese beiden letzten riften hat Christ. Gottl. Buder seinem Leben des zogs Moritz Wilhelm (Frankf. 1719.) beigefügt *). (*R.*)

Jünglingsblume, oder Sonnengoldblume, soviel Gnaphium Stoechas *Linn.* (s. d. Art. Gnaphium).

JUNGMANN, 1) Jacob, Sohn von Justus Jung- n, geb. am 27. Oct. 1610 zu Corbach, durchreiste, Beendigung seiner philosophischen Studien, mit sei- Bruder Justus Heinrich Jungmann Frankreich, Eng- und Holland. Im J. 1638 ging er nach Marburg, sich dem Rechtsstudium zu widmen, welches er 1639 Köln und 1640 zu Basel fortsetzte. Auf der zuletzt nnten Hochschule wurde er Dr. der Rechte, nach heidigung seiner Dissertation: Aliquot conclusiones L. Juliam M. de Annona, de Peculatu, de Re- is et de Ambitu (Basil. 1640. 4.). Von dem ürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg wurde er) zum Rath, und von dem Landgrafen Wilhelm VI. Hessen-Cassel 1656 zum Regierungsrath ernannt. erstgenannte Fürst verlieh ihm bald nachher auch die le eines Assessors bei dem Reichskammergerichte zu ier, welche er im März antrat und seitdem bis zu m im 63. Jahre erfolgten Tode, den 22. Nov. 1673, rühmlichem Eifer verwaltete [1]).

2) Jodocus, geb. am 5. Sept. 1550 zu Kauffun- bei Cassel, stammte aus einer ursprünglich in Flan- anssässigen Familie, deren Stammbaum sich noch er- n hat [2]). Er studirte zu Wittenberg, wo er auch die Magisterwürde erhielt. Noch in dem genann- Jahre wurde er Lehrer an der Schule zu Corbach erhielt 1585 eine Rectorstelle an dem Pädagogium assel. Seine gründlichen Kenntnisse und die rastlose igkeit in seinem Amte erwarben ihm die Gunst des Landgrafen Moritz von Hessen, der ihn zum Professor an dem Collegium Mauritianum ernannte. Eine ähnliche Stelle war ihm von seinem Fürsten auf der Universität Marburg zugedacht. Er starb indessen, von der Pest er- griffen, schon am 3. Juli 1598 [3]), zwei Tage nach dem Tode seiner Gattin. Für die Bildung der ihm anver- trauten Jugend sorgte er auch durch Schulschriften, welche größtentheils in lateinischer Sprache abgefaßt sind: Grammatica latina pro Cassellana et infer. Hass. scholis conformata (Francof. 1588.); Elementa Etymologiae lat., h. e. partium orationis, pro Schola Cassellana (Ibid. 1591.); Rudimenta quatuor partium Grammaticae, Compendii loco ex justo opere grammatico exscripta, pro Scholae Cassellanae vicinorumque locorum pueris, qui nomina ac verba flectere jam didicerunt (Ibid. 1591.); Interpretatio puerilis Gram- maticae ad usum Scholae Cassellanae (Smalcald. 1594.) und andere mehr. Sein Hauptwerk, kurz vor seinem Tode erschienen, mit einer Zueignung an den Land- grafen Moritz, führt den Titel: Trium logicarum artium praxis, h. e. de exercitatione liber Grammaticae, Rhetoricae, Dialecticae praxin et usum ex *Petri Rami* instituto et methodo per analysin ac genesin demonstrans, omnibus eloquentiae et honestarum artium studiosis tam docentibus quam discentibus apprime utilis et necessarius. (Cassell. 1598.) 2 Voll. Dies Werk entstand aus einem Commentar über die Dia- lektik, den Jungmann seinen Schülern mehre Jahre früher in die Feder dictirt hatte. Eine neue Ausgabe jenes Werkes besorgte sein Freund Rudolf Goclenius zu Cassel 1609 unter dem Titel: Praxis artium generalium Grammaticae, Rhetoricae et Dialecticae [4]).

(*Heinrich Döring.*)

3) Joseph Jacob, gest. am 14. Nov. 1848 zu Prag, ein um die Erforschung der slawischen Sprachen und Fortbildung ihrer Literatur, besonders als Haupt- wiedererwecker, Vorkämpfer und Förderer der czechischen Sprache und Literatur hochverdienter Gelehrter, dessen Sprachforschungen weit über seinen nächsten Wirkungs- kreis hinaus große Theilnahme und Beachtung gefunden haben. Den ersten Unterricht empfing er in dem kleinen Orte Hudlice, wo er am 16. Juli 1773 geboren war, im berauner Kreise des Königreichs Böhmen. Da er gute Anlagen zeigte, so kam er von dort in die Haupt- schule zu Beraun, wo er vor allem die teutsche Sprache erlernte, und dann nach Prag in das neustädter Gymna- sium, dessen Lehrer, wie die zu Beraun, aus Piaristen bestanden. Hier in der Hauptstadt des Landes machte er

*) Unschuld. Nachrichten aufs J. 1725. S. 167. Adelung's zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2343.

1) Vgl. A. H. Treviranus, Leichenpredigt auf Jacob Jung- s Tod. (Frankf. a. M. 1674. 4.) Strieder's Hessische ten- und Schriftstellergeschichte Bd. 6. S. 419. 2) In eder's Hessischer Gelehrten- u. Schriftstellergeschichte Bd. 6. 5 fg.

3) Irrig wird mitunter das Jahr 1595 angegeben, unter An- dern von J. A. Hartmann in dem Progr. fun. in obitum Annae Adelheid, natae Jungmannianae, Maur. Christ. Arnholdi conjugis. Gewiß ist, daß Jungmann im März 1598 noch lebte, weil er selbst noch die Dedication seiner Trium logicarum artium praxi an den Landgrafen Moritz d. d. Cassellis Non. Mart. 1598 unterschrieb. 4) s. *J. H. Wetzelii* Progr. hist. Rector. Paedag. Cass. sist. (Cass. 1757.) §. XI. Strieder's Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte Bd. 6. S. 413 fg.

später auch seine höheren Studien, absolvirte also zuerst den philosophischen Cursus, wie es damals in ganz Österreich vorgeschrieben war, und studirte, da er weder Geistlicher noch Arzt zu werden gedachte, vier Jahre lang die Rechte, aber lediglich um des daran geknüpften Vortheils willen, bei Bewerbung um ein Amt gesetzlich den Vorzug vor solchen zu besitzen, welche die von diesem Studium erwartete Ausbildung sich nicht erwarben. Sein Lebensziel war vielmehr der Lehrerstand. Auch erhielt er bereits im J. 1799 eine Anstellung am Gymnasium zu Leitmeritz, und hatte dort erst Grammatik, dann Rhetorik und Poesie zu lehren. Er hielt sich dabei an die herkömmliche Methode der österreichischen Gymnasien, welche in mancher Beziehung noch sehr an das Mittelalter erinnerte. Daneben aber ertheilte er unentgeltlich Unterricht in der böhmischen Sprache und sein Verdienst fand eine solche Anerkennung, daß die Stadt Leitmeritz ihm das Bürgerrecht ertheilte. An allen Unternehmungen und Bestrebungen zur Belebung der Cultur und Literatur der Czechen nahm er den regsten Antheil, lieferte auch Gedichte und Artikel literarischen, ästhetischen, philologischen und historischen Inhalts in verschiedenen, damals bekannt gemachten Sammelwerken. Wichtiger als diese war seine sehr gelungene böhmische Übersetzung von Milton's Verlorenem Paradies, welche jedoch erst 1811 im Druck erschien (2. Aufl. 1842). Im J. 1815 wurde er als Humanitätsprofessor an das altstädter Gymnasium nach Prag versetzt und von dieser Zeit an beginnt eigentlich erst seine fruchtbare und nachhaltige Thätigkeit für die neuböhmische Sprache und Literatur sich vollständig zu entfalten. Er bildete den geistigen Mittelpunkt für alle derartigen Plane und Unternehmungen, und die seit jener Zeit immer mehr sich verbreitende Liebe für czechische Nationalität, Sprache und Literatur war hauptsächlich sein Werk. In einer gut angelegten Chrestomathie stellte er das Beste zusammen, was damals von prosaischer und poetischer Literatur in böhmischer Sprache vorlag; dies ist seine im J. 1820 erschienene Slowesnost, wodurch vielen Böhmen erst zum Bewußtsein kam, was sie Treffliches in ihrer Muttersprache besäßen. In der 2., im J. 1845 herausgekommenen, Auflage erfuhr sie eine wesentliche Umarbeitung und Vermehrung. Dies Buch befriedigte ein dringendes und allgemeines Bedürfniß in wohlthätiger Weise. Den Lesestücken ist eine Stylistik vorausgeschickt, welche freilich jetzt selbst in der 2. Auflage nicht genügend erscheint, aber bei ihrer ersten Mittheilung von Nutzen war. Ein zweites bedeutendes Werk bot Jungmann seinem Volke in seiner Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur dar (Prag 1825. 2. vermehrte Aufl. 1848.), worin ihm nach Dobrowsky's dürftigem Abriß nur Schafarik in seiner Geschichte der slawischen Literatur vorgearbeitet hatte; Beider Darstellung war ohnehin in teutscher Sprache, also den mit derselben nicht Vertrauten unter den Böhmen unzugänglich. Sichtliche Beweise des großen Ansehens, welches Jungmann am Orte seiner Wirksamkeit genoß, waren die in den Jahren 1828 und 1839 erfolgte Wahl desselben zum Dekan der philosophischen Facultät, sowie die zum Rector der Universität Prag im J. 184 seine Ernennung zum Präsecten (Rector) des bedeutend altstädter akademischen Gymnasiums zu Prag im J. 183 und die Verleihung des Leopoldordens an denselben dur den Kaiser. Dabei verlor er die Hauptaufgabe sein Lebens nicht aus den Augen, den Sprachschatz sein Nationalsprache zu sammeln und darzustellen. Sein de aus hervorgegangenes böhmisches Lexikon (Slownik Cesk Nemecky Prag 1835—1839. 5 Bde. in 4.) übertr nach Umfang und Vollständigkeit nicht nur, sondern au durch Gründlichkeit der Forschung und Gelehrsamkeit d vorhandenen Wörterbücher für diesen Zweig des Sla schen, zeigte von tiefer Kenntniß der slawischen Sprach überhaupt, und gilt für wahrhaft classisch. Bei sein rastlosen, mühevollen Anstrengung unterstützten ihn üb gens einige Freunde. Von seinen einzelnen in Zeitsch ten und andern Werken erschienenen Aufsätzen veranst tete er später eine Sammlung; im J. 1841 erschien von der 1. Band. Er war Mitbegründer des Vere der Matice ceská, welcher die böhmische Nationale wickelung erstrebte, steuerte zu dem Fonds desselben re lich bei und beanspruchte kein Honorar für diejeni seiner Schriften, welche derselbe drucken ließ und gr an seine Mitglieder vertheilte (die Gesammtausgabe ner zerstreuten Schriften, die zweiten Ausgaben der Üb setzung von Milton's verlorenem Paradies, der Slowesn und Geschichte der böhmischen Literatur), gab vieln noch aus eigenen Mitteln einen Zuschuß zu den Dr kosten her. Er vermochte dies, da er bei einfacher Lebe weise innerhalb seiner Familie zu Wohlstand gelangt w Seine große Uneigennützigkeit und Bescheidenheit, s edle, humane und liebenswürdige Persönlichkeit mus ihn bei seiner Kenntniß der meisten europäischen Spra und Literaturen, und bei seinen großen Verdiensten Lehrer und Schriftsteller zum Gegenstande allgeme Verehrung machen, namentlich unter seinen böhmis Volksgenossen Bewunderung gewinnen. Obschon Name auf teutschen Ursprung hinzuweisen scheint, so er doch seiner Gesinnung und seinem Streben nach du aus Böhme*).

4) Justus, geb. am 16. Jan. 1581 zu Corl ein Sohn von Jodocus Jungmann, war kaum 17 J alt, als ihm seine Ältern durch die Pest entrissen wur Sein Oheim, der Vicekanzler Jacob Jungmann zu P burg, nahm ihn zu sich und sandte ihn nach Strasb Das dort begonnene Studium der Philosophie und Re wissenschaft setzte er in Marburg und seit dem J. 1 in Cöln fort. Er beschäftigte sich zugleich mit den n Sprachen, besonders mit dem Französischen und It nischen. Seine Welt- und Menschenkenntniß bereic er auf einer im J. 1604 unternommenen Reise durc Niederlande, England, Frankreich, die Schweiz und

*) Vgl. J. P. Jordan, Jahrb. für slawische Liter., und Wissensch. 1848. 1. Hft. Nr. 1. S. 4 fg. Deutsche V jahrsschrift Jan.—März 1848. Nr. 41. S. 337. Leipz. für deutsche u. ausl. Lit. 1848. Heft 4. S. 156.

1608 kehrte er wieder nach Marburg zurück, wo
nächstfolgenden Jahre eine juristische Dissertation
cellaneae juris quaestiones) ohne Präses vertheiund 1612 Doctor der Rechte wurde. Er lebte
als Advocat, Anfangs zu Corbach, dann zu Cassel.
Landgraf Moritz von Hessen ernannte ihn 1624 zum
storialrath; unter seinem Nachfolger Wilhelm erhielt
mann 1627 den Titel eines Kanzleiraths und 1634
ines Kammerdirectors in Cassel. Von der Landgräfin
ie Elisabeth wurde er 1646 zum Vicekanzler, und
em Landgrafen Wilhelm VI. 1651 zum Consistorialenten ernannt. Geachtet von seinem Fürsten wegen
umfassenden Kenntnisse und gewissenhaften Berufsschloß er seine Laufbahn im 87. Lebensjahre, am
an. 1668 [1]).

5) **Justus Heinrich**, ein Sohn von Justus Jung, geb. am 22. März 1613 in Cassel, bildete sich
iner mit seinem Bruder Jacob, dem nachherigen
kammergerichtsassessor in Speier, unternommenen
durch Frankreich, England und Holland. Seine
Marburg begonnenen Rechtsstudien wurden dadurch
rochen. Als Advocat in Cassel wurde ihm bald
r, daß er nicht zum Juristen geschaffen sei; die
ähungen und Zwiste der streitenden Parteien verleiihm den gewählten Beruf und er verfiel in eine
thskrankheit, die ihn nöthigte seinen juristischen Gen fast gänzlich zu entsagen. Auf dem von ihm
ten Landgute Brünchenhain in der Grafschaft Zien, unweit Jesberg, lebte er seitdem fast ausschließeologischen Studien, für die ihm fortwährend ein
tes Interesse blieb. Er starb in hohem Alter am
uli 1701. Unter dem Namen Christianus Orthoschrieb er einen „Ausführlichen und unwiderlegBeweis, daß in den Worten der Einsetzung des
mahls: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, das
rtlein: Ist ebenso viel gelte als: Bedeutet" [2]).
diese Ansicht erhob sich ein Jesuit unter dem Nafidelis Romanus in einer zu Constanz 1682 in 12.
nenen Schrift [3]), welcher Jungmann eine „Rettung
ausführlichen und unwiderleglichen Beweisthums vom
mahl" entgegenstellte [4]). Einen Angriff des henischen Superintendenten Jacob Reichardt [5]) ließ
er dagegen unbeachtet. Er schrieb außerdem eine Erklärung des Propheten Daniel [6]), und Anmerkungen über Thomas Beverley's Zeitregister [7]); das zuletztgenannte Werk hat eine polemische Tendenz [8]).

(*Heinrich Döring.*)

Jungmänner, Aufläufer, s. unt. **Matrosen.**

JUNGMASS, Schenkmaß der Wirthe in Frankfurt am Main, hat 4 Schoppen. Die Größe desselben bestimmt sich so, daß 100 Jungmaß 140,433 preußischen Quart und 9 Jungmaß 8 frankfurter Altmaß gleich sind. (*R.*)

JUNGMEISTER wird in den Zünften ein angehender Meister, im Besondern derjenige genannt, welcher zuletzt das Meisterrecht erworben hat. Seine Stellung gegen die älteren Meister ist oft nicht besser, als die eines „Junggesellen" gegen seine älteren Genossen (s. **Junggesell**). (*Karmarsch.*)

JUNGMICHEL (Johann Kaspar), ein gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu Wittenberg lebender Jurist, welcher sich durch einige Schriften, nämlich **Advocatus saxonicus juratus**, ferner **Quaestiones criminales** (über Gotteslästerung, Todtschlag, Ehebruch, Bigamie, Brandstiftung, Vergiftung u. s. w.) und **De modo procedendi supremi Appellationum judicii Dresdensis in Processu ordinario** bekannt gemacht hat*). (*R.*)

JUNGNAU, Dorf, mit einem Schlosse im Laucherthal im Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen, Sitz des fürstlich Fürstenbergischen Patrimonial-Obervoigtei-Amts gleichen Namens mit 682 Einwohnern. Der Ort kam als Werdenbergische Erbschaft an Fürstenberg. (*Klemm.*)

JUNG (YUNG)-NING-TU-FU, Stadt des ersten Ranges in der chinesischen Provinz Junnan. Sie hat keinen Gerichtssprengel, liegt an der Grenze von Tübet und hat in ihrem Osten einen schönen See, in welchem sich vier kleine, reizende Inseln finden. Man findet hier eine, den tübetanischen ähnliche Race von Kühen, aus deren Schweifhaaren man Stoffe zu Regenschirmen, Teppichen und Zelten verfertigt; auch bedienen sich die chinesischen Officiere dieser Schweife zur Verzierung ihrer Fahnen und Helme**). (*G. M. S. Fischer.*)

JUNGNITZ (Anton), geb. am 10. Juni 1764 zu

---

1) Vgl. Georg Zentgrav's Leichenpredigt bei Justus Jung- Tode (Cassel 1668. 4.); Strieder's Hessische Gelehrten-hriftstellergeschichte Bd. 6. S. 418 fg. 2) Cassel 1680. 4. zweiten Ausgabe dieser Schrift, in demselben Jahre veranind mehre harte Ausdrücke gemildert worden. Vgl. Strie-Hessische Gelehrtengeschichte Bd. 6. S. 426 fg. 3) Der ser Schrift, in einer sehr seltsamen Orthographie abgefaßt, „Christliche Katholische Widerlegung Eines auß den also ge-Reformirten Christiani Orthodoxi an der Sach selbsten wisenen Heterodoxi in den Truck verfertigten Tractätlein; gründlich Römisch Katholischer Beweiß, daß in Einsetzung des Abendmals Christi das Wörtlein: Ist noch vöst vnd unbestehe, und heist nit so viel als: Bedeuttet." 4) 685. 4. Unter der Vorrede dieser anonym herausgegebenen hat er sich genannt. 5) Beantwortung des sogenannten lichen und unwiderleglichen Beweises u. s. w. gestellt durch den sogenannten Christianum Orthodoxum. (Frankf. und Leipzig 1688. 4.)

6) Propheta Daniel modo novo atque hactenus inaudito reseratus, i. e. Tractatus, in quo non solum Caput nonum Danielis principaliter perfecto Commentario illustratur; sed et incidenter omnium reliquorum vaticiniorum difficilium in dicto Propheta occurrentium, ac certis temporum cancellis inclusorum, implementa genuine ac solide explicantur nec non ex probatis Historicis chronologice demonstrantur. Lib. I. II. (Cassell. 1681. 4.); vgl. Lilienthal's Exegetische Bibliothek S. 722 fg. 7) Frankfurt a. M. 1697. 8) Vgl. die Dedication von Jungmann's Erklärung des Daniel an seinen Bruder Heinrich u. Strieder's Hessische Gelehrtengeschichte Bd. 6. S. 425 fg.

*) Vgl. Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2023.

**) *Du Halde*, Description etc. de l'empire de la Chine. (A la Haye MDCCXXXVI.) tom. I. p. 252.

Hermannsdorf bei Jauer, bildete sich in dem katholischen Gymnasium zu Liegnitz. Auf der Universität Breslau, wo er seine Studien fortsetzte, trat er in das katholische Schulinstitut, von welchem er 1787 nach Wien geschickt wurde. Unter der Leitung des gelehrten Jesuiten Maximilian Hell beschäftigte er sich dort vorzüglich mit der Astronomie. Länger als zwei Jahre betrieb er dies Studium mit rühmlichem Eifer und kehrte 1789 nach Schlesien zurück. Er erhielt um diese Zeit die Priesterweihe und einen Ruf nach Breslau; an der dortigen Universität wurde er Professor der Astronomie und Physik. Verdient machte er sich in dieser Stellung durch eine verbesserte Einrichtung der Sternwarte und durch die Vermehrung des astronomischen Apparats. Auf seinen Antrieb wurde unter andern ein schöner, in Marmor gezogener Meridian gefertigt. Der Kreis seiner Wirksamkeit erweiterte sich, als er 1801 von der damals in Breslau errichteten Schuldirection zum Mitgliede ernannt wurde. In den Jahren 1809—1811 war er Kanonikus an der Collegiatkirche zum heiligen Kreuz, verlor aber diese Stelle, als die genannte Kirche im J. 1811 säcularisirt wurde. Eine rastlose Thätigkeit entwickelte er als Mitglied der Examinationscommission und in einigen andern Ämtern, die ihm noch übertragen wurden. Im J. 1816 bekleidete er das akademische Rectorat und starb zu Breslau am 26. Juni 1831. Aus dem Lateinischen übersetzte er die Schrift: Drei neue Sternbilder, die als ewige Denkmäler am gestirnten Himmel errichtet werden sollten [1]). Auch seine Beiträge zur praktischen Astronomie [2]) waren Verteutschung mehrer lateinischer Abhandlungen, die sein früherer Lehrer, der Jesuit Maximilian Hell, in den astronomischen Ephemeriden mitgetheilt hatte. Als Professor in Breslau ließ er für seine Zuhörer Aphorismen über die Lehre von der Elektricität drucken, und gab zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen einen Grundriß der Naturlehre heraus [3]). An den Schlesischen Provinzialblättern war er in den Jahren 1791 und 1792 ein fleißiger Mitarbeiter. In jener Zeitschrift (1792. St. 7 u. 9) theilte er unter andern einen Auszug mit aus den meteorologischen Journalen der Sternwarte zu Breslau, und interessante geographische und meteorologische Beobachtungen auf einer im August 1792 unternommenen Reise in die Sudeten. Seine astronomischen Beobachtungen in den Jahren 1802 bis 1805 sind in Bode's astronomischen Jahrbüchern für 1808 und 1809 enthalten. In den Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens (Breslau 1809. Bd. 1. Heft 1) befindet sich von ihm ein Bericht über den Erfolg der auf der Schneekoppe im Juli 1805 von dem Generalmajor und Brigadier von Lindner beobachteten Blickfeuer. Einen interessanten Aufsatz über die Wirkungen des Blitzes an dem breslauer Universitätsgebäude theilte er in dem Juniheft von Gilbert's Annalen der Physik für 1808 Eine seiner letzten Schriften waren seine Abhandl gen über die geographische Länge und Br von Alt-Jauer und Milkau [4]). Eine rein prakt Richtung verfolgte er in einer zu Breslau 1795 her gegebenen Rede über den Geist der Zeit und seine hältnisse zum Wohle des Staats [5]). (*Heinrich Dör*

JUNGOODREE, auf Fraser's Karte der bei welchem ein Arm des Indus entspringt, bei Mc croft Gongre, auf Berghaus' Karte Gangre nannt *). (*Theodor Ben*

JUNG (YUNG)-PE-FU, Stadt des ersten Ra in der chinesischen Provinz Junnan, welche jedoch anderen Städte unter ihrer Gerichtsbarkeit besitzt. liegt, von Bergen umgeben, in einer weiten, von gr Flüssen bewässerten Ebene unweit eines schönen See (*G. M. S. Fisc*

JUNG (YUNG) - PING - FU, Stadt des Ranges in der chinesischen Provinz Pe-tscheli, zu Gerichtsbarkeit eine Stadt des zweiten Ranges und des dritten Ranges gehören. Sie liegt vom Meere, Flüssen und mit schönen Bäumen bestandenen Wald umgeben, in einer wenig fruchtbaren Ebene, weshal ihre meisten Lebensbedürfnisse durch den nächstgele Meerbusen bezieht, und treibt Handel mit Papier Zimmt. In ihrer Nähe und dicht an der chines Mauer findet sich das Fort Chan-hai, welches Schlüssel zur Provinz Leao-tong bildet **). (*G. M. S. Fisc*

Jungschotte, s. unt. Schotte.

JUNGSEAL, eine Stadt im Königreiche der in Ostindien unter 31° 6′ nördl. Br., 78° 25′ ö von Greenw. ***). (*Theodor Ben*

Jüngster Besitz, s. Possessorium ordinariu

JÜNGSTES GERICHT. 1) Dogmat. Art. Eschatologie (1. Sect. 38. Th. S. 21).

2) Kunstgesch. Jüngstes Gericht ist eine größten Kunstschätze der Pfarr- oder Marienkirc Danzig. Die Dorotheenkapelle bewahrt dies tre Gemälde. Es besteht aus einem Altarblatte mit Seitenflügeln, welche Nebenpartien des Bildes enth und zur Bedeckung desselben dienen. Die auf der seite dieser Flügel in betender Stellung abgebildeten sonen gibt die Sage für Hubert van Eyck und Gattin aus. Vielleicht waren jene Figuren ein fromme Eheleute, die das Bild für irgend eine malen ließen. Neben beiden befindet sich ein We

1) Wien 1789. 2) Breslau und Hirschberg 1791—1794. 4 Bde. gr. 8. (Der vierte Band erschien anonym.) 3) Breslau 1803—1806. 3 Thle. Mit einer Kupfertafel.

4) Ebendas. 1807. 5) Vgl. Schummel's Br Almanach Th. 1. S. 276 fg. Schlesische Provinzialblätter St. 11. Meusel's Gel. Teutschl. Bd. III. S. 179. S. 45. Bd. XI. S. 406. Bd. XIV. S. 249 fg. Bd. XVI 283. Bd. XXIII. S. 64. Den Neuen Nekrol. d. Deutsch. Jah Th. 1. S. 563 fg.

*) Ritter, Asien III, 594.

**) Vgl. *Du Halde*, Description etc. de l'empire de la (A la Haye MDCCXXXVI.) tom. I. p. 147.

***) *Hamilton*, Description of Hindostan I, 494.

n Entzifferung durch die Heraldik vielleicht eine nähere unft über sie geben könnte. Ein undurchdringliches kel herrscht sowol über den Maler jenes merkwürdigen es, als über die Art und Weise, wie es nach Danzig mmen. Der Sage nach fällt der erste Entwurf in Jahr 1367. Er soll von einem kunstreichen Maler recht herrühren, der die weitere Ausführung einem Schüler überlassen habe. Vollendet worden soll Bild erst von den Gebrüdern Johann (oder Ja- und Georg (oder Hubert) van Eyck sein [1]). die auf einem in dem Gemälde angebrachten Lei- eine befindliche Jahreszahl 1367 erst in späterer Zeit tragen worden, scheint schon die Form der Schrift- zu verrathen. Das Bild soll ursprünglich für den bestimmt gewesen, doch bei dem Transport nach von einem Piraten erbeutet worden sein. Diesem es ein danziger Schiffer wieder entrissen und es nach seiner Vaterstadt gebracht. Eine andere Sage das Bild auf den Meereswogen umherschwimmen, s durch einen Schiffer herausgefischt und von ihm Marienkirche zum Geschenk gemacht worden sei.

Wie großen Werth die Stadt Danzig auf jenes legte, geht daraus hervor, daß es ihr um keinen feil war. Kaiser Rudolf II. soll 40,000 Fl. und Kurfürst von Sachsen 26,000 Thlr. dafür geboten . Auch Peter der Große bemühte sich durch den n Dolgorucki, den er 1707 nach Danzig schickte, lich um den Besitz jenes Kunstschatzes. Erst in er Zeit mußte es den Platz verlassen, welchen es underte hindurch behauptet hatte. Als nämlich im 07 die französischen Truppen in Danzig einrückten, das Gemälde durch Denon für Napoleon re- t und nach Paris in das kaiserliche Museum geschafft. nach Napoleon's Sturze kehrte es wieder nach ig zurück, wo es im Januar 1816 in der Marien- feierlich aufgestellt ward, nachdem es in Berlin zu- staurirt worden war [2]).

Sehr verschiedener Meinung sind die Kunstkenner die Farbenstoffe, deren sich der Maler bedient haben . Einige nehmen an, die Farben, welche so dünn ragen sind, daß bei mehren Gesichtern und Köpfen rgezeichneten Conturen durchschimmern, wären mit mischt gewesen. Andere glaubten, mit Eiweiß oder gend einem nicht mehr bekannten Firniß. Nach der ptung Anderer sollte ein Theil des Bildes mit Öl, brige mit Eiweißfarbe gemalt worden sein. Durch genaue Vergleichung dieses Gemäldes mit den von Eyck gelieferten genter Tafeln glaubte sich Jo- a Schopenhauer [3]) zu der Annahme berechtigt, das Bild sei ein Werk van Eyck's. Dieser Ansicht widersprachen Mehre, unter Andern G. Schöler [4]), vorzüglich aus dem Grunde, weil sie in keinem von van Eyck's Bildern, besonders in der Darstellung der nackten Körpertheile, das schulgerechte Studium zu erkennen glaubten, welches in dem danziger Bilde vorherrscht. Einige Fehler in der Zeichnung sind zwar von Kunstkennern nicht geleugnet worden; ihr fast einstimmiges Urtheil lautet jedoch dahin, daß das erwähnte Bild von wenigen andern übertroffen werde, besonders in der überaus kunstreichen und sorgsamen Ausführung der einzelnen Partien. Ungemein zart ist das Colorit und sprechend der Ausdruck in den Gesichtern der einzelnen Figuren, vorzüglich der Verdammten, auf welche der Künstler fast noch mehr Fleiß gewendet zu haben scheint, als auf die Darstellung der Seligen. Hervorstechende Figuren sind besonders der Erzengel Michael und der Apostel Petrus. Daß der Künstler kein Bedenken trug, unter den Verdammten einen Kopf mit der Tonsur, und unter den Seligen einen Mohren auf seinem Bilde erscheinen zu lassen, spricht für eine im 14. Jahrh. seltene Unbefangenheit der religiösen Überzeugung [5]). (*Heinrich Döring.*)

Jüngster Tag, s. im Art. Eschatologie (1. Sect. 38. Th. S. 21).

JUNGTHIER heißt in der Jägersprache ein junger weiblicher Hirsch oder ein Damhirsch. (*W. Löbe.*)

JUNG (YUNG)-TSCHANG-FU, ziemlich große und bevölkerte Stadt ersten Ranges in der chinesischen Provinz Junnan. Unter ihrer Gerichtsbarkeit stehen zwar nur eine Stadt des zweiten und zwei Städte des dritten Ranges, allein ihr Gebiet ist bedeutend und erstreckt sich bis an die Grenzen von Ava, mit welchem Reiche eine starke Handelsverbindung stattfindet. Die Kaufleute desselben bringen edle Steine, Elfenbein und andere hinterindische Producte auf den Markt von Jung-tschang-fu, welches selbst Handel mit Gold, Honig, Wachs, Ambra und Seife treibt *). (*G. M. S. Fischer.*)

JUNG-(YUNG-)TSCH'ANG-KIUN-MIN-FU oder kürzer Jung-tschang-fu, Yungtchang bei D'Anville, Stadt des ersten Ranges in der chinesischen Grenzprovinz Junnan. Sie liegt unter 25° 4′ 48″ östl. L. und 117° 4′ 55″ nördl. Br., von hohen Gebirgen [1]) umgeben, am Lanetsam, einem Zuflusse des Nu-kiang, ist stark bevölkert, hat drei Städte und drei Festungen in ihrem Gebiete und treibt einen starken Handel mit Birma. Das Departement Jung-tsch'ang-kiun-min-fu erzeugt

---

Der Erstere geboren 1370, gestorben 1441; der Letztere 1366, gestorben 1426. 2) Von der ungeschickten Hand anziger Malers, Christoph Kray, der das Bild beinahe Jahre früher (1718) restaurirt hatte, rühren vielleicht die später retouchirten Köpfe der Seligen und der Kopf des der drei Engel her, welche Posaunen blasen. 3) Sämmtchriften Bd. 4. S. 103 fg.

4) Im Berliner Kunstblatt vom Jahre 1829. 5) Vgl Johanna Schopenhauer a. a. O. G. Löschin's Geschichte von Danzig Th. 1. S. 158. Th. 2. S. 383. 497. Dessen Schrift: Danzig und seine Umgebungen S. 85 fg. Duisburg's Historisch-topograph. Beschreibung von Danzig S. 123 fg.

*) Vgl. *Du Halde*, Description etc. de l'empire de la Chine. (à la Haye MDCCCXXXVI.) tom. I. p. 252.

1) Der hier befindliche Schneeberg (Siue chan) liegt nach Klaproth unter 25° 20′ nördl. Br. und 98° 2′ östl. L. von Paris. Er ist 90 Li von Teng yue tcheou entfernt und hat zwei Gipfel.

Gold, Bernstein (Hù-pĕ, electrum succinum), Wachs, Honig, Flachs, P'o-lo-mi (artocarpus integrifolia), Betel (Lù-ye-t'eng), T'ang-kuei (apium graveolens), Mà-kin-nang (purpurfarbige areka), Marmor und Seide. In den benachbarten Thälern lebt der Affe Sin-sing und wilde, wenig bekannte Völker (Nup und Lyse) bewohnen die nahen Gebirge. Si-pú, ein feines Zeuch, welches keinen Schmutz annehmen soll, sowie P'iào-t'ié oder Pĭ-t'iào-pú, ein starkes, dichtes, feines Zeuch, welches Ähnlichkeit mit dem Yeu (Gros de Tours) hat, werden stark verfertigt. Die Stadt war einst die Hauptstadt im Reiche der Kin-chi oder Goldzähne und bei Marco Polo heißt sie Vochang, Vociam, Nociam, Unchian oder Unciam [1]). (*G. M. S. Fischer.*)

JUNG-TSCHEU, alter Distrikt in See-tschuen (Szútschhùan), welcher nach dem chinesisch-geographischen Werke Kuan-yu-ki jetzt Siu-tscheu-fu genannt wird. In ihm wohnen, mit Chinesen vermischt, vier barbarische Stämme, deren jeder seine eigenen Sitten hat. Ihre Sprache ist den Chinesen unverständlich und sie selbst sind des Schreibens unkundig. Wahrscheinlich mit den Lolos durch die von diesen abstammenden Miaotse verwandt, gehen sie gleich jenen barfuß. Sie tragen das Haar aufgeknüpft, durchbohren sich die Ohrläppchen und kleiden sich in rothes Zeuch oder Schaffelle. Jugend und Kraft stehen bei ihnen in hoher Achtung; die Schwäche des Alters wird dagegen verachtet. Bei Verträgen rufen sie die Genien als Zeugen an und zu Wohnungen dienen ihnen die Höhlen der Berge. Producte dieses Districtes sind 1) die Sching-mapflanze. Ihre dunkelgrünen Blätter gleichen denen des Hanfes, ihre weißen Blüthen aber, welche im vierten und fünften Monat hervorbrechen, den Ähren des alopecurus caudatus. Nach dem sechsten Monate reift die Frucht, welche schwarz ist. Die purpurfarbige, der Hoá (Absinth) ähnliche Wurzel ist stark behaart. 2) Pán-hoá (Dracontium). Eingemachte Dimocarpus Litschi sind hier gewöhnlich, auch Affen, deren Felle man als Pelzwerk benutzt *). (*G. M. S. Fischer.*)

JUNGUNCOTTA (Djunguncotta), Stadt in Mysore in Dekhan, nicht weit vom Flusse Panaur in Ostindien. (*Theodor Benfey.*)

JUNGWIRTH (Gottlob Friedrich Christoph), geb. am 5. Nov. 1768 zu Lieschwitz bei Gera, verdankte dem dortigen Gymnasium den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Im J. 1786 bezog er die Universität Wittenberg, widmete sich dort dem Studium der Theologie und ging 1789 als Hauslehrer nach Livland. Einen dortigen jungen Edelmann, Gustav von Palmstrauch, begleitete er 1792 nach Wittenberg, vertauschte dort sein früheres Fach, die Theologie, m Jurisprudenz. Seit 1794 ertheilte er in Witte Privatunterricht in fast allen Zweigen des juridischen sens. Mit einer goldenen Medaille [1]) belohnte de malige Kurfürst von Pfalzbaiern die von ihm here gebene Schrift: De lite super revocandis locis Georgiano acquisitis contra Norimbergenses a cipe Electore Palatino-Bavarico nuper reassun Den Grad eines Doctors der Rechte erlangte Jung 1797 durch Vertheidigung seiner Inauguraldissert De jure sociorum neutralitatis armatae c Anglos [3]). Späterhin erhielt er das Amt eines syndicus zu Wittenberg und starb daselbst als L richtsdirector am 7. Dec. 1825 im 58. Lebensjahre (*Heinrich Dö*

JUNG-WOSCHITZ, 1) eine gräflich von burg'sche Fideicommißherrschaft im nördlichen Thei taborer Kreises Böhmens, welche mit den Gütern schin und Kamberg vereinigt ist, einen Flächenraum 24,986 niederösterreich. Joch und 791 □Kl. umfaß eine Volksmenge von 10,000 Seelen zählt, über Schafe und gegen 3000 Rinder enthält, und sehr ausge Waldungen besitzt, aus denen das Holz der Rot zu Holzschuhen verwendet wird, die hier unter dem volke allgemein im Gebrauch sind, und die Birke Wagnern und Verfertigern verschiedener Geräthsch das nöthige Material liefern. Die Felsart auf de biete der Herrschaft besteht fast durchaus aus Gl schiefer, der meist sehr leicht verwittert und einen sandigen Boden liefert, dessen Fruchtbarkeit im nur sehr gering ist.

2) Eine slawisch Mlada Wožice genannte und Municipalstadt, am Blanitzbache und am Fu kegelförmigen, einen Stock von feinkörnigem, mit und Granat gemengtem Hornblendegestein bildende ges Hrad gelegen, mit 260 Häusern, 1812 meist sche Einwohnern, welche theils vom Landbaue, th verschiedenen Gewerben leben, einem regulirten Ma obrigkeitlichen Schlosse, das ansehnlich ist, in der der Stadt liegt und die Amtskanzlei der Herrsch hält, einer eigenen, zum Bisthume Budweis ge katholischen Dechanteipfarre, einer schon im J. 13 handenen katholischen Kirche, deren Altarblätter sä von dem ehemaligen Director der prager Kunstal Johann Bergler, sind, einer Schule, zwei Kapelle Apotheke, einem Meierhofe nebst einer Schäferei, weinbrennerei und Potaschensiederei, drei Mühlen Gasthofe, Armeninstitute, Spital, starker Lohgerbe einiger Tuchweberei. In der Umgegend steht eine an der Stelle der alten Feste Hrad, welche unter

2) Über die Schlacht, welche in ihrer Nähe von dem General der Mongolen, Nestardin, gegen den König von Mien und Bangala 1272 geliefert wurde, vgl. man Marden's Travels of Marco Polo p. 441 und den Art. Junnan.

*) Vgl. Skizze zu einer Topographie der Producte des chinesischen Reichs. Gelesen von Schott in der Akademie der Wissenschaften (zu Berlin) am 2. Juni 1842 in den Berliner Abhandlungen des genannten Jahres.

1) Mit der Aufschrift: Bene merentibus. 2) Vit 3) Ibid. 1797. 4. 4) Vgl. Hall. Allgem. Lit.-Zeitu Nr. 34. Meusel's Gel. Teutschl. Bd. 3. S. 579. Bd 45. Bd. 23. S. 64 fg. Den Neuen Nekrolog der Jahrg. III. Th. 2. S. 1590 fg.

gnew erbaut und im J. 1427 von den Hussiten
rt wurde *). (*G. F. Schreiner.*)

Jungypore, s. Jungeypoor.

Junho, s. Juho.

Juni (der Monat), s. Junius.

JUNI (Ulrich), geb. am 17. Oct. 1670 zu Ulm, eines dortigen Webermeisters, der aus Tyrol stammte sich 1638 in Schwaben angesiedelt hatte. Den d zu seiner wissenschaftlichen Bildung verdankte Juni Gymnasium seiner Vaterstadt. Noch während seines en Aufenthalts, in seinem 24. Jahre, ließ er seine ndlung De visu [1]) drucken. Nach Jena, wohin er im diese Zeit (1694) begab, zog ihn der weitver- e Ruf der berühmten Mathematiker Weigel und berger. Im J. 1697 setzte er seine Studien in g fort und berichtigte und erweiterte dort seine ma- tischen Kenntnisse unter der Leitung seines Lands- es, des Prof. der Mathematik Christoph Pfauz. Resultate seiner astronomischen Beobachtungen machte ch durch einzelne Schriften bekannt [2]). In Leipzig er auch 1701 die philosophische Magisterwürde Vertheidigung seiner Dissertation: De erroribus logorum circa Thema Christi Genethliacum [3]), 1702 daselbst Collegiat des großen Fürstencolle- und bald nachher zum außerordentlichen Professor Mathematik ernannt. Eine ordentliche Professur in enannten Wissenschaft erhielt er 1705 und bald r den Charakter eines Hofmathematikers; im J. ward er auch zum Propst der Universitätsdorfschaf- nannt. Großmüthig unterstützt durch den Kurfür- von Sachsen, bereiste er in den Jahren 1706— einen Theil von Teutschland, der Schweiz, von reich, England und Holland. Seine mathematischen nisse erwarben ihm im In- und Auslande allge- Achtung. Er starb am 26. März 1726. Außer ereits erwähnten Schriften verfaßte er noch einige amme: De principe mathematicorum *Jo. Kepp-* n scriptis editis atque ineditis (Lips. 1711. 4.); um *Jo. Keppleri*, ortu Wurtembergici, conti- (Ibid. 1711. 4.); De maleficis et mathematicis 1715. 4.) und andere. Für den Buchdrucker haſar Kühn in Ulm schrieb er seit 1721 mehre den ulmischen Kalender [4]). (*Heinrich Döring.*)

---

s. J. G. Sommer, Das Königreich Böhmen u. s. w. 1842.) X. Bd. S. 87 fg.

Ulmae 1694. 4. 2) De Mercurio sub sole videndo e 1697. 4.); Mercurius in sole videndus sive Calculus ujus phaenomeni Anno MDCXCVIII d. XXIV. Octob. ter. appariturі secundum praecipuorum maxime vero re- um autorum tabulas, cui accedit Calculus instantis ecli- lunae partialis Die 19. Octob. anni hujus currentis omis rerum coelestium studiosis geographis aliisque cu- communicatas a *Ulrico Juni*, Ulmens. (Lipsiae 1697. 4.) dere mehr. 3) Lipsiae 1701. 4. 4) Vgl. *G. F. Je-* Progr. academ. de vita et meritis *Ulrici Junii*. (Lips. Fol.) Breslauer Sammlungen. Januar. S. 67 fg. Jö- Gelehrtenlexikon Th. 2. S. 2027 fg. Weyermann's hten von Gelehrten aus Ulm S. 351 fg.

JUNIA, ursprünglich römischer Frauenname, nachmals aber von Rom aus zu andern Völkern verbreitet. Historisch bemerkenswerth sind:

1) **Junia**, die Schwester des römischen Consuls Decimus Junius Brutus und Gemahlin von Cajus Gracchus; s. im Art. **Junia gens** unt. II. A. Nr. 18 u. **Gracchus (Cajus)**.

2) Zwei Schwestern des Marcus Junius Silanus, eines Legaten von Cäsar, von welchen die Eine, einfach Junia genannt, Gemahlin des Triumvir Lepidus, die Andere dagegen, Junia Tertia oder Tertulla genannt, Gattin des Cassius, des Mörders von Cäsar, wurde. Vgl. über Beide d. Art. **Junia gens** unt. II. B. Nr. 6 und die Artikel **Lepidus (Marcus)** und **Cassius (Cajus) Longinus**. Die zuletzt genannte Nichte des Cato überlebte ihren Mann sehr lange, und starb über 63 Jahre nach der Schlacht bei Philippi im J. 22 n. Chr. unter Kaiser Tiberius; ihr Testament, worin sie fast alle angesehenen Männer ehrenvoll erwähnt, aber Cäsar's nicht gedacht hatte, veranlaßte vieles Gerede [1]). Das Gerücht wollte, sie sei vor ihrer Verheirathung mit Cajus Cassius durch ihre alternde Mutter Servilia dem Cäsar zugeführt worden, um ihn zu fesseln [2]). Nach der Ermordung des Dictators kam sie zu früh nieder [3]), konnte aber doch bald nachher an einer Berathung zu Antium Theil nehmen [4]).

3) **Junia Calvina**, Schwester des Lucius Silanus, wurde verleumderischer Weise vom Censor Lucius Vitellius, dem Vater des nachmaligen römischen Imperators, eines verbrecherischen Umgangs mit ihrem Bruder angeklagt, lediglich deshalb, weil Julia Agrippina dessen Verlobung mit Octavia, der Tochter des Kaisers Claudius, zu vereiteln suchte. Da nun Claudius dem Verdachte Raum gab, so löste sich nicht nur das Verhältniß der Octavia und des Silanus, welcher sich selbst tödtete, sondern auch Junia mußte Italien verlassen und der Kaiser ließ gar noch beim Haine der Diana Sühnopfer wegen der angeblichen Schandthat Beider darbringen [5]). Nero hob im J. 60 n. Chr., nach der Ermordung seiner Mutter, die gegen sie und andere hochgestellte Frauen verhängt gewesene Maßregel auf, sodaß sie nach Rom zurückkehren durfte [6]).

4) **Junia**, Mutter des Furius Scribonianus, wurde im J. 53 n. Chr. mit diesem ihrem Sohne beschuldigt, nach dem Lebensende des Kaisers Claudius bei Chaldäern Nachforschungen angestellt zu haben. Beweggrund dazu sollte ihre Verbannung gewesen sein [7]).

5) **Junia Silana**, eine vornehme Römerin, welche aber von ihrem Gemahle, Cajus Silius, zu welchem Messalina, Gemahlin des Kaisers Claudius, wegen seiner

---

1) *Tacit.* Annal. III. 76. 2) *Suet.* Caes. 50. *Macrob.* Sat. II, 2. 3) *Cic.* ad Attic. XIV, 20. 4) *Idem* ad Attic. XV, 11. — Im Allgemeinen vgl. auch *Dio Cassius*, Hist. XLIV, 14. *Plutarch.* Brut. 7. 5) *Tacit.* Annal. XII, 4. 8. Er schildert sie als „decora et procax." 6) *Idem* l. c. XIV, 12. 7) *Idem* l. c. XII, 52.

ausgezeichneten Schönheit eine leidenschaftliche Neigung gefaßt hatte, ohne Weiteres getrennt wurde [8]). Dagegen war sie eine Vertraute der Agrippina, des Claudius anderer Gemahlin, gehörte auch zu den wenigen Frauen, welche auch da noch sich zu ihr hielten [9]), als ihre Macht bei ihrem Sohne Nero schon sehr gesunken war. Verdient hatte Agrippina ihre Anhänglichkeit keineswegs; denn sie war Schuld, daß Sertius Africanus, welcher Junia hatte heirathen wollen, diesen Gedanken aufgab [10]), lediglich weil sie ihm den Reichthum der kinderlosen Frau nicht gönnte. In der Absicht, dafür Rache zu nehmen, suchte diese darauf bei Nero den Verdacht zu erregen, Agrippina sinne auf Verrätherei gegen ihn und habe den Rubellius Plautus dabei zu ihrem Werkzeuge bestimmt. Aber Agrippina's kluge Vertheidigung vereitelte den Plan und Junia Silana wurde zur Strafe ihrer Verleumdung verbannt [11]), ebenso wie ihre Clienten Iturius und Calvisius, deren sie sich dabei bedient gehabt. Doch wurde das entferntere Exil bald in ein näheres verwandelt, entweder weil Agrippina's Einfluß mehr gesunken war, oder ihr Unwille sich gemildert hatte. Junia durfte sich nach Tarent begeben, wo sie im J. 60 schon gestorben war, sonst hätte Nero gewiß auch ihre Verbannung zurückgenommen, wie er Iturius und Calvisius nach Rom zurückzukehren gestattete [12]).

6) **Junia Torquata**, eine Schwester des Cajus Silanus. Als unter Kaiser Tiberius im J. 22 n. Chr. ihr Bruder nach der unwirthbaren Insel Gyarus verbannt werden sollte, bat sie, man möge ihm doch verstatten, sich nach Cythera zu begeben [13]). (*R.*)

JUNIA GENS. I. Patrizier.

Eins der ältesten Geschlechter Roms, welches seine Abkunft von einem Begleiter des Äneas selbst herleitete [1]), den der Scholiast zur Ilias [2]) einen Sohn des Daunus nennt. Aus dieser patrizischen Familie wird nur der Tribunus Celerum und nachmalige Befreier Roms Lucius Junius Brutus, ein Sohn des Marcus Brutus und der Tarquinia, sein älterer, von Tarquinius Superbus getödteter Bruder Marcus [3]) und seine beiden Söhne, Titus und Tiberius, genannt, welche wegen Theilnahme an der Verschwörung zur Wiedereinsetzung der Königsfamilie mit Zustimmung und in Gegenwart ihres Vaters hingerichtet wurden [4]). Weil die andern Zweige der Junia Gens und namentlich auch der der Bruter von dem Vo tribun Lucius des J. 493 v. Chr. und des Lucius 439 plebejisch sind und sonst keine patrizischen Junier kommen, nahm Niebuhr [5]) an, daß auch der erste C sul ein Plebejer gewesen sei, wogegen Wachsmut mit Recht geltend macht, daß seine Würde als Tribu Celerum und seine nahe Verwandtschaft zum Königsh gegen plebejische Abstammung sprechen; nach seiner sicht soll die Familie der Brutus entweder durch C nubium plebejisch geworden sein, oder der plebejische Z aus grundloser Eitelkeit seine Abstammung auf den G der der Freiheit hinaufgeführt haben. Pobortell macht geltend, daß auch aus andern patrizischen Fam gleichnamige plebejische sich bildeten, wie die Claudier durch Freilassungen von Sklaven, welche den Gentilna ihrer Herren annahmen. Daß übrigens schon im A thume Bedenken über den Zusammenhang der plebeji Junier mit dem Befreier Roms gehegt wurden, be der Versuch des Atticus, der hierin mit Cice übereinstimmend dachte, in seiner Stammtafel der J Gens die Herkunft seines Freundes Marcus Brutus nes der Mörder Cäsar's, auf den ersten Gründe Gens zurückzuführen [9]), und die Annahme ihres Frei Posidonius [10]), der erste Consul habe außer jenen b Theilnehmern an der Verschwörung noch einen un digen Sohn gehabt, welcher das Geschlecht fortgepfl wobei freilich die Freundschaft jener Männer für M Brutus und die hohe Achtung vor seinem edeln C und seinen Verdiensten dazu beigetragen haben mag, klaren Blick zu trüben. Denn nach Dionysius *) ten genauere Forscher gefunden, daß das Geschlech Marcus Brutus ausgestorben sei, und in den cons schen Fasten der ersten 200 Jahre, so lange nur Pa zu dieser Würde gelangten, finden sich keine Ju während der Ruhm des Begründers der Freiheit auch minder bedeutenden Nachkommen desselben diese V verschafft haben würde **).

II. Plebejer.

A. Bruti.

Die beiden bedeutendsten dieses Namens, die M Cäsar's, Decimus und Marcus, sind schon 1. 13. Th. S. 252—257 abgehandelt worden.

1) Lucius Junius, einer der zuerst gew Volkstribunen im J. 493 v. Chr., der, ein lebhafter, mu Redner, sich schon auf dem Mons sacer als Verthe der Volksrechte sehr hervorgethan hatte und sich de

8) *Tac.* Annal. XI, 12; vgl. XI, 19. wo er sie als „insignis genere, forma, lascivia" bezeichnet. 9) Nach Tacitus (l. c. XI, 19) wäre freilich zweifelhaft „amore an odio." 10) Agrippina hatte wiederholt ihre Vertraute als „impudicam et vergentem annis" dargestellt. *Tac.* l. c. XI, 19. 11) *Tac.* l. c. XI, 19—22. 12) *Idem* l. c. XIV, 12. 13) *Idem* l. c. III, 69. „Priscae sanctimoniae virginem" nennt er sie.

1) *Dionys. Halic.* Archaeol. Rom. IV, 68; vgl. Klausen, Äneas und die Penaten S. 970. *Plutarch.* v. Brut. 1. 2) Il. V, 412. 3) *Dionys.* IV, 68. *Liv.* I, 56. 4) *Dionys.* V, 6. *Liv.* II, 4. Über diesen Brutus s. I. Sect. 13. Th. S. 252; außerdem Drumann, Geschichte Roms in seinem Übergange zur monarch. Verfassung IV. Bd. S. 2 fg.

5) Römische Geschichte I. Bd. (3. Ausg.) 1828. S. 57 merk. 1152 fg.; Seite 325 der 1. Ausg. 6) Ältere r. Geschichte S. 180. 7) De familiis Romanorum in *Gaudentii* Miscellanea Italica erudita p. 647. 8) *Cicero* 14. Tuscul. IV, 1. Philipp. I, 6. II, 11. X, 6. ad Attic. 40. 9) Vgl. *Cornel. Nep.* v. Attic. 18 und die Ann. angeführten Stellen. 10) Bei *Plutarch.* v. Brut. 1.

*) V, 18.

**) Vgl. noch *Wesseling*, Observatt. II, 16.

Brutus beilegte, um in Allem dem Begründer der eit gleich zu sein [11]). Nach Niebuhr [12]) soll seine önlichkeit (die Livius gar nicht erwähnt) von einem jischen Annalisten erdichtet, oder richtiger nur soweit ie erste Zeit der Republik „zurückgebracht worden um die Begründung der plebejischen Freiheit von Blutsfreunde des Stifters der Republik herzulei- Aber auch Plutarch, Asconius Pedianus Suidas [13]) nennen ihn unter den beiden ersten nen; in den beiden folgenden Jahren war er ple- er Ädil und betheiligte sich auch bei dem Angriffe Coriolan [14]).

2) Quintus Junius Brutus, Volkstribun im J. 439 r., führte bittere Klage bei dem Volke über Servilius und den Präfectus Annonä L. Minucius, wegen Mitschuld an der Ermordung des volksfreundlichen ius Mälius [15]).

3) Decimus Junius Brutus Scäva, der erste ische Consul aus der ganzen Junischen Gens, im 25 v. Chr. und College des Lucius Furius Camil-); vorher (339 v. Chr.) war er Magister Equitum Dictators Quintus Publilius Philo gewesen [17]).

4) Decimus Junius Brutus Scäva, Sohn des en, Legat bei der Belagerung von Cominium 293, il 292 v. Chr. [18]).

5 und 6) Decimus und Marcus Junius Bru- Scäva, Söhne des Vorhergenannten, welche nach Tode ihres Vaters, 274 v. Chr., zu seiner Ehre ende Fechterspiele gaben [19]).

7) Cajus Junius Bubulcus Brutus, Sohn des , Enkel des Cajus, Consul 317 v. Chr. und wiederum [20]); nach Einigen Eroberer von Nola (Liv.); im J. Magister Equitum des Dictators Cajus Sulpicius is gegen die Etrusker [21]). Zum dritten Male Con- ll, kämpfte er siegreich gegen die Samniten [22]) und e deshalb zwei Jahre später zum Magister Equitum Papirius Cursor gewählt [23]). Endlich war er noch Censor, als welcher er öffentliche Straßen durch die reien anlegte und den Tempel der Salus erbaute [24]), elchem Cajus Fabius Pictor malte [25]), und wurde zum Dictator gegen die Äquer ernannt [26]). Sein

8) Cajus Junius Bubulcus Brutus war zwei Consul, 291 und 277 v. Chr.

9) Decimus Junius Brutus wird als Triumvir Coloniae deducendae bei der Colonisirung von Sipontum im J. 194 v. Chr. genannt [27]).

10 und 11) Marcus und Publius Junius Brutus, vielleicht Brüder, Tribunen im J. 194 v. Chr., welche die den Putz der Frauen beschränkende Lex Oppia vom J. 215 auch ferner aufrecht erhalten wissen wollten [28]). Marcus weihte als Prätor 191 den Tempel der Magna Mater ein [29]) und wurde 189 als einer der 10 Gesandten nach Asien geschickt [30]). Publius ward 192 Ädil, 190 Prätor und bekam zur Provinz Etrurien [31]).

12) Publius Junius Brutus, Enkel des Ebengenannten, übernahm von den Consuln einen Bau am Tempel des Castor, der durch seinen Tod unterbrochen ward [32]) im J. 80 v. Chr.

13) Publius Junius Brutus, Sohn des Vorigen, bei des Vaters Tode noch unmündig und von Verres wegen Nichterfüllung des Contracts in Anspruch genommen [33]); sein Vormund war des Vaters Bruder:

14) Marcus Junius Brutus, Bruder des Publius (12) [34]).

15) Marcus Junius Brutus, Sohn des Marcus (10), Consul im J. 178 v. Chr. [35]), der im Frühjahre 177 von Aquileja aus, wo er überwintert hatte, gegen die Istrer zog. Auch schloß man unter seinem Consulate einen Freundschaftsvertrag mit Perseus [36]).

16) Marcus Junius Brutus, wahrscheinlich Sohn des Vorgenannten, ein berühmter Rechtsgelehrter und Verfasser einer Schrift De jure civili in 3 Büchern [37]). Vgl. d. Art. Brutus (1. Sect. 13. Th. S. 257).

17) Marcus Junius Brutus, Sohn des Vorigen, spottweise Accusator genannt [38]), verschleuderte das väterliche Erbtheil und verwendete seine vom Vater ererbten juristischen Kenntnisse zu Anklagen, was ihm keine Ehre brachte [39]), zumal da er sich weder um Ehrenstellen bewarb, noch an Kriegszügen Theil nahm [40]). Vgl. auch d. Art. Brutus (1. Sect. 13. Th. S. 257).

18) Decimus Junius Brutus Gallächus, als Consul 138 v. Chr. mit Publius Scipio Nasica Serapio [41]) von dem Tribun Cajus Curiatius ins Gefängniß geschickt [42]), darauf gegen Viriathus nach Hispanien und Lusitanien gesandt, wo er bis an den Fluß Lethe vordrang und am

) *Dionys. Halic.* V, 69. 70. 72; vgl. 89. 12) Römische hte 1. Th. 1. Ausg. S. 545. 3. Ausg. S. 580. Anm. 1154. *lutarch.* Cornel. 7. *Ascon.* ad *Cic.* Cornel. 1, der ihm in- den Beinamen Paterculus gibt; *Suid.* v. *Ἰούνιοι.* *ionys.* VII, 14. 16. 26; der ihn indessen wol eine zu glän- Rolle spielen läßt. 15) *Liv.* IV, 16. 16) *Idem* VIII, 29. *lem* VIII, 12. 18) *Idem* X, 43. *Fast. Capitol.* a. 461. *iv.* Epit. XVI. *Valer. Max.* II, 4, 7. 20) *Fast. Ca-* — *Liv.* IX, 20. 28. *Diod.* XIX, 77. 21) *Fast. Capitol.* *dem.* — *Liv.* IX, 31. 23) *Liv.* 38. 40. 24) *Fast.* *l.* a. 447. *Liv.* IX, 4. X, 1. 25) *Plin.* Hist. nat. XXXV, *Val. Max.* VIII, 14, 6. 26) *Fast. Sic.* u. *Cassiodor.* 476. *Liv.* XXVII, 6. *Zonar.* VIII, 1.

27) *Livius* XXXIV, 45. 28) *Idem* XXXIV, 1. *Valer. Max.* IX, 1. 3. 29) *Liv.* XXXVI, 36. 30) *Idem* XXXVII, 55. 31) *Idem* XXXVI, 45. XXXVII, 2. 32) *Cic.* Verr. I, 50. 33) *Idem* Verr. I, 49—57. 34) *Idem* Verr. I, 51. 52. 53. 35) *Liv.* XL, 59. XLI, 5. 10. 36) *Idem* XLV, 9. 37) *Cic.* Brut. 34. 47, de orat. II, 55. pro Cluent. 51. 38) *Idem* Cluent. 51. de orat. II, 55. cf. Brut. 34. 39) *Cic.* Brut. 34. 40) *Idem* l. c. (Anmerk. 38). 41) *Fast. Sic., Cassiod. Liv.* epit. LV. *Cic.* leg. III, 9, 20. Brut. 22. *Frontin.* Strateg. IV, 1. 20. 42) *Cic.* leg. III, 9. *Valer. Max.* III, 7, 3.

Ufer des Oceans hinzog [43]). Im J. 135 rieb er die Gallaker auf (daher sein Beiname) [44]), über welche er auch 132 triumphirte [45]), gleichzeitig mit Scipio, als dieser über Numantia triumphirte. Von der Beute errichtete er Tempel und andere öffentliche Gebäude, und verzierte dieselben mit Inschriften, welche sein Freund Lucius Attius gedichtet hatte [46]). Er war auch Augur [47]), ein Freund der römischen, sogar der griechischen Literatur und beredsam [48]). Seine Gattin hieß Clodia.

19) Decimus Junius Brutus, Sohn des Vorhergenannten und Gatte der Sempronia, welche später durch Schwelgerei in Schulden gekommen und von Catilina gewonnen worden war [49]). Er war Consul im J. 77 v. Chr. mit Mamercus Lepidus und ein Freund der römischen und griechischen Literatur [50]). Seine Schwester war Junia, die Gemahlin des Cajus Gracchus [51]). Sein Sohn war höchst wahrscheinlich

20) Decimus Junius Brutus Albinus, einer der Mörder Cäsar's; s. 1. Sect. 13. Th. S. 252 fg. Dessen Gemahlin hieß Valeria [52]).

21) Marcus Junius Brutus, Prätor im J. 88 v. Chr., von der Marianischen Partei mit Publius Servilius an Sulla nach Nola geschickt, damit derselbe nicht mit der Armee weiter vordränge, aber zum Rückzuge genöthigt [53]), der Proscription entflohen, nahm er sich bald nachher bei Lilybäum, von Pompejus bedrängt, das Leben [54]).

22) Lucius Junius Brutus Damasippus, Prätor im J. 82 v. Chr., als welcher er die angesehensten Senatoren in der Curie ermorden ließ [55]). Nach Carbo's Flucht aus Rom fiel er im Kampfe gegen die Italer und Sulla bei Rom.

23) Marcus Junius Brutus, Vater des berühmteren unter den Mördern Cäsar's, Anhänger des Marius; veranlaßte als Volkstribun 83 v. Chr. die Sendung vieler armen Bürger nach Capua [56]). Bei Sulla's Annäherung wurde er von Pompejus zurückgeworfen [57]), nach Sulla's Tode von demselben in Mutina belagert, und nach erhaltenem freien Abzuge in Rhegium durch Geminius getödtet [58]). Er war ein ausgezeichneter Kenner des öffentlichen und Privatrechts [59]). Seine Gemahlin Servilia, auch eine ausgezeichnete Frau, war Tochter des Quintus Servilius Cäpio und der Livia, die auch Mutter des Cato Uticensis war. Beider Sohn war der bekannte

24) Marcus Junius Brutus, der Liebling Cäsar's; s. über ihn 1. Sect. 13. Th. S. 253 fg. Seine erste Gemahlin war Claudia, die Tochter des Appius Claudius (Consul 54 v. Chr.); seine zweite Gemahlin P die Tochter des jüngeren Cato.

B. Silani.

1) Marcus Junius Silanus, Anführer in fange des zweiten punischen Kriegs, wo er 216 v. bei Hannibal's Annäherung Neapolis auf Bitte Einwohner besetzte [60]), 212 als Prätor in Etrurien mandirte und 211 den Scipio nach Hispanien beg 196 fiel er im cisalpinischen Gallien im Kampfe die Bojer [61]).

2) Decimus Junius Silanus, 146 v. Chr Senate beauftragt, die 28 Bücher des Mago üb Ackerbau zu übersetzen [62]).

3) Decimus Junius Silanus Manlia Sohn des Manlius Torquatus, von Decimus S Silanus adoptirt, Prätor 142 v. Chr., benahm s Proprätor von Macedonien räuberisch und gewal und wurde deshalb von den Provinzialen 140 bei nate verklagt, von Torquatus selbst schuldig befunden halb er sich erhing [63]).

4) Marcus Junius Silanus, der erste Cons diesem Zweige der Gens, im J. 109 v. Chr. von den C besiegt [64]) und darüber 104 von dem Volkstribun tius Ahenobarbus angeklagt, aber vom Volke frei chen [65]). Cicero [66]) erwähnt ihn auch als Redner.

5) Decimus Junius Silanus, wahrscheinl Sohn des Vorhergehenden, Gemahl der Servili Mutter des Marcus Brutus (23), Ädil um das J. 70 v für das J. 64 Mitbewerber Cäsar's um das Co trat er 63 in der Senatsverhandlung über die C rier der milderen Meinung Cäsar's bei, verwalt folgenden Jahre das Consulat — und wird außerd glücklich begabter Redner erwähnt.

6) Marcus Junius Silanus, Sohn des V genannten und der Servilia, Cäsar's Legat in Gal nach dessen Tode er dem Lepidus über die Alpen in Mutina auf die Seite des Antonius trat [68]), sp Sextus Pompejus entfloh und 25 v. Chr. College des stus im Consulate wurde. Seine Schwester Junia Gemahlin des nachmaligen Triumvirs Lepidus und ter des Marcus Lepidus [69]), der sie um das J. eine Verschwörung gegen Octavian verwickelte [70]). zweite Schwester, Junia Tertia oder Tertu wurde Gemahlin des Cassius, des Mörders von C

7) Marcus Junius Silanus, Consul im J. n. Chr., ausgezeichnet durch Beredsamkeit [72]), b rius durch seine Schmeichelei in Gunst. Seine

43) *Florus* III, 17, 12. 44) *Liv.* epit. LVI, 59. *Oros.* V, 4. *Cic.* Balb. 14, 40. Schol. Bob. p. Arch. p. 359. 45) *Cic.* Balb. 17, 40. 46) *Idem* Arch. 11. *Plin.* XXXVI, 4, 7. *Valer. Max.* VIII, 14, 2. 47) *Cic.* Lael. 2. 48) *Idem* Brut. 28, leg. II, 21. *Valer. Max.* VIII, 14. 2. 49) *Sallust.* Cat. 25, 40. 50) *Cic.* Brut. 47. 51) *Plutarch.* Ti. Gracch. 21. 52) *Cic.* Famil. XI, 8. 53) *Plut.* Sull. 9. 54) *Liv.* Epit. LXXXIX. 55) *Idem* LXXXVI. 56) *Cic.* leg. agr. II, 34. 36. 57) *Plut.* Pomp. 7. 58) *Idem* Pomp. 16. 64. Brut. 4. 59) *Cic.* Brut. 34. 47.

60) *Liv.* XXIII, 15. 61) *Idem* XXXIII, 36. 62) Hist. Nat. XVIII, 5, 3. 63) *Cic.* fin. I, 7, 24. *Liv.* LIV. *Valer. Max.* V, 8, 3. 64) *Flor.* III, 3, 4. *Liv.* 65) *Cic.* Caecil. 20. Verr. II, 47. 66) Brut. 35. Bell. Gall. VI, 1. 68) *Dio* XLVI, 38. *Zon.* X, 15. *Cic.* Att. XIV, 8. fam. XII, 8—10. 70) *Vell.* II, 88. *pian.* B. C. IV, 50. 71) *Suet.* Caes. 50. *Cic.* Att. IV. 72) *Tac.* Annal. II, 59.

udia wurde 33 n. Chr. mit Cajus Cäsar verlobt [73]), r dessen Regierung er Statthalter von Afrika war [74]) endlich sich die Adern öffnen mußte, weil er angeb= nach der Herrschaft trachtete [75]).

8) Decimus Junius Silanus, von Augustus we= Ehebruchs mit dessen Enkelin Julia verbannt, durfte r Tiberius zurückkehren [76]).

9) Cajus Junius Silanus, Consul im J. 10 n. Chr., er als Proconsul von Asien wegen Erpressungen von Provinzialen und wegen Majestätsverbrechen von Se= ren angeklagt, von Tiberius aus Milde nach Cythnus ieſen, 22 n. Chr. [77]).

10) Appius Junius Torquatus Silanus, Con= im J. 28 n. Chr., vier Jahre später wegen Majestäts= rechen angeklagt [78]), von Messalina und Narcissus ordet [79]).

11) Lucius Junius Silanus gab glänzende Spiele [80]), de mit Octavia, der Tochter des Kaisers Claudius, ver= [81]), später von dem Censor Vitellius aus dem Senate ßen und zur Niederlegung der Prätur genöthigt [82]); Tage der Hochzeit des Kaisers Claudius mit der ihm lich gesinnten Agrippina nahm er sich das Leben [83]).

12) Lucius Junius Silanus, von Cajus Cassius erzogen und unterwiesen [84]), Sohn des Appius (10), Nero gehaßt und verfolgt [85]).

13) Decimus Junius Torquatus Silanus, sein der [86]), von Nero 64 zum Selbstmord genöthigt [87]), rscheinlich derselbe, welcher 53 n. Chr. Consul war [88]).

Junier anderer Zweige und mit besonderen Zu= namen aus der Zeit der Republik.

1) Junius Congus, ein Zeitgenosse des Lucilius, sich Leute von seinem mittleren Bildungsstande zu rn wünschte [89]).

2) Junius Gracchanus, Freund des Cajus Grac=, Verfasser einer Schrift De potestatibus [90]).

3) Junius Paciácus, der dem Cäsar im spanischen ge wichtige Dienste leistete, vielleicht ein Eingeborener mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt [91]).

4) Marcus Junius Pennus, Sohn des Marcus, ejischer Ädil [92]) 205 v. Chr., Prätor urbanus 201 [93]).

5) Marcus Junius Pennus, Sohn des Vorigen, 172 v. Chr. Prätor [94]), dann Statthalter des diesseitigen Hispaniens [95]), 167 Consul [96]).

6) Marcus Junius Pennus, sein Sohn, Volks= tribun 126 v. Chr., Gegner des Cajus Gracchus, der sich seiner Ler über Wegweisung der Fremden aus Rom [97]) widersetzte; er starb als Ädil [98]).

7) Decimus Junius Pera, dessen Vater und Großvater auch Decimus hießen, Consul 266 v. Chr. [99]), triumphirte über die Sassinaten, Sallentiner und Messa= pier [100]), Censor 253 [101]).

8) Marcus Junius Pera, sein Sohn, Censor 225 v. Chr., Dictator 216 nach der Schlacht bei Canná [102]).

9) Lucius Junius Pullus, dessen Vater und Großvater Cajus hießen, Consul 245 v. Chr. [103]), verlor seine Flotte im ersten punischen Kriege durch Nichtachtung der Auspicien im Sturme und tödtete sich selbst [104]).

D. Junier mit anderen Zunamen aus der Kaiserzeit.

10) Junius Blásus, Oheim des Sejan [105]), im J. 14 n. Chr. Legat in Pannonien, wo bei dem Regie= rungswechsel seine drei Legionen einen Aufruhr began= nen [106]) und ihn selbst in Gefahr brachten, aber Anfangs durch die Absendung seines Sohnes nach Rom, und nach einem zweiten Ausbruche durch die Ankunft des Drusus, Sohnes des Tiberius, im Lager, beruhigt wurden [107]). Im J. 21 war Blásus Proconsul von Afrika [108]) und wurde wegen seiner Verwandtschaft mit Sejan durch Ver= längerung der Statthalterschaft und durch Triumphal= insignien geehrt [109]). Nach dem Sturze Sejan's, 31 n. Chr., wurden er und sein Bruder verfolgt und mußten sich endlich, 36 n. Chr., das Leben nehmen [110]).

11) Junius Blásus, sein Sohn, welcher unter dem Obercommando in Pannonien diente und bei dem Aufstande der Legionen als ihr Gesandter nach Rom ging, um dem Kaiser Tiberius ihre Foderungen zu überbringen. Später zeichnete er sich in Afrika während der Statthalter= schaft seines Vaters aus [111]); im J. 69 n. Chr. war er selbst Statthalter des lugdunensischen Galliens, Anhänger des Vitellius, dem er treu blieb, aber endlich von ihm ver= giftet wurde [112]).

12) Junius Cilo, Procurator des Pontus unter Claudius [113]).

13) Junius Annäus Gallio, Bruder des Junius Seneca [114]), s. im Art. Gallio (1. Sect. 53. Th. S. 169).

14) Decimus Junius Juvenalis, der bekannte Satyriker, s. d. Art. Juvenalis.

73) *Tac.* Ann. VI, 20. 74) *Idem* Ann. IV, 48. *Dio* , 20. *Plin.* Ep. III, 7. 75) *Tac.* Agr. 4. *Suet.* Cal. 76) *Idem* Ann. III, 24. 77) *Idem* Ann. III, 66. rti zweifelt an seiner Ernennung zum Consul, vgl. dagegen kius und Ernesti zu *Tac.* Ann. III, 66, 1. 78) *Tac.* VI, 9. 79) *Suet.* Claud. 37; *Tac.* Ann. XI, 29. 80) Ann. XII, 3. 81) *Idem* l. c. 82) *Idem* Ann. XII, 4. *Idem* Ann. IV, 8. 84) *Idem* Ann. XV, 52. 85) *Idem* , 7. 86) *Dio Cass.* LII, 27. 87) *Tac.* Ann. XV, 35. 88) Ann. XII, 58. 89) *Plin.* Hist. Nat. praef., wo auch der de Herausgeber, Sillig, diese Schreibart nach den besten schriften beibehält; Laelium Congrum haben die Codd. Bar= Doch findet sich der Name so auch bei *Cic.* De orat. II, 6. *Plin.* Hist. Nat. XXXIII, 9. Varr. l. l. I, 5. *Ulpian* in st. I, 13, 1. 91) *Cic.* ad fam. VI, 18. *Caes.* bell. hisp. 3. *Liv.* XXIX, 14. 93) *Idem* XXX, 40. XXXI, 4.

94) *Liv.* XLII, 9. 95) *Idem* XLII, 10. 18. 96) *Idem* XLV, 16. *Cic.* Brut. 28, 109. 97) *Cic.* off. III, 11. 98) *Idem* Brut. 28, 109. 99) *Fast. Capitol.* 100) *Fast. triumphal.* a. 487. 101) *Fast. Capit.* a. 500. 102) *Liv.* XXII, 57. 59. XXIII, 14. 103) *Fast. Cap.* a. 504. 104) *Polyb.* I, 52—55. *Diod.* fragm. I, 24. *Eutrop.* II, 15. 105) *Tacit.* Ann. III, 35. 106) *Idem* Ann. I, 16. 107) *Idem* Ann. I, 16—23. 108) *Idem* Ann. III, 35. 109) *Idem* Ann. III, 58. 72. 110) *Idem* Ann. V, 7. VI, 40. 111) *Idem* Ann. III, 74. 112) *Idem* Hist. I, 59. II, 59. III, 38 sq. 113) *Idem* Ann. XVI, 21. 114) *Idem* Ann. VI, 3. XV, 73.

15) Junius Lupus (s. d. Art. Lupus), Senator [115]).

16) Junius Maricus [116]) (s. Maricus).

17) Junius Marullus, designirter Consul unter Nero [117]).

18) Junius Maximus, Zeitgenosse des Statius, Excerptor des Sallust und des Livius.

19) Junius Otho, Prätor unter Tiberius [118]).

20) Junius Otho, Volkstribun unter demselben [119]).

21) Junius Paulinus, unter Caracalla durch seinen Witz bekannt [120]).

22) Junius Priscus, Prätor unter Caligula, wurde wegen seines Reichthums ermordet [121]).

23) Aulus Junius Rufinus, Consul 153 n. Chr. [122]).

24) Quintus Junius Rusticus, Consul 119 n. Chr.

25) Junius Rusticus, ein Senator unter Tiberius, mit der Redaction der Senatsprotokolle beauftragt [123]), vielleicht ein und derselbe mit dem Vorhergenannten.

26) Lucius Junius Rusticus Arulenus, ein ausgezeichneter Staatsmann und Freund der stoischen Philosophie, welcher von Domitian hingerichtet ward, weil er die Biographien des Pätus Thrasea und Helvidius Priscus in missliebiger Weise geschrieben hatte [124]).

27) Junius Rusticus, vielleicht sein Sohn oder Enkel, Lehrer des Marcus Aurelius [125]).

28) Junius Saturninus, ein Geschichtschreiber der Augustinischen Zeit, von Sueton [126]) erwähnt.

E. Junier ohne bekannten Zunamen.

29) Decimus Junius, Befehlshaber eines Castells an der Mündung des Vulturnus im zweiten punischen Kriege [127]).

30) Titus Junius, Sulla's Zeitgenosse, Ankläger des Prätors P. Sertius wegen Bestechung [128]).

31) Marcus Junius, Vertheidiger des Publius Quintius, nach dessen Auftreten Cicero als zweiter Anwalt seine Rede hielt [129]), im J. 81 v. Chr. Gesandter der Republik.

32) Cajus Junius, Untersuchungsrichter im Vergiftungsprocesse des Cluentius unter der Prätur des Verres, später deshalb von dem Vertheidiger des durch Junius verurtheilten Oppianicus der Bestechlichkeit beschuldigt und verurtheilt [130]).

33) Cajus Junius, sein Sohn, von Cicero [131]) erwähnt.

34) Marcus Junius, Prätor, vor welchem Cicero [132]) den Decius Matrinius vertheidigte.

35) Marcus Junius, Statthalter von Cappadocien unter Trajan [133]).

115) *Tac.* Ann. XII, 42. 116) *Idem* Hist. IV, 40. Agr. 45. 117) *Idem* Ann. XIV, 48. 118) *Idem* Ann. III, 66. VI, 47. 119) *Idem* l. c. VI, 47. 120) *Dio Cass.* LVII, 11. 121) *Idem* LIX, 18. 122) *Cassiod.* 123) *Tac.* Annal. V, 4. 124) *Idem* Agr. 2 cf. 45. *Suet.* Dom. 10. *Dio* 67, 13. *Plin.* Ep. I, 5. 125) *Antonin. π. ἑαυτ.* I, 7. *Dio* LXXI, 35. *Jul. Capit.* v. Antonin. 126) Octav. 27. 127) *Liv.* XXV, 22. 128) *Cic.* Brut. 48. 129) *Idem* p. Quintio I. 130) *Idem* Cluent. 20. 27. 33. Verr. I, 10. 61. 131) Cluent. 49. 132) Ibid. 45. cf. *Plin.* Hist. nat. XXXV, 10. 133) *Dio Cass.* LVIII, 19.

Stammtafel.

A. Plebejische Bruti.

Lucius Junius Brutus (1)

Quintus Junius Brutus (2)

Decimus Junius Brutus Scäva (3)

Decimus Junius Brutus Scäva (4)

Decimus (5) — Marcus (6)

Cajus Junius Bubulcus Brutus (7)

Cajus Junius Bubulcus Brutus (8)

Marcus Junius Brutus (10) — Publius Junius Brutus (1

Marcus (15) — Publius

Marcus (16)

Marcus Junius Brutus Accusator (17) — Publius (12) — Marcus (

Publius (13)

Decimus Junius Brutus Gallăcus

Decimus (19) — Marcus (23)

Decimus Junius Brutus Albinus (20) — Marcus Brutus (24) Por

B. Silani.

Marcus Junius Silanus (1)

Decimus (2)

Decimus Junius Silanus Manlianus (3)

Marcus Junius Silanus (4)

Decimus (5)

Marcus (6) — Junia — Junia Tertia

Marcus (7) . . Decimus (8) . . Cajus (9)

Claudia Caligula

Appius Junius Torquatus Silanus (10)

Lucius (12) — Decimus (13).

C. Penni.

Marcus Junius Pennus.

Marcus (4)

Marcus (5)

Marcus (6) *). (*H. Weissenbor*)

*) Vgl. überhaupt zu dem ganzen Art. Drumann's Gesch Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur mona schen Verfassung IV. Bd. S. 1 fg. (welcher die sämmtlichen J und die weiblichen Familienglieder chronologisch geordnet hat); Teuffel und Bähr in Pauly's Real-Encyklopädie, Art. J

JUNIA LEX. Der Ausdruck ist der allgemeine
e für alle Leges, welche von Einem aus der Juni-
Gens in Vorschlag gebracht worden sind. Die uns
nt gewordenen sind im Einzelnen folgende.

1) Eine Lex über die Peregrinen. Bei Gelegenheit
Gracchischen Unruhen erließ der Volkstribun Marcus Ju-
Pennus eine Lex, welche die Peregrinen aus der Stadt
und deren Stadtmeile verwies, im Jahre der Stadt
[1]). Daß dadurch für den Augenblick die Aussichten
Gracchus vereitelt wurden, welcher viel Hoffnung auf
n Rom ansässigen Peregrinen gesetzt zu haben scheint,
Cicero berichtet. In der späteren Zeit hat man
eichen Vorschläge, wie sie noch die Lex Papia zu
o's Zeiten erneuerte, als der allgemeinen Bildung
streitend, behandelt.

2) Eine Lex über die Repetundä, d. h. den unge-
n Erwerb der Magistrate, von ungewissem Jahre.
rührte vom Volkstribun Marcus Junius her, kommt
ich in den erhaltenen Fragmenten der Lex Servilia
epetundis zu Tage und scheint jünger zu sein als
er Calpurnia de repetundis, weil sie dort derselben
estellt wird [2]). Wahrscheinlich ist dadurch nicht so-
ein Judicium publicum jener Erpressungen selber an-
net worden, als vielmehr eine Privatklage, weil die-
mit dem sacramento agere eingeleitet ward. Daß
m Verurtheilten das Exil gedroht habe, wie Sigo-
meint, ist deshalb wenig glaublich. Daß dies Pri-
dicium auch neben der Lex Servilia Repetundarum
fortbestand, geht aus den angezogenen Stellen der
n hinreichend hervor.

3) Eine lex Licinia et Junia vom Jahre 691 d. St.,
e die Consuln Licinius Murena und Junius Silanus
erfassern hat, des Inhaltes, daß kein Gesetzvorschlag
Vorwissen der Ärarialbehörden gemacht werden solle [3]).
Übertreter der Lex war eine Strafe gedroht [4]), welche
weiter bekannt ist und, wie es scheint, auf dem
eines Publicum Judicium eingetrieben ward [5]).

4) Eine Lex über die Latinen, gewöhnlich kurzweg
unia, seltener lex Junia Norbana genannt [6]), welche
e noch unter die Regierung August's setzen, Andere
Tiber im J. 772 d. St. von den Consuln Marcus Ju-
Silanus und Cajus Junius Norbanus rogiren las-
Indessen läßt sich nach dem heutigen Zustande der
squellen nur soviel mit Gewißheit sagen, daß sie
r ist, als die Lex Älia Sentia, theils weil sie Gajus
erbindung mit letzterer nachsetzt, theils weil der In-
der letztern überhaupt nur dann erst verständlich wird,
wir annehmen, daß die inter amicos manumissi
ls noch nicht frei wurden [7]). Aus diesen, welche der
r und der Proconsul früher nur in dem factischen
nde der Freiheit schützte, obschon sie juristisch immer
noch als Sklaven ihres Herrn angesehen wurden [8]), bil-
dete das junische Gesetz einen eigenen Stand von Liber-
ten, welche fernerhin nicht mehr Sklaven waren und
in ihrem Rechtszustande den Latini Colonarii gleichge-
stellt wurden, d. h. den römischen Bürgern, welche
zu der Errichtung der latinischen Colonien sich gemeldet
und durch diese Übersiedelung eine Capitis Deminutio
Media erlitten hatten. Demnach fehlt ihnen zwar das
Jus Connubii mit römischen Bürgern, wol aber haben
sie das Commercium und die damit verbundene Testa-
menti factio [9]). Indessen ist der letztere Theil der Befug-
niß wiederum durch eigenthümliche Sanction der Junischen
Rogation sehr beschränkt worden. Ein Latine kann nach
derselben kein Testament machen [10]), auch aus einem frem-
den Testamente keine Häreditas und kein Legat erhalten,
außer wenn der Erblasser ein Soldat war [11]); auch in
einem Testamente nicht zum Tutor bestellt werden [12]);
sodaß ihnen von den Befugnissen der Testamenti factio
recht eigentlich nichts weiter übrig blieb, als Libripens und
Testamentszeuge zu sein. Außerdem konnten sie indessen
auch Fideicommisse erhalten, was indessen wol damit zu-
sammenhängt, daß ihnen als Latinen wenigstens die Be-
fugnisse der Peregrinen zukamen [13]). Für den Todesfall
war durch die Lex Junia angeordnet, daß ihre Güter so
an ihre Manumissoren fallen sollten, wie wenn die Lex
nicht gegeben wäre [14]); demnach ist hier der römische Be-
griff der Häreditas völlig unanwendbar; das Wort wird
recht absichtlich von den römischen Juristen vermieden und
durch den Ausdruck latinorum bona ersetzt. Eine Folge
davon ist, daß auch von einer Intestatsuccession nicht die
Rede sein kann, vielmehr die Güter der Latiner gewisser-
maßen jure peculii ihren Manumissoren zufallen [15]), und
zwar, wenn mehre concurriren, nach dem Verhältnisse des
früheren Eigenthums, und wie dies auf die etwanigen
Erben des Manumissors transmittirt werden konnte [16]).
Bei völligem Ausfalle des Manumissors und seiner Erben
wurden die bona Latinorum caduc und fielen dem Po-
pulus zu [17]). Aus diesen Sanctionen des Gesetzes haben
die neueren Juristen die Regel gebildet: Latini vivunt
ut liberi, moriuntur ut servi [18]). Außerdem hat die
Lex den Latinen wenigstens einen Weg eröffnet, auf wel-
chem sie das römische Bürgerrecht erlangen konnten; sie
erlaubte nämlich dem Latinen, welcher zur Zeit der Ma-
numission noch nicht 30 Jahre alt war, wenn er eine
römische Bürgerin oder eine Latine heirathete und von ihr
ein einjähriges Kind hatte, dies bei dem Prätor, oder wer
ihn vertritt, anzuzeigen (causam probare) und dadurch
für sich und sein Kind, beziehungsweise auch für seine
Frau, das römische Bürgerrecht zu erwerben [19]). Wahr-

) Cic. De off. III. 11. Brutus III, 28. 2) Lex Servilia
lenze cap. 8. v. 23. cap. 22. v. 75; vgl. *Klenze* ad h. l.
holiasta Bobb. ad *Cic.* pro Sextio 64. p. 198. 4) *Cic.*
p. V, 3. 5) *Cic.* ad Att. 4, 16., in Vatinium 14.
3. J. 1. 5 (de libertinis ibique *Theoph.*). 7) Gans,
en zum Gajus S. 65 fg.

8) *Gajus*, Inst. III. §. 55. fragm. Dosith. ed. *Böcking* §. 6.
9) *Ulpiani* fragm. 19. 4., 20. 8., 11. 16. 10) *Idem* 20. 14.
11) *Idem* 17. 1., 22. 3 u. 8., 25. 7. *Gajus*, Inst. II. §. 110.
275. 12) *Ulpiani* fragm. 11. 16. *Gajus* II. §. 275. 13)
Ulpiani fragm. 25. 7. *Gajus*, Inst. II. §. 275. 14) *Gajus*,
Inst. III. §. 56. 15) *Idem* l. c. §. 56. 58. 16) *Idem* l. c.
§. 59—61. 17) *Idem* l. c. §. 62. 18) §. 4. J. 3. 8. (de
success. libert.) pr. J. 7. 6 (de Latina libertate). 19) *Ul-
piani* fragm. III. §. 3. Darauf spielt auch *Gajus*, Inst. I. §. 80 an.

scheinlich war dies nur die Wiederholung eines bereits in der Lex Älia Sentia enthaltenen Capitels; denn dieser hat Gajus ohne Zweifel an anderen Stellen die Verordnung zugeschrieben [20]). Die von der Lex Junia eingeführte neue Kaste von Freigelassenen haben die römischen Juristen mit dem Namen der Latini Juniani bezeichnet. Wahrscheinlich rechnete dazu die Lex nur die Inter Amicos Manumissi und die, welche Vindicta, Censu oder durch Testament von dem freigelassen worden waren, welcher an ihnen nur das bonitarische, nicht auch das quiritanische Eigenthum hatte, weil nur diese vom Prätor und Proconsul in der Freiheit geschützt wurden, und wo dieser Schutz wegfiel, auch die Lex Junia deficirte [21]). Sonach scheinen alle übrigen unfeierlichen Manumissionen, welche die Latinität gaben, erst späteren Ursprungs und sich erst nach dem Junischen Gesetze an das bereits bestehende Institut der Manumissio inter Amicos angeschlossen zu haben. Für die Tutel der Latinä und unmündigen Latinen war in derselben noch festgesetzt, daß der, welcher sie vor der Freilassung im quiritanischen Eigenthum hatte, ihr Tutor legitimus werden sollte [22]).

5) Eine Lex Junia (nach anderen Handschriften Julia [23])) Velleja, über die Erbeinsetzung der Postumi, welche Einige dem Augusteischen Zeitalter zuschreiben, Andere unter die Regierung des Claudius setzen, wir aber jedenfalls noch der Zeit des Aquilius Gallus ansetzen müssen, weil ihr Inhalt sich genau an die von diesem Juristen aufgebrachte Erbeinsetzungsformel der Postumi anschließt. Nach dem Civilrechte rumpirten die Postumen gewöhnlich die Testamente, weil sie als Incertä Personä darin nicht eingesetzt und enterbt werden konnten; indessen ward allmälig theils durch die Interpretatio Prudentum, theils durch gesetzliche Vorschrift die Berücksichtigung derselben im Testamente möglich, wodurch jene Ruption verhütet ward. So erlaubte das Civilrecht bereits die Erbeinsetzung des Nachkindes, welches nach dem Tode des Erblassers geboren wird [24]); eine solche machte der Jurist Aquilius Gallus auch für den Fall möglich, daß ein Haussohn, welcher bei Lebzeiten seines Vaters stirbt und eine schwangere Witwe hinterläßt, die innerhalb der nächsten zehn Monate vom Tode ihres Mannes an gerechnet, aber nach dem Tode ihres Schwiegervaters, in dessen Gewalt ihr Mann stand, einen Sohn zur Welt bringt. Weiter geht die Vorschrift der Lex Velleja, welche die Erbeinsetzung von Postumi sui erlaubte, welche nach Errichtung des Testaments des Erblassers, aber vor dessen Tode entweder sofort als Sui geboren werden, oder aber die Suität erst durch Aufrücken erlangen. Von der Erbeinsetzung der Ersteren handelt das erste Capitel der Lex, welche sich indessen wesentl nur auf die Nachkinder männlichen Geschlechts bezo hat, weil Töchter damals nach der Lex Voconia nicht Erben eingesetzt werden konnten [25]), während das zweite C für die, welche in den angegebenen Grenzen das Re der Suität durch Aufrücken erlangen, festgestellt hat, d sie das großväterliche oder weitere Testament nicht ru piren sollen, wenn sie darin in gehöriger Weise berü sichtigt sind [26]). Dabei wird auch nach den Grundlag des Erbrechtes im Allgemeinen vorausgesetzt, daß der i zunächst vorangehende Grad im Testamente gehörig rücksichtigt worden ist, weil sonst aus andern Grün es nicht aufrecht erhalten werden konnte. Daß in Lex auch Bestimmungen über die Möglichkeit der Er redation solcher Personen getroffen worden sind, ko nach ausdrücklichen Zeugnissen [27]) nicht füglich zweifelh sein, wenn man auch zugibt, daß Justinian sich in di Beziehung etwas unbestimmt erklärt hat und nicht verstanden werden darf, als ob die Lex auch von der En bung weiblicher Postumen gesprochen habe, die ihr Ins überhaupt nirgends berührt hat. Hiernach erklärt von selbst, weshalb die römischen Juristen die, welche n der Errichtung des Testaments, aber vor des Erblas Tode durch Geburt oder Aufrücken in der väterlichen walt Suität erhalten, nach Analogie der Postumi beh delt haben, wenn sie es auch nicht wagten, sie grad Postumi zu nennen, was indessen die neueren Juri ohne Weiteres zu thun gewohnt sind, wenn sie von stumi Velleiani primi und secundi sprechen.

6) Eine Lex Junia Petronia, welche Manche Jahr 814 der Stadt setzen, des Inhaltes, daß, wenn Freiheitsprocessen die Einzelstimmen der Richter in glei Zahl für und gegen die Freiheit sprechen, dafür entschi werden soll [28]); dabei bleibt es immerhin zweifelhaft, sie identisch ist mit der Lex Petronia, welche den Skla herren die Befugniß nahm, eigenmächtig, ohne den R ter anzugehen, ihre Sklaven zu Kämpfen mit wi Thieren auf Tod und Leben herzugeben [29]), oder mit welche Ehemännern, die die Accusatio ihrer Frauen w Ehebruchs zwar angefangen, aber einseitig aufgegeben, sonst nicht durchgeführt hatten, verbot, dieselben des r lichen Verbrechens halber noch ein Mal in Anklagezus zu versetzen [30]). (*G. E. Heimba*

Junia et Didia Lex, Junia et Licinia Lex, nia Norbana Lex, Junia Petronia Lex, Junia crata Lex, Junia Velleja Lex, s. unter **Junia le**

JUNIANUS, JUNIEN, ein berühmter französi Einsiedler, Abt zu Mairé l'Evescaut, gest. am 13. 587, dessen Gedächtniß am 13. Aug. begangen Er stammte aus einem alten adeligen Geschlechte,

20) *Gajus*, Inst. I. §. 29. 66. III. 73. 21) Fragment. Dosith. §. 6. Vgl. Göschen in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft Bd. III. S. 255 fg. 22) *Gajus*, Inst. I. §. 167. *Ulpiani* fragm. XI, 19. 23) So die vaticanische Handschrift bei *Ulpian*, Fragm. 22. §. 19. *Theoph.* paraphr. inst. II, 13. §. 2. Der andere Name kommt vor bei *Gajus*, Inst. II. §. 134. L. 10. §. 2. D. 26. 2 (de testam. tut.); vgl. *C. C. G. Winckler*, Diss. de lege Junia Velleja (Lips. 1743.) in dessen Opuscula I, 1. (Lips. 1792.) 24) *Ulpiani* fragm. 22. §. 19. *Gajus*, Inst. II. §. 134.

25) L. 29. §. 11 u. 12. D. 28. 2 (de liberis). 2 29. §. 13 u. 14. D. 28. 2. vgl. mit L. 29. §. 11. D. ibi 13. D. 28. 3. (de injusto rupto) L. 2. pr. D. 28. 6. (de gari) L. 2. C. 6. 28 (de liberis praeteritis). 27) §. ibid. *Theophilus* ad h. l. 28) L. 24. D. 40. 1 (de manum 29) L. 11. §. 1 u. 2. D. 48. 8 (ad legem Corneliam de sic 30) L. 16. l. 9. 9 (ad legem Juliam de adulteriis).

ren zu Briou an der Clovere in Poitou, frühzeitig fleißigen Studien angehalten, und trat in den geist- n Stand, weil sich sein Sinn nur himmlischen Din- hingeben mochte. Dem Lesen von Legenden und dem ete widmete er nunmehr seine ganze Thätigkeit, zog nach dem Muster der Einsiedler aus der Welt zurück, chloß sich in eine Celle, welche er zu Chaulnay sich richtet hatte, und kam bald in den Ruf großer Hei- it. Die Königin Radegundis, welche damals in Poi- ein Kloster gegründet hatte, beschenkte ihn zum Zei- ihrer Hochachtung mit einem von ihr selbst gewebten de, welches er bis an seinen Tod trug, aber freilich r demselben zugleich eine härene Kutte und darunter erum eine Kette von Eisen. Sein Ruf zog viele chgesinnte in seine Nähe. Um sie unterbringen zu en, faßte er den Plan zum Baue eines Klosters, ließ zum Priester weihen und trat als Abt an die Spitze lben; die Regel des heiligen Benedict schrieb er vor. h der Raum desselben genügte bald nicht, um alle seiner Leitung Verlangenden aufzunehmen, sodaß er Chastelachet ein zweites Kloster einzurichten sich an- te. Verleumdungen Übelwollender beim Könige, welche m Vorhaben in den Weg treten wollten, machte er, erzählt wird, durch ein Wunder unschädlich, erhielt uf sogar Mairé vom Könige zum Geschenk und legte ein Kloster an, welchem er trefflich vorstand. Mit it am Tage und Gebet bei Nacht beschäftigt, zeigte ch als Feind alles Müßigganges, fastete oft und ca- e sich überhaupt mit ernster Strenge, begab sich aber nicht selten in die Einsamkeit, um sich der Andacht beschaulicher Betrachtung völlig ungestört hingeben önnen, und soll dafür neben der Kraft, Wunder zu , auch die Gabe der Weissagung erhalten haben, so- er seinen Todestag voraus wußte und seinem Eigen- ne zugedachte Veruntreuungen in wunderbarer Weise telte. (Er machte Diebe fest, z. B. die Hand des n, welcher ihm einen Bienenstock stehlen wollte, blieb n sitzen, sodaß er nicht hinwegkonnte; ein Anderer ochte die Hand von dem Schwanze einer Kuh, welche uf diese Weise hatte fortschaffen wollen, nicht wieder zu lassen und wurde von derselben geschleift, bis ihn Heilige frei machte; ein von einem Fuchs geraubtes n mußte das Raubthier auf das Gebet des Mannes rbringen u. s. w.) Sein Tod soll ganz gleichzeitig dem Ableben der ihm wohlwollenden Königin Rade- is erfolgt sein. Bestattet wurde er in Mairé, aber). Jahrhundert brachte man seinen Leichnam nach lé, wo er noch aufbewahrt wird *). (*R.*)

JUNIAS. 1) Alte Geogr., soviel als Junonis a oder Erytheia (s. d. Art.).

2) Biblische Gesch. Einen Christen Junias (Ἰουνίας) läßt der Apostel Paulus zu Rom grüßen (Röm. 7). Seine Ausdrucksweise läßt eine doppelte Fassung zu; Junias war darnach ein Verwandter desselben, oder auch nur jüdischer Abkunft, wie Paulus selbst [1]). Sonst deutet Paulus noch an, daß er sein Mitgefangener gewesen, ohne hinzuzufügen, an welchem Orte und daß er unter den christlichen Lehrern der apostolischen Zeit [2]) eine hervorragende Stelle einnehme, auch früher, als er selbst den Glauben an Christus bekannt habe. Übrigens findet sich auch die Lesart Junia (Ἰουνία), worunter man sich dann die Gattin des vorher erwähnten Andronicus denkt. (*A. G. Hoffmann.*)

JUNIATA. 1) Grafschaft in Pennsylvanien, 1831 organisirt. Sie liegt etwas südlich von dem Mittelpunkte des Staates, enthält 360 (engl.) □ Meilen, wird von dem Juniataflusse und den Creeks Licking und Tuscarora bewässert, ist hügelig und bergig, hat aber fruchtbare Thäler und enthält über 11,000 Einwohner. Gerichtsstadt ist Mifflin.

2) Ortschaft in der Grafschaft Perry in Pennsylvanien. Sie wird von den Creeks Racoon, Buffalo und dem kleinen Buffalo bewässert, besteht aus Bergrücken und Thälern, und hat 1500 Einwohner. Der Boden ist Kies, Schiefer und kalkartiger Lehm in den Thälern.

3) Fluß in Pennsylvanien, einer der Hauptzuflüsse der Susquehanna, wird durch zwei Zweige, den Raystown und Frankstown, gebildet, welche am Fuße der Alleghanygebirge entspringen, und vereinigt sich mit der Susquehanna 15 (engl.) Meilen oberhalb Harrisburg. Der Pennsylvaniakanal geht an ihm und seinem Zweige Frankstown entlang nach Hollidaysburg.

(*J. G. Büttner.*)

JUNIEN (St.), 1) Biogr., s. Junianus.

2) Geogr. St. Junien, Stadt und Hauptort eines Cantons im Arrondissement Rochechouard des französischen Departements der Obervienne, in einer ebenso gesunden als pittoresken Gegend unter 45° 40′ nördl. Br. und 18° 35′ östl. L. von Ferro. Sie erhebt sich amphitheatralisch am Abhange eines Hügels in der Gabel der Vienne und Glane, an der Straße von Lyon nach Brest und an einer Stelle, wo bis zum 6. Jahrh. ein Wald stand, welcher den Namen Comodoliacum führte. Ihren Ursprung verdankt sie dem Heiligen, dessen Namen sie trägt. Von der Höhe ihrer mit Bäumen bepflanzten Boulevards genießt man einer schönen Aussicht über niedliche Gärten, schöne Wiesen und eine einer mannichfaltigen Cultur hingegebenen Landschaft. Die 5740 Einwohner unterhalten Fabriken in Droguets, Sergen, Handschuhen, gemeinen Töpferwaaren und Papier, ferner Wachsbleichen und Handel mit Hanf, Flachs und Wein. Die Handschuhfabrication dieser Stadt war einst sehr bedeutend und erfreute sich einer gewissen Berühmtheit; ihre Producte waren in Paris gesucht und wurden in die Departements Charente, Niedercharente, Gironde und selbst nach Amerika verführt. Jetzt gibt es hier noch 30 bis 40

---

*) *Baillet*, Vies des Saints au mois *Août*; *Mabillon*, Annal. ord. S. Bened. saec. I.; *L. Moreri*, Grand Dict. hist. T. IV. p. 2. ed. Bas. 1733.); *Feller*, Dictionn. histor. T. V. u. d. W. Junius.

1) Er nennt ihn nämlich συγγενής. 2) Er sei ἐπίσημος ἐν τοῖς ἀποστόλοις, das Wort ἀπόστολος natürlich im weitern Sinne genommen, wie Ap.-Gesch. 14, 4. 14. 2 Kor. 8, 23.

Handschuhmacher, welche 100 bis 130 Näherinnen und Stickerinnen beschäftigen und jährlich etwa 12,000 Dutzend liefern, deren Werth auf 132,000 Francs geschätzt wird. Am 20. jeden Monats wird hier ein Jahrmarkt gehalten, auf dem viele Pferde und Maulthiere verkauft werden.

(*Klühn.*)

JUNII, die Junier, römisches Geschlecht, s. d. Art. Junia gens und unt. Junius. (*R.*)

JUNILIUS, nach gewöhnlicher Annahme [1]) ein afrikanischer Bischof des 6. [2]) Jahrhunderts, welcher durch eine kleine, aber interessante, dem Bischof Primasius von Utica gewidmete Schrift: De partibus legis divinae L. II., in der Geschichte der biblischen Isagogik und Dogmatik bemerkenswerth geworden ist. Sixtus von Siena [3]) rühmt an ihm Gelehrsamkeit und Bibelkenntniß, Schärfe des Gedankens und Kürze des Ausdrucks, und L. F. O. Baumgarten-Crusius [4]), welcher nur die dogmen- historische Bedeutung desselben in Betracht zieht, erk den Abriß der Glaubenslehre des Junilius in Anordn und Inhalt für eigenthümlich. Die ganze Schrift den Theilen der göttlichen Offenbarung möchte der L genannte [5]) eine dogmatische Einleitung in die lige Schrift nennen, und zwar mit der Richtung, biblischen Bücher nach einer verschiedenen, ihnen zuk menden Autorität und ihren Inhalt nach seinem zeitli und bleibenden Werthe zu unterscheiden. Unter den tructores scripturae divinae führt schon Cass dor [6]) den Junilius auf und zwar in seiner chronol schen Reihe derselben zuletzt.

Die Nachrichten über Junilius' Lebensgeschichte äußerst dürftig. Den Bischof Primasius lernte er Constantinopel kennen [7]), wohin dieser aus einem genau bekannten Grunde [8]) eine Reise machte. Als nen Lehrer in der Bibelkunde und der Auslegung heiligen Schrift bezeichnet er einen Perser Namens Paulus, und berichtet von ihm, daß er auf der Nestori schen Schule zu Nisibis seine theologische Bildung erl habe. Welchen unter den verschiedenen Gelehrten Namens Paulus er meine, fügt er nicht hinzu, we über ihn mit Primasius schon gesprochen hatte. J. S. Assemani [9]) wäre es Paulus von Bassora, her Metropolit zu Nisibis, gewesen, welcher einer i 553 gehaltenen Synode beiwohnte [10]) und welchen Justinian zu einer Disputation nach Constantinopel men ließ [11]), und Becker [12]) ist geneigt einzustimmen alle Umstände dieser Combination günstig sind, bis den einen, daß Junilius Paulus als Perser dar während Bassora am Tigris nicht zu Persien ge Daß fast alle gleichzeitigen Schriftsteller über Ju schweigen, ist auffallend, da seine theologische Freih keit ihm leicht Widerspruch und Angriffe zuziehen k obwol er selbst seiner milden Denkweise nach an logischen Streitigkeiten kein Wohlgefallen haben k Denn nach Cassiodor's kurzer Hindeutung auf ihn sein Werk erwähnte ihn nur Boston, Benedictiner im Kloster Bury bei Suffolk in England (ums J. blühend), sah aber in ihm irrigerweise einen Bisch Constantinopel [13]); dann berücksichtigten ihn Trith

1) In den Prolegomena zu *Andr. Gallandii* Biblioth. veter. patr. T. XII. (Venet. 1778.) p. VI wird darauf hingewiesen, daß es dieser Meinung an sicherer Begründung fehle; auch wird sie in sofern für unwahrscheinlich erklärt, als Junilius in seiner Dedication an Primasius die Bischofe reverendissimos und den Primasius selbst venerabilem patrem (also nicht fratrem) nenne, endlich in den Synodalacten der afrikanischen Kirche nirgends seine Unterschrift erscheine. Dagegen wird zugegeben, daß in den Handschriften das Wort Bischof dem Namen des Junilius beigefügt sei. Fabricius (Bibl. med. et inf. aetat. T. IV. p. 204 ed. *Mansi*) berichtet allerdings, nach Einigen habe Junilius dem Bisthume Utica, nach Anderen dagegen dem zu Adrumetum vorgestanden; allein er hat dabei ein Versehen begangen. Offenbar folgt er hier Labbe (Dissert. de scriptor. eccles. T. I. p. 663); dieser erwähnt aber das Gesagte von Primasius, wie schon Gallandi a. a. O. mit Recht rügt. Einen gleichen Irrthum beging Ehring (Synopsis hist. liter. p. 159), welchen aber bereits Gottlieb Arnold Becker (Das System des Kirchenvaters Junilius mit einer histor. Einleit. [Lüb. 1787.] S. II) widerlegt. Der Letztgenannte macht jedoch, wie Trithemius (De scriptoribus ecclesiast. cap. 155), dabei geltend (a. a. O. S. I fg.), daß alle über Junilius noch vorhandene Nachrichten darin übereinkommen, er sei in Afrika Bischof gewesen. 2) Nach Trithemius (a. a. O.) und Sixtus von Siena (Biblioth. sancta L. IV. p. 340. ed. Colon. 1626. 4.) soll er unter Kaiser Theodosius dem Jüngern ums J. 440 gelebt haben. Mit Recht verwerfen J. Alb. Fabricius (Bibl. lat. med. et infim. aetatis Tom. IV. p. 204 ed. *Mansi* und Becker (a. a. O. S. II fg.) diese Ansicht, der Letztere ein Mal, weil die Schule zu Nisibis, wo Paulus, der Lehrer des Junilius, unterrichtet worden war, erst am Ende des 5. Jahrh. gestiftet sei und Paulus selbst wahrscheinlich erst im Anfange des 6. Jahrh. gelebt habe, dann aber zweitens, weil Junilius doch mit dem Bischofe Primasius, dem er seine Schrift dedicirt, als gleichzeitig angenommen werden müsse, dieser aber nicht mit Trithemius (a. a. O. cap. 154) und Sixtus von Siena (l. c. L. IV. p. 368) dem 5. Jahrh. zugewiesen werden dürfe, in sofern er gewiß mit dem von Cassiodor (De divinis lectionibus cap. 9) als Zeitgenosse desselben genannten afrikanischen Bischofe Primasius identisch sei und Isidorus von Sevilla (De scriptor. ecclesiast. c. 11, in *Fabricii* Biblioth. ecclesiast. p. 52) denselben Primasius ins 6. Jahrh. setze, die für die Streitfrage wichtigen Worte: „claruit Justiniano regnante" fehlen freilich, wie Becker a. a. O. S. IV anführt, in einer Ausgabe des Isidor. — Die Stiftung der Schule zu Nisibis fällt nach den sichersten Angaben, mit welchen freilich Barhebräus nicht ganz übereinstimmt, ins J. 490 (vgl. Assemani Biblioth. orient. T. III. P. 2. p. 927 und T. II. p. 402), worauf Becker (a. a. O. S. XIII fg.) mit Recht in dieser Sache ein Gewicht legt. 3) a. a. O. 4) Lehrb. d. christl. Dogmengeschichte. 1. Abth. (Jena 1832.) S. 367.

5) Compend. der christl. Dogmengeschichte I. Abth. S. 6) De instit. divin. liter. cap. 10. 7) Vgl. Junilius' Schr an Primasius vor seiner Schrift: De partibus leg. div. „Peregrinae provinciae utilitas" nöthigte ihn dazu, wie nitius für uns ziemlich dunkel ausdrückt. Mit Recht erinnert (a. a. O. S. XI), daß dabei nicht an das constantinopol Concil vom J. 553 zu denken sei; ohnehin erwähne ja welcher sehr bald nach jenem Concil schrieb, schon die Sch Junilius, und es sei doch nicht sehr wahrscheinlich, daß falls sie Junilius erst nach dem genannten Concile verfa schen sofort bekannt geworden sei. Das freundschaftliche Ve zwischen beiden Männern entstand dadurch, daß nach Zeugniß „ex civitatis affectu in notitiam colloquiumque mus." Dieser Ausspruch etwas unklar bleibt, weil „civita näher bestimmt wird. 9) Bibl. orient. T. III. P. II. p. 10) J. S. *Assemani* l. c. T. III. P. I. p. 435 und J. *mani*, Comment. de cathol. Chald. p. 29. 11) J. *mani* l. c. T. III. P. I. p. 632. 12) a. a. O. S. X 13) So Becker (a. a. O. S. XI u. XX), indem er

tus von Siena und dann Aubert Miráus [14]). Auch der geringe Umfang der kleinen Schrift sie selbst und n Verfasser leicht übersehen, zumal dieser die Aufmerkkeit sonst in keinerlei Weise auf sich gelenkt hatte; :m traten die biblischen Studien, auf welche Junilius ,uwirken beabsichtigte, immer mehr in den Hintergrund, andere Bedürfnisse machten sich gebieterisch geltend. gaben von Junilius' Buche erschienen Basel 1546. :uch Joh. Gast; dann mit Beda's Commentar zu ersten Capiteln der Genesis (Paris 1556. 12.) [15]). genommen ist es in die Bibliotheca patrum. Paris 5. in T. VI, sowie in die Ausgaben von 1589. 4 und 1654 in T. I.; ferner in die Ausgaben Co- 1618 in T. VI und Lugd. Bat. 1672 in T. X. steht auch hinter *Christoph. Pelargi* Compendium ologicum (Francof. 1603. 8.) und in der Biblioth. patrum von *Andr. Gallandi* Venet. 1778. T. XII. 59—92. Der Text bedarf freilich gar sehr der Verrung, welche aber ohne handschriftliche Beihilfe schwierig ist, da Junilius kurze abgerissene Sätze liebt und in r Latinität nicht nur im Allgemeinen der afrikanische rakter mit allen seinen Fehlern stark ausgeprägt ist, ern sich bei ihm auch die Barbarei des Zeitalters in steinischen Wörtern und in neuen Bedeutungen römi- Ausdrücke ausspricht.

Meistentheils hat man einseitig nur dasjenige in Jus' Schrift berücksichtigt, was sich auf den Bibelkabezieht, dagegen den mindestens ebenso interessanten ß der christlichen Dogmatik, welcher sich hauptsächlich biblischem Grunde zu halten sucht, in der Regel kei- näheren Eingehens gewürdigt. Mit Ausnahme von ies du Pin, welcher keinen Anstand nimmt, sein ünftiges und gründliches Urtheil anzuerkennen [16]), hat ilius, hauptsächlich wol wegen einiger offenbar irriger aben über die Bestandtheile des Kanons [17]), bei katholischen Schriftstellern meist nur ein bedingtes Lob, wenn nicht Tadel, erhalten. So hat schon Richard Simon, jedoch vielleicht mehr aus Lust zum Widerspruch gegen E. du Pin, als aus Abneigung gegen Junilius selbst, sich nicht ohne Schärfe über diesen Kirchenvater geäußert, obwol ihn dabei wieder entschuldigend [18]). Joh. Maria Brasichell [19]) empfiehlt nicht nur Vorsicht bei der Lectüre desselben, was auch von Gallandi [20]) geschieht, sondern möchte ihm auch die Bezeichnung eines heiligen Kirchenvaters streitig machen. Auch Martianay [21]) äußert sich streng über ihn. Ausgebreitete Kenntniß der biblischen Lehre, Gewandtheit, in die Anschauungsweise des A. und N. T. einzudringen, fleißiges Nachdenken über die heilige Schrift und das christliche Dogma, Freiheit von Allegorisiren, von mystischen Meinungen und überspannten Grundsätzen, Originalität und Ungewöhnlichkeit der Ansichten, wenn sie auch oft schief und ungenügend sind, endlich auch eine gewisse Leichtigkeit des Vortrags und der Darstellung, wenn auch in schlechtem Latein, wird kein Unbefangener der Schrift absprechen wollen. Aber wie viel davon auf Rechnung des Junilius selbst kommt, und wie viel auf die seines Musters Paullus [22]), ist nicht auszumachen. Will man mit Leonard Twells [23]) den Letzteren für ihre Fehler einstehen lassen, so verlangt es die Billigkeit, bei ihren Vorzügen ein gleiches Verfahren einzuhalten, zumal Junilius das Ganze gar nicht als sein geistiges Eigenthum beansprucht hat [24]).

---

beruft, bei welchem aber Scriptor. eccles. hist. literar. unt. lius (p. 292. ed. Genev. 1694. Fol.) davon Nichts steht.

14) Auctuarium de scriptor. eccles. c. 149 in *Fabricii* Bi-. eccles. 15) Richard Simon (Critique de la Bibliothèque des Auteurs ecclésiast. T. I. p. 229) gibt auch noch pariser Duodezausgabe von 1550 an. 16) Nouvelle bi-. des auteurs eccles. T. V. p. 81. 17) Nachdem nämL. I. cap. 3 die Frage: „In quibus libris divina continetur ria?" beantwortet worden: „in septemdecim" und diese Bücher von der Genesis bis zum 2. Buche der Könige und vom bäus bis zur Apostelgeschichte der Reihe nach angegeben sind, die weitere Frage: „Nulli alii libri ad divinam historiam nent?" mit der Antwort: „Adjunguntur plures: Paralipoon II, Job I, Esdrae II, Judith I, Hester I, Macab. II." sind also nicht nur Judith und die Bücher der Maccabäer mit Chronik, Hiob, Esra (und Nehemia) und Esther in eine Classe cht, was sich mit Rücksicht auf die griechischen und lateinischen Übersetzungen des A. T. leicht erklären läßt, sondern es ist bei letzteren die unbestimmte Äußerung: „adjunguntur" auf. Was gemeint sei, ist durch die darauf folgende Frage: ire hi libri non inter Canonicas scripturas currunt?" entgen und der in der Antwort enthaltene Grund lautet: „Quoniam Hebraeos quoque super hac differentia recipiebantur, sicieronymus ceterique testantur." Hieronymus hat nichts stiges; sollte Junilius etwa das mißverstanden haben, was über die 3 Theile des hebräischen Bibelkanons (er gebraucht das lateinische *ordo* dafür — lex, prophetae, hagiographa) in seinem Prologus galeatus sagt? Diese Irrthümer von Verderbniß des Textes herzuleiten, wie Rich. Simon (a. a. O.) thut, liegt gar kein Grund vor (vgl. Becker a. a. O. S. XXVI fg.).

18) Critique de la Biblioth. des aut. eccles. T. I. p. 229. 19) Index librorum expurgand. T. I. p. 57. 20) a. a. O. p. VII. 21) Traité hist. du Canon des Livres de la sainte Ecrit. p. 204 sq. 22) Junilius erzählte dem Primasius (nach seiner Zuschrift an denselben in *Galland.* biblioth. vet. patr. T. XII. p. 79), er habe von dem Perser Paullus gelesen: „regulas quasdam, quibus ille discipulorum animos, divinarum scripturarum superficie instructos, priusquam expositionis profunda patefaceret, solebat imbuere," worauf dieser, urtheilend „haec — omnibus Christianis erudiri volentibus necessaria," ihn zum Niederschreiben derselben antrieb. „Unde," erklärt Junilius, „in duos brevissimos libellos regularia haec instituta collegi, *addens ipsius dictionis* (quantum potui *utilem formam*, *ut* velut Discipulis interrogantibus et Magistro respondente, *breviter singula et perlucide dicerentur.*" Die Form nimmt er also für sich in Anspruch, den Stoff dagegen offenbar nicht. Die exegetischen Vorträge des Paullus über den Brief an die Römer hatte Junilius nachgeschrieben („ego ex ejus ore, ne memoria laberetur, excepi"); das hier in Frage Stehende hatte er gelesen und wahrscheinlich excerpirt, obwol er letzteres nicht sagt. 23) Vindiciae div. auctoritat. Apocalyps. in *Wolf.* Curae philol. et crit. T. V. p. 427. 24) Daß Junilius jedenfalls aus Paullus' Aufsatz sich Etwas notirt hatte, scheint aus seinen Äußerungen zu erhellen. „Diu quaesitus," schreibt er an Primasius, „*si quid ex ejus* (des Paullus) *dictis haberem*, dixi, quod legissem Regulas quasdam" etc. Später bemerkt er: „*Sunt alia* illius viri praeclara *monimenta*," erwähnt dann, daß er ein nachgeschriebenes Heft von den Vorträgen über den Brief an die Römer besitze, welche aber bekannt zu machen ihm die Muße fehle, und schließt: „Mihi nihil amplius duobus suppetit his minutis, *et ipsis ab alio commodatis.*"

Die Schrift des Junilius zerfällt in zwei Bücher, von welchen das erste 20, das zweite dagegen 30 zum Theil sehr kurze Capitel umfaßt. Die Trennung des Stoffes in die zwei Bücher hat keinen innern organischen Grund; denn L. I. c. 11 beginnt der dogmatische Theil und das zweite Buch mit der Lehre von der Schöpfung. Ausgegangen wird von einer Unterscheidung der göttlichen Wahrheiten in der heiligen Schrift und der Art und Weise ihrer Darlegung. Letztere („superficies dictionis“) wird zuerst erwogen und auf fünf Punkte: Vortragsweise („species dictionis“), Ansehen, Verfasser, Schreibart („modus“) und Ordnung der biblischen Bücher zurückgeführt. Der biblische Vortrag wird als vierfach angesehen, nämlich historisch, prophetisch, sprüchwörtlich („proverbialis“) und blos lehrend („simpliciter docens“). Die Zahl der historischen Bücher, welche kanonisches Ansehen genießen, soll 17 betragen (5 Bücher Mosis, Josua, Richter, Ruth, 1 und 2 Samuel., 1 und 2 Kön., 4 Evangel. und Ap.-Gesch.). Die Chronik, die 2 Bücher Esra (Esra und Nehemia), Esther, welche nicht nur mit Hiob, sondern auch mit Judith und den 2 Büchern der Maccabäer in eine Classe gebracht werden, sind ihnen zwar einigermaßen zur Seite gestellt („ad *divinam* historiam pertinent“), aber vom Kanon entschieden ausgeschlossen („non inter canonicas scripturas currunt“), angeblich weil nach Hieronymus [25]) und andern Zeugnissen über diese Schriften auch bei den Hebräern Verschiedenheit der Ansicht geherrscht habe. Die Prophetie wird als Belehrung über unbekannte Dinge vermittels göttlicher Eingebung verstanden und sowol auf die Vergangenheit (z. B. 1 Mos. 1, 1. Ps. 33, 6) und die Gegenwart (z. B. 2 Kön. 5, 26. Ap.-Gesch. 5, 3), als auf die Zukunft bezogen. Möglichkeit der Eingebung durch Dämonen wird dabei zugestanden. Mit den bekannten 16 prophetischen Büchern des A. T. werden die Psalmen verbunden, also irrig als prophetisches Werk gefaßt. Von der Offenbarung Johannis ist einfach berichtet, in der orientalischen Kirche herrsche über sie viel Zweifel; sie wird also nicht als kanonische Schrift betrachtet [26]). Der proverbiellen Bücher, welche Wahrheiten auf figürliche Weise vortragen (in welchen „figurata locutio, aliud sonans, aliud sentiens et in praesenti commonens tempore“), sollen im Kanon zwei sein: Sprüche Salomon's und Jesus Sirach; dabei ist jedoch erwähnt, daß Einige („adjungunt quidam“) auch die Weisheit und das Hohelied dazu rechneten. Endlich im Kanon befindliche Lehrschriften (in denen also „simplex doctrina“) sind: der Prediger, 14 Paulinische Briefe (mit Einschluß des Briefes an die Hebräer), je ein Brief des Petrus und Johannis („beati Joannis prima“). Eingeräumt wird, daß die Meisten („adjungunt quamplurimi“) noch 5 hinzufügen (Jacob., 2 Petr., Jud., 2 und 3 Joh.). Daß übrigens der Vortrag sich nicht streng an die Bücherclasse binde, also historischen Werken theilweise prophetischer Inhalt u umgekehrt in prophetischen Büchern Erzählungen Thatsachen [27]) vorkommen, wird ausdrücklich bemerkt. Angaben über Unterschied und Übereinstimmung der schiedenen Vortragsweisen sind ungenügend und drin nicht tief ein, sondern halten sich an die Oberfläche Aber ein Gefühl der bedeutenden Anfoderungen, wel der Bibelerklärer zu erfüllen hat, kündigt sich überall Nur bei den biblischen Büchern, welche hier sprüchwö liche heißen, wird das Abgehen vom Wortsinne ein räumt [29]), während er in andern Werken auch bei lassung der allegorischen Interpretation festgehalten wer müsse, um nicht der Willkür Thür und Thor zu öffnen Die Anwendung dieser Erklärungsweise wird außerk auf die vier Fälle der bildlichen (anthropopathischen anthropomorphischen) Rede von Gott, der Dichtung (rabel u. s. w.), des Gleichnisses oder der Vergleich und der sprüchwörtlichen Redensarten beschränkt [31]).

Das kanonische Ansehen der historischen und L bücher wird dem Grade nach unterschieden [32]), je n dem sie allgemein oder nur von einem Theile der C stenheit anerkannt werden [33]); die prophetischen ha alle, bis auf die Offenbarung Johannis, vollkomm Auctorität, ebenso die „sprüchwörtlichen“ Bücher. aber Junilius den biblischen Büchern verschiedene Au rität zuschreibt, so liegt es auch in seinem Sinne, i Inhalt nach seinem bleibenden und zeitlichen Werth unterscheiden [34]). Die Verfasser der biblischen Bü werden erkannt aus ihrer Überschrift und dem Ein derselben, oder aus ersterer allein, dann durch die Übe

25) Daß diese Angabe unrichtig sei, ist schon Anm. 17. bemerkt; Schröckh (Christl. Kirchengesch. 17. Bd. S. 511) ist geneigt, den Irrthum „vom flüchtigen Lesen oder Hörensagen“ herzuleiten. 26) Daher werden auch Lib. I. c. 10 als Bestandtheile des N. T. nur genannt: „Evangelia quatuor, Apostolicae epistolae et Actus.“

27) L. I. cap. 4: „Accedunt cetera; sed *non principa* nisi ad probationem prophetiae.“ — — „Et cum Esaias (Jes. 58, 6) — — velut simpliciter docet, sed ut proph spiritu jussus haec praedicat.“ 28) So soll nach L. I. der historische Vortrag besser sein („ceteris praestat“) al andern Vortragsweisen, „quod ipsi ceterae subjacent, ipsa n und mit der einfachen Lehrform gemein haben „quod utraque perficie planae videntur, cum sint intellectu plerumque diffic nam aliae contra.“ (Vgl. auch L. I. c. 6.) Das Übereinkom des prophetischen und proverbiellen Vortrags wird (L. I. c. 1 darin gefunden, „quod utraque superficie difficilia sunt, sed p que intellectu non ardua,“ und das Eigenthümliche des Le (L. I. c. 5) darin, „quod ei neque historia, neque propl miscentur et sola est, quae ita intelligitur, ut quodam verborum superficies auferatur.“ 29) L. I. c. 5: „Sola („proverbialis species“), quae ita intelligitur, ut quodam verborum superficies auferatur.“ 30) Auf die Frage (c. 5): „Quare in hoc tantum (nämlich „in proverbiis“) lic nobis est, non textum scripturae ipsius considerare, sed sum, cum in ceteris tribus (nämlich „historia, prophetia simplex doctrina“) ita allegorias mysticas admittamus, ut *rationes fidem praesentare necesse sit?*“ wird geantwortet: „ si voluerimus proverbialem speciem ubique allegoriam s cipere, ut narrationis veritas infirmetur, *locum damus* ini *prout voluerint, divinos libros interpretandi.*“ 31) L. I. 32) L. I. c. 7. „Quidam *perfectae* auctoritatis sunt, qu *mediae*, quidam *nullius*.“ 33) Den ersten Grad haben c. 7) „quos canonicos — — absolute enumeravimus,“ den lern dagegen „quos adjungi a pluribus diximus“ und den b „reliqui omnes.“ 34) Vgl. L. Fr. O. Baumgarten-C sius, Compend. d. christl. Dogmengesch. 1. Abthl. S. 192.

ng; den erstern Beweis scheint Junilius höher zu
n, als den traditionellen [35]). Eigenthümlich ist seine
nung über den Grund, warum die Verfasser von
chen Büchern uns unbekannt geblieben [36]). Die
eibart der Bibel wird in metrische [37]) (in Psalmen,
, Prediger und einigen prophetischen Stücken) und ein-
Prosa unterschieden, auch gebilligt, daß das Metrum
en Übersetzungen aufgegeben worden sei [38]). Die Ein-
ung der Bibel in altes und neues Testament führt
auf die Beantwortung der Frage nach ihrem
ke [39]).

Die Bibellehre wird nicht sowol systematisch als
larisch [40]) und in gedrängter Kürze unter drei Rubriken
icht: von Gott, von der gegenwärtigen und zukünf-
Welt [41]). Von Gott rede sie in viererlei Sinne
atuor significationibus"): von seinem Wesen („es-
a, quam Latine et substantiam nuncupamus"), wie
os. 3, 14, dann seinen Personen („personas, vel
ndum Graecos subsistentias"), wie Matth. 28, 19,
r seinem Wirken („operatio"), wie Eph. 1, 19. 20
seinem Verhältniß zu den Geschöpfen („collatio ejus
reaturas"), wie 1 Tim. 1, 17. Über das Wesen
:s handele die Bibel entweder gradezu [42]) („princi-
er") oder folgerungsweise („consequenter"). Er-
geschieht nach Junilius' Meinung dann, wenn die
stelle sich auf Gott selbst, letzteres, wenn sie sich dem
laute nach zunächst auf die göttlichen Personen oder
Gottes Wirken oder sein Verhältniß zu den Crea-
bezieht. Die verschiedenen Namen Gottes sagen
s über sein Wesen aus, sondern zeigen nur sein Da-
n [43]). Auch bei der Trinität wird die biblische Beleh-
in eine ausdrückliche (wo Vater, Sohn und heiliger
genannt sind) und in eine durch Folgerung gewon-
(wo entweder Gottes Wesen oder Wirken, oder sein
iltniß zu den Geschöpfen [44]) erwähnt wird) unter-
en. Über die verschiedenen Namen der drei Personen
r Bibel verbreitet sich Junilius umständlicher [45]).

Die verschiedene (fünffache) Ausdrucksweise in der Bibel für den Sohn soll ihren Grund in der doppelten Absicht haben, ein Mal die beiden Naturen in Christus zu unterscheiden und ihre Eigenschaften unvermischt zu erhalten, dann aber die Einheit der Person hervorzuheben [46]). Die Gottheit Christi und des heiligen Geistes und das Dogma von der Dreieinigkeit werden als erwiesen vorausgesetzt [47]), wenigstens keine Beweisstellen der Bibel dafür beigebracht. Gottes Wirken wird in vier Stücken gefunden, nämlich nicht blos in der Schöpfung und der Vorsehung in Bezug auf die Geschöpfe, sondern außerdem auch in der Vorbereitung des Zukünftigen rücksichtlich derselben und in Ausführung der getroffenen Vorbereitung [48]). Wille und Wesen, heißt es, ist in Gott durchaus nicht verschieden; denn er ist einfach und in ihm findet sich nichts Zufälliges. Auch wird er durch Nichts zum Wirken vermocht; dieses wird zwar verschieden bezeichnet, für ihn aber ist es eins [49]). Die Äußerungen von Gott in Vergleichung mit den erschaffenen Dingen sind bejahende („Simplex, Vetustus dierum, Ante omnia, Spiritus" etc.) und verneinende („Ingenitus, Incorporeus" etc.); erstere kommen ausschließlich Gott zu, oder stehen, wenn sie auf andere Wesen angewendet werden, in einem andern Sinne [50]).

Das zweite Buch beabsichtigt den biblischen Lehrbegriff von der gegenwärtigen und zukünftigen Welt darzustellen. In Bezug auf erstere (Cap. 1—13) werden fünf Punkte unterschieden: 1) Erschaffung („generatio id est creatio") und 2) Regierung der Dinge („gubernatio"), 3) die zufälligen Veränderungen in der Natur („accidentia naturis"), 4) das vom freien Willen des Menschen Veranlaßte („evenientia voluntatibus") und 5) die Folgen davon („subsequentia voluntatis eventus"). Die nur durch Gottes Willen oder seinen Befehl („voluntate und voce") geschehene Schöpfung brachte ganz Neues, die aber durch seine Einrichtung in der Natur [51]) bewirkte Schöpfung nur das, was dem schon

---

5) L. I. c. 8. Wenigstens sagt er in seinen Beispielen (Pen-
, Josua, 1 Samuel) creditur, traditur, perhibetur. Ähnlich
t auch Becker a. a. O. S. 10. 36) „Quod ideo cre-
m est divinitus dispensatum, ut alii quoque divini libri
uctorum merito, sed sancti spiritus gratia tantum culmen
itatis obtinuisse noscantur" (L. I. c. 8). 37) L. I.
„aut *metris Hebraicis* in sua lingua conscribuntur, aut
ne simplici." 38) a. a. O.: „Quia nulla dictio metrum
a lingua conservat, si vim verborum ordinemque non
" 39) L. I. c. 10: „Veteris intentio est, Novum
denuntiationibusque monstrare, Novi autem, ad aeternae
idinis gloriam humanas mentes accendere." 40) Vgl.
Becker a. a. O. S. 18. 41) L. I. c. 11. 42) Aus-
h oder, wie Schröckh (Kirchengesch. 17. Th. S. 512) über-
„durch entscheidende Ausdrücke." 43) L. I. c. 13: „Quid
o haec verba (nämlich Deus, Dominus, Dominus Deus etc.)
cant? Non *quid* est, sed *quis* est; quid enim sit Deus,
ehendi non potest." (Vgl. auch L. I. c. 18.) 44) L. I.
Zum Beispiel: „cum dico *immutabilis*, quod ex collatione
aturas dicitur, liceat aliud primus auditus sentiat, tamen
a et Filium et Spiritum sanctum vel simul, vel singulos,
uenter Deum intelligo." 45) L. I. c. 15—17. Für
rt der Argumentation vgl. das über den Vater Bemerkte (a. a. O. c. 15): „*Patris* nomine *unam* personam intelligis, sed non uno modo; ad Filium enim proprie dicitur, ad creaturam communiter: ibi *naturae veritate*, haec *gratiae bonitate*."

46) Im erstern Falle spricht die Schrift distincte, im andern communiter (d. h. fasse beide Naturen unter einer Benennung zusammen). L. I. c. 16. 47) L. I. c. 18. 48) L. I. c. 19: „(Divinitatis efficientia sive operatio designatur) aut creatione aut providentia circa creaturas, aut futurorum circa eas praeparatione aut praeparatorum exitu vel eventu." Zu der vorletzten Art rechnet er, wenn Gott „Via, Spes, Refugium" genannt werde, zu der letzten dagegen, wenn er „Exsultatio, Gaudium" heiße. 49) Die interessante Auseinandersetzung lautet im Wesentlichen (a. a. O.) so: „Deus simplex est, nec est in eo aliud essentia quam voluntas; unde et omnia nomina operationis ejus, licet inter se definitionibus differant, apud ipsum tamen nulla differentia vel diversitas invenitur. Itaque et essentia vel natura facit, quia ei nihil accidens est, et tamen etiam voluntate, quia nihil necessitate efficit aut coactus. — — Sed Deus ideo natura vel essentia facere dicitur, ne voluntas in eo quasi aliud aliquid demonstretur, et ideo voluntate, quia nihil operari compellitur, sed *essentialiter vult et voluntate subsistit*." 50) L. I. c. 20. Immaterialität des menschlichen Geistes scheint Junilius nicht zuzugestehen. Vgl. Becker a. a. O. S. 20 fg. 51) L. II. 2. „Definitione," später sagt er dafür auch „naturaliter, exceptis

Vorhandenen ähnlich ist; erstere beschränkte sich auf die sechs Schöpfungstage, letztere dauert immer fort. Ganz im Anfange [52]) sollen Himmel, Erde, Engel, Luft [53]) und Wasser durch Gott ins Dasein gerufen sein (und zwar nach Ps. 103, 20. 104, 4. 148, 4. 5. 1 Mos. 1, 2), weil das Himmlische dem Irdischen vorgehe. Himmel, Erde und alles bis zum Schluß des ersten Schöpfungstages Entstandene sei aus Nichts geschaffen [54]), das Andere dagegen, zu Folge 1 Mos. 1, 6. 11. 20, aus dem schon an jenem Tage Gewordenen („ex jam factis primo die"), bis auf die menschliche Seele, welche nach jener Zeit noch aus Nichts („ex non existentibus") gemacht sei. Die Alternative „aus Nichts" oder „aus Etwas" leide auf den Menschen keine Anwendung [55]). Die vernünftigen Wesen, wie Engel und Menschen, sind, wie Junilius behauptet, um ihrer selbst willen, die übrigen um jener willen erschaffen [56]); Letztere bedürfen einander zwar gegenseitig, aber nur zur Zierde [57]), während der aus ihnen zu ziehende Nutzen nur den Engeln und Menschen zu Theil wird. Neben andern klar vorliegenden Verschiedenheiten der Dinge wird auch erwähnt, daß alle diejenigen, welche aus Etwas erschaffen, oder aus welchen andere Dinge entstanden, Körper sind, während die unkörperlichen weder aus Etwas, noch aus ihnen Etwas gemacht worden, wobei jedoch noch bemerkt wird, daß die hier erwähnte Unkörperlichkeit von der göttlichen verschieden sei [58]). Das Ruhen Gottes am siebenten Tage wird so verstanden, daß er nach den sechs Tagen nichts völlig Neues [59]) mehr hervorbrachte. Der Stoffe, aus welchen Dinge gemacht wurden, sollen sechs sein: Erde, Wasser, Luft, Feuer, Licht und die Rippe (woraus Eva entstand). Die Frage: wie Gott schuf, wird als eine etwas verwegene abgewiesen [60]).

Die Weltregierung Gottes wird in eine allgem und eine besondere geschieden; die letztere bezieht sich die einzelnen, besonders auf die vernünftigen Wesen Den Weg zu dieser Unterscheidung hatte, wie Hag bach [62]) bemerkt, das von Hieronymus ausgesproch Urtheil gebahnt, es zieme sich nicht, daß Gott auch die niedere Schöpfung speciell Sorge trage, seine merksamkeit gelte also nicht dem Individuum, sondern der Gattung; daß man aber dabei Gefahr lief, den le digen Gottesbegriff wenigstens nach einer Seite hin einen abstracten Mechanismus zu verwandeln, unter keinem Zweifel. Gottes allgemeine Regierung geht Erhaltung der Gattung (der Menschen, Thiere, Pflanz oder der Zustände (des Himmels, der Sonne, der Ste Jenes geschieht durch Anwendung gewisser Mittel Nahrung, Regen u. s. w.), dieses aber ohne solche; jenes leisteten auch zuweilen Engel Dienste, ob auch dieses, lasse sich nicht entscheiden [63]). Junilius um vorsichtig eine bestimmte Erklärung über den letzten P um nicht gegen den allgemeinen Volksglauben zu stoßen [64]). Die specielle Regierung geschieht von unmittelbar für („pro") die Engel und Menschen, zwar durch die Gesetzgebung, oder von den Engeln („propter") ihrer oder der Menschen willen, oder den Menschen um („propter") ihretwillen [65]). Die liche Gesetzgebung ist theils in natürlicher Unterschei („naturalis discretio," nämlich des Guten und B vgl. Röm. 2, 14), theils in einem äußern Gesetze trinsecus constituta lex") gegeben; letzteres aber kund werden durch das Verhalten Gottes („lex opera" oder „actuum retributio"), sodaß Gott Willen durch Belohnung und Bestrafung allgemeiner specieller Art offenbart [66]), oder durch wörtlich ausge chenen Befehl („lex per verba"). Zweck der Ge bung, welche Gott unmittelbar (1 Mos. 2), oder seinem Willen durch Andere, als Engel (Hebr. 2 Mos. 12, 29), Menschen, Thiere (4 Mos. 21, 6) macht, ist nach Junilius die Unterscheidung des Gute Bösen [67]). Die wörtlichen Gesetze sind entweder u

---

scilicet miraculis" und behauptet von den Hervorbringungen der sechs Schöpfungstage: „non naturaliter, neque ex similitudine provenerunt."

52) L. II. c. 2: „In ipso quidem principio conditionis." wofür später gesagt wird: „Quod vero praecesserint ista ceteras creaturas." 53) Luft bezeichne nämlich die Bibel durch Himmel, wie der Ausdruck: Vögel des Himmels lehre, „cum certum sit aves *in aëre* volare." 54) L. II. c. 2: „In his autem, quae primo die facta sunt, neque aperte, neque subtili verbo factum aliquid declaratur ex altero." In Bezug auf das Feuer entscheidet Junilius nicht: „utrum vero ex nihilo, sicut et alia, factus sit an ex aliquo dubitatur. Plures enim volunt coelestium luminarium esse particulam" etc. 55) „Cum alia ex nihilo, aut ex jam factis facta sint, solus homo ex utroque componitur." L. II. c. 2. 56) „Homo vero principaliter secundum animam, propter se intelligendus est factus. Nam secundum corpus consequenter." L. II. c. 2. 57) „Non ad utilitatem tamen, sed ad ornatum; utiles enim sunt, non sibi, sed angelis vel hominibus, *pro quibus etiam factae* noscuntur." L. II. c. 2. 58) L. II. c. 2: „ejus (nämlich Dei) enim comparatione nihil incorporeum est, sicut nec immortale, nec invisibile. Alius enim modus est, quo haec verba soli divinitati conveniunt, alius quo de creaturis loquitur, sicut animabus vel angelis." 59) L. II. c. 2: „nullam mundo incognitam substantialem speciem aut naturam novam inexpertamque creavit." Er begründet seine Ansicht so: „Septimo die requievisse dicitur Deus *non a creando*; quippe cum quotidie ex ejus dispensatione aut providentia omnis creatura renovetur aut constet." 60) L. II. c. 2: „Nullius enim divinae creaturae modum homini licet agnoscere; nam si sciret quis, qu ex nihilo facta sunt, creatori utique scientia ac potent esset."

61) L. II. c. 3: „per quam singula et maxime ratio gubernantur. — — Sicut enim omnes creaturas divine tinet virtus, ut maneant, ita etiam rationales diversis o nibus erudit, ut proficiant." 62) Lehrbuch d. Dogm I. Th. § 129. S. 306 der 2. Aufl. (Leipz. 1847.) 63) c. 4: „Generalis gubernatio — — aut — *successione* c aut *statu*. Successione, ut homines — — renascentium tudine renovantur; statu autem, ut ea, quae his passi (nämlich morti vel corruptioni) non subjacentia, mundan tibus obsequuntur." 64) Vgl. Becker a. a. O. S. 65) L. II. c. 5. Die wichtigsten auf die Providenz bez Stellen des Junilius sind mitgetheilt in Wilh. Münscher buch d. Dogmengesch. Ausg. v Dan. v. Cölln I. Abth. Vgl. auch Hagenbach a. a. O. S. 308. Anm. 7. per haec enim velut quamdam substantialem ac mat legem a malis prohibent, propter quae ingeruntur et a propter quorum retributione moratur, impellunt." L. II. c. Vgl. L. II. c. 6—7. Hierbei äußert er auch (c. 7): „creden

lich (deren sind nur die zwei: Liebe Gottes und des sten) oder temporell und zwar auf lange („diu ser-") oder für kurze Zeit gegeben (Beispiel für jenes neidung — für dieses der Genuß des Manna). rdem hebt Junilius noch acht Verschiedenheiten der ge hervor, darunter auch, daß einige wörtlich, andere ch zu fassen, daß die Übertretung einiger strenge ung nach sich ziehe (3 Mos. 24, 20), anderer nicht ft würde (1 Sam. 21, 6. Matth. 12, 4), oder gar swerth sei[68]). Bestimmte Aussprüche über Gottes rung durch Engel vermißt Junilius in der Bibel, t aber aus Tobias und Daniel, daß sie bestimmten äften vorstehen; die göttliche Regierung durch Men- wird am Könige und Familienvater veranschaulicht, auch an dem sich selbst leitenden Mönche und Ar-[69]). Zufällige Veränderungen („accidentia natu-), fährt er fort[70]), welche Gottes Wesen fremd sind, en bei den Geschöpfen vielfach vor (Stehen und Be- verden, Zeit, Ort, Zahl u. s. w.), jedoch nicht alle em. Ähnlich ists beim Willen; der Mensch vermag die Kraft seiner Seele Verschiedenes, ja Entgegen- es zu denken und die Wahl unter verschiedenen en steht ihm frei. „Das Gesetz selbst unterrichtet die Gnade aber bereitet vor, hilft, stärkt und krönt ." Junilius hat hier offenbar die Lehrweise des tin vor Augen[71]). Die Folgen des zur That ge- nen menschlichen Willens („consequentia volun- eventum") betrachtet er als viersach; entweder Ge- und Verhalten der Menschen entsprechen einander os. 13, 6. 4, 11), damit die göttliche Vorsehung t, die Bösen abgeschreckt und die Guten aufgerichtet n, oder beides entspricht sich nicht (Luc. 16, 19), Prüfung der Guten oder die Vergeltung bleibt auf aus (1 Mos. 50, 18. 2 Mos. 18, 17), um die gung von einer vollständigen Vergeltung in der zen Welt zu befestigen, oder endlich wird solchen, eigentlich weder Gutes noch Schlimmes thaten rn), Angenehmes oder Übeles zu Theil, vielleicht eins von beiden, wie unzeitig Geborenen[72]). Es n von ihm blos die äußern Zustände berücksichtigt, amentlich das innere Bewußtsein, recht gethan zu oder der Schuld, ganz mit Stillschweigen über- t[73]).

Das letzte Hauptstück behandelt den zukünftigen Zu- der Welt[74]) nach vier Gesichtspunkten: Annahme oder Berufung („acceptatio sive vocatio"), Abs- und Vorbild („figura." „forma," „typus"), Vorhersagung („praedictio") und Erfolg der Vorhersagungen („exitus praedictorum," „effectiones s. effectus praedictionum"). Gott habe sich nämlich, heißt es, gegen einige Menschen oder Völker besonders gnädig, ihnen gleichsam vertrauliche Gunst („familiares favores") erzeigt zuerst gegen Abraham, Isaak u. s. w., endlich zehntens gegen alle Völker „per dispensationem incarnationis ipsius Dei et Salvatoris nostri"[75]). Zwar gibt Junilius auch vor Abraham das Vorhandensein frommer und Gott angenehmer Menschen (Kinder Seth's, Henoch, Noah, Melchisedek) zu, meint aber, ihr Verhältniß zu Gott sei ein anderes gewesen[76]); seine Auswahl ist jedoch von Willkür nicht frei zu sprechen[77]). Da der Völker Glaube, um dessentwillen („pro fide gentium") Christus geboren wurde, aufs künftige Leben gehe, die früheren besondern Rufe an Abraham u. s. w. ohne Ausnahme auf Christus hinwiesen („pro Domino Sacramentisque effectas"), und dieser selbst durch Lehre, Wunderthaten, Auferstehung und Himmelfahrt ein ewiges Leben lehrte („docuit, promisit, adprobavit, indulsit"), so findet Junilius darin eine Berechtigung, auch jene vorchristlichen Veranstaltungen Gottes in das Hauptstück vom künftigen Leben zu rechnen. Auf Typen hält er viel und spricht daher ausführlicher über sie. Das Bild kann ihm zufolge Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges andeuten. Als Beispiele dafür sollen gelten die Demüthigung der Katechumenen und ihr Gehen mit bedecktem Haupte, welches Adam's Furcht vor Gottes Anblick und seine Ausstoßung aus dem Paradiese anzeige, dann Aaron's Schmuck mit den Namen der 12 Stämme Israels, wodurch seine Vertretung des ganzen Volkes vor Gott ausgedrückt werde und endlich die beiden Söhne Isaak's, welche ein Vorbild der beiden Testamente seien. Zwischen Vorbildern und Prophezeiungen erkennt er keinen großen Unterschied an[77]), und führt erstere auf vier Classen zurück, wobei das Angenehme oder Traurige des Bildes und des dadurch Vorbedeuteten die Grundlage bildet[78]), unterscheidet sie aber auch ebenso wie die Prophezeiungen[79]) nach der Zeit: vor dem Ge-

---

do angelos, alio homines erudiri" (nämlich von Gott). nur aus der gegenwärtigen Welt Beispiele von Vergeltung , rechtfertigt er so (c. 7): „Quia ipsa sunt, quae ad legis erudiunt. Nam futura et aeterna nec patienti- videntibus proderunt, ubi jam poenitentiae non erit ."

) L. II. c. 8. Ist paradere Auffassung dessen, der Bösen tem vergelte (Ps. 7, 5): „lex enim tunc jubebat malis stitui." 69) L. II. c. 9—10. 70) L. II. c. 11. 12. . Becker a. a. O. S. 36. 72) L. II. c. 13: „ut ortivi, de quorum et statu et merito caussa subtilis ue tractatus est." 73) Vgl. auch Becker a. a. O. 74) L. II. c. 14—25.

75) „Sed in istis non divina acceptatio, id est specialis illa familiaritas et favor ostenditur; sed ipsorum justitia declaratur." Dagegen gibt es von der acceptatio Abrahami: „Similiter namque wie bei Abraham et circa ceteros supra dictos peculiaris quidam divinitatis favor et quasi per singulos vitae actus palam dispensata gubernatio praecipuam gratiae declarat auxilium." L. II. c. 15. 76) Vgl. auch Becker a. a. O. S. 39. 77) L. II. c. 16. „In prophetia verba secundum hoc, quod verba sunt, futura significantur. Res autem ex re declaratur. Ex rebus possunt tamen haec duo et in eis inveniri misceri, ut dicamus, quia prophetia est [illegible] secundum id quod verba sunt, et contra, [illegible] rebus, in quantum res esse noscuntur." L. II. c. 17. „Aut enim grata gratis significantur [illegible] Auferstehung durch die von Christo [illegible] des Bösen durch den Strafmann die [illegible] 1 Petr 2, 4). aut grata mestis [illegible] durch Adam's Verbrechen [illegible] per contrarium", aut gratis mestis [illegible] 6, 3). 79) L. II. c. 18—24.

setz, unter demselben und unter der Gnade. Die Stellung dieser Typologie im Systeme rechtfertigt er ebenso, wie die Lehre von den Berufungen [80]). Die Vorherverkündigungen werden nach den Gegenständen, auf welche sie sich beziehen, classificirt. Vor dem Gesetze nimmt Junilius fünf Arten (auf alle Menschen, auf das weibliche Geschlecht, auf einzelne Personen, auf den Anfang des A. T. und auf das N. T. bezügliche), unter dem Gesetz dagegen zwei Arten (von Dingen zur Zeit des Gesetzes, von Begebenheiten zur Zeit der Gnade) an; zu der erstern dieser zwei Arten zählt er („fere") 22 nach den Gegenständen verschiedene Vorherverkündigungen, zu der zweiten noch mehr, nämlich („fere") 27 auf Christus bezügliche [81]). Von einigen dieser letzten Vorherverkündigungen (z. B. 1 Mos. 22, 18) gesteht er zu, daß sie zunächst andern Personen galten [82]), aber doch ebenso gut von Christus verstanden werden müßten, wie andere, welche nur auf ihn paßten (wie 1 Mos. 49, 10). Über die Berufung der Heiden zum Christenthume findet er [83]) im A. T. („etwa") 17 Arten der Prophetie [84]) und von Weissagungen zur Zeit der Gnade [85]), also im N. T. ausgesprochen, 33 Arten [86]). Unter diesen ruhen freilich manche auf dem Wortlaute der Vulgata, ohne sich durch den Grundtext des A. T. rechtfertigen zu lassen, andere werden gegen Zusammenhang, Sprachgebrauch und Absicht der biblischen Schriftsteller ihnen aufgezwungen, sodaß die heutige Wissenschaft dagegen Einsprache thun müßte, z. B. gegen die Anwendung von Ps. 45, 9 fg. auf die Bekehrung der Heiden zur ch lichen Religion; auch fehlt es an einem Princip in Anordnung der Weissagungen innerhalb der gewählten theilungen [87]). Aber genaue Bekanntschaft mit der l nischen Bibelübersetzung ist überall sichtbar, während griechische Sprachkenntniß gering gewesen sein wird Nach seiner Anschauungsweise haben übrigens alle W sagungen auf die künftige Welt Bezug, wie er auch den besondern Berufungen und den Typen behauptet Die Erfüllung des durch die besondere Berufung B sichtigten, durch die Vorbilder und Weissagungen Verk digten („effectus") geschah entweder bereits zur Zeit Gesetzes, oder erfolgt jetzt unter der Gnade, oder er Zukunft [90]). Obwol alles auf die künftige Welt B habe, so ziemte es doch Gott, die jetzige zu scha damit sich die Menschen zu dem ihrer wartenden G erst vorbereiten und durch Anstrengung sich dessen wü machen [91]). Schon Junilius macht also einen Grund Gottes Verhalten geltend, welchen später die Schol so gern benutzte [92]).

Die Unterweisung der Menschen in dieser Welt bet tet er nur als eine zwiefache. Sie erfolgt ihm nämlich t durch Betrachtung der Natur („intelligentia rerum fa rum") [93]), theils durch die heilige Schrift, sodaß er entf den die Tradition als Erkenntnißquelle neben Vernunft Schrift nicht zuläßt [94]). Für Auslegung der Schrift er zweckmäßige Regeln [95]) und beweist darin gute theoret Kenntnisse, deren Anwendung freilich in den von ihm a führten Stellen nicht selten vermißt wird [96]). Der Z der christlichen Religion liegt nach seiner Meinung in Liebe Gottes und des Nächsten. Das Gegentheil d sei also Zerstörung der Schrift. Das Widerstreben g Gottes Gesetz habe seinen Grund in dem Menschen s welcher seinen freien Willen unordentlich („inordina gebrauche, dadurch böse werde und sich unglücklich mach Den Beweis für die göttliche Eingebung der hei

80) L. II. c. 17: „Quia veteris Testamenti figurae ad novum intentione respiciunt, novum autem futurae vitae beatitudinem repromittit et sic omnia ad futuri saeculi spem ex ipsa intentione currunt." 81) „Praedictiones sub lege in Christo" (L. II. c. 22): seine Empfängniß und sein Name (Jes. 7, 14); Geburtsort (Mich. 5, 1); Handlungen in der Kindheit („pro his, quae in rudimentis gessit" Jes. 7, 16); seine Gerechtigkeit (Ps. 45, 8); Gottheit (Jes. 53, 8); seine Heimsuchung der Menschen („visitatio assumtionis humanae" Ps. 8, 5); Vereinigung der Gottheit und des Fleisches in ihm (Jes. 9, 6); seine Macht und sein Reich (Ps. 2, 6); Demüthigung seiner Feinde (Ps. 8, 7); seine Lehre (Ps. 45, 3); Nutzen derselben (Ps. 45, 5); seine Wunder (Ps. 45, 5); seine Verherrlichung (Ps. 45, 7); beifällige Annahme seiner Lehre (Ps. 8, 1); sein Priesterthum (Ps. 110, 4); sein gerechtes Gericht (Ps. 110, 3. 6); seines Lebens Mühen („de laboribus vitae ejus" Ps. 110, 7); Wohlgefallen des Vaters an der Menschwerdung des Sohnes („Placidum [?placitum mit Becker a. a. O. S. 52] circa patrem incarnationis mysterium" Matth. 3, 17); Mittheilung des heiligen Geistes an ihn (Jes. 42, 1); Fleißige Sorge für seine Jünger („diligentia circa discipulos" Jes. 42, 2); sein Sitzen auf dem Reitthier (Zach. 9, 9); sein Leiden, Begräbniß und deren Ursachen (Jes. 53, 2—5); Vertheilung seiner Kleider (Ps. 22, 19); seine Auferstehung (Ps. 16, 10); Berufung des Sohnes nach seiner menschlichen Natur („secundum assumtam humilitatem" Hos. 11, 1); seine ewige Zeugung (Ps. 110, 3); seine zweite Wiederkunft (Dan. 7, 13). 82) L. II. c. 22: „Quaedam vero sub *alterius personae occasione* dicuntur, ad Christum tamen intellectu respiciunt." 83) L. II. c. 23. 84) Mit Berufung auf 1 Mos. 49, 10. 5 Mos. 32, 21. Ps. 45, 9—12. 15—17. 72, 7. 9. 73, 10. 11. Jes. 42, 4. 61, 1. Mal. 3, 1. 4, 5. 6. 85) L. II. c. 24. 86) Unter Anwendung von Matth. 2, 2—9. 3, 2. 11. 4, 19. 8, 11. 12. 10, 17. 11, 12. 16, 18. 19. 27. 17, 11. 20, 17. 18. 21, 22. 24, 15. 20. 29. 25, 46. 26, 31. 34. 46. Luc. 1, 8 fg. 26 fg. 2, 34. Joh. 4, 12. 6, 70. 12, 32. 14, 16. 21, 18. 19. Ap.-Gesch. 9, 15. 11, 28. 1 Kor. 15, 22. 51. 52. 2 Thess. 2, 3. 4. 1 Tim. 3, 1.

87) Vgl. Becker a. a. O. S. 45. 53. 55 und 60. Vgl. Denselben a. a. O. S. 45. 89) L. II. c. 24: „ea, quae praedicta sunt *ante legem*, *intentio* eorum fuit *ad pora legis aut gratiae;* rursus quae *in lege* praedicta sunt, *tiam figurabant*, et quae *in gratia*, caussam et praemium coelestis habuerunt. Ita colligitur *praedictionum omnis in ad futuri saeculi bona* respicere." 90) L. II. c. 25. L. II. c. 26: „quia *decuit*, ut rationales creaturae prius rent, ut excitarentur in dubiis ac tunc aeternis postea rentur, et *merito data* viderentur *probatis* et gratiora fi reminiscentibus transacta certamina et *plus glorificarent torem*, qui pios in hoc saeculo juvat et ut vincerent et ribus aeterna praemia concederet." 92) Bereits J. A. mer (Jac. Ben. Bossuet, Einl. in d. Gesch. d. Welt u Relig. fortgef. 5. Forts. oder 5. Th. 2. Bd. S. 535) hebt Eigenthümlichkeit hervor. 93) L. II. c. 27: „Necess enim, ut qui mundum atque omnia in eo posita consi modis ordinibusque distincta, intelligat esse Deum qui ha fecerit et gubernet." 94) Vgl. auch Becker a. a. O. S 95) L. II. c. 28. Man müsse darauf sehen, „ut ea, quae tur, dicenti conveniant; ut a caussis, pro quibus sunt non discrepent; ut concordent temporibus, locis, ordini tentioni." 96) Vgl. Becker a. a. O. S. 62. 97) c. 28. Wie sehr er in dieser Doctrin von Augustin sich unters bemerkt schon Becker a. a. O. S. 63 u. 64.

ift führt er in gewöhnlicher Weise [98]) und antwortet die Frage, wozu bei solchem Überflusse an Beweisen die heilige Schrift noch des Glaubens? dahin [99]), daß Glaube zwar unsere Vernunft übersteige („super ne"), aber nicht auf unbesonnene und unvernünftige e angenommen werde. „Denn," sagt er, „was die unft lehrt, erkennt der Glaube, und wo es der Vernunft gelt („defecerit"), geht der Glaube voraus („praeit"); denn nicht glauben wir alles Gehörte („utue audita"), sondern das, was die Vernunft nicht lligt. Aber was sie nicht vollständig erlangen („ad um consequi") kann, bekennen wir mit gläubiger heit („fideli prudentia")."

Einen beachtenswerthen Anlauf zu einem theologischen me [1]) hat Junilius also oder sein Gewährsmann Paulus par genommen, aber nur die Grundzüge desselben en und auch diese nur kurz angedeutet. Sein „Ver- in biblischer Dogmatik und Hermeneutik" [2]), oder „Dogmatische Einleitung in die heilige Schrift" [3]) ein schönes Zeugniß von dem Schatze theologischer tnisse, über welchen er gebot, und macht auch den uck, daß ihm nicht nur das Unternehmen, die Reliwahrheiten mit einander zu verbinden und angemesu ordnen, Bedürfniß war, sondern daß er dazu auch ndtheit und Vorübung mitbrachte. Warum sein „in Anordnung und Inhalt eigenthümlicher Abriß" [4]) Andern bei Bearbeitung der Glaubenslehre nicht zum Vorbilde diente und überhaupt keinen Einfluß gewonnen hat, läßt sich nicht entscheiden. J. A. Cramer [5]) vermuthet, es möchte dies vielleicht eine Folge davon sein, daß er zu wenig bekannt geworden, oder nicht ausführlich genug, oder auch für jene streitlustige Zeit zu wenig polemisch befunden sei, oder weil er der einreißenden Trägheit zuviel Nachdenken zu erfodern schien. Nach J. G. V. Engelhardt [6]) steht diese Schrift des Junilius unter seinesgleichen „unserm Begriffe von Dogmatik am nächsten."

Auf Primasius' Wunsch soll Junilius auch explanationes in Genesim geschrieben haben, welche aber nicht mehr vorhanden sind [7]). Man hat eine kleine exegetische Schrift über die drei ersten Capitel der Genesis, welche sonst dem Beda beigelegt wird [8]) und mit den Worten beginnt: De principio libri Geneseos (gedruckt Cöln 1535. Basel 1538 und in Beda's Werken), irriger Weise dafür angesehen [9]). Jene Combination wird schon durch den Umstand, daß offenbar ein Werk des Papstes Gregor's des Großen darin benutzt ist, zu einer höchst unwahrscheinlichen [10]), während alle Verhältnisse für Autorschaft des Beda sprechen, unter dessen Schriften dies kleine Buch in alten Handschriften steht und unter dessen Namen Bemerkungen daraus in der Glossa ordinaria vorkommen [11]).

Wodurch J. E. Ch. Schmidt [12]) zu der Behauptung, daß Junilius auch bei dem sogenannten Capitelstreite eine Rolle gespielt habe, veranlaßt sein möge, ist nicht nachzuweisen; schon H. Ph. K. Henke [13]) bemerkt richtig, es sei nicht bekannt, ob dieser afrikanische Bischof daran Theil genommen habe [14]). (*A. G. Hoffmann.*)

---

8) L. II. c. 29: „ipsius scripturae veritas, deinde ordo , consonantia praeceptorum, modus locutionis sine ambitu, isque verborum." Hätte er damit über die griechische Diction . T. geurtheilt, wie nach dem Zusammenhange zu vermuthen o würde dies für seine Kenntniß des Griechischen kein gutes iß sein (vgl. Becker a. a. O. S. 64; Cramer [a. a. O. 5] möchte den Ausdruck von moralischer Reinigkeit deuten). hrt fort: „Additur conscribentium et praedicantium qualiquod divina homines, excelsa viles, infacundi subtilia nonlivino repleti spiritu tradidissent. Tum praedicationis , quam dum praedicaretur (licet a paucis despectis) obti- Accedunt his testificatio (so ist wol mit Cramer a. a. O. 6 und Becker a. a. O. S. 65 zu lesen statt rectificatio) riorum, ut Sibyllarum vel philosophorum, expulsio adiorum, utilitas consequentium (nach Becker a. a. O. S. 65 als sectatorum), exitus eorum, quae per acceptationes et a et praedictiones praedicta sunt, ad postremum miracula r facta, donec scriptura ipsa susciperetur a gentibus. a hoc nunc ad proximum miraculum (Becker a. a. O. nunc proximum miraculo) sufficit, quod ab omnibus ota cognoscitur." 99) L. II. c. 30.

) J. L. v. Mosheim (Vollständ. Kirchengesch. des N. T. . 2. Th. S. 792. 2. Ausg. Heilbr. und Rotenb. 1786.) en Zweck des Verfassers irrig blos darin, die Auslegungsder heiligen Schrift lehren zu wollen, und urtheilt auch viel günstig und ungenau über dessen Buch, wenn er sagt: „Dieerfchen besteht aus wenigen Fragen, die weder künstlich ge, noch weislich ausgedacht sind und es fehlte dem Verfasser zu seiner Unternehmung nöthigen Kenntniß." Ganz anders H. Ph. K. Henke (Allg. Gesch. d. christl. Kirche 4. Aufl. S. 406. 5. Aufl. S. 415 u. 416): „Dieser Mann — — ieß ein überaus nützliches Buch, welches als eine der einleitungen in die Theologie und das Bibelstudium angesehen kann und welches über Kanon und göttlichen Ursprung der Schriften unerwartet freie Gedanken enthält." 2) Nieder Gesch. d. christl. Kirche 1846. S. 331. 3) L. Fr. O. agarten-Crusius, Compendium der christl. Dogmengesch. h. S. 192.

4) Baumgarten-Crusius, Lehrb. d. christl. Dogmengesch. 1. Abth. S. 367. Auch Jo. G. Walch (Biblioth. patrist. ed. *J. T. L. Danz* p. 498) sagt: „formulam quandam systematis dogmatici exposuit." 5) a. a. O. S. 536. 6) Handbuch d. Kirchengesch. 1. Bd. S. 504. 7) Sixt. Senens. a. a. O. S. 340, dessen Angabe Possevin wiederholt. 8) *Bedae* Opp. T. IV. p. 1. Sie ist dem Abte Acca zugeeignet. 9) In der Ausgabe des Junilius Paris 1556 und Orthodoxographi a. 1569. p. 925. 10) Nach Sixtus Senensis (a. a. O. S. 340) „fragmenta ex moralibus Gregorii huic opusculo immista;" vgl. auch S. 407. Nach seiner Annahme, daß Junilius schon ins 5. Jahrh. gehöre, wäre diese kleine Schrift bedeutend jünger, als jenes Kirchenhaupt. Labbe (De scriptor. eccles. p. 664) sagt bestimmter, „ex S. Gregorii magni moralibus *in Job*" sei Einiges eingeschoben. 11) Sixt. Senens., Bellarmin, Cave und Labbe a. a. O., vgl. *Fabric.* Bibl. lat. med. et inf. aet. T. IV. p. 205 (ed. *Mansi*); Jöcher, Gelehrtenler. 2. Bd. Col. 2023 und *Jo. Sal. Semler*, Hist. eccles. sel. cap. T. I. p. 460. 12) Handb. d. christl. Kirchengesch. 3. Th. S. 428. 13) Allgem. Gesch. d. christl. Kirche a. a. O. 14) Außer Junilius' Werk selbst wurde für die Lehre und Lehrart desselben vorzüglich der Abriß benutzt, welchen J. A. Cramer a. a. O. S. 526—536, Becker a. a. O. S. 1—66, Joh. Matth. Schröckh a. a. O. S. 511—514; *Ehrichs*, De scriptor. eccl. lat. p. 517 sq. und J. G. V. Engelhardt, Handb. d. Kirchengesch. 1. Bd. S. 504 fg. davon gegeben haben. Die für das litterarhistorische des Junilius bemerkenswerthen Schriften sind schon fast alle zeitgemäß genannt. Es gehören vorzüglich dahin: *Sixtus Senensis*, Bibliotheca sancta L. IV. p. 340 (ed. Col. 1626. 4.); *Rob. Bellarmino*, De scriptor. eccles. (Col. 1631.) p. 166. 167; *Guil. Cave*, Hist. litter. scriptor. eccles. p. 292 (ed. Genev. 1694. Fol.); *Phil. Labbe*, De scriptor. ecclesiast. dissert p. 663—665 (Paris 1660.); *Jo.*

JUNIN, ein peruanisches Departement, welches das Gebiet der ehemaligen Intendanz Tarma begreift und aus den Provinzen Conchucos, Huari, Huamalies, Huailas, Cajatambo, Huanuco, Pasco, Tarma und Jannja besteht. Seinen Namen hat es zum Andenken der für die Independenten siegreichen Schlacht auf der Ebene von Junin, südwestlich von Reyes, am 6. Aug. 1824, in welcher der spanische General Canterac von Bolivar geschlagen ward. Dieses Departement, dessen Gesammtflächenraum ungefähr 1180 geographische □ Meilen ausmacht und dessen Volkszahl in der ehemaligen Intendanz Tarma sich, nach der Zählung von 1793, in 1 Ciudad, 2 Villas und 203 Pueblos, auf 201,259 belief (der Corriere de Lima von 1825 gibt für das Partido Tarma 191,668 Seelen an), worunter 105,187 Indianer und 15,939 Spanier und Creolen waren, liegt in der Sierra und begreift zum Theil die rauhesten Gegenden von Peru. Gegen Norden grenzt es an das Departement Trurillo, gegen Westen an das Departement Lima, gegen Süden an das Departement Ayacucho und gegen Osten an das Land der wilden Indianer. 75 bis 80 geographische Meilen zieht es sich in der Richtung von Nordnordwest nach Südsüdost, bei ungleicher Breite, die im Maximum 40 bis 45 geographische Meilen betragen mag. (*K. J. Clement.*)

JUNIN-FU oder JU-NING-FU, bei Du Halde[1]) Yu-ning-fou, Stadt ersten Ranges in der chinesischen Provinz Honan, zu welcher nach demselben Schriftsteller zwei Städte des zweiten und zwölf des dritten Ranges gehören[2]). Sie liegt unter 33° 1′ nördl. Br. und 132° östl. L. am Flusse Ju-(Yu-)ho und dem See Si, und ihr weites, von Flüssen und Kanälen reichlich bewässertes Gebiet ist größtentheils eben, indem es nur im Norden und Süden von Bergen begrenzt wird. Ihrer reizenden Umgebungen wegen sind hier viele schöne Landhäuser reicher Chinesen, welche in denselben die schöne Jahreszeit zubringen. Außer Reis, Getreide und Obst, welche in großer Menge erzeugt werden, trifft man bei den Städten Sin-y-ang und Lo-schan, nach geographischen Werken der Chinesen, Hoan- und Kuang-yu-ki Tsch'a (Thee), ferner Tsi-lan, eine Pflanze von der Species Lan-ts'ao, wie nach Morrison die ganze Classe der Gynandrien heißt, deren spitze Blätter mit feinen Härchen besetzt sind, während ihr Stengel purpurne Absätze hat. Sie wächst an Sümpfen und stillstehenden Wässern und ihre Blüthe verbreitet einen schwachen Wohlgeruch. Dann Schi-hu, eine Pflanze, die an Gewässern aus Steinen wachsen soll. Ihr Stengel, welcher einem nen Bambus gleicht, hat Absätze, aus denen die Bl hervorwachsen, und trägt rothe Blüthen. Auch Schi-t (nach v. Siebold Cerefolium), eine Pflanze, die Wahrsagen dient, wozu man vorzüglich den Stenge nutzt. Auch sie wächst an feuchten Orten und eine zige Wurzel treibt oft 20—50 gerade Stengel von 6 Fuß Höhe. Im Herbste brechen an den Enden Zweige purpurne, dem Chrysanthemum gleichende then hervor; ihre Frucht gleicht der der Artemisia. dem zu Juning-fu gehörigen Districte Kuang-tsi wachsen eine Art Krapp, Ts'eu-tsao (Garance nach carville), Yuèn-tschi (Polygala vulgaris) und Sch eine Schmarotzerpflanze, mit welcher man Geschwüre auch findet man glänzenden Jaspis (Min-yu). W tigt werden Seidenstoffe (Mien und Kiuen)[3]).

(*G. M. S. Fisc*

Junjing, s. Junyna.

JUNIOR, der Jüngere, wird ebenso, wi teutsche Ausdruck, besonders gern angewendet, um g namige Personen von einander zu unterscheiden; da gilt von dem natürlichen Gegensatze Senior (vgl. d. Alt). Auch der erste Grad der Gold- und Rosenk führte diesen Namen. In wiefern Juniores 1) Theil der römischen Bürger im Gegensatze von Se res, ferner 2) nach dem kirchlichen Sprachgebrauche g kirchliche Beamte bezeichnet, s. unt. Juniores.

JUNIORAT wird in der Rechtssprache dem niorat entgegengesetzt. In der Erbfolge besteht der Bestimmung, daß der Jüngste in der jüngsten zur Besitznahme des Erbes berechtigt ist. Als techn Ausdruck in der kirchlichen Sprache bezeichnet Ju das beneficium der Juniores (s. d. Art. Nr. 2), eine Vicarie.

JUNIORES 1) hießen in Rom die zum Dien Felde verpflichteten Bürger vom 17. bis 46. Jahre. entgegengesetzt waren die seniores oder veteres, die römischen Bürger vom 47. Jahre an, welch Vertheidigung der Stadt und zur Theilnahme an städtischen Legionen (legiones urbanae) verpflichtet ren*). — Auch hießen die Senatoren der Luceres Gegensatze zu den der beiden älteren Stämme (Ra und Tities), die sogenannten patres minorum gen *juniores***), welche Benennung man daher nicht das Alter beziehen darf. (*B. Matth*

2) In der geistlichen Rangordnung hießen Jun ehedem die untern Kirchendiener, welche zu ihren verrichtungen keiner besondern Ordination bedurften, z. B. die Lectores, Exorcisten, Ostiarier und A Davon heißt ein kirchliches Beneficium, welches die Geistlichkeit zu genießen hatte, Junioratus.

(*J. T. L. D*

Alb. Fabricius, Biblioth. lat. med. et inf. aet. IV. p. 204. 205 (ed. *Mansi*. Patav. 1754. 4.); *Ellies du Pin* l. c., *Oudin*, De scriptor. eccles. T. I. p. 1338. 1134; *Jo. Gottfr. Olearius*, Biblioth. script. eccles. T. I. p. 433; Jöcher, Gelehrtenlexik. 2. Bd. Col. 2023; *Andr. Gallandi*, Biblioth. vett. Patr. T. XII. Proleg. p. VI. VII; *Jo. Georg. Walch*, Biblioth. patrist. p. 498 et 559 (ed. *J. T. L. Danz*. Jen. 1834.); Aug. Neander, Allgem. Gesch. d. christl. Relig. u. Kirche 2. Bd. 1. Abth. S. 319. 320 (wohlf. Ausg. S. 212).

1) Description etc. de l'empire de la Chine. T. I. p. 210. 2) G. Hassel im Geogr. Handb. (Weim. 1822.) 4. Abth. 4. Bd. S. 164 gibt an, daß sie die Gerichtsbarkeit über 13 Städte habe.

3) Vgl. Schott, Skizze zu einer Topographie der Pr des chinesischen Reichs. Gelef. in d. Akad. der Wiss. (zu B am 2. Juni 1842, abgedruckt in den Abhandl. d. berl. Akad.

*) *Gellius* N. A. X, 28.; vgl. *Liv.* V, 10. VI, 2. 6. 11. X, 21. XXII, 57. XXV, 5. XLIII, 14. *Polybius* V

**) *Liv.* III, 65.

JUNIPER oder Otchenankane, ein Nebenfluß des ian oder Columbia (s. d. Art.), von der rechten her diesem zuströmend. (*R.*)

Junipereen, s. Coniferae (1. Sect. 19. Th. S. 82).

Juniperilen, s. unt. Juniperus communis im Art. erus II. Chem. und Pharmac.

JUNIPERITES (Paläontologie). Eine vor- che Pflanzengattung, welche Brongniart in sei- Prodromus p. 108 mit folgenden Worten diagno- Rami sparsi; folia opposita, quaterna serie santia, basi lata inserta; fructus subglobosus ceus, apice umbillicatus, basi squamosus, se- 1—3 continens. Sie gehört in die Familie der ffineen und ihre wenigen Arten erscheinen zuerst im r, zahlreicher in der Braunkohle.

) Juniperites baccifera *Ung. Unger*, Chloris gaea p. 80. tab. 1. 2. 3. — Thyites gramineus nberg, Versuch einer Flora d. Vorwelt I, 3. Taf. ig. 4. — Thuja graminea *Brongniart*, Prodro- p. 109. — Muscites Stolzii Sternberg, Ver- iner Flora der Vorwelt II, 38. Taf. 17. Fig. 2. 3. nis erectis fastigiatis, ramulis gracilibus con- , foliis lanceolato ovatis squamaeformibus is V depressis, spiraliter dispositis.

Vorkommen: in der Braunkohle bei Parschlug, Sill- Perutz und Bilin.

) Juniperites aliena *Brongn. Brongniart*, Pro- us 108. — Thuytes alienus Sternberg, Ver- iner Flora der Vorwelt I, 38. Taf. 45. Fig. 1. — rpites fastigiatus Sternberg a. a. O. II, 23. Eine noch nicht charakterisirte Art im Pläner Böh-

) Juniperites brevifolia *Brongn. Brongniart*, omus 108. 208.

Vorkommen: In der Braunkohle Böhmens.

) Juniperites acutifolia *Brongn. Brongniart* l. c. Vorkommen: Ebenda. (*L. Giebel.*)

UNIPERUS (Wachholder). I. Botanik. Eine den alten Römern unter diesem Namen, welchen nefort in das System einführte (Inst. p. 588.), bekannte Pflanzengattung aus der zehnten Ord- der 22. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der ffieen der natürlichen Familie der Coniferae. Die männlichen Blüthen stehen in fast kugeligen n und bestehen aus halbschildförmigen, lederartigen pchen, auf deren unterem Rande zwei bis sechs fast e, zweifächerige, in Längsritzen sich öffnende, unge- Antheren angeheftet sind; die weibliche Blüthe ist örmiges Kätzchen, mit dachziegelförmig über einan- genden Schuppen, von denen die obersten drei einen ei fast kugelige Fruchtknoten mit kurzem Griffel und er, durchbohrter Narbe enthalten; die ein- bis drei- Zapfenbeere entsteht aus den mit den Fruchtknoten hsenden und fleischig werdenden obersten Schuppen; nbryo ist umgekehrt und hat zwei Keimlappen (von hen, Das Neueste aus dem Reiche der Pflanzen 3; *Gärtner*, De fruct. t. 91; *Richard*, Conif. t. 5. 6). Es sind 22 Arten dieser Gattung bekannt, welche als zum Theil baumartige Nadelholzsträucher in Europa, Asien und Amerika wachsen. 1) J. communis *L.* (Fl. dan. t. 1119, Engl. bot. t. 1100, Schkuhr, Handb. Taf. 338; ἄρκευθος *Theophrast.* hist. pl. 1, 9, 4; 3, 12, 3 u. s. w.; Juniperus *Plin.* hist. nat. 21, 60 u. s. w.; gemeiner Wachholder, Reckholder, Knirk; französisch genèvrier; schwedisch und dänisch enbärträ; spanisch enebro; portugiesisch zimbro; polnisch jalowiec), baumartig, mit dreizähligen, abstehenden, steifen, stechenden Nadeln und kugeligen, erbsengroßen, schwarzen hellblau-bereiften Zapfenbeeren, deren zugespitzte Höckerchen zusammenstoßen. Von diesem Strauche, welcher durch ganz Europa und Mittelasien auf dürrem, sandigem Boden vorkommt, sind sowol das harzige, feste, weiße, mit gelbrothen Adern durchzogene Holz des Stammes und der Wurzel, als die ein harzig-bitteres ätherisches Öl enthaltenden Beeren (Kaddigbeeren) in ärztlichem Gebrauche. Das Holz wird auch zu Drechslerarbeiten und als Brennmaterial (besonders zum Räuchern von Fleisch und Fischen) benutzt und aus den Beeren, nach deren Genusse, wie nach Terpenthingebrauche, der Urin einen Veilchengeruch annimmt, wird ein sehr beliebter Branntwein (gin, genèvre) destillirt, sowie sie auch zu Räucherungen dienen. Das Harz, welches sich zwischen Rinde und Holz ablagert, auch wol in Ameisenhaufen gefunden wird, war sonst unter dem Namen teutscher Sandarach (Sandaraca germanica) officinell. 2) J. virginiana *L.* (Schkuhr a. a. O., J. caroliniana *du Roi*, virginischer Wachholder, virginische Ceder, red cedar der Nordamerikaner), ein hoher Baum mit dreizähligen, stechenden, angedrückten jüngeren und abstehenden älteren Nadeln und kleineren Zapfenbeeren. Wächst in den Sümpfen von Nordamerika (cedar-swamps), wird in Europa, namentlich auf Gräbern, häufig cultivirt und trägt in Nordamerika eine Art Galläpfel (cedar-apple), welche als Wurmmittel gebraucht werden. Das Holz ist wohlriechend und dauerhaft. 3) J. Oxycedrus *L.* (ὀξύκεδρος *Theophr.* l. c., Oxycedrus *Plin.* l. c. 13, 11), baumartig, mit dreizähligen, weit abstehenden, stechenden, scharf gekielten Nadeln und haselnußgroßen, rothen Zapfenbeeren. In Kaukasien und im südlichen Europa, wo die Beeren wie die des gemeinen Wachholders gebraucht werden und das Holz durch trockene Destillation ein sehr übelriechendes, in der Thierheilkunde brauchbares, brenzliches Öl (Kadeöl) gibt. Auf diesem Baume wächst eine besondere Art Mistel (Arceuthobium *Marschall Bieberst.*). 4) J. phoenicea *L.* (J. lycia *L.*, κέδρος *Theophr.* l. c. 1. 9. 3., κέδρος λυκία und φοινική l. c. 3, 12, 3), baumartig, mit angedrückten, dachziegelförmig über einander liegenden, eiförmigen, stumpfen, sehr kleinen Nadeln und erbsengroßen, blaßgelben oder braunrothen Beeren. Diese Art, im südlichen Europa und mittleren Asien einheimisch, deren wohlriechendes Holz gerühmt wird, gibt auch Kadeöl und Sandarach, sowie 5) J. thurifera *L.* (J. hispanica *Lamarck*), in Spanien und Portugal, deren zugespitzte Nadeln nach vier Seiten dachziegelförmig über einander liegen, eine geringere Sorte Weihrauch. 6) J. Sabina

L. (*βράθυς Dioscorides* mat. med. 1, 104., Sabina *Plin.* hist. nat. 17, 21; 24, 61., Sade- oder Sevenbaum), ein sehr ästiger Strauch mit aufsteigenden Ästen, nach vier Seiten dachziegelförmig über einander liegenden, auf dem Rücken drüsigen, kurzen, stumpfen jüngeren und zugespitzten älteren Nadeln und kleinen, braunschwarzen, blaubereiften Zapfenbeeren. Die frischen, beblätterten Zweige dieses in zwei Formen (J. Sabina cupressina *Aiton*, mit angedrückten und J. Sabina tamariscifolia mit abstehenden Nadeln, Schkuhr a. a. O.) im südlichen Europa und in Sibirien wild wachsenden und im ganzen gemäßigten Europa angepflanzten Strauches (Herba Sabinae), von bitterem, scharfem Geschmacke und unangenehmem, harzigem, etwas narkotischem Geruche, wirken kräftig erregend auf das Blut, namentlich des Pfortadersystems, und werden verbrecherisch angewendet, um Abortus zu bewirken. In der Heilkunde benutzt man sie in Pulverform, ihre Abkochung und das aus ihnen gewonnene ätherische Öl innerlich gegen Bleichsucht, weißen Fluß, Gicht und Eingeweidewürmer, äußerlich bei Hautgewächsen, faulen Geschwüren und gegen Ungeziefer.

(*A. Sprengel.*)

II. Chemie und Pharmakologie. 1) Juniperus communis, gemeiner Wachholder (Coniferae. Cl. XXII. Ord. 12.). Dieser im ganzen nördlichen Europa einheimische Strauch liefert als officinelle Theile

a) das Wachholderholz (Lignum Juniperi), welches sowol vom Stamme als auch von der Wurzel genommen wird, eine ziemliche Festigkeit besitzt, röthlich oder gelblichweiß ist, beim Verbrennen, wie alle Theile der Pflanze, einen angenehmen balsamischen Geruch verbreitet, und bei der Destillation mit Wasser eine geringe Menge ($^1/_{800}$) ätherisches Öl von ähnlichem Geruche liefert.

b) Die Früchte (Baccae Juniperi, Wachholder- oder Kaddigbeeren), welche besonders vor völliger Reife reich an ätherischem Öle sind, nach der Reife hingegen mehr Zucker und Weichharz enthalten. Um das Öl zu gewinnen, werden die Beeren zerstoßen und mit Wasser destillirt. Man erhält nahe $^1/_2$ bis 1 Procent. Wegen dieses Gehaltes an ätherischem Öl und Harz werden die Wachholderbeeren häufig zu Bähungen und excitirenden Räucherungen der leidenden Theile, der Zimmer und Betten angewandt. Ein Aufguß derselben wirkt kräftig diuretisch und gleichzeitig aufregend auf das Nervensystem, und wird auch gegen Wassersucht empfohlen.

c) Das Oleum baccarum Juniperi ist je nach dem Alter der angewandten Beeren mehr oder weniger gelblich gefärbt, leichter als Wasser (0,837), darin wenig löslich, vollkommen löslich in wasserfreiem Weingeist, von eigenthümlichem, nicht unangenehmem, starkem Geruche, verhält sich als ein Gemisch aus zwei verschiedenen Ölen, wovon das eine sauerstoffhaltig, weniger flüchtig und specifisch schwerer (0,818—0,900) ist, als das andere, welches vollkommen dieselbe procentische Zusammensetzung besitzt, wie Terpenthinöl (Blanchet und Sell). Auch verbindet es sich wie dieses mit Chlorwasserstoff, jedoch nur zu einer flüssigen Verbindung, deren Radical von Soubeiran und Capitaine Juniperilen genannt worden ist. Das weniger flüchtige Öl ist in den reifen B in weit größerer Menge vorhanden, als in den unr läßt sich nicht farblos darstellen, scheint ein Oxydati product des leichteren sauerstofffreien Öles zu sein, wird beim längeren Aufbewahren der reifen Beeren mer harzähnlicher. Eine kleine Beimengung von W holderöl zum Branntweine bildet den Genièvre oder der Engländer. In der Medicin wird es innerlich harntreibendes Mittel, theils in Form von Ölzucker, in Form von Aqua destillata Juniperi angewandt ertheilt dem Harne einen Veilchengeruch. Auch mac den wesentlich wirksamen Bestandtheil des officinellen ritus Juniperi aus, welcher äußerlich in der Wasser bei Lähmungen, chronischen Rheumatismen u. s. w nutzt wird.

d) *Roob Juniperi.* Die reifen Wachholderb werden zerstoßen und 48 Stunden lang mit war Wasser macerirt, darauf ausgepreßt. Die Flüss wird im Wasserbade zur Extractdicke verdampft. U ist es, zur Bereitung dieses sogenannten Wachholder den Rückstand von der Destillation des Öles zu ben welcher ein sehr harzreiches und scharfes Extract li auch leicht durch Kupfergehalt verunreinigt sein kan

2) Juniperus Sabina, Sadebaum (Coniferae XXII. Ord. XII). Als officinelle pharmaceutische parate liefert dieser Baum

a) Herba Sabinae, das Sadebaumkraut, oder mehr die mit Nadelblättchen bedeckten jüngsten gr Zweige, welche reich sind an Harz und ätherischem und diesem letzteren besonders den starken, eigenthüm Geruch verdanken. Letzterer ist wachholder- und kün ähnlich, doch widerlicher, fast betäubend, besonders Zerreiben des Krautes, auch haftet er lange an der trockneten Kraute. Der Geschmack ist sehr widerlich, zig und bitter. Die Pflanze wirkt heftig reizend, treibend, veranlaßt blutige Ausleerungen und wi leicht gefährlich. Die Wirkung erstreckt sich besonder die Gebärmutter und stellt die monatliche Reinigung der her, wenn sie in Folge von Schwäche der E aufgehört hatte. Man wendet das Pulver in Gabe 12—15 Granen, als Infusum von einer Drachme, das durch Maceration und Eindicken im Wasserbad reitete Extract an. Äußerlich als Pulver mit Wache Fett vermischt, in Form von Cerat, wird es bei Wu zur Verzehrung des wilden Fleisches und zum Ver alter Geschwüre benutzt.

b) Oleum aethereum Sabinae. Es wird Destillation des frischen Krautes und auch der Beere Wasser gewonnen. Ersteres liefert über 1 Proc. d Es ist wasserhell, farblos oder schwach grünlich ge dünnflüssig, leichter als Wasser (0,915), von sta dem des frischen Krautes ähnlichem Geruche und kommen gleich wie das Terpenthinöl zusammengesetzt wird innerlich in Form von Ölzucker in schwachen ben, als Diureticum angewandt, besonders aber äuß sowol für sich in Verbindung mit Phosphor, welche von reichlich gelöst wird, als auch in Weingeist gelö Lähmungen. (*Du*

Juniperus de Ancona, ſ. Scioppius (Kaspar) Schoppe.
Junis, ſ. Junos, Junus und unter Ibn Junos Sect. 15. Th. S. 33).
Junische Rogationen, ſ. unt. Junia Lex.

NIUS. I. Alte Geſchichte und Biographie.

1) Junius (Cajus), römiſcher Unterſuchungsrichter r der Prätur des Verres und ſein Sohn, ſ. Junia unt. II. E. Nr. 32 u. 33.

2) Junius (Decimus), römiſcher Befehlshaber im ten puniſchen Kriege, ſ. Junia gens unt. II. E. Nr. 29.

3) Junius (Marcus), 1) Glieder der alten patrizi- Junia gens, ſ. d. Art. unt. I.; 2) mehre Römer Namens Junius ohne bekannte Zunamen, nämlich römiſcher Geſandter im J. 81 v. Chr. Geb., b) Prä- zu Cicero's Zeit und c) Statthalter zu Trajan's ſ. ebenda unt. II. E. Nr. 31. 34. 35.

4) Junius (Quintus) war römiſcher Volkstribun im 39 v. Chr. und iſt hiſtoriſch deshalb bemerkenswerth, er ebenſo wie ſeine Collegen, Quintus Cäcilius und us Titianius, immerfort über die Ermordung des rius Mälius Klage führte und bald den Minucius, den Servilius beim Volke anſchuldigte *).

5) Junius (Titus), Zeitgenoſſe von Sulla, ſ. im Junia gens unt. II. E. Nr. 30.

6) Junius Annaeus Gallio, ſ. Gallio (1. Sect. Th. S. 169) und im Art. Junia gens unt. II. D. 13.

7) Junius Blaesus, 1) römiſcher Legat in Pan- en, Proconſul in Afrika, und 2) ſein gleichnami- Sohn, Statthalter in Gallien, ſ. im Art. Junia unt. II. D. Nr. 10 u. 11.

8) Junius (Decimus) Brutus, 1) römiſcher Con- im J. 77 v. Chr. Geb. und Gemahl der Sempro- und 2) ein Triumvir zur Ausführung einer römiſchen nie im J. 194, ſ. im Art. Junia gens unt. II. A. 19 u. 9.

9) Junius (Lucius) Brutus, 1) Befreier Roms erſter Conſul, ſ. Brutus (Lucius Junius) und im Junia gens unt. I. und 2) Volkstribun im J. v. Chr., ſ. im Art. Junia gens unt. II. Nr. 1.

10) Junius (Marcus) Brutus, 1) Bruder des Be- rs von Rom, ſ. im Art. Junia gens unt. I.; 2) rö- her Tribun im J. 194 v. Chr., dann Prätor; Bruder des Publius Junius Brutus, welcher im J. v. Chr. ſtarb; 4) römiſcher Conſul im J. 178 v. Chr., endaſ. unt. II. A. Nr. 10. 14. 15; 5) ein römiſcher htsgelehrter und 6) gleichnamiger Sohn deſſelben, enda unt. Nr. 16 u. 17 und d. Art. Brutus (Mar- Junius) 1. Sect. 13. Th. S. 257; 7) römiſcher tor im J. 88 v. Chr. und 8) Volkstribun im J. v. Chr. Geb., ſ. im Art. Junia gens unt. II. A. 21 u. 23. Endlich 9) Cäſar's Liebling, ſ. ebenda Nr. 24 und d. Art. Brutus (Marcus Junius) 1. Sect. Th. S. 253 fg.

*) *Liv.* Hist. IV, 16.

11) Junius (Publius) Brutus, 1) römiſcher Tribun im J. 194 v. Chr.; 2) deſſen gleichnamiger Sohn und 3) ſein Enkel, ſ. Junia gens unt. II. A. Nr. 11. 12 und 13.

12) Junius (Quintus) Brutus, römiſcher Volkstribun im J. 439 v. Chr., ſ. Junia gens unt. II. A. Nr. 2.

13) Junius (Tiberius) Brutus und Junius (Titus) Brutus, Söhne von Lucius Junius Brutus, dem Befreier Roms, ſ. im Art. Brutus (Lucius Junius); vgl. auch Junia gens unt. I.

14) Junius (Decimus) Brutus Albinus, einer von Cäſar's Mördern, ſ. Brutus (Decimus Junius) und im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 20.

15) Junius (Decimus) Brutus Callaicus oder Gallaecus, ſ. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 18.

16) Junius (Lucius) Brutus Damasippus, römiſcher Prätor im J. 82 v. Chr., ſ. Damasippus und im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 22.

17) Junius (Decimus) Brutus Gallaecus, römiſcher Conſul im J. 138 v. Chr., auch Augur, ſ. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 18.

18) Junius (Decimus) Brutus Scaeva, 1) römiſcher Conſul im J. 325 v. Chr.; 2) deſſen gleichnamiger Sohn, Conſul im J. 292 v. Chr. und 3) gleichnamiger Enkel des Erſtgenannten, ſ. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 3. 4. und 5.

19) Junius (Marcus) Brutus Scaeva, Sohn des römiſchen Legaten Decimus Junius Brutus Scáva, ſ. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 6.

20) Junius (Cajus) Bubulcus Brutus, 1) römiſcher Conſul im J. 317 und 313 v. Chr.; 2) der gleichnamige Sohn deſſelben, ſ. Junia gens unt. II. A. Nr. 7 und 8.

21) Junius Cilo, römiſcher Procurator, ſ. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 12.

22) Junius Congus, Zeitgenoſſe des Lucilius, ſ. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 1. (*R.*)

23) Junius Cordus, ein unbedeutender römiſcher Hiſtoriker, welcher auch Älius Cordus genannt wird. Er lebte unter den Mariminen und Gordianen, und iſt von Capitolinus im Leben des Clodius Albinus und der beiden Maximine benutzt, aber als allzu ausführlich und minutiös getadelt worden. Im Leben der Gordiane und von dem Biographen des Macrinus wird ſein ins Lächerliche getriebenes Aufſuchen von minder Bekanntem getadelt, wodurch er als Kleinigkeitskrämer erſcheine *). (*H. Weissenborn.*)

24) Junius Gracchanus, ſ. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 2 und Gracchanus, der römiſche Satyriker.

25) Junius (Decimus) Juvenalis, ſ. Juvenalis.

26) Junius Lupus, ſ. Lupus.

27) Junius Maricus, ſ. Maricus.

*) Vgl. beſonders die Vorrede zum Leben der Gordiane. *Vossius*, De historicis latinis Lib. II, cap. 7. p. 191.

28) Junius Marullus } s. im Art. Junia gens unt.
29) Junius Maximus } II. D. Nr. 17 u. 18.

30) Junius Otho, 1) römischer Prätor und 2) römischer Volkstribun unter Kaiser Tiberius, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 19 u. 20.

31) Junius Paciaecus, s. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 3.

32) Junius Paulinus, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 21.

33) Junius (Marcus) Pennus, Vater, Sohn und Enkel, s. unt. Pennus und im Art. Junia gens unter II. C. Nr. 4. 5 u. 6.

34) Junius (Decimus) Pera, s. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 7.

35) Junius (Marcus) Pera, s. ebendas. unt. II. C. Nr. 8.

36) Junius Priscus, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 22.

37) Junius (Lucius) Pullus, s. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 9.

38) Junius (Aulus) Rufinus, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 23.

39) Junius Rusticus, 1) römischer Senator unter Kaiser Tiberius; 2) Lehrer des Kaisers Marc Aurel, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 25 u. 27.

40) Junius (Quintus) Rusticus, s. ebendas. unt. II. D. Nr. 24.

41) Junius (Lucius) Rusticus Arulenus, s. ebendas. unt. II. D. Nr. 26.

42) Junius Saturninus, s. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 28.

43) Junius (Cajus) Silanus, s. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 9.

44) Junius (Decimus) Silanus, 1) der Übersetzer des Mago; 2) römischer Consul zu Cäsar's Zeit und 3) der von Kaiser Augustus Verbannte, s. ebendas. unt. II. B. Nr. 2. 5 u. 8.

45) Junius (Lucius) Silanus, 1) römischer Prätor unter Kaiser Claudius; 2) der von Kaiser Nero Verfolgte, s. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 11 u. 12.

46) Junius (Marcus) Silanus, 1) römischer Anführer im zweiten punischen Kriege; 2) römischer Consul und Redner; 3) Legat Cäsar's, dann römischer Consul im J. 25 v. Chr. und 4) römischer Consul im J. 19 n. Chr., s. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 1. 4. 6 und 7.

47) Junius (Decimus) Silanus Manlianus, s. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 3.

48) Junius (Appius) Torquatus Silanus, s. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 10.

49) Junius (Decimus) Torquatus Silanus, s. ebendas. unt. II. B. Nr. 13. (*R.*)

JUNIUS. II. Neuere Biographie.

1) Adrian Junius oder de Jonghe, ein holländischer Gelehrter, welcher sich zum Theil als Naturforscher und Arzt, vorzüglich aber als Philolog und Übersetzer bekannt machte. Er war geboren zu Hoorn am 1. S 1511. Medicin studirte er zu Paris unter Houll Später bereiste er Italien, Teutschland, England, w im letztgenannten Lande Arzt des Herzogs von Nor und verfaßte hier seine Philippeide, ein Gedicht die Vermählung Philipp's II. von Spanien mit Königin Marie von England (London 1554.). Sod lebte er eine Zeit lang zu Kopenhagen, gab seine do Stellung aber seiner Gesundheit wegen wieder auf begab sich nach Haarlem zurück. Der Belagerung Einnahme dieser Stadt durch die Spanier im J. 1 war er so glücklich zu entgehen, aber körperliche Lei sowie der Gram über den Verlust seiner Bibliothek ursachten bald darauf (den 16. Juni 1575) seinen grade in einer Zeit, wo seine Ernennung zum Prof an der neu gestifteten Universität Leyden im Werke Von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten sind die Ü setzung der Ἰατρικαὶ ἀπορίαι καὶ προβλήματα φυσικὰ Jatrosophisten Cassius (Paris 1541.), Animadversio libri VI et de coma commentarius (Basil. 1. Francof. 1604. Roterod. 1708.), sowie „Phalli fungorum genere in Hollandiae sabuletis pas crescentis descriptio et ad vivum expressa figu (Delph. 1564. 4. Lugd. 1601. 4.) zu erwähnen. (*H. Hä*

Die Verbindung des medicinischen Studiums emsiger Beschäftigung mit der griechischen und römi Literatur, welche in der Gegenwart große Seltenheit kommt im 16. Jahrh. recht häufig vor, weil jeder w haft Gebildete der damaligen Zeit, ganz abgesehen seinem sonstigen Lebensberufe, bekanntlich sogar au zeichnete Frauen an der neu eröffneten Culturquelle classischen Alterthums selbst schöpfen wollten. In s ist also das Verfahren des Adrian de Jonghe[1]) n Ungewöhnliches. Sein Vater, Peter de Jonghe, 1537, war ein sehr geachteter und hochverdienter M bekleidete das Amt eines Secretairs, fünf Male auch eines Burgemeisters zu Hoorn in Nordholland und w als Gesandter zwei Mal an den dänischen Hof, ein nach Schweden und an andere Orte gesendet; auch er selbst wohlunterrichtet, besonders in der Geschichte, hatte in lateinischer Sprache ein indessen ungedruckt bliebenes Werk über den Ursprung und das Wachst Hoorns geschrieben[2]). Seinen Sohn hatte er die dungsanstalten zu Haarlem und Löwen, letztere zwei J lang[3]), besuchen lassen, ehe dieser nach Paris und It ging, wo derselbe zu Bologna die medicinische Do würde erlangte[4]). Über das Geburtsjahr des Adria

1) Nicht Du Jonghe, wie L. Moreri (Grand Dict histor. T. IV. p. 798 ed. 2) hat. Er soll es auch mit du identificiren nach P. Bayle (Dictionn. hist. T. II. p. 595. not. A. ed. 3), aber in Basel. ed. 2 ist das nicht der 2) Vgl. *Bayle* l. c. p. 596. Anmerk. c. *Boxhornius*, Th Holland. p. 373. Epist. H. Jun. p. 110. 3) Vita vo Briefsammlung Fol. 2b. 4) Unter seinen Briefen (Hadr. epistolae. [Dordr. 1552.] p. 26) ist einer an Nicol. Poelen (tert. Calend. Febr. 1540) unmittelbar vor der Berathung Doctorencollegiums über seine Promotion abgefaßt.

ghe sind die Angaben verschieden [5]), wie denn über- pt manche Partien seiner Lebensgeschichte bei den Li- rhistorikern an Unbestimmtheit leiden, obschon eine sehr hnliche Zahl von Briefen desselben gedruckt vorliegen [6]). ß durch diese Briefe solche Unklarheit und Unbestimmt- sich nicht heben läßt, kommt hauptsächlich daher, weil nicht chronologisch geordnet sind, meist keine bestimmte abe der Zeit, oft auch nicht des Ortes, wann und der Brief geschrieben wurde, enthalten, sehr oft auch Nichts oder nur allgemeine Andeutungen darbieten, urch sich auf Abfassungszeit und die jedesmaligen Le- verhältnisse des Schreibenden ein sicherer Schluß hen ließe [7]). Als Lehrer seiner Jugend rühmte er den laus Galius, einen Mann, wie er sagt, von eisernem ächtniß [8]). Aus Paris sind zwar zwei seiner Briefe rieben, welchen aber das Jahr der Absendung fehlt; em einen (vom 3. März) stellt er seine baldige Heim- in Aussicht [9]), in dem andern (vom 5. April) mel- er die ganz nahe bevorstehende Abreise [10]) und wie es mit der Herausgabe des Eustathius gediehen sei [11]). erdem liegen aber noch drei Briefe aus Paris vom . 13. Jan. 1542 und ein vierter vom 20. Dec. 1540 [12]). Da sie also in die Zeit nach seiner Promotion in Bologna gehören, so muß er ein zweites Mal in Frankreich gewesen sein. Dieser zweite pariser Aufent- halt, von dem seine Biographen Nichts erwähnen, scheint sich aber vom Schluß des Jahres 1540 bis in den April 1542 ausgedehnt zu haben und ernsten philologischen Studien gewidmet gewesen zu sein [13]). Der früheste Brief, welcher ein bestimmtes Datum hat, ist vom 28. Sept. 1536, an seinen vertrauten Freund Justus Velsius aus Haag gerichtet und seinem Inhalte nach eigentlich nur eine Ankündigung eines Besuchs bei demselben [14]). Über sein Leben in Italien gewähren seine Briefe eben- falls geringe Ausbeute; es sind ihrer lediglich zwei, einer aus Siena vom J. 1538 und einer aus Bologna vom 30. Jan. 1540 [15]). An letzterem Orte befand er sich bei einem Grafen de Pepoli und zwar in einer einträglichen und recht angenehmen Stellung [16]), wahrscheinlich als Lehrer. Sein Zweck in Italien war weitere Ausbildung [16a]). In England hat er eine Reihe von Jahren zugebracht [17]) und würde sich wahrscheinlich daselbst für immer niedergelassen haben, wenn ihn nicht die politischen und religiösen Hän- del dieses Landes in jenen Zeiten das Leben dort verleidet hätten [18]). Wann er sich dorthin begeben hat, sagen seine Biographen zwar nicht, aber nach der Dedication seines griechisch-lateinischen Lexikons an König Eduard VI. von England, datirt vom 13. März 1548, ist es gewiß, daß es spätestens im J. 1544 geschehen sein müsse [19]). Wahr-

5) In der Vita vor Hadr. Junius' Briefen (Fol. 2a) wird als Geburtsjahr angegeben und (Fol. 4b und 5a) der 16. 1575 als Zeit seines Todes, dabei aber doch gesagt „cum visset annum aetatis 63“ (es fehlten nur noch 14 Tage am ahre). Meursius (Athen. batav. p. 93) nahm 1512 als Jahr eburt an; ebenso Valer. Andreas (Biblioth. belg. p. 12), Jo. ricius Foppens (Biblioth. belg. T. I. p. 14), Baillart l. des Sciences III. p. 183), Petr. Castellanus (Vit. r. medicorum [Antw. 1618.] p. 228). Einige setzen sogar eburtsjahr erst 1513, so Moreri (Bas. ed. 2 hat 1511), Freher atrum eruditorum p. 1270), Melchior Adam (Vitae Ger- rum medicorum p. 227), Pope Blount (Censura cele- auctorum). Für 1511 erklären sich P. Bayle (a. a. O.) Niceron (Mémoires pour servir à l'hist. des hommes il- T. VII. p. 399). Jöcher (Gelehrtenler. 2. Bd. Col. 2023) eidet nicht (1511 oder 1512). 6) *Hadr. Junii* Epistolae, s accedit ejus vita et oratio de artium liberalium digni- (Dordr. 1552. [?1652.] 12.) 7) Schon Bayle a. a. O. 95 u. 596 Anmerk. B. hebt die Mängel der Briefsammlung Junius' ältérer Sohn, Peter, veranstaltet hat (s. Fol. 8 en Briefen), mit Recht hervor. Die auf dem Titel der Aus- (Dordrecht bei Vincenz Caimax) stehende Jahreszahl 1552, an r auch Bayle Anstoß nimmt, weil darin bis zum J. 1576 rstreckende Notizen vorkommen, ist entschieden falsch; in dem rliegenden Exemplare ist sie mit Tinte in 1652 umgeändert. Geburtstag (1. Juli) steht fest, da Hadr. Junius selbst tol. p. 194) „quarto Cal. Jul.“ identificirt mit „quarto natalem meum die“ und (p. 553) zu Cal. Juliis hinzusetzt: natalibus.“ 8) Vgl. *Foppens* l. c. T. I. p. 14. 9) *Junii* Epistolae p. 105 u. 106. „Ingens futuri belli me- nnem nostratium hominum multitudinem, turbinis cujus- nstar *Lutetia* dispulit. — — Quae quidem prona omnium etiam me reditum ad meos maturare faciet.“ 10) l. c. 3: „Post dies tres aut quatuor hinc decretum est movere, en *δίναιφον* jam mihi sapit Gallia, tu ad nos literas — Hollandiam — — curabis perferri.“ 11) l. c. p. 323: ad te per Stephanum *partem Eustathii mei*, cujus reli- corpus in proximas nundinas Francfordianas differt We- , non absque meae gloriae detrimento.“ Vgl. auch p. 105. c. p. 98. 101. 102 u. 96.

13) Vgl. Epist. p. 323 u. 326. 14) l. c. p. 362. 363. 15) Der erstere ist a. a. O. p. 28—30 und ein zweites Mal p. 342. 343, der andere p. 25. 26 abgedruckt. Am 30. Jan. 1540 schreibt er von Bo- logna aus (l. c. p. 26): „Friget interdum ardens illud Italiae desi- derium; *Galliam totus anhelo*.“ 16) l. c. p. 25 meldet er seinem Freunde Nicol. Peclenburg: „Apud Com. de Pepolis — — luculenta profecto conditione nec adeo operosa, salarioque non poenitendo victito, ubi etiam inter reliqua beneficia non in postremis ponendum fuerit, quod Comitis ipsius in mensa dextrum latus claudere concedatur.“ Vgl. auch p. 98, wornach er auch mit dem geistreichen Juristen Andr. Alciati traulich ver- kehrte, und p. 164, wornach er Ulrich Fugger als einen Jüngling dort kennen lernte. 16a) In der Dedication zum Commentar De Coma (l. c. p. 540) heißt es über Veranlassung dieser Schrift: „Nam quum *paucos ante annos* ex Italia (quo *ad capiendum animi cultum* fueram profectus) in patriam redissem attonso vertice, ex more Italae gentis, cui me (sicuti *πολύτροπον* virum decet) in cultu non infeliciter attemperaram, plerique difficiles homines — — coeperunt obgrunnire.“ Hier ist übrigens auffal- lend die Zeitbestimmung „paucos ante annos:“ denn Junius schreibt dies 1556, also 16 Jahre nach seinem Aufenthalte in Bologna. 17) In einer Dedication an die Königin Elisabeth (l. c. p. 548) sagt er: „ab extero, sed qui regni tui incola olim diu extitit.“ 18) l. c. p. 396: „Cujusmodi tunc eram regni inquilinus, *mansurus quoque*, ni disturbata pristinis sedibus religio motus in- testinos concivisset, alienigenisque ab ipsorum persuasione dis- sentientibus perniciem minari plebis discessio visa fuisset.“ Vgl. p. 14: „Quum jam tum multiplices sectas pullulare ac in quoddam malorum Ilion conjectum esse universum hoc regnum, cuncta sursum atque deorsum volutari, bonis praeclusam omnem emergendi spem, improbis et quibus mutatio illa rerum lucrosa erat, venalia cuncta honoresque patere animadvertissem, ad patrios meos penates discessi commodiora tempora operiri cogitans.“ 19) Vgl. auch Epist. p. 513: „aequum mihi videbatur ei Principi, in cujus finibus *quadriennium totum* non injucunde *consumptum est*, qualemqualem ingenii — — foeturam dedicare.“

ſcheinlich aber geſchah es noch im J. 1543 [20]), da er erzählt, daß Kaiſer Karl V. damals vor Landrecy ſtand, als er nach England ſich begab. Ebenſo ſteht feſt durch ein Schreiben deſſelben an den Biſchof Stephan Gardiner von Wincheſter [21]), daß der Aufenthalt nicht unter ſechs Jahre, alſo entſchieden bis gegen 1550 dauerte. In ſofern aber auch ein Brief vom 24. Sept. 1554, ja ſogar einer aus dem Monat Juli 1568 von London datirt vorliegen [22]), wird man nicht umhin können anzunehmen, daß Adrian Junius in ſpätern Jahren noch zwei Male für kürzere Zeit nach England gekommen iſt, wenn nicht etwa in den Zeitangaben dieſer Briefe Fehler ſtecken. Ein Zurückkommen deſſelben aus ſeinem Vaterlande nach England ſetzt auch das ſchon erwähnte datumloſe Geſuch aus London („apud Breed-Wellum") an Biſchof Steph. Gardiner voraus [23]). Da Junius die Gönnerſchaft dieſes im J. 1555 geſtorbenen Prälaten ſucht, der übrige Inhalt des Bittſchreibens auf Eduard VI. Regierungsperiode (1547—1553) gar nicht paßt [24]), ſo fällt dieſer Brief wahrſcheinlich ins J. 1554, in welchem Junius ſeine Philippeis in England drucken und ein Exemplar davon unterm 24. Sept. 1554 von London aus an Kaiſer Karl V. durch den ihm befreundeten (Wilhelm) Malinäus überreichen ließ [25]). Junius hatte ſichtlich in der altclaſſiſchen Literatur damals ſchon etwas geleiſtet [26]). In den erſten Monaten des Jahres 1554 finden wir ihn in Holland [27]) und haben ihn in Haarlem wohnhaft zu denken. Gegen die Bezeichnung „London 1568 im Monat Juli" unter einem ſeiner Briefe [28]) iſt aus der Briefſammlung ſelbſt kein Grund zu entnehmen. Zwar ſind zwei Dedicationen, vom 1. März 1568 an die Königin Eliſabeth und v. 1. Juli deſſelben Jahres an J. Douza, von Haarlem aus datirt [29]), aber der nächſte vollſtändig datirte Brief iſt erſt aus dem J. 1570 [30]) und hat nicht einmal eine Ortsangabe. die Zeit nach dem 1. Juli 1568 würde alſo die nach England fallen. Ihr Zweck war vermuthlich, der Königin Eliſabeth den ihr dedicirten Eunapius reichen zu laſſen und dadurch vielleicht einen Jahrg zu gewinnen. Er genoß damals großes Anſehen, b ders auch als Arzt [31]). Die übrigen 24 Briefe [32]), w Junius in England abfaßte, ohne daß eine Jahre beigefügt wäre, ſtammen wahrſcheinlich aus der jährigen Periode von 1544—1550, obwol möglicher auch einige davon dem ſpätern Beſuche Englands hören können.

Junius' Entſchluß, grade in England ſein Glü verſuchen, war zunächſt nicht durch den Herzog von folk, ſondern durch den Biſchof von London, Ed Boner, veranlaßt worden, welcher die Aufmerkſamkei Hofes auf ihn zu lenken verſprochen hatte, aber Einfluſſes bald beraubt worden war [33]). Doch konn das Fehlſchlagen dieſer Hoffnung verſchmerzen, da dem Grafen Heinrich von Surry (oder Surrey), des Herzogs Thomas II. von Norfolk (geſt. 1554), ſehr vortheilhafte Stelle erhielt [34]), bis dieſer bei **Heinrich VIII.** (ſ. d. Art. 2. Sect. 4. Th. S. in Ungnade fiel und den 19. Jan. 1547 hinger

---

20) Epist. p. 392: „Quum Caesar ad Landrisium, Artesiae oppidum, exercitu circumsessum, stativa teneret." Schon Bayle (a. a. O.) macht auf dieſen Umſtand aufmerkſam. 21) l. c. p. 13: „Exactum fuit mihi *sexennium olim hoc in regno* (der Brief iſt von London aus geſchrieben) non poenitendo tum fructu." 22) l. c. p. 214. 215 u. 201—203. 23) l. c. p. 14 u. 15 ſagt Junius nach dem Berichte, daß er ſich in ſeine Heimath begeben (ſ. oben Anmerk. 18): „Verum quum illic (nämlich in Holland) et Penia urgeat, nec satis liberaliter aut honeste otium literarium ali queat, hinc est, quod ad te — — confugiendum mihi esse proposuerim, utpote qui mihi ornamento et patrocinio apud eum Regem esse possis, quem universus prope orbis uno ore liberalissimum canit — —. Quid autem centum plus minusve coronatorum stipendium in literas collatum, tam potentis principis thesaurum imminuerit?" 24) l. c. p. 15 erklärt Junius dem Gardiner: „quippe qui Senatus et a Rege Reginaque etiam totius Regni caput columenque sis." Eduard ſtarb unvermählt und Gardiner war zu ſeiner Zeit ohne allen Einfluß. 25) l. c. p. 214 u. 215: „Philippeidem *typis anglicis* efformatam" etc. 26) Denn er ſagt l. c. p. 15: „jacentem erigas atque confirmes, quo possim tuo nomini et per te — — orbi ea communicare, *quae jamdudum premo, quaeque majora etiam molior.*" 27) Ein Brief aus ſeiner Vaterſtadt Hoorn vom 27. Jan. und einer aus Haarlem vom 14. April (l. c. p. 345—348 u. 343—345) ſind ſichere Beweiſe dafür. Auch erwähnt er (l. c. p. 214) in einem londoner Briefe vom 24. Sept. „superioribus mensibus" 1554 zu Löwen geweſen zu ſein. 28) l. c. p. 203. 29) l. c. p. 544—549 u. 551—553.

30) l. c. p. 428 u. 429 „pridie Petri." 31) verzögerter Antwort entſchuldigt er ſich gegen Gregorius nus l. c. p. 201 u. 202: „ad quas (sc. literas) cur mü Thermis responderim, fecere continentes meae occupati dum in curando quodam depositae prope spei generoso Ducis affini Bristoam excitus, totus abessem." Bei Rückkehr nach London „cum — vires itineris molestia fr colligere coepissem, institutum meum cum amicorum tum crebrae salutationes *et necessarii in aulam excursus* ruperunt." 32) Aus London ſelbſt 17 (vgl. l. c. p. 16 vom 28. April; p. 21—23; p. 23—25; p. 33 u. 34 v März; p. 36—38; p. 38—41 vom 6. Juli; p. 42 u. p. 43 u. 44 vom 27. Aug.; p. 44—47 vom 19. Sept.; —68; p. 126 u. 127 vom 7. April; p. 144—146 vom 18. p. 150 u. 151 vom 26. März; p. 151—155 vom 21. Jan. ſtreitig 1549]; p. 203—205; p. 210 u. 211 vom 10. Apri p. 244—246 vom 28. Mai); aus der Nähe dieſer Stadt („e rure undecimo a Londino miliari, dimidio ab aula R cf. l. c. p. 19—21) vom 5. Aug.; fünf von Kenninghall in folk (Kinningala oder Kynningala; vgl. l. c. p. 81 u. 8 20. Nov.; p. 84—87 u. 87—89, beide vom 10. Nov.; p u. 460 vom 2. Jan. „postridie quam incoepit bifrons primordia Janus" und p. 155 u. 156 am Tage vor Mari nigung) und einer von Horsham in Suſſexſhire („Horsemii" l. c. p. 146 u. 147 vom 9. Aug. an den Herzog von N 33) Epist. p. 179 ſpricht ſich Junius im J. 1559 gegen Freund Petrus Vulcanius ſo darüber aus: „Nam postquam *dinensis episcopus*, — — qui me *splendidis pollicitationib* misque *in Angliam* quasi de naribus (juxta proverbium) t bat, stare promissis non potuit ob inclinata Regis in eum aulicos sorices, quibus hae res lucrosae sunt, studia." p. 392: „Consilio et hortatu reverendissimi Londinensium scopi *Edmundi Boneri*, aureos tantum non montes mihi centis, in Angliam fueram pellectus; mox in familiam illu Norfolkiae Ducis adscitus, non inglorie illi *medicinam* fa bam." 34) „Evocatus ego (ſagt er l. c. p. 178 u. vere regio juvene, Comite Surreio, Nordofolciae Reguli fi quidem opimiore praemio locoque honoratiore habitus, q consecuturus videbar intimae ejus amicitiae adhibitus."

de [35]). Über seinen Geschäftskreis bei diesem ausgeneten Manne (s. über ihn unter Howard 2. Sect. Th. S. 243) erklärt er sich in seinen eigenen Dargen bestimmt [36]); hatte er aber auch die Functionen Arztes, so begleitete er doch den Grafen von Surnicht in den Krieg, sondern verweilte, während dieser rankreich focht und Commandant zu Boulogne war, ährend in dessen Familie in England [37]). Zu öfterer esenheit von London [38]) wurde er durch Reisen des fen veranlaßt. Übrigens enthält ein Brief an einen og von Norfolk [39]) deutliche Anzeigen dafür, daß der ätzte Humanist auch als Lehrer wenigstens gesucht Das Jahr, auf welches er sich bezieht, wird nicht angegeben [40]) und läßt sich auch nicht errathen. er ist in der Briefsammlung des Junius eine Bewünschung [41]) der Kinder des Grafen Heinrich von ry an ihren Vater bei dessen Zurückkunft aus der rdie, welche Junius in ihrem Namen gemacht, oder n er sonst Antheil gehabt haben muß. Wie käme er sonst ese Sammlung? Dann scheint Junius in einem Briefe Jahrzahl aus Kenninghall, also doch wol aus dem Norfolk'schen Hause, unter den Unbehaglichkeiten des dortigen Lebens auch den Muthwillen und die Unbesonnenheiten der jungen Leute aufzuzählen, was auf nähere Berührung mit ihnen schließen läßt [42]). Auch dem Herzog Thomas von Norfolk [43]) gibt er brieflich ärztliche Vorschriften [44]). Endlich ist noch von Junius an den damals ganz jungen [45]) Grafen Philipp Surrey, welcher jedenfalls ein naher Verwandter [46]) des Grafen Heinrich von Surry war, ein Brief [47]) vorhanden, worin er dessen Lehrer große Lobsprüche ertheilt und sich erbietet, an seiner Ausbildung mitzuwirken [48]).

Nach dem Unglücke, welches seinen bisherigen Gönner getroffen hatte [49]), fand Junius in Folge einer glücklichen Cur an einer Gräfin bei dieser ein neues einträgliches Unterkommen [50]) und beschäftigte sich nebenbei mit griechischer Lexikographie [51]). Aus dieser Periode stammt der durch seine Angaben über die im J. 1549 geschehene Verhaftung des Lordadmirals Seymour (vgl. d. Art. Eduard VI., König von England, 1. Sect. 31. Th. S. 139) interes-

35) l. c. p. 179: „donec inversa (quod ajunt) testula ille niis appetitus, capite oppugnatus, fortunis eversus, sua totam etiam familiam involvit atque pessundedit: direpta praeter locuples stipendium etiam bibliotheca haud contem-." Vgl. auch p. 13 u. 14: „quum apud Norfolkiae Ducis, uper fatis concessit, filium Comitem Surreium honesto pro opibus *stipendio annuo* (quod *quinquaginta Angelatos praeter aria vitae* numerabat) mererem. Quem summae spei, aaeque expectationis juvenem quum sceleratorum et conrum hominum libido sine causa et sine lege fortunis us prius exutum capite mulctasset, *spoliatus* tunc tempogo et orbatus fui cum stipe meritoria, tum bibliotheca cujusvis generis authorum non parva copia instructa." Epist. p. 174: „quam iniqua mihi fuerit fortuna erepto n Anglia Ducis Nordofolciae filio, *cui ut et patri meditactitabam*." Vgl. auch p. 392. 37) Er erklärt p. 41) daher dem Pet. Nannius, daß er seinen Wunsch gern hätte, „si Norfolkiae Dux aut *herus meus* talium rerum sissimus adfuissent, nunc vero, quum uterque procul ab- le suam ditionem tutaturus ab hostium injuria, *hic mare llis regio nomine liberaturus*, officium meum tibi praestare o." 38) Mit welcher er (l. c. p. 44) z. B. gegen den Cornel. Joannes in Horn sein längeres Schweigen rechtfertigt: uperiorum bellorum molestissimas angustias et *longinquam iam*" und ähnlich gegen Martin. Corenbechius (l. c. p. 36): autem rarius ad te scripserim, in causa est *peregrinatio*; enim superioribus mensibus *sedes cum meo hero mutavi*, illo cum archithalasso (d. i. mit seinem Vater) ad mare prolicebit fortasse copiosius, ubi suppetet scribendi et maet occasio." 39) „Duci Nordofolciae ohne Angabe seiamens l. c. p. 146 u. 147: Proinde quum intellexerim ntl te velle mea opera in *erudiendo filio* — — nihil prius quam certiorem te de mea voluntate facere." Er erbie-, nachdem er der rühmlichen Eigenschaften des „illustrissirinceps — — patrem spirans" und der Kinder des Grafen l gedacht hat, selbst nach London zu kommen und sich zu igen, „quam vera de clarissimae spei *pueris* polliceantur et *rationem praecipiendi docendique* omnem expiscari attelligere." 40) Man sieht nur, daß ein königliches Edict gewisse englische Bibelübersetzungen erschienen war; Junius t nämlich (l. c. p. 147): „est et aliud negotii accessorium, e juxta edictum regium *bibliothecam* meam, in qua messe *Anglicas quasdam translationes*." 41) l. c. p. 89.

42) l. c. p. 459 u. 460: „Summo fastidio secessus iste me afficit, ubi — — insolentium juvenum procaces et praecipites ausus (loquor de istis albae gallinae filiis), praesente isthic Duce cuncta seorsum deorsumque agunt. — — Itaque, ut semel dicam, istam aliquando servitutem, si hoc nomine dicenda venit, abrumpere decretum est." Denn alba gallina ist doch wol Personbezeichnung. 43) „Thomae Havardo (wol Hovardo = Howard), Duci Nordofolciae" l. c. p. 167 u. 168. 44) In feiner Weise entwickelt er erst mit Rücksicht auf das Alterthum, daß auf die Wahl der Lebensweise viel ankomme, und erinnert zuletzt nur: „Si igitur Exc. T. aequis auribus me audire non gravabitur, auctor illi essem, ne tam matutinus intempesto tempore, nondum discussis dissipatisque solari jubare nebulis, quae aërem obsident, thermas accedat, non tam ob aëris nondum puri malignitatem, quam propter concoctionem nondum omnino confectam." An denselben Mann ist auch noch ein Brief aus London gerichtet (l. c. p. 210 u. 211), welcher lehrt, daß zwischen ihnen ein sehr schönes Verhältniß stattfand. 45) Junius nennt ihn daher „Puer nobilissime." 46) Dies ist aus den Worten zu schließen (l. c. p. 203), es sei Pflicht für ihn, ihm zu schreiben, „tum ut *veteris clientis* jam ab avorum memoria, ne nunc dicam paterni, munus praestem et *quasi renovem*, erga *herilem filium*, tum ut genio tuo felicitatique gratuler." Graf Heinrich Surry hatte keinen Sohn des Namens Philipp. 47) l. c. p. 203—205. 48) l. c. p. 205: „Ego certe, si quid in me erit luminis aut ingenii, id lubentissime *ad promovendos* et *alendos profectus tuos* conferam." Die anderwärts (l. c. p. 148) gegen Celius ausgesprochene Klage über Verlust an „literis ad Maecenatem meum an dicam communem nostrum *herum* sub idem tempus scriptis *de pignorum ejus Celsitud. charissimorum cura*," läßt zweifelhaft, welcherlei Art seine „cura" war. 49) Auf diese Periode seines Lebens bezieht sich wahrscheinlich die Äußerung (l. c. p. 21): „Conditio mihi obtigit melior, quam fuerit futura regia, quae quotannis e fundo speciosissimo numerat mihi *octoginta Ducatos ad vitae usque terminum*, praeter hospitium, victum, vestem sericam, et equorum jugum in meum et famuli usum, quae res libello confirmata est." Doch könnte sie auch auf seine spätere Stelle gehen. 50) l. c. p. 179: „Ab ea calamitate in familiam *nobilis foeminae titulo Comitis* fueram ascitus et honorario munere annuo stipendii vice neutiquam vulgari ob navatam illi felici successu medicam operam (quam omnis etiam regiorum medicorum turba inanem ferme ad biennium in ea consumpserat) honestatus." 51) Epist. p. 392: „extincto dolisque circumvento patrono liberalissimo, in comitatum Heroinae cujusdam perductus parturire coepi Lexici Graeci — — — editionem."

sante Brief vom 21. Jan., welcher drei Tage nach jenem folgereichen Ereignisse abgefaßt ist und die Hauptsache, wahrscheinlich um sich zu sichern, in griechischer Sprache beschreibt [52]). Die Intriguen, über welche er sich in einem Briefe an Arnold Birckmann [53]) bitter beklagt, scheinen in diesem Verhältniß gegen ihn versucht worden zu sein [54]), obwol auch hier eine dem Arzte weniger als dem beaufsichtigenden Lehrer nahe liegende Beziehung zu Kindern vorausgesetzt wird. Andere ansehnliche Anerbietungen, welche ihm nach Surry's Tode [55]) gemacht worden waren, sprechen für das große Ansehen, in welchem er stand; in einem Briefe vom 18. Februar werden verschiedene Aussichten für ihn namhaft gemacht, nämlich bei dem Statthalter von Calais [56]), bei Lord Cobham [57]) und bei dem Grafen von Hertford, Protector unter König Eduard VI. [58]). Die Letzte scheint ihm weniger zugesagt zu haben als die zweite [59]). Übrigens hatte er d in England zuweilen über Geldverlegenheit und zu auffallenderweise sogar, wie es scheint, noch bei Lebzei von Heinrich Surry [60]) zu klagen [61]), welche ihm s späteres Leben verbitterte. Dagegen hat er auch ein angesehenen Engländer für ein Geldgeschenk zu danken Der Wunsch, sein Vaterland und seine Mutter ein M wieder zu sehen, tauchte zu einer Zeit bei ihm auf, wo durch die in und um London herrschende Pest von die Stadt entfernt war [63]). Aus dem bloßen Besuche Hollan welcher wol ursprünglich beabsichtigt war, wurde ein b bender Aufenthalt [64]), um in eine selbständigere Lage kommen und sich seinen eigenen Herd zu gründen Er rechnete darauf, durch literarische Arbeiten neben medicinischen Praxis und dem Abwurf seines kleinen M mögens und dessen, was seine Braut besaß, eine Fam ernähren zu können [66]). Später schloß er eine zw

52) l. c. p. 151—155. 53) l. c. p. 68—73. 54) l. c. p. 71—73. „Impingitur mihi culpa, quid dixi? quin potius *quaeritur materia atque ansa culpae ab indulgente plus nimio matre*, quae quamvis haud difficulter convelli potest, quoniam tamen in invidiam meum adducit nomen, ei periculo per initia occurrere praesteriterit subditis causae fulcimentis, quam neglecta defensione causa meliori cadere." — — „Sed de re vana et nullius momenti parantur machinae; — — sin ostendam levem esse vel potius nullam, futalitati *muliebri* non plus fidei quam meretur haberi velim." Nachdem sich nun, wie er weiter erzählt, die Kabale erst gegen Tocfield „ob modis nescio quibus durioribus habitum puerum," dann „ad ejiciendam e suis finibus Furiam" und gegen Dobson vergeblich gerichtet gehabt: „Restabam solus ego miser inconcussus adhuc et integer. — — Jam aperientibus se undique insidiis — — forti pectore opponere me decretum est. Verum quum tot agminibus imparem me viderem, paulatim loco cedere incepi et angusto calle, qui solus non erat insessus ab hoste, fuga elapsus sum." Junius rechnet auf den Beistand Birckmann's und meldet ihm daher den eigentlichen Sachverhalt: „Puella forte intravit superius coenaculum rubore suffusa leviter, qua occasione — — haud facile dixerim. Inspecto curiosius rubore (ut accepi) *credita fuit icta a me*, vel ab alio quopiam, quum nihil minus sensisset eo die. Hinc exorta statim tragoedia est, *me scilicet impinxisse illi alapas et asperius habuisse*." 55) Denn unstreitig meint Junius dessen Hinrichtung, wenn er (l. c. p. 144) sagt: „Quantum acceperim superioribus diebus *vulnus* — — malim te animo aestimare, quam me verbis exprimere. — — Proinde silentio obliterare *istum dolorem* semel decretum est." 56) l. c. p. 144 u. 145: „Quod vero hoc rerum statu — — honorifice commendatum apud *Proregem Caletensem* ad conditionem haud poenitendam literis evocas — — indubitatae amicitiae — — testimonium edidisti." 57) l. c.: „Venio nunc ad literas tuas, in quibus de *factitanda* apud D. *Cobhamum medicina* scribis. Id quidem meis rationibus non parum conducere existimo, si cum stipendio caetera respondeant; ita enim me comparare statutum est, ut gratias omnes non acquirendas modo, verum etiam retinendas mihi persuaserim." p. 146: „Scripsit et D. Cobhamus ad Walterum Delenium de conveniendo me, cui respondi per literas hodie et paro — eo me conferre — — ut cum ipso paciscar praesens." 58) l. c. p. 145 u. 146: „Nam hic etiam urget D. *Erfordiae Comes*, Regni Protector, qui unam e suis purpuratis triduo abhinc ad me subornavit, quem ego actis gratiis incertae spei plenum demisi, addens me consilium cum amicis inire velle prius." Da er ihn Protector nennt, möchte man auf das J. 1548 schließen, während die Hindeutung auf seinen neuerlich erlittenen Verlust an 1547 denken läßt. Vgl. auch p. 42 u. 43: „quod mihi gratuleris conditionem apud Somerzeth, nae illud quidem ridiculum est, quod — — Fama vobis aliquanto magis propicia sit, quam nobis isthic; — — nam ea res nulla etiamnum, quanquam Ducis (von Somerset) uxoris nomine semel stiterit me cubicularius, sed haeret illud negotium."

59) Mit Bezug auf jene sagt er (l. c. p. 43): „haeret i negotium et sunt hic ita concisa omnia, nosti quid velim, *alterum illud tuum praeoptem*, praesertim quum de *aucti incerto* D. Oratorem certiorem reddideris. Tu me semper — juvisti, nunc eundem te non dubito praestabis, et nisi *Cobhamum* consilii sui poenituerit, quo vocas, me confer totusque in tua verba defluam, majoris enim lucri odor aspirat; sic enim egi cum D. Oratore." 60) l. c. p. „Unum te nunc oro et obtestor, uti mei meminisse veli hac *mea egestate*, vel Iro ipso tenuioris quod *ad rem numma* attinet et abest Bergamus, — — et caeterorum ne unum dem mihi saltem nummatum invenio aut cui meam fidem basse satis sit. Nosti quam tenuis mihi jam tum discess fuerit summa. Nosti aestivum cultum esse mutandum, assus dum hibernum in hac aëris inclementia, ut taceam minuta al 61) Auf eigene Noth des Junius geht aber der Brief p. 353— nicht; er ist wol nur von ihm für einen Unbekannten abgef denn wie sollte er selbst zu einer Foderung an das englische P ment für siebenmonatliche Arbeiten und Auslagen auf Reisen u. gekommen sein? Auch wäre eine Einkerkerung desselben aus p schen Gründen durchaus unwahrscheinlich. 62) l. c. p. „quippe cujus hesterno patrocinio luculentum cumprimis adeo inexpectatum *auctarium priori in me conferendo don accrevisse compererim*." 63) l. c. p. 20: „Statui ad v schreibt an Nicol. Poelenburg am 5. Aug.) aut initio alt mensis advolare, dulcissimo matris contubernio usurus v que praesentia." p. 179: „Mox *visendae patriae libido* me (nach Haarlem) quum traxisset, veneris cesto irretitus, co capistro os dedere institui." 64) Moréri und Bayle a. mit Bezugnahme auf jenen Brief; Niceron a. a. O. VII. p. Jöcher und Biograph. univ. a. a. O. Dagegen sagt das Al hist. Lexik. (Leipz. 1722 fg.) 2. Th. S. 878 „um das 1564." 65) Mit Laune verbreitet er sich darüber in Briefe vom 12. März 1559 (l. c. p. 179): „Igitur Hornae, triae meae civitati *Harlemum*, urbem solo coeloque pera nam, praetuli, in hac urbe, ut fit, captus pulchritudin verecundia venustae puellae, cui nomen Maria Wilhelma sarina, non destiti, quin eam ipsam tandem in matrimo ducerem, dote non parva auctus. Itaque haesi hic uxoria studio addictus, spe liberorum nec interim a librorum liber." Auf seine Heirathsangelegenheit beziehen sich zwei B einer an Nicol. Poelenburg (l. c. p. 94 u. 95) und an Ba Jacob (l. c. p. 108—111). 66) l. c. p. 94 sagt er, daß Capitalvermögen nicht groß sei, „me — — quippe quum tantum

[67]) und hatte aus beiden Verbindungen Kinder [68]). seiner erhaltenen Correspondenz kommen gelegentlich sein Familienleben Äußerungen vor, welche den Ein- machen, daß seine Wahlen glücklich ausfielen [69]). einem kurzen Verweilen in Hoorn [70]) siedelte er Haarlem über und prakticirte dort mit vielem Er-, sodaß der König von Dänemark ihn [71]) zu sich be- und ihn zum ersten Arzte machte [72]). Kaum waren die Verhandlungen darüber ruchtbar geworden, als ihn der schwedische Gesandte Rosenberg für seinen Monarchen zu gewinnen suchte; Junius ließ sich jedoch darauf nicht ein [73]). In Kopenhagen aber wollte man den vom Unterhändler versprochenen Gehalt etwas verringern [74]). Dieser Umstand mußte nothwendig den vertrauensvoll Gekommenen sehr verstimmen; ob die Vermittelung des königlich dänischen Kanzlers Tenner, welche er in einem noch erhaltenen Schreiben in Anspruch nahm [75]), eine Änderung herbeiführte, ergibt sich aus seiner Correspondenz nicht [76]). Doch wird es wahrscheinlich, da Junius geraume Zeit in seiner Stellung verblieb. Nach einem Schreiben desselben aus Antwerpen vom 24. Mai 1564, welches unmittelbar nach der Rückkehr geschrieben zu sein scheint [77]), bezeichnet man gewöhnlich 1564 als Jahr seiner Rückkehr nach Holland [78]). Es erhebt sich indessen, wenn man die dänische Anstellung von 1556 rechnet, das große Bedenken, daß Junius' Briefsammlung aus den Jahren 1558 (vom 7. März), 1559 (vom 12. März), 1561 (vom 17. und 18. Febr., vom 12. April und aus dem Juni) und 1562 (vom 2. Jan.) eine Vorrede und Schreiben enthält, welche von Haarlem aus datirt sind [79]). Zugegeben, er habe vielleicht wiederholt Urlaub bekommen,

---

um summam aequent meae (sc. opes), posse tamen trecen-ureos aut amplius etiam partim e *versionibus et librorum pationibus*, partim *rem medicam factitando*, in annos los lucrifacere, praeter jam dictum facultatum mearum λαιον."

67) Jedenfalls erst nach dem Jahre 1559; denn sonst hätte einem Briefe dieses Jahres sich gewiß anders ausgedrückt Anmerk. 65). 68) l. c. p. 321: „liberos meos e *priori* natos." Vgl. auch die Vita vor der Briefsammlung Fol. 3b. ach waren der Kinder acht; der älteste Sohn, Peter, wird genannt. Nach der Vita starben sechs Kinder frühzeitig. In Briefe vom 18. Jan. 1575 (l. c. p. 495), worin sein älte- Sohn „maternis opibus exutus" zu einer Stelle empfohlen „inter secundi subsellii notarios," erwähnt Junius, daß er is jetzt „in magno liberorum numero (auctus enim non ita m sum foeminea prole)" zu erhalten gehabt habe. 69) p. 210: „Salutat te Petrus meus et uxor;" vgl. p. 434 u. p. 227: „Donum pomarium uxori mihique gratissimum fuit;" 3 u. 284. p. 357; 364 gibt er unter den Ursachen an Wilh. us zu schreiben an „ab uxore etiam cognationis jus;" p. 373: rem — — ardente febre laborantem ac summo vitae in mine versantem repperi, sed Dei beneficio meliuscule nunc lescit;" p. 409 u. 446; auch an ihn Schreibende setzen ein gutes tniß voraus, vgl. p. 628 u. 644. Nach der Biogr. univ. XII. p. 154 hätte Junius es zu bereuen gehabt, sich ohne ögen verheirathet zu haben, und der Charakter seiner Frau r zwei hatte, wird unbeachtet gelassen) soll die Beschwerden Lage noch vermehrt haben. Bei Bayle und Niceron und den n schon genannten Biographen liest man nichts Derartiges. Die Vita vor Epistol. Fol. 2a.: „et Hornae aliquamdiu titit," erwähnt aber Nichts vom Prakticiren in Haarlem, fon- fährt sogleich fort: „Sed statim accersitus a Rege Daniae." h auch Bayle l. c. p. 596, wogegen indessen Junius' eigene e spricht (s. Anm. 65). 71) Weiß in der Biograph. univ. T. . p. 154 gibt das Jahr 1556 an; andere mir vorliegende Quellen gen darüber; Briefe aus dem Jahre 1556 sind von Haarlem vorhanden, wol aber drei Dedicationen, vom 1. und 15. und 8. April (l. c. p. 521—525. 532—538 und 539— 72) Die Vita vor Epist. Had. Jun. F. 2. behauptet zwar, s sei berufen „ut esset filii regii *gubernator et praeceptor*;" e, z. B. Niceron (Mémoires pour servir à l'hist. des illustr. T. VII. p. 399 u. 400), Bayle (a. a. O. vgl. Anmerk. E) und Jöcher (a. a. O.) wiederholen dies. Da- ist der eigene Bericht von Junius (l. c. p. 188 u. 189): riore hyeme evocarat me Amsterodamum D. Cnopperus änische Beauftragte), regno *medicum* quaerens, deque vo- e mea prolixe mecum egerat; ibi tum praeter statos ac- iosque proventus *Academiae nomine*, promisit insuper ducentos a regia majestate Daleros cum emolumentis ris; atque ita tum discessum utrinque fuit, ut voluntatem illi mancipio prope addixerim, cui rei testes accessere m M. literae, liberali causa ad me scriptae. Januario a reduce iterum evocor, advolo, repetitur animus regius mmutatus, adduntur prolixiora etiam promissa in poste- denique edicit, ut in quadragesimae initium itineri me e expediam." Auf der Reise, fugt er hinzu, sei „stipendii rii mentio, neque alia, imo locupletior fere" mehrfach holt worden. In welchem Jahre dies geschah, ist aus dem Briefe, weil er kein Datum hat, nicht zu sehen. Die Biograph. univers. l. c. hat richtig: „pour y remplacer la place de *son premier médecin*."

73) l. c. p. 189 u. 190: „advolat sub quadragesimae initium per expeditos equos Rosenbergus, qui regis Sueciae negotia illic curat, se inaudisse de vertendo mihi solo commemorat, annuenti et si sui regis partes sequi vellem, quingentos offert Daleros, sexcentos accepturo, si Guldesternii adventum, qui propediem exspectabatur, operiri velim. Nego me posse ob aëris inclementiam, gentis asperitatem et locorum longinquitatem extra nostratium commercia, suscipere provinciam." 74) l. c. p. 190: „Jam aestima tecum, an non insignis mihi fraus fiat; nam ut taceam, quod gratificandi R. M. studio opulentiori conditioni renunciarim, etiam spes hic ultro facta acciditur atque eluditur;" bei der in Kopenhagen herrschenden Theuerung und dem geringeren Werthe des Geldes sei es billig „intendi potius quam deduci stipendium." 75) l. c. p. 187—191. 76) Es scheint so, da er (l. c. p. 409) ganz einfach an Joh. Sambucus schreibt: „alioqui Danus rem quadringentis Daleris stipis loco appendendis mecum pactus erat. Sed ejus regionis genium *et ego et uxor* abhorremus." 77) l. c. p. 385 u. 386: „Adsum profectus *Danica e caligine*. — — *Stipendium honestum* facile me illectum traheret, sed coeli morumque gentis inclementia absterret; ingens rerum caritas accedit" etc. Ein anderer Brief aus Haarlem, welcher ganz gewiß unmittelbar nach der Rückkehr abgefaßt ist, hat leider! kein Datum (l. c. p. 426): „Emersi tandem," sagt er hier, „e sordibus Danicis tanquam Cimmeriis quibusdam tenebris, praeteritae noctis concubio, vir ornatissime, qua de re certiorem te *quamprimum* faciendum duxi," und würde er den Empfänger des Briefs „Splinter ab Hargen" gleich aufgesucht haben, „nisi continuato noctes diesque perpetuo itinere plus justo essem defatigatus, quippe qui novendio totum iter Hafnia hucusque fuerim emensus." 78) Der erste mit vollem Datum von Junius in Holland geschriebene Brief, welcher erhalten wurde, ist vom 7. Jan. 1551 aus Haarlem (l. c. p. 457—459) und hält dem Petr. Nannius, „cui olim *ex Anglia* quaternae ad te scriptae fuerint literae *intra vertentis anni decursum*," sein Schweigen tadelnd vor. 79) Vgl. Epist. p. 532—538: „Praefatio in animadversorum libros;" 177—183; 443—445; 445 u. 446; 446—451; 451—453; 172—174

um sich zeitweilig in seinem Vaterlande aufzuhalten, entweder damit er seine humanistischen Arbeiten dort fortsetzen und vollenden könne, oder auch wol aus Rücksicht auf seine Gesundheit, um die strengere Jahreszeit daselbst zuzubringen, bleibt es doch jedenfalls auffallend, daß er bei der Aufzählung seiner Schicksale in dem Briefe vom 12. März 1559 aus Haarlem über seine Anstellung in Dänemark gar nichts erwähnt, sondern seine Erzählung vielmehr vermuthen läßt, er lebe seit seiner Heimkehr von England noch immer in Haarlem [80]) und daß er einen Sohn des Pet. Vulcanius, um ihn zu unterrichten, zu sich nehmen soll, ohne daß er seine amtliche Stellung in Kopenhagen als Hinderniß dagegen geltend macht [81]). Er ist also wol erst 1559 oder später nach Kopenhagen gegangen. Veranlassung, sein Amt daselbst wieder aufzugeben, gab das ihm nicht zusagende Klima, auch gefielen ihm die Menschen und ihre Weise nicht [82]). Er soll daher ganz plötzlich, sogar ohne sich beim Könige verabschiedet zu haben, abgereist sein [83]).

Junius wählte nun Haarlem wiederum zu seinem Wohnsitze und beschäftigte sich, wie früher, theils mit ärztlicher Praxis, theils mit humanistischen Arbeiten, und gab sich dabei viele Mühe, zu irgend einer fixen Einnahme zu gelangen, deren große Annehmlichkeit er aus Erfahrung kannte. Namentlich versuchte er dies bei der holländischen Regierung, beim Kaiser Maximilian II. oder bei irgend einem andern Fürsten zu erreichen [84]), hatte zwar die Genugthuung, daß sich angesehene und ausgezeichnete Männer dafür interessirten und ihm dabei Unterstützung zusagten, aber das Glück war ihm in diesem Stücke nicht eben hold. Dagegen wurde er nicht lange nach seiner Rückkehr nach Haarlem zum Vorsteher der dortigen Schule ernannt, war als solcher eifrig darauf bedacht, gründliche humanistische Studien zu fördern und zu gleicher Zeit seinen Ruf durch Herausgabe von Schriften zu erhöhen, welche in [illegible] classische Alterthum und seine Literatur sicher einführt soweit ihm dies möglich blieb, da er außerdem auch K der in Pension und Unterricht nahm [85]). Seine Br sprechen es oft aus, daß er sich sehnte, von dieser schwerlichen Arbeit loszukommen, aber bei seiner bedrä ten äußeren Lage konnte er die pecuniären Vortheile n entbehren, welche damit verbunden waren [86]). End wurde sein Wunsch, der Schulaufsicht enthoben zu s erfüllt, als es auch seine Kränklichkeit nöthig machte [8 deren Grund er in den unabänderlichen Verpflichtun und Beschwerden seines Schullebens suchen zu mü glaubte [87]). Oft befand er sich in großer Geldnoth, sonders in seinen letzten Lebensjahren [88]), wo andauer schmerzhafte Krankheit, von welcher er überhaupt in

80) Vgl. besonders p. 179: „haesi hic" (nämlich zu Haarlem). 81) l. c. p. 183: „ad eam partem (sc. des Briefes) descendam, quae *de filio tuo in meam fidem recipiendo* agit; qua in re libenter tibi acquiescerem, si sperarem, me vota tua implere posse *in erudiendo* tam praeclarae spei *puero*. — — Quod si gratificari ea in re tibi me posse scirem, ultro deferrem operam, neque vero avare arti pretium — — statuo." 82) Vgl. Epist. p. 385 sq. und 426 (S. 91. Anmerk. 77), Moreri, Niceron, Bayle und Allgem. hist. Lex. a. a. O. Die Vita Fol. 2a. gibt nur das letztere Moment an: „cum suum ingenium cum Danis non conveniret." Die Biograph. univers. l. c. dagegen nur das erstere. 83) Vita Had. Jun. Fol. 2a.; darnach Moreri, Niceron, Bayle und Allgem. hist. Lex. a. a. O. 84) Epist. p. 408 sq. schreibt er: „Literas tuas — — accepi, quibus liberaliter de Imp. Maximiliano et regulorum erga me studio polliceris. At heus tu: memini te olim non semel injecisse spem *pensionis annuae*, qua absentis studia ali possent, *id quod commodius in hac aetate mihi eveniret, cui tam longinqua peregrinatio et impendio sumptuosa accideret*" (er meint die Rückreise von Dänemark). p. 410: „Interim *historici munus aut medici* aut *qualecunque* tandem non abnuero, modo Imper. tanto, qui jam olim orbem terrarum latissime sui expectatione implevit, approbari atque placere queam. Tu sive istud, sive pensionem impetrabis, fac quod videbitur expeditius." Noch im J. 1573 schreibt er (l. c. p. 484 u. 485): „Si posset capto Middelburgo — — domus mihi commoda impetrari cum stipendio honorario, Medico digno Ill. Principis beneficio, ego me lubenter accommodarem ei negotio."

85) Epist. p. 183 und in der Dedication des Nomencl an den Prinzen Philipp Wilhelm von Nassau im J. 1566 (l p. 554): „Eam vero in partem (nämlich Unterrichtswesen) sedulo incubuerim a multis jam annis *instituendo cum meos alienos aliquando liberos*, nullam majorem in literis difficulta expertus esse mihi videor, quam in reddendis propriis rerum minibus." Vgl. p. 123. 321 u. 402. 86) Epist. p. 402: „Ora te velim, candidiss. Sambuce, ut, quando reperire mihi vix li rationem *extricandi me e phrontisterio isto, cui me propter redit angustiam ad instituendos* aliquot nobilium *pueros mancipavi*, quidem ita, ut a caeteris laboribus honestissimis distinear p sus et excludar, libenterque a sordido et inglorioso labore spirare et ad literarium otium transire cuperem, quo incho operae *χρυσῆν κορωνίδα* imponam, vindemiasque meas o — — plenis manibus effundam, ut, inquam, momenta o quoad ejus fieri potest, per occasionem observes, nullu praetermittas juvandi Junii atque *e specu isto* in lucem hendi locum. — — Fac obsecro, ut tu mihi — — praelu tu loco prorae puppisque sis rationesque impeditas com datione tua explices, *sicubi patebit non indigna meo loco ditio.*" 86a) l. c. p. 192 u. 193: „Quod gratularis mihi modo patiar, *vacationem a scholae curis*, est quod habe gratiam, si *patiendi* vocabulum tacuisses. Quid enim patiar, quod modis omnibus ambii? ambire tamen videri a consilio ut puto neutiquam laevo. — — Consilium relinqu istius phrontisterii dudum apud me presseram, occasionem gerendae rei quaerens, quae commodius se offerre, quam tulit, non potuit; itaque ambabus eam manibus capill prehendi, avolare eam non permittens. Commodumque interpretor, accesserat etiam *valetudo adversa*, quam ioc quam metuentes Coss. ne in longum traheretur atque ita caret schola, mecum pepigerunt." 87) l. c. p. 193 u. „Morbum autem, cujus praetentamenta jam tum ante Palma festum — — senseram, certus sum incurrisse me partim ex *tempestiva statim a cibo lectione* — — partim e pedore (? foet intolerabili promiscui coetus. — — Nec suffecit semel inci in morbum, quin denuo in idem malum prolaberer secu quod acrius me lancinavit, quodque hactenus me laribus affixum detinet. Est ergo, quod mecum gaudeo mihique tulor — — non modo ob evitatum, ut spero, praesens v tudinis discrimen, *quam certus sum sinisteriorem inexpugnabi que, si non mortem denique ipsam*, incursurum me fuisse *diutius scholae*, minime *σχολαίᾳ*, *assedissem*, vel maxim recuperatam libertatem illam vere auream — — qua nunc mum revixisse mihi videor." 88) l. c. p. 254 (s. Anm. p. 442 (5. Dec. 1574 aus Middelburg): „Is morbus non car modo nudavit, sed me *omni pecunia ita exhausit*, ut paen incitas redactus sim;" er bittet daher „ut receptorem nos — — accedas meaeque necessitatis admoneas;" p. 469 sc er an den Magistrat zu Haarlem: „ex agro suburbano Hag

Leben viel heimgesucht worden war[89]), neben den die Zeitumstände herbeigeführten Verlusten und Unverschiedener Art seine Kraft brach, seine Arbeiten rte und natürlich auch seine Einnahme verringerte, l er unter Entbehrungen aller Art für eine zahlreiche lie zu sorgen hatte.

Ausgerüstet mit den mannichfaltigsten Kenntnissen, im eines durchdringenden Verstandes, welchem Lebendigs Geistes zur Seite stand und bei der Gabe einer anmen, wol auch pikanten Darstellung in lateinischer che durfte Junius darauf rechnen, auch außer seinem ialfache, der praktischen Medicin, als Schriftsteller Einzu gewinnen. Zwar scheint er zuweilen die verdiente Anung nicht ganz gefunden zu haben[90]); im Allgemeinen jedoch, soweit sich sein Lebensgang in seiner Correspondenz verfolgen läßt, fehlte es daran weniger, als an Aufmunterung durch Verbesserung seiner Lage. Man stellte ihn wol gar neben Erasmus[91]), und seine Schriften wurden mit großer Theilnahme erwartet, gelesen und studirt[92]), ein Umstand, welcher seinen Eifer nie erkalten ließ, wie noch aus den letzten brieflichen Mittheilungen desselben nachzuweisen ist[93]). Sein lebhaftes Streben nach Berühmtheit räumt er selbst offen ein[94]). Für viele seiner literarischen Arbeiten der spätern Lebensperiode hatte er die Vorbereitungen schon ziemlich frühzeitig gemacht; für manche davon, wie die lexikographischen (den Nomenclator, das griechisch-lateinische Wörterbuch), sammelte er eine lange Reihe von Jahren und verlor sie nie aus den Augen, wenn er auch bei seiner wechselnden Stellung nicht immer mit derselben Energie und nach bestimmtem Plane dabei verfahren konnte. In seiner Correspondenz mit den gelehrtesten und gebildetsten Männern ist von diesen Arbeiten außerordentlich oft die Rede, bald kürzer, bald umständlicher[95]). Eine Lieblingsbeschäftigung desselben bestand in lateinischer Übersetzung griechischer Werke; er besorgte aber auch Ausgaben einzelner alter Schriftsteller und suchte durch Verarbeitung seiner durch reiche Lecture gesammelten Collectaneen dunkle oder besonders anziehende Seiten des

---

iis inops et a Musis exul;" p. 496: „Libellum supplicem, inanciariorum curae commissus est Ill. Principis verbis, — juves *in egestate*, quae uxori, prolibusque a mea morte ns immineret, te obnixe rogo atque obtestor."

9) Vgl. Epist. p. 132: „Scripsi haec valetudinarius uum" (zu Haarlem); p. 186: „Pluribus scribere me et molesta hostis pituita, quae mihi negotium facesc (im Jahre 1559); p. 193 und 194 (aus Haarlem s. . Anmerk. 87); p. 200 u. 201: „Febriculae nuper apud ntractae nuncium remisi, superiore Martis die, quo victor excessi, cum tussicula interim male mihi con- (desgleichen); p. 207; p. 258 u. 259 (aus Haarlem); : „Valetudini meae — — prope deploratae, nunc etiam silentium meum imputabis;" p. 348 u. 349, 349 u. 350, 351: drei ausführliche Berichte aus Haarlem an einen bten Arzt über seinen ziemlich unleidlichen Zustand und anete Mittel (von Haarlem aus); p. 361: „a me valetudo ac propemodum profligata" (aus Haarlem); p. 381: „valeala, quae me jam lecto affixum detinet;" p. 384: „Ego lomiportae testudini aemulor, qui domo non abscedo, inquam arcus magis, partim ob lumborum spinaeque imatem ex apostemate et ulceris vomica contractam, parod recruduerit unum atque alterum ulcusculum" etc. (1572 arlem); p. 428 u. 429: „Valetudo mea afflictissima adhuc mortem saepissime optavi inter cruciatus lumborum et laevi" etc. (vom J. 1570; p. 251 u. 252 schildert er 8. März 1572) die Behandlung: „Cutis lateris scalpello divisa primum fuit, spe secuturi fluxus saniei, sed ea nihilo melius res successit admoto *πυῳ* aliquanto post ntibus immensum doloribus, repetita cutis sectio, tum tra — — sanies copiose se effudit — — quanquam quidem diuturnum mansit levamen; inde quum recrut mali sensus, suspitio metusque cavernosi ulceris anirculit, inde spongiosus se tumor, quasi sorex prodidit" ch schließt er mit Hoffnung auf Heilung. p. 254: „subito horrore ita fui concussus, ut nulli artus officium face- — — Ego absumpsi in hoc *continuato fere morbo* quicquid habui, ita ut cogar merces meas extrudere, quas in- Nomenclator" etc.; p. 434; 438 u. 439; 440 u. 441 arlem); p. 373 (aus Middelburg); p. 441 u. 442, Bericht Arzt aus dem Dec. 1574 von Middelburg aus: „invasit diva morbi adeo extreme, ut deplorata jam valetudine erim prorsus animum, quum mihi cum tribus malis conm esset: tenesmo, dysenteriae parente, ardore lotii suria et inflammatione scroti, quibus in summa macie epugnavi, subministrante Deo vires;" p. 481: „Morbo mo et diuturno implicitus fui hactenus;" p. 482; p. 489 574 aus Middelburg); p. 483 u. 484 (aus dem Jan. 1575); (vom April 1575 aus Middelburg). 90) So singt der c. Latomus (Epist. Hadr. Jun. p. 618) unter dem 23. 569:

„*Unus* adest Latomus, qui te, non prorsus ineptus,
Numinis instar habet"

und erklärt, er habe ihn deshalb in Versen zu verherrlichen gesucht, „ut, quum doctrinam tuam publica orbis *gratitudine tanta, quantam mereris, non coli viderem,* ostenderem mei similes esse multos, qui gratissima memoria orbis tarditatem et vitium libenter pensamus."

91) So schreibt Jos. Sambucus (Epist. Hadr. Jun. p. 620) an ihn: „ut, quando *Erasmum* vestrum *ingenio aequare* coepisti, numero quoque lucubrationum inferior ne sis," und Nic. Vorstius unter dem 10. März 1575 von Lübeck aus (l. c. p. 632): „Uterque vestrum, J. Douza et H. Junius, in his locis *maxime celebres* sunt." Vgl. S. 96. Anmerk. 22. 92) Joach. Camerarius erklärt z. B. (l. c. p. 609): „Ante multos sane annos, cum vidissem scripta tua, vir clariss., ad nos allata, et eruditionem doctrinae tuae ingeniique solertiam admiratus et hanc copiam liberalis disciplinae gratulatus sum aetati nostrae" etc. Vgl. auch p. 616. 93) Noch am 8. April 1575, also kaum 10 Wochen vor seinem Tode, erklärt er sich gegen Nic. Vorstius von Middelburg aus (l. c. p. 492): „Quod si pax coëat, id quod speramus, Bataviam cum poëmatiorum supra viginti libris in lucem dare decretum est." Ähnliches sagt er am 30. März 1575 (l. c. p. 496 u. 497): „Bataviam, ubi primum pax coaluerit, praelo Antwerpiae subjiciam cum duplici Bataviae veteris et Plinianae typo, Transisulanae veraeque Franciae descriptione." 94) Epist. p. 397: „eodem me etiam ardore et cupidine (nämlich appetendae immortalitatis) ductum fuisse, — — dissimulare nolo." Im übrigen behauptet er zugleich aber: „quicquid in literis profectus fecerim, — — eo semper retulisse, ut publicae utilitati et communi studiosorum commodo meae vigiliae et subcisivis operis exstructa monumentorum meorum fabrica deservirent, nullius laboris parsimonia." 95) Epist. p. 119. 135 u. 136. 139 sq. 163 u. 164. 173 (aus Haarlem 1562); 180 (ebendaher 1559); 192; 223; 236; 258; 262; 278; 291; 296 sq.; 326; 385; 412 u. 413; 428 (vom J. 1565); 492 (im April 1575); 496 u. 497 (im März 1575); 507; 510 sq.; 519 u. 520 (von London aus im J. 1548); 523 (von Haarlem 1556); 528 u. 529 (von ebendort 1558); 536 sq. (von dort 1556); 540 (desgleichen); 550 (von dort 1565); 552 (von dort 1568); 568 (von Haarlem 1572).

Alterthums aufzuhellen. Wenn dabei seine Wahl weniger auf solche classische Schriftsteller fiel, welche bei unsern Schulstudien im Vordergrunde stehen, als auf andere, welche in dieser Beziehung meist zurücktreten (Cassius, Eunapius und Hesychius, von denen er Übersetzungen lieferte; Nonius Marcellus, Fulgentius Planciades, Eunapius und Hesychius, von denen er Ausgaben veranstaltete), so gereicht ihm dies nicht zum Tadel, weil damals eine Unterscheidung des Vorzüglichsten und Wichtigsten noch nicht am Platze, auch nicht möglich war, dann aber jedenfalls der specielle Beruf des Junius und ganz vorzüglich das vom Zufall abhängende Habhaftwerden griechischer oder römischer Werke dabei mitwirkte. Doch beschäftigte ihn ja auch Plutarch, Seneca, Plautus, Horaz, Virgil u. s. w.

Einen Beweis von Anerkennung seiner Verdienste gab ihm die Stadt Haarlem durch die Wahl in ihren Vorstand [96]). Von der holländischen Regierung wurde er zum Historiographen ernannt, auf Empfehlung Wilhelm's von Nassau-Oranien [97]). Als ein sehr erfreuliches Ereigniß betrachtete er es, daß der Herzog Johann Albert von Mecklenburg ihm im J. 1567 in der verbindlichsten Weise in einem eigenhändigen Schreiben eine Professur der Medicin auf der Universität zu Rostock anbot [98]), obwol er das Anerbieten ablehnen zu müssen glaubte [99]) und ihm durch seinen Bevollmächtigten einige andere Männer vorschlug. Desto empfindlicher war es ihm, daß eine seiner verdienstlichsten Schriften die Misbilligung des Papstes Paul III. getroffen hatte, und er bot Alles auf, die Aufhebung des ergangenen Verbots zu erlangen [1]). Weil er nämlich sein griechisch-lateinisches Wörterbuch dem K Eduard VI. von England, während er sich in L Lande aufhielt, gewidmet und ihm in der Dedication türlich die Titel beigelegt hatte, auf welche er Anspr machte, so ließ die römische Curie ein Verbot Schriften [2]) ergehen. Er wandte sich daher auf den des bekannten Bened. Arias Montanus mit einem Sc ben an den Papst selbst, um seine Rechtgläubigkeit seine Verehrung gegen denselben auszusprechen [3]), zu aber bat er den bei Kaiser Karl V. in größtem An stehenden, Kunst und Literatur hochschätzenden und Junius wohlwollenden Bischof von Arras, Ant. de renot oder Cardinal von Granvella um Fürsprache Papste [4]). Der Bischof von Ruremonde, Wilh. Lind hatte ihm gerathen, eine Apologie aufzusetzen [5]); di unstreitig das unmittelbar nach seiner Antwort an selben in seiner Briefsammlung folgende Schreiben unbestimmter Adresse [6]). Er will dadurch eine wahrh

96) Epist. p. 261 sq. befindet sich sein Dankschreiben; den „Consulibus Senatuique civitatis Harlemeae" sagt er: „Immensas vobis et habeo et ago gratias — — quod liberali judicio — — in vestrum coetum me advenam cooptandum censuistis." 97) l. c. p. 568: „quae (nämlich illustris tua Celsitudo) me olim accurata commendatione apud ordines Bataviae ad historici munus provexit" Vgl. p. 212. 98) Sein Schreiben, d. d. Güstrow 3. Febr. 1567, ist in Epist. Hadr. Jun. p. 613—615 abgedruckt. Als Grund gibt er an: „cum de tuo praestanti ingenio et qua in arte medica excellis, peritia nonnulla ex quibusdam, qui te nobis diligentissime commendarunt, cognoverimus," bittet, daß er „*honesto* accersitus stipendio" seinem Wunsche nachgeben werde, und überläßt ihm, das Weitere mit Barthol. Gryphius, welcher dazu beauftragt sei, oder unmittelbar mit dem Herzoge selbst brieflich, oder noch besser, mündlich „si nostris sumptibus primo quoque tempore ad nos veneris," zu verhandeln. Der Herzog will dafür sorgen, daß „si quid ad dignitatem tuam augendam ornamenti a nobis addi poterit, in eo a nobis nihil praetermissum esse videatur." 99) Seine Antwort an den Herzog selbst ist erhalten in Epist. p. 205—207. Die Gründe seiner Ablehnung sind: „tuaeque voluntati mos a me gereretur, ni dissuaderet declivior paulo aetas (cui parendum esse vetus proverbii religio monet), ni etiam longa otii assuetudo, postquam laboris scholastici impatientiorem effecit, me deterreret." Er bittet um fernere Genügtheit — — — „si, dum ingenii imbecillioris modulum animo metior et valetudinis in hac aetate infirmitatem mecum reputo, suscipere provinciam honorificam reformidem" etc. und nennt Lambertius und Petrus Memmius als geeignet zu der Professur.

1) Vgl. P. Bayle (l. c. p. 596 u. 597 Anm. K) und Niceron (l. c. p. 402); Beide geben an, Junius sei auch des Calvinismus und der Ketzerei beschuldigt worden. Vgl. auch Allgem. hist. Lex. a. a. O. und Biogr. univ. T. XXII. p. 155.

2) Vgl. Epist. Hadr. Jun. p. 391 u. 392: „Districtum Sacrorum rege sive Pontifice Max. Paulo tertio fulmen in nomen, quo *librorum meorum*, qui varii in lucem exierunt, *interdicitur* non alia de causa, uti reor (neque enim si alicujus opinionis ac diversae a communi Orthodoxoru suasione mihi sum conscius), quam quod Angliae Regi Ed quos praeferebat titulos, in epistola quadam nuncupatori Graeci a me evulgati attribuerim." Der kaiserliche Gesan englischen Hofe, Franc. Dilfus, hatte ihm selbst dazu gerath die an den König gerichteten Schreiben, z. B. aus den Ni den, zeigten ein ähnliches Verfahren; endlich konnte Junius, als ein solcher, „qui sedes ibi tum firmaram," wie er sag p. 393), gar nicht anders verfahren, weil bestimmt war, *talem* in eo regno *noxam* fuisse, edicto quoque sanc illos, qui illo ipso regem titulo fraudarent." 3) Er dies selbst (l. c. p. 470): „hortatu atque adeo impulsu Benedicti Ariae Montani ad Pont. Max. *purgatoriam mei lam* scripsi, qua declaravi, me a communi orthodoxoru suasione, religione veteri, Pontificis in ecclesias jure ni diversum discessisse, multo minus oppugnatum ivisse, n de causa, quam ut nomen meum ex albo Pontificio indu eximereturque." Übrigens glaubte er die ihm so unan Sache von neidischer Verleumdung herleiten zu müssen; „si (sagt er) vitiligatorum — — *calumnia* Pontificis maximi p ac lenitate abusa fuisse videtur" (l. c. p. 394). Vgl. „Hanc occasionem (die geschehene Dedication) nactus *calu quispiam*, nominis mei hostis, in damnatorum auctorum gum nomen meum adscriptum redegit." 4) Dieser Brief in seiner Briefsammlung p. 469—472 und ist ohne Ang Datums und Abfendungsortes. Er hatte demselben im S seine Animadversiones gewidmet, auch ein Gedicht zur Begl schung gesendet, wußte auch, daß er ihn und seine Schrifte und erklärt ihm daher (l. c. p. 471): „*clientis tui* rebus mini existimationique melius consulere non poteris," a „e Pont. animo scrupulum de me istum tollere digneris der gegen Splinter von Hargen (l. c. p. 427) ausgeg Wunsch: „ut rebus meis iniquo loco positis consuler ampliss. viros *Cardin. Viglium* aliosque tuo adminiculo p auf diese Angelegenheit sich beziehe, läßt sich nicht entscheide l. c. p. 389: „Itaque *consilium tuum* sequutus, *Ap brevem ad P. C.* meditor, quam inter quatriduum pr tuae *εὐουσίᾳ καὶ παιδείσει* permittam." 6) l. c. p. 397 mit der Überschrift: „Cardinalium consessui aut Co riis vel coenobio." Junius spricht darin zwar von einem simo isto conventu" (l. c. p. 390), gebraucht aber zugleic mäßig die Anrede „P. C." (wol patres conscripti).

weltliche, ihm vorgesetzte, oder doch einflußreiche Be- über den wahren Sachverhalt aufklären, damit der iche Erlaß ihm in seinen bürgerlichen Verhältnissen Schaden bringe [7]). In wieweit ihm jene Maß- nützten, ist nicht ganz deutlich; Cardinal Granvella Bischof Lindanus bezeugten allerdings seine treue nglichkeit an die katholische Kirche, aber vollständige knahme der gegen ihn verhängten Censur war den- nicht zu erreichen [8]); wahrscheinlich trat aber die nde Modification ein, daß lediglich die in Rom an- gewesene Dedication verboten blieb [9]). In einem an Petr. Vulcanius nimmt er die Sache leich- ; wahrscheinlich fühlte er erst später das Nachtheilige Maßregel.

Diese Angelegenheit führt von selbst auf die Frage: Stellung hat Junius zur Reformation eingenom- Bayle [11]) bezeichnet mit Recht die vom Index um prohibitorum et expurgandorum [12]) gegen schleuderte Beschuldigung des Calvinismus noch als Beweis dafür, daß Junius Protestant geworden In England lebte dieser zunächst in der bekanntlich katholischen Familie des Herzogs von Norfolk und Sohnes; seine Correspondenz aus diesem Lande ichtigt hier und da die kirchlichen Bewegungen, aber r solchen Weise, daß man der aus Vorsicht von ngestrebten objectiven Darstellung wohl anmerkt, von einer innern Betheiligung daran entfernt [13]).

Wie sorglich er den Verdacht eines Angriffs auf irgend eine Einrichtung oder Sitte der katholischen Kirche von sich abzuwenden bedacht war, zeigt der Abschnitt seiner Commentatio de coma, welcher vom Abschneiden der Haare und Rasiren des Bartes handelt. Er verwahrt sich, etwas gegen die Tonsur der Geistlichen darin gesagt zu haben, in höchst umständlicher Weise [13a]). Auch später ereifert er sich sichtlich darüber, wenn man bei ihm Hinneigung zu der evangelischen Confession annahm [14]). Auch bemühte er sich noch im J. 1573 die Wohnung des Bischofs Gottfried von Haarlem und das darin Befindliche zu schützen, und bestand dabei sogar Lebensgefahren, freilich ohne seinen Zweck zu erreichen, da der Magistrat auf seine Klagen nicht einschritt [15]). Im J. 1572 hatte nämlich die Reformation in diese Stadt Eingang gefunden. Dieser Umstand spricht, wenn auch nicht nothwendig, doch mit großer Wahrscheinlichkeit dafür, daß Junius auch damals noch katholisch war oder doch dafür galt. Die Unbilden dagegen, welche er bei jenem Unternehmen erfuhr, und die ihm dadurch erwachsenen Verluste an seinem Eigenthume, über welche er sich beschwert [16]), sind nur als

---

l. c. p. 394 u. 395 hebt er auch hervor, daß es ihm schon n nicht habe einfallen können, dem Papste seine Auctorität zu machen („velut de gradu dejicere"), weil er dann die in seine Heimath („in patriam, *Romano Pontifici ad-*) nicht würde haben versuchen dürfen („ut *certi exitii* ex- ne infidis sedibus, tanquam importuosis locis, me ac meam commisissem"). 8) Vgl. Biograph. univers. II. p. 155. 9) Für diesen Verlauf der Sache ie in Epist. Hadr. Jun. abgedruckte Stelle p. 471 des brorum prohibitorum („Hadriani Junii, nempe Medici, *praefationi praefixus* in nonnullis exemplaribus Lexici latini; eo titulo excepto caetera ejus opera legi pos- uod nihil contra sanam doctrinam habeant et auctorem onstat catholicam fidem profiteri"), vgl. mit p. 391 u. 392 (nm. 2). 10) l. c. p. 124 u. 125: „Quod vero Catalogus nuper editus *aspersisse me macula quadam*, sed non leo pertinaci, quin elui queat, visus fuerit, *susque de-* propterea quod abhorrentis a prisca puraque religione ihi neutiquam forem conscius et malevoli *ματαιολόγου* m, quisquis is fuit, vel e sola Dictionarii mei graeci ae regem praefationis inscriptione, vel e communi mul- calamitate (quam typographiae Germanicae odium natam *contemnere facile potui*, ac eo quidem aequiore quod videam crimen collatum in integros objectique uros, citius extingui atque concidere." 11) l. c. nmerk. K. 12) Ausg. des J. 1667. Fol. p. 476. wird auch als ein autor *damnatae memoriae* hingestellt. p. 23 entschuldigt er sich, darüber „quid rerum hic (in gatur, quo loco consistat religio et *ad quos redacta* in einem Briefe nicht speciell berichten zu können („vix is meta contineri") und erzählt dann p. 23 u. 24: „In n Martinianam scholam revocatam huc velim existimes, templis exulant, parietes omnes verbum Dei loquun- e ore tenus plerique omnes, *ac utinam a lingua non t vita.* Sacra vernaculo sermone obeuntur, fuitque in iis paulo severior disciplina superioribus hebdomadis, quam nunc est, non sacrificare, nisi esset qui cum sacerdos simul communicaret, non allevare supra caput panem sacratum fas erat; id nunc obliteratum, in pristinum ritum abiit, postquam cum Germania concors Caesaris rescriptum innotuit" etc. Die Empfehlung des Walter Lynne (l. c. p. 34 u. 35), als eines Mannes, der „omnem operam in promovendo *evangelicae* veritatis profectu — — ponendam sibi duceret," wird schwerlich von protestantischer Lehre zu verstehen sein. p. 127 versichert er: „Nam de religionis innovatione, qua in re toti sint isti, *securus infracto animo xai ἀπαθὴς*, Stoico more velut *de altissima specula*, labores in salo fluctuantium tumultuantiumque *despicio.*" p. 307: „Occulta quaedam grassatur hic investigatio eorum, qui Lutheriani dogmatis nomine suspecti sunt." Ebenso objectiv äußert er sich später z. B. p. 270 u. 271.

13a) De coma cap. II. (hinter seinen Animadvers. L. VI. ed. Bas. 1556. p. 314 und hinter seinen Animadversiones et observationes variae ed. Hag. Comit. 1737. p. 442): „admonitum lectorem aequum velimus, nostrum non esse institutum *de rasura sacerdotali* — — agere aut eam ullo dicterio aspergere: *neque enim tam laeva nobis mens est, ut priscorum instituta Pontificum revellere, Ecclesiae ritus* actis per tot jam saecula firmissimis radicibus *validos oppugnare, in animum induxerimus unquam*, siquidem diserte profitemur, laudabili, quippe vetustissimo, neque mysterii cujusdam experte ritu sancitam fuisse laevigandi rasili honore sacerdotum verticis rationem" etc. 14) Dem Cornelius Susius schreibt er (l. c. p. 387 u. 388) mit Entrüstung, daß ihm von zuverlässiger Seite versichert worden: „se nuper admodum Roterodami in justa hominum corona mensae accumbentium inaudisse, Andream N. filium, Lovanio tum reducem, citato nominatim praeceptore suo, narrantem, quod jussu meo templa non adirent neque succensere, si quando id fuerit," und ruft dann, den Verleumder anredend, aus: „Quid ais os ferreum atque impudens? Egone vetui te tuosque contubernales templum accedere? annon potius festis diebus vos impositis gravioribus mulctis adegi eo ire reique divinae operam dare? nisi si forte dies unus aut alter foeda tempestate turbidus necessitatem interruperit." 15) Epist. p. 497 u. 498; den Inhalt des Schreibens im Auszuge gibt P. Bayle l. c. p. 597. Anm. K. 16) In einem Schreiben an den Magistrat von Haarlem (l. c. p 381 u. 382). Während es ihre Pflicht gewesen, bemerkt er, besonders in so schwerer Zeit, die ganze Stadt, „nedum me *clientem vestrum ac medicum*," zu schützen, ließen sie so

Folgen davon zu betrachten, daß er, vom Gefühle für Recht geleitet, gegen die allgemeine Stimmung eines Bischofs Besitz retten wollte und, um recht sicher zu gehen, in die Wohnung desselben eingezogen war [17]). Er begab sich hierauf nach Delft und meldete das Geschehene von dort aus dem Bischofe [18]). Die Seinigen zeigten ebenfalls bei dieser Gelegenheit große Hingebung und Muth, aber umsonst [19]). Wenn Junius in seinen letzten Lebensjahren bei dem Prinzen von Oranien mit seinem ärztlichen Rathe gehört wurde, so folgt daraus gar Nichts für seinen Übertritt zur reformirten Kirche. Eher könnte die beabsichtigte Anstellung desselben als Professor an der am 8. Febr. 1575 eröffneten Universität Leyden, deren Inauguration er durch ein lateinisches Gedicht feierte [20]), eine solche Vermuthung zu unterstützen scheinen [21]); aber die Gründung dieser Anstalt sollte zunächst nur eine Belohnung für die heldenmüthige Vertheidigung der Stadt Leyden sein, dann aber lag es zu nahe, durch einen der namhaftesten Gelehrten [22]), an dessen Patriotismus nicht zu zweifeln war, das Ansehen der neuen Universität zu heben. Das mit seiner Liebe zum Vaterlande in seiner frühern Lebensperiode zusammenhängende Interesse für den Kaiser Karl V. [23]). Eine gleiche Anhänglichkeit desselben spricht sich nach veränderter Lage der Dinge auch gegen Wilhelm von Oranien und dessen S[öhne] in seinen Briefen aus [24]).

Den Gedanken, akademischer Lehrer zu werden, hatte Junius allerdings schon früher gehegt; er wollte nach Lö[wen] an dessen Stelle nun für Holland das neugeschaffene Le[hr]amt treten sollte, und nur der schwache Besuch jener Univer[sität] hatte ihn von der Ausführung dieses Planes abgehalten [25]). Auf einen anderen Vorschlag, nämlich sich als Arz[t] Delft niederzulassen, hatte er auch Lust unter gew[issen] Bedingungen einzugehen [26]), namentlich verlangte er die Zusicherung eines bestimmten Jahrgehalts, wie ein so[lcher] von vielen Städten Ärzten verwilligt sei [27]). Theils [mochte] ihn die Aussicht auf Verbindung mit einer größern [Zahl] von Gelehrten, theils glaubte er, daß von dort aus [sein] Ansehen in der gelehrten Welt sich leichter, als von [Haa]lem aus, steigern und verbreiten könne [28]). Hier in [Delft] nahm er auch, nachdem Haarlem von den Spaniern [wieder] obert worden war, seinen Aufenthalt, wie ein im J. [1577] von dort an Cornelius Cruser gerichteter Brief, wor[aus] ihm für wohlwollendste Aufnahme dankt [29]), außer [Zwei]fel setzt.

Unerhörtes zu. Wenn er den Unfug im Hause des Bischofs (l. c. p. 497) „effrenato furori sacrilegi hominis et desertoris *Bidotii*" zuschrieb, so kommt es ihm nach dieser Zuschrift unerwartet, den „Coss. et Senatui" von Harlem „tam esse vilim, cujus senio sic illuderetur, cujus fidei anteferretur *homo nefariae vitae, sacrilegus, plagiarius, effractor, publicus grassator, denique divini humanique juris violator*, ut pro placido responso hostilia tantum non sim passus, *foede violenterque domo meae fidei concredita exturbatus*" etc. Selbst die Feinde (er meint offenbar die Spanier, vgl. Bayle l. c. p. 597. Anm. K), wenn sie die Stadt erobern sollten, würden nicht schlimmer hausen können.

17) l. c. p. 497 schreibt er dem Bischofe: „cujus (nämlich des Bidotius) indomitae libidini et divendendi licentiae — — quum occurri posse mea authoritate visum esset nonnullis, parui libens *atque tuas aedes immigravi*." 18) Man hatte das bischöfliche Haus ganz ausgeraubt; „aedibus" sagt Junius (l. c. p. 498), „meae fidei ac tutelae commissis excessi et quidem vi adhibita compulsus, quum *sclopo intentato pectorique appresso necem praesentem* mihi nebulo ille minitatus fuit. Ex quo tempore superba usurpatione nihil reliquit inausum, *vendendo tigna, trabes*, caeteramque domus intestinam materiam, ut accepi; nam *impetrato commeatu jam* — — alio me transtuleram." 19) Man hatte die Thüren aufgebrochen, wie Junius sagt (l. c. p. 382), „interpellante nequicquam *uxore mea et filio etiam obsistente* — — neque ejus cubiculi modo, in quo supellex mea libraria nonnullaque alia cum tabulis marginatis asservabatur, verum et aliorum cubiculorum, ex quibus, patefacto (proh dolor) omnibus ingressu libero, *quaedam desidero* asportata direptaque esse." 20) Abgedruckt in *Jo. Meursii* Athenae Batavae (Lugd. Bat. 1635. 4.) p. 27 sq. 21) Über die Theologie sagt Junius (l. c.) blos: „Principe dein solio Eloquii interpres sacri considere jussa Veste nitens nivea." Auch die Befreiung der Stadt Leyden hatte er besungen; vgl. Epist. p. 495: „Mitto ad te (an Jac. Musius) *Lugduni* Batavorum ab obsidione *liberationem carmine* a me scriptam ad illustrissimum Principem, quam honorario munere quinquaginta aureorum jam abiens cohonestavit immeritam, quippe non in hoc scriptam, ut pecuniam ab eo sperarem." 22) Lud. Capellus stellt in seiner Oratio inauguralis Acad. Lugd. Bat. (in *Jo. Meursii* Athen. Bat. Fol. 11 b. u. 12) die reichsten Früchte der „artes pacis et sapientiae" in Aussicht, „adeo ut posthac non *Phoenices eruditorum hominum* educturi sint, puta *Erasmum Roterodamum, Hadrianum Junium Hornanum*, qui face eruditionis suae universum orbem collustrarunt, ejusque fulgore hominum etiam eruditorum oculos perstrinxerunt, mentem eorundem in sui admirationem rapuerunt."

23) Epist. p. 85—87: „*Commovit mihi* superioribus diebus *stomachum* novorum quorundam ex hac gente hominum petulantia, quorum *ingenitam erga nationes nostras malevolentiam* nulla unquam (uti reor) obliterare poterit palingenesia — — Conferebant nimirum capita belli scilicet homines ir[ati] (quod ajunt) gaudentes, *mihique tanquam Caesariano* in[sul]*bant*" etc. Habes, mi vir clarissime, concertationem me[am] — utinam tam disertam, quam *studio erga meum Pri[ncipem]* elicitam. 24) Vgl. Epist. p. 455. 495. 567—570. l. c. p. 221 u. 124: „Decreveram *Lovanium* evolare, [ne]dio miram illic esse studiosorum raritatem. Animus alig[uando] fuit hinc (offenbar von Haarlem) emigrare, eo quod p[ietati] magis, quam eruditioni sit honos, nisi uxoria res impedi[ret] esset." Der Brief ist ohne Datum und Junius bezeichnet [es] nur ganz allgemein (l. c. p. 123): „At enim vero vix am[plius] ex quo in phrontisterium istud me dedi, quod in gratiam corum domesticos intra parietes paucis institui." In [einem] Schreiben vom 5. Aug. 1556 aus Brüssel von Joh. Versoris (p. 612) an Junius kommt dagegen vor: „De *re Lovaniensi* dum statutum. Rex sane eo tendit, ut de viris pro[bis] doctis bene mereatur, ad quod nos eum nunquam intermi[ttet] impellere." 26) l. c. p. 335: „Caeterum sollicitab[at] (Giebertus nämlich) quoque animum meum et veluti perte[ntat] ex tuo, ut addidit, mandato (nämlich des Joh. Beverw[ijck]) que consilio, de occupanda *medicam artem exercendi* pro[fessione] *apud Delfum* nobilissimam facile et principem Hollandiae [civi]tatem." 27) l. c. p. 336: „Si *annua* numerent *stipe[ndia]* quae, ut nosti, singulis fere civitatibus peculiaria suis [ex] ex conducto pendunt, sique tuus (cujus magna illic est [au]ritas) huc accesserit calculus, *non invite* ad vos me c[on]surum." 28) l. c. p. 335 u. 336. 29) „Debere [me] (schreibt er l. c. p. 253 dem Genannten), quantum mor[tali] nemini lubens confiteor, qui me exterum, ab omnibus ut[ique] bus nudum, domo extorrem, domicilio tuo perelegant

Unter die von Junius sehr unangenehm empfundenen
ifelfälle des Lebens gehört es, daß er eine Jahre lang
rscheinlich als Rector der Schule in Haarlem) genos-
Freiheit von Abgaben plötzlich entbehren sollte [30]).
: lästig fand er es auch, daß seinen Pensionairen als
ische Abgabe das Dreifache von dem abverlangt wurde,
die Schüler der öffentlichen Schule zu erlegen hat-
und diese Abgabe sogar seinen eigenen Kindern zuge-
et wurde [31]). Bei unablässiger Thätigkeit [32]) gelingt
m nicht, eine behagliche Lage zu erreichen; allmälig
e er auch gegen Versprechungen sehr gleichgültig [33]).
lliges Mißgeschick brachte ihn öfters um Etwas, was er
erwarten durfte. So wurde er durch Erkranken behindert,
uf die Vermählung des Pfalzgrafen Johann Kasimir mit
beth, Tochter des sächsischen Kurfürsten August (im J.
), bezügliches Gedicht wirklich an denselben abzu-
, und kam also um den gehofften Gewinn davon [34]).
seiner Dedication an die Königin Elisabeth von Eng-
verfehlte er auch seines Zweckes [35]), und welche Un-

gelegenheiten eine andere an den König Eduard VI. von England ihm bereitete, ist schon berührt worden. Noch kurz vor seinem Tode, im J. 1575, wurde ihm ein neun Jahre lang bezogenes Jahrgehalt streitig gemacht [36]), welches ihm für Abfassung der Geschichte Hollands ausgesetzt worden war [37]). Ein Theil seiner Collectaneen und Vorarbeiten war ihm, nach einem vom 14. April 1554 aus Haarlem erlassenen Briefe, durch Feuer zu Grunde gegangen [38]). Dies war jedoch nur ein leichtes Vorspiel von dem, was ihm in dieser Beziehung später bei der Eroberung Haarlems treffen sollte. Als dieses Ereigniß immer näher rückte, während der Bedrängniß der Stadt durch Belagerung, befand sich Junius nicht dort, und suchte am letzten Juni (1573) von Haag aus für den vorauszusehenden Fall der Übergabe der Stadt seiner Familie und seiner Bibliothek Schutz und Schonung zu bereiten [39]). Aber das harte Loos, welchem Haarlem anheimfiel (am 17. Juli 1573), entriß ihm seine schöne Büchersammlung [40]) und schnitt dadurch seinem geistigen Treiben den eigentlichen Lebensnerv ab. Denn außer

tum volueris et studiose etiam missis in hoc literis gra-
s fueris aedibus tuis mei receptum."

) Er meldet dem Cornelius Susius und Jacob Jongius l. c.
9 u. 320: „*Decimus tertius agebatur annus* vertens, ex
n beneficia aerarii relatus Reipubl. beneficio *immunitate a*
ilibus usus fueram *continuis*, quum tandem exortus publi-
, is qui nunc tandem publicos proventus redemit, rationes
omnes in tranquillo constitutas conturbare — — adortus
Mir läßt, sagt er, dies Verfahren um so merkwürdiger er-
n „fortunae meae pristinae acerbissima recordatio, quam
ediocrem Reipubl. olim condonavi et qua jucunde toto
cursu frui licuisset. — — Nam quum octoginta Corona-
autoramentum in singulos annos (pace Reipubl. dixerim),
munis ejus inservirem, missum fecerim, par fuerat laxiores
ndulgeri habenas tenuitatique nostrae liberalius consuli."
. c. p. 320 u. 321: „ut juventus, quae scholam *pu-*
frequentat, pro capite in singulos annos *Caroleum* velut
i nomine persolvat." — — „Hic (in der Pensionsanstalt
unius) exiguntur viritim *tres Carolei* iniqua (quantum ego
) ratione. — — Accedit quod *in liberos meos* e priore
natos idem jus, prope dixeram injuria *deposcitur*." Er
gt daher (l. c. p. 322), daß wenn es nicht anders gehe,
ubl. de rationibus praeteriti cum publicano suo transigat,
certum pensum paciscatur ultra statam portionem im-
atis," und ersucht Corn. Susius und Jac. Jong in diesem
für ihn zu wirken. 32) „Ita redit auctus in orbem
" ruft er aus (l. c. p. 284). 33) Epist. p. 283 u. 284:
d de Card. addis, vereor ut sit thus aulicum." 34)
stichidem in Casimiri nuptias — — mitto cum altera ad
reibt er an Thomas Rebinger l. c. p. 480). Mirum vero
tenus inauditum mihi addit de *calamitate honorarii*, mihi
emporis parati; id si verum est, mea non possum non
re fata, quando metus mortis in peregrino solo conceptae
in patriam reditum fugae similem coëgit, ita ut carmen
tradendi consilium — — abjecerim." Vgl. auch p. 482:
obratio adversae fortunae, quam insidiatricem mea susti-
crostichis scripta quidem, sed *non exhibita Casimiro* ob
estivum vehementis febris impetum." l. c. p. 634 schreibt
it. Baertwicenus an Junius: „Epithalamium in Casimiri
s a te scriptum desiderat (nämlich Rebinger). Multi —
i tui amantes exhibitum non fuisse dolent: nam *Palatini*
omus *tibi ducentorum coronatorum honorarium* dicebat fuisse
itum." 35) In Daniel Roger's Briefe an ihn (Epist.
Jun. p. 629 u. 630): „Certe si in Anglia te reperissem,
unapium — — Reginae obtulisti, non ingrata tibi mea opera

fuisset. Intellexi enim ex — — Thoma Wilsono, libellorum supplicum in Regia Britannica magistro, *quam iniqua tibi sors fuerit*. Consulo autem tibi, ut, si quid de novo edideris, Reginae rursus dedices, ac Eunapium una ad me mittas; excogitabo eas rationes, quibus pro utroque honorarium tibi a Sereniss. Regina impetretur."

36) Unter dem 18. Jan. 1575 wendet er sich in dieser Angelegenheit an Jac. Musius von Holy und äußert seinen Unmuth darüber (l. c. p. 494): „(inter primi subsellii homines) inveniri tam *impudentis audaciae* os, qui *honorarii muneris annui*, mihi indulti, authoritatem defugiat docerique illud neget, quum multi primi ordinis supersint adhuc, qui ejus rei meminerint. — — Testis mihi est Illustr. Princeps (der Prinz von Oranien), qui nuper admodum hac de re a me compellatus isthic, meminisse se admonitum, testimonium dicturum respondit. Testabitur Cobelii accepti et expensi commentarius *nono abhinc anno* primas solutae pecuniae vices; nam reliquas interrupit calamitas Jacobi Endii advocati, qui nondum subscripserat." Junius benennt noch mehre angesehene Männer als Zeugen für sich. 37) Dies ergibt sich daraus, daß Junius in enger Verbindung mit dieser Angelegenheit (l. c. p. 494 u. 495) gegen Jac. Musius von Holy erklärt: „Nam quod *editionem primi tomi* postulas, id qua ratione fieri possit, ubi praelis careamus, non video; rebus compositis primo quoque tempore confiet." Er kann hier nur seine Batavia meinen. 38) l. c. p. 344: Die Reise müsse aufgeschoben werden, „quod acerbissimum est, *fortuito chartaceae meae supellectilis incendio* acceptum referre quamvis invito possum; ea namque rudi, ut fit, et indigesta mole in acervum mihi accumulata asservabatur in librorum materiam, sed infeliciter ita, ut dixi, *mihi periit multorum mensium, ne dicam annorum* labor." 39) Er bittet (l. c. p. 468 u. 469) in einem Schreiben unsicherer Adresse (die Überschrift hat: „Magistratui Harlemensi, *ut puto*") „observandiss. Dominos," für ihn, den unstet Herumirrenden („incertis sedibus circumquaque errabundus"), etwas Sorge zu tragen, „quo commendatione vestra apud Ill. comitem Boss. (den spanischen Statthalter, Grafen von Bossu) aedibus Junii parcatur, si expugnationi subjici civitatem contingat, — — *ne uxor cum liberis hostili furori objiciatur et ne bibliotheca mea cum scrinio scriptorum meorum* barbariae hominum exposita *violetur aut dissipetur*." Vgl. dagegen die Vita Hadr. Jun. l. c. Fol. 2b. 40) Epist. p. 499 u. 500: „nisi labat memoria, jam senio exolescens et propter librariae inopiam supellectilis (quae *mihi Harlemi ab hostibus direpta periit*) infirma." Vgl. p. 622 die Äußerung eines Freundes in Ko-

seinen eigenen, faſt druckfertigen, mit vieler Mühe und manchen Nachtwachen vorbereiteten Werken kam er um viele Abſchriften alter Claſſiker, welche er ſich im Laufe der Zeit zu verſchaffen gewußt hatte [41]). Von dem in alle Welt Zerſtreuten hat er ſehr wenig wieder erhalten [42]). Die Seinigen ſcheinen Haarlem, wo ſie nach einem Briefe deſſelben am 30. Juni 1573 ſich noch befunden haben müßten [43]), noch vor der Übergabe verlaſſen zu haben [44]); jedenfalls ſind ſie dem ſpaniſchen Blutbade daſelbſt entgangen. Während jene Stadt ſich heldenmüthig vertheidigte, war Junius beim Prinzen von Oranien, welcher damals kränkelte [45]). Durch denſelben [46]) erhielt er auch, nachdem er einige Zeit, gewiß im J. 1574, vielleicht auch ſchon 1573, in Delft verweilt [47]), Veranlaſſung, ſich nach Seeland zu begeben und prakticirte in Middelburg [48]), ſo lange es ſeine Geſundheit erlaubte, wofür er nach Anordnung des Prinzen aus öffentlichen Mitteln eine Beſoldung bezog [49]). Die nachtheilige Einwirkung, welche die Veränderung der Luft und des Klima's auf ſeinen von Natur zarten und ſchwächlichen Körper [50]) hervorbrachte, zeigte ſich ziemlich bald [51]). Indeſſen würde er ſich wahrſcheinlich akklimatiſirt haben, wenn er in jüngeren Jahren dorthin gekommen wäre, ganz beſonders auch wenn ihn nicht der Kummer über ſeine Verluſte, namentlich ſeiner literariſchen Hilfsmittel und ſeiner mit Liebe und Anſtrengung angelegten, Ruhm und pecuniäre Vortheile verheißenden handſchriftlichen Arbeiten niedergebeugt und ſchädlichen klimatiſchen Einflüſſen vorgearbeitet hätte. Sein Übel war ſehr complicirt [53]). Nach einigen Briefen ſcheint er auch eine Ahnung des ſchlimmen Ausgangs gehabt zu haben [54]); doch beſchäftigte er ſich zu gleicher Zeit noch immer mit allerlei literariſchen Planen [55]). Sein Tod erfolgte zu Armuyden bei einem Freunde und ſcheint unerwartet eingetreten zu ſein [56]). Der Sohn deſſel-

---

penhagen (in einem Briefe vom 17. Mai 1574) darüber: „quum ex cunctis propemodum — — soli vos (Junius und Petr. Guolbrand), quod sciam, *Barbarorum immanem saevitiam in fortunis quidem experti*, sanguinarias tamen manus (laus superis) salvi effugeritis.“ Nach der Vita vor Junius' Correſpondenz (Fol. 2b.) ſollen die Spanier beabſichtigt haben, nur zwei Männer zu verſchonen, den Commandanten („Gubernator“) wegen ſeines Muthes und ſeiner Kriegskunſt und Junius „ob singularem eruditionem.“ Aber dieſelbe erzählt auch Fol. 3.: „Urbe demum dedita Junius naufragium bonorum paene omnium ibidem relictorum passus est.“

41) Die Vita Junii (l. c. Fol. 3) und darnach Bayle l. c. p. 596 erwähnen den Verluſt mehrer derartigen Schriften deſſelben bei dieſer Gelegenheit ausdrücklich, welche ihm viel Arbeit gekoſtet und wodurch er ſeinen Namen zu verewigen gehofft hatte. Vgl. auch Allgem. hiſtor. Lexik. a. a. O. 42) Vita Hadr. Jun. Fol. 3.: „Utraque in varias partes ita dispersa fuere, ut *vix ulla* postliminio ad domini manus postea pervenerint.“ 43) l. c. p. 468 sq. Vgl. Anm. 39. 44) Seine Vita l. c. Fol. 2b. ſagt: „*cum sua familia* Harlemo expulsus in aula ejus (des Prinzen von Oranien) aliquamdiu permansit.“ 45) Die oft misverſtandene Stelle der Vita des Junius (Fol. 2b.): „ibidem frustra conatus est (nämlich Junius) consilio ac diligentia sua civibus laborantibus (den Haarlemern) opem ferre,“ will ſagen, daß Junius beim Prinzen von Oranien (ibidem iſt in aula Principis Auraici, nicht, wie man es falſch faßte, Harlemi) ſich Mühe gab, einen Entſatz der Stadt durch den Prinzen herbeizuführen, wozu dieſer jedoch keine Mittel fand. 46) Dem Nic. Vorſtius ſchreibt er am 8. April 1575 (l. c. p. 490): „eo namque loco (zu Middelburg) medicinam factitare me Zelandiae ordines *ex Arausini voluntate opipare* meam operam munerati, jusserunt.“ 47) Vita Hadr. Jun. Fol. 3.: „*aliquamdiu* Delphis substitit.“ Die Briefſammlung hat aus Delft vom J. 1573 einen Brief (ohne weitere Angabe des Datums, aber vor der ſpaniſchen Eroberung geſchrieben) p. 497 u. 498. An Corn. Cruſer ſchreibt er von hier aus im J. 1574 und an Jac. Muſius von Holy am 3. Febr. 1574 (l. c. p. 253 u. 254 und p. 487—489). Wahrſcheinlich iſt auch der an den Letztern gerichtete Brief (l. c. p. 486) vom 7. Jan. 1574 (ohne Angabe des Orts) aus Delft geſandt; es kommt darin vor, daß Middelburgs Übergabe wol bald zu erwarten ſei. 48) Epist. Hadr. Jun. p. 634. Der erſte Brief mit Angabe des Datums aus Middelburg iſt vom 22. Juli 1574 (l. c. p. 489 u. 490) und ſetzt ſchon einen ſo langen Aufenthalt voraus, um den Einfluß des Klima's ſpüren zu können. 49) Epist. Hadr. Jun. p. 490 (ſ. Anm. 46). Vgl. Bayle l. c. p. 596.

50) Epist. Hadr. Jun. p. 193: „alioquin nosti, me *in corporis textura* hominem esse et *parum firma tempe* 51) l. c. p. 489 u. 490 ſchreibt er ſchon am 22. Juli „Nam quum *insuetus aër* ad valetudinem satis mihi visus per initia foret, mirabar equidem delicias illorum, *asperitatem ejus* accusarent, sed *meo malo; incubuit paulo post gravis in humeros defluxio*, quae usum mihi bra rum propemodum ademerat, arthritidis quoddam genus invel molestum certe. — — Jam tandem respirare — — inci Nach p. 491 iſt er ſeinen Freund Douza zu beſuchen behindert „morbus diuturnus ex *aëris Zelandici insolentia* contrac Ferner ſchreibt er am 20. Jan. 1575 (l. c. p. 493): „sed cusabit me gravis et infesta valetudo, quae *triplici genere* me adorta, parum abfuit, quin Orci peculium fe sive senio acceptum id omne feram, sive *aëris hujus inte riae, cui proprium sit exteros ferme omnes malo aliquo mact* 52) Nach ſeiner Vita (l. c. Fol. 3.) haben daher alle B phen deſſelben, welche ſich etwas umſtändlicher ausſprechen, letztere Moment unter den Urſachen ſeiner Erkrankung und Todes hervorgehoben. Erſtere ſagt: „seu aëris inclementia, peregrinationis incommodis, *accedente etiam animi aegritudi* bona et scripta deperdita in gravem et lethalem morbum inci 53) Vgl. Epist. p. 493 (ſ. Anm. 51) u. 484: „a Vulcanio alienus mihi gradus est redditus, cum ex morbis et senio, praecipue ex ulcere lateris cavernoso“ (am 20. Jan. Die Vita Hadr. Jun. (l. c. Fol. 3.) beſchreibt die Krankheit „multis malis eum aggravantibus, ut *ulceratione renum, ep mate in colle vesicae*, *gravi tussi* et insuper *lenta et peri febre*, quae ipsum paulatim consumpsit.“ 54) Am 20. 1575 erzählt er dem Arzte Bald. Ronſſäus zu Gouda (l. c. p. die Krankheit habe ihn ſo heruntergebracht, „ut *in ancipiti discrimine positus* a quinis amplius mensibus vix libros in xerim, a lectione ferme abhorruerim.“ An den Generalmeiſter Jac. Muſius von Holy ſchreibt er am 30. März (l. c. p. 496): „Libellum supplicem, qui Financiariorum commissus est Ill. Principis verbis, ut tuo calculo, commu toque cum Verlanio et Taffinio consilio, adjuves in ege quae uxori, prolibusque *a mea morte* praesens immineret obnixe rogo atque obtestor.“ 55) Epist. p. 496 u. „*Bataviam*, ubi primum pax coaluerit, prelo Antverpiae jiciam cum duplici Bataviae veteris et Plinianae typo, T insulanae veraeque Franciae descriptione.“ Vgl. auch p. Und in ſeinem Briefe vom 8. April 1575, dem letzten der S lung, ſoweit ſie mit Datum verſehen ſind, wiederholt er, daß Herſtellung des Friedens ſein hiſtoriſches Werk über Holland e nen ſolle (l. c. p. 492): „cum Poematiorum supra viginti lib Kurz zuvor hatte er mit Janus Douza gemeinſchaftlich „de lib obsidione Lugduno ac novae illic institutae Academiae ratu et si quid reprehendi meretur Ibericus fastus“ in E herausgegeben (l. c. p. 491). 56) Wenigſtens ſchreibt

er, ließ die Leiche nach Middelburg bringen und dort atten, hat ihm auch ein ehrenvolles Epitaph gesetzt [57]), dessen Lob die Zeitgenossen lebhaft und freigebig einmten [58]).

Als seinen eigentlichen Lebensberuf hat Junius jeder- die Arzneikunde betrachtet und festgehalten, sie daher unausgesetzt ausgeübt. Er nennt sich deshalb gern einen Zuschriften „medicus," mit dem bewußten Ge- der Bedeutung dieses Amtes. Das Ansehen, welches als Praktiker genossen hat, war offenbar bis gegen sein ensende groß. Nur Matth. Petrus, ein damals noch ger Arzt zu Haarlem, hatte sich etwas gegen ihn hergenommen und dadurch Beschwerde über sein Ver- en [59]) veranlaßt. In der Correspondenz von Junius en sich einige Schreiben, welche lediglich als ärztliche chäftsbriefe zu betrachten sind [60]). Als Schriftsteller egen hat er nicht etwa, wie der ihm befreundete Arzt Delft, Petrus Forestius [61]), eigentlich medicinische Gelände bearbeitet, sondern ausschließlich der Philologie, der Alterthumskunde, der lateinischen Poesie und der vaterländischen Geschichte seine Aufmerksamkeit geschenkt, sodaß sich sein bleibendes Gedächtniß auf diese Gebiete des Wissens gründet. Auf seinen Styl verwendete er immer viel Fleiß und Sorgfalt, eine bleibende Frucht seines längeren Lebens in Italien [62]). Ebendeshalb lag ihm nicht daran, in Schnelligkeit durch eine Reihe von Schriften zu glänzen, sondern immer alles wohlvorbereitet und abgerundet ans Licht treten zu lassen [63]).

Der griechischen Sprache und Literatur war er vorzüglich zugethan und der Verbreitung ihrer Kenntniß hat er jedenfalls wesentlich genützt. Daher konnte der Plan entstehen, durch wohlwollende Gönner eine Professur der griechischen Sprache, oder durch ihre Vermittelung eine Pension zu erhalten und so in den Stand gesetzt zu werden, griechische Schriften durch den Druck bekannt und zugänglich zu machen [64]). Schon ziemlich frühzeitig kam er auf den Gedanken, die damals noch sehr mangelhafte griechische Lexikographie, namentlich durch Vervollständigung des Wörtervorraths, auf eine höhere Stufe zu heben. Zu dem Ende unternahm er kein ganz neues Werk, sondern wollte den bereits vorhandenen durch Ergänzung [65]) und Nachbesserung größere Brauchbarkeit verleihen [66]). Zu welchem Werke er seine Sammlungen anlegte, sagt er nirgends ausdrücklich [67]); wahrscheinlich aber war es das **Lexicon graeco-latinum von Pet. Gyllius, welches** zuerst im J. 1532 zu Basel herauskam und dann mit

---

ssäus an Pet. Junius, den Sohn des Adr. Junius (Epist. r. Jun. Fol. 7.), am 24. Dec. 1576: „Doleo interim *festi-* **mortem patris praepedisse, quo minus ad umbilicum per-**rit" (nämlich „carmen paraphrasticum in Aphorismos").

57) In der Vita Hadr. Jun. vor seiner Epist. Fol. 3 b. ist Epitaphium abgedruckt, ebenso in *Jo. Meursii* Ath. Batavae 4. *Franc. Sweertii* Ath. Belg. p. 99. *J. Franc. Foppens*, ioth. belg. T. I. p. 15 u. 16 und *Melch. Adami* Vitae Ger- med. (Heidelb. 1620.) p. 228 u. 229. Dagegen ist es von horn in dem Appendix zu seinem Theatr. urbium Hollan- sehr fehlerhaft mitgetheilt, wie schon von Bayle a. a. O. erk. G. bemerkt ist (es werden dort drei grobe Versehen haft gemacht). 58) Ein Epicedium des Arztes Pet. Hoot zu Hoorn, eine Grabschrift von unbekannter Hand für Jusind der Vita Hadr. Jun. vor seiner Briefsammlung (l. c. 4) einverleibt (beide hat auch *Melch. Adam* l. c. p. 229); andere findet sich bei Franc. Sweertius (l. c. p. 99). preisen ihn ähnlich, wie ihn J. Posthius (ebend. Fol. 5) einst Phöbus besungen hatte:

„Tu jam Phoebus eris. Nam utraque praestas,
Qua Phoebus fuit institutus, arte.
Nam et tristes potis es fugare morbos,
Et doctum ad citharam sonare carmen."

Lucas Fruterius in einem Epigramm ihn als „aeterni felix essor Erasmi" begrüßte (Vita l. c. Fol. 7b.). Ein anderes gramm auf ihn, bei Jo. Meursius (l. c. p. 95) aufbewahrt, ert sein wenig günstiges Geschick:

„Hoc decus Harlemi latitat, coelestibus irae
Tantae, qui dignus luce alioque loco est.
Sed ridet fumos, solida virtute superstes,
Historiis patriae nonne supremus erit?"

oft erwähnte Vita (l. c. Fol. 4b.) erklärt ihn, mit Berufung J. Lipsius' Urtheil, nach Erasmus für den Gelehrtesten unter Holländern. 59) Vgl. den deshalb an ihn gerichteten Brief p. 379—381). 60) Epist. p. 429 u. 430 (Behandlung Augenkranken); p. 430—433; p. 433 u. 434; p. 434 u. ; p. 435 u. 436; p. 436—440; p. 440 u. 441 enthalten ordnungen desselben. Seine Semiotik scheint darnach, wie es als allgemeine Sitte war, auf die Secretionen, namentlich die beschaffenheit, ein großes Gewicht gelegt zu haben. Auch 78 u. 379 ist ein solcher Geschäftsbrief, wornach er das An- ten, gegen ein Jahrgehalt der Arzt für das Kloster des heil. ionb zu werden, annehmen zu wollen sich erklärt. 61) Vgl. ier an ihn gerichteten Briefe l. c. p. 372 u. 373. 441 u. 442. u. 502 (alle von Middelburg aus).

62) Er spricht sich darüber selbst aus (l. c. p. 338): „Studui semper nomini meo respondere *in styli ratione*, hoc est τὸ ἀδρὸν illud, quod apud Quintilianum est, dicendi genus sequi, cujusmodi superiore saeculo Pollitianus ferme secutus videtur, quod *Italis* placere magis, quam Cisalpinis nostris video, illis *cura majore et elaboratius scribentibus*, his rudius et αὐτοσχεδέστερον fundentibus et praecipitantibus omnia." 63) Hadr. Junii animadvers. L. IV. c. 16. p. 179. ed. Bas. 1556 (p. 238. ed. Hag. Com. 1737.): „Multis placet extemporalis quaedam scriptitandi ratio et in conficiendis libris celeritas: — — at mihi secus videtur probaturque impensius diligentia accurata et longiore tempore judicii confirmatore expressa." 64) Epist. p. 9 schreibt er dem Jo. Versoza: „id quod amplissimi D. Peresii (er meint den bei König Philipp II. viel geltenden Gonzalo Perez, an welchen selbst ein Brief in der Sammlung [p. 1—6] ohne Datum und Ortsbezeichnung gerichtet ist) auctoritate et pronissima tua voluntate facile confieri posse persuasissimum habeo honorario *Graecae professionis munere*, aut *vertendorum Latiique juris donandorum* et a blattis vindicandorum *veterum librorum*." Er nennt beispielsweise die Schriften des Damascius, Hermias, Olympiodorus, die γλῶσσαι des Cyrillus, die Homilien des Chrysostomus und „Glenasii (? Galenii), Meletii et Jo. Zachariae medica opera, in quibus aliisque pluribus — — a tenebris eruendis plane regiam operam exemplo cujusdam retro regie munificentissimus rex (er meint Philipp II. von Spanien, als damaligen Landesherrn der Niederlande) collocaturus esset." 65) Epist. Hadr. Jun. p. 469: „tunc Angliae inquilinus *Lexicon a me locupletatum* in lucem olim emisi cum nuncupatoria ad Eduardum tunc regem." 66) l. c. p. 39 u. 40 (aus London): „Sequetur brevi *Lexicon graecum* maximis sudoribus et incredibili diligentia (absit dicto invidia) a me scripta (? scriptum), *tria millia vocum* adauctum et *locis infinitis restitutum immutatumque*, sic ut *plane novum opus* videri queat, utpote *quarta parte* auctius, quod Henrico Angliae regi aut filio ejus nuncupare decretum est." 67) Kurz vor dem Erscheinen seines Wer-

Zusätzen vermehrt wieder herausgegeben wurde [68]). Zuerst schlug er die Anzahl der von ihm hinzugefügten Wörter auf 3000 [69]), später auf mehr als 6000 und 6500 an [70]). Er schöpfte diese, wie er selbst dem Arn. Birckmann erzählt [71]), vorzüglich aus Eustathius' Commentar zu Homer's Iliade, welchen er schon in Italien [72]), namentlich zu Bologna, durchgelesen hatte [73]), aus Äschylus, dem Erklärer („interpres") des Lykophron, den Fragmenten des Älius Dionysius, aus Plutarch, Strabon, Pollux, Gregor von Nazianz [74]). Besondere Sorgfalt verwendete er auf die technischen Ausdrücke der medicinischen Schriftsteller, welche durch nicht Sachverständige vielfach misdeutet waren [75]); ferner er aus Hero [76]) die auf den Krieg und Taktik bezüg Worte nach [77]). In der Dedication [78]) erwähnt er dem Athenäus und Aristophanes, legt auch vorz darauf Gewicht, daß seine lexikographischen Beiträ nicht auf eine Gruppe der griechischen Literatur bes ken [79]). Seine Sammlungen sind in einer doppelten gabe (in Fol. und in Quart) des Lexicon graec num per Hadrianum Junium novissime auctum halten, welche Heinrichius Petri, typographus, 1548 zu Basel veranstaltete. Die Ausgabe in soll der Angabe nach seine sämmtlichen Ergänzungen falls liefern, aber in gedrängterer Gestalt und mit w Belegstellen; sie war für Studirende berechnet und en sich daneben auch durch größere Billigkeit. Da in England, also fern vom Druckorte, lebte, bringt sorgfältige Durchsicht der Druckbogen [80]), wünschte daß seine Zusätze und Abänderungen durch ein bemerklich gemacht würden [81]). In der Quartau fehlt eine derartige Andeutung [82]), in der neuen ausgabe, Basel 1557, ist dem Verlangen von entsprochen. Zu dieser letztern, welche in kleinerem S charakter gedruckt ist, hatte er abermals Beiträge fert; seiner eigenen Äußerung nach waren sie nich

tes (Epist. p. 117: „in Lexico nostro — — cui nunc ultima manus a me imposita est") urtheilt Adrian Junius ziemlich streng über die Ausgabe seines Vorgängers (l. c. p. 119 u. 120): „rogas ut gustum aliquem capiam *postremi lexici, quid in eo sit praestitum*, profecto — — nihil invenio usquam annotatu magnopere dignum facta collatione." Das etwa Hinzugefügte sei ganz aus Ammonius', Cyrillus' und Orbicius' dem Lexikon hinten angefügten kleinen Schriften entnommen; ferner ein Theil der Zusätze erschiene fast lächerlich: „imo judicium viri tam diserti et cujus ingenii usque adeo laetus proventus — — quotannis repullulat, in hoc periclitari." Wenn er auf solche Weise „extendere Lexici pomoeria" gewollt hätte, „vix binis ternisve voluminibus res stetisset." p. 70 klagt er über die Stoffbehandlung in dem Lexikon, welches er verbesserte: „ut *quisque temere in hunc librum sua somnia ingesserat*."

68) Allerdings gab es damals noch andere griechisch-latein. Wörterbücher, z. B. von Craston (s. d. Art.); ferner von Con. Gesner (Bas. 1537 u. 1545.), auch eins mit Vorrede von Sim. Grynäus (ebendas. 1539. 4.). Aber das von Gyllius ist auch noch nach Junius immerfort erweitert worden, zunächst in der Ausgabe von 1560 (durch C. Gesner und Joh. Hartung), dann in dem Lexicon septemvirale (Basil. 1568. 1572. 1577.) und Lexicon novemvirale (Basil. 1584. Genev. 1592.), jenes so genannt, weil sieben, dieses, weil neun Gelehrte als Vermehrer und Verbesserer auf dem Titel erwähnt sind, unter denen sich der Name von Adrian Junius mit befindet. Vgl. *J. Alb. Fabricii* Bibliothec. graeca Lib. V. c. 40 (Vol. VI. p. 654 sq. 668 sq. ed. *Harless.* oder Vol. X. p. 76 sq. 86 sq. der frühern Ausgabe) und Jo. Gottl. Schneider, Vorrede zu s. Krit. griech.-deutsch. Wörterb. S. III fg. M. S. F. Schöll, Gesch. d. griech. Liter. übers. v. Mor. Pinder 3. Bd. S. 540 fg. 591 fg. Dagegen ist in Joh. G. Theod. Gräße, Lehrb. einer allgem. Liter.-Gesch. 2. Bd. 3. Abthl. 2. Hälfte S. 671 u. 672 die Genealogie dieser Lexika etwas unklar. 69) l. c. p. 69 u. 70: „*Lexici — — moles* mirifice *intumescit*; credo accessisse pristinae summae *tria plus minus millia vocabulorum* et crescit quotidie numerus; *sex millia*, quid? *myriades* dicere volebam, partim restitui puriori ea sermone donando falsaque jugulando, partim significatu diversa et alia adtexui, sic ut plane diversam faciem induerit et metamorphosin." Vgl. auch p. 40 (s. Anm. 66) und p. 117: „librum — — tradidi hodie locupletatum a me emaculatioremque factum locis *supra sex millia quingentis*. 70) Nach Brief vom 12. März 1559 (aus Haarlem) l. c. p. 180: „*Lexicon graecum sex millibus vocum* atque *eo amplius auctum* Edwardo regi nuncupavi." Dagegen p. 392: „parturire coepi *Lexici graeci supra sex vocabulorum millia quingentis* amplius a me *locupletati* editionem in studiorum adminiculum, instigantibus atque adeo invitum prope perpellentibus et amicis et bibliopolis," und in der Widmung vom Jahre 1548 an König Eduard (l. c. p. 510): „nam *quingentis plus minus supra sexies mille dictionibus* cum additis, tum locupletatis, volumen intumuerat." Vgl. auch p. 519. Ferner Vorwort zur Quartausg. des Lexik., vom Buchdrucker vorgesetzt. 71) l. c. p. 70 u. 71. 72) l. c. p. 70. 73) l. c. p. 520. 74) l. c. p. 70: „denique omnium Graecorum authorum pelagus."

75) l. c.: „Deinde Medicinalia omnia fere, quae *eju sunt peculiaria vocabula*, magno labore et industria ad ex *Galeno*, *Hippocrate*, *Paulo*, *Aëtio* aliisque, quamvi aliquanto laborandum erat, subinde *in averruncanda inutili* aut sane putanda et corrigenda, quae ab imperitis eju — — fuerat invecta." 76) l. c. p. 71. 77) In d dication an König Eduard VI. (Epist. Hadr. Junii p. 51 hauptet Junius: „assidua lectione, indefesso studio, mult vigilio — — *quicquid fere extat Graecorum in genere au* nonnulla etiam in Italiae bibliothecis adhuc abstrusa" sichtigt zu haben; „*immensa mendorum vitiorumque*," s welche sich in „editiones toties typis repetitas" eingesch „jugulavi, resecui, reformavi atque emendavi, nusquam *citra* meliorum codicum consilium aut Graecorum interp fidem meo ipsius arbitrio stare volens." 78) Vgl. auch Hadr. Jun. p. 520. 79) In der Dedication des Lexikon auch Epist. Hadr. Jun. p. 520: „hoc inprimis dixerim, *uno scriptorum genere* hanc messem (me) fecisse, sed ut qu objecit impunita poetarum licentia vel inenarrabilis grae corum proprietas, vel grave philosophorum superciliu medicorum definitae in nominum usu leges vel histori elegantia, ita id omne in suas classes digessi; nonnulla e *sacris autoribus* interserui." Über die viele Mühe, wel Arbeit machte, spricht er auch in einem Briefe an den händler Arnold Birckmann (l. c. p. 117). 80) Der fiel nicht nach seinem Wunsche aus; l. c. p. 224 erscheint ih Werk „foedis cicatricibus" entstellt; „eaque res," setzt er „alienavit animum meum a repastinatione;" falsches Lese Misverständniß hatten seine Worte oft entstellt. Die Quc gabe ist nach dem Vorworte des Druckers mit andern, nam kleinern Lettern gedruckt, als die Folioausgabe; aber der vo nius a. a. O. gerügte Druckfehler ist auch hier wiederholt. l. c. p. 117 u. 118: „tum ne fucus videatur factus cui saepius impositum est hactenus vulgatis toties tam didis Lexici titulis promissisque auctariis, tum ne et ego honestissimo pariter et justissimo laboris vigiliarumque m defrauder." 82) Ob auch in der Folioausgabe, kann ich bestimmen, da sie mir nicht vorliegt; nach dem Vorworte der gabe von 1557 scheint es allerdings so.

ich[83]), dagegen macht das Vorwort des Buchdruckers
lufhebens davon[84]). Höhere Ansprüche, als Ver-
indigung des griechischen Sprachschatzes im Wörter-
und Feststellung der Wortbedeutung in der Haupt-
hat Junius natürlich nicht befriedigen können und
. Seine Bemerkungen gingen über in die Ausgabe
riechisch-lateinischen Wörterbuchs, welches von Con-
Gesner und dem freiburger Professor Joh. Hartung
bereichert worden war (Bas. 1560.), in das so-
nte Lexicon septemvirale (ibid. 1568. 1572.
) und novemvirale (ibid. 1584. Genev. 1592.)
urch diese sind sie auch den spätern Lexikographen
Nutzen gewesen.

Zu seiner lexikalischen Betriebsamkeit gehörte auch
angjährige Beschäftigung mit Suidas[85]); er suchte
ert desselben vielfach zu verbessern und die darin
Stellen der alten Schriftsteller zu bestimmen[86]),
er die baseler Ausgabe vom J. 1544 (bei Froben)
unde legte[87]), wollte aber auch eine lateinische Über-
setzung[88]) davon liefern. Er überlegte schon, wem er diese wichtige Arbeit dediciren möchte[89]), und gab sich im J. 1562 der Hoffnung hin, das Werk vor Ablauf von zwei Jahren ans Licht treten zu lassen[90]). Er kam aber nicht dazu; ob mit deshalb, weil Hieron. Wolf inzwischen (Bas. 1564. Fol.) eine lateinische Übersetzung dieses griechischen Lexikographen herausgegeben hatte, läßt sich nicht entscheiden. Junius selbst versprach sich von dieser Arbeit seines Concurrenten nicht viel, wenn sie nicht auf einen ähnlichen Apparat, wie er ihn besitze, sich stützen könne[91]). Krankheit und Unfälle, wie sie Junius' letzte Lebensjahre trübten, haben wahrscheinlich dazu beigetragen, daß das so lange Gepflegte ungedruckt blieb. Sein Enkel, Albert Verlanius aus Hoorn, wies auf diese für die Wissenschaft noch zu benutzende fleißige Vorarbeit hin[92]) und Alberti schrieb sich aus Junius' Handexemplare alle Bemerkungen desselben ab, damit sie nicht untergehen möchten[93]).

Durch seine ausgebreitete Kenntniß alter und neuer Sprachen, deren er acht verstanden haben soll, sah sich Junius zu einer dritten lexikographischen Unternehmung befähigt. Sie bezieht sich auf das Lateinische und Griechische und ist eine Art Realwörterbuch, betitelt: **Nomenclator omnium rerum nomina variis linguis explicata indicans**[94]) (Antverp. 1567.[95]) 8., wieder

---

) Epist. p. 223 u. 224: „Quod ad auctarium Lexici
, est illud quidem *non perinde numerosum*, ut existimas
eibt an Arnold Birckmann); *fuisset tamen multis modis*
, si justam operam praestitisset typographus." Die schlechte
tung der Ausgabe vom J. 1548 verleidete ihm das fernere
ln, s. Anm. 80. 84) „Iterum nobis *pro praesenti hac edi-*
ommunicavit D. Hadrianus Junius, medicus et philoso-
signis, *novum plurimarum* dictionum *auctarium*, quas ex
raecorum scriptorum genere, magna diligentia inter le-
observavit, collegit, atque suis singulas locis distri-
Der vollständige Titel dieser Ausgabe ist: „Lexicon sive
rium Graeco-latinum, dictionum, explicationum et alle-
m copia uberrimum omniaque quae alia habent et multo
omplectens. Nunc enim denuo (praeter omnium editio-
cessiones, *quas omnes jam* ad hoc opus contulimus) *D.*
ni Junii Hornani Philosophi et Medici praestantiss. in-
recognitum novoque ad aliquot vocum cum interpreta-
suis millia auctario locupletatum et absolutum est, ita
ecae linguae, quos appellant, Thesauros omnes facile
Cum Caesareae Majestatis gratia et privilegio. Basi-
Die Dedication an Eduard VI. von England fehlt hier;
elle nimmt eine Vorrede des Typographus an den Leser
Orts- und Zeitangabe Basileae Kalendis Martiis 1557
ach Abschluß des Wörterbuchs selbst folgt noch ein „Far-
pellorum omnium maxime Graecarum literarum candida-
u frugiferos fore duximus" (*Cyrill.* opusc. de dictionibus;
militari veterum etc.). Am Ende des Buches steht: Ex
Hieronymi Curionis, impensis Heinrichi Petri, mense
Anno MDLVII. 85) Vgl. *J. A. Fabricii* Biblioth.
L. V. c. 40 (Vol. VI. p. 402 u. 403. ed. *Harless.* Vol.
635 frühere Ausgabe). 86) Epist. p. 116: „Habeo et
locis ter mille, quid ajo, imo *μυριάκις* a me interpolatum
uinae lectioni restitutum, cum indicio authorum, unde
tuatus est." p. 173: „nam *supra quinque aut sex mil-*
rum ex omnis generis autoribus petita, genuinae lectioni
immenso cum labore, quae citra nostrae industriae
ntelligi omino non possint." p. 297: „cogito — —
um volumen *Suidae emendationum*." Im J. 1564 er-
ihn Joh. Sambucus (l. c. p. 620): „Tu vero tandem
uidam restitutum — — et alia extrudas." 87) Vgl.
n von Alberti an J. A. Fabricius vom J. 1733 (in
ve, De vita et scriptis J. A. Fabricii commentar. p. 215),
das von Adrian Junius verbesserte und mit Angabe der
teller, welche Suidas citirt, versehene Exemplar selbst

88) l. c. p. 173 schreibt er im J. 1562 von Haarlem aus: „Habeo praeter alia prae manibus *vertendum Suidam*, opus ingens et maximi usus, — — in quo eam navavi operam, quae et mihi honorifica et utriusque linguae vetustatisque studiosis cumprimis utilis atque adeo necessaria futura est." 89) Er sagt am 2. Jan. 1562 (l. c. p. 173): „Eum laborem *filio Principis*, quem audio ad literas a patre destinatum comparo;" dagegen schreibt er an Joh. Sambucus (l. c. p. 278): „Dabo tamen operam, ut — — tuo arbitratu Suidas in *Augusti* et revera maximi *Maximiliani* manus inscriptione transeat." 90) l. c. p. 173: „id opus — — auxiliante Deo in lucem emissurus *ante biennium*." An Pet. Block schreibt er, ohne seinen Brief mit Datum zu versehen (l. c. p. 136): „Suidas meus priusquam in manus hominum veniat *publici juris* factus, *biennium aut plus eo* elabetur." 91) Er schreibt an Wilh. Lindanus (l. c. p. 267): „De Onomastico statuam, ut jubes, post finitum gelu. *Wolfii opera* vereor ut ille *parum sit futura gloriosa*, nisi iis instructus veniat copiis, quas praeter me an alius habeat ignoro; nunc illi in mustaceo quaesita gloria frui aliquantisper liceat." 92) Im J. 1598 in der Dedication von Hadr. Junii poemata. 93) Vgl. dessen Brief an J. A. Fabricius (a. a. O.); s. Anm. 87. 94) Während die der 2. u. 3. Ausgabe vorgedruckte Summa privilegii „*continens*" setzt, haben die beiden Ausgaben Antwerp. 1577 u. 1583 im Titel dafür „indicans," und der von Adam Siber aus der 1. Ausgabe gefertigte Auszug deutet p. 3 auch auf „indicans." 95) Die Dedication ist von Haarlem pridie Kalend. Januar. ann. 1566 (31. Dec. 1565) datirt. In Angaben der Jahreszahlen für die einzelnen Ausgaben weichen die verschiedenen Schriftsteller zum Theil von einander ab. Die obigen Angaben sind theils nach eigener Anschauung (antwerp. Ausg. 1577. 1583 und pariser 1606), theils nach *J. A. Fabricii* Biblioth. Graec. Vol. VI. p. 670. ed. *Harless* gemacht. Minder sicher scheinen die bei Moreri (l. c. p. 799) und Niceron (l. c. p. 405), auch in der Biogr. univers. T. XXII. p. 155. In der letztern wird auch eine augsburger Ausgabe von 1555 erwähnt; dagegen sprechen die eigenen Briefe des Junius vom 24. Mai 1564 (Epist. p. 386) und an Joh. Sambucus (l. c. p. 409), wornach der Nomenclator der Ausgabe des Nonius Marcellus (Antw. 1565.) folgen soll, ferner vom 31. Aug. 1565 (l. c. p. 428) und

gedruckt 1577 [am Ende steht 1576 23. Aug.] und 1583 [96]), London 1585, auch zu Frankf. 1591. 1596. 1602 u. 1620.), später vermehrt von Herm. Germberg unt. d. Titel: Nomenclator octilinguis omnium rerum propria nomina continens, ab Adriano Junio antehac collectus, nunc vero renovatus, auctus etc. (Paris 1606. Fol. und Francof. 1619.) und in kürzere Form gebracht [97]) von Adam Siber (Lips. 1571. 8.) und später „in usum scholarum Marchicarum" (Berol. 1647. 8.). Das lateinische Wort wird durch die entsprechenden griechischen, teutschen, holländischen, französischen, italienischen, spanischen und englischen erklärt [98]); meist werden die Synonymen mit erwähnt, auch ist die Verschiedenheit der einzelnen römischen Schriftsteller in der Bezeichnung derselben Dinge oft beachtet. Das Ganze zerfällt in Capitel, in der pariser Folioa von 1606 in 77, z. B. Cap. 1. Gebäude; Cap. 2. Cap. 3. Bäume im Allgemeinen u. s. w. [99]). und 3. antwerpener Ausgabe, und gewiß auch haben eine etwas andere Ordnung der Capitel, vielfach bereicherte und erweiterte pariser. Beide schon einen alphabetischen Index, wol auch die erste, die pariser von 1606, wodurch die Brauchbarkei Buches [1]) natürlich bedeutend erhöht und dasselbe zu einem bequemen Handlexikon fürs Lateinische Junius wurde zur Abfassung dieser Schrift, deren er selbst rechtfertigt [2]), durch die Beobachtung ver daß so oft statt des bestimmtern Ausdrucks blos meine Wendungen oder fremde Worte gebraucht n weil grade das entsprechendste dem Gedächtniß nicht wärtig war [3]). Diesem Übelstande zu begegnen, ließ keine Mühe verdrießen, soll sogar die Gesellschaft u Verkehr der Handarbeiter und niedrigen Volksclasse gesucht haben, um den richtigsten Ausdruck zu erha und wählte die Anordnung nach den Materien [5]): leicht veranlaßte ihn das Onomasticum von Julius lux [6]) dazu, diese Einrichtung zu treffen. Die neuern chen, welche er berücksichtigt, hatte er sich auf seine

die Dedication vom 31. Dec. 1565. Sonst erwähnt die Biograph. univers. eine Ausgabe Lüttich 1654. Besonders gesucht sei (wol in Frankreich) die Ausgabe vom J. 1633, weil in ihr Wilh. Quiquier das bas-breton hinzugesetzt habe. Niceron und Moreri a. a. O. erwähnen auch eine pariser Ausgabe vom J. 1566. 8., welche die allererste sein würde; die antwerpener Ausgaben nehmen wenigstens auf eine solche keine Rücksicht, und z. B. die von 1583 heißt daher auf dem Titel editio tertia. Rob. Watt (Biblioth. Britann. Vol. II. 559 q—r.) erwähnt eine Ausg. Lugd. Bat. 1567. 8., welche natürl. dieselbe mit Antverp. 1567 ist. Franc. Sweertius (Athen. belgic. p. 98) erwähnt ganz allgemein, das Buch sei auch „Francof. et *Amstelodami*" herausgekommen. Die frankfurter Ausgabe von 1591 erwähnt *Fabric.* l. c. Vol. VI. p. 670. ed. *Harless*, die von 1596 dagegen Niceron, Moreri und Watt a. a. O. J. F. Foppens (Biblioth. Belg. p. 15) berichtet nach Erwähnung der Ausgaben typis Plantin. 1567 u. 1577, der Nomenclator sei auch Francofurti et alibi, illustrante *Hermanno Germbergio*, 1599 erschienen. Die frankfurter Ausgabe von 1602 führt Watt a. a. O. auf, dagegen L. Wachler (Handbuch d. Gesch. d. Literat. 2. Umarb. 4. Th. S. 51) eine genfer von demselben Jahre. Die londoner Ausgabe vom J. 1585 kennt auch Watt a. a. O. Ihr Titel ist: The Nomenclator or Remembrancer of Adrianus Junius, Physician, divided in 2 tomes, containing proper names and apt termes for all things under their convenient titles, which within a few leaves do follow. Written by the said Adr. Jun. in Latine, Greeke, French and other foreign tongues and now in English by *John Higins:* with a full supplie of all such words as the last enlarged edition affoorded etc. Derselbe Watt führt endlich eine Ausgabe „ed. ab Herm. Germbergio" Gen. 1619. 8. an, ebenso wie die Biograph. univers. l. c., welche letztere hinzufügt, daß diese Ausgabe den Nomenclator in 8 Sprachen, wie die frankfurter von 1620 ihn in 7 Sprachen liefere. Man sieht, das Werk ist viel gebraucht und daher auch viel gedruckt.

96) Diese Ausgaben von 1577 und 1583 sind wie die frankfurter von 1596 viel reichhaltiger und verbessert; vgl. *Lindenius* renov. ed. *Mercklin.* p. 11. 97) Eine derartige Arbeit rühmt schon Nicol. Borstius (Epist. Hadr. Jun. p. 633) bereits von Lübeck aus unter dem 10. März 1575: „*Nomenclatoris tui epitome* adjuncta Germanica interpretatione, utinam et Saxonica! in omnibus scholis pueritiae proponitur." Wahrscheinlich ist die kleine Schrift gemeint: Nomenclatoris Hadriani Junii medici *Epitome*, recognita et aucta, von dem grimmaischen Lehrer Adam Siber (Lips. 1571.); das Lateinische wird teutsch erklärt, meist ist auch der griechische Ausdruck beigefügt. Das Teutsche bei Junius selbst ist oft sehr unvollkommen, in diesem Auszuge etwas besser, und am Schlusse stehen Praecepta quaedam de formando stylo. Auch erwähnt Franc. Sweertius (Athenae belgicae [Antwerp. 1628.] p. 98) eine Epitome, welche „typis Raphelingii" in Holland erschien. 98) Vgl. Epist. Hadr. Jun. p. 386.

99) Junius beschreibt (Epist. p. 296) die Anlage selbst so: „ibidem (zu Antwerpen) exibit eadem ex offici menclator noster, qui *in locorum communium lacus q digestus*, rerum omnium nomina variis linguis pandet valde expectatum, juventuti utilissimum et iis etiam literaria palaestra *βάλλοντας* se putant, futurum, nisi fallit *φλαυτία*." p. 409 u. 410 stellt er das Erscheinen dem Druck des Nonius Marcellus recht bald in Aussicht: opera non tam longum extrahetur ut ista, quod — *meo judicio* scribendum aut potius jam perscriptum sit."

1) Junius ist selbst vom großen Werthe dieser Arbeit zeugt; vgl. l. c. p. 296 (s. d. vor. Anm.) u. p. 428: „statui primo tempore (er schreibt dies 31. Aug. 1565) *utilissimum maximaeque frugis opus*, Nomenclatorem Principis filio pare." Im Juni 1564 (l. c. p. 386) hatte er sich über dication noch nicht fest bestimmt; er widmete das Buch Wilhelm von Nassau. 2) In der epist. dedicatoria (558): „cui Nomenclatori e re nomen indidi, quod *minatim* rem quamque appellet, ad caeterorum hominum plum, qui inexhausta memoria salutatorum nomina fuerant edocti." 3) l. c. p. 554 u. 555: „nullam in literis difficultatem expertus esse mihi videor, quam dendis propriis rerum nominibus," und obwol Nichts nöth als dies zu verstehen, „video tamen rursum negligentit vel supinius tractari a Latine sonantibus sive literatori — quam proprias rerum nomenclaturas" etc. 4) erzählt, Junius habe, als ihn Joh. Sambucus habe besuchen sich zur Verfolgung seines Zweckes grade trinkend unter Fu befunden; dies sei diesem so unangenehm gewesen, daß er Junius gesprochen zu haben, wieder abgereist sei. Nachdem dies erfahren, habe er sein Verfahren damit entschuldigt, ihm darauf angekommen sei, einige auf das Fuhrwesen b Worte für den Nomenclator kennen zu lernen. Vgl. Co Opusc. p. m. 132. *Bayle* l. c. p. 597. Anm. H. *Nicer* p. 405 u. 406. Biograph. univers. l. c. p. 155. 5) erſten Ausgaben beginnen: 1) De re libraria et librorum 2) de homine et partibus humani corporis; 3) de ani quadrupedibus etc. Die auf die Medicin bezüglichen de zusammenhängenden 30 Capitel verzeichnet Van der Lin scriptis medicis p. 11 u. 12 ed. *G. Abr. Mercklin.* graph. univers. l. c. p. 155.

den betreffenden Ländern angeeignet; das Spa-
jedoch hatte er wol ohne diese Veranlassung erlernt [7]).
ner Art war dieses Buch sehr brauchbar, ja aus-
net, und hat gewiß seinen Zweck vollkommen erfüllt [8]).
arin viele, darunter einige recht grobe Versehen
en sind [9]), that im Wesentlichen seinem Nutzen
großen Eintrag; dergleichen konnte beim ersten Ent-
einer solchen Schrift kaum anders sein [10]).
ie Zahl kritischer Ausgaben von alten Schrift-
welche Junius besorgt hat, ist nicht bedeutend. Er
dazu wol nicht die nöthige Ruhe und Muße,
shalb hatte er auch mehr Neigung, vielleicht auch
, einzelne Stellen, wie sie ihm bald in diesem,
jenem Schriftsteller vorkamen, zu verbessern, oder
ären. Seine große Belesenheit kam ihm grade
sehr zu Hilfe, ebenso wie bei Bearbeitung einzel-
genstände der Alterthumskunde. Seine Wahl fiel
nter den lateinischen Autoren wol nicht ganz zu-
uf Nonius Marcellus, Planciades Fulgentius und
l, unter den griechischen auf Eustathios' Commen-
Homer, Eunapius und Hesychius Milesius. Daß
Arzt zu medicinischen Werken der Alten sich hin-
fühlte, versteht sich von selbst. So beschäftigt
mit Textverbesserungen des Galen [11]), hat diese
aber nicht veröffentlicht. Auf die Ausgabe des
s Marcellus [12]), welche nach Junius' Angabe sich
in die Länge zog [13]), legt er einen großen Werth [14]);
auch hat sie immer Anerkennung gefunden, namentlich
auch bei den neuesten Herausgebern dieses Schriftstellers [15]),
wenn auch der nachlässige Druck ihr etwas Eintrag that [16]).
Weniger günstig lautet das Urtheil der heutigen Kritik
über seine mit Nonius verbundene Ausgabe des Fulgen-
tius. Ohne genügenden kritischen Apparat zu besitzen,
verglich er zwei baseler Ausgaben, sah vielleicht auch hier
und da eine Handschrift ein, änderte viel, war darin aber
oft unglücklich [17]). Bei der Bedeutung, welche ihm diese
literarische Leistung zu haben schien, kann es nicht wundern,

---

Jo. Meursius (Athen. Batav. p. 93), Val. Andreae
l. Belg. p. 12), Foppens (l. c. p. 14), Freher (l. c.
) behaupten allerdings, er sei als junger Mann auch in
gewesen. Bayle (l. c. p. 597), welcher dieser Angabe mis-
richtet, daß Moreri ein Gleiches angebe, aber die 2. baseler
(in französ. Sprache) beschränkt sich auf die Notiz, daß
nius auch Spanisch verstand. In der Correspondenz des
findet sich keine Andeutung davon, daß er wirklich Spanien
abe. 8) *Bayle* l. c.: „son Nomenclator est en son
n livre excellent;" nach Edmund Richer (Obstetrix
n c. 6. p. 227, vgl. *J. A. Fabricii* Biblioth. Graec.
p. 671): „nec laudari satis nec digne aestimari potest,"
die Stelle des kürzesten und besten Commentars zu allen
hriftstellern vertrete, und J. A. Fabricius (Biblioth.
ol. X. p. 77 oder Vol. VI. p. 655. ed. *Harless*) bezeich-
als „parvae molis liber sed praeclarus et utilis." 9)
Animadvers. phil. et hist. P. I. p. 33 sq. *P. Bayle*
597. Anm. H. *Niceron* l. c. p. 405. 10) Wenn also
l. c. p. 554 u. 555) versichert: „sedula opera et mul-
ariaque auctorum utriusque linguae (der Lat. u. Griech.)
im lectione collegi rerum vindemiolas, quarum nomina
suas in classes digessi, diversisque linguis explicavi,
uam et periculosae aleae plenam," so ist ihm Glauben
en, und die den Studien sich widmende Jugend hatte Ur-
zu danken. 11) Epist. Hadr. Jun. p. 107 schreibt
rnold Theodor: „Excusabis me D. Hadriano Jonge,
i non scripserim; nam sum occupatior in restituendis
Galeni libris." 12) Der Titel ist: Nonius Marcellus
ntius Planciades de prisco sermone restitutus. (Antverp.
) Am 2. Juni 1564 (s. Epist. p. 428) sendet er ein
r an Jac. von Warmonde. 13) Als Grund davon gibt
l. c. p. 409 u. 410) selbst an: „quod isthic de anti-
altissime obruta *divinandum fuerit*." Fr. Dor. Ger-
raef. zu sein. mit C. L. Roth besorgten Ausg. des No-
rcellus p. XXIX) findet dagegen eine „nimia operis festi-
u tadeln. 14) Epist. p. 262: „Nonium Marcellum

(quem Laurinus scriptis ad me — — literis Brugensi praelo efflagitabat cum honorarii insignis pollicitatione) Plantino at-tulisse, *locis supra bis mille a me restitutum*, cujus restitutionis specimen doctis hic (zu Antwerpen) viris nonnullis exhibui cum incredibili admiratione adeo *θάμβου* omnes tenuit *ἀπέραντον*." Ibid. p. 409: „Nonius, Caes. Moatis. auspicio prodituras, infra octiduum meam custodiam deseret, alieni juris futurus, *in quo quantum exantlaverim laborum*, nullus facile dixero; nunquam enim speraram tamdiu atque *ad eum modum me castigationes illas exercituras* fuisse, sed tentatum laborem atque improbis cum tuis (er schreibt dies an Joh. Sambucus), tum aliorum votis *toties expetitum* pertinacius ursi et — — jam perfeci." Ibid. p. 410 u. 411: „sumpseram mihi in manus repastinandum No-nii Marcelli vinetum," weil er, wie er sagt, bemerkt habe, daß dessen Verbesserung sich mehre Gelehrte sehr angelegen sein ließen; „quae res tametsi non infeliciter plerisque cessit, attamen veluti per nebulam tentata videri potest." Der Wetteifer treibe ihn an, „ut auctorem corruptissimum a mendis, hoc est Augiae stabulum repurgare sim aggressus. — — Eam ob rem ingentes ac tantum non Herculeos — — labores in urgendo pertinacius incepto exantlavi." Es war ihm bekannt geworden, daß auch Andere eine Ausgabe zu liefern gedächten, und er gibt zu, daß auch er wol noch manche Dunkelheiten übrig lassen werde, setzt aber hinzu (l. c. p. 412): „Ausim tamen gloriari — — plus Nonio ac-cessisse lucis hac opera nostra, quam omnium, quotquot a cen-tum retro annis huic auctori medicam manum admoverunt, studiosis et immortalibus laboribus effectum sit." Auch in der Dedication an Kaiser Maximilian II. erklärt er (Epist. p. 507): „siquidem a me *bis mille amplius locis* et emendatus et inter-polatus et auctus est. Qua in re et propria industria difficul-tates expugnare aggressus sum et *vetustissimis apographis* — — uti ad debellandam excetram repullulantium de integro ca-pitum restibili sobole luxuriantem." An Aufmunterung zu die-ser Arbeit fehlte es nicht; vgl. Epist. p. 409. 411. 620. Auch Gerlach (l. c.) sagt: „locis *innumeris* Nonium correxit."

15) Gerlach (l. c. p. XXIX) hebt die Ausgaben von Ju-nius und Josias Mercerus hervor mit den Worten: „qui hoc in genere literarum *egregiam laudem* meruerunt;" Jos. Merce-rus selbst aber (Non. Marc. editio nova Paris. 1614. Fol. 1b. der Vorrede) erklärt, daß Junius zuerst eine bessere Ausgabe „veterum exemplarium ope" geliefert gehabt. Ähnlich J. Alb. Fabricius (Biblioth. lat. L. IV. c. 4. sect. II. T. III. p. 335. ed. *Jo. Aug. Ernestii*): „primus *eximiam prae caeteris* Nonio operam praestitit *Adr. Junius*." 16) Gerlach l. c. p. XXIX: „etsi nimia operis festinatio et *typothetarum incuria* aliquoties doctrinam editoris obscuravit." In einem Briefe an Franc. Fa-bricius (Epist. Hadr. Jun. p. 296) beklagt sich Junius über den Buchdrucker: „Nonius Marcellus nostra opera emendatior, id quod committenti cum aliis dilucidum fiet (nam *operae typo-graphicae tunc praefectus* nasutulus quispiam *multum mihi de-traxit honoris*, probata a me lectione in contextum relata." 17) Gerlach l. c. p. XXXII: „emendavit plurimis locis, sed non minus saepe emendationibus, quas quidem ille putabat, foedavit alienissimis." Schon Josias Mercerus stellte, jedoch mit großer Schonung, manche bessere Lesart wieder her (s. Gerlach a. a. O.).

daß von ihm die Frage, wem sie wol zu widmen sei, reiflich erwogen wurde [18]). Zu einer Ausgabe des Martial [19]) war er schon während seines Aufenthalts in England, wo ihm eine gute Handschrift davon in die Hände fiel, aufgefodert worden, auch darauf eingegangen mit dem Entschlusse, Anmerkungen beizufügen. Aber mangelhafte Benutzung seiner damaligen Arbeit durch einen Andern, welcher den Namen des eigentlichen Urhebers derselben verschwieg, nöthigte ihn zur Wiederaufnahme derselben [20]). Übrigens hatte er auf dieses Buch [21]) und den etwanigen Erfolg desselben offenbar geringere Hoffnung gesetzt, als auf Nonius.

Eine Übersetzung des Eunapius wünschte Joh. Sambucus, welcher ihn handschriftlich besaß, mit dem Texte bekannt gemacht. Dies hatte Junius, welchen er sehr schätzte, durch den Buchhändler Plantinus erfahren und erbot sich dazu [22]). Beide verständigten sich leicht darüber und Junius begann die Übertragung [23]), ohne jedoch ununterbrochen dabei zu bleiben [24]). Drang sein Gönner auf schleunigere Förderung derselben, so konnte er sich mit der Schwierigkeit der Aufgabe entschuldigen [25]), theils wegen Eigenthümlichkeit, Dunkelheit und Kü Styls, theils wegen der Lückenhaftigkeit des Tex Er verlor zuweilen Lust und Muth zu dieser müh und undankbaren Unternehmung [27]). Bei der Texta und der Übersetzung wollte Junius zwar, daß s Titel nach ein Ganzes bilden [28]), jedoch zugleich v ander abgesondert erscheinen sollten, sodaß ersteri blos eigene Seitenzählung hat, sondern auch mit derem Titelblatte [29]) und einer Vorrede vor den gationes Had. Junii in Eunapium versehen ist. nius beabsichtigte keine wörtliche, sondern eine Übersetzung [30]), hat sich aber dadurch scharfen Ta gezogen [31]). Der Mangelhaftigkeit derselben ist einigermaßen bewußt gewesen [32]). Der griechische welchen er nur aus einer einzigen, keineswegs

18) Ein Mal schreibt er an Joh. Sambucus (Epist. p. 278 u. 279): „Nonius Marcellus, si videbitur, in tuam familiam adoptabitur," dann wieder (ibid. 262 u. 263), er sei zweifelhaft „an te lubente ac patiente Maximil. Aug. — — opera ingentibus — — laboribus mihi exantlata nuncupari possit," und im Mai 1564 (l. c. p. 386): „Nonnium Caesareae Majestati destino." Diese letzte Bestimmung wurde festgehalten. 19) Epist. p. 551: „ex abdito *τῶν βιβλιοτάφων* specu in Anglia erutum exemplar quum se mihi valde probasset ob *lectionis varietatem et sententiarum argutiam*." 20) Epist. Hadr. Jun. p. 552: „Istum laborem ingratiis meis tum temporis Pernae cuidam in manus dederam, ea lege, ut, quam posset accuratissime, excudendum curaret: verum ea res Mandrabuli in morem successit. Nam praeterquam, quod nomen meum oblivione obruerit, *mendis infinitis librum resperserat*. — — Proinde ne jaceret ita conspurcatus liber, postliminii jure in manus receptum perpolivi diligentius nitoremque illi majorem induxi." 21) Martialis Epigrammaton libri XII. xeniorum liber unus cum scholiis Hadr. Junii (Antverp. 1568. 16. Argentor. 1595. 16.). So bestimmen Moreri (l. c. T. IV. p. 799) und Niceron (l. c. p. 404) Jahreszahl und Format; J. Alb. Fabricius (Biblioth. lat. L. II. c. 20. T. II. p. 381) gibt dagegen an Antverp. 1566. 8. und 1579. 12. und Lugd. 1584. 12. Die erste Zahl ist entschieden unrichtig; denn die Dedication ist v. 1. Juli 1568. 22) Dieser erklärt sich daher gegen ihn dahin (Epist. p. 410): „Intelligo ex literis ad Plantinum tuis *Eunapio interpretem te quaerere;* at nescis quam me ea res commoverit, quando jam olim non semel Eunapii copiam describendi in spem versionis per literas depoposcerim, nisi imparem me illi provinciae judicaris." 23) Vgl. Epist. p. 297: „Eunapium Sardianum *latinis auribus appensum cogito* cum Hesychio Illustrio." 24) l. c. p. 291: „Nunc Eunapium Sardianum *subcisivis operis* in latinam linguam e graeca transfundere aggredior." Vgl. Praef. vor der Übersetzung des Eunapius p. 14: „*per otium* vertendum suscepi primus." Praef. vor den Castigatt. (Textausg. v. 1568. p. 199 in Boissonade's Ausgabe des Eunap. p. XXIV): „Accedebant eodem *variae occupationes* institutum mature abrupturae." 25) Epist. p. 272: „Scripsit ad me hisce diebus Plantinus, te Eunapium et Illustrii editionem *valde urgere*, qua in re mos tibi geretur: nam Illustrium prope verti — —; majus opus restat in Eunapio, quem *vitiosissime descriptum*, et ut ex collatione vitae Porphyrii deprehendi, *alicubi mutilatum* nosse potuisti." Nach Angabe eines Beispiels fährt er dann fort (l. c. p. 273): „Eunapius peculiari quadam phrasi et brevitate teneb subtilitate quiddam habet immutabile, ut mihi videtur; nitore verborum et adagiorum raritate atque elegantia i Itaque nec potest nec debet levi quodam brachio — curri, sed accurata dicendi ratione exprimi. Igitur si lum illi temporis detur, inter beneficia referendum puto."

26) Beide Punkte hebt er auch in der Praefat. vor d setzung des Eunap. p. 14 hervor: „tametsi mutilum locis que et maculosum et quo nihil obscurius sit ob conci cendi et saeculi illius genio peculiarem phrasim;" und Praef. vor den Castigatt. (Textausg. v. 1568 p. 199; bei Boiss l. c. p. XXIV) nennt er den Codex „ita multis lacunis et infinitis iisque portentosis mendis refertum." 27) vor den Castigatt. (Textausg. v. 1568 p. 199; bei Boissonade p. XXIV): „Quo factum est, ut prope deplorata spe omn *abjecerim vertendi consilium*." 28) Eunapius Sardi vitis philosophorum et sophistarum, nunc primum Gr Latine editus interprete Hadriano Junio Hornano. Cun et Graeci exemplaris castigatione. (Antverp. 1568. 8. liegt sowol ein beide vereinigendes, als ein nur den Text Verbesserungen darbietendes Exemplar vor. Moreri (l. c. und Niceron (l. c. p. 404) erwähnen auch eine Ausg. 1596. 8. Damit ist die Wiederholung der Übersetzung in d gabe von Commelinus gemeint. Vgl. *J. Alb. Fabric.* Bibl Vol. VII. p. 537. ed. *Harless.* 29) *Εὐναπίου τοῦ Σα βίοι φιλοσόφων καὶ σοφιστῶν.* E bibliotheca Joan. S Pannonii Tirnauiensis. (Antverp. 1568. 8.) Die latein erschien nicht, wie J. Alb. Fabricius (Biblioth. graec c. I. Vol. VII. p. 537. ed. *Harless.* Vol. V. p. 233 d. Ausg.) und Foppens (l. c. p. 15) angeben, 1572. thum berichtigt auch Boissonade l. c. p. XXXVI. An Die Textverbesserungen stehen nicht hinter der Übersetzung, sind, wie auch J. A. Fabricius (l. c.) sagt, dem Texte a 30) Praefat. vor der Übers. p. 15: „Proinde etiam senten mit Boissonade l. c. p. XXI zu setzen für sententiam) filum ductumque verborum magis exprimere atque ap auribus placuit, quam jejune nimis easdem radere." 31 (De interpret. p. 231. ed. Hag. 1683.) will sehr viel Feh gefunden haben, was Baillet (Jugemens T. 2. p. 403) holt; vgl. auch Teissier zu *Thuani* elogia; *Bruyn*, Vit. in Misc. Observ. Nov. T. XII. p. 423. *Tillemont*, Hi T. V. p. 758; vgl. jedoch p. 418, wo er die Versehen von durch Dunkelheit des Inhalts entschuldigt. Nach J. Alb. cius (l. c.) ist die Übersetzung „justo liberior;" auch W ter scheint milder zu urtheilen. Am allerstärksten beurt Boissonade, indem er sie „pessima" (vgl. l. c. p. XI und „plerumque pessima" (l. c. p. XIV) nennt. 32) ante castigatt. (Textausg. v. 1568 p. 199 u. 200; bei Boiss l. c. p. XXIV): „Itaque hariolorum more *divinare, conjecti partes ducere, supplere* — — institi, nonnusquam etia

und nicht einmal vollständigen Handschrift lieferte, nicht genügen [33]), obwol er über zwei Jahre auf Schriftsteller verwendete [34]). Sonst empfiehlt sich usgabe durch ihre schöne große Schrift.

Von ganz ähnlicher Einrichtung, aber mit kleinerer t gedruckt, ist seine Ausgabe des Hesychius Mile- Text und lateinische Übersetzung [35]) erschienen gleich- (Antw. 1572. 8.), es sind aber zwei für sich be- e, mit eigenem Titel versehene Schriftchen [36]). lassung dazu gab ebenfalls Joh. Sambucus, wel- eine Handschrift dazu lieh. Die Bearbeitung [37]) e gleichzeitig mit der des Eunapius [38]); warum en dem Erscheinen von beiden ein mehrjähriger enraum liegt, ergibt sich aus Junius' Correspon- nicht [39]); sein Gesundheitszustand, auf welchen er icht ganz befriedigend hinzudeuten scheint [40]), ist lich daran Schuld. Der Text bedurfte gar sehr itischen Nachhilfe [41]), welche Junius nach Kräften en suchte und zwar in einem Nachtrage zu seiner schen Übersetzung. Er zeigte dabei, daß die Texte sychius und Diogenes von Laerte sich gegenseitig nander verbessern lassen [42]). Bei Beurtheilung der g ist nicht zu übersehen, daß es eine Primärausg ist [43]). Die Übersetzung, mit welcher sich Joh. Sambucus sehr zufrieden zeigte [44]), ging sammt den Noten des Junius in die von Heinrich Stephanus (Paris 1594. [45]) besorgte Octavausgabe des Diogenes von Laerte über, zu welcher Hesychius einen Anhang bildet, ebenso in die genfer Ausgabe desselben Schriftstellers vom J. 1615 [46]) 8. Auch J. Meursius lieferte in seiner Ausgabe des Hesychius von Milet (Lugd. Bat. 1613. 8.), welche Bearbeitung auch in den 7. Band seiner Werke (Flor. 1746. Fol.) p. 205 sq. aufgenommen ist, die kritischen Bemerkungen und latein. Übers. des Junius [47]).

Die Wichtigkeit, welche der sehr umfangreiche Commentar des Erzbischofs Eustathios von Thessalonich, die sogenannten *παρεκβολαὶ εἰς τὴν Ὁμήρου Ἰλιάδα*, für die Erklärung des Homer hat, bestimmte Junius [48]), seinen Inhalt dadurch zugänglicher zu machen, daß er eine Art Chrestomathie oder einen Auszug (in griechischer Sprache) daraus veranstaltete [49]), mit lateinischem Titel: **Copiae Cornu, sive Oceanus enarrationum Homericarum, ex Eustathii in eundem Commentariis concinnatum** (Basil. 1558. Fol.), aber zugleich auch mit griechischem Titel: *Κέρας Ἀμαλθείας ἢ Ὠκεανὸς τῶν ἐξηγήσεων Ὁμηρικῶν ἐκ τῶν τοῦ Εὐσταθείου παρεκβολῶν συνηρμοσμένων.* Angefügt ist ein recht brauchbarer **Index vocum Graecarum**, wodurch die Benutzung wesentlich erleichtert wurde [50]).

Als lateinischer Übersetzer griechischer Schriften ist Junius von Pet. Dan. Huet [51]), obwol sonst von ihm geschätzt, nicht besonders hoch gestellt worden, weil er vom griechischen Grundterte oft abweiche, auch falsch und gezwungen erkläre [52]). Indessen wird auch diesen Ver-

---

itque iterum *transilire perfunctorie* malim, quam — — fercire."

) Vgl. Hieron. Commelinus' Zuschrift an Jac. Mona- r seiner Ausgabe (auch abgedruckt bei Boissonade (l. c. VI) und Jo. Alb. Fabricius (l. c). Gudius in einem an Menage (bei Boissonade l. c. p. IV) erklärt die Aus- on Commelinus für „longe integrior *primis illis turbidis* l. Junii." 34) Vgl. Praefat. vor den Castigatt. (Text- . 199; bei Boissonade p. XXIII): „Jo. Sambucus — *biennium* mihi candide utendum misit Eunapii Sardiani ar, primusque auctor fuit, eum ut scriptorem Latio um susciperem." 35) Niceron (l. c. p. 405) erwähnt tere. 36) *Ἡσυχίου Μιλησίου Ἰλλουστρίου περὶ τῶν εἰς διαλαμψάντων σοφῶν.* Ex bibliotheca Joannis Sam- annonii Tirnauiensis und Hesychii Milesii, Illustrii cogno- de his qui eruditionis fama claruere, Liber: Hadriano nedico interprete. 37) Nicht aber das Erscheinen, wie . Sweertius (Athen. belgic. p. 98) anzunehmen scheint, sagt: „item (sc. illustravit Junius) Hesychium — — essit Eunapius de vit. Sophist., typis Plantini 1572. 8." ist. Hadr. Jun. p. 272 u. 297 (s. S. 104. Anm. 23 u. 25) und ambucus' Zuschrift vor der Textausgabe (s. d. folg. Anm.). s vorgedruckte Privilegium ist schon vom December 1569, u paßt auch, wenn Joh. Sambucus in seiner Zuschrift an Busbekh (Textausg. p. 4 u. 5) sagt: „Quem ego scri- (den Hesychius) doctiss. et cl. V. Hadr. Junio, amico ri, hunc laborem, ipso sibi deposcente, *una cum Eunapio* um *ante triennium* miseram" (vgl. Anm. 34). 40) t zu seinen Textverbesserungen im Hesychius (hinter der lat. ng p. 61): „quibus (sc. studiis) si quid accedat a me *um valetudinis offensa ac detrimento*, nil muto, imo serio leo ac triumpho, quod non soli mihi natum me sciam." . p. 61 sagt er: „Scatuit hic liber pluribus quam dicere endis." 42) Vgl. *Jo. Alb. Fabricii* Biblioth. graec. . I. (Vol. V. p. 242. Vol. VII. p. 546. ed. *Harless.*). der Dedication an Cornel. Bicker (vor der latein. Version gl. auch Epist. Hadr. Jun. p. 566) hebt Junius dies auch „*nunquam antehac typis evulgatum* et a me Latio ."

44) In der Zuschrift an A. v. Busbekh (vor der Textausgabe p. 5) heißt es: „quod ipsum (das Übersetzen), uti potest ac solet, — — egregie praestitit." 45) Schöll, Gesch. der griech. Liter. übers. von Pinder (3. Bd. S. 354; vgl. 2. Bd. S. 689) gibt 1593 an. 46) Moreri (l. c.) und Niceron (l. c. p. 405); J. Alb. Fabricius (Bibl. Graec. L. V. c. 1. Vol. V. p. 242. Vol. VII. p. 546. ed. *Harless.*) und Schöll (a. a. O. 2. Bd. S. 690 und 3. Bd. S. 394) haben Genf und die Jahreszahl 1616. Die Ausgabe erschien zu Genf 1615 und zu Cöln 1616 (s. 1. Sect. 25. Th. S. 308). 47) Vgl. *J. Alb. Fabricius*, Biblioth. Graec. l. c. 48) Schon frühzeitig war seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet. Im J. 1542 bat er (Ep. p. 101) von Paris aus Arnold Monerylus, ihm für den Buchdrucker Wechel sein Exemplar des Eustathius zu schicken, welcher einen Abdruck davon zu veranstalten sehnlichst wünsche, weshalb er ihm auch schon einen Theil („primum Eustathii in Iliada commentarium procudendum") habe übergeben müssen. Wenn er an Arnold Theodor schreibt (l. c. p. 105): „De Eustathio id habeto, bonam ejus portionem typis jam olim expressam esse, sed a reliquo corpore absolvendo superaederi hactenus ob inopiam alicujus, qui typos componat," so bezieht sich dies unstreitig auf jene Wechel'sche Unternehmung. 49) l. c. p. 180 erzählt er: „Contraxi et vastissimum Eustathii commentariorum Homericorum opus in unum volumen, quod Joachimo Hoppero destinatum *absque praefatione mea*, tempori non reddita, exiit." p. 307 u. 308 meldet er: „Eustathii quoque magna pars" sei im Druck vollendet; vgl. die ähnliche Notiz p. 323 (s. S. 87. Anm. 11). 50) In (*Dan. Gerdes*) Florilegium historico-crit. librorum rariorum ed. 2 (Gron. et Brem. 1747.) p. 171. wird das Buch inter praestantissimos pariter atque rarissimos gerechnet. Vgl. auch *J. Alb. Fabric.* Bibl. graec. L. II. c. 3. Vol. I. p. 392. ed. *Harless.* 51) De interpretatione L. II. p. 231. (ed. alt. Hag. Com. 1683.) 52) Er sagt

ſuchen des ſprachkundigen Arztes ein relatives Verdienſt für ihre Zeit nicht abzuſprechen ſein. Übrigens muß es damals viele Gegner dieſer Beſtrebungen gegeben haben, da Junius für nöthig hält, ſolchen Widerſachern entgegen zu treten [53]). Außer den ſchon bei den Tertausgaben erwähnten Überſetzungen von Eunapius und Heſychius ſind hier zu nennen Caſſius [54]) und Plutarch [55]). Für jenen lag ihm ein mangelhafter Text [56]) vor, für deſſen Verbeſſerung er zum Theil nur durch Conjectur in einem Anhange zur Überſetzung Sorge trägt [57]). Veranlaſſung gab ihm unſtreitig die eben damals zu Paris erſchienene Tertausgabe [58]). Plutarch's ſehr lehrreiche und unterhaltende *Συμποσιακὰ προβλήματα* wählte er, wie er ſelbſt zu verſtehen gibt, wegen ihrer Schwierigkeit, dann aber deshalb zum Überſetzen aus, weil ſich bis dahin noch Niemand an ihnen verſucht hatte [59]) und weil die darin behandelten Gegenſtände mit ſeinem Berufe in Beziehung ſtanden [60]). Doch hat er nicht das Ganze übertragen, ſondern nur die ihm nahe liegenden oder ſonſt zuſagenden Probleme [61]); auch machte die Arbeit mehr Mühe, als er gedacht hat Er brachte ſie in England zu Stande [63]), war abe dem Abdrucke derſelben gar nicht zufrieden [64]). Üb mußte natürlich ſeine Überſetzung ſchon deshalb, w nur ausgewählte Abſchnitte der betreffenden Schrif bot, in den Hintergrund treten, als Andere ſich im tragen des Ganzen verſuchten, wie dies namentlic Xylander der Fall war. Doch iſt die Überſetzung Junius in Heinr. Stephanus', 1572 erſchienene, Au von Plutarch's Werken (T. II. p. 294—403 der Verſion) aufgenommen worden [65]). Auch Iſokr Ermahnungsrede an Demonikus ſoll Junius überſet ben [66]). Eine Überſetzung der Kirchengeſchichte des menus beabſichtigte er, ſein Plan iſt aber nicht zur führung gekommen [67]). Auch ſonſt verräth er In für die bibliſche und kirchliche Literatur [68]), wie er während ſeines Aufenthalts in Venedig ſich über de tus der griechiſchen Kirche zu orientiren geſucht hatt

Nach Junius' Correſpondenz ſollte man über von demſelben noch mehr Bearbeitungen alter Au erwarten, als von den Literarhiſtorikern genannt w

---

nämlich: „Non *valde egregiam* in interpretationibus operam posuit vir humanioribus disciplinis *abunde caeteroquin expolitus*, Hadrianus Junius; *a Graecis* quippe *aberrat saepe* eaque *distorta et falsa interpretatione* adstringit; *sexcentis* quidem *locis in uno Eunapii libello Criticis debet supplicium*."

53) Animadvers. L. V. c. 8. hat es lediglich mit dem Satze zu thun: „immerito criminari nonnullos Graecorum librorum conversionem." 54) Der nicht recht paſſende Titel: Cassii medici de animalibus medicae quaestiones et problemata, quae hactenus lucem non videre, interprete Hadriano Junio Hornano medico (Paris. apud Christ. Wechel 1541. gr. 4.) zu der Schrift, welche von Thieren Nichts enthält, iſt dem Griechiſchen nachgebildet. Junius ſpricht von dieſer Überſetzung in Epist. p. 180 und 296. Bayle (l. c. p. 596. Anm. H.) hält ſie für die erſte Schrift des Junius. 55) Epist. p. 180 eröffnet er ſeinen Bericht im J. 1559 über ſeine literariſchen Arbeiten mit den Worten: „Nam praeter *Cassium* medicum latina lingua donatum et *Plutarchi* Symposiaca" etc. 56) Epist. nuncupator. vor der Überſ. p. 5 klagt er: „Quantum vero negocii nobis hic libellus confecerit, facile judicabit, qui aequa censura nostram cum Graecis versionem legendo conjunget; deprehendet enim, quam *multis locis mutilus*, quam *plerisque mendis* fuerit deformatus autor, ut *divinationi* interdum *potior dandus fuerit locus*." 57) Cassii med. de animal. p. 47: „partim pro ingenioli mei modulo restitutas, partim ex autographo notatas." 58) Vgl. *J. Alb. Fabricii* Biblioth. Graec. L. III. c. 5. Vol. II. p. 169. Vol. III, 322. ed. *Harless*. Schöll, Geſch. der griechiſchen Liter. 3. Bd. S. 761. 59) Epist. Hadr. Jun. p. 39: „Verti superiore anno *Convivales sermones Plutarchi*, opus a nemine hactenus tentatum, quippe cumprimis difficile ac laboriosum, nec minus — — eruditum. De horum editione egi cum Birckmanno. Sic propediem in Germaniam abeunt labores mei." 60) In der Dedication (Epist. p. 560) ſagt er: „Delegi autem mihi ea, quae et a *professione mea non abhorrerent* (sunt enim quae vel ex professo in naturalium rerum ventilatione consumuntur) et quotidianis usibus servirent fere, lectu non minus jucunda, quam plena eruditae frugis." 61) Der Titel iſt: Plutarchi Symposiacōn seu Convivalium problematum Decades V cum scholiis brevibus. (Lugd. 1547. 8.) Die Dedication an Franz van der Dilft (Dilfus), kaiſerlichen Geſandten bei König Heinrich VIII. von England, datirt London d. 7. Jan. 1547, iſt auch abgedruckt in Epist. Hadr. Jun. p. 559—564. Seine Abſicht, dieſem wohlwollenden Gönner die Überſetzung zu widmen, ſpricht Junius auch in einem Briefe an Arnold Birckmann (l. c. p. 71) aus. Die Bezeichnung „Decades quinque" iſt nicht wörtlich zu nehmen; denn es ſind eigentlich 38 der quaestiones oder p mata Plutarch's überſetzt; nämlich Lib. I, 1. 2. 4—6. II 8. 10. III, 1—10. IV, 1. V, 6. 7. 9. 10. VI, 1—10. 1—4. und VIII, 1. 6. 7.

62) l. c. p. 69: „Plutarchus *exercuit me* nunc *plu supra expectationem* meam; jam superat viginti quaterni 63) An Arnold Birckmann meldet er von England aus (l 71): „Quae ex Plutarcho Latinitate donavi, ad viginti que et amplius quaterniones processit; si quid de eo st velis, fac me quam primum certiorem." 64) l. c. „Mitto ad te (an den Arzt Corn. Joannes aus Hoorn) Plu Convivales sermones a me Latina colonia donatos, *L excusos, sed plus satis* mendose." Ibid. p. 49: „Is (r Manardus) tibi (sc. Jacobo Meystero praeceptori) comme bit Plutarchi Symposiacos Sermones a me Latii jure de in quos pristino tuo jure utitor, nec miniatis ceris aut v parcito, — — modo conniveas ad *typographi* Parisiensis *cobi Gazelli*, incurii hominis *errores*." 65) Vgl. a *Alb. Fabric.* Biblioth. Graec. Vol. III. p. 358. Vol. V. p ed. *Harless*. 66) Nach *Franc. Sweert.* Athen. belgic. und Vita Hadr. Jun. vor der Briefſammlung Fol. 6. 67) p. 292 ſchreibt er an Gisbert Heerman: „*Sozomenum* cura sub novum annum strenae loco, volente Deo, accipias *conversum*." Zeit- und Ortsangabe fehlen bei dieſem Briefe Junius legte damals die letzte Hand an den Nomenclator votiva jam *ἐξαίρετα*," wie er ſagt (l. c. p. 291), „mit apparanda" und er verſpricht im nächſten Briefe ausführlic ſein, „ubi respirarit a continuis molesti operis laboribu mus." Außerdem deutet er an, daß er die Überſetzung des pius jetzt („nunc") in Angriff nehme. Die Dedication de menclator iſt vom 31. Dec. 1565, die zum Eunapius, über Bearbeitung mehr als zwei Jahre hingingen (ſ. S. 105. Anm aber vom 1. März 1568, alſo wird der Plan, Sozomer überſetzen, ins J. 1566 fallen. 68) l. c. p. 139: „P omnium vetustum novi Testamenti codicem nusquam mihi contigit hactenus," ſchreibt er von England aus an Lindanus, „ut neque D. Jacobi Liturgiam in Anglia, ut e ex tuis verbis, typis procusam." In demſelben Briefe be ſich auf Äußerungen des Ignatius, Polykarp, Chryſoſtomus, ſius, um das Wort Liturgia zu erläutern. Vgl. p. 9, w er auch Cyrillus für das griech. Lexikon benutzen zu wolle vorgenommen hatte. 69) Vgl. l. c. p. 140 sq.

einigen Briefen an Joh. Berſoza machte er An-
ungen zum 3. Buche von Virgil's Äneide be-
t; urſprünglich Dictate deſſelben, welche für die
ler zu Haarlem berechnet geweſen waren [70]). Die
uſgabe hatte faſt gleichzeitig, oder nicht viel früher
efunden, als Junius eine Erklärung der Oden des
az beabſichtigte [71]). Dieſe letztere hatte er ſchon nach
l an Oporinus im J. 1555 (oder ſchon 1554) zum
uck geſchickt, aber nach Ablauf von vier Jahren [72])
er ſich noch über Saumſeligkeit des Druckers zu
gen, welcher nicht Wort halte und den Commentar
ahin nicht habe erſcheinen laſſen [73]); überhaupt ſcheint
cht dazu gekommen zu ſein [74]), wenigſtens nicht unter
Namen ihres Urhebers, falls dieſe Bemerkungen wirk-
enutzt worden ſind. Junius fühlte ſich übrigens zur
rung dieſes Schriftſtellers, namentlich ſeiner Oden,
elche bis dahin unvollkommen geſorgt worden, be-
rs angetrieben, weil er durch genaue Bekanntſchaft
er griechiſchen Literatur dazu vorzüglich berufen zu
ſein meinte [75]). Er ſpricht ſich gegen Gonſalvo Perez,
dem er dieſe Schrift widmen wollte [76]), überhaupt über
ſeine Interpretationsweiſe aus; es erhellt daraus, daß er
die Aufgabe des Commentators wohl begriffen und ihr
mit Verſtand, Umſicht und Sorgfalt zu genügen ſuchte [77]).
Ferner beſchäftigte er ſich mit metriſcher Verbeſſerung des
Carmen panegyricum ad Calpurnium Pisonem [78]),
welches er dem L. A. Lucanus beilegt [79]); ſeine Verbeſſerun-
gen gingen in die leipziger Ausgabe des Lucan von 1589
über [80]). Zu L. A. Seneca lieferte er, nach der Auf-
zählung ſeiner bis zum J. 1559 herausgekommenen Werke,
Anmerkungen [81]); dieſe bezogen ſich auf die **Ἀποκολοκύν-
τωσις sive ludus de morte Claudii Caesaris** [82]) und
wurden in die Ausgaben der Werke Seneca's (Baſ. 1557
u. Paris 1602. Fol. 1613. Amſterd. u. Leyden 1619. 8.)
aufgenommen [83]). Zu Plautus' Erklärung gab er Bei-

---

0) Epist. p. 6 u. 7: „subcisivis horis in *tertium Aeneidos
ianae* pubi Harlemianae *annotationes* aut si mavis *com-
rium dictaveram*, qui labor, quum aliquanto plus appen-
, ut solet, attraxisset, quam speraram et ad *editionem* a
efflagitaretur, victus *illorum precibus cessi*, — — tam-
ulgi judicium obstare videretur, curam hanc nostris stu-
idignam insimulaturi.“ Dieſe Schrift war Joh. Berſoza
t; l. c. p. 10: „mitto praeterea alteram epistolam in
ntarios tertii libri Aeneidos tuo nomini inscriptos.“ Vgl.
lb. Fabric. Biblioth. lat. Lib. I. c. 12 (T. I. p. 367. ed.
Ernesti). 71) Dem Petr. Nannius meldet er (l. c.
2): „Paro ego in priores duos Odarum Horatii libros
ntaria, propediem, ut spero, ultimam manum expertura“
agt ihn um Rath (l. c. p. 341), wem er den Commentar
ropediem colophonem imponam“ dediciren ſoll. Dem Jo.
a ſchreibt er (l. c. p. 9 u. 10): „Mitto tibi exemplum
lae nuncupatoriae praefigendae in *Horatii Odarum com-
ria* a me scripta et amplissimi D. Peresii nomini inscripta,
quidem *abhinc anno* Basileam misi, ut prelo subjiciantur
umque tentent.“ 72) l. c. p. 136: „Commentarius
in Odas Horatianas *jam ante quadriennium* Basileam com-
rit *ad Oporinum*, sed ea *ὀπώρα serotina nimis* fit.“ Ibid.
5 u. 186: „tu me obnixe de Horatianis commentariis
res. Verum sensere illi hactenus *calamitatem insperatam*,
dicam potius indignam servitutem *supra quadriennium
βιβλιοστάσιον* (sic enim appellare eum indignitas rei me
llit) *Oporinum*, hominem Aloïdum non absimilem, qui —
multorum scripta eruditiora, unde rem sperat facere, in
am suam officinam publicanda — — congerit, ut nullus
dus, sed eadem — — apud se asservat — — atque ita
expectationem et multorum bonorum vota eludit flagitiose
improbe.“ 73) l. c. p. 180 berichtet er am 12. März
eon Haarlem aus: „*Commentarium* meum in *Horatii Odas*,
otum *quadriennium* aut plus eo, Oporinus habet, pollicitus
rimum prelo eum tradere, sed fidei vanus me invitissimo
mit. Quem ego!“ 74) Animadvers. L. IV. c. 6. (p.
d. Bas. 1556; p. 221. ed. Hag. Com. 1737.) führt er zwar
über Anwendung des Wortes quatere auf Trunkenheit bei
: „annotatum est a me in commentariis, quos *in eum au-
scripsi*;“ aber gedruckt war davon im J. 1556 Nichts und
b. Fabricius (Biblioth. lat. L. I. c. 13 (p. 417, ed. *J.
nesti*) erwähnt die Schrift unter den unedirten Erklärungs-
n zu Horaz. Epist. p. 264 verſpricht Junius dem Victor
us: „Commentarium in Horatium mittam *brevi*.“

75) Vgl. l. c. p. 3: „Quum vero — — is poëta, — — —
caeteros antecellat, praesertim in carminum libris, nec in hunc
usque diem commentarii (absit dictis invidia) ulli paene Hora-
tianas opes in lucem evocarint aut explanarint (quod ideo
factum arbitror, quod a Graecis fontibus, Lyricos dico, unde
pleraque derivavit hic poëta, arcessere ea non laborarint), ag-
gredi mihi placuit difficilem provinciam et duram, — — —
aperta ad reliqua ejus generis intelligenda magna fenestra.“
76) l. c. p. 5: „Quem laborem, quo foret operosior, hoc tuo
nomine digniorem existimavi.“ 77) l. c. p. 4 u. 5: „Ego
vero in dissolvendis lucique reddendis nodis locisque obscuri-
tate vel ipsos Platonis numeros superantibus, quos conniventer
praetereunt interpretes, deinde in observandis excutiendisque
adjumentis, quae ferme haud temere veterum poetarum quis-
quam apponit, — — — praeterea in herciscundis dictis aliunde
ex Graecorum lyricorum familia petitis, genuinoque et patrio
sensu donandis, denique in fabularum historiarumque remotio-
ribus et ex altissimo antiquitatis veluti antro depromptis se-
cretis, — — — ecquid commentariis meis aliorum cognitioni
contulerim, malim — — alios dicere.“ 78) Epist. p. 225:
„Tradidi item *Lucanum* varia lectione ad vetustissimi exem-
plaris ejusque castigatissimi fidem a me interpolatum, quem si
quando sit animus, potes eidem incudi subjicere.“ Er ſchreibt
dies nämlich dem Verleger Arn. Birckmann, wie J. Alb. Fabri-
cius (l. c. L. II. c. 10. T. II. p. 145) entſcheidet, um das J.
1552. Der Brief iſt ohne Jahreszahl aus Haarlem. 79) Ani-
madvers. L. VI. c. 1 (p. 250. ed. 1556. p. 326. ed. 1737).
80) Vgl. *J. Alb. Fabric.* l. c. L. II. c. 10 (T. II. p. 145. ed.
J. A. Ernesti), vgl. mit L. I. c. 12 (T. I. p. 377). Moreri
(l. c.) und Niceron (l. c. p. 407) geben irrig 1689 an. 81)
l. c. p. 180: „*Nuper* etiam in Senecam *annotationes meae* prodi-
erunt.“ 82) *J. A. Fabricius*, Biblioth. lat. L. II. c. 9
(T. II. p. 109. 113. 115. ed. *J. A. Ernesti*). 83) Moreri
(l. c.) und Niceron (l. c. p. 403) führen den Titel franzö-
ſiſch an: Remarques sur la pièce satyrique de Senèque tou-
chant la mort de l'Empereur Claude, während alle übrigen
Schriften des Junius auch bei ihnen lateín. Titel haben. Als Jahr
der Herausgabe nennen ſie 1557 und 1613. Die Notit. literar.
vor der zweibrücker Ausg. des Seneca p. XXXII sq. gibt ausdrück-
lich die Aufnahme dieſer Bemerkungen des Junius in die baſeler
Ausgabe vom J. 1557, in die pariſer Ausgabe vom J. 1602 und
Amſterd. u. Leyden vom J. 1619 an: ebenſo J. A. Fabricius
(l. c. T. II. p. 113 u. 115) in Bezug auf die beiden letzten Aus-
gaben. Franc. Swertius (Athen. belg. p. 98) bezeichnet dieſe
Schrift als „Scholia in L. Annaei Senecae ludum Claudii Caes.“
Rob. Watt (Biblioth. Britt. Vol. II, 559r) erwähnt von Adr.
Junius zweierlei den Seneca betreffende Schriften: Scholia in Se-
necae ludum Caesaris (Antv. 1605.) und Comm. in utrumque
Senecam. (Par. 1607. 1613.)

träge und zwar zu einer antwerpener Ausgabe vom J. 1566 und einer baseler vom J. 1568 in 8. [84]). Ebenso sind zu Ausonius Anmerkungen von ihm in die Ausgabe des Elias Vinetus (Burdegal. 1590. 4., auch mit der Jahrzahl 1604) gekommen [85]), ferner in die genfer Ausgabe von 1608 [86]); sie wurden aber erst aus Junius' Schriften excerpirt [87]). Die antwerpener Ausgabe des Q. Curtius vom J. 1546 (ex offic. Jo. Loëi) besorgte er, bemerkte die Lesearten einer sehr alten Handschrift (Cod. Schonhov.) sorgfältig und verbesserte darnach den Text [88]). Ferner enthalten die antwerpener Ausgaben des Juvenal vom J. 1565. 8. und 1566. 12. Observationen desselben zu diesem Satyriker [89]). In einer großen Ausgabe des Petronius Arbiter (Frankf. 1629. 4.) erschienen Bemerkungen und Verbesserungen des Adrian Junius [90]), welche auch schon die Ausgabe von Goldast (Frankf. 1621 und Genf 1629. 4.) enthalten hatte [91]). Doch wird darüber gestritten, ob sie wirklich von ihm herrühren. Verschieden von diesen waren diejenigen, welche Pulmann dem Sambucus geschickt hatte und die auch von Junius hergeleitet wurden [92]). Erstere waren im J. 1562 zu einer pariser Ausgabe des Petronius vom J. 1520 gemacht gewesen [93]). Auch an Vitruv wagte sich Junius, in welchem die technischen Ausdrücke ihm viel zu schaffen machten, wie er wiederholt andeutet [94]); ebenso hatte er Plinius, wahrscheinlich den Älteren, kritisch in Angriff genommen und zwar in den Jahren 1565 und 1566 nach Herausgabe des Nonius Marcellus und vor Ers des Nomenclators [95]). Die Resultate beider B tigungen sind aber nicht in die Öffentlichkeit men [96]).

Junius verband mit der grammatisch-kritischen tung im Studium der Alten durchaus die realistis Daher lieferte schon er anerkennenswerthe Forsch über einzelne Gegenstände der Alterthumskunde im sten Sinne des Wortes. Dahin gehört vor allem 1 von großer Belesenheit zeigende Monographie De welche seinen Animadversorum L. VI. (Bas. und deren vermehrter Ausgabe (Roter. 1708 und Com. 1737.) als Anhang beigefügt ist [98]). Der führlichere Titel klingt zwar sehr anspruchsvoll [99]), aber dem wirklichen Werthe der zweckmäßig ang und durchgeführten Abhandlung nicht Eintrag thun. wurde sie wegen ihrer Brauchbarkeit im J. 160 Jan. Gruter der Lampas s. fax artium liber. und 1619 von Kasp. Dornau dem Amphitheatru pientiae socrat. T. I. p. 292 einverleibt und auch no ter berücksichtigt. Ferner 2) sein Commentarius de et mensibus; fastorum liber et Calendarium (1556. 8.) [1]), wovon er eine sehr vermehrte Ausgab bereitet hatte [2]) und dessen Inhalt er selbst als rech lich betrachtete [3]). Dieser wurde auch von J. G. G

84) Franc. Sweertius (l. c.) bezeichnet sie als „Observationes breviores in Plauti Comoedias typis Hervagianis anno 1568" und erwähnt auch, daß sie mit K. Lange's Varianten „apud *Plantinum*" (also zu Antwerpen) erschienen. Moreri (l. c.) und Niceron (l. c. p. 404) dagegen erwähnen die baseler Ausgabe von 1568. Aus J. Alb. Fabricius (l. c. L. I. c. 1. T. I. p. 18. ed. *J. A. Ernesti*) erhellt, daß von Sweert. zwei Ausgaben vermengt sind; die mit Lange's Varianten ist die baseler typ. Hervag. und von 1568, dagegen die bei Plantin vom J. 1566. 85) *J. Alb. Fabric.* l. c. L. III. c. 10 (T. III. p. 147. ed. *Ernesti*) und Notit. literar. vor der zweibrücker Ausgabe des Ausonius p. XXVI. 86) Watt a. a. O.; er gibt an „Notae in Ausonium" 1595. 1608. 8. 87) *J. A. Fabric.* l. c. p. 148. Junius' Correspondenz enthält Nichts darüber. 88) *J. Alb. Fabricius* l. c. L. II. c. 17 (T. II. p. 349. ed. *Ernesti*); vgl. Vita Hadr. Jun. vor seiner Briefsammlung Fol. 6a. Schon während seines Aufenthalts in England hatte Junius diesen Schriftsteller bearbeitet, aber die Arbeit zurückgenommen, um sie zu vervollkommnen; er schreibt darüber an Pet. Nannius (l. c. p. 38 u. 39): „Quod *Q. Curtium* illum nondum videris, nil mirum; *expecto* enim *ad me reducem*, ut cum Arriano et Diodoro Siculo Germanicoque exemplo, quod nunc demum recens Basileae procusum exiit, lectionis fides diligentius expendatur; tali enim lege *cum bibliopola* pactum est, quanquam nihil minus cogitem. Sunt enim mihi longe aliae operae exudandae." 89) *J. A. Fabric.* l. c. L. II. c. 18 (T. II. p. 360. ed. *Ernesti*); vgl. Vita Hadr. Junii l. c. 90) Dieser gedenken Moreri und Niceron (l. c.) ebenso gut als *J. Alb. Fabric.* l. c. L. II. c. 11 (T. II. p. 156. ed. *J. A. Ernesti*). 91) *J. Alb. Fabric.* l. c. p. 154 u. 155. 92) *Idem* l. c. p. 154. 93) l. c. p. 154 u. 156. 94) Epist. p. 107: „*interpretatio in Vitruvium* architectonicae artis vocabulorum — — plurimum mihi oneris inter caesa et porrecta (quod ajunt) addit," und p. 326: „implicat me in architectonicae artis vocabulorum explicandorum infinitum pelagus, quod operae in *Vitruvium* consumitur."

95) l. c. p. 296 referirt er über seine literarischen Erfo Plane, und sagt dann p. 297: „Eunapium — — cogito et justum volumen Suidae emendationum, *Plinianas* fort Auch nach p. 445 hat er mit Plinius sich beschäftigt; vg Animadvers. L. VI. c. 22 (p. 371. ed. Hag.). 96) Di Epist. p. 326: „De *Lucretio* vix possum certi aliquid po propterea quod omnes suos, qui a typis illi erant, ex ravit superioribus diebus Christianus," bezieht sich nicht a von Junius, sondern von Pet. Nannius beabsichtigte Ausga ses Schriftstellers. Vgl. auch *Thom. Crenius*, Animadvers. p. 17 und *J. A. Fabric.* l. c. L. I. c. 4 (T. I. p. 81. ed. *Ernesti*). 97) Vita vor seiner Briefsammlung Fol. 5 u. 6. Dies sagt Junius selbst (Epist. p. 180). Die diesem „Co tarius de Coma" beigegebene besondere „epistola dedicator auch in Epist. Hadr. Jun. p. 539—543 abgedruckt. J. F Foppens (l. c. p. 15) gibt an, diese kleine interessante sei Basel 1558. 8. und Rotterdam 1708 erschienen. M (l. c.) und Niceron haben dagegen richtig Basel 1556, aber auch eine frankfurter Ausgabe von 1604. 8. an. 99 coma commentarium, quo haud scio an quicquam extet genere vel eruditius vel locupletius, sive historiarum co nem sive lectionis multifariae divitias spectes." Die neue gaben haben diese buchhändlerische Anpreisung hinweggelasse

1) Epist. p. 180 u. 296. Die Dedication an die K Maria von England ist auch in seine Briefsammlung aufgeno p. 521—525. Die Angaben des Jahres 1553 bei Mo Niceron, Watt und der Biograph. univers. (l. c. p. 155 zwar gegen das Datum der Dedication an Maria, 1. März (vgl. Epist. Hadr. Jun. p. 525), wie auch Sweertiu Foppens 1556 setzen. Aber Junius erzählt l. c. p. 180: „ (dem König Eduard VI.) et libellum de anno et mensibus Fast inscripsi (also wol 1553), quem postea (also 1556) locuple Mariae Reginae *iterum* dedicavi." 2) l. c. p. 500. 3 p. 523: „in quo (sc. libro) varia et multiplex ad annu mensium nomenclaturas faciens cognitio pertractatur; cui nectitur Fastorum liber, Ephemerides et Hemerologion Gra in quo quicquid, peculiariter qualibet tandem in gente

8. Band der Antiquitatt. Roman. gebracht. Eine Schrift, Animadversorum libri sex [4]), ist zwar, em Titel, vorzüglich der Textverbesserung in den al= chriftstellern bestimmt [5]), enthält aber daneben einen Schatz von Belehrungen über die verschiedenartig= Dinge aus dem Leben und Wissen der alten Welt [6]). von Junius beabsichtigte vermehrte Ausgabe wurde den Verlust seiner Bibliothek, wobei sein dazu be= Handexemplar [7]) abhanden gekommen war, ver= Später ist dieses wieder zum Vorschein gekom= und darnach eine schöne Ausgabe mit dem etwas erten Titel geliefert worden: **Hadr. Junii Animad= nes et observationes variae, historicae, chro= icae, literariae, criticae; ejusdemque Commen= de coma, innumeris in locis emendatum et ibus supplementis locupletatum ex clarissimi utographo.** (Roterod. 1708. 8. und editio nova Comit. 1737.) Der Herausgeber war Corn. van ; der durch ihn neu hinzugekommene Appendix t in der Ausgabe von 1737 p. 383—420. In edication an den vielvermögenden Cardinal Gran= der Anton Perenot [8]) legt Junius den Zweck, wel= bei diesen seinen Miscellaneen [9]) oder Adversarien te [10]), ganz klar vor Augen, accentuirt aber das e Element ganz besonders [11]). Die beiden von rckel seiner Ausgabe beigegebenen Register zeigen n großen Reichthum des aufgespeicherten Stoffes e Größe der kritisch=exegetischen Nachhilfe, welche boten werden. Sehr günstig urtheilt Niceron [12]) iese Schrift des Junius, rühmt die tiefe Kenntniß iechischen und römischen Alterthums, die feine und ige Kritik, die Gewandtheit der Darstellung, die eitsliebe und Bescheidenheit, welche sich darin zeigen. Gruter hat sie auch in den Thesaurus criticus . aufgenommen.

Mit diesen Animadversionen ist ein Werk ähnlicher Art nicht zu verwechseln, für welches Junius zwar viele Jahre sammelte, ohne es aber abzuschließen [14]), sodaß es in Handschrift von ihm hinterlassen ist [15]), obwol die Erscheinung desselben zeitweilig nahe bevorstehend gedacht wurde [16]). Über Zweck, Umfang und Einrichtung desselben liegen in seinen Briefen sehr umständliche Mittheilungen vor, welche um so mehr bedauern lassen, daß die Ausführung dieses den damaligen Bedürfnissen angemessenen Planes, welchen er bereits in England sehr fleißig verfolgte, zwar immer festgehalten, aber zuletzt doch vereitelt wurde. Den Namen Stromata wählte er mit Rücksicht auf das bekannte gleichnamige Werk des Clemens von Alexandrien [17]). Er ging in dieser Schrift darauf aus, den Grund und die Bedeutung der griechischen Epitheta zu erörtern und dafür reichliche Belege zusammenzustellen [18]); ihrem eigentlichen Wesen nach war sie lexikographisch, beschränkte sich aber auf eine

---

factum, quod ad certos dies revocari possit, breviter tratur."

gl. Epist. p. 180. 5) Sie heißt dort: „omnigenae lectio= aurus, in quibus infiniti paene autorum loci corriguntur rantur, nunc primum et nati et in lucem editi." 6) : der neuen Ausgabe (Fol. 4b) bemerkt wird: „ut haud dicas, Junium mellilegae instar apis ex Graecorum umque hortis omnium disciplinarum ac scientiarum flores huc contulisse." 7) Die Vita vor Junius' Brief= ng (Fol. 5b) verwechselt dies und stellt die Sache so dar, en die libri sex animadversorum bei Haarlems Eroberung angen; schon P. Bayle (l. c. p. 596. Anm. H) berichtigt ter. 8) Praefat. der neuen Ausgabe Fol. 4. 9) Auch t. p. 532—538 abgedruckt; vgl. auch ibid. p. 471. 10) . 80 sagt Junius: „Paro editionem Animadversariorum *scellaneorum* meorum," und nach p. 278 werden „*Miscel=* libri aliquot forte Hulrico Fuggero" gewidmet werden. ber (Epist. p. 297), wo er über den Umfang noch nicht en konnte, gedachte er einen Anhang von Sprüchwörtern hin= n, was aber unterblieben ist. 12) Er nennt sein Buch ersa (l. c. p. 537): „quod ab aliis aut non animadversa peram notata in sex libros digesserim, infinitos autorum eneris locos — — illustrarim, nodos inexplicabiles dis= , lectionem corruptam et depravatam magna cura in= im." 13) l. c. p. 406 u. 407.

14) Obwol Arn. Birckmann sehr darauf drang: „adhortaris me," sagt Junius (l. c. p. 118), „ut quae in manibus habeo *Stromata*, absolvam," und verspricht ihm: „certe postquam altero illo labore (er meint das griechisch=lateinische Lexikon) semel defungi licuit — — totus in hoc ero." Also schon vor 1548 arbeitete er für dieses Sammelwerk. In einem Briefe vom 10. Febr. 1564 (l. c. p. 620) treibt ihn Joh. Sambucus an: „Tu vero *tandem* nobis — — *Epithetorum graecorum explicationes* — — extrudas," und Junius bittet ihn (l. c. p. 386) am 24. Mai 1564 um Abschriften von Eunapius und von Nonnius' Dionysiaca, „quod ad Epithetorum meorum editionem maxime necessaria videantur." Also im J. 1564 war der Gedanke nicht aufgegeben. 15) Nach der Vita Fol. 6b. vor der Briefsamm= lung fanden sich bei dem Arzte Verlanius, einem Enkel des Junius, „*Stromatum* seu *Epithetorum Graecorum* libros — — opus in= gens et *imperfectum*." Wenn also Freher (Theatr. viror. erud. sing. clar. p. 1270) unter den herausgegebenen Schriften des Junius „Stromateum opus eximium" anführt, so ist das ein Irrthum, von welchem freilich sich auch Jo. Meursius (Athen. Batav. p. 95) nicht frei erhalten hat, indem er unter die „edita" setzt: „Stromateus, opus eximium, ex quo liber de coma." 16) Joh. Sambucus hatte bereits eine Empfehlung desselben ent= worfen; Junius schreibt ihm nämlich (l. c. p. 406): „Epistola tua in Stromatum (quod librorum de epithetis, in locos communes digestis, indigitamentum erit) editionem servabitur." 17) l. c. p. 40. 18) l. c. sagt er: „In eo (sc. libro) *Graeca epitheta latissime exequor*, sed alio longe ordine, quam texuit vel potius congessit Textor quidam e latinis autoribus ita inepte citraque judicium, ut nihil supra; illud opus, volente Deo, ita ornabo utriusque linguae opibus, ita variae lectionis penu in= struam, ita multiplici innumerabilium scriptorum testimonio locupletabo, ut literatoribus omnibus et qui utriusque linguae autores expensius intelligere volent, utilissimum futurum sit, nisi me meus fallit genius, superabitque mole Chiliadas Erasmi." Auch gegen Peter Block (l. c. p. 133—136) äußert er sich sehr un= zufrieden über Textor's Verfahren, welcher sein Unternehmen also keineswegs durchkreuze, und führt dann, zur Veranschaulichung des= sen, was er will, eine Reihe Beispiele an, wie er dies auch p. 407 fg. thut. An letzterer Stelle sagt er z. B., er wolle ausführen „cur navim *μιλτοπάρηον* et *κορωνίδα* vocet Homerus, *δουλόπεζον*, *πελαργοχρώτα* Lycophron, *ποικιλόστομον* Sophocles, *εὔσαρθ=μον* Q. Calaber, *κυανώπιδα* Aeschylus etc. Den Umfang schätzt er p. 116 u. 278 viel größer als p. 40. An ersterer Stelle erklärt er: „habeo prae manibus *explicationem Graecorum Epithetorum omnium*, argumentum a nemine unquam delibatum — — cujus libri moles *bina* aequabit Chiliadum volumina." An der zweiten sagt er: „opus *altero tanto copiosius* quam sint Erasmi Chilia= des, cujus specimen propediem tibi dabo."

höchſt wichtige Gruppe von Wörtern, und mußte, wenn ſie befriedigen ſollte, auf der genaueſten Detailkenntniß des Lebens und Treibens der Alten ruhen. Eine ähnliche von Joh. Raviſius aus Nevers, mit dem Beinamen Textor (geſt. 1524), gelieferte Schrift, Epitheta latina (Par. 1518. Basil. 1540.), entſprach der Vorſtellung nicht, welche ſich Junius von der Beſchaffenheit einer ſolchen gebildet hatte [19]). Er entſchloß ſich daher, 4) den davon gemachten Auszug in verbeſſerter Geſtalt erſcheinen zu laſſen: ***Jo. Ravisii Textoris*** Epithetorum Epitome recognita et aucta (Antverp. apud Plantin. und Lugd. Bat. apud Rapheleng. in 12.) und zeigte in der Auswahl ungleich mehr Takt und Geſchick [20]). An dieſe Bemühungen deſſelben reihen ſich 5) an ſeine Emblemata et Aenigmata (Antverp. 1565. in 8. u. 16., ferner 1569. 16., vermehrt Lugd. Bat. 1596. 16., auch ins Franzöſ. überſetzt von Jac. Grevin Antverp. 1570. 16.) [21]), wodurch er auf Mythologie und plaſtiſche Kunſt des Alterthums die Aufmerkſamkeit lenkte. Die dazu gehörigen Abbildungen werden in gedrängter Darſtellung [22]) erklärt und vorzüglich das Symboliſche erläutert [23]). Die innere Einrichtung des Werkes, eine zweckmäßige Verbindung der Bilder und des dazu gehörigen Textes, hatte er ſich wohl überlegt [24]). 6) Ein Libellus aenigmatum (aber auch beſonders [25]). Handſchriftlich hinterließ e Collectaneen De divinatione [26]).

Seine Vorliebe für kurze, körnige, ſpruchartig ſtellung und das Muſter des Erasmus [27]) veranlaßt zu einer Sammlung von Sprüchen, Sentenze Sprüchwörtern [28]) aus allerlei Schriftſtellern, wel immer vermehrte [29]), bis ſie über 800 derſelben umfa Dieſe Blumenleſe [31]) erſchien unter dem Titel: A rum ab Erasmo omissorum centuriae octo cu midia (Bas. 1558. 8., zuſammen mit Erasmus' C lung Paris 1579. Fol., andere Ausgaben 159 Col. Allobrog. 1612. [32]), ein Auszug davon iſt giorum compendium Genev. 1593. 8.). Von Mo wird auch noch eine Schrift angeführt: Xeniorun unus, cum scholiis Hadriani Junii. (Antv. 15 und Argentor. 1595. 16.)

Als lateiniſcher Dichter erfreute ſich großer Anerkennung, und hat ſich daher auch ir damals ſehr beliebten Nachahmung der claſſiſchen oft und in mannichfaltiger Art verſucht. Ungewö Vorfälle im Staats- und Völkerleben, wichtige niſſe in den Familien von Regenten und Fürſten auch ernſte religiöſe Stimmungen gaben ihm An dazu. Eines der am meiſten genannten [34]) Gedich ſelben iſt die Philippeis seu carmen heroic

19) Epist. p. 40 (ſ. S. 109. Anm. 18); p. 133 u. 134: „Quod in colligendis epithetis argumentum a *Ravisio* inepto *Textore* defloratum, me arrepturum augurari videris, omnino hallucinaris; certe demens fuerim — — eo si conatus meos conferam. Nihil vidi, ut breviter dicam, eo homine caecius, nihil ineptius, nihil stultius, qui nullo judicio molem indigestam Epithetorum, ipsissimum Chaos congessit, non intelligens, quid sibi velint aut quo referenda.“ Durch eine Reihe von Beiſpielen wird dies harte Urtheil, welches p. 406 faſt wörtlich wiederkehrt, p. 134 und 406 u. 407 gerechtfertigt. 20) Vgl. *Moreri* l. c. p. 799. *Niceron* l. c. p. 407. *J. Fr. Foppens* l. c. p. 15. Biograph. univers. l. c. p. 154. 21) Moreri (l. c.) und Niceron (l. c. p. 404 u. 405) erwähnen die erſte Ausgabe nicht, dagegen Foppens (l. c.) und Biograph. univers. l. c. p. 155. Letztere verzeichnet die Ausgaben am vollſtändigſten. Aus Epist. p. 266 iſt klar, daß er dieſe Schrift bald an Chriſtoph Plantin abliefern will. Am 2. Jan. 1565 ſchreibt Junius (Epist. p. 428): „*Exierunt* ab eo (sc. Plantino) Emblemata mea, quae nondum accepi;“ die Dedication, über welche er am 24. Mai 1564 (l. c. p. 386) ſchon Beſchluß gefaßt hatte (in Epist. Hadr. Jun. p. 549—551 ebenfalls abgedruckt), iſt vom 13. Jan. 1565. Merkwürdig iſt daher, daß Junius nach Epist. p. 452 ſchon im Juni 1561 zu Arn. Cobelius ſagen kann: „Quod exactissimi judicii tui norma comprobari nec doctis aliis displicuisse *meorum Emblematum lectionem* scribis, mirum quantopere gavisus fuerim,“ und daß Joh. Sambucus bereits am 10. Febr. 1564 meldet (l. c. p. 620): „Accepi tua Emblemata“ und ihnen eine günſtige Beurtheilung des Publicums verkündigt: „nam et sana et varia elegantiaque sunt.“ In beiden Fällen ſind wol früher gemachte Specimina oder nur einzelne Bogen davon gemeint. Für Erſteres ſpricht auch, daß Junius von Amſterdam aus an Sambucus meldet (l. c. p. 403): „Emblemata aliquot, *isthic Harlemi* typis expressa ac a me versibus illustrata — — accipito serena fronte.“ Denn das Ganze iſt, wie Junius auch p. 296 erzählt: „Emblematum liber cum aenigmatum libello *Antverpiae*“ erſchienen. 22) „quando unumquodque Emblema libelli materia futurum fuerit“ (Epist. p. 550). 23) „Plusculum operae positum est cum in reddenda symbolorum ratione, quae obscurior paulo est, — — tum in explicando picturae apparatu. — — Adde, quod — — sategi, varietate metrorum condire opus“ (Epist. p. 550 u. 551).

24) Ein ganzer Brief (Epist. p. 271 u. 272) bezieht auf dieſen Gegenſtand. 25) Denn Epist. p. 230 ſchr nius an Arnold Roſenberg: „En tibi *libellum aeni* olim promissum *tuoque nuncupatum nomini*, vir clarissim tandem ab incude profectum;“ die verbundenen Emblem Aenigmata aber ſind Arn. Cobelius gewidmet. 2 Hadr. Jun. vor ſeinen Epist. Fol. 6b. 27) Epist. Ha p. 527 u. 528. 28) Epist. p. 163: „Parturio ego n *Centurias Adagiorum cum dimidia* Erasmicis conjun vetustatis omnis *παγκλεύματα*.“ Im J. 1559 erzählt e p. 180): „Superiore anno *octo* Adagiorum *centurias* liano Veriensi principi (sc. dedicavi).“ 29) Nach E 297 dachte er blos daran, Verbeſſerungen zu Plinius „c *pendice* Adagiorum“ herauszugeben; vgl. damit p. 163 (ſ. Anm. 28); p. 528 (ſ. Anm. 30). 30) l. c. p. 528 „Supra octingentos omnis generis stolones, stirpes acervatos videns coepi ea universa *Erasmi exemplo* classes, sed in *centurias octo*, *non sine corollario* — rere, nuda et informia multiplicis lectionis pigmentis rudia laevigare, obscura illustrare“ etc. 31) Daß von Franz Junius ſei, wie zuweilen angenommen worden, ſchon Niceron l. c. p. 403. 32) Die beiden letzten gibt nur Watt (l. c.) an, neben der baſeler von 1558, n cher dagegen Moreri, Niceron (l. c.) nur noch die par 1579 nennen. 33) l. c. p. 799. 34) Im J. 1559 p. 180) führt Junius es daher unter ſeinen Schriften aus mit auf als „carmen nuptiale,“ welches „Philippo, Hispan gewidmet worden, wie er p. 139 ſagt: „quo tempore London) Philippeida ludebam in *Philippi regis nostri nu* nach p. 214 läßt er „Philippeidem typis *Anglicis* effor dem Kaiſer Karl V. überreichen, und in der Dedication de mentar. de anno et mensibus vom 1. März 1556 bring bei der Königin Maria in Erinnerung (l. c. p. 521): „Post enim Philippeïda, menstruum poëmation, *superiore* a auspicatissimas vestras nuptias lusissem — — in manus opusculum“ etc. Daß das Gedicht „Londini“ erſchien, er (l. c. p. 296) dem Franc. Fabricius.

as Philippi II. et Mariae reginae Angliae. (Lond. . 4.) Ähnlicher Veranlaſſung war Acrostichis in miri nuptias [35]). Ein drittes verherrlichte den Ent- er Stadt Leyden [36]) und ein viertes feierte die Ein- ng der Univerſität daſelbſt [37]). Zu ſeinen patrioti- Ergüſſen gehörte auch eine Satyre, deren im An- des Jahres 1575 in ſeinen Briefen gedacht iſt [38]). den religiöſen Poeſien kommt dort mehrmals die taurosis sive Passio Christi Salvatoris [39]) vor, ıtlich wird ſie bei Verzeichnung der Schriften des s ausdrücklich mit genannt [40]), auch legte dieſer h einen gewiſſen Werth darauf [41]). Andere Ge- von welchen ſeine Correſpondenz Nichts erwähnt, „Epicedia“ auf den Tod des Kaiſers Karl V. und and's I., des Erasmus, eine Ode an Kaiſer Mari- II. [42]), eine poetiſche Bearbeitung der Aphorismen des krates, Satyren, worunter auch das „Colloquium “ [43]), Geſpräch zwiſchen Arctur und Echo über die gennehmung des Kurfürſten Johann Friedrich von n im J. 1547 durch Kaiſer Karl V., zu rechnen ſalmen, „Pinaces“ u. ſ. w. [44]). Schon zu glei- eit mit Eunapius und Heſychius beabſichtigte er die sgabe ſeiner Gedichte [45]); es kamen immer mehr 6]). Geraume Zeit nach ſeinem Tode wurden be- gemacht ſeine Poëmata pia et moralia (Lugd. 598. 8.) [47]); die Herausgabe beſorgte ſein Enkel Verlanius [48]). In ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe be- fanden ſich unter den Poëmata auch einige Bücher Epi- gramme, wie ſeine Correſpondenz erwarten ließ [49]). Auch ſeine **Oratio de liberalium artium dignitate** [50]) ver- räth durchgängig einen Mann, welcher im Studium der Alten lebt und lebt. Denſelben Eindruck laſſen auch ſeine ſehr zahlreichen Briefe aus den verſchiedenen Perio- den ſeines bewegten Lebens zurück [51]). Der Druck dieſer letztern iſt nicht ſorgfältig revidirt; eine zweckmäßig ein- gerichtete, ſoweit es möglich iſt, chronologiſch geordnete Ausgabe mit Ergänzung der meiſt fehlenden Zeitbeſtim- mung, wo ſie nachträglich zu gewinnen iſt, und Aufſchlüſſen über die jedesmaligen Beziehungen der Briefe würden für die Geſchichte des 16. Jahrhunderts manche ſchätzbare, aus eigener Anſchauung entnommene, ebendeshalb lebendig ſchildernde Notiz gewähren können. Selbſt die am wei- teſten von der Humaniſtik abliegende, im Ganzen einfach gehaltene Schrift: **Phalli ex fungorum genere — — descriptio et ad vivum expressa figura** (Delph. 1564. 4. Lugd. Bat. 1601. 4., auch in Epist. Hadr. Jun. p. 417—426, hier aber ohne Abbildung abgedruckt), die Beſchreibung eines zu den Champignons gehörigen, in Holland wachſenden, von Junius nach ſeiner Geſtalt mit dem Namen Phallus belegten eßbaren Pilzes, hat weniger den Charakter einer präciſen und befriedigenden Beobachtung und Darſtellung des Naturforſchers, als ei- ner geiſtreichen, ſtellenweiſe ſelbſt witzigen Auffaſſung eines gelehrten Mannes, welcher mit ſeinem Geiſte im alten Hellas heimiſch iſt, obwol Junius mit Recht ſich rühmt, in Anwendung der ihm zu Gebote ſtehenden Gelehrſam- keit bei dieſer Gelegenheit ſehr enthaltſam und nur auf Verbreitung der Kenntniß einer nützlichen Sache bedacht geweſen zu ſein [52]). Eine Abhandlung des Pet. Matthio- lus ähnlichen Inhalts veranlaßte ihn, ſeine ſchon früher vorbereitete zu vollenden und bekannt zu machen [53]).

War Junius zu allem dieſem durch ſein gelehrtes Wiſ- ſen und ſeine Bildung befähigt, ſo hatte er auch von

) Nach Epist. Hadr. Jun. p. 634 wünſchte Thomas Re- das „Epithalamium in Casimiri nuptias“ und Junius (l. c. p. 480) ihm darauf: „Acrostichidem — — etsi atque illimatam mitto cum altera ad te;“ in dieſer zwei- ostichis hatte er (vgl. p. 481) ſein bei der erſtern wegen ıorars erfahrenes Misgeſchick berührt, wie er es auch dem ıt. Baerdwick erzählt (l. c. p. 482). Vgl. darüber S. 97. 4. 36) l. c. p. 495: „Mitto ad te *Lugduni Batavo- obsidione liberationem* carmine a me scriptam ad illu- um Principem (von Oranien).“ Vgl. auch p. 501. 37) *ırsii* Athen. Batav. p. 27 sq. Augurium in novam et :. Arausino recens institutam Lugd. Bat. Academiam. st. p. 483: „*Satyram in Hisp.* ut longiorem, quam quae inter curas et negotia describi queat, proximis literis bis.“ 39) Er ſchickt ſie an Arnold Roſenberg (l. c. 40) l. c. p. 296. Nach p. 428 war ſie bei Plantin ı und lag am 2. Juni 1565 ſchon gedruckt vor. 41) 285 nennt er ſie „fructuosam meditationem in gravis- lotudine expressam,“ erzählt: „certe placuit hic (nám- Daarlem) non infimis theologis,“ und freut ſich, daß ſie ſtes Viglius gefallen habe: „Quod si aures tanti viri aequas rit (id quod *assensu privilegii* facile metior), jam serio .“ 42) Epist. p. 265: „Placuit ad te dare oden, ua invictiss. *Maximiliani* Caes. *laudes* deterere exili insticti.“ 43) Auch abgedruckt in Epist. Hadr. Jun. 60 nebſt zwei auf dieſelbe Begebenheit bezüglichen Diſtichen. 45 u. 50. 44) Vgl. Vita Hadr. Jun. vor ſeinen Epist. u. 6. 45) „*Epigrammatum* libros — cogito“ (l. c. p. 296 Vgl. auch p. 427: „Si placet, repetes a Praeside nostro t wol Gorn. Suſius, vgl. l. c. p. 387) ea *Epigrammata*. e autumno descripseram — — ut in Brabantiam irent,“ 79: „*Epigrammaton libri* variis pro argumentis diversis buntur,“ womit p. 386 übereinſtimmt. 46) l. c. p. 254 chon: „*viginti* libri *poematiorum*, qui omnes simul ma- di sunt,“ und p. 492 (im J. 1575): „Poematiorum ginti libros.“ 47) So Moreri und Niceron (l. c.) Biograph. univers. (l. c. p. 155); dagegen lautet bei Swertius (l. c. p. 98) und Jo. Franc. Foppens (l. c. p. 15) der Titel ganz anders: Poemata pleraque sacra (Antv. ap. Plantinum) mit der Jahreszahl 1599. Möglich, daß zwei verſchiedene Ausgaben gemeint ſind.

48) Vita Hadr. Jun. l. c. Fol. 6. 49) l. c. Fol. 6b. 50) Abgedruckt in Epist. Hadr. Jun. p. 570—609. 51) Hadr. Junii Epistolae, quibus accedit ejusdem Vita et oratio de artium liberalium dignitate nunquam antea edita. Cum indice. Dordrechti a. 1552. 8., offenbar Druckfehler ſtatt 1652, welches Jahr auch Moreri (l. c. p. 799), Niceron (l. c. p. 407 u. 408) und die Biograph. univers. l. c. p. 155 angeben. Vgl. auch oben S. 87. Anm. 7, wo auch der Umſtand ſchon berührt wurde, daß die Vita in manchen Stücken mit den Angaben der Briefe in Widerſpruch iſt, wie außer Bayle (l. c. p. 595 u. 596. Anm. B. u. H.) auch Niceron und die Biograph. univers. l. c. bemerken. 52) Epist. p. 415 u. 416: „Licuisset mihi isthic myrothecia Graecorum Latinorumque et pigmentarias arculas omneis consumere — — et commentationibus, undecunque aggestis de fungis, boletis et quae huc faciunt, aliis; verum nolui.“ Vielmehr habe er geſtrebt, „*planioribus verbis* historiam cognitionemque non modo scripto prodere, verum etiam aptis iconibus repraesentare“ etc. 53) l. c. p. 414 u. 415. 424 u. 425. Gewidmet wurde das Schriftchen dem Joh. Sambucus; vgl. p. 385 u. 416. Die Beſchreibung des Pilzes iſt auch Batavia c. 15 (p. 217 u. 218) wörtlich wiederholt.

jeder durch Anschaffung literarischer Hilfsmittel, namentlich auch von Handschriften oder Abschriften derselben, für seine Schriftstellerei das nothwendig reiche Materiale gewonnen. Zwar hatte er in diesem Betracht manche bittere Verluste erlitten. In England schon, beim Sturze des Grafen von Surry, büßte er seine Bibliothek ein [54]), hatte jedoch später dort wieder Codices erworben und in sein Vaterland mitgebracht [55]). Aus öffentlichen und Privatbibliotheken [56]) willig gefördert, erfuhren seine Bestrebungen keinen Stillstand, und wenn später, wahrscheinlich im J. 1554, ein Theil seiner Collectaneen und sonstigen Papiere ein Raub des Feuers wurde [57]), so stellte der rührige Forscher sich immer wieder neue Aufgaben, und sogar der letzte und härteste Stoß, welchen die Plünderung der Spanier in Haarlem seinem Apparate versetzte [58]), machte seiner schriftstellerischen Thätigkeit kein Ende [59]). Mit den damals berühmtesten Buchdruckern und Buchhändlern stand er in Verbindung und war Einigen derselben nahe befreundet. Seine Correspondenz erwähnt z. B. Wechel [60]), Christoph Plantinus [61]), Arnold Birckmann [62]), Oporinus, dessen Verschleppung der Herausgabe seines Commentars zu Horaz' Oden ihm freilich höchst verdrießlich war [63]).

Zu seiner letzten, erst nach seinem Tode herausgekommenen Schrift: Batavia (Antv. ex offic. Plantin. ap. Franc. Rapheleng. 1588. 4. und Dordraci 1652. 8.) hatte Junius sich im J. 1564 verpflichtet, indem ihm dafür eine jährliche Remuneration ausgesetzt wurde [64]). Die Vorarbeiten dazu waren oft durch andere Be gungen unterbrochen [65]), dann hatten die unruhigen verhältnisse [66]) und seine eigenen, höchst mislichen E heitsumstände die Ausarbeitung langsam fortrücken Vollendet [67]) war sie allerdings vor seinem Tode, den Generalstaaten vorgelegt [68]); aber man merk Buche doch an, daß Junius es vorzeitig abzusc gezwungen war. Namentlich fehlt dem Styl di Feile [69]), zuweilen wäre auch größere Genauigkeit zu schen [70]), obwol sein patriotischer Eifer gründlich schung geben wollte. Um möglichste Richtigkei Wahrheit der Daten zu erzielen, beschloß er gan land zu bereisen, theils die Urkunden aller einzelnen archive zu benutzen, theils sich vom Lande eine Anschauung zu erwerben [71]). Auch zeigte er sich s neigt, Ausstellungen gegen seine Angaben zu berü gen [72]). Seine Batavia enthält aber im Grunde Prolegomenen zu einer Geschichte Hollands [73]), also derung des Landes, wie es den Alten bekannt wa

54) Vgl. Epist. Hadr. Jun. p. 13. 14 u. 179 (s. S. 89. Anm. 35). 55) Animadvers. L. I. c. 2 (p. 3. ed. Bas. p. 4. ed. Hag. Com.): „visum est eum (sc. locum) — — examinare ad fidem *manuscripti codicis* (vom Statius), quem forte *ex Anglia cum nonnullis aliis asportaram*, disturbatis illic jam tum bibliothecis coenobiorum." L. II. c. 8 (p. 89. ed. Bas. p. 112. ed. Hag. Com.): „At si *manuscripti codicis* (vom Martial) lectionem sequamur, quo vetustissimo emaculatissimoque ab amico quodam *Anglo* donatus olim fui, sordebit — — vulgatior lectio statim." 56) z. B. von Sambucus, welcher ihm seine Handschrift des Eunapius und Hesychius lieh (vgl. S. 105. Anm. 34 u. 39). 57) Epist. p. 344 (vgl. S. 97. Anm. 38); der Brief, worin er dies erzählt, ist vom 14. April 1554 und von Haarlem aus geschrieben, dort also wol auch der Unfall geschehen. 58) l. c. p. 253 (vgl. S. 96. Anm. 29) und p. 622 (s. S. 97. Anm. 39). 59) l. c. p. 492. 496 u. 497 (s. S. 93. Anm. 93); p. 495 (s. S. 111. Anm. 36). 60) Epist. p. 101: „Egit mecum multoties — — *noster* Wechelus" etc.; l. c. p. 323, wo er mit seiner Verzögerung des Drucks von Eustathius nicht einverstanden ist (s. S. 87. Anm. 11). 61) l. c. p. 262 (S. 103. Anm. 14); p. 386: „ut per *Plant. nostrum* frequentius ad te commeent literae;" p. 410: „Intelligo ex literis *ad Plantinum* tuis, Eunapio interpretem te quaerere." Auch geben drei Briefe an Plantin (l. c. p. 254 u. 255; p. 265 u. 266; p. 271 u. 272) davon Zeugniß. 62) l. c. p. 7: „quum Francofurti accepissem ex communi *nostro amico* Arnoldo Birckmanno;" p. 128: „hunc scrupulum abolevit *Birckmannus noster*;" p. 344: „si quid de tuis rebus ex *Birckmanno* bibliopola Antverpiae, quo post non ita multum temporis *iter paro*, resciscere contigerit, dabo operam" etc. In der Briefsammlung von Junius sind fünf (l. c. p. 68—73. 73 u. 74. 74—77. 116—120. 222—225) an diesen Buchhändler gerichtet, und zwar meist recht reichhaltige. 63) l. c. p. 180 (s. S. 107. Anm. 73) 136. 185 u. 186 (s. S. 107. Anm. 72). 64) Epist. p. 568 (s. S. 94. Anm. 97); p. 212: „Comitiis postremis itum est ab omnibus ordinibus civitatibusque unanimiter in Principis verba ac voluntatem de *committenda mihi l scriptione mediocri autoramento*, praeterquam a solis N volentiae adversus me compertis." Diese Angabe macht aus Haag am 19. Nov. 1564. p. 236: „Consilium de Batavia mea in aliud opportunius tempus differo." (s. auf dieser S. Anm. 71).

65) Wie z. B. auch Joh. Sambucus in der Zuei schrift vor der Ausgabe des Hesychius Milesius (Antw. 157 andeutet: „quod ipsum (nämlich die Übersetzung des Eunap Hesychius), uti potest ac solet, *patriae historiis cogen nihil liberatus*, egregie praestitit (sc. Hadr. Junius)." H. J. p. 492. 496 u. 497 (s. S. 93. Anm. 93); p. 500 *Bataviam* (si pax coalescat) cum *veris ac nativis Fra sedibus* cogito prelo quamprimum subjicere." 67) l. c erklärt er: „paene fatisco et enecor in *absolvenda ho* Batavia mea" und p. 254 schreibt er dem Plantin: „ mea *jamdudum absoluta* in hoc morbo et — — manu sunt." 68) l. c. p. 371: „cum nullo hominum mea (über die Geschichte Hollands) *communicaveram* tunc te praeterquam cum *ordinibus Hollandiae*, — — adjeci n postea — — ex posteriore recognitione." 69) Nach *Heuter* de Veterum Belgio L. II. c. 25 ist es „durior atque agrestiore vena" geschrieben. 70) Vgl. *J. Fran pens* l. c. p. 15. *Niceron* l. c. p. 407. *Vossius*, De scien them. p. 259. *Bayle* l. c. p. 596. 71) Epist. p. 257 „Ego *historici munus suscepi* non ita pridem totusque n in *colligenda materia*, quae penum nostrum instruat; enim *Hollandiam totam describere* suisque eam coloribu ita dicam, depingere *e veterum scriptis*, mox etiam op — — *priusquam historiam delibem*. Itaque statui aesta xima *lustrare Hollandiam*, ut *finium rationes intelligam* quid *in archivis suis oppida habeant* de origine sua, quod tionem nostram adjuvet." 72) So hatte Friedr. Simon Enkhuyzen am Zuyderseе in Nordholland gegen seine damal schriftlich verliegenden Nachrichten über die dortigen Salzwa etwas zu erinnern gefunden, Junius setzte sogleich Einiges hinzu wie er sagt (l. c. p. 371): „studium, industriam et deligentia (quam ubique approbare vobis posteritatique cupio) Enc Respubl. cognoscat." 73) Vgl. *Bruyn*, Vita Hadr. J Misc. Observ. Nov. T. XII. p. 423. Vgl. *Jo. Fr. Bois* Eunapii Sardiani vit. sophist. T. I. p. XX. Junius selbst das Buch daher (Epist. p. 570): „hunc *primum* Batavicae riae *tomum*" und (Zuschrift an die Generalstaaten vor der I Fol. 1 b.) „hos *primos historiae foetus* offero ac dedico (ibid. Fol. 3 b.): „hunc historiarum *tomum primum*."

Bevölkerung nach Ursprung, Sitte, Entwickelung vorzügen [74]). Er wünschte das Buch seinem Sön- m Prinzen Wilhelm von Oranien, als Beweis sei- ankbarkeit zu widmen und hatte eine solche Dedi- bereits abgefaßt [75]). Außerdem entwarf er zwei ften an die Generalstaaten (beide sind der Ausgabe irklich vorgedruckt), entwickelte in der erstern vom . 1575 die Art und Weise seiner Bearbeitung der ichte des Landes und Volkes, und handelte in der (Delft 1575.) **De historiae utilitate ac neces-**

Das Verzeichniß der von ihm gebrauchten Schrift- natürlich vorzüglich der alten, ist sehr umfassend. eichnet das Verlangen einer schnelleren Lieferung schichte als ein unstatthaftes, weil es mit Größe nfang der Arbeit nicht vereinbar sei [76]). Ein Ab- in diesem Werke interessirt die ganze gebildete Welt weise; dies ist die Schilderung der Stadt Haarlem. selben ist nämlich zuerst die Erfindung der Buch- unst durch Lorenz Koster, oder genauer Laurenz n, Küster an der großen Parochialkirche zu Haar- ehauptet [77]) und dadurch eine noch nicht ganz ge- te wichtige Streitfrage veranlaßt, deren Lösung ie gegenseitige Eifersucht der Holländer und Teut- uf die Ehre einer so außerordentlich folgereichen bedeutend erschwert wurde [78]). Der wesentliche der Erzählung von Junius über diesen dunkeln and ist im Art. Buchdruckerkunst (1. Sect. . S. 225 fg.) mitgetheilt und einer eingehenden unterworfen, die Sache selbst in der Kürze auch im Art. Haarlem (2. Sect. 1. Th. S. 26) berührt. Vgl. auch den Art. Guttenberg [79]).

Daß ein Mann von so reichem Wissen und unab- lässiger Thätigkeit für die Wissenschaft gegen unverdienten Tadel oder gar Beschuldigung des Plagiats sich sehr reiz- bar zeigte, ist leicht zu begreifen. Namentlich erscheint er gegen Heinrich Stephanus, dessen Ansehen er sonst gern anerkennt [80]), außerordentlich heftig und leidenschaftlich [81]). In seinen Urtheilen über andere Gelehrte und deren Lei- stungen erscheint er billig und bescheiden; überhaupt liegt es in seinem Charakter, alles zu meiden, was irgend an- stößig werden könnte. Besonders ist das in solchen Din- gen der Fall, von welchen das Kirchlich-Religiöse auch nur entfernt berührt wird. Seine dabei bewiesene Vor- sicht grenzt fast an das Komische [82]), wird aber durch das Parteitreiben seiner Zeit erklärlich. Einen frommen Sinn hatte er sich bewahrt [83]), wenn er auch die verderbliche

---

Wie der vollständige Titel es richtig andeutet: „*Hadriani* lornani, medici, Batavia. In qua praeter gentis et In- tiquitatem, originem, decora, mores aliaque ad eam a pertinentia declaratur, quae fuerit *vetus Batavia*, inio, *Tacito* et *Ptolemaeo* cognita; quae item genuina Francorum nationis fuerit sedes." Vgl. auch *Franc.* s l. c. p. 98. 75) Abgedruckt in Epist. Hadr. Jun. -570. Vor der Ausgabe der Batavia steht sie nicht, wahr- weil nicht nur Junius inzwischen im J. 1575 gestorben, auch Wilhelm von Oranien am 10. Juli 1584 durch Meu- umgekommen war. 76) Zuschrift ad illustres, gene- — ordines Hollandiae Fol. 1 b. u. 2: „opus, in quo s quidam labor mihi exantlatus est in conquirendis que ex vasto illo et immenso veterum, recentiorum, ae aetatis scriptorum oceano, quae cognitionem nostram nt; quam ad rem quanto opus fuerit tempore, aequa n bilance judicabunt, qui simili in labore desudarint. uae res quum dubia non sit, admirationem deposituros ro, qui existimaturi forte sunt, *uno aut altero anno* nfici et condi historiam." 77) Batavia p. 253 sq. ê (Handb. der allgem. Litterargesch. 1. Bd. S. 65) sagt, abe dies zuerst im J. 1560 behauptet; die Abfassung des en Abschnitts in der erschienenen Batavia erfolgte aber re nach Haarlems Einnahme durch die Spanier, also 1575. gt nämlich Batav. p. 259: „Hanc urbem (nämlich Haar- turna gravique obsidione, fatali quidem nobis et cala- sed Hispanis obsessoribus perniciali atque exitiosa *ante* pressam, famem — — fortissime toleravisse." 78)) C. Jos. Bouginé, Handbuch der allgem. Litterargesch. . 64 fg. und die Biograph. univers. T. X. p. 58 unt. nd T. XXII. p. 155 unt. Junius (Adrian) sowie die neuern er Geschichte der Buchdruckerkunst.

79) Daß Martin Coster aus Amsterdam, mit welchem Ju- nius seine Reise nach Italien machte (Vita vor dem Briefwechsel des Junius Fol. 2.), ein Nachkomme oder Verwandter jenes Lorenz Koster war, ist nicht wahrscheinlich, da Junius dies wol Batavia p. 255 erwähnt hätte, wo er seine unparteiische Wahrheitsliebe in dieser Angelegenheit urgirt, „qui nec mortuum aut haeredes posterosve cognatione attingam, neque gratiam aut beneficium inde expectem." 80) So bittet er Joh. Sambucus (Epist. Hadr. Jun. p. 278), ihn zu empfehlen: „Typographo — — *τῷ πάνυ Henrico Stephano*, nostri saeculi *ἀκριβεστάτῳ πάσης εὐμαθείας γνώμονι*." 81) Ad Animadvers. libros appendix, welcher nach seinem Tode durch van Arckel bekannt gemacht wurde (haager Ausgabe p. 390 sq.), sagt er: „*Henricum Stephanum*, virum etsi summa eruditione praeditum, *maledicendi* tamen *studio praeter jus et aequum addictiorem* norunt, qui scripta ejus legere — — potuerunt; cujus *virulentum os* — — ut a nostra modestia alienum fuerit contundere atque obterere, ita certe *jejunam* hominis calumniam, qua me immerito aspersit, argutis pedibus eluere — — visum est." Stephanus hatte näm- lich in seinem Traité de la conformité du langage François avec le Grec Junius, welchen er zwar nicht nannte, aber deutlich be- zeichnete („Flandri cujusdam"), wegen des von ihm in den Ani- madvers. gebrauchten Ausdrucks „aliquanto plura" getadelt, dann aber auch beschuldigt, stillschweigend (im „Nonius *a quodam* ali- quot locis emendatus") eine Bemerkung desselben sich angeeignet zu haben. Jene Phrase rechtfertigt Junius (l. c. p. 392) vollkom- men und diesen Vorwurf weist er in einem eigenen Abschnitte („Detecta *malignitas* viri docti") als unbegründet zurück, und sagt unter andern (l. c. p. 393): „*Impudenter os ferreum* nomen meum dissimulat et oscitanter desultorieque attingit, *locis ali- quot* a me emendatum dicens, quem *infinitis* prope *sanavi* — —. Sed non possum, quin *malevolentiam* κτλ. et *injustitiam* obiter detegam" etc. Seine Ausgabe des Nonius sei zwar zwei Jahre nach Stephanus' Ausgabe von Lucrez ins Publikum gekom- men, aber, wie auch Plantin bezeugen werde, lange zuvor abge- geben, auch das dafür schon im Anfange des Jahres 1563 erlangte Privilegium mache dies unzweifelhaft. Junius seinerseits gibt dem Stephanus den Vorwurf des Plagiats zurück (l. c. p. 395). 82) In der gelehrten Abhandlung De coma c. 2 (Animadvers. ed. Basil. p. 314. Hag. Com. p. 442) im Abschnitt De rasura ca- pillorum pariter et barbae hält er zunächst für nothwendig, zu bevorworten, daß er die Tonsur der katholischen Geistlichkeit keines- weges tadele. Es sei nicht seine Absicht „de rasura sacerdotali agere aut eam ullo dicterio aspergere; neque enim," fährt er fort, „tam laeva nobis mens est, ut priscorum instituta Pon- tificum revellere, Ecclesiae ritus — — validos oppugnare in animum induxerimus unquam." 83) Durch Beobachtung bei-

Politik der Hierarchie nicht verkennt [84]). Nach Angabe eines Biographen, welcher ihn sonst sehr feiert [85]), besaß er keine äußere Gaben der Beredsamkeit und konnte sich, da er ein wenig stotterte, bei erster Begegnung mit Jemandem nicht so geltend machen, wie sein Geist und Wissen es erwarten ließen. Im übrigen war seine Rede im Sprechen wie im Schreiben rein und gewandt, und seiner Darstellung eine gewisse Zierlichkeit und Anmuth nicht abzusprechen [86]). Einfach und ohne Stolz auf seine Gelehrsamkeit [87]), war er ebenso freundlich wie einsichtsvoll [88]). Auch heiterer Unterhaltung war er nicht unzugänglich, sodaß er zuweilen in munterer Gesellschaft seinen gewöhnlichen Ernst ganz ablegte und dem Becher zuzusprechen nicht verschmähete [89]). Lehrern und Freunden bewahrte er immer treue Anhänglichkeit und Dankbarkeit, und erfreute sich, was selbst wieder für ihn spricht, auch der Fortdauer ihrer Zuneigung [90]). Gern hörte er auf gegründete Beurtheilungen seiner Arbeit und beachtete gewissenhaft die gemachten Ausstellungen und Bedenken [91]), mied d Hast und Übereilung bei seiner Schriftstellerei, und Andern zu genügen [92]). In seinem uns erh Bilde [93]) hat er ein edles, kluges, feines Gesicht schöner Nase und wohlgenährtem Barte, aber zugl Ausdruck eines von Krankheit und Noth schwer ge Mannes von tiefem Ernst und Nachdenken [95]).

---

liger Gebräuche richtet er sich in seiner Krankheit auf. „Hodie (schreibt er 1570 pridie Petri Ep. p. 429) *sacra synaxi* me munivi."

84) An Nic. Verstius schreibt er (Epist. p. 399) im Februar 1567: „*Pudendum* certe, *Principes a nutu atque arbitrio Hierarchae unius*, cui jus dicere possent, tanquam pedarios, pendere atque obtorto veluti collo transversos agi. Dabit Deus his quoque finem." 85) Vita vor Epist. Hadr. Jun. Fol. 4b. Vgl. Jöcher, Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2024. 86) Vita l. c. Fol. 5: „In summa *Junius* erat homo effictus ab ipso Mercurio, lepore ac venustate affluens; purus illi erat sermo et expromptus, sive extemporali colloquio, sive scripto opus erat." Vgl. *Melchior Adam*, Vitae Germanic. medic. (Heidelb. 1620.) p. 229. 87) Vgl. Jöcher a. a. O. 88) Das ihm gesetzte Denkmal sagt von ihm: „in omni disciplinarum genere exquisita eruditio, singularis industria, infinitae lectionis praestantia, multiplex linguarum scientia, *pari conjuncta comitate* virorum omnium doctorum admirationem laudemque meruit." Vita Hadr. Jun. l. c. Fol. 3b. *Franc. Sweertius*, Athen. Belg. p. 99. *Jo. Franc. Foppens*, Biblioth. belgica p. 15 u. 16. *Jo. Meursius*, Athen. Batav. p. 94. *Melchior Adam*, Vit. Germ. medic. p. 228. 89) Nach Epist. p. 462 sq. glaubt er sich einen ihm sonst wohlwollenden Bischof entfremdet zu haben und redet sich selbst an: „heus tu visus es nuper admodum *exporrectiori praeter morem fronte* et animo praeter solitum magis aperto *Catonem plane exuerus. ludebusque dicteriis mollius;* — — fuerit nasutior — — aliquis, qui te apud Episcopum virulenta lingua traduxerit *temulentiaeque* te insimularit; nosti id esse quorundam — — studium, ut quidvis libenter amplificent. — — *Demus* porro, vera retulisse accusatorem meum, quod tamen convincet nunquam, demus ebrium fuisse me; ecquid tam ingens piaculum quod ne vel maximo quidem expiari queat moliminis apparatu, commissum est? — — Quid de me misello homunculo — — statuendum erit, — — si ipsa se Diva involvi passa est retium plagis? Adde hoc, quod sint sui in ebrietate gradus nec nisi peccati finitione metiantur ebrietatem veteres." Schon Bayle (l. c. p. 597. Anmerk. H.) macht auf diesen Brief aufmerksam und folgert aus demselben: „qu'il n'auroit pas cru faire un grand crime, *s'il avoit bien* bu sans s'enivrer." 90) Der Arzt Martinus Adituus schreibt am 17. Mai 1574 an seinen Jugendfreund Junius ((Epist. Hadr. Jun. p. 624): „Quoniam ego verae constantisque amicitiae fidem conservo, *consimilem te mihi* praestare *per inviolata nostrae amicitiae jura*, non diffidens;" umgekehrt Junius an Nicol. Verstius am 8. April 1575 (l. c. p. 491): „Tu mihi antiquum obtines, hoc est, ubique amicitiae studiique pertinacem animum geris, quando *nunquam cessas amicitiae conjunctionisque necessitudinem* non modo *colere*, verum etiam velut per traduces quosdam propagare in aliorum novalia." Welche Dankbarkeit und Pietät athmet nicht jede Zeile seines Briefes an Jac. Meyster, seinen Lehrer (l. c. p. 47—50), a stimmter Zeit?

91) Sehr liebenswürdig erscheint er z. B. in einem welchen er im Monat Juli 1568 von London aus an den der Gregor Martinus bei solcher Gelegenheit erläßt (Epist —203). 92) Epist. p. 75 spricht er sich gegen den B ler Arn. Birckmann so darüber aus: „cur *tam tardus* in Suida edendo) sim, quaeres fortasse, certe ut *semel in sum* dicam, cum ut nomini consulerem meo, tum ut tuo adde et optimis studiis" etc. Vgl. auch l. c. p. 117 (Anm. 79. 81). 93) Von Nicol. de l'Armessin (Larm stochen (vgl. auch Biograph. univers. T. XXII. p. 155) en face; es findet sich in *Jo. Franc. Foppens*, Bibliot zu p. 14, unvollkommener auch in *Jo. Meurs.* Athen. p. 92. Noch ansprechender ist das Portrait im Profil Ausgabe der Epist. Hadr. Jun. und ganz besonders vor de Ausgabe der Animadverss. et Observatt. var.; nach der an letzterer Stelle „*D.(avid) Coster* fec. und *F. Hoft* cudit." 94) Die Vita vor der Correspondenz Fol. 4 also mit Recht sagen: „Idea vultus Juniani ex icone — *quatenus indicat*, quo fuerit ingenio praeditus." Noc geht Jan. Dousa in der seinem Freunde gewidmeten G (vgl. *Franc. Sweertius*, Athen. belgic. p. 99):

„Junius hic situs est; ultra ne quaere, viato
Oculisque sat debere te tuis puta,
Tam magni spectare viri queis contigit urnam
Oculi o beati, o vere ingens spectalum!"

95) Zu Grunde gelegt wurde diesem Artikel der Briefwe Junius, verglichen mit seinen eigenen Schriften. Benu aber daneben mit Vorsicht die, obwol nicht in allen Stü verlässige, Vita vor der Ausgabe der Epist., welche an richterstatter zum Theil wörtlich ausgeschrieben haben; *Ja Thuanus*, Histor. sui temporis L. LXI. p. 150. ed cof. 1614. *Petrus Castellanus*, Vitae illustrium me (Antverp. 1618. 8.) p. 228 sq. *Melchior Adam*, Vit manorum medicorum. (Heidelb. 1620. 8.) p. 227 sq. *Sweertius*, Athenae Belgicae. (Antverp. 1628. Fol.) p. *Jo. Meursius*, Athenae Batavae. (Lugd. Batav. 1625. 4.) Lindenius renovatus s. *Joh. Antonidae van der Lind* scriptis medicis L. II. — — contin. — amplific. — a *Abrah. Mercklino*. (Norimb. 1686. 4.) p. 11 sq. *Jo. Foppens*, Bibliotheca Belgica. (Bruxell. 1739. gr. 4.) p. *Paul Freher*, Theatrum virorum eruditione clarorum. 1688.) p. 1270. *Louis Moréri*, Le Grand Dictionnair rique. (2. französ. Ausgabe à Basle 1733 Fol.) T. IV. p. *Pierre Bayle*, Dictionnaire historique et critique. (3. ed terd. 1715. Fol.) T. II. p. 595 sq. *Niceron*, Mémoir servir à l'histoire des hommes illustres. (Par. 1729.) p. 399 sq. Allgemeines histor. Lexikon (2. verm. Aufl. Leipz 2. Th. S. 878. Kurze Notizen enthalten auch *Jo. Fr* Historiae bibliothecae Fabricianae. (Wolfenb. 1719. 4.) p. 256. Chr. Gottl. Jöcher, Allgem. Gelehrtenlex. Col. 2023 fg. Joh. Gottfr. Grohmann, Neu. histor Handwörterb. (Leipz. 1797.) 4. Th. S. 513 fg. Biograph verselle. (Par. 1818.) T. XXII. p. 154 sq. *Rob. Wa* bliotheca Britannica. (Edinburgh 1824. gr. 4.) Vol. II. Ludw. Wachler, Handb. der Gesch. d. Litteratur. (2. A Leipz. 1822 fg.) 1. Th. S. 233. 4. Th. S. 10. 50 fg. und d. Litteraturgesch. (das. 1827.) S. 443 u. f. w. Jöcher (

Nach seinem Briefwechsel steht chronologisch fest sein thalt
538 in Siena (Epist. p. 30 u. 343).
540 in Bologna 30. Jan. (l. c. p. 26), in Paris 20. Dec. (l. c. p. 96).
542 in Paris 11. u. 13. Jan. (l. c. p. 98. 101. 102), auch 3. März (l. c. p. 108).
544 oder 1545 in London (l. c. p. 23—25, zur Zeit des Feldzugs der Engländer gegen Schottland).
547 in London 13. Jan. (l. c. p. 564).
548 in London 15. März (l. c. p. 521).
549 in London 12. Jan. (l. c. p. 216).
551 in Haarlem 7. Jan. (l. c. p. 459).
552 in Haarlem (l. c. p. 339).
554 in Hoorn 27. Jan. (l. c. p. 348), in Haarlem 14. April (l. c. p. 345), in London 24. Sept. (l. c. p. 215).
556 in Haarlem 1. u. 15. März, 8. April (l. c. p. 525. 538. 543).
558 in Haarlem 7. März (l. c. p. 532).
559 in Haarlem 12. März (l. c. p. 183); in dasselbe Jahr l. c. p. 187 ohne Ortsangabe.
561 in Haarlem 17. u. 18. Febr., 12. April und im Juni (l. c. p. 446. 445. 451. 453).
562 in Haarlem 2. Jan. (l. c. p. 174).
564 in Antwerpen 24. Mai (l. c. p. 386), im Haag 19. Nov. (l. c. p. 213).
565 in Haarlem 13. Jan., 7. März, 2. Juni und 31. Dec. (l. c. p. 551. 508. 428. 558); in dasselbe Jahr 31. Aug. l. c. p. 428 ohne Ortsangabe.
567 in Haarlem 13. Febr. (l. c. p. 399); in Antwerpen 27. Febr. (l. c. p. 456. 457).
568 in Haarlem 1. März und 1. Juli (l. c. p. 549. 553).
570 vor Petritag ohne Ortsangabe (l. c. p. 429).
572 in Haarlem 1. Jan., 18. März, 2. April, 5. und 13. Nov. (l. c. p. 567. 252. 384. 570. 256); dagegen 23. Dec. ohne Ortsangabe (l. c. p. 485).
573 in Delft (l. c. p. 498).
574 in Delft 3. Febr. (l. c. p. 489) und ohne Monatsbestimmung l. c. p. 254); ferner 7. Jan. ohne Ortsangabe (l. c. p. 487); in Middelburg 22. Juli und 5. Dec. (l. c. p. 490 u. 442).
575 in Middelburg 20. Jan., 30. März und 8. April (l. c. p. 484. 497 u. 492); stirbt in Armuyden 16. Juni. (*A. G. Hoffmann.*)

einen Quellen auch *Pope Blount*, Censura celebrium auctoBenthem, Holländ. Kirchen- und Schulstaat; *Aubreae*, ieca Belgica; *Teissier*, Eloges des Savans; *Ghilini*, d'uomini letterati, zu denen das Allgem. Histor. Lex. auch nii theatr. Hollandiae p. 373 und Zedler's Univ.-Lex. vollständig (11. Bd. Col. 1634) *Müller*, Hypomnemata o-critica ad *Alb. Bartholini* de scriptis Danorum p. 223 sq. *illart*, Académie des Sciences et des Arts III. p. 183 ien. Melch. Adam beruft sich auch auf *Janus Douza*, Mahiani.

2) **Balduin Junius**, auch de Jonghe genannt, stammte aus einer alten patrizischen Familie zu Dortrecht; das Jahr seiner Geburt wird nicht angegeben; er widmete sich auf der Universität zu Löwen unter Justus Lipsius dem Studium der Philologie und Geschichte, wendete sich hierauf zur Theologie und wirkte auch eine Zeit lang als Lehrer. Nachdem er aber das Franziskanerkleid angelegt hatte und Definitor dieses Ordens geworden war, hielt er sich in verschiedenen Klöstern auf, ward alsdann Guardian derselben und starb in dieser Eigenschaft zu Brüssel den 12. April 1634. Durch die altclassische Literatur zwar gebildet, konnte er sich doch nicht über die Grenzen des starren Papismus erheben und kämpfte gegen die damaligen freien politischen und theologischen Richtungen mit einem solchen Eifer, daß ihm in einem besondern Zeugnisse des apostolischen Nuntius zu Brüssel das Lesen aller verbotenen Bücher gestattet wurde. Seine schriftstellerische Thätigkeit im Gebiete der Theologie und Geschichte erweist sich in folgenden Schriften: die **Demonstrationes fidei orthodoxae ex Roberti Bellarmini Cardinalis controversiis** [1]) (Antwerp. 1611. 4.); **Manuale theologicum de praecipuis totius Theologiae fundamentis** (Cöln 1614.); **Chronicon morale, concionibus anni totius accommodatum, ab orbe condito ad nostra usque tempora** (ibid. 1619 u. 1622. 4.); sodann **Conciones in Evang. Festorum totius anni** (Antwerp. 1613.); **Conciones super Evangelia Dominicalia ac Festorum totius anni** (Cöln 1616. 4.). In seiner Landesmundart schrieb er: **Das Haus der Weisheit und das Paradies der Wolluſt.** (Antwerp. 1613 und 1614.) Ferner gab er heraus **De Romano Pontifice libri tres**, welches Buch von Neuem wieder abgedruckt wurde im 5. Theile der **Bibliotheca maxima pontificia P. *Rocaberti*** (Rom 1698.); **Pharetra quadruplex divini Amoris**, in vier Abtheilungen (Antwerp. 1632.); **Scutum catholicae fidei**, in 11 Abtheilungen (ibid. 1632.); **Fasciculus Myrrhae dilectus, sive vita Jesu Christi** (ibid. 1631.); **Lilium inter spinas, sive de beatissima virgine Maria, Christi matre** (ibid. 1631.); **Canticum canticorum, ecclesiae Dei et animae sanctae applicatum** (ibid. 1631.); **Theatrum SS. principum veteris et novi testamenti** (ibid. 1632.); **Mons spiritualis confessariorum** (ibid. 1632.); **Threni, sive Lamentationes Jeremiae prophetae, triplici sensu expositae** (1632.); **Sanctorum Angelorum amica Laudatio; Via salutis aeternae, sive de Symbolo Fidei; Horologium diurnum et nocturnum et XII praedestinationis signa; Praxis quotidiana audiendi Missam; Progenies et vitae SS. Francisci, Ludovici IX., Galliae Regis et Isabellae Reginae Portugalliae; Tuba novissima de Judicio; Schola divini amoris** (Antwerp. 1633.); **Speculum animae, de cognitione sui** (ibid. 1633.); **Caput Sponsae, sive speculum Praelatorum** (Douay 1631.);

1) In Teutschland kannte man dieses Buch unter dem Titel: Demonstratio christianae fidei e Card. Bellarm. Operibus controvers. destumpta.

Hortus conclusus, sive Instructio status religiosi (ebendaſ. gedruckt); Viridarium ecclesiasticum, sive de benedictionibus in Ecclesia variis, de Episcoporum dignitate etc. (ebendaſ. gedruckt).

Mehre von dieſen Schriften gab er unter dem Namen Conſtantius Peregrinus heraus, gleichwie dieſelbe Namensverhüllung noch in folgenden von ihm geſchriebenen Büchern gefunden wird: Iter quadrimestre Comitis Buquoy, progressusque, quo Austria est conservata, Bohemia subjugata etc. (Wien 1621.), wogegen Berthold Rauchenſtein ſeinen Constantium Peregrinum castigatum, seu relectio Itineris quadrimestris Buquoy 1621. 4. richtete. Ferner Tuba Concionatorum, sive Collationum ignearum Centuriae XIX., welche theils zu Löwen, theils zu Douay, theils zu Brüſſel (von 1628—1631) erſchienen ſind, und nicht nur Abhandlungen dogmatiſchen, aſketiſchen, exegetiſchen, bibliſch-antiquariſchen und kirchenhiſtoriſchen Inhalts ſind, ſondern überhaupt auch Geſchichtliches in ſich faſſen, wie z. B. die fünfte Centurie eine historialis ab origine mundi usque ad annum LVII., die funfzehnte eine historialis ab anno mundi LVII. usque ad annum ducentesimum, und die zehnte eine historia a Christo nato ad Fredericum II. Imperatorem, scilicet annum 1212 darbietet. Mehre Jahre vor ſeinem Tode arbeitete er auch in kurzen Umriſſen eine Geſchichte der Grafen von Holland und Seeland bis zum Tode des Statthalters und Erzherzogs Albrecht aus, deſſen Geſchichte und die Beſchreibung von deſſen Begräbnißfeierlichkeiten den größern Theil dieſes lateiniſch geſchriebenen Büchelchens ausmachen, welches ſeiner Tendenz wegen ſo wohlgefällig aufgenommen wurde, daß der brüſſeler Cenſor das Imprimatur mit folgenden Worten geſtattete: Principes hi Hollandiae et Zelandiae auctore Constantio Peregrino, antiqua nobis illorum gesta breviter repraesentant, ut confundant nova Ordinum instituta; quapropter praelo dari, omniumque manibus teri opto. Im J. 1632 erſchien das Werkchen, das ſchon viertehalb Jahre zuvor die Cenſur paſſirt hatte, in 8. zu Antwerpen unter dem Titel: Principes Hollandiae et Zelandiae, auctore Constantio Peregrino; und nur unter die beiden vorgeſetzten Dedicationen, deren eine an die Infantin Iſabella von Brüſſel gerichtet iſt, ſchrieb der Verfaſſer ſeinen wahren Namen [2]).

3) **Christian Friedrich Junius**, ein teutſcher Gelehrter in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts, von deſſen Abkunft und Lebensverhältniſſen nur bekannt geblieben iſt, daß er in ſachſen-coburg-ſaalfeld'ſchen Staatsdienſten gelebt, bei herannahendem Alter ſeinen Ruheſtand mit dem Prädicate eines Hofrathes zu Saalfeld genoß, wo er auch vor 1755 geſtorben iſt, den Armen jener Stadt ein anſehnliches Legat aus ſeinem Vermögen hinterlaſſend. Sein literariſches Wirken iſt dadurch bemerkenswerth geworden, daß er das Bedürfniß ſeiner Zeit für eine gemeinfaßliche Reformationsgeſchichte, an es mangelte, mit Eifer aufgriff und demſelben, nachd die Frick'ſche teutſche Bearbeitung der Seckendorf'ſche mentarien De Lutheranismo und der hohe Preis d hierzu unpaſſend erſchienen waren, auch zu genügen indem er jene Geſchichte auf den Grund jenes g Quellenwerkes wirklich bearbeitete. Da er aber unbeholfenen Ausführung ſeines dazu entworfenen die ärgſten Misgriffe that, ſo mußte daher ſeine welche, als ihn der Tod dabei übereilte, bis zu no ger Durchſicht und Feile ſo ziemlich vollendet wa nun in des ſaalfelder Superintendenten Benjamin Hände fiel, von dieſem um ſo zweckgemäßer einer lichen Umarbeitung, die er ſelbſt übernahm, unter werden, als Junius darin die Seckendorf'ſche lung des Stoffes und ſogar auch deſſen nachſchle Zuſätze ganz nach der Anlage des Originales beib hatte. Nachdem ſie aber Lindner in einen genie Zuſammenhang gebracht hatte, gab er den 1. und 2 davon mit einer Vorrede zu Frankfurt und Leipzig in einem Bande gr. 8. unter dem Titel heraus: Friedr. Junii Compendium Seckendorfianum kurzgefaßte Reformationsgeſchichte aus des Hrn. Be wig's von Seckendorf Historia Lutheranismi zur meinen Erbauung zuſammengezogen und mit einer hange von 1546 bis zum Religionsfrieden 1555 ver doch ſtarb der Herausgeber vor Beendigung des A welche ſofort der Pfarrer Gottlob Eman. Gründ Graba übernahm und in zwei anderen Theilen aus worin auch der ſchmalkaldiſche Krieg in der Kürze handelt worden ſein ſoll [3]). (*B.*

4) **Flavius Junius**, ein humaniſtiſchen Studi rig ergebener italieniſcher Arzt aus Andria in Apu der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts, welcher ſich ſächlich durch ſeine Centum Veneres s. lepores lustriss. Dominum D. Franc. Tufum, Marii (Florenz 1603. 4.) bekannt gemacht hat. Dieſe ſeiner Beſchäftigung mit den Alten fand ſolche nahme, daß Car. Ciccarelli (Foggia 1645.) und Richey (Hamb. 1714.) neue Ausgaben davon ſtalteten [*]).

5) **Franciscus Junius**, ein berühmter refor Theolog des 16. Jahrh., geb. zu Bourges am 1 1545. Sein Vater, Dionyſius, königlicher Rath d und ungeachtet ſeiner Neigung zu der reformirten bei König Franz I. und bei deſſen Schweſter, der K Margarethe von Navarra, beliebt, ertheilte ihm den Unterricht; dann beſuchte er die Schule ſeiner Vate daneben hielt ihm der Vater noch Privatlehrer. E klagt ſich in ſeiner Autobiographie über die Mißhan gen, welche er von einigen der Letzteren zu erdulden

2) Benutzt wurden Foppens' Bibliotheca belgica I, 117 sq., *Succorta* Athenae belgicae p. 151 sq. und H. Witte's Diarium biographicum nebſt *F. Junii* principes Hollandiae et Zelandiae.

3) Vgl. Meuſel's Lexikon der von 1750—1800 ver teutſchen Schriftſteller VI, 338 und Bartholomäi's Vorr den Actis historico-ecclesiasticis XIX, 5 sq.

*) Jöcher's Gelehrtenler. 2. Bd. Col. 2023 nach biblioth. napoletana und Richey's Vorrede zu ſeiner Aus Centum Veneres.

seine übertriebene Schüchternheit hielt ihn ab, dem oder der Mutter etwas merken zu lassen. Man ndert sich in der That, wenn man seine Erzählung daß er dadurch nicht ganz vom Studiren abgeschreckt , wie es der Fall bei seinem Bruder wegen ähnlicher ndlungen war. Während der Mußestunden wurde n Vater bei seinen Geschäften als Schreiber gebraucht. war dieser lange unschlüssig über die bestimmte Rich- die er dem Knaben geben solle, indem mehre seiner de darauf drangen, daß er ihn in Verhältnisse bringe, die er zu hohen Würden im Königreiche gelangen

Deswegen war bald die Rede von einem Aufent- in Teutschland, um mit dessen Sprache bekannt zu n, bald sollte er im Gefolge des französischen Ge- n nach Constantinopel reisen, bald nach Paris, um Hofdienst zu erhalten u. s. w. Doch bestimmte ihn die Schüchternheit des Knaben und dessen Abnei- gegen das Hofleben, diesen Projecten zu entsagen. en ermahnte er die beiden Knaben eifrig zu gründ- Studiren und zu ernster Pflichterfüllung, und ver- diese Ermahnungen durch Schilderungen des höchst lichen Zustandes von Frankreich, indem er die bald r ausbrechenden Zerrüttungen und Bürgerkriege vor- , in denen weder Reichthum noch Ansehen Rettung ren würden. Junius sagt, daß diese Anreden seines ihn meistens bis zu Thränen gerührt haben. — 3. Altersjahre fing er unter Donellus (Doneau, der als Professor zu Altdorf starb) das Rechtsstudium der Schule zu Bourges. Nach zwei Jahren wurde ings der Entwurf gemacht, ihn mit dem französischen pten nach Constantinopel zu senden, und die Verab- ward wirklich getroffen; allein als Junius nach am, traf er den Gesandten nicht mehr an. Er aber einstweilen zu Lyon und setzte seine Studien oßem Eifer fort. Allein am Frohnleichnamsfeste d in dem Theile der Stadt, welchen Junius be- , ein heftiger Auflauf gegen die Hugenotten, von mehre ermordet wurden. Junius, der sich zu den otten hielt, konnte nur unter großen Gefahren ent-

Nachdem der Auflauf gestillt war, kehrte er in Wohnung zurück, wo unterdessen war geplündert n. Nach einigen Wochen verließ er Lyon und ging nach Bourges. Bald aber entdeckte der Vater, durch den Umgang mit einem gelehrten, aber ir- en Manne zu Lyon, der ihm besonders, nachdem ro von dem Wesen der Götter gelesen hatte, die der Epikuräer von der Gottheit in sehr trügerischem de darzustellen wußte, in seinen religiösen Grund- ganz wankend geworden war. Ohne jedoch dem etwas merken zu lassen, wußte der kluge Mann en wieder von seinem Irrwege zurückzubringen, lich auch durch das Lesen des neuen Testaments, ihm wie zufällig in die Hände brachte. Als er Vater verlangte, daß er sich für einen bestimm- eruf entscheide, erklärte er seinen Wunsch, die alten en zuerst gründlicher zu studiren, ehe er einen Ent- fasse. Der Vater willigte ein und stellte ihm frei, er nach Paris oder Genf zu gehen. Er entschloß sich für Genf und reiste ab, während der Vater durch Geschäfte plötzlich zu einer Reise nach Paris genöthigt wurde. Von der Mutter nur mit dem nöthigen Reise- gelde versehen, in der Meinung, der Vater werde nach der Rückkehr von Paris das Fernere besorgen, gerieth Junius zu Genf, wo er den 17. März 1562 ankam, bald in die drückendste Armuth. Denn zu derselben Zeit (1. März) fand die Ermordung der Hugenotten zu Vassy statt, welche den Bürgerkrieg zum Ausbruche brachte. Dadurch wurden die Verbindungen unterbrochen und er befand sich lange in der größten Noth. Ein Landsmann, der als Schneider zu Genf lebte und dessen Ältern früher aus dem Hause von Junius oft Nahrungsmittel erhalten hatten, erkannte ihn endlich und rettete ihn vom Hungertode. Allein, da er diesem nicht zur Last fallen wollte, fastete er vier Monate lang den Tag über, und aß dann nur Abends etwas Weniges, sodaß seine Kräfte immer mehr schwanden, bis dann endlich seine Bekannten ihn nöthigten, sich etwas besser zu nähren. Endlich nach sieben Monaten, als der Friede hergestellt war, erhielt er Geld von Hause. Unterdessen hatte er seine Studien mit Fleiß fortgesetzt und wünschte nun sich dem Studium der Theologie zu widmen. Der Vater aber war entschieden dagegen und befahl ihm sogar nach Bourges zurückzukehren. Junius suchte daher eine Änderung dieses Befehles auszuwirken; ehe aber sein Schreiben in die Hände des Vaters gelangte, wurde dieser ermordet. Zu Issoudun waren die Katholiken, zuwider dem kurz vorher erlassenen Pacificationsedicte von Amboise, am Frohnleichnamstage in den Betsaal der Hugenotten eingedrungen und hatten mit Feuer und Schwert gewüthet. Vom Hofe erhielt Junius Befehl, Untersuchung anzustellen und die Rädelsführer zu verhaften. Allein sobald er nach Issoudun kam, brach ein Aufstand aus; das Haus, worin er abstieg, wurde vom Pöbel umgeben, und als er endlich am dritten Tage Einige, die vorgaben, mit ihm unterhandeln zu wollen, hereinließ, wurde er von ihnen ermordet, sein Leichnam aus dem Fenster geworfen und in der ganzen Stadt herumgeschleift. Die Nachricht von diesem Ereignisse bewirkte bei Franz Junius den Entschluß, nicht mehr nach Frankreich zurückzukehren und einstweilen seine Studien zu Genf fortzusetzen; um aber der Mutter nicht beschwerlich zu fallen, erwarb er seinen Unterhalt durch Ertheilung von Privatunterricht im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen. Als ihm nach einiger Zeit die Stelle eines Geistlichen am Hospital angetragen wurde, lehnte er sie ab, weil er entschlossen war, nach Vollendung seiner Studien Genf zu verlassen; denn er stand in dem Wahne, daß die dortige Luft seiner Gesundheit nachtheilig sei, während der wahre Grund seiner Kränklichkeit theils in dem früher erlittenen Mangel, theils in nachherigen übertriebenen Anstrengungen und Nachtwachen zu suchen war. Er nahm daher, als ein Abgeordneter der französischen Gemeinde zu Antwerpen einen Geistlichen zu Genf suchte, diese Stelle an, und reiste mit Grangäus aus Dauphiné, der nach Valenciennes als Prediger ging, nach den Niederlanden. Damals fehlte es dort sehr an reformirten Geistlichen, welche der französischen Sprache kundig

waren; gegen geborene Franzosen aber wirkte der alte Nationalhaß. Auch Junius konnte nur mit Mühe das Mistrauen und die Abneigung überwinden.

Als nun 1565 die geschärften Strafedicte gegen die Reformirten aus Spanien kamen, und zu Brüssel durch eine Anzahl Edelleute die Verabredungen zu dem Bunde gegen die Inquisition oder dem sogenannten Compromiß getroffen wurden, beriefen sie auch Junius, der in der Versammlung predigte und den Berathungen beiwohnte. Überhaupt war er nicht blos als Prediger thätig. Er führte für die Partei eine ausgedehnte Correspondenz und war der Verfasser mehrer politischer Aufsätze, besonders wie durch Aufhebung des Gewissenszwanges die Ruhe zu erhalten sei. Diese Aufsätze fanden vielen Beifall und kamen selbst in den geheimen Rath zu Brüssel, bis man entdeckte, daß der Verfasser ein Franzose sei. Seine Lage wurde dadurch desto gefährlicher und die Statthalterin, Margaretha von Parma, ließ wiederholt Versuche machen, sich seiner zu bemächtigen, während die reformirten Geistlichen, welche geborene Belgier waren, seit der Übergabe des Compromisses noch einige Sicherheit genossen. Er erzählt in seiner Biographie, wie es ihm gelang, den Anschlägen der Statthalterin zu Antwerpen, Gent, Brügge u. s. w. zu entrinnen. An dem Bildersturme nahm er keinen Theil, mahnte sogar, wie er erzählt, davon ab. Dennoch wurde ihm Anstiftung dazu Schuld gegeben und ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt. Als nun aber der Adel, um den Vorwand verrätherischer Verbindungen mit den Franzosen abzulehnen, mit der Statthalterin sich verglich, daß in Belgien keine fremden Geistlichen sollten geduldet werden, mußte er Flandern und Brabant verlassen. Er gelangte glücklich nach Limburg, wo er, ungefähr ein halbes Jahr vom Rathe geschützt, öffentlich in der Kirche und außer der Stadt auf freiem Felde predigte. Als dann aber die Statthalterin im April 1567 ernstliche Anstalten machte, Limburg zu überfallen und sich seiner Person zu bemächtigen, so eröffnete ihm der Rath den Wunsch, daß er sich entferne. In derselben Nacht verließ er die Stadt und entkam glücklich nach Heidelberg. Daß er damals, wie Beza (Hist. eccles.) erzählt, mit dem reformirten Prediger Taffin zu Metz, der 1566 nach den Niederlanden gereist war, in diese Stadt gekommen sei und längere Zeit bei dieser Gemeinde verweilt habe, scheint auf einer Verwechselung mit seinem sogleich anzuführenden spätern Aufenthalte zu Metz zu beruhen; wenigstens erwähnt er dessen in seiner Biographie mit keinem Worte. Vom Kurfürsten Friedrich wurde er sehr gut aufgenommen und an der Kirche zu Schönau bei Heidelberg angestellt. Bald jedoch reiste er nach Bourges zu seiner Mutter, dann, nach einem Aufenthalte von sechs Wochen, über Paris und Sedan nach Metz, wo er bei der reformirten Gemeinde zwei Monate blieb. Im October 1567 kam er nach Schönau zurück. Allein im nächsten Jahre sandte ihn der Kurfürst wider seinen Willen zu der unglücklichen Unternehmung des Prinzen von Oranien gegen Brabant. Junius schildert seine Leiden während dieses Zuges; endlich wollte er das Lager verlassen und nach Teutschland zurückkehren, allein der Prinz hielt ihn als Prediger zurück, bis er m Reste seiner Truppen wieder auf teutschem Boder kommen war. Junius kam nach Strasburg, und e da, ohne sich beim Prinzen, der grade abwesend r beurlauben, nach Schönau, wie er sagt, um Streit zu stillen, die dort während seiner Abwesenheit au chen waren. Nachdem ihm dies bald gelungen w theilte ihm der Kurfürst mehre Male den Befehl, Prinzen zurückzukehren; seine Bitten und Einwen fanden kein Gehör, bis ihn endlich der heftige Bi Hundes in das rechte Bein von der Nothwendig freite, noch ein Mal an einem Feldzuge Theil zu r

Bis 1573 blieb er nun bei der Kirche zu Schönau wurde er von dem Kurfürsten nach Heidelberg l um mit Tremellius die lateinische Übersetzung de Testamentes zu bearbeiten. Das Werk erschien un Titel: Testamenti vet. Biblia Sacra, brevibus liis illustrata ab *Immanuele Tremellio* et *Fr Junio*. (Francof. ad Moenum 1579. Fol.) D genden Ausgaben, in denen Junius Manches ver wurde dann auch das neue Testament beigefügt (1590. 4. und Hanov. 1624. Fol.). Im J. 1578 er dann als Lehrer an das Gymnasium zu Neust sandt, wo er 14 Monate blieb, hierauf als Predig Otterburg, wo er anderthalb Jahre war. Nach dann wieder nach Neustadt zurückgerufen worden, ihn der Administrator, Pfalzgraf Kasimir, als P nach Heidelberg. Allein noch fand er keine b Stätte. Ganz wider Willen mußte er den Herz Bouillon nach Frankreich begleiten. Nach einer redung mit König Heinrich IV. kehrte er auf dess fehl nach Heidelberg zurück, erhielt von dem Pfal die Entlassung von seinem Lehramte und reiste na land, um sich von da zum Könige zu begeben. den wurde ihm die Professur der Theologie ang und da der französische Gesandte, von dessen E Junius seinen Entschluß abhängig machte, seine mung gab, so nahm er die Stelle an, die er dann seinem Tode mit großem Beifall bekleidete; sein auch viele Franzosen auf die Universität Leyden. den 13. Oct. 1602 an der Pest. Er war vier M heirathet. Eine seiner Töchter war die Gattin lehrten Gerhard Johann Vossius. Über seinen namigen Sohn s. den folg. Art. Junius gehört sein Wirken als Prediger und Universitätslehrer, durch seine theologischen Schriften zu den verdienst reformirten Theologen seiner Zeit. Was er in schaftlicher Beziehung geleistet hat, verdient um s Achtung, da seine Lebensschicksale bis zu der Zeit, endlich in Leyden einen festen Sitz fand, unaufh Störungen verursachen mußten. Zwar sagt Thuan ihm: Vir desultorio ingenio, qui multa conatu assecutus sit, quod moliebatur, doctorum erit cium. Allein Vossius hat in der Vorrede seines De Historicis latinis die Unhaltbarkeit dieses Vo nachgewiesen und zugleich wahrscheinlich gemacht, d selbe durch feindselige Äußerungen von Joseph S über Junius sei veranlaßt worden, der besonders ir

Punkten der biblischen Chronologie von Scaliger ab- Letzterer konnte aber bekanntlich keinen Widerspruch en, und böswillige Zwischenträgerei durch einige er soll seinen Unwillen noch vermehrt haben. Des- geachtet ertheilt ihm Scaliger in einem kurzen Ge- auf seinen Tod die größten Lobsprüche, ohne irgend Beimischung von Abneigung. Man findet dasselbe lls bei Vossius. In derselben Vorrede wird auch Versehen von Thuanus berichtigt, welcher meldet, s sei wegen Theilnahme an politischen Umtrieben eyden verwiesen, dann nach Nürnberg berufen und Akademie zu Altdorf angestellt worden; es bezieht er dieses auf den früheren Lehrer von Junius, den n Donellus. Neben dieser Vorrede sind in Be- g auf die Äußerungen von Thuanus auch noch ei- Briefe von Vossius zu vergleichen, die bei Bayle[1]) hrt werden. Ebendaselbst findet man eine Stelle nem Briefe von Vossius an Hugo Grotius, welche , daß Junius sich von der damaligen Beschränkt- eler reformirten Theologen frei erhielt, welche ihre für alleinseligmachend erklärten und der römischen ähigkeit absprachen. Überhaupt zeigt Junius viele ung und Duldung gegen abweichende Ansichten in selbständiges Urtheil in theologischen Dingen. theologischen Schriften sind gesammelt: **Opera gica Francisci Junii, Biturigis.** (Genev. 1613. 1. Fol.) Dort findet sich auch die von ihm selbst hr um 1592 geschriebene Biographie. Dieselbe ist n die **Miscellanea Groningana** (Tom. 1. P. 2) mmen, wo sich auch ein Verzeichniß der einzelnen en und vier Briefe von ihm finden. — Man hat von ihm **Exposition sur l'Apocalypse** (Genev. , eine ausführliche Erklärung und Anwendung der pse auf die Zeitereignisse und die römische Kirche. **ammatica linguae Hebraeae**, wovon die dritte e zu Genf 1593 erschien. — Ferner erklärende itische Anmerkungen zu Tertullianus (in der Aus- on Pamelius, Franeck. 1597.), zu Cicero's Brie- Atticus (in den Ausgaben von Grävius und rg), zu Thomas Magister (Ausg. von Bernard, Bat. 1757.) und zu Manilius (Ausg. von 1590 icina Sanct-Andreana). — Das Werk von **ns Codinus Curopalates, de officialibus pa- onstantinopolitani et officiis magnae ecclesiae** zuerst bekannt gemacht mit einer lateinischen Über- und Anmerkungen[2]).

Franciscus Junius, der Sohn des Vorhergehen- eboren zu Heidelberg, nach der von Grävius ver- Lebensbeschreibung im J. 1591; dagegen fällt, nach chrift des Grabmals, welches ihm die Universität in der Kathedralkirche zu Windsor setzen ließ, seine ins J. 1589. Beim Tode seines Vaters war minderjährig. Er betrieb dann vorzüglich mathe- Studien, um nachher in das niederländische Heer Moritz von Oranien einzutreten. Allein der im J. 1609 mit Spanien geschlossene zwölfjährige Waffenstill- stand bewirkte eine völlige Veränderung seines Lebensplanes. Er fing an Theologie zu studiren und beschäftigte sich dann mit der Sammlung und Herausgabe der theo- logischen Werke seines Vaters. Nachdem er sich einige Zeit in Frankreich aufgehalten, ging er 1620 nach Eng- land, wo er dann als Bibliothekar bei dem Grafen von Arundel eine seiner Neigung für ausschließliche Beschäf- tigung mit den Wissenschaften ganz entsprechende Stellung fand. Die Gründlichkeit und der Eifer, womit er Grie- chisch und Latein studirte, wird durch die Menge von handschriftlichen Anmerkungen bewiesen, die er überall den von ihm gebrauchten Exemplaren beifügte; auch gehörte er zu den vorzüglichsten lateinischen Stylisten seiner Zeit.

Im J. 1637 erschien sein Werk **De Pictura Ve- terum**, das er aber später völlig umarbeitete und sehr vermehrte. Diese neue Bearbeitung erschien unter dem Titel: **De Pictura veterum libri III, cum Catalogo Architectorum, Mechanicorum, Pictorum, Statua- riorum etc.** (Roterod. 1694. Fol.) Bei dieser Aus- gabe befindet sich auch die von Grävius verfaßte Biogra- phie. — Durch die Bekanntschaft mit alten angelsächsischen Handschriften veranlaßt, richtete er dann seine Forschungen zunächst auf diese, dann aber überhaupt auf die altger- manischen Sprachstämme. Die erste Frucht dieser Stu- dien waren **Observationes in *Willerami* Abbatis pa- raphrasin Cantici Canticorum.** (Amst. 1654.) Er war 1650 auf die dringenden Bitten der Seinigen nach Holland zurückgekommen. Dann begab er sich nach West- friesland, um hier die noch unter dem Volke fortlebenden Reste der altfriesischen Sprache zu erforschen; er blieb deswegen zwei Jahre dort. Hierauf nahm Ulphilas' go- thische Übersetzung der Evangelien seine Thätigkeit vor- züglich in Anspruch. Er schrieb den sogenannten silbernen Codex ab und ließ ihn mit der alten angelsächsischen Über- setzung und einem erklärenden Wörterbuche drucken. (Dort- recht 1665. 4.) Drei Jahre vor seinem Tode reiste er noch ein Mal nach England, um einige neuaufgefundene angelsächsische Handschriften zu untersuchen. Nachdem er sich zwei Jahre in Oxford aufgehalten hatte, begab er sich nach Windsor zu seinem Neffen Isaak Voß, bei dem er dann bis zu seinem Tode, im J. 1677, blieb. — Grä- vius berichtet von ihm, er sei im Winter wie im Som- mer Morgens um 4 Uhr aufgestanden, habe dann un- unterbrochen bis 1 Uhr studirt, nach Tische sich im Hofe oder im Hause selbst Bewegung gemacht bis 3 Uhr, und dann wieder bis zum Nachtessen um 8 Uhr seine Studien fortgesetzt. Das Haus verließ er nur äußerst selten, wenn ihn Geschäfte dazu zwangen. Dennoch blieb er immer gesund und fröhlich, dabei freundlich und dienstfertig gegen Besuchende, obgleich ihm Unterbrechungen nicht willkommen waren. Er hinterließ eine Reihe von hand- schriftlichen Früchten seiner Studien, die er in seinem Te- stamente der Universität Oxford schenkte. Das Verzeich- niß findet sich bei seiner Lebensbeschreibung von Grävius. — Junius hat das Verdienst, die Bahn gründlicher For- schungen über die altgermanischen Sprachen eröffnet zu haben, auf der ihm dann Hickes folgte. Ihre Leistungen

1) Dictionn. im Art. *Junius*. 2) Vgl. *Vossius*, De Histo- raecis Lib. III. Voc. *Georgius*.

haben freilich nach den in neueren Zeiten gemachten Fortschritten nur noch ein literarhiſtoriſches Intereſſe, verdienen aber immer dankbare Anerkennung. (*Escher.*)

7) **Franciscus Junius**, der dritte Gelehrte dieſes Namens, ein Verwandter der beiden Vorhergehenden, ein Enkel von Franciscus Junius dem ältern und Sohn von Johann Kaſimir Junius, geb. 1624 zu Emden, erhielt ſeine Jugendbildung in Gröningen und lebte einige Jahre bei Gerhard Joh. Voſſius, da deſſen Gattin ſeine Tante war, ſtudirte die Rechte auf den Univerſitäten zu Utrecht und Leyden, und erlangte zu Gröningen die Doctorwürde. Nach einer Reiſe durch Frankreich und die Schweiz erhielt er eine juriſtiſche Profeſſur zu Gröningen und machte ſich durch Supplementa ad *Joann. Steinberg.* Collegium Wesembecianum (Groning. 1658.) als Schriftſteller bekannt *). (*R.*)

8) **Friedrich August Junius**, geb. am 13. Aug. 1718 in Leipzig, wo ſein Vater, Ulrich Junius, Profeſſor der Mathematik war, verlor ſeine Ältern in früher Jugend durch den Tod. Den erſten Unterricht erhielt er durch Hauslehrer. In der Nicolaiſchule, die er ſechs Jahre beſuchte, gewannen Dreßler, Ortleb und Haltaus den entſchiedenſten Einfluß auf die Erweiterung ſeiner Elementarkenntniſſe. 1737 eröffnete er ſeine akademiſche Laufbahn in Leipzig und widmete ſich der Jurisprudenz. Seine Hauptführer im Gebiete dieſer Wiſſenſchaft waren Rivinus, Mascov, Feuſtel, Hommel und Siegel. Philoſophie hörte er bei ſeinem mütterlichen Oheim Olearius, Mathematik bei Müller. In der Geſchichte und in den ſchönen Wiſſenſchaften genoß er Gottſched's und Jöcher's Unterricht. Selbſt die Medicina forensis und die Anatomie blieben ihm nicht ganz fremd; ſein Schwager Hebenſtreit unterwies ihn in den genannten wiſſenſchaftlichen Fächern. Im J. 1740 wurde er Baccalaureus der Philoſophie, 1741 Magiſter und 1744, nach wohlbeſtandener Prüfung, Candidat der Rechte. Gleichzeitig erhielt er die Stelle eines Notars. Seit 1745 prakticirte er als Advocat; den Grad eines Doctors der Rechte erlangte er 1746 durch Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation: De sorte, remedio subsidiario causas dubias dirimendi [1]) und ſtarb als Rathsherr in ſeiner Vaterſtadt Leipzig am 2. April 1768, geſchätzt als praktiſcher Juriſt und vielſeitig gebildeter Mann. Wie ſtreng die Anfoderungen waren, die er an ſeinen Stand machte, zeigt ſeine Epistola de requisitis Magistri Jureconsulto maxime necessariis [2]). Gründliche Kenntniſſe beſaß er vorzüglich in der römiſchen Alterthumskunde. Dafür ſpricht unter andern ſeine Commentatio de annulo Romanorum sponsalitio [3]) und die Diss. sistens sportularum apud Romanos quotidianarum antiquitates [4]). (*Heinrich Döring.*)

9) **Joachim Junius**, ein niederländiſcher Geiſt Presbyter zu Löwen, geſt. 1630, machte ſich hauptſ durch ſeine Bekämpfung der Socinianiſchen Lehrmein bekannt, indem er eine Refutatio praelectionum th gicarum Fausti Socini herausgab. Sonſt ſchr noch lateiniſche Gedichte und Gryphi aquae spa s. aenigmata eorumque explicatio (Lovan. 161

10) **Johann Kaſimir Junius**. Sohn von Fran Junius dem Älteſten, Bruder von Franciscus Juniu Mittlern und Vater von Franciscus Junius dem Jü lebte in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts unt mete ſich Anfangs der Theologie, wahrſcheinlich dur Beiſpiel ſeines darin ausgezeichneten Vaters dazu laßt. Indeſſen hatte er dafür doch keinen rechten wurde daher Soldat und ſtarb als Lieutenant zu truidenberg. Gegen den remonſtrantiſchen Prediger Taurin ſchrieb er eine Apologie der Rede von T Carleton, Geſandten des Königs Jacob I. von En in holländiſcher Sprache [2]).

11) **Johannes Junius**, ſ. Jeun (Johann Le

12) **Isaak Junius**, ein niederländiſcher Theolo Gegner der remonſtrantiſchen Anſichten, lebte u Mitte des 17. Jahrh. zu Delft; er machte ſich dur Streitſchrift: Examen s. animadversiones in l pita priora Apologiae Remonstrantium in der ländiſchen Kirche bemerklich *).

13) **Melchior Junius**, ein bekannter Humani 16. Jahrh., am 27. Oct. 1545 zu Wittenberg ge wo ſein Vater Lehrer an der Stadtſchule war, kam, dem er in ſeiner Geburtsſtadt den erſten Unterric noſſen hatte, im J. 1559 nach Strasburg, wo der Philoſophie widmete, dabei aber ſich auch eifri den alten Sprachen, der Literatur und der Geſchich ſchäftigte. Nach der Beendigung ſeiner Studien er eine Reiſe durch Frankreich und Holland, beſuch berühmteſten Unterrichtsanſtalten und wurde bei Zurückkunft nach Strasburg an der Akademie dieſer als Lehrer angeſtellt. Er wirkte an dieſer Anſta dem beſten Erfolge und bekleidete nach und nach akademiſche Würden, untergrub aber durch ſeinen müdlichen, häufig ſelbſt in der Nacht nicht unterbro Fleiß ſo ſehr ſeine Geſundheit, daß ihn im J. 16 Schlag traf, von welchem er ſich nicht mehr e Nach langem Leiden wurde auch ſeine Zunge gelähn er konnte in dem letzten Jahre vor ſeinem Tode da nicht mehr verlaſſen. Er trug ſein hartes Schick Geduld und Ergebenheit in Gottes Willen und ſta 23. Jan. 1604. Die bedeutendſten ſeiner früher ſe ſchätzten, jetzt aber freilich gänzlich vergeſſenen Sc ſind: Methodus eloquentiae comparandae (A 1592. N. E. 1598. 1609.); Scholae rhetorica

*) Jöcher's Gelehrtenler. 2. Bd. Col. 2027 nach Venthem's Holländ. Kirchen- und Schulſtaat.

1) Lipsiae 1746. 4. 2) Ibid. 1740. 4. 3) Ibid. 1744. 4. 4) Ibid. 1745. 4. Vgl. außer ſ. Progr. funebr. Weidlich's Geſchichte der jetztlebenden Rechtsgelehrten Th. 1. S. 440 fg. Meuſel's Lexikon der vom J. 1750 — 1800 verſtorbn. teutſch. Schriftſteller Bd. 6. S. 538 fg. Adelung's Fortſetz. und Erg Jöcher's Gelehrtenlexikon unt. d. W. Junius.

1) *Foppens*, Bibl. belg. I, 557. Jöcher's Gelehrtenler. Col. 2027 nach *Andreae*, Biblioth. belg. und *Witte*. D biographie. 2) Jöcher's Gelehrtenler. 2. B. Col. 2027.

*) Jöcher's Gelehrtenler. 2. Bd. Col. 2027.

xendarum Epistolarum ratione (ibid. 1597. N. E.); Quaestiones politicae et morales in gratiam entiae (ibid. 1611.); Animorum conciliandorum ovendorum ratio (Montpell. 1596.); Epistolae im in republica clarorum (ibid. 1595.); Ora- (Argent. 1592—1598.) 7 Voll.; Orationes ltinenses (ibid. 1620.) 3 Voll.; Orationes ex icis veteribus et recentioribus congestae (ibid. N. E. 1595 und 1598.) 3 Voll.; Loci com- s ex orationibus Ciceronis (ibid. 1594. N. E.); Resolutiones in orationes Ciceronis (ibid.); In Oratorem Ciceronis scholia (ibid. 1585.). (*Ph. H. Külb.*)

4) Patricius Junius, s. Young (Patrick).

5) Peter Junius, auch de Jonghe genannt, aus gebürtig, studirte die Rechtswissenschaften und weil er in amtlichen Verhältnissen bald große Ge- heit und Beredsamkeit entwickelte, frühzeitig zum ecretair seines Geburtsortes und darnach vier Mal Konsulate oder Bürgermeisteramte daselbst bekör- Überdies verrichtete er auch viele Aufträge in höhe- taatsangelegenheiten und erwarb sich dabei große Mit einem bewundernswerthen Gedächtnisse be- widmete er seine Erholungsstunden dem Studium schichte seines Vaterlandes und machte sich durch torische Arbeiten, die aber nicht durch den Druck ffentlichkeit gekommen sind, in diesem Fache verdient. wird seine, wie Theodor Valy berichtet, lateinisch bene Chronik der Stadt Hoorn in Handschrift ge- sein. Er starb den 13. Nov. 1537, einen durch rzneiwissenschaftlichen Kenntnisse berühmt geworde- ohn, Adrian Junius (s. d. Art.), hinterlassend, ihm in einer schönen Grabschrift ein würdiges al setzte *). (*B. Röse.*)

6) Petrus Junius, Vater des Patrick Young, s. ; (Peter).

7) Stephan Junius Brutus, s. Languet (Hubert).

8) Ulrich Junius, geb. am 17. Oct. 1670 zu Ulm, , nach gewonnener Schulbildung auf dem Gymna- iner Vaterstadt, drei Jahre lang, seit dem Jahre uf der Universität Jena, unter Weigel's und Ham- Leitung vorzugsweise Mathematik, und wandte n für gleichen Zweck nach Leipzig, wo er auch 1700 Magister und 1702 Collegiat des großen collegii wurde, in demselben Jahre eine außerordent- ann 1705 eine ordentliche Professur der Mathema- der dortigen Universität erhielt. Auf einer größern eit dem J. 1706 durch Teutschland, Frankreich, und England, welche ihn sein Landesherr, Au- rfürst von Sachsen und König von Polen, unter- ließ, machte er auch die Bekanntschaft von De und Cassini in Paris und von Newton und d in England, und blieb später mit diesen großen n stets in brieflichem Verkehr. Gegen Ende des 8 kehrte er nach Leipzig in seine amtliche Stel- rück. Verschiedene akademische Ämter wurden ihm nach und nach übertragen, vorzüglich aber die Leitung der ökonomischen Verhältnisse der Universität anvertraut. Er starb am 20. März 1726. Schon vor seiner Reise hatte er angefangen einen verbesserten Kalender zu liefern, und setzte diese Arbeit auch später fort. Außer den Ephemerides schrieb er eine Dissertation De Jo. Kepleri scriptis, ferner De erroribus Astrologorum circa thema Christi genethliacum und mehre Programme De Calculo paschali, De maleficis et mathematicis *). (*R.*)

19) Junius, Verfasser der berühmten Juniusbriefe. Am 21. Jan. 1769 erschien die erste Serie der unter der Signatur Junius geschriebenen politischen Briefe in dem von dem Buchhändler Woodfall herausgegebenen sehr gelesenen Journale The public Advertiser, und dann folgten bis zum Jahre 1771 den 21. Jan. eine Anzahl anderer gleichartiger Briefe, welche von Woodfall mit Vorwissen des fraglichen Junius 1772 [1]) gesammelt herausgegeben und von Letzterem durchgesehen worden waren. Von dieser Zeit an erschienen nun eine große Anzahl unveränderter Abdrücke derselben, bis im J. 1812 der Sohn des verstorbenen H. S. Woodfall aus seines Vaters Papieren eine neue, weit vollständigere Sammlung derselben edirte, die außer den alten schon bekannten Juniusbriefen die Privatcorrespondenz zwischen Junius und dem verstorbenen Woodfall (64 Briefe), die Privatcorrespondenz zwischen Junius und Wilkes (17 Briefe), und über 100 sogenannte vermischte Briefe enthielten, welche derselbe Pseudonym Junius zu verschiedenen Zeiten, theils vor den eigentlichen Juniusbriefen, theils während ihrer Publication, obwol unter andern Signaturen, im Public Advertiser hatte erscheinen lassen. Noch neuerlich machte man einen angeblich neun Jahre vor der Veröffentlichung der Letters of Junius [2]) von derselben Hand geschriebenen Brief bekannt, dessen Echtheit indessen wol noch problematisch sein dürfte, wiewol, wäre das Gegentheil der Fall, einige Angaben darin auf den wahren Namen des Verfassers leiten dürften [3]).

Aus jener von Woodfall's Sohne besorgten Ausgabe und der Mittheilung der auch unter anderen Namen

*) Vgl. *Foppens*, Bibliotheca belgica II, 986.

*) Jöcher's Gelehrtenler. 2. Bd. Col. 2027 u. 2028.

1) The letters of Junius. (Lond. 1772. II, 8.) The letters of Junius complete: interspersed with the letters and articles, to which he replied and with notes biographical and explanatory; also a prefatory enquiry respecting the real author by *J. Almon*. (Lond. 1806. II, 8.) Trad. en franç. (Paris 1791. II, 8.) 2) Junius: including letters by the same writer under other signatures (now first collected), to which are added his confidential correspondence with Mr. Wilkes, and his private letters adressed to *H. S. Woodfall*, with a preliminary essay, notes, facsimiles etc. (Lond. 1812. III, 8.) A new and enlarged Edition, with new Evidence as to the Authorship, and an Analysis by the late Sir ... *Nicolas*. By *J. Wade*. (Lond. 1850.) Vol. I. Junius illustrated by *Howard Bocquet* from original paintings. (ib. 1813.) Junius's letters with preliminary dissertations and copious notes by *Atticus Secundus*. (Edinb. 1821.) Trad. de l'angl. av. d. not. hist. et polit. par *J. T. Parisot*. (Paris 1823. II, 8.) 3) A letter to an honourable brigadier general, commander in chief of his Maj. Forces in Canada. London 1760 edited by N. W. Simons of the british Museum (Lond. 1841. 8.).

geschriebenen, aber jedenfalls von jenem Junius herrührenden Briefe kann man nun so ziemlich chronologisch nachweisen, wie sich alle nach und nach gefolgt sind. Ohne mich daher jetzt bei dem genannten angeblichen ersten Briefe hier aufzuhalten, bemerke ich nur, daß schon am 28. April 1767 Woodfall für sein Journal ein mit Publicola unterzeichnetes Schreiben, dem bald ein zweites, welches die Rechtfertigung des ersten enthielt, folgte, erhielt, welches er, selbst Oppositionsmann, von Herzen gern aufnahm, da es voll der heftigsten Angriffe auf die Regierung war. Von nun an entspann sich zwischen den Gleichgesinnten bald ein anhaltend fortgesetzter Briefwechsel, der unter den von jenem Pseudonymus angegebenen Adressen und Zeichen fortgeführt ward, ohne daß Woodfall angeblich (?) dahinter kam, wer denn eigentlich hinter dem Namen Publicola, oder, wie er sich später nannte: Mnemon, Anti-Sejanus, Atticus, Domitianus, Vindex, Modestus, Scevola, Zeno, Valerian, Nemesis, Lucius, Brutus und (am 24. Sept. 1768) Junius verkappt sei. Als nun später der Verleger mit Vorwissen des fraglichen Junius eine verbesserte und durchgesehene Sammlung sammtlicher Briefe machen wollte, desavouirte derselbe einen großen Theil der früheren und gestattete nur die Aufnahme eines kleinen Theils mit der Unterschrift Philo-Junius. Mittlerweile war Woodfall bereits am 13. Juni 1770 vor eine Specialjury unter dem Vorsitze Lord Mansfield's gezogen worden, weil er Junius's letter to the King [4]) (I. 39) veröffentlicht hatte, aber er ward freigesprochen [5]). Bei dieser Gelegenheit gab Lord Mansfield jene denkwürdige Definition der Preßfreiheit: „The liberty of the press consists in no more than this, a liberty to print now without a license, what formerly could by printed only with one." Auf gleiche Weise wurden den 13. Juli 1770 der Buchdrucker John Miller und der Buchhändler Baldwin aus gleichen Gründen angeklagt und losgesprochen, allein der Buchhändler John Almon ward am 2. Juni 1770 von der Kingsbench um 10 Mark gestraft, und mußte 400 Pfd. Bürgschaft auf zwei Jahre für sein gutes Verhalten stellen, weil auf dem Titelblatte einer Nummer seines bei jenem Miller gedruckten London Museum of Politics Miscellanies and Literature ausdrücklich bemerkt war, daß darin Junius's Letter to the **** enthalten sei. Trotz dieses Sieges muß aber der Pseudonym Junius doch einige Angst empfunden haben; denn seine beiden letzten von ihm nach seiner gewöhnlichen Art unterzeichneten Briefe sind vom 21. Jan. 1772, obgleich die in den folgenden Monaten unter der Signatur Veteran und Nemesis noch folgende Reihe von Briefen, gegen den Kriegssecretair Barrington gerichtet, welche aber erst in der Sammlung von 1812 abgedruckt sind, jedenfalls auch von ihm herrührt. Auch seine Privatcorrespondenz mit Woodfall, der sichs, theils aus politischer Überzeugung, theils aus Gewinnsucht (Junius selbst bezog kein rar, sondern hatte sich nur ein prachtvoll gebu Exemplar mit Goldschnitt und zwei gewöhnliche macht) verleitet, keine Mühe hatte verdrießen lass nen Pseudonymus zur Fortsetzung seiner Invectiv die Regierung zu veranlassen, hört mit dem 10 1772 eigentlich auf, nur den 19. Jan. 1773 Woodfall noch ein kurzes Lebewohl von ihm, das fähr so lautete: „Ich habe die für Ihren alten ausgeworfenen Signale wohl bemerkt. Ich hatte ab Gründe, ihnen kein Gehör zu geben. Ich müßte tiger sein, als das Hornvieh, das brüllend du Straßen der City läuft, oder als einer Ihrer Aldermänner, wenn ich in der jetzigen Lage der weiter schreiben sollte. Alles ist verloren, Sach Publicum, Alles ist gleich verächtlich und niedertr u. s. w. [6]). Von diesem Augenblicke blieb Junius' stumm und alle Versuche Woodfall's, ihn unter d her besprochenen Zeichen und Adressen wieder zum chen zu veranlassen, waren vergebens.

Es wird bereits aus dem Obigen klar gewordc daß der Zustand der damaligen politischen Verh jene Briefe hervorriefen; es genüge hier zu bemerke diese besonders auf den beständigen Wechsel der M während der ersten zehn Jahre der Regierung Georg Bezug haben. Der König war ganz in den F seines Günstlings, des Lords Bute, allein dieser mit seinen Freunden, den Torys, nur sechs Monat sich am Ruder erhalten können, dann hatten sie s nöthigt gesehen, das Terrain den Whigs zu übe und unter diesen nur immer die gemäßigtsten zu Cabinete zusammenzubringen gesucht. So folgte schnell das Ministerium des Lord George Grenville (des Marquis von Rockingham (1765), des Lord C (1766) und des Herzogs von Grafton (1769), bi lich Lord North, dem es Niemand zugetraut hatte, g sich zehn Jahre lang hindurch am Ruder zu erhalten. der Grund des vorherigen schnellen Ministerwechsels mehr oder weniger großen Nachgiebigkeit derselben die Camarilla unter Lord Bute's Leitung war, v sich von selbst, allein dies konnte Junius nicht lassen, diesen persönlich anzugreifen, sondern vielme Männer, welche die obersten Staatsämter bekleideten verantwortlich waren. Am schlechtesten kamen Lord ton, Lord North, Lord Mansfield und Lord Barri weg, auch die Lords Chatham und Camden konnt allgemeine Popularität vor seinen Angriffen nicht sc selbst seine scheinbaren Gesinnungsverwandten, B Beckford, Horne Tooke, werden nicht etwa präco sondern, obwol mit ihnen in der Opposition übere mend, mag Junius doch sonst Nichts mit ihnen zu haben, er steht allein und als Timon par excel macht er Alles schlecht oder verachtet es, nur alle Lolme's, eines foreign writer, was wol der Haupt war, Essay on the English constitution wird zu

4) Dieser, als der bedeutendste, aber zugleich am würdigsten gehaltene seiner Briefe auch bei *Chambers*, Cyclop. of Engl. Liter. T. II. p. 238 sq. 5) Die Entscheidungsgründe s. bei *Timperley*, Encyclop. of liter. and typogr. anecd. p. 721 sq.

6) Ich bediene mich hier der Auszüge aus dem trefflichen Sage von Gentz in den Wien. Jahrbb. 1818. Bd. I. S. 255–

Vorrede des Junius zu seinen Briefen dem Publicum
ohlen „as a performance deep, solid and inge-
s“ und dann dessen Ansicht über den Begriff der
freiheit gut geheißen. Man kann ihn daher nur einen
tlichen Oppositionsmann, keinen Republikaner, noch
ger aber einen Demagogen oder gar Revolutionair
n; denn er ist unbedingt für eine constitutionelle
archie, mag von einem jährlichen Parlament, an das
ls Viele dachten, gar Nichts wissen, und in der ame-
schen Frage nähert sich seine Meinung sogar mehr
ory's. Er behauptete nämlich, der Aufstand der Ame-
r sei offenbar Rebellion, das Parlament habe voll-
enes Recht, den Colonien Gesetze vorzuschreiben und
aufzulegen, und der Grund des ganzen Aufstandes
eben darin, daß sich das Parlament und die Mi-
bei Ausübung ihres Supremats nicht entschieden
gezeigt hätten.

War nun seine Ansicht hier gar nicht etwa die der
chen Nation in ihrer Mehrheit gewesen, so zeigte er
noch viel weniger bei andern diplomatischen Fragen
Kenner der Volksmeinung, daher mag seine große
larität wol eines Theils sich aus der Neigung der
n Menschen, hochgestellte und allgemein geachtete
nen entweder selbst herabzusetzen, oder doch gern von
n herabsetzen zu hören, erklären lassen, anderntheils
daraus, daß er bei der berüchtigten Middleserwahl
artei und Sache des Volkes, oder eigentlich Pöbels
die angeblichen Anmaßungen und Übergriffe der
rung und des Parlaments vertrat. Letzteres hatte
ch 1764 John Wilkes aus seiner Mitte gestoßen,
vierjähriger Abwesenheit war es aber demselben ge-
n, durch verschiedenartige Umtriebe zwar nicht seine
hlung in der Hauptstadt, aber doch in Middlesex
usetzen. Das Parlament cassirte diese Wahl drei Mal
nun stieß der Pöbel und überhaupt die Opposition
allgemeinen Racheschrei aus; Junius aber, obwol
ther in einem in der neuen Ausgabe von 1812 ál-
Briefe vom 5. April 1768 den Charakter Wilkes'
ieden verdammt hatte, benutzte diese Gelegenheit, sich
Vertheidigung des Volkswillens zum Dictator der
lichen Meinung aufzuwerfen und sich als solchen
eben durch jenen giftigen, caustischen Spott über alle
s hochgestellte und angesehene Männer, selbst gegen
Chatham, den er offenbar haßte, zu erhalten.

Was nun seine literarische Bedeutung anlangt, so wird
werlich einen Publicisten geben, dessen Rechts- und
ländische Verfassungskenntniß größer war, schwerlich
Witz, gepaart mit Scharfsinn und Sophisterei, ge-
n werden; seine Dialektik ist fast Sokratisch, sein
uck ebenso gediegen, klar und einfach, als schmuck-
nd überzeugend, seine Satyre, trotz ihres demokra-
cynischen Anflugs, würdevoll und anständig, sodaß
ihn noch heute für eins der ersten Muster des clas-
Briefstyls erklären kann. Wenn man nun aber
hannimmt, daß jener ungeheuere Erfolg, den die Ju-
riefe zu ihrer Zeit hatten, theilweise auf Zufällig-
beruht haben möge, so möchte doch wol schwerlich
nd das harte Urtheil darüber unterschreiben, welches
der orforder Professor Thomas Arnold [7]) darüber gefällt hat. Er sagt: „Der Gedanke, daß eine Publication, die so werthlos ist, wie diese, lange Zeit eines so großen Rufes genießen konnte, muß uns mit Scham erfüllen. Nicht eine große Principienfrage wird darin verhandelt. Ja, es ist bemerkenswerth, daß mit Bezug auf das Matrosenpressen, was sicher einer der beklagenswerthesten Übelstände unseres Landes ist und als solcher selbst von denen anerkannt wird, die seine Abhilfe für durchaus unmöglich halten, Junius die bestehende Praxis auf das Stärkste vertheidigt! Alles, was in seinen Briefen mit Vorliebe besprochen wird, ist rein persönlicher und particulärer Natur; er wendet sich niemals an die bessere Seite im Menschen, sehr oft dagegen an die schlechteste. Wenn ich den Wunsch hegte, irgend einen Unbefangenen gegen alle populäre Grundsätze einzunehmen, so wüßte ich nichts Besseres zu thun, als ihm die Briefe des Junius in die Hand zu geben.“

Es bleibt nun noch übrig, zu untersuchen, wer denn eigentlich der Verfasser dieser politischen Pamphlets gewesen sei, was immer schwierig bleiben wird. Der Verfasser selbst hat sich bekanntlich durch Nichts compromittirt oder verrathen, man kann also höchstens aus der Ähnlichkeit des Styles einzelner bedeutenden damaligen Publicisten jener Zeit einen Schluß ziehen, oder man muß sich darnach umsehen, wer denn damals unter den bedeutenden Staatsmännern eine solche negative Richtung verfolgt, oder wen endlich die öffentliche Meinung am wahrscheinlichsten als Verfasser bezeichnet habe. Dabei wird freilich in Betracht gezogen werden müssen, daß vielleicht Junius im öffentlichen Leben eine ganz andere politische Farbe, wenn auch gezwungen, tragen mußte, und nur hier unter dieser Verkappung seinem Ärger Luft machen wollte. Scheinbar ist freilich ein anderer Grund zu seiner Unzufriedenheit vorhanden, nämlich daß es ihm nicht gelungen war, eine von ihm gewünschte Stelle bei der Regierung zu erlangen, allein dies kann ebenso gut nur darum hingeworfen sein, um die Leser irre zu machen und von dem wahren Entdeckungswege abzuführen. Ich will daher nur diejenigen Personen erwähnen, auf die man die Ehre der Autorschaft dieses literarisch politischen Problems zu bringen versucht hat [8]).

Die unwahrscheinlichste Hypothese ist die, daß der König Georg III. selbst die Briefe verfaßt habe [9]). Ein anderer gleich unhaltbarer Verdacht fiel auf den Verfasser der Gedanken über die englische Revolution, auf Edmund Burke aus Dublin (1730—1797), dessen ganze politische Gesinnung und Styl aber im Widerspruche stehen [10]).

---

7) Introductory lectures on modern history. (Oxford 1842.) Die Stelle steht im Magaz. f. d. Lit. des Ausl. 1842. S. 460.
8) Die Literatur hierüber s. bei *Lowndes*, Bibliogr. Manual p. 1049 sq. 9) *J. Roche*, An inquiry concerning the author of the letters of Junius. Lond. 1813. 8.) 10) *Idem* An inquiry concerning the letters of Junius, in which is proved by internal as well as by direct and satisfactory evidence, that these were written by the late *R. H. Edm. B* (Lond. 1813. 8.) Junius proved to be Burke, with an outline of his biography. (Lond. 1826. 8.)

Man hat, durch ein Misverständniß veranlaßt, auch William Gerard Hamilton, dem man, weil er binnen 30 Jahren, die er im Hause der Gemeinen saß, nur eine einzige Rede gehalten hatte, den Spitznamen Singlespeech beigelegt hat, gedacht, sogar an Lord Camden, der dann seine eigene Lehre über die Machtvertheilung angegriffen haben müßte (Brief 60 und 61). Auch Lord Ashburton, Serjeant Adair, der Feldprediger des achten Linienregiments, J. Rosenhagen, John Roberts, Secretair bei Pelham (1745), ein gewisser John Kent, der für die Gazetteer schrieb und gern für Junius angesehen sein wollte, Charles Lloyd, Grenville's Secretair, Johnson's und Burke's Freund, Samuel Dyer, und der Generalmajor Charles Lee, der übrigens ein erklärter Anhänger der amerikanischen Revolution war und 1774 in die Dienste der Vereinigten Staaten trat (— 1778 gest. 1782 zu Philadelphia) [11]), sind als Verfasser genannt worden. Von diesen konnte aber Ashburton (Dunning) als Sollicitorgeneral (1767—1770) schon seiner Stellung wegen die Briefe gar nicht geschrieben haben, Adair, Rosenhagen und Kent stehen als politische und literarische Köpfe weit unter dem Verfasser der Juniusbriefe, Roberts konnte seines hohen Alters, Lloyd und Dyer ihrer zur Zeit des Erscheinens derselben gänzlich untergrabenen Gesundheit wegen, und Lee, weil er 1769—1772 theils zu Warschau, theils in Italien, theils zu Wien, theils zu Dijon lebte, die Briefe nicht geschrieben haben. John Wilkes, in dessen Interesse es allerdings gelegen hätte, diese Briefe geschrieben zu haben, hatte erstlich keinen so classischen Styl, dann aber saß er vom April 1768 bis zum April 1770 in der Kingsbench im Gefängniß, kann also hier gar nicht in Betracht kommen. Wenn der Marquis von Lansdown um diese Ehre mit concurriren sollte, hätte Junius nur nicht Wilkes' Sache führen müssen; denn mit diesem Manne hätte sich seine Lordschaft bestimmt Nichts zu thun gemacht. Wenn Jemand aus dem nüchternen Kopfe Glover's, des Verfassers des Leonidas, die Juniusbriefe entsprungen wähnen konnte, so mußte dies ein blinder Verehrer dieses Mannes sein [12]), wenn auch die andere Ansicht, sie dem allerdings von Junius unverdient gelobten genfer Publicisten de Lolme zu vindiciren, verhältnißmäßig von keinem größern Scharfsinne zeugt [13]). Es würde im Gegentheile weniger unwahrscheinlich sein, die Herren Grattan und Lauchlin Macleane, Secretair des Grafen von Shelburne, für die vereinigten Verfasser der Briefe zu halten, hätte nur Letzterer sonst irgendwie publicistisches Talent gezeigt; allein Ersterer hat aus persönlichen und politischen Gründen ebenfalls gegen diese Ehre protestirt und zwar zu einer Zeit, wo er es ungefährdet hätte zugestehen können [14]). Auch auf Hugh Macaulay Boyd (geb. 1746, gest. 1791), der zu 1776 und 1781 periodische Flugblätter von völlig kratischer Tendenz, wie den Freeholder, Whig herausgegeben, dann in Indien den Indian Obs und andere politische Pamphlets geschrieben hatte, üb auch stets ein Bewunderer des Junius gewesen w besonders wegen der Ähnlichkeit seiner Handschrift [15] der des Junius für den Verfasser gehalten word allein aus vielen Gründen hat dagegen schon W der Vater protestirt und die Nichtigkeit dieser Hyp entschieden dargethan. Weit merkwürdiger ist es wie man auf Lord George Sackville, auch Vi Sackville genannt, hat kommen können [17]), der zwar er in der Schlacht bei Minden seine Schuldigkeit gethan hatte, von dem Heere weggejagt, dann abe der zu Gnaden angenommen ward und während Periode des amerikanischen Krieges Staatssecretai den Krieg war. Würde wol dieser Mann den getadelt und Pitt's Ansichten gut geheißen, oder Mansfield und seine Collegen ihn in ihrer Mitte ge haben? Man wird also wol nicht anstehen, zwar den oben genannten Linguisten Horne Tooke d für den Verfasser zu halten, weil man nach seinem die Originale der Juniusbriefe von seiner Hand gesch und auch das von Woodfall gelieferte Prachtexemp seiner Bibliothek fand, wol aber sich mit der allgem Stimme dahin zu vereinigen, daß Philip Franci Dublin (geb. 1740), 1763 Kriegssecretair, dann Lord Barrington (1772) in Ungnade entlassen, Beisitzer des hohen Raths von Ostindien in Calcutt 1806 Ritter des Bathordens und 1818 verstorben ebenso ausgezeichneter Redner, Geschäftsmann und K des innern Staats- und Diplomatieorganismus wahre Verfasser sei. Dafür sprechen seine Schonung Holland's, bei dem sein Vater, der Übersetzer des J Kaplan gewesen, und der ihn selbst 1756 in die T des Staatssecretariats gebracht hatte, sein Haß Barrington, seine Kenntniß der geheimsten Verhä im Cabinet, bei Hofe und in den Ministerialbureaus Verstummen im J. 1772, von dem Augenblicke an Francis seine Stelle verloren hatte, sein augenblic Wiedererscheinen im J. 1773, ehe er nach Indien und endlich die scheinbar mit seiner frühern ungn Entlassung im schreienden Widerspruch stehende Anst

11) *Girdlestone*, Facts tending to prove, that General Lee was the author of Junius. (Lond. 1813. 8.) 12) (*R. Duppa*) An inquiry concerning the author of the letters of Junius with reference to the Memoirs by a celebrated liter. and polit. Char. (Lond. 1814. 8.) 13) *Th. Busby*, Arguments and facts demonstr., that the letters of Junius were written by John Lewis de Lolme. Lond. 1816. 8.) 14) s. *Almon*, Pref. bes. Ausgabe T. I. p. XXII sq. XLI u. LIII. Gentlem. Mag. T. II. p. 488. 400. 1831. T. I. p. 318.

15) Sein Facsimile bei *Almon* p. LVIII. 16) mon in seiner Ausgabe Preface T. I. p. XXV — LX *Chalmers*, Supplemental Apology being the documents f opinion, that Hugh Boyd wrote Junius letters (Lond. *Campbell*, Pref. zu B. Life and Writ. (Lond. 1799. II, 8 Monthly Rev. N. S. V. 27 u. 36. Moniteur 1816. I. 17) *G. Coventry*, A critical enquiry regarding the real of the letters of Junius, proving them to have been w by lord viscount Sackville (George Germain) (Lond. 182 *Jaques*, Enq. of the author of Junius letters (ib. 1842. 8 History of Junius and his works and a review of the c versy resp. the identity of Junius. (ib. 1843. 8.)

ıbien, allein wahrscheinlich hatte Lord North in ihm Junius entdeckt und durch diesen hohen Posten dem friedenen den Mund gestopft und ihn so aus Eng= entfernt [18]). Vielleicht, daß die Zukunft einst noch Schleier, der auf dieser Person ruht, vollständig [19]). (Dr. *Grässe.*)

JUNIUS. III. Chronologie.

Junius wurde von den Römern der sechste Monat s Jahres genannt, dessen Feste Ovidius im sechs= uche seiner Fasten besingt, die Bemerkung voraus= ıd, daß der Grund dieser Benennung ungewiß sei. verbreitet war die Meinung, daß dieser Name einen satz zum vorhergehenden Monate Majus bildete; ber den Ursprung dieses Namens war man eben= n Zweifel [1]). Die richtigste Ansicht von allen, de= schiedene Meinung Macrobius anführt, hatten Cin= und Varro, wenn sie die römischen Monatsnamen n Latinern entlehnt glaubten und für älter hielten om selbst, wiewol sich Varro selbst widersprach, er im Buche De lingua latina VI, 33 schrieb: s tertius a majoribus Majus, quartus a junio= lictus Junius; Censorinus (d. d. nat. XXII, 12) ı aus ihm meldet: Majum vero non a majori= ed a Maja nomen accepisse, quod eo mense omae quam antea in Latio res divina Majae fit reurio: Junium quoque a Junone potius quam bus, quod illo mense maxime Junoni honores ur. Allerdings wurde von den Römern später der der Juno Moneta am ersten Tage des Junius ; aber die Abkürzung des Namens Junonius nius ist sehr unwahrscheinlich. Wie Majus, dem Festus zufolge die Osken Másius sagten, s Adjectiv für Magius oder Magnus war, so Junius aus Juvenis gebildet zu sein, weshalb us Fast. VI, 188 von diesem Monate schreibt: Ju= st juvenum; qui fuit ante, senum. An die es und Seniores ist aber dabei so wenig zu den= ken, wie an Junius Brutus, dem zu Ehren Einige den Monat benannt glaubten, oder an die Sabiner, von deren Vereinigung mit den Römern unter Romulus (junctus) Ovidius den Namen Junius ableitet. Mehr begründet ist die Beziehung dieses Namens auf die Juno Pronuba oder Lucina, weil nach Plutarch [2]) eine im Mai gefeierte Hochzeit für unglücklich galt und deshalb auf den Monat Junius verschoben wurde, wenn sie nicht schon in dem der Venus geweihten April veranstal= tet werden konnte. Zwar waren nach Plutarch [3]) der Juno alle Monate geweiht, wie dem Jupiter das Jahr; aber da man in der alten Zeit im Mai Knaben und Greise [4]) zu opfern pflegte und nächtliche Feste für das Wohl des Volkes und für die Seelen verstorbener Freunde feierte, so konnte man gar wohl den darauf folgenden Monat der Juno besonders geweiht glauben. Übrigens waren die Feste dieses Monats so untergeordneter Art, daß sie großentheils nur von gewissen Personen gefeiert wurden. So war der 24. Tag ein der Fors Fortuna geweihetes Freudenfest für den gemeinen Mann, und am 9. gingen die römischen Frauen barfuß in den Tempel der Vesta, um die Wohlthat des Brodkorns zu feiern, welches man vermittels des Feuers backen gelernt hatte. Ursprünglich zählte der Monat nur 29 Tage, bei der Einführung des Sonnenjahres fügte der Dictator C. Julius Cäsar noch einen Tag hinzu.

(*G. F. Grotefend.*)

JUNIUS. IV. Geographie.

Junius, Ortschaft in der Grafschaft Seneca im Staate Neuyork, 8 (engl.) Meilen nördlich von Waterloo und 182 westlich von Albany. Der Boden ist in einigen Theilen der Flur fruchtbar. Einwohnerzahl 1600.

(*J. G. Büttner.*)

Juniusbriefe, s. Junius II. Biograph. Nr. 19.

Juniuskäfer oder Brachkäfer, soviel als Scarabaeus solstitialis *Linn.*, Melolontha solstitialis *Fabric.*, s. unt. Melolontha.

JUNIVILLE. 1) Flecken und Cantonshauptort im Bezirke Réthel des französischen Departements der Ar= dennen. Er liegt zu beiden Seiten der Retourne und zählte im J. 1836 1501 Einwohner, welche Viehhandel und Weberei von wollenen Zeuchen, besonders von Eta= minen unterhalten. Auch ist dieser Ort der Stapelplatz der für die waldlose Champagne bestimmten Hölzer.

2) Der Canton Juniville, der südöstlichste im De= partement der Ardennen, und südlich von dem Departe= ment der Marne begrenzt, ist 3,84 geograph. □ Meilen groß und zählte im J. 1836 8053 Einwohner, welche in zwölf Gemeinden vertheilt sind. Er liegt auf dem ein= förmigen Blachfelde der Champagne, das hier von dem schönen Thale der Retourne durchflossen ist, längs welcher die Dörfer des Cantons erbaut sind. Der Boden, ob= gleich kreidig, ist doch leicht und durch sorgfältigen Anbau

---

The Identity of Junius with a distinguished living r established (Lond. 1816.); A supplement to Junius l (ib. 1817.); *Chambers*, Cyclop. T. II. p. 234 sq. es débats 1818. 16. Mars. Preuß. Staatszeitung 1838. S. 200. *Babington Macaulay* in Edinb. Review 1841. für die Literatur des Auslandes 1851. Nr. 8 und 9. Schrift The Authorship of the Letters of Junius d; with a Biographical Sketch of Colonel *Barré*. By itton (Lond. 1848; vgl. Auszug in Leipz. Repert. 1849 . 3. Bd. 1. Hft. S. 16 fg.) legt dem Obersten Barré schaft der Juniusbriefe bei; doch sollen ein Lord Shel= ein Jurist Dunning (also Ashburton, denn so hieß er eb. 1731 zu Ashburton in Devonshire, † 1783) und ein n Greatrake, der Letzte als vertrauter Schreiber, da= fen haben. Eine teutsche Übersetzung der Juniusbriefe uge (Junius' Briefe, teutsch Leipz. 1847. 18. und in s. Bd. VIII.), ohne über ihren Verfasser etwas Neues mitzu= einen Auszug von Junius' Ansichten enthalten die Aphorisms , consisting of constitutional maxims, civil and poli= ceptes etc. sel. from his letters (Lond. 1837. 8.).

Macrob. Sat. I, 12. med. *Censorin.* d. die nat. XXII, 12.

2) Quaest. Rom. 83. *Ovid.* Fast. V, 490. 3) Quaest. Rom. 71. 4) *Macrob.* Sat. I. 7. extr. *Ovid.* F. V. 621 sq.

recht fruchtbar. Außer Ackerbau unterhält man hier eine starke Rindviehzucht, welche die berühmten Kälber der Champagne liefert, wovon das Stück 200—300 Kilogrammen wiegt. Es gibt hier Ackerleute, welche bis 40 Kühe und 500 Hammel besitzen und daraus einen jährlichen Gewinn von mehr denn 10,000 Francs ziehen. Die Schafe liefern eine superfeine Wolle, daher denn sämmtliche Bewohner des Cantons, mit Einschluß der Ackerbauer, denen die leichte Bearbeitung des Bodens viel Zeit übrig läßt, die Wollspinnerei und Wollenweberei als Nebenbeschäftigungen treiben können. Der Canton Juniville ist daher auch einer der reichsten des Departements der Ardennen; die Bevölkerung ist wohlhabend, gut gekleidet, gut genährt, stark und thätig. Der Canton ist auch einer derjenigen, wo man im Departement der Ardennen das Französische am reinsten spricht, doch ist die Aussprache unangenehm, da man die vorletzte Sylbe der Wörter ungebührlich verlängert. (*Klähn.*)

JUNK CEYLON (auch Junkseilan, Djunkseilon und ähnlich geschrieben), bei den Eingeborenen Utung Salanga, woraus die bei uns gebräuchlichen Namen verderbt sind. Der einheimische Name bedeutet Cap von Salanga; letzteres ist Name des nur durch eine kaum 1 Stunde breite Meeresstraße davon getrennten Festlandes, sodaß die Eingeborenen wegen der Schmalheit dieser Straße die Insel als solche nicht anerkannt zu haben scheinen. Sie ist die größte der Mergui-Inseln, erstreckt sich von 7° 44′ bis 8° 9′ nördl. Br. etwa 2 Meilen in die Breite und unter 98° 20′ östl. L. von Greenw. etwa 6 Meilen in die Länge. Die Westseite der Insel ist bergig, steilufrig, mit starken Einschnitten, Vorgebirgen, waldig, unbebaut und unbewohnt. Die Ostseite ist bebaut und hat mehre Baien und Häfen. Der höchste Berg hat nicht 1000 F. Höhe. Flüsse von einiger Bedeutung gibt es nicht. Die Hitze ist nicht zu übermäßig. Die Regenzeit dauert von Juli bis November. Reis ist das Hauptproduct des Bodens. Büffel, Ziegen, wilde Schweine, Hirsche, Hühner, Tauben finden sich auf der Insel. Die größte Bedeutung erhielt diese Insel aber durch ihren Zinnreichthum. Im J. 1787 berichtete Light, daß jährlich 4000 Picul (= 238 Tonnen) Zinn gewonnen würden, früher sogar 500. Die Grubenarbeit wird jedoch sehr nachlässig von den Siamesen betrieben. Das Zinn bildet den vorzüglichsten Ausfuhrartikel sowol nach der Westseite als der Ostseite; außerdem werden auch Vogelnester ausgeführt und dergl. Die Zahl der Einwohner wurde 1824 auf etwa 6000 angegeben, sie sind vorwaltend siamesischer Race, doch wohnen auch einige Malayen, Birmanen und Chinesen unter ihnen.

Ehemals hatte sie einen eigenen Fürsten, der aber von Siam eingesetzt wurde und Bhura Silan, Herr von Silan, genannt wurde. Seine Herrschaft dehnte sich auch über einen Theil des Continents aus; später besetzten die Siamesen die Insel selbst und sandten Gouverneure, gewöhnlich Chinesen, hin. Im Anfange dieses Jahrhunderts suchten sich die Birmanen mehrmals derselben zu bemächtigen. Die Hauptstadt, Sitz des Gouverneurs, liegt an der Südostseite, eine kleine Stunde aufwärts an kleinen Flusse, hat etwa 80 Häuser und heißt Um Junk Ceylon liegen einige kleine, theils unbeInseln, welche dazu gehören *). (*Theodor Be*

Junke, Junken, s. Jonke.

JUNKER. I. Geschichte und Rechtsk Junker, spätere Form für Jung-Herre, gebildet aus und Er, welches für Herr gebraucht wurde. Der druck Jung-Herro (junger Herr) kommt schon in hochteutschen vor, läßt sich jedoch erst im 12. Jahrh nachweisen, nämlich in der metrischen Bearbeitung Theils vom ersten Buche Mose in einer wiener schrift [1]), und zwar im Dativ des Singulars junch Sein Gegensatz im Hochteutschen ist Altherro (Al wie in den biblischen Glossen in einer münchener schrift aus dem 11. Jahrh., Cod. Benedictb. 106 presbyteri durch Altherrin erklärt wird. Im teutschen heißt es in den Gloss. Junii [2]) aus dem 9. Jahrh.: „Vetulus, alde. Senior, *altherro.* Sen *wis alt herro* (weiser alter Herr)," und in H Summarium in einem trierschen Codex: „senio, aldh Das in einem Hochteutsch, welches sich zum Nieder hinneigt, verfaßte Annolied sagt [3]): „Romere s cisammene in einir gueldine tavelin driuhuter *heirrin*, die pflogen Zucht und Ehre, die des Tag Nachts riethen (sich beriethen), wie sie ihre Ehre ten; den folgten die Herzoge (Heerführer) alle, de nige wollten sie nicht haben." Unter Altherren sin hier die römischen Senatoren verstanden. Im hochteutschen findet man *Juncherre* in der Bed eines jungen fürstlichen oder adeligen Herrn sehr hä In demselben Sinne wird auch gesagt der junge He Wolfram von Eschenbach läßt im *Parcival* (s. d dieselben Personen mit Junchere anreden, für wel wenn er von ihnen in der dritten Person spricht, K anwendet [5]). Wirnt von Gravenberch läßt Z. 15 König Artus zu Wigalois sagen: „Juncherre, sit g aller iuu bete hie." Vom mittelhochteutschen Junc (Knabe oder Jüngling von hoher Geburt) ist auch das nutiv Junc-herrelin (junges Herrlein) gebraucht wo

*) Vgl. Ritter, Erdk., Asien Bd. 4. Abth. 1. S. 76 fg.

1) Denis I, 137, gedruckt bei *Graff*, Diutisca III. p. 6 *Graff*, Althochdeutscher Sprachschatz IV. p. 993. *Nyerup*, Symbola ad Liter. Teuton. antiq. p. 324. 261 bei Goldmann, Der Lobgesang auf den heiligen Anno vgl. S. 174. 4) So gebraucht Wirnt von Gravenb Ausdruck von dem jungen Wigalois, dem Sohne des Ritte wein, und einer Königstochter (Z. 1280, 1453 und 1545). Im Wigamur heißt es Z. 294 (S. 4) von dem jungen Sc Königs Paltriot: „*Den jungen heren* nement in eur pfleg Z. 302 beziehen sich die Worte: „Darin der *jung künig* sol auf einen jungen Menschen, dessen Vater noch lebt und während er selbst noch gar nicht regiert. 6) So fragt der Ausg. von Lachmann (Berl. 1833.) Karnakaranz: herre. säht ir für iuch riten;" und S. 71 spricht die he „juncherre, ir sult min vingerlin hie läzen unt min fü S. 77: „Im kom ein ritter widerriten. Den gruozte sinen siten: Got hald iuch, riet min muoter mir." — herre, got lön iu unt ik." 7) So in der Manessischen tung von Minnesangern Ausg. von Bodmer I. 178.

ln die Stelle von Juncherre (Junkherre, Junk- trat die spätere Wortbildung Junker, im Mittel- ländischen Joncker, im Neuniederländischen oder ndischen Jonkheer und Jonker, im Neufriesischen ker [8]). So auch schon im ältern Friesisch [9]). Die mengezogene Form finden wir in der Beschreibung ieben friesischen Seelande im westerlauwerschen cht [10]). Von dem sechsten derselben (Emda mit Eemderland u. s. w.) wird bemerkt, daß es stehe „Joncker Kene fan Broeckmerland," und hin- gt: „hvelik Joncker Kene fan Broeckmerland" r plattteutschen Bearbeitung, d. i. im ostfriesischen chte „Juncker Keno thom Broecke"), ein Nach- seines Vaters und Bruders habe es bezwungen. iebenten Seelande Rustringaland, Winingaland athiaingheraland) wird berichtet: „Sibolt, Ede Joncker Kene swager" (in der plattteutschen itung „Sybbolt, Eden Juncker Keno swager") es. Ferner werden Owerlengerland, Moermer- nd Lingen, Theile dieser Seelande, als solche ge- welche sich „Joncker Kene" (in der plattteutschen itung „Juncker Keno") auch unterwarf und wo- ke Ukema ihn belehnte. Kein „Landishera" (Lan-) habe diese Seelande zu bezwingen vermocht, außer Focke verschrieb. Auch im Nordischen finden wir n Sprachgebrauch [11]). Thorkelin [12]) erklärt *In-* durch *Domicellus* (s. d. Art.). juvenis illustrioris . In den Fornmanna-Sögur [13]) kommen fol- formen vor: *Jungherra* oder *Junkherra*, *Jun-* junkr. Nach einer Stelle (in der Magnúsar Saga Cap. 26) kommt zu König Magnus, als er Göta-Elf bei Konungahella lag, von Gaut- einn jungherra [15]), Swein, Sohn von Alf leggsson und von der Ásthridh, einer Schwester des Knut Riki (des Mächtigen von Norwegen) und nigs Olaf Saenski (des Schwedischen), Tochter nigs Sweinn Tjuguskegg." An einer zweiten in der Saga Hakonar Hakonarsonar Cap. 29), in dem Berichte über die zweite Vermählung der Frau „Kristin Nikolásdottir," wird ihr mit dem Jarl Hakon Galinn erzeugter Sohn **júnkherra Knutr** genannt. Nach einer dritten Stelle (in derselben Saga Cap. 11) wird mit „junkherra Magnus" der Sohn des Königs Hakon des Alten bezeichnet, welcher später als König von Norwegen den ehrenden Beinamen Lagabaetir (Besserer der Gesetze) erhielt. In dem Skalholtsbók genannten Codex findet sich für **júnkherra** die Form **júnkaera**, und in den Gesetzen der Westgothen **Junk-Haerra**, im Schwedischen **Ung-herre** und **Junker**, im Dänischen **Junker** [16]).

Der von den meisten Forschern anerkannten Ableitung des teutschen Ausdrucks Junker von Jung-Herr ist Büsching [17]) nicht beigetreten. Bei Gelegenheit der Notiz, daß die Junker in Teutschland den früher keineswegs ehrenrührigen Namen „Bube" geführt hätten, wie Götz von Berlichingen in seiner Lebensbeschreibung ausdrücklich von sich sage, er habe „als Bub' und Junger mitreiten und gebraucht werden müssen," erklärt nämlich Büsching, Junger (Junker) sei später in Jungherr übergegangen. Der mit Bube wechselnden Benennung Junker legt er eine so allgemeine Verbreitung und dabei doch eine solche Werthschätzung bei, daß selbst solche Prinzen, welche ihren Vätern in der Herrschaft des Landes zu folgen keine Aussicht hatten, so genannt worden seien. Ebenso irrig, obwol mit größerem Scheine der Richtigkeit, betrachtet er „ein Junger" als gleichbedeutend mit Junker [18]), mit Berufung auf eine Angabe aus dem Leben des Götz von Berlichingen. Im J. 1500 erzählt dieser von seiner Theilnahme an einem Kriegszuge: „Das war das erste Panzer und Harnisch, das ich anthät, sonst war ich für einen Jungen ziemlich versucht und gebraucht worden in Kriegen und anders, doch in Knabenweis', und macht' in diesem ersten Angriff bei dem Thalacker mit berührten Knechten und Reutern Kundschaft, daß ich folgends als ein Junger wohl zwei Jahr mit ihnen ritt, und ihnen anhängig war." Büsching nimmt hier Junger ohne Weiteres für Junker und behauptet zugleich, der junge Reitersmann trete ganz nach Gutdünken aus dem Knappenleben, blos durch den Jahresabschnitt in das Ritterleben über; „Harnisch nehmen" bedeute „Ritter werden." Dem ist aber nicht so; denn Götz von Berlichingen nennt sich selbst nicht nur noch einen Jungen, und hält sich als solcher noch zwei Jahre lang zu solchen Reiterhaufen, welche sich an Alles anschlossen, was nur zu Krieg und Streit führen konnte, keineswegs aber erscheint er in dieser Zeit schon als unabhängiger Ritter. Er nennt sich Jungen, wegen seiner Jugend und seiner Abhängigkeit. Hätte er in das Wort die Bedeutung von Junker legen

---

Spkema, Woordenboek op de Gedichten van *G. Japicx*
9) Vgl. *v. Richthofen*, Altfriesisches Wörterbuch
10) Dessen Fries. Rechtsquell. p. 112. 11) Halborson (Lexicon Islandico-Latino-Danicum Vol. gat: „*Jonkaeri*, m. juvenis, nobilis, *en Junker*, alias olim regum filii ita vocabantur." 12) Index vocum hinter Analecta, quibus historia, antiquitates, jura, icum quam privatum Regni Norwegici illustrantur s. ere. 13) Er bezieht sich dabei auf eine frühere Stelle eines Buches, wornach das im J. 1319 verfaßte Instru- Electionis Magni Erici in Regem Norvegiae bei Bar- om. IV. folgende Stelle hat: „at thaeir skulu taka *Jun-* ghnus son haertoga Eiriks ok frú Ingebiörghar dot- Háconar Noreghs Kónghs til konunghs (daß sie Ma- n Sohn des Herzogs Eirik's und der Frau Ingibiörg, es Herren Hakon, des Königs Norwegens, zum Könige llen)." Das hier gebrauchte *Junkaera* ist Form des Ac- oen Junkaeri, Junkaere entstanden, wird aber auch manch- Nominativ angewendet. 14) Vgl. das Ordha-Register Bande derselben S. 419, wo Bd. VI, 51. IX, 269 u. 482
15) Sveinbjörn Egilsson (Scripta Historica Is- Vol. VI. p. 46) gibt es durch: „nobilis quidam juvenis"

16) Das englische yonker, younker ist nicht auf Zusammensetzung mit er (Herr) zurückzuführen, auch nicht aus dem Teutschen entlehnt, sondern Comparativbildung, wie sich aus der Superlativbildung Joungster (Jüngster) schließen läßt, indem Yonker, Younker und Youngster gleiche Bedeutung haben, nämlich junge Person, munterer Jüngling, auf den Schiffen der jüngste Matrose, Anfänger im Seedienste, sodaß alle Younker soviel ist als Jonnger (Junaerer). 17) Ritterzeit und Ritterwesen I Bd. S. II u. 77. 18) a. a. O. I. 72.

wollen, so würde er gewiß auch diese damals schon so geläufige Form gewählt haben. In der Schilderung des Einzugs [19]), welchen der teutsche König Friedrich III. im J. 1450 in Rom hielt, erwähnt Jacob von Königshoven: „Derselb König Friedrich bracht mit ihm den Allerdurchlauchtigsten Jungen, durchmächtigste Fürsten und Herren König Laßlo zu Ungarn und Böhmen" u. s. w. „Jungen" nennt er den Sohn Friedrich's nur seiner Jugend wegen und fügt seine Titel bei, nicht aber Junker, weil diese Benennung damals in Teutschland jungen Leuten von niederem Adel gegeben zu werden pflegte. Daß dieser Schriftsteller zwischen beiden Worten wohl unterschied, ist ganz klar [20]).

Die Wortform Jungherre war noch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Gebrauch [21]). Die kürzere Form ist wol auch dadurch mit bewirkt und ihr Gebrauch befördert worden, daß man zwischen *Herr* und *Er* einen Unterschied machte [22]). Anfangs wurde Er für Herr auch von hohen Personen gebraucht. In Denkmälern des 14. Jahrhunderts wird *Er* noch ohne Bedenken Fürsten, Bischöfen und allen mit dem Rittergürtel umgürteten Edleren beigelegt. Joh. Georg Wachter [23]) bietet dafür urkundliche Zeugnisse dar, nämlich Inhaltsangaben von Urkunden [24]). Daß man jedoch auch schon einen Unterschied zwischen beiden Worten machte, i kundlich gewiß [25]). Merkwürdig ist dabei, daß m sogar von höherstehenden Personen gebrauchte [26]), w der Grund nicht in einer Unterordnung des so Titu sondern nur in der Rücksicht auf seine große Juge suchen ist. Dieser Umstand jedoch, daß *Er* auch für Herren von hoher Geburt zulässig erschien, erklär die Möglichkeit, den Ausdruck Junker auf sie anzuw

19) Elsass. und strasburg. Chron. Cap. II. §. 244, Schilter'sche Ausg. S. 150. 20) z. B. Cap. 2. S. 244 führt er Junker Ludwig von Lichtenberg an. 21) Vgl. z. B. Sent. Arg. c. 1, wo Jungherre Ger von Gerolzeke vorkemmt. Vgl. *Schilter*, Glossar. Teuton. p. 498 unt. d. W. *Junker*. 22) *Eccardus*, Catechesis Theotisca p. 162: „Vox quoque *Herr* olim *Er* scribebatur, unde adhuc Stylus Curiae, quando Principes ad honoratiores subditos scribunt, suum *Eren* vel *dem Eren* retinet, et *Archisi* Ducis Beneventani nomen in Epitaphio a Davide Episcopo confecto atque a Camillo Peregrino edito per *novum herilem* sed *domicellum*, qui nobis *Herrichen* est, declaratur hisce verbis:

Hic novus à multis Arichis vocitatur herilis,
Moribus et forma consilioque potens.

Herilis enim vocem quasi diminutam a voce *herus* usurparunt medii aevi homines. Unde Glossae Graeco-Latinae: *δεσποτικὸς*, erilis, *δεσπόσυνος*, erilis. Glossae Mstae Ecclesiae Parisinae: *Erilis*, *filius Dominicus; Eriles*, Domini; *erilis*, *dominicus:* Glossae Pithoeanae: *eruli*, *Domini*, *domnuli*, Papias in Glossario: *Heri*, *Domini*, *inde herilis* velut *heri filius*, *velut quidam dicunt minor filius*, *id est domicellus*. Jonas Aurelianensis in Praefatione de Institutione Regia ad Pipinum Regem Aquitaniae: *Necesse*, scribit, *ut vos et fratres vestri*, *Heriles nostri in mutua dilectione consistatis*." 23) Glossar. Germ. col. 378. 24) So heißt es in einer Urkunde an. 1358. „Fer. 4 ante Laet. pfleget Marggr. Wilhelm zu Meissen mit rathe der hochgeboren, *Ern* Friederichs und *Ern* Balthasars, seiner Brüder, eine Eheberedung." Nach einer andern von 1385: „Mitw. n. Neuen stifften Herzog Wenzel zu Sachsen und Landgraf Balthasar zu Thüringen zwischen *Er* Friederich, *Er* Wilhelm und *Er* Jürgen, Landgrafen zu Thüringen, und der Stadt Leipzig wegen der Gerichte einen Vergleich." Ferner wird von Horn (Lebens- und Heldengeschichte Friedrich's des Streitbaren, Hauptsammlung derer Urkunden Nr. 70. S. 689) eine zu Leipzig am Donnerstage nach Reminiscere 1392 ausgestellte Urkunde mitgetheilt, worin es heißt: „Wir Sigemund und Albrecht Gebruder von Gots gnaden Fursten czu Anhalt u. s. w. bekennen u. s. w. daz alle bruche die von der hochgeborn Furstyn Frowen Katherin Marcgrafynne czu Messen und *Ern* Friderichs *Ern* Wilhelm und *Ern* Jorjen ire sone unser lieben Mume und Ohme" u. s. w. jungen Fürsten werden hier wahrscheinlich Ern (nicht He nannt, weil sie noch unter der Vormundschaft ihrer Mutt den, und weil Siegmund und Albrecht sich über sie stellen wo

25) „An der Mitewochin sente Barbarn tage des 13 res ist geteidinget czwischen den *Hern* Wilhelm un Georgen Gebrudern Lantgrafen in Doringen und Mar zcu Missen uf eyne syten und dem gestrengin Ritt Heinrich von Wiczeleibin dem Jungen und Heinrich Paradiese" u. s. w. und so heißt es in der Urkunde etwa unten: „Ez czyt ouch der gnante *Er* Heinrich von Wic *Ern* Dietrichen von Wiczeleibin synen vater, *Ern* Frid syn vettern" u. s. w. Denen von Witzleben wird also d Er gegeben, während Heinrich von Paradiese immer ohne geführt wird, weil er ein, obwol reicher, Bürger von Erfu So auch in der Urkunde Friedrich's, Wilhelm's und Geor Montage nach Nicolai 1392 (a. a. O. S. 691. Nr. 73) gestrengin Ritter *Ern* Heinrich von Wiczeleibin, dem l din Heinrich von Paradise synem sweher," und als „gec edeln, gestrengen und bescheiden," welches letztere auf d ger geht, „Grave Henrich von Honstein Herre czu L Junger, *Er* Albrecht von Hakeburn, *Er* Heinrich He Wida, *Er* Hans Truchtsezze, Rittere (in der Mehrzal brecht von Brandensten, Burghard Schenke von Beder tin von Rockowe und Nigkil uz der Muncz, Burg Lipczk, und Ditherich Scheczel, Burger czu Jhene (Jena einer Urkunde vom J. 1393 (a. a. O. S. 692. Nr. 75) Friedrich, Wilhelm und Jürge u. s. w. „daz wir dem Ritter *Ern* Heinrich von Herdin dem Juengern und syne bruder iren Lenserbin" u. s. w. „Des sint geczuge strengen *Ern* Johannes von Eckersperg Tum Probist c burg, Ditherich von Bernwalde Ritter, Hovemeister von Brandenburg Amptmann czu Wissenfels" u. s. w. kunde vom J. 1393 (a. a. O. S. 693 u. 694. Nr. 77) „Wir Ditherich Burggrave von Aldinberge bekennen d kund" u. s. w. „daz wir — — den hochgeborn Furst Friderich, *Hern* Wilhelm und *Hern Jurgen* Lantgraven ringen" u. s. w. und als Zeugen werden aufgeführt: „di Henrich Herre czu Gera, *Er* Brun Herre czu Qvern der Ersame *Er* Johans von Egkersperg Tum Probist c burg, dy gestrengin *Er* Jan von Hugewitz Ritter und sar von Bernwalde" u. s. w. Von den Landgrafen Friedri helm und Georg wird in den Urkunden von 1393 (a. a. O. u. 695. Nr. 78 u. 79) der genannte Burggraf betitelt: therich Burggrave von Aldenberge unser lieber getruwer dem Landgrafen Friedrich wird in der Urkunde von 1393 (S. 695. Nr. 80) aufgeführt: „der edel *Er* Rudolff Schenk zcu Tutenberg," und kurz darauf heißt es: „von der frouwen Elsen Ern Heinrichs Kothewiz Witewen." heißt es in einer Urkunde von 1386 (bei Horn a. a. O. S. 671): „Ich Henrich Grosse Raczmeister (Rath der stad zcum Burgeln (Burgelin, jetzt Bürgel), Ditherich Martyn Fyscher, Heinrich Gernhard, Hanns Lobeniz und Dolyn, Ratlute und dy ganczc Gemeine der stad zcum bekennen und thun kunt uffinclichin mit disin brife, als dy ten Furstin *Er* Friderich, *Er* Wilhelm und *Er* Jorge, Lantgrafen in Duringen und Marcgrafen zcu Missin *unsi gen Heren*" u. s. w.

ht aber, daß *Er* für geringer galt als Herr [27]), daß erstere Bezeichnung denen zukam, deren Söhne genannt wurden, und daß dieser Ausdruck Junker us Verschmelzung von jung und Er entstand. Büsching's Annahme, Jungherr sei die spätere unker die frühere Wortform, ist unrichtig, weil jene im Althochteutschen vorhanden ist, diese aber nicht. erklären die Glossae Keronis vitricus, maritus lus durch *Junkiro*. Aber die Schreibung dieses m Comparativ gebildeten Substantivs ist nur durch ichtigung der harten Aussprache entstanden [28]), wes- enn auch die althochteutschen Denkmäler, welche Pronunciation nicht folgen, junior, inferior, as, discipulus, subditus *Jungiro* übertragen [29]). ıd daher dieselben Glossae Keronis novissimus *unkisto* erklären, geben andere Denkmäler durch o wieder novissimus, supremus [30]).

a das Wort jung (im Althochteutschen iunch, , jungo, sächlich jungez, gothisch juggs, ohne des Nominativs jugg, altfriesisch jung, westfrie- ng u. s. w.) in den schon angeführten Compara- en *jungiro*, *junkiro* den abgeleiteten Begriff des benen in sich aufgenommen hatte, so lag es auch ihe, bei dem Worte Jung-herre eine ähnliche ation der Bedeutung eintreten zu lassen und auch den Begriff eines im Dienste Jemandes Stehenden inden, um so mehr, da das Verhältniß dieser jun- ute meist ein dienendes war.

arallel mit Jung-Herre in eigentlicher Bedeutung gfrowe (althochteutsch Jungfrowa), eigentlich soviel ge Herrin, aber auch gradezu junge Frauensperson [31]). herre in seiner Grundbedeutung veranschaulicht das sche Landrecht [32]). Es steht hier für junger Herr von Eigenleuten, wie Junkfraue als junge Herrin von Eigenleuten [33]). Im schwäbischen Lehenrecht Cap. 49 (46) heißt es [34]): Ist, das einem Man (Vasallen) sin Herre stirbet und einen sün hunder Ime lot (läßt), *der nict zu sinen tagen komen ist* [35]), der Man (Vasall) sol doch komen *zu sime Jung-Herren* und also sprechen: „Herre! ich soll Lehen von Euch haben, das „emphohe“ (empfinge) ich gerne, als (wenn) Ihr nicht das nun mit Rechte gelihen (verleihen) mügent (könn- tet) und soll die Leute dazu „zu Getzuge“ (Zeugen) nehmen“ u. s. w. Hier heißt also der Lehensherr seinem Vasallen gegenüber Jung-Herre, weil er noch minorenn ist.

Jung-herre wurde auch für eine junge Mannsper- son von edler und hoher Geburt überhaupt gebraucht. In der Schilderung des Rolandsliedes [36]) heißt es: „Thie *ethelen jungheren* scirmen mit den scilden.“ Schnoz [37]) erklärt dies von *juvenes Nobiles*, welche im Styl des Mittelalters Domicelli genannt worden [38]), und fügt hin- zu, daß diese Benennung ehemals auch von Söhnen der Grafen, der Herzoge, ja selbst der Könige [39]), sowie von Männern des höheren Adels (superioris Nobilitatis viris) gebraucht worden sei [40]). Jungherren hießen junge Manns- personen der höchsten Stände schon in ihrer Knabenzeit [41]), Söhne des niederen Adels dagegen in demselben Alter Buben oder Jungen, und erst wenn sie ins Jünglingsalter getre- ten waren, erhielten sie den Titel Junker. Wie sich aber an Jungfrowe die Bedeutung von Dienerin anschloß [42]), so nahm auch Jungherre und noch mehr das spätere Junker die Nebenbedeutung von einem vornehmen Die- ner in sich auf. Es war dies eine Folge davon, daß die jungen Leute, auch selbst von hoher Geburt, an Fürsten- höfen Dienste, namentlich bei Tafel, leisten mußten, da- mit sie sich ausbildeten, Höflichkeit und Geschmeidigkeit sich aneigneten. So erwähnt Wolfram von Eschenbach

Dies veranschaulicht die urkundliche Stelle a. a. O. S. 690.

28) Nämlich k statt g, wie Kot für Got. 29) elege bei Graff a. a. O. I. Th. S. 603—607. 30) ssae Junii (bei *Nyerup* l. c. p. 301 u. 307) geben fol- emerkungen: „Arale, *Hovestat.* Curtile, idem. Fundus, urtis, *hof.* Curticula, diminutivum; inde dicuntur *Cur- est*, *hove jungere;* sicut a Manso Mansionales, id est, n, und Discipulus, *ungere*, Auditor vel Alumnus, idem,“ Gloss. in Gregorii Homil. (im Cod. Tegern. 10. zu) erklärt subditos durch jungoron. Die Sylbe *Er* in den höve jungere, ungere und jungoron (für jungiron, jun- ist Zeichen des Comparativs; Jünger hat sich in der Ver- „die Jünger Jesu“ bis auf unsere Zeit erhalten, also ganz n von Er, dem letzten Theile des Wortes Junker. 31) Art. Frau und Fräulein 1. Sect. 48. Th. S. 319 fg. Nachweisungen bei Graff a. a. O. III. S. 805. So Willeram das Wort an, um „adolescentula“ zu übertra- elchem „jung wib“ statt „virgo“ bei Notker entspricht, bei demselben junger man für juvenis vergleichen läßt, g-Graf (junger Graf), z. B. Jung Graffe von Zwei- Herr zu Bütsche, wie Simon Weber, Graf von Zwei- in dem Briefe des Bischofes Georg von Metz über die Si- elehnung mit Lichtenberg vom J. 1473 genannt wird. Vgl. l. c. p. 498 unt. d. W. Junker. Das latein. virgo in zentlichen Bedeutung entspricht dem Worte *magad;* virgi- daher magadheiti, virgineus, virginalis ist magadlich. hweisungen gibt Graff a. a. O. II. S. 630 fg. 32) nspiegel Cap. 541: Wer aigen lüt müg frì gelazzen.

Schnoz (bei *Schilter*, Thesaur. Antiq. teuton. T. II. p. 371) bemerkt zu dieser Stelle: „*Juncherr* adolescentulum hic denotat, qui *herr* appellatur intuitu hominum propriorum.“

33) Vgl. im Art. Frau und Fräulein 1. Sect. 48. Th. S. 320, wo die Stelle im Urterte mitgetheilt ist. 34) Bei *Schilter*, Cod. Jur. Alem. feudal. p. 59. 35) Will sagen, noch nicht großjährig, majorenn ist, nach Sachsenrechte also noch nicht das Alter von 21 Jahren erreicht hat; s. Register der alten Vocabulen unter *Tage* und Register uber das Sechsisch Recht unter Tage, beide hinter Sechsisch Weichbild, Lehenrech u. s. w. 1557. 36) Z. 147. 37) Zu Fragm. de Bello Caroli Magni contra Saracenos, bei *Schilter*, Thes. T. II. p. 3. 38) Er beruft sich dabei auf *Tuinger* in Vocab. Lat. Germ. MSC. *Junchere* domicellus. 39) Er verweist dafür auf *Wehner*, Observ. Pract. unt. d. W. Domicellus. 40) Vgl. die Beispiele im Art. Domicellus 1. Sect. 26. Th. S. 422. Die zuweilen (z. B. in Krünitz, Ökonom.-technol. Encyklop. 31. Th. S. 846) vorkommende Zusammenstellung des Wortes Junker als Ehrentitel der Prinzen und Söhne des hohen Adels mit dem türkischen Titel Chonkar (Chùnkàr خونكار) ist nicht zuläßig, weil die Übereinstimmung des Lautes eine rein zufällige ist. Vgl. *Meninski*, Lexic. Arab. Pers. Turc. T. II. p. 641 (ed. 2). 41) Belege aus Wolfram's Parcival und Wirnt's Wigalois sind schon oben gegeben. 42) Vgl. *Schilter*, Gloss. Teuton. p. 498: *Junfrowe*, ancilla. Jus Argentoratic. 161.

im Parcival [43]) unter der Bedienung, welche die Ritter des Grales bei der Mahlzeit hatten, „Kameraere mit guldin becken swaere ie viern geschaffet einer dar, und ein *juncherre* vol gevar, der eine wize tweheln truoc.“ Ferner nennt er unter der Dienerschaft „eines *Graven sun*“ neben andern vielen „*Knappen*,“ welche das Zerschneiden der Speisen und Darbieten derselben, Einschenken und Darbringen der Getränke besorgten. Der Dichter aber nimmt hier in seine Schilderung gewiß nur Züge aus dem wirklichen Leben auf. Offenbar wegen ihrer hohen Geburt wurden die Knappen auch „Juncherren“ genannt.

Der Unterschied zwischen Junge und Junker erhellt aus den Mittheilungen des Ritters Hans v. Schweinichen [44]). Er hat zum J. 1579, in welchem er Raths-Stelle und Hof-Meister-Amt-Dienst bei dem Herzoge Heinrich von Liegnitz bekleidete, einen Abschnitt [45]): „Mein Junge erscheust einen Narren zur Liegnitz,“ erzählt darin, daß er „einen Jungen aus Dänemark, eines adelichen stattlichen Geschlechts“ gehabt und gebraucht von ihm stets die Ausdrücke: „der Junge“ oder „mein Junge,“ und von ihm und dem herzoglichen Narren: „die zwei Jungen.“ Wenn er sich also, wie Götz von Berlichingen in seiner frühern Lebensperiode, ebenso und nicht Junker bezeichnet, so geschieht es nicht aus Bescheidenheit, sondern in Folge der Sitte, unerwachsene Söhne des niederen Adels so zu nennen, zumal wenn sie in Dienstverhältnissen standen; geboren im J. 1552, leistet Ritter Hans im December 1563 bei der Taufe einer Tochter des Herzogs Heinrich die Dienste eines „Edelknaben“ und hatte 1562, wo er nur wenige Tage zu Hofe war, als die alte Herzogin badete, „als ein Junge“ aufzuwarten [46]). Im Gefolge des Herzogs Heinrich auf seiner Reise nach Ansbach und Stuttgart im J. 1564 befanden sich sechs „Spießjungen,“ drei kleine und drei große; Hans bezeichnet sich selbst als einen der kleinsten und des Reitens ungewohnt, zumal in der Weise, wie „die Jungen“ zu reiten hatten [47]). Im J. 1564 begleitete er seinen Vater nach Schweidnitz zur Einführung eines Hauptmanns daselbst und hat „auf ihn gewartet, als ein Junge pflegt zu thun.“ Während er 1564 und 1565 vom älterlichen Hause aus die Schule besucht, hat er zugleich seinem Vater „als ein Junge aufgewartet“ [48]). Ähnlich meldet er vom J. 1566, daß er sich seinem Vater gegenüber „wie es einem Jungen gebührt, bezeiget.“ Im J. 1569 nahm ihn Herzog Heinrich zu einem Landtage (Racas) nach Lublin m Hans hatte „nebst den Jungen, neben sonst sed Adel, das Essen zu tragen“ u. s. w. Auch b Gelegenheit erwähnt er wieder die „Spießjunge „kleine Jungen“ im Dienste des Herzogs. 1572, in welchem er 20 Jahre alt wurde, mach Bemerkung: „weil ich zu einem Junker gew bin ich im Lande, wo ich hingebeten worden, g und nennt sich von da an nicht mehr einen Jung dern zählt sich zu den Junkern und wird von als solcher betrachtet und behandelt. In der näch den Zeit lebt er zu Hause, mußte aber stets zu aufwarten, „als wenn ich vollständiger H ker“ [49]) gewesen wäre, und hat allemal Kamm kers [50]) Stelle im Hoflager sowol als an fremde versehen. Weil der Titel Jungherr, Junker, dan reits dem niedern Adel ausschließlich beigelegt wo vermeidet Schweinichen in seiner Erzählung von 1573, wornach er den „Herzog Friedrich den J Herrn in der Kammer und sonst“ zu bedienen die Anwendung desselben auf Prinzen. Übrigens h von Schweinichen zwar die Mehrzahl des Wortes wendet aber gewöhnlich die ältere Form Junkern Ern [Herren]) an. So bedient er sich in den A über seine Erlebnisse des Jahres 1573 [51]) der Au „wir Junkern,“ „die einheimischen Junkern,“ Junkern“ und „die Liegnitz'schen und Lünebu Junkern.“ Die im Berichte von der Dresdene des Herzogs im J. 1574 erwähnten „Jungen“ Range den unmittelbar vorhergenannten Personen, denen Schweinichen sich befand, nicht gleich. I chen Erzählungen des Ritters Hans wechselt J und Junker (als Mehrzahl) mit einander ab [52]) ergibt sich daraus, daß die längere Form Junker und nach der kürzern, wol für leichter und bequem tenden, Junker gewichen ist. In einem Rückbli sein Leben, welchen Schweinichen im J. 1581 gele thut [53]), erzählt er, daß er Herzog Heinrich frü Jahre lang „mit Ab- und Zu-Reiten auf Erfor aufgewartet, hernach drei Jahr vor einen Ka Junkern gedienet“ und dann in das „Hofmeis eingetreten sei, und bezeichnet damit die versch Stufen des Hofdienstes der Adeligen.

Den Jungen an den Höfen damaliger Zeit ents an den jetzigen die Pagen (s. d. Art. Page), indem ahmung des französischen Wesens erstere Benennun drängte. Anders war der Verlauf bei dem für höher den Titel der höher stehenden Junker. Er erhie namentlich in den Zusammensetzungen, Hofjunker, den Kammerherren nach-, den Pagen aber vorgehen,

43) Bei Lachmann a. a. O. S. 118 u. 119. 44) Herausgegeben von Büsching unter dem Titel: Lieben, Lust und Leben der Deutschen des 16. Jahrhunderts in den Begebenheiten des Schlesischen Ritters Hans v. Schweinichen. Um so auffallender ist es, daß Büsching Bd. I. S. 63 Junge falsch durch Junker, Knappe erklären konnte. 45) Bd. II. S. 17 u. 18. 46) Bd. I. S. 28. 47) Nämlich „in Schweifen,“ d. h. nicht mit Steigbügeln, welche in der Mitte des Sattels, sondern am Sattelkopfe niederhangen. 48) Als er noch jünger war, im neunten Lebensjahre, 1561, hatte er noch niedere Dienste zu verrichten, mußte „der Gänse hüten,“ „auf den Ställen und in den Scheuern Eier suchen“ u. s. w.; s. Bd. I. S. 27.

49) Ähnlich berichtet er vom J. 1574 (a. a. O. S. „als (wenn) ich ein angenommener Hofjunker ge Ingleichen vom J. 1575. 50) Als solcher bezeichnet er si (a. a. O. S. 80) im J. 1573 bei der Reise seines Herzog Mecklenburg und im J. 1574 ganz allgemein (a. a. O. S. 51) a. a. O. S. 76 fg. 52) Vgl. a. a. O. S. 110-138. 151. 187 fg. 194. 196. 219. 272. 320. II. Bd. S. 2 III. Bd. S. 25. 82. 53) a. a. O. II. S. 76.

erjunker, welche zwischen den Kammerherren
mmerpagen in der Mitte stehen und bestimmt sind,
e Personen in ihrem Zimmer zu bedienen, und
Junker, welche zwischen den Jagd-Cavalieren
n Jagd-Pagen (an einigen oberteutschen Höfen
Knaben genannt) mitten inne stehen. Zuweilen
man auch dem Jagd-Cavalier den Titel Jagd-
r. Andere Zusammensetzungen sind Stall-Jun-
ahnen-Junker und Stück-Junker. Zum J.
emerkt Schweinichen[54]), daß „der ganze Hof in
und Keller u. s. w., der Burggrafe mit denen
unkern" an ihn gewiesen worden, damit das
Hofgesinde wüßte, an wen es sich zu halten
. Ebenso erwähnt er[55]) in der Beschreibung
stattung der Herzogin, daß die Leiche aus ihrem
„durch acht vom Adel Hofgesinde" in die
irche getragen worden, wohin unter andern auch
junker" ihr das Geleite gegeben. Auch in seinen
hreibungen über das Jahr 1594[56]) spricht er von
unkern, welche dem Herzoge bei seiner Rückkunft
nzlau „neben dem Hofgesinde" in Liegnitz ent-
kommen seien. Hier und sonst oft bilden also die
nker den Gegensatz zu den Hofjunkern, nicht
Stadtjunkern, wie dies anderwärts allerdings
[57]). Die Stadtjunker sind die patrizischen
ge und in weiterer Bedeutung die Patrizier über-
Deshalb wurden in denjenigen Städten, in wel-
r Stadtrath von Adel war, solche Rathsherren
lten als Junker bezeichnet. So wurden auch
Seestädten an der Ostsee die Kaufleute wegen ihres
ums und ihrer Macht als Junker betitelt. Da-
nt z. B. in Danzig der Name *Junkerhof* (s. d. Art.)
großen Saal, in und vor welchem die dortigen
te ihre ordentliche Zusammenkunft halten, statt des
öhnlichen Namens Börse. Die adeligen Besitzer
zpfannen in Halle, Lüneburg und andern Städten
ie Bezeichnung von *Salzjunkern* bis in die neuere
abt; Hondorff[58]) sagt ausdrücklich, daß die Be-
; sogenannten „Thal-Guthes" (der aus den vier
n Salzbrunnen quellenden Sole) in Halle, vor
nehrentheils in der Stadt angesessene Bürger,
ch die Jenigen, welche es selbst versotten, und
dern umb die Pension oder Ausläuffte zu ver-
ngethan, „Saltz-Junkern" (oder „Pfänner")
worden."

ch Goldast[59]) wurden die Chor- oder Domherren
l als Gottes-Junker bezeichnet. Dies kommt
weil das Wort Junker die weitere Bedeutung ei-
rn von Adel überhaupt erhielt. Daher in einigen
n, namentlich in Thüringen, der Ausdruck Jun-
orf für ein unter adeligem Gerichte stehendes
Dorf im Gegensatze zu einem unter dem Gerichte des Amtes stehenden (sogenannten Amtsdorfe). Ebendaher kommt es, daß die auf ihren Gütern oder auf dem Lande wohnenden Edelleute Land-Junker oder auch Dorf-Junker heißen. Verächtliche oder pöbelhafte Ausdrücke dafür sind Kraut-Junker und Stroh-Junker. Ebendahin gehört der Ausdruck Bettel-Junker, un gentilhomme de Beauce, wofür man auch das sinnlich veranschaulichende und specielle Wort Krippen-Reiter anwendet und versteht darunter einen Edelmann, welcher Nichts als ein Pferd besitzt und wohlhabende Edelleute der Reihe nach beschmauset. Die weite Verbreitung des Wortes Junker für Edelmann oder Herr zeigt auch die Benennung *Hägerjunker*, welche in Niedersachsen den Grundherren der *Hägergüter* (s. d. Art.), den sonst sogenannten *Hegermännern* oder *Häger-Herren* auch beigelegt wird. Dieselbe Vorstellung vom Junker drückt sich auch in der Bauernregel deutlich aus:

„Lechtmissen dunker (dunkel),
So is de Buur *en Junker*;
Lechtmissen lecht (licht),
So is de Buur een *Knegt*" [60]);

wie eine andere Fassung dieses Sprüchwortes:

„Lichtmessen dunkel
Maakt den Buur *tom Junker*"

außer Zweifel setzt. Denn unrichtig ist Tiling's Behauptung[61]), nicht der letzte, sondern der erste Theil jenes Spruches bezeichne ein schlechtes Jahr, wo der Bauer wie ein Junker herumgehe, also keine Arbeit zu verrichten habe. Diese Auffassung desselben hat offenbar das niedersächsische Zeitwort *Junkereren* (sich wie ein junger Herr aufführen, ein Müßiggänger sein) veranlaßt. Mit diesem aber sind das holländische het jonkeren handwerk oeffen (das Junker-Handwerk üben), soviel als Nichts thun, den Junker spielen, müßig gehen, und das ebenfalls holländische Beiwort: jonkeragtig, nach Junkers Art, nach Art eines, dem der Junker im Kopfe steckt[62]), und das schwedische Zeitwort junkrera[63]) (müßig gehen, faulenzen) und das Hauptwort Junkrering (Müßiggang, Faulenzerei) verwandt. Für das teutsche Junkerschaft (wie in dem Sprüchwort: Junkerschaft will Geld haben) hat das Dänische die Form Junkerskab. Eine der neuesten Wortbildungen ist *Junkerthum*; die Form wird vorzüglich von denen gebraucht, welche mit misgünstigen Augen auf den Adel sehen. Auch das Wort Junker selbst hat jetzt einen übeln Nebenbegriff, wenn eine adelige Person überhaupt damit bezeichnet wird (vor allem in Verbindungen wie die Junkerpartei u. s. w.), während man früher eine Ehre darin suchte, so genannt zu werden. Interessant für diesen Sprachgebrauch ist folgende Stelle[64]): „Einist sprach man einem (zu ei-

a. a. O. III. S. 42. 55) a. a. O. S. 43. 56) S. 60. 57) z. B. „in den Trinkstuben der Stadt- u. s. w. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters. 3. 180. 58) Beschreibung des Saltz-Werkes in Halle S. 5 u. 6 findet sich hinter *Olearius*, Halyographia. 667.) 59) De Majoratu Lib. II. cap. 6.

60) Vgl. auch andere auf Lichtmeß bezügliche Sprüche bei Körte, Die Sprüchwörter und sprüchwortlichen Redensarten der Deutschen S. 551. 61) Bremisch-Niedersächsisches Wörterbuch II. Th. S. 709 u. 710. 62) *Kramer*, Het Nieuw Neder-Hogg-Duitsch Wooderboek. N. Aufl. (Leipz. 1759.) S. 736. 63) Dänisch junkrere. 64) Bei *Joh. Keisersb.* Brösl. Fol. 51.

nem) *Herr*, und seinen Sünen *Junkherren:* wa ist der Junckher? Jetzt so sie alt unt grau seind, so muss man inen *Juncker* sprechen: Wa ist der *Junckher?* Du magst wol ein alter Herr, ein alter narr sein.“ Daß Juncker in der Anrede beliebter wurde und schmeichelhafter klang als Herr, konnte schon daher kommen, weil jenes Wort zwei Voraussetzungen zu enthalten schien, ein Mal, daß man den so Bezeichneten noch für jung halte, und zweitens ihm bei Hofe Geltung (nämlich als Hofjunker) zuschreibe. Vorzüglich trug aber der Umstand dazu bei, daß man bereits angefangen hatte, angesehenen Bürgerlichen den Titel Herr zu geben, während die Benennung Junker zugleich die Anerkennung des so Bezeichneten als eines Adeligen einschloß. Die Zusammenstellung „gnädiger Herr“ aber war damals für Personen des hohen Adels im Gebrauch und ließ sich daher wenigstens nicht in Gegenwart derselben bei einem Manne von niederem Adel anwenden. Für die männlichen Glieder des letzteren blieb demnach die Anrede: Junker! die geeignetste und wurde also bald ganz allgemein.

Auch bildlich ist das Wort Junker gebraucht worden. Unter den dahin gehörigen Ausdrücken sind folgende zu erwähnen. *Junker* heißt ein in Marburg gebrautes Bier, wahrscheinlich um dasselbe dadurch als vorzüglich gut vor andern Biersorten hervorzuheben; *Junkern-Birn*, Benennung der sonst Sommerkönig (Roi d'été, Roi roux, l'Amiré roux, Amiret roux, Admiret roux), das braune Wunder genannte Birnart; *Meerjunker*, *Meerjungfer*, Bezeichnung des durch schöne Farben ausgezeichneten Regenbogenfisches oder gezackten Lippfisches (Labrus Julis). (*Ferdinand Wachter.*)

Junker ist ferner eine allgemein bekannte und beliebte Tafeltraube, von welcher zwei Sorten vorkommen: der rothe und der weiße Junker.

1) Rother Junker. Die Traube ist locker, ästig, selten dicht, der Traubenstiel lang, dünn und etwas röthlich angelaufen; die Beerenstiele sind kurz, dünn, nach oben dick und warzig, die Beeren rund, roth, violett bedustet, dünnhäutig, saftig, von süßem Geschmacke und enthalten zwei Kerne. Die Frucht reift Anfangs October und hält sich lange. Der Stock treibt schwach und erfodert einen kurzen Schnitt, meist auf Zapfen. Die Reben sind kurz, dunkelbraun, engknotig und oft gestreift. Die Tragbarkeit tritt erst mit dem sechsten Jahre ein. Er verlangt einen kräftigen Boden, öftere Düngung, kurzen Schnitt, gedeiht fast in jeder Lage und trägt sehr reichlich.

2) Weißer Junker, stammt aus Frankreich, wird aber auch in Teutschland, namentlich in Gärten häufig gezogen. Die Traube ist locker, ästig, bisweilen dicht und einfach, länglich und trägt, wenn zur Blüthezeit Regenwetter eintritt, viele kleine, sehr süße Beeren. Der Traubenstiel ist lang, dünn und roth; die Beerenstielchen sind kurz, dünn, nach Oben verdickt und warzig, die Beeren rund, bei gedrängten Trauben länglich, grüngelb, etwas gefleckt, dünnhäutig, hell, durchsichtig, großnarbig, fein punktirt und mit weißem Duft überzogen. Das Fleisch ist zart, saftig und von süßem, gewürzhaftem Geschmacke. Jede Beere enthält zwei Kerne. Die Frucht reift im October. Der Stock wächst kräftig und treibt röthlichbraune, gestreifte und punktirte Reben. B Lage und in kräftigem Boden trägt er sehr reichli verlangt kurzen Schnitt, hauptsächlich auf Zapfe eignet sich besonders zu Bekleidung der Spalie Lauben und zu Pyramiden. (*W.*

JUNKER. II. Literargeschichte und graphie. 1) Friedrich August, geb. am 30 1754 zu Halle, studirte dort Theologie und wi dem Pädagogium, welchem er seine Elementarbild danken gehabt hatte, späterhin als Lehrer angestellt. Zeit lang bekleidete er die Stelle eines Feldpredig dem v. Kalkstein'schen, nachherigen v. Klei Infanterieregimente in Magdeburg. Seit 1792 auch Garnisonprediger in dieser Stadt, seit 17 Braunschweig, wo er auch die Direction des Wai ses übernahm. Als pädagogischer Schriftsteller m sich nicht unvortheilhaft bekannt; zunächst verfaßte kleines Schulbuch für Anfänger im Lese Denken, wovon 1787 zu Magdeburg die zwei lage erschien; die erste Auflage vom Jahre 178 nicht in den Buchhandel gekommen, weil er sie die Regimentsschule hatte drucken lassen. In Be auf jenes Schulbuch lieferte er auch eine Anw für Lehrer über den ersten Unterricht. (1787.) Wiederholte Auflagen erlebte sein Anfang nym herausgegebenes Handbuch der gemeinn sten Kenntnisse für Volksschulen[1]). Ein hang zu diesem Werke lieferte er in seinem bibl Katechismus für Volksschulen (Halle 1787.). Schrift scheint vorzüglichen Beifall gefunden zu da sich 1822 die 16. Aufl. nöthig machte. Als ein zu dem früher erwähnten Handbuche der gemei Kenntnisse u. s. w. sind auch die von ihm he gebenen Exempeltafeln zu betrachten[2]). Ein letzten Werke war die anonym herausgegebene G legung zur deutschen Sprachkenntniß für sche Schulen[3]). Aus seinem Nachlasse erschiene Pädagogische Aphorismen[4]).

2) Friedrich Christian, geb. 1730 zu Kope ein Sohn des Professors der Medicin und königlich

1) Halle 1787—1792. 3 Thle. Dies Werk, bei welc Name des Verfassers unter der Dedication steht, erschien s in zwei Octavbänden, zuletzt von Christian Niemeyer gegeben. Die neunte Auflage des ersten Bandes erschien z 1819 und der zweite Band in einer völlig umgearbeiteten A (Ebendas. 1817.) 2) Der vollständige Titel dieses Wer tet: Exempeltafeln, d. i. 136 Tafeln mit 1800 abgesondert rechneten zweckmäßigen Exempeln; ein unentbehrliches Hül beim Rechenunterricht in Volksschulen. (Halle 1793. Fünf Ebendas. 1821.) 3) Braunschweig 1805. gr. 8. Un Vorrede hat sich Junker genannt. 4) Aus F. A. Ju nachgelassenen Schriften mitgetheilt und mit Anmerkungen v von Dr. J. W. H. Ziegenbein. (Braunschweig 1819.) Meusel's Gel. Teutschl. Bd. III. S. 580. Bd. X. S. 4 XI. S. 406 fg. Bd. XIV. S. 215. Bd. XVIII. S. 28 XXIII. S. 283. Die mitunter ihm beigelegte „Fibel zu brauch beim ersten Unterricht“ rührt nicht von ihm her, von dem verstorbenen Director Neuendorf in Dessau. Vgl. sel a. a. O. Bd. XI. S. 407.

Hofraths Johann Junker in Halle, verdankte sei- Vater eine sorgfältige Erziehung. Wie jener be- e Mann, widmete auch er sich auf der Universität der Arzneikunde und erlangte im J. 1749 durch idigung seiner Dissertation: De morbis colicam quentibus (Hal. 1749. 4.) den Grad eines Doc- er Medicin. Außerordentlicher Professor derselben er im J. 1754, und sechs Jahre nachher erhielt ordentliche Professur. Er starb am 27. Juli 1770 hrieb noch eine zu Halle 1762 gedruckte Abhand- De praestantia topicorum in pleuritide cu- [5]). (*Heinrich Döring.*)

) Georg Adam, s. Juncker (Georg Adam).

) Johann, s. Juncker (Johann).

) Johann Christian Wilhelm, geb. zu Halle am uni 1761, studirte Medicin und wurde Professor ledicin in seiner Vaterstadt. Als solcher starb er . Lebensjahre, auf der Rückreise von Magdeburg halle, am 27. Dec. 1800 an einem Schlagflusse. tte sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht, auf tung der Pocken hinzuwirken, was er deshalb für hielt, weil sie ja früher auch nicht existirten. Er seinen Zweck durch Mitwirkung der Regenten er- zu können, und gab selbst ein eigenes Journal heraus. Seine Schriften sind: Diss. de causis adinum therapeuticis iisque superstruendo adinum systemate (Hal. 1783. 4.); Grundsätze lksarzneikunde (das. 1787.); Versuch einer allge- Heilkunde zum Gebrauch akademischer Vorlesungen . (das. 1788—1791.); Conspectus rerum, quae ctantur in pathologia medicinali 2 Tom. (ibid. –1790.); Diss., qua hemicraniam sic dictam novo examini subjicit (ibid. 1791. 4.); Etwas ie Weinbergskrankheit des verstorbenen Doctors und ähnlicher noch lebender Kranken (das. 1792.); nützige Vorschläge und Nachrichten über das beste ten der Menschen in Rücksicht der Pockenkrankheit. 3. Versuch (das. 1792. 1795. 1796.); Archiv zte und Seelsorger wider die Pockennoth. (Leipzig g.) (*F. W. Theile.*)

a sein Vater, Friedrich Christian Junker, Professor edicin und Arzt am Waisenhause und königlichen gium zu Halle war, so hatte er in den Lehran- der Franke'schen Stiftungen den ersten Unterricht t. Sein akademisches Studium begann er bereits 1777 in seiner Vaterstadt, hörte Physik und Phy- bei Eberhard und Karsten, Naturgeschichte, Ma- aedica und Therapie bei Goldhagen, die übrigen der Medicin bei Böhmer, Nietzki und Kemme. In ilosophie und Geschichte waren J. A. Eberhard, ann und Andere seine Lehrer. Den entschiedensten auf seine ärztliche Bildung gewannen seit dem 1782 zu Göttingen Richter, Murray, Gmelin, nbach, Lichtenberg und Feder. Besonders fand er in Stromeyer einen theilnehmenden Lehrer und Freund, dem er zugleich die Wiederherstellung seiner damals sehr wankenden Gesundheit verdankte. Im Herbst 1783 war er zu Halle, nach Vertheidigung einer Inauguraldissertation [1]), Doctor der Medicin geworden und erhielt nach einem längern Aufenthalte in Berlin, wo er einen anatomischen Cursus gemacht, 1788 eine außerordentliche und 1791 eine ordentliche Professur der Medicin zu Halle, mit dem geringen Gehalte von 100 Thalern, welcher bis zu seinem Tode nicht erhöht wurde. Als akademischer Docent war er sehr fleißig und las über Therapie, Pathologie und Volksarzneikunde, zum Theil nach seinen hierüber herausgegebenen Compendien. Die Liebe zu seiner Vaterstadt bewog ihn, 1790 einen vortheilhaften Ruf nach Rußland abzulehnen, welchen er einer seiner damaligen Schriften zu verdanken gehabt hatte [2]).

Bis zum Jahre 1794 hatte er sich viel mit der ärztlichen Praxis beschäftigt. Er entsagte derselben jedoch um diese Zeit, als das Lieblingsgeschäft seiner letzten Jahre alle seine Zeit und Kraft in Anspruch nahm, und gab jenen Erwerb auf, dessen er so sehr bedurfte. Er hatte sich bereits einen geachteten Namen als Arzt erworben durch mehre Schriften [3]), als er sein schätzbares Werk über die Pockenkrankheit herausgab [4]), mit der er sich während seines Aufenthalts in Göttingen vorzugsweise beschäftigt hatte. Die Grundsätze, von denen er in diesem Werke ausging, und auf die er durch die Ähnlichkeit der Blattern mit der Pest geführt worden zu sein schien, bestanden hauptsächlich darin, daß die Pocken nur durch Ansteckung mitgetheilt würden, daß daher Jeder, der sie natürlich oder eingeimpft bekäme, streng abgesondert werden müßte von allen Andern, und daß die Errichtung von Pockenhäusern in allen Städten und Dörfern eins der wesentlichen Mittel sei, jenem Übel zu begegnen und es wo möglich ganz auszurotten. Durch die vollkommenste Absonderung der Kranken glaubte er das Impfen der Pocken nach und nach ganz überflüssig zu machen. Er setzte in seinem Werke fünf Perioden fest, die sich einander folgen und in deren jeder verschiedene Mittel angewendet werden müßten, um das hartnäckige Übel zu besiegen. In der ersten Periode foderte er Übereinstimmung der Ärzte für das Ganze, Ablieferung ihrer Gutachten an ihn, Volksschriften, möglichst allgemeine Theilnahme der Mitärzte. In der zweiten: Volksbelehrung, Einführung der Ausrottungsimpfung und der freiwilligen Zwischenverhütungsanstalten; in der dritten: Unterstützung von

5) Vgl. Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 339 fg. Adelung's Fortsetz. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2346.

1) De causis aegritudinum etc. 2) Es war sein Conspectus rerum, quae in pathologia medicinali pertractantur laudatis simul hujus doctrinae auctoribus, iisque probatissimis, in usum auditorum. (Hal. 1789—1790. 2 Voll. 8. maj.) 3) Die Grundsätze der Volksarzneikunde, den Versuch einer allgemeinen Heilkunde und Etwas über die Weinbergskrankheit des verst. Dr. Bahrdt u. s. w. 4) Gemeinnützige Vorschläge und Nachrichten u. s. w. Erster Versuch für die mittlern Stände, nebst einem Anhange für Ärzte. (Halle 1792. gr. 8.) — Zweiter Versuch, für Ärzte. (Ebendas. 1795. gr. 8.) — Dritter Versuch, für möglichst alle Ärzte, die der deutschen Sprache kundig sind, zur Sammlung ihrer Gutachten hierüber. (Ebendas. 1796. gr. 8.)

Seiten der Landesregierung und die Einführung einiger wenigen Polizeigesetze; in der vierten: gesetzmäßige Absonderung der Pockenvergifteten, fortgesetzte, doch allmälig seltener gewordene Ausrottungsimpfung, besondere Pockenärzte und Medicinalpersonen für die Kranken; in der fünften endlich: Absonderung aller von den Pocken Vergifteten in eigene Verpflegungsanstalten, nebst strenger Wachsamkeit der Polizei. Um dies erwünschte, obgleich sehr ferne Ziel zu erreichen, hielt er ein Zusammentreten aller Ärzte, aller Volkslehrer und Prediger, die Anfertigung von jährlichen Tabellen über die Pockenkranken und die kräftige Mitwirkung der Obrigkeit für sehr nöthig, weil nur auf diese Weise der von ihm entworfene Plan ausgeführt werden könnte. Er war mehre teutsche Ärzte mit der Bitte um Beiträge zu einem Journale angegangen, worin alle Meinungen über das Pockenübel geprüft und berichtigt werden sollten, erhielt auch Versprechungen der Theilnahme [5]) von manchen Seiten, und hatte die Freude, Schriftsteller wie L. Lenz, in der Übersetzung von Scuderi's Vorschlägen, F. L. v. Puffendorf und Andere zur Bekämpfung des Übels auftreten zu sehen. Dem ersten Hefte des Archivs (1796) folgten zwei andere noch im J. 1797. Die Resultate waren zum Theil höchst überraschend. Junker versicherte öffentlich, daß im J. 1796 allein in Teutschland 65,220 an den Pocken gestorben wären. So genaue und sicher verbürgte Nachrichten hatte man bisher noch nicht erhalten, und immer mehr lenkte sich dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf jene furchtbare Krankheit und ihre Verwüstungen. Diese Angelegenheit (die Herausgabe seines Archivs, das Lesen darauf bezüglicher Schriften und die deshalb unterhaltene ausgebreitete Correspondenz) nahm seine Zeit so in Anspruch, daß er in den Jahren 1794—1800 nur drei Semester Collegia gelesen hatte. Aber der Eifer, mit welchem er die Sache betrieb, und die eigenthümliche Reizbarkeit seines Gemüths, mit welcher er die Einwürfe Anderer gegen die Ausführbarkeit seiner Vorschläge bekämpfte, verwickelten ihn in mehre literarische Fehden, unter Andern mit Sponitzer in Cüstrin und mit Hartenkeil, dem Herausgeber der Salzburgischen medicinischen Zeitung. Bei seinen entschiedenen Anlagen zur Hypochondrie höchst empfindlich über jeden Einwand, gab er Allen, die an dem Gelingen seines Unternehmens nur einigermaßen zweifelten, gradezu Mangel an Menschenliebe und absichtliche Verhinderung des Guten schuld [6]).

Nichts kränkte sein von allem Eigennutz entferntes Gemüth tiefer, als die Äußerung seiner Gegner: die von ihm gestiftete allgemeine Pockencasse der Ärzte, für die er zu Beiträgen auffoderte, sei am Ende nichts anderes als eine Bahrdt'sche Finanzoperation, und ganz ähnlich der Gesellschaft der XXIIger, durch welche jener berüchtigte Mann so viele wackere und redlich gesinnte Personen getäuscht hatte. Dieser Beschuldigung wegen machte Junker gegen Gruner in Jena und Hartenkeil in Salzburg (1799) einen Injurienproceß anhängig, der selbst bei seinem Tode noch nicht geendigt war. Als die Witt endliche Entscheidung des Processes bat, hieß es, die wären verloren gegangen. Die Casse betrug zulet Thaler, zu welchen Junker aus eigenen Mitteln 487 beigetragen hatte. Seine Gattin foderte nach seinen in öffentlichen Blättern alle Interessenten auf, ihr träge zurückzufodern. Da es wenige thaten, sc einige vor, das Geld zu einem Denkmal für Jun verwenden. Dies unterblieb jedoch, weil die Wit gut fand, jene Summe zur Verbreitung der Kuh impfung an armen Kindern zu verwenden, völ Sinne ihres Mannes. Sein Eifer hatte ihn im J. angetrieben, sich in dieser Angelegenheit an den Fri congreß zu Rastadt zu wenden. Aber die demselber reichte Schrift [7]) blieb ohne Wirkung, da jene Ver lung sich bekanntlich plötzlich trennte. Stets mit beschäftigt, die Fürsten und Landescollegien für sein lingsidee zu interessiren, wollte er eine von den Gut der berühmtesten Ärzte begleitete Schrift abfassen welcher er sich eine große Wirkung versprach. Allei Plane scheiterten bald nachher an der immer größer breitung der Schutzpocken. Große Freude macht diese wichtige Entdeckung Jenner's. Im August impfte er, während einer heftigen Blatternepiden Halle, seiner Tochter, die ihm unter mehren Kindern geblieben war, die Kuhpocken ein. Er schrieb di handlung, sowie den ganzen Verlauf der Krankheit und bestimmte diesen Aufsatz zum Druck, da die erste Kind war, welches in Halle die Schutzblatte hielt. Im Frühjahre 1801 wollte er auch den V mit der Nachimpfung der Menschenblattern an Kinde zur völligen Sicherung folgen lassen; abe Tod verhinderte dies Vorhaben. Sowol durch arbeiten, als durch Kummer und Gram über die A seiner Gegner war seine Gesundheit längst unterg worden; er litt an Hypochondrie und Nervensch Eine Folge dieser körperlich-geistigen Verstimmung seine Bitterkeit bei Beantwortung der ihm gem Einwürfe. Diese Reizbarkeit erreichte im Herbst den höchsten Grad und hatte eine gallige Magenruh Folge, welche ihn 14 Tage auf sein Krankenlager Er genas seitdem, fortwährend an Schwäche der weide leidend, nie völlig wieder. Die Reise nach M burg im J. 1800, auf welcher er im Wagen starb, er unternommen, seinen Freund, den Domvoigt zu besuchen [8]).

5) s. den Allgemeinen Reichsanzeiger 1796. Nr. 77. 6) s. Ebendas. 1799. Nr. 25.

7) Mémoire addressé au Congrès de Rastadt conce la petite vérole. May 1798. 8) Seine Gattin, M Plantier, mit der er sich 1794 vermählt und eine sehr gl Ehe geführt hatte, ließ in einer Inschrift, die auf seinen eingegraben wurde, von ihm sagen: „Mit weiser Mäßigung, mit unermüdlichem Eifer, betrieb er seinen Plan zur Ausro der Blattern. Er setzte sich ein zweites Ziel; sein Leben w kurz, es zu erreichen. — Menschlichkeit war ihm die heiligste P Der Seele des Biedern war's schon hohe Belohnung, die dank Perlen im Auge armer Geretteten blinken zu sehen, und mit zu danken jenem erhabenen Geiste, der ihn unter den Pflichte Wohlthuns, mitten im Kampf für Menschenheil, in den b Stern jüngst aus der Täuschungen Land abrief."

über die Uneigennützigkeit seines Strebens gab es Allen, die ihn näher gekannt, nur eine Stimme. s thätig, gönnte er sich außer der Zeit, welche der f und die Erholung durchaus erheischten, nicht leicht nüßige Stunde. Er lebte im strengsten Sinne des s häuslich. Weder öffentliche, noch Privatgesell- n hatten einen besondern Reiz für ihn. Wenn er arbeitete, befand er sich im Kreise seiner Familie, sich theilnehmend, gesprächig und oft aufgelegt zum zeigte. Nichts störte seine sehr glückliche Ehe, als sich oft in der Erwartung von Vaterfreuden ge- sah. Er mußte den Lieblingsgedanken aufgeben, zu haben, die er zum Wohle der Menschheit, das sehr am Herzen lag, zu erziehen wünschte. Zu Schattenseite seines Lebens trat noch die trübe Em- ng, den mit unsäglicher Mühe und unter den größ- nstrengungen errungenen Ruhm sich zum Theil ent- zu sehen, als von England aus die neue große kung der Kuhpocken und ihrer schützenden Impfung nze Lage dieser für die Menschheit so wichtigen An- heit veränderte *). (*Heinrich Döring.*)

) **Isaak**, s. unt. **Juncker (Justus)**.

) **Justus**, s. **Juncker (Justus)**.

) **Karl Ludwig**, gebürtig aus Öhringen, wurde inen Ältern, die ihm von frühester Jugend an Un- ertheilen ließen, zur Theologie bestimmt. Er wid- ich derselben auch mit vielem Fleiße, hing jedoch ehr mit Lust und Liebe der Musik an, und diese ig hat ihn auch nie verlassen. Nach Ablauf seiner gewandten akademischen Jahre erhielt er eine Hof- stelle in der Schweiz, wo er seine erste Schrift: eben von 20 Componisten, verfaßte und 1776 zu herausgab. Im folgenden Jahre (1777) wurde er der Philosophie und schönen Wissenschaften an dem thropin zu Heidesheim in der Grafschaft Leiningen, rieb hier nicht nur das bekannte schätzbare Werk: Tonkunst," sondern auch „Betrachtungen über Ma- Ton- und Bildhauerkunst." Schon 1779 kam er fkaplan nach Kirchberg, und hier erschienen von ieder zwei Schriften: „Einige der vornehmsten n eines Kapellmeisters oder Musikdirectors" (Win- 1782.) und „Über den Werth der Tonkunst" . Außer diesen selbständigen Werken lieferte er enge Aufsätze, theils in Meusel's Miscellaneen hen Inhalts und dessen Museum für Künstler, n die musikalische Realzeitung und in dem musika- Correspondenten der philharmonischen Gesellschaft, von seinem Fleiße und seinen Einsichten ein rühm- Zeugniß ablegen. Auch componirte er Mehres für avier, welches er mit vieler Fertigkeit und Eleganz wie er denn auch die musikalischen Almanache, in den Jahren 1782, 1783 und 1784 mit der rift „Alethinopel," „Kosmopolis" und „Freiburg" herauskamen, verfaßt haben soll. Als Pfarrer zu Det- tingen im Hohenlohischen, wohin er 1789 kam, compo- nirte er das Melodram „Genoveva im Thurme," und besorgte eine neue Auflage seiner ersten Schrift unter dem Titel: „Portefeuille für Musikliebhaber mit einer ange- hängten ästhetischen Abhandlung." Von hier wurde er 1793 als Pfarrer nach Landsiedel bei Kirchberg versetzt, und componirte daselbst: „Die Nacht" von Zacharia als musikalische Declamation für das Clavier mit willkürlicher Begleitung einer Violine und eines Basses; desgleichen ein Clavierconcert mit Orchesterbegleitung. Zuletzt kam er als Pfarrer nach Rupertshofen bei Kirchberg und starb am 30. Mai 1797. Eine ausführliche Geschichte seiner musikalischen Bildung hat er selbst in dem Würtembergi- schen Repertorium der Literatur vom J. 1783, Stück 3, mitgetheilt. Er war ein guter, vielseitig wissenschaftlich- gebildeter Mann und ein gründlicher Musiker; alle seine Schriften tragen das Gepräge eines scharfen Denkers an sich, welcher zugleich einen regen Sinn für alles Edle und Schöne hat. Daher spricht auch Alles, was aus seiner rührigen Feder geflossen ist, zum Herzen und ergreift das Gefühl. Gewiß würde er noch Größeres in musikalischer Hinsicht geleistet haben, hätte er von Jugend auf seiner angeborenen Neigung ausschließlich folgen dürfen. (*Fr. Thon.*)

9) **Martin**, s. **Junckherr (Martin)**.

10) **Wilhelm August**, geb. am 29. Sept. 1779 zu Wenda, widmete sich früh der militairischen Laufbahn. Seit 1800 diente er als Stückjunker in der sächsischen Artillerie und wurde 1810 zum Premierlieutenant beför- dert. Im J. 1813 erhielt er die von ihm erbetene Er- laubniß, den Kriegsdienst zu verlassen und privatisirte seitdem in Dresden, wo er am 5. Oct. 1825 starb. Als belletristischer Schriftsteller machte er sich nicht unvortheil- haft bekannt durch Erzählungen und Gedichte, welche er für mehre Zeitschriften, besonders für die Dresdner ge- meinnützigen Beiträge lieferte. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien zu Dresden 1817. Außerdem schrieb er: Der verhängnißvolle Spazierritt nach dem lichtenauer Park (Freiberg 1819.) 2 Bde. Ebendaselbst erschien von ihm in zwei Octavbänden eine moralische Erzählung unter dem Titel: Der Sieg des reinen Sinnes, oder die Schwerge- prüften *). (*Heinrich Döring.*)

JUNKER VON OBERCONREIT, ein Adelsge- schlecht, dessen älteste Vorfahren sich im Österreichischen aufhielten. Nach seinem Stammbaume leitet es sich von dem 1338 verstorbenen Siegmund Junker, „Vicecapitaneo Castri in Egra" her, welcher zu Eger im Chor der Dominikanerkirche begraben liegt. Dessen Sohn, Niclas Junker, gest. 1383, ist in der Pfarrkirche zu Eger be- graben, und sein Wappenschild mit einer altteutschen Um- schrift hängt in derselben an der Seitenwand des ums Jahr 1359 gestifteten Junkerischen Altars. Von diesem Geschlechte sind an Kirchen und Klöster mehre fromme Stiftungen gekommen. Kaspar Junker, „sacrae

*) Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1800. Bd. 2. fg. Baur's Neues histor.-biograph.-literar. Handwör- Bd. 2. S. 963 fg. Meusel's Lexikon der vom J. 1750 verstorbn. teutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 317 fg.

*) Vgl. den Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. III. Th. 2. S. 1339.

Caesareae majestatis commensalis nobilis," lebte 1461 auf seinem Rittergute zu Seeberg im Egerlande, welches er von Margaretha, „nata de Kozau," erkauft hatte. Er hatte Anna Schlick, aus dem gräflichen Hause Wiesenkirchen und Ellenbogen, zur Ehe. Kaiser Friedrich III. bestätigte 1483, d. d. Wien den letzten Tag Junii, dem Junkerischen Geschlecht sein altadeliges Herkommen und Wappen, wie es auch mehre der nachfolgenden römisch-teutschen Kaiser thaten. Laut einer Originalurkunde des Cardinals Beyrandi, „Legati a latere," vom J. 1489 waren die vier Söhne des oben genannten Franz: Sieg-mund „Capitaneus zu Weitra in Österreich," Kaspar von Seeberg, Johann und Erhard „Serenissimi Domini Imperatoris familiares et continui commensales nobiles." Im J. 1497 hat Katharina Junker, Gattin des Ritters Erhard Schirndiger's von Albenreith, das eine Stunde von Eger entfernte Gut Oberconreit an sich gebracht, und ihrem Bruder Johann, einem Sohne von Franz (gest. 1521), übergeben, welcher sich zuerst darnach von Oberconreit schrieb. Im J. 1563 ließ Franz Junker das Schloß daselbst neu bauen, kaufte 1569 das im ellenbogner Kreise gelegene Rittergut Miltigau für 11,550 Fl. und ließ sich deshalb der königlich böhmischen Landtafel zu Prag einverleiben. Ebendieser erzeigte, laut einer Originalurkunde, dem Erzherzoge Ferdinand, Bruder des Kaisers Maximilian II., als dessen Vertrauter und Leibdiener, die treuesten Dienste und gab ihm mannich-faltige Beweise steter Treue unter Leibes- und Lebens-gefahr. Paul Junker starb 1659 als Oberstlieutenant in kaiserlichen Diensten und wurde im Kloster Königs-saal bei Prag begraben, wo sein Sohn, Georg Ulrich, damals Prälat war, nachdem er vorher sieben Jahre lang in Sedlitz ebendiese Würde bekleidet hatte. Georg Adam Junker wurde 1649 an den kaiserlichen Hof nach Wien berufen, und wegen seiner Geschicklichkeit häufig zu geheimen Geschäften und wichtigen Aufträgen gebraucht. Des-sen Sohn, Georg Ignaz, kam 1696 in den Besitz des Ritterguts Olbergrün im Egerlande, und erhielt 1701 von seiner Schwester Anna Margaretha, verwitwe-ten von Hertenberg, das ebendaselbst gelegene Rittergut Altenteich.

Im J. 1724 begab sich diese Familie in das Für-stenthum der Oberpfalz und Sulzbach. Johann Adam erkaufte hier das Rittergut Rupprechtsreit, Weißenbach und die in der Landgrafschaft Leuchtenberg gelegene Hof-mark Woppenhof, und vertheilte dieselben noch bei seinem Leben unter seine beiden Söhne, Georg Adam, welcher Woppenhof erhielt, und Johann Joseph, welchem die zwei andern Güter zu Theil wurden. Nach seinem im J. 1732 erfolgten Tode veräußerten die beiden erstgedach-ten Söhne ihre Güter in Böhmen und Egerland, nament-lich das über 235 Jahre in den Händen der Familie gewesene Gut Oberconreit und ihr Wohnhaus zu Eger, welches in der teutschen Geschichte dadurch berühmt ge-worden war, daß Wallenstein darin im J. 1634 über-fallen und erstochen wurde. Im J. 1741 sind ebendiese beiden Brüder mit ihrer, von der Sazenhofischen Familie mütterlicher Seits abstammenden, Nachkommenschaft vom Reichsvicariat in den Reichsfreiherrnstand erhoben wor Karl Anton, kurtrierscher und kurpfalzbairischer K merer, General und Inhaber eines Regiments zu F hat im J. 1777 bei dem bairischen Ritterorden St. M chael seine 16 Ahnen statutenmäßig erprobt und a schworen und sich mit der mittlern Tochter des kurp bairischen wirklichen Geheimenraths und Hofkammer präsidenten, Anton des H. R. R. Grafen von Kr 1793 vermählt. Der Zweig des Johann Jose hochfürstlich pfalz-sulzbachischen Kammerjunkers, beku dermalen schon in der dritten Generation die Ober meisterstelle des Herzogthums Sulzbach. Moritz, herr von Junker und Oberconreit, Landsaß zu S prechtsreut und Weißenbach, kurtrierscher und kurpfal rischer Kammerherr, verwaltete dieses Amt bis 1793 erhielt dann das Oberforstmeisteramt zu Burglengen in Folge davon wurde dessen adjungirter Sohn, C stoph Ludwig, in erstere Stelle eingesetzt.

Das Wappen dieses Geschlechts war folgendes: rothen Felde befindet sich eine auf einem grünen H mit ausgebreiteten Füßen stehende junge Mannsper sie hat eine alte heidnische Krone und hält in jeder einen in die Höhe gerichteten goldenen Streitkolben. dem gekrönten offenen Helme wächst die junge Ma person des Schildes hervor, welche die beiden Streitk mit geschränkten Händen über dem Haupte hält.

(*Albert* Freiherr *v. Boyneburg-Lengs*

Junker Hansenbirn (Graue und Gelbe), oder kerhans, s. unt. Birnbaum (1. Sect. 10. Th. S. 1

JUNKERAPFEL, ist ein schöner mittelgroßer, zarter Herbstapfel, für die Küche vortrefflich. Die F ist stumpf kegelförmig, zuweilen walzenförmig, 3 breit und 3 Zoll hoch. Der Kelch ist lang, spitzblät und geschlossen, sitzt in einer ziemlich engen, tiefen zuweilen mit feinen Falten besetzten Einsenkung. A Frucht selbst laufen mehre feine bemerkbare Rippe zur Stielwölbung hin. Der Stiel ist dünn, ½—¾ lang und steht in einer geräumigen Höhle. Die Gr farbe der fettigen Schale ist ein schönes helles Stroh das später dunkler wird; die Sonnenseite ist mit e blassen Roth angelaufen. Bei der Reife schwitzt die S stark und verbreitet dann einen stark parfümirten Ge Die Punkte sind im Roth dunkle Fleckchen, in der Gr farbe sind sie grün. Das Fleisch ist sehr weiß, l weich, feinkörnig und von angenehm süßem Geschm Das Kernhaus ist geschlossen; die geräumigen Kam enthalten meist zehn Kerne. Die Kelchröhre läuft bi das Kernhaus herab. Die Frucht reift Anfangs O und dauert bis in den Winter. Der Baum wächst s und bringt fast alljährlich Früchte. (*W. L*

JUNKERATH, Eisenhüttenwerk mit zwei Hä und 14 Einwohnern bei dem Dorfe Feusdorf in der germeisterei Lissendorf, Kreises Daun, Regierungsb Trier der preußischen Rheinprovinz. Es liegt im thale am linken Ufer des Flusses, an der Chaussee Malmedy und Montjoie nach Coblenz, und liefert jä etwa 7500 Centner Eisen. Längs des rechten Ufers Kill zieht von Gönnersdorf, an Lissendorf und Jun

ber nach Stadt-Kyll zu, eine wunderbar gestaltete nreihe von Dolomit hin. — Junkerath ist das Ego- m des Itinerarium Antonini oder Icorigium der inger'schen Tafel, welches an der Römerstraße von nach Cöln lag, von welcher noch ganze Strecken ar und wohl erhalten sind. Die Stationen dieser ße nach dem Itinerarium Antonini mit den ihnen rechenden heutigen Ortschaften, wie solche bereits in nnat's Eiflia illustrata bekannt gemacht wurden [1]), folgende:

	Römische Meilen			Römische Meilen
reviris		—	Trier	
eda vicus . . .	18	—	Bittburg	18
usava vicus. .	18	—	Dos, am Dosbache	18
gorigium vicus	12	—	Junkerath	12
lariomagus . .	12	—	Marmagen	12
olbiacum . . .	15	—	Zülpich	15
grippina civitas	16	—	Cöln	16.

diesen Ergebnissen der teutschen Untersuchung stimmt die neueste französische des Baron Walkenaer [2]) bis die Station Egorigium, welche derselbe für Kerschen- (nicht Kirchenbacher, wie er schreibt) zwischen Kro- urg und Stadt-Kyll hält, überein. Um daher die ltate beider Untersuchungen ganz in Übereinstimmung ringen und der teutschen ihr Recht zu vindiciren, ist endes zu merken. Kerschenbach liegt allerdings 12 sche Meilen (75 auf einen Grad) von Dos, aber Junkerath ist ebenso weit davon entfernt, und die erstraße, welche in der Gegend von Dos noch wohl ten ist, zieht sich über den in der Nähe dieses Dor- belegenen Wasenberg nach Junkerath hin, wo eine cke derselben ausgegraben wurde. Bei letzterem Orte man an dem Ufer der Kill bedeutende Trümmer, welchen man vormals viele römische Münzen und re römische Alterthümer [3]) ausgegraben hat, und in Garten von Junkerath steht noch die runde Umwal- eines Römercastells, wovon Eberhard Rau in der n Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch die Thürme Derselbe fand auch in der Mitte der Umwallung Trümmer eines von der zu Egorigium in Garnison nden Legion errichteten Cenotaphs zum Andenken an n jugendlicher Blüthe verstorbenen Enkel des Augu- Cajus und Lucius (Söhne seiner Tochter Julia und M. Agrippa); auf einem an diesem Denkmale be- t gewesenen Steine von 4 rheinl. Fuß Länge, 3 Fuß te und 1 Fuß Dicke war ein Wagen mit vier Rä- und zwei Pferden bespannt vorgestellt. Vorn auf Wagen sitzt der Fuhrmann, eine Peitsche in der rech- Hand, mit beiden Händen die Zügel haltend. Zwei iner sitzen auf dem vordern, einer auf dem hintern Sitze. Von jenen trägt der zur Linken einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, und wird von Rau für den Kaiser Augustus gehalten, während die beiden Andern dessen Enkel, Cajus und Lucius, vorstellen sollen [4]).

Eine Viertelstunde oberhalb des Eisenhüttenwerkes Junkerath liegt, ebenfalls im Killthale, der Hof Junkerath (in den amtlichen Ortschaftsverzeichnissen des Regierungsbezirks Trier Jünkerath genannt) mit 1 Hause und 5 Einwohnern, bei welchem sich die Trümmer eines Schlosses und eine Mühle befinden. Dies war der Hauptort der ehemaligen Herrschaft Junkerath, zu welcher die Schloßmühle und ein doppeltes Eisenwerk zu Junkerath, sowie die Dörfer Esch, Feuschdorf, Alendorf, Waldorf, Ahrmühle, Wisbaum und leutherather Hof gehörten, und welche ein Bestandtheil der alten Grafschaft Blankenheim war, die zuletzt den jetzt ebenfalls ausgestorbenen Grafen von Manderscheid gehörte [5]). (*Klähn.*)

Junkerbauern, soviel als Patrimonialbauern, vgl. im Art. Bauer (1. Sect. 8. Th. S. 168).

Junkerbirn, s. unt. Birnbaum (1. Sect. 10. Th. S. 240) und unt. Junker (S. 132).

Junkercollegium, s. Lübecker Junkercollegium.

Junkerhans, s. unt. Birnbaum (1. Sect. 10. Th. S. 240).

JUNKERHOF *), ein alterthümliches, an Kunstschätzen reiches Gebäude auf dem langen Markt in Danzig, in welchem die dortigen Kaufleute bei ungünstiger Witterung ihre Börsengeschäfte verhandeln, ist einer der merkwürdigsten unter den ehemals in den Hansestädten üblichen „Höfen" oder „Hallen," die schon im Mittelalter einheimischen und fremden Kaufleuten zur Abmachung ihrer mercantilischen Geschäfte dienten [1]). Jener Hof in Danzig heißt auch mitunter der Arthushof, nach dem fabelhaften britischen Könige, dessen Tafelrunde vielleicht ein Vorbild zu den geselligen Zusammenkünften und besonders Trinkgelagen hergab, welche in jenen Höfen ehemals gehalten zu werden pflegten. Von den angesehenen Bürgern, die sich dort einfanden, im Mittelalter Junker genannt, erhielt das erwähnte Gebäude seinen Namen. An der Stelle, wo es sich befindet, lag ehemals ein zum Dominikanerkloster gehöriger Garten mit einer Kapelle, und geraume Zeit hindurch wurde an jenes Kloster Grundzins für den von dem danziger Rath erkauften Platz bezahlt. Der Bau des Junkerhofes begann im J. 1370 und wurde 1379 vollendet; an das größere Gebäude schloß sich damals noch ein kleineres, der kleinere Hof genannt, in welchem vielleicht Handwerker und andere Zünfte ihre Versammlungen hielten. Beide Gebäude traf 1476 das

1) Vgl. auch Hetzrodt's Nachrichten über das alte Trier 47 fg. 2) In der Géographie ancienne des Gaules 83 u. 84. 3) Diese sind beschrieben von Johann Eber- Rau in seinem Werke: Monumenta vetustatis Germanicae, uto, de ara Ubiorum in C. Corn. Taciti I. annalium libri tum de tumulo honorario Caji et Lucii Caesarum in con- Ubiorum ac Trevirorum liber singularis, cum figuris aeri s. (Trajecti ad Rhenum apud *A. Besseling* 1738 in kl. 8.)

4) Dieser Stein befand sich später in der Sammlung des verstorbenen Kanonikus Pick in Bonn, über den Ort seiner jetzigen Aufbewahrung ist mir Nichts bekannt. 5) Vgl. Eiflia illustrata oder geograph. und historische Beschreibung der Eifel von J. F. Schannat; herausgeg. von G. Bärsch. 2 Thle. (Cöln 1824.) I. S. 8. 34. 312. 568.

*) Als Erganz. zum Art. Danzig 1. Sect. 23. Th. S. 94 fg. (*R.*)

1) Dergleichen Höfe befanden sich besonders in Preußen und Pommern, in Danzig, Thorn, Königsberg, Elbing, Stralsund und anderen Städten.

Schicksal, durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört zu werden [2]). Von dem großen Hofe war nur der Giebel stehen geblieben, der aber, als das Feuer vier Monate später auch den kleinen Hof ergriff, durch seinen Einsturz 16 Menschen tödtete. Nur der große Hof wurde bald nachher wieder aufgebaut und mit einer Façade geschmückt, die jedoch erst 1552 vollendet ward.

Die Gesellschaft, welche den Junkerhof besuchte, theilte sich, mit Rücksicht auf Nation und Vermögen, in einzelne Corporationen, die man wegen der ihnen angewiesenen bestimmten Sitze Bänke nannte. Solcher Bänke waren sechs: die Reinholdsbank, unter allen die vorzüglichste und angesehenste, die Christophe oder Lübsche (lübeckische) Bank, die Bank der heiligen drei Könige, die Marien- oder Marienburgische Bank, die holländische und die Schifferbank. Zu dem Ausschusse, den jede von diesen Bänken jährlich aus ihren Mitgliedern wählte, gehörte ein Voigt und ein Schreiber nebst deren Stellvertretern [3]). Aus jener Zeit stammt noch der im Junkerhofe an der Nordseite befindliche zinnerne Schenktisch und das darauf befindliche Musikchor, auf welchem Tisch in späterer Zeit (1798) eine acht Tage gehende Uhr, ein Geschenk der danziger Kaufmannschaft, aufgestellt wurde. In einer Handschrift aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts heißt es von dem Junkerhofe: „daß die Bürgerschaft bei Abendzeiten, nach verrichteten Geschäften zusammengekommen und mit einander daselbst getrunken, allerhand nützliche Gespräche mit aller Bescheidenheit gehalten; ja sogar, wenn irgend etwa einer oder der andere einen Gast aus den Städten und Orten bekommen, ihn fast nicht besser zu ehren gewußt, als daß er ihn mit auf den Junkerhof genöthigt, nicht allein um eines guten gesunden Trunkes Dantziger Bieres zu genießen, sondern insonderheit die gute Ordnung und bürgerliche Vertraulichkeit, so allda vorgegangen, mit anzusehen" [4]). Mit der veränderten Sitte und Lebensweise der danziger Bürger verlor sich allmälig das Interesse an jenen Trinkgelagen. Seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts hatte sich der Besuch des Junkerhofes so vermindert, daß die Kosten der Wirthschaft nicht gedeckt werden konnten. Dies hatte zur Folge, daß das Gebäude 1656 für immer geschlossen wurde. Der Junkerhof hatte indessen in jener Zeit, außer jenen heitern Gelagen, noch eine andere Bestimmung; er diente zu Gerichtssitzungen. Vorzüglich war es das Schöppengericht, das dort einen Freitag um den andern die sogenannten „Bürgerdinge," und drei Mal jährlich das n feierlichere „namhafte Acht-Bürgerding" zu halten pfle Kostbare Tapeten, aus Seide gewebt, nach Vorbildern danziger Malers Andreas Stech, schmückten bei je feierlichen Sitzungen den von Schranken eingehegten richtsplatz [5]). Diese Schranken wurden 1798 abgebro und die Steinplatten im Junkerhofe mit Dielen bel um dort einen Ball halten zu können, durch welchen Stadt Danzig Friedrich Wilhelm's III. und seiner mahlin Ankunft ehren wollte. Bis zum Jahre 1 hatten jene Gerichtssitzungen dort stattgefunden, wu aber dann in das Schöppengericht verlegt, welches ein den Junkerhof stoßendes Gebäude zu diesem Zwecke nutzte. Fast ein Jahrhundert hindurch hatte der Jun hof ganz allein diese Bestimmung, und es ward sogar Misbrauch gerügt, daß der danziger Rath einigen delsleuten erlaubt hatte, ihre Krambuden im Junker aufzuschlagen. Nur unter der Bedingung, daß jene den in der Weihnachtszeit dort wieder aufgerichtet we sollten, wurden sie 1742 hinweggeräumt, als es sich da handelte, den Junkerhof der Kaufmannschaft zu ei Börsenlocale anzuweisen. Schon 1676 war diese zur Sprache gekommen, doch die Ausführung unterblie Vier Bildsäulen, den Scipio Africanus, Themisto Camillus und Judas Maccabäus darstellend, drei al rische Statuen, die Stärke, Gerechtigkeit und Glück keit, und zwei am Eingangsportale befindliche Medai bilder Kaiser Karl's V. und seines Sohnes Don d'Austria, dienen der Hauptfaçade des Junkerhofes nicht geringer Zierde. Gegen 100,000 danziger G soll der Springbrunnen gekostet haben, der sich aus gre Sandsteine vor demselben erhebt; die Erbauung Kunstwerkes fällt in das Jahr 1633. Aus dem Dre eines auf dem Bassin angebrachten, aus Erz gegoss Neptun's und aus dem Munde der ihn umgebe Meerpferde werden durch Eröffnung eines Röhrenw Wasserstrahlen getrieben. Der Künstler jener Grupp unbekannt; jedenfalls aber verdient sie der herrlichen säule des brandenburger Kurfürsten in Berlin an Seite gestellt zu werden. Ein künstlich gearbeitetes terwerk, zu welchem 24 Schiffspfund Eisen verbr worden sein sollen, umgibt den erwähnten Brunnen.

Der Junkerhof selbst, zu welchem man auf schönen und breiten steinernen Treppe gelangt, besteht einem großen Saale, dessen Gewölbe von vier schl Säulen aus polirtem Granit getragen wird. W Gebäude sind in ihrem Innern so reich und mannic ausgeschmückt, ohne deshalb überladen zu sein. Gen mit vergoldeter Sculptur, und viele Hirschgeweihe Hirschköpfe zieren die Wände. Im J. 1831 hat einer früher in der Mitte des Saales befindlichen mornen Bildsäule einen andern Platz angewiesen;

2) s. Curicke's Historische Beschreibung der Stadt Danzig. (Danzig 1687.) S. 55. 3) Aus dem Jahre 1481, wo die Reinholdsbank 106 Mitglieder zählte, ist noch die nachfolgende Notiz vorhanden: „In dem 1481. Jore do quamen wier uf König Arthushof, to drinken den ersten Sondag in dem Advent, da wort in St. Reinholdus Bank czu Voite gekoren Austen Tiergart und Hans Schenk czu seinem Stadtholder; czu seinem Schreiber worden erkorn Klaus Drageheim und Balzer Greibe sein Geselle." Vgl. Duisburg's Histor.-topograph. Beschreibung von Danzig. (Danzig 1816.) S. 108. Noch jetzt sind zum Theil die Fonds jener Corporationen vorhanden, deren Zinsen jährlich an einem bestimmten Tage unter Arme und Dürftige vertheilt werden. Vgl. G. Löschin's Schrift: Danzig und seine Umgebungen. (Danzig 1836.) S. 181. 4) Vgl. Duisburg a. a. O. S. 108.

5) Unter den auf jenen Tapeten gewirkten Bildern, di Daisch in Kupfer gestochen sind, stellt das eine die Einsetzun Richter durch Josaphat dar, das andere den bei dem Spruch Todesurtheils weinenden Bias; s. Löschin, Danzig und seine gebungen. S. 182.

, von einem Eisengitter umgeben, König August III. Polen dar. Es ist das wohlgelungene, oft mit Un- getadelte Werk eines danziger Bildhauers, Meiß- Unter den Auspicien des genannten Monarchen en die danziger Kaufleute einen wesentlichen Antheil er Stadtregierung erhalten, und bezeigten demselben Dankbarkeit durch jenes Standbild, welches sie 1755 ihre Kosten errichten ließen. Bemerkenswerther, als von dem danziger Maler Hoffmann gefertigtes Bild, hes sich hinter dieser Statue an einem Fenster befin- und die Gerechtigkeit darstellt, ist die daneben stehende r Reinhold's, welcher das Haupt des von ihm teten Königs Karlmann auf seinem Spieße trägt. daneben befindliche halbrunde Bild zeigt den Helden nt seinen drei Brüdern zu Roß, umgeben von ihren der Wand hängenden Rüstungen. Unter einigen in Nähe befindlichen Bildern von Andreas Stech stellt bemerkenswertheste den Kampf der Horatier und Cu- er dar. Das zwischen zwei Gewölbebogen aufgestellte eines Römers haben Einige, jedoch ohne Wahr- nlichkeit, wegen einer in der Nähe befindlichen Inschrift, das Conterfei Karl's V. gehalten; es werden näm- in derselben die glänzenden Thaten jenes Monarchen iesen, der zu der Zeit, als man den Junkerhof nach r Wiederherstellung neu schmückte, ganz Europa mit m Ruhme erfüllte [6]). Mehr Werth, als die aus Holz nitzte Figur des großen Christoph, die unter dem mitt- Spitzbogen auf einer Console steht, haben die auf der äfelung vor jener Statue befindlichen Bilder, Lot, eben von seinen Töchtern, die Opferung der Tochter tha's und andere biblische Gegenstände darstellend. dem Gesims jener Vertäfelung, hinter Glasscheiben, en ehemals sehr sauber gearbeitete, wahrscheinlich aus geschnitzte Figuren, welche das Urtheil des Salomo einige Triumphzüge darstellten [7]), sind aber während Belagerung Danzigs durch die französischen Truppen J. 1813, wo der Junkerhof zu einem Militairlazareth e, zerstört worden. Über einem von Saur 1688 alten Bilde des Orpheus, von keinem eigentlichen stwerthe, hat der Maler eine brennende Kerze ange- t, welche in früherer Zeit den Handwerkern zum rzeichen diente. An die frühere Bestimmung des kerhofes erinnerten mehre unter dem erwähnten Ge- e befindliche kleinere Bilder, merkwürdige Gerichts- n, Sündenfall und Sündenstrafe darstellend. Die erne Figur eines Jacobiten, wie man die nach San o de Compostella in Spanien wallfahrenden Pilger ennen pflegte, soll, nach der Sage, das Bild eines en und frommen Danzigers sein, welcher, durch ein ibde gebunden, die weite Reise nach jener heiligen tte unternommen und glücklich in seine Vaterstadt ckgekehrt sei. Auf der entgegengesetzten Seite des kerhofes ist ein meisterhaftes Gemälde des jüngsten chts bemerkenswerth, welches der vollendeten Darstel- lung desselben Gegenstandes in der Marienkirche an künst- lerischem Werthe wenig nachgibt. Ein Danziger, Anton Möller [8]), von dessen Schicksalen Nichts weiter bekannt geworden ist, als daß er in den Jahren 1580—1610 lebte, soll der Schöpfer dieses großartigen Werkes sein. Von Bernouilli [9]) wird er für einen Schüler Rafael's gehalten, nach Andern soll er sich durch Rubens gebildet haben [10]). Nach E. A. Hagen [11]) ist in diesem Gemälde Möller's weder die Manier von Rafael noch die von Rubens zu erkennen, sondern eine Verschmelzung der spätern italienischen (florentinischen) Schule mit der niederländischen. Zeichnung, Colorit und Gruppirung der einzelnen allego- rischen Figuren (Erbsünde, Neid, Leichtgläubigkeit, Furcht- samkeit u. s. w.) verrathen den denkenden Künstler in den charakteristischen Attributen, welche die beigefügten In- schriften fast entbehrlich machen [12]). Das Walten der irdischen und göttlichen Gerechtigkeitspflege wird auch ver- sinnlicht durch eine Reihe kleinerer Gemälde, die sich in der Nähe jenes größern Bildes befinden. In künstleri- scher Hinsicht bemerkenswerth sind eine Madonna von Andreas Stech und ein Christuskopf von ebendiesem Meister. Unter zwei halbrunden Bildern stellt das eine die Belagerung Marienburgs unter Kasimir IV. vor; auf dem andern sieht man den von der Judith getödteten Ho- lofernes. Wol nur des anzubringenden Geweihes wegen scheint über dem zuletzt genannten Bilde ein aus Holz geschnitzter Aktäon angebracht worden zu sein, den Diana, die er mit ihren Nymphen im Bade überrascht, in einen Hirsch verwandelt. An eine nicht uninteressante Jagd- scene lehnen sich zwei in Rahmen gefaßte Schildereien. Die eine stellt die Belagerung Marienburgs durch Wla- dislaw Jagello im J. 1410 vor. Bemerkenswerth wegen der darin ausgeführten seltsamen Idee ist das zweite Ge- mälde. Es stellt den Klerus unter dem Bilde eines gen Himmel segelnden Schiffes dar, die Laien sind als Schiff- brüchige dargestellt, denen von den seligen Mönchen hier und da ein Strick, ein Haken oder dergleichen aus Barm- herzigkeit zugeworfen wird, um den Einen oder den An- dern mit in den Himmel zu bringen [13]). Leider kaum mehr zur Hälfte vorhanden ist ein schmaler Streif von Bildern, der sich ehemals fast um den ganzen Saal des Junkerhofes zog. Sehr anmuthig sind auf jenem Streife lange Züge buntgekleideter Miliz aus alter reichsstädtischer Zeit abgebildet. Ehrsame Bürgermeister mit klugen, be-

6) Löschin a. a. O. S. 186. 7) Vgl. Wedecke's Be- ungen auf einer Reise u. s. w. von einem Oberländer. Bd. 2. 02 fg.

8) Der Name wird auch Moller oder Müller geschrieben. 9) In seinen Reisen durch Brandenburg. 10) s. unter Andern G. Schöler im Berliner Kunstblatt vom Jahre 1829. 11) In seiner Beschreibung des Doms zu Königsberg. 12) Die Sage erzählt, des Künstlers satyrische Laune habe das Portrait einer angesehenen Magistratsperson (oder nach Andern der Tochter des Präsidenten) in dem Bilde eines an dieser Person gerügten Lasters auf seinem Gemälde anzubringen gewußt; um ihn dafür zu bestrafen, sei er gezwungen worden, sich selbst unter den Verdamm- ten darzustellen, die auf einem Boote nach dem Höllenreiche hin- übergeführt werden. Der Schalk habe aber noch einen Engel hin- zugemalt, der das Boot mit einem Haken zurückhält, und den durch die Palette kenntlich gemachten Maler nebst seinen Unglücksgefähr- ten rettet. Vgl. Löschin, Danzig und seine Umgebungen S. 190. 13) Vgl. Heinrich Döring in dem Deutschen Taschenbuch. (Lon- don u. Berlin 1837.) S. 158.

deutsamen Gesichtern reiten voran auf muthigen, schön geputzten Rossen, und keck und lebendig schreiten Trommelschläger, Pfeifer und Hellebardiere hinterdrein. E. T. A. Hoffmann, der bekannte Verfasser der Phantasiestücke in Callot's Manier, fand in jenem Kriegszuge den Stoff zu einer seiner interessantesten Novellen, der Arthushof betitelt. Merkwürdig nicht blos wegen der kolossalen Höhe von 38 Fuß, sondern auch wegen der äußerst schwierigen Zusammensetzung und der Mannichfaltigkeit und Sauberkeit der angebrachten Brustbilder, ist der im Junkerhofe befindliche Ofen. An der Decke des Saales hängen Modelle verschiedener Kriegsschiffe und an den Wänden mehre alte Rüstungen. Eine mehrfach nachgestochene Abbildung des Junkerhofes findet man in Reinhold Curicke's historischer Beschreibung der Stadt Danzig. (Danzig 1687.) Auch das Innere jenes merkwürdigen Gebäudes ist durch einen Stahlstich in dem 1837 von D. L. B. Wolff und H. Döring herausgegebenen Deutschen Taschenbuche dargestellt worden [14]). (*Heinrich Döring.*)

Junkeriren, s. im Art. **Junker** (S. 131).

JUNKERIT (Mineralogie). Auf der Grube Poullaouen in der Bretagne wurde von Junker, dem Director der Grube, ein kohlensaures Eisen als Überzug kleiner Quarzgänge in der Grauwacke entdeckt. Dufrenoy untersuchte den Überzug genauer und fand, daß die Krystalle desselben nicht die gewöhnlichen Rhomboeder, sondern rectanguläre Octaeder sind mit zwei Durchgängen unter 108° 26′ und einem dritten senkrecht auf der Achse stehend. Diese von der gewöhnlichen Krystallisation des kohlensauren Eisens abweichende Form veranlaßte Dufrenoy zur Benennung des neuen Minerals nach dessen Entdecker. Es ist übrigens gelblich-grau von Farbe, ritzt den Kalkspath leicht, wird in gelinder Wärme von allen Säuren angegriffen und gibt vor dem Löthrohre mit Borax ein gelblich-grünes, durchscheinendes Glas. Spec. Gew. = 3,815. Nach Breithaupt sind indessen Dufrenoy's Untersuchungen der Krystallisation falsch und hält derselbe den Junkerit für nicht verschieden vom Eisenspath *). (*L. Giebel.*)

Junkerndorf, Junkerpartei, Junkerschaft, Junkerthum, s. im Art. **Junker** (S. 131).

JUNKHEIM (Johann Zacharias Leonhard), geboren am 8. Sept. 1729 zu Ansbach, wo sein Vater fürstlicher Kammerdiener und Mundschenk war, berechtigte durch die frühe Entwickelung seiner Fähigkeiten und durch rege Wißbegierde zu glänzenden Hoffnungen für die Periode der völligen Reife seines Geistes. Seine Begierde zu lesen kannte keine Grenzen. Im Sommer stand er regelmäßig um 4 Uhr auf, um sich auf die Unterrichtsstunden, die er in dem Gymnasium seiner Vaterstadt erhielt, gehörig vorzubereiten, und mit einer in der Jugend seltenen Beharrlichkeit blieb er sich gleich in seinem Fleiße. Die Liebe seiner Lehrer gewann er bald durch die rasc Fortschritte in seiner Bildung. Gehemmt wurde durch die mangelhafte Schulmethode, nach welcher er aus diesem, bald aus jenem griechischen oder römis Schriftsteller einzelne Stücke übersetzen mußte. Um in den Inhalt und Geist der Classiker einzudringen, wä er sich einzelne derselben zum gründlichen Studium. die classische Literatur gewann er dadurch früh eine herrschende Neigung, die ihn nie wieder verließ, selbst nicht, als seine Zeit in spätern Jahren durch mannichf Geschäfte und Berufsarbeiten in Anspruch genommen w sie wurde für ihn zugleich die Basis zu einer vielseit Bildung. Vorzüglich wurde sein Urtheil über ästhet Gegenstände dadurch geschärft. Zu einem geregelten D ken führte ihn die Mathematik, welche er zu seinem sten Studium machte. Den Plan, sich der Jurispru zu widmen, gab er wieder auf, als er 1747 die Uni sität Göttingen bezogen hatte, und entschied sich, t aus eigener Neigung, theils auf den Rath wohlmeine Freunde, für die Theologie. Er bereute es nicht, Naturrecht und die Institutionen gehört zu haben, der Rath, den er in spätern Jahren jungen Theol gab, neben ihrer Berufswissenschaft auch einige juris Collegien zu hören, scheint dafür zu sprechen, daß sein früheres Studium nicht gänzlich gleichgültig ge den war. Mosheim und Gesner hatten den entsc densten Einfluß auf seine theologische Richtung. An tender Fleiß und ein treues Gedächtniß erleichterten die Erlernung der alten Sprachen; obgleich er Hebräischen kaum die ersten Elemente kannte, macht doch darin so schnelle und bedeutende Fortschritte, da in kurzer Zeit mehre Bücher des alten Testaments in Ursprache lesen konnte und auch in der hebräischen Gr matik gründliche Kenntnisse besaß. Die in Göttingen gonnenen Studien setzte er seit 1750 zu Helmstedt In einer gelehrten Abhandlung [1]), die er vor seinem gange von Göttingen unter Gesner's Vorsitz ver digte, zeigte er großen Scharfsinn in der Prüfung einzelnen Argumente für die Wahrheit der christli Religion. Er suchte in jener Dissertation manche Zw zu widerlegen, und was sich nicht völlig erweisen wenigstens zur historischen Wahrscheinlichkeit zu erheb

Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt begleitet zwei junge Adelige, v. Thüngen, nach Coburg, w das dortige Gymnasium besuchen wollten. Dem Umg mit mehren ausgezeichneten Lehrern an jener Bildu anstalt verdankte er die Berichtigung seiner Kenntnisse manche Winke, die er späterhin als Schulmann ben konnte. Im J. 1754 ging er wieder in seine Vaters Ansbach, erhielt dort das Vicariat an der Stadtkirche wurde zwei Jahre später als Prediger an der Cas angestellt. In diese Zeit fällt die glänzende Entwickel seines Rednertalents. Seine Predigten fanden so vi Beifall, daß mehre derselben, die er vor der verwitw Markgräfin von Ansbach gehalten hatte, gedruckt wurde

14) Vgl. Curicke a. a. O. S. 54 fg. Deutsches Taschenbuch. (London u. Berlin 1837.) S. 157 fg. Duisburg's Hist.-topograph. Beschreibung von Danzig. (Danzig 1816.) S. 107 fg. Löschin's Geschichte Danzigs Th. 1. S. 85. 127. 143 u. a. O. Th. 2. S. 90. 97. 216 u. a. O. Löschin's Schrift: Danzig und seine Umgebungen S. 178 fg.

*) Poggend. Annal. XXXIV, 661. LVIII, 278. Erdmann, Journ. f. prakt. Ch. III, 261.

1) Diss. de vi argumenti pro veritate religionis christia in constantia martyrum. (Gott. 1751. 4.) 2) Sammlun niger (8) Predigten. (Ansbach 1762.)

seiner Tüchtigkeit in den Schulwissenschaften ge-
er 1757 zu der Stelle eines Conrectors an dem
hischen Gymnasium; noch mehr Veranlassung, seine
chen Sprachkenntnisse auch Andern mitzutheilen,
ihm dar, als er drei Jahre später Rector wurde.
sem Verhältnisse nützte er viel durch seine leichte
ßliche Unterrichtsmethode; mit rastlosem Eifer er-
jede Gelegenheit, seine Schüler in ihrer wissen-
chen Bildung zu fördern und erleichterte durch ein-
e historische Bemerkungen das Verständniß dunkler
in den griechischen und römischen Classikern. Auch
n Geschmack seiner Zöglinge wirkte er vortheilhaft
dem er auf die allgemeinen Regeln der Ästhetik hin-
Er dachte uneigennützig genug, ohne irgend eine
ung mehren seiner Zuhörer in den Winterabenden
cht im Lateinischen zu ertheilen; diese Lehrstunden
rirten sich meistens auf cursorische Lecture der rö-
Classiker. Auch mit den vorzüglichsten teutschen
n glaubte er seine Schüler bekannt machen zu
; er war selbst ein Freund der Poesie, und seine
u derselben fand reiche Nahrung in dem Umgange
onegk und Uz. Mit den wichtigsten Erzeugnissen
uern Literatur blieb er in genauer Bekanntschaft
einen Freund, den Hofkammerrath Hirsch, einen
g gebildeten Mann, welcher besonders in den schö-
issenschaften zu Hause war. Gemeinschaftlich mit
d Uz, nachdem Cronegk in frühem Alter gestor-
r [3]), unternahm er eine Übersetzung seines Lieb-
hters Horaz [4]); sie war in Prosa abgefaßt, gibt
gemeinen den Sinn des Dichters ziemlich treu
und ist besonders schätzbar durch die hinzugefügten
nden Anmerkungen, welche gewissermaßen einen
enden Commentar bilden.

Während Junkheim's Geist immer neue Nahrung
n dem Umgange mit kenntnißreichen Männern, die
undschaftlich an ihn anschlossen, erweiterte er seine
und Menschenkenntniß durch den Zutritt, welchen
mehren vornehmen Familien erlangte; er wurde
) mit der Denkungsart der hohen und niedern
genauer bekannt, und bereitete sich zu dem Wir-
eise vor, welcher sich ihm im J. 1764 eröffnete.
rde nämlich um diese Zeit Schloßprediger bei der
veten Markgräfin Friederike Luise, zugleich er-
r das Pastorat in dem Dorfe Schwaningen, wo
annte Fürstin ihren Witwensitz hatte. Diese Ver-
e wirkten besonders darin günstig, daß sich sein
Rednertalent auf eine vielseitigere Weise, als bisher, ent-
wickeln konnte. In seinen Kanzelvorträgen durfte er nicht
blos den Theil seiner Zuhörer berücksichtigen, der im Den-
ken geübt war, sondern er mußte sich auch zu den Fähig-
keiten und der Fassungskraft der minder Gebildeten als
Lehrer einer Landgemeinde herablassen und er löste diese
nicht leichte Aufgabe sehr glücklich. Sein einfacher und
faßlicher Vortrag befriedigte beide Theile; zu einer eigent-
lich oratorischen Begeisterung erhob er sich freilich selten,
aber mit lichtvoller Darstellung verband sich doch eine
gewisse Wärme. Vorzüglich suchte er auf Erweckung
tugendhafter Gesinnungen und heilsamer Entschlüsse kräf-
tig einzuwirken. Seine Predigten arbeitete er sehr sorg-
sam aus und unterwarf sie einer strengen Kritik. Die
Anfoderungen, die er in dieser Hinsicht an sich machte,
waren so groß, daß er nicht zu bewegen war, außer der
früher erwähnten Sammlung seiner Predigten, irgend
einen seiner Kanzelvorträge drucken zu lassen. Die Muße,
welche ihm seine Amtsgeschäfte gönnten, benutzte er redlich
zu einem fortgesetzten Studium der Theologie, die durch
das Hervortreten neuer Forschungen einen bleibenden Reiz
für ihn erhielt. Sein Hauptführer im Gebiete jener Wis-
senschaften war Ernesti, und die von diesem Gelehrten
herausgegebene theologische Bibliothek las er eifrig. Vor-
züglich beschäftigten ihn Untersuchungen über wichtige
Stellen des alten und neuen Testaments und er verglich
sorgfältig die von J. D. Michaelis herausgegebene
Uebersetzung des alten Testaments mit dem Urtexte, und
die von den Psalmen prüfte er gemeinschaftlich mit Uz
in Beziehung auf den getroffenen Sinn und auf die
Wahl der einzelnen Ausdrücke. Eine Folge davon war
eine kleine Schrift [5]), worin er die Erklärung einer Stelle
anfocht. In der Theologie, Philosophie und Philologie
entging ihm nicht leicht eine bedeutende literarische Er-
scheinung. Dankbar erkannte er die Bereitwilligkeit des
Hofes und seiner Freunde, ihm englische, französische und
italienische Werke zu senden. Seine Kenntnisse in den
genannten Sprachen nutzte er, um in die verschiedenartig-
sten Zweige der ausländischen Literatur einzudringen. Er-
mattet von ernsten Studien, fand er Abends Erholung
bei seinem Lieblingsdichter Horaz, oder am Clavier, das
er meisterhaft spielte.

Im J. 1772 wurde er durch den Markgrafen von
Ansbach aufgefodert, an dem für die Verbesserung der
Landesuniversität entworfenen Plane mitzuarbeiten. Über
20 Jahre wirkte er mit rastlosem Eifer für das Beste
jener Hochschule und gab dem theologischen Studium eine
veränderte Richtung, sorgte dafür, daß die gelehrten
Sprachen eifriger betrieben und die Hilfswissenschaften
aller Art minder vernachlässigt wurden, als es bisher ge-
schehen war. Auch entwarf er einen Plan für die Ein-
theilung der akademischen Studien und Arbeiten der jun-
gen Theologen und hatte wesentlichen Antheil an einem

Im 26. Lebensjahre, am 31. Dec. 1758. 4) Die Werke
az. Aus dem Lateinischen übersetzt. (Ansbach 1773—1775.
2. Aufl. Ebendas. 1785. 2 Bde.) Vgl. Neue Bibliothek
nen Wissenschaften. Bd. 16. St. 1. S. 95 fg. Bd. 19.
S. 135 fg. Schirach's Magazin der deutschen Kritik.
Th. 2. S. 266 fg. Bd. 4. Th. 2. S. 77 fg. Almanach
schen Musen auf d. J. 1774. (Notiz poetischer Neuigkeiten
auf das J. 1777. (Notiz poetischer Neuigkeiten S. 124 fg.)
Literaturzeitung 1785. Bd. 4. Nr. 283. S. 204. Schum-
Übersetzerbibliothek S. 157 fg. Degen's Versuch einer
digen Literatur der deutschen Übersetzungen d. Römer. Abth. I.
fg.

5) „Sollte es so gewiß sein, daß die Worte 1 Mos. 2, 24
nicht Adam's Worte, sondern Mosis' sind, als es Herr Mi-
chaelis und Herr Ernesti neulich behauptet haben?" (Erlangen
1772. 4.)

von Harleß abgefaßten Entwurfe zur Errichtung eines philologischen Seminars in Erlangen, um talentvollen Jünglingen Gelegenheit zu verschaffen, sich zu Gymnasiallehrern oder akademischen Docenten auszubilden. Auch dem Gymnasium in Ansbach gab er in Verbindung mit Örtel und einigen andern Gelehrten, besonders aber mit Beihilfe des Consistorialpräsidenten Lösch, eine neue und wesentlich verbesserte Einrichtung.

Gegründete Ansprüche auf den Namen eines freimüthigen und gelehrten Theologen hatte er sich durch eine fast mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Schrift erworben, welche in die letzte Zeit seines Aufenthalts in Schwaningen fällt. Veranlassung dazu gab ein von Seiler über denselben Gegenstand verfaßtes Programm und der freundschaftliche Streit, in welchem er mit diesem darüber gerathen war. Er hob in seiner Schrift [6]) besonders den Gedanken, als vernunftgemäß und dem Christenthume durchaus nicht widersprechend, hervor, daß Gott alles Gute im Menschen durch Erkenntniß und besonders durch Erkenntniß der heiligen Schrift bewirke. Daran knüpfte er eine Reihe feiner psychologischer Bemerkungen, erörterte die Fragen über Natur und Gnade und über die religiösen Gefühle genau, hellte manchen dunkeln Begriff auf und suchte durch nähere Bestimmung schwankender Sätze und durch das entschiedene Abweisen fanatischer Ideen eine vielfach bestrittene Materie mit der ruhig untersuchenden Vernunft in Einklang zu bringen.

Zu Ende des Jahres 1774 war Junkheim von seinem Fürsten zum Oberhof- und Stiftsprediger in Ansbach ernannt worden und hatte zugleich den Charakter eines wirklichen Kirchen- und Consistorialrathes erhalten. Den Grad eines Doctors der Theologie ertheilte ihm die theologische Facultät zu Erlangen, in gerechter Anerkennung der vielfachen Verdienste, welche er sich um die dortige Hochschule erworben. Seine neue Amtsstellung spornte ihn zu verdoppelter Thätigkeit an; unaufgefodert ertheilte er mehren Jünglingen auf dem Gymnasium zu Ansbach Rathschläge zu zweckmäßiger Benutzung ihrer Universitätsjahre, und wirkte auch wohlthätig für die Bildung der Candidaten der Theologie in Ansbach und für die Geistlichkeit des Landes überhaupt, theils durch mündliche Belehrung, theils durch das ansbachische Gesangbuch [7]), dessen Herausgabe er gemeinschaftlich mit seinem Freunde Uz besorgte. Noch segensreicher war sein Einfluß auf die Geistlichkeit des Landes durch die Synodalfragen, welche er jährlich zu schreiben verpflichtet war [8]); mit Ausscheidung zweckloser Subtilitäten der problematischen Theologie wußte e mit vieler Umsicht Bekanntes und Unbekanntes, Alt Neues, Theoretisches und Praktisches zu vereinig regte besonders darin zum Lesen älterer und neuere logischer Schriften, zum Prüfen seltsamer Meinung zum redlichen Selbstforschen an. Außer einer P schrift, der Freund betitelt, welche er bereits Jahren 1754—1756 zu Ansbach herausgegeben verdienen noch einige lateinische Programme desselb wähnung: De fiducia futuris praeceptoribus saria (Onoldi 1761. 4.); De incommodis, Lexica Germanico-Latina linguae latinae c bus afferre possunt (Ibid. 1761. 4.); De prov divina (Ibid. 1762. 4.); De vita et scriptis *La Laelii.* Progr. I—IV. (Ibid. 1762—1764. 4 andere mehr [10]).

In der Mitte des Jahres 1790 ward ihm, bisher einer ziemlich festen Gesundheit erfreut hat Abnahme seiner Kräfte sehr fühlbar. Müdigkeit u schlaffung, über die er sich zu Anfange des Jul beklagte, hinderte ihn nicht, seine Amtsgeschäfte setzen; mit sichtbarer Anstrengung predigte er, geg Rath seiner um ihn besorgten Freunde, an dem G feste seiner von ihm hochverehrten Fürstin, der Ma von Ansbach. In Schwaningen, wohin sie ihn den hatte, zeigten sich die ersten Symptome eines das bald merklich zunahm. Immer aber tröstete noch mit der Hoffnung, wieder zu genesen; in Stimmung schrieb er einen Brief an Seiler in gen, voll des lebhaftesten Gefühls der Dankbarkei Gott, der sein Leben fristen werde, damit er no viel Gutes wirken könne. Sein Zustand verschli sich und nöthigte ihn, seine Rückkehr nach Ansb beschleunigen; jetzt schien er sein nahes Ende zu doch vermied er von der Gefahr, die ihm droh sprechen, aus Schonung gegen die Seinigen. Mit Ergebung in sein Schicksal starb er am 17. Aug im 60. Lebensjahre. Nicht blos als Gelehrter, a Mensch verdiente er die allgemeine Achtung, welc von Hohen und Niedern gezollt wurde. Mit Wohlwollen waren die Grundzüge seines Charakte er irgend helfen konnte, ließ er es an Trost, Ra Aufmunterung nicht fehlen. Am liebenswürdigsten er im Kreise seiner Familie; doch wurde dort ununterbrochenes körperliches Leiden seiner geliebte tin, mit der er über 15 Jahre in einer sehr glü Ehe gelebt hatte, für ihn eine Quelle des tiefsten Sch In so trüben Verhältnissen bewährte die Religion selbst ihre tröstende Kraft, auch nahm ihn der Un einer wißbegierigen und talentvollen Tochter im häu Kreise in Anspruch. Er liebte auch gesellige Cirkel,

6) Von dem übernatürlichen in den Gnadenwirkungen. (Erlangen 1775.) Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd. 2. S. 187. 7) Neues Ansbachisches Gesangbuch. Auf landesfürstlichen Befehl herausgegeben. (Ansbach 1781.) Vgl. Allgem. Deutsche Bibliothek Bd. 51. St. 2. S. 381 fg. Allgem. Literaturzeitung 1796. Intell.-Bl. Nr. 87. 8) Decas quaestionum synodalium ad Artic. IX. Aug. Confess. de baptismo (Onoldi 1776.); ad Artic. X—XV. etc. (Ibid. 1778—1782.); ad Artic. XVI. etc. de rebus civilibus; ad Artic. XVII. de *Christi* reditu; ad Artic. XVIII. de libero arbitrio; ad conclusionem primae partis Aug. Confess.; ad prooemium posterioris partis Aug. Confess. (Ibid. 1783—1790. Fol.)

9) In drei Octavbänden. Eine neue Auflage erschien bach 1773. Mitarbeiter waren Cronegk und ein Docto ping. Die von Junkheim herrührenden Aufsätze sind mit B. bezeichnet. 10) S. das Verzeichniß von Junkheim's S in Meusel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbn. t Schriftsteller Bd. 6. S. 350 fg.

ch seine große Belesenheit und die Lebhaftigkeit sei-eistes erheiterte. Zu seinen auswärtigen Freunden e besonders Seiler in Erlangen. Auf den größten der Schriften jenes Gelehrten, mit welchem er in hrendem Briefwechsel stand, hatte er keinen un-lichen Einfluß gehabt, auch führte er zur Verbesse-des Religionsunterrichts dessen Lehrbücher in den n ein. In den letzten Jahren seines Lebens be-te den rastlos thätigen Mann noch die Einrichtung Schullehrerseminars. Zur Ausführung des hierzu em ansbachischen Consistorium entworfenen Plans er gemeinschaftlich mit seinen Freunden Lösch und (*Heinrich Döring.*)

UNKHOLZBAD, ein Bad in der Nähe von Frauen-n Canton Thurgau, mit künstlichen Mineral- und sbädern. (*Duflos.*)

UNKO, 1) eine Art von Flatterbinsen, Juncus s, die sich häufig in Spanien finden und in Va-zu feinen buntgefärbten Matten verarbeitet werden; eißen daselbst Esteras finas, in England, Holland, eich und Italien aber Tapes d'Espagne. (*Fr. Thon.*)

) Junko, Junkfluss, ein Fluß der Sierra Leona-auf der Südhälfte von Afrika unter 5° 50′ nördl. nd 9° 10′ westl. L., welcher nur in der Regenzeit nd ist. (*R.*)

unkseilan, s. Junkceylon.

un-leang-ho, Jun-liang-ho, s. Ju-ho.

unmoaree ist identisch mit Jumoaree (s. d. Art.).

UNNAN, Yunnan. Die südwestlichste Grenzpro-s chinesischen Reiches, erstreckt sich von 114° 48′ 9° 40′ östl. L. und vom 21° 45′ bis 27° 55′ Br., und stößt nordwestlich an Tú-(Ti-)bet, nördlich ordöstlich an Setschuen (Szútschhüan), östlich an u-)eitscheu und Ku-anst, südöstlich und südlich an ua (Laos), Anam (Tonkin, Tunkin), Siam und) an Birma, wo ihre Grenzen noch nicht genau nt zu sein scheinen.

Die ersten einigermaßen ausführlichen, aber im Gan-ch dunkeln und unvollständigen Nachrichten über Land verdanken wir dem Venetianer Marco Po-Sein Reisebericht nennt als Grenzland von Tú-so da, wo das jetzige Junnan liegt, zuerst ein Land ou mit der gleichnamigen Hauptstadt, in deren sich, wie er sagt, ein großer Salzwassersee befand, zwar weiße, aber der Rundung ermangelnde in solcher Menge enthielt, daß sie bald äußerst wohlfeil werden würden, wenn die Regierung ihre Fischerei nicht ebenso als Regale beschränkte, wie das Aufsuchen der Türkise in einem der Stadt Kaindu benachbarten Berge. Nach seinen Mittheilungen hat dieses Land, außer Salz, Überfluß an Fischen, nährt Tiger, Bären, Moschusthiere, Rothwild, Antilopen und Vögel verschiedener Art, und producirt von Cerealien besonders Reis und Weizen, aus denen man ein vortrefflich schmeckendes Getränk bereitete, welches durch einen Zusatz von Gewürzen einen weinähnlichen Geschmack erhielt [2]). Außerdem bringt Kaindu, wie er erzählt, Gewürznelken (Garofali), Ingwer, Zimmt (Cassia, Canella) und eine Menge Arzneikräuter hervor, welche nicht nach Europa kommen. Der Gewürznelkenbaum sei klein, die Zweige und Blätter denen des Lorbeerbaums gleich, doch länger und schmaler. Die Blüthen seien ebenfalls weiß und klein, sowie (Anfangs) die Nelken selber, die aber, wenn sie reif sind, eine dunklere Farbe annähmen [3]). Wenn man von der Hauptstadt, die an der einen Grenze liegt, nach der gegenüberliegenden Grenze reist, braucht man, nach Marco Polo's Schätzung, 15 Tage; auf dem ganzen Wege treffe man ansehnliche Wohnhäuser, viele feste Posten und Orte an, welche für die Jagd und den Vogelfang eingerichtet, wie überhaupt das Land voller Städte und Burgen sei. Den Grenzfluß bilde hier der Brius, welcher Goldsand mit sich führe und in den Ocean falle. Die Einwohner beschreibt Marco Polo als Götzendiener; sobald Reisende bei ihnen einkehrten, überließen sie diesen ihre Weiber, Töchter und Schwestern, indem sie sich durch Ausübung dieser gefälligen Gastfreundschaft die Gunst ihrer Götter und dadurch einen reichen Ernteſegen zu verschaffen glaubten, und entfernten sich in einem solchen Falle aus dem Hause und kehrten erst in dasselbe zurück, wenn die Frau durch die Abnahme eines über der Hausthür angebrachten Zeichens die Abreise des Gastes anzeigte. Als größeres Geld diene in kleine Stäbe geformtes, in gewissen Längen

) Vgl. Junkheim's Charakter und Verdienste von Dr. G. ler (Erlangen 1799.); Meyer's Biograph. Nachrichten sbachischen Schriftstellern S. 151 fg. Vocke's Geburts-dtenalmanach Ansbachischer Gelehrten Bd. 2. S. 161 fg. ptegroll's Nekrolog auf d. Jahr 1790. Bd. 2. S. 175 fg. von und für Franken Bd. 1. S. 345 fg. Baader's verstorbn. Baierischer Schriftsteller Bd. 1. Th. 1. S. H. Döring, Die gelehrten Theologen Deutschlands Bd. 2. fg.

Vgl. die Reise desselben L. II. c. 38 nach der Ausg. von o T. II. F. 34. und von Marsden p. 419 sq.

2) „Le vin ou plutôt la bière Chinoise," sagt Du Halde (Description etc. de l'empire de la Chine Tom. II. p. 303), „se fait avec une espèce du ris particulier. Il faut, quand il est presque cuit, y ajouter certaines drogues." und De Guignes (Hist. génér. des Huns, des Turcs, des Mogols etc. Tom. II. p. 278) bestätigt dies mit folgenden Worten: „Leur vin se fait avec de l'eau, dans laquelle on a mis fermenter du millet ou du riz. L'eau de vie est composée avec du gros millet ou du riz sauvage, macéré dans l'eau avec un levain pour hater la fermentation: on passe ensuite le liqueur à l'alambic. Les Chinois la boivent chaude aussi que leur vin." Marco Polo lobt diesen Reiswein bei jeder Gelegenheit außerordentlich; allein spätere Reisende sind, wie William Marsden (in den Anmerkungen zu The Travels of Marco Polo etc. Lond. 1818.), anderer Meinung und erklären ihn mehr für ein gewöhnliches Bier. 3) Da ein so nordisches Land sich nicht für die Erzeugung dieser Gewürze zu eignen scheint, so nimmt Marsden (l. c.) an, daß Marco Polo sich bei deren Anführung in einem Irrthume befunden und die Producte eines anderen, von ihm gleichfalls bereisten Landes nach Kaindu verlegt habe. Ritter (Erdkunde von Asien 3. Bd. S. 738) sucht dagegen die Erwähnung der Gewürzpflanzen zum Theil dadurch zu erklären, daß nicht die bekannten Arten, sondern nur analoge Gewächse zu verstehen seien. Allein die Schwierigkeit der Ortsbestimmung wird dadurch nicht gehoben.

zerschnittenes, ungestempeltes Gold. Die kleinere Münze bestehe in Salzkuchen, welche auf der unteren Seite platt, auf der oberen aber conver seien. Man koche zu dem Ende die Soole der zahlreichen Salzquellen des Landes eine Stunde lang in kleinen Pfannen, wodurch man einen Teig erhalte, den man zu den ebenerwähnten Kuchen forme, die man dann auf heißen Ziegeln ans Feuer lege, um sie zu trocknen und zu härten, worauf sie durch kaiserliche Beamte, denn durch keinen Andern dürfe dies geschehen, den Stempel erhielten; 80 Stück dieser Salzkuchen gelten 1 Saggio Gold oder 1 Stück 2 englische Pence [4]). Brächten jedoch die Kaufleute dieses Salzgeld, welches auch in dem benachbarten Tübet gelte, zu den Gebirgsbewohnern, oder sonst in wenig besuchte Gegenden, so erhielten sie, je nachdem die Einwohner wenig civilisirt sind, oder von den Städten weit entfernt, oder an ihre Wohnsitze gebannt leben, schon für 60, 50, ja selbst für 40 solcher Salzkuchen 1 Saggio Gold, da Menschen in dieser Lage weder ihr Gold, noch ihren Moschus oder ihre anderen Erzeugnisse absetzen können, Salz aber für sie ein unentbehrliches Bedürfniß sei. Dieser Werth des Salzes sei auch der Grund, daß die Städtebewohner bei ihrem Salzverbrauche nur zerbrochene Kuchen anwendeten.

Über die Lage der Provinz und der Stadt Kaindu, welche Marco Polo in dieser Weise schildert, ist man noch im Unklaren; aber Marsden möchte die letztere für Junning-tu halten, welches auf der Westseite des Ya-long-kiang unter 28° nördl. Br. liegt, oder wegen der Lautähnlichkeit lieber für das nicht weit davon entfernte Li-kiang-tu auf der Südwestseite des Kin-scha-kiang vor dessen Vereinigung mit dem erstgenannten Flusse. Der Fluß Brius ist nach ihm entweder der Kin-scha-kiang oder Lan-tsang-kiang oder der Lu-(Nu-)kiang. Nach Klaproth ist die Provinz Kaindu das nördliche Birmanenland, nordwärts von Ava, die Stadt dieses Namens aber, welche nach ihm zur Mongolenzeit Kiang-theou (zehn Tagereisen von der Grenze im Südwesten von Junnan) geheißen haben soll, hält er für Hentha am Ostufer des Irawaddi (22° 55′ nördl. Br.), auf dessen Westufer sich der See Nando Kando findet. Da Polo Kaindu nur als eine westliche Provinz (d. h. in Beziehung auf seine Reiseroute) bezeichnet, auch nicht angibt, ob die gleichnamige Hauptstadt auf der Nordostseite oder Westgrenze liege, so kommt man hier über Vermuthungen nicht hinaus [5]).

Das zweite von Marco Polo erwähnte und mit größerer Wahrscheinlichkeit, ja Bestimmtheit für einen Theil Junnans zu haltende Land ist Karaïan [6]). Nach Überschreitung des Flusses Brius betritt man, sei gabe nach, „die Provinz Karain, welche so daß sie in sieben Regierungsbezirke zerfällt." Er darüber weiter: „Ihre Bewohner sind gleichfalls diener und sie gehört dem Großkhan, welcher seine Cen Temur [7]), zum König derselben ernannt hat mit großer Gerechtigkeit regiert. Legt man v Flusse fünf Tagereisen gegen Westen zurück, so man durch ein stark bewohntes Land und erbli Schlösser. Die Einwohner leben von Fleisch u früchten. Ihre Sprache ist eine ihnen eigentl deren Erlernung mit vielen Schwierigkeiten verbu Die Pferde, welche hier gezogen werden, gehöre schönsten Race. Am Ende der fünften Tagereis man die Hauptstadt Yachi, welche groß, wo und voller Kaufleute und Künstler ist. Sie n Götzendienern, Nestorianischen Christen, Saraze Muhammedanern bewohnt, doch machen die Er Mehrzahl aus. Als Geld bedient man sich de Porzellanmuscheln (Cypraeae monetae), die m auch als Halsschmuck trägt; 80 Stück gelten 1 Silber [8]) und 8 [9]) Saggi guten Silbers sind gleich gio reinen Goldes. Das Land ist fruchtbar an Weizen; allein Weizenbrod wird nicht gegessen, es für ungesund. Dagegen genießt man Reis dem andern Getreide macht man Wein, welc leicht gefärbt und sehr angenehm von Geschmack Fleisch von Schafen, Rindern, Büffeln wird roh Das der letztern Thiere schneidet man in schmal und legt diese in eine Salzlake mit einem Zusatz dener einheimischer Gewürze. So zubereitet jedoch nur auf den Tisch der Vornehmen, denn d tauchen es, klein geschnitten, nur in eine Knobla

4) „The saggio of Venice," heißt es bei Marsden (Anmerkungen zu Marco Polo), „was the sixth part of an ounce and consequently the cake of salt was in value the four hundred and eightieth part of an ounce of gold, which at the price of four pounds Sterling is exactly two pence for the value of each cake, a coincidence, that could hardly have been expected. Its precision, however, must depend on a comparison between the English pence and Venetian denary of that day."
5) Vgl. Ritter's Erdkunde von Asien Bd. III. S. 736—738.
6) „Ce qu'il appelle *Corayan*," heißt es bei P. Gaubil (Hist. de Gengiskhan etc. p. 201), „c'est le Yunnan," Guignes (l. c. Lib. XVI. p. 176) sagt: „Ils soumire un pays, que Marc-Paul appelle *Caraiam* et qui de Yunnan." Auch Symes (Account of an Emba kingdom of Ava in the year 1795 [London 1800.]) einem italienischen Missionair in Ava Carayners ode ners nennen, welche in diesem Lande zerstreut lebten, wie Marsden (l. c.) vermuthet, als Kriegsgefangene nan verpflanzt waren. Der Missionair beschrieb sie al schuldige Menschenrace, welche eine andere Sprache al manen redeten, rohe Religionsbegriffe hatten, ein Hirten ten und die betriebsamsten Landesbewohner waren. Acker und Federviehzucht, sowie Gartenbau waren ihre Hauptb und sie erzeugten die meisten Lebensmittel des Landes. Buchanan (Asiat. Res. Vol. VI. p. 228) erwähnt an zen China's ein wildes Volk, welches er Karayro o kiayn nennt.
7) Dieser war nach Marsden (Anmerkungen zu M der Sohn des Chingis (Tchingkin) und Enkel Kublai's. Temur findet man auch Gu-sen-temur, Esen-temor temour und bei De Guignes (l. c.) Timour Khan. ter (a. a. O. S. 740) war Esen-temur, oder Yesian ihn die Chinesen nennen, der Sohn des Khogatschi (Ko gaam, Cogatuy, Cegracam, Cegra-khan, Cocagio), w der fünfte (nach Marsden a. a. O. uneheliche) Soh war, und er bekleidete die Würde eines Vicekönigs von 1280—1307.
8) d. i. nach Ritter a. a. O. S. 7, tianische Grossi.
9) Ritter a. a. O. setzt 5.

ſſen es dann, als wenn es gekocht wäre. Die bei
u erwähnte Sitte der Weiberüberlaſſung an Fremde
t auch hier. Die Salzquellen bringen viel ein [10]).
r Nähe von Yaci befindet ſich ein See, welcher
ngliſche Meilen im Umfange hat und in welchem
iſche von verſchiedener Art und oft von bedeutender
finden.

Marsden hält Karaian mit dem P. Gaubil, De
nes, Symes und Buchanan für den nordweſt-
vom Kin-cha-kiang begrenzten Theil der Provinz
n, und Yachi iſt nach ihm Tali-fu, indem er ſagt:
jetzige Hauptſtadt der Provinz Junnan hat eben-
Namen, aber es ſind Gründe vorhanden, anzuneh-
daß, obgleich Polo's Karaian ein Theil dieſer Pro-
ſt, die Hauptſtadt Jaci oder Yachi nicht Junnan-fu,
n Tali-fu war, welches jetzt die zweite Stadt des
iſt. Nach dem P. Martini wurde dieſe Stadt
rem Erbauer Ye chou und unter einer ſpäteren
lie Yao-cheu genannt. Den Namen Tali-fu er-
e unter einem der Yuen oder der Familie Kublai's."
Ritter [11]) iſt dagegen Jaci, welches zur Zeit
's Goeith ſu oder nach mongoliſcher Ausſprache
genannt wurde, die jetzige, weſtlich von Junnan-fu
ie Stadt Thſu-hiung-fu (Tchou-joung bei d'An-
Tſchu-jung bei Grimm), wie ihm dies theils
n bei dieſer Stadt erwähnten Salzquellen, theils
r Nennung des großen Sees, welchen er für den
hält, der im Weſten die Wohnſitze der Thſou-
oder Karain von denen der Duman oder Karab-
heidet, hervorzugehen ſcheint. Die Provinz Karaian
t nach ihm den ſüdlichen Theil Yunnans oder das
er Thſou-anman, wie ſie die Chineſen, oder der
, wie ſie ſich ſelbſt nennen.

Das dritte hierher gehörige Land unter den von
Polo in dieſer Gegend erwähnten iſt Karazan [12])
er gleichnamigen Hauptſtadt. Man kommt nach
n der Stadt Yachi dorthin, wenn man zehn Tage
oeſtlich reiſt. Er ſchildert ſie folgendermaßen: „Die
hner ſind Götzendiener. Gold findet ſich auch hier
in Flüſſen, und zwar in großen und kleinen Stücken,

) Nach P. Martini (Nov. Atlas Sin.) liefert Junnan
anderen Abgaben von Kaufmannsgütern und Ländereien
Laſten (pesées) Salz in jedem Jahre. 11) a. a. O.
fg. 12) „This name of *Karazan*," ſagt Marsden,
a Chinese might be supposed to pronounce Kala-shan,
o be another portion of the province of Yunnan." Be-
r ſpricht ſich Ritter aus (a. a. O. 3. Bd. S. 742): „Aus
h's Unterſuchungen," ſagt er, „ergibt ſich, daß dieſes Ka-
das Karadjang bei dem Perſer Rachid-eddin als auch
ſiſchen Annaliſten iſt, welche den Namen mit Duman, d. h.
ze Barbaren, überſetzen, denn es gab auch weiße Bar-
Peman oder Tſchaghandjang, wie die Mongolen ſie nen-
lche bei Rachid-eddin öfters als mit jenen identiſch erwähnt
" Es war aber, nach Ritter (a. a. O. S. 742 u. 743),
Karadjang Rachid-eddin's, welches die Chineſen Dailiou
das alte, mächtige Reich Tali oder Nan-tſchao, wel-
55 zerſtört und in eine mongoliſche Provinz verwandelt
in welcher Khublai 1267 ſeinen Sohn Kegazin oder Kho-
wie ihn die Chineſen nennen, als Vang oder Vicekönig
, der ſeine Reſidenz zu Tali-fu nahm.

theils in den Gebirgen in Adern. Des Goldüberfluſſes wegen hat 1 Saggio dieſes Metalls den Werth von 6 Saggi Silber. Porzellanmuſcheln ſind auch hier im Gebrauch. Schlangen finden ſich von verſchiedener Größe. Einige derſelben ſind 10 Schritte lang und 10 Spannen dick. Am Vordertheile, in der Nähe des Kopfes, haben ſie zwei kurze Füße mit drei Klauen, die denen der Tiger gleichen [13]). Ihre Augen haben bei ſtarkem Glanze die Größe eines Vierpfennigſtücks [14]). Ihr Rachen iſt groß genug, um einen Mann zu verſchlingen und mit breiten und ſcharfen Zähnen beſetzt. Des fürchterlichen Anſehens wegen nahen ſich ihnen Menſchen und Thiere nur mit Schrecken. Andere Schlangen haben eine Länge von 8, 6 und 5 Schritten." Die Art, ſie zu fangen und den davon gezogenen Nutzen beſchreibt er umſtändlich. Die Pferde dieſer Provinz ſind nach Marco Polo groß; man führt ſie als Fohlen nach Indien aus, und es iſt gebräuchlich, ihnen ein Gelenk des Schweifes abzuſchneiden, damit ſie dieſen nicht mehr hin und her werfen können, ſondern hängen laſſen müſſen, weil man das Schmeißen mit dem Schwanze beim Reiten für unanſtändig halte [15]). Man habe hier lange Steigbügel, während die Tataren und faſt alle übrigen Völker ſich kurzer Steigbügel bedienten, indem ſie ſich beim Abſchießen der Bogen in denſelben emporrichten. Man trage Rüſtungen von Büffelleder und führe Lanzen, Schilder und Armbrüſte [16]). Die Pfeile pflege man zu vergiften. Kehrten vornehme Fremde von körperlicher Schönheit und ausgezeichneter Tapferkeit bei ihnen ein, ſo pflege man ſie zu ermorden und zwar nicht ihres Geldes wegen, ſondern um in Beſitz ihres Geiſtes zu kommen, dem man dieſelbe Schönheit und Klugheit zuſchreibe. Ein Haus, welches einen ſolchen Geiſt beſitze, werde für glücklich gehalten, und eine große Zahl von Menſchen verliere deshalb das Leben. Die mongoliſchen Beherrſcher ſchafften dieſe Sitte durch ſtrenge Geſetze ab. Viele Perſonen, namentlich ſolche, welche mit böſen Abſichten umgehen, trügen Gift bei ſich, um durch dieſes Mittel, im Fall ſie entdeckt würden, der Tortur und anderen übeln Folgen zu entgehen. Beamte nöthigten deshalb ſolche Menſchen, Hundekoth einzunehmen, wodurch Erbrechen bewirkt und das Einnehmen des Giftes unſchädlich gemacht werde.

Geht man von Karazan fünf Tage lang weſtlich, ſo gelangt man, wie Marco Polo behauptet, nach Kardandam mit der Hauptſtadt Vochang. „Gold nach dem Gewichte," ſagt er, „und Porzellanmuſcheln [17]) dienen

13) Aus der Erwähnung „Tigerähnlicher Klauen" ſchließt Marsden (zu Marco Polo), daß Marco Polo nicht von eigentlichen Schlangen, ſondern vielmehr von Alligatoren oder Krokodilen rede; durch die Bezeichnung Schlange dürfe man ſich nicht irre machen laſſen, da dieſer Name auch anderen Thieren beigelegt werde, auf welche er nicht paſſe. 14) Pane da quattro denari. 15) Die Sitte des Anglisirens der Pferde hat alſo hier, wie Marsden (Anmerkk. zu Marco Polo) bemerkt, ſchon ſehr früh geherrſcht. 16) Palestre, cross-bows. 17) „The shells are chiefly brought," ſagt Marsden (a. a. O.), „from the Maldive islands, but also from the eastern coast of Africa. The former are considered more valuable as merchandise, because, being smaler, a greater number lie in an equal compass

auch hier als Geld und 1 Unze Gold hat den Werth von 5 Unzen Silber oder 1 Saggio Gold, welches 5 Saggi Silber gilt, denn es gibt zwar viele Gold-, aber keine Silberminen in der Provinz, weshalb die Kaufleute, welche Silber einführen, großen Gewinn haben. Männer und Weiber in dieser Provinz haben die Gewohnheit, die Zähne mit fein gearbeiteten Goldplatten zu belegen, welche sie nie abnehmen. Die Männer ätzen sich an den Armen und Füßen dunkele Streifen oder Bänder ein. Sie gebrauchen dazu fünf mit einander verbundene Nadeln, welche sie in das Fleisch stoßen, bis Blutung erfolgt. Darauf reiben sie die Punkte mit einem schwarzen Stoffe ein, welcher eine unvertilgbare Färbung erzeugt. Diese schwarzen Streifen dienen als Schmuck und Ehrenzeichen. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in Reiten, Jagen, Waffen- und Kriegsübungen. Die Hauswirthschaft überlassen sie den Weibern und Sklaven, welche letzteren sie theils aufkaufen, theils als Kriegsgefangene behalten. Tempel und Götzenbilder haben sie nicht; sie verehren ihre Voráltern, denen sie Alles verdanken, was sie haben" [18]). Kenntniß und Gebrauch von Schrift fand Marco Polo in diesem rauhen und wilden Gebirgslande voller dichter Waldungen nicht. Gelte es Geschäfte unter den Eingeborenen abzumachen, Contracte oder Schuldverschreibungen auszustellen, so nähmen die Häuptlinge ein viereckiges Holzstück und theilten dies in zwei Hälften. In diesen würden die betreffenden Summen durch Kreuze verzeichnet, wie bei den in Europa gebräuchlichen Kerbhölzern, und jede Partei erhalte eine Hälfte. Nach erfolgter Bezahlung würden die Holzstücke gegenseitig ausgeliefert. „Fremde," erzählt er, „müssen im Sommer, wo die Luft höchst ungesund ist, das Land verlassen, um dem Tode zu entgehen. Ärzte sind unbekannt; zu Kranken holt man Zauberer, wie dies die Völker in Katai und Mangi ebenfalls thun, und diese beschwören die bösen Geister durch rauschende Musik." Statt Kardandam findet man auch Ardandam, Arcladam und selbst Candi geschrieben und für Vochang Vociam, Nocian, Unchian und Unciam, welche letztere Lesart Ritter [19]) für die allein richtige hält. Diese Stadt ist nach P. Martini [20]), dem Marsden und Ritter völlig beistimmen, die Stadt Yungtschang bei d'Anville im S. v. Tali-fu auf dem Wege nach Awa hin, und ihr bildete die Provinz Kardandam, welche Du Halde gekannt zu haben scheint. Nach Klaproth heißt dam (Serdendâm) im Persischen soviel als Gol was die chinesischen Annalisten durch Kintschi úb womit sie Südwestjúnnan bezeichnen [21]).

Junnan zerfiel vor der Thangdynastie in sech Reiche, deren jedes seinen eigenen König oder C fürsten (Tschao) hatte. Im 8. Jahrh. gelang es derselben, Namens Piloko, welcher den südlichsten der Provinz beherrschte, sich vier der übrigen Tsch unterwerfen und das blühende Reich Tali zu g Um sich sicher zu stellen, huldigte Piloko, dessen G seine Heimath im Gebirgsgaue der Barbaren oder linge hatte, welche bei den Chinesen Gai-lao heiße Kaiser von China auf einem Berge in der Nä Tali, empfing bei dieser Gelegenheit den Titel Ko und schlug seine Residenz in Tay-ho-tsching auf, Ruinen man noch in der Nähe von Tali-fu, z dem gleichnamigen Alpensee und einem im Westen ben sich unter 25° 45′ nördl. Br. erhebenden berge zu erblicken glaubt. Die nächsten Nachfol loko's, welcher sich selber Mongsche nannte, währ die Chinesen Nan-tschao, d. i. Südkönig, hießen, ten ebenfalls dem chinesischen Kaiser, vorzüglich aus vor den benachbarten Turfan oder Tübetern, welch falls gern über dies Gebirgsland geherrscht hätten J. 858 kündigte jedoch einer dieser Südkönige den sischen Reiche den Gehorsam auf, ernannte sich sel Kaiser, unterwarf sich die Ngannan (Tunkines Anamesen), welche des chinesischen Joches müde und besetzte deren Hauptstadt Kiaotschi (Kesho). auf richtete er seine Augen gegen Norden; sein überschritten den Ta-kiang (Kin cha kiang) und tigen Gebirgspässe, vermochten es jedoch nicht, die stadt Szútschúans, Tsing-tu-fu, zu erobern und terlag er der Macht der Chinesen von Neuem. gende Zeit, wo das Eunuchenregiment den Ver Thangdynastie herbeiführte, begünstigte die Unabhä der Südkönige, und erst als Kin im Norden Songdynastie im Süden (von 964—1264) eine Kraft entwickelten, sahen sich die Nantschaos ge China's Oberherrschaft anzuerkennen. Der Ein Mongolen im J. 1255 führte das Ende des Ta herbei. Mangu Khan befahl seinem Oberfeldherrn khotai [22]), welcher Tübet verwüstet hatte, mit dem

---

and the are supposed to wear better, but as currency the pass indiscriminately. Cowries are also imported in England and reshipped from thence to the coast of *Guinea*.

18) Als sonderbare Sitte erwähnt Marco Polo noch: „Sobald eine Frau geboren hat, verläßt sie das Bett, und wäscht und wickelt das Kind. Hierauf nimmt der Mann den Platz der Frau neben dem Kinde ein und füttert dieses 40 Tage lang. Während dieser Zeit empfängt er die Besuche und Glückwünsche der Freunde und Verwandten, die Frau aber besorgt die Wirthschaft, trägt dem Manne Essen und Trinken zu und säugt nebenbei das Kind an seiner Seite. 19) a. a. O. S. 744. 20) „La ville de Junchang," sagt Pater Martini (Nov. Atlas Sin. p. 170), „estoit autre fois la capitale du grand royaume de *Kin-chi*, elle est à présent sous l'obéissance des Chinois. Je crois fermement, que cette ville et le pays d'alentour est *l'Unchiang* de Marco Polo, ce qui me le fait dire, est le rapport et la convenance, qu'il y a entre les noms, les moeurs de ce peuple et la situation du pays, car il touche au royaume de Mien — — et d'ailleurs si Marco Polo escrit *Un* pour *Jun*, il ne s'en faut pas estonner, car il n'y a point de caractère Chinois, qui se prononce *Un*, c'est pourquoy ceux de la Chine ont *Jun* pour *Un*." Bei dieser Stadt schlug der mongolische Nestardin im J. 1272 mit 12,000 Mann den König v und Bangala, welcher mit 60,000 Mann und vielen E gegen ihn anrückte.

21) Nach Ritter (a. a. O. S. 745) erwähnt auch Beidhawi in seiner Geschichte von Katai ein Volk unter d schen Khatai und Karadjang wohnenden Nationen, wel Gebrauch habe, sich die Zähne mit Goldplatten zu bedecken abnehmen, wenn sie essen wollen." 22) Bei diesem eroberte nach den chinesischen Annalen Uriangkhotai in

ai im Monat Moharrem des genannten Jahres, m Jahre 654 der Hedschra Junnan zu überziehen. Heer Khublai's war 100,000 Mann stark; der Zug die Gebirge, verbunden mit der heißen, schwülen wurde diesen Söhnen des Nordens sehr verderblich, erlust betrug 80,000 Mann, dennoch wurde Nan- erobert, der König desselben, Maharar, d. i. der Herr, gefangen genommen und sein Reich zur Pro- emacht. Tali-fu wurde zu einer der zwölf Haupt- des mongolischen Reichs erhoben, und Khublai [23]), tschi und Yentemur traten nun als Könige und nige in Junnan auf, welches jetzt erst diesen Na- nach der Hauptstadt Junnan-fu erhielt. Seit die- it bietet die Geschichte Junnans, einzelne Revolten ergbewohner ausgenommen, nichts geschichtlich be- s Merkwürdiges dar [24]).

Berge, Flüsse, Seen. Junnan rechnet Ritter [25]) tlich seiner Gebirge zum südlichen Siue Ling [26]); ichster südlicher Vorsprung der ostasiatischen Hoch- bildet es ein gewaltiges Alpenland, welches fast von Seiten durch riesige Flüsse und diese begleitende tten begrenzt und durchschnitten wird. Das innere lomerat, von welchem unter 23° und 26° nördl. ie Ju Ling- und Nan Lingkette [27]), die durch hal am Ursprunge des Si kiang zwischen den drei n Junnan, Tschin-kiang und Khiu-tsing 30′ östl. L. von Paris) aus einander gehalten , im Süden der südwestlichsten Wendung des Kin cha) kiang [28]), gegen O. und N.O. in Parallel-

5 Festungen, 8 große Städte, 4 Kiun (Herrschaften) und d 37 barbarische Stämme, welche ihm großen Widerstand

Khublai wurde bereits 1267 zum Wang (Vicekönig) von ernannt und in den Jahren 1280, 1285 und 1287 unter- r mehr oder minder glückliche Feldzüge gegen Ngannan) und Mien. 24) Ritter's Erdkunde von Asien Bd. 3. fg. 25) Die Erdkunde von Asien 3. Bd. S. 404. g bedeutet nach Ritter (a. a. O.) Bergkette, in sofern sie n als Wegweiser dient, Chan, Schan dagegen Berggruppe, r, oft aber auch einen einzelnen Berg. 27) „La chaine *ling*, appellée aussi dans sa partie orientale *Ta yu*, se du Miaoling au sud des sources du *Houang-kiang*, s le nom de *Thsâ-la-ho* prend sa source dans le dé- nt de *Tchao thhoung* fou du Yunnan; il entre bientôt Kouei-tcheou. La chaine de Nanling envoie, dans es directions, une infinité de branches et de chaînons, ersent la Chine méridionale et dont quelques uns sont vés. — La dernière grande chaine est le *Yue-ling* naine du Yunnan et de Kouang si. Elle se détache ts neigeux, dans la première de ces deux provinces de latitude, coupe le cours superieur du *Lisian-kiang* *Yo-si-kiang* qui coulent vers le Tonquin, partage le des affluens du *Houng choui kiang* ou Ta kiang, entre Kouangsi, le traverse du nord-uest au sud-est, passe kiang et se termine dans la province de Kouang toung bords de la mer de la Chine." Magas. asiat. etc. Par. . II. p. 133 sq. 28) Mit Kiang wird im Chinesischen m, mit Ho ein Fluß, mit Hai (d. i. Meer) in der Pro- ache Junnans ein See bezeichnet, ohne daß dies jedoch stgehalten würde. Selbst Kiang-ho oder Ho-kiang findet nden. Selbst Hai (d. i. Meer) und Ho werden verwech- B. bei Eulhai und Öll-ho. Du Halde (Description

zügen auslaufen, indem die Ju Lingkette die Wasserscheide zwischen dem Si kiang im Süden und den von Süden nach Norden gehenden Zuflüssen des Kin cha kiang bildet, besteht nach Klaproth aus folgenden zehn Schneeberggrup- pen. 1) Das Schneegebirge (Siue chan), im De- partement Yung tschang fou. Es liegt unter 25° 20′ nördl. Br. und 98° 2′ östl. L., hat zwei Gipfel und ist 90 Li in nördlicher Richtung von der Stadt Teng yue tcheou entfernt, von welcher man fünf Tagereisen nöthig hat, um nach dem letzten chinesischen Grenzorte (Koen oder Kuan, d. i. Festung) Mourin (Mowan, Lounsoen bei den Chinesen) zu gelangen. F. Hamil- ton [30]) hält dies Mourin für identisch mit dem birmani- schen Kaen. Man erreicht von hier Awa zu Wasser in 21 Tagen. 2) Das Thian hi changebirge. Es findet sich unter 23° 50′ nördl. Br. und 98° 2′ östl. L. im Departement Chung-ning-fou, im Osten des Man- darinats Meng mian fzu, auf dem rechten Ufer des großen Stromes Lan thsang kiang. 3) Das Olun changebirge. Es hat mehre hohe Gipfel und liegt unter 23° 20′ nördl. Br. und 97° 44′ östl. L. in dem vorher genannten Departement, 300 Li südsüdwestlich von der Stadt Yungtcheou und nördlich vom Ky-su-an-ho, der dem Lan thsang kiang von der Rechten zuströmt. Es ist das südlichste Schneegebirge China's. 4) Das Tian thsang changebirge. Auch dieses hat mehre hohe Gipfel und findet sich unter 25° 45′ nördl. Br. und 97° 55′ östl. L. im Departement Ta li fou, 3 Li west- lich von der Stadt dieses Namens entfernt, auf dem west- lichen Ufer des Eul haisees. 5) Das Schneegebirge (Siue-chan) Yu loung chan. Dieses Riesengebirge liegt unter 26° 33′ nördl. Br. und 97° östl. L. im De- partement Li kiang fou, 20 Li nordwestlich von dieser Stadt und ist, von mehren hohen Gletschern bekränzt, sehr weithin sichtbar. Der große Fluß Kin cha kiang (wie wahrscheinlich der obere Theil des Kiang heißt) durch- schneidet den mitternächtlichen Theil dieser Gebirgsmasse in einem tiefen, steilen Querthale. Südwestlich und öst- lich von Li kiang fou finden sich in Entfernungen von 50—100 Li (3—7 geographische Meilen) Gletscher von geringerer Höhe. 6) Das Gebirge Siue phan tan in demselben Departement, 10 Li südlich von der alten Stadt Lan tscheou. 7) Das Gebirge Matheou chan im Departement Vou-ting-fou. Es liegt östlich von den Städten Vou-ting-fou und Yuan meou hian, und hat einen mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel und

de l'empire de la Chine T. II. p. 189) sagt: „Dans la Province d'Yunnan il y a au moins trois Rivières dont le cours se ter- mine à des assez grands Lacs. Les gens du Pays les nom- ment *Hai*, c'est à dire, *Mers*. On voit au contraire quelques autres d'assez gros ruisseaux, lesquels après être entrez dans la terre et s'y être cachez assez longtemps reparoissent en- fin dans un autre lit qu'ils ont creusé."

29) Magasin asiatique etc. p. 133. Die Längengrade sind hier nach dem pariser Meridian berechnet. Addirt man 2° 20′ hinzu, so erhält man die östliche Länge von Greenwich. Die Ge- birge China's haben selten Eigen-, sondern meistens Gattungs- namen. 30) Account of a map of the Route between Tar- tary and Amarapura in Edinb. Phil. Journ. 1820. Vol. III.

weit sich hinstreckende Arme. 8) Das Gebirge Youg khe chan im Departement Khiu-tsing-fu. Es liegt 8 Li westlich von der Stadt Sin-tian-tcheou entfernt, unter 25° 24′ nördl. Br. und 100° 49′ östl. L., und heißt gewöhnlich nur das Schneegebirge. 9) Diesen letztern Namen führt auch ein weit sich hinstreckender Gletscherhaufen im Departement Toung-tchhouan-fou. Dieser liegt unter 25° 24′ nördl. Br. und 100° 44′ östl. L. 100 Li südwestlich von dieser Stadt auf der Grenze von Khiu-tsing-fou (25° 58′ nördl. Br., 100° 32′ östl. L.). 10) Das Schneegebirge im Departement Tchao-toung-fou. Es liegt unter 27° 55′ und 101° 25′ östl. L. oder 114° 2′ westl. L. von Peking, südöstlich von Ta kouan, auf dem westlichen Ufer des Li-tsi-ho, welcher sich in den Kin cha kiang ergießt. Weite Ebenen finden sich nirgends, nur gegen Anam hin liegt ein bergloser, wüster, morastiger Landstrich, der aber kaum bewohnbar sein soll, und äußerst fruchtbares Culturland gewähren fast nur die zahlreichen Eng- und Querthäler, durch welche sich die Ströme und Flüsse, die Junnan theils aus Tübet und Birma empfängt, theils in seinem Innern entspringen läßt, ihr Bett bahnen. Diese sind, wenn wir von Westen nach Osten gehen, 1) der Ta ing kiang lan ho. Er strömt von Norden nach Südwesten und geht nach Birma über, wo er einen der linken Zuflüsse des Irawaddi bildet, dem er oberhalb Bhanmo zueilt. Frühere Karten stellen hierher den Pin lang kiang; man hielt diesen für den obern Lauf des Irawaddi, den man Junnan durchschneiden ließ. 2) Fast parallel mit ihm läuft der Nan wan ho. Dieser entspringt an den Grenzen Birma's, verläßt Junnan südlich von Lang han koen und fließt unterhalb Bhanmo dem Irawaddi zu. 3) Der Nu kiang[31]) oder Lu kiang, wie er in Südjunnan heißt. Nach Ritter[32]) ist er unter dem Namen Om tsiu einer der Hauptströme Tübets, allein nach neueren Forschungen der Engländer müssen seine Quellen weit südlicher an den Grenzen Birma's gesucht werden. Hierdurch rechtfertigt sich die Angabe des Birmanen Zabua, daß der Kiu long, weit länger als der Lu kiang, um dessen Quellen herumfließe, was Ritter's[33]) sehr auffällig war. Den Namen Nu kiang führt er von dem barbarischen Stamme der Nui, welcher mit dem Stamme der Lysu (Nou y und Lyse bei den Jesuiten) jenseit, d. h. im Westen desselben, wohnen soll. Er bildet eine Zeit lang den Grenzfluß zwischen Junnan und Birma, durchströmt dann den Süden dieser Provinz, führt in Birma, wohin er übergeht und sich mit dem gleichfalls aus Junnan kommenden Nan ling ho vereinigt, den Namen Saluen, Saluaen (Thaluen, Thaluayn) und fällt bei Martaban in den Ocean. 4) Der Lan thsang kiang, nach Ritter[34]) der fünfte Hauptstrom Tübets. Er tritt unter 27° nördl. B. in Junnan durch das Osanclothal ein, theilt sich hier in Arme, von denen der östliche auf Grimm's Karte schi-ho heißt. Diese vereinigen sich wiederum ob Schin ning fu, setzen unter dem Namen Lan tsa ihren Lauf durch Junnan fort und verlassen dies Kiu long kiang (Kieu lung kiang, d. i. 9 chenfluß) und erscheinen in Siam als Maek hau Strom von Kambodja. Er ist ein sehr reißender und man übersetzt ihn in Holzkasten, welche an ei quer über den Fluß reichenden Ketten hängen u Stricken zurückgezogen werden[35]). Von der Rechte ßen ihm zu der Ky-suan-ho, Gi-kiang, Kan- ho, Nan-pi-ho und Naen-li-ho. 5) Der Pa kiang (Ba-hoang kiang auf Grimm's Karte), wieder unten Li-sien-kiang heißt, und der H kiang (Ho-kian?), welcher aus dem Siuesee li-fu abfließt. Der erstere verstärkt sich in Junnan den Tien-su-ho und In-pu-ho, und beide Flüsse in Tun (Ton) kin den Song (Sung)-ca (S koi, Song chay bei Berghaus), welcher sich Golf von Tunkin ergießt. 6) Der Kieu hir Er entspringt im S.O. von Junnan fu unte nördl. Br. in einem See (Schan), oder nach Ri im Gebirge, welches den südlichen Lan thsang vom Querdurchbruche des Ta kiang (Kin cha k im Norden scheidet, und geht nach Kuangsi un angtung über, wo er die Namen Niaokiang, kiang, Si (Ta) kiang (Tiger auf v. Sydow's empfängt, und fällt Macao gegenüber in den Ihm fließen in Junnan zu von Norden der kiang-ho, von Süden der Siao-kiu-kian Kiang ho. 7) Der Kiang, d. i. der Stro ἐξοχήν, Ta kiang, d. i. der große Fluß, oder K (Scha) kiang, d. i. der Goldsandfluß. Dies gleichfalls im Nordwesten aus Tübet in Junnan e det hier, in seinem östlichen Laufe durch die en stehenden Gebirgsmassen aufgehalten, einen große gen und geht mit nordöstlicher Richtung nach Se (Szütschüan) über. Bei dem Austritte aus diese vinz erhält er den Namen Yang Ttse kiang[37]). fließen zu in Junnan der Ta yao ho, nordöstli der Stadt Jao, der Li tsi ho, der Long tschu der Pu lu ho, Niai (Nieu) lan kiang und Y ho. Ihren Ursprung haben ferner in Junnan der

31) Den Fluß Noukian bezeichnet Major Rennel (Mémoir. éd. 3. p. 295) als „little if at all inferior to the Ganges, runs to the south through that angle of Yunan, which approches nearest to Bengal. 32) a. a. O. 3. Bd. S. 225 fg. 33) Vgl. Erdkunde von Asien 3. Bd. S. 748. 34) a. a. O. S. 227.

35) Kettenbrücken sind in Junnan sehr gewöhnlich, da ßende Schnelligkeit der Flüsse in dieser Provinz das Ba Brücken von Holz oder Steinen verhindert. Du Halde (l. p. 72) beschreibt eine solche Kettenbrücke ausführlich und von King tong fou (l. c. I. p. 72) sagt er: „A son Occi trouve un de ces Ponts que j'ai decrit ailleurs, qui s puyez sur des chaines de fer. La vue des précipices e tation du Pont, lorsque plusieurs personnes y passent en ne manquent pas d'effrayer ceux, qui y marchent la p fois. 36) a. a. O. 3. Bd. S. 405. 37) „Le prem se nomme *Yang tse kiang*," sagt P. Martini, „qu'on ordinairement *le fils de la mer*, ou *Ta kiang* c'est à dire *fleuve*, ou simplement *Kiang*, qui veut dire *fleuve*."

ho, welcher als Maeghme in Laos auftritt, dann Maepraen zufließt und endlich zum Menam wird, Nillei-ho, Tsche lai ho, die dem Busen von zuströmen u. s. w. Wie an Flüssen hat Junnan n größeren und kleineren Bächen und Seen keinen el. Die bedeutendsten unter den letzteren sind der hai (Öllhu) bei Thsu hiung, welcher nach der schen Reichsgeographie 300 Li oder 22 geographische in Umfang, also die Größe des Bodensees hat, eich an Fischen ist, unter denen sich besonders der Fuß lange Koung yu, d. i. der erste der Fische, chnet; der lange, aber schmale Siul(Tsi)see [38]) bei u, welcher nach Du Halde und Martini in der zialsprache wegen seiner Größe gewöhnlich das , oder bestimmter das südliche Meer genannt und sieben Inseln enthält; der 100,000 Morgen See Fusién bei Tschinkiang, die zwei Seen bei gan su, der See bei Yung ning tu fu, in welchem nseln liegen, der See bei Pe sou, der Hu-kuang- s. w. Auf vielen dieser Seen, welche durch Kait Flüssen in Verbindung stehen, wird eine starke ahrt getrieben.

Naturproducte. Junnan ist Hinsichts der Naturte eine der am reichsten ausgestatteten Provinzen inesischen Reichs und in Bezug auf Metalle und Steine überragt es dieselben fast alle beiweitem. [39]) findet man sowol in den Gebirgen der Districte ig und Yung tchang fou, und zwar hier am schönnd in denen der Lolos an den Grenzen der König- Ava, Pegu und Laos, als in dem Sande der Flüsse, er Kin-scha-kiang (Goldsandfluß) verdankt inen Namen. Silberminen sind häufig, und die Regierung ihrer Bearbeitung Hindernisse in eg legen soll, ist die Ausbeute doch sehr bedeutend. nt nach Davis [40]) in Lintin beim Opiumhandel als vorzüglichstes Tauschmittel. Von Zinn findet man zwei Sorten, das gewöhnliche und das tönende (Hiang-si), welches jenes an Härte übertrifft und vorzüglich im Districte Mu-pang gefunden wird. Von Kupfer gibt es drei Arten, nämlich 1) das gewöhnliche rothe Kupfer, aus welchem die kleine Landmünze geschlagen wird. Dieses liefern vorzüglich die Flüsse Junnans und des benachbarten Kueitscheus [41]). 2) Das weiße, China eigenthümliche Kupfer (Petong). Dieses kommt nach Davis ausschließlich aus Junnan und nimmt eine silberähnliche Politur an. Man darf es nicht mit dem künstlichen, weißen Kupfer (Pakfong) verwechseln. 3) Das grüne Kupfer (Schi-lö, Malachit, Schreckstein), welches die Chinesen zum Grünfärben verwenden. Es findet sich in der Nähe des Hu-kuangsees und in den Districten Junnan fu und Ts'u-hiung-fu. Quecksilber soll sich gleichfalls finden und dies ist wenigstens in sofern nicht unwahrscheinlich, als es in den benachbarten Provinzen vorkommt, in welche Junnans Gebirgszüge übergehen. Eisen ist in Menge vorhanden, vorzüglich aber wird es in den Gebirgen der Lolos gefunden. Salz (Yen), und zwar in sehr verschiedenen Arten, liefert Junnan ebenfalls, und man bezieht dasselbe sowol aus Seen, als aus Flüssen und Brunnen. So gibt es im Districte Wei-juen-tscheu einen mit Salz geschwängerten Fluß, aus dessen Wasser man bei Steinkohlenfeuer ein sehr feines Salz gewinnt, welches in Bambusrohrkörben von dem Verkäufer dem Käufer zugewogen wird. Die Salzquellen Karians, welche der Regierung viel einbrachten, erwähnt bereits M. Polo und die chinesische Reichsgeographie führt bei Tschu-jung vier Hauptgruben auf, welche schwarzes Salz liefern und ebenfalls viel eintragen. Nach Davis und dem Kuang-yüki [42]) trifft man unter 25° 35′ nördl. Br. bei Yao-ngan-kiun-min-fu eine Grube sehr weißen Salzes, Pe-yen-cing, d. i. Brunnen des weißen Salzes, genannt. Auch in anderen Theilen dieses Districtes findet sich Salz dieser Art. Im Districte Tschinghang-fu gibt es ebenfalls Salzbrunnen; ein westlich von dieser Stadt gelegener Berg zählt deren sechs. Schi-yeu, d. i. Steinöl, liefert der District Mien-tien, auch findet man es sonst in anderen Districten Junnans da, wo sich ausgebrannte Vulkane finden, deren Spuren von

) „Ta li," sagt Martini (l. c. p. 197 u. 198), „est ir le bord occidental du lac Siul. Ceux de la Chine nent le nom de mer à cause de sa grandeur. Le lac nt fort en longueur divertit les Rabitans par son belle comme aussi par la diversité et abondance de ses poi-

39) „On ne peut douter," heißt es bei Du Halde om. I. p. 35), „qu'il n'y ait des mines d'or. Ce qu'on à la Chine se tire des mines et principalement du sable ières et des torrens, qui descendent de certaines monsituées dans la partie Orientale des Provinces de Se- et d'Yunnan. Cette dernière Province est la plus riche x. Les peuples nommez Lolo, dont je parlerai dans , qui occupent la partie la plus voisine des Royaumes de Pegou et de Laos doivent avoir beaucoup d'or dans ontagnes, ce qui le prouve, c'est que leur coutume est re une bonne quantité de feuilles d'or dans les bierres sonnes illustres ou qui ont mérité leur estime. Leur pas beau à la vûe, peut-être par ce qu'il n'est pas apparement que les Lolos ne sont plus habiles à fondre l'argent, qui est encore plus mêle et plus noir, mais ient pur et aussi beau que tout autre, lors qu'il a ar le creuset des ouvriers Chinois. L'or le plus beau us cher est celui qu'on trouve dans les districts de Li t de Yung tschang fou."

40) Vgl. *Davis*, China, von Wesenfeld. (Magdeburg 1839.) Th. II. S. 274.

41) „Dasjenige Kupfer," sagt Du Halde (l. c. p. 36), „welches Tse lai tong oder Kupfer, das von sich selbst kommt, bei Davis (l. c.) aber Tse lui, d. i. natürliches (wenn lui nicht ein Druckfehler ist), heißt, ist nichts anderes als rothes Kupfer, welches durch die starken Regengüsse von den hohen Gebirgen abgespült wird und sich dann im Sande der Flüsse findet. Die Chinesen verfertigen Armbänder aus diesem Kupfer, welche gegen Anfälle der Paralysie schützen, oder vielmehr Ablagerungen gewisser Feuchtigkeiten verhindern sollen. Es steht daher nicht blos in Junnan, sondern selbst in Peking in großem Rufe, obgleich ein Tatar im Gefolge der Missionaire gefunden haben wollte, daß Armbänder, aus dem Golde Junnans verfertigt, dieselben Dienste leisteten.

42) Die beiden chinesischen Werke: Kuang-yu-ki und Houn-yu-ki, behandeln die Erdbeschreibung. Das erstere ist im 7., das letztere ungefähr im 10. Jahrh. abgefaßt. Die von dem ersteren angegebenen Provinzen und Districte sind größtentheils noch die heutigen.

Junnan bis Petscheli reichen. Steinkohlen (Schï-t'án) finden sich fast in allen Districten.

Die Rubinen Junnans sind nach Du Halde echt, aber sehr klein, und man weiß nicht, aus welchem Theile der Provinz sie stammen. Der Azurstein ist nicht sehr theuer, findet sich vorzüglich in Tchou-hiung-fou und an verschiedenen andern Orten, und unterscheidet sich in Nichts von dem, welchen man nach Europa bringt. Für die Porzellanfabriken China's ist dieser Stein sehr wichtig. Eine Art Agat (U-se-hoa-schï, d. i. der Stein mit fünffarbigen Blumen), welcher zu Gefäßen verarbeitet wird, liefert der District Junnan-fu. Im Districte Jao-tscheu (jetzt Jao-'an-fu) hat man den Tièn-ts'ang-schi, oder den Stein vom Berge Tien-ts'ang [43]), welcher auf weißem Grunde schwärzliche Flecken zeigt. Er ist ein Marmor und findet sich auch bei Ta li fu. Man verfertigt aus ihm Ofen- und Lichtschirme. Ein ähnlicher Stein ist der Hiung-Hoang. Er ist weich, von gelblicher Farbe und zuweilen mit schwärzlichen Punkten besprengt. Man verfertigt nach Du Halde Gefäße aller Art aus ihm und nach den chinesischen Geographen gilt er für ein untrügliches Mittel gegen jede Art von Gift und bösartige Fieber. Allein in Junnan selbst, in Chansi und anderen südlichen Provinzen, wo er sich findet, scheint man Nichts von der Kraft dieses Steines zu wissen. Der in China so hoch geachtete Justein (Jade orientale (s. d. Art. Ju [Waarenkunde]) findet sich in einem dem Kiang benachbarten Flusse. Sapphire, Carneole, Bergkrystal [44]), Jaspis [45]) und andere edle Steine, sowie Perlen, sind gleichfalls nicht selten. Schwefel liefert der District T'eng-wei, Ultramarin und Auripigment (Opperment) findet man in den Districten Tsu-hiung und Tsch'ing-kiang-fu.

Den Übergang vom Mineralreiche zu dem Pflanzenreiche bildet eine Art Bernstein, welcher sich unter dem Namen Hù-p'ĕ (Electrum succinum bei Bontius, Amber bei Morrison) in den Districten Li-kiang, Yun-min-fu, Yung-tsch'ang-kiun-min-fu, Mung-yang u. s. w. findet, ein Umstand, der für die Geologie nicht unwichtig sein dürfte. Nach dem Kûang-jû-ki bildet sich das Hù-p'ĕ in der Erde und weder über noch neben ihm wächst eine Pflanze fort. Man schabt die Haut mit einem Messer ab und erhält so das reine Hù-p'ĕ. Nach dem Pen-ts'ao [46]) (B. 37) wird diese Substanz auch Fu-ling-tschû, d. i. Perle des Kiang, genannt, und heißt bei den Hindus A-schï-ma-kip'a. Nach einer alten Sage verwandelt sich das in die Erde eingedrungene Harz des Nadelholzes nach 1000 Jahren in Hù-p'ĕ, und dieses verbreitet dieses, wenn man es verbrennt, einen Weihrauch. Man findet Stücke, in welchen Bienen und andere Insekten eingeschlossen sind, die sich wie lebende Thiere bewegen. Das echte Hù-p'ĕ gibt sich dadurch zu erkennen, daß es, mit der Hand erwärmt, Strohhalme anzieht. Das glänzende, helle Hù-p'ĕ von gelber Farbe heißt Kin-p'ĕ, von Là, Wachs; das aus Korea und Japan kommende Hù-p'ĕ ist dunkelroth und enthält oft Bienen und Ameisen [47]). Nach dem Pen ts'ao erzeugen die

43) Dieser und der folgende Stein sind Marmorarten, welche Junnan in großer Verschiedenheit und von hoher Schönheit aufzuweisen hat. Du Halde (Tom. I. p. 37 und 249) sagt: „on voit dans cette Province des Carrières de marbre, qui ne cederoit point à celui d'Europe, s'il étoit également bien travaillé. On ne laisse pas de trouver chez les Marchands différentes petites pièces assez bien polies et d'une assez belle couleur, par exemple *les Tablettes nommés Tien-tsan*, dont on orne quelque fois les tables des festins sont fort jolies et marquées de diverses couleurs, qui quoique peu vives réprésentent naturellement des montagnes, des rivières et des arbres. Elles sont faites d'un marbre, qu'on tire ordinairement des Carrières de Tai ly fou, dont on ne choisir que certains morceaux. — C'est là (à Ta li fou) principalement qu'on travaillé à ces belles tables et aux autres ornemens qui se font d'un fort beau marbre qu'on tire d'une Montagne appellée *Tien sung* et qui est variée naturellement de tant de différentes couleurs qu'on croiroit que c'est la main d'un Peintre habile, qui y a représenté des Montagnes, des Fleurs, des Arbres et des Rivières."

44) Von ihm heißt es bei Du Halde (l. c. T. I. p. 37): „Le plus beau cristal de roche ne vient pas de la province d'Yunnan; il se trouve dans les Montagnes de Tchang tcheou fou et de Tchang you hien de la Province de Fokien, situées au 24° degré 10 minutes. Les ouvriers de ces deux villes sont habiles à la mettre en oeuvre, il en font des cachets, des boutons, des figures d'animaux" etc.

45) Der beste Jaspis kommt nach dem Pentsao (Buch 8) aus Yu-tien (Chotan) in der sogenannten kleinen Bucharei, wo er sich in Flüssen erzeugt. Im eigentlichen China findet er sich nur in Bergen.

46) Die Zahl der Pen-ts'ao (wörtlich Kräuterbuch, rium) ist in China sehr groß, schon zu Du Halde's Zeit deren 40. Das hier gemeinte hat zum Verfasser den zu K einem Districte im heutigen Hoang-tscheu-fou in der Prov kuang geborenen Doctor und Bürgermeister (Tchi hien) zu einer Stadt dritten Ranges in Seetschuan, Li ché tschin tschin), welcher es, indem er alle früheren Werke der Ar andere medicinische Werke benutzte, auf Befehl des Kais tching 1552 begann und unter dem Kaiser Van lié 1578 v. doch erschien es erst 1590, mit einer Vorrede durch den G Wang-schi-tsching eingeführt, unter dem Titel Pen-ts'. mou im Druck. Es besteht aus 52 Büchern und enthält 8160 Recepte, von denen 374 von Li schi tschin herrühren Schluß des Werkes macht ein Verzeichniß aller Pflanzena medicinischen Gegenstände, über welche in den übrigen P abgehandelt worden ist. Vgl. *Du Halde* l. c. T. III. p. 47) Nahe verwandt mit dem Hù-pĕ ist das Fù-ling. B de Glémona (Dictionn.) nennt dieses radix sinica, ad sa morbum gallicum idonea; Abel Remusat (Supplém. a Smilax China und Morrison (Dictionary) a medicin which, fable says, is converted in to amber. Nach K tsee-tien entsteht das Fù-ling aus dem Harze des Nad welches 1000 Jahre in der Erde gelegen hat, und dieses w zum Hù-p'ĕ. Nach dem Pen-ts'ao entsteht das Fù-ling digen Thälern unter großen, alten Fichten und wird im zw achten Monat eingesammelt. Ist dann die Haut schwarz gerunzelt, der inwendige Kern aber hart, schwer und w gleicht er an Gestalt einem fliegenden Vogel, so hat man Fù-lingsorte. Es gibt weißes und rothes Fù-ling, doch das erstere geschätzt. Man findet Stücke von der Schwere Pfunde. Fäulniß und Wurmfraß greifen die Substanz selbst 30 Jahre unter die Erde verscharrt, leidet sie weder noch an Masse, ja sie nimmt vielmehr, je älter sie wird, und Schwere zu, wodurch ihr officineller Werth steigt. Halde spricht von dem Fou-ling (l. c. T. III. p. 648): „L que quelques uns de nos auteurs ont appellé radix

Südmeere (hier ist wol der See bei Junnan-fu ge-
?) viel Hù-p'ĕ, doch findet sich diese Substanz auch
n westlichen Barbaren und im Lande der Goldzähne
tschi oder Serdendân des Marco Polo), sowie am
g.

Im eigentlichen Pflanzenreiche Junnans, welches
Waldungen ist und fast alle Bäume und Gewächse
ns enthält, nimmt das Gin seng (Sin-san) als
inalpflanze die erste Stelle ein. Man glaubte es
hin blos im Mandschureiche einheimisch, späterhin
s sich auch in den correspondirenden Breitengraden
merika's, und jetzt weiß man, daß es sich, weit süd-
im Districte Yao-ngan-kiun-min-fu findet. Die
Stelle nimmt der Thee (Tscha) ein. Diesen er-
die Districte Tali fu, Kuang-si-fu, Yao-tscheu
'nan-fu) und Wan-tien-tscheu. Werden in dem
Districte die Blätter vor dem 22. April gepflückt,
en sie einen angenehmen Geruch. Den Pou eul-
Thee), welcher in ganz Junnan und wahrscheinlich
n den benachbarten Ländern häufig getrunken wird,
das Phuculgebirge[48]) in Südwestjunnan. Die
äume sind hier hoch, dick und wachsen wild und
os. Die Blätter sind länger und dicker als bei
llichen Theebäumen, welche den Songlo und Bou
liefern. Man rollt sie und bildet aus ihnen eine
der man Kugel- oder Tafelform gibt. Will man
rinken, so schneidet man Stücke von dieser Masse
) wirft sie in kochendes Wasser, welches bald eine
ie Farbe annimmt und keinen rauhen, aber auch
keinen lieblichen Geschmack hat. Am Fuße des genannten Gebirges liegt das Dorf Pou cul, welches durch seinen Theehandel berühmt ist; denn das Gebirge selbst zu betreten, erlauben die Einwohner den Kaufleuten nicht, die von ihnen verlangte Theemenge wird ihnen am Fuße des Gebirges, und zwar zu ziemlich hohen Preisen, übergeben. Die beste Sorte dieses Thees wird dem Kaiser nach Peking gesendet.

Unter den Cerealien nimmt Reis die erste Stelle ein, man hat von ihm verschiedene Sorten und er macht das Hauptnahrungsmittel der Bewohner Junnans aus. Weizen, sowie Gerste und Hirse, diese in zwei Arten, werden gleichfalls stark gebaut und, wie wir bereits bemerkt haben, werden alle diese Cerealien zur Bereitung berauschender Getränke benutzt. Kohlarten und andere Küchenkräuter ziehen die Lolos. Unter den Bäumen zeichnen sich aus 1) derjenige, welcher die Blumen Kuey-hoa trägt. Er erreicht die Höhe der Eichen und ist in Nordchina selten. Die höchsten Bäume dieser Art finden sich in den Provinzen Tche kiang, Kuangsi, Quangsi und Junnan. Die Blumen[49]) (Blüthen) sind verschiedenfarbig, gewöhnlich aber gelb und hängen traubenförmig an den Zweigen, und zwar in solcher Menge, daß sie, wenn sie herabfallen, die Erde weithin bedecken. Ihr Geruch ist äußerst lieblich und wird selbst in großer Entfernung empfunden. Sobald die Blüthen abgefallen sind, treibt der Baum andere, sodaß man sie in jeder Jahreszeit, selbst im Winter sieht. 2) Der Pan-tschibaum, welcher der Schan-tsch'a (camelia sasanqua) gleicht und 40—50 Fuß hoch wird, ist durch seine Blüthen (Pan-tschi-hoa oder Mú-mien, Gossypium arboreum) eine Zierde des Districts Pe-tsching-tscheu. 3) Die Cassia fistula (Tchangko-tse-chu)[50]). 4) Arlocarpus integrifolia (P'o-lo-mi) in den Districten Lin-ngan-fu und Yung-tsch'ang-kiun-min-fu. Nach dem Buleku-Bitche[51]) ist dieser Baum nicht sehr hoch, dagegen ungemein dick. Seine Blätter glänzen sehr stark und seine Frucht hat die Größe einer Melone. Ihre Schale ist stark, knotig und voller weicher Stacheln. Das Kuang-yú-ki bemerkt, wenn man die Frucht in der Mitte entzweischneide, so gleiche sie dem Honig; ihr Geruch sei ganz eigenthümlich (süß) und sie reife im fünften und sechsten Monat. Die purpurfarbige Areka (Tsèe-p'in-lang, M'a-p'in-lang, M'a-kin-nang) findet

s Chinois nomment Fou ling est la plus emploiée par
decins chinois. Elle croît sur tout dans le Setchuen:
lles rampent à terre et s'étendent en long sans beau-
élargir. Les racines au contraire grossissent beaucoup
on en croit les Chinois, il s'en trouve de la grosseur
ête d'un enfant. Ce qu'il y a de certain, c'est que soit
soit grosse, soit, qu'elle soit petite, elle renferme
sous un noyau une chaire blanche, un peu gluante et
pparemment à cause de sa blancheur que la bonne espèce
ellée *Pe Fouling*, comme qui diroit *Fouling blanc*. Il
d'un autre, dont on se sert aussi beaucoup parce qu'il
eilleur marché et qu'il croît sans culture dans plusieurs
de la Chine, on le regarde comme une espèce de
sauvage. Il y a de nos Missionnaires qui sont du
se trouvent les truffles en France qui assurent, que
'ouling de Chensi est véritablement truffle. Sa couleur
que verte, mais elle devient un peu jaunâtre, quand
séche. On ne peut douter des bons effets de cette
près l'expérience que la Nation entière en a faite. Il
toutes-fois à déterminer, à qu'elle maladie elle est
propre, c'est ce qui n'est pas facile, car on a ob-
que les Médecins Chinois la font entrer presque dans
es recettes."

Das Phu-kulgebiet in dem südwestlichsten Theile Junnans
der Ostseite des Lang thsan kiang gegen Laos und Tung-
legen, soll 4 Lieues im Umfange haben. Auf den Karten wird
e bald Pucul, bald Poel (bei Berghaus) geschrieben und
urh-fu findet sich dafür. Du Halde gibt vier Hauptsor-
Thee, nämlich Song lo tcha, You y tcha, Pou cul
d Lo ngan tcha an, und bemerkt, daß das Wort Thee
, wo dies Gewächs tcha heiße, unbekannt sei und aus dem
lamme, welches man in den Districten Tsuen tcheou und
tcheou Fokiens spreche.

49) Du Halde (T. I. p. 27) bemerkt es als eine Eigenthümlichkeit der chinesischen Bäume, daß sie oft statt der Blüthen Blumen trügen, welche die Gestalt und die Größe der Nelken, Rosen und Tulpen hätten. 50) „On trouve," heißt es bei Du Halde (l. c. T. III. p. 75), „dans le Province d'Yunnan du côté du Roiaume d'Ava des arbres de Casse (cassia fiscula). Ils sont assez hauts et portent de longues gousses, c'est ce qui la fait nommer par les Chinois *Tchang-ho tse-chu*, *l'arbre aux fruits longs*. Elles ne sont point composées de deux cosses convéxes, comme celle des légumes ordinaires, mais d'une espèce de tuyau creux, divisé par des cloissons en forme de cellules, qui contiennent une substance moëlleuse et tout-à-fait semblable à la casse, dont nous nous servons." 51) d. h. Spiegelbuch, ein chinesisches, encyklopädisches Werk, welches 1778 herausgekommen ist.

sich in den Districten Lin-ngan-fu und Yung-tsang-kiun-min-fu; die Areka catechu (P'in-lang) dagegen im Districte Yuen-kiang-kiun-min-fu. Agallochum (Sching-tschin-hiang) bringen die Districte Tsche-li und Lin-ngan-fu zugleich mit der Zedoaria (San-n'ai-tsèe) hervor. Tsiao oder chinesischen Pfeffer liefert der District Mung-hoa-fu, wo sich auch gesprenkelter Bambus (P'an-tschú) findet, und indischen Pfeffer (Hu-tsiao) der District Mu-pang. Mú-hûan-tsèe oder Pu-t'i-tsèe, d. i. Kerne des heiligen, indischen Baumes Bôd'i, welche bei Rosenkränzen gebraucht werden, trifft man im Districte Yao-ngan-kiun-min-fu und eßbare Fichtenzapfen (Sung-tsèe) in den Districten Ho-k'ing-kiun-min-fu, Lan-t'sang-wei und Li-kiang-kiun-min-fu an. Betel (Lú-yè-t'eng), dessen Frucht der Maulbeere gleicht und in schwarzer Schale ein weiches, weißes, bitter schmeckendes Fleisch hat, welcher auch, mit Areka genossen, gegen aus bösen Dünsten entstehende Krankheiten schützen soll, sowie T'ang-kuei (apium graveolens) liefert der District Yung-tsch'ang-kiun-min-fu. Umú (Ebenholz) liefern die Districte Yuen-kiang-kiun-min-fu und Pe-tsching-tscheu und der ein Kleiderzeuch liefernde Baum T'ung-mu gehört dem Districte Yao-tscheu an. Er soll die Bignonia tomentosa sein. Als diesem Districte eigenthümlich erwähnt das Kúang-yú-ki eine Kohlart, Kao-ho-ts'ai und einen Baum (Wu-hoa-kò, d. i. Frucht ohne Blüthe, also eine Feigenart), dessen Blätter denen des Papierbaumes gleichen. Die kernlose Frucht hat den Geschmack der Figue caque (Moo-i-chasi), welche als platt, gelb und süßschmeckend beschrieben wird. Reif soll ihr Geschmack herbe sein und die Fortpflanzung des Baumes wird durch das Stecken abgeschnittener Zweige bewirkt. Bambusarten (Tchou-tse und Pú-tschú), sowie die Firniß liefernde Garcinia cambogia findet man im Districte T'engwei und im Districte Tsche-li die fleischige und nach dem Pen-t'sao süßholzähnliche Wurzel Mú-hiang, welche nach Morrier auch Putschuk genannt wird. Die Blätter dieser Pflanze gleichen denen der Yang-ti (rumex crispus), doch sind sie größer. Die Wurzel ist am Besten, wenn sie bitter schmeckt, modernden Knochen gleicht und an den Zähnen klebt. Pfeilbambus (Ts'ien-tschú) trifft man in den Districten Ts'u-hiung-fu und Li-kiang-kiun-min-fu und den hangenden Seidenbambus (Tschui-see-tschú), dessen Äste und Blätter von so zartem Baue sind, daß sie sämmtlich abwärts hängen, im Districte Ta-heu-tscheu. Der District Tschin-k'ang-tscheu liefert das Arzneikraut Tá-yò, welches äußerst süß schmeckt und die Größe eines Teú hat, mit welchem Worte die Chinesen ein bestimmtes Maß für eine größere Menge trockener Gegenstände bezeichnen. Kokospalmen findet man im Districte Mien-tien, ebendaselbst auch einen 50—60 Fuß hohen Baum, dessen Blätter als Schreibmaterial gebraucht werden. Seine handgroßen Früchte, deren Saft man durch ein unter ihnen angebrachtes, mit Gährungsstoff gefülltes Gefäß gewinnt, liefern das berauschende Getränk Schú-t'eu-tsiéu. Citronen (Hiang-yuen) liefert der District Mung-ting-fu und ein rothes, rat Gewächs, mit dessen Ruthen die Frauen ihre schmücken, der District Nan-tien. Die weiße L blume (Pè-lien-hoa) liefert der District K Si-múhiang, d. i. westliches Putschun, sind im Districte Lao-tschua (Land Laos), auch gewin hier Jù-hiang oder Mastix, wie Medhurst will. dem Pentsao ist dies das Harz eines Baumes, Blätter denen des T'angli (Pyrus japonica sylv gleichen. Man hat zwei Arten, eine purpur welche aus dem Süden kommt, in runden Stück der Größe einer papilla mamillaris besteht und lich geschätzt wird, und eine gelblichweiße, Westen liefert. Der Baum selbst ist ein Nadelh der Yung- oder Banianenart. Man haut ihn m Axt an und entzieht ihm so das Harz. Dieses Anfangs in einer öligen Flüssigkeit, welche, verdich sehr zähes und schwer zu zerreibendes Räucherwe von dem man 13 Sorten hat. Eine Abart des Ji Schù-jù-hiang genannt, erzeugt der District Im Districte Pă-pè-ta-tien (Land der Pă-pè) sich weißes Sandelholz, welches bei den Tschintàn (tschandana im Sanskrit) heißt; a winnt man hier Baume de la Mecque (Ng hiang). Zuckerrohr (Kàn-lan), eine Oli (Hiang-ts'eng) und wohlriechende Coolee liefert der District Mang-schi. Lung-yan (dimo Longan) erzeugt der District Yao-tscheu und ein gens unbekannten Baum Tsee-hoa-mu der Yunnan-fu. Benzoëbäume finden sich ebenfalls Auch das Rosenholz (Tse-tan) ist berühmt [52]).

Unter den vierfüßigen Thieren steht der El oben an, doch ist er selten und findet sich nach den jù-ki nur in den Districten Mien-tien und Pă-pè Einhörnige Nashörner soll es nach Davis e geben. Ihr Horn wird polirt, gravirt und zu verarbeitet, welche, nach dem Glauben der Chine Eigenschaft haben, daß sie es verrathen, wenn der Flüssigkeit enthalten ist, mit welcher man sie Von Pferden, die in Junnan überhaupt klein als in den übrigen chinesischen Provinzen, hat m größere und eine kleinere Race. Die letztere ist de ländischen Ponies ähnlich, besitzt viel Kraft unt heißt im Chinesischen Tchuen-ma und wird häu Siam für die Cavalerie dieses Reiches versendet größeren Pferde heißen Si-mà, d. i. Pferde aus und sie finden sich in den zu Junnan-fu gehöri stricten Kuen-ming, Fu-min und Yi-liang, s Districte Mung-yang. Dem Nashorn steht, we

52) Du Halde (l. c. T. I. p. 23) sagt: „Le B si estimé par les Chinois n'a pourtant rien qui approc beauté du bois nommé *Tse-tan*, qu'on appelle à la C *de Rose*. Il est d'un noir tirant sur le rouge, raiée de veines très-fines qu'on diroit être peintes. Il est propre aux ouvrages les plus délicats de menuiseri meubles qu'on fait de ce bois, sont fort estimez d l'empire et dant les Provinces boréales ils se vendent p que ceux, auxquels on a appliqué le vernis."

Namen nach, nahe eine Ochsenart, welche man
-si, d. h. behaartes Nashorn, nennt. Ihre
sind schwarz, aus denen des Schweifes macht man
n- und Mützentroddeln, mit welchen letzteren sich
fficiere schmücken, und ihre Hörner sind bambus-
gestreift, weshalb man diese Thiere auch Bambus-
n (Tschü-mien) nennt. In wieweit sie mit dem
er Li-nieu in Yung-ning-fu und Yun-tscheu (jetzt
ng-fu) und der Tübetkuh (Yak[53]) bei Davis)
ndt ist, deren Schweifhaare ebenfalls zu Troddeln
wasserdichten Teppichen verbraucht werden, wissen
icht zu sagen. Kameele, Maulthiere und Maulesel,
, gewöhnliches Rindvieh und Schweine sind in gro-
Menge vorhanden. Das Moschusthier[54]) findet
n den Districten Mung-hoa-fu, Wu-ting-kiun-
u, Yao n'gan fou, wo es am häufigsten vorkommt,
ho-k'ing-ki-un-min-fu. Hirsche (Lu) und unter
die Zwerghirsche[55]), welche die Größe gewöhn-
Hunde haben und von Fürsten und anderen großen
zum Vergnügen gehalten werden, sind häufig;
iges Haar von jungen Hirschgeweihen (Lu-
) gehört im Districte Lan-t'sang-wei zu den Han-
ikeln. An Rehen, Schwarzwild, Schafen
und Ziegen ist kein Mangel; die vortrefflichste
sweide begünstigt in den meisten Departements die
icht jeder Art außerordentlich. Unter den Affen,
nen die gewöhnlichen Heu heißen, steht der Affe
mit dem weißen Gesichte (Pĕ-mien-yuen oder Ko-jan genannt) oben an. Nach dem Pen-ts'ao (Bd. 51) ist sein Körper 3 Fuß und sein an der Spitze gespaltener Schwanz so lang, daß er ihm, zurückgebogen, bis über die Nasenlöcher reicht, die er sich mit ihm zustopfen soll, wenn er bei Regenwetter an dem Aste eines Baumes hängt. Sein langes Haar ist fein, weich und glänzend; gesprenkelt in der Rippengegend, zeigt er sonst schwarze Streifen auf weißem Grunde. Schwarze Backen und starkes Barthaar zeichnen ihn aus. Gegen seines Gleichen ist der Ko-jan, welchen man auch in Kuang-si-fu und in den Wäldern der südwestlichen Gebirge China's findet, sanft, verträglich und mitleidig; gegen andere Geschöpfe zeigt er sich furchtsam und mistrauisch. Bei ihren gesellschaftlichen Wanderungen, die diese Affen sehr lieben, ziehen die Alten voran, die Jungen folgen nach. Aus ihrem Felle bereitet man warme Pelzkleider. Eine andere Affenart heißt Sing-sing[56]). Sie geht aufrecht, ist groß und hat ein menschenähnliches Gesicht. Auch sie lebt hausenweise in Gesellschaften. Um diese Affen zu fangen, bedienen sich die Chinesen des Branntweins und der Holzschuhe, die sie ihnen in den Weg stellen. Anfangs flieht der Sing-sing, bald führt ihn die Neugierde zurück, er trinkt, zieht die Schuhe an und ist gefangen. Nach dem Buleku-Bitche ist sein eigentliches Vaterland Cochin-China, und man soll sich daselbst seines Blutes zum Rothfärben bedienen. Eine dritte Affenart, welche in den Thälern Junnans lebt, heißt Jung. Man tödtet diese Affen mit vergifteten Pfeilen, um ihr langhaariges, rothgelbes Fell, das gleichfalls Jung genannt wird, zu gewinnen, aus welchem man Satteldecken macht. Ein Nagethier von der Größe eines Hasen heißt Tschü-tien. Es wohnt in Erdhöhlen im Districte Kan-yai, frißt die Bambuswurzeln und wird wiederum von den Landesbewohnern verspeist. Sein Fleisch soll dem Entenfleische (K'ang-hi-tsĕe-tien) sehr ähnlich sein. Von reißenden Thieren finden sich nach Davis (I, 269) in den südöstlichen Thälern Junnans Tiger, welche den bengalischen ähnlich sind. Zahlreiche Abbildungen und mannichfaltige Erzählungen von diesen Thieren zeigen deutlich, daß sie den Chinesen hinlänglich bekannt sind. Auch Bäre gibt es in Junnan; man ißt ihre Tatzen und betrachtet diese wegen ihres außerordentlichen Fettes als eine Delicatesse. Wölfe, Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel und Igel finden sich in großer Zahl. Der Pfau (K'ung-tsio) scheint in Junnan sein Vaterland zu haben. Er findet sich in den Districten Tschinghang-fu, K'ai-hoa-fu, Nantien, Kan-yai und Yuen-kiang-kiun-min-fu. Fasanen (Tchi) nährt der District Lan-t'sang-wei; über ihnen stehen die Goldhüh-

) „This fine species of bos is particularly described by
," sagt Marsden (Note 436 zu den Travels of Marco
„as well in his Embassy to Tibet as in the Asiatic
ches Vol. IV, by the name of the yak of Tartary or
ailes bull of Tibet." — „Over the shoulders," he ob-
„rises a thick muscle covered with a profusion of soft
which in general is longer and more copious than that
he ridge of the back to the setting on of the tail. The
composed of a prodigious quantity of long flowing
hair. The shoulders, rump and upper part of the body
thed with a sort of soft thick-wool, but the inferior
with straight pendent hair, that descends below the
There is a great variety of colours amongst them, but
r white are prevalent. Embassy p. 186. With respect
eight, which our author has magnified, it is said by
, to be about that of the English bull, but, from the
quantity of hair, with which it is covered it seems to
f great bulk."" It is distinguished by the name bos
s." Note 438 heißt es weiter: „They (the yaks adds
) are a very valuable property to the tribes of itinerant
called Dukba, who live in tents and tend them from
o place; they at the same time afford their herdsmen
mode of conveyance, a good covering and whole some
ence. The are never employed in agriculture (dies möchte
n, bemerkt Marsden), but are extremely useful as beasts
ten, for they are strong, sure footed and carry a great
." 54) Marsden zu Marco Polo: „The western
f China and eastern of Thibet or the country of the
re those in which the best musk is found. Martini in
as Sinensis speaks of it as the production of various
of Junnan." 55) „On trouve," sagt Du Halde (l. c.
33 u. 248), „encore dans l'Yunnan des cerfs d'une espèce
e voit nulle part ailleurs et dont la différence consiste
qu'ils ne deviennent jamais plus grands ni plus gros,
chiens ordinaires. Les princes et les grands en nour-
par curiosité dans leurs jardins."

56) „Ce qu'on rapporte," sagt Du Halde (l. c. T. I. p 275), „constamment dans le Setchuen de l'animal appellé *Sin sin* fait juger que c'est une espèce de singe, lequel diffère des autres soit par sa grandeur, qui est, dit-on, presque égale à cette des hommes d'une taille médiocre, soit par une plus juste conformité d'actions presque humaines et par une plus grande facilité à marcher sur deux pieds de derrière.

ner (poules d'or, Kinki)[57]), sowol wegen ihrer Farbenpracht als ihres Fleisches. Gewöhnliche Hühner, Gänse, Enten und andere Wasservögel sind in Junnan ebenso häufig wie im übrigen China. Zwerghühner, welche in der Nacht nicht krähen, findet man im Districte Tsching-hang-fu, sie heißen Sià-oki; eine andere Art wilder Hühner, Kià-oki genannt, bewohnt den District Nan-tien. Ein sehr schöner Vogel, Namens Féi-tf'ui, findet sich im Districte Tf'u-hiung-fu. Er hat, nach der Beschreibung des Pater Hyacinth, die Größe einer Drossel und seine Rücken- und Schwanzfedern sind blau mit schwarzen Ringen. Auch die Daunen, der Kopf und die Augen sind schwarz, der Leib röthlich und der Schnabel blaßroth. Ein weißes Band umzieht den Hals. Im südlichen China sind seine Farben ungemein prächtig und stellen das herrlichste Email dar. Er hält sich an Gewässern auf und lebt von kleinen Fischen und Insekten. Steinschwalben (Schï-y-en) hat man im Districte K'iü-tf'in-kiun-min-fu.

An Fischen ist Junnan außerordentlich reich, besonders gerühmt werden im Districte Tsch'ing-kiang-fu der K'ang-lang-yú und Tf'in-yu, mit dessen Galle man Geschwüre heilen will. Den Kung-yu haben wir bereits erwähnt.

Schlangen sind Junnan ebenfalls nicht fremd. Die bekannte Boa (Mai-theou-he) ist in ganz Südchina, vorzüglich aber in Junnan südwärts des großen Nan-Lingparallels (26° nördl. Br.) häufig zu finden, und man nennt sie deshalb auch Südschlange (Nanche). Sie erreicht öfters eine Länge von 25—30 Fuß und einen Umfang von 4 Fuß, und sie soll selbst Hirsche und Rehe verschlingen. Ihr Fleisch wird gern gegessen; ihre Galle wird, getrocknet, als Medicin theuer verkauft, und aus ihrer Haut macht man Trommeln, Degen- und Dolchscheiden. Von den vielen Windungen, die sie bei ihren Bewegungen macht, heißt sie auch Jan che oder Jan Jan, wie Ritter[58]) angibt. Die Schuppenschlange (Lin-sche), deren Galle gleichfalls zu medicinischen Zwecken benutzt wird, gehört vorzüglich dem Districte Lin-ngan-fu an.

Bienen werden in den Districten Kuang-si-fu, Yungtschang-fu, Lin-ngan-fu in großer Menge gehalten und Honig (Mă) und Wachs (Lă) gehören zu den Ausfuhrartikeln. Seidenwürmer nährt man in Yung-tchang-fou. Unter den übrigen Insekten verdient nur der Kŏ-ki-ái eine Erwähnung. So heißt nämlich ein 4—6 Zoll langer Wurm, welcher in faulen Bäumen wohnt und

Kunstproducte. Unter den Kunsterzeugnisse
men besonders die Teppiche eine hohe Stelle ein.
heißen im Allgemeinen Tschan, werden aus Wol
anderen Thierhaaren gewebt und zeichnen sich zum
durch große Feinheit aus. Im 50. Buche des Pe
heißt es von ihnen: „Es gibt sehr viele Arten dieses
products; alle sind aus Thierhaaren verfertigt unt
so, daß die weißen und schwarzen Tschan ihre nat
Farbe tragen, die blauen, grünen, gelben und rothe
durch Färbung erzeugt werden und das Buleku-
erklärt das Wort Tschan durch Schafwolle, di
walkt ist und ausgebreitet wird (chonin-
nieche-be bireme arafi sekterengge). Die
Tschan liefern die Stadt und der District Junn
geringere die Districte Tsch'ing-kiang-fu, Kuang-
K'iü-tsing-kiun-min-fu, Ho-k'ing-kiun-min-fu,
'an-fu. Ein grobes Wollenzeuch, welches d
strict Tsch'ing-kiang-fu liefert, heißt Mao-ho;
lo-pú dagegen ein Sommerzeuch der Districte Yao
kiun-min-fu und K'ai-hoa-fu. Tong-hai-touc
d. i., nach Du Halde, Atlas des östlichen M
und gewöhnliches touantse liefert gleichfalls Junn
ein anderes Seidenzeuch, Tù-mien, der District
kiang-kiun-min-fu. In Yung-tsch'ang-kiun-min-
fertigt man ein starkes, dichtes und feines Zeuch,
große Ähnlichkeit mit dem Yeu (Gros de Tour
und P'iào-tie oder P'i-t'iào-pu heißt. Eb
District liefert ein anderes, sehr feines und keinen S
annehmendes Zeuch, Namens Si-pu. Auch der
Mien-tien liefert ein sehr feines Zeuch, zu welch
Fäden, welche feinem Hanfe gleichen, nach dem
yú-ki, von wilden Seidenwürmern gesponnen
Dagegen ist St. Julien (Exercices pratiques p
geneigter, Pĕ-t'iĕ (das Zeuch heißt Pĕ-tiĕ-pu)
dicke, einem Cocon ähnliche Frucht einer Pflanze z
ten, welche eine Hanffäden gleichende Seidenart umf
Eine andere Art Seidenzeuch, Teu-lo-kin genan
fert der District Mien-tien. Daß man in Junna
die Steine zu schleifen, zu poliren und zu Kunst
ständen zu verarbeiten versteht, ist bereits erwähn
den; zu diesen gehören die Pĕ-t'ien oder Ohrg
aus einem durchsichtigen Steine im Districte
yang[59]).

Topographie und Statistik. Über die
des Flächenraums, die Zahl der Einwohner, welc
Halde im Allgemeinen als sehr kräftig und muthig
aber als sanft, zugänglich und für wissenschaftlich
dung geeignet darstellt, sowie über die anderweitigen
lichen Verhältnisse Junnans weichen die Angabe
Reisenden und Geographen sehr von einander ab;
hält einen Flächenraum von 5072, oder nach einer

57) *Kin-ki poules d'or.* „On les trouve," sagt Du Halde (l. c. Tom. I. p. 33), „dans les Provinces de Setchuen, d'Yunnau et de Chensi. Nous n'avons nul oiseau en Europe qui en approche. La vivacité du rouge et du jaune, le panache de la tête, les nuances de la queue et la variété des couleurs de ses ailes dans un corps bien proportionné lui ont fait sans doute donner le nom de poule d'or, pour marquer la préférence, qu'elle doit avoir sur les oiseaux les plus estimez. Sa chair est plus delicate que celle du Faisan de sorte que cet oiseau est peut-être celui de l'Orient qui mérite d'être le plus souhaité en Europe. 58) a. a. O. S. 744.

59) Vgl. Schott's Skizze zu einer Topographie de
ducte des chinesischen Reichs. Gel. in d. Akad. d. Wiss. (
lin) am 2. Juni 1842, welcher die meisten der naturhist
Angaben entnommen sind.

Berechnung von 6748 □Meilen mit (nach dem nten Buche von Stein-Hörschelmann) 3,209,000 ohnern. Nach Barrow [60]), welcher authentische, aber ch, wie er selbst annehmen zu müssen glaubte, über- ne Nachrichten benutzte, betrug ihr Flächenraum 69 □Meilen, die Zahl ihrer Einwohner 8,000,000, 74 Köpfe auf die □Meile kamen. Die remittirten en beliefen sich auf 210,000 Unzen Silber. Nach ngabe eines Tatarenofficiers [61]), welcher 1767 einen ug gegen die Birmanen mitgemacht hatte und dem Amiot seine Bemerkungen mittheilte, soll das Cul- id der Provinz Junnan 83,603 Tsing oder das zu 900 Mow, das Mow zu einem chinesischen berechnet, 7,524,700 chinesische Morgen umfassen ußerdem noch, ohne die 9280 Tsing Domainengüter chnen, 829 Tsing oder 746,100 Mow Ländereien ten, welche nicht unter chinesischer Botmäßigkeit . Nach statistischen Angaben, welche Klaproth [62]) hinesischen Annalen über Junnan vom Jahre 1790 ilt, zählt man in der Provinz 21 Departements, s entrichteten die Ackerbauer 209,851 Liang (Unzen) ; sowie an Getreide und Reis 227,626 Shy. Nach artini [63]) liefert Junnan, außer den Abgaben von ändereien und Handelswaaren, allein 56,961 Lasten s) Salz an die Regierung. Die Volksmenge soll mals auf 2,755,459 Seelen belaufen haben, wo- e Zählung von 1813 5,561,320 gibt. Die Stärke rmee, die größtentheils unter fünf Grenzcomman- in die Grenzstationen, welche Tusze oder Koan, Festung, heißen, an den Grenzen des S., W. l. vertheilt ist, beläuft sich auf 53,000 Mann und nterhaltung erfodert 892,678 Tael. Die Besoldung 89 Civilbeamten in 14 Städten [64]) des ersten Ran- l des zweiten und 27 des dritten Ranges, und 39 ten erfoderte 204,821 Taels. Ist die Angabe über hzahl der Städte des ersten Ranges hier richtig, so in dieser Hinsicht seit Du Halde's Zeit eine große derung durch den Wegfall von sieben Städten des Ranges eingetreten sein, denn dieser Schriftsteller als solche folgende 21: 1) Junnan-fu, in welcher, igen Hauptstadt der Provinz, der Vicekönig (Tsung- welcher zugleich Statthalter (Seun-fu) von Kueit- ist, und der Gouverneur Junnans ihren Sitz haben. li-fu; 3) Ling-ngan-fu; 4) Tchou-hiung-fu; 5) Tchin-Tchou-kiang-fu; 6) King-tong-fu; 7) Quang- nan-fu; 8) Quang-si-fu; 9) Chun-ning-fu; 10) Ku- tsing-fu; 11) Yao-ngan-fu; 12) Ko-king-fu; 13) Bou- ting-fu; 14) Li-kiang-tu-fu; 15) Yuen-kiang-fu; 16) Mong-hoa-fu; 17) Yung-tchang-fu; 18) Yung- ming-tu-fu; 19) Pe-fu; 20) Cai-hoa-fu; 21) San- ta-fou, zu welchen 55 Städte des zweiten und dritten Ranges gehörten.

Der Handel Junnans ist sehr bedeutend. Es führt aus Gold, Silber, Petong, Salz, Honig, Wachs, edle Steine, mit welchen der größte Handel zu Junnan-fu getrieben wird, Moschus, Specereien, Rosenholz, Teppiche, und steht deshalb in lebhafter Verbindung theils mit den übrigen chinesischen Provinzen, aus denen es namentlich Porzellan, Bijouterien und lackirte Waaren bezieht, theils mit den Nachbarländern Tübet, Birma, Ava, Laos und Tunkin, aus welchen letzteren es Gewürze und andere Erzeugnisse Vorder- und Hinterindiens erhält. Mehre Handelsstraßen durchschneiden daher die Provinz in verschiedenen Richtungen. Die Flußschiffahrt ist dagegen unbedeutend und wird fast nur auf dem Kincha-kiang betrieben.

Das Klima Junnans ist nach der Lage seiner Departements und Districte sehr verschieden und für die Ausländer meist nachtheiliger als für die Einwohner, weshalb jene sich oft genöthigt sehen, die Provinz in gewissen Jahreszeiten zu verlassen. Höchst ungesund ist, wie wir bereits bemerkten, der ebene Strich im Süden, theils wegen der fast unerträglichen Hitze, theils wegen der durch sie erzeugten bösen Ausdünstungen der Sümpfe und Moräste, die sich daselbst finden, wo die an ein kälteres Klima gewöhnten Heere der Mongolen und Chinesen ungeheuere Verluste erlitten, indem das der ersteren 80,000 Mann verlor, das der letzteren aber in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei einem Kriege mit den Birmanen fast gänzlich aufgerieben wurde. Dagegen werden die mittleren und mehr nördlichen Provinzen wegen ihrer reinen, temperirten Luft sehr gerühmt. Dies ist z. B. bei Junnan-fu, Tschu-hing-fu u. s. w. der Fall.

Was die jetzigen Einwohner Junnans betrifft, so gehören diese einerseits zu den Mandscheu und Chinesen, welche die herrschende und gebildete Classe in den Städten und überhaupt die größere Masse bilden, andererseits in den Nachkommen der Urbewohner, den Lo-los oder Lowas. Diese sind, nach Du Halde, körperlich ebenso wohl gebaut, wie die Chinesen, allein weit abgehärteter als diese und nicht so leicht zu ermüden. In Hinsicht der Religion, der Sitten, Sprache und Schrift weichen sie ganz von den Chinesen ab und man sieht hier deutlich den Einfluß der südlichen Nachbarländer, Pegu und Awa, deren Bonzen sich bei den reichsten und mächtigsten Lo-los im östlichen Theile Junnans einzuschleichen gewußt haben. Daher sind ihre Gebete, ihre Ceremonien, ja ihr ganzer Gottesdienst peguisch und selbst ihre großen Tempel haben keine Ähnlichkeit mit den chinesischen.

Die Kleidung des gemeinen Lo-lo besteht in einer Unterhose (calecon), einer Leinwandweste, welche nicht bis über das Knie reicht, und einem Hut von Stroh oder

) Vgl. J. Barrow, Reise durch China u. s. w. übersetzt ittner. (Weimar 1804.) Th. II. S. 262. 61) Bei :, Erdkunde Th. IV. Bd. III. S. 752. 62) Bei Rit- a. O. S. 755. 63) a. a. O. S. 195. 64) Abel sat (Mél. Asiat. Tom. I. 1829. p. 52) hat dagegen nur partements und das Kú an-yú-ki führt folgende 32 Di- uf: Junnan-fu, Lin-ngan-fu, Tsu-hiung-fu, Tsch'ing- u, Mung-hoa-fu, Kuang-si-fu, Tschin-hang-fu, Yung- , K'iü-tsing-kiun-min-fu, Yao-ngan-kiun-min-fu, He- un-min-fu, Wu-ting-kiun-min-fu, Yung-tsang-kiun- , Yuen-kiang-kiun-min-fu, Pe-sching-tscheu, K'ai-hoa-fu, ang-wei, T'eng-wei, Tscheli, Mu-pang, Mien-tien (Awa), a-tien (Land der Pú-pè), Lao-tschua (Land Laos), Mung- , Nan-tien, Kan-y-ai, Wei-yuen-tscheu, Wan-tien- Tschin-k'ang-tscheu, Ta-yeu-tscheu-Mang-schi.

Rohr. An den, übrigens nackten, Beinen tragen sie Sandalen. Die vornehmen Lo-los kleiden sich in Atlas und Damast, nach chinesisch-tatarischem Geschmacke. Die Frauen derselben tragen ein langes, bis auf die Füße reichendes Gewand und darüber einen kleinen, bis auf den Gürtel gehenden Mantel. In dieser Kleidung sitzen sie auch zu Pferde, selbst wenn sie Besuche abstatten, wo sie dann von ihren Kammerfrauen (Suivantes) ebenfalls zu Pferde, von ihren Bedienten aber zu Fuße begleitet werden. Charakteristisch ist bei den Lo-los die große Anhänglichkeit der Untergebenen an ihre Gebieter, obgleich sie von diesen völlig abhängen und selbst mit dem Tode bestraft werden können, da sie in dieser Hinsicht weder auf den Vicekönig, noch selbst auf den kaiserlichen Hof Rücksicht zu nehmen haben. Es gilt für ein Glück, einen Dienst in einem Palaste zu bekommen, und die Wohnungen der vornehmen Lo-los verdienen diesen Namen eher, als viele chinesische Gerichtshäuser, die man in gewisser Hinsicht auch so nennt, obgleich sie schlecht unterhalten werden und kaum bewohnbar sind. Die Lo-los, welche in dem Saale, in dem sie Gehör ertheilen, sowie in den übrigen Zimmern ihr Eigenthum sehen, tragen dagegen Sorge, sie in gutem Stande zu erhalten und sie zu verschönern. Die Zahl der Diener ist daher bei den vornehmen Lo-los auch sehr groß. Außer den Hausbeamten und denen, welche für Unterhalt und Kost dienen (qui servent par quartier), haben sie Officiere, welche die Landwehr befehligen. Diese besteht aus Reitern und Fußvolk, welche Bogen, Lanzen und zuweilen selbst Musketen führen.

Die Pferde der Lo-los sind klein, wie in Junnan überhaupt, aber von schönen Verhältnissen, großer Lebhaftigkeit und ziemlicher Gelehrigkeit. In ihren Bergen findet sich Holz und Wild, Thee, Gold, Silber, Eisen, Kupfer. Die ersten beiden Metalle verstehen sie nicht gut zu bearbeiten[65]), aus den beiden anderen verfertigen sie ihre Waffen und Geräthe. Eine eigene Sitte, welche an das coronas bibere der Alten erinnert, nach welcher diese oft die Blätter des Kranzes, welchen sie trugen, in den Becher warfen und mit dem Weine hinuntertranken, besteht darin, daß sie vornehmen oder geehrten Personen Goldplättchen in das Reisbier legen.

Die Lo-los oder Lowas waren einst, wie es scheint, das herrschende Volk in den Gebirgen Junnans von dessen Süd- bis zu dessen Nordgrenzen[66]) und zerfielen, gleich den Schottländern, mit welchen sie überhaupt manches Ähnliche zu haben scheinen, in viele Stämme (c… deren jeder seinen eigenen Häuptling[67]) hatte. Un… war ihr Unglück. Gereizt durch die Fruchtbarkei… den Reichthum der Provinz an Gold, anderen Me… Salz, Moschus u. s. w., richteten die chinesischen … schon früh ihr Auge auf sie, und wie einst das alte … erbauten sie Städte und feste Burgen in den unbe… ten Thälern. Dies soll bereits unter der Hand… geschehen sein[68]). Mancher blutige Kampf wur… kämpft, endlich schwächte und gewann man die … linge dadurch, daß man ihnen, nach ihren Verhält… Titel, Rang und Ehrenbezeigungen der chinesischen … darinen in ihren verschiedenen Classen unter der Bedi… ertheilte, daß sie die Oberherrschaft des Kaisers a… nen und in gewöhnlichen Angelegenheiten, gleich d… nesischen Mandarinen, unter dem Gouverneur der P… stehen sollten. Dabei wurde festgesetzt, daß sie ohn… serliche Bewilligung keine Art von Gerichtsbarkeit i… Ländern ausüben, dafür aber von dem Kaiser fü… Person sowol als für ihre nächsten Erben mit die… lehnt werden sollten.

Unter diesen Verhältnissen leben die Häupt… Lo-los ziemlich noch jetzt. Sie erkennen zwar die … herrschaft des Kaisers an und entrichten ihm Tribu… Uebrigen aber leben sie selbständig und unabhängig… nicht selten erheben sie die Fahne des Aufruhrs, … sie sich in ihren Rechten für beeinträchtigt halten … einzelne Districte scheinen noch völlig unabhängig z… Die Hauptsitze der Lo-los finden sich jetzt in de… lichen Theilen Junnans, 20—30 Tagereisen südw… von Junnan-fu, im Districte Yung-tschang-fu … den Grenzen von Szütschüan. Namentlich werd… unabhängige Districte Yung pe, Meng hoa und … tung, sowie das Note 48 erwähnte Phuculgebiet ge… Nach Martini ist King-tung die einzige freie G… stadt. Ihre Bewohner haben erst spät angefang… Wissenschaften der Chinesen bei sich aufzunehmen, … derselben bedienen sich noch jetzt der in Mien (Aw… wöhnlichen Art zu schreiben, die auch die Kaufleut… galens und Indiens anzuwenden pflegen. In … Verhältnissen die Lo-los zu den Pă-pĕ- und Mi… stehen, ist noch nicht gehörig ermittelt.

(*G. M. S. Fü…*

JÜNNAN-FU, Yünnan-fu, Hauptstadt d… nesischen Provinz Junnan, liegt unter 25° 6′ nörd… und 120° 30′ 40″ östl. L. am nördlichen Ufer … der Mitte mit östlicher Richtung von Norden nach … streichenden Sees Tien (Schan in Hörschelmann… kanntem Buche), oder nach der Provinzialsprache, … cher Hai Meer und Fluß zugleich bedeutet, am sü… Meere, und wird durch mehre schiffbare Kanäle … schnitten, welche von Flüssen abgeleitet werden, … ihrem Laufe von Norden nach Süden strömen. … der Sitz des Vicekönigs der Provinz, sowie des …

65) Vgl. Note 39. 66) Die weite Verbreitung der Lolos von Süden nach Norden geht deutlich aus den Nachrichten Du Halde's hervor. In der Note 39 sehen wir, daß er sie an den Grenzen von Ava, Pegu und Laos, wo wir sie noch jetzt finden, wohnen läßt, und daß sie auch am Kin cha kiang sich ausgebreitet hatten, geht aus einer andern Stelle dieses Schriftstellers (l. c. T. I. p. 66) hervor, wo er sagt: „Les Chinois ont fait quelques autres Ponts à l'imitation de celli-ci, qui est sur le grand chemin d'Yunnan dans le Koeitscheu, qui est célèbre par tout l'empire. Un sur tout qui est assez connu sur la rivière de Kin cha kiang dans l'ancien Pays de Lolos de la Province de Yunnan."

67) Gebirgsfürsten nennt sie Ritter a. a. O. S. …
68) Vgl. Ritter a. a. O. S. 753.

der Provinzen Junnan und Koeitscheou, soll nach
en, bei einem Umfange von fast 2 Lieues, gegen
00 Einwohner zählen, und es gehören zu ihrer Ge-
arkeit 4 Städte des zweiten und 7 des dritten
s. Die höchste Blüthe scheint Jünnan-fu in der
des 17. Jahrhunderts gehabt zu haben; der Um-
betrug damals 1 Lieue und sie enthielt innerhalb
en viele schöne Gebäude und außerhalb zahlreiche
e Gärten, die aber bereits zur Zeit Du Halde's
f zwei oder drei herabgesunken waren. Ein chine-
Prinz hatte in dem genannten Jahrhunderte hier
Residenz, und die Tataren ertheilten diesem, bei der
rung China's, die Investitur mit dem Königstitel;
das fremde Joch war ihm unerträglich und er er-
679 die Waffen gegen den Kaiser. Dies hatte den
seiner Familie zur Folge, und da er selbst bald
so wurden seine Truppen schnell zerstreut. Zu Du
's Zeit war der Ruf, in welchem Jünnan-fu stand,
als sein Reichthum; die Kaufläden enthielten we-
Waaren und die Besitzer derselben waren nicht sehr
ibend; auch war der Zusammenfluß der Menschen
eringer, als in den übrigen großen Städten der
iz. Die bedeutendsten Gegenstände des Handels
tadt sind Metalle, edle Steine und Obst. Zu den
n gehören vorzüglich Gold, Silber und weißes
: (Pe-tong, s. d. Art.), welches letztere allein in
rovinz Junnan echt gefunden wird. Die Rubinen,
man verkauft, sind echt, aber sehr klein, und man
nicht, aus welchem Theile der Provinz sie stammen.
und andere kostbare Steine, sowie Marmor, findet
benfalls zum Verkauf ausgestellt. Die ersteren kom-
us dem Königreiche Ava und werden durch Kauf-
welche mit Jung-(Yung-)tschan-fu handeln, ein-
; den Marmor liefern die Umgebungen der Stadt
e Provinz überhaupt. Die Fabriken Jünnan-fu's
die schönsten Tapeten in China, sowie glanzlosen
aus gedrehter Seide, welcher nach Du Halde Tong-
u-antse oder Atlas des östlichen Meeres genannt
über welche Benennung dieser Schriftsteller keine
ast zu geben weiß, welche aber darin ihren Grund
mag, daß man die Seide zu ihm auf der Ostseite
ees Tien gewinnt. Der Stoff ist dick, ohne Blu-
und man färbt ihn mit denselben Farben, wie das
ntse, oder das gewöhnliche Seidenzeuch. Die Um-
der Stadt ist angenehm und fruchtbar; sie dehnt
n See entlang, auf dessen Ostseite, sowie nach Nord-
n weiten Ebenen aus, sonst aber ist sie mit Hü-
nd Bergen bedeckt. Das Klima ist gemäßigt, das
rein und sehr gut. Die Einwohner gelten für geist-
und tapfer; sie lieben den Krieg und Ackerbau.
er gewöhnlichen Pferde sind klein, sonst aber leb-
d muthig. Berühmt ist das Rosenholz, wel-
er wächst [2]). (*G. M. S. Fischer.*)

„Tsong tou," sagt Du Halde (Description géographique etc. de l'empire de la Chine etc. à la Haye CXXXVI. T. II. p. 35), „Grand officier dont la juris-s'étend sur deux Provinces ou pour mieux dire sur deux nements." 2) Vgl. *Du Halde* l. c. T. I. p. 210.

JUNNAN (Yunnan)-HIEN, Stadt des dritten Ranges in der chinesischen Grenzprovinz Junnan. (*G. M. S. Fischer.*)

JUNNOO KAREEZ in Afghanistan, ein Fluß, der von einem unterirdischen Wassergange auf der Straße von Kandahar nach Ghaznee hervorbricht, etwa 18 englische Meilen nordwestlich von ersterem Platze. Die Gegend in seiner Nähe ist gut bebaut und fruchtbar. Br. 31° 41′, L. von Greenw. 65° 45′ *). (*Theodor Benfey.*)

JUNO. 1) Astronomie. Juno ist Name eines der kleinen Planeten, die sich zwischen Mars und Jupiter bewegen. Harding entdeckte denselben am 1. Sept. 1804 auf der Sternwarte zu Lilienthal und zwar durch folgende Veranlassung. Olbers hatte, nachdem Ceres und Pallas entdeckt waren, die Vermuthung aufgestellt, daß diese kleinen Planeten nur Trümmer eines großen zersprungenen Weltkörpers seien, und daß man daher, wenn noch mehr solcher Trümmer vorhanden sein sollten, diese am leichtesten in der Gegend finden könnte, wo sich die Bahnen der Ceres und Pallas durchschneiden. Daher entwarf Harding für diese Gegend genaue Karten, und fand nun, daß ein kleiner Stern, den er als Fixstern eingetragen hatte, fortrückte, woraus sich denn bald ergab, daß es ein Planet sei. Der Entdecker nannte ihn **Juno Georgia**, zu Ehren des Königs Georg von England; doch wird jetzt nur der kürzere Name gebraucht.

Die neuesten Elemente der Bahn, die wir bis jetzt besitzen, sind die von Nicolai aus den Beobachtungen bis 1826 berechneten [1]). Nach diesen ist

halbe große Axe = 2,668676 = 55,154,000 Meilen
Excentricität . . = 0,259875 = 14,333,000 Meilen
Umlaufszeit = 1592,1 Tage = 4 Jahre 131,1 Tage
Neigung der Bahn = 13° 3′ 28″
Länge des aufsteigenden Knotens = 171° 11′ 2″
Länge des Perihelium = 53° 25′ 18″.

Über die Größe dieses Planeten herrscht zwischen Schröter und Herschel ein ähnlicher Streit, wie bei den übrigen drei kleinen Planeten, die sich zwischen Jupiter und Mars bewegen. Herschel glaubt, daß der scheinbare Durchmesser der Juno nicht über 0,3 Secunden betragen könne [2]), sodaß also ihr wahrer Durchmesser noch nicht 30 Meilen sein würde. Er bediente sich zur Bestimmung des scheinbaren Durchmessers folgender Methode. Er stellte ein erleuchtetes Scheibchen von bekanntem Durchmesser in einer ziemlich großen, aber bekannten Entfernung auf, sodaß er hieraus berechnen konnte, unter welchem Winkel es erschien, und verglich alsdann den Durchmesser des Planeten mit dem des Scheibchens. Schröter wendet dagegen ein, daß man, wenn die erleuchteten Scheibchen in größerer Entfernung, als 7 bis 10 Fuß, aufgestellt sind, mancherlei optischen Täuschungen unterworfen ist, und daß namentlich ein erleuchteter Körper, je weiter er vom Auge entfernt wird, durch die Irradiation immer größer erscheint, als er im Verhältniß des Winkels, unter

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.
1) Schumacher, Astronom. Nachr. V, 129. 2) Phil. Trans. for the year 1805. p. 55 sq.

welchem sein wahrer Durchmesser gesehen wird, eigentlich erscheinen sollte. Er meint daher, Herschel habe den Himmelskörper nicht mit dem wahren Durchmesser der Scheibe, sondern mit dem durch Täuschung merklich größer ins Auge fallenden Durchmesser verglichen. Indessen läßt es sich nicht gut denken, daß Herschel, der selbst über die Irradiation (s. d. Art.) Untersuchungen angestellt hat, diesen Punkt übersehen haben sollte. Schröter bestimmte den Durchmesser der Juno, sowie der übrigen kleinen Planeten, vermittels seiner Projectionsmaschine. Er fand den scheinbaren Durchmesser des Planeten, den 12. Sept. 1804, gleich 2,554 Secunden, womit auch andere Messungen übereinstimmten, und berechnete hieraus den wahren Durchmesser zu 309 Meilen [3]). Die meisten Astronomen haben sich jedoch für Herschel's Meinung entschieden, und es ist auch leicht begreiflich, daß Körper, die bei 600maliger Vergrößerung noch nicht deutlich scheibenförmig erscheinen, bei der Methode, die Schröter anwandte, falsche Schätzungen veranlassen konnten.

Olbers hat die Lichtstärke der zwei Planeten, Ceres und Juno, im December 1804, wo sie sehr nahe zusammenkamen, verglichen, und daraus geschlossen, daß Juno einen nicht halb so großen Durchmesser hat als Ceres [4]). Schröter will Änderungen in der Lichtstärke der Juno bemerkt haben, doch konnte er nichts Periodisches dabei finden.

Das für Juno eingeführte astronomische Zeichen ist ⚵.

Daß die Juno nicht mit bloßem Auge gesehen werden kann, ist aus dem Vorhergehenden von selbst einleuchtend. Sie erscheint gewöhnlich wie ein Stern der achten Größe. (*Stern.*)

2) Chemie. Juno deutet in der Sprache der Alchemisten zuweilen den Äther oder die atmosphärische Luft an. (*Duflos.*)

3) Entomologie, s. Cethosia.

4) Mythologie, s. d. Art. Here (2. Sect. 6. Th. S. 170 fg.; vgl. auch unt. d. Art. Carthago 1. Sect. 21. Th. S. 98).

JUNONIA, 1) ist nach den Nachrichten des Statius Sebosus, welche Plinius [1]) mittheilt, Name einer derjenigen Inseln, welche Insulae Fortunatae, jetzt Canarische Inseln, genannt werden. Sie liegt nach den Relationen des Sebosus 750 Milliarien von Gades (Cadix). Dieser Abstand, der nach neueren Messungen 150 geographische Meilen ausmacht, führt nach der heutigen Insel Madeira. An Palma ist nicht zu denken, wie Möller [2]) angibt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

2) Junonia Aphrodisias, s. d. Art. Erytheia, Erythia.

3) Junonia, Feste der Juno, soviel als Heraea, s. d. Art. Here (2. Sect. 6. Th. S. 179 fg.).

4) Junonia Falisca (Colonia), s. unt. I (1. Sect. 41. Th. S. 208).

JUNONIGENA [1]) heißt Hephaistos, weil ihr ohne Beiwohnung eines Mannes gebar [2]), da sei Sohn nach seiner Abstammung vom Vater benann (*B. Mat*

Junonii montes, s. Heraei (montes).

JUNONISCH, der Juno ähnlich, ist daher A nung des Großen und Majestätischen, und wird n lich gern auf Augen, Blick, Gestalt, Körper, Wuc gewendet und zwar bei Personen weiblichen Gesc Vgl. d. Art. Here (2. Sect. 6. Th. S. 186 fg.).

Junonis (Insula), soviel als Erytheia (s. d.

JUNONIS PORTUS, ein Hafen der Insel mos. Worauf sich aber diese ohne Nachweis hin Angabe bei Möller*) stützt, ist mir unbekannt. (*S. Ch. Sch*

JUNONIS PROMONTORIUM. So nennt das Vorgebirge im Süden von Hispania Bätica, von Bäsippo, das jetzige Cap Trafalgar in der P Sevilla. Ein anderes Promontorium Junonis Möller [2]) an, und zwar ohne näheren Nachweis der Quellen noch der Lage, als ein Vorgebirge im westen des Peloponnes. (*S. Ch. Sch*

JUNONIS, SOLIS INSULA, *Ἥρας, ἡλίου* (1) eine der Insulae Fortunatae, und zwar von her die zweite, nach Lelewel [1]) das heutige Fuerta v nach Mannert [2]) dagegen das heutige Ferro. Die Ansicht hat mehr Wahrscheinlichkeit. Vgl. d. Art. der Seligen, Hesperides und Canarias.

2) Eine der Insulae Purpurariae genannten gruppe, welche man 625 Milliarien nördlich von sulae Fortunatae, an der Küste von Mauretan schen dem heutigen Sale und Cap Cantin setzte. Ptolemäus [3]) hieß sie auch Autolola, weil die an deren Nähe sie lag, von der Völkerschaft der lolá oder Autololes in Gätulien bewohnt war. einer von Plinius [4]) aufbewahrten Angabe des S Sebosus gehörte sie zu den Insulae Fortunatae mit Junonia identisch (s. d. Art. Nr. 1).

Junonis Templum, s. Heraeum.

JUNONIUM, ein angeblich neues Metall, Thomson als Oxyd im Allanit entdeckt zu haben gla Die Entdeckung hat sich aber auch nicht bestätigt, denn, daß Thomson's Metall mit dem einen od andern der späterhin als Begleiter des Ceriums erk neuen Metalle, Lanthan und Didym, eins wäre. nonium wird übrigens auch zuweilen als Synon Cadmiums angeführt. (*L*

---

3) Lilienthal'sche Beobacht. der drei neu entdeckt. Plan. u. s. w., besonders §. 46 — §. 126 und §. 106 fg. 4) Berl. Jahrbb. für 1808.

1) Hist. Nat. VI, 32. 2) Vergleich. Wörterb. d. alten, mittlern und neuen Geograph. unt. d. W.

1) *Ovid.* Metam. IV, 173. 2) *Hesiod.* Theog. 9

*) Jn s. Vergleich. geograph. Wörterb. unt. d. W.

1) II, 6, 9. 2) Jn s. Vergleich. geograph. Wö unt. d. W.

1) Entdeckungen der Carthager S. 140 fg. 2) G d. Griech. u. Römer 10. Th. 2. Abth. S. 628. 3) Ge IV, 6. 4) Hist. Nat. VI, 32, 37.

*) *Gilb.* Annal. XXIV, 113.

Junopolis, Jonopolis, s. Abonitichos.

Junos, arabische Form für Jonas, s. Junus.

Junosska, s. Junaska.

JUNOSSUANDO, in kirchlicher Hinsicht zum norr-
schen, von Finnen bewohnten Pastorat Pajola, in
cher Beziehung zu Juckasjärwi Lappmark gehörig,
ächtiges Eisenlager und ein Hochofen unter 67°
he, der nördlichste in Europa. Nur der kleinste
des Erzfeldes ist bisher versucht worden; im J.
hatten alle Arbeiten aufgehört. Das Erz hält 60
) Procent und liefert ein treffliches Eisen. Bereits
zuerst unter allen Erzlagern von Torneå und Luleå
ark, ward dieses Erzfeld bearbeitet. Es streicht,
ile von den Ufern der Flüsse Calix und Torneå, im
W. und im S.S.O. in einer Länge von mehr denn
ile im Thale zwischen zwei Bergrücken, und folgt
dem linken Ufer des Flusses Rautajocki. Der Berg-
istrict bildet einen eigenen Berggerichtssprengel, mit
m zu Junossuando, wo die vormaligen Hütten- und
narbeiter sich von Ackerbau, Viehzucht und Fischfang
, Gericht gehalten wird. (*v. Schubert.*)

JUNOT. 1) Andoche, kaiserlich französischer Reichs-
all und Herzog von Abrantes. Junot war am
. 1771 [1]) zu Bussy les Forges im Departement
'Or von redlichen und wohlhabenden Bürgersleu-
boren. Seine Erziehung erhielt er zu Montbard
nn in dem Collegium zu Chatillon-sur-Seine; denn
für den Advocatenstand bestimmt. Als aber die
tion ausbrach, erwachte bei ihm wie bei so vielen
die Leidenschaft für den Krieg, das frühere ruhige
ward gänzlich vergessen, er ward zuerst Officier in
tionalgarde, trat dann im J. 1791 in das erste
te Bataillon der Freiwilligen der Côte d'Or als
ier ein und stand in Garnison zu Longeny. Bei
lagerung von Toulon ward er Sergeant, als der
ste nach dem Urtheile seiner Kameraden, und man
ol seiner Versicherung [2]) glauben, daß ihn keine
äteren Auszeichnungen in einem so hohen Grade
habe, als diese erste seines militairischen Lebens.
Muth erwarb ihm den Beinamen „des Sturmes,"
ei Begebenheiten dienten dazu, die Aufmerksamkeit
arte's, der vor Toulon als Artillerieoberst befehligte,
zu lenken und sein ganzes künftiges Leben zu
ten. Bonaparte suchte in der Batterie der Sans-
s einen Sergeanten, der kühn und einsichtsvoll
nd als ihm Junot als solcher bezeichnet war, hieß
seine Uniform ablegen und einen Befehl an einen
iten Ort tragen. Junot weigerte sich, das Erstere
n, da er kein Spion sei, und als Bonaparte durch
Ungehorsam befremdet ward, erklärte er, den Auftrag
erfüllen zu wollen, wenn er in seiner Uniform gehen
Bonaparte, der ihn schonen wollte, gab endlich
singend verließ hierauf Junot seinen Posten und
den Auftrag. Nach wenigen Tagen verlangte
Bonaparte bei derselben Batterie nach Jemandem, der eine gute Handschrift hätte. Junot, der sie wirklich besaß, trat vor und Bonaparte erkannte gleich in ihm den Sergeanten, den er schon ein Mal vor sich gehabt und von dem er damals gesagt hatte, daß er dereinst höher steigen werde. Er hieß ihn also niedersitzen und schreiben. Junot nahm Platz auf der Brustwehr der Batterie. Kaum war das Dictiren beendigt, so platzte zehn Schritte davon eine von den Engländern geworfene Bombe und bedeckte ihn und den Brief mit Staub und Erde. „Gut," sagte Junot, „wir brauchen dann keinen Streusand." Die unerschütterte Ruhe des jungen Sergeanten gefiel Bonaparte'n so wohl, daß er ihn nicht wieder in sein Corps eintreten ließ, sondern zu sich in seinen Generalstab nahm [3]). Er und Muiron waren Bonaparte's erste Adjutanten, erst nach dem 13. Vendemiaire (3. Oct. 1795) kam Marmont hinzu.

Nach der Einnahme von Toulon lebte Bonaparte bekanntlich in Armuth und Zurückgezogenheit. Junot theilte Alles mit ihm, was er von seiner Familie erhielt, er bezahlte seine Schulden, er ordnete sein Hauswesen und zeigte ihm in allen Stücken das größte Vertrauen. Bonaparte erkannte dies. Auf ihren einsamen Spaziergängen trennten keine Epauletts den General von seinem Adjutanten, Beide erschlossen sich gegenseitig ihre innersten Gefühle, Bonaparte's Herz schlug warm für diese Freundschaft. Aber er gab doch nicht seine Einwilligung, als Junot, in seine reizende Schwester Pauline verliebt, ihn um ihre Hand bat. „Du selbst," sagte er zu ihm, „hast Nichts als deine Lieutenants-Epauletts und Pauline hat nicht einmal soviel. Also, du hast Nichts und sie hat Nichts, was wird daraus? Nichts. Jetzt könnt ihr also nicht heirathen, ihr müßt warten. Es kommen vielleicht bessere Tage, mein Freund. Ja, diese kommen und sollte ich sie auch in einem andern Welttheile aufsuchen" [4]).

Als Bonaparte im März 1796 den Oberbefehl über die gegen Italien ziehende französische Armee übernahm, folgte ihm Junot. Er nahm Antheil an den Schlachten bei Lodi, Castiglione, Lonato (wo er eine schwere Verwundung erhielt), bei Arcole und am Tagliamento, und zeigte überall Muth und Entschlossenheit. Als die Republik Venedig im Rücken der französischen Armee Feindseligkeiten begann und französisches Blut vergossen war, mußte Junot ein Schreiben Bonaparte's, im April 1797, voll Unwillen und strenger Drohungen im Senate zu Venedig selbst vorlesen und die zürnenden Äußerungen des commandirenden Generals hinzufügen, was er mit militairischer Offenheit ausführte [5]). Darauf sendete ihn Bonaparte nach Paris, um eine Anzahl eroberter Fahnen zu überbringen, wo er mit der größten Auszeichnung empfangen wurde und darauf Madame Bonaparte zu ihrem Gemahle nach Italien geleitete, obschon er weit lieber auf den Schlachtfeldern gewesen wäre [6]).

---

1) Das Militair-Convers.-Lexiken IV, 117 nennt fälschlich Oct. und den Geburtsort Bussy le Grand; vgl. Mem. der von Abrantes II, 116 Übers. 2) Ebendas. 120. 3) Ebendas. 121. 122. Las Cases' Memorial von St. Helena I, 92. 4) Abrantes I, 206—209. 5) Montholon's Denkwürdigkeiten zur Gesch. Frankreichs IV, 115. Übers. 6) Abrantes II, 180 fg.

Die militairische Brauchbarkeit Junot's und seine fast abgöttische Anhänglichkeit bestimmten Bonaparte, den bisherigen Adjutanten in derselben Eigenschaft 1798 mit nach Ägypten zu nehmen. Seine Tapferkeit verschaffte ihm bald die Stelle eines Brigadegenerals, obschon er erst 27 Jahre alt war, und ungern trennte er sich von Bonaparte, dessen Adjutant er nicht mehr bleiben konnte und den er, nach seiner Äußerung, wie Gott, wenn nicht noch mehr, liebte und bewunderte [7]). Seine glänzendste Waffenthat in diesem Feldzuge war die Schlacht bei Nazareth am 11. April 1799. Er führte Kleber's Vortrab und stieß auf das 20,000 Mann starke Heer Abdallah's, des Pascha von Damaskus, das zum Entsatze von St. Jean d'Acre herbeizog. Junot hatte nur 300 Mann bei sich, ließ aber sogleich ein Viereck bilden, tödtete mit eigener Hand einen der feindlichen Heerführer und leistete den tapfersten Widerstand, bis Kleber zu seiner Unterstützung herbeirückte. Zum Lohn dafür wurden die Namen dieser 300 Tapfern im Tagesbefehl besonders genannt und die Schlacht selbst durch ein Gemälde en Gros im Auftrage des Directoriums verewigt [8]). Ebenso begeistert für Bonaparte zeigte er sich bei den Uneinigkeiten der Generale und bei ihrer Unzufriedenheit mit dem Oberbefehlshaber, für dessen Ehre er auch einen gefährlichen Zweikampf mit dem General Lanasse, dem heftigsten Widersacher Bonaparte's im Heere, bestand [9]). Als Bonaparte Ägypten verließ, befehligte Junot in Suez und konnte ihm nicht gleich folgen, verließ jedoch auf dessen Befehl im October Ägypten, wobei ihn die gehässige, aber durchaus grundlose Nachrede traf, daß er die in den Pyramiden gefundenen Schätze für Bonaparte nach Frankreich mitnähme. Auf der Reise hatte sein Schiff das Unglück, von den Engländern genommen zu werden. Junot ward in viermonatlicher Gefangenschaft gehalten, bis er endlich auf sein stürmisches Verlangen nach Jaffe zu Sidney Smith geführt wurde. Beide lernten sich gegenseitig achten, doch konnte Sidney Smith erst später Junot's Freilassung erwirken, nachdem er das Versprechen gegeben hatte, im Laufe des Krieges die Waffen nicht gegen England zu tragen [10]).

Gleich nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft ernannte ihn Bonaparte im Spätsommer 1800 zum Commandanten von Paris, weil dieser Posten grade damals einen Mann erfoderte, auf den er das größte Vertrauen setzen konnte. „Du mußt dich," sagte er, „zehn Jahre älter machen, mit der größten Klugheit handeln und auf Alles achten, was meine persönliche Sicherheit betrifft" [11]). Dann gab er ihm den Rath, sich eine reiche Frau zu suchen, denn das sei zur Würde des Postens nöthig und, wie er ihn kenne, auch zu seinem eigenen Besten. Junot war ganz Eifer und Feuer über diesen Beweis von Vertrauen. Er richtete sich in Paris ein, schaffte sich Wagen und Pferde, gute Weine, eine zahlreiche D schaft an, und beschloß, sich mit Fräulein Laurett Permon zu verheirathen, die man ihm als sehr p für ihn bezeichnete. Die reichen Erbinnen, sagte er zum ersten Consul, wären fast alle gar zu häßlich. Antrag fand Erhörung, Junot's männliche Sch sein guter Anstand, seine soldatische Freimüthigkei men Frau von Permon, eine kluge, aber etwas ei nige Frau, schnell für ihn ein, und die Tochter, d erst 16 Jahre alt, gewann den stattlichen General falls lieb. Bonaparte, ein alter Bekannter der F war wegen der Persönlichkeit der Frau von Permo der er seit einiger Zeit in einem kleinen Kriege lebt der Wahl Junot's nicht ganz zufrieden, stattete i seinen General freigebig aus. So ward die Heira 30. Oct. 1800 vollzogen. Junot mußte darein w sich in der Kirche trauen zu lassen, da seine f Braut und Schwiegermutter sich nicht mit der b lichen Trauung befriedigen wollten, es mußte die erst um Mitternacht geschehen, da er als Comm von Paris sich am Tage nicht in seiner Uniform i Kirche zeigen wollte [12]). Die so geschlossene Ehe im Allgemeinen eine glückliche genannt werden. es auch zu mehren Zeiten nicht an Mishelligkeite kürzern Entfremdungen, so war doch auch Madame wieder die treue Begleiterin ihres Mannes auf Kriegszügen oder Gesandtschaften, und, wenn sie in zurückgeblieben war, die beredte, kühne Vertheidiger selben bei Napoleon, der in plötzlicher Aufwallung selten vergaß, daß er unter seinen Generalen vi keinen gehabt hat, der ihm eine größere persönlich hänglichkeit bewiesen hätte, als grade Junot.

Napoleon's Kaiserkrönung sah Junot ebenso gern als die meisten seiner frühern Waffengefährten. dieser Schmerz hatte nichts Feindliches gegen den nur wallte seine leicht erregbare Reizbarkeit bei den sten Anscheine von Ungerechtigkeit auf [13]), und es dann nicht an dienstbaren Zuträgern, welche den gegen ihn einnahmen. Die äußeren Auszeichnunge ten rasch auf einander. Unmittelbar nach Begrü des Kaiserreichs war Junot Generaloberst der H geworden, einer der 24 Großofficiere des Reichs, G Grenadierdivision von Arras; er hatte eine lebenslä Pension von 30,000 Fr. auf des Kaisers Privatc angewiesen erhalten, und rechnete es sich zur bes Ehre an, noch immer Adjutant Napoleon's zu sein. Vertrauen desselben beauftragte ihn bald nach seine nung, im J. 1805, mit einer Gesandtschaft nach Li wohin ihn seine Gattin begleiten sollte. Junot gal militairische Anstellung in Frankreich nicht gern a hielt sich auch nicht geeignet für ein diplomatisches aber der Wille des Kaisers entschied und er reis seiner Gattin im Februar 1805 nach Lissabon ab, dem ihm der Kaiser vorher versprochen hatte, daß

7) Abrantes II, 142. 8) Ebendas. XVI, 192. XVIII, 81. Ader's Geschichte des Feldzugs der Franzosen in Ägypten S. 118. Im Milit.-Convers.-Lexikon ist fälschlich der 30. Juni 1799 als Tag der Schlacht angegeben. C'est une des affaires brillantes de la guerre, schreibt Bonaparte (Corresp. Inédit. VI, 282) an Berthier über Junot's Gefecht. 9) Abrantes II, 141—144. 10) Ebendas. 148—152. 11) Ebendas. III, 45—50.

12) Abrantes III, 50—78. 79—85. 177—195. 207. 13) Ebendas. II, 117. 129.

zurückrufen lassen, sobald es Krieg werden würde, er an seiner Seite fechten könnte [14]). Dies geschah. vollführte die Gesandtschaft zur Zufriedenheit des und traf am 1. Dec. 1805, am Tage vor der t bei Austerlitz, wieder bei demselben ein. Dar- ar er im Sommer 1806 mit dem Generalgou- ent in Parma beauftragt und wurde in demselben wieder Gouverneur von Paris, nachdem Murat, se Stelle seit 1801 bekleidet hatte, das Großher- n Berg erhalten hatte. In dieser Stellung blieb während des preußisch-französischen Feldzugs von nd gab durch den Eifer, mit dem er sich um die rzogin von Berg, Napoleon's Schwester, bemühete, e ihr dargebrachten Huldigungen seinen Neidern assungen zu Verleumdungen, die bis zum Kaiser n. Nach der zarten Art, in welcher seine Gemah- se Verhältnisse berührt hat [15]), können wir nur n, daß Junot nicht genug den Schein gemieden Napoleon aber sah eine solche Annäherung an seine ter sehr ungern und ward kalt, vornehm und zu- end gegen Junot. Ein anderer Grund der Un- nheit des Kaisers lag auch darin, daß er glaubte, sähe seine Feinde bei sich und in seinen Salons viel Nachtheiliges über ihn gesprochen, wozu ihn e alten Verbindungen der Familie Permon mit ien und die Freundschaft der Herzogin mit Ma- decamier, Frau von Chevreuse und anderen Frauen, Grundsätze Napoleon nicht leiden konnte, Anlaß mochten [16]). Napoleon irrte sich indessen hierin ; denn er hat nicht leicht einen treuern Diener einen Marschällen gehabt als Junot. Er erkannte ch wieder, wenn die üble Laune verflogen war, dann freundlich und gütig mit ihm und gab ihm seines Vertrauens. Ein solcher war die Ernen- um Befehlshaber der Observationsarmee an der , die er nach Portugal führen sollte, um, wie es rt den englischen Einfluß zu zernichten.

not war also ausersehen, eine der schmählichsten hmungen zu leiten, welche die Eroberungslust n's ausgesonnen hatte. Gegen Ende des Octobers berschritt er mit seinem Heere, das größtentheils uconscribirten bestand, die spanische Grenze, durch- panien und drang in Eilmärschen nach Lissabon ne Widerstand zu finden, um die Abfahrt des Regenten von Portugal nach Brasilien zu hindern. lang ihm indessen nicht, obschon er am 29. Nov., Stunden nach der Abreise des Fürstenhauses, mit Mann abgemagerter, zerlumpter und unansehnlicher n in Lissabon seinen Einzug hielt. Zwei Monate machte er im Namen des Kaisers (am 5. Jan. dem Volke bekannt, daß das Haus Braganza auf- habe zu regieren, ward selbst zum Generalgouver- n Portugal mit dem Titel eines Herzogs von s, den ihm der Kaiser ertheilte, weil er durch die ne dieser Stadt sich zum Herrn des Tajo gemacht hatte, bestellt, und schaltete in Portugal nach Belieben. Durch Contributionen (auf Befehl Napoleon's mußte er eine von 100 Millionen Francs ausschreiben) und eigene Erpressungen, die alle Ausreden seiner Gattin nicht zu beschönigen vermögen, verschaffte er sich ein großes Vermögen, ließ schätzbare Kunstgegenstände, unter andern die schön geschriebene und mit Miniaturbildern der besten Meister gezierte lissaboner Bibel, nach Frankreich bringen, theils für den Kaiser, theils für sich, und schmückte seine Gemahlin bei der Rückkehr mit den schönsten und größten Diamanten [17]). Napoleon hat sich zwar über diesen Prunk auf St. Helena sehr unzufrieden ausgesprochen [18]), aber niemals etwas gethan, um den Räubereien seiner Feldherren Einhalt zu thun. Der Willkür Junot's setzten die Aufstände der Portugiesen, welche, durch das Beispiel der Spanier ermuntert, zu den Waffen gegriffen hatten, ein Ziel. Junot suchte zuerst durch Proclamationen halb süßen, halb drohenden Inhalts zugleich zu begütigen und zu schrecken, bald aber machte die im August 1808 erfolgte Landung eines englischen Heeres unter Dalrymple und Wellesley die Lage der Franzosen inmitten unter einem empörten Volke und in so weiter Entfernung von ihrem Vaterlande sehr mislich. Die ersten Kämpfe mit den Engländern und Portugiesen waren für die Franzosen unglücklich. Da griff der Herzog von Abrantes selbst mit seiner ganzen Macht am 21. Aug. 1808 bei Vimeira die vereinigten Engländer und Portugiesen an; das Treffen dauerte den ganzen Tag hindurch, bis endlich die Franzosen mit einem Verluste von 13 Kanonen, vielen Todten und Verwundeten das Schlachtfeld räumten. Hierauf schloß Junot am 30. Aug. die Convention zu Cintra so vortheilhaft für den schwachen Überrest seiner Truppen, daß dieselben sogar auf englischen Schiffen in französische Häfen geführt wurden, alle ihre Waffen, Geschütze, Pferde und Besitzthümer mitnehmen, auch sogleich bei ihrer Ankunft in Frankreich wieder dienen durften. Junot's Gattin schreibt die Beschleunigung des Abschlusses der Drohung ihres Mannes zu, die Werke von Lissabon, und also die Stadt selbst, in die Luft sprengen zu wollen; Andere nennen die Gewandtheit des Generals Kellermann als die Ursache derselben [19]). Nur eine so unbegreiflich vortheilhafte Capitulation konnte Napoleon einigermaßen mit der Niederlage bei Vimeira versöhnen, obgleich von dieser Zeit an Junot eigentlich nie wieder hoch in der Gnade seines Herrn gestanden hat, auch nicht nach Paris kommen durfte, sondern zur Belagerung von Saragossa geschickt wurde, um den Oberbefehl des achten Armeecorps zu übernehmen.

Nach der Schlacht bei Ocaña (19. Nov. 1809)

Abrantes VII, 242. VIII, 221. 15) X, 137 fg.
daf. X, 225. 236. XII, 249 u. a. O.

17) Abrantes XI, 233—237. XII, 91—101. 157. XVIII, 214 fg. Dagegen s. man die Thatsachen in Depping's „Erinnerungen eines in Paris lebenden Deutschen" S. 225—227, in der Reisebeschreibung des Prinzen Max von Neu-Wied II, 286 und in den Erinnerungen des Grafen Westmoreland aus Wellington's Feldzügen S. 27 fg. 18) VI, 138. 139. 19) Abrantes XVI, 193 fg.; vgl. Buchholz, Geschichte Napoleon's III, 501 und überhaupt über den portugiesischen Feldzug Foy, Histoire de la guerre en Espagne et Portugal III, I, 122 sq.

überredete sich Napoleon, daß die Eroberung der pyrenäischen Halbinsel ohne seine persönliche Mitwirkung vollendet werden könnte. Die Marschälle Massena und Soult sollten daher Spanien und Portugal erobern. Der Erstere hatte den Oberbefehl über die drei Armeecorps Ney's, Reynier's und Junot's, wobei Mishelligkeiten mancher Art nicht ausbleiben konnten, da Ney sich nicht den Befehlen Massena's unterordnen wollte; Junot fügte sich besser. Bei der Einnahme der Festungen Astorga, Ciudad-Rodrigo und Almeida (6. Mai bis 28. Aug. 1810) focht er mit großer Tapferkeit an der Spitze seiner Truppen, theilte in der Schlacht bei Busaco, am 27. Sept. 1810, die Niederlage des französischen Heeres und wurde am 20. Jan. 1811 bei einer großen Recognoscirung unfern Rio Mayor gefährlich verwundet. Er mußte sich einer sehr schmerzhaften Operation unterwerfen, die er aber heldenmüthig bestand; auf die Frage des Wundarztes, ob er die Operation von Innen oder von Außen vornehmen sollte, in dem letztern Falle würde eine Narbe auf der Backe bleiben, antwortete er, daß es ihm einerlei sei, ob er eine Narbe mehr oder weniger habe, und daß er sogar darauf stolz sein würde. Damals schrieb Wellington an ihn und ließ ihm jede mögliche Art von Unterstützung anbieten, weil er wohl wußte, daß die französische Armee an Allem Mangel litt [20]). Nach seiner Herstellung drang er mit Massena gegen Portugal vor, nahm an allen Gefahren und Beschwerden des unglücklichen Rückzuges im März 1811 Antheil und kehrte endlich, körperlich und geistig zerrüttet, Ende dieses Jahres nach Paris zurück, wohin ihm seine Gattin schon vorangegangen war. Diese hatte einen großen Theil aller Mühseligkeiten mit ihm getheilt, bis sie in Ciudad-Rodrigo ihre Niederkunft mitten unter Trümmern und in der trostlosesten Lage erwartete [21]), dann sich im November 1810 nach Salamanca begab und von dort nach dem Willen ihres Gatten die Rückreise nach Frankreich antrat.

Junot vermochte sich nur kurze Zeit in Paris zu erholen, da ihn schon im Frühjahre 1812 der Kaiser Napoleon beim Ausbruche des Krieges gegen Rußland an die Spitze des achten Armeecorps stellte. Niemand wunderte sich darüber, sagt Ségur [22]), denn Junot war sein ältester Adjutant, und es schien fast, als wolle er sich auch in diesem Feldzuge nicht von Demjenigen trennen, der in so vielen siegreichen Schlachten ihm zur Seite gestanden hatte. Aber Junot war nicht mehr der Alte, seine schlecht geheilten Wunden hatten seine Gesundheit zerrüttet und er war überhaupt mehr für die Führung untergeordneter Commando's, als für selbständige Thätigkeit und für rasches Handeln gemacht. Die Schlacht bei Smolensk lieferte dazu den deutlichsten Beweis. Schon am 17. Aug., als Smolensk eingenommen wurde, erschien er mit seinem Corps in der ihm bezeichneten Position erst um Abends, er war matt und entkräftet; er behaupte dem Marsche durch einen Sonnenstich gelitten zu sein Auge glühte nicht mehr wie sonst bei dem des Schlachtfeldes. Darauf stellte er sein Corps serve am Ufer des Dnieper auf. Am folgender dem eigentlichen Schlachttage, gab ihm Napole Befehl, bei Pruditschewo über den Dnieper zu geh nach der Straße von Moskau jenseit der Defil Valutina vorzurücken. Dies geschah, aber er blie hier stehen, und als ihm der Ordonnanzofficier Ge den Schlachtplan des Kaisers und den Befehl mi zur Unterstützung des Marschalls Ney vorzurück der König von Neapel seine dringendsten Bitten mi vereinigte, entgegnete er nur, daß er ja keinen best Befehl zum Vorrücken habe, daß seine Cavalerie mattet und daß es fast Nacht sei (es waren ab vier Stunden des Tages übrig), er also in seine lung beharren wolle. Dieses Zaudern rettete nc Urtheile französischer und nichtfranzösischer Schr die russische Armee; denn Junot konnte durch rasch rücken ihr in den Rücken kommen und sie von der Straße abschneiden [23]). Als Napoleon diese Unentsc heit vernahm, gerieth er in den heftigsten Zorn. sehe wol," sprach er zu Berthier, „daß Junot nic daran wolle, denn er hätte viel Blutvergießen an Tage ersparen können. Darum solle er auch kein corps mehr führen und General Rapp das Co des Junot'schen Corps übernehmen." Derselbe ging auch aus dem Schlachtbulletin hervor, in vom Herzoge von Abrantes gesagt wurde, daß „ mit genug Festigkeit gehandelt habe." Darüber Junot in einem Briefe an seine Frau, es hätt unschuldige Opfer die Wuth des Vulkans empfund rechtfertigte sich in einem ausführlichen Berichte Kaiser vom 3. Dec. 1812 gegen den amtlich au chenen Tadel; ob mit Erfolg, muß unentschieden Junot's Gattin sagt freilich in ihren Memoiren, dem Kaiser ärgerlich gewesen wäre, diese Berichtig nach der Abfassung des Bulletins zu erhalten. Das corps behielt er indessen, da es den Zuredungen Rapp's und anderer alten Freunde Junot's gelan Kaiser zu besänftigen.

In den folgenden Begebenheiten des Krieg Junot sehr in Schatten gegen seine Waffenbrüder. der Schlacht an der Moskwa, wo der Kaiser n Benehmen seines Corps sehr zufrieden war, bleibt demselben zur Bewachung des Schlachtfeldes u Feldlazarethe zurück, sodann wird ihm die Sicherh Heerstraßen und der Verbindungswege zu Ende

20) Abrantes XIII, 202—207. 21) Paretti, ein gefangener französischer Gendarmerieoberst, sagte an Wellington's Tafel, daß Junot's Frau darauf rechnete de faire ses couches dans son duché. Erinner. des Grafen Westmoreland 101. 22) Histoire de la grande armée Livr. 5. ch. 5. p. 282 (stuttgart. Ausgabe).

23) *Ségur* l. c. p. 281—283. *Gourgaud*, Examen p. 189. 190. Fain's Manuscr. vom Jahre 1812. I, 275 288. 294. Rapp's Memoiren I, 191. Wilson, über sischen Feldzug 35. Abrantes XV, 196—200. Woher holz a. a. O. S. 635 die Nachricht habe, Junot sei dur Morast am Vorrücken gehindert worden, wissen wir nich vollständigsten ist Junot von Bischoff in den Anmerkungen z tyk's Napoléon en 1812 p. 88 entschuldigt worden.

ertragen, als sich Kosaken im Rücken der franzö-
Armee auf der Straße nach Mosaisk sehen ließen,
hseligkeiten und Gefahren des Rückzuges theilt er
n Übrigen, ohne daß sein Name indessen mit be-
r Auszeichnung genannt wird [24]). Von Elbing aus
den Kaiser im December 1812 um Urlaub auf
Monate, der ihm unerläßlich wäre, um seine An-
heiten zu ordnen, seine Gesundheit herzustellen und
ieder dienen zu können. Er vermöge nicht mehr
tock zu gehen und kein Pferd mehr zu besteigen,
in einem Briefe an seine Gattin, in dem er sie
auffodert, diesen Urlaub bei dem Kaiser persönlich
uchen. Die Gattin erfüllte seine Bitte und es ge-
rer muthvollen Verwendung, die Erlaubniß zu
n, daß er auf vier Monate nach Frankreich zurück-
ürfe. Junot kam im Winter 1813 krank an sei-
unden, noch mehr vielleicht durch die Ungnade be-
t, die ihm der Kaiser bewiesen hatte und durch
as Verhältniß alter Vertraulichkeit ganz aufgelöst
n fürchten mußte. Da seine Gesinnung so treu,
rgebenheit so herzlich war, so wird man um so
n Mittheilungen, welche die Herzogin, seine Ge-
aus dieser Zeit in ihren Memoiren aufbewahrt
auben schenken können [25]).

s im Frühjahre 1813 Napoleon den Feldzug gegen
d und Preußen eröffnete, hatte Junot darauf ge-
diesen Feldzug mitmachen zu dürfen. Aber der
übertrug ihm das Gouvernement von Venedig und
illyrischen Provinzen. Junot weinte wie ein
ber Duroc's Zuredungen, daß der Kaiser es mit
meine, daß er noch an demselben Tage Junot's
rmont's, als seiner treuesten Generale, gedacht
ruhigten ihn, und da Napoleon in der Abschieds-
gut und liebenswürdig gegen ihn war, so ging
ziemlich heiter nach Triest ab, wohin ihm seine
in folgen sollte, sobald sich ihr Gesundheitszustand
haben würde [26]). Er selbst aber vermochte nur
it seinem Amte vorzustehen; denn er verfiel in
chtbare Gehirnentzündung, fürchtete wahnsinnig
en und schrieb an den Kaiser mit allem Feuer
geisterten, aber halb rasenden Anhängers um die
ß, sich aus seinen Diensten zurückziehen zu dür-
die Ruhe zu genießen, die er durch 17 Wunden
ch 22 Dienstjahre wol verdient habe. Die Aus-
ieses Briefes (unter andern die Worte, daß „er
en Kriege nicht mehr wolle, welche die Franzosen
oleon führen müßten") bestimmten den Kaiser,
Junot's aufzutragen, ihn von Triest abzuholen,
r Herzog von Rovigo, Junot's alter Feind, in
n's Namen den Befehl fügte, Junot nicht nach
nd selbst nicht in die Nähe von Paris zu bringen.
rschallin reiste von Paris ab, sah sich aber durch
bereilende Niederkunft genöthigt in Secheron lie-
bleiben, während ihr Bruder, Albert von Permon,

4 Fain II, 41. 116. 268. 280. Abrantes XV, 190.
5 daf. XV, 192. 123—145. 155—160. XVI, 10—15.
. 16. 23.

nach Montbard, im Departement Côte d'or, ging, wohin man den Herzog von Abrantes gebracht hatte. Er fand ihn noch lebend, auch auf Augenblicke mit Besinnung, voll Zärtlichkeit für die Seinigen, voll Bewunderung für Napoleon, aber nach wenigen Tagen erlag er am 28. Juli 1813 der Macht der furchtbarsten Hirnentzündung [27]). Napoleon empfing diese Botschaft in Dresden und wir glauben gern der Erzählung [28]), daß sie ihn auf das Tiefste ergriffen hat und er es aufrichtig beklagte, wieder einen seiner Tapfern weniger zu haben.

Die Schicksale seiner Witwe enthält ein besonderer Artikel. Junot's Nachlaß war zu gering für die Masse seiner Schulden, und so mußte schon im J. 1816 die kostbare Bibliothek desselben öffentlich in Paris versteigert werden, die an so vielen bibliographischen Seltenheiten [29]) reich war, daß wol schwerlich alle durch Schenkungen oder Ankäufe in den Besitz Junot's gekommen sein konnten.

(*K. G. Jacob.*)

2) **Karoline Junot**, geborene v. Schiller, älteste Tochter des Dichters aus seiner Ehe mit Charlotte von Lengefeld, ward am 13. Octbr. 1799 zu Jena geboren, wo Schiller damals Professor der Philosophie war. An Goethe schrieb er den 22. Octbr. 1799 von dem damals neuntägigen Kinde: „Die Kleine nimmt täglich zu, und zeigt sich als einen frommen ruhigen Bürger des Hauses [1])." Karolinen's Fähigkeiten entwickelten sich schnell unter der Leitung eines Hauslehrers, Martens mit Namen. Einen günstigen Einfluß auf ihre Jugendbildung gewann auch Heinrich Voß (ein Sohn von Joh. Heinrich Voß), welcher am Gymnasium zu Weimar als Lehrer angestellt und der dorthin aus Jena übergesiedelten Familie Schiller's innig befreundet war. Vielfach beschäftigt mit Entwürfen zu neuen dramatischen Werken, die seinem damals eben beendeten Wallenstein folgten, konnte sich Schiller um seine Kinder wenig bekümmern [2]). Daher blieb auch Karolinen's Pflege, wie die ihrer Brüder Karl und Ernst, größtentheils ihrer Mutter überlassen. Karoline war noch nicht sechs Jahre alt, als ihr Vater starb. In der Schilderung, welche Heinrich Voß von dem Schmerze der Familie entwirft [3]), sagt er: „Karolinchen wußte nicht, was das Ganze zu bedeuten hatte. Der Tod, von dem sie keinen Begriff hatte, war ihr nicht fürchterlich. Sie sagte ganz ruhig: Der gute Papa ist todt! Als sie aber die Mutter weinen sah, fing sie auch

27) Abrantes XVI, 176—196. 28) Ebendas. 195. 196. In Wachsmuth's Geschichte von Frankr. (IV, 172) steht als der Todestag irrthümlich der 13. Julius. 29) Man sehe unter andern Schweiger's Handb. der class. Bibliographie II, 1. S. 414. II, 2. S. 1181. 1182.

1) s. den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Th. 5. S. 198. 2) „Nur bei Tische," erzählt Heinrich Voß, „saß Schiller gewöhnlich zwischen zweien seiner Kinder und liebkoste und tändelte mit ihnen. Die Kinder hatten ihn aber auch unbeschreiblich lieb. Wenn eins zu ihm ins Zimmer kam, so kletterte es an ihn heran, um ihn zu küssen, und manchmal kostete es Mühe, zum Zweck zu kommen; denn Schiller war sehr lang, und that im Geringsten Nichts, um es den Kindern zu erleichtern, zu seinem Munde empor zu klettern;" s. Mittheilungen über Goethe und Schiller, in Briefen von Heinrich Voß. (Heidelb. 1834.) S. 55. 3) s. Voß a. a. O. S. 52 fg.

an zu weinen, und verbarg ihr Gesicht im Schooße der Mutter." Im December 1805, sieben Monate nach Schillers Tode, schrieb seine Witwe von ihrer damals sechsjährigen Tochter: „Karoline hat viel Anlagen und wirklich viel Verstand." Daneben entwickelte sich in reifern Jahren ihr musikalisches Talent [4]). Ihre Mutter, in deren Begleitung sie 1821 an den Rhein gereist war, berichtete einem Freunde, daß Karoline im Dom zu Cöln mitgesungen habe [5]). Mit den Jahren bemerkte man an ihr einen entschiedenen Hang zur Jugenderziehung, dem sie in ihren spätern Lebensverhältnissen unwandelbar treu blieb. Schiller's thatkräftiger Bildungstrieb, wenn man anders Erziehung so nennen kann, schien auf sie übergegangen zu sein [6]).

Im J. 1826 begab sich Karoline nach Rudolstadt, woher ihre in dem genannten Jahre gestorbene Mutter gebürtig war, und wo ihre Großmutter, Frau v. Lengefeld, als Oberhofmeisterin am fürstl. rudolstädtischen Hofe lebte. Durch diese verwandtschaftlichen Verhältnisse kam Karoline mit den angesehensten Familien in Berührung. An der Mutter des regierenden Fürsten, die sich für alles Große und Schöne, ganz besonders aber für Schiller interessirte, fand sie eine ihr herzlich wohlwollende Gönnerin. Sie wählte seitdem Rudolstadt zu ihrem bleibenden Wohnsitz und zum Schauplatz ihrer spätern, in mehrfacher Beziehung segensreichen Wirksamkeit.

Für ihres unsterblichen Vaters Werke interessirte sie sich vielleicht am lebhaftesten unter allen ihren Geschwistern. Sie hatte dieselben zu ihrem ernsten Studium gemacht, und die vorzüglichsten Stellen ihrem Gedächtniß eingeprägt. Unvergeßlich blieb einem Freunde ihres Hauses, der sie in den dreißiger Jahren besuchte, ihr tiefes Gemüth und ihre klare Auffassungsgabe, als er mit ihr in engerem Kreise die sämmtlichen dramatischen Werke ihres Vaters durchlas und besprach. Milde und Herzensgüte waren die Grundzüge ihres Charakters. Ihr religiös gestimmtes Gemüth nahm innigen Antheil an dem Wohl und Wehe Anderer. Die Armen und Hilfsbedürftigen empfingen von ihr manche Spende, und viele wohlthätige Institute standen unter ihrer Leitung. Einem von vielen Bewohnern Rudolstadts längst gefühlten Mangel half sie ab durch die Gründung einer höhern Töchterschule, die unter dem Namen Schiller-Institut eine Reihe von Jahren zuerst unter ihrer unmittelbaren Leitung, zuletzt unter ihrer Oberaufsicht stand, und viel Gutes wirkte.

Ihre glücklichen Lebensverhältnisse, die ihr bei ihrer Genügsamkeit wenig Wünsche übrig ließen, erhielten für sie einen neuen Reiz durch ihre im J. 1838 geschlossene Ehe mit dem fürstl. rudolstädtischen Bergrath Junot, der auf der Katzhütte bei Rudolstadt die Aufsicht über die fürstlichen Hüttenwerke führte. Die innige Liebe, welche sie ihrem Gatten zollte, erwiederte dieser mit der reinsten Zuneigung. Von kurzer Dauer aber war ihre Freu der Geburt eines Knaben, der in der Taufe den N Felix erhielt. Es war ihr erster tiefer Schmerz, a Tod in früher Jugend ihr jenen liebenswürdigen K entriß, der viel Ähnlichkeit mit seinem mütterlichen vater gehabt haben soll. Der Gottesacker, wo die schen Überreste ihres Kindes ruhten, war geraume Z Lieblingsaufenthalt. In einsamer Stille überließ dort ihrem Schmerz. Sie schien abgestorben für die den der Welt. Trost und Fassung gab ihr erst d wachende Pflichtgefühl, ihrem Gatten und den sechs kindern zu leben, die er ihr zugeführt hatte.

Bei dem Schillerfeste zu erscheinen, welches im 1839 die zahlreichen Verehrer des Dichters in Stu versammelte, ward Karoline durch Unwohlsein verh Schmerzlich bedauerte sie, jener erhebenden Feier nic wohnen zu können. Ihr Schicksal bewahrte sie ni einem zweiten herben Schlage. Sie mußte ihren G zu Grabe tragen sehen. Mit größerer Fassung, al her ertrug sie diesen herben Verlust, und unterwa mit stiller Resignation der schweren Prüfung, di Schicksal ihr auferlegt hatte. Der feste Glaube a allwaltende Vorsehung, deren Wege der kurzsichtige liche nicht begreifen kann, war ihr Trost. Mit Eifer widmete sie sich dem Wohlthun in nähern un ferntern Kreisen. Ein Hauptgegenstand ihres segens Wirkens blieb das von ihr begründete Institut u Erziehung ihrer Stiefkinder. Verdient machte sie sic besonders durch die Gründung eines Frauenverein manches Gute wirkte.

Nicht ohne Besorgniß wegen ihrer oft leidend sundheit entschloß sie sich in der letzten Zeit ihres zu einer Reise nach Weimar, um das väterliche welches ein Eigenthum des dortigen Stadtraths ge war, nach einer Reihe von Jahren wieder zu be Der Anblick jenes Gebäudes und die würdige Aufn die ihr von vielen Seiten zu Theil ward, wirkten ternd auf ihre Gemüthsstimmung. Sie glaubte sic länglich gestärkt, um einen Ausflug nach Würtembe Baiern wagen zu können. Mit besondern Ahnunge sie diese letzte Reise an. Sie drang darauf, daß ihr ältester Stiefsohn, der Bauconducteur Juno mit seiner Braut vermählen sollte. Einen feierlich schied, wie auf immer, nahm sie schriftlich von eine rer Lieblingsinstitute, dem rudolstädter Frauenverein Würzburg, bei ihrer jüngern Schwester Emilie, de tin des Barons v. Gleichen, wo sie die Weihnach verleben wollte, ward sie von einer Krankheit übe die ihr Leben am 19. Decbr. 1850 im 51. Jahre Im Vorgefühl ihres Todes soll sie geäußert haben: „ Herz ruhe in Rudolstadt!" Sie ward zu Würzbu erdigt, ihr Herz jedoch am letzten Tage des Jahres neben ihrem Gatten und ihrem Kinde zu Rudolst die Gruft gesenkt [7]). (*Heinrich Dö*

4) s. J. H. Hennes, Andenken an Fischenich. (Stuttgart 1841.) S. 134. 5) s. a. a. O. S. 156. 6) Vgl. K. Hoffmeister, Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke Th. 5. S. 347.

7) Vgl. H. Döring, Schiller's Familienkreis. (Grimma S. 95 fg. Hoffmeister a. a. O. Th. 5. S. 347. Den Nekrolog der Deutschen. Jahrg. XXVIII. Th. 2. S. 796 f

Laura, Herzogin von Abrantes. Laura von
n war am 6. Nov. 1784 zu Montpellier geboren [1]),
Vater sich die einträgliche Stelle eines Finanz-
ners gekauft hatte, aber schon im folgenden Jahre
ner Familie nach Paris zog; ihre Mutter, eine
nerin, gehörte dem altgriechischen Königsgeschlechte
mnenen an. Die Tochter schildert sie als eine
nd noch in ihren vorgerückten Jahren schöne und
ige Frau. Die Furcht, an dem 10. Aug. 1792
hicksal so vieler Adeligen zu theilen, eingekerkert
tödtet zu werden, bewog die Familie, auf einige
) nach Toulouse zurückzuziehen, wo sie unter man-
Anfechtungen der Revolutionairs bis nach Robes-
Sturze lebte. Dann kehrte der Vater nach
urück, war aber krank und angegriffen, und starb
Oct. 1795, wenige Tage nach Bonaparte's Sieg
e pariser Sectionen. Die nun mit drei kleinen
n vereinsamte Mutter richtete sich häuslich in Paris
nd viele Freunde unter den Altadeligen und sah
en Besuchern ihres Salons auch Bonaparte öfters,
gendbekanntschaft an die Familie Permon fesselte
schon vor seinem ebengenannten Siege stets die
ufnahme und freigebigste Unterstützung im Permon'-
ause gefunden hatte [2]). Als er General geworden
ng er damit um, beide Familien durch eine Dop-
th zu verbinden, und war sichtlich verstimmt, als
on Permon die Sache für einen Scherz nahm.
begehrte sie seine Verwendung für ihren Ver-
n Stephanopoli. Bonaparte versprach dieselbe,
jedoch durch mehrtägiges Zögern die reizbare Cor-
n so gegen sich auf, daß dies einen unangenehmen
zur Folge hatte, worauf Bonaparte gänzlich mit
on Permon brach. Diese lebte nun in ihrem ge-
n Kreise und beschäftigte sich mit der Erziehung
ochter in der Weise einer frühern Zeit [3]), deren
ie Revolution verdrängte Gewohnheiten allmälig
Eingang fanden.

ald nach der Schlacht von Marengo, als Laura
rmon 16 Jahre alt war, hielt der aus Ägypten
s der englischen Gefangenschaft zurückgekehrte Bri-
eral Junot um ihre Hand an. Die nähern Um-
ind im Artikel Junot (Andoche) erwähnt worden.
utter willigte ein, die Tochter sagte unter Thränen,
stolz darauf sein würde, den Namen Junot zu führen,
ward die Hochzeit am 30. Oct. 1800 vollzogen.
war, wie sie selbst von sich sagt [4]), damals durch-
ht hübsch, ein junges, blasses, leidendes Mädchen
r braunem Teint, späterhin sei sie vielleicht nicht
nangenehm geworden, Junot stand dagegen in der
männlicher Kraft und Schönheit. Bald nach der
t erschien auf Junot's Bitten Bonaparte wieder
im Hause der Frau von Permon und versöhnte sich mit der alten Freundin.

Sowie nun Junot von Stufe zu Stufe stieg, nahm auch der äußere Glanz zu, der ihn und seine Gattin umgab. Madame Junot, die vom Kaiser Napoleon bald auch zur Ehrendame seiner Mutter Lätitia erhoben wurde, lebte in freundschaftlichem Verkehre mit dem weiblichen Theile der kaiserlichen Familie; in ihren Salons sah sie die ausgezeichnetsten Personen bei sich, eine sehr elegante Toilette erhöhte ihre Reize (denn sie war nach Napoleon's Ausspruche [5]) diejenige Frau an seinem Hofe, welche das meiste Geld für ihren Putz ausgab und am liebsten Kleider von englischen Stoffen trug), und so reihte sich Fest an Fest, Lustbarkeit an Lustbarkeit von ihrer Verheirathung bis zum Jahre 1806. Napoleon's Hof war damals sehr glänzend und Madame Junot eine der ersten Zierden desselben. Ihr Ruf erhielt sich fleckenlos, ihre eheliche Treue, Sittsamkeit und Tugend traf kein Vorwurf; sie war eine ebenso zärtliche Mutter ihrer Kinder, als sie eine gehorsame Tochter und liebende Schwester war. Ihr ganzes Wesen (wie wir es aus ihren Denkschriften kennen) zeigt sich durchaus offen und natürlich, Verstellung und Intrigue ist ihr fremd, die Liebe zu ihrem Manne und ihren Kindern, die schwärmerische Anhänglichkeit an Napoleon und die Begeisterung für den Ruhm Frankreichs und seiner Krieger sind bis zum Ende ihres Lebens die hervorstechenden Züge ihres Charakters gewesen.

Das glänzende Leben in Paris und der Strudel von Vergnügungen, in denen sich die Herzogin von Abrantes theils aus eigener Neigung, theils in Gemäßheit der Stellung ihres Mannes, der Gouverneur von Paris war, bewegte, erlitt zwei Mal eine Störung, als die Herzogin ihren Gatten nach Portugal und Spanien begleitete. Das erste Mal geschah dies im J. 1805, wo sich die Herzogin nur sehr ungern von Paris trennte, weil sie sich vor Lissabon und dem dortigen Hofe, wo sie nicht ohne einen Reifrock erscheinen durfte, fürchtete. Aber heiter, wie sie damals war, leicht und gewandt, fand sie sich bald in die neuen Verhältnisse und hat uns in der zweiten Hälfte des achten Bandes ihrer Memoiren die heitersten, ergötzlichsten Schilderungen von den Persönlichkeiten der portugiesischen und spanischen Herrscherfamilien und von der Etikette ihrer Höfe zurückgelassen [6]). Weniger Glanz und Pracht fand sie während ihres zweiten Aufenthalts in Spanien in den Jahren 1808—1811. Ihre Erzählungen sind ungerecht gegen das Land und dessen heldenmüthige Bewohner, aber ihr Muth, ihre Standhaftigkeit im Ausharren und ihre unerschütterliche Gatten- und Mutterliebe (in Ciudad-Rodrigo gebar sie zu Ende Novembers 1810 mitten unter Trümmern und Entbehrungen jeder Art ihren Sohn Alfred) verdient ebenso wol Bewunderung als die Heiterkeit, mit der sie als echte Französin in Valladolid und Salamanca, sobald die Armee einige Tage Ruhe hatte, glänzende Feste anordnete.

Memoiren der Herzogin von Abrantes I, 23. Im Allge-
mann mit diesem Artikel der Aufsatz „Die Herzogin von
. Aus ihrem Leben und aus ihren Büchern" in meinen
en zur französischen Geschichte" (Leipzig 1846.) S. 277—
ätlichen werden. 2) Memoiren u. s. w. 203. II, 17.
daf. 90 fg. 4) Ebendas. III, 80.

5) Memorial von St. Helena IX. 224. X, 229. 6) Memoiren d. Herz. v. Abrantes XIII, 165. 170. 183 fg.

Vor und nach dieser spanischen Reise war es die Aufgabe der Herzogin von Abrantes, ihren Gatten öfters vor dem Kaiser zu vertreten. In diesen Unterredungen mit Napoleon, die nicht leicht besser und treuer geschildert werden konnten, als sie es gethan hat, zeigt sich auf der einen Seite Napoleon's bewunderungswürdige Kunst, die Herzen zu gewinnen, wenn er nur wollte, und seine Heftigkeit und sein Hängen an vorgefaßten Ansichten, auf der andern Seite die Kühnheit der Herzogin, die, im Bewußtsein der frühern Vertrautheit mit dem Kaiser und in der festesten Überzeugung von der Treue und rechtlichen Gesinnung ihres Gatten mit großer Unerschrockenheit des Kaisers Zorn und Unfreundlichkeit ertragen hat. Bald bittet sie ihn unter Thränen nicht um Ehre und Reichthümer, sondern um ein wenig Glauben an das reinste und tiefste Gefühl der Liebe, welches je einen Menschen zum Gegenstande gehabt hatte, bald erklärt sie ihm mit Bestimmtheit, daß sie nicht die Honneurs auf dem Balle im Stadthause zu Paris machen könne, da sie nicht sicher sei, dort die Nachricht von dem Tode ihres in Spanien befehligenden Gemahls zu erhalten, bald trotzt sie dem Kaiser Einwilligungen ab, die ihn zu dem Ausrufe veranlaßten, daß sie zwar für ihre Freunde sehr gut sei, für ihre Feinde aber ein schlimmer Feind (un vrai diable) [7]). Daher war er auch auf St. Helena nicht gut gegen sie gestimmt, erzählte [8]), daß sie nebst ihrem Manne übertriebenen Aufwand gemacht, mit Diamanten geprangt und alle seine Warnungen mit großer Lebhaftigkeit zurückgewiesen habe. Sie sei aber dadurch sehr beleidigt worden, habe ihn wie einen Knaben behandelt, und da sei ihm denn Nichts übrig geblieben, als sie fortzuschicken und ihrem Schicksale zu überlassen.

Die unglücklichen Begebenheiten des russischen Feldzuges im J. 1812, von denen im Art. **Andoche Junot** (S. 162) gesprochen worden ist, hatten den Herzog von Abrantes nach Paris zurückgeführt. Die Liebe für ihn und die Sorge für seine Gesundheit nahmen die Sorgfalt seiner Gattin durchaus in Anspruch, sie lebte blos für und mit ihm. Als er zum Gouverneur der illyrischen Provinzen im J. 1813 ernannt ward, konnte sie, die ihrer Niederkunft entgegensah, ihn nicht begleiten; aber als er, durch Krankheit aufs Neue zerrüttet, sich aus dem Dienste zurückziehen mußte und Napoleon ihr zwar die Erlaubniß gab, ihm entgegenzureisen, nicht aber ihn nach Paris zu bringen, hielt sie ihre körperliche Schwachheit nicht zurück. Auf der Reise übereilte sie ihre Niederkunft zu Secheron, und sie konnte also bei dem am 28. Juli 1813 erfolgten Tode ihres Gatten nicht zugegen sein. Jetzt befand sie sich in einer wirklich trostlosen Lage. Sie war 29 Jahre alt, Witwe, Mutter von vier Kindern, deren jüngstes noch an der Brust lag, und ohne großes Vermögen, indem die Schulden Junot's die Verlassenschaft weit überstiegen. Von Napoleon wollte sie sich Nichts erbitten. „Es sei zwar seine Pflicht," äußerte sie, „ihren Kindern den Vater zu ersetzen, aber sie sei auch zu stolz, eine Bittschrift an ihn zu richten" [9]). Jedoch mußte sie nach Napoleon's sich doch zum Bitten entschließen, um ihrem Sohne das Majorat zu erhalten, welches ihr Gat seinen Dotationen in Preußen und Hanover gebilde Der Kaiser Alexander verhieß ihr seinen Schutz, a Fürsten Metternich und Hardenberg waren gegen sie wollend; als sie aber die Foderung, ihre Söhne in ßen naturalisiren zu lassen, mit Entrüstung zurü so zerschlug sich die ganze Unterhandlung und di zogin mußte sich sehr glücklich schätzen, als Ludwig erklärte, ihre Foderungen auf das große Buch von reich zu übernehmen [10]).

In den ersten Jahren der Restauration (bei leon's Rückkehr von Elba erschien die Herzogin trot maliger Auffoderung nicht vor ihm) lebte sie abwe in Burgund, in Rom und in der Zurückgezogenl Orgeval bei Versailles, ordnete ihre Angelegenheit Hilfe einer Pension von 6000 Francs und besorg Erziehung ihrer Kinder. Dann erschien sie wie Paris; denn sie vermochte nun einmal nicht, sic Glanz und Pracht zu entwöhnen, die Bedürfnis eleganten Welt beherrschten sie noch immer und sie wie in früherer Zeit, Gesellschaft bei sich sehen. wöchentlich hielt sie ihre Gesellschaftstage, die sowol die Persönlichkeit der Herzogin und ihre noch imm gendliche Erscheinung, den Reiz ihrer Erzählunge den Zusammenfluß von Altadeligen, Generalen, Gel Künstlern und Geschäftsmännern zu den angenehms Paris gehörten. Aber zu den Kosten für diese S zur Bestreitung des Hauswesens — wenn es auch grade zu groß war — und zu den Auslagen für und Schwiegersohn reichte die Pension nicht hin Herzogin griff also seit 1830 zur Feder, wenige innerm Berufe, als um sich Geld zu verschaffen. ersten Bände ihrer Memoiren wurden gern und vi lesen, dann aber nahmen die Käufer ab, die Hon gingen langsam ein und manche Speculation verung So wurde die ganze Existenz der Herzogin eine sch tägliche Sorge, nicht blos um der kleinen Luxusbe nisse willen, sondern, wie glaubwürdig bezeugt wi oft um das tägliche Brod zu verdienen. Sie litt a ordentlich in den letzten Jahren, und obwol sie mit ßer Fertigkeit auf Liebhabertheatern auftrat, selbst junge und glückliche Mädchenrollen übernahm, so sie doch eine tiefe Melancholie und suchte die tä Trauer zu übertäuben, indem sie Zerstreuungen si sich viel beschäftigte und vor allen die Einsamkeit dazu gesellten sich im Frühjahre 1836 noch körpe Leiden. Sie schien sich aber bei der fast wunderb Kraft ihrer Constitution fast ganz erholt zu haben, plötzlich am 9. April 1838 die mühsam zusammeng tene Kraft zusammenbrach und eine Leberkrankheit sie

7) Memoir. XI, 86—98. 105 fg. 192—205. XII, 32—36. XV, 123—145. 8) Memor. von St. Helena VI, 139.

9) Memoir. XVI, 217. Vgl. Memoir. über die Restaur II, 112. 10) Mem. XVIII, 70. 74—88. 149. 155. 156— Memoir. über die Restauration I, 107. V, 23. 11) Außerord Beilage zur Allgem. Zeitung 1838. Nr. 388. Ausführlicher über in meinem angeführten Aufsatze S. 325—329.

chtbarer Gewalt darniederwarf, daß sie wohl fühlte, rde nicht wieder von diesem Krankenlager erstehen. ohne Grund ist die bald nach ihrem Tode ausge= ne Meinung, daß sie Gift genommen, oder sich vieles Opium, woran sie sehr gewöhnt war, den egeben. Ein solcher Selbstmord wäre mit der Aus= religiöser Pflichten, worin sie sehr eifrig war, ganz räglich gewesen.

uf die Nachricht von der bevorstehenden Todesge= eß einer ihrer Gläubiger, ein Apotheker, wegen einer von 400 Francs auf ihre Habe in den ersten des Juni Beschlag legen und veranlaßte eine Ver= ng ihrer Effecten, unmittelbar neben dem Zimmer, chem die todtkranke Besitzerin lag. Darauf wollten Ihrigen aus dem leeren Hause in ein öffentliches nhaus bringen lassen, wo man ihr aber den Ein= rsagte, wenn sie nicht auf einen Monat die Miethe bezahlte. Erst durch Unterstützung des Herzogs rleans, seiner Gemahlin und des Grafen Custine s möglich, ihr ein schlechtes Bett in einem ärm= Gemache zu verschaffen. Hier lebte sie noch sechs nd endigte am 7. Juni 1838 in der dürftigsten ng ein Leben, das so viele Jahre in Glanz und hingebracht war, verlassen von allen Denen, die e Freunde genannt hatten [12]).

ie Herzogin von Abrantes nimmt als Schriftstel= der französischen Literatur der letzten zehn Jahre bedeutenden Platz ein. Ihr Hauptwerk sind die res ou souvenirs historiques sur Napoléon, olution, le directoire, le consulat, l'empire estauration. T. I—XVIII. (Paris 1831—1836.) (ins Teutsche übertragen von L. v. Alvensleben. e. Leipzig 1831—1837). In einer sehr bunten ohne sich einigermaßen an Zeit und Ort zu binden, ns die Herzogin Bilder aus den genannten, von st durchlebten Perioden vor, denen man das Ver= der Frische, der lebendigen Darstellung und An= keit, wie sie nur die eigene Theilnahme erzeugen eistens auch das der Aufrichtigkeit nicht strei= hen kann. Der Styl ist der einer sehr belebten ation, ohne große Eleganz, aber durch ein anmu= Sichgehenlassen ausgezeichnet. Am wichtigsten sind die innere Geschichte der Napoleon'schen Familie r die Kenntniß des Hoflebens in der Kaiserzeit. n selbst im Privatcirkel ist die Hauptperson, um Verfasserin ihre Erinnerungen gruppirt hat. Auf= von Wichtigkeit über welthistorische Begebenheiten an hier vergebens, in Beziehung auf das Ausland Verfasserin oft ungerecht, ihre Beschreibung mili= r Ereignisse verworren und ungenau. Aber doch diese Memoiren zu den bedeutendsten der neuern Welt geringer an Werth und nicht frei von Irr= n, Unwahrheiten und Widersprüchen sind die Mé= sur la restauration ou souvenirs historiques sur cette époque, la révolution de 1830 et les premières années du règne de Louis Philippe. T. I—V. (Paris 1836—1838.) (Teutsch von L. v. Alvensleben. 5 Bde. Leipzig 1836—1838.) Ihnen fehlt vor allen der Reiz, den persönliches Handeln und Mitwirken über das erste Werk der Herzogin ausgegossen haben. In der noch unvollendeten Histoire des salons de Paris. T. I. II. (Paris 1837. gr. 8.) (teutsch zu Quedlinburg. 2 Bde. 1838.) von der Zeit Ludwig's XIV. bis auf den Regierungsan= tritt Ludwig Philipp's ist manches Anziehende aus den Erinnerungen älterer Personen benutzt und mit Geschick= lichkeit bearbeitet, aber doch auch viel Langweiliges ent= halten. Dem Aufenthalte der Herzogin in Spanien ver= dankt die französische Literatur eine Reihe von Erzählun= gen und Novellen, als L'amirante de Castille (Paris 1833.) (teutsch von L. Kruse. 4 Bde. Leipzig 1834.), Clara d'Alméida (1834), Scènes de la vie espagnole. T. I. II. (1836.) (teutsch: Genrebilder aus Spanien. 2 Bde. Quedlinburg 1837.) und die Souvenirs d'une ambas= sade et d'un séjour en Espagne et Portugal de 1808 à 1811. T. I. II. (Paris 1837.), die alle nicht ohne Werth sind und spanische Örtlichkeiten und Sitten mit Gewandtheit darstellen. Aber ohne historisches oder künstlerisches Interesse und lediglich die Erzeugnisse einer bedauernswerthen Schreibseligkeit sind die Romane: L'exilé, une rose au desert (1837.), Histoires contemporaines; Hedwig, reine de Pologne (1838.); La duchesse de Valombray (1838.) und die Esquisses sur Cathérine II. (1835.) Manches weit Gelungenere enthalten das Livre de Cent et Un, der zweite Band des Musée de la litérature moderne (Paris 1837.) und die Feuilletons verschiedener Journale. (*K. G. Jacob.*)

JUNO VIRGILII, Jupiter's Hausfrau (che= misch). Mit diesem wunderlichen Namen wurde ehemals eine Mischung aus Zinnasche und Glauber's geheimem Salmiak (schwefelsaurem Ammoniak) bezeichnet, deren man sich bei der Bereitung des Carmins und noch einiger an= dern rothen Farben aus Vegetabilien bediente, und zwar zu demselben Endzwecke, wie gegenwärtig die Bancroft'= sche Zinncomposition. (*Duflos.*)

Junovogel, soviel als Pfau, s. den Art. Pavo (3. Sect. 14. Th. S. 333).

Junpangui (Yunpangui), ein Inca; s. unt. Inca (2. Sect. 16. Th. S. 385).

JUNPIN. 1) Mit diesem Namen belegt Hassel [1]) ein Chanat und eine Stadt im chinesischen Turfanlande, indem er von der letztern sagt, daß sie bis 1775 Uschi geheißen habe [2]). Berghaus dagegen (auf seiner Karte

[12]) Man vgl. das Schriftchen A. von Rosmalan's: Les moments de la duchesse d'Abrantès (Paris 1838.) und Aufsatz S. 330 fg.

1) Vollständiges Handbuch der neuesten geographischen Erdbe= schreibung u. s. w. Bd. 15. S. 315. 2) Ritter dagegen (Erdk. von Asien 1. Bd. S. 328) sagt: Uschi, Usch Turpan, Dschi=Tur= fan, d. h. Usch die Residenz (41° 3′ nördl. Br., 75° 40′ östl. L. von Paris), wurde 1775 nach Besiegung der Dsungaren unter dem Namen Young=ming die Garnison eines chinesischen Grenzcommandanten, dessen Gebiet sich auch über Aksu und weit nach Nordosten hinauf bis zu den Gebirgen der Gletscher erstreckt. Die Stadt liegt noch unmittelbar den Bergen angelehnt, hat aber nur 600 Ein= wohner.

von China), Ritter [3]) und Hörschelmann [4]) kennen sowol für das Chanat als für dessen Hauptstadt nur den letzteren Namen. Es wird aber das Chanat Junpin in seinem Norden durch eine ununterbrochene Gebirgskette, deren Theile verschiedene Namen führen (Gakschal Tak im Westen, Allak, Siueitschan, Thian-schan), im Osten und Süden von den Chanaten Aksu und Jarkand (Yarkand, Jerkend, Jerkim) und im Westen theils durch das Gebirge Khara-Tak, theils durch Kaschgar begrenzt. Von den nördlichen und westlichen Gebirgszügen laufen viele Arme nach Süden und Osten in das Land hinein und nur der nordöstliche und der südliche Theil desselben, welcher letztere wiederum durch den eine lange Strecke an der Grenze von Aksu hinlaufenden Bergzug Kudjuk-daha durchschnitten wird, bildet eine in ihrem nördlichen Theile flußreiche und fruchtbare Ebene, auf welcher man deshalb auch hier nur, und zwar meistens an den Flußufern gelegene Städte und Ortschaften findet. Im J. 1683 unterwarfen sich die Songaren das Chanat Junpin nebst den benachbarten Chanaten, nach deren Besiegung unter Kaiser Kienlong und fast gänzlicher Ausrottung durch die Chinesen kamen Junpin und die übrigen Chanate unter die Herrschaft der Letzteren, behielten jedoch ihre eigenen Fürsten oder Akimbegs mit größerer oder minderer Abhängigkeit. Obgleich die chinesische Oberherrschaft im Ganzen gerecht und mild war, so konnte sie doch Empörungen im Turfanlande nicht verhindern, welche immer Verwüstung desselben zur Folge hatten, und vorzüglich litt dabei das Chanat Junpin. Über die Producte der Kunst und Natur desselben s. d. Art. Turfan.

2) Junpin (Uschi), Hauptstadt des gleichnamigen Chanats, liegt unter 41° 3′ nördl. Br. und 95° 40′ östl. L., von Bergen umgeben, am südlichen Abhange des Thian-schan und einem dem Yarkiang-Osteng nach Berghaus' Karte von China zueilenden Bergstrome, ist der Sitz des über sechs Städte gebietenden Akimbegs des Chanats, sowie eines chinesischen Statthalters, welcher den Tribut von den benachbarten Fürsten, den Burutten und Torgoten, in Empfang nimmt, weshalb hier auch die tatarischen Versammlungen oder Fürstentage gehalten werden, hat eine chinesische Besatzung von 200 Mann und besitzt einen Münzhof, in welchem die kaiserliche Regierung das von chinesischen Verbrechern in den benachbarten Gebirgen gewonnene Kupfer münzen läßt. Die Zahl der Einwohner der Stadt soll sich auf 600—700 belaufen und in dem hier befindlichen, dem Huandia geweihten Tempel läßt die Regierung jährlich drei Mal opfern. Nach Ritter [5]) schickt der Commandant von Uschi jährlich einen seiner Officiere ab, um dem Genius des Gletschers Opfer zu bringen. Die dazu nöthigen Gebetsformeln werden von dem Tribunale des Ritus in Peking eingesandt. (*G. M. S. Fischer.*)

JUNQUERA. 1) Villa am östlichen Pyrenäenpasse in der zur spanischen Provinz Cataluña gehörigen Vegeria Gerona, französisch la Junquière ge Sie ist die nordöstlichste Stadt Spaniens, liegt der französischen Bergfeste Bellegarde, am Ei einer Ebene, welche nach Strabon sehr fruchtbar an (Spart, jonc marin) und Lein war, und besitzt eine kirche, ein Grenzzollamt, einen im Vergleich mit de gen spanischen Posadas ziemlich guten Gasthof, und über 700 Einwohner, welche einen unbedeutenden treiben, sonst aber von Ackerbau und vom Korkholz den leben, indem die benachbarten Berge stark mit Korkeichen bestanden sind. Der im 16. Jahrh. seine praktisch-medicinischen Schriften berühmte Arzt Aguilara war hier geboren. Die obenerwähnte hieß bei den Römern campus Juncarius, hier eine Militairstraße derselben ihren Anfang, deren der Landmann die Straße des Herkules nennt ging durch die Stadt Betulo in Catalonien nach ragona, Tortosa, Sagunt, dem jetzigen viedro, Setabis, welches späterhin Xativa g wurde, jetzt aber San Felipe heißt, entfernte s vom Meere, näherte sich ihm darauf wieder und beim Campus Spartarius oder Carthagene *).

2) Villa in der spanischen Provinz Granada. zählt 2000 Einwohner, welche Fabriken für grobe und Serge unterhalten.

3) Junquera oder Junqueira, Vorstadt und von Lissabon (s. d. Art.). (*G. M. S. Fü*

Junqueira, s. Junquera (Nr. 3) und unt. Liss

Junquière (La), s. Junquera (Nr. 1).

JUNQUIÈRES. 1) Jean Baptiste de Junqu ein beliebter französischer Schriftsteller des vorigen hunderts, am 6. April 1713 zu Paris geboren, w sich keinem bestimmten Fache, sondern trieb bald matik, bald Astronomie und bald andere Wissensch ohne es in irgend einer derselben weit zu bringen. besten gelangen ihm komische Gedichte und er ha seinen Ruf einigen Versuchen in dieser Gattung der zu verdanken. Als der beste derselben gilt das jet nicht ganz vergessene scherzhafte Gedicht Caquet bo ou la poule à ma tante (Amsterd. et Paris 176 N. E. Par. 1803. 8. Par. 1823. 32.) in sieben gen. Weniger poetischen Werth hatte, aber zu seine mehr gelesen wurde L'Élève de Minerve ou Télém travestie en vers (Senlis et Paris 1752. 3 Voll. wie schon die wiederholten Auflagen (1752. 1759. und 1784) beweisen. Unbedeutend ist Épitre du P. bourdon à M. de Voltaire sur le poëme de la celle (S. l. 1756.). Junquières lieferte außer größeren Poesien noch eine Menge kleinerer Gedich verschiedene Journale und bekleidete lange Zeit die eines Lieutenants in dem Jagdbezirke von Senlis, auch am 23. Aug. 1786 starb.

2) Jean-Baptiste-René de Junquières, der Sohn des Vorhergehenden, am 18. Mai 1740 zu metry, Vorstadt von Senlis, geboren, versuchte sich

3) a. a. O. S. 328 u. 397. 4) In seiner Bearbeitung von Stein's bekanntem Handbuche d. Geographie. 5) a. a. O. S. 332.

*) Vgl. *Alexandre de Laborde*, Itinéraire descripti (Paris MDCCCVIII.) Tom. I. p. 9.

der Poesie, blieb aber weit hinter seinem Vater Am bekanntesten ist sein Lustspiel: Le Guy de ou la Fête des Druides (Paris 1763.), wel- ter mit Beifall aufgeführt wurde. Seine kleineren e erschienen in Zeitschriften, viele sind auch unge- geblieben. Er starb am 6. Jan. 1778 zu Paris*). (*Ph. H. Külb.*)

UNQUIERO, ein in der Nähe von Lissabon ge- Seebadeort. (*Duflos.*)

UNRUCK im Penjab, ein Ort an der Straße von nach Mooltan, 80 englische Meilen südwestlich von Platze, am linken Ufer des Ravi. Br. 30° 57′, Greenw. 73° 12′**). (*Theodor Benfey.*)

nsar, s. Jownsar.

UNSELE, ein Kirchspiel im nordwestlichen Ånger- d, Filial des Pastorats Resele, mit zwar hölzerner, höner Kirche, wohin nur Reitwege führen, wie man berhaupt von keiner Seite her in dieses Kirchspiel gen gelangen kann. Im Norden grenzt es e Lappmark, im Osten an das Pastorat Renedsjö, sten an das zu Ramsele gehörige Pastorat Fjällsjö, den an Resele's Filial Liden. Der Ångerman-Elf, chem die Kirche liegt, durchströmt das Kirchspiel. nwohner waren im J. 1825 533. (*v. Schubert.*)

UNSSYT wird von G. Hassel†) einer der klei- lzigen Seen genannt, welche in der zur Statthal- Kaukasien des asiatischen Rußlands gehörigen chen Steppe vorhanden sind. (*R.*)

UNTA. 1) Biographie, s. Giunta.

Sprachlich und Staatsrechtlich. Das e Wort Junta bezeichnet seiner Abstammung zu- von juntar, verbinden, vereinigen, versammeln) h jede Versammlung und Vereinigung von Per- ein Comité und selbst Haufen von Sachen; wird sonders von gewissen Collegien, Commissionen und tionen mit collegialer Berathung gebraucht. Unter eißt vorzugsweise so ein außerordentlicher Staats- Spanien und Portugal (verschieden von den ge- en Behörden, also kein consejo), dessen Mit- vom Könige erwählt sind, auch von ihm jederzeit, ihm beliebt, zusammenberufen werden, um ihr en und ihren Rath über wichtige Angelegenheiten n, ohne irgendwie daran gebunden zu sein, und anz nach seiner Willkür entlassen werden können. pricht dieser Verein etwa dem Diwan der orien- Völker und könnte die Einrichtung selbst wol Mauren zu den Spaniern und Portugiesen über- n sein. Seine Wirksamkeit nach Dauer und Be- g ist durchaus vom Willen des Herrschers ab- seine Berathungen sind an dessen Instruction ge- und dürfen sich auch nicht über den ihm vorgelegten nd hinaus erstrecken. Die beim Tode eines Königs von Spanien niedergesetzte Commission, welche stellvertretend und provisorisch die Staatsgeschäfte so lange verwaltet, bis der Nachfolger den Thron bestiegen hat, pflegt man ebenfalls einfach Junta zu nennen. König Philipp IV. von Spanien setzte in seinem Testamente eine Junta ein, welche während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers, Karl II., die Königin Witwe in den Regierungsgeschäften unterstützen sollte. Der Ausdruck fand selbst vorübergehend in Teutschland Aufnahme. Denn die nach dem Tode des Kaisers Joseph I. für die Regierung der Erblande des habsburgischen Hauses bestellte, aus der Kaiserin Mutter, den beiden Fürsten von Mansfeld und von Trautson, und den beiden Grafen von Seilern und Wratislaw bestehende Commission wurde so genannt. Nach den Geschäften, welche einer solchen Commission obliegen, gibt es in Portugal seit König Alfons VI. für den Handel eine Commerz-Junta (Junta do commercio), eine Junta der drei Staaten, für die Angelegenheiten Portugals und seiner Besitzungen in Afrika und Indien, eine Tabaks-Junta (Junta do Tabaco), von König Peter II. im J. 1675 errichtet, welche für gute Fabrication dieses Verbrauchsartikels und die davon zu erlegenden Abgaben zu sorgen hat. Wenn in solchen Fällen, wo die Staatsregierung in Spanien selbst oder in seinen Colonien durch irgend einen Umstand gehemmt, oder für den Augenblick aufgehoben war, aus den angesehensten Männern einer oder mehrer oder aller Provinzen des Staats ein Ausschuß sich bildete, um einstweilen die Ordnung aufrecht zu erhalten, so wurde dieser ebenfalls als Junta bezeichnet. Das Urtheil darüber, ob sie als rechtmäßig oder als revolutionär anzusehen sei, richtete sich nach dem Erfolge. Indessen erkannte doch das Volk gewöhnlich ihre Anordnungen an und gehorchte derselben. (*R.*)

JUNTAS (Las), ein Dorf von etwa 20 Schilfhütten an einem Nebenflusse des S. Juan in der Provinz Choco in dem südamerikanischen Staate Colombia. Es ist reich an Vieh, vorzüglich an Schweinen, auch an Mais, Plantanen, womit man nach Novita handelt. (*K. J. Clement.*)

Junterbuk (Jacob de), s. **Clusa (Jacobus de)**.

Juntinus, s. **Junctinus**.

JUNUS oder JUNOS يونس, auch Junas und Junis, ist die arabische Aussprache des Namens Jonas.

I. Biblische Geschichte, s. Jonas.

II. Muslimische Biographie und Literargeschichte.

1) Junus Ben Abd el-'Ala Ben Meisara Abu Musa el-Sadafi, d. i. von der arabischen Tribus Sadif, ist der Stammvater der berühmten Gelehrtenfamilie in Ägypten, deren Glieder von ihm den Namen Ibn Junus beibehielten, und aus welcher sein Enkel, der Geschichtschreiber Ägyptens, und sein Urenkel, der Astronom, schon unter Ibn (2. Sect. Th. 15. S. 33) besprochen sind. Junus wurde im Dul-Hiddsche 170 (Mai 787) geboren und wird als ein frommer, religiöser

* Biographie universelle Tom. XXII. p. 158; *J. M.* La France littéraire Tom. IV. p. 272.
** *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.
† Vollst. Handb. d. neuest. Erdbeschr. von Gaspari, Hasw. 4. Abth. 1. Bd. S. 471.

und vielseitig gebildeter Mann beschrieben; neben der Geschichte hatte er besonders die Traditionen und Rechtswissenschaften studirt, worin Sofjan Ibn 'Djeina und Abdallah Ibn Wahb seine vorzüglichsten Lehrer waren, und noch in seinem 30. Jahre besuchte er die Vorlesungen des Schafi'i, als dieser nach Ägypten kam. Schafi'i erklärt ihn für den gelehrtesten Mann, den er in Ägypten gefunden habe. Ein Anderer nennt ihn eine von den Säulen des Islams. Er bekleidete die Stelle eines öffentlichen Notars 60 Jahre lang, suchte aber auch in öffentlichen Versammlungen seine übrigen Kenntnisse weiter zu verbreiten, und unter vielen anderen sind es namentlich drei von den Verfassern der großen Traditionssammlungen, nämlich Muslim Ben el-Haddschadsch, Abu Abd el-Rahman el-Nesâi und Abu Abdallah Ibn Mâdscheh, und der Historiker el-Tabari, welche sich auf die von ihm gehörten Nachrichten als unzweifelhafte beziehen. Er stiftete ein Vermächtniß, welches unter öffentlicher Verwaltung stand und wozu wahrscheinlich sein eigenes Wohnhaus gehörte, welches zu Misr in der Straße el-Sadif mit seinem Namen und der Jahreszahl 215 noch zu Ibn Challikan's Zeit vorhanden war. Er starb Dinstags den 28. Rebi' II. 264 (6. Jan. 878) und wurde auf dem Begräbnißplatze seines Stammes am Carafaberge begraben [1]).

2) **Junus Ben Bedran Ben Feiruz Ben Sa'id Dschemal ed-Din el-Cureischi el-Hidschazi**, genannt **el-Dschemal el-Misri**, geb. ums Jahr 550, ein Schüler des Abu Tahir Ahmed el-Silefi, erwarb sich unter der Regierung des Malik el-'Adil großes Ansehen und wurde Professor an der Akademie Aminia zu Damaskus und Verwalter des Fiscus. Darauf erhielt er die Stelle eines Cadhi von Syrien und die erste Professur an der Akademie 'Adilia unter el-Mu'addhim's Regierung, und hielt Vorlesungen über die Auslegung des Korans. Er starb im Rebi' I. 623 (1. März 1226).

3) **Junus Ben Bukeir Ben Wasil Abu Bekr el-Scheibani el-Kufi**, Lehrer der Traditionen zu Kufa, starb im J. 199 (814) [2]).

4) **Junus Ben Habib Abu Abd el-Rahman el-Nahwi**, d. i. der Grammatiker, ein Freigelassener aus dem Stamme der Banu Dhabba oder der Banu Leith Ben Bekr, wurde im J. 80 oder 90 der Hidschra geboren; es ist nicht gewiß, ob Habib der Name seines Vaters oder der seiner Mutter war. Er widmete sich dem Studium der Philologie, besonders der Grammatik, worin Abu 'Amr Ben el-'Ala und Hammad Ben Salima zu Basra seine Lehrer waren; die Vorträge, welche er zu Basra hielt, waren sehr besucht, und zu seinen Schülern gehören der berühmte Sibawaih, Ali el-Kisâi und Jahja el-Ferra. Er starb im J. 182 (798). Unter seinen Schriften nennt Ibn Challikan [3]) einen Commentar zum Koran, ein Lexikon, eine Sprüchwortsammlung [4]) und ein kleines Buch النوادر Seltenheiten, das zum Theil Widerlegungen erfuhr, z. B. von Said Hasan Sirafi, dem Grammatiker, gegen den der Genealog Abu Muhammed Hasan Ben Ahmed gegen 428) zur Vertheidigung des Junus auftrat [5]).

5) **Junus Ben Jezid** (oder Zeid) **el-Aili** Jezid el-Racâschi, aus Aila gebürtig, wird von juti in seiner Geschichte von Ägypten unter die vo lichsten Traditionsgelehrten dieses Landes gerechnet. starb in el-Sa'id, d. i. Oberägypten, im J. 159 (77

6) **Junus Ben Muhammed Ben Muslim** Muhammed el-Bagdadi, Lehrer der Traditione Bagdad, starb im J. 207 (822) [7]).

7) **Junus Ben 'Obeid Ben Dinar el-Kul** Abdi ist ein Hauptglied in der Kette der Traditio lehrten, indem er die vorzüglich von el-Hasan el-B Ibn Sirin, Thabit el-Bunani und Nafi' überkomm Überlieferungen wiederum besonders durch Scho'ba Thauri und die beiden Hammad fortführte. Er sta J. 140 (757) [8]). (*F. Wüsten*)

8) **Abu'lfadhl Junus Ben Mohammed Ben M Ben Malik**, mit dem Ehrennamen **Redhi-ed-din** Vater der beiden bekannten Scheiche **Imad-ed-din Hamid Mohammed** und **Kemál-ed-din Abu'l Musa** [1]), war zu Irbil (Arbela) geboren und b dort seine Jugendzeit zu, begab sich hierauf nach M um die Rechtswissenschaften zu studiren, in denen Krone des Islams, Abu Abdallah Hosein Ben Nasi kannt unter dem Namen Ibn Chamis [2]), zu s Hauptlehrer wählte. Später setzte er seine Studi Bagdad unter dem Scheich Abu Mansur Said Ben hammed Ben Omar, bekannt unter dem Namen W der an dem Collegium Nizámije lehrte, fort. Bei Rückkehr nach Mosul fand er bei dem Gouverneur Emir, Zein-ed-din Abu'lhasan Ibn Buktukin, dem des Fürsten von Irbil, El-Melik El-Moaddzem M fer-ed-din, eine sehr zuvorkommende Aufnahme. Folge derselben vertraute jener ihm einen Lehrstuhl a nach ihm benannten Moschee an. Diese Stelle b Junus, als ein vielgesuchter Lehrer in der Rechtsl und der Disputirkunst, bei deren Übung die Stud hauptsächlich mit den beiden oben genannten Söhne Lehrers in Verkehr traten, bis an seinen Tod bei, de nach der zuverlässigen Angabe des Kemál-ed-din im J. (beg. 28. Mai 1180), in seinem 68. Jahre ereilte. — seine Söhne zeichnete sich auch sein Enkel, der Sohn Kemál-ed-din, **Scheref-ed-din Ahmed**, und i haupt die ganze Familie durch großen Ruf und w Verdienst um die Wissenschaft und ihre Jünger aus, daß Lernbegierige nicht nur aus der nächsten Umgeb

1) Vgl. *Ibn Challikan*, vit. Nr. 863. *Wakidi*, De expugnat. Memphidis et Alexandriae ed. *Hamaker* p. 1. *Nawawi*, Biograph. diction. p. 641. 2) *Sojuti*, Tabacât el-Hoff. Class. VI, 79. 3) Vit. Nr. 862.

4) *Hadschi Chalfa*, Lex. bibliogr. Tom. I. p. 436. Vgl. Ann. Moslem. II, 78 u. Anm. 81 u. Anthol. gramm. *de Sacy* p. 41. 6) Tabac. el-Hoff. Class. V, 3. 7) Class. VII, 45. 8) Ibid. Class. IV, 42.

1) s. *Ibn Chall.* Nr. 757. 2) s. *Eundem* Nr. 188.

rn aus ganz Irac und Persien zu ihm strömten. dem Dichtertalente des Junus theilt Ibn Challikan [3]) Probe mit [4]).

9) Junus Ghathayáwi, der Scheich und Kanzel- r an der neuen Hauptmoschee zu Damaskus, schrieb Abhandlung über den Kaffee und dessen zu verbie- n Gebrauch, durch welche er seine Zeitgenossen zur rlegung aufstachelte. Selbst eine bei dem damaligen erneur von Damaskus, Sinánpascha, veranstaltete mische Sitzung konnte ihn trotz aller Einreden nicht einer aufgestellten Behauptung zurückbringen. Auch rselbe Junus Verfasser eines Handbuches über die fitischen Rechtslehren, das unter den Studirenden usgebreitete Benutzung fand [5]).

10) Junus, der Malekite, ist Verfasser der Schrift: verborgene Schatz und das volle Schiff الكنز المدفون والفلك المشحـ). Ein Sammel-

11) Junus Ben Chalil, der Scheich, gab eine che Schrift über die orientalische Theosophie heraus, n Titel führt: Das rechte Maß der Guten und n (معيار الاخيار والاشرار).

12) Junus Imreh (امره), ist Verfasser des Werkes: Spiegel der Liebenden und das Fenster der

rhaftigen (مرآة العاشقين ومشكاة الصادقين), elchem Jusuf, der Sohn des Scheichs Baba Chalil, Commentar lieferte. Junus war aus Anatolien, er des Scheichs Topdukdede zu Boli, ein durch und mystischer Schwärmer, von der Classe Derwische l genannt. Sein Diwan von anderthalbhundert elen mystischen und geistlichen Inhalts befindet sich er kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien [6]).

13) Junus Ben Jusuf Ben Mosáid Scheibáni, Gründer des Ordens der Fakire, die von ihm den

en der Junusiten (الفقرآء اليونسية) führen. Er ete sich aus durch Wunderthaten, die den Ruf sei- Heiligkeit verbreiteten. Er starb als ein fast 90jäh- Greis im J. 619 (beg. 15. Febr. 1222), und seine stätte bei der Stadt Cunije (Iconium) in der Nähe Dara (دارا) blieb lange ein besuchter Wallfahrts-

14) Junus Ben Mohammed Ben Moghith Abu'l- n, zu Cordova in vornehmer Familie 447 (beg. pril 1055) geboren, genoß daselbst die ausgezeich- Erziehung und gelangte zu einem großen Rufe seine Beredsamkeit, Rechtskenntniß und sein ausge- tes historisches und geographisches Wissen in Bezug sein Vaterland Spanien. Er starb S. Dschom. II. ntags 532 (beg. 19. Sept. 1137) [7]).

15) Junus Ben Abdallah Ben Mohammed Abu'l-walid, gewöhnlich Ibn-elsafar genannt, ebenfalls in Cordova geboren, ein durch Kenntniß in den schönen Wissenschaften und in der Jurisprudenz hochgebildeter, sowie durch seine Rechtschaffenheit ausgezeichneter Mann, verwaltete zu Badajoz und Cordova mehre Jahre lang das Richteramt oder die Prätur. Von da zog er sich in die Einsamkeit zurück, ergab sich dem beschaulichen Leben und schrieb in diesem Sinne mehre Werke, z. B. über das Leben der Mönche und dessen Vorzüglichkeit, — über die Wollust und die Süßigkeit, welche die gewöhnlich erfahren, die mit Verachtung der Welt nach dem Preise der ewigen Seligkeit streben, — über den Hilferuf der Heimgesuchten zu Gott, — über Freiheit und Gefangenschaft, — über den Genuß und die Freude, die uns die aufrichtige Liebe zu Gott verschafft, — und außerdem sehr viele Gedichte gleichen Inhalts. Er starb, über 90 Jahre alt, Sonnabend 28. Redscheb 429 (d. i. 4. Mai 1038) [8]).

16) Junus Ben Isa aus Murcia, der Dichter und erste Geheimsecretair des Khalifen Abu'lwalid von Spanien [10]).

17) Ibn Junus, der große Astronom, s. Sect. 2. Th. 15. S. 33 fg.

18) Ibn Junus Omar, der Scheich der Hanefiten, ist Verfasser der Erklärung der Sure Kahf (كهف) unter dem Titel: Die Hilfe gegen Ungerechtigkeit (اغاثة اللهف). Später schied er den vorzüglichern Theil desselben in einem Auszuge aus unter dem Titel: Die Aufgänge der Enthüllung (مطالع الكشف) [11]).

19) Omar Ibn Junus Ben Omar, der Hanefit, verfaßte einen Auszug aus Demiri's Leben der Thiere. Er hatte es sich zur besondern Aufgabe gestellt, die Eigenschaften der Thiere zu schildern und die Bedeutung der Namen lexikalisch zu bestimmen. Hinzufügte er, was sich Bezugreiches im Charidet el-ajáib (خريدة العجائب) vorfand.

20) Ibn Junus, der Scheich und Imam, die Krone der Religion, Abu'lcásim Abd-el-rahim Ibn Mohammed aus Mosul, gewöhnlich Ibn Junus genannt, hielt sich zur Sekte des Schafii und ist Verfasser des berühmten schafiitischen Lehrbuchs oder Auszugs aus dem größern Werke Wedschiz, das über die abgeleiteten schafiitischen Rechtslehren handelt. Jenes Handbuch erfreute sich der ungetheiltesten Aufnahme. Er selbst ging an die Bearbeitung eines Commentars desselben, vollendete ihn aber nicht. Das thaten Andere, sowie überhaupt eine Menge Commentare zu demselben bekannt sind. Sein Compendium führt den Titel Ta'dschiz (تجيز) [12]). Ibn Junus starb 671 (beg. 29. Juli 1272). Abu Nasr Abd-el-rahim Ibn Junus kann davon nicht verschieden sein, wenn sein Tod auch ein Jahr früher (670 d. Fl.)

3) l. c. Nr. 864. 4) Vgl. noch *Hamak.* Spec. p. 25. 5) *Haj. Khalf.* III, 431. n. 6289. 6) von Ham- Purgstall, Gesch. der Osman. Dichtk. II, 566 u. III. 431. n *Chall.* n. 865. — Ann. Mosl. IV, 314. 8) *Casir.* II, 148.

9) *Casir.* Bibl. arab. hisp. Escur. II, 148 u. 149 nennt mehre seiner Schriften. 10) *Idem* l. c. I, 93. 11) *Haj. Khalf.* I. n. 979. 12) *Idem* II. n. 3073 vgl. mit n. 4974.

gesetzt wird. Auch ihm wird ein Auszug aus Coduri's Lehrbuch über die abgeleiteten hanefitischen Rechtslehren zugeschrieben, das er, zu Folge einer Aufforderung des Ata Melik Dschoweini, unter dem Titel: Edle inhaltsschwere Worte (جوامع الكلم الشريفة على مذهب الامام ابى حنيفة) herausgab.

21) Ibn Junus, der Imam Abu'labbas Ahmed Ben Musa Ibn Junus, der Mosulenser, der im J. 622 (beg. 13. Jan. 1225) starb, fing seinen Commentar zu dem berühmten Tenbih über die abgeleiteten schafiitischen Rechtslehren von Abu Ishac Ibrahim Schirázi (starb 476, beg. 21. Mai 1083)[13]) zu Arbela an und borgte sich dazu von Ibn Challekan ein Exemplar des Textes, welchem der Scheich Redhi-ed-din Soleiman Ibn-elmotzaffer Dschili (gest. 631, beg. 7. Oct. 1233) mit eigener Hand lehrreiche Bemerkungen beigeschrieben hatte. Alle diese Glossen nahm er in seinen Commentar auf[14]).

(*G. Flügel.*)

Junusiten, s. unt. **Junus** (II. Nr. 13).

Juny, s. **Junius** (Chronol.).

JUNYNA, auf Raffles Karte von Java **Junjing**, Spitze des Karanggebirgs im N.W. von Java unter 6° 10′ südl. Br. und 105° 55′ östl. L. von Greenw. Der Karang hat eine Höhe von etwa 1650′ *).

(*Theodor Benfey.*)

JUPARANAN. 1) **Lagoa de Juparanan**, ein See in der brasilischen Provinz Espirito Santo an der Nordseite des Flusses Doce, in sehr herrlicher Umgebung. Sein Name bedeutet in der Lingoa Geral großes Wasser. Sein Abfluß von mehr als 60 Fuß Breite geht zum Doce. Er hat etwa 7 Leg. Länge von S.O. nach N.W., doch nur ½ Leg. Breite, und im ganzen Umfang etwa 16 bis 18 Leguas (nach Cazal nur 4). Seine Tiefe ist 8 bis 12 Faden. Zufluß erhält er durch den Rio da Cachoeira und mehre Bäche aus Nordwest. Ziemlich mitten im See erhebt sich eine anmuthige kleine Insel von Granit. Nach Cazal hat er mehre Eilándchen, ist selbst von prächtigen Waldungen umgeben und sehr fischreich.

2) **Juparanan da Praya**, ein Militairposten in der Comarca Porto Seguro in der brasilischen Provinz Espirito Santo. (*K. J. Clement.*)

Jupe, Jope, s. **Wams.**

JUPHA (bei Berghaus Djupha), in Nepal im District Chay in Vorderindien, an der Straße von Chayenpur (bei Berghaus Tschayanpur) nach Tübet, 5 Tagereisen von letzterem Ort in einer gut gebauten Gegend **).

(*Theodor Benfey.*)

Jupi, s. **Yupitase.**

JUPILE, JUPILLE, lateinisch Jupilla, ehemals Jopilia villa, ein ansehnliches Dorf im Bezirk und in der Provinz Liège oder Lüttich des Königreichs Belgien, am rechten Ufer der Maas, etwa eine Stunde östlich von Lüttich, historisch dadurch bekannt, daß Pipin von Heristal dort [illegible] Früher soll der Ort eine Stadt gewesen sein, gehörte [illegible] Bisthume Lüttich, hat Steinkohlengruben und die [illegible] der Einwohner wird über 1500 angegeben.

Jupitase, s. **Yupi-tase.**

JUPITEPEQUE, 1) ein Dorf am Fluß J[illegible] peque im District Chiquimula in der Provinz Chiqu[illegible] in dem südamerikanischen Staate Guatemala.

2) Ein Fluß in der Provinz Chiquimula des [illegible] tes Guatemala, der in den See Atescatempa fällt.

(*K. J. Cle[illegible]*

JUPITER. I. Mythologie.

Bei dem innigen Zusammenhange dieser röm[illegible] Gottheit Jupiter mit dem Zeus der Griechen ist [illegible] richtige Auffassung derselben ohne Berücksichtigung [illegible] Letzteren unmöglich. Es wurden daher hier beide zu [illegible] behandelt, wie es mit der römischen Juno und der [illegible] chischen Here im Artikel Here geschehen ist.

A. Der griechische Gott: Zeus[1]).

Das Glaubensbewußtsein eines Volkes hat seinen [illegible] creten Ausdruck im Cultus (I.). Dieser, als Gesa[illegible] ausdruck des Glaubensbewußtseins einer Nation, al[illegible] tionaler Cultus, gliedert sich wieder in verschiedene [illegible] culte, je nach Verschiedenheit der Stämme und ihre[illegible] sondern Anschauungsweisen; wie wir denn auch in s.

---

13) s. *Ibn Chall.* n. 5. 14) *Haj. Khalf.* II. p. 431.

*) Verhandelingen over de Naturlijke Geschiedeniss der Neederlandsche Bezittingen. (Leyden 1840. pl. 83.)

**) Ritter, Asien III. Th. S. 103.

1) Das älteste Wort ist *Ζάν* (kretisch?), *Hesych. Ζάν· Phavorin. Ζανί· ἀντὶ τοῦ Ζηνί, Δωριχῶς, ἤγουν τῷ Διΐ.* Anfang eines Epigramms, welches Pythagoras auf das Grc des Zeus (in Kreta?) schrieb, lautet nach Porphyrius (De Pythag. §. 17. p. 21. ed. *Kust.*):

ὧδε θανὼν κεῖται Ζὰν, ὃν Δία κικλήσκουσιν.

Aristoph. Aves 573: *βροντάτω νῦν ὁ μέγας Ζάν*, s. *Eu* ad *Hom.* p. 436, 18. Damit zusammen hängen *Ζαγρεύ Διόνυσος* und *Ζανίδες· ἡγεμονίδες* (vielleicht Joviales) bei [illegible] sychius und Andern. Daß für die Form *Ζάν* (auch *Διάν*) eine gelindere *Σάν* existirt habe, könnte man aus: *Σανίκε θεομιλής* (*Ζηνὸς ἰκέτις*) bei Hesych., schließen. Man b[illegible] wie natürlich, das Wort *Ζάν* mit *ζάω*, leben, als seinem Et in Verbindung. *Diod. Sic.* 3, 61, der auch noch andere Ableg hat. So wollte man auch der Etymologie des Wortes philosophische Deutung zu Grunde legen, wornach Zeus alle bende, das Walten und Wirken im Lebenden bedeuten sollte. Cratyl. p. 396: *συμβαίνει οὖν ὀρθῶς ὀνομάζεσθαι οὗτ Θεὸς εἶναι δι' ὃν* (in Anspielung auf die Form *Δία*) *ζῆν πᾶσι τοῖς ζῶσιν ὑπάρχει. Pseudo-Aristoteles*, De mundo *Δία δι' ὃν τὰ πάντα, ζῆνα παρ' ὅσον τοῦ ζῆν αἴτιός ἢ διὰ τοῦ ζῆν κεχώρηκεν.* — Die gemeinschaftliche Wurzel [illegible] von *Ζάν* als von *ζάω* ist vielleicht *ζα—*, in Zusammensetzu wie *διά* einen Begriff verstärkend (*ζα-ής, ζά-θεος, ζα-μέν Ζάν* = *ζαής*, der „Gewaltige." G. Hermann (Opuscul. p. 186 diss. de mythol. graec. antiquiss.) übersetzt: *Fervius.* Die eigenthümliche Homerische Bezeichnung des ionisch-pelasgi Gottes ist *Ἐθήος* bei Hesych. = *Ζεύς*, d. i. „der Stürmen Von *Ζεύς* (*Ζής, Ζην*) findet sich auch eine dolische Form *Δ* (*Σδεύς, θεός*, deus) bei Hesychius, und ein Accusativ *Ζεῦν Athen.* VIII. p. 335 D. Für die Casus obl. *Διός, Διΐ, Δία* nim man noch einen Nominativ *Δίς* an. Diese Formen verhalten sich *Ζάν* (*Ζεύς*), wie *ζα—* in Zusammensetzungen = *δια—*; s. B tiger, Kunstmythologie II. S. 20. *Lobeck*, Paralip. p. 71 78. 81 sq. 85. 92.

elasgiſchen, kretiſchen, arkadiſchen u. a. orfinden. Anderntheils beherrſchen den Glauben rch dieſe den Cultus — wiewol, wenn wirklich ıd, in der religiöſen Anſchauung der Geſammtheit chend — einzelne in ihr beſonders erfüllte Perſön- ı, vorſtellend und begreifend, erweiternd, läuternd ſchmückend — wie bei den Griechen vor Allem und Heſiod, jener dem Zeusbegriff ſeine na- Baſis gebend (II. 1), dieſer die heilige Sage, den ythus zu einem Syſtem verarbeitend (II. 2).) aber die Idee des Zeus auf ſolche Weiſe dogma- d mythiſch ausbildete, ſo wurde ſie auch, beſonders loſophen, willkürlichen Allegoriſirungen und Sym- ungen unterworfen (II. 3). Außerdem ſtellte llen dieſen Beziehungen die Idee des Zeus auch aſtiſch dar (III.).

tional- und Localcultus des Zeus. Zeus als Orakelgott.

llimachos im Anfange ſeiner Hymne auf Zeus „Soll ich Diktäiſchen dich oder Lykäiſchen nen- d. h. in Kreta oder Arkadien Geborenen. Die eines Gottes verlegte man aber in die Orte, wo ptcultus deſſelben war. Wir können daher die es Kallimachus auf einen doppelten Zeus zurück- auf den kretiſchen und den arkadiſchen. — haben nach Cicero[3]) die alten Religionslehrer euſe aufgezählt, von denen zwei in Arkadien, ein ı Kreta geboren wäre; der erſte wird Sohn des ıd Vater der Proſerpina und des Dionyſus, der Sohn des Uranus und Vater der Athene, der letzte s Kronos genannt. Wir haben ſomit hier wie- nen kretiſchen und einen arkadiſchen Zeus. Wir aber hier mit dem doppelten Cultus, nicht mit pelten Weſen zu thun; der Cultus wird bezeich- die Geburt an irgend einem Ort, und ebendie- us führt auf die nationale Verſchiedenheit des Das Weſen des Zeus, die Vorſtellung von dem- rſinnlicht die Angabe des Vaters, und dieſe ſub- Verſchiedenheit hängt mehr oder weniger von phi- en Allegoriſirungen oder Symboliſirungen ab, wie r unter Zeus als dem Sohne des Äther die *φύσις*, tabilität der Natur verſtänden, unter dem Zeus als dem Sohne des Uranus das *πνεῦμα*, das mehr geiſtige Sein oder wie ſonſt. Die Quelle, aus der Cicero geſchöpft hat, mag einer ſpätern Zeit angehört haben, wo der Mythus mit ſolchen verſchiedenartigen Ingredienzen verſetzt wurde; jedenfalls ergibt ſich für uns hier ebenfalls nur ein doppelter unterſchiedlicher Zeus. — Eine Angabe eines zweifachen Zeus findet ſich noch bei Diodor[4]). Er referirt hier die Anſichten alter Theologen, die zwei Zeuſe der Zeit nach unterſchieden: einen Erſtgeborenen als Bruder des Uranos, der über Kreta herrſchte, und deſſen zehn Söhne die ſogenannten Kureten waren, und einen Spätgeborenen, den Sohn der Rhea und des Kronos, ſpäter *Ὀλύμπιος* genannt; er habe den erſtern an Ruhm weit übertroffen und über das ganze Weltall geherrſcht. Die Kreter — nach Diodor[5]), der aus Schriftſtellern über Kreta das Meiſte geſchöpft hat — haben jedoch nur einen Zeus, den Sohn des Kronos; dieſer wäre mit ſeinem Vater in Streit gerathen, habe ihn aber beſiegt und wäre hierauf Herrſcher über die ganze Erde geworden. Wegen ſeiner großen Wohlthaten gegen das Menſchengeſchlecht ſei er allgemein verehrt und „Vater" genannt worden; hernach Gott geworden, wurde er „Zan" angerufen[6]). An den Zeus, der Bruder des Uranos genannt wird, knüpft ſich Das an, was vom Ammon bei Diodor[7]) erzählt wird. — Nach Diodor unterſcheiden wir daher zwiſchen *Ζεὺς ἀδελφὸς Οὐρανοῦ*, *Ζεὺς ὁ Ὀλύμπιος ὕστερον ἐπικληθείς* und *Ἄμμων*. Vom Ammon ſagt derſelbe[8]), daß Zeus als Erdengott von Einigen auch Ammon genannt worden wäre — wonach dem Zeus auch ein Weſen des ägyptiſchen Zeus, des Amus, beigegeben wurde. Nach demſelben[8a]) folgte dem ältern Zeus (nach unſerer Anſicht iſt dies der kretiſche) als Herrſcher Ammon, der, aus Ägypten fliehend, nach Kreta kam; er vermählt ſich mit einer Tochter eines der Kureten, der gewaltigen Waffenträger; er gibt der Inſel, wohin er als Flüchtiger gekommen iſt, für den Namen Idaia, wie ſie unter ſeinen Vorfahren hieß, den Namen Kreta von ſeiner Gemahlin, und wird auch — Gott[9]). Was heißt dies anders, als es vermengt ſich der ägyptiſche Zeus mit dem auf Kreta? Zeus war den Ägyp-

ymn. in Jov. v. 3 sq.:
Πῶς καί νιν, Λικταῖον ἀείσομεν, ἠὲ Λυκαῖον;
ἐν δοιῇ μάλα θυμὸς· ἐπεὶ γένος ἀμφήρισιον.
Ζεῦ, σὲ μὲν Ἰδαίοισιν ἐν οὔρεσι φασὶ γενέσθαι,
Ζεῦ, σὲ δ' ἐν Ἀρκαδίῃ.
. deor. III, 16, 42. Joves quoque complures in Graeris invenimus. Ebendaſelbſt 21, 53. Principio Joves hant ii, qui theologi nominantur, ex quibus primum im natos in Arcadia, alterum patre Aethere, ex quo serpinam natam ferunt et Liberum, alterum patre i genuisse Minervam dicitur, quam principem et inbelli ferunt: tertium Cretensem, Saturni filium, cujus ıla sepulcrum ostenditur. Nach Gruber (Wörterb. Mythol. III. S. 632 unt. „Zeus") weiſt uns Cicero's is als Vater der Pallas zu — Amun, der uns den Ammon gibt.

4) 3, 61: *Κρόνον δὲ μυθολογοῦσιν ἀδελφὸν μὲν Ἄτλαντος ὄντα, διαφέροντα δ' ἀσεβείᾳ καὶ πλεονεξίᾳ γῆμαι τὴν ἀδελφὴν Ῥέαν, ἐξ ἧς γενήσαι Δία τὸν Ὀλύμπιον ὕστερον ἐπικληθέντα· γεγονέναι δὲ καὶ ἕτερον Δία, τὸν ἀδελφὸν μὲν Οὐρανοῦ, τῆς δὲ Κρήτης βασιλεύσαντα, τῇ δόξῃ πολὺ λειπόμενον τοῦ μεταγενεστέρου· τοῦτον μὲν οὖν βασιλεῦσαι τοῦ σύμπαντος κόσμου, τὸν δὲ προγενέστερον δυναστεύοντα τῆς προειρημένης νήσου δέκα παῖδας γεννῆσαι τοὺς ὀνομασθέντας Κούρητας· προσαγορεύεσθαι δὲ καὶ τὴν νῆσον ἀπὸ τῆς γυναικὸς Ἰδαίαν, ἣν ἔτι καὶ τελευτήσαντα ταφῆναι, δεικνυμένου τοῦ τὴν ταφὴν δεξαμένου τόπου μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων.* 5) l. c. 6) *Diod.* l. c.: *ἀνθ' ὧν μετὰ τὴν ἐξ ἀνθρώπων μετάστασιν ὁμοιωθῆναι μὲν Ζῆνα διὰ τὸ δοκεῖν τοῦ καλῶς ζῆν αἴτιον γενέσθαι τοῖς ἀνθρώποις . . . .* vgl. 5, 70. 3, 73. 7) l. c. 3, 71. 8) l. c. 1, 13: *ἔτι δὲ Δία τὸν ὑπ' τινων Ἄμμωνα προσαγορευόμενον*, wo er nämlich von den *θεοὶ ἐπίγειοι* ſpricht, *ὑπαρξάντες μὲν θνητοί, διὰ δὲ σύνεσιν καὶ χοιὴν ἀνθρώπων εὐεργεσίαν τετυχήκασι τῆς ἀθανασίας*. Ähnlich ſagt Pauſanias (IV, 23), daß Zeus Ammon den Namen von einem libyſchen Herrſcher Ammon erhalten habe, der jenem einen Tempel erbaute. 8a) 3, 71. 9) Ebendaſ. 3, 73.

tern ihr Ἄμμοῦς oder Ἄμοῦς, den wir in Griechenland als Zeus Ammon wiederfinden [10]). Auf der andern Seite finden sich Angaben bei Diodor, die für ein Übertragen und Überwandern des Cultus des griechischen Zeus nach Ägypten sprechen; aber dabei ist immer nur vom spätgeborenen Zeus, „dem Sohne des Kronos und der Rhea," die Rede. So [11]) hätte Rhea vom Kronos (in Ammonien in Libyen) einen Sohn geboren, den man Zeus nannte; er wäre vom Dionysos hochgeschätzt worden und in späterer Zeit wegen seiner Tüchtigkeit König Aller geworden. Nach einer andern Erzählung [12]) hätte Dionysos Ägypten bekriegt und den jungen Zeus, den Sohn des Kronos und der Rhea, zum Könige dieser Gegend eingesetzt. Erzogen sei er vom Olympos worden, woher er auch später den Namen „Olympier" erhalten habe. Und wiederum [13]) kämpft dieser Zeus auf Seiten des Ammon gegen die Titanen. Dieser Zeus wird nach Diodor [14]), nachdem Ammon und Dionysos Götter geworden und die Titanen gezüchtigt sind, Herrscher über die ganze Welt.

Wir stellen somit dem kretischen Zeus den griechischen oder pelasgischen gegenüber, in welchem letztern der arkadische mit aufgeht.

Den ältesten Cultus des Zeus, als des Stammgottes der Pelasger, des Urvolks Griechenlands, nennt Homer [15]) zu Dodona, dessen Orakel nach Herodot [16]) das älteste griechische gewesen sein soll. Über die Entstehung dieses Orakels zu Dodona finden sich bei Herodot [17]) und Schol. zu Homer [18]) verschiedene Angaben. Nach dem, was Herodot, wie er erzählt, von den Priestern zu Thebe gehört hat, wären die zwei Priesterinnen des thebaischen Zeus in Ägypten von den Phönikern aus Thebe entführt worden; die eine von diesen sei nach Libyen, die andere nach Griechenland verkauft worden, und beide hätten an beiden genannten Orten die ersten Orakel gegründet. Nach der Aussage der dodonäischen Priesterinnen aber wären zwei schwarze Tauben aus dem ägyptischen Thebe fortgeflogen, die eine nach Libyen, die andere nach Dodona; die letztere habe sich auf eine Eiche daselbst niedergelassen und mit menschlicher Stimme verkündet, daß hier ein Orakel des Zeus gegründet werden solle. Und sie hätten darnach gethan. Die Taube, die nach Libyen geflogen sei, habe den Libyern geheißen, das Orakel des Ammon zu gründen: ἔστι δὲ καὶ τοῦτο Διὸς, setzt Herodot hinzu. Er selbst nennt drei dodonäische Priesterinnen: Promeneia, Timarete, Nikandra. Nach dem Schol. des Homer wäre aber Deukalion nach der Überschwemmung nach Epirus gekommen und habe hier in der Eiche sich erholt. Dieses habe ihm eine Taube ertheilt, w sich an dem Ort angesiedelt und die noch von d schwemmung übriggebliebenen Nachkommen des Z der Dodona, einer der Okeaniden, um sich vers Darnach wäre die Gegend die dodonäische genan den (wie Thrasybulos erzählt). — Beide Erzählur derstreiten sich in sofern, als nach der erstern do näische Orakel als ein fremdes, von Ägypten hie brachtes, angesehen werden muß, nach der letztern einheimisches, altgriechisches. Herodot bemüht s in der von ihm gegebenen Erzählung zufällig unt tet Scheinende natürlich zu erklären. Ihm schein wirklich die Phöniker jene Priesterinnen raubten, von diesen nach Hellas an die Thesproter verkau den zu sein. Hier als Sklavin dienend, habe s der Eiche des Zeus ein Heiligthum gegründet, Andenken an den Gott, dem sie in Thebe diente, zu erhalten. Dann habe sie, nachdem sie die g Sprache erlernt, ein Orakel eingeleitet. Tauben er, seien die Weiber von den Dodonäern deshalb worden, weil sie „βάρβαροι" waren; ihre Sprac ihnen wie die der Vögel geklungen, und als sie lich anfingen zu sprechen, habe man gesagt, die hätten menschliche Sprache erhalten. Schwarz h aber die Tauben genannt, um anzuzeigen, daß Ägypten wären. Dieser natürlich rationalistischen rungsweise können wir die entgegensetzen, worna die übereinstimmende Ähnlichkeit des Cultus des Dodona mit dem zu Thebe und in Libyen auf nahme einer Gründung desselben durch entführte sche Priesterinnen führen konnte: wenn wir überha Berichte, wie er lautet, keinen Glauben schenken Die Örtlichkeit selbst mag die erste Veranlassung haben, hier einen Orakeldienst des Zeus sein zu „Im Baume hausete die Gottheit nach der Vor alter Naturmenschen und das Rauschen seiner Vogelstimmen aus seinen Wipfeln geben ihr Dasei und waren Winke und Befehle für die, die sie gen [19])." Derselben Meinung ist Strabon [20]). S natürliche Beschreibung gibt vielleicht Hesiod [21]). mer nennt als die ersten Priester (ὑποφῆται) des gottes Zeus, welche die Gegend um Dodona ben die Σελλοί, „mit ungewaschenen Füßen, auf de schlafend" und deshalb von Strabon [22]) und Sc Homer [23]) βάρβαροι geheißen. Nach der Meinu

10) *Herodot* (2, 42): Ἄμμωνα γὰρ Αἰγύπτιοι καλέουσι Δία; vgl. 55. *Plut.* de Is. et Osir. p. 354: ἔτι καὶ τῶν πολλῶν νομιζόντων ἴδιον παρ' Αἰγυπτίοις ὄνομα τοῦ Διὸς εἶναι τὸν Ἄμοῦν, ὃ παιδογονίας ἡμεῖς Ἄμμωνα λέγομεν; vgl. *Schol. Pind.* Pyth. IV, 28. *Hesych.* s. Ἄμμοῦς. 11) l. c. 3, 72. 12) l. c. 3, 73. 13) 3, 73: προσβεβοηθηκότος τοῦ Διὸς ἐκ τῆς Αἰγύπτου τοῖς περὶ τὸν Ἄμμωνα. 14) l. c. 3, 73. 15) Il. 16, 233 sq.

Ζεῦ ἄνα, Δωδωναῖε, Πελασγικέ, τηλόθι ναίων,
Δωδώνης μεδέων δυσχειμέρου· ἀμφὶ δὲ Σελλοὶ
σοὶ ναίουσ' ὑποφῆται ἀνιπτόποδες, χαμαιεῦναι.

16) 2, 52. 17) l. c. 18) l. c.

19) Creuzer, Symbolik II. S. 464 fg. 2. Ausg. VII. p. 328: τὰ δὲ μυθευόμενα περὶ τῆς δρυὸς καὶ λειῶν καὶ εἴ τινα ἄλλα τοιαῦτα, καθάπερ καὶ περὶ τὰ μὲν ποιητικωτέρας ἐστὶ διατριβῆς, τὰ δ' οἰκεῖα περιοδείας. 21) Fragm. 116 sq. bei Schol. *Soph.* Trac

ἐνθά γε Δωδώνη τις ἐπ' ἐσχατιῇ πεπόλισται
τὴν δὲ Ζεὺς ἐφίλησε, καὶ ὧν χρηστήριον εἶνα
τίμιον ἀνθρώποις, ναῖον δ' ἐνὶ πυθμένι φη
ἔνθεν ἐπιχθονίοις μαντεύματα πάντα φέρονται
ὃς δὴ κεῖθι μολὼν θεὸν ἄμβροτον ἐξερεείνη
δῶρα φέρων ἑλθησι (θ' ἵκοιτο) σὺν οἰωνοῖς ἀγα

22) VII. p. 328. 23) l. c.

wäre es eine Art Gelübde gewesen, wornach sie des Gottes einen derartigen Lebenswandel hätten müssen. Noch andere Erklärungen s. ebenda. Zom Schol. werden sie als ein ἔθνος Ἠπειρωτικὸς Θεσπρωτίας aufgeführt, so genannt von einem Fluß Σελλείς, welches letztere von Strabon [23b]) wird [24]). Nach Pindar [25]) sollen sie Ἕλλοί haben, von einem Hellos, Sohne des Drytomos, Orakel gegründet habe. Nach Apollodor [26]) sie den Namen ἀπὸ τῶν ἑλῶν (Sümpfe) τῶν ἱερῶν. Nach Hesiod [27]) hätte der Ort um Do- λωπία geheißen, gleichen Namens mit dem in . Nach Müller [29]) möchte der Ἐλωός, den) als dorischen Hephaistos nennt, der wahre , welches dadurch bestätigt würde, daß das He- des Zeus in Dodona und bei den Lakonen Ἑλλά — Nach dem Alexander von Pleuron gehörten zum Geschlecht der Tyrrhener und standen im es Zeus. Die Tyrrhener wurden gewöhnlich mit gern identificirt, und ebenso könnte man die der Ἕλλοί als zum pelasgischen Stamme gehö- n lassen, wie denn auch Homer den Zeus selbst ός nennt, und Hesiod [30]) Dodona und die hei- Πελασγῶν ἔδρανον; auch erklärt der Schol. ier Ζεὺς Πελασγικός durch Θεσσαλικός, denn hieß früher Pelasgia und Pelasger, aus Böotien Äolern vertrieben, hätten Dodona gegründet. immt überein, was Strabon [33]) referirt; nach äre der dodonäische Cultus aus dem pelasgischen um Skotusa nach Epeiros gekommen; zugleich ehre Weiber mitgegangen, von denen die dama- esterinnen Nachkommen gewesen wären; und da- auch Zeus den Namen „pelasgischer." Diese führen uns zu folgendem Resultat. Einmal r nämlich, daß der Name „Hellenen" vorzugs- Bewohnern eines Landstrichs in Thessalien zu- Phthiotis hieß; vergleichen wir damit den Na- Heiligthums zu Dodona „Hella," wie deren Ur- und Priester „Helloi" oder „Selloi," so haben inen eigentlich pelasgisch-thessalischen Zeuscultus. eils ließ die Mythe die Hellenen von Hellen, ei- ne Deukalion's, in Thessalien abstammen, und damit die obenerwähnte Sage vergleichen, wo- ukalion der Gründer des dodonäischen Heilig- ar, so haben wir wiederum einen thessalischen s in Dodona, nur daß die Mythe noch weitere n sich aneignete und Dodona's Urbewohner von st und der Dodona, einer Okeanide, abstammen ir erkennen somit in dem ursprünglichen Zeus- Dodona, wie ihn Hesiod in den obenangeführten Versen [31]) beschreibt, einen altpelasgisch-hellenischen. Doch sind wir nicht so eigensinnig, daß wir diesem pelasgisch-thessalischen Zeuscultus allen fremden Ursprung als etwa einen lybisch-ägyptischen abstreiten wollen. Ursprünglich griechisch nennen wir ihn nur in sofern, als das eigentlich hellenische Element in ihm Wurzel faßte und sich als solches ausbildete — wie denn die Pelasger das Volk waren, welches als erstes in Griechenland den ersten Grund zur (national) griechischen Bildung und Gesittung legte, deren Repräsentant eben Zeus ist — mag es auch aus fremdem Lande gekommen und die Idee des Zeuscultus ursprünglich fremd sein. Was Herodot [35]) vorbringt, daß die Pelasger erst auf Anrathen der Orakels zu Dodona ihren Göttern Namen gegeben hätten, nachdem ihnen die der ägyptischen Gottheiten bekannt geworden wären, so können wir das nicht anders verstehen, als daß es eben die Pelasger waren, welche die Gottheit zu begreifen anfingen, einen gesitteteren Göttercultus verbreiteten, ein ägyptisches Culturelement nicht ausgeschlossen. — Bei Strabon [36]) finden wir noch Folgendes: Dodona war ehedem unter der Herrschaft der Thesproter [37]), sowie auch der Berg Tomaros oder Tmaros, an dessen Fuße das Heiligthum des Zeus lag [38]); später gehörte es den Molottern [39]). Von dem Tomaros hießen die Priester des Zeus auch Tomaroi, Tomuroi, oder auch Tmaroi, s. v. a. τομαροφύλακες. Erst waren es Männer, die das Orakel verkündeten; dann wurden drei Weiber dazu bestellt, nachdem Dione mit in den Tempel des Zeus aufgenommen worden war. — Das Orakel selbst wurde aus der dem Zeus heiligen Eiche gegeben [40]), oder es geschah durch ein metallenes Becken [41]). Nach Becker [41a]) hat Zeus zu (Delos und) Dodona den Beinamen Νάϊος.

Allgemein nationale Bedeutung, schon hinsichtlich des Namens, hat auch der Ζεὺς Ἑλλάνιος, Ἑλλήνιος [42]). Nach dem Schol. des Pind. [43]) wurde der Ζεὺς Ἑλλήνιος in Ägina auf dem Vorgebirge gleiches Namens verehrt. Die Entstehung dieses Cultus wird durch folgende Mythe erklärt. Hellas sei einst von großer Dürre heimgesucht gewesen, und die Griechen hätten den Äakus, als den Sohn des Zeus, um Abhilfe gebeten. Diesem sei es auch gelungen, und zum Dank dafür sei von den Ägineten Zeus als Ἑλλήνιος verehrt worden (also als Äcker befruchtender Regengott) [44]). Otfr. Müller [45]) sagt

---

Bei Schol. l. c. 23b) l. c. 24) s. auch *Apollod.* 1108. ed. *Heyne* bei *Strab.* l. c. 25) Fragm. *Heyne* bei Schol. *Hom.*, *Strab.* l. c. und *Etymol.* Σελλοί. 26) Fragm. l. c. 27) Fragm. l. c. *Soph.* Trach. Schol. l. c. Hermann, Lehrbuch der ntsalterthümer §. 8, 13. 29) Dor. I. S. 308. λωός. 31) *Hesych.* s. v. vgl. Ἔλα. 32) Bei . 33) Nach *Suidas* p. 329.

34) s. S. 174. Note 21. 35) II. 52. 36) p. 328 sq. 37) Daher auch bei den Tragikern und Pindar Dodona Θεσπρωτίς heißt, bei Äschyl. (Prom. 829) selbst Zeus Θεσπρωτός. 38) Dayer bei *Hesych.* Ταύριος Ζεύς· ἐν Δωδώνῃ. 39) *Bachmann*, Anecd. gr. I. p. 204, 6: Δωδωναῖος· ὁ Ζεύς, παρόσον ἐν Δωδώνῃ τῆς Θεσπρωτίας (ἐτιμᾶτο). Δωδώνη· πόλις ἐν τῇ Θεσπρωτίδι Πελασγία. 40) *Hom.* Od. 14, 328. *Aeschyl.* Prom. 832. *Soph.* Trach. 1170. *Hesiod.* l. c. 41) Δωδωναῖον χαλκεῖον *Suid.*, s. im Allgem. *Steph. Byz.* Fragm. Δωδ. und *Spanhem.* ad *Kallimach.* Hymn. in Del. 284 sq., sowie weitere Details unt. *Dodone.* 41a) Anekd. 283. 42) *Plut.* Kyk. 6 (aus Lesart Σελλαντον); *Herod.* 9, 7. *Pind.* Nem. 5, 19. 43) l. c. 44) Eine natürliche Erklärung findet dieser Cultus nach Theophrast (π. σημείων I, 24): ἐὰν ἐν Αἰγίνῃ ἐπὶ τοῦ Διὸς τοῦ Ἑλληνίου (ὄρος Πανελλήνιον) νεφέλη καθίζηται, ὡς τὰ πολλὰ ὕδωρ γίγνεται. 45) Dor. I. S. 395.

gradezu, daß den Hellanios auf Ägina theſſaliſche Helle-nes (im engern Sinne) dort angepflanzt hätten. Prel-ler[46]): „es muß (?) dort einmal eine Amphiktyonie beſtanden haben, ein Bund der verwandten Stämme, wo-bei jener Dienſt der Mittelpunkt und Äakos, das my-thiſche Haupt des Bundes, zugleich der erſte Prieſter des Zeus war.“ Er läßt dieſen Dienſt auch aus Theſſalien ſtammen, „wo die Äakiden heimiſch waren und die älteſte Landſchaft Hellas lag.“ Wir begnügen uns mit dem, was die alten Quellen bieten. Pauſ.[47]) nennt einen *Πανελλήνιος* auf Ägina. Nach demſelben[48]) erbaute Adrian einen Tempel des Zeus Panhellenios zu Athen[49]).

Als[50]) pelasgiſche Culte laſſen ſich die arkadiſchen nachweiſen, da ſich in Arkadien die pelasgiſche Bevölke-rung am reinſten in ihrer Eigenthümlichkeit und unver-miſcht mit Fremdem erhalten hat. Hier finden wir einen Zeus Lykaios (*Λυκαῖος*)[50a]). Schon daraus, daß die Geburt des Zeus nach Arkadien verlegt wird, läßt ſich auf einen Hauptcultus des Zeus daſelbſt ſchließen. Auf dem Berge Lykaion in der Landſchaft der Parrha-ſier über der Stadt Lykoſura war ein Hain des lykäi-ſchen Zeus[51]), für Niemanden zugänglich; wer ihn über-ſchritt, war des Todes. Thiere oder Menſchen, die zu-fällig in dieſen Hain geriethen, warfen keinen Schatten. Auch wurden hier Spiele, *Λυκαῖα*, gefeiert[52]). Auf der höchſten Spitze des Berges war der Altar des Zeus Ly-kaios; vor dem Altar ſtanden zwei Säulen mit vergol-deten Adlern. Die Opfer wurden hier dem Zeus im Ge-heimen (*ἐν ἀπορρήτῳ*) gebracht[53]). Nach Pauſ.[54]) hatte Zeus den Namen *Λυκαῖος* von einem Lykaon, einem Sohne des Pelasgos; dieſer herrſchte in Arkadien, wie er glaubt, zur Zeit des Kekrops. Er ſoll dem Zeus Kinderopfer ge-bracht haben und deshalb in einen Wolf verwandelt wor-den ſein. Auch noch nach den Zeiten des Lykaon, heißt es, wäre Einer in einen Wolf verwandelt worden; doch ſollte er wieder Menſch werden, wenn er ſich zehn Jahre lang des Menſchenfleiſches enthalten hätte[55]). — Creu-zer[56]), und nach ihm Otfr. Müller[57]) bringen *Λυκαῖος* mit *Λυκεῖος* (Beiname des Apollon) in Verbindung. Creu-zer deutet den Namen als Wolfsgott (*λύκος*) und Licht-gott (*λύκη* — *λευκός*). Der Wolf ſei nach ägyptiſcher Lehre ein Symbol des Lichts. Die *Λυκαῖα* vergleicht er mit den Lupercalien des alten Roms; es wären Sühn-feſte geweſen, an denen ſich der alte Pelasger vom Dun-kel zum Lichte bekehrte (?), und die an die Abſchaffung der rohen Sitte des Genuſſes von Menſchenfleiſch und des Menſchenſchlachtens erinnerten. Zeus und ſein Prie-ſter wären in dieſem Bezug Abwehrer des böſen P der Wolfsmenſchheit, *λυκόεργοι*, luperci geweſen wird aber nur vom Apollon geſagt). Dieſer Wol wäre nun Zeus und Lichtgott, der in dieſer Rückſic Pan zuſammenſtehe; daher die Heiligthümer des Pa des Zeus Lykaios in Arkadien[58]). Auch Otfr. ler[59]) findet in dieſem uralteſten Cultus der arka Parrhaſier, der übrigens mit dem doriſchen des A wenig Gemeinſames habe, doch ganz dieſelbe Combi von Idee und Symbol, wie in dieſem. Ähnlich ler[60]). Böttiger[61]) läßt den arkadiſchen Cultu Zeus aus Kreta gekommen ſein. Er ſchließt darau dem Berge gleichen Namens in Kreta, ſowie au Nachäffung des Namens Kreta; denn nach Pa heißt ein Ort auf dem arkadiſchen Berge *Κρητέα*. Zweifel müſſen wir bei dieſem Dienſte des Zeus L die Zeiten genau unterſcheiden, da wol ſchwerli naturerwachſene Pelasger ſchon Myſterien getrieben Der eine Theil der Fabel[63]) deutet darauf hin, wo vor Alters Menſchenopfer ſtatthatten, die auch bis in die ſpätern Zeiten fortgeſetzt worden ſein ſoll Dieſe hörten mit dem Dienſte des Zeus, als des dem Geſittung und in ſofern in Verbindung mit Pa dacht[65]), auf, und der, welcher ſie gebracht hatte, w einen Wolf verwandelt, als das Sinnbild der Gier Wildheit[66]). Anderntheils wurde Zeus beſonders au hen verehrt, im Lichten und Hellen; wie denn auch *ἐπὶ τῇ ἄκρᾳ τῇ ἀνωτάτω τοῦ ὄρους γῆς χῶμα, τοῦ Λυκαίου βωμός· καὶ ἡ Πελοπόννησος τὰ ἐστιν ἀπ' αὐτοῦ σύνοπτος*[67]). Dies mag den zum andern Theil der Fabel gegeben haben[68]). Es da kein Gegenſtand Schatten, weil Zeus im Lichte w Dies mag zugleich auch die Veranlaſſung zur Feie ſonderer Myſterien herbeigeführt haben, in denen der *λύκος*, „eine phonetiſche Hieroglyphe des Lichts,“ Preller ſagt, mit Zeus, dem im Lichte wohnenden in ſymboliſche Verbindung gebracht wurde. — Ein pel des Lykaios Zeus findet ſich auch noch in Mega lis auf der Agora[69]) und in Tegea[70]). — In Mega lis waren außerdem noch Tempel des Zeus *Σωτ* und *Φίλιος*[72]). — In Tegea wurde er als *Ζεὺς* rios verehrt und ihm jährlich ein Feſt gefeiert[73]). Namen erklärt Pauſanias *τοῦ κλήρου τῶν παίδων τῶν Ἀρκάδος*. Arkos hatte das Land unter ſeine S vertheilt, woher die vier Phylen: Klareotis, Hippo tis, Apolloneatis und Athanatis. Vielleicht war Schutzgott der Phyle Klareotis. Dann wurde er als *Ζεὺς Τέλειος*[74]) verehrt, mit Altar und einem *ἄγ τετράγωνον*. — In Mantinea waren Tempel des *Σωτήρ* und *Ἐπιδώτης* (*ἐπιδιδόναι γὰρ δὴ ἀ*

46) Realencyklop. d. Alterth. unt. Jupiter S. 592. 47) 1, 44. 48) 1, 18. 49) Vgl. Böttiger a. a. O. II. S. 132, der aber den panhelleniſchen Zeus erſt für eine Schöpfung des helleniſirenden Kaiſers Adrian ausgibt. 50) Im Folgenden vgl. Wachsmuth, Hellen. Alterthumskunde II, 2. S. 128 fg. 50a) Vgl. H. Dietr. Müller, Üb. d. Zeus Lykaios. (Götting. 1851.) 51) *Paus.* 8, 38. *Strab.* p. 388. 52) *Paus.* 8, 2. *Pind.* Olymp. 9, 145. Nem. 10, 89. 53) *Paus.* 8, 38. *Pind.* Olymp. 13, 154. 54) VIII, 2. 55) Weitere Ausführungen dieſer Fabel ſ. bei *Apollod.* 3, 8. 1 und *Ovid.* Metamorph. 1, 160 sq. 56) Symbol. II. S. 464 fg. 57) Dor. I. S. 305 fg.; vgl. Orchomenos S. 157.

58) *Paus.* 8, 31. 59) a. a. O. 60) a. a. O. S. 61) a. a. O. II. S. 20. 62) 8, 38. 63) Bei *Paus.* 61) *Porphyrius*, De abstinentia 2, 27. Müller, Orchom. S. Wachsmuth a. a. O. II. S. 225 fg. und unten Zeus Lap tios. 65) *Paus.* 8, 31. 66) *Homer.* Il. 16, 156. *Paus.* l. c. 68) *Idem* 8, 38. 69) *Idem* 8, 30. *Idem* 53. 71) *Idem* 8, 30. 72) *Idem* 8, 31. 73) 8, 53. 74) *Idem* 8, 48.

ἀνθρώποις)[75]) und *Χάρμων*[76]). Thucydides[77]) noch einen Tempel des Zeus auf dem Markte davo auf einer steinernen Säule die mit andern Staaschlossenen Verträge eingegraben wurden. — In Drs war ein Tempel des *Ἀγαθὸς Θεός*[78]). Pausaermuthet hierin einen Beinamen des Zeus. — Alibehauptete, der Geburtsort der Athene zu sein; auch hier ein Altar des Zeus *Ἀσχεάτης*, weil er Athene geboren haben sollte[79]). Ein Bild des *Ἀγοραίος* mit dem der *Μοῖραι* im Tempel der va[80]).

tika war ebenfalls früher von Pelasgern bewohnt, ionisch-hellenische Element das überwiegende wurde. er ältesten Culte des Zeus in Athen scheint der *Ὕπατος* gewesen zu sein. Pausanias[81]) erwie Zeus mit diesem Beinamen zuerst vom Kenannt worden, und wie er demselben nichts Zu opfern befahl, sondern nur einheimische Opfer*πέμματα*, von den Athenern *πέλανοι* genannt); daß sich die Athener auch keines Weins zur Opfedienten — das sind den arkadischen Menschenentgegengesetzte mildere Opfergebräuche —; einen eses Zeus nennt er am Eingange des Erechtheums. daß Pausanias den Kekrops im Gegensatze zum etzt, der in Arkadien Menschen opferte, scheint man auf einen aus der Verwilderung hervorgegangeichern Zustand (dessen göttlicher Repräsentant Zeus) ekrops schließen zu können. — Die Phyle *Διάς*, vier Phylen (Athenaïs, Poseidonias, Hephaistias) lur[82]), in die das Land unter Erichthonios eingewesen sein soll[83a]), weist gleichfalls auf einen gen Cultus des Zeus als Beschützers des Gens, des spätern *Πολιεύς* hin, oder auch als *ὁ πατρῷος* bei Hesychius[84]), was eigentlich name des Apollon war. Der Scholiast zu h. erzählt, daß Zeus, nachdem er in Arkadien, e Andere meinten, in Kreta auferzogen war, zuAthen gekommen und von den Athenern zuerst em Namen verehrt worden sei[85]). Pausanias ferner[86]) einen Tempel des Zeus *Ὀλύμπιος* mit loßartigen *ἄγαλμα*, einen *Ζεὺς χαλκοῦς* neben pel des Kronos und der Rhea, und einen Hain *λησιν Ὀλυμπίας*. Den Tempel nennt er zwar rian erbaut, doch erwähnt er auch eine andere ornach Deukalion ihn erbaut haben soll. Denn kalion zu Athen gewohnt habe, schloß man aus lbst vorgefundenen Grabmal desselben, das in der Nähe des Tempels ist. Dies würde wiederum auf einen sehr alten Cultus des Zeus deuten, ja, da Deukalion als Repräsentant des urhellenischen Stammes galt, erkennen wir in dem Cultus des *Ζεὺς Ὀλύμπιος* einen echt und ursprünglich hellenischen des olympischen Zeus Thessaliens bei Homer. Damit in Verbindung steht noch die Sage[87]), daß man in der Nähe dieses Tempels die Öffnung der Erde zeigte, wo sich bei der Deukalionischen Überschwemmung das Wasser verlaufen haben soll. Der alte Tempel des Olympischen Zeus hieß *Ὀλυμπιεῖον*, dessen erster Bau auch auf Dädalus zurückgeführt wurde; Pisistratos übernahm seine Erneuerung, ohne ihn zu vollenden; er blieb unvollendet, ja, wurde von Sulla seiner Zierden wieder beraubt, bis Adrian ihn wieder herstellte. Hier wurden auch Olympieien gefeiert[88]).

Ein Hauptcultus des Zeus in Athen war der des *Ζεὺς Πολιεύς*[89]), als des Beschützers der *πόλις*, dessen Feste die *Διπόλια*. Pausanias erwähnt Statue und Alter dieses Zeus. Eigenthümlicher Art war aber der Opferritus, der ebenfalls auf ein hohes Alter schließen läßt[90]). Nach Pausanias[91]) wurde nämlich auf dem Altar des Zeus Polieus mit Weizen vermischte Gerste geschüttet und weiter keine Obacht darauf gehabt. Ein Stier, den man zur Opferung bereit hielt, kam zu dem Altar und fraß das Daraufliegende. Einer der Priester (*βουφόνος* oder *βοΐτης* nach Hesych. genannt) hatte den Auftrag, hinzueilend, den Stier mit dem Beile zu erschlagen, worauf er aber sogleich wieder entfliehen mußte. Diejenigen, die zugegen waren, da sie keinen Thäter sahen, brachten das Beil vor Gericht als den schuldigen Theil, und so wiederholte sich dies jährlich. Pausanias selbst meint, daß er den nähern Grund dieses Ritus nicht kenne. Doch gibt er an[92]), daß die Sitte, daß die Richter auf dem Prytaneum auch über leblose Dinge, wie Eisen, das Schuldig oder Nichtschuldig aussprachen, sich wol von der Zeit herschreiben möchte, wo „unter der Herrschaft des Erechtheus" ein Priester zuerst einen Stier getödtet habe; da der Thäter entflohen gewesen wäre, so hätte man blos das Beil als schuldigen Theil vor Gericht laden können. Das Fest der *Διπόλια* wurde daher auch *Βουφόνια* genannt[92a]). Auf eine zufällige Entstehung dieses Opfergebrauchs lassen Hesychius[93]) und Suidas[94]) schließen. Die Buphonia scheinen aber auch von besonderer Bedeutung gewesen zu sein, daß man hier einen Stier auf die angegebene Weise opferte, im Gegensatze zu dem üblichen *πόπανον* oder *πέλανοι*, dem unter Kekrops eingeführten Opfer des *Ζεὺς ὕπατος*; und für welche ausnahmsweise Opferung eines

---

Paus. 8, 9. 76) *Idem* 12. 77) 5, 47. 78) 36. 79) *Idem* 8, 26. 80) Bei *Paus.* 8, 37; s. unt. 81) 8, 2. 82) 1, 26. 83) 8, 109. 83a) Vgl. Abhandlung in d. Zeitschrift f. d. Alterthumswissenschaft 93 fg. 84) s. *πατρῷος Ζεύς* nach *Aristoph.* Nub. 85) Der Scholiast sagt noch: *Οὕτω τιμᾶται παρ' Ἀθηναίοις πατρῷος καὶ Ἀπόλλων, διὰ τὸ πρώτους ὑποδέξασθαι τὴν χώραν, καὶ θυσίας συντελέσαι κατὰ φρήτρας τοὺς καὶ συγγενείας μόνους τῶν Ἑλλήνων*; s. *Alberti* s. v., die Interprett. zu *Aristoph.* Nub. l. c. *Schömann* comit. Athen. p. 350. 86) 1, 18.

87) Bei *Paus.* l. c. 88) Böckh, Der Staatshaush. der Athen. II. S. 253 und Wachsmuth a. a. O. S. 138, wo mehrfache Quellen angeführt sind. 89) *Paus.* 1, 24 u. 28. 90) s. *Aristoph.* Nub. 984. *Herm.* 91) 1, 24. 92) 1, 28. 92a) Vgl. außerdem *Porphyr.* De abstin. II. 8, 10. *Aelian.* V. A. 5, 14. 8, 3. Schol. *Aristoph.* Fried. 418. *Cic.*, Topica 17. 93) *ἐν γὰρ Διπολίοις φασὶ βοῦν καταφαγεῖν τὸ παρασκευασμένον πόπανον τῇ θεσίᾳ.* 94) s. „*βουφόνια*": *ὅτε καὶ βοῦν θύουσιν εἰς ὑπόμνησιν τοῦ πρώτου φονευθέντος βοὸς ἐν ἀκροπόλει, ἁψαμένου τοῦ πελάνου ἐν τῇ ἑορτῇ τῶν Διπολίων.*

Stiers — als Sündigung gegen das Verbot, Pflugstiere zu opfern, man in jener Sage Entschuldigung suchte. Keineswegs sind aber aus den Diipolien die Buphonien zu folgern [95]). Noch verdient die Angabe des Suidas [96]) und des Schol. zu Aristoph. [97]) eine Erwähnung, wornach das Fest nach den Mysterien (in Eleusis) gefeiert wurde [98]), nach dem Etymol. Magn. am 14. Tage des Monats Skirrhophorion. Man corrigirt deshalb, wie Meursius, und meint, daß, wie bei den Agraulien, auch hier Mysterien stattgefunden hätten [99]). — Ein bedeutendes Fest waren auch die *Διάσια* des *Ζεὺς Μειλίχιος* [1]). Pausanias [2]) erwähnt einen alten Altar dieses Zeus jenseit des Kephissos. Theseus soll hier von den Nachkommen des Phytalos gesühnt worden sein (daher *Μειλίχιος*), da er unter Andern den Sinis, einen Verwandten von mütterlicher Seite, erschlagen hatte. Wiederum werden hier ausdrücklich Thieropfer des Zeus geleugnet [3]). — Andere Beinamen des Zeus zu Athen sind noch: *Ἐλευθέριος* [4]). Eine Statue desselben erwähnt Pausanias [5]) neben der *στοὰ βασίλειος*. Hesych. [6]) jedoch nimmt zwei solche *βασιλ. στοαί* an, die eine des Zeus *Βασιλεύς* [7]), die andere des Zeus *Ἐλευθέριος* [8]). Ferner: *Σωτήρ* [9]), dessen Fest auf den letzten Tag des Jahres fiel [10]), identisch mit dem *Ἐλευθέριος* [11]). Sein Tempel im Piräeus [12]). *Ἑρκεῖος* [13]); *Κτήσιος* [14]); *Βουλαῖος* (ein Bild desselben im Sitzungssaal der 500 [15]); *Φίλιος* [16]); *Μόριος*, als Beschützer der heiligen Ölbäume bei der Akademie: nach Apollod. [17]) wird dieser auch *Ζεὺς Καταιβάτης* genannt [18]). Einen *Ζεὺς Ἀστράπαιος* und dessen Altar zwischen dem des „*Πύθιος*“ und *Ὀλύμπιος* (s. oben) hat Strabon [19]). Außerdem findet sich noch nach Pausanias auf dem Berge Hymettos eine Statue des *Ζεὺς Ὑμήττιος* und ein Altar des *Ζεὺς Ὄμβριος* [20]); auf dem Parnes ein *Παρνήθιος Ζεὺς χαλκοῦς* und ein Altar des *Ζεὺς Σημάλιος*: auch wird hier theils dem *Ζεὺς Ὄμβριος*, theils dem *Ζεὺς Ἀπήμιος* geopfert [21]); auf dem Anchesmos ein tue des *Ζεὺς Ἀγχέσμιος* [22]). — Ein Fest *Διομί* Ehren des Heros Diomos, bezog man auch auf de (wie man auch das Wort *Δίομος* vom Genitiv *Δ* leitet) [23]). — Als angestammter Cult eines einzeln schlechts ist anzusehen, wenn des Isagoras Geschlec *Ζεὺς Κάριος* opferte [24]).

Eubóa selbst soll vom Zeus erst den Namen ha da es zuvor Abantis geheißen habe [26]). Verehrt Zeus auf dem Vorgebirge Kenaion als *Ζεὺς Κήν* Herakles habe ihm hier zuerst einen Altar errid Darnach wäre dieser Cult als ein dorischer anz In sofern aber Herakles überhaupt das hellenische thum gegen das rohe Barbarenthum repräsentirt, dieser Cult einer der edlern griechischen Sittigung.

Unter den ionischen Pflanzstädten finden wir des Zeus auf Siphnos [29]), in Sinope [30]) und fos [31]). — In Naxos wurde ein *Ζεὺς Μηλώσι* ehrt, der dem *Ζεὺς Μηλίας* entspräche [32]). *Μηλ* ein Heerdengott, meint Müller [33]); der Zeus M habe auch in Orchomenos ein angesehenes Priesterthur wie es schiene, sehr feierliche Opfer gehabt [34]). — Auf wurde Aristaios (s. d. Art. Aristäos) als *Ζεὺς Ἀρι* oder *Ἄριστος* verehrt, sonst auch *Ἀπόλλων Νόμιο Ἀγρεύς* genannt [35]). Da aber Aristaios eine altpela auch in Arkadien heimische Gottheit ist [36]), die unt Pelasgern ein gesitteteres Leben einführte, so komm hier wiederum dem Zeus als urgriechischer Gotthei selbe Prädicat zu, wie wir es oben schon angetroff ben. In Zusammenhang damit steht der Cult des *Ἰκμαῖος* auf Keos, Geber der Feuchtigkeit [37]), de Altar von Aristaios selbst errichtet wurde und au wenn die kühlen Etesien zu wehen anfingen, g wurde [38]). — Auf Samos erbaute nach des Polt Tode Mäandrios dem *Ζεὺς Ἐλευθέριος* einen Tem Hain und nahm für sich und seine Nachkommen di sterliche Würde [39]). — Eine verderbte Glosse bei hat *ἔφιπνος. Ζεὺς, ἐν Χίῳ.* Man vermuthet πος [40]). — Eine andere Glosse bei Hesych.: *Πελιννο ὁ Ζεὺς ἐν Χίῳ* [41]).

---

95) Vgl. auch Böckh a. a. O. II. S. 255. 96) s. v. 97) Nub. 985. 98) *παλαιὰ ἑορτὴ, ἣν* (ἣ Meursius) *φασιν ἄγεσθαι μετὰ τὰ μυστήρια* (*μετὰ* streicht Meursius). 99) s. *Corsini* f. Attic. II. p. 316. Creuzer, Symbol. I, 172. IV, 122.

1) *Thucyd.* I, 126: *ἔστι γὰρ καὶ Ἀθηναίοις Διάσια, ἃ καλεῖται Διὸς ἑορτὴ Μειλιχίου μεγίστη, ἔξω τῆς πόλεως· ἐν ᾗ πανδημεὶ θύουσι, πολλοὶ οὐχ ἱερεῖα, ἀλλὰ θύματα (τινὰ πέμματα εἰς ζώων μορφὰς τετυπωμένα ἔθνον* Schol.) *ἐπιχώρια*; s. auch Schol. *Aristoph.* Nub. 407. Equit. 443. Es wurde gefeiert *μηνὸς ἀνθεστηριῶνος ἡ φθίνοντος* nach Schol. *Aristoph.* l. c.; vgl. Böckh a. a. O. 2) I, 37. 3) Vgl. Höck, Kreta III. S. 279. 4) s. Müller, Dor. I. S. 185. Wachsmuth a. a. O. S. 139 (der im athenischen den platäischen vermuthet) und unten „Böotien“ und „Samos.“ 5) I, 3 vgl. 10, 21. 6) Unter „*βασίλειος στοά.*“ 7) s. unt. „Delphi.“ 8) s. aber die Interpreten zu dieser Stelle des Hesych. *Alberti* p. 700. 9) Auch war es Sitte, nach der Mahlzeit dem *Ζεὺς Σωτήρ* zu opfern. Sprüchwörtlich wurde dann ähnlich vom Sterbenden gesagt: libare Jovi liberatori; s. *Lipsius* zu *Tac.* Annal. XV, 64. 10) Lys. üb. Dokim. 790. 11) *Plut.* Demosth. 27. *Hesych.* s. *Ἐλευθέριος* und *Σωτήρ.* 12) *Strab.* p. 396; s. Böckh a. a. O. 13) Wachsmuth a. a. O. S. 139. *Thuc.* I, 1, 262. 14) *Paus.* I, 31. 15) *Idem* I, 3. 16) Schol. *Plat.* Gorg. 124. 17) Fragm. *Heyne* p. 1067. 18) Schol. *Soph.* Oed. Col. 702. 19) p. 404. 20) 1, 32.

21) *Paus.* l. c. 22) *Idem* l. c. 23) *Etymol. Magn.* s. 24) *Herod.* 5, 66. 25) *τὴν ποτ' ἐπώνυμον Εὐβοία ὠνόμασε Ζεὺς Hesiod.* Fragm. 147. 26) vgl. *Strab.* 27) *Apollod.* 2, 7, 7 und daselbst *Heyne.* 28) Vgl. Trach. 237. *Aeschyl.* Fragm. Glauk. Mar. 23. 29) Numm. 2, 336. 30) *Idem* 2, 390. 31) *Idem* 32) Böckh, Staatshaush. II. S. 398. 33) Orchom. S. 34) *Pollux.* I, 1, 27. 35) Nach Schol. *Apollon.* 500 und *Pind.* Pyth. 9, 115. Schol. *Apollon.*: *Ἀριστα ἐν τῇ Κέῳ εὑρὼν τὰ μελισσουργικὰ πρῶτος, καὶ τὴν τοῦ κατεργασίαν καὶ καταχαλεσάμενος τοὺς ἐτησίας Ζεὺς Ἀρι ἐκλήθη καὶ Ἀπόλλων ἀγρεὺς καὶ νόμιος. Pindar: θήσο νιν ἀθάνατον Ζῆνα καὶ ἀγνὸν Ἀπόλλων' . . . Ἀγρέα κα μιον, τοὺς δ' Ἀρισταῖον καλεῖν;* s. Interprett. zu d. 36) Müller, Orchom. S. 348 fg. Dor. I. S. 281. *Clem. Alex.* p. 753. 38) Müller a. a. O. Prellera S. 600. 39) *Herod.* 3, 142. Er selbst erklärt gegen d mier: *τῷ* (*Διὶ Ἐλ.*) *αὐτὸς ἱρὸν ἱδρυσάμην καὶ τὴν ἐλε ρὴν ὑμῖν περιτίθημι.* 40) s. *Alberti* p. 1552. *ἐφίππιον* bei *Suid.* = *ὁ ἀγών.* 41) s. Interprett. z.

Thessalien, „pelasgische Urheimath gleich Arkadien," te noch bis in die späten Jahre aus der pelasgi- Urzeit her ein Fest des Zeus *Πέλωρος*. Es wird h erzählt [42]), als einst die Pelasger öffentliche Opfer altet hätten, habe ein Mann, mit Namen Peloros, Pelasgos gemeldet, daß durch eine Erderschütterung monia die daselbst sich befindlichen Tempeberge zer- worden; durch die entstandene Spaltung habe sich asser des Sees verlaufen, die vormals sumpfige Ge- ei ausgetrocknet, und es wäre eine große und schöne entstanden. Pelasgos habe auf diese Nachricht eine he Mahlzeit bereitet und ihn selbst aufs Freundschaft- bewirthet. Als daher später man sich in dieser Ge- nbaute, habe man zur Wiederholung jenes Freuden- hier dem Zeus Peloros geopfert, glänzende Tische tzt, alle Fremde dazu eingeladen, die Gefangenen die Diener mit möglichster Freimüthigkeit mitspei- sen, indem die Herren deren Dienste versahen. Die- t, darnach Peloria genannt, hätten die Thessaler n späterer Zeit gefeiert. Athenäus vergleicht es, ol mehr nach dem Charakter, den es mit der Zeit n, mit dem Feste der Kronien (Saturnalien) im n Griechenland. — Auch hier wurde somit das Gute freuliche, — wie bei Völkern, die aus dem ersten Na- nde zu einem gesittetern Leben übergehen — hier ufinden eines guten Bodens mit fruchtbarer Ebene, n Zeus als Urgrund zurückgeführt, ja er selbst mit einamen dessen belegt, der zuerst diese Nachricht ge- hatte, als wenn dieser Zeus selbst gewesen wäre. er [43]) meint, daß dieser „Riesige" (*Πέλωρος*) der om Olympos, Pelion oder sonst einem Berge Thes- ohne Zweifel (?) gewesen sei, „der seine geliebten er beim eignen Opfer besuchte und ihre Frömmig- t so großem Segen belohnte; die spätere Zeit aber ie Sage pragmatisch u. s. w." — Wir erkennen r Fabel den Erklärungsversuch, wie die „Berge be- den" Pelasger die „Thäler bewohnenden" wurden. te Epiker Asios sang, daß „den göttergleichen Pe- die schwarze Erde auf den hochbelaubten Gebir- zeugt." Die andere Form *Πελαργοί* für *Πελασ-* ntificirt eben die „Bewohner der Ebene [44])." Au- n hier erwähnten Peloros treffen wir noch einen en und einen aus der Drachensaat entsprossenen nen (s. unt. d. Art. Pelor). Hesiod nennt die Kinder der Gäa, und diese selbst ist ihm *πελώρη*. eißt ein nordöstliches Vorgebirge von Sicilien Pe- Daß diese Wanderung der Pelasger mit den im- stauchenden Erdrevolutionssagen in Verbindung ge- wurde, ist leicht zu begreifen. Im Zeus Peloros wir demnach nichts Anderes, als den pelasgischen — Über den Cult des pelasgischen Zeus in Thes- der dann als dodonäischer nach Dodona gekommen

wäre [45]), s. ob. S. 174. Nach Wachsmuth [46]) hätten aber umgekehrt die thesprotischen Thessaler den Stammcult des dodonäischen Zeus mit nach Thessalien gebracht. — Über den *Ζεὺς Ἀμφίαιος* in Alos, *Ζεὺς Ὁμολώϊος* und *Κάριος* als thessalische Gottheiten, s. unt. Zeus in Böotien. — Auf dem Pelion war ein Tempel des Zeus *Ἀκταῖος*; da hinauf stieg in den heißesten Tagen bei Aufgang des Hundssterns der Priester mit auserlesenen edeln Jünglingen, alle gegen die Kälte mit neuen zottigen Widderfellen umgürtet, nach Dikäarch [47]). Der Dienst des Zeus Aktaios hat daher Ähnlichkeit mit dem des Zeus Ikmaios auf Keos. Er kommt auch in Parallele mit dem Zeus Aristaios zu stehen, mit dem sich die Mythe von Aristaios, wie mit jenem die vom Aktaion [48]) verwebt [49]). — Zeus auf Öta als *Οἰταῖος* [50]), welcher in Sophokles' Tragödie auch als *Κήναιος* auftritt. — Zeus' Cultus in Krannon und Gomphi [51]).

Zeus wird auch in die Geschichte der Lokrer mit eingeführt durch Pindar [52]) und Hesiod [53]). Zwar weisen vorerst beide Stellen auf die Verwandtschaft mehrer Völker hin, einmal der Epeer und der opuntischen Lokrer mit den Arkadiern oder Pelasgern, das andere Mal der Lokrer und Leleger mit dem Deukalion oder den Urhellenen, Pelasgern; doch wie dem Zeus dieser Verwandtschaftsgrund zugeschrieben wird, macht es genügend wahrscheinlich, daß diesen Völkern auch ein Cult des Zeus eigenthümlich war. — Die ozolischen Lokrer hatten ein Heiligthum des *Ζεὺς Νέμειος*. in dem auch der Dichter Hesiod getödtet worden sein soll [54]). — Auf ätolischen Münzen findet sich Zeus [55]), sowie auch auf akarnanischen, namentlich auf denen Oniadä's [56]).

Böotien scheint am meisten dem Eindringen thessalischer Völkerschaften ausgesetzt gewesen zu sein; daher kommen hier zunächst die Namen dieser wieder vor, und eine Mischung altpelasgischer, minyeischer, äolischer, ionischer, selbst dorischer Elemente. Hier finden wir einen Cult des Zeus (auch wird seine Geburt nach Theben verlegt) [57]) *Ἐλιεύς* [58]). Ein tanagräischer Heros, Namens Elieus bei Plutarch [59]). Ferner einen *Ζεὺς Καριώς* [60]). Vielleicht ist dies der *Ζεὺς Ὕπατος* oder *Ὕψιστος*. In

---

42) *Athen.* XIV, 639; nach Baton aus Sinope. 43) S. 591 fg. 44) Von *ἄργος*, die Ebene, *Strab.* VIII. 371, wie in *Πελασγικὸν Ἄργος*, und *πέλ-ω*, *πέλ-ομαι* durch irgend eine Ursache oder einen Grund vermitteltes etwa unser „Kommen."

45) Nach *Suid.* bei *Strab.* 46) a. a. O. S. 154. 47) s. unter d. Art. Pelion. Müller, Orchem. S. 248. 48) *Paus.* 9, 38, 4. 49) s. Müller a. a. O. S. 348 fg. 50) *Soph.* Trach. 200, 437, 1193. 51) *Eckhel.* Num. 2, 135. 138. 52) Olymp. IX, 85: *πρὶν Ὀλύμπιος ἀγεμὼν || θύγατρ' ἀπὸ γᾶς Ἐπειῶν* (in Elis und Ätolien) *Ὀπόεντος ἀναρπάσαις ἔκαλος || ὤιχθη Μαναλίαισιν* (in Arkadien) *ἐν δειρᾶις καὶ ἔνειχεν || Λοκρῷ, μὴ καθέλοι μιν αἰὼν πότιμον ἐφάψας || ὀρφανὸν γενεᾶς.* 53) Fragm. 30:

ἤτοι γὰρ Λοκρὸς Λελέγων ἠγήσατο λαῶν,
τοίς ῥα ποιὲ Κρονίδης Ζεὺς ἄφθιτα μήδεα εἰδὼς
λεκτοὺς ἐκ γαίης Ἀλέας πόρε Λευκαλίωνι.

54) *Thuc.* 3, 96. 55) Bei *Eckhel.* 2, 188. 56) Bei demselben 2, 183. 184. 187. 57) Böckh, Kreta I. S. 173. 58) *Hesych.* Ἐλιεύς, *Ζεύς, ἐν Θήβαις.* 59) Keph. Hellen. c. 40; vgl. Müller, Orchem. S. 217. 60) *Hesych.* Καραιός· *Ζεύς, παρὰ Βοιωτοῖς, οὕτω προσαγορεύεται, ὡς μέν τινες φασί, κατὰ τὸ ὑψηλὸς εἶναι· ἀπὸ τοῦ, κάρα*; s. Interprett. zu Hesych. *Alberti* p. 146. Photius in Lex.: *Κάριος Ζεὺς· ἐν Θεσσαλίᾳ καὶ Βοιωτίᾳ.*

mehren Städten Böotiens wurde *Ζεὺς Ὁμολώϊος* verehrt [61]), dessen Cult auch in Thessalien (hier findet sich ein Berg Homolos) [62]) erwähnt wird. Ein Fest *Ὁμολώϊα* wurde dem Zeus in Theben und Orchomenos gefeiert. In Theben selbst bei dem Thor *Ὕψισται* war ein Tempel des *Ζεὺς Ὕψιστος* [63]); oberhalb der Stadt Glisas auf dem Berge Hypatos ein Tempel und eine Statue des *Ζεὺς Ὕπατος* [64]). Außerhalb der Stadt Theben ein *Ζεὺς Ἀγοραῖος* [65]). In Platää war Altar und Statue des *Ζεὺς Ἐλευθέριος*; hier wurde noch zu Pausanias' Zeiten das Fest Eleutheria zum Andenken der Schlacht bei Platää mit Spielen alle fünf Jahre gefeiert [66]). Pausanias opferte ihm gleich nach der Schlacht [67]). Auf dem Berge Kithairon hatte er als *Κιθαιρώνιος* einen Tempel [68]). In Thespiä ein Standbild des *Ζεὺς Σαώτης*, nach der Sage, weil einst, als ein Drache der Stadt großes Unheil zufügte, der Gott geheißen habe, jährlich Jünglinge, die durchs Loos gewählt wurden, dem Unthiere preiszugeben [69]). Im Tempel der Athene Itonia fand sich neben der der Athene auch eine Statue des Zeus [70]). — Auf dem Berge Laphystion (wahrscheinlich erst vom Zeus Laphystios so genannt) waren Hain und Tempel des *Ζεὺς Λαφύστιος* mit steinernem Standbild. Nach der Sage soll hier Zeus, als Athamas daselbst den Phrixos und die Helle opfern wollte, ihnen einen Widder mit goldenem Vließ untergelegt haben, auf dem sie entflohen wären [71]). Nach Pausanias [72]) hieß Zeus bei den Orchomeniern Laphystios, was auf einen Cultus dieses Zeus als einen echt minyeischen schließen läßt; auch floh nach Apollonius Rhodius [73]) Phrixos aus Orchomenos vor dem Athamas [74]). Nach dem Schol. zu dieser Stelle habe Phrixos, in Kolchis angekommen, den Widder dem Zeus Laphystios geopfert, nach Apollodor [75]) dem *Ζεὺς Φύξιος* [76]), und noch bis zu seiner Zeit geht einer von den Nachkommen des Phrixos in das Prytaneum, um dem Zeus Laphystios zu opfern. Man erklärt das Wort *Λαφύστιος* durch *Φύξιος* (ob auf Veranlassung der Stelle bei Apollodor?), s. v. a. Schutzgott der Fliehenden [77]). *Λαφύσσειν* sei soviel als *σπεύδειν, φεύγειν*. Hesychius erklärt *λαφύσσει* durch *μετὰ σκυλμοῦ ἐσθίει, σπαράσσει, λάπτει, σπεύδει, μετὰ θυμοῦ ἐσθίει*. Daß aber *σπεύδειν* Hesych. hier nicht in der Bedeutung „fliehen" verstanden wissen wollte, geben andern begleitenden Erklärungen hervor. Auch Zonaras [78]) *Λαφύστιος λαίμαργος*, wahrscheinlich der Menschenopfer. Nach der Sage flüchtete A von Böotien nach Thessalien und ließ sich bei Hal der, d. i. es findet sich auch hier ein Tempel de Laphystios [79]). Herodot erzählt weiter, wie die Na men des Athamas von den thessalischen Achaiern rem Prytaneum ausgeschlossen gewesen wären; w ihnen dasselbe betreten hätte, sei geopfert worden; hätten mehre den Tod erlitten. Als Grund gibt daß, als die Achäer den Athamas, den Sohn des nach einem Götterspruche zur Sühne für ihr Land opfern wollen, Kytisoros, Sohn des Phrixos, aus kommend, ihn befreit habe. Dadurch habe er au Nachkommen den Zorn des Gottes geladen [80]). Wi ten somit zwischen zwei Opferungen zu unterscheide mal ist immer einer der Nachkommen des Phrixos wiesen, dem Zeus Laphystios im Prytaneum zu wahrscheinlich zum Dank für die Rettung des P und der Helle durch den Widder; und dies Opfer eigentlich dem *Ζεὺς Φύξιος* zu gehören. Ein ande wird jeder der Athamantiden, wenn er das Pryt betritt, dem Zeus Laphystios geopfert, wahrscheinlich der vom Athamas beabsichtigten Opferung seiner K deswegen scheint Zeus Laphystios genannt zu sein. stellen sich hiernach diese Opfer nicht sowol als Men opfer, sondern vielmehr als Sühnopfer für Mord aus [81]). — Im Haine des Trophonios befanden sic Statue des *Ζεὺς Ὑέτιος* unter freiem Himmel, un der Anhöhe des Berges, wo das Orakel des Troph selbst war, ein Tempel der Kore *Θήρα* und des *Βασιλεύς*. Von den das Orakel Befragenden wird andern Göttern auch dem Zeus mit dem Beinamen *σιλεύς* geopfert [82]). Dem Zeus war hier auch der name *Τροφώνιος* und das Orakel [83]). Ähnlich hätte nach Pausanias von einem Hirten Ammon und von kaon in Arkadien den Namen *Ἄμμων* und *Λυκαῖος* genommen. Nach der Schlacht bei Leuktra komme diesem Cult noch ein böotisches Gesammtfest *Βα* oder *Τροφώνια* genannt [84]). Nach Müller [85]) ist *Βασιλεύς* Haupt- und Stadtgott zu Lebadeia, de schwierigen Sachen die Entscheidung übertragen, z. B. die Siegespreise geweiht wurden, welche die der Lebedeer in den Pamböotien davon trugen. Tro nios ist ihm soviel als Trephonios, der ernäh Gott des Ackerfeldes, der geliebte Säugling der Dem Nach Preller [86]) gehört das Orakel des Trophonios *Ζεὺς χθόνιος*, welcher mit dem Trophonios identisch s. d. Art. Trophonios. — Zu den äolisch-achäi

61) *Suid. Phot.* s. v. *Hesych.* s. *ὁμόλοος*; vgl. *Lykophr.* 520. *Photius*: *Ὁμολώϊος Ζεὺς· ἐν Θήβαις καὶ ἐν ἄλλαις πόλεσι Βοιωτίας· καὶ ὁ ἐν Θεσσαλίᾳ ἀπὸ Ὁμολώας προφήτιδος τῆς Ἐννέως· ἣν προφῆτιν εἰς Δελφοὺς πεμφθῆναι ὁ Ἀριστοφάνης ἐν δευτέρῳ Θηβαϊκῶν· Ἴστρος δὲ ἐν τῇ δωδεκάτῃ τῆς συναγωγῆς, διὰ τὸ παρ' Αἰολεῦσιν τὸ ὁμονοητικὸν καὶ εἰρηνικὸν ὅμολον λέγεσθαι· ἔστι δὲ Δημήτηρ Ὁμολώϊα ἐν Θήβαις.* — Darnach deutet ihn Preller (a. a. O. S. 602) als Vorsteher der landschaftlichen Vereine der Äoler. 62) *Pind.* Fr. ex Hyporchem. V. 63) *Paus.* 9, 8. 64) *Idem* 9, 19; vgl. Müller, Orchom. S. 217. 487. 65) *Paus.* 9, 25. 66) *Idem* 9, 2. *Strab.* p. 412. *Plut.* Aristid. 20. 67) *Thuc.* 2, 71. 68) *Paus.* l. c. 69) *Idem* 9, 26. 70) *Idem* 9, 34. 71) *Idem* 9, 34. 72) 1, 24. 73) 2, 656. 74) s. Müller, Orchom. S. 161 fg. 75) 1, 9, 1. 76) s. Heyne z. d. St. Schol. *Apollon.* 1151: *Ζεὺς παρὰ Θεσσαλοῖς — διὰ τὸ καταφυγεῖν τὸν Φρίξον εἰς αὐτόν.* 77) Kuhn zu *Paus.* 1, 24. Müller a. a. O. S. 1649.

78) S. 1282. 79) *Herod.* 7, 197. 80) Vgl. do auch *Sophocl.* Fragm. Athamas *στεφανηφόρος* bei Schol. *Ari* Nub. 256 und Müller a. a. O. S. 164. 81) vgl. Wa muth a. a. O. II. S. 226 fg. Preller a. a. O. S. 82) *Paus.* 9, 39. 83) *Strab.* p. 414. *Liv.* 45, 27. *Pollux* 1, 37. *Diod.* 15, 53. 85) Orchom. S. 152. a. a. O. S. 604. Anm.

ädten gehört Lesbos, wo ebenfalls Zeus ver-
urde [87]). Auf einer mytileniſchen Münze wird
Βουλαῖος, und Zeus Poſeidon und Pluton als
ραῖοι der Mytilenäer dargeſtellt [88]). Hier hatte
ch den Beinamen Ὑπερδέξιος [89]).

haia's Cultus des Ζεὺς Ὁμαγύριος bei Ägion
nach Pauſanias' Angabe [90]) den alten Achaiern der
en Zeit ſchon anzugehören. Nach dieſem hätte
von ſeine Benennung, daß Agamemnon an dieſem
e Heerführer Griechenlands verſammelt habe, um
en über die Expedition gegen den Priamos zu Ra-
gehen. Später erſt wurde Ζεὺς Ὁμαγύριος oder
s Geſammtgott einer Panegyris der zwölf achäi-
staaten [91]). Für einen Hauptgott der Achäer hält
r [92]) auch den olympiſchen Zeus [92a]). Auf dem
Ägions iſt noch ein τέμενος des Ζεὺς Σωτήρ. —
ton, einer Colonie der peloponneſiſchen Achäer [93]),
Bundesgottheit der benachbarten hier verſammel-
der Unteritaliens mit dem Beinamen Ὁμόριος [94]).

ie bei allen Culten, ſo iſt auch bei denen des Zeus
doriſchen Landen ſchwer zu ermitteln, was eige-
was angenommener Cult war. Nach Müller [95])
in Hauptinſtitut des Zeuscultus in doriſchen Lan-
ßer dem phrygiſchen Dienſt auf Kreta) nahmhaft
en, ſondern faſt überall, wo er vorkäme, erhielte
urch eine andere mit ihm verbundene und äußer-
r hervortretende Gottheit ſeine nähere Beſtimmung.
: ganz Argolis nebſt Korinth ſeit alten Zeiten un-
Schutze der Hera, die mit Zeus zuſammenge-
ver im Cultus mehr hervorgehoben werde, als der
Ferner bemerkt er [95a]): „Als die Stammreli-
Dorier noch nicht mit andern Culten vermiſcht
tten ſie nur zwei männliche Hauptgötter, Zeus
llon; doch der letztere ſetzt den erſtern überall vor-
d in Kreta, Delphi und ſonſt waren beide eng
n, nur daß dieſer doriſche Zeus wenig im Cultus
t. So könnte der Ἥλιος, den Heſych. als do-
ephaiſtos nennt, der wahre Zeus ſein. Dieſer
ott wurde aber in dieſem Zuſammenhange weder
n geboren, noch erſcheinend, und vielleicht über-
cht unmittelbar auf die Welt einwirkend gedacht,
ür das Menſchenleben iſt Apollon, der oft mit
Zeus' Sohn genannt wird, ſein Stellvertreter,
und Prophet. Während jener als im Äther
nur unbeſtimmt und in weiter Ferne erſchien,
pollon in beſtimmter Darſtellung mit klarer Per-
als göttlicher Heros auftreten." — Müller weiſt
r im deliſchen und delphiſchen Mythus nach. —
nika finden wir nach Pauſanias [96]) einen Ζεὺς
ς. Hier befindet ſich nämlich ein Stein ἀργὸς
nannt; dort ſoll ſich Oreſtes niedergelaſſen haben
und von ſeinem Wahnſinne geheilt worden ſein. Deswe-
gen habe man dieſen Stein in der doriſchen Sprache Ζεὺς
Καππώτας (= καταπαύτης) [97]) genannt. Dieſer ἀργὸς
λίθος, der rohe, unbearbeitete — man erklärt es auch
otiosus — mag als eine vielleicht durch Geſtalt und Form
auffallende Erſcheinung zuerſt zu jener Mythe Veranlaſ-
ſung gegeben haben. Man will auch für Ζεὺς καππώτας
leſen λεῦς παυσωλᾶς, d. i. Ruheſtein, weil ſich nicht ein-
ſehen laſſe, wie Zeus ein λίθος genannt werden könne.
Allein bei Heſychius finden wir eine Gloſſe: Καπιτώ-
λιον· ὁ Ζεὺς ὄρος. Auch gibt es einen Zeus Kaſios,
deſſen Bild ein ſpitz zugehender Fels vorſtellte, ſ. s. III.
Solches würde demnach einen uralten Fetiſchdienſt des
Zeus bedeuten. Ein wirklich doriſcher Cult ſcheint der des
Ζεὺς Τρόπαιος in Sparta geweſen zu ſein [98]). Die Do-
rier, heißt es, hätten dem Zeus Tropaios einen Tempel
geweiht, nachdem ſie theils die Achäer, die noch Lakonien
beſetzt hielten, theils die Amykleenſer beſiegt hatten. Ähn-
lich wäre auch ein Ζεὺς Ἡγήτωρ in Argos verehrt wor-
den, als der die Herakliden ins Land geführt habe [99]).
Sonſt iſt dieſer Zeus der Geleitsgott [1]); es wird ihm beim
Auszuge geopfert [2]) und an der Grenze διαβατήρια für
Zeus und Athene [3]). Außerdem — woraus man auf
keinen beſondern Landescult ſchließen kann — werden in
Sparta verehrt: Ζεὺς Ἀγοραῖος mit der Athene und Ζεὺς
Ξένιος mit der Athene [4]), Ζεὺς Ὀλύμπιος mit der Aphro-
dite [5]), Ζεὺς Ἀμβούλιος mit der Athene und den Dios-
kuren gleichen Beinamens [6]), Ζεὺς Εὐάνεμος [6a]), Ζεὺς
Κοσμήτης [7]), Ζεὺς Πλούσιος [8]). In Skotitos und Kro-
keä Ζεὺς Σκοτιτᾶς [9]) und Κροκεάτης [10]). In der Ebene
beim Berge Taygetos befand ſich ein Tempel des Ζεὺς
Μεσσαπεύς; den Namen ſoll er von einem Meſſapeus
erhalten haben, der ihm opferte [11]). In Gytheion ein
Tempel des Zeus Ammon [12]). Die beiden ſpartaniſchen
Könige waren zugleich Oberprieſter des Zeus, der eine des
Ζεὺς Οὐράνιος, der andere des Ζεὺς Λακεδαίμων [13]).
Es liegt hierin eine Beziehung auf den Ζεὺς Βασιλεύς,
wie er anderwärts verehrt wurde. Der „himmliſche" Zeus
iſt der König des himmliſchen Götterſtaates; der „lake-
dämoniſche" der göttliche König und Beſchützer des ſpar-
taniſchen Staats [14]).

Meſſeniens Landescultus [15]) war der des Ζεὺς
Ἰθωμάτας auf der Bergfeſte Ithome, wo er Hain
und Tempel hatte. Nach Pauſanias [16]) war es erſt
blos Familiencult des Polykaon und der Meſſene; Glau-
kos aber erbaute zuerſt dieſen Tempel und gab ihn
allen Doriern zum gemeinſchaftlichen Cultus. Die
Meſſenier ſelbſt eigneten ſich auch die Geburt und Erzie-
hung des Zeus zu [17]). Die Statue des Zeus, die ſich

Hesych. εὔφημος ὁ Ζεὺς ἐν Λέσβῳ. 88) Eckhel.
504. 89) Plehn 118 fg. 90) VII, 24. 91)
39. Strab. p. 384. 92) Dor. I. S. 251. 92a)
ſt S. 395. 93) Strab. p. 402. 94) Polyb. 2, 39;
nn, Anfang d. griech. Geſch. S. 182. 95) Dor. I.
95a) a. a. O. S. 308. 96) 3, 22.

97) Müller, Dor. II. S. 527. 98) Nach Paus. 3, 12 sq.
99) Nach Müller, Dor. II. S. 240. 9.
1) Müller a. a. O. S. 344. 2. 2) Xenoph. republ.
3, 2. 3) Idem. Polyän. 1, 10. Plut. Ages. 6; ſ. Müller
a. a. O. S. 99. 4 und Wachsmuth a. a. O. II, 2. S. 288.
4) Paus. 3, 11. 5) Idem 3, 12. 6) Idem 13. 6a) Idem.
7) Idem 17. 8) Idem 19. 9) Idem 3, 10. 10) Idem 3, 21.
11) Idem 3, 20. 12) Idem 3, 21. 13) Her. VI, 56. 14)
Vgl. Creuzer, Symbol. I. S. 453. 15) Paus. 4, 27. 16)
4, 3. 17) Vgl. Paus. 4, 13 u. 19.

hier vorfand, soll früher Eigenthum der Messenier in Naupaktos gewesen sein. Für jedes Jahr wurde ein Priester gewählt, der die Statue in seiner Wohnung aufbewahrte. Jährlich wurden Feste gefeiert, *Ἰθωμαῖα* genannt. Auch sollen von Alters her musikalische Wettkämpfe abgehalten worden sein [18]). Nach Pausanias [19]) hätten auch die Lakedämonier, die um Leuktra wohnten, einen Zeus Ithomatas verehrt. Es sei nämlich einst nach einem großen Waldbrande an der gelichteten Stelle eine Statue dieses Zeus gefunden worden, und die Messenier hätten daraus gefolgert, daß Leuktra früher zu ihrem Gebiete gehört habe.

Argolis. Argos hatte neben dem der Here einen Hauptcultus des Zeus und zwar des *Ζεὺς Νεμεῖος*, dessen Tempel [20]) und Stadium, wo zur Ehre des Zeus mit den Heräen ein Wettkampf abgehalten wurde [21]), in der Stadt Argos selbst erwähnt werden. Staatsopfer brachten die Argeier zugleich mit der argeiischen Here dem nemeischen Zeus [22]); und es war [23]) noch später Sitte, daß am ersten Tage der Comitien der guten Vorbedeutung halber Zeus, Apollon und Herakles als Prätoren verkündigt wurden. Der eigentliche Cult des Zeus aber war zu Nemea, wo die bekannten nemeischen Spiele gefeiert wurden. Hier war nach Pausanias' Erzählung [24]) ein sehenswerther Tempel des nemeischen Zeus, umgeben von einem Cypressenhain. Die Argeier bildeten den Vorstand dieser Spiele, brachten hier Opfer und wählten die Priester. Von hier scheint demnach dieser Cult erst nach Argos gekommen zu sein. — Auf dem Berge Apesas soll Perseus zuerst dem *Ζεὺς Ἀπεσάντιος* geopfert haben [25]). Was von einem Kampfe zwischen Perseus und Bakchos in Argolis gesagt wird [26]), scheint zu der Andeutung zu führen, wie der Zeuscultus und der Bakchosdienst sich gegenseitig zu verdrängen suchten. — Von einem Tempel auf der Burg Larissa hieß Zeus auch *Ζεὺς Λαρισσαῖος* [27]). Hier fand sich nach Pausanias ein Bild des *Ζεὺς τριόφθαλμος*, mit drei Augen; das dritte war auf der Stirn. Nach der Sage ist dies der *Ζεὺς πατρῷος* des Priamos [28]) oder des *Ζεὺς Ἑρμεῖος* [29]), zu dessen Altar Priamos nach der Einnahme von Troja sich geflüchtet habe. Dem Sthenelos sei es als Beute zugefallen und so hierher gekommen. Pausanias deutet die drei Augen auf den Zeus als Herrscher des Himmels, der Unterwelt und der Gewässer, über die, obgleich Dreien zugetheilt, in Wahrheit nur Einer, Zeus, herrsche. Müller [30]) stellt bei der schwierigen Auflösung des Orakels, das den Doriern gebot, den dreiäugigen (*τριόφθαλμος*) als Führer zu suchen, den sie in dem Ätoler Oxylos erkannten, die Frage auf, ob etwa die Ätoler seit alten Zeiten den *Ζεὺς τριόφθαλμος* verehrten, den Sthenelos, der Ätoler, von Ilion brachte. — Außerdem wurde in Argos verehrt *Ζεὺς Σωτήρ* [31]), *Φύξιος* [32]) und *Σθένιος*; der Altar dieses Zeus hieß später *πέτρα Θησέως* [33]). Ihm wurden Spiele unter d[em] *Σθένια* gefeiert [34]); nach Plutarch [35]) wären [sie] her zu Ehren des Danaos gefeiert worden, und m[an] den dabei stattfindenden Ringkampf mit der Flöte tet. Ferner als *Ζεὺς Ὑέτιος* [36]) und *Μειλίχιος*, ü[ber] chen Pausanias [37]) Ausführliches. Müller [38]) ver Sühnopfer, die die Argeier dem Zeus Meilichios gossenes Bürgerblut brachten, in die Zeit des *Σε*[*μός*]. Noch wird eine Statue des *Ζεὺς Μηχα*[*νεύς*] wähnt von Pausanias [39]), wo die nach Troja zi[ehenden] Argeier geschworen hätten, so lange zu kämpfen, b[is] eingenommen wäre, oder zu sterben. — Auf dem Arachnaion standen Altäre des Zeus und der Here, [zu] Zeiten der Dürre geopfert wurde [40]). — Über den pa[n]schen Zeus in Ägina, s. oben S. 175 fg. [41]). Als vori[ger] Cult gilt der des Zeus, auf den schon der Äakiden G[e]schl. und Ägina's Stammvolk ihren Ursprung zurückfüh[rt]. Trözen hat ein Heiligthum des *Ζεὺς Σωτήρ*, n[ach] Sage vom Aetios, dem Sohne des Anthos, der hier [e]errichtet [42]) — also der vordorischen Zeit angehörig[en]. Bei Hermione waren auf dem Gipfel der beiden Kokkygion (früher Thornax) und Pron Tempel d[es] und der Here; dieser Cult knüpft sich an die S[age] der Verwandlung des Zeus in einen Kukuk (*κόκκ*[*υξ*]) die Liebe der Here zu gewinnen [43]).

In Sikyon *Ζεὺς Μειλίχιος* und *Ζεὺς ἐ*[*ν*] *θρῳ* [45]). *Ζεὺς Στοιχεύς* nach Becker [46]).

In Korinth erwähnt Pausanias [47]) drei [Cult]e des Zeus; die eine trägt keinen Namen, die zw[eite] Namen *Χθόνιος*, und die dritte *Ὕψιστος*. Man [denkt] sich dabei unwillkürlich an *Ζεὺς τριόφθαλμος* in [Sikyon] (s. oben) und die Erklärung des Pausanias. Fer[ner] Heiligthum des *Ζεὺς Καπετώλιος*, nach griechischer [Sitte] würde er *Κορυφαῖος* heißen [48]); und noch einen [Tempel] des Zeus und des Asklepios [49]).

Die Megarenser führten ihren Ursprung e[benfalls] auf Zeus zurück; eine Nymphe Megara habe ihr[em] Sohn Megareus geboren, der sich bei der Über[schwem]mung zu Deukalion's Zeiten auf den Berg Gere[neia] gerettet habe. Auf der Feste Karia findet sich ein [Tempel] des *Ζεὺς Κόνιος*, nach Eleusis zu ein Hain de[s] *Ὀλυμπίειον* genannt. Zeus trägt hier auf der [Verbin]dung die Horen und Moiren, weil das Geschick ihr[em] gehorche und er den Jahreszeiten ihren Wechs[el] schreibe [50]).

Auf dem Felsen Moluris nach dem Isthmos z[u] ein Tempel des *Ζεὺς Ἀφέσιος*. Äakos soll zur Z[eit] großen Dürre in Griechenland dem panhelleniſchen

18) *Paus.* 4, 33; vgl. Müller, Dor. II. S. 332. 19) 3, 26. 20) *Paus.* 2, 20. 21) *Idem* 2, 24. 22) *Idem* 4, 27. 23) Nach *Liv.* 32, 25. 24) 2, 15. 25) *Paus.* l. c. 26) *Idem* 2, 20. 22. 27) *Idem* 2, 24; vgl. *Strab.* p. 370. 649. 440. 28) Vgl. *Aeschyl.* Fragm. Niob. 3, 2. 29) *Paus.* 8, 46. 30) Dor. I. S. 61, 3. 31) *Paus.* 2, 20. 32) *Idem* 2, 21.

33) *Paus.* 2, 32 u. 34. 34) s. *Hesych.* unt. 35) De mus. p. 1140. c. 36) *Paus.* 2, 19. 37 38) Dor. II, 145. 39) 2, 22. 40) *Paus.* 2, 25. noch Müller, Ägina S. 159. *Paus.* 1, 44. 42) *Pau* 43) *Idem* 2, 29. 44) *Idem* 2, 36. 45) *Idem* 2, 9. Anecd. 790. 47) 2, 2; s. auch 2, 2, 5. 48) *Pa* 49) Vgl. Müller, Orchom. S. 153 über *Ζεὺς Ἀσ*. 50) *Paus.* 1, 40.

geopfert haben, und dieser daher den Namen Aphe-
alten haben [51]).
nter den dorischen Pflanzstädten — obgleich man
wiederum nicht auf dorische Culte schließen kann
te Rhodos einen gemeinsamen Cult des Zeus;
m Berge Atabyris einen Tempel des *Ζεὺς Ἀτα-*
[52]). Außerdem wird hier noch genannt ein *Ζεὺς*
ος, *ἐριδήμιος* und *Παιάν* [53]). Jasos, argivische
tadt, verehrte den Zeus mit der Hestia und dem
[54]). — Herakleia an der Propontis Zeus und
. — In Korkyra (im ionischen Meere) hatte
nen gemeinschaftlichen Cult mit dem Alkinoos [56]).
Altar des Zeus Cassius in der Stadt Cassiope
Sueton [57]). Es fragt sich jedoch, ob hier die Stadt
kyra oder Epeiros gemeint ist [58]). — In Ambra-
llon und Zeus [59]). — Italiotische Pflanzstädte: In
stand Zeus' Koloß auf dem Markte [60]). Sein Tempel
wähnt bei Orosius [61]). Von Opfern, die dem *Ζεὺς*
ήτης hier gebracht werden, ist bei Athenäus [62]) die
In Lokri war neben Athene und Persephone Zeus
ptt [63]). — Sikeliotische: In Syrakus Zeus als
ς [64]). Nach Vertreibung des Tyrannen Thrasybulos
:n sie dem *Ζεὺς Ἐλευθέριος* eine kolossale Stand-
Auch findet sich hier ein *Ζεὺς Ὀλύμπιος*, des-
steramt (*ἀμφιπολία*) die angesehenste Jahreswürde
ch dem Jahre den Namen gab [66]); es wurde vom
n gegründet. Müller [67]) läßt diesen Cult unmit-
us Olympia entlehnt sein, sammt dem Olym-
). Ferner betrachtet er [69]) das Amt des Amphi-
's eine aristokratische Beimischung, mit Einfluß
Staat. — In Akragas, Gela's Pflanzstadt, Zeus
s [70]) und Zeus Olympios [71]). Der Tempel gilt
Wunderwerk hellenischer Baukunst. — In Mes-
urde Zeus in Gemeinschaft mit Poseidon, Pan
rakles verehrt [72]). Als Beherrscher des Ätna
s [73]).
Phocis waren zu Delphi im Tempel Apollon
s als *Μοιράγεται*, neben zwei Moiren, darge-
Einen andern Beinamen des Zeus bei den Del-

phern erwähnt Hesychius [75]). Ob Zeus zu Delphi auch *Βασιλεύς* geheißen habe, wie Müller [76]) zu wähnen scheint, ist nicht klar [77]). Es scheint der Beiname zu sein, wie ihn Zeus in Athen hatte [78]). Dies führt uns zugleich zur Vermuthung, ob nicht *εὔπνοος* in diesem oder ähnlichem Sinne zu verstehen sei.

Ein Hauptcult des Zeus war in Elis zu Olympia. Als geschichtlicher Leitstern diene uns Strabon [79]). Seine Berühmtheit erhielt Olympia zuerst durch das Orakel des *Ζεὺς Ὀλύμπιος*. Als dies in Verfall gerieth, behauptete es dennoch seinen Rang als *πανήγυρις* der Griechen und wegen der berühmten olympischen Kampfspiele, die zu Ehren des Zeus gefeiert wurden. Die Entstehung der olympischen Kampfspiele berührt uns hier in sofern, als sie auch den ältesten Zeuscultus zu Olympia und dessen Ursprung betreffen. Die Eleer werden für Ätoler gehalten, sie wären aus Calydonien gekommen, und wir finden [80]), daß Endymion aus diesem Stamme seinen drei Söhnen, Epeios, Päan und Ätolos, in Olympia einen Laufwettkampf aussetzte, um zu entscheiden, welcher sein Nachfolger sein würde. Strabon [81]) leugnet ein Vorhandensein der Kampfspiele zur Zeit des trojanischen Kriegs nicht ganz, worauf die Sage hindeutet, daß die Pisaten an diesem Kriege keinen Theil genommen hätten, weil sie das Heiligthum des Zeus hätten hüten müssen. Nach Ephoros [82]) hatten auch die Achäer den Vorsitz bei den olympischen Spielen, ehe er an die Ätoler oder Eleer kam. Es fanden aber zwei Wanderungen der Ätoler nach Elis statt [83]). Das erste Mal scheint ihre Herrschaft nur von kurzer Dauer gewesen zu sein, und sich mehr auf Elis und die Umgebung erstreckt zu haben, während die Pisaten noch ungeschmälert in ihrem Besitzthume waren. Daher sagt Strabon, daß die Pisaten vor den Eleern den Vorsitz in dem Kampfspiele geführt hätten. Die Herrschaft der Pisaten müssen wir aber auf Önomaos [84]) zurückführen, und erkennen diese als lakonische Achäer, den Zeuscultus zu Pisäa als einen altachäischen [85]). Die Colonisation des Pelops [86]) scheint keinen Einfluß auf die Kampfspiele ausgeübt zu haben. Die zweite Einwanderung der Ätoler fand unter Oxylos und den Herakliden statt, und darauf zielt Strabon [87]) mit der Nachricht, die Ätoler wären mit den Herakliden unter Oxylos nach dem Peloponnes gekommen, ... hätten Pisatis besetzt, Olympia unterworfen, die olympischen Kampfspiele hergestellt und die ersten Olympiaden gefeiert. Auch führten von nun an die Eleer vorzugsweise den Vorsitz. Auch soll Herakles, der dorische Stammheros, dieselben eingesetzt haben [88]). Eine neue Belebung müssen sie zur Zeit

---

Paus. I, 44. 52) *Strab.* p. 655. *Diod.* 5, 59. *Pind.*
, 160. *Polyb.* 9, 27. *Steph. Byz. Ἀτάβυριον.* Nach
or (3, 2, 1) gründete den Altar dieses Zeus Althemanes,
Katreus, des Sohnes des Minos, und zwar *κατιδὼν*
ησην καὶ τῶν πατρώων ὑπομνησθεὶς θεῶν. Dies
kretischen Ursprung. 53) Bei *Hesychius.* 54) *Po-*
l. Eckhel. Numm. 2, 584. 55) *Eckhel.* Numm. 2, 39.
3, 70. 57) *Ner.* 22. 58) s. die Interprett. a. a. O.
l. l. c. 2, 162. 60) *Strab.* p. 278. *Plin.* Hist. nat.
1) 4, 1. 62) p. 522. F. 63) *Eckhel.* Numm. I, 175.
I, 244. *Valcken.* ad *Herod.* 9, 7. 65) *Diod.* 11, 72.
16, 70. 67) Dor. I. S. 116. 68) Ebendas. S.
69) Ebendas. II. S. 162. 70) *Polyb.* 9, 27, 7.
τὰ ἐν Σικελίᾳ ὄρος Ἀτάβυριον. Schol. *Pind.* Ol. VII,
1) *Polyb.* l. c. *Diod.* 13, 82, bei dem Näheres; s. L.
Der Tempel des Olympischen Jupiter in Agrigent (Stutt-
Fol.) und G. Haus in Raccolta di opuscoli spet-
belle arti. (Palermo 1823.) 72) *Eckhel.* I, 221.
73) *Pind.* Ol. 4, 10. 6, 162. Pyth. I, 55 sq. Nem.
ckh, Explic. *Pind.* 145. *Diod.* excerpt. de virt. et vit.
el. 74) *Paus.* 10, 24.

75) s. *εὔπνοος· ὁ Ζεὺς (ἢ καλὸς ὕπνος) παρὰ Δελφοῖς;* vgl. Müller, Dor. I. S. 308. 76) a. a. O. 77) Denn bei Xenophon (Anab. 6, 1, 21) heißt es: *ἐθύετο τῷ Διὶ τῷ Βασιλεῖ, ὅσπερ αὐτῷ παντευτὸς ἦν ἐκ Δελφῶν*, nämlich 3, 1, 6. 78) Vgl. auch *Xenoph.* l. c. 3, 1, 12: *ὅτι ἀπὸ Διὸς μὲν βασιλέως τὸ ὄναρ ἐδόκει αὐτῷ εἶναι.* 79) p. 353 sq. 80) *Paus.* 5, 1. 81) p. 354. 82) Bei *Strab.* p. 357. 83) Bei *Paus.* l. c. 84) s. bei *Paus.* l. c. 85) s. Müller, Dor. I. S. 394. 86) Bei *Paus.* l. c. 87) p. 353. 88) s. auch vorzügl. *Paus.* 5, 7. 8 u. 13; woraus man auf einen kretischen Ursprung dieses Cultus schließen könnte.

des Iphitos, des Zeitgenossen des Lykurg, erhalten haben; namentlich von dieser Zeit an gelten sie als Panegyris der Griechen [89]), von woher auch der Gesammtname der Hellenen, der im *Ζεὺς Ἑλλάνιος* repräsentirt war, insbesondere ausgegangen zu sein scheint [90]). Über das Orakel des Zeus zu Olympia gibt einige Aufklärung Pindar [91]). Man hält es mit dem dodonäischen Zeusorakel verwandt, ja selbst als eine Pflanzung desselben. Nach der Sage erhielt Iamos, Sohn des Apoll, von diesem zum Hügel des Kronos bei Olympia geführt, vom Vater die Gabe, göttliche Stimmen zu vernehmen. Daraus könnte man schließen, daß das Orakel ursprünglich im Besitz eines (altachäischen) Geschlechts gewesen wäre, des der Iamiden, deren Ahnherr vom Apollon selbst die Gabe erhalten haben sollte. Apoll verlieh dem Iamos auch zweitens die Gabe aus dem Feuer (*ἐξ ἐμπυρῶν*) zu weissagen, wenn erst Herakles die Olympien gestiftet habe, d. h. das Orakel wurde öffentlich, Gemeingut, doch unter der Priesterschaft der Iamiden. Im Scholiasten [91a]) heißt Iamos auch *ἀρχηγός* des Orakels zu Olympia. Nach Herodot [91b]) ertheilten hier auch die Priester das Orakel. Anderntheils hat man [92]) aus den Angaben bei Pausanias [93]), daß man in Olympia nicht allein hellenischen, sondern auch libyschen Göttern opferte, wie der Here Ammonia und dem Parammon (Hermes), und daß die Griechen von Alters her das libysche Orakel befragt hätten [94]), und im Heiligthume des Ammon sich auch von den Eleern geweihte Tempel vorfänden, darauf schließen wollen, daß das Orakel zu Olympia selbst von dem Libyschen colonisirt wäre. Nach Strabon [95]) verlor es seine Bedeutung bald, ward jedoch noch zu Agesilaos' Zeiten befragt.

Wenden wir uns nun zu den einzelnen Weihstätten und Altären des olympischen Zeus, wie sie uns Pausanias [96]) vorführt. Die Bedeutung der olympischen Spiele selbst vergleicht er mit der der Eleusinien. Die eigentliche, dem Zeus geheiligte Weihstätte ist der Hain, Altis genannt, woher auch Zeus *Ἄλτιος* hieß [97]). Daselbst befinden sich der Tempel, das vom Phidias gefertigte *ἄγαλμα* (s. unt. III.) und der *βωμὸς μέγιστος* des *Ζεὺς Ὀλύμπιος* — alles ist von Pausanias ausführlich beschrieben. Auch außer der Festzeit wird hier dem Zeus von Privaten geopfert und von den Eleern jeden Tag. Daselbst wird auch *Ζεὺς Ἀπομύιος* von den Eleern verehrt. Nach der Sage wurde Herakles, als er dem Zeus opferte, von einem Schwarm Fliegen überfallen, habe aber dem Zeus *Ἀπομύιος* (Muscarius) geopfert und so die Fliegen über den Alpheus vertrieben. Der Ordnung nach opferten die Eleer erst der Hestia und dann dem Zeus Olympios. Außerdem waren hier Altäre des Hephaistos, der auch der *Ζεὺς Ἄρειος* genannt wurde, des *Ζεὺς Ἑρκεῖος* (vom Oinomaos erbaut) und *Κεραύνιος, Καθάρσιος* und *νιος* [98]), *Καταιβάτης, Ἀγοραῖος, Μοιραγέτης* [99]) *στος* [1]), ein Altar des *Ζεὺς Λαοίτης*, ein Gesch Korinther, und ein *ἄγαλμα* des *Ζεὺς Ὅρκιος* im A rion — *εἰς ἔκπληξιν ἀδίκων ἀνδρῶν*; die Kämp Ältern und Brüder, die Gymnastai mußten hier s Nichts gegen das olympische Kampfspiel verschu wollen [2]). Außerdem werden vom Pausanias [3]) eine *ἀγάλματα* des Zeus aufgezählt, zum Theil von d geborenen *Ζᾶνες* genannt.

In Lepreon soll ein Tempel des *Ζεὺς Λ* gewesen sein [4]); vielleicht von der Krankheit *λεύκη* nannt.

Wir haben in dem Bisherigen versucht, die einzelnen griechischen Landen aufgefundenen Zeusc verzeichnen. Eine Einheit des Zeus nach Entstehu Wesen dieser Culte zu gestalten, ist unmöglich Dunkelheit, welche darüber herrscht und bei den senen Skizzirungen, die uns an dieser Stelle gebot Weder die Zeiten der Entstehung der einzelnen sind im Allgemeinen genau anzugeben, noch ob Land betreffende Cult ein einheimischer oder ein f ein vorgefundener oder ein mitgebrachter war. Ei theilung in ionische, äolische, dorische u. s. w. Cul nicht gegeben, es sind uns blos Angaben historisch tizen gegönnt; der innere Zusammenhang des Bil ganges dieser Culte fehlt. Daher konnte auch di theilung keine in sich selbst bedingte, sondern n äußeres Band sein. Nur in allgemeinen Zügen wir das Wesen des Zeus darstellen.

Zeus ist Orakelgott, als dodonäischer; Stammgott der Pelasger, als pelasgischer, un Localgott in den einzelnen Landen, denselben accom als thessalischer, arkadischer, attischer u. s. w. Z Vereinigung der verschiedenen griechischen Stämme als Nationalgott, der Vorsitzer der olympischen *γυρις*, als olympischer Zeus. Wäre auch das Wes Zeus aus verschiedenen, selbst fremden Elementen vers zen, so bleibt doch immer der Urtypus, der ihm bei Bildung aufgedrückt wurde, der hellenische. In Urtypus erscheint er hier anfänglich als Naturgott alle auffallende Erscheinungen in der Außenwelt n von einem Gott abhängig gedacht — nicht allein was geschah, die Naturerscheinungen und Naturerei sondern auch Örtliches und Natürliches selbst, das s solches versinnlichte. Darauf führt unter Ande *Ζεὺς πέτρα* in Lakonika, das Fest *Πελώρια* in The die Eiche und die Wunderquelle *Ἀναπαύμενος* in dona. Müssen wir diese Auffassung einer Gotth Zan, Zeus, eine uranfängliche, pelasgische nenne nicht sowol eine von Außen mächtig aufgedrungene

89) *Paus.* l. c. 90) Vgl. Hüllmann, Anf. der griech. Geschichte S. 173 fg. „Jovischer Völkerverein zu Olympia" u. s. w. 91) Ol. 6, 119 u. 8, 2. 91a) zu *Pind.* Olymp. 6, 111. 91b) 8, 134. 92) s. Hüllmann a. a. O. 93) 5, 15. 94) Vgl. Wachsmuth a. a. O. II, 2. S. 268. 95) l. c. 96) 5, 10 sq. 97) Vgl. auch *Pind.* Ol. 3, 31. 8, 12. 10, 55 u. Schol.

98) Höck (Kreta III. S. 278, b) findet die Nähe beiden nicht blos zufällig, da Sühnungen sich ganz natürl den Dienst der chthonischen Götter anschlossen. 99) „ὅς τ Ἑρώπων οἶδεν ὅσα διδόασιν αἱ Μοῖραι καὶ ὅσα μὴ πέπ σφίσι."

1) *Paus.* 5, 14 u. 15. 2) *Idem* 5, 24. 3) c. 21 4) *Paus.* 5, 5.

ischismus bedingte, sondern durch eine im Menschen schon erwachte höhere Idee hervorgerufen ward, so erte sich das Gefühl eines göttlichen Wirkens in atur im Orakeldienste des Zeus selbst: hier war tt nicht blos in der Natur angeschaut, sondern sein es Vorhandensein in der Natur bekundete sich im ; er ward lebendig und sprach gleichsam sein gött- Wirken aus. Das Wirken des Zeus ward aber ach und nach auf alles, was ist, ausgedehnt. Eben- in ethischer als in politischer Beziehung, in was Sitte und Staat betrifft, ward er Schirm- Es ist nicht nöthig, hier auf die einzelnen Bezeich- in diesem Betreff aufmerksam zu machen; sie lie- ar vor. Die ganze volle Individualisirung ttes in diesen Beziehungen gehört dem Homer (s. .). Kommt dieses flüssige Bildungselement über- dem Charakter der sinnig-gemüthlichen Joner u, als dem der kalt verständigen Dorier, so fin- r hierin einen Beweis, warum der dorische Zeus im Cultus hervortrat.

er kretische Zeus. Auf einen Hauptcultus des n Kreta deutet schon seine angebliche Geburt in er heißt *Κρηταγενής* und *Κρηταῖος*, wie er vor- auf Münzen genannt wird [5]), ohne daß jedoch da- agt wäre, von Kreta aus habe sich seine Anbe- rbreitet [6]). Auf dasselbe deutet die Ableitung des n Heldengeschlechts vom Zeus [7]). Vorzüglich blühte ltus in den Gegenden um den Ida und Dikte [8]), r auch *Ἰδαῖος* (so heißt auch der troische Zeus) *κταῖος* (in der Hauptstadt der Eteokreter, Präsos, sich ein Tempel dieses Zeus) [9]) genannt wird [10]). osos, das von den Kureten erbaut sein soll [11]), war Höhle, wo er von der Rhea verborgen und von eten bewacht worden sein sollte, sein Heiligthum abmal [12]); hier soll auch Minos zu Zeus' Unter- genaht sein [13]). In Gortyn wurde er als *Ζεὺς Βίαιος* verehrt [14]). Die Stadt Biennos hatte ih- *ς Βίεννιος* [15]). Asos hatte einen sehr alten Zeus-). Auch bei Lyktos war ein Tempel [17]) und bei Ar- Hain des Zeus [18]). Von Gebirgsgegenden führte noch die Namen *Ἄρβιος* [19]), *Ταλλαῖος* [20]), *Ἀλύ-* Es waren somit die mittlern Theile Kreta's, die n um den Ida und Dikte, mit den Städten Kno- tyn, Lyktos, Präsos und Hierapytna die ältesten eutendsten Sitze des Zeuscultus [22]). Auch hatte er noch die Beinamen *Ἑταιρεῖος* [23]), als Vorstand der kretischen Hetairia [24]), *Ξένιος* [25]), *Ἥπιος* [26]), *Ἐπιρνότιος* [27]), *Σκύλλιος* [28]). Über die Beinamen s. Meursius [29]).

Gehen wir nun über zu dem Mythos des Zeus, wie er auf Kreta ihm eigen war, und versuchen aus den Hauptsätzen desselben historische Resultate zu gewinnen. Wir greifen hier einer vollständigen Sagenerzählung (s. II.) vor, in soweit es sich hier darum handelt, das Wesen des kretischen Zeus festzustellen. Nach der Sage hatte Rhea aus Furcht vor Kronos den jungen Zeus in einer Höhle des Berges Dikte verborgen und ihn den Kureten übergeben; diese brachten das Kind in eine Höhle des Berges Ida, wo es die Nymphen mit Milch und Honig aufnährten. So Diodor, Apollodor, Kallimachus. Was Ursprüngliches, was Zuthat, ist schwer zu entrathseln. Hesiod hat noch den Zusatz, daß der jüngst geborene Zeus durch eine List erhalten worden wäre, indem Rhea statt des Kindes einen in Windeln gewickelten Stein dem Kronos zum Verschlingen gegeben habe. Daraus gewinnen wir folgende Resultate:

1) Kronos war auf Kreta ein Gott, dem man Menschen opferte. Es gibt mehre Zeugnisse des Alterthums, die auf einen kretischen Cult, wobei Menschen geopfert wurden, hindeuten [30]). Dies trug man nun auch auf den neugeborenen Zeus über. Vergleicht man damit die griechischen Sagen, wornach dem aufkeimenden Cultus des Zeus die Menschenopfer wichen, wie in Arkadien und Attika (s. oben S. 176 u. 177), so wird es wahrscheinlich, wie auch in dieser Beziehung die bestehenden Opfer auf ein Verschlingen des Zeus gedeutet werden konnten — ein Kämpfen der alten Zeit gegen die neue. Nehmen wir hierzu, daß das Götterkind durch die Kureten gegen Kronos und die Titanen geschützt wird, und daß die Titanen immer die Idee des Wilden und Unbändigen repräsentiren, so werden auch hierdurch Momente des Kampfes angedeutet, welche der Zeuscult mit dem des Kronos und seinen Repräsentanten, den Titanen, zu bestehen hatte; neben der aufkeimenden Zeusreligion gab es einen roheren Cult auf Kreta, den der Urbewohner [31]).

2) Anstatt des Kindes Zeus schob Rhea einen Stein unter, der nach Hesychius [31a]) *βαίτυλος* hieß. Unter Bätylen haben wir wahrscheinlich Aërolithen (*Διόπετες*) zu verstehen, welche namentlich in Syrien und Phönikien göttlich verehrt wurden. Man kann also in jenem Zuge der kretischen Sage wol eine alte Fetischverehrung finden, ebenso wie man Steine von natürlicher auffallender Gestalt mit der Götterverehrung in Bezug brachte. So *Ζεὺς Καππώτας* in Lakonika, oder *Ζεὺς Κάσιος*. Ja, Pausanias [32]) erzählt, daß sich zu Delphi ein nicht

---

Spanheim. Callim. h. in Jov. 4. 34. 55. *Eckhel.* Doctr. 2. 306 sq. *Mionnet*, Description de Méd. antiq. T. sq. 6) s. Böttiger, Ideen z. Kunstmythol. II. 7) *Hom.* Il. 13, 449. Od. 11, 368. 19, 127. 8) c. 2, 308. 9) *Strab.* p. 475. 10) Im Tempel aren auch Tafeln mit Verträgen niedergelegt (*Polyb.* 27, 11) *Euseb.* Chronic. p. 267. ed. Mediol. 12) 476. *Diod. Sic.* 5, 70. *Plat.* de legg. 1, 1. 13) 19, 172. 14) *Hesych.* s. v. 15) *Steph. Byz.* 6) *Idem* s. v. *Ἄασος*. 17) *Strab.* p. 479. 18) 83. 19) *Steph. Byz.* s. v. 20) *Hesych.* s. v. in *Arat.* T. I. p. 20. ed. *Buhle.* 22) s. Höck, 5. 161 fg., wo Ausführlicheres.

23) *Hesych.* s. v. 24) Höck a. a. O. III. S. 126. 25) Derselbe S. 127. 26) Creuzer, Meletem. I. S. 18. 27) *Hesych.* s. v.; s. *Alberti* I. p. 1379. 28) *Steph. Byz.* s. v. *Σκυλλήτιον*. 29) Kreta 4, 2. 30) So *Porphyr.* (De abstin. II. p. 202. *Rohr*): *Ἴσιρος ἐν τῇ συναγωγῇ τῶν Κρητικῶν θυσιῶν φησὶ τοὺς Κουρῆτας τὸ παλαιὸν τῷ Κρόνῳ θύειν παῖδας.* Mehr bei Höck I. S. 105. 31) s. Höck I. S. 165 fg. 31a) s. v. 32) 10, 24.

großer Stein befinde, welcher täglich mit Öl gesalbt und an Festtagen mit weißer Wolle umwickelt werde. Er gelte für denjenigen, welchen Kronos anstatt des Zeuskindes verschlungen und dann wieder ausgespieen habe. Wahrscheinlich hat diese Sage eine örtliche und natürliche Veranlassung auf Kreta. Es sollen sich nämlich hier eisenfarbige Steine von fingerartiger Gestalt vorgefunden haben, welche man auch idäische (vom Ida) Daktylen (von der Gestalt) nannte [33]). Diese hielt man wahrscheinlich für Bätylen, und so mag es gekommen sein, daß man auch jenen für Zeus untergeschobenen Stein, vielleicht bei der Feier der Mysterien, wo selbst Spielzeuch und der Spielball des Zeus mystisch gedeutet wurden, für einen solchen Bätyl erklärte. So wurde z. B. in den spätern Mysterien die Einweihungsscene mit einem Donnersteine vorbereitet [34]).

3) Als **Geburtsstätten** des Zeus gelten die Berge Dikte und Ida; in einer Grotte des Berges Dikte oder Lyktos [35]) soll ihn Rhea geboren haben, oder auch auf dem Ida selbst. Nach den spätern wäre er auf dem Dikte geboren und auf dem Ida erzogen (s. unt. II.). Auch ein Ort Omphalos in der Nähe von Knosos muß ein solches Cultuslocal des Zeus gewesen sein, dessen Benennung man dadurch zu erklären versuchte, daß hier dem Kinde der Nabel entfallen sei [36]). Vor Allem galt aber das Ἰδαῖον ἄντρον als Wohnstätte des Gottes, als Mittelpunkt des ganzen Zeuscultus auf Kreta. Daher finden wir diese Grotte auch in andern Ländern, wo der Zeuscultus blühte, wie in Elis [37]) und auf Troas [38]). Namentlich gab es in Elis Spuren des Einflusses des Zeuscultus auf Kreta [39]). Diese Grotte wurde auch Local des Geheimdienstes [40]). Nach Anton. Liber. [41]) leuchtete zu bestimmten Zeiten aus dieser Höhle Feuer hervor (deutet wahrscheinlich auf einen Vulkan daselbst), nach der Sage, wann das Blut von der Geburt des Zeus aufbrause (wir sehen, wie alles Örtliche u. a. daselbst in mysteriöser Weise auf eine Zeussage übertragen wird). Es war Niemandem vergönnt, einzutreten. Einige, die es doch gewagt hatten, Honig zu rauben und die Windeln (σπάργανα) des Zeus zu sehen, wurden in Vögel verwandelt (dies Letztere wahrscheinlich in Bezug auf die τελεταί).

4) Nach Diodor [42]) mischen die Nymphen, denen die Ernährung des jungen Zeus von den Kureten aufgetragen war, ihm Milch und Honig zu einem Trank, und reichen ihm zur Nahrung die Brust einer Geiß, Amalthea. **Höck** [43]) erkennt hierin mehr die einfachen Grundzüge des wunderbaren Mythus, nach dem ursprünglich die Ziege als dem Säugling ihr Euter reichend wurde, die Biene als ihm den Honig zutragend. unstreitig älteste Ansicht finde sich auch bei Aratus Eratosthenes [45]). Mehre plastische Darstellungen auch darauf hin, z. B. der junge Zeus am Ei Ziege [46]), mit seiner ernährenden Geiß auf Mün die Bienen bringen ihm ihren Honig u. s. w. Ei natürliche Ernährung konnte mehr für ausgesetzte gedichtet werden, das Götterkind Zeus aber ist im theil dem Schutze der Kureten übergeben, und die es aufziehen. — Weiter erzählt Diodor, daß Farbe der **Biene** in eine erzähnliche (χαλκοειδ wandelte und sie unempfindlich gegen Schnee un machte. Ja bei Virgil [48]) folgen sie als fortwähre leiter des Zeus dem Erzschall und Geklapper der zum Lohne für seine Ernährung habe er ihnen die sikalischen Instinkt verliehen [49]). Diese Fabel schei Grund in dem Vorhandensein einer auffallenden solcher **erzfarbiger** Bienen in Kreta gehabt zu wie auch aus Älian [50]) hervorgeht. Diese, weil Ida hauseten, brachte man mit dem Zeuskinde in hung [51]). — Der **Ziege** ward die ehrende Be daß Zeus den Namen *Αἰγίοχος* von ihr entlehnte und sie unter die Gestirne versetzte. Durch ein fell geschützt, erscheint er in der Titanenschlacht über die Kroniden [52]). So ist er auf Gemmen dern Bilderwerken dargestellt [53]). Thierfelle ma erste Bedeckung und die erste Schutzwaffe aus. S was eigentlich den Kureten zukam, leicht dem Ze schrieben werden, für dessen Cultus gegen der Dienst des Kronos diese kämpften. Später w Ägisfabel weiter ausgeschmückt. Das Versetzen unter die Gestirne fällt wahrscheinlich den späte tungen zu [54]). — Die Kost von Milch und Honig, Zeus von den Nymphen gereicht wurde, gab we lich die spätere Idee von Nektar und Ambrosia Auch in die kretische Ernährungsgeschichte des Ze sie übergetragen: aus dem einen Horn der Amalthe Nektar, aus dem andern Ambrosia [56]). Denn d lein Zeus bekommt Milch und Honiggemisch au **Horn**, welches ihm eine der Ernährerin vorhält das von der Ziege entnommen war [58]), das beka *ρας Ἀμαλθείας* [59]); Hörner bildeten aber die Trinkgefäße, und so scheint auch dies auf Urweis tischen Lebens hinzuweisen. — Die Nymphen, di rerinnen des Zeus, bekommen nun auch Namen:

33) *Plin.* 36, 61. *Solin.* 11. *Isidor*, Origin. 16, 14. 34) *Porphyr.* vit. Pythag. 17; s. Höck a. a. O. und Böttiger, Kunstmythologie a. a. O. 35) *Hesiod.* Theog. 482; hierzu Höck a. a. O. S. 174. 36) *Diod.* 5, 70 mit Höck a. a. O. S. 176. 37) Schol. *Pind.* Olymp. 42 nach Demetrios aus Skepsis; s. Böckh S. 125. 38) Nach demselben Demetrios Schol. *Apoll. Rhod.* 3, 134. 39) s. *Paus.* I, 7. 8 u. 13. 40) *Diog. Laert.* 8, 3; s. Höck a. a. O. I. S. 173 fg. 3 u. 4. und bes. III. S. 309 fg. 41) XIX. 42) 5, 70. 43) a. a. O. I. S. 178 fg.

44) Phoen. V. 163. 45) Catast. c. 13. Capit. IV, 7. 47) *Spanheim* ad *Kallim.* p. 46. 4 IV, 152. 49) Ibid. IV, 149. 50) Hist. anim. X 51) Vgl. *Anton. Liber.* 19. *Spanheim* ad *Kallimach.* v. 50. 52) *Eratosthenes*, Cat. c. 13. *Eustath.* ad 318. *Hygin*, Astron. 2, 13. 53) *Winckelmann*, Mo ined. Nr. 9. Descript. des pierres gravées du Baron p. 39. 54) Ausführlich Höck a. a. O. S. 180 f Böttiger, Amalthea S. 22, Kunstmythol. II, 9. 5 *Kallim.* h. in Jov. 49. 57) s. bei Höck a. a. O. S Beweisstellen. 58) Schol. *Kallim.* l. c. *Ovid.* Fast 59) s. Höck a. a. O.

und Melissa. Nach Didymus [60]) opferte Me- König von Kreta, zuerst den Göttern, und führte Cult und neue Festgebräuche ein. Er hatte zwei , Amalthea und Melissa, die den Zeus mit Zie- und Honig aufnährten. Melissa sei von ihrem als erste Priesterin der großen Mutter bestellt wor- eshalb die Dienerinnen der Allmutter Melissen hie- Daraus soll die poetische Fabel entstanden sein, Bienen heranflogen, welche den Mund des Zeus nig füllten. Höck [61]) hält diese Sage für einen rt des Euhemerus historisirenden Mythus, und nur n für wichtig, als der Erzählung die Ansicht zu läge: Dienerinnen der Kybele erziehen und pfle- Zeus auf Kreta. Während die Nymphe Melissa lamen von der Biene oder wie sonst erhält, tritt Ziege die Nymphe mit Namen Amaltheia ein.) glaubt das Wort aus Ἀμμὰ und Θεὰ oder von Θεῖος) zusammengesetzt. Ἀμμὰ [63]) bedeute die Ernährerin oder Mutter; auch Rhea wurde so . Er entdeckt daher in dem Worte die Andeu- Dienerinnen der Allmutter oder diese selbst (Rhea sie) erziehen den Zeus." Amaltheia scheint uns hus derselben Bezeichnung anzugehören, wie Adra- orüber im Folgenden. — Diese Nymphen, welche [65]) blos im Allgemeinen, Kallimachos [66]) Διχταίαι das Etymolog. Magn. Γερμανικάδες [67]) nennt, ei Apollodor [68]) Adrasteia und Ida. Höck [69]) e, vorzüglich auf das Zeugniß der Phoronis hin [70]), die idäischen Daktylen kunstreiche Diener der auf hausenden Adrasteia waren, für eine vorderasia- turgöttin, und erkennt in ihr entweder eine Form gischen Göttermutter, oder auch die Kybele selbst, bei den Hellenen jene Benennung erhalten habe. Mythus [71]) macht sie nun wieder zu einer Toch- Melisseus (s. oben), eines Sohnes der Ida, die f Troas herrschte. Ebenso hält Höck die Ida lich für eine Localgöttin des troischen oder phry- da, welche auch einen Zweig der vorderasiatischen igion bildete. Diese Göttinnen werden im kreti- ythus zu Zeus' Ernährerinnen und die historisi- nsicht macht sie zu Töchtern des Melisseus [72]). kommt er zu der Annahme einer genauen Ver- zwischen Vorderasien und Kreta und zur Grund- „aus phrygischem Naturdienste keimt der Zeuscult ervor." Wenn wir auch die Vollgültigkeit dieses nicht ganz anerkennen können, so scheint uns von ihm angezogenen Belegstelle [73]) wenigstens so eigen, daß die idäischen Daktylen, welche in vie- hung die Kureten identificiren, einen Cult der hatten, in dem die Verehrung der Ida und auch der Amaltheia mit aufging, oder — einen Cult der Kybele. Diese werden Ernährerinnen des Zeus, d. i. der Zeuscult entstand, verband sich mit dem von jener, wel- cher in ihm aufging. Sie werden zu Töchtern des Me- lisseus gemacht. Diese sind Μέλισσαι, Dienerinnen des cerealischen Zeuscultus.

5) Die nahe Verbindung, in die Zeus mit den Ku- reten gebracht wird, veranlaßt uns, auch Einiges über diese zu sagen. Rhea, so heißt die Sage [74]), übergab den jungen Zeus den Kureten zur Erziehung und Beschützung; sie bewachen ihn in Waffenrüstung in einer Grotte des Ida, schlagend mit ihren Speeren auf die Schilde, damit Kronos das Geschrei des Knäbleins nicht vernehme. Den- selben Mythus hat Strabon [75]). Er erzählt, daß in Kreta auch die religiösen Feste des Zeus mit Orgiasmus be- gangen wurden [76]). Die Diener (Priester) habe man Ku- reten genannt, Jünglinge, die in Waffen tanzten, und darein den erwähnten Mythus verwebt. Den Namen Κουρῆτες hätten sie entweder davon, daß sie als κοῦροι den Dienst versehen, oder wegen des κουροτροφεῖν τὸν Δία, gleichsam als Satyrn des Zeus (οἱονεὶ Σάτυροί τινες ὄντες περὶ τὸν Δία). Auch zählt er sie [77]) unter die von göttlicher Raserei ergriffenen bakchischen Wesen, welche in Waffentanz unter Lärm und Geräusch mit Cym- beln und Tympanen und Waffengeklirr, unter Flötenge- tön und Geschrei in der Gestalt von Priestern (ἐν σχή- ματι διακόνων) bei den heiligen Gebräuchen die Menschen in Erstaunen setzen. Oder sie sind desselben Wesens, wie die Satyrn, Silenen, Bakchen, Tityrn; für solche Gott- heiten (δαίμονες) [78]) oder Diener der Götter gelten die Kureten bei den Geschichtschreibern von Kreta und Phry- gien [79]). Aus diesem allen geht erstens soviel hervor, daß man die Kureten anfänglich für Priester, Cultusdiener des Zeus anzusehen hat und daß sie theils erst später zu Gottheiten erhoben wurden, theils auch erst später der eigentlich orgiastische Cult hinzutrat, in welchem man die Mythen von Zeus' Geburt, Erziehung, Tod u. s. w. als Wirklichkeiten mit vorführte [80]). Zweitens war dem ur- sprünglichen Zeuscultus der religiöse orgiastische Tanz ei- genthümlich, wie überhaupt der Ursprung des Tanzes mit den ersten Anfängen der Naturreligionen zusammenfällt [81]). Die Kreter heißen in Bezug auf Zeus Tänzer [82]), wie auch die Kureten [83]); selbst Zeus wird als Tänzer aufge- führt [84]). Drittens ist im kretischen Zeuscultus, wenn auch nicht phrygischer Ursprung, doch eine Übereinstim- mung mit phrygischen Culten, wie mit dem der Kybele,

3) *Pind.* bei *Lactant.* 1, 22. 61) a. a. O. S. 187. D. S. 189 fg. 63) *Hesych.* s. v. ἡ τροφὸς Ἀρτέ- ἡ μήτηρ καὶ ἡ Δημήτηρ. 64) Nach *agn.* s. v. 65) 5, 70. 66) h. in Jov. 47. 68) I, 1, 3. 69) a. a. O. I. S. 191 fg. 70) *Il. Rhod.* I, 1129. 71) *Charax* Hellen. 2 bei *Steph.* Ἄδρ. 72) *Apollod.* l. c. 73) Bei Schol. *Apoll.*

74) *Diod.* 5, 60. 65. 70. *Kallimach.* hymn. in Jov. v. 52. *Apollod.* 1, 1, 3. 75) p. 468 sq. 76) Die Stelle lautet: ἐν δὲ τῇ Κρήτῃ καὶ ταῦτα καὶ τὰ τοῦ Διὸς ἱερὰ ἰδίως ἐπετε- λεῖτο μετ' ὀργιασμοῦ καὶ τοιούτων προπόλων οἷοι (für οἱ mit Tyrwhitt Höck a. a. O. I. S. 199 m) περὶ τὸν Διόνυσον εἶσιν οἱ Σάτυροι· τούτους δ' ὠνόμαζον Κουρῆτας νέους τινὰς ἐνόπλιον κίνησιν μετ' ὀρχήσεως ἀποδιδόντας προστησάμενοι μῦθον τὸν περὶ τῆς τοῦ Διὸς γενέσεως. 77) l. c. p. 466. 78) vgl. l. c. p. 471 u. 472. 79) *Strab.* l. c. 80) s. Höck a. a. O. I. S. 197—208. 81) Derselbe a. a. O. S. 208 fg. 82) *Athen.* XIV, 28. 83) *Hesiod.* Fragm. 36. 84) *Athen.* I, 40; vgl. 7, 5.

nicht zu verkennen [85]). Nach Phoronis [86]) waren sie Phryger und Flötenbläser, obgleich sie als solche auch Korybanten genannt werden. Auf der andern Seite führt uns die Wohnung der Kureten auf Kreta, die idäische Grotte, die [87]) wol als Erzgrube gedacht werden kann, wohin auch die Benennung der Bienen = *χαλκοειδεῖς* zu beziehen ist, auf die Annahme, die Kureten auch gleich zu halten den idäischen Daktylen [88]), mit dem Unterschiede, daß sie nicht sowol Erzschmiede (= Daktylen) sind, als behelmte und beschildete Krieger, nicht sowol die Waffentänzer (Korybanten) als bewaffnete Krieger; und in sofern scheint das Wort *Κουρῆτες* ebendenselben Stamm zu haben, wie *Κορύβαντες*, d. i. *κόρυς — κορύσσω*, nach der Analogie von *κόρη — κούρη* [89]). Darnach kann man auch diese kretische Priesterkaste für Ein und Dasselbe mit dem Volksstamme der Kureten halten [90]), nur daß sie eben eine besondere Classe desselben ausmachte. Dieser kriegerischen Kaste der Kureten war ein neuer Zeuscultus eigenthümlich, dem sie gegen den roheren Kronosdienst mit Waffen aufhalfen; er war cerealischer Art, und konnte sich daher leicht mit dem phrygischen Kybeledienste vermengen, Wesentliches von ihm annehmen, u. s. f. [91]).

Das ursprüngliche religiöse Gefühl im Mythus findet seinen concreten Ausdruck im Cultus. Beim Zeusdienst auf Kreta benutzte der Cultus die Ideen des Mythus und ließ sie in Cultushandlungen verkörpern, wie wenn man eine Feier der wirklichen Geburt und Erziehung des Gottes darstellte. Derartige Cultusfeier, mochten sie auch zu einer Art Symbolik geworden sein, sind doch nicht den sogenannten Mysterien gleichzuachten, wie sie wol erst auch auf Kreta nach der dorischen Colonisation entstanden sind, wo man solche Cultushandlungen in einem höhern Sinn auffaßte und „höhere Wahrheiten oder Beziehungen des Absoluten zu den äußern Erscheinungen im Naturgebiete durch jene Handlungen symbolisch gelehrt wurden." Dies geht schon aus Diodor [92]) hervor. „Dem alten Mythus blieb fortwährend sein Interesse, und im Cultus ward nach wie vor das Götterdrama von Zeus' Geburt wiederholt." Lactanz [93]) sagt: „Ipsius artem Cretici Jovis sacra quid aliud quam quomodo sit aut subtractus patri, aut nutritus, ostendunt? ... Ita quidquid est gestum in abscondendo puero, id ipsum per imaginem geritur in sacris. Sed et matris ejus mysterium idem continet [94])." Wie aber die Geburts- und Erziehungsscenen des Zeus mimisch dargestellt wurden, so wurden sie auch mit immer mehr Einzelheiten ausstaffirt, die vom gewöhnlichen Leben auf das des Gottes übergetragen wurden. Hierher gehören die Spielsachen (crepundia) Zeus, welche gezeigt wurden, sein Spielball (*σφαῖρα*), den er von seiner Amme Adrasteia, einer Schwester der Kureten, empfangen haben sollte, und der mit gelben und blauen Streifen geziert war [95]). Auf kretischen Münzen war er auf einem solchen Balle sitzend abgebildet. *σφαιρισμός* gehörte bekanntlich zu den beliebtesten Spielen des heroischen Alterthums. Allen diesen Gegenständen mochte mit der Zeit eine symbolische Deutung gelegt worden sein. Ward Zeus auf diese Weise [illegible]sam anthropomorphosirt, so verfiel er auch der Sterblichkeit [96]); in der Nähe der idäischen Grotte soll sein Grab gewesen sein [97]). Damit ist zugleich auch dem Euhemerismus der Grund zu seiner Entstehung gegeben. Euhemeros suchte nämlich in seiner *ἱερὰ ἀναγραφή* beweisen, daß die Götter Menschen gewesen wären, die die Nachwelt für ihre Verdienste um das Menschengeschlecht nach ihrem Tode vergöttert habe. Angeblich hatte er auf seinen Reisen im Tempel des *Ζεὺς Τριφύλιος* in Arkadien selbst zu der Zeit, als er noch unter den Menschen weilte und das ganze Erdreich beherrschte, erbaut haben sollte, auf der Insel Panchäa im südlichen Ocean eine goldene Säule mit Inschrift, welche die Thaten des Uranos, Kronos und Zeus der Hauptsache nach enthalten haben soll. Demnach wäre Uranos der erste König gewesen, nach ihm Kronos und von diesem hätte Rhea den Zeus, die Here und Poseidon geboren. In der Regierung sei Zeus dann gefolgt und habe die Here, Demeter und Themis geheirathet. Mit der ersten habe er die Kureten gezeugt, mit der dritten die Persephone, mit der dritten die Athene. Später sei er nach Babylon gekommen, wo ihn Belos [illegible] aufgenommen [99]), habe sich von dort nach der Insel Panchäa begeben und hier seinem Ahnherrn, Uranos, einen Altar errichtet. Von dort sei er durch Syrien zu dem damaligen Herrscher Kasios gelangt, von dem der Berg gleichen Namens benannt sei (vergl. oben *Ζεὺς Κάσιος*). In Kilikien habe er den Feldherrn Kilix [illegible]. Und so viele Völkerschaften durchwandernd, sei er von Allen geehrt und Gott genannt worden. Euhemeros scheint allerdings dadurch, daß er die Götter erst als Menschen sein läßt, zu viel, d. h. Nichts, zu beweisen; doch entnehmen wir auch aus diesen Sagen sovieles Geschichtliches, daß erstens die Orte der Wanderung des Zeus auf die Verbreitung seines Cultus daselbst deuten, zweitens, daß der *Ζεὺς τριφύλιος* an Priesterkasten verschiedener Dynastien erinnert, die Zeus dann alle [illegible] vereinigte; wenn also bei Diodor [2]) Titan und Japetos als Kinder des Uranos angegeben werden, so heißt [illegible] der Cultus der Kronos bei den Titanen steht gegen

85) Höck a. a. O. S. 208—234. 86) *Strab.* p. 472. 87) Nach *Anton. Liber.* l. c. 88) *Strab.* p. 466: *τῶν μὲν τοὺς αὐτοὺς τοῖς Κουρῆσι τοὺς Κορυβαντας καὶ Καβειρους καὶ Ἰδαίους Δακτύλους καὶ Τελχῖνας ἀποφαινόντων.* 89) s. Böttiger a. a. O. II, 1 fg. u. a. 90) s. Pauly, Realencykl. d. Alterthumswissensch. unt. „Graecia." 91) vgl. Höck a. a. O. I. S. 234 fg. 92) V, 77: *κατὰ τὴν Κρήτην ἐν Κνωσσῷ νόμιμον ἐξ ἀρχαίων εἶναι (φασὶ), φανερῶς τὰς τελετὰς ταύτας πᾶσι παραδίδοσθαι, καὶ τὰ παρὰ τοῖς ἄλλοις ἐν ἀποῤῥήτῳ παραδιδόμενα παρ' αὐτοῖς μηδένα κρύπτειν τῶν βουλομένων τὰ τοιαῦτα γινώσκειν.* 93) Institut. I, 21. 94) s. im Allgemeinen Höck a. a. O. I. S. 237 fg. III. S. 300 fg.

95) *Apoll. Rhod.* 3, 132—142. *Clemens Alex.* Pr. p. 12 *Sylb.* Höck a. a. O. III. S. 335. 96) Höck a. a. O. III. S. 297 fg. und vorzügl. S. 302 fg. 336. 97) *Callimach.* h. in Jov. 8; daselbst *Spanheim.* 98) *Diod.* Fragm. nach *Eusebius*, Praep. Evangel. II, 2. p. 59. 99) Zeus *Paus.* 4, 23.

1) s. Höck a. a. O. III. S. 326 fg. Böttiger a. a. O. I. S. 186. §. 6. 2) l. c.

es Zeus bei den Kureten, welche als seine Söhne
eben werden, oder wenn Uranus *τῆς τῶν ἄστρων ὡς ἐπιστήμων* heißt, der auch zuerst den himmli-
Göttern (*οὐρανίοις*) geopfert habe, woher er auch
νός heiße, so zielt dies auf den Sternendienst un-
n.

Nach dem oben erwähnten Referat des Diodor ent-
unleugbar die Ansichten der alten Theologen, auf
er Rücksicht nimmt, namentlich in Bezug auf
ltern Zeus und Ammon, Vieles von euhemeristi-
rt, sodaß es scheinen könnte, als wenn Zeus ur-
lich als Erdenkönig, als ein Waffenherrscher, als
heikh gedacht worden wäre, der eine neue Dynastie,
eue Priesterkaste stiftete — statt daß man zwar
verschiedene Priesterdynastien anzunehmen hat, aber
cht als durch Zeus selbst gegründete, sondern den
des Zeus übende. Zeus ist das Object des Cul-
cht Subject. In den drei verschiedenen Zeusen aber,
Diodor angibt, erkennen wir leicht unterschiedlich
gyptischen (libyschen), kretischen und grie-
n. Der kretische Zeus ist der ältere, der *Ζεὺς Οὐρανοῦ*, der Gott der Titanendynastie, der Kro-
n rohern Urcultus. Dem ursprünglich kretischen
ltus widersetzt sich der ägyptische Ammondienst und
errschend, im gesitteteren Cultus des *Ζεὺς Ὀλύμ-*
ursprünglich griechischen) der Kuretendynastie. Die-
chte dann das eigentliche Element des kretischen
ltus aus.

mmer bleibt es schwierig, aus diesem Labyrinth der
n einen Ausweg zu finden, und das eigentliche
des Zeus, sowie seines Cultus bleibt mehr Muth-
zen anheimgegeben, als daß Gewißheit darüber zu
en wäre.

Mit Kretern haben früh Karer in Verbindung ge-
wiewol erst in der Minoischen Zeit [3]). Doch tref-
, wie Kureten, so auch Karer, gewöhnlich in Ge-
aft mit Lelegern, schon in Griechenland [4]), und es
unwahrscheinlich, daß von hier aus der Zug nach
nasiatischen Inseln und an die Küsten und in das
des Landes begann. Bedeutende Städte des kari-
Mittellandes sind Mylassa und Stratonikeia. Drei
te in Karien erwähnt Strabon [5]) als des *Ὠσογώ*,
ς und *Κάριος*. In Mylassa selbst war der Tem-
Zeus Osogo. Pausanias [6]) nennt ihn nach kari-
ndessprache *Ὀγώα* [7]). Eine Meereswelle soll einst
n Tempel emporgedrungen sein, wie man dies auch
Akropolis Athens erzählt. Ein anderer Tempel
lasser war der des Zeus *Λαβρανδηνός* [8]); dasselbe
ρανδενός nach einer weichern Aussprache; bei Plu-
= *Λαβρανδεύς* oder *Λαβρανδεύς* [10]); Jupiter
dius bei Lactanz [11]), vom Flecken Labranda, un-
weit der Stadt Mylassa, so genannt. Von hier führt ein gebahnter Weg, der heilige genannt, nach dem Tempel, auf dem alle heiligen Festzüge geleitet wurden von Priestern, welche die angesehensten Bürger waren. In diesem alten Tempel war auch ein *Ζώανον* des Zeus *Στράτιος*; ja er heißt selbst *Ζεὺς Στράτιος* [12]). Dahin deutet, wenn er mit der Doppelart, Streitart, abgebildet wird [13]). Plutarch [14]) meint daher, Zeus führe den Namen Labrandinos von der Doppelart, die bei den verwandten Lydern *λάβρυς* heiße. Nach Älian [15]) dagegen vom häufigen Regen, vom griechischen *λάβρος* [16]). Älian nennt den labrandischen Zeus auch den karischen. Herodot [17]) erwähnt auch noch einen großen Platanenhain zu Labranda; seines Wissens wären die Karer die einzigen, welche einem *Ζεὺς Στράτιος* opferten. Ein dritter Tempel bei Strabon [18]) ist der des karischen Zeus — als gemeinsames Heiligthum aller Karer, an dem auch Lyder und Myser Theil hatten. Herodot [19]) erwähnt zu Mylassa (anders als Strabon) ein altes Heiligthum des Zeus *Κάριος*, woran die Myser und Lyder als Verwandte der Karer Theil nahmen. Lydos und Mysos seien Brüder des Kar. Ein allen Karern gemeinsames Heiligthum des *Ζεὺς Χρυσαορεύς* findet sich auch noch nahe bei der Stadt Stratonikeia [20]), wo man zusammenkam, um zu opfern, oder über Staatsangelegenheiten sich zu berathen. Die umliegenden Flecken bildeten hier ein *σύστημα Χρυσαορέον*, eine Art Amphiktyonie [21]), der diesen Gesammtcult der Karer aus dem Peloponnes kommen läßt [21a]). Hieraus scheint soviel zu erhellen, daß der karische Zeus vornehmlich ein Kriegsgott war. Die Karer kennen wir als Seeräuber und als Kriegervolk; von übereinstimmender Art mit diesem Volkscharakter mußte die Religion sein. Auch läßt sich eine Verwandtschaft dieses religiösen Cultus mit kretischem nicht verkennen, wiewol anzunehmen ist, daß erst zur Zeit der Minoischen Thalassokratie eine Verbindung und Berührung der Kreter und Karer statthatte. Auf solche Berührungspunkte in religiöser Beziehung deutet Hesychius [22]), wenn er sagt, daß Zeus bei den Kretern in Gortyna und bei den Karern Hekatombaios heiße. Ferner sollen die Kureten bei Ephesos, dem frühern Sitze der Karer und Leleger, auf dem Berge Solmissos durch ihr Waffengeräusch die eifersüchtige Here verhindert haben, die gebärende Leto zu stören — man erkennt leicht ein Übertragen des kretischen Zeusmythus —; ebendahin wird ein Kuretencollegium mit seinen mystischen Gebräuchen verlegt [23]). Selbst einen Kureten Labrandos finden wir; dieser nebst den Kureten Panamoros und Palaros wäre einem Orakel zufolge nach Karien gewandert und neben einem Fluß eingeschlafen, der davon (*παρὰ τὸ εὑδῆσαι*) den Namen *Εὔδωνος* erhielt [24]). Überhaupt findet sich ein Zeuscultus

---

b) *Herod.* I, 171. *Strab.* p. 572 sq.; s. Höck a. a. O. 5. fg. 290 fg. 4) s. Pauly, Encykl. d. class. Alterth. raecia." 5) p. 659. 6) 8, 10. 7) Vgl. *Ja-*
Opusc. III. p. 101. 8) *Strab.* l. c. 9) Quaest. p. 204 *Reisk.* 10) *Aelian.* N. A. XII, 30. *Hesiod.* *u.* 484. *Virg.* Georg. II, 324. 11) Div. institutt.

12) *Strab.* l. c. *Aelian.* l. c. 13) Marmor. Oxon. II, 5. 12. 14) l. c. 15) l. c. 16) Vgl. Creuzer, Symbol. II. S. 464 fg. 17) 5, 119. 18) l. c. 19) 1, 171. 20) *Strab.* p. 660. 21) Vgl. Hüllmann, Anf. d. griech. Gesch. S. 183. 21a) Im Allgem. s. Höck a. a. O. II. S. 295—299. 22) s. *Ἑκατόμβαιος*. 23) *Strab.* p. 640. 24) s. Höck a. a. O. II. S. 325 fg.

auf der ganzen Küste von Kleinasien, Thrakien, Macedonien, wohin er nach Böttiger[25]) von Karien und von Kreta gekommen war. Nach Eumelos, dem Korinthier[26]), soll Zeus in Lydien auf dem Berge Tmolus seine Geburtsstätte haben. Das phrygische und troische Ida werden ebenfalls als Zeus' Geburtsstätten erwähnt[27]). Er hat schon bei Homer den Ida und Gargaros inne, wo Tempel und Altäre[28]), und nach Äschylus[29]) ist ein Altar des Zeus *πατρῷος* (*ἐν Ἰδαίῳ πάγῳ*); s. oben S. 182 *Ζεὺς τριόφθαλμος*. Eine mystische Gottheit war der Zeus *Ἀβρεττηνός* (von Abrettena, einem Theile Mysiens)[30]). An der Mündung des Pretos stand ein Tempel des Zeus *Οὔριος*, wo bald Phiros, bald Jason allen zwölf Göttern feierliche Opfer gebracht und den Zeustempel errichtet haben sollen[31]). Aus den Worten des Sophokles[32]): *Θρῇσσαν σκοπιὰν Ζηνὸς Ἄθῳον*, schließt Eustathius[33]), daß der Athos auch ein thrakischer Berg gewesen sei. Vielleicht bezieht sich dies auf die Thraker der mythischen Zeit. Es herrscht in allem Diesen um so mehr Schwierigkeit, je ungenauer die Scheidung der Zeiten ist.

Noch erwähnen wir einen *Ζεὺς εἰλαπινάστης* (Schmauser) und *σπλαγχνοτόμος* (Eingeweide-Zerschneider) bei den Kypriern; diese Benennungen haben vielleicht auf Opfer, die Zeus empfing, Bezug, und wodurch er dem Schwelgersinn der Kyprier erschien, wie ihn die Benennung andeutet (schmausend die Eingeweide zerschneidend). Wahrscheinlich hatten bedeutende Schmausereien bei diesen Opfern statt[34]). Den Kypriern war Hellenisches wenig zugänglich[35]). Überhaupt legten die Griechen Gottheiten, in deren Wesen sie mit dem der ihrigen Ähnliches fanden, auch Namen der ihrigen bei. So berichtet Pausanias[36]), daß der Gott der Bulidier, der die meiste Verehrung genoß und der „größte" genannt wurde, nach der Benennung der Griechen „Zeus" wäre. Den libyschen Ammon hielt man, wie bekannt, für den griechischen Zeus[37]). Nach Strabon's Angabe[38]) verehrten die Inder einen *Ζεὺς Ὄμβριος*[39]).

II. Der Zeusbegriff, seine dogmatische und mythologische Gestaltung.

In poetischer Ausbildung der im National- und Localcultus gegebenen Zeusidee, auf Grund des in ihm sich offenbarenden Volksglaubens, individualisirte Homer seinen Zeus, gab der Idee des Gottes in Bild und Zeichnung seinen bestimmten Charakter. Hesiod verarbeitete das im Zeuscult und der Sage Gegebene in seiner Theogonie zu einem poetischen System und behandelte damit die mehr mythologische Seite der Zeusidee. Bald aber verfiel der Zeusglaube theils der Symbolik der Philosophen, die ihre Stätte in den Mysterien der Priester gründete, theils der Skeptik, die in der weiteren carricaturartigen Ausbildung der menschheitlichen Gö die erste Veranlassung zu ihrer Wirksamkeit fand. Folgende wird hierin seinen Eintheilungsgrund finde

1) Bei Homer[40]) ist Zeus Vater der Götter Menschen[41]), Herrscher über Götter und Mensch Seine Macht ist die größte; er ist *ὕπατος καὶ ἄρ θεῶν*[43]), *κύδιστος, μέγιστος*[44]). Bildliche Bezeichn seiner Macht und Größe sind es, wenn er, sobald was zusagt und bewilligt, mit den Augenbrauen wi oder mit dem Haupte nickend gedacht wird, soda Olymp dröhnt[45]); wenn er sich auf den goldenen niedersetzt, zittert der weite Olymp unter seinen Füß Mit der Moira und der Erinnys theilt er den Mensch Schicksal zu[46a]), wiewol dem eine Stelle[47]) zu streiten scheint, wo gesagt wird, daß auch die Götter manden retten könnten, wenn die verderbende Moir einmal ergriffen hätte. Doch, wie ihm die Ate, die der Phobos beigegeben werden, so versinnlicht auch leicht ursprünglich die ihm beigegebene Moira nicht ein Attribut des Zeus, wornach er Schicksalsvertheil *μοιραγέτης* heißt[48]). Die Spätern mochten wol au laß der Stelle der Odyssee den Zeus selbst den M unterordnen. Die Skeptiker, wie Kyniskus bei L benutzten selbst das Untergeordnetsein des Zeus unt Moiren, um ihm seine Macht zu schmälern, und K kus sagt, „daß Zeus nicht Ursache habe, mit seiner denen Kette sich so breit zu machen, da er selbst a Spindel der Klotho, wie ein Fisch an der Angel zappele[49])." Alles, was dem Menschen widerfährt, und Böses, alles, was geschieht, wird als von ihm mend, von ihm ausgehend gedacht[50]); noch deutlich der Odyssee[51]). Er wägt die Geschicke der Menschen, wessen Schale sich senkt, dem droht Misgeschick[52]). gibt Schmerzen[53]), Unglück[54]), Tod[55]), er ist *τ πολέμοιο ἀνδρώπων*[56]), sowie *μάχης ἐπιτάρροθ* er gibt Ruhm und Ehre[58]), Reichthum[59]), theilt di schiedenen Vorzüge des Körpers und Geistes zu, gibt stand[60]), zeigt Erbarmen[61]), erhört die Flehenden[62])

25) a. a. O. II. S. 49. 26) Bei *Lydus*, De mensibus p. 96. 27) Schol. *Apollon. Rhod.* 3, 134. 28) Il. 8, 48. 29) Fragm. Niobe 3, 2. 30) *Strab.* p. 574; vgl. noch p. 672. 537. 567. 31) *Mela* 1, 19, 37. Müller, Orchom. S. 289. 32) Fragm. Thamyr. III. 33) l. c. p. 358. 34) *Athen.* IV. p. 174. 35) s. Wachsmuth a. a. O. II, 2. S. 205. 36) 10, 37. 37) *Paus.* 4, 23. *Pind.* Ol. IV, 28. 38) p. 718. 39) Vgl. *Sturz*, Lex. Xen. unt. „*Ζεύς*."

40) Vgl. im Allgemeinen Nägelsbach, Die Homerische logie. *Harless*, De theologia, imprimis fato et Jove H *C. G. v. Eckenbrecher* und *E. Mätzner*, De Jove Homeri. *kowsky*, De Jove qualis sit apud Homerum. 41) Il. 3 365 sq. 16, 227. 250. 253. *Hesiod.* Theog. 71. 457. 46 und andere. 42) Il. 2, 669. 12, 241. 3, 350. 43) 19, 258. 44) Ibid. 2, 412. 3, 276; vgl. 8, 31. 5, 917. 7 13, 226. Od. 1, 45. 5, 4. *Hesiod.* Theog. 71. 403. 547. Il. 1, 528; desgl. 8, 443. 46) Vgl. *Hesiod.* Theog. 46a) Il. 19, 87; vgl. Od. 20, 75. 47) Od. 3, 236 *Herod.* 1, 91. 48) Vgl. *Hesiod.* Theog. 903; er ehr Moiren, seine Kinder, am meisten. 49) Vgl. *Nitzsch* zu Od. 3, 236—238. 50) Il. 4, 160 sq. 6, 475. 526. 16. 844. 4, 381 und and. 51) 4, 237. 6, 207. (*πρὸς γὰρ εἶσαν ἅπαντες*) 6, 207. 5, 199. 13, 213; vgl. *Hesiod.* op. 52) Il. 19, 224. 8, 69. 22, 209. 53) Ibid. 2, 375. 6, 54) Ibid. 1, 18. 8, 236 sq. 10, 71. 89. 55) Ibid. 12, 37. 13 56) Ibid. 4, 84. 19, 224; vgl. 2, 116. 9, 23. 57) Ibid. 17 10, 8. 58) Ibid. 5, 33, 225. 17, 251. 59) Ibid. 23, Od. 6, 188. 60) Il. 13, 730. 61) Ibid. 16, 431. 17, 62) Ibid. 16, 231.

Ihnen Kraft und Muth [63]), gewährt Schutz [64]). In Odyssee heißt es, er läßt die Menschen geboren wer-), bestimmt Glück und Unglück bei der Geburt und er Heirath [66]), gibt Krankheit [67]), Freiheit oder Skla-[68]). Wer im Glück ist, heißt sein Freund, wird von geliebt [69]), von ihm geehrt [70]). Daher wird er in Verhältnissen, die sich auf Menschen beziehen, ge-[71]). Wahrscheinlich schuf auch diese Idee, die ihn Herrn des menschlichen Schicksals macht, dann den rischen Mythus [72]) von zwei Fässern, die er in seiner lung habe, und wovon das eine mit Übeln, das an-mit Gutem angefüllt war. Aus diesen erhielten die chen ihre bösen und guten Geschicke, kein Mensch er-ber Gutes allein [73]). Alle bösen und guten Anzei-nd Vorbedeutungen kommen von ihm, man erkannte seinen Willen [74]); daher wurde er *πανομφαῖος* ge-[75]). Namentlich gelten als *ὄμφαί* Donner und [6]), oder ein Stern [77]) oder eine Schlange [78]). — das Misgeschick des Menschen als von ihm ausge-gedacht wurde, gab ihm der Mythus die *Ἄτη* als Tochter zu [79]), und ähnlich entsendet er die *Ἔρις*, aber unter den Griechen zu stiften [80]). Ebenso hei-e *Λιταί* seine Töchter [81]), weil sich an ihn die Reui-it ihren Abbitten wenden, die wieder gut machen, ie Ate verschuldet hat. Hesiod [82]) dichtet die *Βία* Κράτος neben seinem Throne sitzend und ihn überall end — Personificationen seiner Herrschermacht; und Äschylus sind sie selbst Gehilfen des Zeus, die seine e ausführen und den Prometheus an den Felsen den. Wie durch Macht, so ragt er auch über alle an Einsicht und Verstand hervor, als *μητίετα* [83]), *ἄφθιτα μήδεα εἰδώς* [84]), *ὕπατος μήστωρ* [85]). allein als Leiter der Lebensschicksale der Menschen t er, auch die Naturerscheinungen, die am Himmel, witter, Regen und Frost u. s. w. gehen von ihm . Er umgibt den weiten Himmel mit Wolken [87]), *νεφεληγερέτης* [88]), *κελαινεφής* [89]), läßt regnen [90]) hneien [91]), hagelt [92]), erregt Wind und Sturm [93]), [94]); daher *εὐρύοπα* [95]), *ὑψιβρεμέτης* [96]), *ἐριβρε-*[97]), *ἐρίγδουπος* [98]), *ἐρισμάραγος* [99]), und blitzt [1]);

daher *στεροπηγερέτας* [2]), *τερπικέραυνος* [3]) *ἀστεροπη-τής* [4]). Er stellt den Regenbogen am Himmel auf, s. d. Art. Iris. Tag und Nacht kommen von ihm [5]), wie der Jahreswechsel [6]) und die Jahreszeiten [7]). — Auch über Staat, Sitte und Gesetz erstreckt sich sein Schutz. Die Könige sind von ihm eingesetzt [8]) und seine Diener [9]); er gibt ihnen Scepter und Recht [10]); daher *Διὸς θέμι-στες* [11]); Minos heißt *Διὸς ὀαριστής* [12]); *Δίκη* wird als Tochter des Zeus genannt, neben ihm sitzend und den un-gerechten Sinn der Menschen anklagend [13]). Die Herolde sind Boten des Zeus [14]). Als *Ζεὺς ἑρκεῖος* [15]) ist er Be-schützer von Haus, Hof und Herd, indem er als solcher im Vorhof seinen Altar hatte [16]), später *ἐφέστιος*, *ἑστιοῦ-χος*. In der Odyssee [17]) heißt er *Ζεὺς ἐπιτιμήτωρ ἱκε-τάων τε ξείνων τε*, daher auch *ξείνιος* (*ξένιος*) [18]), *ὃς ξεί-νοισιν ἅμ' αἰδοίοισιν ὀπηδεῖ*, der die Rechte der Gast-freundschaft schützt, und *ἱκετήσιος*, *ἱκέσιος* [19]) genannt, als Schutzgott der Flehenden und Hilfesuchenden. Die Schwüre heißen *ὅρκια Διός* [20]), er selbst *ὅρκιος*, der die Meineidi-gen straft [21]), obgleich er selbst auch den Meineid veran-laßt [22]); bei ihm wird geschworen, er als Zeuge angeru-fen [23]). Ihm sind die Eiche [24]) und die Buche [25]) heilig, die Bäume des Zeus genannt werden. Die Berg-[26]), Quell-[27]) und Landnymphen [28]) sind seine Töchter [29]). Seine Persönlichkeit schildert Homer [30]) also: ambrosische Haarlocken wallen vom unsterblichen Herrscherhaupte da-nieder, und wenn er mit den dunkelschwarzen Augen-brauen winkt, zittert der Olymp. Nur im Zorn zu der Menschen Verderben schwingt er die Ägis [31]), die ihm He-phaistos verliehen [32]), oder blitzt und donnert, um Schrecken zu erregen [33]). So ergreift er [34]) die Ägis, um die Achäer zu schrecken und den Troern den Sieg zu verleihen; der Ida, wo er thront, umhüllt sich mit Wolken und erzit-tert von den Blitzen und dem Donner, die er entsendet; daher *αἰγίοχος* [35]). Die Ägis hat verschiedene Beinamen, als *δεινή*, *θοῦρις*, *ἐριμή* u. a.; eine ausführliche Be-schreibung Il. 5, 739 fg. Bisweilen leiht er sie seinen liebsten Kindern, der Athene [36]) und dem Apollon [37]). So rüstet sich auch Athene [38]) in der Wohnung des Vaters und legt seinen Waffenrock an. Nach Il. 11, 184 sitzt er auf dem Berge Ida, den Blitz in der Hand, und nach Od. 12, 63 bringen ihm die Tauben Ambrosia zu. Seine

---

1. 17, 498. 64) Od. 14, 184. 65) 20, 202. 16, 117. 207. 67) 9, 411. 68) 17, 322. 69) Il. 1, 74. 9, 116. 10. 49. 552. 70) Ibid. 1, 175. 20, 215. 71) Od. 1, 389. 8. Od. 2, 33. Il. 23, 299. Od. 18, 378. 72) Il. 24, 527. *Hesiod.* Op. 94. Eine Erklärung gibt *Paus.* 8, 24. 12, 209. 1, 236. Od. 20, 120. 21, 415. 22, 334. 75) 250. 76) Ibid. 8, 170. 7, 478 und and. Od. l. c. 4, 75. 78) Ibid. 12, 208. 79) Ibid. 19, 91; vgl. 80) Ibid. 11, 3. 81) Ibid. 9, 502. 82) 383. 83) Il. 1, 175. *Hesiod.* Theog. 457. Op. 51. 24, 88. *Hesiod.* Theog. 544. 85) Il. 8, 222. 17, 339; *Hesiod.* Theog. 529. Op. 267. 86) Il. 10, 5—8. 87) 303. 88) Il. 1, 511. 5, 631 und and. 89) Ibid. 24, 290. 90) Od. 14, 457. Il. 12, 25. 91) Il. 12, 357. 92) Ibid. 10, 6. 93) Ibid. 12, 252. 13, 796. 8, 170 und and. 95) Ibid. 8, 206. 14, 265. 96) 68. 14, 54. 97) Ibid. 13, 624. 98) Ibid. 10, 329. 99) *Hesiod.* Theog. 814.

1) Il. 13, 242.

2) Il. 16, 298. 3) Ibid. 2, 478. 4) Ibid. 12, 275; nach *Hesiod.* Theog. 286 trägt Ghyfaer, der bei ihm wohnt, Blitz und Donner. 5) Od. 14, 93. Il. 16, 567. 2, 49. 6) Il. 1, 134. 7) Od. 24, 344. 8) Il. 2, 205. 1, 238. 9) Od. 11, 255. 10) Il. 9, 98; vgl. 2, 205. 11) Od. 16, 403. Il. 1, 238. 12) Od. 19, 179. 13) *Hesiod.* Op. 36. 260. 14) Il. 1, 334. 7, 274. 15) Od. 22, 335. 16) Il. 16, 231; vgl. *Harpokr.* unt. *Ἑρκεῖος Ζ.*; *Pollux* VIII, 9. 17) 9, 270. 18) Il. 13, 634. Od. 14, 283. 389. 19) Od. 13, 213. 20) Il. 3, 107. 21) Ibid. 3, 279. 4, 235. 22) Ibid. 7, 69. 23) Ibid. 7, 76. Od. 14, 158. 24) Od. 14, 328. 19, 297. 25) Il. 5, 693. 7, 60. 26) Ibid. 6, 420. 27) Od. 17, 240. 28) Ibid. 5, 105. 29) *Hes.* Fragm. 158. 30) Il. 1, 528. 31) Ibid. 4, 167. 32) Ibid. 15, 310. 33) Ibid. 8, 133 sq. und and. 34) Ibid. 17, 593. 35) Ibid. 2, 375. 5, 693 und and.; eine andere Erklärung gibt *Diod.* 5, 70. 36) Il. 5, 734. 37) Ibid. 15, 307. 38) a. a. O.

Wohnung ist der Berg Olympos [39]), der vom weiten Himmel, dem Luftgewölbe, zu unterscheiden ist [40]). Auf dessen höchstem Gipfel sitzt er fern von den übrigen Göttern, seine Welt überschauend [41]), κύδει γαίων [42]) im Hochgefühl seiner Macht, und hier versammelt er die Götter [43]). Daselbst ist auch der Here Wohnung [44]) und daneben die der andern Götter [45]). Daher wird er auch Ὀλύμπιος genannt [46]). Der Olymp galt dem alten Volksglauben als Götterwohnung, in soweit sein Gipfel über die Wolken in den heitern Äther hinaufzuragen schien [47]); daher wird auch der Olymp mit dem Äther identificirt, und Zeus selbst heißt αἰθέρι ναίων [48]). In der Ilias thront er gewöhnlich auf dem höchsten Gipfel des Ida [49]), wo er über die Geschicke der Troer und Griechen wacht, oder unmittelbar in dieselben eingreift und sie leitet. Daher Ἰδαῖος genannt [50]). So erregt er [51]) vom Ida aus einen Sturm, die Achäer zurückzuhalten und den Troern Ruhe zu verschaffen.

Er ist Sohn des Kronos (Κρονίδης, Κρονίων) und der Rhea, Bruder des Poseidon und des Aïdes [52]). Unter diese drei Brüder wurde nach dem Loos Alles dreifach vertheilt und jeder genoß gleiche Ehre: Poseidon erhielt das Meer, Aïdes die Unterwelt, Zeus οὐρανὸν εὐρὺν ἐν αἰθέρι καὶ νεφέλῃσιν; die Erde und der Olymp waren allen gemeinschaftlich. Doch heißt Zeus [53]) vorzüglicher als Poseidon und ihm überlegen [54]). Dieses sein Übergewicht läßt er auch den übrigen Göttern fühlen, das sie selbst anerkennen [55]). Er stößt andere Götter aus dem Olymp [56]), z. B. den Hephaistos, die Ate, den Hypnos, wirft sie in den Tartaros, straft sie mit dem Blitz [57]) oder mit Schlägen [58]) und verkündet diese seine Übermacht den andern Göttern selbst an [59]): „Wenn Ihr wissen wollt," sagt er, „wie ich der Mächtigste unter Euch allen bin, wohlan, so lasset eine goldene Kette vom Himmel herab, hängt Euch alle daran, Götter und Göttinnen, und Ihr werdet mich, Zeus, nicht vom Himmel auf die Erde ziehen, wenn Ihr Euch auch sehr anstrengt. Aber ich werde Euch mit Erde und Meer heraufziehen, die Kette um den Olymp schlingen, sodaß Ihr alle in den Lüften schwebt. So bin ich mächtiger denn alle Götter und Menschen." — Im Götterstaate des Homer, wo Zeus als oberster Gott herrscht, erkennt man nichts anderes, als ein patriarchalisches Hauswesen, wo der Hausvater, sich brüstend, seines Hausregiments sich erfreut. Bei seinem Eintreten in den Göttersaal erheben sich alle Götter und gehen Vater entgegen, und keiner wagt zurückzubleiben [60]) ander Mal [61]) veruneinigen sich die Götter unter ei es entsteht heftiger Streit, sodaß die Erde und der Himmel davon dröhnt. Zeus, auf dem Olympos hört es, und es lacht ihm vor Freude das Herz, die Götter in Zank zusammengerathen sieht. — hat er auch die Götter gegen sich, und so finden wi Mal den Poseidon sich seinem Willen widersetze Mal [62]) läßt er ihm durch die Iris zurücksagen, „ sich zu viel gegen seinen Bruder vermesse, der Geschlecht und gleiche Würde mit ihm theile; er s Gebiete seines Himmels herrschen und lieber den Göttern und Göttinnen befehlen als ihm," gab abe gleich nach; ein ander Mal [63]) handelt er zwar Zeus len entgegen, hütet sich aber, dies offen zu thun, s mischt sich in Menschengestalt unter die Fechtende treibt sie zum Kampfe an, wider Willen des Zeus. gegen schirrt er ihm [64]), als er vom Ida zum Olym rückgekehrt ist, den Wagen aus. — Ein Mal wär Zeus beinahe der Here, dem Poseidon und der unterlegen, die ihn binden wollten, wenn nicht The Briareus zu Hilfe gerufen hätte, der ihn von den befreite [65]). Boten, seine Befehle zu überbringen, f wöhnlich Iris und Hermes, doch bedient er sich a Athene [66]), des Apollon [67]) und der Here [68]). Ganym Mundschenk desselben [69]). — Bei Homer bilden nun die nen Gottheiten einen Götterstaat, eine Familie, deren Zeus ist, und sie gehören zu ihr theils nach ihren F nen [70]), theils nach ihrer Abstammung, wie die Götter. Indem daher die Sage ihn zum Vater Götterfamilie und zugleich zum Gatten mehrer Ga machte, trug sie auch die Abkunft sterblicher Helden Größe und Macht halber, auf ihn über und ließ seine Söhne erscheinen [71]). Damit war einestheils sein lüsterner Sinn nach schönen sterblichen Weibe alle Mittel anwendet, ihrer habhaft zu werden [72]) Dichtern als mythisches Factum geboten, oder es auch diese Natürlichkeit in höchster Potenz dem ant morphosirten Zeus innewohnen, anderntheils tritt h der Charakter der Here, der eifersüchtigen Gattin, d Kebsweiber haßt und verfolgt, und des Zeus Ver zu ihr, in das gehörige Licht. Kanne bemerkt: Here ist die stets beschwerliche, zänkische Ehehälfte, ehrbar, um Untreue mit Untreue zu vergelten, sic begnügt, ihm in Worten und Werken entgegen zu s und selbst eine eheliche Umarmung, zu der sie sch Hilfe der Liebesgöttin anwenden muß, als Mittel brauchen, ihre Plane gegen ihn durchzuführen. kann, entgeht er ihrer Heftigkeit, z. B. als er Thet Bitten für Achilles gewährt hat; aber wenn sie

39) Il. 5, 907. 21, 438. 40) Ibid. 5, 867. 15, 192. 41) Ibid. 5, 753. 42) Ibid. 8, 51 und sonst. 43) Ibid. 8, 2 sq. 44) Ibid. 14, 154. 45) Ibid. 11, 75 sq. Od. 6, 44; s. *Nitzsch* zu *Hom.* Od. I. p. 12. v. 50. 46) Il. 19, 108. Od. 1, 60. *Hesiod.* Theog. 245. 529. 47) Od. 6, 44 sq. 48) Il. 2, 412. 4, 166; vgl. 11, 184. 10, 16. *Hesiod.* Op. 8. Theog. 71 sq. *Paus.* 2, 24. 49) 14, 157. 50) Il. 24, 291. 3, 276. 8, 41, wo er die Rosse selbst anschirrt und nach dem Ida kommt. 51) Il. 12, 252 sq. 52) Ibid. 15, 187 sq. Poseidon heißt auch Ζεὺς Ποσειδών, Ἀϊδες Ζεὺς καταχθόνιος (Il. 1, 457. *Hesiod.* Op. 465; s. *Heyne* zu *Pind.* Pyth. 9, 112); Ζεὺς ἄλλος *Aeschyl.* Sept. in Theb. 228. 53) Il. 13, 354. 54) πρότερος (Einige suppliren jedoch γενεῇ) — καὶ πλείονα ἤδη. 55) Il. 8, 31. 56) Ibid. 1, 580. 57) Ibid. 15, 117 sq. 58) Ibid. 8, 12. 15, 17. 59) Ibid. 8, 17.

60) Il. 1, 533 sq. 61) Ibid. 21, 385. 62) Ibid. 63) Ibid. 13, 345. 64) Ibid. 8, 440. 65) Ibid. 406. 66) Ibid. 19, 340. 24, 483. 67) Ibid. 2, 667. Ibid. 15, 54. 69) Ibid. 20, 234. 70) *Hesiod.* Theog. 73. Il. 2, 741. 13, 449. 72) Ibid. 6, 198. 73) Ibid. 14, 293—328. 353. 15, 4. 19, 106 sq.

Entscheidendes gegen ihn ausgeführt hat, droht er Geißelhieben und der alten Strafe, sie gebunden her aufzuhängen, mit zwei schweren Amboſen an üßen [74]). Aber in allem dieſen, vorzüglich in jener Umarmung auf dem Ida, hat der Dichter das le Bild des Lebens gegeben, das nur einige deli- nüther der Modernität beleidigen konnte, zu denen ſie in moraliſcher Gala kommen muß." — „Und ſt ſein Verhältniß als Vater ſeiner Kinder. Hart n männlichſten unter ſeinen männlichen — gegen , den er mit ſeinen Klagen heftig zurückweiſt, iſt und zärtlich gegen die weiblichen, Athene, Aphro- temis, wenn ſie ihm die Knie umfaſſend und das eichelnd, ihre Bitten vortragen. Aber wo es ſei- rakter als Gebieter gilt, wo Athene in Gemein- it Here ſeinen Abſichten entgegenwirkt, da läßt ihr aufs Strengſte mit Blitzen drohen." Zeus' den Äthiopern, an der auch die übrigen Götter hmen, berichtet Homer [76]). Er war hier zum s und kehrte am zwölften Tage wieder nach dem zurück [77]). Natürlich erklärt ſie Dornedden [78]). r müſſen annehmen, daß dieſe Homeriſche Grund- Zeus eine gegebene auch für folgende poetiſche ungen und Ergänzungen blieb, die den Mythus ausſchmückten. Als eine ſpätere Modification er- o die Angabe des ſogenannten Homeriſchen (XXIII.) auf den Zeus, wo V. 2 Themis an den ehnt neben ihm ſitzt und ſich vertraulich mit ihm [79]). In dieſem Hymnus wird er auch τελε- genannt, „den Dingen Vollendung und Gedeihen)." — Die Vorſtellung des Heſiod vom Zeus ganz mit der des Homer zuſammen; denn er ſowol ein ſelbſtändiger freier Bildner einer eige- idee, als nur reproducirend, in belebten Bildern , erweiternd, was durch die Dichtung des Homer enthum des Volks geworden war; beſonders aber f ſichtend und ordnend, ein Syſtem einer Theo- bildend mit Belebung verſchiedenartigſter Perſo- en, z. B. der Dike [81]), der Muſen [82]), des Chry- er Zelos, Nike, Kratos und Bia im ſteten Ge- Zeus [84]), des Styx [85]), der Hekate [86]).

men auf den Zeus aus der ältern beſſern Zeit r Poeſie gab es von Terpander [87]), von Alkman ykäiſchen Zeus [88]), von Simonides auf den Olym- , von Pindar [90]), von demſelben auf Zeus Am- mon [91]), und den dodonäiſchen [92]). Vergl. Preller, a. a. O., S. 594 fg. — Statt einer Anſammlung verſchiedener Ausſprüche über Zeus, die ſich fragmentariſch bei den Dichtern vorfinden, begnügen wir uns mit einer Zuſammenſtellung der Ideendarſtellung des Zeus bei Pindar und den Tragikern.

Wie die Idee vorzugsweiſe ein poetiſches Gebild iſt, ſo trägt es auch die jedesmalige Individualität des Dichters an ſich. Die Homeriſche Grundidee herrſcht auch bei Pindar vor, nur daß ſein individuelles Naturell auch ſeine beſondere geiſtige Auffaſſung beſtimmt. Zeus iſt bei ihm auch *βασιλεὺς θεῶν* [93]); *πατὴρ Οὐρανιδᾶν* [94]); *φέρτατος θεῶν* [95]); *Ὀλύμπου δεσπότας Ζεύς* [96]); denn der jedesmalige Ausdruck verſinnlicht mehr ſeine individuelle Auffaſſung. Alles, was geſchieht, geht von Zeus aus [97]); ein Ruhm iſt es, von ihm abzuſtammen [98]); er heißt *ἀρχικέραυνος* [99]); *βαρύγδουπος αἰολοβρόντας* [1]); *ὀρσίκτυπος* [2]); *φοινικοστερόπας* [3]); *ἐγχεικέραυνος* [4]); *ἐλατὴρ ὑπέρτατος βροντᾶς ἀκαμαντόποδος* [5]), und ſchickt Wahrzeichen [6]). Die perſonificirte Wahrheit, *Ἀλήθεια*, iſt Tochter des Zeus [7]); ebenſo die *Σώτειρα Τύχα* [8]); die Pieriden [9]), Aglaia, Euphroſyne und Thalia [10]) ſind ſeine Kinder; der Vogel Adler iſt ihm heilig [11]), und ſchlummert auf ſeinem Scepter [12]), wenn Apollon's Lyra ertönt. *Γενέθλιος*, Stamm- und Familiengott, iſt Zeus [13]) gentilitius, ſonſt auch *πατρῷος* genannt; *ἐλευθέριος*, liberator [14]). Heſtia iſt Schweſter des Zeus und der Here [15]).

Eine monotheiſtiſche Färbung nimmt das Dogma vom Zeus insbeſondere bei Sophokles an. Ewig iſt ihm des Zeus Reich [16]), der über Alles herrſcht und gebietet. Gläubig an dem Weſen des Gottes, zweifelt er nur über den Namen: „ob Du auch mit Rechten Zeus genannt wirſt [17])." Anderwärts [18]) bezeichnet er ihn als denjenigen, deſſen Macht kein ſterblicher Übermuth begrenze, ihn, den weder der Alles alternde Schlaf packt, noch die unermüdliche Zeit; denn als ewiger Herrſcher throne er im ſchimmernden Glanze des Olympos, jetzt und ehemals und für alle Zukunft. Auch hier zeigt ſich durchaus die Homeriſche Grundidee wieder. Aller Vater Zeus, der Olympier, heißt er [19]), Herrſcher Zeus [20]), im Himmel unter den Sternen thronend [21]), der alles überſchaut und

---

15, 17. 75) Ibid. 5, 888 sq. 76) Ibid. 1, 423. *iod.* 1, 97. 78) „Jupiter's und der übrigen olym- ter zwölftägige Reiſe zum Ocean" in ſ. „Neuen Theorie ng d. griech. Mythol." S. 1—70. 79) Vgl. *Kal-* Jov. 81; bei Pindar heißt ſie dann *πάρεδρος Διός*. 80) = *τέλειος* bei *Paus.* 8, 48; vgl. *Aeschyl.* Suppl. 95. 541. *τελέων τελειότατον κράτος, ὄλβιε* Ol. 13, 163. Pyth. 1, 130. *Ζεὺς πάντων ἐφορᾷ* on bei *Bergk*, Poët. lyr. Gr. p. 326. *τέλος μὲν ἔχει* νος. *Simonides* bei *Bergk* p. 500. 81) Op. 36. Ibid. 37. 52 und and. 83) Theog. 286. 84) 85) Ibid. 406. 86) Ibid. 411 und and. 87) Strom. VI. p. 784. 88) *Himerius*, Orat. V, 3. , 2. 90) Fragm. 5—10 bei Böckh und Bergk.

91) *Paus.* 9, 16, 1. 92) *Pind.* Fragm. 29—32. 93) Nem. 7, 120. Isthm. 8, 41. 94) Pyth. 4, 344. 95) Isthm. 7, 6. 96) Nem. 1, 18 sq. Ol. 14, 18; vgl. 1, 68. Nem. 3, 16. Ol. 5, 39. 97) Ol. 7, 121. 9, 65. Pyth. 3, 168. Ol. 13, 149. 8, 109. Pyth. 1, 26. 4, 191. Isthm. 5, 66. Nem. 2, 106. 126. Isthm. 3, 6. Nem. 4, 99. 6, 24. 98) Ol. 7, 41. Pyth. 4, 364. Nem. 5, 12. 99) Ol. 8, 5.

1) Ol. 9, 65. 2) Ibid. 10, 96 sq. 3) Ibid. 9, 10. 4) Ibid. 12, 1. 5) Ibid. 4, 1 sq. 6) Ibid. 8, 58. 9, 65. Nem. 11, 55. 7) Ol. 10, 6. 8) Ibid. 12, 1 sq. 9) Ibid. 10, 116. 10) Ibid. 14, 20. 11) Ibid. 2, 159. 12) Pyth. 1, 10. 13) Ol. 8, 20. Pyth. 4, 298. 14) Ol. 12, 1. 15) Nem. 11, 2. 16) Oed. Tyr. 902 sq. 17) *εἴπερ ὄρθ' ἀκούεις, Ζεῦ* = *ὅστις ποτ' εἶ* bei *Eurip.* und *Aeschyl.* 18) Antig. 604 sq. 19) Trach. 275. 20) Oed. K. 1485. 21) Trach. 1108. Phaedr. Fr. 82, 2.

bemeistert [22]); Donner- und Blitzsender [23]). Der Adler ist sein Vogel, wie bei Pindar [24]), und die Nachtigall seine Botin [25]). Der Schwur heißt ὁ πάντ' ἀΐων Διὸς Ὅρκος [26]), und Dike ist Beisitzerin des Zeus [27]). Besondere Beinamen des Zeus sind hier: Ἀραῖος [28]), Πατρῷος [29]), προγόνων Προπάτωρ [30]), Σύναιμος [31]), Τροπαῖος [32]), Ἀλεξήτωρ [33]), Σωτήριος [34]), Ἀγώνιος [35]).

Auch bei Euripides finden wir noch Homerische Vorstellungen von Zeus, doch laufen bei ihm schon allegorische Deutungen mitunter, oder er suchte auch die Begriffe, die man von Zeus hatte, aus der Naturlehre des Anaragoras, dessen Schüler er war, zu erklären [36]). So sagt er [37]): „Den hohen unermeßlichen Äther, der rings um die Erde in seine feuchten Arme einschließt, diesen halte für Zeus, diesen halte für Gott." Anderwärts [38]) läßt er Hekabe ausrufen: „o, Träger der Erde [39]), wer Du auch bist [40]), unerforschlicher Zeus, seist Du die Naturkraft [41]), oder der Menschengeist, ich bete Dich an." — Auch Ἐλευθέριος nennt er Zeus [42]), wie Pindar, und Ζεὺς ὁ Φαναῖος [43]).

Abweichend ist der Zeus des Äschylus. Wir finden ihn nämlich im Prometheus durchgängig als einen ungerechten Despoten und Tyrannen geschildert (V. 10. 357. 758. 932. 944), vorzüglich V. 186, wo er τραχὺς καὶ παρ' ἑαυτῷ τὸ δίκαιον ἔχων, V. 402, wo er ἰδίοις νόμοις κρατύνων, V. 909, wo er αὐθάδη φρονῶν, V. 992, wo er κοιρανῶν αἴσχιστα καὶ τάχιστα heißt. Um diese gegen die religiösen Vorstellungen jener Zeit verstoßende Annahme eines tyrannischen Wesens des Zeus bei diesem Schriftsteller zu erklären, hat man verschiedene Wege eingeschlagen. Von Welcker [44]) wird angenommen, daß „der Zeus im Prometheus als noch unvollendet in sich, nach dem Zusammenhange der Theogonie, betrachtet und von dem höchsten Lenker freier Menschen, welcher erst im Verlauf dieser Handlung (in der Äschyl. Trilogie) selbst sich bilde, unterschieden werden müsse;" ... „man müsse das Ganze ansehen als eine Titanomachie, als den letzten großen Kampf jener gewaltigen Zeit, wie denn auch der Zeit nach der Prometheus die Titanomachien beschließt und unmittelbar an dieselben sich anschließt." Welcker selbst dafür haltend [45]), daß Äschylus als Philosoph und als Eingeweihter wenigstens in vieler Hinsicht ein streitendes Verhältniß g... Volksreligion behauptete, stellt die Vermuthung ... habe im gefesselten Prometheus, worin die He... Theogonie in ihren Hauptpunkten behandelt wu... Gelegenheit ergriffen, um gegen sie und den Z... aus ihr hervorgehe, sich nachdrücklich zu erklären ... zeigen, daß die in ihr enthaltenen Göttergeschich... als Dichtungen zu nehmen und von dem wirkli... lichen scharf abzusondern seien. „Zuhörern," sagt e... chen alle diese Verhältnisse und zugleich im Vo... Charakter und die Richtung des Äschylus bekannt ... mußten leicht (?) in jenem Zeus, statt des höchst... tes, eine dichterische Person der Theogonie erkenne... als der Plan der alten Fabel selbst erfoderte, zu ... theil einer allegorischen Dichtung oder auch in sa... Nebenabsicht ausgeführt." Für den Äschylus un... die Ansicht, als sei der Zeus des Äschylus als ... zu fassen, erklären sich Klausen [46]), Schöm... Preller [48]); „auch im Prometheus sei er als der ... mächtigste und weiseste Gott zu fassen, von desse... lichkeit das große Gemüth des Dichters überall du... gen sei." Den Zeus der Theogonie finden wir, a... Prometheus, auch noch in den Eumeniden, wo d... zu den alten Göttern gehörig, über das Regim... neuen Götter klagen [49]), wie besonders des Apoll... dem Vorwurfe gegen den Zeus, daß er den Vater ... den habe. Im Prometheus klagt der Chor [50]), d... unrechtmäßig nach neuen Gesetzen herrsche, das ... Große und Gültige (πελώρια) untergegangen sei [51] ... metheus nennt ihn [52]) nach dem Uranos und Kro... dritten Tyrannen [53]). Auch wird er als unter de... ren und Erinnyen stehend geschildert, und als un... gend, dem Schicksal zu entgehen [54]). Dem wid... aber, daß er [55]) heißt, ὃς πολιῷ νόμῳ αἶσαν ὀρθοῖ, ... wie die Homerische Ansicht. Dagegen bestätigt di... mehr die Wahrheit dessen, wie Äschylus im Pro... den Zeus der Theogonie vorführt, welchen Pro... selbst natürlich um so mehr zu erniedrigen suchte [56] ... mentlich tritt daher vorzüglich im Prometheus die... der Theogonie bestimmt auf, worin uns „Äschylu... die Zeit des Streits in der Götterwelt auf das B... teste vor Augen stellt. Prometheus schildert als ... nehmer die Revolution (200); es ist noch nicht entsc... daß der neue Zustand dauern werde; dem Chor ... es möglich, daß dem Zeus die Herrschaft wieder... nommen (166), Prometheus einst ebenso mächt... werde als Zeus (510); die unterdrückten Götter st... nicht schlechter als der Sieger (149. 405); Pro... selbst trotzt auf den künftigen Fall des Zeus" (9... Mit dem Ausspruche des Prometheus, daß ihm die

22) Electr. 175. Antig. 184. Oed. K. 1085. Ter. Fr. 20: οὐκ ἔστιν πλὴν Διὸς οὐδὲις τῶν μελλόντων ταμίας, ὅ τι χρὴ τετελέσθαι. 23) Oed. K. 1606. 1502. Oed. T. 200 und and. 24) Antig. 1040 — αἰετὸς κύων Διός inc. 766 D. 25) El. 149. 26) Oed. K. 1767. 27) Ibid. 1382. 28) Phil. 1182 (= ἱκέσιος). 29) Trach. 288, woselbst s. Hermann; in weiterer Bedeutung s. v. a. γενέθλιος, auch ὁμόγνιος; vgl. Herm. ad Aristoph. Nub. 1472, Porson ad Eurip. Med. 1314; Hesych. s. πατρῷος mit der Note von Alberti. 30) Aj. 387. 31) Antig. 659. 32) Tr. 303. 33) Oed. K. 143. 34) Naupl. Fr. I, 1. 35) Trach. 26. 36) s. Constant. et Bernh. Matthiae, Lex. Euripid. s. ἀνάκτορον p. 250. 37) In den drei Versen des Fragm. inc. tr. I. 38) Troad. 884 sq. 39) = der Äther nach Barnes. 40) ὅστις ποτ' εἶ; so Melan. Fragm. I. Ζεὺς ὅστις ἐστὶν — οὐ γὰρ οἶδα πλὴν λόγῳ κλύων. 41) ἀνάγκη φύσεως. 42) Rhes. 359. 43) Ibid. 355. 44) Die Äschyl. Trilogie Prometheus u. s. w. S. 92. 45) a. a. O. S. 111.

46) Theolog. Aeschyli p. 140 sq. 47) Des Äsch... fesselter Prometheus, 1844. 48) a. a. O. S. 595. ... V. 638. 50) V. 150. 51) Vgl. 402 fg. 52) ... 53) Ob τρίτος in Suppl. 27. 702. Choeph. 243 Bezug ... hat? Welcker (a. a. O. S. 101. Note 122) erklärt es, ... als der dritte und größte zu zwei andern hinzugefügt werde. ... V. 515 fg. 55) Suppl. 671. 56) s. Welcker a. a. O. ... Note 220. 57) Derselbe a. a. O. S. 94.

lieber seien — sodaß man ihn wol als einen An- der alten Dynastie bezeichnen könnte — steht in Widerspruch, was der Chor im Agamemnon [58]) „Zeus, wer Du auch bist, wenn es Dir lieb ist, nnt zu werden, rede ich Dich jetzt so an. Alles ıb, kann ich auf keinen andern Gott fallen, als ıs, der mir sagen kann, ob ich mich der Sorge en darf. Denn nicht, welcher früher groß war, auf seine Übermacht (Uranos), wird es mir sa- nen, da er früher war; der ihm aber folgte (Kro- ınd seinen Sieger. Nur wer den Zeus ehrt, dem Weisheit Kraft — den Zeus, der Weisheit den :n gab, der sie leiden läßt, um sie zu belehren." Welcker [59]) zeigte er sich hier hinsichtlich des Zeus háltniß zum Kronos und Uranos in bestimmtem ruch mit dem Volke, welches, nach dem Chor in ragódie zu urtheilen, für Frömmigkeit hielte, daß hne nach den Herrschern, die nicht mehr seien, zu den Zeus, wer er auch sein möge, verehre. habe er dies nicht ohne Ironie geschrieben. Zeus Endlicher, Gewordener, Sohn der Rhea, sei ihm toß. Wir können dieses Urtheil nur in der Re- ὅστις ποτ' ἐστίν begründet finden. Der Zeus- beim Äschylus ist also zwar im Allgemeinen nicht en von dem Homerischen, doch ist dessen Auffas- kräftiger, das ganze Sein und Thun ist ihm (nach tischer Anschauung) von einem Gottsein, das im ersonificirt ist, erfüllt; statt ihn als Hausherrn atriarchalischen Familienstaates zu denken, ist er rr des All der Natur und des Geistes, Allvater. se seine urgeistige Auffassung versinnlicht er in ge- Ursprache, namentlich in den Supplices. Zeus llwaltende, allvollbringende, allwirkende Gott, ἄναξ ν, μακάρων μακάρτατος καὶ τελέων τελειότατον ὄλβιος Ζεὺς [60]), γαιάοχος παγκρατής [61]), πάτηρ ς [62]), παναίτιος, πανεργέτης [63]), τὸ πᾶν μήχαρ [64]), ης [65]), αἰῶνος κρέων ἀπαύστου [66]), Frucht- und nger [67]), Beschützer und Retter [68]), die Flehenden [69]), Gastfreundschaft schützend [70]), Herd und Ei- [71]), vertheilt die guten und schlechten Loose nach st [72]), κλάριος [73]), verleiht Gutes [74]), strenger Rich- spricht Recht [76]); daher Dike und Themis Zeus' [77]); Schicksalslenker [78]). Der Adler [79]) und der Greif [80]) sind κύνες des Zeus. Dieser heißt auch Sohn der Erde [81]). In den Supplices ist er Stammgott der flehenden Danaiden [82]). In philosophisch-symbolischer Weise deutet Äschylus ihn [83]): Ζεύς ἐστιν αἰθήρ, Ζεὺς δὲ γῆ, Ζεὺς οὐρανός, Ζεύς τοι τὰ πάντα.

Mehr die verschiedenen, nach und nach entstandenen Zeussagen kritisirend, und mit einem gewissen Tone prunkender Gelehrsamkeit tritt Kallimachus in seinem Hymnus in Jovem auf. In sofern dichtet er nicht ohne Selbständigkeit, wiewol sein Zeus nur eklektischer Natur ist. Namentlich in Betreff des Zeus der Theogonie läßt er sich auf Berichtigungen ein. So gleich zu Anfang seines Hymnus [84]), wo er zweifelnd fragt, ob er den diktäischen oder lykäischen Zeus (s. oben s. I.) besingen solle: „Beide (die einen wie die andern, die dieses sagen) sind Lügner, die Kretenser lügen immer. Und selbst ein Grabmal erbauten Dir, o Herrscher, die Kreter. Aber Du bist nicht gestorben; denn Du bist ja ewig." Und wiederum, wo er von der Theilung der Welt unter ihn und seine Brüder spricht [85]): „Dir misgönnten Deine Brüder, obgleich sie die ältern waren, nicht, daß Dir der Himmel als Theil zufiele. Nichts Wahres aber behaupteten die alten Dichter [86]). Sie berichteten, daß die Söhne des Kronos nach dem Loos sich in ihr Erbe getheilt hätten. Wer aber, der nicht ganz thöricht ist, wird um den Himmel oder um die Unterwelt loosen? Um Gleiches looset man; jenes ist aber sehr ungleich. Nicht das Loos machte Dich zum Könige der Götter, sondern Deiner Hände Arbeit, Deine Kraft und Stärke, die Du auch neben Dir am Throne hast." — Kallimachos nennt ihn den in Ewigkeit Großen, den ewigen Herrscher, Besieger der Erdgeborenen (Giganten), der den Himmlischen Recht spricht [87]), den im Himmel Thronenden [88]). Neben ihm am Throne sitzen Bia und Kratos [89]). Der Adler ist Träger und Überbringer seiner Weissagungen [90]). Unter seinem unmittelbaren Schutze stehen nicht die Schiffer, nicht die Krieger, nicht die Dichter — diese hat er den jüngern Göttern überlassen — sondern die Könige, die er eingesetzt hat auf den hohen Burgen, über die Städte zu wachen, dem Volke Recht zu sprechen und Unrecht zu bestrafen, denen er Reichthum und Glück verlieben hat [91]). Er ist der höchste (ὑπέρτατος) Kronide, Geber alles Guten und alles Glückes [92]).

2) In sofern ein Göttliches, abgesehen von der Idee eines Bewußtseins in Gott, als ein bestimmtes Ich und Etwas nach Form und Gestalt sich nicht anders denken läßt, als durch Abstraction vom Menschlichen in seiner höchsten Vollkommenheit, so wurde auch Menschliches in seiner concreten Anschauung auf das so bestimmt angeschaute Göttliche mit vererbt, oder man personificirte es nach dieser Anschauung. Anderntheils, da man Alles als von Gott ausgehend dachte, gab man hiermit auch dem Mensch-

V. 160 fg. 59) a. a. O. S. 104. 60) Suppl. 61) Ibid. 796. 62) Sept. c. Theb. 111. 63) 508. 64) Suppl. 589. 65) Ibid. 139. 66) Ibid. 67) Ibid. 580. 682. Agam. 972. 1016. 68) Suppl. ὁ ὑψόθεν Σκοπὸς ἐπισκόπος Φύλαξ πολυπημόνων 69) Ibid. 1. 347. 473. 70) Ibid. 671. 149: ὁ ἱκτιος. 71) Ibid. 440. 27. Agam. 687. 72) Suppl. 73) Ibid. 397. 74) Ibid. 589 οὔριος. 75) Sept. 484. Pers. 828. Suppl. 400. 524 und and. 76) 12. 77) Sept. c. Theb. 644. Suppl. 355. Choeph. 78) Suppl. 671; s. Fragm. inc. 5 (272):
ὦ Ζεῦ πάτερ, Ζεῦ, σὸν μὲν οὐρανοῦ κράτος,
σὺ δ' ἔργ' ἐπ' οὐρανίων καὶ ἀνθρώπων ὁρᾶς
λεωργὰ καθέμιστα· σοὶ δὲ θηρίων
ὕβρις τε καὶ δίκη μέλει.
. 1023.

80) Prom. 805. 81) Suppl. 869; vgl. Sept. in Theb. 69. 82) 203. 397. 589. 83) Fragm. inc. tr. 36. 84) V. 4 fg. 85) V. 58 fg. 86) s. Hom. Il. 15, 189. 87) V. 2 u. 3. 88) Οὐράνιος V. 55. 89) V. 67. 90) V. 68 fg. 91) V. 70—85. 92) V. 91 fg.

lichen eine unmittelbare Abstammung von Gott, eine Begattung des Göttlichen mit dem Menschlichen, identificirte dieses mit jenem. So entstand die Theogonie des Hesiod, die auf jenen Grundanschauungen sich entwickeln konnte. Nach diesem ist Zeus Sohn des Kronos und der Rhea [93]), Bruder der Hestia, Demeter, Here und Aïdes. Auf den Rath der Gaia und des Uranos verschlang aber Kronos alle seine Kinder, die ihm geboren wurden, weil ihm die Weissagung gekommen war, er werde von seinem Sohn entthront werden. Als nun Rhea mit dem Zeus schwanger ging, holte sie sich bei ihren Ältern, der Gäa und dem Uranos, Rath, wie sie ihr neugeborenes Kind vor dem Kronos verbergen könne. Diese schickten sie nach Lyktos in Kreta, wo sie den Zeus gebären sollte, und Gäa übernahm die Erziehung. Als Rhea daselbst angekommen war, verbarg sie den neugeborenen Sohn in einer Höhle des Berges Aigaion [94]). Anstatt seiner wickelte sie einen großen Stein in eine Windel und gab ihn dem Kronos [95]), der ihn verschlang [96]). Abweichend vom Hesiod erzählt Diodor [97]) des Zeus Geburtsgeschichte u. s. w. Nach ihm hätte Rhea den Zeus auf dem benannten Berge Dikte [98]) heimlich geboren und darauf den Kureten, welche in der Nähe des Berges Ida wohnten, zur Erziehung übergeben. Diese brachten ihn in eine Höhle und übergaben ihn wiederum Nymphen, die ihn mit Milch und Honig nährten, und dem Euter einer Ziege, Amalthea genannt, unterlegten. Noch viele Spuren der Geburt und Erziehung des Gottes auf Kreta, schreibt Diodor, fänden sich vor. So, als das neugeborene Kind von den Kureten fortgebracht worden wäre, habe es bei dem Fluß Triton die Nabelschnur verloren; dieser dadurch geheiligte Ort sei Omphalos genannt worden und die Gegend herum Omphaleion [99]). Die an dem Ida gelegenen Orte, die Höhle, wo er ernährt wurde, wie die am Berge liegenden Wiesen seien dem Gotte geweiht. Am sonderbarsten erscheint ihm eine Fabel über die Bienen. Zeus habe nämlich, um seine Erkenntlichkeit denselben an den Tag zu legen, ihre Farbe in eine goldähnliche Kupferfarbe verwandelt, um sie auf diese Weise, da sie einen sehr hohen, stürmischen und winterlichen Ort bewohnt hätten, unempfindlich gegen solches Unwetter zu machen. Auch der Ziege, die ihn genährt, habe er viel Ehre zu Theil werden lassen und von ihr den Namen αἰγίοχος angenommen. Nachdem er heraufgewachsen gewesen, habe er zuerst um den Dikte eine Stadt gegründet. Kallimachus [1]) läßt ihn in Parrhasia in Arkadien geboren sein, wo das Gebüsch am dichtesten ist. „Der Ort ist heilig," erzählt er, „und nicht bedurfte Rhea der Hilfe weder der Eleithyia noch eines andern Weibes. Die Apidaner nennen den Ort das Kindbett der Rhea. Als sie den Zeus geboren hatte, suchte sie nach einem Gewässer, damit sie das Kind wüsche. Aber Arkadien war damals noch trocken. Auf ihre Bitten half ihr die Göttin Gaia dazu. Den Berg m… tigem Arme schlagend, theilte sie ihn in zwei Th… es ergoß sich aus der Spaltung ein Gewässer [2]). … dem sie den Körper des Kindes gewaschen und … Windeln eingeschlagen, übergab sie es der Neda, … Styx und der Philyre, der ältesten der Nymphen … es damals erzog. Diese trug es in die kretische … um es heimlich zu erziehen. Nachdem sie Th… Kreta) verlassen hatte, kam sie nach Knossos, und … fiel dem Kinde die Nabelschnur, wornach die Kyd… sen Ort auch Ὀμφάλιον πέδον nannten. Hier … ihn die Genossinnen der Korybanten, die diktäisch… lien [3]); Adrasteia brachte ihn in goldener Wiege zu … die Ziege Amaltheia säugte ihn mit ihrem fetten … und süßer Honig war seine Nahrung, von der Bi… nakris auf den idäischen Bergen. Die Kureten … um ihn den Waffentanz und schlugen mit den … zusammen, damit Kronos nicht das Geschrei des … vernehme [4])." Nach Apollodor [5]) war Zeus … Höhle des Berges Dikte geboren und von der R… Kureten und den Nymphen Adrasteia und Ida, de… tern des Melisseus, zur Erziehung übergeben. S… ten das Kind mit der Milch der Amalthea. Die … bewachten es in Waffen in der Höhle, mit den … an die Schilde schlagend, damit Kronos nicht das … des Kindes höre. Rhea gab diesem einen Stein … schlingen u. s. w. Über die Bienen und die ihner… Höhle erzählt Antoninus Liberalis [6]) Folgendes: … Höhle auf Kreta sei Zeus von der Rhea geboren … es dürfe sie aber weder ein Gott noch ein Sterbli… treten. Zu einer bestimmten Zeit des Jahres leuch… aus der Höhle und man sage, daß da das Blut … Geburt des Zeus aufwalle. „Hier wohnten heili… nen, Ernährerinnen des Zeus. Einstmals wagten La… leos, Kerberos und Aigolios den Ort zu betret… Honig zu holen. Sie umgaben ihren Körper … mit Erz, und wurden auch die Windeln des Zeus … Allein sogleich sprang das Erz um ihre Körper … donnerte und blitzte, und sie hätten sterben müssen … es nicht die Moiren und Themis verhindert hätten … Niemand darf an diesem Orte sterben. Daher … delte sie Zeus in Vögel gleichen Namens. Sie … gute Vorbedeutung, und ihre Weissagungen tref… allen andern, weil sie das Blut des Zeus sahen." … Pausanias [7]) heißt der Berg Lykaion in Arkadie… Zeus geboren ward, auch Ὄλυμπον, und dieser sel… nach Ζεὺς Λύκαιος. Ein Ort auf dem Berge he… zufolge auch Kretea, und deswegen behaupteten die… der, dieser Ort und damit die Geburtsstätte des Z… fälschlich nach Kreta übertragen worden. Die Ny… welche den Zeus erzogen haben sollen, nennen sie G… Νέδα und Ἀγνώ, von denen die Stadt Thisoe, ei…

93) Theog. 453. 94) Αἰγαίῳ ἐν ὄρει; s. Interprett. 95) Vgl. *Paus.* 8, 8. 96) So *Hesiod.* von V. 459—491. 97) 5, 70. 98) Τὸν Δία τεκοῦσαν ἐν τῇ προσαγορευομένῃ Δίκτῃ. 99) Ähnliches in Delphi.

1) a. a. O. V. 10 fg.

2) Vgl. *Paus.* 8, 38, der von einem öftern Ausbleiben des … berichtet; somit hätte diese Fabel einen ganz natürlichen …

3) *Paus.* 5, 7. Die idäischen Daktylen = Kureten. … das Detail der Mythen bei ihm s. Spanheim in seinem … mentar. 5) I, 1, 3. 6) XIX. 7) 8, 38.

und eine Quelle Hagno daſelbſt ihre Namen erhal-
ben ſollen. — Wie verſchieden der Geburtsort des
angegeben wird, ſehen wir zum Theil ſchon oben
l.), in Kreta auch auf dem Berge Ida [8]); auch
r nach Troja verlegt [9]), nach Meſſenien [10]), nach dem
hen Theben [11]), nach dem achäiſchen Ägä [12]), nach
oliſchen Olenos [13]).

Schnell wuchs Zeus heran, erzählt Heſiod [14]) weiter,
ihm an Kraft und Stärke zu. Nach Verlauf von
Jahren gab Kronos, überliſtet von der Gäa, ſei-
ohn wieder frei, und wurde von ihm durch Liſt
ewalt beſiegt. Den Stein, welchen Kronos ver-
hatte, hatte er wieder von ſich gegeben, und Zeus
ieſen bei Pytho unter den Fuß des Parnaß nieder,
ndenken ſeiner für alle Zukunft und zur Bewun-
der Menſchen. Die Brüder des Vaters, welche
gefeſſelt hatte, löſte Zeus von ihren Banden; dieſe
kten ihn zum Dank mit Donner und Blitz, die Gäa
en hielt; und mit dieſen herrſchte er über Götter
Menſchen. Etwas verſchieden erzählt es Apollo-
„Nachdem Zeus heraufgewachſen war, reichte Me-
e Tochter des Okeanos, auf ſein Anſuchen, dem
ein Brechmittel, worauf er erſt den Stein, und
uch die Kinder, die er verſchluckt hatte, wieder von
. Mit dieſen beſtand er gegen den Kronos und
anen den Kampf. Nachdem ſie zehn Jahre ge-
hatten, verſprach ihm Gäa den Sieg, wenn er
Kronos im Tartaros gefangen gehaltenen Brüder
npfgenoſſen annähme. Er tödtete darauf die Kampe,
ſie bewachte, und befreite ſie von ihren Feſſeln.
yklopen gaben ihm damals Blitz und Donner, dem
den Helm, dem Poſeidon den Dreizack. So be-
, beſiegten ſie die Titanen und warfen ſie in den
s. Dann verlooſten ſie das Erbtheil unter ſich,
wurde Herrſcher im Himmel, Poſeidon über das
und Pluton in der Unterwelt.“ Apollodor faßt
leich das zuſammen, was Heſiod erſt ſpäter
(ſ. I.). Kallimachus knüpft unmittelbar an die
vo Zeus mannbar geworden war [16]), auch ſeine
aſt im Himmel, die ihm nicht durchs Loos zuge-
wäre, ſondern die ihm ſeine Brüder, ob ſeiner Hände
freiwillig zugeſtanden hätten. Den Krieg gegen
anen u. ſ. w. übergeht er. Diodor [17]) erwähnt
nicht einiger Theologen, wornach Zeus nicht durch
ſeinen Vater verdrängend zur Herrſchaft gelangt
ſondern, nachdem Kronos aus der Menſchenwelt
ie Götter verſetzt war, wäre Zeus auf geſetzliche
chtmäßige Weiſe dieſer Ehre der Herrſchaft über
würdigt worden. Nach Pauſanias [18]) wurde ſelbſt
nigen der Kampf des Zeus mit dem Kronos um
rſchaft nach Olympia verlegt.

Heſiod erzählt [19]) weiter, wie Zeus die übermüthigen Frevler beſtraft, um ſeinen Thron zu ſichern und ſich als alleinigen Herrſcher geltend zu machen. So beſtraft er zuerſt die Japetioniden, den Atlas, Menoitios [20]), Prometheus [21]) und Epimetheus, den Prometheus, weil dieſer ihn zu täuſchen ſuchte und ihm dann das Feuer ſtahl. Zornig darüber, ſchickte er den Menſchen die Pandora, und mit ihr tauſendfaches Unheil [22]). Darauf band er [23]) den Briareus, Kottos und Gyges, weil er ſie wegen ihrer übermäßigen Größe und Stärke beneidete, und warf ſie in den Tartaros unter die Erde. Auf den Rath der Gäa ließ er ſie aber wieder frei, damit ſie ihm gegen die Gottheiten der Titanen beiſtänden. Dieſe hielten ſich zehn Jahre hindurch gegen die Götter, die vom Kronos ſtammten. Mit Hilfe jener [24]), Apollodor fügt noch den Styx hinzu, beſiegten ſie die Titanen. Nachdem Zeus dieſe aus dem Himmel verjagt hatte, überwand er [25]) noch den Typhoeus [26]), des Tartaros und der Gäa Sohn, den dieſe nach der Verjagung der Titanen gebar — er drohte durch ſeine unbändige Kraft Unſterbliche und Sterbliche zu beherrſchen. Zeus merkte es noch zur rechten Zeit, und ſchleuderte ihn mit dem Blitz in den Tartaros [27]). Somit [28]) war nun das himmliſche Reich geſichert und die übrigen Kroniden übertrugen auf den Rath der Gäa dem Zeus die Gewalt und das Regiment über die Götter. Apollodor bringt auch noch [29]) eine Gigantomachie, die wir bei Heſiod nicht finden, nur in einer Stelle [30]) erwähnt der Letztere die Giganten als Kinder der Gäa. Aus Unwillen nämlich über die Beſiegung der Titanen habe Gäa vom Uranos die Giganten geboren, die von Neuem einen Kampf mit den Göttern begannen. Da es Beſtimmung war, daß die Giganten nur dann erliegen würden, wenn die Götter einen Sterblichen zum Kampfgenoſſen annähmen, und Gäa, dieſes wiſſend, nach einem Mittel ſuchte, daß ſie von keinem Sterblichen getödtet werden könnten, unterſagte Zeus der Eos, der Selene und dem Helios zu ſcheinen, und kam ſo der Gäa zuvor; den Herakles nahm er zum Kampfgenoſſen an, und ſo wurden alle Giganten getödtet (vgl. d. Art. Giganten). Nach der Beſiegung dieſer erzürnte Gäa noch mehr und gebar vom Tartaros den Typhon, der endlich auch erliegen mußte.

Diodor [31]) erwähnt eine Gigantomachie, aber keine Titanomachie. Die Meinungen und Anſichten über Zeus, die er referirt, gehören einer eigenthümlichen Theologie an. Einestheils nämlich erſcheint Zeus als Gott unter Allen durch Geſinnung, Verſtand, Gerechtigkeit und alle andern Tugenden gleich ausgezeichnet, als der größte Wohlthäter der Menſchheit, nachdem er vom Kronos die Herrſchaft überkommen hatte. Er habe zuerſt überall das Geſetz, Ordnung und Frieden hergeſtellt. Wegen dieſer vielen Wohlthaten und ſeiner übermäßigen Größe habe man ihm die Herrſchaft auf ewige Zeiten und die Wohnung im

---

Spanheim. ad *Kallim.* hymn. in Jov. v. 4 u. 6. *Aratus* 9) Daher *Ζεὺς Ἰδαῖος. Spanh.* ad *Kallim.* l. c. 10) . 33. 11) Höck, Kreta I. S. 173. *Tzetz.* ad *Ly-*. 178 sq. 12) *Strab.* 8, p. 387. 13) *Stat.* Theb. ſ. *Spanheim.* l. c. v. 7. 14) Theog. 492 sq. 15) 16) v. a. O. 55 fg. 17) 5, 70. 18) 5, 7.

19) Theog. 507 sq. 20) *Apollod.* 1, 2, 3. 21) *Idem* 1, 7, 1. 22) *Hesiod.* l. c. 521—579. 23) *Idem* 616 sq. 24) *Apollod.* 1, 2, 5. 25) *Hesiod.* l. c. 829 sq. 26) Typhon *Apollod.* 1, 6, 3. 27) Vgl. *Apollod.* 1, 6, 3. 28) *Hesiod.* l. c. 880. 29) 1, 6, 1. 30) Theog. 185. 31) 5, 71.

Olymp zugestanden. Anderntheils werden die Giganten als Räuber, Gottlose und Frevler unter den Sterblichen geschildert und deren aufgezählt in Kreta, Phrygien, Makedonien, Italien. Die ganze Erde durchwandernd, habe sie Zeus vertilgt, überall Gleichheit vor dem Gesetz (ἰσότης) und Demokratie eingeführt, und alle die Guten unter den Göttern, Heroen und Menschen großer Ehre gewürdigt. Die Giganten gelten demnach als Feinde des Göttergeschlechts nicht im dynastischen Interesse, sondern als Feinde des Guten und der Gerechtigkeit, deren Beschützer die Götter sind. Nach Diodor [32]) hat Zeus nur die unter den Göttern, welche gegen die Giganten mit kämpften, mit dem Namen „Olympier" belegt, damit durch diesen Namen das Gute sich vor dem Schlechten auszeichnete. Es sind diesem Schriftsteller zufolge im Besondern die Titanen diejenigen, welche in Verbindung mit dem Kronos dem Zeus die neue Herrschergewalt streitig machen wollten [33]). Was hier von den Giganten gesagt wird, erwähnt Hesiod im Allgemeinen bei Schilderung des silbernen und ehernen Menschenalters u. s. w. [34]).

Nachdem nun Zeus — erzählt Hesiod [35]) — im ruhigen Besitze des Himmelreichs war, theilte er jedem der Götter sein Amt und Geschäft zu [36]). Zuerst nahm er sich aber zur Gemahlin die Metis, die klügste unter Göttern und Menschen. Als sie aber mit der Athene schwanger ging, verschlang sie Zeus auf den Rath der Gäa und des Uranos, weil vorausgesagt war, sie würde nach dieser einen Sohn gebären, der Herrscher des Himmels werden würde [37]). Seine zweite Gemahlin war Themis, die ihm die Horen und Moiren gebar [38]), auch die Nymphen [39]). Die Eurynome, Tochter des Okeanos, gebar ihm die Charitinnen (Gratien) [40]), die Demeter die Persephone (nach Apollodor [41]) gebar die Styx die Persephone), die Mnemosyne die Musen [42]), Leto den Apollon und die Artemis [43]). Seine letzte Gemahlin war die Here, sie gebar die Hebe, den Ares, die Eleithyia [44]); Homer läßt sie noch vom Zeus den Hephaistos gebären [45]), nach Hesiod [46]) gebar sie ihn ohne männliche Beimischung. Nach Scholiast [46a]) ward Hephaistos nach einer 300jährigen Liebe erzeugt. Apollodor [47]) gibt ihm noch die Dione, von der die Aphrodite, zur Gemahlin. Nach Diodor [48]) werden als Kinder des Zeus von der Here Aphrodite, die Charitinnen, Eleithyia, Artemis, die Horen, Hephaistos, Ares, Apollon und Hermes genannt. Die Vollziehung der Ehe der Here mit dem Zeus wird an verschiedenen Orten angegeben; sie geschahen in Knossos auf Kreta, nach Diodor [49]) auf Samos; vgl. d. Art. Here. Die Athene gebar Zeus aus seinem Haupte [50]). Man hat dies für einen Widerspruch mit dem früher [51]) Gesagten gehalten, wornach Zeus die Metis sammt der Athene, mit der sie schwanger war, verschlang; hier wird aber drücklich gesagt, wie Athene „ohne Umarmung eine tin" (αὐτός) dem Haupte des Zeus entsprang. Ka hält die Vermählung des Zeus mit der Meti eine „spätere" „um der Athene Ursprung aus Meere (Tritogeneia) zugleich beizubehalten." Äh wie von der Metis wird auch von der Thetis erzä Außer den genannten Kindern zeugte aber Zeus na siod [54]) noch andere, nicht in wirklicher Ehe; der Here nennt er [55]) λοισθοτάτη ἄκοιτις. Mit der Tochter des Atlas, zeugt er den Hermes [56]), mit de mele, Tochter des Kadmos, den Dionysos [57]), m Alkmene den Herakles [58]). Da dies sterbliche F waren, so werden die Mutter oder die Kinder Gott um ihren Ursprung nicht zu verleugnen. Herakl kommt die Hebe, die Tochter des Zeus und der zur Gemahlin [59]). Ähnliches sagt Apollodor [60]) üb Polydeukes u. s. w. Nach Diodor [61]) wären Di und Herakles unter die olympischen Götter aufgeno worden — nicht allein weil sie vom Zeus stammten dern weil sie auch der Menschheit große Wohlthat zeugten, namentlich Herakles mit den Göttern geg Giganten kämpften. Als das erste sterbliche Weib welchem Zeus Kinder zeugte, wird von ihm [62]) Tochter des Phoroneus, angeführt [63]), als das letzt mene. Nach den Mythographen nämlich stammt Al von der Niobe im 17. Gliede ab. Zeus habe som der Ahnfrau des Geschlechts der Alkmene den Ur mit menschlichen Frauen angefangen, und mit ihr geschlossen, weil er in der folgenden Zeit nicht g einen den frühern würdigen Sprößling zu zeugen, Guten aber nichts Schlechtes hinzufügen gewollt ha

Neben dem theogonischen System der Myth das mit der Genesis der Götter und der Welt zu fen hatte, bildete sich das episch-heroogonische welches die Thaten und Kämpfe der Heroen besang. waltete ein besonderes Interesse vor, die Geschlechte Zeus zurückzuführen. Man ging noch weiter: man tete mancherlei Weisen desselben, der sterblichen F Beischlaf zu genießen, schuf Verwandlungen, wodur ihm besser gelang, die Geliebten zu überlisten u. ä. gleich brachte man auch die Eifersucht der Here, wo die Zwistigkeiten mit ihrem Gemahl entstanden, mi Spiel, die jedoch schon bei Homer als ein hervorstech Charakterzug der Here vorkommt, und deswegen wie bei den spätern Mythographen, auf Grund der Liebeleien des Gemahls mit sterblichen Weibern und Ausschweifungen sich ausbildete, sondern der „ehrl und züchtigen Hausfrau" waren solche Dinge ein Gr Der Umgang mit drei sterblichen Weibern bei H wurde später vielfältig ausgeschmückt, und anstatt de nigen erdachte man zahllose Liebeleien, welche Zeus be

32) 4, 15. 33) *Diod.* 3, 61 u. a. O. 34) Op. et dies 108 sq. 35) Theog. 880 sq. 36) Vgl. *Diod.* 5, 73. 37) Vgl. *Apollod.* 1, 3, 6. 38) Vgl. *Idem* 1, 3, 1. 39) *Idem* 2, 5, 11. 40) *Idem* 1, 3, 1. 41) l. c. 42) *Apollod.* l. c. 43) *Idem* 1, 4, 1. 44) *Idem* 1, 3, 1. 45) s. *Idem* 1, 3, 5. 46) Theog. 926. 46a) Venet. ad *Hom.* Il. I, 609. 47) l. c. 48) 5, 72. 49) l. c. 50) *Hesiod.* l. c. 923. 51) *Idem* 885 sq.

52) Allgem. Mythol. S. 159. 53) *Apollod.* 3, 1 54) l. c. 937 sq. 55) l. c. 920. 56) *Apollod.* 3, 10, 2. *Idem* 3, 4, 3. 58) *Hesiod.* Scut. Herc. 27 sq. *Apollod.* 2, 59) *Hesiod.* Theog. 953. 60) 3, 11, 2. 61) 4, 15. l. c. 14. 63) Auch von *Apollod.* 2, 1, 1.

ben sollte. So werden bei Apollodor noch Andere nder des Zeus genannt. Pan ist sein Sohn von mphe Thymbris [64]); Atymnios, der Lieblingsknabe, r Kassiopeia [65]); Äakos von der Ägina, die er in stalt eines Adlers entführte [66]); der Äakiden Ruhm , vom Zeus abzustammen, und Ägina ihr Stamm- —; Peirithoos war Sohn des Zeus von der Dia, mahlin des Irion, nach Andern Sohn des Irion's — ein so berühmter Heros mußte eine göttliche t haben! —; Aethlios Sohn des Zeus von der eneia [67]) — sein Sohn Endymion ist Stammvater Völkerschaften, nach Pausanias [68]) ist er Sohn des —; Jasion und Dardanos von der Elektra [69]): — [70]) nennt nur Dardanos als den Sohn des Zeus, Stammvater der Dardaner; Zeus habe, heißt es, ektra gen Himmel entführt, und als er Gewalt ete, sei sie zum Palladium der Pallas geflüchtet s. w. Daß Zethos und Amphion, die Gründer s, als Söhne des Zeus von der Antiope bezeichnet [71]), scheint darauf hinzudeuten, wie man Thebens g auf den Zeus zurückführen wollte; nach Spä- itte sich Zeus wegen ihrer ungemeinen Schönheit verliebt [72]). — Ruhm und Stolz einer Völkerschaft hren Ursprung auf Zeus zurückführen zu können, aus folgenden Genealogien ergibt: Hellen nach Sohn des Zeus [73]), Argos Sohn des Zeus und obe [74]), sowie auch Pelasgos [75]), Lakedämon Sohn us und der Taygete [76]). Des Zeus und der Kal- ohn ist Arkas, den Ersterer nach der Mutter Tode aia in Arkadien zur Erziehung übergeben haben her Arkas genannt; Zeus sei ihr, so wird erzählt, Gestalt der Artemis oder des Apollon genaht, habe sie, um sie der Here verborgen zu halten, Bärin verwandelt [77]). — Ähnliches scheint auch dem s mit der Europa zu Grunde zu liegen, die Zeus ier nach Kreta entführt, und mit welcher er da- rei Söhne gezeugt haben soll, Minos, Rhadaman- nd Sarpedon [78]). Hier wollte man auch die Ab- ieser Heroen auf den Zeus zurückführen, daß aber ihre Mutter sein soll, scheint auf eine Verbin- on europäischem und asiatischem Zeuscultus hindeu- sollen. Nach Diodor [79]) hatte sie Zeus aus Phö- eraubt und auf einem Stier nach Kreta gebracht; ch Akusilaos brachte den Zeus selbst ein wirklicher Symbol männlicher Kraftfülle) von Phönizien nach der für diese Dienste dann unter die Sterne ver- rden wäre [80]). — Andere, wenn auch ähnliche, Be- iß hat es vielleicht mit der Jo [81]). Diese symbo- ahrscheinlich irgend eine Göttin, deren Cultus, uch mit Zwang, sich überall Eingang verschaffte. Wahrscheinlich ist sie das griechische Symbol der ägyptischen Isis, wie man dem Osiris den Zeus und dem Typhon die Here substituirte, wodurch zugleich der Charakter der Fabel ein ganz verschiedener von der ägyptischen wurde: Hauptmoment wurde die Eifersucht der Here; daher die Verfolgung der Jo, Verwandlung des Zeus in einen Stier; aus der Begattung desselben mit der Jo ging ein Sohn, Epaphos, hervor. — Britomartis (Diktynna) soll in Kreta mit Karme, einer Tochter des Eubolos, des Sohnes der Demeter, von Zeus erzeugt sein [82]). Auch diese hatte als Göttin einen Cultus (s. d. Art.). Asteria wurde in eine Wachtel verwandelt; fliehend vor Zeus, stürzte sie sich ins Meer, und es entstand die Insel Asteria, das spätere Delos [83]). Auch Leto, verfolgt von der Here, gebar auf Delos vom Zeus die Artemis. Zu den Verwandlungen, deren sich Zeus bediente, gehört auch, daß er als goldener Regen die Danae geschwängert haben soll, welche dann den Perseus gebar. Eine Nachbildung ist bei Ovid [84]), welcher erzählt, daß Zeus als Feuer mit der Ägina Umgang hatte. Auch dieses geschah unbemerkt; denn Sisyphos verräth es erst dem Asopos, daß Ägina vom Zeus geraubt sei — wiewol dieser Nachsatz wahrscheinlich ein späterer ist, oder einer andern Darstellung angehört, nach welcher sie Zeus als Adler entführte. Die Geburt eines Wesens mit doppelten Schamtheilen, weiblichen und männlichen, mit Namen Agdistis, zu erklären, sollte Zeus im Schlafe Samen auf die Erde haben fallen lassen, also hier das Wunder einer Selbstbegattung. Einem von Zwillingsbrüdern wird einige Male Zeus zum Vater gegeben; so war dieser Vater des Herakles, dessen Zwillingsbruder Iphikles vom Amphitruo gezeugt war. Polydeukes (und Helene) waren Kinder der in einen Schwan verwandelten Leda vom Zeus, Kastor, der Zwillingsbruder des Erstern, Sohn des Tyndareus von derselben Leda [85]). Ähnlich ist es mit Jasion und Dardanos. — Auf dem Verhältniß des Zeus zur Here, die alle Thaten ihres Gemahls mit argwöhnischem und eifersüchtigem Auge beobachtet, beruhen die Fabeln von Zeus und seiner Geliebten Verwandlungen. So verbirgt er auch vor der Here die Elara, Tochter des Orchomenos, als er sie genossen hatte, in der Erde, und sie gebar den Riesen Tityos. Nicht ohne Grund dachte man sie aber grade in der Erde verborgen; denn die Göttin Gäa brachte die meisten Riesen hervor. Die Palici, Kinder des Zeus und der Nymphe Ätna, soll Ersterer aus Furcht vor der Here in der Erde verborgen haben, woraus sie dann wieder hervorkamen (*πάλιν — ἰέσθαι*). — Mit seiner Tochter Persephone soll Zeus in Gestalt einer Schlange den Zagreus gezeugt haben; diese Zeugung wurde in den Mysterien vorgestellt und die ganze Idee war symbolisch. Die Schlange ist nämlich das Symbol der Fruchtbarkeit [86]), Zagreus, der mysteriöse Name des unterirdischen Dio-

1, 4, 1. 65) 3, 1, 2. 66) 1, 9, 3. *Nonn.* Dionys. 67) *Apollod.* 1, 7, 2. 68) 5, 8. 69) *Apollod.* 70) Il. 20, 215. 71) *Apollod.* 3, 10, 1. 3, 5, 5. *Metamorph.* 4, 110. 73) *Apollod.* 1, 7, 2. 74) 1, 1. 75) l. c. und 3, 8, 1. 76) *Idem* 3, 10, 3. 3, 9, 2. 78) *Idem* 2, 5, 7. 3, 1, 1. 79) 4, 60. *ipid.* in Phrix. ap. *Eratosth.* c. 14. *Hyg.* P. A. 21. 57. 81) *Apollod.* 2, 1, 3 und d. Art. Io.

82) *Diod.* 5, 76. 83) *Apollod.* 1, 4, 1. 84) Metam. 6, 113. 85) Anders *Hom.* Il. 3, 236 sq. Od. 11, 302. 86) Wie die Drachen; Demeter hatte sie in eine mit Drachen bewachte Höhle verborgen, wo die Zeugung vor sich ging; *Nonn.* Dionys. 6, 157.

nnfos, das Symbol der Natur in ihrer Zeugungskraft; Perſephone, Tochter der nahrungſproſſenden Ceres, Symbol des Wachsthums, der Blüthe.

Für Äakus, welchen Ägina dem Zeus auf der noch wüſten Inſel gleichen Namens gebar, verwandelte dieſer die auf dem Eiland angebauten Ameiſen in Menſchen, Männer und Weiber [87]). Wie alle Erſcheinungen in der Natur, ſo konnte man auch das Entſtehen der Menſchen ſelbſt mit dem höchſten Gotte in Verbindung bringen. Iſt doch Pandora, das vom Vulcan aus Erde gebildete, von allen Göttern und Göttinnen ausgerüſtete und unterrichtete und von Zeus ſelbſt mit der Büchſe, die alles mögliche Übel enthielt, beſchenkte erſte Weib auf der Erde. Zu Deukalion's Zeit wurden aus Steinen Menſchen [88]), hier aus Ameiſen. Nach Heſiod [89]) ſchuf Zeus ſtatt des verderbten Menſchengeſchlechts ein neues aus Bäumen.

Wie Zeus in ſeinem eigenen Hauſe gegen ſeine Kinder, ja ſelbſt gegen ſeine Gemahlin ſtreng verfuhr, und ſie züchtigte, zeigt ſchon Homer. Nach Apollodor [90]) hängt er die Here wirklich am Himmel auf, weil ſie dem von Troja zurückkehrenden Herakles widrige Winde ſchickte. Auch will er [91]) den Apollon in den Tartaros werfen, weil er die Kyklopen getödtet hat, und nur auf Bitten der Leto läßt er ihn zur Strafe bei Admet dienen. Ferner trennt er den Kampf ſeiner Söhne durch den Blitz, ſo als Herakles mit dem Ares über ſeinen Sohn Kyknos [92]) und dann mit dem Apollon über den geraubten Dreifuß in Streit gerieth; ſ. im Art. Herakles (2. Sect. 6. Th. S. 23. 27. 31). Sehr häufig finden ſich aber in den alten Mythen Fälle, wo er die Guten belohnt, die Böſen beſtraft — er ſtraft aber auch die, welche ihre menſchliche Macht überſchreiten und in ſein Recht eingreifen, oder auch nur ſeines perſönlichen Intereſſes halber. So erſchlägt er den Lykaon nebſt ſeinen Söhnen [93]); und erſt die Göttin Gäa konnte ihn beſänftigen, ſeine Rechte ergreifend; den Salmoneus mit dem Blitze, weil er ſeinen Donner nachäffte [94]); den Asklepios, weil er Todte wieder erweckte [95]); den Prometheus ſtraft er, weil er das Feuer ſtahl; den Aſopos, weil er ihn, als er ſeine Tochter Ägina geraubt hatte, verfolgt [96]); die Kureten, weil ſie auf Anſtiften der Here ſeinen Sohn Epaphos von der Jo verſteckten [97]); den Kapaneus, der zuerſt die Mauern Thebens erſtieg [98]); den Idas, der beinahe den Polydeukes erſchlagen hätte [99]), und Andere. Den Periphas, dem die damaligen Menſchen Tempel errichteten, verwandelte er aus Neid in einen Adler, doch machte er ihn zum Könige unter den Vögeln [1]). Wie er die Guten und Frommen belohnt, davon gibt unter andern ein Beiſpiel die ſpätere Ovidiſche Fabel von Philemon und Baucis.

87) *Apollod.* 3, 12, 6. 88) *Ovid.* Metam. 1, 240. 89) Op. et dies 108 sq. 90) 2, 7, 1. 91) *Apollod.* 3, 10, 4. 92) *Idem* 2, 5, 11 und d. Art. Kyknos. 93) *Διὰ τὴν ἀσέβειαν. Apollod.* 3, 8, 1. 94) *Apollod.* 1, 9, 7. 95) *Idem* 3, 10, 4. 96) *Idem* 3, 12, 6. 97) *Idem* 2, 1, 3. 98) *Idem* 3, 6, 7. 99) *Idem* 3, 11, 2.

1) *Ant. Lib.* 6. *Ovid.* Metam. 7, 400.

3) Symbolik des Zeusmythus. Syn ker waren zunächſt die alten Theologen, welche de körperten Gottmythus irgend eine Deutung unte und annahmen, daß nur dieſe oder jene Erklärung anders darin verſinnlicht worden ſei; ſie ſchrieber den Mythusſchaffern ſelbſt die vielleicht freiere, chere Anſchauungs- und Auffaſſungsweiſe zu, we ſelbſt davon hatten, wie ſie umgekehrt wieder dem einen geiſtigen Inhalt, eine Idee entnahmen. Von Geſichtspunkte gingen auch Creuzer und andere neu thologen aus, hinter jeder ſinnlichen Verkörperun Idee meinen ſie irgend eine ſymboliſche Wahrheit ren. Ihr Fehler beſteht darin, daß ſie die ſinnlich körperung einer Idee — allerdings ein Symbol derum eigenmächtig ſymboliſirten, und ſo den ei reinen plaſtiſchen Ausdruck des Symbols einer Id den zufälligen Ausdruck einer ſymboliſchen Auffaſſ klärten. Die hiſtoriſche Erklärung der Mythen mit in der rein willkürlich ſymboliſchen unter. tet Pauſanias den *Ζεὺς τριόφθαλμος* als Herrſch Himmels, der Unterwelt und der Gewäſſer — (in gab es drei Statuen des Zeus, von denen eine d men *Χθόνιος*, die andere den *Ὕψιστος* trägt) [2]). hingegen legt in dieſe Vorſtellung eine Ahnung von de allwirkſamen Kraft, die Alles, was iſt und lebt, hält, bindet und einiget; eine Anſchauung von einer einheit, die hernach ſich zertheilt, und der Erde Meere und dem Himmel einen Zeus gibt.

Solche ſymboliſche Erklärungen liegen auch d Zeuſen bei Cicero [3]) zu Grunde, die man wahrſcheinl nach einer derartigen ſymboliſchen Auffaſſung ſchuf. je nachdem man den Zeus naturaliſtiſch erklärte, man ihm auch einen Vater „Äther" und einen „Coelum" beigeben. — Bei den Ägyptern [4]) iſt Z *πνεῦμα* (*αἴτιον ὄντα τοῦ ψυχικοῦ τοῖς ζῴοις ἐν ὑπάρχειν πάντων οἱονεί τινα πατέρα*). Daher wi auch bei den Griechen *πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε* ge Auf gleiche Weiſe wird er mit dem Oſiris identif — Ähnliche Erklärungen hat die Etymologie des ſelbſt [6]) an die Hand gegeben. Durch eine derartig lyſe des Wortbegriffs kommt man auch zu dem Ur der Gottidee ſelbſt, z. B. durch die Ableitung des *Ζαν* (*Ζευς*) von *ζαω* auf den Begriff des Zeu Lebensprincips alles Seins. Doch iſt hier wie Art und Weiſe zu berückſichtigen, wie man überha einem Begriff im Wort gelangt, d. i. nach dem d Eindruck, den ein Etwas auf die Sinne macht, gib dieſem Begriffe des Etwas ſeine Wortbezeichnung, nach ſeinem eigentlichen innern Begriffsweſen. In iſt es auch wahrſcheinlicher, daß zur Wortbezeichnu Gottidee die verſinnlichte äußere gewaltige Herr macht (ζα—) in der Natur die erſte Veranl wurde.

Wie die Zeusidee nun den philoſophiſchen tungen verfiel, iſt ſchon oben unt. II. (S. 194 u. 19

2) *Paus.* 2, 24. 3) De nat. deor. 21, 53. 4 *Diod.* 1, 12. 5) *Idem* 1, 13. 6) ſ. S. 172. Anm.

es (nach Anaxagoras) und Äschylus bemerkt wor-
ner deutet Zeus als Äther, als Naturkraft, als
engeist, dieser auch als Äther, Erde, Himmel, das
Der Anthropomorphismus war durch den Skepticis-
ankend geworden. Der von den Philosophen auf-
ne Urgrund des göttlichen Wesens wurde mit Zeus
entificirt, und dieser dadurch nicht allein als ober-
t nach dem griechischen Polytheismus gedacht, son-
r Urgrund der menschlichen Gottidee überhaupt lag
ßidee zu Grunde, ging in ihr auf, wie wenn nach
pras' Ansicht Zeus = Gott, die Monas, die Einheit [7]).
her faßt man den Zeus auch nach Pherecydes.
nennt nämlich [8]) drei Urprincipien der Welt: *Ζεύς*, *Χρόνος*. Unter *Ζεὺς* versteht man hier den Äther,
m caeli partem [9]) oder ultimum et altissimum
undique circumfusum et extremum omnia cin-
atque complexum ardorem [10]). Weiter sagt
ρεύς: *Χθονίη δὲ ὄνομα ἐγένετο Γῆ, ἐπειδὴ αὐτῇ Δρας διδοῦ*. Unter diesem Ehrengeschenk versteht
ch Tiedemann die ordnende Kraft der Bewegung,
dem Urzustande des Chaos mittheilte. Der Aus-
Orphisch, eine symbolische Einkleidung der philoso-
Geheimlehre. Durch den Gegensatz des Zeus
er zur Chthon als Erde wird klar, wie man alles
r Erde Begriffene unter den Begriff Äther zu-
nnahm, namentlich gilt er auch als das potenzirte
t, principium agens. Licht-, Feuer- und Wärme-
(ardor). Wenn die Pythagoräer daher von
ἕργος, von *Διὸς φυλακή* sprachen, so deuteten sie
den Begriff des Centralfeuers [11]). So nennt
nach Cicero [12]) den Jupiter *sublime candens* [13]).
galt Zeus als der allgemeine Lebensquell,
enskraft in allen Wesen, wie bei dem Stoiker
us [14]). Platon nennt ihn die Ursache des Le-
en Herrscher und König [15]), als Weltseele. (Bei
tus [16]) heißt Zeus der größte der Götter, um-
n Miste der Schafe, Rosse und Mäuler, d. i.
er; dieses Thier galt den Ägyptern als Symbol
s und der Wiedergeburt. Hiernach wäre Zeus
chtende, nährende Kraft) [17]). Andererseits ist Zeus
iurg, der Weltbaumeister, die Providenz [18]), die
rdnung, die Einheit in der wirklichen Welt; alle
stehen nur in ihm, dem großen Naturleib. Er
nze Welt, das Thier aus den Thieren (*ζῶν ἐκ*
Gott aus den Göttern; die Intelligenz, durch
r Alles hervorbringt; durch die Ideen bildet er
e [19]). War er daher bei Homer der *ὕπατος μήστωρ*, der *βασιλεύς* unter den Göttern, so wurde er als solcher der *νοῦς βασιλεύς*, *βασιλικός*, der Weltgeist [20]). Denn auch die einzelnen Zeusbegriffe verfielen einer symbolischen Erklärung.

Jene Ansicht vom Zeus als Demiurg des Ganzen, der nach dem Verschlingen des Orphischen Phanes die Ideen aller Dinge in sich hat und voll dieser Ideen sie in der Welt aus sich setzt, geben folgende Orphische Verse [21]) wieder:

Ζεὺς πρῶτος γένετο, Ζεὺς ὕστατος ἀρχικέραυνος,
Ζεὺς κεφαλή, Ζεὺς μέσσα. Διὸς δ' ἐκ πάντα τέτυκται·
Ζεὺς ἄρσην γένετο, Ζεὺς ἄμβροτος ἔπλετο νύμφη·
Ζεὺς πυθμὴν γαίης τε καὶ οὐρανοῦ ἀστερόεντος·
Ζεὺς πνοιὴ ἀνέμων, Ζεὺς ἀκαμάτου πυρὸς ὁρμή·
Ζεὺς πόντου ῥίζα, Ζεὺς ἥλιος ἠδὲ σελήνη·
Ζεὺς βασιλεύς, Ζεὺς αὐτὸς ἁπάντων ἀρχιγένεθλος·
Ἓν κράτος, εἷς δαίμων γένετο, μέγας ἀρχὸς ἁπάντων,
Ἐν δὲ δάμας βασίλειον, ἐν ᾧ τάδε πάντα κυκλεῖται
πῦρ καὶ ὕδωρ καὶ γαῖα, καὶ αἰθὴρ νύξ τε καὶ ἦμαρ·
καὶ Μῆτις, πρῶτος γενέτωρ, καὶ Ἔρως πολυερπής·
πάντα γὰρ ἐν Ζηνὸς μεγάλῳ τάδε σώματι κεῖται etc.

III. Plastik [22]).

Die Plastik des Zeus in ihren rohesten Uranfängen war eine symbolisch-fetischartige; so die Eiche zu Dodona, worauf sich das älteste Orakel gründete [23]); so der Stein zu Delphi, den man für denjenigen hielt, welcher einst von Kronos verschluckt worden war, täglich salbte und bei festlichen Gelegenheiten mit roher Wolle umwand [24]). Runde Steine, Spitzsteine, Grenzsteine und dergleichen (*ἀργοὶ λίθοι*) dienten überhaupt als Gegenstände der Anbetung, deren Cultusursprung man in spätere Zeit auf die Bätylien und Aërolithen zurückführen wollte. Daraus erklärt sich die rohesste Darstellungsform des Zeus als Stein. Hierher gehören der *Ζεὺς Κάσιος* als unförmlicher Stein [25]), oder als kegelförmiger, spitzzugehender Fels, wie er auf Münzen der syrischen Provinz Seleukis gefunden wird, in Seleukis selbst, in Neapolis, auch in Laodicea und selbst in der Colonie Älia Kapitolina [26]); *Ζεὺς καππώτας*, ein roher Stein in der Nähe von Gythion (s. oben S. 181); *Ζεὺς μειλίχιος* zu Korinth, ohne alle Kunst gearbeitet und nur einer bloßen Pyramide gleichend. In dieselbe Classe ist wahrscheinlich zu rechnen der Jupiter lapis in dem alten Heiligthume des Jupiter Feretrius zu Rom, der Heiligste der Schwurgötter [27]); und Böttiger [28]) sieht in dem Jupiter Terminalis auch einen Steinfetisch, welcher dem menschlichgestalteten etrurischen Jupiterbilde beim Baue des capitolinischen Tempels nicht weichen wollte.

---

häus, Eklog. I. p. 59. 8) *Pherecyd.* Fragm. ed.
14. 9) *Cic.* De nat. deor. 2, 45. 10) *Idem* l. c.
11) s. Reinhold, Handb. d. allgem. Gesch. d. Philos.
fg. 12) De nat. deor. II, 25. 13) Vgl. *Buttm.*
s I. p. 6 u. 9. *Servius* ad *Virgil.* Eklog. X, 25.
. Ähnlich nennen die Perser Zeus *τὸν κύκλον πάντα*
τῶν Herod. I, 131. 14) *Stob.* Eklog. I. p. 48;
30; s. den Hymnus des Kleanthes an Zeus, ver-
Herder in „Zerstreuten Blättern" II. S. 209. 15)
396. 16) Heroic. c. 2. 17) Vgl. *Stob.* Eklog.
. 18) *Plat.* im Timaeus; *Stob.* Eklog. I. p. 51.
Eklog. I. p. 46.

20) *Plat.* Phileb. 28. c. 30. D. E. *Ast.* ad *Plat.* Phaedr. p. 71. 21) Nach *Proklus* in *Plat.* Tim. 2. p. 95, 49. Orph. Fragm. ed. *Herm.* p. 456 sq. 22) s. Böttiger, Kunstmythologie II. S. 133 fa. O. Müller, Handbuch der Archäologie 2. Ausg. S. 491—500. Preller in Pauly's Realencykl. der class. Alterthumsw. im Art. Jupiter IV. S. 616—629. 23) *Euseb.* Praepar. evangel. X, 9 p. 486 D. *Plutarch.* de es. carn. T. V. p. 39. ed. *Wyttenb.* 24) *Paus.* 10, 24. 25) *Lactant. Firmian.* I, 20. 26) *Eckhel.* Doctr. Numm. III. p. 326. *Zoëga*, De obelisc. p. 205. 13. *Pellerin*, Méd. II. pl. 80, 70. III. p. LIV. und pl. 135, 9. 27) *Cic.* ad Famil. VII, 12, 2. *Zoëga*, De obel. p. 208. 28) a. a. O.

Von diesen fetischartigen Symbolen bilden eine höhere Stufe einer anfänglichen Kunstdarstellung die Hermen, Säulen mit einer bestimmten Kopfbildung; dann erhielten diese auch Hände und Füße angelegt und wurden mit verschiedenen, dem Gottideale entsprechenden allegorischen Zugaben und Attributen ausgeschmückt. So ein ξόανον mit drei Augen[29]). Die richtigste Erklärung gibt wahrscheinlich Pausanias[30]); Böttiger deutet es auf die Allwissenheit des Allüberschauenden (ἐπόψιος). Zu Tegea war nach Pausanias[31]) ein ἄγαλμα τετράγωνον des Ζεὺς τέλειος. Eigenthümlicher Art waren in Kreta ein Zeusbildniß ohne Ohren[32]), „etwa um die Unparteilichkeit des richtenden Zeus auszudrücken?" (Böttiger); bei den Archivern ein kahlköpfiger Zeus[33]), „etwa das hohe Alter andeutend" (Böttiger); ein sehr alter Zeuskopf, der statt des Bartes zwei Fliegenflügel an den Wangen hat, ja der ganze Kopf ist sogar der Körper einer Fliege, wahrscheinlich = Ζεὺς ἀπομύιος, muscarius, Fliegenscheucher, der in Olympia einen Altar hatte[34]).

Die Hauptattribute des Zeus in der Kunstdarstellung sind, um sie hier zusammenzufassen, die Patera als Zeichen des Cultus, der Scepter als Symbol der Herrschaft, die Siegesgöttin auf der Hand, der Adler, der Bote des Zeus, und der Blitz, seine Waffe. So erscheint der Ζεὺς ὅρκιος mit zwei Blitzen bei Pausanias[35]); der Zeus Labrandeus in Mylasa mit der Doppelart hat dies Attribut als Στράτιος[36]). Den olympischen Zeus unterscheidet der Kranz des wilden Ölbaumes (κότινος), den dodonäischen dagegen der Eichenkranz. Als Symbol der fruchtbringenden Allnatur erscheint er als Ζεὺς ὄμβριος, aus einem Füllhorne die Erde beregnend[37]), mit einem Fruchthorn und einer Schale[38]). Auf einem Standbilde zu Olympia hatte er das Gesicht gegen Morgen gekehrt, in der einen Hand den Adler, in der andern den Blitz, auf dem Haupte einen Kranz von Frühlingsblumen[39]). So gibt es auch eine Darstellung des Zeus von den Händen des Polyklet mit Attributen des Dionysos (Ζεὺς Διόνυσος), auf hohem Kothurn, den Weinbecher in der einen, den Thyrsusstab, auf dem ein Adler sitzt, in der andern Hand[40]). Ein ähnliches Symbol stellte die alte Bildnerei zu Megalopolis[41]) dar, wo Zeus am Busen einer Flußnymphe, der Nais, liegt, und Anthrakia ihm das Licht vor-, Agno das Wasser nachträgt.

Die meisten Zeusbilder waren von Erz, nur ausnahmsweise kamen dergleichen von Holz vor[42]). Das älteste Erzbild, was Pausanias[43]) überhaupt sah, war das Bild des Ζεὺς ὕπατος von getriebener Arbeit zu Sparta, von Learchos von Rhegium; ein σφυ war auch der von den Kypseliden oder von Perian Olympia geweihte Koloß des Zeus[44]). Von An ras von Ägina war die Zeusstatue, welche die nach dem Siege über Xerxes in Olympia weihten Preller[45]) der Ζεὺς ἐλευθέριος[46]); von Agela Ζεὺς Ἰθωμάτας auf der Burg zu Messene[47]) Zeus in Knabenbildung zu Ägion[48]). — Grie war übersüllt mit Zeusbildern[49]). Die größte gung von solchen befand sich aber zu Olympia ter 40 hier aufgezählten Zeusstatuen (Ζᾶνες), von Erz waren, zeichnete sich besonders aus: d erwähnte zehn Ellen hohe Koloß von Anaragor zwölf Fuß hoher der Spartaner, mehre von 6— Sie trugen entweder Blitze oder Scepter oder den Händen. Ein Bild des Ägineten Aristonoi den Adler in der einen, den Blitz in der ander und Lilien (κρίτα) als Kranz um das Haupt. D telpunkt von Olympia bildete der bewunderungs Tempel des Zeus, in dessen Innerem die berühm tue desselben von Phidias' Hand, dessen idea pfängniß die Homerischen Verse (Il. I, 528):

> Also sprach und winkte mit schwärzlichen Brauen Kr
> Und die ambrosischen Locken des Königes wallten ihm
> Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die
> Olympos.

erregt haben sollen, und von dem ein späterer sang:

> Zeus kam selbst vom Olympos herab, dir zu zeigen se
> Phidias; oder du stiegst, ihn zu beschauen, hinauf.

Zeus hatte hier seine plastische Darstellung in m scher Beziehung erhalten, als der ebenso huld- wie volle Herrscher der Welt, und Vater de ter und Menschen. Weitere Erläuterung hat genstand schon gefunden von Rathgeber im Art. pischer Jupiter" III. Sect. 3. Bd. S. 256—2 von Preller im Art. „Pheidias" III. Sect. S. 186 fg. — Dieser Charakter des olympische von Phidias war auch den meisten andern un Zeusbildern eingeprägt, deren es noch viele gab: lyklet einen thronenden Zeus von Marmor gos[51]) und den oben erwähnten Ζεὺς Φίλιος zu lopolis mit den Attributen des Dionysos[52]); ron für den Heratempel zu Samos eine Kolos des Zeus auf einer Basis mit Athene und Herakles erstere August nach dem Capitol brachte[53]); von pus vier Jupiterstatuen, nämlich ein 40 Ellen he loß zu Tarent[54]), eine Statue auf dem Ma Sicyon[55]), ein stehendes Bild des nemeischen Argos[56]), Zeus mit den Musen zu Megara

29) Ζεὺς τριόφθαλμος *Paus.* 2, 24. 30) s. oben S. 182. 31) 8, 48. 32) *Plut.* De Isid. et Osir. II. p. 560. ed. *Wyttenb.* 33) *Clem. Alexandr.* Protrept. p. 24 c. 34) s. oben S. 184. *Winckelm.* Monum. ined. n. 13. *Tassie*, Catal. pl. XIX, 911, 13. 14. 35) 5, 24. 36) s. oben S. 189. 37) *Eckhel.* Doct. Numm. II. p. 514. 38) Bei *Winckelmann*, Descript. des pierres grav. du cabinet de Stosch p. 46. 39) *Paus.* 5, 22. Jupiter vernus: *Juven.* V, 78. 40) *Paus.* 8, 31; vgl. *Strab.* p. 741. 41) *Paus.* l. c. 42) *Idem* 2, 24. 43) 3, 17.

44) *Strab.* VIII. p. 353. 45) a. a. O. S. 618 *Herod.* IX, 81. *Paus.* 5, 23. 6, 10. 47) *Paus.* 4, 3 *Idem* 7, 24. 49) Vgl. Jacobs, über den Reich Griechen an plastischen Kunstwerken S. 30 fg. 50) 21—24. 51) *Idem* 2, 20. 52) *Idem* 8, 31. 5 XIV. p. 637. 54) *Plin.* Hist. nat. XXXIV, 7, 39. *Paus.* 2, 9. 56) *Idem* 2, 20. 57) *Idem* 1, 43.

kritos einen Zeus im Tempel der itonischen Athene
ilkomená [58]); von Leocharés ein Zeusbild auf
g zu Athen [59]), ein anderes im Piräeus [60]) und
piter tonans auf dem Capitol [61]); von Pam-
einen Jupiter hospitalis [62]). Von dem allgemei-
arakter des olympischen Zeus abweichend sind
endlichen, noch unbärtigen Zeusbilder, deren
) zu Olympia befanden [63]), und wozu der oben
e in Ägion gehört. Den kämpfenden, rächenden,
den Gott mit einem gewissen Ausdruck von Zorn
egerischer Heftigkeit stellten vorzüglich dar der
χιος, mit einem Blitz in jeder Hand, *Ζεὺς στρά-*
Ζεὺς στρατηγός auf Münzen von Amastris [64]).
iend für einen eigenthümlichen Charakter von Zeus-
st noch die Stelle Cicero's [65]): „Quid? ex aede
eligiosissimum simulacrum Jovis Imperato-
iem Graevi *Οὔριον* nominant, pulcherrime
nonne abstulisti? Jovem autem Imperato-
anto honore in suo templo fuisse arbitra-
Hinc colligere potestis, si recordari volueritis,
religione fuerit eadem specie atque forma
illud, quod ex Macedonia [66]) captum in Ca-
posuerat Flamininus. Etenim tria ferebantur
terrarum signa Jovis Imperatoris uno in
pulcherrime facta: unum illud Macedoni-
iod in Capitolio vidimus, alterum in Ponti
ngustiis (an der Mündung des Bosporos), ter-
od Syracusis apud Verrem praetorem fuit."

s wird in sitzender und in stehender (*ἀγάλ-*
θά) Stellung dargestellt; in jener ist die gewöhn-
eidung das bis auf die Hüften herabgesunkene
n, in dieser ist es oft ganz entfernt und nur die
bedeckt; jener entspricht die Vorstellung von ru-
acht, siegreicher Ruhe, dieser der Gedanke von
it, in welcher er als Schützer, Vorsteher politi-
ätigkeit, oder auch als der blitzende Gott erscheint.
end-thronende Stellung hat der olympische Zeus,
s auch sonst als *Νικηφόρος*. So auf dem Bas-
der Sammlung von Pembroke's zu Wiltonhouse
3 auf einem Throne mit dem Adler auf der Hand
ihm ein Knabe, der seine Hände in einem Kessel
um ein Dankopfer für einen im Fünfkampfe ge-
n Sieg darzubringen. Sonst hat Zeus auch die
:l in der rechten, oder als beruhigter Donnerer den
f dem Schooße, oder auch einen Siegerkranz, oder
durch das Stützen der rechten Hand gegen den
uhe aus. Als stehend erscheint der *Ζεὺς Νί-*
, der Jupiter Imperator mit Scepter und Blitz
Ζεὺς Οὔριος der Griechen nach der Übersetzung
er [68]), welchen letztern wir uns daher in ähnlicher
denken müssen, ferner der *Ζεὺς Ὁμαγύριος* der
Achäer, der Vorsteher des achäischen Bundes, ganz unbe-
kleidet, mit der Siegesgöttin auf der rechten und dem
Scepter in der linken Hand u. s. w.

In größern Compositionen [69]) erscheint Zeus nach
seinem Mythus und Cultus dargestellt: so die Geburt
des Zeus auf dem Relief eines Altars zu Tegea [70]),
welche z. B. auf einem in der Gegend von Alba Longa
gefundenen Altar, jetzt im capitolinischen Museum, in vier
Acten dargestellt ist: 1) die kreisende Rhea, 2) die Täu-
schung des Kronos durch den Stein; 3) der Kuretentanz;
4) Zeus von den Olympiern umringt. Oder der Kampf
des Zeus mit den Titanen und Giganten, wie
z. B. im östlichen Giebelfelde des Tempels zu Agrigent [71]);
kommt auch auf vielen Vasenbildern und römischen Mün-
zen vor, auf denen Zeus immer mit der Ägis bewaffnet
erscheint, „theils sich zum Kampfe rüstend, theils im Kam-
pfe die feindlichen, mit Schlangenleibern gebildeten Wesen
niederschmetternd, theils nach dem Kampfe bekränzt und
als Herrscher der Olympier anerkannt." Auch die Ver-
mählung mit der Here auf Reliefs nach Zoëga und
Welcker [72]). Ebenso wurden des Zeus Buhlschaften
zu plastischen Darstellungen benutzt, namentlich wurden sie
Lieblingsgegenstände der üppig gewordenen Kunst in ma-
kedonisch-römischer Zeit: so Zeus und Jo, die argivische
Hereprieſterin [73]), Jo erscheint als *παρθένος βοϊκερως*,
Zeus noch bartlos mit dem Adlerscepter; Zeus und Eu-
ropa auf einem Bildwerke zu Tarent von Pythagoras [74]);
auf kretischen Münzen: Europa vom Stiere getra-
gen, Zeus als Adler neben ihr, der sich ihrem Schooße
anschmiegt; Zeus und Antiope auf einem etruskischen
Spiegelbilde, der Satyr, in dessen Gestalt er sie beschlich,
steht dabei, sonst wird Zeus selbst als Satyr dargestellt;
Zeus und Ägina auf einem Weihgeschenk der Phliasier
zu Olympia, wie er die Ägina umfaßt [75]); Zeus und
Leda, gewöhnlich Zeus als Schwan die Leda umfangend,
in statuarischen Bildern, in Reliefs und auf Gemmen;
Zeus und die Danae, in deren Schoos er als golde-
ner Regen fällt, auf einem pompejanischen Wandgemälde;
Zeus und Alkmene am Kypseloskasten [76]); Zeus und
Ganymedes, Zeus als Adler [77]), sonst erscheint auch
Ganymedes, den Adler tränkend, Hebe am Boden gelagert;
Zeus und Semele und die Geburt des Diony-
sos aus dem Schenkel des Zeus (ein Gemälde bei
Philostrat [78])), nach der bekannten Sage; Geburt der
Athene aus dem Haupte des Zeus, auf einem Re-
lief im Tempel der Chalkiókos zu Sparta [79]), auf dem ei-
nen Giebelfelde des Parthenon und auf der Burg zu
Athen [80]).

Noch ist die Kunstdarstellung des Zeus in Grup-
pen zu erwähnen: 1) Zeus stehend neben der thronen-

Paus. 9, 34. 59) *Idem* 1, 24. 60) *Idem* 1, 1.
Hist. Nat. XXXIV, 8, 79. 62) *Idem* XXXVI, 5,
Preller a. a. O. S. 620. 63) *Paus.* 5, 22 u. 24.
e, N. M. Brit. 9, 9. 10. 65) In Verr. IV, 57,
99. 66) *Liv.* VI, 29, 8. 67) *Paus.* 2, 20, 3.
in Note 65 citirte Stelle.

69) Preller a. a. O. S. 625 fg. 70) *Paus.* 8, 47.
71) *Diodor.* XIII, 82. 72) Rhein. Mus. N. F. I. S. 420—
430. 73) Bei Müller, Denkm. d. alt. K. II. Taf. III. 37
u. 38. 74) *Varro*, De l. l. V, 31. 75) *Paus.* 5, 22. 76)
Idem 5, 18. 77) Leocharés hatte nach *Plin.* Hist. Nat. XXXIV,
19, 17 den Adler gebildet „sentientem quid rapiat in Ganymede
et cui ferat parcentemque unguibus etiam per vestem." 78)
I, 14. 79) *Paus.* 3, 17. 80) *Idem* 1, 24.

den Here im Heretempel zu Olympia [81]), und Zeus, Here und Kronos zu Lebadea [82]), 2) Zeus und Athene im Piräeus, jener mit Scepter und der Siegesgöttin, diese mit dem Speer [83]), in dem Heiligthume zu Alalkomená [84]), und als ἀμβούλιος mit der Athene ἀμβουλία und den Dioscuren in gleicher Eigenschaft zu Sparta [85]). 3) Zeus, Here und Athene; in Griechenland wird diese Zusammenstellung nicht sehr häufig gefunden [86]); es ist die capitolinische Gruppe, Juno links und Minerva rechts vom Zeus, etrurischen Ursprungs. 4) Zeus, Athene und Herakles von Myron [87]). 5) Zeus mit den Mören als Μοιραγέτης im Tempel zu Delphi [88]), und im Relief am Tempel zu Akakesion [89]); und Zeus mit den Mören und Horen zu Megara [90]). 6) Zeus mit den Musen zu Megara [91]); oder Athene Παιωνία, Zeus, Mnemosyne, die Musen und Apollon im Hause des Polytion zu Athen; 7) zu Olympia, unweit des Hippodamium, gab es von der Hand des Lykios (des Sohnes des Myron) ein größeres Werk, das von den Apolloniaten dem Zeus geweiht war; hier sah man auf einer Basis in Form eines Halbkreises in der Mitte Zeus und vor ihm Thetis und Hemera, wie sie für ihre Kinder zu ihm flehen; auf beiden Seiten im Parallelismus immer ein Barbar einem Griechen paarweise einander gegenübergestellt, wie sie sich zum Kampfe anschicken, und zwar zuvörderst Memnon (der Sohn der Hemera), dem Achill (dem Sohne der Thetis), um die es sich handelte, dann Helenos dem Odysseus (die weisesten in ihren Heeren), Alexandros dem Menelaos (wegen ihres alten Hasses), Äneas dem Diomedes, Deiphobus dem Aias, dem Sohne des Telamon [92]). 8) Endlich wäre noch der Zusammenstellungen der zwölf Götter zu gedenken, in denen Zeus nach der Homerischen Idee als das Haupt der olympischen Götter erscheint [93]).

Von den noch vorhandenen Zeusstatuen erwähnen wir die ehemals im Pal. Verospi, jetzt im Pio-Clementinischen Museum befindliche des olympischen Zeus; von Büsten, die zu Otricoli gefundene und gleichfalls im Pio-Clementinischen Museum aufgestellte, die zu Florenz im Garten Boboli und eine andere in der florentinischen Galerie. Im Übrigen liefern das reichste Material der vielen auf Marmorreliefs, Vasenbildern, Marmorbildern und sonst dargestellten Zeusfiguren und Zeusgruppen die Denkmäler der alten Kunst zu O. Müller's Handbuch der Archäologie.

B. Jupiter bei den Römern [94]).

Eine alte Benennung des Jupiter war *Diiovis* und *Diespiter*. Diiovis (Diovis) erinnert an den alten Nominativ Jovis, der sich auch noch in Ve-*iovis* vorfindet, sowie in seiner Vorsylbe *Di-* theils an das gr. Διός, theils an das lateinische dius, divus etc. denselben Stamm würde Dies- in Diespiter [95]) sen, in seinem letztern Theil dem Maspiter = Ma entsprechend. Berücksichtigen wir nun noch in de chischen und lateinischen Sprache die Verwandsch Laute ζ, δ (dj) und j [96]), so werden wir wol r ren, wenn wir annehmen, daß Ju-piter [97]) aus J piter oder Diespiter entstanden ist (Vgl. noch V und Ve-*dius*). Nach dieser Abstammung des würde daher der Urbegriff des Jupiter wol der des oder Himmelvaters sein. Darauf führt auch n andere Benennung des Jupiter, welche nach Serv bei den Oskern üblich war, in den alten Hymn kam und auch vom Dichter Návius öfter gebrauch den ist, nämlich *Lucetius* [99]) oder *Lucerius* = des Lichts. Hartung erkennt auch noch einen bei V erwähnten *divus pater Falacer* für Eine Pers Jupiter, da falandum nach Festus der etrurische des Himmels wäre. Ebenso ist wol auch de name *Supinalis* bei Augustin [3]) hierher zu ziehen aufwärts sich wölbende.

Suchen wir vorerst nach besondern alterthü Cultusweisen, in denen Jupiter zur Verehrung ka wir den Urbegriff des Diespiter und Lucetius verfolgen und den eigenthümlich römischen Typu Optimus Maximus erforschen, so könnte uns auc wie bei den Griechen, der *Jupiter lapis* an einen J fetisch erinnern. Es ist der lapis capitolinus, der als Symbol des Gottes selbst galt [3]), im alten thume des Jupiter Feretrius [4]). Spätere deutete dann als den Stein, welchen Kronos nach der altg schen Sage statt des Jupiter verschluckt haben

81) *Paus.* 5, 17. 82) *Idem* 9, 39. 83) *Idem* 1, 1. 84) *Idem* 9, 34. 85) *Idem* 3, 13. 86) *Idem* 10, 5. 7, 20. 87) *Strab.* XIV. p. 637. 88) *Paus.* 10, 24. 89) *Idem* 8, 37. 90) *Idem* 1, 40. 91) *Idem* 1, 40. 92) *Idem* 5, 22. 93) *Idem* 1, 3. *Plin.* XXXV, 10, 107. 11, 129. Vgl. Gerhard, über die zwölf Götter Griechenlands. (Berlin 1842. 4.)
94) Vgl. Hartung, Die Religion der Römer II. S. 8 fg.

95) Richter im Art. Diespiter hält es für das indisch vespetir (Divaspatis), Herr des Luftkreises, von der schen Worte diva, Luft, sub divo. Wir brauchen aber weit zu gehen und kommen auf dasselbe Resultat. *Varro* (L IV, 10): „Nam olim Diovis et Diespiter dictus, hoc est dies pater; a quo dei dicti, qui inde, et dies, et dius, vus;" vgl. *Gell.* V, 12: „Item Jovis Diespiter appellatur diei et lucis pater." 96) z. B. ζεύγω und jungo, ζ und ζιβολος, Διαβολητής — Zabolenus — Jabolenus, Z alten Schriftstellern = Jadera, im Mittelalter Diadora, de (djorsum, djosum) in der Volkssprache = jusum, ita giuso; Buttmann, Mythologus II. S. 73 fg. 97) C (De nat. deor. II, 25) leitet Jupiter von juvans pater ab. mann (a. a. O.) meint, daß wie deorsum zu jursum, sich d lische Wort deo (= Sonne) zu dem Ju verhalte, woraus ter zusammengesetzt und Jovis, Juno u. s. w. entstanden. Ad Aen. IX, 570. 99) *Festus* p. 85: „Lucetium Jove pellabant quod eum lucis esse causam credebant." *Gell.* „Idcirco Dijovis dictus est et Lucetius, quod nos die quasi vita ipsa afficeret et juvaret." *Macrob.* Sat. I, 15: et Lucetium Salii in carmine canunt et Cretenses Δία ἡμέραν vocant, ipsi quoque Romani Diespitrem appellan diei patrem."

1) De l. l. V, 84 u. VII, 45. 2) De civitat. Dei VI 3) *Serv.* ad Aen. VIII, 641: „antiquum Jovis signum l siliceni putaverunt esse." 4) *Cic.* ad fam. VII, 12, 2. Z De obeliscis p. 208. v. Lasaulx, Über den Eid bei de mern. (1844.) S. 9.

wurde Jupiter auch mit einem Kieselstein statt des ahls in der Hand abgebildet, da jener selbst auch als Symbol des Blitzes galt [5]). Wenn man ein ß schließen wollte, so holte man zum Behufe des urs Jupiter's heilige Symbole aus seinem Tempel, das Scepter und den Kiesel nebst Gras vom raume [6]). Daher kam die Redensart: per Jovem m jurare. Einen Kieselstein pflegten die Schwö- auch in die Hand zu nehmen und auf das Opfer- t den Worten zu schleudern: „Wenn ich mit Wis- Willen einen Meineid schwöre, so soll mich Ju- s Stadt und Heimath so hinauswerfen, wie ich Stein da [7]),“ oder: „So soll mich Jupiter also (ferire), wie ich hier dieses Opferthier schlage [8]).“

r Jupiter lapis führt uns auf den *Jupiter Ter-* oder *Terminalis* (*Ζεὺς ὅριος*), in dem Böttis- en ältesten Steinfetisch sieht. Der Rainstein, wie erstein, war sein Symbol [10]). Der Cultus des ns ward von Numa eingeführt, welcher befahl, r sein Eigenthum umgrenze, und Rainsteine auf nzen aufstelle, die er dem grenzenschützenden Ju- heiligte, und verordnete, sich allgemein an einem en Tage alljährlich bei den heiligen Rainsteinen en, um den Grenzgöttern ein Opfer zu verrichten. ar das Fest, welches die Römer Terminalia nann- ie wurden am 23. Febr. (VII. Kal. Mart.) ge- en Ritus dabei beschreibt ausführlich Ovid [12]). en Rainstein ausackerte, oder von der Stelle rückte, m Gotte geweiht sein, und jeder konnte ihn als evler am Heiligen, ohne Schuld auf sich zu laden, gen [13]). Dieses Recht sollte nicht blos für das genthum, sondern auch für den Staatsbesitz gel- chen Numa gleichfalls mit Grenzen umschloß. Die die man der Grenze als Gottheit darbrachte, be- in alter Zeit in nichts Lebendigem, da es verboten Rainsteine mit Blut zu bespritzen, sondern in oon Mehl und Erstlingen von Früchten [14]); später n Lammopfer eingeführt. Ein Terminus, Sym- Grenzgottes, stand auch mitten in Jupiter's Tem- dem Capitol; über demselben im Dache war ung gelassen, weil es für unheilig gehalten wurde, rminus unter Dach stände [15]). Nach der Sage ämlich bei der Gründung des capitolinischen Tem- re Heiligthümer, welche an demselben Platze stan- gurirt werden müssen; aber bei Terminus und s hätten es die Auguren nicht zugegeben. Dies wäre für eine Bürgschaft angesehen worden, daß der römische Staat ewig ungeschmälert und ewig jung bleiben würde, und deshalb habe man die Kapellen dieser beiden mit in die Ringmauer des Tempels eingeschlossen [16]). Diese Sage ließe sich so erklären, daß eben der Terminus ein fetischartiger Gott war, der dem gebildeten Zeuscultus hätte weichen sollen; daß er nicht wich, ist ein Beweis dafür, daß der Begriff des Terminus schon mit dem Jupiter identificirt war und dessen Prädicate ihm wesentlich zukamen, sonst hätte er nicht in demselben Tempel bleiben können.

Veiovis oder *Vedius* = Jupiter *parvulus, imberbis* [17]), bei dem Volskern Jupiter *Anxur* (Axur, s. d. Art.) Anxurus (*Ζεὺς ἄξυρος*, qui cultrum tonsorium nondum expertus est), dessen Tempel vor den zwei Hainen [18]) zwischen dem Capitol und der Burg war. Romulus hatte hier eine unverletzbare Freistätte für Flüchtlinge gegründet, in der Jeder, der Zuflucht suchte, sicher sein sollte [19]). Die uralte Bildsäule aus Cypressenholz war noch in spätern Zeiten in dem Heiligthume zu sehen [20]). Jupiter war als Knabe abgebildet, in den Händen hatte er Pfeile und daneben stand seine Ziege, die das Jupiterkind gesäugt hatte [21]). Über den gentilicischen Dienst des Jupiter Vejovis bei den Juliern zu Bovillä, s. d. Art. Julia gens, S. 185, und Clausen, Äneas u. d. Penaten, II. S. 1082 fg. — Dieser Jupiter Vejovis als Gott des Asyls, *ἀσυλαῖος*, wie ihn Plutarch [22]) nennt, hatte auch noch den Namen *Lucaris*, dessen oben erwähntes Heiligthum auch Räubern zur Aufbewahrung ihres Raubes diente [23]). Das Wort Lucaris erinnert theils an den Ort dieses Tempels inter duos *lucos*, theils an *lucar*, Geld [24]) und *lucrum*, Gewinn, sodaß es scheint, als wenn das Wort lucar erst aus der Eigenschaft des Gottes Lucaris seine Bedeutung erhalten habe. Dies bekommt noch größere Wahrscheinlichkeit durch den unzweifelhaften Zusammenhang des Gottes Lucaris = Jupiter mit der Göttin Laverna = Juno, in deren geheiligtem Hain an der salarischen Straße Diebe und Räuber ihren Fang versteckten [25]). In diesem „großen Haine“ zwischen der salarischen Straße und der Tiber wurden auch die Lucarien (am 1. Febr. und am 18. oder 20. Juli) gefeiert, zum Andenken daran, daß die Römer, als sie be-

---

arnob. advers. gent. VI, 25. 6) *Festus* p. 68. s. v. „e cujus templo sumebant sceptrum, per quod jurapidem silicem, quo foedus ferirent.“ 7) *Idem* p. 85. lem silicem. 8) Vgl. *Liv.* I, 24. IX, 5. *Polyb.* III, ὁ διὰ λίθου. 9) a. a. O. 10) *Lactant.* Div. 20, 37: „quid, qui lapidem colunt informem atque runomen est Terminus? Hic est, quem pro Jove Saturr devorasse, nec immerito illi honos tribuitur.“ 11) bei *Dionys. Halic.* II, 74. 12) Fast. II, 643 sq. 13) 57: „Numa P. statuit, eum, qui terminum exarasset, et boves sacros esse.“ 14) *Dionys. Halic.* l. c. p. 157.

16) *Serv.* ad *Virg.* Aen. II, 575. IX, 448. *Liv.* I, 55. *Ovid.* Fast. II, 671 sq. 17) *Fest.* s. v. Vesculi: „*Ve* syllabam rei parvae praeponebant, unde Veiovem, parvum Jovem, et vegrandem fabam, minutam dicebant;“ vgl. *Serv.* ad *Virg.* Aen. VII, 799. Gellius (V, 12) nimmt Veiovis für *malus* Jupiter; vgl. *Marcian. Capella* 2. p. 40. extr. 18) „inter duos lucos“ — *Liv.* I, 8 und *Vitruv.* IV, 7. 19) *Ovid.* Fast. III, 428 sq. *Dionys. Halic.* II. 15. 20) *Plin.* XVI. 79. 21) *Millin*, Gal. Mythol. pl. 9—11. *Muller*, Etrusk. II, 59. 22) Romul. c. 9. 23) *Servius* ad *Virg.* Aen. II, 761. 24) *Festus* p. 88: „Lucar appellatur aes, quod ex lucis captatur; und Lucaris — pecunia, quae in luco erat data.“ 25) *Schol.* ad *Horat.* Epist. I, 16. 60: „Laverna in via Salaria lucum habet; est autem dea furum, dicta Laverna a lavando; nam fures lavatores dicuntur.“ *Nonius* p. 134: „Laverna dea, cui supplicant fures.“ *Festus* p. 87: „Laverniones fures antiqui dicebant, quod sub tutela deae Lavernae essent.“

ſiegt vor den Galliern flohen, in der Dunkelheit dieſes Haines Schutz gefunden hatten [26]).

Nach Dionyſius von Halikarnaß [27]) hatte Herkules, nachdem er den Cacus überwunden und die von demſelben geraubten geryoniſchen Rinder wieder bekommen hatte, dem Jupiter *Εὑρέσιος* (*Inventor*) an dem Orte, wo er ſeine Rinder aufgefunden, d. i. an der porta trigemina, einen Altar geweiht, und darauf eine Kalbe geopfert [28]). Es iſt dies der Altar, der ſich vor dem Tempel des Herkules Victor daſelbſt befand, und worauf alljährlich am 3. April vom ſtädtiſchen Prätor dem Herkules eine Kalbe geopfert, und das Fleiſch vom Volke im Heiligthume verzehrt wurde; der Opfernde war dabei mit den Sieg anzeigendem Lorbeer um das Haupt bekränzt. Ein anderer Tempel des Herkules Victor und Triumphalis befand ſich auf dem Rindermarkt, zwiſchen dem aventiniſchen und dem palatiniſchen Berge [29]); vor ihm ſtand jener ſogenannte ara maxima, auf welchem nach Triumphzügen der Zehnte der Beute zur Speiſung der ganzen Bürgerſchaft dargebracht wurde. Nach einer andern Sage war derjenige, welcher den Cacus erlegte, ein einheimiſcher, durch Stärke und Tapferkeit ausgezeichneter Hirt, Recaranus oder Garanus genannt [30]), man ſoll ihn dann mit dem Herkules identificirt haben. Auf die letztere Sage ſich ſtützend, hält Hartung [31]) den Herkules und den Jupiter Inventor für Eins, und Recaranus (Wiederbringer, Wiedergewinner, von gerere [Garanus] oder creare), ſowol als Inventor nur für verſchiedene Beinamen deſſelben Jupiter Victor, Triumphator, Feretrius, Opitulator, Stator u. ſ. w. Vgl. auch d. Art. Inventor.

Der älteſte, bei Gelegenheit des erſten Triumphzuges von Romulus geweihte, Tempel war der des Jupiter Feretrius auf dem Capitol, dem er auch die erbeuteten Rüſtungen darbrachte [32]). Dionyſius von Halikarnaß [33]) beſchreibt den Triumphzug ausführlich. Der Begriff dieſes Jupiter geht ſomit in dem des *τροπαιοῦχος*, *σκυλοφόρος* auf. In der Kapelle befand ſich auch die älteſte ſtehende Jupiterbildſäule aus Holz [34]). Über die Spiele, die zu Ehren des Feretrius gefeiert wurden, und nach der Sage ebenfalls vom Romulus angeordnet waren, ſiehe unten S. 208 bei Jupiter Capitolinus. Vgl. auch d. Art. Feretrius.

Gleichfalls vom Romulus hergeleitet wird der Tempel des Jupiter Stator am mucischen Thore. Jener gelobte dem Jupiter als ſolchem einen Tempel, der den Nachkommen zum Denkmal ſein ſollte, (Jovis) praesope servatam Urbem esse, wenn er die fliehe Römer gegen die Sabiner Stand halten ließ [35]).

Über den Jupiter Elicius, dem Numa auf aventiniſchen Hügel einen Altar errichtet hatte, iſt im Art. Elicius das Gehörige geſagt [36]).

Dius Fidius, von den Griechen durch *Ζεὺς Πίσ* überſetzt, von den Römern aber für Herkules ge ten [37]), iſt wahrſcheinlich auch identiſch mit Jupiter die Identität beider Gottheiten wurde ſchon oben Jupiter Inventor hingewieſen, und, wie Dionyſius Halikarnaß [38]) berichtet, wurden bei dem ara maxim oben Jupiter Inventor), „auf dem Herkules die Zeh opferte," die heiligſten Bündniſſe und Verträge beſch ren. So war auch die Schwurformel, me Dius Fid identiſch mit der mehercle. Daß unter Dius Fi Jupiter zu verſtehen ſei, dafür ſpricht ferner die S. 20 ſprochene Etymologie des Wortes Jupiter = Diespite deſſen beiden erſten Sylben (Dies-) nicht weniger al der erſten des Wortes Di-iovis der gleiche Grundbeſ theil mit Dius ſich findet, das auch in Ve-*dius* (S. 2 noch ganz erhalten iſt. Im Heiligthume des Dius dius, deſſen Gründung auf dem quirinaliſchen Hügel letzten Tarquinius zugeſchrieben wird, das aber erſt Spurius Poſthumius im J. 289 d. St. geweiht wurde hatte das Dach eine Öffnung, damit der Himmel (div hereinſcheinen konnte; ebenſo durfte die Schwurformel, Dius Fidius, nicht in der Stube unter Dach geſpro werden [40]). Auch dieſe Sitte finden wir ſchon beim piter Terminus; ſ. S. 205. Endlich wird auch dieſe J titat durch die Angabe beſtätigt, nach der dem Fidius wol als dem Herkules der ſabiniſche Gott Sangus Sancus entſprochen haben ſoll [41]).

Dieſer Sancus [42]) hatte auch in Rom auf quirinaliſchen Berge neben dem nach ihm genannten T (Sanqualis porta) ein Heiligthum, und zwar ein daſſelbe mit dem des Dius Fidius. Er galt als ſchützer des Gaſtrechts (*Ζεὺς Ξένιος* oder Jupiter hos talis?) für die, welche ins Ausland reiſten [43]); der T im Ehebunde (darum ſtand in dem obengenannten T pel das Bildniß der Tanaquil, des Vorbilds aller eh ren, klugen und häuslichen Ehefrauen [44])); und des

26) *Festus* p. 88. *Ovid.* Fast. II, 67. 27) I, 39. 28) *τῆς εὑρέσεως τῶν βοῶν χαριστήριον.* 29) *Macrob.* Sat. III, 6: „Romae autem Victoris Herculis aedes duo sunt, una ad Trigeminam portam, altera in foro boario." 30) *Aurel. Vict.* c. 6. *Servius* ad *Virg.* Aen. VIII, 203. 31) a. a. O. S. 21 fg. 32) *Liv.* I, 10: „Inde exercitu victore reducto, ipse . . . . spolia ducis hostium caesi suspensa fabricato ad id apte *ferculo* gerens, in Capitolium ascendit: ibique . . . cognomen addidit deo: Jupiter Feretri, inquit, haec tibi victor Romulus rex regia arma *fero*, templumque iis regionibus, quas modo animo metatus sum, dedico, sedem opimis spoliis, quae, regibus ducibusque hostium caesis, me auctorem sequentes, posteri *ferent*." Andere leiten das Wort von ferire, ſchlagen, ab. 33) II, 34. 34) *Tibull.* I, 11, 15. *Ovid.* Fast. I, 201.

35) *Liv.* I, 12. *Dionys. Halic.* II, 50: . . . *ὅτι τὴν σ τιὰν* (Romanorum) *φυγοῦσαν ἐποίησε θεὸς ὑπακοῦσαι εὐχαῖς σ τῆναί τε καὶ πρὸς ἀλκὴν τραπέσθαι.* 36) Vgl. ferdem Hartung a. a. O. S. 12 fg. 37) *Tertull.* De c. 20. 38) I, 40. 39) *Dionys. Hal.* IX, 60 fin. *Plutarch.* quaest. Rom. c. 28. *Varro*, De l. l. V, 66. *Ovid.* Fast. VI, 213. *Fest.* p. 202. *Varro* l. c. *Dionys.* IV, 58. Eine auf der Tiberinſel gefundene Inſchrift lautet: moni Sanco Deo Fidio sacrum etc. 42) Sancus iſt = sanct Das heilige Gras, das die Prieſter vom Tempelplatze des Ju zur Heiligung der Eidſchwüre nahmen, wurde sagmen gen (*Festus* p. 252. *Liv.* XXX, 43). Bei P. Victor (De urb. VII) hat er das Prädicat genius. Livius (VIII, 20) n ihn dagegen semo, und bei Ovid (Fast. VI, 213) iſt Semo p gleichbedeutend mit Sancus und Fidius. Über semo = ſ. Hartung a. a. O. I, 41 fg. 43) *Festus* p. 202. *Plut.* quaest. Rom. c. 30. *Plin.* Hist. Nat. VIII, 48, 74.

ts; so war das Document des mit den Gabiern
ssenen Bündnisses im Tempel des Fidius oder San-
ıfbewahrt [45]).

einen Altar des Jupiter Deimatios (*Δειμάτιος*,
ung [46]) übersetzt Pavorius) erwähnt Dionysius [47])
em sogenannten heiligen Berge jenseit des Anio;
bei Gelegenheit der Weihung dieses Berges vom
dem Jupiter errichtet worden sein, und zwar *ἐπὶ*
κατασχόντος αὐτοὺς δείματος τότε (*τὸν*
·) ὠνόμασαν, ὡς ἡ πάτριος αὐτῶν σημαίνει γλῶσσα,
Δειματίου [48]). Vergleiche Livius, welcher sagt [49]):
or ingens in urbe, metuque mutuo suspensa
omnia. - Timere relicta ab suis plebes violen-
Patrum; timere Patres residem in urbe ple-
etc. Hartung [50]) nimmt den heiligen Berg als
reistätte Roms und den Jupiter Deimatios als de-
eschützer.

Jupiter Pistor soll seinen Ursprung daher haben,
c, als die Gallier die Besatzung im Capitol aus-
n wollten, die Bereitung einer so gewaltigen Menge
s bewirkt habe, daß man die Laibe den Feinden
e Helme und Schilde werfen konnte; worauf sie
rhaben aufgaben [51]). Die befreiten Römer errichteten
o dem Jupiter Pistor (Bäcker) einen Altar. Wahr-
ch hat die Sage darin ihren Grund, daß die im
l belagerten Römer durch Auswerfen vieler Brode
Galliern ihren Brodmangel zu verbergen wußten.
Pater Curis (Quiris, Quirinus), der allgemein für
ars galt (s. d. Art. Curis), will Hartung [52]) auch
ıpiter nehmen, insbesondere weil Juno den Beina-
uritis, d. i. als Vorsteherin und Beschützerin der
Eintracht, habe [53]).

Jupiter Tigillus [54]) scheint auf das sororium ti-
ı [55]) — das Joch, durch welches der Verbrecher
ehen mußte, zum Zeichen, daß er Leben und Frei-
rwirkt habe — und auf die Juno Sororia, die
ıtzerin der Rechte der Geschwister, hinzuweisen.

Ob Summanus [56]) Jupiter gewesen sei, ist zwei-
Dessen Bildniß, von gebranntem Thone, hatte
m Giebel des Tempels des Jupiter Optimus Mari-
gestanden, und war vom Blitz herabgestürzt wor-
. Seine Existenz wird von den Sabinern des Ti-
atius hergeleitet [58]), die Gründung seines Tempels,
f dem Capitol, jenem der Iuventus gegenüber, stand,
Zeit des beginnenden Kriegs mit Pyrrhus gesetzt [59]).
[60]) weiß nicht, wer er gewesen ist. Augustin [61]) sagt,
daß die alten Römer einen gewissen („nescio quem“)
Summanus noch höher als den Jupiter selbst geehrt hät-
ten, und ihm die nächtlichen Blitze zugeschrieben, während
jenem die am Tage geschehenden (diurna). Das letztere
berichtet auch Plinius [62]). Daher halten ihn auch Ca-
pella [63]) und Arnobius [64]) für den Pluton. Hartung [65])
sieht in ihm den Jupiter, theils weil jenes Bildniß auf
dem Tempel des Jupiter Optimus Maximus gestanden
habe, und er deswegen nicht der Fürst der Hölle gewesen
sein könnte, theils weil sich im römischen Glauben durch-
aus nirgends eine Spur zeige, daß noch irgend eine an-
dere Gottheit außer den drei capitolinischen (Jupiter, Juno
und Minerva) den Blitz geschwungen habe; jene ganze
Lehre, von der Plinius [66]) und Servius [67]) berichten, war
ausschließend tuskisch.

Jupiter Optimus Maximus. Wenn Cicero [68])
sagt: von den Dichtern wird Jupiter ***pater divumque hominumque***, von unsern Altvätern ***optimus maximus*** genannt, so können wir dies weiter fassen und annehmen, daß die Dichter ihren Jupiter überhaupt auf Anlaß und Grund der griechischen Mythe ausbildeten, wie ja schon nach der Homerischen Grundanschauung Zeus der Vater der Götter und Menschen ist, während der Jupiter der Altvordern mehr auf dem Cultus italisch-römischen Lebens und Sitte fußte und in ihm individualisirt erscheint, dessen Typus vor allem der Optimus Maximus am eigenthümlichsten und selbständigsten wiedergibt. Von ihm gibt Cicero [69]) die Erklärung: „Et quidem ante ***Optimus*** (dicitur), id est, beneficentissimus, quam ***Maximus***, quia majus est certeque gratius prodesse omnibus, quam opes magnas habere.“ Ebenso [70]): „quocirca te, Capitoline, quem propter beneficia Populus Romanus ***Optimum***, propter vim ***Maximum*** nominavit.“ In ihm verehrten die Römer die höchste Gottheit, deren Macht und Gewalt sie mit einer weltlichen Ober- und Schutzherrschaft über Stadt und Land identificirten. In ihm concentrirte sich der ganze römische Staatsgottesdienst, alle Staatsangelegenheiten, wie das Inaugurium der Staatsgewalten, das Staatsorakel, wurden zum Rapport des Gottes gebracht, in Verkehr mit dem Gott, unter seinem Schutz und Schirm, abgehandelt; jede Privatreligion hatte ihren Anfang und ihr Ende in der Staatsreligion des Jupiter Optimus Maximus; seine vermeintlichen Offenbarungen dienten Staats- und andern Zwecken [71]). Daher opferten ihm die Consuln beim Antritt ihres Amtes einen Stier; die Feldherren, wenn sie in den Krieg auszogen, thaten dies vom Capitolium aus, wo sie Gebete und Gelübde gethan hatten, und wenn sie siegreich zurückkehrten, brachten sie vor allem andern zuerst dem Jupiter ihren Dank; der junge Römer, der in das staatsbürgerliche Leben eintrat, that nach der Einweihung durch den Prätor

---

) *Dionys. Halic.* IV, 58. 46) a. a. O. S. 58. 47)
48) *Dionys. Halic.* l. c. 49) II, 32. 50)
). 51) *Ovid.* Fast. VI, 350 sq., der den Hergang aus-
erzählt; vgl. *Lactant.* I, 20. 52) a. a. O. S. 40.
tull. Apol. c. 24: „in honorem *patris Curis*, unde acce-
nomen Juno.“ 54) *August.* De civ. d. VIII, 11. 55)
26. *Festus* s. v. tigillum. 56) Wahrscheinlich = sum-
– anus ist bloße Endung, wie bei primanus. 57) *Cic.*
I, 10. 58) *Varro*, De l. l. V, 74. 59) *Ovid.*
VI, 731. *Plin.* XXIX, 4, 14 *P. Vict.* reg. urb. VIII.
. . . . „quisquis is est, Summano.“ 61) De civ. dei

62) II, 52; vgl. *Fest.* p. 57 u. 201. 63) De nupt. philolog. II. p. 40. 64) Adv. gent. V. p. 183; vgl. VI. p. 191. 65) a. a. O. S. 59. 66) l. c. 67) ad *Virg.* Aen. I, 46. 68) De nat. deor. II, 25. 69) l. c. 70) Pro domo 144. 71) *Sueton.* Octav. c. 94. *Claud.* 2 fin. *Dionys. Hal.* V, 68. *Valer. Max.* V, 4, 4.

sogleich Gelübde und Gebete im capitolinischen Tempel. Vor allem aber galten dem Jupiter Optimus Maximus zu Ehren die von den Siegern geführten Triumphzüge und die dargebrachten Hekatomben [72]). Daher hat Jupiter auch als Optimus Maximus die Beinamen Rex, Imperator [73]), Conservator, Custos [74]), Victor, Invictus, Opitulus und Opitulator, Prädator, Triumphator, Stator (S. 206), Feretrius (ebenda) [75]). Vom Orte seiner Verehrung auf dem Capitol hieß er Capitolinus, wie denn Cicero [76]) dieses sein terrestre domicilium nennt. Hier hatte er seine Capelle mit einer Bildsäule unter einem Tempelgebiete mit der Minerva und der Juno; alle drei sind sitzend dargestellt, Jupiter in der Mitte, rechts Minerva und links Juno [77]). Jupiter ist als Fulgurator, *Κεραύνιος*, dargestellt, mit der Rechten den Blitz haltend [78]). — Unter Sulla brannte der Tempel zum ersten Male nieder [79]), zugleich die Statue mit [80]). Als er zum zweiten Male (im J. 823 d. St.) abbrannte, wurde er vom Vespasian; als er zum dritten Male unter Titus im J. 833 der Stadt Rom, von Domitian aufs Herrlichste wieder aufgebaut [81]). Nach Martialis [82]) ließ Trajan das Bild von gediegenem Gold verfertigen. Die ursprüngliche Bildsäule des Jupiter Capitolinus war von Thon, mit Mennig überstrichen; daher auch dessen Beiname Minianus; Tarquinius Superbus soll es von dem Künstler Turianus aus Fregellä haben fertigen lassen [83]). Nach der Beendigung des Samniterkriegs trat an deren Stelle ein Jupiterkoloß aus Bronze, den der Consul Sp. Carvilius Maximus im J. 455 d. St. aus den Armaturen der erschlagenen Samniter hatte machen lassen. Er war so groß, daß man ihn von einem andern Heiligthume des Gottes auf dem Albanerberg erblicken konnte [84]). — Ihm zu Ehren oder nach Andern den drei capitolinischen Gottheiten wurden die tarpejischen oder capitolinischen, oder, wie sie gewöhnlich hießen, die römischen oder großen, auch plebejischen (wahrscheinlich ein Theil derselben) Spiele gefeiert; sie sollten vom Romulus angeordnet sein [85]). Sie wurden durch Wettkämpfe jeglicher Art auf dem Circus Maximus gefeiert und dauerten mehre Tage lang, an denen allen noch besondere Speisungen stattfanden [86]). Daher führte Jupiter auch den Beinamen Dapalis.

Wie Jupiter als Schirmherr des römischen Staats verehrt wurde, so galt er auch als Beschützer des Latinerbundes, woher er den Beinamen Latialis oder Latiaris hatte, und zu dessen Ehren ein Fest unter dem Namen *feriae Latinae* oder *Latiar* [87]) auf dem Berge gefeiert wurde. Nach Festus [88]) hatte Latiaris einst als Latinus auf Erden gelebt, und bei seinem Verschwinden im Kampfe mit Mezen den Jupiter Latiaris verwandelt. Es ist demna dasselbe Verhältniß angedeutet, in dem auch Quirin Romulus zu einander standen, und nach dem Änea Jupiter indiges [89]) hieß. Das Fest zu Ehren d piter Latiaris war von Tarquinius Superbus urs lich nur auf Einen Tag angeordnet worden, später es auf vier ausgedehnt, während deren Dauer wede begonnen, noch eine Schlacht geliefert werden du Alle Obrigkeiten mußten dabei zugegen sein, u Consul selbst, an dessen Statt einstweilen ein prae urbis ernannt wurde [91]), in Gemeinschaft mit de geordneten der 30 albanischen Völkerschaften, da weißen Stieren bestehende Opfer verrichten [92]). Di dieses Festes gehörte auch, nebst den Gelübden au Capitol (S. 207), zu den ersten heiligen Handl wodurch jeder Consul sein Amt einweihte [93]).

Daß Jupiter bei den Römern auch als Gr (Terminalis), bezüglich als Beschützer der Grenze eigenen Landes verehrt wurde, haben wir schon ob sehen. Ebenso galt er in privatlicher Beziehung al der Umfriedung von Haus und Hof, und Beschütz eigenen Herdes, als Jupiter Herceus [94]) und tralis [95]). Im Herceus finden wir das griechisch *χεῖος* (von *ἕρκος*, der Herd) wieder; mit jenem ver ist auch heretum, das bei den alten Römern jed genthum, und wovon heres und herus im ältern S gebrauch Eigenthümer bedeuteten [96]). — Der Beinam cilinus bei Livius [97]) wird für Viculinus, vic et viculorum numen erklärt.

Als Herr und Lenker der menschlichen Geschic den wir ihn bei Plautus [98]) mit Prodigialis bez d. i. prodigia mittens et in bonum vertens. Beiname erinnert auch an Jupiter Elicius (S. 206) solchen pflegte man Jupiter neben dem Janus im gange jedes Gebetes anzurufen, und beim Anfang jeden Opfers durch Spenden zu ehren [99]). Auf d Bedeutung des Jupiter, nach der er um Abwe schlimmer Zeichen (prodigia) angerufen und demna Lenker der irdischen und menschlichen Angelegenheite das Künftige voraussah und die Schickungen besti gedacht wurde, zielt auch der Genius Jovialis [1])

72) *Liv.* XXI, 63. XLI, 32. XLII, 49. 73) *Cic.* in Verr. IV, 58; s. oben S. 203. 74) *Tac.* Hist. III, 74. 75) s. Hartung a. a. O. S. 15. 76) l. c. 77) *Dionys. Hal.* IV, 71. 78) *Plin.* Hist. Nat. VII, 7. *Virg.* Aen. VIII, 387. *Ovid.* Fast. I, 103. *Liv.* XXII, 1. 79) *Suet.* Oct. 94. 80) *Plut.* De Isid. et Osir. c. 71. 81) Vgl. *Idem* Poplicol. c. 15. 82) XI, 5. 83) *Plin.* Hist. Nat. XXXV, 12, 46. *Juven.* Sat. XI, 115. 84) *Plin.* Hist. Nat. XXXIV, 7, 18. 85) *Cic.* in Verr. V, 14: „ludos antiquissimos, qui primi Romani sunt nominati, maxima cum dignitate ac religione Jovi, Junoni Minervaeque esse faciundos." *Valer. Max.* I, 7, 4. *Liv.* II, 36. 86) s. Hartung a. a. O. I. S. 164.

87) *Cic.* ad Qu. fr. II, 4 extr. *Macrob.* Sat. I, 16 *Cic.* pro Mil. XXXI. 88) p. 193. s. v. *oscillum.* *Liv.* I, 2. 90) *Macrob.* Sat. I, 16 med. 91) *Gell.* Att. XIV, 8. *Tac.* Ann. VI, 11. *Strab.* p. 350. 92 XXI, 53. XXII, 1. *Caes.* de b. c. III, 2. *Plin.* Hist. Nat. 93) s. Hartung a. a. O. II. S. 19 fg. 94) *Ovid.* 286. 95) *Festus* p. 75: „*Herceus* Jupiter intra conceptu mus cujusque colebatur, quem etiam *deum penetralem* ap bant." 96) s. Hartung a. a. O. II. S. 49. 97) XX 98) Amph. II, 2, 107. 99) *Varro* ap. *August.* de ci VII, 8: „penes Janum prima, penes Jovem summa." *M* Sat. I, 16: „quia tunc quoque Janum Jovemque praefari n est;" vgl. *Cato* d. r. r. 134. 141. *Liv.* VIII, 9.

1) s. Hartung a. a. O. I, 36 fg.

wol weiter Niemand als Jupiter selbst zu ver-
st, sowie der Umstand, daß die Larentinalien
23. Dec. für ein Fest des Jupiter's galten [2]), in
r der Herr aller Genien und Laren war. Als
wurde auch dem Jupiter an den Kalenden, an
nfange eines jeden Monats, von seinem Flamen
ops geopfert, und an den Nundinen, am Anfange
oche, von der Gemahlin des Flamen einer derglei-
der Königsburg [3]).

ie nun Jupiter als oberster Hüter aller staatlichen,
en und menschlichen Angelegenheiten verehrt wurde,
n ihm auch in physischer Beziehung alle Luft-
ungen, Regen und Gewitter, Blitz und Donner
rfen. Deutet hierauf schon im Allgemeinen die
ung desselben als Lucetius und Lucerius (S. 204),
er im Besondern in diesem Bezug noch Plu-
Fulgurator [4]), Tonitrualis oder Tonans,
nator, Imbricitor, Serenator [5]). — Dem
Pluvius wurde bei lang anhaltender Dürre geop-
lches Opfer *aquilicium* (vgl. S. 206 Jupiter Eli-
i. Wasserentlockung, hieß [6]). Dabei war der Ge-
daß ein Stein, welcher außerhalb des capenischen
neben dem Marstempel lag, in die Stadt gezo-
de, darauf erfolgte sogleich Regen [7]). — Wegen
ilthat des Regens und Thaues hieß Jupiter noch
und Frugiferus [8]). In letzter Beziehung wur-
n auch die wichtigsten ländlichen Zeitabschnitte mit
n des Jupiter geheiligt. So wurde im Frühling
nter, wenn der Landmann die Aussaat begann,
piter Dapalis bei einem häuslichen Fest ein Ge-
n gebratenem Fleisch nebst einem Krug Wein dar-
[9]); beim Anfange der Ernte ehrte man den Ju-
t Wein und Kuchen [10]); ebenso wurden bei Er-
der Weinlese (welche mit einem allgemeinen Feste
, Latium, rustica Vinalia genannt, am 19. Aug.
wurde), dann im Frühling, wenn man den
Wein zum ersten Male aus dem Faß nahm
il), und endlich im October, wenn der Genuß des
eins dem des neuen Platz machen sollte, Spenden
er dem Jupiter dargebracht [11]). In Zeiten der
und Noth gelobte man wol auch dem Jupiter
n den ganzen jährlichen Ertrag eines Zweiges der
hschaft. Hierher gehört das ver sacrum, d. i.
inge von allem, was im Frühlinge geboren ist;
s Opfer gelobte man nach Abwendung der Ge-
Jupiter darzubringen [12]).

Farbe, welche dem Jupiter heilig war, war die

acrob. Sat. I, 10 med. 3) *Idem* I, 15. 16. 4)
g. 91, 4. 5) *Apulej.* de mundo p. 75. 6) *Ter-*
. c. 40. 7) *Festus* p. 95 s. v. manalis lapis: „Ma-
idem etiam vocabant petram quandam, quae erat extra
penam juxta aedem Martis; quam quum propter ni-
tatem in urbem pertraherent, sequebatur statim plu-
ue, quod aquas manaret, *manalem* lapidem dixere;“
n Hartung a. a. O. II. S. 11. 8) *Apulej.* de
752. *Ovid.* Fast. VI, 349. 9) *Cato* r. r. 132.
134. 11) s. Hartung a. a. O. II. S. 36. 12)
I. S. 37.

weiße: „weiße Opfer fielen ihm, weiße Rosse zogen sein Viergespann, weiß mußte die Mütze seiner Priester sein, weiß die Kleidung der Consuln, wenn sie bei ihrem Amtsantritte den Gott im capitolinischen Tempel begrüßten [13]).“ Unverschnittene Stiere, Schweinsbäre und Widder durften ihm nicht geopfert werden [14]). Unter den Bäumen waren ihm die Speiseiche (esculus), die Kastanie (juglans = *Διὸς βάλανος*), die Buche (daher er Fagutalis genannt, von einem Haine auf dem esquilinischen Berge) und die Trauerweide (viminea salix) lieb und heilig; von letzterer hat er den Beinamen Vimineus, unter dem er am viminalischen Thor und Hügel Altäre besaß. Hunde und Gänse wurden, als Symbole der Wachsamkeit, auf dem Capitol erhalten [15]).

Die Dichter, vorzüglich in späterer Zeit, haben dem Jupiter, zu Folge der aufgefundenen Gleichheit anderer Götter mit demselben, gleiche Eigenschaften, Attribute und Namen angedichtet, sodaß Lactanz [16]) behaupten konnte, durch die vielen Ausschmückungen, womit die Dichter ihren Gott versehen hätten, wären die Philosophen so getäuscht worden, daß sie sich gezwungen gesehen, zwei Jupiter, einen naturalis und einen fabulosus, anzunehmen, und Seneca [17]) meinte: „Sic vestras hallucinationes fero, quemadmodum Jupiter Optimus Maximus ineptias poëtarum: quorum alius illi alas imposuit, alius cornua (Hammon): alius adulterum illum induxit et abnoctantem: alius saevum in deos; alius iniquum in homines: alius raptorum ingenuorum corruptorem, et cognatorum quidem: alius parricidam, et regni alieni paternique expugnatorem. Quibus nihil aliud actum est, quam ut pudor hominibus peccandi demeretur, si tales deos credidissent.“ Ähnliches geschah auch in Hinsicht des Cultus; wir finden daher einen Jupiter Ammon oder Hammon, an den Schläfen mit ein Paar platt anliegenden Widderhörnern; einen Jupiter Serapis, mit einem Scheffel auf dem Haupte und einem ernsten, trüben Blick; einen Jupiter Sabazius, dessen Dienst im J. 615 der Prätor Cajus Cornelius Hispallus aus Rom entfernte. Vgl. d. Art. Amun, Serapis, Sabazius.

(*B. Matthiae.*)

C. Jupiter bei den keltischen und teutschen Völkern.

Von Julius Cäsar werden als Götter der Gallier aufgeführt: Mercur, welchen sie am meisten verehrten, und nach ihm Apollon, Mars, Jupiter, Minerva, und endlich Dis als Stammvater aller Gallier. Über jene vier Gottheiten, wird bemerkt, hätten sie fast gleiche Meinung mit den übrigen Völkern. Speciell aber vom Jupiter glaubten sie, er habe die Herrschaft über die Himmlischen oder das Himmlische [1]). Von den drei Hauptgottheiten der

13) Hartung a. a. O. II. S. 61. 14) *Macrob.* Sat. III, 10. 15) Hartung a. a. O. 16) Div. instit. I, 11. 17) De vita beat. c. 26.

1) *Julius Caesar*, De Bello Gallico (Lib. VI. Cap. 17. §. 2): „Imperium *coelestium.*“

Gallier Teutates, Hesus und Taran, welche nach Lucan [2]) mit Menschenblut verehrt wurden, haben die Meisten [3]) den letzten als gleichbedeutend mit Jupiter genommen. Doch sind dagegen auch Zweifel aufgestellt worden, und zwar aus folgenden Gründen. Erstens scheine Jupiter erst spät bei den Galliern eingeführt worden zu sein, und lediglich durch die Römer; in beiden Beziehungen hin sei es nicht wahrscheinlich, daß die Gallier ihm einen Namen gegeben hätten, welcher von dem römischen so entfernt und verschieden sei. Jovis in der Inschrift der pariser Kathedrale sei ein Beweis für Bekanntschaft der Gallier mit der römischen Benennungsweise dieses Gottes. Dann aber zweitens, warum hätten die Gallier dem Jupiter Tonans einen rein keltischen Namen, und doch wieder dem Jupiter einen entweder ganz lateinischen, oder wenigstens sehr latinisirten geben sollen [4])? Allerdings haben die Römer Namen und Dienst ihres Jupiter mit nach Gallien gebracht, wie die daselbst aufgefundenen Denkmäler zeigen; auch der Annahme, daß die Gallier, nachdem sie verrömerten und ihre Sprache mit der lateinischen vertauschten, Beides sich aneigneten, steht Nichts entgegen. Aber von solchen Galliern kann bei Cäsar noch nicht die Rede sein, da die Römer damals erst das Land der Gallier eroberten. Höchst unwahrscheinlich ist auch die Vermuthung, daß die Gallier den Donnergott erst durch die Römer kennen gelernt hätten, da er bei den andern verwandten Völkern ursprünglich ist. In sofern Cäsar die Gottheiten der Gallier nicht durch keltische, sondern lateinische, oder bezüglich griechische Namen zu bezeichnen sucht, kann das Wort Jupiter bei ihm nichts anderes als den Donnergott andeuten. Im Niederbretagnischen und Wallisischen bedeutet Taran noch jetzt Donner [5]). Hieraus läßt sich also schließen, daß Taran bei Lucan und Jupiter bei Cäsar dieselbe Gottheit sind, zumal sich auch auf einer von den alten Briten, aber zur Zeit ihrer Verrömerung herrührenden Steinschrift [6]) ein Jupiter Tanarus (höchst wahrscheinlich Buchstabenversetzung für Taranus) findet. Die Herrschaft, welche Cäsar dem Jupiter der Gallier be hat auch der Donnergott der meisten andern hie Frage kommenden und ursprünglich höchst wahrsche aller Völker, weil der Blitz und Donner sich dem M menschen als das Allergewaltigste kund that. Daß piter bei den Galliern nicht am meisten Verehrung g rührte daher, weil man denjenigen Göttern, welche am häufigsten anzurufen pflegte, auch die meisten brachte. Der Donnergott hatte schon nach der dinavisch-germanischen [7]) und finnischen [8]) Götte über das Wetter und die davon abhängige Fruchtb zu gebieten. Bei der ungünstigern Natur des No mußte daher grade hier der Dienst des Donner stärker hervortreten, als im Westen. So erklärt sich Tacitus zwar mehre Götter der Germanen unter schen Namen aufzählt, ohne darunter Jupiter zu e nen; die am Rheine wohnenden Germanen, welch Römer genau kennen lernten, als mehr von der begünstigt, wie die dem Norden angehörigen, hatten lich weniger Auffoderung, sich durch Opfer günstige terung vom Himmelsbeherrscher zu erflehen. Doch aus Tacitus' Schweigen darüber natürlich nicht, da Donnergott diesen Germanen eine völlig fremde Vorst gewesen sei, weil er den Zweck nicht hat, alle Götter anzu Da er erzählt, daß Mercur (d. h. Wodan oder Othin höchste Verehrung genieße, ihn also für ihren wicht Gott halten mußte, so trug er auch vielleicht Bedenk eine weniger verehrte Gottheit derselben mit Jupiter nem höchsten Nationalgott, zu identificiren, und üb ihn daher lieber gänzlich. Überhaupt konnte der Um daß die Germanen auch einen Donnergott hatten, Aufmerksamkeit um deswillen nicht besonders in An nehmen, weil sich dieser bei allen Völkern vorfand. nun aber auch Tacitus den Jupiter nicht als einen der Germanen namhaft gemacht, so geschieht dies von andern [10]). So hat der Indiculus superstitionu

2) Phars. Lib. I. v. 444—446. Im Betreff des Teutates (Theutates) und Hesus (Esus) vgl. *Lactantius*, De falsa religione Lib. I. Cap. 21. ed. *Heumann* p. 99. 3) z. B. *Schedius*, De Diis Germanis p. 171. Mone, Gesch. des Heidenthums im nördlichen Europa II. Th. S. 415; *Finn Magnusen*, Lexicon Mythologicum p. 937. 4) Der dritte der Gründe, aus welchen Martin (La Religion des Gaulois Lib. II. Ch. 4. T. I. p. 282) sich nicht überreden kann, daß der Taran der Jupiter Bronton der Gallier sei, ist: „Les origines de Taranis peuvent convenir aussi-bien à d'autres Dieux qu'à Jupiter, par exemple à Mars, à Tarvos Trigaranus." Nach p. 529 ist Taranis vielleicht der Gott Mars oder Tarvos Trigranus. Liv. III. Ch. 3. p. 8 gibt er in Beziehung auf die dritte Figur der zu Cussi gefundenen Säule, von welcher er eine Abbildung beifügt, diese Erklärung: „Wenn diese Figur die des Jupiter ist, so muß dieser Jupiter der Taranis der Gallier, d. h. der Jupiter Tonans der andern Nationen sein, welchem die Gallier Menschenopfer brachten. Dieses sage ich doch nur in der Meinung derjenigen, welche behaupten, daß Taranis in der That Jupiter ist, was noch nicht gehörig aufgeklärt ist." 5) s. Adelung, Älteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Literatur S. 354. 6) In dem alten Deva (jetzt Chester) in England: Jovi O. M. Tanaro; s. *Baxter*, Gloss. ant. Britann. p. 223; *Gale*, Itiner. Anton. (vgl. Adelung a. a. O.) und *Raiser*, Guntia (1823.) p. 5.

7) s. *Adam v. Bremen*, Histor. Ecclesiast. Lib. IV. 233. ap. *Lindenbrog*, Rer. Germ. Scriptt. p. 61. 8) Art. *Jumala*. 9) Auch Adam v. Bremen drückt sich zwei aus: „*Wodanem* vero sculpunt armatum, sicut nostri M sculpere solent. *Thor* autem cum *sceptro* Jovem exprime *detur*." Zwar sagt er kurz vorher, daß Thor als der mächti der Mitte, nämlich zwischen Wodan und Frikko, seinen Sitz g und Thor könnte als Herrscher ein Scepter gehalten haben. scheinlicher jedoch war es ein Donnerhammer, welchen die ihn tig ansehenden Ausländer für ein Scepter hielten. 10) diese wäre auch Gregor von Tours (Histor. Lib. II. Cap. 2 *Freher*, Corp. Hist. Franc. P. II. p. 43) zu rechnen, abe er der ihren Gemahl Chlodowig zur Annahme des Christen ermahnenden Königin Chrothild über Jupiter und andere Göt den Mund legt, z. B.: „ut ipse Jupiter, omnium stup spurcissimus perpetrator, incestator virorum, propinq derisor, qui nec ab ipsius sororis propriae potuit abs concubitu, ut ipsa ait:

— — — — — — — — — — Jovisque
Et soror et conjux" — — — — — — —

ist zu offenbar aus der classischen Mythologie genommen, al es als Ausdruck des heidnischen Glaubens der Franken gelten k Es ist dem Gregor gar nicht darum zu thun, eine Schilderu fränkischen Heidenthums zu geben, sondern das Heidenthum haupt verächtlich zu machen. Unsicher ist auch, wenn Ratp

VIII. „De sacris Mercurii vel Jovis," und unter „De Feriis, quae faciunt Jovi et Mercurio," wo- ie Abschwörungsformel [12]), in welcher Thunar (Don- Wodan und Saxnot vorkommen, und die Benen- des Wochentages Dies Jovis für Donnerstag [13]) rgleichen ist. Das berühmte „Robur Jovis" des Wil- kann jedoch nicht mit völliger Sicherheit hierher ge- werden; vgl. d. Art. Donnereiche. Bonifacius [14]) hnt einen „presbyter *Jovi* mactans," aber es bleibt viß, ob er grade den Donnergott speciell bezeichnen, nur überhaupt einen heidnischen Gott, und zwar den en hat nennen wollen. Obwol Saxo Grammati- [15]) sich sehr bestrebt in classischer Sprache zu schrei- so hat er doch nicht gewagt, Mercurius und Jupiter Othin und Thor zu setzen. Wie er selbst entwickelt, eht dies deshalb nicht, weil den Tagen Thor's und n's zwar die Tage Jupiter's und Mercur's bei den Römern rächen, daneben aber nach nordischer Ansicht Thor von n, nach römischer Vorstellung umgekehrt Mercur von er erzeugt sein soll. Er schließt demnach, Thor müsse Jupiter, und Othin von Mercur verschieden gewesen Natürlich will er mit diesen Bemerkungen auf ordische Götterlehre nicht tiefer eingehen, beabsichtigt nicht unverfälschte Darstellung derselben, sondern andlung in Geschichte von Menschen; denn Thor Othin sind ihm zufolge trügerische Menschen, welche Göttlichkeit anmaßten. Allerdings bieten der germa- Donnerstag und der nordische Thorstag mit dem chen Dies Jovis manchen interessanten Vergleichungs- dar, namentlich in sofern, als jener wie dieser unter Wochentagen dem Volksglauben besonders heilig er- en. Unter den dafür benutzten Zeugnissen [16]) wird olgende Stelle aus einer angeblichen Predigt des heiligen us [17]) gebraucht: „Nullus *diem Jovis* absque festi- ibus sanctis, nec in Majo, nec ullo tempore in observet," aber es steht ja nicht fest, daß diese von dem im J. 659 gestorbenen Missionar, welcher glich Sweven, Friesen und Belgier zu bekehren suchte, wirklich gehalten wurde; es ist viel wahrscheinli- cher, daß Audoenus von Rouen oder einer vor ihm sie mit Rücksicht auf das im verrömerten Gallien herrschende Heidenthum entworfen hat, da darin Neptunus, Orcus, Diana, Minerva und Geniscus erwähnt werden. Doch zeigt diese Stelle, daß damals nach dem Volksglauben am Donnerstage, besonders im Mai, nicht gearbeitet werden sollte. Dieser Aberglaube war auch anderwärts vorhan- den. Noch im 18. Jahrh. hielt man im Mecklenburgi- schen gewisse Arten von Arbeit am Donnerstage Vormittag für unerlaubt [18]). In Schweden betrachtete man beson- ders die Donnerstagsabende als so heilig, daß man sich keineswegs zu hauen [19]) oder zu spinnen [20]) entschließen mochte, weil sonst die Tomte-Gubbare [21]), welche in Bäu- men [22]), nahe bei dem Hofe wohnen, erzürnt werden und mit allem Segen entweichen möchten [23]). In Bahus- Lehn, welches früher zu Norwegen gehörte, wurde noch um die Mitte des 18. Jahrh., sowie auch in Norwegen selbst, bis zum Ausgange desselben Jahrhunderts von den Bauern die Vormittagszeit des Donnerstags als Fest- tag [24]) behandelt und in derselben nicht gearbeitet. Vor- züglich mußte man sich der Arbeiten enthalten, welche Geräusch verursachten, doch wol um nicht den Zorn des Donnergottes zu erregen, und dadurch zugleich die Hausgeister, welche das Einschlagen des Donners fürchteten, zu verscheu- chen. Zu dem im Anspachischen [25]) herrschenden Aberglau- ben gehört es: „Ins Haus, wo auf Himmelfahrt genäht, oder auch nur eine Nadel eingefädelt wird, schlägt das Gewitter." Zu Osterode am Harz ist die Volksmeinung überzeugt: „Woran am Himmelfahrtstage gearbeitet wird, darnach trachtet ein Gewitter [26])." Das ursprünglich dem Donnerstage, und in der christlichen Zeit vornehmlich dem Donnerstage des Himmelfahrtsfestes Eigenthümliche, wurde freilich analogisch auch anderen hohen Festen zugeschrieben, weil der eigentliche Grund der ursprünglich heidnischen Vor- stellung in Vergessenheit gerathen war. So ist es z. B. im Saalfeldschen [27]) Grundsatz, daß an hohen Festen die Weibs- leute nach dem Gottesdienste nicht arbeiten, weil sie „sonst lahm und vom Blitz erschlagen werden," oder mit anderm Ausdruck: „Die Wolken ihnen nachziehen würden." Wie hier, so machte sich auch bei andern am Donnerstage vorkom- menden abergläubischen Gebräuchen [28]) sichtlich eine Bezie- hung auf den Donnergott geltend. (*Ferdinand Wachter.*)

Galli cantilena Idole Jupiter's bei den Alemannen er- , und Ekkehardus IV. von denen Jupiter's und Neptun's während nach *Jonas*, Vita S. Galli, ihr Hauptgott Wodan Vgl. *Ildefonsus ab Arx* ad *Ratperti* Casus S. Galli und Grimm, Deutsche Mythologie S. 76 u. 77. 11) ap. nstein, De Concilio Germanico I. Sect. I. p. 16 et 20. 2) Bei Ferd. Wachter, Forum der Kritik 2. H. 1. Abth. . 13) Vgl. auch Mons Jovis, Donnersberg, barba Donnerbart u. s. w.; s. Grimm a. a. O. S. 115. 125. p. 25, im J. 732. 15) Historiae Danicae Lib. VI. ex Stephanii p. 103. 16) Unter diesen wird aufgeführt eine aus dem Beichtspiegel des Burkhard von Worms (in dessen lung der Decrete [Cöln 1548.] S. 195 b): „fecisti phy- ia diabolica vel characteres diabolicos, quos quidam dia- undente facere solent; vel herbas vel succinos vel *quin- rium in honorem Jovis* honorasti." Daß aber dieses Werk it Vorsicht benutzt werden kann, s. Ferd. Wachter, über ard's Beichtspiegel, als vermeintliche Quelle für die Sitten- te seiner Zeit, in dessen Forum der Kritik I. Bds. I. Abth. —56. 17) In der Vita Eligii von *Audoenus Rotoma-* Lib. II. Cap. 16 aus *D'Achery*, Spicilegium, bei Jac. m a. a. O. Anhang S. XXX.

18) Franck, Altes und neues Mecklenburg 1. Th. S. 57. 19) Nämlich kein Holz. Namentlich wurde diese Sitte in Wester- gothland und Bahus-Lehn beobachtet; s. *Odmann*, Bahus Lehns Beskrifning (1746.) p. 75; *Kalm*, Westgötha och Bahuslähnska Resa (1746.) p. 159. 20) Der Gebrauch, sich am Donnerstage nach der Abenddämmerung des Spinnens zu enthalten, war fast in ganz Schweden verbreitet, weshalb jene Zeit von Einigen *Helga Thor* (heiliger Thor, d. h. Thorsfeier oder Thorsfest) genannt wurde (*Finn Magnusen*, Lex. Mytholog. p. 952). 21) Eigentlich Baustättengreife, d. i. Kobolde. 22) Boträ, d. i. Wohnbäume, bewohnte Bäume. 23) Die betreffenden Angaben schwedisch bei J. Grimm a. a. O. Anhang S. CXII. §. 110. 24) Die Esthen legen dem Donnerstage höhere Heiligkeit bei als dem Sonntage. Vgl. Etwas über die Esthen S. 13. 14. 25) Jac. Grimm a. a. O. Anh. S. XCVI. §. 703. 26) a. a. O. Anh. S. XCIX. 27) a. a. O. Anh. S. LXXXVIII. §. 517. 28) Man glaubte z. B. in Norwegen, die Wechselbälge (von Gei-

JUPITER. II. Astronomie.

Jupiter ist der größte Körper nach der Sonne in unserm Planetensysteme, und der glänzendste aller Planeten nach Venus. Die Elemente seiner Bahn sind folgende für 1801:

Halbe große Axe = 5,2027911 = 107525000 Meilen
Excentricität = 0,0481784 = 5180000 Meilen
Sider. Umlaufszeit = 4332 T., 5928233 = 11 J. 314 T. 20 St. 13′ 40″
Neigung der Bahn = 1° 18′ 52″
Länge des aufsteigenden Knotens = 98° 25′ 34″
Länge des Perihelium = 11° 8′ 35″

Von der Erde ist Jupiter in verschiedenen Zeiten sehr verschieden weit entfernt. Am größten ist diese Entfernung, wenn Jupiter in der Sonnenferne, die Erde dagegen in der Sonnennähe ist, und beträgt alsdann ungefähr 132 Millionen Meilen, am kleinsten dagegen, wenn beide in der Sonnennähe sind, alsdann beträgt sie ungefähr 82 Millionen Meilen. Im ersten Falle erscheint Jupiter unter einem Winkel von 30 Secunden, im zweiten unter einem Winkel von 49 Secunden.

Wenn man den Jupiter durch Fernröhre beobachtet, so zeigen sich auf der Oberfläche stets Flecken und Streifen. Die Beobachtung derselben hat gelehrt, daß Jupiter sich um eine Axe dreht, die beinahe senkrecht auf seiner Bahn steht, sodaß die Neigung seines Äquators gegen die Ebene seiner Bahn nur drei Grade beträgt und also beinahe acht Mal kleiner ist, als die Schiefe der Ekliptik. Schon im J. 1664 hat Campani zwei weiße Streifen auf Jupiter entdeckt, besonders aber hat Cassini fast seit derselben Zeit, sowie später Maraldi, durch eine Reihe von Jahren diesen Erscheinungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet, deren Resultate man in den Mém. de l'acad. des sciences von 1665 bis 1714 findet. In ne Zeit haben besonders Schröter und Herschel i Gegenstand untersucht. Gewöhnlich bemerkt man Abwechselung von hellen und dunkeln Streifen, di Allgemeinen mit dem Äquator des Jupiter parallel la sie bieten aber keinesweges immer genau denselben blick dar, sondern sowol ihre Breite als auch ihre auf der Scheibe ändert sich, wiewol ihre Richtung stens dieselbe bleibt. Zuweilen gehen auch wieder ein Zweige von denselben aus. Manchmal hat man sie schon in Stücke aufgelöst und über die ganze Scheib Jupiter vertheilt gesehen; dies kommt jedoch nur vor. In der Regel geht ein heller Streifen durch Mitte des Jupiter, dieser ist auf beiden Seiten von breiten dunkeln Streifen umgeben, auf welche wieder helle Streifen folgen, die nach den Polen hin von dunkeln Streifen begrenzt sind. Die zwei dunkeln, Äquator zunächst liegenden Streifen sind die beständig Zur Auffindung der Rotationszeit des Jupiter ist Beobachtung dieser Streifen weniger geeignet, wei meistens ganz gleichförmig sind und daher keinen b ders bemerkbaren Punkt darbieten, dessen Bewegung verfolgen könnte. Wichtiger sind in dieser Beziehun einzelnen dunkeln Flecken, die sich ebenfalls häufig z besonders da sie zuweilen so beständig sind, daß ma durch viele Umläufe hindurch beobachten kann. S Hook bestimmte aus der Bewegung eines solchen Fle im J. 1664 die Umdrehungszeit des Jupiter zu 9 S den 56′ [1]). Aus den genaueren Untersuchungen Cas und Maraldi's ergab sich jedoch bald, daß die Bewegu der Flecken nicht immer dieselbe Rotationszeit geben. beobachtete Cassini im J. 1665 einen Flecken sechs nate lang und bestimmte aus seinen Umläufen die R tionszeit des Jupiter zu 9h 55′ 51″ bis 52″. In selben Gegend wurde vom Anfange des Jahres 167 zu Ende des Jahres 1674 ein Flecken gesehen, der selbe Umdrehungszeit gab. Ein anderer Flecken dag der sich im J. 1690 zeigte, vollendete jeden seiner läufe in der Zeit von 9h 51′, andere Flecken gaben Rotationszeit zu 9h 50′ und 9h 53′ an. Cassi konnte sich diese Verschiedenheiten in den Rotationsz nicht erklären, sie rühren aber offenbar davon her, die Flecken nicht feste Theile des Jupiters, sondern a sphärische, unsern Wolken ähnliche, Producte sind, eine bald schnellere, bald langsamere wahre Bewe haben, die sich mit der scheinbaren, von der Rotation Jupiter herrührenden, Bewegung verbindet. Es läß durchaus nicht annehmen, daß sie feste Körper sind, sonst die ungeheuersten Revolutionen, und fast tagtä auf Jupiter vorgehen müßten. Herschel beobachtete n Flecken [3]) in den Jahren 1778 und 1779, und fand schen den verschiedenen daraus abgeleiteten Resulta Unterschiede von 5 Minuten. Die Rotationszeiten, er fand, waren nämlich: 9h 55′ 40″; 9h 55′ :

1) Phil. Transact. 1665. p. 3. 245. 2) Mém. de l' des sciences 1699. 3) Philos. Transact. for the year p. 115 sq.

stern untergeschobene Kinder) Donnerstags Abends immerwährend mit Rutzen schlagen zu müssen, damit ihre dämonische Mutter sie wieder abhole und dagegen das echte Kind zurückgeben möchte. Thor war nämlich der größte Feind der Tröll (bösen zaubermächtigen Wesen) und zerschmetterte sie mit seinem Hammer. In sofern Thor's Hammer zur Weihe der Neuvermählten benutzt wurde, betrachtete man auch den auf den Donnerstag fallenden Neumond in Norwegen und auf den Orkaden für die günstigste Zeit zur Verheirathung. Die Zwerge, welche nach dem Volksglauben über die in der Erde verborgenen Schätze herrschten, fürchteten sich am meisten vor dem Donnergotte; deshalb hielt man in Norwegen den Abend des Donnerstags zum Aufsuchen solcher Schätze am geeignetsten. Da Krankheiten von dem Einflusse böser Geister, welche der Donnergott vernichtete, hergeleitet wurden, so betrachtete man den Morgen des Donnerstags für die glücklichste Zeit, um krankem Viehe Arzneimittel zu geben. In Dänemark wurden gewisse Gebräuche neun oder drei Donnerstage nach einander beobachtet, um den Nachstellungen und Verfolgungen des Ellefolks (Elfenvolks, böser Geister) zu entgehen. Am Donnerstage sollten die Heilquellen vorzüglich wirksam sein. *Pontoppidan*, Everriculum fermenti veteris p. 18. *Edvardsons*, Beskrivelse over Skjeljöer in Odin Wolf, Journal für Politik u. s. w. März 1813. Während des ganzen Donnerstags durfte man sich in Schweden die Nägel nicht abschneiden u. s. w.; s. *Finn Magnusen*, Lex. Mythol. p. 951 u. 952 nach Linné, Reise nach Öland u. s. w. S. 331, und *Ihre* (vel Moman), Dissert. de superstit. hodiern. e gentilismo residuis (1750.) p. 29. 34 und andern daselbst angeführten Schriftstellern.

5′ 20″; 9h 55′ 4″,6; 9h 54′ 58″,2; 9h 54′ 4; 9h 51′ 45″,6; 9h 51′ 35″; 9h 51 19″,4; 0′ 48″. Aus dieser Verschiedenheit schloß Herschel, die Flecken atmosphärische Massen sind, die vom e getrieben werden, sodaß sich diese bald geringere, größere eigene Geschwindigkeit mit der scheinbaren egung verbindet. Zugleich folgerte er hieraus, daß Beobachtung der Flecken keine genaue Bestimmung Rotationszeit des Jupiter geben können.

Noch ausführlicher hat Schröter [4]) diesen Gegenstand sucht. Die Unterschiede in der Rotationszeit stiegen seinen Beobachtungen sogar auf mehre Stunden. nden sich nämlich die Rotationszeiten 7h 7′ (§. 12); 7h 36′ (§. 7); 8h 1′ (§. 10); 9h 50′ 30″ 8); 9h 55′ 11″,2 (§. 53); 9h 55′ 33″,6 (§. 77); 5′ 57″,3 (§. 89). Auch Mädler und Beer haben suchungen über die Bewegung der Flecken angestellt sind ebenfalls zu dem Resultate [5]) gekommen, daß die wahre Rotation des Jupiter nicht direct aus Beobachtungen finden kann. In jedem Falle bleibt wiß, daß die Rotationszeit des Jupiter nicht viel 0 Stunden verschieden ist.

Cassini wollte auch eine Änderung in der Rotations- emerkt haben, die von der Entfernung des Jupiter er Sonne abhinge, indem sie nämlich, wenn der t in seiner Sonnennähe wäre, um eine Minute ausfiele, als wenn er sich in der Sonnenferne be- Indessen hat sich diese Beobachtung, für die sich gar kein Grund auffinden läßt, später nicht be- .

Die zwei hellen weißen Lichtstreifen, die dem Äqua- rallel erscheinen, hält Schröter für die Fläche des er selbst, welche, von keiner atmosphärischen Mate- deckt, mehr Sonnenlicht zurückwirft. Sie erscheinen oder schmäler, je nachdem die angrenzenden dun- Streifen durch atmosphärische Niederschläge verstärkt n, oder sich theilweise aufheitern. Diese dunkeln en selbst hält er für atmosphärische Decken, die ei- chnellen Vergrößerung oder Abnahme fähig sind. kann diese Jupitersgegenden mit den Gegenden der die zwischen den Wendekreisen enthalten sind, ver- n. Von einem Standpunkte außerhalb der Erde man diese, während der Regenzeit, ebenfalls als e Streifen sehen und ihre abwechselnden Trübungen ufheiterungen beobachten können.

Es leidet keinen Zweifel, daß gewisse Striche auf r ganz besonders solchen Trübungen und Aufheite- unterworfen sind, weswegen man auch in densel- ie meisten Flecken entstehen sieht. Schon Maraldi us Cassini's und seinen eigenen Beobachtungen, daß em Zeitraume von 40 Jahren die Flecken immer m Striche von gewisser Breite erschienen, welcher, cksicht des Äquators, mehr in der südlichen als in der nördlichen Halbkugel lag, und daß sich weit mehr Flecken in dem südlichen als in dem nördlichen Theile dieser Zone zeigten [6]). Dasselbe fand Schröter nach einem Zeitraume von fast 80 Jahren bestätigt. Alle Flecken, die er wahrnahm, befanden sich in dem Äquatorialstreifen und in den sich an denselben anschließenden zwei Mittelstreifen, und zwar die meisten in dem südlichen Theile dieses Striches.

Auch über die eigene Bewegung der Flecken hat Schröter viele Erfahrungen gemacht. Er ist geneigt, sie von Winden abzuleiten, die, nach den verschiedenen Graden ihrer Stärke, bald eine größere, bald eine geringere Bewegung in der Jupitersatmosphäre hervorbringen. Da die Bewegung fast immer dem Äquator parallel ist, so müßten sie gewöhnlich in dieser Richtung wehen und man kann sie schicklich mit den Passatwinden vergleichen, oder auch mit den sogenannten Moussons, die sechs Monate lang aus einer Gegend und die folgenden sechs Monate aus der entgegengesetzten wehen. Die Flecken bewegen sich immer von Osten nach Westen. Aus dem Mittelpunkte des Jupiter aber gesehen, würden sie sich von Westen nach Osten bewegen. Hieraus folgt, daß die Rotation des Jupiter, wie die der Erde, von Westen nach Osten geschieht. Nimmt man die aus den meisten Beobachtungen sich ergebende Periode von 9h 55′ bis 9h 56′ als die eigentliche Rotationszeit des Jupiter an, so ist die eigene Bewegung der Flecken in demselben Sinne wie die Rotation, nämlich von Westen nach Osten, gerichtet, sie muß also von einem Westwinde herrühren. Zweifelhafter scheint es aber zu sein, ob, wie Schröter glaubt, auch zuweilen Ostwinde dem Rotationsschwunge entgegenwehen und eine verzögerte Bewegung hervorbringen. Die Stärke dieser Winde muß oft im Verhältnisse zu den Winden, die auf der Erde wehen, sehr bedeutend sein. Nach Herschel mußten einige der von ihm beobachteten Flecken, unter der Voraussetzung, daß die Rotationszeit 9h 56′ beträgt, während 22 Rotationen ungefähr 60° vom Äquator des Jupiter durchlaufen haben [7]). Nimmt man den Äquatorialdurchmesser des Jupiter zu 20,000 Meilen an (s. S. 214), so ergibt sich hieraus, daß diese Flecken in einer Secunde ungefähr 300 Fuß zurückgelegt haben. Bei Schröter's Beobachtungen ergaben sich Geschwindigkeiten von 17,4 par. F. 31,8 par. F., welche noch innerhalb der Grenzen liegen, die wir auch bei unsern Winden kennen. Ein mittelmäßiger Wind durchläuft bekanntlich 10 Fuß in einer Secunde, durchläuft er 20 Fuß, so ist er schon stark, und ein Wind, der 32 Fuß in einer Secunde durchläuft, kann schon Bäume ausreißen. Bei heftigen Stürmen will man sogar schon eine Geschwindigkeit von 60 bis 120 Fuß gefunden haben. Nach Schröter bewegte sich aber ein Flecken vom 6. bis zum 13. Jan. 1787 so schnell, daß er in jeder Secunde über 348 Fuß durchlief, andere sollen sogar über 7000, ja einige mehr als 11,000 Fuß in einer Secunde zurückgelegt haben, welche Geschwindigkeit die des Schalles eilf

Beyträge zu den neuest. astron. Entdeck. 1788. 5) Astronachr. XII. Nr. 280, vgl. auch Nr. 272. Nach einer Beng von Airy ist die Umdrehungszeit 9h 55′ 21″; s. Edinb. Journal 1835, July.

6) Mémoires de l'acad. des scienc. 1708. p. 307. 7) Phil. Transact. for the year 1781. p. 119.

Mal übertreffen würde. Wenn es nun auch an und für sich nicht undenkbar ist, daß die Constitution des Jupiter so beschaffen ist, daß Stürme, welche auf der Erde die ungeheuersten Verwüstungen anrichten würden, dort nur wie schwache Winde wirken, so ist es doch, nach einer scharfsinnigen Bemerkung von Brandes [8]), möglich, die Bewegung der Flecken [illegible] erklären, ohne sie, mit Herschel und Schröter, aus der Kraft des Windes abzuleiten. Wir bemerken auf der Erde, daß sich nicht selten der ganze uns sichtbare Himmel mit Wolken überzieht und daß also auf einem Raume, dem wir einen Durchmesser von 30 Meilen beilegen können, sowol eine Trübung als auch eine Aufheiterung stattfindet. Ob nun diese Veränderung sich fortschreitend verbreitet, oder nicht, ist freilich bis jetzt unbekannt, würde aber ersteres der Fall sein, so würde der erhellte Fleck auf der Erde, bei fortschreitender Aufheiterung, mit einer Geschwindigkeit von mehr als einer Meile in der Minute fortrücken, wiewol auf der Oberfläche der Erde völlige Ruhe ist. Auf ähnliche Weise ließe es sich auch denken, daß eine Trübung, die in irgend einer Gegend des Jupiter entstände, sich schnell nach den benachbarten Gegenden fortpflanzte, während die zuerst getrübten Gegenden sich wieder aufheiterten, wodurch wir den Anblick eines sich mit großer Schnelligkeit fortbewegenden Fleckens erhalten würden.

Bekanntlich hat Newton die Abplattung der Erde daraus erklärt, daß sie sich ursprünglich in flüssigem Zustande befand und beinahe die Kugelgestalt hatte, und daß sich daher, vermöge der Centrifugalkraft, die Theile derselben desto mehr von der Umdrehungsaxe entfernen mußten, je näher sie dem Äquator lagen. Da nun aber die Centrifugalkraft mit der Schnelligkeit der Rotation wächst, so konnte man schon aus der bekannten schnellen Umdrehung des Jupiter schließen, daß er viel stärker abgeplattet sein müsse als die Erde. Die Erfahrung hat dies vollkommen bestätigt. Schon Cassini hat diese Abplattung bemerkt, Picard bestimmte sie 1691 zu $\frac{1}{15}$, Pound 1719 zu $\frac{1}{13,37}$, Shost zu $\frac{1}{14}$, Schröter zu $\frac{1}{12}$ [9]). Nach den neuesten Messungen von Struve [10]) beträgt, bei der mittleren Entfernung von der Erde, der Äquatorialdurchmesser 38″,327, der Polardurchmesser 35″,538, also die Abplattung $\frac{1}{13,71} = 0,0728$ des Äquatorialdurchmessers. In wiefern die Theorie mit diesen Angaben übereinstimmt, werden wir in einem anderen Artikel zeigen (s. den Art. Jupitermonde). Man findet aus Struve's Messungen, daß der mittlere Durchmesser des Jupiter ungefähr eilf Erddurchmesser oder 19,250 Meilen beträgt, der Äquatorialdurchmesser 20,000 und der Polardurchmesser 18,500 Meilen, sodaß seine Oberfläche mehr als 120 Mal und sein körperlicher Inhalt mehr als 1400 Mal so groß als Oberfläche und Inhalt der Erde sind. In einer geringeren Verhältnisse steht aber seine Masse zur masse, über welche in dem Artikel Jupitermond Ausführlichere gesagt ist. Die unregelmäßige Abpla welche Schröter in der südlichen Polarzone bemerkt wollte, hält Struve für eine Täuschung. Schröter hat sie schon aus der veränderlichen Strahlenbrechu erklären gesucht.

Die Rotationsaxe des Jupiter steht beinahe se auf der Ebene seiner Bahn und ist nur ungefähr gegen dieselbe geneigt; es kann daher auf diesem Pl wahrscheinlich nur ein sehr geringer Wechsel der J zeiten bemerkt werden, auch ist auf demselben eb wegen fast immer Tag- und Nachtgleiche. Will ihm, nach Analogie der Erde, eine heiße Zone, zn mäßigte und zwei kalte Zonen beilegen, so erstred die heiße Zone nur bis 3° Breite auf jeder Sei Äquators, und ebenso haben die kalten Zonen n Breite von 3°. Auf den Polen des Jupiter sieh die Sonne nur bis zu 3° über den Horizont hera men, und da sich aus den früher angeführten Ersch gen der Streifen und Flecken ergibt, daß Jupit sehr dichte Atmosphäre haben muß, so wird selbst a Polen, während der Polarnächte, eine sehr starke merung stattfinden. Übrigens erhält dieser Plane weitem weniger Licht und Wärme von der Sonn die Erde.

In seiner Sonnennähe ist die Erleuchtung un wärmung nicht ganz $\frac{1}{24}$ so groß, in seiner Sonn nicht ganz $\frac{1}{29}$ so groß, als diejenige, welche die von der Sonne erhält, im ersten Falle erscheint i Sonne unter einem Winkel von 6′ 27″, 7, im zweit ter einem Winkel von 5′ 52″. (S

JUPITER. III. Chemie.

Jupiter, alchemistische Bezeichnung des welche wol noch zuweilen in zusammengesetzten gebraucht wird, z. B. Cinis Jovis, auf trockenem gewonnenes Zinnoxyd oder Zinnasche; Regulus anti jovialis, zinnhaltiges, mittels Zinns und Schwefelant reducirtes Antimonmetall. (D

Jupiterbart, s. Anthyllis Barba Jovis.

Jupiterblume, s. Lychnis Flos Jovis.

Jupitercyclus, s. im Art. Jahr (2. Sect. 1 S. 214) und Jupiterjahr.

Jupiterfisch, Balaena Boops *Linn.*, Bal phora Boops *Cuv.*, s. Walfisch.

JUPITERJAHR nennt man die Zeit, welch piter braucht, um seine Bahn um die Sonne ei zu durchlaufen; sie beträgt ungefähr 12 Jahre (vg Art. Jupiter). Weil die Schiefe der Ekliptik dieses neten nur drei Grade beträgt, wird der Wechsel de reszeiten für denselben Ort nur unmerklich sein, die Mittagshöhe der Sonne während eines ganzen laufes, also in beinahe 12 Jahren, nur um sechs ändert, während diese Änderung auf der Erde, in zwölf Mal kürzeren Zeit, fast 47 Grade beträgt.

8) Gehler's physikal. Wörterb. neu bearbeitet, Art. Jupiter.
9) Beyträge zu den neuest. astron. Entdeck. Bd. 2. Miscellen S. 3.
10) Astronom. Nachr. Nr. 139.

wird aus demſelben Grunde in den verſchiedenen
nden dieſes Planeten der Unterſchied des Klima ſehr
tend ſein. Denn während die Bewohner der heißen
faſt immer die Sonne des Mittags beinahe in ihrem
h haben, werden die Bewohner der Polarzone ſie
Jahre gar nicht, wenn nicht durch Refraction, und
n übrigen ſechs Jahren ſelbſt am Mittage nur höch=
drei Grade über ihrem Horizonte ſehen. (*Stern.*)
Jupiter lapis, ſ. im Art. Jupiter I. Alte Mytho=
B. S. 204.
Jupiterlinie, ſ. Jupiterslinie.
JUPITERMONDE (JUPITERTRABANTEN,
TERSATELLITEN) nennt man die vier Him=
örper, welche ſich um Jupiter bewegen und dieſen
ten auf ſeiner Bahn um die Sonne begleiten; ſie
die erſten Weltkörper, die mit Hilfe des Fernrohrs
kt worden ſind. Es iſt gewiß, daß ſie zuerſt Ga=
geſehen und als Wandelſterne erkannt hat; er machte
Entdeckung in einer kleinen Schrift: Nuncius si-
is, bekannt, die im März des Jahres 1610 erſchien.
7. Jan. 1610 ſah er drei kleine Sterne in der Nähe
Jupiter, den 8. Jan. bemerkte er, daß ſie ihren Ort
ert hatten, und ſchon den 10. Jan. kam er auf die
daß dieſe Sternchen ſich um Jupiter drehen könn=
en 13. Jan. bemerkte er zuerſt den vierten Traban=
nd verfolgte nun ihren Lauf bis zum 12. März.
Jahre ſpäter gab ein Teutſcher, Simon Marius
er), eine Schrift: Mundus Jovialis, heraus, in
r er zwar Galiläi als denjenigen gelten läßt, der
Trabanten zuerſt in Italien geſehen hat, für ſich
die Ehre in Anſpruch nimmt, ſie zuerſt in Teutſch=
und zwar ſeit dem Ende des Novembers, geſehen
ben. Seine regelmäßigen Beobachtungen fangen
einen Tag ſpäter als die Galiläi's an und laſſen
eifelhaft, ob nicht die Beobachtungen des Letztern
benutzt worden ſind, wenigſtens geſteht Mayer ſelbſt,
e Galiläi's Schrift geleſen hat. Galiläi ſtellt ihn
er Streitſchrift als Plagiator dar, woran er aber
ht Unrecht thut, wenigſtens finden ſich in Mayer's
t noch andere Bemerkungen, die allerdings das Ta=
es Beobachters beurkunden. Galiläi nannte dieſe
nten die mediceiſchen Sterne, Marius die
denburgiſchen Sterne und im Einzelnen Jo,
pa, Ganymedes und Calliſto; dieſe Namen
ber längſt aufgegeben, man bezeichnet vielmehr dieſe
nten nach ihrem Abſtande von Jupiter, indem man
ächſten den erſten u. ſ. w. nennt. Dieſe Tra=
n bewegen ſich von Weſten nach Oſten in Ebenen,
inahe mit der Ebene des Äquators des Planeten
menfallen. Da nun dieſe letztere Ebene nur eine
e Neigung gegen die Bahn des Planeten hat und
swegen auch gegen die Erdbahn, ſo ſehen wir die
nten faſt immer in einer geraden Linie ſich hin und
wegen. Die Umlaufszeiten dieſer Trabanten ſind:

I	Trabant	1	Tag	18 St.	28″	mittl.	Sonnenzeit
II	„	3	„	13 „	14″	„	„
III	„	7	„	3 „	43″	„	„
IV	„	16	„	16 „	32″	„	„

Die mittlere Entfernung der Trabanten beträgt:

I	Trabant	6,0485	mittl.	Halbmeſſer	d.	Jupiter
II	„	9,6235	„	„	„	„
III	„	15,3502	„	„	„	„
IV	„	26,9983	„	„	„	„

und wenn man den mittleren Halbmeſſer = 9625 Meilen ſetzt, ſo ſind dieſe Abſtände bezüglich ungefähr = 58200 M., 92600 M., 147800 M., 259800 M. Jupiter ſelbſt erſcheint dem erſten Trabanten unter einem Winkel von mehr als 19°, alſo ungefähr 37 Mal ſo groß, als uns der Durchmeſſer der Sonne, ſodaß für dieſen Trabanten das ganze Sternbild des Orion von Jupiter bedeckt werden kann, und dieſer beim Auf= und Untergange den 18. Theil des Horizonts einnimmt. Auf dem zweiten Trabanten erſcheint Jupiter mit einem Durchmeſſer von 12°, auf dem dritten von 7° und auf dem vierten von 4° und darüber, während ihnen die Sonne nur mit einem Durchmeſſer von ungefähr 6 Minuten erſcheint.

Schon Galiläi bemerkte, daß ſich die Größe der Trabanten ändere, und ſchrieb dieſes den Änderungen in der Atmoſphäre der Erde und des Jupiter zu. Caſſini und Maraldi beobachteten Flecken, die ſich von Zeit zu Zeit in den Trabanten zeigten [1]). Genauer iſt dieſer Gegenſtand zuerſt von Herſchel unterſucht worden [2]). Er unterſcheidet zwiſchen der Größe der Trabanten und ihrer Helligkeit; beide ſind veränderlich. Zugleich deutet er auf verſchiedene Quellen von Irrthümern hin, denen man bei dieſen Unterſuchungen unterworfen iſt. Betrachtet man jeden Trabanten für ſich, ſo kann allerdings der verſchiedene Zuſtand der Atmoſphäre in verſchiedenen Nächten bedeutenden Einfluß auf die Beurtheilung der Helligkeit haben. Dies fällt jedoch weg, ſobald man immer die Trabanten unter einander vergleicht. Dagegen ergibt ſich hieraus wieder eine andere Quelle von Täuſchungen, indem ſie alsdann, wegen ihrer verſchiedenen Stellung gegen Jupiter, je nachdem ſie ihm näher oder weiter von ihm entfernt ſind, verſchieden hell erſcheinen werden. Vergleicht man ſie z. B. mit den Jupiterſtreifen, ſo kann man nicht dafür ſtehen, daß dieſe immer gleich hell ſind. Ebenſo muß man ſich hüten, daß man nicht Größe und Helligkeit verwechſelt, wie wir gewöhnlich die helleren Sterne größere nennen. Indeſſen glaubt Herſchel doch Folgendes aus ſeinen Beobachtungen ſchließen zu können. Die Veränderlichkeit des Lichtes zeigt, daß ſich die Trabanten um eine Are drehen; je nachdem die Seiten, die ſie uns zukehren, mehr oder weniger Licht reflectiren, müſſen ſie daher mehr oder weniger hell erſcheinen. Und zwar iſt ihre Rotationszeit ebenſo groß, als die Zeit ihres Umlaufs um Jupiter, woraus alsdann weiter folgt, daß ſie ihrem Planeten immer dieſelbe Seite zukehren. Dies iſt ein Geſetz, welches man ſchon lange bei dem Monde in Beziehung auf die Erde gekannt hatte, und welches bei allen Trabanten ſtattzufinden ſcheint. Für die Änderungen in der ſcheinbaren Größe der Trabanten gibt Herſchel zwei verſchiedene Erklärungen. Entweder, meint er, könnte man annehmen, daß dieſe Trabanten nicht kugel=

1) Mém. de l'acad. de Paris 1707, 1712, 1714 und 1734.
2) Philos. Transact. 1797. P 2.

förmige Körper, sondern sehr stark abgeplattete Sphäroide sind, oder sonst eine von der Kugelgestalt abweichende Figur haben. Oder man könnte annehmen, daß einige Stellen der Trabanten fast gar kein Licht reflectiren und daher die Theile, auf welchen sie sich befinden, uns kleiner erscheinen müssen. Auch die Farbe der Trabanten ändert sich vielfach. Der erste ist, nach Herschel, immer weiß, manchmal mehr, manchmal weniger. Der zweite erscheint weiß, bläulich und aschgrau, der dritte ist immer weiß, jedoch in verschiedenen Abstufungen, der vierte ist dunkel gefärbt, fast orangefarben, röthlich, zuweilen ganz roth, woraus sich vermuthen läßt, daß er eine starke Atmosphäre hat. Was die verhältnißmäßige Größe betrifft, so ist der dritte entschieden der größte, der erste ist etwas größer als der zweite und nicht so groß als der vierte, der zweite ist der kleinste.

Sehr ausführliche Beobachtungen über diese Trabanten von Schröter haben zu manchen neuen Aufschlüssen geführt [3]). Auch er hat, unabhängig von Herschel, das Resultat gefunden, daß die Rotations- und Umlaufszeit der Trabanten gleich sind. Was aber den Wechsel in der Helligkeit und Größe der Trabanten betrifft, so erklärt dies Schröter daraus, daß auf den Trabanten des Jupiter wie auf dem Planeten selbst, besonders an gewissen, durch ihre Naturanlage geeigneten Stellen, häufige Erheiterungen und Trübungen stattfinden. Oft entstehen in wenig Tagen auf der Oberfläche dieser Trabanten so große und zahlreiche dunkele Flecken, daß sie den größten Theil der unserm Auge zugekehrten Halbkugel bedecken und verschwinden ebenso schnell wieder. So war der erste Trabant den 10. Sept. 1797 so stark mit Flecken bedeckt, daß er selbst mit dem 13füßigen Reflector nicht gefunden werden konnte; ebenso wurde der zweite Trabant den 16. Jan. 1797 durch einen solchen Flecken fast ganz verdunkelt; diese Flecken lösten sich aber ebenso schnell wieder auf. Die Trabanten müssen hiernach sehr starke Atmosphären haben und unterscheiden sich hierin wesentlich von dem Monde, der bekanntlich gar keine oder eine sehr unbeträchtliche Atmosphäre hat. In Beziehung auf die Größe der Trabanten stimmt Schröter in sofern mit Herschel überein, daß er den zweiten Trabanten als den kleinsten, den dritten als den größten bestimmt, den vierten und zweiten hält er für fast gleich groß. Nach seinen Messungen erscheint, in der größten Erdnähe des Jupiter, der erste Trabant unter einem Winkel von 1″,4, der zweite unter einem Winkel von 1″,15, der dritte unter einem Winkel von 2″,04 und der vierte unter einem Winkel von 1″,42. Unter der Voraussetzung, daß der Durchmesser des Jupiter 19,566 geogr. M. beträgt, berechnet hiernach Schröter die Größe des

I	Trabanten	zu	564	geogr. M.
II	„	„	465	„ „
III	„	„	818	„ „
IV	„	„	570	„ „

In neuester Zeit hat Struve die Durchmesser der Trabanten mit dem großen Frauenhofer'schen Refract[or] messen [4]). Seine Resultate stimmen in Beziehun[g] den ersten, zweiten und dritten Trabanten mit den [S]ter'schen gut überein, weichen aber in Beziehung a[uf] vierten bedeutend ab. Struve findet nämlich [für] mittlere Entfernung des Jupiter = 5,20279 (v[gl.] Art. Jupiter)

den Durchmesser des	ersten	Trabanten	= 1″,0
„ „ „	zweiten	„	= 0,91
„ „ „	dritten	„	= 1,48
„ „ „	vierten	„	= 1,27

Schröter's Messungen auf die mittlere Entfernung [r]educirt, geben dagegen den Durchmesser

des	ersten	Trabanten	= 1″,063
„	zweiten	„	= 0″,870
„	dritten	„	= 1″,543
„	vierten	„	= 1″,074

Hierbei ist zu bemerken, daß Schröter's Bestimmun[g] auf einer einzigen Messung beruht. Nach Stru[ve] schon der unmittelbare Anblick durch das Frauenhof[er]sche Fernrohr zeigen, daß der vierte Trabant bedeutend [k]leiner ist, als der erste. Indessen mag es schwer sein, bei [e]inem so veränderlichen Gegenstande die wahre Größe mit [G]enauigkeit anzugeben; Herschel fand zuweilen den [z]weiten Trabanten größer als den vierten (a. a. O. S. [3]36), zuweilen den vierten größer als den ersten (ebend. S. [3]36 u. 337). Nach Struve ist mithin der Durchmesser

	ersten	Trabanten	= 529	geogr. M.
	zweiten	„	= 475	„ „
	dritten	„	= 775	„ „
	vierten	„	= 663	„ „

Da der erste Trabant fast denselben Durchmesser w[ie] Mond hat und fast ebenso weit von Jupiter, wie [der] von der Erde entfernt ist, so wird er auf dem J[upiter] auch ebenso groß, wie uns der Mond, erscheinen; [der] zweite und dritte dagegen nur halb so groß, und [der] vierte nur ein Viertelmal so groß erscheinen, oder ge[ben] es erscheinen diese Trabanten auf Jupiter bezüglich [in] dem Winkel von 31′ 11″; 17′ 35″; 18′ 0″; 8′ [9]. Wegen der starken Abplattung des Jupiter werden [die] Durchmesser, wenn die Trabanten dem Zenith näher [s]tehen, noch beträchtlich vergrößert, und zwar erscheinen [im] Zenith selbst unter einem Winkel von 37′ 26″; 10′ [4]; 19′ 12″; 9′ 6″.

Vermittels der Trabanten hat man zuerst die [Masse] des Jupiter bestimmt. Die Kenntniß dieser Masse [ist] der physischen Astronomie von der höchsten Wichti[gkeit], da nicht blos die genaue Bestimmung der Bahn[en] Trabanten, sondern auch die Theorie der kleinen Pl[a]neten und vorzüglich die Bestimmung des Laufes der per[iodisch] wiederkehrenden Kometen zum großen Theile [davon] abhängt. Newton hat zuerst gezeigt, wie ma[n] Masse eines Planeten finden kann, der von Trab[anten] begleitet wird. Nennt man nämlich M die Mas[se] Sonne, m die Masse eines Planeten, m′ die Masse

3) Beyträge zu den neuest. astron. Entdeck. Bd. 2.

4) Astronom. Nachr. Bd. 7. Nr. 139.

Trabanten, a′ den mittlern Abstand desselben vom
en, T′ seine siderische Umlaufszeit, T die siderische
fszeit der Erde, a ihren mittlern Abstand von der
, so hat man

$$\frac{m+m'}{M} = \frac{a'^3}{a^3} \cdot \frac{T^2}{T'^2} \ldots \quad (1)$$

man die Masse der Erde im Verhältnisse zu der
nne vernachlässigt, und wenn man ferner auch die
des Trabanten gegen die des Planeten vernachläs-
der ihr Verhältniß bekannt ist, so kann man aus
Formel den Werth von $\frac{m}{M}$ finden, sobald a, a′, T, T′,
ie Beobachtung gegeben sind. Aus dieser Formel
ete Newton zuerst die Masse des Jupiter zu $\frac{1}{1100}$
nnenmasse, indem er dabei den scheinbaren Abstand
rten Jupitertrabanten von Jupiter, in dessen mitt-
Entfernung von der Erde, zu 8′ 13″ bestimmte [5]).
ier spätern Ausgabe der Principia bestimmte er
Masse zu $\frac{1}{1033}$, wobei er, nach Halley's Beobach-
, diesen scheinbaren Abstand = 8′ 21½″ setzte [6]).
páter nahm er diesen Abstand nach Pound zu 8′ 16″
p bestimmte daraus die Jupitermasse zu $\frac{1}{1067}$ [7]).
eint aber, als habe Pound den Abstand des vierten
ten gar nicht durch unmittelbare Messung gefunden,
r wissen wir nur, daß er den Abstand des dritten
ten gemessen und bei dem mittleren Abstande des
von der Erde zu 4′ 42″ bestimmt hat. Nach
ppler'schen Gesetzen ist aber der Abstand des vier-
abanten genau 8′ 16″, wenn der des dritten 4′
trägt, sodaß die Distanz des letztern aus der des
berechnet zu sein scheint. Später bestimmte Laplace
pitermasse, nahe mit Newton's letzter Angabe zu-
treffend, zu $\frac{1}{1067,09}$. Er bediente sich hierbei
dern Formel. Nennt man nämlich T die siderische
szeit eines Planeten, T′ die des Trabanten, und
Sinus des Winkels, unter welchem man den
ren Halbmesser seiner Bahn, in der mittlern Ent-
des Planeten von der Sonne, aus der Sonne
hat man [8]) als Werth der Jupitermasse

$$\frac{q^3\left(\frac{T}{T'}\right)^2}{1-q^3\left(\frac{T}{T'}\right)^2} \cdot \ldots \ldots \quad (2)$$

scheint hierbei ebenfalls Pound's Messungen zu
gelegt zu haben [9]). Als man jedoch später anfing

5) Newtoni Opusc. II, de mundi syst. p. 14. 6) Princ. nat. math. 1723. p. 370. 7) Princ. philos. nat. cum le Seur etc. T. III. p. 10. 8) Méc. cel. T. 3. p. 61. Place setzt nämlich den scheinbaren Abstand des vierten Tra- = 1530″38 im hunderttheiligen Quadranten, was 8′ 15″,843 nlicher Eintheilung beträgt. Der Werth 8′ 16″ würde 0″,864 geben. Wahrscheinlich ist aber Laplace's Angabe

die Masse des Jupiter aus den Störungen zu berechnen, die er in der Bewegung der andern Planeten hervorbringt, fanden sich ganz andere Resultate. Bouvard berechnete zwar diese Masse, mit Laplace nahe zusammentreffend, aus den Störungen des Saturn zu $\frac{1}{1070,5}$ der Sonnenmasse, und Laplace berechnete, daß man nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung 900 gegen 1 wetten könne, sie sei nicht um $\frac{1}{150}$ und sogar 999307 gegen 1, sie sei nicht um $\frac{1}{100}$ fehlerhaft [10]). Dagegen berechnete Nicolai, aus den Störungen der Juno, diese Masse zu $\frac{1}{1053,923}$ [11]) und ein ähnliches Resultat fand Gauß aus den Störungen der Pallas. Enke bestimmte sie aus den Störungen der Vesta zu $\frac{1}{1050,117}$ [12]); auch fand er, daß sich die Erscheinungen des nach ihm benannten Kometen am besten in Übereinstimmung bringen ließen, wenn man diese Masse = $\frac{1}{1054,4}$ setzte. Man fand natürlich diesen Widerspruch der neuern Bestimmungen gegen die aus der Bahn des vierten Jupitersstrabanten abgeleitete sehr auffallend, ohne zu bedenken, daß die letztere auf einer Messung beruhte, deren nähere Umstände unbekannt waren, ja die vielleicht überhaupt nie angestellt worden ist. Daher war es sehr verdienstvoll, daß Herr Prof. Airy in Cambridge vor mehren Jahren zuerst wieder eine genaue Bestimmung des Abstandes des vierten Jupitersstrabanten unternahm [13]). Er fand den mittlern Abstand desselben von Jupiter = 0,01257977, den mittlern Abstand der Erde von der Sonne = 1 gesetzt; substituirt man diesen Werth in die Formel (1), und nimmt statt T und T′ ihre bekannten Werthe, so findet man $\frac{m+m'}{M} = \frac{1}{1048,69}$ als Werth der Masse des Jupiter, oder genauer als Summe des Werthes der Masse dieses Planeten und seines vierten Trabanten. Diese letztere Masse hat aber keinen erheblichen Einfluß auf das Resultat; denn nach Laplace ist, wenn man die Masse des Jupiter als Einheit annimmt [14]),

die Masse des ersten Trabanten	=	0,0000173
„ „ „ zweiten „	=	0,0000232
„ „ „ dritten „	=	0,0000885
„ „ „ vierten „	=	0,0000427.

Man sieht hieraus, daß der früher erwähnte Widerspruch wirklich nur eine Folge der ungenauen Messung

nur ein Druckfehler; denn in der Expos. du syst. du monde setzt er diesen Abstand, auf die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne reducirt, = 7964″,75, was genau 8′ 16″ für den mittlern Abstand des Jupiter gibt (Olbers in Harding's Ephemeriden für das Jahr 1834 S. 124).

10) Conn. de Temps 1818. p. 374. 11) Berl. Astronom. Jahrb. 1826. 12) Ebendas. 13) Mem. of the roy. astron. Society Vol. VI; Astron. Nachr. Nr. 240. 14) Méc. cel. liv. VIII. §. 27.

Pound's war. Vermittels der Laplace'schen Massenbestimmung ließen sich Airy's Beobachtungen durchaus nicht darstellen. Später hat Airy den Werth der Masse noch etwas geändert und zu $\frac{1}{1047,68}$ bestimmt [15]). Auch Santini hat kürzlich die Elongationen des vierten Jupitertrabanten gemessen und daraus, nahe mit Enke's aus den Perturbationen der Vesta abgeleitetem Resultate zusammentreffend, die Masse $= \frac{1}{1050,05}$ gefunden [16]). Da nun alle neueren, auf verschiedenen Wegen gefundenen Werthe dieser Masse nahe zusammentreffen, so kann es keinen Zweifel leiden, daß Bouvard's Bestimmung fehlerhaft ist, und der Grund dieses Fehlers liegt wahrscheinlich darin, daß die Störungen des Saturn noch nicht hinlänglich bekannt sind.

Setzt man die Masse der Erde $\frac{1}{357594}$, die Masse des Jupiter $= \frac{1}{1050}$, so übertrifft die letztere die erstere beinahe 341 Mal. Die Dichtigkeit des Jupiter ist aber viel geringer als die der Erde und beträgt nur 0,239 oder fast ein Viertel der Dichtigkeit der Erde.

Schon in d. Art. Jupiter ist von der Abplattung dieses Planeten und deren Ursache die Rede gewesen. Der Werth derselben läßt sich nicht a priori berechnen, weil man die Beschaffenheit des Planeten zur Zeit, als er durch die Umdrehung seine Gestalt erhielt, nicht kennt, man muß sich begnügen, nachzuweisen, daß die Abplattung innerhalb der Grenzen liegt, welche die Theorie ihr anweist. Bei einer gleichartigen flüssigen Masse, die im Gleichgewichte ist und in ihrem ursprünglichen Zustande wenig von der Kugelgestalt abweicht, kann man die Abplattung, die sie durch die Umdrehung erhält, auf folgende Weise berechnen. Man beweist nämlich, daß in diesem Falle die elliptische Gestalt die einzige ist, welche dem Gleichgewichte dieser Masse zukommt. Die Abplattung ist alsdann $\frac{5q}{4}$, wo q das Verhältniß der Centrifugalkraft zur Schwere am Äquator ausdrückt. Die wahrscheinlichste Voraussetzung, die man über die Constitution der Himmelskörper machen kann, ist die, daß sie aus einzelnen gleichartigen Schichten besteht, deren Dichtigkeit nach einem bestimmten Gesetze vom Mittelpunkte nach der Oberfläche hin abnimmt. In diesem Falle muß die Abplattung kleiner sein, als bei einer gleichartigen Masse, d. h. kleiner als $\frac{5q}{4}$, sie muß aber zugleich größer als $\frac{q}{2}$ sein, welcher Werth dem Falle entspricht, wenn die ganze Masse im Mittelpunkte vereinigt wäre. In Beziehung auf Jupiter findet man q auf folgende Weise [17]).

15) Mem. of the astr. Society Vol. 7. 16) Astronom. Nachr. Bd. 12. S. 285. 17) Ich folge hierbei Pontécoulant's Darstellung Théor. du Syst. du monde T. II.

Ist der Körper eine homogene flüssige Mass durch Umdrehung die Gestalt eines wenig abgepl Ellipsoids angenommen hat, so mögen der Polar Äquatorialdurchmesser durch $2c$ und $2c\sqrt{1+\gamma^2}$ net werden. Die Masse M des Körpers ist $= \frac{4}{3}\pi\varrho c^3(1+\gamma^2)$, wenn ϱ die Dichtigkeit bez Man beweist nun, daß wenn man

$$q = \frac{n^2}{\frac{4}{3}\pi\varrho}$$

setzt, wo n die allen Punkten gemeinschaftliche geschwindigkeit bezeichnet, alsdann die Gleichung

$$\text{arc}(\text{tang} = \gamma) = \frac{9\gamma + 2q\gamma^3}{q + 3\gamma^2} \quad \ldots \quad (1)$$

stattfinden muß. Man kann q als das Verhälti Centrifugalkraft am Äquator zur Anziehungskraft a da die erstere n^2c und die zweite $\frac{4}{3}\pi\varrho c$ wäre, we Körper völlig kugelförmig wäre.

Nennt man D den Abstand des vierten J trabanten vom Mittelpunkte des Planeten in H fern des Planeten und T die Zeit seines Umla Tagen ausgedrückt, ebenso T' die Umdrehungsz Jupiter, so verhält sich die Centrifugalkraft des ten zu der eines Elementes der Jupitermasse, das Einheit der Entfernung steht, wie $\frac{D}{T^2} : \frac{1}{T'^2}$. Da dem die Centrifugalkraft des Trabanten der Kra ihn in seiner Bahn erhält, gleich ist, also $= \frac{M}{D^2}$, fern M die Masse des Jupiter bezeichnet, so hat

$$n^2 = \frac{MT^2}{D^3T'^2}$$

Nun ist $M = \frac{4}{3}\pi\varrho c^3\,(1+\gamma^2)$, also

$$q = \frac{n^2}{\frac{4}{3}\pi\varrho} = \frac{c^3(1+\gamma^2)T^2}{D^3T'^2} \quad \ldots \quad (2)$$

substituirt man diesen Werth in die Gleichung (erhält man eine Gleichung mit einer unbekannten G deren Werth man also aus derselben finden kann stituirt man diesen in die Gleichung (2), so find alsdann den Werth von q. Pontecoulant nimmt z. B Pound den Werth von $D = 26,63$, also $\frac{c\sqrt{(1}}{}$ $= \frac{1}{26,63}$, außerdem setzt er $T = 16,68902$ $T' = 0,41377$ Tage. Hiernach findet er $\gamma =$ und $q = 0,08770$. Die Grenzen sind also $\frac{1}{4}q = 0$ und $\frac{5}{4}q = 0,10961$, während nach Struve's B tung die Abplattung 0,0728 ist, also wirklich z diesen Grenzen liegt.

Man kann übrigens q noch auf eine andere finden, sobald man nur die Masse des Jupiter kannt voraussetzt. Da es hier nur um eine beispi Erläuterung zu thun ist, so werde ich die bequ Zahlenangaben wählen, in sofern sie sich zugle Wahrheit am meisten nähern. Ich setze daher den messer des Jupiter oder $r = 9500$ Meilen, d.

ngszeit desselben oder $T = q^h\ 56'$. Nun ist die
he in einer Secunde auf dem pariser Observato-
= 15,1016 par. F., welche, mit Vernachlässigung
nen Änderung der Schwere an verschiedenen Orten
rde, hier für die Fallhöhe auf der Erde überhaupt
men werden soll. Setzt man nun den Durchmesser
rde = 1720 Meilen, so ist mithin der Durchmes-
s Jupiter 11,05 Mal größer als der der Erde; fer-
ben wir oben angenommen, daß Jupiter 341 Mal
Masse als die Erde hat. Mithin würde auf Ju-
wenn keine Centrifugalkraft vorhanden wäre, die
he in einer Secunde am Äquator $\frac{30{,}2032 \,.\, 341}{(11{,}05)^2}$
42,175 Fuß betragen. Das Doppelte dieser Größe
hin das Maß der Anziehungskraft, oder wenn man
rch g bezeichnet, g = 84,35. Die Centrifugal-
ft $= \frac{4\pi^2 r}{T^2}$, wo r in par. Fußen und T in Se-
ausgedrückt werden muß. Da nun q das Ver-
s der Centrifugalkraft zur Anziehungskraft ist, so
an

$$= \frac{4 \,.\, (3{,}1415926)^2 \,.\, 9500 \,.\, 22842}{(35760)^2 \times 84{,}35} = 0{,}0794220$$

$q = 0{,}0397110$, $\frac{1}{4} q = 0{,}0992775$.

Die Jupitertrabanten werfen, wenn sie zwischen Ju-
und die Sonne treten, einen Schatten auf die Ju-
heibe, den man in guten Instrumenten als einen
schwarzen Fleck sehr wohl bemerkt, woraus sich
, daß Jupiter ein dunkler, von der Sonne erleuch-
Körper ist. Ebenso sieht man oft, wie die Traban-
lötzlich, wenn sie weit von Jupiter entfernt sind,
vinden und ebenso plötzlich wieder erscheinen, indem
erſten Falle in den Schatten des Jupiter, in dem
n aus demselben heraustreten, weswegen man auch
Erscheinungen die Eintritte und Austritte oder
ersionen und Emersionen der Trabanten nennt.
Trabantenverfinsterungen sind im Allgemeinen den
finsternissen analog, im Einzelnen sind sie jedoch in
en Stücken davon verschieden. Erstens ist der
ten des Jupiter weit größer und breiter als der
natten, weil Jupiter ein viel größerer Körper als
rde und viel weiter von der Sonne entfernt ist.
dem sind die Trabanten im Verhältniß zum Jupiter
einer als der Mond im Verhältniß zur Erde, und
Bahnen sind weit weniger gegen seine Bahn geneigt,
ie Mondbahn gegen die Erdbahn. Daher werden
rei Trabanten, welche Jupiter am nächsten stehen,
dem Umlaufe verfinstert, und nur bei dem vierten,
Bahn am meisten gegen die Jupiterbahn geneigt
mmt es zuweilen, wiewol selten, vor, daß er nur
eise verfinstert wird. Man hat daher, wegen der
Umlaufszeit der Trabanten, sehr häufig Gelegen-
iese Verfinsterungen zu beobachten und hat sie eben-
gen früher, als die Theorie der Bewegung des
es noch wenig ausgebildet war, fast ausschließlich
Bestimmung des geographischen Längenunterschiedes
Örter angewandt. Da nämlich der Moment des Eintrittes und Austrittes der Trabanten für alle Beobachter auf der Erde derselbe ist, so gibt der Unterschied der an zwei Örtern beobachteten Zeiten des Ein- und Austrittes, in sofern an jedem Orte die Uhr nach der Zeit des Ortes gestellt ist, den Unterschied der Länge dieser zwei Örter. Ist daher z. B. für irgend einen Ort, vermittels der bekannten Bewegung der Trabanten, eine Finsterniß berechnet, so kann der Seefahrer, durch die Beobachtung derselben, sogleich den Längenabstand des Punktes, an welchem er sich befindet, von diesem Orte finden. Nur ist hierbei Folgendes zu bedenken: der Trabant verschwindet nicht plötzlich, wenn er in den Schatten tritt, sondern, da er als eine Scheibe von bestimmtem Durchmesser erscheint, allmälig; ebenso tritt er nicht plötzlich, sondern allmälig aus dem Schatten. Es ist daher unmöglich, mit Bestimmtheit den Moment der anfangenden oder völligen Finsterniß und ebenso den Moment, in welchem der erste oder zweite Rand des Trabanten aus dem Schatten tritt, anzugeben. Wenn man daher blos den Eintritt oder blos den Austritt des Trabanten beobachtet, so ist auf keine große Genauigkeit zu rechnen, vielmehr ist es hierzu erfoderlich, daß man mit demselben Instrumente den Ein- und Austritt beobachtet, indem alsdann die Schätzungsfehler in entgegengesetztem Sinne wirken und sich aufheben, sodaß man die Mitte der Verfinsterung mit großer Genauigkeit finden kann. Solche Beobachtungen sind aber, der Natur der Sache nach, selten möglich, weil wir uns nicht im Mittelpunkte der Bewegung dieser Trabanten befinden. Wird nämlich Jupiter mit der Sonne an einem Orte des Himmels gesehen, d. h. ist er in Conjunction, so liegt sein Schatten grade hinter ihm, alsdann aber ist er, sowie seine Trabanten, unsichtbar. Kommt er alsdann in der Morgendämmerung wieder zum Vorschein, so liegt sein Schatten westlich, und da sich die Trabanten von Westen nach Osten bewegen, so ist nur der Eintritt derselben in den Schatten sichtbar, die Austritte geschehen aber hinter der Kugel des Jupiter selbst. Je mehr sich Jupiter von der Sonne entfernt, desto mehr ragt der Schatten an dem westlichen Ende hervor und die Trabanten treten in einer immer größeren Entfernung von Jupiter in den Schatten ein, während der Austritt noch immer hinter Jupiter geschieht. Steht Jupiter 90° von der Sonne entfernt, so hat der Schatten seine größte westliche Entfernung von ihm. Alsdann sind auch die Austritte des dritten und vierten Trabanten sichtbar. Von dieser Zeit an rückt der Schatten wieder immer mehr und mehr hinter Jupiter und liegt, wenn dieser der Sonne grade entgegensteht, d. h. wenn er mit Sonnenuntergang aufgeht, grade hinter ihm, sodaß alsdann in einigen Tagen weder Eintritte noch Austritte sichtbar sind. Nach dieser Zeit fängt der Schatten an, an der östlichen Seite hervorzuragen und es sind alsdann nur die Austritte sichtbar. Steht Jupiter nur noch 90° von der Sonne entfernt, so ragt der Schatten am weitesten ostwärts hervor, alsdann sind bei dem dritten und vierten Trabanten wieder Eintritte und Austritte sichtbar. Je mehr sich nun Jupiter der Sonne nähert, desto mehr rückt der Schatten hinter denselben und die

Austritte geschehen immer näher bei Jupiter, bis der Planet zuletzt wieder mit der Sonne zusammenkommt und der Schatten gerade hinter ihm liegt. Man hat sich daher in neuerer Zeit der Trabantenverfinsterungen nur selten zur Bestimmung der Längendifferenzen bedient und wendet hierzu genauere Mittel an (s. Länge, geographische). Dennoch ist die Beobachtung derselben von großem Nutzen gewesen, weil sie besonders zur Ausbildung der Theorie der Bewegung der Trabanten beigetragen und außerdem zu der wichtigen Entdeckung der Fortpflanzung des Lichtes geführt hat. Ich will zuerst von letzterer sprechen. Wenn man die synodischen Umlaufszeiten der Trabanten kennt, so kann man leicht aus der beobachteten Zeit einer Finsterniß die aller folgenden ableiten, wenn man nur zu dieser Zeit eine, zwei u. s. w. Revolutionen addirt. Der Trabant wird nun freilich, wegen der Excentricität und Neigung seiner Bahn, nicht immer in derselben Entfernung von Jupiter durch den Schatten gehen und sich bald mehr, bald weniger in dessen Schatten einsenken, wodurch allerdings ein Unterschied zwischen den beobachteten Zeiten der folgenden Finsternisse und den auf die angegebene Weise berechneten entstehen wird. Allein, selbst wenn man hierauf Rücksicht nimmt, findet man, daß die Beobachtungen nicht mit der Rechnung übereinstimmen. Beobachtet man nämlich eine Finsterniß zu der Zeit, wenn Jupiter in der Opposition oder 180° von der Sonne entfernt ist und berechnet daraus auf die angegebene Weise die folgenden Finsternisse, so findet man, daß die beobachteten Finsternisse um desto später im Verhältnisse zu den berechneten eintreffen, je mehr sich Jupiter von der Opposition entfernt, und zur Zeit, wenn Jupiter mit der Sonne in Conjunction ist, beträgt dieser Unterschied 16′ 26″,6. Je mehr sich aber Jupiter von der Sonne entfernt, desto mehr nimmt auch der Unterschied zwischen der beobachteten und berechneten Zeit wieder ab, bis er zur Zeit der nächsten Opposition ganz verschwindet. Diese Änderungen stehen aber in einem deutlichen Zusammenhange mit den Änderungen in der Entfernung Jupiters von der Erde. Zur Zeit der Opposition ist nämlich Jupiter der Erde am nächsten und entfernt sich alsdann immer weiter von derselben, bis er zur Zeit der Conjunction am weitesten von ihr absteht. Dies brachte zuerst den dänischen Astronomen Olaf Römer auf den Gedanken, daß sich das Licht nicht, wie man früher glaubte, augenblicklich fortpflanzt, sondern eine gewisse Zeit braucht, um einen bestimmten Raum zu durchlaufen. Da nämlich die Erdbahn fast mit der Jupitersbahn concentrisch ist und von ihr eingeschlossen wird, so steht Jupiter, wenn er in Conjunction ist, um den ganzen Durchmesser der Erdbahn weiter von der Erde ab, als wenn er in Opposition ist. Man braucht daher nur anzunehmen, daß das Licht 16′ 26″,6 braucht, um den Durchmesser der Erdbahn zu durchlaufen, um zu erklären, warum man zur Zeit der Opposition die Finsterniß um soviel früher sieht, als zur Zeit der Conjunction. Römer machte diese Entdeckung im J. 1675 in einer Vorlesung, die er bei der pariser Akademie hielt, bekannt, sie fand aber vielen Widerspruch, weil man die außerordentliche Schnelligkeit, die hiernach die Bewegung des Lich… ben müßte, und die mehr als 41,000 Meilen in … cunde betrüge, zu auffallend fand. Die späte… deckung der Aberration (s. in d. Art. Licht) hat … Richtigkeit der Römer'schen Theorie unumstößlich da…

Kennt man den Abstand des Jupiter von de… so ist es jedes Mal leicht, zu berechnen, um wie v… die Finsternisse bei diesem Abstande später eintrete… wenn sich das Licht mit unendlich großer Geschwi… fortpflanzte. Nennt man diese Zeit T, den Absta… Jupiter von der Erde D und setzt den Halbme… Erdbahn = 1, so hat man

$$D : 1 = T : 8' 13'',3$$

oder

$$T = D \,.\, 8' 13'',3.$$

Diese Gleichung gilt für jeden der Trabanten, d… hier annehmen kann, daß die Entfernung eines jed… der Erde ebenso viel beträgt, als die des Jupiter. … man ferner L die Länge der Sonne weniger der … centrischen Länge des Jupiter, r und R die Entf… des Jupiter und der Erde von der Sonne, so ist

$$D = \sqrt{r^2 + R^2 - 2rR\cos A}$$

und wenn man den Ausdruck entwickelt und die … Potenzen von $\frac{1}{r}$ vernachlässigt,

$$D = r + \frac{R^2}{4r} - R\cos A\left(1 - \frac{R^2}{8r^2}\right) - \frac{R^2}{4r}\cos$$

$$- \frac{R^2}{8r^2}\cos 3A$$

multiplicirt man nun diese Gleichung mit 8′ 13″… hat man die sogenannte Lichtgleichung. Die v… Fortpflanzung des Lichtes herrührende Ungleichhe… Finsternisse nennt man eine scheinbare, weil si… statthaben würde, wenn in der Bewegung der Tra… um Jupiter keine Störung vorkäme. Es gibt no… andere scheinbare Ungleichheit, die ihren Grund … ungleichförmigen Bewegung des Jupiter um die … hat. Der Trabant kommt nämlich dann erst wie… dieselbe Lage gegen die Sonne und den Jupiter, w… nicht blos seinen ganzen Kreis um Jupiter besch… sondern auch noch den Bogen zurückgelegt hat, n… Jupiter selbst während dieser Zeit um die Sonne b… ben hat. Da nun dieser Bogen bald größer bald … ist, so werden auch die Finsternisse bald später bald … eintreffen. Hat man z. B. zur Zeit, als Jupiter … Sonnenferne war, wo er sich am langsamsten b… die zwischen zwei Finsternissen verflossene Zeit beob… und berechnet daraus die Zeit der folgenden Finste… so wird man finden, daß diese früher eintreffen; is… piter um 90° fortgerückt, so wird der Unterschied … schen der berechneten und beobachteten Zeit am g… sein und wird alsdann wieder abnehmen, bis Jupi… seiner Sonnennähe ist, zu welcher Zeit der Unte… ganz verschwindet. Nun wird der Unterschied … größer, aber in entgegengesetztem Sinne, sodaß die b… neten Finsternisse früher als die beobachteten eint… und dieser Unterschied ist am größten, wenn J… 270° von der Sonnenferne entfernt ist, alsdann n…

ieder ab, bis er, wenn der Planet wieder in der nenferne ist, gänzlich verschwindet.

Außer diesen scheinbaren Ungleichheiten gibt es noch e, die man wahre nennt, weil sie wirklich aus der gelmäßigen Bewegung der Trabanten oder ihren rungen herrühren. Newtön hat zuerst diese Stö- en im Allgemeinen betrachtet, ihre Theorie ist aber päter von Bailli und Lagrange und zuletzt besonders Laplace ausführlich entwickelt worden. Es ist nicht ich, hier in das Specielle dieser Theorie einzugehen, es mögen nur folgende allgemeine Resultate Platz n.

Die Bewegung des ersten Trabanten wird nur durch weiten gestört, die Excentricität seiner Bahn ist ganz rklich, sodaß diese als ein vollkommener Kreis ange- werden kann. Ebenso wird die Bewegung des en Trabanten nur durch den dritten gestört und seine ntricität ist ebenfalls unmerklich. Auch die Anziehung Sonne bringt bei diesen zwei Trabanten keine merk- Störung hervor. Dagegen ist die Bahn des dritten anten schon ziemlich excentrisch, und noch weit mehr es vierten, auch ist bei ihnen die Anziehung der ne allerdings merklich.

Die Ebenen der Trabanten sind, wie die aller Pla- , beweglich, sie fallen aber nahe mit der Ebene des ters äquators zusammen; um ihre Bewegung einfach stellen, denkt man sich daher für jeden Trabanten feste Ebene, die immer zwischen dem Jupitersäqua- nd der Jupitersbahn liegt und durch die Durch- tspunkte oder Knoten dieser zwei Ebenen geht. Auf festen Ebene bewegt sich alsdann die wahre Ebene Trabanten. Die feste Ebene des ersten Trabanten so nahe mit der Ebene des Jupitersäquators zu- en, daß ihre Neigung gegen dieselbe für die Beob- ng unmerklich ist, nach der Theorie beträgt sie 0°,002. so ist die Neigung der wahren Bahn des Trabanten die feste Ebene unmerklich. Die Neigung der festen des zweiten Trabanten gegen den Jupitersäquator °,018 und die Neigung der wahren Bahn gegen diese Ebene 0°,464. Bei dem dritten Trabanten beträgt Neigung der festen Ebene gegen den Jupitersäquator 4 und die Neigung der wahren Bahn gegen die)°,205. Die Neigung der festen Bahn des vierten nten gegen den Jupitersäquator beträgt 0°,409 und Neigung der wahren Bahn gegen die feste 0°,249. n dieser starken Neigung wird der vierte Trabant, früher erwähnt wurde, zuweilen nicht verfinstert.

Der merkwürdigste Theil der Theorie der Jupiters- nten ist der von Laplace entdeckte Zusammenhang en der Bewegung der drei ersten Trabanten. Es nämlich 247 synodische Umdrehungen des ersten Tra- n fast genau gleich 123 Umdrehungen des zweiten 61 Umdrehungen des dritten Trabanten und alle drei en zu der bemerkten Zahl von Umdrehungen unge- ie Zeit von 437 T. 3 St. 40′, woraus sich also daß die drei Trabanten, nach dieser Zeit, sowol sich als auch in Beziehung auf Jupiter und die Sonne, wieder beinahe dieselbe Lage haben werden[18]). Schon Bradley hatte aus seinen Beobachtungen gefunden, daß die Unregelmäßigkeiten der Verfinsterungen bei dem ersten und zweiten Trabanten nach dieser Periode wiederkehren, Wargentin dehnte diese Bemerkung auch auf den dritten Trabanten aus, und Bailli und Lagrange fanden diese Periode zuerst durch theoretische Betrachtungen, aber erst durch Laplace wurde es bewiesen, daß diese Periode eine unmittelbare Folge des Zusammenhangs der Bewegung der drei Trabanten ist. Bezeichnet man die tägliche synodische Bewegung des ersten, zweiten und dritten Trabanten bezüglich durch m, m′, m″, so hat man

$$m + 2m'' - 3m' = 0.$$

Ein zweites, ebenso merkwürdiges, Gesetz besteht darin, daß die mittlere Länge des ersten Trabanten mehr dem Doppelten der mittleren Länge des dritten weniger dem Dreifachen der mittleren Länge des zweiten beinahe 180° beträgt und daß dieses Verhältniß, wenn es auch nicht ganz genau richtig ist, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch fast unverändert bestehen wird. Es folgt hieraus unmittelbar, daß die Trabanten, so lange dieses Verhältniß besteht, nie zugleich verfinstert sein können. Denn liegen z. B. der zweite und dritte Trabant in derselben Richtung, so muß der erste in der entgegengesetzten Richtung liegen. Ist daher der erste verfinstert, so müssen die zwei anderen zwischen der Sonne und dem Planeten liegen und ihren Schatten auf Jupiter werfen. Diese drei Trabanten bilden also, vermöge der erwähnten Eigenschaften, gleichsam ein System für sich. Übrigens hat Laplace gezeigt, daß es durchaus nicht nöthig ist, anzunehmen, daß diese Verhältnisse von jeher statthatten, sondern daß man blos anzunehmen braucht, daß sich die Bewegungen und Längen der drei ersten Trabanten nur wenig von den erwähnten entfernten, und daß alsdann die Wechselwirkung der Trabanten hinreichend war, diese Verhältnisse hervorzubringen und zu erhalten.

Aus den im Vorhergehenden angegebenen Massen und Größen der Trabanten ergibt sich ihre Dichtigkeit. Setzt man die der Erde = 1, so ist die Dichtigkeit

des ersten Trabanten = 0,200
„ zweiten „ = 0,371
„ dritten „ = 0,324
„ vierten „ = 0,250.

Den ersten ausgenommen, sind sie also alle dichter als Jupiter, dagegen bleibt ihre Dichtigkeit weit hinter der des Mondes zurück, welche 0,561 der Dichtigkeit der Erde beträgt. Hieraus berechnet sich weiter, durch welchen Raum ein Körper an der Oberfläche dieser Trabanten in der ersten Secunde fällt, und zwar beträgt dieser

auf dem ersten Trabanten 0,95 Fuß
„ „ zweiten „ 1,55 „
„ „ dritten „ 2,21 „
„ „ vierten „ 1,45 „

---

18) Es dauern nämlich

247	Umläufe des ersten Trabanten	437	T.	3	St.	44	M.
123	„ „ zweiten „	437	„	3	„	41	„
61	„ „ dritten „	437	„	3	„	35	„

In Beziehung auf das Verhältniß zwischen den Trabanten und ihrem Planeten bemerke man noch Folgendes. Wegen der verhältnißmäßig großen Nähe der Trabanten bei Jupiter können sie nie der halben Jupiterskugel zugleich erscheinen, vielmehr zeigt sich gleichzeitig

der erste Trabant nur 0,414 der Jupiterskugel
„ zweite „ „ 0,446 „ „
„ dritte „ „ 0,466 „ „
„ vierte „ „ 0,481 „ „

In der Nähe der Pole werden sie gar nicht mehr gesehen und zwar

der erste Trabant nicht mehr jenseit des 81° der Breite
„ zweite „ „ „ „ „ 85½° „ „
„ dritte „ „ „ „ „ 86¾° „ „
„ vierte „ „ „ „ „ 88¼° „ „

Während also die Dunkelheit unserer Polarnächte durch den Mondschein sehr gemildert wird, findet etwas Ähnliches bei den sechsjährigen Polarnächten des Jupiter (s. Jupiterjahr) nicht statt. Aber selbst am Äquator geht ein großer Theil des Mondscheins und namentlich des Vollmondes durch die Finsternisse verloren.

Umgekehrt gewährt der Jupiter seinen Trabanten eine sehr starke Beleuchtung, sie erleiden aber regelmäßig bei jedem Umlaufe eine Sonnenfinsterniß durch den Planeten, nur bei dem vierten Trabanten ist es anders, denn unter 259 Umläufen, die er während eines Jupiterjahres macht, sind 119, bei welchen er keine, und 140, bei welchen er eine Sonnenfinsterniß erleidet. Die größte Dauer dieser Finsternisse ist

bei dem ersten Monde 2 St. 22 Min.
„ „ zweiten „ 3 „ 0 „
„ „ dritten „ 3 „ 34 „
„ „ vierten „ 4 „ 44 „

Mitunter wird auch ein Trabant durch den andern verfinstert.

Daß die Jupitertrabanten erst mit Hilfe des Fernrohrs gefunden worden sind, liegt nicht sowol an ihrer Kleinheit und Lichtschwäche, denn sie sind so hell wie Sterne sechster Größe, als vielmehr an dem Umstande, daß sie von dem hellen Planeten, in dessen Nähe sie immer stehen, überglänzt werden. Auch hat man Beispiele, daß besonders scharfsichtige Menschen dieselben auch mit unbewaffnetem Auge gesehen haben. (*Stern.*)

Jupitersatelliten, s. d. vorherg. Art.

Jupitersbart, s. Anthyllis Barba Jovis.

JUPITERSBERG, JOVISBERG (Mons Jovis), wurde von den Chiromanten der in der Hohlhand sichtbare Theil der Zeigefingerbasis genannt, nämlich der vorragende Theil zwischen der Querlinie, welche scheinbar dem ersten Fingergelenke entspricht, und jener Querlinie, welche in der Hohlhand von der Zeigefingerseite bis zur Kleinfingerseite verläuft, welche letztere den Namen der Haupt- oder Naturlinie führte. Da aber im chiromantischen Systeme die einzelnen Finger und Nägel den nämlichen Namen trugen, wie der Berg an ihrer Wurzel, so hieß der Zeigefinger Jupitersfinger, und sein Nagel wurde als Jupitersnagel bezeichnet (s. d. Art. Cheirologie, 1. Sect. 16. Th. S. 238). (*F. W. Theile.*)

Jupitersblume, s. Lychnis Flos Jovis.

Jupitersfinger, s. d. Art. Jupitersberg, vgl. Art. Cheirologie (1. Sect. 16. Th. S. 238).

Jupitersfink, Stieglitz, s. unter Fringilla (1. 50. Th. S. 216).

JUPITERSGELD, hieß eine bis auf die n Zeiten im Hildesheimischen entrichtete Abgabe. Unt ser Benennung hatte das Dorf Großenalgermissen j 19 Ggr. 4 Pf. an den Todtengräber der Domkir Hildesheim zu zahlen. Ein algemisser Bauer, welch für eine Hufe Landes hatte [1]), mußte jedes Jahr vier Fuß hohen, fußdicken, achteckigen Klotz, welc einen Sack gesteckt war, auf den Kirchhof bringen. dem die Schüler diesem Block einen Mantel um und eine Krone aufgesetzt hatten, wurde er Jupit nannt, von ihnen erst von der einen, dann von d dern Seite mit Steinwürfen angegriffen und zuletz brannt. Das Volksfest wurde aber, weil häufig l nungen dabei vorfielen, untersagt, und um das S aufrecht zu halten, Wache ausgestellt, und endlich d pitersgeld von der königlichen Kammer erlassen [2]). Ma muthet, das damit belegt gewesene Dorf Algermissen mö vielleicht bei Einführung des Christenthums durch Ar lichkeit an den alten Glauben die Strafe einer solche gabe zugezogen haben. Die Zeit jedoch, nämlich u fällt mit derjenigen zusammen, welche vormals allg in Teutschland für das Austreiben des Todes gebrä war; daher ist es zweifelhaft, ob der hildesheimische A mit dem Thunar der alten Sachsen in Beziehung ge werden darf [3]), indem ja erst später der Tod in J umgewandelt sein könnte. (*Ferdinand Wac*

Jupiters Hausfrau, soviel als Juno Virgi d. Art.).

JUPITERSLINIE, JOVIALLINIE (Linea J wurde in der auf die Faltenlinien der Stirn b Kunst der Metoposkopie die zweite Querlinie der genannt, wenn man von Oben nach Unten zählt. liegt noch im obern Drittel der Stirn, zwischen de turnallinie nach Oben, der Martiallinie nach Unten. Maßgabe der astrologischen Deutung Jupiter's hat Jupitерslinie Bezug auf Geistliche, Rechtsgelehrte, B Ehre und Reichthum. (*F. W. Th*

Jupitersnagel, s. unt. Jupitersberg, und im Cheirologie (1. Sect. 16. Th. S. 238).

Jupiterstreifen, s. d. Art. Jupiter (Astron.).

JUPITERTAG nennt man die Zeit, während cher sich Jupiter ein Mal um seine Axe dreht; sie b

1) In einem zu Ende des 14. oder im Anfange des 15. hunderts aufgesetzten hildesheimer Register wird bemerkt: „I *gotter*, so sunnabends vor laetare von einem hausman Algermissen gesetzet, davor ihm eine hofe landes gehort sankmeisterie, und wie solches von dem hausmann nic setzt worden, gehort cantori de hove landes.“ Vgl. H versche Landesblätter 1833. S. 30, wo sich in einem A „über das Steinigen des Jupiter's,“ auch Auszüge aus Prot vom J. 1742 und 1743 finden. 2) Lünzel, Die bäuerl. in Hildesheim. (1830.) S. 205. 3) Vgl. Jac. Gr Deutsche Mythol. S. 129 u. 130.

fähr 9 Stunden 56 Minuten (vgl. d. Art. Jupiter). en der geringen Neigung der Bahn des Planeten seinen Äquator ist auf demselben fast immer Tag und t gleich, d. h. es ist dort fast immer die Sonne fünf nden über und fünf Stunden unter dem Horizonte. in der Entfernung von ungefähr 87 Graden von dem tor fangen die Gegenden an, für welche während ganzen Umdrehung des Planeten und länger die ne nicht auf- und nicht untergeht. (*Stern.*)

Jupitertrabanten, s. Jupitermonde.

JUPP, in Sinde, ein Ort zwischen Bukkur und rabad, 105 engl. Meilen nördlich von Letzterem, 40 Meilen vom linken Ufer des Indus entfernt, und r Gegend, wo der Boden den Charakter der Wüste nehmen beginnt. Br. 26° 50′, L. v. Greenw. 68°). (*Theodor Benfey.*)

JUPPENSCHWENKER, ist ein kleiner Wirthsapfel mit gelblicher, rothgesprengter Schale. Das h ist sauer; die Frucht hält sich ziemlich lange. (*W. Löbe.*)

Juppiter, s. Jupiter.

JUPUAS, eine indianische Völkerschaft im amerikaen Staate Colombia, zwischen den Flüssen Yupura Caqueta und Negro. (*K. J. Clement.*)

Jupujuba, Cassike, s. Cassicus Japus luteus, icus im Art. Cassicus (1. Sect. 15. Th. S. 280).

JUQUERY (Serra de), ist der Name der höchsten ischen Gebirgskette Serra do Espinhaço in der Gevon S. Paulo. (*K. J. Clement.*)

JUQUIRIQUERÉ (Bai von), eine Seebucht in rovinz Santo Paulo im Kaiserthum Brasilien, welche Schiffe fassen kann. (*K. J. Clement.*)

JURA. I. Geographie.

1) Jura, Departement in Frankreich.

Lage und Größe. Diese französische Provinz, der he Theil der vormaligen Freigrafschaft Burgund, liegt ben 46° 17′ und 47° 21′ nördl. Br. und 22° 53′ und 19′ östl. L. v. F., grenzt gegen Norden an das Depart der oberen Saône, gegen Nordost an das Departe des Doubs, gegen Ost an die Schweiz (den Canton pt), gegen Süd an das Ain-Departement und gegen n an die Departements Saône und Loire und Côte beides Theile des alten Herzogthums Burgund, und uf Querret's Karte der Franche-Comté gemessen, von ey unweit der Mündung des Dignin in die Saône orden, bis zur Ainbrücke bei Thoirette im Süden, ographische Meilen in größter Länge, und von Le blois, einem Weiler der Gemeinde La Chapelle-Voim Westen bis Grange-Bonnet, einem Weiler der inde Froide-Fontaine im Osten, 10⅘ geogr. Meilen ößter Breite. Nach dem neuen Kataster beträgt der Inhalt des Departements 496930 Hectaren, oder 5 geograph. □Meilen; hiervon abweichende Angaben das Areal desselben sind also falsch.

Oberfläche. Das Juradepartement besteht seinen Oberflächenverhältnissen nach aus einer korn- und wasserreichen Ebene, aus einem weinreichen Hügellande, gewöhnlich „le vignoble" genannt, und aus Gebirgsland, wo Gebirge auf Gebirge gethürmt sind. Diese drei Typen bilden ebenso viele von Norden nach Süden neben einander liegende, im Parallelismus von Südwest nach Nordost streichende Zonen, deren jede ihre besondere Physiognomie hat, und daher besonders betrachtet werden muß.

Die Ebene. Die Zone der Ebene des Departements besteht aus einem Theile des tertiären Bassins der Bresse (Brixia) mit thonig-kieslichem Boden, dessen untere Schichten ungleichmäßig aus Thon, Kies und Mergel zusammengesetzt sind, welcher letztere eine mehr oder weniger unvollständige Einsickerung der Tagewasser veranlaßt, und daher zur Anlage einer großen Menge von Teichen Anlaß gegeben hat. Diese nasse Zone, deren Ausdünstungen die Luft verpesten, und welche daher die Fieberregion des Departements bildet, beginnt im Süden bei St. Amour, und erstreckt sich, nach Norden hin an Breite zunehmend, über den unteren Doubs hinaus bis zur Stadt Dole, und dann ohne Teiche, aber mit dem großen Walde von Chaux bedeckt, am Südufer dieses Flusses und zu beiden Seiten der unteren Loue entlang bis zur Grenze des Doubsdepartements. Sie ist im Maximum 11 geographische Meilen lang und 6 solcher Meilen breit, und hat im Mittel von 80 innerhalb des Departements gemessenen Punkten, welche zwischen 573 und 834 p. F. Höhe oscilliren [1]), eine mittlere absolute Höhe von 670 p. F., aber eine merkliche Neigung gegen die Saône hin, und bietet im Sommer einen reichen, durch das dunkle Grün der Wälder, das lachendere Grün der Wiesen, die blonde Vegetation der Kornfelder und das Himmelblau der Gewässer nüancirten und durch keinen Hügel unterbrochenen Teppich, überhaupt eine idyllische Landschaft dar. In ihrem nördlichen Theile trägt sie jedoch den hügeligen Wald Chaux, welcher im Mittel aus 30 an seinen Lisières gemessenen Punkten (von 678 bis 819 p. F. Höhe) zu 750 p. F. mittlerer absoluter Höhe aufsteigt; auch wird sie hier von dem romantischen ½ geographische Meile breiten Thale der Loue durchschnitten, welches den Namen Val d'Amour führt.

Den nördlichsten Theil dieser Zone aber, zwischen den Flüssen Doubs und Dignon, welchen die französischen Geographen noch zu der Zone der Ebene rechnen, bildet

---

) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

1) Diese, sowie sämmtliche in der vorliegenden Beschreibung des Juradepartements vorkommenden Höhenmessungen sind trigonometrische und von der französischen Generalstabskarte (im Maßstabe von $\frac{1}{80000}$) abgenommen, wovon die Blätter Besançon, Lons-le-Saunier, St. Claude und Macon das Juradepartement enthalten. Aus dieser Karte sind durch Übertragung auf Stein besondere Departementalkarten hervorgegangen, welche eine detaillirte Statistik der Provinz, und in einem größeren Maßstabe als der der Karte, den Grundriß der Hauptstadt derselben darstellen. Als Übersichtskarte für das Juradepartement ist zu empfehlen: Carte du département du Jura divisée en 4 arrondissements et 32 cantons. Format grand-raisin. Prudont, éditeur. (Lons-le-Saunier 1839.)

das südwestliche Ende einer aus dem Departement des Doubs herüberziehenden Jurakette, die mit andern ihres Gleichen im Departement der oberen Saône den Südfuß der Vogesen umzieht und den eigentlichen Jura mit dem westlichen (wovon die Côte d'or und das Plateau von Langres nur Theile sind) Gebirge dieses Namens verbindet, und von ihren Bewohnern, im Vergleich ihrer geringeren Höhe zu der größeren des eigentlichen Jura, stets nur „la plaine" genannt wird. Diese jurassische Hügelkette findet ihr äußerstes Südwestende in der Ebene der Bresse am Nordufer des Rhone- und Rheinkanals auf dessen Erstreckung von Dole bis zu seiner Mündung in die Saône bei St. Symphorien. Ihre mittlere absolute Höhe innerhalb dieses Departements, aus 90 gemessenen Punkten hergeleitet, beträgt 880, ihre relative Höhe über die Mündung des Dignin in die Saône aber 307 p. F. Doch wird diese mittlere absolute Höhe von den höchsten Punkten der Hügelkette um ein Ansehnliches übertroffen; denn es erheben sich auf derselben, von Südwest nach Nordost, über das Meer:

Der Mont-Roland bei Jouhe in 47° 7′ 33,20″ nördl. Br. und 23° 8′ 20,47″ östl. L. v. F.	1080 p. F.
Der höchste Hügel Nordwest bei Menotey	1177 „ „
Der höchste Punkt im Walde von Serre, Südost von Moissey.	1050 „ „
Der höchste Punkt westlich von Tarenne	1137 „ „

Unter diesen Hügeln ist der Mont-Roland, obgleich nicht der höchste, doch der merkwürdigste, da er auf seiner langgezogenen und platten Kuppe die schöne Ruine eines Klosters mit einer Rolandssäule trägt, wohin ehemals viele Wallfahrten zu einem wunderthätigen Marienbilde geschahen. Auch gewährt diese Kuppe eine der schönsten Aussichten auf die entfernten Alpen, den nahen eigentlichen Jura, die Thürme von Dijon und die weinbekränzten Hügel der Côte d'or. Noch jetzt wird dieser Berg und ein kleiner darauf befindlicher Wald an den Ostermontagen stark besucht [2]). Nach dieser Höhe zieht keine den Blick mehr auf sich, als die isolirte Kuppe mit den malerischen Ruinen der Burg Montmirey-le-Château, eine der Residenzen der ehemaligen Freigrafen von Burgund, wo Beatrix, Tochter Reinhold's III. und Gemahlin Kaisers Friedrich I., während ihrer Kindheit gefangen gehalten wurde, bis der Kaiser sie befreite und mit ihrer Hand die Freigrafschaft Burgund erwarb [3]).

Die in Rede stehende Hügelkette gehört den unteren und mittleren Gliedern der Juraformation an, welche ringsum eine primitive Gruppe, den Wald Serre, umgibt; doch findet man auf dem Nordwestabfalle desselben in schmalen bogenförmigen Zonen, welche theilweise durch Denudation fortgerafft sind, die secundairen Gesteine vom Lias abwärts bis zur Kohlengruppe, diese nicht mit geschlossen [4]). Die Granitgruppe des mit Eichen, K und Weißbuchen bestandenen, 2800 Hectaren großen des Serre, durch welchen der Länge nach der „ch de la Poste," eine alte von Dole kommende Straße dem alten Schlosse Balançon [5]) bei Thervay am Di führt, hat Steilabfall gegen Südost, wo längs ihres ßes eine Verwerfung hindurch setzt, welche den G in unmittelbaren Contact mit dem Jurakalk bringt. eigenthümliche Auftreten dieser kleinen primitiven Gr hat die französischen Geographen von jeher zu dem thume verleitet, den in Rede stehenden jurassischen K zug als einen Zweig der Vogesen anzusehen [6]). D Bergzug ist jedoch nur die erste und höchste der drei fen, auf welchen man vom eigentlichen Jura in das der oberen Saône hinabschreitet, und deren südwest Ende, von dem hier speciell die Rede war, in die K des Juradepartements hinein ragt. Diese Hügelket übrigens auf ihren Abhängen mit fast zusammenhä den Weinbergen bedeckt.

Im Osten der Flur von Dole, und wie schon bemerkt, zwischen dem Doubs und der Loue, b sich der Wald Chaux, einer der größten und schö Wälder Frankreichs, aus und bildet jenen langgestr grünen Gürtel, welcher in der Gegend von Salins den Ho begrenzt, und über welchen sich wie zwei Riesen der Montblanc und der Montpoupet bei Salins erheben. Sage nach soll dieser Wald in antiker Zeit ein Heilig der Druiden gewesen sein; er ist 19,561 Hectaren 3,56 geographische □ Meilen groß, von den Flüssen T und Clauge und von zahlreichen Bächen durchrauscht hauptsächlich mit Eichen, dann mit Weiß- und Ro chen, und in geringerem Verhältniß mit Espen, und einigen Fruchtbäumen bestanden. Sein Bode sehr feucht und besteht aus einer dünnen Schicht D erde, welche auf Thon ruht. Der Wald gehört Staate, ist in 16 Schläge getheilt, wovon jährlich Hectaren abgeholzt werden, welche im Mittel 40 Franken eintragen; außerdem haben die an seiner K liegenden Gemeinden darin das Holzungsrecht bi 44,157 Steren jährlich, welche einen Werth von 15 Franken haben, sodaß das wahre jährliche Einkom welches dieser Wald abwirft, 550,000 Franken be Der größte Theil des geschlagenen Holzes wird in Hochöfen zu Torpes, Rans, Fraisans, Minerais, M rouge, Dole, Roche, Pesmes und Quingey; der ü aber in den umliegenden Gemeinden als Heizungs rial, sowie in der innerhalb des Waldes, bei dem

2) Vgl. *Armand Marquiset*, Statistique de l'arrondissement de Dole. (Besançon 1842.) II. p. 360, wo sich auch eine Abbildung dieser interessanten Ruinen findet. 3) Vgl. den Annuaire du département du Doubs. Jahrg. 1842. p. 128. Abbildungen der Ruinen finden sich auch bei Marquiset (II. p. 213 u. 214). Auch diese Kuppe gewährt eine schöne Aussicht.

4) Nach Parandier bei *Marquiset* I. p. 51—64. Dies alte, noch gut erhaltene Grenzschloß der Freigrafschaft des Herzogthums Burgund vertheidigte den Übergang über Dignon, und lag, wie das Dorf Thervay (strata via), a Römerstraße von Pontallier nach Besançon, von welcher, ob in einiger Entfernung von Balançon, noch viele Reste vorh sind. Marquiset (II. p. 291) hat von dieser Burg ein Abbildung gegeben. 6) Noch im J. 1842 sagt Marq (l. c. I. p. 83): „Dole est merveilleusement posée sur le chant d'une colline, dernier et faible rayon des Vosges."

-Leye [7]) gelegenen Glashütte, in den Töpfereien von igney, Plumont u. s. w. consumirt. An mineralo- n Producten liefert der Wald nur etwas Töpferthon, guten Sand für die Glasfabrication und etwas Ei- . Noch vor wenigen Jahren war der Wald der chtsort einer großen Menge Roth- und Federwildes; seit im Jahre 1830 die Jagd in den einzelnen Schlä- verpachtet wurde, ist fast gänzliche Zerstörung des standes eingetreten. Der Wolf, das wilde Schwein as Reh sind hier selten geworden, wogegen der Fuchs gemein ist. Da die Größe des Waldes die Abhol- desselben durch Arbeiter, die in den an seiner Lisière den Dörfern wohnen, verhindert, so hat sich eine Po- ion von Holzschlägern gebildet, welche Anfangs im e nomadisirte, jetzt aber in festen Baracken, wovon Schlag die seinigen besitzt, angesiedelt ist. 120 Fa- aus 500 Seelen bestehend, haben sich auf diese in besonderes Vaterland geschaffen; selten verheira- sie sich mit Fremden, und viele unter ihnen sehen lang das nächste Dorf nicht. Man verdankt die- olzschlägern die vollkommenste Sicherheit des Waldes.

Da es in der Ebene der Bresse an lebendigen Quel- hlt, so schöpfen die Bewohner ihr Wasser aus Brun- deren Zahl außerordentlich groß ist, da es hinreicht, venige Fuß tief zu graben, um auf Wasser zu stoßen. lbe ist aber weniger klar und weniger rein als in Thälern des Doubs und der Loue, da es auf einer elschicht ruht. In der jurassischen Hügelkette sind en zahlreiche und treffliche Quellen vorhanden, welche n Abhängen der Berge, sowie an ihrem Fuße her- udeln.

Die Zone des Weingeländes. Diese Zone, den Westfuß des eigentlichen Jura begleitet und em Juradepartement angehört, beginnt nördlich von Amour und endet an der Nordgrenze des Departe- westlich von Salins. Sie ist 10 geographische Mei- ng und nimmt von Südwest nach Nordost allmä- n ⅛ bis auf eine volle geogr. Meile zu. Es ist reizende Hügellandschaft, welche die Fieberregion der e mit dem rauhen Gebirge vermittelt und von den ewohnern im Gegensatze zu ihrer weniger begünstig- eimath „le bon pays“ genannt wird. Die ganze in welcher nur wenig Ackerbau stattfindet, ist ganz Weinlaub und Fruchtbäumen beschattet, mit Städten, rn und zerstreuten Vorwerken bedeckt, welche sich inander wie in einer Guirlande verketten, von St. des-Treux bei St. Amour bis La Chapelle jenseit s. Sie wird von zahlreichen Flüssen quer durch- en, welche in den fiordenartigen Thälern an der eite der westlichen Vorplatte des Jura entspringen, dieses Weingelände durchbrechen, und dann die Ebene der Bresse mit starkem Gefälle durchfließen, um sich unmittelbar oder mittelbar in die Saône zu schütten. Die mittlere absolute Höhe dieses Landstrichs, aus 70 darin gemessenen Punkten (von 632 bis 1247 par. F. Höhe) hergeleitet, beträgt 1032 pariser Fuß. Die darin gelegenen höchsten Punkte sind von Nordost gegen Südwest:

Die Kirche des Dorfes St. Cyr, auf einem isolirten Hügel zwischen den zur Loue mündenden Bächen Etang und Saron, in 46° 56′ 30,91″ nördl. Br. und 23° 23′ 22,49″ östl. L. v. F.	1047 par. F.
Der Altan (Belvedere) von St. Lauthein, am rechten Ufer der Brenne bei dem Dorfe St. Lauthein . . .	1207 „ „
Der Montbréry bei dem Dorfe Bréry in 46° 47′ 50,52″ nördl. Br. und 23° 14′ 32,10″ östl. L. v. F., der Culminationspunkt der Zone des Weingeländes	1383 „ „
Die Côte d'Agneau bei Cousance	1189 „ „

Diese ganze Zone ist aus isolirten, dicht an einander gedrängten, abgerundeten, sehr steilen und bis auf ihre Gipfel angebauten Hügeln mit dazwischen liegenden Bassins zusammengesetzt; sie bestehen aus aufgerichteten Schichten von Lias und Keuper, welche häufig mit Oolithbruchstücken, Dammerde oder tertiairen Schichten bedeckt sind, welche die geognostische Untersuchung erschweren. Der Lias enthält eine sehr dünne und daher nicht bauwürdige Steinkohlenschicht; die unteren Abtheilungen des Keupers führen fast überall Gyps mit Steinsalz; zu Montmorot ergab ein Bohrversuch für diese Steinsalzbank eine Mächtigkeit von 107 Fuß. An deren Auftreten ist das Vorhandensein der vielen Salzquellen und der Salzbache dieser Hügelzone gebunden [8]).

Die Gebirgszone. Diese nimmt etwa ⅗ von dem Flächeninhalte des Departements ein; sie besteht etwa aus dem mittleren Theile des ganzen eigentlichen Juragebirgs, mit Ausnahme der zur Schweiz gehörigen sechsten oder höchsten und östlichsten Hochgebirgskette. Speciell gehören von den verschiedenen Abtheilungen desselben, wie solche in dem Artikel „Juragebirge“ angegeben worden sind, zu diesem Departement:

1) Von der westlichen Vorplatte die Strecke von Montpoupet bis zum Signal von Nivigne, von zwischen 46° 58′ 22″ und 46° 18′ 36″ nördl. Br. gelegen;

2) die Ebene von Champagnole und die Combe d'Ain ganz;

3) von dem mittleren Gebirge die zweite Abtheilung, in soweit solche zum Flußgebiete des Ain gehört; die

[7]) Vielle-Loye (Vetus Logia), das einzige Dorf innerhalb aldes, an der Mündung der Glauge in die Tanche gelegen, n altes Jagdschloß der Herzoge von Burgund. In das Dorf retend, glaubt man sich in einen herrlichen Park versetzt. 9 Bewohner dieser Einsamkeit haben, ungeachtet ihres häu- Verkehrs mit der Umgegend, etwas Rauhes in ihren Sitten n.

[8]) Vgl. *Charbaut*, Mémoire sur la Géologie des environs de Lons-le-Saunier, in den Annales des mines Tom. IV.; den Annuaire du département du Jura, Jahrg. 1840. p. 284 und *Levallois*, Note sur le gisement du sel gemme dans le département du Jura, in den Annales des mines 4me série VI. (1844.) p. 189—205.

dritte und vierte Abtheilung ganz, und von der fünften der nordöstlichste Theil;

4) vom Hochgebirge: die vierte Hochgebirgskette vom Gipfel Laveron südlich bis zu ihrem Endpunkte bei Les Crozets; das zwischen dieser und der fünften Hochgebirgskette liegende Grandvaux ganz, die mittlere Abtheilung der fünften Hochgebirgskette mit der entsprechenden Vorterrasse derselben, etwa bis zur Breite des Crêt de Chalam, also diese Abtheilung beinahe ganz.

Diese verschiedenen Gebirgstheile bilden im Juradepartement ebenso viele von Westen nach Osten neben einander liegende Stufen [9]).

Die westliche Vorplatte, im Juradepartement „le premier gradin du Jura" genannt, hat innerhalb dieser Provinz, in ihrem nördlichen Theile, eine mittlere absolute Höhe von 1876 par. Fuß, erniedrigt sich aber nach Süden hin allmälig, und hat längs seiner Südgrenze nur noch 1295 par. Fuß absoluter Höhe, wie dies bei der Orographie des Juragebirgs speciell nachgewiesen ist. Der die Zone des Weingeländes überragende Westrand trägt südlich von Lons-le-Saunier eine stellenweise unterbrochene Randgebirgskette. Die ausgezeichnetsten Höhen dieses Westrandes aber sind von Nord nach Süd:

Der isolirte Montpoupet, nördl. bei Salins, ein Grenzpfeiler gegen das Doubsdepartement, der höchste Punkt des ganzen Westrandes	2627	par. F.
Der Mont Bégéon, der nördlichste Punkt des Plateaus	1965	„ „
Die Roche du Pénitent, nordöstl. über Poligny	1805	„ „
Der Flecken Château-Chalon, östlich über Voiteur	1461	„ „
Die alte Kirche St. Etienne-de-Coldre, nördlich über Conliège	1712	„ „
Das Dorf St. Laurent-la-Roche, in 46° 35′ 56,83″ nördl. Br. und 23° 10′ 37,85″ östl. L. v. F.	1546	„ „
Der höchste Punkt der Côte-Colson, nordöstlich über Cuiseaux, Grenzpfeiler des Departements Saône und Loire	2008	„ „
Der Montsévrier, nördlich über der Straße von St. Amour nach Orgelet, ebenfalls Grenzpfeiler gegen das Departement Saône und Loire	1885	„ „
Der Mont du Guilla mit dem Signale von Ecuria	1919	„ „
Das Signal Nevigne, auf der Grenze des Aindepartements	2375	„ „

Die mittlere absolute Höhe dieses Randes innerhalb des Juradepartements beträgt 1980, die relative Höhe desselben über die Zone des Weingeländes aber 948 par. Fuß. Der Montpoupet und das Signal von Nevigne, die beiden Grenzpfeiler des Westrandes im Juradeparte-

9) Diese Bemerkungen sind jedoch mit der Beschreibung der betreffenden Abtheilungen in der Orographie des eigentlichen Jura zu vergleichen, indem sich beide einander ergänzen.

ment, ragen jedoch bedeutend über diese mittlere al Höhe hervor, beherrschen einen bedeutenden Horizon gewähren daher vorzugsweise die prachtvollsten Aus über die Bresse, das Weingelände und bis auf di fernten jurassischen Hochgebirge. Der Montpoupet i nigstens sechs Monate im Jahre mit Schnee bedec ist der Witterungsanzeiger für Salins und eine Umgegend. Fast von allen Seiten steil ansteigend er von Unten nach Oben eine Weinregion, die weni bis zu 1200 par. Fuß absoluter Höhe reicht, eine und eine Felsregion. Der Gipfel besteht aus einem gedehnten, mit Weiden und Kornfeldern bedeckten Pl an dessen Südrande sich die Ruinen der Burg in 2227 par. Fuß Höhe erheben. In der Mitte ben steht eine nur im Sommer bewohnte Käserei, Besitzer in einer am Ostabhange des Berges gele Meierei ihren eigentlichen Wohnsitz haben [10]).

Die Beschreibung der Punkte Château-Chalon St. Etienne-de-Coldre s. in der Orographie des Juraget

Das Dorf St. Laurent-la-Roche, eine eher Stadt, ist ebenfalls als einer der merkwürdigsten des Westrandes zu betrachten. Es liegt in einer pl eintretenden schmalen Lücke der durch ihre bizarreh risse so ausgezeichneten Randgebirgskette, zwischen senkrechten Felsen eingeklemmt, deren nördlicher de bedeutend überragt und die malerischen Ruinen einer trägt, welche einen Horizont von mehr denn acht g phischen Meilen im Durchmesser beherrscht. Dieser stellt sich von der Straße von Lyon nach Straßbur am vortheilhaftesten dar, und ist berühmt als eine von Vander-Muelen im 17. Jahrhunderte gemalten schaften, der ihn jedoch von der Ost- und Südseite da

Die Côte-Colson und der Montsévrier, welche an einander stoßen, bilden zusammen einen von N nach Süden mehr als ½ geographische Meile l Bergrücken, welcher zum Gebiete des Departement Saône und Loire gehört, dessen Grenze gegen das departement dicht am Ostfuße dieses Rückens hin Diese Grenze fällt hier mit der zwischen dem Herzog und der Freigrafschaft Burgund und zwischen den Erzdiöcesen Lyon und Besançon zusammen. Die liche Randgebirgskette führt in dieser Gegend, wahrs lich bis dahin, wo weiter südlich der Name Rever eintritt, den Namen „La Chalantine [11])." Die Colson und der Montsévrier sind zugleich als die grenze der echten Kastanie (Castanea vesca) zu be nen, welche auf den Fluren der südlich und westlich liegenden Ortschaften Montagna-le-Reconduit, Cui und Balanod ein üppiges Wachsthum erreicht.

Die Kuppe, welche das Signal von Nevigne ist stark bewaldet und durch die Ruinen eines festen S ses ausgezeichnet, welches den Namen Le Châtelard gegenwärtig aber ganz mit Wald bedeckt ist [12]).

10) *Lequinio*, Voyage dans le Jura. (Paris An IX.) I. p.
11) *Ragut*, Statistique du département de Saône et (Macon 1838.) II. p. 140 u. 141. 12) Annuaire du d du Jura, Jahrg. 1840. p. 93.

Auf dem Ostrande der westlichen Vorplatte hat das
gebirge, auf eine Strecke weit Côte de Leutte ge-
, folgende merkwürdigere Höhenpunkte aufzuweisen,
war von Norden nach Süden .

Côte Velet, südwestlich von Cernans	2181	par. F.
s Signal Buisson-du-Thésy	2222	„ „
ype südöstlich von Pont-d'Héry	2359	„ „
e kegelförmige isolirte Kuppe, dicht nördlich vor dem Endpunkte der Côte de Leutte, im Walde von Valempoulière	2507	„ „
Ruinen der Burg Montrond	2102	„ „
Ruinen der Burg Mirebel, dicht nördlich der Straße von Lons-le-Saunier zum Pont-de-Navois	2131	„ „
Ruinen der Burg Hauteroche, südlich dieser Straße, den vorigen gegenüber	2314	„ „
Ruinen der Burg Binans, dicht südöstlich über dem gleichnamigen Dorfe	1968	„ „
Ruinen der Burg Beauregard, nördlich über der Straße von Lons-le-Saunier zum Pont-de-Poitte . .	2053	„ „
ype, südlich über der Meierei La Colombe bei dem Dorfe Chemilla, südöstlich von Arinthod	2720	„ „

Die zuletzt genannte Kuppe ist der Culminations-
der ganzen westlichen Vorplatte. In soweit solche
Departement Jura angehört, liegen die vier höchsten
derselben, der Montpoupet, die Kuppe Nevigne,
elförmige Kuppe nördlich vor dem Endpunkte der
e Leutte, auch die Kuppe über der Meierei La Co-
an oder unweit der Grenzen desselben in einem
airen Viereck, ein Umstand, der bei dem Studium
erfläche dieser Gegend zu merken ist. — Die mitt-
solute Höhe der östlichen Randgebirgskette beträgt
lb des Departements Jura 2200 par. Fuß, und
) par. Fuß größer als die des Westrandes. Zwi-
beiden ist das Plateau der Vorplatte vom Nord-
aus bis zur Straße von Lons-le-Saunier nach
ur ganz eben, südlich dieser Straße aber trägt
aufgesetzte Bergrücken, welche zusammengenom-
nerhalb des Juradepartements eine mittlere absolute
von 1900 par. Fuß haben. Die höchsten Punkte
en aber liegen in dem Rücken zwischen dem Suran
r Valouze, und namentlich erreicht ihr Culmina-
nkt, eine Kuppe südöstlich von Alièze, 2125 par.
öhe über dem Meere. Die Flußspiegel des Suran
r Valouze haben zwischen diesen Ketten, innerhalb
epartements, nur etwa 1100 par. Fuß mittlere ab-
Höhe, woraus sich die Annehmlichkeit und Frucht-
ihrer Thäler erklärt, indem in beiden Weinbau,
ersterem auch Seidenbau stattfindet. Besonders
uranthal ist seit langer Zeit durch seine Schönheit
t; denn schon Gilbert Cousin sagt, indem er von
orfe Montfleur spricht, „Mons Floridus, in ex-
et natura munito loco, cujus vallis foecunda
amoena;“ und der Suran selbst ist von dem
Fontanes in seinem kleinen Gedichte „Le Verger“
besungen worden. Bei der Mühle von Baréfia, nahe nördlich von Montfleur, da wo sich der Bach von La Balme d'Epy, ehemals la sainte fontaine genannt, in den Suran ergießt, trug dieses ehemals eine Römerbrücke, von welcher im Flusse noch Mauerwerk sichtbar ist.

Der meisten innerhalb des Juradepartements vorkommenden merkwürdigen Localitäten der westlichen Vorplatte, wie der fiordenartigen Thäler des Westrandes, der Tille de la Chaur, der römischen Brunnen von Poids-de-Fiole und Le Fied, des Aufenthalts der Araber um Cernans und Saisenay u. s. w. ist bei der Beschreibung des Juragebirgs gedacht; hier bleibt daher in dieser Beziehung nur Folgendes anzumerken.

Hat man auf der Kunststraße von Lons-le-Saunier über Orgelet nach St. Claude die Stadt Orgelet durchschritten, so trifft man ½ geographische Meile weiter östlich fortschreitend auf das Dorf La-Tour-du-Meir, welches eine sehr romantische Lage am Fuße eines Berges einnimmt, welcher mit den Trümmern einer Burg gekrönt ist. Noch etwa 1500 Schritte weiter östlich tritt die Straße in eine sehr sonderbare, 150′ tiefe, durch die Natur völlig senkrecht eingeschnittene und sehr gekrümmte Felsenenge, La Pile genannt (von pylae. Pforten, wie Caspiae pylae, Susidae pylae), welche nur Raum für die Straße hat, und in welcher man wie auf dem Boden eines langen Brunnens fortschreitet, von wo aus man nur das Firmament erblickt. Am Ostausgange dieses Defilees, welcher nahe beim rechten Ufer des Ain liegt, wird der Wanderer plötzlich durch den Anblick einer fast unbegrenzten Kette von Bergen und Wäldern überrascht; er übersetzt nun den Ain auf der berühmten Brücke, welche nach jener Enge Le Pont-de-la-Pile genannt wird, und betritt sodann die vierte Abtheilung des mittleren Gebirges.

Die Depression der Ebene von Champagnole und des Ainthales, welche die westliche Vorplatte von dem zum Juradepartement gehörigen Theile des mittleren Gebirgs trennt, ist im Art. „Jura, das Gebirge“ beschrieben worden; wir beschränken uns daher hier auf die Angabe, daß die mittlere absolute Höhe des Thalweges, der in der Depression fließenden Flüsse Lison (des in die Erde versinkenden), Angillon und Ain, aus dem Mittel der absoluten Höhe der Flußspiegel hergeleitet, 1400 par. Fuß beträgt. Dieser Thalweg ist daher im Mittel 800 Fuß tief unter der mittleren absoluten Höhe der östlichen Randgebirgskette der westlichen Vorplatte eingesenkt, eine Größe, welche an der Südgrenze des Departements, wegen des bedeutenden Aingefälles, auf etwa 1300 Fuß steigt.

Der in der Ebene von Champagnole sich dicht nördlich über diese Stadt erhebende Montrivel verdient eine nähere Beschreibung. Er bildet eine dreiseitige abgekürzte Pyramide von 2420 par. Fuß absoluter Höhe, deren obere Plattform, ein gleichseitiges Dreieck, ein Areal von 44 Hectaren besitzt und zu 757 par. Fuß über die Stadt Champagnole aufsteigt. Diese ansehnliche Höhe, seine Isolirung und seine Stellung am Eintritte dreier wichti-

gen Straßen in das mittlere Gebirge [13]), haben den Montrivel von jeher zu einem wichtigen Vertheidigungspunkte gemacht. Außer den Trümmern einer mittelalterlichen Burg findet man daher auch auf seiner Höhe die Reste eines römischen Lagers. Von dem Dorfe Ardon am Angillon aus, führte ehemals ein Weg, „le chemin des Arches," genannt, an einem seiner Abfälle durch Wald und Weingärten auf seine Höhe hinauf. Die letzten Weinstöcke, welche sonderbarer Weise, sagt der Verfasser des Annuaire [14]), aus welchem diese Notiz entnommen ist, hier bis zu einer absoluten Höhe von 1800 par. Fuß vorkamen, lagen am Südabhange des Berges und wurden erst im J. 1770 ausgegraben, um anderen Culturen Platz zu machen. Sie scheinen sich indessen sehr leicht aus der südlichen Richtung der Depression zu erklären. Auf der Plattform entspringen mehre Quellen, von welchen vielleicht der lateinische Name des Berges, Mons Rivuli, herrührt, woraus sodann der Name Mont-Rivel entstanden sein mag.

Die Stadt Champagnole verdankt ihr Emporkommen der Lage als Pfortenstadt am Eingange der obgedachten drei Straßen in das mittlere Gebirge. Schon zu Anfange des 14. Jahrh. befand sich hier eine dem Hause Chalon gehörige Zollstätte auf der Straße von Dijon nach Genf, wie dies Urkunden aus den Jahren 1398, 1530 und 1533 darthun. Im J. 1720 zählte sie indessen erst 485 Einwohner, deren Zahl 1841 auf 3276 gestiegen war. Diese Stadt ist auch als Mittelpunkt eines bedeutenden Handels mit den Bewohnern des Gebirgs von Wichtigkeit [15]).

Der weiter westlich in der Ebene von Champagnole sich isolirt über die Mündung des Angillon in den Ain erhebende Mont-Saugeon hat eine konische Gestalt und trug ehemals eine feste Burg, welche Karl von Amboise, als er sich im J. 1479 für Ludwig XI. einiger festen Plätze der Freigrafschaft Burgund bemächtigte, für einen wichtigen Posten hielt, der auch noch in späteren Kriegen eine wichtige Rolle spielte. Von diesem Schlosse sind jetzt nur wenige Trümmer vorhanden.

Betritt man, von hier aus südlich fortschreitend, bei dem Pont-du-Navoy die engere Combe d'Ain, so gewahrt man am linken Thalrande in sehr pittoresker Lage das neue Schloß Monnet, welches neben den Trümmern der gleichnamigen Burg erbaut worden ist, die aus der Ferne gesehen, wie eine Felsennadel oder wie der Stamm einer vertrockneten Eiche erscheint. Das neue Schloß zeichnet sich durch ein Belvedere aus, welches Canova einst besuchte, und in den hiesigen herrlichen Garten- und Parkanlagen gedeihen exotische Pflanzen neben den einheimischen [16]).

Im Thale des Ain weiter südlich fortschreitend gelangt man zu dem Dorfe Villars-sur-l'Ain, auf dessen wie auf den Fluren anderer Dörfer der Nachbarschaft sich eine bedeutende Zahl sehr gut erhaltener antiker Grabhügel von 3 bis 12′ Höhe und 30 bis Durchmesser erhebt. Sie umschließen die Asche römischer und gallischer Krieger, welche in einer der partiellen Schlachten fielen, die der Belagerung von Alesia vorherging und deren Cäsar in seinen Commentaren gedenkt. Monnier, welcher diese Meinung im J. 1822 in den Mémoires de la société d'émulation du Jura ausgesprochen hat, ist das Theater der in Rede stehenden Schlacht in der Gegend von Clairvaux und Villard im Ainthale und auf der westlichen Vorplatte bei Orgelet und bis Corlière und St. Etienne de Coldre hinüber zu suchen. Bei Villars befindet sich auch eine in gerader Linie 1000 Schritt lange, 15 bis 18 Fuß hohe, von Süden nach Westen laufende, aus Felsenstücken aufgeführte, mit Rasen bedeckte Mauer, welche zum Lager des Vercingetorix gehört haben soll.

Der im Ainthale westlich vom Dorfe Charésier isolirt stehende, 1710 par. Fuß über dem Meere hohe Hügel mit den Ruinen der Burg St. Sorlin (vgl. die Topographie des Juragebirges), trägt neben diesen Ruinen eine alte, jetzt wieder hergestellte Kapelle mit einer Einsiedelei, wohin seit einigen Jahren viele Wallfahrten geschehen.

Der Ain trägt während seines Laufes durch die in Rede stehende Depression die vier bekannten Brücken Pont-du-Navois, Pont-de-Poitte, Pont-de-la-Pile und die Brücke von Thoirette (eine Hängebrücke von Dr.), über welche die von Westen herkommenden großen Straßen den höheren Theilen des Jura zulaufen. Unter diesen Brücken ist keine berühmter als der schon obenerwähnte Pont-de-la-Pile. Es ist ein Hängewerk aus einem einzigen Bogen von 40 Metern Öffnung, und aus 4 Meter langen, an ihren Enden unter sehr stumpfen Winkeln zusammenstoßenden Balken zusammengefügt, sodaß die Balken, welche den Bogen herstellen, jeder für sich Sehne eines Kreisabschnittes von bedeutendem Durchmesser bilden [18]).

Von dieser Brücke ab südlich fährt der Ain sofort in einem tiefen Schlunde zu fließen; nachdem er an den Ruinen der Abtei Vaucluse vorüber ist, wovon an einem an-

---

13) Dies sind die Straßen von Besançon nach Genf, von Paris ebendorthin, und von Chalon an der Saône über Lons-le-Saunier und Pontarlier in die nördliche Schweiz. 14) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 135—140. 15) Gegenwärtig zählt diese kleine, aber sehr gewerbreiche Stadt ein Civilisationscentrum für eine weite Umgegend, nicht weniger als 3 Buchhandlungen, 10 Gasthöfe, 18 geringere Wirthshäuser und Schenken, 18 Kaffeehäuser, mehre Billards, 3 Conditoren, 1 Bierbrauerei, 9 Tuchhändler, 16 Gewürz-, Eisen- und andere Krämer, 3 Wein-Großhändler, 1 Liqueurfabrik, 3 Getreide- und Mehlhändler, 5 Bäcker, 7 Fleischer und Speckhändler, 5 Gerber und Lederhändler, 9 Hufschmiede, 2 Schlosser, 9 Stellmacher, 4 Zimmerleute, 2 Eisenhändler, 2 Uhrmacher, 7 Holz- und Bretterhändler, 16 Maurer und Steinmetzen, 5 Tischler, 12 Schuhmacher, 4 Leinenweber, 4 Hutmacher, 5 Schneider, 3 Stubenmaler, 2 Färber, 3 Riemer, 4 Fuhrleute, anderer Professionisten, sowie der bei den hiesigen Eisenhüttenwerken beschäftigten Arbeiter nicht zu gedenken. (Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 56—61.)

16) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1844. p. 107. 17) Vgl. *Pyot*, Statistique générale du Jura, des communes. (Lons-le-Saunier 1838.) Art. *Charésier*. Vgl. *Lequinio*, Voyage dans le Jura und d. Art. *La-Tour-Meix* in *Girault-de-St.-Fargeau's* Diction. de toutes les communes de la France. (Paris 1845.)

dieser Jurabeschreibung die Rede sein wird, gelangt
lich zu dem Dorfe Condes, welches auf seinem rech-
er in 46° 20′ 17,23″ nördl. Br. und 23° 17′
″ östl. L. v. F. erbaut ist. Schon der Name dieses
(von dem gallo-römischen Worte Condate abgeleitet)
auf seine Lage an der Vereinigung zweier Flüsse
uf römischen Ursprung hin. Auch nimmt der Ain
Dorfe gegenüber die Bienne auf, und auf der Flur
rtes sind viele römische Alterthümer, wie Münzen,
, Mosaikpflaster (unter denen eines von einer 3 bis
zen Mauer mit Frescomalereien umgeben war), ein
seum und andere Gegenstände gefunden worden, der-
n auch der Ain, in dessen Bett man bei niederem
rstande große behauene Steine erblickt, die zu einer
estandenen Brücke gehörten, noch öfter ausspült, in-
r seine Ufer angreift [19]).

Das mittlere Gebirge. Dasselbe betritt das
rement mit derjenigen Stelle seiner zweiten Abthei-
über welche die Wasserscheide zwischen den Gebieten
Doubs und des Ain in nordwestlicher Richtung quer
rzieht, sodaß das Thal des Drugeon zum Depar-
t des Doubs, dessen südwestliche Verlängerung aber,
Val de Mièges mit der Serpentine und dessen Fort-
g, das oberste Thal des Ain, zum Departement des
gehört. Dieser zum Juradepartement gehörige Theil
weiten Mittelgebirgsabtheilung wird von der Ebene
hampagnole theilweise durch die Montagne de Fresse
nt, zwischen welcher und dem Bergrücken, welcher
roßen Wald Jour trägt, das oberste Thal des An-
tief eingeschnitten ist und noch zum mittleren Ge-
gehört. Der ganz bewaldete Berg Fresse oder Fraisse,
r eine absolute Höhe von 2735 par. Fuß erreicht,
rch die Pierre-Lite, einen jener auf der Spitze stehen-
elsen, ausgezeichnet, welche der allgemeinen Annahme
eine Rolle bei dem Cultus der Druiden gespielt ha-
ollen.

Der zum Juradepartement gehörige Theil des Pla-
der zweiten Mittelgebirgsabtheilung hat eine mitt-
bsolute Höhe von 2630 par. Fuß, und ist ein größ-
ils nackter, nur im Val de Mièges noch ziemlich
barer Landstrich. Dieses Thal, welches seinen Na-
von dem alten im 46° 47′ 6,71″ nördl. Br. und
42′ 11,30″ östl. L. von Ferro belegenen Dorfe
s führt, dessen Urkunden bis zum Jahre 522 hin-
chen, beginnt bei dem durch seine Marmorbrüche
zeichneten Dorfe Mignovillars, von welchem aus
nter dem Namen la Voulvre bekannter Gebirgsweg
die östlich vorüberziehende vierte Hochgebirgskette in
Thal von Mouthe hinüberführt, und ist im Vergleich
m Gegenthale des Drugeon durch eine weit bedeu-
re Neigung seiner Thalsohle ausgezeichnet. Denn
nd der Drugeon nur ein mittleres Gefälle von 65,75
Fuß auf die Meile hat, fällt die Serpentine 273,50,
bere Ain von der Mündung der Serpentine bis zu
es Angillon noch 204,47 par. Fuß auf einer gleichen
Strecke [20]). Auf einem isolirten Hügel am rechten Thal-
rande der Serpentine erhebt sich die kleine, aber berühmte
Stadt Nozeroy, die Wiege der Grafen von Chalon und
nachherigen Prinzen von Oranien. Der große Handel
mit Nüssen, welchen diese Stadt ehemals betrieb, ver-
schaffte ihr den Namen Nucillum, den Ludwig von Cha-
lon nach seiner Rückkunft von einem Kreuzzuge in Na-
zareth verwandelte, weil die comtesische Stadt mit der
galiläischen viele Ähnlichkeit in der Lage hat. Durch
Verdrehung des Namens Nazareth ist der jetzt allgemein
übliche Nozeroy entstanden. Eine Merkwürdigkeit dieser
ummauerten Stadt ist das alte Residenzschloß der Prinzen
von Oranien aus dem Hause Chalon, ein von vier gro-
ßen, zum Theil ruinirten, Thürmen flankirtes Quadrat, in
dessen inneren Winkeln vier kleine achteckige, das Schloß
nicht überragende, mit Ornamenten überladene Thürme
stehen, welche die zu den verschiedenen Stockwerken füh-
renden Wendeltreppen enthalten, deren eine doppelt ist,
sodaß zwei von entgegengesetzten Seiten hinaufsteigende
Personen sich im zweiten Stockwerke begegnen. Im
Schlosse selbst, welches eigentlich zu keiner der Ordnungen
der Baukunst gehört und außer dem Erdgeschoß aus zwei
Stockwerken besteht, deren oberes nur Dachstuben enthält,
hängen sämmtliche Zimmer eines Stockwerkes mit einander
zusammen. Es ist von einem breiten Graben umgeben,
über welchen eine Zugbrücke führte, jetzt dagegen eine massive.
Dem Hügel von Nozeroy gegenüber, am linken Ufer der
Serpentine und am Fuße des Thalrandes, bemerkt man
einen viereckigen Platz von 100 Fuß Seite, welcher
ringsum mit einer Brustwehr und einem Graben um-
geben ist, den eine vom Thalrande herabfließende Quelle
bewässert. Hier gab der Prinz von Oranien, Philibert
von Chalon, im J. 1519 das letzte Turnier in Frank-
reich und das prächtigste, welches in diesem Lande je ge-
halten wurde [21]).

Verfolgt man, von Nozeroy ausgehend, das rechte
Ufer des jungen Zuflusses in südwestlicher Richtung, so
trifft man nach einem Wege von 1½ Stunden auf das
alte Schloß Chateau-Villain, eine der wenigen Burgen
der Freigrafschaft Burgund, welche bei der definitiven
Vereinigung derselben mit Frankreich der völligen Zerstö-
rung entgingen. Dies Schloß erhält übrigens seine Festig-
keit nur durch seine Lage auf dem schmalen Grate eines
gänzlich nackten Felsens, welcher sich 514 par. F. senk-
recht über die Sohle des Ainthales erhebt. Der hinauf-
führende Hauptweg windet sich nur wenig steil um den
Südfuß des Felsens herum und leitet zu dem äußersten
Festungswerke, einem zwischen Felsen eingeklemmten

19) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. —70.

20) Ein ganz gleiches Verhältniß findet, wie sich dies aus einem Vergleiche der Flußgefälle des Juragebirges ergibt, zwischen allen nordöstlich und südwestlich abfließenden Flüssen des eigentlichen Jura statt, sodaß die Orbe, der obere Doubs und der Drugeon ein weit geringeres Gefälle besitzen, als die Valsérine, die Bienne, die Serpentine und der obere Ain, welche letztere zu den mildesten Juraflüssen gehören. Dieser merkwürdige Umstand ist bei dem Studium des Juragebirges nicht außer Acht zu lassen. 21) Joly, La Franche-Comté ancienne et moderne, Lettres à Mlle. d'Udressier. (A Paris 1779.) p. 51—54.

Thurme, welcher mit einer Arcade von der Tiefe, Höhe und Breite eines Stadtthores versehen ist. Von der Südseite her bietet diese Burg also einen ganz imposanten Anblick, sonst aber, in Bezug auf Anlage und Eleganz der Bauart, wenig Merkwürdiges dar. Doch sind es drei Gegenstände im Innern derselben, welche die Aufmerksamkeit des Besuchers verdienen. Der erste ist das unter den Schloßgebäuden in Felsen gehauene Burgverließ, zu dem man auf einer Treppe von nur 1,58 par. F. Breite hinabsteigt. Drei starke Thüren verschlossen dies Grab, welchem kein Fenster Licht und keine, auch noch so geringe, Öffnung Luft oder Töne zuführen konnte. Der zweite merkwürdige Gegenstand ist ein 16′ tiefer Brunnen, welcher durch eine nie versiegende Quelle ernährt wird; der dritte, das Frauengemach, aus zwei zusammenhängenden boisirten Cabinetten bestehend, zu dem man auf einer kleinen Treppe gelangt und deren Fenster so angebracht sind, daß sie auch den kühnsten Galan abschrecken mußten. Ein 16′ breiter, ganz aus dem Felsen genommener Weg bietet einen steilen Hinabweg in die Ebene von Sirod dar, auf welchem man bei einem Fehltritte unaufhaltsam in den 370 par. F. tiefer fließenden Ain hinabrollen würde.

Bei der Beschreibung des Juragebirges selbst ist nachgewiesen, daß der triangulaire Raum zwischen der Seine und der Lême, welcher noch zur niedern Stufe der zweiten Mittelgebirgsabtheilung gehört, 2300 par. F. mittlere absolute Höhe und aufgesetzte Kuppen hat, deren höchste zu 2592 par. F. über das Meer emporsteigt. Die höhere Stufe dieser Mittelgebirgsabtheilung, östlich einer von Froide-Fontaine nach Les Planches gezogenen geraden Linie, hat dagegen eine mittlere absolute Höhe von 2910 par. F. und ihr Culminationspunkt, östlich vom Dorfe Bief des Maisons, steigt sogar zu 3120 par. F. auf.

In der dritten Mittelgebirgsabtheilung südlich bis zum Thale der Frête, welche aus zwei von den Thälern des Hérisson und des Drouvenant quer durchbrochenen Terrassen mit 500 par. F. Niveauunterschied besteht, erreicht kein Punkt eine Höhe von 3000 par. F., sondern die höchste Terrasse steigt zu 2530 par. F. im Mittel, und ihr Culminationspunkt nur zu 2843 par. F. auf.

Die vierte Abtheilung des mittleren Gebirges, welche den Canton Moirans und einen kleinen Theil des Cantons St. Claude umfaßt, nur wenig angebaut ist und an vielen Stellen einer wahren Felsenwüste gleicht, ist doch eine der wichtigsten und merkwürdigsten Gegenden des ganzen Juragebirges, und daher bei Beschreibung desselben speciell geschildert worden. Ihrer scheinbar sehr unregelmäßigen Oberflächenverhältnisse ungeachtet lehrt schon ein Blick auf die französische Generalstabskarte, daß sie hauptsächlich aus mehren von N.O. gegen S.W. gerichteten Bergketten und dazwischen liegenden Längenthälern und aus einigen Querthälern besteht, wovon die ersten, im Mittel zu 2500 par. F. aufsteigend, ihre Culmination in der 2968 par. F. hohen Roche d'Antre erreichen, während die Thäler nur 1896 bis 1926 par. F. mittlere absolute Höhe besitzen und durch große Wärme und frühe Ernten begünstigt sind. In dieser einsamen und wilden Gegend entdeckte man zu Ende des 17. Jahrhunder dem Dorfe Gran-Villars die weitläufigen Trümmer unbekannten Römerstadt, z. B. eine Wasserleitung Fundamente eines Amphitheaters, welchem der Aqu das Wasser zuführte, Trümmer von Bädern und peln, und sehr zahlreiche andere Alterthümer, wo auch mehre Inschriften [22]). Der Pater Dunod hielt Stadt für das alte Aventicum; ihn widerlegte Professor Dunod, welcher, sich auf eine zu Avench der Schweiz gefundene Inschrift stützend, den N Aventicum dieser Stadt vindicirte. Man kam nun ein, die neu entdeckte Römerstadt, deren Ruinen bei See von Antre liegen, la ville d'Antre zu nennen, chen sie noch heute gewöhnlich führt. Die Insc „una cum militibus niliacis," mehre Statuetten ägyptischen Gottheiten, die Bauart des Pont-des-A und andere Umstände zeigen unwiderleglich, daß ägyptische im römischen Solde stehende Legion und a Afrikaner in der römischen Colonie prädominirten, man behauptete nicht ohne Grund, daß deren Bew schwarzen Antlitzes waren. Die Legende vom Leben heiligen Marinus belehrt uns, daß derselbe zur Zeit die Araber auch im Juragebirge hauseten, die Abtei date (St. Claude) verließ, um seine Einsiedelei in Nähe der burgundischen Stadt Mauriana (in pa Burgundiae, prope urbem Maurianam), wahrsche bei dem Dorfe Marigna im Thale der Bienne, a schlagen und den Ungläubigen Barmherzigkeit zu pred Dunod schloß hieraus, daß der Name der, wie die nen andeuten, durch Feuer zerstörten Römerstadt, Verbrennung jener Legende zufolge durch die Arabe schah, Mauriana gewesen sei. Auf die Anwesenheit Horde von Arabern in hiesiger Gegend deuten die N vieler Örtlichkeiten hin. So z. B. führt eine bi Felsenhöhlung über dem Dorfe Villars-d'Héria den men „le four des Sarrasins," und ein zu diesem führender Weg wird „la vie des Sarrasins" gen

22) Vgl. hierüber: La Découverte de la ville d'Ant Franche-Comté (commune de Gran-Villars) par le père *Dunod* (1697. 12.); Dissertation sur la découverte de la d'Antre, par le père *André de St. Nicolas*. (1698. 12.) — am besten erhaltene Denkmal der Stadt Antre ist der Aqu welcher den traditionellen Namen Pont-des-Arches führt. nur ein wichtiger Theil einer doppelten, aus gewaltigen beha und durch eiserne Klammern zusammengehaltenen Steinen führten Wasserleitung, welche ihr Wasser aus dem See von erhielt und deren bedeutendster Theil noch mit Erde bedeckt zu scheint. Unter den Bogen derselben fließt der Hériabach hin Eine der hier gefundenen Inschriften lautet: Marti et Bell Paternus apud Sequanos vic.; eine andere, welche ohne Z zu einem öffentlichen Denkmale gehörte, welches bei dem Pont Arches stand, enthält die Worte: „Latinio Pompe A Latin Com. Pano. Oedil. Sacerd. III. Provinciarum galliar. offic honoribus omnibus in rebus Publicis functo. Seq. public." Sequaner haben diese öffentliche Huldigung dargebracht dem nius, Sohn des A. Latinius, gebürtig aus Pompeia in Campa Ädil, Priester von drei Provinzen der beiden Gallien.) A zum Theil erst später aufgefundene, Inschriften müssen hier gangen werden; fast täglich werden in dem oberen Thale Hériabaches römische Alterthümer zu Tage gefördert.

em Dorfe St. Lupicin, im Thale des Lison, führt ocalität den Namen „la vie des Maures," wel= entweder eine zu der Colonie Mauriana führende ie, oder den Durchzug der Araber andeutet, als sie erstörung der Stadt heranrückten. Auf der Flur ahen Stadt Moirans, bei den Vorwerken La Grange und Marleia, liegen Wiesen und Felder, welche den n „les prés des Sarrasins" und „les champs louse" führen. Die letztere Benennung ist um so ger, als sie den Zeitpunkt bestimmen hilft, zu wel= die Araber im Juragebirge stationirten; denn sie as Andenken an Musa, den Vicekönig von Marocco Führer einer Abtheilung der im J. 732 bei Tours genen Armee Abd=el=Rahman's, zurück, wovon n Theil in den Jura warf, oder vielleicht durch den Karl Martel eifersüchtigen hochburgundischen Adel gerufen wurde und sich dann, ohne Barmherzigkeit as christlichere Volk, als Feind und Sieger be= Übrigens kommt der Name des obgedachten ma= ischen Fürsten noch an vielen anderen Stellen in mgegend von Moirans vor. So liegt eine starke nördlich davon die Gemeinde Meussia, in Urkunden Mittelalters Moussia genannt, wo sich über den nden von Giron (im Thale der Frête) die Trümmer Feste befinden, welche „le château des Sarrasins" nt wird. Westlich von diesem Orte, mit demselben e unter gleicher Breite und jenseit des Ain, befindet le Mur des Sarrasins," der Überrest einer Mauer, ein Lager umgab, und durch den Engpaß des Pont= =Pile davon getrennt, das Gehölz Musia. Ein s Moysie, jetzt zerstört, lag bei dem Dorfe Lou=, und nicht weit davon, bei dem „champ des sins," befinden sich in einem Walde die Trümmer langen Mauer. Daß übrigens die römische Colonie iana noch zu christlicher Zeit bestand, beweist der ufgefundene Altar mit der durch Monnier wieder= ellten Inschrift „Veranus Deo." Nach Zerstörung Stadt erbaueten die Bewohner von Mauriana höchst cheinlich die heutige Stadt Moirans, welche noch legerköpfe im Wappen führt und in deren Namen e Benennung Mauriana durch mündliche Fortpflan= der Laute erhalten hat, während sie in Urkunden Mittelalters Moirincum genannt wird [23]).

Ein anderer Ort römischen Ursprungs in dieser vier= btheilung des mittleren Gebirges ist das Dorf Mo= unter 46° 21′ 22,36″ nördl. Br. und 23° 25′ ″ östl. L. von Ferro im Thale der Bienne gelegen usgezeichnet durch seine Brüche von carmoisinroth= elbgeflecktem Marmor mit milchweißen Adern, dem des Juradepartements.

Die grandioseste Lage in dieser wilden Gegend des ren Gebirges hat das Dorf St. Romain=de=Roche, da es hoch auf dem Plateau am steilen rechten Thalrande der Bienne erbaut ist, welche durch ein weites und tiefes, einem Abgrunde ähnliches Bassin dahinfließt und deren Rauschen bis in die Einsamkeit des Dörfchens hinauf er= schallt. Keine Stelle ist geeigneter, um dem Wanderer glauben zu machen, daß er der Welt entrückt sei. Hier stiftete Jola, die Schwester des heiligen Romanus, wel= cher die Abtei St. Claude gründete, das Nonnenkloster Balma, welches jedoch nur kurze Zeit bestand und durch ein Mönchskloster ersetzt ward, in welchem der heilige Romanus nach seinem Tode beigesetzt wurde. Das Klo= ster, von dem kaum eine Spur übrig ist, erhielt nun den Namen St. Romain; von dessen längerem Bestehen scheint eine Stelle im Bette der Bienne, „le gour des moines" genannt, Zeugniß zu geben. Über dem Grabe des heili= gen Romanus erbaute man, dem Berichte Gregor's von Tours zufolge, einen prächtigen Tempel, zu welchem fortan viele Gläubige wallfahrteten. Die jetzige kleine Kirche von St. Romain scheint aus dem 16. Jahrh. zu stammen; sie enthält zwei werthvolle Gemälde und einen schönen Reliquienschrein, dem man die Form eines Mau= soleums aus dem 13. Jahrhundert gegeben hat, und auf welchem, in 13 besonderen Nischen, der Erlöser und die zwölf Apostel in halberhabener Arbeit dargestellt sind. Bei dem Felsen, auf welchem das Kloster der Jola stand, be= findet sich ein anderer, in welchem, hoch über dem Spie= gel der Bienne, sich die Baume de Lacuson befindet, eine Höhle, in welcher jener berühmte Parteigänger im Jahre 1674 eine Zuflucht fand, welche aber durch einen im Jahre 1808 erfolgten gewaltigen Bergsturz beinahe un= zugänglich geworden ist. Während einer Nacht jenes Jahres feierte man in einem einzelnen unter dem Felsen am Ufer der Bienne gelegenen Hause eine Hochzeit und gab seine Freude durch Schüsse kund. Da erfolgte jener gewaltige Sturz, der jedoch glücklicherweise nur den Stall des Gehöftes und eine darin befindliche Kuh, die Aus= stattung der Braut, zerschmetterte.

Von der fünften Abtheilung des mittleren Gebirges gehört nur der nordöstliche Theil, oder das im Mittel 2300 par. F. hohe Plateau von Sièges und Viry mit seinen isolirten Kuppen hierher, welche letztere in der 2965 par. F. hohen, auf der Grenze des Aindepartements belegenen Roche de Jour ihre Culmination erreichen. Die Namen der Dörfer Viry und Sièges deuten übrigens, nach Monnier, auf den suevischen oder burgundischen Ur= sprung ihrer Bewohner hin; denn im vandalischen Sue= vien gab es eine Stadt, welche Viritium hieß und, wie das Dorf Viry, in der Nähe eines Sees lag, und der Name Sièges erinnert an die Stadt Siegen in der preu= ßischen Provinz Westfalen und in der Nähe des Mittel= rheins gelegen, woselbst die Burgunder ihre Sitze nah= men, als sie im Jahre 406 dem Zuge der Sueven, Ala= nen und Vandalen folgten, der sich um diese Zeit über die inneren Landschaften Galliens verbreitete [24]).

---

b) Vgl. *Dunod*, Histoire des Séquanois I. p. 147 und den ire du département du Jura, Jahrg. 1840. p. 155—162; 1842. p. 108—115, wo Monnier der Behauptung Dunod's und noch mehre Wahrscheinlichkeitsgründe beibringt, welche ehauptung fast zur Gewißheit erheben.

24) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 163—165.

Das Hochgebirge. — Die aus der Schweiz und dem Doubsdepartement herbeiziehende, stark mit Tannen bewaldete vierte Hochgebirgskette des Jura betritt dieses Departement unter dem Namen Haute-Jour und mit dem 3626 par. F. hohen Gipfel Crêt-Mathiez-Sarrasin, welcher das Andenken an den Aufenthalt der Araber auch in dieser wilden Gegend zurückruft. Unmittelbar südwestlich neben diesem Gipfel erhebt sich der Culminationspunkt der vierten Hochgebirgskette innerhalb des Juradepartements, der langgezogene St. Sorlin, welcher 3818 par. F. über das Meer emporsteigt. Die mittlere absolute Höhe dieser Kette innerhalb dieses Departements beträgt 3230 par. F. Vom St. Sorlin ab südwestlich nimmt ihre Höhe gradatim ab, und bei dem Dorfe Les Crozets endet sie in der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges im Canton Moirans mit dem Mont-de-l'Echine, welcher nur 2910, und der Montagne de la Sourda, welche gar nur 2815 par. F. absolute Höhe besitzt. Diese beiden Gipfel stehen daher der nahen Roche d'Antre (2968 par. F.) im mittleren Gebirge an Höhe nach; doch hat die vierte Hochgebirgskette, ehe sie ihr Ende erreicht, noch einige hervorragende Gipfel aufzuweisen, unter welchen die Trémontagne nördlich von Prénovel, 3505 par. F. hoch, sich vor allen auszeichnet. In der Drographie des Juragebirges, wo auch die vierte Hochgebirgskette genauer beschrieben ist, ist angedeutet, daß diese Kette während ihres Verweilens auf dem Gebiete des Juradepartements das Grandvaux im Westen überragt, von den Klausen von Les Planches und Les Morillons quer durchschnitten wird, und auf ihrem Rücken ein Längenthal zweiter Ordnung trägt, worin unter andern das Dorf La Chaux-du-Dombief erbaut ist. Hier bleibt nun noch hinzuzufügen, daß auch das südlichste Ende der Kette, südwestlich der Trémontagne, sich durch ein solches Längenthal auszeichnet, in welchem die Dörfer Prénovel und Les Piards erbaut sind. In diesem Thale, welches eine absolute Höhe von 2700 par. F. haben dürfte, fließen die Bäche Bief de Trémontagne von N.O. und Bief d'Anchez von S.W. her einander entgegen, vereinigen sich in der Nähe von Prénovel, durchbrechen den östlichen Grat der Gebirgskette in einer Halbklause, über welche sich die Roche du Fort zu 2820 par. F. absoluter Höhe erhebt, und verlieren sich endlich im Grandvaux in die Erde. Das Dorf Prénovel liegt in 46° 31′ 30,83″ nördl. Br. und 23° 31′ 8,40″ östl. L. von Ferro und zählte im Jahre 1841 407 Einwohner, welche viele Holzarbeiten verfertigen. Les Piards zählt dagegen nur 166 Einwohner, welche ebenfalls Holzwaaren verfertigen, aber auch einen Käse von besonderer Güte liefern, da seine Gebirgsweiden von vortrefflicher Beschaffenheit sind.

Zwischen der vierten und fünften Hochgebirgskette liegt das von N.O. gegen S.W. 5 Meilen lange und bis ⅓ Meile breite, im Mittel 2800 par. F. über dem Meere erhabene Grandvaux, dessen speciellere Beschreibung in der Drographie des Juragebirges gegeben ist. Der Anbau dieses großen und höchst merkwürdigen Thales, in welchem die im jurassischen Hochgebirge sonst so häufigen Granitblöcke (Geisberger) gänzlich fehlen, begann erst zu Anfange des 6. Jahrh. (um das Jahr 523 Veranlassung Antidiol's, des fünften Abtes von C (St. Claude), welcher um die angegebene Zeit Mönche, Aubert und Dietrich, jeden von 20 a Geistlichen begleitet, aussandte, um die Urbarma des wüsten Hochgebirges zu beginnen. Die eine Parteien ließ sich im Grandvaux am Ufer des nieder, wo noch heute die Ruinen der damals geg ten Abbaye du Grandvaux sichtbar sind[25]). Der H ort dieses Thales ist der Flecken St. Laurent, dess lage vor kaum 100 Jahren geschah, welcher aber 1841 1300 Einwohner zählte. Da sich hier die St von Paris nach Genf und von Besançon in den ös Theil des Aindepartements einander kreuzen, so find eine bedeutende Durchfuhr statt, welche den Ort lebhaft macht.

Die mittlere Abtheilung der fünften Hochgebirg welche den östlichen Theil des Juradepartements zieht, hat innerhalb desselben eine mittlere Breit 2 geographischen Meilen und wird durch die Länge des Bienne-Tacon-Thales in eine westliche Vort und in eine Hauptkette gespalten, welche beide Pl charakter haben. Die Vorterrasse, im W. der Lä spalte gelegen und von der Bienne quer durchbroche innerhalb dieses Departements eine mittlere absolute von 3220 par. F., senkt sich aber sowol von N. al S. her zu ihrer tiefsten Stelle, der isolirten Berg des Mont-Avignon. Durch diese wird die Vort in einen nördlichen, mittleren (den Mont-Avignon und südlichen Theil getheilt, wovon der nördliche dem Namen Forêt du Montnoir und La Jour-d das Grandvaux auf seiner Ostseite begleitet und größte Höhe von 3658 par. F. in einer Kuppe über der im Grandvaux belegenen Gemeinde La rouges-truites erreicht. Der südliche Theil ist zw den Thälern des Tacon und des Longviry eingesch und steigt in dem Plateau, auf welchem die Sem Pré-Millet liegt, zu seiner größten Höhe von 335 Fuß auf. Die Platte des Mont-Avignon in der aber hat im Maximum auf ihrer Westseite eine von nur 2824 par. F.

Die Sohle der Längenspalte des Bienne-T Thales hat an ihrem Nordende, am Lac des M 3350, an ihrem Südende an der Quelle des Tacon in der Mitte ihrer Erstreckung aber, an der Mü des Tacon in die Bienne 1260, und folglich eine m absolute Höhe von 2550 par. F. Es geht hierau bedeutende Einsenkung dieser Thalspalte hervor, tiefste Stelle eben an der Vereinigung der beiden ge ten Flüsse bei St. Claude liegt und einem Abg gleicht, auf dessen Boden diese berühmte Stadt erba Der östliche Thalrand (der Westabfall des Haupt des Plateaus der fünften Hochgebirgskette) bildet der Bienne, bis südlich zur Straße von St. Claude

25) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. p. 43. Die Kirche der Abtei bildet noch heute die Kirchspiel der Gemeinde Rivière-devant.

hinab, drei besondere über einander liegende und nach
n stufenweise zurücktretende Enceinten, in der Art, daß
breiteste und am meisten excentrische derselben die
te ist. Letztere bildet zugleich, wie dies bei der Dro-
nie des Juragebirges speciell nachgewiesen ist, die
ichste und niedrigste Gruppe der fünf Terrassen, wor-
die Oberfläche des nördlichen Theils der mittleren
eilung der fünften Hochgebirgskette besteht; sie wird
das südwestlich streichende, von Felsenketten beglei-
Tressusthal in zwei besondere Terrassen, die von La
ille, Longchaumois und Cinquétral von 2800 par. F.
erer Höhe im Norden, und in die zu 3400 par. F.
erer absoluter Höhe aufsteigende von Septmoncel im
en, getheilt. Beide Terrassen sind wiederum von
en Thälern durchzogen, und die von Septmoncel ist
ihre vortrefflichen Weiden ausgezeichnet, welche zur
ication des berühmten Käses von Septmoncel Ver-
sung geben; das Dorf dieses Namens hat am Fuße
Kirche eine absolute Höhe von 3078 par. F. Im
n des Taconthales besteht dagegen der Westabfall des
raus, ein schmales Karnieß von etwa 3000 par. F.
erer absoluter Höhe, auf welchem die Dörfer Villars-
Sauveur, Coyrière und Les Bouchour, zum Theil
prachtvollen Weitsichten nach Westen hin, erbaut sind.
Durchschnitt hat diese höchste Enceinte am Ostrande
Bienne-Taconthales eine Höhe von 3100 par. F.,
end der höchste Gipfel der das Tressusthal begleiten-
Felsenketten in den Rochers de Tressus westlich über
Thalfurche zu 3772 par. F. aufsteigt. Östlich dieser
den geschilderten Enceinte des Bienne-Taconthales
nun das suprajurassische Hauptplateau der mittleren
eilung der fünften Hochgebirgskette, wie bei der Dro-
nie des Juragebirges speciell nachgewiesen ist, polyce-
n zu größeren Höhen auf. Das Maximum dieser
n liegt im Ostrande am Thale der Valserine entlang
betragt im Mittel 4450 par. F. Auf diesen in ver-
enen Höhen neben einander liegenden Terrassen, welche
isolirte Kuppen tragen, sind die höchsten stehenden
erwohnungen des Juradepartements und des ganzen
tlichen Jura erbaut, unter welchen der in 3640 par.
bsoluter Höhe an der Straße von St. Claude nach
belegene Weiler Jour den ersten Rang einnimmt.
den aufgesetzten Kuppen sind die ausgezeichnetsten:
Norden die Serra oder der Crêt-Péla, welcher zu
par. F. aufsteigt und den Culminationspunkt des
departements bildet, und im Süden der 4766 par. F.
Crêt-de-Chalam, welcher in der Nähe der Grenze
Departements Jura und Ain auf dem Gebiete des
en liegt.

Die fünfte Hochgebirgskette wird, in soweit sie dem
departement und den zunächst angrenzenden Landes-
n angehört, im Osten durch die Thäler der Orbe
ingebiet) und der Valserine von der sechsten und
höchsten Kette des Juragebirges getrennt, welche aber nicht mehr zu diesem Departement, sondern theils zur Schweiz, theils zum Departement des Ain gehört. Doch gehört noch der obere Theil des Orbethales, das höchste Culturthal des eigentlichen Jura, worin der Spiegel des Lac-des-Rousses 3311, das Dorf Bois d'Amont aber 3316 par. F. absolute Höhe erreicht, zu diesem Departement, während die obere Valserine, in deren sehr tiefem Thale das Dorf Mijour in 3029 par. F. absoluter Höhe liegt, die Grenze gegen das Aindepartement bildet. Längs dieser Grenze hat das Thal der Valserine in seinem obersten und trocknen Theile, welcher mit neocomischen Schichten erfüllt ist und Dappenthal (Val de Dappes) genannt wird, eine mittlere absolute Höhe von 2850 par. F. Zwischen den Anfängen der Thäler der Orbe und Valserine tritt das Plateau von Les Rousses dicht an die sechste Hochgebirgskette und zwar an den Westfuß des Noirmont und des Col de St. Cergues hinan, wird von der von Paris nach dem Genfersee führenden Kunststraße durchzogen und trägt hier die Dörfer Les Rousses und Les Cressonnières, ersteres bei dem Grenzzollamte in 3380 par. F. (barometrisch nach de Candolle) absoluter Höhe gelegen. Bei Les Cressonières gabelt sich genannte Kunststraße und zieht einerseits über den Col de St. Cergues nach Nyon, andererseits durch das Dappenthal und über den Col de la Faucille nach Genf. Dieser wichtige, dicht an der Schweizergrenze belegene Straßenknoten ist seit Kurzem durch die französische Regierung stark befestigt worden. Die die Thäler der Orbe und der Valserine im Osten begleitende sechste Hochgebirgskette hat eine mittlere absolute Höhe von 5000 par. F., während ihr Culminationspunkt, der Crêt de la Neige, zugleich der höchste Gipfel des eigentlichen Jura, welcher gerade der Südostecke dieses Departements gegenüber liegt, zu 5304 par. F. über das Meer aufsteigt. Der obengenannte Noirmont kann gleich dem Crêt-de-Chalam als ein Grenzpfeiler des Juradepartements angesehen werden. Der gebirgige Theil des letzteren hat also in jeder seiner vier Ecken einen hohen Grenzpfeiler, den Mont-Poupet im N.W., das Signal am Nevigne im S.W., den Noirmont im N.O. und den Crêt-de-Chalam im S.O. Zieht man zu diesem Gebirgstheile noch die sechste Hochgebirgskette, von Noirmont ab südlich, hinzu, so hat man einen durch eine eigenthümliche Configuration ausgezeichneten Theil des eigentlichen Jura vor Augen, welcher von den französischen Geographen mit dem Namen „Jura central" bezeichnet wird und größtentheils zum Departement des Jura gehört.

Die obigen nach der französischen Generalstabskarte ermittelten Niveauverhältnisse der verschiedenen Zonen des Juradepartements lassen sich, mit Hinzuziehung der sechsten Hochgebirgskette, doch mit Übergehung der weniger wichtigen Thaleinschnitte, in folgende Übersicht zusammenstellen, welche zugleich ein Profil des centralen Jura gewährt.

	Mittl. absol. Höhe in par. F.	Absolute Höhe des Culminationspunktes in par. F.	
kette zwischen dem unteren Dignon und dem unteren Doubs	880	— 1177	
Ebene der Bresse innerhalb des Juradepartements	670	— 834	
Zone des Weingeländes	1032	— 1383	(Mont-Brery)

		Mittl. absol. Höhe in par. F.	Absolute Höhe des Culminations- in par. F.
Westliche Vorplatte	Westliches Randgebirge	1980	— 2627 (Mont-Poupet)
	Westliche Vorplatte, nördlicher Theil (im Juradepartement)	1876	
	„ „ südlicher „ („ „	1400	
	Östliches Randgebirge	2200	— 2720
Depression der Ebene von Champagnole und des Ainthales		1400	— 2420 (Mont-Rivel)
Mittleres Gebirge	Zweite Abtheilung, niedere Stufe	2630	— 2735 (Montagne de F
	„ „ Dreieck zwischen Seyne und Lême	2300	— 2592
	„ „ die höhere Stufe	2910	— 3120
	Dritte „ niedere Stufe	2030	
	„ „ höhere Stufe	2530	— 2848
	Vierte „ Höhe der Bergketten	2500	— 2968 (Roche d'Antre)
	Fünfte „ (im Juradepartement)	2300	— 2965 (Roche de Jour
Vierte Hochgebirgskette		3230	— 3817 (St. Sorlin)
Das Grandvaux		2800	
Fünfte Hochgebirgskette.	Vorterrasse	3220	
	Einschnitt des Bienne-Taconthales	2550	
	Hochplateau derselben	3300	— 4235 (Rochers de Pell der Biennequell
			4612) — Crêt-Péla
	Ostrand derselben	4450—	4768) — Crêt-de-Che
Das Thal der Valsérine		2850	
Sechste Hochgebirgskette		5000	— 5304 (Crêt de la Neig
Ostfuß des Jura		1510	

Seit dem Jahre 1841 besitzt man ein Relief dieses centralen Theils des Jura, von dem Conducteur des Straßen- und Brückenbaues Hugon in St. Claude im Maßstabe der Cassini'schen Karte ausgeführt. Dasselbe reicht westlich bis Lons-le-Saunier, östlich bis Genf, nördlich bis Champagnole und südlich bis Nantua, und enthält auch die diesen Gebirgstheil durchschneidenden Hauptstraßen nebst den bis zum Jahre 1841 ausgeführten Rectificationen derselben. Die obige Übersicht kann als ein Commentar zu diesem Relief dienen.

Der exaltirte Freund der Natur und der eigentliche Landschaftsmaler würden im Allgemeinen die horizontalen Linien der Juraplateaux dieses Departements nicht schön finden, und der Meinung sein, daß der Reiz des Besitzes sehr mächtig sein müsse, um unter einem so strengen Himmel, wie in diesem Gebirge, ein Grundstück, und sei es auch das reichste, zu erwerben und den Aufenthalt in demselben zu rechtfertigen. Doch würden sie bei genauerer Bekanntschaft mit dem Lande zugeben müssen, daß es in diesen hohen und rauhen, wie erstarrte Wellen erscheinenden Gegenden ausnahmsweise Gemälde gebe, wo die Begeisterung des Dichters und des Malers sich begegnen müssen [26]). Für die Jurabewohner selbst haben die Thäler ihrer kalten Region großen Reiz; sie kümmert es daß die Oberfläche der westlichen Vorplatte übel g ist, daß die Combe d'Ain sich ihren Blicken zu nack stellt, daß das Val de Mièges nur um eine einsam siedelei und um die Quelle des Bief du Four schöne L versammelt hat. Wenn die Gegend nur an Korn, und Erbsen freigebig genug ist, wird dieselbe für si ein irdisches Paradies sein.

Dem Fremden, welcher die westliche Vorplat steigt, fällt am meisten die mit grobem Kies und S bedeckte Ebene auf, es sind ganz graue Dörfer, mit ren Steinplatten gedeckte Häuser, um welche sich ei zerstreute Fruchtbäume gruppiren, und deren Häuse in Dachrinnen gesammeltes Wasser besitzen; es sind Gehölze und Wälder von Eichen und Hagebuchen, von Rinderheerden der kleinsten Race benagt werde ist endlich eine ganze Reihe von alten Burgen, den Rücken der östlichen Randgebirgskette krönen un

26) Es scheint, als wenn die Schöpfung überall mit den Effecten ihrer Magie geize, und doch wird unsere Bewunderung oft durch geringfügige Dinge erregt. Der klaffende Schlund einer Höhle, oder der Anblick einer Unebenheit, deren Schichten sich gebrochen gegen den Boden neigen, ein Brückenbogen, kühn über einen Abgrund geworfen, der Überrest einer Burgmauer, auf der Höhe eines Hügels noch immer bei dem Weiler Wache haltend, ein rauschender Wildbach, der die schwarzen Trümmer eines verwitterten Felsens bespült, die Strahlen der zur Rast gehenden welche die Stämme alter Eichen im dunklen Walde beschein dann in der Ferne der zugespitzte Dom eines durch Dünste den oder durch Schnee glänzenden Berges, dies etwa sind genstände, nach welchen sich unsere Blicke sehnen und welch Wanderer sich in wechselnden Scenen auf einer Reise dur Jura darbieten. Selten jedoch findet man diese Gegenstän einigt, obgleich sie auch nicht selten schon nach und nach auf kurzen Wege auftauchen; es sind junge Schönheiten, welche in der Reihe vorüberziehen und nicht häufig gruppenweise erse Die gewöhnlichen Menschen, und namentlich diejenigen, für das Schauspiel eines Gebirges etwas Seltenes ist, gerath allen Höhen ohne Unterschied in Ekstase.

die Seiteneingänge zu dem Ainthale vertheidigten. ittleren Gebirge findet man einen Boden, welcher l da, wo er der Cultur unterworfen worden, mehr Vegetation entblößt ist; es zeigen sich kleine Tannen allen hier einheimischen Laubholzarten gemischt; das r nimmt hier wieder seinen Lauf an der Oberfläche rde, es stürzt in Cascaden herab, oder sammelt sich en; man hört hier das Geräusch der Mühlen und üttenwerke, es zeigt sich Verarbeitung des Holzes zu n aller Art und der Anfang der Industrie. Noch hinauf vergrößert sich die Wohnung des Menschen, hlreiche Heerden neben sich aufzunehmen; sie be- mit Mauerwerk und endigt in Holz. Das leichte indstößen ausgesetzte Schindeldach ist mit gewalti- einen belastet, um den Stößen zu widerstehen. Man et der Tochter des Meiers, welche nach Schweizer- Milch in einer Bütte trägt, und dem Grenzauf- welcher confiscirte Cigarren raucht, erblickt in der auf dem grünen Rasen schwarz und weißgefleckte und Hirten an der Cisterne sitzend, hört den schril- Schrei des Adlers unter den Wolken, den Hieb t im dunklen Walde, und das Hinabrutschen der ıstämme in das Floßwasser, das wilde Brüllen des ches in den Thaltiefen, den Anschlag der Glocken den Labyrinthen der Gebüsche verirrten Viehes, die n Windungen des Thales zurückgeworfenen Töne ernen Glocke, und genießt der schwankenden und rbaren Harmonien der Einsamkeit.

ewässer und Thäler. Die Gewässer des Jura- ments gehören zu dem Stromsystem des Rheins Rhone, bedecken in ihrer Gesammtheit 1,005 geo- che □Meilen oder 5514,32 Hectaren, und bestehen ei schiffbaren Flüssen, dem Doubs und dem Ain, hren anderen Flüssen, aus einer großen Zahl von und Wildbächen, aus einem schiffbaren Kanale, kleinen Gebirgsseen, vielen Teichen, vielen Quellen igen Mineralquellen.

Im Stromgebiete des Rheins gehört nur die hier Quelle Grépillon entspringende Orbe[27]), welche e von Les Rousses füllt, das hochgelegene Thal Rousses durchströmt und unterhalb des Dorfes Amont in das schweizerische Jourthal übergeht rt. Joux und die Hydrographie des eigentlichen irgs).

Im Stromgebiete des Rhone gehört nur einer sei- nittelbaren Zuflüsse, der Ain mit seinen zinsbaren und Bächen; die übrigen Nebenflüsse dieses Stro- Juradepartement fließen demselben nur mittelbar die Saône zu, welche aber auf keinem Punkte das dieses Departements berührt, sondern im Mini- 3000 Meter von seiner Nordwestgrenze entfernt bleibt. Die Zuflüsse der Saône im Departement des Jura verzeichnet folgende

Synoptische Tafel
der wichtigeren linken Zuflüsse der Saône im Departement des Jura.

Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Dignon . . .	L. Vernois L. Vèze L. Grand-Bief L. Bief de Brans L. Bief de Nilieu		
Bach von Champagney			
Brizotte . .	L. Bach von Frasne L. Borne		
Foulotière .	L. Bazerotte		
Blaine . . .			
Doubs . . .	R. Grabusse R. Arne R. Vèze L. Courtefontaine L. Bruyère L. Bach v. La Bretenière L. Quelle Guzans	R. Bach von Wriange	
	L. Loue . .	R. Lene oder Bief du Bois R. Clauge L. Furieuse L. Larine L. Saron L. Etang L. Cuisance	L. Tanche R. Froide Eau L. Bief de Glanon L. Hameçon
	L. Drain . .	R. Glantine R. Bief salé R. Grozonne R. Bief de Maclure R. Veuge	
Bief de Barataine			

[27]) Die Quelle Grépillon sendet auch einen Arm zur Bienne, benfluss des Ain, sodaß durch sie die Gebiete des Rhone de Rheins im unmittelbaren Zusammenhange stehen.

Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Seille . . .	L. Serein		
	L. Les Terreaux		
	L. Charnay		
	L. Vallière	R. Solvan	
		L. Sorne	
		L. Ruisseau du Roi	
		L. Semelle	L. Sonnette.
	R. Rondenne		
	R. Brenne	R. Inson	
		R. Orme	
		L. Bach von Beauvernais	
		L. Darge	

Der Dignon, welcher in der Schilderung des Juragebirgs (Übergang vom östlichen zum westlichen Jura) näher beschrieben worden, bildet auf einer Strecke von 2,54 geographischen Meilen, von Pagney bis Chassey, die Grenze gegen das Departement der oberen Saône, und gehört daher nur mit seinem linken Ufer hierher. Er durchfließt ein sehr reizendes, durch viele Dörfer und Landhäuser, sowie durch die alte Abtei Acey und die noch ziemlich gut erhaltenen Burgen Balançon und Mutigney belebtes Thal, und mündet außerhalb dieses Departements bei dem Dorfe Broye-les-Pesmes in die Saône. Da, wo er die Grenze des Juradepartements betritt, liegt sein Spiegel, zu Folge der französischen Generalstabskarte 622, an der Mündung aber 573 par. Fuß über dem Meere. Zwischen diesen beiden Punkten beträgt die Entwickelung seines Laufes 4,24 geographische Meilen, das Totalgefälle demnach 49 par. Fuß, oder im Mittel 8,67 par. Fuß auf die Meile.

Der Vernois ist ein kleiner Bach, welcher südlich von Vitreux entspringt, dieses Dorf durchfließt und nach einem nördlichen Laufe von 0,46 geographischen Meilen, unterhalb Pagney, in den Dignon mündet. Er ist der Klarheit seines Wassers wegen merkwürdig, wovon auch das Dorf Vitreux (vitrea aqua) seinen Namen entlehnt.

Die Vèze, entspringt südlich von Gendrey in einer außerordentlich malerischen und einsamen Gegend, fließt nördlich, bespült die Dörfer Gendrey, Tarenne und Dugney, und mündet nach einem Laufe von 1,27 geographischen Meilen bei der alten Abtei Acey in den Dignon. Ihre Quelle liegt etwa 862, die Mündung 620 par. Fuß über dem Meere, daher ihr Gefälle etwa 242 par. Fuß beträgt. Bei Tarenne, von wo aus man die Thürme von Besançon, die Gipfel der Alpen und die Côte d'or erblickt, nimmt sie den Abfluß von 18 Quellen auf, welche innerhalb des Dorfes entspringen. Das Thal der Vèze ist ein Querthal, welches die Jurakette des Bezirks Dole in ihrer ganzen Breite durchschneidet.

Der Grand-Bief, entspringt bei dem Dorfe ligney, hat einen nördlichen Lauf von 0,67 geograph Meilen und mündet bei dem Dorfe Thervay.

Der Bief de Brans, entspringt bei dem Moissey, hat einen nördlichen Lauf von 1,15 geog schen Meilen und mündet bei Montrichard in den Di Sein Thal ist Anfangs sehr eng und tief, und be die Granitkette des Waldes Serre auf ⅔ ihrer Läng der Nordwestseite.

Der Bief de Nilieu, entspringt östlich bei Weiler Nilieu aus der starken Quelle Breuil, bespül sen Weiler, und bildet von da ab bis zu seiner Mü bei dem Vorwerke La Mare die Grenze gegen das partement Côte d'or. Er fließt nördlich und ist geographische Meilen lang.

Der Bach von Champagney hat seine im Süden des Weilers Champagnolet, durchfließt l ben und das Dorf Champagney, nimmt sodann den auf, welcher Fontaine des Maur-Quartiers genannt und geht nach einem Laufe von 0,84 geograph. Mei das Departement Côte d'or über, woselbst er sich nachher in den Wiesen des Saônethales verliert.

Die Brizotte, entspringt am Fuße des von Offlanges, fließt durch das Dorf Montmirey-la und bei dem Dorfe Pointre vorüber, tritt dann i Departement Côte d'or und mündet daselbst nach Laufe von 1,89 geographischen Meilen bei Auronne Saône. An der Brücke von Pointre, 0,43 geogra Meilen von der Quelle, liegt ihr Spiegel 628, a Mündung aber 563 par. Fuß über dem Meere, sod Gefälle von jener Brücke ab 55 par. Fuß beträgt.

Der Bach von Fraßne, entspringt am von Serre, südöstlich bei Moissey, nimmt bald vor dem Schlosse von Moissey den Abfluß einer a starken Quelle auf, fließt durch Moissey und an vorüber, und mündet nach einem Laufe von 0,97 g phischen Meilen in die Brizotte.

Die Borne, entsteht aus dem Zusammenfluss rer Quellen am Walde von Serre, nimmt bald noch zwei starke Quellen auf, welche innerhalb des fes Menotey entspringen, fließt bei dem durch ein sehr gut erhaltene Burg ausgezeichneten Dorfe Ch vorüber, woselbst sie die im Dorfe entspringenden Nolau und Jacquotte aufnimmt, und mündet nach Laufe von 1,05 geographischen Meilen in die Briz

Die Foulotière, entspringt am Nordfuß Mont-Roland aus einer starken Quelle, treibt sogleic Mühle von zwei Gängen, nimmt die von Jouhe h mende Quelle Bargon auf, welche ebenfalls eine von zwei Gängen treibt, fließt auf Byarne, wo Queilen La Motte, Aubépine und noch eine dritte aufnimmt, fließt auf St. Vivent-en-Amous, wo sie den im Dorfe Sampans sehr stark hervorquellenden aufnimmt, und geht sodann in das Departement d'or über, woselbst sie nach einem Laufe von 1,8 graphischen Meilen in die Saône mündet. Im tement Jura nimmt sie auf dem linken Ufer, un

rs-Rotin, die 0,95 geographiſche Meilen lange Ba-
tte auf, welche im Dorfe Champvans aus drei vor-
chen, zum Theil überdeckten Quellen entſpringt, deren
Fondriſain, eine andere aber Saint-Gengulphe (Sanct
) heißen, und dann ſogleich zwei Mühlen, jede von
Gängen, treibt.

Die Blaine (auch Brenne genannt), entſteht aus
i tiefen brunnenartigen Felſenbaſſin auf der Flur der
t Dole, doch nur wenige Schritte von dem Dorfe
erans, treibt bald nachher den dortigen Hochofen,
an den Dörfern Parthey und Abergement-la-Ronce
er und wird ſodann an dem Rhone- und Rheinka-
bſorbirt. Schon vorher verliert ſie einen Theil ihrer
er durch Gräben, welche auf der Flur von Tavaux
der Sablonne in Verbindung ſtehen, einem Bache,
er in das Departement Côte d'or übergeht und dort
Doubs verſtärkt. Der Name Blaine oder Bleine,
nan denſelben auch ſchreibt, wird von Belenus, dem
on der Gallier, abgeleitet, welchem dieſer Fluß gehei-
oar [28]).

Der Doubs (ſ. d. Art. und die nach den beſten
len in der Orographie des eigentlichen Juragebirgs
i gegebene Schilderung), kommt aus dem Departe-
, welchem er den Namen gibt, in das Juradeparte-
durchfließt es, an der Stadt Dole vorüber, in ſüdweſt-
Normaldirection, und geht unterhalb Annoire in das
rtement Saône und Loire über, woſelbſt er die Saône
rkt. Er durchfließt in dieſem Departement ein 1800
300 Meter breites und ſehr reiches Thal, und iſt
wiſſen Stellen ſchiffbar, an anderen Stellen wird
chiffbarkeit durch den Rhone- und Rheinkanal fort-
. Bei Orchamps und Dole wird der Doubs auf
ſteinernen, bei Neublans auf einer Hängebrücke, ſonſt
n Fähren übergeſetzt, welche bei Salans (beim Eintritt
ſes Departement), Fraiſans, Audelange, oberhalb
fort, bei Brévans, Gevry, Molay, Champdivers,
r, Longwy und Neublans etablirt ſind. Innerhalb
Departements legt er einen Weg von 10,81 geo-
iſchen Meilen zurück.

Die Grabuſſe iſt ein Bach von nur einer geogra-
en Meile Entwickelung, welcher bei dem Weiler Hyom-
ntſpringt und bei Monteplain in den Doubs mündet.

Die Arne, entſpringt bei dem Dorfe Romain, fließt
ſtlich und mündet bei Moulin-rouge, wo ſie ein
ütten werk bewegt, nach einem Laufe von 2,03 geo-
iſchen Meilen und nach Aufnahme eines ſtarken von
nge kommenden Baches, in den Doubs.

Die Vèze (Nr. II.), entſpringt im Walde von
, fließt über das Dorf Chatenois und mündet nach
Laufe von 0,89 geographiſchen Meilen bei Rochefort
n Doubs.

Die Courtefontaine (Fons brevis), entſpringt
r Liſière des Waldes Chaur bei dem Dorfe Courte-
ne aus einer ſehr ſtarken, von alten Eichen und Sy-
en beſchatteten Quelle, ſetzt ſogleich eine Mühle von
drei Gängen in Bewegung, und ſtürzt 150 Schritte da-
von in einen tiefen Abgrund. Später kommt dieſer kleine
Bach wiederum in der berühmten Knochenhöhle von Oſſelle
zum Vorſchein, durchfließt dieſelbe ihrer ganzen Länge nach
und mündet bald nachher bei der Mühle La Froidière in
das linke Ufer des Doubs [29]).

Die Bruyère, entſteht im Walde Chaur aus dem
Zuſammenfluſſe von neun Quellen, fließt bei dem Dorfe
Plumont vorüber und mündet bei dem Dorfe Rans nach
einem Laufe von 0,89 geographiſchen Meilen in den Doubs.
Bei Plumont nimmt ſie die Quelle Malfroi oder Mau-
froi auf, welche innerhalb dieſes Dorfes eine Mühle
von zwei Gängen treibt. Nach Marquiſet [29a]) wird die
Bruyère auch Doulonne genannt.

Der Bach von La Bretenière, entſpringt im
Walde Chaur, fließt bis zum Dorfe La Bretenière in
einem tiefen Schlunde, treibt dort eine Mühle, verſinkt
bald darauf in eine Felſenſpalte, kommt bei Etrepigney
wieder zum Vorſchein, und mündet unweit davon nach
einem Laufe von 0,46 geogr. Meilen in den Doubs.

Die Quelle Gujans (Gurges janae), entſpringt
ſehr ſtark in einer Felſengrotte am Ende der Vorſtadt Les
Commards bei Dole, fließt von Oſten nach Weſten im
Parallelismus mit dem Rhone- und Rheinkanal, und
mündet bei der Promenade von Dole, Le Cours genannt,
in den gedachten Kanal. Man glaubt, daß dieſe in ſehr
romantiſcher Gegend fließende und mehrfach beſungene
Quelle der Diana geweiht geweſen ſei [30]).

Die Loue, deren oberer Lauf im eigentlichen Jura
liegt und dort beſchrieben iſt, betritt in der Nähe der Sa-
line von Arc die Ebene des Juradepartements, in welcher
ſie einen oſtweſtlichen Lauf von 3,92 geographiſchen
Meilen zurücklegt und bei Port-Aubert in den Doubs
mündet. Das Thal auf dieſer Strecke ehemals, als ein
Theil der alten Grafſchaft Amaous, Val d'Amaous, jetzt
aber durch Verdrehung dieſes Namens durch Dichter we-
gen ſeiner außerordentlichen Reize Val d'Amour genannt,
hat hier eine conſtante Breite von ½ geographiſchen Meile,
und ſeine Thalränder, im Norden durch den Wald Chaur
gebildet, ſteigen 50 bis 100 Fuß über den Flußſpiegel
empor. Im Sommer iſt der Fluß faſt überall durchwat-
bar, aber bei der Schneeſchmelze und bei Regengüſſen
überaus wüthend und verheerend. Man ſieht ihn faſt
ſtets mit Flößen bedeckt, welche bei Chamblay und Port-
Lesnay zuſammengefügt werden, und durch den Doubs
in die Saône und in den Rhone gehen. Seit mehren
Jahren beabſichtigt die Regierung zwiſchen Salins und
Dole einen ſchiffbaren Kanal anzulegen, welcher durch die
Loue geſpeiſt werden ſoll; die Vorarbeiten zu dieſem Un-
ternehmen ſind bereits beendet [31]).

Die Lene oder der Bief du Bois, entſpringt im
Walde Chaur bei dem Schloſſe Rouillot, fließt dicht an
der ſüdlichen Liſière dieſes Waldes entlang, beſpült die

Marquiset, Statist. de l'Arrondissement de Dole. I. p. 19.

29) Vgl. *Marquiset*, Arrondissement de Dole II. p. 55. 29a) Ibid. II. p. 60. 30) Ibid. I. p. 307. 31) Vgl. Ann. du départ. du Jura, Jahrg. 1843. p. 473.

Dörfer Chatelay, Germigney, Santans und Montbarrey, nimmt zahlreiche Quellen auf und mündet unterhalb Montbarrey nach einem Laufe von 1,81 geographischen Meilen in die Loue.

Die Clauge oder Cloge ist der Abfluß mehrer Teiche im Walde Chaur, in welchem sie bei dem Dorfe Vielle Loye vorüberfließt. Sie hat einen westsüdwestlichen Lauf von 4,22 geographischen Meilen und mündet bei dem Hause Port unterhalb Parcey oder Parrecey theils in den Doubs, theils in die Loue. An der Stelle, wo diese drei Flüsse zusammenstoßen, liegen eine Menge niedriger mit Zwergweiden bewachsener Inseln. In einer Entfernung von 0,59 geographischen Meilen von ihrem Ursprunge liegt ihr Spiegel 797, an der Mündung der Tanche 714, an ihrer eigenen Mündung 612 par. Fuß über dem Meere, sodaß ihr Gesammtgefälle von jenem Punkte ab 185 und das mittlere Gefälle 50,96 par. Fuß auf die Meile beträgt. Auf ihrem linken Ufer noch innerhalb des Waldes Chaur nimmt sie die 1,71 geographische Meilen lange, ganz diesem Walde angehörige, Tanche auf. Nach Vereinigung beider Flüsse treibt die Clauge fünf Mühlen, beide sind reich an Fischen von vortrefflichem Geschmacke [32]). Bei der letzten Mühle, bei Vilette, nimmt die Clauge noch die nie zufrierende Quelle Mousse auf [32a]).

Die Furieuse, der erste linke Zufluß der Loue im Juradepartement, ist bereits beim eigentlichen Juragebirge beschrieben.

Die Lazine, entspringt im Weingelände bei Montigny und mündet nach einem nördlichen Laufe von 1,86 geogr. Meilen bei Ecluir in die Loue.

Der Saron, entspringt nordwestlich von Montigny, hat einen nördlichen Lauf von 1,43 geographischen Meilen und mündet bei Chamblay in die Loue. Am Wege von St. Cyr nach Les Arsures, 0,37 geographische Meilen von der Quelle, liegt sein Spiegel 825, an der Mündung aber 693 par. Fuß über dem Meere, sodaß, von jenem Punkte ab, sein Totalgefälle 132 par. Fuß beträgt. Auf seinem rechten Ufer nimmt er den starken Bach Froideeau auf, welcher den Wald Mouchard durchfließt.

Der Etang hat seine Quelle südlich vom Dorfe Montmalins, fließt nördlich und mündet nach einem Laufe von 1,3 geogr. Meilen bei Dunans in die Loue.

Die Cuisance hat mehre Quellen in einem jener fiordenartigen Thäler (culées), welche den Westfuß der westlichen Vorplatte des eigentlichen Jura durchfurchen, und welche bei der Orographie jenes Gebirges beschrieben sind. Das in Rede stehende Quellthal der Cuisance erstreckt sich südöstlich von Arbois in das Gebirge hinein; auf seiner Sohle liegen die Dörfer Mesnay und Les Planches. Oberhalb des letzteren befindet sich die Hauptquelle der Cuisance in einer sehr malerischen Grotte, über welcher sich die Ruinen der Burg La Madeleine, der ehemaligen Residenz von Mahaut d'Arbois, der Witwe des Freigrafen Otto V. von Burgund, erheben. Die Cuisance setzt bald darauf die Papiermühle von Les Planches n Bewegung und tritt unterhalb Mesnay in den weiten, Weingelände gehörigen, sehr romantischen Thalkessel Arbois, und endlich bei Vilette-les-Arbois in die El der Bresse hinaus, wo ihr flaches Thal von Mathe abwärts eine Breite von 1700 Metern gewinnt. Mont-sous-Vaudrey tritt sie auf ihrem ferneren nordn lichen Laufe in das breite Thal der Loue ein, fließt an den Dörfern Souvans und Nevy vorüber und erg sich unterhalb des letzteren in die Loue. Ihre Entw lung beträgt 4,52 geographische Meilen und ihr Niv ment ist folgendes:

		Pa
Spiegel der Cuisance bei der Papiermühle von Les Planches 0,38 geogr. Meilen von der Quelle		1
„ „ „	200 Meter vor dem Eintritt in die Stadt Arbois	
„ „ „	bei Vilette-les-Arbois	
„ „ „	bei der Mühle von Charbonnières	
„ „ „	300 Meter unterhalb Mathenay	
„ „ „	1100 Meter unterhalb der Mündung des Hameçon . .	
„ „ „	an der Mündung in die Loue	

Das Totalgefälle der Cuisance von Les Planches abw beträgt demnach 364 par. Fuß, und das mittlere Ge 87,92 par. Fuß auf die Meile.

Der Bief de Glanon, entspringt zwischen Pu lin und Buvilly, fließt westnordwestlich und mündet einem Laufe von 0,86 geogr. Meilen oberhalb der M Charbonnières in die Cuisance.

Der Hameçon, entspringt bei Petit-Villey, f nördlich und mündet nach einem Laufe von 0,81 ge Meilen bei Mont-sous-Vaudrey, welcher Ort zu be Seiten desselben liegt, in die Loue.

Der Drain oder die Orne (Orna), entspring der Culée von Poligny oberhalb des Dorfes Baur, f durch die Stadt Poligny und verfolgt einen nordwestli Lauf durch die Ebene des Bresse bis Rahon. Bei sem Dorfe wendet er sich südwestlich und mündet bei Fähre von Longwy nach einem Laufe von 6,25 ge Meilen in den Doubs. Sein Nivellement ist folgend:

		Pa
Spiegel des Drain bei Baur oberhalb Poligny .		1
„ „ „	bei La Queude, einem einzelnen Hause, südlich von Tourmont	
„ „ „	bei Colonne	
„ „ „	bei Vaivre	
„ „ „	beim Moulin du Bois, oberhalb Bretenières	
„ „ „	bei der Mühle, oberhalb Villers-Robert	
„ „ „	bei der Brücke von Deschaux	
„ „ „	bei der Brücke von Chaussin.	
„ „ „	an der Mündung in den Doubs	

32) *Marquiset* I. p. 19. 32a) Ibid. I. p. 377.

Drain fällt daher von Baux ab 683 par. Fuß, oder die Meile 110,88 par. Fuß.

Die Glantine, entspringt nördlich von Poligny em Dorfe Buvilly, fließt westsüdwestlich durch das Tourmont und mündet unterhalb desselben in den n. Sie ist 0,75 geogr. Meilen lang.

Der Bief Salé (Salzbach), entspringt aus einer quelle nördlich von Tourmont bei der dortigen soge- ten „saunerie," fließt westsüdwestlich und mündet einem Laufe von 0,58 geogr. Meilen, unweit Brai- in den Drain.

Die Grozonne, entspringt bei dem Dorfe Grozon, nordwestlich und mündet nach einem Laufe von 2,60 . Meilen, bei dem Dorfe Seligney in den Drain. Meter unterhalb Grozon liegt ihr Spiegel 791, an Mündung aber 662 par. Fuß über dem Meere, so- ie von 620 Meter unterhalb Grozon ab ein Gefälle 129 par. Fuß hat.

Der Bief de Maclure, entspringt im Walde) von Mont-sous-Vaudrey, und mündet nach einem von 0,57 geogr. Meilen bei Seligney in den Drain.

Die Beuge, entsteht aus einem Teiche in dem Walde) von Mont-sous-Vaudrey, fließt durch den großen, en der Loue und dem Drain ausgebreiteten Wald nündet nach einem Laufe von 1,32 geogr. Meilen ranges in den Drain.

Der Bief de Barataine, entspringt südlich am , fließt durch Gatey und Arnans, und mündet nach Laufe von 1,08 geogr. Meilen bei Vornes in den s.

Die Seille, entsteht aus dem Zusammenflusse zweier äche, welche beide in fiordenartigen Thälern der ben Vorplatte fließen und sich bei dem Dorfe Nevy- eille, südlich von Château-Chalon vereinigen. Der che und stärkere Quellbach, la doye (d. i. Quelle) nt, ist als die Hauptquelle zu betrachten, durchfließt fe „Culée" östlich von Château-Chalon, und bildet or seiner Vereinigung mit dem südlichen einen schö- all. Der südliche Quellbach dagegen, welcher be- en Namen Seille führt, durchfließt das berühmte, len Reisenden besuchte und in der Encyklopädie in der aphie des Jura beschriebene Thal, worin die Stadt und e Abtei Baume-les-Messieurs liegen, und entsteht tergrunde desselben aus zwei merkwürdigen, ebenfalls t. Juragebirge beschriebenen Quellen. Bei Nevy e Seille in die Zone des Weingeländes, durchfließt as enge Thal von Voiteur und den weiten Thal- worin unter anderen die berühmten Ortschaften ans und Arlay liegen, und gelangt bei St. Vin- rch eine enge Schlucht in die Ebene der Bresse und in das weite und fruchtbare Thal von Blet- welches Anfangs 0,78, am westlichen Endpunkte n der Mündung der Brenne (bereits im Departe- Saône und Loire) nur 0,19 geogr. Meilen Breite d durchfließt dasselbe in mehren Armen, deren ei- illon heißt. Bis zur Mündung der Brenne ist f westlich, nun aber nimmt sie eine südwestliche Hauptrichtung an, fließt an der Stadt Louhans vorüber, wo sie schiffbar wird, und mündet nach einem Laufe von 15,60 geogr. Meilen auf der Grenze der Departements Saône und Loire und Ain, bei dem Dorfe La Touchère in die Saône. Im Departement Saône und Loire beträgt ihre mittlere Breite 90, ihre mittlere Tiefe 6, ihre größte Tiefe bei Hochwasser bis 12 par. Fuß. Das Nivellement der Seille ist folgendes:

	Par. F.
Spiegel bei Nevy-sur-Seille, Zusammenfluß der Quellbäche	844
„ 500 Meter und unterhalb Domblans	770
„ bei der Brücke von St. Germain-les-Arlay	678
„ bei St. Vincent, Eintritt in die Bresse	660
„ an der Mündung der Brenne	570
„ an der Mündung der Vallière bei Louhans	551
„ an der Mündung in die Saône	528

Die Seille hat demnach von Nevy ab bis zur Mündung, auf 15,60 geogr. Meilen Entwickelung ein Totalgefälle von 316, und ein mittleres Gefälle von 20,25 par. Fuß auf die Meile. Doch ist dasselbe im Speciellen, wie folgt, vertheilt:

Vom Nevy bis St. Vincent am Eintritt in die Bresse auf 0,78 geogr. Meilen Entwickelung 184 par. Fuß Gefälle.

Von St. Vincent bis zur Mündung der Vallière, bei Louhans auf 8,07 geogr. Meilen Entwickelung 109 par. Fuß Gefälle, oder auf eine Meile 13,50 par. Fuß.

Von Louhans bis zur Mündung in die Saône auf 6,75 geogr. Meilen Entwickelung 23 Fuß Gefälle, oder auf eine Meile 3,40 par. Fuß.

Der Serein, entspringt bei Panissières, und mündet nach einem Laufe von 0,64 geogr. Meilen bei St. Germain-les-Arlay, im Thale von Domblans, in das linke Ufer der Seille.

Die Terreaur. Dieser Bach hat seine Quelle bei Plainoiseau, tritt bei Ruffey in die Thalebene von Bletterans, fließt in derselben im Parallelismus und sehr nahe bei der Seille fort, nimmt den Namen Couvent an und mündet nach einem Laufe von 1,42 geogr. Meilen noch innerhalb der Ebene von Bletterans in die Seille.

Der Charnay ist ein Wildbach, welcher einem Teiche, nördlich von Courlaou, entfließt und sich nach einem Laufe von 1,82 geogr. Meilen bei Frangy in die Seille ergießt.

Die Vallière, entspringt in dem fiordenartigen Thale von Revigny, südöstlich bei Lons-le-Saunier, unter einem großen Felsengewölbe, „les rochers de feuille" genannt, auch in der Grotte von Revigny, fließt durch diese Hauptstadt des Juradepartements und die Zone des Weingelandes, tritt bei Courlaou in die Ebene der Bresse und in ein 2000 Meter breites Thal, das in einer Länge von 1½ geogr. Meilen bis Chantemerle anhält, sich aber alsdann verengt, und mündet nach einem Laufe von 6,33 geogr. Meilen, wovon indessen nur 2,60 dem Juradepartement, 3,73 aber dem Departement Saône und Loire angehören, bei Louhans in die Seille. Die Regierung hat

beschlossen, diesen Fluß von Lons-le-Saunier ab schiffbar zu machen. Sein Nivellement ist folgendes:

	Abs. Höhe in par. F.
Spiegel bei Rivigny, 2000 Meter von der Quelle	1093
„ bei Perrigny, Eintritt in das Weingelände	896
„ bei der Mühle oberhalb Lons-le-Saunier	828
„ beim Austritt aus Lons-le-Saunier . .	788
„ bei Montmorot	730
Spiegel an der Mündung der Sorne bei der Mühle von Courlaou	
„ bei der Mühle von Condamine	
„ bei Les Gobards	
„ 250 Meter oberhalb St. Martin-du-Mont	
„ an der Mündung in die Seille	

Das Gesammtgefälle der Vallière von Revigny al beträgt demnach auf 6,06 geogr. Meilen, 542, u Mittel auf eine Meile 89,44 par. Fuß.

Im Speciellen ist dies Gefälle jedoch wie folgt ve

Von Revigny bis Perrigny 0,44 geogr. M. Entwickelung, 197 par. F. Fall;
„ Perrigny bis Courlaou 1,44 „ „ „ 260 „ „ „ auf eine Meile 180,55 par. F
„ Courlaou bis Louhans 4,18 „ „ „ 95 „ „ „ „ „ „ 22,84 „ „

Der Solvan, entsteht in der Zone des Weingeländes aus dem Zusammenflusse des Bief des Combes und der Quelle Chatrachat, welche beide auf das Schöpfrad fallen, mittels dessen die Sole der bei Lons-le-Saunier befindlichen Salzquelle bisher gehoben wurde; er umfließt die Stadt Lons-le-Saunier und mündet nach kürzerm Laufe in die Vallière.

Die Sorne, entspringt am Fuße des Jura bei dem Dorfe Vernantois, durchfließt ein enges, aber durch die Dörfer Vernantois, Moiron, Courbouzon, Petit-Messia und Chilly-le-Vignoble belebtes Thal, das Weingelände in nordwestlicher Richtung und mündet bei dem letztgenannten Dorfe nach einem Laufe von 1,70 geographischen Meilen in das linke Ufer der Vallière. 2000 Meter von ihrer starken Quelle (welche sogleich eine Mühle treibt) liegt ihr Spiegel 1025, an der Mündung aber 646 par. Fuß über dem Meere, sodaß ihr Fall auf die angegebene Strecke 379 par. Fuß beträgt.

Der Ruisseau du Roi, ist ein Bach von 1,05 geogr. Meilen Entwickelung, welcher durch das Thal von Savigny-en-Revermont fließt, die Grenze zwischen den Departements Jura und Saône-Loire bildet, und sich bei Les Gobards in die Vallière ergießt. Ehemals bildete er die Grenze zwischen der Freigrafschaft und dem Herzogthume Burgund [33]).

Die Semelle, entspringt bei dem Dorfe Gevingey, fließt eine Strecke lang in dem in dieser Gegend 2000 Meter breiten Thale der Vallière und mündet nach einem Laufe von 2,61 geogr. Meilen im Umfange des Departements Saône-Loire in den genannten Fluß. Bei dem Dorfe Bonnand nimmt sie links die Sonette auf, welche ein enges Thal des Weingeländes durchfließt und eine Entwickelung von 1,08 geogr. Meilen hat.

Die Rondenne, ein rechter Zufluß der Seille, entspringt bei dem Dorfe Lombard, hat einen südwestlichen Lauf von 1,08 geogr. Meilen und mündet bei Bletterans.

Die Brenne oder Braine, entspringt innerhalb der Zone des Weingeländes, südlich von Poligny, tritt bei der Stadt Sellières in die Ebene der Bresse, fließt ostnordöstlich bis Rye, wendet sich hier, bei der Mündung der Orme, nach Südwesten, indem sie zugleich nach Loire übergeht, und mündet nach einem Laufe von graphischen Meilen bei dem Weiler Visargent in die Sie beschreibt viele Krümmungen, die ihren La verdoppeln; denn ihre Mündung steht nur 4 geogr. Meilen von der Quelle ab. Ihr Nivellement ist fol

Spiegel der Brenne, 0,31 geogr. Meilen von der Quelle	
„ „ „ bei der Mühle von Sous-mont, östl. von Darbonnay	
„ „ „ bei der Mühle am Wege von Sellières nach Toulouse, 1700 Meter oberhalb Sellières.	
„ „ „ an der Mündung des Insor	
„ „ „ an der Mündung der Orme	
„ „ „ bei Bellevesvre	
„ „ „ an der Mündung in die Seille	

Die Brenne hat demnach auf der nivellirten St Gefälle von 400, und ein mittleres Gefälle von Fuß auf die Meile. Hiervon kommen auf die 1, graphische Meilen innerhalb des Weingeländes 2 die 5 Meilen in der Bresse aber nur 149 par. F 29⅘ par. Fuß auf die Meile.

Der Insor oder Ainsor, entspringt Dorfe Monay, und mündet nach einem Laufe vo graphischen Meilen bei Chaumergy in das rechte Brenne.

Die Orme, entfließt einer Reihe von Tei linken Uferrande des Drainthales, und mündet na Laufe von 2 geogr. Meilen bei dem Schlosse in das rechte Ufer der Brenne. Der Quellteich li die Mündung 594 par. Fuß über dem Meere, Totalgefälle 71, ihr mittleres Gefälle auf die M par. Fuß beträgt.

Der Bach von Beauvernais, entflie Teiche bei Commenailles, und mündet nach eine von 1,36 geogr. Meilen, etwas oberhalb der M dung in das linke Ufer der Brenne. An sein liegen die Gemeinden La Chaux, Beauvern Chêne-sec.

33 Vgl. *Rapat*, Statistique du départ. de Saône et Loire II. p. 202 u. 203.

Die Darge, entsteht aus Teichen am Nordrande Seillethales, fließt durch die weit zerstreute Gemeinde hapelle-Voland und mündet nach einem Laufe von geogr. Meilen oberhalb Montjay in die Brenne.

Außer den in der obigen Tabelle aufgeführten zum te der Saône gehörigen Flüssen müssen hier noch alle und der Besançon erwähnt werden. Die entspringt in dem fiordenartigen Thale von Gizia, über Cousance und geht sogleich nach Saône-Loire wo sie die Vallière verstärkt, nimmt jedoch aus dem epartement einen in dem fiordenartigen Thale von entspringenden Bach auf. Der Besançon entt in dem fiordenartigen Thale von Montagna-leduit so stark, daß er sogleich vier Mühlen zu treiermag, fließt über Balanod und St. Amour, und dann nach Saône-Loire über, woselbst er sich nach einem Laufe von 1,85 geogr. Meilen bei Condal in den Solnau ergießt, und durch denselben bei Louhans ebenfalls in die Vallière gelangt. Am oberen Ausgange am Balanod, 0,30 geogr. Meilen von der Quelle liegt sein Spiegel 754, an der Mündung etwa 616 par. F. über dem Meere, sodaß die Gefälle auf der nivellirten Strecke 138 par. Fuß beträgt. Er bildet auf eine Strecke die Grenze gegen Saône und Loire.

Der gebirgige Theil des Juradepartements gehört mit Ausnahme der Orbe ganz zum Gebiete des Ain, welcher hier entspringt, und nach einem Laufe von etwa 16 geographischen Meilen in das nach ihm benannte Departement übergeht (s. darüber das unter der Hydrographie des Juragebirgs Mitgetheilte). Eine schnelle Übersicht über die zu diesem Departement gehörigen Zuflüsse gewährt folgende

Synoptische Tafel der wichtigeren Zuflüsse des Ain im Departement des Jura.

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.		
nmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.
	Serpentin		Die sprudelnde Quelle von Conte		
erpentine	Bief des Combes				
	Trébief		Der Bach der Papiermühle v. Sirod		
	Saillard				
	Vernais				
ondaine			Grande Chaux		
	Doye		Moulinet		
ngillon	Bief d'Andelot			Saut de la Pisse	
	Valouzon			Bief de Châtelet	
	Balme		Seyne	Lême	Dombief
Balouze	Valsain	Bach von Vogna			
	Sanson		Bief d'Deuf		
	Balme		Hérisson		
	Bach aus d. Grotte			Syrène	Ronay
	von Gigny		Drouvenant	Abfluß des Sees	
Suran	Noëltan			von Clairvaux	
	Ponson		Simante		
	Doye		Frète		
			Murgin		
				Evalude	
				Saillard	
				Lison	
				Héria	
				Gire	
			Bienne	Bach v. Cinquétral	
				Abîme	Ruisseau des Combes
				Tacon	Flumen
					Tressus
				Longviry	Perrière.

Die einzigen schiffbaren Flüsse des Departements sind der Doubs und der Ain. Der Doubs betritt die Provinz bereits schiffbar, von Dole ab aber wird die schiffbare Linie durch den dort beginnenden Theil des Rhone- und Rhein-Kanals, welcher bei St. Jean-de Losne in die Saône geführt ist und durch den Doubs gespeist wird, fortgesetzt. Die ganze Länge dieser schiffbaren Linie beträgt innerhalb des Juradepartements 40000 Meter oder 5,40 geogr. Meilen; thalaufwärts werden auf derselben Steinkohlen, Gewürze, Öl, Farbehölzer, Krapp, Alaun, Schwefel u. s. w., thalabwärts aber Getreide, Mehl, Stabholz, Brennholz, Eisen, Ziegel, Sand u. s. w. transportirt. Die Schiffahrt und Flößerei ist auf dieser Linie sehr lebhaft; durch die Schleuse Nr. 68 (de Prise d'eau genannt) unterhalb Dole passirten im J. 1838 4048 Schiffe und Flöße, deren Ladungen ein Gewicht von 206,640,000 Kilogrammen hatten [34]). Der Ain ist von Condes abwärts längs der Grenze des Departements auf eine Strecke von 12,000 Metern oder 1,62 geogr. Meilen, doch nur stromabwärts und nur bei mittlerem Wasserstande schiffbar (s. das Nähere in der Orographie des Juragebirgs).

Die schiffbaren Wasserstraßen des Departements haben daher nach Obigem eine Länge von nur 52,000 Metern oder 7,02 geogr. Meilen; doch dürfte diese Zahl bald vergrößert werden, da die Regierung die Schiffbarmachung der Vallière und die Eröffnung eines Kanals von Salins nach Dole beschlossen hat. Die Schiffbarmachung der ersteren soll durch Ableitung eines bestimmten Wasserquantums aus dem Ain bewirkt werden; der Kanal von Salins wird mit 27 Schleusen auf eine Strecke von 21,000 Metern bis Cramans an der Loue, der Sabine Arc im Doubsdepartement gegenüber, und von dort ab theilweise längs der Loue und mit 11 Schleusen bis Dole geführt.

Die flößbaren Flüsse des Departements sind die Loue, der Ain und die Bienne, auf welchen eine große Menge Bau- und Brennholz abgeflößt wird.

Wasserfälle. An Wasserfällen ist der gebirgige Theil des Juradepartements sehr reich, doch fehlt es denselben während der Jahreszeit, in welcher sie von Naturfreunden besucht werden, gewöhnlich an Volumen. Die merkwürdigeren derselben sind die Stürze des Hérisson bei Ilay und im Thale von Chambly; die des Flumen oder einer ganzen Familie von Fällen an der Straße von St. Claude nach Genf; die Queue de Cheval in der Nähe der erstgenannten Stadt, welche mit der Pissevache in Wallis, oder mit dem Staubbache im Lauterbrunnenthale verglichen wird; die Stürze der Lème bei La Billaude; die der Serpentine im Val de Mièges; zwei von den Fällen des Ain, welche die Namen Saut des Maillis und Saut de la Saisse führen; die Stürze der Seille im Thale von Baume-les-Messieurs; die der Cuisance im Thale von Les Planches-sur-Arbois, und andere mehr. Ihre Schilderung s. in der Beschreibung der Flüsse und Bäche, durch welche sie gebildet werden.

34) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 387.

Quellen. Obgleich einige Gegenden des Dep ments, und namentlich die westliche Vorplatte des birgs, an Wassermangel leiden und sich mit Ciste wasser behelfen müssen, ist das Departement doch wasserarm zu nennen; denn in anderen Gegenden is Zahl der Quellen sehr groß, und einige derselben zei sich durch eigenthümliche Phänomene aus. Die merk digsten derselben (s. die Orographie des Juragebi sind die zahlreichen trefflichen Quellen des Dorfes fontaine im Hochgebirge, welches von diesen Quellen Namen erhalten hat; die intermittirende Quelle Mo bei Siam; die sprudelnde Quelle von Conte bei S die Ainquelle in der Nähe der vorigen; die intermit den Quellen von Cinquétral in den Höhlen des B Noirecombe; der Grépillon, welcher seine Wasser zwi den Gebieten des Rheins und des Rhone theilt; di crustirende Quelle der Cuisance bei Les Planches; Quelle des Dorfes Lemuy bei Salins (la Fontaine- genannt), welche einem Bassin von 110 bis 120′ D messer entquillt und immer gleich wasserreich bleibt Fontaine de Rome in Lons-le-Saunier, wonach ein Straßen dieser Stadt benannt ist. In dieser Quelle den die ersten Christen von Lons-le-Saunier getauft, bei derselben erbaute der heilige Desideratus, Bischof Besançon, im 5. Jahrh. ein kleines kryptisches Schi welchem sein Sarkophag noch heute zu sehen ist, über welchem später die Kirche zu St. Desideratus e ward. Ferner sind zu nennen: die eingefaßte Quelle Gour an der Lisière des Waldes Chaux, welche im J thume der Diana geheiligt war, und bei welcher die Trümmer eines Standbildes dieser Göttin und silische Münzen gefunden hat; die Quellen der Seill Thale von Baume-les-Messieurs, die der Seyne bei cine-le-Haut, die des Drouvenant, welche aus einem türlichen Heber hervortritt und mehre andere, aus ten hervortretende Quellen von Flüssen und Bächen.

Mineralquellen. Die Zahl derselben ist nur ring, und bei keiner derselben sind bis jetzt Badeanst eingerichtet worden; sie quellen bei Jouhe, Bief-du-F Morez und Louverot hervor und sind sämmtlich kalt. von Jouhe sind salinisch, besonders gegen Hautkrankh Nervenleiden, Hypochondrie, Obstructionen u. s. w. sam, und wurden mehre Male, aber bis jetzt vergel analysirt [35]); die beiden von Bief-du-Four (an Quelle des Bief des Combes zur Serpentine), Joly erwähnt, enthalten Eisen und Vitriol, und einen Schwefelgeruch von sich; die von Morez ist ei jetzt nicht analysirtes Eisenwasser; die von Louvero der Zone des Weingeländes) wurde bereits im 17. J. analysirt und gilt bei Kennern als eine kostbare doch hat ihr die Analyse keinen Ruf verschaffen kön Über die Salzquellen s. unten.

Seen und Teiche. Der gebirgige Theil des partements besitzt eine ziemliche Anzahl kleiner

35) Vgl. *Marquiset*, Statist. de l'Arrondissement de I. p. 353. Die Bewohner von Dole und der Umgegend bes diese Quelle zum Trinken.

e in der Orographie des Juragebirges speciell ieben und in den verschiedenen Regionen des Ge- so vertheilt sind:

1) auf der westlichen Vorplatte: die Seen von On- nd Viremont;

2) in der dritten Abtheilung des mittleren Gebirges: een Groß- und Klein-Maclus, Vernois, von Ilay e Franois, der Karthause von Bonlieu, von Nar- von Chalain, die von Chamblay, von Clairvaux, Ronchaud und der See La Censière;

3) im Bassin der Bienne: der Lac des Mortes, der von Bellefontaine, der der Combe du Lac, der See lntre und der Chanon;

4) im Grandvaux: der See der Abtei Grandvaux, ac des Perrés, der Lac des Rouges Truites, der von Four-du-Plasne, der See von La Rivière.

Die Teiche befinden sich nur im ebenen Theile des tements und zwar ganz allein in der Bresse; sie größtentheils in Gehölzen, oder in deren Nähe und heilweise zwischen Getreidefeldern, doch zieht man sche der letzteren vor. Sämmtliche Teiche des De- ents nehmen zusammen ein Areal von 1505 Hec- oder 0,27 geogr. □Meilen ein und sind unter 40 inden vertheilt, für welche sie aber eine stete Quelle ischer Krankheiten werden. Die größten dieser sind:

1) Im Bezirke Lons-le-Saunier:

Viroulot bei Desnes von	13	Hectaren	11	Aren Areal
Etang Monseigneur bei Lombard von	8	„	32	„ „
Etang Neuf bei Lombard von	6	„	24	„ „

2) im Bezirke Dole:

Etang Benoit auf der Flur von Rye von	34	Hectaren	
Teich von Teignevaux	„ 33	„	
Teich von Commenailles	„ 15	„	
Etang Bolet bei Tassenières . .	„ 15	„	
Teich von Servette-sur-St. Baraing	„ 14	„	

Grotten. An Grotten ist der gebirgige Theil der nz ziemlich reich; die merkwürdigern derselben, sämmtlich in der Orographie des Juragebirges genauer beschrieben, sind folgende:

1) in den fiordenartigen Thälern der westlichen Vorplatte: die Grotten von Baur; die Quellgrotte der Cuisance im Thale von Les Planches; die Grotten des Thales von Blois; die Knochenhöhle von Baume-les-Messieurs; die Baume au Guerrier bei Névy-sur-Seille und die Höhle von Gizia;

2) auf der westlichen Vorplatte: der Puits-Tantono bei dem Dorfe Granges-de Non; die Grotte von Gigny, die berühmteste des ganzen Departements; die Quellgrotte der Balme; die Baume-de-la-Thomasette; die Grotte von Marangea; die von Chatagna und von St. Himétière;

3) im Ainthale: die Grotte Les Calabrus oder de la petite Courbière und Varaud's Höhle bei St. Christophe;

4) im mittleren Gebirge: die Grotte de la Cheminée; die von Chalain; die Grotten, genannt Le grand et le petit Sellier im Thale von Chambly; la Grand' Cave bei Clairvaux; die Grotte von La Franée; die Grotte de la Refraiche und Lacuson's Höhle bei St. Romain;

5) in der vierten Hochgebirgskette: die Grotte des Crez-Mathiez-Sarrasin; die Baume des Antrey bei Mignovillard; die Grotte von Poutin bei Les Planches; die Höhle du Grand Rocher;

6) in der fünften Hochgebirgskette: der Creux-Maldru; die Grotte Pontoise bei La Rirouse; die Sarazenenhöhle bei Orcières; die Grotten von Cinquétral mit ihren intermittirenden Quellen; die Einsiedelei des heiligen Romanus bei St. Claude; die Caverne des Foules; die Sarazenenhöhle bei Septmoncel und die Grotte von Chevry.

Nur in einer dieser Höhlen, der von Baume-les-Messieurs, sind fossile Knochen, die eines Hirsches, gefunden worden; der Creux-Maldru enthält selbst im Juli noch Schnee; die übrigen sind großentheils mit Stalactiten erfüllt, alle aber haben in der Geschichte des Landes keine unwichtige Rolle gespielt; denn in den zahllosen Kriegen, welchen die Freigrafschaft Burgund von jeher ausgesetzt gewesen ist, dienten sie einzelnen Personen wie ganzen Bevölkerungen von Ortschaften zum Asyle.

Straßen. Im J. 1845 zählte das Juradepartement folgende Straßen:

5	königliche Straßen mit einer Gesammtlänge von	331,504,25	Metern	oder	44,80	geogr.	Meilen
29	Departementalstraßen mit einer Gesammtlänge von . .	564,446	„	„	76,27	„	„
35	Vicinalwege großer Communication mit einer Gesammtlänge von	621,737	„	„	83,94	„	„
2519	Vicinalwege kleiner Communication mit einer Gesammtlänge von	3,826,737	„	„	517,11	„	„
	Zusammen	5,344,424	„	„	722,12	„	„

Hiernach ist jede Hectare dieser Provinz mit 10,75 n an Landstraßen besetzt.

Sämmtliche oben genannte Straßen sind gepflasterte nacadamisirte Kunststraßen, die beiden letzten Arten noch zum Theil im Bau begriffen, da aber fort- nd daran gearbeitet wird, hier als bereits vollendet angenommen worden. Wie die drei ersten Classen dieser Straßen in dem ebenen und hügeligen Theile des Landes in einander eingreifen, zeigt das folgende Straßennetz, worin die Hauptstraßen mit römischen Ziffern, die zu ihrer Verbindung dienenden Straßen aber mit großen lateinischen Buchstaben bezeichnet sind. In Betreff des

Netzes der den gebirgigen Theil des Departements durchziehenden Straßen verweisen wir auf das Straßennetz des eigentlichen und französisch-savoyischen Juragebirges.

Als Hauptstraßenlinien sind zu betrachten:

	Länge innerhalb des Juradepartements.	
	Meter	Geogr. Meilen.
I. Die Departementalstraße Nr. 12, von der Festung Auxonne an der Saône über Pesmes am Dignon nach Vesoul, der Hauptstadt des Departements Ober-Saône . .	6814	0,92
II. Die königliche Straße Nr. 71, von Moulins am Allier nach Basel; sie zieht über Chemin, Dole und im Doubsthale aufwärts nach Besançon und weiter nach Basel	48030	6,49
III. Die königliche Straße Nr. 5, von Paris nach Genf, kommt von Auxonne und zieht über Dole, Mont-sous-Vaudrey nach Poligny, wo sie die folgende Straße schneidet, und dann im Gebirge aufwärts über Champagnole, St. Laurent-en-Grandvaux, nach Les Rousses u. s. w.	118818	16,06
IV. Die königliche Straße Nr. 83, von Lyon nach Strasburg, zieht dicht am Westfuße des Gebirges entlang über St. Amour, Cousance, Lons-le-Saunier, Poligny, Arbois, Mouchard u. s. w. . . .	82414	11,14
Als eine Abkürzung dieser Straße ist die Departementalstraße Nr. 16, von Lons-le-Saunier über Voiteur nach Poligny, zu betrachten	21960	2,97
V. Die Departementalstraße Nr. 1, von Paris nach Lons-le-Saunier, geht bei Perrecy an der Loue aus Nr. III. ab, zieht über Le Deschaux, Tassenières und Sellières, und vereinigt sich südlich der letztgenannten Stadt, bei Mantry, mit der Straße Nr. IV	25495	3,44
VI. Die Departementalstraße Nr. 22, von Dijon nach Lons-le-Saunier, zieht von Dijon über Pierre und Bellevesvre, betritt südlich der letzteren Stadt das Juradepartement und zieht darin über Bletterans nach Montmorot, wo sie sich mit der folgenden vereinigt	10522	1,42
VII. Die königliche Straße Nr. 78, von Nevers nach St. Laurent-en-Grandvaux, betritt bei Beaurepaire das Juradepartement und zieht darin über Lons-le-Saunier und Clairvaux nach ihrem Ausgangsorte St. Laurent	56024	7,5

Die Verbindung dieser Hauptstraßenlinien untereinander wird durch folgende Nebenlinien bewirkt:

	Bezeichnung der verbundenen Straßen.	Länge innerhalb Juradeparteme	
		Meter	Geo. Mei
A. Die Departementalstraße Nr. 11, ein Theil der Straße von Dijon nach Besançon, kommt von Pontallier und zieht über Pesme, Thervay nach Dugney, und sodann im Doubsdepartement weiter über Jallerange nach Besançon	III u. II	16716	2,
B. Die Departementalstraße Nr. 25 beginnt in Nr. II. bei St. Vit und zieht über Tarenne nach Dugney . .	II u. A	7039	0,
C. Der große Communicationsweg Nr. 12 geht bei Orchamps aus Nr. II. ab und zieht über Gendrey nach Tarenne in B., vereinigt also ebenfalls Nr. II. mit A.	II u. A	9756	1,
D. Der große Communicationsweg Nr. 10 zieht von Dole über Chatenois, Amange, Wriange und Saligney, am Ostfuße des Waldes von Serre entlang nach Dugney	II u. A	15373	2,
E. Die Departementalstraße Nr. 13, ein Theil der Straße von Dole nach Gray im Depart. Ober-Saône, zieht von Dole aus N. nach Pesme am Dignon	II u. A	21960	2,
F. Der große Comm.-Weg Nr. 6 zieht von Dole aus westlich über Champvans nach St.-Jean-de-Losne an der Saône	Die Verlängerung von I mit II	5418,6	0,

e Departementalstraße
29, ein Theil der
raße von Dole nach
urre, zieht von Dole aus
weſtlich über St. Aubin
r große Comm.-Weg
15, von Orchamps
r Aurange, Sermange,
ligney (wo er D durch-
eidet), Thervay (wo er
urchſchneidet), Brans,
ntmirey-le-Château
er E durchſchneidet),
ntmirey-la-Ville nach
ntre, wo er in I ein-
det . . . . . I u. II 22486,15 3,04
königliche Straße Nr.
von Dijon nach Pon-
ier, geht bei Mont-
-Vaudrey aus Nr. III
und zieht über Mou-
d (wo ſie Nr. IV
eidet) nach Salins und
er ins Gebirge hinauf
Departementalſtraße
5, von Arbois über
Arſures nach Salins III u. IV 35869 4,87
große Comm.-Weg
31, von Salins nach
chot, ſchneidet Nr. IV
Mouchard und zieht
n nördlich über Cra-
s an der Loue, Arc
Senans (im Doubs-
rtement mit einer Sa-
und durch den Wald IV u. J 6977 0,94
ur nach Ranchot in
II . . . . . J mit IV und IV m. II 20500 2,78
große Comm.-Weg
7, von Dole nach Arc
Senans, umzieht die
liche und ſüdliche Li-
des Waldes Chaux
Gour, Grande-Loye,
erans, Belmont, Mont-
ey, Santans, Germig-
und Thiſſey . . . . . II mit IV 23728 3,20
Departementalſtraße
14, von Dole nach
is, geht bei Mont-
-Vaudrey aus Nr. III
nd zieht im Thale der
ance aufwärts nach
is . . . . . III u. IV 15366 2,08

Bezeichnung der verbundenen Straßen.	Länge innerhalb des Jurabepartements. Meter	Geogr. Meilen.
Die Verlängerung von I mit II	7422	1,01

O. Der große Comm.-Weg Nr. 13, von Dole nach Pierre, im Departement Saône und Loire, zieht von Dole ſüdlich über Champdivers, Peſeux, Longwy, Petit-Noir, überſetzt den Doubs auf der Hängebrücke von Neublans und zieht dann über Neublans nach Pierre . . II u. VI 15610 2,11

P. Der große Comm.-Weg Nr. 11, von Montbarrey nach Chauſſin, zieht über Vaudrey, Mont-ſous-Vaudrey, Villers-Robert und Deſchaux (wo er V ſchneidet) nach Chauſſin, wo er in Q mündet . . . M mit V u. Q 20365 2,75

Q. Der große Comm.-Weg Nr. 14, von Chaumergy nach St. Jean-de-Losne, zieht von Chaumergy, welches Dorf durch einen Vicinalweg kleiner Communication mit der nahen Stadt Sellières verbunden iſt, über Foulenay, La Chaſſagne, Rye, Les Eſſars, Asnans, Chauſſin, Peſeux und St. Aubin, in deſſen Nähe er das Departement verläßt . . . . I u. V 35319 4,77

R. Der große Comm.-Weg Nr. 8 zieht von Deſchaux über Pleure, Les Eſſards und Abergement nach Belevesvre im Departement Saône und Loire . . . . V u. VI 12327 1,66

S. Der große Comm.-Weg Nr. 9, von Arbois nach Seurre, im Departement Côte-d'or, zieht von Arbois aus weſtlich über Grand-Abergement, Aumont, Vaivre, Bief-Morin, Bretenière, Taſſenières, Chêne-Bernard und Pleure, in deſſen Nähe er das Departement verläßt IV u. VI 19167 2,59

T. Der große Comm.-Weg Nr. 1 geht bei Sellières aus Nr. V ab und läuft weſtl. über Vers, Bois-

	Bezeichnung der verbundenen Straßen.	Länge innerhalb des Juradepartements. Meter	Geogr. Meilen.
de-Gand, Lachaur und Commenailles nach Bellevesvre	V u. VI	10174	1,37
U. Die Departementalstraße Nr. 20, von Poligny über Toulouse nach Sellières, beginnt in Nr. IV bei dem Dorfe Toulouse	IV u. V	2385	0,32
V. Der große Comm.-Weg Nr. 22 führt von Poligny über Versaillin, Colonne und Vaivre nach Tassenières	IV u. V	13282	1,79
W. Der große Comm.-Weg Nr. 5, von Bletterans nach Champagnole, geht zu Bletterans aus Nr. VI ab und zieht im Thale der Seille aufwärts über Arlay und St. Germain nach Voiteur, wo er Nr. IV schneidet, und zieht dann im Gebirge weiter über Fied, Picarreau und Pont-du-Navois nach Champagnole	VI u. IV u. III	42363,5	5,72
X. Der große Comm.-Weg Nr. 33 geht zu Bletterans aus Nr. VI ab und führt nördlich über Relans und Commenailles nach Chaumergy (und dann auf Q weiter nach St. Jean-de-Losne)	VI u. Q	12400	1,67
Y. Die Departementalstraße Nr. 2, von Chalon-sur-Saône in die Schweiz, betritt bei Coge die Westgrenze dieses Departements und läuft bei Bletterans in Nr. VI aus. Von hier folgt man letzterer bis Lons-le-Saunier, wo die in Rede stehende Straße wieder selbständig wird und über den Pont-du-Navois nach Champagnole zieht	VI m. IV u. III	66806	
Z. Der große Comm.-Weg Nr. 30 zieht von Lons-le-Saunier aus südwestlich über Trenal, Savigny und Flacey nach Louhans im Departement Saône und Loire	IV u. VII	5437	
AA. Der große Comm.-Weg Nr. 34 geht bei Beaufort auf Nr. IV ab und läuft bei Flacey in Z aus	IV u. Z	3017	

Diese Straßen und diejenigen, welche das G durchziehen, stehen in dem Annuaire des Jurade ments, Jahrgänge 1844 und 1845, aufgeführt; die stehende Übersicht dient zur Vervollständigung der ralstabskarte.

Der Landstrich, welcher das heutige Juradepart zusammensetzt, war schon zur Zeit der Römer von Straßen durchschnitten, deren Überreste von den B nern des Departements gewöhnlich „Levée de César" genannt werden. Chevalier[36]) hat versucht, Straßenlinien, deren das Antonini'sche Reisebuch gedenkt, und von welchen die Peutinger'sche Tafel eine angibt, in ein Netz zu bringen; allein diese U suchungen lassen Vieles zu wünschen übrig, weshalb uns enthalten, ein Resumé derselben zu geben. D der Peutinger'schen Tafel genannte Straße führte Chalon-sur-Saône nach Besançon und war nur Theil der großen von Agrippa angelegten Straße, w den Rhone mit dem Rheine verband. Ihre Stat zwischen Chalon und Besançon, welchen wir die d ben entsprechenden heutigen Ortschaften gegenüberst werden wie folgt angegeben:

	Gallische Meilen.	Römische Meilen.		Nach der Generalstabs Römische Meile
Cabillonum	14	21	Chalon-sur-Saône	21
Pons Dubis	19	28½	Pontour	28½
Crusinie	15	22½	Orchamps	22½
Vesontio			Besançon	

Daß das Dorf Pontour (im Departement Saône und Loire), bei welchem man bei niedrigem Wasserstande im Doubs die Ruinen einer Brücke erblickt, welche für römisch gelten, der Station Pons Dubis entspreche, hatte schon d'Anville[37]) richtig erkannt; Crusinie hingegen legte er, durch Namensähnlichkeit verleitet, nach C am Doubs (im Departement Jura), wogegen die D nach Orchamps am Doubs führen, bei welchem Markt

36) Histoire de Poligny. 2 Vol. 4. (1767.)

37) Notice de l'ancienne Gaule p. 526.

die Ruinen einer Station und ganze Strecken des entracés sichtbar sind und nächst den Distanzen die tät beider Ortschaften darthun, wie dies auch fran: Schriftsteller[38]) erkannt haben, und durch die fran: Generalstabskarte, welche die Tracés vieler Römer: des Landes speciell angibt, erwiesen wird. Cru: st daher der einzige mit Sicherheit ermittelte römische es Departements, von denjenigen nämlich, welche in ten Schriftstellern genannt sind.

Eisenbahnen sind gegenwärtig im Juradeparte: noch nicht vorhanden, doch soll Lons-le-Saunier halon-sur-Saône durch eine solche Straße, welche ánge von 57,000 Metern (7,70 geogr. Meilen) und leigung von 67 Metern (236 par. F.) haben wird, rbindung gebracht werden, auch wird die Bahn von nach Mühlhausen die Nordgrenze des Departements en.

Klima. Da die tiefsten Punkte des Departements, ustritte des Doubs aus demselben, 572 par. F. über Meere liegen und der Culminationspunkt desselben, ét-de-Péla, 4612 par. F. über jenes Niveau auf: so ist die Höhensphäre des Departements Jura 40 par. F. Innerhalb dieser Sphäre steigen die denen Höhenstufen desselben, wie wir gesehen haben, gelmäßig über einander auf, und bedingen ebenso esondere Klimate, aber genaue und fortgesetzte me: gische Beobachtungen mangeln noch darüber. Da: er nur folgende allgemeine Angaben. Guyétant annehmen zu können, daß die Temperaturdifferenz n der Ebene der Bresse und der fünften Hoch: kette einer 10 bis 12° höheren Breite gleich sei, mperatur im Aufwärtssteigen auf jeden Kilometer par. F.) Entfernung 1° abnehme, daß eine grö: bsolute Höhe von 100 Metern (308 par. F.) der hrung eines Grades in der Breite gleichkomme, und e Temperaturabnahme auf je 100 Metern größerer ½° betrage. Nach demselben Beobachter ist es im le und in der Ebene von Arinthod um 2 Uhr ittags ebenso heiß, des Abends und besonders des ns aber 5 bis 6° kälter als zu Lons-le-Saunier. Ebene der Bresse steigt das Thermometer in ge: chen Jahren nicht über 25—26° R., und fällt ieser als 14 oder 15° unter Null. Im Val de s und im Grandvaux, wo die Temperatur eines oft eine Sphäre von 16—18° durchläuft, beträgt ßte Sommerwärme im Durchschnitt des Morgens es Mittags 20 und des Abends 14°. Auf den n Punkten stellt sich der Winter zuweilen schon Septembers ein, und um die Herbstnachtgleiche be: diese Punkte sich bereits mit Schnee zu bedecken, n Anfangs November an nicht mehr schmilzt und zum Maimonat liegen bleibt. Im Thale La -Berthod, auf der Terrasse von Septmoncel, sind ohnungen gewöhnlich von November bis Mai 7 bis 8 Fuß hoch in Schnee vergraben. Im mittleren Gebirge fällt der Schnee einen Monat später und geht einen Monat früher fort, und in der Ebene der Bresse bleibt er selten lange liegen. Diese ist dagegen häufig in dicke Nebel gehüllt, welche von den Spiegeln der Teiche aufsteigen und sich an die Stirn der westlichen Vorplatte lagern, auf welche sie nicht hinaufsteigen. Wenn ihr verzögerter Abzug unglücklicherweise mit der Blüthe des Weinstocks zusammenfällt, dann ist die Hoffnung des Winzers dahin; er sagt alsdann mit trauriger Miene: „le magnin a vendangé."

Weniger gefährlich für die Gebirgsvegetation sind die nebeligen Ausdünstungen der Seen, welche sogar pittoreske, den Blick ergötzende Formen annehmen, aber, indem sie an den bewaldeten Höhen hinaufsteigen und an den Spitzen der Tannen hinziehen, bald von den Sonnenstrahlen absorbirt werden.

Das Juradepartement hat zwei Regenperioden, zu Anfang des Frühlings und zu Ende des Herbstes; im Weingelände soll die mittlere jährliche Regenmenge 30, im Gebirge aber 42 Zoll betragen. Es regnet am häufigsten und jedes Mal am längsten mit West- und Südwestwinden, während der Nordost andauernden Frost bringt. Nach Pyot[39]) sind der Nordwest und der Südwest die herrschenden Winde, aus Osten und Süden wehen sie während des Überganges aus einer Jahreszeit in die andere. Der Ostwind, le Juran oder la Montaine genannt, ist immer kalt; er durchfegt jeden Morgen und jeden Abend das ganze Gebirge und überschreitet nicht die westliche Vorplatte, an deren Rande er plötzlich wie von einer dickeren Luftschicht, die er nicht zu überwältigen vermag, aufgehalten wird. In der Ebene der Bresse sind von Hagel begleitete Gewitter sehr häufig und verheerend, aber, da sie die fieberbringenden Dünste der Teiche vertreiben, für die Gesundheit der Bewohner sehr wohlthätig. Außer Wechsel-, gastrischen, atactischen und andern Fiebern herrschen in dieser Gegend des Departements auch noch die Brustwassersucht, der Scorbut und andere Krankheiten[40]).

In der Zone des Weingeländes ist die Witterung außerordentlich veränderlich. Besonders während des Frühlings ist es ganz gewöhnlich, in einer und derselben Woche successive die Eindrücke von Kälte und Hitze, von Trockenheit und Feuchtigkeit zu empfinden, und einen sanften Zephyr plötzlich in einen starken Sturm übergehen zu sehen. Der Südwest- und Nordostwind, welche hier fast ausschließlich herrschen, lassen häufig Spuren ihres Durchzuges zurück und bilden in den kesselförmigen Thälern Wirbelwinde, welchen auch die stärksten Nußbäume nicht immer widerstehen. Süd- und Nordwinde sind dagegen in dieser Zone sehr selten.

---

38) Vgl. *Walkenaer*, Géographie ancienne des Gaules. i. p. 92; *Marquiset*, Arrond. de Dole. II. p. 72; *Che*: n Magazin encyclopéd. 1812. I, 148.

39) Statistique générale du Jura. 1838. p. 139.

40) Dagegen fehlt in der Bresse die Lungenschwindsucht, die sich erst nach und nach, je nachdem man sich von den Teichen entfernt, einfindet. Vgl. *Ch. M. Boudin*, Etudes de Géographie médicale. (Paris 1846.) p. 30 sq.

In den fiordenartigen Thälern der westlichen Vorplatte dringt der Ostwind (Juran) zur Zeit der Dämmerungsstunde stoßweise ein, endet aber am Ausgange derselben. Er ist um so intensiver und schneller, als das Thal enger ist; bei seinem Eintreten erniedrigt sich die Temperatur plötzlich um 1°, und Jedermann schließt alsdann die Fenster. Dieser Wind greift besonders die Zähne an; derjenige, welcher sich beim Herannahen desselben in einem offenen Fenster befindet, wird von seiner Ankunft alsbald durch eine unerträgliche Kälte benachrichtigt, welche er plötzlich im Munde empfindet, ohne das Herannahen des Windes sogleich auf eine andere Art zu bemerken.

Die herrschenden Krankheiten der Zone des Weingeländes sind die Lungenschwindsucht, Seitenstechen, die Bräune, Rheumatismen aller Art, der Kropf, die Skrofeln u. s. w. Letztere, sowie die Lungenschwindsucht, sind auch im Gebirge nicht selten.

Boden. Nach der Statistique générale de la France stehen die verschiedenen Bodenarten des Departements ihrer relativen Güte nach in folgendem Verhältniß zu einander:

	Hectaren		Geogr. □M.
Heideland	130,110	=	23,71
Düngerboden	159,163	=	29,00
Kreide- und Kalkboden	134,273	=	24,47
Thonboden	38,424	=	7,00
Boden verschiedener Art	34,960	=	6,38
Summa	496,930	=	90,56

Das Heideland, sowie der Kreide- und Kalkboden, sind im Gebirge verbreitet, der Dünger- und Thonboden kommt dagegen in der Ebene der Bresse vor.

Producte.

a) Aus dem Mineralreiche: die vorzüglichsten Producte des Mineralreichs im Juradepartement sind Eisen, Salz, Gyps, Marmor, Kalk, Steinkohlen, Mergel, Töpferthon, lithographische Steine, Torf u. s. w., über deren Vorkommen die Beschreibung des Juragebirges zu vergleichen ist.

b) Aus dem Pflanzenreiche: die Flora des Juradepartements zählt, nach Guyétant und Garnier[41]), die Culturpflanzen und Kryptogamen nicht mitgerechnet, mehr denn 2000 Arten, worunter 160 Arten von Bäumen und Sträuchern (die zahlreichen Arten der Obstbäume nicht mitgerechnet), 200 Gramineen, Junceen und Cyperaceen, 80 Papilionaceen u. s. w., und nur 76 Giftpflanzen. Es lassen sich hier nicht sämmtliche Pflanzen der Provinz aufzählen, auch gegnügt es, diejenigen derselben namhaft zu machen, welche den genannten Botanikern zufolge für jede der Höhenzonen des Departements charakteristisch sind, um das botanische Kleid des Landes zur Anschauung zu bringen. Der Kenner wird unter den aufgeführten Pflanzen eine gewisse Zahl Südpflanzen bemerken.

41) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1842. p. 223—276; Jahrgang 1844. p. 322—336.

1) Vegetation der Ebene.

Die Bäume, welche die Waldungen der Ebene zusammensetzen, sind: Zwei Eichenarten (Quercus mosa und Quercus robur), die Hainbuche (C betulus), die Rothbuche (Fagus sylvatica), d (Populus tremula), die Palmweide (Salix capr weiße Birke (Betula alba), die gemeine Erle glutinosa, Betula alnus); und seltener: die Ulme (Ulmus campestris), zwei Lindenarten (T ropaea und Tilia microphylla), die Esche (F excelsior), der Masholder (Acer campestre), de ahorn (Acer platanoides), der gemeine Ahorn pseudoplatanus) und der Vogelkirschbaum (avium).

Die am meisten verbreiteten Sträucher und der Ebene sind: Die gemeine Heide (Erica vu die gemeine Waldrebe (Clematis vitalba), de Hartriegel (Cornus sanguinea), das teutsche (Lonicera periclymenum), die Heckenkirsche (L xylosteum), der sumpfblätterige Weißdorn (Cr oxyacantha), der gemeine Spillbaum (Evonym ropaeus), der gemeine Epheu (Hedera helix), meine Kreuzdorn (Rhamnus catharticus), der S dorn (Prunus spinosa), der gemeine Brombe (Rubus fruticosus), der gemeine Haselstrauch (avellana), die Hundsrose (Rosa canina), die straußrose (Rosa arvensis, Rosa corymbifer gemeine Hollunder (Sambucus nigra), die gemein weide (Ligustrum vulgare), der wilde Weinstod vinifera sterilis).

Die wildwachsenden krautartigen Pflanzen de welche diese Region charakterisiren, sind die fol Sellerie (Apium graveolens), Sumpfgarbe (A ptarmica), weißer Windhalm (Agrostis alba) Windhalm (Agrostis spicaventi), gemeiner Ode (Agrimannia eupatoria), Ackerlöwenfuß (Alc aphanes), wilder Amaranth (Amaranthus blitu ausgebreitete Melde (Atriplex patula), gemeines ohr (Bupleurum rotundifolium), Wasserschmiele aquatica), Rasenschmiele (Aira caespitosa), die Kardendistel (Dipsacus pilosus), gefleckter S (Conium maculatum), raukenartiger Hederich (B erucastrum), beerentragender Traubenkopf (Cu bacciferus), Feldritterſporn (Delphinium con Sumpfwolfsmilch (Euphorbia palustris), breitb Wolfsmilch (Euphorbia latiphyllos), gemeiner E (Fumaria officinalis), breitblätteriger Holzzahn (psis tetrahit), großblätteriger Holzzahn (Galeopsi diflora) Knoblauchgamander (Teucrium scordiu meine Wallwurz (Symphytum officinale), Tra mander (Teucrium botrys), die Sternflockenblum taurea calcitrapa), gemeine Spitzklette (Xa strumarium), teutsches, Acker- und gelbweißes R (Gnaphalium germanicum, arvense, luteo- echtes Purgirkraut (Gratiola officinalis), wellenbl Alant (Inula pulicaris), gegliederte, Kopf-, Flatt graue Simse (Juncus articulatus, conglomerat

und inflexus), getrenntes, Fuchs- und rispenähr. Riedgras (Carex dioica, vulpina und paniculata), weiße Taubenessel (Lamium album), gemeiner Schweif (Leonurus cardiaca), Sumpflimoselle (Limosella aquatica), kleinster und gefleckter Schneckenklee (Medicago polymorpha und maculata), gemeiner Wolfstrapp (Lycopus europaeus), Waldlysimachie (Lysimachia nemorum), Wasserminze (Mentha aquatica), schönes Johanniskraut (Hypericum pulchrum), schwarzer Nachtschatten (Solanum nigrum), zweiblätterige und breitblättrige Orchis (Orchis bifolia und latifolia), Feldmannstreue (Eryngium campestre), Wasserrispengras (Glyceria aquatica), schöner Ampfer (Rumex pulcher), kleiner und selleriebblätteriger Sumpfranunkel (Ranunculus flammula und sceleratus), gelbliche Resede (Reseda lutea), gemeines Blutkraut (Lythrum salicaria), Ackerkraut (Saponaria vaccaria), Quellenrauke (Sisymbrium nasturtium), Ackerspark (Spergula arvensis), Geißbartstaude (Spiraea ulmaria), teutscher und sumpfliebender Ziest (Stachys germanica und palustris), gemeiner Rainfarren (Tanacetum vulgare), Acker- und goldgelber Klee (Trifolium arvense und agrarium), großblättriger Huflattig (Tussilago petasites), kleiner Baldrian (Valeriana dioica), echter Ehrenpreis (Veronica officinalis), canadisches Bruskkraut (Erigeron Canadense).

In den moorigten Gegenden und stehenden Wässern werden besonders folgende Pflanzen beobachtet: Armleuchter (Chara vulgaris), quirlblätteriger Wasserpfeffertaunel (Elatine alsinastrum und hydropiper), Mannagras (Festuca fluitans), die Wasserschwertlilie (Iris pseudo-acorus), Ufersträndling (Littorella lacustris), die seerosenartige Waldschmidtie und dreiblätteriger Fieberklee (Menianthes nymphoïdes und trifoliata), die gemeine Wassernuß (Trapa natans), die gelbe Seerose (Nymphaea lutea), gemeiner Wasserfenchel (Phellandrium aquaticum), schwimmendes Saamenkraut (Potamogeton natans), verschiedenblätteriger Ranunkel (Ranunculus aquatilis), schwimmende Igelknospe (Sparganium natans), gemeines Pfeilkraut (Sagittaria sagittifolia), die See-, die Sumpf-, die nadelförmige, schwimmende, die eiförmige und die zugespitzte Binse (Scirpus lacustris, palustris, acicularis, fluitans, setaceus und mucronatus), Sumpfsilge (Selinum palustre), breitblätterige Rohrkolbe (Typha latifolia), ährenförmiges und quirlblüthiges Tausendblatt (Myriophyllum spicatum und verticillatum), Sumpfzanichellie (Zanichellia palustris).

2) Vegetation des Weingeländes.

Unter den wildwachsenden Pflanzen dieser Region findet man auf den höchsten Punkten einen Theil der Alpen der westlichen Vorplatte wieder, während an feuchten und feuchten Stellen fast sämmtliche Pflanzen der Ebene wieder erscheinen. Die subalpinen Pflanzen gehen oft in die engen Thäler des Weingeländes hinab und gesellen sich hier zuweilen zu Pflanzen, welche südlichen Gegenden angehören. So findet man zuweilen in der Umgegend von Arbois und Salins, wo Arabis alpina und Hieracium Jacquini auf den Einschließungsmauern der Felder wachsen, noch Jasminum fruticans und Telephium Imperati an warmen Stellen. Aconitum lycoctonum, Alchimilla vulgaris, Sanicula europaea, Lilium martagon, und andere Gebirgspflanzen, finden sich ebenso in den Thälern von Vaux-sous-Bournay und Vernantois in der Nähe von Lons-le-Saunier. In Erdreich, welches mit Salzwasser durchdrungen, wie zu Tourmont, Grozon und Montmorot, treten stets arenaria marina und poa maritima auf, die an anderen Stellen nicht vorkommen und daher zum Auffinden von Salzquellen dienen könnten.

Waldung ist im Weingelände selten; sie besteht hauptsächlich in Quercus racemosa und robur, Carpinus betulus, Populus tremula, Salix capraea, Prunus avium, Prunus cerasus, Acer pseudoplatanus, Fraxinus excelsior, Alnus glutinosa, Crataegus aria, Fagus sylvatica, Tilia europaea und Tilia microphylla. Der Birnbaum, die Birke, die Ulme und der Vogelbeerbaum sind hier seltener. Die echte Kastanie, Castanea vesca (Fagus castanea Lin.), wächst am Südende des Weingeländes wild, aber nur im Canton St. Amour, und namentlich auf den Fluren der Gemeinden Montagna-le-Reconduit und Balanod, wo sie zu ¼ oder ⅓ die Waldungen dieser Gemeinden bevölkert. Man sieht sie am häufigsten auf dem Abhange der westlichen Vorplatte auf Abfällen, welche nach Norden gewandt sind, auf einem thonig-kalkigen Boden, welcher mit Bohnerzen gemischt, steinig und tief ist.

Die am häufigsten vorkommenden Sträucher des Weingeländes sind: sumpfblätteriger Weißdorn (Crataegus oxyacantha), teutsches Geisblatt und die Heckenkirsche (Lonicera periclymenum und xylosteum), die gemeine Waldrebe (Clematis vitalba), rother Hartriegel (Cornus sanguinea), der gemeine Spillbaum (Euonymus europaeus), der gemeine Wachholder (Juniperus communis), die wilde Stachelbeere (Rives uva crispa), die Stechpalme (Ilex aquifolium), der gemeine Epheu (Hedera helix), Bittersüß (Solanum dulcamara), gemeiner Kreuzdorn und der Faulbaum (Rhamnus catharticus und frangula), Schwarzdorn (Prunus spinosa), die kriechende und die Waldhimbeere (Rubus caesius und nemorosus), die Heckenstrauß-, die Hunds- und die Weinrose (Rosa arvensis, canina und rubiginosa), gemeiner Hollunder (Sambucus nigra), die gemeine Rheinweide (Ligustrum vulgare), der gemeine Schneeball (Viburnum opulus).

Die Pflanzen, welche in den Weinbergen wachsen, wo man sie nur schwer ausrotten kann, sind in gutem Erdreich: kriechender Ranunkel (Ranunculus repens), schwarzer Senf (Sinapis nigra), Ackerwinde (Convolvulus arvensis), Ackerfuchsschwanz (Alopecurus agrestis), Ackerdistel (Serratula arvensis), jähriges Bingelkraut (Mercurialis annua), Wegetritt (Polygonum aviculare), gemeiner Erdrauch (Fumaria officinalis), Gemüsgänsedistel (Sonchus oleraceus), fette Henne (Sedum telephium), Weinbergslauch (Allium vineale).

Die wilde Tulpe (Tulipa sylvestris) wächst sehr häufig in den Weinbergen von Poligny und Arbois, und in den in der Umgegend von Lons-le-Saunier gelegenen findet man sehr häufig unter weniger interessanten Pflanzen: Bastardklee (Trifolium hybridum), Ackerzieſt (Stachis arvensis), wildes Löwenmaul (Anthirrinum orontium), röthliches Dickblatt (Crassula rubens), gemeines Gänsekraut (Arabis thaliana). In thonigem Erdreich hat der gemeine Huflattig (Tussilago farfara) das Bestreben, sich überall zu verbreiten, ebenso kann man sich hier der strauchartigen und der kriechenden Himbeere (Rubus fruticosus und caesius) nur schwer erwehren.

3) Die Gebirgsvegetation.

Die Waldungen des mittleren und des Hochgebirgs werden fast ausschließlich von der Rothtanne (l'épicéa, Pinus picea) und der Weißtanne (le sapin, Pinus abies) gebildet, und ist der erste dieser Bäume besonders im mittleren, der andere aber im Hochgebirge vorherrschend, wo er aber dessenungeachtet die höchsten Juragipfel nicht erreicht, sondern etwas unterhalb verbuttet. Diese beiden Tannenarten dulden unter sich fast keinen andern Baum als die Buche (Fagus sylvatica), hier foyard genannt, deren schönes Grün sehr angenehm mit dem der Tannen contrastirt, und alle drei, besonders aber die Rothtanne und die Buche, äußern die Tendenz, einander zu verdrängen, worauf die Forstzucht auch gebührende Rücksicht nimmt. Zuweilen, jedoch nur selten, findet man unter diesen Tannen auch den gemeinen Eibenbaum (Taxus baccata). Indessen bestehen nicht sämmtliche Waldungen des mittleren und des Hochgebirgs aus Tannen, sondern auch aus anderen Baumarten, wie z. B. diejenige, welche den Westabfall der Kette bedeckt, die das Val de Mièges im Südosten begleitet, und einige weniger ausgedehnte Waldungen, deren Bestandtheile in einigen Cantonen nur als Buschholz (taillis) auftreten. Das Ainthal unterhalb Champagnole bildet übrigens die Westgrenze der Tannen, und in den Waldungen der westlichen Vorplatte und einiger Striche des höheren Jura werden hauptsächlich folgende Baumarten gefunden: der Mehlbaum (Crataegus aria [l'allier]), der Vogelkirschbaum, der Sauerkirschbaum und die Mahalebpflaume (Prunus avium [le merisier], cerasus und mahaleb), die Hainbuche (Carpinus betulus), die beiden Eichenarten (Quercus robur und racemosa), der gemeine und der Spitzahorn nebst dem Maßholder (Acer pseudo-platanus, platanoïdes und campestre), die gemeine Esche (Fraxinus excelsior), die Rothbuche (fagus sylvatica, le foyard), die gemeine Ulme (Ulmus campestris), die Espe (Populus tremula), der gemeine Birn- und der gemeine Apfelbaum (Pyrus communis und malus), die Palmweide (Salix capraea), die gemeine Ebereſche oder Vogelbeerbaum (Sorbus aucuparia), die Winter- oder kleinblätterige und die Sommer- oder großblätterige Linde (Tilia microphylla und europaea). Die gemeinſten Sträucher und Stauden des Gebirges sind: die gemeine Heidelbeere (Vaccinium myrtillus), sumpfblätteriger Weißdorn (Crataegus oxiacantha), die gemeine Heide (Erica vulgaris), der gemeine Buchsbaum (Buxus s. pervirens), teutſches Geisblatt und die Heckenkirsche (Lonicera periclymenum und xylosteum), die gem. Waldrebe (Clematis vitalba), die Scorpionkron (Coronilla emerus), rother Hartriegel (Cornus san. nea), der gemeine Haſelſtrauch (Corylus avellana), gemeine Bohnenbaum (Cytisus laburnum), geme. lorbeerblätteriger und Alpen-Seidelbaſt (Daphne m. reum, laureola und thymeloea), der gemeine Spillb. (Euonymus europaeus), der gemeine Wachholder (J. perus communis), teutſcher, Färbe- und behaarter. ſter (Genista germanica, tinctoria und pilosa), Strausbeere und wilde Stachelbeere (Ribes alpi. und uva crispa), weißer Miſtel (Viscum album), Stechpalme (Ilex aquifolium), gemeiner Epheu (He. helix), Bitterſüß (Solanum dulcamara), die Felſenb. und der gemeine Mispelbaum (Mespilus amelanc. und germanica), der Faulbaum, der Stein- und ge. ner Kreuzdorn (Rhamnus frangula, saxatilis und. tharticus), Schwarzdorn (Prunus spinosa), der gem. Brombeerſtrauch, die haſelblätterige, die kriechende un. gemeine Himbeere (Rubus fructicosus, corylifo. caesius und idaeus), die Heckenſtrauchs-, Hunds-, pimpinellblätterige und die Weinroſe (Rosa arve. canina, pimpinellifolia und rubiginosa), die B. oder Korb-, die Lorbeer- und die Salbeiweide (S. viminalis, pentandra und aurita), der Trauben- der gemeine Hollunder (Sambucus racemosa und gra), die gemeine Rheinweide (Ligustrum vulgare), meiner Sauerdorn (Berberis vulgaris), wolliger gemeiner Schneeball (Viburnum lantana und opul.

Die den Torfſümpfen des Hochgebirgs eigenthü. chen Sträucher und Stauden sind: die echte Moos- die Rauſchbeere (Vaccinium oxicoccos und uligi. sum), die poleyblätterige Andromeda (Andromeda p. folia), die graue Erle (Betula incana), die wohlriech. Birke oder Maie und die Zwergbirke (Betula pubesc. und nana), die kriechende Weide (Salix repens). ßerdem findet man in den genannten Torfſümpfen zwei Arten von Zwergkiefern, dies sind: die Zwerg- die Hakenkiefer (Pinus pumilio und uncinata Ramo.

Außer den in der ganzen Gebirgsregion vorkomm. den Sträuchern gibt es noch solche, welche den höch. Juraketten und den höchſten Juragipfeln eigenthüm. sind, nämlich: die Preuſelbeere (Vaccinium vitis ida.), die Bärentraube oder gemeine Sandbeere (Arbutus u. ursi), die ſchwarze Rauſchbeere (Empetrum nigru.), die Alpen-, die blaue und die ſchwarze Speckliſie (L. cera alpigena, caerulea und nigra), der Alpenboh. baum (Cytisus alpinus); ſelten iſt der Alpenſeidel. (Daphne alpina); ferner iſt hier der niedrige und der L. ten-Mispelbaum (Mespilus chamaemespilus und c. neaster), der Alpen- und der niedrige Kreuzdorn (R. mnus alpinus und pumilus), die Steinhimbeere (Rub. saxatilis), die Alpen- und die rothblätterige Roſe (R. alpina und rubrifolia), die ausgeſchnittene Weide (S. lix retusa); ſelten iſt der roſtfarbige Alpenbalſam (R. dodendron ferrugineum).

Unter den krautartigen Pflanzen, welche sowol im
en wie im hohen Gebirge wild wachsen, charakteristi-
as Klima oder die Natur des Bodens folgende: gel-
isenhut (Aconitum lycoctonum), die violette Ane-
(Anemone pulsatilla), Bergwundklee (Anthyllis
ana), Alpengänsekraut (Arabis alpina), Wermuth
misia absinthium), Virgil's Sternblume (Aster
lus), die große Astrantie (Astrancia major), creti-
und weiße Heilwurz (Athamanta cretensis und
otis), die gemeine Tollkirsche (Atrapa belladonna),
Günsel (Ajuga genevensis), stengellose Eberwurz
ina acaulis), durchwachsene Chlora (Chlora per-
a), gemeine Schuppenwurz (Latraea squamma-
die blaue Seslerie (Cynosurus caeruleus), euro-
e Erdscheibe (Cyclamen europaeum), siebenblätte-
Zahnwurz (Dentaria pinnata), kleinblüthiger Fin-
: und großer gelber Günsel (Digitalis lutea und
gua), das immergrüne Hungerblümchen (Draba
les), breitblätterige, schwertblätterige, bleichgelbe und
Sumpfwurz (Serapias latifolia, ensifolia, lanci-
und rubra), afterschirmartiges und kleines Habichts-
(Hieracium cymosum und Jacquini), schmal-
iger Weiderich (Epilobium spicatum), Feld-, be-
rter, Kreuz-, teutscher und gelber Enzian (Gen-
campestris, ciliata, cruciata, germanica und
, pyrenäischer Storchschnabel (Geranium pyrenai-
, die Waldnachtviole (Hesperis inodora), aus-
der Salat (Lactuca perennis), preußisches Laser-
(Laserpitium gallicum oder prutenicum), die
echende Mondviole (Lunaria rediviva), Türkenbund
m martagon), fiederspaltigblätterige und Bisammalve
a alcea und moschata), melissenblätteriges Im-
utt (Melittis melissophyllum), ausdauerndes
lkraut (Mercurialis perennis), die Weißwurz- und
irlförmige Maiblume (Convallaria polygonatum
erticillata), die Frühlingsknotenblume (Leucoium
m), die Karthäuser-, die Pracht- und wilde Nelke
thus carthusianorum, superbus und sylvestris),
blätterige Sumpfwurz und die menschenähnliche
s (Ophrys ovata und anthropophora), die flie-
ge und die gefleckte Orchis (Orchis conopsa und
ata), pyrenäische Vogelsmilch (Ornithogalum py-
um), die Frühlings- und die knollige Walderbse
us vernus und tuberosus), sechseckiges Sedum
m sexangulare), gemeiner Sauerklee (Oxalis ace-
a), die vierblätterige Einbeere (Paris quadrifolia),
nmartige Schmiele (Poa cristata [Aira cristata]),
Bibernell (Pimpinella magna), borstiges Finger-
Potentilla argentea), rundblätteriges Wintergrün
la rotundifolia), kugelrunde Rapunzel (Phyteuma
ilare), goldgelber und wolliger Ranunkel (Ranun-
auricomus und lanuginosus), gemeiner Sanickel
ula europaea), rundblätteriges Seifenkraut (Sa-
ia ocymoïdes), Bock's Orchis (Satyrium hirci-
oder Orchis hircina), kleiner und dreitheiliger
rech (Saxifraga aïzoon und tridactylites), ge-
Klettenkörbel (Scandix anthriscus), Hundsbraun-
Scrophularia canina), raukenblätteriges und sa-
razenisches Kreuzkraut (Senecio crucaefolius und sara-
cenicus), Sandgänsekraut (Sisymbrium arenosum),
Geißbart (Spiraea aruncus), Alpenziest (Stachys al-
pina), gemeine Schmeerwurz (Tamus communis), Berg-
täschelkraut (Thlaspi montanum), karmelitfarbiger Klee
(Trifolium badium), echter Baldrian (Valeriana offi-
cinalis), ährenblüthiger Ehrenpreis (Veronica spicata),
das Ackerveilchen (Viola arvensis).

Abgesehen von diesen Pflanzen, welche fast in sämmt-
lichen Gebirgsregionen des Juradepartements angetroffen
werden, gibt es deren andere, welche den höchsten Ge-
birgsregionen ausschließlich angehören, oder doch nur sel-
ten unter die Linie der Nadelhölzer hinabsteigen. Dahin
gehören: feinblätteriger und echter Eisenhut (Aconitum
anthora und napellus), ährentragendes Christophskraut
(Actaea spicata), rauhes Mannsschild (Androsace vil-
losa), die Alpen- und die narzissenblüthige Anemone
(Anemone alpina und narcissiflora), masliebartiger
Wolverlei (Arnica bellidiastrum), die Alpensternblume
(Aster alpinus), die Traganthberglinse (Astragala al-
pinus), die kleine Astrancie (Astrancia minor), echte
Bärwurz (Athamanta meum), die Alpenbartsche (Bart-
sia alpina), Bergbenedictenkraut (Geum montanum),
langblätteriges Hasenohr (Buplevrum longifolium), ge-
öhrte und Alpenpestwurz (Cacalia albifrons und alpina),
Leindotterstеinkraut (Myagrum saxatile), die straußblü-
thige und die kleine Glockenblume (Campanula thyrsoï-
des und pusilla), die Walddistel (Carduus defloratus),
Alpenhexenkraut (Circaea alpina), die klebrige Kratzdistel
(Cnicus erisithales), ysopblätteriges Gliedkraut (Sideri-
tis hyssopifolia), Alpentaubenkropf (Cucubalus alpi-
nus), fünfblätterige Zahnwurz (Dentaria pentaphyllos),
gemeine Gemswurz (Doronicum pardalianches), die
Alpendryade (Dryas octopetala), lauchblätteriges, Sumpf-
und orangenfarbiges Habichtskraut (Hieracium porrifo-
lium, paludosum und aurantiacum), Alpenleberbalsam
(Erinus alpinus), warzige Wolfsmilch (Euphorbia ver-
rucosa), Frühlings- und großblüthiger Enzian (Gen-
tiana verna und acaulis), Waldstorchschnabel (Gera-
nium sylvaticum), die herzblätterige Kugelblume (Glo-
bularia cordifolia), gestrahltes Ruhrkraut (Gnaphalium
leontopodium), gemeines Fettkraut (Pinguicula alpina),
Alpenlein (Linum alpinum), Richer's Johanniskraut (Hy-
pericum Richeri), Fichtenohnblatt (Monotropa hypo-
pitys), herzblätterige Sumpfwurz und korallenwurzelige
Kahnlippe (Ophrys cordata und corallorhiza), die ku-
gelähnliche und Hollunderorchis (Orchis globosa und
sambucina), gelbblüthige Vogelsmilch (Ornithogallum
luteum), die gelbe Walderbse (Orobus luteus), schlesi-
sches Rispengras (Poa rubens), zwiebeltragender Knöte-
rich (Polygonum viviparum), niedrige Bibernell (Pim-
pinella dioica), arzleiblätterige Wiesenrauke (Thalictrum
aquilegifolium), kleine Wiesenrauke (Thalictrum mi-
nus), purpurfarbiger Hasensalat (Prenanthes purpurea),
einseitigblühendes Wintergrün (Pyrola secunda), gift-
ger Ranunkel (Ranunculus thora), lärchenbaumblätteri-
ges Sandkraut (Arenaria laricifolia), Frühlingssafran
(Crocus vernus), die weißliche, die schwarze und die

grüne Orchis (Orchis albida, nigra und viridis, oder Satyrium albidum, nigrum und viride), rundblätteriger und körniger Steinbrech (Saxifraga rotundifolia und granulata), Alpenhelmkraut (Scutellaria alpina), Gebirgskreuzkraut (Senecio doronicum), das gemeine Alpenglöckchen (Soldanella alpina), Alpentäschelkraut (Thlaspi alpestre), die Alpentozzie (Tozzia alpina), europäischer Kugelranunkel (Trollius europaeus), weißer und Baſtardhuflattig (Tussilago alba und hybrida), Bergbaldrian (Valeriana montana), weißer Germer (Veratrum album), Alpenberufkraut (Erigeron alpinum), brennneſſelblätteriger, Alpen- und Steinehrenpreis (Veronica urticifolia, alpina und saxatilis), das zweiblüthige, das großblüthige und das dreifarbige Veilchen (Viola biflora, grandiflora und tricolor).

Die Pflanzen, welche den Torfſümpfen des Hochgebirgs eigenthümlich ſind, und deren Vereinigtſein ſtets das Vorhandenſein des Torfs anzeigt, ſind, abgeſehen von den Sträuchern und Stauden, welche wir bereits kennen gelernt haben, die folgenden: gemeiner Windhalm (Agrostis stolonifera), dreitheiliger und überhängender Zweizahn (Bidens tripartita und cernua), Waſſerhornkraut (Cerastium aquaticum), biegſamer und gemeiner Armleuchter (Chara flexilis und vulgaris), weißes Knopfgras (Schoenus albus), Sumpfcomarum (Comarum palustre), gemeines Fettkraut (Pinguicula vulgaris), wenigblüthiges, Flaſchen-, getrenntes, gelbes, flohartiges, ſteifblätteriges und Blaſen-Riedgras (Carex pauciflora, ampulacea, dioica, flava, pulicaris, stricta und vesicaria), breitblätteriges und Raſen-Wollgras (Eriophorum latifolium und caespitosum oder vaginatum), blaues Perlgras (Melica caerulea), die Sumpfparnaſſie (Parnassia palustris), kleiner Sumpfranunkel (Ranunculus flammula), Waſſer-, kleiner und gemeiner Knöterig oder Flöhkraut (Polygonum amphibium, minus und persisaria), rundblätteriger und langblätteriger Sonnenthau (Drosera rotundifolia und longifolia), liegendes Maſtkraut (Sagina procumbens), die Torf- und die Moorbinſe (Scirpus baeotryon und caespitosus), knotiger Spark (Spergula nodosa), die aufrechte Tormentille (Tormentilla erecta), Sumpfdreizack (Triglochin palustre), das Sumpfveilchen (Viola palustris), zottiges Sedum (Sedum villosum), gefranztes Johanniskraut (Hypericum fimbriatum), giftiger Waſſerſchierling (Cicuta virosa), die Feldaſchenpflanze (Cineraria campestris), abbisblätteriges Habichtskraut (Hieracium succisaefolium), ſternförmiges und Schlamm-Riedgras (Carex stellulata und limosa), Sumpf- und viereckiger Weiderich (Epilobium palustre und tetragonum), kleiner Waſſerſchlauch (Utricularia minor), kleines Zittergras (Briza minor), ciſtblätteriger Steinbrech (Saxifraga hirculus), die Lorbeerweide (Salix pentandra). In den höchſten Torfſümpfen des Gebirges, ſowie an den ſumpfigen Ufern des Sees von Les Rouſſes findet man außerdem: das Alpenwollgras (Eriophorum alpinum), die mehlichte Schlüſſelblume (Primula farinosa), die Sumpfſcheuchzerie (Scheuchzeria palustris), die ausdauernde Swertie (Swertia perennis) und eine Menge interessanter Mooſe.

Die Pflanzen, welche auf fruchtbaren, aber [illegible] ſumpfigen Wieſen des Gebirges vorherrſchen, ſind: haſer[illegible]ges Honiggras und Goldhafer (Avena elatior und [illegible] vescens), weichhaarige Treſpe (Bromus mollis), di[illegible] meine Braunelle (Prunella vulgaris), die wilde M[illegible] rübe (Daucus carotta), gemeiner Kümmel (Ca[illegible] carvi), die gemeine Flockenblume (Centaurea jac[illegible] gemeines Hornkraut (Cerastium vulgatum), beha[illegible] und gemeiner Kälberkropf (Chaerophyllum hirsu[illegible] und sylvestre), die Herbſtzeitloſe (Colchicum aut[illegible] nale), die zweijährige und Dachkrepis (Crepis bie[illegible] und tectorum), Wieſenſchaumkraut (Cardamine [illegible] tensis), gemeines Kammgras (Cynosurus cristat[illegible] gemeines Knauelgras (Dactylis glomerata), Wieſenli[illegible] gras (Phleum nodosum), Wieſenſchwingel (Fest[illegible] elatior oder pratensis), die gemeine Quecke (Triti[illegible] repens), die Wieſenplatterbſe (Lathyrus praten[illegible] wollichtes Honiggras (Holcus lanatus), ausdauern[illegible] Lolch (Lolium perenne), Kuckuckslychnis (Lychnis [illegible] cuculi), gehörnter Schotenklee (Lotus corniculat[illegible] hopfenartiger Schneckenklee (Medicago lupulina), Se[illegible] ampfer (Rumex acetosa), ausdauerndes Maßlieb ([illegible] lis perennis), gemeines und Wieſen-Riſpengras (Poa [illegible] vialis und pratensis), lanzettblätteriger Wegerich (P[illegible] tago lanceolata), ſchwarzer, knolliger und kriechen[illegible] Ranunkel (Ranunculus acris, bulbosus und repe[illegible] glatter Hahnenkamm (Rhinanthus glabra), Wieſenbo[illegible] bart (Tragopogon pratense), die Sumpfſkabioſe (S[illegible] biosa succisa), Jakobskreuzkraut (Senecio jacoba[illegible] gemeiner Löwenzahn (Taraxacon officinale oder L[illegible] todon taraxacon), Wieſen- und kriechender Klee ([illegible] folium pratense und repens).

Auf den trockenen Wieſen und Weiden, auf [illegible] Gipfeln und Abhängen der Berge ſind vorherrſch[illegible] Schafgarbe (Achillaea millefolium), gemeiner W[illegible] halm (Agrostis vulgaris), gemeiner Wundklee (Ant[illegible] lis vulneraria), kleine Färberröthe Asperula cyn[illegible] chica), gemeines Zittergras (Briza media), aufrec[illegible] und gefiederter Schwingel (Bromus erectus und [illegible] natus, oder Festuca pinnata), großblüthige Brau[illegible] (Prunella grandiflora), ſichelblätteriges Haſenohr ([illegible] plevrum falcatum), geſchlängeltſtielige Schmiele ([illegible] flexuosa), die ſkabioſenartige Flockenblume (Centau[illegible] scabiosa), kleines und Acker-Hornkraut (Cerastium s[illegible] decandrum und arvense), die weiße Wucherbl[illegible] (Chrysanthemum leucanthemum), die gemeine W[illegible] borſte (Clinopodium vulgare), bunte Kronwicke (C[illegible] nilla varia), gemeiner Augentroſt (Euphrasia offic[illegible] lis), großes, Mauer- und gemeines Habichtskraut (H[illegible] racium auricula, murorum und pilosella), Sc[illegible] härtlicher, aſchgrauer, graugrüner und rother Schwi[illegible] Festuca ovina, duriuscula, cinerea, glauca und [illegible] bra), gelbes Ruchgras (Anthoxanthum odoratu[illegible] Berg- und gemeiner Gamander (Teucrium montan[illegible] und chamaedris), Frühlingsruhrkraut (Gnaphal[illegible] dioicum), ſchopfiges Hufeiſen (Hippocrepis como[illegible]

s Riedgras (Carex praecox), ſteifhaarige Apargie ntodon hispidum), gefranztes Perlgras (Melica a), minzartiger Thymian (Melissa calamintha), nes Johanniskraut (Hypericum perforatum), klei- Vogelfuß (Ornithopus perpusillus), Wieſen-, jäh- und zwiebeltragendes Rispengras (Poa angusti- annua und bulbosa), kammartige Schmiele (Poa ata), gemeine Bibernell (Pimpinella saxifraga), die ne Kreuzblume (Polygara vulgaris), Frühlingsfin- ut (Potentilla verna), die gemeine Becherblume rium sanguisorba), kugelrunde Rapunzel (Phy- a orbicularis), entferntborſtiger Hahnenkamm (Rhi- is hirsuta), gemeiner Süßklee (Hedysarum ono- nis), Wieſenſalbei (Salvia pratensis), die Acker- ie Taubenfkabioſe (Scabiosa arvensis und colum-), grauer Seſel (Seseli glaucum), überhängende e (Silene nutans), flachblätteriges Leinblatt (The- linophyllum), Berg- und wilder Thymian, Quen- Thymus acinus und serpillum), Bergklee (Trifo- montanum), Erdbeer-, mittler und rother Klee olium fragiferum, medium und rubens), Gaman- nd gezahnter Ehrenpreis (Veronica chamaedris teucrium), Vogelwicke (Vicia cracca), gemeine uthe (Solidago virgaurea), die knollige Spierſtaude aea filipendula), gemeiner Wieſenkopf (Sangui- officinalis), kleiner Baldrian (Valeriana dioica), ier Natterkopf (Echium vulgare), die knaulblü- Glockenblume (Campanula glomerata), kleine, py- enförmige und kugelährige Orchis (Orchis ustulata, nidalis und globosa), kleiner Sauerampfer (Ru- acetosella), liegender Ginſter (Genista procum- , eckiger und Schnittlauch (Allium angulosum schoenoprasum, welcher letztere einige Wieſen um apelle-des-Bois bedeckt), nördliches Labkraut (Ga- boreale), Pillen-, Berg- und kurzhaariges Ried- Carex pilulifera, montana und hirta), Schnee- kel (Ranunculus nivalis oder montanus), die grau- Walderbſe (Orobus canescens), weidenblätteriges auge (Buphtalmum salicifolium), gefleckte Fer- it (Hypochoiris maculata), blaues Sperrkraut monium caeruleum), großblüthiger Enzian (Gen- acaulis), die ſchwarze Flockenblume (Centaurea), die verſchiedenblätterige Platterbſe (Lathyrus phyllus).

Dies ſind die auf den Triften des Juradepar- s vorherrſchenden Pflanzen, aber je nachdem der höher aufſteigt, treten neue Arten hinzu, ſodaß auf den Plateaux von Septmoncel, Les Rouſſes, Rouſſières u. ſ. w., und auf den Weiden der fünften ebirgskette eine faſt gleiche Zahl anderer Pflanzen t, darunter: gemeiner und Alpenlöwenfuß (Alche- vulgaris und alpina), die rautenförmige Glocken- (Campanula rhomboïdalis), die Bergflockenblume aurea montana), goldgelber Kälberkropf (Chaero- um aureum), die Bergwucherblume (Chrysanthe- montanum), die goldgelbe Apargie (Hieracium m), blattariaartiges, haſenblattartiges und zottiges tskraut (Hieracium blatarioïdes, menanthoïdes und villosum), die Alpenapargie (Leontodon alpinum), das Alpenrispengras (Poa alpina), Bergwegerich (Plantago montana), eiſenhutblätteriger Ranunkel (Ranunculus aconitifolius), Wieſenknöterig, Natterwurz (Polygonum bistorta), Alpenleinblatt (Thesium alpinum), Alpenthymian (Thymus alpinus).

Auf der höchſten Jurakette kommen, nach Garnier, unter anderen ſchon früher genannten, vor: kriechendes Gypskraut (Gypsophula repens), Alpenranunkel (Ranunculus alpestris), Alpentäſchelkraut (Thlaspi alpestre), das langgeſpornte Veilchen (Viola calcarata), die Alpenhutchinſie (Hutchinsia alpina), die Nelke von Montpellier, ein Diminutiv der Prachtnelke (Dianthus monspessulanus), großblüthiges, büſcheliges und gewimpertes Sandkraut (Arenaria grandiflora, fasciculata und ciliata), Berglein (Linum montanum), zweifelhaftes Johanniskraut (Hypericum dubium), die Bergſpitzfahne (Oxytropis montana) auf dem Reculet, gemeine Kronwicke (Coronilla montana), goldgelbes Fingerkraut (Potentilla aurea), vielſtengliges Fingerkraut (Potentilla caulescens), Berghundzunge (Cynoglossum montanum), europäiſcher Frauenſchuh (Cypripedium calceolus), dieſe drei Arten nur im Creux-du-Van, Alpen- und roſenfarbiger Weiderich (Epilobium alpinum und roseum), ſchwärzliches Sedum (Sedum atratum) auf dem Colombier, mit Berghauswurz (Sempervivum montanum), die rothblühende Johannisbeere (Ribis petraeum), paarblätteriger, weichbehaarter und immergrüner Steinbrech (Saxifraga oppositifolia, pubescens und aizoïdes), alle drei auf dem Colombier, ranunkelartiges Haſenohr (Buplevrum ranunculoïdes), Alpenberufkraut (Erigeron alpinum), Färberſcharte (Serratula tinctoria), auch auf dem Montpoupet, blaue Gänſediſtel (Sonchus alpinus), graugrünes und Berghabichtskraut (Hieracium glaucum und montanum), Schneeenzian (Gentiana nivalis), beblättertes Läuſekraut (Pedicularis foliosa), Alpenleinkraut (Linaria alpina), ſteigt bis zum Ufer des Jourſees hinab; Alpenbartſche (Bartsia alpina), blattloſer Ehrenpreis (Veronica aphylla), klebrige Salbei (Salvia glutinosa), im Val de Travers; milchweißes Mannsſchild (Androsace lactea), gemein auf dem Mont-d'or; Alpenwegerich (Plantago alpina), die netzblätterige Weide (Salix reticulata), nur drei Fuß hoch; immergrünes Riedgras (Carex sempervirens), niedriger Kreuzdorn (Rhamnus pumilus), Micheliſches Lieſchgras (Phalaris alpina oder Phleum Michelii).

In den Tannenwäldern kommen vor: behaartes Schaumkraut (Cardamine hirsuta oder sylvatica), Waldſternkraut (Stellaria nemorum), dreinerviges Sandkraut (Arenaria trinervia), die wilde Balſamine (Impatiens nolitangere), die Steinhimbeere (Rubus saxatilis), rundblätteriges Labkraut (Galium rotundifolium), behaarter Kälberkropf (Chaerophyllum hirsutum), Fichtenohnblatt (Monotropa hypopitys), kleines Wintergrün (Pyrola minor), weißes und abſterbendes Riedgras (Carex alba und patula), der Drei-Birnbaum (Pyrus intermedia), die Alpenroſe (Rosa alpina), einblüthiges Perlgras (Me-

lica uniflora), europäisches Haargras (Elymus europaeus), und andere mehr.

Die in der Ebene dieses Departements, bis auf die westliche Vorplatte hinauf, cultivirten Obstbäume sind: der Kirschbaum, der Vogelkirschbaum, der Pfirsichbaum, der Apfelbaum, der Birnbaum, der Pflaumenbaum und der Nußbaum. Die übrigen cultivirten Baum- und Straucharten, aus welchen die Industrie größeren oder geringeren Nutzen zieht, sind: die Acacie, der Alpenbohnenbaum, die Birke, der Buchsbaum, der Elsbeerbaum, die Erle, der Eibenbaum, der Hagedorn, der Kornelkirschbaum, der Masholder, der Spitzahorn, der Spindelbaum, der Mispelbaum, die Ulme oder Rüster, die Rothbuche, die Weißbuche, die Stechpalme, verschiedene Weidenarten, verschiedene Pappelarten, die Rothtanne, die Weißtanne, die ahornblätterige Platane, der Vogelbeerbaum, die oben angegebenen Lindenarten und der Mehlbeerbaum.

c) Producte aus dem Thierreiche.

Von den im Departement Jura einheimischen Thierarten können hier nur die Wirbelthiere, mit Ausnahme der Hausthiere, vollständig aufgezählt werden [42]).

Von den zu den Säugethieren gehörigen Flatterthieren sind zu nennen: Die große und kleine Hufeisennase (Rhinolophus ferrum equinum und bihastatus). Beide Arten leben in Felsenhöhlen und verlassenen Steinbrüchen. Ferner die gemeine, die frühfliegende, die Zwergfledermaus, die spätfliegende und die langohrige Fledermaus (Vespertilio murinus, noctula, pipistrellus, serotinus und auritus).

Von Raubthieren: Der Igel (Erinaceus europaeus), die gemeine Spitzmaus (Sorex araneus), der gemeine Maulwurf (Talpa europaea). Der braune oder gemeine Landbär (Ursus arctos) kommt nur in den höchsten Theilen des Schweizer-Jura und des Aindepartements vor; in das Departement Jura flüchtet er nur dann, wenn in jenen höchsten Gebirgstheilen auf ihn Jagd gemacht wird. Aber noch im 17. Jahrh. war er auch hier einheimisch, und namentlich um Salins sehr häufig, welche Stadt durch ein Decret vom 15. Sept. 1650 einen Preis von 10 Franken auf jeden Kopf setzte. Der gemeine Dachs (Meles vulgaris, Ursus meles), in den Hochwäldern der Ebene und des Gebirgs; der Iltis, das kleine Wiesel und der Baummarder (Mustela putorius, vulgaris und martes), der letzte in den dichtesten Tannenwäldern. Der Haus- oder Steinmarder (Mustela foina), ist besonders im Gebirge sehr gemein; das große Wiesel oder der Hermelin (Mustela Erminea), sehr selten; die gemeine Fischotter (Lutra vulgaris), in den Flüssen, Bächen und Teichen, consumirt überall eine große Menge Fische; der Wolf (Canis lupus), ist in den Wäldern sehr gemein. Es sind zwei Varietäten desselben vorhanden; eine große und sehr starke ist wegen ihrer geringen Kühnheit nicht sehr gefürchtet. Die zweite und kleinere Varietät, mit röthlichem Pelze und kleinerem Kopfe ist viel wilder, aber nicht sehr gemein, und scheint nicht einheimisch zu sein; der Fuchs (Canis Vulpes), gemein; die wilde Katze (Felis catus), ist, nach Lenio, auf der westlichen Vorplatte und im mittleren Gebirge, zwischen St. Laurent la Roche und Bonlieu gemein.

Von Nagethieren sind zu nennen: das gem Eichhorn (Sciurus vulgaris), wovon es im Gebirge z Varietäten, eine rothe und eine schwarze, gibt; letztere besonders in den Tannenwäldern zu finden; die H Haselmaus (Myoxus muscardinus, Mus avellanari in jungen Holzschlägen und in dichten lebendigen Zäu und Gebüschen. Zur Zeit der Reife der Haselnüsse det man sie auf den Haselstauden, wo sie mit gr Schnelligkeit herumklettern; die schwarze Hausratte, Wanderratte, die Hausmaus, die Waldmaus, die Er maus und die Feldmaus (Mus rattus, decuma musculus, sylvaticus, messorius und arvicula), Wasserratte (Lemnus aquaticus); der gemeine H (Lepus timidus); eine Varietät desselben ist nach Le nio der Wanderhase des Gebirgs, welcher röther und ger ist als die gewöhnliche Art und kürzere Vorderb hat. Er lebt während des Sommers im höheren Geb und verläßt dasselbe beim ersten Schneefall. Im W gelände hält er sich 14 bis 18 Tage lang auf, und weilt während des Winters in der Bresse; beim Be der Schneeschmelze tritt er seine Rückwanderung an. Kaninchen (Lepus caniculus). Ferner von Hufth ren gibt es hier: das wilde Schwein (Sus scrofa), ziemlich gemein; der Edelhirsch ist sehr selten, und Damhirsch fehlt im ganzen Juragebirge und im De tement dieses Namens. Das Reh ist weniger selten der Edelhirsch. Man findet es häufig im Canton Planches, besonders auf dem Berge Fayard-Bayard.

Von Raubvögeln sind zu erwähnen: der g Geier (Vultur cinereus); der Steinadler (Falco vus), welcher alt Goldadler (Falco chrysaëtos) h ist im mittleren Gebirge, wo er auf unersteiglichen Fe horstet, sehr gemein; der Schreiadler, der Beinbre der Flußadler und der Natternadler (Falco naev albicilla, haliaëtus und gallicus); der Sperber (F nisus), in allen Theilen des Departements sehr gem der rothe Milan (Falco milvus); der Mäusebussart (Fe buteo), in der Ebene, an Flüssen und Bächen, und den Gebirgswäldern; die Kornweihe, der Baumfalke, Thurmfalke, der Blaufalke, die Sumpfweihe und der H benhabicht (Falco pygargus, subbuteo, tinnunen aesalon, rufus und palumbarius), der Schleierkauz der gemeine Kauz (Strix flammea und stridula Aluco L.]); der große Kauz (Strix hulula), in höchsten Juraketten; der kleine Kauz (Strix passeri in den Ruinen alter Schlösser; der Uhu (Strix bubo) den dunkelsten Höhlen, nicht häufig; die Horneule die kleine Ohreule (Strix otus und scops).

Von Gangvögeln: der Neuntödter, der Dorn her und der rothköpfige Würger (Lanius excubitor, lurio und rufus), der graue, der Halsband- und schwarzrückige Fliegenfänger (Muscicapa grisola, co

42) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1845. p. 271—342.

d atricapilla), die Schwarzdroſſel und die Blau- (Turdus merula und cyanus), letzte im Hochge- die Ringdroſſel (Turdus torquatus), auf den n Juragipfeln; die Roth- und die Miſteldroſſel us iliacus und viscivorus), der Krammetsvogel Wachholderdroſſel, die Sing- und die Roſendroſſel us pilaris, musicus und roseus). Die vier vor- Droſſelarten ſind im Gebirge häufig und begeben gen den Herbſt in das Weingelände, um ſich von rauben zu nähren. Die Felſenamſel (Turdus saxa- der Waſſerſchwätzer (Cinclus aquaticus); der Pi- riolus garrula), in den Wäldern der Ebene; der fkehlige Steinſchmätzer (Saxicola rubicola), iſt d des Frühlings in Hecken und Gebüſchen ſehr ; der weißſchwänzige und der braunkehlige Stein- er (Saxicola oenanthe und rubetra), das Roth- ıs Blaukehlchen, der Garten- und der Hausröth- er Rohrſperling, der Sumpfſänger, die Nachtigall, nchsgrasmücke oder Schwarzkopf, der Gartenſän- e Dorngrasmücke, die Zaungrasmücke, der Alpen- el und die Heckenbraunelle (Sylvia rubecula, a [Sylvia cyanecula], phoenicurus, Tithys, nacea, palustris, luscinia, atricapilla, horten- nerea, curruca, alpina und modularis [Accen- dularis]), das gelbköpfige Goldhähnchen (Regu- vicapillus), der Waldlaubſänger (Sylvia rufa), nkönig (Troglodites europaeus), die weiße, die nd die gelbe Bachſtelze (Motacilla alba, boa- d flava), der Baum-, der Wieſen- und der Brach- (Anthus arboreus, pratensis und campestris s rufescens]), die Rauch-, die Haus- und die albe (Hirundo rustica, urbica und ribaria), die hwalbe und der Alpenſegler (Cypselus apus und der Ziegenmelker (Caprimulgus europaeus), -, die Hauben-, die Heide- und Kalenderlerche arvensis, cristata, arborea und calandra), nen-, die Kohl-, die Blau-, die Sumpf-, die und Schwanzmeiſe (Parus ater, major, cae- palustris, cristatus und caudatus), die vorletzte enwäldern; der Gold-, Zaun-, Grau- und Zipp- der Ortolan und der Rohrammer (Emberiza ci- cirlus, miliaria, cia, hortulana und schoe- der Haus- und Feldſperling, der Buch-, Berg- neefink (Fringilla domestica, montana, coe- ontifringilla und nivalis), der letzte iſt in der ur ſelten, aber auf den hohen Juragipfeln und auf dem Risoux ſehr gemein; der Bluthänfling a canabina), iſt ſehr gemein, beſonders in der Weingeländes; ferner der gelbſchnäbelige Hänf- Diſtelfink oder Stieglitz, der Erlenfink oder Zeiſig, z, der Kirſchkernbeißer, der Grünhänfling, der und der Dompfaffe oder Gimpel (Fringilla , carduelis, spinus, serinus, coccothraustes, petronia und pyrrhula); der Fichtenkreuzſchna- ia curvirostra), baut ſein Neſt während der Jahreszeit in den Fichtenwäldern; der Kiefern- bel (Loxia putiopsittacus), ſoll in den höchſten n vorkommen; der gemeine Staar (Sturnus vulgaris), der Kolkrabe (Corvus corax); er wird als ein Unglücksprophet betrachtet, und viele Jurabewohner fürchten ſich, wenn ſie einen ſich auf ihrem Hauſe ausruhen ſehen; die Rabenkrähe, die Nebelkrähe, die Saatkrähe, die Elſter und der Eichelheber (Corvus corone, cornix, frugilegus, pica und glandarius), die Nebelkrähe kommt nur im Winter hierher; die Wandelkrähe (Corracias garrula), der Tannenheber, gefleckte Nußknacker (Nucifraga caryocatactes).

Von Klettervögeln ſind hier: der europäiſche Kleiber (Sitta europaea), der graue Baumläufer (Certhia familiaris), der Mauerläufer (Tichodroma muraria); der gemeine Wiedehopf (Upupa epops), in den Wäldern der Ebene; der Schwarz- und der Grünſpecht, der große Buntſpecht, der Weißbuntſpecht oder Mittelſpecht und der Kleinſpecht (Picus martius, viridis, major, medius und minor), der gemeine Wendehals (Yunx torquilla), der gemeine Kuckuck (Cuculus canorus). Von Hühnervögeln dagegen: das Auer- und das Haſelhuhn (Tetrao urogallus und Bonasia), das Rebhuhn, Rothhuhn und die Wachtel (Perdix cinerea, rubra und coturnix), die Ringel-, die Feld- und die Turteltaube (Columba palumbus, livia und turtur).

Von Sumpfvögeln: der große und der Zwergtrappe (Otis tarda und tetrax), der Gold- und Halsbandregenpfeifer und der Kibitz (Charadrius pluvialis, hiaticula und vanellus), der gemeine Kranich (Grus cinerea), der Nachtreiher oder Nachtrabe, der kleine Silberreiher, Federbuſchreiher, die Rohrdommel und die kleine Rohrdommel (Ardea nycticorax, garzetta, stellaris und minuta), der weiße Storch (Ciconia alba), die Wald-, die Heerſchnepfe (Bekaſſine) und Doppelſchnepfe (Scolopax rusticola, gallinago und major), der punktirte Strandläufer (Tringa ochropus), die Waſſerralle und der Wieſenſchnarrer oder Wachtelkönig (Rallus aquaticus und crex), das grünfüßige und das gefleckte Rohrhuhn (Gallinula chloropus und porzana).

Von Schwimmvögeln: das Bleßhuhn, ſchwarze Waſſerhuhn (Fulica atra), der kleine Taucher und der rothkehlige Seetaucher (Colymbus minor und septentrionalis), die Sturmmöwe und die Lachmöwe (Larus canus und ridibundus), die gemeine Seeſchwalbe (Sterna hirundo), der ſtumme Schwan (Cygnus olor), die Graugans (Anser cinerea), die Trauer-, Löffel-, Stock-, Knäck-, Krick- und Pfeifente (Anas nigra, clypeata, Boschas, querquedula, crecca und penelope), der Gänſe- und der weiße Säger (Mergus merganser und albellus).

Von Amphibien ſind hier: die gemeine, grüne und Mauereidechſe (Lacerta agilis, viridis und muralis), die Ringelnatter (Coluber natrix), die Kreuzotter (Vipera berus), die Blindſchleiche (Anguis fragilis), die gemeine graue Kröte (Bufo cinereus), der braune Grasfroſch (Rana temporaria), der Laubfroſch (Hyla arborea), und noch einige andere Arten von Kröten und Fröſchen; der gefleckte Salamander (Lacerta salamandra oder Sal. maculata).

Von Fiſchen ſind zu erwähnen: der Flußbarſch (Perca fluviatilis), in den Gebirgsſeen, im Doubs und in anderen Flüſſen; der Kaulbarſch (Perca cernua), im Doubs; die Groppe (Cottus gobio), in fließenden Waſſern gemein; der gemeine und der kleine Seeſtichling (Gasteroteus aculeatus und pungitius), die Barbe und der gemeine Karpfen (Cyprinus barbus und carpio), erſterer gemein im Doubs und in der Loue; der Gründling (Cyprinus gobio), in allen Flüſſen und Bächen; der Schlei (Cyprinus tinca), in ſchlammigen Waſſern, in den Seen, dem Doubs und dem Ain; die Karauſche, die Ellritze, der Kühling, das Rothauge, der Aland und der Ukelei (Cyprinus carassius, phoxinus, idus, rutilus, jeses und alburnus); der Braſſen (Cyprinus brama), in allen Flüſſen, obgleich nicht in großer Menge; der Haſel (Cyprinus leuciscus), der Schmerl, der Schlammpeitzger und der Steinbeißer (Cobitis barbatula, fossilis [in Teichen] und taenia); der gemeine Hecht (Esox lucius), in den Seen, im Doubs und im Ain gemein; die Teich- oder Fluß-, die Roth- und die See- oder Lachsforelle (Salmo fario, alpinus und trutta), die letzte tritt in viele Flüſſe und Bäche ein; der Stint (Salmo eperlanus); die Alſe (Clupea alosa), ſteigt durch den Rhone in die Saône und durch letztere in den Doubs hinauf; die Quappe (Gadus lota), im Doubs; die Lamprete (Petromyzon marinus), ſteigt durch den Rhone und die Saône in den Doubs hinauf, in welchem ſie laicht; das gemeine Neunauge (Petromyzon fluviatilis); der gemeine Aal (Muraena anguilla), in den Flüſſen der Breſſe ziemlich gemein.

Von Gliederthieren können nur die vorzüglichſten erwähnt werden. Unter den hier lebenden Käfern ſind A. Pentameren: Sandkäfer (Cicindela campestris, C. germanica und C. hybrida), Laufkäfer (Carabus auratus, C. hortensis, C. sycophanta und C. inquisitor), Waſſerkäfer (Dyticus piceus, D. marginalis, D. semistriatus, D. latissimus), Tummelkäfer (Gyrinus natator), Raubkäfer (Staphylinus hirtus, St. maxillosus, St. erytropterus, St. politus, St. riparius, St. lignorum), Miſtkäfer (Scarabaeus meleagris, Sc. fossor, Sc. stercorarius, Sc. horticula), Roſenkäfer (Cetonia aurata und einige andere Arten), Laubkäfer (Melolontha fullo, M. vulgaris und M. solstitialis), Schröter (Lucanus cervus), Speckkäfer (Dermestes lardarius, D. vulparius und D. cadaverarius), Todtengräber (Necrophorus humator und N. vespillo), Springkäfer (Elater sanguineus, E. nebulosus, E. pectinicornis, E. sulcatus, E. castaneus), Prachtkäfer (Buprestis rustica, B. salicis, B. rubi, B. viridis), Hauskäfer (Anobium pertinax, die Todtenuhr), Cantharide (Cantharis fusca), Leuchtkäfer (Lampyris noctiluca). B. Heteromeren: Todtenkäfer (Blaps mortisaga), Mehlkäfer (Tenebrio molitor, T. obscurus). C. Tetrameren: Rüſſelkäfer (Curculiodea); hiervon ſind mehre Gattungen und 30 Arten im Departement vorhanden; Holzbock (Cerambyx heros und C. cerdo), Schildkäfer (Cassida viridis), auf den Artiſchocken ſehr gemein; Goldhahnkäfer (Chrysomela populi, C. sanguinolenta und Ch. merdigera. D. Trimeren: Ma… käfer (Coccinellina). Von dieſer Familie ſind im … zen 17 Arten im Departement vorhanden; darun… Coccinella 2 punctata, C. 5 punctata, C. 6 punct… C. 7 punctata, C. 16 punctata, C. 22 punctata … conglomerata, C. 4 pustulata, C. 6 pustulata u. …

Unter den Hautflüglern erwähnen wir: S… wespen (Securifera); von dieſer Familie zählt ma… Juradepartement 26 Arten; Schlupfwespe (Ichneu… pressorius, I. rutilator, I. manifestator, I. luteus… prostigator, I. tricolor und I. sulcatus), Gallw… (Cynips), 11 Arten, darunter: C. rosae, C. que… folii, C. salicis; Goldweſpe (Chrysis lucidula … Ch. ignita), Ameiſe (Formica fuliginosa, F. … cinerea, F. brunea, F. rufa und nigra), Baſtardw… (Sphex sabulosa und Sph. arenaria), Weſpe (V… vulgaris, V. crabro, V. parietum, V. muraria), … (Apis mellifera, A. bicornis), Hummel (Bom… muscorum, B. sylvarum, B. terrestris, B. hort… rum, B. rupestris, B. lapidarius, B. pratorum).

Von Schmetterlingen ſind hervorzuheben: Sch… benſchwanz (Papilio eques machaon, P. eques p… lirius, P. heliconii apollo, P. heliconii crataegi… danaus brassicae, P. danaus napi, P. danaus … pis und eine Menge andere Arten), Dickkopf (Hesp… communis, H. malvae, H. tages und noch andere… ten), Abendſchwärmer (Sphinx ocellata, Sph. po… Sph. tiliae, Sph. convolvuli, Sph. ligustri, … atropos, Sph. ephenor, Sph. euphorbiae, Sph. … serpina, Sph. stellarum, Sph. filipendulae), Sp… (Bombyx quercus, B. trifolii, B. dumeti, B. … raxaci, B. lanestris, B. populi, B. processionea … rubi, B. neustria, B. versicolor, B. mori [an b… ders privilegirten Orten acclimatiſirt], B. pini, B. … phala, B. caia, B. plantaginis), Eule (Noctua ac… N. psi, N. tridens, N. cocnobita, N. algae, N… tici, N. segetis, N. crassa, N. festiva, N. pror… N. pyramidalis, N. leucophaea, N. meticulosa … aprilina, N. brassicae, N. oleracea, N. libatrix … albipuncta, N. pallens, N. delphinii, N. verbasc… gamma, N. myrtillii, N. solaris, N. alchimista … fraxini, N. parthenias, N. sulfurea), Spanner (… laenodea. — Rumia crataegata, Angeronna pu… ria, Geometra papilionaria, Amphidasis betu… Hibernia defoliaria, Dosithea ornataria, Urap… sambucata, Zerena grossularia, Melanthia al… liata, Anaïtis plagiata, Amathia hexaptera), M… (Tineacea): die Wachsmotte (Galleria cereana) … Kleidermotte (Tinea pellionella), die Getreidemott… granella) u. a. m.

Von Zweiflüglern nennen wir: Stechmücke … lex pipiens, C. annulatus), Bachmücke (Tipula v… lis, T. rivosa, T. crocata, T. oleracea, T. corni… T. atrata, T. ocellaris, T. flavescens, T. vill… Wolfsfliege (Asilus crabroniformis), Viehbremse … banus bovinus, T. autumnalis, T. pluvialis), W… fliegen (Notacantha), davon ſind vier Arten vorha…

bfliege (Syrphus Ribesii, S. ocymi), Bicsfliege
Bremse (Oestrus equi, O. pecorum, O. saluta-
. haemorrhoïdalis); Fliegen (Athericera), von
führen wir folgende an: Scatophaga stercoraria,
stercoraria, Ochtera mantis, Piophila casei,
aterima, Stomoxys calcitrans, Ortalis cerasi,
morio, M. vomitoria, M. Caesar, M. do-
a, Melanophera roralis, M. carnaria; Lausflie-
Pupipara): Hippobosca equina, Ornithomyia
inis, Melophagus ovinus u. a. m.; Floh (Pu-
. irritans.

on Netzflüglern finden sich: Libelle (Libellula
sa, L. vulgata, L. flaveola, L. grandis, L.
ata, L. virgo, L. puella), Eintagsfliege (Ephe-
vulgata, E. diptera, E. longicaudata), Früh-
ge (Phryganea), davon sind acht Arten vorhan-
orunter: Ph. striata, Ph. grandis, Ph. bicau-
Ameisenlöwe (Myrmeleon formicarius), Florfliege
robius perla, H. chrysops und H. capitatus).

nter den Gradflüglern sind zu erwähnen: Ohr-
(Forficula auricularia, F. minor), Schabe
germanica, B. laponica, letztere in den Wäldern
mein), Maulwurfsgrille (Gryllotalpa vulgaris),
en (Acheta domestica und A. campestris),
recke (Locusta viridissima, L. lilifolia, L. ver-
ra), Spitzheuschrecke (Acridium migratorium,
zuweilen große Verwüstungen anrichtet; A. stre-
A. caerulescens, A. germanicum u. a. m.),
schwanz (Podura arborea, P. plumbea, P. aqua-
. monura), Zuckergast (Lepisma saccharinum).

on Halbflüglern: Gemeinwanze (Cimex lectu-
C. lineatus, C. baccarum. C. juniperinus, C.
rami, C. barsicae, C. pini u. s. w.), Schreit-
(Reduvius personatus), Wasserskorpionwanze
cinerea), Rückenschwimmer (Notonecta glauca),
pe (Cicada viridis), Blattlaus (Aphis Rosae),
s (Chermes ulmi, Ch. fraxini), Laus (Pedi-
capitis, P. vestimenti, P. inguinalis) u. s. w.

us der Zahl der Krustenthiere sind hier von
Spinnen: Aranea domestica, A. lineata,
ta, A. montana, Epeira diadema und Argyro-
aquatica, und von Tracheenspinnen: Weber-
(Phalangium opilio), Erdmilbe (Trombidium),
Arten; Tastermilbe (Gammasus), mehre Arten;
(Acarus scabiei, A. Siro u. s. w.), Zecke (Ixo-
inacei, I. trabeatus u. s. w.), Herbstzecke (Lep-
tumnalis). Ferner von Ringelkrebsen: Tau-
er (Myriopoda), als: Julus complanatus, J.
sus, J. terrestris, J. guttulatus, Glomeris mar-
G. marmorea. G. plumbea, Scolopendra for-
S. electrica u. a. m.; Asseln (Isopoda), als:
s asellus, O. armadillo; Flohkrebse (Amphi-
als: Gammarus pulex, in Quellen, Flüssen und
allgemein.

on echten Krebsen, der Scherenkrebs (Astacus
lis), der gemeine Flußkrebs. Die Serpentine im
Mièges und der Abfluß des Sees von Clairvaux

zum Drouvenant sollen die besten enthalten. Von Schalenkrebsen: Cyclops vulgaris, Daphnia pulex, Apus cancriformis u. s. w. Von Ringelwürmern: Lumbiscus terrestris und L. variegatus. — Hirudo medicinalis, H. sanguisuga, H. stagnalis, und noch vier andere Arten der Gattung Hirudo. — Gordius aquaticus und mehre Arten Planaria.

Von Weichthieren sind zu nennen: die Nacktschnecke (Limax ater, L. fasciatus, L. rufus, L. luteus, L. maximus, L. agrestis, L. flavus, L. laevis, L. cinctus, L. nigrescens, die letzte Art nur selten); die Schnirkelschnecke (Helix); die Weinbergsschnecke (Helix pomatia), in Weinbergen und Gärten zu Hause, wird am meisten gegessen. Während des Hungerjahres 1817 wurde sie im gebirgigen Theile des Departements, namentlich auf der westlichen Vorplatte im Canton Arinthod, in ungeheurer Menge verzehrt. Daß die Römer sie sehr liebten, ist bekannt. Ferner H. lucorum, H. nemoralis, H. lucida. Schließschnecke (Clausilia), mehre Arten; Mondschnecke (Neritina fluviatilis und N. lacustris); mehre Arten von Lymnea, Planorbis u. s. w.

Von Eingeweidewürmern: Fadenwurm (Filaria medinensis, F. papillosa), Peitschenwurm (Tricocephalus hominis), Spulwurm (Ascaris lumbricoides, A. vermicularis), Palisadenwurm (Strongylus Gigas, St. armatus, St. papillosus, St. pilarius), Egelwurm (Distoma hepaticum), Grubenkopf (Botriocephalus latus), Bandwurm (Taenia solium, T. curcumerina, T. canina, T. dibuliformis u. s. w.), Finne (Cysticercus cellulosae), Vielkopf (Coenurus cerebralis, er verursacht die Drehkrankheit der Schafe), Riemenwurm (Ligula simplicissima).

Von Polypen: Armpolyp (Hydra vulgaris, H. viridis).

Bevölkerung. Die ältesten Bewohner des Juradepartements waren die keltischen Sequaner, deren Gebiet mit dem der spätern Freigrafschaft Burgund oder der heutigen Departements der obern Saône, des Doubs und des Jura großentheils zusammenfällt. Doch waren diese beiden Länder keineswegs genau congruent; denn während, wie wir durch Cäsar wissen, die Sequaner von den Äduern durch die Saône geschieden wurden [43]), hielt sich die Grenze der Freigrafschaft, mit welcher die Westgrenze des Juradepartements zusammenfällt, von Gray ab immer in ansehnlicher Entfernung von dem Flusse und entfernte sich nach Süden hin immer mehr von demselben, bis sie bei der Côte-Colson und dem Mont-Février sogar den Westrand des Juragebirges erstieg [44]). Die Süd-

43) „Flumen est Arar (die Saône), quod per fines Aeduorum et Sequanorum in Rhodanum influit incredibili lenitate." *Jul. Caes.* De bello gallico. Lib. I. c. 12. 44) Von den westlichen Grenzmarken der Freigrafschaft gegen das Herzogthum Burgund sind uns die folgenden bekannt: a) Bei Gray im Departement der obern Saône befand sich eine kupferne Grenzsäule auf einem Grundpfahle mitten in der Saône, welche aber durch den Herzog von Burgund zu Anfang der Regierung Karl's VII. von Frankreich umgeworfen wurde (vgl. *Theret.* Cosmographie, in Fol. 1575. 2. Bd. B. XIV. Cap. 19). b) Auf der Höhe des Weges

grenze der Sequaner bildete dagegen eine Linie, welche von Macon an der Saône etwa nach dem Signal von Nevigne und dann längs der Grenze zwischen diesem Departement und dem des Ain zu ziehen sein dürfte, die Sequaner von den Ambarren und Allobrogen schied und daher nur theilweise mit der Südgrenze der Freigrafschaft Burgund zusammenzufallen scheint. Im Jahre 58 vor Christo gerieth das Land der Sequaner in die Gewalt der Römer, welche dasselbe bis zur Mitte des 5. Jahrh. nach Chr. besaßen und darin viele Niederlassungen gründeten, wie sich dies aus den Nachrichten der Alten und aus vielen aufgefundenen Alterthümern ergibt. Viele Ortschaften der drei Departements, welche die ehemalige Franche-Comté zusammensetzen, sind unzweifelhaft römischen oder gallo-römischen Ursprungs, und die alten Schriftsteller machen uns selbst mit den Namen einiger derselben bekannt. Doch sind von diesen letzteren Ortschaften bisher nur die folgenden in heutigen Wohnplätzen nachgewiesen worden. Das Vesontio der Alten ist, wie Jedermann weiß, das jetzige Besançon; Epomanduodurum, das Dorf Mandeure am Doubs; Ariorica, das heutige Pontarlier; Portus Abucini, Port-sur-Saône; Segobodium, das Dorf Seveux an der Saône; Pons Dubis, das Dorf Pontour am Doubs im Departement Saône und Loire; Crusinia, von allen hier genannten Orten allein zum Juradepartement gehörig, der Marktflecken Orchamps am Doubs; die zu Luxeuil und Bourbonne-les-Bains (letzteres jetzt im Departement Ober-Marne) gefundenen Inschriften bezeugen, daß diese Städte damals Luxovium und Aquä Borvonis genannt wurden, doch wird die Lage von Dibattium des Ptolemäus, von Amagetobria des Julius Cäsar, berühmt durch die Niederlage der Äduer durch Ariovist und von Castrum Olinum der Notit. dignit. imp., wol niemals mit Sicherheit ermittelt werden und die antiken Namen von Dole, Lons-le-Saunier, Poligny, Salins, Tavaux und anderen Orten unzweifelhaft römischen Ursprungs, scheinen uns für immer unbekannt bleiben zu sollen. Durch den 500jährigen Aufenthalt der Römer im Lande der Sequaner wurden Letztere ganz romanisirt [45]; im J. 456 aber wurde das Land an die Burgunder abgetreten, welchen in den östlichen T desselben gewisse Bezirke zugewiesen wurden, worin größeren Massen zusammenwohnten; doch blieb das gebirge des Jura damals noch uncultivirt. Durch Art der Ansiedelung der Burgunder wurde den B nern des Landes zwar ein romanisch-burgundischer aufgedrückt, derselbe nahm jedoch einen mehr german Charakter an, welcher sich um so mehr erhalten als nach dem Falle des ersten burgundischen Reich Land in die Gewalt der Franken gerieth und thei auch fränkische Ansiedelungen aufnahm, während die fälle Attila's, der Alemannen (zu Ende des 5. J und der Araber (im 8. Jahrh.), welche Letztere manche Spuren ihres Aufenthalts in den Namen Örtlichkeiten hinterlassen haben, ohne Einfluß au Nationalität geblieben sind. Dies von den Franke hängige zweite burgundische Reich entzog sich zu des 9. Jahrh. dem Einflusse der Karolinger und de lischen Gesetze durch die Gründung der cis- und t juranisch-burgundischen Reiche unter Boso (879) Rudolf (888), welche Beide im J. 934 durch Rud den Beherrscher des transjuranischen oder hochburg schen Reichs wieder zu einem Ganzen unter dem N „Königreich Arelat" vereinigt wurden, das nach dem Rudolf's III. (im J. 1032) dem teutschen Kaiserthum verleibt ward. In diesem arelatischen Reiche hatten fen aus dem Hause Vienne um das Jahr 1000 die schaften, welche die nachherige Franche-Comté oder grafschaft Burgund zusammensetzen, und wahrsch durch eine in den Zeiten der Sequaner wurzelnde ge same Volksthümlichkeit zusammengehalten wurden, ihrer Herrschaft vereinigt. Dem Grafen Reinhol gelang es, sein Land, welches seitdem den Namen Fra Comté annahm, im J. 1121 der Oberhoheit des schen Reichs zu entziehen, doch vermachte er dasselbe seiner Tochter Beatrix dem Kaiser Friedrich Barba Die Freigrafschaft Burgund kam hierdurch wiederum ter teutschen Einfluß, ward von dem Kaiser Friedr seinem Sohne Otto überlassen und gelangte durch Tochter an das Haus Meran und von diesem nach ander an die Häuser Savoyen, Vienne, Artois, an König Philipp den Langen von Frankreich, an die capetingischen Herzoge von Burgund, an Margarethe Artois, an den Grafen Ludwig von Flandern und an dessen Tochter Margarethe, welche die Freigraf (nebst Flandern und Artois) dem Herzoge Philipp Kühnen von Burgund als Morgengabe zubrachte, durch sie mit dem Herzogthume Burgund vereinigt und bis zum Tode Karl's des Kühnen, im J. 1477,

von der Stadt Dole nach dem Dorfe Foucherans steht ganz in einer Hecke versteckt eine steinerne Grenzsäule, welche auf der einen Seite das noch sehr deutliche Wappen der Stadt Dole, auf der andern aber das halbverwischte des Herzogs von Burgund enthält (*Marquiset*, Arrondiss. de Dole I. p. 358). c) Bei dem Weiler Moule (Campus Mollus) am Doubs, zur Gemeinde Lays im Departement Saône und Loire gehörig, stand ehemals die sogenannte „Roie de Bourgogne," eine Grenzmarke zwischen der Grafschaft und dem Herzogthume Burgund (*Ragut*, Statist. de Saône et Loire. 1838. II. p. 196). d) und e) Die Grenzmarken der Côte-Colson und des Mont-Février, sowie die des Bief du Roi sind schon oben besprochen worden.

45) Genauere Nachrichten über die Sequaner s. bei *Dunod*, Histoire des Séquanais. 2 Thle. (Dijon 1735 u. 1737.) Von den keltischen und römischen Alterthümern des Departements Jura handeln dagegen: *David de St. Georges* (Mémoire sur les tourbières des arrondissements de St. Claude et de Poligny, et antiquités celtiques et romaines des mêmes arrondissements 1808. 8.). *Monnier* (Vestiges d'antiquités [moeurs etc.] du Jura im 4. Bande der Mémoires de la Société des antiquaires de France); in den Mémoires et Documents inédits (de l'Aca de Besançon) pour servir à l'histoire de la Franche-C ist ein älterer Aufsatz über die Alterthümer des genannten enthalten und in Anmerkungen deren gegenwärtiger Zustan schildert. *Bruand*, Annuaire historique et statistique du Jahrg. 1814, enthält auch die bis zum Jahre 1814 im Jurad tement aufgefundenen Inschriften, ist jedoch nur mit Kritik zu nutzen. Mehre Aufsätze von Monnier in dem Annuaire du part. du Jura, Jahrg. 1840—1845 sind ebenfalls wichtig.

gt blieb. Jetzt aber fiel das Herzogthum Burgund, anzösisches Lehen und dem sälischen Gesetze gemäß, ankreich zurück, die Freigrafschaft aber blieb, aller ngungen Ludwig's XI. ungeachtet, im Besitze Ma- der Tochter Karl's des Kühnen, ging durch die- an ihren Gemahl, Maximilian von Österreich, den ater Kaiser Karl's V., über, und wurde hierdurch, e Niederlande, ein spanisches, von den Herzogen von nt verwaltetes Lehen, welches im J. 1674 durch g XIV. erobert und mit der französischen Krone gt ward.

Durch alle diese politischen Umwälzungen, welche um tiger waren, als jede Nachfolge auch einen Krieg ich zog, wurde der Charakter der Franc-Comtesen, lso auch der der Bewohner des Juradepartements, modificirt. Unter Ludwig XI. und Ludwig XIII. das Land durch drei Armeen gänzlich verheert und Mal entvölkert; es nahm daher Colonien von Teut- Italienern und Spaniern auf und ward zu gleicher on Juden überschwemmt, welchen die Stadt Sa- ange Zeit hindurch fast gänzlich überlassen blieb. eicher Zeit dauerten die gegenseitigen Befehdungen riegerischen Adels bis zur Zeit Ludwig's XIV. fort, r dessen zahlreiche Schlösser, deren Ruinen noch die Spitzen der Berge krönen, alle mit einem Male [6]). Dieser Überblick der politischen Schicksale des erklärt den Charakter der Franc-Comtesen, und uch der Bewohner des Juradepartements. Die ge- n Colonien von Teutschen, Italienern und Spaniern übrigens nicht die einzigen, welche das Land auf- ; denn als während des Mittelalters das Hochge- angebaut werden sollte, waren die großen Lehens- genöthigt, die Colonisten aus fernen Gegenden kom- u lassen, da dieselben nicht aus der Zahl der Leib- eigenen, welche an die Scholle gefesselt waren, genommen werden konnten. Aus diesem Grunde findet man in dem Hochgebirge des Departements Jura so viele offenbar fremde Racen, welche noch sämmtlich an der Originalität ihres Costüms erkennbar sind [47]). Die Bevölkerung des Departements Jura ist daher aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt, deren sehr verschiedene Civilisationsverhältnisse seit der französischen Besitznahme, und besonders seit der Revolution, einander auszugleichen und mit der französischen Civilisation sich zu assimiliren streben. Doch bemerkt man, namentlich im gebirgigen Theile des Landes, von einem Orte zum andern, noch immer sehr auffallende Verschiedenheiten in Trachten, Sitten und Gebräuchen. Zwar ist die französische Sprache an keiner Stelle des Departements unbekannt, und namentlich wissen die Bewohner des Hochgebirges, welche jährlich weite Reisen in das Innere Frankreichs machen, sich sehr gut in dieser Sprache, welcher es hier allerdings an eigenthümlichen Wendungen nicht fehlt, mit den Fremden zu unterhalten; unter sich jedoch sprechen sie, mit Ausnahme einiger Städte, wo nur Französisch gesprochen wird, ihr Patois, welches häufig von Ort zu Ort verschieden und den Bewohnern des nächsten Dorfes oft unverständlich ist. Alle diese Patois, in welchen sich eine gewisse Zahl spanischer und sehr verstümmelter französischer Wörter bemerkbar macht, stammen im Allgemeinen von sehr verschiedenen, in sehr entfernten Zeiträumen üblich gewesenen Dialekten her, welche ursprünglich aus der Alteration der romanischen, aus dem Keltischen und Lateinischen entstandenen, Sprache hervorgingen, später durch die vielen Colonien noch mehrfache Modificationen erfuhren, reich an energischen und sehr bezeichnenden Ausdrücken und sämmtlich durch eine sehr schleppende Aussprache ausgezeichnet sind [48]). Die Volkssprache der Bresse und des Amthales

---

6) Nur wenige dieser Schlösser entgingen damals der Zerstörung. Die noch im Juradepartement vorhandenen, größtentheils noch ten dieser Schlösser sind das von Rozerey, Château-Villain bei Sired, Balançon bei Etrevan, Chevreaux bei dem Dorfe gleichen s an der Grenze von Côte-d'or, Domblans an der Stille, Cressia und Crissa bei den gleichnamigen Dörfern. Die Ruinen dieser sind noch sehr imposant. Alle diese Schlösser sind von merkwürdiger, sehr bizarrer, keinem der bekannten Baustile entsprechender, und sämmtlich durch viereckige Thürme ausgezeichnet. Auch an Klosterruinen fehlt es dem Departement nicht. 47) Vgl. ier im Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1843. p. 67 u. 68. Eins der merkwürdigsten dieser von fremden Colonien rten Ortschaften ist das Dorf La-Chaux-du-Dombief, dessen Bewohner in Hinsicht auf Charakter, Sitten und Gebräuche so auf- von den Bewohnern der Umgegend abstechen, daß es auf den ersten Blick auffällt. 48) Als Probe von diesen Patois mag der des Gleichnisses von dem verlorenen Sohne in den Dialekten der Bresse, der Umgegend von Clairvaux, des Val de Mièges und randvaux dienen; zur Vergleichung ist auch die französische Übersetzung beigefügt:

Französisch.	Patois in der Bresse des Juradepartements.	Patois von Clairvaux.	Patois des Val de Mièges.	Patois des Grandvaux.
leur disait encore: omme avait deux e plus jeune dit à re: mon père, don- noi le bien qui me hoir pour ma part; père partagea son ntr'eux.	Il lleu dji enco: Ein père avo deux enfants, le pu jeun' di à son père: père, ballai-me la pâ que me revint de mon ben; et le père partagea son ben entre lès deux.	Y lleu dejive encour; n'houmou hâve dôs gachons, lou plle djeunou deji à son père: père, baillie-me cen que me reveint à ma part; et i patadza son bein entre lôs dôs.	Y llûe dezêvou hancoûe: ein houmou hovvive douos gachons, le plo djounou deze o son pere: pére, boillie me ça que dait me reveni de vottou bein; et le pére llûe fe lle pattaidzou de son beiu.	Y lou disot encoue: n' hoummou avouet dos fils, dont l'ou pllet d'zeuinou dijet à son peret: mon pé t, baillimet la portion du ben qui daig me reveni, et lou perét leu fit lou partaigzou de son ben.

(worin Clairvaux liegt) nähern sich offenbar der verständlicheren und dem Französischen näher stehenden Sprache des Herzogthums Burgund sehr; dies beweist, daß das seit den ältesten Zeiten bewohnte Thal des Ain mit den Bewohnern der westlichern Theile des Landes in Verbindung geblieben ist, während die Colonisten des Hochgebirges lange Zeit hindurch an ihren Boden gefesselt und in ihren Wäldern eingeschlossen waren [49]).

Als die Freigrafschaft Burgund unter spanische Herrschaft kam, zählte sie nach Pyot [50]) etwa 90,000 Feuerstellen. Rechnet man mit diesem Schriftsteller auf jede Feuerstelle 4 Seelen, so betrug die Bevölkerung der Grafschaft damals 360,000 Individuen, wovon etwa der dritte Theil, oder 120,000, auf das jetzige Juradepartement zu rechnen sind; eine Bevölkerung, welche für den damaligen Zustand des Landes, worin nur die Hälfte des Bodens in Cultur genommen und jede Industrie noch in ihrer Kindheit war, ansehnlich genannt werden muß. Ein Jahrhundert später hatten Miswachs, ein langer Krieg, ansteckende Krankheiten und Auswanderung das Land sehr entvölkert; nach hergestelltem Frieden hob sich die Bevölkerung bald und vorzüglich durch Einwanderung, sodaß die im J. 1681 unter Ludwig XIV. angeordnete Zählung für das Gebiet der Abtei St. Claude 12,000 und für die ganze Freigrafschaft 300,000 Seelen ergab. Unter der französischen Herrschaft war das Land glücklich und die Volksvermehrung stark; im J. 1715 zählte man in den Amtsbezirken Dole, Poligny, Arbois, Salins, Orgelet, Lons-le-Saunier und St. Claude, welche das jetzige Juradepartement zusammensetzen, 128,456 Bewohner, eine Zahl, welche sich im

Jahre	1793	auf	281,439,
„	1800	„	288,151,
„	1812	„	292,882,
„	1815	„	295,518,
„	1821	„	301,768,
„	1836	„	315,355,
„	1841	„	316,884

Seelen vermehrt hatte. Unter der für 1836 angegebenen Zahl befanden sich:

Personen	männlichen Geschlechts:	154,303
„	weiblichen „	161,052
	Summa	315,355.

Darunter befanden sich: Unverheirathete männlichen Geschlechts 93,190, Ehemänner 54,524, Witwer 6589, Mädchen 91,382, Ehefrauen 54,542, Witwen 15,128.

Aus den jährlichen Geburts- und Sterblisten, welche die Statistique générale bis zum Jahre 1836, und das Jahrbuch des Längenbüreaus für jedes einzelne Jahr mittheilt, ergibt sich nach dem Mittel der 23 Jahre von 1817 bis 1839 die mittlere jährliche Bewegung der Bevölkerung des Juradepartements, wie folgt:

Geburten	eheliche	Knaben	4326	8371
		Mädchen	4045	
	uneheliche	Knaben	240	472
		Mädchen	232	
	eheliche und uneheliche	Knaben	4566	8843
		Mädchen	4277	
Ehen				2105
Todesfälle		männliche	3770	7638
		weibliche	3868	
Zunahme der Bevölkerung.		Knaben	796	1205 [51])
		Mädchen	409	

Nach der Zählung vom Jahre 1841 war jet 90,565 geogr. □Meilen des Departements von Seelen bewohnt, während in demselben Jahre ganz reich im Durchschnitt 3663 Seelen auf einem g Raume zählte [52]). Jene Volksmenge von 316,884 len, welche 0,0093 der ganzen Bevölkerung von reich ausmacht, war im J. 1841 unter die verschi Bezirke des Juradepartements, wie folgt, vertheilt:

	Geogr. □M.	Einwohner	auf d
Bezirk Lons-le-Saunier	28,16	109,231	3
„ Poligny	22,17	80,745	3
„ St. Claude	18,92	50,968	2
„ Dole	20,71	75,940	3

Die specifische Bevölkerung der verschiedenen H zonen des Departements läßt sich annäherungswe bestimmen:

	Einwoh auf eine □
Zone des Hügellandes des Bezirkes Dole und der Ebene der Bresse	3200
Zone des Weingeländes	5100
Gebirgszone	2300

51) Die Verhältnisse der jährlichen Elemente der Bevöl sind demnach:

			Im Departement Jura.	In Fran
Geburten	eheliche	Knaben	16	16
		Mädchen	14,96	15,0
	uneheliche	Knaben	24	25
		Mädchen	23,2	24,0
	eheliche und uneheliche	Knaben	17	17
		Mädchen	15,92	15,9
Kinder		eheliche	17,73	12,9
		uneheliche	1	1
Todesfälle		männliche	60	60
		weibliche	62,4	58,9
Zuwachs der Bevölkerung		Knaben	1/396	1/
		Mädchen	1/770	1/
		Summe	1/261	1/
Eine Geburt auf		Einwohner	35,66	33,3
		Todesfälle	0,86	0,8
Ein Todesfall auf		Einwohner	41,28	40,0
		Geburten	1,16	1,2
Eine Ehe auf		Einwohner	149,8	127,8
		Geburten	4,20	3,9
Legitime Kinder auf die Ehe			3,97	3,5

49) *Pyot*, Statistique générale du Jura. 1838. p. 382—387.
50) Ibid. p. 297 — 305.

52) Frankreich zählte im J. 1841 auf 52,768,619 Hectaren 9617,08 geogr. □Meilen 34,230,178 Einwohner.

Die Zone des Weingeländes ist der bevölkertste Theil epartements, da hier die meisten Städte in geringer nung von einander liegen und die Dörfer fast eine nenhängende Kette bilden. Im Gebirge ist das birge gegenwärtig ebenso stark bevölkert als die Theile desselben.

n Städten sind im Juradepartement vorhanden:

	Einw. 1841.	
s-le-Saunier	7923	
Amour	2527	
terans	1230	
ières	1899	im Bezirk Lons-le-Saunier.
let	2017	
vaux	1355	
ume les Messieurs	771	
gny	5817	
is	7002	
ns	7481	im Bezirk Poligny.
npagnole	3276	
roy	929	
Claude	5224	
ans	1486	im Bezirk St. Claude.
ez	2726	
	9494	im Bezirk Dole.

ma 16 Städte mit 61,157 Einwohnern,
im Juradepartement auf 4,18 Landbewohner im- Stadtbewohner, auf je 5,66 □ Meilen aber eine zu rechnen ist, während in ganz Frankreich im chnitt, nach Royer, auf acht Landbewohner ein kommt.

n Marktflecken mit Wochenmärkten sind im Jura- ment vorhanden:

	Einw. 1841.	
ance	1552	im Weingelände des
ifort	1268	Bezirks
ur	1104	Lons-le-Saunier.
t-sous-Vaudrey	1283	
ne-le-haut	1546	im Bezirk Poligny.
Laurent-en-Grandvaux	1300	im Bezirk St. Claude.
mps	900	
ssin	1296	im Bezirk Dole.
Aubin	1699	

m werden die Ortschaften Arinthod mit 1578, -Chalon mit 700 und Gendrey mit 725 Ein- n gewöhnlich als Flecken (bourgs) betrachtet. Die r geschlossenen Dörfer (ländliche Gemeindehaupt- trägt 465. Unter diesen sämmtlichen Ortschaften r 10 vorhanden, welche eine zusammenwohnende rung von 1500 und mehr Einwohnern haben;):

	Einwohner 1836. Summe.	Zusammenwohnende.
ns-le-Saunier	7684	— 7684
ligny	6492	— 6366
. Claude	5238	— 4392
le	10137	— 7843
. Amour	2631	— 1933
Arbois	7131	— 6991
Champagnole	3146	— 3071
Orgelet	2284	— 1980
Salins	6700	— 6185
Sellières	1763	— 1674

Einwohner 1836.

Die 465 ländlichen Gemeindehauptorte oder Dörfer sind sämmtlich nur klein; zu den Bezirken ihrer Gemeinden gehören mehr denn 3000 Weiler, Vorwerke und einzelne Häuser, welche im ganzen Departement vorkommen, besonders aber im Hochgebirge sehr zahlreich sind, sodaß etwa die Hälfte der Bevölkerung auf die Weiler und einzelnen Häuser kommt. Die Zahl der Feuerstellen betrug im J. 1838 57,930.

Die physische Constitution der Bewohner muß im Vergleich zu der der Bewohner vieler anderer französischer Departements günstig genannt werden; denn unter 14,800 jungen Leuten, welche in den 10 Jahren von 1830—1839 zum Militairdienste ausgehoben wurden, fanden sich nur 4324, welche wegen verschiedener Gebrechen für den genannten Dienst untauglich gefunden wurden [53]). Der männliche, vom Fieber verzehrte, Bewohner der Bresse ist im Allgemeinen ein sehr hinfälliges Geschöpf, und unter einer Gruppe von Bewohnern des Weingeländes sogleich an dem hageren, muskellosen Körper, der flachen und schmalen Brust, dem langen Halse, den blonden, glatt anliegenden Haaren, der blassen oder gelblichen Gesichtsfarbe und grellen Stimme, dem dünnen Barte, schwankenden und langsamen Gange, ermüdeten Aussehen, schläfrigen Blicke, rothen oder citrongelben Auge sogleich zu erkennen. Bei einem Alter von 55 bis 60 Jahren ist er bereits Greis; er verläßt nur selten seine Hütte und besucht nie das Gebirgsland. Je weiter von den Teichen entfernt, desto besser wird jedoch seine Constitution. Er ist im Allgemeinen mäßig; seine gewöhnliche Nahrung besteht in Hirse und Buchweizen mit Milch

53) Aus den hierauf bezüglichen 10jährigen Listen, welche das Jahrbuch des Departements für 1841 mittheilt, haben wir ermittelt, daß sich unter je 1000 Ausgehobenen, oder was dasselbe ist, unter je 1000 Bewohnern des Juradepartements befinden:

Mit verschiedenen Krankheiten Behaftete	67,50
Von schwacher Constitution	51,75
Misgestaltete verschiedener Art	39,32
Von zu kleinem Wuchse (für den Militairdienst)	36,62
Verstümmelte	18,77
Mit Kröpfen Behaftete	18,58
Mit Brüchen Behaftete	13,10
Augenkranke (Andere als Kurzsichtige)	10,60
Skrofulöse	7,50
Hinkende	5,88
Taube und Stumme	5,54
Kurzsichtige	5,00
Brustkranke	3,64
Hautkranke (Grindige und Krätzige nicht mit eingeschlossen)	2,57
Grindige	2,29
Knochenkranke	1,90
Epileptische	1,01
Krätzige	0,07
Ganz Gesunde	708,36
Summa	1000.

zubereitet, Maiskuchen (gaudes), Kartoffeln, wenigem Fleische und Brunnenwasser. So wenig tonische Nahrungsmittel machen in einem Klima, wie das der Bresse, spirituöse Getränke nöthig; daher sieht man die Bewohner dieser Ebene, besonders die aus der Gegend von St. Amour und Coulance, zur Zeit der Weinlese oft von ihren Frauen begleitet in die Zone des Weingeländes eilen, und mit halbgeschlossenen Augen und mit ihren großen Hüten bedeckt, singend die Schenktische umringen. Das weibliche Geschlecht der Bresse ist klein, aber lebhaft und kokett, an den Ufern der Cuisance, Seille und Braine jedoch von vortheilhafterem Wuchse, im Allgemeinen ganz das Gegentheil des männlichen Geschlechts und in der Jugend zuweilen recht hübsch; es altert jedoch ebenfalls frühzeitig. Der Bewohner des Weingeländes, das Hügelland des Bezirks Dole mit eingeschlossen, ist von mittlerem und starkem Wuchse, hat braune Augen, braunes Haar und ein lebhaftes Temperament, doch ist sein Aussehen häufig elend, weil er Proletarier ist und den Boden Anderer bebauen muß. Das weibliche Geschlecht des platten Landes dieser Zone ist von starkem Baue, aber nicht schön; wol aber findet man in den unteren Classen der Städtebewohner, namentlich in Lons-le-Saunier, Salins u. s. w., viele schöne Gesichter. Zu St. Amour sind die Weltdamen bleich und zart; auf der strengen Stirn der Bewohnerinnen von Poligny ist immer noch ein spanischer Stolz ausgedrückt, und die lebhaften Züge der Bewohnerinnen von Arbois scheinen einen fremden Ursprung anzudeuten. Der Gebirgsbewohner ist im Allgemeinen von hohem Wuchse und breitschulterig, doch gibt es auch im Gebirge kleine und schwächliche Leute. Hundertjährige sind in den hohen Gebirgsregionen sonderbarerweise weit seltener, als auf der westlichen Vorplatte, wo das Suranthal durch die Longävität seiner Bewohner vor allen Einwohnern des Departements ausgezeichnet ist. Im Val de Mièges, dessen Bewohner von fremden Colonisten abstammen, findet man eine Eigenthümlichkeit: die Iris des Auges ist blau, die Augenbrauen und Augenwimpern aber sind braun. Der mittlere Wuchs der Männer des Departements beträgt 5,16 par. F. oder 5 Fuß 4 Zoll preußischen Maßes. Die kleinsten und schwächlichsten Männer der Provinz finden sich in dem zur Bresse gehörigen Canton Chaumergy, die größten und schönsten in der Zone des Weingeländes im Canton Villers-Farlay [54]).

Moralischer Zustand der Bewohner. Der Charakter des Bewohners des Juradepartements und der Freigrafschaft Burgund ist im Allgemeinen das Resultat seiner Geschichte und der Natur seines Landes. Der Franc-Comteser vereinigt einen gesunden spanischen Sinn und italienische Verstellungskunst mit teutschem Phlegma. Seine zugleich nachdenkliche und kaustische Einbildungskraft, sowie seine Liebe zum Wunderbaren, verleiten ihn zum Aberglauben, aber die Klarheit seines Urtheils führt ihn auch auf das Studium der exacten Wissenschaften; die ehemalige Freigrafschaft ist daher das classische Land der Geometer, Mathematiker, Artilleristen und Ingen... Diese Züge erklären sich leicht aus dem verschiedene... sprunge der Bewohner. Ihre Gedanken sind schnell... Ausdruck aber ist langsam, ihr Accent schwerfällig... schleppend, und contrastirt sehr mit ihrer beißenden... scheinbarer Gutmüthigkeit vorgetragenen Rede. Be... ren nordischen Voráltern und den nachbarlichen S... zern haben sie einen entschiedenen Geschmack für da... zählen erhalten und Alles nimmt in ihrem Mund... erzählende Form an. Sie sind geduldig und ruhi... Teutsche, rachsüchtig wie Spanier, und wissen bei... großen Verstellungskunst die Stunde der Vergeltun... zuwarten. Neben der übermüthigen Eitelkeit der Co... besitzen sie die größte äußere Einfachheit, und diese... Meinung, welche bei ihnen tief eingewurzelt ist, v... sich durch ihre Naivetät von selbst. Kaum gibt es ir... wo plumpere Spaßmacher. Bis in die niedrigste L... classe hinab findet man hier Leute, welche den Fre... eine Stunde lang, unter einer demüthigen und s... Form, zum Gelächter machen, ohne daß er es ahn... sehr ist ihre Bosheit mit Honig versüßt und einen s... Ernst wissen sie dabei zu wahren. Die Comteser... einander nicht; auch Neid war von jeher bei ihnen G... zug [55]). Ihre lebhafte und zur Exaltation geneigte... bildungskraft ist im steten Kampfe mit ihrem gerad... unbeugsamen Urtheile. Obgleich sie sich in Einbildu... gefallen, lieben sie doch nur die Wirklichkeiten, und... Neigungen sind weniger auf die Künste, als auf die... senschaften gerichtet. Ohne grade sehr sparsam zu... sind sie doch ökonomisch, und ihre Beharrlichkeit verd... sprüchwörtlich zu werden.

Gerathen sie zufällig auf schlechte Wege, so verf... sie dieselben schneller und weiter als Andere. Dieser... nahmen ungeachtet findet man in diesem Lande mehr... schaffenheit und mehr befestigte Moral, als anderswo. ... Ebene der Bresse, welche wenig religiös ist, hat ... Politik gemäßigte Grundsätze; im Gebirge aber, mit ... nahme der westlichen Vorplatte, herrscht neben einer ... den Frömmigkeit eine bis zum Radicalismus gest... Freisinnigkeit. Hier sind die Sitten noch patriarch... und haben auch seit der Revolution noch wenige V... derungen erfahren. Man findet hier noch Familien, ... seit mehren Jahrhunderten dieselben Vornamen führen, ... unter einander verheirathen, aus ihrem ältesten S... eine Magistratsperson, aus ihrem zweiten einen Pr... machen, während die übrigen im älterlichen Hause zu... gebliebenen Kinder dasselbe, je nachdem es baufällig ... wiederherstellen und die Beschäftigung ihrer Vorf... fortsetzen.

Die Comteser haben keinen sehr entwickelten ar... schen Sinn, und wer sich zu einer Laufbahn der In... genz berufen fühlt, eilt, sobald er sich stark genug gl...

54) Vgl. die Topographie médicale du départ. du Jura im Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 282—372.

55) Der Cardinal von Granvelle erzählt, daß mehre ... in seinem Vorzimmer versammelten Landsleute, als sie nach ... nach in sein Cabinet eintraten, es vorzogen, ihre Zeit durch ... schwätzen desjenigen, der so eben das Zimmer verlassen hatte ... verlieren, als dieselbe zu ihrem eigenen Vortheile anzuwenden.

aris, da in der Heimath zu wenig Aufmunterung
a ist. Zu dieser Emigration wirkt noch eine an-
sache mit. Da nämlich daheim die Familienbande
en Zeiten her noch sehr eng sind, die eheliche Au-
und väterliche Gewalt noch fast ganz so despotisch
zur Römerzeit, diese Gewohnheiten aber mit den
Epoche eigenthümlichen Ideen von Unabhängig-
grellem Contraste stehen, so erträgt die Jugend
schwer ein vielleicht sehr heilsames Joch, welches
vielen Übeln bewahrte. In Paris verbirgt der
aus Eigenliebe die Neugierde, von welcher er
sehr geneigt, sich baldigst zu akklimatisiren, be-
doch seine originellen Züge und sieht auf den Pa-
t tiefer Verachtung herab. Er arbeitet in völliger
zogenheit, indem er sein Elend und seinen Ver-
cht merken läßt, bis er sich etwas erworben hat,
nn erst seine Landsleute auf und ist alsdann bald
ermann bekannt. So reich aber auch sein Er-
wesen sein mag, bleibt er doch in Kleidung und
n bescheiden, und nur selten liefert die Freigraf-
er Stadt Paris einen Stutzer. Übrigens ist der
, so sehr er auch gestrebt haben mag, seine Lan-
: abzuwerfen, doch stets an seinem eigenthümlichen
der sich mit zunehmendem Alter immer mehr aus-
sowie an der Eigenthümlichkeit seiner Sprachwen-
und an der Leichtigkeit, mit Jedermann bald ver-
werden, zu erkennen. Wo er sich auch befinden
wird er doch jeden ihm zur Besichtigung vorgeleg-
enstand berühren, daher man von ihm sagt, daß
ugen in den Fingerspitzen habe. Sein Französisch
eigenthümliche, für seinen entschiedenen Charakter
ichnende Wendungen; darunter ist der Gebrauch
wortes vouloir der auffallendste[56]). Dessenun-
sind diese eisernen Menschen artig und zuvorkom-
gen Fremde, welche sie in Paris aufsuchen, in
nath aber vermeiden. Die Comtesinnen sind an
mlich großen Füßen, ihrem schwerfälligen Gange
der Dicke der inneren Fußknöchel zu unterscheiden.
nen nicht über die Straße gehen, ohne sich zu
zen, und ihr Shawl hängt immer in der Quere.
en eine kurze Taille, eine kleine spitze Nase, und
ere Kinnlade ist sehr entwickelt. Ihre Haltung
und ihr Verstand weniger scharf als der der
Mehre Städte des Departements tragen ein
mliches Gepräge, vor allen die Stadt Poligny,
Sitten und Gebräuche noch ganz spanisch sind
) Alles ein spanisches Aussehen hat[57]).

Wenn er bei einer ernsten Gelegenheit zwischen zwei ein-
den Wegen schwankt, wird er nie sagen: „Ferai-je-ceci?
cela?“ sondern „*veux*-je aller ici ou là? *veux*-je
r ou me soumettre à telle necessité?“ Das Zeitwort
aßt sich allen seinen Ideen an und ersetzt ihm sogar in
metaphorischen Bedeutungen das Zeitwort aller. Hat er
einer Spielpartie Aussicht auf Gewinn, so ruft er aus:
gagner cette fois,“ und auf dem Todtenbette, von ei-
baren Krankheit verzehrt, murmelt er noch mit trauriger
schender Stimme: „Las moi, je sens bien, que je *veux*

57) Vgl. Les Français peints par eux-mêmes; édie morale du 19me siècle. (Paris 1841.) II. p. 33—42.

Die verschiedenen Zweige der physischen Cultur des Juradepartements bestehen in Ackerbau, Viehzucht, Weinbau, Seidenbau, Bienenzucht, Forstzucht, Fischerei und Bergbau. Der Ackerbau hat seit der Revolution durch die größere Vertheilung des Grundeigenthums, durch die Abschaffung des Zehnten und der Feudalrechte und durch die hierdurch herbeigeführte Ermuthigung der Cultivatoren, sehr an Ausdehnung gewonnen, obgleich er an sich selbst im Ganzen nur wenige Verbesserungen erfahren hat. Das Ackerland nimmt gegenwärtig einen Flächenraum von 30,943, das unbebaute Land dagegen 11,75 geographische □Meilen ein. Einige reiche und unterrichtete Gutsbesitzer haben es indessen seit langer Zeit nicht an agronomischen Versuchen fehlen lassen und auf ihren Gütern Verbesserungen eingeführt, namentlich in der Ebene, wo jetzt an vielen Stellen eine Vierfelderwirthschaft mit Vermeidung aller Brache üblich ist. Aber die Zahl der Besitzer größerer Bodenflächen ist nur klein, und die sehr zahlreichen kleinen Eigenthümer und Pächter machen keine Versuche und sind schwer zur Einführung von Verbesserungen zu bewegen[58]). Nach den verschiedenen Höhenstufen des Departements zerfällt der Ackerbau auch in den der Ebene, des Weingeländes, des niederen und des höheren Gebirges. In letzterem kann man nur Hafer, Gerste, Kartoffeln, Flachs, Hanf und die gröberen Küchengewächse bauen, und nie ist man hier sicher, diese Vegetabilien zur Reife kommen zu sehen. Nur in geschützteren Gegenden, wie im Val de Mièges, im mittlern Thale der Bienne, in den Thälern von Sirod, Les Planches und Siam, findet der Anbau des Weizens, des Roggens, der Erbsen, Linsen und Wicken statt. Noch tiefer hinab, im unteren Thale der Bienne (unterhalb St. Claude), im Ainthale, in den Thälern der Valouze und des Suran, auf der ganzen westlichen Vorplatte, sieht man den Mais und die Saubohne die Zahl der Culturpflanzen vermehren, welche im Großen angebaut werden, und an einigen Stellen trifft man sogar den Anbau des Winterrübsens, des Leindotters und des Rapses. Im Ainthale, von der Mündung der Bienne abwärts bis zu der der Valouze, gesellt sich zu diesen Culturen noch die des Weinstocks; er bedeckt die Südseite der Berge, welche das enge Thal von Coisia und Thoirette bilden. In der Region des Weingeländes werden neben dem Weinstocke auch sehr verschiedene Pflanzen cultivirt. Am Fuße der Hügel, wo der Boden sehr fruchtbar ist und selten ausruht, baut man sämmtliche Culturpflanzen des Gebirges und der Ebene an. In einigen engen Thälern, wo der Boden vortrefflich und das Eigenthum außerordentlich zerstückelt ist, ackert man mit dem Spaten, wie in den Gärten, und baut abwechselnd Korn, Winterrübsen, Mais und Hanf. An weniger fruchtbaren Stellen wechselt der Bau des Korns mit dem der Kartoffel, der Saubohne (vicia faba), des Rübsens und des Mais. Letzterer bildet mit dem Winterweizen die Hauptcultur des Weingeländes; dann kommen Gerste, Hafer, Roggen, Saubohnen, Kartoffeln und Hanf. Flachs, Leindotter, Erbsen, Linsen und

58) *Pyot*, Statistique générale du Jura p. 388.

Buchweizen werden hier nur wenig angebaut, ungeachtet sie sehr gut gedeihen, und von Futterkräutern hat man angefangen die Esparcette und den Wiesenklee zu bauen. In der Ebene der Bresse ist der Anbau des Weizens, der Gerste, des Roggens, des Hafers, des Mais, der Kartoffel, des Buchweizens, des Rübsens, der Rübe, der Saubohne, der Linse und des Hanfs ganz allgemein; Mohn und Raps kommen dagegen nur an wenigen Stellen vor. Die Schneidebohne (Phaseolus vulgaris), der Kürbis und einige Kohlarten erscheinen hier auf den Maisfelde. Der seit einigen Jahren eingeführte Kleebau erweitert von Tage zu Tage, aber der Bau der Esparcette ist weniger allgemein und der der Luzerne noch eingeschrä ter [59]).

Folgende Tabelle [60]) gibt das Nähere über Ausd nung und Zustand der verschiedenen Culturen im Du schnitt an.

Gegenstand der Cultur.	Ausdehnung der Cultur auf acograph. □ Meilen.	Einheit der Quantität der Producte.	Ganze Quantität.					
			Product.	Aussaat.	Disponibles Product.	Consumtion.	Übrig zur Ausfuhr.	Nöthig z Einfuhr
Weizen	9,246	Hectoliter	625217	135496	489721	523176	—	3345
Mengkorn	0,896	"	60112	17191	42921	50521	—	760
Roggen	0,695	"	42407	7876	34531	37061	—	253
Gerste	2,943	"	223687	57006	166681	239518	—	7283
Hafer	3,094	"	278646	58909	219737	261650	—	4191
Mais und Hirse .	2,890	"	257178	10939	246239	200163	46076	—
Kartoffeln	2,08	"	770423	113706	656717	672991	—	1627
Buchweizen . . .	0,156	"	13278	869	12409	11741	668	—
Hülsenfrüchte . . .	0,727	"	45114	9414	35700	34051	1649	—
Raps und Rübsen	0,593	"	32601	447	32154	32154	—	—
Hanf	0,35	Kilogramm.	707472	—	707472	920221	—	212749
Flachs	0,03	"	3610	—	3610	5687	—	2077
Brache	6,93	"	—	—	—	—	—	—

Der Gartenbau ist in der Ebene und im Weingelände sehr blühend, im Gebirge aber schenkt man demselben nur geringe Aufmerksamkeit; die Küchen- und Ziergärten nehmen ein Areal von 0,313 geogr. □ Meilen ein.

Die Viehzucht, obgleich sehr der Verbesserung fähig, ist doch im Allgemeinen im bessern Stande, als in vielen anderen französischen Departements; zu Folge der Statistique générale de la France beträgt hier Fleischconsumtion für jeden Kopf im Durchschnitt jährl 18,86 Kilogrammen (oder 40,14 preußische Pfund), n von 8,97 Kilogrammen Rindfleisch; 0,77 Hammel-, 8, Schweine- und 0,45 Kilogrammen Ziegenfleisch. I Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1843, g den Viehstapel und den Werth desselben für das Je 1839 so an:

Allgemeine Tafel des durch die Hausthiere des Juradepartements dargestellten Capitals.

Thiere.	Zahl.	Mittlerer Preis pro Kopf.	Ganzer Preis.	Betrag des Capitals für jede Thierart.	Bemerkungen.
		Francs.	Francs.	Francs.	
Hengste	292	314	91,688		
Wallache	7802	288	2,246,976	4,594,378	Die Zahl der Pferde und Füllen beträgt 18,435.
Stuten	7420	267	1,981,141		
Füllen	2921	94	274,573		
Esel	976	37	—	36,112	
Maulthiere	662	141	—	93,342	
Latus	20,073	—	—	4,724,832	

59) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 255. 258. 276. 60) Die Daten sind aus der Statistique générale de la France, Agriculture (Paris 1840.) entlehnt.

Thiere.	Zahl.	Mittlerer Preis pro Kopf. Francs.	Ganzer Preis. Francs.	Betrag des Capitals für jede Thierart. Francs.	Bemerkungen.
Transport	20,073	—	—	4,723,832	
Rindvieh.					
...tiere	5873	103	604,919		Die Zahl des Rindviehes beträgt 125,375.
...chsen	40317	147	5,976,599	14,420,833	
...uhe	79185	99	7,839,315		
Schafvieh.					
...eredelte Schafe	396	16	6,336		Die Zahl sämmtlicher Schafe beträgt 404,571.
...albveredelte Schafe . . .	8242	11	90,662	492,261	
...nveredelte Schafe	35933	11	395,263		
...iegen	2651	15	39,765	39,765	
...chweine	23176	34	787,984	787,984	
Summen	215,846	—	—	20,464,675	

Sonach ist jede der 90,565 geographischen □Meilen Departements mit 204 Pferden und Füllen, 1385 ...ck Rindvieh, 492 Schafen, 11 Esseln, 8 Maulthieren, Ziegen und 256 Schweinen besetzt. Die Pferde...t wird im Allgemeinen vernachlässigt. Ehemals ...n die comtesischen Pferde berühmt und sehr zum ...gsdienste geeignet, jetzt aber ist dem nicht mehr so. ...Race ist zwar noch vorhanden, aber ausgeartet, und ...er Ebene zu klein und zu schwach, im Gebirge zu ...er und zu stark. Zu ihrer Regeneration hat man ...eschlagen, sie mit der caucheſischen (aus dem Ländchen ...r in der Normandie) zu kreuzen. Gegenwärtig wird, ...nan den Abgang an Pferden nicht durch eigene Zucht ...ländig ergänzen kann, indem sich die Zahl der Zucht...n, die jährlich von dem Depot zu Jussey gestellt ...en, sehr vermindert hat, der Ersatz durch Ankauf von ...weizerpferden bewirkt, die auf den seit langer Zeit ...hmten Markt von Nozeroy gebracht werden, mit dem ...zu Lons-le-Saunier jetzt wetteifert. — Seit länger ...einem Jahrhundert beschäftigen sich die Cantone St. ...en und Arinthod, in den Thälern des Suran und der ...uze, mit der Maulthierzucht, welche sonst nicht ...er im Departement vorkommt, in jenen Cantonen aber ...lich bedeutend ist. Die Maulthiere werden von sa...schen Roßhändlern aufgekauft, seit einigen Jahren aber ... von den Fuhrleuten des Gebirges gesucht, da sie ...so stark als Pferde und mit geringeren Kosten zu er...en sind. — Esel sind im Juradepartement wenig ...Gebrauch; sie werden zum Dienst in den Mühlen und ...Transport der Früchte und des Federviehs auf die ...fte gebraucht. Zuchtesel sind auch schwer zu finden ...sehr theuer; häufig wird das Stück mit 1000 Francs ...hlt.

Die Rindviehzucht ist bedeutend und hat sich ...mehren Jahren noch auf Kosten der Pferdezucht ver...t, wird aber im Ganzen doch mit wenig Sorgfalt ...eben. Die Käse- und Butterbereitung sind sehr bedeutend, namentlich ist die Käsefabrication, von welcher gewissermaßen das Auskommen von 25,000 Familien abhängt, der wichtigste Industriezweig des Departements, in der Bresse jedoch wenig verbreitet. Die Einführung datirt aus der Zeit der Colonisation und Urbarmachung des Hochgebirges; man verfertigte Anfangs nur Ziegenkäse für den Hausbedarf und beschränkte sich hierauf, so lange die Leibeigenschaft noch nicht überall aufgehoben war. Die Aufhebung der Dienstbarkeit, wodurch der Proletarier Eigenthümer wurde, war die Ursache der Vermehrung des Rindviehes und namentlich der Kühe im Bezirk St. Claude und daher auch der Erbauung von Sennhütten, welche vor dem Jahre 1750 in dem Gebirge des Juradepartements sehr selten waren. Seit etwa 100 Jahren hat die Fabrication von Kuhkäse (Vachelin), nach Art des Greyerzers, die des Ziegenkäses (Chevret) fast verdrängt. Die ersten Käsereien (fruitières) wurden zu Samia und Larivoire im Canton Les Bouchoux errichtet, verbreiteten sich sodann über die Cantone Nozeroy und Les Planches, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts über den ganzen gebirgigen Theil des Departements, und sind seit 1815 auch in der Zone des Weingeländes und in dem Bezirk Dole heimisch geworden. Der Käse wird in der Sennhütte bereitet, deren jeder Besitzer eines gewissen Landstriches im Hochgebirge in der Mitte seines Besitzthums hat; aber in den Dörfern wird ein solches Etablissement eine Käserei (fruitière) genannt, wohin die Milch aus sämmtlichen Ställen des Dorfes gebracht wird. Zu einem solchen gemeinschaftlichen Sennthume, welches aus der gesammten Milch jedes Tages stets nur einen Käse bereitet, sind wenigstens 50 Kühe nothwendig, doch darf deren Zahl bis 150 betragen. Über diese Zahl hinaus müssen in jeder Gemeinde zwei Sennthümer gebildet werden, da sonst der Käse zu groß werden würde. Die größten Käse wiegen 40, die kleinsten 12 bis 15 Kilogrammen. Statt dieses nach Art des greyerzer gefertigten Käses hat die Nacheiferungsgesellschaft des Juradepar-

tements im J. 1845 die Fertigung holländischer Käse vorgeschlagen, da die erstere Art nicht immer den hohen Preis, den sie jetzt hat, behalten kann, die Production, welche sich jährlich vermehrt, bald nicht mehr im Verhältniß zur Consumtion stehen wird, und der Vachelin weder einen weiten Transport, noch die Hitze der südlichen Departements, wohin er vorzüglich ausgeführt wird, ertragen kann. — Außer dem Vachelin, oder nach Art des Greyerzers gefertigten Käse macht man auch in einigen Gemeinden des Hochgebirges eine andere Käseart, welche Käse von Septmoncel oder grauer Käse genannt wird und im Geschmack dem berühmten Käse von Sassenage im Departement Isère gleichkommt. Die Fabrication desselben erfodert besondere Sorgfalt; er wird in kleineren Broden in den Handel geliefert und hält sich weniger lange als der Vachelin. — Eine dritte Käseart, welche hier bereitet und nur innerhalb des Departements consumirt wird, ist der Ziegenkäse (Chevret), welcher in viereckigen Broden von höchstens ¼ Kilogramm Gewicht und aus Kuh- und Ziegenmilch hergestellt wird. Er muß bald consumirt werden, da er sich nicht mehre Monate lang hält. Pyot [61]) gibt das jährlich im Departement gefertigte Käse- und Butterquantum so an:

Greyerzer Käse	4,950,000 Halbkilogrammen	
an Werth	2,475,000	Francs.
Käse von Septmoncel	260,000	„
Ziegenkäse	400,000	„
Butter	519,750	„

und glaubt, daß der Gesammtertrag der Milch und der daraus hergestellten Producte jährlich 4½ Millionen Francs betrage.

Die Schafzucht wird im Juradepartement vernachlässigt und bedeutet wenig; sie findet nur in der Ebene der Bresse, im Bezirk Dole, in der Zone des Weingeländes, auf der westlichen Vorplatte und im Ainthale statt; in der Ebene der Bresse sagt den Thieren die Natur der Pflanzen aber nur wenig zu. Hämmel und Schafe sind im Allgemeinen von der kleinsten Race, und jedes Thier liefert bei jeder Schur etwa nur 5—6 Hectogrammen einer kurzen und groben Wolle. In den Cantonen Champagnole und St. Julien hat man die Einführung von Merinos versucht, doch bis jetzt nur geringe Erfolge erzielt. — Bedeutender ist dagegen die Schweinezucht und nicht leicht gibt es eine, wenn auch noch so kleine, ländliche Haushaltung, wo dies Thier fehlt. — Ehemals war die Zahl der Ziegen im Gebirge sehr groß, da sie aber in den Waldungen vielen Schaden anrichteten, hatte die Verwaltung deren Zucht so zu sagen verboten. In sofern dies Thier jedoch viele Milch liefert, ist es wieder in Gunst gekommen, und schon besitzen mehre Gemeinden wiederum kleine Heerden desselben. — Die Zucht des Federviehs ist in der Bresse und vorzüglich im Canton Bletterans, dem fruchtbarsten des ganzen Departements, sehr bedeutend; die hier gezogenen Kapaune erreichen ein Gewicht von 10—12 Pfunden und verdanken ihren Ruf dem Mais. Man verschafft sich das feine Geflügel des Landes auf den Märkten von Cousan und St. Amour, wo dasselbe theuer bezahlt, und von r dasselbe weit und breit verführt wird.

Der Weinbau macht in einem Theile des Depa tements einen wichtigen Erwerbszweig aus; die Cult findet in der Zone des Weingeländes, im unteren Th des Ain von der Mündung der Bienne bis zu der t Valouze, in den Thälern des letzteren Flusses und d Suran und im Hügellande des Bezirks Dole, bis einer absoluten Höhe von 1200 par. F. statt und es si derselben [62]) im Ganzen 3,46 geographische □ Meilen widmet. Man gewinnt jährlich im Durchschnitt 457,2 Hectoliter Wein, wovon 253,896 im Departement co sumirt, 203,332 aber in die Schweiz, sowie nach Lothri gen und dem Elsaß ausgeführt werden, über welche G genden hinaus die Gewächse des Departements aber je kaum gekannt sind. Ehemals aber hatten die Weine d Freigrafschaft Burgund, und besonders die des Jural partements, einen größern Ruf, und die Freigrafen, wel die jetzt in Trümmer liegende Burg Grimont bei Polig besaßen, aber nur selten bewohnten, bezogen doch die f ihren Tisch bestimmten Weine aus der Umgegend die Stadt. Selbst König Heinrich IV., welcher bei sein Einfalle in die Freigrafschaft, im J. 1595, das Schl Domblans bewohnte und hier nur mit Wein von Bla dans bedient wurde, fand denselben so trefflich, daß m ihm später noch mehre Ladungen Weines aus dem so nannten Höllenkeller zu Domblans nachsenden mußte Obgleich nun die Weine des Departements weder n dem Burgunder, noch mit dem Champagner in Conc renz treten können, wären sie doch noch für den Tisch d Weinkenner ganz geeignet, wenn die Cultur mit größe Sorgfalt und Intelligenz geschähe. Diejenigen Wei berge, welche den meisten Ruf haben, liegen größtenthe nördlich von Lons-le-Saunier; es sind Salins, A Arsures, Arbois, Poligny, St. Lothein, Frontenay, M nétreux und Château-Chalon. In der Nähe von Lon le-Saunier zeichnen sich nächstdem die Gemeinden l'Etoi Quintigny, Montaigu und Cesancey durch ihre weiß Lavigny, Perrigny, Conliège, St. Laurent, Grusse u. s. durch ihre rothen Weine aus. Weiter im Süden fin man, mit Ausnahme von Montferrand über dem Th von Gizia, keinen Weinberg von Ruf, und die Gewäch des Bezirks Dole, in so großer Fülle sie auch gewonn werden, sind ebenso wenig ausgezeichnet [63]). — Der Ob bau ist im Juradepartement wenig beträchtlich, obgle sich dasselbe, mit Ausnahme der im Hochgebirge belegen Cantone Morez, Les Bouchoux, St. Laurent-en-Gran vaux und des östlichen Theils von St. Claude, so s dazu eignet. Die Obstzucht findet fast nur um D und am Westfuße des Gebirges statt. In letzterer G gend ist besonders das berühmte Thal von Gizia du seinen Obstbau ausgezeichnet, und seine Kirschen wie sei

61) Statistique générale du Jura.

62) Zu Folge der Statistique générale de la France. V Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 2 u. 243. 64) Vgl. *Armand Marquisel*, Arrond. de Dole. p. 51.

intrauben sind stets die ersten, welche auf den Markt Lons-le-Saunier gebracht werden. Die echte Ka- ie wird an der Südgrenze des Departements gewon- doch ist der Ertrag davon für das Departement nicht Belang.

Mit dem Seidenbau ist erst seit einigen Jahren Anfang gemacht; die Erfahrung hat bewiesen, daß elbe im Weingelände, in der Ebene der Bresse und einigen geschützten Orten innerhalb des Gebirges recht gedeiht. Nach den von der Regierung gesammelten :umenten findet derselbe gegenwärtig zu Bletterans Nance im Thale der Seille, zu Dole, zu Port- nay, Voiteur, Lons-le-Saunier, Courlaou, Chilly Gizia in der Zone des Weingeländes, zu Cornod im ile der Valouze, sowie zu Coisia und Thoirette im unteren thale statt. In diesen zwölf Gemeinden waren im 1835 im Ganzen 16,263 Maulbeerbäume vorhanden, : den Ertrag an roher Seide ist aber bis jetzt noch ots bekannt geworden [65]). Die Bienenzucht wird ganzen Departement mit großer Vorliebe, aber mit nger Kunst betrieben; am blühendsten ist sie in den :n Seitenthälern der Combe d'Ain, wo auch der Lieb- saufenthalt der Bienen ist. Hier, sowie in allen ilern, wo die Ufer der Bäche mit verschiedenen Sträu- n bekleidet, die Wiesen mit Blumen geschmückt und benachbarten Berge mit aromatischen Pflanzen bedeckt , ist auch der Honig vortrefflich, wogegen er in der ne weniger gut ist und in der Nähe der Tannenwäl- einen harzigen Geschmack annimmt. Zu Champagny Salins besteht eine Musterbienenwirthschaft, wo in der ist guter Unterricht ertheilt wird.

Die Forstzucht. Die Waldungen bilden einen uptreichthum der Provinz; sie bedeckten im J. 1840 n Flächenraum von 28,58 geographischen □Meilen : 152,710 Hectaren 18 Aren, und repräsentirten, die tare zu einem durchschnittlichen Werthe von 657 Francs enommen, ein Capital von 100,300,588 Francs. Von en Forsten gehören:

	Hectaren.	Aren.
dem Staate	32,198	72
den Gemeinden und Hospitälern	76,840	46
Privatbesitzern	43,671	—

Waldungen liefern für den Localbedarf sämmtliches enn-, Kohlen- und Bauholz; sie versehen sämmtliche höfen, Frischfeuer, Walzwerke, Drahtzüge, Nagel- ieden, Glashütten, Kalk- und Gypsbrennereien, Zie- ien, Töpfereien, Kupferschmieden, Hufschmieden, Pa- mühlen u. s. w. des Departements und einen Theil Eisenhütten der Departements des Doubs und der ren Saône; sie liefern dem Weingelände die Pfähle Faßdauben; durch sie bestehen die in Holz arbeiten- Gewerbe des Gebirges, die sogenannte Bijouterie von Claude, sowie eine Menge anderer Industrien, und großer Theil der Bewohner findet durch dieselben beim zfällen und anderen Waldarbeiten, bei dem Trans- porte, bei dem Verkohlen u. s. w. Beschäftigung und Verdienst. Die Roth- und Weißtannen werden auf den zahlreichen Schneidemühlen in Breter, Sparren, Bohlen und Latten zerschnitten und nehmen durch die Cylindersägen, je nach dem Zwecke, zu welchem sie bestimmt sind, die verschiedensten Gestalten an. Sie werden auf den comtesischen, mit schmalem Geleise versehenen Wagen, wie diese bei den häufig so engen Felsenpassagen und Schluchten des Gebirges nothwendig, deren lange und monotone Reihen dem Reisenden auf den Landstraßen aber sehr unangenehm sind, weit verführt. Die rohen Bäume gehen, zu Flößen vereinigt, auf der Loue, dem Doubs, der Bienne und dem Ain in die Saône und den Rhone hinab, und erregen durch ihre kolossale Größe die Bewunderung der Bewohner von Lyonnais, Languedoc und der Provence. Die Forsten des Departements liefern [66]) jährlich im Durchschnitt 976,988 Steren Holz, wovon 353,210 innerhalb des Departements verbraucht, 623,778 aber ausgeführt werden. Übrigens wird die Forstcultur hier, wie jetzt überall in Frankreich, mit großer Umsicht betrieben.

Die Fischerei ist bei den vielen Teichen, Seen, Flüssen und Bächen sehr bedeutend, und namentlich wirft die Teichfischerei in der Bresse einen sicheren Gewinn ab, wenn sie auch viele Unterhaltungskosten erfodert. Über den Gesammtertrag der Fischerei ist Nichts bekannt; in der Bresse werden 50 Kilogrammen Karpfen mit 58 bis 60 Francs bezahlt.

Der Bergbau ist im Juradepartement von ziemlicher Bedeutung; er wird aber nur auf Eisen geführt, dagegen gewinnt man aber noch Salz, Torf, Salpeter, Marmor, Mühl- und Bausteine, Kalk, lithographische Steine, Gyps, Thon und Mergel. Die hier vorkommenden Eisenerze sind uneigentliche Bohnerze in zwei Varietäten, deren erste, runde Körner mit concentrischen Schalen, große kesselförmige Vertiefungen der Juraplateaux füllt und zu dem neokomischen Gebilde, dem unteren Gliede der Kreideformation, gehört, die zweite aber, aus der ersten gebildet und in zerdrückten Körnern auftretend, ohne Unterschied auf allen Formationen des Juradepartements, oft in Einsenkungen des Bodens und in sehr hohen Niveaux, oft auch in senkrecht niedersetzenden Spalten der Plateaux und zuweilen auch in unterirdischen, der Schichtung parallelen Höhlungen als eingeschaltete Schicht gefunden wird [67]). Die gegenwärtig in Ausbeute stehenden Eisengräbereien des Departements befinden sich:

1) im Bezirk Dole: zu Monay, Gendrey, Dampierre, Evans und Petit-Mercey;

2) in der Bresse: bei La Biolée und Augea unweit Bletterans;

3) auf der westlichen Vorplatte: zu Aresche bei Salins, zu Blye und Binans im Canton Conliège, sowie zu Beissia, Sarogna und Sancia im Canton Orgelet;

4) im mittleren Gebirge: zu Moirans im gleichnamigen Canton.

65) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. 246.

66) Nach der Statistique générale de la France. 67) Vgl. den Compte rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1835, beim Juradepartement.

5) Zu Boucherans bei Commenailles im Canton Nozeroy besteht das einzige eigentliche Eisenbergwerk des Departements; es ist im neokomischen Gebilde eröffnet, besteht aus zahlreichen, parallel eingetriebenen Stollen, welche von einem zu Tage ausgehenden Hauptstollen durchschnitten und durch Pfeiler von 18—21 Fuß Seite getrennt werden, und liefert jährlich 2400 metrische Centner Erze, mit welchen der Hochofen zu Moutène bei Salins beschickt wird. Alle diese Gräbereien, sowie die Grube zu Boucherans, gehören zur vierten Gruppe der französischen Eisengruben; sie lieferten im Jahre 1836 156,717 Centner Erze, welche bei den Hochöfen einen Werth von 196,683 Francs hatten. Im J. 1840 betrug dagegen ihre Ausbeute 105,251 metrische Centner, 174,539 Francs an Werth, wovon gewonnen wurden

durch die Erzförderung	74,944	Francs
durch die Erzwäsche	11,861	„
durch die Transporte zu den Hochöfen	64,058	„
in Summa	150,863	„

Ehemals bestanden im Departement auch Goldwäschen im Doubs bei dem Dorfe Crissey, woselbst auch die meisten Goldwäscher wohnten. Diese Goldwäschen scheinen zu der Zeit, während welcher die Freigrafschaft Burgund und das gleichnamige Herzogthum unter der Regierung der capetingischen Herzoge mit einander verbunden waren, ziemlich einträglich gewesen zu sein, waren von den Herzogen verpachtet, sind aber jetzt beinahe in Vergessenheit gerathen [68]).

Im J. 1836 bestanden im Umfange des Juradepartements 55 Torfgräbereien, welche 450 Arbeiter beschäftigten und 60,900 metrische Centner (28,089 Steren) Torf lieferten, die einen Werth von 36,549 Francs hatten [69]). Im J. 1840 hatten sich diese Torfstiche auf 66 vermehrt, wovon 21 den Gemeinden, 41 aber Privatbesitzern gehörten; sie beschäftigten während einiger Sommermonate 670 Arbeiter und lieferten in dem genannten Jahre 71,573 metrische Centner oder 32,105 Steren Torf, welche einen Werth von 42,947 Francs hatten. Diese Torfgräbereien befinden sich sämmtlich in Sümpfen, welche auf neokomischen Gesteinen ruhen, und zwar im Grandvaux, im Val de Mièges, zu Grozon im Weingelände, bei Clairvaux im Vinthale, zu Viry auf der westlichen Vorplatte, zu Septmoncel auf der fünften Hochgebirgskette, sowie an den Ufern der Seen von Les Rousses, Chambly u. s. w. Die im Weingelände bei dem Schlosse Pimont unweit Lons-le-Saunier, zu Orbagna, zwischen Beaufort und Ste. Agnès, zu Froideville, Mont-Chauvier und Aiglepierre befindlichen Braunkohlenlager, und ebenso die in derselben Zone vorkommenden Lager der Keuperkohle werden nicht ausgebeutet.

Die bekannten Salzquellen sind von Süden nach Norden folgende:

1) Die Quelle von Montagna-le-Reconduit bei Balanod, nordöstlich von St. Amour.

2) Die Quelle von Lons-le-Saunier, in dem ö lichen Stadtviertel Richebourg gelegen, liefert, indem wie in einem natürlichen Heber, in 24 Stunden ein M fluthet und ebbet, in dem gedachten Zeitraume 600 Hec liter zweiprocenthaltiger Soole, welche bisher in unt irdischen Kanälen durch die Stadt nach den Gradirwerk von Montmorot geleitet wurde. Auf der Wiese „le p des Tiercelines“ genannt, und westlich der ehemalig Abtei der Damen von Sancta Clara befanden sich e mals noch zwei andere Quellen, welche aber verloren gangen sind. Alle diese Quellen wurden ehemals bei Stadt selbst ausgebeutet und gaben die Veranlassung den ehemals berühmten Salinen derselben, denen sie ihr alten Namen, Ledo Salinarius, und ihren neueren, Lor le-Saunier, verdankt [70]), die aber im J. 1774 mit zu Montmorot vereinigt wurden.

3) Die Quellen von Montmorot, nahe westlich Lons-le-Saunier, entspringen am Fuße des Berges, w auf sich ehemals die alte Burg erhob, in welcher burgundische König Gundobald und dessen Nichte, die h lige Klotilde, residirten. Es sind zwei Quellen, wov der Puits-Cornoz täglich 400, der Etang du saloir al in demselben Zeitraume 200 Hectoliter einer fünf bis sec procenthaltigen Soole liefert, welche sich Anfangs in Vallière ergoß, später aber auf das bei Montmorot findliche Gradirwerk gehoben ward.

4) Das Dorf La Muire bei Domblans besitzt, schon sein Name (von muira, Salzsoole) andeutet, Salzquelle, und unweit davon, bei dem nach Arlay gelegenen Dorfe St. Germain, entspringen deren n mehre in sumpfigem Erdreiche und an Stellen, wel die Namen Meurette und Murotte (ebenfalls von mui abgeleitet) führen.

5) Auf der Flur von Poligny, westlich dieser Sta liegt ein Vorwerk, welches den Namen la Saulnerie füh der auf ein altes, nicht mehr vorhandenes Salzwerk hi deutet, und in der Nähe dieses Vorwerks entquillt Bief salé (Salzbach), ein Zufluß des Drain.

6) Bei dem Dorfe St. Lauthein, südwestlich v Poligny, befindet sich ebenfalls eine Salzquelle.

7) Auf einer Wiese bei dem Dorfe Tourmont, n nordwestlich bei Poligny, öffnete sich kurz vor Anfang d 15. Jahrh. plötzlich eine Salzquelle, bei welcher sogle Salinen errichtet wurden, die aber seit dem Jahre 15 vernachlässigt sind.

8) Nur eine Stunde nördlich von Tourmont, b dem Dorfe Grozon, befand sich im Mittelalter ein Sal werk, welches im J. 1369 auf Befehl der Königin Ma garetha von Frankreich, Pfalzgräfin von Burgund, z

68) Vgl. *Marquiset*, Statist. de l'arrondissement de Dole I. p. 352 u. 353. 69) Compte rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1836.

70) Der Name Ledo (in der Volkssprache Lons), ein alt keltischer Ausdruck, bezieht sich auf die Quantität der Soole, welc die Quelle des Quartiers Richebourg, in 24 Stunden ein M fluthend, binnen dieser Zeit empor hob, der Beisatz Salinarius at auf die Salinen selbst. Obgleich dieser Salzwerke zuerst in U kunden des 9. Jahrhunderts gedacht wird, sind doch andere Bewe vorhanden, daß sie schon zur Zeit der Römer bestanden. V. Monnier im Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 184 p. 123 sq. Jahrg. 1844. p. 266.

wurde. Grozon, ein Ort römischen Ursprungs, war als eine glanzvolle Stadt und liegt an einer alten erstraße, welche von Lyon am Westfuße des Jura ng über Lons-le-Saunier, La Muire, Grozon u. s. w. Strasburg zog, von welcher unter andern auch bei Dorfe Curny über dem Thale von Montagna und em Dorfe Abergement-les-Rosay noch Spuren vor- en sind, und welche als eine antike Salzstraße anzu- ist, wodurch damals sämmtliche am Westfuße des entlang liegende Salzwerke verbunden wurden. Bei y wird diese Straße noch heute „la vie des Saul- s," bei Abergement-les-Rosay aber „le chemin de oste" genannt[71]).

9) Bei der Stadt Salins, im Thale der Furieuse, ringen aus einer im Keupergebirge 728 par. F. tief uf die dort im J. 1832 erbohrte Steinsalzbank nie- zenden Verwerfung, eine Menge Salzquellen von sehr iedenem Volumen und von sehr verschiedenem Salz- te, welche durch das Eindringen des Regenwassers e Spalte und die hierdurch erfolgende Auflösung des alzes gebildet werden und nach Regengüssen stets altiger und mit größerer Sättigung fließen als sonst. drei wichtigsten dieser Quellen führen die Namen its d'amont," „Puits-à-Gray" und „la bonne ce du puits à muire," welche letztere, die wichtigste allen, bei trocknem Wetter in 24 Stunden zuweilen 250 Hectoliter 15procentiger Soole, nach Regengüssen bis 800 Hectoliter 21procentiger Soole liefert. Diese Quellen werden durch zwei zu Salins befindliche nen ausgebeutet.

Das Juradepartement besitzt also drei Salinen, die zu Montmorot, die beiden andern zu Salins. Die besteht seit dem Jahre 1734 und mit ihr wurde, da tliche in dieser Gegend belegene Quellen nur schwach und das Brennmaterial hier sehr theuer ist, im J. das Salzwerk von Lons-le-Saunier vereinigt, in- die Quelle von Lons-le-Saunier auf das dortige irwerk geleitet wurde. Die Saline zu Montmorot te bisher jährlich an 20,000 metrische Centner Salz; m aber im J. 1832 der hiesige mächtige Salzstock rt wurde, schöpft sie ihre Soole, welche durch Ein- süßen Wassers in das Salzgebirge bereitet wird, ocenthaltig ist und deren Quantität für eine jährliche ication von 30,000 metrischen Centnern ausreicht, ts gesättigt aus diesem Steinsalzstocke. Im J. 1839 te sie bereits 28,000 metrische Centner Salz. Die n Salinen von Salins, in der Mitte dieser Stadt en, sind schon seit den Zeiten der Römer im Be- . Ihre Gebäude erstrecken sich auf eine Länge von Metern in dem engen Thale hin. In fünf Pfannen den sie die durch die drei obgedachten vorzüglichsten quellen gelieferte Soole und stellen jährlich 30,000 ische Centner Salz her. Die Soole der schwächeren Quellen wird nach der an der Loue belegenen zum Doubs- departement gehörigen Saline von Arc geleitet und dort gradirt und gesotten. Alle drei Salinen beschäftigten im J. 1836 44 Arbeiter und lieferten 38,442 metrische Cent- ner Salz, welche einen Werth von 370,770 Francs hat- ten. Gegenwärtig aber dürfte das erzeugte Salzquantum wol auf 60,000 metrische Centner anzuschlagen sein; dies Quantum könnte noch bedeutend vermehrt werden, wenn man die Saline von Grozon, wo im J. 1832 eben- falls eine Steinsalzbank erbohrt wurde, wieder einrichten wollte[72]). Eine Salpetersiederei befindet sich seit langer Zeit zu Poligny; sie bezieht einen großen Theil ihres Materials aus den Höhlen von Revigny, beschäftigt 90—100 Arbeiter und liefert jährlich etwa 1000 Cent- ner in den Handel.

Marmorbrüche sind im Departement zahlreich, aber nur wenige stehen im Betriebe. Sie befinden sich 1) im Bezirk Dole: zu Audelange, Damparis und Sam- pans; 2) in der Zone des Weingeländes: zu St. Amour, Allonal, Montagna-le-Reconduit, Digna, Rotalier, Aber- gement-les-Rosay, Gizia, St. Lauthein und Mierry; 3) im Gebirge: zu Mignovillard, Molinges, Chassal und Crans. Der beste Marmor des Departements bricht zu Molinges, im Thale der Bienne, und ist theils purpur- farbig, theils carmoisinroth und gelb mit milchweißen Streifen; der Marmor von Chassal, oberhalb Molinges im Thale der Bienne gelegen, ist gelb, wurde schon von den Römern zu den Bauten der Stadt Antre verwandt und wird noch heute benutzt. Die verlassenen Brüche von St. Lauthein lieferten im 16. Jahrh. den Marmor zu dem Prachtbau der berühmten Kirche von Brou bei Bourg im Departement des Ain, sind aber jetzt gänzlich in Vergessenheit gerathen. Die Brüche von Crans (bei Les Planches), welche gegenwärtig im Betriebe stehen, liefern einen grauen Marmor mit gelben Adern, welcher zu Kamingesimsen und Altarstufen verwandt wird. Der Marmor von Mignovillard ist grau und ins Hellblaue spielend; von demselben wurde in der Freigrafschaft Bur- gund, bevor noch der Luxus bessere Marmorarten ver- langte, ein sehr ausgedehnter Gebrauch gemacht. Zu Mierry bricht ein schwarzer Marmor, welcher ehemals sehr zu Grabmälern gesucht wurde; der von Sampans ist röthlich und wird von den Marmorschneidern zu Dole und Besançon zu Kamingesimsen verarbeitet; der von Damparis, von röthlicher, bläulicher und gelber Farbe, wurde schon von den Römern gebrochen und ist noch in neuester Zeit bei den Brückenbauten von Auronne, St.- Jean-de-Losne und Besançon benutzt worden. Der Marmor von Audelange ist dem von Mignovillard sehr ähnlich, hat der Kirche des ehemaligen Jesuitercollegiums zu Dole schöne Säulen geliefert, verwittert aber sehr leicht; der von St. Amour hat einen weißen Grund, ist

71) Vgl. Monnier im Annuaire du départ. du Jura, Jahr- 1845. p. 49 u. 50, und Jahrg. 1843. p. 101—103. Che- r hatte das Tracé dieser Straße, welches hierdurch berichtigt fehlerhaft angegeben.

72) Note sur le gisement du sel gemme dans le départ. du Jura; par M. *J. Lecallois*, in den Annales des mines, 4. Reihe, Bd. VI. (1844.) p. 189—205. Ann. du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 403—407. Jahrg. 1841. p. 123 u. 124. Jahrg. 1842. p. 118.

roth-, gelb-, braun- und schwarzgefleckt, und wird von der neu eingerichteten Marmorschneiderei zu St. Amour verarbeitet [73]).

Mühlsteinbrüche (grobkörniger Sandstein) befinden sich zu Moissey, Frasne und Serre-les-Meulières an der Lisière des Waldes von Serre im Bezirk Dole. Die von Serre-les-Meulières sind verlassen worden, die anderen aber stehen noch im Betriebe. Die Brüche von Frasne liefern die besten Mühlsteine des Departements; in ihrem Abraume hat man kleine Mühlsteine von 12 bis 15 Zoll Durchmesser, welche zu Handmühlen gebraucht wurden, gefunden; dieser Umstand macht wahrscheinlich, daß diese Brüche schon zur Zeit der Römer ausgebeutet wurden. Die Mühlsteine von Moissey werden weit versandt [74]). Über den Ertrag der Marmor- und Mühlsteinbrüche sind keine genauen Daten vorhanden; der desfallsige Bericht der Minenverwaltung für das Jahr 1835 ist sehr unvollständig. Nach diesem Berichte waren in dem genannten Jahre zu Chassal, Frasne und Moissey vier Marmor- und Mühlsteinbrüche im Betriebe, welche 44 Arbeiter beschäftigten und für 1800 Francs Marmor und Mühlsteine in den Handel lieferten [75]). An Brüchen von Quader- und anderen Nutzsteinen (Dolithe, Tuff, lithographische Steine u. s. w.) ist das Departement, seiner geognostischen Beschaffenheit zufolge, sehr reich, doch bildet das Brechen der Steine keinen eigentlichen Industriezweig, sondern wird nur gelegentlich während des Sommers und je nach dem Bedarfe vorgenommen. Die gegenwärtig im Betriebe befindlichen vorzüglichsten Steinbrüche im Dolithenkalk befinden sich 1) im Bezirk Dole: zu Dole, Choissey, Belvoir, Audelange und Sampans; 2) in der Zone des Weingeländes: zu Arlay, Lons-le-Saunier, Arbois und Aiglepierre; 3) auf der westlichen Vorplatte: zu Crançot, St. Maur, Picarreau und Poligny; 4) im mittleren Gebirge: zu Les Crozets, Etival, Moirans, Lavans und Epercy; 5) im Hochgebirge: zu Crans, Four-du-Plâne, Morbier, Les Rousses und La Rixouse. Zu St. Maur werden hauptsächlich die Dolithplatten gebrochen, welche unter dem Namen „laves" zum Decken der Häuser auf der westlichen Vorplatte verwandt werden. Tuffsteinbrüche befinden sich zu Blois an einer der Quellen der Seille, zu Chambon-sous-Voiteur, zu Marignat bei Orgelet, bei Revigny, bei der Eselsmühle unweit Crotenay, zu Nans, Les Planches bei Arbois, Moutène und Maizod bei St. Claude. Lithographische Steine brechen zu Les Planches bei Arbois, zu Crans bei Foncine, zu Viry an der Südgrenze des Departements, zu St. Didier bei Lons-le-Saunier und zu Nantey bei St. Amour. Nach dem Berichte der Minenverwaltung für das Jahr 1835 befanden sich in dem genannten Jahre innerhalb des Departements im Ganzen 560 Steinbrüche jeder Art, welche durch 750 Arbeiter für 250,000 Francs Quader- und andere Bruchsteine lieferten.

Die Gypsbrüche des Departements liegen größtentheils in der Zone des Weingeländes von St. Amour im Süden bis Salins im Norden; für letztere Stadt bilden die Gypsbrüche einen bedeutenden Industriezweig. Die übrigen jetzt im Betriebe stehenden derartigen Brüche befinden sich zu Aiglepierre, Grozon, Baume-les-Messieurs, Lons-le-Saunier, Courbouzon und Vilette-le-Cornod im Weingelände, zu Nans im Thale des Angillon und zu Foncine-le-bas im Grandvaux. Die beiden ersten sind im Gyps des neokomischen Gebildes, die übrigen aber im Keupergyps eröffnet. Nach dem Berichte der Minenverwaltung für das Jahr 1835 waren damals überhaupt 32 Gypsbrüche (worunter fünf unterirdische) vorhanden, welche durch 89 Arbeiter für 92,178 Francs Gyps lieferten. Nach demselben Berichte betrug im Jahre 1835 die Zahl sämmtlicher Marmor-, Stein- und Gypsbrüche 596; sie beschäftigten 883 Arbeiter und lieferten für 343,978 Francs Producte. Thongruben befinden sich überall im Departement, doch liegen die reichhaltigsten derselben am Fuße der westlichen Vorplatte, welche Localität die Mergelgruben beschränkt sind. Sand für die Eisengießereien findet sich in der Ebene der Bresse; der für die Glashütten erforderliche wird zu Belmont unweit Chissey im Canton Montbarrey gegraben.

Die verschiedenen Zweige der technischen Cultur des Juradepartements sind:

1) Die Eisenfabrication. Dieser älteste Industriezweig des Departements besteht in der Verschmelzung von uneigentlichen Bohnerzen auf Roheisen, der Veredelung zu Schmiedeeisen und in der ferneren Veredelung beider zu Eisengüssen, Klein- und Drahteisen, Schwarz- und Weißblech u. s. w., sowie in der Fabrication von Sensen, wozu der Stahl aus anderen Departements bezogen wird. Die Zahl und die geographische Lage der vorhandenen Eisenhüttenwerke zeigt folgende

Übersicht der Eisenhüttenwerke des Departements des Jura.

Nr.	Namen der Hüttenwerke.	Fluß, auf welchem dasselbe belegen ist.	Bestandtheile des Hüttenwerkes.			Secundair Producte.
			Hochöfen	Frischfeuer	Eisenhämmer	
1	Dampierre . .	An dem Abflusse eines Teiches zum Doubs	1	—	—	—
2	Fraisans . . .	Doubs	1	9	1	Kleineisen, B
3	Rans	desgl.	1	—	—	—
4	Moulin rouge	Arne zum Doubs	1	—	—	—
5	Dole	Doubs	1	—	—	—
6	Foucherans . .	Blaine	1	—	—	—
		Latus	6	9	1	

73) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 316 — 320 und bei Marquiset die Artikel Damparis und Sampans. 74) *Marquiset*, Arrond. de Dole II. p. 251 u. 256. 75) Compte rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1835, beim Juradepartement.

Namen der Hüttenwerke.	Fluß, auf welchem dasselbe belegen ist.	Bestandtheile des Hüttenwerkes. Hochöfen	Frischfeuer	Eisenhämmer	Secundaire Producte.
	Transport	6	9	1	
audin (bei Toulouse)	Brêne	1	—	—	—
outène . . .	Furieuse	1	—	—	—
oulin neuf (bei Boissét)	desgl.	—	2	—	Kleineisen, Blech
alins	desgl.	—	1	—	Kleineisen, Blech
ourg de Sirod	Ain	1	5	1	—
iam	desgl.	—	5	1	Kleineisen, Blech, Nägel
ampagnole	desgl.	—	5	1	Kleineisen, Draht, Nägel
nt-du-Navois	desgl.	1	5	—	Nägel
itte	desgl.	—	1	1	desgl.
aut-Girard	Hérisson	—	1	1	Sensen
airvaux . .	Drouvenant	1	2	1	Kleineis., Nägel
s Planches	Bief de Mt. Liboz	—	1	1	desgl.
nt-de-la-Chaux . . .	Lême	—	1	1	desgl.
orez	Bienne	—	1	1	Kleineisen, Blech, Nägel.
	Summa	11	39	10	

Die Hochöfen lieferten im J. 1836 48,470 metrische
er Roheisen, welche einen Werth von 1,472,389
s hatten; im J. 1840 stellten sie dagegen 49,140
che Centner Roheisen her, 1,061,385 Francs an
). Der älteste dieser Hochöfen ist der von Dam-
, dessen Anlage bereits im J. 1527 durch Kaiser
V. autorisirt wurde. Die Frischfeuer producirten
. 1836 46,860, im J. 1840 aber 46,073 metrische
ter Schmiedeeisen, welche einen Werth von resp.
,145 und 2,287,299 Francs hatten. Das erste
feuer wurde im J. 1515 zu Champagnole etablirt.
Hüttenwerke beziehen ihre Erze und das Roheisen,
ch ihrer Lage, größtentheils aus dem Juradeparte-
. zum Theil aber auch aus den angrenzenden De-
nents des Doubs, der oberen Saône und der
d'or.

Außer den Blech-, Reck- und Zainhämmern, welche
en genannten Hüttenwerken verbunden sind, gibt es
uradepartement noch 19 Zeughämmer, welche Acker-
euge und Eisenwaaren jeder Art liefern. Diese
mer befinden sich nach Pyot's Angabe: a) im Be-
ons-le-Saunier: zu Revigny, Batagna, Château-
n und Bourrand; b) im Bezirk Poligny: zu Port-
y, Les Planches, Entre-deux-monts, Poligny, Ar-
Mesnay und Salins; c) im Bezirk St. Claude:
irria, Vulvoz, Ravilloles, Prémanon, Longchaumois,
-Girard, Les Rousses und Morez. Nur wenige die-
Werkstätten sind das ganze Jahr hindurch in Thätig-
die meisten arbeiten nur sechs Monate lang; alle
men beschäftigen, nach Pyot, etwa 60 Arbeiter.
Thätiger als jene Zeughämmer sind die Drahtzüge, deren Zahl Pyot im Ganzen zu sechs angibt, und wovon der zu La Rirouse 60 bis 70 Arbeiter beschäftigt. Der zu St. Claude befindliche beschäftigt nur 32 Arbeiter; der zu Champagnole hat den ausgedehntesten Handel. Mit einigen Hüttenwerken sind große Nagelfabriken auf Maschinen verbunden; die von Clairvaux (eigentlich zu Vertamboz) ist die wichtigste darunter, woselbst 200 Arbeiter jährlich etwa 4000 metrische Centner Flacheisen zu Nägeln jeder Größe verarbeiten. Außerdem sind aber noch viele kleine Nagelschmieden, deren Zahl Pyot auf 71 angibt, größtentheils im Hochgebirge verbreitet; sie beschäftigen 250 Männer, Frauen und Kinder, wovon die ersteren täglich jeder 2 Francs, die beiden anderen aber täglich jeder 75 Centimen verdienen. Kleine Eisenwaarenfabriken (taillanderies) sind im ganzen Departement verbreitet; die wichtigsten derselben befinden sich zu Batagna, La-Chaux-des-Crotenay, Saut-Girard, Morez und Fraisans.

Durch die Darstellung des Roheisens aus den Erzen, des Schmiedeeisens aus dem Roheisen, und durch die fernere Veredelung dieser Gegenstände, wurden im J. 1840 folgende Werthe hervorgebracht:

1)	durch die Fabrication des Roheisens	801,259 Frcs.
2)	„ „ „ „ Schmiedeeisens	880,463 „
3)	durch das Strecken des Schmiedeeisens auf den Eisenhämmern . . .	25,336 „
4)	durch die Fabrication des Kleineisens	27,252 „
5)	„ „ „ von Drahteisen	178,148 „
6)	„ „ „ „ Eisendraht	173,894 „
7)	„ „ „ „ Schwarz- und Weißblech	16,948 „
8)	durch die Fabrication von Eisengußwaaren (auf den Hochöfen)	132,646 „
9)	durch die Sensenfabrication	7,682 „
	Rechnet man hierzu:	
10)	die Kosten der Erzförderung, der Erzwäsche und die Transportkosten der Erze zu den Hochöfen mit	150,863 „
	so machte die gesammte Eisenindustrie des Juradepartements im J. 1840 einen Gegenstand von	2,394,491 „

aus, und nimmt das Departement hiernach unter den 77 französischen Departements, welche sich mit der Eisenindustrie beschäftigen, die 19. Stelle ein. Im J. 1836 machte dagegen die Eisenindustrie des Departements einen Gegenstand von 3,086,330 Francs aus [76]).

2) Die Glasfabrication. Das Departement besitzt zwei Glashütten, die eine zu Vielle-Loye im Walde von Chaux, die zweite zu Brevans bei Dole belegen. Die erstere beschäftigt 60 Arbeiter und liefert jährlich 40 bis 50,000 Flaschen, welche in das Herzogthum Burgund,

76) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1845. p. 267 und den Compte rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1836.

in die Champagne und in die Schweiz abgesetzt werden. Die zu Brevans, welche erst seit 10 Jahren in dem Hofe des dortigen alten Schlosses eingerichtet ist, beschäftigt 60 bis 70 Arbeiter, liefert täglich etwa 3000 Weinflaschen und versendet ihre Producte auf dem Rhone- und Rheinkanal nach Burgund, der Champagne, sowie auch nach Salins und Arbois [77]).

3) Eine Fabrik von Gesundheitsporzellan befindet sich zu Orchamps am Doubs; sie beschäftigt 70 bis 80 Arbeiter und setzt ihre Fabricate im nördlichen und südlichen Frankreich ab.

4) Zwei Fayancefabriken, zu Poligny und Arbois befindlich, sind, wie die Fabrik von Gesundheitsporzellan, erst vor einigen Jahren angelegt; sie liefern nur mittelmäßige Producte.

5) Töpfereien befinden sich zu Orchamps, Etrepigney, Plumont, Maynal, St. Amour, Cousance, Bletterans, Salins, St. Claude und Châtel-de-Jour. Zu Orchamps wird steinernes Geschirr (cailloutage) gefertigt; 20 Arbeiter stellen jährlich 40 bis 50,000 Stück jeder Art und Größe her, welche zum Theil in Frankreich, zum Theil auch in die Fremde abgesetzt werden. Die übrigen Töpfereien liefern nur gewöhnliches Töpfergeschirr. Das Dorf Etrepigney, an der nördlichen Lisière des Waldes Chaux belegen, ist ganz von Töpfern bewohnt; 90 Werkstätten liefern hier jährlich für 100,000 Francs Geschirr, das bis in die südlichen Departements versandt wird, aber früher von besserer Qualität war als jetzt [78]). Zu Plumont, dicht bei Etrepigney gelegen, ist die Fabrication ebenso ausgedehnt, in den übrigen Ortschaften aber ist sie weniger bedeutend.

6) Ziegeleien und Kalkbrennereien waren im J. 1836 54 vorhanden; sie beschäftigten zusammen 241 Arbeiter und lieferten für 173,400 Francs Ziegel und für 36,860 Francs Kalk. Die wichtigsten dieser Anstalten befinden sich: a) in der Bresse: zu Desnes und Larnaud im Canton Bletterans; b) im Weingelände: zu Beaufort, Courlaou, Domblans, St. Germain, Frontenay und Poligny; c) auf der westlichen Vorplatte: zu Nermier, Cressia, Onoz, Valempoulières, Montrond, Picareau und Molain; d) in der Combe d'Ain: zu Champagnole und Châtillon; e) im Hochgebirge: zu St. Claude; f) im Bezirk Dole: zu Villers Robert, Montsous-Vaudrey.

7) Die Zahl der Gypsbrennereien betrug im J. 1836 34; sie beschäftigten damals 54 Arbeiter und lieferten für 152,460 Francs Gyps.

8) Potaschesiedereien sind etwa 20 vorhanden; die beiden bedeutendsten derselben befinden sich zu Lons-le-Saunier und jede derselben liefert jährlich 250 metrische Centner Potasche.

9) Eine Fabrik von Beinschwarz ist vor einigen Jahren etablirt worden; ihre Lage haben wir nicht ermitteln können.

77) *Pyot*, Statistique générale du Jura p. 497 u. 498, und *Marquiset*, Arrond. de Dole II. p. 330. 78) *Marquiset*, Arrond. de Dole II. p. 58.

Nach dem Berichte der Minenverwaltung für das Jahr 1836, welcher aber die Glashütten, die Porzellan- und Fayancefabriken, die Töpfereien, die Salpeter- und Potaschesiedereien, sowie die Fabrik von Beinschwarz nicht mit aufführt, wurden in dem genannten Jahre durch die gesammte mineralische Industrie des Departements folgende Werthe erzeugt:

1) durch die Torfgräbereien	36,549 Fr.
2) durch die Eisenindustrie, wie oben angegeben	3,086,330 „
3) durch die Salinen	370,770 „
4) durch den Steinbruchsbetrieb . .	343,978 „
5) durch die Ziegel-, Kalk- und Gypsbrennereien	362,720 „
In Summa	4,200,347 „

und nahm das Juradepartement nach dieser Berechnung damals, in Bezug auf die mineralische Industrie, die 34. Stelle unter den französischen Provinzen ein.

10) Die Papierfabrication. Papiermühlen sind in dem südöstlichsten Theile des Departements zahlreich; die Klarheit der dortigen Gewässer ist diesem Industriezweige so zusagend, daß man denselben 18 Anstalten dieser Art gewidmet hat, deren Producte zu Dijon, Besançon, Lyon und an anderen Orten, leichten Absatz finden. Diese Fabrication beschäftigt, nach Pyot, etwa 200 Arbeiter; sie verbraucht jährlich an 400,000 Kilogramm Lumpen und liefert in demselben Zeitraume etwa 300,000 Kilogrammen Papier von allen Qualitäten. Die Papiermühlen befinden sich: a) in der Zone des Weingelände: zu Les Planches auf der Cuisance, zu Mesnay ebendaselbst, zu Messia auf der Sorne, zu Macornay auf einem linken Zubache der Sorne, zu Balanod auf dem Besançon; b) auf der Furieuse: zu Fonteny und Le Affet; c) im Flußgebiete des Ain: zu Nans auf dem Dragillon, zu Ardon ebendaselbst, zu Sirod auf einem Zubache des Ain, zu Patornay auf dem Ain, zu Clairvaux auf dem Drouvenant, zu Nancuise auf dem Valouse, zu St. Claude und zu Lessard auf der Bienne. Die älteste bekannte Papiermühle des Departements befand sich zu Chilly, O.S.O. von Arbois, und gehörte im J. 1[illegible] einem gewissen Jean Ratusoir [79]).

11) Eine Spielkartenfabrik befindet sich zu Salins.

12) Leinenindustrie im Großen besteht im Departement des Jura nicht, sondern nur eine Leinenweberei für das Haus als Nebenbeschäftigung. Diejenigen Läufer, welche an frischen Bächen liegen, haben treffliche Leinwandbleichen und machen daraus zum Theil einen Industriezweig. Vor allen zeichnet sich hierdurch das Dorf La Francé am Drouvenant aus.

13) Von Wollenmanufacturen besitzt das Departement nur eine Tuchfabrik, welche sich zu Clairvaux-les-Baur d'Ain befindet, woselbst schon im Mittelalter die Tuchweberei betrieben wurde. Auch auf dem Gebiete

79) Annuaire du départ. du Jura 1845. p. 74.

alten Abtei St. Claude befanden sich, außer einigen enfabriken, auch mehre Tuchfabriken, deren im J. 4 noch zwei zu Moirans vorhanden waren. Die ḥ- und Leinenweber des genannten Gebietes hatten n Vorsteher, welcher den Titel „König der Tuch- und enweber" in der ganzen Ausdehnung der Besitzungen Abtei St. Oyen-de-Jour (das jetzige St. Claude) te. Zu Anfang des 15. Jahrh. besaß auch die Stadt e vier Tuchfabriken [80]).

14) Baumwollenmanufacturen fehlen im Dement gänzlich, wol aber besitzt dasselbe zwei große mwollenspinnereien, die eine zu St. Claude mit etwa Arbeitern, die andere zu Villars-d'Héria bei Moi, welche nur, je nach dem Handelsbedarf, 90 bis 100 eiter beschäftigt.

15) Mit der Seidenweberei ist ein kleiner An gemacht. Zu Clairvaux befanden sich im J. 1838 n einer Seidenspinnerei 15 Stühle auf Seide, welche h junge Mädchen bewegt wurden und täglich etwa Ellen Zeuch lieferten. Eine 16. Arbeiterin war bei m mechanischen Haspel beschäftigt, welcher 30 Stühle ehen konnte [81]).

16) Die Korbflechterei hat ihren Sitz im Ain-, besonders zu Marigny, wo viele Schwingen, runde enkörbe, Hand- und Gartenkörbe aus Weidenruthen chten werden. In den Gemeinden Saffloz, Mont-Monnet, Fontenu, Le Frasnois u. s. w. verfertigt viele Erd- und Kohlenkörbe u. s. w. und in der einde Cressia Strohgeflechte zu Bienenkörben, welche Lons-le-Saunier und Orgelet abgesetzt werden [82]).

17) Abgesehen von den Tischlerarbeiten ist im gigen Theile des Departements eine Holzwaarenrication in vielen Gemeinden verbreitet. So vergt man zu Ronchaux im Canton Moirans Schränke, enk- und Anrichtetische, Wiegen, Koffer u. s. w.; zu cine im Grandvaux Dachschindeln, Bütten, Eimer, er, Käsetonnen u. s. w.; zu Les Rousses, Bois d'Amont, lefontaine u. s. w. Gehäuse zu Stubenuhren, Kisten, achteln und zierliche Handkörbe aus Ahornspänen, che in die Schweiz und in die Badeorte der Vogesen esetzt werden. Kleinere Gegenstände von Holz bilden Gegenstand einer andern Industrie im Canton Moiz, an den Ufern des Ain und der Bienne, zu Cernon, rre, Menouille, Vesoles u. s. w., wo man Löffel, nme, Knopfformen, Pfeifen, Tabaksdosen, Weberspu-Schüsseln und Teller, Messerhefte u. s. w. fertigt. Das Dorf Epercy, in der Gemeinde Jeurre, hat sich die Fertigung von Packkisten gewählt. Alle diese Holzwaaren werden von Großhändlern in St. Claude aufgekauft und gehen durch diese nach Spanien, der Schweiz, Teutschland, Italien und selbst nach Amerika, theils werden dieselben auch von den Verfertigern selbst in die Departements des Ain, der Saône und Loire und der Côte d'or abgesetzt.

18) Die Bijouterie von St. Claude bildet einen Industriezweig von großer Wichtigkeit; man versteht darunter diejenigen Arbeiten auf der Drehbank, durch welche das Buchsbaumholz, andere demselben nahestehende Holzarten, Knochen, Horn, Elfenbein, Schildpatt u. s. w. die verschiedensten Gestalten annehmen. Diese Industrie hat seit Jahrhunderten ihren Sitz in und um St. Claude und liefert Rosenkränze, musikalische Instrumente, Pfeifenröhre, Leuchter, Schreibzeuge, Schach- und Kugelspiele, Spielzeug jeder Art, Spinnräder, Haspeln, Schalen, Nußknacker u. s. w., aber besonders Tabaksdosen, Gegenstände, welche in ganz Europa und in Amerika abgesetzt werden. Diese Arbeiten auf der Drehbank werden nur im Winter vorgenommen. Viele Arbeiter verfertigen nur einzelne Gegenstände und haben darin bedeutende Fertigkeit und Einige sogar Ruhm erworben [83]).

19) Zu Septmoncel, Les Molunes und Morez befinden sich, und am erstern Orte seit undenklichen Zeiten, viele Steinschneider, welche unechte Edelsteine, die aus dem Innern Frankreichs bezogen werden, bearbeiten und poliren. Zu Septmoncel allein beträgt die Zahl der Steinschneider 450.

20) Die Fabrication von Wand-, Stutz- und Taschenuhren, Uhrgehäusen u. s. w. hat ihren Sitz zu Morez und in der Umgegend, zu Bellefontaine, Foncines und La Chaux-des-Crotenay.

21) Schneidemühlen sind im Departement sehr viele vorhanden; sie liegen größtentheils im Gebirge, wo fast jeder Bach, welcher in der Nähe eines Waldes fließt, deren eine oder mehre in Bewegung setzt. Die wichtigsten derselben befinden sich bei Champagnole und Clairvaux.

22) Fast jedes Dorf der Ebene, welches an einem Flusse gelegen ist, besitzt eine Ölmühle und eine Ölpresse, doch findet die Fabrication zu Arbois und dessen Umgegend mehr im Großen statt. Die Kaufleute erhandeln hier das Öl auf den Mühlen selbst und setzen dasselbe im Gebirge ab. Öl wird hinlänglich zum Bedarfe des Departements geliefert, sodaß keine Einfuhr nöthig ist und auch nicht stattfindet. Die Zahl sämmtlicher Schneide-, Öl- und Mahlmühlen des Departements, theils von Wasser, theils durch Wind bewegt, beträgt 632.

23) Runkelrübenzuckerfabriken sind im Departement zwei vorhanden; im Bezirk Dole zu Parcey und Baverans. Die Fabrik zu Parcey beschäftigt 40

80) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, 1845. p. 128 29. Mit den Tuchfabriken im Gebiete der Abtei St. Claude wahrscheinlich der Safranbau in Verbindung, welcher zu elben Zeit in der Nähe von St. Claude stattfand. Auf der ten Hochgebirgskette, ¾ Stunde von Noirecombe und ½ St. östlich von St. Claude, finden sich zwei Localitäten, welche den nen „la safranière" führen, und einem alten Flurbuche der ei zufolge befand sich auf der Flur von Noirecombe ein Feld, hes den Namen „Chambre du roi chez les crochetaires" te. Crochetaires hießen diejenigen Färber, welche mit Safran färbten. (Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 0. p. 65.) 81) Nach Pyot. 82) Ebenfalls nach Pyot.

83) Vgl. den Aufsatz: Histoire de l'art à St. Claude im Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 311 sq.

bis 50 Arbeiter und liefert jährlich 3000 Centner Runkelrübenzucker; die zu Baverans verbrauchte im J. 1840 75,000 Kilogrammen Runkelrüben [84]).

24) Bierbrauereien waren im J. 1838 9 vorhanden; davon befanden sich 3 zu Dole, 2 zu Poligny, 2 zu Lons-le-Saunier, 1 zu Salins und 1 zu St. Claude [85]).

25) Die Weinessigfabrication im Großen beschäftigte 1838 10 Fabriken, welche jährlich 4000 Hectoliter Weinessig liefern, wovon ⅔ innerhalb des Departements consumirt werden.

26) Destillerien im Großen sind im Departement nur wenige vorhanden, doch werden zu Lons-le-Saunier, Dole, Brans und Conliège Liqueure fabricirt. Wermuth und Anis sind die beiden Gewürze, welche ausschließlich der Destillation unterworfen werden. Jeder Winzer besitzt einen Destillirkolben, durch welchen er seine verdorbenen Weine und Weinhefen in Branntwein verwandelt. Pyot rechnet, daß auf diese Art jährlich an 12,000 Hectoliter Branntwein hergestellt werden, wovon die größere Hälfte innerhalb des Departements consumirt wird. Seit dem Jahre 1836 befinden sich zu Lons-le-Saunier 12 Alkoholdestillateure und zu Dole beschäftigen sich 9 Liquoristen und 5 Destillateure mit der Fabrication von Liqueuren und Branntweinen.

27) Man zählt im Juradepartement etwa 100 Gerbereien mit 200 Arbeitern, deren Producte zum vier Theile innerhalb des Departements verbleiben, während das Übrige nach Chalon, Lyon und Besançon ausgeführt wird.

28) Die Hutmacherei des Departements bedeutet wenig und liefert jährlich 4000 Dutzend Hüte, den vierten Theil des Bedarfs. Die fehlenden werden aus Lyon bezogen.

29) Die Lichtziehereien liefern jährlich 2 metrische Centner Lichte, wovon ein ansehnlicher T ausgeführt werden kann.

30) Zu Lons-le-Saunier befindet sich e Wachsbleiche, welche jährlich 25 metrische Centner We liefert.

31) Wenn es den Bewohnern des Hoch- und m leren Gebirges in ihrer Heimath an Arbeit gebricht, w dern sie zu bestimmten Zeiten aus und gehen theils n Lyon, um sich als Lohnbediente oder Seidenarbeiter, th in die Schweiz, um sich als Kalkbrenner und beim S ßenbau zu verdingen, theils auch in die angrenzen Departements, um Hanf zu hecheln und bei der W lese zu helfen. Die Thätigsten und Betriebsamsten du reisen mit ihren kleinen, im Gebirge gefertigten und einem Pferde bespannten Wagen ganz Frankreich, ihre Käse, Holz- und andere Waaren zu verkaufen dafür wieder andere Waaren, auf deren leichten Absatz rechnen können, zurückzubringen [86]).

---

84) *Marquiset*, Arrond. de Dole I. p. 372. II. p. 326. 85) Nach Pyot. 86) Im J. 1835 und für dasselbe fertigte m im Bureau der Unterpräfectur zu St. Claude folgende von Pyot (Statist. générale du Jura p. 499 u. 500) mitgetheilte

Approximative Übersicht der industriellen Producte des Bezirks St. Claude.

Fabricate.	Einheit der Quantitäten.	Absatz in Frankreich.	Absatz im Auslande.	Bruttowerth in Francs.	Kosten des Materials in Francs.	Nettowerth in Francs.	Zahl der Arbeiter.	Zahl der Werkst ten.
Käse von Septmoncel	Kilogr.	260,070	—	260,000	4,000	255,960	—	—
Greyerzer Käse	desgl.	800,000	—	640,000	12,000	627,000	162	16
Ziegenkäse	desgl.	5,000	—	3,600	—	3,600	—	—
Butter	desgl.	43,000	—	51,000	—	51,000	-	—
Zugeschnittene Nutzhölzer, Breter u. s. w.	Dutzend	16 500	—	112,500	—	112,500	—	15
Gehäuse zu Stubenuhren	Stück	5,000	—	30,000	—	30,000	50	—
Zuber und Waschfässer	Dutzend	3,600	—	42,200	—	42,200	100	—
Holzschuhe	desgl.	3,000	—	18,000	—	18,000	40	3
Tabaksdosen	desgl.	33,450	9,700	440,000	135,000	305,000	675	34
Drechslerwaaren, Spielzeug u. s. w.	Francs	65,000	47,000	212,000	58,000	154,000	310	10
Weberspulen u. s. w.	Centner	2,300	—	19,500	6,000	19,500	575	9
Flaschenette, Pfeifen, Knopfformen, Messer u. s. w.	Francs	18,400	—	18,400	—	12,400	79	5
Tafelgeräthe aus Buchsbaumholz	Dutzend	7,000	—	18,000	5,000	13,000	28	1
Kisten	desgl.	5,500	—	33,000	—	33,000	166	9
Kleine Hausgeräthe	desgl.	7,000	—	7,000	—	7,000	10	1
Löffel, Schwingen, Durchschlägel u. s. w.	Francs	5,000	—	5,000	—	5,000	20	2
Ketten, Thürangeln, Schlösser	Kilogr.	10,000	10,000	20,000	13,000	7,000	30	9
Draht	desgl.	75,000	—	75,000	65,000	10,000	15	1
Kleine Nägel, Stecknadeln	desgl.	340,000	80,000	640,000	480,000	160,000	393	1
Große Nägel	desgl.	120,000	70,000	250,000	170,000	80,000	320	4
					Latus	1,946,100	2,973	1,15

Im J. 1811 beschäftigte die Bijouterie von St. ıde etwa 500 Arbeiter, welche jährlich für etwa 000 Francs Waaren, mit einem Nettoertrage von 000 Francs für Kaufleute und Arbeiter, erzeugten. Fabrication kleiner Nägel und Stecknadeln beschäf= damals 70, die der Kämme nur 20 Arbeiter. Aus n Angaben, sowie aus der in Anm. 86 mitgetheilten .larischen Übersicht, ergibt sich der große Fortschritt, diese Industrie seit jener Zeit gemacht hat.

Die Ausfuhrartikel des Departements sind: Salz, ɔes in die benachbarten Departements und in die veiz geht; Eisen, theils roh, theils verarbeitet, geht e südlichen Departements, nach Lyon, Bordeaux u. s. w. in die Colonien; Maulesel, in das Delphinat und nach oyen; Marmor, in die benachbarten Departement3; ı, nach Lothringen und dem Elsaß; Bauhölzer, in üdlichen Departements, besonders nach Lyon; Käse, ɔorthin und in andere Gegenden Frankreichs; Glas, ie Schweiz; Holzwaaren, nach ganz Europa und zum l nach Nordamerika; Wanduhren, in das Innere kreichs und in die Colonien u. s. w. Einfuhr= kel dagegen sind alle Gegenstände des Bedarfs und Luxus, welche im Departement nicht erzeugt werden. Binnenhandel des Departements wird durch 368 Theil bewegliche Jahrmärkte befördert. Darunter zu bemerken die Jahrmärkte zu Baume=les=Mes= s, wo Esel für das Gebirge verkauft werden; zu roy und Lons=le=Saunier für Pferde, an ersterem Orte auch für Schuhe; zu Fetigny, woselbst Dienstboten gemiethet werden; zu Poiteur, für Wolle, Zwirn u. s. w. Die Handelsbilanz ist übrigens für das Departement, und dasselbe vereinigt, gleich der ganzen ehemaligen Freigrafschaft, fast sämmtliche Producte der verschiedenen Provinzen Frankreichs in sich, und kann sich daher beinah selbst genügen. Aus diesem Grunde hat Pélisson auch die Freigrafschaft Burgund, welche dies vollständig zu thun im Stande war, einen Auszug von Frankreich genannt [87]).

In Bezug auf den öffentlichen Unterricht gehört das Juradepartement zum Ressort der Akademie zu Besançon und es bestehen in demselben folgende Unterrichtsanstalten: 1) die Communalcollegien (Gymnasien) zu Lons=le=Saunier, Dole, Poligny, Salins, St. Claude und St. Amour, worunter das zu Dole den Titel „Collége royal-communal de l'Arc" führt, da es aus dem ehemaligen berühmten Jesuitercollegium dieses Namens hervorgegangen ist; 2) eine Zeichnen=, Maler=, Bildhauer= und Bauschule, zu Dole; 3) Eine Schule der Musik, zu Dole; 4) drei Pensionsanstalten, in welchen sich der Unterricht dem der Gymnasien nähert, zu Dole, Poligny und Les Bouchoux; 5) eine weibliche Erziehungsanstalt in dem alten Kloster Acey bei dem Dorfe Vitreux am Dignon; 6) neun höhere Elementarschulen zu Lons=le=Saunier, Dole, Poligny, Arbois, Salins, Orgelet, Morez, Champagnole und St. Claude; 7) im J. 1839 683 Communalelementarschulen mit 45,069 schulbesuchen-

Fabricate.	Einheit der Quantitäten.	Absatz in Frankreich.	Absatz im Auslande.	Bruttowerth in Francs.	Kosten des Materials in Francs.	Nettowerth in Francs.	Zahl der Arbeiter.	Zahl der Werkstätten.
					Transport	1,946,100	2,973	1,154
enuhren, Bratenwender	Stück	8,450	1,000	373,750	189,250	184,500	580	117
uhren	desgl	200	—	17,000	8,500	8,500	20	4
ıthaten	Francs	16,000	—	16,000	8,000	8,000	32	6
ellschützen für Leineweber	Kilogr.	2,000	—	6,000	5,000	1,000	2	1
neinfassungen	Stücke	3,000	—	3,000	300	2,700	20	5
chienen u. s. w.	desgl.	553	—	14,840	11,140	3,700	2	2
n	desgl.	7,000	—	14,000	10,500	3,500	4	1
chnittene Steine	Groß	83,000	—	327,600	103,600	224,000	675	285
chteln von Bois d'Amont u. s. w.	Kilogr.	40,000	—	10,000	—	10,000	52	—
e zu Regenschirmen	Dutzend	1,000	—	400	—	400	4	4
ıkränze, Kämme	desgl.	16,800	15,600	54,000	22,000	32,000	105	65
er	Rieß	6,000	—	76,800	46,800	30,000	35	2
nwolle, gesponnene	Kilogr.	84,000	—	420,000	308,000	112,000	280	2
pflor, Schnürsenkel, Tressen	—	27,900 Stück	7,000 Kilogr.	40,500	31,200	9,300	27	2
rbtes Leder	Kilogr.	6,000	—	38,000	3,000	35,000	16	13
nor	Francs	40,000	—	40,000	6,000	34,000	36	1
bälge	Dutzend	100	—	2,160	1,260	900	7	6
hechler, Hausirer	—	—	—	—	—	53,000	885	—
brenner, Tagelöhner	—	—	—	—	—	40,000	400	—
wesen	—	—	—	—	—	50,000	250	—
					Summa	2,788,600	6,405	1,670

87) Vgl. über die Handelsverhältnisse der Freigrafschaft, von den frühesten Zeiten bis zur Revolution, den „Essai sur le commerce n du comté de Bourgogne" par *Dom Grappin*, im Annuaire du départ. du Jura. 1845. p. 253—266.

den Kindern, wovon 25,521 Knaben und 19,548 Mädchen. Es fehlt also nicht an Gelegenheit, sich auszubilden, auch war die Freigrafschaft Burgund seit langer Zeit in Frankreich wegen des vorgerückten Standes des öffentlichen Unterrichts bekannt; dennoch fand sich in diesem Departement im J. 1839 unter neun Individuen immer noch eins, welches gänzlich ohne Unterricht war [88]). Die Communalschulen zu Dole, Arbois, Poligny und Lons-le-Saunier werden von den Brüdern der christlichen Lehre geleitet, welche in letzterer Stadt auch eine Privatschule eingerichtet haben. Die Brüder der Jungfrau Maria sind dagegen mit dem Unterrichte in sämmtlichen Schulen zu Salins und Orgelet beauftragt und unterhalten Privatschulen zu St. Claude, Sellières und Courtefontaine, an welchem letzteren Orte sich ihr Profeßhaus befindet. Zur Bildung von Geistlichen bestehen das Diöcesanseminarium zu Lons-le-Saunier und die kleinen Seminarien zu Poligny und Baux. An Sammlungen zur Beförderung der Wissenschaften und Künste bestehen im Juradepartement die Bibliotheken zu Dole und Lons-le-Saunier und die Museen in denselben Städten. Die Bibliothek zu Dole ist die wichtigere von beiden; sie zählte im J. 1845 18,116 Bände, nämlich: Theologie 1933, Jurisprudenz 839, Wissenschaften [89]) und Künste 4136, schöne Wissenschaften 3440, Geschichte 7385, Manuscripte 383. Die Bibliothek zu Lons-le-Saunier, größtentheils aus den Bibliotheken der aufgehobenen beiden Klöster der Franziskaner und Benedictiner dieser Stadt hervorgegangen, ist etwa 6000 Bände stark. Das Museum zu Dole besitzt eine Sammlung von Gemälden von Meistern der italienischen, flamändischen und teutschen, spanischen und französischen Schule, eine Sammlung von Gemälden und Kupferstichen von comtesischen Künstlern, worunter viele Portraits von berühmten Männern des Herzogthums und der Freigrafschaft Burgund, sowie eine Sammlung von Gypsabdrücken. Von dem Museum zu Lons-le-Saunier ist uns nichts Näheres bekannt. An Gesellschaften zur Beförderung des Ackerbaues und der Industrie bestehen im Juradepartement: die Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Dole, die Ackerbaugesellschaft zu Salins, die ackerbaulichen Comitien (zur weiteren Verbreitung der in der Landwirthschaft erzielten Fortschritte) zu Lons-le-Saunier, Arinthod, Poligny, Arbois, Moirans und Orgelet, das Fabrikgericht zu St. Claude und eine Nacheiferungsgesellschaft zu Lons-le-Saunier. Buchhandlungen besitzt das Departement nicht weniger als 35, Buchdruckereien sind dagegen 8 und von lithographischen Anstalten 4 vorhanden. Jede Stadt des Departements und mehre der übrigen größern Gemeinden besitzen eine oder mehre Buchhandlungen. Von den Buchdruckereien bestehen in Lons-le-Saunier 2, in Dole 2, in St. Claude 1, in Arbois 1, in Salins 2; und [illegible] den lithographischen Anstalten sind in Lons-le-Saunier [illegible] in Dole 1 und in Arbois 1 vorhanden.

Das Juradepartement gehört zum achten Theat[illegible]bezirke Frankreichs, welcher auch die Departements [illegible] d'or, Saône und Loire und Ain umfaßt. Mit Ausnal[illegible] der Stadt Dijon, welche seit 1842 ein stehendes The[illegible] besitzt, werden die Theater der vier genannten Depa[illegible]ments durch eine Haupt- und eine ambulante Tru[illegible] bedient. Die Directoren werden jährlich auf Vorsc[illegible] der Präfecten vom Minister des Innern ernannt. [illegible] Städte des Juradepartements Lons-le-Saunier, D[illegible], Poligny, Arbois und Salins besitzen eigene Sch[illegible] spielsäle.

Verwaltung. Während der Herrschaft der Rö[illegible] hatte das Land der Sequaner eine den übrigen The[illegible] des eigentlichen Galliens ganz gleiche Municipalverfass[illegible] und Verwaltung. Unter der burgundischen Herrschaft [illegible] im karolingischen Zeitalter findet man dies Land in [illegible] vier großen Gaue oder Grafschaften Port, Amaus, [illegible] dingen und Waraschken getheilt, und man nimmt gewö[illegible] lich an, daß diese Eintheilung zur Zeit der Besitznal[illegible] des Landes durch die Burgunden vorgenommen wu[illegible] Da wir indessen durch Cäsar wissen, daß die Gebiete [illegible] vorzüglichsten gallischen Völker in Cantone (pagi) al[illegible] theilt waren, so ist es wahrscheinlich, daß die geda[illegible] Eintheilung bereits zur Zeit der Sequaner bestand, we[illegible] gleich diese Districte von den Burgunden teutsche Na[illegible] erhalten haben mögen. Über die Grenzen dieser G[illegible] oder Grafschaften ist man keineswegs einig, doch kön[illegible] dieselben wie folgt annähernd bestimmt werden. 1) [illegible] Gau oder die Grafschaft Port (Pagus Portisiorum; [illegible] Portois) hat, nach d'Anville [90]), seinen Namen von [illegible] alten Römerstadt Portus Abucini, jetzt Port-sur-Sa[illegible] und scheint derselbe mit dem größten Theile des heuti[illegible] Departements Ober-Saône zusammenzufallen; doch n[illegible] man aus einer Urkunde vom Jahre 953, daß die St[illegible] Gray an der Saône bereits zu dem folgenden Gaue [illegible] hörte [91]). 2) Der Gau oder die Grafschaft Amaus (P[illegible] gus Amausiorum). Die Grenzen dieses Gaues wer[illegible] durch die Lage der beiden folgenden näher bestimmt. [illegible] Norden begriff derselbe die Stadt Gray, im Süden [illegible] untere Thal der Loue, welches nach demselben Val d[illegible] maous genannt wurde, und heute durch Verdrehung [illegible] ses Namens Val d'Amour heißt [92]). Das zur Gemei[illegible] Byarne im Canton Dole, zur Rechten der Straße n[illegible] Dole nach Auronne gelegene Kirchdorf St.-Vivent-[illegible] Amous hat durch diesen letzten Beisatz den Namen [illegible] Gaues erhalten, welcher den südlichen Theil des Dep[illegible] tements Ober-Saône und den Bezirk Dole des Ju[illegible] departements umfaßte. Nach Marquiset [93]) war die St[illegible] Dole die Hauptstadt dieses Gaues. 3) Der Gau o[illegible] die Grafschaft Skodingen (Pagus Scodingorum).

88) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1843. p. 238. Der Canton Arinthod und Chaussin sind in dieser Beziehung am meisten zurück, wogegen in den Cantonen Les Planches und Villers-Farlay die ganze Jugend verhältnißmäßig gut unterrichtet ist. 89) d. h. der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, welche in Frankreich unter dem Collectivnamen „Sciences" zusammengefaßt werden.

90) Notice de l'ancienne Gaule p. 529. 91) Ann. [illegible] départ. du Doubs, Jahrg. 1838. p. 167. 92) Ibid. Jah[illegible] 1838. p. 167, und Ann. du départ. du Jura, Jahrg. 1841. 177. 178. 93) Arrond. de Dole I. p. 91.

i Gaue lagen die Städte und Dörfer Salins [94]), pagnole [95]), Baume-les-Messieurs, Château-Cha-) und die große Gemeinde La Chapelle-Volant im n Bletterans an der Westgrenze des Juradeparte-[97]). Das Dorf Bouverans am Drugeon, süd-h von Pontarlier, lag auf der Grenze dieses und olgenden Gaues [98]). Marquiset [99]) hält die Stadt s für den Hauptort des Gaues Skodingen. 4) Für roßen Gau oder die Grafschaft Waraschken bleibt er nordöstliche Theil des Landes übrig. In dem-lagen die Städte Pontarlier [1]) und Poligny [2]); gehörte das heutige Dorf Scey-en-Warais an der bei Ornans, wie dies der Beisatz en-Warais an-, ohne Zweifel zu demselben. Dieser Gau hat da-enn man die Lage von Poligny beachtet, weit west-zwischen Salins und Champagnole, in den Gau ngen eingegriffen. Von dem Gau Waraschken wurde sehr früh, nach der Angabe Dunod's, der Gau oder rafschaft Elsgau (Pagus Alsegaugensis, Als-a, Pays d'Ajoie) getrennt, welcher das streitige land zwischen den Burgunden und Alemannen bil-nd von dem Könige Gundobald an den fränkischen Chlodowig abgetreten werden mußte. Die Stadt con gehörte zu keinem dieser Gaue, sondern behielt Municipalverfassung, deren sie sich schon unter der hen Herrschaft erfreut hatte. Von diesen Gauen en nach Obigem ganz Skodingen, der größte Theil lmaus und ein kleiner Theil von Waraschken zum epartement. Diese Gaue oder Grafschaften wurden Grafen verwaltet, welche in ihrer Abwesenheit von afen (vicomtes) repräsentirt wurden. Diese Ord-der Dinge bestand bis zu Ende des 9. Jahrhunderts. Freigraf Otto, Sohn Kaiser Friedrich's I., theilte and in zwei große Ämter, das Bailliage d'Amont bere Amt), oder den nördlichen Theil der Freigraf-mit der Hauptstadt Vesoul, und das Bailliage l (das untere Amt), den südlichen Theil des Landes er Hauptstadt Poligny. Diese Eintheilung behielt Philipp der Kühne bei und nur erst Philipp der errichtete noch, auf Kosten der genannten beiden , das Amt Dole; im J. 1614 endlich sieht man das Land in die vier Ämter: Bailliage d'Amont mit der Hauptstadt Vesoul, Bailliage de Besançon mit der Hauptstadt Besançon, Bailliage du Milieu mit der Hauptstadt Dole, Bailliage d'Aval mit der Hauptstadt Salins, getheilt. Philipp der Gute errichtete auch das Parlament zu Dole, welches Ludwig XIV. nach Besançon verlegte. Nachdem das Land mit Frankreich vereinigt worden, wurde die Zahl der Amtsbezirke bedeutend vermehrt, und bei der Revolution bestand dasselbe [3]) aus den Ämtern: Besançon, Dole, Gray, Vesoul, Quingey, Beaume-les-Dames, Ornans, Salins, Pontarlier, Arbois, Poligny, Lons-le-Saunier, Orgelet und St. Claude. Die zwar von der Freigrafschaft abhängige, übrigens aber vollkommen souveraine, Abtei St. Claude besaß von jeher die obere und niedere Gerichtsbarkeit in ihrem Gebiete, und nur erst nachdem man die zahlreichen Misbräuche, welche aus dieser zu ausschließlichen Souverainetät hervorgingen, erkannt hatte, zwang man den Abt, seinen Unterthanen in gewissen Fällen die Appellation an das Parlament zu gestatten.

Bei der Revolution wurde aus den Ämtern Dole, Poligny, Arbois, Salins, Orgelet, Lons-le-Saunier und St. Claude das Juradepartement gebildet und in die Districte Dole, Arbois und Salins, Poligny, Lons-le-Saunier, Orgelet und St. Claude getheilt, doch hob man diese Eintheilung bald wieder auf. Die jetzige Verwaltung trat im J. 1800 ein, und dieser zufolge besteht nun das Juradepartement aus den vier Bezirken: Lons-le-Saunier, Dole, Poligny und St. Claude, wovon ersterer 11, der zweite 9, der dritte 7 und der vierte 5 Cantone begreift. Diese 32 Cantone umfassen zusammen 582 politische Gemeinden. In juridischer Beziehung bildet das Departement mit den übrigen Theilen der ehemaligen Freigrafschaft, den Departements des Doubs und der oberen Saône, den Bezirk des königlichen Gerichtshofes zu Besançon. Unter diesem stehen im Juradepartement die vier Tribunale erster Instanz zu Lons-le-Saunier, Dole und St. Claude für die gleichnamigen Bezirke und zu Arbois für den Bezirk Poligny, die Handelsgerichte zu Lons-le-Saunier, Dole und Salins, das Fabrikgericht zu St. Claude und 32 Friedensgerichte, deren Bezirke mit den 32 Cantonen congruent sind. — In forstlicher Beziehung bildet das Juradepartement den 13. Forstbezirk (Arrondissement forestier), dessen Hauptstadt Lons-le-Saunier ist, in Absicht auf Bergbau gehört dasselbe zum 13. Bergwerksdistricte (Hauptort St. Etienne), in militairischer Hinsicht zur 6. Militairdivision (Hauptstadt Besançon), und in kirchlicher zur bischöflichen Diöcese von St. Claude, welche gegenwärtig mit dem Juradepartement congruent ist und zu deren Ressort 32 Pfarr- und 303 Succursalkirchen gehören.

Die alte souveraine Benedictinerabtei St. Claude, wie noch heute das Bisthum, von der Erzdiöcese Lyon ressortirend, hat sich um die Cultur im hohen Jura viele Verdienste erworben. Sie wurde zu Anfang des 5. Jahrh.

---

4) „Scodinga in Sequanis, ubi nunc Salinarum locus." Vita Anatolii episc. bei Pertz, Geschichte der merowingischen heier S. 57. 95) „Campanola in pago Scodiensium," er Abt Adso von Luxeuil im 10. Jahrh. (Ann. du départ. ubs 1838. p. 167). 96) Ein Diplom vom Jahre 839 iese beiden Städte in den Gau Skodingen. Vgl. den Ann. part. du Doubs 1838. p. 167. 97) Diese Gemeinde in einer alten Urkunde den Namen: Capella de Voltnans coëns, d. h. im Gau Skodingen. (Vgl. den Ann. du dé-du Jura, Jahrg. 1842. p. 62.) 98) Ann. du départ. ubs, Jahrg. 1836. p. 442. 99) I, 91.

1) Der Dekan von Pontarlier führte bis zur Auflösung seines ats im J. 1801 den Titel „Doyen de Varasco," und ge-Ländereien bei dieser Stadt werden in einem Diplome vom 941 „parmi les Varasques" genannt. (Ann. du départ. du 1838. p. 166.) 2) „Polenniacum in comitatu Varasco rivulum Orna," nach einer Urkunde vom Jahre 922. (Ann. part. du Doubs 1838. p. 166.)

3) Nach *Dussieux*, Géographie historique de la France. (Paris 1843.) p. 154.

von Mönchen aus Isernore (dem heiligen Romanus und dem heiligen Lupicinus) unter dem Namen Condat (an der Mündung des Tacon in die Bienne) gegründet, erhob sich bald zu einer der berühmtesten der ganzen Christenheit, und hat bis zu ihrer Erhebung zum Bisthum, im J. 1742, 97 Äbte gehabt. Zu Ehren des heiligen Eugendius, des vierten dieser Äbte, wurde der Name Condat in St.-Oyen-de-Jour verändert, und zu Ende des 15. Jahrh. machte dieser Name wiederum dem des heiligen Claudius, des zwölften dieser Äbte, Platz. Die Rechte der Abtei waren so grausam, daß Jedermann, welcher ein Jahr lang auf ihrem Gebiete wohnte, Leibeigener wurde; dessen Güter, in welchem Theile Frankreichs sie auch liegen mochten, wurden seiner Familie entrissen und zu Gunsten der Abtei confiscirt und verkauft. Zur Zeit der ersten Revolution, im J. 1789, bestand die Leibeigenschaft noch in voller Kraft und wurde durch dieselbe aufgehoben. Die Diöcese St. Claude ist in ihrer neuen Organisation in 32 Dechaneien getheilt, deren Grenzen mit denen der Cantone und der Friedensgerichtsbezirke vollkommen congruent sind; auch stimmen die Namen dieser Bezirke völlig überein. Diese Namen enthält folgende

Übersicht

der Cantone und Friedensgerichtsbezirke des Departements Jura und der Dechaneien der Diöcese St. Claude[1]

Bezirke.	Namen der Cantone, Friedensgerichtsbezirke und Dechaneien. Hauptörter.	Geographische Position der Hauptörter.						Zahl der Gemeinden des Cantons.	Zahl der Kirchspiele der Dechanei.	Bevölkerung des Cantons, des Friedensgerichtsbezirks und der Dechanei.
		Nördl. Breite.			Östl. Länge von Ferro.					
		Grade.	Minuten.	Secund.	Grade.	Minuten.	Secund.			
Lons-le-Saunier.	St. Amour	—	—	—	—	—	—	16	8	7,67
	Arinthod	46	23	36,81	23	13	50,30	26	16	10,06
	Beaufort	46	34	22,55	23	7	3,36	19	11	10,91
	Bletterans	46	44	47,54	23	7	3,16	12	8	10,97
	Clairvaux	46	34	32,59	23	24	49,64	24	10	7,75
	Conliège	—	—	—	—	—	—	17	14	8,88
	St. Julien	46	23	40,05	23	7	3,68	19	11	6,34
	Lons-le-Saunier	46	40	27,37	23	10	12,72	18	13	18,57
	Orgelet	—	—	—	—	—	—	26	10	9,80
	Sellières	—	—	—	—	—	—	13	8	9,80
	Voiteur	46	45	17,68	23	16	37,48	19	15	9,37
Dole.	Chaumergy	46	50	48,16	23	8	59,81	16	6	5,35
	Chaussin	46	39	59,40	23	4	11,64	20	9	9,90
	Chemin	—	—	—	—	—	—	11	10	8,74
	Dampierre	47	9	15,26	23	24	17,89	15	7	6,79
	Dole	47	5	33,32	23	9	29,48	16	12	18,07
	Gendrey	47	12	20,59	23	20	42,76	14	9	4,97
	Montbarrey	47	1	10,85	23	18	13,72	13	8	7,95
	Montmirey-le-Château	47	13	22,8	23	12	0,47	14	10	7,15
	Rochefort	47	7	26,72	23	13	27,62	18	10	6,98
Poligny.	Arbois	—	—	—	—	—	—	14	11	13,53
	Champagnole	46	44	45,28	23	34	22,80	30	16	13,82
	Nozeroy	46	46	32,20	23	42	9,68	29	13	9,95
	Les Planches	—	—	—	—	—	—	10	8	4,58
	Poligny	46	50	15,76	23	22	29,02	30	19	18,18
	Salins	—	—	—	—	—	—	23	12	13,99
	Villers-Farlay	46	59	55,72	23	25	4,55	12	8	6,66
St. Claude.	Les Bouchoux	46	17	51,11	23	28	51,67	12	7	5,86
	St. Claude	46	23	12,84	23	31	48,58	22	14	16,74
	St. Laurent	46	34	35,83	23	37	5,12	19	10	9,29
	Moirans	—	—	—	—	—	—	17	9	6,74
	Morez	—	—	—	—	—	—	10	8	12,32

1) Den Hauptorten derselben ist die geogr. Position beigefügt, soweit solche in dem Verzeichnisse der geogr. Örter, welches jedem Blatte der franz. Generalstabskarte beiliegt, enthalten ist. Die letzte Colonne dieser Tafel enthält die Volkszahl der genannten einander congruenten Bezirke nach der Zählung von 1841. (*Kläh*)

2) Jura, ein Nebenfluß des im minskischen Gouvernement entspringenden Niemen oder Nemen, auf dessen rechten Ufer; er entspringt im wilnaschen Gouvernement europäischen Rußlands, geht über in den Kreis Ragnit des königlich preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen, fällt hier bei Schreitlauken in die Memel.

(*Posselt.*)

3) Das Gebirge, s. Jura II. Geognosie und Orographie.

4) Eine zur Gruppe der Hebriden (s. d. Art.) der Häbuden gehörige, zwischen 11° 26′ und 11° 44′ W. L. und vom 55° 48′ bis 56° 16′ nördl. Br. gelegene, zur Seeprovinz Argyll im mittlern Schottland gehörende, fast 4 □Meilen große Insel. Ihre größte Länge beträgt etwa den vierten Theil ihrer Länge. Von Süden liegt sie südlich und von Colonsay (s. d. Art.) durch den Knapdale westlich; von letzterer Insel trennt sie der Meerarm Sound ebenso wie der gefährliche Islay- oder Islasund sie von der südwestlich davon befindlichen Insel Islay (s. d. Art.) scheidet. Nördlich von ihr liegt die kleine Insel Scarba und zwischen beiden die Felsenklippe Corrychan. Ihr Flächeninhalt wird zu 153,760 Acres angegeben, sodaß sie fast von gleicher Größe mit Islay ist. Doch besteht sie meist aus hohen nackten Felsen, sodaß nur 4000 Acres als Ackerland benutzt werden. Diese liegen an dem östlichen Theile an. Man baut hier Gerste, Hafer, Kartoffeln, Gemüse, Flachs mit spärlichem Ertrage; Hauptfruchtbarsten ist noch die Gegend am Meere hin. Die übrigen des Landes sind gute Weiden für Rindvieh, Schafe und Ziegen. Auch Tang gewinnt man. Die Berge liefern Eisen, Braunstein, Schiefer und feinen Marmor.

Als die höchsten Spitzen erscheinen der Bein Corrais, Bein annoir, Bein sheinta und der Corra-Bein; die Höhe derselben wird zu 2420 Fuß über dem Meere angegeben. Zwei Kuppen, the Paps of Jura genannt, dienen den Schiffern als Signale. Der westliche Theil ist durch einen schmalen Seearm, Loch Tarbat genannt, fast ganz von der übrigen Insel abgetrennt. Im Innern gibt es Hirsche, am Gestade viele Seevögel und Austern. Auf der Ostseite liegen die beiden guten Häfen: the Harbour of small isles und the Lowland Maus Bay. Die Zahl der Einwohner, welche Protestanten sind, soll gegen 1500 betragen. Das Klima gilt für eins der gesundesten in Schottland; unter der Regierung des Königs Georg II. starb hier ein gewisser Martrain 180 Jahre alt. Der Name des Hauptortes ist mit dem der Insel gleich. Er bildet mit Colonsay ein Kirchspiel und ist ebenso wie Islay Eigenthum der hochangesehenen schottischen Familie Campbell of Shawfield. Über das Geschichtliche s. Art. Islay.

5) Jura, eine kleine, zu den sogenannten Teufelsinseln gerechnete, nordöstlich von Pelagnesi (s. d. Art.) im ägäischen Meere, vor dem Meerbusen von Saloniki gelegene Insel, welche zur Eparchie der nördlichen Sporaden des Nomos Eubóa im Königreiche Griechenland gehört. Sie ist die größte der Teufelsinseln und man identificirt sie mit Gerontia des Plinius *).

*) Hist. nat. IV, 12.

6) Jura pulo ist eine viel kleinere Insel nordwestlich von Jura und zu derselben Gruppe gehörig.

7) Jura, auch Chiura, eine der Kykladen (s. d. Art.) im ägäischen Meere, nordwestlich von Syra und westlich von Tino, östlich von Zea und südlich von Andros, fast unbewohnt, gehört zur Nomarchie der Kykladen im Königreiche Griechenland und zwar zur Abtheilung (Departement) der nördlichen Kykladen, wird mit dem Gyarus oder Gyara der Alten, dem bekannten Verbannungsorte in der römischen Kaiserzeit, identificirt. (*R.*)

II. JURA. Geognosie und Orographie.

α) Geognosie.

Das mit mehren theils scheinbar, theils wirklich parallelen Ketten fortlaufende Gebirge, welches, aus Teutschland von O.N.O. kommend, durch die Cantone Schaffhausen, Zürich, Aargau, Basel, Solothurn, Bern, Neuenburg, Waadt und Genf als ungeheurer Halbmond zwischen Frankreich und dem großen Thalbecken der Schweiz bis zur französisch-savoyischen Grenze sich fortsetzt, den Namen Jura, früher auch und jetzt noch zuweilen Juraſſus führt, besteht aus einer eigenen Formation, deren hohe Wichtigkeit erst in der neuern Zeit die Aufmerksamkeit der Geologen auf sich gezogen hat. Dieser Umstand macht es daher nicht blos räthlich, sondern selbst nothwendig, diesem Gegenstande eine ausführliche und detaillirte Darstellung zu widmen, und außer der eigentlichen Orographie dieses Gebirges noch eine besondere geologische Beschreibung desselben zu geben, und darin den geschichtlichen Gang der geologischen Entwickelung festzuhalten. Für die Darstellung der Formationen und Gebilde aber nach den neuesten Untersuchungen empfiehlt sich der Weg als der instructivste, von Unten zu beginnen und so nach Oben fortzuschreiten.

Die Gesammtmasse des Jura zerfällt in zwei scharf getrennte Abtheilungen; die erste begreift die Trias und die Oolithgebilde oder Juraformation, und bildet die Ketten und Plateaus des Gebirges. Ihrem ganzen Charakter nach erscheinen diese als Niederschläge des großen Ocean, der einst, mit Ausnahme der Vogesen- und Schwarzwaldinseln, Mitteleuropa bedeckte. Die Ketten bestehen aus Lagern und Schichten, die nach Bestandtheilen, Mächtigkeit und Petrefacten unter sich wesentlich verschieden sind. Die Gebilde der zweiten Abtheilung umschließen den Jura und erfüllen die Thäler desselben. Sie sind ungleichförmig geschichtet und unterscheiden sich in petrographischer und paläontologischer Hinsicht sehr von den Gebilden der ersten Abtheilung; dahin gehören die Kreideformation, die tertiairen, quaternairen und modernen Bildungen.

Die Gesteine dieser Abtheilungen, Formationen und Gruppen zeigen unter sich, obgleich oft zur ganz gleichen Gattung gehörend, auffallende Verschiedenheiten, was man dem Umstande zuschreiben muß, daß sie entweder im hohen Meere, oder mehr gegen die Ufer abgesetzt wurden. Meistens geben hierüber nur die Versteinerungen richtigen Aufschluß. Einige Gesteine, wie z. B. der grobkörnige

Dolith, zeigen, daß sie auf mechanischem Wege, in Mitte eines bewegten Meeres, entstanden sind; andere Gesteine, z. B. der Lias- und Kalkmergel, der Portland, beurkunden durch ihre gut erhaltenen Petrefacten ihren Ursprung in mehr ruhigem Elemente. Der östliche Jura weist mehr Gebilde der hohen See auf, der westliche Jura mehr Ufergebilde. Nach den neuesten speciellen Untersuchungen zeigt jede der Gruppen eine eigene Fauna.

A. Die Gebilde, aus welchen das Gerippe des Jura besteht, sind:

I. Die Triasformation.

1) Der bunte Sandstein (englisch New-red Sandstone, französisch grès-bigarré); er ist das tiefste und älteste Gebilde des Jura. Quarzkörner, durch Thon verbunden, machen seine Bestandtheile aus; letzterer gibt ihm die braunrothe Farbe. Ist Glimmer mit Thon in größerer Menge vorhanden, so geht er in Schieferthon über und ist dann nicht mächtig, sonst aber erreichen seine Bänke die Mächtigkeit mehrer Fuße. Außer einigen Pflanzenresten fehlen die Petrefacten fast gänzlich. Dieser Sandstein bricht am Rheine zwischen Augst und Rheinfelden zu Tage; nördlich von da dient er dem Muschelkalke zur Basis. In Massen erscheint er am Saume der schwarzwälder Urgebirge und der Vogesen, die unter den Fluthen des Meeres ihren Granit, Gneis und Porphyr zu dessen Bildung hergegeben haben; der rothe Feldspath, der den Schwarzwald charakterisirt, fehlt ihm keineswegs. Der bunte Sandstein wird als guter Baustein gebraucht, er gewinnt an der Luft an Härte und Festigkeit. Die Stadt Basel ist ganz aus ihm erbaut.

2) Muschelkalk. Ein dichter Kalkstein von muschligem Bruche; daher, und weil er in einigen Ländern viele versteinerte Muscheln einschließt, hat er seinen Namen erhalten; zuweilen ist sein Bruch splitterig. Kalkspath und Kalkspathdrusen und Kieselnieren fehlen nicht. Er hat bestimmte Schichtung, die oft nur einige Zoll, selten drei Fuß mächtig und durch einen weißgelben Thon verbunden ist; deswegen ist dieses Gestein dem Einflusse der Atmosphäre und fortwährenden Zerstörung unterworfen. An Versteinerungen ist der Muschelkalk arm, nur an einigen Stellen findet sich Encrinus liliformis in Menge vor, auch Ceratites nodosus, Myophorias, Avicula socialis sind hier und da nicht selten. Im Schwarzwalde findet man in seinen Versteinerungen selbst Überreste von höheren Thierarten, als: Sauriern, Fischen, Krebsen u. s. w.

An der südlichen Kette, von der Staffeleck bis Solothurn, tritt der Muschelkalk in mächtigen, bis zu 800 Fuß haltenden Massen auf; da bildet er gleichsam die Are oder den Kern derselben; da bemerkt man an ihm oberhalb Oltingen die wellenförmige Lagerung, welche ihm in einigen Gegenden Teutschlands so eigen ist und den Namen „Wellenkalk" gegeben hat.

Der gewöhnliche Begleiter des Muschelkalkes ist der Gyps; dann nimmt er dolomitisches Gefüge an. Der Gyps bricht in ziemlich mächtigen Stöcken zu Tage, die oft ganz senkrechte Schichtung zeigen. Im Allgem herrscht der Thongyps vor, der dann nur zu Matte verarbeitet wird. Bei Heglingen, im Canton Basel, an der Balm bei Solothurn, auch an der Staffele Aarau wird der compacte, weiße, oft röthliche Gyp brochen und so zubereitet, daß er zu den feinsten Ar verbraucht werden kann, und selbst jenem von Pari nig nachsteht; mit Recht wird der in Olten gebr Gyps als der beste gerühmt und weithin versandt. den Brüchen bei Lostorf, im Canton Solothurn, man schönen, fußlangen Fasergyps.

Oft schließt der Muschelkalk Salzlager ein; de chen auch innerhalb der Schweizergrenze aufzufinden, lange Zeit das Bestreben der Geologen, das endlich Rothen Hause am Rheine, im Canton Basel-Land mit dem besten Erfolge gekrönt wurde. Nachdem rath Glenk 1836 die Diluvialgebilde, die Keupergy Gyps, Anhydrit und Salzthon durchstochen, stieß ein mächtiges Salzsteinlager, das ein solches Produc fert, welches keinem andern nachsteht.

Seiner nicht mächtigen Schichten wegen wir Muschelkalk häufig gebrochen. Aus ihm war die R stadt Augusta Rauracorum größtentheils erbaut.

3) Keuper oder bunter Mergel (englisch Wars Sandstone und Red-marl, französisch Terrain perien). Er ist ein aus Kalk- und Thonmergel hendes Gestein, in welchem stellenweise Schichten Sandstein, Dolomit und Gyps wechseln. Wenn M thon vorherrscht, ist er in Blättchen geschichtet, leich reiblich, oft fett, oft rauh und erdig anzufühlen großem Kalkgehalt wird sein Gefüge härter, zerfällt bald, wenn er der Luft ausgesetzt ist. Er ist sehr l und bunt gefärbt; die schwarzen, weißen, grauen, bl gelben, grünen und rothen Farben mit allen ihrer änderungen wechseln unter einander, gehen in ein über und zeigen sich hier an Punkten, dort in St Bisweilen ist in den einzelnen Schichten diese ode Farbe vorherrschend. Dieses regenbogenartige Fa spiel läßt ihn sehr leicht von jedem andern Gestein terscheiden.

An der Staffeleck bei Aarau und zuweilen au der Ruine Froburg am Unteren Hauenstein schließ Keuper in Speriten Strontiane ein von einer schöner Hellblaue spielenden Farbe; oft sind die Krystalle f und rosenroth.

Die Schichten des Keupers haben selten über Fuß Mächtigkeit, sind nicht deutlich getrennt, oft unregelmäßig und unter einander geworfen, besonde der Nähe der Gypsbildungen. Die unteren Lagen regelmäßiger geschichtet.

Versteinerungen kommen im bunten Mergel vor, nur Pflanzenreste, aus den Geschlechtern Pecop Neuropteris, trifft man bisweilen zwischen den M schichten und in der Keuperkohle an, die immer s erhalten sind. Diese Pflanzen finden sich mehr im R gebiete des Jura, als in seinen übrigen Theilen, weld Schwarzwald bei der Ablagerung des Jura eine n Pflanzen bedeckte Insel gewesen sein mag.

Dem Graswuchse ist die Keupererde ungemein gün-
ihr Mergel wird häufig gegraben und zum Düngen
Bodens mit solchem Vortheil verwendet, daß ihm
Gemeinden ihr Aufkommen und ihren Wohlstand
anken. Den besten Mergel besitzt die Gemeinde
enstein bei Olten. Der in dieser Gruppe vorkom-
de Gyps ist nur für den Weinbau anwendbar.

Man hat schon an mehren Orten Versuche angestellt,
Keuperkohle auszubeuten, so in der letzten Zeit auf
Balmbergen bei Solothurn, jedoch hat der Erfolg
he und Kosten nicht belohnt, theils weil die Kohle
mächtig, sondern nur eingesprengt ist und bald ver-
t, theils auch weil sie unregelmäßige Lager hat.

II. Juraformation.

Diese macht die Hauptmasse des Jura aus und über-
t sowol in petrographischer als paläontologischer Hin-
die Trias weit. Ihre Gesteine sind sehr verschieden
deutlich getrennt, die Petrefacten mannichfaltig und
reich, und dienen bei der Bestimmung der Alterthums-
der Schichten und Lager als treffliche Führer. Ufer-
gerungen und Hochmeerniederschläge lassen sich ziem-
leicht unterscheiden.

1) Liasgruppe (englisch Blue-Lias, französisch
rain liassique). Sie besteht vorherrschend aus Mer-
und ist im nördlichen Jura, namentlich in den Can-
n Basel, Aargau und Solothurn, mächtig entwickelt;
ner bricht sie im bernischen Jura zu Tage. In den
tonen Neuenburg, Waadt und Genf ist sie nicht auf-
kt. Dieser Lias ist mit jenem anderer Länder ganz
isch. Die Gruppe faßt den unteren und oberen
in sich.

a) Unter-Lias. Er erscheint da, wo er auf dem
chelkalke lagert, als ein feinkörniger, eisenschüssiger
dstein, der höchstens zwei bis drei Fuß mächtig ist
selten Spuren von Versteinerungen zeigt. Der Stein
t meistens in Quadern und war deswegen früher
dem Namen Quadersandstein bekannt. Man braucht
um Bauen und den feinen Sand zur Glasfabrication.
Auf den Liassandstein lagert der Gryphitenkalk,
st er auch mit ihm innig verbunden. Dieser ist ein
haltiger, oft gelber, oft graublau oder blau und braun
fter Kalkstein, fest, mit muschligem Bruche. An ei-
n Orten besteht er, vorzüglich an den Schichtenflächen,
aus versteinerten Gryphiten; daher sein Name. Kalk-
elschichten trennen bisweilen die ein bis zwei Fuß
tigen Bänke, die weithin verfolgt werden können.
Reltingen nimmt das Gestein dolomitisches Gefüge an,
chtes aber am Balmberge. Im Allgemeinen tritt der
andstein in den Littoralgegenden in 15 bis 20 Fuß
tigen Schichten auf, in den Hochmeergegenden aber
gt seine Mächtigkeit kaum 4 Fuß. Im ersten Falle
en Gryphaeen, Terebratuliten und Ammoniten die
Masse des Gesteins aus; ihre Zahl vermehrt sich
den Schwarzwald, wo z. B. bei Rheinfelden nicht
fossiles Holz vorkommt. Gegen das Schweizer-
vermindern sich die Versteinerungen; Gryphaea
llochii ist da vorherrschend, sowie nördlich von
Pruntrut Gryphaea armata. Die häufig vorkommen-
den Acephales charakterisiren überhaupt den Unter-Lias
des Jura.

Das leicht zu brechende Gestein wird als Baustein
gebraucht. In Solothurn und Aarau bereitet man dar-
aus den vortrefflichen hydraulischen Kalk.

b) Ober-Lias. Dieser besteht aus Thon und
Kalk, untermischt mit bituminösen und kohlenhaltigen
Bestandtheilen und ganz kleinen Glimmerblättchen; er ist
weich, der Bruch erdig, die Farbe bläulichschwarz. In
den unteren Lagern, wo Kalk vorherrscht, übersteigt die
Mächtigkeit der Schicht kaum einen Fuß; in der Mitte
nimmt der Thongehalt zu. Je höher die Schichten an-
steigen, desto reichhaltiger wird der Sand, bis sie sich mit
dem Eisenrogenstein vereinigen. Die mittlere Mächtigkeit
der Liasmassen kann zu 80 Fuß angenommen werden, die
geringste zu 40, die größte zu 120 Fuß.

Die Versteinerungen, welche im Departement de
Doubs, de la Haute-Saône und im Elsaß so zahlreich
in diesem Gebilde vorkommen, fehlen dem westlichen und
südwestlichen Jura fast gänzlich; nur gegen den Schwarz-
wald, in den Cantonen Aargau und Basel, trifft man
sehr wohl erhaltene Species von Ammoniten und Be-
lemniten noch häufig an.

Der Boden, der aus oberem Liasmergel besteht, ist
dem Graswuchse sehr günstig, aber auch häufigen Erd-
schlipfen unterworfen. Man gräbt den Mergel überall,
um die Felder zu düngen.

2) Unter-Oolithgruppe. Körniger, eisenhaltiger
Kalk, der mit dichten Mergelschichten wechselt, machen die
wesentlichen Bestandtheile desselben aus; er hat festes Ge-
füge, Farbe dunkelroth. Vom waadtländer und neuen-
burger Jura an tritt dieser Oolith in allen nordöstlichen
Ketten so mächtig auf, daß er die topographischen Ver-
hältnisse des Gebirges bestimmt.

Die Geologen theilten den Unter-Oolith in viele
Classen, je nach den Gegenden, die sie beschrieben, im All-
gemeinen aber bleibt er, vorzüglich im Schweizerjura, sei-
nem Hauptcharakter nach sich immer gleich; als Uferbil-
dung zeigt er sich im nördlichen Jura, daher kommt die,
wenn auch nicht wesentliche, Abwechselung des Gesteins;
gegen Süden bleibt er sich immer gleich und das Hoch-
meergebilde ist nicht zu verkennen. Folgende zwei Oolith-
arten mögen, als überall sich zeigend, angenommen werden.

a) Marlisandstein, ein weicher, mergeliger Sand-
stein, enthält in der Schweiz selten bestimmbare, verkohlte
Meerpflanzenreste, während er im Elsaß gut erhaltene
Mollusken aufweist. Der ihm nahe verwandte Eisen-
rogenstein ist sehr eisenschüssig, deutlich in 3 bis 4 Fuß
mächtige Lager geschichtet, von Farbe grün oder braun-
roth, schließt nicht selten runde, feste, aus groben Körnern
zusammengebackene Knollen ein. Als Ufergebild liefert er
versteinerte Acephalen und Gasteropoden in Menge, als
Hochmeerbildung Cephalopoden aus den Geschlechtern der
Ammoniten und Belemniten.

b) Der Dogger bildet die Hauptmasse dieser Gruppe,
welcher alle andern Abänderungen unterworfen sind. Er
besteht aus feinen, immer gleichförmigen Körnern, die

durch Kalksubstanz fest verbunden sind, Farbe grauweiß. Die Mächtigkeit der Massen, die oft deutlich, oft gar nicht geschichtet sind, wechselt zwischen 60 und 200 Fuß. Man bemerkt häufig Reste von Polypen, Echinodermen und Mollusken, aber so zermalmt, daß Geschlecht und Species selten zu bestimmen sind.

Einige Geologen bringen diese Gruppe noch in viele Unterabtheilungen, z. B. in Mergel und Mergelkalk, Perlschiefer, Rothen Sandsteinkalk, Austernmergel u. s. w., die sich aber ihren Bestandtheilen nach nur an einigen Localitäten und nie in weiter Ausdehnung unterscheiden. An einigen Stellen sind die oberen Schichten dieser Gruppen besonders reich an gut erhaltenen Petrefacten, vorzugsweise aus den Geschlechtern Echinides, Acephales und Cephalopodes.

Dieses Gestein wird als Baustein gebraucht; die mergeligen Abtheilungen aber widerstehen den Einflüssen der Atmosphäre nicht. Boden aus ihm bestehend ist nur als Weide und Holzland zu benutzen.

3) Oxfordgruppe (englisch Oxford-clay, französisch Groupe oxfordien). In den unteren Lagern besteht dieses Gestein aus dunkelblauem Mergel; gegen die Mitte nimmt Kalkgehalt und Härte zu, und die Schichtung wird regelmäßiger, die oberen Lager halten eisenschüssigen Kalk mit Kieselnieren. Diese Verschiedenheiten werden vorzüglich bei seinen Uferbildungen bemerkt. Noch immer bleibt daher die alte Benennung „Lettstein" für diese Gruppe im Allgemeinen sehr bezeichnend. Seine Mächtigkeit hält im nördlichen Jura 30 — 40 Fuß, im südlichen aber 100 — 200 Fuß. Die Schichten messen kaum einige Fuß. a) Oxfordmergel. Dieser führt als Hochmeerbildung keine oder nur höchst selten Petrefacten, er zeigt da viel Ähnlichkeit mit dem Muschelkalke. Als Ufergebild zeichnet er sich durch seine verkiesten Petrefacten aus. b) Kieselnierenkalk, durch Kieselnieren charakterisirt, wie der Name andeutet, gehört vorzugsweise dem nördlichen Jura an.

Der Oxfordmergel befördert den Graswuchs; der Kalk wird gebrannt, liefert aber kein gutes Product; die Erze werden bisweilen ausgebeutet.

4) Ober-Oolithgruppe (englisch Upper and middle oolitic System, französisch, ohne speciellen Namen, troisième et deuxième etage jurassique). Fester Kalk macht den Hauptbestandtheil dieser Gruppe aus; Kalkmergel trifft man nur stellenweise an. Die lichte Farbe ist vorherrschend, bisweilen spielt sie ins Gelbe, Graue und Blaue; er tritt oft deutlich geschichtet, oft in Massen auf. Als Ufergebilde zeigt er einen Reichthum merkwürdiger Versteinerungen und zwar aus allen Classen des Thierreichs bis zu den Reptilien; in seinen Hochmeergebilden sind die Versteinerungen seltener. Dieser Oolith, weniger entwickelt in den nordöstlichen Ketten, tritt gegen Westen, in den Cantonen Solothurn und Bern, immer mächtiger und ausgedehnter auf, bis er im neuenburger, waadtländer und genfer Jura über die älteren Gruppen die Oberhand gewinnt.

a) Korallenkalk. Die Menge versteinerter Korallen in den nordöstlichen Gegenden des Jura gibt dieser Abtheilung des Oberoliths diesen Namen. Merkwürdig sind die an Versteinerungen so reichen Korallenbänke bei Rädersdorf, Pruntrut und Lausen. Jede Bank zeichnet sich durch ihre eigenthümlichen Species und Geschlechter von Astarten, Varineen und Polypen aus und diese gewähren ihrer Deutlichkeit und Verschiedenheit wegen dem Forscher vielfachen Aufschluß. Wie der Korallenkalk gegen die südlichen Ketten an Mächtigkeit verliert, so verschwinden auch die Versteinerungen. Er war sonst hier unter dem Namen Jurakalk, Quaderkalk bekannt. Die Schichten sind 2 bis 3 F. dick, die zusammen eine Mächtigkeit von 20 bis 30 F. hab

Der Korallenkalk gibt gebrannt einen guten M. tel. Eine Abänderung desselben, wie sie z. B. bei D. sperg angetroffen wird, benutzten schon die Römer be. Baue der Augusta Rauracorum zu Säulen und Capitäle.

b) Portland. Kein Gebilde des Jura ist, je n. der Localität, so vielen Abänderungen unterworfen. dieses. Als Litoral-Schlammniederschlag, mit Exogi. und Pteroceres charakterisirt, wird es bei Pruntrut. getroffen. Hier bemerkt man, daß, je mehr die Verst. nerungen zunehmen, die Schichtung deutlicher wird. E. zelne Stellen sind so mit Versteinerungen angefüllt, t. sich die Organismen da entwickelt und nach allen Ri. tungen verbreitet zu haben scheinen. Ebenfalls als Us. gebilde mit Polypen, Engeniabriten und stellenweise. Schildkröten tritt der Portland an den Lagern im A. gau, in Solothurn, sowie im ganzen westlichen Jura a. wo jedoch die Versteinerungen immer seltener werden. (. ähnliches Gebilde erscheint in der Juraformation. Würtemberg und Baiern, und es ist keinem Zweifel. terworfen, daß das zur Lithographie benutzte Gestein t. Selenhofen und Pappenheim hierher zu zählen ist, . daß es in andern Verhältnissen abgesetzt wurde. D. schweizerischen Portland fehlt das feine Gefüge, um. zur Steinschrift verwenden zu können. Die Lager. zeigt fast überall regelmäßige Schichten von 2, 4, 6. 8 Fuß Mächtigkeit, die durch Mergelblättchen scharf. schieden sind. Bei Solothurn schließt eine 2 Fuß d. Mergelschicht gewöhnlich die versteinerten, äußerst w. erhaltenen Schildkröten, Saurien und Fischreste ein, . dem Museum dieser Stadt zur wahren Zierde gereic. und ihm den anerkannten classischen Werth geben. Z. Versteinerungen wechseln mit der Gegend, und jede. ihre eigenthümlichen Arten; Hemicidaris mitra ist. bei Solothurn zu Hause, und Gryphea gigantea w. vorzüglich um Olten häufig gefunden. Die Mächtigk. des Portland beträgt im Aargau 15 — 20, bei Olt. Solothurn und noch mehr westlich 40 — 50 Fuß. . neuenburger, waadtländer und genfer Jura, wo der Po. land oft die so bedeutende Mächtigkeit von 800 Fuß. reicht, bestimmt er mit seinen Domen und Kuppen. topographischen Charakter des Gebirges. Da ist er. 10 — 12 Fuß haltende Schichten gelagert, von denen. oberen oft dolomitisches Gefüge annehmen.

Der Portland wird überall zum Kalkbrennen geb. chen; seine harten Bänke liefern vortreffliche Baustei. Berühmt sind die Steinbrüche bei Solothurn, wel. ganz aus ihnen gebaut ist. In neun Bänken wird

Marmor gebrochen. Früher wurde beim Steinsprengen das Bohrloch über dem Pulver mit Lehm fest zugeöft und durch eine mit Draht erhaltene Öffnung Feuer gebracht, jetzt aber verfährt man nach der Methode des ll. Jessop, nach welcher das Pulver durch eine Schicht en, losen Sandes bedeckt und mit einem Bränderlein gebrannt wird. Weil man aber durch das Sprengen Pulver oft wenig beliebige Stücke gewinnen konnte, schneidet man die Bänke senkrecht, oder sucht die senkten Risse auf, treibt bei den Schichtenfugen Keile ein, die Stücke zu trennen und aufzurichten. Ungeheure, z fehlerfreie Massen von 40—60 Fuß Länge, 15— Fuß Breite und 4 Fuß Dicke, also von mehr als 00 Centnern Gewicht, werden nicht selten auf diese ise mit erstaunlicher Mühe, großer Kraft und Fertigausgehoben und sofort zu Brunnenbecken, Säulen, nkmälern u. s. w. verarbeitet, die in alle benachbarten ntone und oft selbst ins Ausland geliefert werden. e solothurner Marmor wird auch gesägt, indem ein nales eisernes Blatt, auf welches beständig feiner Sand Wasser herunterfällt, durch eine vom Wasser getrie- e einfache Mechanik hin- und hergezogen und so der in durchschnitten oder vielmehr durchrieben wird. Man rt die auf solche Art erhaltenen Marmorplatten und utzt sie bei Altären, Denkmälern, Tischen, Commoden . w.; die Nerineen und Terebratuliten geben ihnen schöne Zeichnung. Man hat berechnet, daß in den inbrüchen jährlich für circa 100,000 Francs Arbeiten efert werden.

Die Erhebungen des Jura.

Die Geologen haben die Entstehung des Jura, so auch anderer Gebirge, sehr verschieden erklärt. Die ánger der Werner'schen Schule, unter denen namentRengger von Aarau, schreiben die Bildung der Jura- en den Auswaschungen durch gewaltige Fluthen zu; nehmen an, die verschiedenen Gruppen wiederholen von Unten nach Oben. Saussüre von Genf läßt sie den Gesetzen der Krystallisation entstehen, eine An-, die weiteren fruchtbarern Ergebnissen seiner zahlrei- und trefflichen Beobachtungen feindlich entgegenstand. n Mitbürger de Luc verehrte zu sehr die Ideen und innungen der Geologen seiner Zeit, als daß ihn seine reiche Petrefactensammlung auf andere Gedanken und weiteres Forschen hätte bringen können. Oken in ich und mit ihm andere Naturforscher, sehen den Jura eine ungeheure Korallenbank an, die sich im alten an Mitteleuropa's bildete. Diese Ansichten alle hat verlassen; einige derselben wurden nie in die Geoe aufgenommen, weil sie mit dem Wesen und Bau Jura nicht in Einklang gebracht werden konnten. Es hier besonders das Studium der Petrefacten die Bahn Wahrheit gebrochen. Gegenwärtig sind alle Geologen erstanden, daß der Jura sein Dasein Erhebungen zu anken habe. Unter den Anhängern dieses vulkach-plutonischen Systems, wie es genannt wird, Einige der Ansicht, der Jura und die Alpen seien r gleichzeitig wirkenden Erhebungskraft zuzuschreiben; dazu hat sie vorzüglich das stufenweise Ansteigen der jurassischen Ketten von Norden gegen Süden bewogen. Das ungleichförmige Streichen dieser zwei Gebirge ließ gegen diese Behauptung wichtige Zweifel erheben, sodaß sie wenig Freunde mehr findet und man über die, von den Alpen unabhängige, Entstehungsart des Jura einverstanden ist; nur über Einzelnes, z. B. die Zahl und Zeit der Erhebungen, sind noch die Meinungen getheilt. Von Buch, Merian und Hugi sind die ersten, welche die Idee der Juraerhebung ahneten, die sofort von Thurmann, belehrt von den Engländern und Franzosen, deutlich ausgesprochen und von ihm und Greßli mit vielem Scharfsinn entwickelt und im Einzelnen nachgewiesen wurde.

Eine unterirdische Kraft, ähnlich derjenigen, welche die Erdbeben und Vulkane hervorbringt, wirkte aus dem tiefen Schoos der Erde nach Oben auf die horizontalen, aus Schlamm und Meergeschöpfen im Laufe der Zeiten gebildeten Lager, und zwar in der Hauptrichtung von Nordost nach Südwest; oft zeigte sie sich als aus einem Centrum entstehend. So wurden die Lager gespalten, emporgehoben und aufgerichtet, und je nach der Größe der hebenden Kraft wurden die Formationen des Jura nur theilweise oder ganz aufgedeckt; es entstanden die Ketten und Thäler, die Klausen, die Joche, die hohen Gewölbe oder Dome, die Grate und Köpfe.

Es gibt vier Arten von Erhebungen. Bei der Erhebung erster Art bildet der Portland beträchtliche Anhöhen, die durch Klausen und Risse gespalten sind, in denen das tiefer liegende Gestein nicht zu Tage bricht. Hierher gehört der Chasseral und viele westliche und nördliche Gebirgshöhen, die Klause der Einsiedelei bei Solothurn, das Felsenthälchen bei Maria Stein u. s. w.

Bei den Erhebungen der zweiten Art ist die Oxfordgruppe enthüllt und kleine Längethäler öffnen sich; der Unteroolith zeigt seine Wölbungen. Die Weißensteinkette kann sehr viele Erhebungen dieser Art aufweisen; so gehören zu ihr die Röthe, die Hohe Winde und die meisten Köpfe der westlichen Schweiz, wo nur diese zwei ersten Arten der Erhebungen vorkommen.

Sind nun auch die Oolithgewölbe gebrochen, sodaß der Lias meistens in Längethälern aufgedeckt ist, so gehört die Erhebung zur dritten Art; dahin ist die schöne Erhebung von der Röthe bis Bipp, von der Hasenmatt bis zum Grenchenberge zu zählen u. s. w.

Zur vierten Art werden jene Erhebungen gerechnet, aus deren Grunde sich der Keuper und Muschelkalk, letzterer oft in großen Massen, heraufgedrängt hat. Mit Erhebungen dieser Art ist die Kette bei Kienber, am untern Hauenstein, bei Meltingen und bei Solothurn gespalten.

Die Erhebungen haben sehr verschiedene Gebirgsformen hervorgebracht; die größere oder geringere Stärke der hebenden Kraft selbst und ihre Richtung, dann die petrographische und geognostische Beschaffenheit der gehobenen Lager bedingten die mannichfaltigsten Modificationen. Diese ursprünglichen Formen wurden durch die Bildungen, die nach den ersten Erhebungen entstanden, dann

durch den Einfluß der Atmosphäre auf vielfache Weise verändert.

So sehen wir, wie die verschiedenen Erhebungen mit einander wechseln, oder in einander übergehen; oft sehen wir ganz deutliche Krater geöffnet. Die Geologen unterscheiden drei Arten derselben: Erhebungskrater, Eruptionskrater und Explosionskrater. Die Erhebungskrater liegen gewöhnlich am westlichen Ende der aufgehobenen Formationen und werden von dieser Seite durch ein hohes, mächtiges Gewölbe geschlossen; mantelförmig umgeben sie in großem Halbkreise die Schichten der Gebirgsgruppen, und umlagern, hohe Felsenköpfe emporrichtend, das Centrum derselben. Die Gestalt von Hufeisen darbietend, strecken sie ihre beiden Enden nach Osten hin, gleichen da gewaltigen Felsenmauern, die allmälig sich senken, oft ausgehen, oft mit neuer Kraft sich heben, oder mit neuen Kratern sich verbinden. Oft wirkte die hebende Kraft nicht in streng verticaler, sondern in schiefer Richtung, als Folge des Widerstandes der gehobenen Lager. So ist an der Weißensteinkette mehr der südliche Abhang aufgerissen; da bildeten sich die Krater, während es an der Kette des Mont terrible der nördliche ist. Bei der Kraterbildung, wo öfter die Lager über und auf einander geworfen, zurückgeschoben und fächerförmig aus einander gestellt wurden, geschah es nicht selten, daß ganze Massen wieder in den Krater zurückstürzten; da kamen dann jüngere Gebilde in die Nähe der ältern zu liegen. Das Herunterstürzen gleichartiger Schichten gab Anlaß zur falschen Ansicht, als ob im Jura das gleiche Gestein in der Reihenfolge der Lagerung von Unten nach Oben sich wiederholte.

Bei den Erhebungskratern scheint sich die größte hebende Kraft concentrirt zu haben; da entstanden denn auch die neuen Ketten, so z. B. bei Grenchen, wo die Kette von St. Imier, des Chasseral und des Bielersees sich vom Hauptzuge lostrennen. Bei großen, vollständigen Domen oder Schichtenwölbungen, die ihr Dasein der gleichen, an einem Punkte wirkenden Erhebungskraft verdanken, theilen sich ebenfalls die Ketten, z. B. am Oolithgewölbe des Chasseral, an dessen westlicher Seite die Ketten des Chaumont und de la Tourne, die das Val-de-Ruz umschließen, ausgabeln. Also herrscht zwischen den jurassischen Ketten innige Verbindung, indem sie, von einem Centrum oder Stamm ausgehend, in Hauptketten, in secundaire und tertiaire Ketten verzweigten und sofort netzförmig nach allen Seiten sich ausbreiteten. Ja, die sämmtlichen Ketten der Juraformation nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Frankreich, scheinen aus dem einen und gleichen Hauptkamme, der am untern Hauensteine zuerst seine Hauptäste auszusenden beginnt, entstanden zu sein. Diese Äste und Verzweigungen nach Westen sind jünger als der Hauptstamm. Daß diese Ketten wirklich nicht parallel laufen können, ist klar, und schon ein Blick auf die Karte zeigt dieses.

Wenn auf bedeutenden Strecken die Formationen wagerecht gehoben wurden, so entstanden die Hochebenen; da konnte sich die Hebungskraft nicht verflüchtigen, aber desto stärker wirkte sie auf den Seiten; trieb sie z. B. auf der südöstlichen Seite der Hochebene der Freiberge den hohen Chasseral empor, auf der südlichen Seite d Hochebene von Baselandschaft richtete sie nicht nur d Muschelkalk in enormen Massen auf, sondern sie hob au eine von Aarau bis in den Canton Solothurn der sü lichen Hauptkette nachstreichende Nebenkette empor, d Engelberg, früher richtiger Endeberg, heißt.

Bei den Eruptionskratern spaltete die unte irdische Kraft die Ketten und öffnete so die Klausen, dur welche das Gas sich Ausweg bahnte; so entstanden hi keine neuen Ketten. Die meisten Klausen des Jura g hören zu dieser Art von Kratern. Im französischen Ju (Departement de l'Ain) wird bei Rivière im Val Ch zery in der Kette des Ramlest ein ausgezeichneter Eru tionskrater gefunden. Oft sind mehre Ketten dur ähnliche Klausen von Oben bis auf die Basis durchschni ten, z. B. bei Balsthal und Mümliswyl, im Birsth u. s. w. Oft sind diese Klausen nicht vollständig, so dern sie trennen nur, gleichsam als große Spalten u Risse an den Abhängen, die Oberoolithgruppe, oder au noch den untern Oolith bis auf den Keuper oder M schelkalk. Auch diese unvollständigen Klausen correspo diren oft von Kette zu Kette.

Es fällt leicht in die Augen, wie bei diesen gewal samen Katastrophen allen die Oolithgebilde, ihres fest Gesteines wegen, ihre ursprünglichen seltsamen u majestätischen Formen fast gänzlich erhalten haben, wä rend die Oxford- und Liasgruppe, deren Gesteine d reichen Mergelgehaltes wegen weicheres Gefüge habe so vielfältigen Veränderungen und Zerstörungen unterwo fen waren. Diese letzten Gebilde nehmen daher die G stalt länglicher Einsenkungen an und umkränzen als grü Weiden mit den Waldungen an den Schutthalden u den Abhängen des Oolithe die weißgrauen Fluhen, Köp und Felsenwände der Oolithgebilde. Bisweilen wechse die gleiche Gesteinart je nach der Localität in Hinsic ihres Gefüges die Rolle; in der Oxfordgruppe des sü lichen Jura sind die Auswaschungen nicht beträchtlic während sie in dem nördlichen Jura von tiefen Wasse rinnen durchzogen wird. Von den Explosionskratern spät

Nach den Beobachtungen der Geologen begannen d Hebungen des zwischen Rhein und Rhone gelegenen Ju nordöstlich und dehnten sich südöstlich aus. Wie man a den Wirkungen schließen kann, waren sie im östlichen Ju schneller und gewaltsamer, als im westlichen. Sie sche nen in vier noch nicht genau bestimmten Haupt epochen stattgefunden zu haben, ohne daß aber zwische diese fallende stärkere oder schwächere Hebungen ausg schlossen werden.

Durch die erste Erhebung zur Zeit der Obe oolithbildung scheint der Hauptumriß der östlichen Jura hälfte gezogen worden zu sein. Sie bildete da eine vor Meere bedeckte Erdzunge, die gegen das Rheinbecken sic verflachte, wie die Korallen- und Molluskenbänke andeute

Die zweite Erhebung, zwischen dem Ende de Jurabildungen und beim Anfange der Kreidebildung, drück dem Jura jenes Gepräge auf, das ihn vor allen ander Gebirgen unterscheidet. Die Krater und Ketten erste Ranges gehören in diese Epoche. Als Festland stand de

a da von den Vogesen und dem Schwarzwalde bis die Grenzen des heutigen Cantons Neuenburg. Nur Inseln und Halbinseln tauchten die Gebirgsköpfe des lichen Jura über den Meeresspiegel auf, in den Thä- erhielt die Kreideformation u. s. w. ihr Dasein.

Über und auf der Juraformation abgelagerte Gebilde.

I. Die Kreideformation.

Zur Kreideformation (Secundairformation) rechnet a) das Bohnerz (englisch Ironsand, französisch ile et mineral de fer pisiforme, terrain Sidero- ue). Es ist das erste Gebilde, das an dem Fuße Juraketten unmittelbar auf dem Kalksteine ruht. ist dieses ein Thon von rother, gelber, oft auch blauer grüner Farbe, mit Sand von feinem Korne durch- t und Knollen von gleichen Bestandtheilen einschlie- . Hydroxydes Eisen, in Gestalt und Größe von en, zuweilen auch große compacte Knollen bildend, len mehr oder weniger reichlich die ganze Masse. rsteine sind dem Bohnerze nicht fremd.

Als Folge der Erhebungen entstanden in den Jura- en, besonders am Fuße der Ketten, viele Spalten, ich bald zu Höhlen erweiterten, bald sich wieder ver- ten und das Gestein nach allen Seiten durchzogen. Wände derselben sind wie angenagt, eisenschüssig und r Oberfläche sehr mürbe; rother, gelber oder weißer s erfüllt die Klüfte, der zäh und fest wie Seife wenn Thon vorherrscht, aber erdig, wenn Metall- vorherrscht. In den Höhlen enthält der Bolus Sand, seine Farbe ist da gewöhnlich roth oder gelb, ohnerze sind reichlicher und haben ein dunkles, schlacken- s Aussehen. Nicht selten wurde in solchen Höhlen von abergläubischen Leuten nach Gold gegraben.

Wenn die Bohnerzlager auf dem Kalksteine ruhen, rselbe stark angenagt, sowie die Wände der Höhlen; ieden geformte Rinnen concentriren sich gegen die und durchlaufen oft mehre Schichten. Diese Rin- nd bei hartem Gesteine glatt, rauh aber und dolo- beim Rogenstein, dessen harte Körner in weicherm ne sitzen.

Breccien und Conglomerate liegen häufig auf dem e der Erzlager; oft sind sie rund, wie polirt, oft essen, von Eisenoxyd bunt gefärbt, oder gar in wei- grauen oder weißlichen Thon umgewandelt, sodaß inzelne Reste calcinirter Versteinerungen erhalten . Mächtige Thonlager, reich an Erzen, treten da . Sand ist häufig mit dem Thone vermischt, oder n Nester und Haufen gesammelt, oder zu nußgroßen, und glatten Steinen verhärtet.

Die Bohnerze haben, wie ihr Name anzeigt, die t von Bohnen, oder vielmehr von Erbsen, die zu- die Größe eines Hühnereies erreichen; in diesem werden sie kieselig. Sie sind aus harten, Eisen- altenden Schalen zusammengesetzt, denen das Stück Muschel oder ein Sandkorn als Centrum dient. selten ist das Erz vom Braunstein begleitet; dieser den Fluß und vermehrt die Dehnbarkeit des Eisens.

An einigen Orten bilden die Erze 6—7 Fuß hohe Lager, die sich 40—50 Fuß weit und 8—20 Fuß breit ausdehnen; da sind die Bohnen oft fest zusammengekittet, oft nur ganz locker geschichtet. Ein solcher Erzgang verengt sich bald, bald erweitert er sich wieder, bald geht er auf einige Fuß aus, um dann aufs Neue zu beginnen, jetzt steigt er, jetzt senkt er sich wieder, oder streicht in wagerechter Richtung fort.

Es ist den Bohnerzen eigen, daß sie keine Versteinerungen haben; werden auch bisweilen dergleichen angetroffen, so gehören sie den andern benachbarten Gebilden an. Zwischen den Bohnerzlagern und den Erhebungen herrscht eine innige Verbindung, sodaß die ersteren als eine Wirkung der letzteren angesehen werden müssen. Die Erze sind zum Theil auch mit den Auswürfen der Vulkane und den Niederschlägen der heißen Quellen verwandt; ihre runde Gestalt, ihr Auftreten in einem ihnen sonst ganz fremden Gesteine, die Verkiesungen, das Quarzsand, mahnen an die ganz gleichen Erscheinungen, die z. B. am Ätna, bei Karlsbad, beim Geiser, in den Azoren und Bermuden u. s. w. wahrgenommen werden. Die eisenhaltigen Quellen bei Barcelona und an anderen Orten erzeugen ähnliches Eisenoxyd.

Man schreibt also die Entstehung der Bohnerze folgenden Ursachen zu: Warme Dämpfe mit Säuren und Oxyden durchzogen die gespaltenen Gebirgslager; eisenhaltige Thonmassen wurden in Breiform emporgetrieben und erfüllten die Klüfte und Höhlen; Wasser drang durch die Risse und Spalten hinauf und setzte Oxyd, Kieselerde und verschiedenartigen Thon ab; springende Quellen, nach Art des Geisers, halfen die Bohnerze bilden und trieben sie auf die Oberfläche, wo sie sich anhäuften. Explosionskrater, mit heißem Wasser angefüllt und in beständiger Thätigkeit, haben ebenfalls beigetragen, diese Thalbecken stellenweise mit Erzen anzufüllen.

Durch die Erhebungen mußten nothwendig an dem Fuße der Gebirgsabhänge, an den Lagern der Formationen nach Unten sich öffnende und erweiternde trichterförmige Spalten entstehen, die mit ihren nach Oben sich verengenden Öffnungen Explosionskrater genannt werden. Diese standen dem vulkanischen Herde näher, als die Erhebungs- und Eruptionskrater; durch diese offenbarte sich somit alle Kraft desselben durch erzführende Auswürfe, ohne die Gestalt des Bodens gewaltsam zu zerstören, während oben in den übrigen Kratern das Gas sich Bahn machte, die Felsen änderte und Gyps erzeugte. Wirklich sehen wir die kleinen Vulkane Italiens nicht auf den Gebirgshöhen, sondern am Fuße derselben und selbst in den Ebenen ausbrechen. Ebenso arbeiten die Vulkane von Sumatra, Neuguinea und jene von Californien bis Peru und Chili in den Thälern, die zwischen den großen Gebirgserhebungen liegen. Der berühmte Jorullo entbrannte in der Mitte einer fruchtbaren Ebene, die in ein Paar Tagen in eine brennende Wüste umgewandelt wurde.

Aus den Beobachtungen zu schließen, sind die Bohnerzgebilde während der Juraerhebungen bis zur Ablagerung der Molasse entstanden; die Gasentwickelung wirkte zuerst in den Spalten, Höhlen und Klüften, und füllte

sie mit Lehm, Thon und Eisenoxyd an, dann trat dieses vulkanisch-neptunische Agens in den Becken und Thälern in jene mannichfaltige Wechselwirkung mit dem aus dem Abgrunde gedrängten Sande, eisenhaltigen Thone und den Oxyden, aus der sich die Gestalt der Erze, die Verhältnisse ihrer Lagerung und alle die das Auftreten derselben begleitenden Erscheinungen erklären lassen.

Unter allen Juragebilden geben die Bohnerze, des Eisens wegen, das aus ihnen gewonnen wird, den größten technischen Nutzen. Der berner, solothurner, schaffhauser und aargauer Jura birgt die ergiebigsten Erzlager; in den zwei erstern Cantonen wird das meiste Eisen bereitet. Da wird an sehr vielen Orten auf die Erze Bergbau getrieben und in Stollen und Schachten zu Tage gefördert, zerschlagen, durch Schwemmen von den heterogenen Theilen gesondert und sofort geschmolzen. Ein mit Erzen gefüllter Kübel, der 600 Pfund wiegt, gibt 210 Pfund Markgewicht Roheisen, oder 100 Pfund feine Erze geben 35 Pfund Gußeisen. Hochöfen befinden sich im berner Jura zu Bellefontaine, bei St. Ursan, Unterwellier, Courredelin und Delsperg; außerdem ist der zu Großlützel anzuführen, der aber auf französischem Boden steht. Solothurn zählt zwei Hochöfen, jenen zu St. Josef und jenen in der Klus; hier wird das Erz zu Massen geschmolzen, die dann in mehren Hammerschmieden zu Stabeisen umgeschaffen werden. 130 Pfund Roheisen geben 100 Pfund Stabeisen, dazu werden 20 Kubikfuß tannene Kohlen gebraucht. Beim Hochofen in der Klus befindet sich eine bedeutende Gießerei, die vortreffliche Fabricate liefert. Sie gewinnt immer mehr Aufschwung, weil ihr Hauptfabricat Maschinenstücke sind. Die für viele schweizerische Zeughäuser hier verfertigte Munition läßt Nichts zu wünschen übrig. Die solothurnischen Eisenwerke sind Eigenthum von 50 Actionairen, deren jeder 10,000 Francs bezahlt; das Werk arbeitet also mit 500,000 Francs. Die jährliche Fabrication beträgt gegen 20,000 Centner, der Erlös bis 40,000 Francs, der reine Gewinn gegen 15 %. Am Rheinfall bei Schaffhausen steht auch ein bedeutendes Eisenwerk mit einer Gießerei. Bei Biel und Olten befinden sich Drahtzüge, die fortwährend in voller Thätigkeit sind. Die Qualität des Juraeisens wird gerühmt; es soll dem berühmten schwedischen Eisen wenig nachstehen.

Aus den Bohnerzlagern benutzt man den feuerfesten, sandhaltigen weißen Thon zum Bau der Öfen bei den Schmelzereien und Glashütten, den fetten gelben Thon verwendet man zur Fabrication von Steingut. Der Braunstein, Oker und Bolus könnten wol auch zu industriellen Zwecken dienen. Dem Ackerbau sind diese rothen und braunen Thone nicht zuträglich, ebenso wenig der Baumzucht, aber auch sie bezwingt der alles besiegende Fleiß der Menschen und unterwirft sie der Cultur.

b) Grünsand, ein sandhaltiger, meistens weicher Mergel von grüner oder bunter Farbe, kommt nur im westlichen Jura, bei Renan, Sorillons, Perte de Rhone vor und charakterisirt sich durch Inoceranus concentricus und I. dulcatus.

c) Ein Äquivalent des Grünsandes ist der die Juraschichten von Waadt, Neuenburg und Genf bedeckende Neokomien, von Neuenburg so genannt, ein blauer, bi ter Mergel, oder ein gelber, weicher Kalk, der einzelne E bohnen einzuschließen anfängt, sowie er sich den Bohne lagern nähert. Er ist in seiner Gegend der Stellvertre derselben. Seine Mächtigkeit beträgt oft gegen 150 F

Eine dritte Haupterhebung soll nach eini Geologen am Ende der Kreidebildung das Hauptre des Jura vollendet haben; denn ihr Gestein wird hä in Höhen angetroffen, wo von der Molasse keine S bemerkt wird; auch trägt es Spuren gewaltsamer rüttungen. In dieser Epoche war der gesammte Sch zerjura, in Verbindung mit der Hochebene der Ha Saône, Festland, bevölkert mit Pachidermen, Wiederkäu und Fleischfressern. Süßes Wasser, Meer- und Br wasser erfüllte noch einzelne Thalbecken, die mit dem liegenden Meere in Verbindung standen. Das gr Becken zwischen Jura und Alpen war ein Meerbusen Mittelmeeres, das damals über einen großen Theil Afrika, Asien, Ungarn und Polen und das mittägl Rußland, über einen Theil von Italien, Spanien das mittägliche Frankreich sich ausdehnte, wo es zwis Montpellier und Bordeaux mit dem atlantischen M zusammenfloß; der Kanal von Gibraltar war geschlos Die Jurathäler, z. B. das Birsthal, das Balsthalert die Thäler des Rheins und der Aar bildeten Kan überall, vorzüglich im großen Schweizerbecken, bezeugt Molasse das vormalige Dasein des Meeres, sowie die a gehöhlten Felsen in beträchtlicher Höhe der Thalseiten Durchzug der Fluthen anzeigen. Dafür sprechen e die Juragerölle und die Sandablagerungen, die nicht se Meerfossilien einschließen.

II. Tertiairformation.

a) Molasse. Dieses ist ein Sandstein, de meistens feine Körner mit Kalkmergel und Thon verb den sind; Glimmerblättchen sind darin nicht selten. S Gefüge ist weich; daher erhielt er von den französisch Geologen der Schweiz den Namen, der dann auch den teutschen Geologen angenommen wurde. Die Fa ist grau, gelb und grünlich. Alle diese Eigensch wechseln mit den Localitäten. Die Molasse bedeckt Schweizerbecken und dehnt sich, aber niemals mächtig, die meisten Jurathäler aus. Hier ruhet sie auf den Be erzen, oder auf der Juraformation; wo sie fehlt, wu sie weggeschwemmt.

Ältere Geologen haben der Molasse ein hohes A angewiesen und sie dem bunten Sandsteine gleichgest obgleich ihre versteinerten Geschöpfe, die sich wenig jenen der heutigen Meer- und Seegeschöpfe unterscheid genugsam beweisen, daß sie neuern Niederschlägen an hört. Sie ist ein Äquivalent des Sandsteins der L bardei, der sich längs dem adriatischen Meere hinzi über dessen geologisches Verhältniß kein Zweifel obwal

Man kann die Molasse in Meerablagerungen u in See- und Süßwasserniederschläge abtheilen. Di hat auf ihr Alter keinen Einfluß. Beide Abänderun werden mit ihren fossilen Meer-, See- und Landschne

und neben einander angetroffen, sodaß sie gleichzeitig anden sein müssen.

Die Meermolasse ist an ihren Enden nicht selten von laden angebohrt. Fossile Seepuliten und Austern er- n da ihre Spalten. Der bei den Geologen unter Namen Muschelsandstein, welcher mit theils zer- nten, theils gut erhaltenen Versteinerungen, vorzüg- mit Muscheln angefüllt ist, begrenzt das obige Ge- . Er scheint oft ganz aus Ostrea Annonii und O. phemii zu bestehen, dann nehmen wieder Lucinen, rkeln, Cardium, Tellines, Natices u. s. w. ihre Stelle Dieser Charakter bezeichnet ihn im Canton Aargau, ffhausen und im nahen Schwarzwalde, und südwest- vom neuenburger See.

In den Cantonen Basel, Solothurn, Bern und rburg führt der Muschelsandstein sehr feinen Sand; mergel und Glimmer mehrt sich, und deutlich fällt Schlammform in die Augen. Ceriopora, Ostrea irostris, bisweilen auch Landsäugethierreste, wie in haux-de-Fonds, bezeichnen diese Abänderung.

Viele Kohlenbestandtheile geben die Molasse als ein pf-, See- oder Flußgebilde zu erkennen. Sie bricht dünnen Blättern und die versteinerten Meer- und vassergeschöpfe sind bunt unter einander geworfen.

b) Der Süßwasserkalk unterscheidet sich vom and durch seinen Mergelgehalt, deswegen hat er ein es Gefüge; die Farbe ist meistens licht, oft bunt. findet in ihm Land- und Sumpfschnecken aus dem lechte Helix und Limnaea, auch bisweilen Säuge- ste von Dinotherium giganteum, Giraffen u. s. w. itt nie in großer Ausdehnung auf, ist selten über ß mächtig und fehlt im nordöstlichen Jura gänzlich. Nach der Ablagerung der Molasse hat eine vierte terhebung zum letzten Male an den Jura gleichsam gelegt. Man sieht ihre Wirkungen in allen Thä- Sie zerriß und zerrüttete die Gebilde der Tertiair- tion; im Laufenthal und in den Hochthalern Neuen- ist so die Molasse ganz durch einander geworfen; eisten Bäche fließen in den damals entstandenen

Diese so deutlichen Merkmale einer Erhebung nach erung der Tertiairgebilde hat mehre Geologen be- , sie als die erste und einzige Erhebung des Jura hen. Weil aber in einem beträchtlichen Theile ura die Kreideformation, und in vielen Hochthälern uf den meisten Hochebenen die Tertiairgruppen feh- eweist dieses, daß diese Gegenden bei der Entstehung Gebilde schon erhoben waren. Zudem waltet in agerungsverhältnissen der Juraformation und der - und Tertiairformation große Verschiedenheit, und n Petrefacten der letzten Formationen, an den Ar- der Pholaden u. s. w. ist das Ufergebilde nicht zu nen.

lls Folge der letzten Erhebung zog sich der Ocean Juragebiet zurück, und es blieben große Seen, Mo- und Sümpfe stehen. Da mögen noch lange der urger-, bieler- und murter See bis oberhalb So- as ein einziger großer See gewesen sein. Einzelne Bergseen blieben, bis sie erst in den spätern Zeiten durch Menschenhand abgeleitet wurden, wie z. B. der See bei Seewen im Canton Solothurn. Bei dem warmen, den tropischen Ländern ähnlichen, Klima erzeugte sich die üppigste Vegetation; Elephanten, Mastoden, Rhinozeros, Tapiren, Löwen und Bären durchstreiften die grasigen Ebenen, durchirrten die ausgedehnten Waldungen, bis, wie Einige behaupten, vor dem Dasein der Menschen die Eisperiode eintrat und dieser Schöpfung ein Ende machte.

III. Quaternaire Bildungen.

Das Diluvium erfüllt den Grund der Thäler und steigt nicht selten auch die Abhänge der Berge hinauf und bedeckt die Hochebenen. In der Tiefe besteht dasselbe aus gelbem Lehm, der oft mit Glimmer, Quarzsand und eisenhaltigem Kiesel untermischt ist; oben sind reiner Lehm, Thon und Lett abgelagert. An vielen Orten wechselt Sand und Gneis mit den Geröllen, die nicht selten bedeutende Mächtigkeit erreichen. Die gerollten Steine, die meistens Kiesel sind, und somit von entfernten Punkten hergeführt wurden, variiren zwischen der Größe einer Nuß bis zur Größe eines Kopfes, sind glatt, oft länglich und flach.

Die merkwürdigste Erscheinung dieser Gruppe geben die losen Felsblöcke, auch erratische Blöcke, Irrblöcke oder Findlinge genannt. (In der teutschen Schweiz nennt sie das Volk Geißbergesteine, in der welschen Schweiz Grisons.) Sie sind Granit oder Gneis und dem Gesteine der Hochalpen ganz gleich: ihre Größe ist verschieden; es gibt Stücke, die kaum einen Fuß Körperinhalt haben, dann aber auch solche, die gegen 50,000 Kubikfuß messen. Überhaupt besitzen sie scharfe Kanten, vorzüglich die größern Blöcke, die kleinern sind mehr abgerundet, aber lange nicht wie die Steine der Flußgeschiebe und der Gerölle. Man findet sie von Genf bis über den Bodensee hinaus am südlichen Abhange des Jura bis auf eine Höhe von 4000 Fuß; besonders zahlreich liegen sie von Solothurn bis Biel an der ersten südlichen Kette, aber auch auf der zweiten Kette, z. B. bei Matzendorf im Canton Solothurn, im St. Immerthal, bei Bellelai, werden sie angetroffen. Sie sind überall, auf Hügeln und in Vertiefungen, oft einzeln, oft nahe bei und zuweilen auf einander gelagert, oft unmittelbar auf dem Kalkstein, und oft ins Diluvium und Alluvium eingesunken, und am Rande von Waldströmen meistens von denselben Gruppen bedeckt.

Die an den Abhängen der nördlichen Ketten sich vorfindenden Findlinge, welche meistens die Größe von Rollsteinen nicht überschreiten, gehören den Schwarzwäldergebirgen an; denn sie bestehen, wie diese, aus röthlichem Kiesel, Porphyr und schwarzem, kieseligem Kalke. Im Elsaß sind sie bis gegen den Fuß des Jura in den daselbst so mächtig abgelagerten Lehm, daselbst Löß genannt, eingebacken.

Schon die Alten benutzten die Granit- und Gneisblöcke zum Baue ihrer Bergschlösser, Burgen und Kirchen, und fortwährend gebraucht man sie zum Aufführen von

besonders trockenen Mauern, auch wurden sie schon zu Denkmalen umgeschaffen und aufgerichtet.

Wie diese Irrblöcke an Ort und Stelle kamen, darüber wird bekanntlich ein alter Streit geführt, der wahrscheinlich noch nicht sobald geendet wird, und man darf annehmen, daß auch manche irrige Meinung und Ansicht aufgestellt wurde. Der ältere De Luc läßt sie ohne weitere Umstände an ihrer wirklichen Lagerungsstelle durch Explosion aus dem Innern der Erde herauswerfen. Diese Hypothese hat man meistens verlassen und vergessen, so sehr sich auch Einige bemühten, ihr wieder Glauben und Aufnahme zu verschaffen. Nach Saussüre wurden sie aus dem Schooße der Alpen durch gewaltige, von Süden hereinbrechende Meeresfluthen weggehoben und an den Jura hingewälzt. Dieses Geschäft der Herwälzung suchte der Ritter Venturini dadurch zu erleichtern, daß er die Blöcke in große Eismassen oder Eisinseln einhüllen läßt, dergleichen jetzt noch beständig in den Eismeeren herumschwimmen. Auch gegen diese Ansichten werden Zweifel erhoben; die Blöcke liegen nämlich oft auch an kleinen nördlichen Abhängen, einzelne sind sogar an einander gelehnt, oder liegen auf ihrer Spitze oder schmälern Fläche, was einer Herschwemmung zu widersprechen scheint. Eine ganz neue Theorie hat Venetz aufgestellt, die ihre Gegner, aber auch viele gründliche Vertheidiger gefunden hat. Nach dieser dehnten sich einst die Gletscher von den Hochalpen bis an den Jura aus. Vermöge der Ausdehnung der Gletscher und ihrer Eigenschaft, alles Fremdartige auszustoßen, rückten die Blöcke aus dem Hintergrunde der Thäler in Gufferlinien an den Rand der Gletscher, wo sie Moränen bildeten. Die Schliffe und Abrundungen der Felsen, die in den Alpen überall bemerkt werden, wo die Gletscher arbeiten, und die auch am Gesteine des Jura, besonders auffallend deutlich im Canton Neuenburg, sich zeigen, sind den Reibungen des Eises zuzuschreiben.

In der neuesten Zeit hat Agassiz die Theorie der Eiszeit und der Gletscherbewegung meisterhaft entwickelt. Er nimmt an, die Eisperiode habe die Erde nicht blos local, sondern ganz, mit Ausnahme der heißen Zone, in Gletscher gehüllt und die bestandene Schöpfung zerstört. In dieser Periode wurden alle diese Irrblöcke, die überall auf der Erde angetroffen werden, aus ihren Ursitzen gehoben und in entfernte Regionen gefördert. Für diese Behauptung sprechen auch die Felsenschliffe, die an jenen Orten, wo Irrblöcke liegen, nicht fehlen.

Man hat aus dem Diluvium schon öfters Überreste vorweltlicher Säugethiere hervorgegraben; aus demselben besitzt Greßli einen Backenzahn des Elephas primigenius, aus der Gegend von Dornach; die Museen von Basel, Pruntrut, Neuenburg und Genf enthalten Bruchstücke des gleichen Riesenthieres; zudem sieht man im Museum von Basel noch Reste anderer Säugethiere der Vorwelt aus dem Lehm des obern Elsasses. In den Höhlen des Schweizerjura sind noch keine fossilen Knochen vorgekommen, welche in jenen des französischen Jura so zahlreich sind.

IV. Moderne Bildungen.

Zu diesen zählt man a) den Tuff, b) das Alluvi… c) den Torf und d) die Ackererde. Die drei ersten …bilde werden nur in den Ebenen und an den Ufern …Flüsse angetroffen.

a) Viele Quellen des Jura setzen Tuff ab, der … Poren und unregelmäßigen kleinen Höhlungen nach a… Seiten durchzogen ist und Moose, Blätter, mehre …denarten und Holz einschließt; die Pflanzentheile s… sind verschwunden und nur noch ihre Abdrücke bemerk… Holz ist in eine schwarze, zerreibliche Substanz umgew…delt. Häufig findet man Helix-Arten ohne alle Verä…rung, seltener sind die Skelette von Fröschen. Bei O…gösgen hat man unter dem bei 30 Fuß mächtigen T…lager Bruchstücke römischer Töpferarbeit hervorgegra… und von der Art bearbeitete Baumstämme.

An den Birsufern und an der Aar bei Obergö… wird Tuff in mehren Gruben gebrochen. Man bed… sich dessen gern zum Bau von Gewölben und Zwisch…mauern; denn er ist leicht zu bearbeiten und leicht …Gewicht, sehr trocken und wird im Laufe der Zeit hä…

Viele Tufflager scheinen das Gebilde grauer Vo… zu sein, weil daselbst keine Quellen mehr sich vorfin… wahrscheinlich haben ihnen die Erdbeben andere Richt…gen und Auswege geöffnet.

Die Mineralquellen führen Eisen, Schwefel und S…len als Hauptbestandtheile. Merkwürdig ist es, daß …Mineralquellen und warmen Bäder alle in der östli… Jurahälfte liegen.

b) Alluvium. Die Einwirkungen der Temp…tur, des Wassers und der Luft zerstören die Oberfl… des Gesteins fortwährend; kleinere und größere St… desselben stürzen in den Abgrund und bedecken als …rölle die Halden der Berge; oft sind sie lose, oft d… kalkartiges Cement, durch Bergmilch u. s. w. zu ei… so festen Conglomerat zusammengekittet, daß dieses zu …steinen gehauen werden kann. Bei heftigen Regengü… und schnellem Schmelzen des Schnees reißen die B… und Bergströme diese Gerölle mit sich und bedecken …klafterhoch die Ebenen und Thäler mit diesen Sch…massen. So wird in der balsthaler Ebene in beträ…licher Tiefe altes Pfahlwerk und andere Überreste mer…licher Arbeiten in dem Humus, dann wieder Gesch… und wiederum Humus und Ackererde angetroffen, ein …weis, daß die Gegend wiederholte Überschwemmungen …litten hat. Schuttkegel, die von den Waldbächen bei …rem Ausflusse aus der Bergschlucht im Thale gebi… werden, sind nicht selten; es sind Dörfer auf sie hi…baut, wo der Bach höher liegt, als die Matten und H…ser desselben. Stellenweise, besonders oberhalb Olten …bei Obergösgen, ist das Geschiebe der Aar zu wa… Nagelfluh zusammengebacken. Diese Geschiebe, sowie …an den Seiten fast aller Bäche und Flüsse terrassen…mig sich erhebenden Ufer zeigen deutlich, daß theils …Wassermenge früher größer war, theils auch, daß …Wasser im Laufe der Zeit sich ein tieferes Bette ausgefre…

Längs ihrem Laufe setzen die Flüsse Schlamm …Sand ab, in denen die Pflanzenreste in kohlige Substan…

egangen sind; die Fluß- und Seeconchylien sind ns sehr brüchig und weich, und mahnen an die cal- en Fossilien der Kreide des pariser Beckens.

Torf ist nur an wenigen Orten so mächtig, daß es er Mühe lohnt, ihn zu stechen. Wie überall, so auch hier das Sphagnum am meisten zu dessen Bil- bei. Im altrömischen Altreu (alta ripa), oberhalb thurn, hat man unter dem Türkenlager Bruchstücke Mosaikarbeit entdeckt.

Seit der letzten Erhebung des jurassischen Kettenge- hat es keine wesentlichen Veränderungen mehr er- ; es scheint von seinen frühern gewaltsamen Kata- en auszuruhen. Mögen auch viele Erdbeben den erschüttert haben, wie z. B. das seiner Heftigkeit n sogenannte große Erdbeben vom 18. Oct. 1356, Basel zerstört wurde und gegen 60 Ritterburgen und schlösser des Jura in Schutt sanken, wie es bis auf heutigen Tag die zerrütteten Grundfelsen derselben, . bei Froburg, bezeugen, — Form und Gestalt des blieben unverändert. Diese von Zeit zu Zeit sich rholenden, aber niemals heftigen und meistens nur n Erdbeben und die dem alten Krater entspringenden n Quellen bei Baden mögen nur noch der Jetztwelt Jugendfeuer des Juragebirges beurkunden.

Der Jura bietet viele pittoreske Ansichten dar, die ig sind, von Künstlerhand dargestellt zu werden. Wer den berühmten Rheinfall bei Schaffhausen nicht n? Wer bewundert nicht die mit den Ruinen der rburgen und Bergschlösser gekrönten Felspartien der urner Klause, und des langen Felsenthales der wil- Birs? Wer wird nicht tief ergriffen, wenn er Creux ent, Moulin de-la-mort, Saut du Doubs, Perte- hone u. s. w. betrachtet? Auf der ganzen südlichen genießt man der herrlichsten Aussichten, unter denen des Weißensteines der Vorzug gebührt, weil sich die Hochalpen der Schweiz in ihrer ganzen Ausdeh- , Größe und Pracht den staunenden Blicken dar- t.

Man kann den Jura als Scheidewand von zwei ich verschiedenen Klimaten ansehen; die am nördlichen nge gelegenen Gegenden genießen ihrer niedern Lage n ein milderes Klima, als jene, die am südlichen Ab- e, oder in den mittlern Ketten liegen. Die Bäume en zuerst um Basel ihre Blüthen, dann um Zürich, , Schaffhausen, Aarau, Neuenburg, Solothurn und in den innern Juragegenden. Die Weinreben ge- n fast rings um den Jura und an demselben; von n bis Biel können sie aber nicht mit Vortheil ge- zt werden, viel weniger in den Thälern von Basel- chaft bis an das westliche Ende bei Genf. Von perg bis La-Chaux-de-Fonds sind die klimatischen ältnisse der Obstbaumcultur nicht günstig.

Lange bevor die Menschen aus den Ebenen ins Ju- biet des heutigen schweizerischen Hochlandes hinauf- gen, bewohnten Bären und Wölfe und anderes Ge- die großen Waldungen der Berge und Thäler; wa- sie doch sogar im verflossenen Jahrhundert noch ziem- häufig, wovon die Wolfsgarne zeugen, die jetzt noch in vielen Gemeinden aufbewahrt werden. An den Ufern des Genfersees und des Rheins haben die ersten Bewoh- ner ihre Wohnsitze aufgeschlagen. Da stößt man auch auf die meisten Spuren uralter Ansiedelungen, z. B. auf alte Gräber, Bauwerke u. s. w.; dort wird auch in spä- tern Tagen unter der Herrschaft der Römer das regsamste Leben und Treiben bemerkt. Die ersten Ansiedler wählten die Thälchen und Vertiefungen, durch welche die Bäche und Waldströme aus den Gebirgsklausen herausfließen, zum Wohnplatze aus; da, vor Stürmen gesichert, mit reichlichem Wasser versehen, bauten sie ihre Hütten ganz nahe zusammen, um so vereint jedem Feinde Trotz und Widerstand bieten zu können. Im Mittelalter haben die in den einsamen Felsenthälern gelegenen Klöster Lützel, Münster, Bellelai, Beinwyl und andere zur Bebauung des Bodens und zur Bewohnung der Berggegenden bei- getragen. In den neuern Zeiten haben gewerbthätige und gemeinnützige Männer Wohlstand und Reichthum auch in die unfruchtbaren Thäler von Locle und La-Chaux-de-Fonds gebracht, wo in der Mitte unfruchtbarer Berge die blühendsten Ortschaften sich erheben. Die Uhrenmacherei und der Uhrenhandel erreicht von Jahr zu Jahr einen höhern Grad der Vollkommenheit *).

Nach ihren Beschäftigungen kann man die Jurabe- wohner in drei Classen theilen. Zunächst solche, die sich mit der Viehzucht beschäftigen. Weil aber auch höher gelegene Gegenden dem Feldbau nicht ungünstig sind, so wird auch dieser mit der Sennerei verbunden, und die Zeit ist gewiß nicht mehr fern, daß daselbst förmliche Feldwirthschaft be- trieben wird; die Dorfbewohner treiben Viehzucht und Feldwirthschaft, und die Käsereien, von Privaten und ganzen Gemeinden unternommen, mehren sich von Jahr zu Jahr. In den Städten und in vielen Dörfern wer- den Gewerbe aller Art und bedeutender Handel getrieben.

Die Ruhe und der Ernst der Bewohner der Can- tone Schaffhausen, Aargau und des südlichen Theiles des Cantons Solothurn läßt den teutschen Charakter nicht verkennen; bei den übrigen Jurabewohnern sticht im All- gemeinen der französische Charakter hervor, der sich durch Lebhaftigkeit und das aufgeregtere Wesen kund gibt.

Literatur über den Jura. Über die Juraformation haben zuerst die englischen Geologen specielle und gründliche Arbeiten geliefert. Ihnen als getreuen Füh- rern folgten die Franzosen, dann auch die Teutschen, die ihre Systeme und ihre Benennungen der Gesteine größ- tentheils beibehielten. Bereits ist diese Formation in England und Frankreich in geognostischer Beziehung so bekannt, daß wenig mehr zu wünschen übrig bleibt. Sonderbarerweise wurde dem eigentlichen Jura, welcher der ganzen Formation den Namen lieh, von den Forschern

*) Die Menge der verfertigten und ausgeführten Uhren stellt folgendes Ergebniß heraus:

Jahrgang.	Chaux-de-Fonds.	Locle.	Totalsumme.
1837	38,885	24,238	63,124.
1838	30,123	25,695	64,818.
1839	44,337	26,929	71,266.
1840	42,273	39,812	82,085.
1841	50,039	33,154	83,193.

lange Zeit nicht jene Aufmerksamkeit geschenkt, welche er verdiente. Der Koloß der Alpen zog einheimische wie fremde Geologen so gewaltig an sich, daß sie den im Vergleich zu demselben unbedeutend scheinenden Jura nicht mögen beachtet haben.

Was schon früher Saussure, Deluc und Andere über den Jura geschrieben, sind mehr hingeworfene unbestimmte Notizen, als gründliche Arbeiten zu nennen. Leopold v. Buch's gründliche Beschreibung des neuenburger Jura im J. 1804 blieb Manuscript, also den Forschern so zu sagen unzugänglich und nutzlos. Die Forschungen von Escher und Ebel verbreiteten noch spärliches Licht. Vor ungefähr 25 Jahren behandelte Charbaut die secundaire Formation des französischen Jura, welche der eigentliche Jura unterteuft. So lehrreich seine Beobachtungen auch sind, so verlieren sie doch sehr an Wichtigkeit, eben weil sie sich nicht über die innern Ketten, sondern nur den Fuß derselben erstrecken. Fast gleichzeitig erschienen die Beiträge zur Geognosie von Merian in Basel, worin der Grund zur Eintheilung der Juraformation gelegt ist. Dazumal war die Paläontologie noch mangelhaft, die Idee der Schichtenwiederholung der gleichen Gruppen noch nicht erschüttert, und jene von den Erhebungen noch in ihrer Kindheit. Dieses verhüllte die Wahrheit; zudem erstreckten sich die Beobachtungen Merian's über die Juraformation wenig über den Canton Basel hinaus. Aber die unausgesetzten gründlichen Forschungen dieses Gelehrten, das Widersprechende der Schichtenwiederholung, und eine 1826 durch den gesammten Jura gezogene Durchschnittslinie führten ihn der Wahrheit immer näher und ließen ihn bereits die stattgefundenen Erhebungen der Juraketten ahnen. Um diese Zeit hat Hugi auf die vorweltlichen Schätze, die besonders der solothurner Jura birgt, aufmerksam gemacht und sie fleißig gesammelt. Auch ihn brachten seine Forschungen auf die Annahme der Erhebungen, was er aber, sowie Merian, noch nicht deutlich auszusprechen wagte.

Diese Vorarbeiten und vorzüglich die treffliche Schrift von Thirria über die Juraformation der Haute-Saône bewogen Thurmann, die Erhebungstheorie auf den Jura bei Pruntrut anzuwenden und speciell durchzuführen. Die vortrefflichen Bestimmungen der Petrefacten von Voltz erleuchteten seine Bahn und erleichterten die Arbeit. In der jüngsten Zeit sind mehre Forscher auf der gezeigten Bahn rüstig vorwärts geschritten. Greßli hat über den solothurner Jura eine gründliche Arbeit geliefert, worin die Beschreibung der Bohnerze, ihrer Lagerungsverhältnisse und muthmaßlichen Entstehungsweise die Aufmerksamkeit der Geologen verdient. Er besitzt die größte Sammlung von Jurapetrefacten. Agassiz bringt Ordnung in die bisher gleichsam noch in unordentlich unter einander geworfenen Petrefacten, ihm steht Greßli hilfreich zur Seite. Von den bis jetzt von ihnen untersuchten und bestimmten Juraversteinerungen ergeben sich zwei Drittel als neu. Studer und Escher liefern fortwährend zur immer nähern Kenntniß der Juraformation schätzenswerthe Beiträge und Mittheilungen, ebenso Montmollin und Nicole, letztere Zwei haben das Terrain neocomien grün[d] durchsucht und beschrieben.

Die vorzüglichern geologischen Schriften über [d]Jura sind folgende: *Conybeare* and *Phillips*, Outl[i]of the geology of England and Wales; *Phil*[l]Illustrations of the geology of Yorkshire. — [*D*]*bèche*, Tableau des terrains superieurs, super[i]diaines et mediaines. — Geological manual. — *De Caumont*, Topographie géognostique du Ca[l]dos (in den Mémoires de la société linéenne [de] Normandie) et plusieurs autres mémoires de M[M]. *Prévost*, *Herault*, *Desnoyers* etc. — *Charl*[*es*] Géologie des environs de Lons-le-Saulnier ([A]nales des mines T. IV). — Mémoire sur les [t]rains de la chaine jurassique (Annales des m[i]T. XIII.). — *Bonnard*, Mémoire géologique sur q[u]ques parties de la Bourgogne (Annales des m[i]T. IV. X.). — *Dufrenoy* et *Elie de Beaumont*, [M]moire pour servir à une description géologiqu[e] la France T. I. — *Rozet*, Description géognost[i]du bassin du Bas-Boulonnais. — *Puillon de Bob*[*ard*] Mémoire pour la formation jurassique dans le N[ord] de la France (Annales des sciences naturelle[s] XVII.). — *Thirria*. Notice sur les terrains ju[r]siques du département de la Haute-Saône ([M]moires de la société d'histoire naturelle de St[r]bourg T. I.). — *Brongniart*, Sur les caract[è]géologiques des formations etc. (Annales des m[i]T. II.). — Merian, Beiträge zur Geognosie [I] und II. — Geognostischer Durchschnitt durch das Ja[u]gebirge u. s. w. (Erster Band der Denkschriften der sch[w]zerischen Gesellschaft u. s. w.) — Rengger, Beit[r]zur Geognosie u. s. w. — Über den Umfang der Ju[r]formation u. s. w. (in oben angeführter Denkschrift). — *L. von Buch*, Catalogue d'une collection des ro[c]du Neuchatel (Manuscript). — Alberti, Gebirge [d]Königreichs Würtemberg. — *Voltz*, Géognosie [d]deux Départements du Rhin. — *Thurmann*, E[s]sur les soulèvemens jurassiques (Mémoires de[s] société d'histoire naturelle de Strasbourg). — *Gre*[*s*] Observations géologiques sur le Jura Soleu[r]ois (Denkschriften der schweizerischen Gesellschaft u. s. [w]). Die Schriften von Ebel, den beiden Escher, B[er]noulli, Hugi, Hehl, Schubler, Walchn[er] Voltz, Boue u. s. w. enthalten viel Gediegenes [ü]die Juraformation. Die Versteinerungen sind beschri[e]und bestimmt von Sowerby, Phillips, Goldf[u]von Schlotheim, Miller, Zieten, Reine[ck] Brongniart, Agassiz, Voltz und Andern mehr.

Vom berner Jura oder dem vormaligen sogenann[t]Bisthume Basel besitzt man eine ausgezeichnete Karte [v]Buchwalder, vom Canton Neuenburg eine eben[s]vortreffliche Karte von Osterwald; die Karte des C[a]tons Solothurn von Walker ist eine sehr gute Arb[e]ihm verdankt man auch eine Höhenkarte der Schweiz.

Den Geologen, welche den Jura geognostisch du[r]forschen wollen, können vorzugsweise Solothurn und Pr[u]trut als jene Punkte bezeichnet werden, von wo aus

Wanderungen unternehmen können; leicht erhalten
über die merkwürdigern Localitäten der Krater, der
facten u. s. w. Auskunft.
Das Studium des Jura ist, wie es sich aus der
reibung ergibt, seiner regelmäßigen, deutlichen und
unten Structur wegen vorzugsweise angehenden Geo-
zu empfehlen. (*U. Peter Strohmeier.*)

2. Orographie.

Es ist bekannt, daß die primitiven Gebirgsmassen
ientralalpen, welche zu beiden Seiten der imaginai-
lre dieses Gebirgssystems liegen und die Hauptkette
en bilden, zu beiden Seiten von parallelen Kalk-
etten der Juraformation begleitet werden, und daß
Erscheinung sich auch bei anderen primitiven Gebir-
wiederholt; dasselbe hat auch in den Gebirgszügen
idwestlichen Teutschlands und der angrenzenden Gegen-
Frankreichs, nämlich mit dem Schwarzwalde und
Vogesen, statt; beide bilden ein Centrum, welches von
mächtigen Juraformation umfaßt wird [1]).
Schon seit 30 Jahren ist man nach dem Vorgange
r's von der Linth [2]) gewohnt, den hauptsächlich der
formation angehörigen Gebirgszug, welcher vom Thale
Isère bei Grenoble und westlich vom See von An-
in Savoyen beginnt, zwischen der flachhügeligen
eiz und Frankreich durchstreicht, bei Schaffhausen
den Rhein setzt und sich durch einen großen Theil
schlands bis an die Grenzen von Thüringen bei Co-
fortzieht, auch geographisch unter dem Namen Jura-
ge zusammen zu fassen; wenig bekannt aber war es
hen, und L. v. Buch hat wieder darauf aufmerk-
gemacht, daß diesem östlichen Jura auch ein west-
r, ausschließlich zu Frankreich gehöriger, gegenüber-
Dieser französische Jura erhebt sich auf dem
Ufer der Mosel, zieht nördlich nahe an Metz vor-
bis dorthin, wo der genannte Fluß sich in die tiefen
e des rheinischen Schiefergebirges verliert, und zieht
weiter, obgleich mit weniger Bestimmtheit, an der
seite der Ardennen bis Hirson hin. Südlich gegen
bere Mosel hin setzt dies Gebirge seinen Lauf ohne
brechung nach dem Thale der Saône fort und bil-
essen rechten Abhang bis in die Gegend von Chalon-
Saône. Bei Vesoul, oder im Departement der
n Saône, wird dasselbe durch einen Arm mit dem
en von Basel herkommenden Jura verbunden, und
diese Art ein Kessel umschlossen, in dessen Mitte sich
Schwarzwald und die Vogesen erheben, und in wel-
die Juragesteine nicht eindringen. Das ganze hier
bersicht gestellte Juragebirge besteht demnach geo-
bisch aus drei Haupttheilen, nämlich: 1) aus dem
chen Jura, 2) aus dem Verbindungsgliede zwischen dem östlichen und westlichen Jura, und 3) aus dem westlichen oder französischen Jura.

Erster Abschnitt. Der östliche Jura.

Der östliche Jura ist eine Halbinsel, welche südlich in den Alpen wurzelt; sein südlichster Punkt liegt bei Grenoble an der Isère in 45° 11′ 12″ nördl. Br. und 23° 23′ 36″ östl. L. von Ferro, sein nördlichster bei Lichtenfels am Main in 50° 8′ 51″ nördl. Br. und 28° 43′ 46″ östl. L. von Ferro, der östlichste bei Regensburg an der Donau in 49° 1′ 10″ nördl. Br. und 29° 45′ 40″ östl. L. von Ferro, der westlichste das Dorf Isle-d'Abeau in 45° 37′ 32″ nördl. Br. und 22° 53′ 21″ östl. L. von Ferro. Seine Axe ist aber mehrfach gekrümmt, denn Anfangs streicht das Gebirge von Grenoble aus bis etwa in 46° 25′ nördl. Br. nordnordöstlich, dann bis 49° nördl. Br. (d. i. die Breite von Regensburg) nordöstlich und von hier aus bis Lichtenfels nordnordwestlich. Den Ostfuß des Gebirges bezeichnen der Annecy-See in Savoyen, eine imaginaire Linie von der Stadt Annecy bis zum Endpunkte des Salève bei Etrambières an der Arve, östlich von Genf, dann plötzlich weiter westlich rückend folgende Ortschaften:

	Nördliche Breite.			Östlich. Länge v. Ferro.		
	Grade	Minut.	Sec.	Grade	Minut.	Sec.
Gex	46	20	9	23	43	23
Orbe	—	—	—	—	—	—
Granson	—	—	—	—	—	—
Concise	46	52	2	24	23	27
Bevais	46	55	36,5	24	30	2,4
Le Bied	46	56	45,3	24	32	6,33
Neuchatel	46	59	33	24	35	32
Rochette	46	59	46	24	35	54
Landeron	—	—	—	—	—	—
Biel	47	8	34	24	51	44
Meinisberg	47	9	44	25	0	34,58
Solothurn	47	12	32,6	25	12	14
Olten	—	—	—		—	—
Aarau	47	23	31	25	38	45
Baden	—	—	—	—	—	—
Regensberg	—	—	—	—	—	—
Rheinau	—	—	—	—	—	—
Schaffhausen	47	38	—	26	26	—
Engen	—	—	—	—	—	—
Mösskirch	—	—	—	—	—	—
Sigmaringen	48	5	—	26	53	—
Ehingen	48	17	2	27	23	17
Ulm	48	23	45	27	39	40
Donauwörth	48	43	10	28	26	30
Ingelstadt	48	45	42	29	5	51
Regensburg	49	1	10	29	45	10
Amberg	—	—	—	—	—	—
Creußen	49	49	25	29	17	45
Baireuth	49	51	10	29	15	—

Am Westfuße liegen dagegen von Süden nach Norden:

1) Die geognostische Übersichtskarte von Teutschland, Frank- England und den angrenzenden Ländern, von H. v. Dechen in 1839.), gewährt eine treffliche Übersicht über das angedeu- Verhältniß. 2) Vgl. dessen geognostische Angaben über Juragebirge in v. Leonhard's Taschenbuch für Mineralogie, gang 1822.

	Nördliche Breite.			Östliche Länge v. Ferro.		
	Grade	Minut.	Sec.	Grade	Minut.	Sec.
Isle d'Abeau	45	37	32	22	53	$21_{,87}$
La Verpillière	—	—	—	—	—	—
Crémieu	—	—	—	—	—	—
St. Sorlin	—	—	—	—	—	—
Ambronay	46	00	23	23	01	30
St. Jean-le-Vieux	46	01	45	23	00	15
Druillat	46	03	15	22	58	55
St. Amour	—	—	—	—	—	—
Beaufort	46	34	$22_{,55}$	23	07	$3_{,86}$
Lons-le-Saunier	46	40	28	23	13	11
Voiteur	46	45	$17_{,67}$	23	16	37
Poligny	46	50	16	23	22	27
Arbois	—	—	—	—	—	—
Port-Lesnay	—	—	—	—	—	—
Osselle	—	—	—	—	—	—
Besançon	47	13	46	23	41	56
Baume-les-Dames	47	22	09	24	01	20
Isle-sur-le-Doubs	47	27	$3_{,82}$	24	14	34
Mümpelgard	47	30	36	24	27	56
Béfort	47	38	13	24	31	44
Altkirch	47	36	55	24	54	33
Basel	47	33	25	25	15	23
Schwörstadt	47	35	45	25	32	40
Seckingen	47	33	$12_{,28}$	25	36	$49_{,30}$
Laufenburg	47	33	$45_{,68}$	25	43	$33_{,25}$
Waldshut	47	37	$25_{,10}$	25	52	45
Stühlingen	—	—	—	—	—	—
Donaueschingen	—	—	—	—	—	—
Bahlingen	—	—	—	—	—	—
Hechingen	—	—	—	—	—	—
Mössingen	—	—	—	—	—	—
Pfullingen	—	—	—	—	—	—
Metzingen	—	—	—	—	—	—
Neufen	—	—	—	—	—	—
Öven	—	—	—	—	—	—
Weilheim	—	—	—	—	—	—
Göppingen	48	57	$36_{,25}$	27	18	$51_{,88}$
Aalen	—	—	—	—	—	—
Weißenburg	49	01	46	28	38	21
Nürnberg	49	27	$29_{,80}$	28	44	$26_{,70}$
Erlangen	—	—	—	—	—	—
Forchheim	49	43	$7_{,20}$	28	43	$41_{,5}$
Bamberg	49	53	$29_{,17}$	28	32	49

Das Juragebirge hat nach L. v. Buch's Bemerkung die Eigenthümlichkeit, daß es ganz schlagend den so lange gehegten Irrthum der Geographen erweist, die Wasserscheide zugleich für den höchsten Gebirgsrücken zu halten. Der östliche Jura wird nämlich an verschiedenen Stellen in seiner ganzen Breite von Flüssen quer durchschnitten, die ihre Quellen weit von demselben entfernt in den Hochalpen oder in flachen Hügeln finden, und zwar von dem Rhone vom Fort de l'Ecluse bis St. Sorlin, von der Aar von Brugg bis zu ihrer Mündung in den Rhein bei Coblenz, vom Rhein von Eglisau unterhalb Schaffhausen bis Waldshut, von der Donau von Geisingen bis Sigmaringen, von der Wernitz bei Nördlingen, von der Altmühl bei Pappenheim, von der Pegnitz von Creußen bis Nürnberg u. s. w., eine Erscheinung, die sich im eigentlichen Jura zwischen Rhone und D… sehr oft, aber in kleinerem Maßstabe, wiederholt, da… die einzelnen Ketten oft von Flüssen in sogenannten T… sen quer durchschnitten werden. „Es ist ein sonderb… höchst auffallender Anblick," sagt L. v. Buch[3]), „… man sich diesen Durchbrüchen nähert. Der Fluß … einer weiten Mauer zu, welche, ohne im Mindesten … terbrochen zu scheinen, sich seinem Fortlaufe entgeger… Es ist durchaus im Voraus gar nicht zu entdecken, … dieses Wasser wol bleiben könne, und nur erst, wenn … die Spalte selbst fast berührt, zertheilen sich die F… und erlauben dem Wasser in solchen Spalten fort … zum jenseitigen Abhange zu fließen."

Drei dieser den östlichen Jura in seiner ganzen B… quer durchschneidenden Thäler sind von den Geogra… als Grenzen für die vier verschiedenen Abtheilungen … wählt worden, in welche sie denselben naturgemäß … legen; dies sind die Querdurchzüge des Rhone, des R… und der Wernitz.

Die erste Abtheilung, der savoyisch-französische Jura, erstreckt sich vom Thale der Isère bis zum Rh… die zweite, der eigentliche Jura, liegt zwischen … Rhone und dem Rhein; die dritte, der schwäbi… Jura, zwischen dem Rhein und der Wernitz; und … lich der fränkische Jura reicht von der Wernitz … an den Main bei Lichtenfels und Kloster Banz. … beiden letzten Abtheilungen, welche, mit Ausnahme e… kleinen zum Canton Schaffhausen gehörigen Theils, … auf teutschem Boden liegen, werden auch unter dem … men „teutscher Jura" zusammengefaßt. Im Fol… den betrachten wir, aus Gründen, die sich in der F… von selbst ergeben, zuerst den eigentlichen, dann den s… zösisch-savoyischen, hierauf den schwäbischen und end… den fränkischen Jura.

a) Der eigentliche Jura.

Diese in halbmondförmiger Kurve in 45 geogra… schen Meilen Erstreckung vom Rhone bis zum Rhein, … Centrum der Alpen gegenüberstehende Abtheilung des … birges, welches im Alterthume die Sequaner und Raura… von den Helvetiern trennte, führte schon bei den A… den Namen Jura. So nannte ihn zuerst Cäsar[4]), … Plinius[5]); Strabon[6]) nennt ihn dagegen Ἴουρας o… Ἰουράσιος, und Ptolemäus[7]) Ἰούρασσος ὄρος, doch … stand Letzterer, welcher, nach Mannert's Bemerkung … keine Helvetier mehr längs des Rheins von der Mündu… der Aar bis gegen den Bodensee und im Canton Zür… kannte, und doch wußte, daß der Jura die westliche Gre… des Volkes war, nur den Vocetius mons des Tacit… nämlich den Bötzberg bei Aarau, und die ihm zunäc… liegenden Höhen darunter. In dem Worte Jura ist lei… das keltische Wort Ju-rag zu erkennen, welches n…

3) Über den Jura in Deutschland; eine in d. königl. Akad. Wiss. zu Berlin am 23. Febr 1837 gelesene Abhandl. (Berlin 183… S. 2. 4) De bello gallico I, 2. 6. 8. 5) Hist. N… XVI, 76. 6) Geogr. Lib. IV u. VIII. 7) Geogr. Lib. c. 9. 8) Alte Geogr. I. S. 228.

er [9]) das Reich Jupiter's bedeutet. Es ist bekannt, die Hochgebirge im Alterthume als der Sitz der Göt- etrachtet und nach ihnen benannt wurden; daher der e Mont-Jour, d. i. Mons Jovis, welcher dem gro- St. Bernhard während des frühen Mittelalters bis 11. Jahrh. gegeben wurde [10]) und die im eigentlichen so häufig wiederkehrende Benennung Jour, Haute-, Jour-devant, Jour derrière u. s. w., welche für öheren und höchsten Punkte vieler Ketten und für Ketten selbst bei den heutigen romanischen Jurabe- ern im Gebrauche sind [11]). In der Schweiz wird gen der Jura von den teutschen Bewohnern sehr häu- wegen der braunen Farbe seines Kalksteins, „Leber- " genannt.

Da vorher die Grenzen des eigentlichen Jura nach geographischen Lage der Ortschaften an seinem Fuße bestimmt worden sind, so ist nur noch zu bemerken, der Ostfuß auf einer langen Strecke an dem Neuen- r- und dem Bielersee, sowie von der Zihl und der n Aar bis zu ihrem Durchbruche begleitet wird; Westfuß bezeichnet dagegen auf eine lange Strecke Kunststraße von Lyon nach Strasburg, welche bei Amour an das Gebirge hinantritt, dann das Thal Doubsflusses von Osselle aufwärts bis zur Mündung Halle, und den Nordwest- und Nordfuß die Sen- zwischen dem Jura und den Vogesen, oder die von Franzosen sogenannte Öffnung (trouée) von Béfort, e der Kanal vom Rhone zum Rhein durchzieht, so- der Rhein von Basel aufwärts bis zur Mündung Putach.

Die Breite des eigentlichen Jura beträgt:

ischen Gex und St. Amour . . .	7½	geogr.	Meilen.
„ Orbe und Poligny	8	„	„
„ Neuenburg und Baume-les- Dames	8	„	„
„ Biel und Münpelgard . .	7	„	„
„ Solothurn und Altkirch . .	7	„	„
„ Olten und Basel	4⅓	„	„
„ Aarau und Seckingen . . .	2¾	„	„
„ Basel und Waldshut . . .	2¼	„	„
ngs des Rheindurchbruchs	3¾	„	„

Das Areal des Gebirges in den angegebenen rzen kann bis dahin, wo dessen auf die oben ange- en Positionen basirte Berechnung vorgenommen sein vorläufig auf etwa 284 geogr. □Meilen angenom- werden. Von dieser Zahl kommen:

Auf den zum Jura gehörigen Theil des Aindepartements [12])	42	geogr.	□Meilen.
auf den dazu gehörigen Theil des Jura- departements	50	„	„
Latus	92	„	„

Transport	92	geogr.	□Meilen.
3) auf die im eigentlichen Jura belegenen Theile des Departements des Doubs und des Oberrheins	98/105	„	„
4) auf den zum Jura gehörigen Theil des Cantons Waadt	15	„	„
5) auf den Canton oder das Fürstenthum Neuenburg	16	„	„
6) auf den berner Jura oder das ehemalige Bisthum Basel	25/30	„	„
7) auf den Canton Basel-Landschaft . . .	12/31	„	„
8) auf den gebirgigen Theil des Cantons Solothurn	7/50	„	„
9) auf den zum Jura gehörigen Theil des Cantons Aarau . . . . . etwa	18	„	„
In Summa etwa	284	„	„

Zur Ermittelung der absoluten Höhe des Fuß- gestelles, auf welchem sich der eigentliche Jura erhebt, dienen folgende Daten:

1) Für den Westfuß: Die Ebene von Ambronay, zwischen dem Jura, dem Rhone und dem untersten Laufe des Ain eingeschlossen hat [13]) eine mittlere absolute Höhe von	717	par. F.
Die Ebene der Bresse innerhalb des Jurabepar- tements (s. die Beschreibung desselben (S. 223) zu einer mittlern absoluten Höhe von	670	„ „
Der Spiegel des Doubs bei Osselle, wo dieser Fluß aus dem Bereiche des eigentlichen Jura tritt, liegt nach der französischen Generalstabs- karte 684 par. F.; die Mündung der Halle in den Doubs dagegen 973 par. F.; der Lauf des Doubs zwischen beiden Punkten daher im Mittel über dem Meere	828	„ „
2) Am Nordfuße liegen über diesem Niveau: Die Öffnung von Béfort, im Mittel [14]) . . .	1018	„ „
Die mittlere Höhe des Rheinspiegels auf seinem Laufe vom Bodensee bis Basel [15])	985	„ „

9) Glossarium, voc. *Jura*. 10) Vgl. Hottinger, Hel- ie Kirchengeschichte I. S. 26 u. 27. 11) Vgl. *Rochat*, lémoires sur l'histoire ancienne de la Suisse I. p. 170. 12) ufolge der Statistique générale de la France, bei Angabe der Verschiedenheit der einzelnen Departements. — Die übrigen en beruhen theils auf Kartenberechnung, theils auf Schätzung.

13) Diese Ebene, wie schon die Namen der darin liegenden Ortschaften Ambronay und Ambérieux anzudeuten scheinen, einst zum Gebiete der alten Ambarren gehörig, ist etwa eine geogra- phische Meile breit und wird von dem übrigen Theile der Bresse durch eine Hügelreihe (la cotière) getrennt, längs deren Ostfuß der untere Ain vom Pont d'Ain bis zu seiner Mündung in den Rhone hinfließt, und welche in ihren höchsten Punkten zu 1010 bis 1053 par. F. absoluter Höhe aufsteigt. Die Ebene von Ambronay hat dagegen aus einem Mittel von 27 darin trigonometrisch gemessenen Punkten, welche auf der französischen Generalstabskarte angegeben sind und, den Ainspiegel nicht mitgerechnet, zwischen 193 und 269 Metern oscilliren, eine mittlere absolute Höhe von 717 par. F. — Die merkwürdigsten dieser Punkte sind:

das Dorf Hauterive, südlich von Pont-d'Ain . .	773 par. F.
das Kreuz der Straßen von Paris nach Cham- béry und von Lyon über Nantua nach Genf, zwischen Ambronay und Ambérieux	779 „ „
die Ebene südlich bei Ambronay	758 „ „
das Dorf St.-Denis-le-Chausson an der unteren Albarine, welche diese Ebene quer durchschneidet	752 „ „

Zwischen Lagnieu, Ste. Julie und Leymen liegt in dieser sonst so einförmigen und kahlen Ebene der Wald von La Servette, ein hü- geliges Terrain, dessen höchster Punkt 930 par. F. über dem Meere erhaben ist. 14) s. weiter unten bei der nördlichen Ver- platte. Von den einzelnen in dieser Depression gemessenen Punk- ten sind die merkwürdigsten: die Stadt Béfort, das Pflaster an der Kirche, 1121 par. F.; die Stadt Altkirch, der Fuß des dabei be- findlichen Signals 1173 par. F.; der Theilungspunkt des Rhone- und Rheinkanals bei Valdieu, 1075 par. F. 15) Der Boden-

Hieraus ergibt sich die mittlere absolute Höhe des West- und Nordfußes zu 844 par. F.

3) Für den Ostfuß:

Mittlere Höhe der Kunststraße vom Fort de l'Ecluse nach Gex, aus 11 trigonometrisch gemessenen Punkten, deren Höhe zwischen 341 und 647,3 Metern oscillirt [16])	1584	par. F.
das Dorf Gingins	1681	„ „
das Dorf Burtigny	2271	„ „
das Dorf Gimel [17])	2237	„ „
das Dorf L'Isle	2170	„ „
die Stadt Orbe	1850	„ „
der neuenburger See	1340	„ „
der bieler See	1337	„ „
das Dorf Grenchen, zwischen Biel und Solothurn	1335	„ „
die Stadt Solothurn, der Aarspiegel daselbst	1310	„ „
die Stadt Aarau an der Aar	1140	„ „
der Badeort Schinznach	1050	„ „
die Stadt Brugg an der Aar	1020	„ „
das Dorf Dielsdorf bei Regensberg [18])	1210	„ „
Mittel	1510	„ „

Der Ostfuß des Jura hat demnach eine mittlere absolute Höhe von 1510 und eine mittlere relative Höhe von etwa 600 par. F. über dem West- und Nordfuße.

Verticale Dimensionen. Der eigentliche Jura ist ein polyedrisches Plateau, oder ein Aggregat von continuirlich aneinanderstoßenden, von Norden, Nordwesten und Westen her, wie eine gigantische Treppe zu immer größerer Höhe aufsteigenden Bergebenen von sehr verschiedener absoluter Höhe, mit aufgesetzten und Randgebirgsketten von sehr verschiedener relativer Höhe. Die Culminationspunkte liegen in den dem schweizerischen Tafellande am nächsten streichenden Ketten, und überall im Jura sind die horizontalen Linien vorherrschend, während es in den Alpen die verticalen sind. — Die Bergebenen sowol, wie die aufgesetzten und Randgebirgsketten, erscheinen sämmtlich als Resultate von Hebungen, und die Hebungen der Ketten lassen sich, wie dies die Geognosie des Jura lehrt, fast sämmtlich auf eine einzige Stammkette, von welcher sie unmittelbar oder mittelbar ausgehen, zurückführen. Früher betrachtete man den Jura und die Alpen als ein Ganzes, und sah die verschiedenen Juraketten als den Alpen parallel an. Indessen zeigte schon Escher von der Linth, daß dies keinesweges der Fall sei, indem beide Gebirge in der Gegend von Chambéry einander berühren, zwischen Schaffhausen und Appenzell aber 10 geographische Meilen von einander abstehen; er kam aber zu dem irrigen Schlusse, daß Jura aus einer gewissen Anzahl unter sich selbst a keinesweges seiner eigenen Hauptmasse parallelen Be ketten gebildet werde [19]). Erst den Untersuchungen Th mann's [20]) und Greßly's [21]) gelang es, zu zeigen, daß Jura eine Stammkette vorhanden sei, von welcher me Secundairketten ausgehen, aus welchen wiederum tern und aus diesen quaternaire Ketten entstehen, daß diese Ketten (Hebungen auf einem schon vorhande Gewölbe) sich von der Stammkette aus fächerförmig ü das ganze Gebirge verbreiten und hierbei auch, wie ein genaues Kartenstudium beweist, zuweilen auch pare sind, und daß die hebenden Kräfte des Jura ganz un hängig von denen der Alpen gewirkt haben.

Im Folgenden soll nach Anleitung der von Th mann und Greßly für einen Theil des Schweizer gegebenen Übersicht der Versuch gemacht werden, den sammenhang der Bergebenen und Bergketten des eig lichen Jura nachzuweisen; auch sollen die Aren der ten durch Angabe der geographischen Lage ihrer Gi in soweit solche durch die neuern Triangulirungen Schweiz und Frankreichs ermittelt ist, genau festge werden.

Da die äußere Configuration eines Landes das sultat seines geognostischen Baues ist, so muß, um einer Übersicht der Juraplateaux und Juraketten zu langen, die geognostische Beschaffenheit derselben und Theorie ihrer Hebungen, wie solche von Thurmann Greßly naturgemäß aufgestellt worden, stets im Auge halten werden. Die Bestandtheile des eigentlichen J (s. darüber die geologische Darstellung des Jura) von Unten nach Oben: I. Die Triasformati a) bunter Sandstein, b) Muschelkalk, c) Keuper. II. Juraformation: 1) der untere Jura (Liasgrup a) unterer Lias und Gryphitenkalk, b) oberer L 2) Die untere Oolithgruppe (in Folgendem u dem Namen Oolith aufgeführt), a) mergeliger Sand und Eisenrogenstein, b) Dogger. 3) Die Oxfo gruppe, a) Oxfordmergel, b) Kieselnierenkalk. Gruppen 2 und 3 werden unter dem Namen „mi lerer Jura" zusammengefaßt. 4) Der obere J (obere Oolithgruppe), a) Korallenkalk, b) Portland Zwischen dem Korallen- und Portlandkalk fehlt im gentlichen Jura der Kimmeridgethon, und zwischen be ist an vielen Stellen überhaupt keine genaue Gr aufzufinden, daher in Folgendem gewöhnlich nur der „oberer Jura" (suprajurassisch) angewendet wird. III. Kreideformation: a) neokomisches Gebilde [22]), b) G

see, nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz = 1219,05 par. F.; der Rheinspiegel bei Basel, wie längst bekannt = 752 par. F.

16) Nach der französischen Generalstabskarte; die angegebene Höhe von 647,3 Metern gilt für den Fuß des Glockenthurms der Stadt Gex. 17) Die Höhe der Dörfer Gingins, Burtigny und Gimel ist nach de Candolle, Hypsométrie des environs de Genève (Paris et Genève 1839.) eingetragen. 18) Die Höhe der Ortschaften L'Isle, Orbe, Aarau, Schinznach, Brugg und Dielsdorf ist nach v. Malten, Neueste Höhenmessungen der Hauptketten des Jura, Hertha XIV. S. 287, die des neuenburger und bieler Sees nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz (Zürich 1840.) S. 232 und die von Grenchen und Solothurn nach Hugi eingetragen.

19) In v. Leonhard's Taschenb. Jahrg. 1822. Essai sur les soulèvemens jurassiques du Porrentruy, Imer hier (Paris et Strasbourg 1832.), einzeln und in den Mémo de la société d'histoire naturelle de Strasbourg; 2me ca mit der geognostisch illuminirten Carte de l'ancien évêché de B levée de 1815 à 1819 par M. *Buchwalder*. 21) s. de Observations géologiques sur le Jura soleurois in den n Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die sammten Naturwissenschaften Bd. 2 bis 4. (Neuchatel 1838—48.) 22) Das neokomische Gebilde ist ein Wechsel von Mergel-

. IV. Die Tertiairformation: a) rother Thon Bohnerzen (terrain sidérolitique)[23]), b) Molasse, Süßwasserkalk. V. Quaternaire Bildungen (Di- um, Geschiebe u. s. w.). Über die Charakteristik dieser arten überhaupt vgl. Jura (Geognosie); die For- onen I und II waren schon vor Absetzung der übrigen ungen unterworfen und setzen daher für sich allein das lett des Jura zusammen. Die Theorie der Hebungen f. in der geognostischen Abtheilung des Art. Jura. durch sie hervorgebrachten orographischen Formen sind nde:

rste Ordnung der Hebungen: suprajurassische Gewölbe, zuweilen auch suprajurassische Grate, welche ein oxfordisches Thal einschließen.

weite Ordnung. Oolithische Gewölbe, von suprajurassischen Graten begleitet, welche mit den Gewölben Thäler der Oxfordgruppe einschließen.

ritte Ordnung. Grate und Thäler wie in der vorigen Ordnung, aber mit Längenbruche des Oolithgewölbes, welcher ein liassisch-keuperisches Thal darstellt.

ierte Ordnung. Alles wie in der vorigen, jedoch mit dem Unterschiede, daß sich im Centrum des liassisch-keuperischen Thales ein oder mehre Muschelkalkgewölbe erheben.

Wenn eine Hebung der ersten Ordnung in eine der ten übergeht, entsteht ein korallischer (suprajurassischer), den Übergang der zweiten Ordnung in die dritte ein oolithischer Circus. Die in den verschiedenen ketten vorkommenden Erhebungskrater, welche den Eruptionskratern wohl zu unterscheiden sind, mehre der Cirken, bilden orographische Kno- von welchen eine oder mehre neue Ketten ausgehen. n eine Kette, oder ein vollständiges, einer der vorge- en Ordnungen angehöriges Erhebungssystem von ei- Querdurchbruche ganz durchschnitten wird, so wird r Durchbruch, welcher gewöhnlich ein Explosions- er ist, Klause genannt. Wenn aber ein solcher Bruch vom Körper des Gewölbes ausgeht und daher das Erhebungssystem nur von der einen Seite zertheilt, wird es Halbklause (Ruz), ein jeder anderer aber nicht ganz quer durchsetzender Bruch, der im Körper der Erhebung aufhört, Impasse genannt.

Die mehr oder weniger ausgedehnten Depressionen zwischen den verschiedenen Hauptketten oder Erhebungssystemen des Jura werden Längenthäler genannt. Sie sind gewöhnlich lang gezogen, an den Enden verengt, in der Mitte aber erweitert; selten sind sie kreisförmig, oder ebenso lang als breit. Sie bieten den begleitenden Ketten analoge Biegungen dar, und sind um so tiefer, als diese Ketten steiler sind. Die höchsten Theile derselben liegen häufig an beiden Enden, während der mittlere Theil der niedrigere ist; zuweilen aber findet auch grade das Gegentheil statt, sodaß entweder das eine oder beide Enden zugleich niedriger liegen, als die Mitte, welche im letzteren Falle eine Wasserscheide bildet. Häufig werden diese Längenthäler auch durch Querrücken unterbrochen, welche sich von einer Kette zu der ihr gegenüberstehenden hinüberziehen, und so die zwischenliegenden Längenthäler trennen. Daher strömen die Juraflüsse selten lange Strecken weit in einem und demselben Thale fort, sondern ziehen sich gewöhnlich bald durch Klausen in andere Längenthäler hinüber, welche sie ebenfalls nicht lange verfolgen, sondern durch Querrücken aufgehalten, gezwungen werden, in noch andere Längenthäler hinüberzufließen. Die Gruppe der beinahe parallelen Längenthäler des berner Jura, welche zum Wassersystem der bei Basel in den Rhein strömenden Birs gehört, liefert das auffallendste Beispiel zu den meisten dieser Angaben. Nicht selten, besonders im Canton Neuenburg und im Departement des Doubs, sind diese Längenthäler so gänzlich durch Querrücken geschlossen, daß ihre Gewässer, welche keine Klausen finden, durch welche sie abfließen könnten, überall keinen sichtbaren Abfluß haben, sondern sich in Felsenklüfte, oder Schichtenablösungen versenken und so unterirdisch in tiefere Thäler hinabgeleitet werden, wo sie als sehr starke Quellen und Bäche aus offenen Felsenklüften und häufig aus Höhlen hervorströmen. In vielen Thälern sind Mühlen in den Felsenklüften angebracht, welche sich durch den Fall der in dieselben hinabstürzenden Thalgewässer ihre Bewegung verschaffen.

Die Längenthäler, sowie viele andere auf den Bergebenen vorkommende Depressionen sind größtentheils durch diejenigen Formationen erfüllt, welche erst nach derjenigen Hebung abgesetzt wurden, die dem eigentlichen Jura sein Hauptrelief gab, nämlich von Oben sub III bis V aufgeführten Gliedern der Kreide-, Tertiair- und Diluvialformationen. Man kann sie Thäler der ersten Ordnung nennen, im Gegensatze zu den Thälern der zweiten Ordnung, oder den Oxford- und liassisch-keuperischen Thälern (combes), welche neben den Gewölben auf den Rücken der Bergketten fortlaufen, und gewöhnlich die Quellen derjenigen Flüsse enthalten, welche aus ihnen in die Thäler der ersten Ordnung hinabsteigen. Die Anwesenheit der Quellen in diesen entlegenen und hohen Thälern ist die Ursache des Vorhandenseins vieler

---

teinschichten, wovon der letztere gewöhnlich von gelber Farbe entweder durch Spatangus retusus oder Chama ammonia terisirt ist. Das Gebilde scheint, soweit bis jetzt die Untergen reichen, ein Äquivalent des unteren Grünsandes der Eng- und das unterste Glied der Kreideformation zu sein. Im lichen Jura, wo dessen obere mit einander wechselnde Schichen Thon und Sand fehlen, liegt dasselbe ungleichförmig auf ängsten oder älteren Juraschichten, erreicht hier eine Mächtigis zu 156 Fußen und ist gewöhnlich in den großen Längenn abgesetzt.

23) Das Alter dieses Gebildes, welches bisher als gleichzeitig dem neokomischen betrachtet wurde, ist noch nicht genau be.t; es scheint jedoch zu den oberen Tertiairschichten gerechnet n zu müssen; denn im Departement der Cote d'or, auf der der zum Canton Mirebeau gehörigen Gemeinden Beire-le- l und Magny-St.-Médard, liegt dasselbe unmittelbar auf mächtigen Schichten von dichtem Kalksteine mit Planorben mmeen, welcher auf ein Kreidelager abgesetzt ist, das wie- auf Gault ruht, während der Bohnerze führende Thon sei- von einer einige Meter mächtigen Bank von mergeliaem asserkalk bedeckt ist. (Thirria, in den Annales des mines, ihe Bd. 15. p. 2.)

Vorwerke und Dörfer in denselben. Die Längenthäler haben entweder eine beinahe horizontale und in jeder Richtung zerklüftete Sohle, oder diese Sohle ist mit einer den einschließenden Bergketten parallelen Längenverwerfung versehen, welche ebenso regelmäßig ist, als die Centralare der erhobenen, das Thal begleitenden Bergkette; häufig erheben sich die beiden Lippen dieser Verwerfung zu kleinen, kreisförmig geordneten Hügelgruppen, welche die sogenannten Eruptionskrater des Jura umgeben. Sehr oft bieten die Sohlen dieser Längenthäler Querspalten dar, auf deren Durchschnittspunkten mit den Längenspalten die Eruptionskrater aufgebrochen sind [24]). Im französischen Antheile des Gebirges bilden die ausfüllenden neokomischen und andere Gebilde auf den Sohlen der Längenthäler gewöhnlich theils isolirte und kegelförmige Hügel, theils langgezogene Hügelgruppen und Reihen.

Allgemeine Übersicht des eigentlichen Jura. In sofern der eigentliche Jura von N., N.W. und W. her gegen O. und S. hin zu immer größerer Höhe aufsteigt, zerfällt das ganze Gebirge naturgemäß in die Vorplatten, das mittlere Gebirge und das Hochgebirge. Die Vorplatten zerfallen ihrer Stellung nach in eine nördliche, welche gegen den Rhein und gegen die Öffnung von Béfort, in eine nordwestliche gegen den Rücklauf des Doubs, und in die westliche, welche gegen die Ebene der Bresse gewandt ist. Die nördliche Vorplatte wird südlich durch die Stammkette begrenzt, welche sich in beinahe ostwestlicher Richtung, von Regensberg im Osten bis jenseit Besançon im Westen, erstreckt. Die Grenze der westlichen Vorplatte wird östlich durch eine Depression gebildet, deren Richtung von dem westlichen Ende der Stammkette an, durch das Thal der Loue von Chenecey bis zur Mündung des Lison, durch das Thal des Lison selbst, durch die Ebene von Champagnole und das Ainthal, von der Mündung des Angillon abwärts, angedeutet wird. Die nordwestliche Vorplatte von dreieckiger Gestalt liegt in dem Winkel, den die westliche Hälfte der Stammkette und der nördliche Theil der westlichen Vorplatte bei ihrem Zusammenstoßen bildet, und wird im S.O. durch das mittlere Gebirge begrenzt. Das letztere liegt der nordwestlichen und westlichen Vorplatte im Osten vor und erstreckt sich in einem gegen Westen converen Bogen von der Stammkette in der Gegend der Doubsmündung bei St. Hipolythe bis zum Rhone der Mündung des Guiers gegenüber. Das Hochgebirge liegt dem mittlern im Osten vor. Es sind demnach nach einander zu betrachten: I. die jurassische Stammkette, II. die nördliche Vorplatte, III. die nordwestliche Vorplatte, IV. die westliche Vorplatte, V. die Depression der Ebene von Champagnole und des Ainthales, VI. das mittlere Gebirge und VII. das Hochgebirge.

I. Die Stammkette oder die Kette des Montterrible.

Dies ist eine aufgesetzte Kette, welche sich von der Grenze zwischen den Cantonen Zürich und Aargau im Osten bis in die Gegend von Besançon in W.S. Richtung 25 geographische Meilen weit erstreckt. Ihre äußersten Endpunkte sind: die Kuppe der Lägernwach im Osten unter 47° 28′ 56″ nördl. Br. und 26° 55″ östl. L. von Ferro, und das Signal von Ar S.W. von Besançon in 47° 17′ 7,66″ nördl. Br. 23° 36′ 29,63″ östl. L. von Ferro. Sie trägt in verschiedenen Gegenden, welche sie durchstreicht, auch schiedene Namen; im Canton Aargau heißt sie Gyst oder Wasserfluhe, im Canton Basel Wasserfa im Canton Solothurn Fringeli, im Canton Montterrible, im Departement des Doubs wird auf ihrer ganzen Erstreckung Lomont genannt. Da also eines allgemeinen Namens entbehrt, wird sie den Schweizer-Geognosten, nach ihrem berühmtesten Gi mit dem Namen „Kette des Montterrible" be da aber die meisten jurassischen Bergketten unmitt oder mittelbar von ihr ausgehen, führt sie auch mit den Namen der Stammkette (chaîne mère bei Gre des Jura. Sie bietet sämmtliche Erhebungsordnu dar, doch sind die der zweiten, dritten und vierten herrschend. Von der Umgegend von Aarau aus we ist ihre Richtung nicht mehr zweifelhaft; sie tritt hier einem im Canton Basel gelegenen gewaltigen Erhebu krater hervor, welchen Greßly für den Centralpunkt jurassischen Hebungen hält. Dies ist auch sehr w scheinlich, da die Stadt Basel, auf dem Boden des ßen Erhebungskraters des Schwarzwaldes und der gesen gelegen, von Merian [25]) als ein sehr ausgezeich Centrum von Erdbebenwirkungen im Norden der A nachgewiesen ist, eine Thatsache, welche zu dem ange teten Verhältnisse in offenbarer Beziehung steht. Erhebungskrater wird von zahlreichen und imposa Muschelkalkgewölben eingenommen, und gehen von selben sechs besondere Ketten (theils Haupt-, theils Ne ketten) aus. Das höchste dieser Gewölbe und der z höchste Gipfel der ganzen Kette ist der 3089 par. F.

24) Vgl. Greßly in den neuen Denkschr. IV. S. 230–234.

25) Greßly sagt (Neue Denkschriften IV. S. 219), nach Mauſſon's Untersuchungen die Kette des Montterrib dem Bruneck- (Braunega) oder Kestenberge S.W. des Läger ginne, doch ist ihm die Sache selbst noch zweifelhaft. Der Bru oder Kestenberg liegt nach den Ergebnissen der trigonometr Vermessung der Schweiz in 47° 25′ 28,78″ nördl. Br. und 52′ 2,20″ östl. L. von Ferro, und hat eine trigonometrisch sene Höhe von 1903 par. F. 26) Über die in Basel wa nommenen Erdbeben. (Basel 1834.) Da der Erschütterungs dessen Centrum Basel ist, sich auch auf den Jura erstreckt, so dienen hier einige von Merian über diesen Kreis beigebrachte sachen Erwähnung. Bei dem Erdbeben vom 18. Oct. 1356 die Stadt vollkommen zerstört, wobei eine dem Zusammenst der Häuser folgende Feuersbrunst bedeutend mitwirkte. Die schütterungen währten noch ein ganzes Jahr fort und warfen, der geringsten Angabe, 34 feste Burgen des Jura nieder. Ir folgenden Jahrhunderten nahmen die Erschütterungen ziemlich mäßig an Zahl und Stärke ab, sodaß im 17. Jahrh. 59, im 24, im 19. bis zum Jahre 1834 4 derselben beobachtet wu doch zeigte es sich, daß wenn seitdem Erdbeben in den Gege nördlich der Alpen stattfanden, diese vorzugsweise in der Umg von Basel sehr heftig waren, und öfter bedeutenden Schaden richteten.

senberg. Diese Gewölbe bilden riesenmäßige Gipfel fast senkrechten und nackten Abstürzen und einem ärzlichen Aussehen, welches gegen die mit reicher Ve- ion bekleideten liassisch-keuperischen Thäler zu ihren n seltsam absticht; wie z. B. am Kienberge. An ren Stellen bilden sie regelmäßigere und sanftere, von zahlreichen, mit einer wilden Waldvegetation kten Längen- und Querspalten durchsetzte Wölbungen, die Schafmatte, den Wiesenberg und die Gewölbe Rauch-Eptingen. In der Nähe von Verwerfungen rkt man hier häufig den Übergang von Muschelkalk Dolomit und Gyps, so z. B. in den Muschelkalkge- en von Ober-Erlinsbach und Kienberg und bei Ober- an welchem letztern Punkte die Gypsgruben sich auf sehr abgerundeten Gipfeln befinden. Vom Kienberge Rauch-Eptingen ist der Muschelkalk bedeutend ent- lt, dagegen sind die liassisch-keuperischen Thäler zwi- den Dolithgraten sehr eng. Diese Grate sind im en sehr, im Norden aber weniger deutlich ausgeprägt sehr zerrissen, sodaß es schwer wird, sie unter den mmern jüngerer Felsarten, wie des Süßwasserkalks, Diluviums u. s. w. aufzufinden. Bei Rauch-Eptin- bildet der Muschelkalk nur ein Gewölbe, das sich in Gegend von Oberdorf in vier sehr hohe Gipfel theilt. Schichtung ist hier sehr deutlich, und das Fallen der ichten beträgt 30—50 Grad. Diese vier Gipfel bil- mit ihrem Zubehör einen Erhebungskrater von zwei es Länge und einer Lieue Breite, welcher, nachdem er Kette des Blauen (auf der nördlichen Vorplatte) Ursprung gegeben hat, sich in gerader Linie in der e des Montterrible fortsetzt. Diese schließt von Rauch- ingen bis jenseit des Badeortes Meltingen in ihrer tralare sehr langgezogene Muschelkalkgewölbe ein, welche weiten liassisch-keuperischen Thälern umgeben sind, ihrerseits zwischen zwei Reihen von oolithischen und ajurassischen Graten und dazwischen liegenden orfor- en Thälern eingeschlossen werden. Das Streichen Fallen der Schichten ist sehr veränderlich, ohne doch utend auf die Configuration der Erhebung einzuwir- So sieht man an verschiedenen Stellen umgestürzte te, in der Mitte der Lias- und Keuperthäler, und t auf den Muschelkalkgewölben zerstreute Bruchstücke korallischen und Dolithfelsen, wie bei Oberkirch und tingen im Canton Solothurn. Diese Phänomene n überall da statt, wo der Muschelkalk hervorgetreten und Verwerfungen oder dachförmige Gewölbe bildet. ses ganze weite Erhebungsfeld schnürt sich bei Erschr- er, wo es einen ebenso langen als breiten, von einer würdigen Klause durchsetzten Explosionskrater bildet, utend zusammen. Bei Grindel verengt sich diese He- g noch mehr, und so sehr, daß der untere Liassandstein zuweilen das Gewölbe bildet, und erst nach und nach et sich dasselbe, um die hellgefärbten Schichten des Keu- zu zeigen. Diese Verhältnisse halten bis zum Dorfe rschwyler an, welches in der Mitte eines der schönsten ebungskrater liegt[27]); am besten übersieht man ihn von dem Buberge, im Norden dieses Kraters und am linken Ufer der Birs gelegen. Man erblickt südlich die langgestreckten suprajurassischen Grate des Fringeli, welche sich, von einer Klause und mehren Halbklausen unterbrochen, hohen Mauern gleich, von der Wasserfalle im Canton Basel bis zum Montterrible im Canton Bern, zwei bis drei Stunden von Delsberg, erstrecken. Im Westen wird der Krater durch den Dolithcircus des Wasserberges geschlossen, der Grat des Fringeli aber, während seiner Erstreckung längs des Kraters, durch die bis auf den Oxfordthon eindringende Halbklause La Providence, welche einen Bach in das Längenthal von Delsberg hinableitet, durchfurcht. Dieser Halbklause correspondirt eine andere in dem nördlichen suprajurassischen Grate, welche ebenfalls bis auf den Oxfordthon hinabdringt und selbst noch den nördlichen Dolithgrat afficirt. Östlich davon befindet sich in demselben nördlichen Grate ein ganz ähnlicher Bruch, durch welchen der Grindelbach aus dem Innern der Hebung zur Lützel abfließt, welche den Nordfuß der Kette des Montterrible auf eine Strecke bespült, während durch den vorgedachten der Bach von Bärschwyler ebendahin abgeleitet wird. Durch diese beiden Halbklausen wird eine Dolithmasse isolirt, welche dem auf dem Buberge stehenden Beobachter den Boden des Erhebungskraters verbirgt, auf welchem das Dorf Bärschwyler zwischen Keupergypsbrüchen liegt. Dicht vor dem Beobachter auf dem Buberge entfaltet sich der nördliche suprajurassische Grat des Kraters, welcher durch die genannten Halbklausen in drei Stücke getheilt wird, nämlich im Westen den langgezogenen, steilen, aber bis auf seinen Fuß herunter bewaldeten und auch zum Theil bebauten und mit mehren Meiereien besetzten Landsberg; in der Mitte den Stürmer oder das Stürmerköpfli, eine steile, zuckerhutähnliche, sämmtliche übrige suprajurassische Berge seiner Umgebung beherrschende, unbebaute, aber mit Tannenwaldung und Weiden bedeckte Kuppe[28]); und endlich den Hornlang am Wahlenbännli, dessen weißer, fast nackter und in zahlreiche Zähne zerstückelter Grat gegen das orfordische Thal gerichtet ist. Dieser nördliche, das Erhebungsthal überhöhende, aus drei Theilen bestehende Grat ist durch die Erhebung tief ausgefurcht worden, und hat deren ganze Kraft aushalten müssen, während der südliche nur in der Schichtung seiner oberen Theile einige Störungen erlitten hat. Der erste erniedrigt sich an gewissen Stellen beinahe bis zum Horizontalen, z. B. in der Halbklause, welche von der Glashütte von Lauffen nach Bärschwyler führt; an anderen Stellen, z. B. bei

27) Von diesem Krater hat Greßly ein Modell in Gyps tigt; mehre Exemplare desselben sind auch nach Berlin gelangt.

28) Die ein wenig abgestumpfte Spitze des Stürmers bietet eine Plattform von 40′ Durchmesser dar, welche wahrscheinlich wenigstens theilweise durch Menschenhand geschaffen wurde und ehemals einen Wartthurm trug, von dem aber keine Spur mehr vorhanden ist. Zwölf Fuß tiefer zieht sich um den ganzen Berg eine mehr oder weniger breite, mehr oder weniger eingestürzte Esplanade herum, welche, wenn verpallisadirt und von einem Thurme überragt, bei der Steilheit der unteren Abfälle des Berges eine leicht zu vertheidigende Position darbietet. Der Abbé Serrasset (Abeille du Jura [Neuchâtel 1840.] II. p. 46 u. 47) glaubt, daß hier eine Römerstation zur Beschützung römischer Niederlassungen im nahen Thale von Lauffen gestanden habe.

den Ruinen der Burg Neuenstein, ist er umgestürzt; endlich sind auch kleine suprajuraſſiſche Felsenstücke in die oxfordiſchen Thäler geworfen worden, wie bei der Mühle von Bärſchwyler. Betrachtet man nun den Boden des inneren liaſſiſch-keuperiſchen Thales, so gewahrt man öſtlich eine bedeutende Verengung, welche ſich bis zur Mitte der Hebung ausdehnt und bei Bärſchwyler einen weiten Sack bildet, der durch den Oolithcircus des Waſſerberges plötzlich geſchloſſen wird. Dieſer Sack, in deſſen Mitte ſich ein Hügel von Keupergyps erhebt, zeigt durch ſeine Form, ſeinen Bau und durch die Spuren Plutoniſcher auf den Lias und Keuper ausgeübter Wirkungen, einen den Vulkanen unſerer Epoche analogen Krater, obgleich deren Urſprung gänzlich von einander abweicht [29]).

Von dem Krater von Bärſchwyler aus ſtreicht die Kette des Montterrible bis zu ihrem Endpunkte in weſtlicher Hauptrichtung fort, indem ſie eine neue Folge von Erhebungen der zweiten und dritten Ordnung, und bis zum Gipfel Roche d'or oder Güldenfels noch den Exploſionskrater von Bellerive und die drei Erhebungskrater des Montterrible bei Cornol, von Sous-la-Roche und öſtlich unter dem Güldenfels, bildet, worunter der des Montterrible der größte und merkwürdigſte iſt. Der Exploſionskrater von Bellerive, auf deſſen Boden die nach dieſem Dorfe benannten Stahlbäder liegen, wird von einer Klauſe durchſetzt, welche die aus dem weiten delsberger Thale kommende Birs durchſtrömt, und bietet ein ſehr pittoreskes und majeſtätiſches Schauſpiel dar, welches Bleiſtift und Pinſel ſehr oft wiederzugeben verſucht haben. Von Delsberg kommend, betritt man die Klauſe durch einen engen Schlund, über welchem auf einer hohen und kühnen Felſenmaſſe zur Linken eine Kapelle ſteht, über die ſich ſtufenweiſe eine noch höhere, von drei alten viereckigen Thürmen gekrönte Felſenreihe erhebt. Es ſind dies die Ruinen der Vorburg, einer Grenzburg der Burgunden gegen die Alemannen, welche bereits im J. 1356 zerſtört war. Gegenüber, auf dem rechten Ufer der Birs, befinden ſich auf einem nicht weniger hohen und faſt ſenkrechten Felſen die Ruinen eines Römerforts, welches zur Vertheidigung der hier ſehr engen und in Felſen gehauenen Straße erbaut war. Weiter in die Klauſe, auf der nach Baſel führenden Straße, eindringend, ſieht man die Felſen ſich halbkreisförmig zurückziehen und erblickt auf der Sohle des Kraters den eleganten Badeort Bellerive [30]). Bei dem Dorfe Soyhière (Saugern), über welchem die Ruinen der gleichnamigen Burg auf einem unerſteiglich ſcheinenden Felſen ſtehen, beginnt eine neue Verengung, in welcher das genannte Dorf liegt, und durch welche man in einen Exploſionskrater der Kette von Movelier gelangt. Dieſe Verengung wird von einem aus jenem Krater kommenden, ſüdlich fließenden und bei Saugern in die Birs mündenden Bache durchfloſſen; die Birs ſelbſt aber betritt die Enge von Saugern nicht, ſondern w[endet] ſich plötzlich gegen Oſten in das nördliche oxfordiſche [Thal] der Kette des Montterrible, worin ſie bis zur liesb[erger] Mühle verbleibt. Der Krater von Bellerive iſt auch [durch] ein Standort ſeltener Pflanzen berühmt, worunter [beſonders] ganz beſonders das ſehr ſeltene Inula Helenum (e[chter] Alant) auszeichnet; es wird in großer Menge auf [den] Felſen von Courrour, der die Reſte des Römerforts t[ragen] gefunden. Auch wächſt hier, und wie es ſcheint [ſonſt] nirgends auf der Kette des Montterrible, die Gent[iana] acaulis, welche ſonſt nur in höheren Regionen des [Jura] gefunden wird. Die alte Kapelle der Vorburg, w[elche] bereits im J. 1049 durch den Papſt Leo IX. einge[weiht] wurde, iſt ebenfalls ein merkwürdiger Punkt in t[er] berühmten Klauſe [31]).

Beſteigt man den oolithiſchen Circus von Vor[burg], welcher den Krater von Bellerive im Weſten ſchließt, [und] ſchreitet auf dem oolithiſchen Gewölbe der Kette w[eiter] weſtlich fort, ſo gelangt man nach einer geograph. [Meile] zu dem Circus von Repetſch (Les Rangiers), welcher [den] Erhebungskrater des Montterrible im Oſten ſchließt [und] von dem Signal von Les Côtes überragt wird. [Der] liaſſiſch-keuperiſche, ſehr unebene Boden dieſes Krater[s iſt] mit Wieſen und Getreidefeldern bedeckt; an ſeinem [Nord]ende wird er in dem Col des Rangiers von der gr[oßen] Straße von Pruntrut nach Delsberg, an ſeinem [ſüd]lichen aber in dem Col du Montterrible von der [Straße] von Pruntrut nach St. Urſitz (St. Urſanne) du[rch]ſetzt. Die Oolithwände deſſelben ſind Thurmann's [Berech]nungen zufolge [32]) ſehr zerſtückelt; in der ſüdlichen [Wand] iſt der hohe Mont-Gremay der ausgezeichnetſte [Gipfel], in der nördlichen aber der berühmte iſolirte Mont[-Ter]rible (Mont-Terri im dortigen Patois), welcher [in der] Zeit der erſten franzöſiſchen Republik einem beſond[eren] Departement Frankreichs den Namen gab, und auch [Jule]s Céſar (im Patois dieſer Gegend Jule-Céſai) gen[annt] wird. Sein Gipfel enthält ein Plateau von bedeute[nder] Ausdehnung und die Überbleibſel eines permanenten [Rö]merforts, welches die Öffnung von Béfort beherrſ[cht] und auf welchem Julius Cäſar zur Zeit ſeines Si[egs] über Arioviſt, der allgemeinen Annahme nach, cam[pirt] haben ſoll. Dieſe Überbleibſel aus der Römerzeit beſte[hen] aus den Ruinen eines Thurmes und den Fundamen[ten] eines der drei anderen Thürme, welche nebſt dem er[ſten] in den vier Ecken des Forts ſtanden. Auch findet [man] am Abhange des Plateaus die Spuren der Gräben [und] auf demſelben die Spuren der Circumvallationslinien, [ei]nen Brunnen u. ſ. w. Auf dem Plateau ſind viele [rö]miſche Medaillen, welche eine nicht unterbrochene R[eihe] von Nerva bis Decentius (von 96 bis 353 nach C[hr.]) bilden, und andere Alterthümer gefunden worden. B[eim] Hinabſteigen von dem Berge trifft man eine denſel[ben] quer durchſetzende Höhle, welche in den Krater hinabf[ührt] und in welcher Stufen eingehauen ſind [33]).

29) Vgl. Greßly in den Neuen Denkſchriften IV. S. 218 —223, wo auch eine vortreffliche Zeichnung dieſen Krater darſtellt. 30) Vgl. *Thurmann*, Essai sur les soulèvemens jurassiques du Porrentruy, 2me cahier p. 21, und die Abeille du Jura I. p. 172—184. II. p. 102—106.

31) Abeille du Jura I. p. 179. 32) Vgl. den Aspect g[éo]logique de la chaîne du Montterrible, welche dem zweiten [Hefte] von Thurmann's Essai sur les soulèv. jurass. du Porrent[ruy] beigegeben iſt. 33) Abeille du Jura I. p. 69; II. p. 38—

Westlich vom Montterrible nimmt die Kette dieses ens allmälig an Höhe ab, zeigt noch einige Erhe- n der dritten, meistens aber der zweiten und ersten ung, und wird noch von drei Klausen und vielen lausen durchsetzt. Von der Stadt Pont-de-Roide vo der Doubs die nach derselben benannte Klause durchfließt, tritt er seinen Rücklauf gegen W.S.W., durch ein seinem oberen Thale vollkommen paralleles Längen- thal, an, und bespült von Clerval ab unmittelbar den Nordfuß dieser Kette bis jenseit Besançon.

Die gemessenen Gipfel der Kette des Montterrible sind von W. nach O. folgende [34]).

	Grade.	Minuten.	Secunden.	Grade.	Minuten.	Secunden.	Absolute Höhe par. F.	
Lägern, das Wachtshaus . . .	47	28	55,92	26	3	54,63	2632	Schwz. Trg.
Gysli- oder Gysulahfluh . . .	47	25	33,89	25	46	22,49	2378	
Wasserfluh	47	25	54,5	25	41	7,72	2675	
Wiesenberg	47	24	11,20	25	32	46,80	3089	
Wasserfalle	—	—	—	—	—	—	2844	Merian.
Vogelberg [35])	—	—	—	—	—	—	3576	
Signal von Les Côtes	47	23	18,6	24	53	44,10	3076	Schwz. Trg.
Montterrible	—	—	—	—	—	—	3040	v. Malten [36]).
Roche d'or	47	21	53,73	24	37	27,70	2847	Schwz. Trg.
Faur-d'Enson	47	21	49,49	24	37	22,96	2863	Frz. G.
: zur Rechten am Wege von ntécherour nach Blamont . .	—	—	—	—	—	—	2710	
: N.W. über Montécherour .	47	21	48,56	24	27	32	2673	
: N.O. über Solemont . . .	—	—	—	—	—	—	2578	

öchste Gipfel nordöstl. über dem Dorfe par. F.
lerot-les-Belvoir 2541
Gipfel Cambrésis nordwestlich über dem chnamigen Dorfe in 47° 21′ 30,74″ dl. Br. und 24° 15′ 9,32″ östl. L. v. F. 2433
ch neben dem Gipfel Cambrésis führt Paß über den Lomont von Rahon nach inans, und westlich desselben nimmt Höhe des Lomont bedeutend ab.
rste Kuppe westlich neben diesem Passe noch eine Höhe von 1962
ndere bis zum Durchbruche des Cusan- gemessene Kuppen haben im Mittel eine olute Höhe von 1706
ch des genannten Durchbruches erreicht Mont-Domage 1756
Ruinen des Schlosses Vaite, nordwestl. r dem Dorfe Champlive in 47° 17′ 39″ dl. Br. und 23° 54′ 4,63 östl. L. v. F. 1562
er Punkt in der Côte du Mont, nord- lich über Osse 1725
Gipfel Les Epesses, westnordwestl. über nes 1756
Signal südöstlich bei dem Schlosse ntfaucon 1882
anggezogene Mont-des-Buis, südlich Besançon und westlich bei dem Dorfe arre, hat aus einem Mittel von drei ge- senen Punkten eine Höhe von 1516
Signal von Arguel, südwestl. über die- Dorfe in 47° 17′ 7,66″ nördl. Br. 23° 36′ 29,63″ östl. L. v. F. . . . 1560

Frz. G.

Die östliche Hälfte der Kette des Montterrible, von Lägern bis zum Cambrésis, hat nach obigen Messungen

34) Bei Anführung der gemessenen Punkte in dieser Jurabeschreibung wurden soviel wie möglich nur trigonometrische Höhenmessungen benutzt, welche im Schweizerjura aus den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung dieses Landes, in Frankreich aber von der neuen französischen Generalstabskarte und aus den derselben beigegebenen Verzeichnissen der geographischen Örter entnommen sind. Wo es nöthig ist, werden die aus der Schweizertriangulation herrührenden Höhen und Positionen mit Schwz. Trg., die von der französischen Karte u. s. w. entnommenen mit Frz. G. bezeichnet; wo Barometermessungen benutzt werden mußten, ist der Name des Verfassers genannt, aus dessen Werke sie entnommen sind. Wo keine Bemerkung steht, ist stets die französische Karte gemeint und die Messung daher eine trigonometrische. Wenn bei der Angabe der Flußgefälle die Höhe eines Punktes nur mit etwa oder circa bezeichnet ist, so kommt sie doch der Wahrheit sehr nahe, da in der Nähe solches Punktes immer andere angegeben sind, welche einen ziemlich richtigen Schluß auf die Höhe eines solchen Punktes herbeiführen. 35) Der Vogelberg ist demnach die höchste Kuppe der Kette des Montterrible; die Höhenmessungen von Merian stehen in den Denkschriften der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammte Naturwissenschaft Th. I. S. 60. Nach Merian bietet die hier besprochene Kette auf dem Ostufer der Lützel folgendes Profil dar: par. F.

der Weiler Rotris, nördlicher suprajurassischer Grat . . . 1807
das Katzenflüeli bei Oberkirch, nördl. oolithischer Grat . . 2356
der Badeort Meltingen, die Kirche, auf d. Muschelkalkgewölbe 1819
die Bertenflub, südlicher oolithischer Grat 2703
das Schloß Gilgenberg, auf demselben Grate 2214
der Dürrenberg, südlicher suprajurassischer Grat 3006

und östlich von Meltingen liegt in dem liassisch-keuperischen Thale das Nordende des Dorfes Nunningen in 1892 par. F. absoluter Höhe; so auch die Dörfer Oberkirch, Zullweil und Meltingen, dessen Kirche auf dem Muschelkalkgewölbe steht. 36) Die von v. Malten mitgetheilten Messungen sind aus den „Neuesten Höhenmessun-

eine mittlere Höhe von 2734 par. F. über dem Meere, dagegen steigt der westliche Flügel derselben im Mittel nur zu 1710 par. F. auf. Im Allgemeinen gehört diese Kette daher nur zur submontanen Region des Jura; die Waldung auf derselben besteht, in den höheren Theilen, vorzüglich aus Rothtannen, und die Weißtanne (Pinus abies) tritt hier nur sporadisch auf. Ihre Flora ist überhaupt sehr reich; das immergrüne Hungerblümchen (Draba aïzoïdes) kann wegen seiner allgemeinen Verbreitung als ihr Charaktergewächs betrachtet werden [37]).

Die merkwürdigsten Übergänge über die Kette des Montterrible sind von Osten nach Westen folgende.

	par. F.
Der Bötzberg, im Canton Aargau, in der großen Straße von Brugg nach Basel	1850
Die Staffelegg, ebendaselbst, in der großen Straße von Aarau nach Basel	1930
Der Rischelen, ebendaselbst, auf dem Reitwege von Kättingen nach Thalheim	2180
Der Benkenberg, im Canton Aargau, Fahrweg von Aarau nach Wölflischwyl	2220
Die Schafmatte, zwischen den Cantonen Basel und Solothurn, sehr frequenter Reitweg von Aarau nach Basel	2480
Die Wiesenfluh, zwischen denselben Cantonen, Reitweg von Lostdorf nach Läufelfingen	2720
Die Wasserfalle, zwischen denselben Cantonen, Reitweg von Ballsthal nach Reigoldswyl	2844
Col des Rangiers oder Repetsch, im Canton Bern, große Straße von Pruntrut nach Delsberg, das Wirthshaus	2650
Col du Mont-Terrible, im Canton Bern, große Straße von St. Ursitz nach Pruntrut	2910 [38]).

Hiernach beträgt die mittlere Paßhöhe im östlichen Flügel der Gebirgskette 2420 par. F. und ist das Verhältniß der Gipfelhöhe zur Paßhöhe, wenn der westliche Flügel der Kette, worin keine Paßhöhen gemessen sind, ausgeschlossen wird, 2734 : 2420 = 1,13 : 1.

Die in der Kette des Montterrible vorkommenden, für die Communication so wichtigen Klausen sind von Osten nach Westen:

	par. F.
1) Der Durchbruch der Limmat durch die Lägernkette bei Baden.	
2) Der Durchbruch der Reuß durch dieselbe Kette.	
3) Der große Durchbruch der Aar; durch diese Klause läuft die Kunststraße von Zürich und von Aarau nach Waldshut; an der Stelle, wo die Aar die Reuß und Limmat aufnimmt, hat sie eine absolute Höhe von	980
4) Die Klause von Erschwyler, durch welche die von Paßwang kommende und in die Birs mündende Lüsel fließt und die von Basel kommende Paßwangstraße führt; das Dorf Büsserach am Austritte der Lüsel aus dieser Klause liegt beim Gasthofe zum Kreuz über dem Meere	13(
5) Die Klause von Bellerive, von der Birs theilweise durchflossen, und von der großen Straße von Biel nach Basel durchschnitten	12
6) Die Klause von Pont-de-Roide, durch welche der Doubs fließt und die Kunststraße von Mümpelgard nach St. Hippolyte führt, hat bei dem Weiler La Derrière eine absolute Höhe von	12
7) Die Klause von Auvillars, durch welche der Cusancin fließt und die Straße von Baume-les-Dames nach Ornans führt, hat eine absolute Höhe von	8

Von der Kette des Montterrible, und zwar von ihrer Südseite, lösen sich folgende zwei sehr kurze Nebenketten ab: 1) die Kette des Brauneck- oder Kestenberges, welche sich westlich von Schinznach bei einem großen Krater absondert, bei welchem auch zwei nach östlich sich erstreckende aargauische Ketten abgehen. Sie erstreckt sich südöstlich, wird von Mousson in Zürich als der Anfang der Stammkette betrachtet [39]), von der sie durchbrochen und endet mit dem Brauneck- oder Kestenberge.

2) Die Kette von Bern entsteht nahe bei Aarau westlich neben der vorigen aus demselben Erhebungsgebiete, erstreckt sich in südwestlicher Richtung, wird eben falls von der Aar durchbrochen, und endet bei Aarburg mit einem schönen Explosionskrater mit suprajurassischen Felsen, auf deren einem die Wartburg, nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz, in 47° 20′ 8,20″ nördl. Br. und 25° 35′ 0,70″ östl. L. von Ferro liegt und sich zu 2099,64 par. F. absoluter Höhe erhebt. Die Aar fließt mitten durch diesen Krater und durch in einer schönen Klause, von Aarburg nach Olten [40]).

II. Die nördliche Vorplatte.

Sie zerfällt in einen östlichen und in einen westlichen Theil. Der erste wird im Norden, von Waldshut bis Basel, vom Rhein bespült, und besteht aus Plateaux von Oolithen und Lias zusammengesetzt, die von einzelnen Hebungen durchsetzt und von Spalten durchfurcht werden, welche unter sehr stumpfen Winkeln von der Stammkette ausgehen und sich in nordöstlicher Richtung durch die Cantone Aargau und Basel gegen den Rhein hin erstrecken. Das bedeutendste dieser Plateaux ist das von Hochwald oder Hubel, zwischen den Cantonen Basel, Solothurn und dem bernischen Jura, und wird im Westen von dem untern Birs begrenzt. Seine Ausdehnung beträgt etwa zwei Quadratlieues und seine Höhe etwa 1000 F. über dem Meere [41]). Es wird größtentheils von einem w

gen der Hauptketten des Jura," Hertha, Bd. XIV. S. 200 entnommen.

37) Vgl. *Thurmann*, Essai sur les soulèvemens jurassiques II. p. 22. 38) Diese Messungen sind, mit Ausnahme der Wasserfalle und des Col des Rangiers, aus von Malten's neuester Höhenmessung des Jura (Hertha XIV. S. 203 u. 204) entnommen, aber, als barometrisch gemessen, weniger zuverlässig. Dasselbe gilt von der Wasserfalle, welche Höhe von Greßly in den Observat. géolog. (Neue Denkschriften II. S. 2) mitgetheilt ist. Der Col des Rangiers allein ist trigonometrisch gemessen und von Buchwalder's Carte de l'ancien évêché de Bâle entnommen, jedoch der Rheinspiegel bei Basel hierbei nur zu 752 par. F. angenommen worden. Auf der Paßhöhe des Renkenberges befindet sich ein Wirthshaus, der Pilgerhof genannt.

39) Vgl. Anmerk. 25. S. 296. 40) Die alte Wartburg (Neu-Wartburg oder das Sälischlößlein, zum Canton Solothurn gehörig), welche eine sehr weite und prachtvolle Aussicht darbietet, wird von einem Scharwächter bewohnt, welcher bei Feuersbrunst entfernt, drei, daß sie nahe ist. Durch ein Sprachrohr der hilfsbedürftige Ort namhaft gemacht. Ganz nahe bei dem alten Schlosse liegt ein anderes, Alt-Wartburg genannt, welches zum Canton Aargau gehört. 41) Die Gebirgsebene um Gnpen steigt jedoch, nach Hugi, zu 1780 par. F. auf, und

chtbaren, doch gut angebauten lehmigen Erdreich be- kt; einige Theile seiner Oberfläche sind auch felsig und gen magere Viehweiden und kleine Tannen- und Bu- nwaldungen. In geognostischer Beziehung besteht es s horizontal geschichtetem oberen Jurakalk, doch tritt ch der Oxfordmergel in einigen der Querspalten, welche ne Ränder umgeben, zu Tage. Darüber findet man einigen Stellen rothen, Bohnerz führenden Thon und schiebe aus dem Schwarzwalde. Nur an seinem Nord- nde ist das Plateau in Gestalt von Graten erhoben. ist in seiner ganzen Ausdehnung das Resultat einer isförmigen Erhebung der compacten Jurakalkmasse; se Erhebung offenbart sich im Norden durch drei oder r kreis- und trichterförmige Explosionskrater, welche malen und gewundenen, die korallischen Grate des ordrandes durchsetzenden Halbklausen (ruz) den Ur- rung geben, im Süden aber durch den Ursprung der lauen-Kette und durch den Anschluß derselben an die tte des Montterrible. Östlich und westlich trifft man ch ähnliche, aber mehr oder weniger eingestürzte Kra- [42]). Über die Natur dieses Theils der nördlichen Vor- atte weiter östlich gibt Rengger's Querprofil durch n aargauischen Jura von der Aar bis zum Rhein ei- gen Aufschluß. Nach diesem Profile, welches von der yfulafluh bis zum Nordrande der Bergebene des Bötz- rges N. 14° O., von da ab aber über den Kreisacker s zum Rhein bei Rheinfulz N. 26° W. streicht, er- heint der obere Jura auf dieser Strecke drei Mal, erst n südlichen, dann am nördlichen Fuße der Gysulafluh, nd dann auf der Bergebene des Bötzberges, wo er mit olasse bedeckt ist. Zwischen dem oberen und dem mitt- ren dieser drei Lager finden sich unter anderen zwei Lager von Keuper, welche mit Lias wechseln, und zwi- schen dem mittleren und unteren ebenfalls zwei Lager von Muschelkalk. Dieser letzte bildet die südliche Halfte des Kolmberges (im Thalrande nördlich vom Dorfe Ca- stelen), den südlichen Fuß des Himberges, und zuletzt die längs des Rheins streichende Hügelkette; er schließt zwischen diesen seinen verschiedenen Lagern nicht allein den oberen, sondern auch den unteren Dolith, sowie Lias und Keuper in mehrfacher Wiederholung ein. Der Keuper wiederholt sich sechs Mal und auf dieser kurzen Strecke von vier Stunden kommen 63 Wechsellager von Gebirgs- arten vor. Der ganze aargauische Theil der nördlichen Vorplatte bildet auf diese Art, von N. nach S., eine Folge von neben einander mehr oder weniger westöstlich streichenden und von S. nach N. an Höhe abnehmenden Plateaux und Bergreihen. Die merkwürdigste dieser For- men ist der berühmte Bötzberg (Mons Vocetius), eine Bergebene von zwei Stunden Länge und einer Stunde Breite, über welche die Straße von Basel nach Zürich führt und auf welcher Cäcina im J. 79 nach Chr. die Helvetier schlug. Auf derselben liegen die Dörfer Linn und Stalden nach Rengger in respective 1787 und 1744 par. F. absoluter Höhe, und auf ihrem Südrande erreicht die Kuppe des Hommel 2048 par. F. [43]). — Zwischen Basel und Augst umschließt der Muschelkalk bei dem ro- then Hause ein wichtiges Steinsalzlager, und an mehren anderen Stellen, z. B. im Frickthale u. s. w., auch Salzquellen.

Die merkwürdigsten, auf dem östlichen Theile der Platte bei der Schweizer-Triangulation gemessenen Punkte sind von Osten nach Westen folgende:

er Rodberg oder Villinger Eck	in 47°	32′	43,52″	nördl. Br.	und 25°	51′	50,78″	östl. L. v. F.	1960	par. F.
er Kreisacker	in 47°	31′	44,27″	„	„ „	25°	46′	48,84″	„ „ „ „	2161	„ „
er Frickberg	in 47°	30′	47,05″	„	„ „	25°	42′	19,83″	„ „ „ „	1964	„ „
as Schloß Alt-Thierstein . .	in 47°	29′	59,54″	„	„ „	25°	37′	38,29″	„ „ „ „	2312	„ „
er Sonnenberg	in 47°	32′	0,04″	„	„ „	25°	30′	39,22″	„ „ „ „	1949	„ „
ie Farnsburg	in 47°	29′	36,18″	„	„ „	25°	32′	2,38″	„ „ „ „	2335	„ „
ie Gempenfluh [44])	in 47°	28′	41,63″	„	„ „	25°	18′	42,77″	„ „ „ „	2347	„ „

Der westliche Theil der nördlichen Vorplatte, welcher e alten Gaue Elsgau (Pays d'Ajoie) und einen Theil s Sundgaues einschließt und mit seiner Nordgrenze gen die Senkung zwischen dem Jura und den Vogesen, wie gegen die Rheinebene von Basel und Mühlhausen kehrt ist und östlich bis an die untere Birs reicht, hat e Gestalt eines Kreisabschnittes, an welchem die ange- utete Nordgrenze den Bogen, die Kette des Montterrible er die Sehne bildet. Nördlich einer Linie, welche durch e Ortschaften Valentigney am Doubs, Seloncourt, Dasle, Dampierre-outre-Bois, Delle (Dattenried), Cha- nnette, Struth, Hirzbach, Hirsingen, Unter-Ranspach, Attenschweiler, Wantzweiler, Schonenbuch und Neuweiler zu ziehen ist, erreicht die Senkung zwischen dem Jura und den Vogesen im Mittel aus 38 Punkten (von 325 bis 394 Meter Höhe) eine mittlere absolute Hebung von 1018 par. F., die in einzelnen Punkten zu 1100 bis 1200 par. F. aufsteigt. Südlich dieser Linie steigt man

lecken Seeben soll nach einer andern Barometermessung in 1628 r. F. Höhe liegen.

42) Vgl. Greßly in den Neuen Denkschriften IV. S. 228 d 229.

43) Vgl. Rengger, über den Umfang der Juraformation u. s. w. in den Denkschriften der schweizerischen Gesellschaft der ge- sammten Naturwissenschaften I. S. 172 u. 173. 44) Die Gem- penfluh heißt auch Schartenfluh und wird, da ihr Gipfel eine der schönsten Aussichten darbietet, indem man von dort den Lauf des Rheins bis Strasburg verfolgen kann, häufig von Basel aus besucht, von welcher Stadt sie zwei Stunden entfernt ist. Auch bietet diese Kuppe mehre historische Erinnerungen dar; denn dicht dabei, auf der Lampenmatte, vereinigten sich die Züricher mit den Solothurnern vor der dornacher Schlacht, und von ihrem Gipfel aus beobachtete der Schultheiß Conrad mit dem braven Göldlin den an den Ufern der Birs gelagerten Feind.

aber bald zu größeren Höhen an, und zwar im Osten zum Gebirge des Blauen (von 2500 par. F. Höhe und darüber) und zu anderen von der Stammkette ausgehenden Zügen, im Westen aber zu den hohen Ebenen von Gour und Blamont, welche eine mittlere absolute Höhe von 1750 par. F. erreichen, in ihren höchsten, bis an den Nordfuß des Lomont sich erstreckenden Theilen aber bis zu 1900 par. F. aufsteigen. Diese suprajurassischen Plateaux sind im Allgemeinen horizontal geschichtet, vom Doubs und anderen Flüssen durchzogen, von kleinen Waldungen und Getreidefeldern bedeckt, haben aber keinen Weinbau. Der westliche Theil ist sehr wasserarm, der östliche enthält mehre kleine, mit Tertiairschichten (Molasse u. s. w.) erfüllte Depressionen, und auch die Senkung zwischen dem Jura und den Vogesen ist mit solchen Schichten ausgefüllt.

Die höchste und merkwürdigste der der nördlichen Vorplatte aufgesetzten, von der Kette des Montterrible ausgehenden Bergketten ist der Blauen. Diese Kette entsteht vermittels des weiten Explosionskraters von Grellingen in der suprajurassischen Bergebene des Hochwaldes, aber kleine, sehr gewellte, auf dem nördlichen Grate der Stammkette zerstreute oolithische Gewölbe scheinen durch ihre Richtung und ihr Verhalten eine directe Verbindung dieser Kette mit dem großen Krater der Tschoppenhöfe (dem Centralkrater aller jurassischen Hebungen) anzudeuten. Eines dieser Gewölbe ist das der nach Merian 2356 par. F. (barometrisch) hohen Katzenfluh oder Katzenflüli bei Oberkirch, welches sehr nahe bei den Muschelkalkgewölben von Titterten liegt; ein anderes ist die Schneematte in der Nähe von Seeben, welches sich gegen die in den Krater von Grellingen hinabführende und von dem Seebache durchrauschte Halbklause der Belzmühle hinzieht. Ein drittes dieser Gewölbe überschreitet diese Grenzen, und indem dasselbe grade ostwestlich streicht, bildet es eine Art Vorgebirge gegen das Längenthal von Lauffen und endet bei dem, nach Merian's Barometermessung, in 1807 par. F. absoluter Höhe liegenden Weiler Rotris mit einem schönen Eruptionskrater, welcher zur ersten Ordnung der Hebungen gehört. Dieser Krater hat hier und da einige kleine suprajurassische Gewölbe hervorgebracht, welche die große Querspalte in den sehr unebenen suprajurassischen Plateaux von Meltingen an Höhe übertreffen. Mögen alle diese Gewölbe zur Kette des Blauen gehören oder nicht, sie tritt jedenfalls erst westlich neben dem Krater von Grellingen als eine regelmäßige Kette auf. Sie bildet eine Erhebung der zweiten Ordnung, indem sie schöne, sanft gebogene und langgezogene Dolithgewölbe darbietet, welche von nicht weniger regelmäßigen Thälern der zweiten Ordnung (Orfordthäler) und suprajurassischen Graten umgeben sind. Der südliche dieser Grate ist im Allgemeinen der höhere, drängt im Allgemeinen seine Eingeweide gegen Norden, und modificirt sehr den nördlichen Grat, sowie das nördliche Thal der zweiten Ordnung. Das erste Erhebungsglied dieser Kette ist der zur zweiten orographischen Ordnung gehörige Explosionskrater von Grellingen, zugleich eine schöne Klause, welche die wilde Birs auf ihrem Laufe von Lauffen nach Aesch durchströmt; sie bildet hier mehre Cascad über horizontale Dolithbänke, wie z. B. bei der Mü von Grellingen, wo zahlreiche, durch Auswaschung e standene Höhlen die alten Ufer der Birs bezeichnen. T Thäler der zweiten Ordnung (orfordische) sind hier Allgemeinen nur schmal, aber charakteristisch ausgebild und durch die solchen Thälern eigenthümliche Flora au gezeichnet. Die sehr imposanten suprajurassischen Gr bilden im Süden sehr steile, horizontale und zerrisse Mauern. Davon haben sich große konische Massen Gestalt von crenelirten Bastionen losgerissen, mehre s mit Ruinen alter Schlösser gekrönt, unter welchen s besonders die Burg Bärenfels auszeichnet. Im Nord wird die Klause durch den Grat von Angenstein mit f nem schönen neuen Schlosse fast gänzlich verschlosse Derselbe verbindet den südlichen Grat mit demjenig worauf die berühmte Ruine der Burg Pfeffingen ste Dieser mit weiten Höhlen versehene und von einem hoh Thurme überragte Grat erhebt sich plötzlich zu ansehl licher Höhe und bildet, indem er sich nach Hofstetten h erstreckt, den nördlichen Grat der Kette des Blauen. A Hofstetten gibt er durch eine einfache Halbklause der z ersten Ordnung gehörigen Nebenkette von Mari stein den Ursprung, welche sich halbkreisförmig geg Laburg hin ausdehnt und durch den zur zweiten Or nung gehörigen Explosionskrater von Mariastein auszeic net. Von Grellingen erstreckt sich die Blauenkette geg Westen bis Klein-Lützel, indem sie eine das Thal v Lauffen im Norden fast halbkreisförmig umspannen Curve bildet. Der convexe Theil dieses Halbkreises, w cher das höchste Dolithgewölbe der Blauenkette bildet, gegen das Dorf Metzerten gerichtet; aber in Südwest verändert er sein Streichen und erstreckt sich gegen Klei Lützel hin, wo er zweien ternairen Ketten den Ursprun gibt; eine davon, die von Liegsdorf, ist nur die long tudinale Fortsetzung der Hauptkette, während die zweit die von Erschwyler, welche bei Klein-Lützel durch d Durchbruch der Lützel abgesondert wird, eine Erhebur der zweiten Ordnung bildet, welche nach einer Erstreckur von zwei Lieues bei der alten Abtei Groß-Lützel, in d Nähe des eigentlichen Montterrible, endet. Beide Kett werden durch das Thal der Lützel, von ihrer Quelle b zu dem Durchbruche, von einander getrennt. Die Haup kette, die von Liegsdorf, erstreckt sich zwischen dem Tha der Lützel im Süden und dem der oberen Ill im Norde bis gegen Levoncourt (Lubendorf) hin, und bildet eber falls eine Erhebung der zweiten Ordnung. Ihre oolith schen Gewölbe sind sehr deutlich und regelmäßig, un werden von Zeit zu Zeit von schmalen Halbklausen vo geringer Tiefe quer durchfurcht. Die Thäler der zweite Ordnung sind schmal, aber sehr tief. Der südliche se steile suprajurassische Grat überhöht den nördlichen bedeu tend und wird nur von wenigen „Impasses," welch den weit ausgezeichneteren Spalten des nördlichen Grate entsprechen, durchsetzt. Der nördliche Grat ist sehr zer stückelt und besteht aus einer Reihe kleiner, sehr steile und felsiger Gipfel. An ihrem Westende, bei Larg, häng die liegsdorfer Kette mit der von Pfirt (Terrette) zu

mmen, welche bei dem Knie der Nordwendung der Ill
i Rödersdorf beginnt, im Norden dieses Flusses westlich
rstreicht und bei Winkel und Larg die liegsdorfer Kette
einem einfachen Berührungsknoten, deren im eigent-
hen Jura, und besonders im Canton Neuenburg, mehre
rhanden sind, berührt. Von dort erniedrigt sie sich
lmälig gegen das Plateau des Elsgaus hin, wo sie bei
liécourt und Alle östlich von Pruntrut verschwindet [45]).
ie stark bewaldete Kette des Blauen ist, die von Liegs-
rf mit eingeschlossen, vier geographische Meilen lang.
uf ihr sind von Osten nach Westen folgende Höhen ge-
essen:

	par. F.	
ellingen, in der Klause, das Wirthshaus . .	1027	
s pfeffinger Schloß	1505	barometrisch
der pfeffinger Fluh	2102	nach
höchster Punkt des Blauen über Hofstetten	2552	Merian.
Metzerten	2673	
" " " " "		
die Eckfluh, in 47° 27′ 3,97″ nördl. Br.		
und 25° 14′ 32,1″ östl. L. v. Ferro	2124	Schwz. Trg.
der Römel, das Signal, in 47° 26′ 45,41″		
nördl. Br. [46]) und 25° 5′ 4,02″ östl.		
L. v. Ferro	2577	

der liegsdorfer Kette von Osten nach Westen
üdlicher Grat:

höchste Kuppe nordwestlich über Kippis . .	2455	
Kuppe dicht nördlich über dem Harnishofe	2415	
Signalkuppe bei dem Vorwerke Neuneich . .	2443	Frz. G.
Glasberg dicht westlich neben dem vorigen	2516	
Schloßruine Morimont südl. über Levoncourt	2532	

Am Nordfuße dieses Grates läuft die Straße von Winkel nach
dersdorf in dem Thale des Orfordthones fort; auch entspringt
in die Ill bei dem Dorfe Winkel.

In dem nördlichen suprajurassischen Grate der liegsdorfer Kette
bagegen die ausgezeichnetsten Punkte von Osten nach Westen
gende:

	par. F.	
Brandenberg, südlich von Kutter	1786	
ppe des morenfelder Forstes	1891	Frz. G.
Gelsberg	1980	
ppe östlich über dem Dorfe Winkel	2301	

der ganz bewaldeten Kette von Pfirt liegen
on Osten nach Westen:

alte Schloß Pfirt, östlich über der Stadt	1888	
Kuppe über derselben	2116	Frz. G.
höchste Kuppe im Bürgerwalde südwestlich		
on Alt-Pfirt	2079	

Zur Würdigung der relativen Erhebung dieser Höhen
zu bemerken, daß in dem Längenthale der Ill, zwi-
en der liegsdorfer und der pfirter Kette, der Spiegel
ses Flusses am untern Ende von Liegsdorf 1478, am
tern Ende von Oltingen, am Ostende der pfirter Kette
r 1204 par. F. (trigon. Frz. G.) über dem Meere
gt. Am Südfuße der liegsdorfer Kette liegt dagegen
Spiegel der Lützel bei der Schneidemühle zwischen
oß-Lützel und St. Pierre 1676 par. F. (trigon.) über
n Meere. Innerhalb der Ketten von Liegsdorf und
rt entspringen außer der Ill noch die große und kleine
Larg. Die erste bricht bei Levoncourt, wo beide Ketten sich berühren, indem sie südwestlich fließt, heraus, und biegt dann sogleich nach Norden um; die kleine durchbricht die pfirter Kette bei Dirlinsdorf. In einem andern Durchbruche dieser Kette ist die Stadt Pfirt eingeklemmt; der Nordfuß dieser Kette liegt im Mittel 1400 par. F. über dem Meere.

Zwischen der Kette des eigentlichen Blauen, welche auf vielen Punkten vortreffliche Aussichten in das Rheinthal gewährt, von dunkeln Wäldern beschattet, von zahlreichen Heerden beweidet wird und viele einzelne Hütten, Dörfer und Schloßruinen trägt, und der Nebenkette von Mariastein liegt, nach Merian's Barometermessung, das Dorf Hofstetten in 1401 par. F., in der letzten Kette selbst aber erreicht, nach demselben Beobachter, die Fluh oberhalb Flühen 1654 par. F. absolute Höhe, während das Dorf Ettingen am Nordfuße derselben nur 1021 par. F. über dem Meere oder 269 par. F. über dem Rheinspiegel bei Basel liegt. Auf dem südlichen suprajurassischen Grate der Blauen-Kette, welcher das Thal von Lauffen halbkreisförmig umgibt, und durch eine schöne Reihe von korallischen Halbklausen sich auszeichnet, die ihre Bäche in das Thal von Lauffen zur Birs abführen, liegt ebenfalls nach Merian, unter andern das Dorf Nenzlingen an seinem Nordende in 1419 par. F. absoluter Höhe. Die Senkung zwischen der Hauptkette des Blauen und der von Mariastein bildet ein suprajurassisches, von allen Seiten von beiden Ketten umschlossenes Plateau, oder flaches Längenthal, welches mit der übrigen Welt nur durch schmale Halbklausen der Kette von Mariastein communicirt und größtentheils mit einem ziemlich fruchtbaren und gut bebaueten Lehmboden, auf dem viele aus dem Schwarzwalde und den Vogesen stammende Geschiebe zerstreut liegen, bedeckt ist. Die halbkreisförmige Gestalt dieses Thales und die Art, wie es zwischen den Bergketten eingeschlossen ist, erinnern gewissermaßen an die großen und hohen Bergebenen Asiens und Amerika's. Augenscheinlich ist es mit den einschließenden Ketten zugleich erhoben worden [47]). In diesem Thale liegen auf einem isolirten bewaldeten Hügel, in der Nähe des Dorfes Hofstetten, die Trümmer der ehemals gräflich Thierfteinischen Burg Sternenberg, welche im Mittelalter von den Edlen von Hofstetten bewohnt wurde. Südlich davon öffnet sich ein enger und tiefer, rings von Felsen umgebener Schlund, auf dessen Wiesensohle eine Mühle liegt, über welche sich die Gebäude des alten Klosters Mariastein erheben. Der in diesem Schlunde fließende Bach bricht bei dem Dorfe Flühen, welches durch seine ehemals stark besuchten Bäder bekannt ist, durch die Kette von Mariastein hindurch, und mündet sich später in die Birsig. Über dem Dorfe Flühen westlich liegen, nach Leresche in 1680 par. F. absoluter Höhe, die imposanten Ruinen der im J. 1814 von den Alliirten gesprengten Festung Landskron, von welchen aus man mit bewaffnetem Auge die Thürme von Strasburg erblickt [48]).

45) Nach Greßly, Neue Denkschriften IV. S. 224—227.
Nach *Leresche*. Dict. géogr. et statistique de la Suisse, . *Roemel*, ist diese Kuppe die höchste des Blauen. Dies ist auch rscheinlich, da die von Merian bestimmte Höhe des Blauen über gerten (2673) nur durch Barometermessung bestimmt ist.

47) Vgl. Greßly, Neue Denkschriften IV. S. 220. 48) Vgl. *Leresche*, Dictionnaire géographique et statistique de la Suisse, Art. *Hofstetten* und *Fluhen*.

Eine andere der nördlichen Vorplatte aufgesetzte Kette ist die von Movelier (Modersweiler), welche in der Nähe des Dorfes Bourrignon (Bürkis) aus dem Krater des Montterrible von der Stammkette abgeht, und sich zwischen dieser und der liegsdorfer Kette in westöstlicher Richtung bis zu dem Dorfe Liesberg erstreckt. Sie gehört Anfangs zur zweiten, dann zur dritten orographischen Ordnung, und wird nördlich von Soyhière von einer kleinen Klause durchschnitten, welche nur eine Fortsetzung der Klause von Bellerive zu sein scheint. Sie wird von einem kleinen Bache durchflossen, der in dem nördlichen (orfordischen) Thale zweiter Ordnung entspringt und sich bei Soyhière in die Birs mündet. In demselben Thale der zweiten Ordnung entspringt auch die Lützel. Die relative Höhe dieser Kette ist nur gering. Höhenmessungen sind hier unsers Wissens nicht gemacht worden. Dasselbe gilt von einer noch andern aufgesetzten Kette der nördlichen Platte, der des an Fossilien sehr reichen Banné. Diese Kette erster Ordnung löst sich bei Cornol am Krater des Montterrible von der Stammkette ab, streicht von drei Klausen durchschnitten in nordwestlicher Richtung südöstlich an Pruntrut vorüber, und verliert sich bald nachher in der Ebene des Elsgaues [49]). Jene kleine Stadt (s. d. Art. Bruntrut), im Mittelpunkte des Elsgaues am Eingange des in das Elsaß führenden Thales der Halle, sowie nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz in 47° 25′ 11,12″ nördl. Br. und 24° 44′ 8,84″ östl. L. von Ferro und in 1365 par. F. absoluter Höhe gelegen, mit 2600 Einwohnern, hat außer einer Gymnasialbibliothek von 15,000 Bänden ein physikalisches, chemisches und naturhistorisches Cabinet mit einer vollständigen Sammlung der jurassischen Mineralien und Fossilien, und einen botanischen Garten, welcher ausschließlich der jurassischen Flora gewidmet ist und von jeder jurassischen Pflanzenart ein Exemplar besitzt.

III. Die nordwestliche Vorplatte.

Sie gehört ganz dem französischen Doubsdepartement (einem Theile der alten Freigrafschaft Burgund) an, woselbst sie mit dem Namen „moyenne montagne“ belegt wird, da die zu diesem Departement gehörige, zwischen dem Rücklaufe des Doubs und dem Dignon sich erstreckende Jurakette, welche wir zu dem Verbindungsgliede zwischen dem östlichen und westlichen Jura rechnen, im Doubsdepartement unter dem Namen „la plaine“ als die niedere Vorplatte des Gebirges betrachtet wird. — Die nordwestliche Vorplatte wird durch eine bei dem Krater von Roche d'or von der Stammkette ausgehende Bergreihe, welche sich in W.S.W.-Richtung zu dem Knie des Loueflusses an der Lisonmündung erstreckt, in zwei Hauptstufen getheilt, wovon wir die nördliche mit dem Namen der ersten, die südliche aber mit dem Namen der zweiten nordwestlichen Vorplatte bezeichnen wollen. Die scheidende Bergkette selbst wollen wir, nach einem ihrer höchsten Gipfel, die Kette des Montaigu nennen.

Die Bergreihe des Montaigu wird nördlich von St. Hippolyte vom Doubs, weiter westsüdwestlich aber von der Creuse (Audeur) durchbrochen, hat eine Länge von etwa 10 geographischen Meilen und bildet das Randgebirge der zweiten nordwestlichen Vorplatte [50]).

Die ansehnlichsten Höhen dieser Kette sind von Ost gegen W.S.W. folgende:

	par. F.
Der Montoille, östlich von Peseux, das Signal in 47° 18′ 55,87″ nördl. Br. und 24° 22′ 12,47″ östl. L. v. F.	24
Eine andere Höhe westlich neben dem Montoille und näher an Peseux	25
Der Montaigu, das Signal in 47° 17′ 32,28″ nördl. Br. und 24° 22′ 44,22″ östl. L. v. F.	26
Das Vorwerk Fonteny in 47° 17′ 36,06″ nördl. Br. und 24° 19′ 55,42″ östl. L. v. F.	24
Eine Höhe nordwestlich von diesem Vorwerke und nordöstlich über dem Dorfe Provenchère	25
Der höchste Punkt zwischen den Dörfern Surmont und Belleherbe	25
Höhe südlich bei dem Vorwerke Teigne	24
Derrière-Châtel, 1400 Meter S.S.W. vom vorigen Punkte	26
Der Armont (zwischen Landresse und Laviron), das Signal auf demselben in 47° 15′ 31,10″ nördl. Br. und 24° 10′ 41,05″ östl. L. v. F.	26
Höchster Punkt der Berggruppe la Valienne, nordöstlich bei dem Dorfe Germefontaine	25
Westlich des Creusethales tritt die Kette des Montaigu mit bedeutend niederen Höhen auf. Hier sind folgende Punkte die merkwürdigsten:	
Die Höhe N.O. von Gonsans und N.W. über Magny	18
Das Signal von Naisey, O.S.O. über diesem Dorfe, in 47° 12′ 20,92″ nördl. Br. u. 23° 55′ 33,20″ östl. L. v. F.	21
Die Cote d'Anroz, südöstlich über Viennay	2
Höchster Gipfel des Mont-Bon, O.S.O. über Mamirolle	19
Das Signal de la Bresse auf dem Berge la Charmolle, südöstlich von Villers-Montrond	19
Der Grand-Mont, nördlich von Foucherans, die Kapelle St. Maximin	16
Die Ruinen der Burg Montrond auf einem isolirten Berge, östlich neben dem gleichnamigen Dorfe	19
Der Kreuzberg nördlich über dem Dorfe Malbrans	18
Das Kreuz des Echaulles östlich über dem Dorfe Epaugney	16
Der Mont d'or, eine isolirte Kuppe N.N.W. über Rurey	15
Sur Montret, ein langgezogener Hügel östlich über Rurey	16

Die erste nordwestliche Vorplatte breitet sich in Gestalt eines Triangels zwischen dem Lomont und der Kette des Montaigu aus und bildet eine Depression zwischen diesen beiden Bergketten, welche als die Seiten

49) Vgl. *Thurmann*, Essai sur les soulèvemens jurassiques de Porrentruy, cahier II. p. 11 und die Carte géogénique du Jura bei Greßly.

50) Die Beschreibung der orographischen Formen des östlichen Jura innerhalb des französischen Gebietes konnte auf die geognostische Beschaffenheit deshalb weniger Rücksicht nehmen, da hier neben der französischen nicht geognostisch illuminirten Generalstabskarte nur die „Carte géologique de la France, exécutée sous la Direction de Mr. Brochant de Villiers, inspecteur général des mines, par M. M. *Dufrénoy* et *Elie de Beaumont*, Ingénieurs des mines, terminée en 1840, Mr. le Comte Jaubert étant ministre des travaux publics“ (deren Einsicht wir der Güte des königl. preuß. Oberberghauptmanns Grafen von Beust verdanken) und sonst wenige gedruckte geognostische Hilfsmittel zu Gebote standen. Da aber der schweizerische Juratheil vollständig geschildert worden und sich dessen Erscheinungen auf französischem Boden nur wiederholen, so kann dieser Umstand wenig störend sein.

iangels anzusehen sind, dessen etwa 2½ geogr. Meilen ge Grundlinie durch einen Theil der Ostgrenze der stlichen Vorplatte bezeichnet wird, welche sich von dem gnal von Arguel südlich bis zur Mündung des Lison die Loue erstreckt. Sie besteht aus zwei verschiedenen westlich neben einander liegenden Stufen, deren Grenze ch eine von dem untern Cusancin über das Dorf St. an d'Adam bis zur Creuse gezogene Linie angedeutet d. Die nordöstliche und höhere dieser Stufen, in cher die Gegenthäler der Barbèche und des Cusancin eingeschnitten sind, hat im Mittel aus 36 trigonome= ch gemessenen Punkten eine absolute Höhe von 1564 . F.; sie erreicht ihre Culmination in dem hohen ateau von Belvoir[51]) und Orve, welches sich ischen den Anfängen der Thäler der Barbèche und des sancin zu respective 2040 und 2010 par. F. absoluter he erhebt, nördlich dicht an die Kette des Lomont (mit 2541 par. F. absolut hohen Gipfel Cambrésis) stößt, Süden aber durch das tiefe Thal von Sancey (von 30 par. F. mittlerer absoluter Höhe), in welchem der ch Voye in die Erde versinkt, von der Kette des Mon= zu getrennt wird. Über dieses Plateau führt, von S. h N., der große Communicationsweg von Sancey über hon (auf diesem Plateau), Vellerot, den Paß über dem mont neben dem Cambrésis, sowie über L'Isle=sur=le= ubs nach Villerserel am Dignon; es ist dies eine nststraße, welche die beiden Departementalstraßen Nr. und Nr. 7 des französischen Doubsdepartements, welche Besançon nach Maiche und nach Lure führen, in rbindung setzt. Die westliche und niedrigere Stufe erſten nordwestlichen Vorplatte hat aus einem Mittel . 82 gemessenen Punkten, welche zwischen 1103 und 15 par. F. oscilliren, eine mittlere absolute Höhe von 70 par. F.

Die zweite nordwestliche Vorplatte, deren Randgebirge wir bereits in der Kette des Montaigu ken= gelernt haben, erstreckt sich ebenfalls in dreieckiger Gestalt zwischen jener Randkette und dem ihr im S.O. vorliegenden mittleren Gebirge, welche die Seiten des Dreiecks bilden, während die nach Süden durch das Thal des Lison bis zu dessen Quelle verlängerte Westgrenze der ersten Platte die Grundlinie bildet und die Scheidung von der westlichen Vorplatte bewirkt. Längs des mitt= ren Gebirges liegen von N.O. nach S.W., an dessen Fuße, die Dörfer Provenchère (etwa im Gipfel des Drei= ecks), Plainbois, Loray, Flangebouche, Passofontaine, Enclans, Nods, Athose, Lods im Thale der Loue, Lon= gille, Vésigneur, Reugney, Déservillers und Nans=sous= Ste. Anne im Thale des Lison, und hat diese Linie aus einem Mittel von 20 gemessenen Punkten, deren Höhe von S.W. nach N.O. allmälig von 1897 bis 2400 par. F. ansteigt, eine durchschnittliche absolute Höhe von 2160 par. F. — Diese zweite nordwestliche Vorplatte, in welcher die Loue einen großen, nach N. convexen Bogen macht, dessen Scheitel an der Mündung der Brême westlich bei der Stadt Ornans liegt, besteht ebenfalls aus zwei Stufen, welche auf gleiche Art wie die der vorigen Platte neben einander liegen, und wovon die nordöstliche, aus einem Mittel von 120 gemessenen Punkten (von 1632 bis 2432 par. F.) zu einer durchschnittlichen absoluten Höhe von 1980 par. F., die südwestliche, innerhalb des gedachten Louebogens aber, aus einem Mittel von 70 gemessenen Punkten zu 1725 par. F. mittlerer absoluter Höhe aufsteigt. Das allmälige Ansteigen aus dem begrenzenden Doubsthale quer über die erste und zweite nordwestliche Vorplatte bis zu dem Fuße des mittleren Gebirges ergibt sich aus den beiden folgenden Straßenprofilen:

1) Profil von Besançon nach Vésigneur.

	par. F.
Abzweigung des großen Communicationsweges von Besançon über Morre und Tarcenay nach Ornans aus der großen Kunststraße von Besançon nach Morteau, südöstlich bei Morre	1395
Punkt in diesem Wege bei der Mühle du Pontet an dem Bache, der in dem Thale von Saône fließt	1195
Eintritt dieses Weges in das Gehölz von Aglans	1238
Punkt in demselben Wege, 500 Meter südlich der Baracke des Violons	1478
Punkt in diesem Wege, 100 Toisen südlich von Tarcenay	1577
Culmination dieses Weges im Knie südöstlich von Tarcenay, 750 Meter vom vorigen Punkte und innerhalb der Kette des Montaigu	1651
Mündung dieses Weges in die königliche Straße Nr. 67 (welche von St. Dizier an der Marne über Besançon, Ornans und Pontarlier nach Lausanne führt)	1491
Brücke über die Brême neben dem Puits de la Brême	1047
Brücke über die Loue bei der Stadt Ornans (Schätzung)	1030
Punkt in der königlichen Straße Nr. 67, 2300 Meter südlich von Ornans im Gehölze von Ully	1780
Punkt in derselben Straße und in demselben Gehölze, 1360 Meter südlich vom vorigen	1817
Dieselbe Straße, 1200 Meter weiter südlich	1913
Das Dorf Chantrans an derselben Straße	1974
Dieselbe Straße im Kreuze des Weges von Reugney nach Vésigneur und am Fuße des mittlern Gebirges	2150

2) Profil der Kunststraße von Besançon nach Morteau[52]).

Abzweigung der Departementalstraße von Besançon nach Maiche	1395
Punkt in der Straße nach Morteau, 1800 Meter südlich von Saône	1238
Knie dieser Straße östlich neben dem Dorfe Mamirolle	1790
Dieselbe Straße am Eintritte in das Dorf L'Hopital du Gros Bois	1786
Knie dieser Straße bei dem Dorfe Combe la Grise	1734
Im Kreuze des Weges von Saules nach Genfans	1876
Straßenknie, 2000 Meter östlich von dem Dorfe Valdahon=milieu	2242

51) Das Schloß Belvoir, welches den höchsten Punkt dieses Plateaus einnimmt, gewährt, wie schon sein Name andeutet, eine vortreffliche Aussicht, und ist auch deshalb merkwürdig, weil an dem Schlußsteine des Gewölbes des unteren Kellers die Jahreszahl 1224 in arabischen Ziffern eingegraben ist. Es ist dies die älteste durch solche Ziffern ausgedrückte Jahreszahl in der alten Grafschaft Burgund und vielleicht in ganz Europa. (Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1834. p. 78.)

52) Dies ist die Departementalstraße Nr. 2 des französischen Doubsdepartements, durch welche die Verbindung mit dem Fürstenthume Neuenburg hergestellt wird; sie hat eine Länge von 65,500 Metern oder $8_{/10}$ geographischen Meilen.

	par. F.
Dieselbe Straße 1200 Meter westl. vom Dorfe Avaudrey	2298
Dieselbe, 680 Meter östlich von diesem Dorfe	2264
Am Eintritt in das Dorf Flangebouche	2310
Am Eintritt in das mittlere Gebirge	2402

Auf der höhern Stufe der zweiten nordwestlichen Vorplatte ist eine Kette aufgesetzt, welche sich in der Berggruppe la Valienne von der Kette des Montaigu sondert und in südwestlicher Richtung bis zu der Straße von Besançon nach Morteau, zwischen den Dörfern Valdahon und Avaudrey erstreckt. Die merkwürdigsten der gemessenen Punkte dieser Kette sind von N.O. nach S.W.:

	par. F.
Der Gipfel Notre-Dame zwischen Vercel und Grande-Fontaine	2393
Culmination des Weges zwischen Vercel und Loray . . .	2378
Der Gipfel La Lechère zwischen Vercel und Longechaux .	2553

Die nordwestliche Vorplatte ist im Allgemeinen als ein suprajurassisches Plateau zu betrachten, dessen verschiedene Höhenstufen von der verschiedenen, gegen Osten hin zunehmenden Mächtigkeit der Schichten abhängt. Diese Schichten streichen im Allgemeinen von N.O. gegen S.W., wie die verschiedenen Stufen des Plateaus, doch liegen sie selten horizontal, und das Ganze ist durch im Mittel von N.O. gegen S.W. streichende, doch in letzterer Richtung hin divergirende Hebungen, Senkungen, Verwerfungen und Zerreißungen aus seiner ursprünglichen Lage gebracht worden, wodurch der untere Jura zum Theil auf dem Rücken der Ketten, zum Theil in der Tiefe von Thälern mit verschwindenden Wassern hervortritt, welche zum Theil mit neokomischen Schichten, zum Theil auch mit Alluvionen erfüllt sind[53]). Die Oberfläche der Plateaus ist durch zahlreiche Erdfälle (gouffres) ausgezeichnet, in welchen das Wasser versinkt, um in der Tiefe der Thäler als sehr voluminöse Flußquellen wieder zu erscheinen; sie liegt theils unter dem Pfluge und producirt noch Weizen, doch finden sich auch ausgedehnte Weiden und Waldungen, in welchen die Eiche und Rothbuche vorherrschen, doch auch hin und wieder Rothtannen vorkommen. Gröbere Obstsorten gedeihen noch und an einigen geschützten Stellen, wie im Thale der Loue, gedeiht der Weinbau, liefert jedoch nur ein mittelmäßiges Getränk. Der Thon mit Bohnerzen kommt hier nur in geringen Quantitäten vor.

Längenthal von Nods und Athose. Der Anschluß der nordwestlichen Vorplatte an das mittlere Gebirge ist durch ein am Fuße des letzteren belegenes, beinahe drei geographische Meilen langes und sehr enges Längenthal mit verschwindenden Wassern bezeichnet, welches bei dem Dorfe Flangebouche im N.O. beginnt und sich in südwestlicher Richtung bis zum Thale der Loue bei Lods erstreckt, mit dem es jedoch nicht zusammenhängt. Auf dem Boden dieses Thales liegen das Vorwerk Grand Denis bei Flangebouche und die Dörfer Passofontaine, Nods und Athose; dasselbe ist eine Depression im Korallenkalk, mit neokomischen Schichten erfüllt und sehr wasserreich, da es fünf kleine Bäche zuweisen hat, welche jedoch sämmtlich in die Erde sinken. Bei Passofontaine schließt dieses Thal sumpfige Wiesen mit Torfstichen ein, welche ein Areal von 25 Hectaren einnehmen[54]); bei dem Vorwerke Grand-Denis liegen auf dem Boden dieser Depression Diluvialmergel, welche eine Mächtigkeit von 30 bis 36 par. F. haben; sie schließen zwei Lager bituminösen Holzes, einen ganz begrabenen Wald, ein, auf welche mehre Jahre hindurch ein wichtiger Bergbau stattfand, der jetzt wieder aufgenommen zu sein scheint. Die Schachte des früheren Baues haben eine Teufe von mehr denn 100 F.[55]).

Ein anderes merkwürdiges Längenthal mit verschwindenden Wassern ist das Thal von Sancey am Nordfuße der Kette des Montaigu. Dessen Sohle hat eine mittlere absolute Höhe von 1480 par. F.; auf derselben liegen die Dörfer Sancey-le-grand, Sancey-l'église, Sancey-le-long und Chasot, sowie einige Wassermühlen. Es sendet nach S.O., S., S.W. und N.O. kurze Thäler aus, in welchen Höhlen liegen, die ehemals, wahrscheinlich in Kriegszeiten, bewohnt waren, und aus welchen kleine Bäche hervorströmen, die sich in zwei Hauptbäche, der Baume und der Voye, vereinigen. Die Baume ist der Abfluß einer südöstlich von Sancey-le-long belegenen Höhle; sie treibt eine Mühle, fließt zwischen den Dörfern Sancey-le-long und Sancey-l'église hindurch und versinkt im centralen Theile des Thales bei der Mühle Baume in die Erde. Die Voye bewässert den westlichen Theil des Thales und fließt nordöstlich gegen das Dorf Chasot zu, wo sie sich in einen Erdfall, den Puits-Fenoz, herabstürzt, welcher bei anhaltendem Regen übertritt und dann das Dorf Chasot und dessen Felder unter Wasser setzt. Eine Stunde westsüdwestlich vom Thale von Sancey liegt auf der höheren Stufe der ersten nordwestlichen Vorplatte, doch tiefer als das genannte Thal, das Thal Vellevans. Bei demselben befindet sich, an einem Orte Des Alloz genannt, eine konische Felsenöffnung, welche zuweilen eine große Wassermenge ausspeiet und für die untere Öffnung des Puits-Fénoz gehalten wird, deren Kanal stets offen zu halten, daher für die Thalbewohner von der größten Wichtigkeit ist[56]).

Der Anschluß der nordwestlichen Vorplatte an die Kette des Lomont wird ebenfalls durch eine Reihe von Längenthälern mit verschwindenden Wassern bezeichnet; dies sind die Thäler von Osse, Saône und Fontaine, welche in einer Reihe fort auf einer von O.N.O. gegen W.S.W. ziehenden geraden Linie liegen. Das Thal von Osse ist das nordöstlichste derselben; auf seiner Sohle liegen die Dörfer Osse und Champlive. Einem der Nähe von Osse entspringender Bach verliert sich in Champlive, indem er zugleich eine Mühle treibt, in

53) Vgl. Annuaire du Doubs, Jahrgang 1839, welcher von p. 154—161 die geognostische Beschaffenheit des Doubsdepartements darstellt.

54) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 193. 55) Vgl. *Thirria*, Mémoire sur le terrain jurassique et crétacé de la Franche-Comté in den Annales des mines, 3e série. T. X. p. 110 und den Ann. du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 253 u. 254. 56) Ibid. p. 231—233 und 242.

de, und kommt im Thale des Doubs als eine der be-
ymten Quellen von Arcier wieder zu Tage. Das tiefe
al von Saône liegt da, wo sich die erste nordwest-
e Vorplatte an die Kette des Lomont anschließt, zwi-
en beiden in der Richtung von N.O. gegen S.W.,
7 geogr. Meilen lang und fast immer 0,27 geogr. M.
it. Es wird durch einen schmalen Damm in zwei
schiedene Bassins, das von Saône in N.O. und das
n Fontaine in S.W. getheilt, welche Dörfer nebst
hren anderen auf den Rändern dieser Thalbecken er-
ut sind. Das Thal von Saône, gewöhnlich die Mo-
ste von Saône genannt, hat eine großentheils nasse
ohle, welche nach der französischen Generalstabskarte eine
ttlere absolute Höhe von 1192 par. F. hat, und ein
eal von 676 Hectaren oder 0,1232 geogr. □Meilen ein-
nmt. Die Wasser, welche die niedrigen Strecken die-
Sohle bedecken, rühren von zwei Bächen her, welche
r zu Tage treten, einige Mühlen treiben, sich endlich
die unterirdischen Klüfte des Creux sous Roche verlie-
n, aber während der Schneeschmelze und anhaltender
interregen, wenn der Creux sous Roche nicht sämmt-
e Wasser abzuführen vermag, austreten und die 632
ctaren Wiesen und Weiden unter Wasser setzen, wovon
5 stets morastig sind, die übrigen aber während des
ommers abtrocknen und zu Gemeindeweiden und Wiesen
rden. Daneben liegen 44 Morgen Torfsümpfe, welche
n Gemeinden Morre und La Vèze das nöthige Heiz-
terial liefern[57]). Das Thal von Fontaine hat
gegen eine fruchtbare Sohle, welche im Mittel aus 6
nessenen Punkten 1126 par. F. über dem Meere liegt,
d auf welcher viele einzelne Meiereien (Les Chevretons,
enevrey, Les Marchands, Les Rochets u. s. w.) er-
ut sind.

Als Civilisationscentra für die von Besançon ent-
nteren Theile der nordwestlichen Vorplatten sind die
tadt Ornans und der Marktflecken Vercel zu betrachten.
rnans liegt in 47° 6′ 15″ nördl. Br. und 23° 50′
l. L. v. F. im Thale der Loue und zu beiden Seiten
ses Flusses, über welchen hier zwei steinerne Brücken
ren. Sie zählte im J. 1841 2306 Einwohner, welche
Louethale einen fruchtbaren Boden und 500 Hectaren
einberge cultiviren, auch bedeutende Käsereien, Kirsch-
umplantagen (zur Kirschwasserbereitung), Gerbereien,
apierfabriken und sehr besuchte Jahrmärkte unterhalten.
er Marktflecken Vercel liegt in 47° 11′ 3,48″ nördl.
r. und 24° 3′ 5,15″ östl. L. v. F., zählt 1210 Ein-
ohner, ist durch seine sehr besuchten Wochenmärkte aus-
eichnet und, wie Ornans, der Hauptort eines Can-
ns. Unter die Civilisationscentra der nordwestlichen Vor-
atten können auch die Dörfer und Cantonshauptörter
mancey und Pierrefontaine gezählt werden. Ersteres,
47° 2′ 15,68″ nördl. Br. und 23° 44′ 11,62″ östl.
v. F. gelegen, zählt 661 Einwohner und ist in neuerer
it durch die Reste eines Lagers der Araber, Château des
arrasins genannt, welches lange für ein Römerlager
gegolten hat, bekannt geworden. Die weite Ebene von Amancey ist mit vielen Grabhügeln bedeckt, und in der Nähe davon zog die alte Römerstraße von Salins nach Baume-les-Dames vorüber, deren Spuren noch streckenweise bei Chassagne, Saules, Verrières-du-Grosbois und Gonsans verfolgt werden können[58]). Das Dorf Pierrefontaine liegt am Westfuße des mittlern Gebirges in 47° 12′ 54,94″ nördl. Br. und 24° 12′ 15,66″ östl. L. v. F., und zählt 1184 Einwohner. Die Cantonshauptörter Ornans, Vercel, Amancey und Pierrefontaine sind zugleich Hauptörter der gleichnamigen Dechaneien in der Erzdiöcese Besançon.

IV. Die westliche Vorplatte.

Sie erstreckt sich vom Endpunkte der Lomontkette im Signal von Arquel am linken Ufer des Doubs in südsüdwestlicher Richtung bis zur Mündung des Suran in den Ain bei Pont d'Ain, auf eine Länge von fast 19 geographischen Meilen. Die Breite ist verschieden; in den nördlichen Theilen bis zur Straße von Lons-le-Saunier nach Clairvaux beträgt sie 1 bis $1\frac{1}{2}$, von da ab südlich bis zur geogr. Breite der Biennemündung in den Ain $2\frac{1}{3}$ geogr. Meilen, und nimmt dann allmälig wieder ab, sodaß die Platte sich in der Gabel des Suran und des Ain zuspitzt. Diese Vorplatte, im Allgemeinen aus unterem Oolith zusammengesetzt, besteht ihrer äußern Configuration nach aus mehren Theilen. Der nördliche, ganz zum Doubsdepartement gehörige Theil erstreckt sich in südlicher Richtung in einer Länge von 3 und in einer mittlern Breite von $1\frac{1}{2}$ geogr. Meilen, von den Ufern des Doubs und zu beiden Seiten des Südlaufes der Loue bis zu einer die Platte quer durchsetzenden Senkung, in welcher sich der isolirte Mont-Poupet erhebt, und besteht aus zwei parallelen plateauartigen Ketten, deren jede aus kurzen abgebrochenen Rücken zusammengesetzt ist, wovon gewöhnlich immer mehre neben einander verlaufen, sowie aus einem zwischen der Canche und dem Lison eingeschlossenen Plateau von geringer Ausdehnung. In der westlichen Kette zwischen dem zur Ebene der Bresse gehörigen Walde von Chaux im Westen und der Loue im Osten sind folgende Höhenpunkte bemerkenswerth:

	par. F.
Das Signal La Côte östlich über dem Dorfe Abbans-dessus	1460
Der höchste Punkt im Meini Bois, westlich über Quingey	1617
Der Gipfel Chatailon, westlich vom Dorfe Mesmay . .	1312
Der Gipfel La Bourdière, nordöstlich über Buffard . .	1378
Der höchste Punkt der Trément, südwestlich von Buffard, zugleich der höchste Punkt dieser Kette	1694
Südende der Kette auf der Grenze des Departements Doubs und Jura, nordöstlich über Port-Lesney an der Loue	1300

In der zweiten der obengenannten Ketten zwischen dem Südlaufe der Loue im Westen, der Canche, dem Lison und dem Nordlaufe der Loue im Osten sind folgende Punkte von N. nach S. die höchsten:

	par. F.
Der Faulet, innerhalb des Knies der Loue bei Chenecey	1537
Der Chaunay, südwestlich von Chamay	1814

57) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. 190—192.

58) Ann. du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 139—141.

	par. F.
Der höchste Punkt im Gehölze Lairdet, westl. über Geux	1802
Le Fay, Kuppe östlich über dem Dorfe Ronchaux	1691
Rang des Grands Geneviers östlich über Parray	1830
La Reloche, höchste Kuppe der Kette, nordöstlich über By	1980
Endpunkt der Kette nördlich von Ivré	1940

Das Plateau zwischen der Lison und der Canche hat einen Umfang von 3⅛ geogr. Meilen und eine mittlere absolute Höhe von 1550 par. F., steigt jedoch besonders in seinen östlichen Theilen höher an; seine Culmination erreicht es in den südöstlich über dem Wasserfalle der Canche zu 1866 par. F. aufsteigenden Rochers de Chambaron.

Dieser ganze nördliche Theil der westlichen Vorplatte ist ein zum Theil bewaldeter, fruchtbarer Ackerbaudistrict; die Hügel sind mit Weinreben bepflanzt, welche zu Liesle, Buffard und besonders zu Byans ein gutes Getränk liefern. Von merkwürdigen Gegenständen sind hier anzuführen: die berühmten Knochenhöhlen von Osselle am linken Ufer des Doubs, die alte Abtei Buillon im Thale der Loue, die Ruinen der Burgen Chenecey, Myon und andere, und die noch gut erhaltenen und noch bewohnten Burgen von Abbans-dessus und Châtillon-sur-Lison. Das Civilisationscentrum der Gegend ist die kleine ehemals befestigte Stadt Quingey, unter 47° 6′ 12″ nördl. Br. und 23° 32′ 47,54″ östl. L. v. F. im schönen Thale der Loue gelegen, mit 982 Einwohnern. Sie ist der Hauptort eines Cantons, sowie einer Dechanei in der Erzdiöcese Besançon; auf ihrem nicht mehr vorhandenen alten Schlosse wurde der Papst Calixt II. geboren.

Mont-Poupet. Südlich dieser Abtheilung der westlichen Vorplatte breitet sich eine mit niedrigen Hügeln erfüllte Depression aus, welche im Westen mit der Ebene der Bresse zusammenhängt und gegen Osten immer schmaler werdend, sich in dieser Richtung bis zum Lison erstreckt und die ganze westliche Vorplatte quer durchschneidet. Aus diesem Hügellande, welches von der unteren Furieuse (zur Loue) und von der oberen Canche (zum Lison) von Norden nach Süden durchflossen wird, erhebt sich der nördliche Grenzpfeiler des französischen Departements Jura, der isolirte Mont-Poupet, dessen höchste Spitze in 46° 58′ 21,76″ nördl. Br. und 23° 15′ 1,8″ östl. L. v. F. liegt und zu 2627 par. F. absoluter Höhe aufsteigt (vgl. d. Art. Jura, Departement S. 226).

Westrand der westlichen Vorplatte. Im Süden dieser Depression erhebt sich nun plötzlich die Fortsetzung der westlichen Vorplatte, welche, obgleich in dieselbe von Norden und Westen her tiefe Thäler fiordenartig eindringen, bis zu ihrem Südende nicht mehr unterbrochen ist. Längs ihres Westrandes wird sie durch eine zu ihren Füßen liegende, schmale Hügelzone, die Zone des Weingeländes des Juradepartements, von der Ebene der Bresse getrennt. Auf diesem Westrande selbst, südlich bis zum Breitenparallel von Lons-le-Saunier, bilden folgende Punkte die ausgezeichnetsten Fernsichten auf das Weingelände und die Ebene der Bresse:

	par. F.
Der Mont-Bégéon, nördlichster Punkt des Plateaus, südwestlich über dem Dorfe Marnoz	1965
Die Kuppe südöstlich über Pupillin	205
Die Roche du Pénitent, nordöstlich über Poligny	180
Die Signalhöhe östlich über dem Dorfe Plasne, in 46° 48′ 19,76″ nördl. B. und 23° 21′ 16,45″ östl. L. v. F.	187
Der Flecken Château-Chalon, östlich über dem Marktflecken Voiteur, die Kirchthurmspitze in 46° 45′ 14,76″ nördl. Br. und 23° 17′ 20,93″ östl. L. v. F.	146
Die alte Kirche St. Etienne de Coldre, nördlich über Conliège, in 46° 39′ 53,68″ nördl. Br. und 23° 16′ 0,23″ östl. L. v. F.	171

Südlich der Breite von Lons-le-Saunier bildet d dieser Westrand zu einer schmalen Bergkette aus, we den Namen Revermont führt, und aus welcher folge Punkte am meisten hervorragen:

	par.
Höchster Punkt in der Côte Colson, nordöstl. über Cuiseaux	200
Das Signal westlich über dem Dorfe Ecuivia, in 46° 24′ 47,77″ nördl. Br. und 23° 2′ 27,64″ östl. L. v. F.	191
Das Signal Nivigne, der höchste Punkt des Westrandes, in 46° 18′ 36,14″ nördl. Br. und 23° 4′ 27,84″ östl. L. v. F.	237
Die Kuppe südwestlich über Rosy	188
Die Kuppe nordöstlich über Treffort	147
Der Mont Fayole, südöstlich von Meillonas	137
Das Signal Roche de Couron oder de Cuiron, in 46° 11′ 42,07″ nördl. Br. und 23° 0′ 9,61″ östl. L. v. F.	182
Das Signal Croix de la Dent, südsüdwestlich über dem Dorfe Rignat, in 46° 7′ 34,86″ nördl. Br. und 23° 0′ 17,55″ östl. L. v. F.	171
Kuppe des Revermont, sehr nahe östlich über St. Martin-du-Mont	157

Die oben verzeichneten Punkte ergeben für den W rand der westlichen Vorplatte eine mittlere absolute H von 1800 par. F. Die Zone des Weingeländes, welch dieser Vorplatte vorliegt, hat eine mittlere absolute H zu 1032 par. F.; s. die Schilderung im Art. Jura, Depa tement S. 225. Der Westrand der Vorplatte ist de nach im Mittel 768 par. F. über jene Zone erhaben, d stellt sich für das Juradepartement diese Zahl auf 9 par. F. Von den ausgezeichneten Punkten des Westra des sind keine interessanter, als der Flecken Châte Chalon und die alte Kirche St. Etienne-de-Coldr Château-Chalon, ein schlecht gebaueter Ort von 7 Einwohnern, liegt auf einem konischen Berge und glei aus der Ferne gesehen, eher einer Citadelle als ein Flecken. Die Einwohner bauen einen guten weißen We welcher, wenn er 25 bis 30 Jahre aufbewahrt wird, Farbe und den Geschmack des Tokaiers erhält. D Gipfel des Berges nehmen die Gebäude der alten adelig Benedictiner-Frauen-Abtei Château-Chalon ein, wel im 7. Jahrh. von einem burgundischen Patrizier Norb gegründet und von Karl dem Großen reich dotirt u nach ihm benannt wurde; denn der eigentliche Name d Abtei ist, wie noch mehre Grabschriften des Kirchhof nachweisen, Château-Charlon [59]). Von dem Berggip aus übersieht man westlich die ganze Bresse, östlich ein großen Theil des hohen Jura und zu den Füßen d reizende Gebirgsthal der Seille mit ihrem schönen Fal

59) Karl der Große wird nämlich von den alten französisch Romanendichtern immer Charlon genannt.

nz ähnlich ist die Aussicht von der alten Kirche St. ienne-de-Coldres, welche dem Reisenden schon jenseit Saône sichtbar wird. Obgleich das jetzige Gebäude dem späteren Mittelalter datirt, ist sie doch eine der würdigsten Kirchen des Landes, welche nur der Kirche . Etienne zu Besançon an Alter nachsteht, und ehe- ls vielen Gemeinden der Umgegend als Kirchspielskirche te. Der Sage nach wurde hier in den ersten Zeiten Christenthums, als Kirchen noch selten waren, der ttesdienst des Nachts bei einem großen Feuer abgehal- , um die neubekehrten Bewohner einer weiten Um- end hiervon zu benachrichtigen. Jetzt gehört die Kirche den historischen Denkmälern Frankreichs; dicht bei der- en, auf dem äußersten Vorsprunge des Berges gegen Thal der Vallière, stehen die Reste eines festen Rö- lagers. Die erste Anlage dieses Lagers schreibt man Soldaten des Julius Cäsar während der Kämpfe en Vercingetorix zu; durch eine Römerstraße, noch le via recta genannt, steht es mit dem isolirten Mont- n (bei Blye im Ainthale) in Verbindung, auf wel- n damals vielleicht eine Legion campirte [60]).

Auch der Ostrand der westlichen Vorplatte n die Ebene von Champagnole und die Combe d'Ain o durch eine Bergkette bezeichnet. Dieselbe beginnt ein schmales Plateau mit aufgesetzten Kuppen am le des Lison bei Nans-sous-Ste. Anne und zieht in südwestlicher Richtung als östlicher Thalrand der Fu- se bei Salins vorüber bis zu der Straße, welche von r Stadt nach Champagnole führt. Hier ist diese e auf eine kurze Strecke unterbrochen, erhebt sich je- bald wieder mit einem steilen Kegel in dem Walde Valempoulière und zieht nun als einfacher und schma- aber sehr langgezogener, mit vielen Burgruinen ge- ter Bergrücken in der angedeuteten Richtung, unter Namen Côte de Leutte oder de l'Heutte (im telalter Lueste), bis zum Breitenparallel von Lons- Saunier. Von hier ab setzt der Zug zwar ununter- hen in südsüdwestlicher Richtung fort, ohne jedoch ei- allgemeinen Namen zu führen, und nun scharen sich mehre zum Theil kurz abgebrochene Bergrücken an nder. In der Breite der Valouzemündung in den bei Thoirette, wird der Zug durch den letztern Fluß eschnitten und setzt im Süden desselben im mittlern irge fort. Die vorzüglichsten gemessenen Höhen die- Bergzuges sind von N. nach S. die folgenden:

	par. F.
Revers, Kuppe am rechten Thalrande des zum Lison ündenden Bief de Vaur	2245
ster Punkt der Côte aux Chèvres, nördl. v. Dournan	2202
pe nordöstlich über Géraise im linken Thalrande des ief de Vaur	2279
Côte Velet, südwestlich von Cernans, rechter Thal- nd der Depression des Bassins der Furieuse	2181
Kuppe Montou-haut, nördlich von Abergement- s-Thésy	2260
Signal Buisson du Thésy in 45° 54′ 54,96″ nördl. r. und 23° 35′ 12,7″ östl. L. v. F. [61])	2222

60) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 3—87. Jahrg. 1843. p. 70—76. 142. 183.

	par. F.
Die Kuppe südlich von Aresche	2325
Die Meierei Ganeval, nordöstlich von Pont-d'Héry	2236
Eine hohe Kuppe südöstlich von Pont-d'Héry	2359
Die isolirte kegelförmige Kuppe dicht vor dem Nordende der Côte de Leutte	2507
Die Ruinen der Burg Valempoulière, westlich über dem gleichnamigen Dorfe	1873
Die Ruinen der Burg Montrond in 46° 47′ 37,32″ nördl. Br. und 23° 29′ 44,81″ östl. L. v. F.	2102
Culmination der Römerstraße von Plasne (bei Poligny) zum Pont-de-Navon (über den Ain) in der Côte de Leutte	1953
Ruinen der Burg Miribel, dicht nördlich über der Straße von Lons-le-Saunier zum Pont-de-Navon	2131
Ruinen der Burg Hautecroche, südlich dieser Straße, in 46° 21′ 6″ nördl. Br. und 23° 23′ 28″ östl. L. v. F.	2314
Ruinen der Burg Binans, dicht südöstlich über dem gleichnamigen Dorfe	1968
Ruinen der Burg Beauregard, nördlich über der Straße von Lons-le-Saunier zum Pont-de-Poite (über den Ain)	2053
Höchster Punkt der Côte de Chatonnay, östlich über dem Dorfe Marnézia	2174
Der Mont-Chavet, südwestlich bei Mérona	2070
Höchster Punkt der Côte Bassière östlich bei Mérona	2113
Kuppe im Walde von St. Etienne, nordöstlich über dem Dorfe Plaisia	2088
Höchster Punkt des Mont-Orgier nördlich bei Orgelet	2005
Kuppe nordwestlich von Virement in gerader Linie zwischen diesem Orte und La Vilette	2270
Kuppe zwischen Virement und Fétigny	2128
Das Signal Le Fays nordöstlich über dem Dorfe Virement, in 46° 26′ 36,64″ nördl. Br. und 23° 18′ 15,34″ östl. L. v. F.	2470
Eine Kuppe südlich über der Meierei La Colombe, der Culminationspunkt der ganzen westlichen Vorplatte	2720
Eine Kuppe nordöstlich über dem Dorfe Gézia	2500
Eine Kuppe nordöstlich über dem Dorfe Menteour	2460
Eine Kuppe östlich über dem Dorfe Boutavent, westlich neben Condes an der Mündung der Bienne	1753
Die Ruinen der Burg Oliphernc, das Signal auf demselben in 46° 19′ 7″ nördl. Br. und 23° 15′ 15,7″ östl. L. v. F.	2490

Die mittlere Gipfelhöhe dieser östlichen Randgebirgskette beträgt demnach 2200 par. F. und ist 400 par. F. größer als die Höhe des Westrandes. Innerhalb des Juradepartements beträgt diese größere Höhe jedoch nur 220 par. F.

Zwischen den beiden Rändern ist der nördliche Theil des in Rede stehenden Abschnittes dieser Vorplatte bis zur Straße von Lons-le-Saunier zur Brücke von Poite hinab ganz eben; dann aber ändern sich die Verhältnisse. Die Vorplatte erweitert sich plötzlich südlich von Lons-le-Saunier nach Westen hin und erscheint nunmehr von einer Menge kurz abgebrochener, aufgesetzter Bergrücken erfüllt, welche sämmtlich von dem kesselförmigen Thale von Lons-le-Saunier auszugehen scheinen, im Parallelismus direct nach Süden streichen, sich mit der Kette

Theil dieser Kette von Cernans bis Aresche, worin die Côte Velet, der Menteu-haut und der Buisson du Thésy liegen, und von dem aus man die Forts von Salins erblickt, führt den Namen Beauvoir oder Beauveaur, von dem Feldherrn Ludwig von Beauveau-Tremblecourt, welcher hier im J. 1595 campirte, als er im Auftrage Heinrich's IV. Salins belagerte (vgl. Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 186).

des Revermont und der südsüdwestlich streichenden östlichen Randgebirgskette scharen und fast den ganzen südlichen Theil der aus unterem Oolith zusammengesetzten Platte zu einem höchst unebenen Berglande machen, auf dem sich zwischen den kurz abgebrochenen Bergzügen nur hier und da sehr beschränkte Ebenen finden, welche gewöhnlich mit neokomischen Schichten erfüllt und reich an Bohnerzen sind. Die ausgedehntesten dieser Ebenen sind die von Orgelet und diejenigen, welche sich längs des Suran und der Valouze von N. nach S. erstrecken und in welche die Thäler dieser Flüsse tief eingeschnitten sind.

Die Höhe der westlichen Vorplatte im Süden des Mont-Poupet ist in ihrem nördlichen Theile am größten, und abgesehen von den Bergzügen, welche ihrem südlichen Theile aufgesetzt sind, senkt sie sich nach Süden hin gegen die Ebene von Ambronay und Ambérieur. Die auf der französischen Generalstabskarte enthaltenen Messungen ergeben in dieser Beziehung folgende mittleren Resultate:

	par. F.
Höhe der Plateaufläche von ihrem Anfange südlich vom Mont-Poupet bis zur Straße von Poliany nach Champagnole; aus einem Mittel von 50 gemessenen Punkten von 1650 bis 2035 par. F. absoluter Höhe	1876
Höhe des Plateaus zwischen der zuletzt genannten Straße und der von Lons-le-Saunier nach Clairvaux (über die Brücke von Poitte), im Mittel aus 75 Punkten von 1400 bis 1774 par. F. absoluter Höhe, wovon die niederen gegen den Westrand hin liegen	1654
Plateauhöhe zwischen der Straße von Lons-le-Saunier nach Clairvaux und der von St. Amour über Orgelet zur Brücke von Poitte, Mittel aus 40 Punkten von 1300 bis 1546 par. F. Höhe (die Berggipfel ausgeschlossen)	1450
Die Plateauhöhe weiter südlich bis zur Breite von St. Julien und Arinthod, Mittel aus 30 Punkten, deren Höhe zwischen 1260 und 1500 par. F. oscillirt	1386
Die Plateauhöhe weiter südlich bis zur Südgrenze des Juradepartements, Mittel aus 30 Punkten von 946 bis 1490 par. F. Höhe	1295
Auf dieser Strecke steigt jedoch das Plateau im Westen des Suran nur zu 1090, das zwischen dem Suran und der Valouze belegene dagegen zu 1425, und das im Osten der Valouze zu 1370 par. F. auf.	
Höhe der Plateaufläche im Ainsdepartement, Mittel aus 17 Punkten von 896 bis 1096 par. F. Höhe . . .	973
Höhe der Ebene von Ambronay, wie schon in der Einleitung gezeigt worden	717

Die relative Höhe der aufgesetzten, größtentheils bewaldeten und zwischen dem Ost- und Westrande streichenden Bergrücken ist ziemlich bedeutend und beträgt 400 bis 570 par. F.; von ihrer absoluten Höhe gewähren folgende Messungen eine Anschauung:

1) Längs des rechten Ufers des Suran von N. nach S.

	par. F.
Der Mont-Chavet, nordnordöstlich über Véria	1984
Höchste Kuppe des Berarückens Sur le sec	1811
Der Chanclet, zwischen Senaud und Florentin	1531
Die Montagne de la Reusse, nordwestl. über Simandre	1512

2) Zwischen dem Suran und der Valouze von N. nach S.

	par. F.
Das Croix-Rochette bei St. Maur des Buissons in 46° 36′ 42,19″ nördl. Br. und 23° 15′ 17,24″ östl. L. v. F.	1945
Die Kuppe südöstlich von Alièze	2125
Die höchste Kuppe nordnordwestlich von Préfilly	2131
Die Ruinen des Schlosses nordwestlich über Préfilly . . .	19[illegible]
Die Kuppe nordöstlich über Barésia	201[illegible]
Die Ruinen der Burg Pimorin	18[illegible]
Das Signal bei der Meierei Penloup, südl. von Pimorin	19[illegible]
Spitze in Bois l'Achat nordöstlich von Charnod	19[illegible]
Die Tête Béguine nordwestlich von Corveissia	17[illegible]
Das Signal von Hautecourt, südlich über Challes de Bohans, in 46° 8′ 17,63″ nördl. Br. und 23° 4′ 38,27″ östl. L. v. F.	16[illegible]

In der Plateaufläche im Westen des Suran [illegible] dicht südlich neben der Straße von Bourg nach Nar[illegible] ist das kleine, aber merkwürdige länglichrunde T[illegible] von Drom eingesenkt. Dessen Sohle, auf welcher [illegible] Dörfer (worunter Drom) liegen, nimmt einen Flächenraum von 8 □Kilometern ein, und ihre tiefste S[illegible] liegt 896 par. F. über dem Meere. Der wenig [illegible] Boden des Thales ruht auf Kalkstein, welcher an mehr[illegible] Stellen mit Löchern versehen ist, die mit Erde und Si[illegible] nen erfüllt sind; durch sie sprudelt bei anhaltendem Re[illegible] Wasser in großer Menge hervor und überschwemmt [illegible] Thal. Dieses Wasser soll einem unterirdischen Behäl[illegible] angehören, in welchem sich ein Theil der versickern[illegible] Wasser des Suran sammeln [62]).

Der südlich des Mont-Poupet und der denselben umgebenden Depression sich erstreckende Theil der nö[illegible]lichen Vorplatte ist durch eine Reihe kurzer, von N. nach W. her in die Platte eindringender, tief eingeschnitten[illegible] und enger Thäler ausgezeichnet, durch welche die aus [illegible] Ebene kommenden Kunststraßen, oder sehr steile Fußwe[illegible] die Vorplatte ersteigen, und welche unmittelbaren [illegible] mittelbaren Zuflüssen der Saône den Ursprung geb[illegible], theilweise auch ganz trocken sind. Es sind dies, [illegible] Nordosten anfangend und gegen Süden fortschreitend, [illegible] Thäler:

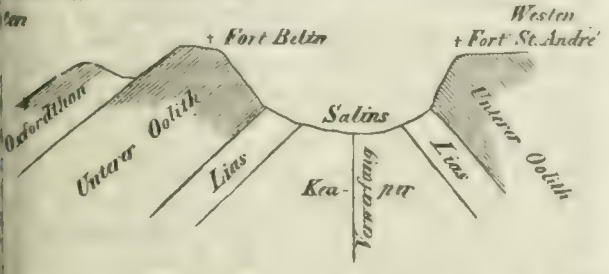
des Lison oder von Nans-sous-Ste.-Anne,
der Furieuse oder von Salins } zur Loue,
der Cuisance oder von Les Planches
des Drain oder von Vaux-sur-Poligny zum Doubs,
der Seille oder von Baume-les-Messieurs und Blois,
der Vallière oder von Conliège und Revigny,
der Salle oder von Gizia,
der Giria oder von Baur,
des Besançon oder von Montagna-le-Reconduit,
von Salavre,
von Jasseron (trocken),
des Sevron oder von Meillonas,
von Cenzeriat (trocken) und
von St. Martin-du-Mont (trocken);

die letzteren sämmtlich zum Gebiete der Seille gehör[illegible]. Die Länge dieser Thäler beträgt ¼ bis 1 geogr. Me[illegible], ihre Tiefe an den Ausgängen 400 bis nahe an 800 [illegible], ihre Richtung ist von N. nach S., von N.W. nach S[illegible] von N.O. nach S.W. und von W. nach O., ihre Th[illegible] lehnen sind sehr steil, zum Theil unersteiglich, und [illegible] würden, wenn der ehemalige See der Bresse noch v[illegible]handen wäre, ebenfalls unter Wasser stehen. Diese T[illegible]ler, in Frankreich „culées“ genannt, haben daher gro[illegible] Ähnlichkeit mit den Fiorden Norwegens und der W[illegible]

62) *Bossi*, Statistique du départ. de l'Ain 1808. p. 7.

len Schottlands und Irlands. Hier nur die nähere schreibung von einigen derselben.

Auf der Sohle des Thales der Furieuse liegt die adt Salins zwischen zwei Bergen, welche sich, der eine 4, der andere 800 par. F. über den dortigen Flußspie- erheben und durch die alten Forts Belin und St. dré gekrönt sind. Die felsigen Theile dieser Berge be- en aus aufgerichteten, unter 40 bis 50° einfallenden chten von unterem Oolith, deren Köpfe die steilen allehnen bilden, sodaß die Forts vom Thale aus fast ersteiglich sind. Diese Steilabstürze enden mit den tie- en und weicheren Schichten des unteren Oolith's und supraliassischen Mergel, welche sich daher zu sanfteren fällen gestalten ließen und den oberen Anfang der Wein- ge bezeichnen. Unter diesen Schichten tritt der Lias- mit gryphaea arcuata und unter diesem der Keuper seinen Dolomitbänken und Gypsen hervor, in welchen den Jahren 1831 und 1832 die Steinsalzbank von lins erbohrt wurde. Das folgende Profil stellt diese rhältnisse deutlicher dar.



Das Thal der Furieuse erscheint hiernach als Erhebungskrater dritter Ordnung[63]). Da nun die mtlichen in Rede stehenden fiordenartigen Thäler, der logischen Karte von Frankreich zufolge, auf ihren Soh- noch den Lias und Keuper zeigen, so dürften diesel- wol sämmtlich als Erhebungskrater dritter Ordnung uschen sein. Dasselbe gilt wol ohne Zweifel auch für Thal, worin die Stadt Lons-le-Saunier, in der Zone Weingeländes, und das Dorf Beurre am Westende Kette des Lomont beim Signal von Arguel liegen, deren Sohlen ebenfalls der Keuper zu Tage tritt, in chem vor einigen Jahren die Steinsalzbank erbohrt rde. Von dem Kraterthale von Lons-le-Saunier en die Ketten aus, welche dem südlichen Theile der lichen Vorplatte aufgesetzt sind, von dem von Beurre r die beiden, den Südlauf der Loue bezeichnenden Ket- , welche den oben beschriebenen nördlichen Theil der- en Platte constituiren.

Das Thal der Seille ist ein Doppelthal, worin i Quellbäche dieses Flusses entspringen und wovon eine sich vom Dorfe Névy aus mehrfach gewunden en Südosten, das zweite aber, welches von der Doye r dem Hauptquellbache der Seille durchflossen wird, und worin die Dörfer Blois und La Doye liegen, gegen N.O. in das Gebirge erstreckt. Das erste dieser Thäler, obgleich es sehr tief ist, hat doch um Névy noch gute Weinberge, und dies große Dorf verleiht ihm vieles Leben. Aber thalaufwärts wird es einsamer, wilder, unbebauter, und oberhalb des Städtchens Baume-les-Messieurs und der berühmten gleichnamigen Abtei, welche auf seiner Sohle ausgebreitet sind, bietet es nur eine schöne Wiese dar. Unmittelbar über der Thalsohle erheben sich zu beiden Seiten mit Felsenblöcken bedeckte Hügel von 200 Fuß Höhe und über diese steigen dann an 300 Fuß hohe, durchaus senkrechte und nackte, mit mehren Höhlen versehene Felsenmauern empor. Das Thal endet mit einem hufeisenförmigen Circus, und diesem gegenüberstehend sieht man zur Rechten zwei Quellen der eigentlichen Seille. Die untere bricht in einer stets gleich starken Wassermasse von 6 Fuß Breite und beinahe ½ Fuß Dicke grade über der Hügelreihe am Anfange der senkrechten Felsenwand zwischen den Felsenschichten hervor; 30 Schritt davon findet sich die zweite Quelle, welche von der ersten sehr verschieden ist. Sie bricht aus einer senkrechten Felsenspalte von 19 Fuß Höhe und 0,95 Fuß Breite hervor und liegt 30 Fuß über der Hügelreihe. Durch ihren Fall hat sie sich in der Felsenmauer und in der Hügelreihe einen schornsteinartigen Kanal von etwa 60 Fuß Tiefe gegraben, wobei die Höhe des Punktes ihres Hervorbrechens nicht mitgerechnet ist. Die Höhe ihres Falles beträgt demnach im Ganzen etwa 90 Fuß, nach welchem ihr Wasser in einer Tuffmasse von 150 Schritt Länge und 200 Fuß Breite serpentirt. 1100 Meter unterhalb der Vereinigung beider Quellen, bei der Abtei Baume, nimmt der so erwachsene Quellbach eine dritte Quelle, den Bach Dard, auf, welcher gleich nach seinem Ursprunge drei Mühlen in Bewegung setzt, bei welchem die Thalsohle in 1176 par. F. Höhe liegt. Das enge und tiefe Thal des Dard ist so senkrecht eingeschnitten, daß man aus demselben nur auf Leitern, den sogenannten échelles de Sermus und de Crançot, nach den auf der Höhe der Platte gelegenen Dörfern Sermus und Crançot gelangen kann[64]).

Von ganz ähnlicher Beschaffenheit, als das so eben beschriebene Thal der Seille ist das von der Salle durchflossene Thal von Gizia, nur steigen hier die senkrechten Felsenmauern 600 Fuß über die mit Kirschbäumen bepflanzten Hügel empor, welche für sich ein Drittel der Höhe der Thallehnen bilden. Im Hintergrunde des Thales sieht man, grade über der Höhe der Hügelreihe, die nie versiegende Quelle der kleinen Salle hervorbrechen, und über derselben, in 300 Fuß Höhe über der Thalsohle, erblickt man die 100 Fuß hohe Öffnung einer gewaltigen, von Raben bewohnten Höhle. Ein in Felsen gehauener Fußsteig führt hier aus dem Thale auf die Plateauhöhe hinauf[65]).

63) Vgl. Note sur le gisement du sel gemme dans le département du Jura, par M. *J. Levallois*, in den Annales des mines, 4me série. VI. (1844.) p. 189—205.

64) Vgl. *Lequinio*, Voyage pittoresque et physico-économique dans le Jura, à Paris, An IX, und *Girault-de-St.-Fargeau*, Dictionnaire de toutes les communes de la France, Paris 1844 - 1846. Art. *Baume-les-Messieurs*. 65) Ibid.

Einige zerstreute Merkwürdigkeiten der westlichen Vorplatte sind folgende. In dem ebenen Theile der Platte bemerkt man außer den bereits angeführten beiden Römerstraßen noch eine dritte, von Norden nach Süden mitten auf dem Plateau hinlaufende, an welcher die Dörfer Poids-de-Fiole und Le Fied, ersteres in 46° 35′ 48,08″ nördl. Br. und 23° 17′ 37,43″ östl. L. v. F., letzteres in 46° 46′ 12,11″ nördl. Br. und 23° 22′ 45,88″ östl. L. v. F. liegen. In einem Hofe des ersteren befinden sich 7, bei letzterem aber 5 römische, in Felsen ausgehauene und ausgemauerte Brunnen, welche die Gestalt von abgekürzten Kegeln und 12 bis 40 Fuß Tiefe haben, zum Theil noch in Gebrauch sind und deren größter, der Puits de la Croix bei Le Fied, auf seinem Boden soweit sein soll, daß ein Wagen darauf umkehren könnte. Die Lage dieser Brunnen an dieser Straße charakterisirt letztere als eine antike Militairstraße und die Vereinigung so vieler Brunnen an einer Stelle bezeugt, daß hier Halteplätze für Cavalerie waren [66]). Nordöstlich von Salins bei dem Weiler La Chaux, am Nordabsturze der westlichen Vorplatte in die Depression, worin sich der Mont-Poupet erhebt, steht in äußerst pittoresker Lage, die „tille de la Chaux," die älteste am Anfange des 17. Jahrh. gepflanzte Linde des Juradepartements, welche, wie man sagt, von 12 Mann nicht umspannt werden kann, und unter derselben, fast mit ihr verwachsen, die Kapelle Notre-Dame-de-la-Chaux, in welcher jährlich am Tage nach Mariä Himmelfahrt in Gegenwart einer bedeutenden Volksmenge eine große Messe gefeiert wird [67]). Der im Juragebirge so häufige Bergschlipf kommt auch auf der westlichen Vorplatte vor und namentlich ist dadurch der Ostrand des Thales der Furieuse merkwürdig. In der Nacht vom 20. zum 21. Jan. 1649 wurde hier das ansehnliche Dorf Sarcenne mit sämmtlichen Bewohnern gänzlich verschüttet; 80 Jahre später fand am Wege von Salins nach Moutaine abermals ein gewaltiger Einsturz eines Theiles des östlichen Thalrandes statt, und am 30. Jan. 1840 glitschte ein großer Theil der Chaussee von Salins nach Cernans in das Thal der Furieuse hinab. Bei dem letzteren Unfalle erkannte man, daß diese Einstürze den Arbeiten unterirdischer Quellen zuzuschreiben sind [68]). Der Name jenes verschwundenen Dorfes Sarcenne, offenbar soviel als Sarrasin, deutet auf seinen arabischen Ursprung hin, welchen es, der Sage nach, mit Crouset, Sarras, Alaise, Cernans, Saisenay und anderen Ortschaften theilt; sie sind mit dem bei der nordwestlichen Vorplatte erwähnten Lager der Araber bei Amancey, dem Château-Sarrasin, um die Sarazenenhöhle im Thale des Lison bei Nans-sous-Ste. Anne gruppirt. Die Sage berichtet ferner, daß ein Theil der flüchtigen, von Karl Martel bei Tours geschlagenen Araber, von ihren Verfolgern im Thale des Lison, wo die Namen der genannten Grotte und eines Baches, der Bief Sarrasin, an sie erinnern, zusammengedrängt, um ihr Leben zu erhalten die Taufe verlangten und nachher die genannten Ö gründeten. Noch heute werden die Bewohner jener Ö fer, und besonders die von Sarras, von den Umwohn mit dem Schimpfnamen Sarrasins belegt [69]).

Auf der westlichen Vorplatte sind nur wenige Ö schaften von einiger Bedeutung vorhanden, welche auf Verbreitung der Civilisation Einfluß üben könnten; sind das Städtchen Orgelet, der Flecken Arinthod das Dorf St. Julien am Suran, drei Cantonshaupt und Sitze von Dechaneien in der Diöcese St. Cla Dagegen hat sich der Einfluß der am Westfuße des birges belegenen Städtereihe hier stets geltend gemach

V. Die Depression der Ebene von Champagnole und de Ainthales.

Die westliche Vorplatte wird von dem mittleren birge durch eine 10 geographische Meilen lange Dep sion getrennt; diese wird, soweit der Ain darin in licher Richtung fließt, Combe d'Ain genannt, beg jedoch bereits weiter nördlich im Osten von Salins, der Quelle des zur Loue mündenden Lison, in der E kung von Nans-sous-Ste. Anne, mit einem Thale, welchem die in die Erde versinkenden Bäche Bief Laizines und Lizon fließen, die Dörfer Ste. Anne, D nan und Lemuy liegen, und welches eine südsüdwestl Richtung, eine mittlere absolute Höhe von 1900 par. hat und von der Straße von Salins nach Jougne, auf der Wasserscheide zwischen der Loue und dem Ai etwa 2060 par. F. Höhe hinzieht, abgeschnitten w Längs dieser Straße beträgt die Breite der Depres etwa ½ geographische Meile; südlich derselben, längs zum Ain mündenden Angillon aber breitet sie sich allm lig weiter aus, schneidet zugleich etwas tiefer ein hat im Breitenparallel von Champagnole längs des von Osten nach Westen fließenden Ain eine Breite 1½ geographischen Meilen. Man kann diese triangul Depression, an deren Südostecke der Ain bei Champag aus dem mittleren Gebirge tritt, die Ebene von Cha pagnole nennen. Zwischen der Straße von Salins Jougne und der Linie von Montrond über Ardon Equevillon, beträgt ihre mittlere absolute Höhe, aus Punkten von 1826 bis 2050 par. F. Höhe hergele 1956 par. F. Südlich dieser Linie bis zu den Ufern ostwestlich am Fuße des mittleren Gebirges fließen Ain, hat sie, nach einem Mittel aus 14 Punkten 1620 bis 1768 par. F. Höhe, noch eine Höhe von 16 Fußen [70]). Über den südöstlichen Theil dieser Ebene hebt sich nördlich von Champagnole der isolirte Plate berg Mont-Rivel (dessen Observatorium in 46° 31,28″ nördl. Br. und 23° 35′ 9,46″ östl. L. v. Fe liegt) zu 2420 par. F. absoluter Höhe, und von etw geringerer Höhe scheint der sich isolirt in der Gabel Angillon erhebende Mont-Saugeon zu sein. Ebene von Champagnole, deren mittlere absolute H

66) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1843. p. 85. 67) Ibid. Jahrg. 1842. p. 290 u. 291. 68) Ibid. Jahrg. 1841. p. 184—187.

69) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 179 184. Anmerk. 70) Die Höhe der Flußspiegel ist hierbei nicht Rechnung gebracht.

ch etwas größer ist, als die des westlich anliegenden
heils der westlichen Vorplatte, und welche nur in sofern
s eine Senkung erscheint, als die Côte de Leutte im
esten und das mittlere Gebirge im Osten höher auf-
igen, bildet ein merkwürdiges Vermittelungsglied zwi-
en den niederen und höheren Gegenden des Gebirges,
d bei Champagnole treffen von mehren Seiten her
traßen zusammen, die von hier aus die höheren Ge-
gsgegenden ersteigen.

Da, wo der Ain südwestlich bei dem Dorfe Crote-
y seine ostwestliche Richtung in eine südsüdwestliche ver-
ndelt, verengt sich diese Depression durch das gegen
esten vorspringende mittlere Gebirge plötzlich bis auf
ie 1000 Meter (3078 par. F.) breite Pforte, durch
lche jener Fluß in das nach ihm benannte Thal (von
n Anwohnern La Combe d'Ain oder Les Baux
Ain genannt) eintritt. Von dieser Pforte an südsüd-
stlich erweitert sich das Ainthal jedoch allmälig, sodaß
sen Weite an der Mündung des Hérisson bereits 0,63,
der Breite von La Tour du Meir aber, wo sie ihr
aximum erreicht, 1,12 geographische Meilen beträgt,
zt sich aber von hier aus bis zur Mündung der Bienne
mälig zu, und ist weiter südlich nur eine einfache und
ie Furche zwischen der westlichen Vorplatte und dem
ttleren Gebirge. Die Sohle dieser Depression, in
lche der Thalweg des Flusses noch tief einschneidet,
det eine wellenförmige Ebene, aus der sich hin und
eder isolirte Hügel erheben und deren absolute Höhe
hrfachem Wechsel unterworfen ist. Dieselbe beträgt
mlich:

	par. F.
In dem Knie des Ain bei Crotenay bis zur Mündung des Hérisson, aus einem Mittel von 14 Punkten von 1500 bis 1664 par. F. Höhe	1574
In der Mündung des Hérisson bis zur Brücke von Poitte, aus einem Mittel von 20 Punkten von 1370 bis 1644 par. F. Höhe	1490
In der Brücke von Poitte bis zum Südende der Depression, aus einem Mittel von 24 Punkten, deren Höhe zwischen 1380 und 1790 par. F. oscillirt	1608

Die Höhe der Thalsohle der Depression steigt also,
Ganzen betrachtet, gegen Süden an, obgleich der Ain
einwärts immer tiefer einschneidet. Die Sohle zeigt
ihrer Oberfläche den mittleren Jura, auf dem jedoch
lenweise, namentlich auch in der Ebene von Cham-
gnole, Bruchstücke des oberen Jura aufgesetzt sind.
as Ganze ist mit einer bedeutenden Ablagerung von
schieben bedeckt, welche bei Champagnole 60 und im
entlichen Ainthale bei Pont-du-Navoy 24 Fuß Mäch-
igkeit hat [71]). Hieraus erklärt sich das Vorhandensein
Mont-Rivel, des Mont-Saugeon und anderer iso-
ler Hügel in der Depression. Eine merkwürdige der-
ige Hügelgruppe liegt z. B. im eigentlichen Ainthale
i der Nähe der Dörfer Blye und Charéssier, wo der
irte Kegel mit den Ruinen der Burg St. Sorlin (in
46° 37′ 54,77″ nördl. Br. und 23° 23′ 25,73″ östl. L.

71) Vgl. *Charbaut*, Mémoire sur les terrains de la chaîne jurassique, in den Annales des mines. 1me série. XIII. p. 197.

von Ferro), sowie die südöstlich daneben stehende Motte de Gourdanne zu 1710, der Mont-Lyon auf dem rechten Ufer des Flusses aber zu 1592 par. F. aufsteigt. Die Depression der Ebene von Champagnole und des Ainthales wird der Länge nach von N. nach S. von einer Kunststraße durchsetzt, welche in letzterem immer am Westfuße des mittleren Gebirges hinläuft, nämlich von dem großen Communicationswege Nr. 27 des Juradepartements, welcher von Salins über Montigny, Marigny, Charcier, Bertamboz, Clairvaux u. s. w. nach Dortan im Departement des Ain geführt worden ist. Clairvaux (s. d. Art. unt. Nr. 3) mit dem Beinamen les-Vaux-d'Ain, am Austritte des Drouvenant aus dem mittleren Gebirge in 1644 par. F. absoluter Höhe gelegen, ist, wie Champagnole, eine kleine Stadt, obgleich von geringerer Bedeutung, da sie nur 1355 Einwohner zählt, doch als ein wichtiges Civilisationscentrum einer weiten Umgegend zu betrachten. Im Übrigen vgl. über die Verhältnisse dieser Depression den Art. Jura, französ. Departement (S. 227 fg.) und die Hydrographie des Ainflusses.

VI. Das mittlere Gebirge.

Es geht mit der ersten Hochgebirgskette zugleich bei dem großen Krater des Montterrible von der Stammkette aus, legt sich in einem flachen, gegen W. converen Bogen der nordwestlichen und westlichen Vorplatte vor, und debordirt die letztere noch, indem es unmittelbar die Tiefebene von Ambronay im Osten begrenzt, dann mit seinem Westfuße noch den Rhone berührt und am rechten Ufer des letzteren bei Cordon, der Mündung des Guiers gegenüber, sein Ende erreicht. Seine Längenerstreckung beträgt 32, die Breite im Durchschnitt 1½ geographische Meilen, doch ist es keine einförmige Gebirgskette, sondern es besteht von N. nach S. aus sechs ganz verschieden gestalteten Abtheilungen. Die Westgrenze ist durch die Ostgrenze der nordwestlichen und westlichen Vorplatte gegeben. Die Ostgrenze wird bezeichnet durch den Doubs von Montmelon oberhalb St. Ursanne aufwärts bis Pontarlier, dann eine Linie am Westfuße des Hochgebirges entlang, von Pontarlier über Bouverans, Bonnevaux, Arsure, Bief des Maisons, Les Chalèmes, La Chaux-des-Crotenay, Narlay, Le Frasnois, die alte Karthause von Bonlieu, Les Crozets, Ravilloles, St. Lupicin, Molinges an der Bienne, Rognat, Viry, Oyonnax, das Thal des oberen Dignin, das Tiefthal von Les Hopitaux, die Ebene von Belley bis Cordon am Rhone.

Die erste Abtheilung des mittleren Gebirges beginnt am Krater des Montterrible und zieht in einer Länge von 11 und in einer mittlern Breite von 2⅓ geographischen Meilen, im Nordosten vom Doubs durchbrochen, und von Montmelon bis Pontarlier aufwärts von demselben im Osten begrenzt, in südwestlicher Richtung bis zu einer von Lods an der oberen Loue bis Pontarlier zu ziehenden Linie. Längs der zweiten nordwestlichen Vorplatte bildet sie einen hohen Rand, der zum Theil aus kurzen Bergrücken, zum Theil aus einem Steilabsturze besteht, durch welchen die Riverotte (links zum Dessoubre) in das mittlere Gebirge einbricht. Dieser Rand beginnt

auf dem hohen Plateau zwischen den Dörfern Provenchère, Surmont und Belleherbe, ganz in der Nähe der Kette des Montaigu, mit einer 2526 par. F. hohen Kuppe, und wird sodann in südwestlicher Richtung fort unter andern durch folgende Bergkuppen bezeichnet:

	par. F.
Höchster Punkt nahe südwestlich von Derrière-le-Crêt	2530
Die Roche de Chatey, östlich über Pierrefontaine in 47° 12′ 50,08″ nördl. Br. und 24° 14′ 10,03″ östl. L. v. F.	2814
Das Signal auf dem Bémont, östlich neben dem vorigen, in 47° 12′ 43,27″ nördl. Br. und 24° 14′ 37,25″ östl. L. v. F.	2900
Höchster Punkt der Côte de Frémont, O.N.O. von Plaimbois, bei Thavel	3014
Höchster Punkt der Côte de Vennes (das Signal von Plaimbois derrière Vennes) in 47° 9′ 53,17″ nördl. Br. und 24° 11′ 53,63″ östl. L. v. F.	3011
Die Roche de Banchey, dicht nördlich über der Straße von Besançon nach Morteau	3050

In der Senkung am Südfuße dieser Roche de Banchey, durch welche die so eben genannte Straße in das mittlere Gebirge eintritt, liegt dieselbe 2430 par. F. über dem Meere. Von diesem Punkte ab, bis zum Mont-Cicon, bildet der Rand keine Berge, wol aber einen steilen Abfall von 2590 par. F. mittlerer absoluter Höhe; dann folgen:

	par. F.
Die Ruinen der Burg Cicon auf dem Mont-Cicon, östlich über Vanclans	2820
Der Gipfel La Vaiche, östlich neben dem vorigen	3027

Von hier ab südwestlich fort bis zur Loue bei Lods hat der Rand nur eine mittlere absolute Höhe von 2368 par. F. und bildet zugleich die östliche Einfassung des uns bekannten Längenthales von Nods und Athose, und endet bei Mouthier an der Loue mit der Roche de Haute-Pierre (47° 2′ 58,13″ nördl. Br. und 23° 56′ 46,75″ östl. L. v. F.), welche eine weite Umgegend beherrscht, und da sie die Strahlen der aufgehenden Sonne zuerst empfängt und von den der untergehenden zuletzt verlassen wird, von den Umwohnern auch la Roche du soleil genannt wird. Sie steigt zu 2730 par. F. auf.

Von diesem Rande südöstlich erstreckt sich ein suprajurassisches Plateau von 0,60 bis zu einer vollen geogr. Meile Breite als erste Stufe dieser Abtheilung des mittleren Gebirges. Dieselbe schließt das Thal des Dessoubre und den untersten Theil des Thales der Riverotte ein, reicht im N.O. indessen nur bis zum Dorfe Soulce am Doubs und hat im Mittel aus 46 Punkten (von 2122 bis 2455 par. F. Höhe) eine mittlere absolute Höhe von 2250 par. F. Von den hier in Rechnung gebrachten Punkten sind folgende die merkwürdigsten:

	par. F.
Das Signal nordöstlich über dem Dorfe Montandon, in 47° 18′ 30,28″ nördl. Br. u. 24° 30′ 24,46″ östl. L. v. F.	2402
Der Weiler Les Bresaux	2365
Das Dorf Maiche	2387
La Rochotte, nordwestlich von Bonnétage	2347
Das Dorf Arc-sous-Cicon	2455

Einzelne isolirte Punkte erheben sich jedoch ansehnlich über die angegebene mittlere Höhe; z. B. die Roche du Miroir, in 47° 11′ 37,18″ nördl. Br. und 24° 18′ 13,37″ östl. L. v. F., welche zu 2584 par. F. aufsteig Das Thal des Dessoubre schneidet in diese Stufe b tief in den untern Jura ein, und dessen Sohle hat na den auf der französischen Generalstabskarte enthalten Messungen nur eine mittlere absolute Höhe von 14(par. F.

Südöstlich neben dieser Stufe liegt nun die A dieser Abtheilung des mittleren Gebirges, ein langgestre tes Dolithgewölbe mit wenig ausgeprägten orfordisch Thälern zur Seite. Es beginnt am Krater des Mon terrible, streicht Anfangs westsüdwestlich, wird vom Doul durchbrochen und im Norden und Süden von demselb begleitet, wendet sich dann südwestlich und scheint an d Quellen der Loue zu enden. In soweit diese Kette vo Doubs begleitet wird, führt sie den Namen „Clos d Doubs." Ihre vorzüglichsten Höhen sind von N. nach S.W. folgende:

	par. F
Höchster Punkt der Jourotte, nordwestlich von Indevillers	2830
Der Taconot in 47° 19′ 3,32″ nördl. Br. und 24° 32′ 50,12 östl. L. v. F.	2658
Der Mont-Mirou, westlich über Cernay	3070
Die Signalkuppe westlich über Bonnétage, in 47° 12′ 9,25″ nördl. Br. und 24° 22′ 4,92″ östl. L. v. F.	3026
Die Kuppe nördlich über Les Fournets	2996
Der Weiler Tarlot in 47° 6′ 20,30″ nördl. Br. und 24° 23′ 18,16″ östl. L. v. F.	2910
Die Höhe dicht südlich über diesem Orte	2932
Die höchste Spitze des langgezogenen Mont-Chaumont	3392
Der Crêt-Monniot, in 47° 2′ 11,47″ nördl. Br. und 24° 4′ 56,88″ östl. L. v. F.	3522
Les Epercherets, eine Kuppe, 2000 Meter südwestlich von Crêt-Monniot, südsüdöstlich über dem Dorfe Arc-sous-Cicon	3472
Der Mont-Pélé in 47° 0′ 27,79″ nördl. Br. und 24° 0′ 32,95″ östl. L. v. F.	3224

Das suprajurassische Plateau im S.O. dieses G wölbes, welches als zweite Stufe des Plateaus dies Gebirgsabtheilung zu betrachten ist, hat eine größte Brei von 1,12 geogr. Meilen und aus einem Mittel von 6 in seiner Ebene gemessenen Punkten (von 2438 bis 284 par. F.) eine mittlere absolute Höhe von 2580 par. F welche um 330 par. F. höher ist, als das Plateau d ersten Stufe, und einzelne Punkte, z. B. eine ausgezeid nete Tanne auf dem Berge westlich von Ruffey, in 47 9′ 49,61″ nördl. Br. und 24° 22′ 17,33″ östl. L. v. belegen, erreicht sogar 3176 par. F. Höhe und culmini das Plateau. Längs des Doubs wird dasselbe noch vo einem erhöheten, beinahe ½ geogr. Meile breiten Ber rande überragt, dessen ausgezeichnetste Punkte die fo genden sind:

	par. F
Die Höhe südöstlich bei der Ferme des Prés, östlich bei Noël-Cerneux	3330
Der Mont-Regnen, südwestlich von Morteau	3172
Der Mont-Babilon, nahe westsüdwestlich des vorigen	3160
Der Tantillon in 47° 4′ 43,10″ nördl. Br. und 24° 16′ 10,56″ östl. L. v. F.	3590

Letzterer ist der Culminationspunkt der ganzen erste Abtheilung des mittleren Gebirges, welches auf seine ferneren Streichen gegen Süden sich erniedrigt und er

i der sechsten und letzten Abtheilung wieder so ansehn-
che Höhen, wie die so eben angeführten, aufzuweisen hat.

Im oberen Jura der zweiten Stufe dieser ersten Ab-
eilung des mittleren Gebirges sind drei kleine, mit neo-
mischen Schichten erfüllte Längenthäler eingesenkt: die
on Noël-Cerneux und Bélieu mit verschwindenden Bä-
en und das Thal von Les Suchaux, östlich von Mor-
au, welches von einem in den Doubs mündenden Bache
rchflossen wird. Alle drei liegen auf einer geraden Li-
ie in südwestlicher Richtung fort und schließen in neuen,
as neokomische Gebilde bedeckenden Mergeln Braunkoh-
nlager (Rothtannen und Buchen) ein; auch enthalten
e Torfsümpfe und Torfgräbereien. Neokomische Schich-
n sind auch in dem Thale von Arc-sous-Cicon abge-
zt, welches zwischen dem nordwestlichen Randgebirge
nd dem Oolithgewölbe, da wo sich beide gegen die
Quellen des Loue hin an einander scharen, eingeschlossen ist.

Die nördliche Hälfte dieser Abtheilung des Mittel-
birges bildete ehemals einen Bestandtheil der Grafschaft
a Roche, und führte bis zur Revolution von 1789 den
amen „Franchemontagne," welcher Name sich auch auf
r gegenüberliegenden ersten Hochgebirgskette wiederfindet.

Die vorzüglichsten Ortschaften dieser pastoralen und
aldigen Gebirgsgegend sind die Städtchen St. Hippo-
the und Morteau am Doubs, letzteres in 47° 3′ 18,22″
örd. Br. und 24° 15′ 46,26″ östl. L. v. Ferro, sowie
e Dörfer Montbenoit, Maiche und Le Russey, letzteres
i 47° 9′ 45,07″ nördl. Br. und 24° 23′ 36,38″ östl.
. v. Ferro. Es sind sämmtlich Cantonshauptörter, sowie
ßitze von Dechaneien in der Erzdiöcese Besançon. St.
ippolithe war ehemals die Hauptstadt der Grafschaft
a Roche und Morteau hat eine Uhrmacherschule und
eibt als Grenzort gegen die Schweiz einen bedeutenden
wischenhandel. Auch befindet sich hier ein Grenzzollamt.

Die zweite Abtheilung des mittleren Gebirges,
ne südwestliche Verlängerung der ersten, hat die Gestalt
nes Trapezes, dessen parallele Seiten von der nordwest-
chen Vorplatte und der vierten Hochgebirgskette gebildet
erden und respective 2⅘ und 6⅘ geogr. Meilen Länge
aben, während die Ostgrenze gegen die vorige Abthei-
ung 2⅘ und die fast von N. nach S. laufende West-
renze längs der Ebene von Champagnole und dem Thale
er Lême bis zu deren Austritte aus dem Hochgebirge
¾ geogr. Meilen lang sind. Sie besteht aus einem
ajurassischen Plateau mit drei von N.W. nach S.O.
eben einander liegenden Stufen, welches von der zweiten
ordwestlichen Vorplatte durch eine Randgebirgskette ge-
rennt wird, an deren Nordwestfuße, auf jener Vorplatte,
ie Dörfer Longeville, Vésigneur, Reugney, Déervillers,
owie das Dorf Nans-sous-Ste. Anne im Thale des
ison belegen sind. Die ausgezeichnetsten Höhenpunkte in
ieser Randkette, einer Fortsetzung des entsprechenden Ran-
es der ersten Abtheilung, sind von N.O. nach S.W.:

	par. F.
Die Höhe nördlich von Renedale über dem Thale der Loue bei Mouthier	2704
Belvoir, Höhe W.S.W. der vorigen	2620
Der Höchste der Rochers du Capucin über dem Loue-thale bei Lods	2412
Die Côte de Reugney, südöstlich über diesem Dorfe	2648
Die Côte de Déervillers, höchster Punkt derselben am Wege von Déervillers nach Abergement-du-Navois	2605
Die Ruinen der Burg Montmahour in 46° 58′ 49,94″ nördl. Br. und 23° 41′ 36,84″ östl. L. v. F.	2556
Der lange Bergrücken des Ourseres über Nans-sous-Ste. Anne	2457

Die mittlere absolute Höhe dieses Randes beträgt daher 2580 par. F. und überragt die vorliegende nordwestliche Vorplatte bedeutend.

Die erste Stufe der zweiten Mittelgebirgsabtheilung hat eine aus 54 gemessenen Punkten (von 2100 bis 2460 Fuß Höhe) hergeleitete mittlere absolute Höhe von 2300 par. F.; ihre niedrigste Stelle ist die Senkung von Villeneuve d'Amont mit einem verschwindenden Bache, in dem nordwestlichen Winkel des Trapezes gegen Nans-sous-Ste. Anne hin.

Der Rand der zweiten Stufe wird Anfangs durch einen Steilabsturz, an dessen Nordwestfuße die Dörfer Oubans, Gour, Bians, Sombacourt und Le Souillet liegen, dann aber in südwestlicher Richtung fort durch den mehr als eine geographische Meile langen scharfen Rücken des Waldes von Scey bezeichnet, dessen höchster Gipfel nordnordwestlich von Boujeailles 2784 par. F. über das Meer aufsteigt. Auf diesem Gipfel steht der alte Thurm Chalamont, und durch einen Schlund, 77 F. unter demselben, zieht ein Vicinalweg von Salins nach Pontarlier, eine alte Römerstraße, über den Rücken dieser Bergkette hinweg.

Auch auf einem Theile ihrer Westgrenze, im Norden des Ain, hat die zweite Stufe einen hohen Gebirgsrand, durch welchen sie von der Ebene von Champagnole getrennt wird. Es sind dies die von Norden nach Süden streichenden, einander debordirenden und stark bewaldeten Rücken der Haute Jour und der Montagne de la Fresse, deren erster im Maximum zu 2787, der letztere aber, dessen trigonometrisches Signal (ein alter Thurm) in 46° 46′ 53,26″ nördl. Br. und 23° 37′ 45,95″ östl. L. v. F. liegt, zu 2736 par. F. aufsteigt. Beide werden durch das Thal des Angillon (mit dem Dorfe Les Nans) getrennt, durch welches dieser Fluß einen nördlichen Abfluß in die Ebene von Champagnole nimmt. Die mittlere absolute Höhe der zweiten Stufe beträgt aus einem Mittel von 113 Punkten 2630 par. F., und diese Höhe bleibt, mit wenigen Ausnahmen, fast überall dieselbe; aber zwischen dem angrenzenden Hochgebirge und einer von Froidefontaine südlich an Nozeroy vorüber nach Les Planches gezogenen Linie steigt die Plateaufläche plötzlich zu einer mittleren Höhe von 2910 par. F. an, einer Höhe, welche auch dem linken Thalrande des Drugeon zukommt.

Getrennt von diesem großen Plateau, doch noch zu dieser Gebirgsabtheilung gehörig, ist das kleine dreieckige, von dem Hochgebirge und den am Gipfel des Dreiecks sich vereinigenden Flüssen Seyne und Lême eingeschlossene Plateau von La Chaux des Crotenay, welches zwischen der zweiten und dritten Abtheilung des mittleren Gebirges tief eingesenkt, eine mittlere absolute Höhe von 2300 par. F. hat, aber mit einzelnen isolirten Kuppen besetzt

ist, deren höchste zu 2593 par. F. aufsteigt, und die Ruinen der berühmten Burg La Chaux des Crotenay trägt, welche im 17. Jahrh. mehre Male von Franzosen und Schweden belagert wurde.

In hydrographischer Beziehung gehört die zweite Abtheilung des mittleren Gebirges den Flußgebieten des Doubs und des Ain an; die Wasserscheide, zwischen beiden aus dem oberen engeren Theile der Ebene von Champagnole heraufsteigend, zieht in südwestlicher Richtung quer über die Plateaus hinweg, dem Hochgebirge zu, und bildet auf diesen Plateaus die Natur- und politische Grenze zwischen den Departements des Doubs und des Jura, sodaß die nordöstliche Hälfte dieser Mittelgebirgsabtheilung zu dem ersteren, die südwestliche aber zu letzterem gehört. Von dieser Wasserscheide laufen gegen N.O. das Thal des Drugeon (unterhalb Pontarlier zum Doubs), gegen S.W. aber das unter dem Namen Val de Mièges bekannte Thal der Serpentine aus, welches sich in dem Thale des oberen Ain fortsetzt. Beide Thäler, das des Drugeon und der Serpentine, bilden aber ein zusammenhängendes, in die zweite Stufe dieser Mittelgebirgsabtheilung eingesenktes, mit neokomischen Schichten erfülltes Längenthal von 2460 par. F. mittlerer absoluter Höhe, an dessen südwestlichen und nordöstlichen Enden respective die Städte Nozeroy und Pontarlier, die beiden wichtigsten Culturcentra der Gegend, liegen. Über Ersteres s. S. 229 im Art. Jura (Departement), über Letzteres d. Art. Pontarlier.

Die zweite Abtheilung des mittleren Gebirges ist, wie die Ebene von Champagnole, ein merkwürdiges Vermittelungsglied zwischen den niederen Gebirgsgegenden des Jura und dem Hochgebirge, dessen vierte Hauptkette ihre vier Klausen paarweise den Plateaux dieser Abtheilung gegenüber aufschließt, nämlich die Klausen von Pontarlier und Bonnevaux im N.O. und die von Les Planches und Les Morillons im S.W. Von dem großen Bogen am Nord- und Westfuße des Gebirges aus, von Baumes-Dames über Besançon, Salins, Arbois und Poligny bis Lons-le-Saunier, ziehen viele Straßen quer und der Länge nach über diese zweite Mittelgebirgsabtheilung hinweg, jenen Klausen zu, um durch dieselben das Hochgebirge zu ersteigen. Bereits zur Römerzeit wurde diese Abtheilung des mittleren Gebirges von mehren Straßen durchzogen; aber in den Itinerarien wird nur eine genannt, die Straße von Mailand über Genf, Lausanne, Orbe und Besançon nach Strasburg, deren Richtung innerhalb des Hochgebirges, in den Defileen von Ferrière, Jougne und des Forts Jour oder der Klause von Pontarlier ganz mit der heutigen zusammenfallen mußte und zwischen Pontarlier und Besançon nur im Alignement von derselben abweicht, wie dies die Reste der antiken Straße, welche stets in der Nähe der heutigen hinziehen, ausweisen [72]). Die Lage der an dieser Straße zwischen Orbe (Urba) und Besançon (Vesontio) angesetzten Stationen Ariorica oder Ariolica des Itin. Anton. (Abiolic der Peutinger'schen Tafel) und Filomusiacum (derselbe Tafel) wird vielleicht immer zweifelhaft bleiben; d'Anville's [73]) Meinung aber, daß Ariolica das heutige Pontarlier sei, ist vor einigen Jahren durch die Auffindung vieler Überbleibsel aus der Römerzeit, innerhalb und außerhalb dieser Stadt, bestätigt worden, wie dies schon die Ähnlichkeit der Namen Pontarlier und Ariolica vermuthen ließ [74]). Aus dem genannten Hauptstraßenzuge trennte sich bei dem Orte la Vrine unweit Vuillecin eine andere Straße, deren Reste, le chemin de la Levée oder Levée de Jules César genannt, an Chaffois, Bannans, Bulle, Frasne, Boujeailles, dem Thurm von Chalamont und Arc-sous-Montenot vorüber nach Salins ziehen. Zwischen Boujeailles und Chalamont ging abermals ein Zweig ab, welcher in das Ainthal führte. Im frühen Mittelalter dienten diese Straßen zur Communication zwischen den berühmten Abteien St. Moritz im Wallis (das Monasterium Agaunense), St. Benignus in Dijon und St. Marcellus bei Chalon-sur-Saône, welche der burgundische König Guntram in eine einzige Congregation vereinigt hatte. Der Straßenzug von Jougne über Pontarlier, Frasne, Chalamont u. s. w. nach Salins wird in Urkunden aus den Jahren 1159 und 1302 eine Kaiserstraße oder strata publica genannt und noch im J. 1640 bediente man sich desselben als Salzstraße nach der Schweiz. Damals bestanden an dieser Straße, am Fuße des Thurmes Chalamont, zu Frasne, Pontarlier, am Fuße des Forts Jour und zu Jougne Zollstätten, welche durch feste Schlösser beschützt wurden [75]).

Die Stadt Pontarlier, der Sitz einer Unterpräfectur im Departement des Doubs und vieler anderer Behörden, liegt in 47° 13′ 46″ nördl. Br. und 24° 1′ 14″ östl. L. v. Ferro, und 2580 par. F. über dem Meere, und ist daher eine der am höchsten gelegenen Städte Frankreichs. Sie zählte im J. 1841 4467 Einwohner, unterhält eine lebhafte Industrie und treibt einen bedeutenden Handel. Zur Sommer- und Winterzeit ist die Temperatur 2 bis 5° niedriger, als zu Besançon, doch sind die Winter nicht streng. Oft, und selbst im Monat Januar, wenn die tieferen Ebenen mit dichtem Nebel bedeckt sind, erfreut man sich hier des herrlichsten Sonnenscheins. Einen Frühling gibt es hier jedoch nicht, und diese Jahreszeit

72) Eine Urkunde Karl's des Großen vom Jahre 792 besagt, daß die Besitzungen der Abtei Gondat (St. Claude) sich bis zu dieser Straße bei La Ferrière erstreckt haben; im J. 1834 fand man im Thale der Fontaine ronde, nahe bei dieser Quelle, einen römischen Meilenstein, doch mit verwischten Ziffern; 1833 wurde diese Straße innerhalb Pontarlier an verschiedenen Stellen ausgegraben, von hier sieht man ihre Spuren auf die Reste einer alten Brücke über den Drugeon hingehen; nahe bei dessen Mündung, und jenseit derselben über die Hügel von Vuillecin, an einer Stelle La Vrine genannt, sowie an Ustens, oberhalb St. Gorgon, Malepierre, Nods u. s. w. vorüberziehen, und nahe bei Besançon sieht man sie noch in dem sumpfigen Thale von Saône (vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 432 u. 433).

73) Notice de l'ancienne Gaule p. 101. 74) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 433—435. Die Bewohner von Pontarlier und der Umgegend bedienen sich noch vieler, theils verstümmelter, lateinischer Wörter (so un couti [culti] für Garten, quo va [quo vadis], merenda, für Vesperbrod, arare, ferire, hinc, hic und vieler anderer). 75) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1836. p. 445. 1839. p. 434.

cheint nur als eine Verlängerung des Winters, auch neit es hier zu allen Jahreszeiten.

Die ganze zweite Mittelgebirgsabtheilung ist eine lorale Landschaft, deren Bewohner vorzugsweise Vieh- ht treiben; doch baut man auch Getreide zur Noth- ft, und an einigen geschützten Stellen, wie im Thal- el von Pontarlier und im Val de Mièges, gedeiht so- noch Weizen und gröberes Obst. Die niedere Stufe arm an Wasser, welches hier größtentheils in die Erde sinkt, um der Loue und ihren oberen Zuflüssen den prung zu geben. Auf dieser Stufe breitet sich der ald Grand Jura von 1008 Hectaren Areal und aus thtannen bestehend aus, sonst aber ist die Gegend baum- (besonders das Val de Mièges) und leidet Mangel Holz; die zahlreichen Torfgräbereien des Drugeontha- gewähren jedoch ein gutes Heizmaterial.

Die dritte Abtheilung des mittleren Ge- ges erstreckt sich in einer Länge von 4 und in einer tleren Breite von 1⅛ geographischen Meilen zwischen i Ainthale im W., der Ebene von Champagnole im der zweiten Mittelgebirgsabtheilung im N.O. und vierten Hochgebirgskette im O. in südsüdwestlicher htung bis zum Thale der Frette, bei deren Mündung dicht an den Ain hinantritt. Im N.O. wird sie durch Thal der Lême und des Ain von der zweiten Mit- ebirgsabtheilung gesondert, im N. aber von dem zu- genannten Flusse begleitet und ihr Fuß theilweise von selben bespült. Sie besteht aus zwei von W. nach O. einander liegenden Plateaustufen, wovon schon die dere, welche nach einem Mittel aus 65 Punkten (von 2 bis 2426 par. F.) 2040 par. F. über das Meer orsteigt und die sehr ausgezackten Ränder der Ebene Champagnole und des Ainthales bildet, diese beiden urtypen um ein Ansehnliches überragt und zwei Dritt- he der Breite der ganzen Abtheilung einnimmt. Die ere Stufe, welche nach einem Mittel aus 26 gemes- n Punkten (von 2370 bis 2848 par. F.) 2530 par. bsolute Höhe hat, wird von dem östlich anliegenden, bewaldeten Hochgebirge durch ein schmales Thal ge- nt, in welchem die kleinen Seen von Narlay, Ilay der Karthause von Bonlieu liegen. An ihrer Ober- e, aus Korallenkalk bestehend, mit vielen kleinen Ge- n bekleidet, reich an Quellen, von den romantischen lern des Hérisson, der Syreine und des Drouvenant W. nach O. quer durchbrochen, bildet diese Abthei- einen der schönsten Theile des Gebirges, wo der bau noch ziemlich lohnend, jedoch auch bereits eine hnliche Industrie vorhanden ist.

Die Nordgrenze der vierten Abtheilung des tleren Gebirges wird durch das Thal der Frette das südliche Ende der vierten Hochgebirgskette be- net; sie nimmt den ganzen, 1½ geographische Meilen en Raum zwischen dem Ain und dem Westfuße der ten Hochgebirgskette ein und wird im Süden von der ne begrenzt, welche sich in der Südwestecke dieses hnittes auf der Grenze der Departements des Jura des Ain in letzteren ergießt. Sie bildet eine sehr ene Berglandschaft, deren Westrand theils steil über dem Ain hervorragt, theils auch allmälig gegen denselben abdacht, und besteht aus einer Menge kurzer Bergrücken, welche sich in vier besondere, im Parallelismus südsüdwestlich streichende Ketten an einander scharen. Diese Bergketten sind von einander und von der fünften Hochgebirgskette durch Längenthäler (des Lison, des Héria u. s. w.) geschieden. Die westlichste derselben, ein einfacher, nicht sehr langer Rücken, erstreckt sich gegen die Mündung der Bienne in den Ain hin, und ihr höchster Gipfel, die Signalkuppe von Montcusel, in 46° 21′ 55,69″ nördl. Br. und 23° 19′ 34,72″ östl. L. v. F. belegen, erhebt sich 2500 par. F. über das Meer. Die nächstöstliche und längste der Ketten, da sie 2¾ geographische Meilen lang ist, und in welcher sich nun mehre Rücken an einander scharen, beginnt nördlich unmittelbar am Thale der Frette (oder Frète) mit dem Rücken Le Molard du Frète, dessen höchste Spitze, der Coulouvre, in 46° 28′ 30,04″ nördl. Br. und 23° 24′ 51,26″ östl. L. v. F., zu 2774 par. F. aufsteigt. Südlich folgen der Reihe nach in dieser Kette:

	par. F.
Der Mont Christophe, nördlich von Moirans	2405
Der Lichoux, nordöstlich dieser Stadt	2747
Die Roche rive, in gerader Linie zwischen Moirans und dem Pont-des-Arches	2470
Der Mont Robert, westlich über Moirans	2248

Von diesem Punkte ab südlich fort werden die Höhen dieser Kette viel niedriger.

In der nächst östlichen Reihe umgeben die höchsten Gipfel den in 2538 par. F. absoluter Höhe liegenden See von Antre, und zwar erreicht die Roche d'Antre im N. desselben in 46° 25′ 5,27″ nördl. Br. und 23° 25′ 0,98″ östl. L. v. F. 2968 par. F., und steigt daher höher auf, als das Südende der vierten Hochgebirgskette. Andere Punkte in der Umgebung des Sees erreichen im O. desselben 2710 auch im S. 2894 par. F. Höhe.

Das Thal des Hériaflusses trennt diese Kette von der nächst östlichen, deren höchster Punkt, eine Meierei auf dem Berge Les Tureys, zu 2744 par. F. aufsteigt. Ihr Ostfuß wird durch den Lisonfluß bespült, in dessen Thale, welches die vierte Abtheilung des mittleren Gebirges von dem bereits zur fünften Hochgebirgskette gehörigen waldigen Plateau des Mont-Avignon trennt, die Dörfer Ravilloles und St. Lupicin liegen. Dieses Lisonthal ist eine Depression von sehr unebener Oberfläche, deren Boden eine mittlere absolute Höhe von 1896 par. F. hat, während die westlicher liegenden Längenthaler dieses Mittelgebirgsabschnittes im Mittel zu 1950 par. F. aufsteigen. Auch einige Querthäler kommen in dieser Berglandschaft vor. Das größte derselben ist das des Murgin, welches die westlichste der obgenannten Ketten quer durchbricht. In diesem engen Durchbruche, zwischen den sterilen Bergen Rocherive und Mont-Robert, liegt das Culturcentrum dieser Gegend, die kleine Stadt Moirans (1841 mit 1486 Einwohnern), nach Roger's Barometermessung in 1926 par. F. absoluter Höhe, so eng eingeklemmt, daß sie dem Auge des Reisenden allseitig entzogen ist. Doch hat sie breite, mit schönen Springbrunnen gezierte Straßen und gut gebaute Häuser, welche wegen

Enge des Thales erst vom ersten Stockwerke aufwärts bewohnt werden, während das Erdgeschoß zu Ställen, Kellern und Niederlagen dient.

Die durch das Rhone- und Saônethal nach Norden hinaufdringenden milden Lüfte des Südens finden auch durch die Thäler des Ain und der Bienne im Juragebirge Zugang. Daher ist auch die vierte Abtheilung des mittleren Gebirges, welche durch ihre Configuration das Eindringen dieser heißen Luft begünstigt, in klimatischer Beziehung so sehr bevorzugt, daß sie von französischen Schriftstellern nur die Provence des Jura genannt wird. Ungeachtet des sehr steinigen Bodens, welcher auf oberen Juraschichten ruht, producirt der Gebirgsdistrict auf Feldern, die mit hohen Kalksteinmauern von blendender Weiße umgeben sind, sämmtliche Getreidearten, doch nicht in hinlänglicher Quantität. Die Bewohner unterhalten daher auch eine lebhafte Industrie in Arbeiten auf der Drehbank, Holzwaaren, Strohgeflechten (z. B. italienische Strohhüte in Moirans), Baumwollengespinnsten u. s. w., und ein großer Theil derselben, junge Männer und Mädchen, sucht daher sein Unterkommen als Dienstboten und Seidenarbeiter in Lyon [76]). Dieser milden Temperatur verdankte der in Rede stehende District daher auch wol zum Theil die Anlage der römischen Colonie am See von Antre, wodurch diese Gegend eine classische Berühmtheit erlangt hat. Vgl. S. 230 im Art. Jura (Departement).

Die fünfte Abtheilung des mittleren Gebirges erstreckt sich in einer Länge von 6½ und in einer Breite von 1¼ bis 1⅓ geographischen Meilen vom Südufer der Bienne bis an das untere Querthal der Albarine, welches den Namen „Gorges de St. Rambert" führt. Im Westen, und südlich bis zu der Stelle, wo der Ain bei Pont-d'Ain aus dem Gebirge heraustritt, reicht sie an diesen Fluß hinan, der sie von der westlichen Vorplatte trennt, südlicher aber, bis zu den Schlünden von St. Rambert, überragt sie unmittelbar die Ebene von Ambronay, einen Theil der Bresse. Im Osten wird sie von der fünften Hochgebirgskette überragt. Sie besteht aus Plateaux von verschiedener absoluter Höhe, auf welchen Bergrücken und isolirte Kuppen aufgesetzt sind. Die westlichste dieser aufgesetzten Ketten ist eine Fortsetzung des östlichen Randgebirges der westlichen Vorplatte, welche, wie wir gesehen haben, von dem tief einschneidenden Ainthale durchbrochen wird. In der fünften Abtheilung des mittleren Gebirges setzt diese Kette zwischen dem Ain im Westen und dem unteren Dignin im Osten ihren Lauf südsüdwestlich fort, und hat folgende ausgezeichnete Höhen von Norden nach Süden:

	par. F.
Das Signal von Chaugeat, nordwestlich von diesem Weiler, in 46° 15′ 2,95 nördl. Br. und 23° 11′ 28,39″ östl. L. v. F.	2425
Der Mont Tenière, nördlich bei dem Dorfe Nopt	2085
Der Monttenant, westl. über Belegnat, in 46° 10′ 50,88″ nördl. Br. und 23° 9′ 13,05″ östl. L. v. F.	2589
Eine Kuppe östlich über dem Dorfe Chapiat	2454
Die Culmination des Weges zwischen den Dörfern Chapiat und Peyriat	2285
Das Dorf Etable	2236

Im Süden wird diese Kette durch das Thal de Veyron beendet. Das Plateau im Westen dieser Ket senkt sich terrassenförmig zum Ain hinab, und liegen hi von N. nach S. längs dieses Flusses unter anderen so gende gemessene Punkte:

	par. F.
Das Dorf Solomiat	1876
Die Höhe südlich von diesem Dorfe	2017
Höhe südwestlich über dem Dorfe Seuthonnex	1546
Höhe östlich über Merpuis	1426
Culmination des Weges von Merpuis nach Cisod	1343
Die Fläche östlich neben Cisod	1315
Die Fläche südlich von Samirat	1425
Die Höhe südöstlich über dem Weiler Mortarey	1543
Das Schloß von Poncin	952

Im Süden wird dieses Plateau, auf dessen niedrig sten Stellen am Ainthale Weinbau stattfindet, vom Ve ronthale abgeschnitten.

Im Osten der so eben beschriebenen Bergkette erhe sich eine andere, die Fortsetzung derjenigen Kette der vie ten Abtheilung des mittleren Gebirges, welche das Sign von Montcusel trägt. In der fünften Abtheilung setzt s in südsüdwestlicher Richtung zwischen dem unteren Dign und der Ange fort, wird vom Dignin in der Klause v Brion durchbrochen und schließt in dem Berge Avoc mit der vorigen Kette zusammen. In dieser Kette fin folgende Höhen anzuführen, und zwar von N. nach S

	par. F.
Eine Kuppe westlich über Emendan	2284
Eine Kuppe westlich über Bonnaz	2356
Eine Kuppe westlich über Chatonnaz	2227
Culmination des Weges von Samegnat nach Oyonnaz	1934
Das Dorf Géovreisset	2250
Mündung der Ange in den Dignin innerhalb der Klause von Brion	1460
Der Rocher du Degoley	2125
Culmination des Weges von Giriat nach St.-Martin-du-Fresne	1885
Eine Kuppe südlich über diesem Wege	2621
Der Grapillon, Culmination der Chaussée von Lyon über Nantua nach Genf, nicht gemessen, wahrscheinlich aber hoch 730 Meter oder	2248
Eine Kuppe westlich über Dissellan	2495
Culmination des Weges von La Balme nach der Mühle Lapey am Dignin	2252
Der Avocat, die höchste Kuppe der ganzen fünften Abtheilung des mittleren Gebirges, in 46° 3′ 59,4″ nördl. Br. und 23° 16′ 28,13″ östl. L. v. F.	3132

Das Mittelgebirgsplateau im O. dieser Kette schli sich auf eine eigenthümliche Weise an die fünfte Hochg birgskette an. In seinem nordöstlichsten Winkel bildet eine Hochfläche von etwa 2300 par. F. mittlerer abs luter Höhe, worauf

	par. F.
das Signal bei dem Dorfe Siéges, in	2255
die Flächen um das Dorf Roynat in 2316 und	2306
das hochgelegene Dorf Vitry (46° 18′ 9,25″ nördl. Br. und 23° 24′ 31″ östl. L. v. F.) in	2472
absoluter Höhe liegen, und die weit gesehene isolirte Kuppe der Roche de Jour (in 46° 19′ 50,02″ nördl Br. und 23° 23′ 34,15″ östl. L. v. F.) zu	2965

76) *Pyot*, Statistique générale du Jura. 1838. p. 225.

ſteigt. Diese Hochfläche erſtreckt ſich in ſüdſüdweſtlicher chtung fort über Arbant und Oyonnaz hinaus, in einer ttleren abſoluten Höhe von 1500 par. F., doch mit irten Kuppen von 1875 bis 2075 par. F. Höhe beſetzt d von den aus dem Hochgebirge entſtehenden Thälern Merdanſon und der Ange durchſchnitten, und folgt ann dem Thale der unteren Ange bis zu deren Mün= ng in den oberen Dignin, welcher nunmehr mit ſeinem iten Thale die Scheidung zwiſchen dem mittleren und n Hochgebirge bildet.

Im Süden des Veyronthales beſteht die fünfte Ab= ilung des mittleren Gebirges aus einem Plateau mit lreichen aufgeſetzten Kuppen; dieſes fällt gegen Weſten Terraſſen von 1200 bis 1500 par. F. abſoluter Höhe, welchen bei l'Abergement, St. Jérome, Mérignat und anderen Orten Weinbau ſtattfindet, gegen die Ebene Ambronay und Ambérieux ab. Im Oſten der höch= dieſer Terraſſen zieht eine Reihe von Kuppen hin, er welchen wir von Norden nach Süden folgende her= heben:

	par. F.
Montagne de Ratelier	2264
Mont Luiſandre, nordweſtlich vom Schloſſe Allymes	2492
e Kuppe ſüdöſtlich von dieſem Schloſſe	2592
Mont=Charvet zwiſchen Ambérieux und St. Rambert	2322

Öſtlich neben dieſer Reihe liegt eine andere, unter en gemeſſenen Punkten folgende die bemerkenswerthe= ı ſind:

	par. F.
mination des Weges von Châtillon nach Corlier	2130
höchſte Kuppe zwiſchen St. Jérome und Corlier	2848
mination des Weges von Mont=Griffon nach Corlier,	
icht ſüdlich der vorgenannten Kuppe	2805
Plateau nördlich von Mont=Griffon	2457
Ruinen der Burg Mont=Griffon	2562
hſte Kuppe zwiſchen Lupien und Onciu	2418

Auch dieſer ſüdliche Theil der fünften Abtheilung wird ch das Thal des oberen Dignin von der fünften chgebirgskette geſondert. Dieſes Thal, von wenigſtens Stunde Breite, iſt ein Plateauthal von etwa 2000 . F. mittlerer abſoluter Höhe und gehört noch ganz dieſer Abtheilung des mittleren Gebirges, welche an r Oberfläche den Portlandkalk zeigt. Das Thal des gnin iſt mit Alpenſchutt und Löß erfüllt, welche darin irte Hügel bilden. Um Oyonnoz trägt das Plateau ſſümpfe, welche in Ausbeute ſtehen. Der wichtigſte t dieſes Gebirgsdiſtrictes iſt die kleine Stadt Oyonnaz, Hauptort eines Cantons im Bezirk Nantua des Ain= artements und einer Dechanei in der Diöceſe Belley. : zählte im J. 1841 2593 Einwohner und iſt der ttelpunkt eines ſeit nicht langer Zeit neu entſtandenen rikdiſtricts, in welchen die Bijouterie von St. Claude dem Juradepartement übertragen worden iſt. Vor= lich werden viele Tabaksdoſen und Arbeiten auf der ehbank aus Buchsbaumholz und Horn gefertigt. Auch ıet zu Oyonnaz ein wichtiger Handel mit Bauholz lt.

Die ſechste und letzte Abtheilung des mitt= en Gebirges erſtreckt ſich an den Schlünden von St. Rambert in ſüdſüdöſtlicher Richtung fünf Meilen weit bis an das Knie des Rhone an der Mündung des Guiers; ihre Breite beträgt bis in die Nähe von St. Germain=les=Paroiſſes hinab $1\frac{1}{2}$ geographiſche Meilen, wird dann aber plötzlich ſchmäler. Im N.O. wird dieſer Abſchnitt durch das von S.O. nach N.W. gerichtete und in die Schlünde von St. Rambert auslaufende Trocken= thal von Les Hopitaux von der fünften Hochgebirgskette getrennt, im Oſten von der hügeligen Ebene von Belley, im Weſten von der Ebene von Ambronay und dem Rhone begrenzt, in ſoweit derſelbe von der Mündung des Guiers abwärts einen nordweſtlichen Lauf hat. In ſoweit der Gebirgsabſchnitt eine Breite von $1\frac{1}{2}$ geographiſchen Mei= len hat, beſteht derſelbe aus einem ſuprajuraſſiſchen Pla= teau, welches gegen ſeinen Weſtfuß terraſſenförmig ab= fällt und auf ſeinen höheren Stufen mit aufgeſetzten Bergrücken und iſolirten Kuppen beſetzt und mit vielen Gebüſchen bekleidet iſt. Die unterſte, ſehr ſchmale Terraſſe, welche unmittelbar über die Ebene von Am= bronay und aus dem Rhonethale aufſteigt, wird von meh= ren kurzen Querthälern durchſetzt, durch welche man, auf= wärts ſteigend, die höheren Plateauſtufen erreicht; ſie er= ſtreckt ſich von den Schlünden von St. Rambert aus ſüdſüdöſtlich bis zum Rhonehafen Groslée, erleidet vom Rhébythale bis Briord eine kurze Unterbrechung und hat eine mittlere abſolute Höhe von 1060 par. F. Die öſt= lich anliegende, nächſt höhere Terraſſe hat aus einem Mit= tel von 20 gemeſſenen Punkten eine mittlere abſolute Höhe von 1960 par. F.; aus ihren Flächen ſteigen unter andern folgende in ſüdſüdöſtlicher Richtung aufgezählte iſolirte Kuppen empor:

	par. F.
Der Mont=Falcon, weſtlich bei dem Dorfe Flon	2475
Der Pain Boen, ſüdlich dieſes Ortes	2546
Das Signal von Seuclin, ſüdweſtl. von vorigem Punkte und in 45° 53′ $13_{,02}$″ nördl. Br. und 23° 5′ $14_{,50}$″ öſtl. L. v. F.	2526
Der Grêt de Pont, zwiſchen Seuclin und Chariez	3234
Das Dorf Chariez auf dem linken Thalrande der Boiſſière	2618
Die Kartauſe von Portes	2958
Das Signal ſüdſüdöſtlich über derſelben	3110
Der höchſte Punkt der bewaldeten Montagne de la Chaſſe	2618
Der höchſte Punkt im Walde von Cuany, dicht über dem Rhonethale, das hier nur 625 par. F. über dem Meere liegt (die unterſte Terraſſe fehlt hier)	2798

Der nördliche Theil der öſtlich anſtoßenden höchſten Terraſſe iſt von den drei kurzen und parallelen Längen= thälern der Boiſſière, des Ravinet und des Buiſin durch= furcht. Dieſe höchſte Terraſſe bildet eine Plateaufläche von 2520 par. F. mittlerer abſoluter Höhe, in welcher

das Dorf Ordonnaz . . 2586 par. F.
das Dorf Arandans . . 2368 „ „
das Dorf Innimond . . 2740 „ „

abſolute Höhe erreichen. Öſtlich am Wege von Ordon= naz nach Innimond ſchwillt dies Plateau plötzlich zu dem langgezogenen waldigen Rücken des Molard Dedon an, deſſen höchſter in 45° 48′ 36,32″ nördl. Br. und 23° 14′ 38,04″ öſtl. L. v. F. belegener Gipfel zu 3754 par. F. und ſomit zu der größten Höhe des mittleren Gebirges emporſteigt, indem er den Berg Tantillon in der erſten

Abtheilung um 164 par. F. an Höhe übertrifft. Das Dorf Meyrieux, an seinem Ostfuße in der Ebene von Belley gelegen, hat eine absolute Höhe von nur 1182 par. F.

Im Westen des Weges von Arandans über Ordonnaz nach Innimond erheben sich auf dieser hohen Bergebene von Norden nach Süden vier isolirte Kuppen, welche respective zu 2894, 2946, 2953 und 3008 par. F. über das Meer emporsteigen. Südlich vom Dorfe Innimond vereinigen sich die beiden höchsten Stufen zu einem Plateau von 2310 par. F. mittlerer absoluter Höhe, auf welchem der See Ambléon liegt und die Montagne de Tantaine, ein isolirter, in 45° 44′ 2,34″ nördl. Br. und 23° 13′ 39,88″ östl. L. v. F. belegener Gipfel, eine absolute Höhe von 3142 par. F. erreicht. Südlich von diesem Gipfel verengt sich die Bergebene zu einem kaum 1500 Schritt breiten, im O. vom Glandfluſſe, im W. vom Rhone begleiteten unebenen Plateau von 1884 par. F. mittlerer absoluter Höhe, aus welchem sich die isolirte Kuppe der Montagne de St. Benoît zu 2404 par. F. über das Meer erhebt. Im Süden dieser Kuppe wird der Plateaurücken von der Klause von Premeyzel durchschnitten, durch welche der aus der Ebene von Belley kommende Glandfluß mit einem hohen Wasserfalle in den Rhone hinabstürzt. Südlich dieses Glanddurchbruches, grade in dem Knie, welches der Rhone an der Mündung des Guiers bildet, erhebt sich nun die südlichste Berggruppe des eigentlichen Jura, die Montagne d'Izieu, eine sehr unebene Bergplatte von viereckiger Gestalt, ⅔ geographische Meilen Breite und 1670 par. F. mittlerer absoluter Höhe, deren höchster Punkt, die eigentliche Montagne d'Izieu, in 45° 40′ 5,05″ nördl. Br. und 23° 18′ 30,24″ östl. L. v. F. belegen, zu 2338 par. F. über das Meer emporsteigt.

VII. Das jurassische Hochgebirge.

Es besteht aus sechs Haupt- und einigen Nebenketten, welche unmittelbar oder mittelbar von der Stammkette ausgehen. Die erste, vierte und fünfte dieser Hauptketten debordiren einander an ihren Südenden hin und treten echelonweise an das mittlere Gebirge hinan, an dessen Ostseite sie plötzlich ihr Ende erreichen, oder mit andern Worten, gegen Süden auf dem mittleren Gebirge fortschreitend, sieht man zu seiner Linken nach einander die erste, vierte und fünfte Hochgebirgskette das mittlere Gebirge überragen.

1) Die erste Hochgebirgskette beginnt als ein beinahe 2½ geographische Meilen breites Plateau, dessen Nordwestecke bei dem Krater des Montterrible an die Stammkette stößt, während die Südostecke bei dem Dorfe Dachsfelden oder Tavannes an der Birsquelle mit einem Zweige der vierten Hochgebirgskette zusammenhängt, und sich in südwestlicher Richtung, dahinwärts allmälig an Breite abnehmend und in zwei freistehende, sich später wieder vereinigende Ketten auflösend, 11 Meilen weit bis zum Hochthale von Pontarlier erstreckt, wo sie ihr Ende erreicht. Auf der Westseite wird sie längs ihrer ganzen Erstreckung durch das hier sehr tiefe Doubsthal, längs der Ostseite aber durch das St. Immerthal, die Thäler von Les Ponts und des Bief de Lavaux begrenzt, und ste hier an einigen Punkten auch mit der vierten Hochgebirgskette in Berührung. Der nordöstliche, als eine hoh Bergebene auftretende Theil gehört zum berner Jur der südwestliche, in zwei Ketten aufgelöste, aber theil zum Canton Neuenburg, theils zum französischen Doub departement. Im Canton Bern führt jene hohe Berg ebene den Namen Franchemontagne oder Freibergen; s besteht an ihrer Oberfläche größtentheils aus Portlan und Korallenkalk, zwischen welchen, da hier der Kim meridgethon fehlt, sich keine Grenze auffinden läßt; b sehr leichten Terrainwellen befindet man sich hier zuweile plötzlich auf Oxfordthon und Oolith, ohne sich von de Übergange zu diesen Gesteinen Rechenschaft geben zu kö nen, und an einigen Stellen heben sich langgezogene s prajurassische und oolithische Gewölbe mit Oxfordthäler hervor, welche sämmtlich eine südwestliche Richtung habe Nach den trigonometrischen Messungen Buchwalder's li gen in dieser Hochfläche über dem Meere:

das Dorf Seignelegier . .	3022	par. F.
das Dorf Les Genevez . .	3276	„ „
das Dorf Les Breuleux .	3232	„ „
das Dorf Les Bois . . .	3184	„ „

Will man aus diesen wenigen Messungen auf d mittlere absolute Höhe der Bergebene (von den aufgese ten Gewölben abgesehen) schließen, so dürfte dieselbe 318 par. F. betragen. Das höchste der aufgesetzten Gewöl ist das des Sonnenberges, eine Hebung erster Ordnun welche als eine 3½ geographische Meilen lange Kette d Plateau auf seinem ganzen Südrande, von den Quelle der Birs bis zum Anfange des Thales von La Chau de-Fonds begleitet, und an deren Südfuße das tief ei geschnittene St. Immerthal hinzieht, und deren höch Kuppe, die Montagne de St. Imier, nach Buchwald zu 3985 par. F. über das Meer emporsteigt. Ein a deres derartiges Gewölbe ist dasjenige, auf welchem d Dorf Peux-Chapatte mit seinen pittoresken Aussichte nach der schweizer Triangulation in 47° 12′ 21,90″ nörd Br. und 24° 38′ 6,19″ östl. L. v. F. und 3639 par. F absoluter Höhe belegen ist. Die ausgezeichnetste Reih der oolithischen Gewölbe, von Greßly Kette von S Brair genannt, welches Dorf auf einem dieser Gewölb liegt, beginnt am Krater des Montterrible mit dem Ci cus von La Caquerelle und erstreckt sich am rechten Uf des Doubs entlang bis zur Grenze des Cantons Neuen burg; doch ist keiner ihrer Gipfel gemessen worden. D Bergebene Freibergen, sammt ihren aufgesetzten Rücke ist mit Waldungen von Weißtannen bedeckt, welche dur ausgedehnte Weiden getrennt werden; die Wohnunge liegen auf diesen in der Mitte der Rasen isolirt und co trastiren durch ihre weiß getünchten Mauern und ih von großen Steinen belasteten Holzdächer mit dem dun len Colorit der Landschaft gar sehr. Man sieht hier kein lebendigen Hecken, sondern überall durch schräg in d Erde gesteckte Tannen gebildete Zäune, kein fließende Wasser, aber kleine, mit Torfsümpfen (seignes) erfüllt Depressionen. Die hier herrschende Stille wird nur dur das Blöken der Heerden und den hellen Klang ihre

ocken unterbrochen; man begegnet hier nur Kuhhirten, er kalten Atmosphäre und einem strengen Himmel. An gen begünstigten Stellen sieht man mit Buchen ge- chte Waldung, Hafer- und Flachsfelder. Obstbäume len; Enzian und weiße Nießwurz zeigen sich überall, gegen die Grenzen des Cantons Neuenburg hin er- int dieselbe Pflanzendecke, welche die höchsten Weiden Raimeur und Moron (in der zweiten und dritten chgebirgskette) charakterisirt. Die sehr häufigen Torf- mpfe sind oft von Teichen begleitet, deren unterirdische flüsse, z. B. in dem wilden Thale von La Chaux bel und bei Bémont, zur Anlage von Mühlen benutzt den. Die Vegetation dieser Torfsümpfe ist sehr cha- teristisch und gewährt einen bedeutenden botanischen chthum; sie besteht in einigen Birkenarten, der Zwerg- er, zahlreichen Cyperaceen, Heidel- und Preißelbeeren, oertien u. s. w. [77]).

Der Name Franchemontagne, welcher sich auch auf nördliche Hälfte der ersten Abtheilung des mittleren birges erstreckt, wurde im frühen Mittelalter allen jenigen höchsten Juraketten beigelegt, welche nie der beigenschaft unterworfen gewesen waren. Diese Ketten rden damals als das Eigenthum der ersten Bebauer esehen, und es war Jedermann erlaubt, sich hier an- auen und das von ihm beanspruchte Land als sein enthum zu betrachten. Aber in den folgenden Jahr- nderten, besonders im 12., bemächtigten sich die großen ndbesitzer derjenigen unangebaueten Ländereien, welche e Besitzungen umgaben und bevölkerten sie mit Leib- enen. Seitdem blieb der Name Franches Montagnes an nördlichen Theilen der ersten Abtheilung des mittleren birges und der ersten Hochgebirgskette haften, wo die beigenschaft nie existirt hat, und wovon der auf dem ken Ufer des Doubs liegende die von den Grafen von ümpelgard zu Lehen gehende Grafschaft La Roche bil- e, der auf dem rechten Ufer jenes Flusses belegene aber Grafen von Mümpelgard aus dem Hause Montfau- selbst gehörte. Dieser letzte Theil wurde im J. 1537 n dem Hause Gilley durch Kauf erworben und von ifer Karl V. zur freien Reichsbaronie Franquemont oben, welche im J. 1658 an Mümpelgard zurückfiel, r zugleich unter die Souverainetät des Bisthums Ba- gestellt ward. Die Verbindung zwischen beiden Thei- der Franche Montagne wurde von jeher, wie noch te, durch zwei bei Goumois und bei Soubey über den ubs führende hölzerne Brücken vermittelt; zu dem hutze der ersten erbauete Walter von Montfaucon im 1303 das jetzt in Ruinen liegende Schloß Franque- nt, in welchem später die souverainen Herren dieses mens residirten und Münzen mit ihrem Bildnisse lagen ließen [78]). Von der Mitte der Ruinen von anquemont aus erblickt man auch die Ruinen der Burg iegelberg. Unweit des Dorfes Muriaux nähert sich dort beginnende nördliche, sehr hohe suprajurassische Grat des oolithischen Gewölbes von Noirmont dem Doubs und gewährt von seiner Höhe nach drei Seiten hin einen Blick in schreckliche Abgründe, aber auch auf das außerordentlich reizende Thal des Doubs. Auf diesem scharfen, nur 20 Fuß breiten Grate stehen die Trümmer der Burg Spiegelberg (Murialx), welche schon vor Urbarmachung des Plateaus Freibergen vorhanden war [79]).

Die obgedachte Hebung des Sonnenberges setzt in südwestlicher Richtung fort und bildet von jetzt ab oolithische Gewölbe mit suprajurassischen Graten und orfordischen Thälern, welche längs des Doubs hin in folgenden hohen Gipfeln auftreten:

	par. F.	
Der Mont Pouillerel in 47° 6′ 32,25″ nördl. Br. und 24° 27′ 51,37″ östl. L. v. F. . .	3945	
Der Haut Cerneux, nordwestlich über Le Cerneux Pequignot	3795	
Der Mont Chateleu in 46° 59′ 24,61″ nördl. Br. und 24° 14′ 22,33″ östl. L. v. F. . .	4013	
Der Mont du Cerf, nordwestl. über Charcpe, auf der Grenze des Doubsdepartements und des Cantons Neuenburg	3695	(Osterwald)
La Grosse Prise, im Canton Neuenburg, in 46° 47′ 33,13″ nördl. Br. und 24° 11′ 31,-1″ östl. L. v. F.	3886	
Vers Chez le Brand, westl. über Les Bouilles	3886	(Osterwald)

Beim Anfange des Thales von La Chaux-de-Fonds geht von der Axe der beschriebenen Kette eine andere aus, welche die Thäler von La Chaux-de-Fonds und La Brévine im Osten begrenzt und sich am Südende des letzteren wieder an die Hauptkette anschließt. Deren höchste Kuppen sind von Norden nach Süden:

	par. F.	
Les Jour, das Signal (nach der schweizer Triangulation in 47° 0′ 51,9″ nördl. Br. und 24° 23′ 39,59″ östl. L. v. F.	3987	nach Osterwald.
Das Signal des Français (in 46° 55′ 53,61″ nördl. Br. und 24° 15′ 7,7″ östl. L. v. F. Schwz. Trg.)	3744	

Über die erste Hochgebirgskette führen folgende Pässe, wovon 1—5 über verschiedene Rücken der Franche Montagne, 6—9 über die Hauptkette und 10 und 11 über die Nebenkette geleiten.

	par. F.	
1) Col de St. Brair, in der großen Straße von Saignelégier nach St. Brair	3180	barometrische Höhe nach v. Matten [80]).
2) Col de Tramelan, in der großen Straße von Tramelan nach Saignelégier	3310	
3) Col d'Embois, im Fahrwege von Saignelégier nach Les Breuleux	3540	
4) Col de Cortebert, Fahrweg von Courtelary, Cortebert und Corgémont nach Tramelan	3890	
5) Col de St. Imier, im Fahrwege von Villeret nach Les Breuleux	3880	
6) Haut des Combes, Boden des Wirthshauses, im Fahrwege von La Chaux-de-Fonds nach Jour derrière	3579	trigonom. nach Osterwald's Karte.
7) Crêt du Locle, am Signal, auf der Scheide des Bassins von Le Locle von dem eigentlichen Bassin von La Chaux-de-Fonds		

77) Vgl. *Thurmann*, Essai sur les soulèvements jurassiques Porrentruy. II. p. 40—44. 78) Vgl. den Annuaire du part. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 76 u. 77. 79) Vgl. Abeille du Jura II. p. 210 u. 211. 80) Hertha XIV. S. 203.

	par. F.	
und in der großen Straße von Le Locle nach Les Brenets	3160	
8) Col de la Cornée, Boden des Hauses, im Reitwege von Brévine im Canton Neuenburg nach Montbenoit im Doubsdepartement	3515	trigonometrisch nach Osterwald's Karte.
9) Les Ruillières Sandoz, im Reitwege von Les Bouilles nach Pontarlier	3385	
10) Col de la Sagne, Boden des Wachthauses von La Sagne, im Fahrwege von La Sagne nach Le Locle	3582	
11) Col des Jeux, Boden vor dem Hause, im Fahrwege von Les Ponts nach Chaux-du-milieu	3616	

Aus diesen 11 Paßhöhen folgt die mittlere Höhe der Pässe = 3512, aus den obigen 17 Gipfelhöhen der Kette aber die mittlere Gipfelhöhe derselben = 3858 par. F.; daher in der ersten Hochgebirgskette mittlere Kammhöhe zur mittleren Gipfelhöhe = 3512 : 3858 = 1 : 1,09.

Die erste Hochgebirgskette hat zwar viele Halbklausen, aber nur zwei Klausen, die Mühlenklause (Combe oder cluse des moulins), durch welche der Bach des Thales von La Chaux-de-Fonds abfließt, und die Klause mit Impasse von La Rançonnière, welche mit dem Thale von Le Locle in Verbindung steht, das Gewölbe des Pouillerel quer durchbricht und den Wildbach Rançonnière in den Doubs abführt. Auch enthält die Kette das Querthal von La Grand Combe, ein Impasse, welcher sich am Westgehänge des Mont-Chateleu entlang erstreckt und in das Doubsthal mündet.

2) Die zweite Hochgebirgskette entsteht aus der Stammkette, aus einer Längenspalte des oolithischen Plateau's von Ifenthal bei Olten, und zeigt gleich Anfangs ein langgezogenes und weites liassisch-keuperisches Thal, aus welchem hier und da, z. B. bei Schönthal im Canton Basel, kleine Muschelkalkgewölbe emporragen. In der Limmernalp, der fruchtbarsten Alp des Cantons Solothurn, nördlich über Mümliswyl, erreicht der Boden dieses Thales nach Merian's Barometermessung 2244 par. F. absolute Höhe, erweitert sich hier bedeutend und zeigt bis zur quer hindurchführenden Straße des Paßwang den Keupergyps. Vom Paßwang setzt dieses Thal westlich bis Dürrenast oder Neuhaus (einem Wirthshause an der Paßwangstraße) im Beinweilerthale fort, zerstückelt hier den nördlichen oolithischen Grat in der Art, daß der Lias unmittelbar neben dem fast horizontal geschichteten Oxfordthon zu liegen kommt, und endet durch eine gegen das Oolithgewölbe der hohen Winde hin immer enger werdende Längenspalte in diesem Gewölbe. Im Süden von Mümliswyl westlich bis Solterschwand, auf eine Strecke von etwa 2½ geographischen Meilen, bildet der südliche suprajurassische Grat eine lange, fast ununterbrochene Mauer; die übrigen Grate aber sind sehr zerstückelt und zeigen bis zur hohen Winde hin mehre hohe Gipfel, darunter folgende:

	par. F.	
Der Kellenberg, nördlich über Mümliswyl	3580	barometr. nach v. Malten.
Der Gaitenkopf, ebenfalls nördlich über diesem Orte	3570	
Der Paßwang, ein oolithischer Grat mit fast senkrechter Schichtenstellung, in 47° 22′ 8,12″ nördl. Br. und 25° 20′ 36,39″ östl. L. v. Ferro	3718 (Schwz. Tr.	
Der Ullmattkopf, ein oolithischer Grat, südlich über dem liassischen Thale der Ullmatte	?	
Der Nunningerberg, ein oolithischer Grat, welcher sich westlich mit der Röthifluh von Bürtis verbindet	?	
Die Röthifluh von Bürtis, ein schöner kraterförmiger oolithischer Circus, welcher das liassische Thal der Ullmatte westlich beendet; nach diesem folgt ein oxfordisches Thal, das sich in das beinweiler Thal fortsetzt und an den suprajurassischen Grat des meltinger Berges anschließt	?	

Westlich der Röthifluh von Bürtis erhebt sich nu die suprajurassischen Grate weit überragend, das nördli sehr steil, südlich aber sanft abfallende, sehr abgerund oolithische Gewölbe der Hohenwinde oder Rothmat in 47° 20′ 36,39″ nördl. Br. und 25° 14′ 39,21″ öf L. v. F. zu 3718 par. F. (Schwz. Trg.) absoluter Höl und gewährt von seinem Gipfel, den man von Beinw aus in zwei Stunden erreicht, wie kein anderer Pun dieses Theiles des Jura, einen vortrefflichen Überblick üb die Richtung und den Zusammenhang der verschieden Juraketten und der dazu gehörigen Thäler; auch der A blick der Alpen ist von diesem Punkte aus vortrefflic Von der Hohenwinde aus westlich gabelt sich die zwei Hochgebirgskette; der nördliche Zweig, welcher als e Seitenzweig zu betrachten ist, und von den Geognost Kette von Vellerat genannt wird, zieht mit de Schelten (la Scheulte), dem Berge von Vermes un anderen Kuppen als Südrand des delsberger Thales westlic und schließt sich da, wo der Bach von Glovelier oder Lieti gen von dem Plateau Freibergen in dieses Thal hinabtri an die erste Hochgebirgskette an. Es ist eine Erhebung zwe ter Ordnung mit vier langgezogenen oolithischen Gewölb und wird von der Thiergartenklause und den Klausen vo Vellerat und Undervilliers, durch welche der Bach vo Vermes, die Birs und die Sorne in das delsberger Th eintreten, quer durchbrochen. Keiner ihrer Gipfel ist g messen worden; der Boden der Thiergartenklause lie nach v. Malten (barometr.) 2540 par. F. über dem Meer Auf dem oolithischen Gewölbe im N. des Schelten (ei suprajurassischer Grat), welches, von einem suprajuras schen Grate umgeben, das delsberger Thal im Oste schließt, öffnet sich der sehr merkwürdige, fast kreisrund von 600 F. hohen, oft unersteiglichen oolithischen Grate umgebene Explosionskrater von St. Boes.

Die südliche der bezeichneten Ketten ist die Haup kette, sie erstreckt sich zwischen den Thälern von Verme und Undervilliers im Norden und Gran und Kleinfelde im Süden westlich bis zur Franche-Montagne und b steht aus einer wenig unterbrochenen Erhebung zweite Ordnung, deren höchster Gipfel der Raimeux in 47 18′ 28,10″ nördl. Br. und 25° 5′ 35,37″ östl. L. v. F zu 4020 par. F. (Schwz. Trg.) über das Meer empo steigt.

Die vorzüglichsten Pässe der zweiten Hochgebirgskette von Osten nach Westen: der Paßwang (Barschwang Munde des Volkes) in der Straße von Basel nach Solothurn, zwischen Beinweil und Mümliswyl 3015 par. (Merian); der Col de Raimeur oder d'Envelier, im hrwege von In der Bachte nach Envelier 2760 par. F. Malten). Nach den angeführten Messungen hat die eite Hochgebirgskette eine mittlere Paßhöhe von 2887 d eine mittlere Gipfelhöhe von 3720 par. F. Daher s Verhältniß zwischen beiden = 1 : 1,28, welches aber den wenigen Messungen als unsicher betrachtet wer- n muß.

Die Klausen, welche den Hauptarm der zweiten Hoch- irgskette durchschneiden, sind von Osten nach Westen:

Die Klause von Envelier, ein Explosionskrater dritter Ordnung, durch welche der Bach von Envelier in das Thal von Vermes eintritt;

die Klause von Roche und Moûtiers, ein Krater dritter Ordnung, zwischen dem Raimeux im Osten und der Montagne de Moûtiers im Westen, grade südlich der Klause von Bellerat; an ihrem Südausgange liegt das Dorf Moûtiers-Granval, nach Buchwalder's trigonometr. Messung in 1652 par. F. absoluter Höhe;

die Klause Pichoux, ein Krater zweiter Ordnung, durch welchen die Sorne aus dem Thale Kleinfelden in das Thal von Undervilliers eintritt; sie liegt dicht südlich der nach dem letztgenannten Dorfe benannten Klause.

Diese Klausen bestehen aus sehr engen, 2000 bis 00 Fuß tiefen Felsenschlünden, welche die gewölbte tructur des Gebirges aufschließen [81]). Die eine zusam- nhängende Linie von zwei Lieues Länge bildenden Klau- n von Bellerat und Moûtiers sind im berner Jura un- dem Namen der Felsengen (Roches) von Moû- ers bekannt; die Straße von Basel nach Biel zieht r unter drohenden Felsenmassen, aus denen sie zum heil entnommen ist, neben vielen Wasserstürzen der Birs ndurch und übersetzt dieselbe auf mehren Brücken, deren nden in die gegenüberstehenden Felsmassen eingelassen d. Die merkwürdigste dieser Brücken ist die von Pen- s; in dem engsten und wildesten Theile der Felsenkluft baut und ganz von Höhlen umgeben, ist sie in der chweizergeschichte sehr berühmt; denn hier zwangen die ewohner der Umgegend den bei Dornach geschlagenen ind zur Umkehr, und im 30jährigen Kriege thaten sie sselbe gegen die Schweden. Auch sind die Felsengen n Moûtiers in botanischer Beziehung sehr merkwürdig, man hier auf einem kleinen Raume die interessantesten flanzen aller Regionen des Jura zusammen findet. Raoul chette bezeichnet diese Schlünde sehr passend mit dem amen „Säulengang der Alpen," und in der That kann an durch keinen majestätischeren Porticus in die Schweiz langen. Mehre der schönsten Stellen dieser Felsengen d durch die Pinsel ausgezeichneter Künstler, wie Bider- ann, Villeneuve, Juillerat u. s. w. verherrlicht worden.

Endlich werden diese Engen noch durch mehre industrielle Anlagen, z. B. durch die Eisenhütten von Courrendelin (am Nordeingange der Klause von Bellerat), die Hammerwerke von Martinet, die Glashütte von Roche, die Schneidemühle von Moûtiers u. s. w. belebt. Die Volkssage schreibt die Öffnung dieser Felsengen dem heil. Germanus zu, dessen wunderthätige Hand diese Felsen zertheilt haben soll, um dem Lande leichtere Communicationen zu verschaffen. Ein Felsenblock mit einem einem ausgestreckten menschlichen Körper ähnlichen Eindrucke, soll dem frommen Mönche zum Lager gedient und hierdurch die wunderthätige Eigenschaft, Nierenleiden zu heilen, erhalten haben. Ein Theil dieses Felsenblockes, welcher sich ehemals bei der Brücke von Pennes befand, liegt jetzt bei der alten Kirche von Courrendelin, welche an derselben Stelle erbaut ist, auf welcher die heil. Germanus und Randoald von den Soldaten des Caticus niedergemacht wurden.

Die Klause Pichoux, obgleich den Felsengen von Moûtiers ähnlich, ist doch noch wilder, schreckbarer und erhabener. Der Eingang von Sornetan her geschieht durch einen so engen Schlund, daß die zu beiden Seiten hoch emporstrebenden Tannen darüber ein Gewölbe bilden, welches dem Wanderer den Anblick des Himmels raubt. Eine vor etwa 14 Jahren erbauete Straße ist ganz aus dem Felsen genommen, führt hoch über der brausenden Sorne dahin und durch eine 100 Fuß lange Galerie hindurch. Kaum könnte die Natur mehr Schrecknisse auf einen kleineren Raum zusammendrängen. Unter den Wasserfällen, welche die Sorne innerhalb dieser Klause bildet, ist besonders einer merkwürdig, welcher aus drei besonderen Absätzen besteht; der oberste davon fällt in ein einer Seemuschel ähnliches Felsenbassin, der zweite aber auf eine breite Felsenplatte hinab. Die Thalenge bietet auch viele Höhlen dar [82]).

3) Die dritte Hochgebirgskette entsteht aus der Stammkette auf dem oolithischen Plateau von Ifenthal und unweit des Passes der Schafmatte, und streicht in westsüdwestlicher Richtung 8 geographische Meilen weit bis Bellelay, um sich hier dem Plateau Freibergen anzuschließen. Bei ihrem Ursprunge zeigt sie sich Anfangs als eine tiefe, bis auf den Lias niedersetzende Spalte, bald jedoch erheben sich ihre Grate, worunter besonders die oolithischen, bei senkrechter Richtung der Verwerfung, ausgezeichnet regelmäßig sind. Sie schließen ein liassisches Thal ein, welches im Westen, auf den Grenzen der Cantone Basel und Solothurn, durch den sehr regelmäßigen oolithischen Circus der Wannenflub beendet wird. Von ihrem Ursprunge bis zu diesem Circus führen, von Osten nach Westen, die Pässe des unteren Hauenstein, des Bölchen und des oberen Hauenstein über diese Kette, und unmittelbar über den Bölchenpaß steigt der Grat des Bölchen empor, auf dessen Nordabfall drei Meiereien liegen, wovon eine dem Hospital zu Basel gehört und die besten Weiden dieses Cantons besitzt. Der höchste Punkt

81) s. die Profile bei Thurmann (Essai sur les soulèvements jurassiques II.).

82) Vgl. Abeille du Jura I. p. 193—198.

des Bölchen wird „Auf der Fluh" genannt, ist sehr schwer zu ersteigen, gewährt aber eine prächtige Aussicht. Der Circus der Wannenfluh ist sehr gut ausgeprägt und hat die Eigenthümlichkeit, daß sein Oolithgewölbe, welches die suprajurassischen Grate hoch überragt, horizontal geschichtet ist, während jene Grate eine fast senkrechte Schichtenstellung besitzen. Weiter westlich steigt auf dem Rücken dieser Kette der Berettenkopf, ein dachförmiges Oolithgewölbe, zu ansehnlicher Höhe empor. Von demselben gehen eine Menge Risse und Spalten aus, welche in dem Explosionskrater dritter Ordnung oder der Klause von Mümliswyl nach Ballstall convergiren; dann bildet das Oolithgewölbe das leicht gewölbte Plateau der Löbisefluh; der gegen diese Klause gerichtete Westrand des letzteren beschreibt einen Halbkreis, welchem auf der andern Seite der Klause ein ähnlicher Halbkreis am Ostrande des oolithischen Gewölbes des Obernberges entspricht. Zu beiden Seiten der Löbisefluh sind gut ausgeprägte oxfordische Thäler und suprajurassische Grate, auf deren südlichem sich die Trümmer der Burg Falkenstein, nach Merian zu 1840 par. F. absoluter Höhe, erheben. Dieses Schloß beherrschte einst die Passage durch die Klause, weshalb seine Bewohner Wegelagerung trieben, bis die Baseler dasselbe im J. 1370 brachen. Von dieser Klause aus westlich bis zu ihrem Anschluß an das Plateau Freibergen bildet die dritte Hochgebirgskette nur noch eine Folge regelmäßiger Oolithgewölbe, welche fast überall die suprajurassischen Grate bedeutend überragen; die oxfordischen Thäler derselben sind durch zahlreiche, in langen Linien fort liegende, mehr oder weniger tiefe und kreisförmige Schlünde (entonnoirs) ausgezeichnet, welche fast überall im schweizer Jura vorkommen, mit unterirdischen Klüften communiciren und die Tagewasser absorbiren. Diese Reihe von Gewölben wird von den Klausen von Crémine und Court quer durchschnitten. Die absolute Höhe der Gipfel dieser Kette geht aus folgenden Messungen hervor:

	par. F.	
Der Bölchen	3410	barom. Lereſche.
Die Wannenfluh oder der Wannenberg	3340	barom. (Greßly[83])
Der Berettenkopf	?	
Die Löbisefluh	2738	barom. Merian.
Der Obernberg	?	
Der laupersdorfer Stierenberg	3374	barom. Hugi.
Der Brunnenberg, eine Fortsetzung des vorigen Gewölbes	?	
Der Graitern, ein Oolithgewölbe, zwischen den Klausen von Crémine und Court	4004	trigon. Buchwld.
Der Mont-Girod, ein suprajurassisches Gewölbe, westlich über der Klause von Court	?	
Der Moron, ein Oolithgewölbe, das westlichste Ende und die höchste Kuppe der dritten Hochgebirgskette, in 47° 15′ 48,53″ nördl. Br. und 24° 55′ 47,07″ östl. L. v. F.	4122	(Schwz. Trg.)

83) Lereſche (Dict. géogr. de la Suisse) gibt der Wannenfluh 3980 par. F. absoluter Höhe; so unsicher sind die Barometermessungen in diesem Theile des Jura.

Die Päſſe der dritten Hochgebirgskette sind v Osten nach Westen:

	par. F.	
1) Der untere Hauenstein, in der großen Straße von Olten nach Basel	2268	(Greßly
2) Der Bölchen, im Reitwege von Hägendorf nach Eptingen	2740	(v. Malte
3) Der obere Hauenstein, in der Kunststraße von Solothurn nach Basel	3138	(Greßly[84]
4) Die Schwengen, im Reitwege von Welschenrohr nach In der Bachte	3380	(v. Malte
5) Der Col de Fuet, zwischen dem Endpunkte der dritten Hochgebirgskette und dem Plateau Freibergen, in der Straße von Pruntrut nach Dachsfelden (Tavannes)	2940	(v. Malte

Nach den angegebenen Messungen beträgt demna die mittlere Paßhöhe der dritten Hochgebirgskette 289 die mittlere Gipfelhöhe aber 3498 par. F. und das Ve hältniß beider unter einander ist = 1 : 1,20.

Die Klauſen der dritten Hochgebirgskette sind v Osten nach Westen:

a) Die Klause von Mümliswyl nach Ballstall, vo Schlierbache durchflossen und von der Paßwangstra durchzogen. Das große und schöne Dorf Mümlisw am Nordeingange liegt 1580 par. F. über dem Meer Am Südeingange liegt die kleine Stadt Ballstall.

b) Die Klause von Crémine oder Gänsbrunnen, e Explosionskrater zweiter Ordnung, von der Rauß und d Straße von Solothurn nach Münster in Granfelden durc zogen. Ihr Boden hat nach v. Malten 2350 par. Meereshöhe.

c) Die Klause von Court, ein Explosionskrater dri ter Ordnung, verbindet das Thal Granfelden mit de von Dachsfelden, liegt in der südlichen Verlängerun der Felsengen von Moûtiers und ist unter dem Name der Roches de Court bekannt. Sie wird von der Bi durchflossen und von der Straße von Basel nach Bi durchzogen. Ihr Boden liegt nach v. Malten 1870 pa F. über dem Meere.

4) Die vierte Hochgebirgskette entsteht au der dritten Hochgebirgskette über dem Dorfe Hägendo aus einer koralliſchen Halbklause und erstreckt sich in weſ südwestlicher und später in südwestlicher Richtung 25 geo graphische Meilen weit, durch die Cantone Solothurn Bern und Neuenburg, sowie durch die Departements de Doubs und des Jura hindurch, und endet in letzterem in der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges bei den Dorfe Les Crozets. In den Cantonen Solothurn un Bern bildet sie unmittelbar die Westgrenze der flachhüg ligen Schweiz; auf ihrer weiteren Erstreckung aber, läng der ersten Hochgebirgskette und der zweiten und dritte Abtheilung des mittleren Gebirges, liegt ihr östlich di fünfte Hochgebirgskette vor, von welcher sie durch da Val de Ruz, das Val de Travers, das Thal von Ver rières, sowie durch die Thäler von Mouthe und Grand vaux getrennt wird. Bei ihrem Ursprunge hat sie di

84) v. Malten gibt dem oberen Hauenstein nur 2300 par F. Höhe.

estalt eines suprajurassischen Gewölbes mit steiler Schich-
nstellung, das sich bei Egerkingen öffnet, und zeigt in
r Kuppe des Weidli bei Oberbuchsiten eine schöne He-
ng der zweiten Ordnung mit sehr deutlichen koralliſchen
raten, orfordischen Thälern, welche schon aus der Ferne
rch ihre Weiden erkennbar sind und einem ellipsenartig
ngegezogenen und domartigen oolithischen Gewölbe, wel-
s die begleitenden Grate hoch überragt. Bei der Klause
n Ballstall nach Önsingen, bis wohin diese Kette den
amen Roggen führt, schließt sich diese Hebung wieder
dem suprajurassischen Gewölbe des Roggenschnarz, wel-
r sich östlich über die genannte Klause erhebt. Diese
ause, welche allgemein unter dem Namen der Klus
kannt ist, ist ein prächtiger Explosionskrater dritter Ord-
ng, in welchem die suprajurassischen Grate und orfor-
chen Thäler den Körper des Oolithgewölbes leistenartig
rgeben, während sich das Gewölbe in der Mitte zu ei-
m Krater öffnet, welcher von oolithischen Cirken von
tener Schönheit umgeben ist. Dieser Krater, auf des-
n Boden der Lias zu Tage tritt, bildet einen regelmä-
gen Kreis und wird bis auf seinen Grund von der ma-
ischen Klause durchbrochen, durch welchen die Dünneren
das Aarthal hinausbricht und die Straße von Basel
er Ballstall nach Solothurn hindurchzieht. Auf dem
oden des Kraters liegen viele Blöcke von unterem Dolith
nher, welche durch ihre gebogene Gestalt auffallen; man
nnte sie für einen während der Erhebung von dem
ipfel des Oolithgewölbes losgerissenen Deckel halten,
elcher dann in den Krater hinabstürzte und zerbrach.
olche Oolithbruchstücke haften noch hin und wieder an
n nördlichen oolithischen Graten, welche von den Bogen-
rüsten in das liassische Thal hinabsteigen. Die koralli-
en Grate dieses östlichen Theils der Kette sind sehr
sgezackt, unersteiglich und von aller Vegetation entblößt.
icht an der Ostseite der Klause liegen auf einem fast
lirten Felsen, welcher einen Theil des nördlichen koralli-
en Grates bildet, die Ruinen der Burg Blauenstein
er des Schlosses Klus; auf dem südlichen, sehr steilen
rallischen Grate aber stehen die Trümmer der Bechburg,
ch Merian in 1710 par. F. absoluter Höhe. Die feu-
listischen Besitzer dieser Burgen sperrten die Klus, diese
nzige Passage zwischen Basel und Solothurn, einst durch
tten, um die hindurchziehenden Kaufleute mit Bequem-
hkeit berauben zu können. Die orfordischen Thäler der
oggenkette sind sehr breit, aber wenig regelmäßig; sie
eten hier nicht die sanften und welligen Formen dar,
ie anderswo, sondern es sind mehr oder weniger ver-
itterte, auf den Oolithgewölben liegende, von tiefen
chründen durchfurchte Grate. Der untere Dolith, wel-
er eine Mächtigkeit von wenigstens 200 F. hat, gibt zu
sigen, durch senkrechte und concentrische Schründe mo-
ificirten Bogen Veranlassung, und ist überdies durch viele
öhlen ausgezeichnet, in welchen die größten Raubvögel
sten.

Der oolithische Circus im Westen der Klus hat eine
nliche Structur, wie der im Osten derselben, ohne je-
ch solche imposante orographische Formen darzubieten.
Er verbindet sich mit einem hohen und spitzigen Dolith-
gewölbe, welches von seinen orfordischen Thälern und
suprajurassischen Graten umgeben, bei dem Dorfe Wolfis-
berg über Oberbipp, von einer Querverwerfung durchsetzt
wird, wodurch ihr westlicher Theil mit der liassischen
Basis des östlichen in einerlei Niveau gebracht wird. Von
diesem Punkte aus westlich bis zum Erhebungskrater der
Röthifluh fehlen dieser Kette die südlichen Grate des un-
teren und des oberen Doliths fast gänzlich, und bilden
nur niedrige, sehr wenig über die Ebene des Aarthales
aufsteigende Hügel, deren Schichten Anfangs südlich, wei-
ter nach Solothurn hin aber nach allen Richtungen ein-
fallen, und endlich nur aus eckigen Felsenbruchstücken be-
stehen, welche durch Kalkspath und sogenannte Mondmilch
zu Haufwerken zusammengebacken sind. Hier tritt auch
der Keupergyps mit seinen Dolomiten zu Tage. Der
ganze übrige Theil der Oberfläche ist mit Diluvium und
großen eckigen erratischen Blöcken so sehr bedeckt, daß die
Structur des stehen gebliebenen Theils der Erhebung nur
schwer erkennbar ist. Die Hebung hat hier im Durch-
schnitt die bedeutende Breite einer Lieue, und die nörd-
lichen, intact gebliebenen, supra- und infrajurassischen Grate
bilden hier lange Mauern, welche durch eine breite orfor-
dische, mit Weiden (der Schwengimatt, dem Horngraben,
der Schmiedematte u. s. w., von wo aus Halbklausen
durch die nördlichen Grate in das nördlich begrenzende
Thal hinabsteigen) bedeckte Depression getrennt werden.
Der liassisch-keuperische Boden der Erhebung trägt auf
eine weite Strecke Kornfelder und reiche Wiesen, zwischen
welchen die Dörfer Wolfisberg und Farnern erbaut sind.
Am Fuße der südlichen Grate liegen die Dörfer Ober-
bipp und Attiswyl; auf einem Hügel von unterem Dolith
aber erheben sich die Ruinen der Burg Bipp (Castrum
Pipini), welche der Sage nach von Pipin, dem Vater
Karl's des Großen, erbaut wurde und zur Zeit der Ka-
rolinger den Hauptort der berühmten Pipin'schen Graf-
schaft (Comitatus Pipiniensis) bildete [85]). Bei Attiswyl
beginnen die südlichen Grate sich wieder aufzurichten, und
bei Günsberg erheben sich mitten aus dem liassisch-keu-
perischen Thale kleine Muschelkalkgewölbe, welche bis zum
Balmberge anhalten und deren Gesteine durch Plutonische
Gewalten theilweise in Dolomit und Gyps umgewandelt
sind; der letztere versieht bei den Meiereien der Balm-
berge selbst eine Gypsmühle, und diese wird durch einen
kleinen Bach, welcher einen im Gebüsch verborgenen Fall
bildet, in Bewegung gesetzt [86]). Westlich der Balmberge
erhebt sich sodann der Circus der Röthifluh, einer der
höchsten, größten und schönsten oolithischen Cirken des

85) Dies Schloß beherrschte die von Solothurn nach Olten und durch die Klus über Balstal nach Basel führenden Straßen. Die Ruinen, bei welchen sich eine Meierei befindet, sind von einer doppelten Reihe prächtiger Kastanienbäume umgeben. Man übersieht hier die ganze Gegend zwischen Bern und Zofingen, die Alpen und den Jura. Der Untergang der Sonne stellt sich hier in voller Pracht dar. 86) Über den Balmberg führt ein Fußsteig in den berner Jura, zu dessen Instandhaltung ein kleiner Zoll erhoben wird.

schweizer Jura. Er wird südlich durch den sehr hohen, seltsam ausgezackten und von natürlichen Bastionen überragten suprajurassischen Grat der **Balmfluh** begrenzt, worin man Höhlen bemerkt, deren eine ehemals einer der Rittersitze der Edlen von Balm war, jetzt aber Raubvögeln und Füchsen zum Zufluchtsorte dient. Dieser Grat wird durch ein tiefes oxfordisches Thal, welches von der Röthifluh zur obgedachten Gypsmühle hinabführt, von dem oolithischen Grate jener Fluh getrennt, welcher an seinem oberen Ende mit dem oolithischen Gewölbe der Röthifluh zusammenhängt. Dies Gewölbe überhöht sämmtliche suprajurassische Grate, oxfordischen Thäler und die meisten umliegenden Berge um ein Bedeutendes, hat eine absolute Höhe von 4304 par. F. und gewährt eine sehr ausgedehnte Aussicht über den Jura, die flachhügelige Schweiz und die Alpen vom Säntis bis zum Montblanc. Der Apotheker Pflüger erblickte von hier aus im Jahre 1838 den Thurm des strasburger Münsters, als derselbe bei einer Reise Ludwig Philipp's in den Elsaß erleuchtet war. — Weiter westlich, von der Röthifluh durch eine geringe Einsattelung getrennt, erhebt sich ein langgezogenes Oolithgewölbe, welches von zweien, durch zahlreiche, in gerader Linie fort liegende Erdtrichter durchlöcherten oxfordischen Thälern umgeben ist. Nach Außen hin sind diese Thäler von zwei schönen koralischen Graten umgeben, welche sich unter einem Winkel von 60 bis 80° gegen die Centralare der Hebung neigen. Das Oolithgewölbe hat eine wellenförmige Oberfläche und äußert die Tendenz, sich in eine Längenverwerfung zu öffnen, deren nördliche Lippe die südliche überragt; ein im schweizerischen Theile der vierten Hochgebirgskette vorherrschender Charakter. Auf dem Gewölbe, ½ Lieue westlich von dem Signal der Röthifluh, liegt der **vordere Weißenstein**, ein Gasthof, wo viele Fremde die Milchcur gebrauchen. Die Aussicht, deren man hier genießt, war von jeher berühmt, und wurde es seit dem Jahre 1817, nach der Herausgabe des Keller'schen Panorama's, noch mehr. Über diesen vorderen Weißenstein führt eine im J. 1494 angelegte Fahrstraße von Solothurn nach Gänsbrunnen. Das Oolithgewölbe setzt in ähnlicher Weise bis zum hinteren Weißenstein fort, wo es sich südwestlich wendet, um sich mit dem (südlichen) koralischen Grate der **Hasenmatte** zu vereinigen, welche den höchsten Gipfel des solothurner Jura bildet, wegen ihrer subalpinen Flora und vieler seltener Pflanzen sehr berühmt ist, und eine noch weitere Aussicht darbietet, als der vordere Weißenstein, von dem sie eine starke Lieue entfernt ist. Einige Brüche des Oolithgewölbes legen einen Theil des Lias bloß, und unterhalb des Alt- und Matthäusleins treten in einer kraterförmigen, steil niedersetzenden Vertiefung die oberen Schichten des Muschelkalks zu Tage. Diese Brüche correspondiren mit den beiden sehr malerischen Halbklausen des **Nesselbodens** und der **Riezi**, deren sehr gestörte Schichtung die Tendenz zur Bildung einer Klause anzeigt, welche, wenn die hebende Kraft stärker gewesen wäre, diese Kette von Oberdorf bis Gänsbrunnen zertheilt haben würde. Durch eine dieser Halbklausen, die der Riezi oder von Oberdorf, führt die Straße von diesem Dorfe nac dem vorderen Weißenstein hinauf. Ähnliche unvollständig Klausen (Impassen) sind häufig, und einige derselben könn ten leicht durch Tunnels ganz durchbrochen und hierdurc zu guten Gebirgsübergängen hergestellt werden.

Im Parallelismus mit diesem höchsten, von d Röthifluh über den Weißenstein bis zur Hasenmatte zi henden Theil dieser Gebirgskette, zwischen derselben un der Stadt Solothurn, zieht eine besondere kurze Höge kette, ein Ausläufer der vorigen, hin. Dies ist eine Er hebung erster Ordnung, deren Gewölbe der Länge nac durch ein oxfordisches Thal gespalten ist. Sie wird vo der Klause von **St. Verena** durchbrochen, welche wege ihrer außerordentlich romantischen Ansichten berühmt is und daher von vielen Fremden besucht wird; auch sin in dieser Kette die sogenannten „**Steingruben**" od die berühmten Marmorbrüche von Solothurn eröffn worden [87]).

87) Diese berühmte Klause wird von dem Kreuzenbache, eine linken Zuflusse der Aar, durchflossen und öffnet sich bei der Kirch St. Nicolaus, wo ein Kreuz den Eingang bezeichnet. Ein Fu steig folgt jenem Bache bald auf dem rechten, bald auf dem link Ufer. Hin und wieder sieht man im Gebüsch verborgene Grott und tiefe Schluchten. Bald zieht das einfache, dem Historiker Glu Blotzheim errichtete Denkmal die Blicke auf sich. Der Thalschlu verengt sich, wird dunkler, und man gelangt zu einer kleinen u schönen Cascade, dem Lieblingsruheplatze Gaßmann's. Man glau hier am Ende des Labyrinths zu sein, aber durch eine sehr en Felsenpforte hindurch gelangt man in ein breiteres Thal, in welche man die Wohnung eines Einsiedlers und die beiden kleinen Kirch St. Verena und St. Martin erblickt. Den Hintergrund des G máldes bilden die Wiesen von Witlisbach und der Weißenstein. Ei in Felsen gehauene Grotte zur Rechten soll die erste Wohnung d Einsiedlers gewesen sein. Ein kleiner, mit Rosen, Veilchen un Vergißmeinnicht geschmückter Garten umgibt das Denkmal zwei Kinder des Obersten F. Veitel. Eine kleine Strecke weiter ste das hölzerne Häuschen des Einsiedlers mit einem kleinen Garte Eine kleine Brücke führt zur Kirche St. Verena, welche über eine Keller erbaut ist, und zu welcher zwei Treppen hinauf führen. Hi sieht man mehre Figuren in terra cotta, eine Art Relief der Stad Jerusalem u. s. w. Hinter dem Altar der Kirche, welcher ei überhangender Felsen zum Dache dient, befindet sich die Grott an welcher Arsenius, ein am Ende des 17. Jahrh. aus Ägypte hierher gekommener Einsiedler 30 Jahre lang gearbeitet haben sol Dieser Theil der Grotte hat 20 F. Tiefe, 12 F. Breite und 10 F Höhe; an ihrem Ende, wo sie sich verengt, ist das heilige Grab mit drei römischen Soldaten auf der einen und den drei Marie auf der andern Seite, dargestellt. Eine Felsennische zur Rechte des Altars enthält das Bildniß der heil. Verena, welche, nachde sie zur thebaischen Legion gehört hatte, sich der Sage nach hierhe und später nach Zurzach und Baden flüchtete, überall die Arme pflegend. Zur Linken der Kapelle sieht man in dem Felsen ein klei nes Loch, welches sie eingrub, um sich hier anzuklammern, als si vom Teufel verfolgt wurde. Der Namenstag dieser Heiligen wir am 1. Sept. gefeiert. Eine kleine Brücke führt von hier zu de mit grotesken Malereien verschenen St. Martinskapelle. Um die sen einsamen und romantischen Ort zu verlassen, schreitet man a der rechten Seite des Thales aufwärts. In einer schön gewölbte Grotte sieht man die Statue der büßenden Magdalena in Lebens große, welche am Namenstage dieser Heiligen von jungen Mädche mit Nelkensträußen geziert wird. Nachdem man bei einem alte Sarkophag, welcher das Grabmal des Erlösers darstellt, vorbeipas sirt ist, erreicht man bald die schöne Kirche zu Kreuzen, welche de

Westlich der Hasenmatte geht das Dolithgewölbe der auptkette, welches sich vom Signal der Röthifluh bis rher in dem normalen Zustande einer sehr hohen Erbung zweiter Ordnung erhalten hatte, plötzlich in eine bung dritter Ordnung über, indem es sich spaltet. iese Spalte erweitert sich allmälig in westlicher Richag und communicirt dahinwärts mit dem prächtigen hebungskrater von **Brügglen**, welcher eine regelmäze Ellipsenform hat, westlich mit einem schönen oolithien Circus endet und auf dessen Boden das Dorf rügglen erbaut ist. Der nördliche, aus unterem Dolith stehende Kraterrand bildet eine unersteigliche Mauer, und tet nur eine, der südliche aber zwei Halbklausen dar, lche auch die suprajurassische Umgebung zerspalten. Die Krater gibt drei neuen Ketten, der des Monto, des asseral und der Seekette, den Ursprung [88]).

Der nördlichste dieser Zweige ist die **Montokette**, beinahe 2 geographische Meilen langer, sehr hoher ergrücken, welcher im Norden von dem Thale von achsfelden (Tavannes), im Süden aber von dem Büeichsgraben (Combe de Péry) und dem östlichen Theile s St. Immerthales begrenzt wird; im Westen trennt die berühmte Klause Pierre Pertuis von dem Körper s Plateaus Freibergen. In seinem östlichen Theile beht dieser Bergrücken aus einem suprajurassischen Gelbe, der Montagne de Sorvilier; dieses geht sodann in s volithische Gewölbe des eigentlichen Monto über, welches den westlichen Theil des Rückens bildet. Der höchste ipfel desselben, ein trigonometrisches Signal, liegt zu lge der schweizer Triangulation in 47° 13′ 3,94″ nördl. r. und 24° 56′ 18,49″ östl. L. v. F., steigt 4100 r. F. (trigonometrisch) über das Meer empor, und ist thin der höchste Gipfel des berner Jura. Bei der ause Pierre-Pertuis endet der Monto als freistehende tte, allein seine Erhebungsare setzt auf dem Plateau eibergen in dem aufgesetzten suprajurassischen Gewölbe des Sonnenberges, und von hier aus weiter in der doppelten Reihe von Gewölben fort, welche den südlichen Theil der ersten Hochgebirgskette bilden und die Hochthäler von La-Chaux-de-Fonds und La Bréoine umgeben (vgl. S. 321). Auf ähnliche Art setzen auch die Erhebungsaren der zweiten und dritten Hochgebirgskette auf dem Plateau Freibergen fort, und bilden dort ein unregelmäßiges Netz von oolithischen Gewölben.

Pierre-Pertuis (Petra Pertusa), eine ziemlich unvollständige Klause erster Ordnung, besteht aus einem wenig tiefen Durchbruche des Bergrückens, an dessen Nordfuße, bei dem Dorfe Dachsfelden, die Birs entspringt, und deren Boden nach v. Malten 2660 par. F. über dem Meere liegt. Der Nordausgang dieser Klause wird durch einen Felsen von Korallenkalk, durch welchen eine wenig regelmäßige Öffnung von etwa 15 F. Länge, 24 F. Breite und 30 bis 40 F. Höhe führt, beinahe verschlossen. Dies natürliche, von den Römern Behufs Anlegung der Straße von Aventicum (Avenches oder Wiflisburg) nach Augusta Rauracorum (Kaiser- und Basel-Augst) erweiterte Felsenthor, bietet die einzige Verbindung zwischen dem St. Immerthale und dem Thale von Dachsfelden dar [89]).

Die mittlere der vom Krater von Brügglen ausgehenden Ketten, die des **Chasseral**, bildet die Fortsetzung der eigentlichen vierten Hochgebirgskette. Sie beginnt mit dem suprajurassischen Gewölbe des Plentschberges (Mont de Plagne), welches durch die tiefe und sehr romantische Klause von Reuchenette, einen Explosionskrater zweiter Ordnung, worin die Süß schöne Fälle bildet, durchbrochen wird. Im Westen dieser Klause, bei dem Vorwerke Haketen, bildet das suprajurassische Gewölbe einen Circus, mit welchem nun das sehr regelmäßige, fast 2½ geographische Meilen lange Dolithgewölbe des Chasseral oder **Gestler** beginnt, welches an seinem Südwestende durch einen ähnlichen Circus geschlossen wird. Der Culminationspunkt dieses Gewölbes, auf welchem eine Sennhütte und ein trigonometrisches Signal stehen, erreicht eine absolute Höhe von 4955 par. F. und culmi-

---

hultheiß Johann von Roll vor 200 Jahren erbauen ließ und en Kapellan von der Familie dieses Namens ernannt wird. Im or befindet sich ein heiliges Grab, welches nach dem Modell des Jerusalem befindlichen erbaut ist. Zur Rechten dieser Kirche inden sich die berühmten Marmorbrüche, wovon Greßly im 4. nde der neuen Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Geschaft für die gesammten Naturwissenschaften eine geognostische schreibung geliefert hat. Ein aus der Straße abgehender Fußg führt zum Wengistein, einem im Jahre 1813 von der Stadt lothurn errichteten Denkmale. Dies ist eine natürliche Granitle mit zwei Inschriften, zum Andenken an zwei merkwürdige Beenheiten aus der solothurner Geschichte, nämlich die Belagerung ser Stadt im Jahre 1318, und eine heroische That des Schultßen Wengi im Jahre 1533. Die Aussicht von diesem Punkte die vom Weißenstein im Kleinen. Hier wird jährlich am 22. Juli Jahrestag der dornacher Schlacht gefeiert; ein nationales Fest, lches von Jahr zu Jahr glänzender und besuchter wird. (Vgl. *resche*, Dict. géogr. de la Suisse, Art. *Ste. Vérène.*)

88) Vgl. über diese orographischen Details: *Gressly*, Observations sur le Jura soleurois, im 4. Bande der Neuen Denkriften der allgem. schweiz. Ges. u. s. w. S. 202—212, und die zu gehörigen zahlreichen Profile, welche im 2. Bande dieses Werkes enthalten sind.

89) Das Andenken an jene durch die Römer ausgeführte Straßenbahnung wird durch folgende, halbzerstörte, über dem Nordausgange angebrachte Inschrift

NVMINI AVG'S
— VM
VIA CIA PER M
DVI" VM PATER' ≍
II VIR COL HEL

erhalten, deren Ergänzung seit 300 Jahren versucht ist. Die wahrscheinlichste von Serrasset (Abeille du Jura II. p. 72) gegebene Lesung ist: Numini Augustorum via facta per Marcum Dunnium Paternum Duumvirum Coloniae Helveticae. Statt Dunnium dürfte jedoch, nach älteren Beschreibungen der Pierre pertuis, Durvum zu lesen sein; von diesem Durvus hat das dachsfelder Thal noch heute den Namen Derreau. Die Augusten waren, nach Gibbon, die beiden Kaiser Marc Aurel und Verus, welche einige Jahre hindurch gemeinschaftlich regierten, und der Duumvir Marcus Durvus Paternus wahrscheinlich eine Magistratsperson von Aventicum; die Straße scheint zwischen den Jahren 161—169 angelegt worden zu sein. (Vgl. Abeille du Jura II. p. 71 u. 72.)

nirt daher den ganzen nordöstlichen Theil des eigentlichen Jura. Zu beiden Seiten dieses Gewölbes erstrecken sich regelmäßige orfordische Thäler mit langen Reihen von Erdtrichtern, welche nach Außen hin von 2½ Meilen langen und mauerähnlichen suprajurassischen Graten überragt werden, deren südlicher keine Unterbrechung erleidet, der nördliche aber noch einmal der Länge nach durch ein orfordisches Thal gespalten und von den drei vom Oolithgewölbe ausgehenden und in das St. Immerthal hinabführenden Halbklausen des Baches von Villeret, des Ber (mit der Brücke der Wiedertäufer) und der Steiner durchfurcht ist. Der Chasseral ist durch eine reiche subalpine Flora, sowie durch treffliche Weiden ausgezeichnet; sein Gewölbe ragt noch über die Zone der Baumvegetation hinaus, deren obere Grenze in 4300 par. F. absoluter Höhe an seinen Abhängen hinzieht. Es trägt viele wohleingerichtete Sennhütten, worin sich während des Sommers viele Familien aufhalten, um der reinen Luft zu genießen. Auf seinem Nordabhange, mitten auf einer Bergweide, befindet sich die berühmteste Eishöhle des eigentlichen Jura, die sogenannte Eisgrube (creux de glace), ein fast senkrechter und tiefer Schlund, in welchem man auf Leitern hinabsteigt; da der im Winter darin zusammengehäufte Schnee auch im heißesten Sommer nicht gänzlich schmilzt, so vermag er den Bewohnern der umliegenden Sennhütten ein mittelmäßiges Trinkwasser zu liefern. Mehre der auf dem Chasseral wachsenden Pflanzen, wie alchemilla vulgaris und alpina, anthyllis vulneraria, gnaphalium dioicum und andere, liefern den Bewohnern der Sennhütten ein angenehmes und gesundes Getränk, und werden auch gesammelt und in den niederen Gegenden unter dem Namen Thee von Chasseral, oder Gestlerthee, verkauft; in der Ebene der Schweiz ist derselbe unter dem Namen Faltrank oder schweizer Wundthee bekannt. Daß die Aussicht vom Chasseral außerordentlich weit und großartig sein müsse, versteht sich von selbst [90]). Seinen Gipfel erreicht man von Biel aus in fünf, von La Neuveville aus aber in drei Stunden in einem leichten offenen Wagen (char à banc).

Die südlichste der vom Krater von Brügglen ausgehenden Ketten, oder die Seekette, erstreckt sich, unmittelbar die flachhügelige Schweiz begrenzend und von Biel bis Landeron vom Bielersee bespült, 4 geographische Meilen weit in westsüdwestlicher Richtung bis zu dem zuletzt genannten kleinen Städtchen. Es ist eine stark bewaldete Erhebung erster Ordnung von verhältnißmäßig geringer Höhe, in der sich von O.N.O. gegen W.S.W. der Grenchen-Stierenberg, der Allerheiligenberg (mit einer Wallfahrtskirche und trefflicher Aussicht), der Buttenberg (zwischen Vauffelin und Perles), der Twannberg und derjenige Rücken auszeichnen, mit welchem die Kette bei Landeron endet, und welcher auf einem Vorsprunge bei La Neuveville die Trümmer der Burg Schloßberg trägt. Von der Kette des Chasseral wird sie durch ei muldenförmiges, hochgelegenes und weidenreiches Thal g trennt, welches beim Allerheiligenberge unter der Ruin Romont beginnt, in welchem die Dörfer Vauffelin (Fuc listorf) und Orvin liegen, und dessen westliches, zwische dem Chasseral und dem Spitzberge belegenes, Ende le Près-Vaillons genannt wird. Der Spitzberg ist ei besonderer, suprajurassischer, waldiger Bergrücken, der sic von Orvin bis Nods erstreckt, nach v. Malten eine ab solute Höhe von 3760 par. F. hat und von der Seekett durch ein schmales Hochthal geschieden wird, in welche ein Weg von Orvin nach Lamboing entlang führt. Sc wol dieses Thal, als die Près-Vaillons, laufen westlic in ein sehr flaches, mit Molasse erfülltes, ellipsenförmige Längenthal aus, welches von dem südwestlichen Abfal des Chasseral (dem Anfange des Tessenberges), sowie vo dem Spitzberge, der Seekette und der am S.W. de Chasseral beginnenden fünften Hochgebirgskette rings um schlossen ist. Es wird der Tessenberg (Montagne d Diesse) genannt. In diesem Thale liegen am Fuße de Bergrandes entlang die Dörfer Lignières, Nods, Dies Lamboing (Lammlingen) und Prèles, welche nicht allei gute Viehzucht, sondern auch Acker- und Obstbau treibe Das Dorf Lignières hat nach Osterwald's trigonomet Messung eine absolute Höhe von 2492 par. F., und die dürfte wol auch die mittlere Höhe des Thales sein. A dem Boden dieses Thales fließen zwei kleine, in die Erd versinkende Bäche; ein dritter, der Twannbach, stür durch eine Klause der Seekette bei dem Dorfe Twan (Douanne) in den Bielersee hinab. Eine andere Klau der genannten Kette ist die von Frinvillier nach Boujea durch welche die Süß zur flachhügeligen Schweiz hin durchbricht, um sich bald darauf in den Bielersee zu er gießen. Der Chasseral ist ein orographischer Knoten, vo welchem abermals zwei Ketten ausgehen; die eine ist di Fortsetzung der vierten, die andere das nordöstliche End der fünften Hochgebirgskette. Die erste bietet auf ihrer südwestlichen Streichen durch den Canton Neuenburg ei nige Erhebungen der ersten, größtentheils aber der zweite Ordnung dar. Von welcher Ordnung ihre Erhebunge in den Departements des Doubs und des Jura sind läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, da die geo logische Karte von Frankreich nicht speciell genug ist doch ist man berechtigt, anzunehmen, daß die Kette we nigstens im Doubsdepartement in gleicher Art fortsetze Im Departement des Jura erscheint ihr Rücken auf de französischen Generalstabskarte theilweise in zwei Grat gespalten, mit einem Längenthale dazwischen, in welchen Dörfer liegen und kleine Bäche (z. B. der Dombief zu Lême) fließen. Diese Grate sind demnach wahrscheinlich suprajurassische und jenes Längenthal ist ein orfordisches Ein Beispiel solcher noch zur ersten Ordnung gehörende Hebung wurde bereits in der kleinen, dem Weißenstein pa rallelen, Kette erwähnt, welche von der Klause von St Verena durchbrochen ist (s. S. 326).

Die merkwürdigsten Gipfel der vierten Hochgebirgskette, von N.O. anfangend, sind die folgenden.

90) Vgl. *Thurmann*. Essai sur les soulèvements jurassiques du Porrentruy II. p. 34—40.

	Nördl. Breite.	Östliche Länge von Ferro.	Absolute Höhe in par. F.	Bemerkungen.
Das Weidli, Oolithgewölbe	—	—	?	—
Der Roggenschnarz, suprajurassisches Gewölbe	—	—	3066	(barom. Merian).
Die Röthifluh, Oolithgewölbe	47°15′31,02″	25°11′32,27″	4304	(Schwz. Trg.)
Der vordere Weißenstein, Oolithgewölbe	47° 15′ 31″	25° 9′ 9″ [91])	3950	(*Leresche*, Dict.)
Die Hasenmatte, südl. suprajurassischer Grat	—	—	4458	(trig. Buchwalder)
Der Plentschberg, suprajurassisches Gewölbe	—	—	?	—
Der Chasseral, Oolithgewölbe	47° 8′ 1,06″	24°43′24,98″	4955	(Schwz. Trg.)
Der Bec-à-l'Oiseau, desgl.	—	—	3844	(trig. Osterwald)
Die Tête-de-Rang, desgl.	47° 3′ 17,26″	24° 31′ 3,47″	4378	(Schwz. Trg.)
Der Racine, desgl.	47° 1′ 20,72″	24° 28′ 49,32″	4440	(Schwz. Trg. die Höhe trigon. nach Osterwald).
La Tourne, suprajurassisches Gewölbe. (Der Gipfel heißt La Tablette und gewährt eine herrliche Aussicht.) Im Berge mehre Stalactitenhöhlen	46° 58′ 38,72″	24° 27′ 8,85″	3975	(desgl.).
Der Cernet, nördlich über Les Verrières suisses, suprajurassisches Gewölbe	—	—	3840	(bar. v. Malten).
Der Grand-Taureau, oder Gros-Taureau, suprajurassisches Gewölbe; Stalactitengrotte	46° 54′ 53,42″	24° 5′ 39,08″	4084	
Der langgezogene Laveron, der höchste Gipfel östlich über Bouverans	—	—	3425	
Derselbe Rücken, das Signal La Planée	46° 50′ 27,42″	24° 5′ 39,08″	3237	
Die Haute Joux oder Côte de Bonnevaux, östlich über Bonnevaux	—	—	3384	
Der St. Sorlin	46° 43′ 32″	23° 48′ 12″	3818	
Der Croz Mont, der höchste Gipfel desselben, Grenzpfeiler der Departements des Doubs und des Jura, östlicher suprajurassischer Grat	—	—	3800	
Der Croz Mont, das Signal Le Bulay, desgl.	46° 40′ 17,98″	23° 42′ 23,62″	3514	
Die Côte du Saquet, suprajurassischer Grat, westlich über dem Grandvaux	—	—	3338	

Parallel mit dem Grate des Croz Mont und der Côte du Saquet zieht westlich ein anderer stark bewaldeter Grat, welcher den Namen Forêt du Haut Joux führt. Dessen höchste Punkte sind:

	par. F.
Die höchste Kuppe südlich über Arsure	3384
Die höchste Kuppe östlich über Grand-Chalême	3553

Diese beiden Grate werden im S.W. durch die Klause von Morillon abgeschnitten; zwischen beiden liegt ein wahrscheinlich oxfordisches Thal, worin ein Bach fließt, welcher, indem er sich in die Klause und dort in die Seyne hinabstürzt, den Saut de la Pisse bildet. In diesem Thale liegen auch die zur Gemeinde Foncine-le-haut gehörigen Weiler:

	par. F.
Entre Côte-dessus, dicht unter dem Gipfel des Croz-Mont	3245
Entre Côte du milieu	3141

Zwischen den Klausen von Les Planches und Les Morillons setzen die beiden genannten Grate und das oxfordische Thal in südwestlicher Richtung fort. Der östliche Grat führt den Namen Côte de Malvaux und erreicht eine Höhe von 3048 par. F. Der westliche Grat ist dagegen niedriger. Das Thal zwischen beiden, worin die Gemeinde Entre-deux-monts liegt, hat eine mittlere absolute Höhe von 2590 par. F. Südwestlich der Klause Les Morillons, welche von der Lême durchflossen wird, setzen diese Grate und das dazwischen liegende Thal, worin hier der Dombief (zur Lême) fließt, gleichartig in südwestlicher Richtung, obgleich mehrfach durch Halbklausen unterbrochen, fort. Der westliche Grat führt bis zur Halbklause von Ilay, durch welche die Chaussee von Clairvaux nach St. Laurent-en-Grandvaux das Hochgebirge ersteigt, den Namen Côte-Maclu; auf deren Südende, über jener Klause, und die genannte Straße beherrschend, liegt das mittelalterliche Adlerschloß (Château-de-l'aigle), oder das Signal von Maclu, in 46° 36′ 53,53″ nördl. Br. und 23° 3′ 34″ östl. L. v. F., und erreicht eine absolute Höhe von 3070 par. F. Dieser Grat setzt südlich fort und erreicht in der Côte d'Aval westlich über La Chaux-du-Dombief eine Höhe von 2956 par. F., im Walde von Bonlieu aber über dem Südende des Sees dieser alten Karthause steigt derselbe

91) Diese Position des Weißensteins, wie sie Leresche gibt, ist nicht ganz zuverlässig, da sie aus älteren geodätischen Operationen hervorgegangen ist. Auf Buchwalder's Karte liegt dieser Punkt etwas südlicher als die Röthifluh.

auf zu 2738 par. F. Der östliche Grat, welcher das Grandvaux westlich überragt, führt den Namen La Jour derrière. Deren höchster Punkt, westlich über Les Bouvets d'Aval im Grandvaux, erreicht eine absolute Höhe von 3394 par. F. Das Südende der Jour derrière führt den Namen Montagne de la Sourda, deren höchster Punkt steigt auf zu 2815 par. F. Zwischen beiden Graten erstreckt sich das Längenthal von La Chaux-du-Dombief, welches Dorf in 46° 36′ 16,92″ nördl. Br. und 23° 34′ 3,68″ östl. L. v. F. und etwa 2780 par. F. absoluter Höhe liegt und im J. 1841 943 Einwohner zählte, welche viele Meublen aus Tannenholz verfertigen.

Weiter südlich scheint in der vierten Hochgebirgskette wieder ein Gewölbe, mit Thälern zweiter Ordnung zur Seite, aufzutreten. Der höchste Gipfel dieses Gewölbes ist die Tremontagne, welche eine absolute Höhe von 3504 par. F. erreicht. Südlich dieser Kuppe erniedrigt sich die in Rede stehende Kette bedeutend; ihr Südende, der Mont de l'Echine, erreicht nur eine absolute Höhe von 2910 par. F., und ist demnach niedriger als die Roche d'Antre in der dicht angrenzenden vierten Abtheilung des mittleren Gebirges, welche (vgl. S. 317) zu 2968 par. F. aufsteigt.

Die Pässe, welche die vierte Hochgebirgskette übersetzen, sind von N.O. gegen S.W.:

	par. F.	
1) Die Rothmatte, im Reitwege von Solothurn nach Welschenrohr	3740	(v. Malten).
2) Der vordere Weißenstein (identisch mit dem gleichnamigen Oolithgewölbe), im Fahrwege von Solothurn nach Gänsbrunnen	3950	(Lereſche).
3) Der Col du Monto (in der Montekette), im Reitwege von Reuchenette nach Court	3860	(v. Malten).
4) Der Col du Paquier, im Fahrwege von Neuenburg nach St. Imier	3784	(trigonom. von Osterwald)
5) Der Col des Loges, in der Kunststraße von Neuenburg nach La Chaux-de-Fonds	3962	(trigonom. von Osterwald)
6) Der Col de la Tourne, im Fahrwege von Neuenburg nach Les Ponts, Boden des Wirthshauses	3490	(trigonom. von Osterwald)
7) Der Joratel, im Wege von Noiraigue im Val de Travers nach Le Joratel im Thale von Les Ponts	3700	(Wörl's Karte der Schweiz.)
8) Der Col du Cernil, zwischen Les Bayards und Le Brouillet, in der großen Straße von Le Locle nach Les Verrières, Boden vor dem Wirthshause	3490	(trigonom. von Osterwald.)
9) Der Col de Remoray, im Vicinalwege von Remoray nach Mignovillars im Doubsdepartement	3224	(trigonom. Frz. G.)

Weiter nach Süden hin sind in dieser Kette keine Messungen von Pässen bekannt.

Nach den oben angeführten Messungen der Gipfel dieser Kette würde deren mittlere Gipfelhöhe 3614 par. F. betragen. Da aber in dem südlichen Theile der Kette keine Pässe gemessen sind, so kann man zu einem Vergleiche der mittleren Höhe der Pässe mit der der Gipfel nur die Kuppen vom Weidli bis zum Croz Mont, zwischen welchen Paßhöhen bekannt sind, in Rechnung ziehen. Für diese Gipfelreihe erhält man eine mittlere absolute Höhe von 3935 par. F. Da nun die mittlere absolute Höhe der obigen 9 Pässe 3666 par. F. beträgt, so verhält sich diese Größe zu der mittleren Gipfelhöhe wie 3666 : 3935 oder wie 1 : 1,07.

Die Klausen des Hauptrückens der vierten Hochgebirgskette sind von N.O. gegen S.W.:

	par. F.	
1) Die Klus, zwischen Ballstall und Önsingen im Canton Solothurn, welche schon S. 325 genauer geschildert ist. Ihr Boden hat eine absolute Höhe von	1280	(v. Malten).
2) Die Klause von Reuchenette im Canton Bern, zwischen dem Plentschberge und dem Chasseral, von der großen Straße von Biel nach Basel durchzogen	1990	(Derselbe).
3) Die Klause von Marmoud im Canton Neuenburg, im Gewölbe der Tête de Rang, durch welche der Bach Le Biez in das Thal von La Sagne eintritt	?	
4) Die Klause von Joux oder von Pontarlier im Departement des Doubs, gewöhnlich nur la Cluse genannt. Sie wird vom oberen Doubs durchflossen und von der königlichen (französischen) Straße Nr. 67, von St. Dizier über Pontarlier nach Lausanne, durchzogen. In ihrer Mitte, auf einem isolirten Felsen, erhebt sich das berühmte Schloß Joux [92]). Der Doubsspiegel liegt am Fuße dieses Schlosses, an der Mündung der Morte über dem Meere	2602	(Frz. G.)
5) Die Klause von Bonnevaux im Doubsdepartement, durch welche der Drugeon in das mittlere Gebirge eintritt. Die Kunststraße von Salins nach Jougne und weiter in die Schweiz zieht hindurch. Bei der Brücke von Vaux, am Osteingange der Klause, liegt der Spiegel des Drugeon über dem Meere	2670	(Frz. G.)
6) Die Klause von Les Planches im Juradepartement. Die Seyne, ein Zufluß des Ain, tritt durch dieselbe aus dem Hochthale des Grandvaux in das mittlere Gebirge hinaus, und die Straße von Champagnole nach Foncine-le-bas führt durch sie in das Grandvaux. Die Mündung des Bief de Chatelet in die Seyne liegt innerhalb dieser Klause über dem Meere	2479	(Frz. G.)
7) Die Klause von Les Morillons im Juradepartement wird von der Lême durchflossen und von der königlichen Straße Nr. 5, von Paris nach Genf, durchzogen. An der Mündung des Baches von Entre-deux-monts in die Lême liegt ihr Boden über dem Meere	2310	(Frz. G.).

Von der merkwürdigen geographischen Stellung der Klausen Nr. 4 bis 7 ist bereits bei der zweiten Abtheilung des mittleren Gebirges gehandelt (s. S. 316).

92) Vgl. d. Art. Joux, wo dieses Schloß beschrieben ist; eine Abbildung desselben befindet sich in dem Werke: Les Français peints par eux-mêmes II. p. 36. Es ist im Jahre 1100 durch Landri von Jour erbaut und 300 Jahre später von Nicolas von Joux an den Herzog Philipp den Guten von Burgund verkauft worden und hat seitdem oft als Citadelle und Staatsgefängniß gedient. Bei der Eroberung der Freigrafschaft Burgund durch Ludwig XIV. schloß sich der Gouverneur dieser Provinz in das Fort Joux als in eine uneinnehmbare Festung ein.

5) Die fünfte Hochgebirgskette beginnt am Chasseral und erstreckt sich in südwestlicher Richtung 25 geographische Meilen weit, und die vierte und sechste Hochgebirgskette debordirend, durch die Cantone Neuenburg und Waadt, sowie durch die Departements des Doubs, des Jura und des Ain hindurch bis zur Ebene von Belley. Ihre Westgrenze ist durch die Ostgrenze der vierten Hochgebirgskette (vgl. S. 324) gegeben; im Osten wird ihr Fuß Anfangs durch den neuenburger See bespült, dann überragt sie eine Strecke lang, bis zum Austritt der Orbe aus dem Gebirge, die Ebene des Cantons Waadt. Weiter südlich wird sie durch die Thäler der Orbe (das Jourthal) und der Valsérine von der sechsten Hochgebirgskette und endlich von der Mündung der Valsérine in den Rhone ab durch letzteren Strom von dem savoyischen Jura geschieden. Ihren Oberflächenverhältnissen nach zerfällt diese Hochgebirgskette von N.O. nach S.W. in drei besondere Abtheilungen.

Die erste oder nördliche Abtheilung reicht südlich bis zur Grenze der Departements des Doubs und des Jura, oder bis zur Kunststraße von Paris nach Genf, welche hier die Ortschaften St. Laurent und Les Rousses durchzieht; sie ist im Durchschnitt 1¼ geographische Meilen breit und besteht in einer hohen Bergkette mit einigen suprajurassischen, größtentheils aber mit Oolithgewölben und begleitenden oxfordischen Thälern und suprajurassischen Graten. Die Reihe dieser Gewölbe, von Norden anfangend, ist folgende:

	Nördl. Breite.	Östliche Länge von Ferro.	Absolute Höhe in par. F.	Bemerkungen.
Der Chaumont, suprajurassisches Gewölbe	47° 1′ 59,52″	24° 37′ 42,66″	3615	(Schwz. Trg. Die Höhe trigon. nach Osterwald).
Der Gipfel des Creux-du-Van, ein suprajurassisches Gewölbe mit prachtvollem Circus an seinem südwestl. Ende, das alte Signal	46° 55′ 53,77″	24° 23′ 5,27″	4514	(desgl. — desgl.).
La Grange neuve, suprajurassisches Gewölbe	—	—	4232	(trig. Osterwald).
Der Serroliet, Oolithgewölbe	46° 52′ 19,21″	24° 20′ 30,40″	4136	(Schwz. Trg. Die Höhe trigon. nach Osterwald).
Der Chasseron oder Sucheron, von den Bewohnern des Val de Travers Roche blanche genannt, Oolithgewölbe	46° 51′ 8,58″	24° 12′ 8,60″	4957	(Schwz. Triang.).
Die Aiguille de Beaulmes, Oolithgewölbe	—	—	4820	(trigon. Roger).
Der Suchet, Oolithgewölbe	46° 46′ 22,60″	24° 7′ 49,42″	4898	(Schwz. Triang.)
Der Montd'or, desgleichen	46° 44′ 1,54″	24° 1′ 15,35″	4510	(Frz. G.).
Der Mont-Risour, ein drei Meilen langes Oolithgewölbe, dessen höchster Punkt le gros Crêt genannt	46° 39′ 40,39″	23° 54′ 25,16″	4402	(Frz. G.).

Der Chasseron ist der Culminationspunkt der ganzen fünften Hochgebirgskette, und von gleicher Höhe, oder eigentlich noch um zwei Fuß höher, als der Chasseral, welcher der höchste Gipfel in der vierten Hochgebirgskette ist. Die Natur der Gewölbe von Chaumont bis zum Chasseron einschließlich, ergibt sich aus v. Montmollin's geognostischer Karte vom Canton Neuenburg [93]); die übrigen Gewölbe, worüber keine geognostischen Nachrichten vorliegen, werden Oolithgewölbe sein, wie sich dies aus der Kartenzeichnung zu ergeben scheint. Mehre der Gipfel, welche aus der Waldregion emporragen, bieten treffliche Aussichten auf das schweizerische Tafelland und die Alpen dar; mehre derselben, wie der langgezogene Risour, sind ganz bewaldet, alle aber, wie überhaupt die ganze Gebirgskette, mit zahllosen Sennhütten bedeckt.

Der Creux-du-Van liegt gerade südlich über der Klause der Reuse bei Troisrods auf der Grenze der Cantone Neuenburg und Waadt; der Circus ist als ein Standort vieler seltener Pflanzen bekannt und auch durch die darin fortwährend wehenden Wirbelwinde merkwürdig, weshalb sein Name auch von Vielen Creux-du-vent geschrieben wird; doch ist die Schreibart Creux-du-Van die ältere und richtigere. Auch durch ein schönes Echo ist dieser Circus ausgezeichnet.

Der östliche suprajurassische Grat der in Rede stehenden Kette liegt in der Schweiz, und sind von ihm keine Messungen bekannt; der westliche aber liegt auf französischem Boden und erreicht hier, der französischen Generalstabskarte zufolge, folgende Höhen:

	par. F.
Die Spitze westlich über der Sennhütte des Prises, südlich über dem Thale von Verrières, an der Grenze der Schweiz	3725
Die höchste Spitze ostsüdöstlich über dem Dorfe St. Pierre de la Cluse	3732
Der Crêt-du-Vourbey, südlich über der Straße von Les Fourgs nach Pontarlier	3848
Die Montagne de l'Herba, nordöstl. von Les Hopitaux Vieux	4040

93) Der Titel dieser Karte ist: Carte de la principauté de Neuchâtel levée de 1801 à 1806 et completée en 1837, par *J. F. d'Osterwald*, coloriée géologiquement par *A. de Montmollin*; sie ist in dem 2. Bande der Mémoires de la société des sciences naturelles de Neuchâtel enthalten, aber nicht besonders im Buchhandel zu haben, wie dies mit der nicht illuminirten der Fall ist.

	par. F.
Vom Montd'or ab führt nun dieser stark bewaldete Grat, in soweit er das Thal von Mouthe überragt, den Namen Noirment, und soweit er östlich über das Grandvaur emporsteigt, den Namen Montnoir. Seine vorzüglichsten Gipfel sind von N.O. gegen S.W.:	
Der Crêt-du-Vent, östlich über la Villedieu	3790
Die Höhe dicht nördlich über der Meierei des Crêts	3998
Der Crêt Saipeaux, östlich über der Doubsquelle, in 46° 41′ 57,12″ nördl. Br. und 23° 54′ 25,16″ östl. L. v. F.	3916
Der Crêt Gerlin, dicht südwestlich des vorigen	4033
Der Gipfel Les Près-d'Hauts, dicht nördlich über der gleichnamigen Sennhütte, in 46° 38′ 29,44″ nördl. Br. und 23° 46′ 43,79″ östl. L. v. F.	3915
Höchster Gipfel des eigentlichen Montnoir, nördlich von der Combe David, einer Halbklause, durch welche der Weg von Foncine-le-bas nach dem Dorfe La Chapelle-des-bois aufwärts führt	3777
Höchster Gipfel auf der Flur der Gemeinde Lac des rouges truites (bereits im Juradepartement)	3658
Der Gipfel Chigard, das Signal, in 46° 33′ 9,65″ nördl. Br. und 23° 42′ 26,21″ östl. L. v. F.	3502

Zu Folge der obigen Messungen beträgt die Höhe der Dolithgewölbe im Mittel 4620, die des westlichen suprajurassischen Grates aber 3828 par. F. Die Dolithgewölbe ragen daher durchschnittlich 792 par. F. über jenen Grat empor.

In dem westlichen suprajurassischen Grate befindet sich eine Einsattelung in 3520 par. F. absoluter Höhe, an deren Fuße die Sennhütte Près-Poncet liegt und daher Col de Près-Poncet genannt werden kann; gewöhnlich wird sie aber von Schriftstellern Col de Près-hauts [94]) genannt, da dieser Gipfel nicht weit davon westlich entfernt ist.

Das orfordische Thal zwischen dem Gewölbe und dem westlichen Grate ist nirgends so gut ausgeprägt, als in der Combe des Cives, auf deren Boden folgende Ortschaften liegen:

	par. F.
Die Meierei Chez le blanc, am Südfuße des Col de Près-Poncet, der oberste Ort des Thales	3386
Die Meierei Chez Buffard	3376
Das Dorf La Chapelle des Bois	3286

Auf dem Boden dieses Thales liegen auch die kleinen Seen Lac des Mortes und von Bellefontaine, beide 3350 par. F. über dem Meere. Mit diesem Thale hängt auch die Combe de Morbier zusammen, der Anfang einer tiefen und langen Thalspalte, von welcher bei der zweiten Abtheilung der fünften Hochgebirgskette die Rede sein wird. An ihrem obersten Ende steigt diese Depression zu 3236 par. F. auf. Durch dieselbe, sowie durch die Combe des Cives, führt ein Fahrweg von Morey aufwärts über den Col de Près-Poncet nach La Chaux neuve im obersten Thale des Doubs.

Die zweite oder mittlere Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, ein suprajurassisches Plateau von 7 bis 8 geograph. Meilen Länge und 2 bis 3 Meilen Breite, reicht südlich bis zur Klause von Nantua, welche in einer Länge von 3 geograph. Meilen die fünfte Hochgebirgskette quer durchbricht. Eine tiefe Längenspalte, welche den einander entgegenströmenden Flüssen Bienne und Tacon zum Bette dient, und bereits durch die Combe des Cives, die Combe de Morbier und das Thal der zur Bienne mündenden Evalude mit dem Dorfe Bellefontaine [95]) angedeutet ist, durchsetzt diese Gebirgsabtheilung bis zur Quelle des Tacon, und findet ihren tiefsten Punkt in dem kraterförmigen Kessel, dessen Boden, auf welchem sich die Bienne und der Tacon vereinigen, die berühmte Stadt St. Claude einnimmt. Von der Taconquelle südlich fortschreitend, gelangt man über den Col de Belleydoux in das von der Sémine durchflossene Thal von Fichin, eine in der Verlängerung des Bienne-Taconthales belegene ähnliche Spalte, welche südlich in die Klause von Nantua ausläuft. Durch die gedachte Längenspalte wird die zweite Abtheilung dieser Hochgebirgskette in zwei der Länge nach neben einander liegende Theile getheilt, deren schmälerer und westlicherer, welchen wir zuerst betrachten wollen, als eine niedere Vorterrasse des östlichen höheren Plateaus erscheint. Diese Vorterrasse, ein Plateau von nur 4500 bis 6500 Metern Breite, hat keinen continuirlichen Zusammenhang, sondern ist von N. nach S. in drei besondere Theile zerstückelt.

Der nördliche Theil, welcher von der Straße von Paris nach Genf aus sich südwestlich bis zu dem in 46° 26′ 19,79″ nördl. Br. und 23° 31′ 10,67″ östl. L. v. Ferro belegenen Dorfe Valfin-les-St. Claude erstreckt, hat eine Breite von 4500 Metern und bildet den Ostrand des Thales Grandvaux, gegen welches er in einem stark bewaldeten Steilabsturze von ansehnlicher Höhe abfällt (dieser Letztere wird von den Bewohnern jenes Thales La Jour devant genannt). Etwa in der Mitte seiner Erstreckung liegt mitten auf seinem Plateau das Dorf Château-des-Près in 46° 29′ 58,81″ nördl. Br. und 23° 33′ 45″ östl. L. v. F. unter den Trümmern der gleichnamigen Grenzburg der Abtei St. Claude in 2975 par. F. absoluter Höhe und in einer Senkung, durch welche die aus dem Grandvaux kommende Straße von Besançon nach St. Claude diese Vorterrasse überschreitet, und von welcher aus ein wiesenreiches Thal beginnt; letzteres durchzieht das Plateau in südwestlicher Richtung und dient dem nach kurzem Laufe in die Erde versinkenden Bache Loutre zum Bette. Vom nördlichen Ende bis zum Château-des-Près hat dieser Theil der Vorterrasse unter anderen folgende Höhen aufzuweisen, welche sämmtlich in seiner Mitte und auf einer südwestlich ziehenden geraden Linie liegen:

	par. F.
Die Roche du Décombre, nahe südwestl. von der Straße von Paris nach Genf	3276
Der Crêtu-Laliada, nahe südwestlich des vorigen Punktes	3350

94) v. Malten, Hertha XIV. S. 196, gibt diesem Col nur eine Höhe von 2840 par. F., zum abermaligen Beweise der großen Mangelhaftigkeit der im Jura barometrisch gemessenen Höhen.

95) Das wegen seiner zahlreichen und vortrefflichen Quellen ausgezeichnete Dorf Bellefontaine liegt in 46° 33′ 31,68″ nördl. Br. und 23° 43′ 39,76″ östl. L. v. Ferro und seine Kirchthurmspitze hat eine absolute Höhe von 3270 par. F. Die 802 Einwohner verfertigen viele Uhren, Bratenwender u. s. w. Die Evalude braust tief unter den Häusern des Dorfes dahin.

	par. F.
größte Höhe östlich über der Abtei Grandvaux, beim ré Marchais	3513
Château-des-Près, nördlich über der Kunststraße	3160

Südwestlich von Château-des-Près liegt die Cul-ation dieses Theils der Vorterrasse nicht mehr in deren te, sondern auf dem Ostrande über dem Thale der nne, erreicht in ihrer größten Höhe noch 3116 par. F., aber von hier ab bis zu ihrer Südwestecke über dem fe Valfin-les-St. Claude zu 2796 par. F. herab. ich stürzt dieser Theil der Vorterrasse plötzlich und zu einer tieferen und sehr schmalen Terrasse von 0 par. F. mittlerer absoluter Höhe hinab, auf welcher Dörfer Morbier, Tancua, Lézat, Villars-la-Rixouse La Rixouse liegen und an deren Fuße die Bienne inem tiefen und engen Schlunde daher braust. Ein Morbier kommender großer Communicationsweg (Nr. des Juradepartements) von 13,396 Metern oder 1,81 raph. Meilen Länge, verbindet die vier ersten dieser fer und läuft bei La Rixouse in die Kunststraße von ançon nach St. Claude aus, welche hier auf die Ter- und auf derselben allmälig nach Valfin-les-St. ude und von hier in den tiefen Schlund von St. ude hinabsteigt.

Südlich von Valfin-les-St. Claude, zwischen die-Dorfe und dem von St. Claude aus westlich gerich-Thale der Bienne, liegt der mittlere Theil der hier ochenen Vorterrasse, der stark bewaldete Mont-Avig- eine Bergplatte von der Gestalt einer spanischen la und von 1,82 geograph. Meilen Umfang, deren ler Punkt, an der Westseite über der Senkung des thales in der vierten Abtheilung des mittleren Ge-s gelegen, zu 2824 par. F. aufsteigt. Auf einer süd-) sich ausbreitenden Vorterrasse dieser Platte, auf er man allmälig zur Stadt St. Claude hinabsteigt, das Dorf Avignon.

Der nun folgende dritte Theil der Vorterrasse, wel-dem nördlichen Theile der fünften Abtheilung des eren Gebirges östlich vorliegt, ist bis zum Parallel Belleydour zwischen dem Thale des Tacon im Osten dem des Longviry im Westen eingeschlossen, und be- auf dieser Strecke aus einem plateauartigen, mit ichen Sennhütten bedeckten Bergrücken, welcher nörd-n zwei scharfen Graten gegen St. Claude, östlich ch gegen das Taconthal, nordwestlich und westlich in mehren Stufen, auf welchen die Dörfer Chevry, hette, La Rivoire, Vulvoz und Chour liegen, gegen Thal der Bienne und das mittlere Gebirge hinab- Auf diesem Rücken sind von Norden nach Süden ide Punkte ausgezeichnet:

	par. F.
ret de Surmontant, ostsüdöstlich über Ranchette, in 46° 21′ 7,78″ nördl. Br. und 23° 29′ 20,83″ l. v. F.	3306
ennhütte du Pré Millet, auf der geraden Linie chen den Kirchen von Les Bouchoux und Vulvoz	3350
ennhütte Pré Gaillard, südwestl. von Les Bouchoux	3282
öchste Punkt im Walde von Viry, südöstlich über Lyandes	3245

Südlich vom Parallel von Belleydour bis zur Klause von Nantua behält die Vorterrasse ihren Plateaucharakter bei und wird im Osten durch die Spalte des Sémine-thales, im Westen aber durch das zum mittleren Gebirge gehörige, mit neokomischen Schichten und Torfsümpfen erfüllte Thal von Oyonnax oder der Ange begrenzt. Indem sie aber plötzlich mehr nach Westen vorspringt, nimmt ihre Breite bis auf 6500 Meter (mehr als ¾ geograph. Meilen) zu, wogegen ihre absolute Höhe zugleich abnimmt. Letztere beträgt aus einem Mittel von 30 auf der Plateaufläche gemessenen Punkten von 2510 bis 2978 par. F. Höhe (wovon die niedrigeren am Ostrande längs der Sémine liegen) 2780 par. F. Doch erheben sich aus der allgemeinen, mit Sennhütten und Meiereien bedeckten Fläche folgende höhere Punkte von N. nach S.:

	par. F.
Die Roche de la Chaux, eine weit gesehene Kuppe nahe am Westrande, östlich über Oyonnax	3377
Der höchste Punkt auf der Flur der weit zerstreuten Gemeinde Apremont	3085
Die höchste Kuppe ostnordöstlich über Nantua und Neyrolles (beide in der Klause von Nantua)	3005
und auf einer Linie weiter östlich:	
Die Kuppe Les Millières, nordöstlich von Charix	3027
Das Signal Biolaz, südöstlich von Charix, in 46° 10′ 43,75″ nördl. Br. und 23° 21′ 45,61″ östl. L. v. F.	3029

Die Roche de la Chaux, unter demselben Breitenparallel mit der Stadt Oyonnax belegen, bildet einen Grenzpfeiler zwischen den Departements des Jura und des Ain, gehört jedoch noch zum Gebiete des letzteren. Von diesem Gipfel laufen nach Norden hin fächerförmig drei kurze und scharfe Bergrücken von etwa ¾ geograph. Meilen Länge in die Ebene des mittleren Gebirges aus und schließen mit dem Westrande der Vorterrasse drei nach N. geöffnete Thäler ein, in deren östlichem der Weiler Les Lyandes und mehre einzelne Häuser liegen. In dem mittleren liegt der Virysee, aus welchem der Longviry (zur Bienne) abfließt, in dem westlichen aber befinden sich die Quellen des Merdanson (zur Bienne) und der Weiler Larie, am Fuße der Roche de Jour in 2544 par. F. absoluter Höhe. Der westlichste der Bergrücken erreicht in seiner südlichsten Kuppe, westlich neben der Roche de Chaux gelegen, noch 3346 par. F. absolute Höhe, senkt sich aber allmälig nach Norden hin. Er wird vom Merdanson durchbrochen und fällt westlich mit einer sanften Böschung gegen die Ebene von Oyonnax hinab. Dieser stark bewaldete Abfall, Wald von Macretel genannt, bildet nur den nördlichsten Ausläufer des Westabfalles des in Rede stehenden Theils der Vorterrasse, ein Abfall, welcher ganz gleichartig, mit den Wäldern von Niermes und Montreal bedeckt, und von der Ange und ihren linken Zubächen durchbrochen, südsüdwestlich bis nahe zur Mündung der Ange in den Dignin und bis zur Klause von Nantua fortsetzt. Im Innern dieses Abfalles liegt das kleine Bassin von Geilles, in welchem die Ange entspringt und der Weiler Geilles in 1774 par. F. absoluter Höhe liegt. Etwas mehr als eine halbe Meile südlich von der Roche de Chaux liegt mitten auf dem Plateau der Vorterrasse, zwischen Felsen tief einge-

senkt, der kleine romantische See Genin, dessen Spiegel 2559 par. F. über dem Meere liegt. Südlich von demselben wird das Plateau der Vorterrasse durch das kleine Thal von Charix zertheilt, welches sich südlich in die Klause von Nantua öffnet, und in welchem der Weiler Charix in 2347 par. F. absoluter Höhe liegt.

Der Haupttheil der mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette zwischen dem Bienne-Taconthale und der Sémine im Westen und dem der Valsérine im Osten wird durch die Straße von St. Claude über Septmoncel und La Jour nach Mijour und weiter nach Genf, in einen nördlichen und in einen südlichen Theil getheilt.

Jener besteht aus fünf verschiedenen, continuirlich an einander stoßenden und südwestlich streichenden Terrassen, wovon die beiden westlichen zu einer niederen, die drei östlichen aber zu einer höheren Gruppe an einander geschart sind, und in jeder Gruppe steigen diese Terrassen nach Süden hin zu größerer Höhe über einander auf. Die nördliche Terrasse der östlichen Gruppe, auf welcher die vielen einzelnen Wohnungen der Gemeinden La Mouille, Prémanon und Les Rousses zerstreut liegen, erreicht eine mittlere absolute Höhe von 3400 par. F., umlagert die drei tief eingeschnittenen Quellbäche der Bienne, reicht nördlich in das Knie dieses Flusses bei Morez und Morbier hinein und wird dahinwärts von dem südwestlichen Ende des hohen und langgestreckten Gewölbes des Mont-Risoux und seiner suprajurassischen Grate überragt. Auf der Grenze zwischen dem Risoux und dieser Bergplatte steigt das tiefe Thal der Bienne von Morez her nach Süden zu der Vereinigung seiner Quellbäche auf, und durch dasselbe zieht die Straße von Paris nach Genf auf den östlichen Flügel dieses Plateaus nach Les Rousses hinauf, und weiter auf den Col de St. Cergues zu, welcher in der sechsten Hochgebirgskette eingeschnitten, von etwa gleicher Höhe mit diesem Plateau und von demselben auf keine Weise getrennt ist. Das Plateau von Les Rousses, welches sich auf eine so eigenthümliche Weise zwischen den Risoux und die sechste Hochgebirgskette hineinschiebt, trägt die Wasserscheide zwischen den Gebieten des Rhone und des Rheins; die Kirche des genannten Dorfes ist so gestellt, daß jeder Tropfen Regenwassers sich auf ihrem Dache in zwei Hälften theilt, wovon die eine in die Orbe und den Rhein, die andere in die Bienne und somit in den Rhone abfließt. Auch liegt hier die Quelle Grépillon, welche ihre Wasser merkwürdigerweise zwischen den beiden genannten Flüssen und Stromgebieten theilt. Über das allgemeine Niveau dieser Terrasse erhebt sich eine kleine Zahl isolirter, größtentheils in kurz abgebrochenen Rücken um das kleine Thalsystem der Bienneta, des westlichen Quellbaches der Bienne, gruppirter Gipfel. Dies sind:

	par. F.
Der höchste Gipfel der Felsenreihe Rochers de Pellas . .	4233
Der Mont-Fier	3980
Der Rayp-Felsen	3712
Der höchste Gipfel des Crêt des Arrets	3614

Im Norden des letztgenannten Felsengrates steigt ein tiefer und enger, sehr schauerlicher Thalschlund, dessen Eingang die Hölle genannt wird, zur Bienne hina und wiederum nördlich desselben erhebt sich über den W ler Bêchet die isolirte Kuppe des Flandrin zu 3978 pa F. absoluter Höhe.

Die mittlere Terrasse der östlichen Grupp von einer mittleren Höhe von 3780 par. F., wird v der so eben beschriebenen durch ein flaches Thal gesch den, in welchem der Weg von Prémanon nach Cinquétr hinläuft; sie ist stark bewaldet, hat eine Länge von 1 eine größte Breite von ½ geographischen Meile und fä südöstlich steil in die Combe du lac ab, an deren obere Ende der Bief de la Chaille, der mittlere Quellbach d Bienne, entspringt, und worin die zahlreichen einzeln Wohnungen von La Darbella, einer Abtheilung der G meinde Prémanon, liegen. Auch liegt in derselben d einzelne Haus Rada in 46° 25′ 36,04″ nördl. Br., 2 5′ 2,94″ östl. L. v. F. und in 3824 par. F. absolu Höhe, bei welchem ein Bach in die Erde versinkt. W ter südwestlich entspringt in dieser Combe du lac der B froid, welcher südwestlich fließt, einen kleinen, 3547 p F. über dem Meere belegenen See füllt und sich da ebenfalls in die Erde verliert. Die südliche Terra endlich, im Mittel zu 4114 par. F. aufsteigend, beste aus einem, etwa eine Meile langen, flachen Bergrück auf welchem sich aber einer der Hochgipfel der fünf Hochgebirgskette, die Serra oder der Crêt Péla (46° 5 50,36″ nördl. Br. und 23° 41′ 9,42″ östl. L. v. F zu 4612 par. F. über das Meer erhebt. Dieser Rück wird auf seiner Südostseite durch die Combe la Chèv ein Thal mit verschwindendem Bache, begleitet, über w ches die Forémonts, ein langgezogener scharfer Grat, e porsteigt, welcher mit bedeutender Steilheit in das Th der Valsérine abfällt.

Betrachtet man diese Formen, von der mittleren T rasse an bis zu den Forémonts, wie sie im Parallelism neben einander südwestlich streichen, in ihrer relativen L zu einander, so wird es wahrscheinlich, daß der Cr Péla ein isolirtes Oolithgewölbe, die Combe du lac u die Combe la chèvre oxfordische Thäler, die mittlere T rasse und die Forémonts aber suprajurassische Grate sin

Von den beiden Terrassen der westlichen Grup hat die nördliche eine mittlere absolute Höhe von 28 die südliche von 3400 par. F.; beide werden durch d in Längenrichtung südwestlich streichende Tressusthal sondert, und beide stürzen westlich in kurzen und stei Abfällen zum Thal der Bienne um St. Claude hin und sind daher eigentlich die höchsten und am meisten centrischen Stufen des grandiosen Amphitheaters, welc die Stadt St. Claude im Osten umgibt. Die nördli dieser Terrassen wird von den Bächen Gire und v Cinquétral durchströmt, welche in hohen und prächtig Fällen zur Bienne hinabstürzen; sie ist durch ihr vortre liches Klima ausgezeichnet und diente daher der Ab St. Claude als ein Sanatarium. Auf derselben lieg die vielen einzelnen Weiler und Käsereien der Gemeind Longchaumois und Cinquétral zerstreut, in welcher letzter (im Patois Cinquétrat genannt, von quinque stra fünf Lager oder Betten) sich das Krankenhaus der Ab

ınd. Sodann ist diese nördliche Terrasse auch durch uren des Aufenthalts der Araber merkwürdig. Mitten Thale der Gire und im Niveau der Thalsohle befindet östlich beim Weiler Orsières der Eingang zu einer ten Höhle, welche den Namen „Trou des Sarrasins" t und in der Nähe findet man einen Gebirgsweg, cher „la vie des Sarrasins" genannt wird. Die meinde Longchaumois ist von Örtlichkeiten umgeben, welchen die Namen „Maure" und „Sarrasin," zum veise der Anwesenheit der Muhammedaner in dieser end, sich oft wiederholen [96]). Die südliche Ter- se, auf welcher die 10 Weiler und 79 einzeln liegen- Meiereien der Gemeinde Septmoncel und ein Theil Gemeinde La Meure zerstreut liegen, steigt zu Folge der leren absoluten Höhen 600 Fuß über die nördliche or und ist besonders wegen ihrer vortrefflichen Weiden ezeichnet. Durch das Tressusthal führt neben einem he, der zur Bienne hinabstürzt, eine Straße auf das plateau; es wird von zwei hohen, parallelen Felsen- n eingefaßt, deren nördlicher, Rochers de Tressus ge- nt, in seinem Culminationspunkte zu 3772 par. F. uter Höhe emporsteigt, während sein äußerstes Süd- nde, der den Besuchern von St. Claude wohlbekannte t-Bayard, dicht nordöstlich über der Stadt, nur l par. F. absoluter Höhe hat. In der südlichen Fel- tte erreicht die Kuppe mit dem Signal von Magnine, lich bei Septmoncel in 46° 23′ 36,17″ nördl. Br. 23° 35′ 13,02″ östl. L. v. F. belegen, eine Höhe 3690 par. F., während ihr höchster Gipfel zu 3704 er Fuße emporsteigt.

Mit dem Beginn des südlichen Theils des Hochpla- s der mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgs- nimmt letztere eine südsüdwestliche Richtung an; in it dieser Theil, bis zum Parallel von Belleydour , zwischen der Valsérine und dem Tacon eingeschlos- st, besteht er aus drei ostwestlich neben einander lie- n Stufen, von welchen die östlichste, sich längs der érine erstreckende, an ihrem Südende zwischen dieser der oberen Sémine, eine größte Breite von 4000 rn oder etwas mehr als einer halben geographischen e hat. Ihre mittlere, aus 20 gemessenen Punkten leitete absolute Höhe beträgt 4040 par. F., und über s allgemeine, nur wenig veränderliche Niveau ragt Hochgipfel der fünften Kette, der unfern der Grenze Departements des Jura und des Ain, doch innerhalb letzteren in 46° 15′ 3″ nördl. Br. und 23° 31′ 9″ L. v. F. belegene Crêt-de-Chalam zu 4766 par. F. uter Höhe empor, während der nördlich desselben ne Crêt-au-Mècle, ein wirklicher Grenzpfeiler zwi- den genannten Departements, nur zu 4464 par. F. igt. Auf dieser Stufe liegen viele der Weiler und uthütten der Gemeinden Les Molunes und Bellecombe eut; sie geht größtentheils nur allmälig in die mitt- Stufe über, auf welcher die Weiler und Käsereien Gemeinden Les Moussières, Les Moulunes und Les Bouchoux zerstreut liegen, und welche eine mittlere absolute Höhe (aus 18 gemessenen Punkten) von 3500 par. F. hat. Der Abfall dieser Stufe gegen die westlichste und niedrigste geschieht plötzlich und sehr steil; ihr höchster Punkt, der Crêt-Mathieu, von 3930 par. F. absoluter Höhe, liegt da, wo die Sémine nach Vollendung ihres höchsten Sturzes, des Saut-à-l'ane, auf eine kurze Strecke eine westliche Richtung annimmt. Dagegen senkt sich ihr nördliches Ende gegen das Thal des Flumen hin, welches aus ihr gegen die Mündung des Tacon hin in das Thal dieses Flusses hinabbricht. Der westlichsten und niedrigsten Stufe, welche unmittelbar den rechten Thalrand des Tacon bildet und nur 1200 Meter breit ist, scheint eine mittlere absolute Höhe von 3000 par. F. beigelegt werden zu können; doch senkt sie sich längs des Tacon nach Norden hin allmälig in den Thalkessel von St. Claude hinab. Auf dieser niedrigsten Stufe sind von Norden nach Süden, in kurzen Zwischenräumen von einander, die Dörfer Villars-St. Sauveur, Coyrière und Les Bouchoux, sowie mehre Weiler, in sehr malerischen Lagen erbaut.

Die weitere Erstreckung dieses südlichen Theils der mittleren Abtheilung ist zwischen den Thälern der Valsérine und Sémine eingeschlossen, und besteht hier bis zur Klause von Nantua herab aus einem schmalen Plateau von 3600 par. F. mittlerer absoluter Höhe, von dem man auf einer noch schmäleren, im Mittel nur 3200 par. F. hohen Vorstufe westlich in das Thal der Sémine hinabschreitet. Der nördliche breitere Theil des hohen Plateaus ist mit dem Walde von Champfromier bedeckt und hängt an seiner Nordostseite unmittelbar mit dem Plateau zusammen, auf welchem der isolirte Crêt-de-Chalam aufgesetzt ist. In dieser Gegend des Ostrandes erhebt sich die Culmination dieser Platte, der Crêt-du-Mont, zu 4248 par. F. über das Meer und unmittelbar über eine breite Terrasse, welche bis zur Klause von Nantua hinunter zwischen dem Ostrande und dem Thale der Valsérine gelegen ist, eine mittlere absolute Höhe von 2600 par. F. hat, und worauf die Dörfer Champfromier, Montanges, sowie mehre Weiler liegen.

Unter den vielen kleinen Weilern und einzelnen, auf den Bergweiden zerstreuten Wohnungen, womit das Hochplateau der mittlern Abtheilung der fünften Hochgebirgskette bedeckt ist, befinden sich die höchsten stehenden Winterwohnungen des eigentlichen Jura; durch die neue französische Triangulation ist die geographische Lage und absolute Höhe von folgenden ermittelt [97]):

	Nördl. Br.	Östl. L. v. F. par. F.
Les Rousses, die Kirchthurmspitze	46° 29′ 11,81″	und 23° 43′ 32,75″ 3544
Prémanon [98])	46° 27′ 48,88″	„ 23° 41′ 43,—″ 3448

96) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. , und Jahrg. 1845. p. 120 u. 121.

97) Außer bei Premanon und La Jour, wo der Boden beim Dorfe gemeint ist, und La Jour dessus, beziehen sich die Höhen auf die Kirchthurmspitzen. 98) Die Gemeinde Prémanon (Pré-Mannen) hat ihren Namen zum Andenken an den gelehrten Prior Manen von St. Claude, welcher am Ende des 9. Jahrh. an der dortigen berühmten Domschule lehrte, von Karl dem Kahlen zum Präsidenten der Karolingischen Pfalzschule ernannt wurde und sein Leben zu St. Claude beschloß.

	Nördl. Br.		Östl. L. v. F.	par. F.
Longchaumois, die Kirchthurmspitze	46° 27′ 36,57″	und	23° 35′ 44,77″	2239
La Jour dessus, Weiler bei Prémanon, der nördl. Giebel d. Hauses Procile	46° 27′ 36,39″	„	23° 43′ 6,06″	3494
Cinquétral, d. Kirchthurmspitze	46° 25′ 51,92″	„	23° 34′ 41,52″	2730
La Meure, desgl.	46° 23′ 43,30″	„	23° 37′ 50,81″	3558
Les Bouchoux, desgl.	46° 17′ 51,11″	„	23° 28′ 51,67″	3064
La Jour, Weiler, zur Gemeinde Septmoncel gehörig, an der Straße von St. Claude nach Genf				3640
Giron, d. Kirchthurmspitze	46° 13′ 34,18″	„	23° 26′ 17,12″	3140

Hiernach ist der Weiler La Jour das höchste stehende Winterdorf des eigentlichen Jura.

Die Culturcentra dieser mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette sind die Städte Morez und St. Claude und das Dorf Les Bouchoux (vgl. S. 233. 266. 267. 273 fg. 277 fg.).

Die südliche Abtheilung der fünften Hochgebirgskette erstreckt sich von der Klause von Nantua im Norden bis zu dem Hügellande von Nieder-Bugey im Süden in einer Länge von 5 und in einer Breite von 3 geographischen Meilen. Längs der genannten Klause besteht sie aus einem hohen Plateau, auf welches mehre kurze Thäler aus jener Klause hinaufführen, und auf welchem sich alsbald drei einander parallele, von N. nach S. streichende Bergketten entwickeln, wovon die östliche und westliche als Randgebirge, die mittlere aber als eine aufgesetzte Kette zu betrachten sind. Zwischen diesen Ketten breiten sich die beiden nach Süden streichenden und ziemlich breiten und hohen Längenthäler der oberen Albarine und des Séran aus, deren letzteres den Namen Val-Romey führt, während jene Randgebirgskette respective östlich zum Rhone und westlich zu dem Hochthale des Dignin, sowie zu dem Trockenthale von Les Hôpitaux abfallen, welches letztere von den Schlünden von St. Rambert aus südöstlich streicht und in die Ebene von Belley ausläuft. Die merkwürdigsten Höhen der westlichen Randgebirgskette sind von N. nach S. die folgenden:

	par. F.
Les Monts d'Ain, südlich über Nantua, das Signal	3174
Die Kuppe östlich über Chevillard	3204
Die Kuppe östlich über der Quelle des Flon	3220
Die höchste Kuppe auf der geraden Linie zwischen Lantenelles und Corcelles, nördlich am Wege zwischen den genannten Orten	3194
Die höchste Kuppe nördlich am Wege von Izenave nach Corcelles	3110
Die höchste Kuppe südlich an diesem Wege	3390
Die Höhe westlich über Cléon	3066

Von diesem Punkte ab südlich ist die westliche Randgebirgskette, in welcher öfter zwei Rücken neben einander streichen, auf kurze Zeit unterbrochen, indem das Plateau des angrenzenden mittleren Gebirges mit der fünften Hochgebirgskette unmittelbar zusammenhängt und unmerklich in dieselbe übergeht. Auf dieser Strecke zeichnen sich folgende gemessene Punkte aus:

	par. F.
Die Culmination des Weges von Izenave nach Hauteville	2550
Die Culmination des Weges von Rougemont nach Le Cour	2985

Dicht nördlich über dem Durchbruche der Albarine, wo sie in die Schlünde von St. Rambert hineintritt, erhebt sich die Randgebirgskette aufs Neue, und hat von hier aus nach S. folgende ausgezeichnetere Gipfel:

	par. F.
Das Signal von Le Chanay	3338
Die Signalkuppe (Roche saillante) zwischen Malix und Chappe, südlich am Durchbruche der Albarine, in 45° 55′ 31,69″ nördl. Br. und 23° 12′ 9,32″ östl. L. v. F.	3202
Die Kuppe La Rimolière, südlich über dem 2996 par. F. hohen Col de St. Sulpice, über welchen der Weg von Hortias nach St. Sulpice-le-Vieux führt	3440
Die höchste Kuppe im Bois des Faites, nordwestlich von Prémilleu	3200
Das Signal von Ravière in 45° 50′ 43,33″ nördl. Br. und 23° 17′ 0,17″ östl. L. v. F.	3250

Mit dieser Höhe endet die westliche Randgebirgskette, für welche sich nach obigen Messungen eine mittlere absolute Höhe von 3234 par. F. absoluter Höhe ergibt, der Gabel des Furand und der Arène.

Die Höhen der mittleren Kette sind von N. nach S. die folgenden:

	par. F.
Die Roche escarpée, südlich von Le Poizat, in 46° 8,7,58″ nördl. Br. und 23° 21′ 34,27″ östl. L. v. F.	3540
Die Sennhütte Bérentin, 2250 Meter südsüdwestlich vom vorigen Punkte	3552
Die höchste Kuppe im Walde von Moussières, östlich über Maconod	3504
Der höchste Gipfel, nördlich am Wege von Champdor nach Abergement-le-Petit	3606
Höchster Punkt im Gehölze von Cretin, südöstlich über Champdor	3590
Der Col de Ruffieu, Culmination des Weges von Hauteville nach Ruffieu	3446
Das Signal von Cormoranche, östlich über diesem Dorfe im gleichnamigen Walde, der höchste Gipfel der mittleren Kette	3870
Gipfel auf der geraden Linie von Thézilleu nach Belmont	3418
Das Signal von La Bourbellière, östlich über der gleichnamigen Meierei, Endpunkt der mittleren Kette am tiefen Thale der Arène	3234

Die mittlere absolute Höhe dieser Kette beträgt 3518 par.

Die Höhen der östlichen Randgebirgskette sämmtlich zu den Hochgipfeln der fünften Hochgebirgskette gehörig, sind von N. nach S. folgende:

	Nördl. Breite	Östliche Länge v. Ferro	Abs. H. in p. F.	Bemerkungen
Crêt de Beauregard	46° 7′ 44,18″	23° 23′ 48,08″	3856	
Das Signal du Retord	46° 5′ 9,06″	23° 24′ 29,13″	4070	
Der Crêt-du-Nu	46° 3′ 33,48″	23° 23′ 35,12″	4788	
Das Signal du Pré-Carré	. . . . .	. . . . .	3800	östl. Aber-gra
Der höchste Gipfel östlich über dem Walde von Arvière	. . . . .	. . . . .	4382	men le-
Das Wachthaus N. über der Karthause von Arvière	. . . . .	. . . . .	4440	
Der Grand Colombier de Seyssel	45° 53′ 57,41″	23° 25′ 30,47″	4725	
Derf., Gipfel Guerme	45° 52′ 51,40″	23° 25′ 15,58″	4452	

Mit diesem Gipfel endet der Ostrand dieser südlichen theilung der fünften Hochgebirgskette; derselbe hat die Messungen zufolge eine mittlere absolute Höhe von 14 par. F. Setzt man diese letztere = 1, so verhal sich die mittleren absoluten Höhen der drei Ketten der lichen Abtheilung wie 1 : 0,82 : 0,75, worin die Zahl 2 für die mittlere und 0,75 für die westliche Kette gilt. ht man das arithmetische Mittel aus den Hochgipfeln ganzen fünften Hochgebirgskette, so ergibt sich deren ttlere Gipfelhöhe = 4420 par. F.

Die Pässe der fünften Hochgebirgskette sind von rden nach Süden:

	par. F.	
Der Col de Chuffort, am Südfuße des Chasseral, im Fahrwege von Dombresson nach Nods	3270	(v. Malten).
Der Paß am Creux-du-Van, im Reitwege von Concise und St. Aubin nach Noiraigue	4120	(Derselbe).
L'Invers, Culmination des Weges von Bonvillars nach Motiers-Travers	3912	(De Cand.).
Col de Mauborget (oder Montborget) oder du Cernilla-Dame, im Reitwege von Granson nach Motiers	3740	(v. Malten).
Col de la Besse, im Reitwege von Ste. Croix nach Fleurier	3600	
Col de Ste. Croix oder La Vraconne, in der Straße für schwere Wagen von Ste. Croix nach Fleurier	3600	
Col de Beaulmes, im Reitwege von Beaulmes nach Ste. Croix	3280	
Col des Fourgs, in der neuen Kunststraße von Pontarlier nach Yverdon	3180	
Col du Bas Suchet, im Fahrwege von Beaulmes nach Jougne	3550	
La Limasse, im Fahrwege von Jougne nach Ste. Croix	3310	
Col de Jougne, in der Kunststraße von St. Dizier nach Lausanne	3232	(De Cand.).
Col du Mont-d'or, im Reitwege von Vallorbe nach Rochejean	3100	(v. Malten).
Col de Combe noire, im Reitwege von Le Pont nach Rochejean	3570	
Col de Landoz, im Reitwege von Le Lieu nach La Mouthe	3680	
Col d'Amont, im Reitwege von Bois d'Amont nach La Chapelle des Bois	3700	
Col du Platelet oder des Rousses, in der Kunststraße von Paris nach Nyon u. Genf	3534	(Frz. G.).
Col de Septmoncel, in der Kunststraße von Genf nach St. Claude	3734	(Frz. G.).
Col de Béchalet oder Vieux Chalet, im Reitwege von Chezery nach Bellendour	3880	(v. Malten).
Col de Platière, im Reitwege von Billiat nach Retord	3534	(Frz. G.).
Le Vovray, Paß in der Kunststraße von Billiat nach Champagne	3264	(Frz. G.).

Nach diesen Messungen beträgt die mittlere Höhe der sse der fünften Hochgebirgskette 3540 par. F. und es hält sich in dieser Kette die mittlere Gipfelhöhe zur ittleren Paßhöhe = 4420 : 3540 = 1,24 : 1.

Die Klausen der fünften Hochgebirgskette sind von rden nach Süden:

a) Die Klause von Valendis, durch welche der hon aus dem Val de Rutz in den neuenburger See tt.

b) Die Klause von Brot, la Cluzette genannt, durch welche die Reuse aus dem Val de Travers in das Hügelland von Boudry hinaustritt.

c) Die Klause von Nantua, durch welche die große Straße von Lyon nach Genf führt. Sie ist 3 geographische Meilen lang und einer der wildesten Schlünde des Juragebirges, zwischen steilen Felsenmauern, welche gegen ihren Fuß hin mit Buchsbaum und Brombeersträuchen, gegen den Gipfel hin aber mit Buchen und Rothtannen bewachsen sind. Auf ihrer Sohle liegen die Seen von Nantua und Silan, ein Theil der secundairen Wasserscheide zwischen dem Rhone und dem Ain, die Stadt Nantua, die Dörfer Neyrolles und St. Germain-de-Jour, sowie mehre Weiler und Mühlen. Auf dieser Sohle sind von W. nach O. folgende gemessene Höhen zu bemerken:

	par. F.
Der See von Nantua, im Westeingange der Klause	1472
Ein Punkt in der Sohle nordwestl. vom Dorfe Neyrolles	1700
Ein Punkt in der Kunststraße, 550 Meter südwestl. vom Silansee	1919
Der Silansee	1833
Mündung des Combey in die Sémine	1586
Spiegel der Sémine bei der Brücke von La Crotte	1358

Nach diesen Messungen beträgt die mittlere absolute Höhe der Sohle der Nantuaklause 1644 par. F.

6) Die sechste Hochgebirgskette entsteht aus der fünften Hochgebirgskette am Suchet, und streicht 12 geographische Meilen weit in südsüdwestlicher Richtung und in einer größten Breite von 1⅙ solcher Meilen, bis in die Gabel des Rhone und der Valsérine, indem sie sich unmittelbar über das Tafelland der Schweiz erhebt. Es ist eine sehr regelmäßige Kette und besteht aus einer Reihe von Oolithgewölben mit ihrem Zubehör; doch scheinen auch einige suprajurassische Gewölbe vorzukommen. Ihre Gipfel sind von N. nach S. folgende:

	Nördl. Breite	Östl. Länge v. Ferro.	Abs. H. in p. F.
Dent de Vaulion	46° 41′ 3,51″	24° 0′ 56,55″	4590
Montendre oder Monttendre	46° 35′ 24,23″	23° 58′ 2,58″	5180
Der Marchairu	. . . . .	. . . . .	4488
Der Noirmont	. . . . .	. . . . .	4828
Die Dôle	46° 25′ 33,23″	23° 45′ 49,31″	5162
Grand-Châlet oder Les Châlets	. . . . .	. . . . .	5204
La Vieille-Maison	. . . . .	. . . . .	4662
Der Montrond, über Ger	. . . . .	. . . . .	4926
Der Colombier oder Colomby de Ger	46° 19′ 20,86″	23° 39′ 34,82″	5206
Der Montoisey	46° 17′ 11,23″	23° 37′ 11,72″	5145
Der Crêt-de-la Neige	46° 16′ 23″	23° 36′ 29″	5304
Der Reculet de Theiry (identisch mit dem Pré-des-Marmiers verschiedener Autoren)	46° 15′ 16″	23° 35′ 37″	5296
La Roche	46° 14′ 11,18″	23° 35′ 2,66″	5074
Der Crêt-de-la-Goutte	46° 9′ 2,02″	23° 31′ 40,18″	5000
Der Grand-Crede	. . . . .	. . . . .	4952

Aus diesen Messungen ergibt sich der Crêt-de-la Neige als der Culminationspunkt des eigentlichen Jura,

und die mittlere Gipfelhöhe der sechsten Hochgebirgskette = 5000 par. F.

Die Pässe der sechsten Hochgebirgskette sind von N. nach S.[99]):

	par. F.
1) Der Col de Vaulion, zwischen der Dent-de-Vaulion und dem Monttendre, im Fahrwege für schwere Wagen von Vaulion nach Le Pont im Jourthale	3580
2) Der Col du Monttendre in der neuen Kunststraße von L'Isle nach Le Pont	5010
3) Der Col de Marchairu, in der neuen Kunststraße von St. Georges, Gimel und Bierre nach Le Brassu im Jourthale	4467
4) Der Col de St. Cergues, zwischen dem Noirmont und der Dole, in der Kunststraße von Paris nach Nyon	3830
5) Der Col de la Porte, im Reitwege vom Schlosse Bonmont über den Nordabhang der Dole nach Les Rousses	4820
6) Der Col de la Vasserole, auf der Grenze zwischen dem Canton Waadt und den Departements des Jura und des Ain, Reitweg von Crassier nach Les Rousses . .	4630
7) Der Col de la Faucille, zwischen der Vielle Maison und dem Grand-Châlet, in der Kunststraße von Paris nach Genf	4074
8) Der Col de Villeneuve oder Col de Croset, zwischen dem Montoisey und dem Colombier de Ger, Reitweg von St. Genix nach Mijour	4430
9) Die Passage de Gralet, südlich der Roche, im Reitwege von St. Jean-de-Gouville nach Cheserez . . .	4540

Obige Messungen ergeben für die mittlere Paßhöhe der sechsten Hochgebirgskette 4375 par. F., und verhält sich dieselbe zu der mittleren Gipfelhöhe = 4375 : 5000 = 1 : 1,14.

Das Ergebniß der bisherigen geognostischen Untersuchungen des eigentlichen Jura, nach welchen die niederen nördlichen und westlichen Theile desselben zuerst aus der Wasserbedeckung hervorgetreten und die Hebungen, denen er unterworfen war, je jünger, je intensiver gewesen zu sein scheinen, führte uns zu dem Versuche, von dieser Grundlage aus eine wissenschaftliche Übersicht[1]) über den inneren Zusammenhang der Juraketten zu unternehmen, und mußte hiernach die östlichste, höchste und jüngste der Ketten in dieser Übersicht auch als die letzte erscheinen.

Der Theil der sechsten Hochgebirgskette vom Col de la Vasserolle südlich bis zu ihrem Endpunkte in der Gabel des Rhone und der Valsérine, bildet mit seinem östlichen Fuße und einem kleinen gegen Genf und den Genfersee vorspringenden Theil des schweizerischen Tafellandes, das Ländchen Ger (Gesia), welches gegenwärtig als Bezirk Ger einen integrirenden Theil des französischen Ain-departements ausmacht, und auf einem Areale von 7,8 geographischen □Meilen im J. 1841 23,040 Einwohner zählte. Für diesen Theil der französischen Grenze bildet es ein kleines Pfortenland, da die von Paris und Lyon convergirend nach Genf führenden Straßen hier das schweizerische Tafelland betreten. Dies Ländchen, ein ehemaliger Theil der Grafschaft Genevois, welcher mit den Landschaften Bresse und Bugey (letztere der nicht zu Ger gehörige Theil des Jura im Departement des Ain gegen Abtretung der Markgrafschaft Saluzzo von Savoyen eingetauscht wurde, ist gleich ausgezeichnet durch landschaftliche Reize, wie durch treffliche Rindviehzucht und erfreut sich der besondern Begünstigung der französischen Regierung, da es ganz außerhalb der französische Zolllinie liegt. Das dortige Rindvieh, welches keiner der besten Schweizerracen nachsteht, akklimatisirt sich in Frankreich viel leichter, als irgend eine jener Racen, und kann daher, wenn es wirklich dort geboren und aufgezogen wurde, abgabenfrei in Frankreich eingeführt werden. — Jede der 29 Gemeinden des Ländchens besitzt mehre Sennhütten und jährlich werden hier 8—10,000 Centner Käse fabricirt, welcher dem berühmten Käse von Sassenage gleichkommt und ebenfalls steuerfrei in Frankreich eingeführt werden kann. Dasselbe gilt von den Erzeugnissen der gerer Papierfabriken, Gerbereien und Töpfereien.

Die für jede einzelne Jurakette gewonnenen mittleren Gipfel- und Paßhöhen, sowie deren Verhältnisse gegeneinander, zeigt folgende Übersicht:

	Mittlere Gipfelhöhe. par. F.	Mittlere Paßhöhe. par. F.	Verhältniß mittl. Gipfel u. Paßhöhe
Stammkette, östlicher Theil . .	2734	2420	1/13 : 1
Erste Hochgebirgskette	3858	3512	1/09 : 1
Zweite "	3720	2887	1/28 : 1
Dritte "	3498	2893	1/20 : 1
Vierte " (vom Anfange bis zum Croz Mont)	3935	3666	1/07 : 1
Fünfte Hochgebirgskette	4420	3540	1/24 : 1
Sechste "	5000	4375	1/14 : 1

Im ganzen Jura würde sich hiernach das Verhältniß der mittleren Höhe der Gipfel zu der der Pässe oder des Kammes wie 1,17 : 1 herausstellen.

Folgende Tafel zeigt das Höhenverhältniß der höchsten Gipfel der einzelnen Juraketten in par. Fuße und Höhengraden, wobei die noch nicht ganz genau bestimmte Höhe des Dhawalagiri mit Aler. v. Humboldt zu 26,340 par. F. = 100 Höhengraden angenommen ist.

Jurakette oder Plateau.	Gipfel.	Absolute Höhe in par. F.	Absolute Höhe in H.grad à 263,4 p. F.
Stammkette	Vogelberg	3576	13,57
Nördliche Vorplatte, Blauen-Kette	Römel	2577	9,78
Nordwestl. Vorplatte, Kette des Montaigu	Montaigu	2670	10,13

99) Mit Ausnahme des Col de la Faucille, dessen Höhe trigonometrisch, vom französischen Generalstabe, gemessen wurde, ist die Höhe aller dieser Pässe nur barometrisch ermittelt und in d. Art. aus v. Malten's Übersicht (in Hertha XIV.) entnommen. Der Col de la Faucille oder des Faucilles ist eine der malerischsten Jurapassagen und wird während der schönen Jahreszeit täglich von vielen Bewohnern von Mijour überschritten, die sich nach dem Markte von Ger begeben. Die Paßhöhe bietet eine der herrlichsten Aussichten auf die Alpen, den Genfersee und das Thal der Valsérine dar.

1) Dieser ließ sich aber nicht machen, ohne ins Detail zu gehen; daher erklärt sich die Umfänglichkeit des wichtigen Artikels, welche unter diesen Umständen nicht beseitigt werden konnte. (*R.*)

Jurakette oder Plateau.		Gipfel.	Absolute Höhe in par. F.	Absolute Höhe in H.grad. à 263,4 p. F.
östliche Horplatte	Westrand	Mont-Poupet	2667	10,12
		Signal von Nivigne	2375	9,01
	Ostrand	Kuppe östlich über der Meierei La Colombe	2720	10,32
mittleres Gebirge	Erste Abtheilung	Tantillon	3590	13,62
	Zweite „	Haute-Joux	2787	10,58
	Vierte „	Roche d'Antre	2968	11,23
	Fünfte „	Avocat	3132	11,89
	Sechste „	Le Molard Dedon	3754	14,25
Hochgebirge	Erste Kette	Chateleu	4013	15,23
	Zweite „	Nordzweig Raimeux	4020	15,26
		Haupt-kette Rothmatte	3718	14,11
		Haupt-kette Paßwang	3718	14,11
	Dritte „	Moron	4122	15,64
	Vierte „	Chasseral	4955	18,81
	Fünfte „	Chasseron	4957	18,82
	Sechste „	Crêt de la Neige	5304	20,14

Die großen Längenthäler des hohen Jura.

Nur wenige der Längendepressionen des eigentlichen ra haben eine mit den Thälern anderer Gebirge übereinstimmende Construction; die meisten derselben sind von chen regelmäßigen Thälern sehr abweichend.

Die Gruppe der Längenthäler des berner und solothurner Jura.

Die Stammkette des Jura und die davon ausgehende e, zweite, dritte und vierte Hochgebirgskette und die tte des Blauen schließen eine den Cantonen Bern und lothurn angehörige Gruppe tiefer und größtentheils iggestreckter Längenthäler ein, welche zu den hydrograschen Bassins der Birs und der Dünneren gehören; sind die Thäler von Lauffen, Delsberg, Undersweiler, Thal Gran- und Kleinfelden und das dachsfelder al, welche seit dem frühen Mittelalter unter dem Nan des Salzgaues zusammengefaßt werden, ihre Zweige lich gegen die trennenden Bergketten vorschieben und ch die schon erwähnten, jene Ketten quer durchsetzenn Klausen unter einander verbunden sind.

1) Das Thal von Lauffen ist ein beinahe kreisförges, von der Kette des Blauen und der Stammkette gs umschlossenes, wiesen- und kornreiches, suprajurassies, mit rothem, Bohnerz führendem Thon und Molasse ülltes Bassin, dessen Umfang 2,17, der größte Durchsser aber $^3/_4$ geographische Meilen beträgt. Auf seiner alsohle liegen über dem Meere:

	par. F.	
das Dorf Zwingen, beim Löwen	1065	(barom. Merian),
die Stadt Lauffen, der Kirchthurm	1082	(trigon. Buchwalder),
das Dorf Breitenbach	1115	(barom. Hugi),
das Dorf Büsserach, beim Kreuze	1300	(barom. Merian),

rnach diese Sohle, auf welcher außer den genannten ten noch die Dörfer Wahlen und Brislach erbaut sind, Mittel etwa 1140 par. F. über dem Meere oder 388 r. F. über dem Nullpunkte des Rheinpegels bei Basel liegt. Das enge Thal der Birs, auf seinem östlichen Streichen von Saugern bis Lauffen, setzt das Lauffenthal mit dem von Delsberg in Verbindung; innerhalb des ersteren aber bespült der Fluß die nördliche Thallehne und bricht durch die Klause von Grellingen, welche die Communication dieses Thales mit der Rheinebene von Basel vermittelt, in diese hinaus. Durch die Klause von Erschweiler, welche der Birs das Wasser der Lüsel zuführt, steht es mit dem unregelmäßigen Thale von Beinweil in Verbindung. Außer der Lüsel nimmt die Birs hier noch den aus dem Krater von Bärschweiler kommenden Grindelbach und mehre andere Bäche auf, welche den Halbklausen der umgebenden Bergketten entströmen, deren Abhänge zum Theil mit romantischen Burgruinen (Thierstein, Zwingen, Neuenstein) gekrönt sind. Den besten Überblick über das ganze Thal genießt man von der Plattform des gothischen Schlosses von Zwingen, welches die Birs ehemals ganz umfloß, jetzt aber nur an einer Seite berührt. Die Bewohner des theils zum Canton Bern, theils zum Canton Solothurn gehörigen Thales, 3400 an der Zahl, sprechen Teutsch und beschäftigen sich mit dem Ackerbau und der Viehzucht. Der Name des Lauffenthales erstreckt sich übrigens noch an der Birs aufwärts bis Saugern.

2) Das delsberger Thal ist ein von der Stammkette, der Kette von Vellerat und dem Plateau Freibergen umschlossenes Bassin. Es hat fast die Gestalt eines Parallelogramms, und ist von O. nach W. 3,10 geograph. Meilen lang, in seinem östlichen Theile 0,36, im westlichen aber 0,62 solcher Meilen breit, und wird quer von der Birs durchflossen, welche hier die Sorne und Schelte (mit der Gavière) aufnimmt, die wiederum durch zahlreiche, den Thälern zweiter Ordnung und den Halbklausen der umgebenden Bergketten entströmenden Bäche verstärkt werden. Durch die Klause von Bellerive steht das delsberger Thal mit dem von Lauffen, durch die Klausen von Thiergarten, Vellerat und Undersweiler aber mit dem von Pferdmund und Undersweiler in Verbindung. Das Bassin ist von Unten nach Oben mit rothem, Bohnerz führenden Thon, Nagelfluhe, Molasse und Süßwasserkalk erfüllt, wovon der erste, wie überall in den Jurathälern, in welchen derselbe vorkommt, an vielen Stellen als ein Gürtel am Fuße der Thalränder erscheint und in dieser Lage ein gewisses Niveau nicht überschreitet, zum Beweise, daß derselbe erst nach der Hebung abgesetzt worden sein kann, welcher das Thal seine Entstehung verdankt. Nach Absatz dieser jüngeren Formation müssen jedoch auch noch Hebungen stattgefunden haben; denn die Molasse ist da, wo sie unmittelbar auf dem oberen Jura liegt, nicht horizontal geschichtet, sondern ihre Schichten zeigen hier zuweilen ein bedeutendes Fallen. Die Sohle des delsberger Thales ist wellenförmig eben, und wechselt mit Wiesen, Waldung und Kornfeldern ab, namentlich sind die Nagelfluhhügel stark bewaldet. Der Boden ist sandig und mehr zum Bau von Futterkräutern und Kartoffeln, als von Getreide geeignet. Die mittlere absolute Höhe der Thalsohle kann zu 1400 par. F. angenommen werden; denn nach Buchwalder's trigonometrischen Messungen liegen hier über dem Meere:

	par. F.
Das Dorf Glovelier (Lietingen) an der Sorne, im südwestlichen Winkel des Thales	1622
Die Stadt Delsberg	1342
Das Dorf Courrendelin (Rennendorf) an der Birs	1374
Das Dorf Courfaivre an der Sorne	1358 [2]).

Die Zahl der Thalbewohner beträgt etwa 10,000, in der Stadt Delsberg, 20 Dörfern und mehren einzelnen Wohnungen. Ihre Sprache ist ein französisches Patois. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht, sowie mit dem Obstbau, welcher namentlich bei dem Dorfe Mervelier wegen seiner geschützten Lage sehr blühend ist. Auch der Bergbau ist nicht unwichtig, und die seit Jahrhunderten in Betrieb stehenden Bohnerzgrabereien zu Seprair und Courroux liefern jährlich eine bedeutende Quantität von Erzen, womit die Hochöfen zu Rennendorf und Undersweiler beschickt werden. Die bedeutenden Waldungen des Thales geben seinen zahlreichen Schneidemühlen hinreichende Beschäftigung; auch befindet sich zu Bassecourt eine Papiermühle.

Das delsberger Thal ist ein altes Culturthal, in welchem auch die Römer Niederlassungen und Villen hatten; darauf deuten schon viele Ortsnamen hin, welche unzweifelhaft römischen Ursprungs sind, wie Courtetelle (Curtis Tellii), Courfaivre (Curtis fabri), Courroux (Curtis rufus, weil das Dorf auf rothem, Bohnerz führenden Thon erbaut ist), Courrendelin (Curtis Andelini). Zu Develier (Dietweiler) und Courroux sind römische Bäder, sowie an mehren Orten Grundmauern von römischen Gebäuden, Münzen und dergleichen ausgegraben worden. Das Dorf Vicques (vicus) scheint damals der Hauptort des Thales gewesen zu sein. Diese Niederlassungen waren durch Straßen verbunden, wovon noch viele Spuren vorhanden sind. Von Vicques nach Courtetelle führte eine Straße, nach welcher die sich zwischen diesen Ortschaften ausbreitende Ebene noch heute Bellevie (Bella via) genannt wird. Der sogenannte Chemin de la commuance zwischen Delsberg und Courtetelle, ebenso der Weg von Courtetelle nach Courroux, sind alte, fast zerstörte Römerstraßen, und eine vierte, stellenweise noch gut erhaltene, führte von Delsberg durch die Schlünde von Lützel in den Elsgau. Auch waren diese Niederlassungen durch ein festes Lager beschützt, dessen Überreste noch auf der Plattform des Mont-Chabeut (Mons Capitolinus), nördlich bei dem Dorfe Châtillon (Kastel), das davon seinen Namen erhielt, vorhanden sind. Dies Lager beherrschte die ganze Thalsohle, sowie den Eingang in die Klausen von Bellerive und Vellerat, und stand mit den Lagern auf dem Montterrible und dem Stürmerköpfli in Verbindung. Ein anderes antikes, obgleich nur sehr kleines Lager unbekannten Ursprungs befindet sich auf dem ganz mit Tannen bestandenen Piamont (Planus Mons), zwischen Corban und Montsevelier, am Eingange eines tiefen Schlundes, durch welchen ein Fußsteig aus dem delsberger in das Lauffenthal führt. Von der Anwesenheit der Araber im delsberger Thale geben sowol die Volkssage als mehre Namen von Localitäten Zeugniß. Eine halbe Stunde von Develier, dicht bei der Römerstraße, la longue charrière genannt, welche aus dem delsberger Thale in den Elsgau führte, trägt ein enges Felsenpaß (wahrscheinlich eine Halbklause), in welchem auf einem seiner Wände die Zahl 23 in arabischen Ziffern tief eingegraben ist, den Namen Creux des Sarrasins und die Volkssage will, daß dieser Paß einst von einer Abtheilung Araber besetzt gewesen sei, welche ihre Kameele in der nahen Sorne bei Courtetelle getränkt hätten. Bei dem Dorfe Rossemaison findet man auf einer beherrschenden Höhe die Spur einer Römerstraße, welche Le chemin des Sarrasins genannt wird und zu dem Lager auf der Mont-Chaibeut leitet. Dieses Römerlager und der Posten am Creux des Sarrasins liegen einander in Sicht gegenüber und waren wahrscheinlich beide von Arabern besetzt.

Das jetzige Civilisationscentrum des Thales ist die kleine Stadt Delsberg. Sie liegt nach der neuen Schweizer-Triangulation in 47° 21′ 55,08″ nördl. Br. und 25° 0′ 28,51″ östl. L. v. F. auf einem Hügel an der Sorne, welche in der Nähe in die Birs mündet, und beherrscht die ganze Sohle des außerordentlich romantischen mit einer üppigen Vegetation bekleideten Thales. Sie ist mit schönen Gärten und einer von Linden beschatteten Promenade umgeben, gut gebaut und zählt 1500 Einwohner in 210 Häusern in zwei breiten geradlinigen Parallel- und drei kleinen Querstraßen, welche sämmtlich mit vielen Springbrunnen geziert sind und in der Mitte von einem Kanale durchschnitten werden, der sämmtliche Theile der Stadt mit dem klarsten Wasser versieht. Dieser Anmuth wegen war die Stadt lange Zeit hindurch die Sommerresidenz der Bischöfe von Basel, jetzt aber ist sie der Hauptort eines der fünf sogenannten ueberbergischen Ämter des Cantons Bern. Auch befindet sich hier ein Gymnasium [3]). Vgl. d. Art. Delemont.

3) Das Thal von Undersweiler liegt im Süden des delsberger Thales, ziemlich parallel mit demselben zwischen den beiden Zweigen der zweiten Hochgebirgskette, deren Klausen die Communication mit den Thälern von Delsberg und Gran- und Kleinfelden vermitteln. Das Thal wird der Quere nach von der Sorne und der Birs der Länge nach aber von mehren Zubächen dieser Flüsse durchflossen, hat dieselbe Länge wie das delsberger Thal, ist aber bedeutend enger, namentlich in der Mitte seiner Erstreckung, wo die beiden Zweige der zweiten Hochgebirgskette so dicht an einander stoßen, daß die einander fortsetzenden Klausen von Vellerat und Moûtiers nur eine einzige zu sein scheinen und daher unter dem Namen Roches de Moûtiers zusammengefaßt werden. Durch diese Verengung wird das Thal in zwei Flügel getheilt, deren östlicher, mit Molasse und Nagelfluh erfüllter, außerordentlich wild und romantisch, im Maximum 0,15 geographische Meilen breit ist, und die Dörfer Vermes (Pferd

2) Hier, wie überall bei den Buchwalder'schen Messungen, ist die Höhe des Rheinspiegels bei Basel zu 752 par. F. angenommen worden.

3) Vgl. Abeille du Jura I. p. 125—133; II. p. 43—78.

und) und Rebeuvelier (Rippolzweiler) enthält. Auf der ohle des westlichen Flügels, auf welchem die Nagel- the fehlt, liegen die Dörfer Sulz (Soulce) und Unders- eiler, bei deren ersterem sich ehemals eine Salzquelle fand, während das letztere durch seine wichtigen Eisen- ttenwerke, welche mehre Hundert Arbeiter beschäftigen, kannt ist. Bei Undersweiler befinden sich auch die sie- n Brunnen (les 7 fontaines), welche aus ebenso viel rotten hervortreten, in die man bei niederem Wasser- nde eindringen kann, und die Grotte des heiligen Co- mban. Die genannten Ortschaften des Thales, welche m Amte Delsberg gehören, haben zusammen eine Be- lkerung von 2200 Einwohnern. Die Sohle des Tha- s liegt höher als die des delsberger Thales; Höhenmes- ngen auf derselben sind uns aber nicht bekannt.

4) Das Thal Gran- und Kleinfelden breitet h im Süden des vorigen zwischen der zweiten und drit- n Hochgebirgskette aus, steht mit dem Thale von Un- rsweiler und Pferdmund durch die Klausen von Enve- r, Moûtiers und Pichoux in Verbindung, bebordirt sselbe aber im N.O., indem es sich östlich bis zum Ur- runge der dritten Hochgebirgskette erstreckt und dadurch ne Länge von 6 geographischen Meilen gewinnt. Es mit rothem, Bohnerz führendem Thon und Molasse füllt, auf welchem stellenweise auch Nagelfluhe liegt, und hrt an verschiedenen Stellen verschiedene Namen. Der estlichste Theil, worin die Dörfer Monible, Sornetan nd Souboz auf Nagelfluhe liegen, hat einen sehr me- ncholischen Charakter und wird „Kleinfelden" (le Petit al) genannt. Östlich daran stößt ein enger, mit treff- chen Wiesen und zahlreichen Wohnungen besetzter Grund, elcher den Namen „Les Corcheresses" führt, dessen stliche von der Chalière durchflossene Fortsetzung, worin as Dorf Pierrefitte (Beffert) und eine alte Kapelle sehr omantisch belegen sind, „la Chalière" genannt wird. Von der Birs aus gegen Osten breitet sich längs der euß die breiteste Gegend des Thales aus, welche den amen Granfelden (Grandval, Grandis vallis) führt, ne Breite von einer starken Viertelmeile hat, und auf ssen Sohle mehre Dörfer und der Flecken Moûtiers- randval (Münster in Granfelden) mit seinem ehemaligen rühmten Benedictinerstifte, gegenwärtig der Hauptort s gleichnamigen berner Amtes, erbaut sind. Vom Dorfe rémine aus östlich wird das Thal wieder schmäler und s zu der bedeutenden Verengung, worin der Weiler In r Bachle liegt, „Le Cornet" genannt. Hier befinden ch bei dem Dorfe Corcelles bedeutende Bohnerzgruben, e für Rechnung einer solothurner Gesellschaft ausgebeu- t werden. Aus der Enge von In der Bachle gelangt an östlich in eine kleine Thalweitung, worin der See- of liegt, und welche der Bach von Envelier durchfließt. Von hier aus steigt man in nordnordöstlicher Richtung ber den Col von Solterschwand in das schon zu Solo- urn gehörige „Goldenthal," welches zum Bassin der Dünneren gehört, durch eine Glashütte ausgezeichnet ist, nd worin das schöne, große Dorf Mümliswyl mit 181 äusern und 971 sehr gewerbfleißigen Einwohnern am ße des Paßwang, sowie viele zerstreute Wohnungen liegen. Die absolute Höhe der Thalsohle ist auf dieser langen Strecke wahrscheinlich sehr verschieden, doch ist hier unseres Wissens nur die Höhe von Moûtiers und Mümliswyl ermittelt worden. Der erstgenannte Flecken erhebt sich nach Buchwalder's trigonometrischer Messung 1652, Mümliswyl aber, am Gasthofe zum Löwen, nach Merian's Barometermessung, 1686 par. F. über das Meer. Vielleicht darf man hiernach annehmen, daß die mittlere absolute Höhe des Thales circa 1670 par. F. betrage. Das Goldenthal hat teutsche, der übrige Theil des Thales aber romanische Bewohner.

5) Das dachsfelder Thal, im Süden des vorigen, zwischen der dritten Hochgebirgskette (dem Probstenberge, Graitery, Mont-Girod und Moron) im Norden und der vierten Hochgebirgskette (Röthifluh, Weißenstein, Hasenmatte, Monto) im Süden eingeschlossen, und von rothem, Bohnerz führendem Thon, Molasse und theilweise mit Nagelfluhe erfüllt, hat eine gleiche Richtung, wie diese Ketten und reicht im N.N.O. bis zum Fuße des oberen Hauenstein, in einer Länge von 6½ geograph. Meilen. Es besteht eigentlich aus zwei besonderen Thälern, einem westlichen und einem östlichen, welche in der Paßhöhe Hinter-Gräteri-Berg (nach v. Malten 3280, nach Leresche aber 3548 par. F. über dem Meere), auf der Grenze der Cantone Bern und Solothurn, an einander stoßen, sodaß der westliche Flügel mit romanischen Bewohnern zu ersterem, der östliche mit teutschen Bewohnern aber zu letzterem gehört. Seiner Benennung nach aber ist das Thal dreitheilig; denn der westliche, von der hier entspringenden und durch die Trame verstärkten Birs durchflossene, bis zum Dorfe Court reichende, Theil ist das eigentliche dachsfelder Thal, der mittlere von Court bis zur Paßhöhe Hinter-Gräteri-Berg wird „Le Chaluat" (teutsch: Tschaywo) genannt, und der zum Canton Solothurn gehörige Theil führt den Namen „Balsthal," wird jedoch in dortiger Gegend gewöhnlich auch nur „das Thal" genannt.

Das eigentliche dachsfelder Thal wird nach Durvus, welcher als Chef der römischen Colonie zu Aventicum, wie dies die Inschrift am Pierre pertuis besagt, zuerst eine Straße durch diese Gegend bahnte, auch Dorveau genannt; es hat eine Länge von 1⅘, eine Breite von 0,40 geograph. Meilen, ist der breiteste Theil des ganzen Thales und von Molasse erfüllt, deren Schichten bei Bévillard ein Fallen von 55° haben, und in welcher bei dem Dorfe Chindon (Zerkinden) weitläufige Brüche eröffnet sind. Über derselben liegt auch Nagelfluhe; die Trame schneidet bei Saicourt tief in dieselbe ein, und bildet das romantische Thal von Saicourt, welches sich westlich in das Plateau Freibergen verlängert und dort Val de Tramelan genannt wird.

Das Thal Chaluat ist weit enger als das dachsfelder Thal, aber sehr romantisch; in demselben liegen an 20, fast sämmtlich von Wiedertäufern bewohnte Meiereien. Diese Wiedertäufer sind vortreffliche Ackerbauer und zeichnen sich durch reine und patriarchalische Sitten aus. Durch das Thal führt ein Fußsteig von Court nach Säns-

brunnen, einem Dorfe im Balsthale, woselbst sich ein solothurner Grenzzollamt befindet.

Das Balsthal, eigentlich Baalsthal, da die keltischen Bewohner dieser Gegenden hier den Sonnengott (Baal) verehrten, hat von Gänsbrunnen bis Holderbank eine Länge von 3 geographischen Meilen, ist mit Kornfeldern, Obstbäumen, Wiesen und Weiden bedeckt und wird von der Dünneren durchströmt, welche unter dem Schlosse Blauenstein den vom oberen Hauenstein kommenden Rämlisbach aufnimmt. Die einschließenden Bergketten sind bis zu ihren Gipfeln hinauf mit prächtiger Waldung bekleidet und enthalten an ihrem Fuße reiche Bohnerzgrübereien, welche die nahen Hochöfen zu Gänsbrunnen und in der Klus versehen. Auf der Thalsohle liegt das Städtchen Ballstall in 1460 par. F. absoluter Höhe und an der Straße von Solothurn über den oberen Hauenstein nach Basel. Die übrigen Ortschaften dieses Thales sind die Dörfer Gänsbrunnen (St. Joseph), Welschenrohr (Rosière), Laupersdorf, Matzendorf und Holderbank und der Weiler Althammer. Südlich von Matzendorf liegt in der wilden, dicht mit Rothtannen beschatteten Halbklause Horngraben die sehr romantische gleichnamige Einsiedelei mit einer stark besuchten Wallfahrtskapelle.

B. Die Gruppe der Längenthäler des neuenburger Jura.

Die Thäler dieser Gruppe, fast sämmtlich hochgelegene Bassins mit verschwindenden Wassern, sind die Thäler von La Chaux-de-Fonds, La Brévine, La Sagne und Les Verrières.

1) Das Thal von La Chaux-de-Fonds (vgl. d. Art. Chaux-de-Fonds) bildet ein von N.O. nach S.W. gerichtetes, von den aufgerichteten suprajurassischen Schichten der beiden Zweige der ersten Hochgebirgskette umschlossenes Bassin, das sich an seinem Nordostende zuspitzt, am Südwestende aber abrundet. Seine größte Länge von den Mühlen von La-Chaux-de-Fonds im N.O. bis zu denen des Cul des Roches im S.W. beträgt 1,56, die größte Breite an seinem Südwestende um Le Locle aber 0,26 geographische Meilen. Der westliche, von der aufgehenden Sonne beleuchtete Thalrand (der Ostabfall des Pouillerel) wird l'endroit, der gegenüberstehende aber l'envers genannt. Der höchste Punkt des Thales ist ein dasselbe quer durchsetzender Felsengrat, Le Crêt du Locle genannt, welcher sich 3160 par. F. über das Meer erhebt; er theilt das Thal in zwei besondere Bassins, das größere oder von La-Chaux-de-Fonds im N.O., und das von Le Locle im S.W. In dem ersteren liegt das Dorf La-Chaux-de-Fonds, bei der Kirche in 3078, in dem zweiten das Dorf Le Locle, am Boden des Gemeindekornmagazins, 2832 par. F. über dem Meere [4]). Da der Gipfel des über das Thal emporsteigenden Pouillerel eine absolute Höhe von 3945 par. F. hat, so liegt die Sohle des Bassins von La-Chaux-de-Fonds 867, das von Le Locle aber 1113 par. F. unter demselben, und letzteres besonders gleicht daher einem Gefängniß ohne Ausgang, worin nur in der Längenrichtung des Thales einige Aussicht ist. Das Thal ist von Unten nach Oben mit neokomischen Schichten und Grünsand, welche ungleichförmig oder abweichend auf dem oberen Jura liegen, Molasse mit darüber liegendem Mergel, Süßwasserkalk mit darüber liegendem Mergel, Thonschichten und Alluvium ausgefüllt, über welchem an einigen Stellen Dammerde, an vielen Stellen aber Torfsümpfe (sagnes) liegen, und alle diese jüngeren Gebilde sind den neokomischen Schichten gleichförmig aufgelagert; doch ist der Grünsand mit der Molasse innig vermischt, und sowol das neokomische Gebilde, als der Süßwasserkalk, sind am Gehänge des Envers aufgerichtet, zum Beweise, daß die jurassischen Hebungen die Kreideformation und die darüber liegenden Bildungen modificirten, und daß diese Phänomene sich zu verschiedenen Zeiten wiederholten. Der Gürtel von Portlandkalk, welcher das Thalbecken umschließt, ist an zwei Stellen durch Klausen und an mehren durch Halbklausen unterbrochen. Die beiden Klausen sind die sogenannte Combe des moulins und die Klause von La Rançonnière, die merkwürdigsten Halbklausen aber die Combe Gruerin, die Combe Girard (in der Nähe von Le Locle, mit einer Mineralquelle und Badeanstalt), die Combe des Enfers und der Ruz de la Combe. Diese Schlünde werden besonders während der Schneeschmelze von Wildbächen durchrauscht; sie führen die Wasser aus den Thälern zweiter Ordnung oder den oxfordischen Thälern der umgebenden Bergketten in das tertiaire Thalbecken, wo sie sich in den zahlreichen, in den Lagern über der Kreide befindlichen Schlammlöchern sammeln und häufig so sehr ausbreiten, daß die Passage gefährlich, und zuweilen, wie in den Jahren 1794 und 1836, unmöglich wird; ja das Thal würde in einen See verwandelt und unbewohnbar werden, wenn sich in dem Portlandkalk nicht Erdtrichter (conduits oder gouffres) befänden, welche den Überschuß der Wasser unterirdisch abführten. Jedes der Thalbecken hat ein Rinnsal (biez), welcher den Überschuß der Wasser nach bestimmten Erdtrichtern hinleitet, worin, der gewöhnlich nur geringen Wassermenge wegen, in bedeutender Tiefe Mühlräder angebracht sind. Der Trichter des Bassins von La-Chaux-de-Fonds liegt in der Mühlenklause; in demselben befinden sich die Räder zweier Mühlen in 60 Fuß Tiefe. Der Trichter des Bassins von Le Locle, von bedeutenderer Tiefe als der vorgenannte, führt den sehr trivialen, aber sehr bezeichnenden Namen „Cul des Roches," und wurde vor etwa 160 Jahren durch Jonas Sandoz erweitert, welcher darin vier Mühlen über einander anlegte, wovon nur noch die obere im Gange ist. Im Grunde dieses Schauder erregenden Abgrundes verlieren sich die Wasser endlich in ein natürliches Becken, la Chaudière genannt, welches mit einem starken eisernen Gitter versehen ist, um fremdartige Körper, welche diesen so wichtigen Abzugskanal verstopfen könnten, aufzuhalten. Ungeachtet dieser Ableitung war doch bis zum Jahre 1805 der Boden des Bassins von Le Locle zum Theil noch von einem Teiche, den

4) Alle Messungen bei diesem, sowie bei den folgenden Thälern dieser Gruppe sind trigonometrisch und von der Osterwald'schen Karte entnommen.

:ſte des ehemaligen Sees Loclat, bedeckt, und iſt es zum)eil noch heute, ſodaß die Häuſer des Dorfes auf einem 'ahlroſte erbaut ſind. In jenem Jahre aber wurde der ich durch einen Stollen abgeleitet, den man durch die lſen in die Klauſe von La Rançonnière führte. Der oden des Thales von La-Chaux-de-Fonds iſt da, wo nicht von Torfſümpfen bedeckt wird, ſteinig und un- ıchtbar; ſein Klima ſehr kalt und das Thermometer fällt r zuweilen auf — 28° C. Man ſieht hier keinen)ſtbaum und die Höhen ſind nur mit Gruppen von ıthtannen bedeckt. Man erntet hier noch Gerſte, Hafer d einige Gemüſe. Außerdem wird hier einige Vieh- d Bienenzucht betrieben und bei dem Weiler Les Epla- es befinden ſich Torfgräbereien. Die Zahl der Be- hner des eigentlichen Thales von La-Chaux-de-Fonds rägt etwa 8000; ſie bewohnen den gleichnamigen, re- mäßig gebaueten kleinen Flecken und mehre zu deſſen chſpiele gehörige Weiler und einzelne Häuſer. Dieſer cken, ſowie Le Locle, ſind die beiden Brennpunkte der ühmten Uhrenfabrication des Cantons Neuenburg; im 1832 wurden zu La-Chaux-de-Fonds allein 54,332 rgehäuſe in Gold und Silber fabricirt, auch iſt der ındel des Fleckens ſehr bedeutend. Das Baſſin von Locle iſt etwas weniger kalt und weniger monoton als 3 von La-Chaux-de-Fonds; die Thalgehänge ſind hier t einer Menge einzelner Wohnungen bedeckt, welche mit n Flecken Le Locle ein Kirchſpiel und eine Gemeinde ı 6000 Seelen in 600 Häuſern bilden, und einen Vieh- pel von 1000 Kühen haben [5]).

2) Das Thal von La Brévine (vgl. den Art. évine) iſt wie das Thal von La-Chaux-de-Fonds, in ſen ſüdweſtlicher Verlängerung es ſich erſtreckt, ein ei- ıtliches, von den beiden Zweigen der erſten Hochgebirgs- te umſchloſſenes Baſſin, deſſen weſtlichen Rand der ateleu bildet. Es iſt 2,14 geographiſche Meilen lang, t überall 800 Meter breit, ſpitzt ſich aber in ſeiner rdoſtecke, wo es Chaux-du-Cachot genannt wird und ız mit Wieſen bedeckt iſt, ſehr zu. Es hat ganz die-)e Ausfüllung, wie das Thal von La-Chaux-de-Fonds, ebenſo monoton und bietet ganz dieſelben Erſcheinungen . Sein Boden erreicht bei dem Orte Le Brolliet 66 par. F. (trigon. Oſterwald), bei dem Dorfe La évine aber 3170 par. F. (barom. Lereſche) abſoluter he, und liegt daher mehr denn 800 par. F. unter dem pfel des Chateleu, aber etwas höher als das Thal von -Chaux-de-Fonds. Sehr gewöhnlich wird es für das hſte der Jurathäler erſter Ordnung angeſehen; doch gt der obere Theil des Orbethales (das Thal des Jour- Sees) höher auf [6]). Auf der Thalſohle fließt ein kleiner Bach, der ſich in die Erde verliert. Dieſe Sohle iſt zum Theil ſumpfig, und am Südweſtende des Thales breitet ſich der kleine See von Etalières aus, deſſen Spiegel nach Lereſche 2890 par. F. über dem Meere liegt, ein Areal von ½ □Lieue einnimmt und bei niederem Waſſerſtande zwei beſondere Teiche bildet. Er ſcheint in einem Erdfalle zu liegen, iſt fiſchreich und fließt in einen tiefen Schlund ab, in welchem eine Mühle angebracht iſt. Man glaubt allgemein, daß der unterirdiſche Abfluß dieſes Sees als Quelle der Reuſe bei St. Sulpice im Val de Travers wieder zu Tage trete. Die Zahl der Thalbewohner beträgt 2500 Seelen und iſt in dem Dorfe La Brévine und zahlreichen einzelnen Häuſern vertheilt, welche längs der das Thal durchziehenden Straße erbaut ſind und ſämmtlich zum Kirchſpiele La Brévine gehören. Nahrungszweige ſind Viehzucht und mehre Induſtriezweige. Zu La Brévine befinden ſich ſtark beſuchte kalte Schwefelbäder und Torfgräbereien, worin zahlreiche Stämme von Rothtannen vorkommen.

3) Das Thal von La Sagne oder von Les Ponts erſtreckt ſich parallel mit und öſtlich von den Thälern von La-Chaux-de-Fonds und La Brévine, zwiſchen der erſten und vierten Hochgebirgskette, auf eine Länge von 2,21 geographiſchen Meilen. Von ſeinem zugeſpitzten Nordoſtende erweitert es ſich allmälig gegen ſein Südweſtende hin, wo es bei dem Weiler Le Joratel ſeine größte Breite von 2700 Metern oder 0,37 geographiſchen Meilen erreicht. Die abſolute Höhe der Thalſohle beträgt nach Oſterwald, bei der Brücke in der Mitte deſſelben, 3072 par. F. Das Thal hat ganz dieſelbe geognoſtiſche Ausfüllung wie die beiden bereits beſchriebenen Thäler dieſer Gruppe; doch tritt die Molaſſe hier nirgends zu Tage, dürfte aber wol nur von den Torfſümpfen verdeckt ſein. Dieſe nehmen den größten Theil der Thalſohle ein, weshalb die vielen kleinen Ortſchaften derſelben, welche die beiden Kirchſpiele La Sagne und Les Ponts-de-Martel bilden, und zuſammen etwa 3200 Einwohner zählen, dicht am Fuße der hohen ſuprajuraſſiſchen Thallehnen erbaut ſind. Da die Kuppe der Tête de Rang am Nordoſtende des Thales zu 4378, die von Les Jour aber 3987 par. F. über das Meer emporſteigt, ſo beträgt die Thaltiefe 914 bis 1300 par. F. unter dieſen Gipfeln. Das Thal wird von einem Bache (le Biez) durchfloſſen, welcher in dem weſtlichen oxfordiſchen Thale der Tête de Rang entſpringt, durch die Klauſe von Marmoud, La Sagne gegenüber, in das Thal eintritt, eine Entwickelung von 1,68 geographiſchen Meilen hat, und ſich zwiſchen dem Dorfe Les Ponts und dem Weiler Martel dernier in die Erde verliert. Den einzigen Reichthum der Thalbewohner machen ihre Viehheerden aus; auch beſchäftigen ſie ſich mit der Uhrenfabrication. Die Torfgräbereien des Thales ſind bedeutend. Zwei in demſelben hervortretende Mineralquellen werden nicht benutzt.

5) Vgl. den Essai sur la constitution géologique de la lée de la-Chaux-de-Fonds par *A. C. Nicolet*, in den Mé- res de la société des sciences naturelles de Neuchâtel, me I, beſonders paginirt, 26 Seiten, mit einer geognoſtiſchen te des Thales. Das Baſſin von Le Locle iſt geognoſtiſch durch v. Buch beſchrieben in dem, Manuſcript gebliebenen, Catalogue ne collection de roches, qui composent les montagnes de uchâtel, 1803. §. 67—74; doch hat derſelbe es auch in ſeiner te sur le vallon de Locle, Bulletin des sciences par la iété phil. 1816. p. 180 kennen gelehrt.

6) Vgl. hierüber bei der Hydrographie des Jura das Thal der Orbe.

4) Das Thal von Les Verrières ist ein 1¾ geographische Meilen langes, zwischen der vierten und fünften Hochgebirgskette eingeschlossenes Längenthal, welches im N.O. geschlossen, im S.W. aber in die Klause des Forts Jour ausläuft und eine mittlere absolute Höhe von etwa 2984 par. F. hat. Auf der Thalsohle liegen nämlich über dem Meere: das Dorf Les Bayards, Boden der Kirche, 3138 par. F. (Osterwald) und das Dorf Les Verrières-de-Jour 2830 par. F. (Frz. G.). Das Thal wird der Länge nach von einem Bache durchflossen, welcher südwestlich fließt, bei Les Boites in die Erde versinkt, nicht weit davon wieder zu Tage tritt, und unter dem Namen Morte am Fuße des Forts Jour in den Doubs mündet. Der nordöstliche Theil des Thales mit dem Dorfe Les Verrières Suisses gehört zum Canton Neuenburg, der südwestliche aber zum französischen Doubsdepartement. Da der Gipfel des Gros-Taureau, unmittelbar nördlich über dem Thale, zu 4084 par. F. absoluter Höhe aufsteigt, so beträgt die Thaltiefe etwa 1100 par. F. unter diesem Gipfel. Durch dieses enge und weidenreiche Hochthal zieht die Kunststraße von Neuenburg nach Pontarlier hindurch; es ist von neokomischen Schichten erfüllt. Die Einwohner unterhalten eine bedeutende Viehzucht und im schweizerischen Antheile auch Uhrenfabrication.

C. Das Thal von Mouthe und das Grand-Vaux.

In südwestlicher Verlängerung des Thales von Verrières, doch in größerer Breite, als diese enge Kluft, breitet sich zwischen der vierten und fünften Hochgebirgskette eine Längendepression aus, welche ihr südwestliches Ende am Nordrande der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges erreicht, wo auch die vierte Hochgebirgskette verschwindet. Diese merkwürdige Einsenkung hat eine Länge von reichlich 8 und eine Breite von ½ bis ¾ geograph. Meilen. Etwa in der Mitte ihrer Erstreckung zieht die Wasserscheide zwischen den Gebieten des Doubs und des Ain, von der zweiten Abtheilung des mittleren Gebirges aus dem Rücken der vierten Hochgebirgskette ersteigend und demselben eine Zeit lang südwestlich folgend, quer durch dieselbe hin, um auch die erste Abtheilung der fünften Hochgebirgskette zu ersteigen, deren Rücken südwestlich zu folgen und sich bei Les Rousses der Hauptwasserscheide zwischen Rhein und Rhone anzuschließen. Sie ist auf der angegebenen Strecke größtentheils mit der Grenze der Departements des Doubs und des Jura identisch. Von dieser Wasserscheide aus findet eine doppelte Abdachung dieser Depression statt; die eine, zum Doubsgebiete gehörig, längs des Bief von La Chaux neuve und des oberen Doubs gegen Nordosten, die andere, zum Aingebiet gehörig, gegen S.W. Die erste dieser Abtheilungen kann man nach dem darin gelegenen Hauptorte das Thal von Mouthe nennen; die zweite führt von Alters her den Namen Grandvaux.

1) Das Hochthal von Mouthe, zum französischen Departement des Doubs gehörig, bildet ein von Fluß- und Bachthälern, sowie von Seespiegeln durchschnittenes Hügelland von ½ bis ¾ geographischen Meilen Breite, und ist als ein Bassin zu betrachten, aus welchem der Doubs, der hier am Westfuße der fünften Hochgebirgskette entspringt, durch die Klause von Jour, und der gleichfalls hier entspringende Drugeon durch die Klause von Bonnevaux heraustritt. Dasselbe hat, außer in den Sohlen des eigentlichen Thales des Doubs und seiner Zubäche, sowie um den Spiegel des Sees von Remoray nur sehr wenige horizontale Stellen von geringer Ausdehnung; es wird vielmehr von vielen isolirten Hügeln, langgezogenen parallelen Hügelreihen und einigen Plateaux durchzogen, die entweder ganz oder theilweise aus neokomischem Gebilde bestehen, dessen Mächtigkeit im Maximum 150—170 par. F. (50 bis 55 Meter) beträgt. Da die Sohle des Thales an seinem obersten südwestlichen Ende bei dem Dorfe Chatelblanc, 2986, der Spiegel des Doubs innerhalb der Klause von Jour am Fuße des Schlosses 2602 par. F. über dem Meere liegt, so kann die mittlere absolute Höhe der Thalsohle zu 2800 par. F. angenommen werden, und über dieses Niveau erheben sich jene aufgesetzten Hügel, Hügelrücken und Plateaux bis zu 55 par. F.; denn unter den höchsten dieser Terrainunebenheiten erheben sich über das Meer:

	par. F.
die isolirte Kuppe nördlich über la Petite Chaux	3346
das Signal Les Esseux, westlich über Mouthe, in 46° 40′ $54_{,91}$″ nördl. Br. und 23° 50′ $1_{,76}$″ östl. L. v. F.	3308
das Plateau nördlich bei Les Fourgs	3356

während der westliche suprajurassische Grat der fünften Hochgebirgskette 6—700 par. F. über diese Höhen emporsteigt, und die Wasserscheide zwischen dem Doubs und der Seyne auf dem Boden der Depression 3100 par. F. mittlere absolute Höhe hat [7]).

Das Thal von Mouthe hat zwar ein rauhes Klima, ist aber doch eines der schönsten Jurathäler; die mit hohen immergrüner Tannenwaldung bekränzten Hügel, die krystallhellen Spiegel der Seen von Remoray und St. Point, die frischen Wiesen an den Ufern der Flüsse und Bäche, die daran erbaueten wohlhabenden Dörfer, die außerordentliche Stille dieser hohen Gegenden, bilden in ihrem Ensemble ein friedliches Gemälde, welches die Bewunderung des Reisenden erregt, welcher auf der Kunststraße von Pontarlier nach Mouthe und St. Claude, die in einem doppelten Tracé das Thal durchzieht, dahin wandert. Das Civilisationscentrum des Thales ist der am Doubs unfern dessen Quelle erbaute Flecken Mouthe, welcher im J. 1841 mit den zu seiner Gemeinde gehörigen Weilern und einzelnen Häusern 1099 Einwohner zählte. Dieser Flecken, dessen zuerst in einem Diplome des Kaisers Friedrich Barbarossa vom Jahre 1184 Erwähnung geschieht, ist der Hauptort eines Cantons im Bezirk Pontarlier des Doubsdepartements, sowie einer Dechanei in der Diöcese Besançon. Das Gebiet des Cantons, welches ein Areal von 5,85 geograph. □Meilen einnimmt, erstreckt sich nicht allein über den größten Theil des Thales, dessen übriger Theil zum Canton Pontarlier gehört

7) Vom Doubs und den anderen Flüssen und Bächen des Thales, sowie von den hier befindlichen Seen, s. bei der Hydrographie des Jura und d. Art. Doubs.

dern auch auf die begrenzenden vierte und fünfte Hoch-
irgskette bis zum Mont d'or und Risoux hinauf, ist
ßtentheils mit Viehweiden und Tannenwaldung bedeckt
d seine 10,000 Einwohner sind in einigen Dörfern,
lreichen Weilern, Meiereien und Sennhütten vertheilt,
lche zusammen 24 Gemeinden bilden. Die Hauptbe-
äftigungen sind Viehzucht, Bereitung trefflicher Käse,
lzwaarenfabrication, Einsammeln officineller Kräuter
f. w.; von Getreide wird aber nur Hafer gebaut, der
h nur dann zur Reife gelangt, wenn nicht zu früh
hneefall eintritt [8]). Auch findet ein ansehnlicher Berg-
u auf Eisen statt; denn das neokomische Gebilde schließt
e eine Schicht mergeligen Kalksteins ein, welcher platt
rückte Bohnerzkörner führt und durch Schachte von
bis 52 Fuß Teufe abgebaut wird. Diese Eisengruben
nden sich zu Métabief, Oie, Les Fourgs, Les Hôpi-
r vieux und Longevilles, und liefern jährlich 36 bis
000 Centner Erze, welche in den Hochöfen von Roche-
n und Pontarlier am Doubs ausgeschmolzen werden.
fgelassene derartige Bergwerke befinden sich zu Les
arts bei Les Hôpitaux-vieux, zu Montperreux und
Grangettes-St.-Point [9]).

2) Das Grandvaux (Grandis vallis), der südliche Theil der großen, zwischen der vierten und fünften Hochgebirgskette eingeschlossenen Depression, hat aus m Mittel von 60 gemessenen Punkten (von 2640 bis 02 par. F. absoluter Höhe) eine mittlere absolute Höhe 2800 par. F., welche also der des Thales von Mouthe z gleich ist; seine Längenerstreckung beträgt 5, seine ite am Nordostende nicht ganz $^3/_4$ geograph. Meilen. südwestlicher Richtung verengt es sich jedoch allmälig, an seinem Südwestende, bei welchem die vierte Hochirgskette endet, indem sie zugleich die fünfte tangirt, t nur ein enger Schlund in das Thal des Lison nach illoles und St. Lupicin in der vierten Mittelgebirgseilung hinaus. Auch das Grandvaux ist mit neokochem Gebilde erfüllt, das hier wie im Thale von uthe isolirte Hügel und parallele Hügelreihen bildet, che von N.O. nach S.W. streichen, und in seinen rgeln ein Gypslager einschließt, welches bei Foncineas exploitirt wird. Auch findet sich hier eine Seeope [10]) und den nordöstlichen Theil des Thales durcht die Seyne in südwestlicher Richtung; sie nimmt re Wildbäche auf und fließt durch die Klause von Planches in den Ain ab. Ein anderer Fluß dieses les ist die Lême, welche durch die Klause von Les rillons abfließt und später die Seyne verstärkt. Der westliche Theil des Thales ist dagegen wasserarm und nur einige Seespiegel und einige verschwindende Bäche. westliche, der vierten Hochgebirgskette angehörende lrand wird La Jour-derrière, der östliche, zur fünften e gehörig, Anfangs Noirmont und in seiner südwestlichen Fortsetzung La Jour-devant genannt; beide sind stark mit Weißtannen bewaldet. Überhaupt theilt das Grandvaux mit der ersten und dritten Abtheilung des mittleren Gebirges und dem ganzen hohen Jura bis zur Klause von Nantua hinunter, dessen obgleich strenge, doch majestätische und arkadische Scenen, sowie seine reiche und prachtvolle Vegetation und die Magie seiner Contraste. In diesen Beziehungen übertrifft der in Rede stehende Theil des Gebirges beiweitem das schottische Hochland, dessen Schönheiten Walter Scott sehr übertrieben und mit welchem der hohe Jura manche Ähnlichkeit hat, die sich auch auf den Charakter seiner Bewohner erstreckt. Auf der Sohle des kalten Grandvaux liegen die zahlreichen Weiler der Gemeinden Foncine-le-haut, Foncine-le-bas, Lac des rouges truites, Fort-du-Plasne, St. Laurent, Rivière-devant, St. Pierre, Grande-Rivière (mit den Ruinen der Abbaye du Grandvaux) und La Chaux-des-Près zerstreut, welche zusammen gegen 7000 Bewohner zählen, deren Hauptnahrungszweig Vieh- und Bienenzucht, Uhrenfabrication (in den beiden Foncines) und Holzwaarenverfertigung ist; letztere liefert besonders viele Käsetonnen und wirft jährlich an 40,000 Francs ab. Das Civilisationscentrum des Thales ist der Marktflecken St. Laurent mit 1300 Einwohnern, welcher sich in 2896 par. F. absoluter Höhe auf einem Hügel mitten in der hier sehr ebenen Thalsohle erhebt; ein wichtiger Marktort und Straßenknoten, wo sich die Kunststraßen von Paris nach Genf und von Besançon über St. Claude in die Landschaft Bugey (s. d. Art.) durchkreuzen.

Mit dem Namen Bugey (Beugesia) bezeichnet man den zum Aindepartement gehörigen Theil des eigentlichen Jura, welcher in antiker Zeit von Ambarren und Allobrogern bewohnt war, vor der französischen Revolution einen Theil des Herzogthums Burgund ausmachte und in Ober- und Nieder-Bugey zerfällt, wovon das erste den nördlichen, das zweite den südlichen Theil des Landstrichs begreift. In dem nördlichen Theile, mit Einschluß der sechsten Hochgebirgskette, vergrößert der hohe Jura die finstere Majestät seiner Physiognomie, entkleidet sich jeden Schmuckes, verbannt seine malerischen Schönheiten in seine verborgensten Thäler, und geht vom Strengen zum Schrecklichen über. Seine schroffe Stirn, bis dahin von dichter Tannenwaldung beschattet, wird theilweise kahl, sein Boden, arm und nackt, bedeckt sich mit gewaltigen bemoosten Felsenmassen; die Wohnungen werden niedrig und armselig, der Mensch erscheint hier nur wie ein Anhang der Schöpfung und auf den ersten Blick erräth man nicht, wie er in dieser Wüste zu leben vermag. So ist es bis Collonges hinunter und bis Nantua, wo man am Ufer des Sees einiges Hoffnungsgrün wiederfindet, so bis Abergement (s. d. Art.), dem traurigsten der Aufenthalte, und so bis Seyssel zum Ufer des Rhone hinab.

D. Das Längenthal von Nieder-Bugey.

Von ganz anderer Beschaffenheit als der so eben geschilderte Landstrich ist das südliche oder niedere Bugey. Dasselbe besteht hauptsächlich aus einem zwischen dem

8) Vgl. den Annuaire du département du Doubs, Jahrgang . p. 444 u. 445. 9) Vgl. *Thirria*, Mémoire sur le terjura-crétacé de la Franche-Comté in den Annales des s, 3me série. X. p. 119—132. 10) Vgl. unten bei der reibung der Juraseen die Gruppe der Seen des Grandvaux.

eigentlichen und dem savoyischen Jura tief eingesenkten Längenthale, welches in Gestalt eines Ovals zwischen der sechsten Abtheilung des mittleren Gebirges im W., dem Südende der fünften Hochgebirgskette im N. und den zum savoyischen Jura gehörigen Ketten der Chautagne und des Mont du Chat im O. und S. eingeschlossen ist. Dieses Oval hat eine Peripherie von 9 geographischen Meilen, während seine von N. nach S. gerichtete große Axe 3,10, die kleine von W. nach O. gerichtete aber 2½ geographische Meilen lang ist. An seiner nordöstlichen Ecke, südlich von Seyssel, an der Mündung des Fier, bricht der Rhonestrom in dasselbe hinein, begleitet eine kurze Strecke weit den südöstlichen Fuß der fünften Hochgebirgskette, theilt zugleich die Ebene der Thalsohle eine Strecke weit in einen französischen und einen savoyischen Theil, und begleitet auf seinem ferneren südlichen und südwestlichen Laufe durch sein merkwürdiges Durchbruchthal den Fuß des savoyischen Jura. 24 auf den tiefsten Stellen der Thalsohle gemessene Punkte von 686 bis 900 par. F. Höhe geben derselben eine mittlere absolute Höhe von 790 par. F.; doch sind die ebenen Theile dieser Sohle sehr sporadisch vertheilt und von geringer Ausdehnung. Eine am Südfuße der fünften Hochgebirgskette beginnende Hügelreihe, aus kurz abgebrochenen Rücken von Jurakalk von 1200 bis 1540 par. F. absoluter Höhe bestehend, von welchen immer mehre im Parallelismus neben einander herlaufen, durchzieht die Thalsohle in südöstlicher Richtung und endet mit der kleinen, der Montagne d'Izieu (dem südlichsten Theile der sechsten Mittelgebirgsabtheilung) ähnlichen, im Osten und Süden vom Rhone bespülten und nach Osten abdachenden Bergebene von Parves, welche eine mittlere absolute Höhe von 1460 par. F. hat, deren höchster auf dem Westrande belegene Punkt aber, die eigentliche Montagne de Parves, zu 1937 par. F. über das Meer emporsteigt. Am Südwestfuße dieser Bergebene übersetzt die das Thal von Belley durchziehende Kunststraße von Paris nach Chambéry, dem Dorfe La Balme gegenüber, den Rhone auf einer Hängebrücke, und über derselben, am südwestlichen Abhange der Bergebene, erhebt sich zum Schutze dieses wichtigen Passes, in 45° 42′ 38,30″ nördl. Br. und 23° 23′ 15,68″ östl. L. v. Ferro und in 1223 par. F. absoluter Höhe, das Fort Pierre-Châtel.

Diese Hügelreihe theilt das Längenthal von Nieder-Bugey in einen nordöstlichen und einen südwestlichen Theil. Der nordöstliche Theil, welchen der viele Inseln bildende und durch Dämme eingeschränkte Rhone, der hier den Séran und die Savière (aus dem Bourgetsee) aufnimmt, der Länge nach in der Mitte durchfließt, ist am Fuße der fünften Hochgebirgskette wellenförmig eben, besteht aber übrigens aus trocken gelegten und in treffliche Wiesen verwandelten Morästen, wovon die auf dem rechten Ufer des Stromes belegenen und vom unteren Séran durchflossenen Moräste von Lavours und Cressin, die am linken Ufer auf savoyischem Boden befindlichen aber Moräste von Chautagne genannt werden. Mitten in letzteren erhebt sich in der Nähe des Rhone der isolirte kegelförmige Hügel Molard de Vion, von dessen Gipfel aus man den Lauf des Stromes von Seyssel bis zur Bergebene von Parves übersieht.

Der südwestliche, zwischen der zuletzt beschriebenen Hügelkette und der sechsten Mittelgebirgsabtheilung eingeschlossene, Theil bildet ein vollständig ellipsenförmiges, theils wellenförmiges, theils von niedrigen parallelen Hügelreihen, welche dicht am Ostfuße der sechsten Mittelgebirgsabtheilung gedrängt sind, durchzogenes, mit Molasse und neokomischen Schichten erfülltes Längenthal, welches von den Flüssen Dusson, Furand und Gland bewässert wird, wovon sich die beiden ersten am Südrande des Thales in den Rhone ergießen, der letzte aber, welcher zwischen den Hügelreihen dahinfließt, sich durch die Klause von Prémeyzel in jenen Strom hinabstürzt. Mitten in diesem Thale liegt das Civilisationscentrum dieser Gegend, die Stadt Belley (Bellica, Bellicium), in 45° 45′ 28″ nördl. Br. und 23° 21′ 9″ östl. L. v. F. und 85 par. F. absoluter Höhe. Sie zählte im J. 1841 3822 Einwohner, soll schon von Julius Cäsar zu einem festen Platze (zur Beherrschung der Allobroger) eingerichtet worden sein, war ehemals die Hauptstadt von Bugey und ist jetzt der Hauptort eines Bezirks im Departement der Ain, sowie der Sitz eines Bisthums, welches im Anfange des 5. Jahrhunderts, zur Zeit als die Burgunder in den Jura eindrangen, von Nyon am Genfersee hierher verlegt ward und jetzt das ganze Aindepartement umfaßt (vgl. auch d. Art. Belley).

Das Längenthal von Nieder-Bugey ist durch eine milde Temperatur, einen stets heiteren Himmel, pittoreske Landschaften und einen fruchtbaren Boden ausgezeichnet, auch reich an Getreide, Wein, Seide, schwarzen Trüffeln, echten Kastanien u. s. w. Die Rebe wird hier an Bäumen inmitten anderer Culturen gezogen (treillages ou hautins) und der Seidenbau, welcher im J. 1835 einen Ertrag von 3994 Kilogrammen roher Seide lieferte, breitet sich immer mehr aus [11]).

Gewässer und Flußthäler.

Die Gewässer des eigentlichen Jura gehören den Stromsystemen des Rheins und des Rhone an, wovon das erste durch die Orbe tief südwestlich in das zweite eingreift. Von der Orbequelle, welche ihre Wasser zwischen beiden Stromsystemen theilt, folgt die Hauptwasser-

11) Das ganze Bugey ist reich an Alterthümern aus den Zeiten der Römer und des Mittelalters, zu deren Besuche, sowie zu Ausflügen in die malerische Gegend, die Stadt Belley sehr gut gelegen ist. Als Ziele der von hier aus zu unternehmenden Excursionen sind vorzugsweise zu bezeichnen: die Musterwirthschaft auf dem Vorwerke zu Peysieu, der Wassersturz des Gland zwischen Prémeyzel und Glandieu, die Ruinen von Chatillanet, die Seen Ambléon, Bertrand u. s. w. Die intermittirende Quelle von Grouin, der Wasserfurz von Cerveyrieu, die Ruinen der Karthause von Arvière, der Mont-Colombier, die alte Karthause von Portes (während der Kaiserherrschaft Staatsgefängniß, jetzt zu einem Fort eingerichtet), die Grotten von La Balme unter Pierre Châtel und von Charvieu bei Arandot u. s. w. Vgl. *St. Didier*, Itinéraire pittoresque du Bugey avec 54 grandes lithographies, Bourg-en-Bresse 1843; *D. Monnier*, Etudes archéologiques sur le Bugey, in 4. 1841 (nur in 50 Exemplaren abgezogen, ein sehr wichtiges Werk); *A. Serand*, Courses archéologiques dans le Bas-Bugey, in 8. 1842.

heide zwischen beiden in nordöstlicher Richtung der fünfn Hochgebirgskette bis zum Chasseron und setzt sodann if die erste Hochgebirgskette hinüber. Diese verfolgt sie nordöstlicher Richtung bis zu ihrem Ursprunge aus der tte des Montterrible, übersetzt diese Kette quer und eicht in nordöstlicher Richtung über die nördliche Voratte fort bis zur Quelle der Ill an der Südwestecke der lauen-Kette. Von diesem Punkte zieht sie immer noch er die nördliche Vorplatte fort und dann quer durch Depression zwischen den Vogesen und dem Jura hinrch zu den Gipfeln der Vogesen hinauf. Zuerst über n Rhein und seine jurassischen Zuflüsse, dann über das ystem des Rhone.

Rheinsystem.

Bei der Stadt Stein verläßt der Rhein den Unter- und trifft bei Schaffhausen auf die in dem gleichnaigen Canton belegene, aber zum teutschen Jura gehörige tte des hohen Randen. Dieselbe begleitet er in einem südwestlich gerichteten Längenthale, welches diesen heil des Jura von der flachhügeligen, mit der Molassermation erfüllten Schweiz trennt, durchbricht jedoch nterhalb Schaffhausen bei dem Schlosse Lauffen eine orkette des Randen, indem er hier den prächtigen, weltrühmten und so oft beschriebenen und abgebildeten Fall det, dessen Donner zwei Meilen weit gehört, von den utschen Schweizern der große Lauffen genannt wird [12]), nd welcher die Schiffahrt gänzlich unterbricht. Unterlb der Töß-Mündung, bei Eglisau [13]), tritt der Strom sein enges jurassisches Durchbruchsthal, bildet darin nterhalb Zurzach seinen sogenannten mittleren Fall über nen quer durchsetzenden Felsendamm, welcher jedoch eine ffnung hat, durch welchen die Schiffe, je zwei zusamengebunden, bei niedrigem Wasserstande hindurch geleitet erden, und nimmt unterhalb dieses Falles die Wutach nd bald darauf auch die Aar auf. Von der Wutach-Mündung abwärts fließt der Rhein auf der Nordgrenze s eigentlichen Jura, zwischen diesem und dem Schwarzalde, in einem größtentheils engen Thale, in welchem er oldsand führt, und bei Lauffenburg und Rheinfelden noch ei Fälle bildet, wovon der erste der kleine Lauffen, r untere aber der Höllhaken genannt wird. Über n ersten, wo der Rhein über eine jurassische Kalksteinnk fällt, unter welcher eine isolirte Gneuspartie zu ge austritt, führt eine Brücke zur Verbindung der bein Theile des Städtchens Lauffenburg; die ausgeladenen chiffe werden hier an Seilen über den Fall heruntergelassen. Auch bei Rheinfelden trägt der Rhein eine Brücke, elche über einen Felsen mitten im Thale führt, auf welem einst die feste Burg, der Stein zu Rheinfelden, stand.

Bei Basel endlich tritt der Rhein, indem er sich nördlich wendet, und in jeder Stunde 4,301,769 Kubikfuß Wassers unter der dortigen Brücke durchläßt, ganz aus dem Bereiche des Jura heraus. Vom Bodensee bis hierher hat er eine Entwickelung von 25 geographischen Meilen und ein Totalgefälle von 467 und ein mittleres Gefälle von etwa 18,70 par. F. auf die Meile; sein Nivellement auf dieser Strecke ist folgendes:

	par. F.	
Höhe des Bodensees	1219	Schwz. Trg.
Spiegel bei Kadelburg	967	Michaelis' Baromet.-Nivellem. d. Schwz.-waldes [14]).
„ bei der Aarmündung	956	
„ bei Waldshut	954	
„ bei Lauffenburg	888	
Nullpunkt des Rheinpegels bei Basel, niedrigster Wasserstand	752 [15]).	

Die Zuflüsse des Rheins aus dem eigentlichen Jura zeigt folgende

Synoptische Tafel der wichtigeren Zuflüsse des Rheins aus dem eigentlichen Jura.

Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Fisibach.			
	Reuß.		
	Limmat.		
	Surb.		
		Lionne.	
		Jogne oder Jeugnena.	
		Mugeen.	
		Brine oder Brennan.	
		Arnen	
			Buttes.
			Sourde.
		Reuse	Suère.
	Orbe-Zihl . .		Noiraigue.
		Serrière.	
Aar		Seven.	
		Beau.	
		Twannbach.	
			Bach v. Villeret.
			Ber.
		Süß	Bach v. Orvin.
			Pisset.
			Bach v. Pérv.
	Kreuzenbach.		
	Siggern.		
	Dünneren . . .	Rumlisbach . .	Schlierbach.
	Trimbach.		
	Erlisbach.		
	Kirchbergerbach.		
	Thalheimerbach.		
	Warmbach.		
Mettau.			
Sulz.			
Bach v. Keisten.			
Bözbach	Bach v. Wölflinswyl.		

12) Die beste Ansicht dieses Falles gibt unsers Wissens der uminirte Kupferstich: La Chute du Rhin, représentée par deux ailles, dessinées d'après nature par *J. Wetzel*, gravées par *slimann*, coloriées, avec texte in Folio (21 Francs). 13) ese Stelle des Eintrittes des Rheins in sein jurassisches Durchchsthal ist merkwürdigerweise, vor allen andern umgebenden, häufen Erdbeben ausgesetzt; von 90 Erdbeben, welche im 18. Jahrh. Canton Zürich erschütterten, kommen 63 auf Eglisau. (Vgl. *resche*, Dict. géogr. de la Suisse, Art. *Eglisau*.)

14) Hertha X. S. 217—250. 15) Ebendas. S. 214.

Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Bach v. Mumpf.			
Bach v. Möhlin.			
Bach v. Magden.			
Ergolz	Violenbach.		
	Bach v. Tecknau.		
	B. v. Läufelfingen.		
	Sissach.		
	Frenke.	Bach von Reigoldswyl.	
	Orisbach.		
	B. v. Frenkendorf.		
Birs	Rauß.		
	Schelte	Gabière. Bach von Mutzwyler.	Bach v. Wyler.
	Grindelbach.		
	Lüsel od. Lüßlein.		
	Ibach.		
	Bach v. Rotris.		
	Seebach.		
	Trame.		
	Chalière.		
	Sorne	Bach v. Sultz. Bach v. Lietingen.	
	Lützel.		
Birsig	B. v. Mariastein.		
Ill	Larg.		

Der Fisibach ist ein kleiner Bach, welcher das tertiaire Hügelland im Norden der Lägernkette durchfurcht und sich unterhalb des Dorfes Fisibach in den Rhein ergießt. Bemerkenswerth als der nordöstlichste Jurabach des eigentlichen Jura.

Die Aar (s. d. Art.) begleitet in ihrem unteren Laufe, von der Mündung der Zihl (aus dem Bielersee) abwärts, den eigentlichen Jura auf seinem Nordostfuße, durchbricht ihn zuletzt und nimmt aus demselben eine Menge kleiner, aber merkwürdiger Flüsse und Bäche auf (vgl. die vorhergehende Tafel). Ihre Entwickelung auf der angedeuteten Strecke beträgt 20 geographische Meilen, und das Gefälle der Zihl-Aar, da der Bielersee 1347, die Aarmündung 956 par. F. über dem Meere liegt, im Ganzen 481, im Mittel auf eine Meile aber 24 par. F. Bei dem Dorfe Auenstein, wo man die Aar auf einer Fähre übersetzt und wo darin Goldsand gesammelt wird, durchbricht sie die Kette des Brauneggberges in einer engen Klause; weiter unterhalb, bei Brugg, durchbricht sie auch die Lägernkette, und hier ist das Thal so eng, daß die dortige Aarbrücke nur 65 Fuß Länge hat. Noch weiter unterhalb erweitert es sich zu einem Kessel, in welchem die Aar die Reuß und Limmat aufnimmt, nachdem diese Flüsse ebenfalls die Lägernkette durchbrochen haben. Dann wird das Durchbruchsthal wieder etwas enger, bleibt jedoch breiter als sämmtliche übrige Querdurchbrüche durch den Jura; die Aar fließt an dem Städtchen Klingnau vorüber und mündet bei dem Dorfe Koblenz in den Rhein. Das romantische Thal der Limmat, von dem Durchbruche durch die Lägernkette abwärts, wird das Siggenthal genannt, und für ein ehemaliges Rheinbett gehalten, in welchem dieser Strom zu einer Zeit floß, als er noch durch die Thalspalte bei Sargans seinen Weg durch den wallenstädter und den züricher See nahm [16]).

Die Surb entspringt im Norden der Lägernkette, durchfließt zuerst das zum Canton Zürich gehörige Wehnthal oder Wennthal, welches von der Kette der Lägern und der derselben beinahe parallelen Kette des Egg eingeschlossen wird, dann einen Theil des aargauischen Districtes Zurzach und mündet bei dem Dorfe Groß-Döttingen nach einem Laufe von 2,05 geographischen Meilen in das rechte Ufer der Aar.

Das Thal der Orbe (s. darüber d. Art. Joux und Orbe) ist von der fünften und sechsten Hochgebirgskette eingeschlossen und gegen Nordosten gerichtet; auf der fünften Kette erheben sich hier die Berge Risoux, Mont d'or und Suchet, auf der sechsten aber der Noirmont, de Marchairu, der Montendre und die Dent-de-Vaulion. Der obere, zu Frankreich gehörige, Theil des Thales wird Vallée des Rousses, der mittlere zum Canton Waadt gehörige Vallée de Jour, der untere, ebenfalls zu Waadt gehörig, Thal von Vallorbe genannt. Die Orbe (s. d. Art.) entfließt zwar dem See von Rousses, doch nimmt dieser einen Bach auf, welcher zwischen den beiden Dörfern Les Rousses d'en haut und d'en bas aus der Quelle Grépillon entspringt und sich alsbald theilt, um theilweise in die Bienne, und somit zum Rhone, theilweise aber in den See von Rousses und zum Rhein abzufließen [17]). Diese Quelle dürfte demnach wol auch als eine Orbequelle anzusehen sein. Nach ihrem Wiedererscheinen bei dem Dorfe Vallorbe fließt die Orbe auf das Dorf Ballaigues, bildet unterhalb desselben einen schönen Fall, le Saut du Dais genannt, und verläßt bei dem Dorfe Les Clées (Cletae, Castrum de Clavibus) den eigentlichen Jura, nimmt unterhalb der Stadt Orbe an der Mündung des Talent den Namen Toile oder Thièle (teutsch: Zihl) an, und mündet unter diesem Namen in den neuenburger See. Das Dorf Les Clées war im Mittelalter eine Pfortenstadt des Jura, welche mit ihrem festen Schlosse während der savoyischen Herrschaft das Thal der Orbe schloß und die damals durch dasselbe führende sehr frequente Communicationsstraße nach Burgund beherrschte [18]). Die ganze Länge der Orbe-Zihl, die Seespiegel sämmtlich mit eingerechnet, beträgt 11,37 geogr. Meilen; ihr Nivellement ist folgendes:

	par. F.	
Der See von Les Rousses	3311	(Frz. G.)
Das Dorf Bois d'Amont (Kirchthurmspitze) .	3316	(desgl.)
Das Dorf Le Brassus (Boden des Wirthshauses)	3226	(bar. Roger)
Der Lac de Jour	3102	(trig. Roger)
Das Dorf Vallorbe	2332	(bar. Escher v. d. Linth) [19])

16) Vgl. Ebel, über den Bau der Erde im Alpengebirge II. S. 101—103. 17) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1840. p. 410. 18) Der Name Thièle oder Zihl wird auch dem Flüßchen beigelegt, welches, zwischen morastigen Ufern fließend, den neuenburger und bieler See verbindet, und letzteren bei dem Städtchen Nidau in vier Armen verläßt, um sich bei Meyenried in die Aar zu ergießen. 19) Die Messungen von Roger und Escher von der Linth sind entlehnt aus dem Werke de

	par. F.	
r neuenburger See	1340	nach der
r bieler See	1337	Schwz. Trg.

Vom Lac des Rousses bis zum neuenburger See hat Orbe-Zihl eine Entwickelung von 7 geogr. Meilen; Gefälle beträgt daher auf dieser Strecke im Ganzen 71 und im Mittel auf eine Meile 281,10 par. F. Aus n Nivellement ergibt sich ferner, daß das obere Orbe- l das höchste Culturthal des Jura ist (vgl. darüber h d. Art. Joux). Die Zihl ist zwischen den beiden en und unterhalb des bieler Sees 3 bis 18 Fuß tief d schiffbar, doch ist die Schiffahrt auf derselben sehr ährlich [20]).

Die Lionne ist ein kleiner, dem Jourthale angehö- er Bach, welcher aus einem 20 Fuß tiefen Felsenbassin, petite Chaudière genannt, entspringt, und nach einem r kurzen Laufe bei dem Dorfe l'Abbaye in das rechte r des Sees von Jour mündet. Vormals wurde das ıze Jourthal nach diesem Bache benannt (vgl. d. Art. ux).

Die Jogne oder Jougnena, ein linker Zufluß der be, entspringt am Südostfuße der Aiguille de Beaul- s, umfließt den Mont-Suchet auf seiner West- und idwestseite in einem tiefen Thale und mündet unterhalb Orbe nach einem Laufe von 1,62 geogr. Meilen in Orbe. Sie setzt in der Nähe von Jougne die beiden enhütten von La Ferrière in Bewegung.

Der Mugeon entspringt am Ostabfalle der fünften chgebirgskette bei dem Dorfe Rances, tritt bei dem rfe Suscévaz in die Ebene hinaus, fließt am West- de der Sümpfe der Zihl entlang, und mündet nach em Laufe von 1,90 geogr. Meilen bei Yverdon in die- Fluß.

Die Brine, Brienne oder Brennaz ist ein ch von 1,14 geogr. Meilen Entwickelung, welcher zwi- n den Dörfern Beaulmes und Champvent am Ost- alle der fünften Hochgebirgskette entspringt und sich den Ziegeleien der Stadt Granson in den neuenburger e mündet.

Der Arnon entspringt noch innerhalb des Jura am dfuße des Chasseron, durchfließt das zwischen diesem rge und der Aiguille de Beaulmes eingeklemmte Thal St. Croix, tritt bei Vuitteboeuf aus dem Gebirge aus und mündet bei La Poissine nach einem Laufe von 7 geogr. Meilen in den neuenburger See. In dem ren Thale liegt der Flecken St. Croix in 2620 par. F. oluter Höhe. Bei Vuitteboeuf nimmt der Arnon einen dem Thale von Beaulmes (2180 par. F.) kommen- Bach und den temporairen Abfluß der Stalactiten- le Cava Tauna auf. Weiter unterhalb fließt dem- en bei La Mothe noch ein anderer kleiner Bach zu, cher ebenfalls aus einer Höhle hervortritt, und ehe er mündet, einen schönen Fall bildet.

Die Reuse entspringt in dem wilden und tiefen Thalkessel, worin das Dorf St. Sulpice liegt, aus einer sehr tiefen, zwischen schroffen Felsen gelegenen, wegen der Schönheit, Durchsichtigkeit und des Überflusses ihres Was- sers merkwürdigen Quelle, welche man für den unter- irdischen Abfluß des Sees von Etalières (im Thale von La Brévine) hält. Die Reuse hat sogleich die Größe eines kleinen Flusses, treibt in geringer Entfernung von der Quelle schon die Räderwerke vieler Papiermühlen, Eisenhämmer, Ölmühlen, Stampfen u. s. w., und bricht unterhalb St. Sulpice durch einen engen Schlund (le passage de la chaîne) in das Val de Travers hinaus, folgt diesem in einer nordöstlichen Richtung, bildet bei dem Dorfe Brot einen schönen Fall, bricht unterhalb des- selben durch einen andern engen Schlund, la clusette genannt, in die Hügellandschaft von Boudry hinaus und mündet unterhalb dieser Stadt bei dem Dorfe Cortaillod nach einem Laufe von 4,16 geogr. Meilen in mehren Ar- men in den neuenburger See. Das Thal von St. Sul- pice ist ein kreisförmiger Explosionskrater von bedeutender Tiefe, in welchem die nahe der Reusequelle gelegenen Häuser nicht drei Stunden lang die Sonne genießen; die Cirken desselben sind suprajurassisch, die Sohle, wenn man den Thalgrund so nennen will, ist oolithisch und mit einer oxfordischen Depression umgeben, der Kettenpaß eine Klause der vierten Hochgebirgskette. Das Val de Travers, welches seinen Namen von dem darin gelegenen Dorfe Travers hat, ist 3 geogr. Meilen lang, sehr tief [21]) und im Mittel 3080 par. F. breit, doch hat die sehr ebene und zum Theil sehr sumpfige Sohle zwei Weitungen von beinahe 6000 Fuß Durchmesser, worin die Dörfer Mo- tiers und Boveresse liegen. Die Thaltiefe ist mit den- selben Schichten erfüllt wie das Thal von La-Chaux-de- Fonds (s. S. 342); an seinem Ende erhebt sich auf der Sohle ein Oolithgewölbe (les Peillons genannt), mit ox- fordischen Thälern zur Seite, in deren einem die Reuse dahin stürzt. Das Val de Travers besitzt 5110 Morgen Ackerland, 651 Morgen Gemüse- und Obstgärten, 3225 Morgen Wiesen und 409 Morgen Sümpfe, ist reich an Arzneigewächsen, und eine der wenigen Gegenden des Jura, worin Asphalt gefunden wird. Die 5200 in sechs Gemeinden mit 706 Feuerstellen vertheilten Einwohner verfertigen jährlich an 150,000 Flaschen Wermuthextract, sehr viele Spitzen und Taschenuhren, und unterhalten ne- ben dem Ackerbau und der Viehzucht auch eine starke Bienenzucht mit 674 Bienenkörben. — Bei dem Ge- wölbe Les Peillons beobachtete Leopold v. Buch eine der berühmtesten Schichtenverrückungen [22]).

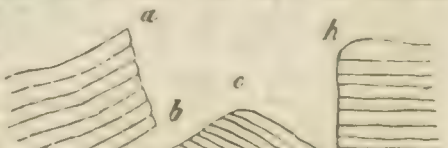
---

ndolle's, Hypsometrie des environs de Genève. (Paris et nève 1839.)

20) Vgl. *Leresche*, Dictionnaire géogr. de la Suisse, Art. èle.

21) Höhe des Serroliet = 4137 par. F., Höhe des Dorfes Motiers im Traversthale = 2108 par. F.; folglich die Tiefe die- ses Thales = 2029 par. F. unter dem Gipfel des Serroliet.

22) Sie ist so be- schaffen: Ein frei überhängendes Fels- stück ab steht einer fast senkrechten, doch wagerecht geschich- teten Wand gegen- über, und der enge



Das Nivellement des Thales der Reuse ist folgendes:

	par. F.	
Die Brücke der Mühle de la Roche bei St. Sulpice	2308	(trigon.)
Das Dorf Motiers unter einem alten Schlosse der Barone von Travers, welches eine gute Übersicht über den Lauf der Reuse gewährt	2108	(barom.)
Das Dorf Bret auf dem Gewölbe der Peillons, Boden des Wirthshauses	2631	(trigon.)
Das Städtchen Boudry	1920 [23])	(barom.).

Durch das Val de Travers führt die Kunststraße von Neuchâtel nach Pontarlier aufwärts, welche in dem Kettenpasse ehemals durch eine ungeheuere, in den Felsen befestigte Kette gesperrt werden konnte. Karl der Kühne versuchte im J. 1476 vergeblich diesen Paß zu zwingen, um von dieser Seite in die Schweiz einzudringen [24]). — Die Reuse führt übrigens in ihren sehr durchsichtigen Wassern treffliche Lachsforellen, welche aber gewöhnlich nur ein Gewicht von 2 bis 3 Pfunden erreichen.

Die Buttes oder Longueaigue entspringt in dem westlichen Thale (oxfordischen) zweiter Ordnung des oolithischen Gewölbes des Chasseron, fließt nordöstlich und mündet nach einem Laufe von 1,30 geogr. Meilen bei dem Dorfe Fleurier in das rechte Ufer der Reuse. Das Thal, auf dessen Sohle das Dorf Buttes liegt, ist so eng und tief, daß ein Theil dieses Dorfes beinahe drei Monate des Jahres die Sonne nicht sieht; an einer Stelle ist es nur 7 bis 8 Fuß breit, und häufig nimmt der Bach die ganze Thalsohle ein. Über dem Dorfe liegen die Ruinen des Schlosses Rousillon.

Die Sourde entspringt in dem westlichen oxfordischen Thale des oolithischen Gewölbes des Serroliet, durchfließt eine tiefe Halbklause, stürzt dann mit einem über 80 Fuß hohen Falle unter weit hörbarem Getöse in das Val de Travers hinab und mündet bei dem Dorfe Motiers nach einem Laufe von 0,52 geogr. Meilen in die Reuse.

Die Suère entsteht aus zwei Quellbächen, welche beide in dem Thale zweiter Ordnung des Oolithgewölbes des Signal des Français entspringen; sie durchfließt sodann eine tiefe Halbklause, in welcher sie mehre Cascaden bildet, und stürzt bei dem Dorfe Couvet nach einem Laufe von 0,77 geogr. Meilen in das linke Ufer der Reuse Oberhalb Couvet, in der gedachten senkrecht eingeschnitte nen Halbklause, treibt sie eine Mahl- und Schneidemühl le moulin de la Roche genannt, deren Anlage ebens künstlich als kühn und malerisch ist [25]).

Die Noiraigue, ein linker Zufluß der Reuse, welche bei dem Dorfe Noiraigue sehr stark aus einem Felsen he vorbricht und sich nach sehr kurzem Laufe unterhalb de genannten Dorfes mündet, gilt für den Abfluß der i Thale von Les Ponts in die Erde versinkenden Gewäss Das Thal dieses Baches, welcher einige Hochöfen in B wegung setzt, führt den Namen Combe de Neivaux.

Die Serrière ist ein sehr kurzer, aber sehr starke Bach, welcher oberhalb des Dorfes Serrières aus einer hohen Felsen hervortritt, und schon einige Schritte vo seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung in den neue burger See, nahe südwestlich bei Neuenburg, eine Men von umgehenden Werken in Bewegung setzt, womit so zu sagen ganz bedeckt ist.

Der Seyon entspringt in dem oxfordischen Tha des oolithischen Gewölbes des Bec à l'Oiseau am G de Paquier, durchbricht den östlichen suprajurassischen Gr dieses Berges in der Halbklause von Paquier, tritt unte halb dieses Dorfes in das Val de Ruz ein, durchflie dasselbe, durchbricht die fünfte Hochgebirgskette in d Klause von Valendis (Vallengin) und mündet nach eine Laufe von 2,60 geogr. Meilen bei Neuenburg in d neuenburger See. Das Val de Ruz, eines der schönst und bevölkertsten des Juragebirges, hat seinen Nam von Rudolf II., Grafen von Neuenburg (daher Vall Roduli, teutsch: Rudolfsthal, und in Urkunden des Mi telalters Val de Ruyl), welcher dasselbe urbar mach und im J. 1164 starb. Das Thal ist ellipsenförmi 2,40 geogr. Meilen lang, in der Mitte 0,45 solcher Me len breit und hat dieselbe geognostische Ausfüllung w das Thal von La-Chaux-de-Fonds. Auf der Thalsoh und am Fuße der Thalwände liegen 20 große und schö Dörfer und einige Weiler zerstreut, deren Guirlande m am besten oberhalb Fenin oder bei dem Wirthshause v Hauts-Geneveys übersieht. Ackerbau, Viehzucht und Ob bau machen die Hauptnahrung der Bewohner aus. D Seyon nimmt verschiedene Bäche auf, welche keine Fisc wol aber vortreffliche Krebse führen. Das Nivelleme des Thales ist folgendes:

	par. F
Les Hauts-Geneveys, Boden vor dem Gemeindehause	2995
Die Ebene bei dem Dorfe Bussy	2320
Der Flecken Vallengin (Vallis angina), Boden vor der Krone	2017
Das Landhaus Le Chanet über der Klause von Vallengin, wo man das Brausen des Seyon in der tiefen Kluft hört, und zwei Drittheile der schweizer und savoyischen Alpen übersieht	1851 [26])

Eingang in das Thal wird durch das Oolithgewölbe Les Peillons verengt, welches einen mit dem ersten Felsstücke grade entgegengesetzten Schichtenfall besitzt, und offenbar durch Zerreißung und Erhebung von ihm abgefallen und heruntergestürzt ist. Die Schichten dieser von einander abgerissenen Stücke correspondiren dabei völlig mit einander auf eine sehr merkwürdige Weise in ihren kleineren Eigenthümlichkeiten; denn so z. B. sind a und c oolithisch körnig, und auch in der gegenüberstehenden Felswand findet man Oolithschichten bei h wieder. Hier bleibt daher nur anzunehmen, daß eine vorher wagerecht gelagerte Masse durch einen Stoß von Unten zerrissen und bei dem Aufklaffen der einen Spaltenwand noch ein Stück von ihr abgerissen wurde. Vgl. Fr. Hoffmann, Geschichte d. Geognosie (Berlin 1838.) S. 110.

23) Die trigonometrischen Messungen sind von Osterwald's Karte des Cantons Neuchâtel, die barometrischen aus v. Malten's Übersicht der Juraketten (Hertha XIV. S. 207) entnommen. 24) Er zog daher nach Jougne (s. d. Art.), im Departement des Doubs, und lagerte sein Heer vor Granson.

25) Vgl. bei der Beschreibung dieses und sämmtlicher übrig Thäler des Fürstenthums Neuenburg die Osterwald'sche, v v. Montmollin geognostisch illuminirte Karte dieses Landes u die Beschreibung des Fürstenthums Welsch-Neuenburg und Valle gin im ersten überzähligen Bande von J. Bernouilli's Samm lung kurzer Reisebeschreibungen. (Berlin 1773.) 26) Alle di

Der Beau ist ein kleiner Bach, welcher sich bei la uveville in den bieler See ergießt, hinter dem Schlosse hloßberg einen 48 F. hohen Fall bildet und als Grenz- h zwischen den Cantonen Neuenburg und Bern merk- rdig ist.

Der Twannbach entspringt bei dem Dorfe Nods Fuße des Tessenberges, durchfließt das tertiaire Thal i Nods und Diesse, tritt bei der Mühle von Lamboing mlingen) in die tiefe und wilde Klause von Twann, welcher derselbe die Seekette durchbricht und zugleich en, namentlich bei Regenwetter, prachtvollen Sturz et, und mündet nach einem Laufe von 1,10 geogr. ilen bei dem Dorfe Twann in den bieler See.

Die Süß, Schüß oder Scheuß (La Suse) ent- ingt auf einer Wiese, le pré de Suse genannt, bei n Weiler l'Embossu, in dem nördlichen Thale zweiter dnung der Kette des Gestler (Chasseral), tritt durch e Halbklause in das St. Immerthal hinab, durchfließt selbe in nordöstlicher Richtung, wendet sich unterhalb Dorfes Sonceboz gegen Ostsüdost, durchbricht die tte des Gestler in der Klause von Reuchenette und die ekette in der Klause von Bözingen (Boujean), wendet gleich darauf gegen Südwesten, und theilt sich in ei Arme, von welchen sich der eine bei Biel in den ler See, der andere bei Nidau in die Zihl mündet. e hat eine Entwickelung von 6 geogr. Meilen, eine tlere Breite von 28, eine mittlere Tiefe von 3, eine tlere Geschwindigkeit von 372 par. F. in der Minute, t eine große Menge von Mahl- und Schneidemühlen, enhütten u. s. w. in Bewegung, und bildet in der ause von Reuchenette, unterhalb der Bäder dieses Or- und unter den Ruinen der Burg Rondchatel, sehr öne Wasserfälle. — Das St. Immerthal (Erguel, l de St. Imier, im Mittelalter Susingerthal genannt) feine nordöstliche Fortsetzung, der Büderichsgraben mbe de Péri), ist ein tertiaires, 5½ geogr. Meilen ges, im Norden von der ersten Hochgebirgskette (dem nnenberge) und der Montokette, im Süden von der ten Hochgebirgskette (der des Chasseral) eingeschlosse- Längenthal, welches nordöstlich bis zu dem Punkte ht, wo die Montokette sich von der des Chasseral trennt. s eigentliche St. Immerthal (s. d. Art.) hat eine chschnittliche Breite von 3000 F., die sich bei Corgé- nt bis zu 6000 F. erweitert, bei Sonceboz aber be- tend verengt; der Büderichsgraben ist nur bei seiner reinigung mit dem St. Immerthale um das Dorf derich (Péry) etwa 3000 F. breit, sonst aber ein enger glund. Die absolute Höhe des Thales ist bedeutend noch fast ebenso groß wie die vieler Theile der Stamm- e; die Dörfer St. Imier und Courtlary liegen darin respective 2524 und 2410 par. F. über dem Meere [27]). r Ackerbau gibt daher auch nicht hinlängliches Getreide für die 13,000 Thalbewohner, welche viele Spitzen und Uhren verfertigen. — Die bedeutendsten rechten Zuflüsse der Süß sind der Bach von Villeret und der Ber, welche in dem nördlichen Thale zweiter Ordnung des eigentlichen Chasseral entspringen und sich resp. bei Villeret und oberhalb Corgémont nach einem Laufe von kaum einer halben geographischen Meile einmünden. Namentlich der erste führt der Süß eine bedeutende Wassermenge zu; kurz vor seiner Mündung bildet er einen schönen Wasserfall. Der Bach von Orvin bewässert das kleine tertiaire Bassin, worin dieses Dorf liegt, und welches eine nordöstliche Verlängerung des Thales von Nods und Diesse ist. Von den linken Zubächen der Süß ist der Pissot merkwürdig; derselbe entspringt in dem südlichen Thale zweiter Ordnung des Montoberges und bildet vor seiner Mündung, westlich von dem Dorfe Péri, einen 150 F. hohen Sturz. Der Bach von Péri, welcher das stark bewaldete, von diesem Dorfe benannte Thal durchfließt, hat eine Entwickelung von 1,25 geogr. Meilen.

Der Kreutzenbach, ehemals Siechenbach genannt, entspringt am Südfuße der Röthifluh, in dem tertiairen Thale, worin die zerstreuten Häuser des Weilers Witlisbach liegen, in einem tiefen Schlunde und stürzt sich durch die berühmte, außerordentlich romantische Klause, in welcher die Einsiedelei St. Verena liegt, und welche sich bei dem Dorfe St. Nicolaus öffnet, in das Thal der Aar östlich von Solothurn hinab. Er hat eine Entwickelung von 0,60 geogr. Meilen und bildet in der Nähe der genannten Einsiedelei einen zwar nur kleinen, aber schönen Fall.

Die Siggern ist ein kleiner, von der Balmfluh herabkommender Bach, welcher sich nach einem Laufe von 1,18 geogr. Meilen unterhalb des Dorfes Flumenthal, der Stadt Wangen gegenüber, in die Aar ergießt. Seiner Unbedeutendheit ungeachtet wird er doch oft von den Schriftstellern der Schweiz genannt; denn er schied im Mittelalter nicht nur die beiden sich bis an die Aar erstreckenden Landschaften Salzgau und Buchsgau, sondern bildete zugleich die Grenzmark zwischen den beiden Diöcesen von Lausanne und Basel, welche an seiner Mündung gemeinsam mit der von Constanz zusammenstießen. Noch heute bildet er einen Theil der Grenze zwischen den Cantonen Bern und Solothurn [28]).

Die Dünneren oder Dünnern, einer der bedeutenderen Juraflüsse, entspringt am Nordfuße der Röthifluh im Balsthale, durchfließt dasselbe in nordöstlicher Richtung bis in die Nähe von Ballstall, wo sie zwei vom Paßwang und vom oberen Hauenstein herkommende Bäche aufnimmt, durchfließt die berühmte Klus in südlicher Richtung, strömt sodann wiederum in nordöstlicher Richtung durch den Buchsgau und mündet nach einem Laufe von 5,08 geogr. Meilen bei Olten in die Aar.

Der Rumlisbach entspringt am oberen Hauenstein bei dem Dorfe Langenbruck, durchfließt den nordöstlichen Theil des Balsthales in südwestlicher Richtung und mün-

fungen sind trigonometrisch und von der Osterwald'schen Karte ommen.

27) Die Höhe von St. Imier ist trigonometrisch nach Buch- lder, die von Courtlary barometrisch nach v. Malten (Hertha . S. 207).

28) *Leresche*, Dict. géogr. et statist. de la Suisse, Art. *Siggern*.

det nach einem Laufe von 1,30 geogr. Meilen unter dem Schlosse Blauenstein in die Dünneren.

Der Schlierbach entspringt in dem Limmerenthale (dem liassisch-keuperischen Thale der Paßwangkette) am Fuße des Paßwang, durchbricht den südlichen suprajurassischen Grat dieser Kette in einer engen felsigen Halbklause, aus welcher er in das Güldenthal eintritt, nimmt in demselben bei Mümliswyl den vom Orte Güldenthal herkommenden Bach auf, durchfließt die Klause von Mümliswyl und mündet an deren südlichem Eingange unter der alten Burg Falkenstein in den Rumlisbach.

Der Trimbach entspringt am unteren Hauenstein, durchstürzt den engen Schlund, durch welchen die Kunststraße über den unteren Hauenstein von Olten an aufwärts führt, tritt bei dem Dorfe Trimbach aus diesem engen Thale heraus und mündet nach einem Laufe von 63 geogr. Meilen bei Olten in die Aar.

Der Erlisbach entspringt am Fuße der Schafmatte oberhalb des Dorfes Rohr, durchfließt das einsame Thal, in welchem dieses Dorf liegt, tritt sodann in das angenehme und fruchtbare Thal von Erlisbach, welches Dorf er in Ober- und Unter-Erlisbach theilt, und mündet nach einem Laufe von 0,87 geogr. Meilen, der Stadt Aarau gegenüber, in die Aar. Im Mittelalter schied dieser Bach den Buchsgau von dem Frickgau, und noch heute sondert er die Cantone Solothurn und Aargau [29]).

Der kirchberger Bach entspringt am Fuße der Staffelegg bei dem Weiler Asp, und mündet nach einem Laufe von 0,78 geogr. Meilen bei dem Dorfe Kirchberg in die Aar.

Der thalheimer Bach entspringt am Nordfuße der Staffelegg, innerhalb des von Bergen umschlossenen weinreichen Kessels von Thalheim, aus welchem der Bach östlich durch einen schmalen Schlund in das breitere Thal hinaustritt, in welchem das Bergschloß Castelen und der Badeort Schinznach liegen, bei welchem letzteren sich derselbe nach einem Laufe von 0,80 geogr. Meilen in die Aar ergießt.

Der Warmbach ist ein kleiner, nie zufrierender Bach, welcher oberhalb des Dorfes Schinznach am Fuße eines Hügels entspringt und sich nördlich desselben in die Aar mündet.

Die letzten linken Nebenthäler der Aar sind die von Remigen und Mandach, welche sich respective bei Villigen und Klein-Oettingen in das Hauptthal öffnen und von Bächen durchflossen werden, deren Lauf etwas über eine geographische Meile lang ist. Aus dem oberen Theile des Thales von Mandach, einem tiefen trichterförmigen Kessel, worin das genannte Dorf liegt, führt eine Straße über den Rothenberg oder Rodberg nach Villigen.

Mit dem Namen Frickthal (Vallis Raurica) bezeichnet man das am Nordabhange des nordöstlichen Theiles des eigentlichen Jura und des dazu gehörigen Bötzberges, von der untersten Aar im Osten bis zur untersten Ergolz im Westen belegene und im Norden vom Rhein bespülte Hügelland, welches zum östlichen Theil der nördlichen Vorplatte gehört, durch welchen Rengger's Prof von der Aar bis zum Rhein bei Rheinfulz hindurch zieh Dieses Hügelland des Frickthales umschließt die kleine Thäler Mettau, Sulzthal, von Keisten, des Bötzbache von Mumpf, Möhlin und Magden, und ist dem Gebiet der dieselben bewässernden unmittelbaren Rheinzuflüs congruent. Es ist 6 geogr. Meilen lang, im Maximu 2½ Meilen breit, umschließt einen Raum von 3,84 geog □ Meilen oder 70,000 Morgen, wovon 22,000 auf Eiche und Buchenwaldungen kommen, und ist fruchtbar an G treide und Wein. Die 23,000 katholischen Einwohn beschäftigen sich, außer mit Acker- und Weinbau, au mit der Baumwollenspinnerei, der Fischerei, der Schiffah und dem Transitohandel, und bewohnen 36 Gemeinde oder 25 Kirchspiele, welche in die beiden aargauische Districte Lauffenburg und Rheinfelden vertheilt sind. I antiker Zeit bildete das Frickthal den nordöstlichen The des Landes der Raurachen, weshalb es noch heute i Lateinischen mit dem Namen Vallis Raurica bezeichn wird; auch ist dasselbe identisch mit dem alten Frickga (pagus Friccowe, Fricgowe), dessen zuerst im 1 Jahrh. in den Annalen von St. Gallen Erwähnung g schieht, und noch im 12. Jahrh., in einer Urkunde Kais Heinrich's V. vom Jahre 1114, als Grafschaft Frica m dem Hauptorte Rheinfelden vorkommt (vgl. d. Art. Frick thal). Die Entwickelung der Bäche, welche jene da Frickthal zusammensetzende Thalgebiete bewässern, dere Namen aber sich größentheils nicht ermitteln ließen, i folgende:

	geogr. M.
der Bach des Mettauthales	1,35
der Sulzbach im Sulzthale	0,75
der Bach von Keisten	0,80
der Bötzbach	2,21
der Bach von Mumpf	0,63
der Bach von Möhlin	1,75
der Bach von Magden	1,41

Alle diese Bäche setzen eine Menge von Mahl- un Schneidemühlen und Hammerwerken in Bewegung. Da Sulzthal, welches sich bei Rheinfulz in das Rheinth öffnet, ist durch eine Salzquelle (bei dem Dorfe Bu und durch eine der Hundsgrotte bei Neapel ähnlich Solfatara (bei Mittel-Sulz) merkwürdig. Der Bötzba bewässert das Frickthal im engeren Sinne, in welchem da große, 1100 Einwohner zählende Dorf Frick der Haup ort ist. Ober- und unterhalb desselben münden die Tha ler von Herznach und Wölflischwyl in das eigentlich Frickthal. Das erstere, 0,72 geogr. Meilen lang, führ zur Staffelegg, das zweite, dessen Bach 1,58 geogr. Me len Entwickelung hat, zum Benkenberge hinauf [30]). Da Dorf Wölflischwyl liegt 1540, das Dorf Frick aber 110 Fuß (barom.) über dem Meere.

Die Ergolz (Egretia oder Aegritia) entspringt a Nordabhange der Schafmatte oberhalb des Dorfes Oltin gen, hat eine nordwestliche Normaldirection und münde

29) Vgl. Müller, Hist. Entwickel. der Territorialverhältnisse Deutschlands im Mittelalter IV. S. 268.

30) Marcus Lutz, Das vorderösterreichische Frickthal in h storisch-topographischer Hinsicht. (Basel 1801.)

einem Laufe von 4 geograph. Meilen zwischen den fern Kaiser-Augst und Basel-Augst, bei den Prachtmern der alten Augusta Rauracorum, in den Rhein. Thal ist ziemlich weit und fruchtbar; es liegen darin Städte Sissach und Liestall, und die Dörfer Oltingen, henfluh, Ormelingen, Gelterkinden, Böckten, Fülinsu. a. m. Zwischen Gelterkinden und Böckten nahm rscheinlich der römische Aquaduct, welcher die raurahe Capitale mit Wasser versah, in der Ergolz seinen ang; seine Reste ziehen noch, stellenweise unterbrochen, s des Flusses und am Fuße des Thalrandes hin, n Quellen er auffing, da die Ergolz, namentlich während des Sommers, nicht wasserreich genug war. Unter-Liestall, bei der Feldmühle, bildet dieser Fluß einen nen Fall; sein Gebiet, welches ganz zum Canton el-Landschaft gehört und dessen Wasserscheide größheils die Naturgrenze dieser Landschaft bildet, ist so lich mit dem alten Sißgau (pagus Sisgowe, Sisisensis oder Sisgaudia) congruent, dessen zuerst in r Urkunde Ludwig's des Teutschen vom Jahre 835 ähnung geschieht, und welcher später als identisch mit Landgrafschaft des Sißgaues im ehemaligen rauracho-helvetien erscheint. Das Nivellement des Ergolzes ist nach älteren Barometermessungen folgendes:

	par. F.
Dorf Oltingen	1850
Dorf Böckten	1210
Dorf Gelterkinden	1140
Stadt Sissach	1220
Stadt Liestall	1030

Die Ergolz hat nur einen Zubach von einiger Bedeutung; dies ist der kleine, nur 1,10 geogr. Meilen lange lenbach (Filsm oder Filinn), in dessen Thale das Dorf berg liegt; er ist als die alte Grenze zwischen dem gau und Frickgau berühmt, und scheidet noch heute Cantone Aargau und Basel. Die linken Nebenflüsse Ergolz, durch deren Thäler, in welchen größtentheils Weinbau fehlt, die Straßen über die Schafmatte, sowie über den untern und obern Hauenstein führen, sind egen bedeutender.

Der Bach von Tecknau, in dessen Thale das hnamige Dorf in 1360 par. F. (barom.) absoluter e liegt, entspringt an der Schafmatte und mündet einem Laufe von 1½ geogr. Meilen. Das Thal ist htbar an Getreide.

Der Bach von Läufelfingen entspringt am unHauenstein und mündet nach einem Laufe von 1,66 gr. Meilen in die Ergolz. Das Nivellement der Sohle es Thales ist nach Barometermessungen folgendes:

	par. F.
Dorf Läufelfingen	1800
Dorf Buckten	1540
Dorf Rümlingen	1478
Dorf Diepflingen	1340
Dorf Thürnen	1290

Die Sissach entspringt in dem Erhebungskrater von ingen, in welchem dieser Badeort in 1760 par. F. om.) absoluter Höhe liegt, und mündet nach einem fe von 1,65 geogr. Meilen in die Ergolz. Das Thal ist sehr tief eingeschnitten und seine Ränder sind mit pittoresken Ruinen alter Burgen gekrönt. Bei Diegten stürzt sich ein kleiner Bach in die Sissach, indem er einen 80 Fuß hohen Fall bildet.

Die Frenke entspringt oberhalb der Stadt Waldenburg am oberen Hauenstein, fließt durch ein sehr malerisches Thal, das sich bei Höllstein zu einem engen Schlunde zusammenzieht, und mündet nach einem Laufe von 1,38 geogr. Meilen bei Liestall in die Ergolz. In dem oberen Thale liegt die Stadt Waldenburg nach Barometermessung 2180 par. F. über dem Meere. In dem reigoldswyler Thale, welches sich oberhalb Liestall mit dem der Frenke vereinigt, liegen nach Barometermessung über dem Meere: das große Dorf Reigoldswyl, am Fuße der Wasserfalle, 1650 par. F. und der Badeort Bubendorf 1160 par. F. Vor Eröffnung der Kunststraße über den oberen Hauenstein bediente man sich häufig des Fußsteiges, der von Reigoldswyl über die Wasserfalle, an der alten Kapelle des heiligen Hilarius vorüber, nach Mümliswyl hinabführt. In einem Seitenthale bei Reigoldswyl liegen auf einem romantischen Felsenvorsprunge die Ruinen der Burg Reifenstein; der untere Theil des Thales, um Bubendorf, ist fruchtbar an Getreide und Obst. Der Bach des reigoldswyler Thales entspringt auf der Wasserfalle, wo er einen schönen Sturz bildet, von dem der Berg den Namen führt; nach einem Laufe von 1,74 geogr. Meilen mündet er unterhalb Bubendorf in die Ergolz.

Der Orisbach entspringt oberhalb Lupsigen, durchfließt das Oristhal, in welchem das Dorf Lupsigen und die einsame Orismühle liegen, und mündet nach einem Laufe von 1,19 geogr. Meilen bei Liestall in das linke Ufer der Ergolz. Er bildet auf eine Strecke die Grenze zwischen den Cantonen Basel-Land und Solothurn.

Der frenkendorfer Bach entspringt am Nordfuße der 1510 par. F. (barom.) hohen Schaumburgfluh in einem tiefen Kessel, worin sich ehemals das jetzt in ein Landhaus verwandelte schaumburger Bad befand, und mündet nach einem Laufe von 0,47 geogr. Meilen oberhalb Basel-Augst in das linke Ufer der Ergolz. Das Thal dieses Baches, worin das Dorf Frenkendorf in 1050 par. F. (barom.) absoluter Höhe liegt, ist vortrefflich cultivirt und so gut gelegen, daß es stets die ersten reifen Weintrauben und Kirschen des Cantons Basel-Landschaft hat [31]).

Die Birs (la Birse), in alten Urkunden Berfich, entspringt am Nordfuße der Klause Pierre-Pertuis, in der Nähe des Dorfes Dachsfelden (Tavannes), aus einer so starken Quelle, daß sie sogleich zwei Mahl- und eine Schneidemühle zu treiben vermag, durchfließt das dachsfelder Thal in nordöstlicher Richtung, wendet sich bei dem Dorfe Court nördlich, durchströmt in Querrichtung die Gruppe der Längenthäler des berner Jura, sowie die jene Thäler trennenden Juraketten in den Schlünden von Court und Moutiers (den Klausen von Court, Mou-

31) Vgl. *Leresche*, Dictionn. géogr. et statistique de la Suisse, Art. *Frenkendorf*.

tiers, Roche und Vellerat), tritt bei Rennendorf (Courrendelin) in das größte jener Längenthäler, das delsberger Thal, und aus diesem nordöstlich von Delsberg in die Klause von Bellerive. Im Begriff, dieselbe zu verlassen, wendet sie sich plötzlich nordöstlich in das nördliche Thal zweiter Ordnung der Kette des Montterrible, trennt dieselbe von der liesberger Mühle abwärts von der Blauenkette, durchfließt das Thal von Lauffen und die Klause von Grellingen, tritt in die Rheinebene von Basel und mündet bei dieser Stadt nach einem Laufe von 10,20 geogr. Meilen in den Rhein. Ihre mittlere Breite beträgt 34, die mittlere Tiefe 9,24, die mittlere Geschwindigkeit 372 par. F. in der Minute. Innerhalb einiger der Klausen, welche sie auf ihrem Wege durchströmt, bildet sie schöne Wasserfälle; sie ernährt treffliche Forellen, treibt viele umgehende Werke und wird zum Holzflößen benutzt. Die Quelle der Birs liegt nach Berger [32]) 2348 par. F., der Rheinspiegel bei Basel aber 752 par. F. über dem Meere, die Birs hat daher ein Totalgefälle von 1596 und ein mittleres Gefälle von 156,47 par. F. auf die Meile. Vgl. auch d. Art. Birs.

Die Rauß (La Rause) entsteht im westlichen Theile des Balsthales bei dem Dorfe Gänsbrunnen (St. Joseph), am Nordfuße der Hasenmatte, aus dem Zusammenflusse zweier kurzen Bäche, deren einer der Gänsbrunnen genannt wird und in bedeutender Fülle aus einem Felsen hervorbricht. In diesem erschien, so erzählt man, eine Gans, welche einst aus einem am Südfuße der Hasenmatte belegenen Dorfe plötzlich verschwunden war, wieder; hiervon sollen er und das gleichnamige Dorf benannt sein. Gleich nach Vereinigung dieser Quellbäche tritt die Rauß in die Klause von Crémine, und aus dieser in das Thal Granfelden, durchfließt dasselbe in westlicher Richtung und mündet unterhalb Münster in Granfelden in das rechte Ufer der Birs, nachdem sie einen Weg von 1½ geogr. Meilen zurückgelegt hat.

Die Schelte (la Scheulte) entsteht in dem engen nördlichen Thale zweiter Ordnung der Rothmatte oder hohen Winde aus drei kleinen Bächen, die sich bei der Scheltenmühle vereinigen, tritt dann sogleich in das enge, aber weidenreiche Thal In der Schelten, welches die zweite Hochgebirgskette von dem Scheltenberge trennt, und aus diesem bei Mervelier in das delsberger Thal hinaus, welches sie in westlicher Richtung durchfließt, um sich bei dem Dorfe Lüttelsdorf (Courrour) nach einem Laufe von 2½ geogr. Meilen in das rechte Ufer der Birs zu ergießen. Auf ihrem linken Ufer nimmt sie die

Gabière oder den Bach von Pferdmund (Vermes) auf, welcher in dem Thale von Pferdmund entspringt und durch die Thiergartenklause in das delsberger Thal tritt und unterhalb Gebsdorf (Courchapoix) nach einem Laufe von 1,25 geogr. Meilen die Schelte verstärkt. Dieser wird seinerseits wieder durch den Bach von Wyler (Envelier) vergrößert, welcher im Goldenthale zusammenfließt und durch die Klause von Wyler in das Thal von Pferdmund gelangt, woselbst er, nach einem Laufe v 1,34 geogr. Meilen, in den Pferdmunderbach mündet.

Der Grindelbach entspringt innerhalb des Er bungskraters von Bärschwyler bei dem Weiler Grind tritt durch eine enge Halbklause in das Thal von Lauf hinab und mündet hier nach einem Laufe von 0,60 geo Meilen unterhalb Wahlen in die Birs.

Die Lüsel oder Lüslein entsteht in dem en und wilden, aber sehr pittoresken beinweiler Thale, Nordfuße des Paßwang bei dem Wirthshause Dürren oder Neuhaus aus dem Zusammenflusse dreier Bä wovon der nördliche aus einer Halbklause des südlic Abfalles der Stammkette, der mittlere und längste dem südlichen oxfordischen Thale dieser Kette, der südli aber durch eine Halbklause aus dem liassisch-keuperisc Thale des Paßwang hervortritt. Das beinweiler T in welchem die vereinigte Lüsel ihren Lauf westlich fo setzt, ist ein sehr unregelmäßiges Längenthal zweiter O nung, welches jedoch die Stammkette von der zwei Hochgebirgskette trennt; es hat seinen Namen von d alten, am Ende des 11. Jahrh. gestifteten Kloster Be weil, welches sich auf einem, mitten im Thale isolirt genden Hügel erhebt [33]). Unterhalb desselben schnürt das Bett der Lüsel so eng zusammen, daß man sie der Brücke aus, die hier über sie führt, nicht sehen ka Diese Brücke, welche zwei gegenüberstehende, senkrecht geschnittene Felsen verbindet, ist 90 Fuß lang und u dem Namen der langen Brücke weit und breit berüh Unterhalb derselben tritt der Fluß durch die Klause Erschwyler (Erginvilier), am Fuße der berühmten B Thierstein, in das Thal von Lauffen hinaus, und mü innerhalb desselben, nach einem Laufe von 2,45 ge Meilen, bei dem Dorfe Zwingen in die Birs. Nivellement des Lüselthales ist nach Barometermess folgendes:

	par. F.	
das Wirthshaus Neuhaus, im beinweiler Thale	1940	(Meria
das Kloster Beinweil, in demselben Thale . . .	1590	(v. Malt
das Dorf Büsserach, im Thale von Lauffen . .	1300	(Meria
das Dorf Zwingen, ebendaselbst	1065	(derselb

Der Ibach entsteht aus dem Zusammenflusse mel von den Dörfern Zullweil und Meltingen kommen Bäche innerhalb des Erhebungsthales von Nunningen der Stammkette, durchfließt den nördlichen suprajurassis Grat dieser Kette in einer engen und wilden Halbkla und mündet nach einem Laufe von 1,05 geogr. Mei und indem er zugleich einen Fall bildet, 2000 Sch oberhalb Grellingen in die Birs.

Der Bach von Rotris fließt innerhalb des hebungsthales von Nunningen bei diesem Dorfe aus z Bächen zusammen, durchstürzt, wie der Ibach, eine w Halbklause der Stammkette, in welcher der Hof Engi der Weiler Rotris liegen, und mündet nach einem La von einer geogr. Meile 800 Schritt oberhalb Grellin in die Birs.

32) Journal de Physique LXV. p. 27.

33) Dieses Kloster wurde im 17. Jahrh. nach Mariastein legt und wird jetzt noch von zwei Benedictinern bewohnt, d einer Seelsorger des Kirchspiels Beinweil ist.

Der Seebach entspringt ebenfalls im Erhebungs- von Runningen bei dem 1930 par. F. (barom.) gelegenen Dorfe Brezwyl und unter den Ruinen Burg Ramstein, deren absolute Höhe zu 3494 par. ngegeben wird, durchfließt ein enges Thal, tritt bei Belzmühle in den Explosionskrater (Klause) von Grel- n und mündet bei Grellingen in die Birs. Ehemals te er bei dem Dorfe Seewen einen bedeutenden See, her seit dem 15. Jahrh. theilweise abgelassen wurde, man endlich im vorigen Jahrh. einen Stollen (das nannte Seeloch) anlegte, durch welchen die Wasser des bachs nunmehr in die Birs gelangen.

Die Trame, der oberste linke Zufluß der Birs, pringt auf dem Plateau Freibergen, fließt nordnord- ch, tritt bei der Mühle Moulin brulé aus ihrem An- gs sehr engen Thale in das Thal von Dachsfelden mündet nach einem Laufe von 1,18 geogr. Meilen dem Dorfe Reconvilier in die Birs, als deren zweite elle sie mit Recht betrachtet wird, da sie die Birs, ihrem Laufe von Dachsfelden nach Reconvilier, an ge übertrifft.

Die Chalière ist ein Bach von 1,02 geogr. Meilen wickelung, welcher das Thal Kleinfelden in östlicher tung durchströmt und sich bei Münster in Granfelden as linke Ufer der Birs ergießt.

Die Sorne entspringt auf der Bergebene Freibergen vestlich vom Dorfe Les Genevez, tritt unterhalb des- en in den wilden Thalkessel, worin die alte Prämon- enserabtei Bellelay liegt, und aus diesem durch den n Schlund von Chetelat in das Thal Kleinfelden hin- Bei Sornethal (Sornetan) tritt sie in die berühmte e Klause Pichoux, bildet darin mehre schöne Stürze, erreicht das Thal von Undervelier, wo sie rechts den h von Soulce und links einen andern Bach aufnimmt. diesem Thale gelangt sie durch die Klause von Under- r (Underswyler) in das delsberger Thal, nimmt hier n nordöstlichen Lauf an, empfängt den Bach von Lie- en (Glovelier) und andere Bäche, bespült die Stadt sberg und mündet unterhalb derselben nach einem fe von 4 geogr. Meilen in die Birs.

Die Lützel (Lucelle). Da, wo die Kette von velier sich bei dem Krater des Montterrible von der mmkette ablöst, liegt das Dorf Bourrignon auf dem ithgewölbe der ersteren Kette, in deren nördlichem Thale ter Ordnung zwei Bäche einander entgegenfließen und bei der Mühle von Bourrignon vereinigen. So ent- die Lützel, welche durch eine tiefe Halbklause, in her jene Mühle liegt, bis zur alten Abtei Großlützel lich fließt, sich aber hier gegen Osten wendet, zwischen beiden westlichen Zweigen der Blauenkette hindurch- t, dieselbe bei Kleinlützel durchbricht und sich nach m Laufe von 4,88 geogr. Meilen oberhalb Lauffen in Birs ergießt. Ihr Lauf bildete einst die Grenze zwi- dem ersten Königreiche Burgund und den Alleman- , und noch heute sondert sie romanische und teutsche ache und Sitte [34]).

34) Vgl. Abeille du Jura I. p. 105.

Die Ill und Larg entspringen auf der nördlichen Vorplatte, verlassen aber dieselbe bald, um sich später im Rheinthale zu vereinigen und in diesen Strom zu münden.

Rhonesystem.

Das Durchbruchsthal des Rhone durch den Jura hat, längs der Flußbahn gemessen, eine Länge von 16 geographischen Meilen und besteht aus einem Längenthale und vier Querthälern, in deren Wendungswinkeln die Ortschaften Bellegarde an der Mündung der Valserine, Yenne, Pierre-Châtel, Cordon an der Mündung des Guiers und St. Sorlin liegen; bei dem letztgenannten Orte, einem Städtchen des Ain-Departements, tritt der Strom ganz aus dem Gebiete des Juragebirges heraus. Das erste dieser fünf Thäler, ein südwestlich gerichtetes Querthal, beginnt bei dem Fort de l'Ecluse, wo der Rhonestrom vom Genfersee her in einem majestätischen Laufe von 240 bis 300 Fuß Breite durch die schöne, amphitheatralisch von Berghöhen umgebene Hügellandschaft des Cantons Genf fließend, auf den Mont-Credo, das Südende der sechsten Hochgebirgskette, und den Mont-Vouache, deren savoyische Fortsetzung trifft, und endet bei Bellegarde. Es ist eigentlich eine sehr enge Klause, in welcher bei dem Fort de l'Ecluse zwischen dem Thalrande und dem Stromspiegel kaum zwei Wagen neben einander passiren, und wenige Kämpfer auf dem Mont-Credo postirt, die Passage leicht hemmen können, wie dies schon Julius Cäsar sehr treffend beschrieben hat [35]). Der Stromspiegel ist hier im Mittel 27 bis 30 Fuß breit, und an mehren Stellen die Öffnung des Schlundes so gering, daß sich die gegenüberstehenden Felsenränder des Thales zu berühren scheinen. Diese ganze Strecke, sowie auch die in dem darauf folgenden Längenthale bis zum Orte Parc unterhalb des Dorfes Geniſſiat, wo das Thal breiter wird, ist unschiffbar, sodaß stromaufwärts gehende Schiffe nur bis Le Parc und nicht bis in den Genfersee gelangen können. Eine genaue Beschreibung dieser Stromstrecke verdankt man dem französischen Ingenieur Boissel, welcher sie im Jahre 1794 von Colonge bis Le Parc in einer Barke befuhr, um dieselbe in Bezug auf ihre Schiffbarmachung zu untersuchen.

Nach Boissel's Bericht ist vom Fort de l'Ecluse bis zur Brücke von Brezin keine eigentliche Gefahr vorhanden; hier aber rücken die gegenüberstehenden Thalränder einander sehr nahe und bilden über dem Strom zwei natürliche Arkaden, welche durch einen im Strome isolirt stehenden Felsen, gegen welchen sie sich neigen, getrennt werden. Die Bewohner dieser Gegend haben diese Umstände benutzt, und die Arkaden vereinigt, indem sie über die offenen Stellen eine ländliche Brücke warfen, deren Pfeiler, Widerlagen und der größte Theil der Bogen das Werk der Natur sind, und worunter der Rhone bei nie-

35) De bell. Gallic. I, 6: „Erant omnino itinera duo, quibus itineribus domo exire possent (nämlich die Helvetier): unum per Sequanos, angustum et difficile, inter montem Juram et flumen Rhodanum, vix quo singuli carri ducerentur; mons autem altissimus impediebat, ut facile perpauci prohibere possent."

drigem Wasserstande nur einen Bogen einnimmt. Unterhalb dieser Brücke wird der Lauf des Stromes heftiger, die Uferfelsen werden höher und steiler, die Rhonewasser bilden zwei sehr langgezogene, aber sehr brausende Katarakten, das Getöse wird stärker und die Hindernisse mehren sich und werden schreckender. Der Rhone trifft mehre gegen seinen Fall geneigte Felsenbänke, welche er überwinden muß, endlich traf er ehemals eine größere und härtere, welche er, da er sie nicht durchbrechen konnte, untergraben hatte, und unter der er bei niedrigem Wasserstande auf eine Distanz von 60 Schritten gänzlich verschwand; bei Hochwasser aber bedeckte er dieselbe. Dies war die berühmte Perte du Rhône, über welche man, da man sie nicht zu allen Zeiten als natürliche Brücke benutzen konnte, eine hölzerne erbaut hatte, welche den Namen Pont de Lucey führte [36]). Saussure behauptete, daß dieser ehemalige Rhoneverlauf gleich dem des Ain durch herabgestürzte Felsen gebildet worden sei, welches jedoch durch Boissel's Bericht widerlegt ward. Jetzt ist diese Perte gesprengt und dadurch die ganze „Durchbruchsstrecke" bis zum Genfersee zur Flößerei geeignet [37]); die völlige Schiffbarmachung ist möglich, doch das Stromgefälle so bedeutend, daß eine Beschiffung wol nicht stattfinden könnte. Man wird daher die Schiffbarmachung wahrscheinlich ganz unterlassen, zumal sie nach Erbauung einer Eisenbahn von Lyon nach Genf von minderm Werth sein würde. Nach dem vormaligen Wiedererscheinen des Rhone fließt derselbe ruhig dahin, aber die Enge des Thalschlundes hält an, und gestaltet sich bald zu einem sehr malerischen Abgrunde, in welchem die Mühle von Mussel liegt und die von Norden herkommende Valsérine mit einem Wasserfalle in den Rhone stürzt.

Nach Aufnahme der Valsérine tritt der Rhone, nunmehr der Richtung dieses seines Nebenflusses folgend, in sein von Norden nach Süden gerichtetes Längenthal, welches den Ostfuß der fünften Hochgebirgskette bis zu ihrem Endpunkte bei Culoz, 4½ geographische Meilen weit, begleitet, und dieselbe von den gegenüberliegenden Höhen des savoyischen Jura trennt. In dem nördlichen Theile dieser Strecke bis Génissiat fährt der Rhone fort, zwischen Mauern von 300 Fuß Höhe, die zuweilen nur eine Intervalle von 30 bis 60 Fuß zwischen sich lassen, und den Strom dem Anblicke des Besuchenden entziehen, über Felsenblöcke schäumend dahin zu brausen; bei Arlod fließt er unter der dortigen Brücke hindurch, und bildet bei dem Orte Malpertuis, nicht ganz eine geographische Meile von seinem ehemaligen Verlaufe, beinahe eine zweite „Perte," die aber nur auf einem sehr schwierigen Fußpfade zugänglich ist. An dieser Stelle tritt der Strom plötzlich in einen, nur 18 bis 20 Fuß breiten Abgrund, in welchem zwei Felsen gegen einander treten, die nur einen Raum von 5 Fuß zwischen sich lassen, auf welchen der Rhone beschränkt ist, und über welchen man Baumzweige geworfen hat, die zuweilen als Brücke dienen. Die Ruhe des Wassers in dieser Verengung läßt keinen Zwei übrig, daß es unterirdisch einen größern Abfluß habe, n für auch das ehemalige Wiedererscheinen sprach. Nach d Hervortreten aus dem Malpertuis nimmt der Strom e nach und nach seine Heftigkeit wieder an, stürzt ü Felsenblöcke fort und erreicht bald das kleine Bassin La Glière, bis zu welchem die Schiffer von Seyssel niedrigem Wasserstande vordringen; dies Bassin ist eine der gefährlichsten Stellen, da hier ungeheure Fels blöcke in den Strom gestürzt sind und derselbe hier e ziemlich scharfe Wendung macht. Unterhalb dieses Bass bietet die Beschiffung weiter nichts Merkwürdiges d doch beginnt das eigentliche Handelsbette des Rhone bei dem Orte Le Parc zwischen Génissiat und Seyssel Von Seyssel abwärts erweitert sich das Rhonethal, noch von dem Grand Colombier und der Chautagne grenzt, bedeutend; eine moraſtige Ebene, welche sich Culoz über das Südende der fünften Hochgebirgskette erweitert und durch welche der untere Séran strömt, dem Strome den nöthigen Raum zur Absetzung vie beweglicher Inseln, wozu die einmündenden Flüsse Material liefern. Der Hügel von Le Molard de Vi am linken Ufer des Stromes gelegen und die Ebene herrschend, gewährt den besten Standpunkt zum Studi dieses Theiles des Stromlaufes. Inmitten dieses Lab rinthes von Stromarmen glaubt man sich schon in Mittellauf des Stromes versetzt. Aber bei Yenne wen derselbe plötzlich gegen Westen, und fließt durch eine n Klause (das zweite Querthal, welches bis Pierre Châ anhält und die niedrigen südlichen Ausläufer der fünf Hochgebirgskette von dem savoyischen Jura trennt). Pierre Châtel wendet sich der Rhone südwestlich und det in diesem dritten Querthale des Durchbruchs me bewaldete Inseln. Zwischen Cordon und St. Genix der Mündung des Guiers, wo der Strom gegen No westen in das vierte Querthal des Durchbruchs zurück worfen wird, beginnt ein großes Delta von Kießen u großen Kieseln erfüllt, welche noch lange Hindernisse Bette des Stromes bilden. Auf dieser Strecke ist linke Ufer desselben flach und erweitert sich zu der gro Sumpfstrecke von Les Avenières im Departement Isère, aus welcher sich weiter westlich das moraſtige T von Morestel bis Bourgoin entwickelt. Dieses letzt diente dem Strome in vorgeschichtlicher Zeit zum Be und bildet die südwestliche Grenze des savoyisch-franzö schen und des ganzen östlichen Jurazuges. Zwisch L'Huis auf dem rechten und Meirieux auf dem linken U des Stromes befindet sich aber eine neue, sehr enge Klau welche, wenn sie geschlossen würde, den Strom in d eben erwähnte alte Bett zurückwerfen und ihn unmitt bar nach unterhalb Lyon leiten würde. Dann durchbri der Strom die letzten Vorketten des Jura, die an einig Stellen durch ihre Felsenbänke und Stromfälle die d

36) Vgl. Boissel's Bericht im Journal des mines, An IV.
37) Vgl. The Journal of the royal geographical society of London, XIV. (1844.) p. 328.

38) Vgl. Voyage pittoresque et navigation exécutée une partie du Rhône réputée non navigable, par *T. C. Boissel*, An III, in dem Journal des mines, An IV (No. XXI p. 51—66).

r bei niedrigem Wasserstande der Schiffahrt gefährli- n Rapiden des Rhonesprungs (saut du Rhône) bilden, lche dreien Erhebungen entsprechen, die ihre Schichten- ofe stromabwärts zeigen. Bei St. Sorlin sind alle se Hindernisse überwunden, der Rhone verläßt nun- hr das Juragebirge gänzlich und beginnt seinen mitt- en Lauf, indem er zugleich eine westliche Normaldi- tion gegen Lyon hin annimmt, während welcher er s dem eigentlichen Jura den Ain aufnimmt.

Auf der Strecke vom Genfersee bis zur Ainmündung, ährend welcher der Strom einen Lauf von 516,500 r. F. oder 22,61 geographischen Meilen entwickelt, ist n Nivellement, der französischen Generalstabskarte zu- ge, folgendes:

	par. F.
stritt aus dem Genfersee	1153,95
onespiegel an der Mündung der Arve	1144,71
„ an der Mündung des Avril	1107,13
„ an der Mündung der London	1080,87
„ an der Mündung der Laire	1046,68 [39])
„ unter dem Fort de l'Ecluse	1001
„ an der Mündung der Valserine	930,16
„ bei dem Schlosse Pyrmont	813,12
„ an der Brücke von Seyssel, 1550 Meter südlich von der Mündung der Usses . .	785,40
„ bei Landaise	736,12
„ an der Mündung der Savière (aus dem Bourguetsee	720,72
„ an der Mündung des Séran	699,16
„ an der Mündung des Furand	674,52
„ an der Mündung des Guiers	652,96
„ an der Mündung des Gland . . . circa	631
„ an der Mündung der Chogne . . circa	620
„ oberhalb des Pont du Saut	609,81
„ an der Mündung des Ain . . . . circa	581,33

Das Gefälle vom Genfersee bis zu Ainmündung be- ägt also 572,62 par. F. oder auf eine Meile durch- nittlich 25,77 par. F.; dasselbe ist jedoch sehr verschie- n vertheilt; es beträgt nämlich:

	par. F.
n den Ketten bei Genf bis zur Mündung der Val- érine auf $5_{,27}$ geogr. Meilen $223_{,79}$ par. F. und auf eine Meile	$42_{,40}$
n der Mündung der Valserine bis zur Mündung des Guiers auf $9_{,12}$ geogr. Meilen $277_{,21}$ par. F., auf eine Meile	$30_{,91}$
n der Mündung des Guiers bis zur Ainmündung auf $8_{,22}$ geogr. Meilen $71_{,63}$ par. F., auf eine Meile	$8_{,73}$ [40]).

Die mittlere Breite des Rhonestromes während sei- s Laufes durch den Jura beträgt bei niederem Wasser- nde 616, bei mittlerem 770, bei hohem aber 924 F.; e mittlere Tiefe bei niederem Wasserstande 2,03; bei ittlerem 4,10; bei hohem 16,42 par. F.; die Höhe seiner mittelbaren Ufer im Durchschnitt 4,10 par. F. Seine regelmäßigen Anschwellungen finden in den Monaten Juni, Juli und August während der Schneeschmelze und im Allgemeinen während der heißen Jahreszeit statt; seine Wasser führen Goldsand und sind sehr fischreich; man fängt in denselben Forellen, Hechte, Barben, Aale, Quappen, Alsen, Karpfen, Barse u. s. w. Die Fischerei findet in allen Jahreszeiten, besonders aber im Winter statt, weil sie dann des niedrigen Wasserstandes wegen am leichtesten ist. Zur Communication zwischen beiden Ufern bestehen auf den großen Straßen, welche den Strom übersetzen, die Brücken von Seyssel, Pierre-Châtel und am Saut du Rhone; zwischen den Dorfschaften aber wird die Verbindung durch Fähren unterhalten, welche die verschiedenen Vicinalwege mit einander verbinden. Auf dem rechten Ufer sind zu Pierre-Châtel, Cordon, Girieur, Brenoz, Lagnieu, St. Vulbas und Loyette Flußhäfen vorhanden. Der Rhone ist von Géniſſiat oberhalb Seyssel ab schiffbar; die Bergfahrt ist jedoch sehr beschwerlich und nur durch einen schlechten Treidelweg möglich, der nach Umständen längs der Ufer und auf den Inseln geführt ist; von der Ainmündung bis Cordon läuft derselbe auf dem rechten, beim Saut du Rhone jedoch auf beiden Ufern fort, weil hier die Treidelung zur Führung der Schiffe auf beiden Ufern zugleich geschehen muß; von Cordon bis Lucey liegt er auf dem linken, von Lucey bis zum Orte Le Parc auf dem rechten und zuweilen auf beiden Ufern. Die Treidelung findet übrigens mittels der stärksten Pferde statt, deren bei einem Schiffe von mittlerer Größe schon vier nöthig sind. Die Thalfahrt geschieht mit Rudern, und bei günstigem Winde mit Segeln. Auch eine Dampfschiffahrt durch die Savière, durch den Bourget-See auf der savoyischen Seite, ist in neuerer Zeit eingerichtet worden.

Synoptische Tafel der wichtigeren rechten Rhonezuflüsse aus dem eigentlichen Jura.

Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Greise	Ruisseau des Angillians. Anne Biaz		
Valserine . . .	Sémine	Prapon Gember Tacon	Piserache Monant
Bief de Manant			
Poé			
Grania			
Vézérence			
Dercbe			
Rimay			
Séran	Arvière		
Oussen			
Furand	Arène		
Gland			
Brine			
Trevfon			
Rhéby			
Ain	s. S. 362 u. 363		

39) Diese fünf ersten Punkte sind jedoch aus De Candolle's ypsométrie des Environs de Genève entnommen. Sie sind ometrisch gemessen. Im 14. Bande des Journal of the royal ograph. society of London steht p. 326 ein Nivellement des ene, welches jedoch als nicht richtig zu bezeichnen ist, da die schiedenen Höhen des Stromspiegels zu hoch angegeben sind.
40) Das Gefälle von Lyon abwärts bis zur Mündung s. im Art. e-de-la-Camargue, in d. Nachträgen z. d. Buchst. I.

Die Groiſe iſt ein Wildbach von 1,58 geogr. Meilen Entwickelung, der die am Oſtfuße der ſechsten Hochgebirgskette liegende Hügellandſchaft des Ländchens Ger durchſtrömt; er ſammelt die Wildbäche, die dem Oſtabfalle dieſes Theiles jener Kette entſtürzen, worunter die in der Tafel genannten, welche eine Entwickelung von reſp. 0,55; 0,82 und 0,63 geogr. Meilen haben und ihr auf dem rechten Ufer zufallen, die wichtigſten ſind, und führt ihre Waſſer bei Pougnie dem Rhone zu, noch ehe dieſer das Fort de l'Ecluſe erreicht.

Das Thal der Valſérine iſt ein ſehr tiefes, ſehr einförmiges und ſehr enges Längenthal, welches auf ſeiner ganzen Erſtreckung die fünfte und ſechste Hochgebirgskette von einander trennt. Es iſt ein Gegenthal des Jour-Thales, denn während letzteres gegen Norden zum neuenburger See ſich ſenkt, fällt das der Valſérine ſüdlich. Es entſteht in der Nähe von Les Creſſonnières, und führt in ſeinem oberſten Theile, wo es trocken iſt, den Namen Dappenthal (Vallée des Dappes). Der Fluß entſpringt erſt weiter unterhalb im Thale ſelbſt, hat eine Entwickelung von 6,21 geogr. Meilen und mündet bei Bellegarde in den Rhone. Nach der franzöſiſchen Generalſtabskarte iſt ſein Nivellement folgendes.

		par. F.
Quelle der Valſérine		?
Spiegel der Valſérine	1800 Meter oberhalb Mijour .	3052
" " "	bei Mijour	$3028_{/64}$
" " "	bei dem einzelnen Hauſe Chevalière, 6500 Meter von Mijour	$2759_{/47}$
" " "	unterhalb Leler, 3250 Meter vom vorigen Punkte	$2654_{/16}$
" " "	1750 Meter oberhalb des Dorfes Chezery, 9500 Meter vom vorigen	$1940_{/40}$
" " "	bei Le Crêt	$1481_{/48}$
" " "	an der Mündung in den Rhone .	$930_{/16}$

Das Gefälle beträgt demnach von 1800 Meter oberhalb Mijour an gerechnet 2122,12, auf eine Meile aber 341,71 par. F. Die Valſérine iſt daher einer der wildeſten Juraflüſſe. Die große Tiefe des Thales ergibt ſich bei dem Vergleiche des Nivellements und der mittleren Gipfelhöhe der einſchließenden Hochgebirgsketten, welche bei der ſechsten 5000, bei der fünften aber, ſoweit ſie das Thal der Valſérine begleitet, 4276 par. F. beträgt. Bei der Mündung in den Rhone bildet der Fluß einen hohen Fall; indem er hier zugleich ſeine Tuffitheilchen abſetzt, hat ſich im Rhone ein Tuffelſen gebildet, auf den der Fluß ſtürzt, und welcher ſich fortwährend erhöht. Innerhalb des Ainedepartements beträgt die mittlere Breite der Valſérine (oder auch Valſelline) 28 bis 37 par. F., die Tiefe von 0,62 bis 6 Fuß (je nach dem verſchiedenen Waſſerſtande), die mittlere Geſchwindigkeit in der Minute (ebenfalls je nach dem Waſſerſtande) 60 bis 130 Meter. Durch das Dappenthal bis Mijour hinab führt die Kunſtſtraße von Paris nach Genf, welche von Mijour aus den Col de la Faucille in der ſechsten Hochgebirgskette erſteigt. Von Mijour thalabwärts aber führt eine gut unterhaltene Straße, bald am rechten, bald am linken Thalgehänge, über Leler, Chezery und Châtillon de Michaille nach Bellegarde. — Das Dappenthal hat eine Ausdehnung von 5 bis 6000 Morgen (ayrens) und 300 bis 350 Bewohner. Im Jahre 1802 trat die ſchweizer Regierung daſſelbe an Frankreich ab; der wiener Congreß gab es im Jahre 1815 an die Schweiz zurück, doch hat die franzöſiſche Regierung bis jetzt die Herausgabe verweigert, da es den Feſtungswerken von Les Rouſſes zu nahe liegt. — Die Valſérine hat nur einen Zufluß von einiger Bedeutung; dies iſt die in ihr rechtes Ufer mündende Sémine, deren oberes Thal nichts weiter als eine tiefe, von Norden nach Süden gerichtete Längenſpalte in der fünften Hochgebirgskette iſt. Sie entſpringt auf dem Plateau dieſer Kette in der Nähe der Kirche von Hautes-Molunes noch innerhalb des Juradepartements in 3406 par. F. abſoluter Höhe; an der Mündung eines kleinen linken Zubaches des Bief Bron, auf der Grenze des Aindepartements liegt ihr Spiegel 3259 par. F. über dem Meere, ſodann ſchneidet ihr Thal tiefer ein und führt Anfangs den Namen Combe d'Evoaz. Am Südoſtfuße des 3936 par. F. hohen Crêt Mathieu ſtürzt ſie mit einem gewaltigen Falle dem Saut à l'âne, oberhalb deſſen ihr Spiegel 321[illegible] par. F. abſolute Höhe hat, in das Thal von Orvaz hinab. Letzteres hat bei der Mündung eines kleinen, von Belleydoux kommenden Baches und in nur 1,01 geogr. Meilen Entfernung von der Seminequelle, nur noch 169[illegible] par. F. abſolute Höhe. Bei St. Germain de Jou mündet das tiefe Thal in die Klauſe von Nantua, und hier liegt der Spiegel der Semine noch 1586 par. F. über dem Meere; dann ſetzt ſie ihren Lauf in der Klauſe fort und mündet mit derſelben bei Châtillon de Michaille in etwa 1240 par. F. abſoluter Höhe in die Valſérine. Der ganze Lauf dieſes Wildbaches iſt 3,36 geogr. Meilen lang und ſein Gefälle beträgt 2166 par. F., auf eine Meile aber 644,61 par. F.

Das Thal des Prapon liegt in der weſtlichen Vorterraſſe der fünften Hochgebirgskette, iſt ſehr tief eingeſchnitten, das Dorf Echallans darin erbaut, der Bach nur 17 bis 1800 Toiſen lang. Bei dem Pont de Prapon mündet er in die Sémine.

Der Combey fließt in dem öſtlichen Theile der Klauſe von Nantua, entſteht darin aus dem in 1833 par. F. abſoluter Höhe gelegenen Silan-See und mündet nach einem Laufe von 0,80 geogr. Meilen, mit einem Gefälle von etwa 247 par. F. in 1586 par. F. abſoluter Höhe in die Sémine.

Der Monant, ein rechter Zubach des Combey, iſt 0,96 geogr. Meilen lang; ſein Thal iſt eine Längenſpalte in der ſüdlichſten Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, führt auf deren Plateau hinauf und mündet bei dem Weiler Le Burlandier in die Klauſe von Nantua.

Die Piſſevache fließt dagegen dem linken Ufer des Combey durch das Thal von Charix zu, durch welches man auf das Plateau der fünften Hochgebirgskette zu dem See Genin gelangt; kurz vor ihrer Mündung in den Combey an der Chauſſée von Lyon nach Genf bildet ſie einen prachtvollen Sturz, welchem ſie ihren Namen verdankt.

Der Tacon, der dritte bedeutendere Zubach der Sémine, mündet bei dem gleichnamigen Weiler in deren

htes Ufer; durch sein nur 2600 Toisen langes, von üden nach Norden gerichtetes Thal gelangt man am et de Beauregard vorüber auf das Plateau der südlich- n Abtheilung der fünften Hochgebirgskette hinauf.

Die Wildbäche Bief de Manant, Poé, Gra- a, Vézéronce, Dorche und Rimay durchstürzen n Ostabfall der südlichsten Abtheilung der fünften Hoch- irgskette, treiben sämmtlich Mühlen, sind resp. 2700, 00, 1000, 1200, 3000 und 1800 Toisen lang, und nden resp. bei Mussel, Arlod, Génissiat, Suyour, rches und Putier in den Rhone.

Der Séran entspringt auf dem Plateau in der lichsten Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, nörd- von dem Dorfe Grand-Abergement, fließt von Nor- n nach Süden, verläßt das Gebirge bei dem Weiler rveyrieu, um in die Ebene des unteren Bugey einzu- ten, treibt viele Mahl- und Schneidemühlen, und mün- nach einem Laufe von 5,47 geogr. Meilen bei dem rfe Cressin in den Rhone. Das Thal, welches den men Val-Romey (Römerthal) führt, ist ein Längen- l der fünften Hochgebirgskette, parallel mit dem, eben- s dieser Kette angehörigen, oberen Thale der Albarine m Ain), aber weniger hoch gelegen; es ist zugleich ein ebenes Plateau zwischen zwei aufgesetzten Bergreihen fünften Hochgebirgskette, in welchem der Thalweg Flusses tief eingeschnitten ist. Das Nivellement der nststraße von Nantua nach Belley, welche dasselbe von rden nach Süden dem rechten Ufer des Flusses ent- g durchzieht, zeigt dessen absolute Erhebung und all- lige Senkung nach Süden an. Es ist folgendes:

	par. F.
nkt in dieser Straße, 400 Toisen nördlich von dem Dorfe bergement-le-Petit, zwischen diesem Dorfe und Jal- inard	2526
nkt in derselben Straße, 600 Toisen nördl. von Ruffieu	2340
" " " " 600 Toisen südl. von Ruffieu	2261
" " " " bei dem Dorfe Sutrieu	1940
" " " " 580 Toisen südl. von Sutrieu	1783
" " " " bei dem Dorfe Fitigneu	1731
s Dorf Linod westlich neben der Straße, in dessen Nähe der Séran in die tiefere Landschaft des unteren Bugey eintritt	1438

Dieser Eintritt des Flusses in das untere Bugey ge- eht mit dem prachtvollen, etwa 150 par. F. hohen o nur einen einzigen Strahl bildenden Wasserfall von rveyrieu, von welchem ich nicht habe ermitteln können, er von dem Séran selbst, oder von einem Zubache des- en gebildet wird. Das Nivellement des Flusses ist gendes:

	par. F.
elle des Séran (barom., nach v. Malten)	2380 [41]
ranspiegel in der Breite von Ruffieu (45° 59′ 24″ örd. Br.)	2027
ranspiegel an der Brücke auf dem Wege von Lompnieu ach Lilignod	1682
Séranspiegel an der Mündung des Sendon bei Passin	1472
" bei Linod am Austritte aus dem Gebirgsthale	832
" bei der Ziegelei La Prairie, südl. v. Talissieu	748
" an der Mündung	699,75

Nach diesem Nivellement hat der Séran unter Voraussetzung, daß die Höhe seiner Quelle richtig angegeben ist, ein Totalgefälle von 1680,84 und ein mittleres von 307,14 par. F. auf die geogr. Meile. Unter seinen wilden Zubächen ist nur die Arvière von Belang. Diese entspringt auf dem hohen Mont-Colombier bei der ehemaligen Karthause von Arvières und mündet nach einem Laufe von 1,68 geogr. Meilen bei Yon, da wo der Séran sein Gebirgsthal verläßt, in denselben. Die Arvière setzt 5 Mahl-, 6 Schneide- und 2 andere Mühlen in Bewegung. Das Séranthal war wegen seines milderen Klima's und wegen seiner größeren Fruchtbarkeit von den Römern vorzugsweise zu ihren Ansiedelungen ausgewählt, daher es noch heute zahlreiche Alterthümer aufzuweisen hat, auch noch jetzt den Namen Val-Romey führt [42]).

Der Dusson ist ein nur der Ebene von Belley angehörender Bach; er entspringt in der Nähe dieser Stadt und mündet nach einem südlichen Laufe von 1¼ geogr. Meilen, während er von schönen Wiesen begleitet wird, bei Pierre-Châtel in den Rhone.

Der Furand oder Furens entspringt in dem Thalschlunde von Les Hôpitaux, welcher das mittlere Gebirge von der fünften Hochgebirgskette trennt, bei dem Weiler Bulbanche, tritt bald darauf in die Ebene von Belley hinaus, durchfließt dieselbe in südlicher Hauptrichtung und mündet bei dem Dorfe Fürand unweit der Mündung des Dusson in den Rhone. Er hat eine Entwicklung von 3,71 geogr. Meilen. Etwa eine geogr. Meile von der Quelle liegt sein Spiegel 1018, an der Mündung aber 674,52 par. F. über dem Meere, sodaß auf die letzten 2,71 geogr. Meilen seines Laufes ein Totalgefälle von 343,48 und ein mittleres von 126,74 par. F. auf

41) Da die französische Generalstabskarte die absolute Höhe Séranquelle nicht angibt, so wurde hier v. Malten's Angabe der Hertha XIV. S. 192) gefolgt, da diese von der Wahrheit sehr wenig abweichen kann. Die übrigen Höhen des Séran- gels sind jedoch nach der gedachten Karte eingetragen.

42) Die meisten römischen Alterthümer desselben sind in den Gemeinden Vieux und Champagne vereinigt. Ein Pfarrer hatte hier eine zahlreiche Sammlung hier gefundener Medaillen angelegt. Zu Chagne, einem zur Gemeinde Vieux gehörigen Weiler, findet sich eine römische Grabschrift. Außerhalb der Enceinte von Vieux sieht man alterthümliche Ruinen; auf den Feldern findet man antike, zur Aufnahme von Riegelnägeln vorgerichtete Steine; Medaillen, Gräber, Urnen, römische Ziegel zeigen sich von allen Seiten. In dem heutigen Dorfe unterscheidet man mehre Stücke schöner Säulen, Capitäler, Gräber, eine zweisäulige Inschrift u. s. w.; in dem alten Schlosse Reugement neun Saulenschafte; in dem Hause Girard ein Grabmal; ein anderes am Eingange des Kirchhofes, wo man auch eine schöne Gedächtnißsäule sieht; andere Säulen dienen dem Glockenthurme als Strebepfeiler. Alle diese Säulenreste sind 9 bis 12 Fuß lang und 2 bis 3 Fuß im Durchmesser. Kirche und Glockenthurm, welche erstere eine römische Inschrift enthält, sind aus Trümmern alter Gebäude aufgeführt; alles dieses soll von einem Tempel des Augustus herrühren, dessen Andenken eine Inschrift bewahrt. Auch findet man Fragmente anderer Inschriften. Champagne bietet ähnliche Trümmer und darunter einen sehr gut erhaltenen Altar mit einem Stierkopfe (Taurobolium) dar. Aber besonders merkwürdig ist hier eine unterirdische, zur Quelle von Vieux führende Wasserleitung (Vgl. *Bossi*, Statistique du départ. de l'Ain, 1808, p. 353—356.

rine Meile kommt. Seine mittlere Breite beträgt bei niederem Wasserstande 46, bei mittlerem 55, bei hohem 74 par. F.; die mittlere Tiefe aber bei niederem Wasserstande 0,70, bei mittlerem 2½, bei hohem 4½ par. F. [43]). Unter seinen Zubächen ist die 0,76 geogr. Meilen lange Arène, welche bei Virieu-le-grand im Thale der Albarine auf der fünften Hochgebirgskette entspringt, und ihm bei Pugieu auf dem linken Ufer zufließt, der bedeutendste.

Der Gland gehört der Hügellandschaft des unteren Bugey an, entsteht aus der Vereinigung des Baches von Setrin und des Bief d'Agnens, welcher letztere eine Entwickelung von 1,21 geogr. Meilen hat, fließt sodann zwischen breiten Wiesen südlich bis zum Dorfe Premeysel, wendet sich nun südöstlich in die Klause von Premeysel und stürzt durch dieselbe in einem sehr hohen Wasserfalle dem Rhonethale zu. Er ist von der Quelle des Bief d'Agnens an gerechnet 2,87 geogr. Meilen lang. Von St. Germain-les Paroisses ab beträgt sein Gesammtgefälle auf 2,56 geogr. Meilen Lauf 526,68, das mittlere Gefälle auf eine Meile aber 205,73 par. F.; denn es liegt sein Spiegel über dem Meere:

	par. F.
bei St. Germain-les-Paroisses, 1200 Toisen von der Quelle	1158,08
bei der Mühle von St. Boys	970,20
in den Wiesen von Premeysel, oberhalb des Sturzes	911,68
an der Mündung in den Rhone	631,10

Die Wildbäche Brine, Treyson und Rhéby, resp. von 1,34, 1,10 und 0,86 geogr. Meilen Länge durchstürzen Querthäler der südlichsten Abtheilung des mittleren Gebirgs, welche aus dem Rhonethale auf die höchste Terrasse desselben hinaufführen; aber nur das Thal des Treyson ist durch einen nach Ordonnaz führenden Weg praktikabel gemacht. Die Mündungen dieser Bäche befinden sich resp. bei Montagnieu, Serrières und Villebois.

Der Ain oder Dain (Danus oder Anci flumen) ist nach dem Doubs der größte Fluß innerhalb des Jurageb irges; seine Quellen liegen auf dem hohen Plateau von Nozeroy, innerhalb des mittleren Gebirges, wo seine Richtung eine südwestliche und westliche ist und das er bei der Stadt Champagnolle verläßt, um dasselbe anfänglich ebenfalls noch in westlichem, dann aber in südsüdwestlichem Laufe bis Pont-d'Ain auf seinem Westfuße zu begleiten. Bei Pont-d'Ain verläßt er das Gebirge gänzlich, um in die Ebene der Bresse zu treten, und den Ostfuß der Hügelreihe la Cotière, welche die Ebene von Ambronay von der Valbonne trennt, zu begleiten. Er fließt auf dem Plateau des mittleren Gebirgs aus mehren Bächen zusammen; die Hauptquelle (la doye d'Ain) liegt jedoch der gewöhnlichen Annahme nach auf der Flur der Gemeinde Conte, eine Stunde südwestlich von Nozeroy. Hier befindet sich ein gegen Nordnordwest offener, sehr enger, etwa 600 Fuß tiefer, fast senkrecht eingeschnittener und in seinem Anfange ovalförmiger, kaum dem Sonnenlichte zugänglicher Felsenschlund, auf dessen Boden zwei natürliche, sehr tiefe Felsenbassins liegen, welche stets krystallhelles Wasser enthalten, und aus welchen, aber nur bei hohem Wasserstande, der Ain theilweise entspringt. Der linke Thalrand dieser Schlucht enthält eine Menge Quellen, welche bei größter Dürre doch wasserreich genug sind, daß der daraus entstehende Bach in 100 Toisen Entfernung von den beiden Reservoirs Barken zu tragen im Stande ist, und, da er auf seinem Laufe stets durch neue Quellen verstärkt wird, ¼ Lieue weiter keineswegs seinen so nahen Ursprung vermuthen läßt [44]). Dieser Schlund ist etwa ½ Stunde lang; der Ain nimmt bei dem Ende desselben auf seinem rechten Ufer die Serpentine von Nozeroy her auf, und folgt nun deren Richtung gegen Südwesten in einer sehr engen und tiefen Schlucht. Bei dem Dorfe Bourg-de-Sirod erleidet er die sogenannte Perte de l'Ain, in der er auf einer ziemlich langen Strecke unter in sein Thal herabgestürzten, schräg gegen die Thalwand gelehnten Felsmassen in tiefen, aber niedrigem Wasserstande zugänglichen Schlünden dahin fließt. Beim Hervorstürzen aus diesem natürlichen Aquaduct bildet er zwischen zwei hohen Steilabstürzen, wovon der des rechten Ufers 600, der des linken aber, wegen seiner Ähnlichkeit mit einer Birne Cote-poire genannt, 1200 F über den Fluß aufstarrt, den berühmten Saut-des-Maillis, in welchem er bei niederm Wasserstande 30 F hoch auf eine breite Esplanade stürzt, in welcher man aus dem Ain rechts und links zwei Wasserarme abgeleitet hat, welche die berühmten Eisenhütten von Bourg-de-Sirod in Bewegung setzen. Die Beschaffenheit der gegenüberstehenden Felsenmassen der Cote-poire und von Bourg-de-Sirod beurkundet deren ehemaligen Zusammenhang, wodurch in der Ebene von Sirod ein tiefer, unterirdisch abfließender See gebildet wurde, bis eine Katastrophe diesen Zusammenhang aufhob und die Trümmer der gesprengten Felsen in den Fluß stürzten, über welchem sie jetzt diesen langen, unregelmäßigen und ungeheuren Aquaduct bilden [45]). Auf dem rechten Uferrande bei Château Vilain und in der Nähe dieser Perte stehen zwei durch Verwitterung isolirte Felsen von sonderbarer Gestalt, les Commères genannt, welche von einer gewissen Seite betrachtet, wie mit Hüten versehene Statuen, von einer anderen aber nur wie schmale, senkrechte, unregelmäßig zernagte Massen erscheinen [46]). Unterhalb des Saut-des-Maillis verbirgt sich der Ain in einen engen und tiefen gegen Südwest gerichteten Schlund, der sich nach ½ Stunde Weges in dem pittoresken Thalkessel von Siam öffnet, wo der Ain die Seyne, letztere aber die Lême aufnimmt, welche beide aus eben so engen Schlünden hervorstürzen. In einem Thale gleicher Beschaffenheit, dessen Ränder zu beiden Seiten mit Rothtannen bekleidet sind, fließt nun der Ain in nordwestlicher Richtung eine Meile weit fort, und verläßt das mittlere Gebirge bei Champagnole, wo er 5 Frischfeuer in Bewegung setzt. Bei Crotenay verläßt er diese Ebene und wendet sich zugleich

43) *Bossi*, Statistique du départ. de l'Ain, 1808. p. 46.

44) *Lequinio*, Voyage pittoresque et physico-économique dans le Jura, à Paris An IX. I. p. 159—175. 45) *Idem* I, 185—190. 46) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 356.

dlich in die engere Combe d'Ain. Bei dem Dorfe ont-du-Navoy ist er bereits ein breiter und schöner Fluß; er trägt er die schöne gleichnamige Brücke, über welche e Straße von Lons-le-Saunier nach Pontarlier hinführt; ch ist hier eine Schleuße angelegt, welche den 6 Eisen- tten von Pont-du-Navoy zu allen Jahreszeiten ein hin- ngliches Wasserquantum sichert. Auf seinem ferneren südl. ufe durch die nach ihm benannte Depression, in welcher tief eingeschnitten, großentheils von Wiesen, zum Theil er auch von steilen Felsenufern begleitet ist, trägt er ch die berühmten Brücken Pont-de-Poitte und Pont-de- -Pile, auf den Straßen von Lons-le-Saunier nach Clair- ux und von Orgelet nach Moirans; vom Saut-des- Caillis ab bildet er einige zwanzig andere Fälle, in de- n er mit gewaltigem Geräusch herabstürzt, und unter elchen der Saut-de-la-Saisse (oder de-la-Seez), welcher n Rheinfall bei Lauffen im Kleinen darstellt, der be- hmteste ist. Dreißig Schritte nördlich vom Pont-de- oitte ist das Ainbette eine horizontale Felsenplatte voller palten und Risse, die bei niederem Wasserstande die efflichsten Badewannen abgeben, und setzt in dieser Be- haffenheit ¼ Lieue unterhalb der Brücke bis zu einem rte fort, welcher Port-de-la-Saisse genannt wird, gegen elchen das Flußbett plötzlich ganz senkrecht abstürzt. ier bildet der Ain den Saut-de-la-Saisse, indem er 400 chritte breit 50 Fuß hoch herabstürzt. Gleich unterhalb gt der Port-de-la-Saisse, der erste Hafen des Flusses, n wo ab er beflößt werden kann, und bei mittlerem Wasserstande auch einigermaßen schiffbar ist. Aber die Beschiffung ist gefährlich; denn vom Pont-de-la-Pile ab eten sehr hohe und steile Felsenufer unmittelbar an den luß hinan und erlauben keine Anlegung eines Treidel- eges. Eine der gefährlichsten Stellen des Thalweges ist jenige, welche ehemals das böse Thal (mala vallis) nannt, und wo im J. 1139 die berühmte Karthause en Vaucluse (clusa vallis) erbaut wurde. Es gibt rigens wenig romantischere Stellen als die Umgegend eses aufgehobenen und während der Revolution zerstör- n Klosters. Dasselbe liegt auf dem rechten Ufer des in am Fuße eines bewaldeten Absturzes von 800 Fuß öhe über dem Flußspiegel, welchem auf dem linken Ufer r noch steilere, ebenso hohe und ebenfalls bewaldete Ab- urz von Bonnans gegenübersteht. In diesem Theile s Thales gibt es keine anderen horizontalen Stellen als e Terrassen, worauf die Frucht- und Gemüsegärten der arthause angelegt sind, und welche die Bewunderung der eisenden erregen [47]). Seit Aufhebung des Klosters ist der grandiose Buchsbaumwald, welcher während der Ruhe von Jahrhunderten eine bewundernswürdige Höhe erreicht hatte und den Karthäusern zur Promenade (courerie, da sie immer sehr schnell gingen) diente, fast ganz verschwunden, weil die neuen Besitzer aus den Wurzeln des Strauchs, welche von den in Holz arbeitenden Gewerben des Gebirgs so sehr gesucht werden, einen bedeutenden Gewinn ziehen [48]). Ein steiler Felsen, an einer der plötzlichen Wendungen des Ain gelegen, an welchem sich der Fluß mit wildem und eintönigem Geräusche bricht, hat von diesem Umstande den Namen „la roche qui brut" (qui bruit) erhalten; das traurige Gemurmel, ganz zur Nährung von Melancholie in träumerischen Seelen geeignet, ruft bei den Bewohnern der Umgegend nur Schrecken hervor; sie wähnen darin die Stimmen böser Geister zu hören. Der Name „mala vallis," den dieser Theil des Thalweges des Ain vormals führte, rührt vielleicht von diesem Umstande her; denn in Bezug auf Fruchtbarkeit und Vegetation steht die Umgegend von Vaucluse den benachbarten nicht nach [49]).

Eine andere gefährliche Stelle im Ain-Bette, welche die Schiffahrt, aber nicht die Flößerei verhindert, ist der Saut-du-Mortier, die letzte Cascade des Flusses zwischen den Dörfern Vescles und Menouille, wo derselbe auf einer schiefen Ebene hinabgleitet. Früher war dieser Fall weit steiler, vor etwa 50 Jahren unternahm es jedoch ein Privatmann, diese Stelle durch Sprengungen für die Flöße praktikabel zu machen; durch fortgesetzte Sprengungen könnte diese Stelle noch gefahrloser gemacht werden. Weiter unterhalb ist der Fluß zwei Kilometer lang so eng eingeschlossen und so tief, daß er still zu stehen scheint, weshalb diese Flußstrecke „la plaine" genannt wird, obgleich sie eigentlich den Namen eines Sees verdiente. Noch weiter unterhalb, in der Nähe der Ruinen des Schlosses Olipherne, stehen am rechten Flußufer drei Felsennadeln, les trois dames genannt, welche sehr wenig menschlichen Gestalten gleichen, von welchen aber die Sage erzählt, daß sie die Wohnsitze der Seelen dreier Töchter eines Besitzers jener Burg seien, welche vom Feinde in derselben überrumpelt und in Tonnen, welche mit Nägeln gespickt gewesen, in das tiefe Ainthal hinabgestürzt worden seien. Von Pont-d'Ain abwärts, wo der Ain in die Ebene der Bresse eintritt, bis zur Mündung dem Dorfe Anthon gegenüber, sind die Flußufer niedrig, das Bett aber ist kießig und voller wandelbarer Sandbänke, auch an vielen Stellen mit großen Felsenblöcken bedeckt, und unter der Brücke von Neuville stehen sogar noch Felsenklippen, dergleichen auch hier und da von den Flußufern in das Bett hervorspringen. Die Anschwellungen des Flusses haben von September bis Mai statt;

47) Der Pater Joly sagt von denselben im J. 1779 (La ranche-Comté ancienne et moderne, Lettres à Mlle. d'Udres- er. [Paris 1779.) p. 62 u. 63): „Die erste befindet sich im Ain bst und verengt dessen Bett; die zweite, welche einen großen Gar- n trägt, ruht auf Schwibbögen, welche nach dem Flusse hin ge- net sind; die dritte liegt mit den Klostergebäuden in gleichem veau und ist mit der zweiten durch eine Treppe von etwa 100 tufen verbunden, welche in der Dicke des Mauerwerks angebracht ." Seitdem sind aber diese Terrassen durch eine, etwa 10 Jahre uernde, im J. 1787 beendete Arbeit, verändert und die unterste ganz entfernt worden.

48) Eine andere Promenade der Mönche, innerhalb des ihnen angewiesenen Raumes, ging südlich bis zu ihrer am Ainufer erbauten Meierei Fenils, bis wohin der Thalweg, in mehren Winkeln des hohen Ufers, kleine grüne Wiesen, zerstreute Bäume und pittoreske Felsenblöcke darbietet. In einer dieser Wiesen, le pré du puits genannt, schleudert eine Quelle, nach starken Regengüssen, ihre unterirdischen Wasser zuweilen in Gestalt einer großen Garbe hervor.

49) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 191 u. 192.

sie treten plötzlich und häufig ein, sind aber jedes Mal nur von kurzer Dauer. Der Fluß ist ziemlich fischreich, ernährt besonders Forellen, Barben und Äschen, doch finden sich auch Hechte, Barse, Alsen, Aale und Lampreten und seine Lachsforellen sind sehr gesucht. Der Fischfang findet zu allen Jahreszeiten statt, ist jedoch im Monat Mai am ergiebigsten. Die starke Flößerei beginnt am Port-de-la-Saisse und bringt viele Tannenbreter und Bauhölzer stromabwärts; die Schiffahrt beginnt jedoch erst weiter abwärts bei Condes an der Mündung der Bienne und findet nur thalabwärts und bei mittlerem Wasserstande statt. Die Kähne werden aus Tannenholz gezimmert und daher penelles oder sapines genannt. Man baut sie zu Condes, Pont-d'Ain und Priay, von wo sie leer oder mit Bretern, Holz und andern Materialien beladen und floßartig zusammengefügt, sowie durch Ruder und nie durch Segel bewegt, nach Lyon gehen, wo sie mit den Waaren verkauft, und zur Beschiffung des untern Rhone verwandt werden. Der Ain hat von dem Quellteiche des Bief des Combes, eines Zuflusses der Serpentine, welche den wasserreichsten Quellbach des Ain bildet, an gerechnet, eine Entwickelung von 26,88 geogr. Meilen, wovon 12,28 auf die schiffbare Strecke kommen. Innerhalb dieser letzteren beträgt die mittlere Breite des Flusses bei niedrigem Wasserstande 300, bei mittlerem 372, bei hohem 410 par. F.; die mittlere Tiefe bei niedrigem Wasserstande 1,02; bei mittlerem 4,10; bei hohem 10,26 par. F.; die mittlere Geschwindigkeit bei niederem Wasserstande 178,64; bei mittlerem 237,16; bei hohem 295,68 par. F. in der Minute[50]). Das Nivellement des Flusses ist dagegen, zu Folge der französischen Generalstabskarte folgendes:

	Abs. Höhe. par. F.
Quellteich des Bief des Combes	2654,96
Mündung des Bief des Combes in die Serpentine	2494,80
Spiegel der Serpentine unter der Brücke auf der Straße vom Pont-du-Navoy nach Nozeroy	2245,32
" " " 350 Meter unterhalb der Mündung des Baches Vernais	2220,68
" " " an der Mündung in den Ain circa	2190
Ainspiegel 250 Meter unterhalb der Eisenhütten von Sirod	1663,20
" 750 Meter oberhalb Champagnole	1610,84
" an der Mündung des Angillon circa	1546
" am Pont-du-Navoy	1453,76
" 4250 Meter weiter unterhalb	1426,04
" 1460 Meter oberhalb der Mündung d. Hérisson	1413,72
" an der Mündung des Baches von Bissia, bei der Papiermühle, 500 Meter unterhalb des Pont-de-Poitte	1336,72
" an der Mündung des Bief de la Serra (Simente)	1256,64
" bei Brillat, Le Bourget gegenüber	1145,76
" bei der Karthause von Vaucluse	1099,56
" bei der Mühle von Menouille	1016,40
" an der Mündung der Bienne circa	908
" bei der Fähre von Condes, 1300 Meter unterhalb der Mündung der Bienne	902,44
" an der Mündung des Baches von Malaval	896,28
" an der Mündung des Dignin	874,72

		Abs. Höhe. par. F.
Ainspiegel	2250 Meter oberhalb der Mündung der Valouze	862,80
"	an der Mündung der Valouze bei Conflans, etwa	856
"	bei Serrière-sur-Ain, an der Brücke auf der Kunststraße von Bourg nach Nantua	825,44
"	an der Mündung des Veyron bei Poncin	797,72
"	bei Neuville-sur-Ain	773,08
"	an der Mündung des Suran etwa	740
"	bei Chez les Guers	720,72
"	bei Priay	708,40
"	bei Mollon	668,56
"	an der Mündung in den Rhone etwa	581,20

Nach diesem Nivellement hat der Ain, vom Quellteiche des Bief des Combes an gerechnet, ein Totalgefälle von 2654,96 par. F. und ein mittleres von 77,56 par. F. auf die geogr. Meile. Dasselbe ist jedoch sehr verschieden vertheilt; so beträgt das Gefälle par. F.

der Serpentine, vom Quellteiche des Bief des Combes ab, auf $1/7$ geogr. Meilen 464,96

das Aingefälle von der Mündung der Serpentine bis zu der des Angillon auf $3/15$ geogr. Meil. 644 par. F.; oder auf eine Meile 204,47

das Aingefälle von der Mündung des Angillon bis zur Mündung der Bienne auf $9/78$ geogr. M. 638 par. F.; oder auf eine Meile 65,40

das Aingefälle von der Mündung der Bienne bis zur Mündung der Valouze auf $1/91$ geogr. M. $52/60$ par. F.; oder auf eine Meile 27,80

das Aingefälle von der Mündung der Valouze bis zu der des Suran auf $5/18$ geogr. M. 116 par. F.; oder auf eine Meile 22,30

das Aingefälle von der Mündung des Suran bis zur Mündung des Ain in den Rhone auf $5/19$ geogr. M. $158/67$ par. F.; oder auf eine Meile 30,50

Bei Beschiffung des Ain würde demnach die Bergfahrt unmöglich oder doch nur mit der größten Anstrengung und unverhältnißmäßigen Kosten auszuführen sein, selbst wenn man Treidelwege an seinen Ufern anlegen könnte. Das Gebiet des Ain hat nach Lortet[51]) einen Flächenraum von 380,000 Hectaren oder 69,25 geogr. □Meilen und ist in dem Gebiete des Rhone, welches 1756,52 solcher □Meilen bedeckt, etwas über 25 Mo enthalten.

Synoptische Tafel der merkwürdigeren Zuflüsse des Ain.

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.		
Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.
Serpentine	Serpentin Bief des Combes. Trébief. Bief Saillard. Vernais		Die sprud. Quelle von Conte. Der Bach d. Papierm. von Sirod		

50) Vgl. *Rossi*, Statistique du départem. de l'Ain. (Paris 1808.) p. 34—39.

51) Documens pour servir à la géographie physique d bassin du Rhône. (Lyon 1843.) p. 5.

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.		
mittel-bare.	Secun-daire.	Tertiaire.	Unmittel-bare.	Secun-daire.	Tertiaire.
			D. Grande Chaux.		
ndaine.			Der Mou-linet.		
	Doye.				
gillon	Bief d'An-delot.			Saut de la Pisse.	
	Valouzon.		Seyne .	Bief de Châtelet.	
	Balme.				
louze	Valsain.	Bach von Vogna.		Lème . .	Dombief.
	Sanson.		Bief d'Oeuf.		
ch von			Hérisson.		
veissia.					
	Balme.		Syrène .		Ronay od.
	Bach aus d. Grotte v.		Drouve-nant oder	Abfluß des Sees von	Bouzaille.
ran .	Gigny.		Drouenne	Clairvaux.	
	Noëltan.		Simante od. Bief de la Serra.		
	Ponson.		Frête.		
	Doye.		Murgin.		
			Bienne. .	s. S. 368.	
				Flon.	
				Valois.	
				Baux.	
			Dignin	Merloz.	
				Ange . .	Cersouille.
				Bief d'An-connans.	
			Pissevache.		
			Bach von Bolozon.		
			Fontaine noire.		
			Veyron.		
			Ecouay.		
			Riez.		
			Oiselon.		
			Seymard.		
			Albarine	Boissière. Buisin.	

Die Serpentine, welche ihren Namen von ihrem r gewundenen, einer Schlange ähnlichen Laufe erhielt, d das dem mittleren Gebirge angehörige, ziemlich fruchtre Val de Mièges bewässert, entspringt zwischen Esser-Tartre und Censeau und mündet, von der Quelle 3 Bief des Combes, welcher, wie die Serpentine selbst, ein Quellbach des Ain anzusehen ist, an gerechnet, ch einem Laufe von 1,70 geogr. Meilen nicht weit von zeroy in den eigentlichen Ain. Der Berg, auf welm die kleine Stadt Nozeroy liegt, endet mit einem lsen, über welchen die Serpentine in mehren Fällen, en größter 106 Fuß Höhe hat, herabstürzt. Diese lle hat man zur Anlage von 13 Mühlen benutzt, von lchen die eine immer über der andern liegt; das Herspritzen des Wassers dieser Fälle bringt einen prächen Regenbogen hervor. Die in der Tabelle aufgeführten Zuflüsse der Serpentine haben resp. eine Entwickelung von 0,51; 0,41; 0,71; 0,34 und 0,28 geogr. Meilen. Darunter ist besonders der Serpentin seiner Quelle wegen merkwürdig, da dieselbe in einem tiefen Felsenkessel (houle) bei dem Dorfe Plénise entspringt [52]).

Die Londaine entspringt östlich von Equevillon im mittleren Gebirge, verläßt dasselbe auf ihrem südwestlichen Laufe bei Champagnole, fließt zwischen dieser Stadt und dem Mont-Rivel hindurch, treibt mehre Mühlen und mündet nach einem Laufe von 1,30 geogr. Meilen unterhalb Champagnole in den Ain.

Der Angillon entspringt im mittleren Gebirge bei dem Dorfe Nans, durchfließt in seinem obern Laufe ein sehr tiefes, nach N. gerichtetes, zwischen der waldigen Haute-Jour und dem Berge von Fresse eng eingeklemmtes Thal, worin er die einsame Papiermühle von Nans treibt, tritt bei Chappois in die Ebene von Champagnole hinaus, indem er sich zugleich gegen S.S.W. wendet, bewegt die Papiermühle von Ardon und mündet nach einem Laufe von 3,86 geogr. Meilen unter den malerischen Ruinen des Schlosses Mont-Saugeon in den Ain. Die kleinen ihm auf dem rechten Ufer bei Chappois und Vers-en-Montagne, zufließenden Bäche Doye und Bief d'Andelot, sind resp. 0,57 und 0,70 geogr. Meilen lang. Das Gefälle des Angillon beträgt 890,32, auf eine Meile im Durchschnitt aber 230,65 par. F.; denn es liegen über dem Meere:

		par. F.
Die Quelle des Angillon		$2430_{,32}$
Der Spiegel desselben unterhalb Nans		$2057_{,44}$
" " "	am unteren Ende von Petit Nans	$2020_{,48}$
" " "	bei der Meierei Pasquier	$1820_{,28}$
" " "	an der Brücke Gratte Reche oberhalb Ardon	$1811_{,04}$
" " "	an der Mündung in den Ain etwa	1546

Die Valouze, einer der Hauptzuflüsse des Ain, gehört mit ihrem Thale der westlichen Vorplatte an und entsteht bei dem Dorfe Ecrilles aus dem Zusammenflusse der Bäche Berre, Bief d'Enfer und von Nermier, wovon letzterer als die eigentliche Valouze betrachtet wird. Das Thal, welches auch den Namen Combe d'Arinthod führt, und eine südliche Richtung hat, beginnt unter den Mauern von Orgelet, ist sehr tief eingeschnitten, Anfangs, indem es mehre isolirte Hügel umschließt, beschränkt, erweitert sich dann bedeutend und zieht sich oberhalb Cornod wieder zusammen. Es ist warm und fruchtbar, so daß selbst der Weinbau darin gedeiht. Der Fluß hat eine Entwickelung von 5,83 geogr. Meilen und mündet bei Thoirette in den Ain. Sein Nivellement ist folgendes:

		par. F.
Quelle der Valouze bei dem Weiler Villeneuve unweit Nermier		$1817_{,20}$
Spiegel der Valouze bei der Mühle von Laime, 800 Meter unterhalb Ecrilles		1244
" " "	100 Met. unterhalb d. Mühle Meuge	1155
" " "	bei Messia	$1133_{,44}$

52) Vgl. *Joly*, La Franche-Comté ancienne et moderne p. 51 und den Annuaire du départem. du Jura, Jahrg. 1840. p. 417.

	par. F.
Spiegel der Valouze an der Mündung des Valsain, bei der Brücke von Chatonnay	1071,84
„ „ „ bei der Mühle von Santena	976,36
„ „ „ an der Brücke von Thoirette, 2100 Meter oberhalb der Mündung in den Ain	905,52
„ „ „ an der Mündung in den Ain circa	856

Das Gefälle der Valouze beträgt demnach im Ganzen 961,20 par. F., wovon auf die ersten 0,77 geogr. Meilen des Laufes, von der Quelle bis zur Mühle von Laime 573,20 par. F. kommen. Von dieser Mühle abwärts bis zur Mündung sind noch 388 par. F. Gesammtgefälle, wovon auf jede Meile im Durchschnitt 76,68 par. F. kommen.

Der Valouzon, der größte Zufluß der Valouze, entsteht bei dem Dorfe Nancuise aus dem Zusammenflusse zweier Bäche, welche beide schon bei ihrem Ursprunge Mühlen treiben, hat einen südlichen Lauf von 1,11 geogr. Meilen und mündet bei dem Dorfe Chatonnay in das rechte Ufer der Valouze. Das Nivellement desselben ist folgendes:

	par. F.
Spiegel des östlichen Quellbaches, 900 Meter von d. Quelle	1170,40
Zusammenfluß der Quellbäche bei Nancuise	1148,84
Spiegel an der Brücke auf dem Wege von Marigna nach Ugna	1084,16
Spiegel an der Mündung in die Valouze	1078

Das Gefälle des Valouzon, von 900 Metern von der Quelle des östlichen Quellbaches abgerechnet, beträgt demnach 92,40 par. F.

Die Balme entspringt im Hintergrunde des Thales von Valsin-sur-Valouze aus einer Felsengrotte und mündet nach einem kurzen Laufe in die Valouze. Das Thal ist eng, aber sehr gut cultivirt und seine Lehnen sind mit dem Weinstock bepflanzt.

Der Valsain, auf manchen Karten auch Bizeran genannt, ein linker Zubach der Valouze, entspringt nördlich bei dem Dorfe Fétigny und mündet nach einem Laufe von 0,81 geogr. Meilen, welcher gegen S.W. gerichtet ist, unterhalb Chatonnay. Sein Thal ist eng und nimmt zur Linken ein anderes kleines Thal auf, worin das Dorf Vogna liegt, und auf dessen Sohle sich die sogenannte Selle à Dieu, ein isolirter Fels erhebt, der nur mit einer Leiter erstiegen werden kann, sich im Drittel seiner Höhe sehr verengt, gegen den Gipfel hin aber, der mit einer, obgleich nur wenig hervorspringenden, Rückenlehne versehen ist, sich wieder erweitert. Auch sieht man in diesem Thale einen von der Höhe herabgestürzten ungeheuren Felsenblock, der mit einer seiner Ecken auf einen, einige Fuß hohen Hügel gefallen, stehen geblieben ist, und ganz das Ansehen eines wiegenden Steines hat; er führt den Namen La Pierre Enon [53]).

Der Sanson entspringt südöstlich bei dem Dorfe Mongefond, hat einen südlichen, 0,84 geogr. Meilen langen Lauf und mündet unweit der Mündung des Valouze in das rechte Ufer derselben.

Der Bach von Corveissia, ein rechter Zubach des Ain, ist nur 0,13 geogr. Meilen lang, aber merkwürdig, weil er in der prachtvollen Stalactitenhöhle von Corveissia entspringt. Er setzt die beiden Mühlen dieses Dorfes in Bewegung.

Der Suran gehört, wie die Valouze, mit seinem Thale der westlichen Vorplatte an. Er entspringt bei dem Dorfe Loisia an der Straße von St. Amour nach Orgelet und mündet nach einem südlichen, dem Ain parallelen und 7,73 geogr. Meilen langen Laufe bei Pont-d'Ain in das rechte Ufer des Ain. Bis zum Eintritte in das nach dem letztern benannte Departement ist er nur ein schwacher Bach, von hier ab aber hat er die Größe eines kleinen Flusses, der indessen weder flöß- noch schiffbar ist, sondern nur einem Wildbache zu vergleichen ist; denn zur Regenzeit tritt er über und verwüstet die Felder an seinen Ufern, und während der heißen Jahreszeit ist sein sehr unebenes Bett zuweilen ganz trocken. Das letztere ist beinahe einem Siebe zu vergleichen, da es, besonders in der Mitte des Flußlaufes, von zahlreichen Rissen und Spalten durchzogen ist, in welchen der Fluß bei niederem Wasserstande gänzlich verschwindet; ein auf diesem so wasserarmen Plateau um so fühlbarerer Nachtheil [54]). Das Nivellement des Suran ist folgendes:

	par. F.
Quelle dicht nördlich bei Loisia . . . . . circa	1174
Spiegel 100 Meter unterhalb der Brücke von Loisia . .	1167,32
„ bei der Brücke von Charnay	1155
„ bei der Brücke von Gigny	1142,60
„ zwischen Groß- und Klein-Croupet	1136,52
„ an der Mündung des Nöltan	1118,04
„ 500 Meter oberhalb der Brücke von Broissia .	1062,60
„ unter der Brücke auf der Straße von Bourg nach Nantua, südlich von Chavannes	954,81
„ 200 Meter unterhalb der Brücke von Thiole . .	942,40
„ bei Valuisant-le-bas	868,56
„ an der Brücke zwischen Villéreversure und Cormerans	847
„ bei Moinant	806,46
„ an der Mündung in den Ain . . . . . circa	740

Das Gefälle des Suran beträgt demnach im Ganzen etwa 434, im Mittel aber 56,15 par. F. auf jede Meile. — Das sehr anmuthige Thal ist in seinem obern Theile, soweit es nämlich dem Juradepartement angehört, nur eng, und wird erst im Aindepartement weiter; es ist überall tief eingeschnitten und seine Sohle liegt im Mittel 770 par. F. unter den Kämmen der begleitenden und der westlichen Vorplatte aufgesetzten Bergketten. Aber da dieselbe nicht bedeutend hoch über dem Meere liegt und das Thal gegen Süden geöffnet ist, so ist es warm und fruchtbar, und gewährt nicht allein reiche Ernten an Korn und Obst, sondern ernährt auch zahlreiche Heerden und erlaubt selbst den Mais-, Wein- und Seidenbau, Gegenstände der physischen Cultur, welche resp. im Juradepartement und im Juragebirge nur an besonders privilegirten Orten gedeihen. Das Thal ist das Eden des Jura und für die Muse das Land der Hirtengedichte. Selbst in Betreff der Lebensdauer ist es bevorzugt, da

53) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 360.

54) Vgl. *Rossi*, Statist. du départ. de l'Ain p. 44 u. 45.

Hundertjährige weit häufiger sind als in den übrigen ilen des eigentlichen Juragebirges [55]).

Die Balme, ein rechter Zubach des Suran, ent= t bei dem Dorfe Epy aus einer schönen Grotte (der me d'Epy), durchfließt ein enges, gegen S.S.O. ge= tetes Thal und mündet nach einem Laufe von 1,15 gr. Meilen bei Montfleur in den Suran. Der aus Grotte von Gigny kommende Bach mündet nach einem fe von 0,30 geogr. Meilen in das linke Ufer des Su=; ebenso die Bäche Noëltan, Ponson und Doye, welche . eine Entwickelung von 1,22; 0,74 und 0,88 geogr. ilen in engen Thälern haben, und resp. bei Louvenna, Julien und Karésia dem Hauptflusse zuströmen.

Die Reihe der linken Zuflüsse des Ain eröffnet die ldelnde Quelle von Conte. Sie entspringt auf Flur des Dorfes Conte, ganz in der Nähe der Ain= lle, in einem morastigen Boden, clapottirt wie ein isbrei auf dem Feuer, und die 6 bis 7 gelblichen ıfen, die sie aufwirft, scheinen sich um den geringen ım ihres nur zwei Fuß im Durchmesser haltenden ssins zu streiten und sich gegenseitig wie Wellen zu rängen. Ihr unterirdischer Lauf muß sehr schnell sein, sie bei ihrem Aufwallen 6 bis 7 Fuß über die Erde orspringt. Ihr Wasser ist trübe, klärt sich aber in Caraffine auf und läßt als Bodensatz einen sehr fei= Sand zurück. Sie ist zugleich inkrustirend und liefert n kleinen Bach, welcher sich nach einem Laufe von 34 geogr. Meilen noch auf dem Gebiete der Gemeinde nte in den Ain ergießt [56]).

Der Bach der Papiermühle von Sirod entspringt einem Felsenbassin, dessen obere Öffnung 66 F. im rchmesser hat und in Gestalt eines auf seiner Spitze enden Kegels senkrecht in die Erde dringt. Diese elle liegt nur etwa 20 Fuß über dem 100 Schritte on entfernten Ain, mit dem sie sich auch vermischt, dem sie die Papiermühle von Sirod in Bewegung tzt hat; sie ist unerschöpflich, stets gleich wasserreich, et nie zu, behält stets dieselbe Temperatur, springt höher als bis zu dem obern Rande ihres Bassins und einen stets gleichförmigen Abfluß eines sehr klaren sers, wovon sie in der Minute 18 Cubikfuß liefert [57]).

Die Grande Chaux ist ein Bach, an welchem das rf Sirod liegt, und der sich nach einem Laufe von) geogr. Meilen in den Ain ergießt.

Der Moulinet ist eine intermittirende Quelle im ale von Siam, entspringt am Fuße der Felsenreihe la e au lac an 5 oder 6 verschiedenen Stellen zwischen seln, um welche sie plötzlich 1½ Zoll hoch emporsteigt) unmerklich wieder erniedrigt. Diese Aufwallungen en alle halbe Stunden statt und scheinen durch das erirdische Zusammentreffen zweier Quellen hervorge= cht zu werden, deren eine einen nie versiegenden, sich in den Ain mündenden Bach (den Moulinet) bildet, wel= cher durch die andere periodisch vergrößert wird [58]).

Die Seyne (Sena) entspringt im Grand=Vaux in einer malerischen, halbkreisförmigen Vertiefung der vierten Hochgebirgskette bei dem Marktflecken Foncine=le=haut (Fons Senae) aus einer so starken Quelle, daß sie sogleich mehre Mühlen in Bewegung zu setzen vermag; sie fließt in südwestlicher Richtung durch den genannten Flecken, sowie durch das Dorf Foncine=le=bas, bei welchen Orten sie viele Schneide= und andere Mühlen treibt, wendet sich dann plötzlich unter rechtem Winkel gegen Nordwesten, durchbricht die vierte Hochgebirgskette in der Klause von Les Planches, nimmt sodann den Namen Seinette an, tritt in den Thalkessel von Siam und mündet darin nach einem Laufe von 2,16 geogr. Meilen in den Ain. Inner= halb der Klause von Les Planches bildet sie zwei senkrechte Fälle, deren oberer 80, der untere aber 60 F. hoch ist. Der merkwürdigste Theil dieser Klause, durch welche die Straße von Champagnole nach Foncine aufwärts zieht, ist eine nur 12—15 F. breite, 600 Schritte lange und tief unter der genannten Straße befindliche Enge, welche den Namen l'Angouëtte (angustia) führt und wie der Grund eines tiefen Brunnens dem Sonnenlichte unzu= gänglich ist. Unterhalb dieser Enge bildet die Seyne noch mehre Fälle; sie ernährt vortreffliche Forellen, doch sind die in der Angouëtte lebenden, wahrscheinlich weil sie in diesem Abgrunde des Lichts entbehren, nur mager. Die Seyne, von welcher manche Schriftsteller fälschlich den Namen der Sequaner hergeleitet haben, nimmt auf ihrem rechten Ufer, innerhalb der Klause von Les Planches, zwei Bäche auf, welche beide Wasserfälle bilden, worun= ter der Saut=de=la=Pisse der höchste und schönste ist [59]). Auf dem linken Ufer dagegen empfängt sie den Abfluß des Sees von Fort=du=Plâne bei Foncine=le=bas, den Bief de Châtelet und die Lême.

Der Bief de Châtelet entsteht innerhalb des Grand=Vaux aus dem 2729 par. F. hoch gelegenen See von Foncine, durchbricht den östlichen Grad der vierten Hochgebirgskette und mündet nach einem Laufe von nur 0,40 geogr. Meilen unterhalb Les Planches bei Mont=Leboz, wo er eine Eisenhütte (Frischfeuer) in Bewegung setzt, in die Seyne. Diese Mündung liegt 2479 par. F. über dem Meere, daher das Gefälle des Baches 250 par. F. beträgt.

Die Lême entsteht im Grand=Vaux in der Nähe des Marktfleckens St.=Laurent=en=Grand=Vaux aus dem Zu= sammenflusse mehrer Quellen, deren eine intermittirend ist. Diese Quelle, deren Intermittenzen von dem mo= mentanen Zustande der Atmosphäre abzuhängen scheinen, und daher nicht regelmäßig sind, liegt auf der Flur von St. Laurent. Wenn lange andauerndes heiteres Wetter auf Regentage folgen soll, versiegt dieselbe zuweilen 48 Stunden vor der von ihr angezeigten Veränderung, und beginnt nur erst wenige Stunden vor dem Eintritt des

55) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 347 u. . 56) *Lequinio*, Voyage etc. I. p. 179—184. 57) nuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 411.

58) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 408 u. 409. 59) Vgl. *Lequinio*, Voyage etc. I. p. 137. 138. 147.

heitern Wetters wieder zu fließen. Wenn Trockenheit im Anzuge ist, nehmen die mysteriösen Wasser zusehends und in Intervallen ab; bei veränderter Witterung endlich erfolgt die Versiegung nicht, sondern das Volumen vermindert sich nur bis wenigstens zu dem dritten Theile des gewöhnlichen Wasserquantums. Diese Quelle friert nie zu und ihre Temperatur ist immer dieselbe. Bei ihrem Anschwellen schäumt sie auf und verbreitet einen Laugengeruch, der sich jedoch schnell verliert; die Ockertheile, welche sie auf die Kiesel ihres Bettes absetzt, erklären diese Erscheinung und zeigen an, daß sie Eisentheile aufgelöst enthält [60]). Indem die Lême ihren Lauf gegen Nordwesten richtet, trifft sie bald auf die vierte Hochgebirgskette, welche sie in der Klause von Les Morillons durchbricht. Diesen Namen führt ein weites, ovales, mitten in der Klause belegenes, durch einige Mühlen und Meiereien belebtes Bassin, in welchem die Lême ruhig serpentirt, während sie zu beiden Seiten brausende Bäche aufnimmt, unter welchen der Dombief, der ihr auf der linken Seite zufließt, allein nennenswerth ist. Dieses Bassin ist von hohen, mit Tannen bekleideten Bergen umgeben, deren sehr verschiedenartig gestaltete, zum Theil senkrechte Abstürze theilweise ebenfalls bewaldet, theilweise aber ganz nackt sind. Mit dem Heraustreten aus diesem Bassin hört der ruhige Lauf des Flusses auf; denn nun durchtobt er ein sehr enges und sehr tiefes, sich zuweilen zu kleinen Ebenen erweiterndes Thal, in welchem die Kunststraße von Paris nach Genf aufwärts führt, mit furchtbarem Lärmen, und bildet hier mehr denn zwanzig Wasserfälle [61]), wovon der oberste, welcher den Namen Saut de Jean Roy führt, der schönste ist. Man sieht dabei den Fluß aus einem schmalen, scheinbar künstlich ausgehauenen Schlunde auf eine breitere horizontale Platte stürzen, von welcher er, ähnlich wie ein Tischtuch von einem Tische, senkrecht herabfällt [62]). Nachdem die Lême das Frischfeuer von Pont-de-la-Chaux in Bewegung gesetzt hat, tritt sie unterhalb des Weilers La Billaude in das Bassin von Siam, woselbst sie in einer Meereshöhe von 1657 par. F. und nach einem Laufe von 2,40 geogr. Meilen in die Seyne mündet.

Der Dombief, merkwürdig, weil er bis zur Revolution die nordwestliche Grenze des weltlichen Gebiets der Abtei St. Claude bildete, fließt innerhalb der vierten Hochgebirgskette in einem engen Thale der zweiten Ordnung zwischen dem östlichen Grate dieser Kette (des Jour devant) und dem Gewölbe in der Mitte; bei dem Dorfe La-Chaux-du-Dombief erweitert sich dieses Thal zu einem 1500 Meter breiten Bassin, welches 2723 par. F. über dem Meere liegt, und aus diesem tritt der Bach bei Boissière, wo sein Spiegel noch 2540 par. F. Seehöhe hat, durch einen engen Schlund in das Bassin von Les Morillons hinaus, um sich darin nach einem gegen N.O. gerichteten Laufe von etwa 2 geogr. Meilen in die Lême zu ergießen.

Der Bief d'Oeuf ist der Abfluß des Sees von Chalain, welcher in dem berühmten gleichnamigen Thale, dem malerischesten des französischen Theils des eigentlichen Jura, eingeschlossen ist. Dasselbe beginnt im Osten mit einem hufeisenförmigen Amphitheater, woselbst eine sehr malerische Grotte einen Bach hervorspeit, welcher sich an gewaltigen, mit schwarzem Moose bekleideten Felsenblöcken bricht, eine Mühle treibt, und sich bei dem einsamen aber sehr poetischen Schlosse Chalain in das Ostufer des Sees ergießt. Um diesen See erweitert sich das Thal kesselartig; es ist allenthalben von hohen, auf ihren Gipfeln kahlen, auf ihren, unter 45° gegen die Thalsohle geneigten Abhängen aber mit Tannen und vielen anderen Baumarten, worunter auch der gemeine Bohnenbaum (cytisus laburnum), bekleideten Bergen umgeben. Dem westlichen Ufer des Sees, welcher in etwa 1410 par. F. Meereshöhe liegt, entfließt bei dem Dorfe Marigny der Bief d'Oeuf, welcher eine Mühle treibt und sich nach kurzem Laufe in den Ain ergießt. Die ganze Länge des Thales von der Quelle des aus der Grotte kommenden Baches an gerechnet, beträgt nur 0,37 geogr. Meilen [63]).

Der Hérisson. Am Westfuße der vierten Hochgebirgskette liegt ein tiefes, von hohen, dunkelbewaldeten Bergen umgebenes Längenthal, in welchem sich die Seen von Ilay und Bonlieu ausbreiten. Der letztere, an dessen Ufer die alte Karthause von Bonlieu liegt, ist so eng eingeschlossen und so dicht mit hohen Tannen beschattet, daß die Sonne hier nur wenig Zugang hat; ihm entströmt der Hérisson, welcher eine halbe Stunde weit nördlich fließt, den schönen Saut Girard bildet, sodann den von Norden her dem See von Ilay entströmenden Bach aufnimmt und sich nun plötzlich gegen Westen wendet, um die Kette des mittleren Gebirges in einem tiefen Thale quer zu durchschneiden, in dem Thale zwei schöne Seen zu füllen und sich nach einem Laufe von 2,64 geogr. Meilen in den Ain zu ergießen. Das Durchbruchsthal, les Baux de Chambly genannt, bildet um den oberen See einen sehr pflanzenreichen, sehr anmuthigen und von steilen, bewaldeten Bergen umgebenen Thalkessel (la chambre du prince genannt, weil er ehemals dem Prinzen von Oranien, Johann von Chalon, gehörte), von wo aus man die prächtigen Wasserstürze des Hérisson bewundert. Weiter unterhalb, in der Fortsetzung des Thales, bildet der Fluß einen zweiten, von zwei Reihen hoher Felsenterrassen umgebenen See, und setzt vor seiner Mündung, wie schon oberhalb der Seen, noch mehre umgehende Werke in Bewegung. Die drei Wasserstürze des Hérisson sind großartig und von ergreifendem Anblick; ihre Reihe wird durch den schon erwähnten Saut Girard eröffnet, der aber nur 30 Fuß hoch ist; der zweite erreicht dagegen 100, und der dritte, bei der Mühle Richard, sogar 150 bis 200 Fuß Höhe [64]). Das Nivellement des Hérisson ist folgendes:

60) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 410. 61) *Lequinio*, Voyage etc. I. p. 232—242. 62) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 416 u. 417.

63) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1844. p. 255—257. 64) Ibid. Jahrg. 1840. p. 414.

	par. F.
See der Karthause von Bonlieu	2473,24
egel an der Mündung des Abflusses des Sees von Ilay	2350,04
ndung des Hérisson in den Ain . . . . . circa	1404,48

Der Fluß hat demnach ein Totalgefälle von 1068,76 . F., wovon auf jede Meile im Durchschnitt 404,83 . F. kommen. — Da der See von Ilay 2393,16 par. über dem Meere liegt, so fällt dessen Abfluß 43,12 . F.

Der Drouvenant oder die Drouenne. Am oresken Westabfalle der vierten Hochgebirgskette, zwi- n den Dörfern Châtel-de-Jour und La Franée, liegt Gruppe imposanter Felsen des La Croix, Grand Dard Griffonin. An dem Westfuße derselben entspringt zu kener Jahreszeit der Drouvenant, aber bei Regenwet- sind die Felsenspalten, aus welchen derselbe hervor- ht, für den Abfluß der Quellwasser zu schmal, und e steigen dann in einem natürlichen Heber, le trou ; Gangônes genannt, etwa 300 Fuß in die Höhe stürzen sich von der Höhe des Grand Dard unter htbarem Getöse durch die Tannenwaldung in die Tiefe Thales von La Franée hinab[65]), welches von der elle des Flusses bis zu diesem Dorfe das mittlere Ge- je von der vierten Hochgebirgskette sondert, sodann aber nordwestlicher Richtung das mittlere Gebirge quer chschneidet und bei der Stadt Clairvaux-les-Vaux- in in die breite Combe d'Ain hinaustritt. Der Fluß bt bei dieser Stadt eine Eisenhütte und eine Papier- hle, und mündet sich dem Dorfe Patornay gegenüber h einem Laufe von 2,57 geogr. Meilen in den Ain. einer Entfernung von 0,20 geogr. Meilen von der elle liegt der Spiegel des Drouvenant 2489, bei dem rfe La Franée 1682, an der Mündung etwa 1390 . F. über dem Meere, sodaß sein Totalgefälle auf die- Strecke etwa 1099, das mittlere Gefälle auf die Meile r 460 par. F. beträgt. Das Thal ist zwischen La née und Crilla sehr eng und tief; bei dem ersten die- Dörfer liegt in dem steilen Gehänge zur Rechten die ugängliche Höhle von La Franée. Weiter unterhalb r liegt auf demselben rechten Thalrande und auf einem von Osten her ersteiglichen Felsen, die sehr malerische rg Crilla, in welcher Ludwig XIV. nach Eroberung Franche-Comté noch eine Garnison unterhielt, und che in den Kriegen des Jahres 1636 noch merkwür- e Belagerungen aushielt[66]). Eine halbe Stunde ober- b Clairvaux, wo zur Linken ein kleines, von St. Mau- kommendes, Thal in das des Drouvenant mündet, t auf der einen Seite des letzteren ein schwarzer Berg, dessen Stirn sich der nadelförmige Felsen Prin pela ince pilier) absondert, welcher dem Bezirke St. Claude Juradepartements zur Grenzsäule dient, auf der an- n aber erhebt sich auf steinigem Abhange der Felsen rgantua[67]). Auf diesem Felsenkolosse des Gargantua steht ein kleinerer, durchbrochener, wie ein Triumphbogen gewölbter Felsen. — Der Drouvenant ist durch seine Fo- rellen und Krebse berühmt; kurz vor seiner Mündung nimmt er zur Rechten die Syrène oder Sereine auf, welche 1½ Meilen weit ein enges Gebirgsthal durchfließt und auf ihrem linken Ufer bei Urelles durch den Ronay (oder Bouzaille) verstärkt wird. Auf seinem linken Ufer em- pfängt der Drouvenant bei der Papiermühle von Clair- vaux den Abfluß des südlich von dieser Stadt belegenen Sees. Dieser sehr kurze Bach ernährt die besten Krebse des Jura.

Die Simante oder der Bief de la Serra ent- springt bei dem Dorfe Soucia, fließt westlich durch das Thal von Barésia, und mündet nach einem Laufe von 0,77 geogr. Meilen in den Ain.

Die Frête entsteht aus zwei Quellbächen, die beide in einem tiefen, beinahe von N. nach S. gerichteten Thale, der südlichen Verlängerung des oberen Thales des Drou- venant, am Westfuße der vierten Hochgebirgskette einan- der entgegen fließen, und sich in einer kleinen, kesselför- migen Erweiterung desselben, welche 1996 par. F. über dem Meere liegt, mit einander vereinigen. Der nördliche Quellbach, welcher von N. nach S. strömt, entfließt dem kleinen, nahe bei der Quelle des Drouvenant gelegenen See La Censière. Die vereinigte Frête fließt in einem engen Thale, welches das mittlere Gebirge quer durch- schneidet, westnordwestlich, bildet in der Nähe der Mühle von Meussia den prächtigen Saut Girard, und mün- det nach einem Laufe von 1,45 geogr. Meilen bei Coyron in den Ain. Diese Mündung liegt in etwa 1220 par. F. absoluter Höhe, daher das Gefälle der Frête, vom Zu- sammenflusse der Quellbäche ab gerechnet, 776 par. F. beträgt.

Der Murgin entfließt einem Teiche nordöstlich von Moirans, fließt in einem engen Thale bei der Stadt Moirans vorüber, in westsüdwestlicher Hauptrichtung, und mündet nach einem Laufe von 1,19 geogr. Meilen wenig oberhalb der Karthause von Vaucluse in den Ain. Der Kartenzeichnung auf der französischen Generalstabskarte zu- folge erreicht er den Ain nicht, sondern verschwindet in der Nähe desselben in der Erde.

Die Bienne, der größte Nebenfluß des Ain, ent- steht auf dem Plateau der fünften Hochgebirgskette süd- östlich von der Stadt Morez aus dem Zusammenflusse

---

65) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 412 14. 66) Vgl. *Pyot*, Dictionnaire des Communes etc. du art. du Jura, Lons-le-Saunier 1838, Art. *Crilla*. 67) die Frage nach dieser seltsamen Benennung erhält man dort die Antwort, der berühmte Held dieses Namens habe einst beim Herumwandeln im Jura Durst bekommen und sich über den Drou- venant geneigt, um ihn auszutrinken, da er aber wegen Enge des Thales mit seinen Lippen den Wasserspiegel nicht habe erreichen können, sich gesetzt und den Felsen bei Seite geschoben; den Ein- druck der fünf Finger seiner Hand in dem Felsen will man bis heute noch sehen. Auch auf der Insel Oléron, an der Westküste Frankreichs, findet man zwei gewaltige Steine, wovon der eine vom Volke der Überschuh (la galoche), der zweite löffelförmig ausge- höhlte, der Löffel des Gargantua genannt wird, sodaß das Volk ihm im Westen wie im Osten Frankreichs Riesenwerke zuschreibt. (Vgl. *Gautier*, Statist. du départ. de la Charente inférieure. [La Rochelle 1839.] p. 35 u 36.)

dreier Quellbäche, der Bienneta, dem Bief de la Chaille und dem Grépillon. Die Bienneta entsteht aus mehren Quellen in der Nähe von Prémanon, in einem Felsencircus, der von den Felsenspitzen Ravy, Mont-Fier und den Rochers de Pellas umgeben ist; der vereinigte Quellbach stürzt in ein tiefes Thal, in welchem auch der Bief de la Chaille, welcher zwischen Les Cressonnières und Darbella entspringt, und der Grépillon hinzutreten, welcher auch einen Theil seiner Wasser zu diesem Flusse schüttet (s. S. 348). Die Bienne durchstürzt den engen Thalschlund, worin die Stadt Morez liegt, in nordwestlicher Richtung, nimmt unterhalb der Stadt die von Bellefontaine kommende Evalude auf und folgt nun deren Richtung gegen S.S.W. bis St. Claude. Hier wendet sie sich bei Aufnahme des Tacon westlich und behält diese Hauptrichtung bis zu ihrer Mündung bei Condes. Das oberste Thal bis zur Mündung der Evalude, wo der Winter so zu sagen immerwährend ist, ist eine Quer-, von da ab aber bis zu St. Claude eine Längenspalte, mit einer sehr schmalen Sohle, auf welcher nur einige Mühlen liegen. St. Claude liegt in einer kleinen Thalweitung; um diese her bildet der Westabfall der fünften Hochgebirgskette ein prächtiges Amphitheater, in welchem viele wilde und großartige Naturscenen vereinigt sind. Das untere Thal ist eine Querspalte des mittleren Gebirges; diese hat jedoch mehre Weitungen, unter welchen die kleinen Bassins von Jeurre, wo eine Hängebrücke über die Bienne führt, und Dortan sich durch frühe Ernten und eine üppigere Vegetation auszeichnen [68]). Die Bienne hat, von der Quelle des Bief de la Chaille an gerechnet, eine Entwickelung von 9 geogr. Meilen; von Molinges ab wird sie zur Verflößung der aus dem Hochgebirge der Cantone Morez, St. Claude und Les Bouchour kommenden Hölzer benutzt. Das Nivellement der Bienne ist folgendes:

	par. F.
Quelle des Bief de la Chaille	$3578_{/16}$
Zusammenfluß der drei Quellbäche	$2556_{/40}$
Spiegel der Bienne an der Mündung des Baches von Morbier	$2011_{/24}$
„ bei der Mühle sous la Roche	$1398_{/52}$
„ an der Brücke von St. Claude	$1287_{/74}$
„ an der Mündung des Tacon, am Südende von St. Claude	$1259_{/72}$
„ an der Brücke, wo die Straßen von Clairvaux und von Beurg nach St. Claude sich treffen	$1170_{/40}$
„ an der Mündung des Merdanson unweit Dortan	$942_{/18}$
„ an der Mündung in den Ain	908

Das Gesammtgefälle der Bienne, von der Quelle des Bief de la Chaille an gerechnet, beträgt demnach 2670,46 par. F.; hiervon kommen:

	par. F.
auf den $0_{,12}$ geogr. Meilen langen Bief de la Chaille	$1022_{/06}$
auf die Strecke vom Zusammenflusse der Quellbäche bis zur Mündung des Tacon, auf $4_{,11}$ geogr. M. $1296_{/68}$ par. F., oder auf eine Meile im Durchschnitt	$315_{/49}$
von der Mündung des Tacon bis zum Ain, auf $4_{,27}$ geogr. Meilen $351_{/72}$ par. F., oder auf eine Meile	$82_{/37}$

Synoptische Tafel der merkwürdigeren Zuflüsse der Bienne

Unmittelbare Zuflüsse des rechten Ufers.	Zuflüsse des linken Ufers.		
	Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.
Evalude.	Gire.		
Saillard.	Bach v. Cinquétral.		
Lison.	Abime	Ruiss. des Combes	
Héria.	Tacon	Flumen.	
		Tressus	Queue de Cheval.
	Longviry.	Perrière.	
	Merdanson.		

Die Evalude durchfließt das in der fünften Hochgebirgskette eingegrabene Längenthal von Bellefontaine, welches, wie schon der Name dieses Dorfes andeutet, reich an vortrefflichen Quellen ist, die hier überall hervorsprudeln, und wo jedes Haus eine solche besitzt. Die Evalude ist eine geogr. Meile lang und mündet unterhalb Morez in die Bienne.

Der Saillard oder Bach von Morbier ist nur 0,73 geogr. Meilen lang, aber durch sein tiefes Thal führt die Kunststraße von Paris nach Genf abwärts.

Der Lison, welcher ein Thal des mittleren Gebirges durchfließt, entspringt am Südende der vierten Hochgebirgskette bei Les Crozets, und mündet nach einem Laufe von 1,62 geogr. Meilen unterhalb St. Lupicin. Das Thal ist durch frühe Ernten ausgezeichnet.

Der Héria entspringt in der Gemeinde Les Villards d'Héria, durchfließt ein gegen Süden gerichtetes Längenthal des mittleren Gebirges und mündet nach einem Laufe von 1,14 geogr. Meilen in dem schönen Bassin von Jeurre in die Bienne. Der Bach ist merkwürdig, weil bei Petit-Villars, nicht weit von dem See von Antre, der berühmte Pont-des-Arches, ein doppelter römischer Aquäduct über denselben führt. Er nimmt auf seinem rechten Ufer, zwischen Grand-Châtel und Jeurre, den Abfluß des kleinen Sees von Chanon auf.

Die Gire, ein linker Zubach der Bienne, hat ein tiefes Thal, dessen Hintergrund Le Cul de Sac genannt wird; er bildet einen der höchsten Wasserstürze des Jura gebirges, la Pissevielle genannt, und mündet unter diesem Namen, nach einem Laufe von 1 geogr. Meile, La Rixouse gegenüber. Die Umgegend der Girequelle bildet den Blocksberg des Jura, und der triviale Name Pissevielle scheint sich auf eine der Hexen zu beziehen, die dem Volksglauben nach hier ihren Sabbat hielten [69]).

Der Bach von Cinquétral entspringt, wie die Gire, auf dem Plateau der fünften Hochgebirgskette, durchfließt ein tiefes Thal, bildet bei der Mühle Secrétan einen über nackte und senkrechte Felsen stürzenden prächtigen Fall, und mündet unterhalb Les Grangettes nach einem Laufe von 0,50 geogr. Meilen [70]).

68) Weshalb diese bevorzugten Bassins von Pyot (Statistique générale du Jura) die Provence des Jura genannt werden.

69) Vgl. Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 416.

70) Ibid.

Die Abime entspringt im Hintergrunde eines amitheatralischen Felsenkessels am Westabfalle der fünften ochgebirgskette, in welchem das Dorf Vaucluse liegt, in 950 par. F. absoluter Höhe, aus zwei ovalen, durch nen sehr kurzen Felsenkanal verbundenen, bis jetzt noch cht ergründeten Felsenbassins, welche die Gestalt einer rille haben, entlehnt von diesem Abgrunde seinen Naen, bricht sich an gewaltigen Felsenblöcken, treibt mehre ühlen und mündet nach einem Laufe von 0,54 geogr. eilen nördlich bei St. Claude. Auf ihrem linken Ufer mmt sie den Ruisseau des Combes auf, welcher nen prachtvollen Wasserfturz bildet [71]).

Der Tacon, dessen Thal eine nach Norden gesenkte ngenspalte in der fünften Hochgebirgskette bildet, ist Wildbach, welcher auf der Grenze der Departements n und Jura entspringt und sich nach einem Laufe von 4 geogr. Meilen am südlichen Ende von St. Claude die Bienne mündet. Das Thal bildet eine südliche rlängerung des oberen Biennethales, steigt aber nach üden an, ist sehr tief und führt zu dem Col de Belleyur, über welchen man in das Thal der Sémine gelangt. ie Sohle des Taconthales liegt über dem Meere:

bei Les Bouchoux . . .	2957	par. F.
bei La Burna	2529	„ „
bei Coyserette	1957	„ „
an der Mündung . . .	1260	„ „

Der Flumen ist ein kleiner Bach, welcher in dem ale fließt, durch welches die neue Straße von St. aude nach Genf aufwärts führt, und ist durch einen ächtigen Sturz von 90 Fuß Höhe ausgezeichnet. Er nmt sieben andere kleine Bäche auf, welche eine ganze milie von Wasserstürzen bilden, die in ihrer Gesammt t den Namen Flumen führen, und wovon zwei noch her als der Fall des Hauptbaches sind. Letzterer münoberhalb l'Essard in den Tacon [72]).

Der Treffus durchfließt die Combe de Treffus und gleichfalls durch mehre prächtige Fälle ausgezeichnet; mündet nach einem Laufe von 1,41 geogr. Meilen unhalb l'Essard in den Tacon. Da seine Quelle 3564, Mündung aber 1321 par. F. über dem Meere liegt, beträgt sein Gefälle 2243 par. F. Er nimmt auf nem linken Ufer die Queue de Cheval, einen vom orfe Septmoncel kommenden Wildbach, auf, welcher drei asserstürze bildet, deren oberster 150 Fuß Höhe hat d der schönste aller der bei St. Claude so zahlreichen türze ist. Der zweite dieser Fälle ist 50 bis 60 Fuß ch, und bildet bei Hochwasser einen mit dem oberen lle zusammenhängenden, alsdann wahrhaft bewundernsrthen Fall. Eine Viertelstunde weiter unterhalb bildet Bach den Sturz von Trésergey, welcher 36 Fuß öhe hat [73]).

Der Longviry entfließt dem Viryfee, hat einen rdlichen Lauf von 1,57 geogr. Meilen und mündet zwiien Chassal und Molinges in die Bienne. Bei der Mühle von Vulvoz, welches Dorf in einem kreisförmigen, zwar nur kleinen, aber sehr frischen Thalkessel von ausgezeichneter Schönheit liegt, nimmt er auf seinem rechten Ufer die Perrière auf, welche aus dem Zusammenflusse mehrer Bäche entsteht, die sämmtlich Wasserstürze bilden, und betritt selbst die Thalebene von Vulvoz mit einem solchen [74]).

Der Wildbach Merdanson gehört nicht, wie die bisher aufgeführten Zuflüsse der Bienne, dem Jura-, sondern dem Aindepartement an; er entspringt in der Vorterrasse der fünften Hochgebirgskette, fließt in einem sehr reißenden, 1,62 geogr. Meilen langen Laufe und in nördlicher Hauptrichtung durch ein enges, sehr gekrümmtes Thal und mündet in dem warmen Thalkessel von Dortan in die Bienne. Sein Nivellement ist folgendes:

	par. F.
Spiegel des Merdanson 800 Meter von der Quelle . . .	2553,21
„ „ „ unterhalb Arbant	1679
„ „ „ an der Mündung	942,48

Sein Gefälle beträgt daher auf der angegebenen Strecke 1640,76 par. F.

Unter den unmittelbaren Zuflüssen des Ain ist der Dignin einer der wichtigsten; sein Thal ist in dem oberen Theile eine zwischen der fünften Hochgebirgskette und dem mittleren Gebirge gelagerte Hochebene, welche mit den Thälern des Séran und der oberen Albarine parallel läuft, aber nach Norden gerichtet ist, während die beiden anderen Thäler eine südliche Neigung haben. Von der Quelle des Flusses bei dem Weiler Rougemont bis Izenave, wo erst der Name Dignin eintritt, da er oberhalb Bourseille genannt wird, hat die breite Thalsohle eine mittlere absolute Höhe von 2300 par. F. Auf derselben liegen hier mehre isolirte Hügel, worunter einer östlich neben dem Dorfe Corlier zu 2486 par. F. absoluter Höhe aufsteigt. Bei dem Dorfe Brion durchbricht der Dignin, indem er sich nordnordwestlich wendet, eine Bergreihe des mittleren Gebirges in der Klause von Brion, durchfließt nun das weite Thal von Isernore in nördlicher Richtung und mündet unterhalb der Brücke von Matafelon, nach einem Laufe von 5,68 geogr. Meilen, in den Ain. Sein Nivellement ist folgendes:

	par. F.
Quelle des Dignin südlich bei dem Weiler Rougemont circa	2464
Spiegel an der Mündung des Flon	2002
„ an der Mündung des Valeis	1549
„ bei der Mühle von St.-Martin-du-Fresne . .	1512
„ an der Mündung der Ange	1460
„ an der Brücke auf der route royale Nr. 84 (von Lyon über Pont-d'Ain und Nantua nach Genf)	1451
„ an der Brücke von Matafelon auf der Kunststraße (Departementalstraße Nr. 6 des Aindepartements) von Bourg über Thoirette nach Nantua	1161
„ an der Mündung in den Ain	874,72

Der Dignin hat demnach ein Totalgefälle von etwa 1589,28 und ein mittleres Gefälle von 279,80 par. F. auf die Meile. Das Thal ist, in der Klause von Brion ausgenommen, überall wenigstens eine halbe Stunde breit, und da es in seinem nördlichen Theile an dem warmen

71) Vgl. Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 415.
Ibid. p. 414. 73) Ibid. p. 415. Seiner ist auch in pping's Merveilles de la nature en France gedacht.

74) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1843. p. 175.

Klima participirt, welches die Gegend um die Biennemündung so sehr auszeichnet, wurde es auch von den Römern zu ihren Ansiedelungen gewählt, wie dies die Trümmer der Stadt Isernore (s. d. Art.) bezeugen. Der Oignin hat nur auf seinem rechten Ufer nennenswerthe Zuflüsse.

Der Flon entspringt östlich von Lantenay, hat einen westlichen Lauf von 0,55 geogr. Meilen, setzt 8 Mahl- und Schneidemühlen in Bewegung und mündet bei Vieux d'Izenave in den Oignin.

Der Valois oder Valey, welcher südöstlich von Chevillard entspringt und am oberen Ausgange des Dorfes Maillat in den Oignin mündet, hat einen Lauf von 1,24 geogr. Meilen. Durch sein Thal, welches in dem westlichen Randgebirge der fünften Hochgebirgskette eingeschnitten ist, ersteigt die Departementalstraße Nr. 5 des Aindepartements (von Dortan nach Pierre-Châtel) die Höhe der genannten Hochgebirgskette.

Das Thal des Baches Baux ist dem des vorigen parallel und in demselben Gebirgsabhange eingeschnitten; er setzt mehre Schneidemühlen in Bewegung und mündet nach einem Laufe von 0,84 geogr. Meilen am unteren Ausgange von Maillat in den Oignin.

Der Merloz entspringt innerhalb der Klause von Nantua bei Neyrolles, fließt westlich, füllt den See von Nantua, tritt an dessen Westende wieder heraus und mündet 1000 Toisen davon in den Oignin. Den See mitgerechnet hat er eine Entwickelung von 1,40 geogr. Meilen. Innerhalb der Klause von Nantua treibt er 7 Mahl- und Schneidemühlen.

Die Ange, der Hauptzufluß des Oignin, entspringt in dem Westabfalle der Vorterrasse der fünften Hochgebirgskette in dem hochgelegenen, nach Norden geöffneten Bassin von Geilles, fließt in nordwestlicher Richtung bis zu dem Städtchen Oyonnaz, wendet sich hier gegen S.S.W., tritt in das Thal des Oignin ein und mündet in diesen Fluß, da wo derselbe die Klause von Brion betritt, nachdem er einen Lauf von 2,58 geogr. Meilen zurückgelegt und mehre Schneide- und andere Mühlen in Bewegung gesetzt hat. Das Nivellement der Thalsohle ist folgendes:

	par. F.
Das Bassin von Geilles	1774
Die Thalsohle bei Oyonnaz	1716
Spiegel der Ange an der Mündung des Baches von Alix	1595
" " " bei Groissia	1571
" " " an der Brücke von Montréal (in der Straße v. Dortan nach Pierre-Châtel)	1481
" " " an der Brücke, über welche die Route royale Nr. 84 von Lyon über Nantua nach Genf führt	1466
" " " an der Mündung in den Oignin	1460

Das Gefälle der Ange beträgt daher von Geilles ab ungefähr 314 par. F.; sie nimmt auf ihrem rechten Ufer die Gersouille oder Sarsouille auf, welche den westlichen Terrassenabfall der fünften Hochgebirgskette durchfurcht, bei Oyonnaz drei Mühlen treibt und sich gleich darauf nach einem Laufe von 0,86 geogr. Meilen mündet.

Der Bief d'Anconnaz entfließt ebenfalls dem westlichen Terrassenabfalle der fünften Hochgebirgskette südöstlich von Izernore, tritt bald darauf in das Thal des Oignin, fließt mit demselben parallel und mündet nach einem Laufe von 1,08 geogr. Meilen bei Charmine in denselben.

Die Pissevache und der Bach von Bolozon sind zwei kleine Bäche von nur respective 0,18 und 0,3 geogr. Meilen Entwickelung, aber durch prächtige Wasserstürze ausgezeichnet; sie münden respective bei Bomboi und Bolozon in den Ain.

Die Fontaine noire entspringt bei Leissard, hat einen Anfangs südöstlichen, dann aber nordwestlichen Lau von 0,60 geogr. Meilen und mündet bei der Ainbrück von Serrière in den Ain.

Der Veyron ist ein wilder Gebirgsbach, welche am Fuße des Avocat entspringt, durch ein tiefes Thal a dem Flecken Cerdon vorüberfließt, mehre Mühlen un darunter zwei Papiermühlen treibt, und sich nach einem Laufe von 1,41 geogr. Meilen bei Poncin in den Ai mündet. Durch sein unteres Thal und das der Suiss eines seiner Zubäche, führt die hier neuerdings rectificirt Kunststraße von Lyon nach Genf zur Paßhöhe des Gra pillon aufwärts.

Der Ecouay, der Riez, der Oiselon und de Seymard sind vier starke Bäche, welche respective be Brègne, St. Jérome, Nivollet und Chagneux am Fuß des Jura entspringen und nach einem Laufe von 0,73 1,29; 1,87 und 1,92 geogr. Meilen durch die Ebene vo Ambronay, bei Route, unterhalb Pont d'Ain und Pria gegenüber in den Ain münden.

Die Albarine. Das Hochthal der oberen Albarin ist ein Plateau zwischen der aufgesetzten mittleren und de östlichen Randgebirgskette der südlichsten Abtheilung de fünften Hochgebirgskette, von N. nach S. gerichtet, 3½ geogr. Meilen lang und in der Mitte ⅔ solcher Meile breit, spitzt sich aber nach N. und S. zu. Auf der Thal sohle liegen unter anderen die Dörfer Brenod, Corcelles Champdor, Hauteville, Cormoranche, Ste. Blésine, The silleu u. s. w.; 16 gemessene Punkte der Thalsohle (mi Ausschluß des Flußspiegels), welche zwischen 2470 un 2895 par. F. oscilliren, geben derselben eine mittlere ab solute Höhe von 2600 par. F. Über derselben erheben sich eine Menge isolirter, theils langgezogener, theils ko nischer Kuppen, deren absolute Höhe zwischen 2667 un 3662 par. F. schwankt. Diejenige dieser Kuppen, welch die zuletzt genannte Höhe erreicht und 1112 par. F. übe den Spiegel der Albarine bei der Mühle von Champdo aufsteigt, liegt nördlich am Wege von Champdor nac Abergement-le-Petit (letzter Ort im Séranthale). Di obere Albarine ist übrigens nicht der einzige Fluß dieses Hochthales; denn von S. her fließt ihr der Biez (Bief de Vondru entgegen, und im südlichsten Theile des Tha les entspringt die Arène (links zum Furans) in 2559 par F. absoluter Höhe und bricht bald darauf in ihr Tiefth hinab. In diesem Hochthale entspringt die Albarine nördlic von Brenod und hat darin einen südlichen Lauf bis Nantu dann stürzt sie mit einem gewaltigen Falle in das seh

nge Querthal des mittleren Gebirges hinab, das bis ernay südwestlich gerichtet ist, und von diesem Dorfe bwärts jenes Gebirge unter dem Namen „Gorges de t. Rambert" in westlicher Hauptrichtung durchsetzt, elches sie bei St. Rambert verläßt, um in fernerer estlicherer Richtung die Ebene von Ambronay zu durch= ießen und sich unweit St. Maurice in den Ain zu er= ießen. Sie hat eine Entwickelung von 7,63 geograph. Meilen; nach Boffi[75]) beträgt ihre mittlere Breite ei niederem Wasserstande 24, bei mittlerem 46, bei ohem 80 par. F.; die mittlere Tiefe bei niederem Vasserstande 0,62, bei mittlerem 1,04, bei hohem 7,70 ar. F.; die mittlere Geschwindigkeit bei niederem Vasserstande 154, bei mittlerem 185, bei hohem 246 ar. F. in der Minute. Ihr Nivellement ist folgendes:

	par. F.
Quelle bei dem Weiler l'Etanche nördlich von Brenod circa	2896,20
Spiegel an der Mündung des Baches von Brenod . . .	2559,78
„ bei der Mühle des Dorfes Champdor	2550,24
„ bei der Schneidemühle du Perd, nordwestlich von Lompnes	2411,64
„ bei Nantuy, oberhalb des Sturzes	2228,28
„ bei der Mühle von Charabotte unterhalb des Sturzes	1490,72
„ bei dem Dorfe Chaley	1238,16
„ am oberen Eingange des Dorfes Tenay	1047,20
„ bei Argil oberhalb St. Rambert	970,20
„ bei Serrière, an der Mündung der Boissière . .	887,04
„ an der Mündung in den Ain . . . . . ungefähr	677,60

Die Albarine hat demnach ein Totalgefälle von etwa 218 par. F. Hiervon kommen auf die 2½ geograph. Meilen von der

	par. F.
Quelle bis Nantuy, innerhalb des Hochthales 921 par. F., oder auf eine Meile im Durchschnitt	368,4
auf die Strecke von 1050 Toisen von oberhalb des Stur= zes bei Nantuy bis unterhalb der Mühle von Chara= botte, also einschließlich des Sturzes	791,56
von dieser Mühle bis zur Mündung auf 4,87 geogr. Mei= len 813,12 par. F. oder auf eine Meile	166,96

Der Schlüssel zu dem Thale der Albarine oder den „gorges de St. Rambert," deren Bewohner eine starke Leinenindustrie betreiben und auch Wein bauen, ist die kleine Stadt St. Rambert, welche daher auch im Mittel= alter befestigt war. Unter den Zuflüssen der Albarine sind nur die Boissière und der Buisin, resp. von 1,65 und 1,64 geogr. Meilen Entwicklung, von einiger Bedeutung. Beide durchströmen wilde, tiefe und sehr enge, doch durch Mühlen und Weiler belebte, gegen N.W. gerichtete Thäler der sechsten Abtheilung des mittleren Ge= birges, und münden resp. bei Serrière unterhalb St. Rambert und bei St. Denis=le=Chausson in die Albarine.

Über die am Westfuße des eigentlichen Jura, theils auch in den fiordenartigen kurzen Thälern, welche in die westliche Vorplatte eindringen, entspringenden vielen un= mittelbaren oder mittelbaren Zuflüsse der Saône, welche durch dieselbe in den Rhone gelangen, und zum französi= schen Juradepartement gehören s. S. 236 fg. Der größte der dem Jura angehörigen Nebenflüsse der Saône ist der Doubs[76]). Zur Ergänzung des Art. 1. Sect. 27. Bd. S. 221 u. 222 ist Folgendes zu bemerken. Der am Westfuße der fünften Hochgebirgskette am Fuße des Ber= ges Riron, im Thale von Mouthe, in der Nähe dieses Dorfes in einer schönen muschelförmigen Stalactitenhöhle[77]) entspringende Doubs richtet sogleich seinen Lauf nordöst= lich durch jenes frische und wilde Thal, benetzt darin un= ter andern die Dörfer Mouthe und Rochejean, nimmt den Abfluß des Sees von Remoray auf, durchfließt die Flur der alten Abtei St. Marie, und bildet dann den See von St. Point, um welchen sich eine der schönsten Ge= genden des burgundischen Jura ausbreitet. Beim Aus= tritte aus diesem großen, mit so frischen und malerischen Ufern umgebenen See strömt er in vielen Krümmungen durch ein unebenes, mit Wiesen und Tannengruppen be= decktes Thal; dann, nachdem er den Abfluß der berühm= ten Fontaine ronde und die Morte aufgenommen, durch= bricht er die vierte Hochgebirgskette in der Klause von Jour, wo er den Fuß dieses berühmten Bergschlosses bespült, und tritt in das Bassin von Pontarlier, wo er bei Arçon durch den Drugeon verstärkt wird. Jenseit Arçon durchfließt er das lange und sonderbare, zwischen senkrech= ten Felsen eingegrabene, enge und wilde Thal Saugeois, wo er an seinem linken Ufer die Bäche aus den beiden Grotten von Les Combes (la grotte du Trésor) und Remonot aufnimmt und einen Theil seiner Wasser durch Einsickerung verliert[78]). Unterhalb der alten, ehemals berühmten Abtei Montbenoit tritt er in das schöne, zwei Stunden lange und ½ Stunde breite Thal von Morteau, in welchem er so sanft serpentirt, daß er still zu stehen scheint. Morteau gegenüber, bei der Mühle Bourney, nimmt er eine aus einem Felsen hervorbrechende, eisen= und schwefelhaltige Quelle auf, und tritt unterhalb der= selben in einen engen Schlund, unterhalb dessen er in einer Furth, der einzigen vom Anfange des Thales von Morteau bis zu seinem großen Falle, durchsetzt wird. Diese Furth wird durch eine schleußenartig gestaltete Sand= bank gebildet, sodaß der Fluß ober= und unterhalb der= selben seeartig erscheint. Weiter unterhalb, bei dem Dorfe Villers, wurde er früher[79]) auf einer fliegenden Brücke übersetzt; sie bestand aus mehren, aus Bretern flößartig zusammengefügten und durch eine lange und starke Kette verbundenen Theilen, durch welche man sie, je nach dem Wasserstande, verlängern oder verkürzen konnte. Eine halbe Viertelstunde unterhalb dieses Dorfes tritt der Fluß auf die Grenze des Cantons Neuenburg, und erweitert sich, ohne an Tiefe zu verlieren, zu einem breiten Strome, welcher, auf seinem rechten Ufer durch die aus der Schweiz kommende Ranconnière verstärkt, majestätisch zwischen senkrechten Felsen dahin strömt. Diese Flußstrecke wird

75) Statistique du départ. de l'Ain p. 45.

76) Alduа=Dubis bei Cäsar und bei Straben Dubis genannt, wie man allgemein annimmt, von dubius (zweifelhaft), wegen des seltsamen Laufes des Flusses. 77) Vgl. Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 171. 78) Ibid. p. 172. 79) Vgl. *Joly*, La Franche-Comté ancienne et moderne p. 26. Jetzt trägt der Doubs an dieser Stelle eine Hängebrücke, über welche die neue Kunststraße von Morteau nach Les Brenets führt.

der See Chailleron genannt; die Landschaft umher hat eine melancholische Färbung und liegt in der vollständigsten Einsamkeit [79a]). Aus diesem See tritt der Doubs schnellen Laufes zwischen senkrechte, mit schwarzem Moose und Kriechpflanzen bedeckte und von dunkeln Tannen beschattete Felsen [80]), und scheint hier, obgleich er durch mehre kleine Bäche verstärkt wird, viel an seinem Volumen verloren zu haben. Wirklich verliert er hier auch durch Einsickerung ein bedeutendes Wasserquantum, welches in zwei Quellen von immer gleicher Stärke unterhalb des Sturzes wieder hervorbricht [81]). Beim Heraustreten aus diesem dunkeln Kanale gelangt man in ein Bassin, dessen umgebende Thalgehänge mit frischem Grün von Tannen und Sträuchen bekleidet sind. Weiter unterhalb betritt man das letzte, von majestätischen Bergen umgebene Bassin des Flusses. An dessen Ende verengt sich das Thal, der Fluß fließt schneller und die Fahrt auf ihm wird gefahrvoll; er geht einem Abgrunde entgegen, in welchen derselbe alsbald hinabstürzt. Diese gefährliche Stelle, wo die Strömung schneller und unwiderstehlich wird, und welche viele Unglücksfälle furchtbar gemacht haben, heißt der Tracoulot. Das Flußbett ist hier mit Felsenspitzen versehen, welche ebenso viele Klippen bilden, und an welchen die Barken, welche das Unglück haben in den Tracoulot geschleudert zu werden, scheitern, um sodann in einen Abgrund zu stürzen, dessen Tiefe noch nicht ergründet werden konnte. Da das Flußbett zur Hälfte zu Frankreich, zur Hälfte aber zur Schweiz gehört, und der Tracoulot dem Schleichhandel ungünstig ist, wurde die Anlage einer Verpfählung zur Aufhaltung der Barken erst im Jahre 1839 ernstlich unternommen [82]). Nach diesem Falle tritt der Doubs in einen engen und tiefen Schlund, zwischen hohe, mit Tannen gekrönte Felsenketten, die ihre prachtvollen Gipfel in die Wolken erheben. In dieser wüsten und wenig gekannten Gegend hat die Natur ihre ganze Majestät entfaltet; sie ist hier abwechselnd sanft, anmuthig, erhaben, melancholisch, drohend, Schrecken erregend; der Doubs schäumt über Felsenblöcke, öfter aber fließt er ruhig dahin und bildet eine Folge kleiner Seen oder großer Wasserflächen, welche mit schönen Wasserblumen geziert sind, die über dem klaren und ebenen Flußspiegel, in welchem sich die Berge und der Himmel abspiegeln, hervorragen. Keine Straße ist bis jetzt zu dieser Einsamkeit gebahnt, kaum sichtbare Fußsteige, und leichte, an manchen Orten nicht zu entbehrende Nachen, bilden die einzigen Mittel zur Bereisung dieser gekrümmten und tiefen Schlünde, welche indessen seit Jahrhunderten durch die Industrie belebt werden. Von Zeit zu Zeit, obgleich öfter in langen Zwischenräumen, trifft man eine Mahl- oder Schneidemühle, einen Eisenhammer oder die Ruine einer Glashütte, deren man vom Doubssprunge bis zum Dorfe Soubey fünf zählt, und welche sämmtlich, sehr malerisch am Ufer gelegen oder an Felsen gelehnt, diese Gegend beleben und verschönern. Die Mühle la Roche, nicht weit unterhalb des Doubssprunges gelegen, ist durch eine schöne Quelle, welche deren Räder in Bewegung setzt, sowie durch ihre kühne und wahrhaft romantische Lage merkwürdig. Weiter unterhalb gelangt man zu den umgehenden Werken von Mauron, welche in einem lieblichen verborgenen Winkel liegen. Bei dem zur Gemeinde Les Bois in der Franche-Montagne (des Cantons Bern) gehörigen Weiler Biaufond, wo ein mit einem frischen Grün bekleidetes Thälchen in das Doubsthal mündet, steht am Flußufer ein Felsen, der vor 2000 Jahren die Grenze zwischen den Sequanern, Raurachern und Helvetiern bezeichnete, und wo noch heute die Diöcesen Besançon, Lausanne und Basel zusammenstoßen. Während des Mittelalters schied dieser Felsen auch die Königreiche Burgund und Austrasien; daneben steht eine im Jahre 1819 erneuerte Grenzsäule, welche Frankreich und die Cantone Bern und Neuenburg sondert [83]). Eine Stunde thalabwärts liegt die Todesmühle (moulin de la mort), in jeder Hinsicht durch die Schrecken erregenden Felsen, welche den Zutritt der Sonne verhindern und durch die lauten und schäumenden Wellen des Doubs dieses Namens würdig. Um von diesem Orte nach Frankreich zu gelangen, muß man einen fast senkrechten Felsen von erstaunlicher Höhe auf zwei langen, auf Felsenvorsprüngen gestützte Leitern (les échelles de la mort) erklimmen. In die Schweiz oder auf die Hochebene Freibergen dagegen gelangt man auf einem äußerst steilen, in kurzer Zeit siebzehn Mal auf sich selbst zurückkehrenden Pfade, an dessen oberem Eingange ein wie ein Obelisk zugespitzter Felsen sich zu einer bedeutenden Höhe erhebt [84]). Von der Todesmühle gelangt man in 1¼ Stunden zu der Mühle Chez Aubry, deren Stelle dem Flußbette abgewonnen wurde. Auf dem entgegengesetzten Ufer befindet sich ein französisches Grenz-

79a) Im Monat Juli jeden Jahres kommen jedoch eine große Zahl kleiner Barken hier zusammen und fahren unter Musik auf dem See herum am sogenannten Feste des Doubssprunges; fröhliche Gesänge, lärmende Gelage und närrische Tänze unterbrechen für einen Tag die geheimnißvolle Stille, welche sonst stets an diesem reizenden Orte herrscht. 80) Vgl. Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 173. 81) Vgl. *Joly*, La Franche-Comté etc. p. 27. Wer sich auf einem Nachen einschifft, um diese feierlichen Orte zu besuchen, hört nur das Geräusch des Windes, der Ruder und der Wellen, gemischt mit dem Geschrei der Adler und Nachtraben, das durch ein siebenfaches Echo wiederholt wird. Eine weite Felsenhöhle des rechten Ufers, welche zum Canton Neuenburg gehört, besuchte der König von Preußen im J. 1814 und ließ seinen Namen dort eingraben. 82) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 174. Der 82 par. F. hohe Doubs-Sprung (saut du Doubs) bietet, wenn der Fluß durch Regen angeschwollen ist, einen schönen und majestätischen Anblick dar, dessen man am besten von Unten her und in dem Augenblicke genießt, in welchem die Sonne sich senkt; denn alsdann wird das Schauspiel durch die Regenbogenfarben verschönert, welche sich zwischen dem immerwährenden, durch die stürzenden und sich an Felsen brechenden Wasser hervorgebrachtem Thaue hin und her bewegen. Aber das Ensemble des Gemäldes hat man besser auf einem dem Falle gegenüber befindlichen Felsen. Das feierliche Geräusch des Sturzes ist weithin hörbar und der Anblick der alten, durch Moose geschwärzten Felsen, zwischen welchen der Fluß dahin braust, läßt einen unvertilgbaren Eindruck zurück.

83) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 73 und die Abeille du Jura II. p. 204 u. 205. 84) Vgl. *Thurmann*, Soulèvemens jurassiques II. p. 41.

mt, und zur Seite liegen die Ruinen einer Glas-
e, welche vor zwanzig Jahren noch in voller Thätig-
war. Von diesem letzteren Orte ist die Mühle und
hütte Bief d'Etoz, bei welcher der Doubs die ganze
te eines dunkeln und wilden Thales, la goule ge-
t, einnimmt, und wo man längs seiner Ufer nur
den Thalgehängen fortkommen kann, eine halbe Stunde
rnt. Ein durch das Erdbeben vom Jahre 1356 ver-
chter Bergsturz hat hier das Bett des Flusses ge-
t, welcher diese Schranke in einem 50 Fuß hohen,
ernden Sturze überschreitet und sich noch weiter un-
lb an ungeheuren, in sein Bett gestürzten Felsen-
en bricht, über welchen sich auf dem Thalrande eine
e, im Jahre 1692 erbaute Kapelle erhebt. Etwa eine
nde unterhalb Bief d'Etoz liegt die zur Gemeinde
mois gehörige Mühle Theusseret zwischen den senk-
en, sehr hohen Felsenwänden des Thales, welches
nur so eben den nöthigen Raum für den Fluß und
daran liegende Mühle darbietet, sodaß man durch
lbe hindurchgehen muß, um seinen Weg fortzusetzen.
er Engpaß ist der würdige Eingang zu dem majestä-
en, von Morteau bis hierher reichenden Naturtempel.
labwärts bildet derselbe den Eingang zu dem Erup-
krater zweiter Ordnung von Goumois, auf dessen
le dies vom Doubs durchflossene Dorf liegt, dessen
Theile, der westliche zu Frankreich, der östliche aber
Schweiz gehörend, durch eine hölzerne Brücke ver-
den sind. Auf dem rechten Thalrande erheben sich
über dem Dorfe die Trümmer der im J. 1305 er-
en Burg Franquemont, welche den dortigen Über-
über den Doubs, der die beiden Theile der Franche
ntagne verband und noch verbindet, vertheidigte und
reichsunmittelbare Besitzer sich souveraine Herren
Franquemont nannten. Zugleich enden hier die schö-
Schreckniſse des Doubs-Thales; zwar fließt der Fluß
hier ab immer noch zwischen Felsenufern dahin, doch
diese weniger steil und kühn; das Thal wird weiter
erhält eine breitere Sohle mit Wiesen und Korn-
rn zu beiden Seiten des Flusses, die Thaleinfassungen
en von Rothtannen, Buchen, Eschen und anderen
men beschattet, und die Landschaft wird anmuthiger
reicher an kleinen Dörfern, Meiereien, Schneide-
andern Mühlen. Bei dem Dorfe Soubey betritt
Fluß das Gebiet des Cantons Bern, wo seine Ufer
er bebauter werden, und wo er die gewaltige huf-
förmige Krümmung beschreibt, welche unter dem Na-
Clos du Doubs bekannt ist. Unterhalb der Stadt
Ursanne tritt er wieder auf französisches Gebiet zu-
, nimmt bei St. Hippolyte den Dessoubre auf und
det sich nun wieder nach Norden, u.. ie Kette des
ont in der Klause von Pont-de-Roide, innerhalb
her er einen schönen Fall bildet, zu durchbrechen. Von
tarlier, dem römischen Ariarica, bis hierher fehlen im
bsthale die Spuren römischer Niederlassungen; aber
dem Weiler Chatel oder Chatey oberhalb Pont-de-
e stehen auf einem konischen Berge die Ruinen eines
kmals, welches von der Sage dem Kaiser Julian zu-
rieben wird und unter dem Namen Château-Julien
bekannt ist, und die Umgegend ist mit Orten erfüllt, deren Namen römischen Ursprung verrathen [85]).

Eine Meile unterhalb Pont-de-Roide betritt der Doubs das korn-, wein- und wiesenreiche Bassin von Mandeure, das eine Breite von 0,20 geogr. Meilen hat, und wo er bei dem genannten Dorfe, dem antiken Epomanduoburum, römische Prachttrümmer bespült. Nachdem er weiter unterhalb die berühmten Eisenhütten (einen Hochofen und 7 Frischfeuer) von Audincourt bewegt hat, gelangt er in das Bassin von Vougeaucourt, wo er beginnt seine Wasser dem Rhone- und Rheinkanal mitzutheilen und ihm die Allaine zufließt. Zugleich tritt er seinen Rücklauf gegen S.W. an, auf welchem er die Nordwestgrenze des eigentlichen Jura bildet, und wo sein Thal, ungeachtet seine Wassermenge bedeutend zugenommen hat, mit Ausnahme einiger kleinen Bassins immer noch eng, dem oberen aber genau parallel ist. Das erste dieser Bassins ist das von Baume, welches eine Größe von 2 □Kilometern hat; das zweite das von Roche, Chalèze und Chalezeule, welches vortrefflich angebaut und mit den herrlichsten Naturschönheiten ausgestattet ist. Unterhalb desselben verengt sich das Thal von Neuem zwischen den Bergen, welche sich um Besançon erheben. Diese Stadt wird durch den Doubs in zwei ungleiche Theile getheilt, um deren bedeutendste derselbe eine weite, hufeisenförmige Krümmung macht, wie schon Julius Cäsar bemerkt hat. Dann bewässert er die fruchtbaren Thäler von Beurre und St. Vit, sowie das 2000 Meter breite Bassin von Osselle, wo er aus dem Bereiche des eigentlichen Jura tritt. Weiter unterhalb benetzt er noch das schöne Thal von Fraisans, tritt bei Dole in die Ebene der Bresse hinaus und mündet bei Verdun in die Saône. Seine Wasser sind leicht, durchsichtig und sehr fischreich; seine Karpfen, Hechte und Forellen erreichen eine bedeutende Größe und werden sehr gesucht. Er soll ehemals [86]) im untern Theile seines Laufes Goldsand geführt haben; von diesem Umstande leitete J. J. Chifflet den Namen Chrysopolis (Goldstadt) her, welchen die Stadt Besançon neben ihrem gewöhnlichen Namen während des 9., 10., 11., 12. und 13. Jahrh. führte [87]). Der Fluß war nach Strabon's formellem Zeugnisse im Alterthume bis Mandeure hinauf schiffbar, wo sich noch Spuren eines Hafens finden und Urkunden aus den J. 815, 875 und 1059 bezeugen die wirkliche Beschiffung und das Bestehen von Schiffahrtszöllen an den Ufern desselben; doch ist über

85) So trägt östlich des Château-Julien ein Berg den Namen Mont-Jouet (Mons Jovis); am linken Ufer des Doubs liegt eine Mühle in einer Gegend, welche Rochedanne (Rupes Dianae) genannt wird; weiter davon der Weiler Combedian (Vallis Dianae) und am Eintritt des Doubs in die Klause von Pont-de-Roide das Dorf Dampjeux (Domui Jovis). Vgl. Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 74 u. 75. 86) Die näheren Details s. im Art. Jura (Departement) S. 268. Übrigens wird diese Angabe heutzutage von Vielen nicht geglaubt. 87) Mehre Schriftsteller und selbst die Akademie zu Besançon sind hiermit jedoch nicht einverstanden. Vgl. Mémoires et Documens inédits pour servir à l'histoire de la Franche-Comté, par l'Académie de Besançon II. p. 303 sq.

diese Thatsache viel verhandelt worden [88]). Allerdings hat das Bett des Doubs zwischen Besançon und Mandeure Klippen, welche, wenn der Fluß nicht wasserreicher gewesen wäre als jetzt, wol nur eine Beschiffung mit Flachbooten gestattet haben würden. Da aber viele Ströme, auch der Rhone und der Rhein, wegen Abnahme der Wälder in ihren Uferlandschaften nach und nach an Wassermenge verloren, und diese Waldabnahme auch an den Ufern des Doubs stattgefunden hat, so erklärt sich hieraus das Aufhören seiner Schiffbarkeit, deren Wiederherstellung schon von Graf Georg von Würtemberg, als Besitzer der Grafschaft Mümpelgard, im J. 1554 dem Parlament von Dole vorgeschlagen, später von Vauban wieder aufgenommen und in neuester Zeit durch Anlage des Rhone- und Rheinkanals wirklich ausgeführt wurde. Gegenwärtig ist der Fluß auf gewissen Strecken, namentlich an solchen, wo er mit dem gedachten Kanale zusammenfällt, schiffbar; seine Beflößung, welche sehr wichtig ist, beginnt bei Morteau.

Das Nivellement des Doubs ist nach der französischen Generalstabskarte folgendes:

	par. F.
Quelle des Doubs in der Grotte von La Mouthe	2886
Spiegel bei der Mündung des Rougebief	2750
„ des Sees von St. Point	2621
„ bei Oye, an der Mündung des dortigen Zubaches	2618
„ an der Mündung der Morte	2602
„ bei Pontarlier	2563 [89])
„ 500 Meter oberhalb Morteau	2322
„ bei der Mühle westlich von Les Planchettes . . .	2171
„ bei les Gaillots	2027
„ bei der Mühle Biège unweit Les Essarts	1780
„ bei dem Knie oberhalb Soulce	1214
„ an der Mündung des Dessoubre	1161
„ 500 Meter oberhalb der Brücke von Pont-de-Roide	1081
„ an der Mündung der Roide	1072
„ bei den antiken Ruinen zu Mandeure	1035
„ an der Mündung der Halle oder Allaine	973
„ bei Isle-sur-le-Doubs	884
„ bei Clerval	875
„ an der Mündung des Cusançin	832
„ bei Fourbanne	819
„ bei der Schleuße von Laissey	807
„ zwischen Chaleuze und Chalezeul	758
„ am Pont de Brégille zu Besançon	752
„ am Eingange des Durchstiches von Thoraise . .	702
„ der Grotte von Osselle gegenüber	684
„ an der Brücke bei Dole	622
„ an der Mündung der Loue	620
„ an der Fähre von Neublans	585
„ unterhalb Fretterans	570
„ an der Mündung in die Saône	532

Der Lauf des Doubs beträgt nicht weniger als 58 geogr. Meilen in der Länge, sein Gesammtgefälle 2354, das mittlere Gefälle auf die Meile aber 40,60 par. F. Doch ist dies Gefälle sehr ungleich vertheilt; denn auf seinem oberen Laufe beträgt es auf 4,80 geogr. Meilen Entwicklung 323, im Durchschnitt auf die Meile aber 67,29 par. F.; auf dem mittleren Laufe von Pontarlier bis zur Mündung des Dessoubre auf 15,20 geogr. Meilen 1402, im Durchschnitt auf die Meile aber 92,24 par. F. auf dem unteren Laufe auf 38 geogr. Meilen Entwickelung 629, oder auf eine Meile 16,55 par. F. Der mittlere Theil des Laufes hat also merkwürdiger Weise das stärkste Gefälle. Über seinen Zuwachs belehrt folgende

Synoptische Tafel der merkwürdigeren Zuflüsse des Doubs im eigentlichen Jura.

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.	
Unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Unmittelbare.	Secund.
Rougebief.			Bief.	
Morte	Fontaine ronde.		Taverne.	
Bief des Lavaux.			Ruisseau du Saut.	
Bach von La Grand' Combe.			Drugeon.	
Ranconnière.			Dessoubre . .	Riverotte.
Roide.			Barbèche.	
Gland.			Ranceuse.	
	Cauvate . . .	Vendline.	Bié.	
Allaine oder Halle.	St. Nicolas.	Suarcine.	Cusançin . .	Audeux.
	Creugena.		Quelle von Arcier.	
	Feschotte.		B. von Beurre.	

Der Rougebief ist ein Bach von 0,81 geogr. Meilen Länge, welcher bei St. Antoine aus 2 Quellen zusammenfließt, innerhalb des großen Thales von Mouth ein tiefes, gegen Südwesten gerichtetes Thal durchströmt und bei Les Longevelle in den Doubs mündet.

Die Morte (Mortuch) entspringt in dem Thale von Verrières, fließt südwestlich durch ein tiefes Thal und mündet am Fuße des Bergschlosses Joux nach einem Laufe von 0,75 geogr. Meilen in den Doubs.

Die Fontaine ronde. Unter diesem Namen sind sehr berühmt drei nördlich vom Dorfe Touillon in einem engen Thale, durch welches die Straße von Pontarlier nach Jougne aufwärts führt, und zur Rechten derselben nahe bei einander liegende Quellen, von welchen die eine intermittirend ist. In ihrem Ensemble sehr wasserreich fließen sie auf einem abhängigen, steinigen, mit kalkigem Sande vermischten Boden von 15 Schritt Länge und 6 bis 8 Schritt Breite. Die oberste derselben liefert nur eine geringe Wassermenge und bietet nichts Merkwürdiges dar; die untere fließt fortwährend und hat sich ein Bassin gegraben, dessen Boden mit einem sehr feinen kalkigen Sande bedeckt ist. Die mittlere Quelle lockt zahlreiche Reisende an diesen Ort; sie fließt etwa alle 6 Minuten, doch ist diese Bewegung nicht völlig regelmäßig, sondern variirt um einige Minuten. Dutrochet, welcher diese Quellen während des J. 1826 öfter beobachtet hat, bemerkte, daß die intermittirende bei ihrem Hervortreten ein Gas mit sich führt, wodurch sie aufsprudelt, während die untere Quelle zugleich Luftblasen aufwirft, und daß beide aufhören, diese Phänomene zu zeigen, wenn

88) Vgl. das Nähere im Art. Doubs. 89) Diese Angabe und einige der folgenden sind aus dem Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1838. p. 201 entlehnt.

intermittirende sich im Zustande der Ebbe befindet. unterwarf dieses Gas einer chemischen Analyse und nnte es für kohlensaures, dessen Ausströmen er daher Phänomene beider Quellen zuschreibt [90]). Diese Quel- liefern einen kleinen Bach, welcher das oben erwähnte l durchfließt und durch Aufnahme anderer Quellen ch stark genug wird, eine Papiermühle zu treiben. Fuße des Bergschlosses Jour mündet er nach einem e von 0,81 geogr. Meilen in die Morte.

Der Bief des Lavaux ist ein Bach von 1,47 r. Meilen Entwicklung, welcher in einem Thale fließt, unserer Annahme nach die erste von der vierten Hoch- rgskette trennt. Er mündet bei Pontarlier in den Doubs.

Der Bach von La Grand' Combe durchfließt die erste Hochgebirgskette in nordöstlicher Richtung durchschneidendes Thal und mündet nach einem Laufe 1,46 geogr. Meilen oberhalb Morteau in den Doubs. der Thalsohle liegen

die Mühle bei Les Saules in 2470 par. F.
das Dorf La Grand' Combe in 2393 „ „

luter Höhe. Da der Mont-Chateleu im östlichen lrande zu 4013 par. F. über das Meer aufsteigt, so ot sich hieraus die bedeutende Tiefe des Thals von 1600 par. F.

Die Ranconnière ist ein Wildbach von nur 0,40 r. Meilen Entwickelung, entspringt in dem Circus, das Thal von Locle im S.W. begrenzt, und tritt aus m Impasse in die Klause von La Ranconnière, welche erste Hochgebirgskette (das Südwestende des Pouille- quer durchschneidet. Der Bach bildet die Grenze chen Frankreich und dem Canton Neuenburg und det bei Les Brenets in den Doubs.

Die Roide entspringt bei dem Dorfe Antechaux, t in westlicher Richtung durch ein tiefes, am Nord- der Stammkette gelegenes Thal, und mündet nach m Laufe von 0,51 geogr. Meilen bei Pont-de-Roide en Doubs. Dicht vor ihrer Mündung setzt sie einen hofen in Bewegung.

Der Gland, ein der nördlichen Vorplatte angehö- Bach, entspringt in dem Hintergrunde des schönen fruchtbaren Thales von Glay, welcher das Ende der t genannt wird. In diesem Felsenwinkel liegt eine le (la grotte de la Doue), aus welcher der Gland eilen so stark und heftig abfließt, daß er die ganze le füllt. Zu allen Zeiten aber ist er stark genug, um Schritt davon schon eine Mühle (le moulin de la ie) treiben zu können; er hat einen nordwestlichen Lauf 1,42 geogr. Meilen, während dessen er 20 umgehende ke in Bewegung setzt, und mündet zwischen Valen- ey und Audincourt in den Doubs [91]).

Der Allan oder die Allaine, Aldua [91a]), im tschen die Halle genannt, entsteht bei dem Dorfe aus dem Zusammenflusse von vier Bächen, welche sämmtlich das am Nordfuße der Kette des Mont-Terrible innerhalb des Cantons Bern belegene tertiäre Bassin von Cornol bewässern. Der nördlichste dieser Bäche entspringt auf dem suprajurassischen Plateau östlich bei Charmoille (Kalmis), der zweite südlich davon in dem nördlichen (or- fordischen) Thale zweiter Ordnung der Kette des Montter- rible bei dem Dorfe Pleujouse (Blitzhausen), das in demsel- ben Thale liegt; die beiden übrigen entspringen im Erhe- bungskrater des Montterrible selbst. Vom Dorfe Alle ab fließt die Halle bis Bruntrut westlich, von da bis zur Mün- dung des St. Nicolas nordwestlich, und von hier ab bis zur Mündung bei Vougeaucourt westlich. Bei diesem Orte schüt- tet sie ihre Wasser nur theilweise in den Doubs, größtentheils aber in den Rhone- und Rheinkanal. Das Thal enthält fruchtbare, einer methodischen Bewässerung unterworfene Wiesen; um Montbeillard herum, wo es sich bedeutend erweitert, leidet es sehr durch die von den Vogesen kom- menden und hier einmündenden Flüsse Luzine und Sa- voureuse, welche das Thal häufig überschwemmen. In dem Flusse kommt unterhalb des Dorfes Allenjoie die Fischotter häufig vor. Bei dem Dorfe Brognard unter- halb Delle (Dattenried) wurde die Halle von der Rö- merstraße von Mandeure nach Breisach auf einer Brücke übersetzt, von welcher man hier bei niedrigem Wasserstande noch Trümmer sieht. In dem nahen Walde von Vour- venans ist diese Straße noch gut erhalten. Das Nivelle- ment der Halle ist folgendes:

	par. F.
Spiegel der Halle bei Grandvillars ($2_{/44}$ geogr. Meilen von der Quelle)	1078
„ „ „ bei Morvillars	1044
„ „ „ bei der Mündung des St. Nicolas . .	1023
„ „ „ bei der Mündung der Feschotte	1007
„ „ „ bei der Brücke von Sochaux	986
„ „ „ an der Mündung in den Doubs . . .	973

Die Entwickelung der Halle beträgt 4,10 geogr. Mei- len, die mittlere Breite 55, die mittlere Tiefe 3, die mittlere Geschwindigkeit 450 par. F. in der Minute und das Gefälle auf die letzten 1,66 geogr. Meilen ihres Lau- fes 65 par. F. Von ihren Zuflüssen kommen hier nur die dem eigentlichen Jura angehörigen in Betracht.

Die Cauvate entspringt innerhalb des Cantons Bern bei dem Dorfe Coeuve (Küf) nordöstlich von Brun- trut, fließt nordwestlich und mündet nach einem Laufe von 2,14 geogr. Meilen bei dem Dorfe Jonchéry auf französischem Boden in die Halle.

Die Vendline entspringt bei dem Dorfe Vendlin- court (Wendlinsdorf), östlich von Coeuve, fließt in nord- westlicher Hauptrichtung und mündet nach einem Laufe von 1,73 geogr. Meilen bei dem Dorfe Florimont in das rechte Ufer der Cauvate. Dieser Zusammenfluß geschieht in 1220 par. F. (trig.) absoluter Höhe.

Der St. Nicolas entspringt am Südfuße der Vo- gesen, fließt Anfangs südlich, dann südwestlich in der Senkung zwischen den Vogesen und dem Jura, und mün- det theilweise in die Halle, theilweise gibt er auch seine Wasser an den Rhone- und Rheinkanal ab. Von der nördlichen Vorplatte nimmt er die kleine Suarcine von Suarce her auf.

90) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 195 96. 91) Ibid. Jahrg. 1835. p. 146 u. 147. 91a) In Benennung Aldua Dubis, womit Julius Cäsar den Doubs be- net, mit enthalten.

Der Creugena (d. i. Creux sorcier). Am Nordfuße der Kette des Mont-Terrible zwischen den Dörfern Bressancourt und Chevenay (Kevenach) befindet sich ein Felsencircus, in welchem ein an seiner oberen Öffnung 35 F. weites Felsenbassin 40 F. in die Tiefe niedersteigt. Dies ist die Quelle des Creugena, eines intermittirenden Wildbaches, dessen plötzliche Überschwemmungen eine gewisse Berühmtheit erlangt haben. Während der heißen Jahreszeit ist dies Bassin gewöhnlich trocken und kann alsdann in allen seinen Theilen durchschritten werden; man gewahrt dann in der Tiefe nur einen schmalen Strahl klaren Wassers, welcher aus einer Felsenspalte hervorsickert, ein kleines kreisförmiges Bassin ausfüllt und in einer unterirdischen Höhlung verschwindet. Je nachdem sich aber die wässerigen Dünste in der Atmosphäre durch die Einwirkung der Temperatur verdichten, steigt das Wasser des Felsentrichters zu einem mehr oder weniger hohen Niveau, ohne dessen Ränder zu überschreiten; dies geschieht nur bei heftigen Regengüssen während des Sommers und bei der Schneeschmelze. Das Wasser verbreitet sich dann in mehr oder weniger wüthenden, schäumenden Wellen in die Kanäle eines grünen Wiesenthales, das sich von dem Bassin aus in nordöstlicher Richtung bis Bruntrut erstreckt und dessen Wiesen alsdann durch jene Wasser künstlich befruchtet werden. Zuweilen ertönt aus dem Felsenbassin, beim Hervortreten des Wassers ein rauhes Geheul, von dem die Landbewohner alsdann sagen: „le Creugena beugle.“ — Die ursprünglichen Quellen des Creugena sind in den kleinen Bächen zu suchen, welche am Fuße des Mont-Terrible entspringen und bald darauf in die Erde versinken. Übrigens ist anzunehmen, daß zu einer Zeit, wo die Kette des Mont-Terrible noch mit dichter Waldung bestanden war, der Creugena ein stets fließender Bach gewesen sei [92]).

Die Feschotte entspringt auf der Flur des Dorfes Badevel und mündet nach einem Laufe von 0,91 geogr. Meilen bei der Brücke von Feschez-le-Châtel in die Halle. Bei der Schneeschmelze oder bei Regengüssen wird sie 1000 Meter unterhalb Badevel durch einen intermittirenden Bach schlammigen Wassers verstärkt, der aus dem bis jetzt noch nicht ergründeten Creux-de-Malefosse auf dieselbe Weise hervorstürzt, wie der Creugena. Im J. 1644 war die Feschotte noch flößbar [93]).

Der Bief, der erste linke Zufluß des Doubs, ein starker Wildbach, entspringt bei dem Dorfe Chatelblanc, fließt in nordöstlicher Richtung durch das Thal von Mouthe und mündet bei diesem Dorfe nach einem Laufe von 1,28 geogr. Meilen in den Doubs, bald nach dessen Hervortreten aus seiner Quellgrotte. Der Bief muß als die zweite, wenn nicht als die Hauptquelle des Doubs betrachtet werden. Bei der Mühle Cagnard liegt sein Spiegel 2935 par. F. über dem Meere.

Die Taverne ist der Abfluß des Sees von Remoray im Thale von Mouthe, welcher sich nach einem Laufe von nur 500 Metern in den Doubs mündet. Der See von Remoray nimmt jedoch an seinem Südwesten den Ruisseau des Combes auf, welcher in einem klenen Längenthale des Thales von Mouthe fließt. M diesem Bache und dem See von Remoray hat die T verne eine Entwickelung von 1,22 geogr. Meilen.

Der Ruisseau du Saut ist ein kleiner, in eine Längenthale des Thales von Mouthe fließender Bac welcher sich bei dem Dorfe Oye in den Doubs münd und durch einen kleinen Wasserfall ausgezeichnet ist.

Der Drugeon entspringt bei dem Weiler Malpa in einem Längenthale zwischen dem Ostfuße der vierte Hochgebirgskette und den parallelen Hügelreihen des Th les von Mouthe, welche den See von St. Point a seiner Westseite begleiten, aus mehren Quellen; die ei derselben, bei welcher einst das Dorf Goutted'or stan wird der Goldtropfen genannt. Bei dem Dorfe Va tritt der junge Fluß in die Klause von Bonnevaux u bei letzterem Dorfe in ein breites sumpfiges Längenth am Westfuße der vierten Hochgebirgskette, durchflie dasselbe in nordöstlicher Richtung und tritt sodann in d tertiaire Bassin von Pontarlier, dessen Westende er b wässert und worin er sich bei dem Dorfe Arçon na einem Laufe von 4,73 geogr. Meilen in den Doubs mü det. Sein Nivellement ist folgendes:

	par. F.
Spiegel bei Malpas, wenige Meter von der Quelle . . .	2775
„ bei der Brücke von Baux	2670
„ bei Bannans	2516
„ bei Houtaud	2489
„ an der Mündung in den Doubs . . . . . circa	2464

Das Gesammtgefälle des Drugeon beträgt dah 311 par. F., und das mittlere 65,75 par. F. auf d Meile. Der Fluß hat schlammiges Wasser; zwischen d Dörfern Bonnevaux und Bouverans bildet er einen S oder Sumpf, welcher im Sommer sein Wasser dur Einsickerung verliert, und dessen Boden alsdann, wen es nicht regnet, theilweise bebaut werden kann. B Bouverans gibt der Drugeon einen Theil seiner Was an einen anderen Sumpf ab, welcher über einer Wasse tiefe von zwei Fuß, eine zwei bis drei Fuß dicke, au Pflanzen-Detritus bestehende und sehr schwankende Dec trägt. Unterhalb des Dorfes Bonnevaux nimmt d Drugeon den Abfluß des großen Teiches von Fras auf [94]).

Der Dessoubre entspringt im Hintergrunde d Thales der Tröstung (vallée de consolation) auf d Flur des Dorfes Maisonette in einem wunderbaren Fe senkreise, wo seine Quellwasser heftig, zuweilen aus fü ben Felsenspalten zugleich, und zum Theil in aufsteigen den Strahlen hervorbrechen. Nach der Vereinigung di ser Quellen bildet der Fluß bis zu dem alten Kloste Notre Dame de Consolation eine Folge von stufenweise unte einander liegenden Cascaden [95]), zwischen welchen ein Reihe Mühlen amphitheatralisch über einander sind. Auße

92) Abeille du Jura II. p. 214—224. 93) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1838. p. 68.

94) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 183 p. 184. 95) Um sie zu übersehen, besteigt man den sogenannte Priesterfelsen, welcher durch das tragische Geschick eines Geistliche Berühmtheit erlangt hat, und sich am Anfange des Thales erhe

n alten Kloſter, deſſen Trümmer in der Nähe ſtehen, r hier ehemals auch ein altes Schloß, berühmt durch : wunderbare, einem Grafen von la Roche zugeſtoßene gebenheit; an ſeiner Stelle erhebt ſich jetzt eine Kirche, welcher das Seminarium von Beſançon vor einigen hren die geiſtliche Secundärſchule der Diöceſe Beſan= hat einrichten laſſen. Nachdem der Deſſoubre das al der Tröſtung verlaſſen hat, ſtürzt er auf einem fel= n Bette in einer engen Längenſpalte des mittleren birges dahin, und mündet bei der Stadt St. Hippo= nach einem Laufe von 4,33 geogr. Meilen in den ubs. Seine Quelle liegt 1564, ſeine Mündung aber 61 par. F. über dem Meere, ſodaß ſein Totalgefälle l, ſein mittleres Gefälle auf die geogr. Meile aber 93,20 . F. beträgt. Zwiſchen dieſen äußerſten Punkten lie= auf der Thalſohle die Ortſchaften

	par. F.
r Samirol, ein Weiler oberhalb des Dorfes Laval in	1471
Val, ein Weiler unterhalb des Dorfes Laval in . . .	1497
Brücke bei Orgeans	1241

r dem Meere. Übrigens führt der Deſſoubre die be= Forellen des Doubsdepartements [96]).

Die Riverotte, der einzige nennenswerthe Zufluß Deſſoubre, entſpringt bei dem Dorfe Loray und fließt ch ein tiefes Thal, nach einem Laufe von 1,57 geogr. ilen unweit Le Val in jenen Fluß. Unter dem auf Höhe ihres nördlichen Thalrandes gelegenen Dorfe rrefontaine, und rechts neben der dort befindlichen grotte, bildet ſie einen 24 F. hohen Fall auf eine ttform, wo ſie ſodann einen Bach aufnimmt, der aus r unterhalb des Falles gelegenen Höhle hervortritt, welcher der Fall einen beweglichen Vorhang von be= berndem Effecte bildet. Die vereinigten Waſſer ſtür= hierauf in einen tiefen Schlund und ſetzen ſieben un= einander gelegene Mühlen in Bewegung. Das wilde al der Riverotte wird durch induſtrielle Anlagen ſehr ebt, und bietet bis zur Mündung hinab herrliche Aus= ten dar [97]).

Die Barbèche entſteht unweit Vernois bei der ühle Girard aus dem Zuſammenfluſſe mehrer Bäche, ßt gegen W.N.W., verliert im zweiten Drittheile ihres ufes einen Theil ihrer Waſſer durch Einſickerung und ndet bei Villars=ſous=Dampjoux am Südfuße des Lo= nt nach einem Laufe von 1,89 geogr. Meilen in den ubs.

Die Banieuſe, auf vielen Karten auch Araceu annt, entſpringt bei dem Dorfe Dambelin, fließt in icher Richtung durch ein tiefes, unmittelbar am Nord= e der Stammkette gelegenes Thal, und mündet Pont= Roide gegenüber, nach einem Laufe von 1,27 geogr. ilen in den Doubs. Ihr Thal liegt in derſelben Rich= g, wie das der Roide, und durch beide führt die raße von Clerval über Pont=de=Roide, Bruntrut und rt nach Baſel hindurch.

Der Bié entſpringt auf dem hohen, am Nordfuße des Lomont gelegenen Plateau von Gour und Ecot, hat einen nordweſtlichen Lauf von 1,22 geogr. Meilen und mündet bei dem Weiler Colombier unweit des Dorfes St. Maurice in den Doubs.

Der Cuſançin entſteht auf der Flur des Dorfes Cuſance=le=Châtel aus dem Zuſammenfluſſe zweier Bäche, welche in Urkunden die Namen Cuſa und Anſa führen, fließt bis unterhalb Guillon von Oſten nach Weſten, wendet ſich dann nördlich, um die Kette des Lomont in der Klauſe von Auvillars zu durchſtrömen, und mündet bei dem Hervortreten aus derſelben nach einem Laufe von 2,16 geogr. Meilen in den Doubs. Sein Thal iſt ſehr anmuthig und durch die Schwefelbäder von Guillon ausgezeichnet, welche ſeit einigen Jahren ſtark beſucht werden [98]).

Der Audeux entſpringt am Fuße der Bergkette, welche der zweiten nordweſtlichen Vorplatte aufgeſetzt iſt, in der Nähe der Dörfer Domprel und Eyſſon, ſo ſtark, daß er ſogleich eine Reihe von Mühlen bewegen kann, fließt Anfangs unter dem Namen Creuſe nordweſtlich, dann nordöſtlich, und mündet in den Cuſançin da, wo dieſer in die Klauſe von Auvillars eintritt. Er hat eine Entwickelung von 3,35 geogr. Meilen; oberhalb der alten Abtei La Grace Dieu iſt er zur Regenzeit außerordentlich wild und bildet dann einen prächtigen, 85 Fuß hohen Sturz. Zu anderen Zeiten iſt er weiter unterhalb auf einer langen Strecke trocken, da er hier einen Theil ſeiner Waſſer durch Einſickerung verliert. Das Thal iſt ſehr wild und durch die berühmte Eisgrotte von La Grace Dieu ausgezeichnet [99]).

Die Quellen von Arcier. Im linken Rande des Doubs=Thales, bei dem 1½ geogr. Meilen oberhalb Beſançon im Baſſin von Chalèze gelegenen Dorfe Arcier bilden zwei Waſſerläufe, merkwürdig wegen ihrer außerordentlichen Fülle, wegen Vortrefflichkeit ihres Waſſers, wegen ihres maleriſchen Anblicks und weil ſie durch die Römer mittels einer gemauerten Waſſerleitung nach Beſançon geleitet waren, einen Bach, welcher ſich nach kurzem Laufe in den Doubs ergießt. Dieſe Quellen ſtrömen an zwei verſchiedenen Stellen innerhalb eines ſehr hohen bewaldeten Felſenamphitheaters hervor und werden durch die Bäche von Nancray, Gennes und Oſſe, deren Waſſer nördlich von Nancray in die Erde verſinken, ernährt. Gleich nach ihrer Vereinigung treibt der Bach eine Papiermühle. Die Ruinen der Waſſerleitung ſind unter dem Namen des Kanals von Arcier bekannt. Um das J. 430 oder 440 war ſie noch in gutem Stande; da ihrer aber ſpäter nicht mehr gedacht wird, nimmt man gewöhnlich an, daß ſie um das J. 451 durch Attila zerſtört wurde [1]).

Der Bach von Beurre iſt ein kleiner Bach, welcher auf der erſten nordweſtlichen Vorplatte entſpringt

96) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 185. Ibid. p. 202 u. 203.

98) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 186.

99) Ibid. p. 205.

1) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 197 u. 198 und die Mémoires et Documens inedits pour servir à l'histoire de la Franche-Comté II. p. 293.

und 1½ Stunden von Besançon, 30 F. hoch in ein enges kreisförmiges Thal (das Ende der Welt genannt) stürzt, welches mit Bäumen und Sträuchen bewachsen ist und einen anmuthigen Anblick gewährt. Eine industrielle Anlage belebt die Einsamkeit dieses Ortes. Der Bach mündet bei dem Dorfe Beurre in den Doubs[2]).

Ein anderer Zufluß des Doubs, welcher denselben aber erst außerhalb des Juragebirges erreicht, und daher in der obigen Tafel nicht genannt wurde, ist die Loue (Lupa, mit Anspielung auf ihren reißenden und verheerenden Lauf). Dieser größte Nebenfluß desselben entspringt innerhalb des Randgebirges, welches das mittlere Gebirge von der nordwestlichen Vorplatte trennt. Seine Quelle erhält ihren Vorrath durch die Tagewasser des Mittelgebirgsplateaus um Levier, Gour und Ouhans, welche in zahlreichen Trichtern verschwinden, aber nordöstlich des zuletzt genannten Dorfes in einem sehr tiefen Thale aus einer Grotte in bedeutender Fülle wieder hervortreten. Der Felsen, welcher jene Grotte einschließt, bildet eine senkrechte, 340 F. hohe Wand, welche das Thal des Flusses schließt; die Öffnung der Grotte aber liegt etwa 30 F. über der Sohle des prachtvollen Bassins erhaben, welches von einem gewölbten, 600 F. im Durchmesser haltenden Felsenamphitheater umgeben ist. In diesem sieht man in einer Höhe von 36 F. über dem Spiegel des Flusses die Felsen, in Sparren zerbrochen, sich abrunden, um eine halbkreisförmige Öffnung von 30 F. Höhe und 45 F. Breite der Basis zu bilden; ihre horizontale Spalten gehen von dem Hintergrunde der Grotte bis zur vorderen Öffnung derselben strahlenförmig aus und geben ihr die Gestalt einer gewaltigen Seemuschel, welche einen ganzen Fluß hervorspeiet. Beim Hervorstürzen aus dieser Grotte bildet die Loue zwei malerische Fälle von 10 bis 15 F. Höhe, und erreicht bald nachher, Mühlen treibend und über Felsenblöcke dahin stürzend, den Fuß des schönen Felsens Haute-Pierre, welcher die ganze Umgegend beherrscht, und, weil er zuerst die Strahlen der aufgehenden Sonne empfängt, Le Rocher du soleil genannt wird. Von hier abwärts verschönert die Loue das Thal von Mouthier, und trägt dazu bei, ihm den Zauber zu verleihen, wodurch sich dasselbe unter allen merkwürdigen Örtern des Doubsdepartements so sehr auszeichnet; dann durchfließt sie in sehr gewundenem Zickzacklaufe, doch in westlicher Normaldirection die nordwestliche und westliche Vorplatte des Gebirgs, um dasselbe bei Port-Lesnay zu verlassen und in die Ebene der Bresse einzutreten, woselbst sie sich nach einem Laufe von 15 geogr. Meilen und in 9 geogr. Meilen geradlinigen Abstandes von der Quelle bei Port-Aubert in den Doubs ergießt. Sie ist sehr fischreich und besonders ihrer Lachsforellen wegen berühmt, welche jedoch selten zu werden beginnen; auch halten sich viele Fischottern in derselben auf. Sie setzt innerhalb des Gebirgs viele Mühlen, sowie zwei Hochöfen und 21 Frischfeuer in Bewegung, und ist von Port-Lesnay ab flößbar, könnte aber auf dieser Strecke leicht schiffbar gemacht werden. Ihre Wasser sind inkrustirend und beim Austreten sehr verheerend. Das Thal, durch eine ganze Reihe zu Theil prächtiger Höhlen ausgezeichnet, ist innerhalb d Gebirges sehr eng; erst bei Quingey wird es breiter u bildet hier ein langgezogenes Bassin, dessen Sohle 0,5 geogr. Meilen Breite hat; weiter unterhalb bis Por Lesnay ist es im Maximum nur 0,20 geogr. Meile außerhalb des Gebirges aber, wo es den Namen d'Amour oder d'Amaous führt, überall ½ geogr. Me breit. Auf der Thalsohle liegen, innerhalb des Ju die Städte Ornans und Quingey, sowie die Dörf Mouthier-Hautepierre, Lods, Vuillafans und Montgesoi Cléron, Châtillon und Chenecey. Zwischen Vuillafa und Montgesoie bietet das Thal bewunderungswürdi Ansichten, welche durch die in den Thalkrümmungen häuf statthabenden Wechsel in der Beleuchtung hervorgebrac werden. Die Thalsohle ist stellenweise sehr fruchtbar u gut angebaut, namentlich um Ornans, eine alte Re denz der Freigrafen von Burgund, deren im J. 16 zerstörtes Schloß auf einem Hügel in einem kleinen S tenthale lag, von dem aber nur noch eine Kapelle u einige Mauerreste vorhanden sind. Bei Vuillafans u Ornans wird sogar Wein gebaut, doch nur ein mitt mäßiges Getränk erzielt. Das Nivellement der Loue folgendes:

	par. F.
Quelle der Loue, 1210 par. F. niedriger als die Doubsquelle	1676
Spiegel bei Montgesoye	1038
„ bei Ornans	1023
„ an der Brücke von Maisières	976
„ an der Brücke von Cléron	942
„ an der Mündung des Lison	909
„ bei den Eisenhütten von Châtillon-sur-Lison	902
„ bei Quingey	822
„ unterhalb Mesmay	798
„ an der Brücke von Chay	788
„ bei Port-Lesnay, Austritt aus dem Jura	748
„ der Saline von Arc gegenüber	721
„ bei der Fähre zu Chissey	705
„ an der Mündung in den Doubs	613

Die Loue hat demnach ein Gesammtgefälle von 10 und ein mittleres Gefälle von 74,20 par. F. auf Meile. Davon kommen auf die 11,08 geogr. Meilen v der Quelle bis zur Fähre von Chissey 970, auf die Me 87,54 par. F.; von Chissey ab bis zur Mündung ab auf 3,92 geogr. Meilen 92, auf die Meile aber 23, par. F.

Synoptische Tafel der merkwürdigeren Zuflüsse der Lo innerhalb des eigentlichen Jura.

Zuflüsse des rechten Ufers.		Zuflüsse des linken Ufers.	
Unmittelbare.	Secundaire.	Unmittelbare.	Secundaire.
Graye.		Boujaille.	
Baux.		Bief noir.	
Cornebouche.	Plaisir Fontaine.	Bief blanc.	
Springende Quelle v. Cléron.		Leugny.	
		Bourneille.	

2) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 176.

Zuflüsse des rechten Ufers.		Zuflüsse des linken Ufers.	
mittelbare.	Secundaire.	Unmittelbare.	Secundaire.
		Valbois.	
		Bach v. Fertans.	
			Berneau.
		Lison	Bach v. Eternoz.
			Bief Sarrasin.
			Canche.
		Furieuse	Bach v. Bleigny.

Bald nach ihrem Ursprunge nimmt die Loue an
m rechten Ufer bei Mouthier den kleinen Bach Craye
, welcher 792 par. F. über ihrem dortigen Niveau
einer Höhlung des Felsens Syratu hervor und in
r Reihe von Cascaden zur Loue hinabstürzt und alle
genstände, welche er berührt, inkrustirt. In dem Loue-
le hat er unter seinem letzten Falle einen Tufffelsen
ldet, in welchem Steinbrüche eröffnet sind; und die
ter der Mühle, welche er treibt, werden in einem Zeit-
me von 5 bis 6 Monaten um einen Zoll breiter [3]).

Bei Montgesoye nimmt die Loue den Bach Baur
, welcher bei Durnes entspringt, nur 0,59 geogr.
ilen lang ist, und ein sehr enges, tiefes und einsames
l durchfließt.

Die Cornebouche entspringt an dem Wege zwi-
n den Dörfern Saules und Guyans, hat eine Ent-
elung von nur 0,62 geogr. Meilen, bildet aber eine
ze Reihe von Cascatellen, die zusammen mehr als
Fuß Höhe haben. Ihr Thal ist sehr wild.

Die Brême entsteht südwestlich bei Charbonnières
zwei Bächen, welche bald nach ihrem Ursprunge
n Mühlen treiben; ihr Thal ist sehr eng und hat nur
dem Dorfe Bonnevaur, welches aber über dem Thale
dem Plateau liegt, eine eigentliche Sohle, welche hier
8 par. F. über dem Meere liegt. Die Brême mün-
nach einem Laufe von 1,54 geogr. Meilen unterhalb
ans in die Loue. Im unteren Theile des Thales,
wo die Straße von Besançon nach Ornans dasselbe
r überschreitet, liegt der sogenannte Puits de la Brême,
tiefer Trichter in einer fast kreisförmigen Felsenbank,
welchem zur Regenzeit ein schlammiges Wasser auf-
gt, das sich in dem Thale der Brême verbreitet und
unterirdischer Abfluß der Moräste von Saône ist. Ein
tes Seitenthal des Brême-Thales ist das Thal Plai-
Fontaine, welches sehr eng und von hohen, mit
ld bekränzten Felsen eingeschlossen ist. Im Hinter-
nde desselben bricht ein Bach neben einer prachtvollen
otte aus einer Öffnung zwischen Felsen hervor, bildet
nachher zwei über einander liegende Teiche und mün-
nach einem Laufe von 0,16 geogr. Meilen in die
ême [4]).

3) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 196 *Joly*. La Franche-Comté ancienne et moderne p. 38. 4) uaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 241.

Die springende Quelle von Cléron liegt im Loue-Thale selbst, unterhalb der Brücke von Cléron; sie bricht aus einer horizontalen Felsenbank in mehren Strahlen von mehr als sechs Fuß Höhe hervor, und fließt sodann in die Loue ab. Sie rührt von einem höher gelegenen, unterirdischen Wasserlaufe her, und gibt eine Anschauung von dem Princip, auf welchem die Anlage artesischer Brunnen beruht [5]).

Der erste linke Zubach der Loue ist die Boujaille, welche der Mündung der Craye gegenüber einfließt; sie löst alle Inkrustate der letzteren wieder auf [6]).

Die Bäche Bief noir, Bief blanc, Leugny und Bourneille fließen durch tiefe Thäler und haben resp. 1,05, 0,50, 0,52 und 1,11 geogr. Meilen Entwickelung. Der erste mündet bei Buillafans, der letzte am untern Ende von Ornans und treibt dort eine Papiermühle.

Das sehr einsame Thal des Valbois beginnt mit einem gewölbten Hintergrunde von steilen Felsen; der Bach bildet einen sehr schönen Fall und mündet oberhalb Céron.

Der Bach von Fertans, welcher nach einem Laufe von 0,93 geogr. Meilen unterhalb Fertans mündet, stürzt 60 F. hoch in ein grünes Thal hinab, das mit dem schönsten englischen Parke wetteifert.

Der Lison ist der Hauptnebenfluß der Loue im Jura. Seine Quelle liegt auf der Flur des Dorfes Nans-sous-Sainte-Anne; er entspringt aus einer majestätischen Grotte, und stürzt, nachdem er eine 30 F. hohe, sehr sehenswerthe Cascade gebildet hat, in ein tiefes und wildes, von dem historisch-merkwürdigen Schlosse Ste. Anne [7]) gekröntes Felsenthal, welches weiter unterhalb eine Reihe schöner Punkte aufzuweisen hat, durchfließt dasselbe in vielen Krümmungen, doch in nördlicher Hauptrichtung, treibt mehre Mühlen und mündet nach einem Laufe von 3,18 geogr. Meilen bei Châtillon in die Loue. Die Wasser seiner Quelle werden von den Morästen von Villeneuve, sowie von den Bächen von Crouzet und Migette [8]) geliefert, welche sich in den oberhalb der Quellgrotte gelegenen Abgrund Puits-Billard stürzen, der sich wiederum durch die Quelle des Lison entladet [9]). Das Nivellement des Lison ist folgendes:

	par. F.
Quelle (Tiefe des Puits-Billard)	1525
Spiegel an der Mündung der Canche	1001
Spiegel an der Mündung in die Loue	909

Der Lison hat demnach, von Puits-Billard an gerechnet, ein Totalgefälle von 616 und ein mittleres Gefälle von 193,70 par. F. auf die Meile.

5) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 226. 6) Ibid. p. 197. 7) Das Schloß hielt nämlich bei Eroberung der Freigrafschaft Burgund durch Ludwig XIV. im J. 1674 eine Belagerung aus und ergab sich nur mit einer ehrenvollen Capitulation. 8) Der Bach von Migette fließt in einem tiefen, einem gewaltigen Felsentrichter ähnlichen Thale, auf dessen Boden die alte Abtei Migette liegt, worin jetzt eine Fayencefabrik etablirt ist. Es ist ein viereckiges Gebäude, in dessen Hofe der Bach aus einer schönen Quelle entspringt. 9) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 184 u. 185. *Joly*. La Franche-Comté ancienne et moderne p. 40.

Der Verneau entspringt als ein kleiner Bach östlich vom Dorfe Nans, in einer in einem bewaldeten Felsen befindlichen Höhle, bildet sogleich eine Reihe von kleinen Fällen, welche zusammen 60 Fuß Höhe haben, und mündet nach einem Laufe von 0,36 geogr. Meilen bei Nans-sous-Ste. Anne in den Lison. Man glaubt, daß seine Quelle durch den bei dem alten Schlosse Mont-Mahour in der Erde versinkenden Bach ernährt wird.

Der Bach von Eternoz entspringt auf dem Plateau oberhalb des Dorfes Eternoz, gräbt sich sogleich in ein tiefes Felsenthal, wo er eine Mühle treibt, stürzt sich sodann von einem in mehre horizontale Bänke getheilten, 120 Fuß hohen Felsen in ein hohles, enges und einsames Thal hinab und mündet nach einem Laufe von 0,27 geogr. Meilen in den Lison [10]).

Der Bief Sarrasin, ein linker Zubach des Lison, entspringt aus einer herrlichen Stalactitengrotte, welche sich in einer prächtigen, waldbekränzten, 564 Fuß hohen Felsenmasse befindet, bildet sogleich kleine Cascatellen, und mündet nach einem kurzen Laufe der Mündung des Verneau gegenüber in den Lison [11]).

Die Canche, auf mehren Karten auch Tardoire genannt, entspringt bei dem Dorfe Saisenay, durchfließt das am Ostfuße des Mont-Poupet belegene Thal, bildet in der Nähe des Dorfes Ivré einen schönen Fall und mündet nach einem Laufe von 1,63 geogr. Meilen bei dem Dorfe Mion in das linke Ufer des Lison.

Die Furieuse (Forica) entsteht oberhalb Salins aus dem Teiche Pont-d'Héry, fließt in nordnordwestlicher Richtung durch ein tiefes und enges Thal an der Stadt Salins vorüber, und mündet bei der Meierei Vaivre nach einem Laufe von 2,46 geogr. Meilen in die Loue. Ihr Thal bildet den Übergang zu den Culées, welche von Westen her in den Westrand der westlichen Vorplatte eindringen, und ist sehr günstig für den Weinbau gelegen, der hier auch in großer Ausdehnung stattfindet. Die Furieuse treibt viele umgehende Werke, darunter auch eine Papiermühle. Ihr Nivellement ist folgendes:

	par. F.
Spiegel bei der Papiermühle von Fontenu, 1500 Meter von der Quelle	1670
„ an der Mündung des Bief des Rousselš am unteren Ende der Vorstadt St. Pierre von Salins	970
„ bei La Chapelle	810
„ an der Mündung in die Loue . . . . . circa	765

Die Furieuse hat demnach von Fontenu an ein Totalgefälle von 905 und ein mittleres Gefälle von 400 par. F. auf die Meile, und trägt daher ihren Namen mit vollem Rechte. Unter ihren Zubächen ist nur der von Goailles kommende, welcher sich am oberen Ende von Salins einmündet, nennenswerth. Dieser entspringt auf dem Plateau der westlichen Vorplatte und stürzt in einer Höhe von 100 F. in den prachtvollen Felsencircus hinab, worin die ehemalige Abtei Goailles bei dem gleichnamigen Weiler liegt, und welcher das Ende der Welt genannt wird. Der Bach ist eine geogr. Meile lang; an seine Ufer ist auch das Dorf Bleigny erbaut.

Juraseen. Wie das Alpengebirge durch die a seinem Nord- und Südfuße und in seinem Innern au tretenden Alpenseen ausgezeichnet ist, so hat auch der e gentliche Jura an seinem Ostfuße eine Seengruppe auf zuweisen, und liegt im Innern des Gebirges eine groß Anzahl derselben.

1) Die Seegruppe am Ostfuße des Gebir ges oder die Gruppe des Neuenburger-, Bieler und Murtensees. — Wenn man diese Wasserfamm lungen und das sie umgebende sumpfige Flachland vo einer gewissen Höhe aus betrachtet, so erkennt man leich daß dieser Landstrich vormals nur ein einziges Bass bildete, aus dem die romantischen Hügelgruppen d Vuilly oder Vully [12]) und Julimont oder Jolimont [13]) als Inseln hervorragten, und noch jetzt geschieht es z weilen, wie in den Jahren 1758 und 1816, daß al drei Seen bei hohem Wasserstande übertreten und dan nur eine einzige zusammenhängende Wasserfläche bilden.

Der neuenburger See, auch See von Iffer ten oder Yverdun, oder von Stäffis (von Estavajé im Alterthume aber Lacus Ebredunensis genannt, lieg wie der bieler See, von S.W. gegen N.O. in der Rich tung der sechsten Hochgebirgskette. Er ist 5,40 geog Meilen lang und zwischen Neuenburg und Cudrefin 1,2 geogr. Meilen breit; seine absolute, durch Osterwald t gonometrisch bestimmte Höhe beträgt 1340,02, seine größ Tiefe ½ Stunde südlich von Neuenburg 325 par. F. seine Wasserhöhe variirt um 7½ Fuß. In Verbindun mit den meteorologischen Verhältnissen des Jura erniedri sich die mittlere Wasserhöhe des Sees vom Mai bis in d August, und erreicht in letzterem Monat ihr Minimum bleibt dann bis Ende October stationair und steigt wi derum während des Novembers und Decembers. Wäh rend der Monate Januar und Februar sinkt sie abermal steigt endlich wieder während der Monate März, Apr und Mai, und erreicht am Ende des letzten ihr Max mum [14]). Der See nimmt die Flüsse Orbe (unter de Namen Zihl), Arnon, Reuse, Seyon, Broie, Mantu und mehre Bäche auf, und entladet sich durch die Zihl den bieler See. Er ist sehr fischreich; man fängt dar die Lachsforelle und die Äsche (Salmo trutta und thyma lus), den Flußbarsch (Perca fluviatilis), den gemein Hecht (Esox lucius), die Quappe (Gadus lota), d Grünling, den Maifisch, den Hasel (Leuciscus pras nus, majalis und rodens), die Alandblicke (Aspi bipunctatus), den Güster (Cyprinus blicca), die Rot forelle und die große Maräne (Salmo salvelinus u maraena) und den Hegling (Coregonus albula). D

10) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 205. Eine Abbildung dieses Falles gibt das Titelkupfer zu diesem Annuaire. 11) Ibid. p. 199.

12) Diese Hügelgruppe, ein Theil des alten Wistisgaues, lie zwischen dem neuenburger und murtener See, und erreicht in ihre Culminationspunkte eine Höhe von 1986 par. F. über dem Meer 13) Der Jolimont liegt zwischen dem neuenburger und bieler S und steigt 2230 par. F. über das Meer empor. 14) Vgl. M Mémoires de la société des sciences naturelles de Neuchât I. p. 72 u. 73.

See friert selten zu, jedoch geschah dies in den Jahren 573, 1656, 1795 und 1830. Er ist ziemlich stürmisch, esonders des Abends, wenn der Westwind (von den Schiffern Ubarra genannt) sich stoßweise auf ihn stürzt. Der Ostwind wird von den Schiffern Bise, der Nordwind Jouran, der Südwind aber „Le vent" genannt. Der See wird auch von einem Dampfboote, dem Industriel, befahren, welches, von Eisen erbaut, von der Kraft von 20 Pferden ist und seine Fahrten zwischen Neuenburg, Yverdun, Biel und Murten ausdehnt. Die Römer unterhielten auf diesem See große Schiffe (baras) zur Beschützung des Handels und der Zufuhren [15]). ängs seiner Ufer, von Yverdun bis La Sauge, wird auf einem Boden fossiles Holz von der Schwärze des Ebenholzes gefunden, welches wegen seiner Härte zu eingelegten Arbeiten sehr gesucht wird.

Der bieler See, im Mittelalter lacus Nugerosis [16]), welcher dicht am Fuße des Jura liegt, erhebt sich nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung er Schweiz 1337,37 par. F. über das Meer, und liegt daher 2,65 par. F. niedriger, als der neuenburger See. Er ist 1,8 geogr. Meilen lang, 0,45 geogr. M. breit und 215 par. F. tief. Außer der Zihl nimmt er noch die Süß und mehre Bäche auf, dagegen fließt er durch die untere Zihl in die Aar ab. Er ernährt dieselben Fische wie der neuenburger See. Während der schönen Jahreszeit wird er wöchentlich drei Mal von dem Dampfboote der Industriel befahren. In seiner Mitte liegt die romantische, durch Rousseau's Aufenthalt (vgl. unter dem Art. Biel) berühmte, dem berner Bürgerhospitale gehörende St. Petersinsel mit einem Landhause (worin Rousseau's Wohnzimmer), einem Wirthshause, schönen Obst- und Weingärten. Sie besteht aus Molasse, erhebt sich in ihrem höchsten Punkte 121 Fuß über den Seespiegel und hat ein Areal von 104 Morgen [17]).

Der Murtensee, im Alterthume lacus Aventicensis, während des Mittelalters aber Uchtensee genannt, liegt östlich neben dem neuenburger See, 0,40 par. F. über demselben, und fließt durch die Broye in denselben ab. Er ist 24,000 F. lang, 9500 F. breit und im Maximum 162 F. tief, friert oft zu und nimmt die Broie oder Broye, den Chandon und die Bibera auf. Seine Ufer sind sumpfig und an vielen Stellen mit Schilf bedeckt; die Schiffahrt auf demselben ist angenehm und nicht gefährlich. Ehemals war er größer und erstreckte sich bis unter die Mauern von Aventicum (das heutige Avenches), dagegen nur bis in die Gegend des heutigen Murtens, senkte sich aber in dem Verhältnisse, wie er sich von Aventicum entfernte, im Verfolge der Zeit immer weiter abwärts gegen das jetzige Dorf Kerzers (Cartrisvilla), und bedeckt jetzt grade oberhalb dieses Dorfes ein großes Stück der alten Römerstraße von Aventicum nach Petenisca [18]). Er ernährt dieselben Fische wie der neuenburger und bieler See, außerdem aber noch den Wels (Silurus Glanis), welcher auch noch in der Broye, sonst aber weder im Jura noch in der Schweiz vorkommt.

2) Die Seegruppe im Orbethale. Im Hochthale der Orbe liegen die vier Seen von Les Rousses, Jour, Brenet und Ter. Der erste von ihnen, den man gewöhnlich als den Quellsee der Orbe betrachtet, ist der höchste der größeren Juraseen, da er sich 3311 par. F. über das Meer erhebt. Er ist langgezogen und ellipsenförmig, 0,40 geogr. Meilen lang, 0,14 geogr. Meilen breit, wird durch den Grepillon und andere Bäche ernährt, führt besonders Hechte und Barse, und an seinen unbeschatteten Ufern sind die seltenen Pflanzen comarium palustre und swertia perennis sehr häufig [19]). Über die übrigen Seen dieser Gruppe s. d. Art. Joux.

3) Die Gruppe der Juraseen im Gebiete des oberen Doubs besteht aus den Seen von Remoray, St. Point, Chailleron, Bonnevaux, Grand-Saz, La Rivière, Etalières, Malpas.

Der See von Remoray liegt im Thale von Mouthe in 2627 par. F. absoluter Höhe, wird durch zwei kleine Bäche (worunter der Ruisseau des Combes) ernährt und entladet sich durch die Taverne in den Doubs. Er ist 1650 Meter lang, 500 Meter breit, sehr tief und fischreich, und seine schweigenden Ufer sind von Bergen, die mit grünen Weiden und Tannen bekränzt sind, umgeben. Der See von St. Point, ebenfalls im Thale von Mouthe belegen, wird durch den Doubs und den Abfluß des Sees von Remoray ernährt, von welchem er nur 1900 Meter entfernt ist. In diesem Zwischenraume erhob sich ehemals die alte Abtei Sainte-Marie, deren Mönche auch die Seen von Remoray und St. Point besaßen; gegenwärtig ist ersterer verkauft, der letztere aber Staatsgut und des Fischfangs wegen verpachtet. Er hat eine Länge von 6000, eine Breite von 1000 Metern, ein Areal von 65 □Kilometern, ist sehr tief und fischreich und ernährt besonders Karpfen und Hechte von bedeutender Größe. Seine fruchtbaren, mit herrlichen Wiesen bedeckten und von hohen, tannenbedeckten Bergen umgebenen Ufer bilden ein feierliches und sehr anziehendes Gemälde. Er ist einer der bedeutendsten Seen Frankreichs und führte ehemals den Namen Damvautier. — Der See von Malpas, 2100 Meter westlich vom See von St. Point bei dem Dorfe Malpas, im Thale von Mouthe gelegen, ist nur unbedeutend. — Der See Chailleron, eine Ausbreitung des Doubs auf dessen Laufe von Pontarlier nach St. Ursanne, bildet ein Bassin von 3000 Metern Länge, 400 Metern Breite, und

15) Die Notitia dignitatum imperii Rom. führt einen Praefectus barcariorum Ebreduni Sapaudiae auf, und schon d'Anville hat dargethan, daß dieses Ebredunum nicht die Stadt Embrun im Delphinate sein könne. 16) Während der Völkerwanderung wurde die ganze Umgebung der neuenburger Seegruppe Nugerol (Nerval, nigra vallis) genannt, und der Name erhielt sich noch während der burgundischen und fränkischen Herrschaft. 17) Genaueres über sie gibt „Ouvrage sur l'Ile de St. Pierre au lac de Bienne, texte in 4., accompagné de 10 feuilles colorites."

18) Vgl. v. Haller, Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft. (Bern 1817.) II. S. 28. 19) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1849. p. 388.

hat einen Flächeninhalt von mehr als einem □Kilometer. — Der See von Etalières, im Thale von La Brévine gelegen (s. über ihn S. 343), muß der Lage wegen zu dieser Gruppe gerechnet werden, obgleich sein unterirdischer Abfluß als Quelle der Reuse wieder erscheint und also zum Rheingebiete gehört. — Der See von Bonnevaux, auch Teich von Fraßne genannt, liegt in dem mit neokomischen Schichten erfüllten Längenthale des mittleren Gebirges, das sich von Pontarlier aus südwestlich längs des Drugeon und der Serpentine bis Nozeroy erstreckt. Er hat morastige Ufer, fließt in den Drugeon ab, und kann als eine Quelle desselben angesehen werden. — Der See von La Rivière, im Thale des Drugeon, hat einen Flächeninhalt von 50 bis 60 Hectaren, wird zum Theil durch den genannten Fluß ernährt, und ist merkwürdig, weil Karl der Kühne nach der Niederlage von Murten an dessen Ufer sein Lager aufschlug. — Der kleine See Grand-Saz, in einer Felsenumgebung unter dem Berge Grand-Rucher, auf der Flur des Dorfes Servin auf der ersten nordwestlichen Vorplatte belegen, ist wegen einer schwimmenden, mit Bäumen und Sträuchern bedeckten Insel merkwürdig. In dem Berge Grand-Rucher öffnet sich eine tiefe Höhle, worin sich ein unterirdischer See befindet [20]).

4) Die Gruppe der Seen des Grandvaux. In seiner südwestlichen Hälfte hat dieses Thal, welches von St. Laurent bis Leschaux-des-Près ganz von fließenden Wassern entblößt ist, wenigstens einige ansehnliche Seen. Der bedeutendste derselben ist der See der Abtei Grandvaux, welche sich ehemals an seinem Ufer erhob. Er ist 0,81 geogr. Meilen lang und hat einen unregelmäßigen Umkreis, dessen größter Durchmesser in Meridianrichtung liegt. Seine Tiefe, 300 Schritte nördlich von der Abteimühle gemessen, beträgt 92 par. F. Bei großer Trockenheit hat man seinen Spiegel um 9 F. sinken, bei der Schneeschmelze aber um mehr als 3 F. über sein gewöhnliches Niveau steigen sehen. Er hat keinen sichtbaren Zufluß, an seiner Südostecke aber, an der Seite des Berges, dessen Fuß er bespült, entladet er sich durch einen 9 F. breiten Kanal. An diesem steilen Orte stürzen seine Wasser in eine 30 F. tiefe Höhle, aus der sie wiederum einen 3 F. langen und 0,95 F. breiten Ausgang finden [21]). Der See ernährt Schleien, Barse, Hechte und Gründlinge, und für die Jagd liefert er Wasserhühner (Fulica chloropus), und im Winter auch zuweilen wilde Gänse. Seine Ufer bieten bei niedrigem Wasserstande Torfsümpfe dar, und sein Spiegel liegt der französischen Generalstabskarte zufolge 2708 par. F. über dem Meere. — Der Lac des Perrés liegt einen Kilometer südwestlich von der Abtei Grandvaux und hat keinen sichtbaren Zu- oder Abfluß. — Der Lac des Brenets, einen Kilometer südsüdöstlich von der Abtei gelegen, entläßt an seiner südsüdöstlichen Ecke einen Bach, welcher nach einem Laufe von 1500 Metern, und indem er zugleich eine Mühle treibt, in die Erde versinkt. — Der Lac des rouges truites liegt einige Meter höher als der See der Abtei und bildet ein Viereck, dessen lange Seite 600, die kurze aber 300 Meter lang ist. Er hat keinen sichtbaren Zufluß, entläßt aber einen Bach, welcher sich nach kurzem Laufe in die Seyne ergießt. Seiner Benennung ungeachtet ernährt er doch keine Forellen mehr, sondern, wie sämmtliche Seen dieser Gruppe, Schleien, Hechte, Barse und Gründlinge. — Der See von Four- (oder Fort) du-Plasne ist nur halb so groß als der Lac des Brenets und entläßt einen Bach zur Seyne. — Der See von La Rivière liegt mit dem der Abtei in gleicher Höhe, ist von N. nach S. 600 Meter lang, von O. nach W. 400 Meter breit und hat ganz kahle Ufer.

5) Die Seegruppe im Gebiete der Bienne. Der nördlichste der hierher gehörigen, auf der fünften Hochgebirgskette und dem mittleren Gebirge zerstreut liegenden Seen ist der Lac des Mortes, südlich von dem Dorfe La-Chapelle-des-Bois. Er hängt mit dem See von Bellefontaine in seiner südwestlichen Fortsetzung durch einen schmalen Arm zusammen, weshalb beide gewöhnlich nur als eine einzige Wassersammlung betrachtet werden. Beide sind von ovaler Gestalt, zusammen 2000 Meter lang und im Mittel 500 Meter breit. Ihr Thal liegt in der südwestlichen Fortsetzung der Combe des Cives, mit welcher die merkwürdige Spaltung der fünften Hochgebirgskette beginnt; ihre absolute Höhe beträgt nach der französischen Generalstabskarte 3351 par. F., ist also 40 F. größer, als die des Sees von Les Rousses. Der Lac des Mortes nimmt an seiner Nordseite einen kleinen Bach auf, welcher zwei Mühlen bewegt, wogegen der See von Bellefontaine unterirdisch zur Evalude abzufließen scheint. — Der See der Combe du lac liegt hoch auf dem Plateau der zweiten Hochgebirgskette in dem nördlichen oxfordischen Thale des Crêt-Péla, auf der Flur der Gemeinde Les Molunes, nördlich neben der Straße, welche von St. Claude durch das Tressusthal nach Genf führt. Seine Gestalt ist ellipsenförmig; er hat keinen sichtbaren Zufluß, entläßt aber den Bief froid (kalten Bach), welcher nach einem Laufe von 0,48 geogr. Meilen in die Erde versinkt und die Quellen irgend eines Zubaches der Bienne ernährt. In dem Schlunde, worin dieser Bach sich verliert, ist eine Mühle angelegt. Die Wasser dieses kleinen Sees sind durchsichtig und fischreich; sein Spiegel liegt, der französischen Generalstabskarte zufolge, 3548 par. F. über dem Meere und ist der höchste

20) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 188—190. 21) Diejenigen, welche in diese Höhle eingedrungen sind, versichern, daß sich dieselbe südöstlich mit sanftem Gehänge, welchem man 20 Meter weit folgen könne, in den Berg hinein erstrecke. Dann ändert sich die Richtung dieser unterirdischen Wasserleitung plötzlich und stürzt sich 21 F. tief senkrecht in ein weites Reservoir, in welches man ebenfalls eingedrungen ist, und in welchem man mehre Seitenöffnungen bemerkt hat. Nach Guyétant, dem Verfasser einer handschriftlichen Notiz über das Grandvaux, glaubt man in dortiger Gegend, daß diese Wasser bei dem Dorfe Molinges im Thale der Bienne, 20 Kilometer südöstlich von der Abtei Grandvaux, wieder erscheinen, und zwar deshalb, weil eine starke, bei Molinges belegene Quelle sich bedeutend verminderte, als man die Mühle der Abtei im J. 1803 reparirte und den Wasserabfluß durch einen Damm hemmte, sodaß derselbe während acht Monaten nicht abfloß, während sie bei wiederhergestelltem Abflusse so stark wie früher floß.

er Juraseen. — Der See von Antre, dessen Name n die römische Zeit erinnert, ist in der vierten Abtheiung des mittleren Gebirges gelegen, aber nur von genger Ausdehnung, da sein größter Durchmesser nicht 00 Meter übersteigt; sein Umfang ist von beinahe sphäscher Gestalt. Er scheint die Höhlung eines Kraters nzunehmen; denn er liegt auf dem Gipfel eines ringsm von Felsen umgebenen Berges, welche im Norden nd Westen fast ganz kahl, sonst aber bewaldet und beckert sind. Er wird durch den kleinen Bach von Champéry ernährt, dagegen entladet er sich durch eine natürche Höhlung unter dem berühmten Pont-des-Arches in en Hériabach, liegt 2538 par. F. über dem Meere, erährt verschiedene Fischarten, besonders treffliche Forellen; och ist die Fischerei auf demselben wegen seiner bedeuenden Tiefe schwierig. An seinen Ufern zeigen sich Geenstände des Druidencultus. Auch glaubt man allgeein, daß der Schlamm seines Grundes deren noch merkürdigere und selbst Schätze enthalten möge, weil die allischen Priester Schätze und dem Feinde abgenommene erthvolle Gegenstände in heilige Seen zu versenken pflegen, es aber fast gewiß ist, daß dieser See den Druiden ekannt war, ehe noch eine römische Colonie den Dienst er italischen Götter hierher verpflanzte. Einer der Felsen, elche den Seespiegel überragen, bietet zur Nachmittagseit, wenn die Schatten lang werden, das Profil einer enschlichen Gestalt dar. — Der See Chanon, ¾ eogr. Meilen südlich des vorigen, bei den Dörfern Chaon und Martigna, beschreibt ein Oval von 600 Metern ánge und 200 Metern mittlerer Breite. Er entläßt inen kleinen Bach, welcher zwischen Grand-Châtel und Seurre den Héria vergrößert. — Der Viryſee bei dem Dorfe Viry, aus dem der Longviry zur Bienne abfließt, at nach Barometermessung eine absolute Höhe von 2412 ar. F. und einen elliptischen Umfang von 1000 Metern ánge und 500 Metern mittlerer Breite.

6) Zu der Seegruppe in der dritten Abtheiung des mittleren Gebirges gehören die folgenden 3 Seen. — Die beiden Seen Groß- und Klein-Maclus liegen in dem westlichen Thale zweiter Ordnung, elches den langen Rücken der Côte-Maclus in der vierten Hochgebirgskette begleitet, und werden ihrer Lage ween am besten zu dieser Gruppe gerechnet. Ihre absolute Höhe beträgt nach der französischen Generalstabskarte 2389 ar. F. Sie haben keinen sichtbaren Zu- oder Abfluß. — Westlich der Maclusseen, nach dem Dorfe Chevrotaine in, liegt der ganz von Waldung umgebene See Verois, welcher von W. nach O. 800 Meter lang und im Minimum 400 Meter breit ist. Auf seinem Boden findet man fossile Baumstämme, weshalb man glaubt, daß er eine Entstehung einem Erdfalle zu verdanken habe. Er at keinen sichtbaren Zu- oder Abfluß. — Der See von Ilay oder Le Franois, am Westfuße der vierten Hochgebirgskette, welcher zum Hérisson abfließt und ine absolute Höhe von 2393 par. F. hat, ist 1000 Meer lang, 500 Meter breit, reich an trefflichen Hechten, Forellen und anderen Fischen, und hat in seiner Mitte ine ganz bewaldete Insel, auf welcher sich im Mittelalter das Nonnenkloster St. Vincent oder de la Motte, eine Dependenz der Priorei Gigny, erhob. — Der See der Karthause von Bonlieu, aus welchem der Hérisson abfließt, liegt in 2473 par. F. absoluter Höhe, beschreibt ein Oval von 900 Metern Länge und 600 Metern Breite und liefert vortreffliche Karpfen und andere Fische. — Der See von Narlay, bei dem gleichnamigen Weiler in der Gemeinde Le Franois, ist sehr tief und durch eine Naturmerkwürdigkeit und Sagen ausgezeichnet. Bei gewöhnlichem Wasserstande entladet er sich durch eine Felsenspalte, nach heftigen Regengüssen aber speit dieser Schlund eine Wassersäule aus, welche das Volumen des Sees vermehrt. Nach der Meinung der Landleute hat das Wasser dieses Sees die Eigenschaft, Leinewand ohne Lauge und Seife zu bleichen, und soll dieselbe einer Fee verdanken, welche diese Gegend besuche. Der See ist 400 Meter lang und 320 Meter breit. — Der See von Chalain, Abfluß des Bief d'Deuf, hat eine elliptische Gestalt, ist 3 Kilometer lang, 2 Kilometer breit und sehr fischreich. Doch ist der Fischfang wegen bedeutender Tiefe des Sees schwierig und häufig ohne Erfolg. Der See ernährt übrigens sehr gesuchte Hechte. — Die beiden Seen von Chambly, im gleichnamigen Thale, werden vom Hérisson gebildet. Der obere ist 1 Kilometer lang, 400 Meter breit; der untere, welcher nach der französischen Generalstabskarte 1695 par. F. über dem Meere liegt, ist etwas kleiner. Beide gehören dem Herzoge von Aremberg. — Die Seen von Clairvaux-les-Vaux-d'Ain, in einem engen Thale im S.O. dieser Stadt gelegen, bilden bei hohem Wasserstande nur einen zusammenhängenden Spiegel. Der obere See ist von S.W. nach N.O. 1¼ Kilometer lang und 1 Kilometer breit; der untere, von ovalförmigem Umfange, hat einen größten Durchmesser von 1½ Kilometern und einen Flächeninhalt von 2 □Kilometern. Beide werden von bedeutenden, den Thalabhängen entströmenden Quellen ernährt und liefern Hechte, Barben und Schleie. Der Abfluß des unteren Sees, welcher in den Drouvenant mündet, ist dagegen reich an den trefflichsten Krebsen des Juradepartements. — Der See von Ronchaud, sowie der See von La Censière, liegen am Westfuße der vierten Hochgebirgskette; der letztere ist Quellsee der Frête.

7) Die Gruppe der Seen auf der westlichen Vorplatte besteht nur aus den beiden Seen von Onnoz und Viremont, welche im Gebirge in der Nähe der gleichnamigen Dörfer liegen. Der See von Onnoz, ein Oval von nur 300 Metern Durchmesser, war in früheren Jahrhunderten Gegenstand lebhafter und blutiger Streitigkeiten zwischen der Abtei Vaucluse und den Besitzern und Bewohnern von Onnoz. — Der See von Viremont liegt auf dem Gipfel eines isolirten Berges und ist sehr fischreich [22]).

8) Die Gruppe der Seen in der Klause von Nantua und in deren Nähe besteht aus den vier

22) Über die Seen der Gruppen 4 bis 7 vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 388—400, und über den See von Antre noch denselben Annuaire Jahrg. 1845. p. 349—351.

Seen von Nantua und Silan in der Klause, dem Genin auf dem Plateau der fünften Hochgebirgskette im N. der Klause, und dem Meyria auf demselben Plateau, aber im S. der Klause belegen. — Der See von Nantua liegt am westlichen Eingange der Klause in 1472 par. F. absoluter Höhe und ist einer der größten Seen des Jura, da er einen Flächeninhalt von 2680 Hectaren besitzt. Seine Tiefe, mit einer 6 Kilogrammen schweren Kugel auf ⅔ seiner Länge gemessen, beträgt 166 par. F. Sein Zu- und Abfluß ist der Merloz (s. S. 370)[23]). — Der Silansee, gegen das Ostende der Klause zu gelegen, hat eine absolute Höhe von 1833 par. F., ein Areal von 1640 Hectaren und entläßt den Combey zur Semine. — Der tief eingesenkte See Genin, in 2559 par. F. absoluter Höhe gelegen, hat ein Areal von 950, der See von Meyria aber von 589 Hectaren. In allen Seen dieser Gruppe fischt man Barse, Forellen, Karpfen, Hechte, Schleie, Äschen, Quappen, Aale, Krebse und verschiedene Arten von Weißfischen[24]).

9) Die Seegruppe in der sechsten Abtheilung des mittleren Gebirges umfaßt die Seen von L'Huis, Ambléon, Pluvis und den Crotel, sämmtlich von geringer Größe. Der See von Ambléon ist wegen seiner romantischen Felsenumgebung, der Crotel aber, oberhalb L'Huis in 1626 par. F. absoluter Höhe gelegen, durch seinen zum Theil unterirdischen Abfluß merkwürdig, bei welchem sich auf einem Felsen die Reste der Inschrift: „Vagrim .... Isviaru ... Juariu ... Aquam perduxit" befinden[24a]).

10) Die Gruppe der Seen in dem Hügellande am Nieder-Bugey bilden: der von Chavoley (in 1068 par. F. absoluter Höhe), der Barterand oder Bertrand (924 par. F. über dem Meere), der von Aborcia, der von Morgnieu, der von Armaille, die drei Seen von Conzieu und noch ein Paar andere. Alle diese Seen sind zwar nur klein, aber fischreich, und liegen in romantischen Umgebungen.

Quellen. Der eigentliche Jura ist sehr reich an Süßwasser- und durch Natur-Phänomene ausgezeichnete Quellen, doch ist deren Vertheilung eigenthümlich und von der geognostischen Beschaffenheit der Gegend abhängig; denn während einzelne Gegenden, z. B. die westliche Vorplatte, sehr fühlbaren Wassermangel erleiden und sich mit Cisternenwasser behelfen müssen, haben andere Überfluß an den stärksten und köstlichsten Quellen. Vor allen zeichnet sich hierin das Thal der Evalude aus, worin das Dorf Bellefontaine seinen Namen von der großen Menge seiner herrlichen Quellen erhielt, und das Doubsdepartement, wozu aber auch die zwischen dem Rücklaufe des Doubs und dem Oignin hinstreichende niedere Jurakette gehört, zählt wenigstens 2000 trefflicher Quellen, welche die Bewohner dieser Provinz reichlich mit Wasser versehen. Die merkwürdigsten, durch Naturphänomene ausgezeichneten darunter sind in der Darstellung der Flußsysteme angeführt.

Die Zahl der Mineralquellen ist im eigentlichen Jura ziemlich groß; sie zerfallen in warme Quellen, kalte Schwefelwasser, alkalische Wasser, Eisenwasser und in Gesundbrunnen von unbestimmtem Gehalte. Die wenigsten derselben sind jedoch analysirt, und noch wenigere werden benutzt. Hier werden nur diejenigen genannt, bei welchen Badeanlagen bestehen.

1) Warme Bäder. Deren sind nur zwei: zu Baden und Schinznach. Die warmen Quellen zu Baden liegen 600 Schritte von der Stadt, am Fuße des Jura, auf beiden Ufern der Limmat und in deren Bett. Die auf dem rechten werden die kleinen, die auf dem linken aber die großen Bäder genannt. Man zählt zusammen an 200 Quellen, wobei die im Flußbette gelegenen nicht mitgerechnet sind; die stärkste derselben liefert in jeder Minute 100 Töpfe. Jedes Wirthshaus hat seine eigenen, meist gut eingerichteten Bäder, die bis 10 Personen fassen. Die heißeste Quelle, das Verenabad genannt, von 107° Fahrenheit, ist öffentlich, faßt 100 Personen und soll die Fruchtbarkeit befördern. Das Wasser aller dieser Quellen ist klar, schmeckt salzig, riecht nach Schwefel und setzt an seiner Oberfläche ein farbenspielendes Häutchen an. Zwölf Unzen Wassers enthalten:

Luftsäure	3 Kubikzoll,
Glaubersalz	$9\frac{1}{5}$ Gran,
Bittersalz	$3\frac{3}{5}$ „
Küchensalz	$2\frac{1}{2}$ „
Selenit	$8\frac{7}{24}$ „
Bittererde	$2\frac{11}{16}$ „
Kalkerde	$3\frac{7}{48}$ „
Eisen	$\frac{1}{32}$ „

Die Bäder zu Baden wurden schon zur Zeit der Römer stark besucht und damals Thermae helveticae oder Aquae Verbigenae genannt. Die Römer hatten bei denselben ein festes Lager, das Castellum Thermarum, in welchem stets eine Legion garnisonirte. Die stärkste Frequenz derselben aber fand zur Zeit des kostnitzer Concils statt, und noch im J. 1792 kamen viele Badegäste aus fremden Ländern hierher. Heutzutage werden diese Bäder zwar noch ziemlich stark, doch meist nur von Schweizern besucht. Die Badezeit dauert vom Juni bis September[25]). Die Bäder von Schinznach liegen am Fuße des Wülpelsberges, auf welchem die Trümmer der Habsburg, am rechten Ufer der Aar, zwischen dieser und der großen Straße von Aarau nach Brugg. Die Mineralquelle liegt bei der Aar und ist in einem Reservoir von Eichenholz gefaßt; daneben liegen die alten Bäder, deren Bauart sehr sonderbar gegen die in

23) Von diesem See gibt die Titelvignette zum 2. Bande von Girault-de-St.-Fargeau's Dictionnaire géographique etc. de toutes les communes de la France (Paris 1845.) eine treffliche Ansicht. 24) Vgl. *Bossi*, Statistique du départ. de l'Ain p. 55. 100 u. 101. 24a) Vgl. *Lortet*, Documents pour servir à la géographie physique du bassin du Rhône. (Lyon 1843.) p. 30.

25) Vgl. Anleitung über den Gebrauch der Heilquellen zu Baden von Schmidt und Wiederkehr, 1830; dann *Leresche*, Dictionnaire géographique de la Suisse, Art. *Baden*, und in der Encykl. selbst d. Art. Baden (I. Sect. 7. Th. S. 96 fg.).

r Nähe erbaueten neuen Badegebäude absticht. Das Wasser hat nur 26° R. Wärme und wird daher in einem gewaltigen Kessel erhitzt und durch Röhren in das Badehaus geleitet; es hat einen starken Schwefelgeruch, zt auf der Oberfläche eine grünliche Haut und einen Bodensatz ab, welcher aus Bittersalzerde, Luftsäure und upfer besteht, oft förmliche Gypskrystalle bildet und der adestein genannt wird. Vierzehn Unzen dieses Wassers thalten 8 Kubikzoll Schwefelleberluft, oder in trockener estalt:

Schwefel	2	Gran
Salzsaure Magnesia	9	„
Salzsaures Mineralkali	$4^{9}/_{40}$	„
Vitriolischen Kalk	$3^{1}/_{10}$	„
Vitriolische Magnesia	$1^{2}/_{10}$	„
Luftsauren Kalk	$1^{13}/_{20}$	„
Luftsaure Magnesia	$1^{18}/_{35}$	„
Luftsaures Eisen	$^{15}/_{42}$	„

Dieses sehr wirksame Heilwasser wird auch zum rinken benutzt; durch das Erwärmen verliert es jedoch deutend an seiner Wirksamkeit, da sich viele Bestandeile größtentheils verflüchtigen. Die hiesigen Badeanalten sind besser eingerichtet, als die meisten Schweizerider; dazu kommt noch die herrliche Umgegend. Daher ndet eine bedeutende Frequenz der Bäder statt.

2) Von den kalten Schwefelwassern werden r die Quellen zu Eptingen, Meltingen, Oltingen, Lazburg oder Burgthal und Guillon benutzt. Die Bäder on Eptingen liegen im Canton Baselland, unweit der tadt Waldenburg, in dem tiefen Erhebungsthale der rassischen Stammkette, welches von hohen, zum Theil it malerischen Burgruinen gekrönten Bergen umgeben . Die Mineralquelle entspringt aus Muschelkalk, welr ein Gypslager umschließt, und zeigte am 14. Juni 826 Nachmittags, bei einer Lufttemperatur von 22° R. n Schatten, eine Wärme von 5,2° R. — 1000 Gichtstheile des Wassers ergaben bei der Analyse:

Schwefelsaure Magnesia	0,3120
Schwefelsauren Kalk	0,4137
Salzsauren Kalk	0,0126
Kohlensauren Kalk	0,1819
Kieselerde	0,0039
Eisenoxyd	Spur
	0,9241

Die Bäder zu Eptingen sind daher sehr wirksam und erden auch sehr besucht. Vgl. d. Art. Eptingen. Die äder von Meltingen liegen ebenfalls in einem Erbungsthale der Stammkette, aber im Canton Solothurn nd in der Nähe von Lauffen; sie sind seit etwa 400 ahren bekannt, werden besonders von Basel aus besucht, elches 5 Stunden entfernt ist, und würden es noch mehr n, wenn die Straßen dorthin besser wären. Die Miralwasser quellen, wie die zu Eptingen, aus Muschelk, und in ihrer Nähe herrschen dolomitische Abändengen des Gesteins vor. Sie enthalten dieselben Beandtheile, wie die eptinger Quelle, aber in einem anren Verhältnisse; denn in 1000 Gewichtstheilen des Wassers fand man:

Schwefelsaure Magnesia	0,6188
Schwefelsauren Kalk	0,1866
Salzsauren Kalk	0,0057
Kohlensauren Kalk	0,2352
Kieselerde	0,0035
Eisenoxyd	Spur
	2,0498.

Die Quelle zeigte am 11. Juni 1826 Morgens, bei einer Lufttemperatur von $11^{1}/_{2}$° R. im Schatten, $11^{1}/_{4}$° Wärme[26]). Die Bäder von Oltingen liegen im Ergolzthale am Fuße der Schafmatte und sind schwefel- und eisenhaltig. Die Badeanlage befindet sich im Gasthofe zum Ochsen und wird nicht stark besucht. Von hier aus führt ein Fußsteig in zwei Stunden über die Schafmatte nach Aarau. Die Bäder von La Bourg oder Burgthal liegen bei dem gleichnamigen kleinen Dorfe in einer Felsenspalte des Blauen und werden stark von Baselern benutzt. Die Bäder von Guillon liegen im Thale des Cusancin, bei dem Dorfe Guillon im Doubsdepartement, sind seit 1824 in Gebrauch und werden seit einigen Jahren stark besucht. Sie sind besonders gegen Hautkrankheiten, Obstructionen und schlechte Verdauung wirksam und werden zum Baden und Trinken benutzt. Es sind die einzigen Bäder im französischen Theile des eigentlichen Jura. Quellen von ganz gleicher Beschaffenheit, doch von geringerem Volumen und daher zu Badeanlagen nicht benutzbar, quellen bei der Meierei St. Lazare, in der Gemeinde Vuillecin (Villa Dei), woselbst die Lazaristen im Mittelalter ein Hospiz unterhielten, und (zwei an der Zahl) den Ruinen der Burg Chenecey im Louethale gegenüber.

3) Zu den alkalischen Wassern gehören die Bäder zu Lostorf, Attisholz und das Bachtelenbad. Die Bäder von Lostorf liegen 2 Stunden von Aarau, im Canton Solothurn, hinter dem Dorfe Lostorf in einem Schlunde, in welchen sich das vom Dottenberge herabkommende Schwandenthal öffnet. Sie sind seit dem Jahre 1412 vortheilhaft bekannt und gegen Rheumatismen, Unterleibs- und Knochenkrankheiten wirksam. Im J. 1810 wurden neue Badegebäude neben den alten errichtet. Neben diesen Bädern und der dahin führenden Straße quillt auch eine Schwefelquelle in einer Wiese hervor. Die Bäder von Attisholz, eisen- und schwefelhaltig, liegen am Fuße des Jura, im gleichnamigen Tannenwalde, am linken Ufer der Aar und eine Stunde östlich von Solothurn. Sie wurden schon von den Römern benutzt und werden noch heute stark besucht. Eine römische Wasserleitung, deren Überreste im Anfange dieses Jahrhunderts entdeckt wurden, führte das Wasser aus dem nahen Jura hierher. Der Name Attisholz (Atys Silva) scheint von einer Verehrung des Atys oder Adonis, des Lieblings der Venus, herzurühren[27]). Das Bach-

26) Vgl. Stähelin's Untersuchungen der Quellen zu Eptingen, Meltingen und Bubendorf, im 2. Bde. der Neuen Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die Naturwissenschaften. 27) Vgl. v. Haller, Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft II. S. 406.

telen- oder Allerheiligenbad liegt in einem gegen Süden geöffneten Jurathale, zwischen den Dörfern Grenchen und Lengnau im Canton Solothurn, und wird seit etwa 15 Jahren stark besucht. Die Quelle ist geruch- und geschmacklos und durch ihre Klarheit merkwürdig. Auch zu Lengnau selbst ist ein Bad, das jedoch nur eine geringe Frequenz hat.

4) Von den eigentlichen Eisenwassern werden nur die zu Combe Girard, unweit Le Locle, und die zu La Brévine im gleichnamigen Jurathale des Cantons Neuenburg benutzt und seit einigen Jahren stark besucht. Sie werden mit Erfolg bei Flechten, Magengeschwüren und Verhärtungen gebraucht. Quellen von gleicher Beschaffenheit befinden sich auf französischem Boden bei dem Dorfe Pissour am Doubs, an einem Orte, welcher Mauron genannt wird, ferner inmitten des Thales von Morteau. Die erste ist zur Benutzung zu schwach; die zweite ist ziemlich voluminös und noch wirksamer als die zu La Brévine, wird aber nicht benutzt [28]).

5) Von unbestimmtem Gehalte sind die Gesundbrunnen zu Alt-Schauenburg, Bubendorf, das Bad zu Flühen, das Waidhaldenbad und die Bäder von Bellerive. Das Bad zu Alt-Schauenburg liegt in einem tiefen Schlunde am Fuße der Schauenburgfluh auf der Flur der Stadt Liestall, und die dazu gehörige Quelle entspringt aus einem nahe dabei befindlichen Hügel. Die Quelle des bubendorfer Bades quillt auf einer Wiese des reigoldswyler Thales aus Eisenrogenstein hervor, und zeigte am 15. Juni 1826, bei einer Lufttemperatur von 20° R. im Schatten, 10° R. Wärme. In 1000 Gewichtstheilen Wassers fand Stähelin 0,0144 Theile salzsauren und 0,2944 Theile kohlensauren Kalk. Das Bad zu Flühen, in der Kette des Blauen, ist sehr wirksam; aber ungeachtet der Verbesserung der Badeanstalten, welche vor etwa 15 Jahren unternommen wurden, wird dieser Curort jetzt weniger besucht als sonst. Die Bäder von Bellerive liegen bei dem gleichnamigen Dorfe an der Birs, in der Klause von Bellerive, und werden bei Blutstockungen und Verstopfungen gebraucht. Das Wasser soll in 1000 Grammen enthalten:

Schwefelsäure . .	180 Grammen
Kalk	0,788 „
Magnesia	0,221 „
Chlor	0,221 „
Kieselerde	0,002 „

Seitdem man ein neues Badehaus errichtet und andere gute Einrichtungen getroffen hat, werden diese Bäder ziemlich stark besucht. Das Waidhaldenbad liegt 1½ Stunden von Rheinfelden, bei dem Dorfe Meisprach, am Fuße der Farnsburg, im Canton Basel und an der Grenze des Frickthales. Die Quelle setzt viel Eisenocker ab und wird gegen Rheumatismen benutzt. Die neue Einrichtung mit 18 Wannen bietet zugleich Gelegenheit zu Dampfbädern und Molkencuren.

Außer diesen hier aufgeführten Badeorten gedenken mehre Schriftsteller noch der am Eintritte der Süß in die Klause von Reuchenette bei diesem Dorfe befindlichen Bäder. Diese verloren aber bald nach ihrer Einrichtung ihren Ruf, da kleine in den Badewannen gefundene Forellen zum Verräther wurden, daß man sich nur des Wassers der Süß dazu bediente [29]). Die ehemals berühmte Bonne Fontaine oder der Fons a St. Burgo galt vor der Reformation ihrer großen Heilkräfte wegen als wunderthätig und wurde von den Bewohnern der umliegenden Städte und besonders von Genfern stark besucht, ihre Wasser weit und breit in Fässern versandt und verkauft. Aber um das Jahr 1560 wurde der Gebrauch und der Verkauf dieses Mineralwassers von dem genfer Rathe verboten, die Quelle der Sage nach des Nachts von 20 unbekannten Männern verschüttet; seitdem ist ihre Lage unbekannt. Sie befand sich 500 Schritt von der Straße, welche von dem waadtländischen Dorfe St. Cergues nach St. Claude führt [30]). Über die Mineralquellen im französischen Departement Jura s. S. 242.

Höhlen des eigentlichen Jura. Der Jura ist überall sehr reich an Höhlen, welche sämmtlich in dem mittleren und oberen Juragestein vorkommen; sie enthalten Eis, fossile Thierknochen, Stalactiten und Stalagmiten, theils mehre dieser Gegenstände zusammen, theils nur einzelne derselben, theils auch sind sie gänzlich davon entblößt. Man kann sie in Eishöhlen, Knochenhöhlen und in Stalactiten- und andere Höhlen theilen; nur die beiden ersten Arten können, soweit sie bekannt geworden, hier vollständig aufgeführt werden, von der letzten werden nur die vorzüglichsten genannt.

A. Die Eishöhlen des eigentlichen Jura zerfallen, außer der Eisgrube auf dem Chasseral, welche schon S. 328 beschrieben wurde, in zwei Gruppen, nämlich in die Gruppe der nordwestlichen Vorplatte und in die am Ostabhange der sechsten Hochgebirgskette befindliche. Das in der Eisgrube auf dem Chasseral enthaltene Eis wird in den benachbarten Sennhütten auch zur Käse- und Butterbereitung verwandt; beim Hinabsteigen gegen den Boden des grausenvollen Schlundes bemerkt man in einer seiner Seiten eine Höhle.

1) Die Gruppe der Eishöhlen auf der nordwestlichen Vorplatte besteht aus den Höhlen von La Grace Dieu, Pierre Fontaine, Luisans und Arc-sous-Cicon. Die Eishöhle von La Grace Dieu bei dem Dorfe Chaux-les-Passavant, den teutschen Physikern als Grotte von Besançon bekannt, liegt mitten in dem dichten Walde bei der alten Abtei La Grace Dieu, im Thale des Audeur. Ihr hoher, 45 F. breiter Eingang befindet sich im Niveau der Thalsohle; durch diesen steigt man allmälig bis zu 130 F. senkrechter Tiefe in ihren ersten Saal hinab. Dieser zeichnet sich durch ein 100 F. hohes Gewölbe aus, unter welchem sich bei nasser Witterung ein leichter, tagelang anhaltender, ganz feststehender Nebel bildet; in der rechten Wand dieses Saales öffnet sich eine andere tiefe Höhle, welche noch Spuren ihres Be-

28) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 258.

29) *Leresche*, Dict. géogr. de la Suisse, Art. *Reuchenette*.
30) Ibid. Art. *Fontaine* (*La bonne*).

ohntseins während des Einfalles der Schweden unter
m Herzoge von Sachsen-Weimar zeigt und nur mit-
ls 40 F. langer Leitern zugänglich ist. Der zweite
aal, oder die eigentliche Eisgrotte, stellt durch seine
Wände einen fast gleichseitigen Triangel von 130—135
. Seite dar, während seine Höhe im Maximum 80, im
intergrunde jedoch nur 42 F. beträgt, und enthält Tau-
nde von Eiszapfen. Diese bilden sich während des
Winters durch Infiltration von Wasser, welches, ehe es
n Boden fällt, gefriert, oder wenn zu Boden gefallen,
ch in eine glänzende Masse von Eiskrystallen verwan-
elt. Namentlich ist die Mitte des Gewölbes durch eine
Gruppe von Eissäulen ausgezeichnet, welche eine Tendenz
ur Vereinigung mit den Eispyramiden des Bodens äu-
ern. Bei 20½° R. Temperatur im Schatten außerhalb
er Grotte zeigte deren Inneres 2 F. über dem Boden
ur 1¼°. Da aber die Temperatur des Innern sehr
eränderlich ist, indem die Grotte durch ihren weiten Ein-
ang auch an der äußeren Temperatur participirt, so ist
uch die Zahl und Stärke der hängenden und stehenden
rystalle, welche aber ein sehr heißer Sommer nicht ganz
u schmelzen vermag, sehr veränderlich. Übrigens wird
as Eis dieser Höhle für die Stadt Besançon benutzt [31]).
Die Eisgrotte von Pierre-Fontaine befindet sich
n Thale der Riverotte hoch über dessen Sohle, hat einen
ach N. gewandten Eingang, ist nur auf einem gefahr-
ollen Fußsteige zugänglich, von geringer Tiefe und ent-
ält, wie die Eisgrube des Chasseral, nur aus hineinge-
rungenem Schnee gebildetes Eis. Sie wird von einem
hnell fließenden Bache durchrauscht und scheint ehemals
it Thüren versehen gewesen zu sein. In der Nähe die-
r Grotte bildet die Riverotte einen schönen Sturz. Die
Eisgrotten von Luisans und Arc-sous-Cicon
nthalten, wie die vorige, nur zu Eis gefrornen Schnee [32]).

2) Die Gruppe der Eisgrotten am Ostab-
ange der sechsten Hochgebirgskette besteht aus
en drei Grotten von Bière, St. George und La Ge-
ollière. Die Eisgrotte von Bière befindet sich im
Ostabhange des Marchairu, ist von bedeutender Größe
nd gilt allgemein für das Reservoir einer der Quellen
er zum genfer See mündenden Aubonne. Die Eis-
rotte von St. George liegt 1686 F. über dem gen-
r See am Ostabhange des Noirmont, unter einem Fel-
nabsturze und am Wege von Nyon in das Jourthal.
Sie hat eine Länge von 75 und eine mittlere Breite von
0 F.; man steigt auf befestigten Leitern in dieselbe hin-
b. Das in ihr befindliche Eis, welches in die nahe ge-
genen Städte verkauft wird, bildet sich durch Wasser,
elches durch Risse in der Decke eindringt. Die Eis-
asse hatte, als Pictet am 7. Juli 1822 die Höhle
esuchte, 75 F. Länge und 40 F. mittlere Breite [33]) und
ist von steilen Wänden umgeben, die auf eine merkliche Tiefe schließen lassen. In der Mitte der Höhle, 2 F. über dem Eise, stand das Thermometer auf + 1° R. [34]). Die Eisgrotte von La Genollière befindet sich im gleichnamigen Berge, 300 Schritt von einer daselbst gelegenen Sennhütte, 1½ Lieues von St. Cergues. Sie hat zwei Eingänge und ist ohne Leitern und Seile zugänglich [35]).

3) Die Baume du Creur, am Ostabhange des Risoux (in der fünften Hochgebirgskette), zwischen den Dörfern Bois d'Amont und Le Brassus. Sie hat einige 100 F. Tiefe und man findet gewöhnlich Eis in derselben.

B. Von Knochenhöhlen sind im eigentlichen Jura nur vier bekannt geworden: die Grotten von Osselles, Chenecey, Baume-les-Messieurs und Baur-sous-Bornay. Die Grotten von Osselles öffnen sich diesem Dorfe gegenüber im linken Thalrande des Doubs, da, wo dieser Fluß den eigentlichen Jura verläßt, erstrecken sich in einer ununterbrochenen, von N.O. gegen S.W. gerichteten Linie durch die Fluren der Dörfer Château-le-bois und Roset, und enden unter dem Walde von Villars-St.-Georges. Sie bestehen aus einer an 1000 Meter langen Reihe von theils engen, theils weiteren Höhlungen, deren mehr oder weniger hohe Decken und Wände fast durchweg mit mehr oder weniger glänzenden und sehr verschieden gestalteten Stalactiten bekleidet sind. Der einzige gegenwärtig bekannte Eingang ist niedrig und eng; nachdem man nach einander drei Säle durchschritten hat, gelangt man zu einem vierten, dessen flaches Dach eine größte Länge von 154 und eine Breite von 70 F. hat, und welcher eine Menge von Naturmerkwürdigkeiten darbietet: Säulen, geziert mit Allem, was der gothische Geschmack an bizarren Eigenthümlichkeiten hat erfinden können, Pavillons, Cabinette, Tische, Altäre, Statuen, bewaffnete Krieger und Kinder u. s. w. In andern Sälen, deren Zahl überhaupt 36 beträgt, zeigen sich Nischen mit sonderbaren Verzierungen, groteske Figuren, Positive, Kanzeln, überhaupt die verschiedensten und phantastischesten Gestalten. 185 F. jenseit des großen Saales passirt man einen 230 F. langen, 7 bis 8 F. hohen Gang, dessen Decke so gleichmäßig abgerundet ist, wie die eines Kreuzganges. Er ist durchaus ohne Tropfsteingestalten und die unteren Theile seiner Wände zeigen Spuren einer Wasserströmung, welche lange Zeit hindurch geflossen sein muß. Die Decke des Ganges ist ganz ohne Risse, weil sich sonst Stalactiten zeigen würden. Etwa auf zwei Drittheile der Länge dieser Grottenreihe trifft man einen Bach, La Froidière genannt, welcher die Höhlen quer durchfließt, und mit welchem Luft eindringt, die das freie Athmen und das Fortbrennen der nur durch die von der Decke herabfallenden Wassertropfen verlöschenden Lichter beför-

31) Vgl. *Girod-Chantrans*, Remarques sur la glacière naturelle de Chaux près Besançon, im Journal des mines No. XXI. (An IV.) p. 65—72 und den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 244—246. 32) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 246. 33) Hiernach müßte das Eis die ganze Höhle gefüllt haben, wenn die nach Leresche angegebenen Dimensionen derselben richtig wären, was jedoch nicht wahrscheinlich ist.

34) Vgl. Horner in Gehler's physikalischem Wörterbuche III. (1827.) Art. Eisgrotten. 35) Nach *Leresche*, Dict. géogr. de la Suisse, Art. *La Genolhère*.

dert. Jener Bach setzte ehemals jedem weiteren Vordringen ein Ziel, trägt aber jetzt eine von einem Intendanten der Franche-Comté erbaute Brücke, jenseit welcher man noch mehre schön ausgestattete Säle und endlich einen schmalen Gang trifft, dessen Decke so sehr mit Stalactiten bedeckt ist, daß man nur in gebückter Stellung hindurchdringen kann. Jenseit desselben gelangt man in den letzten Saal, welcher mit bizarren Tropfsteingestalten, die zum Theil elegant gefaltete Draperien nachahmen, geschmückt ist und in welchem man zur linken Hand, im Niveau des Bodens, einen tiefen Abgrund erblickt, in welchem sich Wasser befindet. Der Boden der Grotten besteht aus einem feinen Letten, welcher zum Theil mit Trümmern von Landschnecken erfüllt ist, zum Theil auch auf einer mehre Zoll dicken Lage von Bohnerzen ruht; an mehren Stellen liegen darin fossile Thierknochen unter einer Stalagmitendecke zerstreut. $^{19}/_{20}$ dieser Knochen gehören kolossalen Höhlenbären (Ursus spelaeus) an, welche darin gelebt haben, aber niemals den oben erwähnten Bach überschritten haben sollen und besondere, jetzt verschüttete Eingänge gehabt haben müssen, da der gegenwärtig vorhandene, welcher sich 50 F. über der Sohle des Doubsthales befindet, zu klein gewesen wäre. Die größten Massen der Knochen, worunter auch solche von den kleineren Arten des Höhlenbären enthalten sind, liegen in der Nähe der erwähnten Brücke und in nahe dabei befindlichen hochgelegenen, mit ungeheuren Massen frischer und glänzender Stalactiten gezierten Seitenhöhlen. Der genannte Letten besteht aus mehren sehr dünnen Lagen von verschiedenen Farben, welche die successive Ablagerung desselben und somit auch darthun, daß diese Höhlen mehr als ein Mal mit Wasser erfüllt gewesen sind. Die Grotten werden viel von Reisenden besucht; an ihrem Eingange steht das Haus eines Aufsehers, welcher mit der Führung derselben beauftragt ist [36]).

Die Grotten von Chenecey liegen im Hintergrunde einer Felsenvertiefung des nördlichen Randes des Louethales nahe bei den Eisenhütten von Chenecey, sind zwar beiweitem weniger ausgedehnt, als die von Osselles, bieten aber ganz eigenthümliche Erscheinungen dar. Der Eingang befindet sich am Fuße eines 30 bis 36 F. hohen Felsens auf einem steinigen, mit Gestrüpp bedeckten Boden. Man betritt zuerst einen 15 F. tiefen und bis 30 F. hohen Vorsaal ohne irgend eine Merkwürdigkeit; in dem Hintergrunde desselben befindet sich eine Öffnung von 2 F. Höhe, durch welche man nur kriechend weiter gelangt. Man betritt durch sie eine weite, 200 F. lange, in mehre unter sich und mit dem Hauptsaale zusammenhängende Zweige von 30—50 F. Höhe getheilte Grotte und kann sie ohne Hinderniß durchwandern zwischen einer unendlichen Menge von Stalactiten und Stalagmiten von der größten Schönheit, welche Thiere, Gestalten der verschiedensten Art, auch menschliche darstellen; an einer Seite ein mit grotesken Figuren gezierter Chor einer Kirche, Säulen mit ihren Capitälern und zuweilen durch ihren Architrab verbunden, Frisen, welche kunstvoll gearbeitet scheinen und dergleichen mehr. Den merkwürdigsten Gegenstand bilden aber Stücke versteinerter Baumstämme, welche sämmtliche Fasern der Pflanze behalten haben und daher mit zufällig zerbrochenen Tropfsteinsäulen, welche viel glänzender und glatter sind, nicht verwechselt werden können. Knochen einer kleinen Art des Höhlenbärs kommen in diesen Grotten unter denselben Umständen vor, wie in denen von Osselles [37]).

Die Grotten von Baume-les-Messieurs liegen im Thale dieser Stadt des Juradepartements. Die senkrechte Felsenspalte, aus welcher eine der Quellen der Seille hervorstürzt, ist bei trockener Witterung auf Leitern zugänglich und bildet den Eingang zu weiten Höhlungen, die man nur mit Schrecken betritt, die nichts Merkwürdiges darbieten und mit den ähnlichen unterirdischen Räumen von Revigny, eine Stunde von hier gelegen, in Verbindung stehen. — Im Hintergrunde des hufeisenförmigen Thales von Roche aber, neben der so eben erwähnten Höhle, öffnet sich dagegen eine andere, welche mehre Säle mit prachtvollen Stalactiten darbietet und worin Houry im J. 1827 in einem mit Geschieben vermischten Letten die Gebeine eines fossilen Hirsches fand [38]).

Die Grotte von Vaur-sous-Bornay öffnet sich bei dem gleichnamigen Dorfe im Thale der Sorne (links zur Vallière), ist sehr weit und soll [39]) ebenfalls fossile Thierknochen enthalten, doch fehlen noch die Beweise darüber.

C. Tropfstein- und andere Höhlen. a) Auf der nördlichen Vorplatte liegen: 1) Die Grotten von Milandre; sie öffnen sich im linken Thalrande der Halle, bei dem Gute und alten Schlosse Milandre, nahe südlich vom Dorfe Boncourt. Es sind zwei Höhlen, deren eine mit dem alten Schlosse in Verbindung gestanden haben soll; die andere aber ist mit Stalactiten erfüllt [40]). 2) Die Grotten von Badevel liegen etwa 1000 Meter unterhalb dieses Dorfes im Thale der Feschotte. Es sind deren mehre, aber nur eine derselben, deren Eingang in gleicher Höhe mit der Thalsohle liegt und einen bequemen Zugang gestattet, ist genauer bekannt. 60 F. vom Eingange enthält sie einen mit kaltem und klarem Wasser gefüllten Schlund, le Creux de Malefosse genannt, welcher noch nicht ergründet sein soll, und sich zuweilen, sowol bei Regenwetter als bei trockener Jahreszeit, plötzlich mit einem schlammigen Wasser füllt, welches brausend aus dem Schlunde hervorsteigt, die ganze Höhle füllt und sich in 1000 Metern Entfernung in die Fe-

36) Die Grotten von Osselles wurden im J. 1826, bei Aufsuchung fossiler Thierknochen durch Buckland genau untersucht und geometrisch aufgenommen. Das Detail der Knochenentdeckung findet sich im Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1828, der geometrische Plan der Höhle aber in demselben Annuaire, Jahrg. 1833. Im J. 1827 stattete Cuvier der pariser Akademie über die Knochenentdeckung einen Bericht ab, von welchem im Jahrg. 1837 des genannten Annuaire ein Auszug enthalten ist.

37) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 211 u. 212. 38) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 372. 39) Nach Gindre's Behauptung im Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 328. 40) Vgl. *Leresche*, Dict. géogr. de la Suisse, Art. *Milandre*.

hotte (s. S. 376) ergießt [41]). 3) Die Grotte de la oue, die Quellgrotte des Gland (zum Doubs), öffnet ch in einem halbkreisförmigen Felsenamphitheater von 00 F. Höhe mit einem majestätischen Eingange, welcher ne Art Vorhalle von 30 F. Breite und 24 F. Länge ldet. Die Decke ist nur 9 F. hoch und erniedrigt sich lmälig, sodaß sie beim Betreten der eigentlichen Höhle ur 4½ F. Höhe hat. Die Höhle selbst besteht aus zwei älen, deren erster beinahe kreisförmig ist, einen Durch=esser von 18, eine Höhe von 12 F. und einige fossile Muscheln aufzuweisen hat. Eine Öffnung von 9 F. Breite und 3 F. Höhe führt in den zweiten Saal, wel=er etwa 30 F. Länge hat und in seinem Innern eine icke Schicht von Mergeln, mit Felsenbruchstücken unter=isicht, zeigt. Der diesen Saal schließende Felsen enthält nnerhalb einer bedeutenden Spalte ein dreieckiges Bassin, us welchem der Gland entspringt. Dieses Bassin hat ei gewöhnlichem Wasserstande eine Wassertiefe von 6 F., chwillt aber zuweilen so bedeutend an, daß der ganze Eingang der Höhle dadurch verstopft wird (vgl. S. 375). Merkwürdig ist in dieser Gegend der nördlichen Vorplatte och der Pont Sarrasin bei Vaudancourt, unweit Blamont, eine natürliche Brücke, deren einziger Bogen urch die Wasser eines weiter unterhalb in die Erde ver=nkenden Baches durch Untergrabung eines Felsens ge=ildet worden ist.

b) Auf der nordwestlichen Vorplatte liegen:) Die Grotten des Thales von Sancey (vgl. S. 306). Sie öffnen sich bei den Dörfern Long=San=ey, Sancey=le=grand und Voye. Die Grotte von Long=Sancey, in der Roche de la Baume, einem nach Norden erichteten Felsenabsturze, gelegen, hat zwei Öffnungen, eren größte 60, die kleinere aber 45 F. über dem Boden haben ist. Die erste führt in einen weiten Saal, la hambre du capitaine genannt, worin sich Reste zweier Backöfen befinden, die zweite aber in einen anderen, wel=her mit dem erstgenannten durch eine in Felsen gehauene Treppe communicirt, und in welchem man vor mehren Jahren Möbeln, zerbrochenes Töpfergeschirr, zwei antike Medaillen, ein kleines, 1½ F. langes, eisernes Kanonen=ohr, menschliche Gebeine und Vorrichtungen zur Verthei=igung des Einganges fand. Zur Zeit des Einfalles der Schweden unter dem Herzoge von Sachsen=Weimar dien=en diese Höhlen den Bewohnern der Umgegend als Zu=luchtsorte. Sie enthalten mehre Felsenbecken, worin sich as durch die Spalten der Decke träufelnde Wasser sam=melt, und welche dem Bache Baume den Ursprung ge=en. — Auf der Flur des Dorfes Sancey=le=grand, in en sogenannten Côtes de Voye, befinden sich mehre ähn=liche Höhlen. Eine derselben, le Four genannt, öffnet ich in einem Felsen, auf der Grenze der Flur von Sur=mont, an einer Stelle, l'Essart=Barret genannt. Ihr Eingang ist nur kriechend zu passiren, führt aber in einen ehr geräumigen Saal. Ihr gegenüber öffnet sich über en Wiesen von Voye eine andere, la Grange genannt, deren Eingang die Gestalt eines zu einem Vorwerkshofe führenden Thores hat, in einen weiten gewölbten Saal geleitet, und worin sich noch Spuren ehemaligen Ver=schlossenseins finden, woraus hervorgeht, daß auch diese Höhle ehemals bewohnt war. — Eine dritte Grotte, im Hintergrunde des Thales von Voye gelegen, führt den Namen le Trou Jolicard und öffnet sich 30 F. über der Thalsohle. Diese Öffnung ist sehr eng, führt aber in einen sehr weiten, sich nach und nach zu einem engen Schlunde zusammenziehenden Saal, dessen Ausgang noch unerforscht ist. Ein Hund, den man hineinschob, kam 300 Meter davon bei dem Weiler Tègne, wo sich noch eine andere unterirdische Felsenöffnung befindet, keuchend wieder an das Tageslicht.

2) Die Grotte von Montivernage, einem Wei=ler auf dem linken Thalrande des Cusancin, öffnet sich an einem, les Orcières genannten Orte, bietet nichts Merk=würdiges dar, diente jedoch den Bewohnern der Umge=gend zum Zufluchtsorte, als der Herzog Bernhard von Sachsen=Weimar im J. 1636 diese Gegend verheerte.

3) Die Grotten von Gonsans öffnen sich an der Lisière eines Waldes bei dem an der Straße von Baume=les=Dames nach Ornans gelegenen Dorfe Gon=sans. Es ist eine ganze Reihe schöner und weiter Höh=len, welche zusammen eine Länge von zwei Kilometern haben sollen, aber noch nicht genauer erforscht sind.

4) Die Grotten von Morre zwischen diesem Dorfe und der nahen Stadt Besançon wurden im J. 1830 bei Anlegung der die beiden Orte verbindenden Kunst=straße entdeckt. Es sind ihrer zwei, deren eine mit Wasser erfüllt und unzugänglich ist, während die andere, welche wenigstens 500 Schritte lang ist, einen sehr hohen Saal darbietet, dessen Boden stellenweise mit dicken Stalagmi=ten bedeckt, und welcher durch ein sonderbares Echo aus=gezeichnet ist. Wegen der Gefahr, welche diese Höhlen bereiten könnten, da sie dicht neben der großen Straße liegen, wurden beide vermauert.

5) Die Höhle von La Vaivre öffnet sich bei der Meierei La Vaivre, zwischen dem Dorfe Montrond und dem an der Kunststraße von Besançon nach Pontar=lier gelegenen Weiler Merey und ist von so bedeutender Ausdehnung, daß die wenigen Personen, welche sie bis jetzt besucht haben, ihr Ende noch nicht haben erreichen können. Ihr gewölbter Eingang befindet sich auf dem Boden eines Erdtrichters unweit des sogenannten Brun=nens der schönen Louise und geleitet durch einen, auf einer Strecke von 100 Schritten sehr abschüssigen Gang, zur eigentlichen Höhle, auf deren sehr ebenem Boden vier Personen neben einander fortschreiten können. Die Wände erheben sich zu beiden Seiten ganz senkrecht zu bedeuten=der Höhe und sind mit säulenartigen Stalactiten geschmückt, während von der Decke gleichfalls glänzende Tropfstein=säulen herabhängen. Man durchschreitet diese Grotte sehr leicht auf einer kreisförmigen etwa 300 Schritt langen Linie, welche die Besucher, ohne daß sie es bemerken, bis wieder nahe zu dem Eingange der Höhle zurückführt. Diese Grotte war also ursprünglich eine Art Rotunde, deren Mitte gegenwärtig von der Decke herabgestürzte

41) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. . 233 u. 234.

Felsen erfüllen, um welche herum der kreisförmige Gang frei geblieben und durch die Länge der Zeit mit Stalactiten bekleidet worden ist. An einer Stelle der linken Wand bemerkt man eine kleine Öffnung, durch welche man, einige Minuten lang auf Händen und Knien kriechend, in eine ungeheure, von der vorigen ganz verschiedene Grotte gelangt, deren Decke mit drohend herabhängenden Felsen versehen, und deren Boden mit herabgefallenen Felsenstücken bedeckt ist. Diese schreckbare Höhle bietet keine Spur von Feuchtigkeit dar und hat daher weder Stalactiten noch Stalagmiten aufzuweisen. Jenseit dieses großen Saales finden sich deren noch andere, welche mit dem Puits-de-la-Belle-Louise communiciren, einem tiefen Erdtrichter, in welchem sich die Regenwasser einer weiten Umgegend sammeln und welcher durch eine, vor vielen Jahren stattgefundene, tragische Begebenheit bekannt geworden ist.

6) Die Grotte von Malbrans öffnet sich, etwa eine Stunde südöstlich der vorigen, bei dem Weiler Malbrans, in einer Felsenreihe 15° über der Ebene und enthält mehre Säle, deren einige sehr weit sind. Sie ist in der Gegend von Malbrans unter dem Namen La Colombière bekannt. In ihrer Nähe, ¼ Stunde nördlich von Malbrans, liegt der Puits Vauvougier, ein sehr tiefer, an seiner oberen Öffnung nur 9° tiefer Erdtrichter.

7) Die Grotten von Bonnevaux, der Zahl nach mehre, öffnen sich größtentheils in einem Walde über einem der Ränder des Thales der Brême und sind ziemlich weit. In einer derselben finden sich Mauerreste; wahrscheinlich war sie also während der Kriege des 17. Jahrh. bewohnt. In einer anderen, deren Eingang sehr eng ist, fand im J. 1819 ein Jäger bei Verfolgung eines Dachses seinen Tod. Weit merkwürdiger ist die Grotte des in der Nähe belegenen Thales Plaisir-Fontaine, welches sich mit dem der Brême vereinigt. Im Hintergrunde des erstgenannten Thales befindet sich am Fuße eines nackten und steilen Felsens eine weite, hohe und gewölbte Halle, welche den Eingang zu einer weiten, ganz vom Tageslichte erhellten und ganz trocknen und daher ganz von Stalactiten entblößten Höhle bildet. Im Hintergrunde dieses ersten Saales, zur Linken, bemerkt man eine Spalte, durch welche man in gebückter Stellung in eine zusammenhängende Reihe von Sälen gelangt, deren hohe Gewölbe mit den glänzendsten, aber undurchsichtigen Tropfsteingestalten geziert sind, während der Boden theilweise mit Stalagmiten bedeckt, theilweise aber ganz trocken ist. Der Boden des ersten Saales neigt sich etwas zur Rechten hin, und hat an seiner tiefsten Stelle eine Öffnung, aus welcher der nie versiegende, zur Brême mündende Bach des Thales Plaisir-Fontaine hervortritt. Wenn dieser in trockener Jahreszeit nicht die ganze Felsenöffnung ausfüllt, kann man mit einiger Beschwerde in dieselbe eindringen. Nachdem man sodann einen langen Gang längs des Baches zurückgelegt hat, gelangt man in eine ganze Reihe von Grotten, welche noch tiefer sind, als die vorher beschriebenen und überall dieselben Erscheinungen darbieten.

8) Die Grotten von Chassagne liegen ¾ Stunden südwestlich von Ornans gegen die Spitze des nach Nord converen Bogens der oberen Loue hin, auf der Flur des Dorfes Chassagne. Es sind zwei Höhlen; die eine, La Baume sur la Fontaine de l'arc genannt, hat eine 30 bis 40′ tiefe und sehr hochgewölbte Vorhalle, in deren Hintergrunde man durch eine enge und niedrige Öffnung in einen mit herrlichen Stalactiten geschmückten Saal gelangt. Dieser Saal wird durch einen Felsen geschlossen, welcher einer sehr klaren und lebendigen Quelle den Ursprung gibt. Die zweite Höhle ist schwer zugänglich, aber sehr weitläufig und weniger feucht, daher auch weniger mit Stalactiten geziert. Während der Kriege der letzten Jahrhunderte war sie bewohnt.

9) Die Grotten des Loue-Thales. Außer der Knochenhöhle von Chenecey hat das schöne Thal der Loue noch eine Reihe anderer Grotten, deren merkwürdigste im obersten Theile desselben, vom Dorf Lods aufwärts liegen. Die Grotte von Lods, La grande Baume genannt, befindet sich in einem kleinen, nach Osten gerichteten Seitenthale, in der Mitte eines 20—22 F. hohen Felsens, dessen Gipfel mit Weinreben bepflanzt ist. Der Eingang ist 15 F. hoch und 30 F. breit. Man betritt zuerst einen 68 F. tiefen, völlig durch das Tageslicht erhellten Vorsaal, welcher die Gestalt eines Backofens und die verschiedensten Tropfsteingestalten darbietet. In der Mitte bemerkt man eine menschliche Figur auf einer Art Sitz, welcher domartig mit einer Sammlung von Stalactiten überdeckt ist. Bei 56 F. Tiefe, zur Linken, gewahrt man eine Stalagmitenmasse, welche, indem sie sich auf dem Boden erhebt, ziemlich genau ein Himmelbett mit einer darin sitzenden Figur darstellt. Die Bewohner der Gegend nennen es „le lit de Sancti Croustilleri." Im Hintergrunde des Vorsaals befindet sich eine 3 F. breite und eben so hohe Öffnung, durch welche die Tagewasser eindringen, und durch welche man zur Sommerzeit, mit Lichtern versehen und auf Händen und Knien kriechend, in einen 21 F. langen Gang gelangt, an dessen Ende eine Treppe von vier oder fünf Stufen in einen zweiten, mit den glänzendsten Stalactiten und Stalagmiten geschmückten Saal hinaufführt. Unter den hier vorkommenden Tropfsteingestalten sind besonders drei nicht sehr scharf ausgedrückte Standbilder von Frauen merkwürdig, welche mit einem Domino bedeckt zu sein und Kinder in ihren Armen zu halten scheinen. Der Saal ist 110 F. lang; an seinem hintern Ende bietet er nur Felsenspalten dar, durch welche die Tagewasser eindringen. Diese durchfließen den erwähnten Gang und den ersten Saal und münden in den, in der Nähe der Höhle vorüberfließenden Bach Bief-Bateau, welcher sich in die Loue ergießt. — Nur ¼ Stunde von dieser Höhle entfernt öffnet sich eine andere, in der Seite eines steilen Felsens, La vielle roche genannt. Sie liegt auf dem Gebiete des Dorfes Mouthier in einer äußerst wilden Umgebung, ist sehr schön und geräumig, aber nur auf einer Leiter zugänglich. Sie enthält einige glänzende Stalactiten, war während der Kriege des 17. Jahrh. bewohnt, und diente noch vor einer Anzahl Jahren einer Bande Falschmünzer zum Aufenthaltsorte. Auf derselben Flur

n Mouthier und nicht weit vom Dorfe entfernt, liegt ich die Grotte Baumaché (gewöhnlich Baumarchais er Baumarché genannt), eine weite und imposante, ganz m Tageslichte erhellte Halle, welche in ihrem Hinter- unde einen Brunnen birgt, der zur Regenzeit eine be- utende Wassermenge ausspeit; dadurch wird die Grotte, ren Boden mit einem aus Kalk-Breccie bestehenden rümmergestein bedeckt ist, unzugänglich gemacht. In cht bedeutender Entfernung davon öffnet sich auf dem ipfel des Felsens, welcher die sehenswerthen Ruinen der urg Châteauvieux trägt, eine kleine Grotte von gerin- r Tiefe, welche aber mit sehr weißen und glänzenden talactiten erfüllt ist. Noch weiter im Thale aufwärts nd ganz in dessen Hintergrunde öffnet sich dann die uellgrotte der Loue.

10) Die Grotten im Bassin des Lison. Einige r Zubäche des bei Châtillon-sur-Lison in die Loue mün- nden Lison-Baches entspringen, wie der Lison selbst, aus rotten, welche zusammen eine der interessantesten Höh- ngruppen des Jura bilden. Darunter ist keine merk- ürdiger, als die Sarazenen-Grotte von Nans-sous- t. Anne, aus welcher der Bief Sarrasin hervortritt und elche angeblich einst eine Zuflucht der Araber war. Sie ffnet sich in einer senkrechten Felsenmauer von bedeuten- r Höhe, zu deren bewaldeter Kuppe die sogenannte llée des Dames, ein für die Frauen der nahen ehemali- en Abtei Migette gebahnter Fußweg führt. Die Öff- ung der Höhle befindet sich am Fuße einer prachtvollen äulenlaube, deren Höhe, im Innern ihres Gewölbes emessen, 450 pariser Fuß beträgt, und welche die re- lmäßigen Formen und Verhältnisse eines majestätischen enkmals zeigt. Bei niederem Wasserstande ist diese öhle zugänglich. Gleich beim Eintritt bemerkt man einen einen, permanenten See und jenseit desselben eine Masse änzender Stalactiten. Ist man an ihm vorüber, so rtheilen sich die Felsen zur Linken und gewähren den inblick in eine dunkle und weite Höhle, die nur mit ackeln und auf einem Flosse zugänglich ist; denn ihr Boden von einer breiten Wassermasse bedeckt, welche durch rne Quellen, deren Gemurmel das Echo wiederholt, er- ährt wird. Das Gewölbe dieser finsteren und schreckba- n Höhle ist so hoch, daß es kaum durch Hilfe vieler ichter bemerkbar wird. Von der Quellgrotte des Baches erneau, welcher sich bei der Kirche von Nans in den son ergießt, ist nichts Näheres bekannt; dagegen ist die rdöstlich vom Dorfe Gevresin gelegene Reihe von Grot- n, welche zusammen 130 F. Länge haben, durch herr- che Stalactiten von den verschiedensten Gestalten ausge- ichnet. Die eine derselben enthält gefärbte Stalactiten, elche ziemlich genau Draperien darstellen. Über die uellgrotte des Lison s. S. 379 [42]).

c) In den fiordenartigen Thälern der west- chen Vorplatte liegen:

1) Die Grotte von Baur. Sie befindet sich im Thale der Furieuse unter dem Walde von Bovard bei Salins und wurde im Winter des Jahres 1817 durch einen Jäger bei Verfolgung von Wild entdeckt. Der Eingang, so eng, daß man sich kaum hindurchzwängen kann, führt zu einem weiten Saale, in welchem mehre unterirdische Galerien, ein wahres Labyrinth, einmünden. Bei Fackelschein gewahrten die ersten Besucher der Höhle zur Linken einen dunkeln Abgrund, weshalb sie sich zur Rechten wandten. Hier entdeckten sie nahe am Boden eine enge Felsenöffnung, durch welche man, sowie durch einen sehr engen Kanal, der auf dem Bauche und auf den Knien durchkrochen werden muß, in einen wahren Feenpalast gelangt, dessen Stalactiten bei Fackelschein wie Gold, Silber und Diamanten blitzen und die verschie- densten Gestalten zeigen. Man bemerkt darunter Stand- bilder von Personen, als wären sie sorgfältig gearbeitet, z. B. die einer heiligen Jungfrau, die Säule des Platzes Vendôme. Auch sieht man in einem der Säle das schein- bar mit Kunst gearbeitete Becken einer jetzt versiegten Quelle. Einer der Säle wird „der Himmel," ein ande- rer, diesem gegenüberstehender „die Hölle" genannt.

2) Die Quellgrotte der Cuisance öffnet sich im Hintergrunde des Thales von Les Planches bei Ar- bois und hat nur einen engen, schwer zugänglichen Ein- gang. Ein erster sehr weiter Saal ist bei hohem Wasser- stande der Quelle ebenfalls kaum durchgehbar und soll 600 Meter lang sein. In seiner linken Wand befindet sich, in 20 F. Höhe über dem Boden, der Eingang zu einer zweiten Galerie, welche im J. 1825, als man die Grotte zuerst untersuchte, durch Mauerwerk, das je- doch einen schmalen Durchgang gestattete, beinahe ver- schlossen war. Hier fand man einen Herd mit Asche und Kohlen, und unter einer Felsplatte, die man auf- hob, ein Grab mit den Skeletten eines Erwachsenen und eines Kindes. Zur Rechten des ersten lag ein Opfermesser, auf dessen Brust der Rest eines Halsbandes und am Kopfe fanden sich zwei Nadeln von fünf bis sechs Zoll Länge. Alle diese Gegenstände waren von Bronce und daher vorrömisch, oder doch wenigstens aus römischer Zeit stammend. Die zweite Galerie der Grotte soll 530 Me- ter lang, und eine dritte noch nicht untersucht sein.

3) Im Thale von Blois sind mehre Grotten in der steilen, mauerähnlichen Thalwand enthalten, deren Eingänge auch von weitem sichtbar; doch ist noch keine derselben untersucht.

4) Die Kriegerhöhle (La Baume au Guerrier) bei Neuvy-sur-Seille öffnet sich in einem Felsen südwest- lich des Weilers Villien, der Vereinigung der beiden Quellbäche der Seille gegenüber, und ist vom Dorfe Nevy aus nicht sichtbar. Ihr Name rührt von einem Krieger her, der hier ehemals ein Asyl fand. Sie hat nur eine geringe Tiefe, ist aber sehr sehenswerth. Ihr Eingang ist mit Epheu bekleidet und gleicht dem Ein- gange zu einem Thurme von arabischer Bauart; auch scheint es, als habe die Natur dieselbe Ordnung bei Ein- richtung des Innern befolgen wollen. Wenn die Höhle weniger eng wäre, würde sie das Schiff einer Kirche nachahmen; denn ihre Stalactitenpfeiler rufen die schwer-

42) Über die Grotten der nordwestlichen Vorplatte vgl. den nnuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 152; Jahrg. 839. p. 199. 203. 213. 214. 222. 223—226. 228 u. 232.

fäligen Massen zurück, welche die gerippten Gewölbbogen gewisser Kirchenschiffe des 16. Jahrh. tragen, und haben sogar, wegen der Dunkelheit und Feuchtigkeit der Wände, den Anstrich von Alter. An einem dieser Pfeiler bemerkt man einen Vorsprung, gleich einer zum Tragen eines Standbildes bestimmten natürlichen Console. Im Innern der Grotte hört man nur das monotone Geräusch fallender Wassertropfen.

5) Die Höhle von Gizia befindet sich in einer senkrechten Felsenwand des herrlichen Thales von Gizia, neben der Quelle des Baches Salle und 300 F. über der Thalsohle. Sie ist ganz unzugänglich und die Wohnung von Raben, deren Junge hier jedoch keineswegs sicher sind, da die Vogelfänger einander an Seilen herablassen, um sie auszunehmen.

d) Auf der westlichen Vorplatte:

1) Der Puits-Tantono ist ein Felsenschlund, welcher sich zwischen dem Mont-Février und der Motte Brenoz, auf der Grenze der Dörfer Granges-de-Non und Champagna, öffnet, steil niedersteigt und seinen Namen von dem Wiederhalle hineingeworfener Steine führt. Man stürzt gefallenes Vieh hinein, und der Sage nach wurden zu Kriegs- oder Pestzeiten auch menschliche Leichname hineingeworfen. Die Umgegend war auch wirklich zu sehr verschiedenen Zeiten Zeuge von Kriegsbegebenheiten; die Motte Brenoz, die Motte au Bauld und andere dergleichen, nun verschwundene, mit Rasen bedeckte Grabhügel, sowie der Name des Mont-Février (Mons Februarius), die Grenzsäule zwischen den Departements Jura und Saône-Loire deuten auf Leichenbegängnisse hin, welche hier zur Zeit der Römer statthatten.

2) Die Grotte von Gigny, von Schriftstellern gewöhnlich Grotte von Loisia genannt, die berühmteste Grotte des Juradepartements, und eine der merkwürdigsten des ganzen Gebirges, öffnet sich 3400 Schritt nordöstlich vom Dorfe Gigny in einer regelmäßigen, halbkreisförmigen Vertiefung, welche den abschüssigen, zum Theil angebaueten linken Rand des Suranthales unterbricht und deren Enden 200 Schritt von einander abstehen, während ihre Einbucht etwas geringer ist. Der obere Theil des Halbkreises ist von einer Linie aus, welche in 500 F. Höhe über der Thalsohle liegt, 60 F. hoch genau senkrecht abgeschnitten und durchaus nackt, während der gedachte untere Theil mit Unterholz bewachsen ist, dessen schönes Grün sehr mit der Nacktheit des oberen Theils contrastirt. In letzterem befindet sich der, durch einen 3 F. dicken Pfeiler in zwei Theile getheilte Eingang der Grotte, wovon der zur Rechten oben bogenförmig abgerundet, 21 F. hoch und 9 F. breit ist, während der zur Linken nur eine Breite von 1,05 F. hat und ein senkrechtes Fenster darstellt. Beim Betreten der Grotte folgt man einer 237 F. langen Galerie, an deren Ende man sich in dem ersten, 108 F. langen und hochgewölbten Saale befindet, dessen Decke sich später wieder erniedrigt. Auf zwei Drittheile der Länge öffnet sich in der linken Wand der Eingang zu einem zweiten und weiteren Saale, dessen Länge 72 F. beträgt, und aus welchem man durch eine 4 F. breite Öffnung in einen dritten, 60 F. langen Saal gelangt, welcher wiederum durch ein, nur 1½ F. breites Loch mit dem vierten und letzten, 70 F. breiten Saale communicirt. Die Decken und Wände der Säle sind mehr oder weniger mit herrlichen Stalactiten und der Boden mit Stalagmiten von den verschiedensten Formen bekleidet. Unter den Stalactiten zeichnet sich ein im Hintergrunde des ersten Saales befindliches, zum Trocknen aufgehängtes Tuch aus; im dritten Saale stellen die Stalagmiten fast nur Holzschuhe dar, weshalb dieser Theil der Grotte gewöhnlich „la chambre des sabots“ genannt wird. In diesem Saale wurden auch mit Stalagmiten überzogene menschliche Skelette gefunden. Das Innere der Höhle kann nur mit Fackeln untersucht werden, denn der Boden ist stellenweise mit hohen Haufen von Excrementen von Fledermäusen bedeckt, wovon große Scharen in derselben wohnen. Die Zahl der Besucher der Höhle ist sehr groß, und fast alle Wände sind mit den Namen derselben bedeckt; während der Bürgerkriege Frankreichs diente sie den Bewohnern der Umgegend häufig zum Asyle, jetzt aber ist sie der Vereinigungspunkt von Vergnügungspartien, welche an vorher bezeichneten Tagen des Jahres aus mehren Gegenden des Juradepartements hierher unternommen werden. Der Ostermontag bleibt den Bewohnern von Gigny für gleiche Zwecke vorbehalten [43]).

3) Die Quellgrotte der Balme, la Balme d'Epy von den Bewohnern der Umgegend gewöhnlich la Barme d'Epy genannt, liegt ¼ St. vom Dorfe la Balme d'Epy nordwestl. von Montfleur, öffnet sich am Fuße einer hohen, ganz mit Epheu und anderen Schlingpflanzen bekleideten Felsenwand, und besteht aus einem 9 bis 12 F. hohen und 30 F. tiefen Gewölbe, dessen Wände mehre Öffnungen enthalten, durch welche man in das Herz des Felsens und selbst quer über die Decke des Gewölbes weg gelangen kann, um an einer anderen Stelle wieder in dasselbe hinabzusteigen, ohne das Tageslicht gesehen zu haben. Die im Innern der Höhle befindliche Quelle des Baches Balme wird „la sainte Fontaine“ genannt; da, wo sie die Höhle verläßt, hat man einen, mit einem eisernen Kreuze versehenen Stein in ihr Bett geworfen. Während der Betwoche geschieht jährlich, in Fortsetzung eines antiken, aus den Zeiten des Quellendienstes stammenden Gebrauchs, von der Kirche von la Balme d'Epy aus eine feierliche Procession hierher, und jeden Sonntag, nach dem Nachmittagsgottesdienste, beten die frommen Mädchen des Dorfes hier ihren Rosenkranz ab.

4) Die Baume-de-la-Thomasette öffnet sich in Gestalt eines großen Thorweges am Fuße des steilen Thalrandes des Defilees La Pile, zur Rechten des Weges von La Tour-du-Mai zum Pont de la Pile, und soll sich weit in den Berg hinein bis nach Bellecin hin erstrecken, ist aber auf Befehl der Regierung vermauert worden.

---

43) Vgl. *Houry*, Notice sur les concrétions des grottes de Baume et de Loisia, lue à la séance de la société d'émulation le 27. septembre 1835, in 8. 1835.

5) Die Grotte von Marangea ist eine schöne d weite, eine Stunde südlich von Orgelet bei dem orfe Marangea befindliche, 300 F. tiefe und 34 F. hohe otte, deren Eingang jedoch nur 20 F. Höhe hat. Sie hält eine Quelle trefflichen Wassers und war während Kriege der Jahre 1636 und 1674 von mehren Fa- lien aus Orgelet bewohnt, welche von hier aus das urige Schauspiel des Brandes ihrer Stadt ansahen.

6) Die Grotte von Chatagna öffnet sich südlich von Orgelet bei dem Dorfe Chatagna und besteht aus einem 12 F. langen und 1½ F. breiten, in einen festen Felsen befindlichen Soupirail, aus welchem im inter Wasser abfließt, während im Sommer ein Luftzug hindurchströmt. Wenn man in letzterer Jahreszeit Schnupftuch vor die Öffnung hält, wird dasselbe wie Flagge eines Schiffes hin- und her bewegt.

7) Die Höhle von St. Himétière, gewöhnlich „caborne" genannt, ist eine der merkwürdigsten des ragebirges. Sie liegt südlich von Arinthod bei dem orfe St. Himétière, und ihr Eingang bietet einen gran- ßen und feierlichen Anblick dar. Sie hat einen Vor- al, in welchen zwei Gänge münden, wovon der zur ken vermauert ist. Der zur Rechten ist, mit einer ckel in der Hand, leicht zugänglich, etwa 600 F. lang, d geleitet in eine ganze Reihe von labyrinthisch zusam- enhängenden, mit den prächtigsten Stalactiten gezierten älen, die zum Theil nur durch Leitern zugänglich sind, und ren letzter sich in einer Entfernung von fast einer halben tunde vom Eingange unter der Kirche des Dorfes St. imétière befinden soll. Diese Höhle war während der iege zwischen Frankreich und der Freigrafschaft Bur- nd bewohnt [44]).

8) Die Grotte von Corveissia ist eine der schön- n Grotten des Aindepartements, welche sich in einer r romantischen Gegend bei dem Dorfe Corveissia in r Nähe des rechten Ainufers öffnet und einen brausen- n Zubach des Ain ausspeit. Sie ist mit sehr frischen talactiten geziert, welche eine Lila- und eine flachsgraue rbe haben [45]).

e) Im Thale des Ain liegen:

1) Die Grotte Les Calabrus oder de la petite ourbière; sie befindet sich in dem Berge von Soucia, m oberen See von Clairvaux gegenüber, und soll 2000 eter lang, jedoch nur niedrig und stellenweise sehr eng n, aber auch, der Aussage einiger jungen Leute zufolge, ehre Säle mit Stalactiten darbieten. Der Eingang ist wierig, da ein kleiner Bach herausfließt.

2) Baraud's Höhle bei St. Christophe, eine in e Geschichte der Freigrafschaft Burgund sehr berühmte öhle, öffnet sich ¼ Stunde nördlich vom Pont de la le in einer steilen Felsenmauer. Um zu derselben von er Brücke aus zu gelangen, erklimmt man, indem man h am Gesträuch festhält, einen schroffen Abhang [46]); von seinem Gipfel aus erblickt man den Eingang der Grotte, zu welchem man etwas hinabsteigen muß. Zuerst betritt man einen Vorsaal von 13 Schritt Länge und geringer Höhe; in seiner linken Wand befindet sich der Eingang zu einer engen, 40 Schritt langen Galerie, welche zum Theil kriechend passirt werden muß, und an deren Ende man zu einem von der Natur erbauten Thurme, oder, wenn man will, auf den Boden eines cylinderförmigen Brunnens gelangt. In diesem bemerkt man drei über einander liegende, kreisförmige Terrassen; auf der obersten davon, welche die breiteste ist, kann man ohne Gefahr herumgehen. Dies ist die Baume-à-Baraud, so genannt nach dem Parteigänger Baraud, welcher in den letzten Kriegen der Freigrafschaft Burgund gegen Frankreich die spanische Sache vertheidigte, und bei der Übergabe der Provinz an Frankreich die Unterwerfung verweigerte. In dieser Grotte, welche sehr feucht ist, und deren röhrenförmige Stalactiten bei der Berührung mit dem Ende eines Stabes einen klaren und trockenen Ton von sich geben, lebte der Parteigänger eine geraume Zeit, wurde aber endlich entdeckt und den politischen Interessen des Augenblicks geopfert. Beim Eingange der Grotte findet man noch die Vorrichtungen zu Barricaden, durch welche dieselbe verrammelt werden konnte. Auch während der Schreckenszeit der Revolution fanden hier mehre Proscribirte ein Asyl, in welches sie von dem Gipfel des Berges aus durch eine Art Schornstein, dessen Ausgang durch Buchsbaumgesträuch verdeckt ist, mit einiger Mühe hinabsteigen konnten [47]).

f) In der ersten Abtheilung des mittleren Gebirges befinden sich:

1) Die Grotte Fondreau bei Montandon, unweit St. Hipolythe. Sie öffnet sich in einem 80 F. hohen Felsen, ist sehr weit und tief, und diente den Bewohnern von Montandon während der Kriege des 17. Jahrhunderts zum Asyle. Sie scheinen darin lange verweilt zu haben, denn mehre Familien des Dorfes bewahren noch heute testamentarische Verfügungen, welche aus dieser Grotte datirt sind. Im Innern derselben findet man die Überbleibsel einer Handmühle.

2) Die Grotten von Mont-de-Bougney, im Canton Maiche, bestehen aus drei besonderen Höhlen, deren erste, „le trou de la Chenelay" genannt, sich unterhalb des Weges öffnet, welcher von dem Dorfe Mont-de-Bougney nach Rosureux am Dessoubre führt. Ihr Eingang ist 12 F. hoch und 30 F. breit; ihre Tiefe beträgt 45—50, die Höhe ihres Gewölbes 15 F. Sie ist mit den bizarresten Tropfsteingestalten geschmückt, aber nur auf einem gefahrvollen Fußsteige und mit Hilfe einer 17 F. langen Leiter zugänglich. Ihr Boden ist mit gelbem Sande bedeckt. Nur 10 Schritt von dieser Höhle, und in demselben Felsen, öffnet sich die Grotte du Sablon, so genannt, weil ihr Boden mit Sand bedeckt ist. Sie hat zwei besondere Eingänge, jeden von 25 F. Öffnung, wovon der westliche 4, der östliche 9—10 F.

44) Über die Grotten Nr. 1 bis 7 der westlichen Vorplatte l. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 362—4. 365—368 u. 373. 45) Vgl. *Bossi*, Statistique du dért. de l'Ain. 46) Sous les Vignes genannt, da in diesem eile des hohen Ainthales ehemals Weinbau statthatte.

47) Vgl. über die Grotten des Ainthales den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 365 und 1844. p. 253 u. 254.

über dem Boden erhaben und durch Gesträuch verborgen ist. Ihre Decke ist platt, aber mit Stalactiten geziert. Fünf Minuten vom Dorfe Mont-de-Vougney öffnet sich die Grotte Mamabey, welche genau die Gestalt eines Cylinders von 10 F. Höhe und 12—15 F. Durchmesser hat. Die Hirten der Umgegend vereinigen sich in derselben jährlich zu einem frugalen Mahle. Alle diese Grotten waren während der Kriege des 17. Jahrhunderts bewohnt.

3) Die Roche de Mémont öffnet sich in 250 Metern Entfernung vom Dorfe Mémont, in einem Felsen von 60 F. Höhe. Man erreicht diese Höhle, indem man von dem genannten Dorfe aus, auf eine Strecke von 50 Schritten, einen mit Tannen, Buchen und Gesträuchen bedeckten Hügel, und sodann eine 6 F. hohe Felsenbank überschreitet, von welcher letzteren sie noch 15 Schritte entfernt ist. Der Eingang ist oben abgerundet, 9 F. hoch, 1½ F. breit, nach Süden gewandt und zeigt noch Vorrichtung zum Verrammeln und zur Vertheidigung desselben. Über diesem Haupteingange befindet sich eine ovale Öffnung von 2 F. im Durchmesser, zu welcher im Innern der Höhle eine in Felsen gehauene Treppe hinaufführt. Die Höhle selbst ist 462 F. lang, 9 bis 18 F. hoch, hat eine mittlere Breite von 12 F. und zum Theil ganz senkrechte Wände. Ihre Decke ist mit glänzenden Stalactiten geschmückt.

4) Die Grotten von Plaimbois, drei an der Zahl, liegen auf der Flur der Gemeinde Plaimbois im linken Thalrande der Riverotte. Eine derselben, die Eremitengrotte (la Roche à l'Ermite) genannt, war die Wohnung eines Einsiedlers, welcher darin 45 Jahre lang lebte und auch darin starb. Sie liegt 20 Minuten vom Dorfe, ist nur auf einem 150 Schritt langen, sehr gefährlichen Fußwege, auf welchem man senkrechte Felsenabstürze dicht neben sich hat, zugänglich und steht in der Umgegend in großer Verehrung. Vierzig Schritt davon öffnet sich die Priestergrotte (la Roche aux Prêtres), so genannt, weil sie während der Schreckenszeit der Revolution mehren Priestern Schutz gewährte. Durch ihren 4 F. hohen Eingang steigt man bis zur Mitte ihrer Länge aufwärts; von diesem Punkte aus verlängert sie sich zur Linken hin. Diese letztere Hälfte ist mit Stalactiten geziert. Die ganze Höhle ist 60 F. lang, 6—7 F. breit und 8 F. hoch. In derselben Seite des Berges öffnet sich auch die dritte dieser Höhlen, die sogenannte Wassergrotte (la Roche à l'eau), welche in ihrer Mitte ein stets mit dem reinsten Wasser gefülltes, 6—8 Zoll tiefes Felsenbassin besitzt, worin jener Einsiedler sein Wasser schöpfte. Um zu derselben zu gelangen, steigt man von der Eremitengrotte aus 20 Schritt weit auf einem sehr schwierigen und dann auf einem bequemeren Pfade zwischen Felsen hindurch abwärts. Diese Höhle besteht aus einem 100 F. langen Corridor von 5 F. Breite und 4 F. Höhe, und verdankt ihre Entstehung einem Einsturze.

5) Die Grotten von Luisans. Bei dem Dorfe Luisans sieht man 6 bis 7 mehr oder weniger enge Öffnungen, die zu mehren tiefen Höhlen führen, von denen nichts Näheres bekannt ist.

g) Im Thale des mittleren Doubs, von St. Hipolythe bis Pontarlier aufwärts liegen:

1) Die Höhle, genannt le Château de la Roche, öffnet sich im rechten Thalrande des Doubs auf der Flur der Stadt St. Hipolythe. Sie ist sehr geräumig und als ein historischer Ort berühmt; denn sie war eine geraume Zeit hindurch die Residenz der Grafen von La Roche, welche sich darin während der Kriege der Grafschaft Burgund einrichteten, innerhalb derselben crenelirte Mauern und vor derselben feste Außenwerke anlegten. Während der Kriege des 15. und 16. Jahrhunderts hielten sie darin mehre Belagerungen aus, seitdem aber wurde die Höhle verlassen und Alles, was zu der alten Residenz gehörte, zerstört und zerstreut. Der Eingang der Höhle befindet sich in einem 200 F. hohen Felsen über einem ziemlich steilen Abhange und ist etwa 50 F. hoch und 30 F. breit. Das Innere behält diese Dimensionen bis auf 1200 F. Tiefe und wird bis hierher durch das Tageslicht hell erleuchtet. Nun aber wird die Höhle plötzlich enger, indem sie längs ihrer linken Wand als ein sehr langer, schmaler und finsterer Gang fortsetzt, der nur mit Fackeln besucht werden kann, aber, je weiter man darin fortschreitet, immer höher wird. Das Fortschreiten wird endlich durch einen Bach klaren Wassers gehemmt, dessen Rauschen man schon in der Ferne hört, und an dessen Ufer die Höhle sehr feucht wird, weshalb man hier jedes fernere Vordringen aufgibt. An dieser Stelle ist die Höhle noch 12 F. breit, ihre Decke ist aber selbst bei dem Lichte vieler Fackeln nicht sichtbar. Man glaubt, daß diese Galerie sich noch weit jenseit des Baches fortsetze, doch hat noch Niemand die Reise unternommen. In dem vorderen breiten Theile der Höhle hatten die Grafen von La Roche Wohn- und andere Gebäude erbaut, auf jenem Bache aber, welcher nie versiegt, eine kleine Mühle angelegt.

2) Die Höhle Combe Ragot befindet sich ebenfalls auf der Flur von St. Hipolythe; sie ist mit Stalactiten erfüllt, hat aber nur einen engen Eingang.

3) Die Grotte von Remonnot öffnet sich in steilen, wie mit einer Axt behauenen, linken Thalrande des Doubs bei dem oberhalb Morteau belegenen Dorfe Remonnot, und hat ganz die Gestalt einer Krypte aus den ersten Zeiten des Christenthums, und diente allem Wahrscheinlichkeit nach auch zu gleichem Zwecke. Noch bis vor einigen Jahren wurde sie von den Bewohnern von Remonnot als Kirche benutzt, wie man sagt, aus Ehrfurcht vor einem Bilde der heiligen Jungfrau, welches ein Einsiedler darin aufgestellt hatte, und welches, als es einst von den Chorherren des nahen Stiftes Montbenoît mit großem Pompe in die prächtige Kirche des Stiftes versetzt worden, freiwillig in die Höhle zurückgekehrt sein soll. In einer der Wände der Grotte befindet sich ein natürlicher Weihkessel, welcher stets mit geweihtem Wasser, dem ehemals wunderthätige Eigenschaften zugeschrieben wurden, gefüllt ist. Eine Art Vorgebirge vor dem Eingange der Höhle, zu welchem eine hölzerne Treppe von 100 Stufen hinaufführt, gewährte den nöthigen Raum für die Pfarrwohnung und den Gottesacker. Jetzt haben die Bewohner von Remonnot eine Kirche e

ıt, doch scheint die Höhle ferner als Kapelle benutzt werden.

4) Die Schatzgrotte von Les Combes befindet 2 Kilometer von der vorigen, in der Verlängerung selben Felsenreihe, ist jedoch schwer zu finden, da der naufweg durch Gehölz und Gebüsch geschehen muß. r Eingang ist 139 F. breit, 39 F. hoch und gewährt en feierlichen Anblick. In das Innere steigt man auf er Strecke von 75 F., während welcher die Höhe stets F. beträgt, die Breite aber bis 96 F. abnimmt, allig abwärts. Der Boden ist auf dieser Strecke mit sentrümmern bedeckt, die jedoch nicht von der Decke abgestürzt sein können, da diese völlig eben ist. Ein iteres Eindringen ist nur bei Fackelschein möglich; durch en engen Gang, dessen Boden mit Kalkkieseln bedeckt gelangt man in gebückter Stellung in einen zweiten al von 140 F. Länge und 18 F. Breite, von welchem i besondere Galerien, gegen Norden, Nordosten und sten, auslaufen. Von diesen endet die erste mit einer asserſammlung, die zweite wird durch einen tiefen, mit opfsteinsäulen umgebenen Brunnen, in welchem man asser fallen hört, unterbrochen, die dritte aber besteht einem sehr langen und engen Gange, in welchem n in gebückter Stellung stets auf- und abwärts schreimuß. Diese Grotte hat nur wenige Stalactiten; hrend großer Regen füllt sie sich mit Wasser und speit en Bach aus, welcher sechs Mühlen des Dorfes les mbes in Bewegung setzt und sich in den Doubs ergßt. Ihr Name soll von einem Schatze herrühren, den ein Drache bewacht, aber sich mit demselben davon nacht habe. Eine andere Angabe will, daß man darin klich einen zur Kriegszeit hier geborgenen Schatz geden habe.

5) Die Grotten von Ville-du-Pont. Bei n Dorfe Ville-du-Pont bemerkt man am Ufer des oubs, beinahe in gleicher Höhe mit dem Spiegel desen, platte Felsenbänke, in welchen Höhlungen mit sförmigen Mündungen enthalten sind, und daher „les audières“ genannt werden. Unweit derselben, neben em zwar nicht hohen, bei Hochwasser aber sehr malehen Wasserfalle, öffnet sich eine Grotte, wohin dem lksglauben nach die wohlthätigen Feen der Gegend begeben, um darin Kuchen zu backen. Zwei Kilome von dem genannten Dorfe ist in einer senkrechten Felwand eine ovale, nur durch Leitern erreichbare Öffnung 45 F. Höhe und 9—12 F. Breite; sie bildet den gang zu drei unterirdischen Sälen, von welchen zwei glichrund sind, die dritte aber beinahe kreisrund ist. Decke öffnet sich in Spalten, von den Hirten und chern der Gegend, die in der Höhle öfters Feuer anden, „la cheminée“ genannt; darnach heißt auch Höhle selbst „la grotte de la cheminée“[48]).

h) In der zweiten, dritten und vierten Abeilung des mittleren Gebirges liegen:

1) Die Grotte de la Cheminée (eine zweite dieses Namens); sie öffnet sich in einem Walde im Ostabhange des Mont-Cornu, zwischen Siam und La-Chaurdes-Crotenay, ist aber ohne einen Führer, den man in La Billaude erhalten kann, nicht zu finden. Sie ist eng und von geringer Tiefe und nur deshalb merkwürdig, weil sie den Sequanern bekannt gewesen zu sein scheint, da man in derselben ein bronzenes Beil gefunden hat.

2) Die Grotte von Chalin liegt im Hintergrunde des Thales von Chalin und entläßt einen Bach, welcher sich in den See von Chalin ergießt. Ihr Inneres ist nicht untersucht, aber von den fast unzugänglichen Felsen über ihrem Eingange genießt man des besten Überblicks über das zauberische Thal von Chalin.

3) Die Grotten Le grand und le petit Sellier öffnen sich beide im Thale von Chambly, die eine über dem zweiten Sturze des Hérisson, die andere über dem Sturze bei der Mühle Richard. Die erste ist merkwürdiger als die zweite und gibt einer Quelle den Ursprung; ihre fast kreisförmige Decke hat die Gestalt eines Gewölbes. Zur Zeit der Invasion des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar war sie bewohnt, und noch vor kurzer Zeit sah man darin 12 hölzerne Ständer, welche vielleicht zur Herstellung einer Scheidewand zwischen dem Quartier der Männer und Frauen gedient hatten. In dieselbe konnte man nur in Körben sitzend gelangen, welche durch ein Hebezeug hinaufgewunden wurden. Ein feindlicher Soldat, welcher sich unter die Höhle gewagt hatte, soll durch eine Frau, die ihm einen eisernen Gegenstand auf den Kopf warf, getödtet sein, worauf der Feind eine Geldcontribution ausschrieb, deren Vertheilungsrolle noch vor einigen Jahren in einem nahen Dorfe zu sehen war.

4) Die Höhle la grande Cave liegt auf der Flur von Clairvaux in der Richtung nach La Franée hin und gewährte in den Kriegen von 1674 und 1815 vielen Bewohnern von Clairvaux ein Asyl.

5) Die Grotte von La Franée öffnet sich in einem steilen, unersteiglichen Felsen unter der Burg Crilla und ist der Aufenthalt von Adlern; ihre Jungen werden dennoch, da man sich von Oben an Seilen herabläßt, hier ausgenommen. Bei einer solchen Gelegenheit entdeckte man in der Höhle das Skelett eines Kriegers, welcher einen spanischen Degen an der Seite hatte.

6) Die Grotte de la Refraiche öffnet sich eine halbe Stunde nordwestlich von Moirans bei dem Dorfe Generia, ist aber eigentlich nur eine Felsenspalte, welche einen Wasserstrahl entläßt, der einen hohen Sturz in eine tiefe Felsenschlucht bilden würde, wenn er nicht in einer hölzernen, sehr kühnen Wasserleitung aufgefangen und der Bewässerung wegen auf eine Wiese geleitet würde.

7) Lacuson's Höhle bei St. Romain (vgl. S. 231) hat sehr unregelmäßige Umrisse, etwa 12 F. Tiefe und 9 F. Höhe. Von derselben aus genießt man einer prachtvollen Aussicht auf das Thal der Bienne, durch welches die Straße von Lyon nach St. Claude aufwärts

48) Vgl. über die unter f) und g) aufgeführten Grotten den uaire du départ. du Doubs. Jahrg. 1839. p. 216—221. 228. 234—237 u. 238—240.

führt, und auf die hohen Berge von Bugey und der höchsten Theile des Jura [49]).

i) In der vierten Hochgebirgskette liegen:

1) Die Höhlen der Balmfluh, deren eine der Sitz der Edlen von Balm war.

2) Das Niedelnloch auf dem hinteren Weißensteine öffnet sich etwa 100 Schritt über der dortigen Sennhütte. Es besteht Anfangs aus einer 5 F. hohen und ebenso breiten Galerie, welche zuerst ansteigt, dann horizontal liegt und nach 220 F. Entfernung vom Eingange in einen konischen, 20 F. breiten, mit Stalactiten erfüllten Saal führt. Auf 500 F. vom Eingange bis zu 1100 F. bietet die Höhle einen schreckbaren Anblick dar, wird weiter, enthält eine Wasseransammlung, führt wieder aufwärts und verliert sich endlich in unzugängliche Klüfte.

3) und 4) Die Stalactitengrotten der Gipfel La Tourne und Gros Taureau, über welche nichts Näheres bekannt geworden.

5) Die Grotte des Crez-Mathiez-Sarrasin öffnet sich am Südfuße des genannten Berges, hat einen engen Eingang und ist etwa 60 F. tief und 12 F. breit. Das Innere stellt den Anblick einer Kirche und die Decke den eines Gewölbes mit gerippten Bogen dar. Sie ist der Wassereinsickerung ausgesetzt, weshalb nicht selten, selbst im Monat Juli, von der Decke Eiszapfen herabhängen, sodaß man den ausgeschiedenen Kalkgehalt sich um dieselben in einer dünnen Kruste ansetzen sieht, und somit die Tropfsteinbildung deutlich beobachten kann. Das durch den Eingang eindringende Licht reicht hin, diesen Congelationen ihren vollen Glanz zu verleihen. Man gelangt zu dieser Grotte auf dem Wege von Mignovillard nach Mouthe, welcher durch eine Gebirgspartie der Haute-Jour, Les Petites Croix genannt, und am Crêt-Mathiez-Sarrasin vorüberführt.

6) Die Baume des Antrey öffnet sich 4 Kilometer südöstlich von Mignovillard, in der Mitte der Weiden der Combe-noire, an einem Orte, „au bois de la Bourre“ genannt. Man gelangt mit einer Fackel durch einen engen und senkrechten Schacht und dann durch einen langen, einer natürlichen Treppe ähnlichen, schräg niedersteigenden Gang, der eine Strecke weit kriechend passirt werden muß, an eine Stelle, welche etwas über 100 F. unter der Oberfläche der Erde liegt, und betritt endlich eine 250—280 F. lange, etwa 9 F. hohe und breite Felsenspalte, worin man mit dem Kopfe an Stalactiten stößt, deren Boden aber sehr schlüpfrig ist. Nach Einigen soll sich diese Spalte so sehr erweitern, daß 30 Personen neben einander darin fortschreiten können, um nach einem Wege von mehr als 2 Kilometern in ein Gewölbe zu gelangen, welches von Menschenhand ausgehauen zu sein scheint. Andere leugnen dies Alles.

7) Die Grotte von Poutin öffnet sich in dem Gipfel des gleichnamigen Berges, eine Stunde von Fontaine-le-haut, bei dem malerisch gelegenen Dorfe Le Planches. Der Eingang, seiner Gestalt wegen le trou du Chapeau genannt, führt in einen 5 F. hohen und ebenso tiefen Vorsaal und zu einer, mit zwei Öffnungen versehenen Felsenwand, durch welche man in einen 23 F. langen, 6 F. breiten und 11 F. hohen, durch Nichts ausgezeichneten Saal gelangt, welcher aber während der Schreckenszeit der Revolution einer der ersten Haltepunkte der aus Frankreich Entfliehenden war.

8) Die Höhle du grand rocher liegt nur etwa 100 Meter von der vorigen und besteht eigentlich nur aus einem 50 F. langen, 30 F. hohen und 28 Fuß breiten Gange, welcher während der Revolution vielen Adeligen und Geistlichen einen sicheren Zufluchtsort gewährte [50]).

k) In der fünften Hochgebirgskette liegen

1) Der Feentempel; er öffnet sich in der Nähe anderer Grotten auf der Flur des Kirchspiels la Côte-aux-Fées, bei der Sennhütte les Bourquins, in der Nähe der Straße von Fleurieur über den Paß la Braconne nach dem Dorfe Ste. Croix. Der Eingang dieser Höhle, hoch in dem Felsenabhange der Côte-aux-Fées, nach Leresche in 3280 par. F. absoluter Höhe gelegen, ist sehr schwer zugänglich und so eng, daß man nur kriechend in dieselbe gelangen kann. Bald aber erweitert sie sich und bildet drei Galerien, deren mittlere 200 F. lang und 6 F. breit ist, und zu einer Öffnung führt, durch welche man in das Thal von Ste. Croix hineinblickt. Der Volksglaube der Jurabewohner läßt in dieser Höhle die Geister der Gegend ihren Sabbath feiern; aus derselben schwingen sich die Feen, die Trilbys und die Tante Arie hervor, welche letztere die Spinnrocken und die Tugend der Mädchen vor Verwirrung schützt. Auch geht aus derselben in der Christnacht der Jäger von Scey-en-Warat (einem Dorfe im Thale der Loue) hervor, welcher auf Wolken reitend und von seinem Jagdgefolge begleitet unter einem teuflischen Lärmen das Land durchzieht.

2) Die Höhle Cava-Tanna bei Vuitteboeuf im Canton Waadt, entläßt bei Regenwetter einen zum Theil non mündenden Bach und ist durch ihre polypenartigen Stalactiten ausgezeichnet.

3) Die Feengrotte öffnet sich am Ostfuße des Mont-d'or eine gute halbe Stunde vom Dorfe Vallorbe. Ihr Eingang wird durch ein 40 F. hohes, 72 F. langes und 60 F. tiefes Gewölbe gebildet, in dessen Hintergrund man durch eine halbkreisförmige Öffnung von 6 F. Höhe in das Innere des Berges gelangt. Eine andere, 6 F. über der ersten befindliche Öffnung von elliptischer Form scheint ein zur Erhellung dieses Einganges bestimmtes Kapfenster zu sein. Nach Durchschreitung dieser Art von Arcade befindet man sich in einem Corridor von 72 F. Länge, etwa 20 F. Höhe und 15—20 F. Breite, welcher zu einer zweiten Verengung von 18 F. Länge und 4—5 F. Höhe führt, den man in gebückter Stellung pas-

49) Vgl. über die Grotten 1—7 den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 369. 370; 1844. p. 241. 243. 249. 253. 255.

50) Vgl. über die Grotten 1—8 *Leresche*, Art. *Niedelnlo* und den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1844. p. 24 245. 250.

rt, um in einen weiten Saal von 252 F. Länge, 30—
0 F. Höhe und 40 F. Breite zu treten, deſſen Boden
on der Decke herabgeſtürzte Felstrümmer bedecken, der keine
talactiten enthält und aus welchem man durch einen
hr engen Kanal in noch andere Säle gelangen kann.
Doch zieht man gewöhnlich vor, durch eine ſehr enge
ffnung zur Linken in eine anſtoßende, unregelmäßige
rotte zu kriechen, welche eine Länge von 54, eine Breite
on 40 und eine Höhe von 20 bis 25 F. hat und deren
Boden ebenfalls mit Felstrümmern bedeckt iſt. Ein Durch-
ang von 20 F. Länge führt in eine dritte Grotte, welche
0 F. lang, 40 F. breit iſt, und deren wenigſtens 150
uß hohe Decke in eine Art Schornſtein übergeht, wel-
er auf die Straße von Vallorbe in das Jourthal hinaus-
icht und um Unglücksfällen vorzubeugen, verſchloſſen
t. Obwol dies die letzte Grotte iſt, in welche man ge-
ngen kann, ſo gibt es deren wahrſcheinlich noch andere,
elche unbekannt oder unzugänglich ſind. Bei Zuſam-
enzählung der Längen der Grotten und Durchgänge
gibt ſich eine Totallänge von 560 F. Der Aberglaube
ält auch dieſe Höhle für den Wohnſitz von Feen; die
Sage aber erzählt, daß das Wiedererſcheinen der Orbe,
elche in der Entfernung von einigen Minuten am Fuße
es Mont-de-Cire hervortritt, ehemals durch die Feen-
rotte ſtattgefunden habe. Übrigens entläßt dieſelbe zur
eit der Schneeſchmelze einen bedeutenden, in die Orbe
ündenden Wildbach[51]).

4) Die Quellgrotte des Doubs iſt als eine Stalactitengrotte bekannt, doch fehlen genauere Nachrich-
en über dieſelbe.

5) Der Creux-Maldru öffnet ſich im Mont-noir, ine Stunde von Foncine-le-haut, zwiſchen dieſem Orte nd dem Dorfe La-Chapelle-des-Bois, auf einer Weideſta-
ion, welche la Thieulette genannt wird. Sie ſoll wäh-
end Kriegszeiten ſtets ein Zufluchtsort geweſen ſein und ewährte noch während der franzöſiſchen Revolution vier Prieſtern und einigen Adeligen der Umgegend, welche ſich wei Jahre lang darin aufhielten, ein ſicheres Aſyl. Ihr Eingang iſt ganz von Buchen verdeckt und nur durch inen Führer zu finden, dem die weite und völlige Ein-
mkeit der Gegend genau bekannt iſt. Man ſteigt auf iner Leiter durch einen 34 F. tiefen Gang zu einer Stelle inab, welche 18 F. im Umfange hat und woſelbſt noch n Juli Schnee zu finden iſt. Hier ſieht man zur Rech-
n den Eingang zu einem kleinen, nichts Merkwürdiges arbietenden Saal, zur Linken aber den 6 F. hohen und 1½ F. breiten Durchgang zu einem größeren Saale, in elchen man auf einer, von den Flüchtlingen in Felſen ehauenen Treppe hinabſteigt, und deſſen Boden 45 F. nter der Oberfläche der Erde liegt. Die Höhe der Wände beträgt nur 6, die der Mitte des Gewölbes aber 8, die Länge 52, die Breite 24 F. Die Flüchtlinge atten darin eine Mauer errichtet, welche zum Theil noch orhanden iſt. Eine dieſer beiden Piècen, worin man noch die Stelle des Altars, einen in Felſen gegrabenen Weihkeſſel und eine Niſche ſieht, worin ſich ein kleines Standbild der Jungfrau Maria befand, diente als Krypte, die andere aber als Wohngemach. Der Rauch entwich aus Ritzen des Gewölbes, welche denſelben ſchräg in weite Entfernung durch die Felſen fort und endlich ins Freie führten. Auch an Waſſer fehlte es nicht, da deſſen täglich in der Quantität von zwei Eimern von der Decke in ein Baſſin tröpfelt. Selbſt bei einem Überfalle hätten ſich die Flüchtlinge ihren Verfolgern noch entziehen können, da von dem öſtlichen Saale aus Spalten in die Felſen eindringen, welche von correſpondirenden Ritzen Licht erhalten. Der Gipfel der Höhe, in welcher ſich die Grotte befindet, liegt nach Barometermeſſung 3984 par. F. über dem Meere und gewährt eine grandioſe Ausſicht über das ganze Grandvaux und bis Les Planches, Champagnole und Mirebel hin.

6) Die Grotte La Pontoiſe bei La Rirouſe. Der Eingang dieſer bei dem Dorfe La Rirouſe belegenen, erſt vor einigen Jahren entdeckten Grotte iſt ſchwierig und nur auf einer, 20 bis 30 F. hohen, Leiter erreichbar; ſie ſoll jedoch eine der ſchönſten Grotten Frankreichs ſein, aus endloſen Galerien beſtehen und die prachtvollſten Tropfſteingeſtalten darbieten, unter welchen man beſonders eine gothiſche Kanzel bewundert.

7) Die Sarazenenhöhle (le trou des Sarrasins) von Orcières (ſ. oben S. 335), hat außer ihrem Namen nichts Bemerkenswerthes. Bei der erſten Unterſuchung fand man Menſchenknochen und Waffenſtücke darin.

8) Die Grotten von Cinquétral, zwei an der Zahl, öffnen ſich in dem Berge Noirecombe unter dem Dorfe Cinquétral und jede derſelben iſt durch 2 intermittirende Quellen ausgezeichnet, deren Unterbrechungen bemerkbar, aber nicht regelmäßig ſind. Sie treten aus einem in den Felſen eindringenden Baſſin hervor. Der Pater Joly ſah die Intermittenz 4 Minuten dauern; der darauf folgende Ausfluß des Waſſers dauerte 3 Minuten und alsdann verging bis zum nächſten Erguſſe eine Viertelſtunde, während welcher er ein Gemurmel hörte, welches einen Erguß ankündigte, der aber nicht ſogleich erfolgte. Als dieſer Erguß endlich ſtatthatte, dauerte er 10 Minuten. Es ſcheint, daß dies Phänomen durch einen natürlichen Heber, das innere Brudeln aber durch Gasentwickelungen hervorgebracht werde.

9) Die Einſiedelei des heil. Romanus bei St. Claude, eine pittoreske Grotte, welche von dem Landhauſe le Château de Miki aus, auf einem holprigen Fußwege erreicht wird und ſich in einer ſteilen Felſenwand öffnet. Ihr Inneres ſtellt eine gothiſche Kirche mit gerippten Gewölbsbogen dar und diente dem heil. Romanus, dem Gründer der Abtei St. Claude, als erſtes Aſyl. In die Felswand neben dem Eingange hat der Anachoret ein kleines Weihbecken gegraben, welches die Natur ſelbſt mit Waſſer füllt und worin ſie einige friſche Blumen von auffallendem Farbenglanze unterhält. Im Hintergrunde der Höhle entdeckt man hoch in der Wand zur Rechten

51) Vgl. über die Grotten 1—3 *Leresche*, Dict. géogr. de la Suisse, die Art. *Côte-aux-fées*, *Fées* (*Grotte aux*) und *Quitteboeuf*.

einen dunkeln Gang, der sich in einiger Entfernung in finstere Abgründe verliert.

10) Die Caverne des Foules in der Nähe von St. Claude soll sich in östlicher Richtung eine Lieue weit erstrecken und einen See enthalten, den man in einem Nachen passiren müsse. Am entgegengesetzten Ufer soll sich eine Silbergrube befinden und die Volkssage wiederholt noch heute, daß mit dem Producte dieser Grube die St. Peterskirche erbaut worden sei.

11) Die Sarazenenhöhle bei Septmoncel liegt zwischen diesem Dorfe und der Stadt St. Claude über dem prächtigen Wassersturze des Flumen und nicht weit von der neuen, dorthin führenden, malerischen und im Felsen gehauenen Straße. Es sind eigentlich zwei dicht neben einander, auf einer nach Osten abdachenden, schiefen Ebene belegene, im Innern durch Öffnungen communicirende Grotten, deren jede ihren besonderen Eingang hat, zwischen welchen sich nur ein schmaler Pfeiler befindet. Die obere Höhle ist 60 F. breit, 24 F. hoch, 21 F. tief; die Breite der untern beträgt nur 45 F., während ihre übrigen Dimensionen mit denen der erstgenannten übereinstimmen. Bei dem Einrücken der Alliirten in Frankreich, im J. 1815, flüchteten die Bewohner von Septmontel sich und ihre Habe hierher. Von der Höhe des Berges aus, in welchem diese Höhlen enthalten sind, genießt man einer prachtvollen Aussicht über die tiefen Thäler und viele Gipfel des hohen Jura.

12) Die Grotte von Chevry wurde im J. 1839 entdeckt, doch ist ihr Inneres noch nicht erforscht[52]).

I) In der sechsten Hochgebirgskette sind:

1) Die Höllenkessel (Chaudières d'enfer); sie öffnen sich am Westfuße des Monttendre, ¾ Stunde vom Dorfe Abbaye am Jour-See, haben eine Längenerstreckung von einer Lieue und entlassen zur Regenzeit einen Wildbach. Diese Höhle ist wenig bekannt; sie besteht zum Theil aus hohen Bogengängen, theils auch aus engen Kanälen, die man auf dem Bauche liegend durchkriechen muß, und ist überall mit prächtigen Stalactiten geschmückt. Tief im Innern befindet sich eine natürliche Brücke über einem brausenden Wildbach und überall hört man darin das Rauschen von Wassern[53]).

2) Die Baume de l'Abîme hat ihren Namen von ihrer großen Tiefe, die, nach dem Fallen hineingeworfener Steine zu urtheilen, 700 F. zu übersteigen scheint. Von Myon oder Rolle aus gelangt man zu derselben über den Ort les Près de Bierre, von le Brassu im Jourthale aus aber, über la Burtignière, die Sennhütte Bise des Grands Plats und den Felsen le Cerney, in welchem sich ebenfalls eine 30 F. tiefe Grotte befindet. Die Baume de l'Abime öffnet sich in dem Berge le Chalet à Roc auf dem Gebiete des Cantons Waadt, und scheint dieser Berg ein suprajurassischer Grat des Noirmont zu sein.

3) Die Baume des Loges liegt eine Viertelstunde von der Sennhütte des Loges, welche ihrerseits auf waadtländischem Gebiete etwa 1 Lieue oberhalb des Gehölzes von Bois d'Amont und ebenso weit südwestlich von Le Brassus belegen ist. Von Bois d'Amont kann man in einem Wagen, auf einem über Les Petits Plats führenden Wege, zu ihr gelangen. Sie öffnet sich in horizontaler Richtung und scheint nach dem Falle hineingeworfener Steine zu urtheilen, einige Hundert Fuß tief zu sein. Zu Bois d'Amont erzählt man, daß ein Reisender, welcher seinen Spazierstock hatte hineinfallen lassen, denselben am Ufer des nahen Sees von Les Rousses wiedergefunden habe[54]).

Das sehr complicirte Straßennetz des eigentlichen Jura überblickt man am besten im Zusammenhange mit dem des französisch-savoyischen Jura. Vgl. darüber also den Art. Savoyisch-französischer Jura.

Klima. Der eigentliche Jura liegt, wie die oben angeführten Ortsbestimmungen andeuten, in der gemäßigten Zone, doch wird seine Temperatur, durch die verschiedenen Erhebungen seiner Stufen, sehr veränderlich. Wenn z. B. das Thermometer zu Besançon 10° R. zeigt, steht dasselbe in den höheren Theilen des Gebirgs nur auf 4°. Diese Verhältnisse gelten im Allgemeinen für den ganzen eigentlichen Jura, doch friert es in den höheren Theilen des Gebirgs zuweilen während der wärmsten Jahreszeit. Das Hochgebirge bedeckt sich gewöhnlich schon während des Octobers mit Schnee, welcher nach und nach abwärts steigt und im Monat Januar den Fuß des Gebirges erreicht. Während der Monate Januar und Februar wird es oft empfindlich kalt. In der Ebene der Bresse beträgt die mittlere Temperatur des Winters — 8½° R., im Hochgebirge hat man aber das Thermometer auf — 26° R. fallen sehen; doch kommt dies nur etwa zwei Mal in jedem Jahrhundert vor. Ende März gewinnt die Sonne neue Kraft; die Schneeschmelze beginnt in den niederen Thälern durchschnittlich mit dem ersten, im mittleren Gebirge mit dem 15. April, und auf den höchsten Gebirgsgipfeln am 15. Juni, doch fand Guyotant den Gipfel der Dole noch am 5. Juli 1837 mit Schnee bedeckt. In der Ebene der Bresse beträgt die mittlere Temperatur des Sommers 22° R., auf den Gipfel der Dole stieg das Thermometer an einem heißen Sommertage zur Mittagszeit auf 19 bis 20° R., und fiel während der Nacht bis auf 5 und selbst bis auf 0° und diese Temperaturdifferenz in 24 Stunden ist für das Hochgebirge als constant zu betrachten. (Vgl. auch S. 247 die Angaben über das Klima des französischen Juradepartements, welches den centralen Theil des Gebirgs begreift.)

Wegen der Regelmäßigkeit seiner Stufen sind Beobachtungen in Bezug auf die Verbreitung der Pflanzen in verticaler Richtung, im eigentlichen Jura viel leichter als anderswo; sie lehren, daß für diese Gebirgskette, in Bezug auf deren Vegetationsverhältnisse vier Regionen bestehen[55]). 1) Die Region des Weinstocks umgibt

52) Vgl. über die Grotten 5—12 den Annuaire du départ. du Jura, 1840 u. 1841. 53) Vgl. *Leresche*, Art. *Abbaye* (*L'*).

54) Vgl. über die Grotten Nr. 2 u. 3 *Leresche*, Art. *Baume de l'Abîme* und *Baume des Loges*. 55) Vgl. *Leresche*, Art. *Jura* und den Anhang zum zweiten Hefte von Thurmann's Essai sur les soulèvements jurassiques du Porrentruy.

ıs ganze Gebirge, dringt selbst in einige vor den Nord=
inden geschützte Thäler ein und reicht bis zu einer ab=
luten Höhe von etwa 1200 par. F. hinauf. In der=
lben ist der Ackerbau theilweise nur eine untergeordnete
eschäftigung. Längs des Westfußes des Gebirges, im
anzösischen Departement des Jura, bildet sie eine eigen=
úmliche stark bevölkerte Hügelzone, welche das Gebirge
n der wasserreichen Ebene der Bresse scheidet, wo kein
einbau, sondern nur Ackerbau stattfindet. Man nimmt
wöhnlich an, daß der Weinbau nirgends in die inneren
ebirgstheile des eigentlichen Jura eindringe; er ist jedoch
den Thälern der Loue, des Suran und der Valouze,
ı Ainthale südlich der Bienne=Mündung und selbst auf
n unteren Terrassen des mittleren Gebirgs im Aindepar=
ment zu finden, und fand ehemals sogar in der ganzen
epression des Ainthales bis zum Mont=Rivel bei Cham=
gnole hinauf, statt. An diese Region sind auch die
neren Obstsorten gebunden, daher man, mit sehr gerin=
n Ausnahmen, nur hier den Pfirsich= und Aprikosen=
um antrifft. 2) Die untere Bergregion, zwischen
00 bis 2500 par. F. absoluter Höhe, begreift die nörd=
he, nordwestliche und westliche Vorplatte und die De=
ession des Ainthales und der Ebene von Champagnole.
ı dieser Region verschwindet bei 1200 par. F. der
einstock, aber die besten Cerealien, die Eiche und der
ußbaum und gröbere Obstsorten gedeihen noch; die
uchenwälder mischen sich mit Rothtannen und auf der
estlichen Vorplatte sind der Mais und Buchsbaum vor=
rrschend. 3) Die Bergregion von 2500 bis 4300
r. F. begreift das ganze mittlere und einen großen
heil des Hochgebirgs. Es verschwindet die Linde und
Pappel, die Roth= und die Edeltanne tritt in großen
äldern auf. Die Obstbäume hören bei 2800 F. auf;
ı mittleren Gebirge gedeiht auch an einigen Stellen noch
r Weizen, aber die anderen Cerealien kommen noch in
r ganzen Region vor. Die Viehweiden sind durch
oßblätterigen Enzian (Gentiana acaulis) und den wei=
n Germer (Veratrum album) charakterisirt. Die
ergflockenblume (Centaurea montana) ist hin und wie=
r als Zierpflanze in den Gärten acclimatisirt, und Al=
nbärenklau vertritt die Stelle der gemeinen, welche in
r unteren Bergregion so häufig ist. 4) Die subal=
ne Region, von 4300 bis 5300 par. F. Bei 4300
verwandelt sich die Pflanzendecke der vorigen Region
einen einförmigen kurzen Rasen, und es werden der
penlöwenfuß (Alchemilla alpina), das Alpenrispen=
as (Poa alpina) und Fingerkraut (Potentilla alpina)
rherrschend; die Alpenranunkel (Ranunculus alpestris)
noch auf jedem Felsen bis zu 4900 par. F. sichtbar;
f den Gipfeln dieser Höhe gedeiht noch außerdem milch=
eißer Mannsschild (Androsace lactea), die narzissen=
üthige und die Alpenanemone (Anemone narcissifolia
d A. alpina), der niedrige Mispelbaum (Mespilus
hamaemespilus, 2 bis 5 F. hoch), die ausgeschnittene
eide (Salix retusa) und die isländische Flechte (Ce=
aria islandica). Auf den Gipfeln von 4900 bis 5300
r. F. nähert sich die Pflanzendecke mehr und mehr einer
pineren, und es treten hier plötzlich das gemeine Alpen=
glöckchen (Soldanella alpina), das Alpenleinkraut (Li=
naria alpina), die Alpensternblume (Aster alpinus),
der zwiebeltragende Knöterich (Polygonum viviparum),
der Bergwundklee (Anthyllis montana), der feinblätterige
Eisenhut (Aconitum Anthora), die Alpendryade (Dryas
octopetala) und andere Pflanzen auf, welche auf den
niedrigeren Höhen des Gebirgs fehlen. Bei 4600 par.
F. beginnt die Baumvegetation zu kränkeln und bei 4900
par. F. verschwindet sie gänzlich. Der eigentliche Jura
reicht also nur so eben an die Alpenregion hinan; seine
Gipfel sind wenigstens 6 Wochen lang schneefrei und im=
merwährenden Schnee und Eis findet man nur in einigen
Eisgrotten.

Producte.

a) Aus dem Mineralreiche.

Die vorzüglichsten Producte des Mineralreichs im eigentlichen Jura sind Eisen, Salz, Gyps, Marmor, Kalk, Steinkohlen, Braunkohlen, Mergel, Töpferthon, lithographische Steine, Asphalt und Torf. Edle Metalle sind hier nicht zu finden; zwar wurde im Mont=d'or bei Jougne eine Zeit lang eine Silbergrube bearbeitet, doch ist das Vorkommen dieses Metalls an dieser Stelle nur als ein Naturspiel zu betrachten.

Eisenerze bilden das wichtigste Mineralproduct des eigentlichen Jura; in bauwürdiger Menge kommen sie vor: 1) als sogenanntes oolithisches Eisen in den Kalk= und Thonschichten des unteren Oolith's und des Orford=thones; 2) als uneigentliche Bohnerze in runden oder plattgedrückten Körnern mit concentrischen Schalen theils in den Kalk= und Thonschichten des neokomischen Gebil=des, theils durch Wassergewalt daraus entfernt und in Depressionen und Spalten der Juraplateaux abgesetzt; 3) als eigentliche Bohnerze von dem Alter der oberen Tertiairschichten von Explosionskratern ausgeworfen, welche sich fast nur in den Thälern erster Ordnung des schweizer Jura finden, während die uneigentlichen Bohnerze fast nur in der Franche=Comté (in den Departements des Doubs und des Jura) vorkommen, im Aindepartement aber weniger verbreitet sind. Die nordwestliche Vorplatte und ein Theil des mittleren Gebirges haben innerhalb eines Triangels, dessen Spitzen in Besançon, St. Hi=polythe und Pontarlier liegen, gar keine Bohnerze und keine Eisengruben.

Der eigentliche Jura ist schon seit alten Zeiten durch seinen Salzreichthum berühmt, worauf schon die Na=men der Ortschaften Lons-le-Saunier (Ledo Salinarius) und Salins (Salinarum locus) an der Westseite des Gebirges im Departement des Jura, Soulce bei St. Hipolythe im Departement des Doubs, Solothurn (das römische Salodurum), Salzgau (Salisgaudia), Salzthal u. s. w. hinweisen. Über die Lage der Salzquellen und Salinen an der Westseite des Gebirges, von Lons-le-Saunier über Salins bis zur Saline von Arc im Thale der Loue hinauf s. S. 268; die Saline von Soulce bei St. Hipolythe bestand noch im 16. Jahrh., wurde aber später zerstört, und es ist nur der in Quadern ge=faßte, mitten in einem kleinen See von 105 F. Durch=

messer belegene, 45 F. tiefe Salzbrunnen übrig, in welchen die Wasser des nahen Doubs Zutritt gefunden haben sollen [56]). Die Lage der meisten Salzquellen von Solothurn und des Salzgaues scheint man nicht mehr zu kennen, wenigstens wird ihrer in neueren Zeiten nirgends weiter gedacht; der Name des Dorfes Sulz (Soulce) im Thale von Undersweiler deutet darauf hin, daß sich hier einst eine Salzquelle befand. Die Salzquellen des Frickthales und bei Butz im Sulzthale werden nicht benutzt. Steinsalzmassen liegen am West- und Nordfuße des Gebirges bei Montmorot, unweit Lons-le-Saunier, bei Grozon, zu Salins im Thale der Furieuse, zu Beurre in der Nähe von Besançon und beim rothen Hause zwischen Basel und Augst, und sind erst nach dem J. 1819, zu welcher Zeit der Steinsalzstock bei Vic in Lothringen entdeckt wurde, erbohrt worden.

Ganze Bänke von Gyps kommen nicht allein im Trias am West- und Nordfuße des Gebirges und in den Thälern zweiter Ordnung der Hochgebirgsketten der Schweiz, sondern auch in den Mergeln des neokomischen Gebildes im Val de Miéges, im Thale des Drugeon, im Doubsthale von Pontarlier bis Morteau und im Grandvaux vor. Die verschiedenen Marmor-, Kalk- (zu Mörtel), Mergel- und Thonarten, sowie die lithographischen Steine, kommen sehr häufig im ganzen Gebirge vor. Steinkohlenlager treten im Keuper und an einigen Stellen auch im Lias, am West- und Nordfuße des Gebirges auf, sind jedoch wegen ihrer geringen Mächtigkeit nicht bauwürdig. Braunkohlen kommen in der Zone des Weingeländes im Departement Jura und in den Mergeln des neokomischen Gebildes im Doubsthale bei Morteau, bei Narbief und Noël-Cerneux in der ersten Abtheilung des mittleren Gebirgs, bei Flangebouche im Thale von Nods und Athose, und bei Douvres im Bezirke von Belley vor; im neokomischen Gebilde sollen die Lager zum Theil eine Mächtigkeit von mehr denn 200 F. haben, und bei Flangebouche fand darauf bis zum J. 1830 ein wichtiger Bergbau statt, der im J. 1827 eine Ausbeute von 51,000 metrischen Centnern lieferte, aber wegen Ungewißheit des Absatzes zum Erliegen kam [57]). Die Lager zu Douvres allein werden jetzt ausgebeutet. Asphalt wird in größerer Menge nur an zwei Stellen im eigentlichen Jura gefunden, und zwar in gewissen bituminösen Kalksteinen des neokomischen Gebildes am Ostfuße der fünften Hochgebirgskette, bei Seyssel im Departement des Ain und im Val de Travers im Canton Neuenburg. Die Grube der erstgenannten Localität hat eine Oberfläche von 4602 Hectaren und sendet den rohen asphaltischen Kalkstein nach Paris, wo derselbe durch Zusatz von Erdpech aus dem Departement Landes zu Asphaltplatten verarbeitet wird, welche zu Trottoirs, zum Decken flacher Dächer, zur Bekleidung von Brunnen, Wasserleitungen u. s. w. verwandt werden, und durch ganz Europa gehen. Im Val de Travers hingegen zieht man aus dem asphaltischen Kalkstein das asphaltische Öl, welches zu Wagenschmiere verwandt wird, durch Destillation aus. Torf ist in den niederen und höheren Theilen des Gebirges sehr verbreitet, in letzterem liegt derselbe sehr oft auf Mergeln des neokomischen Gebildes und wird daher auch in allen denjenigen Thälern gefunden, worin dasselbe abgelagert worden ist.

b) Producte aus dem Pflanzenreiche.

Die wichtigsten Culturpflanzen des Gebirges sind schon bei Angabe der Vegetationsstufen desselben und im Art. Jura (Departement) erwähnt. Diese Flora ist sehr reich und eine gewisse Zahl ihrer Pflanzen gehört diesem Gebirge fast ausschließlich an. Obgleich in dem botanischen Garten zu Bruntrut von jeder in dem Gebirge vorkommenden Pflanzenart ein Exemplar vorhanden sein soll und es daselbst auch an einem Verzeichniß dieser Pflanzen nicht fehlen wird, ist doch noch keine Flora des ganzen Gebirges im Druck erschienen. Wol aber sind von einzelnen Theilen desselben botanische Verzeichnisse vorhanden, aus welchen sich wol ein Verzeichniß der Phanerogamen desselben würde zusammenstellen lassen [58]). Hier gebietet der Raum Beschränkung auf die von Thurmann [59]) gemachte Aufzählung der Pflanzen, welche innerhalb des zwischen Bruntrut, Basel, Aarau, Solothurn und Neuenburg ausgebreiteten Juratheils, für die verschiedenen orographischen Formen desselben charakteristisch sind. Übrigens scheint das S. 248 ff. mitgetheilte, ziemlich vollständige Verzeichniß der Pflanzen im französischen Juradepartement so ziemlich für das ganze Gebirge zu passen [60]).

1) Phytographischer Standort der suprajurassischen und oolithischen Grate: Gefranztes Perlgras (Melica ciliata), die blaue Seslerie (Sesleria caerulea), die Alpen- und die schwarze Speicklilie (Lonicera alpigena und nigra), schwarzes Labkraut (Galium scabrum), Alpenkreuzdorn (Rhamnus alpinus), kretische Heilwurz (Athamantha cretensis), nebelkrautblättriger Steinbrech (Saxifraga cotyledon), der Felsenbirnbaum und der Quittenmispelbaum (Mespilus amelanchier und cotoneaster), die pimpinellblättrige und die Alpenrose (Rosa pimpinellifolia und alpina), Berggamander (Teucrium montanum), gerader Ziest (Stachys recta), das immer-

56) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 77 u. 78. 57) Vgl. Annales des mines, 3me série. T. X. p. 110 in der Anmerk. und den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 192 u. 193.

58) Die wichtigsten dieser Verzeichnisse sind, außer den verschiedenen schweizer Floren: 1) Enumération des végétaux vasculaires, qui croissent dans le Canton de Neuchâtel, par M. *Ch. H. Godet* in den Mémoires de la société des sciences naturelles de Neuchâtel. I. (1835—1840.) 2) Die Flora des Doubsdepartements, mitgetheilt in den Jahrgängen 1829 u. 1830 des Annuaire du départ. du Doubs. 3) *Ch. Grenier*, Thèse de géographie botanique du département du Doubs, in 8. 1844. 4) Die Flora des Juradepartements, enthalten in dem Annuaire du département du Jura, Jahrg. 1842, mit Ergänzungen im Jahrg. 1844. 59) In dem 1. Hefte der Soulèvemens jurassiques du Porrentruy. 60) In dem hier folgenden Verzeichnisse kommen die mit einem Sternchen bezeichneten Pflanzen im Allgemeinen nur in einer absoluten Höhe von mehr denn 3000 par. F. vor.

rüne Hungerblümchen (Draba aïzoides), Meerſtrands-Schildkraut (Thlaspi montanum), Sand-Gänſekraut Sysimbrium arenosum), die Skorpion- und die kleinſte Kronwicke (Coronilla emerus und minima), kleines Habichtskraut (Hieracium Jacquini), die Walddiſtel Carduus defloratus), Bergbaldrian (Valeriana montana). In den hohen Juraketten fehlen einige dieſer Pflanzen, dagegen kommen folgende hinzu: niedriges Riſpengras (Poa alpina*), milchweißes Mannsſchild Androsace lactea*), der niedrige Miſpelbaum (Mespilus chamaemespilus*), die ausgeſchnittene Weide Salix retusa*), die Steinhimbeere (Rubus saxatilis*), Alpenranunkel (Ranunculus alpestris*), Alpentäſchelkraut (Thlaspi alpestre*), Alpenberufskraut (Erigeron alpinum*), Alpenriedgras (Carex alpestris*), die isländiſche Flechte (Cetraria islandica oder Lichen islandicus*). Die folgenden Pflanzen, obgleich weniger charakteriſtiſch, dürfen doch nicht von den vorigen getrennt werden: die niedrige Schwertlilie (Iris germanica), weiße Heilwurz (Athamantha libanotis), breitblätteriges Laſerkraut (Laserpitium latifolium), Alpen- und rosmarinblätteriger Seidelbaſt (Daphne laureola und cneorum), ausdauernder Salat (Lactuca perennis) u. ſ. w.

2) Phytographiſcher Standort der Dolithgewölbe, Vergebenen und Abhänge mit geringer Neigung. Die Abhänge der Dolithgewölbe ſind oft mit Tannen- und Fichtenwäldern und die Dome mit trocknen Wieſen oder Viehweiden bedeckt, doch können die folgenden Pflanzen als ziemlich charakteriſtiſch für dieſe Station betrachtet werden: Alpenlöwenfuß (Alchemilla alpina*), die kugelrunde Rapunzel (Phyteuma orbicularis), Alpenleinblatt (Theseum alpinum), gelber und großblätteriger Enzian (Gentiana lutea und acaulis*), Alpenbärenklau (Heracleum alpinum), goldgelber Kälberkropf (Chaerophyllum aureum*), gemeiner Kümmel (Carum carvi), die große Bibernell (Pimpinella magna), die Sumpfparnaſſie (Parnassia palustris), die gemeine Heide Erica vulgaris), die karthäuſer Nelke (Dianthus carthusianorum), goldgelbes Fingerkraut (Potentilla aurea*), europäiſcher Kugelranunkel (Trollius europaeus), Waldläuſekraut (Pedicularis sylvatica), die bittere Kreuzblume (Polygala amara), Färbeginſter (Genista tinctoria), gemeiner Wundklee (Anthyllis vulneraria), die eiſenhaarige Apargie (Apargia hispida), die goldblättrige Apargie (Hieracium aureum*), Frühlingsruhrkraut (Gnaphalium dioicum), die pyramidenförmige und die gemeine Orchis (Orchis pyramidalis und morio), die fliegenähnliche Ophris (Ophris myoides), weißer Germer (Veratrum album) u. ſ. w. Und in den Wäldern der Abfälle: Geisbart (Spiraea aruncus), ährentragendes Chriſtophskraut (Actaea spicata), wolliger Ranunkel (Ranunculus lanuginosus*), kleinblüthiger und großer gelber Fingerhut (Digitalis lutea und ambigua), purpurfarbiger Haſenſalat (Prenanthes purpurea), die blaue Gänſediſtel (Sonchus alpinus*), Alpenampfer (Rumex alpinus*), die gemeine Eibe (Taxus baccata), behörnte Peſtwurz (Cacalia albifrons), die quirlförmige Maiblume (Convallaria verticillata), platanenblätteriger Ranunkel (Ranunculus aconitifolius), rauhe Treſpe (Bromus asper), europäiſches Haargras (Elymus europaeus.)

3) Phytographiſcher Standort der coralliſchen und oolithiſchen Halbklauſen: Hainriſpengras (Poa nemoralis montana), rauhe Treſpe (Bromus asper), europäiſches Haargras (Elymus europaeus), die kleine Glockenblume (Campanula pusilla), behaarter Kälberkropf (Chaerophyllum hirsutum), die moosartige Möhringie (Moehringia muscosa), entgegengeſetztblätterige und wechſelblätterige Goldmilz (Chrysosplenium oppositifolium und alternifolium), Waldſternkraut (Stellaria nemorum), dreinerviges Sandkraut (Arenaria trinervia), Sumpfbenedictenkraut (Geum rivale), ährentragendes Chriſtophskraut (Actaea spicata), gelber Eiſenhut (Aconitum lycoctonum), gemeine Schuppenwurz (Lathraea squamaria), Leindotterſteinkraut (Myagrum saxatile), wohlriechende Mondviole (Lunaria rediviva), ſiebenblätterige Zahnwurz (Dentaria pinnata), Alpengänſekraut (Arabis alpina), Sumpfhabichtskraut (Hieracium paludosum), Alpen- und weißer Huflattig (Tussilago alpina* und alba), die wilde Balſamine (Impatiens nolitangere), riſpenähnliches und fingerförmiges Riedgras (Carex paniculata und digitata), rundblätteriger Steinbrech (Saxifraga rotundifolia) u. ſ. w.

4) Phytographiſcher Standort der Klauſen; außer den Pflanzen der Grate, Halbklauſen und der Thäler zweiter Ordnung noch folgende: Alpenleberbalſam (Erinus alpinus*), rundblätteriges Seifenkraut (Saponaria ocymoides*), die pfirſichblätterige Glockenblume (Campanula persicifolia*), die Aurikel (Primula auricula*), die herzblätterige Kugelblume (Globularia cordifolia), ſchildförmiger Ampfer (Rumex scutatus*), kleine Wieſenraute (Thalictrum minus*), weiße Heilwurz Athamantha libanotis*), feinblätteriger Lein (Linum tenuifolium*), ?echtes Löffelkraut (Cochlearia officinalis*), Felſenriedgras (Carex saxatilis*), ſchmalblätteriges Lungenkraut (Pulmonaria angustifolia*), immergrüne Kreſſe (Iberis sempervirens*) u. ſ. w. Die letzten Pflanzen gehören vorzüglich denjenigen Klauſen an, welche die höchſten Gebirgsketten durchſchneiden; die letzte ausgenommen, findet man ſie ſämmtlich in den Klauſen von Court, Moütier und Reuchenette.

5) Phytographiſcher Standort der oxfordiſchen und keuperiſchen Thäler: Frühlingsſafran (Crocus vernus), breitblätteriges Wollgras (Eriophorum polystachium), Frühlingsenzian (Gentiana verna), echte Bärwurz (Aethusa meum), gemeiner Kümmel (Carum carvi), Natterwurz (Polygonum bistorta), echter Eiſenhut (Aconitum napellus*), eiſenhutblätteriger und europäiſcher Kugelranunkel (Ranunculus aconitifolius und Trollius europaeus), liegender Klee (Trifolium procumbens), abbisblätteriges, blattariaartiges und Sumpfhabichtskraut (Hieracium succisaefolium, blattarioides und paludosum), die wollköpfige Kratzdiſtel (Cnicus eriophorus), weißer und Alpenhuflattig (Tussilago alba und alpina), Öder's, fenchartiges, kurzhaariges und bleiches Riedgras (Carex Oederi, panicea, hirta und pallescens) u. ſ. w. Weißer Germer (Veratrum album),

die Silberweide (Salix lanata), rundblätteriges Wintergrün (Pyrola rotundifolia), mehre Arten von Juncus, Luzula u. s. w.

6) Phytographischer Standort der tertiairen, sowie mit Diluvium und Torfsümpfen erfüllten, innerhalb der Hebungen befindlichen Längenthäler, sowie einiger außerhalb der Hebungen befindlichen Denudationsthäler: gemeiner Tannenwedel (Hippuris vulgaris), echtes Purgirkraut (Gratiola officinalis), gemeines Fettkraut (Pinguicula vulgaris), Feldrittersporn (Delphinium consolida), wilder Schwarzkümmel (Nigella arvensis), die bithynische Wicke (Vicia bithynica), die Wasserschwertlilie (Iris pseudoacorus), die fiederspartige und die haarige Kardendistel (Dipsacus laciniatus und pilosus), Sumpflabkraut (Galium palustre), Sumpfläusekraut (Pedicularis palustris), dreiblätteriger Fieberklee (Menianthes trifoliata), Frühlingsenzian (Gentiana verna), die Sumpfparnassie (Parnassia palustris), gemeines Blutkraut (Lithrum salicaria), die knollige Spiräe (Spiraea filipendula), Sumpfcomarum (Comarum palustre), gelbe Wiesenraute (Thalictrum flavum), kleiner Sumpfranunkel (Ranunculus flamula), großes Habichtskraut (Hieracium auricula), die Feldaschenpflanze (Cineraria integrifolia), Sumpfgarbe (Achillaea ptarmica), flohartiges, kurzhaariges, Hasen-, grauliches, Rasen- und mittelmänniges Riedgras (Carex pulicularis, hirta, leporina, curta, caespitosa und intermedia) u. s. w. In den mit Torfsümpfen erfüllten Hochthälern kommen noch hinzu: Rasenwollgras (Eriophorum vaginatum), der gemeine Wiesenkopf (Sanguisorba officinalis), die Rauschbeere und echte Moosbeere (Vaccinium uliginosum und oxicoccos), cistblätteriger Steinbrech (Saxifraga hirculus), die wohlriechende Birke (Betula pubescens), die kriechende Weide (Salix depressa oder repens) u. s. w. An warmen und cultivirten Orten wächst auch eine Anzahl von Pflanzen der folgenden Station.

7) Phytographischer Standort der suprajurassischen Plateaux und Hügel und der Vorplatten: gefranztes Perlgras (Melica ciliata), Alpenhafer (Avena sesquitertia), die blaue Seslerie (Sesleria caerulea), der blaurothe Sternsaame (Lithospermum purpureo-caeruleum), die rapunzelartige und die Hirsch-Glockenblume (Campanula rapunculoides und cervicaria?), die Strausbeere (Ribes alpinum), Bergfesel (Seseli montanum), die Weinrose (Rosa rubiginosa), die ranunkelartige Anemone (Anemone ranunculoides), stinkende Nießwurz (Helleborus foetidus), gemeiner Gamander (Teucrium chamaedrys), Waldläusekraut (Pedicularis sylvatica), pfeilförmiger Ginster (Genista sagittalis), die schwarze Waldorbe (Orobus niger), mittlerer Klee (Trifolium medium), afterschirmartiges Habichtskraut (Hieracium cymosum), stengellose Eberwurz (Carlina acaulis), weidenblätteriger Alant (Inula salicina), die Bergjasione (Jasione montana), die pyramidenförmige Orchis (Orchis pyramidalis), rothe Sumpfwurz (Serapias rubra), frühes Riedgras (Carex praecox), der gemeine Buchsbaum (Buxus sempervirens). In den angebauten Localitäten: die mohrrübenartige und die großblüthige Haftdolde (Caucalis daucoides und grandiflora), Ackerseifenkraut (Saponaria vaccaria), die Büschelnelke (Dianthus armeria), die nächtliche Silene (Silene noctiflora), die bittere Zungenblume (Iberis amara), die behaarte Platterbse (Lathyrus hirsutus), die Mauernelke (Gysophila muralis) u. s. w. Dazu kann man noch fügen: einblüthiges Perlgras (Melica uniflora), die unfruchtbare Trespe (Bromus sterilis), die sprossende und die Karthäusernelke (Dianthus prolifer und carthusianorum), gezahntes Ehrenpreis (Veronica teucrium), kreuz- und bewimperter Enzian (Gentiana cruciata und ciliata), die überhängende Silene (Silene nutans), melissenblätteriges Immenblatt (Melittus melissophyllum), schopfiges Hufeisen (Hypocrepis comosa), die viersamige und die behaarte Erve (Ervum tetraspermum und hirsutum) u. s. w.

c) Producte aus dem Thierreiche.

Eine vollständige Fauna des ganzen eigentlichen Juragebirgs ist so wenig vorhanden als eine Flora. Über die Fauna des gebirgigen Theils vom Aindepartement ist nichts Näheres anzugeben. Dagegen kommen die dem Juradepartement eigenthümlichen Wirbelthiere (S. 254 fg.) mit wenigen Ausnahmen auch im Doubsdepartement und im schweizer Jura wieder vor [61]), und es sind für diese Landschaften noch folgende Wirbelthierarten hinzuzufügen. Zu den Flatterthieren: die kurzmäulige Fledermaus (Vespertilio barbastellus); sie kommt im Doubsdepartement und im schweizer Jura vor; die zweifarbige Fledermaus (Vespertilio discolor), ist bei Neuchâtel lebend gefunden worden; die spätfliegende Fledermaus (Vespertilio serotinus) kommt auch im Doubsdepartement vor, fehlt aber in der Schweiz. Von Raubthieren: die weißzahnige und die Wasserspitzmaus (Sorex leucodon und fodiens); der braune Landbär (Ursus arctos), welcher in den Departements des Jura und des Doubs fehlt, kommt noch in den höchsten Juraketten der Schweiz und des Aindepartements vor; der Luchs (Felis Lynx), findet sich, obgleich nur selten, im schweizer Jura; der Wolf (Canis lupus) ist sowol im Doubsdepartement als im schweizer Jura vorhanden und ergänzt sich stets aus den angrenzenden französischen Departements. In Bruntrut werden fast alle Jahre junge Wölfe gefunden; die wilde Katze (Felis Catus) ist sowol im Doubsdepartement als im schweizer Jura häufig, in der übrigen Schweiz aber selten; die große Haselmaus (Myoxus nitela) und der Siebenschläfer (Myoxus Glis), welche dem Juradepartement fehlen, kommen beide im Doubsdepartement und Myoxus Glis auch im schweizer Jura vor; Mus messorius fehlt sowol im Doubsdepartement als in der Schweiz; der Edelhirsch (Cervus elephas) fehlt sowol im Doubsdepartement als in der Schweiz gänzlich.

61) Eine Vergleichung der S. 254 fg. gegebenen Liste mit der Fauna des Doubsdepartements (bei *Girod Chantrans*, Essai sur la géographie physique du départ. du Doubs. [Paris 1810.] T. I.) und der Liste der Wirbelthiere der Schweiz in den Neuen Denkschr. d. Allgem. Schweiz. Ges. f. d. Naturwiss. Th. I. bestätigt dies.

Von Raubvögeln ist zu erwähnen der graue Geier (Vultur cinereus); er soll auch im Doubsdepartement vorkommen, fehlt aber in der Schweiz; der rauchfüßige Bussard, die Wiesenweihe, der Wander- und der kleine Thurmfalke (Falco lagopus, cineraceus, peregrinus und tinnunculoides), die kurzöhrige Eule (Strix brachyotus). Von Gangvögeln: die schwarzköpfige Bachstelze (Motacilla melanocephala), kommt im Canton Neuenburg vor; der Schilfsänger (Sylvia phragmitis), in den Rhonesümpfen; die Bartmeise (Parus biarmicus), verweilen am neuenburger See; der Citronzeisig (Fringilla citrinella), als Stubenvogel beliebt. Von Hühnervögeln: das Birkhuhn (Tetrao tetrix), ist im schweizer Jura häufig. Von Sumpfvögeln: der braune Ibis (Ibis falcinellus), ist seit einigen Jahren an den Seen von Biel und Neuenburg vorgekommen; der Meerstrandläufer (Tringa maritima), wird jährlich auf dem Zuge in den ebengenannten Seen getroffen. Von Schwimmvögeln: der plattschnablige Wassertreter (Phalaropus platyrrhyncus), kommt fast alle Winter am neuenburger See vor; der gehaubte, der gehörnte, der geöhrte und der kleine Steißfuß (Podiceps cristatus, cornutus, auritus und minor), ebenfalls am neuenburger und auch am murtener und am bieler See; der langschnäblige Säger (Mergus serrator).

Von Amphibien: die Rediſche Viper (Vipera Redii) iſt im ſchweizer Jura, von Schinznach bis Genf, häufig; dagegen fehlt hier Vipera berus, welche aber im Doubsdepartement bei Beſançon, Pontarlier, Blamont u. ſ. w. ſehr gemein iſt; die eiertragende Kröte (Bufo obstetricans) am bieler und neuenburger See.

Von Fiſchen: der Streber (Aspro vulgaris) kommt, nach Agaſſiz, im Rheinbecken nicht vor, dagegen im Gebiet der Rhone, aber in dieſem Strome ſelbſt erſt unterhalb der ehemaligen Perte; der Grünling und der Laiſiſch (Leuciscus prasinus *Agas.* und majalis *Agas.*), die Alandblicke (Aspius bipunctatus *Agas.*), die Naſe und die Güſter (Cyprinus nasus und blicca), letztere iſt im Rhone nur ſelten; der gemeine Wels (Silurus glanis), nur im murtener See und in der Broye; die Alſe (Clupea alosa), fehlt im Rheingebiet, dagegen kommt hier Clupea Finta vor; der Lachs (Salmo salar), in allen Flüſſen, welche mit dem Rheine in Verbindung ſtehen, ſelbſt in den kleineren, wenn ſie Waſſer genug haben; die gemeine Äſche und die große Maräne (Salmo thymallus und maraena), letztere im murtener und neuenburger See; der Hegling (Coregonus albula *Agas.*), er ſcheint im Rhonebaſſin zu fehlen.

Bevölkerung. In alter Zeit war der eigentliche Jura, mit Ausnahme des Hochgebirges, welches erſt im Mittelalter angebaut wurde, ganz von keltiſchen Völkerſchaften bewohnt. Der ſüdliche Theil deſſelben, im heutigen Departement des Ain, gehörte zu dem Gebiete der Allobrogen und Ambarren; weiter nördlich, in den Departements des Jura und des Doubs, wohnten Sequaner, und der größere nordöſtliche Theil, durch die Cantone Bern, Solothurn, Baſel und Aargau hindurch, war von Raurachern beſetzt. An keiner Stelle reichten die Gebiete dieſer Völkerſchaften in die flachhügelige, von den Helvetiern beſetzte Schweiz hinein, dagegen gehörte ein kleiner Theil des Gebirges, wenigſtens in ſoweit die alte Diöceſe von Lauſanne in daſſelbe eingriff, zu dem Gebiete der letzteren. Die Grenze der Rauracher und Sequaner gegen die Helvetier, identiſch mit der Grenzlinie der alten Diöceſen von Baſel, Beſançon und der alten Abtei St. Claude auf der einen, und der Diöceſe von Lauſanne auf der andern Seite, ſtieg an der Mündung des Siggernbachs in die Aar auf die Höhen des Jura hinauf, zog über die Klauſe Pierre Pertuis und im Norden des St. Immerthales entlang zu dem uralten Grenzſtein von Beaufond im Thale des Doubs und folgte ſodann den Juraketten in ſüdweſtlicher Richtung auf der Waſſerſcheide zwiſchen dem Doubs und den zum neuenburger See abfließenden Gewäſſern bis zu den Quellen der Aubonne, ſodaß der Canton Neuenburg, ein großer Theil des waadtiſchen Jura und das St. Immerthal zum Gebiete der Helvetier gehörte. Weiter ſüdlich iſt die genaue Grenzlinie zwiſchen den Helvetiern und ihren weſtlichen Nachbarn ſchwer zu beſtimmen; nach Cäſar's Zeugniß ſcheint aber das Gebiet der Sequaner in der Gegend des Fort de l'Ecluſe den Rhone berührt zu haben.

Die genannten Völkerſchaften der Sequaner, Rauracher und Helvetier wurden unter der römiſchen Herrſchaft ganz romaniſirt und ihre Ländergebiete in die große Provinz Maxima Sequanorum vereinigt, in welche die Alemannen während der Zeit der Völkerwanderung viele Einfälle machten. Der Kaiſer Gratian beſiegte dies Volk im Jahre 375, ſiedelte aber viele von ihnen in der nördlichen Schweiz und in dem nördlichen Theile des Jura an, um das verwüſtete Land wieder zu bevölkern. Durch dieſe Anſiedler, welchen ohne Zweifel bei dem ſpätern Wiedervordringen der Alemannen viele andere folgten, erhielt der ganze rauraciſche Jura teutſche Bewohner, teutſche Sprache und teutſche Ortsnamen, deren urſprüngliche Weſtgrenze, zugleich die anfängliche Weſtgrenze des Gebietes der Alemannen, durch eine Linie bezeichnet wird, welche von der ehemals ſogenannten Wüſte von Rugerol an der neuenburger Seegruppe aus nördlich quer über den Jura fort bis zu dem alten römiſchen Epamanduodurum (Mandeure) am Doubs reichte. Von dieſer Prachtſtadt aus in weſtnordweſtlicher Richtung durch das Übergangsglied vom öſtlichen zum weſtlichen Jura hindurch, ſcheint die Weſtgrenze der urſprünglichen Niederlaſſungen der Alemannen durch eine über Beſançon bis Langres reichende Linie bezeichnet zu werden; denn der Geograph von Ravenna[62]) nennt die Städte Ligones (Lingones, Langres), Bizuntia (Veſontio, Beſançon), Nantes (ein jetzt unbekannter Ort) und Mandroda (Epamanduodurum) ausdrücklich alemanniſche Städte. Längs dieſer, auf juraſſiſchem Gebiete befindlichen Linie grenzten die Alemannen mit den Burgunden, welche im Jahre 456 die Provinz Maxima Sequanorum abgetreten erhielten, ſehr bald die romaniſche Sprache annahmen, mit den Alemannen

62) Geogr. IV, 26. 27.

in Conflict geriethen und sie nach und nach, doch in kurzer Zeit, nach Norden und Nordosten hin zurückdrängten. Bald nachdem der erwähnte Geograph jene Städte alemannische genannt hat, nennt er sie nach einer andern Quelle auch wieder burgundische, und eine Reihe von Ortschaften, welche sämmtlich den Namen Bourguignon führen, und sich von Mandeure aus auf einer gekrümmten, doch in westnordwestlicher Hauptrichtung ziehenden Linie nach der Gegend von Langres zu erstreckt, scheint eine Reihe von Grenzburgen der Burgunden aus dieser Zeit ihres nördlichen Vordringens zu bezeichnen [63]), durch welches zuletzt die ursprüngliche Grenze zwischen der romanischen und teutschen Sprache nach Norden und Nordosten hin verrückt ward, sodaß sie seit der Befestigung des ersten burgundischen Reichs bis heute von den Ufern des bieler Sees westlich von Solothurn auf die Höhen des Jura hinaufzieht, gegen Nordwesten zur Birs hinabsteigt, dieselbe bei dem Dorfe Saugern (Soyhière), woselbst romanisch gesprochen wird, überschreitet und zu dem Flusse Lützel und Dorfe Bourrignon (Bürkis) gelangt, von wo sie in nordwestlicher Richtung an den Quellen der Larg vorüber zu den Vogesen hinzieht [64]). Durch diese Verschiebung der ersten Sprachgrenze durch die Burgunden nach Norden und Nordosten hin erklären sich die doppelten (teutschen und romanischen) Ortsnamen im Canton Solothurn und im bernischen Jura.

Die Hauptmasse der heutigen Bewohner des eigentlichen Jura ist also aus Kelten, Römern, Burgunden und Alemannen hervorgegangen. Die Kelten und Römer gingen in den Burgunden auf, welche auch innerhalb des Jura die romanische Sprache und romanische Sitte, doch mit vorwaltendem germanischem Charakter annahmen; sie bewohnen die zu den Departements des Ain, des Jura und des Doubs, sowie die zu den Cantonen Waadt, Neuenburg und Bern gehörigen Gebirgstheile, und nahmen (vgl. S. 259), innerhalb der ehemaligen Freigrafschaft Burgund, in spätern Zeiten Colonisten aus Spanien, Italien und andern Ländern auf. Die Alemannen dagegen bewahrten ihre teutsche Sprache und Sitte und die heutigen Jurabewohner in den Cantonen Basel, Solothurn und Aargau sind ihre unmittelbaren Nachkommen.

Die Zahl der Bewohner des eigentlichen Jura ergibt sich annäherungsweise folgendermaßen:

	Einw.	
Die Bezirke Nantua, Belley und Gex des Aindepartements	155,201	(1841)
Latus	155,201	
Transport	155,201	
Der Bezirk St. Claude und die Cantone Les Planches, Nozeroy, Champagnole, Salins, Arinthod, St.-Julien, Clairvaux, Orgelet und Conliège des Juradepartements	136,248	(1841)
Theile der Cantone St. Amour, Beaufort, Lons-le-Saunier, Voiteur, Villers-Farlay, Poligny und Arbois des Juradepartements . . . . circa	57,000	
Der Bezirk Pontarlier des Doubsdepartements . .	50,738	(1841)
Der größte Theil der Bezirke Besançon, Baumes-Dames und Montbeillard desselben Departements . . . . . circa	170,200	
Theile der Bezirke Béfort und Altkirch des Oberrheindepartements . . . . . circa	50,000	
Die Districte Grandson, Orbe und La Vallée (de Jour) des Cantons Waadt . . . . . circa	26,000	
Der Canton Neuenburg	66,784	(1845)
Der größte Theil des Cantons Solothurn . circa	50,000	
Die Cantone Basel, Stadt und Land . . . . circa	65,400	
Der berner Jura (das alte Bisthum Basel) circa	75,000	
Der nördliche Theil des Cantons Aargau . . circa	85,000	
In Summa	987,371.	

Der eigentliche Jura ist demnach von etwa einer Million Seelen bewohnt, und zählt auf jede □Meile circa 3520 Bewohner. Der bevölkertste Theil des Gebirgs ist der Canton Solothurn, woselbst auf jede □Meile gegen 6700 Seelen kommen. Bei der obigen Berechnung ist jedoch der Fuß des Gebirgs mit seinen volkreichen Ortschaften stets mit eingerechnet.

Die Gegenstände der physischen Cultur der Bewohner des eigentlichen Jura sind: Ackerbau, Viehzucht, Wein- und Obstbau, Seidenbau, Bienenzucht, Fischerei, Forstzucht, Bergbau und Steinbruchsbetrieb. Der Ackerbau ist mit Ausnahme der höchsten Gebirgsgegenden fast über das ganze Gebirge verbreitet, findet selbst noch in den höchsten cultivirten Thälern der ersten Ordnung statt, ist aber nur auf den Vorplatten und im mittleren Gebirge von Wichtigkeit, und producirt in den Hochthälern nur Gerste, Hafer und Kartoffeln. Am höchsten steigt er in der zum Juradepartement gehörigen mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, welche auch die höchsten stehenden Winterdörfer des Gebirgs enthält; hier liefert der Ackerbau noch ¼ bis ½ des Bedarfs seiner Bewohner [65]). Im Ganzen dürfte das Gebirge in sehr guten Jahren wol hinreichendes Getreide liefern. Die Rindviehzucht geht im größten Theile des Gebirges mit dem Ackerbau Hand in Hand, und nur in den höheren Theilen des Gebirgs wird sie selbständig als eine eigene Sennwirthschaft betrieben. Ihr Hauptziel ist die Käsefabrication; Käsereien sind über das ganze Gebirge verbreitet und bilden überhaupt den wichtigsten Industriezweig desselben. Der beste Käse (grüner Käse) wird im Bezirke Gex des Aindepartements gefertigt, welcher jährlich 8—10,000 metrische Centner eines sehr gesuchten Käses in Frankreich einführt, wo er mit dem von Sassenage (aus dem Departement Isère) in Concurrenz tritt. Andere feinere Käsesorten sind die von Septmoncel im Juradepartement und von Bellelay im bernischen

63) Dieser Umstand verdient eine nähere Untersuchung. Jene Ortschaften sind die Dörfer Bourguignon am linken Ufer des Doubs (nahe südlich bei Mandeure), welches im Jahre 500 mit dem Elsgau an Chlodowig abgetreten ward; Bourguignon-les-Conflans, nahe bei der Mündung der Sémouse in die Lanterne; Bourguignon-les-la-Charité, südwestlich von Vesoul, in der Nähe von Scey-sur-Saône; Bourguignon-les-Morey, unter dem Römerlager auf der Montagne de la Roche bei Morey, welches auf der Grenze der Sequaner und Lingonen, der Freigrafschaft Burgund und der Champagne und der Departements Ober-Saône und Ober-Marne liegt. 64) Vgl. *Serrasset*, Abeille du Jura II. p. 101.

65) Vgl. *Pyot*, Statistique générale du Jura 1838. p. 223.

Jura; die letztere wird in einem kleinen Umkreise der ehemaligen Abtei Bellelay, welche „la courtine“ genannt wird, gefertigt. Die gewöhnlichen Käsesorten sind von verschiedener Art; im französischen Theile des Gebirges wird überall der greyerzer nachgeahmt. Nächst dem Käse von Bellelay ist im schweizer Jura besonders der von der Limmernatz berühmt, welcher dem emmenthaler gleichkommt. Stellenweise, wie namentlich im Aindepartement (außerhalb des Bezirkes von Ger), wird auch grüner Käse (fromage persillé) gefertigt. Im Bezirke Ger, im Doubsdepartement und im schweizer Jura wird auch viel Schlachtvieh aufgezogen und besonders nach Frankreich verhandelt; das von Ger, welcher Bezirk außer der französischen Zollinie liegt, geht zollfrei in Frankreich ein. Pferdezucht ist nur im schweizer Jura und namentlich im Canton Solothurn von Wichtigkeit. Sie bildet hier einen eigenen Industriezweig und von Solothurn aus werden viele Pferde besonders nach Frankreich ausgeführt, wozu auch der bernische Jura seinen Antheil liefert. Auch im Doubsdepartement, namentlich in den östlichen Theilen der nordwestlichen Vorplatte und in der ersten Abtheilung des mittleren Gebirgs wird die Pferdezucht als eine besondere Industrie betrieben, doch daraus kein vollständiger Gewinn gezogen, da man hier die 12—15 Monate alten Füllen an Fremde verkauft, welche sie vollständig aufziehen und in den Handel bringen [66]). Maulthiere und Esel sind im Ganzen nur wenige zu finden, doch bildet die Zucht der ersteren in einem Theile des Juradepartements, und zwar in den Thälern des Suran und der Valouze, einen eigenen Industriezweig. Die Schafzucht wird nachlässig betrieben; das Schwein fehlt in keiner ländlichen Haushaltung und die Ziegenzucht ist besonders im schweizer Jura von Bedeutung.

Weinbau findet rings um das Gebirge, am Fuße desselben und in den hier auslaufenden Thälern bis zu einer absoluten Höhe von 1200 par. F. statt. Im Innern desselben kommt er in den Thälern der Loue, des Suran, der Valouze, des Ain (von der Mündung der Bienne abwärts) und im Thale von Belley vor, in welchem letzteren er sehr lohnend ist. In denselben Regionen, sowie auf den Vorplatten, lohnt sich auch der Obstbau vorzüglich; im Innern des Gebirges sind wiederum die Thäler von Belley, des untern Ain, der Valouze, des Suran und der Loue hierdurch ausgezeichnet; in dem ersteren wird auch die echte Kastanie cultivirt, welche sonst nur am Westfuße, von der Gegend von St. Amour an südlich vorkommt, und das Thal der Loue ist mit einem fast zusammenhangenden Kirschbaumwalde bedeckt. Im mittleren Gebirge kommen nur gröbere Obstsorten fort und Obstbäume sind hier nicht sehr gewöhnlich; doch ist noch der Nußbaum (Juglans regia), welcher längs der Landstraßen und auf sonst unfruchtbarem Boden cultivirt wird, bis zu einer absoluten Höhe von 2400 par. F. zu finden und stellenweise häufig. Seidenbau ist vorzüglich im Thale von Belley von Wichtigkeit und im steten Zunehmen begriffen; im Jahre 1820 zählte man hier [67]) 34,225, im J. 1834 aber 113,179 Maulbeerbäume; in den Jahren 1810 und 1811 erntete man hier resp. 1500 und 900 Kilogrammen Cocons und producirte 100 und 340 Kilogrammen roher Seide, 1835 aber war die Production auf 41,716 Kilogrammen Cocons und 3994 Kilogrammen roher Seide gestiegen. Nächstdem hat man auch im Juradepartement, in den bevorzugten Thälern des Suran, der Valouze und des unteren Ain und in einigen Gemeinden des dortigen Weingeländes, mit der Seidenzucht den Anfang gemacht. Bienenzucht wird fast im ganzen Gebirge mit Vorliebe betrieben, doch ist die Zahl der Stöcke keineswegs bedeutend; am wichtigsten ist sie im Canton Neuenburg, welcher im Jahre 1835 7218 Bienenstöcke (auf jede □Meile 451) zählte, während der bernische Jura nur etwa 3600 aufzuweisen hatte. Die Fischerei ist ganz bedeutend, doch sind darüber keine Zahlenangaben vorhanden. Die Forstzucht ist im ganzen Gebirge von größter Bedeutung, da die Waldungen noch immer einen Hauptreichthum desselben bilden; durch letztere besteht die großartige Industrie der Holzwaarenverfertigung, und viele Bau- und zugeschnittene Hölzer werden auf den Flüssen Bienne, Ain, Loue, Doubs u. s. w., und auf dem Landwege ausgeführt. Die Zahl der Schneidemühlen ist sehr groß; unter denselben zeichnen sich besonders die großartigen Anlagen zu Artemare im Thale des Séran und zu Dortan an der Mündung des Merdanson in die Bienne aus.

Der Bergbau geht fast nur auf Eisen und vertheilt sich folgendermaßen auf die verschiedenen Gegenden des Gebirgs. Das Aindepartement, wo nur auf oolithisches Eisen gebaut wird, besitzt die seit langer Zeit in Ausbeute stehenden Gruben von Villebois, welche im dortigen rechten Thalrande des Rhone im unteren Oolithe eröffnet sind und im J. 1835 12,600 metrische Centner präparirter Erze lieferten; diese hatten bei den Gruben einen Werth von 8925 Franken. Diese Erze werden in das Departement der Loire ausgeführt. Über den Bergbau des Juradepartements s. S. 267 fg. Im Doubsdepartement findet der Bergbau im Thale von Mouthe, auf der nordwestlichen Vorplatte, in der Kette des Lomont und auf der nördlichen Vorplatte statt; im Thale von Mouthe in Schachten, welche im neokomischen Gebilde eröffnet sind (vgl. S. 345). Auf der nordwestlichen Vorplatte befinden sich die Gruben von Vorges (in der Nähe des Doubsaustrittes aus dem Gebirge), Laissey und Vaite (südwestlich von Baume-les-Dames), und zwar im unteren Oolith eröffnet, wovon nur die beiden letzteren unterirdisch in Stollen und Schachten betrieben werden. Auf der nördlichen Vorplatte besitzt das Departement die Bohnerzgräbereien von Grand- und Vieux-Charmont, Nommay, Bethoncourt, Sainte-Suzanne und Bourbets in der Nähe von Montbeillard und Audincourt; auch scheint die Gräberei von Chamesol im Lomont (nördlich

66) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1836. p. 324.

67) Zu Folge der Statistique générale de la France.

bei St. Hipolythe) eigentliche Bohnerze zu liefern[68]). Im J. 1836 producirten die gesammten Eisengruben des Doubsdepartements, die nicht zum eigentlichen Jura gehörigen, zwischen dem Rücklaufe des Doubs und dem Dignon gelegenen Bohnerzgrabereien mit eingeschlossen, 114,235 metrische Centner präparirter Erze (welche sämmtlich im Departement verschmolzen werden), die an den Hochöfen einen Werth von 115,048 Franken hatten[69]). Der Canton Waadt besitzt in seinem Juraantheile die reichen Bohnerzgruben des Jourthales, welche aber gegenwärtig aufgelassen sind, und auch im Canton Neuenburg scheint gegenwärtig kein Eisenbergbau stattzufinden. Der bernische Jura dagegen besitzt die reichen Bohnerzgrabereien von Courroux und Séprais im delsberger Thale und von Juliemont im Thale von Lauffen, aus deren Erzen jährlich 23,000 Centner Eisen der besten Qualität hergestellt werden. Die Cantone Solothurn und Aargau haben ebenfalls wichtige Bohnerzgrabereien; im ersteren, wo die wichtigsten Grabereien im Bals- und Güldenthale, bei Ramiswyl, Erzmatt und Hohl, schon seit dem Mittelalter betrieben werden, liefern dieselben jährlich durch 100 bis 200 Arbeiter an 45,000 Centner Erze. Die Grabereien des Cantons Aargau scheinen ebenfalls nicht unbedeutend zu sein, doch ist über deren Productionsquantum Nichts bekannt; auch werden die hier gewonnenen Erze nicht innerhalb Landes ausgeschmolzen, sondern in die Fremde verkauft[70]). Außer auf Eisen baut man noch auf Braunkohlen, und zwar zu Douvres (nördlich von Ambérieux im Aindepartement) am Westfuße des Gebirges, doch erst seit Kurzem[71]).

Obgleich seit einigen Jahren am West- und Nordfuße des Gebirges ein mächtiges Steinsalzlager erbohrt worden ist, findet doch nirgends Bergbau darauf statt. Über Benutzung desselben bei den Salinen am Westfuße s. S. 268 fg. Außer den Salinen des Departements Jura ist eine im Departement des Doubs, zu Arc im unteren Thale der Loue, welche im J. 1836 durch 26 Arbeiter 34,000 metrische Centner Salz lieferte, die einen Werth von 357,000 Franken hatten. Die übrigen im eigentlichen Jura vorhandenen Salzquellen werden jetzt nicht benutzt, wol aber hatte dies vormals statt; die von Soulce bei St. Hipolythe wurden im 13. Jahrh. von Bernern mit Erfolg ausgebeutet.

Torflager sind zwar im eigentlichen Jura in großer Menge vorhanden, doch hat der Torf bei dem großen Waldreichthume noch zu geringen Werth, als daß man sich sehr um dessen Gewinnung bemühen sollte. Im Gebirge des Aindepartements befindet sich nur ein einziger Torfstich, der von Oyonnaz im Thale der Ange; über die Stiche im Juradepartement s. S. 268. Das Doubsdepartement besaß im J. 1836 61 Torfstiche; diese beschäftigten 800 Arbeiter und lieferten 122,070 metrische Centner (56,281 Steren) Torf, welche einen Werth von 76,918 Fr. hatten. Diese Torfstiche befinden sich: 1) auf der nordwestlichen Vorplatte: zu Morre im Thale von Saône, zu Landresse und Passofontaine; 2) in den kleinen Längenthälern mit verschwindenden Wassern auf der ersten Abtheilung des mittleren Gebirgs zu Bélieu, Noël-Cerneux, La Chenalotte, Narbief, Mémont, Russey, Frambouhans, Bonnétage und St.-Julien-le-bas, sowie zu Arc-sous-Cicon; 3) in der zweiten Abtheilung des mittleren Gebirgs: zu Villeneuve d'Amont im Canton Levier; 4) im Thale des Drugeon, sowie im Thalkessel von Pontarlier zu Vuillecin, Dommartin, Houtaud, Chaffois, Granges-Narboz, Pontarlier, Bulle, Banans, Bouverans, St. Colombe, Dompierre, La Rivière und Frasne. Diese Stiche, welche für das Thal des langsamen Drugeon so bezeichnend sind, haben zusammen ein Areal von 300 Hectaren; 5) im Hochthale von Mouthe von der Mündung des Drugeon in den Doubs aufwärts: zu Cluse-Mijour in der Klause des Forts Jour; zu Malpas und Baux im oberen Thale des Drugeon; zu Touillon und St. Antoine im Thale des Rougebief; zu Remoray am Ufer des Sees; zu Boujeons im Thale des Ruisseau des Combes, zu Reculfoz in der Combe des Pontets und zu Gellin, Mouthe, Chaux-neuve und Châtelblanc im Thale des Doubs; 6) im Hochthale von La-Chapelle-des-Bois, wo bei dem gleichnamigen Dorfe auf 80 Hectaren jährlich 1800 Steren Torf gestochen werden. Alle diese Torflager ruhen auf neokomischen Schichten. Im schweizer Jura werden ebenfalls nur sehr wenige Torflager, wie die von Les Eplatures im Thale von La-Chaux-de-Fonds, von La Brévine im gleichnamigen Thale und von Les-Ponts-Martel im Thale von La Sagne ausgebeutet, während die sehr ausgedehnten Lager der übrigen im Jura belegenen Cantone ganz oder fast ganz unbenutzt liegen.

Der Steinbruchsbetrieb ist von großer Wichtigkeit, und liefert Marmor, Werk-, lithographische und andere Nutzsteine und Gyps. Im französischen Antheile des Gebirgs gab es im J. 1836[72]) 1252 Steinbrüche jeder Art, welche 2071 Arbeiter beschäftigten und für 968,658 Fr. Nutzsteine und Gyps brachen[73]), in folgender Vertheilung: 1) im Aindepartement, die Brüche von asphaltischem Kalkstein bei Seyssel ungerechnet, zu Villebois, Ger, St. Sorlin, Teconat u. s. w., 92 Werksteinbrüche, welche 456 Arbeiter beschäftigten und für 362,870 Fr. Werksteine (Kalk) lieferten. Seitdem aber hat sich der Steinbruchsbetrieb des Departements vergrößert, und die berühmten Werksteinbrüche von Villebois am Rhone, die wichtigsten des ganzen eigentlichen Jura, beschäftigen gegenwärtig allein an 500 Arbeiter. Brüche von lithographischen Steinen befinden sich bei Dortan, zu Groslée am Rhone (carrière Marchand) und zu

68) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 247—252. 69) Compte-rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1836. 70) Vgl. die Art. *Joux*, *Jura bernois*, *Soleure* und *Argovie* in Leresche's Dictionnaire géographique-statistique de la Suisse. 71) Vgl. den Annuaire du départ. de l'Ain, Jahrg. 1845. p. 8 u. 9.

72) Hierin ist jedoch die zwischen dem unteren Doubs und dem Dignon hinstreichende, nicht zum eigentlichen Jura gehörige Jurakette mit eingeschlossen. 73) Nach dem Compte-rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1836, bei den Departements des Ain, des Jura und des Doubs.

Narchamp in der sechsten Abtheilung des mittleren Ge-
irgs. Zu Groslée befinden sich sehr ausgedehnte verlas-
ne Werksteinbrüche, welche ehemals von den Römern
etrieben wurden. 2) Im Juradepartement; vgl. S.
69 fg. 3) Im Doubsdepartement, einschließlich
er Jurakette zwischen dem Doubs und dem Oignon,
4 Gyps- und 550 Werksteinbrüche, zusammen also 564
Steinbrüche im Betriebe, welche 732 Arbeiter beschäftig-
n und für 1810 Fr. Gyps und für 259,000 Fr. Werk-
eine lieferten. Die Gypsbrüche sind im Keupergyps
es Doubsthales, bei Dugney, Beurre und Baume-les-
Dames, und in den Gypsbänken des neokomischen Gebil-
es, im Thale des Drugeon bei La Rivière und im Val
u Saugeot (das Doubsthal von der Mündung des Dru-
eon bis gegen Morteau hinab), zu Arçon und Ville-du-
Pont eröffnet. Die Brüche von Ville-du-Pont werden
nterirdisch in großen horizontalen Stollen von 18 F.
Breite und 12 F. Höhe betrieben. Die Werksteinbrüche
nd dagegen im ganzen Departement verbreitet; viele
erselben (wie die von La Corne-de-Chaux bei Boussières
m Doubs) wurden bereits von den Römern ausgebeutet.
uch an Marmorbrüchen fehlt es diesem Departement
icht, sie werden aber gegenwärtig nicht bearbeitet. Zu
Dampierre bei Blamont befindet sich ein Bruch von
thographischen Steinen. Der schweizer Jura besitzt
enfalls zahlreiche Marmor-, Werkstein- und Gypsbrüche,
eren Productionsquantum jedoch nicht bekannt gemacht
t. Vor allen berühmt sind hier die fünf Marmorbrüche
on Solothurn, die wichtigsten des ganzen eigentlichen
ura, welche nach Leresche gegen 120 Arbeiter beschäfti-
en und jährlich 120,000 Fr. eintragen.

Zu den wichtigsten Zweigen der gewerblichen In-
ustrie des eigentlichen Jura gehört: 1) die Eisenfa-
rication. Sie besteht in der Verschmelzung von eigent-
chen und uneigentlichen Bohnerzen auf Roheisen, dessen
Veredelung zu Schmiedeeisen, und in der Veredelung bei-
er zu Eisengüssen, Draht, Schwarz- und Weißblech,
Sensen und Eisenwaaren der verschiedensten Art. Zu
ieser Fabrication reichen die im eigentlichen Jura gewon-
enen Erze nicht aus, daher ein Theil derselben aus den
ngrenzenden Ländern, namentlich aus den französischen
Departements Côte d'or, Ober-Saône u. s. w., bezogen
erden muß; auch der nöthige Stahl wird nicht im Ge-
irge selbst gewonnen. Im französischen Antheile des
gentlichen Jura, das Aindepartement, welches kein
isenhüttengewerbe besitzt, ausgenommen, waren im J.
836 43 Eisenhüttenwerke[74]) beschäftigt, welche zusam-
nen 22 Hochöfen auf Holzkohlen, 91 comtesische Frisch-
euer und eine große Zahl dazu gehöriger Eisenhämmer,
Walzwerke, Drahtzüge u. s. w. umfaßten. In diesem
ahre producirten sie an Roheisen 115,295 metrische
entner, 3,136,329 Fr. an Werth, an Schmiedeeisen
39,949 metrische Centner, 7,324,853 Fr. an Werth.
Durch Darstellung des Roheisens aus den Erzen, des
Schmiedeeisens aus dem Roheisen, durch successive Ver-
edelung beider zu Klein- und Drahteisen, Draht, Schwarz-
und Weißblech und Eisengüssen, sowie durch Erzförde-
rung, Erzwäsche und Transport der Erze zu den Hoch-
öfen wurde 1836 überhaupt im französischen Antheile des
eigentlichen Jura, ein Werth von 7,905,949 Fr. geschaf-
fen und da die Industrie sich seitdem noch mehr gehoben
hat, kann man annehmen, daß sie dort gegenwärtig einen
Gegenstand von 8 Millionen Fr. ausmache, wobei indessen
die kleinen Eisenwaarenfabriken, Nagelschmieden u. dgl.
nicht mitgerechnet sind. Über Lage und Zusammensetzung
der Hüttenwerke im Juradepartement s. S. 270 fg.

Übersicht der 23 Eisenhüttenwerke des Doubsdepartements.

Namen der Hüttenwerke.	Lage derselben.	Bestandtheile. Hochöfen.	Bestandtheile. Frischfeuer.	Secundaire Producte (jährliches Quantum).
Torpes	am Doubs aufwärts.	1	—	— —
Gouille(b.Beurre)		—	2	11,000 metr. Centner Schwarz- u. Weißbl.
Clerval		1	—	— —
L'Isle-sur-le-D.		—	3	8,000 metr. Centner Draht.
Audincourt		1	7	8,000 metr. Centner Schwarz- u. Weißbl.
Bourguignon		—	8	8,000 metr. Centner Schwarzblech.
Pontarlier		1	2	— —
Rochejean		1	—	— —
Roche (bei Arc)	an der Loue aufwärts.	1	—	— —
Quingey		1	—	3,000 metr. Centner Draht.
Chenecey		—	4	15,000 metr. Centner Draht.
Buillon		—	6	13,000 metr. Centner Draht u. 500 Centner Blech.
Châtillon		—	3	13,000 metr. Centner Draht.
Scey-en-Varais		—	2	2,000 metr. Centner Draht.
Vuillafans		—	2	— —
Lods		—	4	12,000 metr. Centner Draht.
La Grace-Dieu	am Audeur	1	—	— —
Pont-les-Moul.	am Cusancin	—	2	— —
Pont-de-Roide	an der Rancense	1	—	— —
Bas-de-Laval	am Dessoubre	—	2	— —
Moncley	am Oignon[75])	1	2	— —
Montagney		1	1	10,000 metr. Centner Draht.
La Ferrière	an der Jougnena zur Orbe	—	2	7,500 metr. Centner Draht.
	In Summa	11	52	

Im schweizer Jura ist die Eisenfabrication auf die Cantone Bern und Solothurn beschränkt. Dort be-

74) Hierin sind jedoch einige, zwischen dem Oignon und dem
nteren Doubs belegene und nicht zum eigentlichen Jura gehörige
üttenwerke mit einbegriffen.

75) Diese beiden Hüttenwerke gehören nicht zum eigentlichen Jura.

stehen die drei großen Eisenhüttenwerke von Courrendelin an der Birs, Undervelier an der Sorne und Bellefontaine am Doubs, welche durch etwa 700 Arbeiter die Erze des bernischen Jura in 23,000 Centner eines sehr guten Eisens umwandeln; ein Theil davon wird zu Courrendelin und Reuchenette an der Süß zu Sensen und Sicheln, zu Bellefontaine und Frinvilier in Blech u. s. w., zu Boujean in Draht verarbeitet, ein anderer Theil in das Innere der Schweiz und ein dritter ins Ausland ausgeführt. Das Hüttenwerk von Bellefontaine beschäftigt allein 300 Arbeiter und stellt jährlich etwa 12,000 Centner Eisen her[76]). Der Canton Solothurn besitzt die beiden Hochöfen zu Gänsbrunnen (St. Joseph) und in der Klus, mehre Frischfeuer zu Ädermannsdorf u. s. w. und die Drahtzüge von Olten; er führt sein gewonnenes Roheisen theilweise in diesem Zustande aus, aus einem andern Theile wird zu Klus Eisenmunition für die Zeughäuser der Schweiz gegossen, ein dritter aber in Stabeisen verwandelt, wovon jährlich etwa 20,000 Centner hergestellt werden. Auf der Klus werden auch viele Maschinentheile gefertigt und zu Olten stellt man jährlich 800 Centner Eisendraht her[77]). Der Canton Basel besitzt zwar die Eisenhüttenwerke von Nieder-Schönthal und Ettingen, welche zusammen aus einem Hochofen, zwei Frischfeuern, zwei Eisenhämmern und einem Blechwalzwerke bestehen, führt jedoch Roheisen und Rohstahl ein, um diese Gegenstände zu veredeln und dann wieder auszuführen[78]).

2) Die Uhrenfabrication ist einer der wichtigsten Gewerbszweige des eigentlichen Jura, hat sowol im schweizerischen als im französischen Antheile ihren Sitz aufgeschlagen, arbeitet für den Weltmarkt und unterhält Handlungshäuser in allen bedeutenden Seestädten Europa's und Amerika's. Im schweizer Jura besteht die Fabrication in den Cantonen Bern, Neuenburg und Waadt, woselbst die meisten Jurathäler von Uhrmachern belebt sind. Der Canton Neuenburg, welcher diese Industrie jetzt beinahe 200 Jahre lang hat, ist auch der Hauptsitz derselben und dort ist sie vollkommen mit dem Volke verwachsen. Groß und Klein, Mann und Weib, betheiligen sich daran; es besteht eine natürliche Arbeitseintheilung und Arbeitsverbindung, und es wird dadurch das Vollkommenste in seiner Art hervorgebracht, jedoch so, daß in Neuenburg die besten Gangwerke, in Genf, welches mit dieser Industrie in genauer Verbindung steht, die besten Gehäuse gefertigt werden. Neuenburg sendet auch viele seiner Uhren ohne Gehäuse nach Genf und läßt sie dort einschachteln, dennoch verbraucht es noch jährlich gegen 400,000 Thaler an Gold und Silber für Gehäuse, und in den Thälern von La Chaux-de-Fonds und Le Locle allein werden gegenwärtig jährlich mehr denn 80,000 Gangwerke und Uhren gefertigt. Bern und Waadt liefern dagegen nur Uhren von geringem Werthe[79]). Im bernischen Jura, wo die Fabrication ihren Hauptsitz im St. Immerthale hat, und sich von da in die Thäler von Münster und Tramelan und auf das Plateau Freibergen ausdehnt, waren im J. 1836 bereits mehr als 8000 Personen bei derselben betheiligt und stellen jährlich an 150,000 Uhren her; und im Canton Waadt besaß das Jourthal 600, der Kreis Ste. Croix aber 160 Uhrmacher, wovon die ersteren jährlich für 200,000 Fr. Uhren herstellten[80]). Das Fabrikwesen besteht übrigens ohne allen Schutzzoll, und trotz aller Einfuhrzölle und selbst Verbote der meisten europäischen Staaten, versieht sich die ganze Welt mit den hier gefertigten Uhren. In den französischen Theil des Gebirgs ist diese Industrie seit dem J. 1794 aus der Schweiz eingewandert, leidet aber durch die Concurrenz derselben, indem aus ihr viele Uhren zu einem billigeren Preise in Frankreich eingeschmuggelt werden. Übrigens haben sowol das Departement des Doubs als die des Jura und des Ain Antheil an der Fabrication. Im ersteren ist dieselbe in Besançon, sowie in Montbeillard und Umgegend concentrirt. In Besançon beschäftigt sie an 2000 Arbeiter, welche jährlich 60,000 goldene, silberne und kupferne Uhren herstellen; in Montbeillard und Umgegend wurden dagegen bisher jährlich 4000 fertige Uhren und 13,000 Gangwerke gefertigt und ist die Fabrication hier im fortwährenden Zunehmen. Fabriken von Uhrmacherwerkzeugen befinden sich zu Montéchéroux bei St. Hipolythe, zu Les Gras im Thale von La Grand' Combe und zu Villers oder Lac. Einzelne Theile zu Taschenuhren, sowie auch Gangwerke, werden auch zu Badevel im Canton Audincourt, sowie zu Hérimoncourt und Séloncourt bei Blamont, im J. 1835 zusammen 75,000 Stück, gefertigt, und zu Morteau befindet sich seit dem J. 1836 eine Uhrmacherschule[81]). Über die Uhrenfabrication im Juradepartement s. S. 273; im Aindepartement ist sie auf den Flecken Ferney-Voltaire bei Ger beschränkt, wo sie durch Voltaire eingeführt wurde. Damals stellten hier 800 Arbeiter jährlich 4000 eingeschachtelte Uhren her, gegenwärtig aber ist die Zahl der Uhrmacher auf 200 beschränkt, welche zum Theil für Genf arbeiten.

3) Die Bijouterie von St. Claude im Juradepartement (s. darüber S. 273 u. 275) ist in neuester Zeit auch in das Aindepartement eingewandert und dort in der Stadt Oyonnax und deren Umgegend concentrirt[82]).

4) Die Holzwaarenfabrication, ein ebenfalls sehr ausgedehnter Industriezweig, ist über einen großen Theil des Hoch- und des mittleren Gebirges verbreitet, von Oyonnax und Dortan im Departement des Ain durch das Juradepartement hindurch bis in das Hochthal von Mouthe, in die Nähe von Pontarlier und in das Jourthal von Waadt. Vgl. darüber S. 273, ebendas. über die Korbflechterei des Ainthales.

76) Vgl. *Leresche*, Diction. géogr. et statistique de la Suisse, Art. *Jura bernois*, *Soleure*, *Bâle*, *Bellefontaine* u. s. w.
77) Ibid. 78) Ibid. 79) Vgl. Berlinische Nachr. v. Staats- und gelehrt. Sach., v. 5. Juli 1845.
80) Vgl. *Leresche*, Art. *Jura bernois*, *Vallée de Joux* u. s. w.
81) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 294; Jahrg. 1839. p. 342 u. 343.
82) Annuaire du départ. de l'Ain, Jahrg. 1845. p. 211.

5) Sehr wichtig war bisher auch die Spitzenklöppelei im Canton Neuenburg, welche ihren Hauptsitz im Val de Travers hat, ehemals aber über den ganzen Canton verbreitet war. Nur das weibliche Geschlecht betheiligt sich dabei, aber die Frauen verlassen diesen Erwerbszweig, um sich der Uhrenfabrication zu widmen, weil diese einen sicherern und größeren Gewinn abwirft. Man verfertigt hier Spitzen, wovon die Elle 1 Batzen bis 68 Fr. kostet und führte bis zum J. 1836 [83]) jährlich für eine Million aus.

6) Ein wichtiger Industriezweig ist auch die Seidenbandweberei, welche ihren Sitz im Canton Baselandschaft aufgeschlagen hat und wobei der größte Theil der Gemeinden desselben betheiligt ist. Sie beschäftigt mehr als 2400 Webestühle und setzt jährlich 6 bis 700,000 Fr. in Circulation. Die meisten Seidenbandweber befinden sich im Districte Waldenburg und arbeiten für basler Handlungshäuser [84]).

7) Interessant, wenn auch weniger wichtig, ist die Bereitung von Kirschwasser und Wermuthextract. Die Kirschwasserdestillation hat ihren Sitz im Frickthale, im Canton Baselandschaft und im Louethale des Doubsdepartements, wo in den Gemeinden Lods, Mouthier und Ornans jährlich 60 Hectoliter destillirt werden. Fabriken vom berühmten Wermuthextract befinden sich im Val de Travers (besonders zu Couvet), zu Pontarlier, wo jährlich 100,000 Liter, und zu Ornans, wo jährlich 1000 Liter hergestellt werden.

Außer den angeführten Industriezweigen hat der eigentliche Jura noch viele andere, welche jedoch weniger ausgedehnt und mehr local sind. Auch an größeren einzelnen Fabriken und Manufacturen fehlt es nicht. Einige Gegenden des Gebirgs jedoch, wie der Bezirk St. Claude des Juradepartements (vgl. S. 274) und der gebirgige Theil des Aindepartements, vermögen ihre Bewohner nicht ganz zu ernähren, weshalb alljährlich ein Theil derselben auswandert, um in anderen Gegenden Verdienst zu suchen. Die Auswanderer des Aindepartements versammeln sich jährlich im Herbste in Nantua, von wo sodann mehre Trupps nach dem Norden Frankreichs, dem Elsaß und in die ehemalige Provinz Maine (die Departements der Mayenne und der Sarthe) abgehen, um dort Hanf zu hecheln. Wenn sich diese Leute in ihrer Heimath als Tagelöhner, Dienstboten u. s. w. verdingen, versäumen sie niemals sich die Auswanderungsmonate vorzubehalten, was man dort „retenir son peigne" nennt. Zu Weihnachten kommen diese Auswanderer in die Heimath zurück. In der Umgegend von Lons-le-Saunier und Poligny werden sie „Pignards" genannt, in mehren Gegenden des eigentlichen Jura wird dieser Spottname sämmtlichen Bewohnern der Bresse beigelegt [85]). (*Klühn.*)

β) Der französisch-savoyische Jura, s. d. Art. Savoyisch-französischer Jura.

γ) Der schwäbische Jura, s. d. Art. Teutscher Jura.

δ) Der fränkische Jura

III. JURA. Indische Mythologie, s. unt. Krischna.

Jurabildung, Juraformation, Oolithformation, s. Jura (Geognosie u. Orographie) S. 281 fg. u. im Art. Flötzgebirge (1. Sect. 45. Th. S. 284 fg.).

Jura-Dolomit, s. d. Art. Dolomit, unt. Jura S. 280 u. im Art. Flötzgebirge (1. Sect. 45. Thl. S. 284 fg.).

Juraformation, s. S. 281 fg. u. im Art. Flötzgebirge (1. Sect. 45. Thl. S. 284 fg.).

Juragebirge, s. Jura (Geognosie und Orographie.)

JURAIN, 1) Claude, aus Auronne stammend, war um die Mitte des 16. Jahrh. geboren, widmete sich den Rechtsstudien, wurde hierauf Parlamentsadvocat zu Dijon, sodann Präsident in Bezelai und endlich Maire seiner Vaterstadt Auronne, wo er den 9. Nov. 1618 starb, nachdem er sich durch fleißige Quellenforschung um die Geschichte derselben verdient gemacht hatte. Er arbeitete nämlich eine Histoire des Antiquitez et prérogatives de la ville et comté d'Aussonne (Auxonne), contenant plusieurs belles remarques du duché et comté de Bourgogne aus, welches Werk auch zu Dijon 1611 in 8. erschien. Außerdem schrieb er noch Voyage à Sainte-Reine, contenant l'instruction du Pelerin, la vie etc. de cette vierge, Dijon 1612 (1622) in 8. und mehre andere Abhandlungen, die aber in Handschrift verblieben und in der bibliothèque de Bourgogne verzeichnet worden sind*).

2) Heinrich, aus Dijon, ein gelehrter Abt des 18. Jahrh., von dessen Lebensumständen aber Nichts weiter bekannt ist, als daß er Professor der Mathematik zu Rheims und Correspondent der Akademie der Wissenschaften zu Paris war. Die Schriften, durch welche er sich bekannt machte, sind: Avis sur le nouvel ordre, que M. L. J. se proposait de garder dans les leçons de mathématique (1753 in 4.), Discours sur la vraie méthode de philosopher (1754 in 12.); Explications physiques des sens, des idées et des mouvemens tant volontaires qu' involontaires, aus dem Englischen von Hartley (1755 zwei Bände in 12., auch in Paris 1765 in 12.); La logique ou l'art de penser degagee de la servitude de la dialectique (1765 in 12.) und Description générale de l'Univers, aus dem Englischen (1753 in 4.). (*B. Röse.*)

Jurakalk, s. im Art. Jura S. 282 und im Art. Flötzgebirge (1. Sect. 45. Th. S. 284 fg.).

JURAKEN (JURAKI, JURAZI), ein zu den Samojeden gehöriger, noch heidnischer Völkerstamm zwischen dem Jenisei und Tas, längs der Küste des nördlichen Eismeeres im asiatischen Rußland, doch auch landeinwärts

83) *Leresche*, Art. *Neuchâtel*. 84) *Idem* Art. *Bâle*. 85) Les Français peints par eux-mêmes, 1841. II. p. 319.

*) Vgl. *Beauvais*, Dictionnaire historique II. 1554 und Dictionnaire universel IX. 300. Auch soll in Papillon's Bibliothèque des auteurs de Bourgogne über ihn berichtet werden sein.

weiter herumziehend. Sie sollen dem russischen Hofe Tribut in Fellen geben; doch halten sich die meisten noch frei und ohne Oberherrschaft. Im J. 1845 übernahm Castrén die Untersuchung dieser Gegenden nach Instruction von Sjögren [1]) und Köppen [2]), die auf die frühern Untersuchungen Klaproth's [3]), Wologodski's [4]) und Stepanow's fußen. Stepanow [5]) unterscheidet die Juraken von den Samojeden, allein er nennt sie doch Stammverwandte (Soplemennie). Klaproth, indem er die Samojeden nach ihrer Sprache und ihren Dialekten in Mangaseja, am Tas, Turuchansk, Karassen, Tawgi und Jurazi eintheilt, setzt die letzteren zwischen Obolorsk und Mangaseja. Dagegen theilt Stepanow die Juraken in zwei Geschlechter: 1) die am Meeresufer (beregowoi) und 2) die am Tasflusse (Tasowskoi) wohnenden. Die eigentlichen Samojeden theilt er in vier Stämme (rody), die am untern Jenisei und im Osten desselben zu wohnen scheinen. Nach Klaproth tragen nur die Samojeden am Tas den Namen Jurazi. Es scheinen diese Juraken am Tas Reste der alten, von den Samojeden schon früher geschiedenen Purtassen zwischen dem Tas- und Purflusse zu sein (s. d. Art. Jugri), vielleicht mit vertriebenen Jugren gemischt. Köppen theilt aus officiellen Berichten des Kammerjunker Lwow über die Reichsdomainen des jenisei'schen Bezirks noch mit, daß die Jurakengeschlechter im Bereiche von Turuchansk an beiden Seiten des Tas und auf der Tundra (im Moosgebiete zwischen dem Tas und Jenisey) sich befinden, neben den Ostjaken, von denen drei Geschlechter gleichfalls den Tas berühren. (*F. Kruse.*)

JURALEWKA, ein Kirchdorf südlich von der Kreisstadt Belgorod im kurskischen Gouvernement des russischen Reichs. (*Posselt.*)

Juramenta, s. Eid (vgl. auch Editionseid).

Juramenti delatio, Eidesdelation, s. im Art. Eid (1. Sect. 32. Th. S. 54).

Juramentum, s. Eid; Juramentum perhorrescentiae vel abhorrescentiae, s. Perhorrescenzeid.

Juran, Art Winde, s. im Art. Jura S. 248 u. 380.

JURANÇON, Dorf im Canton und Arrondissement Pau des französischen Departements der Niederpyrenäen, ½ Stunde S.W. von Pau an der Gave de Pau belegen. Es ist durch seinen vortrefflichen Wein berühmt, mit dem die 1700 Einwohner auch einen bedeutenden Handel treiben. (*Kühn.*)

Juraseen, s. Jura (Geogn. u. Orogr.) S. 380 fg.

Jurassus, s. Jura (Geognosie u. Orographie).

Jura stolae, Stolgebühren (s. d. Art.)

Jurasund, s. Jura (Geographie) S. 279.

Jurat, 1) Geographie, s. Jorat; 2) Rechtskunde, s. d. folg. Art.

JURATUS (geschworen, beeidet), aus dem Lateinischen herübergenommene technische Bezeichnung desjenigen, welcher in Eid und Pflicht genommen worden. Besonders gebräuchlich ist auch die Verbindung Jurata depositio für eine Aussage, welche gerichtlich beschworen worden. Mit Jurata solemnia bezeichnet man den feierlichen Eid über den Glauben an die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, welchen die Professoren und der Rector katholischer Universitäten an mehren katholischen Universitäten zu schwören hatten. (*R.*)

Jurazi, s. Juraken.

JURBININ, eine von Teutschen bewohnte Colonie im saratowschen Gouvernement des russischen Kaiserthums östlich von der Kreisstadt Atkars. (*Posselt.*)

JURBURG (Georgenburg), eine kleine Stadt (früher im wilnaischen, jetzt, nach Verkleinerung desselben) im kownoschen Gouvernement, besteht fast nur aus hölzernen Häusern und hat eine hölzerne Kirche; die Einwohner sind fast nur Juden. Sie liegt am Flusse Milwa an der preußischen Grenze, nicht weit östlich von Tilsit, und ist merkwürdig, weil sie ein bedeutendes Grenzzollamt zwischen Rußland und Preußen und ein Stapelort ist. Von hier gehen über die Grenze Getreide aller Art, Hanf, Lein, Wachs, Meth, Potasche, Masten, Balken, Breter, Wolle, Kuh- und Pferdehaar, Stricke, Borsten u. s. w., wogegen Salz, Material- und Colonialwaaren, Wein, Blech, Meubles u. s. w. eingeführt werden. Es passiren den jurburgschen Zoll auf den Njemen jährlich außer Holzschiffen circa 400 Fahrzeuge, und der Werth der Ausfuhr betrug 1828 über 6 Mill. Rubel. (*F. Kruse.*)

JURCZYCE, eine Herrschaft im wadowiczer Kreise des Königreichs Galizien, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte, welches von dem skawinaer Magistrate verwaltet wird, und dem Dorfe gleiches Namens, welches in hügeliger und waldreicher Gegend liegt. (*G. F. Schreiner.*)

JURE (Jean Baptiste de Saint), geb. zu Metz 1588 und gest. zu Paris am 30. April 1657, trat 1604, also im 16. Lebensjahre, in den Orden der Jesuiten und machte sich durch asketische Schriften bekannt. Besonders geschätzt war Le Livre des Elus oder Jésus crucifié [1]), auch Paris 1771. 12. wieder gedruckt, und la connoissance et l'amour de Jésus-Christ (wiedergedruckt Paris 1791 12.), le Chrêtien reel ou la vie du Marquis de Renty (eine verbesserte Auflage davon besorgte Bened. Pictet 1701. 2 Bände in 12.); auch übersetzte er die Werke des heil. Dorotheus ins Französische [2]). (*R.*)

JUREA, ein hoher und schwer zu ersteigender Berg Brasiliens in der Provinz Santo Paulo, von welchem mehre Flüsse, z. B. der Verde, herabstürzen, und an dessen Fuß das Meer brandet. (*K. F. Clement.*)

Jureconsultus oder Juris consultus (rechtskundig,

---

1) Bulletin scientif. de la classe hist.-phil. (St. Petersb. 1844.) p. 326—331. 2) Instruction supplémentaire etc. par *Koppen*. ib. 374. 3) In seiner Asia polyglotta. 4) In seinem ostjakischen Wörterbuche. 5) In seiner Beschreibung des jenisei'schen Gouv. Rußl. geschrieben St. Petersb. 1835. Th. I. S. 161. II, 33. 65.

1) Nicht zu verwechseln mit der Schrift von Duguet, welche Jésus-Christ crucifié betitelt ist. 2) Seine übrigen Schriften verzeichnet Jöcher (Gelehrtenlex. 4. Th. Col. 40) unter *Saint-Jure*, aber mit latein. Titel; er folgt, wie er selbst angibt, *Alegambe*, Biblioth. script. societ. Jesu und *Witte*, Diar. biographic. Sonst vgl. man noch Diction. histor. par *F. X. de Feller* (T. V. p. 197. éd. 1818.) unt. *Jure*.

rechtserfahren, Rechtsgelehrter), s. unt. Rechtsgelehrsamkeit; Jureconsulti herciscundi, s. Miscelliones.

JURECZKOWA, ein ansehnliches Gut im sanoker Kreise des Königreichs Galizien mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens, welches am Fuße des Karpathengebirges in der Nähe des Ursprungs des Wiarflusses liegt. (*G. F. Schreiner.*)

JUREIN[1]) (Joseph von), geb. am 15. März 1726 zu Brünn, wurde von dem Jesuitencollegium zu St. Clemens in Prag, in welchem er drei Jahre als Subminister gewesen war, 1765 nach Italien geschickt. Dort verwaltete er das Amt eines Beichtvaters, Anfangs zu Conto, späterhin (1770) an der St. Peterskirche zu Rom. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. erhielt er in seiner Heimath 1777 ein Kanonikat an der damaligen Collegiatkirche zu St. Peter und Paul in Brünn. Schon früher hatte er die philosophische Magisterwürde erlangt; im J. 1778 wurde er in den Ritterstand erhoben. Seine Domherrnstelle legte er 1784 nieder und lebte seitdem als Privatgelehrter in Wien, wo er am 18. Nov. 1812 starb. Außer seiner Oratio de immaculata conceptione (Prag 1759. 4.), in welcher er über dies Dogma der römisch-katholischen Kirche seine Ansichten aussprach, beschäftigten sich seine Schriften meistens mit dem Natur- und Völkerrecht. Dahin gehören seine Lucubrationes ethico-politicae in jus naturae (ib. 1759. 4.); Dissertationes ethicae ex jure naturae (ib. 1759. 4.); Commentationes politicae de praesidio Reipublicae (ib. 1760.); Commentarius in jus gentium (ib. 1760. 4.) und andere[2]). (*Heinrich Döring.*)

JUREMA-RINDE (Pharmakolog.), ist eine der vielen unter dem Namen Cortex adstringens Brasiliensis im Handel vorkommenden Rinden; sie besteht fast nur aus Baststücken, welche im Innern eine blaßviolette oder fleischrothe Farbe darbieten, halbgerollt oder auch röhrenförmig sind, 1—4 Zoll breit und nur ungefähr eine Linie dick sind, einen bitterlichen, stark zusammenziehenden Geschmack besitzen. Die Mutterpflanze ist ein zur Gattung Acacia gehörender, in Brasilien einheimischer Baum, der Species nach aber noch unbekannt*). (*Duflos.*)

Jurena, Nebenfluß des Tapajoz (s. d. Art.)

JURENKA, ein Kirchdorf am Flusse Insutscha im Kreise Konotop, des nowgorodschen Gouvernements in Rußland, ungefähr 600 Werst von Moskau entfernt. Nicht weit von diesem Orte fand 1659 ein Treffen gegen die Polen statt. (*Posselt.*)

JURESEN (Iwanow'sches), Eisenbergwerk der Frau Durusow im ufa'schen Kreise des orenburgschen Gouvernements in Rußland, ward auf Befehl des regierenden Senates 1758 am Flusse Juresen, einem Nebenfluß der Ufa, errichtet, und war Anfangs ein Hammerwerk. Das Nähere s. unt. Jurjesensk. (*Posselt.*)

JURET (François), gest. 1626 in einem Alter von 73 Jahren, war Kanonikus zu Langres gewesen, hatte dies Kanonikat aber aufgegeben und lebte dann theils in seiner Vaterstadt Dijon, theils auf seinem Landgute zu Lavigny in der Nähe von Beaune. Eifrig mit lateinischen Schriftstellern beschäftigt, hatte er im Laufe der Zeit viele Bemerkungen dazu gesammelt, verbrannte sie jedoch bis auf diejenigen, welche sich auf die christlichen Dichter bezogen. Gedruckt sind seine Noten zu den Briefen des Symmachus (Paris 1604. 4.), ferner zu Ivo von Chartres (1610. 8.) und über Cassiodor[1]), denen Gelehrsamkeit nachgerühmt wird[2]). Ferner finden sich in den Deliciae poetarum Gallorum einige Poesien von ihm[3]). (*R.*)

Jurge, die russische Form für Georg (s. d. Art.); Jurge Jaroslaw, s. Jaroslaw I.

JÜRGEN (Sanct), ein Pfarrdorf mit 82 Häusern und 650 Einw. im Königreich Hanover, Herzogthum Bremen, Hauptort des St. Jürgenlandes (auch Bleckland), einer tiefliegenden, moorigen und wasserreichen Gegend, mit vielem sogenannten hohlen Lande, im N. des bremer Stadtgebiets an den Flüssen Hamme und Wumme, seit dem 12. Jahrh. von niederländischen Colonisten angebaut. (*Crome.*)

Jürgen Kleinow, s. Zioniten.

JÜRGENS (Sanct), Kirchspiel im ehstländ. Gouvernement, Kreis Reval, 10 Werst südöstlich von Reval entfernt, und begrenzt im N. von dem revalschen Stadtgebiete und Jegelecht, im O. von St. Johannis, im W. von Kegel, im S. von Haggers und Kosch. Es hat 2576 Einwohner. Das Pastorat St. Jürgens heißt im Ehstnischen Jürri Kirrik. Nach dem Liber Census Daniae, im 13. Jahrh., hieß die Parochie Waskael von dem nahe bei der Kirche befindlichen Dorfe Waskjalla. Das Kirchspiel enthielt die Güter Arrowal, Johannshof (ehstn. Rae moisa, die alte curia regis nach dem liber census Daniae), Laakt (das alte Lacatae der Dänen), Rosenhagen, Rurnal (das alte Queroneia), Laackt (das alte Lacatae), Napel (nach dem liber cens. Dan. Nabala, ehstn. Nabala), Wait (ehstn. Waida, das alte Uwaetha). Der Boden des ganzen Kirchspiels ist Sand und Kalksteinfelsengrund mit geringer Ackererde bedeckt, aber doch fruchtbar. (*F. Kruse.*)

JÜRGENSBURG (russisch Jürjensburg), ein altes Schloß, Kirchspiel und jetziges Gut im Gouvernement Livland, wendenschen Kreises. Das Schloß wurde um 1257 von den Ordensmeistern Eberhard von Seine und Andreas von Stuckland erbaut, und gehörte dem Landmarschal. Der Ordensmeister Kettler verlieh im J. 1561 dem Justus Klodt Schloß und Hof mit 60 Wirthen;

1) Nicht Jurain, wie er mitunter geschrieben wird; s. Meusel's gel. Teutschl. Bd. III. S. 580. 2) Vgl. Pelzel's Jesuiten S. 252 fg. Meusel a. a. O. Bd. III. S. 580. Bd. XVIII. S. 284. Czikann's gel. Mähren.

*) Pharmac. Centralbl. 1831. S. 493; 1836. S. 552.

1) Jöcher (Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2028), welcher die Menagiana und *Thomas* de plagio als seine Quellen nennt, erwähnt auch Noten zum Seneca. 2) *Feller*, Diction. histor. (T. V. p. 197. ed. 1818.) unt. d. Art. *Juret.* 3) Vgl. *Feller* l. c.

dieser vergrößerte es durch Kauf um 30 Gesinde. Bei dieser Familie, Klodt v. Jürgensburg, verblieb das Gut, bis es durch den Concurs des Kammerjunkers Karl Gust. Klodt an seinen Schwiegersohn v. Ulrichen überging 1790 und dann wieder durch Concurs zuerst an die Familie v. Brömsen, dann (1821) an die von Buddenbrock kam. Das Schloß war wichtig bei seiner Erbauung als Vorbut gegen die Letgallen an deren und der livischen Grenze an der Jaukpill, einer Quelle der Jägel; ungefähr 70 Werst östlich von Riga wurde es gebaut. Die Kirche ist im J. 1613 von Holz gebaut. (*F. Kruse.*)

JÜRGENSEN. 1) Johann Christoph, ein vielseitig gebildeter, auch in der Tonkunst gründlich erfahrener und denkender Instrumentenmacher, auch fertiger Klavierspieler, wurde im J. 1754 zu Schleswig geboren und starb daselbst 1815. Anfangs hatte er die Bäckerprofession erlernt und betrieb sie, wie es heißt, bis in sein 30. Jahr, soll auch noch länger Bäckermeister geblieben sein. Plötzlich gab er sein Gewerbe auf, um sich der Anfertigung von Klavieren zu widmen. Um das J. 1780 (1784) errichtete er in Schleswig eine Instrumentenfabrik, welche bald in Aufnahme kam und viele vortreffliche Klaviere lieferte; der berühmte Kapellmeister Schulz besaß und gebrauchte ein von ihm erbautes Klavier, offenbar ein vortheilhaftes Zeugniß für ihn und seine Geschicklichkeit. Wahrscheinlich aber hatte sich Jürgensen schon früher, wenigstens in seinen Freistunden, mit Musik und Verfertigung von Instrumenten abgegeben. Genaue und zuverlässige Nachrichten fehlen jedoch über seinen Bildungsweg gänzlich. Sein Talent für Instrumentenbau beurkundete er durch die Erfindung eines sogenannten Clavecin royal mit 12 Veränderungen, nicht zu verwechseln mit dem Instrumente gleiches Namens, welches von Johann Gottlieb Wagner in Dresden schon im J. 1774 erfunden wurde, die Gestalt eines Klaviers, aber nur sechs Veränderungen hatte. Einem andern von ihm erfundenen Instrumente gab Jürgensen oem Namen Bellesonorereal oder Bellsonore, welches seiner eigenen Beschreibung nach alle andern Klavierinstrumente in jeder Hinsicht, namentlich das Clavecin royal von Wagner, das Fortbien von Friederici und Andere übertreffen soll, aber nur wenig in Gebrauch gekommen ist. Dieser Umstand spricht nicht sehr für die ihm beigelegten Eigenschaften und Vorzüge. Auch als Schriftsteller hat sich Jürgensen versucht; es findet sich in der leipziger allgem. musikalischen Zeitung des J. 1803 S. 699 fg. ein Aufsatz von ihm. (*Fr. Thon.*)

2) Urban, geb. zu Kopenhagen am 5. Aug. 1776 und ebendaselbst gest. am 22. Mai 1830, berühmt durch die von ihm verfertigten Chronometer, gehörte zu den größten Mechanikern unserer Zeit[1]). Sein Vater war Hofuhrmacher, sodaß sein mechanisches Talent als ein väterliches Erbstück erscheint. Auf seinen Reisen, welche er in der Jugend machte, und durch seinen langen Aufenthalt im Auslande, namentlich zu Genf, Pavia und London, erlangte er seine höhere Ausbildung. Nach acht lehrreichen Jahren, welche er in der Fremde zugebracht hatte, nahm er im J. 1800 in seiner Vaterstadt seinen bleibenden Aufenthalt, gründete dort sein Etablissement und erwarb sich durch seine Arbeiten einen europäischen Ruf. Auch als Schriftsteller trat er auf; er gab heraus Regler for Tidens noiagtige Udmaaling ved Uhre (Kopenh. 1804. 4.); diese Abhandlung wurde mit einem Anhange ins Französische übersetzt 1805[2]). Zwei Abhandlungen, die eine: Om Uhrfiedrenes Haerdning, die andere: Om Pendulernes Isochronisme, übergab er der Gesellschaft der Wissenschaften[3]). (*R.*)

3) Wilhelm, geb. den 5. März 1789 zu Schleswig, der Sohn eines dortigen Obergerichtscopisten, erlangte von seinem Vater, der ihn für ein bürgerliches Gewerbe bestimmte, nur mit Mühe die Erlaubniß, sich dem gelehrten Stande widmen zu dürfen. Er war bereits 17 Jahre alt, als er das Domgymnasium seiner Vaterstadt besuchte, nachdem er zuvor Privatunterricht in den ältern und neuern Sprachen genossen. Durch glückliche Geistesanlagen und ausdauernden Fleiß erwarb er sich die Liebe seiner Lehrer. Seine Vorkenntnisse waren nicht unbedeutend, als er die Universität Kiel bezog, um sich dem Studium der Rechte zu widmen. Dort, und späterhin in Göttingen, ließ er sich seine wissenschaftliche Bildung sehr angelegen sein. Nach der Rückkehr in seine Heimath bekleidete er eine Secretairstelle bei dem Bürgermeister Wardenburg in Husum. Nachdem er sich (1812) dem juristischen Amtsexamen unterworfen, lebte er als Advocat in seiner Vaterstadt Schleswig. Neben seiner juridischen Praxis widmete er sich der Dichtkunst. Bedeutender als seine lyrischen Versuche waren seine Epigramme und seine dramatischen Arbeiten. Jene empfahlen sich durch Naivetät, Witz und muntere Laune. In dem Lustspiel, mit dem er sich vorzüglich beschäftigte, war er glücklicher, als in der Tragödie, wiewol er in der letztern Gattung auch nur einen Versuch machte, „die Brüder" betitelt. (Schleswig 1821. gr. 12.) Mit ungleich größerm Beifall wurden seine Lustspiele aufgenommen. Erwähnt zu werden verdienen hier: Künstlerstolz[1]); Warum?[2]); Ob? oder: der Eigenwillige[3]); Sultan Mammud, oder die beiden Veziere[4]). Außerdem schrieb er „Gedichte für meine Kinder" (Schleswig 1826.) und ließ im nächsten Jahre (Ebend. 1827.) eine vollständige Sammlung seiner Poesien drucken, die vorher in der Zeitung für die elegante Welt, der Hammonia, in Lotgen's Originalien und andern Journalen zerstreut gewesen waren, da er diese Zeitschriften durch zahlreiche Beiträge unterstützte. Nicht unwichtig für die Literärgeschichte ist auch die kleine von ihm herausgegebene Schrift: Benjamin Schmolk. Etwas über ihn und von ihm. (Schleswig 1826.) Ein früher Tod setzte den 5. April 1827 seinem

1) Vgl. Allg. Lit.-Zeit. 1830. Intell.-Bl. Nr. 59.

2) Vgl. Bibliothèque Britannique 1808. April Nr. 235.
3) Nach freundlich mitgetheilten Privatnachrichten.

1) In Winfried's Ruinen und Blüthen. 1826. S. 67 fg.
2) In dem Almanach dramatischer Spiele, begründet von A. v. Kotzebue, fortgesetzt von Lebrün. 1827. S. 1 fg. 3) In den Lesefrüchten 1826. Bd. 3. St. 24. S. 369 fg. 4) Ebend. 1827. Bd. 1. St. 5. S. 65 fg.

en ein Ziel. Seine Gesundheit war längst untergra- worden durch zu rastlose Geistesanstrengung, die auf en von Natur nicht starken Körper nachtheilig einwir- mußte. Selbst während seiner letzten Krankheit war selten unbeschäftigt, und dictirte, durch zunehmende wäche verhindert, seine Ideen und Gedichte seiner ttin. Er verschied sanft und ruhig, nachdem er, auf iefung hoffend, noch kurz vor seinem Tode die um ihn rgten Freunde getröstet hatte [5]). (*Heinrich Döring.*)

Jürgensia *Spreng.*, s. **Commersonia.**

JÜRGENSON (Dietrich Heinrich) wurde am Juli 1801 auf dem Gute Wassalem in Ehstland un- Verhältnissen geboren, welche der Entwickelung vor- dener Fähigkeiten nicht günstig waren. Seinen Äl- i, welche dem Bauernstande angehörten, erlaubte ihre nuth nicht, für die Erziehung ihres Sohnes viel zu n. Nur durch ihr frommes Beispiel wirkten sie auf für religiöse Eindrücke empfängliches Gemüth; der erricht in der Dorfschule war dürftig. Erst in seinem nten Lebensjahre gelangte er durch einen Küster in al, wohin ihn seine Ältern schickten, zu den gewöhn- en Elementarkenntnissen. Den Besuch der Kreisschule lbst und späterhin des dortigen Gymnasiums erleich- e ihm die Unterstützung eines wohlhabenden Mannes, ihn in sein Haus nahm und ihm seine Bibliothek rgab, mit der Verpflichtung, sie in Ordnung zu hal- Jürgenson gelangte dadurch früh zu einer nicht ge- nlichen Bücherkenntniß. Ein Stipendium und ander- tige Unterstützung, die er seinem Gönner verdankte, en ihn in Stand, die Universität Dorpat zu beziehen, er sich dem Studium der Theologie widmete. Sein arrlicher Fleiß und sein sittliches Betragen verschafften auch während seiner Universitätsjahre einen wohlwol- en Freund an dem 1830 verstorbenen Professor Lo- z Ewers. Nie erlosch in seinem Herzen die Dank- keit für die von ihm empfangenen Wohlthaten; Be- ung und freundschaftlichen Rath suchte er bei diesem vergebens; auch setzte derselbe ihn durch eine bedeu- de Geldbeisteuer in Stand, seine Studien, wenn auch er Vermeidung alles überflüssigen Aufwandes, unge- t fortzusetzen. Lenz und Sartorius gewannen un- seinen akademischen Lehrern den entschiedensten Einfluß seine wissenschaftliche Bildung. Neben der Theologie häftigte ihn das Lesen von Schriften pädagogischen halts. An dem Unterrichte, den er während seiner versitätsjahre in der Sonntagsschule zu Dorpat er- lte, fand er ein fortwährend sich steigerndes Interesse. Zufriedenheit seiner akademischen Lehrer bestand er h Ablauf des Trienniums die vorschriftsmäßige Gra- lprüfung. Eine der Schülerinnen, die er als Haus- er in einer angesehenen Familie in Dorpat unterrich- , ward späterhin seine Gattin. Mit Schüchternheit, der eigenen Kraft zu wenig vertrauend, folgte er einem Rufe, der 1828 an ihn erging. Er ward bei dem da- mals in Dorpat errichteten Elementarlehrerseminar angestellt. Dreizehn Jahre hindurch, bis zu seinem Tode, stand er dieser Anstalt mit rühmlicher Thätigkeit und mit der Liebe vor, die ihm seine Neigung für das Erziehungsfach ein- gab. Der Umfang und die Gründlichkeit seiner Kennt- nisse, die er sich in kurzer Zeit angeeignet hatte, verdiente um so mehr Bewunderung, da er selbst nie in einem pädagogischen Seminar gebildet worden war, und nie eine solche Anstalt aus eigener Ansicht kennen gelernt hatte. Neben dem Unterrichte, den er seinen Zöglingen ertheilte, suchte er auf ihre religiöse Bildung zu wirken, und machte sich dies Geschäft zur Hauptaufgabe seines Berufs. Viele tüchtige Elementarlehrer gingen aus seiner Pflanzschule hervor und dankten ihm einen großen Theil ihrer Bil- dung, für die er auch noch thätig blieb, als sie die Schwelle des Seminars längst überschritten hatten. Nicht blos als Pädagog und Lehrer, auch in administrativer und ökonomischer Beziehung wurden Jürgenson's Zeit und Kräfte durch die Stelle, die er bekleidete, vielfach in An- spruch genommen. Sein Wirkungskreis erweiterte sich noch, als er 1837 zum Lector der ehstnischen Sprache an der dorpater Universität gewählt ward. Auch in die- sem Amte zeigte er die rastlose Thätigkeit und den Eifer, mit welchem er zugleich die Functionen eines Geschäfts- führers des Hilfsvereins in Dorpat und eines Secretairs der ehstnischen gelehrten Gesellschaft verwaltete. Neben dieser vielfach verzweigten praktischen Thätigkeit fand er noch Muße zu mannichfachen literarischen Arbeiten. In einer eigenen Schrift (Dorpat 1833.) schilderte er das dortige Elementarlehrerseminarium nach seiner gegenwär- tigen Einrichtung und Verfassung. Vorzüglich beschäf- tigte ihn das fortgesetzte Studium der ehstnischen Sprache. Die Zeitschrift das Inland (1839. Nr. 38) enthält von ihm einen Vorschlag zur Bearbeitung und Herausgabe eines ehstnisch-teutschen Wörterbuchs. In seinem Werke Kirja-kulutaja (Dorpat 1840.) lieferte er den ersten ehst- nischen Bücherkatalog. Einen interessanten Aufsatz über die Entstehung der beiden Hauptdialekte der ehstnischen Sprache theilte er mit in dem ersten Hefte der Verhand- lungen der ehstnischen gelehrten Gesellschaft (Dorpat 1840). Handschriftlich hinterließ er eine kurze Geschichte der ehst- nischen Literatur, eine Anleitung zum Schreiben [1]), ein Rechenbuch [2]), eine beinahe vollendete teutsch-ehstnische Grammatik und reichhaltige Materialien zu dem von ihm angekündigten ehstnisch-teutschen Wörterbuche. Nicht aus- gezeichnet waren die Geistesanlagen und Talente, die er der Natur verdankte. Jedenfalls aber besaß er einen hel- len Verstand und in praktischer Hinsicht eine nicht ge- wöhnliche Umsicht, in der sich seine rühmliche Thätigkeit concentrirte. Er vereinigte mit diesen Eigenschaften eine tiefe Religiosität und Innigkeit des Gemüths. Anspruchs- losigkeit und Milde, mit einer seltenen Kraft des Willens und Vollbringens, gehörten zu den Grundzügen seines Charakters. Kein Lob seiner Vorgesetzten, so reichlich es

5) s. den Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. V. Th. I. 359 fg. Lübker's und Schröder's Lexikon der Schleswig- stein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller. Abth. I. 286. Meusel's gel. Teutschland (5. Ausg.) Bd. 23. S. 60.

1) Lühhikenne öppetus kuida lasiele kirjatamist kotis peal öppe- tadama. 2) Arwamisse allustus.

ihm auch gespendet ward, konnte ihn eitel machen. Ebenso frei war er von Eigennutz. Bei seinen redlichen Bemühungen lockte ihn kein pecuniaires Interesse. Ihm genügte das Bewußtsein, nach Maßgabe seiner Kräfte, seinen Beruf redlich erfüllt zu haben. So erschien er gleich liebenswürdig als Mensch und als Christ, als Gatte und Vater. Was er seinen Freunden und Allen, die ihn irgend näher kannten, gewesen war, zeigte die tiefe Trauer bei seinem Tode [3]). (*Heinrich Döring.*)

Jurgew, s. Jurjew.

Jurgewez, s. Jurjewez.

JURGOW, auch Gurgow, ungarisch Jurgó, ein großes, der freiherrlichen Familie von Palocsay gehöriges, im ersten oder maguraner Bezirke (Gerichtsstuhle, Processus) gelegenes Dorf, in der zipser Gespanschaft im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, im Hochgebirge der Karpathen, dicht an der galizischen Grenze, am rechten Ufer des Bialkaflusses gelegen, mit 84 Häusern, 654 slowakischen Einwohnern, die bis auf sieben Juden sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, einer katholischen Kirche und einem Wirthshause. Das Dorf liegt nach Wahlenberg 2389, nach von Oyenhausen sogar $2468_{,922}$ Fuß über dem Spiegel des Meeres. Rother, dichter Kalkstein bildet einen Theil des Gebirges, dem die Bialka ihr Entstehen verdankt.

(*G. F. Schreiner.*)

JURGOWKA, ein Kirchdorf nördlich von der Kreisstadt Lgow im kurskischen Gouvernement des russischen Kaiserthums. (*Posselt.*)

Jurgusen, Jurgusenskoi, falsche Namensformen für Jurjesen, Jurjesenskoi (s. d. Art.).

Juria, s. Jooria.

JURIBALI oder Euribali (Pharmakolog.), die Rinde der zur Familie der Meliaceen gehörigen Prichilia moschata, gewöhnlich auch Fieberrinde von Pomeroon genannt, nach dem Orte ihrer Abstammung, der Insel Pomeroon zu britisch Guinea gehörig. Sie wurde von Dr. Hancock ganz besonders als werthvolles Ersatzmittel der Chinarinde empfohlen. Gleichzeitig soll sie dem Rhabarber ähnlich gelind purgirend wirken *).

(*Duflos.*)

Juridicus (rechtsprechend), s. Richter.

JURJESENSK (Jurjesen' Iwanowskoi), ein Eisenbergwerk am Flusse Jurjesen im orenburgischen Gouvernement und in dem ufa'schen Kreise, gestiftet 1758. Es befinden sich dabei zwei Ankerschmieden und mehre Säge- und Kornmühlen, auch ein Blechhammer zum Schmieden des Eisenblechs, welches in Ustkakansk zu Geschirren verarbeitet wird. Es werden hier auch die platten Fahrzeuge (Kolomenki) gebaut, auf welchen, den Jurgusenfluß, dann die Ufa, dann die Bjelaja und endlich die Kama und Wolga hinab, die Eisenwaaren verschifft werden. Es wurden früher hier circa 220,000 Pud Roh- und Stabeisen erzeugt *). (*Fr. Kruse.*)

JURIEU. 1) Biographie. Pierre Jurieu wurde zu Mer, einem französischen Städtchen in der Provinz Berry, in dem Kirchensprengel von Blois', am 24. Dec. 1637 geboren. Sein Vater, Daniel Jurieu, Prediger der dortigen reformirten Gemeinde, wird von seinen Zeitgenossen als ein Mann von gründlichen theologischen Kenntnissen und als ein beliebter Kanzelredner geschildert [1]), und seine Mutter war eine Tochter des Predigers und Professors Pierre du Moulin zu Sedan. Auch mit dem zu seiner Zeit geschätzten reformirten Prediger Rivet war er von mütterlicher Seite verwandt. Von seinen frühesten Lebensjahren und dem Gange seiner Bildung ist wenig bekannt geworden; doch scheint er unter seines Vaters Leitung eine sorgfältige Erziehung genossen zu haben und war noch sehr jung, als er sich nach Saumur begab. Auf der dortigen Universität beschäftigte er sich hauptsächlich das Studium der Philosophie; Drouet war einer seiner vorzüglichsten Lehrer. Im kaum vollendeten 19. Jahre erhielt er in Saumur am 13. Sept. 1656 die Magisterwürde, begab sich hierauf nach Holland und England, wo er längere Zeit verweilte. In seine Vaterstadt Mer erhielt er 1666 einen Ruf nach Rotterdam als Prediger bei der dortigen wallonischen Gemeinde; er lehnte jedoch, nach längerem Schwanken, diese Berufung ab. In das Jahr 1671 fällt sein erster schriftstellerischer Versuch. Ein zu Saumur das Jahr zuvor erschienenes Buch, das große Sensation machte, veranlaßte ihn zu einer Widerlegung der darin enthaltenen Meinungen; er gab seine Schrift 1671 zu Orleans heraus, in Form eines Briefes, den er an den Prediger Rochefort in Rotterdam gerichtet hatte. Den Inhalt derselben deutet schon der Titel hinlänglich an, er lautet: Examen du livre de la Réunion du Christianisme ou Traité de la Tolerance en matière de Religion et de la nature et l'étendue des Points Fundamentaux; avec une courte Reponse à l'Apologie pour le Livre de la Réunion.

Auch nachdem Jurieu 1671 Pfarrer zu Vitry geworden war, fuhr er in seiner schriftstellerischen Thätigkeit fort. Eine polemische Richtung verfolgte er dabei fast immer. Vorzüglichen Beifall fand sein Traité de la Devotion [2]). Diese Abhandlung, 1674 zu Rouen in Duodez gedruckt, wurde seitdem mit beträchtlichen Zusätzen mehrfach wieder aufgelegt [3]). Auch als Prediger

3) Vgl. über Jurieu die biographischen Notizen von E. Haffner im Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. XIX. Th. 2. S. 746 fg.

*) Magazin für Pharmacie XXXIII. S. 281 und Annal. d. Pharm. VII. S. 346.

*) Heym (Encyklop. d. russ. Reichs S. 258) nennt das Eisenbergwerk fälschl. Jurjusen, Schtschekatow dagegen Jurjesen, sowie auch den Fluß. Jetzt liefert das Werk nach Posart jährlich 140,000 Pud Eisen.

1) Außer einigen Predigten hat man von ihm zwei polemische Schriften: Reponse au Missionaire *Jaques Closet* und La voix d'Elie contre ceux, qui clochent des deux cotés. Die letztere Schrift ist gegen de la Milletiere gerichtet; s. Nouvelles Lettres de *Bayle* T. I. p. 374 sq. T. II. p. 26 sq. (2) Nouvelles Lettres de *Bayle* T. I. p. 277. 314. 3) In einem handschriftlichen Verzeichnisse seiner Schriften nennt er selbst die 17. Auflage des Werkes. Eine Übersetzung desselben ins Englische, von dem Erzbischofe zu St. Asaph, William Flee

Seelsorger muß er sich seiner Gemeinde empfohlen
en, weil sie ihn mit Trauer scheiden sah, als er 1674
m Rufe nach Sedan folgte [4]). Dort sollte er die
lle eines Professors der Theologie und der morgen-
ischen Sprachen erhalten; aber auch Verwaltung ei-
Predigtamts gehörte zu seinen Functionen. Am
Mai 1674 unterwarf er sich einer öffentlichen Prü-
seiner Kenntnisse im Hebräischen, Chaldäischen und
ischen. Gründliche Gelehrsamkeit zeigte er nach Bayle's
eil [5]) in einer am 12. Mai öffentlich vertheidigten
ertation: **De Cabala**, und in einer zweiten Abhand-
: **De potestate clavium**, welche er einige Tage
ber vertheidigte. Er hielt auch ein Paar theologische
lesungen über zwei Stellen aus dem alten und neuen
amente. Am 21. Mai erhielt er, nachdem ihm der
emische Senat zu Sedan zum Lehrer der orientalischen
achen ernannt hatte, auch die Würde eines Doctors
Professors der Theologie. Obgleich damals noch ein
er Mann, gab er unzweideutige Proben seiner Ta-
als Docent, Prediger und Schriftsteller. Durch das
emeine Wohlwollen, das in seinem Charakter lag, er-
b er sich viele Freunde. Dem nachher so berühmt
ordenen Peter Bayle war er zu einer philosophi-
n Professur behilflich. Aus Achtung gegen seinen ehe-
igen Lehrer Le Blanc de Beaulieu vertheidigte er
n Ansicht von der Wirkung der Sacramente, beson-
der Taufe, in seiner 1675 herausgegebenen **Lettre**
n Theologien à l'un de ses amis de la Province
Berry. Er hatte in diesem Briefe behauptet, daß
t in der Taufe und durch die Taufe wirklich die Ver-
ung der Sünden und die Gnade zur Heiligung er-
e, weshalb man dies Sacrament den Kindern zu
n Zeiten und an allen Orten, wenn sie sich in Todes-
hr befänden, ihrer Seligkeit wegen, nicht vorenthalten
e. Diese Meinung fand manche Vertheidiger, aber
vielen Widerspruch. Von dem Prediger Isar zu
ntauban mußte er sich in einer 1677 erschienenen
onse à la Lettre d'un Theologien etc. eine ernste
chtweisung gefallen lassen und die Synode zu Sain-
e sprach sogar über sein Buch das Verdammungsur-
aus. Größern Ruhm erntete er als Schriftsteller ein
h seine zu Rouen 1675 erschienene Apologie des
ormés, ou Defense de leur Doctrine sur la
tification, la Persévérance des vrais Saints, et
certitude, que chaque Fidèle peut et doit avoir
son Salut etc. Ein so gründliches Werk, das neben
Interesse des Gegenstandes sich auch durch eine an-
ende Darstellung empfahl, hatte die theologische Lite-
r lange nicht aufzuweisen gehabt [6]); es galt zu seiner
Zeit für ein Meisterwerk [7]), das selbst von eifrigen Katholiken gelobt und rühmlich erwähnt ward [8]). Die ziemlich heftige Polemik darin war gegen den Doctor der Sorbonne Anton Arnauld gerichtet, namentlich gegen die von demselben zu Paris 1672 herausgegebene Schrift: **Le Renversement de la morale de J. Christ par les erreurs des Calvinistes, touchant la Justification.** Den Beweis für den angeblichen Umsturz der christlichen Sittenlehre durch den Calvinismus hatte Arnauld auf die Behauptung der Reformirten gestützt, daß die einem Frommen ertheilte göttliche Gnade und Gerechtigkeit nie verloren gehen könne. Jurieu berichtigte jene Ansicht, welche Arnauld auch noch durch eine zweite Schrift [9]) geltend zu machen gesucht hatte, in seiner **Justification de la Morale des Reformés contre les accusations de Mr. *Arnauld*.** Jedoch trat dies Werk erst mehre Jahre später (1685) in zwei Octavbänden ans Licht. Durch eine Verwechselung der Vornamen hatte Jurieu 1677 seinen **Traité de Puissance de l'Eglise** seinem mütterlichen Oheime, dem Kanonikus von Canterbury, Charles du Moulin, gewidmet. Die Polemik in der genannten Abhandlung galt vielmehr seinem mütterlichen Oheim Louis du Moulin. Letzterer, Anfangs Doctor der Medicin in London, späterhin Professor der Geschichte zu Oxford, hatte 1660 nach der Wiedereinsetzung König Karl's II. die Partei der Independenten ergriffen und mehre Schriften über die Kirchengewalt in lateinischer, französischer und englischer Sprache herausgegeben. Unter diesen Schriften befand sich auch ein 1676 erschienener **Fasciculus Epistolarum Latine et Gallice**, in welchem Jurieu die Veranlassung fand, das Ansehen und die Rechte der Synoden gegen seinen Oheim zu vertheidigen, der aber seinem Neveu **injurieux**, wie er ihn scherzend nannte, eine kräftige Erwiederung nicht schuldig blieb [10]).

Lebhaften Antheil nahm Jurieu an den kirchlichen Neuerungen, die um diese Zeit (1677) durch den Prediger Pajon in Orleans verbreitet worden waren. Er wohnte persönlich der Versammlung berühmter Theologen bei, die damals nach Paris berufen waren, um über die Mittel zu berathschlagen, jenen Neuerungen Einhalt zu thun. Ernstlich warnte er in seinem **Préservatif contre le Changement de Religion** [11]) vor einem Übertritte zur römischen Kirche, den Bossuet's glänzende Beredsamkeit in seiner **Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique** von einer sehr lockenden Seite geschildert hatte. In seinem Eifer für die reformirte Kirche, die er überall gefährdet sah [12]), gab er anonym ein Büchlein in dialogischer Form heraus unter dem Titel: La Poli-

---

d, besorgt, soll 20 Mal aufgelegt worden sein; s. die Vor-
zu den Pensées sur la mort. (Rotterd. 1713.)

4) a. a. O. Widerlegt wird dadurch das vielfach verbreitete
cht, daß er durch seine Herrschsucht und unruhige Gemüthsart
sich seiner Gemeinde verhaßt gemacht und genöthigt worden
sie zu verlassen. Vgl. Vie de *Bayle* par de *Maizeaux* p.
II. 5) In den Nouvelles Lettres T. I. p. 277.
Histoire de l'Édit de Nantes T. III. P. II. p. 388.

7) Nouvelles Lettres de *Bayle* T. I. p. 277. 8) *Bayle*,
Lettr. T. I. p. 102. 9) L'impieté de la morale des Cal-
vinistes pleinement decouverte par le livre de Mr. *Arnauld*. Paris
1765.) 10) s. die Schrift: La Tyrannie des Préjugés, ou Re-
flexions sur le Fragment d'une Lettre de Mademoiselle *Marie*
du Moulin etc. (London 1678. 12.) 11) Haag 1682. 12.
Amsterd. 1717. 12. Eine Fortsetzung dieser Schrift, zu welcher
er sich durch den Abfall eines Reformirten, Namens Burgrave,
veranlaßt fand, erschien zu Haag 1683. 12. 12) Unter andern
auch durch Arnauld's Schrift: Reflexions sur un livre, intitulé:
Préservatif contre le changement de Religion. (Antw. 1682. 12.)

tique du Clergé de France [13]). Weder bei der französischen Geistlichkeit, noch beim Hofe, konnte ihm diese Schrift zu sonderlicher Empfehlung gereichen; er hatte durch sie nur die Zahl seiner Gegner vermehrt. Unter solchen Umständen gab er den Vorstellungen seiner Freunde Gehör, welche von seinem längeren Aufenthalte in Frankreich manche Gefahren für ihn besorgten. Durch die Aufhebung der Universität zu Sedan, im Juli 1681, hatte er seine dortige Professur eingebüßt. Die reformirte Gemeinde zu Rouen verlangte ihn zu ihrem Prediger; er lehnte jedoch diesen Ruf entschieden ab und begab sich nach Holland, wo er an dem Gymnasium zu Rotterdam eine Professur der Theologie erhielt. Er wurde dort zugleich Prediger bei der französischen Gemeinde. Seine Dienstentlassung erhielt er von dem Consistorium zu Sedan erst nach seiner Abreise am 16. Oct. 1681. Daß er, wie hier und da behauptet wird, seine Beförderung Bayle'n zu verdanken gehabt habe [14]), scheint nach den eigenen Äußerungen dieses Gelehrten ungegründet [15]).

Auch in dieser veränderten Stellung ermüdete sein Eifer nicht, den in Frankreich hart bedrängten Glauben aufrecht zu erhalten. Lebhaft bestritt er mehre Dogmen der römischen Kirche, vertheidigte mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen den Calvinismus, und ermuthigte seine unterdrückten Glaubensgenossen. Mit Freimüthigkeit deckte er die Sophismen auf, durch welche katholische Schriftsteller die Menge zu blenden und irre zu leiten suchten. Als Autor war er überhaupt rastlos thätig. In den Jahren 1683 — 1686 erschienen von ihm so viele Bücher, daß man hätte glauben sollen, es habe ihm weniger Zeit gekostet, sie auszuarbeiten, als den Reformirten, sie zu lesen [16]). In seinem Examen de l'Eucharistie de l'Eglise Romaine [17]) lieferte er eine gründliche Untersuchung der Abendmahlsstreitigkeiten zwischen den Protestanten und der römischen Kirche. Heftig eiferte er dort unter andern gegen die bekannte Lehre der Katholiken von der Transsubstantiation. Gewissermaßen als Fortsetzung eines früheren Werkes (la Politique du Clergé de France) sind die von ihm herausgegebenen Derniers efforts de l'innocence affligée zu betrachten. In seiner Histoire veritable du Calvinisme, ou Mémoires historiques touchant la Reformation [18]) berichtigte er die falsche Darstellung der reformirten Glaubenslehren, welche sich der Pater Maimbourg in seiner Histoire du Calvinisme erlaubt hatte. Gegen denselben Gelehrten war auch seine Schrift: Le Calvinisme et le Papisme, mis en parallèle [19]) gerichtet. Mehre streitige Punkte über einzelne theologische Materien beseitigte er in einer kurzen Geschichte des tridentinischen Concilium. Bei diesem Werke, das unter dem Titel: Abregé de l'histoire du Concile de Trente erschien [20]), hatte er das bekannte italienische Werk von Fra Paolo zum Grunde gelegt. Die frühere literarische Fehde mit einem seiner heftigsten Gegner, dem Doctor der Sorbonne Arnauld, erneuerte er in seiner Schrift: Le Jansenisme convaincu de vaine Sophistiquerie, ou Examen des Reflexions sur le Préservatif contre le changement de Religion. Hierher gehört auch das für die genaue Kenntniß der kirchlichen Zustände damaliger Zeit noch immer wichtige Werk, welches er unter dem Titel l'Esprit de M. *Arnauld* herausgab. Seinen Inhalt lassen die auf dem Titel beigefügten Worte errathen: Tiré de sa conduite et des écrits de lui et de ses disciples, particulierement de l'Apologie pour les Catholiques. Die angeblich zu Deventer, eigentlich aber zu Rotterdam 16[illegible] in zwei Duodezbänden gedruckte Buch fand vielen Beifall und großen Absatz, den selbst das von dem englischen Gesandten bei der holländischen Regierung ausgewirkte Verbot nicht hindern konnte. Den tiefen Schmerz, den Jurieu bei den noch immer fortwährenden Verfolgungen seiner Glaubensgenossen in Frankreich empfand, schildern die von ihm 1685 herausgegebenen Remarques sur la cruelle persécution, que souffre l'Eglise Reformée en France, et sur la Conduite et les Actes de la dernière Assemblée du Clergé de ce Royaume. Bayle veranstaltete einen Auszug daraus; das Buch selbst erlebte bereits im folgenden Jahre (1686) eine neue Auflage [21]) und wurde auch ins Holländische übersetzt. In diese Zeit fallen auch die von Jurieu verfaßten Lettres de quelques Protestans pacifiques à l'Assemblée du Clergé, und die ebenfalls von ihm herrührenden Reflexions sur deux Ecrits, attribués au Roi *Charles* II. d'Angleterre. Zweifelhaft ist, ob auch die ihm beigelegte Apologie d'un tour nouveau pour les quatres Dialogues de Mr. l'Abbé de *Dargeau* aus seiner Feder geflossen ist. Wenigstens findet sich diese Schrift nicht in dem von ihm selbst entworfenen Verzeichnisse seiner Werke. Beachtung verdienen unter diesen noch vorzüglich die 1685 erschienenen Préjugés legitimes contre le Papisme, Ouvrage, ou l'on considère l'Eglise Romaine dans tous ses dehors et[illegible]

Durch die Aufhebung des Edicts von Nantes erhielt er erwünschte Gelegenheit, seinen bedrängten Glaubensgenossen, von denen viele sich nach Holland flüchteten, ein Asyl und alle Unterstützung zu verschaffen, die in seinen Kräften stand. Er benutzte in dieser Hinsicht seinen Einfluß bei dem Prinzen von Oranien, Wilhelm III., der ihm auch, nachdem er den englischen Thron bestiegen, fortwährend Beweise seiner Huld und Gnade gab. Auch zügliche Achtung bewies ihm auch die Herzogin von Bra[illegible]

13) Haag 1682. 12. Auch gegen dies Buch eiferte Arnauld in seiner Apologie pour les Catholiques contre les faussetés et calomnies d'un livre intitulé: La Politique du Clergé de France. 1682. (Ohne Angabe des Druckorts.) 14) s. Vie de *Bayle* par *de Maizeaux* p. XXVI. 15) s. die Vorrede zu seiner Chimère de la Cabale de Rotterdam, in den Oeuvres diverses de *Bayle* T. II. p. 737. 16) s. Histoire de l'Edit de Nantes T. III. P. III. p. 730. 17) Rotterd. 1682. Ibid. 1683.; auch gedruckt in dem Recueil de divers Traités touchant l'Eucharistie. (Rotterd. 1713.) Den Eingang zu der genannten Schrift bildet eine Predigt über 1 Kor. 11, 23. 18) Amsterd. 1683. 12.

19) Rotterd. 1683. 2 Voll. 4. Ibid. 1683. 4 Voll. 12. Amsterd. 1683. 12. 21) s. Nouv. de la Republ. des Lett. Nov. 1685. Art. IV. 22) s. l. c. Fevr. 1686. p. 231 sq.

hweig-Lüneburg, die Großmutter König Georg's I. Lehre Geistliche, Officiere und Privatpersonen, für die sich am Hofe verwandte, erhielten durch ihn eine Anstellung. Die Erinnerung an die mannichfachen Leiden nd Drangsale, die seine Glaubensgenossen erduldet, rührte n oft bis zu Thränen. In der trüben Stimmung, die ch seiner bemächtigte, suchte er Trost in der Apokalypse. us dem wiederholten Lesen dieses Buches und den darin nthaltenen Weissagungen entwickelte sich in ihm die Idee ner nahe bevorstehenden Wiederherstellung der reformirn Kirche und des völligen Untergangs der päpstlichen Gewalt. An diese Vorstellung knüpfte er auch die von nem irdischen Reiche Christi. Ausführlich äußerte er ch hierüber in seinem 1686 zu Rotterdam in zwei Duoezbänden erschienenen Werke: **l'Accomplissement des rophéties, ou la Delivrance prochaine de l'Eglise; ouvrage, dans lequel il est prouvé, que le Papisme st l'Empire Anti-Chrétien etc.** Schon nach einigen Monaten mußte eine zweite Auflage dieses Werkes veranstaltet werden. Gegen die Angriffe eines Ungenannn [23]) in den 1687 zu Utrecht erschienenen **Eclaircissemens sur l'Apocalypse de St. Jean, au sujet de effusion des Phioles etc.** vertheidigte er sich in seiner **pologie pour l'Accomplissement des Prophéties tc.** [24]). Mehre Irrthümer in der Chronologie, gegen die r sich nicht zu rechtfertigen wußte, wurden ihm vorgeworfen von dem Professor Gousset in Gröningen in einem 1687 erschienenen **Examen des endroits de Accomplissement des Prophéties de Mr. *Jurieu*, ui concernent la supputation des tems etc.** Einen Hauptangriff aber richtete auf ihn die Synode von Nordolland wegen der in seinem Buche enthaltenen Prophezeiung des tausendjährigen Reiches. Das Urtheil einer nächstern Synode, zu Middelburg im April 1687 gehalten, lautete im Allgemeinen dahin, daß die von Jurieu verfaßte Schrift durchaus Nichts enthalte, was den Glaubenswahrheiten mittelbar oder unmittelbar nachtheilig sein könnte. Vielmehr ließen die auf jener Synode versammelten Theologen seiner Orthodoxie vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Doch empfahlen sie ihm mehr Vorsicht in der Äußerung von Meinungen, die einer falschen Deutung fähig wären. Einen heftigen Gegner fand er in Voltaire, der ihn mit Bayle verglich und ihn als Schriftsteller und Mensch tief herabwürdigte [25]).

Die katholischerseits öffentlich ausgesprochene Behauptung, daß die reformirte Kirche in sich selbst zerfallen sei [26]), widerlegte Jurieu in einem Buche, dem er den Titel gab: **Le vrai Système de l'Eglise et la véritable Analyse de la Foi** [27]). Bayle nannte es ein Meisterwerk [28]). Jurieu hatte darin die von Toleranz zeugende Behauptung aufgestellt, daß alle religiösen Sekten, die nicht von den Grundwahrheiten abwichen, der christlichen Kirche wahrhaft angehörten. Der von Nicole 1687 zu Paris herausgegebenen **Réfutation du nouveau Système de Mr. *Jurieu*** stellte dieser seine scharfsinnige Abhandlung: **De l'Unité de l'Eglise** entgegen. Um diese Zeit begann er auch seine viel Aufsehen erregenden Hirtenbriefe, die durch eine Übersetzung von dem Professor Samuel Andreä zu Marburg auch in Teutschland verbreitet wurden, und ihrem Verfasser unter den dortigen Theologen manche wichtige Bekanntschaft verschafften. Lebhaft interessirte sich vorzüglich der Abt Wolfhardt zu Klosterbergen für dies Buch. Ungemeine Klarheit der Begriffe, verbunden mit einer anziehenden Darstellung, rühmte Bayle [29]) an einer im J. 1686 erschienenen Schrift, durch welche Jurieu eine Vereinigung zwischen den beiden protestantischen Religionsparteien, den Lutheranern und Reformirten, bezweckte. Die erwähnte Schrift erschien unter dem Titel: **Jugement sur les Méthodes rigides et relâchées d'expliquer la Providence et la Grâce etc.** [30]). Daß an eine solche Vereinigung kaum zu denken sei, falls die reformirte Kirche sich nicht den Meinungen der Lutherischen accommodirte, behauptete unter Anderen der Prediger Scultetus zu Hamburg in seiner Schrift: **Animadversiones ad nuperum Scriptum Dn. *Petri Jurieu*, unionem Ecclesiae Lutheranae et Reformatae concernens, quibus complures difficultates, sanctam animorum Concordiam remorantes expediuntur** [31]). Dadurch nicht entmuthigt, gab Jurieu in einer neuen Schrift über denselben Gegenstand die Mittel an, durch welche nach seiner Ansicht eine Vereinigung der Protestanten am leichtesten bewerkstelligt werden könnte. Die Schrift führt den Titel: **De pace inter Protestantes incunda consultatio** [32]). Gegen Bayle's **Commentaire philosophique** gerichtet war das von ihm verfaßte Werk: **Des Droits des Souverains en matière de Religion** [33]). Er empfahl in dieser Schrift eine uneingeschränkte Toleranz, um dem religiösen Indifferentismus zu begegnen, gerieth aber dabei in das entgegengesetzte Extrem, indem er der Intoleranz das Wort redete. Ein sonderbares Schicksal hatte der von ihm verfaßte Traité de la nature et de la grâce contre les nouvelles hypothèses de Mr. P. (*Pajon*). Dies schon vor langerer Zeit ausgearbeitete Werk hatte er seinen Schülern zu Sedan in die Feder dictirt; auf diese Weise war es durch mehre Abschriften verbreitet worden, und so geschah es, daß die Widerlegung des Buches eher ans Licht trat, als das Buch selbst [34]).

---

23) Er hatte sich auf dem Titel mit den Buchstaben *H. D.* zeichnet. 24) Rotterd. 1687. 12. 25) In dem Discours vers sur l'envie (Oeuvres de *Voltaire*. [Amsterd. 1745.] T. I. p. 89) befinden sich die Verse:

Par le fougueux *Jurieu* *Bayle* persecuté
Sera des bons esprits à jamais respecté,
Et le nom de *Jurieu*, son rival fanatique,
N'est aujourd'hui connu que par l'horreur publique.

26) In der 1684 von Nicole herausgegebenen Schrift: Les préjugés des Reformés convaincus de Schisme etc.

27) Dordrecht 1686. 28) S. Nouv. de la Républ. des Lettres. Avril 1686. Art. I. 29) S. Nouvell. de la Républ. des Lettres. Août 1686. p. 913 sq. 30) Rotterd. 1686. 12. 31) Hamb. 1687. 32) Utraj. 1688. Von dem Freiherrn von Pufendorf in seinem schätzbaren Buche: Jus feciale divinum (Lubec. 1695.) ward die eben erwähnte Schrift umständlich beurtheilt, aber die darin enthaltenen Vorschläge verworfen. 33) Rotterd. 1687. 12. 34) Es erschien 1687 zu Rotterdam, ob-

Durch seine heftige Polemik hatte Jurieu seine zahlreichen Gegner so gereizt, daß er vor geheimen Nachstellungen nicht sicher war, die sein Leben, oder wenigstens seine Freiheit bedrohten. Einer solchen Gefahr entging er 1686 nur durch die Warnung eines Mannes, der ein gegen ihn gerichtetes Complott verrieth. Die dabei Betheiligten sollen sich in London aufgehalten und in Frankreich sich einen großen Lohn versprochen haben, wenn es ihnen gelänge, sich eines bei den Römischkatholischen sehr übel angeschriebenen Mannes zu bemächtigen, oder ihn gar auf die Seite zu schaffen [35]). Nicht gewarnt durch das Schicksal, verwickelte sich Jurieu, nachdem er bisher mit den Gegnern des Calvinismus gekämpft, sogar in Streitigkeiten mit seinen eigenen Glaubensgenossen. Was dazu wesentlich beitrug, war die durch den Inhalt der Apokalypse in ihm genährte Überzeugung, daß die reformirte Kirche in Frankreich wiederhergestellt werden würde. Bestärkt wurde er darin durch allerlei wundersame Gerüchte, die sich damals in Bearn und den Cevennen verbreiteten. Man sprach von Engeln, die in der Luft Psalmen angestimmt und dazwischen von göttlichen Dingen geredet hätten. Mit einer fast unbegreiflichen Leichtgläubigkeit erblickte er in diesen angeblichen Visionen die Vorboten ungewöhnlicher Ereignisse und wichtiger Veränderungen in der Kirche. Die Täuschung seiner Erwartungen empfand er schmerzlich. Neue Hoffnungen erweckte in ihm der damalige Regierungswechsel in England und die Erhebung des Prinzen Wilhelm von Oranien auf den britischen Thron. Diesen Monarchen hielt er für ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung zur Wiederherstellung der protestantischen Kirche. Die Antwort Wilhelm's III. auf ein Schreiben, worin er ihm zu seiner Erhebung auf den englischen Thron Glück gewünscht hatte, enthielt unter andern die Worte: „Seid versichert, daß ich Nichts versäumen werde, was irgend in meinen Kräften steht, die protestantische Lehre zu schirmen und zu fördern" [36]). Der Erfolg entsprach jedoch keineswegs den Hoffnungen, welche Jurieu gefaßt hatte.

Zu den mannichfachen Streitigkeiten, in die ihn sein Eifer für die Reinheit des protestantischen Lehrbegriffs verwickelte, trat noch eine neue literarische Fehde mit dem französischen Prediger de la Conseillere in Hamburg. Durch die Einflüsterungen dieses Theologen wurde er selbst dem dänischen Hofe verdächtig. Es gelang ihm jedoch in einem Schreiben an die Königin von Dänemark, wegen der ihm aufgebürdeten Beschuldigungen sich völlig zu rechtfertigen. Nicht ohne Grund fürchtete er vielen Nachtheil von dem Socinianismus, der durch einige Prediger, die sich aus Frankreich geflüchtet hatten, vorzüglich in England viele Anhänger fand. Er war ein entschiedener Gegner dieser Lehre. Schon die allgemeine Toleranz, die ihre Vertheidiger predigten, harmonirte nicht mit seiner Denkungsart. Aus zahlreichen an ihn gekommenen Briefen sowol von Laien als Geistlichen über die Bemühungen des Socinianismus, überall Proselyten zu gewinnen, veranstaltete er einen Auszug in der Schrift: Apologie addressée aux Pasteurs etc. des Eglises Wallonnes [37]). Zwar hatte man in einer Versammlung der französischen Prediger zu London über die Mittel berathschlagt, die Ausbreitung Socinianischer Grundsätze zu hemmen, auch in Teutschland, vorzüglich im Brandenburgischen, ähnliche Schritte gethan, aber der geringe Erfolg von allem diesem veranlaßte bei Jurieu den Gedanken, die verderblichen Lehren jener religiösen Sekte in einer eigenen Schrift ausführlich zu schildern. Sie erschien unter dem Titel: Le Tableau du Socianisme, ou l'on voit l'impurité et la fausseté des Dogmes des Sociniens etc. [38]). Statt aber darin jene Lehre mit hinreichenden Gründen zu bestreiten, verlor sich Jurieu in persönliche Angriffe, beschränkte sich auf eine Bekämpfung der allgemeinen Toleranz, setzte den eigentlichen Zweck seines Buches fast gänzlich aus den Augen und verwickelte sich nur in neue Streitigkeiten mit Jaquelot, Huet und anderen Gelehrten, unter denen der Erstgenannte die Partei der Socinianer ergriff, ohne sich jedoch als ihren Anhänger zu bekennen. Ziemlich schonungslos behandelt ward Jurieu in der von einem Ungenannten verfaßten Schrift Lettre d'un Intolérant à un Théologien Intolérant aussi [39]) und in einer andern von Le Clerc, der in seiner Lettre à Mr. *Jurieu* sur la manière dont il traite *Episcopius* einen seiner Gegner kräftig in Schutz nahm. Kaum entging Jurieu, durch die weltliche Macht geschirmt, den mannichfachen Gefahren, in die ihn jene Streitigkeiten verwickelten. Am heftigsten war seine Fehde mit Beauval, der sich um die Stelle eines Dolmetschers in den Generalstaaten beworben und dabei auf seine Verwendung gerechnet hatte. Als er sich darin getäuscht sah, ging sein Haß und seine Erbitterung gegen Jurieu soweit, daß er dessen Lehre verdächtig zu machen suchte, und selbst auf seinen Charakter als Mensch ein nachtheiliges Licht warf. Beschuldigungen mancher Art enthielt eine von Beauval verfaßte Schrift, die er den auf einer Synode zu Leyden 1691 versammelten Theologen überreichte. Jurieu suchte sich dagegen in zwei Schutzschriften zu rechtfertigen. Ein neuer Angriff traf ihn jedoch in dem von Beauval herausgegebenen Buche: Examen de la Doctrine de Mr. *Jurieu*, pour servir de réponse à un Libelle, intitulé: seconde Apologie de Mr. *Jurieu*. Dieser Streit war auch die Quelle zu der literarischen Fehde, die sich fast gleichzeitig zwischen Jurieu und Bayle entspann und zu welcher der Letztere durch seinen Avis aux Refugiés die erste Veranlassung gegeben zu haben scheint. Die durchaus verschiedene Denkart jener beiden Männer ließ kaum eine Versöhnung erwarten. Bayle's philosophischer Skepticismus vertrug sich nicht mit seines Geg-

gleich auf dem Titel die Jahrzahl 1688 steht. Die Widerlegung kam zu Frankfurt (eigentlich zu Amsterdam) 1688 heraus unter dem Titel: Essais de Théologie sur la Providence et la Grâce etc.

35) s. Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie. (Halle 1754.) Th. 2. S. 855 fg. 36) s. Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie Th. 2. S. 867. Das Schreiben des Königs ist aus Hamptoncourt vom 21. März 1689 datirt.

37) Haag 1691. 38) Haag 1690. 12. 39) Auf dem Titel befindet sich die Angabe: „chez Irenopole 1690."

ers ſtarrer Anhänglichkeit an die kirchlichen Dogmen. Der Streit ward noch heftiger durch die Einmiſchung anderer Gelehrten. Von Keinem wurde jedoch Jurieu unwürdiger behandelt, als von **Beauval**, der ihn gradezu einen Verleumder und Betrüger nannte [40]). Auch mit einem ſeiner Glaubensgenoſſen, dem berühmten Kanzelredner **Saurin**, gerieth Jurieu in Streit wegen Verſchiedenheit der Meinungen über einzelne Glaubenspunkte, und namentlich die Myſterien der Trinität und der Menſchwerdung Chriſti. Er beantwortete die gegen ihn gerichteten Angriffe in ſeiner **Défense de la Doctrine universelle de l'Eglise etc.** [41]) und in einer zweiten Schrift: der er den Titel gab: **La Religion du Latitudinaire, avec l'Apologie pour la Sainte Trinité etc.** [42]).

Mitten unter dieſen Streitigkeiten, die ſeine Zeit und Kräfte mehr in Anſpruch nahmen, als ſeine mit den Jahren zunehmende körperliche Schwäche erlaubte, ließ Jurieu die Gelegenheit nicht vorübergehen, die durch den ryswicker Frieden (1697) mit Frankreich angeknüpften Unterhandlungen zu Gunſten der reformirten Kirche zu benutzen. Er war aber nicht glücklich in ſeinen Bemühungen. Dies beſagt auch die von ihm herausgegebene **Rélation de tout ce qui s'est fait dans les Affaires de la Religion reformée et pour ses intérêts depuis le commencement des Négotiations de la Paix de Ryswyk** [43]). Als Schriftſteller blieb er übrigens raſtlos thätig. Scharfſinnige Bemerkungen enthält der im J. 1699 von ihm herausgegebene **Traité historique, contenant le Jugement d'un Protestant sur la Théologie mystique etc.** Manches Licht verbreitet die genannte Abhandlung auch über die damaligen quietiſtiſchen Streitigkeiten zwiſchen dem Erzbiſchofe von Cambray und dem Biſchofe von Meaux [44]). Im J. 1700 erſchien zu Rotterdam in zwei Octodezbänden die von Jurieu verfaßte **Pratique de la Devotion, ou Traité de l'Amour divin** [45]). In den ziemlich allgemeinen Beifall, den dies Buch fand, ſtimmten ſelbſt Jurieu's Gegner ein. **Bayle** hielt daſſelbe, nach einem Briefe vom 8. Oct. 1699, für eine Schrift, die durch die darin enthaltenen religiöſen Betrachtungen und Gebete vorzüglich geeignet ſei, wahre Frömmigkeit und Liebe zu Gott einzuflößen. Seine literariſche Laufbahn beſchloß Jurieu mit einem Werke, an welchem er 25 Jahre mit raſtloſem Fleiße gearbeitet hatte. Es war ſeine **Histoire critique des Dogmes et des Cultes bons et mauvais, qui ont été dans l'Eglise depuis Adam jusqu'à Jésus Christ, où l'on trouve l'origine de toutes les idolâtries de l'ancien Paganisme expliquées par rapport à celles des Juifs** [46]). An umfaſſender und gründlicher Gelehrſamkeit übertraf dies Werk alle ſeine übrigen Schriften, daher es auch faſt das Einzige iſt, was von ihm noch jetzt geleſen wird. Als brauchbar empfiehlt es ſich vorzüglich durch die darin enthaltenen gründlichen Unterſuchungen über den Gottesdienſt der Juden und über die heidniſche Abgötterei, obſchon ſich nicht leugnen läßt, daß Jurieu in den Verſuchen, den Urſprung des Paganismus aus der bibliſchen Geſchichte herzuleiten, ſich bisweilen in zu gewagte Hypotheſen verliert [47]). Von ſeinen gelehrten Zeitgenoſſen wurden die Vorzüge jenes Werkes ziemlich allgemein anerkannt, und er empfing darüber von mehren Orten ſehr ſchmeichelhafte Briefe. Nur von einem ſeiner unverſöhnlichſten Gegner, **le Clerc**, wurde es auf eine unwürdige Weiſe beurtheilt [48]).

Jurieu ſtarb am 11. Jan. 1713 im 75. Jahre. Sein Leben war eins der thätigſten und unruhigſten geweſen. Mit gründlichen theologiſchen Kenntniſſen, großer Beleſenheit, ſcharfer Urtheilskraft und lebhafter Phantaſie vereinigte er einen Eifer für die Wahrheit, dem Nichts als die gehörigen Schranken fehlten. Er war einer der heftigſten Streiter, welche die reformirte Kirche gehabt hat; doch gereicht die Zeit, in der er lebte, zu ſeiner Entſchuldigung; die theologiſche Polemik war damals auf der Kanzel und dem Katheder ſo allgemein herrſchend, daß literariſche Fehden ſelten ohne eine gewiſſe Heftigkeit geführt wurden. Selbſt einen Mann von ruhigerem Charakter, als Jurieu, würden die harten Drangſale der Reformirten in Frankreich tief geſchmerzt und erbittert haben. Durch die Flüchtlinge, die jenem Schickſale entgangen waren, wurde der Haß und Abſcheu gegen die römiſche Kirche noch genährt. Gleichwol läßt ſich die Leidenſchaftlichkeit, mit welcher er ſeine Meinung geltend zu machen ſuchte, und die perſönlichen Beziehungen, die er dabei nicht verſchmähte, nicht völlig rechtfertigen. Durch die letztere ſteigerte er nur die Erbitterung und ſchadete in mehrfacher Hinſicht ſeinem feſtbegründeten Ruhme. Selbſt auf der Kanzel verleugnete ſich nicht die eigenthümliche Heftigkeit ſeines Charakters. Minder reizbar und friedlicher ſchien er geworden, als eine langwierige Krankheit ſeine phyſiſchen Kräfte erſchöpft hatte. Er litt in den letzten Jahren ſeines Lebens beſonders an einem oft wiederkehrenden Schwindel. Merkwürdig bleibt es, daß er, ſeiner Polemik ungeachtet, Nichts ſehnlicher wünſchte, als eine Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Kirchen, und daß er bei dem größten Theile ſeiner Schriften dieſe Abſicht verfolgte; darin dürfte der Beweis liegen, daß er nicht aus Gewohnheit oder Streitſucht den literariſchen Kampfplatz betrat, ſondern immer die Sache der Religion dadurch zu fördern glaubte. Seine Streitigkeiten zerfallen im Allgemeinen in zwei Claſſen. Er kämpfte zuerſt gegen die römiſch-katholiſche Kirche, und beſtritt einzelne

40) In ſeiner Schrift: Mr. *Jurieu* convaincu de Calomnie & d'Imposture. Den größten Theil der von Perſönlichkeiten nicht freien Schriften, die der erwähnte Streit veranlaßte, findet man in der Sammlung merkwürdiger Lebensbeſchreibungen aus der britanniſchen Biographie Th. 2. S. 900 fg. 41) Rotterd. 1695. 12. 42) Ibid. 1696. 12. Vgl. die vorhin erwähnten Lebensbeſchreibungen aus der britanniſchen Biographie Th. 2. S. 913 fg. la vie et la mort de Mr. *Elie Saurin* p. 33 sq. und den Schluß ſeines Traité de l'Amour du Prochain. (Amsterd. 1704.) 43) Rotterd. 1697. 4 Voll. 4. 44) Vgl. Nouv. de la Républ. des Lettres. Octobre 1699. Art. VI, wo man einen Auszug von denen Streitigkeiten findet. 45) Eine teutſche Überſetzung dieſes Werkes erſchien zu Berlin 1710. Neue Aufl. Ebendaſ. 1715.

46) Amsterd. 1704. 4. Supplément à l'histoire critique des Dogmes etc. Ibid. 1705. 4. 47) Vgl. Nouv. de la Républ. des Lettres. Avril 1704. Art. I. 48) In der Bibliothèque choisie T. V. Art. VI. p. 258 sq.

Dogmen, die von Bossuet, Arnauld, Nicole, Maimbourg und Andern kräftig in Schutz genommen wurden. In dieser Polemik zeigte er eine ungemeine Energie und gründliche Gelehrsamkeit. Er gab sich aber auch dabei manche Blöße, und ließ sich, durch seine lebhafte Einbildungskraft verführt, zu Übereilungen hinreißen. Seine aufrichtigen Wünsche für das Heil der Kirche, sowie einige Analogien, die er zwischen biblischen Weissagungen und den Begebenheiten seiner Zeit zu finden glaubte, überredeten ihn, daß er im Stande sei, die nahe bevorstehenden Schicksale der Kirche mit Gewißheit vorauszusagen. Nicht ohne Beschämung erkannte er, daß er sich geirrt, als er das Jahr 1689 als den Zeitpunkt annahm, in welchem die Wiederherstellung der reformirten Kirche in Frankreich unbedenklich stattfinden müßte. Den Beginn des irdischen Reiches Christi und den völligen Umsturz der päpstlichen Gewalt hatte er in das Jahr 1715 gesetzt. Er war so glücklich, früher zu sterben. Seine Hoffnung hatte er auf einer Münze ausgedrückt, die er gegen die römische Kirche prägen ließ. Durch den Grafen d'Avaux, damaligen französischen Gesandten im Haag, ward dagegen eine andere Medaille verbreitet, auf welcher er der falsche Prophet und das apokalyptische Thier genannt ward.

Fast ebenso großes Aufsehen, als die erwähnten Streitigkeiten, erregten die literarischen Fehden, welche Jurieu mit seinen Glaubensgenossen führte. Der berühmte Bayle, sein College an dem Gymnasium zu Rotterdam, ausgerüstet mit gründlichen theologischen und philosophischen Kenntnissen und einer umfassenden Gelehrsamkeit, war ein subtiler Feind, wenn nicht der Religion selbst, doch der theologischen Systeme, und um so gefährlicher, je weniger er dafür gehalten sein wollte. Er äußerte Zweifel, die er entweder gar nicht, oder nicht genügend beantwortete. Als ein witziger und scharfsinniger Kopf wußte er einen großen Theil des Publicums für sich zu gewinnen. Sein philosophischer Skepticismus vertrug sich nicht mit der unbegrenzten Achtung, welche Jurieu den kirchlichen Dogmen zollte. Um so heftiger waren die Angriffe, die dieser gegen Bayle richtete. Jurieu erbot sich, zu beweisen, daß sein Gegner ein Atheist sei. Durch diese Beschuldigung brachte er ihn bei der ganzen holländischen Geistlichkeit in so übeln Ruf, daß er endlich sogar seines Amtes entsetzt ward. Aus diesem feindseligen Benehmen, das seinem Charakter nicht zur Ehre gereicht, erklären sich die nachtheiligen Schilderungen, die mehre damalige Schriftsteller, aus Mitleid mit Bayle's Schicksal, von dem unversöhnlichen Charakter Jurieu's entworfen haben[49]). (*Heinrich Döring.*)

2) Geographie. Jurieu heißt eine Insel des Archipels Louisiade in Australien und zwar in der nördlichen Gruppe derselben, östlich von Trobriand, der Hauptinsel derselben, unter 169° 1′ 30″ der Länge östlich von Ferro. Vgl. Trobriand. (*R.*)

JURIEW. I. Ein Kreis im wladimirschen Gouvernement Rußlands, hatte im J. 1838 Einw. 91,572[1]), im J. 1808 aber 68,239[2]). (*Fr. Kruse.*)

II. Name mehrer russischer Städte: 1) Hieß so eine ehemalige Stadt am Dnjeper, und wie es scheint, am Roß-Flusse, welcher sich in den Dnjeper nicht weit von Kiew mündete. Sie wird von Nestor[1]) zum J. 1095 genannt. Er erzählt in Bezug auf sie: „Im J. 6603 (1095) kamen die Polowzer vor Jurjew und belagerten es den ganzen Sommer lang, und sie hätten es fast eingenommen. Swätoslaw aber besänftigte sie. Die Polowzer setzten über den Roß-Fluß. Die Einwohner von Jurjew aber flüchteten nach Kiew. Und Swätoslaw ließ auf dem Hügel Wititsch eine Stadt bauen und nannte sie nach seinem Namen Swätopol (Swätopolks-Stadt) und befahl dem Bischofe Marin[2]) sich dort mit den Einwohnern von Jurjew, auch mit den Sasakowzern und den Einwohnern anderer Städte niederzulassen. Jurjew aber blieb unbewohnt und die Polowzer steckten es in Brand." Wahrscheinlich hatte diese Stadt ihren Namen von Juri oder Jaroslaw I., welcher sie eben so zur Beschützung der südlichen Grenze Rußlands gegen die Kasogen gründete, wie er das nördliche Jurjew (Dorpat) im J. 1030 zur Beschützung der Nordgrenze gebaut hatte. Daß die Gründung Jurjews bei Kiew am Roß-Flusse wahrscheinlich ins J. 1031 gehört, zeigt Nestor's Erzählung über Jaroslaw's Eroberung des lächischen Landes (Polen). Ihr zufolge „führte er die Lächen mit sich weg und ließ sie an den Roß-Fluß sich niederlassen, wo sie bis auf den heutigen Tag sind"[3]). Zum folgenden Jahr bemerkt er: „Im J. 6540 (1032) fing Jaroslaw an, in Rußland Städte (Festungen) zu bauen." Dieselben Gegenden hatte auch schon Wladimir I. mit Festungen besetzt, in welche er Slawen, Kriwitschen, Tschuolen und Wätitschen vertheilte[4]). Schtschekatow[5]) setzt den Ort nach der Mündung des Oster-Flusses in die Deßna; allein dann würde er in den Antheil fallen, welcher im J. 1026 dem Mstislaw zugefallen

49) Vgl. *Chaufepié*, Nouv. Diction. unt. d. W. Bentheim's Holländischen Kirchen- u. Schulenstaat Th. 2. S. 429 fg. *Ladvocat*, Dictionnaire historique. (Paris 1755.) T. I. p. 649 sq. Jöcher's Gelehrtenlexikon Th. 2. Col. 2028 fg. Samml. merkwürdiger Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie. (Halle 1754.) Th. 2. S. 792 fg. Schröckh's Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten Th. 2. S. 244 fg. Anekdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten Th. 3. S. 311 fg.

1) Köppen, Bevölkerung Rußlands im J. 1838. (St. Petersburg 1839.) 2) *Schtschekatow*, Slowar.

1) Jahrbücher zur russ. Gesch. zum J. 1095. 2) Dieser Bischof kommt in der Liste der dem kiewschen Sprengel untergeordneten Eparchien bei Codinus ebenfalls vor (cf. *Stritter*, Mem. populor. ad Danubium etc. II. p. 1037). Auch sieht man daraus, daß Jurjew an dem Roßflusse lag; es heißt hier: „Georgium ad Russum fluvium." Karamsin, welcher in seiner Geschichte (teutsche Übers.) II. S. 54. Anmerk. 110 dieses anführt, und mit Recht Tatischtschew (Ist. II. p. 156) tadelt, daß er Jurjew an der Mündung des Flusses Oster (in die Deßna) setze, fügt selbst keine nähere Bestimmung der Lage dieses Ortes hinzu. Sollte aber nicht Tatischtschew den Ort Ostro an der Mündung eines gleichnamigen Flüßchens in den Roßfluß unterhalb Biala-Tzerkiew verstanden haben? 3) d. h. bis circa 1114, wo Nestor's Chronik vollendet war; vgl. Nestor zum J. 1030—1032. 4) Nestor zum J. 988. Dies geschah gegen die Petschinegen, mit denen Wladimir Krieg führte. 5) Slowar s. v. *Jurjew.*

r. Jurjew lag demnach am rechten Ufer des Dnjeper am
ß-Flusse und zwar an seinen Quellen, an den gebirgi-
ı Grenzen von Podolien bei Jarosow, circa 110 Werst
ı Kiew in südwestlicher Richtung entfernt, dagegen war
vátopol auf dem Wege nach Kiew 70 Werst weiter
W. in der Gegend von Swastow oder Chwastow, auf
Höhe gebaut, welche das Thal des Roß-Flusses vor
:w beherrscht. In dieser Gegend gibt es viele Schlösser
Ruinen, deren Bestimmung großentheils jetzt ungewiß
[6]).

2) Das livländische, s. Dorpat und Jurjew-Li-
nskij.

3) Das polskische, s. Jurjew-Polski.

4) Das powolyskische, s. Jurjewez-Powolski
tadt und Kreis). (*Fr. Kruse.*)

JURJEWEZ-POWOLSKI (Jurjew-Powolyski), adt und Kreis in Rußland. 1) Die Kreisstadt (seit 78) liegt im kostromaschen Gouvernement im Kreise ichen Namens an der Wolga, dem Einflusse der von Nor- ı her in die Wolga fallenden Unsha gegenüber, zwischen shni-Nowogrod und Kostroma unter dem 56° 20′ nördl. r. und dem 57° 36′ westl. L., von St. Petersburg 45½ Werst, von Moskau 458½ Werst, von Kostroma 2 Werst entfernt. In derselben befinden sich zwölf höl- ne und fünf steinerne Kirchen, fast lauter hölzerne Häu- , 363 Kaufleute und 1238 andere Bürger. Es ist ein tapelort für den Handel auf der Wolga. Die Einwoh- r bauen Schiffe für diesen Handel, handeln mit Leder, lg, Leinwand und mit hier verfertigten Silber- und upferwaaren. Jahrmärkte sind hier nicht; allein alle ontage und Donnerstage wird Handel getrieben, an lchen Tagen auch die Bauern ihre Producte in die tadt bringen. Das Wappen der Stadt besteht aus zwei ldern, oben ist das Gouvernementswappen, unten ein berner Thurm mit geöffneten Pforten.

2) Der Kreis Jurjewez-Powolski hat 50,815 Ein- ohner*), welche sich mit dem Landbau und der Viehzucht schäftigen; beide Erwerbszweige sind aber wegen des ıdigen Bodens nur gering. Viele Bauern gehen daher ch jeden Sommer auf Arbeit in andere Gouvernements. ie verfertigen auch Leinwand in großer Menge, die von r in andere Theile Rußlands ausgeführt wird, dienen ch als Arbeiter auf den Schiffen. Sie haben genug, er doch wenig Bauholz. Nahe bei der Kreisstadt be- det sich auf einer erhabenen Stelle ein Kloster, und 65 Werst von der Stadt eine kleine Stadt Lug.

(*Fr. Kruse.*)

JURJEW LIVONSKIJ [1]) oder **Dorpat**, russisch ch Derpt, ehstnisch Tartolin genannt, die bedeutendste Kreisstadt des russischen Gouvernements Livland im gleichnamigen Kreise, unter dem 28° 22′ 47″ nördl. Br. und dem 44° 3′ 43″ östl. L. mit 886 Häusern und jetzt 13,000 Einwohnern, unter welchen circa 7500 Teutsche, 1187 Russen, 3300 Ehsten sich befinden, zugleich eine der bedeutendsten Universitäten des russischen Reichs.

Den Namen Jurjew oder Jurij's-Stadt hat der Ort von dem Erbauer des Schlosses Jurij oder Jaroslaw I. im J. 1030 [2]). Der Name der Stadt Dorpat (ehstnisch Tartolin oder Tarb-Stadt), auf Münzen Tarbat, bei Heinrich dem Letten, dem ältesten Annalisten der Stadt, Darbetae oder Darbat, bei den neuern Russen Derpt, ist auf verschiedene Weise geschrieben und erklärt, nämlich: Tataren-Stadt [3]), oder Stadt des (skandinavischen) Thor oder des (ehstnischen Gottes) Tar [4]), Tartolin oder Heidenstadt [5]), oder ist von der Stadt Dorbeta, nicht weit von den Quellen des Tigris, abgeleitet, bis zu welchen Gegenden der tschudische Volksstamm in der Geschichte verfolgt werden kann [6]). Das altersische Wort Tarbat, d. i. ein Wolok, über welchen man die Schiffe zog, wie noch jetzt in Schottland, könnte im Zusammenhange damit stehen [7]). Die Ableitung von Dörpt (Dorf) oder von Darbattēr (dort besser! oder dort weiter!) sind unstreitig verfehlt.

A. Geschichte der Stadt.

So ungewiß als die Etymologie des Namens, ist auch die Geschichte der Erbauung des Ortes (mit Ausnahme des Schlosses). Die alte ehstnische Sage hat sich des Stoffes in soweit wenigstens bemächtigt, als sie an den „paradisischen" Ufern des Embachs (Mutterbachs) auf einem Hügel den höchsten Gott des Volkes, Wannemunne [8]) (Altvater) thronen, und unter seinem Gesange durch die von ihm geschaffenen Thiere den Embach graben ließ, welcher auch jetzt noch der wasserreichste und schiffbarste Fluß in den Ostseeprovinzen überhaupt ist. Auf dem Domberge (der frühern Festung) aber hatte nach der ehstnischen Sage der Gott des Gesanges, Wannemunne [9]), einen heiligen Hain. Daher stammt die Meinung, Dorpat sei gewiß schon lange vor der russischen und teutschen Zeit ein „wichtiger Ort" gewesen. Die Sage verlegt dorthin „den Wonnesitz der ersten Menschen;" in der Nähe davon wurden ihr zufolge die Sprachen gekocht [10]), und liegt in einem kleinen Bache das „blinkende Schwert des

---

6) Manche halten dieses Jurjew für dieselbe Stadt, welche t als Kreisstadt des kleinrussischen tschernigowschen Gouverne- nts Oster genannt wird. (*Posselt.*)

*) Köppen in seiner Darstellung der „Bevölkerung Rußlands J. 1838." Nach Schtschekatow's Slowar geogr. hatte Kreis von Bauern im J. 1808 an Revisionsseelen 56,019.

1) Zur Vervollständigung und zu theilweiser Berichtigung des t. Dorpat, vorzugsweise rücksichtlich der Geschichte der Stadt und Universität.

2) Nestor's Annalen zum Jahre 1030. 3) Der Name bestand in früheren Zeiten, ehe irgend ein Tatar den livländischen Boden betrat. 4) Für diese Ableitung könnte sprechen die sehr frühzeitige Einwanderung der Skandinavier in die Ostseeprovinzen. 5) Fählmann, Ehstnische Sagen. Verhandl. d. gel. Ehstn. Ges. I, 1. S. 40. 6) Kruse, Urgeschichte d. Ostseeprovinzen S. 115 u. 338—385. 7) Krug's Münzkunde S. 75 nach Gatterer's historischem Journal. Th. IV. (Gött. 1775.) S. 253. 8) Der finnische Kalewala. 9) Fählmann, Ehstn. Sagen in den Verhandl. d. gel. Ehstn. Ges. I. Bd. 1. Hft. (Dorpat 1840.) S. 40—43. 10) Nämlich auf dem sogenannten Blauen Berge durch den Altvater. Die Ehsten erhielten die Sprache des Letzteren selbst, die Teutschen, Russen und Letten die übrigen von dem verschiedenen Geräusch des kochenden Wassers (a. a. O. S. 45 u. 46).

Kalewiden (Kalewe-Poeg)“ [11]). Auch der Name des Mutterbaches oder Embachs (Emma jõggi) deutet wol auf die ersten oder Hauptwohnsitze des tschudischen Stammes in diesen Provinzen hin, und der Festungsberg entspricht ganz den sogenannten ältesten Bauerburgen [12]). Endlich ist der Name Tarbat schwerlich später als der Name Jurjew, womit die Russen im 11. Jahrh. das Schloß bezeichneten, konnte aber früher entstehen und nach Vertreibung der Russen durch die Teutschen wieder in Gebrauch kommen.

Die älteste Lage war indessen wahrscheinlich nicht ganz die jetzige, sodaß der Ort nicht hauptsächlich an dem niedrigen Embach-Ufer stand, sondern auf dem jetzigen Domberge, auf dessen westlichem Theile, früher durch einen tiefen Einschnitt getrennt, die russische Burg Jurjew gebaut wurde; denn die ursprünglichen Ufer des Embach liegen 16 Fuß tiefer als die jetzige Oberfläche des Stadtgrundes am Fuße des Domberges, wie sich im J. 1837 beim Grundgraben in der Nähe des jetzigen Universitätsgebäudes zeigte. Die niedrigen Ufer müssen in früheren Zeiten jährlich überschwemmt worden sein, und erst später besonders durch die oftmaligen Zerstörungen der Stadt ist der Boden erhöht. An manchen Stellen findet man noch jetzt drei Straßenpflaster in verschiedenen Tiefen unter einander. Zur Anlage der Festung Jurjew veranlaßte den Großfürsten Jaroslaw von Rußland, der in Kiew seinen Sitz hatte, unstreitig der Wunsch, das ihm tributbare Volk der Tschuden unter seiner Herrschaft zu erhalten und die russische Grenze gegen die Dänen jenseit des Embach bis Reval und an der Ostküste überhaupt hin, zu schützen [13]), nachdem früher die Tschuden zur Berufung des Rurik'schen Geschlechts aus Südjütland mit beigetragen, sich also damals der Warägischen Herrschaft freiwillig unterworfen [14]), später aber, durch die Dänen unterstützt, wieder befreit hatten [15]). Unter Jaroslaw 1030 waren sie in dieser Gegend nur bis Dorpat den Russen wieder unterworfen; zwölf Jahre später (1042) ging aber Jaroslaw auch über den Embach hinaus, indem er das Land der Jámen (von Jama bei Dorpat bis zur Jama, einem Nebenflusse der Narowa, und über Jamburg hinaus) durch seinen Sohn Wladimir erobern ließ [16]). Nicht lange scheint aber diese erneuerte russische Herrschaft oder vielmehr Tributpflichtigkeit [17]) über Dorpat und die Umgegend gedauert zu haben; denn nun ging Verbreitung der christlichen Religion in der katholischen Form mit dem Bemühen, Eroberungen im Norden Rußlands zu machen, bei Dänen, Schweden und Teutschen Hand in Hand [18]). Daß die Gegend von Dorpat damals auch den Dänen mit unterworfen sein mußte, erhellt aus dem Umstande, daß Wladimir Monomach im J. 1116 das Land südlich von diesem Orte bis zu der Feste Odenpáh erst wieder erobern mußte. Ein langer Wall, 2¼ Meilen südlich von Dorpat, quer über die Pleskowsche Straße zwischen dem südlichen Ende der Werjerw und dem Peipus-See von Osten nach Westen fortgehend, scheint nun die Grenze des den Dänen und den Russen in Nowogrod unterworfenen ehstnischen Landes gewesen zu sein. Dort war Dorpat, hier Odenpáh die Grenzfestung [19]). Die Dänen vertheilten nun, soviel sie konnten, das ganze Land unter ihre Mannen und die „liber census Daniae“ läßt diese dänischen Besitzungen noch bis an den Ausfluß der Embach verfolgen, obgleich bei Abfassung dieser Steuerrolle Dorpat selbst schon in den Händen der Teutschen war.

Nach andern Bekehrungsversuchen, welche zum Theil mislückten, suchte wieder Canut IV., König von Dänemark, die Ehsten, zu denen die Einwohner in und um

---

11) Über die ehstnischen Sagen vom Kalewe-Poeg, dem Stammvater der skandinavischen Sagen vgl. Kruse, Urgeschichte der Ostseeprovinzen S. 175—184. 12) *Kruse*, Necrolivonica Taf. 60—66, besonders Taf. 60 I. Taf. 64 I, II, III. Am ähnlichsten ist der dreifache Bauerberg von Viliende oder Fellin. 13) Kruse, Urgeschichte der Ostseeprovinzen S. 885—888. 14) a. a. O. S. 462—472. 15) Ebendas. S. 480. Die Tschuden nahmen früher Antheil an allen Zügen der russischen Großfürsten nach Byzanz, woher gewöhnlich reiche Beute mitgebracht wurde und wohin zugleich ein einträglicher Handel auf den Flußwegen durch die Ostseeländer existirte; sie mußten sich aber von den kiewschen Herrschern immer mehr trennen, als Wladimir der Große das Christenthum annahm und dann einen großen Theil von ihnen gewaltsam in die Südprovinzen seines Reiches hinwegführte (Nestor zum J. 988). In diese Zeit fallen auch die Einwanderungen der Letten in das westliche Livland, wobei das östliche, die Gegend um Dorpat, rein Ehstnisch blieb, die Bildung der furchtbaren Askemänner (heidnischer Seeräuber), welche dem orientalischen Handel durch die Ostseeprovinzen und auf den Flußwegen (der Düna und des Dnieper) nach Byzanz großen Schaden thaten, die Expeditionen der Astrid und des Sigurd Eirikson nach Gardarike, der Aufenthalt Olaf Tryggwáson's, die Eroberungen des Dänenkönigs, Canut des Großen, in Ehstland, und der erste Versuch der Teutschen durch den heiligen Bruno (im J. 1009), die katholische Kirche auch in den Ostseeprovinzen einzuführen (Kruse, Urgesch. d. Ostseeprovinzen S. 480. 489 u. 492). Eine große Menge arabischer, angelsächsischer und anglodänischer, teutscher und byzantinischer Münzen, au ganz in der Nähe von Dorpat gefunden, zeugen von dem lebhafte Antheil, welchen diese Gegend an dem orientalischen Handel nahm Die Münzen gehen hauptsächlich von der Mitte des 8. bis zum e sten Viertel des 11. Jahrhunderts (cf. *Kruse*, Necrolivonica Beilage D. Münzen), und die mit denselben gefundenen skandinavischen, byzantinischen und fränkischen Waffen und Schmucksach (a. a. O. Beilage C. Analyse der Kleidung der waräger Russen lehren den großen Einfluß der Skandinavier auf diese Provinzen welche nun der Zankapfel zwischen den kiewschen Russen, den Dän und Schweden wurden.

16) Über diese Wohnsitze der Jámen vgl. Kruse, Urgesch. Ostseeprov. S. 437. 17) Nestor rechnet im J. 1088 die Tschuden und Jámen nur zu den tributpflichtigen Völkern. 18) Scho zu Jaroslaw's Zeit, 1048, stiftete der dänische König Swen Estrison, vom Papste angetrieben, die erste katholische Kirche im nördlichen Kurland (Kruse, Urgesch. S. 506), und unter dem schwachen Isjaslaw (1054—1078), der, vertrieben im J. 1075 von seinen Brüdern, zu dem teutschen Kaiser Heinrich IV., dann zu Papste Gregor VII. floh und diesem die geistliche und weltliche Oberherrschaft in Rußland anbot, eroberte im J. 1076 Canut (nachher Canut II. oder der Heilige) in dem sogenannten orientalischen bellum ganz Kurland, Samogitien und Ehstland, und legte wahrscheinlich damals auch das Schloß zu Reval, Kolywan von den Russen Lindanissa (oder die Dänenstadt) von den Ehsten genannt (a. a. O. S. 508), an. 19) Im J. 1093 gründete schon der dänische König Erie Eyegod, laut einer noch vorhandenen Urkunde, in Reval ein Cistercienserkloster; von hier aus ging die Christianisirung des nunmehr nördlichen dänischen Ehstlands, in welchem überall kleine Kapellen gebaut wurden, bis südlich über Dorpat hinaus.

rpat gehörten, zu bekehren, und die dänischen Chroni- sagen von ihm „humiliavit Esthones;“ wogegen es r gewiß ist, daß die Russen von Pleskow aus im J. 91 Dorpat, im J. 1192 auch die Festung Odenpáh der eroberten. Der Mönch Meinhard wurde im J. 88 zum „Bischofe von Ykeskola,“ ohne daß die Gren- dieses Bisthums bezeichnet wurden, dann im J. 1193 Cölestin III. zum Episcopus Livonicae gentis annt. Nach Unternehmung einer Expedition gegen Ehsten, im J. 1194, behielt Canut IV. den Titel es Herzogs von Ehstland bei [20]), doch scheint das süd- e Ehstland um Dorpat herum, nicht mehr unter dem nflusse der Dánen gestanden zu haben, wenn sie auch selbe beanspruchten. Später suchten sie von Reval wie- weiter in das südliche Ehstland vorzudringen, kamen r nun einerseits mit den Teutschen, andrerseits mit Russen im Conflict. Die Ehsten um Dorpat, Un- nnier genannt, plünderten die Waarenzüge der teutschen ufleute, welche von der Dúna nach Pleskow gingen [21]). shalb erfolgte der erste Kriegszug gegen sie von Sei- der Teutschen im J. 1206; dann eroberte Dieterich Apeldern auch im J. 1210 das schon früher von den ten verbrannte Tarbat (Dorpat), welches die Teutschen nmehr verlassen fanden [22]). Gingen sie auch jetzt wie- nach Livland zurück, so begründeten sie doch auf diese oberung ihre Ansprüche auf den Besitz des südlichen stland, da Kaiser Otto IV. schon im J. 1211 dem chwertbrüderorden alle seine damaligen und künftigen oberungen bestätigte [23]). Im J. 1214 drangen die ussen über Dorpat hinaus bis zur Narwa vor, mach- die Ehsten wieder tributär [24]), zugleich erfolgte von Teutschen und Letten ein Einfall in Ungannien, welche Dorpat die Embach passirten und Alles verwüsteten [25]), il die Ungannier vorher das Land der mit den Letten bundenen Teutschen verheert hatten [26]). Im J. 1217 gegen durchzogen die Nowogroder unter ihrem Posodnik oerdislaw I. wieder das ganze Land bis Torma, nah- n auch einen Führer der Teutschen, Dieterich von Bur- wden, gefangen [27]), die Ungannier gingen zum Heiden- ume zurück, überfielen im J. 1221 die Teutschen in orpat, tödteten die Ritter, welche im Schlosse waren d riefen die Russen herbei. Der von diesen darauf ge- ickte Viesceka (Wátscheslaw Borissowitsch), Theilfürst dem frühern Königreiche Kukenois (Kokenhusen), zog Dorpat ein, erhielt von den umherwohnenden Ehsten ibut und suchte durch Eroberung der umherliegenden rovinzen ein neues Königreich zu gründen [28]). Allein die utschen und die mit ihnen verbundenen Lieven und Let- ten belagerten darauf (1223) das Schloß unter Anführung des tapfern Ritters Johann von Apeldern [29]) und seines Bruders Hermann, welcher schon im J. 1218 zum Bischofe von Leal geweiht worden war. Stadt und Festung wurden erstürmt, die Teutschen tödteten über 1000 Mann und der König Wátscheslaw wurde an dem höchsten Baume aufgehängt. Aus Nowogrod und Pleskow waren allerdings Russen zu Hilfe geeilt, kehrten jetzt aber schnell um [30]), worauf das ganze Land sich den Teutschen ergab. Dorpat wurde nun Sitz des Bischofs von Leal, Hermann von Apeldern, der jedoch bis zur Einrichtung desselben in dem neu verschanzten Odenpáh seinen Sitz nahm. Er bestellte reguläre Domherren [31]), ließ eine prachtvolle Domkirche, dem heiligen Dionysius geweiht, bauen, und dotirte sie, gründete ein Kloster in Dorpat, worin er seinen Bruder, Rotmar, zum Propst einsetzte, berief viele Priester aus Riga, und belegte die Ehsten, welche die Taufe nahmen, mit dem Zehnten, welchen sie der Kirche zu zahlen hatten [32]). Die südliche bedeutende Festung Unganniens übergab er zur Beschützung seinem tapfern Eidam Engelbert von Tiesenhausen, und seinen Brüdern Dieterich von Apeldern und Johann von Dolen, von denen jeder einen Kylegunde (Gemeinde-Bezirk) zum Lehn erhielt [33]). Das so entstandene Bisthum Dorpat war Anfangs noch, sowie Leal und Selburg, dem rigischen Bisthume (nachher Erzbisthume) unterworfen, und die sicherste Vormauer gegen das benachbarte Rußland, später die Brücke für den Übergang teutscher Cultur und Bildung in dasselbe. Das dörptsche Bisthum wurde also zum livländischen und so das südliche Land der Ehsten zu Livland geschlagen, während das Bisthum zu Reval, nun auch das ehstländische genannt, unter dem Erzbischof von Lund stand. Der Bischof Albert von Riga bestätigte die Grenze des esthländischen Bisthums im J. 1224 und verpflichtete den Schwertbrüderorden zum Gehorsam gegen den Bischof [34]). Teutschlands Grenze wurde durch diese Stiftung von Dorpat bis nahe von Pleskow angerückt, wo Neuhausen (Nowogrodek) die Schutzburg des Ordens gegen die Pleskowiter wurde. Im J. 1224, den 1. Dec., erhielt Albert, dessen Besitz nun gesichert war, zu Nürnberg von Heinrich, dem Sohne Friedrich's II., die Würde eines teutschen Reichsfürsten. Die Urkunde verlieh ihm regalem jurisdictionem und versprach, ihn tanquam *dilectum principem Imperii*, cum per eum Imperiales termini dilatentur, wo es nur möglich sei, zu unterstützen [35]). An demselben Tage erhielt auch sein Bruder Hermann die Investitur und theilte dann mit seinem Bruder auch die Reichsfürstenwürde.

20) über diese ganze Zeit vgl. Kruse, Urgeschichte S. 513 578. 21) Heinrich der Lette. Gruber S. 51. 22) uber zum J. 1210. Dies ist das erste Mal, wo des Schles- Tarbat Erwähnung geschieht. 23) *Napierski*, Index Dipl. . 2. 24) Unter dem Großfürsten Mstislaw in Kiew; vgl. phinische Chronik I ad a. und Kruse, Urgeschichte S. 381.) Heinrich der Lette b. J. 1214. §. 3. 26) Ebendas. §. 1. 2.) Tatischtschew Bd. II. S. 480. Nach Gadebusch war es eterich von Apeldern, welcher vom Fürsten von Pleskow gefan- wurde. 28) Heinrich der Lette 1222. §. 4. 5.

29) Der Bruder des rigischen Bischofs Albert von Apeldern; vgl. Arndt, Chronik von Livland z. J. 1223. S. 190. Anm. f. 30) Heinrich der Lette zum J. 1223. §. 6. 31) Das Domstift war den Aposteln Petrus und Paulus geweiht und führte daher Schlüssel und Schwert im Wappen. 32) Heinrich der Lette z. J. 1223. §. 8. 33) Ebendas. Schlösser des Bischofs waren Kirrenpáh, Oldenthorn, Warrendeel und das spätere Nienbus (Frauenburg). 34) Urkunde d. d. Riga 1224 aus einem Compendium des geheimen Archivs zu Königsberg. *Napierski*, Index Diplom. I. Nr. 1703. 35) *Napierski*, De diplomate, quo Albertus episcopus Liv. declaratur. (Dorp. 1832.)

Die Reihe der ihm nachfolgenden Bischöfe wird von den Schriftstellern verschieden angegeben [36]). Zu Folge der sichersten Quellenforschung war die Reihenfolge diese: 1) Hermann, Bischof von Leal 1219, Bischof von Dorpat 1221—1245. 2) Bernhard I., 1245, noch 1247. 3) Alexander (nicht Gernhard) [37]). 4) Friedrich von Haseldorp, post. Bischof [38]) 1268, Bischof 1274—1280. 5) Bernhard II., nach 1280, gest. nach 1290. 6) Dieterich I., Bischof 1299, noch 1304 [39]). 7) Engelbrecht I., Bischof im Juli 1306 [40]). 8) Nicolaus Hailfeld I., Bischof 1321 [41]). 9) Engelbert II., von Dahlen oder Duhlen im Oct. 1324 [42]). Er wird 1340 Erzbischof von Riga. 10) Johann I., von Wens oder Wescelus 1341—MCCCXLII.. [43]). 11) Johann II., 1347 [44]). 12) Henricus I. van der Velde, schon 1355 [45]), starb 1378 [46]). 13) Johann III., Bischof 1357 [47]). 14) Johann IV., Hoebel oder Albert (?) Hecht, Gegenbischof 1378. 15) Dietrich II., Damerau, Bischof schon 1378 (?) noch 1396 [48]), „alter Bischof" 1400, trat das Bisthum ab an 16) Heinrich II. Wrangel, 1400—1407 [49]). 17) Bernhard, Bischof 1407—1413. 18) Dietrich III. Resle Bischof [50]) 1414, noch 1424, 80 Jahre alt 1424 [51]) 19) Dietrich IV. Damerau, „alter Bischof" 1426 [52])—1450, wol derselbe wie Nr. 15. 20) Bartholomäus S vigerre, Bischof 1443 [53]). Das Bisthum vacant 1450 [54]) Bartholomäus wieder Bischof 1451 und 1456 [55]). (J J. 1452 wieder in einer Urkunde [56]) „ein ganz alter ab gängiger Mann" genannt. Es scheint also, daß er i J. 1450 sein Bisthum habe niederlegen wollen, es ab doch nachher wieder angenommen.) Ihm folgte 21) H micus, neuer Electus 1461 [57]), nach einer Kämmereire nung [58]) Bischof wenigstens schon 1465. 22) Andrea Bischof schon den 7. März 1471 [59]). 23) Johannes V Bertkow, Bischof schon 1473 [60]) und noch 1484 [61]). Neu Electus von Dorpat [62]). 24) Dietrich V. Hake, Bisch schon am 14. März 1487 [63]) und noch 1496 [64]). 2 Johann VII. Burhöwden, Electus 1499 [65]). Bisch 1500 [66]) und noch 1505. 26) Gerhard oder Bernha Bischof schon 1506 [67]) und noch auf dem Landtage Wolmar 1515 [68]). 27) Johann Dusburg, Electus v Dorpat im Febr. 1514 [69]). 28) Christian, Bischof v Dorpat schon 25. Mai 1516 [70]). 29) Johann VIII. v Blankenfeld, Bischof von Reval, seit 1516 auch zu D pat bestätigt 29. Juli 1518 [71]). Johann VIII. starb Spanien den 9. Sept. 1527 [72]) und bei seinem To wird er auch Archiepiscopus genannt [73]). 30) J hann IX. Bey, Propst 1524 in Dorpat, Bischof 1527

36) Arndt in seiner livländischen Chronik kannte sie noch sehr mangelhaft, besser schon Gadebusch; aber auch diesem waren noch die Urkunden des königsberger Ordensarchivs unbekannt, deren kurzer Inhalt auf Kosten der Ritterschaften von Ehst-, Liv- und Kurland im Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Livoniae von Napiersky im J. 1833 herausgegeben ist. Nach diesem Index hauptsächlich ordnete Napiersky die Reihe der Bischöfe der Ostseeprovinzen (in Th. 2. S. 373—379) richtiger. Doch läßt sich auch diese Anordnung theils aus denselben Urkunden, theils aus einigen anderen darin noch nicht mit aufgenommenen, theils aus Inschriften verbessern und ergänzen. 37) Der Name Gernhard ist dadurch entstanden, daß Fabricius Alexander und Bernhard zusammenschmolz. 38) Zwischen Friedrich v. Haseldorp und Alexander hat Napiersky einen Bischof E....? beim J. 1268 (nach Gadebusch I, 286), allein dieser ist durch Nichts constatirt. 39) Index dipl. *Napiersky* Nr. 3321. 40) Ibid. Nr. 269. 41) Ibid. Nr. 295. 42) Ibid. Nr. 308. 43) Sein Leichenstein existirt noch in Dorpat. Die Jahreszahl seines Todes ist aber am Ende ausgelöscht. Das Wappen ist das der hessischen Familie von Wens. 44) Im J. 1347 quittirt ein Bischof Joh. von Dorpat den Lübeckern über eine Summe, welche ie seinem patri domino Westelo seinem praedecessori schuldig gewesen. Lappenberg, Geschichte der Hansa II. S. 392. 45) Nach einer Urkunde, Gadebusch I. S. 453, war er in diesem Jahre schon Bischof. 46) Nach einem Leichensteine in Dorpat, dessen Inschrift im Cirkel ist: † Ano. dm. MCCC septuagesimo octavo obiit hinricus episcopus orate pro eo. Außer dem Cirkel steht: Vo de Velde. Im Cirkel ein Helm, darunter sein Wappen, ein Hirschgeweih und ein Bischofsstab. Napiersky (Index dipl. p. 359) gibt diese Inschrift unrichtig und macht namentlich aus „obiit" „o. dus." 47) Aber diese Bischöfe, von denen Nr. 13 auch 1363 in einer Urkunde in Lodebur's Archiv (XI, II. 4) vorkommt, Letzterer in einer radirten Urkunde 1364 (bei Dogiel V, 73) und der Albrecht Hecht in einem alten Formularbuche, welches viele lächerliche Schreibfehler enthält (*Napiersky*, Ind. I. Nr. 427), sind zweifelhaft. Napiersky (in s. „Beytrag zur Gesch. des ehem. Bisth. Dorp." [Riga 1846.]) nimmt Albert Hecht für einen Gegenbischof an. 48) Nach Gadebusch (Arndt II. S. 302. 1395 *Napiersky*, Index) schon gewählt 1378, geweiht 1379. Allein das königsberger Formularbuch gibt hier kein Jahr an; cf. Index Nr. 429. Die königsberger Urkunden (Ind. Nr. 541) nennen zuerst einen Bischof Dietrich im J. 1396. 49) Napiersky setzt eine Urkunde des königsberger Archivs von Bernhard, dem Nachfolger Heinrich's, Nr. 1059 in das Jahr 1422 und demnach den Tod Bernhard's in das Jahr 1413 (Index p. 359). Sie m den Zeitverhältnissen gemäß um 1407 gesetzt werden.

50) *Napiersky*, Index p. 359 und Urkunde Nr. 668. *Idem* Index Nr. 1153. 52) *Idem* Index Nr. 1211. piersky übersieht diese Urkunde Index II. p. 359. Im J. 14 kommt noch ein Bischof Dietrich vor. *Nap.* Index Nr. 14 53) Nach einer Urkunde bei Gadebusch I, 2, 118. 54) *piersky*, Index Nr. 1830. 55) *Idem* l. c. Nr. 1943 im Ja 1456 und Nr. ibid. 1843. 56) Bei Bergmann, Maga für Russische Geschichte I, 3. S. 24. 57) *Napiersky*, Ind Nr. 2010. 58) Bei *Brotze*, Sylloge I, 254. 59) *Napiers* Index Nr. 2054. 60) *Idem* l. c. Nr. 2056. 61) *Id* l. c. II. p. 360. 62) *Idem* l. c. Nr. 2174. 24. März 14 63) N. Nordische Miscellen III, 701. 64) Nach der Plater'sc Brieflade. *Nap.* Ind. II. p. 360. 65) *Hiärner*, Collect. p. 66) *Nap.* Index Nr. 3466. Gel. Beitr. d. Rigischen Anzeig. J. 1766. S. 1475, wo auch sein Wappen. *Brotze*, Syll. I, 2 67) *Dogiel*. V, 166. 68) *Hiärn.* Coll. p. 311 und *Nap.* Ind Nr. 3186, wo er Bernhard heißt. 69) *Napiersky*, Index N 2615. Da Bernhard im J. 1515 noch fortregiert und Joh. Du burg sonst nicht weiter vorkommt, so scheint er nicht wirklicher B schof gewesen zu sein. Er war 1506 dörptischer Dompropst (*Dogi* V, 167). 70) *Napiersky*, Index Nr. 2729. Gadeb. I, S. 282. 71) Gadebusch nach einer Urkunde I, 2. S. 2 Napiersky führt ihn Index II. p. 257 auch unter den Erz schöfen von Riga auf (nach Seidel's Bildersammlung, erläut von Küster [Berl. 1751.] S. 30 u. 31) 1524. 72) *Napiersk* Index II. Nr. 2364. 73) Thomas, im J. 1529 erwählter B schof von Riga, bittet den Papst um seine Bestätigung, und des Fürsten von Henneberg zu seinem Coadjutor. In diesem Schr ben, d. d. I. Aug. 1529 zu Lübeck, heißt es: Johannem — A chiepiscopum — in Hispaniis non procul caesarea curia — an mam exhalasse. Vielleicht wurde er nur einseitig vom Erzbisch Jasper als Coadjutor anerkannt. Jasper starb 1524. *Nap.* I. 74) Arndt II, 196.

nd noch 1533 [75]). Electus Episcopus 1529 [76]). 31) Johann X. Gellingshausen, 1524 Domherr, 1534 Domechant in Dorpat [77]), Bischof frühestens 1534 und noch 1543 [78]). 32) Hermann II. Bey, Bischof 1543. 33) Jodocus oder Jost von der Recke, ebenfalls Electus 1543. Hermann II. Bey ging aus Furcht vor den Russen ins Ausland und verkaufte sein Bisthum bald dem Electus Jodocus von der Recke. Die Münzen des Johann X. gehen bis 1542 und die von Jodocus fangen schon 1543 an, woraus man sieht, daß Hermann Bey so gut wie gar nicht regierte. Jodocus wurde „confirmirter Bischof" 1545 [79]), nennt sich indessen noch am 5. Febr. 1545 [80]) „erwählter Bischof." Nachdem im J. 1551 Johann von der Recke als Ordensmeister abgegangen, zwischen dem Orden unter Heinrich von Galen und dem Erzbischof von Riga Krieg ausgebrochen war, und Iwan Wasiliewitsch mit einem neuen Einfalle drohte, begab er sich 1552 nach Deutschland und wurde in Münster Kanonikus. 34) Hermann III. Weiland von Wesel (Wesalius), 1532 Prior des reichen Klosters Falkenau bei Dorpat, Abt daselbst, wird zum Bischof gewählt 17. Oct. 1552 [81]). Der Kaiser Karl V. nimmt ihn in den Reichsschutz 27. Jan. 1553 [82]). Bestätigt als Bischof am 29. März 1555 [83]), sieht er sich nach der Einnahme Dorpats durch die Russen nach dem Kloster Falkenau zurück am 20. Juli 1558 [84]); wird aber von da von den Russen gefangen nach Moskau abgeführt, wo er noch im Sommer 1559 [85]) lebte.

Die nunmehr teutsche Reichsstadt zerfiel nach der Stiftung des Bisthums in zwei Theile, in den Festungsberg [86]) mit dem Schlosse des Bischofs, welcher als Reichsfürst den 24. Juli 1224 belehnt war, und der prachtvollen Domkirche, welche von gothischen Künstlern aus Wisby gebaut war, und in die untere Stadt zwischen dem Festungsberge und der Embach. Beide waren besonders durch Mauern mit Thürmen befestigt, und rings um die Stadt mit dem Festungsberge lief ein Graben, welchen die Embach mit Wasser versah. Der höchste Thurm war gegen Süden auf der Burg, der lange Hermann genannt, wahrscheinlich schon vom Bischofe Hermann erbaut, eine Warte gegen die vom Süden am meisten zu erwartenden Angriffe der Russen. An der Nordwestecke (im jetzigen botanischen Garten) war der große „Peinthurm," zum Foltern der Verbrecher benutzt. Vom Domberge aus, auf welchem auch die Häuser der zwölf Domherren und wahrscheinlich auch mehre Häuser der Ritter des Stifts standen, soll auch ein unterirdischer Gang nach dem Nonnenkloster der heil. Katharina und weiter unter dem Embach durch nach dem linken oder nördlichen Ufer des Flusses geführt haben [87]). Das Schloß des Bischofs lag nach den alten erhaltenen Stadtplänen auf der östlichen Spitze des Doppelberges, und war durch eine Brücke mit dem Berge, worauf die Dom- oder St. Dionysiuskirche noch in Ruinen steht, verbunden, auch mit einer besondern Mauer umgeben, innerhalb welcher sich zwei Kirchen befanden. Die eine davon muß in der Gegend der jetzigen Sternwarte gelegen haben, bei deren Grundgraben man auch den Stein des Bischofs Heinrich I. von der Velde fand. Der ganze Domgrund, worauf die Gebäude standen, hat ungefähr eine halbe Stunde Gehens im Umfange. Die alte Stadt am Fuße des Domberges hatte fast gleichen Umfang, und reichte beinahe bis zum rechten südlichen Ufer des Embach; hin und wieder sind hier die alten Mauern und verfallenen Thürme noch zu sehen. Sie erstreckte sich nicht ganz bis zum Embach, weil der freie Raum zwischen ihr und dem Flusse zum Ausladen der Waaren aus den Schiffen benutzt werden mußte. Sie hatte vier Hauptthore: an der Nordostecke das russische und an der Nordwestecke das teutsche (beide gegen den Fluß gerichtet), nach der Seite gegen den Domberg (gegen Südosten) die Andreaspforte und ebenso nahe am Fuße des Domberges die Jacobspforte, auf dem Wege nach dem benachbarten Techelfer hinauf. Außerdem führte die „Mönchenpforte" in der Mitte der nördlichen Mauer aus der Stadt nach dem Embach zu [88]) und ein Thor mitten zwischen beiden letzteren auf den Domberg. Diesem letztern gegenüber am Domberge „die Dompforte" bei dem großen Herrmannsthurm nach Süden zum Schloß hinunter und darüber hinaus. Man findet hier noch mehre Grenzsteine mit dem bischöflichen Wappenzeichen, Schlüssel und Schwert.

Wie der Bischof Reichsfürst war, so erhielt die Stadt die Rechte einer freien Stadt des teutschen Reiches und die Stapelgerechtigkeit. — Später trat sie, sowie mehre andere Städte Livlands, zur teutschen Hansa [89]), und blühete durch ihren Handel und ihre Privilegien bald so auf, daß im J. 1328, also nach etwa 100jähriger Dauer, bei einer Feuersbrunst in Dorpat 2534 Menschen ums Leben gekommen sein sollen [90]); darf man dies als zehnten Theil der Einwohner ansehen, so hätten sich damals

75) Originalurkunde in der Plater'schen Brieflade Nr. 23. Gadebusch I, 2. S. 286. *Napiersky*, Index p. 361; der Lehnsträger Tune statt Tuuve. 76) Brotze (Sylloge II, 113) copirt die Originalurkunde. Nach Napiersky ist dieser Electus Johann Bey selbst. 77) Originalurkunde von der Lode'schen Brieflade VIII. Nr. 10b. und Nr. 13b. 78) Originalurkunde in der Plater'schen Brieflade Nr. 44. 79) Gadebusch I, 2. S. 372. 80) Originalurkunde mit Siegel in der Plater'schen Brieflade Nr. 45. *Nap.* Index II. p. 361. 81) Gadebusch I, 2. 419. 82) *Napiersky*, Index II. Nr. 3546. 83) *Hiärn.* Collect. p. 238. 257. 84) Arndt II, 238. 85) Gadebusch I, 2. 542. Adelung, Übersicht der Reisen in Rußland. (St. Petersburg 1846.) I. Bd. S. 220. 86) Zu dem Festungsberge gehört auch der sogenannte äußere Domberg, d. h. ein Stück des hohen Embachufers jenseit des ehemaligen Domgrabens nach dem Dorfe Techelfer zu. Mehre Grenzsteine sind hier noch zu sehen.

87) In dieser Richtung finden sich an mehren Stellen noch jetzt unterirdische Gewölbe, doch ist dieser Gang noch nicht untersucht und sowol im Anfange an der Domkirche, als auch in der Mitte an mehren Stellen durch die spätern Bauten verschüttet. 88) Rathsprotokoll vom 16. Sept. 1643 und 8. Oct., wornach diese zugemauert wurde. 89) Im J. 1570 wird Dorpat ebenso wie Reval, Riga und Pernau in dem von diesen Städten mit Dänemark geschlossenen Frieden genannt. Willebrandt Abth. 2. S. 42. Sartorius, Urkunden S. 675. 90) Rigischer Kalender vom J. 1807, Anhang „Dorpat." Wahrscheinlich ist diese Notiz aus rigischen Acten genommen.

schon über 25,000 Teutsche hier aufgehalten. Zu den ältesten Privilegien der Stadt gehörte die Accise und der Zehnten von den Erbschaften daselbst gestorbener Fremder, die Fischerei im Embach, der halbe Zoll, die Meth- und Bierbrauereigerechtigkeit, Einrichtung von Zünften (wie in Teutschland) und ein eigener von den Bürgern zu wählender Rath, welcher selbst Adlige, die auf Stadtgrund etwas verbrochen, zu richten hatte. Adel und Landsassen durften an der Kaufmannschaft keinen Theil nehmen, von Russen als Kaufleute nicht über 100 in der Stadt sich aufhalten und mußten bei den Bürgern in der Stadt einquartirt sein [91]). Das große Gut Rathshof bekam die Stadt „auf ewige Zeiten," mehre Dörfer zum Holzbedarf, zu Lehmgruben, zum Ziegel- und Kalkbrennen, und Viehweide hatten die Bürger aus der Stadt in den Niederungen an der Embach. Die Stadt hatte vier Märkte [92]) und vier Bürgermeister standen an der Spitze des mit zwölf Rathsherren besetzten Magistrats. Es galt hier das alte gothländische Recht und das rigische [93]), weshalb manchmal an den rigischen Rath appellirt wurde. Die Einwohner Dorpats zerfielen in zwei Gilden, die St. Mariengilde (die verheiratheten Kaufleute, Künstler und Bierbrauer) und die St. Antonigilde (die Handwerker, Beisassen und Fischer) unter zwei Ältermännern. Zur Vertheidigung hatte die Stadt Ritter und Lanzenknechte und das Corps der Schwarzenhäupterbrüder, welches aus unverheiratheten Kaufleuten bestand. Letztere wurden besonders bei festlichen Gelegenheiten, bei der Wahl der Bürgermeister, bei Huldigung neuer Bischöfe und beim Empfange vornehmer Gäste gebraucht. Im Falle der Noth war auch jeder Bürger verpflichtet, die Stadt zu beschützen. Da die neue Stadt besonders durch den frommen Sinn der nordischen Kreuzzügler gegründet war, so hatte sie auch viele Kirchen und Klöster; katholische außer der prächtigen Domkirche mit zwei Thürmen und den erwähnten beiden Kirchen im Schlosse des Bischofs, noch 1) die Marienkirche am Fuße des Domberges, die eigentliche Stadt-Pfarrkirche, keine Klosterkirche; 2) die des heil. Johannis des Täufers, mit einer besondern lübischen Kapelle, etwas weiter gegen den Fluß zu; 3) die Franziskanerkirche St. Jacobi an der nördlichen Stadtmauer; 4) die St. Katharinenkirche an der westlichen Stadtmauer und außerhalb der Stadt; 5) die Kirche der heil. Anna; 6) die des heil. Antonius. Außerdem hatte sie im J. 1436 auch schon zwei russische Kirchen, nämlich die St. Nicolaikirche in der Stadt an der Ritterstraße, und die Kirche des heil. Georg außerhalb derselben auf dem russischen Berge nördlich, oder nicht fern am linken Ufer der Embach. Auch wird noch eine Kirche des heil. Mauritius erwähnt. Von allen diesen Kirchen ist jetzt nur noch die St. Johanniskirche übrig. Klöster werden vier genannt: 1) das Kloster der Dominikaner bei der St. Johanniskirche [94]); 2) das der Franziskanerinnen oder der heil. Katharina, neben der Kirche derselben Heiligen; 3) das der Franziskaner an der St. Jacobikirche, und 4) das der Karmeliter an der (jedoch zweifelhaften) Mauritiuskirche. Außer der Stadt am Ufer des Embach war noch ein Benedictinerkloster zu Falkenau, von wo aus noch eine St. Martinikirche und Kloster in Dorpat selbst gegründet wurde. Auch diese Klöster sind jetzt alle von Grund aus zerstört. Außerdem hatte die Stadt eine Münze, in welcher Brabanter und Solidi geschlagen und geprägt wurden, die geschlagenen auf der einen Seite mit dem Kopfe und der Umschrift des Namens des Bischofs, auf der andern Seite mit dem Stiftswappen (Schlüssel und Schwert ins Andreaskreuz gelegt) und oben den Compendien des Familienwappens der Bischöfe und der Umschrift des Stadtnamens [95]). Sie hatte ferner ein Zeughaus bei der Marienkirche, mehre durch den lebhaften Handel veranlaßte Gebäude [96]). Diesen einträglichen Handel zu begünstigen, gab Bischof Friedrich den Kaufleuten am 3. April 1274 [97]) ein Privilegium; Dorpat vermittelte die Unterhandlungen der teutschen Handelsstädte mit Nowogrod. Das Verhältniß mit den Eingebornen des Landes, welche Anfangs frei blieben und nur den Zehnten zu geben brauchten, änderte sich, als nach der Theilung des eroberten ehstnischen Landes mit Riga [98]), im J. 1224, Ugenois (Ungannien), Waigele (nördlich der Embach), Sobolite (?), Sarkele, Numegunde und Möge den Vasallen des Bischofs von Dorpat zugetheilt worden. Denn die neuen Gebieter verfuhren gegen den Willen des Papstes hart gegen die Einwohner, daß sie oft versuchten sich von der christlichen Religion und der teutschen Herrschaft, oder wenigstens als Läuflinge in andere Gegenden von der Willkür ihrer Gebieter zu befreien, und da sie auch die russischen Einfälle von Pleskow her unterstützten, so wurden sie ganz zu Sklaven gemacht. Vergl. den Art. **Ehsten und Ehstland (1. Sect. 31. Th. S. 472.)**

Da das ehstnische Land früher zu Nowogrod, das livische früher zu Polozk gehörte, und die Christen für die Erlaubniß, den katholischen Glauben einzuführen, Polozk einen jährlichen Zins zu geben versprochen hatten, welchen sie später nicht bezahlten, so fielen die Nowogroder und zunächst die Pleskower und Lithauer oft in das teutsche Gebiet ein, plündernd, sengend und brennend, und

91) Zuerst hatten sich viele Russen und Polen am sogenannten Reuschen Berge vor der Stadt am linken Ufer des Embach niedergelassen und besaßen einen Goslinoi dwor (Kaufhof außer der Stadt). Dies wurde ihnen nachher verboten. 92) Cf. *Wybers*, Status Dorpatensis Masser. im Archiv des Raths S. 6b. u. 8b. 93) Das gothländische, früher auch in Riga geltende Recht konnte nach einer Bulle des Papstes Gregor's IX. v. J. 1238 „nach den Bedürfnissen der Stadt vom rigischen Magistrat abgeändert werden."

94) Gadebusch, Livländ. Bibl. 2. Bd. Art. Hofmann. Cf. *Napiersky*, Index dipl. Nr. 62. 63. 98 sq. 95) Die dörptschen Münzen fangen mit Heinrich I. an. Die livländischen Münzen sind am besten zusammengestellt in Köhne's Zeitschrift für Münzkunde. II. Jahrg. II. III. IV. Heft. 96) Große und kleine Stadtwage, Packhäuser, Brodscharren, einen Bischofsspeicher, ein englisches und ein großes Lagerhaus für die russischen Waaren, und einen besondern Speicher für die betriebsamen Cistercienser in Falkenau, bei dem von ihnen erbauten St. Martinskloster. 97) Original eines solchen in dem Archiv der Stadt Lübeck. *Nap.*, Index Nr. 355. 98) Zu Riga wurden geschlagen Soontaggana, Hanchele, und die Wiek auf der Rotele-Wiek, die früher schwedisch war.

mit Dorpat wurde daher oft um die äußersten Festungen Odenpáh und Neuhausen gestritten. Dimitri, Sohn von Alexander Newski, erstürmte russischen Nachrichten zufolge, im J. 1262 sogar Dorpat selbst, welches damals mit drei Mauern umringt war, und ließ alle Einwohner umbringen [99]), zog sich jedoch dann zurück, worauf die Ritter sich durch mehrmalige Einfälle ins Pleskow'sche, besonders gegen Isborsk und Pleskow selbst rächten. Wahrscheinlich wurde bei dieser Eroberung auch Bischof Bernhard I. getödtet, welchem Alexander (1263) folgte. Die Unterwerfung des Schwertritterordens unter den teutschen Orden hatte für Dorpat, wie es scheint, nur die Folge, daß der mächtige Bischof von Dorpat oft bei dem innern Streite der Ritter und der Städte mit der Geistlichkeit noch kräftiger auftreten konnte; dann legte sich Dorpat bei diesen Kämpfen ins Mittel und stellte die gestörte Ruhe wieder her. Während der Oberherrschaft der Tataren über Rußland war dieses nicht stark genug zum ernstlichen Kriege gegen die Teutschen, und mit Nowgorod, welches eine Art Republik unter selbstgewählten russischen Fürsten bildete, herrschte gutes Vernehmen; auch fesselte das Interesse die Nowogroder und Plescoviter für gewöhnlich an einander und an Dorpat. Allein Iwan III. (1462—1505) versuchte [1]) sich ganz Livlands zu bemächtigen, wurde jedoch von dem tapfern Walter von Plettenberg 1501 bei Maholm geschlagen; in Dorpat wurden damals 200 russische Kaufleute verhaftet, der Großfürst mußte auf 50 Jahre Frieden schließen und seine Ansprüche auf Livland aufgeben. Doch behielt er sich „den Zins des rechten Glaubens" vor. Das Eindringen der Reformation unter den Städtern und im Orden vermehrte den inneren Zwiespalt zwischen den katholischen Bischöfen, dem Orden und den Städten; verlassen von teutscher Hilfe, da im J. 1522 auch der teutsche Orden aufgehoben wurde, waren die Katholiken den Russen geneigter, die Protestanten dagegen heftig gegen dieselben erbittert. Wassil Iwanowitsch, Großfürst von Rußland, zerstörte 1509 ebenso planmäßig, wie früher sein Vater Nowogorod, die teutsch-republikanische Regierungsform von Pleskow und setzte Russen statt der frühern Einwohner dahin, welche nun vor den Thoren des dörptschen Hochstiftes standen, und Dorpat, Reval und Riga mit dem Schicksale Nowogrods und Pskows bedroheten. Nachdem Riga schon den Protestantismus angenommen hatte, und in Dorpat der evangelische Prediger von Riga, Tegetmeier, im J. 1525 die ganze Stadt für Luther's Reformation entflammt hatte, ergriff 1527 der dörptsche Kürschner Hofmann an der Spitze des Volkes und der Schwarzenhäupter die Waffen, predigte, am 31. Mai mit Gewalt eindringend, in der Marienkirche, und am Sonntage darauf vertrieb das Volk alle katholischen Pfaffen, Mönche und Nonnen aus allen Kirchen und Klöstern der Stadt, und ließ dem Bischofe und den Katholiken nur den Dom. Bischof Johann von Blankenfeld eilte nach Spanien, um den teutschen Kaiser zur Hilfe zu bewegen, starb aber daselbst noch in demselben Jahre. Auf den kaiserlichen Schutz sich verlassend, rüstete sich Livland nicht gegen Rußland, vielmehr gerieth im J. 1557 der Ordensmeister, Heinrich von Galen, mit dem Erzbischofe von Riga in einen förmlichen Krieg. Dorpat übernahm nochmals die Vermittelung des Streits, und bot alles zur Vertheidigung des Landes auf [2]). Hermann III., früher Abt von Falkenau, suchte als Bischof von Dorpat (1552—1553) die Einigkeit mit dem Orden und der Stadt wenigstens dadurch herzustellen, daß er selbst das Habit eines weltlichen Reichsfürsten anzunehmen, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszutheilen, und dem Fortschreiten des Lutherthums sich nicht zu widersetzen versprach. Da foderte Iwan IV. der Schreckliche nochmals den Zins des rechten Glaubens, und als Karl V. den Livländern jede bewaffnete Hilfe abgeschlagen hatte, und nur durch Gesandte mit dem russischen Großfürsten unterhandelte, rüstete sich Dorpat und das übrige Livland ernstlicher. Sie schlossen sich Gustav Wasa von Schweden gegen den Großfürsten an, verließen diesen aber wieder, bis auch er im J. 1557 von Iwan Wassiljewitsch Grosny zum Frieden gezwungen war, und nun drangen die Russen 1558 unaufhaltsam in Livlande in, eroberten Narwa in Norden, Neuhausen im Süden von Dorpat, achteten nicht des Anerbietens, daß man ihnen nun 60,000 Mark Silbers entrichten wollte. — Zwischen den bischöflichen und Ordenstruppen kam es selbst im Feldlager zu Kyrrumpáh zu einem blutigen Gefechte. Nun zog sich die bischöfliche Heeresmacht in die Festung von Dorpat zurück. Die Bürger vertheidigten die Mauern der Stadt, trotz des innern Zwistes der Lutheraner und Papisten, und die Domherren und Adeligen verließen die Stadt. So erschienen die überlegenen Russen dann, und nach dreimaliger Auffoderung ergab sich die Stadt endlich am 13. Jan. 1558 unter der Bedingung, daß der Bischof fortan in Falkenau Oberherr des Stiftes bleiben, die Domherren aber den Dom, die Stadt Dorpat freie Lutherische Religionsübung, freien Handel, die Selbständigkeit des Raths und ihrer Privilegien behalten sollten. Diese Capitulation wurde indessen nicht gehalten. Der Bischof und viele Adelige wurden als Gefangene nach Moskau transportirt. Wie durch die Stiftung Dorpats erst die teutsche Herrschaft in Livland sich befestigt hatte, so ging sie mit seinem Falle verloren. Die russischen Krieger verbreiteten sich nach allen Seiten in Livland, plünderten, tödteten und führten viele Tausende von Männern, Weibern und Kindern in Gefangenschaft und nach dem Siege der Russen bei Ermis 1560 ergab sich Ehstland den Schweden, Ösel den Dänen, das noch nicht eroberte Livland den Polen, der Meister Kettler behielt Kurland und Semgallen als weltliche Herzogthümer und das Erzstift Riga wurde im J. 1566 ganz aufgehoben. Dorpat aber, Anfangs unter der milden Verwaltung Adaschew's, litt sehr unter russischer Herrschaft. Zweimal nám-

99) Vgl. Karamsin IV. S. 73. Die Nachricht scheint übertrieben zu sein, da wenige Jahre nachher (1328) die Stadt über 25,000 Einwohner hatte.

1) Gereizt durch die Revalenser, welche 1494 zwei Russen hingerichtet hatten.

2) *Napiersky*, Index I. Nr. 3541.

lich, 1560 und 1565, wurden seine Einwohner weggeführt, indem man sie eines geheimen Verständnisses mit dem Orden und den Polen beschuldigte; Adaschew wegen seiner Milde von dem grausamen Iwan Wassiliewitsch eingekerkert, starb nach wenigen Monaten, wahrscheinlich an Gift [3]). Auf seinem Grabe wurde eine russische Kirche erbaut (wahrscheinlich am jetzigen Fischmarkte) und katholische, namentlich die Jacobi- und Antoniikirche, wahrscheinlich auch die beiden Schloß- oder bischöflichen Kirchen, wandelte man zu russischen um; die Johanniskirche wurde den Ehsten, welche früher die Stadt nicht mit bewohnen durften und keine Kirche hatten, übergeben. Die anderen Kirchen blieben wüste liegen, und verfielen allmälig. Dorpat verlor auf solche Weise seinen Glanz und seine Kraft. Weil ein Edelmann, Heinrich Rose, im J. 1571 dem Herzog Magnus von Holstein die Stadt in die Hände hatte spielen wollen, wurden die Einwohner alle zusammengehauen, oder nackt und bloß nach Pleskow geführt, und statt ihrer eine russische Bevölkerung in die Stadt gebracht [4]). Aber durch die Verbindung mit Schweden und Polen, und die Unterhandlung des von Gregor XIII. abgesandten Legaten Possewin, wurde Iwan der Grausame gezwungen, im Frieden zu Sapolsk zwei Jahre vor seinem Tode den Besitz von Livland wieder aufzugeben.

Während Ehstland nun schwedisch wurde, kam das Stift Dorpat, wie Livland, unter polnische Herrschaft, hatte einen polnischen Wojewoden als Präsidenten des Regierungscollegii, einen Kastellan als Vicepräsidenten, einen Grenzaufseher und einen Capitaneus als Befehlshaber der Truppen. Das Land zerfiel in die Staroſteien Dorpat, Lais, Neuhausen, Kirrempäh und Marienburg, unter denen die dörptsche Staroſtei allein durch den Staroſten oder Statthalter, Unterſtaroſten oder Ordnungsrichter, Oeconomicus (Ökonomiedirector) und Zöllner (Kreis- und Rentmeister) die ausübende Gewalt besaß. Die Gerechtigkeitspflege auch in allen Criminalfällen besorgte das Landgericht auf dem Schlosse, wovon es Schloßgericht hieß. In Hinsicht der Religion waren die Einwohner übler daran, als früher; denn jetzt wurde die katholische Kirche fast überall mit Gewalt eingeführt. Das Land war in eilf Kirchspiele eingetheilt, Dorpat selbst behielt von allen seinen Kirchen nur zwei im Gebrauch: die St. Marienkirche am Fuße des Domberges nahmen die Jesuiten im J. 1584 in Besitz, die Johanniskirche besaßen die Ehsten, doch scheinen auch die teutschen Lutheraner ihren Gottesdienst darin gehalten zu haben [5]). Die Domkirche war zu groß für die damals entvölkerte Stadt, und verfiel daher, verbrannte im J. 1596 durch Verwahrlosung bei einem Johannisfeuer und auf dieselbe Art zum zweiten Male 1624. Alle übrigen Kirchen und Klöster waren zerstört. Die Jesuiten bildeten in Dorpat auch ein Collegium im früheren Katharinenkloster und bemächtigten sich vieler Plätze in der verödeten Stadt, während ein neues katholisches Bisthum in Wenden 1558 gestiftet wurde [6]). Die Russen erhielten erst 1602 ihre kleine, früher als Mistgrube benutzte, St. Nicolaikirche wieder. Jedem wurde die Erlaubniß gegeben, sich in Dorpat anzubauen, wo er wollte; daher sammelte sich die Zahl der Bewohner bald und Dorpat wurde bis zum J. 1651 wieder zur teutschen Hansa gerechnet. Der lutherische Adel verlor meistentheils seine durch den Krieg verwüsteten Besitzungen, welche nun königliche Domainen wurden. Die Bauern waren allein zu Herrendiensten verpflichtet. König Stephan III. von Polen stellte am 14. Mai 1582, wenigstens den Worten nach, die Privilegien der Stadt, sowie am 9. Jan. 1583 den Rath mit vier Bürgermeistern und 17 Rathsherren, und 1585 auch den Gebrauch der Johanniskirche wieder her. Die Thore der Stadt waren von der Bürgerwache besetzt; sie selbst wurde aufs Neue im J. 1588 befestigt. Ebenso bestätigte Sigismund III. die Privilegien der Stadt und freie Religionsübung derselben, den Worten nach [7]). Religionsbedrückungen, Hexenproceſſe und Verbrennungen und Gesetzlosigkeit der Behörden bewirkten aber, daß sich die aufgeklärte Stadt im J. 1600 unter dem über die Mishandlung Dorpats empörten Commandanten, Hermann Wrangel, trotz einer heftigen Gegenwehr der Jesuiten und Polen, und trotz der Niederbrennung aller Dörfer eine Meile um die Stadt herum, am 27. Dec. dem von Ehstland her anrückenden schwedischen Herzog Karl ergab.

Nach dieser Veränderung der Oberherrschaft wurden der Stadt ihre Privilegien aufs Neue bestätigt, und Hermann Wrangel beschützte mit seinen Truppen die neu befestigte Stadt. Der Statthalter Claus Mer räumte den Russen die alte russische Kirche auf dem Holm [8]) wieder ein, vertrieb aber die Jesuiten, machte die Marienkirche zur schwedischen, führte auch den Julianischen Kalender wieder ein. Indessen noch einmal gelang es den Polen im J. 1603, sich Dorpats wieder zu bemächtigen, während eine furchtbare Pest die Einwohnerschaft bis auf 30 ansässige Bürger verringerte. Der polnische Statthalter und die Jesuiten zogen wieder ein, abermalige Pest und Bedrückungen aller Art verheerten das Land; die Stadt wurde 1607 von den Schweden wieder beschossen, und als 1621 Riga gefallen war, ließ der polnische Statthalter die Vorstädte Dorpats abbrennen, mußte aber nach

3) Karamsin VIII, 12. Anmerk. 4 und VIII, 15. 4) Der dänische Gesandte, Jacob Ulfeld, fand im J. 1578 Dorpat fast verwüstet, und begegnete auf der ganzen Reise von Pernau bis Pleskow überall Zügen von Gefangenen, welche die Tataren einzeln unterwegs verkauften. 5) Denn im J. 1618 warf der katholische Propst die Frage auf, ob die Johanniskirche den Teutschen oder den Ehsten gehöre? Wäre sie blos dem ehstnischen Landvolke, welches mit Gewalt katholisirt wurde, zugesprochen, so hätten die Lutheraner gar keine Kirche mehr gehabt.

6) Dieses beweist ein in Wenden wieder aufgefundener Leichenstein des Otto Schenking, Bischofs dieser Kirche. 7) Um diese Zeit wurde in Folge des Religionsstreites das Ehstnische zur Schriftsprache; ein protestantischer Prediger in Dorpat übersetzte (im J. 1551—1553) den kleinen Katechismus Luther's ins Ehstnische und ließ diese Übersetzung in Lübeck drucken; dagegen gab 1590 der Jesuit Ambrosius Walther us ehstnische Schriften für katholische Prediger heraus. 8) Wahrscheinlich jenseit, nördlich des Hauptstroms des Embach, wo von demselben durch den jetzt verschütteten Todtengraben eine Insel gebildet wurde.

er neuen heftigen Beschießung am 27. Aug. 1625 die Stadt
n Feldherrn Gustav Adolf's, de la Gardie, abermals
ergeben. Auch diese Eroberung hatte die wichtige Folge,
ß ganz Livland schwedisch und Gustav Adolf in den
and gesetzt wurde, kräftiger für die Protestanten in
utschland zu wirken. Polnische Statthalter hatte die
tadt früher gehabt: 1) Albrecht Rezaiski (von 1582)
d 2) Math. Lennick (bis 1600); schwedische dagegen:
Claus Mer (von 1600); 2) Olaw Strackle (bis 1603).
der letzten polnischen Zeit: 1) Barthol. Wasinski (1605);
Walter von Plettenberg (1615); 3) Puttkammer (1626).
ter Gustav Adolf's Herrschaft wurden die Jesuiten durch
la Gardie und den Gouverneur Niels Stiernskiöld ver-
eben, überall die protestantische Kirche wieder eingeführt,
Zustand der Bauern wegen einer beabsichtigten Ver-
serung revidirt [9]), die Privilegien der Stadt bestätigt
626), die Festungswerke ausgebessert, sowie die frühern
chöflichen Städte und Festungen in neuen Vertheidigungs-
nd gesetzt. Ganz Livland und so auch Dorpat gehörte
ter ihm zu der unter dem Generalgouverneur Skytte
einigten Provinzen Carelien und Ingermanland; ein
onderes Hochgericht wurde in Dorpat eingerichtet, da-
t die Einwohner ihr Recht nicht in Schweden zu su-
n hätten. Dazu kam noch die Errichtung einer ge-
rten Schule (am 18. Aug. 1630) und einer Universi-
1632. Die Marienkirche, früher schwedische Garni-
skirche, wurde der Universität geschenkt, und diente
n schwedischen und finnischen Gottesdienste. Das Gym-
sium im ehemaligen Jesuitenhause erhielt ein Convicto-
m zum Mittagstisch für 50 arme Gymnasiasten und
e Buchdruckerei durch einen Ausländer, Reußner, wel-
m 1633 ein Gehalt von 50 schwed. Rthlrn., freie Woh-
ng und Freiheit von allen Stadtabgaben zugestanden
rden. Auch die Kinder der Bauern sollten von den
ehrten Studien nicht ausgeschlossen werden.

Unter Gustav Adolf's Nachfolgerin, Christina, dauer-
die wohlthätigen Umgestaltungen im Geiste des libe-
en Lutherthums fort; sie stiftete im J. 1633 zu Dor-
ein königliches livländisches Oberconsistorium, unter
n die Consistorien zu Riga, Pernau, Narwa, Dorpat,
kenhusen und Wenden stehen sollten, ließ 1639 und
40 ein ganz neues Universitätsgebäude aufführen, schenkte
selben auch eine besondere Bibliothek, schützte den Magi-
at, an dessen Spitze der auch für die Geschichte der Stadt so
tige Wybers war [10]), durch neue Bestätigung der alten
ivilegien; freie Ehsten wurden schon in die Gilden von
orpat aufgenommen. Die ehstnische Sprache wurde cul-
irt (s. d. Art. Ehsten), auch der Handel begünstigt,
d so erscheint Dorpat im J. 1651 noch einmal als
nsastadt. Während der Regierung des Königs Karl X.

9) Solche Revisionsbücher von Pernau und Salis enthält die
versitätsbibliothek im Manuscript; daraus erkennt man die fürch-
lichen Verheerungen der bisherigen Kriege. Nach einer Revision
n J. 1630 waren von 27 Kirchen im früheren Stifte Dorpats
sieben zur Noth noch zu gebrauchen. 10) Aus seinem im
thsarchiv vorhandenen handschriftlichen Corpus privilegiorum
rpatensium, Collectanea majora und Status dorpatensis ist
es hier Mitgetheilte entlehnt.

wurde es durch den russischen Zaren Alexei Michailowitsch 1656 und zwar von 120,000 Mann Russen angegriffen, von circa 400 Soldaten und 200 Bürgern zehn Wochen lang tapfer vertheidigt, aber am 12. Oct. durch Capitulation erobert. Alle schwedischen Einrichtungen gingen unter, doch dauerte die russische Regierung nur bis zum Frieden von Cardis (am 21. Jan. 1661), wodurch Schweden wieder in den Besitz von ganz Livland kam. Nach wiederhergestellter Ruhe begann aufs Neue mit der glücklichen Entwickelung Livlands auch die von Dorpat, die Verhältnisse mit den Bauern wurden am 7. Febr. 1687 durch eine Revisionsinstruction geregelt und so die Prästande des Landvolks bestimmt; die Universität 1690 von Karl XI. als Gustaviana Carolina in Dorpat wieder eröffnet; Schulen, auch für das Volk, vom Magistrate gegründet, und selbst Komödianten und Stadtmusici fanden sich (1683 und 1686) ein [11]). Doch verlegte Karl XII. die Universität im J. 1699 nach Pernau. Böses Blut machte der Befehl, welchen schon Karl XI. erließ, daß alle früher von Gustav Adolf an, besonders durch die Königin Christine verschleuderten Güter von der Krone wieder eingezogen werden sollten und daß die Schweden in Dorpat teutsche Sitte und Sprache zu verdrängen suchten, sodaß sie sogar erklärten, in fünf Jahren solle dort nur schwedisch gesprochen werden. Vergebens widerstrebte dem der Adel (s. d. Art. Patkul), und suchte Hilfe bei den Russen und Polen. Karl XII. schlug nun zwar Peter den Großen in der Schlacht bei Narwa am 30. Nov. 1700; allein während seines Feldzugs gegen den König von Polen eroberte Ersterer mit leichter Mühe ganz Livland und nahm auch, nach einer hartnäckigen Vertheidigung seiner Besatzung und Bürger, durch Capitulation am 14. Juli 1704 Dorpat [12]), welches durch Bombardement (vom 5. Mai bis zum 14. Juli) bedeutend gelitten hatte. Die beiden einzigen noch gebrauchten Kirchen, die Marien- und die Johanniskirche, verloren Haube und Dach, das Gewölbe der Domkirche war eingeschossen, das Schloß fast ganz zerstört [13]). Der Ort wurde sehr entvolkert, da die Schweden freiwillig abzogen, daß eine Zählung vom J. 1706 nur 790 Personen aller Stände und jeglichen Alters ergab.

Da es dem russischen Zaren darum zu thun war, daß Karl XII. sich bei seiner Rückkehr aus Teutschland hier nicht wieder festsetzte, und im J. 1707 Spuren eines heimlichen Einverständnisses der Einwohner mit den Schweden entdeckt worden waren, so wurden am 18. Mai 1707 279 Personen beiderlei Geschlechts nach Moskau und Alatra, und am 10. Febr. 1708 alle Einwohner gefangen nach Rußland abgeführt, im J. 1708 die Festungswerke vom General Bauer gesprengt, und die Stadt am 12. Juli ganz zerstört und verbrannt. Auch in der Umgegend von Dorpat, dem dörptschen Kreise, welcher dem

11) Vgl. Einiges Historische über die Musiker und Musikvereine in Dorpat von Kruse. Inl. 1844. Nr. 52. 12) Die Capitulation findet sich in der Sobranje Sakonob Bd. IV. Nr. 1985. 13) Ein Tagebuch der Belagerung ist abgedruckt in der „Ausführlichen Lebensbeschreibung Karl's XII." (Frankf. 1706.) S. 106 —118.

ingermanländischen Kreise zugezählt wurde, erfolgte allgemeine Verwüstung. Nachdem aber Karl XII. von Schweden durch die Schlacht bei Pultawa, durch die Eroberung Riga's und Pernau's im J. 1710 und durch die übrigen Siege Peter's des Großen über die Schweden unschädlich gemacht worden, änderte sich des Kaisers Verfahren gegen die Dorpatenser. Er gestattete ihnen die Rückkehr und bestätigte ihnen am 14. Oct. 1713 den Besitz ihrer Güter [11]). Am 9. Mai 1725 wurde dann der dörptsche Kreis zu dem St. petersburgischen Gouvernement geschlagen [15]). Im J. 1715 erhielten die neuen Einwohner Erlaubniß, die Trümmer der alten Domgebäude zum Wiederbau ihrer Häuser zu benutzen, bedienten sich aber anfänglich einer Stiege in der Vorstadt zu ihrem Gottesdienste; das Rathscollegium wurde im J. 1719 wieder eingerichtet. Unter den Nachfolgern und Nachfolgerinnen Peter's des Großen vermehrte sich die Zahl der Einwohner wieder, hauptsächlich durch ausländische Kaufleute und Handwerker. Von Kirchen wurde jedoch nur die zu St. Johannis wieder aufgebaut, wozu schon Peter der Große 100 Dukaten schenkte. Unter Anna Iwannowna wurde Erneuerung der Universität beabsichtigt [16]). Kaiserin Elisabeth bestätigte die Privilegien der Stadt am 20. Febr. 1741 und am 7. März 1742 [17]), baute im J. 1752 die russische Kirche auf den Ruinen der alten Barfüßer-Moritzkirche [18]) wieder auf. Unter Katharina II. brannte 1763 die Stadt größtentheils ab und im J. 1775 abermals bis auf 50 Häuser. Durch Hilfe der Kaiserin wurde sie bald wieder aufgebaut, im J. 1782 das Rathhaus neu aufgeführt, und 1783 eine feste Granitbrücke über den Embach gebaut, welche zugleich als Zugbrücke eingerichtet wurde, um den Handel auf dem Flusse, welchen man durch einen Kanal mit der Pernau zu verbinden suchte, neu zu beleben. Auch sollte die Stadt nach dem Plane des Generalfeldzeugmeisters von Villebois (1763—1767) neu befestigt, und deshalb auch auf der Höhe der halbzerstörten Domkirche eine Batterie angelegt werden, um die umherliegenden Höhen von dort aus zu bestreichen. Zu dem Ende mußten die beiden hohen, noch schön erhaltenen Thürme der Domkirche bis zur Höhe des Gebäudes abgetragen werden, wodurch freilich die Ruine ihre schönste und für die Architektur lehrreichste Zierde verlor [19]). Auch die Marienkirche wurde 1764 abgebrochen, um ein Arsenal dort aufzuführen. Als aber Katharina II. selbst bei ihrer Durchreise die Unzweckmäßigkeit dieser Anlage erkannte, wurde die unternommene Befestigung aufgegeben. Die Mauern, Thürme und Thore der Stadt [20]) wurden zu neuen Gebäuden verbraucht, die Wälle und Festungsgräben (welche ausgefüllt wurden) vergab man zu Gärten, welche wegen ihrer terrassirten Oberfläche schöne Ansichten darbieten, und durch diese Höhen und Tiefen für die verschiedensten Obstbäume und Gewächse sehr passend sind [21]). Als Katharina II. 1783 die rigasche und revalsche Statthalterschaft unter einen Generalgouverneur stellte, gehörte der dörptsche Kreis als der fünfte zu den zehn Kreisen der rigischen Statthalterschaft, hatte aber weit engere Grenzen, als das frühere Bisthum. Zu der Statthalterschaftsregierung gehörte das Criminalgericht, der Gerichtshof und der Kameralhof, das Oberlandsgericht, das Gewissensgericht, das Oberhofgericht, der Gouvernementsmagistrat, die obere Rechtspflege, das Collegium der allgemeinen Fürsorge, das Polizeiamt, das Kreisgericht, die Vormundschafsstube, das untere Hofgericht, das untere Landgericht, die niedere Rechtspflege u. s. w. Dorpat zerfiel, wie alle Städte, in Quartale (drei Stadttheile), deren jedem ein Quartalnik vorstand. Die Stadteinwohner waren Adlige, namhafte Bürger, Kaufleute nach Gilden eingetheilt und Gäste, zunftmäßige Handwerker und Beisassen oder Meschtschanine, welche blos den Kleinhandel trieben. Der Magistrat hatte den Justiz- und den Commerz-Bürgermeister. Da die alten Privilegien der Stadt wieder hergestellt wurden [22]), das rigische Stadtrecht [23]) wieder galt, und der Rath mit der Bürgerschaft am 20. April 1765 einen, später vom livländischen Generalgouverneur bestätigten Vergleich über die Einrichtungen in der Stadt abschloß, so kehrten die alten teutschen Verhältnisse derselben im Innern wieder. Die große oder St. Marien-Gilde enthielt blos teutsche Bürger, deren Aufnahme von den Mitgliedern abhing. Diese wählte auch aus ihrer Mitte zwei Älter- und zwei Dackmänner, welche die Stadt in alle wichtigen Angelegenheiten, besonders bei Conferenzen mit dem Magistrat vertrat, und an der Verwaltung der Stadtangelegenheiten und der Stadtmittel Theil nahm. Auch die kleine oder St. Antonii-Gilde (Handwerker), welche alle „Böhnhauserei" ausschloß, stand unter zwei Älter- und zwei Dackmännern. Die zu diesen beiden Gilden nicht gehörenden Bürger hießen „simple Bürger" und standen unter einem gewählten Ältesten. Unter dieser Kaiserin dachte man auch ernstlich wieder an Gründung einer Universität in Dorpat. Unter Paul I. wurde die alte Gouvernementsverfassung hergestellt, wodurch Dorpat wieder zum rigischen Gouvernement kam. Er stiftete daselbst im J. 1797 ein später nach Fellin verlegtes Fräuleinstift, und dachte im J. 1798 auf Stiftung einer Universität für die drei Ostsee-Gouvernements; der Generalsuperintendent Sonntag in Riga entwarf dazu einen freisinnigen, noch handschriftlich vorhandenen Plan, und am 4. Mai 1799 erschien die kaiserliche Verordnung über eine zu Dorpat an-

14) Schon im J. 1712 kehrten Einige zurück und in demselben Jahre wurde schon ein ehstnischer Pfarrer wieder angestellt. Der Ukas vom J. 1713 ist abgedruckt in der Sobranje Sakonob Nr. 2723. Bd. V. 15) Ebendas. Nr. 3380. Bd. V. 16) Nachricht darüber gibt das Leben Ostermann's. (Bremen 1743.) S. 38. In der Sobranje Sakonob findet sich aber darüber Nichts. 17) Sobranje Sakonob Bd. XI. Nr. 8650 u. Nr. 12,098. 18) Eingabe der Stadt an die Akademie im J. 1764. 19) Der Thurm ragte bis dahin noch 10 Faden über die Mauern der Kirche empor. 20) Bis auf den heutigen Tag hat Dorpat kein Thor und keine sichtbaren Begrenzungen, als nach zwei Seiten hin Rogatken oder Schlagbäume.

21) Ukas v. 15. Febr. 1782. Sobranje Sakonob Bd. XX. Nr. 15,349. 22) Von schwedischer Seite das Corpus privilegiorum v. 20. Aug. 1646. 23) Gedruckt von Ulrichs. (Bremen 1780.)

legende Universität[24]). In Folge von Misverhältnissen urde sie nachher der Stadt Mitau zugedacht; aber Kai: Alexander I. ging sogleich nach dem Tode Paul's J. 801) zu dem frühern Plane zurück, und bestätigte am . April (a. St.)[25]) in einem Ukas die Bestimmungen aul's vom 4. Mai 1799, und unterzeichnete die Funda: nsurkunden am 12./24. Dec. 1802.

Während der russischen Herrschaft hatte die Stadt Ausdehnung Anfangs langsam zugenommen, da die ch Alatra, Mosqua, Casan u. s. w. geführten Ein: hner die Erlaubniß zur Rückkehr oft nicht benutzten, d der Handel nach Nowogrods und Pleskows Fall nur ch unbedeutend sein konnte. Daher waren 1784 in orpat nur noch 3421 Personen beiderlei Geschlechts, 837 Teutsche, 342 Russen und 1242 Ehsten) und 513, runter nur 61 steinerne Häuser. Seit Errichtung der niversität aber wuchs die Stadt schnell (1818 über 4500, J. 1827 schon 8437, im J. 1843 12,374 Einwoh: r, darunter 7492 Teutsche, 3316 Ehsten, 1187 Russen, 9 Letten, 130 Polen, 34 Dänen, 10 Franzosen, 7 ngländer, 7 Schweden und 2 Italiener) und zu der: ben Zeit 147 steinerne und 717 hölzerne Häuser. Mehr: als zerstört und durch Feuersbrunst (1763 und 1775) st gänzlich vernichtet, konnte sie so regelmäßig gebaut rden, daß fast alle Straßen im rechten Winkel auf nander laufen. Vergrößert wurde sie bedeutend durch iederreißung der Befestigungen und Thore, an deren telle sich Häuser und Gärten erhoben. Vorstädte gab nun nicht mehr; das Terrain außerhalb der ehemali: n Befestigungen wurde nun auf der einen Seite bis gen Carlowa gegen Osten, auf der andern Seite bis das techelfersche Gebiet gegen Westen erweitert, sodaß r Längendurchschnitt der Stadt längs des Laufes der nbach jetzt beinahe drei Mal so groß ist, als der frühere r eigentlichen Stadt selbst. Auch nach Norden, gegen Raths: f hin, erweiterte sie sich um mehr als 3000 Fuß, indem das nze flache, fast jährlich größtentheils noch überschwemmte nbachthal, bis zu dem früher sogenannten russischen erge, durch Wohnhäuser und Gärten in einer fast ebenso oßen Ausdehnung, als die eigentliche Stadt südlich der nbach besetzt wurde. Der für die Universität hergege: ne Domberg wurde nur an seinen Abhängen von Bür: rhäusern besetzt, der obere Theil blos von öffentlichen niversitätshäusern und der Wohnung des Astronomen ein: nommen[26]). Nach Südosten dehnt sich die Stadt in: ssen auch noch bedeutend auf dem hohen Embachufer s, und thut es immer mehr. Für diese große Ausdeh: ng ist die Einwohnerzahl verhältnißmäßig gering, weil meisten Häuser einstöckig sind; nur im Mittelpunkte t es auch zwei: und drei:, ja sogar auch einzelne vier: ckige in größerer Anzahl. Alle werden gut und reinlich halten, und gewähren daher ein freundliches Ansehen, mal sie jährlich reparirt und neu angestrichen zu wer: n pflegen.

Von den alten Kirchen besteht jetzt nur noch die von Peter dem Großen wieder restituirte St. Johannis: kirche, welche bis zum J. 1842 auch zu dem ehstnischen Gottesdienste mit verwendet wurde. Dann entstand im Süden der Stadt auf dem sogenannten äußeren Dom: berge eine besondere (die Marien:) Kirche für die ehstni: sche Gemeinde; sie ist indessen auch für den teutschen Land: adel bestimmt, weshalb auch teutscher Gottesdienst darin gehalten wird. Die neue im J. 1752 gebaute russische Kirche brannte 1775 ab und wurde bald darauf schöner hergestellt. Als 1846 mehre Tausend Ehsten in Livland zur russischen Kirche sich wandten, wurde in einem großen Saale noch eine zweite russische Kirche eingerichtet, wie: wol von etwa 12,000 Mitgliedern der dörpt:ehstnischen Gemeinde nur ungefähr 150 Individuen vom Lande (aus der Stadt nicht einer) übergegangen waren. Eine katho: lische Kirche existirt in Dorpat nicht, auch keine Syna: goge, weil sich Juden daselbst gar nicht ansiedeln dürfen. Die Brüdergemeinde hat ein Bethaus, welches besonders von den Ehsten häufig besucht wird. Die Stadt hat das Patronatrecht über die St. Johanniskirche in der Stadt, ver: möge dessen alle drei Stände[27]) den Prediger, Diakonus und die andern Kirchendiener der teutschen sowol als der ehstnischen Gemeinde wählen. Ebenso hat der Rath das Patronatrecht über die Landeskirche zu Eks, einer etwas nördlich liegenden Pfarre, weil diese Kirche auf einem Gute des Raths, Sotaga, liegt. Dem Magistrate coordi: nirt war das Stadt:Consistorium unter dem Präsidium des jedesmaligen Justizbürgermeisters, zusammengesetzt aus den beiden Lutherischen Predigern an der St. Johanniskirche und zwei Rathsherren, und stand unter dem livländischen Oberconsistorium, ist aber durch die neue Kirchenordnung aufgehoben, sodaß jetzt alle Consistorialangelegenheiten von ganz Livland dem Ober:Consistorium in Riga allein unter: legt werden müssen. Das Schulwesen, mit Einschluß der Privatschulen (Privat:Lehrer und Lehrerinnen) ist der Ober: leitung des Curators des dörptschen Lehrbezirks unterge: ben. Es gibt sechs Kronsanstalten mit 76 Lehrenden und 891 Lernenden, der Stadtlehranstalten mit 7 Lehrenden und 206 Lernenden vier, und Privatlehranstalten mit einer mehr wechselnden Zahl von Lernenden (gewöhnlich über 500) zwölf. Zu den Kronslehranstalten gehört: 1) die Uni: versität; 2) das Gymnasium, welches zur Universität vor: bereitet, mit 4 Classen, 14 Lehrern, 1 Director, 1 In: spector und 150—180 Lernenden; 3) das Lehrer:Seminar geleitet von 4 Professoren der Universität mit 10 Semi: naristen, welche für Oberlehrerstellen ausgebildet werden; 4) die Kreisschule theils als Vorbildnerin für die gelehrte Schule, theils als Bürgerschule; 5) die russische Elemen: tarschule und 6) die ehstnische Elementarschule; 7) das Schulmeister:Seminarium unter Direction eines Profes: sors, dessen Zöglinge an einer der unten genannten Anstalten Unterricht ertheilen. An allen diesen Kronsschulen haben Arme ganz freien Unterricht; sie genießen auch noch Sti: pendien und sonstige Unterstützungen, z. B. an Büchern.

24) Sobranje Sakonob Bd. XXV. Nr. 18,933. 25) erhaupt ist hier bei allen angeführten Ukasen immer der alte Styl verstehen. 26) Kohl irrt sich, wenn er in seinem Werke über land sagt, der Domberg sei von Professorenhäusern besetzt.

27) Der Rath als erster Stand, die große Gilde und die kleine Gilde der Bürger.

Die städtischen Schulen, welche zunächst unter dem Magistrate stehen [28]), sind: 1) die höhere Töchterschule mit 4 Lehrern, 2 Lehrerinnen und 72 Schülerinnen, und 2) die Elementar-Töchterschule mit 1 Lehrerin und 43 Schülerinnen. Die Privatanstalten (eine für Knaben und acht weibliche) stehen nur unter examinirten Lehrern und Lehrerinnen. Zwei der weiblichen Lehranstalten bringen die Schülerinnen soweit, daß sie das Gouvernanten-Examen bei der Universität in der Regel rühmlich bestanden; die sechs anderen sind für den Elementarunterricht. Viele russische Familien schicken wegen Trefflichkeit des Unterrichts in diesen Anstalten, selbst aus den entferntesten Gouvernements, ihre Kinder nach Dorpat, oder ziehen selbst dahin. Ein sogenannter Hilfsverein, gestiftet durch die Fürstin Barclay de Tolly, gest. am 12. Dec. 1822, hat mehre neue Schulen, Unterrichts- und Versorgungsanstalten geschaffen, welche bei der großen Armuth des gemeinen Volks und dem Mangel an Energie des ehstnischen Stammes sehr wichtig sind. Durch jährliche Beiträge gewährt er für die Ärmsten der Stadt die Marienhilfe (für 40 Mädchen), hat eine Kleinkinder-Bewahranstalt (für 30 bis 60 Kinder), das Marien-Waisenhaus (für 28 Mädchen), das Alexander-Asyl (für 32 verwaisete Knaben), die Armen-Industrieschule für Knaben (40 erhalten auch freie Kost, alle freien Unterricht von den Seminaristen des Schulmeisterseminars), die Sonntagsschule (im J. 1846 mit 133 Schülern, größtentheils Lehrbursche, von 13 Studirenden unentgeltlich unterrichtet). Außerdem erhielt er den Arbeitssaal für 20 alte Frauen, das Wittwenhaus und das sogenannte Moiersche [29]) Armenhaus, worin im J. 1846 17 Frauen und 3 Männer ernährt wurden. Es fehlt noch an einem Arbeitshause für die zahllosen Bettler.

Der Kaufmannsstand ist in Dorpat wenig blühend. Das Vorrecht, welches auch unter russischer Herrschaft die „große Gilde" genoß, allein Handel zu treiben, und selbst in ihr die Beschränkung für jeden, nur mit bestimmten Waaren zu handeln, hat bei Einführung der Statthalterschafts-Verfassung aufgehört, und so auch nach der Handelsverordnung vom 14. Nov. 1824. Seitdem haben sich viele russische und auch ehstnische kleinere Kaufleute in Dorpat angesiedelt und auf der westlichen Seite der Stadt, an der Stelle des ehemaligen Walles und Grabens ist hauptsächlich für die kleinen russischen Kaufleute eine große Kaufhalle von 40 Buden im J. 1817 gebaut, welche besonders für den gemeinen Mann Waaren feil haben. Die übrigen Kaufleute dürfen gegen Zahlung der Steuer der ersten, zweiten oder dritten russischen Gilde handeln, womit sie wollen; die erste sehr hohe Gildesteuer aber, welche allein berechtigt, unmittelbar mit dem Auslande zu handeln, zahlt in Dorpat Niemand, weshalb alle Waaren aus zweiter Hand bezogen werden müssen, und der jetzt nur einmal im Jahre, im Januar, von Fremden besuchte Jahrmarkt [30]) thut den Kaufleuten unter diesen Verhältnissen noch größeren Schaden. Handelsstreitigkeiten werden durch das zum Magistrate gehörige Wettgericht (unter einem Oberwettherrn und einem Wettherrn) entschieden. Während noch im J. 1704 nicht weniger als 15 schwedische „Fregatten" und andere Kriegsschiffe auf dem Embachflusse lagen, um den Verkehr mit Pleskow und Narwa über den Peipussee zu beschützen, ist der Handel jetzt ganz unbedeutend, und betrifft nur Fische, Holz, Steingut und von den benachbarten Gegenden in die Stadt gebrachte Feldfrüchte. Der größte und vortheilhafteste Export bestand in Branntwein, welcher über Narwa nach Petersburg geschafft wurde und die Erbauung eines Dampfschiffes veranlaßte; aber seit einigen Jahren ist die Einfuhr dieses Artikels aus einem Gouvernement in das andere gehindert. Nach dem Auslande treibt man zur Zeit Handel, über Riga und Reval, hauptsächlich mit einheimischen Producten: Korn, Lein, Flachs, Leinsamen; Hanf u. s. w. [31]) Von Fabriken gibt es in Dorpat nur eine kleine für Tuch (eine größere ist eingegangen) und eine für Cigarren, welche sehr gute Geschäfte macht. In der Nähe von Dorpat aber, in Woisek, ist eine merkwürdige Spiegelfabrik am Ufer des Werzjerwsee's, welche von einem Teutschen (Amelung) eingerichtet, an Menge und Güte der Producte mit den besten ausländischen und russischen Fabriken wetteifert, und sehr viele Menschen ernährt. Auch andere Glaswaaren werden dort in Menge verfertigt und zwei kleine Dampfschiffe setzen diese Fabrik noch jetzt mit Dorpat und den Ufern der Embach überhaupt in Verbindung. Die Handwerker in Dorpat sind theuer, sodaß viele ihre Producte lieber aus St. Petersburg beziehen. Der Professor Schmalz gründete deshalb im J. 1838 einen Gewerbverein mit öffentlichen Ausstellungen der Fabricate; später entstand daraus ein Gewerbs-Verkaufs-Magazin [32]). Die Künste werden hier wenig öffentlich geübt. Ein schon in der schwedischen Zeit entstandenes, dann um 1788 erneuertes Theater wurde im J. 1812 wegen eines Streites mit der Universität aufgehoben; damit ging auch die Stadtmusik zu Grunde. Ein vor einigen Jahren entstandenes Privattheater und Gesangvereine geben nur zum Theil Ersatz dafür [33]). Außer dem tüchtigen Landschaftsmaler Hagen sind nur einige Portraitmaler vorhanden, Kupferstecher und Bildhauer fehlen ganz, aber eine gute Steindruckerei ist seit etwa 20 Jahren da. Buch-, Kupferstich- und Notenhändler gibt es in Dorpat drei, Buchdruckereien zwei. Einrichtung von Vergnügungsörtern bei der Stadt ist unmöglich, weil die großen Güter rings um sie her den Erwerb von Eigenthum an Land dazu verhindern. Selbst die Promenaden beschränken sich auf

28) Namentlich der Schulcassacommission (einem Rathsherrn und den Ältermännern beider Gilden) und dem Collegium Scholarchale (zwei vom Curator des dörptschen Lehrbezirks ernannten Gliedern, dem Justizbürgermeister und den beiden wortführenden Ältermännern). 29) Gestiftet 1823 vom Professor der Chirurgie, Moier, durch Beiträge von Mehren, dann dem Hilfsverein überlassen.

30) Außerdem sind noch drei, aber nur von Bauern besuchte Märkte. 31) Unrichtig behauptet Kohl, der Handel auf dem Embachflusse sei ganz zu Wasser, einerseits durch einen Kanal (der nie zu Stande gekommen) in die Pernau, andererseits durch die Starowa (wo der Wasserfall bei Narwa die Schiffahrt hindert) in die Ostsee. 32) Am 7. Jan. 1846 wurde dasselbe vom Herrn Justizbürgermeister Helwig eröffnet. 33) Vgl. Kruse, Über die Musiker und Musikvereine in Dorpat. Inl. Jahrg. 1844. 26. Dec.

hübschen, indessen nicht sehr weitläufigen Anlagen des omberges, die Straßen der Stadt, die baumlosen Feldge und den Kirchhof, welcher nächst dem Domberge ch die blumenreichsten und schattigsten Particen enthält. e Stadt gewinnt ihre Einkünfte aus der Grundsteuer die auf Stadtgrund erbauten Häuser, aus Abgaben der irger (für die Polizei auch von den Universitätsgliedern), s den Renten der nach Abnahme ihrer frühern Güter mentlich auch des Rathshofs) ihr verliehenen Patrimolgüter Sotaga, Saddokül und Jama [34]), welche früher n allen Abgaben, seit dem J. 1783 nur nicht von der pfsteuer, frei waren und noch sind, aus den Stadtldungen und den Weidegeldern der Stadt-Weideplätze, s dem Pacht der Stadtmühlen und der Fischzüge im abachflusse, aus Beiträgen der Termin-, Leih- und Kirncasse, aus der Abgabe von allen an andere Orte führten Nachlaßmassen und dem caducirten Vermögen ne Erben gestorbener Bürger. Zu erhalten hat sie dagen den Rath, die Polizei, die Schulen, die öffentlichen adtgebäude und muß die Bauern auf den Stadtgütern Falle der Noth unterstützen. Die nicht unbedeutenden gaben der Bürger, wodurch die Miethwohnungen sehr uer und die Preise der Lebensbedürfnisse bedeutend erhöht d, wurden seit 1814 durch Quartiergelder für das Miir (von dem jedoch nur eine Invaliden-Compagnie und ige Gensdarmen in Dorpat liegen) vermehrt; die Proioren sind jedoch von letzteren befreit. Das Siegel der adt enthält im blauen Felde eine Burg mit zwei Thürn und ein offenes Thor mit silbernem Fallgitter; unter nselben ist ein goldner Stern; darunter ein blauer halber ond; über der Mauer das alte Stiftswappen: ein (silner) Schlüssel und ein Schwert (mit goldenem Griff) Kreuz gelegt, und darüber eine roth und silberne one.

B. Geschichte der Universität.

Die Gründung der Universität Jurjew oder Dorpat lt in das erste Drittheil des 17. Jahrh. Nachdem der wedische König Gustav Adolf am 16. Aug. 1625, nach ndigtem Waffenstillstande (den 30. April) mit den Po, Dorpat belagert und den 20. Aug. d. J. durch Capitulation erobert hatte, schloß er 1629 mit den Polen f sechs Jahre Frieden, und Livland blieb dadurch in nen Händen. Trotz seiner Heldenlaufbahn suchte er s im Kriege verwüstete Land zu regeneriren, und beftragte seinen Lehrer Johann Skytte, den er zum Geralgouverneur von Carelien, Ingermannland und Livnd bestellte, sowie die Statthalter der drei Schlösser zu ga, Dorpat und Kokenhusen mit der Ausführung seiz Willens. Da die Jesuiten, welche wahrscheinlich noch ige classische Bildung verbreitet hatten, mit ihrem Vicetor in Dorpat, Simon Hein, im J. 1625 aus Livnd vertrieben waren, so gründete er zuerst ein Gymnaim im ehemaligen Jesuiten-Collegio an der Steinstraße, nd besetzte es mit acht Professoren und drei Collegien. Sein Zweck war (wie aus dem Patente erhellt), daß hier junge Leute, ohne den Besuch einer Universität, zu den wichtigsten Geschäften im Dienst des Vaterlandes vorbereitet würden. Diese Anstalt war also schon eine Art Universität; außer den gewöhnlichen Schuldisciplinen und mehren Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Teutsch, Französisch, Lettisch und Ehstnisch) wurde auch Theologie, Jurisprudenz und Medicin darin vorgetragen [35]); Skytte rieth indessen dem Könige, eine wirkliche Universität daraus zu machen. Am 1. April 1631 wurde daher schon die vorläufige Einwilligung des Königs dazu bekannt gemacht; er schickte selbst aus Teutschland mehre Professoren, um an derselben thätig zu sein. Den vollständigen Stiftungsplan bestätigte er am 30. Jan. 1632. Am 21. Sept. d. J. wurde das Inaugurationspatent von Skytte erlassen. Die Einweihung erfolgte am 15. Oct. 1632, wobei der Generalgouverneur selbst eine Rede hielt, in welcher er erklärte, daß der König die Misbräuche auswärtiger Universitäten nicht geduldet wissen wolle [36]). Der Professor der Beredsamkeit schloß die Feier mit Dank gegen den König, und der Professor der Theologie, Andreas Virginius und G. Manzel hielten Predigten. Zum ersten Rector wurde Jacob Skytte, Sohn des Generalgouverneurs, erwählt, welcher den Doctor Virginius zum ersten Prorector der nunmehrigen Academia Gustaviana ernannte. Kanzler derselben wurde Skytte selbst, der nun zum Baron Duderoff und dann zum Senator der Krone Schweden befördert wurde. Die Facultäten der Theologen, Juristen und Mediciner hatten je zwei, die philosophische eilf ordentliche Professoren; außerdem waren noch in der theologischen Facultät zwei außerordentliche Professoren angestellt. Dennoch beliefen sich die Kosten bei den damaligen niedrigen Preisen nur auf 5333⅓ Rthlr., welche man aus den Einkünften königlicher Güter in Ingermanland [37]) bezog. Die St. Marien- (bisherige Garnison-) Kirche wurde der Universität geschenkt, und die Rechte und Freiheiten der Universität in Upsala wurden auf Dorpat übergetragen [38]).

Wie mit einem Zauberschlage fingen nun die Wissenschaften überall in den Ostseeprovinzen zu blühen an, während sie vorher in der bischöflichen, russischen und polnischen Zeit nicht hatten gedeihen wollen. Die Landessprachen wurden grammatisch behandelt, die Schriftsprache, die einheimische Geschichte von revalschen, rigischen und dörptschen Gelehrten bearbeitet, und von einigen auch schon

34) Corpus privilegiorum vom 20. Aug. 1646. Art. 36 und natsukas vom 3. Mai 1725.

35) Vgl. Sammlung russischer Geschichte IX, 2. S 94. Auch in Reval wurde im J. 1631 ein höheres Gymnasium von Gustav Adolf durch den aus Magdeburg vor Tilly geflohenen Sigismund Gwerius, welcher dort Rector wurde, gestiftet. Auch hier hießen die Lehrer Professoren. 36) Der Stiftungsbrief und die Beschreibung der Feierlichkeiten stehen in der Samml. russischer Gesch. IX, 2. S. 106. Das Siegel der Universität zeigte das Brustbild des Königs, welcher in einer Hand ein bloßes Schwert, in der andern ein offenes Buch hält. 37) Die im königlichen Stiftungsbriefe erwähnten Güter waren Pojosten, Sameschen und Ratzinsche in Ingermanland, aus welchen die Universität diese Einkünfte beziehen sollte. Sie wurden aber nicht von dieser, sondern von der Krone administrirt. 38) Sie hatte auch das jus vocationis und das jus gladii.

auf Kenntniß von Urkunden begründet [39]). Das Recht bekam einen festen wissenschaftlichen Boden, und das teutsche Hauptelement eine Schutzmauer gegen die Eindringlinge aus Polen und Schweden [40]), welche zwar durch die Herrscher durchbrochen, doch bis auf den heutigen Augenblick in den Ostseeprovinzen im Ganzen das teutsche Wesen erhalten hat. Die Theologie wurde aus den Fesseln mönchischer Nichtsthuerei, Wundergläubigkeit und der Unterdrückung des Volkes befreit, und die Medicin an die Stelle der bisherigen Quacksalberei gesetzt. Im Anfange (1633) waren erst zehn schwedische Studenten da und etliche Finnen, später kamen aber mehre Liv-länder, Westfalen, Thüringer, Meißner, Schwaben und Österreicher hinzu, welche den Religionskriegen ihres Vaterlandes entgingen und zugleich teutsche Cultur und Wissenschaft in Livland verbreiteten. Unter der Königin Christine wurde im J. 1639 und 1640 ein ganz neues Universitätsgebäude aufgeführt; sie schenkte der Anstalt im J. 1649 auch eine Bibliothek, deren Vorstand der Professor Lundenius wurde. Als im J. 1656 Dorpat von Alexei Michailowitsch bombardirt wurde, brannte aber das Universitätsgebäude ab, und die Professoren zogen mit der Besatzung und den königlichen Behörden ab. Doch im J. 1661, als Dorpat durch den kardiser Frieden wieder an Schweden kam, stellte der Magistrat nicht nur sogleich die Schulen wieder her, sondern dachte auch an die Erneuerung der Universität. König Karl XI. wollte aber die Kosten nicht allein bestreiten und gab daher 1665 den Befehl, die Hochschule nach Pernau zu verlegen, wo für öffentliche Gebäude besser gesorgt werden konnte, und foderte Livland, Ehstland und Ingermanland auf, zur Bestreitung der Kosten von jedem Haken eine kleine Abgabe zu entrichten. Auch sollte die Universität ihre frühern Güter wieder bekommen und der livländische Superintendent Preusius sollte die neue Einrichtung besorgen. Zwar wurde 1667 Dorpat noch einmal zur Universitätsstadt erhoben, und der Generalgouverneur Tott in Riga 1668 beauftragt, die Universität nach einem neuen Plane dort zu restituiren; es kam aber nicht dazu, vielmehr wurde 1669 wieder Pernau bevorzugt, durch Beihilfe des livländischen Adels auch 1678 das Universitätsgebäude daselbst errichtet, und ein Rentmeister ernannt. Nur fehlten dort Professoren und Studenten, und das Universitätsgebäude gerieth schon im J. 1681 wieder in Verfall. In Dorpat lebte damals der sehr wissenschaftlich gebildete Superintendent Fischer; dieser richtete im J. 1682 wieder eine höhere lateinische Schule dort ein und ihn beauftragte Karl XI. mit der Wiedereinrichtung der Universität daselbst. Die Ritterschaft vereinigte sich mit dem Könige (im J. 1688) in diesem Unternehmen. Man bauete ein ganz neues Universitätsgebäude und suchte die in der Marienkirche, nicht weit vom Altare vermauerte Bibliothek und Druckerei wieder hervor. So kam es denn im J. 1690 (21. Aug.) zur Einweihung der Gustavia Carolina [41]).

Schon 1688 waren mehre Anstellungen erfolgt, bis zur Vollendung des Universitätsgebäudes wurde in der St. Marienkirche gelesen [42]); die zehn vorhandenen ordentlichen Professoren waren fast lauter Schweden und traten ebenso wie die Regierung mit den Eingebornen in manche Opposition. Am 6. Dec. 1693 feierte die Universität das Jubelfest der in Schweden eingeführten Reformation durch achttägige Redeacte und eine Magisterpromotion, die einzige, welche auf dieser Gustaviana Carolina vorgekommen ist. Die Anstalt gedieh nicht [43]), und als die Furcht vor dem Kriege mit Peter dem Großen nach der Thronbesteigung Karl's XII. im J. 1697 dazu kam, baten die Professoren, sie lieber nach Reval oder einem andern, dem Königreiche Schweden nähern Hafen zu verlegen, und erhielten am 9. März 1699 die Antwort, dies könne geschehen. Der Feldmarschall Dahlberg, Kanzler der Universität und livländischer Generalgouverneur, wurde mit der Ausführung beauftragt, Pernau zu ihrem Sitz bestimmt, und das alte Schloß der heermeisterlichen Comthure dazu durch Patent am 17. Jan. 1699 hergegeben. Am 25. Juli 1699 hielt der Professor der Beredsamkeit Dau, die Abschiedsrede in Dorpat, während Caman, Professor der Geschichte, das Rectorat der neuern, am 28. Aug. inaugurirten pernauer Anstalt erhielt. In den eilf Jahren ihres Bestehens hatte diese jedoch nur 187 Studirende bei zehn Professoren. Bei der im Verlaufe des nordischen Krieges erfolgten Eroberung Riga's (4./15. Juli 1710) wurde ausgemacht, daß die Universität für Livland beibehalten, ja sogar besser dotirt werden sollte; als jedoch auch Pernau bedroht war, flohen die Professoren nach Stockholm, nahmen Bibliothek, Scepter, Rectormantel und leider auch das Universitätsarchiv mit. Bei Pernau's Eroberung, am 12./21. Aug. [44]), durch General Bauer war keine Universität mehr daselbst. Dennoch erklärte Peter der Große zu der Landescapitulation vom 12. Oct. 1710 ad §. 4, die hohe Schule in Pernau in gutem Stande erhalten zu wollen [45]). Die Lehrer kamen aber nicht zurück und die Erneuerung der Universität unterblieb demnach.

39) In Reval besonders Moritz Brandis, der im J. 1606 den 1. Theil der livländischen Geschichte bearbeitete, in Dorpat der Bürgermeister Wyberg, dessen Collectanea majora und minora und Status Dorpatensis (v. J. 1547—1657) leider noch nicht gedruckt sind; ferner Georg Helm, Verfasser einer Chronik (1628 geschrieben), Franz Nyenstädt, ausländischer Kaufmann in Dorpat, nachher Bürgermeister in Riga, Verf. einer „livländischen Chronik," bis 1609 gehend; Paul Einhorn, Verf. der Histor. Lettica (Dorp. 1649.), Thomas Hiärne (Superintendent in Kurland), Verf. der Ehst-, Lith.- und Lettländischen Geschichte (ed. *Napiersky* 1835.) und Christian Kelch (Prediger in St. Johannis 1682), Verf. der livländischen Historie. (Rudolstadt 1695.) 40) Paucker, Quellen der Ritter-, Lehn- und Landrechte Ehstlands und Livlands 1. Lief. (Dorpat 1845.) S. 10; besonders gehört hierher das im J. 1642 von Engelbrecht v. Mengden entworfene Landrecht des Fürstenthums Livland, Corpus Juris Livonici.

41) Das Siegel wurde durch einige Attribute vermehrt. 42) Die Constitution der neuerrichteten Universität ist vom 28. Jan. 1689, in welchem Jahre auch das Universitätsgebäude vollendet wurde. 43) In der ganzen Zeit der Wiedereröffnung der Universität bis 1698 studirten in Dorpat nur 399 Studenten (42 Ausländer). 44) Die Capitulation Pernau's befindet sich in der Sobranje Sakonob Nr. 2286 d. 12. Aug. 1710. 45) Sammlung russischer Gesch. IX, 3. S. 152.

Den Gedanken, sie in Dorpat wieder aufleben zu assen, hatte Ostermann, welcher als Student wegen eines unglücklichen Duells Jena hatte verlassen müssen, nach Rußland gekommen (1704) und Erzieher der Anna und Elisabeth Petrowna geworden war, und die Absicht von Peter dem Großen und von Leibnitz, in Petersburg eine Akademie zu gründen, unter der Kaiserin Katharina I. ausführte. Die mit Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland vermählte Kaiserin Anna Iwannowna leitete er, sowie Münich (auch in Dorpat ansässig) und Biron fast ganz und konnte also auch diesen seinen Plan leicht verfolgen. Die erste Spur davon findet sich schon 1729 noch während der Regierung Peter's II.[46]) Nach der am 28. März 1731 erfolgten Bestätigung der Privilegien der Stadt Dorpat wurde Ostermann 1734 zum Protector der neu zu errichtenden Universität von der Kaiserin ernannt, er ging deswegen selbst dahin und traf wegen der Lehrer nützliche und nöthige Verfügungen[47]). Dieser im J. 1743 mitgetheilten Nachricht zufolge erwartet man ein Bestehen der Universität in jener Zeit; dennoch ist von ihrer Regeneration weder in der Sobranje Sakonob, noch in den Acten der Stadt Dorpat eine Spur. Wahrscheinlich ging sie bald wieder unter, da Ostermann im J. 1742 mit der ganzen ausländischen Partei unterlag, und von der Kaiserin Elisabeth nach Sibirien verbannt wurde. Erst als die Kaiserin Katharina II. die alten Privilegien der Stadt Dorpat wieder gegeben hatte, regte 1793 v. Bock die Herstellung der Universität an, fand beim Landtage Theilnahme dafür, und nach manchen Verhandlungen beschloß Kaiser Paul im J. 1799 Ausführung dieses Plans. Doch blieb es erst Alexander I. vorbehalten, am 2. Mai 1802 die Universität in Dorpat wieder zu eröffnen. Paul I. hatte den Domberg und den Platz der zerstörten Marienkirche, sowie eine Summe von 25,000 Rubeln für die Erbauung der nöthigen Gebäude bestimmt, während die Ritterschaft der drei Provinzen eine Steuer von zehn Kopeken von jeder männlichen Seele (etwa 40,000 Rubel) geben wollte. Dann hatte jedoch der Kaiser die Universität nach Mitau verlegen wollen, wo das akademische Gymnasium mehre tüchtige Lehrer für die Vorlesungen liefern konnte und sich auch schon eine gute Bibliothek befand. Alexander I. ging auf den frühern Plan zurück, erklärte dies schon am 12. April 1801 und nahm den 22. Mai 1801 die vorläufigen Einrichtungen persönlich in Augenschein, nachdem schon 1800 Lorenz Ewers als Professor der Theologie, M. E. Styr und Daniel Balk für Medicin, G. F. Parrot für Physik, G. F. Pöchmann für Geschichte, E. G. Arzt für Chemie und am 12. März 1801 Böhlendorf für Theologie angestellt waren. Die Immatriculationen der Studirenden begannen den 22. April 1802, und die Vorlesungen im August 1802. Die neue Fundations-Acte wurde den 12. 24. Dec. 1802 vom Kaiser unterzeichnet. Die Universität stand unter dem Minister der Volksaufklärung, Grafen Georg Sawadowskij; der berühmte Klinger wurde ihr Curator, L. Ewers schon vom 1. April bis 31. Juli 1802 Prorector, dann der ältere Parrot (bis 1. Jan. 1803), dem der Professor der Medicin, Balk, 1803 als erster Rector folgte. Ein noch ausführlicheres Statut erhielt den 12. Sept. 1803 die kaiserliche Bestätigung; die Bestimmung, daß nach fünfjähriger Frist keiner in Liv-, Ehst-, Kur- und Finnland angestellt werden sollte, der nicht in Dorpat studirt hatte, zog bald Studirende genug herbei, und eine reichliche Besoldung (damals 2000 Rub. Banco = 2000 Rthlr.), 500 Rubel Quartiergeld, die Pensionirung der Witwen- und Waisen (nach fünf Jahren Dienst), sowie die Idee, unter Kaiser Alexander für die Bildung Rußlands mitwirken zu können, lockte viele ausländische Professoren nach Dorpat. Der Jurist Mühlbel, Jäsche, der treffliche Kantianer, Morgenstern der Philolog, und viele Andere, welche auch als Schriftsteller sich auszeichneten. Durch Urkunde vom 12. Dec. 1802 erhielt die Universität den früher zu der dorpatschen Festung gehörigen Raum „der Dom" genannt, den Platz der gewesenen schwedischen (Marien-) Kirche und von den Krongütern 240 livländische Haken schwedischer Revision, bis zur Erledigung derselben aber ein jährliches Einkommen von 120,000 Rubel vom 23. April 1802, als dem Eröffnungstage der Universität, an. Eine gleiche Summe wurde ihr zu ihren Gebäuden am 8. April 1803 bewilligt, deren Bau mit ausgezeichnetem Eifer, Kenntniß und Geschmack vom Professor Krause geleitet wurde (bis zum J. 1810). Sie kosteten 764,865 Rubel und sind eine Zierde der Stadt; die Ritterschaft von Liv-, Ehstland und Kurland gab 69,611 Rubel dazu her. Anfangs hatten diese ein Curatorium über die Universität, welches aber schon 1803 entlassen wurde. Auf Bitten der Universität wurden die Güter zurückgenommen und die Einkünfte derselben blos aus dem Reichsschatze bezogen (am 19. Mai 1806). Da die Schulen der Ostseeprovinzen und Finnlands der Universität auch untergeordnet waren, so wurde unter dem Vorsitze des jedesmaligen Rectors eine Schulcommission gebildet, deren Mitglieder jedes Jahr die zum dörptschen Lehrbezirk gehörenden vier Directorate[48]) in den Ferien zu bereisen hatten. Die Lehrer an allen diesen öffentlichen Schulen wurden auch auf Vorschlag des Schuldirectors angestellt. Für die Schulmittel wurde bald mehr gethan; denn am 21. Mai 1804 wurde der Etat auf 118,000 Rubel festgestellt[49]). Bis zu den Kriegs-

46) Martiniere-Bruzen (Geograph. Lexikon s. v. Dorpat) sagt nämlich, die Universität sei wieder nach Dorpat verlegt. In der Sobranje Sakonob findet sich jedoch kein Ukas darüber. Dann heißt es im Leben Ostermann's (Bremen 1743.): „Da die Universität Dörpt sich bisher in sehr schlechtem Zustande befunden," so sei er für deren Aufnahme eifrig bemüht gewesen, habe zu dem Ende eine kaiserliche Verordnung ausgewirkt, „vermöge deren kein Student eine geistliche oder weltliche Bedienung zu erwarten haben sollte, welcher nicht wenigstens zwei bis drei Jahre alle seine Studien getrieben hätte." Durch diese und andere Verfügungen sei „die in den äußersten Verfall gerathene Universität fast wiederum neu errichtet worden." Dieser Ukas aber findet sich nicht in der Sobranje Sakonob. Wahrscheinlich ist er später durch die Feinde Ostermann's vernichtet. 47) Ostermann's Leben S. 352.

48) Das kurländische, riaische, ehstländische und finnländische. Letzteres wurde aber am 24. Mai 1812 davon getrennt. 49) In allen diesen Schulen wurde auf eine universelle und classische Bil-

jahren 1812 und 1813 war die Frequenz der Studirenden zu Dorpat von 46 bis 245, im J. 1827 auf 452 gestiegen, und im Ganzen waren bis dahin 2394 junge Leute auf ihr gebildet. Die Zahl der Professoren betrug 29, wozu noch 7 Lectoren lebender Sprachen und 6 Lehrer der Künste kamen. Da durch den Krieg die Rubel Banco bis auf etwa $^1/_4$ ihres frühern Werthes sanken, und die Professoren mit ihrem Gehalte nicht mehr auszukommen vermochten, erhöhete man unter dem seit 1817 angestellten Curator, dem Fürsten Karl Liewen, am 19. März 1818 ihren Gehalt auf 1447$^7/_{10}$ Rubel Silberm. (ungefähr 1500 Rthlr.), und den Etat der ganzen Universität auf 88,871$^1/_{10}$ Rubel Silberm., oder 337,710 Rubel Banco [50]).

Am 4. Jan. 1820 erhielt die Universität ein neues Statut mit zeitgemäßen und auf den Nutzen derselben abzweckenden Abänderungen. Für die Astronomie wurde statt des außerordentlichen ein ordentlicher Professor geschaffen, und der nachher so berühmt gewordene Astronom, W. Struve, seit 1813 an Paucker's Stelle Observator der Sternwarte, am 4. Sept. 1820 damit bekleidet. Dagegen wurden die drei Professoren des livländischen, ehstländischen und kurländischen Rechts in eine zusammengezogen, und dafür eine neue Professur des Criminalrechts geschaffen. Seit dem 5. Nov. 1819 wurden 40 Studirende der Medicin auf Staatskosten erhalten, um sie für den öffentlichen Dienst zu bilden [51]), und mehre Officiere der Marine und des Generalstabes seit 1822 von dem Professor der Astronomie unterrichtet [52]). Auch sechs Studirende der Theologie aus Lithauen wurden seit dem 14. April 1823 auf Kosten des Kaisers in Dorpat unterhalten, und Kaiser Nicolaus I. fügte am 8. Juni 1827 ein theologisches Seminar für zwölf Stipendiaten hinzu. Zur Bildung von Lehrern an höhern Schulen oder Gymnasien stiftete man im J. 1820 ein pädagogisch-philologisches Seminar für zehn Seminaristen [53]), welche den Unterricht von vier Professoren genießen und sich dafür zu einem wenigstens sechsjährigen Staatsdienst verpflichten. Die Hauptgebäude und Institute der Universität waren bis zum J. 1827 [54]) folgende: 1) Das Hauptuniversitätsgebäude an der Stelle der alten Marienkirche im edlen Style gebaut, 240 Fuß lang und 78 Fuß breit, mit einem von Nebengebäuden umgebenen, geräumigen, viereckigen Hofe. Im J. 1803 ist es angefangen [55]) und den 31. Juli 1809 vollendet. Es enthält die Aula maxima, die einfach, aber schön, 72 Fuß lang, 42 Fuß breit, mit einer von 28 jonischen Säulen getragenen Galerie, die meisten Hörsäle und Cabinette, und einige Wohnungen für die Diener, welche die Aufsicht über das Gebäude führen. Es hat drei Stockwerke über dem Kellergeschoß. Der Grund wurde 16 Fuß tief, durch den Schutt der frühern Stadt gegraben und wegen des moorigen und wässerigen Bodens auf Rost gelegt. Es enthält: a) das physikalische Cabinet, durch 18,000 Rubel auf einmal und 1500 Rubel jährlich, unter Parrot's Direction gegründet, besaß schon im J. 1827 266 Apparate. b) Das chemische Cabinet, im J. 1803 durch Kauf von Apparaten für 8000 Rubel begründet, in drei Zimmern aufgestellt, mit einem Hörsal für 60 Zuhörer und einem Laboratorium, hatte bis zum J. 1817 jährlich 1500, von da an 2400 Rubel zur Disposition. c) Das zoologische Cabinet, 1802 durch Schenkung einer Sammlung des Großfürsten Constantin gegründet; dann seit dem J. 1817 durch die Summe von jährlich 700 Rubel und im J. 1824 durch einen besondern Ankauf für 8834 Rubel, endlich durch die auf einer Reise um die Welt (von Eschscholz und Kotzebue) gemachte Sammlung erweitert. d) Das Mineraliencabinet, gegründet durch Geschenk einer Sammlung von dem Großfürsten Constantin Pawlowitsch, dann 1803 durch Ankauf der Mineralien-Sammlung des Bergraths Voigt zu Ilmenau aus der Summe von 25,000 Rubel, welche für die Cabinete der Mineralogie und Zoologie überhaupt bestimmt war, durch Ankauf aus der jährlich ebenfalls für diese beiden Cabinete bestimmte Summe von 1000 Rubeln, endlich durch größere Geschenke von Kaiser Nicolaus I., vom Curator des dorpatschen Lehrbezirks, dem Fürsten Liewen, sowie durch die von R. R. Ledebour auf seiner Reise in den Altai gemachten Sammlung. e) Das Museum der Kunst in zwei großen Zimmern, gegründet im J. 1803 unter dem Directorate Morgenstern's durch eine Summe von 8000 Rubeln und jährliche Einnahme von 1300, später 1500 Rubeln, enthält Gemälde, Handzeichnungen berühmter Meister, Kupferstiche, eine Münz- und Medaillensammlung, Gypsabgüsse von Statuen, eine Daktyliothek, eine ägyptische Sammlung von F. v. Richter, auf seiner orientalischen Reise gesammelt, griechische und römische Alterthümer, eine ethnographische Sammlung und Kupferwerke. f) Das technologisch-architektonische Cabinet, gestiftet 1803—1806 durch eine einmalige Summe von 4410 und eine jährliche Etatssumme von 300 Rubeln für die technologische und 200 für die architektonische Abtheilung, enthielt Modelle, unter andern ein schönes Gypsmodell der dorpatschen Domkirchenruine, Ornamentenzeichnungen, Musterpläne. Diese beiden Abtheilungen wurden 1828 bei der Trennung der Professuren der Ökonomie und der Architektur ebenfalls von einander geschieden. g) Die kriegswissenschaftliche Modellsammlung, gestiftet durch einen anfänglichen Etat von jährlich 200, dann durch Zuschüsse von 8057 Rubel in

---

dung hingearbeitet, jedoch durch das Schulstatut vom 4. Juni 1820 Gymnasien und Kreisschulen besser geschieden, indem diese eine mehr praktische, jene eine mehr wissenschaftlich-gelehrte Richtung bekamen. Die Zahl der unter der Universität stehenden Schulen betrug 122.

50) Der frühere Gehalt betrug indessen mehr, da im Anfange der Universität die 2500 Rubel Banco fast dem Silber gleich standen. 51) Sie verpflichten sich sechs Jahre der Krone zu dienen. 52) Seit dieser Zeit begann ein neues Leben für die astronomischen Ortsbestimmungen und trigonometrischen Vermessungen in ganz Rußland. 53) Diese bekamen jährlich 400 Rub. B. zu ihrem Unterhalte. 54) In diesem Jahre, dem 25jährigen Jubiläo der Universität, erschien das Prachtwerk: „Die kaiserliche Universität zu Dorpat, 25 Jahre nach ihrer Gründung," mit einer Menge von Rissen, Planen und Ansichten. 55) Im J. 1805 den 15. Sept., als dem Krönungstage Alexander's I., wurde der Grundstein unter dem Haupteingange gelegt.

den J. 1804—1809 und seit dem J. 1818 durch einen jährlichen Etat von 400 Rubeln Silber, enthielt Modelle von Festungen, Waffen verschiedener Völker, praktisch-geodätische Instrumente, Zeichnungen von Gegenständen der Ingenieur- und Geschützwissenschaft u. s. w., wurde nach St. Petersburg abgeliefert, als im J. 1830 die Professur der Kriegswissenschaft aufgehoben worden war.

Abgesehen von den Privatgebäuden auf und an dem Domberge, trägt die Plattform desselben an öffentlichen Gebäuden: 1) Die Bibliothek, im hohen Chor der alten Domkirche von 1804—1806 in drei Stockwerken über einander eingerichtet. Der übrige Theil der Kirche blieb Ruine. Die Büchersammlung, schon im J. 1802 durch die Summe von 35,000 Rubel und einen Etat von 5000 Rubeln bis zum J. 1817, 10,000 Rubel seit dem J. 1818, begründet, durch viele Geschenke und besondere Ankäufe bedeutend vermehrt, erhielt schon 1827, von Morgenstern gesammelt, ohne eine Masse von mehren Tausenden von Dissertationen und kleinen Broschüren, 41,658 Bände an gedruckten Werken, und 184 Handschriften. Sie hat einen guten Real- und einen vollständigen alphabetischen Katalog; jedes Mitglied der Universität kann die einzelnen Bücher auch zu Hause benutzen. 2) Die klinische Anstalt, von 1806—1808 gebaut, enthält die medicinische und chirurgische Abtheilung und ein Entbindungszimmer, mit einem jährlichen Etat von 7500 Rubeln, wovon 25 Krankenbetten unterhalten werden. Der neue Etat verdoppelte die Summe und nach dem Befehl, daß immer 40 Kronmediciner in Dorpat für den Staatsdienst gebildet werden sollen, wurde 1822 der jährliche Etat auf 22,800 Rubel erhöht. Jede dieser Abtheilungen hat auch ihre besondern Sammlungen von Instrumenten, Präparaten und Büchern. 3) Die Anatomie bekam ein elegantes Gebäude (das Anatomicum) im J. 1803—1805 auf der südlichen Bastei des Domberges, eine Rotunde, 63 Fuß im Diameter, auf acht dorischen Säulen ruhend. Angebaut wurden 1825—1827 zwei Flügel, sodaß das Ganze mit der Rotunde einen Halbkreis bildet. Dies war nöthig wegen der zunehmenden Frequenz der Zuhörer und der Vermehrung der Instrumenten- und Präparaten-Sammlungen. Anfänglich betrugen die Unterhaltungskosten nur 300 Rubel und für die Sammlung anatomisch-pathologischer Präparate jährlich 1000 Rubel, seit 1818 aber 600 und für die anatomische Präparatensammlung allein 1000 Rubel, während die davon getrennte pathologische Präparatensammlung einen jährlichen Etat von 500 Rubeln erhielt. 4) Die Sternwarte wurde 1807—1810 auf dem Platze der alten Schloßkapelle gegründet, und im J. 1819—1821 eine Wohnung für den Professor der Astronomie hinzugefügt; als 1844 der große Achromat von Frauenhofer auf Betrieb von Struve angeschafft war, bedachte man, um diesen zweckmäßig placiren und gebrauchen zu können, nach Parrot's Vorschlag, die Sternwarte mit einer Drehkuppel, sodaß ohne Verrückung des schweren Instruments die Durchmusterung des Himmels nach allen Seiten geschehen könnte. Die Sternwarte liegt unter dem 58°, 22′, 48″ Breite und 41°, 23′, 30″ der Länge von Ferro, 216 rheinl. Fuß über der Ostsee, 115 rheinl. Fuß (111 pariser) über dem Spiegel der Embach. Vom Thurme aus ist ganz freier Horizont, mit Ausnahme eines unbedeutenden Segmentes im Westen, wo die Ruinen der Domkirche etwas vom Horizonte verdecken. Ihr ausgezeichnetstes Instrument, welchem Struve und später Mädler durch ihre Beobachtungen einen europäischen Ruf erworben haben, ist der Frauenhofer'sche Refractor[56]), welcher über 21,000 Pfund schwer, auf einem festen Gewölbe ruht, und dessen Rohr, trotz der ungeheuern Schwere, mit dem Finger zu regieren ist. Der ausgezeichnet schöne und vollständige Instrumentenapparat wurde allmälig angeschafft. Zur ersten Ausrüstung der Sternwarte wurden 10,000 Rubel gebraucht; der jährliche Etat, welcher Anfangs 800 Rubel betrug, wurde 1818 auf 2000 Rubel erhöht. Um den Reichenbach'schen Meridiankreis erwerben zu können, verkaufte man für 3800 Rubel Doubletten. Im J. 1820 machte ihr der Kaiser ein Geschenk von 1000 Dukaten und 2969 Rubel Silber, um die zur Ausführung der Gradmessung in den Ostseeprovinzen[57]) erforderlichen Instrumente anzuschaffen, und von den Ersparnissen der Universität wurden ihr 26,700 Rubel zur Bezahlung des großen Refractors vorgeschossen. Außer diesem ausgezeichneten Apparate, welcher Struve in den Stand setzte, die Doppelsterne zu durchmustern, Tausende derselben aufzufinden und bei einigen die Rotation um einander zu entdecken[58]), waren im J. 1827 viele andere vortreffliche Instrumente vorhanden[59]). Das Cabinet hat auch eine außerordentlich schöne astronomische Bibliothek, theils durch Ankauf, theils durch Geschenke gewonnen.

Alle Gebäude des Doms größtentheils unter Leitung des Professors Krause und der unmittelbaren Aufsicht des geschickten Baumeisters Kranhals aufgeführt, wurden seit

56) Die Beschreibung desselben liefert eine besondere kleine Schrift von Struve (Dorpat 1825.); das Objectiv hat 3 pariser Zoll Öffnung und 13 Fuß und 4 Zoll Focuslänge. Es verfolgt durch ein Uhrwerk die Bewegung der Gestirne von selbst, sodaß dieselben trotz des schnellen Fortrückens immer im Mittelpunkte des Fernrohrs bleiben. Der Mikrometer-Apparat zu demselben ist der vollständigste, der je existirt hat und besteht aus einem Ney-Mikrometer mit 6 Ocularen, einem Strichkreis-Mikrometer mit 4 Ocularen und 4 Ring-Mikrometern. 57) Diese Gradmessung ist von Struve und seinen Schülern in den Jahren 1821—1828 ausgeführt und ein schönes Resultat derselben, sowie einer früheren trigonometrischen Vermessung war auch die große, von der Livländ. ökonom. Societät im J. 1839 herausgegebene Karte von Livland; vgl. Struve, Resultate der in den Jahren 1816—1819 ausgeführten trigonometrischen Vermessungen Livlands. (St. Petersburg 1844.) 58) s. Catalogus novus stellarum duplicium et multiplicium maxima ex parte in specula univ. Caes. Dorpatensis detectarum (auct. *Struvio*. Dorp. 1827.). Von 3112 Doppelsternen, die Struve beobachtete, waren nur 340 bekannt gewesen. 59) Dahin gehörte: a) ein Mittagsfernrohr von Dollond, mit einem Rohr 8 Fuß lang und mit 51 par. Linien Öffnung, eins der trefflichsten Achromate. b) Ein Meridiankreis von Reichenbach und Ertel. c) Ein 18zoll. Verticalkreis von Reichenbach und Ertel. d) Ein Universalinstrument von denselben. e) Ein Passage-Instrument von denselben. f) Mehre treffliche Pendeluhren von Hubert, Repsold und Liebherr. g) Ein Achromat von Frauenhofer von 5 Fuß Focallänge und 42 par. Linien Öffnung, mit einem repetirenden Filarmicrometer von Frauenhofer versehen u. s. w.

1809 einem Voigte zur Aufsicht übergeben, welcher nebst dem Professor der Astronomie allein auf dem Domberge eine besondere Wohnung erhielt. Er führte unter Leitung des Domdirectors, des Professors der Astronomie, auch die Aufsicht über Erhaltung der schönen Anpflanzungen und Anlagen, welche den großen Haufen von Ruinen in geschmackvoller Weise zu einem herrlichen Park umschufen [60]). Ehe diese Localitäten benutzt werden konnten, wurde im J. 1802 ein großes dreistöckiges schönes Interimsgebäude (jetzt das alte Universitätsgebäude genannt), am Markte gekauft; seine Räume dienten theils dem Curator der Universität (welcher damals in St. Petersburg wohnte) als Absteigequartier, theils zu Auditorien, zur Apparatensammlung für angewandte Mathematik, für welche seit 1818 jährlich 500 Rubel bestimmt waren, theils zur Zeichenanstalt und deren Sammlung, welche seit 1818 einen jährlichen Etat von 400 Rubeln erhielt.

Der botanische Garten wurde an der Nordwestseite der Stadt, an der Stelle der alten Vertheidigungwerke, hart an der Embach, angelegt, wo Wälle und Mauerreste, sowie der Raum des ehemaligen Stadtgrabens und eines kleinen, durch beständige Quellen gespeiseten Teiches, das verschiedenste Terrain darboten. Der Platz wurde im J. 1806 von der Collegienräthin A. M. v. Rosenkampff geschenkt, dann durch Ankauf im J. 1822 vergrößert. Die theilweise Versumpfung desselben wurde durch eine Schleuße zum Embach gehoben, und die Ruinen des alten Peinthurms auf der höchsten Höhe an der nordwestl. Ecke und der alten Mauern größtentheils weggeräumt. Zum Bau der Gewächshäuser war schon im J. 1803 die Summe von 331,500 Rubeln bestimmt, der jährliche Etat betrug 1200 Rubel. Anfangs stand der Garten unter der Leitung des Professors der Naturgeschichte, Germann, welcher im J. 1809 starb; 1811 wurde aber Ledebour zum Professor der Botanik berufen, welcher die Erhöhung der jährlichen Etatssumme auf 4000 Rubel bewirkte und (im J. 1818) bedeutende Sammlungen auf seiner Reise in den Altai und sonst zusammenbrachte, auch eine Wohnung im botanischen Garten selbst erhielt, um die Aufsicht zu erleichtern. So wurde dieser Garten, worin der ganze Raum (84,966 □ Ellen groß) für die wissenschaftliche Botanik benutzt wird, bald einer der wichtigsten in Europa, und enthielt schon im J. 1827 10,449 cultivirte Pflanzenarten, von denen 4477 in den Gewächshäusern, 7627 in dem freien Lande gezogen wurden [61]). Zu den öffentlichen Anstalten gehörte vor dem 25jährigen Jubiläum noch die Reitbahn. Das frühere ritterschaftliche Curatorium eröffnete den Reitunterricht schon im J. 1800 durch Justus v. Daue; der Kaiser aber bewilligte im J. 1803 einen jährlichen Etat von 1200 Rubeln, im J. 1818 2500 Rubel; 1821 wurde auch eine schöne Reitbahn angelegt, nebst einer Wohnung für den Stallmeister und die nöthige Bedienung für 15 Pferde.

Das Rectorat der Universität wurde jährlich durch Wahl der Professoren besetzt, und wechselte vom J. 1803 unter mehren Professoren, später aber wurde der 1810 für Geschichte angestellte Professor, G. Ewers, welcher sich durch klugen Rath, Wohlwollen gegen alle Vertreter der Wissenschaften und durch Einfluß auszeichnete, nachdem an Klinger's Stelle (ging ab 1817) der Fürst Karl Liewen die Curatel übernommen hatte, immer wieder gewählt, von 1818 bis an seinen Tod, und hat sich als Rector und Präsident der Schulcommission und des Censurcollegii die größten Verdienste um das fröhliche Aufblühen Dorpats erworben. Wenn früher neben manchem Guten und Trefflichen doch auch manche Zügellosigkeit und Mangel an Sitte sich unter den Studirenden der Universität verbreitet hatte, so wurde durch ihn und durch Liewen's kluges, dabei mildes Benehmen, ein guter Geist unter Lehrern und Schülern der Universität heimisch, welcher ihr die Gunst des Kaisers im hohen Grade zuwendete [62]). Diesen Männern hauptsächlich verdankte sie im J. 1818 die Vermehrung ihres Etats von 120,000 auf 337,710 Rubel und im J. 1820 das neue Statut vom 4. Juli [63]) Die Zahl der Studirenden war 1817 bis auf 142 herabgesunken; unter Ewers' Rectorat stieg sie aber bis zum J. 1827 auf 452. Für die äußere Bildung der Studirenden wurde durch ein von Parrot dem Ältern gestiftetes akademisches Museum gesorgt, wo sie den Zutritt zu der gebildeten Welt leicht erhalten konnten. Die Universität hatte ihre eigene Jurisdiction auf dem ganzen ihr geschenkten Territorium und über alle zu derselben gehörenden Personen. Die Studirenden und Professoren trugen eine glänzende Uniform. Die Collegia kosteten den Armen Nichts, die Examina waren für alle unentgeltlich, viele Stipendien (auch Reisestipendien) für Studirende, welche sich auszeichneten, Prämien für gelungene Lösung von Preisaufgaben und die Aussicht nach wohl überstandenen Prüfungen in allen zu ihrem Cursus gehörenden Fächern als „graduirte Studenten," Candidaten, Magister oder Doctoren einen Classenrang zu bekommen, welcher sie bald dem Erbadel zuführte, ermunterten den Fleiß. Für die Universität existirte nur ihre eigene Censur, jährlich wurden 4000 Rubel zu wissenschaftlichen Reisen der Professoren bewilligt. Unter solchen Verhältnissen endete sich das erste Vierteljahrhundert der Universität am 12. Dec. 1827 und das Jubiläum wurde auch durch die Herausgabe des Prachtwerkes „die kaiserliche Universität Dorpat" gefeiert [64]). Von da an sind die Verhältnisse im Ganzen dieselben geblieben, doch steigerte sich die Wirksamkeit Dorpats auf Rußland immer mehr, seitdem der Fürst Liewen im J. 1828 Minister des öffentlichen Unterrichts und der Baron v. d. Pahlen, Generalgouverneur der drei Ostseeprovinzen, Curator wurde.

60) Man vergleicht die Aussicht von hier auf die Stadt und das Embachthal mit der Aussicht vom heidelberger Schlosse auf Heidelberg und das Neckarthal. 61) Vgl. die Jubilarschrift: Dorpat etc. 1827 S. 13. Mehre, in Töpfen gezogene, wurden bald in die Gewächshäuser, bald ins freie Land gesetzt.

62) Über diese Zeit ist vorzüglich zu vergleichen Busch, der Fürst Karl Liewen und die kaiserl. Universität Dorpat unter seiner Oberleitung (Dorpat und Leipzig 1846.) und Parrot's Gedächtnißrede auf Ewers, gehalten den 22. Aug. 1831, auf Verfügung des Conseils gedruckt. 63) Statut der kaiserlichen Universität Dorpat. (Dorpat 1820.) 64) Der Kaiser bewilligte zur Herstellung dieses Werkes 11,190 Rub. B.

eDi Tüchtigkeit der Universität Dorpat, unter Leitung des am 8. Nov. 1830 gestorbenen Ewers, war der Regierung so bekannt geworden, daß sie daselbst zuerst der Leitung des Professors der russischen Sprache, Perewoschikow, dann des Professors der Medicin, Erdmann, eine nicht geringe Anzahl der ausgezeichnetsten jungen Leute, Juristen, Mediciner und Studirende der philosophischen Fächer, von den übrigen russischen Universitäten unterstellte, um erst dort, und nachher zum Theil noch durch Reisen ins Ausland zu Professoren für die russischen Universitäten sich auszubilden [65]). Nachdem im J. 1830 die Professur der Kriegswissenschaft aufgehoben worden, legte der Fürst Liewen 1833 sein Amt nieder, und der auf teutschen Universitäten classisch gebildete, auch als Schriftsteller berühmte jetzige Graf Sergei Semenowitsch von Uwaroff trat mit rüstiger Kraft an seine Stelle. Unter dessen Oberleitung der Universitätsangelegenheiten trat als das wichtigste Institut, mit Hilfe des Finanzministers, Grafen von Cancrin, zuerst das mit der Universität verbundene ökonomische Lehrinstitut des schon unter Liewen im J. 1829 berufenen Professors Friedrich Schmalz, am 1. Mai 1834, ins Leben, wodurch für den russischen Staat eine Menge tüchtiger rationeller Landwirthe, Lehrer in der Ökonomie und Errichter von Colonien und Beamten im Ministerium der kaiserlichen Domainen gebildet wurden [66]). Es dauerte nur fünf Jahre, weil die Verhältnisse seinem Vorsteher es unmöglich machten, dasselbe aus eigenen Mitteln fortzusetzen. Der Etat der Sternwarte wurde im J. 1832 von 2000 auf 8000 Rubel Banco erhöhet, und zum Theil mit zu Druckschriften verwendet, durch welche die Anstalt desto leichter in steter Wechselwirkung mit andern Sternwarten bleiben konnte. Auch war schon im J. 1825 von Ewers ein großer Plan zur bedeutenden Erweiterung und Modification der Statuten und zur Erweiterung des Universitätsetats ausgegangen. Er war unter dem Rectorate des jüngeren Parrot, am 9. Dec. 1832, vollendet, aber erst nach sorgfältiger Vergleichung mit den Einrichtungen aller übrigen russischen Universitäten [67]) wurde, nach Anstellung des Generallieutenants v. Craftström als Curator der Universität (am 16. December 1835), einiges davon, namentlich der vierjährige Cursus der Theologen, Juristen und Philosophen, der fünfjährige der Mediciner, in Dorpat im J. 1838 eingeführt [68]). Das Meiste blieb, wie es war. Die Schulcommission wurde aber in demselben Jahre aufgehoben und deren Geschäfte der unmittelbaren Leitung des Curators der Universität übergeben. Zu Ende des J. 1841 wurde dem Rectorate und den Dekanaten eine vierjährige Dauer gegeben und am 19. Oct. 1842 vom Kaiser eine bedeutende Erweiterung der Etatssumme bewilligt. Die medicinische Facultät erhielt drei neue Professuren, der Chirurgie, der Therapie und der Staatsarzneikunde, einen gelehrten Apotheker, zwei Gehilfen desselben und Prosectors, drei Assistenten des Klinikums, eine Zulage von 2714 Rubeln Silber zur Unterhaltung dreier klinischer Anstalten und des geburtshilflichen Instituts, 714 Rubel Silber zur Unterhaltung des Krankenhauses für Studirende, 598 Rubel Silber jährliche Zulage zur Vermehrung der medicinischen Sammlungen. Ein pharmaceutisches Institut wurde gestiftet und mit einem ordentlichen Professor (Siller) und einem Laboranten der Pharmacie besetzt. Es wurden 114 Rubel Silber als jährlicher Etat für eine pharmaceutische Sammlung, 1000 Rubel jährlich zur Unterhaltung des chemischen Cabinets, des pharmaceutischen Instituts und 750 Rubel jährlich an Stipendien für fünf Zöglinge desselben ausgesetzt. Die juristische Facultät erhielt einen zweiten Professor des russischen Rechts, die philosophische Professoren der angewandten Mathematik und der Zoologie nebst vergleichenden Anatomie, einen Conservator des zoologischen Museums und mehre andere Unterbeamte, sowie Zulagen für die Vermehrung verschiedener Museen. Die Universität empfing auch zu Gehalten für sieben etatmäßige Privatdocenten einen Zuschuß von jährlich 1831 Rubeln. Ein Executor, zur Beaufsichtigung der Ökonomie der Universität und ein besonderer Archivar wurden angestellt, und der Bibliothek eine jährliche Zulage von 300 Rubeln Silber verliehen. So betrug das Mehr des jährlichen Etats im Ganzen seit diesem Ergänzungsetat jährlich 23,370 Rubel Silber. Nach betrübenden Ereignissen, welche die Dienstentlassung und den Abgang des Rectors und mehrer geschätzten Professoren veranlaßten, wurde zu Ende 1842 der Professor der Philologie, Neue, zum Rector auf vier Jahre und von da an wieder auf vier Jahre vom Conseil der Universität gewählt. Im J. 1843 entstand ein Centralmuseum vaterländischer Alterthümer; Veranlassung dazu gab eine im J. 1839 vom Kaiser angeordnete archäologische Reise durch die drei Ostseeprovinzen [69]); verbunden ward damit eine historisch-antiquarische Zeitschrift: „Berichte des Centralmusei vaterländischer Alterthümer oder russische Alterthümer" [70]). Als Professoren sind in Dorpat von sol-

65) Dazu kam noch im September 1828 das Schullehrerseminarium, 1829 und 1830 ein neues Gebäude für das Gymnasium und Versetzung der dorpatschen Kreisschule in ein geräumiges und schönes neugekauftes Gebäude. 66) Dieses kostete dem Staate wenig, weil Schmalz aus eigenen Mitteln die Pachtung des dazu nöthigen Gutes in Kusthoff besorgte. 67) Das allgemeine Statut der kaiserlichen russischen Universitäten wurde den 26. Juli 1835 vom Kaiser bestätigt. 68) Wegen der Verschiedenheit der Bedürfnisse wurde das allgemeine Statut der russischen Universitäten in Dorpat auf Befehl des Kaisers vom 6. Dec. 1836 nicht eingeführt, sondern Dorpat bis auf Weiteres bei dem gegenwärtig geltenden gelassen.

69) Resultate dieser Reise waren auch Kruse's Anastasii der Waräger (Reval 1841.), desselben Necrolivonica (Dorpat 1842.) und desselben Urgeschichte der Ostseeprovinzen (Moskau u. Leipzig 1846.)

70) Andere gelehrte Reisen, welche von Professoren und Beamten der Universität, früher begünstigt durch den dazu ausgesetzten Fonds und besonders bewilligte Summen, unternommen wurden und reiche wissenschaftliche Früchte trugen, waren Eschscholtz's und Ledebour's Reise um die Welt mit v. Kotzebue in den J. 1824—1826; Meyer's und Preuß's Reise um die Welt mit v. Kotzebue in den J. 1824—1826; deren Hauptresultate s. in Kotzebue's Reise um die Welt (Weimar 1830; speciellere Darstellungen unterblieben wegen der großen damit verbundenen Kosten. In Kotzebue's Reise ist Eschscholtz's „Übersicht der zoologischen Ausbeute" Dorpat 1828.); Ledebour's Reise nach den Gegenden des Altaigebirges, welche die Herbarien des botanischen Gartens mit einer Menge sibirischer und altaischer Gewächse vermehrte und die „Flora Altaica von Ledebour" be-

chen, die dort gebildet worden, angestellt 6 aus der Zeit vor dem J. 1826, seitdem ebendaselbst 19; in St. Petersburg an der kaiserlichen Academie der Wissenschaften vor dem J. 1828 5 Akademiker, nach demselben gebildet an der Universität 7 Professoren, und an der medico-chirurgischen Akademie 1; zu Moskau vor 1828 gebildete 2, und später gebildete 10; zu Kasan vor 1828 gebildete 3, später in Dorpat gebildete 7; zu Charkow vor 1828 gebildete 1 (jetzt in Moskau), später gebildete 8; in Kiew nach 1828 gebildete 7, von denen 2 jetzt in St. Petersburg angestellt sind. Im Ganzen wurden also im ersten Vierteljahrhundert 17, von da an bis jetzt 59 Professoren für die russischen und 2 für teutsche Universitäten gebildet. Besonders aber sind die Schüler von Schmalz, Professor der Ökonomie, als Lehrer im ganzen russischen Reiche vertheilt und verbreiten dort die teutsche rationelle Landwirthschaft [71]). Durch die theologische Facultät wurde ein besonderer Universitätsgottesdienst in der teutschen Kirche im J. 1847 eingerichtet und zum Prediger der außerordentliche Professor der praktischen Theologie bestimmt.

Wenn Dorpat schon in den ältesten Zeiten mit Recht als Brücke teutscher Gelehrsamkeit und Bildung für das Innere Rußlands betrachtet wurde, so hat die Universität nicht aufgehört es zu sein. Neue Hoffnungen erwecken der Umbau und die Erweiterung der klinischen Anstalten, die projectirte Errichtung eines nach Göbel's Plan neu zu errichtenden Gebäudes für das zu gründende pharmaceutische Institut und die erweiterte chemische Anstalt. Dazu kommen eine, der Universität auch zu Gute kommende, große Veterinäranstalt, unter einem Director (Jessen) und mehren Professoren mit einem Etat von circa 33,000 Rubeln Silber [72]), und ein größeres Hospital in der Stadt [73]). Die Universität hatte 1847 30 ordentliche Professoren, 7 außerordentliche, 6 Privatdocenten, 12 Lehrer der Sprachen und Künste, 33 sonstige Beamte und 598 Studirende [74]). Die Bibliothek hat 80,099 Bände, das physikalische Cabinet 836 Apparate, das zoologische 8588 Naturalien, die Sternwarte 148 Instrumente, das mathematische Cabinet 97 Instrumente, das ökonomisch-technologische 839 Modelle und das chemische 1273 Apparate. Die Sammlung für menschliche Anatomie 1117, für vergleichende 1273, das pathologische Cabinet 906, das mineralogische 14,431, das architektonische 242, das Kunstmuseum 15,680, das Centralmuseum vaterländischer Alterthümer 962, die Zeichenanstalt 2370, die pharmakologische Sammlung 972, das pharmaceutische Institut 2656 Nummern, der botanische Garten 14,996 Arten und Varietäten lebender Pflanzen und Sämereien [75]).

Vergleicht man alle neuern Einrichtungen der Universität mit demjenigen, was früher von Schweden dafür geschah, so verschwindet Letzteres dagegen ganz und gar. Trotz dem, daß auch die russische Sprache eifriger gelehrt und gelernt wird, als früher, ist Dorpat doch immer noch als eine teutsche Universität zu betrachten [76]), und die Wissenschaft hat der Erhaltung und großen Begünstigung dieser Anstalt vieles zu verdanken. (*Fr. Kruse.*)

---

gründete, Parrot's Reise nach dem Ararat (Berlin 1834.), Göbel's in die Kirgisensteppe in Begleitung des jetzigen Professors der Chemie Claus in Kasan im J. 1834 (Dorpat 1838. 2 Bd.), Struve's mehrmalige gelehrten Reisen zu Gradmessungen in den Ostseeprovinzen und die von ihm instruirte Reise von Sabler, Fuß und Sawitsch in die Gegenden des kaspischen und schwarzen Meeres, um die dazwischen liegenden Gegenden zu nivelliren im J. 1836; (Al. Sawitsch, Über die Höhe des Caspischen Meeres und der Hauptspitzen der Caucasischen Gebirge. [Derp. 1839.]) Eine neue Reise in geognostischer Hinsicht in die kaukasischen Gegenden wurde im J. 1844 vom Professor der Mineralogie Abich unternommen; eine zweimalige Reise des Professors der Ökonomie Schmalz durch die Provinzen des mittleren und südlichen Rußlands auf Veranlassung des Finanzministers v. Cancrin in den J. 1834 u. 1837. (Journal des Ministerii des Innern vom J. 1837, Nr. 6, 8, 9. Schweiger's Universalblatt für Landwirthschaft v. J. 1838 Art. 9. 10.)

71) So ist Pell Professor in Kasan, v. Gawel d. J., früher Zinn, am Richelieu'schen Lyceum in Odessa. Die vom Finanzminister Cancrin gestiftete große Anstalt in Gorigoretzk mit einem jährlichen Etat von 135,000 Rub. bei Mohilew, in welcher wieder Lehrer der Agronomie für das innere Rußland ausgebildet werden, fast ganz von Schmalz'schen Schülern besetzt; Director: Michelson, Gehilfe des Directors: Bruhns, erster Professor: B. Zellinski, Professoren Knüpfer, Krause, Regoh und Schmidt. Geringere Anstalten zur Bildung guter Verwalter von Kronsdomänen oder andern Gütern, aus denen die Tüchtigsten genommen werden, um sich in Gorigoretzk noch zu vervollkommen, sind: 1) Die „nordöstliche Lehrferme" bei Kasan, Director: Homburg. 2) Die „nördliche Lehrferme" in Welegda, Director: Zellinski. 3) Die „südliche Lehrferme" im jekaterinoslaw'schen Gouvernement, Director: v. Frankenstein. 4) Die „südöstliche Lehrferme" bei Saratow, Director: Bönicke (früher Wille). Auch in Orenburg ist ein Schüler von Schmalz (Ehlert) Lehrer der Landwirthschaft; ebenso stehen Schmalz Schüler an der Spitze mehrer auswärtigen Colonien im Innern Rußlands, namentlich Wille bei den teutschen Transkaukasischen, v. Gawel d. Ä. bei den Judencolonien in Neurussland jekaterinoslaw'schen, jetzt mit der Einrichtung einer neuen „Steppenregion" beschäftigt. So leitet Baumann die Wirthschaftseinrichtungen der Krone in Taurien, viele andere sind bei den Katastercommissionen in Kursk und den Domainen Palaten in Orel und Riga und einer, der als Schriftsteller ausgezeichnete Johnson, ist Secretair der ökonomischen Societät in St. Petersburg. Alles dies wirkte Schmalz in 15 Jahren, bis zum J. 1845, wo er abging und Petzholdt aus Dresden zum Nachfolger hatte.

72) Der kaiserliche Ukas darüber ist datirt vom 14/26. Jan. 1848. 73) Zu den wichtigsten von Dorpat ausgegangenen Entdeckungen der neuern Zeit gehört ohne Zweifel die der Galvanoplastik von dem jetzt als Akademiker in St. Petersburg angestellten Professor Jacobi, Mädler's Untersuchungen über die Centralsonne u. s. w. 74) Im J. 1848 hat sich die Zahl der Studirenden bis auf 637 vermehrt (darunter 34 Ausländer). Die höchste Zahl der Studirenden war 647 (im J. 1830). 75) Als zu der Universität gehörig ist die im J. 1839 gestiftete „gelehrte ehstnische Gesellschaft" zur Beförderung der Kenntniß der Vorzeit und der Gegenwart des ehstnischen Volkes, seiner Sprache und Literatur zu betrachten. Sie ist bestätigt, hat ihr eigenes Siegel, etwa 80 in- und ausländische Mitglieder, und gibt Verhandlungen heraus. Eine freie literarische Gesellschaft war früher der Professorenverein, welcher alle Monate ein Mal zu Vorträgen der Mitglieder in wissenschaftlicher, doch populärer Darstellung über das Wichtigste der neuesten Entdeckungen, zusammenkam. Ein Rest davon ist die naturforschende Gesellschaft, welche denselben Zweck in engern Grenzen verfolgt. Außerdem ist noch der Journalcirkel, woran alle Professoren und Privatdocenten Theil nehmen, und (für etwa 15 Rthlr. jährlich) darin ungefähr 130—140 gelehrte Zeitschriften lesen können, welche durch Post kommen und keiner Censur an der Grenze unterworfen sind. 76) Alle Vorlesungen, mit Ausnahme derjenigen über russisches Recht und die russische Sprache selbst, werden teutsch gehalten.

JURJEW-POLSKI, war früher eine Provinzialstadt des russischen Gouvernements Moskau, jetzt aber seit 1778 bildet es eine Kreisstadt des wladimirschen Gouvernements. Es liegt unter 57° 39′ 12″ der nördlichen Breite und unter 56° 23′ 45″ der östlichen Länge zu beiden Seiten des Flusses Kolokscha und am Ausflusse der Ksa, die von der nördlichen Seite sich in denselben ergießt. Diese Stadt wurde im J. 1152 unter dem Großfürsten Georg Wladimirowitsch Monomach erbaut, der sie nach seinem Namen benannte, indem er gewöhnlich Jurge (Görge) genannt wurde und nicht Georg (Georgij). Der Zusatz Polski (das polskische) wurde ihr zum Unterschiede von den gleichnamigen Städten, wegen der sie von allen Seiten umgebenden Felder (pole bedeutet Feld) gegeben. Die Stadt liegt zwischen der Gouvernementsstadt Wladimir und Perejaslaw, 62 Werst von beiden entfernt, 820 Werst von St. Petersburg und 187 Werst von Moskau. Die Stadt wird in drei Theile eingetheilt: 1) der Kreml (die Festung), 2) die Handelsseite, 3) die Vorstadt hinter der Kolokscha. Der Kreml ist mit einem Walle von irregulärer Form umgeben, in welchem Häuser für die öffentlichen Behörden sich finden. Die Einwohner befinden sich meistentheis auf der Handelsseite. Die Stadt enthält an merkwürdigen Gebäuden die schöne Kathedrale des St. Georg von Stein im Kreml, von der Kaufmannschaft erbaut; das archangelsche Mönchskloster, ein Nonnenkloster, mehre andere steinerne Kirchen, die zur wladimirschen Eparchie gehören. Einwohner sind ungefähr 1700, Häuser (meistens hölzerne) 769, Fabriken in Leinwand 11, wodurch die Stadt berühmt ist, einige Seidenfabriken, 2 Gerbereien, 3 Bierbrauereien, 8 Ziegelbrennereien, 3 steinerne und 60 hölzerne Kaufbuden. Der Handel wird meistens in Tuch, Seidenwaaren von teutschen und russischen Fabriken, Leinwand und Wein getrieben. Die Ausfuhr einheimischer Waaren beträgt gegen 10,000 Rubel an Werth. Lederwaaren werden viel verfertigt [1]). Jahrmärkte sind hier nicht, statt deren wird alle Sonntage und Montage mit den dortigen Waaren und den Producten der Bauern gehandelt. Das Juchtenleder wird nach Moskau und St. Petersburg geschickt. Gärten finden sich nicht als Küchengärten für die gewöhnlichen Gemüse [2]).

(*Fr. Kruse.*)

JURJEW-ROMANOW. Der Stammvater der berühmten Familie Romanow war Andrei Joannowitsch Kobila, der im 14. Jahrh. lebte; er wird im J. 1347 als Gesandter des Großfürsten Simeon Joannowitsch nach Twer genannt, welcher dessen Braut, die Fürstin Maria, einholen sollte. Dieser Kobila soll der Sohn eines preußischen Fürsten, eines der Nachkommen des ersten latischkischen Zaren, Namens Widwuta, in Lithauen gewesen sein, welcher mit zwei Söhnen nach Rußland gekommen und sich daselbst im J. 1287 taufen lassen und darauf den Namen Johann angenommen habe. Der älteste Sohn Andrei Joannowitsch (sein Bruder hieß Theodor Schewlága) begründete nun die zahlreiche Familie der Sacharinins oder Romanows auf folgende Weise. Er hatte einen Sohn, Namens Fedor Koschka, dessen Sohn Iwan hieß. Iwan besaß wiederum einen Sohn, Namens Sacharia, und dieser zwei Söhne: Jurji Sachariewitsch und Jacob Sachariewitsch. Des Jurji Sohn war Roman Jurjewitsch. Da es nun russischer Brauch ist, eine Familie ihrer Abstammung nach verschieden zu bezeichnen, so heißt die hier in Frage stehende bald Jurjew-Sacharin, bald Sacharin-Jurjew, bald Jurjew-Romanow, oder auch blos Sacharin und Romanow. Die letztgenannten Glieder derselben waren schon angesehene Bojaren, zum Theil auch Wojewoden, und überhaupt im Staate angesehen. Am bemerkenswerthesten für die Geschichte Rußlands ist zuvörderst Roman Jurjewitsch, als Vater dreier Söhne und zweier Töchter, die sich fast sämmtlich auszeichneten und eine bedeutende Rolle in den russischen Angelegenheiten spielten, ferner als Großvater des Philaret und als Urgroßvater des Zaren Michael. Von den Töchtern war die ältere, mit Namen Anastasia, an den Zaren Iwan IV. Wassiliewitsch, mit dem Beinamen des Grausamen, im J. 1547 vermählt worden, bei welcher Gelegenheit die Brüder schon bedeutende Ehrenposten bekleideten. Die jüngere Anna war an den Fürsten Sitzki verheirathet. Die drei Brüder hießen nach der Folge der Geburt: Daniel Romanowitsch, Dolmat Romanowitsch und Nikita Romanowitsch, die häufig blos unter der Benennung Sacharins erwähnt werden. Geschichtlich wichtig sind aber nur der älteste und der jüngste der Gebrüder, beide Bojaren und Wojewoden, welche im Kriege wie bei Hofe hohe und einflußreiche Stellungen einnahmen, und sich sehr verdient machten.

Daniel Romanowitsch wird zum ersten Male als Feldherr erwähnt in dem Kriege gegen die kasanschen Tataren. Da der Zar Iwan IV. Wassiliewitsch, welcher sich 1547 hatte krönen lassen, die Nähe und die Verhältnisse dieser Tataren beunruhigend gefunden hatte, unternahm er in den J. 1548 und 1550 zwei Feldzüge gegen dieselben, aber ohne seinen Zweck zu erreichen. Auf dem Rückzuge im zweiten Feldzuge fand man aber 32 Werst von Kasan, unfern der Mündung des Flusses Siwijaga in die Wolga, einen Berg, der, von der Natur besonders befestigt, sehr geeignet zu einem Stützpunkte der russischen Kriegsmacht in diesen Gegenden gegen die kasanschen Tataren erschien. Dorthin wurde nun Daniel Romanowitsch als Anführer eines kleinen Heeres vom Zaren beordert, damit er daselbst eine Stadt erbaue. Nachdem diese, mit Namen Siwijask, im Laufe eines Jahres, als eine wichtige Vormauer gegen Kasan, entstanden war, suchte Daniel Romanowitsch benachbarte Gebirgsvölker, als die Tscheremissen, Tschuwaschen und Mordwinen, zu beruhigen, und kehrte bald darauf nach Moskau zurück. In dieser Zeit (1551) war der kasanische Fürst, Schig-Alei, von seinem Volke vertrieben worden, weil er in zu vertrauten und ergebenen Verhältnissen zum russischen Zaren stand; und es war an seine Stelle von den Kasanern ein astrachanscher Fürst, Jediger Muham-

1) Außerdem finden sich daselbst noch Fabriken für Firnisse. 2) Die Einwohner des wladimirschen Gouvernements beschäftigen sich überhaupt sehr mit Handel und sind zu diesem Zwecke durch das ganze Reich, namentlich nach Osten hin, zerstreut. (*Posselt.*)

med, herbeigerufen und zum Oberhaupte der kasanschen Tataren erhoben worden. Iwan IV. versprach dem zu ihm geflohenen Schig-Alei seine Hilfe, und kündigte seinem hohen Rathe an, daß die Zeit gekommen sei, das kasansche Reich zu zertrümmern. Daniel Romanowitsch erhielt also Befehl, mit seinem Fußvolke nach der Stadt Swijask sich zu begeben; bald fand sich auch der Zar mit der ganzen Heeresmacht dort ein, sodaß sie im Monat August 1552 in drei größeren Abtheilungen, die eine unter dem Oberbefehl des Daniel Romanowitsch, Kasan gegenüber stand. Nach einer vierzigtägigen Belagerung wurde Kasan im Oct. 1552 eingenommen, wobei Daniel Romanowitsch besonders thätig gewesen war. Nach dem Einzuge des Zaren in dieselbe wurde er nach Moskau geschickt, um der Zarin, seiner Schwester, dem Metropoliten, dem Fürsten Jurji, seinem Bruder, und den Bojaren die frohe Botschaft von der Einnahme Kasans zu überbringen. Als Iwan bald darauf, im März 1553, sein Ende nahe bevorstehend glaubte und in seinem Testamente seinen jungen Sohn, Dimitrii, zum alleinigen Herrscher Rußlands bestimmen wollte, entstand heftiger Streit und sogar Aufstand darüber, und Theodor Adaschew, Vater des Lieblings von Iwan, erklärte freimüthig, ihm und seinem Sohne würden sie gern Gehorsam leisten, aber nicht den Sacharin-Jurjews (den beiden Brüdern Daniel und Nikita Romanowitsch), welche ohne Zweifel Rußland im Namen des Kindes beherrschen würden. Mehre angesehene Staatsbeamte, Fürsten und Bojaren, unter ihnen die beiden Sacharin-Jurjews, leisteten dem Zarewitschen den Eid der Treue, während andere Fürsten öffentlich Wladimir Andrejewitsch als neuen Zaren anpriesen, indem sie es für besser erklärten, einem Alten als einem Jungen zu dienen, und sich dabei vor den Sacharins zu demüthigen. Nachdem Tags darauf die Großen des Reiches nochmals aufgefodert worden, dem jungen Prinzen den Eid zu leisten, ermuthigte Iwan die Sacharins zum männlichen Auftreten für seinen Sohn und dessen Mutter, und brachte durch seine Rede viele Große zur Besinnung. Iwan genas aber von seiner Krankheit und die Sacharins blieben im Genusse seines vollen Vertrauens und ihres Einflusses beim Zaren. Daniel Romanowitsch wurde daher 1556 gegen aufrührische, östlich wohnende, kasansche Bergvölker gesandt; obwol er sie bald zu Paaren trieb, begannen sie doch später den Kampf wieder. Daniel befand sich auch unter den Anführern des Heeres, welches Iwan IV. 1557 gegen die mit den Polen gegen Rußland verbundenen Livländer geführt hatte. Als während des Krieges in diesen Gegenden die krimschen Tataren in Rußland einen Einfall gemacht hatten, und die beiden Günstlinge des Zaren, Adaschew und Silwester, unter Zustimmung des ganzen Hofes jenen livländischen Feldzug tadelten, weil vor allem die untreuen und schändlichen Feinde Rußlands und des Christenthums vernichtet werden müßten, widersprach nur er und sein Bruder Nikita, freilich nur aus Abneigung gegen jene Beiden, wie sie überhaupt sich bemüheten, den Zar gegen sie einzunehmen in sehr schlau angelegter Weise. Welche Einwirkung ihre Reden ausübten, ist daraus ersichtlich, daß der nördliche Krieg fortgesetzt wurde, und die Angeschwärzten, welche die Kälte des Zaren gegen sie bemerkten, es für gerathen hielten, sich zurück zu ziehen. Welchen Antheil die Sacharins an der um jene Zeit eingetretenen Umwandlung in Iwan's Denkweise gehabt haben mögen, und welche Stellung sie sich dadurch selbst bereiteten, läßt sich leicht errathen, und ihr eigner Charakter, sowie ihre Handlungsweise ist darnach auch nicht schwer zu beurtheilen. Daniel Romanowitsch wurde in der folgenden Zeit zu keinem bedeutenden Geschäfte mehr gebraucht, wenigstens berichtet die Geschichte Nichts davon; auch sein Sterbejahr wird nicht angemerkt.

Sein Bruder Nikita Romanowitsch war ebenfalls Bojar und Wojewode, und tritt zum ersten Male auf bei der Vermählung seiner Schwester Anastasia mit dem Zaren Iwan. Ihm wurde nämlich nebst andern Fürsten und Bojaren die Auszeichnung zu Theil, wie es die Vermählungsceremonie vorschrieb, in der Hochzeitsnacht neben dem Bette des Zaren zu schlafen. Im Kriege gegen Kasan befand er sich zwar in der Nähe seines Herrn, von Thaten desselben bei dieser Gelegenheit verlautet jedoch Nichts. Erst in dem erneuerten Kriege gegen Schweden in den siebenziger Jahren tritt er als Anführer einer Heeresabtheilung der Avantgarde auf, mit welcher er 1575 die Stadt Pernau an der Ostsee einnahm. Hier wird von ihm erzählt, er habe durch seine Großmuth die Bewunderung der Einwohner erregt, ihnen ihre Rechte und Freiheit gelassen und sie dadurch der russischen Herrschaft leichter unterworfen. An den Intriguen seines Bruders gegen die Günstlinge des Zaren hatte er früher Theil genommen und der größte Gewinn davon war ihm zu Theil geworden; er wurde zum Mitgliede des hohen Rathes des Zaren erhoben. Als die englische Königin Elisabeth im J. 1583 einen Gesandten mit zwei eigenhändigen Briefen an den Zaren geschickt hatte, um mehre geheime Staatsangelegenheiten zum endlichen Abschluß zu bringen, empfing er vom Zaren den Auftrag nebst anderen Bojaren, ein Bündniß zwischen Rußland und England zu schließen. Bei einer ganz geheimen Audienz des englischen Gesandten, wo alle Hofleute sich entfernen mußten, genoß nur Nikita Romanowitsch mit wenigen anderen Bojaren die Auszeichnung, zugegen sein zu dürfen. Nach einem Schreiben dieses englischen Gesandten, Baus, zeigte er sich bei dieser Gelegenheit als Hauptfeind Englands. Übrigens wurde er für die verschiedensten Geschäfte vom Zaren in Anspruch genommen, bald als Feldherr, besonders auch gegen die aufrührischen Kasaner, bald als Diplomat, sodaß er dem österreichischen Gesandten entgegengeschickt wurde, um ihn in Dorogobusch zu empfangen und mit ihm zu unterhandeln, bald als Richter, indem er einen heftigen Streit zwischen zwei Bojaren schlichten, oder in einem gewissen Kreise die Edelleute besuchen, und die Aufsicht über sie führen mußte. Dann war er wieder in der nächsten Umgebung des Zaren, als dessen geheimer Rathgeber. Hatte ihm dieser schon dadurch einen Beweis besonderen Vertrauens gegeben, daß er ihn im J. 1582 zum Statthalter von Nowgorod machte, so legte er dieses noch mehr an den Tag, als er ihn bei seinem Ende

(1584), dem, an Geist und Körper schwachen, Sohne und Nachfolger Feodor I. Iwanowitsch zum geheimen Rathe empfahl und bestimmte, daß Nikita Romanowitsch nebst vieren (nach Anderen zweien) bewährten Männern Reichsverwalter sein sollte, damit dem jungen Herrscher die Regierungssorgen erleichtert würden. Als gleich zu Anfange der Regierung des Feodor gegen einen dieser Rathgeber, Belski, eine Verschwörung und ein Aufruhr in Moskau entstand, wurde Nikita Romanowitsch nebst zwei Andern zu den Aufrührern geschickt; durch eine ruhige Untersuchung wurde diese Sache schnell beigelegt. Bei der Krönung des Zaren standen neben ihm auf der rechten Seite des Throns, als die nächsten Großwürdenträger auch sein Onkel Nikita Romanowitsch. Seine anerkannten Geistesgaben und Verdienste aber schützten ihn nicht gegen schnellen Fall. Der frühere Liebling Iwan's nämlich, Boris Feodorowitsch Godunow, dessen leibliche Schwester an den Zaren verheirathet war, ein Mann von großer Klugheit und unersättlichem Ehrgeiz, welcher nicht dulden wollte, daß neben ihm Jemand etwas gelte, verfuhr im ersten Regierungsjahre Feodor's noch gemäßigt, und berathschlagte noch mit Nikita Romanowitsch Juriew, seinem Collegen im hohen Rathe, und berücksichtigte seine Stellung und sein Verdienst. Allein schon 1585 (nach andern Nachrichten am 23. April 1586) starb dieser plötzlich und zwar nach einer wol nicht zu bezweifelnden Nachricht, an Gift, weil er jenem in seinem unerlaubten Streben hinderlich war, oder gefährlich werden konnte. Die vom Zar Iwan IV. in seinem Testamente gemachte Bestimmung, daß der Frau des Roman Jurjewitsch (also der Mutter seiner ersten Frau) und ihrem Sohne Nikita Romanowitsch große Besitzungen als Erbgut gehören sollten, welches von seinen Söhnen Iwan und Feodor nicht angegriffen werden dürfe u. s. w., schützte den vom Volk geliebten und als Wohlthäter des Vaterlandes hochgeschätzten Mann nicht. Bei Nikita's Tode versprach Godunow, für dessen Familie, die außer einer, an den Fürsten Tschirkask verheiratheten und einer unverheiratheten Tochter, aus fünf Söhnen bestand, zu sorgen, und zeigte äußerlich außerordentliche Theilnahme und Interesse für sie, obgleich er sie im Innern fürchtete. Die Söhne schickte er hinweg und ließ sie ins Gefängniß werfen. Nur die unverheirathete Tochter, Irene Romanowna, blieb zurück und wurde später an einen Iwan Iwanowitsch Godunow vermählt. Indessen war doch einer der Söhne, Philaret, als Metropolit oder Patriarch genannt, vom Schicksale dazu bestimmt, daß sein Sohn der Stammvater des jetzigen russischen Kaiserhauses wurde. (*Possell.*)

JURJEWSKISCHE EPARCHIE. Eine ehemalige russische Eparchie, nach einigen in Jurjew Liwonskij (Dorpat), nach dem moskauischen Metropoliten Platon (in seiner Geschichte) dagegen von Jurjew, bei Kiew, benannt. Es waren hier die Bischöfe: 1) Michail, von Nestor [1]) bei der feierlichen Beisetzung der Körper der heil. Boris und Gljeb im J. 1072 erwähnt; 2) Antonius, genannt bei der Einweihung der petscherischen Kirche in Kiew 1089; 3) Marinus der Heilige, angeführt bei der Beisetzung des Leichnams des Theodosius in der Klosterkirche des petscherischen Klosters [2]), und im J. 1095, bei der Übertragung dieses Bisthums nach Swätopol; 4) Daniel, als Bischof von Jurjew wieder eingeführt, den 6. Nov. 1114, vom Metropoliten Nicephorus [3]); 5) Damian, bei der Einsetzung des Metropoliten Clemens in Kiew, im J. 1147, genannt [4]). Von da an wird kein Bischof von Jurjew mehr erwähnt. (*Fr. Kruse.*)

JURIN (Jacob), ein Jatromathematiker, starb im hohen Alter im J. 1750. Er war Mitglied und Secretair der Royal Society, und bei seinem Tode war er Praeses Collegii regii Londinensis. Die Philosophical Transactions enthalten von ihm mehre Abhandlungen, in denen er hauptsächlich die Mathematik auf die Physiologie anzuwenden versucht. Diese Abhandlungen erschienen im J. 1732 gesammelt unter dem Titel: Physico-mathematical Dissertations. Mehre derselben beschäftigten sich mit der Kraft des Herzens, die von Jurin zu 15 Pfund 4 Unzen für beide Herzkammern (9 Pfd. 1 Unz. für die linke, 6 Pfd. 3 Unz. für die rechte) berechnet wurde, und darüber bekam er mit Keill Streitigkeiten. Mit Michelotti hatte er wegen der Kraft des fließenden Wassers, mit den Leibnitzianern wegen der Lebenskräfte Streit. Der Schrift von *Robert Smith* Complete System of Optics (Cambr. 1738.) fügte er eine Abhandlung über das Nah- und Fernsehen bei, worin er (wie neuerer Zeit wieder Pappenheim) der Contraction der Iris eine Vermehrung der Convexität der Hornhaut, zum Behufe des Deutlichsehens in der Nähe, zuschreibt. Sein Verdienst ist es, daß die Royal Society genaue und umfangreichere meteorologische Beobachtungen veranstaltete. Ein ferneres Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er der Inoculation der Menschenpocken Eingang zu verschaffen bemüht war, über welchen Gegenstand er in den J. 1723 bis 1727 drei Schriften herausgegeben hat. Kurz vor seinem Tode wurden seine Messungen der Herzkräfte auch durch Senac angegriffen. Ohne Rückhalt räumte er da in einem Briefe an Buffon ein, daß sich in seine Berechnung Fehler eingeschlichen hätten, nur sei Senac in noch größere Fehler verfallen und er selbst sei zum Theil von Senac ungenau aufgefaßt worden. (*F. W. Theile.*)

JURINE (Louis), gleich ausgezeichnet als praktischer Arzt wie als Naturforscher, wurde am 6. Febr. 1751 zu Genf geboren und starb ebendaselbst am 20. Oct. 1819. Er studirte Medicin in Genf und Paris, und nachdem er 1773 den Doctorgrad erlangt hatte, trat er in Genf als praktischer Arzt auf. Zugleich aber beschäftigte er sich, der Zeitgenosse von Saussure, Sennebier, Pictet, Deluc, im Geiste der Bonnet'schen Schule mit naturhistorischen Untersuchungen, wobei er sein Talent als feiner Beobachter und Experimentator beurkundete. Er lebte fortwährend in Genf; nur während der letzten Krank-

1) Zum Jahre 1072.

2) Nestor zu den Jahren 1091 u. 1095. 3) Derselbe Saor. Abschr. der Poln. Sobr. I. S. 127. 4) Nestor oder vielmehr Sylvester zum J. 1147.

heit der Mad. de Staël, die seinen ärztlichen Beistand begehrte, brachte er einige Zeit in Paris zu. Mehre naturwissenschaftliche Abhandlungen Jurine's finden sich im Journal des Mines, in den Mémoires de l'Académie de Turin, in den Mémoires de physique et d'histoire naturelle de Genève, in der Bibl. univers. de Genève. Außerdem hat er folgende Schriften verfaßt: 1) Mémoire sur cette question: Déterminer quels avantages la médecine peut retirer des découvertes modernes sur l'art de connaître la pureté de l'air par les différents eudiomètres. Eine von der Société royale de Médecine gekrönte Preisschrift, die sich im sechsten Bande ihrer Abhandlungen vom J. 1798 befindet. Jurine hat die Veränderungen der Luft durch den Respirationsproceß untersucht, die von der Haut exhalirte Luft, die Gasarten im Darmkanale. — 2) Mémoire sur l'allaitement artificiel. (Genève 1807. 4.) — 3) Nouvelle méthode de classer les hyménoptères et les diptères. (Paris 1807. 4. Tom. I. [et unique]), orné de 14 planches coloriées représentant près de 500 figures. Jurine benutzt die Anordnung der Flügelnerven zur Classification, sowie das Fehlen oder Vorhandensein, die Zahl, Gestalt, Verbindung der Zellen am äußern Flügelrande der Oberflügel. — 4) Mémoire sur le Croup. (Genève 1810.) Veranlaßt durch den Tod des Kronprinzen von Holland ließ Napoleon im J. 1807 einen Preis von 12,000 Franken auf die beste Abhandlung über den Croup aussetzen, der zwischen Jurine und Albers in Bremen getheilt wurde. 5) Mémoire sur l'angine de poitrine. (Genève 1815.) Ebenfalls eine Preisschrift, die von der Société de Médecine de Paris gekrönt wurde. Der Verfasser erklärt diese Krankheit, der er später selbst erlag, für eine Neuralgie der Hauptnerven in der Brust. Nach seinem Tode erschien noch, nachdem er eben die letzten Druckbogen noch durchgesehen hatte: 6) Histoire générale des Monocles qui se trouvent aux environs de Genève. (Genève 1820. 4.), avec 22 pl. coloriées. — Das vortreffliche Mémoire sur l'argule foliacée (Argulus foliaceus) in den Annales du Muséum d'hist. nat. Tom. VII. 1806, wird fälschlich ihm von Manchen zugeschrieben; sein zweiter, frühzeitig verstorbener Sohn ist der Verfasser.

Sonderbar ist es, daß Jurine alle seine Schriften und Abhandlungen erst in der zweiten Hälfte des Lebens verfaßt, oder doch wenigstens herausgegeben hat. Zum Theil mag dies daher rühren, daß er früherhin aus ökonomischen Rücksichten seine volle Thätigkeit der ärztlichen Praxis zuwenden mußte. (*F. W. Theile.*)

Jurinea *Cassini*, s. Serratula.

JURINGI, eine bedeutende Stadt im Fürstenthume Sagani (oder Sanjami) der Landschaft Tokaydo (Quanto auf Robert's Karte), auf der japanischen Insel Niphon. (*Klühn.*)

Juriogorod, soviel als Dorpat; s. d. Art. und Jurjew-Livonskij.

JURIPARI-TAPERA, einer der geringeren Nebenflüsse des an der Nordseite des Districts Hyabary in der Provinz Rio Negro in Brasilien strömenden Flusses Solimões. (*K. J. Clement.*)

JURIS (Die), zwei Indianerhorden in der Comarca Hyabary, nämlich die Juri-Tocana-Tapuújá und die Juri-Taboca-Tapuújá in Brasilien. (*K. J. Clement.*)

JURISCHITSCH (Niclas), ist in der Geschichte der ungarischen Kriege wider die Türken als Festungsvertheidiger nicht minder berühmt, als Zriny durch einen heldenmüthigen Tod. Seine Vertheidigung von Güns bildet, wie die von Szigeth Glanzpunkte der ungarischen Kriegsgeschichte und Landesvertheidigung wider Suleiman, jene von dem Strahlenkranze glücklichen Erfolgs, diese von der Glorie unsterblichen Heldenmuthes umleuchtet. Jurischitsch aber zeichnete sich nicht nur als Krieger, sondern auch als Unterhändler des Friedens aus. Denn nachdem Johann Hobordansky (oder nach ungarischer Schreibweise Hobordanacz) im J. 1528 als erster Gesandter Ferdinand's I. an die Pforte gegangen, und am 18. Febr. 1529 zu Insbruck angekommen war, auch Tags darauf ein Schreiben Suleiman's an Ferdinand übergeben hatte, wurde Jurischitsch am 27. Juli zum Botschafter Ferdinand's ernannt, mit Instructionen, Vollmacht, Credentialien an Suleiman, an den Großwesir Ibrahimpascha und einem Schreiben an Chosrewbeg, den Statthalter Bosniens, von Linz aus versehen [1]), und trat seine Reise an [2]). Nachdem man den Sinn von Suleiman's Schreiben endlich durch eine Übersetzung verstanden hatte, war allerdings am 15. Juli eine entschuldigende und beschwichtigende Antwort Ferdinand's von Budweis aus abgeschickt, und acht Tage darnach von Linz aus durch Hobordansky ein zweites Schreiben nachgesandt worden [3]), aber dessenungeachtet machte sich Jurischitsch noch mit einem dritten desselben Inhalts als Botschafter auf den Weg, kam aber nur bis an die krainerische Grenze nach Mettling, und zwar zu spät für den Zweck seiner Sendung, indem das türkische Heer schon in vollem Anzuge nach Wien war. Dagegen begab er sich im Jahre nach der Belagerung Wiens nebst dem Grafen Josef Lamberg zu Schneeberg, Ritter aus der Steiermark, mit einem Gefolge von 24 Personen als Botschafter nach Constantinopel; als Dolmetsch begleitete ihn Benedict Curipeschitz von Obernburg aus Untersteiermark, welcher die Reise und Ver-

1) Diese Actenstücke, alle vom 27. Juli datirt, sowie der Bericht des Jurischitsch aus Mettling vom 27. Aug. 1529 befinden sich in der 6. Lieferung der für die österreichische und ungarische Geschichte wichtigen Sammlung von Urkunden und Actenstücken, welche von v. Gevay aus dem geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive herausgegeben sind. 2) Fünf Monate lang war der Inhalt des Schreibens von Suleiman aus Mangel eines Dolmetsches unbekannt geblieben, bis es endlich ein gefangener Türke, aber freilich in sehr schlechtes Spanisch, übersetzte. Die vier Khalifen und Nachfolger des arabischen Propheten (Ebubekr, Omar, Osman, Ali) erscheinen hier als los quatro santos caualleros: San Jorje, San Migel, Santiago und Alia. 3) Dieser beförderte es von Posega aus, wo er Befehlshaber der Grenze war, durch einen Boten an den Statthalter von Bosnien weiter. Dieses Schreiben sowol als die spanische Übersetzung des türkischen von Suleiman stehen in v. Gevay's Sammlung der Urkunden und Actenstücke 5. und 6. Lieferung.

richtung der Botschaft beschrieben hat [4]). Man bediente sich übrigens bei der Werbung der teutschen Sprache [5]). Als im folgenden Jahre die Botschafter zurückkehrten, wurde Jurischitsch durch Krankheit (9. Feb. 1531) zu Laibach zurückgehalten, aber im Jahre darauf erwarb er sich durch Vertheidigung von Güns, vor welchem Suleiman ebenso lange als vor Wien, nämlich drei Wochen lang, belagernd lag, unsterblichen Ruhm. Seine über die Belagerung an Kaiser Karl V. und König Ferdinand erstatteten Berichte enthalten die treueste und ausführlichste Auskunft [6]) darüber; 19 mal wurde gestürmt, aber darunter waren nur „neun gewaltige Sturm". Nach dem Berichte des kaiserlichen Botschafters, Hieronymus von Zara, welcher im J. 1533 mit Cornelius Duppli cius Schepper zur Erneuerung des Friedens an die Pforte gesandt ward, nannte Ibrahim Pascha den Niclas Jurischitsch einen Bruder des Botschafters und den damaligen Pascha von Diarbekr, ihren Vetter [7]); erstere Bezeichnung soll wol ihr collegialisches Amtsverhältniß, da sie beide Botschafter Ferdinand's waren, letzteres die Landsmannschaft bezeichnen, da sie alle drei geborne Dalmaten waren [8]). Im Jahre nach der rühmlichen Vertheidigung von Güns wurde Jurischitsch dem türkischen Staatsboten Mohammed entgegengesandt, um ihn zu bewillkommen [9]); zwei Jahre später erscheint er in der Reihe der Landshauptleute von Krain, als der 44. [10]) Diese Stelle füllte er fünf Jahre lang aus und kam dann als Hofkriegsrath nach Wien, als welcher er gestorben zu sein scheint. In demselben Jahre wurde er auch zu einer Sendung an Nadasdy verwendet, um ihn für die Partei des Königs zu gewinnen. Mehr ist über diesen merkwürdigen Mann nicht bekannt. (*J. v. Hammer-Purgstall.*)

Bei seiner tapferen Vertheidigung der Stadt Güns, welche er durchaus nicht in die Gewalt des Feindes kommen ließ, im August des J. 1532, hatte er nur 1000 wehrhafte Bewohner des Ortes der türkischen Armee von wenigstens 60,000 Mann, entgegen zu stellen. Gebürtig war er aus Zengg und diente als Krieger unter dem Könige Ludwig II. und Ferdinand I. Schon bei seiner Gesandtschaftsreise nach Constantinopel war er Ibrahim, dem Feldherrn Soleiman's, vortheilhaft bekannt geworden. Zur Zeit, als die Türken Güns zu belagern anfingen, war er des heiligen römischen Reichs Ritter, römischer kaiserlicher Majestät Rath, Hauptmann zu St. Veit am Pflaum, wie auch Hauptmann und Pfandherr von Güns, das damals Österreich gehörte. Gleich nach der bereitschen Vertheidigung des Orts wurde er in den Freiherrenstand erhoben, und im J. 1538 bekleidete er schon die Würde eines obersten Feldhauptmanns über die fünf niederösterreichischen und windischen Lande; er hinterließ einen Sohn gleiches Namens, der ihm in der Hauptmannschaft von Güns folgte. In Wien besaß er in der Schenkenstraße ein Haus, das Kroatenhaus genannt, welches hernach ein Eigenthum des Fürsten von Trautson, und später ein Bestandtheil der ungarischen Hofkanzlei wurde. Seinen Brief aus Güns an die Regierung zu Wien, über die Benennung und Plünderung des von den Türken besetzten Steinamangers, vom 30. Nov. 1529, steht auch in Hormayr's und Madnyánsky's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. 8. Jahrg. (1827.) S. 217. (*Gamauf.*)

Jurisconsultus, s. Rechtsgelehrsamkeit.

Jurisdiction, s. Gerichtsbarkeit.

Juris interpres, Juris peritus, Jurisprudentia. Jurist, s. Rechtsgelehrsamkeit.

Jurista (Uriel), s. Acosta (Uriel).

JURISTENRECHT. Mit diesem, erst seit der Jüngstzeit aufgekommenen, Kunstausdrucke, als dessen Schöpfer Puchta angesehen werden mag, bezeichnet man den Inbegriff von Rechtssätzen, welche durch die wissenschaftliche Thätigkeit des Juristenstandes producirt werden, mit einem Worte der wissenschaftlichen Rechte. Daß die Rechtswissenschaft eine Rechtsquelle sei, haben bereits die römischen Juristen anerkannt, wenn sie einerseits schon zeitig lehren, ein großer Theil des Jus civile beruhe auf der Auctoritas Prudentum und von derselben bezeugen, daß sie legis vicem habe, anderntheils dasselbe genau von dem nicht geschriebenen Rechte, dem eigentlichen Gewohnheitsrechte, recht klar unterscheiden [1]); auch bestätigt sich dies durch die Geschichte einer jeden Zeit, in welcher überhaupt eine Wissenschaft des Rechts existirt hat. Namentlich sollten wir Teutsche am wenigsten daran zweifeln, da die Grundlage unsers Rechts, das römische, lediglich auf diesem Wege und durch diese Rechtsquelle das unsrige geworden ist. Die Grenzen des wissenschaftlichen Rechts lassen sich nach der Seite des Gewohnheitsrechtes hin durch folgende einfache Betrachtung bestimmen. Beides geht zwar in seiner letzten Quelle vom Volke aus, beides beruht auf einer wirklich gemeinsamen Überzeugung, beides entsteht auf einem rein innerlichen Wege, beides

4) Das „Itinerarium Wegrayß Kú. May. potschafft, gen Constantinopel, zu dem Türckischen Kayser Soleyman. Anno 1531" ist höchst selten, darum bei v. Gevay a. a. O. wieder abgedruckt. 5) So rege war das Ehrgefühl der beiden Steiermärker, des Grafen Lamberg und seines Dolmetsches Curipeschitz, für teutsche Sprache und auch der Dalmate Jurischitsch, welcher in den Conferenzen kroatisch sprach, berichtete teutsch. Vgl. Geschichte des osman. Reichs III. Bd. S. 101 u. 104. S. 113 wird irrig gesagt, daß Lamberg und Nogarola zum zweiten Male dem Sultan entgegengesendet worden, denn dies ist nur ein Mal geschehen; während der Belagerung von Güns verweilten sie im türkischen Lager, nach Aufhebung derselben wurden sie zurückgesandt. 6) Vgl. Göbel's Beiträge der Geschichte Kaiser Karl's V. und die alte Handschrift: Dürkische Belagerung vor Güns im Monath Augusti des 1532. Jars, abgedruckt in Roseneck's Belagerung der königl. Freistadt Güns; Geschichte d. osman. Reichs III. Bd. S. 110. 7) „Wir haben," sagte er, „deinem Bruder sein Schloß (Güns) zurückgegeben," und wieder: „Dein Verwandter und der deines Bruders Niclas, der Sandschak von Kara Amid, hat mehr Land und Leute, als Ferdinand." Vgl. Gesch. d. osman. Reichs III. Bd. S. 134 u. 135. 8) Jener Renegat gewordene Dalmat erscheint acht Jahre später (1541) unter dem Namen Suleiman Pascha als der erste türkische Statthalter von Ofen. 9) Geschichte des osman. Reichs III, 125. 10) Valvassor IV, 42 und sein Wappen bei demselben unter den edlen Geschlechtern Krains.

1) Diese Ansicht liegt schon bei *Cicero*, Topic. 5, ferner bei *Gajus*, Inst. I. §. 2. 7 zu Grunde. So auch §. 3 u. 8. J. l. 2 (de jure natural.) ibique *Theoph.*

hat einen eigenthümlichen, ihm allein angehörigen Inhalt, aber in seinem nächsten Entstehungsgrunde ist beides wesentlich verschieden. Denn das Gewohnheitsrecht ist ein unmittelbares Product der Volksüberzeugung, welche sich in der Gewohnheit gewissermaßen verkörpert und in dieser Erkenntnißquelle sichtbar wird; das Juristenrecht hingegen beruht in seiner nächsten Entstehung auf der wissenschaftlichen Thätigkeit Einzelner aus dem Volke, welche durch ihre vorzügliche Bildung zu diesem Geschäfte besonders befähigt sind, aber in dieser Rücksicht nicht etwa ein aristokratisches Element entwickeln dürfen, sondern, wenn sie recht wirken wollen, lediglich als Repräsentanten des Volks verfahren müssen, weil die Rechtswissenschaft als solche nur einen nationalen Gegenstand hat und der Einzelne blos in sofern auf das Prädicat der Wissenschaftlichkeit Anspruch hat, als er diesen Gegenstand in seiner Wahrheit und Reinheit als einen nationalen erfaßt. Hiernach geht das Juristenrecht aus der Volksüberzeugung lediglich mittelbar hervor, in wiefern dieselbe durch das Organ der Rechtsgelehrten als Volksrepräsentanten ausgesprochen wird. — Fragen wir nach der Geschichte des Juristenrechts und seiner Erkenntnißquellen, so sind letztere nach den verschiedenen Zeiten verschieden gewesen nach der Verschiedenheit der Stellung, welche ein jedes Zeitalter dem Juristenstande dem Leben gegenüber zugewiesen hatte. In den älteren Zeiten des römischen Freistaates wird die Thätigkeit der Prudentes als Interpretatio bezeichnet, was indessen nicht blos auf die Thätigkeit dessen geht, welcher den Sinn eines Rechtssatzes feststellt und den eigentlichen Willen seines Urhebers zu entwickeln bestrebt ist, sondern über diesen, ausschließlich receptiven Charakter hinaus, auf jeden zu beziehen ist, welcher sich die Aufgabe gesetzt hat, das ungeschriebene Recht dem geschriebenen anzufügen und dieses aus jenem zu ergänzen. Diese Interpretatio führte hauptsächlich auf dem Wege der Schrift zu einer genaueren Begriffsentwickelung, in welcher die römischen Juristen bekanntlich so unerreichbar sind, unter Angabe der juristischen Gründe, welche die Entscheidung der Einzelfälle motiviren; weniger wichtig erscheint für die Fortbildung des Juristenrechts ihre praktische Thätigkeit als Respondenten, auf welchem Felde es sich lediglich darum handelte, juristische Wahrheiten, die bereits allgemein anerkannt waren, auf vorgelegte Einzelfälle (meist ohne Angabe der juristischen Gründe) anzuwenden; ferner als Caventen, wo es galt, rechtlichen Rath zu ertheilen für die Art und Weise, wie ein Recht zweckmäßig geltend gemacht, und ein Rechtsgeschäft vorsichtig und mit den nöthigen Sicherungsmitteln abgeschlossen werden sollte, als Scribenten, wenn sie die schriftliche Abfassung von Rechtsgeschäften, wol meist durch das Medium ihrer Schreiber besorgten. In der classischen Zeit des römischen Rechts finden wir die Begriffsentwickelung des Rechts zu einer wissenschaftlichen Technik gesteigert; das Einzelne wird mit Ausdrücken bezeichnet, welche das Gepräge einer vollendeten Kunstsprache an sich tragen; die Fortbildung der Rechtswissenschaft beruht nicht mehr in den oft nur durch vorübergehende Ereignisse hervorgerufenen Ausdrücken eines wissenschaftlich gebildeten Rechtsgefühles, sondern vielmehr in der Handhabung einer juristischen Methode, welche überall bestrebt ist, sich der wissenschaftlichen Gründe für jede Einzelentscheidung bewußt zu werden und dieselbe nach dem Gesetze des zureichenden Grundes zur wissenschaftlichen Klarheit zu erheben. Diese Methode zeigt sich nach Verschiedenheit der Gegenstände, auf welche sie angewendet wird, bald als Synthese, bald als Analyse. Jenes, wo es galt, die im Laufe der Zeit sich fast ins Unendliche mehrenden Erzeugnisse der Rechtsorgane zu bewältigen, deren Inhalt mit den Ergebnissen der bisherigen Rechtsforschung zusammenzudenken und auf diesem Wege zur wissenschaftlichen Einheit zu erheben. Dieses, wo es sich darum handelte, aus den Vorkommnissen des täglichen Lebens, welches in seinen, nach dem Bedürfniß der Zeit ewig wechselnden Formen sich immer neu verjüngt, den leitenden Gedanken zu erfassen, damit dieselben unter die bereits feststehenden Rechtsregeln subsumirt werden konnten. Die Producte dieser Forschungsmethode sind von den einzelnen Koryphäen der Rechtswissenschaft in der sehr reichhaltigen Literatur des classischen Rechtes niedergelegt worden, welche die eigentliche Blüthe der römischen Jurisprudenz enthält und unter sachkundigen Händen der eigentliche Schlüssel zum Verständniß des römischen Rechtslebens wird. Den praktischen Theil dieser Literatur bilden hauptsächlich die Responsen und Quästionensammlungen der classischen Zeit, wo es natürlich den wissenschaftlich gebildeten Juristen viel leichter ward, den die Entscheidung des Einzelfalls leitenden Gedanken herauszufinden, als den Juristen der Neuzeit, welche zur Erklärung derselben und zur Einsicht des juristischen Grundes zuvor den damaligen Rechtszustand erst zu reproduciren haben. In der Zwischenzeit ward auch der Einfluß der Responsa auf die Praxis bedeutend erhöht durch die Einrichtung August's, daß die Responsa schriftlich abgefaßt, von den Juristen eigenhändig geschrieben und versiegelt werden sollten, und daß die Responsa einzelner, vom Kaiser autorisirter Juristen den Judergrade so binden sollten, wie Leges, so lange nicht entgegenstehende Gutachten gleichfalls autorisirter Juristen vorgebracht würden [2]). Einrichtungen, welche wahrscheinlich die nächste Veranlassung zur Anlegung jener Responsen- und Quästionensammlungen gegeben haben. Dagegen dauerte freilich die allgemeine, unbestimmte Autorität der juristischen Lehrer und Schriftsteller fort, die zwar nicht legis vicem hatten, wol aber auf jeden Richter durch ihre innere, geistige Kraft einzuwirken im Stande waren. Mit dem Verfall der Rechtswissenschaft seit Diocletian ward indessen jene Literatur gewissermaßen eine todte Masse, welche den Bedürfnissen des täglichen Geschäftsverkehrs um so leichter abstarb, als auf der einen Seite die Erscheinung von Juristen immer seltener wurde, welche mit der juristischen Methode der classischen Zeit vertraut gewesen wären; auf der andern aber das großentheils auf Willkür beruhende Constitutionenrecht wie eine Pest hereinbrach, welches allen eigentlichen Lebenskeim der Jurisprudenz erstickte, wenn es auch manchen Vorkommnissen

2) L. 2. §. 47. D. I. 2 (de orig. juris); *Gajus*, Inst. I. §. 7.

der Gegenwart geschickt zu entsprechen wußte. In diesen Zeiten faßte man die sämmtlichen Erzeugnisse der Rechtsorgane in zwei große Massen zusammen, in das Jus, d. h. das Juristenrecht, was in der juristischen Literatur der classischen Zeit bestand, und in die Leges, d. h. das Constitutionenrecht, was man hauptsächlich aus den damaligen Constitutionencodices zu schöpfen gewohnt war. Keine von diesen Massen sollte die andere aufheben, vielmehr jede die andere im praktischen Gebrauche ergänzen und vervollständigen. Zugleich ward die Weitschichtigkeit der juristischen Literatur durch das Citirgesetz und ähnliche Verordnungen gewissermaßen gemindert, und zum praktischen Comfort zugerichtet. Dieser Zustand der Dinge verblieb auch noch in der Justinianischen Zeit, deren Änderung lediglich darin bestand, daß aus dem ganzen Umfange der juristischen Literatur, ohne Rücksicht auf die durch das Citirgesetz gezogenen Grenzen, dasjenige ausgehoben ward, was zu einer vollständigen Übersicht des Rechts und namentlich für die Rechtspflege nöthig schien, daß dieses in ein Buch (die Pandekten) zusammengetragen und als Gesetzbuch bekannt gemacht und alles Übrige aber abgeschafft ward. So ward also ein Auszug aus dem Jus zur Lex erhoben und es war nichts mehr vorhanden, was in seiner ursprünglichen Gestalt als Jus hätte gelten dürfen. Für die Zukunft ward zugleich die Entstehung einer neuen juristischen Literatur durch folgende Verfügungen unmöglich gemacht, daß außer wirklichen Übersetzungen des lateinischen Urtextes ins Griechische und den Indices, d. h. kurzen Inhaltsangaben der Einzeltitel, kein eigentliches Buch, kein Commentar über die Gesetze geschrieben werden sollte[3]). Hiernach sollte das einzige Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung der Rechtswissenschaft der mündliche Unterricht in den Rechtsschulen sein, welcher deshalb von Justinian nach einem neuen Lehrplane regulirt ward; und dieser Unterricht sollte im Sinne des Kaisers nicht sowol in einer Verarbeitung der Rechtsbücher durch freie Geistesthätigkeit der Lehrer, als vielmehr in dem mechanischen Einlernen des Wichtigeren bestehen, wobei sich das Verdienst der Lehrer nur darauf reducirte, den ungeübten Schülern die Schwierigkeiten überwinden zu helfen, welche in der Unbekanntschaft mit einem ihnen fremden Stoffe von so großem Umfang liegen mußten. Diesen Verordnungen entspricht auf das Genaueste der Geist des byzantinischen Juristenrechts aus der nächstfolgenden Zeit. Dasselbe reducirt sich lediglich auf mündliche Vorlesungen der Universitätsprofessoren, welche, wie die Institutionenparaphrase des Theophilus in geschriebenen Heften verbreitet wurden, und, weil das Zurückgehen auf die juristische Literatur der classischen Zeit bei Strafe der Fälschung verboten war, aus derselben nur das Nothdürftigste herübernahm zur Erklärung einiger rechtsgeschichtlicher Angaben, welche sich in den Justinianischen Rechtsbüchern vorfanden; ingleichen auf wirkliche Übersetzungen des lateinischen Urtextes ins Griechische unter Anfügung von Bemerkungen zu den schwierigen Stellen, wobei nicht sowol der Standpunkt des Vorjustinianischen Rechts zur historischen Erläuterung der Einzelstellen festgehalten, als vielmehr hauptsächlich nur die Frage beantwortet ward, welchen Sinn dieselben vom Standpunkte des Justinianischen Rechts aus ergeben, damit jedes Wort seine Bedeutung erhalte und gleichwol die Erklärung nicht mit dem Ganzen des Justinianischen Rechtskörpers in Widerspruch trete; ingleichen bei den Instituten des älteren Rechts, welche in den Kreis des Justinianischen Pandektenrechtes gezogen worden waren, lediglich das praktische Bedürfniß berücksichtigt und in Folge dessen überall die Frage aufgeworfen ward, ob das Institut nach dem Zusammenhang des neueren Rechts noch in Übung sei oder nicht; ferner auf die erwähnten Indices sammt den Paratitlen, d. h. Sammlungen von Parallelstellen zu jedem Titel aus dem weiteren Inhalt der Justinianischen Rechtsbücher; endlich auf Monographien, welche die Bestimmung haben, einzelne Lehren nach dem Inhalt des Justinianischen Rechts unter Angabe der Gesetzstellen systematisch zu erörtern, oder aber scheinbare Widersprüche von Einzelstellen auf dem Wege der Interpretation auszugleichen u. s. w. Sonach hält die byzantinische Literatur recht eigentlich an dem Gedanken fest, daß die in den Justinianischen Rechtsbüchern ausgewählte und geordnete geistige Production der Vorfahren für das Bedürfniß des gegenwärtigen Rechtszustandes völlig ausreicht, jede neue Production aber wesentlich unnöthig sei und das jetzt gegründete Werk nur zu verderben vermöge. — Ein mit dem byzantinischen Standpunkte durchaus verwandter Gedanke prägt sich auch in der literarischen und in der Lehrthätigkeit der Glossatoren aus, welche in einer Zeit, wo die Völker noch nicht zu einem allgemeinen wissenschaftlichen Leben erwacht waren, eine juristische Literatur und Schule bildeten, veranlaßt durch den künstlichen Rechtszustand, welcher durch die Aufnahme des Justinianisch-römischen Rechts erzeugt war, dessen Schwierigkeiten nur durch einen höhern Grad von Rechtskenntniß überwunden werden konnten, als sie im Gemeingut der Nation denkbar war. Von der Idee ausgehend, daß das Justinianisch-römische Rechtsbuch allen Vorkommnissen des juristischen Lebens genüge und das Centrum des geltenden Civil-, Criminal- und Proceßrechts bilde, hielten sie sich zunächst nur an die Erklärung seines Urtextes, dessen Schwierigkeiten auf dem Wege der Exegese im Zusammenhange mit den übrigen Theilen des Gesetzbuchs überwunden werden sollten, wobei sie sich nur gezwungen der historisch-philologischen Erklärungsweise enthielten, weil sie nicht die Hilfsmittel des vorjustinianischen Rechts zur Hand hatten, aus denen es ihnen möglich gewesen wäre, den Rechtszustand der classischen Zeit künstlich zu reproduciren. Ihr exegetischer Unterricht drehete sich hauptsächlich um die Ermittelung des Sinnes der Einzelstellen vom Standpunkt des Justinianischen Rechtes aus, wobei die Ausgleichung der gewonnenen Resultate zum Ganzen der Wissenschaft und in Vergleich mit den zahlreichen, oft scheinbar widersprechenden Parallelstellen, und die Berücksichtigung der Rechtsanwendung die Hauptpunkte der Untersuchung bilden. So entstanden zunächst die Glossen aus dem akademischen Rechtsunterrichte, spä-

3) L. 1. §. 12. L. 2. §. 21. L. de vet. jure (1, 17).

ter die Summen, d. h. kurzgefaßte Übersichten über den Inhalt von Einzeltiteln, und die Apparatus als fortlaufende Commentare zu Einzeltheilen des Justinianischen Gesetzbuches, deren Inhalt dann späterhin in der Glossa ordinaria des Accursius gewissermaßen concentrirt ward [4]). Ebendaher schreiben sich auch die Casus, d. h. Erläuterungen von Einzelstellen der Rechtsbücher durch einen für jede Stelle erfundenen Rechtsfall, worin der Inhalt derselben anschaulich gemacht wird, die Brocardica, d. h. Sammlungen von einzelnen Rechtsregeln, welche in den ältesten Glossen zu allen Theilen der Rechtsbücher angemerkt waren u. s. w. Daneben ward auch die systematische Verarbeitung der auf exegetischem Wege gewonnenen Resultate nicht vernachlässigt; theils in Schriften über den Proceß (ordo judiciarius), theils über die Actiones, das Eherecht und die Notariatskunst u. s. w., und die praktische Thätigkeit der berühmten Juristen führte zu der Ausstellung von Rechtsgutachten der sogenannten Consilia und deren Sammlung. In allen diesen Richtungen erhöhte die Einsamkeit, in welcher sich die Glossatoren lange Zeit hindurch befanden, vielfach die Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten, und wenn sie zur Überwindung derselben zu einer höhern Geistesanstrengung und größeren Concentration ihrer Kräfte gezwungen wurden, so erhielten dadurch ihre Arbeiten trotz der mangelhaften Methode, die überall unverkennbar eingewirkt hat, einen ernsten und würdigen Charakter, welcher ihnen einen großen Theil des Erfolges zu Wege brachte, den sie noch bis auf den heutigen Tag herab auf die Rechtsbildung und Rechtsproduction ausgeübt haben. Die Glossatoren gewannen bei Mit- und Nachwelt eine ähnliche Auctorität, wie sie die römischen Juristen der classischen Zeit nur immerhin gehabt hatten. Ihre Aussprüche hatten in den Gerichten keine geringere Achtung, als die Gesetze selbst, welche und deren Verständniß man ihnen verdankte, und dies gilt auch von den Commentatoren, welche unmittelbar auf jene folgten; daher die Parömie Bartolista optimus jurista. Die lebhafte Opposition, welche sich gegen die Glossatorenschule von Seiten des neu erwachenden Humanismus, hauptsächlich in der französischen Schule erhob und dieselbe in Miscredit brachte, war weniger gegen die Auctorität der Juristen im Allgemeinen, als vielmehr gegen die dieser Juristen insbesondere, und ihre verkehrte Erklärungsmethode gerichtet, welche mit ihren nur zu sichtbaren Mängeln und Unvollkommenheiten gegen die Vorzüge der hauptsächlich von Cujacius und seinen Schülern so trefflich ausgebildeten historischen Forschungsmethode zurücktreten mußte; auch machte diese Opposition im Allgemeinen auf Teutschland nur geringen Eindruck, und hier blieb es nach wie vor ein anerkannter Rechtssatz, daß die communis doctorum opinio Rechte macht. Der Fehler der damaligen Ansicht bestand indessen darin, daß man lediglich bei dem Äußeren dieser Autorität stehen blieb, und damit die unpassendsten Bestimmungen in Verbindung setzte, z. B. daß die Meinung von sieben Doctoren eine communis opinio ausmacht; daß, wo Bartolus und die Glosse übereinstimmen, dieses Recht mache; daß endlich ein Jurist, je älter er sei, desto mehr Autorität haben müsse und dergleichen. So brachten diese Ansichten, statt daß jene Auctorität der Juristen in natürlicher Weise zu einer angemessenen Fortbildung des Rechts hätte führen sollen, vielmehr einen unpassenden Schlendrian hervor. Daher entstand späterhin, als sich die Wissenschaft wieder erhob, die lebhafteste Polemik gegen diesen Gebrauch, ohne daß man indessen etwas Besseres an dessen Stelle setzte; denn indem man den Misbrauch bekämpfte, verkannte man zugleich im Eifer der Deduction die darin liegende Wahrheit und stellte Sätze auf, welche von derselben wo möglich noch weiter entfernt waren, als jene, und ließ die Wissenschaft als Rechtsquelle einschrumpfen zu einem Gerichtsbrauch, welchen man als eine Unterart des Gewohnheitsrechts betrachtete. Die einzige Spur der Rechtsbildung in dieser Zeit zeigt sich in dem Streben der Romanisten des 16. und 17. Jahrh., die in Teutschland einheimischen Rechte, die sie vermöge ihrer durchaus praktischen Stellung keineswegs ignoriren konnten und wollten, mit dem von den Glossatoren überkommenen Justinianisch-römischen Recht zu einem Ganzen auf wissenschaftlichem Wege zu verarbeiten, wobei sie im Allgemeinen von folgenden leitenden Gedanken ausgingen. Ihnen war das römische Recht in der Glossatorentradition die Richtschnur, welche sie an den gesammten Rechtszustand in Teutschland anlegten, auf dessen Wort und Form sie alle rechtlichen Erscheinungen zurückführten, welche durch die Macht des gegenwärtigen Rechtsbewußtseins und die Gegenwart der einheimischen Zustände in vielfacher Abweichung von dem römischen Rechte hervorgetrieben worden waren. Hier nun suchten sie, zum Theil nach dem Vorgange des Mittelalters, für jedes moderne Rechtsinstitut die Stelle der römischen Gesetzbücher auf, an welche es sich anfügen, in die es sich hineinlegen, als deren Interpretatio es sich betrachten ließ. So stellte man die teutsche Leibeigenschaft und das Dienstbotenverhältniß unter die Rubrik der römischen Sklaverei, die Reallasten brachte man bei den Servituten unter, die Rechtsverhältnisse an Bauergütern wurden als Emphyteuse aufgefaßt, und selbst die dem römischen Rechte ganz fremde Befugniß, Jemanden zu einer Klage aufzufodern, knüpfte man an zwei Stellen des Justinianischen Gesetzwerkes an, welche, richtig interpretirt, nicht die leiseste Andeutung dieses Institutes enthalten. Nur als natürliche Folge dieses Verfahrens kann es gelten, wenn man die Satzungen des römischen Rechtes auf die darunter rubricirten Institute des einheimischen Rechtes stillschweigend übertrug und anstatt den Geist des einheimischen Rechtes aus der Natur dieser Institute zu entwickeln, Sätze verschiedenen Ursprungs in guter Absicht und zur Bequemlichkeit des praktischen Gebrauchs zu einer sogenannten wissenschaftlichen Einheit zusammenarbeitete, welche wie Öl und Wasser sich nicht vereinigen lassen und lediglich nur einer verkehrten Anwendung der juristischen Combinationsgabe ihre Geltung in der rechtswissenschaftlichen Literatur verdanken. Erst der Jüngstzeit war es auf-

4) v. Savigny, Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter Bd. 3. S. 350 fg. 571 fg. (2. Ausg.).

behalten dieses Aggregat des römisch-teutschen Privatrechts auf dem Wege der wissenschaftlichen Analyse in seine natürlichen Bestandtheile aufzulösen und auf dem Wege einer tüchtigen Dogmengeschichte die allmälige Entstehung desselben nachzuweisen, sodann in der Behandlung und juristischen Begründung der Rechtsregeln unter Trennung der Einzelrechte, welchen sie entnommen sind, den wahren Sinn derselben auf synthetischem Wege durch historisch-philologische Erklärung der Rechtsquellen zu ermitteln, wobei wenigstens für das in den Justinianischen Rechtsbüchern aufgestapelte Quellenmaterial zunächst die Ausmittelung des Rechtszustandes zur Zeit der classischen Juristen in Frage kommen, und weil grade für diesen Punkt in den frühern Zeiten so gut wie gar Nichts geschehen war, eine Reihe von rechtsgeschichtlichen Arbeiten zu Tage gefördert werden mußte, von deren Standpunkt zuerst ein wirkliches Verständniß des Justinianischen Rechtsmaterials ermöglicht und eine Reihe von Irrthümern, welche sich durch das Medium der Glosse in die juristische Literatur eingeschlichen hatten und durch wissenschaftliche Tradition verbreitet worden waren, in ihrer ganzen Blöße aufgedeckt werden konnte. In der Zwischenzeit ist auch das Quellenmaterial, aus welchem wir das vorjustinianische Recht zu entwickeln haben, durch ein glückliches Ungefähr bedeutend angewachsen und wenn auch dadurch die Masse dessen, was zu durchforschen, zu erlernen ist, sich auf überraschende Weise vermehrt hat, so fehlt es doch nicht an geistigen Kräften, welche die Aufgabe des Ganzen zu begreifen und im Einzelnen durchzuführen im Stande sind. In ähnlicher Weise hat sich auch auf dem Gebiete des einheimischen Rechtes der geschichtliche Sinn der Jetztzeit vielfach geregt, und theils durch genauere Berücksichtigung der teutschen Staats- und Rechtsgeschichte, theils durch tieferes Eingehen auf die teutschrechtlichen Quellen des Mittelalters und sein Gewohnheitsrecht ein Verständniß der einheimischen Rechtsinstitute vermittelt, wie es noch vor 50 Jahren außerhalb der Erwerbung aller juristischen Autoren gelegen hat. Erst durch das Zusammenwirken dieses wissenschaftlichen Kraftaufwandes nach den Grundzügen der historischen Forschungsmethode ist das rege Leben möglich geworden, welches jetzt alle Pulse der juristischen Literatur durchschlägt, dieselbe wiederum in die Reihe der wissenschaftlichen Forschung hat eintreten lassen, und dem Juristenrechte die Glanzperiode wiederzugeben verspricht, welche es schon bei den Römern gehabt hatte, wenn wir nur nicht arbeitsscheu, dem Bessern Auge und Ohr verschließen und die in ihren Grundzügen oben geschilderte Glossatorenmethode fernerweit festzuhalten bereit sind. Den Werth des Juristenrechts anlangend [5]), welches in der juristischen Literatur wesentlich enthalten ist, so kann derselbe lediglich nach der Wissenschaft, nach der wissenschaftlichen Überzeugung seiner Bekenner und deren Anwendung bemessen werden, mit andern Worten: eine juristische Rechtsansicht ist nur dann Recht, wenn sie wahr, d. h. wissenschaftlich begründet ist, und dies nun ist sie nur dann, wenn sie in das System eingefügt, d. h. innerlich begründet und dem Volksgeist angemessen ist. Als ein wesentliches Hilfsmittel zur Lösung der Frage, ob eine juristische Ansicht innerlich begründet sei, sind die theoretischen Arbeiten der Juristen zu betrachten, welche auf die richtige Erklärung der Quellentexte, auf ihre Verarbeitung zu einem System und auf die innere Vollendung dieses Systems gerichtet sind. Hier bildet die Übereinstimmung von Rechtslehrern, welche in dem Rufe besonnener und gründlicher Forschung stehen, in Einer Meinung, gegen welche von Keinem derselben ein scheinbar bedeutender, mit Gründen unterstützter Widerspruch fortdauernd erhoben worden ist, eine unverwerfliche Autorität, welche die ebenso zahlreiche als ehrenwerthe Classe von Rechtsbeamten, die auch bei gründlicher Vorbildung nicht mehr in der Lage sind, eine eigne unabhängige Kritik über neue Meinungen zu verhängen, im Interesse der Rechtssicherheit zu befolgen haben. In diesem Sinne kann einer Arbeit, welche auf tüchtiger Quellenforschung nach den Grundsätzen der historischen Schule beruht, eine gewisse wohlbegründete Herrschaft zugeschrieben werden, nicht weil sie Rechtsquelle ist, sondern weil sie die Ergebnisse der Rechtsquellen auf richtigem Wege ermittelt und mit dem Gange des Systems vereint. Zur Beantwortung der zweiten Frage, ob die juristische Ansicht dem Volksgeist angemessen ist, dient hauptsächlich der praktische Theil der juristischen Literatur, welcher das Verhältniß der Quellenresultate zu dem lebendigen Rechtszustand, in welchen dieselben eingreifen sollen, also den Zustand und das Bedürfniß der neuern Zeit ins Auge faßt. Denn, wenn sich eine Ansicht theils in der Überzeugung bewährter Praktiker erhalten und in der Anwendung vor Gericht bestätigt hat, kann über das Übereinkommen derselben mit dem Volksgeiste, in dessen Sinne ja auch die Juristen als Träger des Juristenrechts zu arbeiten haben, weiter kein gegründeter Zweifel aufkommen. In sofern wird nicht blos den Sammlungen von Responsen und Urtheilen, mögen sie von Einzelnen oder von Rechtscollegien herrühren, ihr Recht, ihre volle Bedeutung, sondern auch den dogmatischen Schriften, welche die praktische Richtung sehr bestimmt in sich aufgenommen haben. Nur muß man sich dabei vor dem leider oft nur zu sehr verbreiteten Irrthum hüten, als ob Alles, was in Schriften letzterer Art als geltend bezeichnet wird, diese Geltung auch fernerweit ohne Berücksichtigung der theoretischen Forschung beanspruchen dürfe. Vielmehr beruht ein großer Theil dieser Sätze lediglich auf einer charakterlosen Verworrenheit, mangelhafter Wissenschaft und wissenschaftlichem Misverständniß, und diesen Theil haben wir ohne Zweifel als Irrthum aufzudecken und zu verdrängen, selbst wenn er durch langen, ungestörten Besitzstand geschützt wäre; denn was diese Natur an sich trägt, hat nur den falschen Schein des praktischen Rechts, und ist in seinem Wesen schlechte Theorie, welche einer bessern Theorie jederzeit weichen muß. Indessen ist davon wiederum auszunehmen Alles, was auf wirklich neuen Bedürfnissen beruht, wie sie aus der Verschiedenheit der Zustände, aus dem sehr veränderten Gerichtswesen, zum Theil auch aus der durch das Christenthum großentheils umgebildeten sittlichen Lebensansicht

5) Hier ist classisch v. Savigny, System des heutigen Römischen Rechtes Bd. I. S. 83 fg.

natürlich hervorgegangen sind; denn solche Rechtsansichten der Praktiker sind gesunder Natur und enthalten ihrem Grundwesen nach, die Kraft und Realität eines auf wissenschaftlichem Wege anerkannten Gewohnheitsrechtes, was oft nur zufällig und durch wissenschaftlichen Irrthum an Stellen der römischen Rechtsbücher angeknüpft worden ist, weil man ihm scheinbar eine positive Unterlage zu geben beabsichtigt hatte. (*G. E. Heimbach.*)

JURISTISCH. Die durch Verbindung mit diesem Worte entstehenden Zusammensetzungen, wie Juristische Person u. s. w., sind in der Regel in der Encyklopädie unter dem einfachen Worte abgehandelt, denen es vorgesetzt wird; also in dem angegebenen Beispiele s. Person; Juristische Casuistik, s. Kasuistik; Juristische Facultät, s. unt. Universität; Juristisches Gesetz, s. Gesetz und Juristenrecht. (*R.*)

Juristitium, s. Justitium.

Juris utriusque Doctor, s. Doctor.

JURITZ, 1) Geographie. Der alte Name für das Kirchspiel Jörden nach dem Liber Census Daniae*) aus dem Anfange des 12. Jahrh. Diese Parochie gehörte zu der Provinz Harria, südlich von Revele (Reval). Die Erklärung der darin genannten Orte oder Güter, welche Suhm untersucht hat, ist sehr unzulänglich. Dem Könige von Dänemark selbst gehörige Güter waren: Herátha (das jetzige Herdel), Helmet (jetzt Harmet), Kachis (jetzt Kossast), Ailás (jetzt Hähl), Ropá (jetzt Nörrowo), Atanascá (jetzt Alanzi), Kiriollá máci (jetzt Kirrimäggi), Karol (jetzt Karla), Tapawolká (jetzt Pachel), Kacal (jetzt Koukül), Oiká (jetzt Kütke), Wätheuerá (jetzt Örrenhof), Tobal (jetzt Toal). Privatpersonen gehörten: Mätheus (jetzt Machters), Hermá (jetzt Harm), Koy (jetzt Kau), Palas (jetzt Palla), Remmeua (jetzt Reomäggi), Saul (jetzt Saul), Wirkol (jetzt Werrike), Kiriawold (jetzt Kirriwal), Ranelik (jetzt Kanilep), Cosius (jetzt Kusiko). Alle diese Orte lagen theils in dem heutigen Revalschen, theils im angrenzenden baltischportschen Kreise, südlich von Rewal. (*F. Kruse.*)

2) Religionsgeschichte. Juritz, eine japanische Sekte, s. Sinto.

JURITES, bei Gellius**) Jurites Quirini, Töchter des Quirinus, werden für gewisse Göttinnen der Römer gehalten, welche den Eidschwüren vorgestanden hätten. (*B. Matthiae.*)

JURJURA, genauer nach der Aussprache Dschurdschura, ein zur Atlaskette gehöriges Gebirge im nördlichen Afrika, liegt im östlichen Theile von Algier und erstreckt sich bis 22 Stunden südöstlich von der Küste. An den Seiten ist es angebaut, sein Rücken dagegen besteht aus nackten, starren Felswänden und ist den größesten Theil des Jahres hindurch, vom September bis zum Mai, mit Schnee und Eis bedeckt. Man bezeichnet es als das höchste Gebirge in der Berberei und seine schneebedeckten Gipfel sind von der Stadt Algier aus sichtbar. Der Fluß Bugia, auch Nasava und Adscheddi (Ajeddi) genannt, wird durch mehre, diesem Gebirge entströmende Flüsse gebildet. (*R.*)

JURKEIRA, eine Stadt in der Provinz Ajmeer in Ostindien, 5½ geographische Meilen von Ajmer, 26° 38′ nördl. Br., 74° 48′ östl. L. von Greenwich*). (*Theodor Benfey.*)

JURKIKOGEL (Der), ein 4989 wiener Fuß hoher Berg im klagenfurter Kreise Unterkärnthens, welcher sich nordwestlich von St. Michael erhebt. (*G. F. Schreiner.*)

JURKOUTZ, ein umfangreiches Gut im czernowitzer Kreise (Bukowina) des Königreichs Galizien, mit einem eigenen Wirthschaftsamte und dem Dorfe gleiches Namens, zwischen den Flüssen Dniester und Pruth, am Fuße bewaldeter Höhen und an dem Tschenzebache gelegen, der nächst diesem Dorfe entspringt, mit einer eigenen Pfarre und Kirche. In der Nähe des Dorfes beginnt ein großer Forst, der sich stundenweit bis an die türkische Grenze fortzieht. (*G. F. Schreiner.*)

JURKOW, 1) eine große Herrschaft im bochnier Kreise des Königreichs Galizien, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens, das am Flüßchen Tymowa in gebirgiger Gegend liegt.

2) Ein am rechten Ufer des Dunajec liegendes Dorf im tarnower Kreise desselben Landes, mit einer eigenen katholischen Pfarre des lateinischen Ritus, welche zum Bisthume Tarnow gehört, 3125 Katholiken und 86 Juden in ihrem Sprengel zählt, einer katholischen Kirche und einer Schenke. (*G. F. Schreiner.*)

JURLA (Guatemala), ein Dorf im Districte Comayagua in der größten Guatemalaprovinz Honduras oder Comayagua, welche beides die Südsee und das carribbische Meer (Carribbean Sea) berührt. (*K. J. Clement.*)

Juro, soviel als Iro (ein Fluß), s. 2. Sect. 24. Th. S. 111.

Juromenha, s. Jurumenha.

JUROPESK, das alte Kopsk, war im 12. Jahrh. eine Stadt nördlich von Kiew an einem Nebenflusse des Dniepr. (*Posselt.*)

JUROVO, ein Gut und ehemaliges Lehen und Bestandtheil der großen, einst den Templern gehörigen Herrschaft Ripnik im agramer Comitate des Königreichs Kroatien, mit dem Dorfe und adeligen Hofe gleiches Namens, nach Sokanye eingepfarrt. (*G. F. Schreiner.*)

JUROWCE, eine den darowskischen Erben gehörige Herrschaft im sanoker Kreise des Königreichs Galizien, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens, welches am Fuße bewaldeter Berge liegt, eine zum przemysler griechisch-katholischen Bisthume gehörige Localkapellanei, eine dem heiligen Georg geweihte griechische Kirche, zu welcher über 700 Seelen eingepfarrt sind, eine Briefsammlung und eine Schenke hat. (*G. F. Schreiner.*)

JURRIB, persisches Ackermaß, welches nach John Malcolm**) gleich ist ¾ eines engl. Morgens (acre). (*G. M. S. Fischer.*)

*) Bei *Langebeck*, Scriptt. Rer. Danicar. T. VII. p. 515.
**) *Noct. Att.* 13, 22.

*) *Hamilton*, Description of Hindostan I, 521.
**) History of Persia Tom. II. p. 475.

JURROOP, in Sinde, ein Ort an der Straße von Hyderabad nach Omercote, 50 engl. Meilen östlich von ersterem Orte, Br. 25° 24′, L. von Greenwich 69° 9′ *). (*Theodor Benfey.*)

JURRUCK, eine Stadt am westlichen Ufer des Indus in Sinde in Vorderindien, mit 1500 Einwohnern, etwa 25° nördl. Br. und 66° 5′ östl. L. von Paris **). (*Theodor Benfey.*)

JURTE, die Erdwohnung einiger Völker hoch im Norden, besonders der Kamtschadalen (s. unter d. Art.). (*R.*)

Jurtengebirge, ist einerlei mit Jorat (s. d. Art.).

JURTISCH-TAU, ein Berg des russischen Gouvernements Orenburg, und zwar des troizkischen Kreises, am rechten Ufer des Aiflusses, einer der Quellen der Usa. Gegenüber liegt ein anderer Berg, der Baschka-Tau. Die wildromantischen Ufer des brausenden Flusses heißen bei den Baschkiren Ukfun-Jar. Sie bestehen aus rothbraunem Alaunschiefer und enthalten Gruben mit sogenannter Steinbutter (kamennoje maslo), welche bei nassem Wetter so herausickert, daß sie in kleinen Strömen herunterfließt. Die Baschkiren halten diese für reinen Alaun. Es ist aber eine Vitriolsäure, gemischt mit einigen Eisentheilchen und einer Menge von Erdsubstanzen, welche die Lackmustinctur roth färbt, und die regelmäßige Krystalle bildet, wie Glaubersalz, wenn es im Wasser aufgelöst und filtrirt ist. Derselbe Schiefer wird, gut gebrannt, dunkelroth und gibt leicht und bald eine ebensolche Substanz. Eine Werst davon entfernt zeigen sich im Quarzfelsen Spuren von Kupfererz, zwei Werst davon entfernt ist das Baschkirendorf Aule-Jurt†). (*F. Kruse.*)

JÜRTSCH, Dorf im Kreise Steinau und Regierungsbezirke Breslau, der preußischen Provinz Schlesien, zum königlichen Domänenamte Wohlau gehörig, mit einer evangelischen Pfarrkirche, einem Vorwerke, einem Freischützenamte, einer Brennerei, 74 Häusern und gegen 400 Einwohnern, worunter 17—20 Katholiken. Hierzu gehört: Aufhalt, eine Speditionsanstalt an der Oder, ½ Meile von Jürtsch gelegen. Dieselbe gehört einer Gesellschaft von Actionairen, und werden hier die für die Fürstenthümer Liegnitz und Schweidnitz bestimmten, auf der Oder ankommenden Waaren ausgeladen und verführt, weshalb dieser Ort mit Parchwitz durch eine Chaussee verbunden ist, welche wiederum mit anderen Kunststraßen in Verbindung steht. (*Klähn.*)

JURTSCHITSCHKOGEL (Der), ein Berg im marburger Kreise der untern Steiermark, nördlich vom Markte St. Lorenzen, welcher sich zu einer absoluten Höhe von 2665 wiener Fuß erhebt. (*G. F. Schreiner.*)

Jurua, Fluß in Brasilien, s. Hyurua.

JURUENNA, 1) District oder Comarca in der brasilischen Provinz Matto Grosso. Die Provinz Rio Negro abgerechnet, ist er der westlichste Landestheil Brasiliens. Den Namen gab ihm sein östlicher Grenzfluß. Im Norden stößt er an die Provinz Pará, im Osten an die Comarca Arinos, im Süden an die Comarca Matto Grosso unter 13° südl. Br., im Westen aber trennt ihn der Guaporé und Madeira von Ober-Peru. Er hält, wie man meint, 110 Leg. von Norden nach Süden und noch mehr von Osten nach Westen. Diese Comarca ist selbst dem Brasilier großentheils ein unbekanntes Land. Der Süden derselben enthält einen Theil des Hochlandes und Gebirges Paricys, d. i. der Serra Geral, die von Osten nach Westen ganz Brasilien durchzieht.

2) Einer der Quellflüsse des brasilischen Flusses Rio de Topayóz, der seinen Quell auf 14° 37′ südl. Br. ganz in der Nähe des Paraguay hat, an der Nordseite der Paricys. Er macht die Ostgrenze der Comarca Juruenna in der Provinz Matto Grosso. Tiefer unten vereinigt er sich mit dem Arinos und heißt nun Tapayos, genauer Tapayó. Innerhalb dieser Comarca erhält er die Zuflüsse Juina, Caranaguinha und Oregatus, als vorzüglich große. Er soll nach einem Indianervolk benannt worden sein. (*K. J. Clement.*)

JURUKS, eigentlich Jürük, osmanische Bezeichnung für türkische Nomaden, welche noch jetzt in Kleinasien in den dortigen Gebirgen herumziehen, ehemals auch in Macedonien am Hämus herum lebten und als turkomanische Colonisten betrachtet wurden. Daher heißt der ihnen vorstehende Beg Jürük Beg. Schafzucht und etwas Wollenweberei sind ihre Beschäftigung; nach und nach haben sie sich hier und da auch zu etwas Ackerbau bequemt. (*R.*)

JURUKSAL, ein Nebenfluß des Sal oder Salniza, der sich mit diesem nicht weit von dem Ausflusse desselben in das asowsche Meer verbindet. Der Fluß Sal bildet sich nämlich aus den beiden größern Flüssen Jurukfal und Karafal, sowie aus einigen kleinern. (*Posselt.*)

JURUMA, ein Nebenfluß des Iset, welcher aus einem See des russischen Gouvernements Perm hervorgeht, zwei Werst von Jekatarinenburg, viele Flüsse in sich aufnimmt und sich in den Tobol im tobolskischen Gouvernement ergießt. (*Posselt.*)

JURUMENHA, auch wol Jerumenha oder Juromenha, der Krone gehörige Villa in der portugiesischen Prov. Alentejo, Correição Aviz, von deren Hauptmasse sie aber abgesondert und von der Correição Elvas umschlossen ist; in kirchlicher Hinsicht zum Bisthume Elvas gehörig. Sie liegt am rechten Ufer des Guadiana, 3 Leg. Südwest von Elvas, 6 Leg. Südost von Estremoz, 30 Leg. von Lissabon, auf einer besonders auf der Nordseite schroffen Höhe. Sie ist schon seit alter Zeit ummauert.

*) *Thornton*, Gazetteer of the countries adjacent to India.

**) Vgl. Ritter, Asien V, 179 und Karten.

†) Die ausführliche Beschreibung dieses Berges findet sich bei Schtschekatow (Slowar. VII, 514). In dieselbe Gegend, am Aise, setzt Helmersen (Reise nach d. Ural und der Kirgisensteppe [St. Petersb. 1841.] auch in s. Beiträgen zur Kenntn. des russ. Reichs V. Bd. S. 130 u. 131) die schönste Gegend des Ural und als Culminationspunkte des Ural die Berge Jurma, 2750 F. hoch, Taganai, Urenga, Iremel und Jöroktau, alle 3000 bis 4700 F. hoch, in der Nähe von Slatoust (Goldmund), welches, prophetisch benannt, das meiste Gold in Bergseifen, ja sogar in Klumpen von 24 Pfund lieferte (vgl. S. 133).

Ihre Hauptbefestigung bildet ein großes Kastell mit 17 Thürmen, das schon König Diniz in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. baute. Seit 1798 fing man an, die Villa neu zu befestigen; und da 1801 die 2 Leg. von Jurumenha entfernte Grenzfestung Olivença mit ihrem jenseits des Guadiana gelegenen District an Spanien abgetreten wurde, so ist seit jener Zeit Jurumenha Grenzfestung. Man hat zwei Außenwerke, eins auf der Nord- und eins auf der Südseite hinzugefügt, und so den Ort zwar unregelmäßig, doch auf neuere Art befestigt. Die Villa hat eine Pfarrkirche (Nossa Senhora do Loureto), eine Casa da misericordia, ein Hospital, vier Einsiedeleien; sie steht in Civilangelegenheiten unter einem gemeinen Richter (Juiz ordinario), in militairischer Hinsicht unter einem Governador (1807 nur ein Sargento Mór). Die Einwohnerzahl betrug in der Mitte des 17. Jahrh. 200 Familien (R. M. Silva), im Anfange des vorigen 317 Familien und 1255 Einwohner (Oliveira Freire), in der Mitte des vorigen 148 Familien (Riza). Gegenwärtig beläuft sie sich (nach Miñano) auf nur 136 Familien und 600 Einwohner. — Das Gebiet, welches vielleicht in jene Angabe zu Anfange des 18. Jahrh. mit eingeschlossen ist, hat gegenwärtig zwei kleine Kirchspiele von 90 Familien und 345 Einwohnern. Es ist reich an Korn, Wein, Jagd und Vieh. Auf der Nordseite der Villa mündet der kleine Fluß Mures in den Guadiana; am Vereinigungspunkte wird starke Fischerei getrieben. 1½ Leg. oberhalb Jurumenha führte die große sogenannte Brücke von Olivença über den Guadiana. Da diese von spanischen Truppen zerstört wurde, so geschieht jetzt der Übergang auf einer Fähre bei Jurumenha, im Sommer auch wol auf einer seichten Stelle. Das Wappen der Villa ist ein von Wasser umgebenes Schloß, aus welchem Ketten herabhängen. Vermöge eines alten Privilegiums dürfen die Bewohner, wenn sie einmal in ihrem Gefängnisse sind, vor Empfang ihres Endurtheils in kein anderes abgeführt werden. — Jurumenha hat den Titel eines Vizcondado, den João VI. als Regent (zwischen 1807 und 1821) zuerst ertheilte*). (*Steinmetz.*)

JURUNAS, nennt sich ein schöner und freundlicher Stamm der brasilischen Indianer, welcher am und auf dem Xingaflusse haust. Sie sind zum Theil für das Christenthum gewonnen, leiten ihre Canots mit großer Geschicklichkeit und erbauen ihre Maloccas oder Dörfer, deren eins Tanaquera hieß, während das letzte derselben, welches der Prinz Adalbert von Preußen besuchte, Piranhaquara genannt wurde, meistens auf den Inseln des genannten Flusses, der bei seinem Ausflusse mehre Meilen breit ist und viele Stromschnellen und Wasserfälle hat, um vor feindlichen Überfällen sicher zu sein.
(*G. M. S. Fischer.*)

JURUOCA, 1) Serra da Juruóca, ein Seitenzweig des Hauptgebirges Serra Mantiqueira in der brasilischen Provinz Minas Geraes, und zwar in Osten der Comarca Rio das Mortes oder S. João d'El Rey. Er macht sich von der Serra Mantiqueira los. Ein Felsen, genannt Juruóca, das ist Papagayfels, gibt der Serra da Juruóca den Namen. Neben demselben ist ein prächtiger 100 Ellen hoher Wasserfall.

2) Juruóca, oder N. S. da Conceição da Juruóca (Brasilien), eine Freguesia oder Ortschaft in der Quellgegend des Rio Grande, etwa 14 Leg. nordöstlich von der Villa Santa Maria de Baependy in der Comarca Rio das Mortes in der Provinz Minas Geraes.
(*K. J. Clement.*)

Jury, s. Schwurgericht.

JURYS (Die), ein indianischer Volksstamm in Colombia zwischen den Flüssen Putumayu und Yupura.
(*K. J. Clement.*)

JURY-TABOCAS (Die), ein indianischer Volksstamm in Colombia zwischen den Flüssen Yupura und Negro. (*K. J. Clement.*)

*) *Minano, Niza, Oliveira Freiré*, Descripçam de Portugal. (Lisb. 1755. 4.) R. M. Silva, de Castro, Ebeling.

Ende des neunundzwanzigsten Theiles der zweiten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

AE 27 E7 Sect.2 Bd.28-29

Ersch, Johann Samuel
Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY